4° Per. 7 x - 1827

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36621149560018

<36621149560018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben

von

Christian Karl André.

Januar 1827.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, æque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Hesperus
16
1827

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

69 BS ...

Digitized by Google

Inhalt.

I. Correspondenz und Neuigkeiten.
Oestreich. 1. Patriarch Pyrker wird Erzbischof in Erlau. Dessen Schriften. S. 40. — 2. Naccari's Flora von Venedig. S. 42. — 3. Notizen, statist. v. Pesth. S. 86.
Preußen. 1. Einführung der Preuß. Gesetzgebung am Rhein. S. 98. — 2. Weitere wohlthätige Folgen der Säcularisation in Schlesien. S. 104.
Andre deutsche Bundesstaaten.
Bayern. 1. Handelslage S. 86. 90. 2. — 2. Festlichkeit bey Hof-Theater. Koncerte. Eos. S. 91. 95. — 3. Graf Soden annonarische Gesetzgebung. S. 103.
Sachsen. 1. Reitzende Umgebungen Dresdens. S. 16. — 2. Verhandlungen der Leipziger ökon. Societät. S. 65. — 3. Dresden. Todesfälle. Koncert. Geburtstag des Königs. Journal-Schisma. S. 83. — 4. Ein Bozar in Dresden. S. 96.
Würtemberg, Versetzung der Universität Tübingen nach Stuttgart. S. 45. 49.
Großherzogth. Hessen. Hoffmann und Rühl. S. 43.
Holstein. Rechtserkenntniß wegen Preßvergehen. S. 63.
Frankfurt. 1. Bethmanns Tod. S. 8. — 2. Allgemeine Elternzeitung. S. 32.
Hamburg. 1. Schnelle Schiffsreise. Nordamerikanische Rebhühner. S. 44.
Bremen. 1. Vorzüge und Mängel in Verfassung und Verwaltung dieser Stadt. S. 48. 51. 55. — 2. Mehrere Vorfälle. S. 87.
Deutschland überhaupt. Ueber den gegenwärtigen und bevorstehenden Zustand der Dampfschiffahrt auf dem Rhein und Mayn. S. 53. 57. 61.
Rußland. Kaiserl. Bibliothek zu Moskau. Ihre musterhafte Einrichtung durch Staatsrath Reuß, einen Würtemberger. S. 77. 81.
Griechenland. Griechen-Vereine. S. 101. 105.
Afrika. Clappertons Forschungen. S. 103.
Asien. Sincapore. S. 107.
Amerika. 1. Brief aus Mexiko über die dortige Pfingstfeier. S. 39. — 2. Notiz aus Brasilien. S. 68. — 3. Kolossale in Canada erbaute Schiffe. S. 83. — 4. Menschenraub in den vereinigten Freystaaten. S. 89.
Länder-, Staaten- und Völkerkunde.
Deutschland. 1. Versuch einer statistischen Werthschätzung der Herzogl. Sächsischen Lande nach ihrer zeitherigen und jetzigen Vertheilung. S. 1. 5. 9. 13. 17. 21. 15. — 2. Der Aschenberg in Holstein. S. 43.
Niederlande. Holz- und Steindeiche. S. 35.
Italien. 1. Ischia, Lipari und Procida. S. 79.
Amerika. Neu-Foundland. S. 2.
Asien. Persiens Handel. S. 94.
III. Naturkunde.
Geognostische Suiten des Rhön- und Vogels-Gebirges, der Wetterau und des Odenwalds. S. 15.
IV. Schulwesen. Kultur.
Ueber Verlegung der Universitäten in die Hauptstadt. S. 29.
V. Staatswissenschaft.
Die staatsbürgerlichen Garantieen. 7. Kap. Prüfung der verschiedenen Formen monarchischer Verfassungen. §. 1. Deren verschiedene Arten, Wesenheiten, Vorzüge, Gebrechen. S. 69. 73.
VI. Philosophie.
Cato. S. 75.
VII. Neuere deutsche Literatur.
1. Bretschneiders Heinrich und Antonio. S. 16. — 2. Die wichtigsten neuen Land- und Seereisen ꝛc. S. 28. — 3. Don Alonso. S. 31. 4. 36. 59. 63. 68. 76. — 4. Mannerts alte Geographie. S. 33. 37. 41. 46. — 5. Sammler für Kunst und Alterthum. S. 68. — 6. Reigebaur Handbuch für Reisende in Italien. S. 79. — 7. Zschokke Schriften. S. 99. 103. 107.
VIII. Neue französische Literatur.
1. Biographies et Anecdotes. S. 15. — 2. Annuaire historique von Lesur. S. 19. 28. 27.
IX. Neuere englische Literatur.
1. The Edimburg Review. — 2. Botanische Werke. 3. Bazil Halls Extraits. S. 3. — 4. The mechanics weekly Journ. — 5. Mechanics Magazin. — 6. The Artisan. — 7. The Chemist. S. 7. — 8. The Economist. — 9. The medicinal adviser. — 10. The Sportmann. — 11 The miror of Liter. — 12 Saturday night. — 13. Sunday morning. — 14. The Nic-Nac. — 15. The pulpit. — 16. The Gleanes. — 17. The Vehicle. S. 8. — 18. Parliamentary history. S. 12. — 19. East-India Company records. S. 12.
X. Nordamerikanische Literatur.
Morse report. etc. S. 92.
XI. Erklärungen, Debatten und Berichtigungen.
1. Schiffner in Dresden wegen der Charte zu Sachsen. S. 60. — 2. Blanco White. S. 64. — 3. Universität München. S. 71. — 4. Wezlar in Augsburg. S. 92.
XII. Anfragen und Antworten.
Replik auf Nro. 266. 1826. S. 20.
XIII. Erzählungen und Anekdoten.
1. Friedrich II. S. 66. — 2. Zwey Schüsse. S. 93. 97.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Richard, L. C., botanices professoris in facultate medicinae parisiensi, regiae scientiarum academiae socii, etc. Commentatio botanica de Conifereis et Cycadeis caracteres genericos singulorum utriusque familiae, et figuris analyticis eximie ab autore ipso ad naturam delineatis ornatos complectens. Opus posthumum ab Achille Richard, filio, doctore medico, botanices in academia parisiensi professore, perfectum et in lucem editum. Avec XXX planches. Preis: Velinpapier 44 fl., ord. Ausgabe 33 fl.

Dieses wichtige Werk hat so eben die Presse verlassen. Alle Gelehrte dieses Faches wissen, daß der verstorbene Professor Richard in der fleißigsten und genauesten botanischen Analyse, so wie in der Kunst, durch treue Zeichnung die zartesten Organisationen des Pflanzenlebens wiederzugeben, von Niemand übertroffen worden ist. Die Abhandlungen desselben über die Hydrocharideen, Calycereen und Balonophoreen gelten schon für wahre Musterarbeiten. Allein das eben angekündigte Werk übertrifft sie bey weitem durch seine Ausdehnung, seinen Reichthum und seine Vollkommenheit. Alle Arten, ohne irgend eine Ausnahme, welche diesen beyden Pflanzen-Familien angehören, findet man hier nach ihrer ganzen Organisation analysirt, so wie ihr Charakteristisches durch Figuren erläutert ist, welche diese nämliche Organisation in allen ihren Modificationen und Nuancen darstellen. Bedenkt man die Eigenthümlichkeiten der Organisation der Coniferen und Cycadeen, die Kleinheit ihrer Blüthen und die Wichtigkeit dieser Vegetabilien, so wird man sich von dem Werth eines Werkes überzeugen, welches uns im kleinsten Detail mit dem ganzen Lebens-Organism dieser beyden Familien bekannt macht. Zu dem innern Werthe des Werkes trägt der Umstand noch Vieles bey, daß die Kupferstiche mit dem größten Fleiße in Paris ausgeführt sind, und daß der Text durch die Pressen des H. P. Renouard besorgt, mit einer Art von Aufwand gedruckt ist. Alles dies zusammen läßt auf ungetheilten Beyfall der Kenner und Liebhaber der Botanik schließen.

Enumeratio plantarum germaniae helvetiaeque indigenarum, seu Prodromus, quem Synopsin plantarum germaniae helvetiaeque edituri du botanophilisque adjuvandam commendantes scripserunt, E. Steudel et Chr. F. Hochstetter. 8 maj. Preis 2 fl. 45 kr.

Die Verfasser, schon seit geraumer Zeit mit Bearbeitung einer Flora von Deutschland und der Schweiz beschäftiget, geben hier als Vorläufer eine vollständige Aufzählung aller im Gebiete dieser Flora bis jezt entdeckten sowohl phanerogamischen als kryptogamischen Gewächse. Schon als Uebersicht des Reichthums der vaterländischen Flor wird das Werkchen jedem Freunde der Botanik um so mehr willkommen seyn, als selbst die neuesten Werke über diesen Gegenstand hinsichtlich der vollständigen Aufzählung des entdeckten, weit hinter dem hier gegebenen zurückbleiben. Man glaube aber nicht, daß diese Vollständigkeit durch kritiklose Aufnahme der täglich neu gemachten Arten erzielt worden sey. Im Gegentheile haben die Verfasser alle Arten, deren Selbstständigkeit noch nicht durch wiederholte Prüfungen erwiesen ist, blos in Noten als weiter zu prüfende Gegenstände aufgezählt. Für die Ausländer giot dieser prodromus eine bequeme, bisher gänzlich entbehrte Uebersicht der deutschen und schweizer Flor, und macht ihnen weitläungere Werke entbehrlich. Die Verfasser, so vollständig sie gesammelt haben, fordern übrigens zu weiteren Mittheilungen auf, und liefern somit jedem, der die vaterländische Flor bereichern zu können glaubt, ein bequemes Mittel in die Hand, zur endlichen Erreichung einer ganz vollständigen vaterländischen Flor mitzuwirken.

Anleitung zum practischen Ackerbau von J. N. v. Schwerz, Director der königl. würtemb. Versuchs- und Unterrichts-Anstalt für den Landbau zu Hohenheim. Preis: 1r Bd. mit 15 lithograph. Tafeln in 4. 5 fl. 2r Bd. 6 fl.

Die landwirthschaftlichen Schriften des geehrten Hrn. Verfassers sind so sehr über alles Lob erhaben, daß es eitle Mühe seyn würde, diese lezte zu loben oder zu emlen. Der gute Klang des geschäzten Namens ihres Verfassers ist Empfehlung genug: er reicht hin alle gebildete Landwirthe auf sie aufmerksam zu machen. Dennoch können wir uns nicht enthalten der in Nr. 84, Julius 1826, der Ergänzungs-Blätter zur Allgemeinen Literatur-Zeitung, enthaltenen Anzeige dieses Werkes das Folgende zu entheben.

„Was der Verfasser in dem Verlaufe von 24 Jahren versucht, erfahren, mit mancherley Beschwerlichkeit an vielen Orten und in verschiedenen Gegenden gesammelt, zum Theil auch schon in einigen Schriften zerstreut bekannt gemacht hat, das hat er, mit zweckmäßiger Benuzung der Erfahrungen anderer Schriftsteller, wohl geordnet und in einer äußerst gefälligen Gestalt den practischen Landwirthen in dieser Schrift vorgelegt. Rec. ist lange keine Schrift vorgekommen, die ihm einen solchen Genuß verschafft, und die er mit solcher Befriedigung aus der Hand gelegt hätte, als die vorliegende; er enthält sich daher auch aller Auszüge aus derselben, indem er überzeugt ist, daß kein Landwirth sich den Ankauf dieser Schrift gereuen lassen werde. Nur eine Stelle stehe hier, als Probe, wie der Verf. das Himmlische an das Irdische anzuknüpfen versteht. „Alles," sagt der Verf. (S. 47) als Einleitung zu dem Kapitel über Dungmittel, „Alles, was aus Theilen zusammengesezt ist, es sey organischer oder anorganischer Abkunft, dessen Gefüge ist der Zersetzung und Wandelbarkeit unterworfen. Schneller und leichter das Eine, langsamer und schwerer das Andere; je nachdem es aus mehr oder weniger verschiedenen Theilen zusammengesezt ist u. s. w. Daher rührt dann in der ganzen Körperwelt ein immerwährendes Regen und Wogen, ein Anziehen und Abstoßen, ein Ab- und Zunehmen, ein Werden und Entwerden. Kein organischer Körper kann zwey Augenblicke hinter einander in demselben Zustande fortbestehen. Sein Leben beruht gewisser-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

maßen auf einem anhaltenden Wechsel. Selbst nach dem Tode finden seine Reste keine Ruhe. Die rastlose Natur entwebt ihr Gefüge, löst sie in ihre ursprünglichen Bestandtheile auf und bedient sich dieser Materialien, um frische Zusammensetzungen daraus zu gestalten. Nichts von dem Alten geht in ihrer geheimnißvollen Werkstätte verloren, und nichts ganz Neues geht daraus hervor. Was ist, das war, das wird seyn. Wie der Phönix aus seiner eignen Asche, so ersteht aus dem Grabe Leben. Die Formen der Dinge mögen zerfallen; aber ihr Wesen ist unvergänglich. Der Mensch staunt. Er weiß nicht, ob er mehr die Allmacht oder die Weisheit des Schöpfers bewundern soll. Doch in ihm sind Allmacht und Weisheit ja nur Eins. — Aus jener unleugbaren Thatsache leitet sich nun ab die Quelle der Entstehung, der Erhaltung, des Wachsthums, der Fortpflanzung der Vegetabilien" u. s. w.

Der vorliegende erste Band dieser Schrift zerfällt in drey Abtheilungen, und jede Abtheilung wiederum in mehrere Abschnitte. Die erste Abtheilung handelt in zwey Abschnitten vom Klima und Boden; die zweyte Abtheilung in 8 Abschnitten von dem Dungmittel, und die dritte Abtheilung in 4 Hauptstücken und 19 Abschnitten vom Grasbau. Rec. kennt keine Schrift, in welcher der lezt genannte Gegenstand so gründlich und erschöpfend und zugleich so lichtvoll dargestellt wäre, als in dem vorliegenden Werke.

Der zweyte Band zerfällt in 2 Abtheilungen und handelt:

Erste Abtheilung. Anbau mehlartiger Körner. — Erstes Hauptstück. Stroherzeugniß. — Zweytes Hauptstück. Anbau des Getreides. — 1r Abschnitt. Anbau des Weitzens. — 2r. Dinkel, Spelz. — 3r. Einkorn. — 4r. Rocken. — 5r. Wintergerste. — 6r. Sommergerste. — 7r. Haber. — 8r. Emmer. — 9r. Sommerweitzen. — 10r. Sommerdinkel. — 11r. Sommer-Rocken. — 12r. Mais. — 13r. Hirse. — Drittes Hauptstück. Anbau der Schotenfrüchte. 1. Erbsen. 2. Wicken. 3. Linsen. 4. Pferdebohnen. 5. Fitzbohnen. 6. Buchweitzen. — Zweyte Abtheilung. Anbau der Futterpflanzen. — Erstes Hauptstück. Futterkräuter. — Erster Abschnitt, rother Klee. — 2r, weißer Klee. — 3r, Luzerne. — 4r, Esper. — 5r, Futtersurrogate. — Zweytes Hauptstück. Wurzel- und Knollengewächse. — 1r Abschnitt. Bedingungen bey ihrem Anbau. — 2r Rüben. — 3r Runkelrüben. — 4r Kohlrüben. — 5r Möhren. — 6r Kartoffeln. — 7r Topinambur. — 8r Kopfkohl.

Neue allgemeine politische Annalen. Einundzwanzigster Band. Zweytes Heft.

Correspondenzblatt des Würtembergischen Landwirthschaftlichen Vereins. Zehnter Band. Juli bis December 1826.

Morgenblatt, für gebildete Stände. Einundzwanzigster Jahrgang. 1827. Januar.

So eben ist erschienen:

Die edelsten Frauen der deutschen Vorzeit nach den vorhandenen Quellen und Urkunden dargestellt, von A. W. Heckel. 2r Band. 8. Velindruckpr. Preis 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Vorstehender Band enthält 10 Biographien ausgezeichneter deutscher Frauen der Vorzeit. Dieses Werk, das von den ersten Frauen, welche deutsche Throne zieren, auf das huldvollste aufgenommen wurde, fand in mehreren vaterländischen Blättern, (z. B. in der Abendzeitung, hall. Literaturzeitung, in Pahls deutscher National-Chronik ꝛc.) günstige Beurtheilungen, auch möchte die bereits vom ersten Band erschienene Uebersetzung ins holländische dazu beytragen, von seinem Werthe zu zeugen. Es ist nicht nur den Freund der Geschichte von Wichtigkeit, sondern gewährt überdieß anziehende Unterhaltung und möchte sich deßhalb vorzüglich auch zum Weihnacht- und Neujahr-Geschenk für deutsche Frauen und Töchter neigen.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. J. No. 148. hat so eben die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweitz zu haben:

Kleine Schwärmer
über
die neueste deutsche Literatur.
Eine Xeniengabe für 1827. Mit den Xenien des Schillerischen Musenalmanachs von 1797.
12. cartonnirt . . . . . 1 Rthlr. oder 1 fl 48 kr. rhein.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben

von

Christian Karl André.

Februar 1827.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, æque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Correspondenz und Neuigkeiten.

Oestreich. Theater in Prag. S. 191. 196.

K. Sachsen. 1. Eisenhut's Tod. Mortalität. Wilhelmi Zeichnungen. S. 112. — 2. Sächs. und Preußisches Postwesen. S. 120. — 3. Proselytenmacherei in und um Leipzig. Goldmanns und Silbermanns unpartheyischer Correspondent. S. 17. — 4. Schmalz. Tschirner. Armenwesen. Mortalität. Handel Leipzigs. S. 172. — 5. Theater in Leipzig. Schulzens und Krusens Tod. S. 199.

K. Bayern. 1. Impfwesen. S. 122. — 2. Benediktiner. Gelehrte. S. 136. — 3. Griechen-Unterstützung in Zweybrücken. S. 164. — 4. Theater in München. Bruckbräu. Eos. S. 178. — 5. München. Maskenball. S. 204.

Andre deutsche Bundesstaaten.

Gr. Baden. Geognostisch-petrefaktologische Sammlungen in Heidelberg. S. 163.

Großh. Hessen. Darmstadt. Goldne Hochzeit des Großherzogs. Wohlthätige Stiftungen. S. 200.

Herzoglich Sachsen. Altenburg. Schulfeyerlichkeit. S. 202.

Hamburg. 1. Diebstähle. Waisenhaus. S. 112. — 2. Zeitungen-Streit. S. 88.

Deutschland überhaupt. Das demagogische Treiben. S. 167.

Rußland und Polen. 1. Ural-Gold. S. 119. — 2. Konstitution der Brüderschaft der Polnischen Burschen. S. 167.

Dänemark. 1. Flor der Gymnastik. S. 123. — 2. Hamburger Posten, neue Zeitung in Altona. S. 124.

England. 1. Vervollkommnung der Chronometer. S. 143. — 2. Neue Londner Universität. S. 147. 151. 155. — 3. Congreve's Raketen. S. 155. — 4. Wissenschaftliche Vereine Londons. S. 202.

Frankreich. 1. Paris. Theater und Oper im November und December 1826. S. 159. 163. — 2. Epigramm auf Peyronnet. S. 187.

Niederlande. Conversations-Lexikon. S. 187.

II. Länder-, Staaten- und Völkerkunde.

Deutschland. 1. Dessen Städte-Verhältniß von Schiffner. S. 111. — 2. Bildung der Marsch-Erde und Torfmoräste in Ostfriesland v. Franzius. S. 135. — 3. Gewächse der ersten See-Anwüchse daselbst. Von eben dems. S. 169. — 4. Altfriesische Rechte der Jüngstgebornen. S. 195.

Nordamerika. Wilsons Reisebemerkungen, Fortsetzung. S. 133. 137. 153. 158.

Brasiliens Kolonien. S. 145. 149.

Türkei. 1. Einige Proben des dortigen Regiments. S. 150. — 2. Gedanken über Neu-Griechenland. S. 173. 176. 181.

III. Kultur, Humanität, Schulwesen.

1. Was allein kann der Humanität den Sieg über Rohheit und Faustrecht auf Universitäten verschaffen? S. 125. 129. — 2. Gedanken bey Zeitereignissen. S. 163.

IV. Staatswissenschaft.

1. Staatsbürgerliche Garantieen. Forts. 3. 1. Kritik autokratischer Verfassungen. S. 113. 117. 121. 157. 162. 165. — 2. Handels-Krisen und Freyheit S. 126. — 3. Steuer-Tabelle. S. 180.

V. Leben und Gesundheit.

Neue Blattern-Art. S. 109. 141. 146.

VI. Technologie.

1. Beschlagen der Schiffe mit Leder. Schnelle Seereisen v. Franzius. S. 130. — 2. Baukunde und Länder-Verschönerung. S. 185. — 3. Wichtige Verbesserung der Dampfmaschinen. S. 199.

VII. Bibliographie und Literatur überhaupt.

Bemerkungen über Literatur und Bücherwesen. S. 169. 175.

VIII. Kunst.

Mittel alte Oelgemälde zu erhalten. S. 184.

IX. Neuere französische Literatur.

1. Encyclop. progressive. S. 115. — 2. Dictionnaire de la Geographie. S. 119. — 3. Almanach philantropique. S. 119. — 4. Blanqui Voyage à Madrid. S. 143.

X. Neuere deutsche Literatur.

1. Zimmermann Lehre über Einheit ꝛc. S. 123. 127. 132. — 2. Tausend und eine Nacht. S. 135. — 3. Vollmer Gas-Erleuchtung. S. 139. — 4. Bouilly Erzählungen. S. 140. — 5. Chateaubriand's Werke. S. 154. — 6. Wigand Fehmgericht, 6. Neigebauer Formular-Handbuch. S. 168. — 7. Petrefakten-Museum zu Bonn. S. 176. — 8. Dewora, Rheinischer Erzähler für Katholiken. S. 182. — 9. Engelhardt Vaterlandskunde für Bürgerschulen in Sachsen. S. 183. — 10. Erster Sieg des Lichts ꝛc. S. 183. — 11. Wiebeking Baukunde. S. 155.

XI. Neuere englische Literatur.

1. Smith memoire of Sicily etc. 2. Sheridan greeck Revolut. etc. 3. Cooks first voyage round the World etc. S. 152.

XII. Neuere dänische Literatur.

v. Münch Gedichte. S. 164.

XIII. Nordamerikanische Literatur.

The New-York Review.

XIV. Gedichte.

1. Die Rose an Matthison ꝛc. Von Haug. S. 139. — 2. An die Königin von Bayern. 3. An den König und die Königin v. Bayern. S. 204.

XV. Debatten und Berichtigungen.

1. Erwiederung gegen Pastor Rautenberg in Hamburg. S. 120. — 2. Geistlicher Rath v. Schrank. S. 188. — 3. Vertheidigung des Unterrichts in deutscher Sprache auf Schulen gegen Thiersch. S. 189. 193. 197. — 4. Noah in New-York. S. 190.

XVI. Anfragen.

1. Klingers Werke. S. 116. — 2. Wer ist der Verfasser des Lebens des heil. Borromäus? S. 166.

Digitized by Google

Ankündigung.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Antike Bildwerke,

zum ersten Male bekannt gemacht

von

Eduard Gerhard.

Archäologische Studien führten den Herausgeber dieses Werkes vor vier Jahren zum zweyten Male nach Italien und haben ihn seitdem ununterbrochen beschäftigt. Während er bemüht war, durch sorgfältige Beobachtung der gesammelten *), wie der vielfach zerstreuten antiken Bildwerke jenes Landes zu der schwierigen Ortskunde des noch übrigen Antikenvorrathes zu gelangen, fand er eine überraschende Masse wichtiger und noch unbekannter Denkmäler, und in ihnen die dringendste Aufforderung, sie in treuen Abbildungen bekannt zu machen. Die Cotta'sche Buchhandlung hat mit seltener und unbeschränkter Bereitwilligkeit die Ausführung dieses so langwierigen als kostspieligen Unternehmens gefördert, und es ist die Frucht ihrer thätigen Mitwirkung, wenn der Herausgeber bereits gegenwärtig die nahe Erscheinung seiner Sammlung ankündigt.

Aus zerstreuten Orten und für allgemeine, artistische oder antiquarische Zwecke sind in neuerer Zeit wenige oder gar keine Antiken bekannt gemacht worden, aber selbst für die Antiken berühmter Sammlungen ist in gleicher Beziehung kaum ein anderes, als Visconti's unvollendet gebliebenes Werk über das Vatikanische Museum zu erwähnen. Eine reiche Nachlese wichtiger Statuen, Büsten und Reliefs stand somit auch nach diesem gehaltvollen Werke offen; Zoëga's bewundernswürdige Arbeiten über die allerorts zerstreuten Denkmäler der letzteren Art waren nur für die Werke einer einzigen Villa vollendet worden. Für Antiken jeder andern Gattung war, insofern sie in Italien geblieben waren, seit Winckelmann so gut wie Nichts geschehen. Jene vielen und wichtigen Vasenbilder, welche wir aus bekannten Kupferwerken kennen, sind allerdings großentheils verschwunden, andere gleich wichtige im fernen Ausland bald unter Glasschränken, bald auf hohen Säulen der Beschauung entzogen; aber die Tausende ähnlicher Gefäße, welche jegliches Jahr gefunden und größtentheils nach Neapel gebracht werden, geben dem dortigen Beschauer, zugleich mit dem Maßstab einer richtigeren Auswahl, reiche Entschädigung für die entführten Denkmäler. Was soll man von jener unüberschaulichen Masse andrer Antiken sagen, die als nächster, oft als frischester Abdruck antiken Bilderreichthums und Kunstvermögens keiner andern Gattung von Kunstwerken nachstehen, wegen ihres leicht beweglichen und minder kostbaren Stoffes aber am häufigsten ein vergängliches Spielzeug kauflustiger Reisenden werden; von jenen unschätzbaren, obwohl fast durchgängig vernachlässigten, Erz- und Thonbildern, geschnittenen Steinen, Glaspasten und ähnlichen Anticaglien, die allzuselten einer Sammlung größerer Antiken angereiht werden und um so seltener zu einer Bekanntmachung durch Abbildungen gelangt sind?

Der längst vernachlässigte Reichthum aller dieser verschiedenen Bilderklassen, der mit Ausnahme von nur zwey oder drey Sammlungen der freyen Benutzung des Herausgebers offen stand, hat es möglich gemacht, im Zeitraum weniger Jahre eine Sammlung von mehr als sechshundert Zeichnungen der mannichfaltigsten und zum Theil eigenthümlichsten Art noch nicht herausgegebener antiker Marmor-, Erz- und Thonbilder, Bildsäulen, Büsten, Reliefs, verzierter Geräthe, Vasengemälde, geschnittener Steine u. s. w. zu Stande zu bringen, welcher durch die freysinnige und fortwährende Beyhülfe der theilnehmenden Buchhandlung noch ein bedeutender Zuwachs gesichert ist.

Die bekannt zu machenden Abbildungen werden sich in fünf Abtheilungen, jede zu hundert Folioblättern, schicklich vertheilen lassen. Die erste dieser Abtheilungen wird durch eine Auswahl der verschiedenartigsten bildlichen Vorstellungen und in Bezug auf die dadurch bezweckte Uebersicht des gesammten Antikenvorraths zugleich als einleitender Prodromus gelten können. Die zweyte wird sich, da unsre Denkmäler nur geringe Lücken dieses Bilderkreises zeigen, auf Götterbilder, die dritte aus gleichem Grunde auf Mysterienbilder beschränken. Die zwey übrigen Abtheilungen werden wiederum Bildwerke gemischter Art enthalten, die fünfte überdieß Erläuterungstafeln. Nach der Ordnung der vorangegangenen Bildwerke werden diese außer unedirten Werken geringern Umfangs auch früher bekannt gemachte Denkmäler nicht ausschließen, falls sie entweder durchaus unzulänglich gezeichnet, oder, in seltenen Prachtausgaben vergraben, in fliegenden Blättern zerstreut, denen am wenigsten zugänglich waren welche ihrer am meisten bedürfen.

Mit wenigen Ausnahmen sind sämmtliche Blätter in einfachen Umrissen ausgeführt, wie sie bey der Geübtheit unserer jetzigen Zeichner schon seit geraumer Zeit als völlig genügend für den Zweck archäologischer Abbildungen erkannt worden sind. Herr Professor Schorn, der bereits bisher diesem Unternehmen förderlich war und fernerhin Beyträge aus eigenem Vorrath verheißt, wird die lithographische Ausführung der Blätter leiten.

Wie übrigens kein Denkmal in diese Sammlung aufgenommen ist, welches nicht für Kunstübung oder bildlichen Ausdruck des Alterthums wahrhaft bezeichnend wäre, so ist auch nach Möglichkeit gesorgt worden, die Zeichnungen der oft sehr entlegenen und ungünstig aufgestellten Originale in ihrem eigenthümlichen Charakter und mit genauer Andeutung ihrer durch Ergänzungen oft entstellten eigenthümlichen Vorstellung zu geben. Auch wird, in Erwägung, daß der Archäologie weit mehr mit rascher Vermehrung ihres Materials als mit einer verzögernden Zugabe redseliger Erklärungen gedient sey, außer kurzen Nachrichten und Benennungen jedes einzelnen Stückes, nur den ersten zwanzig Bildertafeln eine ausführliche Erklärung beygegeben werden, welche zugleich die Anordnung der Bildwerke und die Grundlage der übrigen Erklärungen wird rechtfertigen können.

So viel zur vorläufigen Anzeige eines Werks, dem die unerschöpfliche Fülle der alten Kunst und die allverbreitete Bedeutsamkeit ihrer Bilder eine günstige Auf-

*) In Verein mit E. Platner hat der Herausgeber der obigen Sammlung zugleich an einer vollständigen Beschreibung des Vatikanischen Museums gearbeitet, welche in der ersten Abtheilung der von der Cotta'schen Buchhandlung angekündigten Beschreibung von Rom nächstens erscheinen wird. Der Bekanntmachung nahe ist auch eine mit Th. Panofka ausgeführte vollständige Beschreibung von Neapels Antiken, welche in gleichem Verlage, zwey Bände stark, gedruckt wird.

Digitized by Google

nahme bey Kunst- und Alterthumsfreunden verheißt, wäre dem Herausgeber auch nur das mäßige Glück eines und des andern belohnenden Fundes zu Theil geworden.

München, am 10. November 1826.

Die für dieses interessante Werk entworfenen Zeichnungen sind seit geraumer Zeit sehr geschickten Künstlern zum Stich übergeben, so daß bis Ostern die ersten zwey Hefte erscheinen können, denen in kurzen Zwischenräumen die weitern Hefte nachfolgen werden.

Jede der 5 Abtheilungen wird aus 5 Heften, jedes von 20 Abbildungen bestehen, und für den mäßigen Preis von 1 Rthlr. 12 Gr. sächs. oder 2 fl. 42 kr. in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben seyn.

Wer bey uns unmittelbar auf 5 Exemplare unterzeichnet, erhält das sechste unentgeldlich.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Pränumerations-Eröffnung
auf eine neue, vollständige Ausgabe von:

LAS
COMEDIAS
DE
D. PEDRO CALDERON
DE LA BARCA,

COTEJADAS CON LAS MEJORES EDICIONES HASTA AHORA PUBLICADAS, CORREGIDAS Y DADAS A LUZ POR

JUAN JORGE KEIL.

EN CUATRO TOMOS, ADORNADOS DE UN RETRATO DEL POETA, GRABADO POR UN DIBUJO ORIGINAL.

Kein Schriftsteller des gesammten Auslandes dürfte noch mit größerem Rechte eine vollständige und kritische Handausgabe seiner Werke zu fordern haben, als Spaniens unsterblicher Calderon, dessen fruchtbarer Genius seinem Vaterlande ein dauerndes Denkmal errichtet, und den unverwelklichsten Kranz des Nationalruhmes gewunden hat. Das übrige civilisirte Europa wetteiferte in der Anerkennung des großen Dichters, und vielfältige Uebertragungen in die Literaturen der meisten Sprachen beurkunden die ausgebreitete Verehrung seiner Muse. Darum so äußerst dringend erscheint das Bedürfniß eines kritisch gereinigten Textes der Calderon'schen Dramen, indem zwey ältere, in Spanien gedruckte, Ausgaben, ungerechnet des theuern Aufwandes, und der sehr großen Schwierigkeit, sich dieselben zu verschaffen, an zahllosen Druckfehlern, Mängeln und Entstellungen leiden, deren Sichtung, mit Hinzuziehung eines sehr umfassenden Apparates der einzeln gedruckten Theaterstücke, so wie der Benutzung vieler, höchst seltener Hülfsquellen, — Zweck und Ziel gegenwärtiger Ausgabe geworden sind. Herr Hofrath Keil hat sich, während seines vieljährigen Umganges mit der spanischen Literatur, in besonderer Vorliebe dem Studium des Calderon gewidmet, und dieser höchst mühsamen Arbeit unterzogen. — Vier starke Imperial-Octav-Bände, jeder von 700 bis 800 Seiten, werden das Ganze umfassen, und nicht weniger als 108 Stücke einschließen, deren letzter spätestens bis Juni 1829, also in zwey und einem halben Jahre, die Presse verlassen soll. Eine Sammlung Noten, welche die Varianten und wichtigsten Sach- und Worterklärungen vereinigend zusammenstellen, so wie eine kritische Literatur Calderons, das Fac-simile seiner Handschrift, und andere Beylagen enthalten wird, erscheint nachträglich in einem Supplement-Hefte, um später dem vierten Bande einverleibt zu werden. — In typographischer Hinsicht erhält diese Ausgabe einen Grad der Vollkommenheit, welcher sie mit den Prachterzeugnissen von London und Paris unbedingt in Einen Rang stellt, und, von Seiten der Oekonomie, unbeschadet der Lesbarkeit einer neuen, für dieses Werk besonders gegossenen, Schrift, welche auf dem feinsten Patent-Velin-Papier sich mit äußerster Schärfe und Schönheit darstellt, alles in dieser Gattung bis jetzt Geleistete überbieten dürfte. Ein ausführlicher Prospektus mit beygefügter Titel- und Text-Probe wird in sämmtlichen Buchhandlungen gratis ertheilt und kann allen Sachverständigen zum Belege dieses, vielleicht anmaßend erscheinenden, Lobspruches dienen. Der erste Band erscheint bestimmt bis Juni des jetzigen Jahres (1827), wird gegen 30 Schauspiele aufnehmen, und, zunächst einer Biographie Calderons, auch dessen Bildniß, nach einer Original-Zeichnung von einem unserer vorzüglichsten Künstler gestochen, als Titelkupfer liefern.

Die Bedingungen der, hiermit eröffneten, Pränumeration sind folgende:

I. Der Pränumerations-Preis für jeden Band beträgt 4 Rthlr. Conv. M. oder 7 fl. 12 kr. rhein.

II. Diese Baar-Pränumeration von 4 Rthlr. Conv. M. oder 7 fl. 12 kr. rhein., auf den ersten Band, wird von jetzt an in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und der benachbarten Staaten acceptirt, und man bittet die Interessenten, dieselbe recht zeitig zu leisten, so wie eine lesbare Anzeige der Namen, Charaktere und Wohnörter in den respectiven Buchhandlungen, Behufs eines Pränumeranten-Verzeichnisses, zu hinterlassen.

III. Bey Empfang des ersten Bandes ist die Pränumeration auf den zweyten zu entrichten, und gleichmäßig bey Ablieferung des 2. und 3. Bandes mit der Vorauszahlung fortzufahren; wogegen nur allein die Verabfolgung des vorhergehenden Bandes geschehen kann. Diese billige Garantie für die Fortsetzung des Werkes ist bey einem so kostspieligen Unternehmen durchaus unerläßlich.

IV. Ein zweyter, erhöheter Pränumerations-Preis von 5 Rthlr. Conv. M. oder 9 fl. rhein. für jeden Band tritt nach bevorstehender Ostermesse ein, und es ergeben sich also folgende summarische Preisverhältnisse:

A. Erste Pränumeration (mit dem Vorzuge erster Abdrücke des Porträts) für jeden Band 4 Rthlr., beträgt überhaupt: 16 Rthlr.

B. Zweyte Pränumeration für jeden Band 5 Rthlr., beträgt überhaupt: 20 Rthlr.

C. Künftiger Ladenpreis für alle vier Bände: 30 Rthlr.

Von dem wachsenden Interesse, welches neuerdings bey allen gebildeten Nationen für die spanische Sprache, als den Schlüssel zu einer der reichsten Literaturen, und nicht minder als zeitgemäßes Bedürfniß der wichtigsten politischen und merkantilischen Beziehungen des transatlantischen Welttheiles, so äußerst sichtbar ist, darf ich mir auch in Deutschland eine lebhafte Unterstützung dieses, große Aufopferungen erheischenden, Unternehmens versprechen, und hoffe, durch meine zeitherigen Ausgaben englischer und italienischer Klassiker bey dem Publikum nur ein günstiges Vorurtheil für die Leistungen meines Verlages erweckt zu haben. —

Leipzig, Januar 1827.

Ernst Fleischer.

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben

von

Christian Karl André.

März 1827.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, æque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Inhalt.

I. Correspondenz und Neuigkeiten.

Preußen. 1. Königsberg. S. 205. 209. — 2. Rhein. Westind. Compagnie. S. 281. 291. — 3. Amerikanischer Bergwerks-Verein in Elberfeld. S. 291. — 4. Erster Sieg des Lichts in Preuß.-Schlesien. S. 297.

Oestreich. Wien. Oper. Concert. Schechner. S. 211.

Andre deutsche Bundesstaaten.

Bayern. 1. Thiersch. Die Griechen. S. 222. — 2. München. Hochschule. S. 241. 245. — 3. Bruckbräu. S. 244. — 4. Dessen Naturmädchen. S. 247. — 5. Ausfälle auf Hesperus. S. 248. — 6. Nürnberg. Maskirte Schlittenfahrten. Bauernhochzeit. S. 252. — 7. Der Vespermann Tod. S. 252. — 8. Theaterstreit. Karneval. Theater. Stubenrauch. S. 255. — 9. Hormayer. S. 260. — 10. München. Hochschule. S. 264. — 11. Handel- und Mauth-Wesen. Staatspapiere. Mangelnde Gesetze, über deren Verkehr. S. 267. 271. — 12. Schul-Vorfall in Nürnberg. S. 296. — 13. Der Mönch als Univers.-Bibliothekar. S. 308.

Sachsen. Dresden. Austreten der Elbe. S. 239. — 2. Deutsche und italiänische Oper. S. 240. 243. — 3. Ueberschwemmung der Elbe. S. 263. — 4. Gruners neuester Kupferstich. S. 272.

Würtemberg. Prälat v. Griesinger. S. 257.

Hannover. Sturm an den Küsten. S. 263.

Herzoglich Gothaische Lande. Einzug des neuen Herzogs in Altenburg. S. 311.

Frankfurt. 1. Sparkasse. Friedrichs Protestant. S. 285. — 2. Darwins Tempel der Natur. 3. Novalis Lieder von Schnyder v. Wartensee comp. S. 286. — 4. Neuer Quai. 5. Stück-Faß-Feyer auf dem Mayn-Eise. S. 293. — 6. Theater. Der Raugraf, neue Oper. Handel. Elephant. Ob. P. A. Zeitung. Cooper und Irwings Werke. S. 293.

Hamburg. 1. Jenisch. John. Hoppe. Mondieux. Hannack. Mystischer Tod. S. 221. — 2. Feuersbrunst. S. 231. — 3. Barries Dampfbäder. S. 248. — 4. Sieveking. Consulate. S. 256. — 5. Henke's Tod. Darüber entstandener Federkrieg. S. 292.

Bremen. 1. Schneiderproceß. S. 232. — 2. Hansestadt. 240.

England. 1. Parry's neue Expedition nach dem Nordpol. S. 211. — 2. Anhänger der Southock. Bibliothek des Herzogs von York. Bligh's Proceß gegen Wellesley. S. 248.

Rußland. 1. Ehrichs Tod in Kasan. S. 212. — 2. Moskau. Kirchen. Klöster. Uebertritt der Muhamedaner zum Christenthum und dessen Begünstigung. S. 256. — 3. Entlassung des Kriegsgouverneurs Moller I. in Kronstadt. Geh. Rath Tscherbenie. S. 304. — 4. Pander der Zoologe. Post-Einrichtungen in wissenschaftlicher Rücksicht. S. 312.

Schweiz. Kanton Tessin. S. 222.

Spanien. (S. Neuere deutsche Literatur: Alonso.)

Niederlande. 1. Luxemburg. S. 227. — 2. Lüttich. Mastricht. Wechsel-Unterricht. S. 243.

Italien. Improvisatrice Taddei und Mad. Vera (Häser) in Rom. S. 231.

Dänemark. Peter Kofod und dessen Wittwe. S. 268.

Portugal. Schlüssel zu den Unruhen. S. 304.

Ostindien. 1. Wüthen der Cholera. S. 271. — 2. Mittel dagegen. S. 302.

II. Länder-, Staaten- und Völkerkunde.

1. Amerika überhaupt. S. 215. 235. 299. — 2. Tanzlust in Westindien. S. 292. 295. — 3. Indianer in Nord-Amerika. S. 293. — 4. Zeitungen, Scharfrichter, Mulatten- und Neger-Streit daselbst. — Dampfschiffe vertreiben die Fische. — Häringsfang am Potomack. — Preßfreyheit und Obrigkeitliche Schlaffheit im englischen Amerika. — Schnelle Vegetation in Brasilien. S. 296. — 5. Havanah. S. 303. — 6. Die gehörnte Frau. S. 304. — 7. Theilung Süd-Amerika's. S. 304.

Deutschland. Fabrikwesen. Freyer Verkehr. S. 219.

Sachsen und angränzende Länder. 1. Wichtigere Ortsbestimmungen. S. 273. 279. 283. 286. 289. — 2. Topographische Aufnahme Sachsens. S. 290.

Ostfriesland. Das Teel-Recht. S. 303.

III. Schulwesen, Kirche, Religion, Kultur, Aufklärung, Humanität.

1. Begriff und Zweck einer Universitäts-Kuratel. S. 207. — 2. Friedrichs des Großen Urtheil über den Katholicismus und Protestantismus. S. 215. — 3. Zeichen besserer Zeit. S. 222. — 4. Verlegung der Universitäten in die Hauptstadt. (Forts.) S. 225. 229. 234. — 5. Universitätswesen. S. 246. — 5. Mastiaux. S. 257. — 7. Wohlthätige Anstalten. 261. 266. — 8. Es geht vorwärts. S. 296. 300. 305.

IV. Staatswissenschaft.

1. Staatsbürgerliche Garantien. (Forts.) §. 3. Prüfung der Landständischen Verfassungen. S. 213. 217. 221. 249. 253. 269. 275. 277. 282. §. 4. Ueber Repräsentativ-Verfassungen. S. 309. — 2. Wink für Behörden. Alte Akten. S. 222. — 3 Preßfreyheit. S. 233. — 4. Gemischte Ehen, aus dem staatsrechtlichen Gesichtspunkte. S. 237.

V. Naturkunde.

Geognostische Notizen von Boué. S. 228.

VI. Geschichte und Biographie.

1. Tod Herzogs Heinrich v. Braunschweig. S. 245. — 2. Prälat v. Griesinger. S. 257. — 3. Der ostfriesische Edelmann und der Mannsfelder. S. 310.

VII. Neuere deutsche Literatur.

1. Kastner Archiv. S. 308. — 2. Brandes Unterhalt für Freunde der Physik. S. 208. — 3. Alonso. S. 219. 223. — 4. Uebersetzungen der römischen und griechischen Prosaiker. S. 246. — 5. Friedrichs Protestant. S. 285. — 6. Darwins Tempel der Natur. S. 286. — 7. Columbus v. Röding. S. 291. 295. 303. — 8. Cooper und Irwings Werke. S. 294. — 9. Erster Sieg des Lichts. S. 297. 301. — 10. Die katholische Kirche Schlesiens. S. 301.

VIII. Nordamerikanische Literatur.

Zeitschriften. 1. Liter-Gazette. 2. Amer. Journ. 3. North-Amer. Review. 4. Amer. Journ. of edmat. S. 266.

XI. Landcharten.

1. Büchon amerikanischer Atlas. S. 215. — 2. Reymann'sche Charte von Deutschland. S. 289. — 3. Charte von Sachsen. S. 295.

X. Gedichte.
Von einem Altenburger Bauern. S. 311.
XI. Anfragen und Antworten.
1. Versetzung der Professoren. S. 232. — 2. Witterungs-Prognose in der Allgem. Zeitung. S. 264. — 3. An einen Correspondenten in Holstein. S. 272.
XII. Debatten und Berichtigungen.
1. Wollmarkt und Landwirthschafts-Verein in Kassel. S. 228. — 2. Grazie oder Furie? Mastiaux. S. 251. — 3. Leipzigs Zustand, gegen die Frankfurter O. P. A. Zeitung. S. 276. — 4. Charte von Sachsen. S. 295. — 5. Bangewerksschule. S. 308.

Literarische Anzeigen.

Im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

La Sicile, manuel du Voyageur par le Comte Fedor Karakzay, à Paris chez Jules Renouard, libraire 1826. Preis 3 fl.

Bey dem gänzlichen Mangel an einem zweckmäßigen Handbuch über Sicilien für Reisende, dürfte das Erscheinen dieses Werkchens ganz an der Zeit seyn, zumal da die Zahl der jene Insel besuchenden Fremden immer mehr zunimmt, und die bisher über dieselbe erschienenen Werke entweder mehr zu den gelehrten Abhandlungen gehören, oder, wie das Forbin'sche, mit Nebendingen angefüllt sind.

Die vorliegende Schrift, für welche der Verfasser die französische Sprache vorzugsweise gewählt hat, da er sie eben so schön als fließend schreibt, und sie der Mehrzahl der Reisenden bekannter seyn dürfte als die deutsche, gewährt in der angenehmsten Form ein gleich erfreuliches und nützliches Gemälde jenes interessanten Landes: ein Gemälde für den Reisenden entworfen, für dessen Bedürfniß es berechnet und bestimmt ist. Es umfaßt nicht allein Sicilien mit all seinen in der Gegenwart und in der klassischen Vorzeit interessanten Punkten, sondern es enthält auch eine kurze Beschreibung der zu Sicilien gehörigen Inseln, sammt einer sehr brauchbaren Reisekarte.

Zur Uebersicht geben wir eine kurze Zusammenstellung seines Inhalts: Allgemeine, historische, politische und statistische Bemerkungen nebst vergleichenden Notizen über die in Sicilien gebrauchten Geldsorten, Maß und Gewicht. — Beschreibung von Palermo, seiner Lage, seinen Merkwürdigkeiten, Einwohnern, deren Sitten, seinen Kirchenfesten und Umgebungen. — Excursion nach dem Tempel von Segeste. Diese Tour ist besonders mit Rücksicht auf diejenigen Reisenden verfaßt, welche Sicilien nur in Palermo und jenen herrlichen Ueberresten des Alterthums sehen, indem sie von dort wieder nach Italien zurückkehren, ohne die Insel weiter zu bereisen. — Reiseroute von Palermo nach Syracus mit genauer Beschreibung der interessanteren Punkte und kleineren Städte, als: Calatafimi, Trapani, der Inseln Favignano, Levanzo, Marettime. Beschreibung von Marsala, Mazzara, der Ruinen des alten Selinunt, von Sciacca, Girgenti u. s. w. und endlich Beschreibung von Syracus, von Catanea und dem Etna, Taormina und Messina. — Beschreibung der Liparischen Inseln, Lipari, Volcano, Stromboli u. s. w. und der Pelagischen Inselgruppe Ustika, Pantellaria, Lampedusa.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber gelehrte Schulen, von Friedrich Thiersch. Zweyter Band. Die hohen Schulen mit besonderer Rücksicht auf die Universität in München. Erste Abtheilung. Akademische Gesetzgebung und ihr Gewähr in Ingolstadt, Landshut und München. Preis 48 kr.

Inhalt.

1. Unsere Lage. 2. Die Universität und ihre alte Verfassung zu Ingolstadt. 3. Die Reformen ihrer Verfassung unter Ickstatt im Jahre 1746. 4. Die neue Verfassung der Universität zu Ingolstadt vom Jahre 1799. 5. Die Universität in Landshut und ihre Verfassung im Jahr 1804. 6. Die Gesetze von 1814. 7. Vorläufige Bemerkungen über freye und gezwungene Studien auf Universitäten. 8. Schutzrede für den Zwang, und Beleuchtung der durch ihn hervorgerufenen Anstalten.

Zweyte Abtheilung, welche eine Vergleichung und Beurtheilung der Systeme freyer und gezwungener Studien enthält. Preis 48 kr.

Neue allgemeine politische Annalen. Dreyundzwanzigster Band. Drittes Heft.

Correspondenzblatt des Würtembergischen Landwirthschaftlichen Vereins. Eilfter Band. Januar bis März 1827.

Morgenblatt für gebildete Stände. Einundzwanzigster Jahrgang. 1827. März.

Hertha, Zeitschrift für Erd-, Völker- und Staatenkunde. Unter Mitwirkung des Freiherrn Alexander v. Humboldt, besorgt von Berghaus in Berlin und Hoffmann in Stuttgart. Dritter Jahrgang. 9ten Bandes 3r Heft. Des zweiten Heftes erste u. zweite Abtheil. Pr. für den ganzen Jahrgang in 12 Heften 16 fl.

Allgemeine deutsche Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. März 1827.

Subscriptions-Anzeige.

Versuch
eines
deutschen ökonomischen
Reallexikons und Idiotikons

oder erklärenden Verzeichnisses aller, im Gebiete der gesammten Landwirthschaft der Acker-, Wiesen-, Garten-, Forst-, Jagd-, Fischerei- und Hauswirthschaft in Deutschland, und den einzelnen deutschen Provinzen und deren Mundarten vorkommenden Kunstwörter oder Ausdrücke, und Benennungen der landwirthschaftlichen Thiere, Pflanzen und Geräthe ꝛc. insbesondere

von
Dr. Friedrich Benedikt Weber,
Professor in Breslau.
2 Bände, in Lexikon-Format.

Unter diesem Titel erscheint im Verlage des Unterzeichneten ein Werk (von 40 — 50 Bogen), welches eine schon so oft und so sehr gefühlte Lücke in der ökonomischen Literatur ausfüllen soll, die Frucht eines mehr als zwanzigjährigen, fast täglichen fleißigen Sammelns, und mehr als zweyjähriger eigentlicher Bearbeitung. Nicht nur für den Landwirth, sondern auch für jeden Geschäftsmann, besonders für Juristen, Kameralisten und Beamte jeder Gattung wird es vom größten Nutzen seyn, und ihnen alles das verständlich machen, was ihnen in diesem weitumfassenden Gebiete neu und unbekannt ist.

Der Subscriptionspreis, der bis zur Erscheinung des Ganzen, die spätestens zu Ostern 1828 zugesagt werden kann, offen bleibt, ist auf 3 Rthlr. 12 gr. festgestellt; der nachherige Ladenpreis dürfte wenigstens um die Hälfte erhöhet werden. Sammler von Subscribenten erhalten, bey unmittelbarer Verhandlung mit dem Verleger das 10te Exemplar gratis.

Der ausführliche Prospektus ist in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, im Februar 1827.

Wilh. Engelmann.

Der ausführliche Prospectus, nebst beygedruckter Probe des Textes, einer neuen, vollständigen (108 Schauspiele umfassenden) Original-Ausgabe von:

LAS COMEDIAS
DE
D. PEDRO CALDERON DE LA BARCA,
en cuatro tomos

welche bey Ernst Fleischer in Leipzig auf Pränumeration erscheint, wird durch alle Buchhandlungen gratis ausgegeben.

In meinem Verlage wird nächstens erscheinen:

The Arabian Night's Entertainments: consisting of one thousand and one Stories. Complete in one Volume. With Engravings: Roy. 8vo.

Leipzig, Januar 1827.

Ernst Fleischer.

Für meinen Verlag befinden sich unter der Presse:

The Works
of
Kit Marlowe.

Complete in One Volume. Roy. 8vo.

Leipzig, März 1827.

Ernst Fleischer.

Hesperus.

Encyclopädiſche Zeitſchrift für gebildete Leſer.

Herausgegeben

von

Chriſtian Karl André.

April 1827.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, æque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Inhalt.

I. Korrespondenz und Neuigkeiten.

Preußen. 1. Berlin. Theater. S. 335. 339. — Schütz Puppentheater. Konzerte. Modell von Petersburg. S. 343. — Der König. Prediger Kurz aus Amerika. Miethzinse der Studierenden. S. 344. — 2. Friedländers Institut für verwahrloste Kinder in Königsberg. S. 391.

Oestreich. 1. Pesther Josephi-Markt. S. 347. — 2. Stürme. Triester Azzienda assecuratrice. S. 348.

Andre deutsche Bundesstaaten.

Sachsen. 1. Verhandlungen der Leipziger ökonomischen Societät. S. 326. — 2. Verordnungen wegen der katholischen Verhältnisse, Proselytenmacherei, Verwandschaften in Collegien. S. 367. — 3. Harmonie in Leipzig. Bibelgesellschaft. Prediger Kurz aus Nordamerika. S. 368. — 4. Steinerne Wasserleitungsröhren. S. 404.

Bayern. 1. Obscuranten. S. 318. — 2. Bambergs literar. Thätigkeit. S. 331. — 3. Würzburgs Universität. S. 336. — 4. Zweykampf in Erlangen. S. 356. — 5. Strafgesetzbuch. S. 364. — 6. In Nürnberg in Beschlag genommene Waaren. S. 383. — 7. St. Georgs-Orden. S. 387. — 8. Hochschule in München. S. 399. 403. 407. — 9. Duelle. S. 404. — 10. Hormaier. Anatomisches Theater. Jesuiten. Spessart. S. 410. — 11. Mobiliar-Brand-Versicherungs-Anstalt. S. 412.

Mecklenburg. Rostocker Wechselrecht. S. 332.

Baden. Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Freyburg. S. 391. 395.

Nassau. Wiesbaden. S. 409.

Lübeck. Mengen's Naturalien-Comptoir. S. 351.

Bremen. 1. Prellereien. S. 324. — 2. Winter-Vergnügungen. S. 327. — 3. Ueberschwemmungen, Noth und Hülfe. S. 328.

Hamburg. 1. Verpfleg-Anstalt für Mackler-Wittwen. S. 316. — 2. Schütz Leben Goethe's und Mittagsblatt. Wechsel der Aemter im Senat. S. 324. — 3. Feuer in Wilhelmsburg. S. 336. — 4. Hudtwalters Angriffe auf Hesperus, Beobachter ꝛc. S. 344. — 5. Ankunft mexikanischer Dollars der rhein.-westindischen Compagnie gehörig. S. 348. — 6. Sieveking. Reimarus. Wolfenbüttler Fragmente. S. 351.

Deutschland. 1. Expectorationen eines Reisenden. Fasching in Y. Rückwärts. Sperr-Gesetze. Handels-Conjunkturen. Pferdezucht in Oestreich. Kopf. S. 314. — 2. Zuckerfabrikation. S. 359.

Schweiz. 1. Schweizerbote verboten. S. 327. — 2. Jubelfeyer der Iselin'schen Gesellschaft des Guten. S. 364. — 3. Neue Robinson-Kolonie. S. 386. — 4. Blinden-Anstalt in Zürich. S. 398.

Frankreich. Kirchenstatistik. S. 362.

England. 1. Londons Zuwachs und Verschönerung. S. 374. — 2. Weg unter der Themse. S. 375. — 3. Entdeckte, fossile Holzlager. S. 379.

Rußland. Kaiser Nikolaus Brief an den Bürger Livingston in Nord-Amerika. S. 378.

Niederlande. 1. Namurs Messerschmieden. S. 383. — 2. Papier- und Getreide-Handel in Amsterdam. S. 391.

Amerika. 1. Mexiko. Neues Institut der Wissenschaften. S. 378.

Havana's Wichtigkeit. S. 329.

Rio de Janeiro. Tod der Kaiserin. S. 352.

II. Länder-, Staaten- und Völkerkunde.

Rußland. Odessa. Tula. 324.

Oestreich. 1. Brody. S. 324. — 2. Tabaksregie und Fabrikation. S. 333.

Asien. Auf Männer spekulirende Frauenzimmer in Ostindien. S. 310.

Amerika. 1. Damen in Mexiko. S. 316. — 2. Cuba und Havana. S. 320. — 3. Amerika überhaupt. S. 41.

Afrika. Cap. Ananas, Reitochsen, Constantia-Wein, Frauenwelt. S. 323.

Bayern. Tabaksregie. S. 333.

Würtemberg. Tabaksregie. S. 333.

Großherzogthum Hessen. Tabaksregie. S. 333.

III. Staatswissenschaft.

1. Die staatsbürgerlichen Garantien. (Forts.) S. 313. 317. 341. 345. 349. 397. 401. 405. — 2. Hypotheken-Ordnung. S. 321. 325. — 3. Tabaks-Regie. S. 333. — 4. Revision der Besteurungs-Systeme. S. 360. — 5. Criminal- und besonders Verpflegungskosten. S. 385. 389.

IV. Geschichte und Biographie.

1. Cannings erste Rede im Parlament. S. 327. — 2. Dänen und Friesen in Italien. (Seite Communi.) S. 342. — 3. Unterredung des Ministers Manzanares mit König Ferdinand VII. S. 365. — 4. Malte Conrad Brun. S. 371. — 5. Erinnerung an Franz Ludwig v. Erthal, Fürstbischof v. Bamberg und Würzburg. S. 393.

V. Philosophie.

Sendschreiben eines Forschers nach Wahrheit an Hrn. Franz Baader. S. 338.

VI. Aufklärung, Kultur.

1. Das feurige Kreuz. S. 339. — 2. Funken im katholischen Schlesien. S. 402. — 3. Ein guter Rath. S. 406.

VII. Naturkunde.

1. Züge aus dem Leben der hochnordischen Vögel. S. 353. 357. 361. — 2. Zusammengezogene Augenbraunen der Hottentotten. S. 395.

VIII. Kunst.

Die Geistlichen im Wupperthal, von Brukner. S. 380.

IX. Neuere deutsche Literatur.

1. Fischer's Taschenbibliothek. S. 315. 319. 323. — 2. Kastners Archiv. S. 316. — 3. Schneidewinds Feldzüge. — v. Schellhas Beyträge. — Jäcks Bild der Klöster. S. 331. — 4. Wurzers Chemie. S. 352. — 5. Fabers hochnordische Vögel. S. 353. — 6. Weinmann über Tradition. S. 355. — 7. Falks Volksspiegel. S. 356. — 8. Franke's Arnold von Brescia. S. 359. 363. — 9. Baggesen's Adam und Eva. S. 368. — 10. Pestalozzi's Lebensschicksale. S. 369. — 11. Tiecks Pietro von Abano. — Contessa, der Freiherr und sein Neffe. S. 371. — 12. Bibers Beytrag zu Pestalozzi's Biographie. S. 373. — 13. Arends Ge-

wälde der Sturmfluten. S. 388. — 14. Fischers neuester Wegweiser für Reisende am Rhein. S. 409.

X. Neuere französische Literatur.
Brard, Minéralogie appliquée. S. 372.

XI. Neuere holländische Literatur.
1. Die Dichter. S. 376. 379. — 2. Die Prosaiker. S. 380.

XII. Nordamerikanische Literatur.
1. Memoirs of the historical Society of Pensylvania. S. 396. — 2. The life of Pinkney von Wheaton. S. 396.

XIII. Anekdoten.
Selbstbeherrschung. S. 394.

XIV. Anfragen.
1. Proselytenwesen. S. 376. — 2. Lokalität Berlins. S. 408.

XV. Erklärungen, Debatten, Berichtigungen.
1. Prof. Salat. 2. Timkowsky Reise. S. 332. — — 3. Ein erzkatholischer Ritter verketzert. S. 324. 4. Hesperus. S. 353. 384. — 5. Görres oder Glaube und Wissenschaft. S. 366. — 6. Schmidt und Pestalozzi. a) der Kampf des leztern mit seinen Gehülfen. S. 369. 373. 377. b) Pestalozzi's Verhältniß zu Schmidt und Steiger. S. 381. — 7. Pabls Obscurantismus. Salat und seine Schriften. S. 406.

Literarische Anzeigen.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Diutiska. Denkmäler deutscher Sprache und Literatur. Von E. G. Graff. 1r Bd. 3tes Heft.

Inhalt. IX. Die heilige Elisabeth. (Beschluß.) — X. Altdeutsche Uebersetzung einzelner Wörter und Sätze der Bibel aus dem 9ten (oder vielleicht noch 8ten) Jahrhundert. An Beneke in Göttingen.

Neueste Staatsakten und Urkunden. 6ter Band. 4tes Heft.

Dieses Heft ist ganz den Angelegenheiten Portugals gewidmet. Außer dem Verlobungsakt zwischen der Königin Donna Maria und dem Infanten Don Miguel enthält daſſelbe die Aktenstücke über den bewaffneten Einfall der in Spanien versammelten portugiesischen Insurgenten in ihr Vaterland, und über die Verhältnisse Großbritanniens, Frankreichs und Spaniens zu Portugal. Diese lezteren sind vorzüglich von allgemeinem Interesse, und enthalten in zwey Unterabtheilungen die Parlamentarischen Verhandlungen, in so weit dieselben als offizielle Aufschlüsse über diesen Gegenstand, anzusehen sind, sowohl in Portugal als in Großbritannien und in Frankreich, dann die diplomatischen Noten in chronologischer Ordnung bis Ende des vorigen Jahrs. — Man erhält dadurch in einer Reihenfolge offizieller vollständig und mit der größten Pünktlichkeit aus fremden Sprachen übersezter Urkunden eine umfassende und richtige Ansicht der wichtigen und folgenreichen Verhandlungen über einen Gegenstand der die Aufmerksamkeit von ganz Europa in Anspruch nimmt. Diesem Heft ist das Register über den V. und VI. Band beygefügt. — In den bisher erschienenen sechs Bänden dieser Zeitschrift sind ungefähr 600 Urkunden und Aktenstücke über die neuesten und wichtigsten Ereignisse in allen europäischen und außereuropäischen Staaten, von den zwey lezten Jahren, enthalten. Darunter befinden sich 35 Traktate und Konventionen, die Eröffnungsreden, Dankadressen, Beschlüsse und dgl. von 17 stellvertretenden Versammlungen in und außer Europa, als: Frankreichs, Großbritanniens, Portugals, der Niederlande, Ungarns, Polens, Baierns, Hannovers, Würtembergs, Badens, des Großherzogthums Hessen, der jonischen Inseln, Columbiens, Mexikos u. s. w. — Die wichtigsten Verfügungen in Folge der Regierungsveränderungen in Rußland, Portugal, beyden Sizilien und Baiern; die Manifeste und Nachrichten über die Kriege der Engländer mit den Ashantes und Birmanen; des Kaiserreichs Brasilien mit Buenos-Ayres; Spaniens mit seinen überseeischen Besitzungen; der Türken mit den Griechen; Rußlands mit Persien ꝛc. Die Verhandlungen über die kirchlichen Angelegenheiten verschiedener europäischen und amerikanischen Staaten; die amtlichen Aufschlüsse über die innern Unruhen und Aufstände in Brasilien, Rußland, Spanien, Portugal; die bemerkenswerthesten Veränderungen und Verordnungen in Bezug auf Verfassung und Verwaltung in Spanien, Portugal, Baiern, Mexiko, Brasilien, Ober-Peru ꝛc. Die wesentlichsten Verhandlungen und Verfügungen, Handel und Schiffahrt betr.: darunter insbesondere jene, welche auf die Rheinschiffahrt und die Herstellung einer Handelsstraße über den Splügen und St. Bernhardienerberg Bezug haben; die interessantesten Gesetze und Verordnungen verschiedener Staaten, als: Frankreichs, Rußlands, Portugals, Brasiliens ꝛc.

Von dem Wichtigsten, was in und außer Europa, in einem Zeitraum von zwey Jahren sich ereignet hat, findet man daher in diesem Werke die amtlichen und folglich die zuverlässigsten Aufschlüsse gesammelt. Es würde eine ziemlich werthlose Kompilation seyn, wenn sich die Redaktion darauf beschränkte, in diese Sammlung die in manchen politischen Zeitschriften und Tagblättern erscheinenden Uebersetzungen der Urkunden und Aktenstücke aus fremden Sprachen aufzunehmen; denn nicht immer darf man sich auf die Vollständigkeit und Genauigkeit von derley Uebersetzungen verlassen. Daher bestehet das vorzüglichste Verdienst der Redaktion dieser Zeitschrift in einer strengen, aber eben deswegen auch sehr mühsamen Prüfung und Berichtigung der

aus fremden Sprachen übersezten Urkunden mit dem Urtext, wodurch dann größtentheils eine ganz neue Uebersetzung derselben veranlaßt wird. Der Staatsmann, der Geschichtsschreiber, der aufmerksame Beobachter seiner Zeit, wird den Werth so einer Sammlung zu würdigen wissen. Die Redaktion ist zufrieden, wenn sie in Anerkennung ihres redlichen Bestrebens von kompetenten Richtern in die Kategorie früherer Sammler, als: Dümont, Rousset, Leonard, Leibniz, Faber, Koch, Schmauß, Reuß, Wenk, Martens, Schöll u. a. gesezt wird, deren Sammlungen stets einen unverkennbaren Werth beybehalten werden.

Um die Anschaffung der bisher erschienenen 6 Bände zu erleichtern, sind dieselben bis 1. Sept. d. J. im herabgesezten Preis von 8 fl. zu haben; von den nachfolgenden Bänden kostet jedes Heft 40 kr. oder ein Abonnement von 4 Bänden in 12 Heften 8 fl.

Anzeige.

Mit der, für Gartenfreunde erfreulichen Frühlings-Zeit dürfte nicht unpassend zugleich die Anzeige eines Buches erscheinen und deren Berücksichtigung empfohlen werden, das sicherlich verdient, den vorzüglichsten Werken über Gartenkunst an die Seite gestellt zu werden; indem es sowohl seines Inhalts als seiner Bearbeitung wegen entschiedene Vorzüge besizt.

Taschenbuch des verständigen Gärtners. Aus dem Französischen übersezt von J. F. Lippold. Nebst bedeutenden Zusätzen und Verbesserungen von den bekannten Kunst- und Handelsgärtnern, Gebrüder Baumann zu Bollweiler im Dept. Oberrhein. 2 Bände in gr. 8. Mit 31 lithographirten Tafeln. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1824. Preis 6 fl. 36 kr.

Dies Werk vereinigt mit der möglichsten Kürze eines Almanachs alle Vollständigkeit eines Lexikons. Es enthält nämlich, nebst einigen Anzeigen mehrerer interessanten Werke über Botanik und Gärtnerey, so wie über die in Europa vielleicht einzigen Pflanzungen der Gebrüder Baumann in Bollweiler, nachstehende Abschnitte:

1) Wettervorbedeutungen. — 2) Hauptgrundsätze der Vegetation. — 3) Pariser und deutscher Gartenkalender. — 4) Mittel gegen schädliche Insekten und andere Pflanzenfeinde. — 5) Beschreibung der nöthigen Gartenwerkzeuge und Geräthschaften. — 6) Erklärendes Wörterbuch der Kunstsprache der Gärtnerey und Botanik. — 7) Vergleichende Tafel der neuen und alten Pariser Maße und Gewichte. — 8) Uebersicht und Erklärung der künstlichen und natürlichen Pflanzensysteme Tourneforts, Linné's, Thunberg's, Jussieu's und Decandolle's. — 9) Vorkenntnisse der Gärtnerey überhaupt und der Pflanzenphysiologie insbesondere. — 10) Deutsche, lateinische, französische und englische Benennung nebst Beschreibung und Behandlung:

a) der Gemüs- oder Küchenkräuter, — b) der Gewürzpflanzen, — c) der Futterkräuter, — d) der Getreidearten, — e) der Oel- und andern Gewächse für den Haus- und Kunstgebrauch, — f) der Obstbäume und Sträuche, — g) der Blumenzwiebeln, Knollen- und Klauengewächse, — h) der übrigen Zierpflanzen und Stauden, — i) der Zierbäume und Sträuche, — (jeden dieser Abschnitte alphabetisch geordnet). —

11) Allerneueste Nachträge und Zusätze. — 12) Kurzes Wörterbuch der morgenländischen Blumensprache. — 13) Erklärung der lithographirten Tafeln. — 14) Vollständiges Sachregister. — 15) Genaues Namenregister der Pflanzengattungen in den oben gedachten 4 Sprachen. — Endlich 16) die lithographirten Zeichnungen, welche die verschiedenen Formen der wichtigsten Pflanzentheile, die mannichfaltigen Methoden der Pflanzenvermehrung durch Pfropfen, Okuliren, Stecklinge, Ableger und Anhänge, den alten und neuen Spalierzug, alte und neu erfundene Acker- und Gartenwerkzeuge, auch Mistbeete und Gewächshäuser einfach und deutlich vorstellen. — Ueberhaupt aber sind mehr als 2000 Pflanzenarten nebst etwa 1300 Spiel- und Abarten derselben, ohne die zahllosen Varietäten der Hyacinthen, Narzissen, Tulpen, Anemonen, Schwertlilien, Auriseln u. s. w., mit ihrer Behandlung in diesem Werke beschrieben. —

Wie zweckmäßig übrigens Theorie und Praxis der Gärtnerey in diesem Werke verbunden sey, erhellt theils aus der Thatsache, daß das französische Original seit 1754 fast ununterbrochen alle Jahre, neu aufgelegt, vermehrt und verbessert, unter dem Titel: Almanac du bon jardinier erschienen ist und noch jährlich neu erscheint; theils aus dem durch mehr als 20jährige Erfahrung bewährten Zeugnisse der Gebrüder Baumann in ihrem Preiskataloge von 1823, welches wörtlich also lautet:

„Die in diesem Werke gegebenen Anweisungen zeigen, „wie aufgeklärt, kenntnißreich und erfahren die Verfasser „in allem dem sind, was den Gartenbau angeht, ihre „Grundsätze, Erklärungen und Verfahrungsarten sind so „interessant, daß die geschicktesten Gärtner einem so „wichtigen Werke huldigen müssen. — Demnach halten es „die Gebrüder Baumann für überflüssig, mehr darüber „zu sagen und laden die Gartenliebhaber nur ein, die „lehrreichen Vorschriften dieser berühmten Agronomen „(Vilmorin, Noisette, Féburier u. a.) in Allem, „was den Gartenbau betrifft, zu befolgen, sicher wird „sich jeder dadurch befriedigt fühlen." —

Daß endlich das französische Original durch die vorliegende Uebersetzung an Gemeinnützigkeit, namentlich durch die Zusätze und Verbesserungen der Hrn. Gebrüder Baumann, gewonnen habe, davon kann sich leicht jeder Kenner selbst überzeugen. — Auch hat die Verlagshandlung durch Deutlichkeit des Druckes, Güte des Papiers und möglichste Wohlfeilheit des Preises nach Kräften dafür gesorgt, dieses Gartenbuch allen, selbst den weniger bemittelten Gärtnern und Gartenliebhabern bestens zu empfehlen.

Allgemeine deutsche Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. April 1827.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben

von

Christian Karl André.

Mai 1827.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, æque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Inhalt.

I. Korrespondenz und Neuigkeiten.

Oestreich. 1. Unglük im Bila-Thale Böhmens. S. 419. — 2. Dr. Frint (Wessenberg). — 3. Des Beichtvaters Job in Wien gehaltene Gedächtnißrede. S. 436. — 4. Reise-Notizen durch einen Theil Oestreichs. S. 441. 445. — 5. Tabaksbau in Ungarn. S. 452. — 6. Pesther März-Markt. S. 455. 459. 467. — 7. Eiserne Theater-Vorhänge in Wien. S. 467. — 8. Buchhandel und Theater in Pesth. S. 468. — 9. Rembold's Schiksal entschieden. S. 479. — 10. Powandra. Schlegels Vorlesungen in Wien. Uebersezungen der Klassiker. Griechische Sprache. S. 480.

Preußen. Berlin. Theater. S. 519.

Andre deutsche Bundesstaaten.

Bayern. 1. München. Theater. S. 424. — 2. Neue Gerichtsverfassung mit besonderer Beziehung auf den Rheinkreis. S. 453. 457. — 3. Gönner. Pfeilschifter. S. 460. — 4. Gönners Tod. S. 475. — 5. Bayrische Bibliotheken. S. 479. — 6. Nürnberg. A. Dürer. S. 524.

Sachsen. 1. Dresden. Dahls Landschaften. S. 431. 435. — 2. Akens Menagerie. S. 435. — 3. Der Tod des Königs. S. 456. — 4. Leipziger Messe. S. 480. — 5. Thron-Veränderung. S. 516.

Hannover. Göttingen. S. 472.

Würtemberg. Gewerbe, Handel, besonders mit Eisenwaaren. S. 489.

Kurhessen. Schmalkalden. Gewerb-Ordnung. S. 428.

Nassau. Wiesbaden. S. 413. 417. 421. 425.

Großh. Hessen. Darmstadt. S. 515.

Bremen. 1. Ueberschwemmungs-Noth. Theater. H. Kunst. S. 439. — 2. Verwüstungen in Oldenburg. 3. Dompredigers-Wahl in Bremen. S. 440.

Hamburg. 1. Hamburger Beobachter. S. 442. — 2. Prediger Kurz in Amerika. S. 464. — 3. Hauptpastor Böckel. S. 480. — 4. Rivinus Atlantis. S. 484. — 5. Verschönerungen. Börsenhalle. Dänische Zollbeamten. Mosticismus. S. 492. 508. — 6. Senator Hudtwalker. S. 500. — 7. Aenderungen in den Abgaben, in der Verfassung. S. 503. — 8. Die Biene und der Freischüz. S. 516.

Rußland. 1. Jüdische Handelshäuser. S. 419. — 2. Nationaltanz. Horn-Musik. S. 452.

England. 1. Drachenfahrt. S. 431. — 2. Wissenschaftliche Vereine Londons. S. 507. 511.

Dänemark. Hamburger Posten in Altona. S. 496.

Niederlande. Amsterdamer Dampfschiff-Kompagnie. S. 449.

Frankreich. Papierverbrauch. Papiermühlen. Schriftgießereyen. Druckereyen. Buchhändler und Buchbinder in Paris. S. 505.

Afrika. Major Laings Reise nach Tombuctu. S. 499.

Brasilien. Politische-, militairische- und Handelslage. Civilisation. Kaiser und Kaiserin. S. 471.

Montevideo. S. 488.

II. Länder-, Staaten- und Völkerkunde.

Amerika überhaupt. S. 415. 428.

Handel der Häfen La Guayra und Puerto-Cabello. S. 470.

Südsee-Inseln. S. 514.

III. Sprache.

Lan statt Allee. S. 422.

IV. Staatswissenschaften.

1. Erinnerung an Etwas, was Swift sagte, bey Gelegenheit der neuesten Bewegungen in Frankreich wegen des Preßgesetzes und der Geschwornengerichte. S. 429. 433. 437. — 2. Die verfolgte Presse. S. 450. — 3. Autokratien? S. 461. 465. 473. 477. — — 4. Pensionirungs-System. S. 469.

V. Naturkunde.

1. Thier-Instinkt. S. 447. — 2. Färbestoff des Krapps. S. 471. — 3. Vulkanität der Südsee-Inseln. S. 514.

VI. Geschichte und Biographie.

1. Dänemark unter Struensee. S. 481. 465. 473. 477. — 2. Staatsrath von Gönner. S. 493.

VII. Studienwesen.

1. Ist es wünschenswerth, daß die Vorlesungen über Rechtswissenschaft, insbesondere über Römisches Recht in lateinischer Sprache gehalten werden? S. 481. 485. — 2. Gedanken über eine zeitgemäße Reform unsers Studienwesens. S. 509. 513. 518.

VIII. Bibliographie.

Frankreich. S. 505.

IX. Religion und Christenthum.

Vermehrung der Christen vom 1sten bis 18ten Jahrhundert. S. 506.

X. Neuere deutsche Literatur.

1. Neue, allgemeine politische Annalen. S. 432. — 2. Dante's Fegfeuer und Paradies. S. 443. — 3. Don Alonso. S. 447. 451. 483. 491. 495. 499. 503. 507. — 4. Rugendas mulerische Reise in Brasilien. S. 476. — 5. Fröbels erziehende Familie. 6. Dessen Menschen-Erziehung. S. 487. — 7. Der deutsche Jugendgarten. S. 488. — 8. Schmuz historisch-topographisches Lexikon von Stepermark. S. 497.

XI. Neuere italiänische Literatur.

Manuale di Tecnologia del Professore Poppe (von Configliachi übersezt). Padova 1821. S. 475.

XII. Neuere französische Literatur.

1. Choix des classiques français par Ventouillac. 2. Mémoires de la Societé d'histoire naturelle de Paris. S. 423. — 3. Annuaire pour l'an 1826. 4. Almanac des 25000 addresses. S. 427. — 5. Mémoires de Falkenskiold. S. 478.

XIII. Charten.

1. Schliebens Kulturcharte von Sachsen. S. 458. — 2. Schliebens Atlas von Europa. S. 459.

XIV. Freymaurerey.

In Amerika. S. 451.

XV. Erklärungen, Debatten, Berichtigungen.

1. Hochschule in München. S. 501. — 2. Hof- und Staats-Handbuch des Königreichs Bayern. S. 504. — 3. Die neueste Philosophie. S. 511. — 4. Angaben aus der bayrischen Geschichte. S. 512.

XVI. Gedichte.

Nachtwächterlied. 443.

XVII. Erzählungen.

Der Banquier. S. 418.

XVIII. Fabeln.
1. Der alte Oehlkrug und die moderne Lampe. 2. Die Brunnquelle und der Wassereimer. 3. Der Knabe und der Aal. 4. Der Staatsminister und sein Arzt. S. 414.

XIX. Anekdoten.
1. Rostocker Stadtrecht. S. 416. — 2. Cartouche. S. 439. — 3. Der genuesische Carabinier. S. 446. — 4. die Polizey am Zechtisch. S. 479.

XX. Anfragen, Aufforderungen.
1. An deutsche Bühnenvorstände wegen: Komm her! S. 424. — 2. Nachsicht in Vernachlässigung des Staatsdienstes wegen Geburt und Verwandschaft. S. 480.

XXI. Antworten.
Jüngstgeburtsrecht. S. 464.

XXII. Druckfehler bey Sachsens Ortsbestimmungen. S. 416.

Literarische Anzeigen.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind zur Ostermesse dieses Jahrs erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Annalen, neue allgem. polit., 22r — 24r Bd. 12 Hefte. gr. 8. br. 9 fl.

Bearner, der kleine, ein moral. Lesebuch für die Jugend. 1r Bd. 8. 48 kr.

Correspondenzblatt des würt. landwirthsch. Vereins. 1827. 12 Hefte. 8. br. 3 fl.

Erzählungen von der Verfasserin der Agnes von Lilien. 2r Bd. 8. 3 fl.

Evangelium, das, des h. Matthäus in der hochdeutschen Sprache des 9ten Jahrhunderts. Aus dem Orforder und St. Galler Texte der übersezten Evangelien-Harmonie Tatians, zum Gebrauch bey Vorlesungen, zusammengestellt von J. A. Schmeller. gr. 8. 1 fl.

Fouqué, Fr. de la Motte, Gedichte. 5r Bd. gr. 8.
Schrbpr. 3 fl. 24 kr.
Druckpr. 2 fl. 30 kr.

Goethe, v., über Kunst und Alterthum. 6r Bd. 1s Heft. 8. br. 2 fl. 36 kr.

— — sämmtliche Werke, Taschen-Ausg. 1ste Lfrg. oder 1r — 5r Bd.
Prän.-Preis f. 40 Bde. {Velinpr. 28 fl. 21 kr. / weiß Druckpr. 18 fl. 54 kr.
Prän.-Pr. in Liefrgn. berechnet, Velinpr. 32 fl. 24 kr. w. Druckpr. 21 fl. 36 kr.

Graff, E. G., Diutiska, Denkmäler deutscher Sprache und Literatur, aus alten Handschriften. 1r Bd. 3s H. gr. 8. br. 1 fl. 48 kr.

Hartig, G. L. von, Lehrbuch für Förster und die es werden wollen. 3 Thle. Siebente verm. und verb. Auflage. gr. 8. 7 fl. 12 kr.

Herder, J. G. von, sämmtl. Werke, Taschen-Ausg. 1ste Lieferg. od. 1r — 6r Bd. Velinpr. Subscr.-Pr. 3 fl. 36 kr. weiß Druckpr. 2 fl. 24 kr.

Hertha, Zeitschrift für Erd-, Völker- und Staatenkunde. Unter Mitwirkung des Frhrn. Alex. v. Humboldt, besorgt von Berghaus und Hoffmann. 3ter Jahrg. 1827. 12 Hefte. gr. 8. br. mit Charten und Kupfern. 16 fl.

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausg. von C. C. André. 1827. gr. 4. 16 fl.

Hug, Dr. J. L., Einleitung in die Schriften des neuen Testaments. 2 Thle. 3te verb. und verm. Auflage. gr. 8. 6 fl. 36 kr.

Humboldt, A. von, u. A. Bonplandt, Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents in den Jahren 1799 — 1804. 5r Thl. gr. 8. 6 fl. 45 kr.

Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik. 1827. 1r Jahrgang. gr. 4. 21 fl.

Journal, polytechn., Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie ꝛc., v. Dr. J. G. Dingler. 8r Jahrg. 1827. 24 Hefte. gr. 8. mit Kupfern. 16 fl.

Justiz-, Kameral- und Polizeyfama, allgem. deutsche, herausg. von Dr. Th. Hartleben. 1827. gr. 4. 9 fl.

Kunstblatt, herausg. von Schorn. 1827. gr. 4. 6 fl.

Literaturblatt, Jahrgang 1827. gr. 4. 6 fl.

Memminger, J. D. G., Beschreibung des Königreichs Würtemberg. 4tes Heft, enthaltend die Beschreibung d. Oberamts Riedlingen. gr. 8. br. Subscr. Pr. 1 fl. 12 kr.

Morgenblatt für geb. Stände, Jahrg. 1827. gr. 4. 20 fl.

Mozin, Abrégé de la grammaire française. 4me Edit. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Richter, J. P. F., Selina, über die Unsterblichkeit. 2 Bdchn. 8. 3 fl.

Schmeller, J. A., bayrisches Wörterbuch, Sammlung von Wörtern und Ausdrücken, die in den lebenden Mundarten sowohl als in der ältern und ältesten Provincial-Literatur des Königreichs Bayern, besonders seiner ältern Lande, vorkommen, und in der heutigen allgemein deutschen Schrift-Sprache entweder gar nicht oder nicht in denselben Bedeutungen üblich sind, mit urkundlichen Belegen nach den Stammsylben etymologisch-alphabetisch geordnet. 1r Theil. gr. 8. 5 fl.

Schwab, G., der Bodensee nebst dem Rheinthale von St. Luzienſteig bis Rheinegg, Handbuch für Reisende und Freunde der Natur, Geschichte und Poesie. gr. 8. br. mit 2 Charten. 3 fl. 36 kr.

Sidons, C., die vereinigten Staaten von Nordamerika nach ihrem politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältniß betrachtet. Mit einer Reise durch den westlichen Theil von Pennsylvanien, Ohio, Kentucky, Indiana, Illinois, Missuri, Tenessee, das Gebiet Arkansas, Mississippi und Louisiana. 2 Thle. gr. 8. 4 fl.

Staatsakten, neueste, und Urkunden in monatlichen Heften, 7r — 10r Bd. gr. 8. 12 Hefte. 16 fl.

Taschenbuch für Reisende durch Würtemberg; mit einem Anhang über die besuchteren Bäder Würtembergs, einem Ortsregister und zwey lithographirten Abbildungen, auch auf Verlangen mit einer Charte. 12. br.
ohne Charte 1 fl. 24 kr.
mit Charte 2 fl.

Thibaudeau, le comte, histoire générale de Napoléon Bonaparte, de sa vie privée et publique, de sa carrière politique et militaire, de son gouvernement et

de son administration, par l'Auteur des mémoires sur le consulat. Tom. I. et IV. gr. 8. br. 5 fl. 30 kr.

Thiersch, Fr. v., über gelehrte Schulen, mit besonderer Rücksicht auf Bayern. II. 18 — 36 Heft. gr. 8. br. 3 fl.

Wagler, Dr. Joannes, Systema avium, pars prima. 8. broch. 5 fl.

Zeitung, allgemeine. 1827. gr. 4. 16 fl.

Charte, topograph. von Schwaben, (Fortsetzung der Amman- und Bohnenberger'schen Charte) von E. H. Michaelis. Nro. 10, 19 u. 20. Jedes Blatt 1 fl. 30 kr.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Historischer Versuch über die Revolution von Paraguay und die Dictatorial-Regierung von Dr. Francia. Ein Abschnitt der Reise nach Paraguay von J. R. Rengger und M. Longchamp. gr. 8. Mit einer Charte von Paraguay. Preis 1 fl. 45 kr.

Hertha, Zeitschrift für Erd-, Völker- und Staaten-Kunde. Unter Mitwirkung des Freiherrn Alexander v. Humboldt, besorgt von Berghaus in Berlin und Hoffmann in Stuttgart. Dritter Jahrgang. 9ten Bandes 5r Heft. Des fünften Heftes erste u. zweite Abtheil. Pr. für den ganzen Jahrgang in 12 Heften 16 fl

Inhalt.

XXVI. Sammlung astronomischer Ortsbestimmungen im russischen Reiche. (Von dem Generalmajor von Schubert. Aus dem Russischen übersetzt.) — XXV. Ueber die Höhe der Schneekoppe im Riesengebirge. — XXVI. Bemerkungen über Senegambien. (Von Adrian Partarieu.) — XXVII. Ueber das Entstehen der Schlammbänke vor dem Küstenlande Guayana. (Von J. C. F. Gutsmuths.). — XXVIII. Ueberblick über Portugal in militärischer Hinsicht. (Aus den Papieren eines Generaladjutanten des Generals Massena über den Feldzug in Portugal in den Jahren 1810 und 1811.

Geographische Zeitung.

Korrespondenz-Nachrichten. 109. Auszug aus einem Schreiben des Hrn. Dr. Schrön an Berghaus. — 110. Auszug aus einem Briefe des Hrn. V. D., an Berghaus. — 111. Auszug aus einem Schreiben des Hrn. Hofr. C. G. Reinhard an Berghaus. — 112. Auszug aus einem Briefe des Hrn. Heinr. Hübbe an Berghaus. Reisen. 113. Fernia's Reise nach Aegypten. 114. Brocchi's Tod. — 115. Auffindung von Seetzen's Reisejournal. — 116. Hansteen's Reise nach Sibirien. — 117. Martucci's Rückkehr. — 118. Nachricht von Laing. — 119. Parry's Reise nach Spitzbergen. — Frankreich. 120. Versorgung der Stadt Paris mit Trinkwasser. — 121. Zur Statistik der pariser Theater. — 122. Verkehr im Hafen von Dünkirchen 1826. — 123. Sardellenfang. 124. Trigonometrische Vermessung der Pyrenäen. — Großbritannien und Irland. 125. Die britische Staatsschuld. — 126. Indigo- und Baumwollenausfuhr. — 127. Einkünfte Englands. — 128. Britische Seemacht. — 129. Weg unter der Themse in London. — 130. Atlas of Scotland. — 131. Cary's neue Globen. — Deutschland, österreichische und preußische Monarchie. 132. Verkehr im Freihafen von Fiume. — 133. Bevölkerung des Regierungs-Bezirks Düsseldorf. — 134. Bevölkerung Merseburgs. — 135. Armen-Anstalt in Hamburg. — 136. Zucker-Konsumtion im preußischen Staate. — 137. Verkehr im Hafen von Elbing. — 138. Eintheilung des Erzbisthums Köln in Dekanate. 39. Magdeburgs Bevölkerung. — 140. Goldwäsche im Rheinstrom. — 141. Fortschritte der Schutzblattern-Impfung in Böhmen. — 142. Höhenmessungen auf der Rhön. — 143. Höhenmessung im bairischen Rheinkreise. — Niederlande. 144. Volksmenge Lüttich's. — 145. Volkszahl in Gelderland. — 146. Volkszahl in Friesland. — 147. Viehbestand im J. 1824. — Schweden, Norwegen, Dänemark. — 148. Zustand des wechselseitigen Unterrichts in Dänemark. — 149. Neue Sternwarte in Christiania. — 150. Kanal bey Agger.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Dresdner Morgen-Zeitung,
herausgegeben
von
Fr. Kind und K. E. Kraukling.
nebst
dramaturgischen Blättern,
von
Ludw. Tieck.

Diese Zeitschrift hat sich durch ihre Gediegenheit schon eine große Anzahl von Freunden erworben; es genügt, von den Mitarbeitern zu nennen: Carus, Philippine Engelhard geb. Gatterer, Fouqué, Gottschalk, Franz Horn, Fr. Kind, Dr. Lomler, v. Lüdemann, Fr. v. Raumer, Tieck, Tiedge, v. Weyrauch, Dr. Wolff und die Verfasserin von Juliens Briefen u. s. w.; von pseudonymen: Armstrong, Arthur vom Nordstern u. and.; auch haben die werthvollen und gewählten Mittheilungen aus dem schriftlichen Nachlasse eines Baggesen, Kästner, Heinr. v. Kleist, Johannes v. Müller, Jean Paul Fr. Richter, Rousseau, Schiller, Seume, A. Wall, Joh. Winkelmann, mit Recht die Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums erregt. Von dieser Zeitschrift erscheinen in unterzeichneter Verlagshandlung wöchentlich 4 Nummern, und monatlich 2 Nummern der dramaturgischen Blätter, auf feinem Velin, mit vorzüglich schönem Druck, und den etwa nöthigen Kupfer- und Musikbeylagen. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an. Der Preis des ganzen Jahrganges ist 8 Thaler. Bis Ende Juni werden noch Bestellungen auf die zweyte Hälfte des Jahrganges (Preis: 4 Thlr.) angenommen.

Wagner'sche Buchhandlung
in Dresden.

Hesperus.

Encyclopädiſche Zeitſchrift für gebildete Leſer.

Herausgegeben

von

Chriſtian Karl André.

Juni 1827.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, æque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Inhalt.

I. Korrespondenz und Neuigkeiten.

Preußen. 1. Berlin (Mendelssohn. Catalani. Literatur). S. 523. — (Religiöse Verirrung. Neue Bauten. Singakademie. Schlegel). S. 528. — 2. Der Amerikaner Kurz predigt in Erfurt. S. 572. — 3. Breslau (Wollmarkt.). S. 608. — 4. Literarische Erscheinungen in Schlesien. S. 612.

Oestreich. 1. Ungarischer Landtag. — 2. Pater Mahliner bei den Ligorianern. S. 540. — 3. Venedig. S. 621.

Andre deutsche Bundesstaaten.

Bayern. 1. Mobilien-Assekuranz. S. 536. — 2. Hof- und Staats-Handbuch. S. 539. — 3. Hochschule in München. S. 543. 552. — 4. Leichenhaus in Nürnberg. S. 544. — 5. München (Taglioni Ballette. Theater. Dem. Siegel. Urban). S. 556. — 6. Würzburg. Hochschule. S. 571. — 7. Lotterieen. S. 580. — 8. Passau. Neuer Bischof. S. 604.

Hannover. Göttingen. S. 560. 563.

Sachsen. 1. Leipziger Messe. S. 561. 572. 576. — 2. Thron-Veränderung. S. 567. 584. — 3. Dresden (Wollmarkt). S. 608.

Baden. Freiburg (Literarische Erscheinungen). S. 620. 623.

Sächsische Herzogthümer. 1. Griechen-Unterstützung in Altenburg. S. 547. — 2. Weimarisches Staats-Handbuch. S. 568. — 3. Hof-Maskerade in Altenburg. S. 591.

Hamburg. 1. Jagdregal. S. 532. — 2. Neue Restauration. Jakobikirche. Cornet. Panorama von Petersburg. Mysticismus. S. 540. — 3. Freimaurerloge. S. 544.

Lübeck. Lebens-Versicherungs-Gesellschaft. S. 616.

Deutschland. Göttingen und Anti-Göttingen. S. 524.

Rußland. 1. Deutsche Kolonieen in Grusien. S. 527. — 2. Tagebuch einer Reise von Odessa durch Taurien im August 1825. S. 533. 537. 542. 545. 550. 553. 557. 561. 565. 569. 573. — 3. Russisch-Amerikanische Handelsgesellschaft. S. 556. — 4. Literarische Erscheinungen. S. 588.

Frankreich. 1. Reden in der Deputirten Kammer. Auflösung der Nationalgarde. S. 528. — 2. Jesuitismus. S. 617. — 3. Uebersicht der Kriminal-Justiz v. 1826. S. 611.

Schweiz. Fellenbergs Robinson-Kolonie zu Mapkirch. S. 539.

Italien. Entdecktes Balnearium bei Syrakus. S. 556.

Niederlande. K. Akademie der schönen Künste in Antwerpen. S. 590.

Großbritannien. 1. Uebersicht der Londner und Edinburger Zeitschriften. S. 601. 607. 622. — 2. Weg unter der Themse. S. 603.

Amerika. Neu-Orleans. (Ueber Guatemala.) S. 575.

II. Länder-, Staaten- und Völkerkunde.

England. 1. Vertheilung der Macht, der Kapitalien, des Grundbesitzes und der Industrie unter die neun Millionen Menschen, welche England bewohnen. S. 562. — 2. Kriegsschiffe von 1652 — 1827.

Oestreich. Fragmente über die Ungarischen Reichstags-Verhandlungen, 1812. S. 577. 582. 585. 589. 594. 597. 605. 609. 613.

III. Studienwesen.

Gedanken über eine zeitgemäße Reform unsers Studienwesens. (Fortsetzung und Schluß.) S. 521. 525. 529.

IV. Geschichte.

1. Alter der Kirchenbücher in Deutschland. S. 526. — 2. Ungarische Reichstags-Verhandlungen, 1812. (S. Länder-, Staaten- und Völkerkunde.) — 3. Belagerung des Häuptlings Fokko Ukena. S. 599. — 4. War Peter Schöffer in Mainz ein Geistlicher? S. 599.

V. Kirche, Religion und Christenthum.

1. Man kann auch sein eigener Arzt seyn. S. 530. — 2. Jesuitismus in Frankreich. S. 617. — 3. Eid katholischer Bischöfe. S. 600.

VI. Staatswissenschaften.

Dieses und Jenes, von Schulz. S. 541. 549.

VII. Naturkunde.

1. Fortwährend phosphorescirender Flußspat. 2. Starke doppelte Strahlenbrechung des salpetersauren Natron. S. 552. — 3. Selterser und Ilsterer oder Roisdorfer Mineralwasser. S. 581.

VIII. Kunst.

1. Zeichnungslehre von den Ornamenten. S. 575. — 2. Musikalische Glossen. S. 615.

IX. Bibliographie und Literatur überhaupt.

1. Plagium. S. 589. — 2. Bücher-Register. S. 593. — 3. Bibliotheken Deutschlands. S. 615.

X. Neuere deutsche Literatur.

1. Schweiggers Jahrbuch der Chemie und Physik. S. 552. — 2. Bayrisches Staats-Handbuch. S. 539. — 3. Weimarsches Staats-Handbuch. S. 567. — 4. Neuer Nekrolog der Deutschen. S. 568. — 5. Cuvier Thierreich. S. 593. — 6. Goldfuß Zoologie. Okens Zoologie. Hassels Geographie. Hesperus. S. 594. — 7. Wachner Geschichte der Stadt Ratolphzell. S. 599. 603. — 8. Kefersteins geognost. geolog. Deutschland. S. 619. — 9. v. Rotteck allgemeine Geschichte. S. 620. — 10. Katholische Kirche Schlesiens. 11. Erster Sieg des Lichts. 12. Menzels Geschichte der Deutschen. S. 612. — 13. Schreibers Freyburg. S. 623. — 14 Zimmermanns Lehre über Einheit. 15. Schwaben unter den Römern. 16. Denkmale deutscher Baukunst. S. 624.

XI. Nordamerikanische Literatur.

1. Shaler Sceteches of Algier. S. 592. — 2. Flint Recollections. S. 595. — 3. Addres tho the Whites. S. 569.

XII. Englische Literatur.

Zeitschriften. S. 601.

XIII. Landkarten.

1. Atlas universel. S. 531. — 2. Die Brué'schen Charten. S. 535. — 3. Grundriß von Nürnberg. S. 588.

XIV. Anekdoten.

Weiblicher Muth. S. 623.

XV. Gedichte.

1. Hellas am Ostermorgen. S. 548. — 2. Die Altenburger Bauern an die Königin von Bayern. S. 592. — 3. Blume auf Conz Grab, von Haug. S. 615. — 4. Wunsch von Haug. S. 623.

XVI. Debatten und Berichtigungen.
1. Salats Apologie. S. 559. — 2. Göttingen. S. 560. — 3. Dürers Denkmal in Nürnberg. S. 576. — 4. Dankbare Herzens-Ergießungen nach Lesung der Ansichten über den Adel von Fichte. S. 578. — 5. 56 Turniere seit 538—1457. S. 580.
6. Kollegien der italienischen Literatur in München von Maffei. S. 624.
Beylage: Tabelle über die 1817—1823 in England und Wales wegen Verbrechen zur Haft gezognen, Entlassenen, Freygesprochenen, Verurtheilten.

Literarische Anzeigen.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch auf Reisen durch Würtemberg; mit einem Anhang über die besuchteren Bäder Würtembergs, einem Ortregister und 2 lithogr. Abbildungen, auch auf Verlangen mit einer Charte von Würtemberg. 12.

Es sind bereits mehrere schätzbare Werke vorhanden, welche von Würtemberg und von einzelnen Theilen desselben genaue Beschreibungen, sowohl in historischer als in topographischer Beziehung liefern. Allein durch alle diese Schriften scheint das Bedürfniß des Reisenden nicht ganz befriedigt zu seyn. Für diesen genügt es nicht, blos einzelne Strecken eines Landes, und wären es auch die merkwürdigeren, näher zu kennen; für ihn ist es wichtig, das Ganze, hauptsächlich nach allen Straßenzügen, zu überschauen, damit er sich einen vollständigen Reiseplan entwerfen könne, ohne sich die Mühe geben zu müssen, aus mehreren Schriften und Charten dasjenige zusammen zu tragen, was gerade für den Seinigen paßt. Er kann und will sich auf der Reise nicht mit mehrern Büchern belästigen, aber er wünscht ein Handbuch bey sich zu haben, das er unterwegs, so oft es ihm beliebt, zu Rathe ziehen kann, das ihm kurz den Aufschluß gibt, der ihm nöthig ist, und ihm die Schriften nachweist, in welchen er umständlichere Belehrung über diesen oder jenen Gegenstand finden kann; das ihn endlich in den Stand setzt, auf der Reise selbst, noch seinen ursprünglichen Plan zu ändern, wenn irgend ein Ereigniß ihn bestimmt, jenen zu erlassen.

Ein Handbuch, das ganz Würtemberg umfaßt, und sich nach den erwähnten Rücksichten in den Gränzen des Wegweisers hält, möchte daher keineswegs als durch die angeführten Schriften entbehrlich erscheinen. Ein solches Handbuch wollte der Verfasser dieser Schrift liefern. Er ist weit entfernt, sich durch dieselbe ein schriftstellerisches Verdienst erwerben zu wollen, vielmehr war es ihm nur darum zu thun, den Reisenden, welche sein Vaterland besuchen, dadurch nützlich zu werden, daß er ihnen nicht nur die Schönheiten und Merkwürdigkeiten desselben bekannt macht, sondern ihnen auch alle Mittel an die Hand gibt, um einen zweckmäßigen Reiseplan zu entwerfen, und alles dasjenige leicht aufzufinden, was sie eines nähern Beschauens werth finden.

Preis mit Charte 2 fl., ohne Charte 1 fl. 24 kr.

Jahrbücher, würtembergische, für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. Herausgegeben von J. D. G. Memminger.

Jahrgang 1826. Erstes Heft. 8. brosch. Mit einer Charte vom Bodensee und seinen Tiefen. Subscr.-Pr. 1 fl. 18 kr. Ladenpreis 1 fl. 51 kr.

Inhalt.

Chronik. I. Witterung, Fruchtbarkeit und Preise im Jahr 1826. Von Hrn. Prof. Dr. Schübler und dem Herausgeber. II. Besondere Denkwürdigkeiten. 1) Königliches Haus. — 2) Einzelne bemerkenswerthe Ereignisse. — 3) Neu entdeckte römische Alterthümer. a) Entdeckung eines R. Gebäudes bey Aulendorf. b) Für römisch gehaltene thönerne Deichel. — 4) Bevölkerung des Königreichs am 1. Novbr. 1826. — 5) Tod verdienstvoller Würtemberger. a) Geh. Archivar, Regierungsrath Scheffer. b) General-Lieutenant, Graf von Scheeler. c) Prälat, Dr. von Bengel.

Aufsätze, Abhandlungen und Nachrichten. Der Bussen. Von Hrn. Dekan Ströbele in Riedlingen, Mitglied des V. f. V. — Die Grafen von Grüningen-Landau, ihre Benennung und ihre Verwandschaft mit dem Hause Würtemberg. Von dem Herausgeber. — Urkunden von einem Grafen Conrad von Würtemberg, gegeben Acon (Acre in Syrien) im J. 1228. Mit Bemerk. v. d. H. — Beyträge zur vaterländischen Kultur- und Sittengeschichte. 1) Ein schwarzes Pferd von Herzog Eberhard I. gewinnt den Preis im Wettrennen auf der Nördlinger Messe 1495. Von Hrn. Pfarrer Pfister. — 2) Rennpferde werden in die Pfalz beym Herzog Christoph entlehnt. — 3) Herzog Christoph leiht dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz auch Bassisten und Trompeter. — 4) Zustand der Musik im 16ten Jahrhundert. — 5) Würt. Ipser verfertigen die Stuccaturen in dem Heidelberger Schlosse. — 6) Die erste Kutsche in Würtemberg. Wurttembergica Romana von Hrn. Geh. Leg. Rath Kölle. — Bodenseetiefen und Entfernungen, Cubikinhalt seines Kessels und Höhe seines Spiegels über der Meeresfläche, mit einer Charte. — Der Handel von Friedrichshafen in den Jahren 1821 bis 1825. — Würtembergs Finanz-Zustand im Jahre 1826, in Vergleichung des Zustand in den Jahren 1815 und 1819. — Ueber die Gesetze der Bevölkerung und Sterblichkeit oder die Verhältnisse des physischen Lebens der Einwohner Würtembergs. Von Prof. Schübler. — Verzeichniß der von Obertribunalrath Dr. Härlin im Druck erschienenen Schriften.

Das gegenwärtige Heft wird sich den Lesern, wie überhaupt durch mehrere interessante Aufsätze, so insbesondere durch die belehrende Vergleichung des Finanzzustandes von Würtemberg in der gegenwärtigen Zeit mit den frühern Perioden und die Gegeneinanderstellung der verschiedenen Etats empfehlen.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber gelehrte Schulen, von Friedrich Thiersch. Zweyter Band. Die hohen Schulen mit besonderer Rücksicht auf die Universität in München. Dritte Abtheilung. Von den Gewährschaften freyer Studien und dem akademischen Lehrstande. Preis 1 fl. 24 kr.

Inhalt.

1. Von der Gewähr der Studienfreyheit im Allgemeinen. — 2. Von der Vorbereitung der akademischen Jugend. — 3. Von der akademischen Freyheit und ihren Folgen. — 4. Gefahren und Gewähr der akademischen Freyheit gegen ihre Ausartung. Verhältnisse der Studierenden untereinander. — 5. Verhältniß der Studierenden zu den öffentlichen Behörden. — 6. Von dem akademischen Lehrstande im Allgemeinen und von der Curatel. — 7. Von den Verhältnissen der akademischen Lehrer. — 8. Von den Privatdocenten. — 9. Die Honorarien. — 10. Verkehr zwischen Lehrern und Studierenden. Wissenschaftliche Vereine. Akademische Würden. Endprüfungen. — 11. Nachträgliche Bedenken über freye Studien, über ihr Gewähr und über die Vereinigung der allgemeinen mit den besondern. — 12. Ueber das Verhältniß der Religion zur Wissenschaft in Bezug auf das Gedeihen freyer Studien.

Neue allgemeine politische Annalen. Vierundzwanzigster Band. Erstes und zweytes Heft.

Neueste Staatsakten und Urkunden in monatlichen Heften. 7ter Band. 18 Heft. 12 Hefte 16 fl.

Polytechnisches Journal.

Eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Pharmacie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. Herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten in Augsburg. Jahrgang 1827. Erstes Juniheft.

Hertha, Zeitschrift für Erd-, Völker- und Staaten-Kunde. Unter Mitwirkung des Freiherrn Alexander v. Humboldt, besorgt von Berghaus in Berlin und Hoffmann in Stuttgart. Dritter Jahrgang. 9ten Bandes 3r Heft. Des fünften Heftes erste u. zweite Abtheil. Pr. für den ganzen Jahrgang in 12 Heften 16 fl. Mai 1827.

Correspondenzblatt des Würtembergischen Landwirthschaftl. Vereins. Eilfter Band. Mai 1827.

Allgemeine deutsche Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. Mai 1827.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Subscriptions-Anzeige.

Braga.

Vollständige Sammlung
aller klassischen und volksthümlichen
Deutschen Gedichte
aus dem 18ten und 19ten Jahrhundert,
herausgegeben von
Anton Dietrich.
Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.

In 9 Lieferungen in zwey Bändchen, das Bändchen 8 gl.

Unter diesem Titel wird in unterzeichneter Verlagshandlung eine Sammlung deutscher Gedichte erscheinen, welche die Worte: vollständig, klassisch, volksthümlich, und den wohlfeilen Preis, für welchen sie zu haben seyn wird, nicht blos zu einem anlockenden Aushängeschilde braucht, sondern ein längst gefühltes Bedürfniß des deutschen Publikums zweckmäßiger, als bisher, ja möglichst vollkommen zu befriedigen, geeignet ist. Diese Sammlung wird keineswegs ein Nachdruck, wie es mehr oder weniger jede Auswahl deutscher Gedichte ist, die man als oberflächlichen Auszug aus jedem Dichter in kleinen Bändchen und Lieferungen zusammengestellt, sondern ein 1) nach den besondern Dichtungsarten (von denen die Romanzen und Balladen den Anfang machen werden) und 2) in diesen Abtheilungen wieder chronologisch geordnetes Ganze, ein Werk seyn, welches zugleich für die Geschichte der deutschen Poesie von desto höherer Wichtigkeit ist und für alle Kenner und Freunde derselben ein um so größeres Interesse haben wird, je weniger bei der reichen Auswahl auf den Geschmack einer einzelnen ästhetischen Schule einseitig Rücksicht genommen, je sorgfältiger vielmehr Alles beachtet ward, was den Entwickelungsgang der deutschen Poesie durch die ganze neuere Periode unserer Literatur nach allen seinen Richtungen charakterisirt. Die äußere Ausstattung dieses Werkes wird den Forderungen jedes Gebildeten entsprechen und eines deutschen National-Werkes würdig seyn; zugleich aber soll der Ankauf desselben durch einen möglichst billigen Subscriptions-Preis und durch das Erscheinen in Lieferungen zu zwei Bändchen, à 15 Bogen, deren Versendung alle zwei Monate (vom Ende Mai's an) pünktlich erfolgt, erleichtert werden. Das Format wird das kleinste Oktav seyn, um diese Sammlung zugleich als Taschenausgabe brauchbar zu machen; auch wird sie mit den neuesten Lettern und ohne kleinliche Oekonomie gedruckt. Die erste Lieferung ist bereits unter der Presse.

Für jedes Bändchen ist der bey der Ablieferung zu entrichtende Subscriptionspreis:

Ausgabe auf feinem weißen Druckpapier:
8 Groschen sächs. = 10 sGr. = 36 Kr. rhein.

Ausgabe auf Velinpapier:
12 Groschen sächs. = 15 sGr. = 54 Kr. rhein.

Subscriptionssammler erhalten auf 10 Exemplare das 11te frey. Vom Erscheinen der zweyten Lieferung an wird die Subscription geschlossen und ein höherer Preis eintreten.

Dresden, im April 1827.

Wagnersche Buchhandlung.

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben

von

Christian Karl André.

Juli 1827.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, æque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Inhalt.

I. Korrespondenz und Neuigkeiten.

Preußen. 1. Pohls Jahrbuch von Breslau. Eschenloers Kronik von Breslau. S. 639. — 2. Königl. Central-Bibliothek in Breslau. S. 640. — 3. Mosevius Sing-Akademie. Schall. Breslauer Zeitung. S. 643. — 4. Blumenthal, der Schöpfer der schönen Anlagen um Breslau. — Polizey-Präsident Heinke. Polizey-Muster. S 644. — 5. Brod. Mahlsteuer. 648. — 6. Gesetzgebung von 1808 — 1811. S. 651. — 7. Sitten, Klagen, Zeitgeist. S. 652.

Oestreich. 1. Raubmord in Prag. S. 680. — 2. Eisenbahn-Unternehmung zwischen Budweis und Mauthausen. S. 685. 690. — 3. Kunst und Wissenschaft in Böhmen. S. 715. 719. 723.

Andre deutsche Bundesstaaten.

Bayern. 1. Stiftungs-Saal in Nürnberg. S. 673. — 2. Handelsverkehr mit Würtemberg. S. 699. — 3. Theater in München. S. 703. 707. — 4. Wasserleitungen in Augsburg. 712.

Sachsen. 1. Baumgärtner's Gemäldesammlung in Leipzig. S. 631. — 2. Speck's Gemäldesammlung in Leipzig. S. 649. — 3. Heink kleine Jagd. Vögelsammlung. S. 671. — 4. Unglücksfälle. Humanität des Königs. S. 672. — 5. Der verblichene und neue König. S. 695. 700. — 6. Doktor Roschiz. Journale. Theater. Kirchen-Maudat. S. 700.

Würtemberg. 1. Kreditverein. S. 660. — 2. Handelsverkehr. (S. Bayern.)

Nassau. Wiesbaden. Theater. Kurgäste. Lindpaintner in Eberbach. S. 711.

Großherzogthum Hessen. 1. Frohnleichnams-Procession zu Mainz. S. 646. — 2. Theater in Darmstadt. S. 708.

Herzogthum Braunschweig. Justus v. Schmidt-Phiseldeck. S. 681. 686. 689. 693. 697.

Franken. Fräulein. Jungfrauen. 636.

Bremen. Hafen. S. 683.

Hamburg. 1. Das Signalschiff. S. 627. — 2. Künstlerverein. S. 656. — 3. Jenisch. S. 672. — 4. Gurlitt. S. 675. — 5. Metlerkamp. Jakobi-Kirchthurm. See-Assekuranz. Schuz Mittagsblatt. S. 688. 696. — 6. Edle Handlung. S. 696. — 7. Sonntags-Schulverein. S. 704.

Frankfurt. 1. Verarmung. S. 663. — 2. Dampfschiff. Verschönerungen. Erweiterungen der Stadt. S. 664. — 3. Theater. Vauxhall. Waisenhaus. Heil. Geist-Spital. S. 667. — 4. Kirchen. Straßen ꝛc. S. 668. — 5. Pfarrer Zimmer. Armen-Spital. S. 701. — 6. Krankheiten. Ihlee. S. 702. — 7. Theater. Literarische Neuigkeiten. S. 705.

Frankreich. 1. Paris. Acad. roy. de musique. Ital. Oper. Mde. Pesaroni. Gebrüder Bohrer. Dem. Sonntag. S. 653. 650. — 2. Mineralquellen. 663. — 3. Acad. roy. d. Musique. Macbeth von Chélard. S. 679. 683 — 687.

Brasilien. Aufschluß über die lezte Ministerial-Veränderung. S. 655.

Buenos-Ayres. S. 702.

II. Länder-, Staaten-, Völker- und Orts-Kunde.

Oestreich. 1. Venedig. S. 625. — 2. Ungarns Bildungs-Anstalten. S. 661.

Rußland. Dom zu Reval und Kaiser Alexanders Aufenthalt daselbst. S. 665. 677.

Frankreich. Landparthie in Süd-Frankreich. S. 706.

III. Philosophie.

Zur Geschichte des Obscurantismus in derselben S. 669.

IV. Religion und Kirche.

Die Jesuiten. 1. Ihre offne Empfehlung und Vertheidigung. S. 629. — 2. Ein Jesuitisches Aktenstück. S. 633. 637.

V. Geschichte und Biographie.

1. Aktenstück zur Geschichte des dreyßigjährigen Krieges. S. 633. 637. — 2. Große Bevölkerung Ostfrieslands im 13ten Jahrhundert. S. 659.

VI. Naturkunde.

1. Witterungs-Bemerkung und Beobachtung auf einer Reise nach Ostindien. S. 642. — 2. Wismuth und Spiesglanz polarisch. S. 703. — 3. Sturzseen auf dem Meere. 707. — 4. Vulkane auf Owhyhee. S. 710.

VII. Staatswissenschaft.

1. Gewerbs- und Handels-Freyheit. S. 647. — 2. Die staatsbürgerl. Garantieen. (Forts.) Achtes Kapitel: Begriff und Grundzüge der rein-monarchischen Verfassung. §. 1. Wesenheiten der monarchischen Verfassung. S. 709. § 2. Entwicklung des Begriffs der reinen Monarchie. S. 713. §. 3. Grundlagen der reinen Monarchie. S. 717.

VIII. Kunst.

Speck's Gemäldesammlung in Leipzig. S. 649.

IX. Handel.

Warum ist Kaffee theurer als Zucker. Von Rüder. S. 653.

X. Technologie und Mechanik.

1. Das Kohlenklein zu Coaks zu benutzen. S. 714. — 2. Pferdekraft. S. 723.

XI. Neuere deutsche Literatur.

1. Niemeyer's Beobachtungen auf Reisen. S. 627. 631. 635. 691. — 2. Bayerscher Zoll-Tarif. S. 630. — 3. Unsere Klassiker. S. 635. — 4. Pohl's Jahrbuch und Eschenloers Chronik von Breslau. S. 639. — 5. Döring's Phantasiegemälde auf 1827. 649. — 6. Verzeichniß der von Speck'schen Gemäldesammlung. S. 649. — 7. Baader Vorlesungen über religiöse Philosophie. S. 669. — 8. Heink kleine Jagd. S. 671. — 9. Ittner's Schriften. S. 672. — 10. Schriften über Hrn. v. Schmidt's Entfernung aus Braunschweig. S. 681. 11. Taschenbuch auf Reisen durch Würtemberg. S. 684. — 12. Columbus. 694. — 13. Irwing und Cooper's Schriften. — 14. Wohlfeile Taschen-Ausgaben. S. 705. — 15. Lüdemann's Stambul. S. 708. — 16. Mittagsblatt für gebildete Leser. S. 720.

XII. Englische Literatur.

Londner und Edinburger Zeitschriften. S. 626. 641. 657. 670. 678.

XIII. Landcharten.

1. Thümmelsche Charte von Altenburg. S. 721. — 2. Geognostische Charte von Deutschland. S. 720.

XIV. Vorschläge und Wünsche.

Denkmal des Königs von Sachsen. S. 699.

XV. Anfragen und Antworten.

1. Sächs. Valvations-Tabellen. S. 664. — 2. Brandt's steinerne Wasserleitungsröhren. S. 724.

XVI. Ansichten, Debatten und Berichtigungen.
1. Lancaster'ſche Bildungs-Anſtalten gegen Edinb. Review. S. 661. — 2. Solger. S. 675. — 3. Kleinere Mittheilungen. S. 696.

XVII. Gedichte.
1. An Baumgärtner in Leipzig. S. 631. — 2. Geſetze herrſchen. S. 645.

Druckfehler.
Sächſiſche Ortsbeſtimmungen. S. 684.

Literariſche Anzeigen.

Napoleon Bonaparte,

dargeſtellt in einer umfaſſenden Geſchichte ſeines öffentlichen und Privatlebens, ſeiner politiſchen und militäriſchen Laufbahn, ſeiner Regierung und ſeiner Adminiſtration,

von

Staatsrath Thibaudeau.

Wir beſitzen noch keine vollſtändige Geſchichte Napoleons; nur die Schilderung ſeines militäriſchen Lebens läßt nach den hierüber erſchienenen Schriften wenig zu wünſchen übrig.

An Hülfsmitteln zu einer ſolchen Geſchichte fehlt es indeſſen keineswegs. St. Helena lieferte eine reichliche Ernte von Dokumenten, zahlreiche Werke vermehrten durch Aufklärungen, unbekannte Aktenſtücke, vertrauliche Mittheilungen, den Schatz von Thatſachen, den wir in Napoleons eigenen Denkwürdigkeiten beſitzen. Um aber den Mann, der zwanzig Jahre lang der Mittelpunkt war, um welchen ſich die politiſche Welt zu drehen ſchien, ſo wie die Epoche, welche er durch die Ueberlegenheit ſeines Genies beherrſchte, richtig zu beurtheilen, müßte man eben ſo ſehr das Ganze als das Einzelne aller dieſer Schriften inne haben.

Der Gedanke, alles wahrhaft Wichtige, das ſie enthalten, in Ein Werk zuſammen zu tragen, iſt daher gewiß ein ſehr glücklicher zu nennen; und die ſchwierige Aufgabe war nur, den geeigneten Mann dafür zu finden.

Auch dieß iſt gelungen. Der Verfaſſer, dem dieſe große Aufgabe zu löſen anvertraut wurde, iſt nämlich einer der Wenigen, welche den erſten Ereigniſſen von Napoleons politiſchem Leben, deſſen Erhebung auf den Thron und ſeinem Sturz beygewohnt und zu den Staats-Einrichtungen, während Napoleon Frankreich regierte, mitgewirkt haben. Neben dieſer ſeiner politiſchen Stellung, während der Republik und des Kaiſerthums, gewähren ſein rühmlich bekannter Charakter, ſeine Kenntniſſe und Fähigkeiten, ſo wie die großen Hülfsmittel, die ihm zu Gebote ſtanden und deren Sammlung und Verarbeitung ſeit vielen Jahren ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch nahmen, hinlängliche Bürgſchaft, daß wir von ihm eine mit kritiſcher Sichtung verfaßte vollſtändige und umfaſſende, aber auch getreue Geſchichte Napoleons, einzig auf Thatſachen begründet, erhalten werden.

Sie iſt nach offiziellen und Privat-Dokumenten, nach öffentlichen und geheimen Mittheilungen verfaßt, und ſtatt deren mehr oder minder getreuen Skizzen, in welchen Napoleon nach einigen aus Haß zu ſehr herabgewürdigt, nach anderen aus Bewunderung zu ſehr erhoben wurde, bietet dieſe allgemeine Geſchichte von ihm ein Gemälde dar, in dem er ſich durch ſeine Handlungen, ſeinen Briefwechſel, ſeine Proklamationen, ſeine Unterredungen, ſeine vertrauliche Mittheilungen, ſeine Schriften, ſelbſt ſchildert. Bonaparte erklärt uns in derſelben Napoleon, und der Kaiſer lehrt den erſten Konſul kennen; mit einem Worte: es iſt das Teſtament des größten aus der Revolution hervorgegangenen Mannes durch den größten Monarchen des Jahrhunderts niedergeſchrieben.

Das Ganze wird 12 Bände enthalten, der Band von 20 bis 24 Oktav-Bogen wird für diejenigen, welche darauf unterzeichnen, für 48 kr. abgelaſſen, um dieſem intereſſanten Werke durch einen ſehr billigen Preis die möglichſte Verbreitung zu bewirken.

Stuttgart und Tübingen, den 26. Juni 1827.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen;

Karte von dem Königreiche Würtemberg, nach der neuen Landes-Vermeſſung im $\frac{1}{300000}$ Maßſtabe, von dem K. ſtatiſtiſch-topographiſchen Bureau. Schichte VII. Nro. 4. 5. Blatt 1. 2. Mit K. Privilegium gegen jeden Nachſtich.

Dieſe neue, in Zuſammenhang mit der Landesvermeſſung ſtehende, Karte wird auf Befehl Sr. Maj. des jetzt regierenden Königs von Würtemberg, von dem K. ſtatiſt. topogr. Bureau herausgegeben. Sie iſt nach ihrem Maßſtabe ungefähr um ein Drittheil größer, als die Bohnenbergerſche Karte, und wird in einer Reihe von Blättern in der obigen Verlagshandlung erſcheinen. Das Blatt iſt, ohne Einfaſſung, 16 Decimal-Zoll hoch und eben ſo breit, und enthält einen Flächenraum von 9¼ Quadratmeilen, wonach alſo das Ganze aus ungefähr 38 vollen Blättern beſtehen wird. Zu ihrer Anfertigung wird durchaus nur neues und ſelbſtgeſchaffenes Material gebraucht. Denn wie ſie in ihrer Grundlage ganz auf die neue Landesvermeſſung geſtützt iſt, ſo iſt auch die Bergzeichnung völlig das Werk einer eigenen und beſondern Aufnahme. Selbſt die Graduirung iſt neu, indem ſie auf dem Ergebniſſe der vor drey Jahren von Frankreich aus durch Süddeutſchland vorgenommenen Gradmeſſung berechnet iſt, wodurch die geographiſche Länge der Sternwarte von Tübingen um 33 Sekunden weniger, als bisher angenommen ward, ſich beſtimmte.

Von der mathematiſchen Genauigkeit der Karte wird man ſich eine Vorſtellung machen können, wenn man weiß, daß jedes Blatt die Reduktion von 400 Kataſterkarten, und jedes Kataſterblatt im Durchſchnitt auf zwey trigonometriſche Punkte geſtützt iſt, ſo daß jedem Blatte unſrer Karte 800 trigonometriſche Punkte zu Grunde liegen, wozu der Hr. Prof v. Bohnenberger, als Mitdirigent der Landesvermeſſung, das Hauptdreyecknetz geliefert hat. Nicht weniger aber, als für die mathematiſche Genauigkeit iſt auch für die topographiſche Richtigkeit und Vollſtändigkeit, ſo wie für eine den Fortſchritten der Kunſt entſprechende Ausführung in Zeichnung und Stich geſorgt. Jedes Blatt wird der umſichtigſten Prüfung unterworfen, kein topographiſch merkwürdiger Ge-

genstand bleibt unbemerkt, von jedem Gemeindebezirk sind nicht nur die Markungsgrenzen, sondern selbst die Kulturarten — Aecker, Wiesen, Weinberge ꝛc. angegeben. Die Vergzeichnung und die Aufnahme derselben wird durch zwey geschickte Offiziere von dem Königl. Generalstabe, die Herren Lieutenants Schieber und Dürrich, welche von jenen dazu an das St. T. Bureau abgegeben sind, nach Lehmannischer Methode besorgt. Für den Stich der Karte ist der Stein gewählt und derselbe dem Inspektor der K. lithograph. Anstalt, Herrn Fleischmann übertragen, der durch frühere Arbeiten schon bewiesen hat, was die lithographische Kunst in neuern Zeiten auch im Kartenfache zu leisten vermag, und durch die nun vollendeten Blätter unsrer Karte es noch mehr beweist. Jeder Unbefangene wird sich bei diesen, wenn er auch die Gegenden nicht selber kennt, doch auf den ersten Anblick überzeugen, wie charakteristisch treu das Bild der Natur darin dargestellt ist. Dem Künstler ist auch nach Vollendung des ersten Blatts die ehrenvolle Auszeichnung zu Theil geworden, daß Se. Maj. der König ihm die goldne Künstlermedaille zuerkannt haben. Wir glauben somit eine Karte ankündigen zu können, die sich eben so sehr durch Eigenthümlichkeit und Genauigkeit, als durch topographische Richtigkeit und Vollständigkeit, so wie durch musterhafte Ausführung, auszeichnet. Die Erscheinung der Karte wird ihren ununterbrochenen Gang fortgehen; die beiden ersten Blätter sind bereits in der Verlagshandlung zu haben, ein drittes ist im Stiche, 25 Blätter liegen in der Zeichnung fertig vor.

Den Liebhabern wird hiermit der Weg der Subscription eröffnet, der Subscriptionspreis von 1 Blatt ist 1 fl. 21 kr. Der Ladenpreis für den Buchhandel ist 1 fl. 48 kr.

Eine Uebersichtskarte und Zeichen-Erklärung wird seiner Zeit folgen.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schmeller, J. A., bayerisches Wörterbuch. Sammlung von Wörtern und Ausdrücken, die in den lebenden Mundarten sowohl, als in der ältern und ältesten Provinzial-Literatur des Königreichs Bayern, besonders seiner ältern Lande, vorkommen, und in der heutigen allgemein-deutschen Schriftsprache entweder gar nicht, oder nicht in denselben Bedeutungen üblich sind, mit urkundlichen Belegen, nach den Stammsylben etymologisch-alphabetisch geordnet. 1r Thl. enthaltend die Buchstaben A, E, J, O, U, B, P, D, T, F, V. gr. 8. Preis 5 fl.

Dieses Wörterbuch ist, nach seiner auf dem Titel ausgesprochenen Aufgabe, nicht blos ein Idiotikon über die in den lebenden Dialekten vorkommenden Ausdrücke, und nicht blos ein Glossarium über die in ältern Schriften und Urkunden gefundenen, sondern beydes zugleich. Was ist, findet in dem, was war, und dieses in jenem seine natürliche Erklärung.

Seeger, K. A. F., Ausführliche Erläuterung des Pfand- und Prioritätsgesetzes für das Königreich Würtemberg. Zweyter Theil. Subscriptionspreis 1 fl. 36 kr. Ladenpreis 2 fl.

Dieser zweyte Theil, mit welchem das Werk geschlossen ist, umfaßt den pragmatischen Theil des Unterpfandsgesetzes, das Faustpfandrecht und das Prioritätsgesetz.

Bey portofreyer Einsendung des Betrags erlassen wir beyde Theile noch auf kurze Zeit im Subscriptions-Preis von 4 fl. — der Ladenpreis ist 5 fl.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Bekanntmachung.

Nachdem die mit Memmingers kleiner Beschreibung von Würtemberg verbundene Karte des Königreichs Würtemberg wieder frisch aufgestochen worden ist, so sind nun wieder Schrift und Karte zusammen zu haben. Es wird dabey bemerkt, daß die Karte auch zu dem größern Werke — Beschreibung des Königreichs Würtemberg ꝛc. von Memminger — wovon in unserem Verlage die zweyte Ausgabe erschienen ist, um den Preis von 24 kr. gegeben wird. Der Preis der Karte allein ist 36 kr.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

BEKANNTMACHUNG

AN FREUNDE DER ENGLISCHEN LITERATUR.

In allen Buchhandlungen Deutschlands und der angränzenden Länder ist vollständig zu erhalten:

JOHN WALKER'S CRITIKAL PRONOUNCING DICTIONARY, and Expositor of the English Language: in which, not only the Meaning of every Word is clearly explained, and the Sound of every Syllable distinctly shown, but, where Words are subject to different Pronunciations, the Authorities of our best Pronouncing Dictionaries are fully exhibited, the Reasons for each are at large displayed, and the preferable Pronunciation is pointed out. To which are prefixed, Principles of the English Pronunciation, etc. Critically reprinted from the London Stereotype Edition. Roy. 8vo. Cartonnirt. Subscriptions-Preis: 2 Rthlr. 8 Gr. Conv. oder Fl. 4. 12 Kr. Rhein.

Neben den vornehmsten Mitbewerbern der brittischen Lexicographie hat sich dieses Wörterbuch seit einer Reihe von Jahren in so hohem Ansehen behauptet und durch das schnelle Folgen einiger zwanzig verbesserter Auflagen einen so hohen Rang erworben, dass ihm gegenwärtig, nach dem einstimmigen Ausspruche der englischen Kritik, der erste Platz gebührt, dessen Principien als die entscheidenden gelten, und die jezt verkäufliche Ausgabe mit stehenden Schriften gedruckt werden konnte. Diese Thatsachen sind auch dem Continent so hinlänglich bekannt, um die Veranstaltung meines, mit kritischer Genauigkeit besorgten, Abdruckes vollkommen zu rechtfertigen, welcher sowohl in dieser Hinsicht den schärfsten Bedingungen der Correctheit entspricht, als in typographischer das Original sogar bey weitem übertrifft, aber dennoch von Seiten des Preises weit billiger gestellt ist, als dieses. Eine sehr ausführliche Einleitung über die Grundsätze der englischen Aussprache, den Geist der Grammatik, so wie eine Anleitung über den Gebrauch des Buches sind zunächst darin enthalten und es trugen erstere nicht wenig dazu bey, diesem Werke jenen ausgezeichneten Ruf der Classicität zu begründen, welcher ihm in England, wie bey allen gebildeten Nationen, unvergänglich bleiben wird. —

Leipzig, Juni 1827. Ernst Fleischer.

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben

von

Christian Karl André.

August 1827.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, aequo omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Inhalt.

I. Korrespondenz und Neuigkeiten.

Oestreich. 1. Kunst und Wissenschaften in Böhmen. S. 727. — 2. Rühle von Lilienstern über das tausendjährige Reich — verboten. — 3. Neue Köhlerey-Methode, S. 804.

Preußen. Ueber die in den östlichen Provinzen abgehaltenen Landtage. S. 829. 833.

Andre deutsche Bundesstaaten.

Bayern. 1. Neu-Ulm. S. 729. — 2. Napoleon. S. 730. — 3. Akademie der Wissenschaften — Universität — protestantische Kirche — Theater in München. S. 731. — 4. Bärte in München. S. 732. — 5. Günzburg. S. 733. — 6. Plattling. Oestreicher. Kriminalfall. S. 734. — 7. Burgau. Sandberg. Der König. S. 737. — 8. Augsburg. Schäffler. S. 741. — 9. Süßkind, Halder, Lotzbeck ꝛc. Medicinalwesen. S. 742. — 10. Augsburgs Mortalität. Zustand des bayerschen Volks. S. 745. — 11. Klöster. König Ludwig. S. 749. — 12. München. S. 750. — 13. Gerichtswesen. S. 757. — 14. Zollverein mit Würtemberg. S. 780. — 15. Wildbad bey Kreut. S. 781. — 16. Duelle in München. S. 796. — 17. Fechenbachs in Nürnberg gegossenes Standbild. S. 816.

Würtemberg. 1. Ulm. S. 729. — 2. Naturhistorischer Reiseverein in England gewürdigt. S. 793.

Königreich Sachsen. 1. Ammons Gedächtnißrede auf den König. S. 751. 755. — 2. Neue Köhlerey-Methode zu Gersdorf. S. 803. — 3. Amalgamirwerk und Pochmethode in Freyberg. S. 804. — 4. Schulverbesserung in Plauen und Chemnitz. S. 807. — 5. Verhandlungen der ökonomischen Societät zu Leipzig. S. 826.

Königreich Hannover. 1. Die Saaterländer. S. 755. — 2. In Ostfriesland gefundenes, großes Auerochsen-Horn. S. 783.

Großherzogthum Hessen. 1. Landtag. S. 753. — 2. Anschließung an das bayern-würtembergische Zollwesen. S. 835.

Herzogliches Sachsen. Weimar. S. 768.

Braunschweig. Just. v. Schmidt-Phiseldek. S. 726.

Süddeutschland. Handels- und Zoll Verein zwischen dessen Staaten. S. 797. 801. 805. 811. 814. 819. 821. 825.

Bremen. Unruhen. S. 828.

Dänemark. Unruhen in Altona. S. 744.

Frankreich. 1. Die Geschwister Taglioni in Paris. S. 746. — 2. Flüsse und Kanäle. S. 747. — 3. Politik. S. 773. 777. — 4. Giraffe in Paris. S. 831. — 5. Georama in Paris. S. 836.

Rußland. Oeffentliche Bibliotheken. S. 761.

England. Condie in Glasgow. S. 816.

Nord-Amerika. 1. Gediegenes Eisen in Neu-York entdeckt. S. 812. — 2. Zollwesen. S. 831.

Brasilien. 1. Friede mit Buenos-Ayres. S. 764. — 2. Kritische Lage. S. 806. — 3. Zustand der Kolonisten. S. 809.

Banda-Oriental. S. 810.

II. Länder-, Völker- und Staaten-Kunde.

Wasser-Verbindungen. Verbindung des atlantischen Meeres mit dem schwarzen durch ein Kanal-System. 1. Kanal zur Verbindung der Seine mit dem Rhein 2. Verbindung des Rheins und der Donau. S. 765. — 3. Handels-Begünstigungen vom Kaukasus her, zum Vortheil jener Verbindungen. S. 766. — 4. Vereinigungs-Kanäle zwischen Donau und Rhein. S. 769.

III. Staatswissenschaft.

1. Die staatsbürgerlichen Garantieen. (Forts.) b. Kapitel. Vom wesentlichen Inhalte der Verfassungs-Urkunde. § 1. Grundgesetze von der obersten Leitung und Aufsicht der Regierung. S. 785. 789. 794. — 2. Freyheit des Handels. S. 836.

IV. Bibliographie und Literatur überhaupt.

Betteley der Schriftsteller an Höfen. S. 760.

V. Philosophie.

Ueber Volney's loi naturelle. S. 758.

VI. Naturkunde.

1. Rookeries. S. 739. — 2. Albatroß. S. 743. — 3. Höllenfurie und Megger in Liefland. S. 808. — 4. Gediegenes Eisen. S. 812. — 5. Der Giraffe S. 831.

VII. Kunst.

1. Für Kunstliebhaber und besonders für Sammler von Radirblättern und Kupferstichen. S. 736. — 2. Dürer's Werke von Heller — Holbeins Werke von Hegner. S. 755. — 3. Porträts von Zeitgenossen. S. 787. — 4. Titians Himmelfahrt Mariens, gestochen von Schiavoni. S. 791. — 5. Guß-Künstler in Nürnberg. S. 816.

VIII. Neuere deutsche Literatur.

1. Monatsschrift deutsche des vaterländischen Museums in Böhmen. S. 723. 727. — 2. Zaupers Poetik und Homer. S. 728. — 3. Stieglitz Geschichte der Baukunst. — 4. Hellers Beschreibung der Grabmäler in der Domkirche zu Bamberg. — 5. Kastners Archiv X. 3. S. 728. X. 4. XI. 1. S. 787. — 6. Zeitschrift für Tyrol und Vorarlberg. S. 732. 739. — 7. Frankenthal und Langheim von Jäck. S. 739. — 8. Wehr Lehrbuch der mosaischen Religion. S. 743. — 9. Don Esteban oder Memoiren eines Spaniers. S. 759. — 10. Poppe Lehre vom Sehen. S. 763. — 11. Jäcks Reisen-Taschen-Bibliothek. S. 767. 800. — 12. Bischoffs Lehre von den Entzündungen der Organe. — 13. Emils Reisehandbuch nach Gastein. S. 767. 14. Schink, Jesus Christus. — 15. Zimmermanns Religions-Vorträge. S. 771. — 16. Münchs Heerzüge 5ter Thl. S. 772. 775. 779. — 7. Krug a) Schriftstellerey, b) Pisteologie und c) Kirchenverbesserung. S. 784 und 788. — 18. Rüders Leben Napoleons. S. 799. — 19. Columbus. S. 806. 809. 831. — 20. Hottingers Fortsetzung der Geschichte schweizer. Eidgenossen von J. v. Müller und Gluz-Blozheim. S. 819. 824.

IX. Englische Literatur.

Londons und Edinburgs periodische Schriften. S. 772. 775. 779. 786.

X. Französische Literatur.

Laing voyage dans le Timanni etc. 791. 796.

XI. Landcharten.

1. Carte histor. chronol. et géogr. de la Grece an-

cienne etc. — 2. Posniakoff Carte générale de la Russie etc. S. 747. — 3. Edinburg geogr. and histor. Atlas etc. — 4. Perrot Route du Simplon etc. — 5. Carte du Théatre de la guerre entre les Grècs etc. S. 748.

XII. Gedichte.

Impromptü auf Cannings Tod. S. 781.

XIII. Anfragen Wünsche und Antworten.

1. Graf Sodens Vorschlag einer Bildungs-Anstalt für Kinderwärterinnen. S. 740. — 2. Muthé Abriß einer allgemeinen Religionslehre. S. 752. — 3. Gegen Mozins kritische Bemerkungen über Hölders französische Sprachlehre. S. 813. 817. 822. — 4. Tuchers Briefe an Charitas Pirkheimer. S. 832. — 5. Tabaks-Verkehr. S. 832.

XIV. Vermischtes.

Flüchtige Bemerkungen, Einfälle, Ansichten und Reminiscenzen von Dr. Mönnich. S. 725. 729. 735. 738.

Literarische Anzeigen.

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1828.

So sehr man sich seit einigen Jahren beflissen hat, den Geschmack des Publikums an eleganten und gehaltvollen Taschenbüchern zu befriedigen, so ließ doch bisher die Vergleichung unserer Almanachs mit Werken dieser Art, die in London und Paris erschienen, Manches zu wünschen übrig. Wir haben uns daher entschlossen, unser Taschenbuch für Damen in einer neuen Reihe erscheinen zu lassen, und die Art, wie wir es ausgestattet haben, läßt uns hoffen, daß wir die Wünsche unserer höchsten und höheren Stände befriedigen werden. Den Inhalt bilden Novellen und Gedichte von Matthisson, G. Schwab, M. Beer, Graf v. Platen, C. v. Schenk, W. Alexis, G. Döring, W. Hauff und andern. Die (13) Kupfer sind von den besten englischen Meistern gezeichnet, in London gestochen und gedruckt worden. Das Taschenbuch für Damen wird im Laufe des Oktobers erscheinen und wir sind überzeugt, daß es auch in dieser neuen Gestalt seinen früheren Gönnern willkommen seyn und sich durch Gediegenheit und hohe Eleganz neue Freunde erwerben werde.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Hertha, Zeitschrift für Erd-, Völker- und Staatenkunde. Unter Mitwirkung des Freiherrn Alexander v. Humboldt, besorgt von Berghaus in Berlin und Hoffmann in Stuttgart. Zweyter Jahrgang. 8ten Bandes 1r und 2r Heft, erste und zweite Abtheilung; und 1827 Juni-Heft.

Correspondenzblatt des Würtembergischen Landwirthschaftl. Vereins. Zwölfter Band. August 1827.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Richard, L. C., botanices professoris etc. Commentatio botanica de conifereis et cycadeis, characteres genericos singulorum utriusque familiae, et figuris analyticis eximie ab autore ipso ad naturam delineatis ornatos complectens. Opus posthumum ab Ach. Richard, filio, med. Dr. etc. Stuttgardiæ Sumptibus J. G. Cotta. Paris: Jul. Renouard. 8. maj. Preis: Velinpapier 44 fl. — ordinaire Ausgabe 33 fl.

Der verstorbene Verfasser dieses vorzüglichen Werks war anerkannt einer der gelehrtesten Botaniker. Seine Kenntnisse in allen Zweigen der Naturwissenschaft waren sehr ausgebreitet, und er hat in allen Fächern ausnehmend viel geleistet; er ging aber in seiner Bedenklichkeit so weit, daß er nichts bekannt machen wollte, was nicht ganz vollendet war, und diese Forderung an sich selbst zeugt zwar von seiner Gewissenhaftigkeit in der Wissenschaft, aber er bedachte nicht, daß, um das ganze Gebiet der Botanik so zu bearbeiten, wie er es bearbeitete, mehr als zehn Generationen von Männern von seiner Geschicklichkeit erforderlich gewesen wären. Sein Beobachtungsgeist, sein Scharfsinn in Auffassung der Charaktere der Naturgegenstände, die er seiner Untersuchung unterwarf, hatten ihres Gleichen nicht; mit der Geduld, die eine nothwendige Eigenschaft des wahren Forschungsgeistes ist, verband er das Talent vortrefflich zu zeichnen; die zahlreichen Bruchstücke großer Werke, an denen er in der Stille mit rastloser, fast übertriebener Anstrengung arbeitete, sind mit herrlichen Abbildungen begleitet, von deren Genauigkeit die vollendete Schönheit deren, die dem hier angekündigten Werke beigegeben sind, einen Begriff geben können. Das Glück, das Männern von großem Verdienst so selten zu Theil wird, Söhne zu haben, die ihrer würdig sind, ist Richard geworden; neben unschätzbaren Materialien für die Naturwissenschaften hinterläßt er einen Sohn, auf den das ganze Wissen des Vaters übergegangen ist, der beobachtet, urtheilt, zeichnet, wie er, und sich im Stande fühlt im selben Geiste die Fortsetzung der wichtigsten Arbeiten zu übernehmen. Verschiedene eigene Arbeiten, unter denen sich zahlreiche Artikel in dem von Rey und Gravier herausgegebenen Dictionnaire classique d'histoire naturelle auszeichnen, sprechen für sein Verdienst; dieser Sohn, Achille Richard, zieht nun aus den Kartons, deren Erbe er ist, ein wahres analytisches Meisterwerk ans Licht und der Verleger hat nichts gespart, was dazu beitragen konnte, damit die typographische Ausstattung der vortrefflichen Geschichte einer der schönsten uns bekannten Baumfamilien würdig wäre. Man kann daher mit voller Gewißheit behaupten, daß es bis jetzt kein besseres und kein schöneres botanisches Werk gibt. Der Gelehrte findet darin den Weg vorgezeichnet, den er in der Kunst, die Pflanzencharaktere aufzufassen und zu beschreiben, einschlagen muß, und dem ängstlichsten Beobachter sollte es nun schwer fallen, die Geschichte der Fichten, der Wachholderbäume, der Cypres-

sen, der Thuya, die unsere Gärten zieren, oder den Holzreichthum verschiedener Provinzen Deutschlands und Frankreichs ausmachen, mit der geringsten Einzelnheit zu bereichern. Wenn der innere Werth wissenschaftlicher Werke und nicht ihre Menge Anspruch auf wahren Ruhm gibt, so reichen Richards berühmte Abhandlung über die Orchiden und das nachgelassene Werk, das wir hier ankündigen, hin, um den Ruhm des achtungswürdigen Gelehrten zu sichern, dessen Tod ein so großer Verlust für die Wissenschaft ist.

Stuttgart und Tübingen, im Juli 1827.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Herabgesezter Preis
der drey ersten Jahrgänge des Taschenbuches

Orphea

für

1824, 1825, 1826.

Mit 24 Kupfern zu dem Freyschütz, Don Juan und der Zauberflöte, nach Heinr. Ramberg gestochen von: J. Armann, A. W. Böhm, C. Büscher, J. G. A. Frenzel, W. Jury, F. W. Meyer, C. A. Schwerdgeburth;

und

22 Aufsätzen in Prosa und Poesie von Wilhelm Blumenhagen, Friedr. Kind, A. F. C. Langbein, Ernst Raupach, Gustav Schilling, Helmine von Chezy, K. G. Prätzel, Carl Streckfuß, Fr. und Caroline de la Motte Fouqué, Beauregard Pandin, W. Gerhard, und C. Mohrhardt;

von 6 Rthlr. auf 2 Rthlr. 12 Gr. Conv. M. oder 4 fl. 30 kr. rheinl.

(der einzelne Jahrgang von 2 Rthlr. auf 1 Rthlr. C. M. oder 1 fl. 48 kr. rheinl.)

Dieses Taschenbuch, welches die Theilnahme unserer beliebtesten Schriftsteller stets mit den gediegensten Beyträgen schmückt und worin zugleich eine fortlaufende Kupfergallerie von Scenen aus den vorzüglichsten Opern des In- und Auslandes in sehr gelungenen Blättern der geschicktesten Künstler aufgestellt ist, erhielt die Gunst des Publikums bereits so allgemein zugesichert, um keiner Empfehlung zu bedürfen. Durch die große Ermäßigung des Preises (von 6 Rthlr. auf 2 Rthlr. 12 Gr. Conv. M. oder 4 fl. 30 kr. rheinl.) wird der Ankauf der ersten drey Jahrgänge außerordentlich erleichtert, und es können daher Liebhaber diese Gelegenheit benuzen, sich den Besitz derselben für einen höchst wohlfeilen Aufwand zu verschaffen. Der 4te und neueste Jahrgang, mit 8 Scenen aus Figaro's Hochzeit, ist ebenfalls noch (für 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 Kr. rheinl. Ladenpr.) zu erhalten. Die nächsten Fortsetzungen werden sich mit Gallerien aus Oberon, Preciosa, dem Barbier von Sevilla u. s. w. anreihen.

Alle solide Buchhandlungen führen Bestellungen aus.

Leipzig, Juni, 1827.

Ernst Fleischer.

Bey C. W. Leske in Darmstadt ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Aufklärungen

über Begebenheiten der neueren Zeit. Uebersetzungen und Auszüge aus den interessantesten Werken des Auslandes. 4r Bd. 8. geh., jeder Band à 1½ Thlr. oder 2 fl. 30 kr.

Dieser vierte Band enthält 1) Auszüge aus dem Werk: Napoleon und Europa, geschichtliche Fragmente, von M. A. Doin. 2) Erläuternde Bemerkungen und Aktenstücke von Sr. Maj. dem Könige von Schweden zu Ségür's Geschichte Napoleons und der großen Armee im J. 1812. Aus dem Schwedischen übersezt von Dr. F. H. Ungewitter.

Die drey ersten Bände sind ebenfalls noch zu haben. Das Unternehmen wird fortgesezt.

Neue Kinderbibliothek

zur Entwicklung, Belehrung und Unterhaltung des kindlichen Alters. Herausgegeben von Dr. Friedrich Heldmann. 46 bis 86 Bändchen. 16.

Jeden Monat erscheint ein Bändchen, mit 1 Kpf., von ungefähr 140 Seiten, welches geheftet nur 3 Gr. 4 sGr. oder 12 kr., kolorirt 4 Gr. 5 sGr. oder 15 kr. kostet.

Neue Jugendbibliothek,

eine Sammlung von Originalaufsätzen, Reisebeschreibungen, Biographieen, Anthologie aus klassischen Dichtern ꝛc. für das jugendliche Alter. Gewählt und geordnet von Dr. Fr. Heldmann. 46 bis 86 Bändchen, jedes mit 1 Kupferstich. 16. geheftet.

Monatlich erscheint ein Bändchen von ungefähr 140 Seiten, zum wohlfeilen Preis von 3 Gr. 4. sGr. oder 12 kr.

Der Käufer jeder dieser beyden Bibliotheken macht sich auf eine Reihe von 6 Bändchen verbindlich. Einzelne Bändchen kosten den doppelten Abonnementspreis. Sammler von Unterzeichnungen erhalten von jeder Buchhandlung auf 10 Exemplare ein Frey-Exemplar.

Allgemeine Geschichte.

Kriege der Franzosen und ihrer Alliirten,

vom Anfange der Revolution bis zum Ende der Regierung Napoleons. Nach den einzelnen Feldzügen und für Leser aller Stände erzählt. Nebst Napoleons Leben. Mit Schlachtplanen. Aus dem Französischen. Zwanzig bis vier und zwanzig Bändchen, jedes geheftet 6 Gr. sächs. 7½ sGr. oder 27 kr.

Dieses Werk ist nun bereits bis zum 5ten Bändchen vorgerückt, welche den Feldzug von 1814 und 1815 nach Martonval in drey Bändchen, den Feldzug in Aegypten von Aber, in 2 Bändchen enthalten. Zunächst erscheint nun Napoleons Leben, nach dem rühmlich bekannten Werke: Napoléon dévant ses contemporains bearbeitet — und dann folgen: die Feldzüge in Italien von 1792 bis 96. — Man abonnirt für das ganze Werk, und es werden jedesmal vier Bändchen zugleich berechnet. Bey Abnahme einzelner Feldzüge muß der spätere Ladenpreis von 9 Gr. 12 sGr. oder 40 kr. per Bändchen bezahlt werden. Sammler von Subscribenten erhalten von jeder Buchhandlung auf 10 Exemplare 1 Frey-Exemplar.

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben

von

Christian Karl André.

September 1827.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, aeque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Inhalt.

I. Korrespondenz und Neuigkeiten.

Preußen. 1. Bemerkungen über die Resultate der in den östlichen Provinzen abgehaltenen Landtage. (Schluß.) S. 837. 841. — 2. Unfug mit chirurgischen Operationen in Berlin. S. 859. — 3. Berlin. Einladung an Naturforscher und Sammler von Naturalien. S. 862. — Erfurt. a) Ackermanns neue Erfindung bey den Buchdrucker-Walzen. S. 876. — b) Die Akademie gemeinnütziger Wissenschaften feyert den Geburtstag des Königs. S. 892.

Oestreich. 1. Blut-Egel-Industrie. S. 843. — 2. Baden und Umgebungen. Kaiser und Familie. Don Miguel. Wöslau. S. 852. — 3. Teufels-Spuck im Paduanischen. S. 875. — 4. Ermini's Reise nach Konstantinopel. S. 892.

Andre deutsche Bundesstaaten.

Bayern. 1. Stipendien-Vertheilung in Nürnberg 1826 und 1827. S. 838. — 2. Nürnberg. Kirchliche Verschönerungen und Verbesserungen. Fechenbachs Statüe von Burgschmidt. Interims-Theater. Heideloff. Förderung der Tonkunst. Volksfest. S. 856. 862. — 3. Hochschule in München. Mannert. Wilhelm. S. 860. 908. — 4. Kanalbau, projektirter von Joseph v. Baader. S. 866. 870. — 5. Nationalfest in Nürnberg. S. 875. — 6. Bambergs literar. Thätigkeit. S. 888. — 7. Erlangen. Schauderhafte Mordthat. S. 888. — 8. Erlangen. v. Liederskron. Erziehungs-Anstalt. S. 892. — 9. Nürnberg. Dichter. Künstler. Buchhandlungen. Dürer, sche Künstler-Verein. S. 923. — 10. Nürnberg. Die Königlichen Majestäten. Weirelbaums Konzert. S. 932.

Sachsen. Verhandlungen der Leipziger ökonom. Societät. S. 907.

Würtemberg. Brasiliens Flora verewigt die Namen würtemberg. Naturforscher. S. 916.

Gr. Hessen. Mayn. Justiz-Verwaltung. S. 938.

Hamburg. Unfall mit einem Gasometer. S. 859.

Süd-Deutschland: Handels- und Zoll-Verein v. Fr. Miller v. Immenstadt. S. 849. 853. 861. 865. 869. 873. 587.

Frankreich. 1. Pariser Erziehungs-Vereine. S. 860. — 2. Franconis neuer olympischer Circus. S. 912. — 3. Der Tachygraph. S. 928.

England. 1. Anstalt für ganz kleine Kinder, S. 878. — 2. Abermalige Straße unter einem Fluß. S. 924. — 3. Dublins Wohlthätigkeits Anstalten. S. 927. 930.

Frankreich und England. Ausgaben und Einnahmen einiger Handwerker in beyden Staaten. S. 899.

Schweiz. Chur. Ritterburgen und Bergschlösser der Schweiz von Dalp. S. 908.

Nord-Amerika. Neger und Mulatten in Philadelphia. S. 924.

II. Länder-, Völker- und Staaten-Kunde.

Wasser-Verbindungen. Die Verbindung des atlantischen Meeres, mit dem schwarzen durch ein Kanalsystem, von Baron Ferussac in Paris. (Schluß.) S. 845. 883. — 2. Gegenbemerkungen gegen dies Projekt. S. 891.

Nord-Amerika. 1. Bund der Menschenfresser. S. 851. — 2. Wo werden die meisten Schuhe verfertigt? S. 851. — 3. Wo fielen an einem Tage die meisten Bankerotte vor? S. 851. — 4. Die neue Harmonie. S. 860.

III. Religion, Kirche, Kultur, Humanität.

1. Bekehrungs-Methode der Jesuiten in Frankreich im Jahr 1685. S. 839. — 2. Cölibat. S. 872. — 3. Zur Geschichte des Disputirens auf Universitäten. S. 903. — 4. Beytrag zur Geschichte der Humanität, des Fanatismus und Rechtsverwaltung. S. 935.

IV. Naturkunde.

1. Einzige Erscheinung ihrer Art. S. 844. — 2. Schmirgel. S. 876.

V. Staatswissenschaft.

Die staatsbürgerlichen Garantieen. (Forts.) §. 2. Grundgesetze für die Form der Verabfassung der Gesetze. S. 921. — §. 3. Institutionen zur Gewährschaft der Rechte der Nation. S. 925. 929. 934.

VI. Bibliographie. Typographie.

Hat Deutschland Hoffnung eine Geschichte der Buchdruckerkunst zu erhalten? S. 923.

VII. Neuere deutsche Literatur.

1. Wieland, schweizerisches Militärbuch. S. 839. 843. — 2. Robert Guillemard. S. 847. — 3. Columbus. Mai, Julius. S. 851. — 4. Der Cölibat von Trefurt. S. 872. — 5. Spix und Martius Reise in Brasilien. S. 886. 891. — 6. Brendels Kirchenrecht. S. 888. — 7. Grunders Friedrich der Große. S. 895. — 8. Sommers Taschenbuch. S. 896. — 9. Schütz Taschenbuch für 1828. S. 909. — 10. Frauentaschenbuch für 1828. S. 903. — 11. Kastners Archiv, XI. H. 2. S. 916. — 12. Krugs philosoph. Gutachten über Rational- und Supernatur. b) Denkmal Cannings. S. 920.

VIII. Neuere, spanische Literatur.

1. Catecismas de ciencias y artes. 2. Noticias secretas de America etc. S. 864. 868.

IX. Englische Literatur.

1. Memoirs of the rose. 2. Parliamentary history etc. session of 1825. S. 879. — 3. Statistical Illustrations etc. S. 884.

X. Französische Literatur.

La Guzla. S. 912.

XI. Debatten und Berichtigungen.

1. Wildbad bey Kreuth. S. 877. 881. — 2. Bemerkungen zu der Abhandlung. (Nr. 114. 115.) über eine neue Gerichtsverfassung für das Königreich Bayern, mit besonderer Beziehung auf den Rheinkreis. S. 889. 893. 897. 901. 905. 909. 913. — — 3. Der Streit über die Latinität im Baselschen Gymnasium. S. 910. 914. 918. — 4. Liedertafel in Frankfurt. S. 932.

XII. Erzählungen.

1. Holnara. S. 854. — 2. Die Boulevards. S. 917.

XIII. Gedichte.

1. Fest der Herzen. (Zur Geburtstagsfeyer Ihrer Majestät der Königin von Würtemberg, im Museum zu Stuttgart vorgetragen.) S. 857. — 2. Räthsel. 3. Herzog Ulrich und Nikodemus Frischlin. S. 885. — 4. Thomas des Zweyten Pferd. S. 912. — 5. Abends, Grabesgruß von Wagner v. Laufenburg. S. 929. 934.

XIV. Antworten.

Melanchthon in Köln. S. 908.

Literarische Anzeigen.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Panorama vom Bussen, aufgenommen und gezeichnet von Schefold, lithographirt in der K. lith. Anstalt zu Stuttgart von Wölfle. In Futteral. Preis: 2 fl. 42 kr.

Der Bussen ist sowohl durch seine historische Bedeutung, als auch insbesondere durch Lage und Aussicht einer der merkwürdigsten und ebendeßwegen auch der besuchtesten Punkte des alten Schwabens. Aber um so mehr vermißte man bisher eine genaue und den Forderungen der Kunst entsprechende Darstellung seines unermeßlichen Gesichtskreises. Dieses Bedürfniß ist nun durch das angezeigte Panorama auf eine Weise gestillt, die ohne Zweifel Jedermann befriedigen wird. Es ist das Werk eines Anwohners des Bussen, der damit mehrere Jahre lang sich beschäftigte, und stellt, in einer Länge von 10½ Fuß, den ganzen sichtbaren Umkreis des merkwürdigen Standpunktes, bis auf die Tyroler und Schweizer Alpenkette, mit nahe an 500 Wohnorten dar. Die Ueberdecke ist mit einer besonderen Abbildung des Berges geziert. Bey Hrn. Rentamtschreiber Schefold in Scheer sind gleichfalls immer Exemplare für obigen Preis vorräthig.

Polytechnisches Journal.

Eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Pharmazie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. Herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten in Augsburg. Jahrgang 1827. Zweytes September-Heft.

Allgemeine deutsche Justiz-, Kameral- und Polizei-Fama. Herausgegeben von Dr. Lips, Kurhessischem ordentlichen Professor der Rechte auf der Universität zu Marburg. September 1827.

Hertha, Zeitschrift für Erd-, Völker- und Staaten Kunde. Unter Mitwirkung des Freiherrn Alexander v. Humboldt, besorgt von Berghaus in Berlin und Hoffmann in Stuttgart. Zweyter Jahrgang. 8ten Bandes 1r und 2r Heft, erste und zweite Abtheilung; und 1827 Juli-Heft.

Correspondenzblatt des Würtemberg. Landwirthschaftl. Vereins. Zwölfter Band. September 1827.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Ankündigung einer Uebersetzung
von
Chevallier's und Richard's
DICTIONNAIRE DES DROGUES.
Von dem
Dictionnaire des drogues simples et composées, ou Dictionnaire d'histoire naturelle médicale, de pharmacologie et de chimie pharmaceutique, par MM. Chevallier et Richard,
einem klassischen und mit dem lautesten Beyfalle in Frankreich aufgenommenen Werke, welches nicht blos für den Arzt und für den Pharmaceuten, sondern auch für den Spezereyhändler und verschiedene Fabrikanten höchst unentbehrlich ist, insofern es die neuesten Entdeckungen enthält, erscheint in unserm Verlage nächstens eine deutsche Uebersetzung, welches hiemit zur Vermeidung aller Kollisionen angezeigt wird.

Stuttgart und Tübingen, 10. Sept. 1827.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Für Freunde der englischen Literatur.

So eben sind bey Unterzeichnetem vollständig erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der angränzenden Länder zu haben:

THE POETICAL WORKS
OF
JOHN MILTON,
PRINTED FROM THE TEXT OF
TODD, HAWKINS AND OTHERS;
TO WHICH IS PREFIXED THE POET'S LIFE
BY EDWARD PHILIPS.
COMPLETE IN ONE VOLUME.

Post 8vo Cart. Subscript.-Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

„Criticism on the ‚Paradise Lost" (sagt ein englischer Biograph Milton's) has been exhausted in a number of books, and praise, if it were to be bestowed in proportion to merit, would perhaps require a new language, or an imagination as fertile as that of the author. Of the four names which universal opinion has placed at the head of poetic excellence. Homer, Virgil, Shakespeare, and Milton, it is a proud consolation that England can claim two." Schon diese wenigen Worte können es treffend bezeichnen, in welcher hohen Verehrung Milton unter seinen Landsleuten gehalten sey, wie stolz England darauf ist, diesen Dichterfürsten dem seinigen zu nennen, ihn, unmittelbar neben Shakespeare, auf den höchsten Gipfel des literarischen Nationalruhmes stellend. Doch auch die übrige gebildete Welt ist nicht zurückgeblieben, diesen hohen Gesängen den Tribut der Bewunderung zu zollen, und besonders hat Deutschland seine unpartheiische Anerkennung fremder Verdienste auch hier bewährt. Die gegenwärtige Ausgabe ist nach den Grundsätzen der strengsten Critik geschehen; die Lesarten des Textes wurden auf das Sorgfältigste berichtigt, und dabei die besten ältern und neuern Quellen, insbesondere die reichhaltigen Forschungen eines Todd, Hawkins u. A. berathen. Ausser den grössern Sachen: „Paradise Lost, Paradise Regained und Samson Agonistes (a dramatic poem), Lycidas, L'Allegro, Il Penseroso, Arcades, Comus", sind auch die sämmtlichen Sonnets, Odes und vermischten Gedichte, mit Einschluss der Psalms und einiger vorhandener Uebersetzungen aufgenommen worden, und somit der ganze poetische Nachlass Miltons vollständig zusammengestellt. Mit einem correcten, sehr lesbaren Drucke ist Eleganz und Wohlfeilheit in hohem Grade vereinigt.

Leipzig, September 1827.

Ernst Fleischer.

Für Freunde der italienischen Literatur.

Mit der zweiten Abtheilung, welche so eben en

die Pränumeranten geliefert wurde, ist nunmehr beendigt und jetzt vollständig für den beygesetzten, vielfachen Aufforderungen zufolge bis Ende dieses Jahres gültigen, zweyten Subscriptions-Preis von 3 Rthlr. 16 Gr. (der nachherige Ladenpreis ist 5 Rthlr. 8 Gr.) in allen Buchhandlungen Deutschlands und der angränzenden Staaten zu erhalten:

PARNASSO ITALIANO, ovvero: i quattro Poeti celeberrimi Italiani: „La divina Commedia di Dante Alighieri." „Le Rime di Francesco Petrarca." „L'Orlando furioso di Lodovico Ariosto." „La Gerusalemme liberata di Torquato Tasso." Edizione giusta gli ottimi Testi antichi, con Note istoriche e critiche. Compiuta in Un Volume. Ornata di quattro Ritratti secondo Raffaelo Morghen. 8vo. gr. Brochirt. Subscriptions-Preis 3 Rthlr. 16 Gr.

Vereinigt unter gemeinschaftlichem Titel erschien diese neue, mit critischen Noten begleitete, Ausgabe der hohen Dichterwerke von Italiens vier größten Meistersängern. — Dem sorgfältigen Abdrucke des Textes, welchem die ältesten, zumeist beglaubigten Original-Ausgaben unterliegen, wurden, mit Benutzung eines reichen Apparates und vieljähriger, critischer Studien, die wichtigsten Wort- und Sacherklärungen nebst Verschiedenheiten der Lesart, von einem gelehrten Sprachforscher, Hrn. Ad. Wagner, beygefügt, und demnächst alle Bedingungen der strengsten Correctheit gewissenhaft erfüllt. — Ein sehr schöner und deutlicher Druck gewährt auf dem einen, weissen Velin-Papiere die angenehmste Wirkung, so wie überdiess die höchst sorgfältige Eleganz der äusseren Ausstattung durch ein treffliches Titelkupfer Schwerdgeburths, die Bildnisse der vier Poeten nach den Meisterstichen des Raffaelo Morghen in einer allegorischen Gruppe darstellend, noch mehr gehoben wird. Ungeachtet des sehr bedeutenden Aufwandes, ist der Preis dennoch äusserst wohlfeil gestellt, und ich hoffe, durch diese Gemeinnützigkeit unter den zahlreichen Freunden der italienischen Literatur ein günstiges Interesse zu erwecken, da selbst Besitzer vom Dante, Ariosto, Tasso oder Petrarca in einer oder der andern einzelnen Ausgabe, deren jede als Viertel des „Parnasso Italiano" eben so viel wie hier das Ganze kosten dürfte, durch deren Ankauf kein eigentliches Opfer bringen. Dass die innere und äussere Besorgung dieses Werkes ein sprechender Beweis der nicht geringen Schwierigkeiten ist, welche bey dessen Ausführung zu beseitigen waren, wird jeder Sachverständige mit Beifalle zu würdigen wissen und die Gediegenheit des Geleisteten anerkennen.

Leipzig, August 1827.

Ernst Fleischer.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

THOMSONS (A. T.) Vereinigte Pharmacopoeen der Londoner, Edinburgher und Dubliner Medicinal-Collegien; nach der fünften Original-Ausgabe, und als Uebersicht der brittischen Arzneimittellehre, mit Zusätzen bearbeitet von Dr. A. Braune. 8. Cartonnirt. Ladenpreis: 1 Rthlr. 8 Gr.

In dem Bereiche der ausländischen Araneywissenschaften ist der prüfende Forschungsgeist deutscher Wissbegierde mit rastlosem Eifer vorgedrungen, und hat sich in besonderer Vorliebe das ergiebige Gebiet der brittischen Heilkunde zu dem Wahlplatze seiner Untersuchungen erlesen. Die medicinische Literatur Englands ist daher bei uns fast in gleichem Grade heimisch, wie in ihrem Vaterlande, und es werden jährlich sowohl die vornehmsten, als auch minder wichtigen Producte derselben durch zahlreiche Uebersetzungen auf unsern Boden verpflanzt. [Bey dem Umgange mit diesen Schriften stösst aber der Deutsche sehr häufig auf Gegenstände und Benennungen aus der Pharmazie und Arzneimittellehre, die ihm, ohne ein Hülfsbuch, dunkel und unverständlich bleiben; weshalb die Zusammenstellung einer brittischen vereinigten Pharmacopoe, nach dem neuesten Standpuncte der Wissenschaft, als ein zeitgemässes Bedürfniss gewiss allgemein willkommen ist. Diesem populären Zwecke wird gegenwärtige sorgfältige Bearbeitung in jeder Hinsicht practisch genügen, und dadurch noch mehr demselben entsprechen, dass, zur Bequemlichkeit bey dem Gebrauche des Buches, die nöthigen Register beygefügt wurden, und sich überdiess mit äusserer Eleganz ein sehr wohlfeiler Preis vereinigt.

Bey Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Orphea.

Taschenbuch für 1828.

Fünfter Jahrgang.

Mit acht Kupfern zu

Preciosa;

und Aufsätzen in Prosa und Poesie von

W. Blumenhagen, K. G. Prätzel, L. Kruse, C. A. Tiedge, A. J. C. Langbein, Fr. Kind und Ludwig Tieck.

Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in Futteral, Preis: 2 Rthlr. Conv. od. 3 fl. 36 kr. Rhein.

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben

von

Christian Karl André.

Oktober 1827.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, æque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Inhalt.

I. Korrespondenz- und Neuigkeiten.

Oestreich. 1. Pesther Markt. S. 944. 947. 951. 959. — 2. Prag. Brandstiftungen. S. 984. — Literatur. Theater. S. 992. 995. Harring. S. 1000. — 3. Wien. Baumgärtner. Littrow. Physikalische Apparate des Universität und des polytechnischen Instituts. Studienwesen. 1040.

Preußen. 1. Bonn, wie es ist. S. 965. 969. 973. — 2. Miethssteuer in Berlin. — 3. Ueber Erhaltung und Wiedereinführung der Patrimonial-Gerichte. S. 1029. 1033. — 4. Graveur Pfeifer in Suhl. — 5. Naumburger Weinbau. 1034.

Andere deutsche Bundesstaaten.

Sachsen. 1. Verhandlungen der ökonom. Societät zu Leipzig. S. 950. 954. 970. — 2. Leipzig. Michaelimesse von Speck. 1011. — 3. Leipzig. Messe. Theater. Taschenbücher. 1028.

Bayern. 1. Prof. Fischer zu Landshut. S. 956. 2. München. Königl. Familie. Versammlung deutscher Naturforscher, Spontini. Dem. Schechner. Theater. S. 971. 976. 979. — 3. Die Gewerbe des Königreichs. S. 982. — 4. Universität. 992. — 5. Duelle zu Landshut und Erlangen. S. 1008. — 6. Spontini und dessen Vestalin. S. 1019. Dem. Schechner. Mad. Grünbaum. Rozier. S. 1020.

Lübeck. Gartenbau. S. 1035.

Hamburg. 1. Bernhards Bibliothek, und deren Katalog. S. 1012. — 2. Dr. Barries orientalische Bäder. S. 1016. — 3. Fremden-Polizey in Bergedorf und Hamburg. Irren-Anstalt. Baulust. S. 1020. — 4. Eine für die Anatomie bestimmte Leber wird verzehrt. S. 1024.

Deutschland überhaupt. 1. Revolutionäre Umtriebe. Hallische Literatur-Zeitung. Hermes. S. 955. — 2. Blick auf Norddeutschland. Obst. Kastanien. Holzhandel. Bauwesen. Elbschiffahrt. S. 1035.

England. Rückblicke auf dies Reich. S. 942. 945. 949.

Schweiz. Centralschule in Aarau. S. 964.

Frankreich. 1. Die Seminare. S. 948. — 2. Bärenjagd. S. 1012. — 3. Das wichtige Steinkohlenwerk zu Anzin. S. 1025. — 4. Entdeckte Alterthümer bey Alt-Breisach. S. 1031. — 5. Höchst großmüthige Stiftung. S. 1031.

Dänemark. 1. Brünnichs Tod. S. 1007. — 2. Schack v. Staffelds Tod. Dr. Baden. Buchhandel. Missions- und Bibelgesellschaft. Gasbeleuchtung in Kopenhagen. Vaccination. Gesundbrunnen zu Ramlösa. S. 1008.

Niederlande. Das wichtige Steinkohlenwerk zu Hornu. S. 1026.

Rußland. 1. Odessa. Richelieu's Denkmal. S. 1028. — 2. Literatur. — Schriftsteller. Roskolniks. Prof. Engelhart. Buchhändler Slennin. Krylows Fabeln. S. 1044.

Italien. 1. Rom. Martucci chinesisches Kabinet. S. 1028. — 2. Amici Prof. zu Modena. Seine Erfindungen. 1031. 1036.

Mexiko. Bruchstücke aus den Briefen eines dahin im Frühjahr 1826 abgegangenen Deutschen. S. 990. 994. 999. 1007. 1010. 1015. 1018. 1027.

Nord-Amerika. Postwesen. S. 1023.

Cuba. Meteorologische Resultate. S. 1023.

Colombien. Zu dessen neuester offizieller Statistik. S. 1023.

Vorgebirge der guten Hoffnung. Neuste Eintheilung und Bevölkerung.

Insel Helena. Sternwarte. S. 1028.

II. Staats-Verfassung und Verwaltung.

1. Pensionswesen. S. 958. — 2. Rechte der Mediat-Beamten, gelegentlich eines Prozesses. S. 977. — 3. Die staatsbürgerlichen Garantieen. (Fortsetzung.) S. 997. 1002. 1005. 1009. 1013. 1017 1037. 1041. — 4. Staatswirthschaftliche Räthsel. S. 1021.

III. Religion, Cultur, Schulwesen.

1. Gebrauch der Bibel. S. 971. — 2. Schulwesen in Deutschland. S. 975.

IV. Humanität.

An deutsche Frauen für eine deutsche Frau. S. 974.

V. Naturkunde.

Züge aus dem Leben der hochnordischen Vögel. S. 981. 985. 989. 993.

VI. Leben und Gesundheit.

Gesundheits-Räucherungen. Luft-Reinigungs-Mittel. S. 967.

VII. Kunst.

1. Stöpels neues System der Harmonielehre und Unterricht im Pianoforte-Spiel. S. 947. — 2. (Siehe auch bey Debatten. Nro. 5.)

VIII. Alterthümer.

Einige erläuternde Worte zu dem Schreiben des Hrn. Dr. Dorow an den Herrn Hofrath Kreutzer in Heidelberg. S. 953. 957.

IX. Neuere, deutsche Literatur.

1. Gebauers deutscher Dichtersaal. S. 940. — 2. Mannerts alte Geographie. S. 961. — 3. Taschenbibliothek für bayerische Staatsbürger. S. 963. — 4. V. Wersebe, Völker des alten Deutschlands. S. 967. — 5. Zur Geschichte des Königreichs Hannover. S. 975. — 6. Taschenbuch für Deutschlands Kunstfreunde zu Albrecht Dürers dritter Säkularfeyer. S. 984. — 7. Sommers Taschenbuch S. 987. — 8. Orphea. S. 1015. — 9. Columbus. Oktober. S. 1030. — 10. Leonhard. Orykognosie. S. 1039. — 11. Kosciusko Leben. S. 1043.

X. Debatten und Berichtigungen.

1. Abgedrungene Erklärung eines Dritten auf die angebliche, unpartheyische Prüfung der das Wildbad bey Kreut betreffenden, in Nro. 196 gesprochenen Worte. S. 937. 941. — 2. Mehrere historische. S. 956. — 3. Herausgabe von Hebels Werken v. Münch. S. 1001. — 4. Stimmen eines Vierten über das Kreuter Bad. S. 1004. — 5. Kunst-Verloosung vom Albrecht Dürers-Verein. S. 1044.

IX. Anfrage.

Klinkeri compilationes. S. 1036.

XII. Gedichte.

1. Gruß an das Meer, von Wagner v. Laufenburg. S. 937. — 2. Auf dem Rigi, von Dems. S. 961. — An die Ruhe, v. Dems. S. 977. — 4. Geheimniß, v. Dems. S. 985. — 5. Auf die Kunde v. Müllers frühem Tode, von Haug. S. 1009.

XIII. Auflösung des Räthsels in Nro. 218. S. 940.

XIV. Erklärung von Münch in Freyburg. S. 1000.

Das Ausland,

ein Tageblatt für Kunde des geistigen, politischen und sittlichen Lebens der Völker außerhalb Deutschland, mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland.

Mit jedem Jahre wird die Verbindung der Völker inniger und erweitert sich über neue Grenzen bis zu den entferntesten Punkten der Erde. Der Handel, der diese Bande knüpft, dient nicht blos den materiellen Interessen, er befördert zugleich die Entwicklung geistiger Kräfte, indem er uns über den beschränkten Raum unsers kleinen Daseyns hinaus in das unermeßliche Völkerleben blicken läßt und eine bunte Reihe fremder, überraschender Erscheinungen aus der physischen, wie aus der sittlichen Welt an uns vorüberführt. Innerhalb seiner vier Wände kann der Mensch seine Erziehung nicht vollenden; Menschen im edelsten Sinne des Wortes werden wir erst durch die Anschauung des Ganzen der Menschheit, ohne welche die Einzelnen Kinder, Völker Barbaren bleiben. Staaten, die sich den Einflüssen fremder Bildung verschließen, sind wie Wohnungen, in welche keine frische Luft eingelassen wird. Mit der Selbstgenügsamkeit beginnt die Einseitigkeit und mit dieser die Barbarey. Ein Volk, das den Blick über die engen Gränzen der Heimath erhebt, ist eben dadurch schon der Barbarey entwachsen; keiner der Schätze, die der menschliche Geist sich irgendwo errungen, wird ihm fremde seyn. Diese Aneignung ist keine Usurpation; wir geben und empfangen, und je reicher der Verkehr ist, in den wir treten, desto begründeter ist unsre Stellung auf der Höhe des Jahrhunderts. Darum ist es ein Bedürfniß civilisirter Völker mit dem geistigen, sittlichen und politischen Leben des Auslandes in fortwährender Bekanntschaft erhalten zu werden. Unter allen Völkern der Erde ist das deutsche Volk dasjenige, das vermöge seines allgemeinen Humanitätssinnes keine Isolirung kennt, dem der Spruch des Römers Nihil humani a me alienum aus der Seele gesprochen ist. Wo finden wir diese freudige Anerkennung fremden Verdienstes? diese uneigennützige, selbst Aufopferungen nicht scheuende, Theilnahme an allem, was das Wohl der Menschen nah und ferne angeht? Der Deutsche, der nicht durch die trübe Brille einer egoistischen Nationalität blickt, eignet sich vorzugsweise zum unbefangenen Darsteller und Beurtheiler fremder Erscheinungen, so wie der ihm inwohnende Forschungsgeist ihn zur allseitigsten, umfassendsten Thätigkeit antreibt. Es sind aber nicht blos die Gelehrten, welchen die Kunde ausländischer Civilisation unentbehrlich ist; das Bedürfniß berührt alle Verhältnisse des Lebens: der Staatsmann, der Jurist, der Arzt, der Theolog werden nicht minder mit Nutzen bey fremden Nationen Belehrung suchen, als der Kaufmann, der Fabrikant, der Handwerker und selbst der Ackerbauer sich nur dann reichen Gewinn in ihren Geschäften versprechen können, wenn ihnen die Bedürfnisse und Erfindungen fremder Völker als Basis ihrer Berechnungen und als Mittel der Verbesserung ihres Gewerbs dienen können.

Wir glauben sonach einem allgemeinen Bedürfniß entgegen zu kommen, wenn wir ein Tageblatt ankündigen, dessen Zweck ist, deutschen Lesern die möglichst umfassende Kunde des Auslandes zu erleichtern.

Ein flüchtiger Blick auf die jetzige Zeit und auf das, was uns zu leisten durch die liberale Ausrüstung der Verlagshandlung möglich gemacht wird, möge unser Unternehmen rechtfertigen.

Erhebung des Geistes und dadurch stets allgemeinere Anerkennung seiner Würde und seines Rechts ist zugleich Aufgabe und Tendenz des Jahrhunderts. Der in die Ferne gerichtete Blick sieht vom emancipirten Griechenland aus die Segnungen der Kultur gegen das vordere Asien und gegen das nördliche Afrika vordringen; zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meere gestalten sich in den wüsten Steppenländern wandernder Barbaren unter dem milden Schutze russischer Oberherrschaft mit langsamem, aber sicherem Schritte bürgerliche Vereine, Handel und Gewerbe, und Mittelasien öffnet sich europäischer Kultur; an den Ufern des Indus, des Ganges und des Irawaddy, wo der Brite sein Reich gegründet, wandeln die Herolde des Evangeliums und einer vernünftigen Rechtspflege; die alten Sagen der Urzeit, die Geheimsprache vorchristlicher Weisheit, treten aus ihrer tausendjährigen Verborgenheit hervor, und die Vermählung asiatischen Geistes mit europäischer Wissenschaft kündigt dort und hier neue selbstständige Formationen an. Ein schöner Anfang von noch weit größerem, was der Zukunft vorbehalten ist. Früher oder später müssen alle Schranken fallen, die jetzt noch den großen Völkerverein unterbrechen. Im Westen des atlantischen Oceans, welches unermeßliche Panorama! Oben die vereinigten Staaten von Nordamerika, wo die englisch-deutsche Civilisation sich eines regen Lebens freut und uns manche verwandte Geistesblüthe darbietet; in der Mitte das französisch-afrikanische Hayti, das den Beweis liefert, daß die Neger kulturfähig sind, woran man nie hätte zweifeln sollen; westlich von da die fruchtbaren Gefilde Mexiko's, durch deutsche Bergwerkskundige und durch die rheinisch-westindische Compagnie mit uns befreundet; weiter südlich das mit spanischem Blute getränkte Columbia, und alle seine reichen Landschaften, die sich nun von dem langen Kampfe um die Unabhängigkeit allmälig erholen, ein unermeßlicher Boden, wo ein neues Spanien sein europäisch-amerikanisches Leben beginnt; unten am Uraguay das Land und die Sprache der Guarani und die vereinigten Provinzen vom Rio de la Plata, die uns vielleicht in der Erhaltung jener autochthonischen Sprache eine eigenthümliche amerikanische Literatur vorbereiten. Wie interessant ferner der Antagonismus des monarchischen Brasiliens mit den jungen Nachbar-Republiken! In Europa selber ist des Merkwürdigen nicht wenig, was das Ausland darbietet. England, Frankreich, Italien, die pyrenäische Halbinsel, die Niederlande, Scandinavien und dann die in geistiger Hinsicht so wenig beachteten slavischen Länder mit den Resten alter Nationalpoesie, wo sich auch jetzt zu neuer Bildung so manches still und unbemerkt entfaltet, was uns bisher fast so fremd geblieben ist, als was neuerdings über Afrika, Asien und Polynesien der Fleiß der Forscher, der Eifer der Reisenden, das weit umfassende Band des Welthandels, und die stets weiter und weiter sich verbreitende Politik Europa's in den Kreis unsrer Kenntnisse und unsres Interesses gezogen hat!

Geht der Blick, statt sich im Einzelnen zu verlieren, den geistigen Resultaten nach, welche sich aus der unendlichen Mannigfaltigkeit dieses weitverbreiteten, vielgestaltigen Lebens darbieten, so ordnet sich die Unermeßlichkeit des Stoffs unter klare überschauende Gesichtspunkte, so daß die Größe des Feldes, statt zurückzuschrecken, vielmehr aufmuntert, sich seiner geistig zu bemächtigen. Uebrigens davon ausgehend, daß nicht gerade, was unserer individuellen Meynung nicht zusagt, deshalb verwerflich sey, werden wir dem Urtheile unserer Leser nicht vor-

greifen, sondern sie in den Stand setzen, selbst prüfen und beurtheilen zu können. Die Sachen objektiv hinzustellen, sey unsre Aufgabe, denn die Fakta reden mehr als oberflächliche Räsonnements. Hiermit ist der Umfang, so wie der Geist der Bearbeitung angedeutet.

Nicht an die Schule, nicht an diesen oder jenen Stand, nicht an diese oder jene Partey wird diese Zeitschrift sich richten, sondern an den in allen Ständen und Partheyen sich findenden edleren Theil des Volks, der die geistigen Berührungspunkte ahnt, welche Völker mit Völkern, Länder mit Ländern verbinden, und welche, offen oder geheim, die Bewegung von einem Ende der Welt zum andern leiten.

Zu den nothwendigen Bedingungen des Unternehmens gehört eine möglichst ausgedehnte Benützung der neuen Literatur und besonders der vorzüglichsten schönwissenschaftlichen sowohl, als Gesittung, Verfassung, Kunst und Philosophie abhandelnden Schriften aus allen Theilen der Welt, welche durch die Verlagshandlung aufs vollständigste und schleunigste herbeygeschafft werden sollen. Nicht nur wird der Redaction mittelst einer durch die Verlagshandlung in München gegründeten Anstalt die freyeste Benützung der gesammten neusten Literatur dieser Länder gewährt, sondern auch eine umfassende Sammlung der besten europäischen und außer-europäischen Journale angewiesen, folglich Quellen und Hülfsmittel eröffnet, wie sie wohl in dieser Ausdehnung sonst keinem Blatte in Deutschland zu Gebote stehen. Das ebenfalls in München für Rechnung der Verlagshandlung errichtete lithographische und geographische Institut wird uns ferner in den Stand setzen, dem Blatte Charten, Plane, landschaftliche Umrisse und Porträts interessanter Personen beyzufügen, so weit dies das Interesse des Gegenstandes, die Neuheit oder nothwendige klare Anschauung desselben erfordert. Die Redaction wird unter Leitung und Mitwirkung eines Vereins sachkundiger Männer besorgt werden, was schon die Mannigfaltigkeit des Stoffs nothwendig macht. Dabey sind nicht nur in den verschiedenen Ländern Europa's, sondern auch in einzelnen Theilen Amerika's und Asien's Korrespondenzen angeknüpft, und die bereits bey den übrigen Blättern der Verlagshandlung bestehenden literarischen Verbindungen wesentlich erweitert. Endlich beginnt das Unternehmen in einer Stadt, die mehr und mehr ein glänzender Mittelpunkt des erfreulichsten geistigen Lebens wird, geschützt und gepflegt von einem Könige, der in dem, was er der Kunst und Wissenschaft ist, sich selbst und sein Volk ehrt, wohlbewußt, daß nur der Kranz ewig grünt, welchen die Muse mit unbestechbarem Blick jenen seltenen hochgestellten Häuptern auf die Stirn drückt, die auch im Reiche der Geister sich als Könige bewähren.

Das „Ausland" erscheint täglich und kann durch alle Postämter und Buchhandlungen bezogen werden; jene wenden sich an das löbl. Ober-Post-Amt München, welches die Hauptspedition so übernommen hat, daß man die Exempl. dieses Taablatts ohne Preiserhöhung auch in den entferntesten Gegenden Deutschlands auf dem schnellen Wege der Post erhalten kann, diese erhalten die Exempl. von 8 zu 8 Tagen durch die Verlagshandlung.

Der Preis des Jahrgangs ist 16 fl.

München, den 6. Okt. 1827.

Literarisch-Artistische Anstalt
der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Taschenbuch
für
Damen,
Auf das Jahr 1828.

Preis 5 fl. 24 kr.

Dieses Taschenbuch enthält zehn englische, von den besten Meistern gestochene Blätter, meistens ernste und heitere Charakterscenen vorstellend und mit einem ausführlichen Text versehen.

Der prosaische und poetische Inhalt ist reich und gewählt. Ihn bilden auf 30 Bogen: 1. Die Neugierigen, Novelle von G. Döring. 2. Columbus, von G. Schwab. 3. Stammbuchblätter, von M. Beer. 4. Venus in Rom, Novelle von W. Alexis. 5. Zwölf Sonnette von E. v. Schenk. 6. Der Thurm mit sieben Pforten, vom Grafen Platen. 7. Gesang der Würtemberger, von Matthisson. 8. Des Neckars Treue, Romanze von E. Grüneisen. 9. Das Gastmahl des Theoderich, von Streckfuß. 10. Das Bild des Kaisers. Novelle von W. Hauff.

Wir bemerken schließend, daß in diesem reichen Schmuck in Deutschland noch nie ein Taschenbuch erschienen ist.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung wird im Jahre 1828 der zweyte Jahrgang der

Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, herausgegeben von der Societät für wissenschaftliche Kritik in Berlin

erscheinen.

Die Societät, welche diese Jahrbücher herausgibt, wird auch im folgenden Jahre in demselben unterscheidenden Charakter, und nach denselben strengen Grundsätzen verfahren, die sie bey ihrem Entstehen dem Publikum dargelegt hat. Der Beyfall, den diese Grundsätze gefunden haben, hat sich auf eine doppelte Weise erfreulich bewährt. Die Gesellschaft ist von vierzig ursprünglichen Mitgliedern auf Einhundert und Vierzig herangewachsen, worunter die bedeutendsten deutschen Namen jeder Wissenschaft sich vorfinden; das Publikum aber hat dem redlichen Zwecke, dessen Ausführung mit nicht geringer Kraftanstrengung verbunden war, ein Vertrauen geschenkt, dem die Societät nur durch immer größere Leistungen entsprechen kann.

Nennung der Namen, unpartheyliche Wissenschaftlichkeit, Anstand der Form, das sind die Bedingungen, welche die Gesellschaft sich auferlegt hat, und unter keinen Umständen aufgeben wird.

Allgemeine deutsche Justiz-, Kameral- und Polizei-Fama. Herausgegeben von Dr. Lips, Kurhessischem ordentlichen Professor der Rechte auf der Universität zu Marburg. Oktober 1827.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben

von

Christian Karl André.

November 1827.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, aeque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Inhalt.

I. Korrespondenz- und Neuigkeiten.

Oestreich. 1. Erlau. Erzbischof Porker S. 1056. — 2. Blumen-Ausstellung in Wien. S. 1080. — 3. Eisenbahn zwischen Budweis und Mauthhausen. S. 1082. — 4. National-Handels-Compagnie. S. 1100. — 5. Gute Behandlung der Gefangenen. S. 1111. — 6. Polizey in Italien. — Einfluß der Tyroler. S. 1120. — 7. Brandstifter hingerichtet bey Prag. S. 1120.

Andere deutsche Bundesstaaten.

Sachsen. Leipziger Michaelimesse. S. 1063. 1067. 1075.

Bayern. 1. Neue Kirchenordnung für die protestantischen Synoden. S. 1086. 1090. — 2. Blicke auf die Industrie. S. 1098. — 3. Die Tonkünstler Schulz, Vater und Sohn. S. 1103. — 4. Prof. Fischer. S. 1108. — 5. Gemeidewahl in Nürnberg. S. 1112. — 6. Kunstausstellung und Künstler daselbst. S. 1116. — 7. München. Theater. S. 1135. — 8. Stände-Versammlung. S. 1148.

Hannover. Göttingen. S. 1087.

Großherzogthum Hessen. Darmstadt. Die beyden neuen Töchter-Versorgungs-Anstalten. S. 1071.

Großh. Baden. 1. Ausflug nach Baden. Schwezingen. Hebels Denkmal. Waghäusel. Linkenheim. Rindenschwenders Denkmal. S. 1122. — 2. Karlsruhe. S. 1127. 1129. 1133. — 3. Rastatt. S. 1134. — 4. Alt- und Neu-Eberstein. S. 1137. 1145.

Hamburg. Neuer Wandsbecker Bote. Teufelszeitung. S. 1096.

Dampfbootreise auf dem Rhein nach Holland. S. 1077. 1081. 1085.

Niederlande. Rotterdam. Haag. Amsterdam. S. 1081.

England. 1. Themse. London. S. 1085. — 2. Tunnel. S. 1146. — 3. Härte der Gesetze. S. 1147. — 4. Theurer Druckerlohn. S. 1147.

Dänemark. Schüler des Wechsel-Unterrichts. S. 1092.

Rußland. Gouvernements-Stadt Reval in Esthland zur Sommerszeit. S. 1046. 1050.

Schweiz. 1. Pressfreyheit im Kanton Aargau. S. 1059. — 2. Schulwesen im Aargau. S. 1123. 1128.

Brasilien. Der Kaiser. S. 1147.

Colombien. Bolivar. S. 1147.

II. Religion. Kirche.

1. Des Pariser Vikars O'Egger merkwürdiges Schreiben. S. 1089. 1093. — 2. Cölibat. S. 1097. 1101. 1105. 1109. 1114.

III. Staats-Wissenschaft.

Die staatsbürgerlichen Garantieen. (Fortsetzung) §. 4. Grundgesetze für einige der wichtigsten Gegenstände der Gesetzgebung. S. 1045. 1049. 1053. 1057. §. 5. Organisation der Lehr- und Unterrichts-Anstalten. S. 1061. 1065. §. 6. Grundgesetze über wichtige Gegenstände der Regierung. S. 1069. §. 7. Grundgesetze über die Maßregeln für die äußere Sicherheit des Staats. S. 1070. §. 8. Revision der Verfassungs-Urkunde. S. 1071. Zehntes Kapitel. Anwendung der rein-monarchischen Verfassung auf die bestehende Verfassung. S. 1073.

IV. Naturkunde.

1. Wie der Sekretär der großen Schlangen Meister wird. S. 1055. — 2. Die nordamerikanischen Wandertauben. S. 1063. — 3. Lebendiges Guanaco in Frankreich. S. 1066.

V. Gesundheit.

1. Koliken von Mehl- und Brod-Genuß. S. 1075. — 2. Fremder Körper im Magen. S. 1079. — 3. Giftfarben bey den Bonbons. S. 1091. — 4. Verfälschung des Wurmsamens. S. 1103. — 5. Homöopathie. S. 1121. 1125. 1130. 1134. 1142.

VI. Kunst.

1. Die Tonkünstler Schulz. S. 1103. — 2. Kunst-Ausstellung in Nürnberg. S. 1116.

VII. Geschichte und Biographie.

Dr. Wilhelm Hauff. 1113.

VIII. Neuere, deutsche Literatur.

1. Kosciusko's Leben. S. 1047. — 2. Allgemeine, historische Taschenbibliothek. S. 1051. 1055. — 3. Corpus reformatorum. S. 1054. — 4. Lucubrationen eines Staatsgefangenen. S. 1059. — 5. Deutscher Regenten-Almanach. S. 1079. 1083. — 6. Johann Witt (Döring) Fragmente aus meinem Leben. S. 1092. 1095. 1099. 1107. 1111. 1120. 7. Systematische Bilder-Gallerie zum Conversations-Lexikon. S. 1132. — 8. Brandt homiletisch-litturgisches Korrespondenzblatt. S. 1144.

IX. Neuere, niederländische Literatur.

Reifenberg histoire de Pays-bas. S. 1060.

X. Neuere, spanische Literatur.

Gorostiza Teatro escogido. S. 1124.

XI. Gedichte.

1. Als W. Hauff starb, von Haug. S. 1113. — 2. An Cobrington, von ebendemf. S. 1121. — 3. Schillers Monument von ebendemf. S. 1147.

XII. Preise.

Der pharmaceut. Gesellschaft in Paris, über Uebergang des Weins in Essig. S. 1071.

XIII. Debatten und Berichtigungen.

1. Barths und Bauers Gesundheits-Magnete. S. 1052. — 2. Göttingen. S. 1087. — 3. Cölibat. S. 1097. — 4. Schulwesen im Aargau. S. 1123.

XVI. Anfragen. Vorschläge. Antworten.

1. Kann ein Eridarius Mitglied der Stände-Versammlung seyn? S. 1076. — 2. Brasilische Kolonisten. S. 1094. — 3. Jüngst-Geburtsrechte. S. 1100. — 4. Fragen durch die östreichische National-Handels-Compagnie veranlaßt. S. 1106. — 5. Traumbild eines Weltbürgers. S. 1117. — 6. Der Johanniter-Orden. S. 1119.

Litterarische Anzeigen.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind im Laufe des Jahrs 1827 erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Almanach des Dames, pour l'an 1828. geb. 6 fl.

Annalen, neue, allgem. polit. 22r bis 27r Bd. oder 24 Hefte. gr. 8. br. 18 fl.

Berner, der kleine, ein moral. Lesebuch für die Jugend. 1r u. 2r Bd. 8. 1 fl. 36 kr.

Ceisac, von, L., Handbuch für Stabs- und untergeordnete Offiziere im Kriege, oder Inbegriff kriegswissenschaftlicher Lehren, welche allen Stabs- und untergeordneten Offizieren zu wissen nöthig sind. Nach der dritten verb. Auflage. Aus dem Franz. übersezt, mit vielen Anmerkungen, Erläuterungen und Beyspielen vermehrt von Ferd. von Schmid. 2ter und lezter Thl. mit sieben Kupferblättern. gr. 8. 3 fl.

Correspondenzblatt des würt. landwirthsch. Vereins. 1827. 12 Hefte. 8. br. 3 fl.

Denkmale der christl. Religion, oder Sammlung der ältesten christl. Kirchen od. Basiliken Roms, aufgenommen v. Gutensohn u. Knapp. 4s, 5s Heft. gr. Fol. 10 fl.

Ecklon, E. C., topograph. Verzeichniss der Pflanzensammlung von Ecklon auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung. gr. 8. 1ste Lieferung. 24 kr.

Ebner, J. G., Meine Erfahrungen in der höheren Schafzucht. 8. 1 fl. 36 kr.

Erzählungen von der Verfasserin der Agnes von Lilien. 2ter Band. 8. 3 fl.

Evangelium, das, des h. Matthäus in der hochdeutschen Sprache des neunten Jahrhunderts. Aus dem Orforder und S. Galler Texte der übersezten Evangelien-Harmonie Tatians, zum Gebrauch bey Vorlesungen, zusammengestellt von J. A. Schmeller. gr. 8. 1 fl.

Fouqué, Fr. de la Motte, Gedichte. 5r Bd. gr. 8.
Schreibpapier 3 fl. 24 kr.
Druckpapier 2 fl. 30 kr.

Freyberg, M. Freih. v., Sammlung historischer Schriften und Urkunden, geschöpft aus Handschriften. I. 1, 2. gr. 8. 2 fl. 48 kr.

Gagern, Freih. v., der Einsiedler oder Fragmente über Sittenlehre, Staatsrecht und Politik. 2r Band. 3s u. lezter Heft. gr. 8. 1 fl.

Görz, J. C. Graf v., historische und polit. Denkwürdigkeiten aus dessen hinterlassenen Papieren entworfen. 1r Thl. gr. 8. 2 fl. 45 kr.

Goethe, v., über Kunst und Alterthum. 6r Bd. 1s Heft. 8. brosch. 2 fl. 36 kr.

— — sämmtliche Werke, Taschen-Ausg. in 40 Bdchn. 1ste, 2te Liefrg. oder 1r — 10r Bd.
Velinpr. 10 fl. 48 kr.
Subscript.-Preis
weiß Druckpr. 8 fl. 6 kr.

Pränum.-Termin, 1r u. 2r

Graff, E. G., Diutiska, Denkmäler deutscher Sprache und Literatur aus alten Handschriften. 1ster Band. 3s Heft. gr. 8. broschirt. 1 fl. 48 kr.

Hain, L., Repertorium bibliographicum in quo libri omnes ab arte typographica inventa usque ad annum M. D. Typis expressi ordine alphabetico, vel simpliciter enumerantur vel accuratius recensentur.
Vol. I. p. 2. gr. 8. Schreibpr. 10 fl.
Druckpr. 8 fl. 48 kr.

Hartig, G. L. von, Lehrbuch für Förster und die es werden wollen. 3 Thle. Siebente vermehrte und verb. Auflage. gr. 8. 7 fl. 12 kr.

Hebel, J. P. Dr., Schatzkästlein des rheinländ. Hausfreundes. gr. 8. Neue Auflage. 1 fl. 12 kr.

Herder, J. G. v., sämmtliche Werke, Taschen-Ausgabe. in 60 Bändchen. 1ste, 2te Liefrg. oder 1r — 12r Bd.
Velinpr. 7 fl. 12 kr.
Subscript.-Preis
weiß Druckpr. 4 fl. 48 kr.

Hertha, Zeitschrift für Erd-, Völker- und Staatenkunde. Unter Mitwirkung des Freyherrn Alex. v. Humboldt, besorgt von Berghaus und Hoffmann. 3ter Jahrgang. 1827. 12 Hefte. gr. 8. broch. mit Charten und Kupfern. 16 fl.

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausgegeben von C. C. Andrä. gr. 4. 16 fl.

Hug, Dr. J. L., Einleitung in die Schriften des neuen Testaments. 2 Thle. 3te verb. u. verm. Auflage. gr. 8. 6 fl. 36 kr.

Humboldt A. von u. A. Bonplandt, Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents in den Jahren 1799 — 1804. 5r Thl. gr. 8. 6 fl. 45 kr.

Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1827. 1r Jahrgang. gr. 4. 20 fl.

Journal polytechn., Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie ꝛc. von D. J. G. Dingler. 8r Jahrgang. 1827. 24 Hefte. gr. 8. mit Kupfern brochirt. 16 fl.

Justiz-Kameral- und Polizey-Fama, allg. deutsche, herausg. von Dr. Th. Hartleben 1827. gr. 4. 9 fl.

Kunstblatt, heraus. von Schorn 1827. gr 4. 6 fl.

Literaturblatt, Jahrgang 1827. gr. 4. 6 fl.

Memminger, J. D. G. Beschreibung des Königreichs Würtemberg. 4tes Heft. Oberamts Riedlingen. gr. 8. broch. Subscriptionspreis. 1 fl. 12 kr.
Ladenpreis 1 fl. 30 kr.

Memminger, J. D. G. Würt. Jahrbücher 1826. 1s Heft. 8. Subscriptionspreis 1 fl. 12 kr.
Ladenpreis 1 fl. 45 kr.

Morgenblatt für gebildete Stände. Jahrg. 1827. gr. 4. 20 fl.

Mozin, Abrégé de la grammaire française. 4me Edit. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Mozin. Neue Sammlung franz. und deutscher, theils neuer theils aus den besten franz. und deutschen Briefstellern ausgewählter Handlungsbriefe, sowohl zur Bildung im kaufmännischen Briefstyle, als zum Uebersetzen in beyde Sprachen bestimmt. Fünfte verb. Ausgabe. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

Nationalkalender für die deutschen Bundesstaaten von C. C. Andrä. 1828. gr. 4. 2 fl.

Panorama vom Bussen. Aufgenommen und gezeichnet von Schefold. Lithographirt. In Futteral. 2 fl. 42 kr.

Raphaels Schatten. Aus den Papieren eines großen Malers, geboren 1802, gest. 1890. 8. 36 kr.

Rapp, L. M. Dr. Versuch einer naturwissenschaftl. Beleuchtung des Verhältnisses zwischen antiker Prosodie und dem modernen Sprachaccent. 8. 12 kr.

Richter, Jean Paul Friederich. Selina über die Unsterblichkeit. 2 Bdchn. 8. 3 fl.

Schmeller, J. A., Bayrisches Wörterbuch, Sammlung von Wörtern und Ausdrücken, die in den lebenden Mundarten, sowohl als in der ältern und ältesten Provincialliteratur des Königreichs Bayern, besonders seiner ältern Lande, vorkommen und in der heutigen allgemein deutschen Schriftsprache, entweder gar nicht, oder nicht in denselben Bedeutungen üblich sind, mit urkundlichen Belegen nach den Stammsylben, etymologisch-alphabetisch geordnet. 1r Thl. gr. 8. 5 fl.

Schöll, Adolph, Dido, Drama. gr. 8. 1 fl. 36 kr.

Schultes, J. A. M. Dr., Donaufahrten. Ein Handbuch für Reisende auf der Donau. 2r Bd. 8. 2 fl. 15 kr.

Schwab, Gustav, der Bodensee nebst dem Rheinthale von St. Luzienstieg bis Rheinegg. Handbuch für Reisende und Freunde der Natur-, Geschichte und Poesie mit 2 Charten. gr. 8. broch. 3 fl. 30 kr.

Seeger, C. A. F. Ausführl. Erläuterung des Pfand- und Privilegien-Gesetzes für das Königreich Würtemberg. 2r Thl. gr. 8. 2 fl.

Sidons, C., die vereinigten Staaten von Nordamerika, nach ihrem politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältniß berechnet. Mit einer Reise durch den westlichen Theil von Pensylvanien, Ohio, Kentucky, Indiana, Illinois, Missouri, Tenessee, das Gebiet Arkansas, Mississippi und Louisiana. 2 Thle. gr. 8. 4 fl.

Spittler, L. T. Freyherr v., sämmtliche Werke, herausgegeben von Carl Wächter. 1r bis 3r Bd. gr. 8. 10 fl. 24 kr.

Staatsacten, neueste und Urkunden. in monatlichen Heften. 7r bis 10r Bd. 12 Hefte. gr. 8. broch. 8 fl. 46 kr.

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1828. Mit 16 englischen Kupfern. 12. geb. 3 fl. 24 kr.

Taschenbuch für Reisende durch Würtemberg; mit einem Anhang über die besuchteren Bäder Würtembergs, einem Ortsregister und 2 lithographirten Abbildungen, auch auf Verlangen mit einer Charte. 12. kr. 2 fl. ohne Charte. 1 fl. 24 kr.

Thibaudeau, le comte, histoire générale de Napoleon Bonaparte, sa vie privée et publique, de sa carrière politique et militaire, de son gouvernement et de son administration, par l'auteur des memoires sur le consulat. Tom. I. und IV. gr. 8. broch. 5 fl. 30 kr.

Thibaudeau, Staatsrath, Napoleon Bonaparte, dargestellt in einer umfassenden Geschichte seines öffentlichen und Privatlebens, seiner politischen und militärischen Laufbahn, seiner Regierung und seiner Administration. 3r und 4r Bd. gr. 8. 2 fl. 24 kr.

Thiersch, Fr. v., über gelehrte Schulen, mit besonderer Rücksicht auf Bayern. II. Bd. 16 — 48 Heft. gr. 8. broch. 4 fl. 15 kr.

Versuch, historischer über die Revolution von Paraguay und die Dictatorial-Regierung von Dr. Francia. Ein Abschnitt der Reise nach Paraguay von J. R. Rengger und M. Longchamp. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

Waglor, Dr. Joannes, Systema aviam pars prima. 8. 3 fl.

Zeitung, allgemeine, mit einem vollständigen Register. 1827. gr. 4. 16 fl.

Militärcharte von Deutschland in 25 Blättern von A. Klein. Nr. 11. 2 fl.

Charte, topograph. von Schwaben, (Fortsetzung der Ammann- und Bohnenberger'schen Charte) von E. H. Michaelis. Nr. 10. 19. und 20. Jedes Blatt. 1 fl. 30 kr.

Charte von dem Königreiche Würtemberg nach der neuen Landesvermessung in 1000 Maasstabe von dem K. statist. topograph. Bureau. Sektion VII. No. 4. 5. Blatt à 2 fl. 5 fl. 36 kr.

In meinem Verlage sind so eben folgende Schriften erschienen:

Geist aus Luther's Schriften oder Concordanz der Ansichten und Urtheile des großen Reformators über die wichtigsten Gegenstände des Glaubens, der Wissenschaft und des Lebens. Herausgegeben von F. W. Lomler, G. F. Lucius, Dr. J. Rust, L. Sackreuter und Dr. C. Zimmermann. Ersten Bandes erste Abtheilung. (23 Bogen im Lexikonformat) Subscriptionspreis für jede Abtheilung auf Druckpapier 14 Gr. oder 1 fl. — auf Velindruckpapier 1 Thlr. oder 1 fl. 45 kr.

Um den Ankauf dieses ohnehin schon äußerst wohlfeilen Werks noch mehr zu erleichtern, wird es in einzelnen Abtheilungen von 22 — 23 Bogen ausgegeben, von welchen drey einen Band bilden. Da der Druck ununterbrochen fortgeht, so wird wenigstens alle drey Monate eine Abtheilung erscheinen. Der gewiß sehr niedrige Subscriptionspreis soll noch für alle diejenigen gelten, welche das Werk vor Erscheinung des lezten Bandes kaufen.

Sprüchbuch oder die christliche Glaubens- und Sittenlehre in Bibelsprüchen, mit beygefügten Lehrsätzen und einzelnen Fragen. Zum Gebrauch in Stadt- und Landschulen.

Im Anhange: 1) Schicksale der Lehre Jesu. 2) Vortheile der Reformation für die Protestanten. 3) Unterscheidungslehren der christlichen Religionspartheyen und Secten. 4) Entstehung und Benennung der in der christlichen Kirche eingeführten religiösen Gebräuche und Feste. 5 Schulgebete. gr. 12. 324 Seiten und Vorrede u. s. w.

Durch diese hier angezeigte Schrift möchte dem Wunsche vieler Geistlichen und Schullehrer, ein besseres Sprüchbuch zu haben, um so mehr entsprochen werden, weil man darin nichts vermissen wird, was bey einem guten Schul- und Konfirmanden-Unterrichte erforderlich ist. Die Vorrede dieses Werkchens wird dem Schullehrer Winke geben, wie er dasselbe zweckmäßig gebrauchen kann, und es möchte wohl zur Empfehlung desselben angeführt werden dürfen, daß bis jezt noch keine ähnliche Schrift für Stadt- und Landschulen erschienen ist, welche sich durch ihren reichen Inhalt, durch Druck und Papier, wie auch durch ihre Wohlfeilheit so vortheilhaft auszeichnete, als die hier erwähnte.

Der Ladenpreis dieses 332 Seiten starken, auf schönes Papier gedruckten Buches ist einzeln, geheftet 12 Gr. oder 48 kr. Bey Einführung in Schulen, wenn wenigstens 25 Exempl. zugleich genommen werden, und später für alle Schulen, in welchen das Buch gebraucht wird, aber nur 6 Gr. oder 24 kr. für das ungebundene Exemplar. — Der Anhang ist auch besonders abgedruckt, unter dem Titel:

Das Wissenswertheste aus den Schicksalen der Lehre Jesu, aus den Unterscheidungslehren der christlichen Religionspartheyen ꝛc. à 3 Gr. oder 12 kr. (bey Einführung in Schulen um die Hälfte dieses Preises) zu haben.

Darmstadt, 29. Sept. 1827.

C. W. Leske.

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben

von

Christian Karl André.

December 1827.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, æque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Inhalt.

I. Korrespondenz- und Neuigkeiten.

Preußen. 1. Rheinisch-westindische Kompagnie zu Elberfeld. S. 1169. 1173. 1177. — 2. Preußische Vormundschafts-Ordnung. S. 1238. 1242.

Oestreich. 1. Aufhebung der Neujahrs-Gratulationen in Prag. S. 1220. — 2. Canova's Monument in Venedig. S. 1252.

Andere deutsche Bundesstaaten.

Bayern. 1. Landtag. S. 1167. 1171. 1179. 1183. 1187. 1203. 1232. — 2. Würzburg. Theater. S. 1175. — 3. Nürnberg. a) Buchhändler Campe. S. 1176. b) Pflaster. S. 1180. c) Gemeinde-Ersatz-Wahl. S. 1242. — 4. Rheinbayern. a) Bergzabern. Klingenmünster. S. 1182. b) Eschbacher Schloß. S. 1185. c) Trifels. Annweiler. Landau. S. 1189. d) Oberhambach. Kastanienburg. Neustadt. Speyer. S. 1193. — 5. Glashütte zu Kahl. S. 1200. — 6. München. a) Hochschule. S. 1207. 1211. 1215. 1246. b) Theater. Landtag. Bauten. Hochschulen. Mode. Buchhandlungen. S. 1247. — c) Rousseau, Verfasser der Schrift: Einige Worte uber das Bedürfniß unserer Zeit. S. 1252.

Hannover. Ernsthaftere Wendung der Schmidt-Phiseldeck'schen Angelegenheit. S. 1149. 1154. 1158. 1162.

Würtemberg und Bayern. Vergleichung des Malzaufschlags in beyden Königreichen. S. 1182. 1186. 1190.

Sachsen. 1. Leipzig. Flinsch Papierhandel. S. 1188. — 2. Dresden. Topographische Landes-Aufnahme von Sachsen. S. 1192.

Baden. 1. Baden. Lichtenthal. Seebach. S. 1153. — 2. Kehl. Phönix. Gesellschaft. Rhein. S. 1157. — 3. Freyburg. a) Porträt-Malerey. Kupferwerke. S. 1199. b) Münchs Beförderung nach Lüttich und literarische Unternehmungen. S. 1236.

Hollstein. Grubensee. S. 1164.

Sachsen-Koburg-Gotha. Prof. Bonafont in Halle zum Legat. Rath ernannt. S. 1188.

Hohenzollern-Sigmaringen. Dankschreiben der drey Kapitel des Fürstenthumes an den Bisthums-Verweser, Freiher. v. Wessenberg in Konstanz. S. 1229.

Hamburg. 1. Oberst Hanft. S. 1159. — 2. Schröders Obstarten. S. 1163. — 3. Witt v. Döring. Silbers Nachweisungs-Comtoir für Reisende. Werbung für Brasilien. Sturm. Mysticismus. Oeffentliche Inschriften. Selbstmord. Leichtes Borgen. S. 1164. — 4. Klingebeutel. S. 1168.

Elbe. 1. Ihre Versandung. S. 1164. — 2. Wichtige Proviant-Ausfuhr nach den brittischen Besitzungen. S. 1179. — 10.

Deutschland 1. Mehlhandel nach Amerika. S. 1178. Schwarzwald. — 2. Hebels Wiesenthal. S. 1249.

Niederlande. Ueberhaupt. S. 1250. — Rotterdam. Dampfschiffbau und Fahrt. S. 1152.

Frankreich. 1. Desair Denkmal. Strasburg. S. 1158. 2. Theater in Strasburg. Einfluß von Paris. Münster. S. 1161. 1165. — 3. Thomaskirche in Strasburg. Denkmal des Marschalls von Sachsen. S. 1166. — 4. Ohmachts Kunstwerke. Physikalisches Kabinet. Anatom. Museum. Assisen. Kanonengießerey in Strasburg. S. 1174. — 5. Deutsche, Franzosen. Ben. Constant. Spaziergänge. Festungswerke. Diligencen. Strasburg. S. 1181. — 6. Paris. Pflanzengarten. S. 1228. — 7. Theater Feydeau. le Colporteur. Hr. Duelon. Italiänische Oper. Demoll. Sontag. S. 1235. 1239.

England. Große Brauerey in London. 1171.

Schweiz überhaupt. S. 1249. — 1. Kantons-Schule in Aarau. 1191. 1194. — 2. Boissiers großmüthige Legate in Genf. S. 1224. — 3. Wehklage. S. 1250.

Rußland und Polen. 1. Des Staatsministers Grafen Sobolewski Anklageschrift gegen eine geheime Gesellschaft. S. 1233. — 2. Odessa. Dampfbootfahrt. Schulen. S. 1244.

Amerika. 1. Merika. Lage. Handel. S. 1170. 1173. — 2. Statistischer Ueberblick, besonders auch in Bezug auf Landbau, mit Rechnungen belegt, zur Belehrung für Deutsche, welche sich dort niederlassen wollen, von Grube. S. 1197. 1201. 1205. 1210. 1213. 1217. 1221. 1225. — 2. Buenos-Ayres. Lage. Handel. S. 1173. — 3. Brasilien. Lage. Handel. S. 1174. — 4. Chile. Lage. Handel. S. 1177.

Asien. 1. Batavia. Handel. S. 1177. — 2. Singapore. Handel. S. 1178. — 3. Indischer Archipel. Eßbare Vogelnester. S. 1207.

Afrika. Tripoli. Zeitschrift. Räuberbanden. S. 1230.

II. Länder-, Völker- und Staatenkunde.

Italien. Sonderbare, religiöse Gebräuche. S. 1202.

III. Religion. Kirche.

(S. Hohenzollern-Sigmaringen.)

IV. Geschichte.

Rußlands Kaisertitel, von Bonafont. S. 1231.

V. Staats-Wissenschaft.

Scheu mancher Monarchen vor Octroy-Verfassungen, von Rüder. S. 1234. 1237. 1241. 1245.

VI. Leben und Gesundheit.

Homöopathie. S. 1226.

VII. Kunst.

1. Helm über Logiers Musik-System. S. 1166. — 2. Porträt-Malerey und Kupferstiche in Freyburg im Breisgau. S. 1199. — 3. Canovas Monument, s. Oestreich.

VIII. Neuere, deutsche Literatur.

1. Hoffmanns staatsbürgerliche Garantieen. S. 1155. — 2. Taschenbibliothek der wichtigsten und interessantesten See- und Land-Reisen. S. 1160. — 3. Widerlegung der ehrenrührigen Beschuldigungen, welche sich S. Durchl. der regierende Herr Herzog von Braunschweig ꝛc. S. 1162. — 4. Bischoff Wörterbuch der alten und mittlern Erdkunde. S. 1196. — 5. Einige Worte über das Bedürfniß unserer Zeit. S. 1199. — 6. Der Eremit. S. 1216. — 7. Wellmer, was haben wir Bayern von der jüngsten Thron-Veränderung zu hoffen. — 8. Bemerkungen über diese Schrift vom Grafen Soden. S. 1219. 1223. 1227. 1231. — 9. Nietsch Bemerkungen über Homöopathie. 10. Sachs Versuch zu einem Schlußwort über Hahnemanns homöopath. System. S. 1226. — 11. Almanach für Damen. S. 1248. — 12. Schwarzke. Anleitung zum Bau der Oefen. S. 1252.

IX. Neuere französische Literatur.
1. Refutation des accusations injurieuses, harangées par S. Alt. S. le Duc regnant de Brunswic etc. S. 1149. — 2. Oeuvres de Rousseau. S. 1243. 1251.
X. Neuere englische Literatur.
Forget me not etc. S. 1151. 1155.
XI. Geschichte.
1. Urban in der Rolle des Don Karlos v. Haug. S. 1189. — 2. Harro Harring an Demetri Bojzarid. S. 1209.
XII. Anfragen und Antworten.
1. Ueber Degradirung des Adels. S. 1176. — 2. Jüngstgeburtsrecht. S. 1208.
XIII. Debatten und Berichtigungen.
1. Voß, Heyne, Wolf. S. 1194. — 2. Zu Burkhardts Zustand des Königreichs Bayern. S. 1200. — 3. Gegen Krug über Gefühle. S. 1214.
XIV. Bestätigung des Empfangs von 7 Gulden.

Literarische Anzeigen.

Historische Bibliothek.

(Vorläufige Ankündigung.)

Schon längst haben sich in dem Studium der Geschichte andere Bedürfnisse als die früher gewöhnlichen geltend gemacht. Aus einer bloßen Kriegs- und Regentengeschichte entwickelte sich die sogenannte philosophische Geschichtschreibung des lezten Jahrhunderts, bis mit dem Umschwung der Ereignisse auch die Bedeutung der Völkereigenthümlichkeit, ihres innern und nationalen Lebens mehr und mehr hervortrat. Der Gesichtskreis ward erweitert; man sah ein, daß man nicht mit ein Paar allgemeinen, abgezogenen Begriffen ausreichen, sondern daß man in das innerste Leben und Treiben eines Volkes eingehen müsse: um den Zusammenhang der Ereignisse mit dem Geiste der Nation und ihrer ganzen Weltlage zu erkennen, und sich daraus klar zu machen, was einem Volke Werth, einem Staate Kraft und Dauer gibt. In dem Grade, als hiedurch die Anschauung bestimmter und der Blick reicher wurde, ward auch der Sinn größer, das Urtheil fester und gerechter. Dieß ist der Standpunkt der neuern Geschichtforschung, wie hervorragende Geister ihn erfaßten und ihn feststellten. Statt die Vorwelt aus ein Paar armen Begriffen der Abstraktion aufzubauen, hat man das Bedürfniß gefühlt, sie in und durch sich selbst zu erkennen. Die lange verschütteten oder im Allgemeinen unbeachtet gebliebenen Quellen wurden wieder aufgesucht, und jeder Trümmer des versunkenen Lebens nachgespürt. Nicht nur manche glänzende Werke historischer Kunst, welche das Ausland in den lezten Jahrhunderten hervorgebracht hatte, gewannen für uns neue Bedeutung, sondern auch manche tiefere Quellen der Geschichte wurden von den Forschern gereinigt, zusammengefaßt und in ihren Ursprachen bekannt gemacht. Je umfassender die Ereignisse sich gestalteten, je mehr und mehr auch die übrigen drey Welttheile in den Kreis der europäischen Bewegung kamen, desto näher trat uns auch das Leben und die Geschichte jener sonst ferngelegenen Völker, und vor allen bot hier Asien ein reiches Feld. Aber diese ganze große Ausbeute der wissenschaftlichen Forschung kann nur dann wirklich lebendige Bedeutung für die Gegenwart erhalten, wenn sie jedem verständlich und zugänglich nicht blos Monopol der Gelehrten bleibt, und wenn es der Stimme der Männer, welche die Bahn gebrochen haben, gelingt, auch den übrigen nach Ausbildung strebenden Theil der Zeitgenossen mit zu ihrer Ansicht heraufzuheben. Ein entgegenkommendes Bedürfniß spricht sich überall aus, selbst in jener stets mehr hervortretenden Meynung für Dichtungen, die auf historischem Boden sich bewegen. So wird die einfach große Wahrheit der Geschichte einen desto bleibenderen Eindruck hervorbringen, je lebendigere Züge und je tiefere Wunder sie in ihrem Schooße birgt, als jede Dichtung des Romans. Die Quellen liegen da, und bedeutende Materialien hat die Wissenschaft zusammengetragen, aber um ihr Werk zu vollenden, muß sie auch das Siegel lösen, durch das die meisten derselben noch der Masse der Gebildeten verschlossen sind. Von diesen Betrachtungen ausgehend, ist der Plan entworfen, die klassischen Quellen der Geschichte der Völker, so wie die ersten Werke der historischen Kunst des Auslandes, in treuen, geistgemäßen Uebersetzungen, in einer großen, umfassenden Sammlung zu vereinigen, welche alles enthalten soll, was dazu dienen kann, ein möglichst volles Bild der einzelnen Völker in ihrem ganzen äußern und innern Leben zu geben, also im Orient namentlich auch die hauptsächlichsten Religions- und Gesetzbücher, weil diese fort vor allem dem Geiste die Richtung gegeben und die Ereignisse bestimmt haben. Ausgeschlossen sind jedoch von dieser Sammlung die Griechen, Römer und Juden, weil die hieher gehörigen Schriften dieser Völker theils bereits allgemeiner bekannt sind, theils gerade gegenwärtig in vielfältigen Uebertragungen dem Publikum geboten werden, woraus sich dann jeder bequem, je nach seinem besonderen Bedürfniß, die Lücke ergänzen kann. Ein demnächst erscheinender ausführlicher Plan wird die Auswahl der Werke, und die Bedingungen der Erscheinung bezeichnen, aus welch lezteren sich dann ergeben dürfte, wie unbedeutend, im Verhältnisse zum Ganzen, die Kosten der Anschaffung seyn werden. Einstweilen mögen diese wenigen Grundzüge hinreichen, um vorläufig auf das Unternehmen aufmerksam zu machen und anzudeuten, in welchem Geiste dasselbe angefangen und zu Ende geführt werden wird.

Stuttgart, den 1. Nov. 1827.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der J. G. Cotta'schen Verlagshandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Meine Erfahrungen in der höhern Schaafzucht,

von

J. G. Elsner.

Preis 1 fl. 36 kr.

Inhalt. Einleitung. I. Anfang und Fortgang der Veredlung einer Schäferei. — II. Die verschiedene Ausbildung der Wolle. — III. Einfluß der Fütterung der Schaafe auf ihre Wolle. — IV. Woll-Ertrag. — V.

Behandlung der Wolle bey der Wäsche, Schur und Verpackung. — VI. Beurtheilung der Wolle. — VII. Schaafklassifikationen. — VIII. Woll-Charakter. — IX. Race und Originalität. — X. Schaafkreuzungen. — IX. Züchtungs-Grundsätze überhaupt. — XII. Verhältniß der Größe und des Woll-Ertrages, und somit der ganzen Rente von edlen und unedlen Schaafen. — XIII. Wie stellt sich der Aufwand zum Gewinn bey edlen gegen unedlen Schäfereien? — XIV. Sind edle Schaafe mehr Krankheiten unterworfen als unedle? — XV. Vorurtheile mancher Wollhändler, die Woll-Producenten über den eigentlichen Werth der Wolle im Dunkeln zu lassen. — XVI. Anfeindungen der Schaafzüchter untereinander. — XVII. Vergleichende Uebersicht der höheren Schaafzucht in Deutschland. — XVIII. Kosten-Preis der erzeugten Wolle.

Die Erfahrungen des rühmlichst bekannten Hrn. Verfassers, des ersten Schafzüchters Schlesiens, werden gewiß jedem Oekonomen und Schäfereibesitzer äusserst willkommen seyn. Bey einer zwanzigjährigen Praxis in diesem Fache, und bey der Leitung eines großen Theils der edleren Schäfereien Schlesiens, deren jährliche Durchsicht und Klassifikation der Verfasser seit lange übernommen hat und ausführt, dürften die Erfahrungen desselben einen Schatz von Wissenswürdigem, Neuem und Alt Erprobtem enthalten, wie ihn nächst Thaer wohl Niemand mitzutheilen im Stande seyn wird.

Ganz besonderes Interesse werden bey den Kennern diejenigen Abschnitte erregen, welche von der Bildung der Wolle, dem Zwirnen und den Spitzen handeln. Ferner die Beobachtungen des Verfassers in Beziehung auf Woll-Ertrag, Trift, Futter und Klima, und das Resultat, daß leztere auf die günstige Ausbildung der Wolle, deren Qualität, ja sogar deren Quantität großen Einfluß haben. Das über die Wäsche, Schur und Verpackung Mitgetheilte dürfte manchem Schäfereibesitzer ein äusserst nützlicher Fingerzeig werden. Das Kapitel über Beurtheilung der Wolle im rohen und gewaschenen Zustande, mit Angabe der verschiedenen Vortheile und Hülfsmittel um den Feinheits-Grad derselben zu bestimmen u. s. w. enthält aber so viel Gründliches und Vortreffliches, und auf eine so faßliche Art Vorgetragenes, daß es in dieser so höchst schwierigen Materie als ganz besonders Licht gebend gerühmt werden muß. Der Abschnitt über Schaaf-Klassifikation ist besonders für Heerdenbesitzer, welche nur erst anfangen nach dem Besseren zu streben, von hoher Wichtigkeit, indem er in diesem Zweig eben so sachgemäße als gründliche Anleitung giebt, und selbst diejenigen Schäfereibesitzer, die sich schon länger mit Eifer der Züchtung widmeten, aber in ihren Erfahrungen irre zu werden Gefahr laufen sollten, an all' den mannichfaltigen Klippen, die ihnen hier drohen, vorüber, auf den sichern Weg leitet. Nicht minder belehrend sind endlich die Kapitel über Woll-Charakter und Züchtungs-Grundsätze überhaupt.

Dinglers Polytechnisches Journal, zweytes Dezemberheft.

Correspondenzblatt des Würtemberg. landwirthschaftlichen Vereins. Oktober und November 1827.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der Anton Weber'schen Buchhandlung in München auf dem Rindermarkt Nr. 647. ist so eben erschienen, und an alle solide Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt worden:

Die Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt, eine von der königl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen im Jahre 1824 mit Auszeichnung gekrönte Preisschrift des k. bayer. Local-Professors J. Ph. Fallmerayer zu Landshut. gr. 4. 47½ Bogen stark. München 1827.

I. Pracht-Ausgabe auf Schweizer-Velinpr. Preis 12 fl.
II. — — — Druck-Velin Papier. Pr. 10 fl.

Wir halten es für unnöthig, diese mit so glänzendem Erfolge ausgearbeitete Schrift durch Aufzählung ihrer Vorzüge dem gelehrten Publikum anzupreisen. Wir begnügen uns mit der Bemerkung, daß hier von keiner historischen Kompilation der Umarbeitung irgend eines von Vorgängern schon behandelten Stoffes die Rede ist. Gegenstand, Quellen, Behandlungsweise, Alles ist hier neu und originell. Mit Recht kann man sagen, die Wissenschaft sey durch dieses Werk um einen Schritt weiter gebracht und eine Lücke in der Universal-Geschichte ausgefüllet worden. Eine neue Dynastie, ein neues Reich, eine bisher so zu sagen unbekannte Gegend der alten Welt wird mit der Fackel der Kritik beleuchtet und in den Kreis der historischen Kenntnisse hineingezogen. Wie der Hr. Verfasser in seiner Vorrede selbst bemerkt, hat er durchgehends aus noch ungedruckten, und zum Theile in Paris und Venedig neu aufgefundenen Byzantinischen und Trapezuntischen Handschriften geschöpfet. Viele Beweisstellen im Original-Texte aus Persischen, Türkischen und andern morgenländischen Manuscripten ausgezogen, beweisen mehr als zur Genüge, daß der Herr Verfasser vor vielen anderen berufen war, die Geschichten eines Griechenstaates zu schreiben, welcher, am Rande zweyer Welttheile gelegen, Jahrhunderte lang der vornehmste Vereinigungspunkt und Marktplatz asiatischen Reichthumes und europäischer Betriebsamkeit war.

Schließlich können wir nicht umhin, dieses Werk auch hinsichtlich seiner typographischen Eleganz, Korrektheit, Schärfe und Reinheit des Druckes, dann vorzüglichen Güte des Papiers aufs Beste anzuempfehlen.

Pharmaceutisch-chemisches Institut.

In meinem, seit 1795 bestehenden pharmaceutisch-chemischen Institut wird auf künftige Ostern abermals ein neuer Cursus eröffnet werden. Alle diejenigen, welche daran Theil nehmen wollen, belieben sich bis Ende December dieses Jahres, oder spätestens im Januar bey mir zu melden.

Erfurt, den 10. October 1827.

Dr. Johann Bartholmä Trommsdorff.

Nro. 1.

Hesperus.

Montag, 1. Januar 1827.

Versuch einer statistischen Werthschätzung der herzoglich sächsischen Lande nach ihrer zeitherigen und jetzigen Vertheilung.

Wie es gewöhnlich bey Zeitereignissen geht, welche die Aufmerksamkeit des Publikums erregen, so ging es auch bey Gelegenheit der endlichen Entscheidung der Gotha-Altenburgischen Erbschafts-Angelegenheit. Eine Menge Federn wurden, zum Theil noch ehe man den Theilungsvertrag genau kannte, ja noch vor dessen wirklichem Abschluß, in Bewegung gesezt, um die Leser periodischer Blätter mit statistischen Berechnungen über Größe, Bevölkerung, Einkünfte u. s. w., der zeitherigen und künftigen herzoglich sächsischen Staaten zu erfreuen.

Theils aus dieser Voreiligkeit, theils aus Mangel gehöriger Würdigung und Benutzung der vorhandenen Angaben, entsprang dann die unangenehme Thatsache, daß auch kein einziger der bis jezt erschienenen Aufsätze dem nicht ganz unkundigen Statistiker genügen kann. Ich will, so weit es die Kenntnisse und Pflichten eines Privatmannes gestatten, den Versuch machen, dasjenige in möglichster Kürze zusammen zu stellen, was sich nach meiner Ueberzeugung mit einiger Wahrscheinlichkeit über diesen Gegenstand sagen und berechnen läßt. Ohne Zweifel wird mancher besser Unterrichtete auch mich hin und wieder berichtigen können, möge er es nur auch wollen und dürfen, und dann mit aktenmäßiger Gewißheit so bald als möglich in diesen Blättern thun.

I.

Ausmittelung des statistischen Werthes der herzoglich sächsischen Staaten vor dem Vertrage vom 12. Nov. 1826.

Ich führe dieselben in derjenigen Ordnung auf, nach welcher die Regenten beym deutschen Bundestage abstimmen, da die von den Schriftstellern gewöhnlich beobachtete nach dem Gesetze der Erstgeburt, in der Hausverfassung gänzlich unbekannt, vielmehr wiederholt, und ausdrücklich festgesezt ist, daß lediglich das natürliche Alter der jedesmaligen Regenten deren Rangordnung unter sich bestimmen solle.

A. Gotha und Altenburg.

Den Flächeninhalt kann man mit ziemlicher Gewißheit annehmen.

a) für das Herzogthum Gotha	28,30	QM.
b) für das Herzogthum Altenburg	25,50	—
c) für ½ der Herrschaft Römhild	0,44	—
Summa	54,24	QM.

Weniger leicht ist es, die gegenwärtige Bevölkerung dieses Areals, einschließlich des Militärs u. s. w., mit einiger Annäherung an die Wahrheit zu bestimmen. Folgende Berechnung möchte dieser Forderung wohl am besten entsprechen, bis genauere Zählungen für das Jahr 1826 bekannt werden.

Das Herzogthum Gotha, ohne Römhild (weil die Zählungslisten von den geistlichen Behörden aufgenommen wurden, mit denen Römhild in gar keiner Verbindung stand) zählte

im J. 1803		81,705 E.
— — 1812		81,936 —
— — 1817		79,517 —
im J. 1823		
1) Stadt und Amt Gotha .	18,544	
2) Amt Tenneberg und Waltershauſen	8,624	
3) Amt Ichtershauſen . .	8,237	
4) Amt Georgenthal . . .	5,241	
5) Amt Reinhardsbrunn . .	4,390	
6) Amt Tonna	4,132	
7) Amt Schwarzwald . .	3,593	
(Nicht 359 wie es im Staatsboten heißt.)		
8) Amt Kranichfeld . . .	2,373	
9) Amt Volkenroda . . .	2,180	
10) Vogtey Seebergen . .	620	
11) Kanzleygericht Ober-Gleichen	6,569	
12) 32 Patrimonialgerichte .	20,893	
		85,396 —
im J. 1824		86,321 —

Man ſieht auf den erſten Blick, welchen nachtheiligen Einfluß die zwey Haupt-Kriegsepochen auf die Bevölkerung des Landes hatten. Durch den im Jahr 1806 begonnenen preußiſch-franzöſiſchen Krieg wurde das Land ſo mitgenommen, daß es im J. 1812 nur 231 Einwohner mehr hatte, als 9 Jahre früher, und der lezte franzöſiſche Krieg auf deutſchem Boden (Gott gebe, daß er für lange Zeit dieſes Beywort verdienen möge!) koſtete dem Lande noch mehr; denn 1817 betrug die Einwohnerzahl trotz der innern Vermehrung durch den Ueberſchuß der Geburten, und der äußern, durch Einwanderungen, noch immer 2419 Seelen weniger als im Jahr 1812. Deſto erfreulicher iſt der Zuwachs der Bevölkerung von 1817 bis 1824, welcher in 7 Jahren 6804, alſo in einem Durchſchnittsjahre 972 Seelen betrug. Wir dürfen daher, ohne zu übertreiben, für den Zeitraum 1824 bis 1826 den jährlichen Zuwachs auf 900 Seelen annehmen. Denn wollte man ihn nach der Differenz zwiſchen 1803 und 1824 jährlich nur zu 220 berechnen; ſo würde man gegen alle Regeln richtiger ſtatiſtiſcher Rechnung anſtoßen, indem kein deutſches Land in der Regel eine ſo geringe Produktivität der Bevölkerung hat. Rechnen wir daher für die zwey Jahre 1825 und 1826 nur 1800 Seelen als Zuwachs, ſo würde, bey Grundlegung der Zählung von 1824, die Bevölkerung dieſes Landes am Schluſſe des Jahres 1826 nahe 88,121, oder in runder Summe 88,200 Seelen begreifen. Zwar ſind in dem Zeitraume von 1817 — 1823 nicht unbeträchtliche Austauſchungen mit den Schwarzburgiſchen Häuſern vorgefallen. Allein die ſchon im J. 1811 vertragene, jedoch erſt 1819 zur Ausführung gekommene Erwerbung des Eigenthums des ehemals Schwarzburg-Sondershauſiſchen Antheils an der Grafſchaft Unter-Gleichen (1817 mit 1437 Seelen) veränderte den Bevölkerungszuſtand gar nicht; indem dieſes Ländchen ſchon früher unter Gotha'ſcher Landeshoheit ſtand, und der im Jahre 1823 bewirkte Eintauſch der Schwarzburg-Rudolſtädt'ſchen, gleichfalls Unter-Gleichenſchen Vogtey Seebergen (620 Einw.) gegen die früher zum Amte Ober-Kranichfeld gehörigen Orte Pflanzwirbach, Milbitz, Möhra und Geutersdorf (490 E.) bewirkte nur eine ſehr unbedeutende Veränderung.

(Die Fortſetzung folgt.)

New-Foundland (Engl.). Terre neuve der Franzoſen.

Dieſe 2000 Quadratmeilen große, in Nord-Amerika am weiteſten nach Oſten vorſpringende und nur durch die Straße Belleisle vom Feſtlande getrennte Inſel iſt durch die hier Statt findenden großen Fiſchereyen commerciell und welthiſtoriſch wichtig geworden. Es iſt hier nämlich der Sammelplatz unzähliger Fiſche aller Art, vorzüglich aber Kabliaus, die man in großer Menge fängt, und entweder friſch eingeſalzen, oder aber an der Luft getrocknet (dann Stock- oder Klipp-Fiſch genannt), hauptſächlich als Faſtenſpeiſe für die Katholiken, nach Europa verführt.

Dieſer Fiſchfang iſt von ſolcher Bedeutung, daß er unaufhörliche Streitigkeiten zwiſchen den Eng-

ländern und Franzoſen veranlaßte und daher ſowohl ein Gegenſtand des Utrechter (1713) als des Pariſer Friedens (1783) ward. In lezterem geſtanden die Engländer, als eigentliche Beſitzer der Inſel, nicht nur den Franzoſen, ſondern auch den Amerikanern das Recht zu, an der Fiſcherey Antheil zu nehmen. Wie wichtig leztere ſey, erhellt daraus, daß England allein jährlich über 600,000 Centner Stockfiſch verführte, im Werth von 3 — 4 Millionen Thaler, und mit dieſem Gewerbe 20,000 Menſchen beſchäftigte. Auch die Franzoſen gewannen, in der für ſie ungünſtigſten Zeit, gegen 3 Millionen Livres jährlich. Beyde aber müſſen dermalen den Amerikanern nachſtehen, welche für dieſen Fang *) 2000 Fahrzeuge (jedes zu wenigſtens 50 Tonnen) in Bewegung ſetzen, alſo 100,000 Tonnen Fiſche laden und damit 24 — 30,000 Seeleute allein beſchäftigen; ohne die Menſchen zu rechnen, welche ſie nun auf die verſchiedenen Märkte verführen.

*) Den an der gegenüber liegenden Küſte von Labrador mit eingerechnet.

Neuere engliſche Literatur.

(Sehr verſpätet.)

1. The Edinburg Review. Jänner. 1824. (6 Schill.)

Dieſes erſte Heft des neuen Jahres iſt eigentlich die 78ſte Nummer eines unſrer geſchäzteſten, kritiſchen Journale, das ſich durch Strenge, Ausführlichkeit, Gründlichkeit, Auswahl und eine Freymüthigkeit charakteriſirt, wie ſie dermalen ſchwerlich in einer andern kritiſchen Zeitſchrift wieder gefunden wird. Das gegenwärtige Heft beſchäftigt ſich ganz mit der neueſten Zeitgeſchichte, inſonderheit mit den Schriften über die heilige Allianz, dem Kongreß in Verona und dem lezten ſpaniſchen Krieg. Solche Anſichten und Urtheile dürften wohl jezt nirgends auf dem Kontinent gewagt werden. Vieles über Britanniens innere und äußere Verhältniſſe, z. B. über das Monopol der oſtindiſchen Kompagnie. Dies iſt in Abſicht des Theehandels allein wie eine Steuer von 2,218,000 Pfd. Strl. (über 20 Millionen Gulden Conv.) für die Theetrinker zu betrachten; denn um ſo viel würde ihnen der Thee wohlfeiler zu ſtehen kommen, wenn der Handel frey wäre. — Von Philipp's Anfangsgründen der Mineralogie iſt die dritte Auflage erſchienen. — Drey Ausgaben altſpaniſcher Romanzen von drey Deutſchen, Grimm, Depping und Faber, werden mit großer Gelehrſamkeit analyſirt. In die Geſchichte der caſtilianiſchen Literatur wird tiefer eingegangen und indirekte der Beweis geführt, daß der Obſcurantismus dennoch die Fortſchritte der Wiſſenſchaft hemmen könne.

2. Folgende botaniſche Werke haben ununterbrochenen Fortgang: a) Botanical Register, wovon bis Mai 1824 111 monatliche Lieferungen erſchienen waren. b) Hooker exotic Flora. Erſcheint ebenfalls jezt in monatlichen Lieferungen (1823 nur vierteljährlich), 6 Abbildungen in jeder. c) Curtis botanical Magazine. Iſt bis auf 448 Lieferungen angewachſen, worin 2488 Pflanzen beſchrieben ſind. d) Botanical Cabinet; erſcheint monatlich. Bis März 1824 waren darin 829 ſeltene Pflanzen beſchrieben.

3. Bazil Hall Extraits from a journal written on the coasts of Chili, Peru, Mexico etc. 2 Vol. Edimburg. 1824. 8. Der Schiffskapitän Hall, der ſeine Reiſe in den Jahren 1820, 1821 u. 1822 machte, iſt ein tüchtiger Seemann, braver Beobachter und weiß gut zu ſchreiben. Sein Werk iſt voll lehrreicher Thatſachen und intereſſanter Bemerkungen. Am auffallendſten ſtellt er den himmelweiten Unterſchied zwiſchen dem ehemaligen ſpaniſchen Amerika und ſeinem dermaligen Zuſtande dar. Nach ſeiner Anſicht machte nichts ſo ſehr die Revolution populär, als die auf einmal eingetretene Einfuhr europäiſcher Produkte und der freye Verkehr *) mit Fabrikaten, welche die vorige Regierung entweder ganz für Kontrebande erklärt hatte, oder nur gegen ungeheure Abgaben zuließ. Gleich fielen die Preiſe um die Hälfte, der Verbrauch nahm zu und die Menſchen fühlten ſich nun weit glücklicher. Der Kontraſt zwiſchen Valparaiſo, wo die Revolution zu Stande gekommen, und Lima, wo dies noch nicht der Fall geweſen war, ſpringt gar zu ſehr in die Augen, und führt zu den intereſſanteſten und wichtigſten Betrachtungen. Hören wir den Verfaſſer:

„Wir ſchieden aus dem Hafen Valparaiſo, der von Schiffen wimmelte. Auf dem Quai längs dem Zollhauſe lagen die Ballen aufgeſchichtet. Sie waren in ſolcher Menge und von ſolcher Größe vorhanden, daß ſie in den engliſchen Magazinen nicht mehr Platz finden konnten. Den ganzen Weg vom Hafen zur Hauptſtadt ſah man nichts als Maulthier-Züge, die mit allen möglichen ausländiſchen Lebensmitteln beladen waren, indeß eine Menge Barken und Kauffahrtheyſchiffe Wein, Getreide und andre Landesprodukte an Bord nahmen, um ſie tauſchweiſe gegen die hergebrachten, bereits im ganzen Lande

*) Hört! Hört! möchte man den Vertheidigern unnatürlicher Verbote, betreffen ſie den materiellen oder geiſtigen Verkehr, zurufen!

vertheilten Güter von bedeutendem Werth, nach Europa zu führen. Ueberall Betriebsamkeit, Geist und Leben. Die Schulen mehrten sich in jeder Stadt; man legte Bibliotheken an, und ermunterte Kunst und Literatur auf alle Weise. Niemanden ward das Mindeste in den Weg gelegt. Päße brauchte man nicht mehr.

Das Benehmen eines Jeden, sogar sein Gang, gab zu erkennen, er fühle, daß er frey und unabhängig geworden. Ueberall wirkte dies Gefühl ein, und veranlaßte unter andern in der Tracht eine gänzliche Umwandlung. Die höchst auffallende, einem Wildenanzug ähnliche Kleidung des andern Geschlechts und die langen, schmutzigen Mäntel, in welche sich die Männer zu hüllen pflegten, wurden mit den reinlicheren und bequemeren, europäischen Moden vertauscht. So unbedeutend dies scheint, so wichtig wird es doch, als Ausdruck eines plötzlich erwachten, bisher ganz unbekannten Nationalstolzes. Dieser Wechsel auch in geringfügigen Dingen versinnlicht dem Volke unaufhörlich die Vortheile, die es errungen, und macht sie ihm schätzbar. Und überhaupt ist es wohl gut, daß es sich in allen Stücken nach der Sitte anderer unabhängiger Nationen richte. Von gleichen Gesinnungen und Verbesserungen wußte man hingegen in Peru nichts. Im Hafen Callao lagen die Schiffe in einem Winkel am Fuße des Fort zusammengedrängt, umzingelt von bewaffneten Fahrzeugen und durch eine Kette gesperrt.

Die Zollstätte war leer, auf ihrer Pforte haftete der Fluch. Auf dem Quai thürmten sich keine Waarenballen zu Pyramiden. Der Weg von Callao nach Lima war wie verödet. Zuweilen begegnete man nur einem einzelnen Eilboten, welcher nach der Festung zu galoppirte. Sogar in Lima selbst war der Unterschied auffallend. Eifersucht und Mißtrauen gegen Ausländer blickten überall durch. Mißbehagen und Furcht, durch Entbehrungen noch gesteigert, lösten alle gesellschaftliche Bande, und machten diese, ehedem so große, reiche, glückliche Stadt jezt zu einem traurigen, unerträglichen Aufenthalt. Zu Huacho fanden wir den Gouverneur mit einigen seiner Freunde bey Tische. Er stammte von den ersten Eingebornen und sprach nicht viel spanisch. Er mußte wohl ein verständiger, erfahrner Mann seyn, sonst hätte ihn San Martin nicht zu dieser Stelle ernannt. Das Mittagsessen ward mitten in einer Bude auf einem kleinen Tisch aufgetragen; die Gäste aßen alle aus der nämlichen Schüssel. Ein einziger Blick auf die Umgebungen hätte uns über die neuerlichst vorgefallenen, politischen Umwandlungen in's Klare setzen können, wenn wir noch nicht davon unterrichtet gewesen wären. Ein Stück dickes englisches Tuch war über einen Korb voll französischen, als Medoc bezeichneten Wein ausgebreitet. Auf dem Tisch stand eine Bouteille Champagner. Messer und Gabeln waren aus der Sheffielder Fabrik und der kattunene Vorhang, welcher das Gemach abtheilte, stammte aus einer der Glasgower Fabriken."

Gedenkt man alles des Unheils, was das spanische Regiment in Europa angerichtet; so muß man sich freuen, daß es in Amerika nichts mehr gilt. Niemals hat der Despotismus der natürlichen Freyheit solche drückende Fesseln angelegt, als sich die Kolonien von der spanischen Regierung gefallen lassen mußten. Dem Ackerbau, sagt Hall, war keine Erweiterung verstattet. Bis 1803 bestand der Befehl, alle Weinstöcke auszurotten, weil sie dem Absatz der spanischen Weine hätten hinderlich seyn können. Aus gleichem Grunde wurden die herrlichen Tabaks-Pflanzungen in Neu-Galizien zerstört. Der Anbau des Leins, Hanfs, Safrans, der Oelbäume und des Weins war durchaus verboten. Blos zu Buenos-Ayres durften so viel Trauben gezogen werden, als man zur Tafel brauchte. Weder Kollegien noch Schulen durften gestiftet werden. Taxen, Zehnten und alle Abgaben wurden mit beyspielloser Strenge eingetrieben. Die auf die edeln Metalle gelegten Abgaben hemmten den Bergbau in Süd-Amerika. Mit Tabak, Salz, Schießpulver und Quecksilber trieb der König Monopole. Alles war mit Auflagen belastet. Ja man ward gezwungen, für päpstliche Bullen sein Geld hinzugeben. Wer starb, ohne im Besitz der Beichtbulle zu seyn, konnte weder Absolution erhalten, noch ein Testament machen. Die Justiz war ein abscheuliches Gemisch von Grausamkeit und Vernachläßigung. Die Gefängnisse waren verpestete Löcher, wo die Gefangenen nackend hineingeworfen und körperlich gezüchtigt wurden. Das Handels-System entsprach ganz der übrigen Verwaltung. Kein Amerikaner durfte ein eigenes Schiff haben, keins auf eigne Rechnung befrachten. Keinem Fremden war erlaubt, im Lande zu wohnen, oder auch nur einen amerikanischen Hafen zu berühren; selbst Schiffe, die in Noth waren und Hülfe bedurften, wurden als gute Prisen weggenommen. Kurz keine Art der Tyranney und Entwürdigung kann gedacht werden, welche nicht von der Habsucht, Barbarey und Unwissenheit der spanischen Regierung über die so weit ausgedehnten Kolonien verhängt wurden, und von selbst eine Revolution herbey riefen, welche jezt gesiegt hat, und vom wichtigsten Interesse und Einfluß für die ganze Menschheit ist und seyn wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 2.

Hesperus.

Dienstag, 2. Januar 1827.

Versuch einer statistischen Werthschätzung der herzoglich sächsischen Lande ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 1.)

Das Herzogthum Altenburg zählte

1803	99,798	Einw.
1812	105,747	—
1817	104,165	—
1821	109,493	—
1823	112,696	—

Von 1803 — 1812 betrug der Zuwachs 5949, folglich in einem Durchschnittsjahre 661 Seelen, von 1812 — 1817 verminderte sich die Bevölkerung um 1582 Seelen, von 1817 — 1823 hingegen vermehrte sie sich um 8531, oder in einem Durchschnittsjahre um 1622 Seelen, woraus sich ergibt, daß auch dieses Land hart unter dem Drucke des Krieges von 180⅘, aber noch weit mehr in dem Kriege von 1812 — 1815 litt, und daß man die jetzige Zunahme der Bevölkerung, ohne sehr zu irren, jährlich auf 1600 Seelen annehmen kann, welches für die drey Jahre 1823 — 1826 einen Zuwachs von 4800 Seelen, mithin für die ganze Bevölkerung Ende 1826 eine Summe von 117,496, oder in runder Zahl 117,500 Bewohner gibt. Das Amt oder die Herrschaft Römhild hatte im Jahre 1808 überhaupt 5984 Seelen (in Nr. 39 des Staatsboten steht durch einen Schreib- oder Druckfehler 5489), für das Jahr 1817 wurde die Bevölkerung officiell zu 6000 Seelen angegeben. Rechnet man ungefähr 1 Procent Zuwachs, so beträgt derselbe jährlich 60, oder in den 18 Jahren von 1808 — 1826, 1080 Seelen, woraus sich für Ende des leztgenannten Jahres eine Bevölkerung von 7064 Seelen ergibt. Hier würde man also, für ein Drittheil des Ganzen, worauf im J. 1817 2000 Menschen gerechnet wurden, 2355, oder in runder Summe 2300 Seelen rechnen können. Das Resultat dieser Untersuchungen gibt für Ende des Jahres 1826:

Herzogthum Gotha	28,30	QM.	88,200 E.
Herzogthum Altenburg	25,50	—	117,500 —
Antheil an Römhild	0,44	—	2,300 —
Summa	54,24	QM.	208,000 E.

In der Nationalzeitung wird die Gesammtbevölkerung zu 204,600 angegeben, welche allgemeine Zahl durch die Erläuterungen zur zweyten Auflage der in Gotha bey Perthes erschienenen kleinen Karte von Thüringen folgende specielle Nachweisung erhält:

Herzogthum Gotha (1825?)	87,400
Herzogthum Altenburg (1824?)	115,000
Antheil an Römhild	2,215
Summa	204,615

Eine große Differenz hingegen bietet die Angabe für das Jahr 1817 dar, nach welcher

Gotha	79,517,
Altenburg	104,165,
Römhild	2,000,

mithin der ganze Staat nur 185,682 Einwohner hatte. Mag gleich, wie schon oben erwähnt, die menschenfressende, jüngste Vergangenheit die Hauptschuld dieser Differenz tragen; so wird doch der unpartheyisch forschende Statistiker nicht verkennen, daß der Zweck dieser officiellen Angabe, nämlich die Decimation der Bevölkerung Behufs der Bestimmung des Contingents zum deutschen Bundesheere, auch einigen Einfluß auf die Grundlage derselben gehabt haben möge, und daß leztere nicht

sowohl auf eine, genauerer neue Zählung, als auf einer billigen, und den Kräften des Landes entsprechenden Schätzung beruhen dürfte. Wichtig bleibt aber diese Schätzung immer, weil sie die theilweise Basis des jetzigen deutschen Vertheidigungsstandes darbot, indem genau der hundertste Theil obiger Zahlen, nämlich

796	Mann	für Gotha
1041	—	— Altenburg
20	—	— Römhild
Summa 1857	Mann	

für den ganzen Staat, das Contingent desselben zum deutschen Bundesheere bilden, und der tausendste Theil derselben, auf den Mann einen Gulden gerechnet, die Beytragsquote zu 30,000 fl. gemeinschaftlicher Bundesausgaben bestimmt, welche für ganz Gotha-Altenburg auf 184 fl. 30 kr. festgesezt war.

Der wahre Betrag der gesammten Einkünfte (versteht sich des Brutto-Ertrags) läßt sich aus begreiflichen Ursachen nicht mit Gewißheit bestimmen, auch sind die Angaben verschieden. Der Verfasser des Aufsatzes im Staatsboten nimmt sie für

Gotha zu	650,000 fl.
Altenburg zu	630,000 fl.
Summa	1,280,000 fl.

an. Ich glaube einheimischen Schriftstellern, wie dem Redakteur des gotha'schen Kalenders, und des im J. 1819 zu Weimar erschienenen geographisch-statistischen Abrisses der Länder des Hauses Sachsen, Ernestinischer Linie, folgen zu dürfen, wenn ich sie zu etwas mehr als 1,500,000 fl., oder genauer zu 1,512,400 fl. annehme. Hiervon würden auf

1) Gotha	. . . .	700,000 fl.
und zwar 420,000 fl. Steuern, und 280,000 fl. Domainen-Einkünfte;		
2) Altenburg	. . . .	800,000 fl.
und zwar 586,000 fl. Steuern und 214,000 fl. Domainen-Einkünfte;		
3) Römhild	. . . .	12,400 fl.
nämlich 6000 fl. Steuern u. 6400 fl. Domainen-Einkünfte		

kommen. Von den Steuern würden demnach im Gotha'schen ungefähr 4 fl. 47 kr., im Altenburgischen 5 fl. auf den Kopf gerechnet werden können.

Nicht uninteressant dürfte es seyn, hiermit die kommissarischen Anschläge sämmtlicher gewisser Domainen-Einkünfte zu vergleichen, welche bekanntlich zuerst im Jahre 1572 abgefaßt, und bey allen spätern Theilungen bis 1720 rectificirt, und hausvertragsmäßig zum Grunde gelegt wurden, insofern sie den jedesmaligen Theilungsgegenstand betrafen. Diese Anschläge, welche das altsächsische, oder meißnisch-thüringische Gesammterbe (Fideicommiß) betrafen, sind in meißnischen Gulden zu 21 Groschen berechnet, hingegen diejenigen, welche im Jahre 1660 über die angefallenen hennebergischen Lande, Behufs deren Vertheilung, angefertigt wurden, in fränkischen Gulden zu 20 Groschen. Alle Schriftsteller, welche bisher über diesen Gegenstand schrieben, haben auf diesen, vielfach zur Sprache gekommenen Unterschied keine Rücksicht genommen, mithin verschiedene Größen zusammen addirt; ich will daher die hennebergischen Anschläge zum ersten Mal unter den Neuern vollständig mittheilen, auf meißnische Gulden reduciren, und bey einem jeden die Jahrzahl der Anfertigung oder jüngsten Revision beyfügen. Nach diesen neusten Portions-Anschlägen beträgt:

I. Das Herzogthum Gotha, ohne das, nicht zum sächsischen Gesammterbe gehörige Eigenthum von Tonna und Ober-Kranichfeld.

1) Amt und Vorsteheramt Gotha (1679)	8,172	m. fl.	18 gr.	6 Pf.
2) Amt Tenneberg (1679) . . .	3,475	—	19 —	9½ —
3) Amt Schwarzwald (1679 . .	1,884	—	13 —	3 —
4) Amt Reinhardsbrunn (1679) . .	3,761	—	— —	9 —

5) Amt Wachſenburg u. Ichtershauſen (1679)	4,475	m. fl.	9 gr.	11 Pf.		
6) Amt Volkenroda (1679) . .	4,808	—	11 —	—	—	
7) Collectur Langenſalza und Greußen (1679) (jetzt zum Amte Reinhardsbrunn geſchlagen)	567	—	5 —	2½	—	
8) Hohenfelder See (1679; bey dem zwiſchen Ober- und Unter-Kranichfeld, oder Gotha und Weimar getheilten Dorfe Hohenfeld)	175	—				
9) Die ehemals hennebergiſche, zum Amte Benshauſen gehörige, ſeit 1687 Gotha-Friedenſteiniſche, dem Amte Schwarzwald einverleibte Hälfte des Dorfes Mehlis (1661)	175	—	14 —	3½	—	
					34,064 m. fl. 6 gr.	1½ Pf.
Jetzt ungefähr 157,800 m. fl.						
II. Das Herzogthum Altenburg.						
1) Amt, Stift u. Stadt Altenburg (1679)	12,430	—	10 —	1	—	
2) Amt Leuchtenburg u. Orlamünda (1603; jetzt Kahla)	2,970	—	16 —	6½	—	
3), 4) Aemter Eiſenberg u. Ronneburg (1720)	3,981	—	1 —	3½	—	
5) Amt Camburg (1720) . . .	1432	—	2 —	3	—	
6) Amt Roda (1720)	848	—	11 —	11½	—	
7) Dorfsmühle und Salzwerk zu Sulza (zum Amte Camburg)	55	—				
Jetzt ungefähr 140,000 m. fl.					21,718 m. fl.	1½ Pf.
III. Ein Drittheil des Amtes Römhild (1720) . . .					1,148 m. fl. 5 gr.	7½ Pf.
Jetzt ungefähr 4200 m. fl.					Summa 56,930 m fl. 11 gr.	10½ Pf.

(Die Fortſetzung folgt.)

Neuere engliſche Literatur.

(Fortſetzung Nr. 1.)

4. The mechanic's weekly Journal. Von Westley und Parrish. London b. Underwood. Es erſcheint wöchentlich. Jede Nummer koſtet 3 Pfennig engliſch.

5. Mechanic's Magazine von Knight und Lacey. — Eben ſo.

6. The Artisan, or Mechanics instructor. Eben ſo.

7. The Chemist. Von Knight und Lacey. Eben ſo.

Abermals ein Hebel engliſcher techniſcher Induſtrie, der bey uns ſo gut wie unbekannt iſt. Die Britten geben nicht blos den Handwerkern in den Werkſtätten Anleitung zur Praxis; ſie ſuchen ſie auch mit der Theorie, der Geſchichte der Wiſſenſchaften und der Biographie der berühmteſten Gelehrten bekannt zu machen. Die eben genannten Journale haben dieſe Beſtimmung und ſind nichts weniger, als etwa eine Buchhändler-Speculation. Die dortigen Handwerksleute bilden unter ſich Studienvereine und widmen nun ihre Freyſtunden dem Leſen dieſer Journale. Man denkt über den Text nach, kommentirt ihn, eignet ihn ſich an. Statt das Mißtrauen der Regierung rege zu machen, muntert dieſe dazu auf alle Weiſe auf; da ſie wohl weiß, daß aus dieſen Vereinen nicht die Maſchinen-Zerſtörer und jene unruhigen Menſchen hervorgehen, die man mit Gewalt in ihren Schranken halten muß. Traurig! daß England vielleicht das einzige Land iſt, wo dieſes vortreffliche Belehrungsmittel in Anwendung gebracht werden kann. Die arbeitende Klaſſe iſt dort weit mehr in Allem unterrichtet, und daher zum Verſtehen ſolcher Schriften befähigt. Wo würde man bey uns Vereine von Handwerkern zu Stande bringen, welche ſie mit einander leſen und verſtehen könnten? Da wird z. B. eine einfache, aber gründliche Anleitung gegeben, mit Berückſichtigung der Reibung, die Wirkung einer hydrauliſchen Maſchine zu berechnen. Die Dampfmaſchinen mit hohem Druck werden mit denen verglichen, wo die elaſtiſche Kraft

der Dämpfe den Druck der Atmosphäre nicht viel überwiegt. Das Verfahren wird gelehrt, die verschiednen Arten des Leucht-Gases zu erhalten und die Stärke seiner Beleuchtung zu messen, und das Alles eben so lichtvoll als kurz.

Der Chimist lehrt die Kunst, im Großen Salpeter- und Hydrochlor-Säure zu bereiten — die Grundsätze der Branntweindrennerey — handelt von der ungleichen Vertheilung der Wärme in dem vom Prisma zerlegten Sonnenlicht. — Auf diese Art werden die Resultate der Wissenschaft zur Kenntniß des Handwerkers gebracht, und setzen ihn in den Stand, neue Fortschritte in seinem Gewerbe zu machen.

Der Artisan ist eigentlich kein Journal, sondern liefert bogenweise eine Reihe von Elementar-Unterrichten, um auf diese Weise die neuern Kenntnisse auch Leuten zugänglich zu machen, die nur vom Tagelohn leben. Diese Art der Verbreitung eines populären Unterrichts ist in England sehr üblich. Auf diese Weise kauft der Arme nur gerade das, was er wissen will, was er braucht und versteht. Jeder Druckbogen hat seine netten Kupfer, wo alles das versinnlicht ist, was die Einbildungskraft ohne Zeichnung nicht fassen würde. — In gleicher Art erscheint in London Universal voyages and travels (der Bogen kostet nur 3 Pf.) und eine niedliche Ausgabe der englischen Dichter, mit illuminirten Kupfern. Ferner:

8. The Economist and general adviser.

9. The medicinal adviser and guide to health and long-life, redigirt von Burnett. (Beyde Wochenblätter werden ebenfalls von Knight und Lacey ausgegeben.)

10. The Sportman etc. (der Jäger) redigirt v. Kent, herausgegeben von Pleyard. Kostet jeder Bogen mit einem Kupfer 6 Pf.

Nr. 8 und 9 (der Landwirth und Rathgeber für Gesundheit) sind für Arme bestimmt, kosten daher nur 3 Pf.; Nr. 10 für Reiche, die hier das Nöthige aus der Jagdwissenschaft finden.

11. The miror of Literature, amusement and instruction. Der Bogen wöchentlich 2 Pf.

12. Saturday night. (Das Sonnabends-Abendblatt.)

13. Sunday morning. (Das Sonntags-Morgenblatt.)

15. The Nic-Nac, literary Cabinet.

15. The pulpit. (Die Kanzel, blos dem Religions-Unterricht gewidmet.)

16. The Gleaner. (Sammler neuer Reisebeschreibungen, historischer Ereignisse, sonderbarer Begebenheiten, Anekdoten, Gedichte.)

17. The Vehicle. (Das Vehikel. Journal für Literatur, Wissenschaft.)

Kosten alle wöchentlich der Bogen 2 Pf. bis auf Nr. 16, das wegen des beygegebenen Kupfers 3 Pf. kostet. Diese hier benannten Wochenblätter sind nur ein kleiner Theil der Volksschriften, welche unaufhörlich die Londner Pressen beschäftigen, um unter der arbeitenden Klasse immer mehr Geschmack am Lesen, an geistiger Unterhaltung und Belehrungen aller Art zu verbreiten. — Da alle diese Unternehmungen mit- und nebeneinander den besten Fortgang haben; so muß, bey dem so äußerst niedrigen Preise und den sehr beträchtlichen Druckkosten in London, der Absatz ungeheuer — und es müssen der Leser fast so viele seyn, als Einwohner in London und den übrigen Städten, wohin sie versendet werden. Zwar geht ein Theil dieser Drucksachen nach den englischen auswärtigen Besitzungen, nach Nord-Amerika und dem europäischen Festlande; aber der Haupt-Absatz geschieht immer in England selbst. In Nr. 11 herrscht die größte Mannichfaltigkeit. Nr. 12 hat eine moralische Tendenz, bey heiterm, launigen Ton. Nr. 13 ist ernstern Inhalts, ganz entsprechend der englischen Meinung und Sitte über Heiligung des Sabbaths. Nr. 14 ist literarischen Inhalts und versteigt sich zu etwas höherer Gelehrsamkeit, erläutert grammatikalische Dunkelheiten, läßt sich sogar auf Metaphysik ein, gibt Charakter-Schilderungen, Auszüge aus Reisebeschreibungen. Nr. 15 gibt Auszüge aus den in London gehaltenen Predigten. Nr. 16 und 17 sind gut redigirt, charakterisiren sich aber durch nichts Besondres.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Frankfurt a. M., 28. December 1826.

Heute Morgens zwischen neun und zehn Uhr starb hierselbst der russisch-kaiserliche Staatsrath und Ordensritter, Herr Moritz v. Bethmann an den Folgen eines Schlagflusses, der ihn am 25sten Abends in einem öffentlichen Konzerte getroffen, das auf Veranstaltung des Herrn Kapellmeisters Guhr im Theater gegeben wurde. Er hatte eben die hier anwesende Mad. Catalani in seine Loge geführt, als sich der Unglücksfall ereignete. Den sorgfältigsten Bemühungen der Aerzte konnte es nicht gelingen, den gestörten Organismus wieder herzustellen und den tödtlichen Ausgang des Uebels abzuwenden. Die gefürchtete Entscheidung trat ein, und so viele Arme, denen er Wohlthäter war, seine Mitbürger, die ihn als thätigen Mitbeförderer des Gemeinwohls liebten und ehrten, das Personale des berühmten Handlungshauses, dessen Chef er war, betrauern mit tiefem Schmerze den unersetzlichen Verlust. Hr. v. Bethmann mochte dem äußern Ansehen nach ein starker Fünfziger seyn und hätte demnach noch lange leben und nützlich wirken können. Er hinterläßt eine Wittwe und drey Söhne, von denen der älteste etwa sechszehn Jahre zählen mag. Unter andern wird auch die hiesige Erziehungs-Anstalt der Musterschule, der er als Mitglied der Direktion derselben in der lezten Zeit eine große Aufmerksamkeit widmete, seinen Verlust tief empfinden. Man kann in der That sagen, daß die Bestürzung über diesen Trauerfall hier allgemein ist, und sich mit einer Wahrheit ausspricht, die das Andenken des Verblichenen ehrt.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 3.

Hesperus.

Mittwoch, 3. Januar 1827.

Versuch einer statistischen Werthschätzung der herzoglich sächsischen Lande ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 2.)

B. Coburg-Saalfeld.

Die zeitherigen Lande dieses Hauses zerfielen seit dem 8. August 1821 in zwey Haupttheile; das Herzogthum Coburg-Saalfeld und das Fürstenthum Lichtenberg, wozu noch als Eigenthum des regierenden Herzogs die großen Greinburger Herrschaften in Oberdstreich, und als Eigenthum des zweytgebornen Herzogs Ferdinand, die sehr beträchtlichen Besitzungen des in männlichen Erben abgestorbenen, fürstlichen Hauses Kohary, in Ungarn und Oestreich, gerechnet werden müssen.

Unter dem Namen des Herzogthums Coburg-Saalfeld wurden durch die Verfassungs-Urkunde vom 8. August 1821, sämmtliche zum sächsischen Gesammterbe gehörigen Lande zu einem staatsrechtlichen (durch die Dauer des regierenden Hauses bedingten) Ganzen vereinigt; da sie vorher aus drey, staatsrechtlich und geographisch getrennten Theilen bestanden, nämlich: dem Fürstenthume Saalfeld, ursprünglich zu Altenburg gehörig, und erst seit 1805 gänzlich von demselben getrennt; dem Fürstenthume Coburg, als dem im Anfange des vorigen Jahrhunderts an das Saalfeld'sche Haus gediehenem Haupttheile des alten Fürstenthums gleichen Namens, und dem Amte Themar, welches zu Henneberg gehörte. Das Fürstenthum Lichtenberg, vom regierenden Herzog im Jahre 1816 als ein, von allem agnatischen Verbande mit den übrigen sächsischen Häusern befreytes Land erworben, und seit dem 6. März 1819 mit diesem Namen belegt, hat seit dem 27. April 1821 seine eigene ständische Verfassung, und seit dem 12. Mai 1821 seine eigene Regierung in zwey Abtheilungen, als Landeshoheits- und Verwaltungs-Collegium, und als Apellationsgericht, jedoch mit einem gemeinschaftlichen Präsidenten unter unmittelbarer Aufsicht des Landes-Ministeriums zu Coburg.

Der Flächeninhalt der Souverainitätslande beträgt:

1) Herzogthum Coburg-Saalfeld.			
a) Stadt und Amt Coburg	3,42	QM.	
b) Amt Neustadt . . .	2,00	—	
c) Amt Rodach . . .	1,75	—	
			7,17 QM.
d) Stadt und Amt Saalfeld nebst Pößneck . .	3,63	—	
e) Amt Gräfenthal . .	4,50	—	
			8,13 —
f) Amt Themar			2,33 —
			17,63 QM.
2) Fürstenthum Lichtenberg . . .			11,28 —
		Summa	28,91 QM.

Die Bevölkerung des Herzogthums Coburg-Saalfeld betrug nach einer sehr genauen und zuverläßigen Zählung des Jahres 1812, dem Staatskalender für 1813 zufolge:

a) Stadt und Amt Coburg .	17,390	
b) Amt Rodach	6,418	
c) Amt Neustadt	6,113	
		29,921 S.

d) Stadt und Amt Saalfeld nebſt Pößneck 13,496
e) Amt Gräfenthal . . . 8,578

22,072 S.
f) Amt Themar . . . . . 5,271 —

Summa 57,266 S.

Für das Jahr 1817 wurden officiell angegeben:
a) Aemter Coburg, Rodach u. Neuſtadt 28,000 E.
b) Aemter Saalfeld und Gräfenthal 22,012 —
c) Amt Themar . . . . . 5,000 —

Summa 55,012 E.

Im Jahre 1818 ſoll die Bevölkerung, nach dem Staatskalender für 1819, betragen haben:
a) Aemter Coburg, Rodach u. Neuſtadt 30,101 S.
b) Aemter Saalfeld und Gräfenthal 21,393 —
c) Amt Themar . . . . 5,226 —

Summa 56,720 S.

Eine neuere Angabe, jedoch ohne Beſtimmung des Zeitpunktes, in den oben erwähnten Erläuterungen zur Karte von Thüringen, gibt für die
a) Aemter Coburg, Rodach u. Neuſtadt 32,294 S.
b) Aemter Saalfeld und Gräfenthal 22,888 —
c) Amt Themar . . . . 5,367 —

Summa 60,549 S.

Schon im Jahre 1782 betrug die jährliche, natürliche Bevölkerungszunahme in den drey Coburgiſchen Arealen, bey einer Volkszahl von 25,482 Seelen, 234, oder ungefähr $\frac{1}{109}$ des Ganzen. Bey einem gleichen Verhältniſſe zwiſchen Kapital und Zinſen, wäre mit Grundlegung der Zählung vom Jahre 1812 als jährliche Vermehrung anzunehmen:
a) für die Aemter Coburg, Rodach u. Neuſtadt 275
b) für die Aemter Saalfeld und Gräfenthal 200
c) für das Amt Themar kann ſie nicht höher angenommen werden als zu . . 40

Seelen, wornach ſich mit ziemlicher Gewißheit für das Ende des Jahres 1826 eine Bevölkerung ergeben würde;
a) für die Aemter Coburg, Rodach u. Neuſtadt von 33,771, oder in runder Sume 33,800 E.
b) für die Aemter Saalfeld u. Gräfenthal von 24,874, oder in runder Summe 25,000 —
c) für das Amt Themar von 5831, oder in runder Summe . . . 5,800 —

Summa 64,600 E.

Das Fürſtenthum Lichtenberg zählte im Jahre 1814 überhaupt 25,068 Seelen, und nach dieſer Zählung wurde daſſelbe dem Herzoge von Coburg im J. 1816 für die zugeſicherten 25,000 Seelen überwieſen. Die Bevölkerung hat ſeit dieſem Zeitpunkte, zwar ſehr ungleich in den einzelnen Landestheilen, aber doch im Ganzen reißend ſchnell zugenommen. Denn, wenn gleich im J. 1817 wegen der Militärſtellung, nach ſtaatsrechtlichen Grundſätzen ſehr richtig, nur 25,000 Seelen angegeben wurden; ſo betrug doch die Bevölkerung am lezten December 1825 ſchon 30,916 Seelen, welches eine jährliche, mittlere Bevölkerungszunahme von 531 Seelen begründet. Hiernach würde alſo die Volkszahl dieſes Fürſtenthums Ende 1826 zu 31,447, oder in runder Summe zu 31,500 Seelen anzunehmen ſeyn.

Nach dieſen Unterſuchungen hatten die geſammten Souverainetätslande zu Ende des Jahres 1826:
a) Hrzgth. Coburg-Saalfeld 17,63 QM. 64,600 E.
b) Fürſtenthum Lichtenberg 11,28 — 31,500 —

Summa 28,91 QM. 96,100 E.

Die Angabe für das Jahr 1817, nach welcher
das Herzogthum Coburg-Saalfeld . . 55,012
das Fürſtenthum Lichtenberg 25,000

der ganze Staat 80,012

Seelen hatte, verdient zwar für den unbefangenen Statiſtiker die ſchon oben erwähnte Berückſichtigung, iſt aber deshalb wichtig, weil ſie für das Contingent zum deutſchen Bundesheere
für die Aemter Coburg, Rodach und Neuſtadt zu 280
für die Aemter Saalfeld u. Gräfenthal zu 220
für das Amt Themar zu 50

für das Herzogthum Coburg-Saalfeld zu 550
für das Fürſtenthum Lichtenberg zu 250

im Ganzen zu 800

Mann normirte. Hiernach richtet sich auch die Beytragsquote zu den gemeinschaftlichen Bundesausgaben, welche zu 30,000 fl. für diesen Staat 79 fl. 35 kr. festgesezt wurde.

Ueber die Einkünfte des Herzogthums Coburg-Saalfeld ist, außer den überspannten Kretschmann'schen Etats, vom Anfange dieses Jahrhunderts nichts officielles und detaillirtes im Publikum bekannt geworden; man kann sie indessen mit ziemlicher Gewißheit zu 500,000 Gulden annehmen, wovon etwa 299,000 fl. auf ordentliche und außerordentliche Steuern u. s. w., und 201,000 fl. auf Domainen, Forsten, Lehnsabgaben u. s. w. zu rechnen seyn mögen. Von ersteren würden sonach ungefähr 4 fl. 30 kr. auf den Kopf kommen. Die Einkünfte des Fürstenthums Lichtenberg mag man zu 155,000 Gulden rechnen, wovon etwa 140,000 fl. auf Steuern und indirekte Abgaben (nicht voll 4 fl. 30 kr. auf den Kopf), und 15,000 fl. auf die Domainen kommen dürften; wobey aber zu bemerken ist, daß auf den Gemeinde-Budgets manches steht, was in den übrigen deutschen Staaten von Staatswegen erhoben werden dürfte. Hiernach betrugen also die gesammten Einkünfte,

für Coburg-Saalfeld	500,000 fl.
für Lichtenberg	155,000 fl.
Summa	655,000 fl.

Zur ungefähren Vergleichung mögen auch hier die Erträge der Coburg-Saalfeld'schen Domainen, nach den oben erwähnten alten Erbtheilungs-Anschlägen stehen.

1) Amt Coburg (1720; mit Rodach u. Neustadt)	6,900 m. fl. 17 gr. 3¾ Pf.
2) Kastenamt Mönchrödden (1720; jezt unt. d. genannten 3 Aemter vertheilt)	1,620 — 20 — 5¼ —
3) Aemter Saalfeld (nebst Stift), Gräfenthal u. Zella, nebst Pößneck und Lehesten (1665)	6,500 —
4) Amt Themar (1720)	1,850 —
Summa	16,872 m. fl. 13 gr. 9 Pf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere englische Literatur.

(Beschluß Nr. 2.)

18. Parliamentary History and Review etc. London. 1826. 8. 808 Seiten mit gespaltenen Kolumnen. Longmann. Auch in Paris bey Treuttel und Würz. (1 Pfd. 10 Schill. Strl.)

Dieses Werk liefert die Debatten und Verhandlungen der beyden Kammern des englischen Parlaments, während der Sitzung von 1825, mit kritischen Bemerkungen über die vornehmsten, verhandelten Gegenstände.

Der Einfluß, den England auf die ganze Welt ausübt, gibt seinen Parlaments-Verhandlungen ein Universal-Interesse. Will man sie aber in den kolossalen öffentlichen Blättern, oder auch in den deshalb herausgegebenen officiellen Protokollen lesen, so ist das eine peinliche Arbeit. Mit Vergnügen wird man daher das Wesentliche in einem Bande hier zusammengedrängt finden. Die gehaltnen Reden sind hier nicht etwa im Auszuge gegeben, sondern vollständig, doch nur in Absicht des wahrhaft Interessanten; so daß man den Gang der Debatten und das Talent der Redner vollkommen kennen lernt. Ein ähnlicher Band soll künftig für jedes Jahr erscheinen; aber schwerlich werden wieder so interessante und so geschickt verhandelte Gegenstände vorkommen, als im Jahr 1825. In dieser denkwürdigen Sitzung entwickelte sich das neue System des dermaligen englischen Ministeriums, welches, weit aufgeklärter als seine Vorgänger, sich überzeugte, daß die wahre Stärke der Regierung aus dem Schutz hervorgeht, welchen sie den National-Interessen angedeihen läßt, und durch Annahme dieses Systems die Opposition selbst zum Schweigen brachte. Die bedeutenden Verbesserungen und Ersparnisse in den Staats-Ausgaben, die Anerkennung der neuen amerikanischen Freystaaten, die stufenweise Entfernung vom Prohibitiv-System, die Entwürfe zur Emancipation der Katholiken, die nur an den Besorgnissen über die päpstlichen Anmaßungen und den Andrang der Jesuiten in Frankreich scheiterte, der in Ostindien entstandene Krieg, die Gesetze über die Verbindungen der Handarbeiter, über Ausfuhr der Maschinen, über das Jagd-Privilegium, über die Kanäle und öffentliche Arbeiten, die Finanzen, Kolonien, den öffentlichen Unterricht und eine Menge andrer, mehr oder minder wichtiger Gegenstände — veranlaßte Untersuchungen, Aufhellungen, Berichte und Discussionen vom höchsten Interesse. Die Herausgeber haben die glückliche Idee gehabt, ihrer Parlaments-Geschichte, in Vorredeform, einen Auszug aus Bentbams vortrefflichem Werke über politische Sophismen vorauszuschicken. Er meint damit die Mittel, welche täglich in Bewegung gesezt werden, um Einfluß auf die Beschlüsse berathschlagender Versammlungen, für Privat-Interessen

und in Opposition mit dem allgemeinen Besten, zu gewinnen. Dieser Auszug ist für sich schon ein kleines, höchst merkwürdiges Werk, wodurch die Leser von den Mitteln unterrichtet werden, die sie nachher im Laufe der Debatten selbst, zur Unterstützung der Mißbräuche und unstatthafter Behauptungen, angewendet sehen.

Der lezte Abschnitt, Review betitelt, gibt Aufklärungen, Ansichten, Beurtheilungen über die debattirten Gegenstände, welche einen sehr unterrichteten Mann verrathen und viel Licht über die verhandelten Materien verbreiten.

Die Herausgeber gedenken jedes Jahr auch die Haupt-Aktenstücke, welche den Kammern vorgelegt werden, mitzutheilen, z. B. die Untersuchungs-Protokolle, die diplomatische Korrespondenz, die Zollregister. Man wird dann in einem bequemen Bande alles Wesentliche beysammen haben, was in den 20 Foliobänden vorkommt, welche das Parlament jährlich für seine Mitglieder drucken läßt, und die man sich, selbst mit schwerem Gelde, sonst nicht leicht verschaffen kann.

19. East-India Campany's records etc. von Cesar Moreau. London. 1825 b. Kinsbury, Parbury und allen Buchhändlern der ostindischen Compagnie. Lithographirt 50 S. in Folio (1 Guinee) *).

Wir haben schon Nr. 65 und die folgenden Nummern 1825 die Leser mit einem ähnlichen Riesen- und Zahlenwerk des unermüdlich fleißigen Herrn Moreau bekannt gemacht. Der in der Anmerkung aufgeführte, ausführliche Titel bezeichnet den Inhalt des gegenwärtigen, das (die jedes Jahr angezeigten Haupt-Ereignisse der Compagnie abgerechnet), wie jenes, aus einer unendlichen Menge von Zahlen besteht. Auf einer einzigen Seite zählten wir 6000.

Bekanntlich sind alle dergleichen Tabellen sehr unzuverlässig und die vorliegenden werden keine Ausnahme machen. Die Angaben der Aus- und Einfuhr sind immer falsch, theils weil die ein- und ausgeschwärzten nicht vorkommen, theils wegen der ungleichen Schätzungen. Einige werden nach einem gewissen officiellen Werth, worüber man überein gekommen ist, geschäzt, der aber nicht der wahre ist, und wobey es nicht sowohl auf diesen, als auf Ermittlung der Quantität abgesehen scheint. Andre werden nach den Deklarationen der Kaufleute, die mehr als ein Interesse haben, die Wahrheit nicht zu offenbaren, in Schätzung genommen. Der Compagnie selbst liegt daran, ihren Gläubigern, ihren eigenen Unterthanen, ihren Aktionären und der Kontroll-Kanzley ihre wahre Lage nicht aufzudecken. Endlich hat leztre, das heißt das Ministerium ebenfalls ein Interesse, gewisse Verhältnisse und Umstände, worüber das Parlament und das Publikum in die wahre Kenntniß zu setzen sehr unpolitisch wäre, zu verschleyern.

Das ganze Gebäude der ostindischen Compagnie steht auf morschem Grunde. Eine Unsumme von Privat-Interessen steht im ewigen Kampfe mit dem Gemeinwohl sowohl des englischen als indischen Volks. Nur in Ländern, die so, wie die Vereinigten Freystaaten verwaltet werden, und wo Niemand, auf Kosten des Publikums, seine Hand in's Spiel zu stecken vermag — nur da darf man hoffen, daß die officiellen Angaben auch zugleich die wahren sind.

Sind aber deshalb alle dergleichen, wie sie nun in diesen Tabellen vorkommen, nutzlos? Keineswegs. Erstlich ist es unmöglich, die Wahrheit, so viel Ursachen man auch haben möge, sie zu entstellen, allezeit zu verbergen. Die dem Gemeinwohl entgegenstehenden mancherley Interessen durchkreuzen sich wieder und kontrolliren einander. Geständnisse, deren Wichtigkeit anfänglich nicht gleich bemerkt wird, entfahren zuweilen. In gewissen Fällen bringt es sogar Nutzen, wo nicht die Wahrheit, doch das, was man für dieselbe ausgibt, genauer kennen zu lernen. Endlich gibt es Dinge, deren Bemäntelung Niemand interessirt, und wo höchstens unvorsetzliche Irrthümer, welchen jeder Sterbliche unterworfen ist, mitunter laufen können.

Unentbehrlich wird dies Werk Jedem bleiben, der künftig etwas über Ostindien sagen will.

Den gewöhnlichen Druck würden wir der Lithographirung vorgezogen haben. Wohlfeiler ist diese nicht gekommen, da der Preis eine Guinee ist. Auch fällt sie nicht so gut in's Auge, und das Querfolio-Format ist sehr unbequem. Mehrere Abschnitte des Werks, ja selbst mehrere Tabellen hätten das Quart-, selbst das Oktavformat vertragen.

Bewundernswürdig bleibt die Geduld des Verf., mit der er diese Fülle von Materialien zusammenbrachte. Und wenn es dem Leser schon viele Mühe macht, das, was er sucht, bey dieser kleinen Schrift auf Foliobogen herauszufinden; wie viel unbeschreiblich größere Arbeit mußte dem Verfasser die ganze Anordnung und die Korrektur machen!

*) Der ausführliche Titel lautet: Archive der Ostindischen Compagnie, ein Werk nach officiellen Quellen bearbeitet, das eine Uebersicht des frühern und jetzigen Zustandes der englischen Besitzungen in Indien, in Absicht der Einnahmen, Ausgaben, Schulden, Aktivforderungen, Handel und Schifffahrt gibt; mit vielen historischen, politischen, financiellen, kommerciellen und kritisirenden Notizen, seit dem ersten Beginn der Compagnie (1600) bis jezt (Julius 1825); Alles sorgfältig zusammen getragen und geordnet, in Absicht der ältern Ereignisse, nach den bewährtesten gedruckten und handschriftlichen Dokumenten; in Absicht der neuern nach officiellen Quellen, den Protokollen des Parlaments, der ostindischen Kompagnie und Zollämter und nach den besten Schriftstellern (Mann, Purchas, Child, Petty, Cary, Davenant, Gee, Postlethwaite, Bolts, Raynal, Verelst, Anderson, Robertson, Playfair, Macpherson, Milburn, Colqhoun, Tucker, Mill, Klaproth, Phipps, Prinsep, Malcolm, Thornton und Staunton; so wie nach den Abhandlungen aller mit Ostindien sich beschäftigenden, gelehrten Gesellschaften ꝛc.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 4.

Hesperus.

Donnerstag, 4. Januar 1827.

Versuch einer statistischen Werthschätzung der herzoglich sächsischen Lande ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 3.)

C. Meinungen.

Auch die Lande dieses Hauses bestanden bis zum Anfange des Jahres 1824 aus drey verschiedenen Theilen, welche zwey geographisch getrennte Hauptgruppen bilden, nämlich dem sogenannten meinungischen Unterlande, welches mit Ausnahme des altsächsischen Amtes Salzungen (nebst Altenstein), aus hennebergischen Landen bestand; dem, zum ehemaligen Fürstenthum Coburg gehörig gewesenen, meinungischen Oberlande, und zwey Drittheile des mit Gotha-Altenburg gemeinschaftlichen Amtes Römhild. Vom erwähnten Zeitpunkte an bildeten die erstgenannten zwey Haupttheile ein staatsrechtliches Ganzes, mit gemeinsamer ständischer Verfassung, unter dem Namen des Herzogthums Meinungen. Außer diesem Staate besaß der Herzog auch die beträchtlichen Kammergüter Kallenberg und Gaumstadt unter Coburgischer Landeshoheit.

Der Flächeninhalt des Staates ist anzunehmen:

1) für das Herzogthum Meinungen:
   a) für das Unterland zu 12,80 QM.
   b) für das Oberland zu 4,98 —

   17,78 QM.
2) für den Antheil an Römhild zu 0,90 —

   Summa 18,68 QM.

Die Bevölkerung betrug im J. 1808:

1) Herzogthum Meinungen

a) Amt Meinungen . . .	6,345	
b) Amt Altenstein	3,679	
c) Amt Frauenbreitungen . .	2,507	
d) Amt Maßfeld	7,745	
e) Amt Salzungen	6,023	
f) Amt Wasungen	8,220	
Unterland		36,659 E.
g) Amt Sonneberg	9,839	
h) Amt Schalkau	4,481	
i) Amt Neuhaus	1,306	
		15,626 —
	Summa	52,285 E.
2) Antheil an Römhild . . .		3,984 —
	Summa	56,269 E.

Im Jahre 1817 wurden für die Bevölkerung angegeben:

Herzogthum Meinungen	50,400
Antheil an Römhild	4,000
Summa	54,400

und hiernach der Beytrag zum deutschen Bundesheere, für ersteres zu 504, für lezteres 40 Mann, im Ganzen zu 544 Mann, so wie die Beytragsquote zu 30,000 fl. Bundesausgaben auf 54 fl. 5 kr. festgesezt.

Eine neuere, jedoch hinsichtlich des Zeitpunktes unbestimmte Angabe in den Erläuterungen zur Karte von Thüringen gibt

1) dem Herzogthum Meinungen:

a) dem Unterlande	38,510	
b) dem Oberlande	17,362	
		55,872
2) dem Antheile an Römhild		4,429
	dem Ganzen	60,301

Einwohner. Nach meinem Dafürhalten muß man die Zählung vom Jahre 1808 zum Grunde legen, und man wird gewiß nicht zu viel thun, wenn man die jährliche Bevölkerungszunahme für das Unterland zu 299, für das Oberland zu 138 Seelen annimmt. Hiernach würde sich folgendes Resultat für das Ende des Jahres 1826 ergeben:

1) Herzogthum Meinungen		
a) Unterland	41,500	
b) Oberland	18,000	
		59,500 E.
2) Antheil an Römhild		4,600 E.
	Summa	64,100 E.

Der Gesammtbetrag der Einkünfte wird in dem Abrisse der Geographie der Sachsen-Ernestinischer Lande, welchem der Verfasser des Aufsatzes im Staatsboten folgt, zu 350,000 Gulden, im gotha'schen Kalender zu 380,000 Gulden angegeben. Wenn man nur obige Angaben der Größe und Bevölkerung erwägt, wird sich aus der Vergleichung mit Coburg-Saalfeld die Vermuthung aufdringen, daß diese Summe zu gering, und offenbar nur mit Ausschluß der außerordentlichen Steuern zu verstehen sey, welche leztere bey der nicht unbedeutenden Schuldenlast, auch nicht unbedeutend sind. Jene Vermuthung wird Gewißheit, wenn man weiß, daß allein die Forsten des Oberlandes (45,000 rhein. Morgen) beynahe eben so viel ertragen, als die Forsten des ganzen Herzogthums Coburg-Saalfeld (48,000 rheinische Morgen, wovon 34,000 im Saalfeld'schen), und daß der, unverändert beybehaltene, alte hennebergische Steuerfuß im Ganzen höher ist, als der alt coburgische. Ich glaubte daher mich nicht weit von der Wahrheit zu entfernen, wenn ich für das eigentliche Herzogthum Meinungen:

an Steuern u. s. w. . .	284,800 fl.	
an Domainen-Einkünften	227,200 fl.	
		512,000 fl.
für den Antheil an Römhild,		
an Steuern u. s. w. . .	12,000 fl.	
an Domainen-Einkünften	12,800 fl.	
		24,800 fl.
	überhaupt	536,800 fl.

annehme, wornach an Steuern und Abgaben etwas über 4 fl. 30 kr. auf den Kopf kommen würden.

Nach den alten Erbtheilungs-Anschlägen betrugen die Domainen-Einkünfte und deren Supplement, auf meißnische Gulden reducirt:

1) Amt Meinungen (1660)	2,373	m. fl.	7	gr.	Pf.
2) Amt Maßfeld (1660)	5,083	—	2	—	—
3) Amt Wasungen (1660)	1,637	—	5	—	—
4) Amt im Sande (1660; mit vorigem vereinigt	947	—	7	—	—
5) Amt Frauenbreitungen (1660)	2,143	—	9	—	—
6) Amt Salzungen mit dem Kloster Allendorf	2,051	—	4	—	—
7) Herpf und Stepfershausen (1660; jezt zum Amte Maßfeld gehörig)	584	—	7	— 3	—
8) Uttendorf (1660; ehemals Sachsen-Naumburgisch, zum Amte Kühndorf gehörig, seit 1681 Meinungisch, zum Amte Meinungen) .	85	—	15	— $5\frac{1}{4}$	—
9) Gut Henneberg (1660; zum Amte Maßfeld)	303	—	11	—	—
10) Sandische Extrasteuern (1660)	123	—	7	— 6	—
11) Amt Sonneberg (1720)	3,326	—	1	— 6	—
12) Amt Neuhaus (1720)	1,200	—			
13) Amt Schalkau (ehemals zum Amte Coburg gehörig) . .	600	—			
14) $\frac{2}{3}$ vom Amte Römhild (1720)	2,296	—	11	— $2\frac{2}{3}$	—
Summa	22,755	m. fl.	2	gr. $11\frac{5}{12}$	Pf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Für Liebhaber der Geologie und Mineralogie.

Mehrere Geologen haben sich vereinigt, das Rhön- und Vogels-Gebirge, die Wetterau und den Odenwald, genauer geognostisch zu untersuchen und die Resultate ihrer Forschungen bekannt zu machen. Dieser Verein wird zugleich complete Suiten der Gebirgsarten dieser Gegenden, nebst deren Beschreibung, abgeben.

Mannichfaltig sind die Urgebirgs-Arten des Odenwalds; nur allein 20 — 30 Abänderungen des Granits.

Eben so reich sind Vogelsgebirge und Wetterau an Flötzgebirgs-Arten zweyter und dritter Ordnung und an vulkanischen Produkten. Gleiches ist der Fall mit der Rhön.

Die ganze Sammlung wird geographisch geordnet. Die Käufer erhalten raisonnirte Kataloge und geognostische Karten als Zugabe. Format 3 — 3½" lang und 2¼ — 3½" breit.

Wer sie zu besitzen wünscht, wendet sich postfrey an die Buchhändler Heyer in Gießen und Darmstadt, Enslin in Berlin, Mittler in Leipzig, Groß in Heidelberg, Körner in Frankfurt.

Auch zu Tausch gegen andre geognostische Suiten ist Herr Klipstein bereit.

Londner Traktaten-Gesellschaft.

Im Jahre 1825 hatte diese Gesellschaft allein 10,500,000 Exemplare solcher kleiner Traktaten verbreitet, wodurch Erbauung und religiöser Sinn (oft nach sehr unklaren und verkehrten Begriffen) befördert werden soll. Mehr als 100 Millionen Exemplare sind gewiß, seit dem Bestehen der Gesellschaft, in Umlauf gekommen, und das, seit 1808, in 42 verschiedenen Sprachen. Die Einnahmen der Gesellschaft sowohl aus England als Amerika, betrugen 1825 gegen 1,600,000 Dollars. Wie viel Arme und Nothleidende hätten mit dieser beträchtlichen Summe unterstützt werden können! Vermuthlich verbreiten sich aus dieser Quelle die Traktätchen und mystischen Ideen, deren ein Hamburger Korrespondent Nr. 202 im Hesperus erwähnte.

Neuere französische Literatur.

1. Biographie et Anecdotes *). Der Verf. scheint ein ausgewanderter Franzose, der in Deutschland sein zweytes Vaterland gefunden, und, wie der Titel besagt, bereits mehr geschrieben hat, wovon uns aber nichts zu Gesicht gekommen ist. Er läßt der deutschen Literatur, und besonders auch der historischen in Vergleichung mit der französischen alle Gerechtigkeit widerfahren, meint aber, unsre klassischen Geschichtschreiber seyen zu bändereich, als daß man sie der Jugend in die Hände geben könnte. Es fehle für diese an einer Art Cornelius Nepos, worin die ausgezeichnetsten Deutschen neuerer Zeit in gedrängten Abrissen dargestellt würden. Diesen gibt er in vorliegendem Werk. Nun ist zwar voriges Jahr Thiemens kleiner deutscher Cornelius Nepos erschienen, den wir auch (Hesperus Nr. 233 u. 234. 1824) angezeigt haben. Aber erstlich ist der vorliegende zugleich bestimmt, als französisches Lesebuch zu dienen. Zweytens dachte sich der Verf. eine bestimmte Leserklasse, die erwachsenere Jugend beyderley Geschlechts. Drittens ist die Schreibart männlicher, gleichartiger und doch faßlich und korrekt. Viertens ist der Verf. vollständiger; er gibt uns 26 Biographien, der deutsche nur 12. Fünftens ist die Auswahl besser getroffen, und mit Recht fehlen hier folgende, welche im deutschen vorkommen: Blücher, Körner, der Herzog von Braunschweig-Oels, Dalberg, Schill und Schröder. — Offenbar gehören diese so wenig zur ersten Reihe ausgezeichneter Deutscher als Sophie la Roche, Feldmarschall Rostiz, Ramler, Trenk, Westenrieder und Murr. Vermuthlich lebt der Verf. in Bayern und vielleicht gar in Nürnberg, und da hat ihn der Partikular-Patriotismus zu einer Ueberschätzung verleitet. Desto mehr stehen die andern an ihrer Stelle: Basedow, Büsching, Friedrich der Große, Gellert, Gesner, Händel, Joseph II., Angelika Kaufmann, Kleist, Klopstock, Lavater, Lau-

*) Biographie et Anecdotes des personnages les plus remarquables de l'Allemagne, durant le 18. siècle par l'auteur de l'Abregé de l'histoire d'Allemagne, des Lettres sur Dresde etc. Avec une gravure. (Friedrich der Große in ganzer Figur in Zeichnung und Stich wohl ausgeführt von Heideloff und Falk.) Nurnberg. Riegel et Wiesner. 1825.

don, Leſſing, Maria Thereſia, Mendelsſohn, Mengs, Mozart, Schiller, Wieland. — Ich kann verſichern, daß Erwachſene ebenfalls das Buch mit Vergnügen leſen werden, ſo lehrreich und angenehm iſt auch das Bekannte vorgetragen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Neuere deutſche Literatur.

Da der Heſperus eine deutſche Zeitſchrift iſt, welche den herrlichen Zweck hat, die Verbreitung des heiligen Lichts der Geiſtesfreyheit und Aufklärung zu fördern, ſo wird es dem würdigen Herausgeber derſelben eine Freude ſeyn, auf ein neu erſchienenes Werk aufmerkſam zu machen, welches gleichfals, wie ein heller Stern am Horizont, der Literatur aufſtieg. Wir meinen:

Dr. Karl Gottlieb Bretſchneider's Heinrich und Antonio, oder die Proſelyten der römiſchen und evangeliſchen Kirche, Gotha b. Juſtus Perthes. 1826. 8.

Jeder Menſch, dem ſein Heiligſtes, die Vernunft, die ihn allein vom Thier unterſcheidet, theuer iſt — Jeder, der das Chriſtenthum als die herrlichſte Blüthe der Menſchenveredlung in Ehren hält, und deſſen Mißbrauch zur Verfinſterung der Seelen vermaledeit, dem iſt dieſes in reizender, kunſtvoller Einkleidung ſchön und freudig, gründlich und doch allgemein anſprechend geſchriebene Werk eine dankenswerthe Gabe, ganz vorzüglich geeignet, um ſie evangeliſchen Chriſten in die Hände zu geben, die in Gefahr ſind, ſich in den Sprenen-Abgrund der Frömmeley, oder gar des römelnden Sauerteigs zu verirren. Doppelt überraſchend erſcheint dieſe Schrift eines Gottesgelehrten und würdigen Nachfolgers unſers unſterblichen Luthers, des deutſchen Mannes ohne Furcht und Tadel, als wirkliches Kunſtwerk in Rückſicht der Einkleidung, die ächt platoniſchen Geiſt athmet, und dabey doch ſo rein chriſtlich und apoſtoliſch iſt. Wer ſie ungeleſen läßt, entbehrt einen ſeltenen Geiſtesgenuß.

Ganz in derſelben Geſinnung iſt Dr. Gurlitt's neuſtes Programm, als Einladung zur Prüfung im Johanneum am 10. Oktober 1826: „Die ausführlichere Geſchichte des Papſtthums im 18ten Jahrhundert" enthaltend, abgefaßt. Der würdige Greis, dem Hamburg ſo unendlich viel verdankt, der deſſen gelehrte Schule neu erſchuf und noch erhält — fährt kühn fort, die Wahrheit zu verkündigen — wenn auch Heuchler, woran es auch hier nicht gebricht, die Naſe rümpfen. Er verkündigt ſeine Worte des Lichts in einer freyen Stadt, die nie dem römiſchen Babel knechtiſch huldigte. Die allgemeine Verehrung, die ihm in Hamburg von allen Wahrheitsfreunden jeden Standes zu Theil ward, erhalte ihn noch lange — denn Männer wie er, kühn und frey, fangen an ſelten zu werden. Doch Gott ſey Dank, noch haben wir ihn, und neben ihm einen Bretſchneider, Zimmermann, Böckel, Krug, Pahl und andre Männer, vor deren Gelehrſamkeit und Talent die Fröſche im Sumpfe verſtummen müſſen.

Hamburg. Dr. R . . . g.

Dresden.

In den mit den ſeltenſten Reizen der Natur lieblich ausgeſchmückten Umgebungen Dresdens findet ſich auf dem Grund und Boden eines unweit der Stadt liegenden adlichen Ritterſitzes, und einem Standpunkt, wo man auf das Panorama des Elbthals und auf die mit zahlloſen Weindergsgebäuden beſäeten Rebenhügel des rechten Elbufers, von dem böhmiſchen Gränzgebirge mit den Sandſtein-Koloſſen des Königs- und Lilien-Steins an, bis weit in die Gegend unterhalb Meißen herab, die herrlichſte Ausſicht genießt, an einem geſchmackvollen Ruheſitz folgende, gemüthliche Inſchrift:

„Auf dieſer Stelle laß Dich nieder.
„Bedarfſt Du Ruhe, Troſt; hier findeſt Du ſie wieder,
„Im ſtillen Schooße der Natur.
„Der Hoffnung Bild, die immer grüne Flur,
„Der Berge Duft, des Haynes frohe Lieder,
„Rings um Dich her, der Gottheit hehre Spur,
„Weckt dein Vertrau'n zum Himmel wieder.
„Dann kehre ſegnend heim, und iſt Dir einſt beſchieden,
„Daß Deines Freundes Blick ſich trübt,
„Führ' ihn an dieſen Ort, der ſanfte Ruh dem Müden,
„Dem Traurigen der Seele ſüßen Frieden
„Und Hoffnung dem Verlaßnen gibt."

Man ſieht, daß dieſe Inſchrift jeden Lebensmüden zum harmloſen Genuß der Natur ermuntert, und ihm den Segen des Seelen-Friedens und die Annehmlichkeiten der Ruhe verſpricht. Es ſcheint jedoch, als wenn nicht alle Wanderer das, was die Inſchrift ſo anlockend verheißt, ſondern einige Urſache zum Mißtrauen in die Wahrheit dieſer, wie es ſcheint, nur die reinſte Humanität athmenden Worte gefunden hätten. Eines Morgens bemerkte man folgende mit Bleyſtift unter Obiges geſchriebene Zeilen:

„Oft haben die ſchönſten der Worte gelogen,
„Den zutraulich hoffenden tückiſch betrogen;
„Wo Selbſtſucht den Menſchen nur ſtachelt und treibt,
„Sind Worte gleich Spreu, die ein Windſtoß verſtäubt."

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat December.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 5.

Hesperus.

Freitag, 5. Januar 1827.

Verſuch einer ſtatiſtiſchen Werthſchätzung der herzoglich ſächſiſchen Lande ꝛc.

(Fortſetzung Nr. 4.)

D. Hildburghauſen.

Die Beſitzungen dieſes Hauſes, durch urſprüngliche theilweiſe Geldvergütung für Land und Leute, durch Ueberlaſſung ſpäterer Erbſchaftsanfälle gegen mäßige Summen baaren Geldes, und durch ſehr unvortheilhafte Tauſchverträge, unverhältnißmäßig kleiner als jene der gleichberechtigten Stammverwandten geworden, beſtanden mit Ausnahme des ehemals hennebergiſchen Amtes (Kellerey) Behrungen, aus altcoburgiſchen Landestheilen. Dieſe Lande bildeten bereits ſeit dem 19. März 1818 ein ſtaatsrechtliches Ganzes mit gemeinſamer ſtändiſcher Verfaſſung unter dem Namen: Fürſtenthum Hildburghauſen.

Der Flächeninhalt beträgt für das

Amt Hildburghauſen (und Veilsdorf)	2,27	QM.
Amt Eisfeld	3,18	—
Amt Heldburg	2,52	—
Amt Sonnefeld	0,87	—
Amt Königsberg	1,54	—
Amt Behrungen	0,47	—
Summa	10,85	QM.

Eine Zählung vom Jahre 1806 gab das Reſultat einer Bevölkerung von 30187, Seelen; eine officielle Angabe für das Jahr 1807 beſtimmte dieſelbe für das

Amt Hildburghauſen zu	8,817
Amt Eisfeld zu	9,180
Amt Heldburg zu	5,995
Amt Sonnefeld zu	2,985
Amt Königsberg zu	1,670
Amt Behrungen zu	1,059
überhaupt zu	29,706

alſo 481 Seelen weniger als im vorigen Jahre. Nach dieſer Angabe wurde das Bundescontingent auf 297 Mann, und der Beytrag zu 30,000 fl. Bundesausgaben auf 29 fl. 23¼ kr. feſtgeſezt.

Der Verfaſſer des Aufſatzes im Staatsboten, der ein Hildburghauſer zu ſeyn ſcheint, gibt folgende ſpecielle Angaben ohne Beſtimmung des Zeitpunktes.

Amt Hildburghauſen	9,500	E.
Amt Eisfeld	9,800	—
Amt Heldburg	6,400	—
Amt Sonnefeld	3,200	—
Amt Königsberg	1,800	—
Amt Behrungen	1,300	—
Summa	32,000	E.

Eine neuere, jedoch ebenfalls hinſichtlich des Zeitpunktes unbeſtimmte Schätzung in den Erläuterungen zur Karte von Thüringen gibt

den jezt Meinungiſchen Aemtern . .	27,100	S.
den Aemtern Sonnefeld u. Königsberg	5,900	—
dem Ganzen	33,000	S.

Ich halte dafür, man könne, ohne Uebertreibung, jene Zählung von 1807 zum Grunde legend, den jährlichen Zuwachs für das Amt Hildburghauſen auf 80, Eisfeld 84, Heldburg 55, Sonnefeld 27, Königsberg 15 und Behrungen 10 Menſchen annehmen, wornach die Bevölkerung zu Ende des Jahres 1826 betragen würde:

Amt Hildburgh.	10,346,	od. in runder Zahl		10,400	S.
Amt Eisfeld	10,776,	—	—	10,800	—
Amt Heldburg	7,040,	—	—	7,000	—

Amt Sonnefeld	3,498, od. in runder Zahl		3,500 S.
Amt Königsberg	1,955,	— — —	2,000 —
Amt Behrungen	1,249,	— — —	1,300 —
		Summa	35,000 S.

Bey Gelegenheit der landständischen Verhandlungen im J. 1819 wurden die Einkünfte, ohne die außerordentlichen Steuern, zu 187,667 Gulden angegeben; hiervon betrugen die Domainen 129,923 Gulden, es blieben also für die Steuern 57,744 Gulden. Bemerkt man, daß außerdem zur Verzinsung der Schulden jährlich wenigstens 37,000 Gulden und zur Deckung des Kammeretats 15,000 Gulden aufgebracht werden müssen, daß ferner die Haltung des Militärs bedeutende Abgaben nothwendig machte; so dürfte man wohl nicht sehr irren, wenn man die gesammten Einkünfte auf 250,000 Gulden schäzt, wovon 120,000 fl. auf die Steuern und 130,000 fl. auf die Domainen zu rechnen wären. Es würden also von ersteren ungefähr 4 fl. auf den Kopf kommen.

Nach den alten Erbtheilungsanschlägen betrugen die Domainen-Einkünfte:

Amt Hildburghausen (1679)	554 m.fl.	1 gr.	11	Pf.
Amt Veilsdorf (1679) .	1,023 —	7 —	1	—
Amt Eisfeld (1643) .	2,036 —	12 —	8½	—
Amt Heldburg (1679) .	3,125 —	8 —	7	—
Amt Sonnefeld (1720)	2,971 —	4 —	4¼	—
Amt Königsberg (1640)	2,500 —			
Amt Behrungen mit dem Echterischen Lehen u. dem Hofe zu Milz (1720)	1,345 —	11 —	9½	—
	Summa 13,556 m.fl.	4 gr.	5¼	Pf.

II.

Ausmittelung des statistischen Werthes der drey herzoglich sächsischen Staaten, wie solche nach dem Vertrage vom 12. November 1826 bestehen.

A. Meinungen.

Ich mache hier den Anfang mit diesem Hause, weil dasselbe die meisten Parzellen erworben hat, deren Berechnung jenen der übrigen zwey Häuser vorangehen muß.

Der Flächeninhalt ist folgendermaßen anzunehmen:

1) altes Herzogthum Meinungen .		17,78 QM.
2) Herrschaft und Amt Römhild .		1,34 —
3) Vom Fürstenthum Hildburghausen		
a) Amt Hildburghausen . .	2,27	
d) Amt Eisfeld	3,18	
c) Amt Heldburg	2,52	
d) Amt Behrungen . . .	0,47	
	8,44	—
4) Vom Herzogthum Coburg-Saalfeld		
a) Aemter Saalfeld u. Gräfenthal	8,13	
b) Amt Themar	2,33	
c) Theil des Amtes Neustadt, östlich der Steinach . . .	0,30	
	10,76	—
5) Vom Herzogthum Gotha das Amt Ober-Kranichfeld	0,85	—
6) Vom Herzogthum Altenburg:		
a) Amt Camburg	1,61	
b) Der nördl. Theil des Amtes Eisenberg mit den 12 Amtsdörfern Groitzschen, Janisroda, Kastkirchen, Kauerwitz, Kökenitzsch, Molau, Neidschütz, Priesnitz, Seidewitz, Seislitz, Thierschneck u. Uttenbach, und den 3 Patrimonialgerichts Orten Aue, Boblas und Heiligenkreutz.		
c) Vom Amte Roda, das Dorf Lichtenhayn bey Jena		
d) Vom Amte Ronneburg, das Dorf Mosen.		
Für diese 17 Dörfer kann man wohl annehmen	1,00	
	2,61	—
	Summa 41,78 QM.	

Die Bevölkerung würde sich für das Ende des Jahres 1826 folgendermaßen gestalten:

1) altes Herzogthum Meinungen . .	59,500 E.
2) Herrschaft und Amt Römhild . .	6,900 —

3) Vom Fürſtenthum Hildburghauſen

a) Amt Hildburghauſen . .	10,400	
b) Amt Eisfeld	10,800	
c) Amt Heldburg . . .	7,000	
d) Amt Behrungen . . .	1,300	
		29,500 E.

4) Vom Herzogthum Coburg-Saalfeld.

a) Aemter Saalf. u. Gräfenthal	25,000	
b) Amt Themar	5,800	
c) Theil vom Amte Neuſtadt. Die abgetretenen Orte hatten im J. 1812 folgende Bevölkerung:		
Mupperg	215	
Liebau	47	
Oerlsdorf	89	
Mogger	42	
Lindenberg, mit dem dazu gehörigen Antheile von Rotheul, dem Hofe Langenmüs u. 12 Wüſtungen (einzelnen Häuſern)	207	
Der Haſſenbergiſche Antheil von Rotheul mit 15 Wüſtungen . . .	111	
Summa	711	
Jezt 794 oder in runder Summe	800	
		31,600 —
5) Vom Herzogthum Gotha, das Amt Ober-Kranichfeld (1823; 2373 E.)		2,400 —
6) Vom Herzogthum Altenburg		
a) das Amt Camburg (1822; 6,794 E.)	7,000	
b) die übrigen 17 Dörfer mögen begreifen	3,500	
		10,500 —
Summa		140,400 E.

Ueber die Vertheilung des Bundes-Contingents iſt zwar noch nichts officielles bekannt geworden, es wird aber daſſelbe wohl in Zukunft für das Haus Meinungen betragen:

Altes Contingent . . .	544 Mann
Vom Fürſtenthume Hildburghauſen .	252 —
Vom Herzogthume Coburg-Saalfeld	270 Mann
Vom Herzogthume Gotha und Römhild	38 —
Vom Herzogthume Altenburg . .	90 —
Summa	1194 Mann

(Die Fortſetzung folgt.)

Neuere franzöſiſche Literatur.

(Fortſetzung Nr. 4.)

2. Annuaire historique etc. *). Dieſes Jahrbuch aller Merkwürdigkeiten von 1824 erſchien erſt Ende 1825, weil der Verf. etwas recht Vollſtändiges und Vollkommenes liefern wollte. Das Jahr 1824 bleibt denkwürdig für die Weltgeſchichte. In demſelben fanden mehrere Ereigniſſe ſtatt, welche von entſcheidendem Einfluß auf die fortſchreitende Civiliſation waren, vor Allem die organiſche Verbindung eines großen Theils der vormaligen Kolonialwelt.

Leſur gibt, nach ſeinem bekannten Plane im erſten Theile die Geſchichte Frankreichs. Die Sitzung des geſetzgebenden Körpers nimmt darin den erſten Platz ein. Leztere hatte dieſes Jahr ein ganz beſonderes Intereſſe. Man wußte, daß der zum Angriff der Charte entworfene Plan, welcher mit Feſtſetzung mehrerer Bevorrechtungen im Wahlſyſtem begonnen hatte, durch Einführung der Septennalität weiter ausgeführt werden ſollte — eine Maßregel, welche zu allen Zeiten die Freunde der öffentlichen Ruhe und der Unveränderlichkeit unſrer Inſtitutionen, in Unruhe geſezt haben würde, weil ſie offenbar einen Artikel unſers Grundgeſetzes verlezte, mußte noch weit größere Beſorgniſſe erregen, da ſie mit den Wahlen zuſammen fiel, auf welche das Miniſterium einen geſetzwidrigen Einfluß genommen, zu welchen ein Miniſter in der Deputirtenkammer ſich berechtigt, den aber ein Mitglied, das nicht zur Oppoſition gehört (Graf Montalembert) als ein Scandal erklärte.

Die Umtriebe, welche die Miniſter bey den Wahlen in Bewegung ſezten, wurden bey der Discuſſion über die Verification der Vollmachten völlig in der Deputirtenkammer enthüllt; ohne indeß, wie man voraus geſehen, in der Hauptſache etwas zu ändern. „Ohngeachtet der gegen die Wahllisten und Wahl-Verſammlungen gemachten Aus-

*) Universel pour 1824, avec un Appendice, contenant les actes publics, traités, notes diplomatiques, papiers d'états et tableaux statistiques, financiers, administratifs et nécrologiques; — une Chronique offrant les événemens les plus piquans, les causes les plus célebres etc. — et une Revue des productions les plus remarquables de l'année, dans les sciences, dans les lettres et dans les arts; par C. L. Lesur. Paris. 1825. 800 — 900 S. 12 Fr. (Wir geben dieſe Beurtheilung nach der Revue encyclopédique. Avril. 1826.)

ſtellungen," ſagt Leſür, „blieb die Zahl der Gewählten faſt dieſelbe, wie früher" *).

Der Unterſuchung der Vollmachten folgte die Diſcuſſion über die Reduktion der Renten-Intereſſen. Die Deputirten-Kammer willigte in dieſelbe, die Pairs-Kammer verwarf ſie. Nun ward ſie mit einigen Veränderungen im Jahr 1825 abermals vorgetragen. Dermalen kennt man nun einen Theil der Folgen dieſer Finanz-Maßregel, und man weiß jezt recht gut, ob man ſich zu der Beharrlichkeit des Miniſters und der Umſtimmung, die in der Meinung derjenigen von den geſetzgebenden Gewalten, welche ſich ihr Anfangs widerſezt hatte, Glück wünſchen ſoll. Uebrigens hat Herr Leſür auch dieſe ganze Angelegenheit ziemlich partheyiſch dargeſtellt, 19 — 20 Seiten hindurch Alles, was zu Gunſten der miniſteriellen Maßregel ſpricht, aus einander geſezt, und nur auf 6 — 7 die Einwendungen der Oppoſition mitgetheilt.

Die Kapitel IV und VIII enthalten die in beyden Kammern vorgefallenen Diskuſſionen über die Total-Erneuerung (renouvellement integral) und Septennalität. Die Verwaltung war ſchon lange der Anſtrengungen müde, die ſie jedes Jahr machen mußte, aus der Wahlkammer eine National-Oppoſition fern zu halten, welche über kurz oder lang die Majorität erhalten mußte. Mit der Abänderung des Wahlgeſetzes verband man noch den Plan der Modifikation einer andern Grundbeſtimmung: Die Erneuerung des Fünftels der Mitglieder ſollte aufhören. Mit dieſem ſchon unter Decazes Miniſterium angekündigten, aber damals noch nicht gereiften Plane jezt hervorzutreten, zeigte ſich endlich die günſtige Gelegenheit. Man muß die eben ſo lehrreichen als niederſchlagenden Diskuſſionen hierüber nachleſen. Sie beweiſen, daß man blos mit Sophismen eine ganze geſellſchaftliche Verfaſſung umſtürzen könnte. Irgend eine Behörde dürfte ſich nur ſelbſt das Recht anmaßen, den Grundvertrag zu revidiren, abzuändern, zu verbeſſern. Ohne Special-Auftrag, ohne beſtimmte Vollmacht, dürfte ſie nur ihre eigene Allgewalt ausſprechen und das Geſetz vor ihrem Willen beugen. Am Tage liegt es, daß ein auf dieſe Weiſe entweihter Vertrag nur noch eine ſehr unſichere Gewähr leiſten würde, und man ſehr leicht, was heute noch heilig geachtet werden ſollte, morgen vernichten könnte. Und hierin liegt eigentlich das große Uebel einer Maßregel, die an ſich ſchon verderblich iſt.

Dieſe Sitzung ſchien dazu beſtimmt zu ſeyn, Alles, was ſeit der Reſtauration zu Stande gekommen, Eins nach dem Andern wieder zu zerſtören. Man hatte ſich nicht geſcheut, den öffentlichen Kredit durch das Rentengeſetz zu erſchüttern. Durch das Septennal-Geſetz zerſtörte man vollends die Wahlen in ihren erſten Elementen. Noch mußte man eine der Hauptgrundlagen des Militär-Syſtems über den Haufen werfen. Dies bewirkte man dadurch, daß man das Rekrutirungsgeſetz überhaupt, beſonders aber den von den Veteranen handelnden Titel, den man unterdrückte, angriff. Leſür behauptet: Die Regierung hätte ſich aus Erfahrung von dem geringen Nutzen dieſes Inſtituts überzeugt. Man muß geſtehen, daß die Prüfung ziemlich oberflächlich geſchehen iſt, und der einſichtsvolle Marſchall, welchem Frankreich die wahrhaft fruchtbare Idee einer Organiſation der Veteranen verdankt, hat ſehr gut gezeigt, daß es nicht an der Inſtitution, ſondern an denen, die davon Gebrauch machen ſollten, lag, wenn ſie wenig leiſtete. Iſt es übrigens nicht eine Abgeſchmacktheit ohne Gleichen, wenn ein Staatsmann eine ſo wichtige Maßregel, ohne ſie erſt durch wiederholte Erfahrungen genau kennen gelernt zu haben, ſie gleich nach der erſten verwirft?

Ein Strafgeſetz gegen Kirchen-Entweihungen, das die Pairskammer angenommen, ſtarb vor der Geburt, in der von der Deputirtenkammer ernannten Kommiſſion. Das Wort sacrilegium war im Entwurf noch nicht ausgeſprochen. Die Zeloten wollten es hinein haben, der Miniſter wagte das noch nicht, und ſchien den ganzen Geſetzes-Entwurf für jezt aufzugeben, wird ihn aber das nächſte Jahr, mit jenem Wort bereichert, wieder vorlegen. Dann wird dieſes, ſo wie das Rentengeſetz und ein andres über religiöſe Vereine, das ebenfalls in dieſer Sitzung verworfen ward, angenommen werden. Alles geht jezt einen raſchen Gang, und das Jahr 1826 hat uns ſchon Geheimniſſe aufgeſchloſſen, an welche im Jahr 1824 kein Menſch dachte.

Einige Geſetze von minderem Intereſſe, die Berichtigung der Rechnungen von 1822, die Kredit-Ergänzungen für 1823 und das Budget für 1825, das zu einer außerordentlichen Höhe erwachſen war, beſchäftigten den übrigen Theil einer Sitzung, die weit Wichtigeres vorbereitet, als zu Stande gebracht hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Man warf ja aber der Verwaltung nicht blos vor, eine große Zahl konſtitutionsmäßiger Wähler abſichtlich um ihr Stimmrecht, ſondern auch in die Wahl-Kollegien eine ziemliche Anzahl miniſterieller Wähler gebracht zu haben, die dazu keine andre Berechtigung hatten, als ihre Willfährigkeit, nach dem Sinn der Miniſter zu ſtimmen.

Replik des Einſenders der Nachricht aus Teplitz in Nr. 266 des Hesperus.

(Verglichen Hesperus Nr. 302. 1826.)

Evangel. Johann. XIX. 22.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 6.

Hesperus.

Sonnabend, 6. Januar 1827.

Versuch einer statistischen Werthschätzung der herzoglich sächsischen Lande ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 5.)

Die Einkünfte lassen sich mit einiger Wahrscheinlichkeit folgendermaßen schätzen.

1) altes Herzogthum Meinungen, ohne die Kammergüter Callenberg und Gauerstadt . . . . . 504,000 fl.
2) Herrschaft und Amt Römhild . 37,200 —
3) Vom Fürstenthum Hildburghausen 210,000 —
4) Vom Herzogthum Coburg-Saalfeld
   a) Aemter Saalfeld und Gräfenthal 170,000
   b) Amt Themar . . . 30,000
   c) vom Amt Neustadt lediglich Steuern u. indirekte Abgaben, da sämmtliche Orte Patrimonialgerichts-Orte sind . 3,000

   203,000 —
5) Vom Herzogth. Gotha. Die Domainen-Einkünfte d. Amtes Ober-Kranichfeld kann man auf 8000 fl., die übrigen Einkünfte auf 9000 fl. schätzen, folglich überhaupt . . . . . 17,000 fl.
6) Vom Herzogthum Altenburg. Die Domainen-Einkünfte des Amtes Camburg kann man, einschließlich des Salzwerks zu Sulza, auf 21,000 fl., diejenigen des Amtes Eisenberg von 41 Amtsdörfern und der Stadt zu 28,000 fl. anschlagen, wovon auf die hieher gehörigen 12 Amtsdörfer etwa 8200 fl. kommen dürften. Den Steuerbetrag von 10,500 Seelen kann man in diesem, nicht vorzüglichen Theile des Landes etwa zu 45,000 fl. annehmen; folglich den Gesammtbetrag der Einkünfte zu . . . . . 74,200 —

Summa 1,045,400 fl.

Von den alten Domainen-Anschlägen kommen gegenwärtig auf diesen Staat:

1) altes Herzogthum Meinungen . . . . . 20,458 m. fl. 12 gr. 8¾ Pf.
2) Herrschaft Römhild . . . . . 3,444 — 16 — 10 —
3) Vom Fürstenthum Hildburghausen . . . . . 8,085 — 1 —
4) Vom Herzogthum Coburg-Saalfeld . . . . . 8,350 —
5) Vom Herzogthum Gotha, der Hohenfelder See . . . . 175 —
6) Vom Herzogthum Altenburg:
   Amt Camburg . . . . 1432 m. fl. 2 gr. 3 Pf.
   Etwa ⅔ des Amtes Eisenberg . . 700 —
   Salzwerk zu Sulza . . . 55 —

   2,187 — 2 — 3 —

Summa 52,700 m. fl. 10 gr. 10¾ Pf.

Die Hauptmaſſe dieſer Lande, welche nach der herzoglichen Bekanntmachung vom 15. Novbr. d. J. ſämmtlich integrirende Theile des Herzogthums Meinungen bilden, iſt ein, in Geſtalt eines Hufeiſens langgedehntes, aber ſchmales, geſchloſſenes Ganzes von 38,34 QM. mit 127,500 Einwohnern, welches den Kamm des Thüringer Waldgebirges an der nordweſtlichen Spitze nur wenig, an der nordöſtlichen aber bedeutend überſchreitet, gegen Süden ſich bis in das fruchtbare Hügelland Frankens erſtreckt, und deſſen vorzüglicher Holzreichthum ſich mit der Fruchtbarkeit der Werra-, Saal- und Kork-Thäler um den Vorzug ſtreitet, den die Induſtrie der Bewohner der Waldgegenden anzueignen bemüht iſt. Die iſolirten Parzellen aus der gotha-altenburgiſchen Verlaſſenſchaft (3,46 QM. 12,900 Einw.) ſind, wie ein ſehr wahrſcheinliches Gerücht behauptet, zum Austauſch gegen die ſachſen-weimariſchen Aemter Lichtenberg und Kalten-Nordheim beſtimmt, welche für Meinungen, vorzüglich wegen der ungeſchloſſenen bedeutenden Zillbacher Forſte eben ſo gelegen, als die Erwerbung von Ober-Kranichfeld und Camburg für Weimar wünſchenswerth wäre. Man braucht in dieſer Hinſicht nur zu erwähnen, daß von dem Städtchen Kranichfeld mit 1300 Einw., 543 Einw. zu Unter-Kranichfeld (Weimar), 757 zu Ober-Kranichfeld (Meinungen) gehören, die Hoheit über die Straßen aber lezterem zuſtändig iſt, ſich mithin die weimariſche Staatsgewalt nicht über die Dachtraufe der Häuſer erſtreckt.

Dieſe Lande enthalten nach ihrem gegenwärtigen Beſtande folgende Städte:

1) Meinungen mit	4,800	E.
2) Saalfeld	3,900	—
3) Hildburghauſen	3,800	—
4) Pößneck	3,500	—
5) Salzungen	2,800	—
6) Sonneberg	2,700	—
7) Eisfeld	2,600	—
8) Waſungen	1,900	—
9) Römhild	1,700	—
10) Camburg	1,500	E.
11) Gräfenthal	1,300	—
12) Themar	1,300	—
13) Kranichfeld	1,300	—
14) Heldburg	1,100	—
15) Schalkau	1,000	—
16) Ummerſtadt	900	—
17) Lehеſten	800	—
18) Steinheyde	400	—
18 Städte mit	37,300	E.

B. Coburg und Gotha.

Der Flächeninhalt beträgt:

1) Herzogthum Coburg:			
a) Ueberreſt des Herzogthums Coburg-Saalfeld	6,86		
b) Vom Fürſtenthum Hildburghauſen	2,41		
		9,27	QM.
2) Herzogthum Gotha	27,45	—	
3) Fürſtenthum Lichtenberg	11,28	—	
Summa	48,00	QM.	

Die Bevölkerung kann für Ende des Jahres 1826 folgendermaßen berechnet werden:

1) Herzogthum Coburg.			
a) Ueberreſt des Herzogthums Coburg-Saalfeld	33,000		
b) Vom Fürſtenthum Hildburghauſen	5,500		
		38,500	E.
2) Herzogthum Gotha	85,800	—	
3) Fürſtenthum Lichtenberg	31,500	—	
Summa	155,800	E.	

Der Betrag des Bundes-Contingents dürfte wohl folgendermaßen zu berechnen ſeyn:

1) Herzogthum Coburg:		
a) Die alten Lande	280	
b) Der Antheil an Hildburghauſen	45	
	325	Mann

2) Herzogthum Gotha . . . . 778 Mann.
3) Fürſtenthum Lichtenberg . . . 250 —

Summa 1353 Mann.

Die Einkünfte mögen geſchäzt werden:

1) Herzogthum Coburg:
a) Ueberreſt des Herzogthums Coburg-Saalfeld . . 297,000
b) Vom Fürſtenthum Hildburghauſen 40,000
c) Die Kammergüter Callenberg und Gauerſtadt . 8,000

345,000 fl.
2) Herzogthum Gotha . . . . 683,000 fl.
3) Fürſtenthum Lichtenberg . . . 155,000 fl.

Summa 1,183,000 fl.

(Der Beſchluß folgt.)

Neuere franzöſiſche Literatur.

(Fortſetzung Nr. 5.)

Im lezten Kapitel dieſes der Geſchichte Frankreichs gewidmeten Abſchnitts wird der Tod Ludwigs XVIII., die Thronbeſteigung Karl X., die Wieder-Einführung und Abſchaffung der Cenſur und endlich die Eröffnung der Sitzung von 1825 berichtet.

Hier erwähnt Leſür, was man Alles gegen die Zeitſchriften unternommen, und ſpricht vom wirklichen oder vermeinten Aufkauf einiger. Eine ſeltſame Weiſe, Materialien für die Geſchichte darzulegen, wenn man vor Gericht erhärtete Thatſachen als zweifelhaft hinſtellt. Aber eben, daß ſie erwieſen waren, war nicht allen Leuten recht. Will man offen für die Nachwelt reden, ſo muß man nicht gar zu ängſtliche Rückſicht auf die Zeitgenoſſen nehmen, wie bey Leſür der Fall ſcheint. Mit Bedauern ſieht man, daß er von den höchſt merkwürdigen Erſparungen redet, die Hr. v. Villele in ſeinem Departement bewirkt habe. Die Lobhudeley muß zur Manier geworden ſeyn, wenn man hierüber einen Miniſter preiſet, der verſchwenderiſcher mit dem Staatsvermögen umgegangen iſt, wie irgend einer.

Aber nicht nur Hr. v. Villele, das ganze Miniſterium erfreut ſich des beſondern Beyfalls des Verfaſſers. Er ſchildert uns daſſelbe als einen Verein weiſer Männer, welche mitten unter dem Geſchrey und den Vorwürfen des Volks unerſchütterlich ruhig bleiben. „Die Miniſter und beſonders deren Präſident," ſagt er bey Gelegenheit der neuen Seſſion, „bereiteten ihre Arbeiten mit unangreifbarer Sicherheit vor. Trotz alles Schreyens und Klagens hielt das Miniſterium ſeine Maßregeln aufrecht, und trat in den Kammern mit aller Zuverſicht auf." Mit dem loben iſt es nicht gethan, man muß verſtehen, geſchickt zu loben. Fällt es nicht etwas in's Lächerliche, uns andern von Sicherheit und Zuverſicht des Miniſteriums bey Eröffnung der Sitzung zu erzählen, die wir nur zu gut von dem Einfluß unterrichtet ſind, welchen das Miniſterium auf die Bildung der Kammer ausübte! Auch ſcheint es Hrn. Leſür ſehr am Herzen zu liegen, uns zu beweiſen, daß man groß Unrecht habe, „das Miniſterium in den Blättern der liberalen Parthey täglich anzuſchuldigen, daß es den Jeſuitismus begünſtige und die Jeſuiten wieder einführen wolle." Denn er kommt hierauf zweymal zurück S. 4 u. 297. Jedermann weiß, was er hievon zu halten habe, und ſchwerlich wird man ſich deshalb beym Annuaire Raths erholen wollen. Daß lezteres ſo ſpät nach Verfluß der Zeit erſcheint, deren Geſchichte es vorträgt, ſezt es der kleinen Verlegenheit aus, daß indeſſen die Ereigniſſe ſelbſt, auf eine ſehr unangenehme Art das widerlegen, was officiell oder allzugefällig hat behauptet werden wollen.

Zur Steuer der Wahrheit muß indeſſen geſagt werden, daß der Verf. um ſo freyer athmet, je weiter er ſich von der miniſteriellen Atmoſphäre entfernt. Dies iſt nun im zweyten Theil der Fall, der vom Auslande handelt und zuerſt uns den deutſchen Bund und die deutſchen Mächte vorüber führt. Die Konferenzen auf dem Johannisberg, ein dem Fürſten Metternich gehörtges Schloß, bereiteten unter dem geheimnißvollen Schleyer der Diplomatik die Beſchlüſſe vor, welche bald am Bundestage zu Frankfurt verlautbarten ꝛc. *)

In dem Kapitel, das uns die Geſchichte der nordiſchen Mächte gibt, erſcheinen die Niederlande unaufhaltſam

---

*) Was weiter im Original folgt, bleibt weg, weil es die Cenſur ſchwerlich würde paſſiren laſſen, ſo ſehr dies zu wünſchen wäre, damit die Veranlaſſung gegeben würde, das, was hier in einem ſo geſchäzten und weit verbreiteten Journale, wie die Revue encyclopédique S. 91 u. 92 behauptet wird, und auch ſonſt ſchon öffentlich vielmals geſagt iſt, von Wien aus gründlich widerlegt würde. Namentlich ſcheint auch das neuſte Urtheil des preußiſchen Oberlandesgerichts in Breslau in der Demagogen-Sache zu beweiſen, daß an derſelben weit mehr war, als der Verf. im Original Wort haben will.
D. H.

auf der Bahn zu einer weisen Freyheit fortschreitend. — Der nordische Storthing setzt ruhigen, aber unbesiegbaren Widerstand despotischen Anmaßungen entgegen. Rußland sucht das Fortschreiten seiner vielen Völkerschaften in der Aufklärung aus politischen Rücksichten zu hemmen. *). Das Ministerium des öffentlichen Unterrichts und des Kultus war einigen Männern anvertraut, welche die ganze Wichtigkeit ihres hohen Berufes einsahen. Alle erhielten im J. 1824 gleichzeitig ihre Entlassung; ein Admiral ward statt ihrer angestellt. „Gleich bey der Uebernahme seines Amtes," sagt der Verf., „stellte Herr v. Schiskow als Grundsatz auf, daß die untern Stände keines ausführlicheren Unterrichts bedürften, der ihnen nur mehr schädlich als nützlich seyn würde. Die Veränderungen, die er bey den russischen Universitäten, sowohl im Personal, als in den Unterrichts-Gegenständen und der Methode ihres Vortrags vornahm, zeigten hinlänglich, daß er hierüber ganz anders denke, wie seine Vorfahren." Nationen, welche mit den aufgeklärtesten Ländern Europens gränzen und in steter Verbindung mit den Hauptsitzen der Civilisation stehen, zur Unwissenheit verurtheilen; dies, glauben wir, kann nicht das Werk einer richtigen Politik seyn; denn dadurch wird für spätere Zeiten irgend eine gewaltsame, wilde Revolution vorbereitet, die man vermeiden würde, wenn man nach und nach alle die unvermeidlichen Veränderungen einleitete, welche nun einmal zur Bestimmung aller größern Völker-Vereine gehören. Die so eben in Rußland vorgefallenen Ereignisse scheinen keinen sonderlichen Beweis dafür abzugeben, daß Unwissenheit die beste Gewähr der Ruhe und Stabilität sey. Oft aber verblenden uns Vorurtheile so sehr, daß man vielleicht eben diese Ereignisse zum Vorwand nehmen wird, noch mehr in dem System zu bestärken, wodurch sie sich am ehesten erneuern werden **).

Nach den Intriguen des Divans und den erfolglosen Unterhandlungen wegen Räumung der Moldau und Wallachey, folgt die Darstellung der Geschichte Griechenlands im Jahr 1824. Ohngeachtet der traurigen immer wiederkehrenden Spaltungen dieser Völkerschaften, die seit Jahrhunderten kein andres, als das Band der Sklaverey vereinigte, hat doch die Sache des Vaterlandes und der Freyheit ihren Vertheidigern so viel Kraft verliehen, daß die Griechen dieses Jahr sich gegen die ottomanischen Soldaten, die üble Stimmung der christlichen Fürsten und trotz ihrer Zwietracht unter sich, zu behaupten wußten. Lesür schildert sehr lebhaft die heldenmüthige Tapferkeit dieser Nation, ihre patriotischen Hingebungen, ihre Uneigennützigkeit und Mäßigung, wovon sie mehrmals die unwidersprechlichsten Beweise gegeben. Er verschleyert nicht die Theilnahme mehrerer Nationen an diesem Kriege, dessen Opfer Griechenland ist, und er scheut sich nicht, mehrere, „der christlichen Diplomatie wenig Ehre machende" Umstände anzuführen. Ueber Griechenlands Unglück trösten uns doch wenigstens große Zwecke, schöne Thaten; einen desto traurigeren, niederschlagenderen Anblick geben die südlichen, von fremden Truppen besezten, Staaten Europa's. Ohne Aussicht für eine bessere Zukunft fühlt sich die Seele um so mehr von den dermals auf ihnen lastenden Leiden ergriffen. „Hier besonders," sagt Lesür, da er vom Königreich der beyden Sicilien spricht, „zeigten sich recht auffallend die Folgen einer Revolution und fremder Besitznahme. Die Zahl der Verhafteten war so beträchtlich, die Gefängnisse waren so überfüllt, daß man für gerathen hielt, zu Anfang des Jahres ein Dekret zu erlassen, welches eine Abkürzung des Justizganges befahl. So nahm man zum vierten Mal seine Zuflucht zu außergerichtlichen Maßregeln, als trauriger Beweis von der Lage des Landes." — Die neapolitanische Regierung fand es zweckmäßig, Maaßregeln einzuleiten, um die östreichischen Truppen durch eine Art Schweizer-Garnison ablösen zu lassen. Die Unterhandlungen, vier Regimenter in Sold zu nehmen, wurden 1824 eifrig betrieben. Dennoch wird man eingestehen müssen, daß in Staaten, wo die Regierung sich genöthigt sieht, immer fremde Truppen, gleich einer Besatzung in einem feindlichen Platz, gegen das Volk aufzustellen, nicht das beste, politische System obwalte.

(Der Beschluß folgt.)

*) Man vergesse nicht, daß der Verf. vom Jahr 1824 spricht.

D. H.

**) Nach den neusten Nachrichten aus Rußland sind umfassende Maßregeln gegen Verbreitung der Aufklärung genommen worden. Die Petersburger Buchhändler haben ihren Korrespondenten in Paris eine große Menge Bücher, mit dem Auftrag zurückgeschickt, sie auf ihre Rechnung zu verauktioniren. Zugleich haben sie den Inder verbotner Bücher mitgetheilt, um vergebliche Hinsendungen zu verhüten, der nun eine Menge Sachen ausschließt.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 7.

Hesperus.

Montag, 8. Januar 1827.

Verſuch einer ſtatiſtiſchen Werthſchätzung der herzoglich ſächſiſchen Lande ꝛc.

(Beſchluß Nr. 6.)

Durch die Erwerbung des Amtes Sonnefeld iſt das Herzogthum Coburg nicht allein geographiſch ſehr gut arrondirt, ſondern ſie iſt auch in financieller Hinſicht nicht unbedeutend; indem das ehemalige Kloſter, jetzige Kammeramt Sonnefeld, ſehr beträchtliche Lehenſchaften im Coburgiſchen hatte, welche im Jahre 1812, ohne die vielen einzelnen Stücke, 23 Häuſer mit 152 Einwohnern in 10 Dörfern der Aemter Coburg und Neuſtadt begriffen. Ohne Zweifel werden nach dem aufgeſtellten Princip der Territorialeinheit auch die 4 dem Amte Hildburghauſen lehnbaren Häuſer mit 17 Einwohnern, in den Ortſchaften Roßfeld und Lempertshauſen, des Amtes Rodach, an Coburg abgetreten worden ſeyn. Die Erwerbung der Kammergüter Callenberg und Gauerſtadt von Meinungen iſt in gleicher Beziehung wichtig. Erſteres begriff im Jahre 1812 die Lehenherrlichkeit über 33 Häuſer und 191 Einwohner in 6 Ortſchaften der Aemter Coburg und Rodach nebſt einem bedeutenden Landgute und vortrefflichen Forſte; lezteres in 4 Ortſchaften des Amtes Rodach 55 lehnbare Häuſer mit 274 Einwohnern, und ein noch bedeutenderes Landgut.

Nach den alten Portionsanſchlägen beſizt dieſes Haus gegenwärtig:

1) Ueberreſt d. Herzogthums Coburg-Saalfeld . .	8,521	m.fl.	16 gr.	9 Pf.
2) vom Fürſtenth. Hildburgh.	5,471	—	4 —	4½ —
3) Herzogthum Gotha .	33,889	—	6 —	1¼ —
Summa	47,882	m.fl.	6 gr.	2¾ Pf.

Die drey ſtaatsrechtlich getrennten Haupttheile dieſer Lande bilden auch eben ſo viele geographiſche Hauptmaſſen. Das Herzogthum Coburg, zwar nur von kleinem Umfange, iſt jedoch im Ganzen eines der anmuthigſten, fruchtbarſten und bevölkertſten Ländchen Deutſchlands, durch Ackerbau, Viehzucht und Handel wohlhabend. Der ſüdweſtliche Strich des Herzogthums Gotha, gebirgig und mit großen Waldungen bedeckt, wovon allein die Domainen 100,958 Acker (jeder zu 160 Quadrat-Ruthen von 16 rheinl. Fuß) einnehmen, iſt theils durch dieſen natürlichen Reichthum im Vergleich der nahe angränzenden Gegenden, theils durch die Induſtrie ſeiner Bewohner wohlhabend; wie denn allein in den zwey Dörfern Ruhla und Mehlis 124 Büchſenmachermeiſter, 10 Kettenſchmiede, 3 Gravirer, 60 Meſſerſchmiede, 19 Meſſerſchalenmacher, 200 Pfeifenkopfbeſchläger u. ſ. w. leben. Der nordöſtliche Theil iſt ein ebenes, vorzüglich fruchtbares, aber holzarmes Getreideland, dem jedoch die maleriſche Abwechslung des Coburgiſchen durchaus fehlt. Das Fürſtenthum Lichtenberg iſt ein Ackerbauſtaat, im Ganzen durch Fruchtbarkeit des Bodens und Milde des Klima's begünſtigt. Zwar macht der kahle und windige Landrücken zwiſchen Nahe und Glan hievon eine Ausnahme, wenigſtens hinſichtlich des Klima's; aber die Thäler der Blies und Oſter, und des Glan laſſen für den Freund agrariſcher Induſtrie, vorzüglich hinſichtlich der Viehzucht, wenig zu wünſchen übrig, ſo wie ſie auch den Freund der ſchönen Natur im Allgemeinen nicht unbefriedigt laſſen. Dem Ganzen fehlt nichts, als eine größere Anzahl fleißiger, und für ihr Fach gebildeter Ackerbauer,

nebſt beſſern Abfuhrwegen, um ein wohlhabendes und glückliches Ländchen zu ſeyn.

Wünſchenswerth wäre es, daß das, vom preußiſchen und ſchwarzburgiſchen Gebiete umſchloſſene gothaiſche Amt Volkenroda gegen die im gothaiſchen Gebiete eingeſchloſſenen preußiſchen Orte Mühlberg und Wandersleben (Theile der Grafſchaft Unter-Gleichen) und andere, mit dem gothaiſchen gränzende Orte ausgetauſcht werden könnte. Eben dieſer Wunſch dringt ſich wegen des zwar kleinen, aber ſehr fruchtbaren Amtes Königsberg auf, welches, von Bayern ganz umgeben, dieſem ſehr gelegen wäre, und leicht durch mit dem coburgiſchen gränzende Landestheile im Oſten oder Weſten der Ilz erſezt werden könnte.

Die Städte dieſer Lande ſind:

1)	Gotha mit	12,500 E.
2)	Coburg	9,000 —
3)	Ohrdruf	3,500 —
4)	St. Wendel	2,400 —
5)	Waltershauſen	2,400 —
6)	Friedrichroda	1,600 —
7)	Rodach	1,500 —
8)	Neuſtadt	1,450 —
9)	Zella	1,400 —
10)	Baumholder	1,000 —
11)	Königsberg	800 —
	Ueberhaupt 11 Städte mit	37,550 E.

Die freundlichen Orte Grumbach (504 Einw.) und Offenbach (533 E.) im Lichtenbergiſchen, haben zwar ſeit 1330 Stadtgerechtigkeit, machen aber gegenwärtig keinen Gebrauch davon; auch iſt Baumholder eigentlich nur ein ſtädtſcher Flecken.

C. Altenburg.

Der Flächeninhalt des jetzigen Herzogthums Altenburg beträgt nach obigem 22,89 QM., auf welchen zu Ende des Jahres 1826 wahrſcheinlich 107,000 Menſchen lebten. Der Betrag des Bundes-Contingents dürfte zu 951 Mann beſtimmt werden. Die Einkünfte kann man zu 725,800 Gulden annehmen. Von den alten Portionsanſchlägen kommen auf dieſes Herzogthum nur 19,530 m. fl. 18 gr. 10½ Pf. Das Land beſteht bekanntlich aus zwey geographiſchen Hauptmaſſen, durch die reußiſche Herrſchaft Gera getrennt; der weſtlichen, oder den Aemtern Kahla, Roda und Eiſenberg, im Gebiete des bunten Sandſteins und Muſchelkalks, hügelig, zum Theil bergig, im Ganzen von mittelmäßiger Fruchtbarkeit, aber doch einem guten Getreide- und auch nicht holzarmen Lande; und der öſtlichen, oder den Aemtern Altenburg und Ronneburg, im Gebiete jüngerer Formationen, zum Theil eben, zum Theil hügelig, im Ganzen aber dem fruchtbarſten und reichſten Striche der geſammten ſächſiſchen Lande. Die hier befindlichen Städte ſind:

1)	Altenburg mit	11,000 E.
2)	Ronneburg	4,400 —
3)	Eiſenberg	4,200 —
4)	Roda	2,800 —
5)	Kahla	2,300 —
6)	Schmölln	2,000 —
7)	Lucka	1,300 —
8)	Orlamünda	1,000 —
	Summa 8 Städte mit	29,000 E.

III. Vergleichung von Jezt und Ehemals.

	QM.	Einw.	Einkünfte.	Militär.
Das Haus Coburg und Gotha hat nach dem Vertrage vom 12. November 1826	48,00	155,800	1,183,000 fl.	1353
es hatte vor demſelben	28,91	96,100	655,000 —	800
alſo jezt mehr	19,09	59,700	528,000 —	553
Das Haus Meinungen hat nach dem Vertrage v. 12. Nov. 1826	41,78	140,400	1,045,400 fl.	1194
es hatte vor demſelben	18,68	64,100	536,800 —	544
alſo jezt mehr	23,10	76,300	508,600 —	650
Das Haus Altenburg hat nach dem Vertrage v. 12. Nov. 1826	22,89	107,000	725,800 —	951
es hatte vor demſelben	10,85	35,000	250,000 —	297
alſo jezt mehr	12,04	72,000	475,800 —	654

Ein Drittheil der gotha-altenburgischen Verlassenschaft, nach dem gegenwärtigen Werthe, beträgt 18,08 QM., mit 69,333 Einw., 504,133 Gulden Einkünfte, und der Verbindlichkeit 619 Mann Soldaten zu stellen.

Das Haus Coburg und Gotha hat 1,01 QM. und 23,867 fl. Einkünfte mehr, dagegen 9633 Einw. und wahrscheinlich 66 Mann Soldaten weniger als das volle Drittheil erhalten.

Das Haus Meinungen hat 5,02 QM., 6967 Einw. und 4467 fl. Einkünfte mehr als das volle Drittheil erhalten, dagegen aber auch wahrscheinlich 31 Mann Soldaten mehr zu stellen.

Das Haus Altenburg hat 6,04 QM. und 28,333 fl. Einkünfte weniger, dagegen 2667 Einw. und 35 Mann Soldaten mehr zu stellen, als das volle Drittheil der Erbschaft beträgt. Von den alten Portionsanschlägen der gotha-altenburgischen Verlassenschaft beträgt $\frac{1}{3}$ 18,976 m.fl. 17 gr. $11\frac{3}{36}$ Pf.

Das Haus Coburg-Gotha

hat jezt	47,882 m.fl.	6 gr.	$2\frac{3}{4}$ Pf.
es hatte vorher . . .	16,872 —	13 —	9 —
also jezt mehr	31,009 m.fl.	13 gr.	$5\frac{3}{4}$ Pf.

oder 12,032 m.fl. 16 gr. $6\frac{7}{18}$ Pf. mehr als ein Drittheil.

Das H. Meinungen hat jezt 52,700 m.fl. 10 gr. $10\frac{3}{4}$ Pf.

es hatte vorher . . .	22,755 —	2 —	$11\frac{5}{12}$ —
also jezt mehr	29,945 m.fl.	7 gr.	$11\frac{1}{3}$ Pf.

oder 10,968 m. fl. 11 gr. mehr als ein Drittheil der Verlassenschaft.

Das Haus Altenb. hat jezt 19,530 m.fl. 18 gr. $10\frac{1}{2}$ Pf.

es hatte vorher . .	13,556 —	4 —	$5\frac{1}{4}$ —
also jezt mehr	5,974 m.fl.	14 gr.	$5\frac{1}{4}$ Pf.

oder 13,002 m. fl. 3 gr. 6 $\frac{1}{36}$ Pf. weniger, als ein Drittheil der Verlassenschaft.

Die gotha-altenburgische Stimme auf dem Bundestage, welche ohne wesentliche Alteration des ursprünglichen Verhältnisses sämmtlicher Stimmen auf demselben, nicht erlöschen kann, wird wahrscheinlich nach der Analogie früherer Fälle, in Betreff der ehemaligen Reichstagstimmen, in einem dreyjährigen Turnus abwechselnd von sämmtlichen drey Häusern geführt werden.

Neuere französische Literatur.

(Beschluß Nr. 6.)

In Spanien sieht es noch viel trauriger aus, wie im Königreiche Neapel. Der Verf. sagt von jenem Lande: „Die Masse der Nation ließ sich von Mönchen oder Intriguanten leiten, gab sich aus Spekulation dem Fanatismus hin, versank in Elend und Unwissenheit, trozte in ihrer Knechtschaft und gestattete sich bey allem Aberglauben die größten Ausschweifungen.“ Lesur gibt eine eben so kräftige als wahre Schilderung von der spanischen Gegen-Revolution, die er mit folgenden Worten schließt: „Die revolutionäre Schreckenszeit Frankreichs kann allein einen Begriff vom jetzigen Regiment geben; nur die Anarchie herrschte in diesem blutigen Kampf der Partheyen, besonders aber bey derjenigen, die im Namen der absoluten Gewalt zu den Waffen griff.“

„Wenn von England,“ sagt Lesur, „dieses Jahr nur wenig Ereignisse aufzubewahren sind; so verdient seine innere Lage die ganze Aufmerksamkeit des Staatsmanns. Nie herrschte mehr Harmonie in seinem politischen System, nie mehr Thätigkeit in seinen Handels-Spekulationen. In den Parlaments-Debatten kamen nur über die Fakta abweichende Meinungen vor; über die Grundsätze war alles einig. Der Partheygeist schien völlig verschwunden. Das Ministerium fand nirgends Widerstand, weil es nur die National-Interessen zum Augenmerk nahm. Auch jezt noch behauptet England diese glückliche, politische Stellung, und wird sich durch dieselbe aus den Finanz-Verlegenheiten ziehen, in denen es sich dermalen befindet, und welche traurige Folgen haben könnten, wenn Regierung und Volk nicht in inniger Harmonie stünden. Jene Verlegenheiten haben ihren Grund in viel zu weit getriebenen Spekulationen und zu großen Unternehmungen, die zum Theil schon 1824 begannen.“

„Außer den Anlehen, welche dieses Jahr für Griechenland, Neapel und die amerikanischen Staaten unterzeichnet wurden, und die sich zusammen auf 16,650,000 Pfd. Strl. belaufen, bildeten sich Compagnien, in die nicht weniger als 124 Mill. Pfd. Strl. Kapitalien gesteckt wurden, theils zur Ausführung solcher Plane, wie die durch ganz England anzulegenden Eisenbahnen, theils zur Bearbeitung der merikanischen Bergwerke. Die für leztres Projekt ausgegebnen Aktien wurden schnell untergebracht.“ — Die durch diese außerordentliche Thätigkeit entstandene Verlegenheit kann nur kurze Zeit dauern, weil, wie Lesur sagt, das Ministerium nur die National-Interessen zum Augenmerk nahm.“

Sehr treffend geht der Verf. von England zu Amerika's Geschichte über. Auch in den Vereinigten Staaten gaben die politischen Ereignisse von 1824 we-

nig Stoff für das Annuaire. Eine einzige Thatsache, welche die Geschichte eines ganzen Jahrs füllen könnte, beschäftigt die ganze, civilisirte Welt, und wird den Amerikanern bey der Nachwelt zu unvergänglichem Ruhme gereichen. Die triumphalischen Ehrenbezeigungen, mit welchen ein dankbares Volk die ehemaligen Dienste eines alten Generals feyerlichst anerkannt hat, müssen den Nationen als Beyspiel vorleuchten. — „Wie auch die verschiedenen Partheyen in Frankreich Lafayette's Benehmen und Charakter beurtheilen mögen; in Amerika findet die Geschichte in ihm nur einen Krieger, dem die Vorsehung das ehrenvolle Loos beschieden hatte, für eine edle, durch keine Art Unfug befleckte Sache, und für eine Freyheit zu fechten, die aufrecht erhalten werden sollte."

Im Jahre 1824 ist das ehemalige spanische und portugiesische Amerika seiner neuen Befestigung um einen starken Schritt näher gerückt. Iturbide tragisches Ende hat die lezten Hoffnungen zerstört, die der Despotismus noch in Mexiko hegte; eine Bundes-Verfassung hat den Grund zu einer Freyheit gelegt, nach der man sich so sehr sehnte, und die gewiß von Dauer seyn wird. — Die große Provinz Guatimala trennt sich von Mexiko, um einen eignen Staat zu bilden, der das nächste Jahr seine Stelle, unter den neuen Mächten, als Central-Amerikanische Republik einnehmen wird. Columbien, die älteste unter diesen jungen Republiken, geht festen Schritts der Begründung seiner inneren Organisation entgegen, und entfaltet sich nach außen immer mehr als Macht von Bedeutung. Es empfängt englische Agenten, beginnt eine Unterhandlung mit Rom und tritt mit nordamerikanischen Freystaaten, durch einen Freund-, Schiffahrts- und Handels-Traktat in engste Verbindung. — Peru, noch am weitesten im Befreyungswerk zurück, sichert wenigstens seine Unabhängigkeit, durch die berühmte Schlacht von Ayacucho, und diese weite Länderstrecke, die jezt von der Gegenwart ihrer Bedrücker nicht mehr belästigt wird, sieht nun mit nächstem Jahre ihrer politischen Organisation entgegen, zwiefach geschüzt durch Bolivars militärisches Genie und Edelmuth. Chili, das seine Unabhängigkeit noch vertheidigen mußte, hatte ebenfalls seine politische Organisation noch nicht vollendet, oder beschäftigte sich eigentlich mit der Umänderung der Konstitution, die es sich 1823 gegeben, und mit welcher es nicht zufrieden war. In Buenos-Ayres sehen wir Alles in Thätigkeit, die Bundes-Konstitution der Plata-Provinzen einzuleiten. Der Vollendung dieses großen Werks kann man das nächste Jahr entgegensehen. Sind erst diese Länder gegen jede europäische Usurpation gesichert; so können sie in aller Ruhe ihre politische und bürgerliche Wiedergeburt betreiben.

Brasilien, das mitten unter diesen Republiken allein als Kaiserreich da steht, zeigt eine Art Anomalie, welche die machthabende Gewalt dadurch zu verbergen suchte, daß sie eine Konstitution mit einigen liberalen Anordnungen ertheilte, die als ein Opfer gelten konnte, welches man jenem Freyheitsgeiste bringen zu müssen glaubte, welcher in den Einwohnern Brasiliens, wie des ganzen übrigen Amerika, so rege geworden ist! Wir sehen, wie jenseits des atlantischen Meeres die Liebe zum Guten und die Verehrung der Freyheit dem Schicksal dieser so ansehnlichen Zahl unserer Erdbewohner eine neue Richtung gibt; wie durch Konstitutionen verbündeter, oder einzelner Staaten, die wieder errungenen Rechte dieser unlängst erst der Sclaverey entronnenen Völker, auf soliden Grundlagen gesichert werden; wie Traktate sie in beyden Hemisphären, mit den beyden großen Mächten, bey welchem das Freyheits-Princip vorherrscht, enger verbündet; wir erblicken bey den obersten Gewalthabern Seelengröße, wie Bolivars heldenmüthiges Benehmen in Columbien und Peru beweiset, bey den Völkern Dankbarkeit und Edelmuth, wie Lafayette's Triumph in den Vereinigten Staaten und in Mexiko jene Entscheidung des Kongresses beweiset, die, nach der Bestrafung eines Hochverräthers, seine am Verbrechen unschuldige Gattin und Kinder anständig versorgt. England das, seiner geographischen Lage nach, Europa — durch seine Verwaltung und politischen Grundsätze aber Amerika angehört, knüpft durch Traktate engere Verbindungen mit den neuen, wie mit den alten Staaten, und benüzt für sich, mit gleicher, ausnehmender Geschicklichkeit die Fortschritte jener, die Fehler dieser. Der allgemeinen historischen Uebersicht von 1824 folgt nun im Annuaire eine Sammlung gut ausgewählter Aktenstücke und eine Chronik, die indeß zu viel Unbedeutendes enthält.

Die wichtigsten neuern Land- und See-Reisen *).

(Verglichen Nr. 296. 1824.)

Wir beziehen uns auf die frühere Anzeige der ersten sechs Theile. In den vorliegenden beyden führt uns der Verfasser durch Hindostan, Kabul, Belochistan, Seisthan, Buchara, Turkestan, Chiwa, Georgien, Persien, Klein-Asien, Armenien, Kurdistan. Fitzclarence, Haafner, Elphinstone, Christie, Pottinger, Eversmann, Murawiew, Ker Porter und Kinair sind seine Gewährsmänner. Loben müssen wir, daß über jedes Land zuvor, ehe er uns die Reise selbst antreten läßt, eine einleitende Uebersicht gibt, welche das Bemerkenswertheste im Allgemeinen historisch und geographisch zusammenstellt. Von den Reisen selbst folgen gedrängte zweckmäßige Auszüge, die ganz geeignet sind, vollständigere und anschaulichere Begriffe von dem vielen Eigenthümlichkeiten Asiens zu verschaffen, als dies durch Lehr- und Handbücher möglich ist. Sie empfehlen sich daher für junge Leute und andre Wißbegierige von selbst.

*) Für die Jugend und andre Leser bearbeitet von Dr. Wilhelm Harnisch. 7ter und 8ter Theil. Jeder mit einer Charte u. 2 Kpf. Leipzig. Gerhard Fleischer. 1825.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 8.

Hesperus.

Dienstag, 9. Januar 1827.

Einige Gedanken über die Verlegung der Universitäten in die Hauptstadt.

(Aus einer Hauptstadt, aber nicht in Deutschland.)

Es handelt sich um unsere Jugend und um unsere Wissenschaft. Beyde wollen gepflegt und wohl versorgt seyn, und auf beyde sehen die Väter unseres Landes, als auf ihre Kleinodien, mit großen Hoffnungen hin; denn in beyden verjüngen sich unsere Alten, loben, und sehen fröhlich dazu, wenn beyde nach ihrem Wunsche gedeihen, schütteln bedächtlich den Kopf und seufzen, wenn eines ihnen über den Kopf hinaus wächst, oder Seitenwege einschlägt. Beyde treten ins Geleise des Alten in der nächsten Zukunft, oder vertreten wenigstens die Stelle des Alten, und bilden den Uebergang in die folgenden Jahrhunderte, die ihre Richter sind.

Jede neue Anstalt ist mit Kosten verbunden, welche, wenn diese vom Staat ausgeht, auch demselben anheim fallen, und, je kleiner dieser ist, desto drückender auf ihm lasten. Es möchte also vor allem die Frage zu bedenken seyn: Kann der Staat die Kosten der neuen Einrichtungen, welche eine Verlegung der Universität von ihrem früherem Sitze in die Hauptstadt zur Folge hat, tragen? und ist diese Frage bejaht, so frägt es sich, ob die aus der Verlegung des Universitätssitzes zu hoffenden Resultate auch wirklich des Opfers werth sind, welches der Staat ihnen bringt?

Leichter wird der Staat immerhin die Kosten bestreiten können, die nicht dauernd sind, sondern nur für den Augenblick erfordert werden, und selbst leztere würden um vieles dadurch erleichtert werden, wenn die Hauptstadt einigen offentlichen Gebäuden, die vielleicht bis jezt eine minder nützliche Bestimmung hatten, eine solche wichtigere Bestimmung gäbe, die für die Zukunft in Hinsicht auf die Kosten der Erhaltung derselben, die Staatsbörse nicht mehr als bisher in Contribution sezten.

Vorausgesezt, daß das Budget der Universität von ihrem alten Sitz mit ihr in die Hauptstadt wandere, könnte man vielleicht kühn behaupten, daß die Zukunft dem Staat auch diese Wanderungskosten reichlich erstatten würde. Nichts zu sagen von der Besoldung der verdientesten Männer, die der Staat, der von der Hauptstadt bisher getrennten Universität und der Wissenschaft entzogen, um sie zu Hofgelehrten oder zu Examinatoren der in Staatsdienste übergehenden jungen Männer zu machen; Nichts zu sagen von den vereinfachten Kosten der Unterhaltung derjenigen öffentlichen Institute, die früher getheilt bestanden, und nun in Eines zusammen fielen, wie die Erhaltung eines Klinikums oder Krankenhospitals, eines anatomischen Amphitheaters, eines botanischen Gartens, eines Naturalienkabinets, der Bibliothek, die in jedem Fall in der Hauptstadt bisher unterhalten wurden, — würde der Staat durch das den Studirenden vertheuerte Studiren in der Hauptstadt, weniger mittelmäßige Bewerber um öffentliche Stellen, und damit vielleicht eine große Anzahl überflüßig werdender Staatsämter weniger zu besolden haben. Der Zugang zu öffentlichen Aemtern würde dann dem mittelmäßigen Talent erschwert seyn, welches von den niedrigen Ständen auf durch den Universitätsbesuch sich in den Herrenstand erheben möchte, nicht nur, weil es gerne Herr würde, sondern, weil es, wenn es nur einmal im Staatsgleise geht, sich seine Zukunft gesichert sieht, und dann auf seinen Lorbeeren und dem Staatsruhekissen ruhen kann, während es in dem Künstler- und Gewerbsberuf für sein ganzes

Leben angeſtrengte Thätigkeit und Fleiß vor ſich ſieht, und oft vergebliche Mühe fürchtet, ſeys, weil jene Gewerbe durch Unglück des Landes, oder durch den Drang der Zeiten ſtocken. Daß durch eine ſolche gegründete oder nicht gegründete Unthätigkeit in den Gewerben, dieſe und überhaupt der Kunſtfleiß des Landes noch mehr ſtocken muß, wird jeder als eine natürliche Folge erkennen. So entſpränge aus einer ſolchen Verlegung der Univerſität nicht nur nicht Nachtheil, ſondern noch doppelter Gewinn, für die finanzielle Subſiſtenz des Landes. Als fortwährende Laſt fiele dem Staat nur noch die Erhöhung der Beſoldung der Profeſſoren zu, die, bey der Verſetzung von einem wohlfeileren Sitz in die Hauptſtadt, wo es immer theurer zu leben iſt, als billig erwartet werden kann; eine Laſt, die ſich der Staat zum Theil durch Anweiſungen öffentlicher Gebäude für freye Wohnung der Profeſſoren erleichtern könnte, die aber beſonders durch den Fond der, durch die Vereinigung und Vereinfachung der Lehrſtellen, vakant werdenden Stellen und ihres Gehalts gehoben werden dürfte. Doch ſtünde dem Staat noch ein weiteres Mittel zu Dienſte; wenn er nämlich die vielen geringeren Summen, die er bisher einigen Halb- und Hülfs-Profeſſoren zufließen ließ, welche ſich in das Fach, dem ſie, jeder allein, nicht ganz gewachſen waren, theilen mußten, wenn der Staat dieſe vielen kleineren Summen vereinigte, und ſie zunächſt mit der Wiedervereinigung des getrennten Faches Einem oder wenigen, aber tüchtigeren Männern zufließen ließe, die neben dem, was ſie leiſten, noch den Ruhm der Univerſität und des Landes begründen. — Wären nun ſo die weſentlichen Fächer gut beſezt, ſo könnte der Staat das übrige den Privatdocenten überlaſſen, die ihn in finanzieller Hinſicht nichts angingen, denen aber ihr Talent immer die Gegenwart und die Zukunft ſichern würde.

Vereinigt der Staat ſolche tüchtige Männer in ſeiner Hauptſtadt als Lehrer der Jugend (und zu dieſem Schritt gibt ihm vielleicht die nunmalige Aenderung mehr Gelegenheit), ſo iſt auch die Frage ſchon halb gelöſt, was er durch einen ſolchen Schritt in wiſſenſchaftlicher Hinſicht gewinne. Halbwiſſer können nur wieder Halbwiſſer nach ſich ziehen; tüchtige Männer werden Tüchtiges ſchaffen und Tüchtiges geben, und ſchon durch ihre bloße Tüchtigkeit, und das dadurch ihren Zöglingen eingeflößte Vertrauen wird durch ihr Vorbild indirekt, direkt ſodann durch ihre Autorität, die Studien ihrer Schüler leiten. Stellen wir einen Studirenden nur auf die Stufe geiſtiger Thätigkeit und eigener Unterſcheidungskraft, daß er nicht das Unglück hat, ad verba magistri ſchwören zu müſſen, und feſt haltend an ſeiner geläufigen Feder, Sinn und Unſinn, nicht im Kopf, aber doch in der Maſſe vom Kollegium, nach Hauſe ſchleppt, um, weil er weder das eine noch das andere verſteht, noch geiſtig verarbeiten kann, es wenigſtens wörtlich auswendig zu lernen! Was kann auf einen ſelbſtſtändigen Denker der Eifer und Geifer eines Finſterlings für einen Eindruck machen, der, nachdem er alle Syſteme angegriffen, lächerlich und verdächtig gemacht hat, auf den Trümmern der zu ſeinen Füßen liegenden Gebäude ein neues aufrichtet, und ſchon zum neuen Gerüſte dieſe oder jene Seitenwand des zu Tode diſputirten zu Hülfe ruft, und das, wie eine Straßburger Gansleber-Paſtete, nur durch die äußere Brodkruſte zuſammen gehalten wird? Sagt dem nur ein wenig eigenes Urtheil beſitzenden Jüngling nicht ſchon der Nekrolog der von ſeinem Meiſter begrabenen Syſteme, und wenn er noch etwas weiter geht, die Genealogie aller Syſteme, daß ſie nur das Modekleid der Zeit ſind, und daß er nicht das Aeußere, ſondern das Weſentliche erfaſſen müſſe, was ihm bleibt, wenn alle Syſtems-Säulen brechen? Welchen Eindruck kann das Abrathen vom Studium eines in der Welt einmal Aufſehen erregenden Werkes auf den wiſſenſchaftlichen Eifer eines jungen Mannes machen? Es iſt nicht nur, daß man dadurch den Jüngling nur noch mehr anſpornt, das Verbotene zu leſen, und den gut gemeinten Rath ſammt dem Mann, der ihn gab, lächerlich zu machen, und ſogar bey ſeinen Mitſtudirenden; der Profeſſor aber hat ſeinen Kredit verloren, und der Student hat keine Stütze mehr.

Aber die Hauptſtadt, und das vielfältigere Regen und Leben, wird auch noch einen beſondern

wohlthätigen Einfluß auf die Art und das Wesen des Studiums haben; der junge Mann wird durch das geräuschvolle Leben aus seinen Systemsträumen erweckt, die er sich von seinem Dachkämmerchen aus an die Sterne hinauf gebaut hat, denn so wie er nur zu seiner Hausthüre hinaustritt, ruft ihm das wirkliche Leben zu: Hic Rhodus! hic salta!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die projektirte Abdammung des Yes, vor Amsterdam.

Das größeste aller neuern niederländischen Wasserbau-Projekte ist, — nachdem der große nordholländische Kanal zu Stande gebracht worden, jezt die Abdämmung des Wassers — het Ye, vor der Stadt Amsterdam, um den großen Außenhafen der Stadt, wenn er vorher ganz ausgereinigt worden, alsdann ganz von dem Pampus und der Süderſee abzuſchließen, in diesen Damm eine große Seeschleuße zu legen, und auf diese Weise den großen Außenhafen der Stadt stets rein von allem Seeschlamm und Schlieck zu halten.

Der Arm der Süderſee — het Ye — ist ein über 1200 Ruthen rheinl. breites Wasser, dessen Grund aus Schlieck- und in der Tiefe aus weicher Darg- und Sumpf-Erde bestehet — hier muß der ganze große Damm, so wie die große Seeschleuße in demselben auf einen ungeheuern Pfahl-Rost gelegt, und Pfähle von 55 — 60 Fuß Länge eingerammt werden, bevor mit dem Bau selbst angefangen werden kann. Das Werk ist daher von einer erstaunenden Größe und hat unendliche Schwierigkeiten, welche indessen das Genie des berühmten holländischen Wasserbaumeisters, General-Inspektors Blanken, welcher den großen nordholländischen Kanal, mit allen Schleußen, angelegt hat, — doch überwinden dürfte! — Eben so, wie man in Holland auch den Plan entworfen hat, das mehrere Quadrat-Meilen große Haarlemer Meer, ein Landsee, auf welchem jezt große Schiffe fahren, durch Schöpfmühlen trocken zu mahlen, und als Bau- und Weideland, in der Folge, zu benutzen, — so wie man in Nordholland ꝛc. viele solche Landseen, schon in vorigen Zeiten, durch Schöpfmühlen ausgetrocknet, und den Boden als herrliches Weideland ꝛc. benuzt, viele Häuser daselbst erbaut, ja ganze Dörfer darin angelegt hat. —

Aurich. Franzius.

Neuere Literatur.

Don Alonso *).

Man erinnert sich vielleicht noch, was sich der Verf. durch sein 1816 erschienenes, freymüthiges Werk: La coalition et la France, für Unannehmlichkeiten, ja Gefahren zuzog. Seine späteren Vues politiques zeigten den scharfsichtigen, politischen Seher; so wie seine 1820 erschienene Schrift: sur les dangers de la situation presente seine Wahrheitsliebe und eigne Furchtlosigkeit gegen Gefahren. In der That machte sie seiner politischen Carrière ein Ende. Er hatte der herrschenden Parthey nicht geschmeichelt und — verlor seine Stelle im Staatsrathe. Er bereisete Spanien und lebte nun blos der Literatur. In Alonso legte er unter der Hülle eines Romans nieder, was er selbst sah und vom innern Getriebe der Partheyen zu erfahren Gelegenheit hatte. Und wir wissen bis jezt noch kein rein historisches Werk, aus welchem Spanien, wie es ist, mit seinem Geist oder Ungeist, seine Machthaber, deren Umtriebe, der Charakter der Nation in den Hauptklassen und die vornehmsten Fäden, welche seine neuste Geschichte durchlaufen, oder vielmehr durchkreuzen und verwirren, anschaulicher kennen zu lernen wären. Wir haben es mit größtem Interesse und Vergnügen gelesen, und viel daraus gelernt, und hoffen zuverlässig allen unsern Lesern, die nicht zu der Fahne der sehenden Blinden geschworen, Gleiches versprechen zu können. Z. B.: Was ist eigentlich die so oft besprochene Camarilla oder kleine Kammer? Dazu gehört, ohne Unterschied des Ranges und der Abkunft, Jeder, dem die Ehre vergönnt ist, täglich den Monarchen zu sehen. Für einen solchen bildet die Camarilla jeden Abend einen vertraulichen Cirkel, worin eigentlich, wann es gilt, das Schicksal des Reichs entschieden wird. So will es der Absolutismus **).

S. 43 lese man das Lob der seit einigen Jahrhunder-

*) Oder Spanien. Eine Geschichte aus der gegenwärtigen Zeit von H. A. v. Salvandy. Aus dem Französischen. 5 Bände. Breslau. Max. 1823.

**) Uebrigens darf mit der Camarilla nicht die Camera (Kammer) verwechselt werden. Dies ist eine Kommission, die den Auftrag hat, bey Besetzung einer Staatsbeamtenstelle, einer Pfründe ꝛc. jedesmal drey Kandidaten vorzuschlagen.

ten erſt eingeführten Majorate. „Wenn die Urheber dieſer Staatseinrichtung es blos auf Zerſtörung des Landbaues, auf die Entvölkerung der Provinzen, mit einem Wort, auf Elend und deſſen getreue Gefährtin, Unwiſſenheit, abgeſehen hätten; ſo war ihr Zweck auf das vollkommenſte erreicht. Allein ſie wollten auch noch eine große und kräftige Ariſtokratie aufſtellen, und ſo hat denn ihre kurzſichtige Staatskunſt nichts weiter gethan, als den Glanz des alten kaſtilianiſchen Adels verdunkelt. Durch ſie hat Spanien einen großen Theil jener Namen eingebüßt, die ſich aus der Mitte der Völker wie lebendige Pfeiler ihres Ruhmes erheben. Und das iſt es, was das übrige Europa noch nicht genugſam weiß."

S. 43. Unter dem Rang eines Kaſtilianers verſteht man vom Könige von Spanien ertheilte, beſondre Vorrechte, jedoch ohne die Grandezza, d. h. das Recht, ſich in ſeiner Gegenwart das Haupt zu bedecken.

S. 63. Die Halbinſel iſt dasjenige Land der Erde, wo die wiſſenſchaftlichen Studien mehr der ärmern Klaſſe überlaſſen ſind, und darin liegt eine Hauptquelle jener Barbarey, worin die Bevölkerung des Landes verſenkt iſt. Anſtatt den Unterricht nach dem Bedürfniß der verſchiedenen Stände abzumeſſen, anſtatt dem Ackermann, dem Taglöhner, Kenntniſſe mitzutheilen, die ihn an ſein Gewerbe feſſeln und ihm zugleich Mittel an die Hand geben, die Lage der Seinigen und die Induſtrie ſeines Vaterlandes zu verbeſſern, bietet man ihm wie eine vergiftete Lockſpeiſe Studien dar, die dem Staate, ſo wie ihm ſelber, völlig unnütz ſind. Er hat nur die Wahl, entweder unwiſſend und roh bey ſeinem Pflug zu bleiben, oder ihn zu verlaſſen, um ein müſſig gehender Pedant zu werden. Hat er nun das leztere erwählt, ſo ſchleudert man ihn gegen die menſchliche Geſellſchaft, als einen Feind, der ſie ausſaugt, gegen die menſchliche Vernunft, als einen Mitbewerber, der ſie zu unterdrücken ſucht. Es kränkt ihn, wenn man von Fortſchritten ſpricht; das Wort „Entdeckung" erbittert ihn ganz, ſo wie ein Angriff, oder wie eine Beleidigung; er proteſtirt gegen die Lehre vom Kreislauf des Bluts, gegen die Phänomene der Elektricität, gegen das große Geſetz der Anziehungskraft, und Namen, die von einem Ende Europa's bis zum andern verehrt werden, entſchlüpfen ſeinem Zorne nur im Tone des unverſchämten Mitleides."

„Seit ungefähr zwanzig Jahren fangen dieſe Lehren der Unwiſſenheit an, zu ihrer Vorliebe für die ſtehenden Ideen noch den Wunſch nach politiſchen Reformen zu geſellen. Mehr als eine Triebfeder treibt ſie in dieſe neue Laufbahn. Sie haſſen nämlich die Mönche, die Nebenbuhler ihres Ruhmes auf den Dörfern; ſie genießen auf dem Lande blos Achtung, anſtatt daß ſie da Macht zu beſitzen wünſchten. Vielleicht auch mag ſich ein Wiederſchein beſſerer Erkenntniß bis zu ihnen verirrt haben. Allein, indem ſie mit der Anmaßung der Aftergelehrſamkeit auch noch das hitzige Ungeſtüm mittelmäßiger Köpfe verbinden, indem ſie, ohne etwas davon zu verſtehen, die Worte im Munde führen, auf denen die geſellige Verfaſſung beruht, und indem ſie alle Grundſätze, die ſie annehmen, verdrehen; ſo machen ihre Uebertreibungen aus der Wahrheit eine Lüge, aus der Veränderung eine Gefahr, ſogar aus Verbeſſerungen neue Plagen. Es wäre für die Freyheit beſſer, dergleichen Menſchen zu Gegnern, als ſie zu Vorfechtern zu haben." Welch' eine Schilderung! Wie charakteriſtiſch!

(Die Fortſetzung folgt.)

Frankfurt a. M.

Seit dem Monat Juli erſcheint hier in der Jäger'ſchen Buchhandlung eine Allgemeine Aelternzeitung, herausgegeben von Pfarrer Spieß in Offenbach; welche in den bis jezt vorliegenden Heften ſchon manches Tüchtige zur Sprache gebracht.

Niemand wird es wohl mehr bezweifeln, daß die beſſere Jugendbildung vor allen Dingen von den Aeltern ausgehen müſſe. Das älterliche Haus iſt demnach die Vorſchule. Den Stoff des Unterrichts gibt das tägliche Leben im Hauſe, an welchem die Kleinen nur zu gern Theil nehmen. Lehrer ſind die Aeltern, vorzüglich aber iſt die Mutter der Hauptlehrer; denn durch die Zartheit weiblicher Gefühle iſt ihr Weſen der lieblichen Kindheit ähnlicher, näher verwandt, und darum können Mütter in dieſer Vorſchule ſegnender wirken, als alle Lehrer der Welt. Um nun aber auch ihren guten Willen mit Rath zu unterſtützen, ihnen den rechten Weg zu zeigen, den ſie bey der Erziehung ihrer Kinder einzuſchlagen haben, und zu ermuntern, auf alles zu achten, was Nachtheil verhüten und ihnen bey dem wichtigen Geſchäft behülflich ſeyn kann, liefert dieſe Allgemeine Aelternzeitung in allerley gefälligen, Jedermann anſprechenden Formen und Aufſätzen, Anfragen und Wünſchen — zur Abwechslung des Ernſtes auch in unterhaltenden jugendlichen Spielen ꝛc. — zweymal wöchentlich die bewährteſten Grundſätze einer beſſern häuslichen Erziehung, deren Anwendung nach und nach ein ſchöneres, ein bildenderes Familienleben erzeugen muß. — Das iſt gewiß ein hoher, ein heiliger Zweck, den ſich dieſe Zeitung vorgeſezt hat; welche Aeltern ſollten nicht mit inniger Freude die Hand dazu bieten?

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 9.

Hesperus.

Mittwoch, 10. Januar 1827.

Mannerts alte Geographie *).

Es iſt eine jezt ſeltene, aber unſrer Literatur um ſo mehr Ehre machende Erſcheinung, daß eine deutſche Buchhandlung, ein bändereiches, theures Werk dieſer Art, deſſen Verlag bereits zerſplittert worden, nicht nur als dritter Verleger an ſich gezogen, ſondern auch den Verfaſſer zur Fortſetzung und Vollendung aufgemuntert hat, wie es wirklich der Fall bey der ſoliden Hahnſchen Buchhandlung in Hannover in Betreff des Mannertſchen Werks iſt, auf deſſen Werth hiermit aufmerkſam zu machen, ſich dieſe Blätter um ſo mehr zur Pflicht rechnen, als in andern Blättern, deren eigentlicher Beruf eine ausführliche Anzeige dieſes wichtigen Werkes ſeyn ſollte, entweder gänzlich von demſelben geſchwiegen, oder nur Einzelnes angeführt worden, um es tadeln zu können; was eine ſehr leichte Sache bey einer Arbeit iſt, die 1) ſeit beynahe 40 Jahren begonnen und bis heute noch nicht vollendet worden, wo alſo beſtändig einzelne Entdeckungen, Forſchungen, welche der Verfaſſer vor dem Druck noch nicht wiſſen konnte, Stoff zum Hofmeiſtern geben, 2) welche ſo außerordentlich viel, nämlich die Darſtellung der ganzen alten Welt und 3) mit einer Vollſtändigkeit und Ausführlichkeit umfaßt, wie vor ihr keine andre. Je größer die Fülle der Thatſachen iſt, in deren einzelne Zergliederung ſich ein Schriftſteller einläßt, um ſo leichter, ja natürlicher kann der Eine, der ſo viel umfaſſen ſoll, etwas überſehen oder auch in mancherley Irrthümer fallen, und es iſt keine große Kunſt, wenn derjenige, der nur ein einzelnes Land, eine einzelne Provinz, oft nur eine Gegend zum Gegenſtande ſeines Special-Studiums machte, dann Bemängelungen aufzufinden weiß.

*) Geographie der Griechen und Römer aus ihren Schriften dargeſtellt von K. Mannert, ord. Prof. d. Geſchichte in Altorf.

I. Theil. Allgemeine Einleitung. Hiſpanien. 2te umgearb. Auflage. Mit 2 Chärtchen. Nürnberg. Grattenauer. 1799. (Die erſte Auflage erſchien ſchon 1788.)

II. Th. 1. B. Das transalpiniſche Gallien. 2te verbeſſerte Auflage. Mit 1 Charte. 1804. (Die erſte erſchien 1789.) 2. Heft. Britannien. 1795. (Hier finden wir den Verf. als Lehrer am Gymnaſium zu Nürnberg.) 2. Auflage. Leipzig. Hahn. 1822. (Der Verf. iſt jezt k. bayerſcher Hofrath, Prof. d. Geſchichte zu Landshut *) u. ord. Mitglied d. k. Akad. d. Wiſſ. zu München.)

III. Th. Germania, Rhaetia, Noricum, Pannonia nach den Begriffen der Griechen und Römer. 2te völlig umgearb. Aufl. Mit 2 Charten. Leipzig. Hahn. 1820.

IV. Th. Der Norden der Erde von der Weichſel bis nach China. Mit 2 Charten. 1820. Ebendaſ.

V. Th. Indien und die perſiſche Monarchie bis zum Euphrat. Nürnberg. Gratt. 1797.

VI. Th. 1. Heft. Arabien, Paläſtina, Phönicien, Syrien, Cypern. Ebendaſ. 1799. 2. u. 3. H. Klein-Aſien. Mit 2 Chart. Ebendaſ. 1801 u. 1802. — (Dieſe 6 erſten Theile ſind aus dem Grattenauerſchen Verlage in den Hahnſchen übergegangen, koſteten ſonſt 19 Thlr. 12 gr., ſind aber jezt für einige Zeit auf 12 Thlr. herabgeſezt.)

VII. Th. Thracia, Illyricum, Macedonia, Theſſalia und Epirus. Landshut. Krüll. 1812. 2 Thlr. 20 Gr.

VIII. Th. Das nördliche Griechenland. Der Peloponneſus. Die Inſeln des Archipelagus. Aus den Quellen bearbeitet. Mit 1 Charte. Leipzig. Hahn. 1822. 3 Thlr. 12 gr.

*) Jezt zu München.

IX. Th. in 2 Abtheil. Italia nebſt den Inſeln Sicilien, Sardinien, Korſika ꝛc. Mit 1 Charte. Ebend. 1823. 5 Thlr.

Gewiß unſterblich, einzig und bleibend iſt aber Mannerts Verdienſt, die Idee zu dieſem Werke zu einer Zeit gefaßt zu haben, wo die Kultur der alten Geographie in Deutſchland ziemlich verwaiſet und Mannert viele Jahre der einzige war, welchem die Recenſionen über alt-geographiſche Werke in den Literatur-Zeitungen von Halle und Jena anvertraut werden konnten. Er kann als der Altmeiſter und Veteran in dieſer Art Studien betrachtet werden, der ihnen die Bahn auf breiter Baſis gebrochen, ſie unermüdet verfolgt und ſo Gott will! zum glücklichen Ende bringen wird. Viele ſind ihm nachgefolgt und haben, was Mannert zu Tage förderte, unter eigner Firma der Welt zum Beſten gegeben, ohne nur einmal dankbar den Führer zu nennen. Wenige ſind auf ſeine Schultern geſtiegen und konnten ſo freylich mit geringerer Mühe weiter ſehen. Wir wollen um der großen Zahl Leſer willen, für welche das Alterthum überhaupt Werth hat, welche den Schauplatz der alten Welt genauer kennen lernen wollen, vorzüglich den Freunden der vergleichenden Geographie und beſonders Jünglingen, welche bey ihren philologiſchen Studien alle Augenblicke eines geographiſchen Führers bedürfen, einen Begriff von dem außerordentlichen Reichthum an Belehrungen zu geben ſuchen, welchen dieſes wahrhafte Nationalwerk deutſchen, gründlichen Fleißes enthält, und das, wie wenige, jeder Bibliothek zur Zierde dienen wird und als eins der ſolideſten und nützlichſten Haupt-, Hand- und Nachſchlage-Bücher in keiner fehlen ſollte. Denn die Grundlage, wie ſie Mannert gebaut, wird noch lange beſtehen, mag auch durch neue Entdeckungen Manches verdrängt, geändert, gebeſſert werden, was der Verfaſſer in den neuen Auflagen, welche mehrere Theile des Werkes erlebten, ſelbſt ſchon gethan hat.

Erſter Theil. Schon die erſte Auflage wußte Heyne, der competente Richter, zu würdigen. Man ſehe deſſen Anzeige in den göttinger gelehrten Anzeigen, in deren Lob alle andre kritiſchen Blätter einſtimmten, und das namentlich die damaligen Tübinger auf das gründlichſte motivirten. — In der allgemeinen Einleitung, welche die Hälfte des erſten Theils umfaßt, zeigte ſich freylich der Verfaſſer nicht nur als ein ſeiner Aufgabe gewachſener, ſondern auch als ein Mann, der mit Glück zu ihrer befriedigenden Löſung einen ganz andern Weg eingeſchlagen hatte, als ſein Vorgänger Cellarius, der doch nur allein genannt werden kann, wenn von Vorgängern die Rede iſt. Er hatte das Verdienſt, mit vieler Sachkenntniß und ſehr genau die Angaben der Alten aufgeſtellt zu haben; aber ohne allen kritiſchen Prüfſtein, über deren Zuverläſſigkeit. Dieſer mußte erſt gegeben werden, und Mannert gab ihn in ſeiner klaren Ueberſicht der geographiſchen Kenntniſſe und Syſteme der Alten, von Herodot an bis auf Ptolemäus. Nun erſt konnte man ihre Angaben beurtheilen und deren Beweiskraft würdigen. So erhob er die bloße, bisherige, geographiſche Nomenclatur zu einem zuſammenhängenden, wiſſenſchaftlichen Gebäude, auf hiſtoriſcher Grundlage. Beſonders hob er Herodots bis dahin oft verkannte Verdienſte heraus und zeigte, daß er wirklich ſelbſt große Reiſen unternommen, vielfache Beobachtungen gemacht und ſie treu niedergeſchrieben habe. Wenn er auch dabey Andrer Erzählungen häufig mit aufnahm, ſo ſchenkte er ihnen deshalb doch nicht unbedingten Glauben. Er legte den Grund, auf welchem durch Eratoſthenes und deſſen Nachfolger, bis auf Ptolemäus eine wiſſenſchaftliche Geographie erbaut werden konnte.

In der zweyten Hälfte dieſes Theils gab er Spanien als Probe der Bearbeitung der übrigen Länder und befolgte hiebey dieſelbe Methode, wie bey der allgemeinen Einleitung. Er begründet ſeine Geographie geſchichtlich, durch Anführung der wichtigſten, hiſtoriſchen Ereigniſſe und hat auf dieſe Weiſe alle übrigen Länder behandelt. — In der Topographie iſt er viel vollſtändiger, als ſeine Vorgänger und beobachtet dennoch eine weiſe Oekonomie, was auch vom ganzen Werk in den Verhältniſſen ſeiner Theile gilt. Alle geſchichtlich merkwürdigen Orte werden angeführt und die Geſchichtſchreiber, die ihrer erwähnt, citirt; dagegen ſind

die übergangen, von welchen nichts weiter, als ihre Benennung vorkommt.

In der zweyten Auflage sieht man überall die bessernde Hand des Verfassers und wir haben nun bald einer dritten entgegen zu sehen, die ausführlicher ausfallen wird, weil das ganze, anfänglich nur auf fünf Bände berechnete, Werk es selbst später geworden ist. Dann wird wohl auch die Hypothese der Franzosen, verschiedener, von den Alten angenommener, Stadien beleuchtet werden. Man sehe: Ueber die Art der Griechen und Römer, die Entfernungen zu bestimmen und über das Stadium, von Ukert (Weimar. 1813). Herr Ukert hat von 1816 — 1821 ebenfalls ein Handbuch der Geschichte der Geographie der Griechen und Römer zu liefern angefangen, wovon aber bis jezt nur der 1ste Band und des 2ten Bandes 1ste Abtheilung erschienen sind, welche nicht mehr umfassen, als Mannerts erster Theil, aber 6 Thaler kosten, indessen Mannerts 6 Theile im Preise auf 12 Thaler herabgesezt sind. Aber freylich ist Ukerts Werk als ein commentirter Mannert zu betrachten, das die Geographie im ausgedehntesten Sinne (also auch die mathematische und physische) mit großer Belesenheit und Gelehrsamkeit behandelt.

Zweyter Theil. Erste Abtheilung. Gallien. Das Bekannte richtig vorgetragen. Auch in der zweyten Auflage konnte nicht viel Neues beygebracht werden. Zu lezterem gehört vornämlich: 1) Die Entwicklung des Verfahrens, welches Ptolemäus, bey der Anfertigung seiner meist fehlerhaften Karten beobachtete. 2) Die wichtige, von Mannert zuerst gemachte, Bemerkung, daß dieser alte Geograph bey den Städten längs des Rheins, geographische Bestimmungen benüzte.

Zweyte Abtheilung. Britannien. Auch dieses erlebte 1822 eine neue Auflage und erhielt schon in der ersten Auflage vielerley, und weit mehr Neues, als Gallien. Schon die Entdeckungsgeschichte der Insel durch die Phönicier, nach dem Vortrage des Avienus und durch Pythras, eröffnet dem Forscher manche Ausbeute. Nicht minder interessant ist die Auseinandersetzung der sonderbaren, unrichtigen Gestalt, welche Strabo der Nordostküste von Europa andichtete und der Ursachen, welche ihn zu diesem Irrthume verleiteten; so wie der Gründe, warum Ptolemäus der Insel Großbritannien eine gebrochene Gestalt gab und geben mußte; so daß sich ihre Nordhälfte östlich ganz über Deutschland herüber beugt.

Gleich interessant ist die Darstellung der brittischen Völkerstämme, vorzüglich die Untersuchung über die Kaledonier. Zu entscheiden wäre noch, ob die Hochschottländer, eine von den heutigen Bewohnern von Wales, radical verschiedene Sprache, oder nur einen abweichenden Dialekt haben. Im ersten Fall stünde der Kaledonier als einer der Urstämme Europens, abgesondert von allen übrigen, außer vielleicht nicht von den Biscayern (worüber die genauere Untersuchung erst noch anzustellen wäre), da. — Mit vieler Umsicht, und dennoch sehr genau, sind die einzelnen Ortschaften, nach der Richtung der vielen, das Land durchziehenden Römerstraßen geordnet und bestimmt. Der Deutsche hat hier wohl mehr geleistet, als je irgend ein Engländer selbst. Wenigstens kennen wir kein englisches Handbuch, das sich in dieser Beziehung mit dem Mannertschen messen könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Holländische Holz- und Stein-Deiche.

In den Niederlanden, vorzüglich in Seeland, Nord-Holland und Friesland findet man hohe Dämme oder See-Deiche von folgender Beschaffenheit: Meilen lang sind große, starke Pfähle, in Reihen, mit starken Querriegeln und mit schweren, eisernen Boltzen versehen, eingerammet. Vor dieser Verpfählung, welche man Holz-Deiche nennt, befindet sich noch eine Erhöhung von großen Granitsteinen, welche sämmtlich, so wie das Holz, aus Norwegen, zu Schiffe hergebracht werden. Diese Holz- und Stein-Deiche sind zum Schutz der hinter ihnen gelegenen hohen Erd-Deiche, um den Sturz der

Wellen gegen den Haupt-Deich zu brechen, angelegt. Wenn man bedenkt, wie viel Hunderttausende solcher schwachen Pfähle und Riegel auf solchen langen Deichstrecken angebracht sind, und jeden langen Pfahl, welcher 8 bis 10 F. tief in den Boden eingerammt werden muß, mit Einschluß der Einrammungskosten nur auf einen Dukaten berechnet; so macht dieses blos für eine Meile über 28,000 Dukaten, ohne die Kosten des vor dem Deiche liegenden Steindammes, welche auch sehr ansehnlich sind. Man hat dort so gefährlich liegende See-Deiche, daß in der ersten Anlage jede Ruthe 1000 fl. holl. gekostet hat; — die Unterhaltungskosten sind nicht weniger bedeutend, indem durch Eisgang und bey heftigen Stürmen diese Pfahl- und Stein-Deiche gar sehr beschädigt, und die Pfähle zum Theil ausgehoben werden. — Die große Beharrlichkeit der Niederländer ist auch hier wieder zu bewundern.

Aurich, 1826. Franzius.

Neuere Literatur.

Don Alonso.

(Fortsetzung Nr. 8. 1826)

S. 74 werden der „Familien-Traktat und das Waffenbündniß, welche das spanische Kabinet seit dem Basler Frieden", (also von so lange der datiren sich schon Zerrüttung und Elend??) „mit dem Kabinet der Tuillerien erneuert hatte, als die wirksamsten Ursachen des Ruins und Verfalls Spaniens" dargestellt. „Die Kolonien, welche durch den Krieg mehr noch als durch den Ocean vom Mutterstaate getrennt wurden, lernten allmählich, sich über dessen Gesetze hinwegzusetzen, der Handel und Gewerbfleiß gingen vollends zu Grunde, das allgemeine Elend hatte auch den Schatz des Fürsten erschöpft; kurz, die ganze Verwaltung war aufgelöst, und an der Stelle einer milden Königsgewalt hatten wir nun einen hohen Rath von Kastilien *), der zu gleicher Zeit Sclave und Unterdrücker war, unabhängige Municipalitäten, Gerichtshöfe, die keine mehr waren, und einen seiner Würde beraubten Hof. Hier zwischen einem Könige ohne Laster, und einer Königin ohne Tugenden, herrschte durch beyde ein Mann, dessen ganzes Leben eine der traurigsten Erscheinungen in der Geschichte bleiben wird. Ein Premierminister, aus der Mitte der Leibgarde erwählt, ein Generalissimus, der nie ein Feldlager gesehen, ein Großadmiral, dessen Fuß nie eine unserer Meeresküsten betreten hatte, Grand von Spanien, Herzog, Fürst ohne Ruhm und ohne Ahnen, endlich auf die Stufen des Thrones gestellt, vermöge einer kühnen Verbindung mit dem Stamm seiner Beherrscher — dies war der Mann, der ohne Mittelstufen sich von der niedrigsten Klasse des Volks zu fast unglaublichen Ehrenstellen empor geschwungen hatte, u. s. w.

S. 92. „Schlechte oder schändliche Regierungen lähmen unsre Seelen, und berauben uns jener hohen Gedanken, jener erhabenen Gesinnungen, die der schönste Theil menschlicher Bestimmung sind. Die traurige Macht der Tyranney, die sich blos dazu eignet, um jede Sittlichkeit und jede Hoffnung aus dem Lauf der Dinge hienieden zu verbannen, greift auf diese Weise zugleich den Himmel und die Erde an." Wie wahr! Man lese S. 142 die malerische Schilderung des ersten Eindrucks von Madrit. S. 144. Wieder ein Paar charakteristische Züge Spaniens im Grundeigenthum, Adel und Geistlichkeit.

„Ungeheure Landgüter sind, mit Ausnahme dessen, was im Besitz der Geistlichkeit ist, in die Hände weniger Großen gegeben, worüber diese unumschränkt verfügen, aber sich selten dort blicken lassen, daher auch keine Wohnsitze für sie. Die Klöster sind die einzigen Wohngebäude, welche das flache Land etwas beleben. Während im übrigen Europa die adelichen Herren, um sich von der Macht der Könige unabhängig zu erhalten, auf ihren Schlössern zurückgezogen lebten und den Aufenthalt in den Städten den Bürgern überließen, waren sie in Spanien genöthigt, mit ihren Familien und ihrem Vermögen einen Zufluchtsort hinter den städtischen Ringmauern zu suchen, an die der Maure sich nicht hinan wagte. Daher ist es dann gekommen, daß Spanien keinen einflußreichen Adel mehr hat, daß der Geist der Gleichheit sich der Namensrangordnung widersetzt hat, daß die unumschränkte Königsgewalt sich hier früher und vollständiger ausgebildet hat, als anderswo. Aber eben daher ist es denn auch gekommen, daß die Ordensgeistlichkeit, die einzigen Grundbesitzer, die an Ort und Stelle residiren, und in der Nähe ihres Grundes und Bodens leben, so tief darin Wurzel geschlagen hat, und dies gerade ist eines der größten Hindernisse, die das Einführung einer freyen Regierungsform im Wege steht.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Dieser ist in fünf Säle (Sala) oder Kammern getheilt. Die ersten beyden beschäftigen sich hauptsächlich mit Regierungssachen; die dritte (Saal der Fünfzehnhundert), der vierte (Saal der Justiz), die fünfte (Saal der Provinz) befassen sich mit Entscheidungen über Civil-, Kriminal- und Polizey-Sachen in höchster Instanz. Außerdem gibt es einen Saal der Alcalden der Krone (de casa ycorte) im Kriminalgericht, in welchem ein Mitglied des hohen Raths von Kastilien jederzeit präsidirt,

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 10.

Hesperus.

Donnerstag, 11. Januar 1827.

Mannerts alte Geographie.

(Fortsetzung Nr. 9.)

Dritter Theil. Germanien. Auch dieser erscheint in zweyter, gänzlich umgearbeiteter Auflage. Großer Fleiß ist auf die historische Einleitung und auf die Anordnung der verschiedenen Völkerschaften, ihrer Lage und gegenseitigen Verhältnisse verwendet worden. Sehr genau ist nachgewiesen, wie sich daraus die mancherley Völker-Bündnisse entwickelten und eine ganz neue Ansicht ist es, daß die Allemannen Absprößlinge von den Truppen des einst durch Cäsar geschlagenen Ariovists gewesen seyen. Die für diese Meinung, vorzüglich aus Strabo, angeführten Gründe verdienen alle Beachtung. Auch hier ist wieder eine besondere Aufmerksamkeit den Regeln gewidmet worden, nach welchen Ptolemäus seine Karten verfertigt haben möge. Höchst wahrscheinlich lagen denselben mehrere Reise-Beschreibungen von Römern und Griechen zu Grunde, welche den Bernsteinhandel von der Donau aus durch das innere Land, nach der jezt preußischen Küste trieben. Mehrere Gelehrte haben sich seitdem dieser Mannertschen Meinung angeschlossen und sie durch Deutung der einzelnen, angegebnen Ortschaften noch mehr ausgebildet. Wenn wir kritteln wollten, könnten wir den Verfasser fragen: warum er Susudata zweymal seiner Karte einverleibt?

Nachdem sich die ersten 4 Bücher mit dem eigentlichen Germanien beschäftigt, handelt er im fünften noch von den süddeutschen, römischen Provinzen Rhätia, Noricum und Pannonicum. Freylich konnte er die neusten hierher gehörigen Schriften (Muchars Noricum, Reichards Germanien, Leichtlen's Schwaben unter den Römern, ꝛc.) noch nicht berücksichtigen. Die Leser finden aber das Nöthigste über die Kelten, Tektosager, Helvetier, Bojer, Tauriscker, Pannonier, Rhätier, Vindelicier, Bojoarier. Leztre erklärt mit guten Gründen der Verfasser für ganz verschieden von den Bojern. Die Ortschaften beschreibt er nach den gezogenen Römerstraßen, und hat sich hier manchen Widerspruch müssen gefallen lassen; weil er nach Anleitung der Peutingerschen Tafel glaubt: Die Hauptstraße habe sich, von der Schweiz aus, gegen Norden nach Aræ flaviæ (Rothweil) gezogen und dann fortwährend an der Süd- oder Ostseite der Donau gehalten. Das Gegentheil suchte man durch die Ueberbleibsel von Straßen und Ortschaften darzuthun, welche sich in westlicher und nördlicher Richtung von der Donau zeigen *). Doch hat dieser Einwurf vielleicht mehr Schein als Wirklichkeit. Als die Römer im ersten und zweyten Jahrhundert noch weit verbreitete Besitzungen im nordöstlichen Schwaben und dem angränzenden Franken inne hatten, erwuchsen daselbst Ortschaften und Seitenstraßen. Als aber die Allemannen sich bildeten und feindlich gegen die Römer auftraten, konnte man diese nicht ferner vertheidigen und wählte nothgedrungen die Richtung der großen Straße, welche den ganzen Occident und Orient des römischen Reichs in Verbindung sezte, am rechten Ufer der Donau, um Schutz gegen unvermuthete Anfälle zu erhalten.

Vierter Theil. Der Norden von der Weichsel bis nach China. Abermals eine

*) Man sehe Hesperus Nr. 18. 1826.

zweyte Auflage. Unerwartet beginnt dieser Theil mit einer schätzbaren Darstellung der Erdkunde, rein nach Homerischen Ideen, die eigentlich als eine Ergänzung der allgemeinen Einleitung vom ersten Theile betrachtet werden muß. Sie ist einfach und ungekünstelt, blos nach den Angaben des Dichters entworfen, mit Beseitigung aller Erklärungen älterer und neuerer Commentatoren. Ueberhaupt ist es in unsern Augen ein Hauptverdienst des Verfassers, daß er immer an den Quellen selbst schöpfte und das treu dar- und zusammen stellte, was er fand. Wer nun nicht schon im Voraus befangen von andern Hypothesen ist, wird gestehen müssen, hier finde er die Homerische Welt rein wieder.

Nun folgt die Aufstellung des von Hesiodus gebildeten Systems über die Götter, die er alle vom Uranos und der Erde entspringen läßt. Sobald man, wie es seyn muß, die höheren, aus Indien gekommenen Ideen hier noch beseitigt; wird man Alles genügend finden. Bey dem angeblichen Orpheus zeigt Mannert durch geographische Gründe, daß er, nach Herodot, nicht in späten Jahrhunderten lebte. Sehr lehrreich ist die Zusammenstellung der so sehr abweichenden Vorstellungen von der Argonauten-Fahrt.

Nachdem diesen Gegenständen dies erste Buch gewidmet worden, folgt nun vom zweyten an die Beschreibung der Länder, längs der Nordseite der Donau und des schwarzen Meeres historisch und geographisch. Der Verfasser beweiset, daß die alten Sauromaten oder Sarmaten die heutigen Slaven waren und macht es aus der Uebereinstimmung der Sprache, Lebensart und den Wohnsitzen sehr wahrscheinlich, daß unsere dermaligen Kosaken von den alten Skythen abstammen.

In der Bearbeitung des sarmatischen Asiens leuchtet das eigenthümliche Verdienst des Verfassers hervor, besonders, gegen d'Anville, die alte Karawanenstraße richtiger nachgewiesen zu haben. Er beweiset, daß diese Karawanen, vom Euphrat aus, wirklich bis in das Innere von China vorgedrungen sind und daß die Römer erst zu Augusts Zeit, von dem weit entfernten Serica Kunde erhielten. Nicht minder interessant ist die Beschreibung des kaspischen Meeres nebst dem, noch bis zur Stunde zweifelhaften Einfluß des Orus in dasselbe.

Fünfter Theil. Erstes Heft. Indien. Der Verfasser unterrichtet uns über die Ausdehnung und Gestalt, welche Indien, nach den Angaben zur Zeit Alexanders des Großen und seiner nächsten Nachfolger, erhielt. Die Größen-Angaben trafen sie gut; die wahre Gestalt des ausgedehnten Landes aber verzerrten sie sehr. Vorzüglich haben die alten Berechnungen, die Ptolemäus zum Grunde legte, ihn sehr irre geführt; daher die seltsame Figur, unter welcher er es darstellt. Zuvörderst zeigt nun der Verfasser überzeugend, wie sich Ptolemäus verwirrte und warum grade dieses und kein andres Resultat hervor gehen konnte. Dann wird, nach den Bestimmungen einiger Indienfahrer, die ganze Küste mit ihren Buchten, Flüssen, Ortschaften, bis zum Meerbusen von Siam (damals Sinus magnus) sorgfältig untersucht; denn weiter reichte die Erdkunde der Alten in Osten nicht. Die Schiffer kamen, bey der Rückfahrt von da, zur Küste der Insel Borneo, welches sie für festes Land hielten; daher denn die Geographen dasselbe südwestlich in Gedanken bis Afrika fortsezten und damit den indischen Ocean (wenigstens ist dies bey Ptolemäus der Fall) in ein mittelländisches Meer verwandelten. In Rücksicht auf Indiens Ausdehnung nach Osten stimmt Mannert größtentheils mit d'Anville überein. Ganz anders Gosselin. Mittelst seiner viel kleiner angenommenen Stadien-Maaße weiß er, freylich sehr gezwungen, alle jene Reise-Nachrichten blos auf den bengalischen Meerbusen zu beschränken. Uebrigens hat Mannert auch die geographischen Angaben im Innern des Landes genau geprüft und die vielen geschichtlichen Umwandlungen gezeigt, welche dieses, so häufigen, fremden Eroberungen ausgesezte Land, erfahren hat. Immer war es in mehrere Reiche zerstückelt, nie ein Ganzes. Mannerts ganze Darstellung ist aber den neuern Hypothesen über die von Indien aus über die Welt verbreiteten Mythen und andre Kenntnisse, nicht sehr günstig.

Zweytes Heft. Persien. Gleicher Fleiß, gleicher selbstständiger Forscher- und Untersuchungsgeist; daher auch gleicher Reichthum an neuen Aufklärungen. Was werden aber diese erst gewinnen, wenn es zu einer neuen Auflage kommt und die seitdem erschienenen Werke eines Kinair, Morier, Ouseley ꝛc. benuzt werden können!

Sechster Theil. Erster Heft. Arabien, Palästina, Phönicien, Syrien, Cypern. Hier gilt Alles, bey Persien Gesagte, namentlich auch der seit der Ausgabe neu erschienene Zuwachs an Kenntnissen, besonders von den östlichen, vormals wenig bekannten Strichen des gelobten Landes, durch Seezen, Burkhard, Buckingham ꝛc. Vorzügliche Sorgfalt nimmt man in der Bearbeitung Cyperns wahr.

Zweytes und drittes Heft. Klein-Asien. Hier haben neuere Reisende weniger Ausbeute gegeben. Mannerts Untersuchungen behalten daher ihren eigenthümlichen, vollen Werth und diese zwey Hefte werden noch lange das unentbehrliche Hülfsbuch für Jeden bleiben, welcher sich näher über dies historisch so wichtige Land aufzuklären wünscht. Besonders hat der Verfasser außerordentlichen Fleiß auf die Ausmittlung der wahren Lage der Orte, aus den Maaßen der Alten, Angaben der Reisenden, verwendet. Es ist daraus, neben den Vorstellungen der Alten von den beschriebenen Ländern, wie sie in Karten jedem Theile beygefügt sind, eine Karte von Klein-Asien hervorgegangen, wie es nach den Mannertschen Untersuchungen und genauern Ortsbestimmungen, hauptsächlich eines von Zach, sich darstellt. Bey welcher Gelegenheit wir den Wunsch nicht bergen können, daß die Karten, von Anfang an, nach besserer Methode, charakteristischer in der Schrift und überhaupt in solcher anständigen Form erscheinen möchten, wie es die Würde und Trefflichkeit des Werks gebietet. Vielleicht könnte ein eigner Atlas der alten Geographie daraus gebildet werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke eines Briefes aus Mexiko vom Juli 1826.

„Eine Beschreibung der üblichen Pfingstfeyer der Mexikaner wird Dich interessiren, und ich rufe möglichst Alles aus der Erinnerung hervor, um es Dir, liebe Schwester, mitzutheilen. Dein Herzchen wird beym Lesen oft, vor Sehnsucht nach den paradisischen Freuden, hörbar schlagen, das prophezeihe ich Dir und gebe Dir den brüderlichen Rath, bey erster Gelegenheit mit gutem Winde ein schnellsegelndes Schiff zu besteigen, und, mit dem Heroismus einer Pallas, die Gefahren der Reise verachtend, diesem Feengarten zuzueilen. Doch zur Sache.

Es ist bey den Mexikanern Sitte, daß sie das Pfingfest in St. Augustin verleben, einem Flecken, 6 Stunden von der Hauptstadt gelegen, und einen höchst angenehmen Aufenthalt gewährend. Mein Freund M. und ich, wir ritten einige Tage vor dem Feste hinaus, um uns für dasselbe eine Wohnung zu miethen. Mein schöner Brauner, ein köstliches Thier, das schon manche zarte Damenhand geliebkoset hat, trug mich zephyrleicht dahin, und wir kamen, durch erheiterndes Gespräch vom lieben Vaterlande, in kindlicher Erinnerung schwelgend, herrlich gestimmt, in dem Orte an, den wir zum Wohnsiz für einige, ganz der Freude geweihte, Tage erwählt hatten. Was wir uns, mittelst des goldenen Schlüssels, so leicht gedacht hatten, ward uns weit schwerer, als wir geahnt; denn die übrige, elegante Welt hatte fast schon alle bessere Quartiere in Beschlag genommen. Endlich gelang es uns, eine reizend gelegene Wohnung mit allen möglichen Bequemlichkeiten badhaft zu werden, und wir miethten sie für dreyhundert Thaler. — Das wird Dir europäischem Kinde unerhört vorkommen, und doch gebe ich Dir die Versicherung, daß die Miethpreise für die kurze Zeit oft zu tausend Thaler steigen. Das fällt hier nicht auf, und so lange der Kaufmann in der Handelsflut Petri-Fischzüge thut, genirt ihn eine solche Lappalie von Ausgabe nicht. — Wir richteten uns gentil ein, um unsrer Nation Ehre zu machen; nahmen einen Haushofmeister, Koch und Keller ꝛc. mit, und langten am Tage vor dem Feste in unserem Arkadien an. Die Braut meines Freundes und mit ihr zwey verwandte Damen ließen sich's bey uns Deutschen gefallen, und zogen bey uns ein.

Um sechs Uhr Morgens standen wir auf, kleideten uns an, und versammelten uns beym Morgentrank. Dann wurde gegen neun Uhr eine besondere Toilette gemacht, um dem Hahnenkampf beyzuwohnen, der, bis auf das traurige Zerfetzen der armen Thiere, manche Belustigung gewährt. Darauf ward ein lachendes Gabelfrühstück eingenommen, und, nachdem ein Spaziergang zurückgelegt war, zur wohlbesezten Tafel geschritten, wo nebst den gewähltesten Speisen die besten Weine, selbst Rheinwein und

Champagner nicht fehlten. Nachmittags versammelte sich Alles an einem sanft sich erhebenden Hügel, wo in den buntesten Mischungen die Masse der Städter und Einheimischen sich gelagert und gruppirt hatte. Unten am Fuße des Hügels war eine schöne, ebene Stelle, ganz zum Tanzplatz für die Notablen auf's bequemste eingerichtet, und in muntern Contre-Tänzen schwebten die gepuzten Schönen wohlgefällig auf und nieder. Du kannst, obgleich Du, wie alle Evens-Töchter in Putz lebst und webst, Du doch keinen Begriff machen, welchen Grad hier Luxus und Prachtliebe erreicht haben. Es war ein Wetteifer unter den Schönen, ohne Gleichen, es an glänzender Bekleidung einander zuvor zu thun. Die kostbarsten Stoffe, Flöre und Spitzen fielen selbst den, durch solche Aeußerlichkeiten weit weniger als durch körperliche Reize angezogenen, Männerblicken auf. Das Meer schien seinen ganzen Perlenschatz, die finstern Geister der Unterwelt allen Reichthum von Edelsteinen verschwendet zu haben. Eine Dame hatte sich zu diesen festlichen Tagen nicht weniger als zweyundvierzig Kleider machen lassen. — Unglaublich, aber dennoch wahr!

Nachdem einige Tänze im Freyen getanzt waren, begab man sich in die Wohnungen, um nach kurzer Erholung um acht Uhr zum Ball zu gehen. In den Sälen war es so gedrängt voll, daß man Mühe hatte durchzukommen, um den verhältnißmäßig kleinen Raum der Tanzenden zu erreichen. Bis zwölf Uhr führte Terpsichore das Scepter, dann wurde ein, mit allen Erfrischungen begleitetes, kaltes Essen eingenommen, und um zwey Uhr legten wir uns in Morpheus Arm, um die Mühseligkeiten des Tages zu verträumen, und für die des künftigen neue Kräfte zu sammeln. — So war, außer kleinen Abweichungen, jeder Tag dem andern ziemlich gleich, und ich habe Dir also nur noch weniges mitzutheilen. Es wird auch für Dein Köpfchen bald des Neuen genug seyn. — Am andern Tage erstiegen wir einen 18,000 (!) Fuß hohen Berg, suchten Nachmittags die Quellen der Bäche auf und hatten bey lezterer Excursion manchen Spaß. Es waren nämlich nirgend über den Bächen Stege, und manches schöne Dämchen kam mit den hurtigen Füßchen über die Gebühr in's Wasser. Ja, eine wäre der Länge nach in einen, zwar klaren, aber doch unbescheiden nassen, Bach gefallen, wenn nicht mein ritterlicher Arm sie gerettet hätte. Uns überraschte endlich ein Gewitter, und, da wir blos Sonnenschirme bey uns hatten, kamen wir, den Meerkatzen nicht unähnlich, nach Haus, wo wir uns auf alle Weise restaurirten, und, trotz diesem Abenteuer, in möglichster Schnelle frisch gekleidet, den Ball dieses Abends nicht versäumten. So flohen der Freude die Tage, die für Viele noch ein weitres großes Vergnügen boten, dessen ich beynahe, weil es mich nicht interessirt, zu erwähnen versäumt hätte: das Hazard-Spiel. — Die verführerischen grünen Tische waren stets umlagert, und mancher büßte in Kurzem sein Vermögen ein; denn es ist nichts Ungewöhnliches, daß man auf eine Karte 10,000 Thlr. sezt. Ich indeß blieb meinen Grundsätzen treu und rührte kein Blatt an. Das billigst Du wohl sehr.

Noch eines Festes muß ich erwähnen, welches ein Edelustiger zu Ehren einer reizenden, jungen Gräfin gab. Die Pracht, welche in seinem Hotel herrschte, läßt fast keine Beschreibung zu. Ein Saal, auf das Glänzendste erhellt, warr feenhaft geschmückt. Unter der ganzen Decke war z. B. ein künstliches Netz von Blumen hingezogen, und wir hatten also einen leuchtenden Blüthenhimmel über uns. Ueberhaupt war eine solche Fülle von Blumen rings angebracht, daß man fragen mußte, wie es möglich sey, sie in dieser Menge herbeyzuschaffen. — In beyspielloser Mannichfaltigkeit wurden Getränke und Leckereyen geboten: Pasteten, Torten, Gelees und Gefrornes in allen nur erdenklichen Formen und Farben. Eine fast unglaubliche Verschiedenheit von Obst und Früchten wurde gereicht ꝛc. Wer hätte dem Gastgeber nicht gewünscht, daß er seine Erkorne, nach solchem Opfer (welches man auf 3000 Thlr. schäzte) in dem Blumennetz gefangen hätte? Aber! —

Am vierten Tage ließ ich mich von den rauschenden Vergnügungen nicht weiter verlocken, sondern folgte den Winken Merkurs, der, seinen Stab erhebend, nach meinem herrenlosen Comptoir deutete, wo, nachdem mich mein edler Brauner heimgetragen, bald neues Leben erwachte, und eingetroffene, wichtige Handelsbriefe meine Thätigkeit so in Anspruch nehmen, daß ich der lockenden Einladung, zu einem Ball, den eine Dame von hohem Range gab, wieder hinaus zu kommen, mit einiger Selbstverläugnung nicht Folge leistete, sondern am Pulte ausharrte und — die Damen schmachten ließ. Es war des Vergnügens genug gewesen, die Pflicht hielt mich in ernsteren Schranken wieder fest."

Wien, im Dec. 1826.

Die Perlen der b. Vorzeit vom Patriarchen Ladislaus Porker sind bekanntlich in das Italiänische übersezt worden, und jezt mit höchster typographischer Schönheit gedruckt erschienen. Die Tunisias desselben (die dritte Auflage liegt vor mir) ist von Malipiero, so wie die darin vorkommende Episode Mathilde von dem berühmten Dichter Monti zu Mayland übersezt, ebenfalls dem Druck übergeben worden. Von dessen Rudolphias ist bereits die zweyte Auflage von sorgfältig besserender Hand erschienen. Der so berühmte Verfasser wurde in Anerkennung seiner vielen Verdienste am 9. Nov. zum Erzbischofe von Erlau ernannt. Man erwartet ihn hier bald nach dem Schlusse des Jahres, wo er aber nur kurz verweilen und bald an seinen neuen Bestimmungsort abgehen wird.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. II.

Hesperus.

Freitag, 12. Januar 1827.

Mannerts alte Geographie.

(Fortsetzung Nr. 10.)

Siebenter Theil. Thracien, Illyrien, Macedonien, Theſſalien, Epirus. Dieſer Theil erſchien 10 Jahre nach dem ſechſten und auch da noch in der aller deutſchen Literatur ſo nachtheiligen Periode Napoleoniſcher Herrſchaft; daher er, wie ſo viele vorzügliche Produkte dieſer Zeit, wenig in Umlauf kam und überhaupt durch die Umſtände des erſten Verlegers, durch Trennung und Uebergang des Verlags nach ſo langer Zeit in ganz neue Hände, das ganze Werk in unverdiente Stockung gerieth. Und doch iſt der Scharf- und Ueberblick des Verfaſſers bey jedem Fortſchritt ſeiner Arbeit erhöhet worden. Es mußte ſich, nach ſo vielen einzelnen Unterſuchungen, in gleichem Geiſte, mit gleichem Fleiß, mit unverrücktem Auge auf daſſelbe Ziel, Alles immer harmoniſcher zu einem befriedigenden Ganzen runden. Der Verfaſſer hat ſich es überhaupt zum Grundſatz gemacht, immer erſt zuvor mit dem Detail ſich aufs genaueſte bekannt zu machen, ehe er zur Darſtellung des Ganzen überging. Hier gar fand er ſich auf einem ziemlich neuen Felde, da die erwähnten Länder in früheren Jahren keinen genauen Beſchreiber gefunden hatten. Der ſo ausgebreitete Stamm der Thracier gibt abermals Anlaß zu vielen neuen Anſichten und Entwicklungen. Schon Herodot, das zeigt der Verfaſſer, kannte aus eigner Erfahrung die Hydrographie der untern Donau. Die Hauptgebirge ſtellt er in ſchönem Zuſammenhange dar. Die Städte ſind genau beſchrieben und unter dieſen vorzüglich das, aus Byzanz erwachſene, große Konſtantinopel mit ſeiner herrlichen Lage. Klar werden die verſchiedenen Verzweigungen der Illyrier nachgewieſen. Zu ihnen gehörten auch die, vom thraciſchen Stamme völlig verſchiedenen Macedonier; wenn gleich thraciſche Völkchen mitten unter Macedoniern, und ſelbſt in Griechenland, lebten. Andre Illyrier kennen wir als die älteſten, bekannten Seefahrer. Zu ihnen gehörten die Bewohner der von Homer ſo hoch geprieſenen Inſel Scheria.

Bey Theſſalien erſcheinen die Griechen und überhaupt wird ſämmtlicher helleniſcher Züge erwähnt. In der Topographie kommen einige Städte vor, worüber wir von neueren Reiſenden genauere Beſtimmungen erhalten haben.

Noch müſſen wir der hierher gehörigen Karte erwähnen. In den bisherigen 6 Theilen lieferte Mannert (mit Ausnahme ſeiner neu gezeichneten Karte von Klein-Aſien) immer die Karten nach den fehlerhaften Anſichten der Alten, um ihre Irrthümer um ſo anſchaulicher zu machen. Ptolemäus Karten aber von Thracien, Macedonien, dann von Griechenland ſind durch unberufene Verbeſſerer ſo unbrauchbar geworden, daß der Verfaſſer ſie ganz aufgeben und ſie neu entwerfen mußte. Jene iſt ſeitdem öfter bey neuern zum Grunde gelegt worden. Aber warum fehlen bey dieſem Theile die ſo nützlichen Inhalts-Anzeigen und Regiſter der vorigen?

Achter Theil. Griechenland. Je mehr uns der eben gerügte Mangel auffiel, durch ein deſto ſorgfältigeres und genaueres Regiſter wurden wir bey dieſem achten Theile überraſcht und auch das Inhalt-Verzeichniß fehlte nicht. Auch zwiſchen der Erſcheinung dieſes und des ſiebenten Theils iſt

wieder ein Zwiſchenraum von 10 Jahren verfloſſen. Welch ein günſtiges Vorurtheil für einen ſo gewiſſenhaften, fleißigen Forſcher, wie Mannert, der ſich buchſtäblich die Horaziſche Friſt vorſchrieb, um recht etwas Vollendetes und Ausgefeiltes zu liefern! Und wie ſelten die Erſcheinung in der Literatur, daß ein Werk dieſer Art, das der ſelige Nitſche z. B. in wenigen Jahren zu Stande gebracht hätte, ſo langſam fortgeſezt ward und daß dennoch alle Ausſicht da iſt, daß ein und derſelbe Mann es vollenden werde!

Nun hier wieder dieſelbe Sorgfalt, dieſelbe kritiſche Zuſammenſtellung der alten, hiſtoriſchen und geographiſchen Nachrichten und der neuern Aufklärungen, welche wir Reiſenden, beſonders Britten, verdanken. Unter dieſen ſteht Dodwell oben an, wie unter den Franzoſen Pouqueville, doch nur in Abſicht auf Epirus, das Pindus-Gebirge und die um daſſelbe ſich verbreitenden Landſchaften; nicht ſo für das eigentliche, ſüdliche Griechenland.

Folgende Sätze ſcheinen uns die vorzügliche Aufmerkſamkeit und Prüfung der Sachkenner zu verdienen:

1. Die Graeki (Griechen) waren das eingeborne Urvolk des Landes.

2. Es theilte ſich in zwey Hauptzweige a) Hellenen in Norden, b) Jonier in Süden.

3. Zu leztern wanderten die Pelasger zur See ein, wurden die Beherrſcher, aber auch zugleich die Bildner der rohen Griechen, mit welchen ſie ſich ſpäterhin zu einer Nation verſchmolzen.

4. Noch ein ganz eignes Stammvolk, verſchieden in Sprache und ſeinen Einrichtungen, lebte in den weſtlichen Strichen Griechenlands — die Leleges.

Aus der Beſchreibung der einzelnen Landſchaften, der Topographie ꝛc. haben wir viel gelernt.

Herr Ottfried Müller iſt in den göttinger gelehrten Anzeigen, in der jenaiſchen Literatur-Zeitung und in einem eignen Buche (Orchomenos) als Gegner Mannerts aufgetreten. Er ſezt die Stadt Orchomenos anders wohin, als jener, und behandelt Dorier, Pelasger ꝛc. mehr mythiſch, womit Mannerts nüchterne, ſo wie er ſie fand, hingelegten Data freylich nicht im Einklange ſind. That er aber deshalb recht, Mannerts ganze Arbeit werthlos zu finden, in welcher doch des Treffenden und Belehrenden ſo viel iſt? *)

(Der Beſchluß folgt.)

---

*) Indeſſen iſt nun erſchienen: Hella's oder geographiſch-antiquariſche Darſtellung des alten Griechenlands und ſeiner Kolonien, mit ſteter Rückſicht auf die neuern Entdeckungen. Von D. F. E. H. Kruſe. Mit Kupfern und Charten. Erſter allgemeiner Theil. Leipzig. Voß. 1825. (Das Ganze iſt auf 5 Theile berechnet.)

Naccaris Flora von Venedig.

Die ſchon dem Vater der neueren Pflanzenkunde, Linné, durch Zannichelli bekannt gewordene Flora von Venedig hat ſeit neun Jahren an Ruchinger, Moricand, Pollini und Martens neue Bearbeiter gefunden. So Vieles aber auch dieſe geleiſtet haben, ſo haben ſie doch bey weitem nicht Alles erſchöpft, und ihren Nachfolgern bleibt noch eine reiche Nachleſe. Unter dieſen Umſtänden war es ein glücklicher Gedanke des Herrn Fortunato Luigi Naccari, Profeſſor der Naturgeſchichte in Chiozza, das Reſultat ſeiner zwanzig Jahre lang ununterbrochen fortgeſezten Nachforſchungen und Beobachtungen, der gelehrten Welt mittheilen zu wollen.

In ſeiner Flora der Provinz Venedig hat Naccari die Gewächſe dieſes ſchönen Landes nach dem Linné'ſchen Syſtem geordnet, bey jeder Gattung jedoch die natürliche Familie nach Juſſieu und Decandolle beygeſezt. Bey jeder Art findet man, nach dem ſyſtematiſchen lateiniſchen Namen, in italiäniſcher Sprache die Diagnoſe und die wichtigſten Synonyme, dann die italiäniſchen und venezianiſchen im Volke üblichen Namen, Wohnort und Blüthezeit.

Die Eigenſchaften der einzelnen Gewächſe, ihr mediciniſcher und ökonomiſcher Nutzen, beſon-

ders zur Nahrung, zur Färberey und Glasfabrikation sind sorgfältig angegeben, auch die giftigen, oder sonst schädlichen, Pflanzen bemerkt.

Das ganze Werk, von welchem der erste Band nächstens erscheint, wird aus 4 Bänden in 4. bestehen, jeder Band ungefähr 20 Bogen stark. Der Subscriptions-Preis ist zu 4 Kreuzer im 20 fl. Fuß für den Bogen (1 fl. 36 kr. rheinisch für 20 Bogen), neben den Kosten des Einbandes und des Porto's festgesezt, Exemplare auf Velinpapier kosten das Doppelte, der Ladenpreis wird beträchtlich höher werden. Die Namen der Subscribenten werden am Ende beygedruckt. Wer zehen Exemplare nimmt, erhält das eilfte frey. Subscribirt wird bey dem Verleger, Herrn Leone Bonvecchiato in Venedig, Merceria di S. Bartolomeo Nr. 4521 und bey den größern Buchhandlungen der andern Städte Italiens *).

*) Zur Sammlung der Subscriptionen erbietet sich D. H.

Der Vesuv.

Man hat voriges Jahr, beym Nachgraben in Pompeji, in einem großen Hause ein schönes Fresko-Gemälde gefunden, welches einen Ausbruch des Vesuvs, mit der umliegenden Gegend, vorstellt. Auffallend ist, daß hier der Vesuv ungleich größer, und auch zumal in seinen obern Theilen ganz anders gestaltet, vorgestellt wird, als er jezt ist. Er muß sich also nach und nach gesenkt und von seiner Höhe vieles verloren haben. — Auch soll auf diesem alten Gemälde der jetzige Neben-Berg ganz fehlen, welcher also später entstanden seyn müßte; wahrscheinlich durch den großen Ausbruch des Vesuvs, welcher die Städte Pompeji und Herculanum verschüttete. —

Der Aschenberg in Holstein.

Dieser kleine Berg soll — nach einer Tradition — in uralter Zeit gebrannt haben, daher der Namen desselben. — Es wäre zu wünschen, daß Naturforscher hierüber an Ort und Stelle nähere Untersuchung anstellten.

Aurich, im März 1826.

Franzius.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Darmstadt, 3. Januar 1827.

Schon früher habe ich Ihnen gemeldet, daß die hiesigen Hofgerichtsadvokaten Hofmann und Rühl ihrer bisherigen Haft entlassen worden sind. Bey der Theilnahme, die ihre Sache hier gefunden hat, mußte es um so größeres Aufsehen erregen, als man durch die öffentlichen Blätter von einer preußischen Verfügung Kenntniß erhielt, wonach die berüchtigten Advokaten H. und R., sobald sie das preußische Gebiet betreten, verhaftet und unverzüglich nach Berlin abgeführt werden sollen. Nie ist eine Sache unwichtig, wobey von Anwendung der ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit die Rede ist, und — wenn wir auch beym größeren Publikum nicht dieselbe Theilnahme für die Personen voraussetzen können, die sie bey dem hiesigen gefunden haben, — dürfen wir doch immer bey Entwicklung unserer Ansichten eine Beachtung derselben in Anspruch nehmen, oder auch eine Berichtigung erwarten, falls man sich mit ihnen nicht einverstanden erklären sollte. — Zur Beurtheilung jener preußischen Verfügung muß, unserer Meinung nach, ein zweyfaches Recht, das des hessischen Staates und das der beyden Angeschuldigten selbst, in Betrachtung gezogen werden. Durch die früher von Preußen verweigerte, später aber gestattete Zurücklieferung der beyden Angeschuldigten von Berlin nach Darmstadt, ist von Preußen selbst die Competenz des hiesigen Hofgerichts anerkannt worden. Bey diesem zuständigen Gerichte ist aber die Sache noch immer anhängig, da noch zur Zeit keine Entscheidung erfolgte, sondern die Inculpaten nur gegen Kaution und unter dem Versprechen ihrer Haft entlassen worden sind, ohne Erlaubniß der zuständigen Behörde die Stadt über Nacht nicht verlassen zu wollen. Würden sie also ohne Erlaubniß auf das preußische Gebiet sich wagen, so wäre diese Entfernung als Flucht zu betrachten, und die preußischen Behörden wären zur Zurücklieferung an die hessischen verpflichtet, keineswegs aber befugt, sie nach Berlin abführen zu lassen, und so ihrem kompetenten Gerichte zu entziehen. Geschähe dagegen die Entfernung mit Erlaubniß des hiesigen Hofgerichts, so liegt in dieser Erlaubniß selbst ein, auch im Auslande zu respektirendes Urtheil der zuständigen Behörde, nach welchem die Angeschuldigten nicht in dem Grade als verdächtig zu behandeln sind, daß es rechtlich Noth thut, ihnen die Gränzen irgend

eines Landes zu verschließen. — Ganz ähnliche Verhältnisse treten dann ein, wenn das endliche Urtheil einmal erfolgt seyn wird. Ist es verurtheilend, so haben die Angeschuldigten nur die vom kompetenten Richter erkannte Strafe zu verbüßen, und kein auswärtiger Staat kann ein weiteres Uebel hinzufügen. Ist es lossprechend, so ist damit erkannt, daß nicht einmal Grund zum Verdachte vorhanden sey, und enthält es endlich eine Absolution von der Instanz, so ist wenigstens jede weitere, selbst jede polizeyliche Maßregel unstatthaft, die nicht vom zuständigen Gerichte selbst für rechtlich nothwendig erkannt worden ist. Nur so möchte die Sache vom streng juristischen Gesichtspunkte aus zu betrachten seyn; aber sollte sich vielleicht jene Maßregel, als polizeyliche, eher rechtfertigen lassen? Dem Himmel sey es geklagt, daß hier und da die Polizey mit einem Straußenmagen versehen zu seyn scheint, welcher die Steine leichtlich verdaut, die allenfalls das Gewissen der Justiz noch belasten könnten, ob uns gleich auch dieses elastisch genug vorkommt, um dann und wann den Umständen nachzugeben. Unsers Bedünkens sollte aber die Justiz an die Polizey immer wenigstens den negativen Anspruch haben, daß sie nichts sich unterfange, was dem durch richterlichen Spruch begründeten formellen Rechte zuwiderlauft, und dieser Grundsatz sollte sowohl innerhalb eines einzelnen Staates, als im Verhältnisse von Volk zu Völkern gelten. Man will zwar behaupten, daß jeder Staat befugt sey, sein Gebiet, wie der Hausherr sein Haus, jedem Einzelnen durch Verbote zu schließen, und an die Uebertretung derselben Strafe zu knüpfen. Diese Analogie von Staat und Haus, von Regent und Familienvater, von Unterthanen und ungezogenen Kindern hat schon manche Ungereimtheit in das Gebiet der Staatswissenschaften eingeführt. Wenn wir sie dennoch hier wollen gelten lassen, so wird man doch immer dem in seinen Gliedern beleidigten Staate die Befugniß nicht absprechen können, zu verlangen, daß keines derselben im Auslande zu seinem besonderen Nachtheile ausgezeichnet werde, oder man müßte denn das Staatsgebäude für ein solches halten, worin die Regierenden nur darum so bequem logirt sind, weil die Regierten außen vor der Thüre stehen müssen. Jede solche besonders nachtheilige Behandlung einzelner Unterthanen würde deren Regierung zu Repressalien nicht nur berechtigen, sondern der diesen ihnen in allen Verhältnissen schuldige Schutz muß sie hierzu verpflichten. Solche Repressalien sind allerdings ein kleiner Krieg, worin der Einzelne den Rücken für die Schläge leihen muß, welche dem Ganzen gelten, und wo es, wie mit jenen Kutschern zu gehen pflegt, von welchen keiner dem andern ausweichen wollte, und die, ohne sich selbst wehe zu thun, erst gegenseitig ihre Pferde und dann auch ihre Passagiere peitschen. Sehr weise hat also die Bundesakte im Art. 11 für die deutschen Staaten das Einschreiten des Bundestags in allen Fällen gestattet, wo, nach allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätzen, solche Repressalien begründet wären. In solchen Fällen tritt aber auch für die betheiligte Regierung die Verpflichtung ein, den geöffneten Weg einzuschlagen; wie auf der andern Seite durch jene Bestimmung positiv die Widerrechtlichkeit aller Maßregeln ausgesprochen ist, welche, ohne das Verhältniß als Bundesstaaten, zu Repressalien führen müßten. Als es darum galt, die Wiederauslieferung der beyden Angeschuldigten von Berlin zu erwirken, hat sich unsere Regierung sehr kräftig gezeigt, und der Erfolg hat ihren Bemühungen entsprochen. Sie hat es gefühlt, daß es den kleineren Staaten, den größeren gegenüber, besonders darum gelten muß, ohne Rücksicht auf die Personen, die Rechte jedes einzelnen Staatsmitglieds mit edler Eifersucht zu bewachen; weil nur diese gleiche Gerechtigkeit gegen Alle dem Bande zwischen Fürst und Volk die rechte Stärke gibt. Wenn überhaupt keiner Polizey, von den Verfügungen der höchsten Staatspolizey an, bis zu den Bettelverordnungen der niedrigsten Lokalpolizey herab, ein Eingriff in wohlbegründete Rechte gestattet seyn kann; so scheint dies doch in Beziehung auf die sogenannten demagogischen Umtriebe doppelt nothwendig, und es wird also unsere Regierung durch ihre, wie man sagt, schon eingeleiteten Schritte die Zurücknahme gerade jener Verfügung um so leichter erwirken können. Denn was kann man unter den demagogischen Umtrieben anders verstehen, als das unrechtliche Bestreben, den bestehenden Rechtszustand aufzulösen, und läßt sich jenes Unrecht auf andere Weise, als mit leidenschaftsloser Handhabung dieses Rechts bekämpfen, wenn man nicht den demagogischen Umtrieben nur polizeyliche entgegensetzen, und so von oben herab zu jenen autorisiren will?

25.

Hamburg, 19. Nov. 1826.

Das Kauffahrtheyschiff Proteus, Kapitän Nissen, hat die schwierige Fahrt von Hamburg nach Livorno in der äußerst kurzen Zeit von 27 Tagen zurückgelegt.

Ein Freund der Jagd hat ungefähr eine Stunde von hier in der Herrschaft Pinneberg auf den Dorffeldern von Stelling und Eidelstedt im April d. J. mehrere Paare nordamerikanischer Rebhühner, welche sich durch hübsches Gefieder und sehr rasche Fortpflanzung von den unsrigen unterscheiden. Bereits zeigt sich ein sogenanntes Völkchen von etwa 30 Stück, und werden, auf öffentlich ergangene Bitte, von den Jagdliebhabern geschont, so daß Hoffnung zu ihrer völligen Naturalisirung vorhanden ist.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 12.

Hesperus.

Sonnabend, 13. Januar 1827.

Ueber die Verſetzung der Univerſität Tübingen nach Stuttgart.

(Fortſetzung Nr. 306. 1826.)

2. Artikel.

Das Schriftchen „Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der Univerſität Tübingen ꝛc.“ fängt damit an, geradezu zu behaupten, daß ſelbſt unter den liberalſten Männern die Klage über die Rohheit und Sittenloſigkeit der Studirenden immer allgemeiner werde.

Es iſt in den neuſten Zeiten, faſt möchte ich ſagen, Mode geworden, über die Sitten der Studirenden zu klagen; worin beſtehen denn dieſe Klagen? Man klagt:

1) über die Neigung der Studirenden zu geſetzwidrigen Verbindungen unter ſich, die in neuſten Zeiten ſogar von einem geheimen politiſchen Bund, zu ſchwärmeriſchen politiſchen Zwecken, gemißbraucht wurden.

2) Ueber die Neigung der Studirenden, ſich mit jugendlichem Uebermuthe über polizeyliche Geſetze und die Regeln des conventionellen Anſtandes in Kleidung, Benehmen ꝛc. wegzuſetzen.

3) Ueber das noch immer nicht ausgerottete Studentenduell und

4) über das Wirthshausleben, Saufen, Schuldenmachen ꝛc.

Ehe Recenſent es verſucht, den Grad der Wahrheit dieſer Klagen zu prüfen, ehe er die Frage erörtert, in wie ferne denn die Verlegung der Univerſität nach Stuttgart ſchon an ſich alle dieſe Uebelſtände aufhebt, und ob es denn keine ſicherere und wohlfeilere Heilmittel gegen dieſe Uebel gibt, als eben die koſtbare Verlegung, muß die Bemerkung vorangeſchickt werden, daß es die allergrößte Unwiſſenheit in der Geſchichte der deutſchen Hochſchulen verrathen würde, wenn man behaupten wollte, daß irgend eine dieſer Klagen neu ſey! Sie ſind ſämmtlich ſo alt, als die Univerſitäten ſelbſt, und es fragt ſich alſo nur, ob ſich dieſe Uebel wirklich in neueſten Zeiten auffallend vergrößert haben? In Beziehung auf Tübingen muß dabey bedacht werden, daß in einer Zeit, wo dieſe Univerſität nur 400 Studenten hatte, natürlich gerade nur die Hälfte von Exceſſen vorkommen konnte, als gegenwärtig, wo es 800 exceßfähige Mitglieder hat.

Und nun zur Prüfung der einzelnen Vorwürfe:

1) Die faſt unausrottbare Neigung der Studirenden zu geſchloſſenen Verbindungen unter ſich wurzelt theils in dem natürlichen Geſelligkeitstriebe der Jugend, theils in der Eitelkeit, in dem Kreiſe der Kameraden eine Rolle zu ſpielen, theils aber in dem ganz richtigen, wenn gleich nur dunkeln Gefühl, daß eine größere Maſſe von Menſchen nicht ohne innere Organiſation und Gliederung in die Länge beſtehen könne, daß zwar aus Steinen, nicht aber aus einem Sandhaufen, ſich ein wohlgeordnetes Gebäude aufführen laſſe. Dieſe Verbindungen werden aber nur dadurch den Univerſitäten nachtheilig, daß ſie eine Oppoſition gegen die Univerſitäts-Behörden möglich machen, und daß Mancher einen Theil der koſtbaren Univerſitätsjahre mit dieſen unbedeutenden Angelegenheiten vertändelt.

Die Burſchenſchaft ſuchte dieſe uralten Verbindungen von vielen ſchädlichen Auswüchſen zu reinigen, und ihnen überhaupt einen höhern Geiſt

einzuhauchen. Allein sie hatte das Unglück, von einem geheimen politischen Bund als brauchbar für seine Zwecke angesehen und gemißbraucht zu werden, und mit höchstem Rechte vernichteten die Regierungen die arg mißbrauchte Burschenschaft. Allein diese politische Schwärmerey liegt im Grunde gar nicht in der Natur der mehr auf gemeinsame Fröhlichkeit gegründeten Burschenverbindungen, und die Furcht, daß sich solche politische Umtriebe noch oft wiederholen werden, scheint unter den jetzigen Umständen wenig gegründet.

In wie ferne würde nun die Versetzung nach Stuttgart diese Studenten-Verbindungen unmöglich machen?

Man hofft, die Studirenden würden sich dort vereinzeln, diluiren, einander gleichsam aus den Augen verlieren. Allein Stuttgart ist viel zu klein, als daß sich 800 Studenten in ihm gleichsam verlieren sollten, sie werden sich bestimmt auch dort als eine eigene Kolonie ansehen, und die größere Stadt wird es ihnen nur leichter machen, Schlupfwinkel für ihre geheimen Zusammenkünfte zu finden.

Ja selbst die politische Schwärmerey würde in Stuttgart weit eher, als in dem kleinen Tübingen, Nahrung finden. Schon das, daß in der Hauptstadt des Landes natürlich weit mehr von Politik und Regierungs-Angelegenheiten die Rede ist, auch die Gallerien der Landstände u. dgl. mehr, würden die Jugend weit mehr, als in Tübingen, von dem ernsten Studium der Wissenschaften ab- und zu politischem Unfug hinleiten.

Die Verlegung der Universität nach Stuttgart ist also entschieden kein Mittel die Studentenverbindungen verschwinden zu machen, die wahren Mittel aber liegen ganz nahe. Da diesen Verbindungen ein natürliches Bedürfniß zum Grunde liegt, so sind sie zwar mit Gewalt unterdrückbar, aber nicht für immer ausrottbar; sie werden aber völlig unschädlich, wenn die Behörden die Zügel selbst in die Hand nehmen, wenn man die Studirenden sich nicht selbst organisiren läßt, sondern sie selbst gliedert, und zwar öffentlich und allgemein.

Eine solche Ordnung unter den Studirenden einzuführen, hat bereits die Regierung vor einigen Jahren versucht; wenn diese Organisation nicht alle die erwarteten Früchte trug, so lag dies nicht sowohl in der Unrichtigkeit der Grund-Idee, als in der Art der Ausführung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mannerts alte Geographie.

(Beschluß Nr. 11.)

Neunter Band. Italien, in zwey Abtheilungen. Auch hier geht der Verfasser seinen eigenen, selbstständigen Weg und es kann nicht fehlen, daß er hier Neues finde, dort Andres in neuem Licht erblicke. Er nimmt z. B. an, daß alle Völkerschaften des Landes zu einerley Stamm gehörten und Eingeborne waren. Die Einheit der Sprache und der überall wiederkehrende König Italus, ob es gleich nie einen solchen gegeben, reden dafür. Nur die Veneter nimmt er aus und glaubt sie für Wenden erklären zu müssen, welche einst aus dem Norden kamen und sich an den Küsten des adriatischen Meeres ansiedelten, ohne die Verbindung mit ihren Brüdern im Norden aufzugeben, wie denn der Bernsteinhandel Jahrhunderte in ihren Händen war. Weit später wanderten die Pelasger ein, theils von Epirus aus, theils von Lydiens Küsten, wo sie unter ihrem wirklichen Namen, Tyrseni, bekannt waren. In Italien war ihre eigentliche Benennung Rasena; die Römer aber nannten sie Etrusci, auch Thusci. Die Widersprüche in den Angaben des Dionysius von Halicarnaß und Herodots scheint Mannert glücklich gelöset zu haben. Die lezten Einwanderer in die Gegenden des Po waren bekanntlich die Kelten, und die Römer rechneten jene lange nicht zu Italien. Mannert berechnet die verschiedenen Perioden dieser Einwanderungen mit möglichster Genauigkeit. Die Lateiner erklärt er für eine Vermischung der Aborigines mit den Pelasgern und die in der lateinischen Sprache bemerkbaren Spuren der griechischen für Ueberbleibsel der, nach Troja's Untergang, von irrenden Schiffern gestifteten Ko-

lonie Alba Longa. Rom war um dieſe Zeit ſchon als Stadt der vertriebenen Sikuler vorhanden. Die Ankunft des Aeneas ſtellt er als Fabel hin und den Dionyſius Halicarnaß, der die Fahrten des trojaniſchen Helden zu beweiſen übernimmt, als ſchmeichelnden Schlaukopf, aus deſſen Beweiſen das Gegentheil der Behauptung hervor geht. Der gleiche Fall tritt mit der Landſchaft Oenotria ein, welche er von einem arkadiſchen Auswanderer beſetzen zu laſſen ſcheint. Oenotria bezeichnete aber in dem Munde griechiſcher Seefahrer nichts anders, als Weinland. Ausführlich ſind auch die griechiſchen Kolonien an der Südküſte Italiens und in Sicilien beſchrieben. Vieles Andre muß hier, wegen mangelnden Raumes übergangen werden. Aber jeder Freund des römiſchen Alterthums, ja jeder Italien Bereiſende wird mit Dank und Belehrung den Verfaſſer zu Rathe ziehen. Auch die Topographie wird befriedigen, wenn man die Forderungen eines Handbuchs bedenkt, das nicht in zweckwidrige, monographiſche Ausführlichkeit entarten darf.

Der zehnte Theil iſt uns noch nicht zu Geſicht gekommen.

Zum Schluß müſſen wir noch des ruhigen, ſichern, wir möchten ſagen, rein hiſtoriſchen Ganges des Verfaſſers erwähnen. Er hält ſich rein an die Quellen, führt dieſe mit großer Sorgfalt, Beſtimmtheit und Treue einzeln überall an, belegt hiermit ſein ernſtliches, tiefes Studium und legt nun die Reſultate dieſes Studiums als ſeine Ausbeute vor; ohne ſich weder durch abweichende Behauptungen Andrer einſchüchtern, noch zu polemiſchen Digreſſionen abirren zu laſſen. Der Verfaſſer läßt Jedem ſeine Weiſe und Anſichten und ſorgt nur gewiſſenhaft für die Begründung der ſeinigen. Der große, gründliche, geographiſche Bau der alten Welt liegt ja nun vor Augen da. Die Citate ſetzen Jeden in den Stand, ſeine Fundamente zu prüfen, die Anordnung zu billigen oder zu verwerfen. Mit großem Vergnügen hat auch in dieſer Beziehung Referent die Vorreden des Verfaſſers geleſen und daraus die Unbefangenheit eines unpartheyiſchen Forſchers ſchätzen gelernt, der vor keinen Reſultaten erſchreckt, aber auch keine voraus ſendet, und die Beweiſe dazu hinterher künſtlich anzupaſſen ſucht. „Mit Sorgfalt," ſagt er, „ſammelte ich aus den Quellen, völlig kummerlos, ob ſich auf dieſem Wege neue Anſichten, neuere Aufklärungen, vielleicht auch Schattenbilder, zeigen oder nicht. Am Ende des auf dieſe Weiſe unternommenen Forſchens wundert man ſich über die unerwartet hervor tretenden Geſtalten, in Rückſicht des Urſprungs und Zuſammenhangs der Völkerſchaften, von welchen bey dem Beginn des Unternehmens keine Ahnung in der Seele des Schriftſtellers gelegen war. Mit Unruhe und Zweifel im Herzen ſucht er zum zweyten, zum dritten Male Zuflucht bey den Quellen, findet auch bey angeſtrengterem Denken, durch das Aufſpüren neuer Angaben, Berichtigung manches mit Zuverſicht hingeſchriebenen Satzes. Am Ende iſt er mit ſich ſelbſt im Reinen, und er fühlt das Bewußtſeyn, feſten Fußes zu ſtehen, ſeine Ueberzeugungen, ungetrübt von anderweitigen Erklärungen, aus unmittelbarer Einſicht der alten Schriftſteller geholt zu haben. Nun erſt darf er zu Rathe ziehen, was andre Männer über die nämlichen Gegenſtände gedacht und geſchrieben haben. Und bald zeigt es ſich, daß viele von ihm neu gefundene Sätze ſchon längſt, obgleich in anderer Verbindung, ſind vorgetragen worden, er findet Berichtigung bey mancher Behauptung, die ihm reine Wahrheit ſchien, und benützt ſie dankbar und ohne Widerwillen, weil er kein Syſtem zu vertheidigen hat. Aber ihn blendet auch nicht das Irrlicht der Hypotheſen, zuſammengeſezt aus vereinzelten, alten Angaben ohne hinlängliche Kenntniß des allgemeinen Zuſammenhangs, ausgeſtattet mit vielem Schmuck der Rede, auch öfters dargelegt mit verführendem Scharfſinn. — Dies iſt der langſame, aber ſicherſte Weg, von welchem nie abzuweichen ich mich beſtrebte. Er brachte mir den Vortheil, daß ich nicht nöthig hatte, mich mit der Widerlegung anderweitiger Anſichten zu befangen, und dadurch den Vortrag ſchwerfälliger und weitläuftiger zu machen, als es der Vortheil der Leſer erfordert. Zu wenig ge-

schmückt wird er wahrscheinlich die Verbindung der Sätze finden, doch vielleicht hinlänglich deutlich, mit Beyfügung der beweisenden Gründe in der möglichsten Kürze. Ob sie der Kenner wirklich beweisend findet, liegt in dem Schooße der Götter, mich dünkten sie beweisend."

Geist, Methode, Sinn und Denkart des Verfassers konnten nicht treffender charakterisirt werden, als er es hier selbst gethan.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Bremen, December 1826.

(Von einem vierten Korrespondenten.)

(Verglichen 1823. Nr. 222. 1826. Nr. 224, 225, 235, 267, 268.)

Wie froh und glücklich man in einem Freystaate lebt, mögen Sie sich aus nachfolgender Schilderung über das Leben und Treiben in unserer kleinen Republik erklären. Die würdigsten unserer Bürger, theils Gelehrte, theils Kaufleute verwalten das Ganze, und wachen über die weisen, auf kostbare Erfahrungen gegründeten Gesetze. Der Bürger ist nicht den hohen Abgaben unterworfen, welche die Bewohner unserer benachbarten Staaten entrichten müssen. Der weniger bemittelte Mann zahlt fast gar nichts, da der Staatshaushalt von dem Ertrag einer sehr mäßigen Grundsteuer, des Stempelgeldes, der Handelsabgaben u. s. w. bestritten wird. Nur bey außerordentlichen Bedürfnissen des Staates ist derjenige Bürger, welcher dreytausend Thaler oder mehr im Vermögen hat, verpflichtet, zu dem von der Regierung angeordneten sogenannten Schoß, eine Abgabe nach Verhältniß seines Vermögens zu entrichten, wobey ihm der Staat so viel Vertrauen schenkt, daß er es ihm überläßt, nach eigener Schätzung seines Vermögens etwas weniges — gewöhnlich nur $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Proc. — abzugeben. Dieses wirft er zu den andern Beyträgen in die Schoßkiste, ohne daß es eines andern Beweises, als den, daß er geschoßt habe, bedarf. Wahrlich, ein ächt republikanisches Beyspiel von Vertrauen des Staats zu dem Bürger und des Bürgers zu dem Staate! wovon man vergebens in ganz Deutschland ein zweytes suchen wird. Selbst die Consumo-Abgaben entrichtet der Bürger nach seiner eigenen Angabe, und wie beym Schoß, auf die Treue seines Bürgereides. Wird einer Bürger, so unterrichtet ihn die Regierung genau über die Gesetze, die er beschwören muß, und dann setzt sie auch voraus, daß er solche gewissenhaft befolge und kein Haar breit überschreite. Mißbrauch dieses Vertrauens findet auch nur äußerst selten, bey einzelnen unwürdigen Mitgliedern der Gesellschaft statt, und wird mit Zuchthausstrafe belegt. Daß die Regierung nicht im mindesten durch diese Einrichtung beeinträchtigt werde, hat sich, zum Ruhme unserer Bürger, durch Nachrechnungen jederzeit erwiesen.

Wenn also von der einen Seite dieses Vertrauen unserem Bürger Ehre macht, so gibt es ihm auch das stolze Gefühl, daß er keine unbedeutende Null in der Menge, sondern ein nothwendiges Glied zum Ganzen sey. Dieses Bewußtseyn stärkt seine Bürgertugenden und hebt ihn moralisch höher, als den Bürger in monarchischen*) Staaten, der nur an unbedingtes Gehorchen gewöhnt ist, und sich nicht anmaßen darf, dem Staate mehr als ein dienender Knecht zu seyn. Unser Bürger schätzt sich jedem Redlichen, ohne auf den Unterschied des Ranges Rücksicht zu nehmen, gleich, und sagt Jedem, im Bewußtseyn seiner Würde, meistens frey und offen seine Meinung. Der Unterschied eines mehr oder minder mit Glücksgütern begabten Bürgers ist im Umgange wenig bemerkbar. Dieses bringt einen edlen Gemeinsinn hervor, durch welchen das Ganze gehoben, und in kräftige Wirksamkeit gesetzt wird. Wohlmeinend und treuherzig weiset ein Bürger den andern zurecht, wenn er auf Abwegen ist. Vertrauungsvoll und nachgiebig beherzigt dieser seinen Rath. Brüderlich reicht einer dem andern die Hand. Einer steht für Alle, gleich wie Alle für Einen! Religiosität und Sittlichkeit sind hervorstechende Haupttugenden unserer Einwohner. Ein Bürger wacht über den andern. Der Reiche sucht durch Oekonomie den weniger Bemittelten zur Sparsamkeit aufzumuntern, und reicht ihm gerne zur Begründung seines Wohlstandes die Hand, wenn er ein regelmäßiges solides Leben beobachtet **).

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Nicht konstitutionellen. D. H.

**) Das Gefühl für Sittlichkeit geht aber so weit, daß es zuweilen Unsittlichkeiten hervorbringt.

Läßt sich z. B. ein Betrunkener auf der Straße blicken, so wird er von den Knaben unter dem Ausrufe „Haarbeutel" bis zu seiner Wohnung verfolgt, wenn er nicht an der Haupt- oder Thorwache Schutz sucht.

Noch weit schlimmer ergeht es liederlichen Weibspersonen, wenn sie auf der Straße von den Knaben entdeckt werden. Ungestüm laufen sie hinter her, reißen ihr die Kleider vom Leibe, und bringen durch den Ausruf „H — H —" bald so viele Knaben zusammen, daß es der Unglücklichen nicht möglich ist, ihren Händen zu entwischen. In Häusern findet sie keinen Schutz, sondern wird zurückgestoßen und dem Knabenheere Preis gegeben, welches die an menschlicher Hülfe Verzweifelnde, halb nackt und zum Umsinken erschöpft, im Triumphe nach der Hauptwache eskortirt. Dieses ist ein herkömmliches Recht der Knaben, welches nicht allein von der Polizey nicht unterdrückt, sondern sogar von einzelnen Bürgern unterstützt wird.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 13.

Hesperus.

Montag, 15. Januar 1827.

Ueber die Versetzung der Universität Tübingen nach Stuttgart.

(Fortsetzung Nr. 12.)

2) Einem flüchtigen Beobachter der Universitäten fällt es immer zuerst am widerlichsten auf, daß der jugendliche Uebermuth es so sehr liebt, sich als die Hauptperson der Stadt zu betrachten, polizeylichen Anordnungen sich oft tumultuarisch und als geschlossenes Ganzes zu opponiren, die Regeln des conventionellen Anstandes zu vernachlässigen, in selbst gewählter, phantastischer Kleidung einher zu gehen u. dgl. mehr.

Daß selbst sehr große Städte solche Ausbrüche des Corporationsgeistes der Studirenden nicht hindern, beweisen Paris, Leipzig, Breslau, ja selbst Wien, wo wir in den neuesten Zeiten solche Studententumulte erlebten. Die Natur der Studenten kann durch eine Verlegung nach Stuttgart so wenig geändert werden, als ein Mensch sein Alter und sein Geschlecht ändern kann.

Das Hauptmittel dagegen ist eine gute Universitäts-Polizey, die jeden Einzelnen persönlich kennt, wie sie in einer kleinen Stadt gar wohl, in einer großen kaum je möglich ist. Ueberdies ist man bey den Studententumulten in größern Städten fast immer genöthigt, das Militär zu Hülfe zu rufen, dadurch wird man zu sehr harten Maßregeln veranlaßt, die diesen Auftritten selbst eine politische Wichtigkeit geben, die sie gar nicht verdienen und in kleinen Städten nie erhalten. In Stuttgart würde sich die Gelegenheit zu höchst ärgerlichen Reibungen mit den Gymnasisten, mit jungen Künstlern und Kaufleuten und besonders mit den jüngern Officieren nur vermehren; das Theater, öffentliche Lustbarkeiten und Feyerlichkeiten werden gar oft der Schauplatz des jugendlichen Dünkels werden, der unausrottbar ist, weil ewig ein neues Geschlecht der Universität zuwächst.

Allerdings werden die Barbiere und Haarschneider, die Schneider und Wäscherinnen an den Studirenden mehr, als bisher, verdienen, allerdings wird sich Mancher als Stutzer kleiden, der bisher seine Kleidung vernachlässigte, in der Regel aber werden es doch nur diejenigen thun, die in der Hauptstadt ihre Familien haben.

Legt man aber auf diese Dinge einen Werth, den sie wohl nicht haben, denn ein Studirender ist kein junges Frauenzimmer, sondern ein junger Mann, bey dem das Studiren in den Jahren die Hauptsache, das anständig gekleidet seyn nur eine Nebensache ist; so ist ja das Uniformiren der Studirenden ein weit näher gelegenes und kräftigeres Mittel, als das Verlegen der Universität nach Stuttgart.

3) Das Studentenduell ist eine große Plage der Universitäten. Es beruht noch immer auf allgemein herrschenden Begriffen von Ehre, und ist eben deshalb mit Gewalt kaum ganz auszurotten. Bis in spätern Zeiten, und vielleicht erst in Jahrhunderten, sich die Begriffe von Ehre ändern, bleibt nichts übrig, als so viel möglich das Duell zu verhüten und dafür zu sorgen, daß dabey nicht leicht Einer gefährlich verwundet wird. Beydes ist in Tübingen längst geschehen! Die Polizey verhütet sehr viele Duelle, und die dabey angenommenen Regeln sind so, daß man oft in vielen Jahren von keiner irgend bedeutenden Verwundung hört. Wird das Studentenduell durch die Verlegung der Universität aufhören? wie sollte das

zugehen! Zu verhüten durch die Polizey wird es in der größern Stadt natürlich weit schwerer seyn, und leicht könnte aus dem Conflict der Studirenden mit den jungen Militärs, aus dem gar ungefährlichen Studentenduell ein gefährliches Pistolenduell werden.

4) Wenn die Schrift: „Ueber den gegenwärtigen Zustand der Universität Tübingen" der Mehrzahl der Studirenden das Wirthshausleben, das Saufen und den Unfleiß vorwirft, so begeht sie ein großes Unrecht. Wir glauben, daß die Studirenden im Allgemeinen nie fleißiger als gegenwärtig waren, da man nie mehr in den Prüfungen von ihnen gefordert hat, als gegenwärtig. —

Das angeführte Schriftchen hofft nun gerade darin durch die Versetzung der Universität nach Stuttgart eine große Verbesserung. Ihr Verfasser sieht den Grund alles Uebels in dem wenigen Umgang, den die Studirenden mit Familien und namentlich mit jungen Frauenzimmern haben. Allein Stuttgart wird denen, die Neigung zum Wirthshausleben haben, mit seinen mehreren und besseren Wirthshäusern natürlich mehr Befriedigung geben, als Tübingen, und was die Verhältnisse zu den Familien und jungen Frauenzimmern betrifft, so sind diese in einem Alter, wo eben das Studiren die Hauptsache ist, nichts weniger als diesem förderlich, ja die Stuttgarter Familienväter dürften dem unbekannten Verfasser der erwähnten Schrift, auf seine Forderung, die Studirenden durch ihre Töchter zu kultiviren, das Nämliche antworten, was zu seiner Zeit die Göttinger Professoren dem Curator Münchhausen auf eine ähnliche Proposition antworteten, „ihre Töchter seyen keine Wetzsteine für Studenten."

Wenn nun aus allem dem klar hervorgeht, daß keiner der oft beklagten Uebelstände durch die Verlegung der Universität nach Stuttgart verschwindet, so fragt sich: sind denn diese Uebelstände nicht etwa gar leicht in Tübingen zu heben? Ja wohl, sobald man nur will!

1) Das dringendste Bedürfniß ist eine für die Natur der Studirenden passende Gesetzgebung und Proceßordnung. Studirende sind in der Regel Jünglinge, und darum wäre es eben so grausam, auf sie die ganze Strenge der bürgerlichen Kriminalgesetzgebung, als die Formlosigkeit der Schuldisciplin anzuwenden.

Aus diesem Gesichtspunkte sind vor Allem neu bearbeitete akademische Statuten (die alten sind völlig obsolet), ein neues Kreditgesetz ꝛc. und dann ein Richter nöthig, der den Takt hat, den hier nöthigen Mittelweg zwischen Justiz und Disciplin zu finden.

2) Man komme den Studirenden in ihrem unausrottbaren Trieb sich selbst zu organisiren durch eine passende, allgemeine, öffentliche Organisation zuvor. Stehen dadurch die Bessern und Aeltern an der Spitze der übrigen, so läßt sich von den Behörden aus durch diese auf die Uebrigen höchst vortheilhaft und besonders verhütend einwirken.

3) Das Hauptmittel aber, um Ordnung und Sittlichkeit auf der Universität herzustellen, bleibt die möglichste Belebung des Fleißes und der Wissenschaftlichkeit. Der fleißige Student ist eben schon dadurch der sittliche, denn er hat keine Zeit zum Wirthshausliegen, zum Duelliren, zu Parthien und Schmausereyen, und eben deshalb macht er auch keine Schulden. Nicht das Studiren kostet viel Geld, wohl aber das Nichtstudiren. Von den Mitteln den Fleiß zu beleben später!

Und dies sind nun die wahren und einzigen Mittel „Ordnung und wissenschaftlichen Geist auf der Universität Tübingen herzustellen," die aber alle eben in der kleinen Stadt Tübingen weit leichter anzuwenden sind, als in dem größern Stuttgart.

Es wäre nun nur noch die Frage zu beantworten, was denn die Wissenschaften durch die Versetzung nach Stuttgart gewinnen würden, nachdem wir gesehen haben, daß an Gewinn für die Sittlichkeit nicht zu denken ist!

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Bremen, December 1826.

(Fortsetzung Nr. 12.)

Durch das lobenswürdige, gegenseitige Vertrauen werden Handel und Industrie immer mehr gehoben, und obwohl Bremens Lage dadurch, daß die Kauffahrer nicht in die Stadt kommen können, sondern in Brake, einem Hafen 5 Meilen von hier, ihre Ladung kleineren Fahrzeugen übergeben müssen, welche die Waaren erst bis an die Stadt bringen, eben nicht sehr begünstigt ist; so wird dieser Umstand durch den Fleiß und die Industrie unserer Kaufleute doch so reichlich ersezt, daß Bremen stets seinen bedeutenden Rang unter den Handelsstädten Deutschlands behaupten wird. In Sparsamkeit und Fleiß sucht ein Bürger den andern zu übertreffen. Hier wird nicht, wie anderwärts, der errungene Gewinn durch Belustigungen und Aufwand sogleich wieder vergeudet, sondern hübsch zu Rathe gehalten, um andern ein gutes Beyspiel zu geben und den allgemeinen Wohlstand zu befördern. Die wenigen Equipagen und die seltenen Feste, bey einer großen Anzahl sehr wohlhabender Familien, beweisen dieses hinlänglich. Auch sind die vielen neuen Gebäude, die täglichen Verschönerungen der Stadt, und der seltene Geldmangel gegen andere Handelsstädte, redende Beweise unseres Wohlstandes. Dieses bestätigt sich auch noch dadurch, daß, als im Laufe dieses Jahres die unheilbringenden Spekulationen auf Staatspapiere eine allgemeine Geldnoth im ganzen Continent herbeygeführt hatten, hier nur wenige Häuser fielen, deren Grundfesten ohnedies schon erschüttert waren. Kein einziges vorher wirklich solides Haus stürzte, und die so gefürchtete und allerwärts verheerende Krisis ging rasch und ohne besonders nachtheilige Folgen an uns vorüber.

In wenig Staaten mögen wohl so vortreffliche Anhalten zur Unterstützung der Armen, Kranken und Waisen zu finden seyn, als hier. Wir haben zwey Waisenhäuser, zwey Krankenhäuser, eine vortreffliche Armenanstalt, mehrere Stiftungen und noch viele andere wohlthätige Anstalten, wodurch für alte und invalide Leute gesorgt wird. Außerdem werden noch bey besondern Unglücksfällen, als: Feuersbrünste, Schiffbruch ꝛc. bedeutende Sammlungen veranstaltet, wobey ein Bürger den andern durch Wohlthätigkeitsliebe zu übertreffen sucht. Die zahlreichen Sammlungen, welche im Laufe dieses Jahrs für auswärtige durch Feuersbrunst verunglückte Nothleidende veranstaltet wurden, mögen ein Beweis davon seyn.

Man schreibt mit Recht einen großen Theil dieser Tugenden dem religiösen Sinn unserer Bürger und dem Eifer unserer vortrefflichen Kanzelredner zu. Sehr lobenswerth und segenreich sind die Anstrengungen dieser Volkshirten, wenn sie ohne Rücksicht auf Glanz und Privat-Interesse in Anwendung gebracht werden, wenn sie einzig in dem Bestreben, die himmlischen Lehren des Christenthums zu entfalten und seine herrlichen Früchte dem Volke darzustellen, dargebracht sind. Aber eben so störend und nachtheilig müssen die Reden der Prediger und Lehrer auf den Charakter des Volks wirken, wenn solche von Privat-Interesse oder Partheygeist angefacht sind. Ob einige unserer Prediger dieser Verirrung in ihrem Wirkungskreise zu beschuldigen sind, will ich nicht untersuchen. Indessen kann nicht geläugnet werden, daß noch immer einige Mißhelligkeiten zwischen den verschiedenen Konfessionen hier obwalten, welche leicht Unfrieden und sogar Zerrüttungen in unserem friedlichen Freystaat erzeugen könnten. Ich weiß wohl, es ist eine schwere Aufgabe Religionsparthey'en zu vereinigen, und selbst Napoleon, der kühne Eroberer, wagte es nicht, sie zu lösen. Allein, da die gutmüthige Sprache zu den Herzen der Völker mehr vermag, als die Gewalt despotischer Schwerter; so möchte es den Volkslehrern, und namentlich den Predigern, am allererſten gelingen, hier nach und nach alles in's Gleis zu bringen.

Es herrschen nämlich hier beyde Konfessionen, die reformirte und die lutherische. (Die katholische Gemeinde ist zu unbedeutend, um hier mit angeführt zu werden). Zu ersterer bekennt sich der größte Theil unserer wohlhabendsten und einflußreichsten Bürger im Staate. Leztere hat zwar eine größere Gemeinde, aber weniger Einfluß bey der Regierung. Da aber die Lutheraner einen bedeutenden Stiftungsfond bey der Domkirche besitzen, über den sie nicht zum allgemeinen Besten des Staates disponiren lassen, sondern den sie als rechtmäßiges geerbtes Eigenthum für sich behalten wollen; so suchen sich die Reformirten und Lutheraner gegenseitig an einander zu reiben, und erstere lassen ihnen bey jeder Gelegenheit ihre Ohnmächtigkeit fühlen. Man will sogar behaupten, daß sie sich in frühern Zeiten bestrebt hätten, die Lutheraner nach und nach aus dem Rathe und den Staatsämtern zu verdrängen, um sich als Alleinherrscher geltend zu machen. In wieferne diese Behauptungen gegründet seyen, kann hier nicht untersucht werden. Dessen ungeachtet gewinnt unser Staatsgebäude durch diese Reibungen den Anschein von Aristokratie, und wie gefährlich solche für einen Freystaat sey, dies wissen wir aus der Geschichte. Daher wäre sehr zu wünschen, daß die Zwietracht, diese unheilbringende Schlange, getödtet, und Friede und Eintracht zwischen den im Grunde so wenig von einander abweichenden Konfessionen hergestellt würde. — Dieses kann nur durch die Prediger und Religionslehrer bewerkstelligt werden. Diese allein sind im Stande, durch Beyspiele der Toleranz, durch ihren Einfluß auf die Gemüther des Volks, diese gefährliche Hyder zu tödten.

Wie empfänglich die Gemüther unserer Bürger für

Toleranz sind, dies hat sich bey der Einräumung und dem Bau der katholischen Kirche bewiesen, wozu die Mittel größtentheils von den Reformirten und Lutheranern beygesteuert wurden, während diese Konfessionen doch so sehr mit der katholischen kontrastiren, und die Katholiken früher nicht einmal gleiche Rechte mit Protestanten genossen. Gewiß wünscht ein jeder aufgeklärter Bürger von ganzer Seele, daß diese kleinlichen Verfolgungen, die im gegenwärtigen Zeitalter nur ein nachtheiliges Licht auf den Geist unseres Freystaats werfen müssen, beseitigt und vertilgt werden möchten. Unsere Bürger sind empfänglich für das Wahre und Gute. Sie würden bey kraftvoller Darstellung wahrer Religiosität nicht mehr die leeren Formen berücksichtigen, sondern das Ganze in's Auge fassen, und so der Welt mit einem Beyspiele vorangehen, welches ihrem Herzen und Geist Ehre machen und den Dank der Nachwelt sichern würde. Mehr Nachgiebigkeit von der einen, und weniger Reizung von der andern Seite würden die Sache bald zum Gedeihen bringen. Wenn aber, wie es früher der Fall war, die Prediger selbst aus eigennützigen Absichten, oder um sich nur bey ihrer Gemeinde beliebt zu machen, durch Anspielungen in ihren Reden die schlummernde Glut nähren; so wird solche zur verheerenden Flamme angefacht werden, die unserem Staate nur Unheil und Verderben bereiten könnte.

So viel sich auch zum Lobe unsrer trefflichen Verfassung und musterhaften Behörden sagen läßt, so bleibt, wie man sich leicht denken kann, da nichts vollkommen auf unserem Planeten ist, doch noch manche Verbesserung zu wünschen übrig, namentlich in Betreff der Polizey: Unser Polizeydirektor, Hr. Dr. M...., ein sehr würdiger Mann, ist, bey ziemlich hohem Alter, zu sehr mit Geschäften überhäuft, als daß er alle Mängel gehörig beobachten und abstellen könnte; und sein Untergebener scheint bey dem besten Willen noch nicht in's rechte Gleis kommen zu können. Die hohen Polizey-Beamten sollen überhaupt und besonders in einem Freystaate durch urbane Formen das immer Lästige ihres Amtes möglichst mildern. Güte richtet in der Regel mehr als Härte und Gewalt, die nur, wo sie unbedingt nöthig werden, energisch eingreifen sollen. Zu den Gebrechen zähle ich zuerst die Straßenreinigung.

Es besizt unsere Stadt nur einen einzigen Hauptkanal, die sogenannte Balje, welcher den Schmuz der ihn begränzenden Häuser aufnimmt, und in die Weser leitet. Der größere Theil der Stadt hat nur sehr kleine oder gar keine Ableitungskanäle. Dieses sezt in die Nothwendigkeit, den Straßenschmuz sowohl, als den übrigen Unrath täglich wegfahren zu lassen. Hierzu sind Leute von der Polizey bestellt, welche sich in gewisse Distrikte abtheilen, und in Karren den Schmuz wegführen lassen. Zu dem Ende läßt jeder Hausbewohner den Abtritts-Unrath nebst dem übrigen Schmuz des Hauses in einem besondern Behälter, der mit Asche bedeckt wird, vor die Thüre stellen. Hierbey ist zu bemerken, daß die Asche dem Vorübergehenden beym Einschütten in's Gesicht fliegt, und ihn momentan des Gebrauchs der Augen beraubt, während dafür ein andrer Sinn desto mehr auf das unangenehmste afficirt wird. So unangenehm es auch ist, in den Straßen diese Schmuzgefäße vor den Thüren paradiren zu sehen, so wäre dieses doch noch durch die Nothwendigkeit zu entschuldigen, wenn die Reinigung des Nachts oder in den frühen Morgenstunden vorgenommen würde, wo man nicht durch Geschäfte genöthigt ist, die Straßen zu durchwandern. Bis jezt aber sieht man zu jeder Stunde des Tages die Straßen mit Schmuzwagen angefüllt. Besonders häufig findet dieses in den kleineren Straßen statt, wo man öfters genöthigt wird, wieder umzukehren, um zu vermeiden, daß man nicht seine Kleider an den schmuzigen Karren und ihren Führern beflecke, oder gar beym Einschütten eine Ladung Unrath in's Gesicht bekomme. Wie ekelhaft und störend diese abgeschmackte Gewohnheit für den Vorübergehenden ist, kann man sich denken; um so mehr da zu gleicher Zeit auch Gärtnermädchen mit angefüllten Körben, die sie auf dem Kopfe tragen, hausiren gehen, um Gemüse und Grünes für die Küche anzubieten, welches auch gewöhnlich mit einer Portion der herumfliegenden Asche bestreut wird, ehe es die Küche erreicht! Unsere Bürger sind durch Gewohnheit gegen die Eindrücke dieses Mißbrauchs abgestumpft, und dieß mag wohl die Ursache seyn, warum man bis jezt noch an keine Abstellung dachte.

Bey der großen Aufmerksamkeit, die unsere Regierung auf Reinlichkeit, Ordnung und Verschönerungen wendet, ist es wirklich auffallend, daß noch keine bessere Einrichtung zur Beseitigung dieses unstreitig höchst unreinlichen Verfahrens getroffen ist. Man findet gewiß in keiner civilisirten Stadt Europa's diesen Mißbrauch. Daher verdiente dieser Gegenstand, so unbelikat er auch seyn mag, hauptsächlich gerügt zu werden. Bey den allgemeinen Beschwerden, die im Stillen hierüber geführt werden, läßt sich gewiß erwarten, daß unsere Polizey von höchster Behörde angehalten werde, durch zweckmäßigere Anstalten diesem Uebel zu steuern, um so mehr da die Mittel dazu sehr leicht und ohne beträchtliche Kosten für den Staat auszufinden sind. Man dürfte nur die zur Reinigung bestellten Leute in den verschiedenen Distrikten so vermehren, daß es ihnen möglich wäre, bis zu einer gewissen Stunde des Morgens sämmtliche Straßen gereinigt zu haben. Vielleicht ließe sich dieses selbst ohne Vermehrung der Dreckführer thun, wenn eine strenge Strafe der Saumseligen harrte.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 14.

Hesperus.

Dienstag, 16. Januar 1827.

Ueber den gegenwärtigen und bevorstehenden Zustand der Dampfschifffahrt auf dem Rhein und Main, als Muster-Anstalt für andere deutsche Ströme — nach ungedruckten amtlichen Quellen.

Die Einführung der Dampfschifffahrt auf deutschen Strömen ist von der größten Wichtigkeit für Deutschlands Industrie, Handel und Kultur. Noch ist außer der Strecke von Wien nach Pesth auf unsern größten Flüssen, den Niederrhein ausgenommen, keine reguläre Dampfschifffahrt eingerichtet. In wenigen Jahren wird sie aber überall verbreitet seyn; denn das Beyspiel des Rheins, als des Königs aller deutschen Ströme, kann nicht ohne Einwirkung bleiben. Die Folgen davon für Kultur überhaupt, als höchsten Zweck der Staaten, sind so bedeutend, daß es nicht außer der Sphäre dieser Blätter liegt, über den jetzigen Standpunkt dieser National-Angelegenheit zu referiren.

Von Amsterdam bis Kölln sind reguläre Dampfboote bereits einige Jahre in vollem Gange. Zur Zeit sind sie vorzüglich noch für Reisende bestimmt, sie laden aber auch Güter, und haben zuweilen schon beladene Rheinschiffe am Schlepptau mit sich geführt. Das neue Antwerpener Dampfboot ist ganz zum Güter-Transport eingerichtet. Indessen versteht sich von selbst, daß die Zahl solcher Dampfboote bey weitem nicht hinreicht, den Rheinhandel zu bedienen. Ein Dampfboot, wie sie jezt bestehen, kann höchstens 25 Lasten unterbringen. Berechnet man, daß allein von Amsterdam jede Woche während einem großen Theil des Jahres beynahe 100 Lasten nach Kölln versendet werden, so müßten zu diesem Transporte wöchentlich vier Dampfboote abfahren. Woher aber die nöthigen Passagiere, um die Kosten zu decken?

Mit Eintritt des Frühjahres 1827 beginnen bereits erbaute Dampfboote reguläre Fahrten von Kölln nach Mainz und von da nach Straßburg. Sie sind mit Privilegien von den betreffenden Rheinuferstaaten versehen. Auch zwischen Mainz und Frankfurt wird regelmäßig ein ganz neu construirtes, der oft sehr kleinen Wassermasse des Mains angemessenes Dampfboot auf- und abfahren. Wahrscheinlich wird der, die Dampfschifffahrt sehr befördernde, Herr v. Cotta zu Stuttgart eine ähnliche Anstalt auf dem Neckar von Mannheim nach Heilbronn etabliren.

Dies ist der gegenwärtige und zunächst eintretende Zustand der Dampfschifffahrt auf dem Rhein und Main. Sie ist jezt ihrer Wichtigkeit wegen ein Berathungs-Gegenstand der Rheinschifffahrts-Central-Commission zu Mainz geworden. Man will alle mögliche Maaßregeln zu ihrer Beförderung und Erleichterung treffen. Noch sind zwar nicht alle Abstimmungen der Bevollmächtigten der Rheinufer-Staaten zu Protokoll gegeben; allein es zeigt sich doch schon, daß, mit Ausnahme Frankreichs, alle dieses neue Transportmittel, der großen Schnelligkeit wegen, sehr thätig begünstigen und in Hinsicht der Güterladungen keine Beschränkungen verfügen wollen.

Unter diesen Verhältnissen wird es dem gebildeten Publikum angenehm seyn, den amtlichen Bericht kennen zu lernen, welchen kürzlich der Rheinschifffahrts-Verwaltungs-Direktor an die Central-Commission über die Dampfschifffahrt erstattet hat. Er stellt das Für und Wider vollständig

nebst den Vorbedingnissen zu ihrer Beförderung dar, und obgleich der Berichterstatter, der, wie ein ächt politischer Wassergott, seinen Mantel nach allen Winden fliegen läßt, kein ganz bestimmtes eigenes Urtheil fällt, so wird doch Jeder, der die Sache näher erwägt, sich zu einem eigenen Urtheile leicht bestimmen können. Der Bericht enthält im Wesentlichen folgendes:

„Es ist unläugbar, daß die drey großen Stromstrecken des Ober-, Mittel- und Unterrheins nicht mit einerley Gattung von Dampfbooten befahren werden können, sondern daß füglich, schon für die Fahrt von Mainz nach dem Oberrhein, zweyerley Arten derselben nöthig seyn dürften, wenn bey jedem Wasserstand die Fahrt bis Straßburg fortgesezt werden will. Die Kosten, welche auf den Bau eines Dampfbootes verwendet werden müssen, rechnet man nach der Größe des Fahrzeugs und der Stärke seiner Maschine, auf 60 — 80,000 Gulden, indem oft schon allein auf die Maschine 40 — 45,000 Gulden und noch darüber zu verwenden sind. Da es erst durch die weitere Erfahrung sich erweisen wird, ob bey den verschiedenen mehr oder minder starken Strömungen des Rheins die Dauer eines solchen Fahrzeuges über 10 — 12 Jahre steigen wird, binnen welchen jenes beträchtliche Kapital erworben seyn muß; so läßt sich voraus sehen, daß die Transporte mit den Dampfbooten, deren Kosten durch das Brennmaterial und die vielfältigen Reparaturen des Maschinen-Werkes sich noch vermehren, eben nicht sehr wohlfeil werden bewirkt werden können, wenn nicht, mittelst eines starken Güterzugs, durch die Vervielfältigung der Fahrten jene Kosten gedeckt würden, und man sich übrigens nicht mit einem mäßigen Gewinn begnügen wollte.

Da das Gewicht der Dampfmaschine, welche beynahe ein Drittheil des Boots einnimmt, nebst den Kohlen meist 12 — 1500 Centner, oft aber auch noch mehr beträgt, und auf dem Oberrhein bis Schrökh sich nur 2000 — 2500 Centner, auf dem Mittelrhein aber ungefähr 3000 Ctr. auf einem und demselben Schiffsboden transportiren lassen; so würden die Dampfschiffe nur 12 — 1500 Centner Kaufmannsgüter, welches ungefähr die Hälfte der Ladung eines gewöhnlichen Segelfahrzeuges beträgt, laden können.

Um die Kosten nach der Größe der Dampfschiffe beurtheilen zu können, wird es nöthig seyn, folgende Data anzuführen:

Der Seeländer, mit welchem die Probefahrt auf dem Mittelrhein zuerst gemacht worden ist, der mit Inbegriff der Maschine, Fahrgeräthschaften und Möbeln gegen 80,000 Florins gekostet haben soll, ist 114 rheinländische Fuß lang und 16 breit, — derselbe ist platt und nicht auf den Kiel gebaut, die Einsenkung war bey der Fahrt nach dem Rheine 4 Fuß 1 Zoll, welches daher schon einen sehr günstigen Wasserstand voraus sezt, wenn in diesen Gegenden des Rheins gefahren werden will. Das Gewicht der Maschine, wovon der Kessel 200 Ctr. Wasser enthält, so wie der Fahrgeräthschaften nebst den Brandvorräthen schäzte man auf beyläufig 2000 Centner, so, daß von einem solchen Fahrzeuge wenig zu laden würde gewesen seyn.

Im Vergleich mit dem Seeländer sind von der Dimension anderer Dampfschiffe aus den vorhandenen Akten noch folgende Data anzuführen:

1) Die Größe des Seeländers von 50 Pferden Kraft findet sich daselbst zweymal auf folgende Weise angegeben:

Länge.	Breite.	Einsenkung.
112	16	4¼ Fuß.
114	16	4 Fuß 1 Zoll.

Gegen diesen verhalten sich die hier nachstehenden auf folgende Weise:

	Länge.	Breite.	Einsenk.
2) Der Niederländer von 40 Pferden Kraft . . .	110	16	4 F.
3) Die Stadt Antwerpen von 50 Pferden Kraft . . .	114	16	4¼ —
4) Die Stadt Nymwegen von 60 Pferden Kraft . . .	132	16	3½ —
5) Das für die Fahrt zwischen Köln u. Antwerpen bestimmte Schiff sollte haben . . .	132	18	3¼ —

Man rechnet, daß dieses Schiff, welches vorzüglich zum Fortschleppen dienen sollte, 800 bis

1000 Centner in seinem Raum würde haben fassen können.

6) endlich wird in dem Bericht an die Handelskammer zu Kölln, vom 10. September 1824, noch eines Fahrzeuges gedacht, dessen Länge 133, Breite 22 und Einsenkung 3½ Fuß haben sollte, und welches ohne die Maschine 200 Last oder 8000 Centner würde haben laden können, mit der Maschine aber, außer den Passagieren, nur 30 Last oder 1200 Centner an Bord nehmen konnte.

Nach diesen Angaben erhellt, daß für den Mittel- und Oberrhein die Güterladungen eben nicht sehr beträchtlich seyn könnten, wenn dieselbe mit Fahrzeugen von einer solchen Einsenkung unternommen werden sollten. Nun ist aber die Hoffnung vorhanden, daß die neuerlichst für diese Stromstrecke bestimmten Dampffahrzeuge von einem ganz andern Bau in ihren Dimensionen und in ihrer Einsenkung seyn werden; so daß auf diesem deutschen Flusse eben dasjenige wird erreicht werden können, was anderwärts geschieht, wo Boote mit 15 Zoll Einsenkung in Anwendung kommen. Besonders behauptet man, daß die tägliche Fahrt zwischen Mainz und Frankfurt künftig mit einem Fahrzeug soll unternommen werden, welches nur 16 Zoll Einsenkung haben wird.

Uebrigens wird nach dem Anschlage von Sachverständigen wegen der großen Kosten, welche auf die Maschinen zu verwenden sind, selbst ein zum bloßen Transport der Güter auf dem Rheine herzustellendes Dampfschiff stets auf 55 — 60,000 Florins zu stehen kommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Bremen, December 1826.

(Beschluß Nr. 13.)

Ein zweyter übler Gebrauch, der wohl eben so sehr verdiente berücksichtigt und eingeschränkt zu werden, ist die, in unsern Zeiten wirklich beyspiellose Thorsperre. Diese verursacht nicht allein eine sehr empfindliche Ausgabe für den Bürger überhaupt, sondern lastet vorzüglich auf der ärmern, arbeitenden Klasse, welche außerhalb der Thore wohnt. Freylich ist die Aufgabe, diesem Gebrechen abzuhelfen, schwerer als die vorige, denn der Staat bezieht dadurch eine sehr beträchtliche Einnahme. Dessen ungeachtet wäre noch sehr zu wünschen, daß diese so drückende Abgabe gemildert würde. In andern Städten tritt die Thorsperre erst mit der Polizeystunde ein; bey uns aber werden die Thore, das ganze Jahr hindurch, schon bey Anfang der Dämmerung geschlossen, welche im Winter hier schon um 4 Uhr eintritt. Ein Jeder, der hinaus oder herein will, muß Sperrgeld bezahlen. Dieses fängt mit 2 Groten an, wird von Stunde zu Stunde gesteigert, und kostet jezt um 11 Uhr 12 Grot für die Person, ohne Unterschied des Alters. Wie unangenehm diese Ausgabe für den Bürger, und wie drückend sie für den Arbeitsmann ist, läßt sich leicht erachten. Der Städter wird in seinen Vergnügungen, die er zu seiner Erholung außerhalb des Thores sucht, gestört. Der Arbeitsmann, welcher noch manchen Groten in der Stadt am Abend verdienen könnte, muß Verzicht darauf leisten, weil er den Thorschluß zu berücksichtigen hat. Die Kommunikation mit den Vorstädten ist, sobald der Abend herannaht, wenn nicht gänzlich unterbrochen, doch erschwert und mit Kosten verbunden. Die Thore sind an Spekulanten verpachtet, welche mit aller Strenge die gesetzliche Abgabe erheben.

Unsere Behörden wollen zwar behaupten, daß diese Maßregel vorzüglich nützlich zur Erhaltung der Sparsamkeit, Sittsamkeit und Ordnung sey; allein jeder Unbefangene wird einsehen, daß es in einer Handelsstadt, wo der Bürger den ganzen Tag mit Geschäften überhäuft ist, weder unsittsam noch verschwenderisch ist, wenn der Städter bis 10 Uhr in seinem Landgute, oder an einem Vergnügungsorte, oder bey Freunden außerhalb des Thores bleibt. Im Gegentheil athmet er da frische Luft ein, und fühlt sich frey vom Zwange der Geschäfte und des Stadtlebens, was zur Erholung unstreitig sehr viel beyträgt. Nebstdem würde mancher arme Mann, dessen Geschäfte, der Thorsperre wegen, nicht erlauben, außer dem Thore zu wohnen, weil er des Morgens früh und des Abends spät bey der Hand seyn muß, bey weitem billiger leben könnte (da außerhalb des Thores alle Lebensmittel wohlfeiler sind), und viel weniger für Miethe auszugeben hätte. Die Sittlichkeit würde nicht im geringsten darunter leiden, wenn die Thore bis 10 Uhr Abends geöffnet blieben, und freye Kommunikation mit den Vorstädten hergestellt würde. Die Wälle unserer Stadt sind geebnet und in anmuthige Spaziergänge umgeschaffen, aber unser Thorschluß verleidet ihren Genuß. Unsere Regierung ist zu gerecht, unsere Staatsmänner und Primaten sind zu sehr auf Verbesserungen bedacht, als daß wir uns nicht schmeicheln sollten, daß auch mit dieser Sperre bald eine Reform vorgenommen und sie, wie in andern civilisirten Staaten, bis zur Poli-

zeystunde ausgesezt würde. Dieses wäre um so mehr zu wünschen, da unsere Vorstädte bedeutend sind, und von vielen angesehenen Familien bewohnt werden.

Ein dritter bemerkenswerther Umstand ist noch das schonungslose Verfahren der, von der Polizey angestellten Bettelvögte gegen fechtende Handwerksgesellen. Es ist zwar sehr gut und lobenswerth, daß unser Polizeyamt alles Betteln in der Stadt untersagt hat, und den bedürftigen Reisenden lieber ein kleines Geschenk gibt, um sie damit, wenn sie binnen 24 Stunden keine Arbeit erhalten haben, aus der Stadt zu verweisen. Allein es muß doch dem Gefühlvollen auf der andern Seite auch wehe thun, wenn er einen ausgehungerten, zerlumpten Handwerker, darum, daß er sich ein Stückchen Brod bettelte — was ihm jeder Bürger gerne mitleidig reicht — um sein kleines Geschenk für seine Weiterreise zu sparen, von den Bettelvögten gleich einem Verbrecher mißhandeln oder gar schlagen sieht. — Was die Sache verschlimmert, ist der Umstand, daß man den Bettelvögten für jeden, den sie aufbringen, 24 Grote Belohnung gibt, welche daher nicht aus Diensteifer, sondern aus Interesse, wahren Häschern gleich, über die armen Handwerksburschen herfallen. Unsere Bürger nehmen gewöhnlich diese Unglücklichen, denen noch nebstdem Bestrafung von der Polizey droht, in Schuz, und verbergen sie in ihren Häusern. Ein Umstand, der die Polizey aufmerksam machen sollte, mehr Mitleid als Strenge in solchen Fällen zu üben.

So viel für diesmal über das Treiben in unserem Freystaate. Sie ersehen daraus, daß wir recht glücklich und in friedlicher Eintracht, wie es dem freyen Manne geziemt, hier leben, und daß nur noch einige, einem frühern Zeitalter angehörige Gewohnheiten abzuschaffen sind, um den Aufenthalt hier so angenehm als möglich zu machen. Damit übrigens diese Nachrichten nicht das Gepräge von Opposition oder Unzufriedenheit tragen, wie sie wohl von Uebelwollenden beurtheilt werden könnten; so füge ich noch hinzu, daß ich ein sehr friedfertiger, ruhiger Beobachter in der Gesellschaft bin, der die Gesetze achtet, die Bürgertugenden hochschäzt, sich sehr glücklich hier fühlt, und es aufrichtig und ohne Zweydeutigkeiten so meint, wie er sich in diesen Zeilen ausgesprochen hat.

Von einem Republikaner.

Hamburg, December 1826.

Leider tritt Senator Abendroth *) im Februar (zu Petri) von der Polizey ab, und ein guter Herr, Namens Wolters, auch ein Senator, übernimmt die centnerschwere Arbeit. Bedenken Sie, daß bey der hamburgischen Polizey oft in einem Morgen 70—80 Sachen vorkommen; wer nicht Nerven wie ein Ankertau hat, hat einen schweren Stand. Alle Sachen, auch die allergemeinsten, muß der Polizeyherr persönlich schlichten, strafen, wehren ꝛc. Seit den 7 Jahren, daß Abendroth der Polizey vorsteht, ist kein einziger Fall vorgekommen, der Folgen, wie der To der Horst'sche *) gehabt hätte, und selbst diesen hat er, durch seine Gutmüthigkeit, Ansehen und Amtsgewalt endlich vermittelt. Glauben Sie nicht, daß ich mit diesem Manne in näherer Verbindung stehe; wir sehen uns selten — aber so wie ich denke, denkt die Stadt, Groß und Klein. Ein juristischer Freund von mir nennt ihn den Shakespear der Polizey.

Auch Graf Grote ist lezthin nicht blos äußere Ehre wiederfahren; er ist wirklich beliebt, und hat viel, viel für die Stadt gethan. Durch einen Druckfehler ist er in den Zeitungen: Veteran der Politik (soll heißen: Veteran der Diplomatik) genannt. Auch dieser preußische Gesandte ist bey Groß und Klein geachtet.

Besser's Tod ist bey Perthe's Abwesenheit ein wahrer Unfall für diese Handlung. Besser war ein Ehrenmann, zu dessen Biographie ich merkwürdige Beyträge liefern könnte.

Die Buchhandlungen wachsen hier, wie die Pilze; die drey neuen: Lübbers, Hoffmann und Christiani wollen indeß noch nicht viel sagen. Legte hier jezt eine große deutsche Sortimentshandlung einen Laden an, so könnte der wohl etwas werden. Wer hier mit Fonds beginnt, hat allein die Oberhand.

---

*) Hesperus 1826. Nr. 256, 258, 280.

Aus Italien, 2. Januar 1827.

Bey dieser Gelegenheit mache ich Sie auf die Erscheinung eines neuen prächtigen Kupferstichs aufmerksam. Es ist das große, weltberühmte, nie erträglich gestochene Bild der Assunta des Tiziano; die Zierde der venetianischen Gallerie in der dortigen Akademie der bildenden Künste. Natale Schiavoni, ein angenehmer und berühmter Maler, hat es in einem großen Blatte gestochen, und dem russischen Kaiser Alexander dedicirt. Wer Kupferstiche sammelt oder liebt, muß sich dieses schöne Werk ankaufen.

---

*) Vergl. Hesperus 1826. Nr. 289.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 15.

Hesperus.

Mittwoch, 17. Januar 1827.

Ueber den gegenwärtigen und bevorstehenden Zustand der Dampfschifffahrt ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 14.)

Bey der auf dem Ober- und Mittelrhein zu begründenden Dampfschifffahrt dürfte alles hauptsächlich darauf ankommen, ob hier mit derselben Kraft dasjenige wird bewirkt werden können, wie es auf den unterrheinischen Gewässern geschieht, wo zwar wegen der Fläche des Landes die Stürme häufiger, aber auch dagegen der Widerstand des Flusses durch die Strömung nicht so groß ist.

Man rechnet gewöhnlich, daß von einem Dampfboote bey guter Wirkung der Maschine, die Distanz von 3 Stunden in einer Stunde zurückgelegt werden kann. Der Seeländer war auf den unterrheinischen Gewässern in 3 7 Stunden 17 Minuten von Rotterdam bis nach Kölln gefahren. Auf dem Mittelrhein fuhr derselbe Morgens 7½ von Kölln, und war Abends um 10 Uhr in Andernach, indem jedoch unterwegs einige Untersuchungen gemacht worden waren. Zu Thal hingegen wurde von der Gegend zwischen Bacharach und Caub bis Koblenz die Strecke von 11 Stunden in 2 Stunden 10 Minuten zurückgelegt.

Um das Wasser in dem nöthigen Wärmegrad zu erhalten, rechnet man, daß alle Stunden 4 bis 4½ Centner Steinkohlen nöthig sind. Bey hinreichenden Dämpfen drehen sich auf dem Unterrhein die Wasserräder 30 — 32 Mal in einer Minute um ihre Achse.

Nach dem Ausspruche eines Kenners aber müßte die Kraft auf dem Ober- und Mittelrhein um ein Fünftheil stärker als in den untern Gewässern seyn, so daß, statt 32 Mal in einer Minute, sich die Räder 40 Mal herum drehen müßten. Die bis jezt angestellte Erfahrung hat übrigens gelehrt, daß auf Flüssen, theils wegen der Strömung und selbst auch wegen des Schlammes, der sich durch das trübe Wasser bey Anschwellung der Gewässer in der Maschine ansezt, der Umschwung der Räder gewöhnlich nur 24 bis 26 Mal statt hat. — Welches alles daher für die Zukunft sehr zu berücksichtigen seyn wird, da zumal in dem Fall, daß die Wirkung der Maschine an gewissen Stellen verstärkt werden muß, der ungleiche Gang derselben leicht von nachtheiligen Folgen seyn könnte.

Nach diesen Bemerkungen über die Dampfschifffahrt im Allgemeinen wird es nöthig seyn, die Vortheile und Schwierigkeiten näher zu erwägen, welche mit derselben verbunden sind.

Außer der Schnelligkeit der Fahrt ist es sehr wichtig, daß selbst beym Wind der Gang der Dampfboote sich immer gleich bleibt, und dabey die durch den Gang der Maschine bewirkte Erschütterung überhaupt nicht sehr groß ist, so daß daher alle Arten Transporte durch selbige sehr gut bewerkstelligt werden können.

Auf dem Unterrheine rechnet man, daß in jeder Stunde eine Distanz von 31,000 Fuß zurückgelegt werden kann. Wie sich nun dieses bey der stärkern Strömung auf dem Ober- und Mittelrheine verhalten wird, muß die weitere Erfahrung lehren, welche für die oberen Gegenden bey weitem noch nicht hinreichend gemacht worden ist.

Nach dem, was schon früher bemerkt worden ist, nimmt man im Allgemeinen an, daß 3 Stunden in einer Stunde gefahren werden können, wenn

durch sattsame Feuerung der Gang der Maschine gehörig unterhalten wird.

Von Antwerpen bis Rotterdam rechnet man ungefähr 30 Lieues zu Wasser. Diese Distanz wurde in 10½ Stunden zurückgelegt. Von Rotterdam bis Kölln glaubt man in 4 — 5 Tagen die Güter liefern zu können. Einige wollen sogar behaupten, daß es möglich seyn werde, von Antwerpen bis Kölln in 5 Tagen kommen zu können. Die Rückkehr zu Thal geschieht bekanntlich in noch kürzerer Zeit.

Die durch die Kraft der auf den Dampfbooten befindlichen Maschinen bewirkte Schnelligkeit ihrer Fahrten wird selbst von Seiten des Schifferstandes anerkannt; nur hegt derselbe Zweifel, ob mit diesen Fahrzeugen bey jedem Wasserstande der Rhein in allen seinen Richtungen wird befahren werden können, als welches freylich nur dann möglich seyn wird, wenn, wie oben bemerkt worden ist, mehrere Gattungen von solchen Dampfschiffen für die verschiedenen Distanzen des Rheins aufgestellt werden.

Alles beruht übrigens darauf, daß die den Dampf erzeugende Maschine in gehöriger Ordnung gehalten, und durch übermäßige Erhöhung ihrer Kraft nicht schadhaft werde.

Der zur Unterhaltung des gehörigen Wärmegrades des Wassers nöthige Verbrauch der Steinkohlen, wovon der Centner einen halben preußischen Thaler kostet, wird von einigen auf 3 Ctr. per Stunde gerechnet; dieses scheint jedoch nur der Fall zu seyn, wo durch Strömung die Gewässer keinen großen Widerstand leisten, denn sonst rechnet man 4 — 4½ Centner, um das zu verdampfende Wasser in der gehörigen Hitze zu erhalten.

Nicht alle Steinkohlen sind zu dieser Feuerung zu gebrauchen, denn, so sollen selbst die Ruhrkohlen ⅛ weniger Hitze hervorbringen, als die Lütticher, und die Saarkohlen noch weniger, als die Ruhrkohlen. Dagegen soll die Holzheitzung nicht unvortheilhaft seyn, doch muß alsdann der Feuerheerd anders eingerichtet seyn, und es ist darauf zu sehen, daß keine Asche in die Röhre komme, indem dieses die Entwicklung der Dämpfe verhindert.

Bey der Stetigkeit, womit die Dampfschiffe gehen, und bey der Kürze der Zeit, die sie zu ihren Fahrten nöthig haben, können sie dieselben desto öfter wiederholen, und es läßt sich denken, daß dadurch mit der Zeit ein solcher regulärer Güterzug auf allen Theilen dieser großen Wasserstraße entstehen wird, der nicht anders, als höchst vortheilhaft auf die Erweiterung des rheinischen Handels wirken kann; nur müssen diese Dampfboote jezt gleich vom Anfang keinen unnützen Aufenthalt in den Aus- und Einladeorten erleiden, und eben so wenig dürfen sie bey den Erhebungsämtern aufgehalten werden.

Doch dafür ist bereits gesorgt, denn sie werden eben so schleunig geladen, als sie unterwegs schnell expedirt werden.

Daß dieses leztere billigerweise von den im Laden mit den Dampfbooten concurrirenden Schiffern ebenfalls verlangt wird, wie weiter unten wird angeführt werden, ist denselben wohl nicht zu verargen.

Im Vergleich mit andern Fahrzeugen haben die Dampfboote eigentlich dreyerley Bestimmungen:

1) Sollen dieselben vorzüglich zum Transport von Personen dienen:

2) Will man durch selbige eine schnellere Beförderung der Güterschiffe bezwecken, und

3) endlich, sollen sie nach dem Raum, den sie selbst noch übrig haben, zu Transporten von Handelswaaren angewendet werden.

Einige wünschten, diese dreyerley Bestimmungen durch die von ihnen aufgestellten Dampfboote zugleich ausrichten zu können; andere aber beschränken sich auf die Transporte von Personen und Güter, indem sie zum Schleppen der Segelschiffe eigene Fahrzeuge bestimmen.

a) Gewöhnlich haben die Dampfschiffe einen Raum für 50 und mehrere Personen, die bequem ihre Reise darin machen können, und zur Erreichung dieses Zweckes sind dieselben daher auch vorzüglich zu empfehlen.

b) Was das Schleppen der Güterschiffe betrifft, so soll es darin einigen Anstand haben, daß die geladenen Fahrzeuge nicht über den Mast, son-

dern am Rangen geführt werden müssen, wodurch es nicht zu verhindern ist, daß dieselben, wenn sie auch ganz auf den Kopf geladen werden, sich um einiges erheben, wodurch eine desto größere Masse von Wasser sich gegen das Schiff stemmt, welches beym steten Fortzug den Nähden derselben nachtheilig werden kann. Auch soll bey diesem Schleppen das Wasser durch den schnellen Fortgang des Dampfbootes so in Bewegung kommen, daß auf einem Floß, welches demselben begegnete, dasselbe einige Fuß hoch über dasselbe trat, und selbiges einige Beschädigung befürchtete.

Bey dem am Schlepptau hängenden Fahrzeug des Binger Schiffers Koeth, welches beyläufig 2000 Centner Last hatte, ging es sehr langsam, es war ungefähr 40 Schritte von dem Andern entfernt.

Als das Beyspiel einer schnellen Schleppfahrt wird dagegen angeführt, daß am 19. December 1824 das Dampfboot der Niederländer von Rotterdam abgefahren ist, welches ein Schiff von 2395 Centnern Ladungsfähigkeit, mit 1354 Centnern Last am Schleppseil führte, und am 20. Mittags 12 Uhr zu Emmerich angekommen ist, welches über 40 Stunden von dem eben genannten Hafen entfernt ist.

Einige sind der Meinung, daß dieselben Fahrzeuge, welche Passagiere führen, füglich auch zum Schleppen beladener Güterschiffe angewendet werden könnten, welches auf den unterrheinischen Gewässern vielleicht auch einzurichten seyn dürfte.

c) In Hinsicht der Transit-Schifffahrt, um Früchte und Handelswaaren zu transportiren, wird alles darauf ankommen, was der Stand der Gewässer auf dem Ober- und Mittelrhein erlaubt, daß, außer dem nicht unbeträchtlichen Gewicht der Dampfmaschine, noch geladen werden kann.

(Der Beschluß folgt.)

Neuere Literatur.

Don Alonso.

(Fortsetzung Nr. 6. 1827.)

S. 152. Die Spanierinnen: „Ihre einfache, ich möchte sagen, ihre so unverfälschte Nationaltracht gibt den Frauen der Halbinsel einen gewissen Reiz, den sie, wie mich dünkt, anderwärts nicht leicht haben können. Dieser schlanke Wuchs, den kein fremdartiger Schmuck, kein Halstuch den Blicken entzieht; dieser bloße Kopf, an welchen der Schleyer blos das dichte Haar überschattet; dieses schwarze Kleid, das wegen seines gleichmäßigen Schnitts alle Alter und Stände gleicht macht; ein lebhafter und entschloßner Gang, große feurige Augen, die nach allen Seiten hin gefährliche Blicke fallen lassen — das ist's, was die Spanierinnen unterscheidet. Dies geht so weit, daß sogar die Gewohnheit, allein zu erscheinen und sich nicht von einem Manne am Arme führen zu lassen, ihnen einen Reiz mehr verleihet."

S. 195. Als man in Gegenwart des jetzigen Königs Ferdinand den Friedensfürsten Prinz nannte, äußerte er: „Es gibt in ganz Spanien keinen andern Prinzen als mich." — Dieser Titel gebührt nämlich ausschließlich dem Kronprinzen, die übrigen Mitglieder der königl. Familie heißen Infanten.

S. 197. Neu-Spanien. „Die Vorsehung, welche Neu-Spanien mit Allem begabte, was irgend nur fremde Eroberungssucht reizen kann, scheint seine Küsten dazu bestimmt zu haben, die Fremden abzuschrecken. Der Golf von Mexiko bietet in seinem ganzen, weiten Umfange den Schiffen blos einen einzigen und noch obendrein sehr gefährlichen Ankerplatz dar, den von Vera-Cruz: und gerade dort haben sich zwey verheerende Landplagen in die Herrschaft des ganzen Jahres getheilt: das gelbe Fieber nämlich und der Nordwind herrschen da abwechselnd und mit unerbittlicher Strenge von einer Sonnenwende zur andern."

S. 204. Zur Schilderung der spanischen Amerikaner. „Der Spanier in den Kolonien scheint noch leidenschaftlicher, als der Spanier in Europa für den traurigen Zeitvertreib eingenommen zu seyn, auf die Mißgriffe und Fehler der menschlichen Justiz zu spekuliren. Auch dort ist der Stolz, fast häufiger noch als der Eigennutz, eine reiche Quelle gerichtlicher Fehden. Alle Laster des Mutterlandes sind in der andern Erdhälfte einheimisch geworden, und sie scheinen daselbst tiefere Wurzeln geschlagen zu haben, als die Nationaltugenden. Der Stolz des Kreolen entspringt nicht aus dem Gefühl seiner persönlichen Würde, sondern besteht blos in einem lechzenden Durst nach Titeln, Ordenszeichen, Ehrengraden. Die Hand nach den Wohlthaten des Mutterstaates ausstreckend,

den sein Herz nur zu oft verabscheut, begierig nach allem, was ihn dem Europäer gleich stellt, unerbittlich in Hinsicht alles dessen, was seine kleinliche Eitelkeit beunruhigt, läßt er die königlichen Audienzien (Gerichtssäle) von dem Geräusch seiner verkannten Rechte, seiner verletzten Ansprüche wiederhallen. Ein Drittheil der wissenschaftlich gebildeten Bevölkerung widmet in den großen Städten sich dem Gewerbe, die Zugänge zu dem Tempel der Gesetze in Beschlag zu nehmen. Diese hungrige Schaar hat sich gleichsam verschworen, die Processe ewig dauernd zu machen, und die Langsamkeit der Förmlichkeiten, die Dunkelheit der Gesetze, die wohlberechnete Trägheit der Justizbehörden, alles kommt ihren Bestrebungen nur zu sehr zu Gute."

So war es vor der Emancipation! Man sieht den wichtigen Einfluß der Rechtsgelehrten, die auch in den vereinigten Freystaaten eine große Rolle spielen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Debatten und Berichtigungen.

Dresden, 1. Januar 1827.

Quod inseratur, quaeso.

Erst gestern erhielt ich Nr. 280 dieser Blätter, worin ein anonymer Gegner die „evidente Unächtheit" meiner „vorläufigen Kritik" der zu erwartenden großen und trefflichen Charte von Sachsen zu erweisen meint. Dieses Beginnen muß mich aber um so mehr befremden, als mein verehrlicher Gegner theils wie geflissentlich mich im Dunkeln darüber läßt, was er denn eigentlich meine, theils auch sogar mir Ausdrücke unterschiebt, die ich in Nr. 230 keineswegs gebraucht habe. Er spricht von einem „ausgeschnittenen Stücke," davon doch der feinere Sprachkundige einen „Ausschnitt," wovon ich sprach, leicht unterscheiden wird; er zieht den „Behuf einer Circulation im Publikum," als von mir angenommen, herbey, von welchem doch in Nr. 230 kein Wort steht; er spricht endlich von „argen Sünden," die ich dem Probeblättchen solle vorgeworfen haben, da ich doch vielmehr den Mangel des Namens Frauenbach durch die Gemeindeverbindung dieses Oertchens mit Neuhausen selbst möglichst entschuldiget habe. Doch, alles dieses bey Seite gesetzt, sehe ich nicht ab, was mein verehrlicher Gegner eigentlich meine oder mir anfinne. Denn, daß ich das angezogene Probeblättchen als einen Kupferabdruck (auf Papier, um es ganz deutlich auszudrücken!) vor etwa drey Jahren wirklich gesehen, ist Thatsache; ich kann dafür, wenn mein Herr Gegner mir selbst noch mißtrauen sollte, mehrere Herren Officiere als ehrenwerthe Zeugen aufführen, — unter ihnen den Sohn eines von allen Ingenieurs noch im Grade hochverehrten Generals; denn dieser brachte das Blatt, als eine der interessantesten Novitäten, von Dresden damals mit in sein Standquartier, und zeigte sich mit meinen Bemerkungen darüber einverstanden. Da ich nun dieses Blättchen selbst in Händen gehabt, so sehe ich nicht ab, wie mein Herr Gegner dessen Existenz bezweifeln, und mir noch dazu denselben Zweifel anmuthen kann.

Die Namen der Orte Seifen, Neuhausen und Purschenstein sind, wie der verehrliche Anonymus berichtet, auf der großen Platte noch nicht eingestochen. Da sie nun auf dem Probeblättchen vorkamen, so muß dieses nothwendig nicht nach dem Stiche, sondern nach der Zeichnung der Hauptcharte gearbeitet worden seyn. Demnach hat mein Herr Gegner wohl insofern Recht, als die wenigen Mängel des Probeblättchens, ohne daß mir etwas davon zu Ohren kommt, auf der Hauptcharte wieder können gut gemacht werden; offenbar aber konnte ich von meiner Seite dieses nicht für einen einzelnen Fall als wahrscheinlich, noch weniger als schon geschehen betrachten. Also, nichts für ungut, mein, gegen meine Absicht verwundeter, unbekannter Herr, in welchem ich nach dem Terminus des „Vorprellens" einen tapfern Kriegsmann vermuthen muß! Ist die Charte erschienen, so werde ich in der Freude meines Herzens gewiß nicht darnach fragen, wann oder zu welcher Zeit der Name Frauenbach in die Zeichnung oder auf die Platte eingetragen worden sey. Den Schlußsatz in Nr. 280 zu erwiedern, fühle ich mich heute viel zu fröhlich gestimmt, und wünsche vielmehr meinem Herrn Gegner ein glückliches neues Jahr, mir selbst aber mindestens da Frieden, wo es mir nicht eingefallen ist, als Kritiker auftreten zu wollen.

Albert Schiffner.

Nachschriftlich bemerke ich noch, daß ich (wenn mein Gedächtniß mir nicht gänzlich untreu geworden) auf dem Probeblättchen auch noch einen Ortsnamen vermißt habe, nämlich den des Lässigheerdes, d. i. der wenigen Häuser, welche am Abhange überm linken Flöhe-Ufer zwischen Heidersdorf, Dittersbach und Seifenbach stehen, und zu lezterem — obwohl durch Waldung davon getrennt — gerechnet werden. Enthält die Hauptcharte diesen Namen schon, dann bitte ich abermals nichts für ungut, was nicht ungut gemeint ist!

D. D.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 16.

Hesperus.

Donnerstag, 18. Januar 1827.

Ueber den gegenwärtigen und bevorstehenden Zustand der Dampfschifffahrt ꝛc.

(Beschluß Nr. 15.)

Die Dampfboote auf dem Bodensee sollen ungefähr 800 Centner Früchte in ihren Raum aufnehmen können, und so jährlich bey der öftern Wiederholung der Fahrten auf diesem See wohl 200,000 Centner verführen. Bey den Strömungen der Gewässer des Ober- und Mittelrheins läßt sich voraus sehen, daß, wie schon bemerkt worden ist, gegen die Segelschiffe kaum halbe Ladungen von Kaufmannswaaren auf Dampfbooten werden eingenommen werden können; ob nun hierdurch der beträchtliche Aufwand für diese Fahrzeuge, deren Dauer bis jezt noch ungewiß ist, werde gedeckt werden, wird die Zeit lehren.

Es scheint über dieses, daß diese Fahrzeuge nur zum Transporte einer gewissen Gattung von Gegenständen zu verwenden seyn werden, da Güter von einer beträchtlichen Schwere oder Umfang nicht wohl in dieselben aufgenommen werden können; so daß sich hauptsächlich die Ladungen auf feine und pressante Güter beschränken werden, da zumal voraus zu sehen ist, daß die Transporte in selbigen nicht so wohlfeil, als in den gewöhnlichen Schiffen werden gemacht werden können.

Uebrigens beruht noch so vieles auf einer weitern Erfahrung, daß sich unmöglich jezt schon über den wirklichen Gewinn oder Nachtheil, welchen die Dampfschifffahrt nach ihren dreyerley Bestimmungen auf dem oberen Theile des Stromes haben wird, ganz bestimmt absprechen läßt.

Es würde freylich sehr erwünscht seyn, wenn mittelst schleuniger, regulirten Fahrten ein solcher ununterbrochener Güterzug für den obern Theil des Rheins entstünde, daß dadurch die bereits bestehenden Verbindungen mit Italien über den Bodensee erweitert, und der Waaren-Verkehr auf dem Rhein mit dem Donau-Handel mehr verknüpft würde, als wovon die weitern vortheilhaften Folgen sich kaum dürften berechnen lassen.

Wenn nach dieser Darstellung der günstigen Seite, welche die Einführung der Dampfschifffahrt auf den oberen Theilen des Rheines haben kann, zugleich auch die Schwierigkeiten in Erwägung zu ziehen sind, die ihr dort entgegen stehen, so muß man bemerken: daß nach den Eigenthümlichkeiten einer jeden Stromstrecke gleichsam auch ein besonderer Bau der Dampfboote erfordert wird. Denn einleuchtend ist es wohl, daß diese Fahrzeuge nothwendig ganz anders eingerichtet seyn müssen, wo dieselben Strömungen zu überwinden, und Hindernisse in den zu flachen oder auch felsenreichen Betten der Flüsse zu befürchten haben, als da, wo sie, wie in den Niederlanden, auf breiten, seeähnlichen Gewässern fahren, die zugleich eine tiefe Einsenkung erlauben, und wo es daher so leicht in Vollzug zu setzen ist, daß Personen und Güter zugleich in beträchtlicher Zahl auf eine bequeme Weise transportirt werden können.

Auf Strömen müssen die Dampfboote

a) einen ganz flachen Boden haben, und eher breiter, als die gewöhnlichen Schiffe seyn, damit die Dampfmaschinen nicht zu sehr auf den Fahrzeugen lasten.

b) Die Räder müssen nicht zu tief im Wasser gehen, welches eben durch die vorbemerkte, flache Bauart zu erzielen ist.

c) Selbst dem Feuerrost muß für den Ober- und

Mittelrhein eine andere Einrichtung gegeben werden, als auf dem Unterrhein. Kessel und Heerd müssen zugleich kleiner seyn, ohne jedoch der Maschine die Kraft zu rauben.

d) Bey trübem Wasser ist, wie schon bemerkt worden, die Maschine öfters zu reinigen, damit durch Ansetzung des Schlammes die Entwicklung der Dämpfe nicht gehindert werde, und so wird noch so manche andere Rücksicht zu nehmen seyn, die erst durch eine längere Erfahrung sich zeigen wird.

Ueberhaupt liegt die größte Schwierigkeit bey der Einführung der Dampfschifffahrt auf einem Strome in dem Bau der dazu geeigneten Fahrzeuge selbst, da derselbe eben so verschieden als kostbar ist, indem einerseits die Dampfmaschinen so theuer und andererseits so complicirt sind, daß sie leicht beschädigt werden können, es übrigens auch so viel erfordert, ihre Reparatur, die nicht beschleunigt genug werden kann, sogleich zu veranstalten, einen geschickten Maschinen-Meister zu haben, da Fälle eintreten können, wo selbst die Kenntnisse des Erfahrensten kaum hinreichen, selbige sogleich wieder in vollen Gang zu bringen.

Wenn es nun endlich sogar dahin kommt, daß die ganze Maschine aus einander genommen werden muß, so ist die Fahrt mit diesen Booten auf geraume Zeit gehemmt. Durch das Anstrengen der Maschine bey starken Strömungen und bey gewissen Stellen des Rheins, wie z. B. zu St. Goar, in dem wilden Gefährde und bey dem Binger Loch kann überdies dieselbe leicht einer Beschädigung ausgesezt werden, und obgleich, wie bekannt, die durch den Gang verursachte Erschütterung der Maschine nicht sehr stark ist; so fragt sichs doch, ob durch die stete Fortsetzung derselben nicht zulezt die Nähte der Dampfboote früher als bey andern Schiffen lösen, wodurch ihre Dauer gegen jene von anderen, weniger kostspieligen Fahrzeugen um vieles verkürzt werden würde.

Wenn es sich übrigens bestätigen sollte, daß an den niederländischen Dampfschiffen schon nach einigen Jahren sehr häufig reparirt werden muß; so ist zu befürchten, daß dieses bey der oft nicht geringen Strömung der Gewässer auf dem Ober- und Mittelrhein noch weit mehr der Fall seyn würde.

Nicht zu verhehlen ist es daher, daß die ober- und mittelrheinischen Schiffer, welche durch die Einführung der Dampfschifffahrt in ihren bisherigen Gerechtsamen und in ihrer Nahrung so sehr bedroht sind, sich zum Theil damit trösten, daß die Schwierigkeiten bey dieser neuen Art, die Handels-Transporte zu betreiben, so häufig eintreten werden, daß sie mit ihren Segelschiffen doch zulezt wieder das Vertrauen des größeren Theils des Handelsstandes gewinnen, und so nicht ganz ohne Beschäftigung bleiben werden. Da sie zumal als gewiß darauf rechnen, daß sie, bey freyer Konkurrenz, durch gute Veranstaltungen die Güter, wo nicht eben so geschwind, doch gewiß viel wohlfeiler an die Orte ihrer Bestimmung werden verbringen können, als wovon weiter unten, wo von den zur Handelsschifffahrt berechtigten Schiffern die Rede ist, gesprochen werden wird.

Bey allen diesen Schwierigkeiten, welchen die Dampfschifffahrt auf den oberen und mittleren Theilen des Rheins für die Zukunft ausgesezt seyn könnte, ist es indessen nicht zu läugnen, daß dieselbe doch für diese Stromstrecke nicht unmöglich ist, und daß sie stets, sowohl wegen der Schnelligkeit der Fahrt, als wegen der Bestimmtheit der Ankunftszeit, als eines der wichtigsten Ereignisse selbst für die Erweiterung des rheinischen Handels anzusehen seyn wird, und da schon bis jezt durch ihre Konkurrenz auf dem Unterrhein die Thätigkeit der Schiffer so sehr geweckt worden ist, daß die Amsterdamer Schiffer ihre Ladungen mittelst des beschleunigten Zugs der Pferde in Zeit von 8 Tagen nach Köllu bringen, wozu sie sonst 3 Wochen und selbst noch längere Zeit brauchten; so ist zu hoffen, daß auch auf dem Ober- und Mittel-Rhein eine solche Beschleunigung der Waaren-Transporte bewirkt werden wird, die dem Wunsche der entfernten Waaren-Eigenthümer sowohl, als auch dem Handelsstande in den rheinischen Häfen vollkommen entsprechen wird. Uebrigens ist es allgemein bekannt, um wie vieles seit 10 Jahren die Vervollkommnung der Dampf-

schiffe höher gestiegen ist, und welche Aussichten sich von Jahr zu Jahr durch neue Erfindungen zeigen, daß dieselbe in Zukunft noch zu einem solchen Grade von Vollkommenheit übergehen werde, daß ihre Erfindung als eines der wichtigsten und folgereichsten Ereignisse für den gesammten Handel anzusehen seyn wird."

Rechtliches Erkenntniß wegen Preßvergehen, im Hollsteinischen.

Erkennt: daß Heinrich Wilhelm Jacobsen wegen der über den Schullehrer Hammeleff verbreiteten Calumnien zu zweymal fünftägiger Gefängnißstrafe, bey Wasser und Brod, und zur Erstattung der Untersuchungs- und der dem Schullehrer Hammeleff verursachten Proceßkosten zu verurtheilen, nicht minder die Inseration dieses Erkenntnisses, mit Bezug auf den in Nr. 44 *) enthaltenen Aufsatz „der bedauernswerthe Schullehrer" betitelt und „Procopius" unterzeichnet, in das gedachte Wochenblatt ex officio zu veranlassen. Inmaßen denn solcher gestalt erkannt und gesprochen wird. V. R. V.

Decretum et publicatum (Amt Pinneberg **), den 9. Nov. 1826.

In Fidem
C. A. v. Döring.

---

*) Des in Hamburg erscheinenden Neuigkeitsträgers. Das Blatt vom 18. Nov. enthält dieses Poenal-Erkenntniß.

**) Pinneberg, königl. dänisches Amtsgericht (Landdrostey), 3 Stunden nördlich von Hamburg.

Neuere Literatur.

Don Alonso.

(Fortsetzung Nr. 15. 1828)

Ferner S. 223. „Unsere überseeischen Besitzungen werden seit Jahrhunderten durch den hohen Rath von Indien verwaltet. Dieser, hartnäckig und eifersüchtig, wie es alle Körperschaften der Art sind, wollte von dem Innern Kastiliens aus alle Fäden dieses großen Gewebes, das man höchste Gewalt nennt, in der Hand behalten, ja er wollte alle Orte und alle Zeiten unter seine unwandelbaren Systeme beugen. Die Furcht bemeisterte sich seiner Gedanken, die Furcht, diese unmoralische Rathgeberin, die ihn seit dreyhundert Jahren die Kunst lehrt, die Kolonien zu entnerven, um die Rechte des Mutterstaats zu vertheidigen. Nicht zufrieden mit der Feindschaft der verschiedenen Hautfarben, unterhielt er auch im Innern der einzelnen Kasten verschiedene Innungen und Gewalten, und seinen Bestrebungen ist es zuzuschreiben, daß die Küstengegenden, die Sitze des Handels und zugleich auch der freysinnigen Ideen und andrerseits das Plateau (die Hochebne), der Aufenthalt großartiger Existenzen, nie einen Augenblick aufgehört haben, sich zu verläumden und sich zu hassen. Er hat ferner den Metallreichthum mit dem Bodenreichthum, den Stolz des Priesterstandes mit den rivalisirenden Ansprüchen des Adels, die Justizbehörden mit den Granden und der Geistlichkeit, die Militärgewalt mit der Civilverwaltung in eine feindselige Berührung gebracht; und durch diesen innern Krieg verstärkt, hat er sich nicht gescheut, die Fabrikation und Produktion zu verbieten, die dem Ackerbau und dem erlöschenden Erwerbfleiß der Halbinsel eine heilsame Rivalität gegenüber gestellt hätten; er hat sorgfältig die Dürftigkeit im Innern eines Landes unterhalten, das der Kornspeicher, der Fruchtgarten und die Schatzkammer der Welt seyn könnte. Wie viele Kreolen-Familien, wie viele indianische Dörfer sind der Verzweiflung Preis gegeben, weil sie die unermeßlichen Savannen in ihrer Nachbarschaft nicht urbar machen dürfen, welche seit der Eroberung des Landes, vermöge der Einführung der Majorate, öde und müssig da liegen!

Indeß neben diesen kümmerlichen Lebens-Verhältnissen erheben sich, fast ohne alle vermittelnde Uebergangsstufen, Reichthümer, die an's Fabelhafte gränzen. Diese äußersten Pole der menschlichen Gesellschaft haben gar nichts mit einander gemein, außer die Laster; denn es gibt in der Armuth wie im Reichthum einen gewissen Grad, der ganz gleiche Früchte hervorbringt, nämlich: Fühllosigkeit, Unwissenheit, Aberglauben, Vergessenheit seiner Pflichten und das Bedürfniß der Ränke, endlich Ausschweifung, die einzige Zerstreuung eines Daseyns, das alle Quellen des Glücks oder alle Leiden des Unglücks erschöpft hat.

Die Geistlichkeit, dies Band zwischen zwey Ständen wie zwischen zwey Völkern, gehört vermöge ihres Stolzes zu den Siegern, durch ihre Schätze zu den Reichen, durch ihre Predigten zu den Besiegten, und zu den Armen vermöge ihrer Amtsverrichtungen, ja zu allen Ständen durch ihre Macht, ihr Interesse und die Bande des Blutes. Ihre Dotation besteht nicht in Grundeigenthum, sondern in ungeheuren Kapitalien, und diese Art von Eigenthum,

dessen Werth von dem jedesmaligen Bedürfniß des Kunstfleißes, des Ackerbaues und des Handels abhängt, hat den seltenen Vortheil, daß es das Interesse der Geistlichkeit an den allgemeinen Wohlstand des Ganzen knüpft. Der Einfluß des Klima's, die regsamen Leidenschaften der eingebornen Frauen, welche sich durch die rohe Härte des Indianers empört fühlen, vielleicht auch die liebevolle Sprache und die innigen Annäherungen der Religion, den Einfluß eines bedeutenden Ansehens, endlich jene allgemeine Verweichlichung der Sitten und Gewohnheiten, die sich überall findet, wo unermeßliche Glücksgüter vorhanden sind, so viele Ursachen zusammengenommen haben freylich selbst bis in die christliche Kirche Verderbniß verbreitet. Allein mitten unter den Uneinigkeiten, unter dem Prunk und zügellosen Streben der Klöster haben doch immer noch hohe Tugenden einzelner Männer den alten Glanz des Heiligthums zu erhalten gewußt. Die Prälaten wissen sich die einstimmige Achtung des Volks zu erwerben, und immer noch finden sich Bischöfe, die, wie Barthomeo de Lascasas oder Vasco de Quiroga, am Hofe zu Madrit die Sache Meriko's und zu Meriko die Sache der Eintracht führen, — fromme Weltweise, die gern zu gleicher Zeit den Schutz der Gesetze und die Wohlthaten des Evangeliums über die ganze Menschheit ausbreiten möchten!

So ist dieses Meriko, welches blos eine einsichtsvolle und edelgesinnte Verwaltung erwartet, um sehr bald die Welt durch einen wundergleichen Wohlstand in Staunen zu setzen. Ungeachtet so vieler verderblicher Staatsgrundsätze, die seit der Thronbesteigung des Hauses Bourbon, besonders seit der Regierung Karls des Dritten befolgt wurden, hat die Volksmenge doch zugenommen, die Künste und Gewerbe haben sich entwickelt, die Wissenschaften haben glückliche Verehrer gefunden, die Civilisation hat in den Geistern und Herzen tiefe Wurzeln geschlagen. Die Befreyung der Vereinigten Staaten Nord-Amerika's und die französische Revolution hat über diese überseeischen Reiche bisher unbekannte Ideen ausgesäet, schon ist von diesem furchtbaren Brennstoff eine Feuersbrunst aufgegangen, und wenn wir uns nicht beeilen, den Indianer und die Kasten durch die Befreyung von dem drückenden Tribut zu entwaffnen, den Pflanzer durch die Freyheit aller Arten von Anbau, den Kaufmann durch Handelsfreyheit, den Priester durch Entfernung der Großwürdenträger der Kirche, die seinem rechtmäßigen Ehrgeiz den Lohn aller seiner Bemühungen entziehen, die Reichen und die Großen durch Zulassung zu einer gewissen Theilnahme an der Verwaltung, — wer weiß, was dann das gemeinschaftliche Zusammentreten so vieler Erbfeinde auf die Länge noch gegen die Rechte und das Ansehen des Mutterlandes alles wagen kann?"

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Berichtigung.

Blanco White.

Auf die Anfrage in Nr. 254 des Hesperus von 1826, Joseph Blanco White's *) Schrift gegen den Katholicismus betreffend, dient zur Antwort, daß von diesem „höchst interessanten Buche," wie es dort mit Recht genannt wird, das der Anfrager aber nur in der ersten Ausgabe zu kennen scheint, bereits im verflossenen Sommer eine, nach der zweyten, viel vermehrten Ausgabe des englischen Originals (London 1826) bearbeitete Uebersetzung unter dem Titel: „Beleuchtung des römisch-katholischen Glaubens" u. s. w. zu Dresden und Leipzig in der Arnold'schen Buchhandlung erschienen ist. White hat unlängst gegen einige Bemerkungen Butlers **) über jene Schrift einen nicht minder interessanten, wahren, der in der frühern Schrift berührten Punkte kräftig erläuternden Brief (A Letter to Ch. Butler, Esq. on his Notice of the practical and internal Evidence against Catholicism) herausgegeben, wovon, dem Vernehmen nach, in der oben genannten Buchhandlung ehestens gleichfalls eine Verdeutschung erscheinen wird. Auch in einer gut geschriebenen Volksschrift hat er seine Bemühungen, über die Grundsätze und das Streben der Römlinge aufzuklären, wiederholt. Sie heißt: The poor man's preservative against Popery, addressed to the lower classes of Great Britain and Ireland (2te Aufl. London 1826) und könnte zweckmäßig bearbeitet, auch in Deutschland nützlich werden.

D. W.

*) So und nicht blos Blanco nennt sich der Verfasser, der in Chelsea lebt.

**) Charles Butler (nicht Buttler) ist keineswegs katholischer Bischof, wie der Anfrager angibt, sondern praktischer Rechtsgelehrter, der Neffe des Theologen Butler, der Lebensgeschichten der Heiligen geschrieben hat. Charles Butler hat außer seinem, zunächst gegen Southey gerichteten Book of the Roman Catholic Church, viele Schriften herausgegeben, worin er das Interesse seiner Kirche in ziemlich gemäßigtem Tone und nicht ohne Geschick, aber oft mit sachwalterischen Listen und Trugkünsten verficht. Er hat an White, Townsend, Phillpotts und Bloomfield, dem Bischof von Chester, Gegner gefunden, welchen er nicht gewachsen war.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 17.

Hesperus.

Freitag, 19. Januar 1827.

Verhandlungen der Leipziger ökonomischen Societät.

Erste Sitzung des Winterhalbjahrs, am 1. November 1826.

Nachdem der Deputirte, Herr Eltzner, einen Aufsatz über die Vorzüge der Zimmerheitzung durch erwärmte Luft, nach Meißners Methode *), vor der gewöhnlichen Heitzung, und über die in seiner Wohnung angebrachte Einrichtung, der Gesellschaft mitgetheilt, auch deren Mitglieder zu Besichtigung seines Apparats eingeladen hatte, zeigte der Sekretär an, daß Hr. Geißler der Societät eine Probe geschlemmten Thons von vorzüglicher Reinheit und Fettigkeit, aus einer der nächsten Umgebungen Leipzigs, übergeben habe. Die Vorzüglichkeit dieses Thons, der bey dem Schlemmen 25 Procent reinen Kiessand absezt, stark saugt, und sehr leicht eine schöne Politur annimmt, macht es wünschenswerth, daß über die Mächtigkeit des Lagers **) einige Nachforschungen angestellt werden möchten. Der Deputirte, Hr. Bärwinkel, erbot sich den Stoff chemisch zu prüfen, und das Ergebniß der Societät vorzulegen. Ferner gab der Sekretär von einigen eingegangenen literarischen Geschenken und dem Ansuchen einer erzgebirgischen Messing-Fabrik, wegen Mittheilung einer Abschrift von Herrn Schönkopfs gehaltenem Vortrag über Drahtziehereywesen, welche die Societät zugestand, Nachricht, und

1) einen Ueberblick der von Hrn. Hofrath Dr. Erdmann zu Dresden erfundenen, höchsten Vereinfachung der Schreibekunst, nebst geschichtlichen Nachrichten von der Steno- und Tachygraphie, nach der in Dinglers polytechnischem Journal, erstes Augustheft 1826, befindlichen Abhandlung;

2) sprach derselbe über Payens Theorie vom Klären der Flüssigkeiten durch Hausenblase;

3) über zwey, auch in Leipzigs Umgegend wachsende, für die Schafe sehr schädliche *) Arten des Pfriemengrases (Stipa pennata und capillata, L.) nach wiederholten, in Ungarn angestellten Beobachtungen;

4) über die eigentliche Arrakatscha (Conium Arracacha Hook: moschatum Humboldt?), besonders in Bezug auf Bancrofts neue Nachrichten vom Anbaue dieser Pflanze in Brasilien und auf den Antillen **).

Zweyte Sitzung des Winterhalbjahrs, am 6. December 1826.

Wegen fortdauerndem Unwohlseyn des Direktors, Hrn. Hofraths Mahlmann ***), eröffnete der Deputirte, Hr. Bärwinkel, die Sitzung, und der Sekretär legte, nach verlesenem Protokoll,

*) Siehe „die Heitzung mit erwärmter Luft von P. T. Meißner, Professor am k. k. polytechnischen Institute.“ Wien 1825, bey C. Gerold.

**) Es befindet sich unfern des sogenannten Thonberges, und bereits im fünfzehnten Jahrhunderte benutzten die Leipziger Töpfer den Thon dieser Gegend zu feineren Arbeiten.

*) Sehr schädlich ist zuviel gesagt. Man vergleiche den Aufsatz über diesen Gegenstand in Nr. 49 und 57 der ökonomischen Neuigkeiten. 1826. D. H.

**) Man sehe darüber einen Aufsatz Nr. 63 der ökonomischen Neuigkeiten. 1826.

***) Er starb am 16. d. M. im 57. Lebensjahre.

eine, von dem Leipziger Tischlermeister, Herrn J. H. Roth gearbeitete, sogenannte schottische Schnupftabaksdose vor, welcher der anwesende Verfertiger noch eine zweyte hinzufügte. Beyde kamen, obgleich sie bedeutend wohlfeiler sind, als die ursprünglich schottischen Dosen, hinsichtlich der Bearbeitung, besonders des ganz aus Holz bestehenden Charniers, der Leichtigkeit, Politur und des Lacks, so wie der geschmackvollen Zeichnungen, vollkommen mit den schottischen Originalen überein, und fanden den allgemeinen Beyfall der Versammlung. Hierauf wiederholte der Modellinspektor der Societät die Versuche mit dem Bingeschen Aquator *) und berührte mehrere, gegen die Anwendbarkeit der Maschine im Großen, geschehene Einwürfe, die besonders die Ueberwindung der erforderlichen, nicht unbedeutenden Kraft und die Auswahl des Materials betrafen. Der Gegenstand gab zu einer allgemeinen Besprechung Anlaß, nach deren Beendigung Hr. Bärwinkel die Resultate seiner Untersuchungen des in der lezten Sitzung vorgelegten Thons, so wie des Wassers aus dem auf dem Landgute der Societät **), neu gegrabenen Brunnens mittheilte. Jener Thon enthält 56 Procent Kieselerde, 34 Procent Thonerde, Spuren von Kalkerde und Eisenoxyd, nebst etwas Wasser, und kommt demnach der Porcellanerde sehr nahe. Der neue Brunnen gibt ein mehr weiches, als hartes Wasser, in dem sich salzsaurer und schwefelsaurer Kalk in verhältnißmäßig nur geringer Menge befindet, und Eisenoxyd gänzlich fehlt. Ferner zeigte der Kassirer der Gesellschaft ein Rad von Holz zum Ausmessen der Wege und Felder vor, welches, um völlig brauchbar zu werden, mit einem Zähler versehen wird, und der Modellinspektor stattete einen kurzen Bericht über den diesjährigen Ertrag seiner Naumburger Weinberge ab, dem zu Folge der 26r dem 11r gleich kommen und den 19r übertreffen würde. Schließlich sprach der Sekretär noch über folgende Gegenstände:

1) Ueber Raspails, von ihm selbst bestätigte, mikroscopische Untersuchungen der drüsigen Organe, die den wirksamen Stoff des Hopfens (das Lupulin) enthalten, und über die Entdeckung der Lupulin-Bläschen an den jungen Trieben und Blättern der Pflanze, so wie über den für die Oekonomie daraus entspringenden Nutzen.

2) Ueber Buchners neue Methode Hohlglas vermittelst eines schnell sägeartig hin- und herbewegten Bindfadens zu schneiden.

3) Ueber die in Schottland gelungenen Versuche, die Bienen in milden Wintern, zu Ersparung des Honigs, in einen künstlichen Winterschlaf zu versetzen, indem man die Stöcke vom Oktober bis April in einer Eisgrube aufbewahrt.

4) Ueber Einrichtung der Eisbehälter in den vereinigten Staaten Nordamerika's und über die große Eisgrube von St. Ouen.

5) Ueber die in Nordamerika gewöhnliche Art, Kartoffeln zu sieden, und über des Engländers Curwen vortheilhafte Benutzung der in Dampf gekochten Kartoffeln als Pferde- und Hornviehfutter.

6) Ueber Bräutigams Empfehlung einer grannenlosen Gerste (Hordeum coeleste) zum Bierbrauen.

Eingegangen war ein Schreiben von Herrn Niemann, nebst einer handschriftlichen Abhandlung: Ueber die Vervollkommnung einer allgemeinen Landes-Industrie, und das erste Heft des zweyten Bandes der Annalen der Obstkunde (Leipzig. 1825.), Geschenk des Herrn Pastors Hempel zu Zedlitz, Mitglieds der Societät.

*) Man sehe Nr. 53 der ökon. Neuigkeiten. 1826.

**) Siehe Hesperus Nr. 190. S. 758.

Eine wenig bekannte Anekdote von Friedrich II., Könige von Preußen.

Dieser große Monarch war kein Freund der Vielschreiberey. Einst befahl er einem Deich-Inspektor einen Oderdamm aufzuführen. Als das Jahr darauf der König in die Gegend kam, und den Damm nicht fertig fand, gab er darüber dem gegenwärtigen Inspektor einen derben Verweis. Da dieser schon so etwas vermuthet, hatte er seine

Akten mitgenommen, aus denen sich ergab, daß nicht er, sondern die Kammer zu Cüstrin an der Verspätigung schuld sey. Nachdem der König sich davon überzeugt hatte, diktirte er dem Inspektor folgenden Brief an die genannte Kammer:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster,
„Allergnädigster König und Herr *)."

„Der Damm zu —, den Ich Ew. königlichen „Majestät im vergangenen Jahre zu bauen be„fohlen, ist noch nicht gebaut. Wenn Ich künf„tiges Jahr wieder komme, und der Damm ist „nicht fertig, so soll Ewr. papiernen Maje„stät der Teufel auf den Kopf fahren!"

Friedrich.

Es bedarf wohl nicht erst bemerkt zu werden, daß der Damm zur befohlenen Zeit fertig war. — Referenten fiel dabey eine Stelle aus einem plattdeutschen Liede zum Lobe des großen Friedrichs ein, die so lautet:

Doch sprak he met sin Krückstock wat,
Heft se verdammt Respekt gehat! —

*) Bekanntlich die Anrede, mit welcher die Unterthanen und Unterbehörden die höhern Regierungs-Kollegien, als unmittelbare Repräsentanten des Königs, in ihren schriftlichen Eingaben anredeten.

Neuere Literatur.

Don Alonso.

(Fortsetzung Nr. 16. 1827.)

S. 236. „Die Empfindungen, die mich bey meinem Uebergange aus dem Weltleben in's Klosterleben begleiteten, sind mir auch unter dem härenen Mönchskleide noch treu geblieben. Die Strenge der Ordensregel hat dieselben nur noch mehr aufgereizt. Der gefühllose und fast viehische Gehorsam, der von uns gefordert wird, empört mein Gemüth, das an die milde Behandlung im väterlichen Hause gewöhnt ist. Die Einförmigkeit unserer Andachtsübungen, die Menge nichtsfrommender Pflichten, die das unwandelbare Erbtheil aller unserer Lebenstage ausmachen, lassen in meinem Innern eine Leere, die sich mit Erinnerungen und unklösterlichen Gedanken ausfüllt. Nicht blos, daß diese düstern und stummen Gewölbe, diese abschreckenden Zellen, dieses Kleid von grober Wolle, das Feuer, das mich verzehrt, noch mehr anfachen, sondern noch mehr, müssig an Kopf und Herzen, ungeachtet einer immerwährenden Beschäftigung, ganz allein stehend mitten unter zweyhundert Augenzeugen meines Lebens, gezwungen, alle meine Empfindungen zu ersticken, alle meine Leiden zu verschweigen, werde ich einer unaussprechlichen Verzweiflung zur Beute. Das Gefühl meiner Verlassenheit steigert vollends meine Schmerzen, und zugleich meine unbestimmte, ungeduldige Sehnsucht."

„Indeß das Bewußtseyn, daß ich in meinem Innern Unrecht thue, macht mich in Gegenwart meiner Obern zu schwach, um mir es zu erlauben, das Joch der strengen Klosterzucht auch nur durch die leichtesten Fehltritte abzuschütteln. Allein wird mir wohl auch Gott die Gemüthsstimmung verzeihen, die ich so oft an den Fuß der Altäre mitbringe? Ach, über welche Wünsche würde ich dem höchsten Richter Rechenschaft ablegen müssen, wenn einmal ein Blitzstrahl mich träfe, wenn ich in der Kirche auf den Knieen liegend, mit niedergeschlagenen Augen, mit beweglichen Lippen die heiligen Hymnen hersage, oder wenn ich ganze Stunden lang in stummer Begeisterung die Werke der großen Meister Flanderns, Spaniens und Italiens betrachte. O Raphael, warum hat doch dein Genius der todten Leinwand so viel Leben eingehaucht, und den Gestalten, die dein Pinsel schuf, so viele Seele verliehen?"

„Wenn die übrigen Brüder nicht etwa ein festes und gebieterisches Vorurtheil hegen, so empfinden sie gewiß größtentheils ganz eben solche Qualen wie ich. Die Verwandtschaft des Charakters hat mich allmählich an einen Hieronymiten eng geknüpft, der mir zum Führer gegeben worden war. Wir wagten es, stufenweise einander unsere geheimsten Empfindungen anzuvertrauen, endlich ergossen unsere Herzen sich ganz in einander. Es ergab sich, daß ganz dieselben Unruhen und Zweifel uns ganze Tage und ganze schlaflose Nächte hindurch ängsteten. Wir beweinen nun beyde gemeinschaftlich die Verwegenheit eines Vaters, der über eine ganze Lebenszukunft verfügt, der die biegsame Unkunde eines jugendlichen Alters benuzt, um seinen Sohn zu dem Schwure zu vermögen, daß er von nun an abgestorben gegen alle Neigungen und Bestrebungen der Welt, der Wohlthaten des Himmels verlustig, kurz in einem Zustande leben wolle, wo er jene Kräfte der Seele und des Geistes, die Gott zur Erhabenheit und zum Glück der menschlichen Bestimmung schuf, entweder ungebraucht lassen oder gegen sich selber kehren muß."

(Der Beschluß folgt.)

Der Sammler für Kunst und Alterthum in Nürnberg *).

(Verglichen Nr. 244. 1824.)

Die ausführliche Anzeige des ersten Hefts, auf die wir Nr. 244. 1824 verweisen, wird ohnedem schon überzeugt haben, wie unentbehrlich dieser Sammler allen denjenigen ist, welche irgend ein historisches oder artistisches Interesse an Nürnberg nehmen, dort selbst so vieles Denkwürdige sahen oder auch nur im Besitz der bekannten Taschenbücher sind. Der Sammler setzt dieselben gewissermaßen fort, und ist theils als ein genaues Repertorium der Fortschritte, welche dort von Jahr zu Jahr in Kunst-Leistungen gemacht werden, theils als Anzeiger älterer dort aufbewahrter Kunstschätze anzusehen.

Das zweyte Heft ziert als Titelkupfer das den Dichter Uz in Anspach gesetzte Denkmal nach Heidloffs Zeichnung. (Vergl. Hesperus. 1825. Nr. 241.) Es gibt Notizen über Malereyen einiger in Nürnberg befindlicher Manuscripte, über ein Brevier auf der Stadtbibliothek und zwey Choralbücher aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts. — Zur Geschichte der dortigen Maler-Akademie, in dem dritten Heft fortgesezt. Einiges aus Frauenholz Leben. Die Nürnberg'sche Kunstschule und ihre Ausstellung im dritten Heft fortgesezt. — Wiederherstellungen, Verschönerungen, neue Bauten in Nürnberg. a) Jakobskirche. (Vergl. Hesperus 1825. Nr. 94.) b) Restauration der Gemälde im Rathhaussaal und andrer neu aufgefundner. c) Vollendung des schönen Brunnens. (Hesperus ebend.) d) Neue Kettenbrücke. (Hesp. 1826. Nr. 30.) Polytechnische Schule, fortgesezt im dritten Heft. (Ebend.) — Denkmal Burggrafs Friedrich III. von Heidloff im Kloster Heilsbronn ausgeführt. — Derschau's und Hertel's Sammlungen. — Neuste Arbeiten Nürnbergscher Künstler, fortgesezt im dritten Heft. — Erinnerung an Johannes v. Schwarzenberg. Noch schmücken dieses Heft eine Ansicht der Burg von Klein und die Abbildung der neuen Thüre an der St. Lorenzkirche.

Das dritte Heft gibt uns Dürers Wohnhaus und Grabmal und die Nachricht von einem ihm zu Ehren in Nürnberg gestiftetem Vereine junger Künstler. — Einige Lieder Nürnberger Meistersänger. — Hans Sachsens Lobrede der Malerkunst. — Die Erneuerung des kleinen Rathhaus-Saales, mit Abbildung des Gründers und Erbauers des Hospitals und der Kirche zum h. Geist, Conrad Groß. — Krönung der Maria, Sculptur in Holz von Veit Stoß, in der Kaiserkapelle auf der Burg. (Abgebildet und mit treffenden Bemerkungen erläutert.) Nachricht über den englischen Gruß, das größte und bekannteste Werk desselben Bildhauers. — Melanchthons Standbild von Burgschmidt. (Vergl. Hesperus 1826. Nr. 146, 156 u. 172.) — Abermals zwey Ansichten der Burg von Klein. — Verzeichniß sämmtlicher jezt in Nürnberg lebender Künstler und der dort befindlichen Kupfer- und Steindruckereyen (46 Kupferstecher, 3 Stein- und Siegel-Schneider, 17 Schrift- und Landcharten-Stecher, 57 Kunstmaler in Oel, Miniatur und Pastell, nebst Porcellan- und Lack-Maler, 10 Bildhauer, 3 Architekten, 2 Zeichner, 14 Kupfer-Druckereyen, 2 Steindruckereyen. — Wie viele Städte Deutschlands von gleichem Umfange und derselben Bevölkerung können sich wohl hierin mit Nürnberg messen, welchem nicht wenig Residenzen nachstehen müssen!) — Aufzählung der gestochnen Blätter des Direktors der Kunstschule, Albert Reindel (51 in Allem). — Kupferstechers Klein Nekrolog. — Am Schluß noch eine Aufforderung Reindels an alle Künstler Deutschlands (Maler, Bildhauer, Baumeister, Zeichner, Kupferstecher, Holz-, Stempel- und Steinschneider, Lithographen ꝛc.), eine oder mehrere ihrer Arbeiten, jeden Formats, zu dem in der Burg anzulegenden großen Dürerschen Stammbuch einzusenden, welches Arbeiten aller jezt lebenden Künstler sammeln und zur Ansicht für Fremde und Einheimische bereit seyn soll. Der lezte Termin der Einsendung ist längstens Ende Decembers 1827; damit am 6. April 1828 (wo die dritte Säcularfeyer des Todestags Dürers begangen werden wird) das Buch schon die Beweise der Theilnahme deutscher Künstler aufzeige.

*) Zweytes Heft mit 5 Kupf. Nürnberg. Riegel. 1825. Drittes Heft. Mit 6 Kupf. Ebend. 1826.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Brasilien.

Nachrichten vom August aus Brasilien bestätigen das Gerücht, daß die Kaiserin, welche durchaus keinen Einfluß auf die Regierungsangelegenheiten hat, und sich gegen eine Kreole zurückgesezt fühlt, sehnlichst wünscht, nach Europa zurückzukehren; sie wird höchst wahrscheinlich ihre erstgeborne Tochter Donna Maria da Gloria begleiten. — Sie ist wirklich eine der talentvollsten, edelsten Frauen, welche je einen Thron zierten.

In Nord-Brasilien am Tocantins herrschen fortwährend Unruhen. Im April erstürmte ein Insurgenten-Korps, 800 Mann stark, unter einem Obersten Barbosa, die Stadt Cameta, südlich von Pará, und brachte alle geborne Portugiesen um.

Man glaubt, der Kaiser werde wirklich seine Residenz nach Bahia verlegen, um dem Mittelpunkt seines ungeheueren Reichs näher zu seyn. g.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 18.

Hesperus.

Sonnabend, 20. Januar 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 310. 1826.)

Siebentes Kapitel.

Prüfung der verschiedenen Formen monarchischer Verfassungen.

Die Kenntniß der Ursachen und Veranlassungen des Mißvergnügens der Völker, welches das Band der Liebe und des Vertrauens zwischen Fürst und Unterthanen aufgelöset, öfters Empörungen, bisweilen sogar die gänzliche Umwälzung des Bestehenden erzeuget hat, — diese Kenntniß belehrt zwar die Fürsten, was sie in ihrer Regierungsverwaltung unterlassen und befolgen müssen. Aber die Frage ist nun: welche Institutionen erforderlich und geeignet sind, um dem Volke und dem Fürsten Gewährschaft zu geben, daß jene unglücklichen Folgen nicht wieder eintreten, die Ursachen und Veranlassungen verhüten und die staatsbürgerlichen Rechte gegen Willkür, Mißbrauch der Gewalt, Mißgriffe der Fürsten und Beamten, — die Vorrechte der Krone aber gegen politischen und religiösen Fanatismus dauerhaft geschützt werden.

Vor Allem kommt hier die Staatsverfassung in Betrachtung. Der allgemeine Grundsatz: daß sie dem jeweiligen Zustande der Civilisation des Volkes angemessen, dem Geiste der Zeit und dem End-Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft entsprechen müsse, — dieser, an sich selbst wahre, oberste Grundsatz genügt nicht, um die Form der Staatsverfassung und um die Organisation der Gewalten daraus ableiten — darauf ein Staatsgebäude erbauen zu können; aber er ist der Probierstein von jeder bestehenden oder in Vorschlag gebrachten Verfassung. Indem wir die schon durch die Vernunft a priori oder durch die Erfahrung sich ergebenden Vortheile und Nachtheile einer unterstellten Staatsverfassung, und die Vorzüge und Gebrechen derselben in Vergleichung mit andern aufsuchen, dient uns dieses höchste Princip zum Maaßstabe, zur Norm der Entscheidung über den Werth der verschiedenen Verfassungsformen. Weil sich aber in theoretischen Untersuchungen so leicht irren läßt, und jeder Irrthum mit den größten Nachtheilen verknüpft ist, so will ich, nach dem Vorgang des weisen Aristoteles, diejenigen Verfassungsformen, welche bis jezt in Europa in Anwendung gekommen sind, in ihren Resultaten betrachten und nach dem angeführten obersten Grundsatze einer Prüfung unterwerfen. Die Ergebnisse dieser Prüfung werden uns die Ursachen der Gebrechen entdecken, die Mittel zur Verbesserung auffinden lassen, und dadurch den Weg bahnen, die Erfordernisse einer zeitgemäßen Staatsverfassung, welche Civilisation und Humanität zu befördern geeignet sey, abstrahiren zu können. — Doch nur von monarchischen Staatsverfassungen ist die Rede.

§. 1. Verschiedene Arten monarchischer Verfassungen. — Ihre Wesenheiten, Vorzüge und Gebrechen im Allgemeinen.

1) Die europäischen monarchischen Verfassungen, wenn gleich in einzelnen Theilen sehr abweichend, lassen sich gleichwohl nach ihren Grundlagen auf zwey Gattungen, die unbeschränkten Monarchien (Autokratien) und die beschränk-

ten Monarchien (gemäßigten Verfassungen) zurückführen: leztere sind entweder durch Landstände oder durch Volks-Repräsentation eingeschränkt. Es gibt also in der Erfahrung drey Arten monarchischer Verfassungen: autokratische, landständische und Repräsentativ-Verfassungen. Keine derselben ist indessen ganz rein, obgleich in allen der Monarch, als Oberhaupt des Staats und aller Bürger (Unterthanen), an der Spitze stehet; nur seine Gewalt, seine Vorrechte sind nicht allenthalben die nämlichen. In den Autokratien regeln Grundgesetze, erworbene Freyheiten des Volks, Friedensschlüsse und Staatsverträge nicht selten den Umfang der Gewalt: immer ist der Monarch an Gesetze gebunden, die seiner Willkür Schranken setzen, sonst wäre orientalischer Despotismus vorhanden. So war in Frankreich die Monarchie seit Auflösung der Reichsstände durch das salische Gesetz und durch die Unabhängigkeit, selbst durch die Vorrechte der Parlamente (gleichviel ob auf legitime oder usurpirte Weise, immerhin faktisch), — rücksichtlich verschiedener Provinzen wieder durch Friedensschlüsse und Staatsverträge in gewisse Gränzen eingeengt. Durch die Urkunde vom 10. Januar 1661 ist selbst in Dänemark der König, wenn auch gleich nur in wenigen Stücken, an Grundgesetze gebunden; und die Souverainetätsrechte der Könige von Neapel haben durch den Staatsvertrag mit Oestreich vom 12. Juni 1815 seltene Einschränkungen erhalten. — Die Landstände sind oft mit Einrichtungen, welche einen autokratischen, — öfter mit solchen, welche einen Charakter der Repräsentativ-Verfassung an sich tragen, begleitet. — Die Repräsentativ-Verfassungen erhalten gewöhnlich durch die Aristokratie der Optimaten (Pairskammer, Reichsräthe) eine gemischte Natur.

2) Die distinktiven Merkmale, die Wesenheiten dieser drey Arten monarchischer Verfassungen bestehen aber in folgendem:

In den Autokratien vereinigt der Fürst drey Gewalten: die gesetzgebende, die vollziehende und die aufsehende; in dieser Concentrirung liegt die Machtvollkommenheit (Souverainetät). Die richterliche Gewalt hingegen ist, wenn gleich unter seiner Leitung, doch wesentlich unabhängigen Behörden vom Monarchen übertragen, welche sie in seinem Namen ausüben.

In landständischen Verfassungen machen die bestimmten Klassen der Nation (Curien), welche die Glieder zu den Versammlungen der Stände liefern, den distinktiven Charakter. In so fern diese Klassen an Geburt und Amt haften (Adel, Geistlichkeit, höheren Staatsbeamten und gelehrten Körperschaften), sind sie aristokratisch; in so fern sie außer aller Beywirkung des Monarchen bestehen, wie die Gesammtheit des Geburts-Adels, oder auch in manchen Staaten, besonders in ältern Zeiten, die höhere Geistlichkeit, bilden solche Stände Körperschaften von Optimaten. Wenn aber auch noch andere Klassen des Volks, wie die Bürger in Städten und die Gutsbesitzer auf dem Lande, in landständischen Versammlungen Sitz und Stimme haben; so entstehet eine Mischung von Aristokratie und Demokratie. In den beyden ersten Fällen haben die landständischen Verfassungen nur zwey Elemente, das monarchische und aristokratische; im dritten Falle kommt auch noch das demokratische hinzu. In dieser verschiedenen Composition liegt die verschiedene Natur, das Eigenthümliche der landständischen Verfassungsform: sie ist rein, wenn außer dem monarchischen nur noch das aristokratische Element der Optimaten vorhanden ist, und sie nimmt noch mehr die demokratische Form an, wenn die Glieder, welche von Städten und Gutsbesitzern auf dem Lande und gelehrten Körperschaften abgesendet werden, der Wahl der Klassen, zu welchen sie gehören, belassen sind. — In allen diesen Modifikationen haben die Landstände an der Regierungsverwaltung mehr oder mindern Antheil, aber immerhin ist ihre Beystimmung zu Auflagen auf die Unterthanen unbedingt erforderlich.

In den reinen Repräsentativ-Verfassungen gibt es wesentlich außer dem monarchischen nur noch ein demokratisches Element, weil die Repräsentanten nicht aus bestimmten Klassen der Nation, sondern aus allen Bürgern, ohne Unterschied und nach freyer Wahl derselben,

erkohren werden, ohne daß dadurch die Optimaten ausgeschlossen sind. Zu ihren Attributionen gehören aber wesentlich: Antheil an der gesetzgebenden Gewalt und das Recht der Besteurung mit dem der Bestimmung der Steuern und der Aufsicht über ihre Verwendung mittelst Vorlegung der Rechnungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Beurtheilung öffentlicher Bauwerke.

Der König der Niederlande hat neulich verordnet, daß die Pläne zu allen öffentlichen Wasser- ꝛc. Bauwerken, vor der Ausführung einige Zeit zur öffentlichen Beurtheilung bekannt gemacht und niedergelegt werden sollen, damit alle Sach- und Ortskundige ihre Ansichten und Meinungen über solche Anlagen und Werke dem Gouvernement selbst schriftlich mittheilen, oder ihre Ansichten in öffentlichen Blättern niederlegen können, weil dies für das allgemeine Beste nützlich seyn, und auf diese Weise nichts übersehen werde.

Es scheint, daß eine allgemeine Anwendung dieser Maxime, von welcher jezt, bey einer großen projektirten Kanal-Anlage, zur Verbindung der Maas mit der Schelde, in den Niederlanden, Gebrauch gemacht wird — für alle Länder von großem Nutzen seyn würde — indem das öffentliche Urtheil nicht leicht irre geht, und, wenn Zeit zur Berichtigung gegeben wird, niemals *).

Aurich, im März 1826.

Franzius.

*) Warum wird von dem unschätzbaren, wohlfeilen Mittel der freyen Presse nicht mehr Gebrauch von den Regierungen zu ihrem eigenen Vortheil gemacht? Viele einseitige, drückende, ungerechte, halb oder gar nicht ausführbare Verordnungen, deren Aufhebung oder spätern Ersatz durch andre ꝛc. — das Alles würde wegfallen; wenn sie vor der definitiven Sanktion im Entwurf provisorisch der allgemeinen Prüfung hin gegeben und zu lezterer Jedermann aufgefordert würde. *) Besonders gilt dies von Maaßregeln, Entwürfen, Planen ꝛc., die alle Staatsbürger angehen, in ihre Interessen, ihr Vermögen, ihren Wohlstand eingreifen. Auch das weiseste Kollegium vermag nicht Alles zu übersehen, am wenigsten die praktischen Seiten eines Gegenstandes. Nun aber weiß man, daß der Natur der Sache nach, nur Einer, der vorzüglich Sachkundige (oder als solcher Präsumirter), der sogenannte Referent, das Gesetz zu machen pflegt. Je konsequenter ein solcher arbeitet, desto schlimmer, wenn auch nur eine einzige, für wahr gehaltne, Prämisse falsch wäre. Die Beysitzer können dies nicht untersuchen; sie vertrauen der Sachkunde des Referenten. Aber hunderttausend Augen im Publikum sehen schärfer und weiter, und werden durch ihre Bemerkungen bald die Kollegien über das Wahre und Rechte aufklären. Je väterlicher eine Regierung ist, desto lieber wird sie aufrichtig, offen und öffentlich mit ihren Kindern deren Interessen, deren Bestes berathen und verhandeln, und es entsteht daraus ein ungemeines Vertrauen. Man befolgt dann die Verordnungen gern und hält sie aufrecht, weil man sie gleichsam selbst hat mitmachen helfen.

*) Man sehe, was darüber Nr. 30 u. 31. 1822 Hesperus gesagt worden.

Rüge.

Ein Bericht aus München, welcher im Morgenblatte, 1826. Nr. 289, zu lesen ist, gibt Nachricht über den Stand der dahin verlegten Universität. Unter andern versucht der Einsender jenes Berichtes auch den auswärtigen Freunden der Literatur einen kurzen Auszug dessen zu geben, was die gelehrten Lehrer bey Eröffnung der Vorlesungen gesprochen haben.

Wir bedauern sehr, daß jener Berichterstatter, wie er sich ausdrückt, „nicht fähig gewesen sey: die tiefen, zum „Theil ganz neuen Ideen aufzufassen, und sie in einer „organischen Entwicklung wieder zu geben!“

Das hätte eine saubre Geburt werden müssen, wenn sie der Berichtserstatter wieder aus seinen Organen entwickelt hätte! Es ist ohnehin schon erbaulich genug, zu lesen, wie ein Gegner gar arg gegen die Wissenschaft losgefahren, und sie gescholten, daß sie sich dem Bösen, dem leibhaftigen Satanas in die Arme geworfen habe; woher alles Schlimme komme, und die Welt in Sünden liege.

Gott steh' uns bey! dachten wir, was muß das für eine Wissenschaft seyn; es ist gewiß keine rechte Wissenschaft, sondern ein Spuk im Gehirn eines modernen Kapuziners.

Doch wir wollen uns mit dieser satanischen Wissen-

ſchaft nicht befaſſen, ſondern blos auf den hämiſchen Ausfall des Münchner Berichterſtatters auf die Beamten aufmerkſam machen.

„Während," berichtet er, „der Beamte ſein Pensum ar„beitet, und übrigens ſeine Beſoldung verzehrt, bringt der „Gelehrte durch ſeinen Namen Tauſende in's Vaterland, „und ſpannt alle Gefühle ſeines Herzens, alle Sehnen ſei„nes Geiſtes zur Erweiterung der menſchlichen Kenntniſſe, „zur Belehrung der Mit- und Nachwelt an. Ein wichti„ges, nach Geldeswerth gar nicht abzuſchätzendes Wirken!"

Gewiß, eine herkuliſche Arbeit, alle Gefühle und alle Sehnen anzuſpannen! Man meint das Mühen zu ſehen; ſo natürlich iſt es geſchildert. Die Schilderung ſelbſt muß ſchon übergroße Anſtrengung gekoſtet haben, weil ſie ſo überſpannt iſt.

Es läßt ſich wahrlich nicht einſehen, was jener Berichtserſtatter mit dem hämiſchen Angriffe auf die Beamten wollte. Die Ehre der Gelehrten konnte er dadurch ſicherlich nicht erhöhen; denn im Vertrauen ſey es ihm geſagt, wenn er es noch nicht weiß, daß ein großer Theil der Beamten Pensa zu arbeiten habe, welche eben ſo gründliche, als umfaſſende, wiſſenſchaftliche Kenntniſſe erfordern.

Man erinnere ſich hiebey, um nur eine Klaſſe der Beamten zu benennen, an die Geſchäfte der Räthe und Aſſeſſoren in den Adminiſtrativ- und Juſtiz-Kollegien. Denſelben werden Pensa vorgelegt, welche dem Vaterland eben ſo nützlich und einträglich ſind, als die Beſchäftigungen der Gelehrten.

Um jene Pensa den Forderungen der Zeit und der Wohlfahrt des Staates gemäß zu bearbeiten, ſind Anſtrengung aller geiſtigen Kräfte, ſo wie treuer und redlicher Sinn für das Gute nothwendig.

Wenn der Berichterſtatter glaubt, daß der Beamte nach gearbeitetem Penso übrigens ſeine Beſoldung verzehre, alſo ſonſt nichts mehr thue; ſo wiſſen wir nicht, ob eine ſolche Aeußerung vor dem Publikum Unwiſſenheit oder Schelmerey verrathe. Er hat Gelegenheit genug, wenn es ihm nicht am guten Willen gebricht, ſich die Ueberzeugung zu verſchaffen, daß ſehr viele Beamte einen gleich regen Eifer für die Wiſſenſchaft bewähren, wie die Gelehrten vom Fache, und daß ſie jede Zeit nach ihrem Berufsgeſchäfte benützen, um ihre theoretiſchen Kenntniſſe zu vermehren, und ſie im praktiſchen Leben nützlich anzuwenden. Der Verfaſſer jenes Berichtes wird daher begreifen, daß ſolche Beamte nicht minder achtungswerth ſeyen, als die Gelehrten.

Wir müſſen es noch einmal wiederholen, daß wir nicht einſehen, was er durch jenen Ausfall bezweckte. Hatte er vielleicht Luſt, den Beamten, weil das jezt zum vornehmen Tone zu gehören; und empfehlend ſcheint, gelegenheitlich ein Läppchen anzuhängen?

Niemand wird im Ernſte behaupten, daß der Beamte ſeinen Gehalt nicht verzehren dürfe. Dieſer iſt in der Regel ohnehin nur eine unverhältnißmäßige Vergütung des zur Bildung erforderlichen Kapitals, des Zeitaufwandes und des unerläßlichen Fleißes. Zudem ſind die Gehalte, vorzüglich bey jenen Beamten, welche am meiſten wiſſenſchaftliche Kenntniſſe und die fortwährende Erweiterung derſelben für ihre Geſchäfte nothwendig haben, nicht ſo reichlich, daß ſie dieſelben in üppiger Schwelgerey verzehren könnten. Bey der ſtrengſten Sparſamkeit gehen ſie leicht für die unentbehrlichen, gewöhnlichen Lebensbedürfniſſe auf, und kommen überdies wieder der gewerbtreibenden Klaſſe der Staatsbürger zu gute. Hat aber der Beamte eine Familie, die ihm heut zu Tag nicht mehr zu wünſchen, beynahe als ein Unglück anzuſehen iſt, dann werden ohne Privatvermögen Nahrungsſorgen ſein Loos ſeyn.

Wenn im Staate nur Gelehrte vorhanden wären, was der Berichtserſtatter zu wünſchen ſcheint, ſo würde es bald ſchlimm ausſehen, weil ſich Niemand mehr vor lauter ſpekulativem Treiben, mit der Anwendung der gelehrten Forſchungen auf das Leben der Menſchen im Staate, mit der Verwaltung und mit der Juſtizpflege beſchäftigen, ſondern Jeder nur dociren, oder in gelehrten Anſtalten glänzen wollte.

Wie viel Tauſende die Gelehrten in's Vaterland gebracht, könnte erſt nach Einſicht der Gegenrechnung, wie viel Tauſende ſie hinaus gebracht haben, richtig geſchäzt werden. Erſt die Zuſammenſtellung beyder Rechnungsſätze würde das wahre Ergebniß des pekuniären Nutzens zeigen.

Ob der gedachte Berichtserſtatter auch ſchon dem Vaterlande als Gelehrter oder als Beamter nützlich geworden ſey, ſcheint uns aus ſeinem Berichte nicht klar zu werden. Beynahe wären wir verſucht, zu glauben, er liefere Korreſpondenz-Artikel in auswärtige Blätter, um auch einen Verdienſt, nicht aber ein Verdienſt zu haben.

Darüber ſind wir indeſſen mit ihm einig, daß das Wirken der Gelehrten nicht nach Geldeswerth abzuſchätzen ſey; wir meinen aber, daß die Beſoldung auch nicht der rechte Maaßſtab des Wirkens der Beamten ſey, deren wir oben gedachten.

Vergleicht man übrigens den Schluß jenes Berichtes mit ſeinem Anfange, ſo findet ſich, daß eine Königin des Geſanges alle ſpekulative und praktiſche Weisheit zu Schanden mache. Denn weder dem Gelehrten, noch dem ausgezeichneten Beamten wird zugerufen:

„Du biſt es allein, dem das Diadem gebührt, und Nie„mand wird dir es entreißen."

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 19.

Hesperus.

Montag, 22. Januar 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 18.)

3) Jede dieser Formen hat, abgesehen von der Persönlichkeit, den Fähigkeiten oder der Untauglichkeit derer, welche sie vollziehen, also schon blos dem Princip, der eigenthümlichen Natur nach, ihre Vorzüge und Gebrechen.

In unbeschränkten Monarchien ist das Interesse des Fürsten von jedem Privat-Interesse abgesondert und fällt mit dem Interesse Aller, dem Gemein-Wohl, zusammen. Denn auf die höchste Stufe der Ehre und des Reichthums gestellt, über alle Unterthanen erhaben, bleibt dem Monarchen, von dieser Seite her, nichts mehr zu wünschen übrig: alle ehr- und geldsüchtigen Leidenschaften, welche die Handlungen ganzer Klassen und aller Körperschaften eben so gut, wie jedes Einzelnen leiten, sind, der Verfassung gemäß, bey ihm beschwichtigt; sein Ideal von zeitlichem Glück kann das nicht seyn, welches sich der Unterthan denkt. Er kann nicht Interesse haben, den hohen oder niedern Adel, die Geistlichkeit oder irgend einen Stand der Gesellschaft auf Kosten der andern zu begünstigen, die Lasten der Gesammtheit auf diese oder jene Klasse zu wälzen, diesen oder jenen Personen Vorrechte zu ertheilen, die Verdienste nach dem Stande, nach der Geburt, nach Religion u. s. w. zu belohnen, Aemter für Begünstigte zu erschaffen, an Begünstigte zu begeben und das Verdienst auszuschließen, wo es sich finden möge. Er kann nur wollen, daß sein Volk aufgeklärt sey, nicht aber, daß Aberglauben und Stumpfsinn es beherrsche: er kann nichts Höheres wünschen, als daß alle Zwecke der Gesellschaft, Wohlstand seines Volks, Civilisation und Humanität immer größere Fortschritte machen; sein Interesse erzeugt und nährt diese Zwecke.

Durch keine andere Gewalt beschränkt, kann er alle wohlthätigen Maaßregeln in Anwendung bringen; das Interesse und die Vorurtheile einzelner Kasten und Personen setzen ihm keinen unübersteigbaren Damm entgegen. —

Keine andere Staatsform ist einfacher, keine zu einer schnellen Vollziehung aller Maaßregeln so sehr geeignet: der Wille des Monarchen, wenn auch nur das Resultat des Willens und der Ansichten seiner Diener, ist doch im Resultate nur der Entschluß des Einen.

Doch Alles dieses ist von der Individualität des Fürsten bedingt. „Ihr Charakter" — sagte die schmeichelnde Frau v. Staël dem Kaiser Alexander, — „Ihr Charakter ist eine Verfassung." Sie sagte wahr; aber auch die Antwort des Monarchen darauf ist eben so wahr: „so hängt also das ganze Glück meines Volkes vom bloßen Zufall ab."

Schon der Tod eines guten Fürsten kann das Heil einer Nation zertrümmern; der Tod eines nicht-guten Fürsten darf der Wunsch von Millionen seyn; — welches grausame Loos der Völker und Fürsten! Ja, sogar der Wechsel eines Ministers, einer Maitresse, eines Günstlings war oft eine öffentliche Calamität, bisweilen die Morgenröthe eines goldnen Zeitalters.

Und wie spielt nicht der Zufall mit den höchsten Interessen der Menschheit! Hier gelangt ein Monarch auf den Thron, dem des Himmels Gnade kluge, rechtliche, erfahrne und taugliche Erzieher verlieh, dem eine weise Mutter, wie Johanne

v. Albret dem großen Heinrich IV. Lehrerin und Freundin war, oder welchen harte Verhängniſſe, wie Friedrich II., ſtählten, ſeinem Willen Feſtigkeit einimpften und Kenntniß der menſchlichen Schwächen und die Gabe, die verdienſtvollen von denen zu unterſcheiden, die nur verdienſtvoll ſcheinen, liehen. Dagegengibt der Zufall dort wieder einen Ferdinand II., deſſen Erziehung auf das Wohl vieler Nationen den nachtheiligſten Einfluß hatte. — —

Und iſt auch ein weiſer Fürſt der Schutzengel ſeines Volkes, was iſt Großes für die Nachkommen — für die Menſchheit gewonnen? Nicht die kurze Zeit eines Menſchenlebens, ſelbſt des edelſten Monarchen, kann im Gebiete der Staatsweisheit in Betrachtung kommen; ſeine Regierung, wäre ſie auch die ſegensreichſte, hat kaum einen andern Werth, als den, daß ſie Andern zum Beyſpiele dienen könnte.

Man hat die beſchränkten Monarchien verkappte Republiken genannt, beſonders aber die Repräſentativ-Verfaſſungen darunter verſtanden. Wären ſie es auch in der That, was könnte darauf ankommen? Die einzige Frage iſt ja immer nur die, ob ſie die Rechte des Staatsbürgers und die Throne ſichern und den Zwecken der bürgerlichen Verbindung entſprechen. — Eine Verfaſſungsform, welche den Leidenſchaften, Schwächen und der Willkür des Herrſchers und ſeiner Umgebungen und Beamten einen Damm entgegenſezt, muß nothwendig wohlthätig ſeyn, und den Vorzug vor Autokratien haben. Ein guter, weiſer und feſter Regent bedarf freylich ſolcher Anſtalten nicht; aber er bedarf ihrer auch dann ſchon, wenn ihm nur Eine dieſer Eigenſchaften fehlet. Und bedarf er ihrer auch nicht, ſo ſchaden ſie auch nicht; ſie geben vielmehr ſeiner Regierung größere Kraft, größeres Anſehen und ſogar größere Würde. In der alten Welt war man damit einverſtanden: warum gibt es heute Eiferer gegen dieſe Anſicht? „Die Monarchie" — ſagt Ariſtoteles — „hat ſich bey den Moloſſern in Epirus darum ſo lange erhalten, weil ſie eingeſchränkt war. In Lacedämon war ſie darum von ſo langer Dauer, weil — — Theopompus — — beſonders dadurch ihr Beſchränkung gab, daß er die Ephoren einführte, und ſie den Königen gleichſam zu Aufſehern beygeſellte. Und in der That, indem er den Königen einen Theil ihrer Gewalt entzog, verlieh er ihnen gerade dadurch wieder Sicherheit und Dauer: im Ganzen genommen, wurden ſeine Maaßregeln ihrer Würde und ihrem Anſehen vielmehr nützlich als ſchädlich ꝛc." — Dies ſind die Vortheile und Vorzüge der beſchränkten monarchiſchen Verfaſſungen im Allgemeinen.

Aber ihre Nachtheile und Gebrechen ſind nicht minder groß. Eines haben ſie mit den Autokratien gemein: den Hang aller Klaſſen und Individuen zur Ausdehnung und zum Mißbrauche der Gewalt; in dieſer Beziehung bedarf es keiner Deduction. Aber ein anderes Gebrechen iſt ihnen, dem Princip nach, eigenthümlich, ich meine den in der menſchlichen Natur ſo tief eingewurzelten Egoismus. Jeder Stand, jede Klaſſe, jede Kaſte, jeder Einzelne, — von großen Seelen iſt weder hier noch bey andern Verfaſſungen die Rede, — wird ſeinen Privat-Vortheil, worin er auch geſezt werden möge, dem Intereſſe der Geſammtheit vorziehen: und dies iſt die gefahrvolle Klippe, an welcher alles Gute beſchränkter Monarchien ſcheitert. Gelingt es den Gliedern der Landſtände und der Repräſentativ-Verfaſſungen die Mehrheit für ſich und ihre Privatzwecke zu erhalten; ſo ſind die Intereſſen der Gemeinheit und die der Glieder der Minorität gefährdet und werden verlezt werden. Ein gerechter und weiſer Fürſt findet nun einen Damm, nicht gegen Willkür und Mißbrauch der Gewalt; ſondern gegen ſeine wohlthätigſten Anträge und gegen das allgemeine Staatswohl.

Und gleichwohl iſt dies nicht das einzige Uebel. Um ſeine Pflicht zu erfüllen, ſucht er die Oppoſition zu entfernen: er wählt das Mittel, die Mehrheit der Glieder zu beſtechen, oder die Wahlen durch ſeinen Einfluß zu leiten, oder endlich gar durch Gewaltſtreiche ſeine gute Abſicht zu erreichen. In dieſen Fällen iſt die Verfaſſung verfälſcht; ſie hat nicht nur ihre Eigenthümlichkeit und ihren Zweck

verloren, sondern auch Gebrechen hervorgerufen, die nicht einmal in Autokratien statt finden. Diesem nach werden beschränkte monarchische Verfassungen nur dann dem Zwecke ihrer Institution entsprechen, wenn sie eine Organisation erhalten können, welche Gewährschaft gäbe, daß die Privat-Interessen dem Interesse der Gesammtheit des Volks unterworfen blieben.

In den reinen, landständischen Verfassungen sind aber nur einzelne Klassen des Volks repräsentirt: schon dadurch wird das Interesse der nicht-repräsentirten Klassen dem der repräsentirten aufgeopfert. Diese Verfassungsart ist mithin dem Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft widerstreitend: sie kann nur durch die Tugend der Uneigennützigkeit der Glieder des Landstandes wohlthätig wirken; dem Princip nach ist sie es nun einmal nicht. — Eine große Verbesserung erhält sie durch Repräsentation aller Klassen des Volks, wenn also die Verfassung demokratisirt wird, und ihre Organisation von der Art ist, daß auch zugleich die Mehrheit der Glieder des Landstandes ein persönliches Interesse hat, das gemeinsame Interesse zu begünstigen.

Die Schwierigkeit einer solchen Organisation führte zu dem Institute der Repräsentativ-Verfassung. Es scheinet, daß hierdurch alle Interessen repräsentirt werden, wenn nämlich jeder Staatsbürger an der Wahl der Volks-Vertreter Antheil nimmt und diese aus allen Klassen des Volks erwählt werden können, wie es nach dem Gesetze des Aristides in Athen statt hatte. Wenn aber das Interesse der großen Mehrheit der Wählenden von dem der Minderzahl verschieden wäre; so würde auch die Volksvertretung gerade nur in die Hände derjenigen kommen, welche das Interesse der Mehrheit der Wählenden theilen *). Gesezt, die Mehrzahl des Volks und also der Wählenden bestände in Proletariern oder in Ungebildeten; so würden die reicheren oder die gebildeten Klassen des Volks (die Optimaten), sowohl bey den Wahlen als auch unter den gewählten Abgeordneten die Minderzahl ausmachen; und offenbar kann eine solche Organisation dem Zwecke der Gesellschaft nicht angemessen seyn. Um diesem Nachtheile zu entgehen, hat man, einer Seits, die Eigenschaften der Wählenden, anderer Seits die der Wählbaren bestimmt, und die Optimaten mit diesen Rechten bekleidet. Man sieht sogleich, daß in der Festsetzung dieser von den Wählenden und Wählbaren gefordert werdenden Eigenschaften das Criterium der Tauglichkeit repräsentativer Verfassungen liegt. Sind sie von der Art, daß alle Interessen vertreten werden; so ist diese Verfassungsform unstreitig die vollkommenste; gegenfalls würde sie die Gebrechen aristokratischer oder demokratischer Landstände theilen, wo nicht vielleicht gar vermehren. Solon ließ alle Klassen des Volkes zu den Wahlen der Magistraten zu, und beschränkte die Wählbaren auf die Klasse der Optimaten, die er nach dem Maaßstabe des Vermögens festsezte: diese Einrichtung organisirte folglich eine Aristokratie des Reichthums, nicht der Tugend und Talente, und war also auch der Beförderung des höchsten Staatszwecks nicht günstig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Cato.

Wahr ist es, daß

„der Geist, durch den ein Cato groß geworden,
in kein Band fährt, auf keinem Orden ruht."

Da aber in unsern Zeiten die Catonen oft ärmlich und erbärmlich leben, über die Achsel ange-

*) Montesquieu (Esprit des Lois, II, 2) bestreitet diese Folge unter andern Gründen auch aus der Erfahrung in Rom, wo das Volk die Plebejer zu Staatsämtern erwählen durften und dennoch nicht wählten, und in Athen seit dem Gesetze des Aristides, wo die untern Volksklassen auf die Magistratur keinen Anspruch machten.

ſehen werden und ruhmlos ſterben, während die Nicht-Catonen oft mit Titeln und Orden prangen und mit Gütern des Lebens überhäuft werden; ſo iſt es wohl kein Wunder, daß Mancher ſich eher nach einem Orden, als nach Cato's Geiſt ſehnt.

Neuere Literatur.

Don Alonſo.

(Fortſetzung Nr. 17.)

S. 229. „Die Nation befindet ſich in jenem Zuſtand von Unbehaglichkeit, der gewöhnlich großen politiſchen Bewegungen vorherzugehen pflegt; Spanien geht es gerade ſo, wie den Reichen des Orients. Die unumſchränkte Gewalt erlaubt den Privatneigungen nicht, auf dem Throne Wurzel zu faſſen; wer da ſagen kann: der Staat, das bin ich! iſt kein Menſch mehr; das Familien-Intereſſe ſchwindet in ſeinen Augen, vor einem größeren und theureren Intereſſe. So ſehen wir denn auch von einer Regierung bis zur andern den Prinzen von Aſturien ſtets an der Spitze einer Verſchwörung ſtehen, die gegen die Ausübung des königlichen Anſehens gerichtet iſt. Karl der Vierte hatte ſeine Parthey noch bey Lebzeiten ſeines Vaters, er ging ſo weit, die Miniſter des großen Königs, dem er ſein Leben verdankte, niederzuſtoßen; als er nun Herr der Monarchie geworden war, mußte er ſich auf ein gleiches Schickſal gefaßt machen; — der Enkelſohn nimmt Rache für den Großvater."

So äußert ſich Salvandi über die Auflehnung des jetzigen Königs, die er ſich als Kronprinz gegen ſeinen Vater erlaubte.

Nun höre man, wie und warum ſich die apoſtoliſche Parthey ſchon zur Zeit des Friedensfürſten gebildet, und wer ihr ſchon damals zur Stütze diente:

S. 240. „Schon längſt hat ſich eine klöſterliche Parthey gebildet, welche dem Friedensfürſten ſeine Nachſicht gegen die franzöſiſche Revolution, das minder blutige Verfahren der Inquiſition, die Fortſchritte der neuen Ideen nicht verzeihen kann, und ſie verabſcheut ſeine Wohlthaten mehr noch als ſein anſtößiges Betragen, weil dieſe Wohlthaten blos aus jener allgemeinen Schlaffheit einer ſchwachen, unentſchloſſenen, unachtſamen und dem Vergnügen ergebenen Regierung entſprungen ſind. Donna Antonia, die Tochter der Königin Caroline, hegt einen heftigen Haß gegen die große Befreyung von 1789 und gegen die kaiſerliche Gewalt, die daraus hervorgegangen iſt. Don Ferdinand mußte natürlich dieſen Anſichten ſeiner Gemahlin beytreten; die Hoffnungen des Kloſterbundes beruhen nun ganz auf ihm, und da Godoy ein enges Bündniß mit dem Kabinet der Tuillerien geſchloſſen hat, ſo verbinden ſich die Feinde des Friedensfürſten mit den Feinden Napoleons, und England iſt ihre auswärtige Stütze. So verleiht denn alſo Großbritannien, ungeachtet ſeiner freyen Verfaſſung und ſeines ketzeriſchen Kirchenthums, den Gegnern der Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes, den Verfechtern der alten Irrthümer den Beyſtand ſeines Waffenbündniſſes, und der Name des franzöſiſchen Kaiſers erſcheint uns im Gegentheil gleichbedeutend mit den Worten: Reformen und Aufklärung ꝛc.

Wenn man die folgende Schilderung lieſet; welche den Zuſtand von Napoleons Herrſchaft darſtellt, und ſich hinzudenkt, was für Zuchtruthen ſeit dem, fünfzehn Jahre hindurch, Spanien gegeiſſelt haben, ſo erſtaunt man, daß dies Reich noch beſteht: Und Ferdinand — damals — jezt?

S. 248. „Unter ſo unglücklichen Umſtänden muß natürlich der Name Ferdinand, dieſer erinnerungsreiche glorreiche Name, in der Liebe des Volks reißende Fortſchritte machen. Alle Leiden des Vaterlandes ſcheinen ſich über ſein erhabenes Haupt zu häufen, und Spanien verehrt in ihm den Stellvertreter des öffentlichen Elends. Alles leidet, alles ſeufzt, von einem Ende des Reichs bis zum andern. Die Silberſteuer Amerika's gelangt eben ſo wenig mehr an unſere Küſten, als deſſen Bodenerzeugniſſe, Handel gibt es für uns nur noch über die Pyrenäen, und dort erſcheint er, wie verſichert wird, bey dem Verfall unſerer Fabriken, ganz wie ein neuer Krebsſchaden.

Unterdeſſen laſtet eine Milliarde von Schulden auf dem Staate; unſere Pächter, die mitten unter dem Reichthum ihrer Produkte darben, bieten uns den Ertrag ihrer Ernten an, und vermögen nicht ihren Pacht zu zahlen, die Armen haben keine Arbeit, und die Reichen keine Einkünfte. Verzweiflung, Mord und Hunger verbreiten ſich durch das flache Land und fallen unſere Städte an, die ganze Armee bettelt an den Heerſtraßen, die Nation, die ihr Haupt unter die Schmach und unter die entſetzlichen Landplagen beugen muß, hat zu ihrer Vertheidigung blos fruchtloſe Seufzer und inbrünſtige Gebete; dieſe Klagen eines ganzen Volkes dringen aber nicht bis an den Fuß eines Thrones ..... Wir wollen hoffen, daß der Himmel ſie endlich erhören wird."

(Die Fortſetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 20.

Hesperus.

Dienstag, 23. Januar 1827.

Kaiserliche Bibliothek zu Moskau. Ihre musterhafte Einrichtung durch Staatsrath Reuß, einen Würtemberger *).

(Verglichen Hesperus Nr. 262. 1826.)

Durch den Brand von 1812 verlor die kaiserliche Universitäts-Bibliothek zu Moskau den größten Theil ihrer Schätze. Aber durch die Fürsorge Kaiser Alexanders, der sogleich befahl aus den andern Bibliotheken des Reichs die Doubletten dahin abzugeben, so wie durch die Freygebigkeit mehrerer patriotisch gesinnter Privatmänner, ist sie bereits wieder auf 25,000 Werke, in ungefähr 30,000 Bänden, angewachsen. Eins der geschmackvollsten Gebäude, ein wahrer Musentempel, ward zur Aufnahme der Universität errichtet. Die Bibliothek ist darin in einer schönen, gewölbten, mit antiken Büsten geschmückten Gallerie und in zwey anstoßenden, zwar minder prächtigen, aber eben so bequemen Sälen, aufgestellt.

Das Aeußere allein macht indessen den Werth einer Bibliothek nicht aus; sie muß auch eine innere, gute, bey strenger Ordnung, den Gebrauch auf alle Weise erleichternde Einrichtung haben. Wesentliches Erforderniß hiezu ist ein vollständiger, zur leichten Uebersicht wohlgeordneter und bequemer Katalog, ohne welchen ihre Benutzung schwierig, ja abschreckend für den Freund der Wissenschaften wird, wenn er erst mit großem Zeitverlust und nach Besiegung so mancherley Schwierigkeiten, das gewünschte Buch in die Hände bekommt.

Indessen ist die Anfertigung eines solchen Katalogs keine leichte Aufgabe. Das Unübersehbare der dazu erforderlichen Arbeiten, die nöthige Ausdauer, die unvermeidlichen Kosten, schrecken Jeden zurück, und daher verschiebt man bey nicht wenigen Bibliotheken die Ausführung von einem Jahre zum andern. Bey der Petersburger ist ihr Aufseher, der Staatssekretär Olenine, mit rühmlichem Beyspiel voran gegangen. Mit unermüdlichem Fleiße hat er ihre Verzeichnisse so zweckmäßig hergestellt, daß sie jezt erst dem Publikum recht zugänglich geworden ist. Auch die Moskauer Bibliothek hat jezt ihre Katalogen aufzuweisen, die sich aber, durch Neuheit der Einrichtung und ungemeine Bequemlichkeit für den Gebrauch, vor allen andern auszeichnen. Ein unschätzbarer Vortheil, der aus dem Unglück, das sie betroffen, hervor gegangen ist. Zuvor, als sie noch in ihrer, durch Jahrhunderte langes Sammeln, erreichten Vollständigkeit beysammen war, mußte auch die Ausdauer eines Reuß, der vier volle Jahre angestrengten Fleißes bedurfte, um die neu zusammen gebrachte zu verzeichnen, vor einem solchen Unternehmen zurück beben. Diesem gelehrten Chemiker verdankt sie jezt ihre treffliche, zweckmäßige Anordnung durch eine eben so einfache, als sinnreiche Einrichtung, von welcher wir uns kürzlich (sagt der Berichterstatter) selbst zu überzeugen Gelegenheit hatten. Man kann sie als eine ganz neue Erfindung des Herrn Staatsrath Reuß betrachten, die in dieser Art noch nirgends existirt, und da sie sich in der Anwendung so vortrefflich bewährt; so fühlen wir uns gedrungen, sie bekannt zu machen und sie so zu beschreiben, wie wir sie theils aus eigner Anschauung, theils aus den Erläuterungen kennen gelernt haben, welche der gelehrte Bibliothekar in folgendem, so eben von

*) Journal de St. Petersbourg politique et littéraire 7/11 Novembre 1826.

ihm bekannt gemachten, russisch und lateinisch geschriebnen Werk gegeben hat: Raspoloshenie Biblioteki Imperatorskago Moskowskago Uniwersiteta. Ordo Bibliothecæ universitatis caesareae Mosquensis, conditus à Bibliothecario Ferdinando Friderico Reuss.

Ehe er Hand ans Werk selbst legte, beschäftigte sein Nachdenken lange die übliche Anordnungsweise der Bücher und die gewöhnliche Beschaffenheit ihrer Kataloge. Die erstere schien ihm nicht logisch genug. Die leztern in groß Folio fand er weder bequem, noch dauerhaft genug, ja nicht einmal geeignet, strenge Ordnung zu handhaben. Oft war der leere Raum, den man für einen Buchstaben hinreichend gehalten, zu bald weggenommen. Man mußte sich daher mit kleinerer Schrift helfen, oder auf Blätter, die für andere Buchstaben bestimmt waren, fort schreiben, ja wohl das Einschreiben neu zugewachsener Werke ganz unterlassen; indeß bey andern Buchstaben viel Papier leer blieb und unnüzer Weise den Band anschwellte.

Herr Reuß sann darauf, diesen Uebeln abzuhelfen und erfand zur Zustandebringung der Kataloge in der That ein äußerst einfaches, leichtes und wenig kostspieliges Verfahren. Da sich aber bey jenen die alphabetische mit der systematischen Anordnung vereinigen sollte; so suchte er vor allen Dingen ein solides Eintheilungs-Fundament, aus welchem sich consequent alle mögliche Unter-Abtheilungen herleiten ließen. Er stellt nun in seinem Werke ein vollständiges, bibliographisches System, bis in die kleinsten Verzweigungen, auf. Das ganze Reich der Wissenschaften bringt er in Klassen, jede Klasse in Sektionen, jede Sektion in Abtheilungen, und diese wieder in alle möglichen Unter-Abtheilungen.

Nach dieser Vorarbeit erst, legte er, unterstüzt von mehreren Unter-Bibliothekaren und einer bestimmten Zahl Studirender und Schreiber, Hand ans Werk und führte seine Idee mit schönstem Erfolge aus. Der doppelte Katalog ist vollendet. Die Anordnung der Bücher ist nach dem in seinem Werke entwickelten Systeme getroffen, das, ohne die Titel der Bücher aufzuführen, selbst als Katalog dienen kann; da es mit großer Genauigkeit, durch Buchstaben und Zahlen am Rande, den Platz andeutet, der jedem Zweige der Wissenschaft in der Bibliothek angewiesen worden ist. Ob sein System der Wissenschaften haltbar sey und von den Gelehrten in allen seinen Theilen werde anerkannt werden; ob Herrn Reuß's Methode wirklich die bisher bekannten und namentlich die Einrichtung der Göttinger *) übertreffe, und ob nicht irgendwo schon eine gleich einfache bestehe — lassen wir dahin gestellt. Hier handelt es sich um das Anerkenntniß des unläugbaren Verdienstes des Bibliothekars, seines Werks und der von ihm eingeführten Ordnung, die wir bewundern und deren Vortheile in Thatsachen vor Augen liegen.

Das Wesentliche besteht in folgendem: In dem an der großen, gewölbten Gallerie anstoßenden Saale ist eine 15½ F. lange und 2½ F. breite Tafel, in Form eines Doppel-Pultes aufgestellt, worin sich der Gesammt-Katalog befindet. Die beyden Oberflächen des Pultes haben zehn Abtheilungen, deren jede wieder in fünf offene Fächer abgesondert ist. Jedes enthält 500 Blätter in klein Quart, ganz ungebunden, aber genau auf einander gepaßt, alle auf gleiche Art mit aufgedruckten Linien und Punkten bezeichnet und nur durch die Farbe des Papiers unterschieden, um dadurch neue Unter-Abtheilungen anzuzeigen und das Aufsuchen zu erleichtern. Jede der zehn Abtheilungen wird durch einen Deckel geschlossen, der sie vor Staub und jedem andern Unfall schüzt. Auf jedem Blatte steht nur der Titel eines einzigen Buches, aber ganz vollständig, sehr sauber und ordentlich geschrieben. Außerdem sind noch in Parentheſen die Namen der Verfasser pseudonymer und anonymer Werke angebracht, wo man sie weiß. Der Name des Verfassers, oder, falls lezterer weder auf dem Titel noch bey der Vorrede vorkommt, das Haupt-

*) Man sehe über diese Hesperus 1814 November. Beylage, und vergleiche überhaupt über Bibliotheken und ihre Einrichtungen 1815. Nr. 20, 24 u. 27. 1820. B. XXVII. Beyl. 10. 1821. B. XXVIII. Beyl. 26. 1822. Nr. 165, 168, 171. 1824. Nr. 45. 1825. Nr. 57 ꝛc. 135.

wort des Titels, bestimmt, wohin das Blatt nach der Folge des Alphabets in eines der Fächer zu legen ist, von welchen jedes nur eine bestimmte Zahl Büchertitel, die zu einem und eben demselben Buchstaben gehören, enthält. Wäre ein Titel fehlerhaft geschrieben, kann man dies leicht durch ein frisches Blatt verbessern. Erhält die Bibliothek ein neues Werk; so bekommt das Blatt, worauf dessen Titel geschrieben worden, sogleich seine Stelle in einem der Fächer, in welchem zu diesem Ende ganz unten weiße Blätter vorräthig liegen, wodurch die Sache ohne zu häufige Veränderungen der einmal bestehenden Folge-Ordnung erleichtert wird. Sucht man irgend ein Buch, so darf man nur die Anfangsbuchstaben seines Verfassers oder des ersten Hauptworts auf dem Titel wissen, dann lehrt die Anordnung der Fächer sogleich, in welchem derselben sich diese Buchstaben und insbesondre, die gesuchten, befinden. Hier blättert man von oben nach unten und gleich stellt sich der verlangte Titel dem Auge dar. Da zugleich auf dem Blatt die Zahl des Buchs bemerkt ist; so kann man auch des leztern längstens in einer Minute habhaft werden. Dermalen enthalten diese 50 Fächer 25,000 Titel von Büchern aller Art, eine Zahl, die mittelst der leeren, weißen, zu unterst liegenden Blätter noch beträchtlich vermehrt werden kann, und, wären auch diese voll geschrieben, können die zehn Haupt-Abtheilungen leicht vermehrt werden. Auch der stärkste Zuwachs der Bibliothek findet beym Eintragen in den Katalog keine Schwierigkeit. Je mehr sie zunimmt, desto vollständiger regelt sich derselbe; denn nun werden nach und nach die noch fehlenden Buchstaben hinzu kommen, und das Alphabet muß sich so völlig ergänzen. Nur Gewaltthätigkeit oder unvorhergesehene Unfälle könnten ihn in Unordnung bringen, oder unbrauchbar machen *).

(Der Beschluß folgt.)

*) Wer wird nicht im Wesentlichen dieser Einrichtung eine große Aehnlichkeit mit den Ideen zur bequemsten Katalogisirung einer Bibliothek und wissenschaftlicher Gegenstände überhaupt, die dem beständigen Fortschreiten unterworfen sind, finden, welche Herrn Bibliothekar Moser in Stuttgart angehören und in diesen Blättern näher entwickelt worden sind? M. s. Hesperus 1825. Nr. 143, 146, 198 u. 298. D. H.

Reise-Literatur.

Der Obergerichtsrath Dr. Reigebaur, welcher Italien neuerlichst selbst bereisete, hat ein

Handbuch für Reisende in Italien bey Brockhaus. Leipzig. 1826

herausgegeben. Zur Probe folgende Beschreibung einiger italiänischen Inseln.

Ischia.

Diese reizende, fruchtbare und wegen ihrer Bäder und ihres trefflichen Weines berühmte Insel, bey den Alten erst Pithecusä, dann Arimi genannt, liegt am Eingange des Meerbusens von Neapel und enthält auf einem Flächenraum von kaum 2 Quadratmeilen fast 24,000 Einwohner. Sie ist sehr felsigt und vulkanischen Ursprungs. Cubeer waren ihre ersten Bewohner. Sie wurden gleich den Syrakusanern, welche später von der Insel Besitz genommen hatten, durch vulkanische Verwüstungen von ihr vertrieben. Lange blieb sie hierauf unbewohnt, bis die benachbarten Neapolitaner, von der Fruchtbarkeit des Bodens angelockt, neue Kolonien hier anzulegen wagten, welche bald unter die Herrschaft der Römer kamen und im Allgemeinen die Schicksale dieses Reichs theilten. —

Der höchste Berg der Insel, der 1800′ über die Meeresfläche erhabene Epomeo, von den Einwohnern auch wohl Monte San Nicolo genannt, hat erst seit dem 14ten Jahrhundert aufgehört, Feuer auszuwerfen. Noch zeigt sich unverwittert die 500jährige Lava der lezten Eruption, und wie viel Feuerstoff fortwährend hier vorhanden, beweisen die große Zahl warmer Quellen, die von diesem Berge herabrieseln. Die Aussicht von dem Gipfel des Epomeo über den Meerbusen von Bajae, Puzzuoli, Neapel, ja bis zur Insel Ponza und den Bergen von Sorrent ist über jede Beschreibung erhaben. Dicht unter dem Gipfel befindet sich ein in den schroffen Felsen gehauenes Kloster. Diese Felsen und die Lavaströme geben dem höhern Theil des Berges ein wildes und finsteres Ansehen. Tiefer herab prangt derselbe jedoch üppig mit Reben und verschiedenen Erzeugnissen des südlichen Himmels. — Die zahlreichen warmen Mineralquellen der Insel, die, so wie die häufig aus der Erde aufsteigenden heißen Dünste, in den mannichfaltigsten und hartnäckigsten Krankheiten mit wunderbarem Erfolg angewendet werden, ziehen Leidende aus allen Ländern hierher, für deren Unterkommen hinlänglicher Raum vorhanden ist. Den Mangel an luxuriöser Bequemlichkeit ersetzen die mannichfaltigen Genüsse der überreichen Natur. Doch werden selbst größere diesfallsige Anforderungen in dem als Herberge eingerichteten Landhause des Abbate Tomaso de Siano, wenn auch durch großen Kostenaufwand, befriedigt. — Die berühmtesten Bäder sind die von Casamicciola mit

dem Spital della Misericordia, wo 300 Kranke unentgeldlich gepflegt, die Dunstbäder (Stufe) von Castiglione, die Bäder der H. Restituta in dem Dorfe Lecco und unfern davon die Stufe di S. Lorenzo. Die Hauptorte der Insel sind die Städte Ischia, auf der Ostküste derselben, der kleinen Insel Procida gegenüber, mit einem auf 600 Fuß hohen, durch einen künstlichen Damm mit der Insel verbundenen Basaltfelsen gelegenen Kastell und Foria auf der Westküste. —

Eine Wanderung durch diese paradiesische Insel, welche nur zu Fuß oder auf Eseln unternommen werden kann, da es keine Fahrwege, mithin auch keine Wagen auf derselben gibt, gewährt den höchsten Genuß, da sich bey jedem Schritt immer abwechselnde Fernsichten und Naturschönheiten darbieten. Wir machen den Reisenden hierbey außer dem schon erwähnten Berge Epomeo besonders aufmerksam auf den Lavastrom von 1301, L'arso genannt, auf die Kirche S. Restituta in Lecco, in welcher einige auf der Insel gefundene Alterthümer, ohnfern von hier die Trümmer eines vom Kaiser Augustus bewohnten Pallastes, und auf die um den Epomeo herumgelagerten, ebenfalls erloschenen Vulkane Monte Rotaro und Monte Vico.

Wer eine Scheu vor der Seefahrt hat, die von Neapel bis Ischia (Entfernung 14 Miglien) wohl 6 bis 8 Stunden dauert, kann von Neapel bis Capo Miseno gehen, sich dort nach Procida und von da nach Ischia übersetzen lassen. Die Neapolitaner nennen dies, obgleich man zweymal über das Wasser fährt, zu Lande reisen.

Reise nach Ischia von Markard. 1786. (In den Skizzen von Italien I. S. 33.)

Interessante Notizen über diese Insel in Fr. Brun Landschaftsstudien und Elise v. d. Recke Tagebuch 3 Th., im leztern eine gute Charte.

Ueber die Heilquellen siehe

Camilli de Quinctiis Inarcine S. de Balneis Pithecusarum I. VI. Nr. 1726. 8.

Giulio Jasolino de' rimedi naturali che sono nell' isola di Pithecusa, oggi detta Ischia. Nr. 1751; auch

Lancelotti saggi analitici sulle acque minerali di Pozzuoli, proceduti dal saggio anal. dell acqua di Gurgitello d'Ischia. (Giorn. encicl. di Nap. 1819. III—IV.)

Liparі (Isole di).

Die Liparischen Inseln, eine Gruppe von 12 größeren und einer Menge kleineren Inseln zwischen dem 30 Gr. 10′ — 33 Gr. 12′ östl. Länge und 38 Gr. 25′ — 38 Gr. 48′ nördl. Breite nördlich von Sicilien gelegen und zu dieser Insel gehörig, sind vulkanischen Ursprungs und noch gegenwärtig brennen mehrere Vulkane auf ihnen, haben 20,000 Einwohner, und bringen Wein, Feigen, Baumwolle und andere Südfrüchte, besonders die sogenannten Corinthen hervor. Die größte derselben, Lipari, hat 5 Geviertmeilen Flächeninhalt, 15,000 Einwohner, ist sehr gebirgig, doch fruchtbar, besonders an kostbarem Wein, und reich an Mineralquellen. Sie wird für die Aeolische Insel des Homer gehalten. Die Hauptstadt gleiches Namens auf der Südostseite hat 12,000 Einw., einen Bischof, der einen herrlichen Pallast bewohnt, 1 Kastell und einige unbedeutende Alterthümer. In der Nähe steigen heiße Dünste aus der Erde empor, welche als Schwitzbäder benuzt werden.

Die hohen, felsigen Ufer und mehrere erloschene Vulkane mit ihren Lavaströmen, von denen der höchste Berg der Insel, di Monte S. Angelo noch einen 200 F. breiten Krater zeigt, geben ihr ein schauerliches Ansehen.

Von den übrigen Inseln dieser Gruppe nennen wir als die bemerkenswerthesten: Stromboli, ein mehrere tausend Fuß über das Meer emporragender Kegel, der stets raucht und brennt. Die Griechen nannten diese Insel Strongyle, die Runde; sie ist am Strande angebaut und bewohnt, besonders ergiebig an feurigem, muskatähnlichem Wein. Volcano, bey den Alten Hiera, mit zwey brennenden Bergen. Salini, ehemals Didyme, mit besonders gutem Wein, 4000 Einwohnern und Resten römischer Bäder. Ustica mit 2 kleinen Kastellen, Idienda, Basilazzo, Pannaria, Volcanello in ältern Zeiten Euonyme, Alicuda und Lisca bianca.

Procida.

Nur eine Geviertmeile groß, aber mit 15,000 Einw. bevölkert, liegt die fruchtbare an Wein und Obst überreiche Insel Procida im Golf von Neapel, zwischen der Insel Ischia und dem Misenischen Vorgebirge.

Ebener und flacher als die nahen Küsten und das felsige Ischia, ragt dieses herrliche mit Weinreben bedeckte Eyland nicht so hoch aus dem Meere hervor, als jene, indeß gewährt das auf den Höhen gelegene Schloß eine reizende Aussicht nach dem Vorgebirg Miseno der Insel Ischia und dem unterhalb am Meeresufer liegenden Städtchen Procida, welches einen Hafen und viel Handel und Gewerbe hat.

Geschichtlich ist diese Insel durch den ehemaligen Besitzer Johann v. Procida bekannt, welcher ein Hauptanstifter der Sicilianischen Vesper (am 30. März 1282) den Franzosen Sicilien für die Erben Konradins von Schwaben entriß.

Ihre Einwohner sind als Schiffahrer, und der Ausdauer und des Muthes wegen bekannt, mit welchem sie die Korallenfischerey an der afrikanischen Küste treiben. Die Insulanerinnen kleiden sich an Festtagen auf eine eigene, dem griechischen Putz ähnliche Weise, und zeigen sich gern in diesem Schmuck dem Fremden, den sie auch außerdem durch den nationellen Tanz, die Tarantella, belustigen. An der Küste von Procida wird sehr einträglicher Thunfischfang getrieben.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 21.

Hesperus.

Mittwoch, 24. Januar 1827.

Kaiserliche Bibliothek zu Moskau. Ihre musterhafte Einrichtung durch Staatsrath Reuß, einen Würtemberger.

(Beschluß Nr. 20.)

Ein alphabetischer Katalog ist indessen nur dann von Nutzen, wenn man den Titel des Buches weiß, das man wünscht, oder wenn wenigstens das Gedächtniß des Bibliothekars diejenigen inne hat, welche über die Materie vorhanden sind, worüber der Suchende grade Auskunft begehrt, und es nur noch auf ihr Auffinden in der Bibliothek ankommt. Oft aber besucht man leztere, um alle Schriften vollständig beysammen zu haben, die über einen gewissen Gegenstand erschienen sind. Wie wollte aber auch das glücklichste Gedächtniß eines Bibliothekars eine solche Menge Büchertitel behalten können? Besonders in Fächern, mit denen er am wenigsten bekannt ist. Daher wird ein systematischer Katalog unerlaßlich, und auch diesem Bedürfniß hat unser unermüdeter Bibliothekar abgeholfen.

Die erwähnte, große Tafel ist über drey Fuß hoch. Nur ihr oberer Theil enthält den alphabetischen Katalog. Unter demselben sind, jedoch so, daß noch Platz genug bleibt, Bücher vom größten Format neben einander aufzustellen, zehn Schiebladen angebracht, deren jede ebenfalls wieder, gemäß den verschiedenen Abtheilungen des von Hrn. Reuß angenommenen, bibliographischen Systems, in fünf Fächer abgetheilt ist. Jedes dieser 50 Fächer enthält abermals 500 einzelne Blätter, wie die oben gedachten, aber durch eine unten durchgezogne Schnur mit einander verbunden, und das deshalb, weil die in einem systematischen Katalog einmal verrückte Ordnung viel schwerer wieder herzustellen ist, als in einem alphabetischen, wo die Folge der Buchstaben leicht und sicher leitet.

Alle Bücher der Bibliothek sind nach den im Ordo Bibliothecae aufgestellten System in zehn Hauptklassen geordnet, nämlich:

1) Bücher, welche das Ganze einer Wissenschaft, oder doch einen großen Theil derselben umfassen, pantologische und polylogische. Hierher rechnet er auch die alten Klassiker, die man nicht sowohl um ihres speciellen Inhalts willen, als deshalb studirt, weil sie die Repräsentanten einer schönen, verschwundnen Zeit sind; ferner die orientalische Literatur, welche aus dem philologischen Gesichtspunkt, und in so fern darin eigne Sitten geschildert werden, ihre größte Bedeutung erhält; endlich alle Dichterwerke, denen, wegen der Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit ihres Stoffs, kein bestimmter Platz im System angewiesen werden kann. Die 9 andern Klassen begreifen specielle, wissenschaftliche Gegenstände, also:

2) Theologische Bücher. 3) Philosophische, mystische und solche, welche sich mit den allgemeinen Fundamenten der Wissenschaft beschäftigen. 4) Reisebeschreibungen, physiognostische, mathematische und physikalische Bücher. 5) Historische, mit Inbegriff der Geographie, Numismatik, der Geschichte jeder einzelnen Wissenschaft. 6) Juristische. 7) Medicinische, wozu er auch die über Diätetik und Gymnastik rechnet. 8) Oekonomische und technologische, denen er auch die über Kriegskunst beyzählt. 9) Philologische, welche die Sprachlehre, Rhetorik, Dichtkunst, Musik und Plastik betreffen. 10) Bücher über Erziehung,

Politik und Finanzen. Im Werke ſelbſt muß man S. XIV. ſich mit den logiſchen Regeln und Gründen bekannt machen, welche den Verf. grade zu dieſer Anordnung beſtimmten. Jede dieſer Klaſſen zerfällt in drey Sektionen: a) Bücher, welche die geſammte Wiſſenſchaft b) oder mehrere Theile derſelben c) oder nur einen einzigen, ſpeciellen Zweig umfaſſen. Jede Sektion wird wieder unterabgetheilt: aa) Pantologiſche Bücher, wenn ſie den Gegenſtand in ſeinem ganzen Umfang, bb) Polylogiſche, wenn ſie nur gewiſſe Theile davon, cc) Monologiſche, wenn ſie blos einen einzelnen Gegenſtand behandeln. Dieſe drey leztern Eintheilungen wiederholen ſich unaufhörlich bey allen weitern Subdiviſionen bis in Unendliche, ja kleinlich ſcheinende, begünſtigen aber ausnehmend das ſchnelle Auffinden. Der Verfaſſer bleibt indeß bey dieſer ſtrengen Zergliederung nicht ſtehen. Die wenigen Werke, die etwa noch in der hundertſten Unter-Abtheilung einer Klaſſe beyſammen bleiben, ordnet er noch chronologiſch nach den Jahren ihrer Erſcheinung, und vollendet damit die Genauigkeit in der ganzen Ueberſicht. Er hat ſich vorgeſezt, in dieſelbe auch noch die Diſſertationen, einzelne Abhandlungen und beſondere Artikel, die ſich in den Anreden der Akademien, in Zeitſchriften und Sammlungen vermiſchter Werke vorfinden, aufzunehmen. Eben ſo, wie im alphabetiſchen Katalog, ſteht auch hier auf jedem Blatt, nur ein einziger, ſauber und richtig geſchriebner Büchertitel, der zugleich die Stelle anzeigt, wo das Buch ſteht. Auch hier iſt jeder Zuwachs leicht nachzutragen, und er iſt gewiſſermaßen auf gleiche Weiſe ein catalogus perpetuus, wie der andre.

Zum Schluß wollen wir noch einen Begriff von der Aufſtellung der Bücher ſelbſt zu geben ſuchen. Dieſe folgt den Abtheilungen des Syſtems, doch mit Ausnahmen, zu welchen das ungleiche Format nöthigte. Alle Repoſitorien ſind dermalen voll und bilden faſt ununterbrochene Bücher-Reihen, welche die Wände bedecken, aber nicht blos vorn; denn hinter der erſten folgt eine zweyte Reihe Bücher, die um dritthalb Zoll höher ſtehen, ſo daß man ihre vollſtändigen Titel erkennen kann, wie dies auch in vielen andern Bibliotheken der Fall iſt. So wie die Bibliothek an guten, neuen Büchern Zuwachs erhält, ſtellt man die alten, oder wenig mehr gebrauchten, in die hintre Reihe, wo ſie dennoch zugänglich und immer in der ihnen zukommenden Klaſſe bleiben. Jedes Werk führt die Nummer ſeiner Klaſſe auf einem kleinen Streifen Pergament, das inwendig am Bande, dem Rücken nahe, angeleimt iſt. Ein großer und kleiner Buchſtabe bezeichnet die Haupt-Abtheilungen des Syſtems und eine arabiſche Ziffer ſeinen ſpeziellen Platz in demſelben. Dieſe Etiketten ſind leicht zu erkennen und zu leſen, ohne daß man nöthig hat, das Buch von der Stelle zu rücken. Sie ſtimmen genau mit den Bezeichnungen beyder Kataloge überein und bleiben unveränderlich; ſo daß auch der größte Zuwachs keine Aenderung nöthig macht; da ſich ihr Stand weder nach den Repoſitorien, auf denen ſie nur zufällig ſtehen, noch nach dem Fachwerk derſelben, das nicht nummerirt iſt, und die beyde keinen Einfluß auf die Anordnung haben, richtet.

Aus dem Geſagten wird man erſehen, daß wir mit vollem Recht als eine wahre Erfindung dieſe neue Einrichtung betrachten durften, durch welche ſich Herr Reuß große Anſprüche auf die Dankbarkeit nicht nur derer, welche die Schätze der kaiſerlichen Univerſität zu Moskau benützen wollen, ſondern auch aller Bibliographen und Bibliothekare erworben hat. Beſonders werden ihm ſeine Nachfolger für die außerordentliche Zeit-Erſparniß und für die bedeutende Abkürzung ihres verdrießlichen und mühſamen Geſchäfts, die ſie ihm danken, verpflichtet ſeyn. Möge er ſelbſt noch lange die Früchte ſeiner Arbeit genießen! Möge er ſeinen Lohn in dem ſteten jährlichen Zuwachs ſeiner Bücherſammlung und in dem regen Eifer finden, mit welchem künftig die Freunde der Literatur, und beſonders die ſtudirende Jugend, die ihnen von der Regierung dargebotnen Lehrmittel zum Wohl des Vaterlandes und ihrer Mitbürger benutzen! Die erſte und unſchätzbare Belohnung fand unſer gelehrter Bibliothekar bereits in dem Beyfall und den ſchmeichelhaften Aufmunterungen, welche ihm Se. Majeſtät der Kaiſer angedeihen ließ, als derſelbe,

vor seiner Abreise von Moskau, noch die Universität besuchte und besonders mit Wohlgefallen bey der sinnreichen Einrichtung verweilte, von der wir dem Leser einen Begriff zu geben versucht haben.

Die kolossalen in Kanada 1823 und 1824 erbauten Schiffe; der Columbus und Graf Randowf.

Alles hat seine Gränzen, auch die Größe der Schiffe. Beyde oben genannte kolossale Schiffe von einer Länge von 300 und 324 Fuß haben der Erwartung nicht entsprochen und sind zertrümmert worden. Ihre Länge war zu übermäßig, als daß sie durch ein Steuer-Ruder gehörig regiert und mit ihnen manöverirt werden konnte. In Stürmen schwankten diese großen Schiffsgebäude beständig so hin und her, daß die Nähte zwischen den Seiten-Planken sich öffneten und sie daher stets leck waren. — Wegen der großen Länge hatten sie statt 3 Masten 4, allein sie segelten dennoch schlecht, — und so hat das Erbauen solcher Riesen-Schiffe aufgegeben werden müssen.

Zu Kauffahrteyschiffen eignen sich für große Seereisen nach Ost- und West-Indien ꝛc. am besten Fregatten nach neuster Bauart, welche viele Waaren laden können und schnell segeln, wie man jezt in Holland viele hat.

Aurich. Franzius.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Dresden, am Schlusse des Jahres 1826.

Wenn auch nicht gerade reichere, doch rascheere Ernte, als gewöhnlich, hat bey uns der Tod in diesen Tagen gehalten, und sich damit, zum Schlusse des Jahres, furchtbarer als je gemacht. Unter den schnell Heimgegangnen bedauert man besonders einen Jagdpagen v. Gaismar von kaum 30 Jahren, den lezten seines Stammes, der auf einer Jagd im Gefolge des Königs zu Moritzburg sich erkältet hatte und binnen drey Tagen an Darmentzündung starb — den Hofrath Bucher, Assessor bey der Kommerzdeputation, ein sehr verdienter Geschäftsmann und fleißiger Gelehrte, der sich besonders mit spanischer Literatur beschäftigte, und auch die größte Sammlung spanischer Bücher besaß, — und den Geheimen Referendär Kluge, alt 34 Jahre. Lezterer gehörte unstreitig zu den ausgezeichnetesten Staatsdienern, der mit unermüdlichem Fleiße ausgebreitete Kenntnisse, allgemein anerkannte Dienstfähigkeit, unbescholtene Redlichkeit, seltene Humanität und das freundlichste, liberalste Betragen im geselligen Umgange verband. Eine Erkältung zog ihm Darmentzündung zu, die seinen Tagen, in zweytägiger Krankheit, ein trauriges Ziel sezte. Er hinterläßt eine Gattin und mehrere Kinder. Sein einziger Bruder befindet sich auf Reisen in Afrika, wozu er sich in Heidelberg, Basel und Genf vorbereitet hatte.

Zum Besten der Wittwen und Waisen der Mitglieder der königlichen musikalischen Kapelle wird von lezterer am 29. December Haydns Schöpfung, unter Morlachis Leitung, gegeben werden, und zwar in demselben großen Redoutensaale, wo vor wenig Monaten bey Vermählung des Prinzen Maximilian ein Feuerschreck Alles in Angst, Viele in Noth und Verlust sezte. Wer weiß, ob die Erinnerung daran — so herrlich auch das Lokal ist, 2 Säle mit Kolonnaden, 48 Kron- und 4000 Wandleuchtern — nicht der guten Sache schadet? Zudem scheint auch die Zeit nicht gut gewählt. Das liebe Weihnachtsfest kostet in den meisten Familien bedeutende Summen, und kaum ist dies, oft auf die fühlbarste Art, überstanden, laufen wieder geldhungrige Neujahrsgratulanten Sturm auf den Beutel. — In dem Zwischenraum aber zwischen geben und geben — und zwar in dem so kurzen von wenig Tagen, das Verfolgen eines milden Zweckes einzuschieben, scheint mir durchaus unpassend. Gott gebe, daß der Erfolg meine Bedenklichkeit Lügen straft; denn je geringer die meisten Kapellisten bezahlt sind, obschon es darunter eine Menge Virtuosen gibt, desto inniger ist dem angekündigten Konzerte das glücklichste Gedeihen zu wünschen. Jährlich einmal soll, mit Genehmigung des Königs, eine solche musikalische Aufführung für den bemerkten edlen Zweck Statt finden. Obschon die italiänischen Kammersänger, weil sie sämmtlich sehr gut besoldet sind, an dem zu gründenden Wittwen- und Waisen-Fonds nicht Theil nehmen, haben doch die ausgezeichnetsten, nämlich Sgra. Schiasetti und die Herren Rubini und Bezi gern die Soloparthien in der Schöpfung übernommen, und dadurch ihre Kollegen, Sgra. Pallazesi und Sigr. Bonfigli, welche ihre Mitwirkung zusagten, die ihnen zugesendeten Parthien übernahmen und — am Abende vor der ersten Probe wieder zurückgaben — recht tief beschämt.

Das Publikum ist höchst entrüstet darüber und dürfte leicht es gelegentlich merken lassen, daß Fremdlinge, die man für ihre, dem Ohre nur angenehmen, dem Staate unnützen und doch mit schwerem Gelde bezahlten Talente stets durch den lebendigsten Beyfall ausgezeichnet hat, so ausgezeichnet undankbar sich benehmen. Desto mehr Ach-

tung verdienen ihre Stellvertreter, und nicht minder auch die Sänger und Musikchöre der hiesigen Kreuz- und Neustädter-Schule, welche unter Leitung ihrer Direktoren, Agthe und Schwarz, so gern zur Erreichung des edlen Zweckes mitwirken wollen.

An Webers Stelle ist ein neuer Kapellmeister nicht, dafür aber in Hrn. Reisiger aus Berlin ein neuer Konzertmeister angestellt worden, dem ein sehr guter musikalischer Ruf vorausgeht.

Unser verehrter König ist am 23. December in sein 77stes Jahr getreten, und hat auch diesen Geburtstag, wie immer, um lästigen Gratulationen auszuweichen, in Moritzburg mit der gesammten königl. Familie zugebracht. Doch gab der Konferenzminister, Freyherr von Gutschmied, eine Soirée für wenigstens 300 Personen, und auch die, aus Sachsens trübster Zeit der rühmlichst bekannte Gesellschaft zum blauen Stern beging jenen Tag, wie allemal, mit einer Mittagstafel, woran viele Stabsofficiere und Staatsbeamte, auch mehrere ausgezeichnete Fremde Theil nahmen. Obschon die Herren Theodor Hell und Richard Roos dem Feste beywohnten, erschien dabey doch nur ein Gedicht, und zwar von dem Artillerie-Lieutenant Zimmermann, der in Philippi's Merkur nicht selten als geistreicher Dichter auftritt, und sich über unsern guten König unter anderm also aussprach:

Er steht noch fest, wie eine Königseiche,
Stolz ragt sie vor im großen Fürstenhain,
Und schließt durch ihre immer grünen Zweige
Der Sachsen Fluren Segen träufelnd ein,
Damit sie wohl gedeihend sich verschönen
Und immer neu die Schirmende bekrönen.

Es ist schwer, besonders auf oft behandelte Themata, Gelegenheitsgedichte zu liefern; desto verdienstlicher sind die guten, und dazu gehört das Zimmermann'sche.

Daß durch ein Schisma zwischen Kind von der einen, Hell und Arnold von der andern Seite ein neues Journal, und zwar im Gegensatze zur Hell'schen Abend- — eine Kind'sche Morgenzeitung erscheint, ist aus den von der Verlagshandlung versandten Probeblättern bekannt. Kinds Mitherausgeber heißt Krauckling — ein Name, der auf dem Parnaß nie gehört worden ist, und von den an zarte Töne gewöhnten Kamönen schwer, am wenigsten aber mit Wohlgefallen auszusprechen seyn dürfte, er klingt auch wahrlich ganz antiästhetisch. Doch, wenn es nur der Inhaber nicht ist, und das soll er nicht seyn, kann und darf es auch nicht, sonst würde wohl schwerlich Kind Compagniegeschäfte mit ihm treiben. Gott gebe nur diesen beyden Herren lange Fried und gut Regiment, sonst bekommen wir vielleicht noch eine neue, und zwar Mittagszeitung — die Mitternacht hat Müllner schon in Beschlag genommen. — Gütiger Himmel! wer soll aber all die neuen Journale künftig lesen! und wo wollen diese immer neue und — — gute Gaben hernehmen!!!

Bis jezt ist mir nur ein Probeblatt der Morgenzeitung zu Gesicht gekommen. Ueber den Inhalt kein Wort, denn Proben sind Proben, und daß es lächerlich ist, von einem Blatte, das in einem Jahre mehrere hundert, in mehreren Jahren mehrere tausend Artikel enthalten soll, einige Blätter als Proben des innern Werthes in die Welt zu senden, darüber ist man wohl einverstanden. Wer verbürgt wohl aus dem Wenigen der Gegenwart das Viel der Zukunft!!! Das Probengeben mag wohl für Musterreiter passen, deren Waare genau mit den Proben verglichen werden kann, und, wenn sie lezterm nicht entspricht, nicht bezahlt wird. Für literarische Unternehmungen aber, besonders journalistische, paßt so etwas gar nicht. So wie eine Schwalbe keinen Sommer macht, beweisen auch ein Paar gute Probeblätter nichts für die künftige Güte eines Journals. Besser, dieses gut, als gute Proben davon gegeben. Eben so wäre es auch besser gewesen, keinen Memnons-Kopf zur Vignette zu geben, als zu sagen, daß man eben einen bessern nicht geben könne, weil die bessere Form verbrannt sey. Tiek wird zu dieser Morgenzeitung dramaturgische Blätter und eine Bücherschau in Jean Pauls Manier geben. Nimmt er in erstern vielleicht die hiesige Bühne eben so in Schuß, als Philippi im Merkur sie verdammt, und trägt er in der Bücherschau eben so offen das Panier der Wahrheit, als der Wegweiser zur Abendzeitung des ewigen Lobes, so wird es bald Krieg in allen Ecken geben. Das mag seyn! Wenn nur übrigens genannte drey Journale wetteifern, durch Gehalt einander zu übertreffen, so werden wir eine Abend- und eine Morgen-Zeitung und einen Merkur sonder gleichen haben.

Vom Theater läßt sich zur Weihnachtszeit nichts sagen, weil es — acht Tage vorher schon geschlossen und erst nach dem neuen Jahr wieder geöffnet wird, während man in Leipzig sogar den heil. Abend noch spielt, und schon den zweyten Fevertag wieder zu spielen beginnt. Selbst Rieß, der bekannte Virtuos, welcher diese Fevertage ein Konzert geben wollte, erhielt keine Erlaubniß dazu, während die zu Tanz und Wollust reizende Schenkenmusik vom zweyten Fevertage an ohne Umstände gegeben wird. Doch das ist nun einmal so Herkommens, und diesem Despoten darf sich kein Polizey-Präsident widersetzen. — h.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 22.

Hesperus.

Donnerstag, 25. Januar 1827.

Bayerns Handelslage.

(Verglichen Nr. 290 ꝛc. 1826.)

Daß unser trefflicher König Ludwig seines Volkes Glück will und in den Wünschen und Anträgen der Stände-Versammlung von 1825 den Bedarf des Gemein-Wohls erkennt, hat er bereits durch viele und wahre Regentenhandlungen bewiesen.

Auch das Zollwesen, diese Geißel des kultivirten Europa's, ist nun an die Tagesordnung gekommen, und wer wird sich wundern, daß bey diesem, alle Interessen so unmittelbar berührenden Gegenstand, die Wünsche, Hoffnungen und Anträge so vielartig als zahlreich sind? daß die Lebhaftigkeit der Ideen, gesteigert durch die Interessen, hie und da zur Heftigkeit und Leidenschaft ausartet? und wer wird nicht gerne seine Erwartungen auf die Möglichkeit von Mißgriffen herabspannen, da es so schwer ist, das Wahre vom Unwahren aus diesem Meer der Täuschungen heraus zu finden!

So hat nun auch bey uns ein Aufsatz der Münchner Flora zwey Partheyen zum offenen Streit veranlaßt, von denen jede die beste Methode gefunden haben will, den Staatskörper gesund zu machen, das heißt, viel Geld ins Land zu bringen und die Ausführung desselben zu verhindern.

Die eine Parthey (Industrieritter genannt) will die Industrie und Gewerbe durch Erschwerung der Konkurrenz des Auslandes heben, und die andere (die Liberalen) glaubt, daß der Handel (vorzugsweise) die erste Bedingung aller Industrie und Gewerbfleißes sey, und daß durch Zölle beyde, Industrie und Handel, zu Grunde gerichtet werden. Beyde huldigen der Mode und haben Autoritäten, auf welche sie sich berufen; jene — die Grundsätze Napoleons, in Las Casas Tagebuch niedergeschrieben, und diese: Adam Smiths Theorie. Sie glauben endlich aus der Geschichte der ältern und neuern Zeit die bestimmtesten Argumente für ihre Behauptungen entnehmen zu können.

Unverkennbar wollen beyde nur das Gute, aber beynahe möchte man auch behaupten, daß sie in Extremen sich bewegen und die Wahrheit in der Mitte liege.

Die Vertheidiger der Industrie finden in der Industrie des Inlandes mit Recht alles Heil für das staatswirthschaftliche Interesse. Sie gestatten den Grundsätzen eines fesselfreyen Handels nur bedingte Anwendung und glauben so lange davon Umgang nehmen zu müssen, als die Industrie des Inlandes nicht erstarkt ist, und die Zollgesetze der Nachbarstaaten Prohibitiv- oder Retorsions-Maaßregeln nothwendig machen.

Aber auch nur bis hieher, und nicht weiter, hätten sie gehen sollen. So aber führt sie der Eifer zu einer unheilbaren Einseitigkeit; denn sie wollen dem Handel eine bestimmte — nur theilweise Wirksamkeit zulassen, und verwerfen (ohne Anfangs selbst daran zu denken) das allgemein anerkannte, auf Vernunft und Erfahrung gestützte Princip einer möglichst freyen Bewegung im Verkehr.

Diese, die Liberalen, hingegen huldigen unbedingt ihrer Theorie, und nehmen keine Rücksicht darauf, daß Bayern, die sächsischen Länder ausgenommen, mit Zoll- und Mauthbarrieren umgeben ist, welche den bayrischen Fabrikaten und Erzeugnissen den Eingang, wenn auch nicht ganz verbieten, doch durch hohe Zölle sehr erschweren.

Es ist schon sonderbar genug, daß sie für den

Handel zu sprechen glauben, wenn sie gegen die Zölle eifern, denn nicht den Handel, sondern die Konsumenten trifft der Zoll, und jenem muß es nach der Natur der Sache gleichviel seyn, wo und zu welchem Preis er die Waaren bezieht, wenn er nur des Absatzes sicher ist, und diesen erwirbt ihm nicht die Freyheit vom Zoll, sondern die kaufmännische Spekulation, welche „den möglichst wohlfeilen Bezug einer Waare" zur einzigen Tendenz hat.

Man kann einwenden, daß ein strenges Zollsystem 1) den Transito-Handel vermindert, 2) den Kaufmann vielen Vexationen aussezt und 3) Veranlassung zum Schmuggeln gibt. Allein dagegen läßt sich wieder bemerken, daß ad 1. beyde Theile über die Nützlichkeit des Transithandels einig sind, und daß bey seiner Verminderung der übrige Theil der Bevölkerung mehr als der Handelsstand leidet; daß ad 2. die Vexationen des Kaufmanns nur Folge eines schlecht ausgeführten — und nicht des Zollsystems sind, mithin als nothwendige Folge nicht angenommen werden können. Dagegen könnte man in Verlegenheit kommen, wenn man den Nachtheil ad 3. weg demonstriren müßte; allein es ist ja notorisch, daß der Schmuggel-Handel zum System ausgebildet ist, und der ausländische Verkäufer, gegen geringe Assekuranz, das Geschäft und die Gefahr des Einführens übernimmt.

Dann scheint es mir auch, daß beyde Theile ihre Autoritäten mehr beweisen lassen, als sie können.

Adam Smith lehrt die Regeln für die Erreichung des höchstmöglichen staatswirthschaftlichen Wohlstandes. Er zeigt, daß diesem Zweig der menschlichen Thätigkeit die Natur eine offne, bestimmte Bahn angewiesen hat, und alle Schranken, die ihr gesezt werden, früh oder spät unwiderstehlich zusammenstürzen. Dürfte es aber wohl schwer seyn, mit Smiths eignen Worten und in seinem eignen Geist zu beweisen, daß Zölle als Prohibitiv- oder Retorsions-Maaßregeln nothwendig sind? Sey es auch nur, um den andern — veranlassenden Staat zu überzeugen, daß seine Maaßregel nicht zum Guten führt — oder um den Schaden dieser Maaßregel nicht allein zu tragen?

Immer kehrt also die Erfahrung wieder, daß es leicht ist, eine Theorie zu lernen, aber schwer, sie zu ergründen und verständig anzuwenden!

Aber auch Napoleons Glaubensbekenntniß scheint aus einem Mißverständniß angegriffen und angewendet zu werden. Napoleons Politik und Regierungsgeschichte sind zwey verschiedene Vermächtnisse für die Nachwelt, und für die praktische Regierungskunde wäre es gewiß sehr gefährlich, wenn man das Verfahren der Einen — mit den Grundsätzen der Andern rechtfertigen wollte. Daß der Handel das erste und wichtigste Bedingungsmittel alles geistigen und materiellen Verkehrs ist, beweist die Geschichte und ist von ihm (Napoleon) anerkannt. Daß aber der Handel in seiner Thätigkeit vom Ausland her Beschränkungen ertragen kann, das heißt: daß man die Einfuhr fremder Erzeugnisse mit Zöllen belegen könne, ohne den Handel selbst zu zerstören — daß sogar der Vortheil des einen Staates dadurch bleibend auf den andern übertragen werden kann, wenn dadurch das natürliche Verhältniß wieder hergestellt wird — dieses hat dortmals die Zeit geboten und wird es noch so lange gebieten, als man nicht lernt, daß das beste Regieren in der Beförderung des dauernden Volksglücks besteht.

Und gewiß hat Napoleon unter der „nothwendig tieferen Stellung des Handels" nur solche Beschränkungen verstanden.

(Der Beschluß folgt)

Statistische Notizen über Pesth.

Nach der neuesten Zählung im J. 1826 hatte diese, so sehr in Zunahme begriffene, erste Stadt Ungarns, ohne Militär und Universitäts-Jugend, 56,561 Einwohner, darunter 46,377 Katholiken, 1560 Griechen, 3206 Lutheraner, 1262 Calviner, 3991 Juden und 165 Geistliche aller Glaubensgenossen. In Hinsicht des Geschlechts theilt sich die Bevölkerung in 28,865 männliche und 27,531 weibliche Personen, ohne die 165

Geiſtlichen beyderley Geſchlechts. — Der bewohnteſte Theil der Stadt iſt die Thereſien-Vorſtadt mit 20,481 Menſchen; die eigentliche Stadt hat 14,891, die Joſephſtadt 11,504, die Neuſtadt 5278 und die Franzſtadt 4407 Bewohner. Rechnet man das zahlreiche Militär, die Univerſitäts-Jugend und die vielen Fremden hinzu, und erwägt man, daß von dem, in ſehr beträchtlicher Zahl hier lebenden Adel nur der kleinſte Theil ſich konſkribiren läßt; erwägt man ferner, wie oberflächlich hier überhaupt bey der Zählung zu Werke gegangen wird: ſo läßt ſich eine Bevölkerung von wenigſtens 70,000 Seelen annehmen, eine Zahl, zu deren Annahme uns auch eben ſowohl der Augenſchein, als viele ſtatiſtiſche Daten berechtigen. — Um einen Begriff von dem immer ſteigenderen Wachsthume dieſer Stadt zu geben, führe ich hier die Einwohnerzahl einiger früheren Jahre an. — 1784 hatte Peſth (ohne Adel, Militär und Studenten) 18,000 Einwohner; 1792 26,000 E.; 1799 29,870; 1802 29,560; 1810 33,000; 1815 41,882; 1819 47,188; 1823 51,141; 1824 53,906; 1825 54,563; und nun 1826 56,561 E. Es läßt ſich daher vorausſehen, daß, in gleichem Maaße fortſchreitend, wir in 8 oder 10 Jahren eine Bevölkerung von wenigſtens 100,000 Seelen haben werden.

In dem eben verfloſſenen Jahr 1826 ſtarben zu Peſth 2504 Perſonen, und zwar 1450 männlichen und 1054 weiblichen Geſchlechts *). Geboren wurden 3018 Kinder, 1551 Knaben und 1467 Mädchen **). Trauungen gingen 543 vor ſich. —

Zu Wien ſind im vergangenen Jahre 1826 13,584 Kinder geboren worden, 12190 Perſonen ſtarben und 2590 Paare wurden getraut. Das Verhältniß ſteht in Hinſicht der Gebornen zwiſchen Peſth und Wien ungefähr wie 1 zu 4½, welches ſich ſchon ſeit mehreren Jahren auf gleiche Weiſe ergibt; ſollte es nicht auch mit der Bevölkerung beyder Städte ein ähnliches Bewandtniß haben?

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

Bremen, 2. December 1826.

(Von einem fünften Korreſpondenten.)

(Verglichen Nr. 12 u.)

Ein Korreſpondenz-Artikel Ihres Heſperus über Bremen, von einem Reiſenden, brachte uns auf den Gedanken, daß es Ihnen wohl lieb ſeyn möchte, auch von einem Nichtreiſenden Berichte zu erhalten; da unſerer Meinung nach die Mittheilungen von Pilgernden nur Bruchſtücke enthalten, ſelten aber ein fortlaufendes Ganze bilden können, und jene nur das geben, was ſie im Fluge aufnahmen. Selten werden z. B. dem Fremden die Tagsbegebenheiten zu Ohren kommen, wenn er nicht eben am Ort iſt während ihrer Ereignung. Und da nun doch einmal in Ihrem geſchäzten Blatt auch der lieben Stadt Bremen gedacht werden ſoll; ſo erlauben Sie uns, Ihnen einen Bericht über jüngſt Vorgefallenes zu geben, welches den, dieſe friedliebende, wohlbewachte Stadt und ihre bürgerlichen Verhältniſſe Kennenden in Erſtaunen ſetzen wird. Wir wollen langſam bis zur Höhe ſteigen, damit der Leſer ſich allmählich gewöhnt an Böſes, um noch Schrecklicheres zu ertragen. Denn Erfreuliches werden wir diesmal nicht geben.

Im hieſigen Schauſpielhauſe ereignete ſich der höchſt ärgerliche Vorfall, daß eine ſehr geachtete Militärperſon höchlich beleidigt und gereizt wurde von einem (früher durch deren Einwirkung degradirten und längſt Rache hegenden) jungen Mann aus einer wohlhabenden Familie. Die erſte Veranlaſſung war, daß ſich beyde zufällig mit den Ellbogen berühren. Der leztere aber glaubt abſichtlich geſtoßen zu ſeyn und dreht ſich mit wüthender Geberde nach dem andern, welcher, nach eigner Behauptung, halblaut „dummer Junge" ſagt. So wie er dieſe Worte zu hören glaubt, ſchlägt er jenem mit dem Stocke in's Geſicht, worauf Gegenwehr erfolgt und die Beyden nur mit Mühe zu tren-

---

*) Unter den Todten befanden ſich 24, die an epidemiſchen Krankheiten ſtarben; 18 an Menſchenblattern (zu Wien ſtarben daran 59); 1 an der Waſſerſcheu; 1 am Wahnſinn; 2 durch Mord; 5 durch Selbſtmord.

**) Auffallend iſt das Verhältniß der gebornen Juden zu den verſtorbenen, indem die erſteren 176 und die leztern nur 73 betrugen; wo hingegen die Griechen bey nur 29 Geburten 63 Todesfälle hatten. Noch auffallender wird dieſer Umſtand, da dieſes Verhältniß zum Nachtheil der Griechen und zum Vortheil der Juden ſchon ſeit mehreren Jahren beynahe immer in gleichem Maße eintrifft. — Man will aber die wenigen Todesfälle bey den Juden in ihrer mäßigen Lebensart, und die wenigen Geburten bey den Griechen in der bey ihnen häufig vorkommenden Eheloſigkeit ſuchen. R.

nen sind. — Jener erstere betheuert andern Tages auf sein Ehrenwort öffentlich, vor dem Hanseatischen Bataillon: daß er nicht gescholten habe, und dieses grobe Lüge sey. Dieser hingegen schickt gedruckte Umlaufzettel umher, seine Unschuld darzuthun, welche ihm jedoch vielfältig unbeachtet zurückgesendet wurden. Er ist arretirt und der Prozeß im Gange. — Am Osterthor, an einer der schönsten Wallparthien, war ein Maurer mit beym Abbruch des antiken, kolossalen Zwingers (durch dessen Hinwegräumung freylich einige Häuser eine schönere Aussicht nach dem Wall gewinnen, wodurch aber die Stadt eines ihrer schönsten Alterthümer einbüßt, welches, gleich einer Schutzwehr, ihre Ostseite begränzte) mit beschäftigt. Ein vorüberfahrender Bauer hält an, spricht mit ihm und sie kommen in Streit. Der Maurer wirft mit dem Stein; der Bauer springt vom Wagen, wendet seine Peitsche um und verletzt ihm die Pulsader in der Schläfe so, daß er nach einigen Stunden endet. — Vergebens war das Winseln der plötzlich verwaisten Kinder, und selbst die Verhaftung des Mörders fruchtete ihnen ja nichts. — Dem Vernehmen nach ist er auch bereits der Haft entlassen. Doch wenn auch menschliches Gericht ihm die Freyheit schenkte, wird es die Nemesis? Kurz darauf stürzte ein Handwerker im Jähzorn einen Schusterburschen die Treppe hinunter, daß er unten mit zerschelltem Schädel gefunden wurde und ohne Hoffnung seyn soll. — In diesen lezten Tagen aber verübte menschliche Bosheit eine That noch weit grausamerer Art. Ein altes Ehepaar, der Mann 70, die Frau 82 Jahr alt (freylich nur etwa des einsamen Alters, nicht aber gerade der Frömmigkeit wegen, der Philemon und die Baucis dieser Stadt) hatte sich durch Korkschneiden und eine Erbschaft ein Sümmchen von etwa einigen tausend Thalern gesammelt. Diese zu besitzen war aber auch der ganze Genuß; denn sie erlaubten sich sogar nur selten warmes Essen, trugen Hemden von Packleinwand ꝛc. Allenthalben mit seinem Reichthum, wegen seines bekannten Geizes, geneckt, bot man im Scherz dem Alten oft reiche Zinsen für sein Kapital an; doch er erwiederte stets: er traue dem Dinge nicht, und wolle seinen Schatz lieber nicht aus den Händen geben. So hatten Beyde auch oft unvorsichtig geäußert: ihr Geld werde Niemand bekommen, es gehe stets mit ihnen zu Bett und liege unter ihrem Haupte. — Wie sehr sie sich verrechnet, ergibt ihr trauriges Ende. — Am 23. v. M. sieht um halb eilf Nachts ein Wächter ihre Hausthür ganz geöffnet, geht hinein und findet — beyde jämmerlich ermordet! — Nach allem, was man bis jezt Näheres darüber weiß, ist die zwiefache Mordthat schon um halb zehn Uhr, wo noch alles wach war, verübt worden. Ein furchtbares Wagstück! Zwey Mägde, bey den Nachbarn in Dienst, welche um die Zeit vor dem Hause vorbey kamen, hörten die Alte ächzen. Da sie aber glaubten, daß Philemon seine Baucis schlage, gingen sie vorüber. Der wahrscheinliche Thäter ist ein hiesiger Schuhmacher, welcher auch Tags darauf von unsrer wachsamen Polizey verhaftet und bereits mehrere Mal verhört worden ist, wonach sich unter andern Verdächtigkeiten ergibt, daß er nicht angeben kann, wo er an jenem Abend, als die That geschehen, in der Stunde von 9 — 10 Uhr gewesen ist. — Eine so schwere Blutthat ist hier seit fast undenklicher Zeit unerhört, darum wäre es für den Frieden der Stadt doppelt wünschenswerth, daß sie in ihrem Ursprunge gänzlich zu Tage käme und exemplarische Folgen hätte. — Um nun aber den Leser nach solchem Graus nicht ohne alle Erholung zu lassen, so wollen wir noch einen Vorfall mittheilen, welcher, obgleich auch nicht erfreulich, doch dem Beobachter der Zeit ein Lächeln abnöthigen wird; wenn er sieht, wie Verschlagenheit und Verschmiztheit selbst ernste, hochbegabte Männer und scharfsichtige Frauen täuschen kann. Es kam nämlich, zu Ende des Sommers, wie wir glauben, die unternehmende Wittwe F. aus Würtemberg hierher und kündigte sich vornehmlich als eine Freundin der armen, verlassenen Kinder jener, nach Brasilien gewanderten, Familien, Unterstützung für dieselben suchend, an. Ihr Erscheinen war so einfach und ärmlich; der Quersack, den die Pilgerin trug, so unscheinbar als ihre Papiere (selbst verfertigte Empfehlungsschreiben von allen Enden) einleuchtend und untrüglich schienen. Kurz sie ward bewundert, geehrt, von allen Seiten mit Mitteln für ihren edlen Zweck versehen, und — nachdem sich ihr Quersack mächtig gerundet hatte, war plötzlich die fabelhafte Frau F. auf und davon, und schändlicher Undank der Lohn der Edelgesinnten, die, von ihren glatten Worten geblendet, sie mit Güte und Ehre überhäuft hatten. Vorzüglich hatte sie die Geistlichkeit in Anspruch genommen, welche denn auch, als Verkündiger der Liebe, bewirkten, daß sich die Säckel aufthaten und die Linke nicht erfuhr, was die Rechte that. Wie das denn wahrlich oft hier der Fall ist. — Zufolge glaubhafter Nachrichten soll die Gauklerin auch an einem nachbarlichen Hofe Glück gemacht, und den mildthätigen Fürsten durch die dreiste Lüge, als habe sie ihm einst an seinem Vermählungstage, als ein kleines Mädchen, ein Gedicht überreicht, zum Vertrauen und zu reichen Spenden für ihre Kolonie in Würtemberg, bewogen haben. Eine Frechheit ohne gleichen! — Wie man sagt, ist sie nach Amerika gegangen. Reisegeld hat sie mindestens bequem dazu gesammelt. Hoffentlich wird ihr dort die Larve abgezogen, bevor sie neuen Betrug übt; oder, was besser wäre, jener Welttheil wird das Land ihrer Buße. — Ich grüße Sie, mein Herr Redakteur, in der Hoffnung Ihnen künftig Angenehmeres mittheilen zu können.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 23.

Hesperus.

Freitag, 26. Januar 1827.

Menschenraub.

(Aus dem Batavia Advocate vom 30. Sept. 1826.) *)

Ein gewisser William Morgan, geboren im Staate Virginien und seit drey Jahren Einwohner des Dorfes Batavia am Erie-Kanal, 53 Meilen nordwestlich von Newyork, im Staate dieses Namens und Hauptort des Kantons Genesse, ward am 11. September 1826 von sechs seiner Nachbaren aus seinem Hause gewaltsam fortgeführt und in einer Postkutsche nach Canandaigua, 10½ Meilen östlich von Batavia, Hauptort des Kantons Ontario, gebracht. Sie hatten diese Postkutsche in Canandaigua gemiethet, um nach Batavia zu fahren und sogleich wieder zurückzukehren. Als der Fuhrmann sich weigerte den Entführten aufzunehmen, sagten jene, sie hätten eine Klagesache gegen Morgan; er habe ihnen Kleidungsstücke gestohlen. In Canandaigua verklagten sie ihn wirklich dieses Diebstahls wegen; weil sie aber ihre Anklage nicht beweisen konnten, so ward er freygesprochen; doch wegen einer angeblichen Schuld von zwey Dollars blieb er im Kanton-Gefängniß verhaftet. Von dort aber holten jene Leute ihn wieder ab, warfen ihn, ungeachtet seines Geschreys um Hülfe, in einen Wagen und brachten ihn, Tag und Nacht unaufhaltsam fortreisend, auf dem Wege nach Rochester, 6 Meilen nordwestlich von Canandaigua, Hauptort des Kantons Monroe am Ontario-See, welcher die Vereinigten Staaten von Canada trennt, über die Gränze nach Canada ins brittische Gebiet, ohne daß man weiß, was aus ihm geworden ist. Vier und zwanzig Stunden nach Morgans Entfernung aus Batavia wandte sich seine Frau an den Sheriff des Kantons, und fragte ihn um Rath. Noch an demselben Tage fuhr sie mit einem Kinde von zwey Monaten, von einem gewissen George Ketchun begleitet, nach Canandaigua. Dieser Ketchun versprach ihr in Gegenwart des Sheriffs, sie solle ihren Mann sehen, wenn sie gewisse Papiere, die er ihr in Verwahrung gegeben, seinen Anklägern ausliefern wolle. In Canandaigua ward sie mehrere Tage lang aufgehalten, durch falsche Gerüchte über ihren Mann in Unruhe gesezt, ihr aber nicht gestattet, ihn zu sehen; auch erfuhr sie nichts von seinem Schicksal. Ketchun erhielt die verlangten Papiere von ihr, weil er vorgab, nur dadurch könne er ihren Mann retten; auch schwur er hoch und theuer, er werde alles aufbieten, um zu entdecken, wo ihr Mann sey. Uebrigens ließ er sie allein mit ihrem Kinde nach Batavia zurückfahren. Zwey Wochen waren bereits am 29. September vergangen, ohne daß sie das geringste von ihrem Manne erfuhr, und mittlerweile hat sie gänzlich brodlos nur von Almosen gelebt. Es sind Anstalten von Gerichtswegen getroffen, ihn aufzusuchen und seine Entführer zu bestrafen. Am 12. Sept. um 2 Uhr Nachmittags kam ein gewisser Jesse French, der sich für einen Gerichtsdiener (constable) ausgab, nach Batavia, begleitet von 50 Männern, meistens mit neu geschnittnen, dicken Knotenstöcken versehen, und sämmtlich den Bewohnern des Dorfes unbekannt. Sie ergriffen den Buchdrucker des Orts, Miller, und brachten ihn,

*) Nach dem Manuscript des Februarhefts des in Hamburg erscheinenden, so interessanten und empfehlungswürdigen Columbus. D. H.

als einen Verbrecher bewacht, nach dem Dorfe Stafford. Er mußte von Stafford nach dem Dorfe Le Roy, fand aber bey dem dortigen Richter Bartow Beystand. French und die Männer, die ihn begleiteten, konnten keinen gesetzlichen Verhaftsbefehl vorzeigen. Sie suchten den Miller in einen Wagen zu bringen, und ihn noch länger gefangen zu halten; doch er fand Hülfe von seinen Freunden, so daß er sich glücklich rettete. In derselben Nacht, als Morgan entführt ward, wurde im Dorfe Batavia an zwey Häusern Feuer angelegt, nämlich: bey Morgan und bey der Buchdruckerey des Orts; aber gelöscht, ohne Schaden angerichtet zu haben. Die Ursache dieser sonderbaren Umtriebe gegen zwey Einwohner jenes Dorfes ist aber, daß Morgan eine Schrift über gewisse Geheimnisse der Freymaurer entworfen hatte, welche er bey Miller wollte drucken lassen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß jene Verfolger an diesem verrätherischen Bruder die Rache genommen haben, die ein gewisses altes Aktenstück androht. Jene Nachbaren, die den Morgan entführten, so wie Ketchun, French und seine Begleiter waren sämmtlich Freymaurer, welche sich also eine abscheuliche Entwürdigung des Ordens, die unsers Wissens beyspiellos ist, erlaubten.

Bayerns Handelslage.

(Beschluß Nr. 22.)

Es ist zwar wahr, daß durch schnelle Verbote der Einfuhr überhaupt, oder bestimmter Handelsstraßen, augenblickliche Stockungen im Handel erzeugt werden; allein wer wird behaupten, daß dadurch der Handel für immer ruinirt ist? War es ein Unglück für den Handel, daß der Weg um's Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt — der Handel mit den überseeischen Staaten ausgebildet worden ist? Und doch kann kein Verbot schneller und fürchterlicher wirken, als diese Ereignisse, welche die frühern Handelsstädte und Straßen getroffen haben.

Man vergesse doch nicht, daß der Handel der Welt angehört, und daß der, dem Einzelnen entgehende Vortheil in der Hand des Andern wuchernd Zinse bringt, wenn nur im Fortschreiten die Veranlassung zur Metamorphose liegt.

Gleich gefährlich scheint es endlich, die Geschichte unbedingt aburtheilen zu lassen. Auf viele Jahrhunderte zurück sind ihre Ereignisse Resultate aus Faktoren, welche die Politik diktirt und geschaffen hat. Haben sich diese verändert, wer wird dann noch das nämliche Resultat erwarten wollen? Eine kritische Geschichte des Handels gibt uns gewiß andere Lehren, als die Geschichte selbst!

Das gefährlichste Mittel für die Industrie sind die Zölle aber dann, wenn sie eine vortheilhafte Handelsbilance herstellen sollen, mithin über ihren financiellen Zweck hinausgeführt werden. Denn wer vermag die unendlichen Verzweigungen des Verkehrs so zu ergründen, daß er willkürlich den einen Theil mit gebietrischer Hand leite und dem andern Theil den Fortgang auf natürlicher Bahn gebiete? wer vermag die Folgen dieses Verkehrs mit arithmetischer Gewißheit zu bestimmen und daraus die Faktoren zu neuen sichern Resultaten zu nehmen?

Das Bedürfniß gebietet die Natur, und das Interesse lehrt die Befriedigung desselben. Werden beyde in der Bahn gesetzlicher Ordnung erhalten; so wird keine Zeit kommen, wo der Handel liegt, oder eine nachtheilige Handelsbilance droht, und gleichwohl können Zölle aus financiellen Zwecken erhoben und zum Schutzmittel gegen die Bedrückungen des Auslandes benuzt werden. Aber nur aus financiellen Zwecken, wozu unsere Regierung durch das Budget noch besonders berechtigt ist, und nicht um der Industrie aufzuhelfen.

Als Beyspiel dient unser neuster Zolltarif vom 11. December 1826. Denn wollte man demselben die Absicht der Einwirkung auf die Industrie unterstellen, so müßten die zwey Zollsätze auf wollene Tücher und wollene Garne diese Absicht gänzlich vereiteln. Der Zollsatz von 60 fl. auf den Centner schafwollener Waare wird nun wohl den bayrischen Tuchmacher fleißig erhalten; allein wo soll

die Industrie ihre Veranlassung hernehmen, da der Zollsatz die Konkurrenten verscheucht? Nur die Möglichkeit des Absatzes erzeugt Fleiß und nur durch die größtmögliche Konkurrenz wird der Fleiß zur Industrie gesteigert!

Der Konsument wird schlechtes Tuch um theures Geld tragen müssen, damit der Tuchmacher wenig arbeiten darf, um zu leben, oder damit er bey größerer Thätigkeit leicht reich wird! Ist denn die Fracht, welche der Konsument für das — vom Ausland bezogene Tuch zahlen muß, nicht schon eine Begünstigung für den inländischen Tuchmacher, und bedurfte es eines so hohen Zollsatzes, um das verfallene Tuchmacher-Gewerbe zu beleben?

Gleichen Erfolg bringt der Zollsatz auf baumwollene Garne.

Bayerns Baumwollen-Manufakturen sind bekannt, sie spielen in diesem Theil des Welthandels keine untergeordnete Rolle, und allein auf einer zusammenhängenden Fläche von ungefähr 30 QM. wohnen gegen 5000 Familien, die sich damit ausschließlich beschäftigen und ausschließlich davon leben. Und eben weil ihr Handel Welthandel ist, verträgt er keine Auflage, die den Konkurrenten nicht gleichzeitig und im gleichen Grad trifft, und die Messen von Frankfurt und Leipzig werden bald bewähren, daß die bayrischen Fabrikate nur in Bayern selbst abgesezt werden können, weil dort die Einfuhr der Waare durch hohe Zölle beynahe verboten ist.

Gibt es wohl eine lehrreichere Warnung für die Vertheidiger der Industrie auf Kosten der Konsumenten — gibt es eine lehrreichere Warnung für die Regierungen — als solche Zolltarife?

B. B.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München, im Januar 1827.

Eine zu Anfange der Regierung des höchstseligen Königs Max mehrere Male geübte, seitdem aber verjährte Sitte der öffentlichen Tafel bey Hofe wurde am Neujahrstage von Bayerns sinnigem Herrscher Ludwig wieder erneuet.

Nach stattgehabter großen Cour begab sich der zur grand Cortége gehörige Adel beyderley Geschlechts in den zur öffentlichen Tafel bereiteten Saal, und verweilte hier, bis Sr. Majestät den ersten Trunk ausgebracht, und dann das Zeichen zur Entlassung der Cortége gab. Nach diesem Ceremoniel verrichtete der königl. Kapelldirektor als Hofbischof das Tischgebet, dann begann auf ein Zeichen des Hofmusik-Intendanten feyerliche Tafelmusik, und die Speisen wurden von wirklichen Kämmerern in großer Galla, unter Voraustretung der Hatschiere, aufgetragen, die Teller gewechselt ꝛc., wie dieses nebst allen Funktionen der königl. Hofchargen in einem ausführlichen Programm angeordnet war. Später war Marschallstafel für den großen Dienst, und Abends 7 Uhr große Hofakademie, bey welcher auch eine Deputation des Officierkorps der bürgerlichen Landwehr zu erscheinen die allergnädigste Erlaubniß erhalten hatte, als besondere ehrende Auszeichnung der Bürger Münchens. Unter den an diesem Tage mit dem Ritterkreuz des Civilverdienst-Ordens beliehenen Staatsdeamten war auch der k. Ministerialrath und Vorstand des obersten Kirchen- und Schul-Rathes, Dr. Eduard von Schenk (Verfasser des Belisar).

Im Theater wurde das lange außer unserm Repertoir-Cours gewesene Calderonsche Schauspiel: „Das Leben ein Traum," aufgeführt, aber in einer so unglücklichen Besetzung (von der ersten Rolle an, welche Hr. Hölken von Sibi applaudere schrie bis zur lezten), daß man noch jezt von dieser tragi-komischen Darstellung, wie von einem bösen Traum spricht, und in dem so übeln Anfang einer neuen Theaterära einen unfreundlichen Prospektus der Zukunft erblickt. Wenigstens haben die seitdem stattgehabten Vorstellungen, mit Ausnahme des Belisar (das einzige interessante Werk, welches die Meßfremden diesmal zu sehen bekamen), jene Besorgnisse nicht gehoben; wohl im Gegentheil eher begründet durch die Reprisen der „Donna Diana," der oft und besser gesehnen Schiller'schen „Jungfrau," des philosophischen Nathan ꝛc., in welchem allein Eßlairs klassische Darstellung des weisen Morgenländers das Publikum vor Langweil schüzt. — In dem geistreichen und gehaltvollen Lustspiele des „Moretto," dergleichen wir nicht viele haben, und welches deshalb in Ehren gehalten, und auch in seinen kleinern Parthien einer königlichen Hofbühne würdig besezt seyn sollte, wurde eine der Prinzessinnen, von einer soi disant-Choristin vertreten, zu deren guten Eigenschaften so wenig das Reden und Agiren (auf der Bühne) gehört, daß alles, was im Verlauf des Stücks von der anmuthigen, edlen und anstandsvollen Donna, von ihrer Grazie und Huld gesprochen wurde, als die lustigste Pa-

rodie erscheinen mußte. Mich wundert, daß bey der liberal-repräsentativen Verfassung, nach welcher das hiesige Bühnenwesen geleitet wird (s. Hesperus Nr. 279. 1826), ein solcher Mißgriff im Rollenvertheilen eintreten kann, wie hier, und in dem früher benannten „Leben ein Traum" geschehen ist, und daß sich gegen ein solches deo vetante aliquid agere, nicht die Darsteller der Hauptparthien, welche in der spanischen Diana von Mad. Fries, Herrn Urban und Wespermann höchst meisterhaft spielen, in einem nachdrücklichen Veto feyerlich erklären. Es scheint, daß das liberale System noch nicht fest gewurzelt, und der Wohlfahrtsausschuß der Kunst noch nicht recht von dem Geiste einer freyen Verfassung durchdrungen ist, der Freymuth der Rede zur ersten Bedingung macht; oder daß das Corpus Reipublicae, welches zur sorgfältigern Ausübung des Geschäfts der Rollenbesetzung (vielleicht das wesentlichste der Theaterverwaltung) organisirt ist, auch nur eine Komödie, und zwar nur zur Ergötzlichkeit der Schauspieler seyn soll, welches freylich dem willkürliebenden Absolutismus und hinterm Hütchen spielenden Egoismus am angenehmsten seyn wird. Ihm bleibt in dem Artikel der Theater-Intrigue ein weites Feld zum Schleichhandel und Schmuggelgeschäft, die am Ende leicht einen Staatsbanquerott der Kunst herbeyziehen können.

Opern bekamen die Fremden (Messieute) nur zwey zu Ohr und Gesicht; die „Prinzessin von Provenz" des Freyherrn v. Poißl und Mozarts „Titus." Dieses letzte Meisterwerk des unsterblichen Orpheus, vor einigen Wochen erst zum Besten der Griechen gegeben, erfreute in beyden Vorstellungen die Freunde der Musik ausnehmend. Wirklich war auch die Ausführung von Seiten des Sängerpersonals und Orchesters sehr ausgezeichnet, und der herrlichen Komposition würdig. Mad. Wespermann und Dlle. Siegel, als Sertus und Vitellia, rangen im edelsten Wettstreite um den Preis, welchen das Publikum beyden großen Sängerinnen, in gleicher Spende des rauschendsten Beyfalls, wohlverdient darreichte. Auch Hr. Mittermaier (Titus) und Hr. Staudacher (Publius) wirkten trefflich zum Ganzen. Im Rückblick auf die lezten Opernvorstellungen des alten Jahres erwähne ich nur der gar zu oft wiederkehrenden, lärmvollen und inhaltsleeren, italiänisch-deutschen „diebischen Elster," und des nie genug zu hörenden und zu bewundernden musikalischen Kolosses: „Don Juan." In beyden erschien Dlle. Stern als Debütantin, und zeigte sich als brauchbare Sängerin; sie wurde auf ein Jahr engagirt. Im Besitze einer kräftigen, mitunter wohlklingenden Stimme hätte Dlle. St. vielleicht ein glänzender Stern unter Deutschlands Sängerinnen werden können, wenn sie in guter Schule gebildet worden, und zu einer bessern Methode gelangt wäre. Möglich, daß sie in dieser Hinsicht noch etwas von dem früher versäumten, im Anhören unsrer großen Muster, nachholen kann.

In jedem Falle ist durch diesen Erwerb eine, seit dem Abgange der unvergeßlichen Schechner fühlbare Lücke nothdürftig ausgefüllt. Das Opern-Repertorium kann sich erweitern, und den andern Bühnen, z. B. der Leipziger, welche sich den Ruhm erwarb: Webers großes und letztes Meisterwerk, Oberon, zuerst auf dem Kontinent mit dem besten Erfolg gegeben zu haben, gleich kommen, ohne das Publikum länger mit den zudringlichen Versuchen der singlustigen Mad. Hölken zu quälen, gegen welche es seinen Unwillen oft und laut genug ausgesprochen hat.

(Der Beschluß folgt.)

Nordamerikanische Literatur.

Da die bisherigen Kenntnisse von den in Nordamerika wohnenden verschiedenen Stämmen der Indier selbst der Regierung unzulänglich schienen, so beorderte sie einen sehr gelehrten Geistlichen zur genaueren Untersuchung. Er legte das Resultat davon durch das Kriegs-Departement dem Kongresse in einem umfassenden Berichte mit sehr vielen Beylagen vor, welche dann in New-Haven gedruckt wurden. Da dieses sachreiche Werk nicht in den europäischen Buchhandel kam, so mag dessen Titel bis zur Uebersetzung in das Deutsche genügen: A report to the secretary of war of the united states, on indian affairs, comprising a narrative of a tour performed in the summer of 1820, under a commission from the President etc. by the Rev. Jedidiah Morse. New-Haven. 1822. 8. 400 S. Mit 2 Kupfern.

Erklärung.

Da ich vernehme, daß man mich dahier als Verfasser von, in dem Hesperus erschienenen und den quiescirenden Herrn Professor Reisinger betreffenden Aufsätzen nenne; so sehe ich mich veranlaßt zu erklären, daß keiner derselben von mir herrührt, und ich fordere den Herrn Herausgeber auf, dies zu bezeugen *).

Augsburg, 12. Januar 1827.

Wehlar.

*) Wird hiermit bezeugt. D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 24.

Hesperus.

Sonnabend, 27. Januar 1827.

Zwey Schüsse.

Eine Galgengeschichte.

In einem gesellschaftlichen Cirkel kam unter andern auch die Rede auf gänzlich schuldlose, und dennoch öffentlich hingerichtete Menschen. Dieser sagte, daß ein solcher Fall, in deutschen Staaten, jezt wohl kaum denkbar sey. Jener suchte das Gegentheil darzuthun — und alle kamen endlich doch darin überein, daß über kurz oder lang die Unschuld eines solchen ungerecht Gerichteten gewiß an den Tag käme; u. s. w.

Mich ergriff hierbey die Rückerinnerung eines der schrecklichsten Auftritte meines eigenen Lebens mit großer Gewalt, ich nahm das Wort und erklärte: daß es ein bloßer blinder Zufall wäre, daß ich nicht längst als ein recht gemeiner Dieb am Galgen verfault sey, und hätte man mich gehängt, so wäre es eine positive Unmöglichkeit gewesen, daß meine Unschuld je an den Tag gekommen. Man antwortete mir blos kopfschüttelnd, und ich sahe deutlich, daß ganz verschiedene Ideen über diese meine Aeußerung die Zuhörer beschäftigten. —

Wohl fühlend, daß, da ich einmal so viel gesagt hatte, ich es mir selbst schuldig sey, diesen Gegenstand näher zu erörtern, war ich im Begriff dieses zu thun, als wir durch neu Eintretende gestört wurden; und ich habe bis jezt meine damals gegebene Zusage nicht erfüllen können, welcher nachzukommen ich gewissermaßen als eine Pflicht betrachte. Drum will ich es hier schriftlich thun, indem ich weiß, daß wenigstens Einige des damaligen Cirkels dieses Blatt lesen.

Bestimmt für eine Sekte, zu der sich mein Vater bekannte und bey der zu leben und zu sterben ich keine Lust hatte, obschon ich unter ihr erzogen war, verließ ich heimlich die akademischen Hörsäle und schwor dem Mars. Die glänzendste Aussicht für meine neue Laufbahn schien sich mir im Dienste eines Emigranten-Corps im Jahr 1792 zu eröffnen. Begleitet von einem, meine Ansichten und mein Loos theilenden, jungen Freunde gingen wir in der Richtung nach Koblenz hin; unterwegs bekam dieser das Heimweh und kehrte um. So war ich denn ganz allein, aber dennoch zu eigensinnig, den einmal gefaßten Plan wieder aufzugeben; auch kannte ich meinen Vater zu gut und wußte, daß er mir eine solche gehabte Absicht nie verzeihen würde, wenn ich sie auch noch so demüthig bereut hätte.

In Koblenz angekommen, sah ich die prächtigen militärischen Bekleidungen und Waffen der dortigen Emigranten-Trupps, und hoch darüber erfreut frägte ich bey dem Chef der irländischen Brigade an: Ob man mich bey einer Grenadier-Compagnie auf Avancement annehmen wollte? Hierauf wurde ich über einige wissenschaftliche Gegenstände examinirt und dann in die Listen als Cadet eingetragen.

Der bekannte Feldzug nach der Champagne begann, und der damalige Monsieur, später Ludwig XVIII., nebst dem Comte Artois mit ihrer bewaffneten Chevallerie-Begleitung, und den Dienerschaften waren öfters bey unserer Marsch-Kolonne: abwechselnd hatten dann die Grenadier-Compagnien dieser Brigade die Ehre, Sie, ihre bequemen Ritter, ihre Equipagen und Schätze zu bewachen, wo übernachtet wurde. In einem kleinen Städtchen kam diese Wachtour an die Compagnie, bey welcher ich stand. Die Prinzen ꝛc. hatten dort ein ausgedehntes

Gebäude, von einem geräumigen, geſchloſſenen Hof umgeben, der mit Equipagen und Fuhrwerken jeder Art angefüllt war, eingenommen. Dieſer Hof hatte einen einzigen weiten Thorweg, wo außerhalb deſſelben in ein paar Scheuren die wachhabende Compagnie ihr Lager hatte, und von wo aus ſie die erforderlichen Schildwachen beſorgte; der übrige Theil der Kolonne war theils im Städtchen einquartirt, theils außerhalb deſſelben gelagert.

Bey dieſer Compagnie hatte ich einen Landsmann gefunden, der auch Unterofficier war — ſehr glücklich glaubte ich mich durch dieſen Fund: Er war älter als ich, und ich ſchenkte ihm mein volles Vertrauen.

Schlafend lag ich in jener, für ihn und mich ſo verhängnißvollen Nacht, in beſagter Scheuer, als er mich etwas unſanft aufrüttelte und, ihm gleich zu folgen, aufforderte.

Er führte mich in den vom Mond hellbeleuchteten Hof, wo er mir einen, hinter einem geſchloſſenen Wagen aufgebundenen, kleinen Koffer mit den Worten zeigte: „Hier, Landsmann! können wir „für's ganze Leben unſer Glück machen; dieſes „Kofferchen iſt voll Geld, ich hab's ſchon gehoben „und es iſt nur loſe mit Stricken befeſtigt: Wir „nehmen es weg, tragen es in den benachbarten „Wald, verbergen uns und dieſe Schätze ſo lange, „bis die Truppen vorüber ſind, dann kehren wir „reich in unſere Heimath zurück. Sieh, ſo lieb „hab ich dich, daß ich mit dir theilen will."

Ich glaube, du haſt heute über den Durſt getrunken! wie magſt du ein ſo ſchändlicher Dieb werden wollen, und mir zumuthen, dein Mitdieb zu ſeyn? war ungefähr meine Entgegnung.

Er ſtieß mich von ſich und erklärte: Nun, wenn du ein Narr biſt, ſo ſey es! ich bin ſtark genug, das Ding allein weg tragen zu können. Geh!

Ich ging alſo — ihn jedoch von Ferne beobachtend und ſah wirklich, daß er an den Stricken zu ſchneiden anfing. Ich war ihm in Wahrheit herzlich zugethan und ſchätzte ihn um mancher nützlichen Lehren willen, die er mir im Dienſt öfters gab; auch glaube ich heute noch, daß er damals berauſcht war. Dieſe Gefühle beſtimmten mich auf einmal, ich lief auf ihn zu, ergriff ihn, leiſe bittend, von ſeinem abſcheulichen Vorhaben abzuſtehen, ihn zugleich zurückziehend. In demſelben Augenblick flog die Wagenthür auf und keine drey Schritte von uns ſich Balgenden fiel ein Schuß, worauf mein unglücklicher Landsmann mit einem „Ach!" mir aus den Armen ſank. Ihn loslaſſend, geſchah ein zweyter Schuß, und ich ſtolperte zugleich über etwas, ſo, daß der Kerl, der auch dieſen Schuß gethan, mich ebenfalls getroffen glaubte; raffte mich jedoch wieder auf und floh unerkannt in unſere Scheuer.

(Der Beſchluß folgt)

Perſiens Handel.

Man hatte über denſelben bisher in Europa nur ſehr unvollſtändige Nachrichten. Die Kaufleute in Konſtantinopel kennen deſſen Gang nur ſehr wenig. Die Engländer ſind die einzige Nation, die in unmittelbarem Handelsverkehr mit Perſien ſteht, und zwar durch den Hafen Benderbuchir, am perſiſchen Meerbuſen, wo ſie ihre Waaren gegen baar Geld, oder im Tauſch, gegen Seide verkaufen. Sie machen hier ſehr bedeutende Geſchäfte.

Das zu Tauris, Téhéran und in ganz Perſien Ende Februars gefeyerte Feſt Nourouz iſt der für den Verkauf europäiſcher Waaren günſtigſte Zeitpunkt. Die dann Statt findende Meſſe dauert einen ganzen Monat. Im Juni, wo jährlich der Schah in Sultanieh ſich aufhält, muß man ſich daſelbſt einfinden. Dies iſt der einzige Ort, wo aller Umſatz gegen baar Geld gemacht wird und gar kein Tauſchhandel Statt findet, in welchem dagegen zu Tauris die Hauptgeſchäfte beſtehen, mit Ausnahme der Gold- und Silberſtoffe und einiger andrer europäiſchen Artikel, die baar bezahlt werden. Perſien erhält von Konſtantinopel aus Seidenzeuge, Gold- und Silberſtoffe und andere franzöſiſche Fabrikate, weshalb jedes Jahr dreyhundert Kaufleute von Tauris nach Konſtantinopel reiſen. Prinz Abbas-Mirza

widmet gewöhnlich 20,000 Tomans (320,000 Papier-Rubel) dieser Handels-Spekulation.

Von Tiflis nach Tauris sind ungefähr 600 Werste. Dieser Weg, welchen die Kaufmannsgüter in 22 — 30 Tagen zurücklegen, und den man zu Pferde in 6 — 10 macht, ist durch eine unendliche Menge kleiner Flüsse und Bäche durchschnitten, die man ohne Brücken passiren muß, was beym Aufgehen der gefrornen Gewässer in diesen Gebirgen große Beschwerden verursacht. Doch hat es weiter keine Gefahren und Lebensmittel sind überall zu haben. Die Karawanen brauchen 10 Tage von Tauris nach Sultanieh, wohin man zu Pferde in drey Tagen gelangt.

Die Armenier schaffen jährlich von Rußland nach Persien, über Tiflis und Ghilan, für 1,600,000 Rubel russische Waaren, hauptsächlich gemeines und Krystall-Glas, groben Mousselin, den sogenannten Mitcale, raffinirten Zucker, Nanking, Kattun, gemeine Tücher ꝛc. Diese Waaren gehen zu Wasser von Astrakan nach Lenkoran, von wo sie auf Saumrossen nach Tauris gehen.

Ueber Erzerum kommen jährlich 10 — 12 Karawanen von Konstantinopel nach Tauris. Laut den Zollregistern erhält Persien auf diesem Wege für 4 — 500,000 Toman[illegible] — 8 Mill. Papier-Rubel) englische und [illegible]pische Waaren, und gibt dafür rohe Seide, Shawls von Kaschemir und Kerman, Tabak, Indigo und Pfeffer. Von Smyrna läßt man wenig kommen, weil dort Alles baar bezahlt werden muß.

Zwey- bis dreyhundert Saumrosse bringen jährlich Glaswaaren, Fayence, Porzellan und ordinäre Tücher von Trapezunt nach Tauris.

Von Benderbuchir bezieht man Zucker, Kaffee, Indigo, englische Kattune, Decken und andere Baumwollen-Waaren, für bedeutende Summen. Man schäzt den gesammten Waarenwerth, der auf diesem Wege von Teheran nach Tauris gelangt, auf 1 Million Tomans (16 Millionen Papier-Rubel). Auch die Kaschemir-Shawls bezieht man von Benderbuchir, weil der Landweg zu gefährlich ist.

Endlich gehen auch über Bagdad viele englische und französische Waaren; nur allein nach Tauris gelangen auf diesem Wege für 100,000 Tomans (1,600,000 Papierrubel.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München, im Januar 1827.

(Beschluß Nr. 24.)

Das Schauspiel würde das alte Jahr auf würdigere Weise mit Schillers großartigem dramatischen Gedicht: „Wallenstein," als mit dem sinnlos zusammengesezten, und, selbst von Eßlair, bis auf ein Paar Scenen, matt dargestellten „Otto von Wittelsbach" geschlossen haben.

„Wallensteins Lager," die „Picolomini" und „Wallensteins Tod" wurden an drey auf einander folgenden Abenden, jedesmal vor einem so zahlreichen Auditorium gegeben, und mit so viel warmer Theilnahme gesehen, daß man an dem bessern Geschmack und edlern Sinn unseres Publikums für wahrhaft Schönes und Gutes nicht zweifeln kann, und nur wünschen muß, ihm immer mehr Stoff und Nahrung von Seiten der Direktion und Künstler gegeben zu sehen. Obwohl auch in diesen drey Stücken wieder einzelne Rollenbesetzungen, wie die des Illo, Isolan, Wrangel, des Küraſſier-Gefreyten ꝛc. störend auf die Darstellung wirkten; so war doch das Ganze eine ehrenvolle Leistung der Hofbühne. Eßlair und Urban, die Matadors unserer Tragödie, entzückten als Wallenstein und Max, Hof und Publikum, und feyerten ehrende Triumphe. Dlle. Hagen, die talentvollste unsrer jungen Anfängerinnen löste die Aufgabe der Thekla über alle Erwartung glücklich, und erfreute sich der lebhaftesten Anerkennung. Mit einem sehr zarten und jugendlich-schönen Aeußern, verbindet sie ein anständiges, sittsames Benehmen und ungekünstelte Herzlichkeit. Geistlose Nachahmung und kaltes Herunterſagen des schülerhaft Eingelernten ist selten an ihr zu bemerken. Ein großes Verdienst ihrer würdigen Lehrerin Mad. Anne Lang.

Nicht also verhält es sich mit einer andern Anfängerin, Dlle. Stubenrauch, welche als Gräfin Terzky den Abgang der Mad. Birch, und den nothwendigen Ersaz dieser Heroin nur zu fühlbar machte. Die ersten Erfordernisse einer Heldin: Kraft, Umfang und Klang des Sprachorgans, fehlen dieser Schauspielerin, und in dem ängstlichen Nachäffen der Lehrerin, Mad. Fries, stellt sich der Mangel an Intelligenz dar. Warum spielte diese lezere nicht lieber, anstatt der wenig bedeutendern

Herzogin von Friesland, jene Hauptrolle der Gräfin, welche die Kräfte einer vollendeten Künstlerin erfordert?

Die heurigen abonnirten Konzerte fanden so wenig Besucher, daß die ehemals gegebene Dutzendzahl schwerlich erreicht, und es bey der ersten Hälfte sein conclusum haben wird. In dieser war das Streben der Direktion dieses Instituts, dem Publikum den Genuß neuer musikalischen Werke zu verschaffen, unverkennbar. Unter allen errangen die Weber'schen Kompositionen: die geist- und kraftvolle Cantate, Kampf und Sieg, und die herrliche Ouverture zu Oberon die Siegespalme und den enthusiastischen Beyfall des Publikums, dessen Sehnsucht nach der Aufführung dieser lezten Tondichtung des genialen Hingeschiedenen, durch Anhörung dieses musikalischen Prologs, nur um so höher gesteigert wurde. Weniger bedeuteten die einzelnen Instrumentalisten, welche auftraten. Talentvolle Schüler bleiben immer nur — Schüler, und können in Liebhaberkonzerten Beachtung finden, nicht aber hier in der Akademie der höhern Virtuosität und vollendeten Meisterschaft. Sehr empfindlich ist für uns der Verlust des großen Violin-Virtuosen Molique. Die Bescheidenheit der braven Geiger: Stahl und Teglichbeck, wird nicht mit den sieggekrönten Rittern, Lafond, Mapfeder, Spohr, Molique, Rovelli u. s. w. in die Schranken treten wollen. Ein fremder Violinkünstler, Hr. Hohm aus Aschaffenburg, wenn ich nicht irre, welcher in einem dieser Konzerte spielte, erregte allein die Hoffnung einst in die Reihe jener berühmten Künstler würdig einzutreten. Sein geistvolles und Genie beurkundendes Spiel fand großen und verdienten Beyfall, und erweckte den allgemeinen Wunsch ihn für unsere Kapelle gewonnen zu sehen. Auch die Gebrüder Wehle aus Prag, zwey sehr sehr junge und talentvolle Tonkünstler, der eine auf der Geige, der andere auf der Flöte, erfreuten sich mehreremale eines ausgezeichneten Beyfalls. Moriz Wehle ist ein würdiger Schüler Mapfeders, und Leopold Wehle, ein glücklicher Nachahmer Drouets, dem unsrer wackerer Flötist Böhm nicht weit nachstehen dürfte.

Unser literarisches Publikum belustigt seit einigen Tagen das klägliche Schicksal der hier erscheinenden auf „Welt und Kunst" schielenden Eos, die schon wieder in Geburtsnöthen lag. Der lezte Redakteur, Hr. Prof. Sendtner, kündigte seine Dienste auf, und unmittelbar daran hängte sich die Ankündigung des marschfertigen, neuen Redakteurs in der Person eines Hrn. Bruckbräu schlechtweg. Das Schicksal dieser Eos und ihrer vielen Redakteurs, deren Summe leicht die Zahl ihrer Leser übersteigen kann, müßte kein übler Stoff zu einer lustigen Posse seyn, worin das Verbot der Eos in Rußland als erzkomische Episode einzuflechten wäre. Da man Hrn. Bruckbräu als den spaßhaften Münchner Korrespondenten der Dresdner Abendzeitung hier kennen will, so wird man wissen, was man von ihm zu erwarten hat. Plaustra bonorum Eos!

Hamburg, 16. Januar.

Seit drey Wochen haben wir drey Feuersbrünste erlebt; jede legte ein Haus in Asche. Bey dem ersten geriethen mehrere Menschen in die größte Lebensgefahr; es soll von einem Schneider angelegt seyn, der kurz zuvor seine Sachen hoch versichert hatte und jezt verhaftet ist; auch von dem zweyten gehen in dieser Hinsicht wunderliche Gerüchte. Das dritte entstand bey einem wohlhabenden, äußerst rechtschaffenen Korbmacher. Es griff so schnell in dem mit Körben angefüllten, engen Hause um sich, daß trotz aller angewandten Mühe unserer gewandten Retter ein Korbmachergesell verbrannte, und ein Bursche sich nur dadurch retten konnte, daß er sich in den nahen Kanal stürzte, woraus man ihn schnell auffischte.

*

Ein fürchterlicher Orkan, der am 13ten Abends aus Südwest stürmte, richtete großen Schaden an Dächern, Schornsteinen ꝛc. an, und warf das fertige Holzgerüst eines hohen Hauses am Wall gänzlich um.

*

Noch merkwürdiger ist ein blaues Gespenst, welches sich seit den ersten Tagen des Jahrs Nachts zwischen 12 — 1 Uhr auf dem Domplatze blicken ließ. Hunderte von Menschen haben es gesehen; ein Spaßvogel machte sich mittelst eines Hohlspiegels dieses Vergnügen; er ist aber bereits entdeckt, und, statt Furcht zu erregen, verursachte die Erscheinung nichts weiter als ein Volksvergnügen. Einige meinen, wenn es gelungen wäre, dadurch Schrecken zu erregen, so wäre die Geschichte ein herrlicher Gegenstand für ein Traktätlein gewesen; allenfalls hätte sich ein Bauchredner dazu brauchen lassen, bey dieser Erscheinung Buße zu predigen. Doch leider sind jezt physikalische Kenntnisse zu sehr im Umlauf, und wissen solche Geister zu bannen.

Dresden.

Den Taufisten des Dresdner Anzeigers zufolge, hat ein Kanzlist sein Söhnchen: Bozzar in der Taufe nennen lassen. Wie weit doch das Griechenthum geht! —

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 25.

Hesperus.

Montag, 29. Januar 1827.

Zwey Schüsse.

(Beschluß Nr. 24)

Diese Schüsse, in solcher Nähe der Prinzen gefallen, weckten alle Schläfer, oder sie wurden durch andere geweckt.

Der Feind ist da! der Feind ist da! brüllte man von jeder Seite. Die Trommeln wirbelten, die Trompeten schmetterten, die Truppen formirten sich; die Knechte ꝛc. rannten wie besessen, um ihre Wagen zu bespannen; es war ein buntes Gewühl durch einander, welches Getümmel dadurch den höchsten Grad erreichte, daß einige Schüsse noch außerhalb des Hofes fielen — ob aus Muthwillen oder Versehen, weiß ich nicht, — bis endlich nach vieler Angst die eigentliche Veranlassung der ersten beyden Schüsse allgemein bekannt werden konnte.

Mit gespanntem Hahn stand die Grenadier-Compagnie im Thorwege aufmarschirt, den Feind erwartend. Statt dessen wurde der Blessirte herbeygeschleppt, vor uns niedergesezt und eifrig befragt: Wer der andere Dieb sey, der bey ihm gewesen?

Ich fühlte, daß mein Haar emporstand und mich durchzuckten Todesschauer, in der Erwartung, mit jeder neuen Sekunde meinen Namen von ihm genannt zu hören. Er schien ihn auch noch sagen zu wollen, vermochte aber nicht mehr vernehmlich zu sprechen und — starb.

Hierauf verhieß sich der Franzose, der geschossen hatte, hoch und theuer, daß er ganz gewiß den andern auch getroffen habe, da er auf den Schuß gestürzt sey, und es wäre ebenfalls ein Grenadier von der Compagnie gewesen: er habe ihn im Mondlicht auf drey Schritte ganz deutlich erkannt.

Nun wurden alle Schildwachen visitirt, die ganze Compagnie verlesen, mit Laternen und Fackeln Mann für Mann beleuchtet, ob sich nicht ein Blessirter vorfände — umsonst! — Es fehlte kein Mann, Niemand war blutig.

Der Kapitän war im höchsten Zorn, seine Compagnie so beschimpft zu sehen und schwur, sammt allen Grenadieren, den Mitschuldigen doch noch auszumitteln und zu durchbohren. Ich schwur dieses mit und zitterte, wie ein Fieberkranker.

Wäre es nicht glücklicherweise Nacht gewesen, so war ich verloren. — All' mein Muth, alle Geistesgegenwart war dahin; ich hätte nicht einmal zu läugnen gewagt, wenn man mich deshalb angegriffen hätte; aber kein Mensch dachte an den jungen Kadetten.

Es wurde den Tag darauf fast Mittag, ehe man abmarschirte. Etwa eine halbe Stunde von jenem Städtchen, an einem Kreuzwege, wo alles vorbey mußte, hing mein unglücklicher Landsmann in voller Montour, blutbedeckt an einem Schnellgalgen, und auf der Brust war ein Bretchen mit der Aufschrift „Voleur“ befestigt. Meine Feder ist viel zu arm, um die Gefühle beschreiben zu können, die mich bey jenem Anblick ergriffen. — Ich glaubte, nicht mehr von der Stelle zu können, und mußte doch ganz dicht an seinem Leichnam vorbey marschiren, wo ihn und seinen Mitdieb die Grenadiere nochmals laut und gräßlich verfluchten.

Nun frage ich:

1) Wäre ich von jener Kugel getroffen worden, und mein Landsmann, wie ich, durch gekommen: was wäre mein Loos gewesen? Hätte ich nicht, statt seiner, dort gehangen? —

2) Hätte der zweyte Schuß mich ebenfalls

getroffen; wären wir denn nicht beyde aufgehängt worden? —

3) Wäre ich nur verwundet gewesen, oder hätte man Blutflecken von ihm an mir gefunden, was hätte es genüzt, wenn ich meine Unschuld auch noch so hoch betheuert hätte? —

4) Hätte jener Unglückliche nur noch meinen Namen aussprechen können: wer rettete mich von den Bajonetten der erhizten Grenadiere und dann vom Galgen? —

Das Bild jener entsetzlichen Geschichte steht noch so lebhaft vor meiner Seele, daß ich sie — wie ich hier gethan — ausführlich zu erzählen vermochte, und der Gedanke, dort um ein Haar, als ein elender Dieb aufgeknüpft worden zu seyn, den Jedermann für schuldig hielt, für schuldig halten mußte und dem nie, nie im Laufe der Zeit, seine Unschuld anerkannt werden konnte, erfüllt mich noch, in meinen alten Tagen, mit — Grauen.

Mein braver, damaliger Hauptmann (ein Irländer) liebte mich recht väterlich, ich genoß sein Vertrauen in einem hohen Grade, das selbst den Neid zuweilen erregte.

Geraume Zeit nach jener Galgengeschichte arbeitete ich mit ihm in seinem Zelt, wo er die Namen seiner Grenadiere durchging und plötzlich ausrief: Ich wollte, daß ich den Schurken N. hier längst durchstrichen sähe, der gewiß der andere Dieb war! der Kerl will nicht desertiren, aber ich will ihn — fortjagen.

Lebhaft wurde ich ergriffen bey dieser Aeußerung, und ein solcher Verdacht, von dem ich wußte, daß er einen Unschuldigen betraf, riß mich zu einem Wagniß hin, was bey jedem andern wohl mit äußerster Gefahr verknüpft gewesen wäre.

Nach einer langen Pause entgegnete ich, daß ich es nicht glaubte, daß dieser N. der damalige Mitdieb gewesen sey.

Warum denn nicht?

Antw. Ich weiß es sogar, daß er es nicht war! — Nun, dann mußt du auch wissen, wer es ist, und es ist deine Pflicht, es mir gleich zu sagen.

Ich stand von meinem Schreibtisch auf, und stellte mich gerade vor ihn hin, mit den Worten: Herr Hauptmann, ich bin es!

Möge der Leser den starren Schrecken des Hauptmanns, und meine Situation dabey, sich selbst vorstellen! ich kann diese Katastrophe nur andeuten.

Nein, Unglücklicher! ein solches Geheimniß durftest du mir nicht anvertrauen; ein solches kann und darf zwischen uns beyden nicht statt haben: ich muß — ich muß dich gleich arretiren lassen.

Erst hören Sie mich — um Gotteswillen, hören Sie mich, Herr Hauptmann! ehe Sie weiter handeln.

Mit jener Ruhe und überzeugenden Beredtsamkeit, die dem sich schuldlos bewußten Schwächeren vor Gericht öfters gegen den gewandten, falschen Ankläger, bey dem scharfsichtigen Richter das Uebergewicht in der Wage der Gerechtigkeit gibt, erzählte ich ihm das, was meine Leser bereits wissen.

Er hörte aufmerksam, mich dabey scharf beobachtend, zu. Wie ich geschlossen hatte und seine Entscheidung erwartete, schien er in tiefes Sinnen versunken. Endlich trat er fragend vor mich: wem hast du, außer mir, diese Sache noch mitgetheilt? Antwort: Niemand! — Nun, so thue es auch nie! Du kennst die Menschen noch sehr wenig. Wahrlich, du warst auf dem direkten Wege zum Strick. Armer Junge! ich glaube dir alles, was du mir hier so offen gesagt hast, so wahr ich an Gott glaube. Du bist nur in meinem Vertrauen um so mehr gestiegen, da du ein so großes in meine gute Meinung von dir gesezt und hier erprobt hast ꝛc.

Mich mit feuchtem Auge umarmend, hieß er mich gehen und blieb mein Freund und Wohlthäter, bis das Schicksal uns für immer — trennte.

W — r. 1826. R.

Ueber die Einführung der preußischen Gesetze am Rhein.

Was Hardenberg nicht zu bewirken im Stande war, was Kircheisen nicht versucht, hat der neue preußische Justiz-Minister vollbracht,

nämlich die Einführung der preußischen Gesetze in einer Provinz, welche schon seit 11 Jahren dem preußischen Scepter unterworfen ist.

Man kann sich nur darüber wundern, daß dies nicht früher geschehen ist; denn es ist unerhört, daß eine Provinz eines und desselben Staates fremden Gesetzen gehorchen sollte. Das auffallendste ist, daß die jetzige Einführung ganz in derselben Art geschehen ist, wie in der ersten Schrift, welche über diesen Gegenstand erschien, vorgeschlagen worden, nämlich: Einführung der preußischen Gesetze im Allgemeinen, mit Weglassung derjenigen Bestimmungen, welche für jene Provinz nicht passen, weil andere Lokal-Verhältnisse obwalten.

Wir sind zwar mit jener Flugschrift, welche damals sehr viel Aufsehen machte, nicht ganz einverstanden, weil darin an den preußischen Gesetzen manches zu scharf getadelt wird; allein man sieht doch auch dabey recht klar, wie die Zeit ihre Meinungen ändert. Damals ward diese Schrift, unter dem Titel:

„Wünsche der Rhein-Preußen bey der zu erwartenden Justiz-Reform."

allgemein angefeindet, weil die Rheinländer glaubten, nur nach dem Code Napoleon selig werden zu können. Jezt haben sie sich überzeugt, daß die Franzosen selbst ihre Napoleon'sche Gesetzgebung tadeln; sie geben sie daher gern auf. Auch haben sie seitdem Gelegenheit gehabt, die preußischen Gesetze näher kennen zu lernen, und haben gefunden, daß diese ebenfalls Gerechtigkeit gewähren. Die Richter haben gelernt, daß sie Preußen besser bezahlt, die Advokaten haben gefunden, daß man nach preußischer Gerichts-Ordnung auch eine goldne Praxis haben kann, und was das meiste thut, die Gemüther sind nach und nach beruhigt worden: so daß jezt diese Umänderung ganz ruhig vorüber geht.

Alle diejenigen, welche vormals so heftig gegen die preußische Justiz schrieben, sind meist wieder sehr gut angestellt, daher auch sie ihren Zweck erreicht haben, und alle sind zufrieden gestellt. Joanv.....s.

Neuere Literatur.

Heinrich Zschokke's ausgewählte Schriften. I—X. Theil. Aarau, b. Heinr. Remig. Sauerländer. 1825.

Es bedarf keiner langen Lobpreisung des Mannes, keiner neuen Schilderung der Verdienste dieses Schriftstellers, um die Herzen der bessern Zeitgenossen voll warmen, dankbaren Gefühls, ihm zuzuwenden. In einer beträchtlichen Reihe von Jahren hat er, wie Wenige, durch Rede, Schrift und That, zum Wohl der Menschheit, zum Heil des Vaterlandes, dem er seit seinem Jünglingsalter angehört, und zum Ruhm der gesammten deutschen Nation, unter den verschiedenartigsten Verhältnissen, gewirkt. Wir Schweizer zählen ihn zu den Edelsten unserer Mitbürger, und so lange die Gedanken der Freyheit, und so lange die Begriffe von Recht, und die Sehnsucht nach Wahrheit und Licht nicht zu den verbotenen Dingen in unserer Heimath gehören werden, wird der Name und das Gedächtniß dessen, der für sie alle so männlich und häufig so siegreich gestritten hat, nicht untergehen. Möge die Spionerey, unaufgerufen oder gedungen, die Säle unserer gesetzgebenden Körper, die Kreise vertraulicher, gemeineidgenössischer Bünde umlauern: möge die überlästige Reformsucht kopfverworrener Fremdlinge, die das genossene Gastrecht durch unwürdigen Angriff des Bestehenden und des in unserm Vaterland für Ehrwürdig geltenden verletzen, und ihre knabenhafte Ungeschicklichkeit in politischen Versuchen gern dem gesunden Verstand des Schweizer-Volkes einzuimpfen trachten, noch so toll sich gebehrden: wir wissen Winddeuteley von ächtem Wissen, böotischen Burschenton und abgeschmackte Renommisterey noch wohl zu trennen, und wir verachten die Sperlinge, welche den Adler im Pfeifen unterrichten wollen.

Es war ein glücklicher Gedanke, welcher den Verleger vermochte, von Zschokke's bedeutenden Schriften und einzeln zerstreuten Aufsätzen eine vollständige Sammlung zu besorgen, und die gegenwärtige ist mit Auswahl und Geschick zu Stande gebracht.

Den ersten Theil ziert eine kleine Biographie Zschokke's, unter dem Titel: „Lebensgeschichtliche Umrisse;" von dem Verfasser selbst. Sie ist so belehrend als angenehm geschrieben, und zeigt, wie trotz verkehrter Erziehung und trotz ungünstiger Verhältnisse, Natur und Genius ein reiches Gemüth und gesunden Verstand zu erheben wissen. Die hülfreiche Freundschaft einiger Männer, welche tiefer in das Wesen des genialen und talentbegabten Jünglings blickten, retteten ihn, als innere Entzweyung und rastloses Schwanken zwischen verschiedenartigen Lebensplanen ihn zu verzehren drohten, und äußere Umstände nichts thaten, um ihn seiner eigentlichen Sphäre näher zu brin-

gen. In Schwerin Hauslehrer, in Prenzlow Theaterdichter, „wo er — nach eigenem launigen Bekenntniß — für die Bedürfnisse der Bretterwelt und ihrer lockern Bewohner Briefwechsel führte, Prologe und Epiloge reimte, oder an den Werken der deutschen Schauspieldichter Prokrustes-Arbeit trieb," — verlor er seine höhern Zwecke nicht aus den Augen. Nach zwey Jahren eines bunt durchträumten Lebens weihte er sich auf der Universität zu Frankfurt a. d. O. der Gottesgelahrtheit, wiewohl er nicht übel Lust hatte, es in allen vier Fakultäten zugleich zu versuchen. Edle Männer, deren innere ächte Geistesbildung mit der Gelehrsamkeit gleichen Schritt hielt, gaben seinem Geiste wohlthätige Richtungen. Mit der Doktorwürde, mit Kenntnissen und Rednergaben reichlich ausgestattet, hätte er es beynahe zum wohlbestallten Pastor in seiner Vaterstadt gebracht; doch das Schicksal sparte ihn für Besseres, Würdigeres auf. Der Theologie schon halb und halb als Schüler untreu, betrat er, nach mißlungener Bewerbung um das Predigeramt, die dornenreiche Bahn eines Privatdocenten an der Hochschule. Aber der Fakultätszunftgeist und die Werbung um gelehrte Kärrnerey, so wie die Ungnade des Ministers Wöllner, dem er bey irgend einer Gelegenheit nicht hinreichend Respekt erwiesen, raubte ihm jede Aussicht, einen der literarischen Hohenpriesterstühle zu besteigen. Eine Reise nach Deutschland, Frankreich und Italien sollte ihn für vereitelte Hoffnungen entschädigen. Die Schweiz war als künftiges Wohnland ausersehen. Sein jugendliches Produkt, Abellino, öffnete ihm auf dieser Reise Thore und Herzen. Die Schweiz nahm ihn gastlich auf. Die Hirzel, Hottinger, Meister, Füßli, Nägeli, Oelsner, Reding wurden seine Freunde, und dies entschied für sein künftiges Leben.

Ein Flug nach Paris führte ihn zum ersten Mal in das große Spiel der Welt. Aber Eindrücke, die ihm aus Helvetien gefolgt waren, wo er lauter Freyheit zu finden gewähnt, und Scenen, die er in dem Sitz der Größe und des Gräuels sah, hatten in seinem Innern einen mächtigen Zwiespalt herbeygeführet; dennoch gaben ihm die festen Grundsätze, die reinen Gefühle, gewärmt an Religion und klassischem Alterthum, und die Thäler und Berge der Schweiz den Frieden wieder. Sofort begann für Zschokke die Periode öffentlichen Wirkens, mit seiner Niederlassung in Graubündten. An den Revolutionen dieses Freystaats nahm er lebhaften Theil, und die Aemter, die er begleitete, die Gefahren, die ihm drohten, die Freundschaften, welche er schloß, und der Haß, der ihn verfolgte — sind ehrenvolle und bleibende Denkmale der Anerkennung seines Verdienstes.

In der ganzen übrigen Revolutionsgeschichte der Schweiz spielte er eine nicht minder bedeutende Rolle. Er suchte die starken Gefühle der Freyheit, und die Pflichten des Amtes und die Gesetze der Humanität stets zu vereinigen, und während andere, vielleicht berühmtere Namen durch Morden und Zerstören groß wurden, blieb Erhalten und Versöhnen sein Hauptgeschäft.

Mit dem Jahre 1801, als Regierungsstatthalter des Kantons Basel in den Privatstand zurückkehrend, wählte Zsch. nach kurzem Aufenthalt zu Bern, den Aargau als ständige Heimath. Und nun zuerst in der Nähe von Aarau, sodann in diesem Städtchen selbst, lebte er ganz den Musen, einem herrlichen Familienkreis, geistverwandten Freunden und dem Vaterlande. Eine Reihe von gemeinnützigen Unternehmungen zieren fortan seinen Lebenslauf als Schriftsteller und Bürger. Das treffliche Volksblatt „der Schweizerbote," welches in 18 Jahrgängen auf das Entschiedenste in die politische und bürgerliche Kultur der Schweiz mit eingewirkt; die Miscellen für Welt- und Menschenkunde, die Ueberlieferungen, zwey Haupt-Niederlagen schätzbarer historischer und politischer Materialien, besonders für die neuere Zeit, und endlich die Erheiterungen, eine Zeitschrift den Charitinnen und Momus geweiht, und in dem Geist der ersten Anlage bis jezt gehalten, stehen an der Spitze seiner periodischen, literarischen Leistungen. Unter den Arbeiten im Gebiete der Geschichte bemerken wir nur das klassische Werk der Geschichte von Bayern. Der geerntete Ruhm, die Freundschaft der Staatsmänner und die Aufmerksamkeit der Regierung jenes hiefür ihm nicht wenig verpflichteten Landes entzogen ihn dem beschränkten Kreise stiller republikanischer Thätigkeit nicht, und statt Orden und Titel nahm er die Liebe seiner Mitbürger und die Früchte seines Wirkens als Belohnung. Die Gesellschaft für Beförderung vaterländischer Kultur und der bürgerliche Lehrverein zu Aarau gehören zu den schönsten Erinnerungen an seinen Namen. Der Neid und die Kabale haben zwar vielfach auch an dem Gebäude seines Glückes zu rütteln versucht; doch werden sie es wohl endlich müde werden, da wohl schwerlich irgend ein Gegner den Verfolgern größere Ruhe des Gemüths, Verachtung des Gemeinen, Liebe zur Wahrheit und Eintracht mit sich selbst entgegengestellt hat, wie Zschokke. Auch das Geschrey der Buben aus der Fremde wird einst verstummen, und die Männer werden allein wiederum reden über unsere Trefflichen, und die Ränke von Schwarzen zweyerley Art werden ihr Ende finden, „denn ihres Namens Klang verhallt die Zeit;" die Eiche überragt stets wiederum die Schmarotzerpflanzen, wenn das Geniste auch noch so wild und vielfach ihre Wurzeln umrankt.

Außer jenen biographischen Andeutungen enthält der erste Theil Erinnerungen aus Rhätien, während der Staatsumwälzung in den Jahren 1797 bis 1799, und der Bürgerkrieg in der italiänischen Schweiz, beyde um so wichtiger, da der Verf. von Vielem selbst Augenzeuge und Theilnehmer gewesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 26.

Hesperus.

Dienstag, 30. Januar 1827.

Ueber Griechenland und die Griechen-Vereine.

1.

Es ist vielleicht gewagt, über die Griechen und deren Unterstützung eine Ansicht auszusprechen, welche mit der allgemeinen Meinung im Widerspruche steht. Doch scheint es Pflicht des Menschenfreundes und des Deutschen, seine Ueberzeugung der öffentlichen Prüfung zu unterstellen und auch die Kehrseite jener Verbindungen ans Licht zu ziehen.

Der Unterzeichnete, welcher selbst zu der Unterstützung der Griechen seinen Beytrag geleistet hat, ist weit entfernt, den edeln Enthusiasmus, den Wohlthätigkeits-Sinn zu tadeln, welcher sich in der Sache der Griechen bey den europäischen Völkern, und immer vorzüglich auch bey den Deutschen, geäußert hat. Er war vielmehr für ihn, der so oft über den jezt herrschenden Geist des Egoismus und der Genuß-Gierde trauert, eine tröstende und erfreuliche Erscheinung. Doch verschleyern konnte sie ihm nicht den wahren Grund derselben. Indeß die Einwohner jener europäischen Staaten ungerührt an dem ihnen so nahen Schauspiel der Dürftigkeit, des Elends so vieler ihrer Mitbürger vorüber gingen, interessirten sie sich mit Glut für das Unglück einer ihnen fernen, und einzig durch den Glauben an die Lehre Jesus verwandte Nation! —

2.

Dieses Phänomen schien dem Unterzeichneten nur auf folgende Weise erklärbar: Erstens haben offenbar die Griechen der Vorzeit, deren Sprache, deren klassische Schriftsteller der studirenden Jugend längst zum Muster dienen, und deren Heroismus und Kunstsinn und Muth in der Vergangenheit, der Gegenstand der Bewunderung der gebildeten Welt sind, jene Vorliebe für sie erzeugt. Welcher Gebildete kennt und schäzt nicht die Thermopylen und Leonidas? Wer bewundert nicht einen Praxiteles und Zeuris? — Das Schicksal der Griechen, ihr Kampf gegen Tyranney und Unterdrückung mußte also jenen romantischen Geistesschwung der jetzigen Generation aufregen, den die erhöhte Kultur entflammt hat. Zweytens wirkt hier das Freyheits-Gefühl, das der Despotismus und die Nichtachtung der ersten Menschenrechte empörte; seit der, von der französischen Revolution aufgeregte, Sinn für deren Heiligkeit alle gebildeten Völker zur Theilnahme an dem Schicksal eines unterdrückten und mißhandelten Volks auffordert. Der Grad dieser Theilnahme wurde natürlich durch die furchtbare Grausamkeit erhöht, welche die Türken in den ersten Zeiten dieses Kriegs gegen das griechische Volk ausübten. Das schöne Geschlecht, dessen geheime Oberherrschaft kein aufmerksamer Welt- und Menschenbeobachter zu verkennen vermag, schien sich vorzüglich für die gemordeten oder in Fesseln geschlagenen Weiber und Kinder zu interessiren.

Daher also, verbunden mit der Gleichheit des Glaubens, jener Enthusiasmus.

3.

Laßt uns also nun ruhig prüfen: ob er auch vor dem Richterstuhle der Vernunft und Besonnenheit Stand hält?

Die Griechen müssen zulezt in diesem

ungleichen Kampfe unterliegen. Indeß das, zur Unterdrückung des von den Franzosen aufgeregten Revolutions-Geistes, als unerläßlich für die Sicherheit der Regenten und die Ruhe der Völker allgemein sanktionirte Princip der Legitimität die europäischen Regierungen zwang, ihre moralischen Empfindungen einer höhern Nothwendigkeit zu unterordnen, und den Griechen alle Unterstützung gegen eine zwar nur gewaltsam errungene, aber doch durch den Nimbus des Besitzstandes geheiligte Herrschaft zu versagen; und sich auf eine Neutralität zu beschränken, welche von dem politischen System der Pforte und ihrer Stellung gegen die christlichen Mächte begünstigt wurde, gestatteten sie doch, jenen moralischen Empfindungen gemäß, allmählich ihren Völkern: die Griechen durch Geldbeyträge zu unterstützen, ja einige Regenten unterstützten sie unmittelbar.

Es ist allerdings nicht unmöglich, daß dieser Kampf noch einige Jahre dauert; ein Kampf, dessen Ungleichheit durch die einmal von dem jetzigen Sultan mit Energie durchgesezte Militär-Reform und den wahrscheinlichen Frieden mit Rußland noch erhöht wird, aber was kann, was wird, was muß das endliche Resultat dieses Kampfes seyn? Die gänzliche Verödung des Landes, die Vernichtung eines wahrlich nicht überzahlreichen Volkes! — Dessen Rest, kraft jener Verödung, sich ohnehin nicht mehr zu ernähren vermag, also von fremden Völkern ernährt werden müßte. Jeder besonnene Diplomatiker muß überzeugt seyn, die Pforte könne den Besitz von Griechenland nicht aufgeben, ohne ihre ganze Existenz zu gefährden. Dazu reicht ein Blick auf die Karte von Europa hin. Sie muß also zur Erhaltung dieses Besitzes alles aufbieten. Sie hat zu diesem Zweck den Frieden mit Rußland um jeden Preis geschlossen, um ihn unter günstigeren Verhältnissen zu brechen. Sind die jetzigen Griechen vernichtet; so werden sie das Land mit gehorchenden, mahomedanischen Glaubens-Genossen aus Asien und Afrika wieder bevölkern.

(Der Beschluß folgt.)

Canning. Herr Brougham, ein Prophet.

In der höchst merkwürdigen Rede über die Angelegenheiten Portugals, welche Herr Canning am 5. December v. J. im Hause der Gemeinen hielt, sprach er, nach der von ihm besorgten, korrekten Ausgabe folgende welthistorische Worte: „Ich gebe zu, daß das Eindringen einer französischen Armee in Spanien ein Schimpf (disparagement) für Großbritannien, ein Schlag für die Empfindungen dieses Landes war. Ich stehe nicht hier, diese Thatsache zu läugnen. Eine Art, Genugthuung zu erlangen, war, unmittelbarer Angriff auf Frankreich, Krieg auf spanischem Boden. Eine andere Weise war, den Besitz jenes Landes unschädlich in den Händen des Nebenbuhlers, ja, ihn schlimmer, als unschädlich, ihn schimpflich (injurious) zu machen für den Besitzer. Die lezte Methode habe ich befolgt. Glauben Sie, daß wir für den unserm England zugefügten Schimpf (disparagement), für die Blokade von Cadix nicht gebührend und völlig Genugthuung haben? Ich richtete mein Augenmerk auf Spanien, unter einem andern Namen als Spanien. Ich richtete mein Augenmerk auf die Indien (the Indies, Amerika); dort rief ich eine neue Welt ins Daseyn und stellte also das Gleichgewicht der Macht wieder her. (Lauter, wiederholter Beyfallsjubel.) Also beantworte ich die Frage wegen der Besitznahme Spaniens durch eine französische Armee. Diese Besitznahme ist eine unbezahlte, eine unvergoltene Bürde für Frankreich. Frankreich wäre froh, wenn es sich des Besitzes von Spanien entledigen könnte; es würde sehr froh seyn, wollte England die Hand bieten, es von diesem Besitze zu befreyen. Der einzige Weg Frankreich an Spanien's Besitz zu fesseln ist, diesen Besitz in einen Ehrenpunkt zu verwandeln."

Höchst erwähnenswerth aber ist bey dieser Veranlassung eine Rede, welche der Oppositions-Wortführer, Herr Brougham, bereits am 9. April 1816 hielt, das heißt zu einer Zeit, wo das damalige brittische Ministerium jede Hülfsleistung

der amerikaniſchen Inſurgenten aufs nachdrücklichſte verweigerte. Er ſprach in derſelben folgende, weiſſagende Worte:

„Ich wage zu behaupten, daß der Miniſter, welcher ſein Leben im Amte dadurch auszeichnet, daß er in der alten oder neuen Welt ein Syſtem aufſtellt, welches ſeinem Lande den Handel mit Südamerika öffnet, dem Staate einen größern Dienſt leiſtet und bey der Nachwelt einen beneidenswerthern Ruhm hinterläßt, als ihn die Gewalt der Eroberung zu verleihen vermag." g.

Clappertons Forſchungen in Afrika.

(Fortſetzung Nr. 243. 1826.)

Der unerſchrockene Reiſende gibt in ſeinem lezten Schreiben vom 22. Februar 1826 aus Eyo, der Hauptſtadt des bisher gänzlich unbekannten Landes Youriba, nähere Nachrichten über Pearce's trauriges Ende und iſt ſehr mit der Aufnahme zufrieden, die er überall auf dieſer neuen Reiſe gefunden. Er gedachte bald nach Youro, wo Mungo-Park umkam, zu gelangen, um da noch aller ſeiner Papiere habhaft zu werden, wenn ſie nicht bereits, nach Sultan Bello's Verſprechen, nach England geſchickt ſeyn ſollten. Kapitän Clapperton fand ſich in einem ganz neuen Lande, das noch nie der Fuß eines Weißen betreten.

Er hatte eine ungeheure Gebirgskette, deren Daſeyn bis dahin gänzlich unbekannt geblieben, überſtiegen und eins der größten afrikaniſchen Reiche, deſſen Namen man in Europa nicht einmal wußte, entdeckt. Er meldet nun mit Gewißheit, daß der Niger, oder vielmehr Tombouctou, ſich im guineiſchen Meerbuſen münde.

Neuere Literatur.

Heinrich Zſchokke's auserwählte Schriften ꝛc.

(Fortſetzung Nr. 25.)

Der zweyte Theil enthält eine Schilderung des „Aufruhrs von Stanz und der Urkantone im Sommer 1799." Auch hier erſcheint der Verf. mehrfach ſelbſt als handelnde Perſon. Dieſe Arbeit gehört zu ſeinen gelungenſten. Die Biographien LaHarpe's, Steigers, Sonnenburgs und Burkhards (des berühmten Reiſenden) ſind für jeden Freund der politiſchen und Kultur-Geſchichte unſeres Vaterlands von hohem Intereſſe.

Der dritte Theil, „Klio's Winke" betitelt, gibt eine reiche Zahl von hiſtoriſchen Votivtäfelchen, von ſinnigen Lebensbildern und buntgemiſchten ernſten und ſcherzhaften Erſcheinungen aus dem Gebiete der Erfahrung.

Der vierte ſchildert „die Sorge der ediern Menſchheit für ihre Würde in unſern Tagen" mit großer Vollſtändigkeit, und in der edelſten Sprache. Er enthält eine Art Geſchichte der geſelligen Vereine in verſchiedenen Ländern. Die Friedensgeſellſchaft von Maſſachuſſet, die brittiſche Geſellſchaft zur Verſittlichung der Gefangenen, die Geſellſchaft zur Vernichtung des Negerhandels, die Geſellſchaft für chriſtliche Moral in Paris, die Traktatengeſellſchaft daſelbſt u. ſ. w. ſtehen oben an. Ueber den jetzigen Zuſtand der Juden in den kultivirtern Ländern Europens werden belehrende Aufſchlüſſe ertheilt. Darauf kommt der Verf. auch auf die Verbreitung des gegenſeitigen Unterrichts in den Volksſchulen der fünf Welttheile ausführlich zu ſprechen, und eben ſo auf den großen Einfluß deſſelben auf die Fortbildung der Menſchheit. Die Bibelgeſellſchaften (Geſchichte und Ueberſicht ihrer bisherigen Leiſtungen) ſchließen die inhaltvolle Abhandlung. An dieſe reiht ſich eine andere „über Größe und Untergang des Freyſtaats Venedig," und eine dritte: „Hollands Schickſal." Der Verf. hätte auch Polen, Genua u. a. auf dieſe Weiſe bearbeiten ſollen, als Beyträge zur Geſchichte der Legitimität im ſtaatsrechtlichen Sinn neuerer Zeit.

Der fünfte Theil: „Geſchichtliche Darſtellung der Ausbreitung des Chriſtenthums auf dem Erdball" (Gegenſtücke zu Raynals Histoire philos. et politique etc.) und „Schickſale der Freymaurer in Europa;" wichtige Beyträge zur Kultur- und Kirchen-Geſchichte. Erſterer Aufſatz behandelt zum erſten Mal den Gegenſtand in dieſer Vollſtändigkeit und in dieſem Umfang.

Siebenter Theil. Zu den vollendeten Werken des Verf. wird die „Geſchichte vom Kampf und Untergang der ſchweizeriſchen Berg- und Waldkantone" ſtets gerechnet werden müſſen. Prof. Monnard zu Lauſanne, ein trefflicher Gelehrter des Waadtlands, mit dem Geiſte beyder Sprachen gleich vertraut, und für Beförderung der Kenntniß deutſcher Literatur in der welſchen Schweiz eifrig bemüht, hat ſie auch für die franzöſiſchen Schweizer durch ſeine treffliche Ueberſetzung brauchbar gemacht, und Raoul-Rochette's einſeitige Urtheile über die Schweizer-Revolution häufig berichtigt. In Verbindung mit den verſchiedenen kleinern Aufſätzen über die

helvetische und bündtner'sche Staatsumwälzung bildet sie ein geschlossenes Ganze. Aus diesem Werklein mögen die gegenwärtigen Schweizer lernen, was durch Eintracht und Freyheitsliebe möglich, nachdem in jenen Tagen des Sturms, der Anarchie und des Schreckens, trotz des aufgelösten politischen Organismus Helvetiens, durch kleine Kräfte so Großes und Ruhmvolles erwirkt oder zum Mindesten gewollt und geoffenbart worden. Aloys Reding und die bey Neuenegg und Rothenthurm waren nicht kleiner als die bey Morgarten und St. Jakob, und größere Heldenkraft entwickelte sich damals, als die befleckte und vermoderte Freyheit der 13 Kantone werth war. Nicht kostbares Parademilitär, sondern eine volksthümliche, auf die Lage und die Bedürfnisse des Landes vernünftig berechnete Streitmacht kann uns schützen, wenn es der Uebergewalt einst gefallen sollte, die uns gnädig gelassene Neutralität und die wieder bestätigte Freyheit zu kassiren oder wenigstens zu suspendiren. Ein kleiner „Umriß der Geschichte des Aargaus" ist als Zugabe beygefügt. Durch die Treue seiner Bewohner, durch den Geist einer humanen, gerechten, hellsinnigen und Helle liebenden Regierung, wird dieser kleine Freystaat gewiß eine ehrenvolle Rolle unter seinen eidgenössischen Brüdern spielen, wenn er das Begonnene nur rüstig fortsezt; wenn die Bürger nur nicht nach den alten Fleischtöpfen Egyptens, im Unverstande geistiger Trägheit und in undankbarer Unzufriedenheit, blicken, wie häufig schon geschehen ist; und wenn die Väter des Landes nie vergessen, durch was ihr Staat geworden, was er nun ist, und das Beyspiel alter Zeit, warnend vor Verirrungen in der neuen, nie entschwindet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Breslau.

Noch etwas zu den in Nr. 254 des Hesperus 1826 geschilderten wohlthätigen Folgen der Säcularisation in Schlesien.

Seit dem Eintritt des Herrn Grafen v. Dankelmann Excellenz, ist ein so reges, das Bessere bezweckende Streben in dem Justiz-Departement, daß es auch dem Nicht-Juristen bemerklich wird. Du wirst jezt beynahe in jeder Schlesischen Zeitung lesen, daß dieses Stadt- oder jenes Landgericht neu organisirt worden ist, und das wohl zu merken, nicht etwa mit Vermehrung der Ausgaben, sondern vielmehr für die Gerichts-Einsassen zur herrlichen, wohlthätigen Erleichterung. Dies zu beweisen, muß ich etwas weit ausholen, und komme deshalb wieder auf die wohlthätigen Folgen der Säcularisation in Schlesien zurück. Die vormaligen Klöster hatten nämlich in allen Kreisen Schlesiens Dörfer im Besitz, mithin auch Gerichts-Eingesessene, das Gericht aber über alle diese Dörfer und Eingesessenen war nur an dem Orte, wo der Sitz des Klosters war. Daraus entstand die Unbequemlichkeit für die armen Eingesessenen, daß sie nur alle Jahre einmal Gerichtstag hatten, und mehrentheils Reisen zu 4, 5, 10 — 20 Meilen machen, und ihre anzubringenden Klagen, oder zu suchendes Recht bis dahin verschieben mußten. Ja das Bisthum, oder der Bischof, hatte sogar im Schwiebuser Kreise, welcher früher zu Schlesien gehört hat, jezt aber an den Frankfurter Regierungsbezirk abgetreten worden ist, Güter, welche von dem in Breslau befindlichen Hofrichter-Amt als Justizbehörde verwaltet wurden. Hieraus erhellt, wie schlecht die Einsassen daran waren, wenn sie Recht suchen wollten, wozu noch kam, daß die den Klostergerichten vorstehenden Justizmänner, früher Kanzler genannt, wahre Klosterkönige, mit weniger Ausnahme, genannt werden konnten, denn sie waren vermöge ihrer Kenntnisse den Obern der Klöster weit überlegen, und somit wurden sie deren Herren, lebten gute Tage und vernachlässigten vorzüglich die Gerichtshalterey, deren es in der Stadt Breslau nicht weniger als über 12 dergleichen Jurisdiktionen gab, und wie folgt benannt wurden:

1) Hofgerichtsamt. 2) Vogteyamt. 3) St. Maria Stadtgerichtsamt. 4) St. Vincenz-Gerichtsamt. 5) St. Claren-Gerichtsamt. 6) St. Matthias-Gerichtsamt. 7) Catharina-Gerichtsamt. 8) Corporis Christi-Gerichtsamt. 9) Pfarrthey-Gerichtsamt St. Nicolai. 10) Dom-Vicarien und Monsionarien. 11) Stadt-Landgüteramt. 12) Breslauer Stadtgericht.

Schon hieraus kannst du abnehmen, welche Schwierigkeiten es hatte, wenn man zu Breslau Recht suchen wollte, und ohne weiters muß es Dir klar werden, welche wohlthätige Folgen die Säcularisation der Klöster auch hierin herbeygeführt hat; denn nun hat der würdige Herr Justiz-Minister, gleich nach Antritt seiner Verwaltung, alle diese Gerichtsämter aufgehoben, und theilt jedem Stadtgericht die in dem Kreise gelegenen, vormals geistlichen Güter, zu, wodurch der so große Vortheil für die Einsassen entstehet, daß sie jezt täglich vor Gerichte erscheinen können, und nicht 10 — 20 Meilen weit ihr Recht suchen dürfen. Du hättest hier seyn sollen, als die Aufhebung dieser Gerichte verkündiget wurde; es verbreitete sich allgemeine Freude, und man segnete den Justiz-Minister. Auch Privat-Gerichtsämter werden fleißig visitirt, und die saumseligen Gerichtsgüter zur Ordnung angehalten, welches besonders in der Stadt Militsch, wo eben erst in diesem Jahr visitirt worden ist, große Freude erregte. Die Bewohner äußerten, daß sie nun erst kennen lernten, was Justizverwaltung wäre.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 27.

Hesperus.

Mittwoch, 31. Januar 1827.

Ueber Griechenland und die Griechen-Vereine.

(Beschluß Nr. 26.)

4.

Alle Unterstützungen der gutmüthigen Europäer und namentlich der Deutschen sind also rein verloren. Es ist ja aus den öffentlichen Blättern bekannt genug, daß die Griechen sich in offner Feldschlacht nicht zeigen, noch zeigen können, sondern, von der Gestalt des Landes begünstigt, nur einen Guerillas-Krieg führen. Die Häuptlinge sind es, welche die Wohlthaten der europäischen Vereine an sich ziehen, und ihre Untergeordneten darben lassen; dies ist doch wahrlich! oft genug beurkundet worden. Und wie selbst die provisorische Regierung von europäischen Wucherern behandelt wird, zeigt die unwidersprochene Rechnung über das englische Anleihen von 2 Mill. Pfund Sterling (22 — 23 Mill. Gulden), wovon die Regierung nur 162 Tausend Pfund Sterling wirklich erhielt. —

5.

Die wichtigste aller Betrachtungen ist aber diese: Die Griechen sind gar nicht fähig, nicht empfänglich, ein unabhängiger Staat, eine freye Nation zu werden. Die Masse der Nation besteht aus ehrgeizigen Großen, aus schlauen, meist außer dem eigentlichen, griechischen, festen Lande sich aufhaltenden, verschlagenen Kaufleuten und aus Landleuten, welche die türkische Tyranney in Fesseln geschlagen und zum Theil herabgewürdigt hat.

Man beachte das längst von den berühmtesten englischen, französischen und deutschen Schriftstellern ausgesprochene Urtheil: daß die Eifersucht der Großen, der Ehrgeiz der Familien ihrer Primaten und deren nie versiegende Streitigkeiten nimmermehr Einigkeit, noch die Gestaltung einer dauernden, ruhigen, festen Regierungsform hoffen lassen. Auch während dieses jetzigen Kampfes haben bekanntlich die Streitigkeiten dieser ehrsüchtigen Familien und Oberhäupter fortgedauert und auf die Fortdauer der widrigen Schicksale dieses Volks bedeutenden Einfluß gehabt. Und Griechenland soll und will sich als eine Republik gestalten?

Man lese Griechenlands ältere Geschichte: die ewigen Kriege der Athenienser, Spartaner, Thebaner unter sich, sind sie vergessen? War wohl früher Ruhe in Griechenland, bis diese unruhige Nation unter eine Alleinherrschaft kam?

Und zu einem offenbar unerreichbaren Zwecke opfern die Engländer, die Franzosen, die Deutschen ihre Habe auf?

Allerdings sind die Griechen Menschen und haben Anspruch auf unser Mitleid, auf unsere Theilnahme. Aber, wo liegt denn die Ueberzeugung, daß diese unsere Beyträge auch wirklich zweckmäßig verwendet werden, daß sie den Nothleidenden wirklich zu Gute kommen? Selten sind zur Zeit noch die darüber beygebrachten Beweise.

6.

Aber sollten denn unsere Mitbürger nicht nähere dringendere Ansprüche auf unsere Theilnahme, auf unsere Unterstützung haben?

So lange es im Herzen von Deutschland noch Städte gibt, wo so viele Familien auf Stroh liegen, wo es ihnen an Holz und den nöthigsten Lebensmitteln fehlt; so lange noch in manchen

Staaten auf dem flachen Lande, bey den niedern Getreide-Preisen und den hohen Geld-Auflagen die Noth des Landmanns so groß ist, daß ein großer Theil der Landleute einzig von Kartoffeln und Milch lebt, und bey harter Arbeit alle stärkende Nahrungsmittel und Getränke ihm versagt sind, sollten wir doch zunächst für unsre leidenden Mitbürger sorgen, und, bey der allgemeinen Klage über Geldmangel, welche sich durch das fortschreitende Sinken des Preises des Grundeigenthums kräftig genug ausspricht, nicht unsere wenige übrige Münze in ein fernes Land senden, das uns wenigstens doch wohl nicht so nah als unsre Mitbürger angeht; und von dessen zweckmäßiger Verwendung wir weder überzeugt sind, noch Ueberzeugung erhalten können. Und dies, indeß es in unserm Vaterlande noch an so vielen wohlthätigen und dringend nothwendigen Instituten zur Unterstützung der leidenden Menschheit fehlt: für deren Errichtung sich die Stimme der Menschenfreunde zum Besten ihrer Mitbürger schon so lange vergebens erhoben und weder bey den Regierungen noch bey dem Publikum Unterstützung gefunden hat.

Die Griechen sind allerdings bedauernswerth; aber da es offenbar am Tage liegt, daß sie, zumal bey ihren rastlosen, innern Uneinigkeiten, der osmanischen Macht unmöglich in die Länge widerstehen können, da sie von den europäischen Mächten keine Unterstützung zu erwarten haben, warum verlassen sie nicht dieses Land der Sklaverey? Wollen sie warten, bis ihre Bevölkerung vollends vernichtet, ihre Weiber und Kinder vollends ermordet, oder auf den türkischen Bazars verkauft sind?

Ja, es ist hart, den heimathlichen Boden verlassen zu müssen; aber nicht in dem Boden, auf dem der Mensch geboren wurde, besteht sein Vaterland, sondern in seinen Umgebungen, seinen Verwandten, Freunden und Bekannten. Warum wandern sie nicht aus, warum bevölkern sie nicht das nun republikanische Südamerika, das ihnen ein noch schöneres Klima, als das Gräziens, das ihnen noch eine bey weitem üppigere Vegetation und das kostbarste Pflanzenreich bietet, und noch 40 Millionen Menschen bedarf, wie Humboldt und alle neue Reisende bewiesen haben?

Nordamerika, das einst bereits eine Flotte im Archipel hatte, würde sie dahin transportiren. Nordamerika, wo bey einem bey weitem minder günstigen Klima nun 12 Millionen Ansiedler im Wohlstande und ohne Sehnen nach ihren Geburts-Städten leben!

Dann mögen sie zu den Kosten der Uebersiedlung von einem mit Blut und Thränen überschwemmten Boden in ein freyes, von der Natur verschwenderisch ausgestattetes Land Beyträge von ganz Europa sammeln, und wir werden sie willig leisten; ohne auch nur darauf Rücksicht zu nehmen, daß diese Beyträge uns einst durch die Kultur wuchernde Zinse tragen werden.

X. Z.

Niederlande.

Neustes Gemälde Philipps van Bree.

Eine der denkwürdigsten Reisen ist die, von den Holländern Wilhelm Barensz, Jakob Heemskerk und Johann Cornelius Ryp, 1596 unternommene Reise. Zwey frühere von Barensz gemachte Reisen, um einen nordöstlichen Weg nach Ostindien zu finden, hatten blos zu einigen neuen Entdeckungen geführt. Nach seiner Rückkehr behauptete der kühne Seefahrer so zuversichtlich, daß man die gewünschte Durchfahrt, mittelst der Meerenge Nassau, finden werde, daß die an der Spitze dieser Unternehmung Stehenden, nur noch eifriger in Verfolgung ihres Planes wurden. Anfangs Mai 1596 reisten sie aus dem Terel ab. Den 1. September ward ihr Schiff an der nordöstlichen Küste Neu-Zembla's vom Eis eingeschlossen. Sie mußten hier auf dem Meerbusen, der diese Insel von Sibirien trennt (unter 112 Gr. östl. Länge und 76 Gr. nördl. Breite) eine Hütte bauen und überwintern. Vom 4. November an war die Sonne nicht mehr über dem Horizont erschienen. Mit Bären, Kälte und Elend hatten sie zu kämpfen. Den 27. Januar gewahrten

Heemskerk und Dewer, nebst einem Matrosen, ein Stück der Sonnenscheibe. Sie eilten zur Hütte, diese frohe Neuigkeit zu verkünden. Barensz, dessen Kenntnisse allgemein geschäzt wurden, wollte nicht daran glauben. Nach seiner Berechnung konnte sich die Sonne, unter dieser Breite, erst nach 14 Tagen zeigen. Da sich aber den 27. der Himmel aufheiterte, nahm die ganze Schiffsmannschaft die volle Sonnenscheibe über dem Horizont wahr.

Diesen Moment hat der Künstler gewählt und die ganze Scene überaus glücklich dargestellt. Dies erforderte bey einem Gegenstande dieser Art historische und physikalische Kenntnisse, und nur ein Meister vom ersten Rang konnte eine solche Darstellung wagen. Die über dem Horizont erscheinende Sonnenscheibe, welche nur erst die Gipfel der höchsten Berge beleuchtet, macht einen wahrhaft magischen Effekt. Bey näherer Betrachtung dieses herrlichen Gemäldes durchkreuzen die verschiedensten Empfindungen die Seele. Man muß den Künstler bewundern. Man glaubt, beym Anblick dieser Eis- und Schnee-Berge in einer ganz verstummten Natur, selbst Eiskälte zu empfinden. Schrecken ergreift uns, wenn man diese Menschen, die einzigen Bewohner dieser furchtbaren Oeden, der Strenge des Klimas, dem Hunger und den Kämpfen mit weißen Bären und andern Ungeheuern Preis gegeben sieht.

Zuverlässig ist dies eins der schönsten Gemälde, das Philipp van Bree, der bereits bey allen Kennern in Frankreich, Italien und den Niederlanden in großem Rufe steht, ausgeführt hat.

Sincapore.

(Vergl. Hesperus Nr. 291. *) 1826.)

Nach dem berühmten Hafen Sincapore an der südöstl. Küste der östl. ostindischen Halbinsel, mit welchem auch schon Hamburg in unmittelbarer Verbindung steht, dauert die Einwanderung der Chinesen fort. Im Jahre 1825 langten daselbst auf Junken 3272 auf europäischen Schiffen aus der Provinz Quang Tong (Canton) an; und überdies auch Junken aus der Provinz To-Kien; also im Ganzen 5513 Seelen und 1095 mehr als im Jahre 1824. Etwa 3000 von diesen Eingewanderten haben sich in Rhio und die benachbarten brittischen Niederlassungen an der Küste vertheilt; die übrigen sich aber in Sincapore und besonders im Innern der Insel angesiedelt. Es sind sämmtlich fleißige Landbauern und Handwerker, vornehmlich Zimmerleute, und mit ihrer Hülfe ist der Hausbau daselbst verhältnißmäßig wohlfeil. g.

*) Dieser Freyhafen der Britten ward bekanntlich 1818 von Raffles angelegt, hatte in drey Monaten 3000 Einwohner und 1820 schon 10,000. Schiffe von 250 Tonnen können in denselben einlaufen. Dennoch ist derselbe in J. C. F. Gutsmuths Handbuch zur geographisch-statistischen Kenntniß der außer-europäischen Welttheile. I. 1826 gänzlich vergessen! — und S. 176 blos von einer Insel Sinkapur! die Rede, ohne des darauf liegenden Hafens zu erwähnen.

Neuere Literatur.

Heinrich Zschokke's ausgewählte Schriften.

(Fortsetzung Nr. 26.)

Der siebente Theil ist ausgezeichnet durch jene Schrift, die bey ihrem ersten Erscheinen keiner der extremen Partheyen in Deutschland zu gefallen das Glück gehabt hat, nämlich „vom Meinungskampf des deutschen Volkes, im Anfang des 19ten Jahrhunderts." Referent hat selbst zu den damit Unzufriedenen in jener Zeit gehört. Die seither gemachten Erfahrungen haben aber manche von des Verfassers Ansichten und Urtheilen nur zu sehr gerechtfertigt, und obgleich jener auch jezt noch nicht alles darin zu unterschreiben geneigt ist, so muß er den Gesinnungen und Grundsätzen, welche durch die Abhandlung herrschen, dennoch mit ganzer Seele huldigen. Die unhaltbaren Träume von Männern und Jünglingen, die das Gute und Rechte aus reiner Ueberzeugung zwar gewollt, allein des Weges und des Maßes gefehlt haben, müssen gegen solidere Theorien zurückgenommen, und das Kleinod gesetzlicher Freyheit auf anderm Wege verfochten werden. Diejenigen aber, welche eine an sich schöne und großartige Begeisterung in der Jacke politischer Bajazzo's, und durch alle Leidenschaften einer gewöhnlichen Buhlschaft mit den Gütern

des Lebens entweiht, haben zum Glücke nun aufgehört, die Ungewandtheit der Deutschen in politischen Experimenten vor dem übrigen Europa an den Pranger zu stellen.

Die „Besitznahme der Insel Curassao durch die Briten im Jahr 1800" und eine „Biographie des in mehr als einer Hinsicht ausgezeichneten Schlichtegrolls," des treuen Freundes Zschokke's, finden sich noch als Zugaben in diesem Theil.

Im achten und neunten ist das klassische Volksbuch „des Schweizerlands Geschichte für das Schweizervolk" wiederum abgedruckt. Mehrere Auflagen und Uebersetzungen, und die Verbreitung desselben in Schulen und durch alle Klassen der Nation haben, nebst den kompetentesten Kunstrichtern im In- und Ausland, über seinen Werth hinreichend entschieden. Es gehört in der That zu den seltneren Erscheinungen dieser Gattung, und zeugt von der wunderbaren Gewandtheit des Geistes und der Sprache, womit der Verfasser den verschiedenartigsten Gegenständen sich anschmiegt. Noch einige kleinere Aufsätze füllen den Rest dieses und des zehnten Bandes, nämlich: „die Denkschrift über das politische Verhältniß der Schweiz zu Deutschland, Frankreich und sich selber; — über einige „Verbesserlichkeiten des eidsgenössischen Heer- und Kriegswesens;" ein Gegenstand, worüber nun in der Schweiz häufig die Rede ist, jedoch mehr gesprochen als gethan wird. Von sehr beherzigungswerthem Inhalt ist die „Betrachtung einer großen Angelegenheit der Eidsgenossenschaft," kühn und wahr, aber die Stimme eines Rufenden in der Wüste. In Tagen, wo der neapolitanische Kriegsdienst und die Anstrengungen eines Auf der Maur so sehr gedeihen, kann von solchen Sachen wohl nicht die Rede seyn. „Staatenbund und Bundesstaat;" „von geistlichen Angelegenheiten des Zeitalters;" „von den Partheyungen zur Zeit des Veroneser-Kongresses; „die Nord- und Süd-Staaten Europens in politischer Hinsicht;" „metapolitische Ideen!" „vom Asylrecht;" „über Preßvergehen;" „über das Verhältniß der Freymaurerey zum Staat und zur Kirche;" „Europens Niedergang, Amerika's Aufgang" (ein Aufsatz, welchen der Verf. schelmisch beym ersten Abdruck als Uebersetzung der Rede eines Nordamerikaners proklamirte) enthalten lauter Dinge, die wohl manchem Staatsmann ein politisches Bauchgrimmen verursachen dürften.

„An Euphrasien über den Nachruhm;" „geschichtliche Bemerkungen zu dem Nibelungenliede (von den Literatoren dieser Epopöe sehr geschätzt und über manchen Punkt neues Licht verbreitend, obgleich Ref. in Vielem anderer Meinung ist); „der Eros" und eine Abhandlung „über die Ursachen des Kretinismus im Aargau und in der Schweiz überhaupt" müssen nachträglich ebenfalls noch aufgezählt werden.

Wir schließen hiemit vor der Hand die Uebersicht des Inhalts dieser mehr als reichen Sammlung, in der Absicht, nach ihrer Vollendung auch über den schönwissenschaftlichen Theil und über die vermischten Schriften umständlicher zu berichten. Druck und Papier empfehlen sich auch bey diesem, wie bey allen Verlagswerken des Herrn Sauerländers. Der Preis ist außerordentlich billig. Es wäre zu wünschen, daß diese Ausgabe bald in die Hände aller gebildeten Schweizer und Deutschen käme, als ein Gegengift wider so viele schädliche Früchte, die der düngerreiche Boden des Mysticismus und Jesuitismus (politisch und religiös) in der Schweiz hervorbringt. Der rasche Absatz, welcher bereits neue Auflagen nothwendig macht, und wovon die eine in Taschenformat, wie gegenwärtige, die andere aber in Oktav erscheinen soll, scheinen übrigens hiefür bereits bürgen zu wollen. Nur einen Wunsch erlauben wir uns schließlich noch, im Namen des Publikums, welches Zschokke's Schriften gewiß vollständig zu besitzen wünscht, daß der Herr Verleger demselben die Hoffnung nicht abschneide, auch die „Bayersche Geschichte," das Hauptwerk seines und unseres berühmten Freundes in einigen Supplementbänden dereinst zu erhalten.

Von einem katholischen Schweizer.

Nürnberg, 23. Januar.

Der Verfasser der National-Oekonomie Julius Graf Soden arbeitet seit geraumer Zeit an einem Werke über die Annonarische Gesetzgebung (Getreide und Getreidehandel), dem er den Stempel der Klassicität aufzudrücken sich wenigstens eifrig bemüht; um endlich über diesen für die Menschheit so hochwichtigen Gegenstand ein festes System zu gründen, und die bisherigen, unheilbringenden Mißgriffe mancher Regierungen zu vertilgen.

Das erste Buch wird der politischen Geschichte der Annonarischen Gesetzgebung von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, und zwar a) der allgemeinen Geschichte und b) der besondern bis auf die neuste Zeiten gewidmet.

Das zweyte Buch wird die literarische Geschichte der Annonarischen Gesetzgebung,

das dritte den Versuch des Systems des Verfassers und

das vierte die Bibliothek der Annonarischen Gesetzgebung (welche sich bereits dermalen auf mehr als 600 Nummern belauft) und die Schriftsteller aller europäischen Nationen enthalten.

Wir glauben nur auf die Wichtigkeit des Gegenstands für die gesammte Menschheit und darauf aufmerksam machen zu müssen, daß es als einziges vollständiges Werk über diesen hochwichtigen Gegenstand für jeden höheren und niederen staatswirthschaftlichen Beamten nicht wohl entbehrlich seyn wird.

Es wird wahrscheinlich zu Ostern 1827 bey Riegel und Wiesner in Nürnberg erscheinen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 28.

Hesperus.

Donnerstag, 1. Februar 1827.

Neue Blattern-Art, neuer Feind der Menschheit.

(Nach einem Vortrage Moreau's de Jonnes in der Pariser Akademie, den 15. Oktober 1826.)

Eine pathologische Thatsache, wovon mich der gelehrte Doktor Hosak durch einen seiner Schüler in Kenntniß sezte, scheint mir die Aufmerksamkeit der Akademie zu verdienen.

Von einer vor einigen Monaten zu New-York ausgebrochenen Blattern-Epidemie, ward auch ein Neger, der nicht vaccinirt worden, angesteckt und ging drauf. Sein Körper ward auf die Anatomie gebracht. Man sah lauter zusammen geflossene Blattern. Kein Schüler wollte ihn anrühren, obgleich alle vaccinirt waren, also vor jeder Ansteckung hätten geschüzt seyn sollen. Dieses vorsichtige Benehmen beweiset, daß sie durch die Erfahrungen fünf früher voraus gegangener Epidemien belehrt worden waren, daß sie nicht gesichert wären, wenn der Neger nicht an den gewöhnlichen, natürlichen Blattern, sondern an der Variolide gestorben wäre, welche, weil er nicht vaccinirt gewesen, bey ihm den höchsten Grad der Bösartigkeit erreicht hätte. Diese ihre Scheu wurde nur allzusehr durch den Erfolg gerechtfertigt. Von 40 Schülern, welche das anatomische Theater betreten hatten, und von welchen keiner mit dem Leichnam in Berührung gekommen war, entgingen nur drey der Variolide. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß diese Schüler der ersten Arzney-Schule in den vereinigten Staaten und die in einem Lande leben, wo keine Vorurtheile der Kuhpocken-Impfung widerstreben, sämmtlich dieser Wohlthat theilhaftig geworden waren. Hatte sie dieselben nicht gegen die Variolide sicher gestellt, so verhütete sie doch ihren Tod; indessen ihre Epidemie in mehreren Familien, welche die Vaccine vernachlässigt hatten, viele Menschen wegraffte.

Die öffentlichen Behörden und das Sanitäts-Kollegium von New-York verdoppelten, nach diesen traurigen Ereignissen, ihre Bemühungen, recht Vielen die Schutzpocken einimpfen zu lassen, um, wenn dadurch auch die Epidemie nicht gehemmt werden konnte, doch wenigstens zu verhüten, daß sie nicht tödtlich und überhaupt minder nachtheilig werde.

Es ist zu bedauern, daß die Erfahrungen, die man bereits über die Variolide in den vereinigten Staaten, in England und Holland gemacht, noch bey uns keinen Eingang gefunden und daß wir über diese Blatternpest in einem Irrwahn befangen sind, wovon sich die traurigen und gefährlichen Folgen täglich zeigen; nachdem sie bereits längs der ganzen Küste des atlantischen Meeres um sich gegriffen und bereits in die innern Departements eingedrungen ist.

Ich will jezt der Akademie die Resultate der in Amerika und einigen Ländern Europa's gemachten Erfahrungen vorlegen, hierdurch die Kennzeichen der Variolide festsetzen, ihre Folgen darlegen und ihren Ursprung zu entdecken suchen.

*

Die Variolide unterscheidet sich von den gemeinen Blattern 1) durch ihre Wirkungen, 2) durch ihre Symptome.

Unterschiede in ihren Wirkungen.

1) Sie steckt Individuen an, welche vaccinirt, welche inoculirt worden und welche schon die natürlichen Blattern gehabt hatten.

2) Sie nimmt allezeit einen gefährlichen Charakter an und wird oft tödtlich, wenn sie Personen befällt, die nicht vaccinirt worden, welche die natürlichen Blattern von selbst, oder inoculirt überstanden, oder sie auch noch gar nicht gehabt haben.

Unterschiede in den Symptomen.

1) Die Gestalt der tuberculösen Pusteln zeigt sich weit sprechender und umfaßt eine weit größere Zahl einzelner Erhebungen (boutons).

2) Gleich beym Anfang der Krankheit stellt sich Uebelkeit und Erbrechen und das weit zuverlässiger, als bey den gewöhnlichen Blattern, ein.

3) Es ist eine weit größere Anlage zu Lungen-Leiden und zum Husten da, so wie ein Gefühl der Beklemmung.

4) Die Pusteln sind blasser, und enthalten eine Flüssigkeit die, anstatt zu eitern, oft wasserhell bleibt.

5) Der Schorf läßt sich nicht, wie bey den gemeinen Blattern, zwischen den Fingern zu Pulver reiben.

6) Das Fieber, was sich so häufig zu Ende der gemeinen Blattern einstellt, fällt hier weg.

7) Die Narben sind zwar ebenfalls nicht zu vertilgen, aber viel kleiner und lange nicht so tief, wie bey den gemeinen Blattern; sie beschränken sich, so zu sagen, nur auf die Oberfläche der Haut.

8) Endlich ist der Geruch weniger specifisch, als bey den gemeinen Blattern.

Die Variolide besteht abgeschlossen für sich und geht in der Ansteckung ihren eigenen Weg ganz unabhängig vom Contagium andrer Blattern-Arten. Sie herrscht zugleich neben der gemeinen Blatter und Varicelle (Schafblatter?), geht deren Ausbruch voran, oder folgt nach, oder tritt auch zugleich ein. Die Aerzte pflegen sie mit beyden zu verwechseln. Viele betrachten sie nicht als eine bestimmte Art, sondern als eine Modifikation der gemeinen Blatter, welche durch das Kuhpockengift entstanden wäre.

Die Meinung von ihrer Identität mit der gemeinen Blatter, in Absicht ihres Entstehens, wird durch Erfahrungen unterstützt, welche Berücksichtigung verdienen. Man hat behauptet, daß man, durch Einimpfung des Varioliden-Gifts, eine gewöhnliche Blatter zuwege gebracht hätte.

Erwäge ich aber das Abweichende in den Symptomen und Wirkungen bey den Krankheiten und verfolgt man mit Aufmerksamkeit den Weg, welchen die Variolide bey ihrer weitern Verbreitung in Europa genommen; so neige ich mich zu den Ansichten einiger praktischen Aerzte Amerika's und des nördlichen Europa, welche sie für eine neue Art halten.

Wenn es wahr wäre, wie man behauptet, daß das Entstehen mehrfacher Blattern-Arten eine Folge ausgearteter Kuhpocken sey und daß die mit deren Zunahme auch eintretende, größere Sterblichkeit ebenfalls eine Folge jener Ausartung wäre: so müßte man in allen den Ländern, wo die Schutzpocken gleichzeitig eingeführt worden, auch die nämlichen Erscheinungen wahrnehmen. Dann müßten also die Kuhpocken in Böhmen, Rußland, Preußen eben so wenig schützen, als in England, Schottland, einem Theile von Frankreich und in den vereinigten Staaten. Das ist aber nicht der Fall.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vom Städte-Verhältniß der deutschen Staaten,

im Verhältnisse ihrer Größe, versprach ich in Nr. 230 dieser Blätter eine Uebersicht, welche nun — obwohl aus nicht vorhergesehenen Ursachen etwas spät — nachstehend folgt. Ich brauche dabey nichts weiter zu bemerken, als 1) daß die meisten Zahlen sich auf Hrn. Steins Angaben gründen; 2) daß der Sachsen-Meinungen'sche Staat in Folge der Sachsen-Gotha'schen Erbtheilung zu ausgezeichnetem und dem königlich Sächsischen am nächsten stehenden, Städte-Reichthum gelangt ist; und 3) daß ich bisher 2 Waldeckische Oertchen, welche wirklich Stadtrecht besitzen, für bloße Flecken gehalten hatte. Hierdurch bewogen, muß ich nunmehr dem Fürstenthum Waldeck den ersten Rang (vor Sachsen) einräumen; inzwischen sind dessen

sämmtliche Städte sehr unbedeutend. Sonderbar ist es, daß man diesen städtereichsten und den städtearmsten deutschen Staat, Oldenburg, für besonders beglückt hält; ein Beweis, daß zwischen Städte-Reichthum und Wohlstand eines Landes an sich keine Causal-Verbindung obwalten könne. — Beschauen wir Deutschlands Gegenden (nicht Länder), so finden wir die wenigsten Städte in Salzburg und Tyrol, welche beyde Länder zusammen nur auf je 26 Quadratmeilen eine Stadt haben, — die meisten dagegen im südwestlichen Erzgebirge, wo man unter andern, wenn man von Jöhstadt über Weipert, Unterwiesenthal, Böhmischwiesenthal, Oberwiesenthal und Gottesgabe nach Joachimsthal gehet, auf 5 Stunden Weges 7 Städte, aber nicht ein einziges Dorf, berührt. Auch dürften nirgends weiter in Deutschland drey Städte so nahe beysammen liegen, als die erwähnten drey Wiesenthale, wo man, aus einem gewissen Hause rufend, in allen drey Städten gehört wird. Wenn ich übrigens die Zahl der sächsischen Städte zu 144 annehme, so rechne ich Dresden (als welches nur einen Stadtrath und in Friedrichsstadt bloße Amtsgerichte hat) nur als eine Stadt, und ignorire auch die Orte Hammer-Unterwiesenthal (bey Unterwiesenthal) und Lohmen, obwohl sie manche Stadtrechte besitzen, zähle aber, gegen die gewöhnlichen Angaben der Geographen, aus zureichenden Gründen Lobstädt, Wechselburg, Falkenstein und Schirgiswalde zu den Städten, und unterscheide auch zwischen Alt- und Neugeissing. — Hier nun die Tabelle, in welcher die lezte Kolumne angibt, wie viel Quadratmeilen durchschnittlich zu jeder Stadt gehören. Die zwischen Preußen und Lippe-Detmold getheilt-aufgeführte Stadt ist Lippstadt.

Staatengebiete.	Zahl d. Städte.	Quadrat-Meilen.	Quotient.
Oestreichisch-deutsche Lande	470	3709	7,89
Preußisch-deutsche Lande	758½	3307	4,36
Bayern	244	1480	6,06
Königreich Sachsen	144	271½	1,88
Hannover	71	695	9,79
Würtemberg	130	348	2,68
Baden	97	272½	2,81
Kurhessen	59	202¼	3,43
Großherzogthum Hessen	69	168	2,44
Holstein mit Lauenburg	18	189	10,50
Luxemburg	27	158	5,85
Sachsen-Weimar	33	66⅔	2,03
Sachsen-Meiningen	17	32¾	1,92
Sachsen-Altenburg	8	24⅛	3,04
Sachsen-Coburg u. Gotha	11	44 3/16	4,03
Braunschweig	12	71¾	5,98
Nassau	29	103	3,55
Mecklenburg-Schwerin	41	217⅝	5,31
Mecklenburg-Strelitz	9	36	4,00
Holstein-Oldenburg	8	122	15,25
Anhalt-Dessau	8	17	2,12
Anhalt-Bernburg	7	16	2,29
Anhalt-Köthen	4	13	3,25
Schwarzburg-Sondershausen	5	16½	3,30
Schwarzburg-Rudolstadt	7	20	2,86
Hohenzollern-Hechingen	1	5	5,00
Hohenzollern-Sigmaringen	5	20	4,00
Liechtenstein	0	2½	infin.
Reuß-Greiz	2	7	3,50
Reuß-Schleitz } Reuß-Ebersdorf }	6	21½	3,58
Lippe-Detmold	6½	20½	3,16
Lippe-Schaumburg	3	10	3,33
Waldeck	13	21⅔	1,66
Hessen-Homburg	3	(?) 7½	2,50
Frankfurt a. M.	1	5	5,00
Lübeck	2	5½	2,75
Bremen	1	2½	2,50
Hamburg	2	6½	3,25
Ganz Deutschland:	2332	11722 ungefähr.	5 1/36

Zum Schlusse bitte ich die Leser, in Nr. 229 dieser Blätter, S. 914, Col. 1, Z. 18 die Aecker in Acker, Z. 30 die 629½ in 659½, und in Nr. 230, S. 919, Col. 1, Z. 31 die 19⅛ in 15⅛ zu verwandeln.

Dresden. Albert Schiffner.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Hamburg.

In den lezten Monaten des vorigen Jahrs ward die öffentliche Sicherheit in Altona und Hamburg durch mehrere Einbrüche und freche Diebstähle gestört. Anfang Januars gelang es der Polizey, einer Diebsbande auf die

Spur zu kommen. Einer der Diebe, Namens Busch, bot einem Trödeljuden eine Uhr zum Verkauf an; da die Trödler für die Entdeckung entwendeter Sachen belohnt werden, so hielt dieser den verdächtigen Kerl an. Die Bande ward auf dem Hamburger Berge entdeckt. Die verhafteten Diebe sind sämmtlich schon früher begangener Verbrechen berüchtigt. Einer derselben, Namens Lage, hat schon fünf Jahr im Hamburger Spinnhause gesessen; früher war es ihm gelungen Morgens aus seinem Gefängniß zu entwischen, als er Mittags am Pranger stehen sollte. Man fand bey ihnen unter andern die Effekten eines im December bey Nacht grausam gemißhandelten und beraubten, hochbejahrten Mehlhändlers in der Finkenstraße in Altona. Da sie die gestohlenen Sachen von Werth nicht hatten verkaufen können, weil weder Christ noch Jude in Hamburg gestohlene Sachen kauft oder in Versatz nimmt, so hatten sie dieselben an vielen Stellen in der Umgegend vergraben. Sie wurden von Altonaer und Hamburger Polizeydienern, welche sich immer treu die Hand bieten, umher geführt, Manches ward gefunden und den Beraubten zurückgeliefert. Diese Mittheilung beweist, daß doch wahrlich in beyden Städten für die öffentliche Sicherheit gut gesorgt ist.

Da unser Waisenhaus keine unehliche Kinder aufnimmt, wenn nicht dafür 5 — 700 Mark erlegt werden können, so ist das Aussetzen der Kinder und Kindermord leider sehr häufig. In der ersten Woche des Jahrs fanden sich mehrere neugeborne Kinderleichen. — Eins hatte die Mutter, eine Dienstmagd, unter der Steinplatte eines Heerdes vergraben; sie ist verhaftet und hat ihr Verbrechen gestanden.

Zur Rechtfertigung unsers in jeder Rücksicht trefflichen Waisenhauses muß angeführt werden, daß schon am Ende des 17ten Jahrhunderts ein reicher Bürger, Joost van Overbeck, den Versuch machte, ein Findelhaus mit dem Waisenhause zu verbinden. Er schenkte dem Waisenhause 100,000 Mark, und ließ eine Maschine (torno) in der Mauer anbringen, in welche ungekannt und ungenannt Kinder hineingelegt werden konnten. Doch diese großmüthige Stiftung ward auf eine schändliche Weise gemißbraucht; gewissenlose Menschen steckten 2- und 3jährige Kinder in den Torno, um ihrer los zu werden. Vergebens warnte der Senat durch Mandate von 1710 und 1715; die Maschine mußte weggenommen werden, weil jede Nacht mehrere Kinder gebracht wurden. Und das in jener Zeit! Damals reichte v. Overbecks Vermächtniß nicht hin — jezt würden aus der ganzen Umgegend Menschen herbeyströmen, um das Hamburger Waisenhaus bevölkern zu helfen. Lebendig gefundene Findlinge nimmt das Waisenhaus an. Schreiber dieses fand selbst als Jüngling einmal ein ausgesetztes Knäblein, welches noch in derselben Nacht im Waisenhause Aufnahme fand. Der unglücklichste Fall tritt aber bey Waisen ein, deren Eltern in dürftigen Umständen gestorben sind. Will sich Niemand ihrer erbarmen, so bleibt für diese, da das Waisenhaus nicht gerne Kinder über 1 Jahr ohne Zahlung annimmt, nichts übrig, als das Kurhaus, wo sie indeß auch gut verpflegt und unterrichtet werden. Weshalb das Waisenhaus sich solcher Unglücklichen nicht annimmt — ist mir ein Räthsel.

Leipzig, 3. Januar.

Nach vielen unfreundlichen und stürmischen Regentagen erfreut uns heute eine helle und trockene Witterung. Sie begünstigte das Begräbniß eines Biedermanns, welches einfach, wie seine Denk- und Handlungsweise war. Die sterbliche Hülle des hiesigen Kreisamtmanns, k. sächs. Oberaufsehers der Flöße, Ritters des Civil-Verdienstordens, Hofrath Wilhelm Christian Eisenhuth, der nach kurzer Krankheit am 30. December, um Mitternacht, im 72sten Jahre gestorben, ward diesen Vormittag zur Erde bestattet; und mit Recht beklagt man allgemein den Verlust des rüstigen, in seinen Verhältnissen segensvoll wirkenden Greises. Hätte er noch einige Monate gelebt, so würde er die Jubelfeyer seines Staatsdienstes begangen haben, denn bereits 1777 kam er in seinem 23sten Jahre als Registrator in das Amt Eckartsberge, durchlief verschiedene andere Dienststufen und kam 1815 als Kreisamtmann, Rentamtmann und Oberfloß-Aufseher nach Leipzig. Er stand allen seinen Aemtern mit musterhafter Treue und Pünktlichkeit vor, und zeigte besonders, da er 1818 und 1819 die ihm höchsten Orts aufgetragene Berichtigung der Gränze mit dem Nachbarstaat leitete, große Umsicht, Festigkeit und Sachkenntniß, wodurch mehrere Dörfer, die schon von Preußen in Besitz genommen waren, dem Königreich Sachsen erhalten wurden. — Laut dem alljährlich am 1. Januar ausgegebenen Verzeichnisse der Gebornen und Verstorbnen war im vorigen Jahre die Zahl dieser 1240 und die jener 1274. Seit dem Jahr 1815 hat alle Jahre unausgesezt die Zahl der Gebornen die der Verstorbnen übertroffen. Ueber die Messe lassen sich schon viele Klagen hören. — Als eine aufheiternde und belehrende Lektüre sind die hier vor Kurzem, bey C. Klein herausgekommenen „Zeichnungen nach der Natur, entworfen auf einer Reise durch die Schweiz nach dem Chamouny-Thale, von Hrn. Wilhelmi, Verfasser von Wahl und Führung" sehr zu empfehlen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 29.

Hesperus.

Freitag, 2. Februar 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 19.)

§. 2. Kritik autokratischer Verfassungen nach der Erfahrung.

Verlassen wir den Weg der Prüfung der verschiedenen monarchischen Verfassungsarten nach ihren Wesenheiten in abstracto, und versuchen wir auf dem Wege der Erfahrung zu sicheren Resultaten zu gelangen.

Die Frage ist zuvörderst: ob es wahr sey, daß die unbestreitbar großen Vortheile unbeschränkter Monarchien nicht durch die eben so unbestreitbar großen Nachtheile derselben überwogen werden? Ich will zu diesem Ende die ausgezeichnetsten Regierungen verstorbener Autokraten einer kurzen Prüfung unterwerfen.

1) Gewiß ist noch nie eine unbeschränkte Gewalt der Monarchen auf rechtmäßigere Art erworben worden, als von Friedrich III., König von Dänemark; und niemals wurde während einer langen Reihe von Jahren diese Gewalt mit solcher Mäßigung, Weisheit und solchem wohlthätigen Erfolge für das Volk gebraucht, als von ihm und seinen Nachfolgern. In keinem andern autokratischen oder beschränkten Staate wurden (unter Christian VII. und der Regentschaft des Kronprinzen) die Befreyung von der Leibeigenschaft der Unterthanen, die Landeskultur, die Industrie und der Handel (in beyden lezteren Beziehungen etwa England ausgenommen), (unter Christian VI. und Friedrich V.) die Volksaufklärung und das gemeinsame Wohl aller Klassen (durch die Könige Friedrich IV. und V.) in dem Grade befördert, als gerade in dem Lande, dessen Regent durch keine andern Grundgesetze, als die der Beybehaltung der Staats-Religion, der Thronfolge-Ordnung und der Volljährigkeit der Könige, beschränkt ist. In keinem andern Reiche, welches auch dessen Verfassungsform sey, wurde die Abtragung der Staatsschuld so beharrlich durchgeführt, als unter Friedrich IV., dann wieder unter dessen Enkel, Friedrich V. und endlich unter der Regentschaft des Kronprinzen, jetzigen Königs Friedrichs VI., durch die beyden Bernstorfe. In keinem andern Staate ward das Verdienst mehr beachtet als unter dem Könige Friedrich V. durch den ältern Grafen, Hartwig v. Bernstorf; ohne Rücksicht auf Geburt und Protektion wurden die Staatsämter an diejenigen verliehen, welchen sie der Staat schuldet, — an die Rechtlichsten und Fähigsten. Unter Christian VII. führte Struensee die unbeschränkte Preßfreyheit ohne Censur ein, und nur der Mißbrauch derselben zu Uebertretung anderer bürgerlichen Gesetze wurde mit Strafe bedroht. — Trotz der Sparsamkeit mit den öffentlichen Geldern verwendete schon Friedrich IV. eine große Summe auf Schulen (deren er gegen dritthalb hundert anlegte), für die Schullehrer und auf Hospitäler; und Friedrich V. erkaufte von der westindischen Handlungsgesellschaft, welche sein Vater errichtet hatte, ihre Besitzungen in Westindien und Guinea, um den Handel für alle seine Unterthanen frey zu geben. — Unter Friedrich VI. wurde der abscheuliche Sklavenhandel, zuerst unter allen Regierungen, aufgehoben: was der edle Wilberforce in England erst nach langjährigen Kämpfen im Hause der Volks-Repräsentanten (von 1788 — 1806) erringen konnte, und gleichwohl dem Krämergeiste eines Volkes, das

unter der beschränktesten Monarchie mit seiner Freyheit prahlet, noch immer unterliegt, das bewirkte ein unumschränkter Monarch aus Menschenliebe. — Seit 1720 — 1788 genoß Dänemark eines steten Friedens, dessen sich keine der beschränkten Regierungen rühmen kann. — Und dieses Glück des Volkes zeigte sich durch dessen Patriotismus und seine Anhänglichkeit an den Kronprinzen auf eine Weise, wie sonst kaum ein Beyspiel vorliegt, als England im J. 1801 und 1806 die feindseligen Angriffe auf Kopenhagen unternahm.

Wer möchte nicht in einem Lande geboren seyn und leben wollen, wo solche Regenten thronen, wo solche Regenten freye Hände haben, ohne von egoistischen oder kurzsichtigen Volks-Vertretern Hindernisse zu erhalten, und wo die eminenten Geistes- und Herzens-Gaben der Bernstorfe und Moltke auch die Mittel besitzen, sie zum Glücke des Volks und selbst der ganzen Menschheit in Anwendung zu bringen! In diesem unbeschränkten Königreiche war es, wo ein edler Minister noch nach seinem Tode wohlthätig fortwirkt und den Regierungen wichtige Lehren zurückließ, die auf ewig seinen Namen verherrlichen und auf ewig den Werth der verschiedenen Zweige der Wissenschaften und Künste für die menschliche Gesellschaft festsetzen. Wenn es hier auch nicht gerade der Ort seyn sollte, über diesen Gegenstand zu sprechen (wiewohl ich kein Compendium über Politik schreibe); so kann ich doch den Ausbruch meines Herzens nicht unterdrücken, Eure — darauf aufmerksam zu machen. In seinem Testamente setzte der edle Moltke *) sechsmal so viel für die Naturgeschichte und den Fleiß der Schüler aus, als für die schönen Künste; und so hielt er jene Wissenschaft sechsmal wichtiger für die menschliche Gesellschaft, als diese. Zehnmal so viel vermachte er den Waisen, deren Eltern Staatsbeamte waren und in Armuth starben, damit die Rechtschaffenheit einmal den geringen Lohn einernten möge, den ihm unsere egoistisch-hartherzige Staatsklugheit versagt. Er erkannte, wie noch keiner vor ihm, — o! möchte er doch Nachahmer finden! — die Basis des Gebäudes der Staatsverbindung: Unterricht und Unterstützung der Hinterlassenen treuer und tugendhafter Diener des Staats stehen auf der höchsten Stufe der Pflichtenleiter des gesellschaftlichen Vereins, weil ohne Aufklärung und Gewissenhaftigkeit der Beamten keines Volkes Heil möglich ist. Praktische, der Menschheit nützliche Wissenschaften wurden von ihm um vieles höher geschätzt, als bloße Beförderung des Vergnügens Einzelner durch den Luxus schöner Künste. Ach! wie vieles Elend wäre weniger auf Erden, wenn alle Großen die hohe Idee begreifen wollten, daß der Werth der Wissenschaften und Künste nur in dem Nutzen, den sie für die Menschheit haben, gesucht werden muß! Würde Moltke seinem Gebieter angerathen haben, einer Sängerin, einer Schauspielerin ꝛc. mehrere, — viele Tausende zum Gehalte auszusetzen, und eine einzige Dorfschule weniger zu unterhalten? Würde er seinem Herrn nicht die Vorstellung gemacht haben, daß, um solche Summen zu verschwenden, viele arme Kinder ohne Schuhe und Strümpfe herumlaufen, die Staats-Einnahmen vieler Ortschaften verwendet werden müssen? Würde Moltke je der Erbauung kostspieliger Schauspielhäuser auf Kosten des Staatsschatzes seinen Beyfall geschenkt haben? besonders dann, wenn noch so vieles für den ersten und nützlichsten Volks-Unterricht, für die Beförderung allgemeinen Wohlstandes, — für Agricultur und Industrie, — für gute Rechtspflege, — für Wittwen, Waisen, Gebrechliche, Irren und Armen zu thun übrig ist? — — Ich komme auf meinen Gegenstand zurück.

Trotz der Vortrefflichkeit der dänischen Regierung konnte gleichwohl schon Ein Irrthum in den Ansichten des Königs oder seines Ministers, schon die bloße Krankheit eines seiner Monarchen das ganze Gebäude der bürgerlichen Freyheit umstürzen! — Christian VI. war ein redlicher, ein frommer Fürst, aber sein warmer Eifer für Religion und Sittlichkeit verleitete ihn, das heilige Recht des Menschen und Bürgers, die Gewissens- und Denkfreyheit, zu verbannen. Durch harte Bußen und die entehrende Strafe des Halseisens zwang er, — wie ein orientalischer Despot, — seine

*) Hesperus. Jahrgang 1824, Nr. 76.

Unterthanen, die Kirche zu besuchen, und sezte Kirchenbußen fest für Handlungen, die dem Menschen frey stehen, zu thun oder zu unterlassen. Und ein König, der den Grundsätzen derjenigen Kirche huldigte, die keinen Zwang gestattet, die den ganzen Werth des Menschen in die menschenfreundliche Moral, die Christus lehrte, setzet, — ein solcher König verhängte diese Strafe blos darum, weil er das für Sünde hielt, was Andere für erlaubt halten durften, und nöthigte dadurch die Andersdenkenden, Scheinheilige und Heuchler zu werden! — Noch mehr zeigte sich das Gefahrvolle einer absoluten Regierung unter Christian VII. Unerfahren bestieg er den Thron, und jugendliche Ausschweifungen schwächten noch mehr seine schwachen Seelenkräfte. Es erfolgte, was unter diesen unglücklichen Verhältnissen in einem Staate erfolgen muß, dessen Fürst keiner andern Richtschnur seiner Handlungen unterworfen ist, als seinem Willen: Intriguen, Willkür, Mißbrauch der Gewalt und Unordnung in der Verwaltung. Von seinen Umgebungen abhängig, bemächtigte sich der Adel des Staatsruders unter der Firma der beyden Volks. Die Eifersucht zwischen der Königin Wittwe und der Königin Gemahlin führte zum Sturze der Machthaber: war aber der geistesschwache Fürst bisher das Werkzeug der Parthey der ersteren, so wurde er es nun von dem Lieblinge der lezteren. Struensee gelangte zu den höchsten Würden, zur höchsten Gunst. Es ist wahr, er und sein Freund, Brand, waren Männer von Talenten, begünstigten die Verdienste, wo sie dieselben entdeckten, brachten große Verbesserungen in die Gesetze und Verwaltung und wollten aufrichtig das Glück des Volks: aber jung und warm, ohne Erfahrung in Staatsgeschäften, ohne genugsame Kenntniß der Landessitten und Landesgesetze, übermüthig durch ihr Glück (ersterer wenigstens auch ohne große Charakterstärke), beyde Fremdlinge, wurden sie die Zielscheibe der Hofkabale, des Hasses des Adels, welchen sie demüthigten, und selbst das Volk, durch manche Neuerungen, deren Zweck und Werth es nicht zu beurtheilen vermochte, und zum Theil auch die Gesinnungen des religiösen Volks beleidigten, irregeführt, liebte sie nicht. Sie fielen durch einen Gewaltstreich. Die Königin Mutter, des Königs Bruder, Friedrich, und Graf Ranzau-Aschberg drangen in das Gemach des Königs, schreckten ihn durch falsches Angeben von einem Aufstande und zwangen ihn hierdurch und durch Militärgewalt, die Verhaftbefehle gegen die Königin, gegen Struensee und Brand zu unterschreiben, welchen bald darauf die Verurtheilung beyder lezteren zum Tode, ihrer Anhänger zur Verbannung und der Königin Entfernung und Gefangenschaft folgte. Von nun an herrschten die Königin Mutter, Prinz Friedrich und der Adel, welcher leztere selbst noch während des Ministeriums von Guldberg und der Regierungs-Verwaltung des Kronprinzen (es gab damals keinen Bischof Swane und keinen Bürgermeister Nansen) großes Ansehen genoß: und immer wurde Willkür geübt, wie von dem Könige unter den Volks und unter Struensee. Es hätte nur noch Eines Nachfolgers bedurft, dem die nöthigen Regenten-Tugenden gefehlt hätten, um durch die unbeschränkte königliche Gewalt Volk und Staat ins tiefste Verderben zu stürzen, um eine Revolution hervor zu bringen und entweder dem Monarchen das Schicksal Karls I. oder Ludwigs XVI. zu bereiten, oder ihn abermals zum Sklaven der Aristokratie zu erniedrigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere französische Literatur.

1. Encyclopédie progressive. *)

Allen Encyclopädien macht man folgende Ausstellungen: 1) Einer großen Zahl Leser wird es zu schwierig, sich

*) Ou Répertoire de traités sur l'histoire, l'état actuel et les progrès des connaissances humaines, avec un Manuel encyclopédique, ou Dictionnaire abrégé des sciences et des arts, contenant l'explication grammaticale de tous les mots de la langue française; un Vocabulaire universel de géographie ancienne et moderne, une Biographie complete et succincte des personnages célèbres de tous les pays, et le Resumé général de tous les dictionnaires speciaux des sciences exactes, naturelles, technologiques, industrielles, morales, politiques, historiques etc. Ire Livraison. 8. 4. Fr. Paris. 1826.

ein Werk anzuschaffen, dessen Ausdehnung und folglich hoher Preis nur zu oft ihre Vermögenskräfte weit übersteigt. 2) Das Mißverhältniß zwischen dem Interesse und dem Raum, den man einzelnen Artikeln einräumt, ein fast unvermeidliches Uebel bey einem Unternehmen dieser Art, wenn man sich bey demselben nicht streng den für das Ganze aufgestellten Grundsätzen fügt; wo es vielmehr der Beurtheilungskraft jedes Verfassers, der einen Artikel zu bearbeiten übernommen hat, überlassen bleibt, ihn nach seinem Interesse zu schätzen, und wo oft wichtige Gegenstände ganz ausgelassen, oder nur oberflächlich behandelt indessen andre von weit minderer Bedeutung umständlich abgehandelt werden. 3) Die unvermeidliche Langsamkeit, womit ein solches Unternehmen weiter rückt, wovon der weitere Nachtheil unzertrennlich ist, daß es in eben dem Maße, wie die Wissenschaften fortschreiten, an Werth und Nutzbarkeit verloren hat, wann es dann endlich vollendet ist.

„Schon das Wort Encyclopädie," sagt der gelehrte Guizot in einem eigenen, diesem Begriff gewidmeten Artikel, welcher der Ankündigung und dem Plane dieses neuen Werks einverleibt ist, „beweiset, streng genommen, die Unmöglichkeit derselben. Das gesammte menschliche Geschlecht weiß nicht Alles, und kein Mensch, kein Verein von Männern vermag in einem Buche Alles, was das menschliche Geschlecht weiß, zusammen zu drängen. Das Wort Encyclopädie ist daher, im buchstäblichen wie im philosophischen Sinne, eine aus Anmaßung und geistigem Hochmuth ausgesprochne Lüge."

Sind diese bedeutenden Schwierigkeiten zu beseitigen? Sehen wir zu, welchen Weg deshalb der Herausgeber der Encyclopédie progressive eingeschlagen hat. Er wird unter dem Titel: Manuel encyclopédique, wovon diese erste Lieferung bereits eine Probe gibt, einen Auszug aus den mancherley bisher erschienenen Encyclopädien und speciellen Wörterbüchern in etwa 12 Duodezbänden geben. So sehr er auch die Materien zusammen drängen mag, so besorgen wir doch, wenn der Verf. wahrhaft gemeinnützig und populär werden will, daß dieser beschränkte Raum nicht ausreichen, und er sich demselben Vorwurf aussetzen werde, der allen Unternehmungen dieser Art von jeher gemacht worden, daß sie nämlich immer die früher sich selbst gesteckte Gränze später überschreiten. Uebrigens geben die Herausgeber den überzeugendsten Beweis, wie weit es ihnen Ernst ist, ihrer Arbeit die möglichste Vollkommenheit zu geben, dadurch, daß sie die freyste Konkurrenz zur Prüfung dieses ihres Manuel eröffnen, alle Gelehrte zu Ergänzungen und Berichtigungen auffordern und 300 Franken Honorar für den Bogen dieser Beyträge, die sie benuzt haben werden, bieten.

Zu gleicher Zeit wollen sie unter dem Titel Encyclopédie progressive, eine Sammlung von Abhandlungen über solche Gegenstände, welche vorzüglich eine Auseinandersetzung verdienen, heraus geben. Eine jede solche Abhandlung wird ein kleines, nach englischer Weise, broschirtes Bändchen für sich ausmachen und den kurzen Ueberblick geben 1) von der Geschichte des Gegenstandes, 2) von den Grundsätzen, auf denen er beruht und dem dermaligen Stande seiner wissenschaftlichen Bearbeitung, 3) von den Lücken, die dabey noch zu ergänzen sind, von den noch nicht überwundenen Schwierigkeiten, so wie von Allem, was noch vermißt und gewünscht wird, 4) von seiner Bibliographie oder Literatur, mit Angabe der Hauptwerke, welche ihn in den mancherley Ländern und Sprachen zu verschiedenen Zeiten abgehandelt haben, 5) von seiner Nomenclatur in lexikalischer Form. Endlich 6) werden, da, wo es nöthig ist, Kupfer, chronologische Tafeln, synoptische Tabellen ꝛc. hinzukommen. Ohne sich an die alphabetische Ordnung zu binden, die immer später, für die, welche es wünschen, nachgetragen werden kann, behalten sich die Herausgeber vor, vorzugsweise diejenigen Materien zu behandeln, welche vornehmlich an der Tagesordnung sind, und deren Untersuchung dermalen vom wichtigsten Belange für die menschliche Gesellschaft ist. Das Verzeichniß der Gegenstände, auf welche sie zunächst die Aufmerksamkeit der Leser zu lenken gedenken, so wie die Namen der Gelehrten, welche die Bearbeitung übernommen haben, geben im voraus die vortheilhafteste Meinung von diesem Unternehmen, dem schon die in der ersten Lieferung enthaltenen fünf Abhandlungen beym Publikum die beste Aufnahme sichern müssen. Sie betreffen folgende Artikel: Encyclopédie, Law, Irritation, Réligion und Economie politique, bearbeitet von Guizot, Thiers, Broussais, Benjamin-Constant und J. B. Say.

(Der Beschluß folgt.)

Anfrage.

Klinger.

Bey den jezt so häufig veranstalteten wohlfeilen Taschen-Ausgaben muß es uns wohl wundern, warum noch kein Buchhändler auf die Idee gekommen, die Klinger'schen philosophischen Romane in einer gleichförmigen, wohlfeilen Ausgabe zu liefern. Der Gegenstand würde würdiger als mancher andere seyn, und gewiß jeder Unternehmer dabey seine Rechnung finden. ***l.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 30.

Hesperus.

Sonnabend, 3. Februar 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 29.)

2) Auch Preußen ist eine uneingeschränkte Monarchie, und unter seinem großen Friedrich hatte das Volk unendlich viel an Aufklärung und Wohlstand gewonnen. Ich will von der Recht- oder Unrechtmäßigkeit der schlesischen Kriege schweigen: aber so tiefe Wunden sie auch dem Lande schlugen, so oft dadurch der Staat an den Rand der völligen Vernichtung geführt wurde, so zeigten sich doch gleich nach dem Ende derselben die großen Regenten-Eigenschaften und das Genie dieses Fürsten im hellsten Glanze. Nicht nur erließ er anfänglich dem Volke auf längere Zeit die Steuern, sondern er unterstützte auch noch den Ackerbau, die Industrie und den Handel. Seine Sparsamkeit schuf gerade das, was die Verschwendung anderer Fürsten vernichtet: bey seinem Absterben fanden sich keine Staatsschulden, in welchen höfische oder kurzsichtige Minister eine Gewährschaft für die Sicherheit der Throne finden wollen; vielmehr hatte er auch noch seinem Nachfolger einen Schatz, man sagt von 80 Millionen, hinterlassen, trotz der großen Summen, die er jährlich zu Aufbauung von Ortschaften und Verschönerung der Städte, mehr noch zur Belebung der Kultur und der Gewerbe verwendete. — Man darf mit Gewißheit annehmen, daß der geniale und hellsehende Fürst den Zweck der gesellschaftlichen Verbindung und die Pflicht des Monarchen richtig erkannt haben mußte, weil er erklärte, daß er sich „nur für den ersten Beamten des Staats" halte, während andere Fürsten von geringeren Fähigkeiten theils von der Idee Ludwigs XIV. ausgingen, daß sie den Staat ausmachten und die Unterthanen nur als Werkzeuge und Mittel zu persönlichen, häufig unheiligen, Zwecken benuzten, theils den Staat als eine Polizey-Anstalt betrachteten. Mit großer Sorgfalt pflegte er die nützlichen Wissenschaften, verwendete aber wenig auf bloße luxuriöse Künste und Spielereyen: mit richtigem Takte entdeckte und benuzte er Talente und Verdienste. Wie alle Männer von Geist fand er in der unbeschränkten Preßfreyheit die sicherste Maaßregel zur Entwicklung der Geisteskräfte, zur Enthüllung und gerade dadurch zur Verhütung der Mißbräuche in den verschiedenen Verwaltungszweigen, zur Erkenntniß und zur zweckmäßigen Leitung der öffentlichen Meinung. Zwar zur Warnung gegen falsche Maaßregeln und Verführungen, die von den Umgebungen der Fürsten ausgehen, bedurfte er der freyen Schrift und Rede nicht, weil er keine Höflinge hatte, und, wenn er auch selbige geduldet hätte, sie in keinem Falle die Staats-Einnahmen an sich gerissen und über den eigenen Willen des Königs geherrscht haben würden: sein Hofstaat war einfacher, geringhaltiger und weniger kostspielig, als einer der meisten kleinen Fürsten in Deutschland. — Eine gerechte und schnelle Rechtspflege, durch welche das Recht auch zum Recht erhoben wird, sah er als die erste Grundlage der Verfassung an, und übertrug sie daher auch nicht an Kreaturen höher gestellter Männer, sondern an Männer von klaren Einsichten, von Erfahrung in den Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens und erprobter Rechtlichkeit. Schwulst, Pedanterey und wichtige Amtsmienen, — falscher Prunk von Gelehrsamkeit durch Anführung von Autoritäten und Wortkram hielt er für die sichersten

Zeichen von Schwachsinn und Mangel an eigner Beurtheilungsgabe: das formelle Recht und die Gebote der Gemein-Vernunft (die natürliche Gerechtigkeit) waren ihm identische Begriffe. Er unternahm zuerst das große Werk einer dem Geiste der Zeit und dem Stande der Civilisation angemessenen Gesetzgebung: die einsichtsvollen Männer, Cocceji und Carmer beauftragte er mit dem Riesenwerke.

Das wichtigste und bleibende Resultat seiner langjährigen Regierung war indessen nur — die intellectuelle Kultur seines Volkes. Freylich ein großes Ergebniß, aber nicht genügend zum dauerhaften Glück. Diejenigen Institutionen, die er seinem Volke zurückließ, sicherten ihm allerdings jenen Gewinn von einer Seite; aber diejenigen Vorkehrungen, welche erforderlich sind, um seine Nachfolger gegen ihre eignen Schwächen zu schützen, um sie und ihre Beamten vom Mißbrauche der Gewalt abzuhalten, um Ordnung in allen Zweigen der Verwaltung zu erhalten, um den Schweiß der Unterthanen nicht zu verschleudern, um die geistige Ausbildung weder in Verachtung alles Heiligen, noch in Mysticismus umzuschaffen, um dem Verdienste seine Krone zuzusichern: — diese Vorkehrungen versäumte der so weit sehende Mann, und dies allein wäre hinreichend, seine Regierung tadelhaft zu finden.

Auch noch viele andere seiner Regierungshandlungen belehren von den Gefahren der unbeschränkten Gewalt. Er, „der Philosoph von Sanssouci und Verfasser des Anti-Machiavell," der Freund der französischen Encyklopädisten, er, „der erste Diener des Staats," der Schüler Wolfs war gleichwohl auch derjenige, der einen Theil von Polen sich zueignete. Wie Ludwig XIV., dessen Worte: „der Staat bin ich," dem Königs-Philosophen ein Aergerniß waren, ungerechte Kriege unternahm und Länder verheerte, eben so Friedrich II., der sich nur als den Repräsentanten des Volks geltend machte: Willkür, Ehrgeiz, Stolz und Länderdurst beherrschten beyde; der eine war doch noch aufrichtig genug, seinen Willen als seinen Götzen zu nennen, während der andere seinen Abgott verläugnete. Um diesen Leidenschaften zu fröhnen, benutzte er seine Unterthanen als Instrumente: der Staat war ein Soldatenreich. — Eben so wenig war die innere Verwaltung in vielen Stücken geeignet, sein Volk die Freyheit genießen zu lassen, die jeder Mensch schon von der Natur erhalten hat, und die der Staat nicht entziehen, nicht schmälern darf, — die er nur schützen soll. Seine Regierung war bisweilen despotisch: er machte einigemale den Richter und sprach dann ungerechte Urtheile, veränderte auch wohl die Urtheile der Gerichte. — Dem damaligen ärmlichen Stande der Staatswissenschaft gemäß, glaubte auch er durch Monopole, Mauthen und Zölle die Industrie und den Handel zu befördern, und hierdurch, mehr noch durch indirekte Abgaben, die er — wer hätte es denken sollen! — durch ein Heer französischer Beamten voller Prätensionen und Dünkel verwalten ließ, unterdrückte er wieder den Aufschwung und den Wohlstand, den seine Maaßregeln für die Geistes-Kultur und seine Unterstützungen der Industrie, des Handels und des Ackerbaues dem Volke bringen sollten. — Durch seine affektirte Aufklärung in religiösen Dingen und durch seine Neigung für die französischen Encyklopädisten und Religionsspötter untergrub er die moralische Kultur seiner Unterthanen. — Indem er auf der einen Seite den Adel im Militärstande begünstigte, und auf der andern Seite nur die Talente in bürgerlichen Geschäften berücksichtigte, veranlaßte er einen Widerstreit in den Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft, der die Eifersucht zwischen beyden Ständen gebar, und schon bey der ersten Katastrophe, die sich ereignete, die übelsten Folgen nach sich ziehen mußte.

So war also die hochgefeyerte Regierung eines wirklich großen Regenten, die der Autokratie so viele Vertheidiger erwarb, daß selbst Joh. v. Müller sie bey ihm vertheidigte, dann doch nur in einigen Stücken, und auch hier nur großentheils vorübergehend, wohlthätig, in ihrer Grundlage aber für Thron und Volk gleich gefährlich. Das ganze Gebäude seiner Staatsregierung war, wie das Heinrichs IV. von Frankreich, wie das des größeren Königs Gustav Adolph von Schweden, auf Sand gebaut, welches der erste Sturm

niederstürzte. Und es geschah also. Den Beweis davon liefert der schnelle Fall der Monarchie in dem einzigen Feldzuge gegen Napoleon im Jahr 1806.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rußland. Ural-Gold.

Man hat den Ertrag des Goldes aus den Seifenwerken der Ural-Gebirge sehr übertrieben. Erdmann, dieser gute Beobachter, berichtet, daß der Gesammt-Ertrag dieser neuen, sowohl der Krone, als Privatleuten gehörigen Werke, sich 1823 auf 4508 russische Pfund oder etwa 1970 Kilogramme belief, die sich nach Abzug aller Kosten auf 1200 Kilogramme noch reduciren. Folglich steigt der reine Ertrag dieser Werke nicht über 3,300,000 Franken. 11,000 Köpfe, meistens Kinder, beschäftigen sich mit dem Aufsuchen des Goldes.

Neuere französische Literatur.

(Fortsetzung Nr. 29.)

2. Dictionnaire de la Géographie physique et politique de la France etc. *).

Unter den frühern, ähnlichen Werken über Frankreich zeichnen sich vorzüglich aus die von Piganiol de la Force, vom Abbé Expilly, von Robert de Hesseln, Quettard und Prüd'homme. Letzter war mit seinen fünf Quartbänden der neuste. Er gab darin alle Data über die politische und Handels-Geographie und Statistik des französischen Reichs, wie sie bis 1804 gültig waren, und nahm auch dabey das Historische mit.

Die seit 20 Jahren vorgegangenen Veränderungen, besonders die neueste Begränzung Frankreichs und seine Eintheilung in 86 Departements, machten das Bedürfniß nach einem neuen, geographischen Wörterbuch rege. Der Verf. des gegenwärtigen versichert, außer der Benutzung einer großen Menge Werke, an Ort und Stelle vieles selbst untersucht, sodann detrliche Notizen von den Vorständen der verschiedenen Verwaltungszweige von Geographen und Reisenden erhalten, und sich alle mögliche Mühe gegeben zu haben, diese Data gehörig zu prüfen; daß er die besten Charten stets vor Augen gehabt und alles Interessante, was sein Wörterbuch enthält, selbst beobachtet oder aus zuverlässigen Quellen entnommen, auch sich der möglichsten Kürze im Ausdruck befliſſen habe.

3. Almanach philantropique etc. *)

Dieser nützliche Almanach zerfällt in acht Abschnitte. Im ersten macht er uns mit den 38 Spitälern und Hospitien bekannt, die in Paris theils auf Kosten der Regierung, theils von Privatleuten unterhalten werden. Hiezu rechnet der Verf. auch noch die Bureaux der Barmherzigkeit, den Gesundheitsrath, die Hülfs-Anstalten für Ertrunkene, Erstickte, Verwundete, die Spinnanstalt, welche dürftigen Weibern Arbeit schafft und jährlich gegen 324,000 Taglöhne auszahlt. Ein besondrer kurzer Paragraph erwähnt der in fünf Congregationen vereinigten Hospital-Schwestern, welche in den meisten Spitälern mit eben so viel Eifer als Milde Dienste thun. — Das zweyte Kapitel handelt von den philanthropischen Gesellschaften und Instituten, von denen wir nur die philanthropische Gesellschaft und den Verein für christliche Moral bemerken wollen. Das dritte Kapitel enthält Notizen über die Erziehungs-Gesellschaften, wo der Verein für den Elementar-Unterricht, dem man die Einführung des Wechsel-Unterrichts in Frankreich verdankt und die mildthätigen Gesellschaften zur Unterstützung der Schulen der Brüder der Christenlehre vorkommen. Im vierten Kapitel finden wir die für religiöse Zwecke getroffenen Vereine, unter andern den katholischen zur Vertheilung guter Bücher, der in einem Jahre acht verschiedene Werke zu 300,000 Exemplaren verbreitete — die Pariser protestantische Bibelgesellschaft, welche seit ihrem Entstehen (1818) bis März 1825 — 61,414 Bibeln und neue Testamente in Umlauf gesetzt hat; — den Verein zur Bewirkung der Missionen in die Fremde — den evangelischen Missions-Verein zur Bekehrung der Unchristen. Also Proselytenеifer von Seiten der Katholiken wie der Protestanten. Im fünften Kapitel erscheinen die gelehrten, literarischen und gemeinnützigen Gesellschaften, vor Allen das Institut,

---

*) Ouvrage utile aux fonctionaires publics et indispensable aux voyageurs, aux étrangers, aux curieux, aux négocians; rédigé sur des documens authentiques d'après un nouveau plan par Girault de Saint Pargeau. T. I. Paris 1826. 7½ Fr.

*) Ou Tableau des Sociétés et Institutions de bienfaisance, d'éducation et d'utilité publique de la ville de Paris; à l'usage des personnes charitables et de celles qui ont besoin de secours; par Eugène Cassin, agent général de la Société pour l'instruction élémentaire. Paris. 1827. 3 Fr.

dann die königl. Akademie der Arzneywissenschaft, die Gesellschaft zur Aufmunterung der National-Industrie, die philotechnischen, philomatischen, geographischen, asiatischen Vereine. Das sechste Kapitel gibt die Uebersicht der Kollegien, Schulen und öffentlichen Bibliotheken. Der leztern sind neun, und sie enthalten mehr als 1,163,000 Bände und 72,000 Manuscripte. Die bürgerlichen und Militär-Gefängnisse machen den Gegenstand des siebenten Kapitels aus. Es sind ihrer zwölf. Das achte Kapitel gibt Auskunft über die Vorkehrungen und Anstalten gegen Feuersbrünste.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Leipzig, 16. Januar.

Herzlich danke ich Ihnen für die Aufnahme der Bemerkungen über das bayerische und sächsische Postwesen. Es ist nicht zu läugnen, daß in Sachsen für die Verbesserung der Posten unendlich viel gethan worden ist und noch geschieht, ja daß sogar unsere Eilwägen die bayrischen jezt weit übertreffen. Wenn man nun auf der einen Seite sich bemüht, durch Vervollkommnung der Posteinrichtungen die Verbindungen mit benachbarten oder fremden Staaten zu erleichtern; so ist es auf der andern Seite höchst traurig, daß durch die, mittelst erhöhter Tarife, immer strenger werdenden Gränzsperrungen, jeder Handel täglich mehr gelähmt wird, und von der Vortrefflichkeit jener Posteinrichtungen wenig Nutzen gezogen werden kann. Ich bin jezt mit unserm lieben deutschen Vaterlande höchst unzufrieden, denn durch jene Sperrungen wird der Monopolgeist privilegirt, und den Kaufleuten der Krieg erklärt. Wie herabwürdigend ist es schon für einen Kaufmann, daß man ihm jezt an den Gränzen mancher Staaten, und wenn er nur durchreist, eine Gewerbsteuer, oft mit wahrer Brutalität, wie sie den Gränzgeistern eigen ist, abverlangt! Es ist mir dieser Fall selbst, vor kurzer Zeit, auf dem bayrischen Gränzzollamt Fierthofen begegnet. *) Kommen wir da nicht ganz auf die Zeiten zurück, wo man von den reisenden Juden Leibzölle abverlangte?

Ihrer Bemerkung über die Vortrefflichkeit des preußischen Postwesens, rücksichtlich der Schnelligkeit und der Sicherheit der anvertrauten Briefe, stimme ich völlig bey, tadle aber, daß man eine für das allgemeine Beste getroffene Einrichtung viel zu sehr als Finanzspekulation betrachtet, und solches hohes Porto nach der Wagschaale abverlangt, daß in entfernt gelegene preußische Orte die Mittheilung weniger wichtiger Gegenstände, und blos briefliche Unterhaltung von unbemitteltern Personen unterbleiben muß. Noch wäre darauf zu sehen, daß außer Landes geschickte Briefe oder Colli am schnellsten und billigsten in die Hände des Empfängers befördert, und nicht deren Umlauf, um recht viel Porto zu gewinnen, auf preußischem Territorium möglichst verlängert würde. Ich will Ihnen einen Fall erzählen, welcher, da er einen guten Freund von Ihnen betraf, um so mehr Interesse für Sie haben wird. N. reiste lezten Sommer in's Bad nach Teplitz, und um seine Reisegesellschaft durch gar kein Gepäck zu beschweren, will er den Mantelsack in Halle durch die Post schicken, fragt aber, wenn er wohl dort ankommen würde? Der Post-Officiant sieht in den Posttarif und erklärt, daß der Mantelsack (der, den Dienstag aufgegeben, über Leipzig oder Dresden geschickt, den Freytag in Teplitz gewesen seyn würde) den Freytag erst von Halle mit der preußischen Post bis Hof, wo sie den Sonntag eintrifft, abgehen könne. In Hof geht Montag Mittag die östreichische Post ab, welche den Mantelsack bis Prag mitgenommen hätte, von wo aus er gerade von der entgegengesezten Seite, und erst den Sonnabend nach Teplitz gekommen seyn, und wenigstens anderthalbmal mehr Unkosten verursacht haben würde. — Das liegt gewiß nicht in den Absichten des dermaligen vortrefflichen Oberdirektors der preußischen Posten, Freyherrn von Nagler.

*) Verglichen auch Nr. 3 des Allgemeinen Anzeigers der Deutschen.

Erwiederung gegen Pastor Rautenberg.

Im Hesperus vom 2. December v. J. hat Herr Pastor Rautenberg an der heil. Dreyfaltigkeitskirche in der Hamburgischen Vorstadt St. Georg die Thatsache, daß in jener Kirche während des Gottesdienstes eine Wahnsinnige Störung verursacht habe, berichtigt, den Einsender jener Angabe, weil er diese Thatsache absichtlos mit andern Worten erzählte, höchst unchristlich einen Verläumder gescholten. Der Einsender ist kein Rival dieses Predigers; er steht nicht in dem Verhältniß, den Beyfall, den Hr. Rautenberg findet, zu beneiden. Er urtheilt aber über Hrn. Rautenberg's Predigten gleichstimmig mit den Recensionen in der Hallischen Literatur-Zeitung. — Mehr braucht er zu seiner Vertheidigung nicht anzuführen.

Hamburg, 16. Januar 1826.

Der Einsender.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 31.

Hesperus.

Montag, 5. Februar 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 30.)

3) Auch Oestreich kann man, in Hinsicht auf die deutschen Erblande, als eine unbeschränkte Monarchie betrachten; denn die sonderbare Organisation und die Befugnisse der Landstände lassen ihnen nur den Namen und den Schein übrig. Maria Theresia und Joseph II. wirkten Großes, jene mit weiblichem Zartgefühle und Sanftmuth, dieser mit männlicher Kraft. Schon nach dem Frieden von Aachen brachte Maria Theresia Ordnung in alle Zweige der Verwaltung und insonderheit in das Finanzwesen, schaffte Inquisition, Tortur und Hexenprozesse ab, half dem Landbau durch Einschränkung der Frohndienste, der Industrie und dem Handel durch Unterstützungen und Kanäle auf, sorgte für den Volks-Unterricht, und wußte die Verdienste Bartensteins, eines Ministers aus dem Stande der Plebejer, lange zu schätzen. Trotz ihrer Religiosität schaffte sie die Mißbräuche der Kirche in frühzeitigen Klostergelübden, in der Menge der Feyertage und Wallfahrten und in Anhäufung der Kirchengüter ab, verbot das Proselytenmachen und achtete die Religion der Akatholiken. Ihre Regierung war die einer zärtlichen Mutter über ihre Kinder, und hatte, — um die große Fürstin kurz zu schildern, — einen Johannes v. Müller zum Verehrer. — Joseph II., schon seiner kindlichen Liebe wegen achtungswürdig, hatte ein hohes Gemüth, verachtete den Tand und arbeitete mit Inbrunst an der Aufklärung seines Volkes und an dessen Wohlstand. „Abschaffung der Leibeigenschaft, des Rechts der Erstgeburt, der Zehenden, der kaiserlichen Jagden; — besoldete Pfarrer, Juden und Protestanten zu Bürgern erklärt, Einführung der Toleranz, Verminderung der Pfarreyen, Fähigkeit jedes Bürgers zu den höchsten Aemtern und Anstellung nach Verdienst und Recht — — dies sind die Reformen, die er wollte, — denen der National-Versammlung von Frankreich ähnlich.“ (Carraccioli.) Er begünstigte die Freyheit der Rede und der Schrift und liberale Ansichten; er vermehrte die Schulen und gab ihnen manche heilsame Verbesserung; er hob viele Klöster auf und verwendete ihre Schätze zu wohlthätigen Zwecken. In der Gesetzgebung half er vielen Gebrechen ab, und — fand erst nach seinem Tode den Lohn in der Verehrung aller erhellten und patriotischen Menschen. — Dies sind die Wirkungen der Regierung beyder unbeschränkten Fürsten. — Aber der Zufall wollte, daß sie edle Menschen waren und von seltnen Fähigkeiten: was würde erfolgt seyn, wenn sie es nicht gewesen wären? Und dennoch — dennoch hatte diese Unbeschränktheit der Gewalt auch wieder die nachtheiligsten Folgen. Maria Theresia wurde häufig von ihren Umgebungen gemißbraucht, häufig zur Unterdrückung ihrer protestantischen Unterthanen bewogen, und von dem verschmitzten Kaunitz zu politischen Mißgriffen, zum Vergessen ihrer Würde (wie gegen die Pompadour) verleitet. Es gab keine freye Presse, und darum konnte sie keine Warnung erhalten, und selbst ihr Vertrauter, Bartenstein, wurde das Opfer der Cabale. — Doch bey Weitem mehr zeigten sich die Nachtheile der unumschränkten Regierungsgewalt unter dem sonst so großen Joseph. Sie erinnern sich, daß seine wohlthätigsten Einrichtungen ohne Erfolg blieben, sogar verderblich wurden, weil er denselben nicht durch Aufklärung der öffentlichen Meinung

und durch Bildung einsichtsvoller Gehülfen vorgearbeitet hatte, dem Geiste der Zeit vorgeeilet war. Hier wäre das Hemmrad aristokratischer Kammern nützlich gewesen. Unverkennbar machte er, auch bey der besten Absicht, von seiner Machtvollkommenheit häufigen Mißbrauch. Die — dem monarchischen Princip so nachtheilige Theilung Polens muß ihm zum Theil zugerechnet werden, und die widerrechtliche Gewaltübung gegen Holland um die Freyheit der Schelde und Aufhebung des Barriere-Traktats von 1715, und gegen Bayern, wovon ich schon früher sprach, belehren uns von den Gefahren, welchen die besten Fürsten unterworfen sind, wenn nicht Grundgesetze und zweckmäßige Institutionen ihre Gewalt zügeln. Durch diesen Hang des Kaisers, das Glück seiner Völker auch gewaltsam zu erringen, veranlaßte er den Fürstenbund und durch diesen die nahe Auflösung des deutschen Vaterlandes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Staatssachen. Impfwesen in Bayern.

Bekanntlich ist die Schutzpocken-Impfung in Bayern (schon vor beynahe 20 Jahren) gesetzlich eingeführt, und vorgeschrieben worden, daß jedes Kind, welches am 1. Juli eines jeden Jahres das dritte Jahr zurückgelegt hat, unter bestimmten Geldstrafen eingeimpft seyn müsse, kränkliche Kinder ausgenommen. Deswegen muß alljährlich in den Monaten Mai und Juni von den Gerichtsärzten, sowohl auf dem Lande als in den Städten, eine allgemeine Impfung vorgenommen werden. Kinder unter jenem Alter impfen zu lassen oder nicht, ward den Eltern freygestellt. Dieses Gesetz (vom 26. August, 1807. S. Regierungsbl. Nr. XXXIX. 1807.) besteht noch, und hat durch die Verfassungs-Urkunde, wie alle bis dahin bestandenen Gesetze, eine neue Sanktion erhalten. Um so mehr fiel mir das 86. Stück des Augsburger Intelligenzblattes vom vorigen Jahre auf. Ich fand darin folgende Bekanntmachung des Magistrats der Stadt Augsburg vom 30. Oktober, „daß in Folge höchsten Rescripts der königlichen Regierung des Oberdonau-Kreises vom 19. Oktober, eine allgemeine Impfung für die Stadt und deren Umgebungen ohne Verzug vorgenommen werden soll; daß von dieser außergewöhnlichen Schutzpocken-Impfung, welche die vom 1. Juli 1823 bis lezten September 1826 gebornen Kinder (also auch die Säuglinge von wenigen Wochen!!) umfasse, keine Ausnahme, außer Krankheit der Impflinge, welche jedoch durch ein ärztliches Zeugniß bezeugt werden müsse, bewilligt werden könne, und die Säumigen, welche ihre Kinder nicht zur vorgeschriebenen Impfung bringen, die gesetzlich bestimmte Beahndung zu erwarten haben."

Einmal erfährt man nicht, warum denn diese allgemeine Impfung außergewöhnlich und sogar zur ungünstigsten Jahreszeit anbefohlen wird? Es ist kein Grund davon angegeben, noch kann sich Jeder einen solchen denken. Wenn z. B. die Behörde befiehlt, die Blumentöpfe vor den Fenstern zu befestigen, oder das Glatteis vor den Häusern mit Sand zu bestreuen; so wird gewöhnlich der Grund davon angegeben, und geschieht dies auch nicht, so fällt doch auch dem ungebildetsten Staatsbürger ein, daß die unbefestigten Blumentöpfe herabfallen und eben Vorübergehende beschädigen können, so wie daß man auf dem Glatteise stürzen und sich verletzen kann. Aber Jedermann wird nach einem Grunde fragen, warum denn im November eine allgemeine Impfung vorgeschrieben und befohlen sey, sogar Säuglinge von wenigen Wochen zur Impfung zu bringen? Zweytens sind, nach dem Impfgesetze, nur jene Kinder zur Impfung verpflichtet, welche den 1. Juli eines jeden Jahres bereits das dritte Jahr zurückgelegt haben. Der Befehl, alle vom 1. Juli 1823 bis lezten Sept. 1826 gebornen Kinder, bey Strafe, impfen zu lassen, scheint demnach im Widerspruch mit dem durch die Verfassungs-Urkunde sanktionirten Impfgesetze und folglich auch mit dem Rechte jener Eltern, welche Kinder haben, die in dem gedachten Zeitraume geboren sind, zu stehen. Kann denn unter diesen Umständen die Behörde die nicht Folge Leistenden mit gesetzlich bestimmten Strafen bedrohen, da das Gesetz nur die Unterlassung der

Impfung der Pflichtigen mit Strafen belegt, nach demselben aber keines von allen in jenem Zeitraum gebornen Kindern zu der angeordneten Impfung verpflichtet war?

Dem Vernehmen nach soll einige Zeit vor der in Rede stehenden Bekanntmachung in Augsburg ein Bürger an den Menschenblattern, welche seine Aerzte nicht erkannt hätten, gestorben, und darauf auch einige seiner Kinder davon befallen worden seyn, und deshalb wäre vermuthlich plötzlich die allgemeine Impfung anbefohlen worden. Aber in einem solchen Falle verordnet das Gesetz wohl eine Sperrung des angesteckten Hauses, aber keine Zwangsimpfung. Die Behörde hätte wohl die Eltern mit der, ihren noch nicht geimpften Kindern drohenden Gefahr bekannt machen und sie auffordern können, dieselben impfen zu lassen; aber den Eltern zu befehlen, dieselben, bey Strafe, zu der angeordneten Impfung zu bringen — damit scheint sie ihre Befugniß überschritten zu haben.

Bayerns edler König, der schon als Kronprinz die Stütze der Verfassung gewesen, kann unmöglich wollen, daß den allgemeinen, sanktionirten Gesetzen widersprechende, specielle Anordnungen von irgend einer Behörde erlassen werden.

Flor der Gymnastik in Dänemark.

Unter dem 25. November 1826 ist von der königl. dänischen Kanzley ein Rundschreiben an alle Schul-Direktionen in Dänemark ergangen, welches dieselben auffordert, dahin zu sehen und nach Kräften dazu beyzutragen, daß die Schul-Jugend in Leibes-Uebungen, als Laufen, Springen, Klettern, militärischen Uebungen und Schwimmen gehörig unterrichtet werde.

Die Schulvorsteher und Lehrer der Dorfschulen im Amte Kopenhagen empfingen vor kurzem Belobungsschreiben, weil die gymnastischen Uebungen daselbst in musterhaftem Gange waren.

ck.

Literarische Nachrichten aus dem Gebiete der neuesten Philosophie.

Freyburg, 25. Dec. 1826.

Eine rühmliche Ausnahme von der neusten, symbolisch-mystischen (rothwelschen) After-Philosophie der Herren Steffens, Carové, Görres, Franz Baader und Comp. ist neulich im Verlag der hiesigen Herderschen Kunst- und Buchhandlung erschienen; ich meine

Dr. F. J. Zimmermann, Lehre über Einheit (,) Vielheit und Einzelnheit (,) zum Gebrauche bey Vorlesungen über Metaphysik. Freyburg im Breisgau in der Herder'schen Kunst- und Buchhandlung. 1826. LXIX u. 116 S. in 8.

Die Schrift zerfällt I. in eine Einleitung in die Lehre über Einheit, Vielheit und Einzelnheit, und II. in die Lehre selbst.

In der Einleitung sagt der Hr. Verfasser: „Philosophie ist Wissenschaft und hat als solche 1) Aufgaben „und einen Begriff, 2) ein Objekt, 3) einen Zweck, 4) ein „Organ, 5) ein Verhältniß zu andern Wissenschaften, „6) Theile, 7) Lösungsweisen ihrer Aufgaben (verschiedene „Systeme)." Von jedem dieser Punkte insbesondere handelt Dr. Zimmermann in der Einleitung in die Lehre über Einheit, Vielheit und Einzelnheit.

1) Aufgaben der Philosophie. Die Philosophie hat als Aufgabe darzustellen a) die Einheit (Unbedingtes), b) die Vielheit (Bedingtes) in ihren Gegensätzen Raum und Zeit, Natur und Geschichte, Nothwendigkeit und Freyheit, Materie und Geist, c) die Einzelnheit (das Individuum) in ihren Gegensätzen Ding und Vorstellung. Dem dies entwickelnden §. 1 — 14 sind Erläuterungen und Notizen zum mündlichen Vortrage mit der Bezeichnung M beygegeben. Logische Ordnung in der Form, Gründlichkeit und Tiefe in der Ausführung, besonders in den Erläuterungen, sind die unverkennbaren Vorzüge dieses Abschnittes; nur wäre statt des so oft wiederkehrenden M, was wohl zum Behufe der Vorlesungen des Hrn. Verf., nicht aber zu anderweitigen akademischen Vorträgen geeignet ist, die Ausführung des Angedeuteten erfreulicher.

2) Objekte der Philosophie sind Hrn. Dr. Z. die Gegenstände, die sie zu behandeln hat, Einheit, Vielheit und Einzelnheit; Einheit (das Unbedingte), Vielheit (das Bedingte), und zwar a) in der Natur (Vielheit im Raum), b) in der Geschichte (Vielheit in der Zeit), Einzelnheit und zwar a. außer mir (das Ding), in mir, b) Vorstellung vom Ding, c) die Seele als Vorstellendes.

3) Zweck der Philosophie. Im dritten Abschnitte der Einleitung spricht der Hr. Verf. von Mittel- und Endzwecken, insbesondere der Philosophie. Lezter Zweck der Philosophie ist ihm Untersuchung über die Natur und das Verhältniß der Aufgaben der Philosophie zu einander.

4) Organ (Werkzeug) der Philosophie ist das Erkenntnißvermögen; insbesondere Vernunft und Sinn; erstere als Wahrnehmungsvermögen des Unbedingten; lezterer als Wahrnehmungsvermögen des Bedingten. Der Philosoph muß, was die philosophischen Organe betrifft, 1) scharf (in Auffindung der Merkmale bey dem Trennen der Dinge durch den Verstand), 2) tief (im Herausführen des Dinges aus seinem Wesen), und 3) nicht ohne Abstraktions-Vermögen seyn. Besonders gut gefällt uns, daß das Begehrungsvermögen mit dem Erkenntnißvermögen im Einklang seyn solle; so wie jene unter M (§. 38) angeführte Franzosen-Definition eines Philosophen: Ein Philosoph ist ein Ding, das an keinen Gott und an keinen Teufel glaubt. Dagegen scheint uns, was der Verfasser von dem Philosophen als besten Staatsbürger sagt, daß er nämlich dem Staate auf keine Weise gefährlich werden könne, nicht ganz an seiner Stelle zu seyn. Den Beweis hat darum Hr. Dr. Z. auf das Mündliche verspart.

5) Verhältniß der Philosophie zu andern Wissenschaften. Unterschied der Philosophie von den übrigen Wissenschaften ist ihr Objekt (die Einheit), also das Verhältniß, wie Grund zur Erscheinung.

6) Theile der Philosophie. Die Eintheilung in theoretische und praktische, in spekulative und empirische. Die Prüfung der ersten Eintheilung ist aus dem richtigen Gesichtspunkt; die Prüfung der lezteren hätte nicht sub M gegeben werden sollen. Der Hr. Verf. theilt die Philosophie ferner nach der Idee des Wahren in Physik, nach der Idee des Schönen in Aesthetik; nach der Idee des Guten in Rechts- und Pflichten-Lehre ein. Eintheilung in Real- und Ideal-Philosophie.

7) Lösungsweisen der Aufgaben (Systeme). Systeme auf dem Standpunkt der Erfahrung; Materialismus nach dem Seyn; Intellektualismus oder Spiritualismus nach dem Werden der Dinge. Systeme vom Standpunkt der Spekulation, Realismus und Idealismus. In der Aufstellung der Systeme ist keine Lücke; die Prüfung der Systeme verräth Bekanntschaft mit der Sache und vielen philosophischen Scharfsinn. Zu wünschen wäre gewesen, daß Hr. Dr. Z., wo er Gewährsmänner in der Philosophie anführt, förmlich citirt hätte.

Die Lehre über Einheit, Vielheit und Einzelnheit selbst gibt zuerst Erklärungen, d. i. zum Verstehen des Systems des Hrn. Verf. nötdige vorläufige Begriffe von Anschauung, sinnlicher Vorstellung, Begriff, Idee, den diese bildenden Erkenntnißvermögen, Verstand (Funktion denken), Vernunft (Funktion Wahrnehmen des Unbedingten); von Wissenschaft, von der Einheit, weder der logischen, noch der mathematischen, sondern der metaphysischen, d. i. dem den Dingen zum Grunde liegenden Ewigen, Unbedingten (Gott); von der Vielheit (Einzelnheiten der anfangs- und endlosen Reihe des Nacheinander- und Nebeneinanderseyns); von der Einzelnheit, (einem bestimmten Uebereinander- und Nacheinanderseyn aus der Reihe der Vielheit); von dem Begriff „Ewig", (was in keiner Zeit ist) „Seyn", (Realität außer Raum und Zeit), „Daseyn" (Vielheit im Raum).

Auf diese vorläufigen Begriffe, oder wie sie der Verfasser nennt, Erklärungen folgen Grundsätze, d. i. Sätze, auf welche Z. sein System baut. Diese Grundsätze sind: I) Was auf nothwendige Weise vorgestellt oder gedacht wird, ist wahr. II) Was weder vorstellbar noch denkbar ist, das ist nicht. III) Jeder Vielheit liegt eine Einheit zum Grunde, durch welche jene gebunden ist. IV) Jedem Werden liegt ein Seyn zum Grunde. V) Allem Wechselnden liegt ein Beharrendes zum Grunde (eine nähere Erklärung des vorhergehenden Satzes). VI) Die Einheit ist mit sich selbst einerley. VII) In der Vielheit sind dieselben Gesetze. VIII) Das Aeußere ist auf reelle Weise das, was das Innere auf ideelle Weise ist (eine nähere Bestimmung des Vorhergehenden).

(Die Fortsetzung folgt.)

Hamburg.

In Altona erscheint seit dem neuen Jahre eine Zeitung in dänischer Sprache, zweymal die Woche, Dienstags und Freytags Abend, betitelt: Hamburger Posten, und von einem wackern dänischen Schriftsteller, Herrn Blok Töxen herausgegeben. Sonst wanderten die deutschen Blätter mit den Neuigkeiten aus Süden von Hamburg über beyde Belte nach Kopenhagen, wurden dort übersezt und machten nun die Reise wieder südwärts. Dadurch veralteten sie gar sehr für das dänische Publikum. Das Blatt: Hamburger Posten bringt sie frisch vor dessen Augen. Daher sind, noch ehe die Zeitung erschienen war, 1100 Exemplare davon bestellt worden. Auf den Absatz unserer politischen Blätter wirkte diese neue Erscheinung aber nicht nachtheilig, wohl aber auf den Absatz der dänischen Zeitungen, welche sich überboten fühlen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 32.

Hesperus.

Dienstag, 6. Februar 1827.

Was allein kann der Humanität den Sieg über Rohheit und Faustrecht auf Universitäten verschaffen?

Nicht mit Unrecht werden die Klagen über die auf den meisten Hochschulen herrschende Rohheit und Inhumanität immer lauter und allgemeiner. Wenn früher in Zeiten unaufhörlicher Kriege und politischer Stürme Geist und Sitte auf Hochschulen eine falsche Richtung nahm, das Faustrecht ungestraft regierte, und jede, auch die nothwendigste Fessel, den schwärmerischen und erhitzten Köpfen als Beschränkung ihrer Freyheit galt, so lag der Grund hievon nicht ferne. Aber in unseren Tagen, wo blos das ernste Streben nach Wissenschaft, nach Wahrheit und Humanität die Brust des Jünglings beseelen soll, wo die höchsten Interessen der Menschheit auf dem Punkte ihrer Entwicklung, wo nicht schon allmähliger Reife, sich befinden, und wo nicht mehr physische Gewalt allein, sondern mehr und mehr der Geist zum Herrscher sich erhebt; da ist es unsere erste und unerlaßliche Pflicht, auf kräftige Mittel zu sinnen, in die heiligsten Anstalten des Staates, die den künftigen Gelehrten und Staatsdiener heranbilden sollen, endlich einmal jenen Geist der Ordnung und Gesittung einzuführen, unter dessen Schirm allein die Wissenschaft der Menschheit edle Früchte bringen kann.

Vor Allem müssen Rohheit und Gemeinheit aus dem akademischen Leben schwinden, die überall dem Besseren den Eingang wehren. Dies ist aber nur dann zu erwarten, wenn der Staat dafür Sorge trägt, daß über der Entwicklung des Verstandes die Bildung des Herzens nicht verabsäumet werde. Denn diese ist der köstlichste Schatz im Menschenleben. Aus ihr vornehmlich erwächst Humanität — jenes Gefühl eigener Würde und Schätzung fremden Werthes, jenes freudige Wirken für Wahrheit und Recht, und jener Geist der Duldung und Liebe, der in allen irdischen Lagen himmlisch mild hervortritt. „Was ist," sagt Grävell in seinem „Regenten," „das Verderben der Zeit, als dieser herrschende Egoismus, der sich selbst immer zuerst bedenkt, und nur gut und brav zu seyn erlaubt, so lange es ohne eigenen Nachtheil geschehen kann; als diese Sinnlichkeit und Völlerey, welche ihre höchste Befriedigung in irdischen Genüssen findet, und den Werth der höhern Güter weder kennt noch achtet; als diese Zaghaftigkeit, die kein Vertrauen auf Gott und auf sich selbst hat, und immer nur Hülfe von der Gunst Anderer erbettelt; als diese Vorurtheile, welche fast alle Zustände des geselligen Lebens durchdrungen haben und sie vergiften; als dieser geschäftige Müßiggang, der nur die Zeit zu tödten, nicht sie zu benützen, bemüht ist? Will der Staat eine verständige, aufgeklärte, kräftige, vorurtheilsfreye und von Vaterlandsliebe beseelte Jugend; so muß er selbst ihr Vater werden, und sie sich erziehen." — Auf einer Universität macht aber wohl das Collegienbesuchen und Bücherlesen nicht die ganze Bildung aus, die diese Anstalt gewähren soll. Alle Wissenschaften können nur Mittel zur Erreichung des allgemeinen Lebenszweckes seyn, sie sollen uns nur die Wege kennen lernen, auf denen leichter und sicherer zu diesem Ziele zu gelangen ist. Die Charakterbildung des Menschen bleibt immer die Hauptsache.

Von jeher aber hat auf Hochschulen das gesellschaftliche Leben, die daselbst bestehenden Ver-

bindungen und herrschende Sitte einen vorzüglichen und mächtigen Einfluß auf die Charakterbildung der Studirenden ausgeübt.

Da man nun bemerkte, daß sich dieser Einfluß am augenscheinlichsten und wirksamsten in den geschlossenen Gesellschaften, der jungen Männer unter sich, äußerte; so war es ganz natürlich, daß alle Vorwürfe, die den verderbten Sitten der Studirenden gemacht wurden, auf diese Verbindungen, als die Hauptquelle des Uebels, zurückfielen. Man glaubte Anfangs an manchen Orten, das kürzeste Mittel, der Sache zu begegnen, sey, alle dergleichen Gesellschaften strengstens zu verbieten. Die Folge aber war, daß, was vorher öffentlich bestand, nun geheim und eben darum erst gefährlich wurde. Dem ungebundenen und willkürlichen Zusammentritte der Jünglinge konnte man ohnehin nichts in den Weg legen, und die Nachtheile, die mit jedem schranken- und gesetzlosen Zustande verbunden sind, folgten auch hier auf dem Fuße nach. So sich in seinen Erwartungen getäuscht sehend, kam man hie und da auf den Gedanken, die Universitäten aus den kleineren Städten in größere zu verlegen, indem man alle Schuld auf den Umstand wälzte, daß die Studirenden in den ersteren größtentheils nur auf ihre eigene Gesellschaft beschränkt wären, und gänzlicher Mangel an anderweitigen gesellschaftlichen Vergnügungen und angemessenen Zerstreuungen nothwendig auf schädliche Abwege führen müßte. Aber die Erfahrung hat gezeigt, und einer der neuesten Versuche dieser Art bestätigt es, daß — so unendlich viele Vortheile eine solche Verlegung auch haben und von welch' mannichfachem Gewinne sie für die Wissenschaften seyn mag — ein besserer Ton und mehr Humanität auf diesen Anstalten so lange nicht einheimisch werden können, als die alten Verhältnisse rücksichtlich der Verbindungen unter den Studirenden noch ferner fortbestehen.

Es soll damit nicht gesagt seyn, daß solche Verbindungen überhaupt nicht geschlossen werden dürften. Sie sind vielmehr unumgänglich nothwendig, sowohl in kleineren als in größeren Städten, ja gerade hier am meisten. Was auch diese an feineren und gebildeten Zirkeln, Museen, Theatern und dergl. aufzubieten haben, sie können, abgesehen davon, daß unter Hunderten nur Wenige Vermögen, Zeit und Gelegenheit besitzen, alle diese Vortheile zu genießen, dennoch dem Jünglinge nie Ersatz für den Verlust engerer, freundschaftlicher Vereine von Alters- und Standesgenossen leisten. Es ist ein großer Unterschied zwischen einem blos äußeren Anstriche von Bildung, den längere Bekanntschaft mit der großen Welt uns gibt, und wahrer innerer. Vorzüglich um leztere zu fördern, soll sich der Jüngling an den Jüngling schließen. Nichts hemme ihn darin, diesem von der Natur geschaffenen Triebe zu folgen, und in Verbindungen zu treten, deren Gesetze und Formen mit den Forderungen der Vernunft und Freyheit in Einklang stehen. Hier sey das Gymnasium der Humanität; hier finde jeder Erholung von den Mühen des Tages in dem Balsam des wechselseitigen Vertrauens, der allgemeinen Herzlichkeit und Offenheit; hier suche er den Freund seines Herzens, den ihm Gleichgesinnten; und hier erstarke er in dem Austausche und der Anregung edler Gefühle und Gesinnungen. Hier sey er aber auch gesichert vor dem feindlichen Dämon der Zwietracht, der Kränkung, des Uebermuthes und jeglicher Beleidigung.

(Der Beschluß folgt.)

Handels-Krisen. Handels-Freyheit.

(Verglichen Nr. 290 — 294. 1826.)

Indem das Edinburg-Review über erstere in England spricht, äußert sie sich über leztere, unter andern: *)

1) Nichts kann die häufige Wiederkehr und Heftigkeit solcher Krisen so vermindern, als die Herstellung eines völlig freyen Verkehrs mit andern Ländern und die Zurückhaltung aller Unterstützung von Seiten der Regierung für die, welche sich in eine unvorsichtige Spekulation eingelassen haben. Bestünde ein freyer Verkehr mit dem Ausland, so würden wir uns bloß mit jenen Industriezweigen

*) Britannia neuestes Heft.

beschäftigen, für die wir irgend einen natürlichen, oder erworbenen Vortheil besäßen, und die aus eben dieser Ursache großentheils gegen jene ungünstigen Zusammenwirkungen gesichert wären, die stets solche Brauchen angreifen, die durch Verbote von allen Seiten geschützt werden müssen.

2) Einschränkungen und Verbote haben unter allen Umständen Unsicherheit und Schwankung zur Folge. Jeder künstliche Antrieb, was auch immer seine augenblickliche Wirkung auf den Zweig der Industrie seyn mag, auf den er angewandt wird, ist unmittelbar nachtheilig für die andern, zulezt auch für den verderblich, dem er förderlich zu seyn bestimmt war.

3) Keine willkürliche Anordnung, kein Akt der Gesetzgebung kann irgend etwas zu dem Kapital eines Landes hinzufügen; sie können dasselbe bloß in künstliche Kanäle treiben. Und so bald eine hinreichende Masse Kapital in diese Kanäle geflossen ist, so muß eine Reaktion beginnen. Es kann kein ausländischer Verkauf ihrer überflüssigen Produkte Statt finden, und wenn immer eine Veränderung in der Mode oder dem Geschmack der Abnehmer eine Verminderung der Nachfrage veranlaßt; so werden die Magazine mit Waaren gefüllt, die im Zustande der Freyheit nie hervorgebracht worden wären.

Der Unwissende oder Betheiligte schreibt solche Ueberfüllungen immer der Anwendung von Maschinen oder dem Mangel an hinreichendem Schutz gegen fremde Composition zu; die Wahrheit ist aber, daß sie die nothwendige und unvermeidliche Folge von dem Verfahren nach einem künstlichen Ausschließungs-System sind und von der Anwendung jener giftigen Arcana, welche den gesunden und natürlichen Zustand der Staatswirthschaft zerstören.

Literarische Nachrichten aus dem Gebiete der neuesten Philosophie.

Dr. F. J. Zimmermann, Lehre über Einheit (,) Vielheit und Einzelnheit (,) ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 31.)

Nach den Grundsätzen, auf welche Herr Z. sein System gründet, kommen Lehrsätze, d. i. Sätze, welche des Hrn. Verfassers System selbst enthalten. Das System zerfällt in die Lehre A. von der Einheit, B. von der Vielheit, C. von der Einzelnheit.

A. Lehrsätze von der Einheit. Die Einheit ist; ist aber nicht da. Es ist nämlich nach den Erklärungen des Verf. ein Unterschied zwischen Seyn und Daseyn. Gott ist die Einheit. Also kann man von einem Daseyn Gottes nicht sprechen. Prüfung der Beweise für's Daseyn Gottes: 1) des ontologischen, 2) des kosmologischen, 3) des physiko-theologischen (sollte heißen physiko-teleologischen) und 4) des Kantischen Postulats. II. Die Einheit ist das Seyn, das Unbedingte, Allgegenwärtige, die immanente Ursache der Vielheit, das Grad- und Gestaltlose, Nothwendige, Unveränderliche, Ewige, Thätige, Unbedingt-Thätige, Allwirkende, Freye, Unbedingt-Wahre, Unbedingt-Gute, Heilige, unbedingtes Wissen und unbedingtes Handeln.

B. Lehrsätze von der Vielheit. I. Die Vielheit ist die Vorstellung in der Einheit. II. Die Vielheit in ihrer Anfangs- und Endlosigkeit ist nur eine Vorstellung der Einheit, in ihrer Unendlichkeit reell. III. Die Einzelnheiten der Vielheit sind ausgedehnt, nebeneinander. IV. Das Verhältniß des Nebeneinanderseyns ist Raum. V. Der Raum ist keine Substanz, kein Accidens, kein Begriff, nicht etwas blos Subjektives; nicht etwas blos Objektives; sondern beydes zugleich; der Raum im Geiste ist ein Schema vom Verhältniß des Nebeneinanderseyns der Einzelnheiten. VI. Die Einzelnheiten der Vielheit werden; sind nacheinander. VII. Das Verhältniß des Nacheinanderseyns der Dinge ist die Zeit. VIII. Die Zeit keine Substanz, kein Accidens, kein Begriff, nicht etwas blos Subjektives, nicht blos Objektives; sondern beydes zugleich; Zeit im Geiste ist ein Schema vom Verhältniß des Nacheinanderseyns der Dinge. Man vergleiche die treffliche Abhandlung des Verf. über Raum und Zeit und die scharfsinnige Widerlegung der Kant'schen Raum- und Zeit-Vorstellung. IX. Vielheit im Raume heißt Vielheit im Daseyn; Vielheit in der Zeit heißt Vielheit im Werden. Der Verf. handelt nun von jeder dieser Vielheiten insbesondere.

A. Vielheit im Daſeyn. (Hätte als Unterabtheilung anders ſollen bezeichnet werden.) Die Vielheit im Daſeyn (Natur) iſt anfangslos und endlos. Es ſcheint uns faſt, daß das kecke Ausſprechen dieſes Satzes gegen die kirchliche Lehre von einer Erſchaffung der Welt aus Nichts den Herrn Verfaſſer etwas in Verlegenheit ſezte, weil er §. 45 Anmerkung I durch eine andächtige Stelle das Ganze wieder gut zu machen gedenkt. Uebrigens erinnern wir ihn, daß die gelehrteſte, chriſtliche Schule des zweyten und dritten chriſtlichen Jahrhunderts, die Katecheten-Schule zu Alexandria, ungefähr von denſelben Sätzen, ohne ein anathema sit, ausging. Gott iſt, ſo ſagen die Alexandriner, insbeſondere Origenes, kein Menſch, alſo kann ich nicht ſagen: Im Anfang hat Gott die Welt erſchaffen; denn hat Gott im Anfang die Welt erſchaffen; ſo war eine Zeit, wo er Nichts gethan hat, wo er alſo müßig war. Müßig ſeyn iſt eine menſchliche Eigenſchaft. Gott iſt aber kein Menſch; alſo war er nicht müßig, alſo war keine Zeit, wo Gott Nichts gethan hat, alſo hat Gott die Welt nicht im Anfang, ſondern ohne Zeit (Clem. Alexandr. hypotyp. in Phot. bibl. graec. cod. 109) von Ewigkeit her erſchaffen. In dem Ausdrucke der h. Schrift liegt nur, daß dieſe Erde in den Verhältniſſen, wie ſie jezt iſt, einmal angefangen habe; daraus folgt aber nicht, daß nicht vor ihr eine Unendlichkeit von Welten vorherging. Aus demſelben Grunde iſt bey den Alexandrinern die Welt auch endlos.

Die Vielheit im Daſeyn (Natur) iſt die vollkommenſte und unvollkommenſte, d. i. die nothwendige. Das Uebel iſt eine Negation des Guten. In ſofern die Vielheit im Daſeyn iſt, heißt ſie Materie (§. 71). Nach §. 68 auch Natur; alſo iſt Materie, Natur und Vielheit im Daſeyn Eines? Das Materielle iſt nicht Etwas vom Geiſte gänzlich Verſchiedenes. Das Materielle iſt das nicht zum Bewußtſeyn gebrachte Geiſtige. Geiſt und Materie ſind relative Gegenſätze. Das Materielle iſt Etwas Lebendes. In der Vielheit gibt es Nichts abſolut Todtes; die Materie hat nicht angefangen zu ſeyn; eben ſo wird ſie nie aufhören zu ſeyn; ſie iſt in's Endliche theilbar; die Form iſt die beſtimmende Unbeſtimmtheit. Die Vielheit in ihrer Unendlichkeit hat keine Form. Die Einzelnheiten der Vielheit wurden nicht in der Zeit geformt. Durch dieſen Satz hat Hr. Z. ſcharfſinnig vermieden, worin Plato inkonſequent wurde, daß nämlich die Materie anfangslos, die einzelnen Dinge aber durch die Verbindung des Gattungsbegriffes mit der Materie erſt in der Zeit beſtimmt geformt ſeyen. Jede Einzelnheit hat eine beſtimmte Form. Die Form jeder Einzelnheit iſt nothwendig. Materie und Form ſind unzertrennlich. Hier hat ſich Z. nicht beſtimmt genug ausgedrückt. Materie und Form ſind unzertrennlich. Materie iſt aber nach §. 68 idealiſch mit Natur und nach §. 71 mit der Vielheit im Daſeyn; alſo wäre die Materie, oder, was eins iſt, die Natur, oder, was eins iſt, die Vielheit in ihrem Daſeyn unzertrennlich von der zu ihr gehörigen Form; die Vielheit im Daſeyn iſt aber nach §. 68 anfangslos und endlos: alſo unendlich; alſo ohne Gränze, alſo ohne Form; alſo von ihrer Form nicht unzertrennlich. Allerdings ſah dieſes der Hr. Verf. ganz richtig ein, und ſagt darum in der Erläuterung zu §. 84, daß dieſes in Beziehung auf die wirklichen Einzelnheiten allerdings der Fall ſey. Eben deshalb aber hätte der Hr. Verf. den §. 84: „Materie und Form ſind unzertrennlich" ſo ſtellen ſollen: Materie und Form ſind in Beziehung auf die wirklichen Einzelnheiten unzertrennlich.

Jede Einzelnheit, fährt Hr. Dr. Z. in der Lehre von der Vielheit im Daſeyn weiter fort, ſteht auf einer beſtimmten Stufe in der Vielheit. Die Einzelnheiten, den Stufen nach verſchieden, ſind doch gleiches Weſens. Die Stufe jeder Einzelnheit iſt nothwendig, wird nach ihrem Leben beſtimmt. Stufen ſind: Unorganiſches, Organiſches, Pflanze, Thier, Menſch. Im Daſeyn der Vielheit in ihrer Unendlichkeit ſind dieſelben Geſetze. Das Geſetz des Daſeyns iſt eine Offenbarung der Einheit. Vom Geſetz der Dreyheit: Wahres, Gutes und Schönes.

B. Vielheit im Werden (in der Zeit, Geſchichte) iſt anfangs- und endlos. Werden iſt nothwendig. Dieſe nothwendigen Geſetze, nach welchen die Vielheit in ihrer Unendlichkeit wird, heißen Vorſehung. Vorſehung und moraliſche Freyheit widerſprechen ſich nicht. Das Werden in ſeiner Anfangs- und Endloſigkeit findet nach denſelben Geſetzen ſtatt. Geſetz iſt das der Vierheit, Einheit, Entwicklung in zwey Gegenſätzen und Geſchloſſenheit. (Ich möchte das lieber die aus der Einheit hervorgehende, und in dieſe zurückkehrende Zweyheit und das Geſetz — das Geſetz der Dualität nennen.) Objektiv iſt die Einheit. Gott —; Gegenſätze Natur und Geſchichte —; Geſchloſſenheit Welt. Subjektiv Einheit — Seele; Gegenſätze Leib und Geiſt —; Geſchloſſenheit Menſch. Eine Anſicht, die ſich ſelbſt aus der Etymologie der alten Sprachen herleiten läßt. Man vergleiche die Schrift: Ueber die Urbedeutung der beyden Worte Seele und Geiſt von Karl Alex. Frhrn. v. Reichlin Meldegg. Freyburg im Breisgau. 1818. 8. S.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat Januar.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 33.

Hesperus.

Mittwoch, 7. Februar 1827.

Was allein kann der Humanität den Sieg über Rohheit und Faustrecht auf Universitäten verschaffen?

(Beschluß Nr. 32.)

Ein ganz anderes, und zwar höchst trauriges Bild bietet uns die Wirklichkeit dar. Die Tendenz der gegenwärtig bestehenden Gesellschaften unter den Studirenden ist mit wenigen Ausnahmen durchaus verwerflich und unvereinbar mit dem öffentlichen Wohle. Zwar haben dieselben zu großem Glücke jezt alle politische Bedeutsamkeit verloren, und es ist auch für die Zukunft in dieser Hinsicht nicht leicht mehr Etwas zu befürchten; aber sie haben statt dessen eine nicht minder schädliche Gestaltung angenommen, indem sie immer mehr zu bloßen Saufgelagen und Commercen, den Pflanzschulen aller Vorurtheile und des verderbtesten Geschmackes, herabsinken, deren Statuten größtentheils nur in Sauf- und Paukcommandos bestehen. Dazu kömmt noch die häufige Trennung derselben in Landsmannschaften und Burschenschaften, wo dann gegenseitige Anfeindung und Verschißerklären an der Tagesordnung sind, und die niedrigsten Leidenschaften an die Stelle brüderlicher Liebe und Versöhnung treten.

Gegen diesen beklagenswerthen Zustand gibt es in der Gegenwart nur ein Mittel, und dieses ist, daß die Regierungen nicht länger mehr die Studirenden auf Hochschulen unter sich Verbindungen willkürlich und beliebig statuiren lassen, sondern selbst dieselben öffentlich autorisiren, und ihnen eine zeitgemäße, allgemeine Reform geben. (Derselbe Vorschlag ist vor Kurzem erst wieder von einer andern Seite her in diesen Blättern Nr. 12 und 13 l. J. gemacht worden.) *)

Daß dies aber das einzige Mittel ist, das zum Zwecke führt, erhellet aus der Unmöglichkeit, daß eine dauerhafte Reform je von den Studirenden selbst ausgehen könne. Für's Erste haben die bisherigen Gesellschaften einen förmlichen Kasteugeist erzeugt, und wo dieser existirt, da ist Neigung zum Alten und Hergebrachten das sich forterbende und herrschende Princip, und wehe dem, der da an Verbesserung und Neuerung dächte. Er wird ausgestoßen, verspottet und verachtet werden. Für's Zweyte aber, wenn auch wirklich alle diejenigen, die eine passende Reform wünschten, sich in dieser Absicht vereinen würden und selbst die Regierung sie hierin unterstäzte, so wäre ein längerer günstiger Erfolg doch immer sehr zu bezweifeln, indem sie höchst wahrscheinlich nur die Minorität ausmachen würden, und die zahlreichere und durch ihren Arm stärkere Gegenparthey tausend Mittel in Händen hat, die andere in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, einen memmenhaften Schein auf sie zu werfen, und so nach und nach ihre Zerstörung und Auflösung zu bewirken.

Ein ganz anderes Ansehen hingegen gewinnen die Verbindungen, wenn die Regierung nur diejenigen für gesetzlich und erlaubt erklärt, die sie selbst constituirt hat und leitet, und mit Kraft und Strenge gegen alle übrigen einschreitet, die diesen Bedingungen zuwider laufen. Die Staatsautorität allein vermag da durchzugreifen, wo jede andere Kraft ohnmächtig ist. — Wie aber der Staat es in diesem Stücke anzufangen, und welche Maaß-

*) Man vergleiche auch die Anmerkung Nr. 12. 1826.

regeln er zu ergreifen habe, um diese Gesellschaften so zu organisiren, daß dadurch weder der akademischen Freyheit zu nahe getreten, noch zu anderweitigen Besorgnissen Anlaß gegeben werde, sind Fragen, welche nicht schwer zu beantworten sind, wenn man den dermaligen gesellschaftlichen Zustand unter den Studirenden richtig in's Auge faßt.

Auf welche Hochschule wir auch unsere Blicke wenden, fast überall, mit wenigen Ausnahmen, werden wir geschlossene Verbindungen antreffen, die theils öffentlich und erlaubt sind, theils nur in der Stille geduldet werden. Sicher wäre es von Seite einer Regierung unklug gehandelt, diese Gesellschaften mit einem Schlage aufzulösen und die dadurch zerstreuten Glieder erst wieder mühsam unter eine andere Fahne zu sammeln. Gerade die Existenz von schon geschlossenen Verbindungen erleichtert die Ausführung unseres Planes. Die Regierung dürfte dabey nur ungefähr auf folgende Weise verfahren.

Sie erläßt ein Rescript an alle bestehenden Gesellschaften der Studirenden, in welchem sie dieselben auffordert, aus ihren Corps einen Ausschuß zu wählen, der sich mit Berathung über ihre bestmöglichste Reform durch einen Entwurf von allgemeinen Statuten für alle bisherigen und künftigen Gesellschaften beschäftigen, und die Resultate dieser Berathung schriftlich dem akademischen Senate übergeben soll. (Die Zahl der Mitglieder dieses Ausschusses wird die Regierung nach der Anzahl der Verbindungen und ihrer Quantität verhältnißmäßig zu bestimmen wissen.) Als Hauptpunkte der vorzunehmenden Reform bezeichnet ferner die Regierung:

I. Jede einzelne Gesellschaft wählt aus ihrer Mitte einen Vorstand. Die Vorstände der verschiedenen Gesellschaften zusammen bilden einen Convent. Sie sind die Ephoren, welche für Aufrechthaltung der allgemein geltenden Statuten Sorge zu tragen, und über das fortwährend friedliche Verhältniß der Corps untereinander, zu wachen haben; die in allen gemeinsamen Angelegenheiten an der Spitze stehen und die Gesellschaften nöthigen Falles repräsentiren.

II. Alljährlich hat dieser Convent die Statuten zu revidiren und im Falle nothwendiger Verbesserungen höheren Ortes um ihre Genehmigung anzuhalten.

III. Alle bisherigen dem Geiste der Ordnung und Humanität widerstrebenden Einrichtungen müssen aufgehoben und den eingerissenen Mißbräuchen Schranken gesezt werden. Dahin gehören:

1) der Zweykampf, unter was immer für einer Form.
2) Das sogenannte Verschißerklären von Individuen oder Korporationen.
3) Alles Saufcommande (?) und Commerciren.
4) Das unfreye Superioritäts-Verhältniß der sogenannten Burschen über Füchse.
5) Die barbarischen Sprachverunstaltungen der Burschensprache und anderer Art.
6) Das den Anstand beleidigende Renommisten-wesen.

IV. Statt des Zweykampfes wird als Aequivalent ein Ehrengericht *) statuirt, welches aus Studirenden zusammengesezt wird, und dessen Reglement und Procedur den Forderungen der Unpartheylichkeit und der in Ehrensachen unentbehrlichen Delikatesse möglichst entsprechen soll.

V. Der Regierung muß völlige Garantie sowohl für ihre eigene, als fremde Sicherheit dadurch geleistet werden, daß die größte Oeffentlichkeit in allen Bewegungen und Verhandlungen der Verbindungen walte, wofür die Vorstände verantwortlich sind.

Schließlich wird in diesem Rescripte feyerlichst ausgesprochen, daß alle diejenigen Verbindungen, welche sich weigerten, Mitglieder zu dem angeordneten berathenden Ausschusse zu wählen, und die neuen Statuten anzuerkennen, ihre unverzügliche Auflösung und Verpönung zu erwarten hätten, während jene, die sich dem Willen der Regierung fügten und sich gesetzlich gestalteten, auch in Zukunft noch ruhig und ungestört fortdauern könnten. —

Der akademische Senat hat über den von dem Ausschusse an ihn eingereichten Entwurf von Gesetzen der Regierung Bericht zu erstatten und über

*) Winke dazu finden sich im allgemeinen Anzeiger der Deutschen, Nr. 10 u. 11, Jan. l. J.

deren Zweckmäßigkeit sein Gutachten abzugeben. Alsdann schreitet die Regierung zur Entscheidung, und publicirt die von ihr genehmigten und sanktionirten Statuten.

Wenn auf irgend eine ähnliche Art und Weise die Verbindungen der Studirenden vom Staate organisirt und nicht blos, wie bisher, meistens nur geduldet, sondern begünstigt und hinlänglich beaufsichtigt würden, so könnten die segensreichen Früchte einer solchen Umwandlung nicht wohl lange ausbleiben. Möchten sie auch unsere Zeiten noch beglücken!

M..... H. B.....s.

Ueber das Beschlagen der Seeschiffe mit Sohl-Leder, statt mit Kupfer, und über das schnelle Segeln der Schiffe nach neuer Bauart.

Das Beschlagen der Seeschiffe mit Sohlleder, so weit sie, beladen, unter Wasser gehen, ist höchst vortheilhaft; ein solches Schiff hält sich stets dicht. Das Leder wird im Wasser sehr glatt, und daher segelt ein solches Schiff viel schneller, — die See-Würmer fressen das Leder nicht an, weil es ihnen zuwider ist, so daß mit Leder beschlagene Schiffe auf der Reise nach Ost- und West-Indien nicht das Mindeste von der Beschädigung der Seewürmer leiden.

Wie schnell jezt die großen Seereisen von 2600 bis 3000 Seemeilen durch die treffliche Bauart der zum Schnellsegeln eingerichteten Schiffe gemacht werden, davon gab ein amerikanischer Kapitän im vorigen Jahr einen außerordentlichen Beweis, indem er mit seinem Schiffe die Reise von Charlstown in Amerika, bis zur Weser in einer Zeit von 23 Tagen und 6 Stunden zurücklegte, beynahe so schnell als diese kaum ein Vogel durchfliegen würde.

Aurich. Franzius.

Neuere englische Literatur.

Smith Memoir descriptive of the Resources, Inhabitants, and hydragraphy of Sicily etc. London, Murray. 1824. 4. (2 L. 12 Sch. 6 d.) (Nach Jacob und Forbin das Neuste über die größte Insel des mittelländischen Meers, deren Bevölkerung, nach dem, was wir von den Alten über Agrigent, Syrakus und deren Gebieten wissen, weit herab gekommen ist.

Ohne Erzbischöfe und Bischöfe besteht der Adel aus 127 Fürsten, 78 Herzogen, 140 Marchesen, einer Unzahl von Grafen, Baronen und Rittern, von welchen aber die meisten nur den Titel und das Privilegium haben, ein müssiges Leben zu führen.

Bey den dortigen Gastmahlen fallen dem Verfasser die Siculæ dapes ein, und der Fürst Butera ist ihm Siciliens Amphytrion.

In seiner Angabe der Höhe des Aetna stimmt er ziemlich mit unserm deutschen Landsmann Jacob*) überein. Dieser gibt ihm 10,600′, er 10,874′ über der Meeresfläche. Sonst sprach man immer von 12,000′. Die übrige Beschreibung dieses Bergkolosses mehr poetisch als physisch.

Palermo gibt er 180,000 (Jacob nur 140,500) Einwohner. Reichthum und Armuth hier im Kontrast. Messina mit 73,000 Einw. (nach Jacob nur 44,600), eine Feste, die kaum zu nehmen sey. Taormina mit 3000 Einw. (6000 nach Jacob). Unter den Ruinen des alten Tauromenium noch ein Theater und eine Naumachie zum Beweise vormaliger Pracht, erhalten. Eine Menge Klöster. Maurische Bauart.

Catania eine der ältesten (800 J. v. Chr.) und schönsten Städte Siciliens, nach mehrmaliger Zerstörung durch den Aetna, an dessen Fuß sie liegt, immer wieder verschönert hergestellt. Eine Menge Alterthümer, Amphitheater, Theater, Bäder, Begräbnisse ꝛc. 74,000 Einw. (nur 45,000 nach Jacob.) Hier mehr Aufklärung, Bildung, Sinn für Wissenschaft und Literatur, als anderwärts in Sicilien. Museen (besonders das des Prinzen Biscari), öffentliche Bibliothek, Naturalienkabinette, besonders Gioeni's, von Ferrara in der Campi flegrei della Sicilia 1810 beschrieben. Die Universität zählt 500 Studirende.

Unter den liparischen oder aeolischen Inseln erscheint Stromboli in der Ferne, als ein isolirter, aus dem Meere 2000′ hervorsteigender, runder Berg. Sie hält zwey Meilen im Umfange, und wirft unaufhörlich vulkanische Massen aus. Der Verf. hält sie für den Heerd aller Vulkane Italiens. Die Insel Panaria zählt nur 200 Einwohner. Basiluzzo von einer halben Meile Umfang hat nur vier Häuser. Dattilo liefert Schwefel und vulkanische Produkte, ist aber unbewohnt. — Lipari ist die größte dieser Inseln.**) Der Verfasser gibt ihr 18,000 Einw. Jacob rechnet für die Stadt gleiches Namens, die der Sitz eines Militärgouverneurs

*) Neuere Nachrichten über Sicilien ꝛc. Hannover. Hahn. 1823. Vergl. Hesperus Nr. 177. 1824.

**) Vergl. Hesperus Nr. 20.

ist, nur 10,000 und 2000 außerdem auf der Insel. Der alte Krater hat 1½ engl. Meile im Umfang und 1 im Durchmesser. Er ist stets mit Schwefel, Salz, Ammoniac und Borarsäure bedeckt, und man hört oft aus ihm ein donnerähnliches Getöse hervor brechen. — Salina, sehr fruchtbar, von ihren Salzwerken so benannt, hat 4000 (3000 nach Jacob) Einwohner. Zur Zeit der Weinlese großes Leben. Viele Bewohner von Lipari finden sich ein. Man bereitet einen berühmten, süßen Wein und sammelt von den vortrefflichen gedeihenden, schwarzen Trauben Corinthen. Felicuri hat 2½ Meilen Umfang mit 800 Einwohnern, Alicuri 250 E.

Pentellaria, zu den pelagischen Inseln gehörig, hat 8 Meilen im Umfange und 4 — 5000 Einwohner. Das einsame Lampedusa nennt Jacob wüst und verlassen, Smith aber bemerkt, daß sich hier des Handels wegen viele Engländer niedergelassen haben. Zum Schluß fügt der durch seine hydrographischen Forschungen über das mittelländische Meer schon bekannte Verf. auch hier seine hydrographischen und geodätischen Beobachtungen, die Berghöhen, eine statistische Uebersicht von Sicilien, ein Verzeichniß der seltensten Fische und noch mehrere andre Notizen bey.

Literarische Nachrichten aus dem Gebiete der neuesten Philosophie.

Dr. F. J. Zimmermann, Lehre über Einheit (,) Vielheit und Einzelnheit (,) 2c.

(Beschluß Nr 31.)

III. (sollte der Eintheilung nach C seyn.) Lehre von der Einzelnheit. Einzelnheit ist zugleich lebendige Einheit und Vielheit. Die Einheit der lebendigen Vielheit heißt Seele. Die Seele ist das Seyn der Einzelnheit, das Beharrende, der Grund des Lebens ohne allen Gegensatz, die Identität aller Kräfte; sie entwickelt sich nach dem Gegensatz des Reellen und Idealen, nach jenem Leib nach diesem Geist. Diese nach zwey Gegensätzen evolvirte Einheit hat in der Geschlossenheit ihr Bestehen.

A. Einzelnheit im Bestehen. Der Leib (die Entwicklung der Seele nach dem Reellen) unterliegt dem allgemeinen Daseyn-Gesetz, dem Gesetz der Dreyheit, Sensibilität, Reproduktion und Irritabilität. Der Geist (die Entwicklung der Seele nach dem Idealen) unterliegt dem Gesetz alles Bestehens, dem Gesetz der Dreyheit, Erkennen, Fühlen, Begehren. Der Geist ist ein Centrum zwischen Einheit und Vielheit. Der Geist auf der Stufe der Vernünftigkeit hat Freyheit. Moralische Freyheit, was Hr. Dr. Z. recht treffend bemerkt, ist unterschieden von gänzlicher Unabhängigkeit, bürgerlicher Freyheit und Willkür, eine Thatsache des Bewußtseyns, bedarf keines Beweises; jedoch gibt es Gründe. Das höchste Moral-Prinzip heißt: Strebe immer die Idee des Guten darzustellen um des Guten willen. Das Erkennen ist auf der Stufe der Verständigkeit denken; dieses geschieht nach drey Prinzipien (Denkprinzipien); nach dem vom Subjekt und Prädikat, von Grund und Folge und dem von der Gemeinschaft (Uebereinstimmung, zureichender Grund und ausschließendes Drittes). Auf der Stufe der Sinnlichkeit ist das Erkennen ein Vorstellen. Vorstellung und Einzelnheit sind, wie Subjekt und Objekt. Die Vorstellung entspricht dem Dinge; diesem widersprechen Intellektualismus und Skepticismus (bündige Darstellung und scharfsinnige Prüfung dieser Systeme).

B. Die Einzelnheit im Werden entspricht den Bewegungen der Erde um ihre Achse, um die Sonne und mit dem Sonnensystem um ein höheres Gestirn. Unsterblichkeit der Seele ist Fortdauer derselben mit Persönlichkeit nach dem, was man Tod nennt. Verschiedene Ansichten hierüber, sie hat einen Beweis nöthig; die bedeutendsten Beweise für sie von Plato, Plotin, Melanchthon, Gassendi, Krusius, Kant, Fichte. Es hätten noch mehrere Beweise, namentlich von den alexandrinischen und abendländischen Kirchenvätern, gegeben, und diese nach gewissen Prinzipien abgetheilt werden können. Die bedeutendsten Beweise gegen die Unsterblichkeit der Seele. Die Aufstellung der Systeme ist kurz und treffend, das Nachweisen des Mangelhaften derselben unübertrefflich. Die Seele ist unsterblich. Die Einzelnheit als Beharrendes (in der Unsterblichkeit), und als Wechselndes (in der Sterblichkeit) hat einen und denselben Grund. Die Unsterblichkeit der Seele ist mit Persönlichkeit verbunden. Die hier auseinandergesetzten Ansichten des Hrn. Verf. zeugen zur Gnüge, daß 1stens die Anordnung logisch, 2tens der Stoff zum Theil Neues und zum Theil mit vielem Scharfsinn geprüftes Altes enthält. Möge gegenwärtige Beurtheilung norddeutsche Blätter auf diese interessante Leistung im Gebiete der neuesten Philosophie aufmerksam machen, und dadurch einen jungen Mann zum fernern Forterbeiten im literarischen Fache ermuntern, der als Privat-Docent der Philosophie an hiesiger Hochschule sich einer ungemeinen Frequenz der Studirenden zu erfreuen hat. Y.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 34.

Hesperus.

Donnerstag, 8. Februar 1827.

Wilsons Reisebemerkungen durch Nordamerika.

(Fortsetzung Nr. 249. 1826.)

Gallipolis. Der Name erinnert schon an ihren Ursprung und in der That sind die Hälfte ihrer Bewohner geborne Franzosen, diese Stadt hat sich der Mündung des Sandy Rivers gegenüber, angesiedelt. Gallipolis liegt auf einer Hochebene, in deren Nähe sich bald Berge erheben. Sie bestand nur aus 40 — 50 zerstreuten Häusern; aber die landwirthschaftliche Industrie ist im Flor. Die Felder sind gut eingehegt, und man sieht viele Pfirsich- und Apfelbaum-Pflanzungen. Sie hatte einen Kramladen und zwey Schenken. In der Nähe ein offenbar von Menschenhänden verfertigter, mit Pfirsichen bepflanzter tumulus. Bey der Mündung des Scioto, der sich nördlich in den Ohio ergießt, sah Wilson den ersten Flug Papageyen.

Zehn Meilen (englische?) weiter abwärts überfiel ihn den 5. März ein schrecklicher Orkan, vor dem er sich mit vieler Mühe und Gefahr nur in einer kleinen Hütte rettete. Sie war von einigen sogenannten Squatters bewohnt. Eine Art herumschweifender Jäger, europäischen Ursprungs, welche die Wohnplätze der Wilden besetzen, so wie diese, gedrängt von der fortrückenden Bevölkerung der Weißen, sich ins Innere zurückziehen. Auf gleiche Weise rücken die Squatters weiter, so wie die Niederlassungen civilisirter Europäer ihnen näher kommen. Sie machen daher zwischen diesen und den Wilden eine Mittelklasse, ohne indeß die Sitten der lezten nachzuahmen, die auch weit mehr gesunden Menschenverstand besitzen, sie in Artigkeit des Benehmens und selbst in der Kunst, das Leben bequemer zu genießen, übertreffen. Die Hütten der Squatters können nur mit unsern Schweineställen verglichen werden. Die Bewohner dieser elenden Wohnstätten sind bleich, abgefallen, ausnehmend abgemagert und von der Krätze und Ungeziefer halb aufgefressen. Trotz dieser Lage, wo sie alles dessen, wodurch das Leben noch erträglich gemacht werden kann, beraubt und kaum mit einigen Lumpen bedeckt sind, sprechen sie mit Wohlgefallen und Stolz von ihrem Zustande, preisen das gesunde Klima, das reine Wasser, die Größe ihrer Ländereyen und die Vortrefflichkeit des Bodens. Die wahrhafte Schönheit des Landes bildet den stärksten Contrast mit dem Schmutz und Elend seiner Bewohner. Ihre ganze Thätigkeit beschränkt sich auf die Jagd, deren Ausbeute sie den Wölfen, wilden Katzen und andern Raubthieren gleichsam abjagen. Außerdem setzen sie ihr höchstes Glück in die entschiedenste Faulenzerey. Ihr Vieh ist abgehungert, ohne Obdach und Nahrung. Die Schweine suchen ihr Leben in den Wäldern zu fristen. Der Squatter steckt einige Maiskörner in die Erde und nun bekümmert er sich nicht eher um seine Saat, als zur Erndtezeit. Dann zerreibt er ihn gröblich auf einer Handmühle, bereitet daraus eine Art Brod oder Kuchen, die er im Winter mit Kraut und Schweinefleisch genießt.

Nachdem Wilson dieses Asyl, das ihm halbwilde Menschen gewährten, verlassen hatte, besuchte er die Salinen Salzlick, wo jährlich 1000 Buschel Salz gewonnen und zu 1¼ Dollar der Buschel verkauft werden. Die Sohle wird aus 30 — 40 Schuh tiefen Schachten gewonnen. In einem derselben fand Peale ein ungeheures, fossiles Ochsenhorn.

Unser Reisender verweilt in Maysville und

Limestone, wo immer viele Waaren ausgeschifft werden, die für das Innere des Staats Kentucky bestimmt sind. Dieser Ort bestand damals aus etwa hundert Häusern, die auf einer steilen Uferhöhe gebaut waren, welche der Fluß unaufhörlich unterwühlt.

In der Nähe ist ein Ort, Washington genannt, ein Name, den man an mehreren Orten Nordamerika's wieder findet, als Tribut, welchen die Erkenntlichkeit der Bewohner dem Andenken des berühmten Vertheidigers ihrer Unabhängigkeit bringt. Ein Landwirth der Gegend rühmte sich von 7 Ackern Landes so viel Hanf gewonnen zu haben, daß er, völlig gereinigt und zum Verkauf zubereitet, noch 8000 Pfund wog.

Cincinnati, am Bord des Ohio, ist auf den beyden Höhen-Absätzen, welche überall diesen Fluß begleiten, erbaut, und unser Reisender bezeichnet diese Stadt als die schönste, die er seit Philadelphia gesehen. Er gibt ihr 500 Häuser. Nach der Zählung von 1820 hatte sie 9644 Einwohner, wonach sie die zwölfte Stelle unter den Städten der Freystaaten einnähme. Vom Fort Washington waren nur noch wenige Spuren zu bemerken. Aber neuerlichst waren, jenseits des Ohio, in der Gegend, wo er den Liking aufnimmt, und an der Stelle, welcher man den Namen Newport gegeben, ein großes Arsenal und mehrere Kasernen erbaut worden. Auch bey Cincinnati befindet sich ein tumulus, in welchem man beym Nachgraben Fragmente von Geschirren findet, wie sie noch dermalen die Eingebornen verfertigen.

Zwanzig Meilen von Cincinnati, nimmt der Ohio rechts den großen Miami, einen Pracht-Strom, auf, dessen klares Wasser sich erst nach mehreren Meilen mit dem trüben des Ohio mischt. Als auf lezterm Wilson zu der Bucht Bigbone Creck gelangt war, verließ er sein Boot, und begab sich 5 starke Stunden lang durch Wälder, nach Bigbone Lick, welcher Ort bey den Naturforschern wegen der Menge hier gefundner, fossilen Elephantenknochen berühmt ist. Die meisten wurden in einer Pfütze gefunden, die nicht mehr als einen Acker Flächen-Inhalt hat. In der Umgegend wächst die Columbo-Pflanze in Menge.

Dann schiffte er sich wieder in sein Boot ein und begab sich 20 Meilen tiefer zu der Niederlassung, in welcher Schweizer Weinbau treiben. Schon waren 12 Aecker mit Reben, die man vom Vorgebirge der guten Hoffnung hatte kommen lassen, bepflanzt. Sie hatten das Jahr zuvor (1809) einen Ertrag von 700 Gallonen (etwa 2800 Flaschen). Für das nächste Jahr erwarteten sie einen dreymal größern. Sie halten diese Gegend (jezt zum Staat Indiana gehörig) zu einem Weinbau geeignet, der sich mit den besten Anlagen in Frankreich wird messen können; aber der Wein müsse anders, wie in der Schweiz, behandelt werden. Sieben Meilen unterhalb dieser Niederlassung, Vevay genannt und Hauptort der Grafschaft Schweizerland, vereinigt sich auf dem entgegengesezten Ufer der Kentucky mit dem Ohio, und in der Nähe ist ein kleines Dorf.

Darauf näherte sich Wilson Louisville. Schon hörte er von Weitem das Getöse der berühmten Ohio-Fälle, und da er sie, nach der allgemeinen Meinung, mit seinem Kahn nicht passiren konnte, wollte er ihn um die Hälfte des Preises, den er ihm selbst gekostet, verkaufen. Wie er aber die Gegend dieser Wasserfälle selbst untersuchte, fand er leztre ganz anders, als er sie sich gedacht hatte. Es sind keine eigentlichen steilen Fälle, sondern gemache Abstürze, deren Differenz im obern und untern Niveau 24 Schuh beträgt, aber erst nach 2 Meilen langer, gemacher Abschüssigkeit. Der Ohio ist hier etwas über eine Meile breit und mit Inseln besäet, an welchen sich Holzstücke, welche der Strom herbey führt, aufhäufen. Man hat Beyspiele von Schiffern, welche diese Abstürze, ohne allen Unfall hinabfuhren und wahrscheinlich würde auch Wilson glücklich durchgekommen seyn, wenn er die Fahrt versucht hätte. Der Käufer seines Ornithologisten hielt diesen Namen für den eines alten indischen Häuptlings.

Louisville liegt auf dem zweyten, obersten Absatz am rechten Ufer des Ohio. Diese zum

Staat Kentucky gehörige Stadt hatte viele hübsche Häuser von Backstein und wohl versehene Kaufläden. Leider athmet man hier eine durch die Ausdünstungen der zahlreichen Sümpfe in den nahen Wäldern verpestete Luft, die man leicht abzapfen könnte. 1820 zählte der Ort 4012 Einwohner.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Bildung der Marsch- oder Kley-Erde und der Torfmoräste in Ostfriesland.

Die fette Marsch- und Kley-Erde legt sich an der Küste, nämlich vor den See- und auch Fluß-Deichen, als ein Niederschlag aus dem mit süßem Wasser vermischten Seewasser — Lagerweise, fast in ähnlicher Art an, wie man bey Sandstein-Schichten wahrnimmt. — Bey der Ebbe, wenn alles Flut-Wasser abgelaufen ist, sieht die neue Lage, welche durch den Niederschlag aus dem Flutwasser entstanden ist, etwas bräunlicht aus, und nur eine solche Lage Schlamm hat sich angesezt: dieses ist aber lange nicht bey jeder Flut und Ebbe der Fall, sondern nur bey stiller und warmer Witterung. Hier sieht man nun, wie Erde aus dem Niederschlag des Wassers entstehet. — Ob in uralten Zeiten die Erdlagen auch so entstanden sind? — — Die Torfmoräste bilden gleichfalls ähnliche Lagen, — allein diese bestehen aus versenkten Moostheilen und Sumpf-Pflanzen. Je älter sie sind, desto dichter ist die Torfmasse, und ganz nach Unten hin unterscheidet man keine Lagen mehr, indem alles durch Auflösung eine Masse geworden ist. — Diese untern Lagen geben nun den besten schwarzen Torf. Wie alt mögen aber wohl diese untern Lagen seyn?

Aurich, 1826.

Franzius.

Neuere Literatur.

1. Tausend und Eine Nacht*).

(Verglichen Nr. 275. 1825.)

Nachdem wir von der Breslauer Ausgabe Bericht erstattet; so muß um so mehr dieser Ergänzung derselben besonders gedacht werden, als wir das Urtheil der Breslauer Herausgeber und Uebersetzer über dieselbe bereits anführten, das aber, im neusten 33sten Band der Wiener Jahrbücher der Literatur, von Hrn. v. Hammer selbst stark angefochten wird. Es ist die Pflicht, die Leser über diesen literarischen Streit in Kenntniß und in den Stand zu setzen, ihn selbst zu beurtheilen.

Nach der Meinung der Breslauer hätte die hier gelieferte Ergänzung nicht das Mindeste mit dem Hauptwerk gemein. Herr v. Hammer aber sezt aus einander:

1) Diese Mährchen sind persischen Ursprungs (wo ihrer nur tausend Nächte waren) und wurden in's Arabische übersezt.

2) Später kam noch eine Nacht zu den tausend hinzu, als ein Gemisch von Erzählungen, Mährchen und Anekdoten, von verschiedenen Zeiten und in verschiedenem Style, zwar auch persischen, aber vorzüglich arabischen Ursprungs und so reichen Inhalts, daß diese eine Nacht bey weitem, dem Umfange nach, die tausend frühern überwog.

3) Egypten war das Land, wo diese arabische, vollständigere Bearbeitung der tausend und einen Nacht, nach dem 13ten Jahrhundert zu Stande kam, und in Handschriften herum lief.

4) Das tunesische Manuscript kann zwar zulezt aus Tunis gekommen, aber nicht dort entstanden seyn, ist vielmehr ebenfalls rein egyptisch.

5) Die Hammersche Ergänzung ist gleichfalls egyptisch. Ihren Gehalt sezen die Breslauer herab und haben sie daher von ihrer vollständigen Ausgabe ausgeschlossen. Hr. v. Hammer stellt dagegen gute Gründe auf, erklärt sie zwar für üppiger, aber auch geistreicher und lebendiger, als die trockne, dürre Nachahmung der tunesischen Handschrift. Leztere hat auch nur ein Drittel so viel Mährchen ꝛc. als die Hammersche, welche die ursprüngliche Gallandische um die Hälfte ihres Volumens ergänzt.

Das Resultat wird demnach kein andres werden, als

---

*) Der Tausend und Einen Nacht noch nicht übersezte Mährchen, Erzählungen und Anekdoten, zum ersten Male aus dem Arabischen und Französischen übersezt von Joseph v. Hammer und aus dem Französischen in's Deutsche von A. C. Zinserling, Professor. 3 Bände. Stuttgart und Tübingen. Cotta. 1823, 1824.

daß die Freunde orientalischer Mährchen sich, zur vollständigen Ergänzung der 15 Breslauer Bändchen, auch noch die drey Hammerschen anschaffen.

Herr Prof. Zinserling hat seine Uebersetzung dem russischen noch lebenden Geheimen Rath Nowosilzoff, Hr. v. Hammer aber die seinige, seinem verstorbenen Gönner zugeeignet, dem Freyherrn v. Thugut, welcher die Aufsuchung, und dem Freyherrn Herbert v. Rathkeal, welcher die Auffindung der Handschrift (von welcher in Europa nur vier gleichlautende Exemplare vorhanden) veranlaßte. Seltenes Beyspiel uninteressirter Huldigung und literarischer Dankbarkeit!

Lesenswerth ist Hammers erstere Vorrede, woraus man mit Bedauern den Verlust des Manuscripts seiner französischen Uebersetzung, so wie auch des ersten Bandes der deutschen erfährt; daher statt vier Bänden nur drey. Nicht minder lehrreich dessen zweyte Vorrede über Ursprung, Gehalt und Literatur der Tausend und Einen Nacht.

Uebrigens gilt von diesen Ergänzungen dasselbe Urtheil, was wir von dem Hauptwerke bey dessen erster Anzeige fällten, und wir müssen besonders wiederholen, daß sie sich nicht zu einer Lektüre für Töchter eignen.

(Der Beschluß folgt.)

München, im December.

Daß der Orden der Benedictiner, welche von jeher den Wissenschaften gehuldigt, durch einzelne, vorzüglich gelehrte Männer sich ausgezeichnet, ist rein unbestreitbare Thatsache, denn ihre Werke sprechen für sie seit Jahrhunderten. Allein deren ist denn doch keine so große Zahl, und es gab und gibt der Orden noch mehrere, aus denen wissenschaftlich gebildete, brauchbare Männer hervorgingen und noch hervorgehen. Dennoch gab es unter den Laven, der Gelehrten ungleich mehrere und gibt ihrer noch. Nun aber behauptet ein Anonymus, angeblich aus Amberg, in Nr. 224 S. 907 und 908 der weltberühmten Flora *): „der größte Theil unserer ältern Staatsdiener freut sich der frühern Verhältnisse und spricht noch mit der größten Achtung von den ehemaligen Professoren (aus dem Orden des h. Benedicts nämlich), was man in der neusten Zeit aus dem Munde der Zöglinge nicht mehr zu hören gewohnt ist.“ Ein Ausspruch, der, wenn er infallibel wäre, alle Professoren unsers Königreiches ziemlich in den Schatten stellen würde.

Also nur früher, nur unter den Benedictinern hätte es Professoren gegeben, deren man sich freuen, die man in hohem Grade achten konnte; nun aber, nachdem dieser Orden in Bayern erloschen, gibt es keine mehr, von denen ihre Zöglinge mit Achtung sprechen könnten!!

Wahrscheinlich finden es unsere Professoren unter ihrer Würde, diese Invektive ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen: allein ganz ungerügt darf eine solche öffentliche Verläumdung nicht bleiben, um den Verläumder und seinen Nachbeter nicht glauben zu machen, man stimme stillschweigend ihm bey.

Nicht allein unsere Hochschulen, auch unsere Lyceen und selbst unsere Gymnasien zählen in ihrer Mitte Männer, deren Namen, ob sie gleich nicht auf Benedicts Regel geschworen, jeder ihrer Zöglinge und ganz Deutschland mit Achtung nennt.

*) Auch der Korrespondent von und für Deutschland nahm keinen Anstand, diesen Artikel in die Nr. 352 aufzunehmen.

Heidelberg.

Die mit dem hiesigen rühmlichst bekannten Mineralien-Comptoir kürzlich statt gefundene Veränderung hat keinen Einfluß auf das Institut, außer den, daß es noch vollkommner wird verwaltet werden und seinem wissenschaftlichen Zwecke entsprechen können.

Zum Beweise dient das neuste Anerbieten von gegnostisch-petrefaktologischen Sammlungen in halbjährigen Lieferungen, wodurch einem großen Bedürfniß abgeholfen wird. Jede enthält 50 — 60 einzelne Gebirgsarten oder Petrefakten-Species, 12 Quadratzoll Größe, charakteristisch, frisch, wohlgewählt, mit deren deutschen, französischen und englischen systematischen Nomenclatur, auch Angabe der Gegend des Vorkommens.

Jede Lieferung soll, in so weit dieses nur immer möglich, Repräsentanten aller Hauptformationen und Versteinerungen enthalten; so, daß der Besitzer solche gleich nach einem der jezt gebräuchlichen geologischen Systeme von „Humboldt, Boué oder Keferstein“ ordnen kann; mit der lezten Lieferung aber folgt ein raisonirender Katalog über das Ganze, das aus ungefähr acht bis zehn Lieferungen bestehen dürfte.

Die erste Lieferung wird zu Anfang des Junius 1827 versendet; bis dahin bleibt die Subscription offen. Der Preis für jede einzelne Lieferung ist 22 fl. rheinisch, oder 12 Rthlr. 6 gGr. sächsisch, dessen Zahlung stets zwey Monate nach der Absendung jeder einzelnen Lieferung vermittelst Anweisung, zur Bequemlichkeit der Empfänger, vom Comptoir erhoben werden wird.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 35.

Hesperus.

Freitag, 9. Februar 1827.

Wilsons Reisebemerkungen durch Nordamerika.

(Fortsetzung Nr. 34.)

Wilson machte sich nun zu Fuß auf den Weg nach dem 10 Meilen entfernten Lexington, und kam durch Middletown, Shelbyville und Frankfurt. Das Terrain in diesem Theil von Kentucky ist wellenförmig. Die Bäche laufen hier über Platten von Kalkstein. Der Boden scheint ausnehmend fruchtbar. Wohl eingehegte Mais-Pflanzungen bedecken weit umher die Felder. Die Häuser sind von Holz, aber baufällig. Neger gibt es viele. Das Vieh ist mager. Pfirsichen ausgenommen, sieht man wenig Obst- und am allerwenigsten Apfel-Bäume. Neun Zehntel des Landes sind noch mit Wäldern bedeckt, in welche man die Schweine auf die Weide schickt, und worin Wilson viele Eichhörnchen, Tauben und Elstern bemerkte. Bey Frankfurt begleiten außerordentlich hohe und steile Ufer-Absätze den Kentucky.

Den 4. April kam er in Lexington an, welche er die Hauptstadt des Westens der vereinigten Staaten nennt. 1820 betrug ihre Bevölkerung 5267 Köpfe. Die Straßen durchschneiden sich rechtwinklicht. Mehrere Häuser sind von Backsteinen, andere von Holzblöcken, jedoch niedlich übermalt; es gibt indeß auch viele schlechte Gebäude. Die vielen Kaufläden sind wohl ausgestattet. Die Pflastersteine gewinnt man in einem nahen Steinbruch. Auf einem Platz in der Mitte der Stadt bemerkt man den Sitz des Gerichtshofs und eine Halle. Der Markt war aber schlecht versehen. Wilson bemerkte nur etwas schwarzen Ahorn-Zucker, Kalk, Tabaksblätter, Rüben, Sassafras-Wurzeln, einige Säcke Mehl, und Eichhörnchen statt des Wildprets. Uebrigens darf es nicht befremden, daß sich diese Stadt im Jahr 1820 noch in keinem blühenderen Zustand befand, wenn man erwägt, daß man sich der Zeit noch recht wohl erinnerte, wo auf dem Platz, wo sie jezt steht, sich nichts weiter befand, als zwey hölzerne Hütten, wo ihre Umgebungen eine scheußliche Wüste waren, welche blutdürstige Wilde durchstreiften. Wundern muß man sich vielmehr, daß Wilson schon eine wohl ausgestattete Universität und eine öffentliche Bibliothek vorfand, daß man hier bereits linnene, baumwollene und wollene Zeuge, Segeltuch, Sack-Leinewand, Taue und Seile fabricirt. Täglich entstanden neue Gewerbe. Zwischen dem weiblichen und männlichen Geschlecht bemerkte Wilson einen auffallenden Contrast. Die Weiber sind sehr gut erzogen, überaus angenehme Gesellschafterinnen, zeigen eben so viel Geist als gute Lebensart. Die Männer sind so sehr mit Spekulationen und Processen beschäftigt, daß sie nicht einmal die Zeit finden, die öffentlichen Blätter zu lesen. Da sie von jenen feineren Aufmerksamkeiten, welche die Würze des geselligen Lebens ausmachen, keinen Begriff haben; so beobachten sie, besonders gegen Fremde, nicht die geringste Lebensart und sind dabey unwissend wie die Nacht.

In Kentucky besteht noch die Sklaverey, welche die Virginier bey ihrer Niederlassung einführten. Noch tönt, sagt Wilson, in meinen Ohren die Stimme des Ausrufers: „Um 325 Dollars dies Weib und ihr Sohn! Wer kauft?"

Nach 10 Tagen verließ Wilson einen Ort, wo er von nichts, als von Processen, Länderey-

Verkäufen, Handel, Hanf oder Korn hatte sprechen hören.

Er wendete sich südlich und kam zuerst durch die Grafschaft Jessamine und durch deren Hauptort Nicolasville, aus ungefähr 20 Häusern bestehend, mit Inbegriff zweyer Kaufläden und fünf Schenken, alles erst seit 10 Jahren erbaut. In den Wäldern viele verfaulende Baumstämme und große Haufen dürren Laubes. Die Knospen der Kastanien fingen eben an, sich zu entwickeln. Ueberall, wo der Hackberry vor Alters umgefallen oder gefällt worden war, hatte das Vieh die Rinde bis aufs Holz abgenagt. Er fand die Sanguinaria Canadensis in ihrer weißen Blüthe. 19 Meilen von Lexington stieg Wilson über einen felsigen, steilen, lange dauernden Abhang hinab zu den Ufern des Kentucky. Dieser Fluß windet sich durch dichten Kalkstein, der senkrechte, sehr hohe Wände bildet. Der Schall der Hörner, von den Schiffern, die den Ohio befahren, geblasen, macht in diesem tiefen, romantischen Thal eine wunderbare Wirkung. Obgleich der Fluß bereits um 15 Fuß gefallen war, hatte er doch noch einen hohen Stand und reißenden Lauf. Wilson bemerkte seltne Pflanzen in der Blüthe und Uferschwalben.

Nachdem er wieder die Höhe erstiegen, ging er einige Meilen weiter hinab zum Ufer des Dikriver, eines andern ebenfalls zwischen senkrechten Felsen eingezwängten Flusses. Er erreicht Danville mit 80 meist hölzernen Häusern, 9 Kaufläden, 3 Schenken, einer Wollfabrik und 2 Seilereyen. In der Umgegend herrliche Weiden, wo viele Schafe gehalten werden. Man bringt von hier durch die Mündung des Dikriver Mehl, Hanf, Tabak, Korn, Wisky (Kornbranntwein) und gesalzenes Schweinefleisch nach Neu-Orleans.

Von Danville bis Nicolasville stieß unser Reisender auch nicht auf ein einziges Dorf, obgleich beyde Ortschaften 180 Meilen aus einander liegen. Dafür entschädigte ihn die Schönheit der Ansichten, die Mannichfaltigkeit des Baumblüthen-Schmucks und der für ihn ganz neue Gesang vieler Vögel. Er begegnete einer langen Reihe Fuhrwerke und Vieh. Diese ganze Caravane gehörte einer einzigen Familie, welche von Washington (in Kentucky) kam und mit ihren Sklaven, Pferden, Kühen, Schafen, Schweinen, mit ihrem Gepäck und Möbeln, nach den Ufern des Cumberlands wanderte, um sich da niederzulassen. Das Echo der Berge wiederholte das Geschrey der Führer und den Schall der Glocken, die jedes Thier am Halse hatte. Diese unerwartete Begegnung mitten in weiter Einöde war unserm Reisenden höchst erwünscht.

Nachdem Wilson von Danville aus etwa 49 Meilen zurückgelegt hatte, kam er durch einen Buchenwald, der so voller Tauben-Nester war, daß er auf einem einzigen Baume mehr als 90 zählte. Dieser Wald soll sich auf mehr als 40 Meilen in die Länge und drey in die Breite erstrecken.

Wilson übernachtete in einer schlechten Hütte am Ufer des Greenrivers, wegen seiner grünen Farbe so genannt, welche übrigens mehreren Flüssen von Kentucky gemein ist, die alle zwischen hohen, mit Muschelversteinerungen angefüllten, Kalkwänden fließen. Es ist ein reißender Fluß von 30 Yards Breite, dessen Wasser weite Grotten an mehreren Uferstellen ausgewaschen haben.

Weiterhin begegnete Wilson einem Soldaten, der von Neu-Orleans zurückkehrte, um nach Chillicothe zu gehen und durch eine Bande von 30 — 40 Chaklas in eben dem Gehölze, durch das er ebenfalls mußte, ausgeplündert worden war. Ein Umstand, der wohl jeden andern, minder Muthigen, zurückgeschreckt haben würde. Denselben Nachmittag mußte er noch über einen 25 Yards breiten Fluß setzen. Er führt den Namen little Barren (kleine Wüste) deshalb, weil man, so wie man ihn übersezt hat, in eine Gegend kommt, wo man, statt großer Bäume, nur einzelne Gesträuche erblickt, die aber deshalb nicht den Namen einer Wüste verdient, da man allenthalben grünenden, mit Blumenschmelz geschmückten Rasen erblickt. Mais und Korn gedeihen nach Wunsch. Eigenthümlich sind hier eine Menge trichterförmiger Einsenkungen *), welche auf das Unterwaschen unter-

*) Wie in den Kalkgebirgen Kärnthens, Krains, Mährens. D. H.

irdiſcher Gewäſſer hindeuten. Ihr Durchmeſſer beträgt 20 — 500 und die Tiefe 50 Fuß. Bey einigen bemerkt man zu unterſt ſtehende, oder fließende Gewäſſer und Eingänge zu Höhlen. Wilſon betrat eine derſelben, durch eine 7′ hohe und 12′ breite Oeffnung, worin er Lichen-Arten von überaus lieblichem Geruch und oberhalb des Waſſers an einer Felſenſpitze das Neſt des Vogels Peswen antraf. Wegen der Dunkelheit konnte er nicht weiter als 30 — 40 Yards vordringen, bemerkte aber, daß ſich im durchfließenden Bach viele kleine Fiſche aufhielten. Eine andere beſuchte er mit Fackeln und fand viele Naturprodukte, unter andern eine neue Fledermaus, Inſekten aus der Familie Gryllus, mit mehr als 6 Zoll langen Fühlhörnern. Aehnliche Höhlungen finden ſich in der ganzen Gegend zwiſchen dem grünen und rothen Fluß. In der Grafſchaft Warren iſt eine, 8 Meilen von Drippingſpreng, in der man 6 Meilen weit fortgehen kann und die unterhalb des grünen Fluſſes fortſetzen ſoll. Gewöhnlich enden ſie bey der untern Oeffnung eines Trichters. Die Einwohner brauchen ſie als Keller und benützen ihr herrliches, friſches Waſſer, das einzige, was in der Wüſte (Barren) zu haben und oft nicht vorhanden iſt. Wilſon machte 19 Meilen, ohne auf einen Tropfen Waſſer zu ſtoßen. Man ſammelt in dieſen Grotten viel ſchwefelſaure Soda und Salpeter. Die oben erwähnte in der Grafſchaft Warren iſt an Salpeterſieder für 3000 Dollars verkauft. Bey ihrer erſten Entdeckung fand man, nach zurückgelegter Strecke von einer Meile, Halbſtiefeln, wie ſie die Wilden tragen, von beſondrer Form und andere bey den Eingebornen im Gebrauche ſeyende Dinge.

Die in der Ebene zerſtreuten Gebüſche, welche gemeiniglich die Anzeigen mit Waſſer gefüllter Höhlungen ſind, ſind der Aufenthaltsort einer Menge Vögel, beſonders vieler aus der Gattung Tetrao. Die ſteinigten Erhöhungen, welche ringsumher dieſe Wüſte einfaſſen, bringen Wilſon auf die Vermuthung, daß ſie ehedem ein großer See geweſen ſey. Man ſagte ihm, daß in jenen Erhöhungen Steinkohlen und ſchwefelſaure Salze vorkommen. Bey dem Dorfe Bowlinggreen ſetzte er über den Steindamm, dann über den 100 Yards breiten Fluß Bigbarren, und überſah von der Höhe die ſonderbare Gegend, die er ſo eben durchwandert.

Jenſeits des Dorfes mehrten ſich die Höhlen auffallend. Alles ſah wie verödet aus. So wie man aber den 20 Yards breiten, rothen Fluß hinter ſich hat, ändert ſich Alles und die Region großer Bäume beginnt wieder.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Roſe an Matthiſſon an ſeinem Geburtstage den 23. Jänner 1827.

Wo man ein Feſt der Lieb' und Freundſchaft weihte,
Und weiht, bin ich, der Blumen Fürſtin, da;
Doch, Freund der Grazien, gern weich' ich heute,
Damit ſie Deinen Nachruhm deute,
Der Matthiſſonia. *).

Fr. Haug.

---

*) Dieſen Namen hat Joſeph Raddi einer neuen Pflanze beygelegt, die auf den Bergböden in der Nähe von Rio Janeiro wächſt. Ref. ſagt in ſeinen quaranta piante nuove del Brasile nelle Memorie di Matematica e di Fisica della Società italiana delle scienze residente in Modena (Tom. 18. Pag. 390) wörtlich:

„Matthissonia, pianta che forma un nuovo genere nella Tetrandria monogynia, il quale è stato da me dedicato al merito singolare del illustrissimo Sig. Cav. de Matthisson di Magdeburgo, amatore zelantissimo e insieme peritissimo nelle scienze naturali, in particolar modo nella Botanica, in contrassegno di stima somma e rispetto verso il medesimo.“

Neuere Litteratur.

(Beſchluß Nr. 34.)

2. Die Gas-Erleuchtung. *)

Lampadius, Windſor, Murdoch, Lebon in Deutſchland, England, Frankreich machten zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts die erſten Verſuche, das bey der Kohlenverbrennung noch entweichende Gas abgeſondert zum Brennen und

---

*) Die Gas-Erleuchtung. Eine phyſikaliſch-ökonomiſche Abhandlung über den Nutzen und die vermeinten Gefahren der Gas-Erleuchtung, nebſt Beſchreibung des dazu erforderlichen Apparates, mit beſonderer Rückſicht auf Preußens Hauptſtadt. Von W. Vollmer, Profeſſor der Phyſik und Chemie. Nebſt 5 Steindrücken. Berlin, Maurer. 1826. (10 gr.)

Leuchten zu benuzen. *) Accum, Prechtl, Tabor gaben die ersten Anleitungen über das dabey zu beobachtende Verfahren. England gab das erste Beyspiel allgemeiner, öffentlicher Einführung, und nun scheint sie allgemach auch in Deutschland Eingang zu finden, namentlich in Berlin. Für die Bewohner dieser Stadt, von denen, wie es scheint, ein Theil mit Vorurtheilen gegen die neue Anstalt eingenommen ist, hat nun der Verfasser diese kleine Schrift, deren Titel deutlich genug ihren Inhalt bezeichnet, geschrieben, um sie genauer mit einer Beleuchtungsart bekannt zu machen, die nun dort an die Stelle der bisherigen treten soll.

Im Grunde sind alle unsre Verbrennungen und Erleuchtungen Gas-Entwicklungs-Apparate; denn uns leuchten nicht das Talg, Wachs oder Oel, die durch stete Verbrennung daraus entwickelten Gasarten, von denen aber ein großer Theil unverbrannt entweicht, die Zimmer mit Dunst anfüllt, der die Brust afficirt, und Wände, Decken, Gardinen ꝛc. mit seinem Ruße schwärzt. Ueberhaupt sind unsre Verbrennungen und Leuchtungen noch sehr unvollkommen und mit manchen Unannehmlichkeiten und Nachtheilen verbunden, die fast in jeder Haushaltung, in jeder öffentlichen Anstalt bemerkt werden, ohne daß wir in der sichern Abhülfe noch merklich vorgerückt wären.

Eine wesentliche Verbesserung ist die Erleuchtung durch Gas allein, mit Beseitigung oder Entfernung der Materien, aus welchen es sich entwickelt, wodurch manche Nachtheile entfernt bleiben und ein schöneres, stärkeres Licht mit wenigeren Kosten erhalten wird. Man kann es aus Oel, Talg, Wachs, so wie aus Kohlen, Torf, Holz ꝛc. bereiten. Diese Materien werden aber nicht sichtbar im Zimmer, sondern die aus denselben gewonnene brennbare Luft wird in Röhren beliebig vertheilt, und, wo man will, hin geleitet, mit Schrauben gesperrt gehalten, bis man ihrer bedarf und sie zum Leuchten anzündet, wo sie dann schwächer oder stärker brennt, und das in tausend verschiedenen, zierlichen Formen, je nach Wunsch und Geschmack des Hausbesitzers — das Alles erklärt der Verf. hinreichend. Auch hat er die neusten Entdeckungen und Verbesserungen berücksichtigt.

Von den 63 Gasbeleuchtungs-Gesellschaften Englands hat die Congrevische, mit einem Fonds von 14 Millionen Thalern, die allgemeine Erleuchtung des Kontinents sich zum Ziel gesezt. An der Spitze steht General Congreve, der Erfinder der Brandraketen, der 1824 in Berlin war und für dortige Stadt die Erlaubniß erhielt, die Gasbeleuchtung einzuführen. Zu dem Ende sind vor dem Hallischen Thore Grundstücke gekauft und viele Gebäude bereits aufgeführt. Eine Menge in England gegossene Röhren liegen zum Theil hier aufgestapelt, zum Theil sind sie schon in den großen Straßen durch alle Theile der Stadt gelegt.

*) Nach dem Repertory of patent invent 1826 August S. 84 u. Sept. S. 157 wäre Doctor Clayton 1739 der erste Entdecker der Gasflamme gewesen. Er wollte Steinkohlen in einer kleinen Retorte destilliren und erhielt ein Gas, das er nicht zu verdichten vermochte, das aber ein Zufall entzündete, und was er, nach dieser Entdeckung, in mehreren Blasen sammelte, um seinen Freunden den brennenden Lichtstrahl zu zeigen, der hervordrang, wenn er die Blase mit einer Nadel durchstach und die Luft anzündete.

Später bemerkte der Bischof Wattin, daß eben dies Gas viel lebhafter brennte, wenn man es erst durch Wasser geleitet hatte.

Murdoch machte schon 1792 Versuche mit dem brennbaren Gas. 1802 beleuchtete er damit Watts und Boultons Fabrik. 18 Jahre später machte er im Lyceum-Theater am Strande einen öffentlichen Versuch, verbarg aber sorgfältig sein Verfahren dabey.

3. Bouilly's neue Erzählungen *).

Bouilly ist als Kinder-Schriftsteller schon längst, auch bey uns durch Kotzebues Uebertragung, bekannt. Er erhielt von der Herzogin v. Berry den Auftrag, für ihre Kinder moralische Erzählungen zu schreiben. Und so entstanden seine Contes offertes aux Enfans de France, die wir hier übersezt erhalten. Nach der Bestimmung des Buchs hatte der Verf. mehr das erste Kindesalter im Auge. Dem Stoff nach passen sie für 6 — 8jährige Kinder, die aber ziemlich altklug seyn müßten, wenn auch die Form immer entsprechen sollte. Aber was fast von allen Schriften für Kinder des ersten Alters gilt, daß sie weniger geeignet sind, von den Kindern selbst gelesen zu werden, als Eltern und Erziehern den Stoff an die Hand zu geben, den diese nun individualisiren und in freyer, natürlicher Form mündlich darstellen müssen, das ist noch mehr bey den vorliegenden der Fall, welche nicht nur nach ihrem Zweck, sondern auch in der ganzen Manier zu französisch, und das auch noch in der Uebersetzung sind, als daß die wörtliche Mittheilung nicht öfters unnatürlich ausfallen sollte. Desto lobenswürdiger sind im Ganzen Sinn, Empfindungen, Ideen, Situationen und Handlungen. Man muß Frankreich Glück wünschen, wenn seinen Prinzen und Prinzessinnen solche Beyspiele, Tugenden, Lehren und Grundsätze eingeprägt werden. Den größten Reiz werden für die Kinder die acht überaus niedlich gezeichneten und kolorirten Abbildungen haben.

*) Neue Erzählungen für das frühere Jugendalter, von J. N. Bouilly. Frey nach dem Französischen bearbeitet von W. A. Lindau. Mit acht fein kolorirten Kupfern von W. Jury. 16. (13¼ Bog.) Leipzig, b. C. Fleischer. 1826. geb. 2 Thlr. 8 gr. sächs. oder 2 fl. 24 kr. rheinisch.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 36.

Hesperus.

Sonnabend, 10. Februar 1827.

Neue Blattern-Art.

(Fortsetzung Nr. 28.)

Zu London war 1817 das Verhältniß der an Blattern gestorbenen zu den übrigen Todesfällen wie 1 : 19; zu Paris 1825 wie 1 : 18; zu Prag 1820 aber nur wie 1 : 265 und von beynahe 100,000 Bewohnern dieser Stadt rafften die Blattern nur 14 weg. Noch schwächer zeigte sich ihr verwüstender Einfluß in Schweden bis 1824 und die Wirksamkeit der Schutzpocken-Impfung war um nichts vermindert worden; außer nach Erscheinung der Variolide. Denn 1779 verlor dies Land auf eine Bevölkerung von 1,958,000 noch 15,000 Köpfe, oder von 133 Bewohnern 1 durch die Blattern, und 1822 nur 11 von 2,697,000, oder 1 von 2045. So wie aber die Variolide ihre Verheerungen begann, hat sich dieses glückliche Verhältniß gänzlich verändert.

Zur oben bemerkten Zeit starb in London 1 von 1000; in Paris 1 von 540. Eine so große Sterblichkeit beweiset, daß die Blattern in diesen beyden Hauptstädten, ihren epidemischen Charakter, den sie seit 30 Jahren durch die Schutzkraft der Vaccine verloren hatten, wieder angenommen haben. Dagegen zeigt die geringe Sterblichkeit, welche durch die Blattern in Böhmen und Preußen bewirkt worden, daß sie ihre Macht verloren und die Schutzkraft der Vaccine nicht zu überwinden vermochten.

Man muß also die Ursache des von neuem um sich greifenden Blattern-Contagiums in etwas anderm als in der verminderten Schutzkraft der Vaccine suchen; weil es nur in einigen Gegenden, in vielen andern dagegen gar nicht, sich mit Macht zeigt. Und die Bemerkung, daß alle die Gegenden, wo die Variolide noch nicht erschienen ist, dem östlichen Europa, in weiter Entfernung von dessen westlichen Küsten, angehören, dürfte auf die rechte Spur führen. Folgen wir derselben, so finden wir bald, daß die der See zunächst gelegenen Gegenden beyder Hemisphären zuerst davon ergriffen werden; in Europa die brittischen Inseln, die Hanse-Städte und Frankreich; in Amerika die vereinigten Staaten. Und nur in denjenigen Städten dieser Länder, wo der Handel am lebhaftesten betrieben wird, begannen zuerst die Verheerungen der Blattern von neuem — in London, Edinburg, Hamburg, Paris, New-York und Philadelphia. An beyden Küsten des atlantischen Oceans dieselbe Erscheinung. In den am stärksten besuchten Häfen erscheint die neue Blattern-Art zuerst und die zuerst von ihr heimgesuchten Nationen sind diejenigen, welche fast allein den indischen Ocean beschiffen. In den vereinigten Staaten und brittischen Inseln greift diese Pest zuerst um sich und grade dann, wenn die Schiffe beyder Länder im allerthätigsten Verkehr mit Ostindien sind.

Man wird sich erinnern, daß sich um die Zeit, als Großbritannien seine ersten Eroberungen auf der indischen Halbinsel begann, in England eine ganz eigene, gefährliche Blattern-Art zeigte, welche Doktor Mead beobachtet und unter dem Namen variolo siliquese beschrieben hat. Unbezweifelt gehen seit undenklichen Zeiten in Indostan mehrere Blattern-Arten um; wahrscheinlich stammen auch die bey uns bekannten von daher. In einem der Vèda's, dem Sacteya Grantham, der dem Dhanwatari, dem Aesculap der

Hindu's, zugeschrieben wird, findet man 9 verschiedene Arten Blattern beschrieben, von denen 3 als unheilbar erklärt werden.

Es scheint, daß der Stoff der Vaccine in den meisten Gegenden Asiens zu Hause und seine Eigenschaften dort längst bekannt sind. William Bruce, englischer Resident zu Bender-Abousehir *), einem Hafen im persischen Meerbusen, behauptet in einem Briefe an W. Erskine, auf das bestimmteste, er habe sich überzeugt, daß unter den in Ost-Persien herum wandernden Stämmen, welche unter dem Namen der Eliaats bekannt sind, die Vaccine bekannt und häufig verbreitet sey. Durch die Viehheerden pflanzten sich die Schutzpocken von selbst unter den Menschen fort, wobey aber das am merkwürdigsten und wohl bisher noch nicht vorgekommen ist, daß sie weit weniger bey den Kühen vorkommen, dagegen weit mehr bey den Schafen, von welchen sie auf die Schäfer übergehen. Es scheint gewiß daß die Schafe in Persien von selbst die sogenannten Kuhpocken bekommen und daß die Schäfer davon beym Melken angesteckt werden. Denn Schaf-Milch, Butter und Käse sind in diesem Lande weit mehr im Gebrauch, als die gleichen Produkte von der Kuhmilch.

Als die Engländer 1805 die Kuhpocken-Impfung in China einführten, machte Doktor Pierson, zweyter Arzt bey der englischen Niederlassung in Canton, die Entdeckung, daß die Kuhpocken-Materie, mit deren Verpflanzung an die fernste Ostküste Asiens man sich so viele Mühe gegeben, im Lande selbst von den Eutern der Kühe zu haben war. Mehrere Reisende, die sich längere Zeit in Canton und Macao aufhielten, haben mich versichert, daß die Chinesen 40 verschiedene Blattern aufzählen, deren jede ihre eigene Benennung hat.

Erwägt man, wie viele Menschen die Blattern in Asien leider! wegraffen, so dringt sich von selbst die Vermuthung auf, daß unter ihren vielen Arten, nicht blos unsre, seit dem X. Jahrhundert bey uns bekannte, gemeine Blatter, sondern auch die neuerlichst erst zu uns gekommene Variolide, begriffen seyn werde. Ihr ähnlicher, mörderischer Erfolg in Europa und Indien scheint diese Vermuthung zu bekräftigen.

Vor Jenners Entdeckung und zur Zeit, wo die gemeinen Blattern am stärksten wütheten, starb im Durchschnitt von 15 Jahren von 600 Bewohnern Londons 1.

Nach Crawfords Zeugniß **) wüthen die Blattern weit fürchterlicher noch in Indien. In Java raffen sie von allen Kindern vor dem 15. Jahre, das zehnte weg und noch vor wenig Jahren starben in der Präsidentschaft Bombay von 5 Todten 1 an den Blattern ***). Seit deren Erscheinung in Tibet, sagt der Reisende Saunders, herrscht Schrecken und Bestürzung unter den Einwohnern. Die davon Befallnen suchen sie nicht zu retten, sondern nur sich vor der Ansteckung zu bewahren. Jede Gemeinschaft mit den Behafteten ist streng verboten, selbst auf die Gefahr hin, daß sie vor Hunger umkommen. Das Haus oder Dorf, wo die Seuche eingedrungen, wird zerstört und der Erde gleich gemacht. Der Schrecken über das von dieser Geißel angerichtete Unheil ist durch ganz Asien gleich groß. Die Bhillus, diese in der Nähe des Indus herumschweifenden Räuber-Stämme, fürchten die Blattern so ausnehmend, daß sie unaufhörlich die Göttin Siata-Mata, welche über deren Fortpflanzung waltet, anflehen; und Lord Valentia fand, als er bey den Nicobarischen Inseln verweilte, alle Dörfer mit Talismanen umgeben, welche die Blattern von den Wohnungen fern halten sollten. Es waren in den Boden gesteckte Stäbe, an welchen Stücke Fleisch hingen, die man vermuthlich dem bösen Geist, als Ersatz für die von der Seuche außerdem getödteten Menschen, zum Opfer brachte ****).

Diese entsetzliche Furcht scheint mehr der Variolide zu gelten, durch welche, nach dem Zeugnisse

*) S. Hesperus Nr. 24.

**) History of the Indian Archipel.

***) Transact. of the Bombay Society.

****) L. Valentia's travels.

der Doktoren Bell und Mitchel, in den vereinigten Staaten, mehr als die Hälfte der davon Befallnen nicht Vaccinirten umkommt; nicht aber den gemeinen Blattern, deren verheerendster Ausbruch 1752 zu London von 300 Bewohnern dieser Hauptstadt nur einen und von 6 Angesteckten höchstens einen wegraffte.

(Der Beschluß folgt.)

England. Vervollkommnung der Chronometer.

Das Admiralitätsamt hatte zwey Preise (von 300 und 200 Pfd. Sterl.) für diejenigen ausgesezt, deren Chronometer am richtigsten gehen würden. Die Konkurrenten übergaben ihre Uhren der Sternwarte zu Greenwich. Hier wurden sie geprüft und ihre Abweichungen genau bemerkt. In der lezten Prüfung trug Freuch den Preis davon. Eine beyspiellose Regelmäßigkeit hat er in den Gang seiner Uhren zu bringen gewußt. Die eine wich, nach zwölfmonatlicher Prüfung, im Mittel, täglich nur um 0,6 Sekunden, die andre um etwas weniger als eine Sekunde ab. Nach neuern Nachrichten seit der Preis-Ertheilung, änderte die erste in 15 Monaten nur um 1″,07; die andre in 17 Monaten um 0″,63.

Folglich würde ein Seefahrer, der mit der ersten von China absegelte, in Schätzung der Länge nur um eine halbe englische Meile irren und nach vollbrachter Reise um die Welt, wenn er sich der zweyten bedient, nur um 50 — 60 Ruthen gefehlt haben.

Neuere französische Literatur.

Voyage à Madrid. *)

So sehr auch die spanische Polizey den Verf. in seinen Beobachtungen, die er über Spanien machen wollte, gehemmt hat, da sie ihm nicht erlaubte, weiter als bis Madrid zu gehen *), und so seine Forschungen vereitelte, die er zu Cadix und an der Küste des mittelländischen Meeres anzustellen gedachte: so bleibt doch die Beschreibung seiner Reise ungemein merkwürdig, und wenn man sie gelesen, gelangt man zu dem Bekenntniß: Nein! so arg hätte ich mir die Erniedrigung und das Elend nicht vorgestellt, wozu Absolutismus, Faulheit, Stolz und Mönchery das arme Spanien gebracht haben! **)

Gleich an der Gränze fallen unserm Reisenden die öffentlichen Beamten auf, welche in Lumpen gehüllt, ein Almosen erbetteln, dabey nach dem Paß fragen und das Gepäck durchsuchen. Eben so fällt das traurige Aussehen, der Verfall, die Unsauberkeit der Häuser auf, welchen die Bewohner völlig entsprechen. Will man in ein solches eintreten, so wird gefragt: Wer ist da? Darauf muß man antworten: Ave Maria! Dann wird erwiedert: Ohne Sünden empfangen! — und nun können Sie ungehindert hinein gehen. — Priester und Mönche spaziren in ihren mancherley Trachten in den Ortschaften müßig herum. Sie allein erscheinen gut gekleidet und wohl genährt. Sie genießen die Güter dieser Welt und stellen dafür Andern Anweisungen auf's ewige Leben aus. Wie sie sich auch betragen mögen, immer spricht sich gegen sie überall die größte Verehrung aus.

Im September 1826 machte die Madrider Polizey über das Verhalten im Theater Folgendes bekannt: „Jeder, der sich herausnehmen wird, während der Vorstellung zu applaudiren, oder zu pfeifen, den Personen in den Logen, und wäre es die eigene Schwester, Zeichen zu geben, muß das erste Mal, zur Strafe, sechs Jahre als Soldat dienen; zum zweyten Mal wird er auf zehn Jahre zu den Galeeren verurtheilt."

„Während meines Aufenthalts vor einigen Monaten in Sevilla," erzählte mir ein Engländer, „packte mich ein Spanier von ansehnlichem Wuchs, verlangte meine Börse und drohte mich zu erdolchen, wenn ich sie ihm verweigerte. — „Hier ist sie," sprach der Engländer, „aber Sie treiben ein trauriges, und gerade auf diesem Platz für Sie sehr gefährliches Handwerk." — So wie der Spanier in ihm einen Engländer erkannte,

---

*) (Août et Septembre 1826); par Adolphe Blanqui. Paris. 1826. 5 Fr.

*) Man kennt aus öffentlichen Blättern die Art, wie er von der Polizey behandelt ward.

**) Und doch ist ja hier Alles, was die neueren Staatslehrer verlangen im Maximum! Monarchisches Princip, Legitimität, Erhaltung des alten Bestehenden, unumschränkte Souverainetät — keine Stände, keine Repräsentation, keine Konstitution!

änderte er plötzlich die Sprache und sagte ihm diese Worte: „Mein Leben, Herr, ist in Ihrer Hand. Hier haben Sie meine Addresse, besuchen Sie mich morgen, und dann wird es bey Ihnen stehen, ob Sie mich an den Galgen bringen oder mir einen großen Dienst leisten wollen. Kommen, kommen Sie ohne alle Furcht.“ Der Engländer stellte sich wirklich ein und erblickte acht Kinder, welche mit allen Zeichen des Heißhungers sich einige grobe Nahrungsmittel einander streitig machten. Der Vater erbot sich jezt, wie er den Fremden durch diesen traurigen Anblick äußerst bewegt sah, ihm die Börse zurück zu stellen, gab sich als abgesezten Beamten zu erkennen, und sagte, daß ihm nichts anders als die Verzweiflung übrig bleibe.

Die Absetzungen sind die Hauptursache so vieler jezt Unglücklichen, und eine Folge der Purification, welcher sich jeder unterwerfen muß, der sein Amt behalten, oder sich vor Verfolgungen sichern will. Blanqui theilt wörtlich die von der Purifications-Junta ihren Kommissarien ertheilten Instruktionen mit. Unter andern heißt es darin:

„Jeder Journalist oder Schriftsteller soll denuncirt werden, welcher die öffentliche Meinung im konstitutionellen Sinn, gegen alle Grundsätze der Moral, geleitet hatte, d. h. gegen den dem Könige und den zur Vertheidigung des Altars und Throns aufgestellten Behörden, schuldigen, absoluten Gehorsam.“ Eine schöne Definition der Moral!

Zukunft und Vergangenheit sind ganz in den Händen dieser Komissarien der Purifications-Junta. Sie müssen untersuchen, ob der in Frage stehende wohl im Stande wäre öffentlich in seinen politischen Meinungen einst wieder sich Schwächen zu Schulden kommen zu lassen. Man sieht, wie weit man geht, die Zukunft zu enthüllen.

Das Traurigste ist, daß gerade der aufgeklärte Mittelstand, der vornehmlich für gesetzliche und konstitutionelle Ordnung gestimmt war, den Verfolgungen der Reactionairs Preis gegeben ist, welche die Dummköpfe und Fanatiker in Bewegung setzen. Der Geist Aller, die dazu gehören, ist schon seit langer Zeit durch die Priester völlig abgestumpft. Sie leben von Almosen, verlangen jezt die Foltern der Inquisition und ihre Auto da Fé wieder zurück. Alle thätigen Kaufleute, Aerzte, Juristen, Gelehrte, alle aufgeklärten Freunde des Gemeinwohls müssen vor ihnen zittern und beben. Gerade die Menschen, welche dazu geeignet wären, das Land zu beglücken und ihm Ehre zu machen, verlassen dasselbe nach und nach. Alle Städte des südlichen Frankreichs wimmeln, von mehr oder weniger interessanten, beklagenswerthen, spanischen Flüchtlingen. Schwerlich wird man, sagt Blanqui, irgend einen durch Geistesvorzüge ausgezeichneten Mann nachweisen können, der seit der Wiederherstellung der Mönchsgewalt nicht in Ungnade gefallen oder exilirt worden.

Der berühmte Botaniker Gasco ist in London und beschäftigt sich jezt mit einer Flora der Themse. Der Künstler, dem man die schönen, anatomischen Wachs-Präparate im St. Carls-Hospital verdankt, und der es allein verstand, sie in gutem Stand zu erhalten, ist entlassen und proscribirt, weil er ein Konstitutioneller war. Zu dieser Klasse gehören die Achtungswürdigsten des Adels, der Güterbesitzer, Kaufleute und Wohlhabenden aus allen Ständen, welche im Lande zu bleiben genöthigt waren. Die Klügsten schweigen; Andre drücken, so oft vom apostolischen Regiment die Rede ist, ihren Unwillen höchstens durch eine mimische Bewegung, durch ein ironisches Lächeln aus. Die Officiere, welche unter den Kortes kommandirten, die Veteranen des Unabhängigkeits-Krieges verschließen ihren Kummer in ihrem Innern. — „Ergriffen ward ich,“ sagt unser Reisender, „durch die rohen Erzählungen dieser alten Officiere, welche für das Vaterland zu kämpfen glaubten, und jezt mit Schaudern sehen, daß sie für Kapuziner Siege erfochten. Männer, die unsere beyden Revolutionen erlebten, vergleichen diesen Zustand mit unsern Schreckens-Perioden 1793 und 1816.“

Die gegenwärtige Regierung in Spanien berücksichtigt nicht im mindesten, was zu Gunsten der vorigen spricht. „Dem König von Spanien,“ sagt Blanqui, kam das Anlehen der Kortes zu statten; von seiner Familie und seinen Freunden zog Jeder persönlich davon seinen Nutzen. Nach Gerüchten, die in Madrid fast allgemein für wahr gelten, erhielt selbst die Glaubensarmee ihren Antheil. Trotz dem läßt man den Darleihern das leere Nachsehen.

Auffallend war dem Verf. noch die äußere Pracht der königlichen Wohnungen und deren armseliges Meublement im Innern. Von der Königin sagt er: „Diese interessante Fürstin, deren Tage nicht eben goldne genannt werden können, hat eine ihrer unwürdige Wohnung im Pallast. Aus Mangel an hinlänglichen Beweisen enthalte ich mich jeder Vermuthung über ihre Lage. Das aber weiß ich gewiß, daß ihr Niemand die Ehrfurcht und Theilnahme versagt, welche man dem Unglücke schuldig ist.“

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 37.

Hesperus.

Montag, 12. Februar 1827.

Brasiliens Kolonien.

(Verglichen Hesperus 1826. Nr. 196.)

Nr. 196. 1826 gaben wir den Ueberblick des falschen, neuerlichst von der Regierung Brasiliens befolgten Systems, das unermeßliche, menschenleere Gebiet mit Kolonisten zu bevölkern. Es wird interessant und lehrreich seyn, die Reihe von Mißgriffen zu übersehen, welche man zu gleichem Zweck schon früher beging, und es ist zu verwundern, daß die gemachten Erfahrungen nicht besser benuzt wurden und zu vernünftigern Maaßregeln führten. Noch mehr muß man sich über die in den lezten Jahren in Deutschland und in der Schweiz eingerißne Manie wundern, nach Brasilien, wie nach dem gelobten Lande, in ganzen Gesellschaften segeln zu wollen. Nur die Unwissenheit über die dortigen Absichten, Maaßregeln, Vorgänge kann eine solche Wanderungs-Sucht erklären, und wir wünschen durch die folgenden Nachrichten denen, die Gelegenheit haben, auf das Volk zu wirken, hinlänglichen Stoff zu geben, dasselbe von seinen vorgefaßten, falschen Ideen zu enttäuschen *).

Mit der 1808 erfolgten Ankunft des portugiesischen Hofes in Brasilien beginnt in der Geschichte dieses Landes eine neue Epoche. Dieses große Ereigniß wandelte eine durch das habsüchtige Mutterland lange unterdrückte Kolonie in ein Königreich um, in welchem das aus Europa verjagte Haus Braganza jezt eine Freystatt und einen neuen Thron suchte. Die brasilische Nation mußte also zur Würde eines freyen, unabhängigen Volks erhoben, — die eisernen Gesetze, welche die Verpflanzung der Künste und Gewerbe dahin untersagten, mußten abgeschafft — eine Menge alter Mißbräuche und abergläubischer Ideen und Gebräuche zerstört — endlich die Zahl der Weißen durch thätige, industriöse Menschen vermehrt werden.

Aber die Opfer, welche hiezu die Minister Joaõ VI. hätten bringen müssen, schienen ihnen zu groß. Als geschworne Feinde jeder Reform und voll Undank gegen ein Land, das ihnen eine Freystatt geboten, wandten sie ihre Blicke weg vom Lichte der Aufklärung, welches das jetzige Jahrhundert verbreitet, und verbargen dem Monarchen die wahren Bedürfnisse des Landes. Nur wenn die Gewalt der Umstände sie drängte, zerbrachen sie zuweilen einen Ring der Unterdrückungs-Kette, schmiedeten aber dafür bald wieder einen härtern, noch schwerer lastenden, und Brasilien blieb gebeugt unter dem auferlegten Joch. Zwar wurden seine Häfen dem auswärtigen Handel geöffnet; aber Ausnahms-Gesetze und Zoll-Verordnungen vernichteten die glücklichen vom Handel erwarteten Folgen. Nichts Gutes geschah, dem sich nicht sogleich wieder ein gleich großes Uebel beygesellt hätte.

Indessen sah Jedermann die Nothwendigkeit ein, auf Vermehrung der Bevölkerung zu denken, und die Minister konnten es nicht länger verschieben, eine Maaßregel ins Werk zu setzen, welche ein so weitläuftiges, reiches Land, dem es aber an Menschenhänden fehlte, gebieterisch forderte. Der Minister d'Aguiar erhielt demnach den Auftrag, Kolonisten herbey zu ziehen und für ihre gehörige Unterkunft zu sorgen. Aber angesteckt von den Vorurtheilen der tyrannischen Mutter, war ihm Brasiliens Entwicklung ein Dorn im Auge,

*) Man vergleiche auch meinen Nationalkalender auf 1827. D. H.

und zugleich sah er sich durch eine Menge Hindernisse gehemmt, die seine Kollegen, ja er selbst, in den Weg legten. Anstatt die Kriege, womit Europa damals heimgesucht ward, und welche das Auswandern vieler friedlichen und fleißigen Familien, so wie mancher Gelehrten, begünstigten, zu benützen, richtete er seine Blicke nicht über die Terceirischen Inseln hinaus. Der erste Transport ihrer Bewohner geschah auf Kosten des Staats. Da aber diese bisherigen Unterthanen Portugals ihrer Regierung nicht trauten; so wagten blos arme Leute die Fahrt über den Ocean.

Nichts war aber für sie vorbereitet. Man hatte längst nicht mehr an die Kolonisten gedacht, als sie auf einmal erschienen. Der nachlässige Minister vertraute die ganze Angelegenheit dem General-Intendanten der Polizey, Namens Viama, gehässigen Andenkens. Nach einer Ueberfahrt von 60 Tagen, während welcher sie alles Mögliche auszustehen gehabt und in den untersten Schiffsraum wie Waarenballen geworfen wurden, mußten sie auf der Rhede von Rio-Janeiro, 15 Tage, ohne Hoffnung, endlich ihre Leiden geendet zu sehen, vor Anker liegen; wohl aber wurden seit ihrer Abfahrt, ja noch im Hafen der Hauptstadt, täglich die Leichname ihrer Gefährten, welche vor Hunger und Elend gestorben waren, über Bord geworfen. Nachdem sie diese schreckliche Quarantaine ausgehalten und erst nach wiederholten, dringenden Bitten der Schiffs-Kapitäne, schiffte man die Kolonisten aus und quartirte sie in ein Salz-Magazin ein. Hier wurden sie auf dem bloßen, ihnen als Bettstatt dienenden Boden zusammen gedrängt. Frauen, Kinder, selbst Kranke, alles kam unter diesem ungesunden Obdach durch einander. Nach wenig Tagen entzog man ihnen sogar das Bischen Brod, was ihnen die Polizey hatte zukommen lassen, und von neuem wurden sie Hunger, Verzweiflung und Tod Preis gegeben. So aufs Aeußerste getrieben, verließen sie den schrecklichen Zufluchtsort, den ihnen eine geizige Regierung angewiesen, und jeder flehte für sich die Mildthätigkeit des Publikums an. Die Einwohner von Rio-Janeiro blieben nicht taub gegen die Stimme der Natur. Sie nahmen die Unglücklichen in ihre Häuser auf und brachten sie zum Theil auf ihren Landsitzen unter. Einige, welche durch das viele Unglück ganz entartet waren, häuften Verbrechen auf Verbrechen, und die Polizey erhielt an denen, die sie so sehr vernachlässigt hatte, eine hübsche Zahl Diebe. Dies war das Loos so vieler, durch die Versprechungen der Regierung betrogner Menschen, welche ihr Vaterland verlassen und zugleich die sichern Mittel ihrer Subsistenz verloren hatten.

Nachdem Aguiar mit solcher Gleichgültigkeit, ja Grausamkeit, die auf den Terceirischen Inseln angeworbenen Kolonisten behandelt hatte, machte Linharet, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, neue Kolonisations-Entwürfe. Auf die Vorschläge und wiederholten dringenden Vorstellungen des Hrn. v. Andrada, welcher sich damals in Lissabon aufhielt, mit welchem er aber in Verbindungen stand und ihn über die brasilianischen Angelegenheiten zu Rathe zog, verfolgte er gleichzeitig dreyerley Plane: 1) wollte er Chinesen zum Anbau und zur Bereitung des Thees, 2) Schweden zur Bearbeitung der Eisenerze in St. Paulo und 3) afrikanische Kameele nach Brasilien verpflanzen. Leztere glaubte er dort einheimisch zu machen und erhalten zu können. Aber er starb vor der Ausführung. Sein Nachfolger Galveas, ein schwacher, kränklicher Mann, glaubte seiner Ehre nichts zu vergeben, wenn er das angefangene Werk seines Vorgängers seinen Gang gehen ließ. Wurden auch die ankommenden Kolonisten nicht zweckmäßig verwendet, so ging es ihnen doch nicht so schlimm, als den frühern unter Aguiar's Ministerium.

(Der Beschluß folgt)

Neue Blattern-Art.

(Beschluß Nr. 36.)

Die Praxis der chinesischen Aerzte liefert den Beweis, daß es wirklich in Asien mehrere Blattern-Arten, und darunter sehr gutartige und dann wieder äußerst gefährliche gibt. Sich vor leztern zu sichern, bedient man sich nicht der Kuhpocken-

Impfung, ungeachtet die Kühe in China so gut, wie in der Schweiz Blattern haben, sondern einer Blattern-Art, die milder ist, als die gefürchtete. Vielleicht ist leztre die Variolide. Barrow berichtet, daß die Chinesen das Gift nicht durch einen Haut-Einschnitt, sondern dadurch fortpflanzen, daß sie die Kleider einer angesteckten Person anziehen oder bey dieser schlafen lassen; oder endlich dem zu Impfenden Baumwolle, die mit Blatterngift getränkt worden, in die Nasenlöcher bringen.

Aus Allem erhellt:

1) Die Variolide ist eine Blattern-Krankheit, die sich durch Ursprung, Symptome und Wirkungen bestimmt von den gemeinen Blattern unterscheidet, welche vor 800 Jahren in Europa durch den Verkehr mit dem Orient bekannt wurden.

2) Wahrscheinlich ist diese neue Blattern-Species, eben so wie die alte, in den Tropenländern Asiens zu Hause, von wo sie seit etwa 10 Jahren nach England und den vereinigten Staaten Nordamerika's gekommen.

3) Grade seit der Zeit, da die Schutzkraft der Vaccine als minder sicher erkannt ward, stellte sich die Variolide in Nordamerika und Europa ein, und pflanzte sich hier, erst durch den Küsten-Verkehr, dann auch nach und nach im Innern der Länder fort.

4) Sie scheint viel Uebereinstimmendes mit der variole siliqueuse zu haben, welche Mead beschrieben und die sich zu derselben Zeit in England zeigte, als dieser Staat die ersten Eroberungen in Ostindien gemacht hatte. Sie ist weit gefährlicher, als die gemeine Blatter, wenn man sie nicht mildert, und bewirkt eine weit größere Sterblichkeit.

5) Gegen ihre Ansteckung schüzt weder die gemeine Blatter, bekomme man sie von selbst oder geimpft, noch die Kuhpocke.

6) Wohl aber schwächt und mildert die leztere ihre zerstörende Kraft, so daß in den Vereinigten Staaten von 50 vacciniirten Personen, welche von der Variolide befallen wurden, keine darauf ging, indessen von 100 nicht geimpften die Hälfte starb.

(Bulletin des Sciences medicales. Decembre. 1826. Nr. 227.)

Würzburg, 3. December 1826.

Neue Londner Universität.

So eben erhalte ich durch die Güte eines Freundes die von dem Verwaltungsrathe der in London zu gründenden Universität herausgegebene Uebersicht dieser Anstalt (Prospectus of the university of London), welche uns um so mehr zu interessiren angefangen hat, da uns ein großer englischer Arzt, bey seiner vor einigen Monaten erfolgten Durchreise sehr richtige Bemerkungen über ärztlichen, so wie allgemein wissenschaftlichen Unterricht mittheilte. Ich glaube auch mich nicht zu täuschen, wenn ich glaube, daß man in Deutschland sehr allgemein ein großes Interesse an dieser brittischen Anstalt nimmt, und daß es daher Ihren Lesern nicht unangenehm seyn werde, hier eine Uebersetzung dieses Prospektus zu finden:

„Verwaltungsrath: James Abercrombie, M. P., Lord Auckland, Alexander Baring M. P., George Birckbeck M. P., Henry Brougham M. P. F. R. S., Thomas Campbell, Viscount Dudley and Ward, Isaac Lyon Goldschmid, Olinthus G. Gregory, George Grote jun., Joseph Hume M. P. F. R. S., Marquis of Lansdowne F. R. S., Zachary Macaulay F. R. S., James Mackintosh M. P. F. R. S., James Mill, Duke of Norfolk, Lord John Russell, Benjamin Shaw, John Smith, William Tooke, Henry Warburton, Henry Waymouth, John Wisham, Thomas Wilson."

„Der Plan der Universität in London ist nun so weit vorgerückt, daß sich der zur Beaufsichtigung ihrer Einrichtungen erwählte Verwaltungsrath verpflichtet fühlt, dem Publikum eine allgemeine Uebersicht desselben vor Augen zu legen, damit die Freunde des öffentlichen Unterrichts hinlängliche Gelegenheit haben zu entscheiden, in wiefern dieses Institut die Fortdauer ihrer Unterstützung verdient. Die Zahl und die Namen der Subscribenten beweisen hinlänglich, wie sehr diejenige Klasse der Bewohner, für welche dieses Institut zunächst bestimmt ist, und die durch ihre Unterstützung desselben für ihr eigenes Interesse so sehr, als für das des Publikums sorgen, von dem großen Nutzen desselben überzeugt ist. Die Bevölkerung von London ist so groß, und um vieles reicher, als die der Königreiche Dänemark, Sachsen, Hannover, Würtemberg, von denen ein jedes wenigstens eine

blühende Universität besizt. Nimmt man an, daß die Bevölkerung in den lezten fünf Jahren in demselben Verhältniß zugenommen hat, als in den vorhergehenden zehn, so kann die Bevölkerung gegenwärtig nicht weniger als 1,400,000 betragen; unter diesen befinden sich 40,000 junge Männer zwischen 16 und 21 Jahren, von welchen, nach dem jährlichen officiell bekannt gemachtem Betrage der Vermögenssteuer in den lezten Jahren, 4000 bis 6000 Söhne von Eltern sind, die mit Leichtigkeit die Kosten ihres akademischen Lebens in London bestreiten können. Man kann mit Gewißheit behaupten, daß an keinem andern Orte, unter gleicher Bevölkerung, eine so große Anzahl von jungen Leuten existirt, die das Bedürfniß einer gebildeteren Erziehung fühlt, die so gut dazu geschickt ist, alle Vortheile derselben mit so großer Leichtigkeit in ihrer Vaterstadt erhalten könnte, und so wenig im Stande ist, sie auswärts zu suchen. An keinem andern Orte strebt man mit solchem Eifer nach Wissenschaft, theils als einer Quelle des Vergnügens und der Beförderung der Aufklärung, theils als einem Mittel zur Befriedigung edlen und heilbringenden Ehrgeizes. Es ist ein Fehler in unsern Staatseinrichtungen, daß eine so große Anzahl talentvoller junger Männer, die für die wichtigsten Stellen zum Staate bestimmt sind, nicht die Mittel zu einer gebildeten und höheren Erziehung vorfinden; es ist ein Fehler, der einem jeden verständigen Manne einleuchten würde, wenn man nicht durch die lange Dauer daran gewöhnt wäre. Mit einem Worte, London, welches an Einwohnerzahl, Bildung und Reichthum mit Fug und Recht für die erste Stadt in der civilisirten Welt gelten kann, ist zugleich der Ort, der vor allen andern einer Universität bedarf, und doch die einzige große Hauptstadt, welche keine besizt.

Es liegt in dem Plane dieses Instituts, daß von den Professoren öffentliche Vorlesungen gehalten, und Prüfungen angestellt werden, daß ein gegenseitiger Unterricht unter den Zuhörern Statt findet, mit Hülfe von Assistenten (so mag hier tutors übersezt werden) bey den Gegenständen, welche genau und wiederholt dem Gedächtnisse eingeprägt werden müssen. Es ist Absicht, daß die Professoren ihr Einkommen im Anfange größtentheils, und so bald als möglich ganz allein, von den von den Zuhörern zu zahlenden Honoraren beziehen sollen. Man wird ohne Zweifel Professoren von so ausgezeichneten Kenntnissen und so anerkanntem Rufe finden, daß sie ihren Vorlesungen Ansehen und Glanz verleihen werden, so daß es der Universität nicht an Mitteln fehlen wird, ausgezeichnete Talente sowohl in ihrem Aufstreben nach Höherem zu leiten und zu formen, als auch allen fleißigen Studirenden leicht und schnell die ihnen nothwendigen Kenntnisse beyzubringen. Die Anzahl der Professoren, die Bestimmung der einem jeden zu übertragenden Fächer, die Ordnung, in welcher die Vorträge gehört werden sollen, dieses sind Gegenstände, welche noch nicht völlig im Reinen sind, und manche hängen zum Theil, für den ersten Anfang, von der Beschaffenheit der Kandidaten ab; manche werden erst regulirt werden, durch die Nachfrage nach Vorträgen über bestimmte Unterrichtsgegenstände. Manche Professorstellen werden in der Folge festbestimmt werden, manche werden wohl im Verlaufe der Zeit getheilt werden müssen; mit dem Fortschreiten der Wissenschaften, und wenn das Streben nach Wissen unter den Menschen allgemeiner wird, werden ohne Zweifel manche ganz neue creirt werden müssen. Gegenwärtig werden die Lehrgegenstände seyn: Sprachen, Mathematik, Physik, Philosophie, Englisches Recht, Geschichte, Nationalwirthschaft und die verschiedenen Zweige des ärztlichen Studiums. Bey der Klassifikation dieser Studien werden wir uns an keine streng-logische Ordnung halten, weder nach den Gegenständen, auf welche sie sich beziehen, noch nach den bey ihrer Erlernung vorzugsweise gebrauchten Seelenvermögen. Ohne diese Betrachtungen ganz aus dem Auge zu verlieren hat der Verwaltungsrath den Unterricht selbst berücksichtigt, welches für den Augenblick nothwendiger war, als eine wissenschaftliche Anordnung; wenn auch eine solche ohne eine neue Nomenclatur der Wissenschaften und eine neue Eintheilung der Lehrgegenstände aufgestellt werden könnte. Einige vorläufige Bemerkungen werden die Gründe rechtfertigen, welche uns bey der ersten Wahl der Lehrgegenstände leiteten, so wie die Ursachen, warum wir in einigen Fällen einem jeden Professor nur bestimmte Fächer zuwiesen.

Einige Sprachen werden wahrscheinlich nur von denjenigen erlernt werden, deren besondere Bestimmung die Kenntniß derselben fordert, und in dieser Beziehung wird es nothwendig seyn eine Unterrichtsmethode zu wählen, wodurch der größere Theil der Zuhörer sich möglichst schnell die Fertigkeit, mit welcher er sich begnügen muß, erlangt. Aber die menschliche Sprache an sich ist einer der würdigsten Gegenstände der Forschung; durch die Vergleichung verschiedener Sprachen lernt man eine jede besser kennen, es wird dadurch die Verwandtschaft der Völker aufgeklärt, zugleich der Verstand geschärft und erweitert, selbst das kleinliche und anscheinend nuzlose Wortstudium ist eine Uebung des Scharfsinns und der Urtheilskraft; und in denjenigen Künsten, welche die Sprache als ihr Werkzeug gebrauchen, wird nicht allein der Geschmack des talentvollen Jünglings durch die Betrachtung origineller Muster gebildet, sondern überhaupt der Geist des Menschen erweitert und gesteigert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 38.

Hesperus.

Dienstag, 13. Februar 1827.

Brasiliens Kolonien.

(Beschluß Nr 37.)

Nach Galveas Tod (Januar 1814) übernahm Aranja da Barca das auswärtige Portefeuille. Dieser Diplomat liebte Wissenschaften und Künste, und seine Erhebung zum Minister ließ eine frohe Zukunft für die ziemlich entmuthigten Kolonisten hoffen. In der That rechtfertigten seine ersten Schritte diese Erwartung. Bald trat aber gänzlicher Stillstand ein. Vielleicht gestattete der Zustand seiner Gesundheit ihm nicht mehr, sich mit den Interessen der Nation zu beschäftigen. Die Aufsicht der Kameele wurde demselben Polizey-Intendanten zugetheilt, dessen Großthaten wir oben schon berührten. Er bewies sich eben so barmherzig gegen das arme Vieh, wie gegen die unglücklichen Kolonisten aus den Terceirischen Inseln. Zulezt ließ er die noch nicht völlig verhungerten Thiere niederstechen.

Die Chinesen vertheilte man, theils auf die Meierey St. Cruz, ein Besitzthum des Königs, etwa 14 Lieues von der Hauptstadt entfernt; theils auf das Landgut Lagoa, 2 Lieues von der Hauptstadt. Einige wurden dazu angestellt, die Gärten des Ministers in Ordnung zu erhalten. Alle fingen den Thee-Bau an. Dieser Strauch gedeiht in Brasilien ganz außerordentlich und gibt doppelte Erndten in einem Jahre. Sie bauten Oefen und eine Zeitlang trank man an Joaõ VI. Hofe den köstlichsten, aromatischen Thee, wie man ihn zuvor nie gekannt. Aber der Stolz und die Eifersucht der Großen hinderte die weitere Verbreitung seiner nützlichen Kultur; sie wollten im Alleinbesitz seines angenehmen Genusses bleiben. Man hielt das Verfahren der Chinesen geheim und verstattete Andern kaum den Strauch in der Blüthe zu sehen. Samen durfte Niemand nehmen. Indessen ging es dem Königs-Thee, wie allen neuen Moden; die Höflinge wurden seiner überdrüßig. Die Chinesen wurden immer mehr vernachläßigt, ihre Produktion ward immer weniger geschäzt, und zulezt wurden diese fleißigen Fremdlinge eben so sehr verachtet, als man sie anfänglich außerordentlich begünstigt hatte. Mit dem Tode des Ministers hörte endlich die ganze Anstalt auf; die Arbeiter wurden nicht mehr bezahlt und sahen sich genöthigt, auf andre Weise ihr Brod zu verdienen und sich im Lande zu zerstreuen. Merkwürdig ist ihre musterhafte Aufführung. Nie kam einer in eine gerichtliche Untersuchung.

Die gegenwärtige Regierung hat den Anbau des Thees in verschiedenen Gegenden versucht. Da sie aber nicht die rechten Leute dazu verwendet, welche ihn allein fruchtbringend machen könnten, so sind ihre Bemühungen fruchtlos geblieben.

Der zu Stockholm befindliche Geschäftsträger Joaõ's VI., welcher den Auftrag erhalten, eine Kolonie zur Betreibung der Eisenwerke in St. Paulo anzuwerben, besorgte denselben nicht gehörig. Mehr auf die Empfehlungen seiner Freunde, als auf die Bedürfnisse des Staats achtend, schickte er nach Rio-Janeiro einen gemischten, aus allen Volksklässen zusammen gesezten Haufen Menschen; unter welchen sich indeß doch Einige befanden, die schon auf schwedischen Hüttenwerken gearbeitet hatten. Der Direktor der Kolonie selbst aber verstand nichts vom Eisenhütten-Proceß; da er aber ein Mann von Kopf war, so wußte er sich brauchbar zu machen. Die Ankunft dieser

Koloniſten in Rio-Janeiro, wo man ſie ſehnlichſt erwartet hatte, ſchien dem Lande eine neue Quelle von Reichthümern zu eröffnen. Braſilien iſt reich an Erzen aller Art, beſonders aber an Eiſen. Die Gruben ſind im Ueberfluß vorhanden, aber verlaſſen oder ſchlecht bebaut. Die Miniſter nahmen die ſchwediſchen Koloniſten wohlwollend auf. Bald aber hemmten Intriguen und Unwiſſenheit den Fortgang der Unternehmung und zerſtörten zulezt gänzlich die neuen Anſtalten. Kein Menſch nahm ſich der dabey Angeſtellten an. Drey Jahre lang trieb ſich der Direktor bey Hof in den Vorzimmern herum, um auf die Erfüllung des Vertrags, der zwiſchen ihm und ſeinen Gefährten mit der Regierung abgeſchloſſen war, zu beſtehen. Alle ſeine Bemühungen waren vergeblich. Immer erklärten die Miniſter, wenn ſie ihn ja zuweilen eines Gehörs würdigten, ſie könnten nichts in der Sache thun.

Noch heute erblickt man zu Sorocota, in der Provinz St. Paulo, ein Eiſen-Hüttenwerk, welches die ſchwediſche Fabrik heißt. Sie beſteht aus vier Schmelz-, ſogenannten Blau-Oefen, von geringer Höhe, welche höchſtens 6 Arroben Eiſen in 24 Stunden ausbringen. Jezt beſteht in demſelben, mit unnüzer Pracht aufgeführten Gebäude eine andere Anſtalt, von zwey neben einander geſtellten Hochöfen und den nöthigen Schmieden und Hämmern im beſten Stande. Dieſes Gußwerk iſt nach demſelben Plan erbaut, wie das in Portugal von dem ehemaligen Bergwerks-Direktor José Bonifacio d'Andrada angelegte.

In einem folgenden Artikel wird von den weitern Koloniſations-Anſtalten die Rede ſeyn.

Ein Stückchen Türken-Regiment.

I.

Die Anzahl der Einwohner von Latakia (Laodicea) — erzählt Kinnair — iſt in einigen Jahren von 10,000 auf 4000, durch den Druck der Regierung, herabgeſchmolzen. Man ſieht hier überall Städte, Dörfer, Menſchenhaufen durch Verwirrung in Elend und Jammer dahin ſterben. Während meines Aufenthaltes in Latakia ging in Aleppo eine große Veränderung mit der Willkür-Herrſchaft in Syrien vor. Die Janitſcharen (Kaſtenkrieger) des Landes hatten ſeit 14 Jahren alle Herrſchergewalt an ſich geriſſen, ihren Brüdern in Konſtantinopel nachahmend, welche nicht ſelten den Miniſtern und dem Großherrn ſelbſt Befehle vorſchrieben. Alle Einkünfte Syriens waren in ihre Seckel gefloſſen, und die Macht der Pforte reichte nicht hin, dieſen Zuſtand der Verwirrung aufzuheben. Die Paſchas von Aleppo hatten gar kein Anſehen und lebten in Armuth und Verachtung. Durch den Alleinhandel mit einigen Lebensbedürfniſſen hatten ſich mehrere Offiziere der Janitſcharen große Reichthümer erworben, die ſie an abgelegenen Oertern verbargen. Einige Wochen vor meiner Ankunft in Latakia hatte ſich aber ein tapferer Mann, Muhamed, das Paſchalik (die Oberherrſchaft) von Aleppo erkauft; er drang mit einem Haufen Reiterey ins Land ein, unterjochte zuerſt mehrere kleinere Städte, wüthete mit Feuer und Schwert, drohete Einigen, ſchmeichelte Anderen, und beſtimmte die Janitſcharen in Aleppo, ihm ihren Anführer auszuliefern. Der Unglückliche ward eine Woche hindurch aufs fürchterlichſte gequält, bis er den größten Theil ſeiner Schätze entdeckt hatte; worauf man ihn enthauptete. Einige Tage darauf lud der Paſcha alle übrigen Offiziere der Janitſcharen in ſein Lager zu einem Schmauſe ein; dieſe Blinden nahmen auch, in ihrem Wahne von unbedingter Vorherbeſtimmung, die Einladung an, wurden alle beym Mahle überfallen, durch die Folter zur Angabe ihrer Schätze gebracht, und dann ſämmtlich enthauptet. Muhamed ließ die Köpfe mit Wachs überziehen und ſchickte ſie ſo als Siegeszeichen nach Konſtantinopel. Als ich Syrien verließ, war er im Begriff, ſich die Oberhäupter von Antiochien und Beylan zu unterwerfen. Wenn er alle Empörer unterdrückt und ſich die ungeheuerſten Schätze ſo erworben hat, wird er auch der Pforte liſtig oder offen den Gehorſam verweigern, und ein anderer Eroberer ihm wieder den Raub

abjagen. Das heißt in der Türkey regieren. O, ihr unglücklichen Bewohner des türkischen Reichs, wann wird die Stunde eurer Erlösung schlagen, wann werdet ihr aus Henkershänden in die Vaterarme gerettet werden! —

2.

Einige Augenblicke nach meiner Ankunft in Costambul (Costamain) besuchte mich der Arzt des Paschas. Es war derselbe, bey dem ich im vorigen Herbst in Oskat gewohnt hatte. Sein früherer Herr, Tschapan-Oglau, der sich auch meiner so zuvorkommend annahm, war in Ungnade beym Großherrn gefallen, hatte 6 Mill. Piaster zahlen müssen, einen großen Theil seiner Vertrauten und Günstlinge durch Hinrichtung verloren, seine Länder unter die vertheilen gesehen, die an seinem Sturz gearbeitet, und war darüber gestorben. Dies ist fast das Loos aller Großen in der Türkey; heute hoch, morgen niedrig, heute Alles, morgen Nichts. Es ist in der Türkey ein Rauben und Plündern. Jeder Beamte macht sich durch Rauben und Pressen reich und seine Untergebenen arm; wird dann von den Höhern beneidet und von diesen gestürzt.

3.

Den 3. Junius reisten wir von Tereboli ab und segelten vor einem Schlosse vorbey, dessen Besitzerin sich empört und mit einer geringen Anzahl Leute sich mehrere Monate gegen die Macht aller benachbarten Paschas behauptet hatte, die sich freylich mehr mit der Plünderung der Umgegend als mit der Eroberung der Burg beschäftigten. Weiterhin sahen wir Soldaten ziehen, die gegen eine andre Burg rückten, welche sich schon über ein Jahr mit 50 Mann gegen mehrere Tausend Belagerer vertheidigt hatte. Hier sieht man recht, daß, wo Willkürherrschaft ist, es an Empörern nie fehlt.

Würzburg, 3. December 1826.

Neue Londner Universität.

(Fortsetzung Nr. 37.)

Die mathematischen Wissenschaften werden mit Recht als ein Mittel zur Schärfung der höhern Geisteskräfte, und als ein untrügliches Maß menschlicher Einsicht betrachtet, so daß es das Publikum nicht achten hieße, wenn man sie noch empfehlen wollte, wenn sie nicht einen so sprechenden Beweis lieferten, wie den gewöhnlichsten und nützlichsten Künsten die tiefsten Vernunftschlüsse zu Grunde liegen.

Es ist schwer das weite Feld der Physik oder vielmehr der Klasse der physikalischen Wissenschaften bestimmt abzutheilen, da sie Kenntniß ist von den allgemeinsten Thatsachen, welche die Sinne an den uns umgebenden Dingen erkannt haben. Einige dieser Erscheinungen sind das Resultat des Kalkuls, und müssen beym Unterricht mit der Mathematik verbunden werden; andere werden entdeckt und bewiesen durch Versuche; ein Theil der Physik beschäftigt sich mit der Bewegung deutlich in die Augen fallender Massen, ein andrer handelt von der gegenseitigen Einwirkung von unsichtbaren Theilen oder Agentien, welche wir nur aus ihrer Wirkung kennen; ein großer Theil beschäftigt sich mit der eigenthümlichen Struktur und den wichtigen, eigenthümlichen Thätigkeiten, welche das Leben der Pflanzen und Thiere charakterisiren. Die unten folgende Eintheilung der Professoren ist mit auf diese Betrachtungen gegründet, ob sie gleich vorzüglich dem praktischen Zwecke des Unterrichts angepaßt ist.

Wie die physischen Wissenschaften die Aufgabe haben, die durch die Sinne an den wahrnehmbaren Gegenständen erkannten, allgemeinen Thatsachen zu bestimmen; so suchen die psychischen Wissenschaften die allgemeinsten Erscheinungen darzustellen, welche sich auf Geist und Gefühl beziehen, die das denkende Wesen durch sein eigenes Bewußtseyn erkennt.

Es ist eine eigene Professur der Logik aufgestellt, nicht allein weil sie richtig zu schließen und einen Gegenstand gewandt vertheidigen lehrt; sondern vielmehr, weil sie zur Ordnung im Denken gewöhnt, und dadurch Vorurtheile verscheucht und zu gerechtem Urtheil gewöhnt.

Vielleicht wird auch mit der Zeit die Rhetorik einer eigenen Professur werth gefunden werden, deren Hauptaufgabe dann seyn würde, jenen strengen Richter sowohl, als die im Irrthume befangenen Bewunderer zu enttäuschen, welche die Beredsamkeit als einen leeren Prunk betrachten; sie würde die Gemüther der Jugend überzeugen, daß sie, wenn sie das Moralisch-Gute zum Gegenstand hat, und von einer gesunden Logik geleitet wird,

daß sie dann die Kunst ist: der Wahrheit und Tugend die Gemüther des Volks zu gewinnen, indem sie die Ueberzeugten überredet, und so den ganzen Menschen, seinen Verstand, wie sein Herz, der wahren Weisheit zuwendet.

Die gemeinsame Aufgabe der moralischen Wissenschaften ist es: die Gesetze aufzustellen, welche die willkürlichen Handlungen des Menschen leiten sollen, und man theilt sie gewöhnlich ein in die Ethik und in die Rechtswissenschaft (Jurisprudence), obgleich der wichtige Unterschied dieser Wissenschaften selten angegeben, und noch seltner beobachtet worden ist. Die Ethik lehrt uns die Grundsätze kennen, welche wir als moralisch gut anerkennen, oder als unmoralisch verwerfen, deren Folgen gewöhnlich gute oder böse Handlungen sind. Aus dem Gesichtspunkte der Ethik werden Handlungen beurtheilt nach dem Grade der Güte der Einsichten und Grundsätze des Geistes. Die Ethik umfaßt den ganzen Charakter und die ganze Handlungsweise des Menschen; sie betrachtet das Wesen der Tugenden und Pflichten, die Grundsätze, welche an sich achtungswerth sind, und das Betragen, welches einem vernünftigen Wesen ziemt, unabhängig von dem Willen der Gesetze und der Autorität der Behörden.

Die erste Aufgabe der Rechtswissenschaft ist, den Umfang der Gesetze zu bestimmen, der Gesetze oder desjenigen Antheils von Gewalt über Personen und Dinge, welcher des allgemeinen Besten willen einem jeden Individuum zuzutheilen ist. Die zweyte Aufgabe ist, zu bestimmen, welche Verletzungen dieser Gesetze in ihren Wirkungen und Folgen für die menschliche Gesellschaft so nachtheilbringend sind, daß sie durch die Furcht vor einer angemessenen Strafe verhütet werden müssen. Sie ist die Wissenschaft, welche die Gränzen von Recht und Unrecht bestimmt. Obgleich das Feld der Ethik größer ist, so betrachtet sie doch ihre Gegenstände einfacher und mehr im Allgemeinen. Die Rechtskunde in ihrer beschränkten Sphäre betrachtet die Gegenstände aus mehreren Gesichtspunkten, sie schreibt strengere Regeln vor, und ist daher zu genauen und selbst kleinlichen Distinctionen genöthigt. Die Verwechslung dieser beyden Disciplinen der moralischen Wissenschaften hat dazu gedient die Theorien der Ethik zu verrücken, und der Praxis der Gesetzgebung geschadet.

Das Studium des englischen Rechts ist seit Jahrhunderten auf die Hauptstadt beschränkt gewesen, wo allein sich eine fortwährende Gelegenheit findet, seine Ausübung in den Gerichtshöfen zu beobachten, und sich in einzelnen Zweigen durch Privatunterricht zu vervollkommnen. Diese besonders günstige Lage Londons zum Rechtsstudium wird durch Verbindung mit Vorlesungen und Prüfungen noch erhöht werden.

Die Grundsätze, welche unabhängige Staaten gegen einander beobachten, und welche civilisirte Staaten als passend anerkannt haben, so wie die Gebräuche, welche sie bey ihrem gegenseitigen Verkehr beobachten, konstituiren das, was man metaphorisch das Staatsrecht genannt hat.

(Der Beschluß folgt.)

Neuere englische Literatur.

1) Sheridan thoughts on the greek Revolution. Sec. Edit. London. 1824. (Ein Aufruf an die Humanität der Engländer zum Besten der Griechen. Er redet ihrer Sache mit eben so viel Wärme als Gründlichkeit das Wort. Ohne den Despotismus und die Grausamkeit der Türken zu verkennen, will er sie doch nicht aus Europa verjagt wissen, was seine bedeutenden Inconvenienzen habe. Die ottomanische Pforte siehe so sehr, daß sie sich von selbst auflösen werde; besonders wenn Griechenlands Unabhängigkeit von den großen Mächten anerkannt werde, und dieses sich dann als ein neuer, fest gegründeter Staat neben dem zusammensinkenden erheben dürfe. Vielleicht behaupten die Abkömmlinge des ersten Volks der Erde in der Reihe der Staaten den Rang ihrer Vorfahren, wenn sie im jetzigen schrecklichen Kampf ihr neues Aufleben durchsetzen. Sie verabsäumen nichts, um sich einer ehrenvollen, politischen Existenz würdig zu machen. Literatur und Wissenschaften werden jetzt fast allgemein kultivirt. Drey- bis vierhundert Griechen studiren in Deutschland, fünf- bis sechshundert in Italien. Noch eine viel größere Zahl soll die Universität besuchen, welche auf Befehl des jonischen Gouvernements und unter des edelmüthigen Lord Guilfords Auspicien in Corfu angelegt worden ist.)

2) Capitain James Cook's first voyage round the World with an account of his life previour that period, by Kippis. Adopted to the use of schools and self-study by an englisch-german phraseology. Leipsic. Fleischer. 1826. (Ein sehr zweckmäßig gewähltes, englisches Lesebuch, das sich durch sparsamen und doch niedlichen, korrekten Druck und durch eine von Hrn. Lüdger beygefügte, englisch-deutsche Phraseologie auszeichnet, wodurch Anfänger allenfalls auch, ohne Hülfe des Lehrers, sich üben und in der Sprache Fortschritte machen können. Vorzüglich gilt dies von den seemännischen Ausdrücken, und der Zweck würde noch mehr befördert worden seyn, wenn die Begriffe selbst mit ein Paar Worten erläutert worden wären.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 39.

Hesperus.

Mittwoch, 14. Februar 1827.

Wilsons Reisebemerkungen durch Nordamerika.

(Fortsetzung Nr. 35.)

Der Staat Teneſſee macht sich gleich durch seinen gebirgigten Boden kenntlich. Nachdem Wilson einen sich lang ziehenden Abhang hinab gestiegen war, verweilte er in dem fruchtbaren Thale Manskees-Creek und brachte drey Tage, zu großem Gewinn für die Ornithologie, in einem kleinen Wirthshause zu.

Dann machte er sich wieder auf, ging über den Fluß Cumberland, der hier 250 Yards breit, sehr tief ist und überaus steile und hohe Ufer hat. Er kam nach Nashville, einem Ort von 4000 Einw. (1820), welcher hier den Strom beherrscht und fand da 14 Tage lang lohnende Beschäftigung.

Um von hier nach dem untern Miſſiſippi zu gelangen, konnte er zwey Wege einschlagen; den einen über St. Louis (Stadt von 4598 Seelen) (1820) — den andern, der grade nach Natches, aber durch Wildniſſe, blos von den Chikasas und Chakkas bewohnt, führte. Der erste war der sicherste, führte aber gegen 400 englische Meilen um, erforderte also viel Zeit. Wilson zog daher den graden vor. Vergebens rieth man ihm ab und stellte ihm die Gefahren vor, die ihm theils wegen der Wilden, theils wegen der ungangbaren Sümpfe bevorstünden. Er glaubte, daß man sie übertreibe. Er war mit ein Paar Pistolen, einer Jagdflinte und der nöthigen Munition für beyde bewaffnet. Er hatte ein treffliches, zuverlässiges Pferd. Er versah sich mit Zwieback, getrocknetem Fleisch, und so ausgerüstet, machte er sich den 4. Mai ganz allein auf den Weg.

Denselben Tag noch sezte er 9 Meilen von Nashville über den großen, reißenden, 50 Yards breiten Strom Harpath und mehrere andre Flüsse, die sein Pferd durchschwamm. Ein Bewohner, bey dem er übernachtete, beschäftigte sich ausschließend mit Aufſuchen der Erze. Unser Reisender suchte ihm begreiflich zu machen, wie oft hier die Hoffnung trüge und empfahl ihm den weit sicherer lohnenden Ackerbau.

Den folgenden Tag bemerkte er, daß die Wälder immer mehr vom Schilf verdrängt wurden. Er hielt sich nun längs den Bergen hin, welche das Flußgebiet des Cumberlands von dem des Teneſſee trennen. Er begegnete vielen Schiffern, die ihre Fahrzeuge in Neu-Orleans oder Natches gelaſſen hatten und nun zu Fuß zu den obern Fluß-Gegenden zurückkehrten. Auf dieser Strecke von etwa 800 (engl.) Meilen, durchschwimmen sie die Flüsse, trotzen allen Gefahren und bringen die Nacht unter freyem Himmel zu.

70 Meilen von Nashville befindet sich das lezte, von Weißen bewohnte Haus, worauf man in das Gebiet der Indianer gelangt. Wilson logirte hier bey einem gewiſſen Grinder. Das Zimmer, wo er übernachtete, war daſſelbe, in welchem der durch seine Reise auf dem Miſſouri nach dem Columbia-Strom so bekannt gewordene Lewis aus Melancholie seinem Leben ein Ende machte. Wilson erfuhr und erzählt alle nähern Umstände dieſes traurigen Ereigniſſes, das die vereinigten Staaten eines ihrer tapferſten Offiziere und der Geographie von Amerika eines Mannes beraubte, der für dieſelbe so viel gethan hatte.

Nachdem er dieſen Ort, deſſen Erinnerungen die düſtre Stimmung noch vermehren mußten, in

welche ihn die vorhabende, einsame Reise durch lauter Wildnisse versezte, verlassen hatte, kam er an den Büffalo-Strom und sezte nur mit vieler Schwierigkeit über denselben. Er befand sich jezt im Lande der Chikasas, und nicht der Cheroke sen, wie die Karten angeben. Er übernachtete in einer ihrer Hütten. Die mehrsten Weiber dieses Stammes tragen nichts weiter als eine Art Unterrock von blauer Leinewand, selten, daß sie noch ein Kamisol mit Aermeln anziehen.

Den folgenden Tag gelangte unser Reisender gegen Abend an den Fluß Tenessee, nachdem er über viele gefährliche, mit Wäldern von Schilf bedeckte Moräste, welche die allereinförmigste Einöde bilden, die man sich nur denken kann, gekommen war. Da der Fährmann am entgegen gesezten Ufer sein Rufen nicht zu hören schien, so sah er sich genöthigt, neben einem großen Feuer, das er anzündete, sein Nachtlager zu nehmen. Die Stille der Nacht ward durch das Geschrey der Nacht-Vögel und die Melodien des Chuckwillwidow, eines hier sehr häufigen Vogels, der mit dem Whip-poor-will viel Aehnlichkeit hat, unterbrochen. Wegen der Muskiten konnte unser Reisender kein Auge zuthun, aber sich mit voller Muße an dem sonderbaren Schauspiel weiden, das Amerika's unermeßliche Wälder hier bey der Erleuchtung des großen Feuers gaben, durch welche die kleinern Zweige der nächsten Bäume einen scharf abgeschnittnen Schatten warfen, dann aber sich licht über die dichte, undurchdringliche Finsterniß, womit man rings umher umgeben ist, erhoben. Erst um 11 Uhr den folgenden Tag erschien der Fährmann und sezte Wilson über. Von da an bemerkte er eine Menge schöner Pflanzen und bedauerte gar sehr, von der Botanik nichts zu verstehen. Nur zwey Pflanzen erkannte er, von ihm genannt: Colombo und Carolina — Pink — Root. Der große Ueberfluß an krautartigen Gewächsen in dieser Gegend ist eine Folge der Brände, womit die Wilden jedes Jahr im Frühling die Wälder anzünden.

Zu Bear-Creek fand er Kinder, die sich übten, Vögel mit Blasröhren zu tödten, die sie hiezu ganz zweckmäßig eingerichtet haben.

Den folgenden Tag mußte er über fürchterliche Moräste, die voller Schilf und großer Bäume waren, so daß kein Strahl des Lichts durch diese dichte Finsterniß dringen konnte. Von Zeit zu Zeit stößt man mitten in diesen Sümpfen auf viel tiefere Graben voller Schlamm, wo sich Pferd und Reiter glücklich preisen können, wenn sie mit Koth überdeckt wieder heraus kommen, wenn sie von der steilen Höhe hinein gestürzt, mit großer Mühe die entgegengesezte Seite wieder hinan klimmen müssen. Wilson vernahm die lieblichen Melodien des Spottvogels, des ersten Vogels, den er in den westlichen Staaten bemerkte. Ein Wilder schlug ihn nieder und behauptete, daß diese Vögel mit ihrem Gesange irgend einen Todesfall ankündigen, ein auch unter den Weißen andrer Gegenden in Amerika sehr herrschendes Vorurtheil.

(Der Beschluß folgt.)

Chateaubriand.

Die sämmtlichen Werke des berühmten Pairs erscheinen nunmehr auch in deutschem Gewande, durch eine Gesellschaft von Gelehrten besorgt, deren Namen dafür bürgen, daß wir keine Fabrikarbeit erhalten werden. Es sind die Herren v. Kronfels, Münch, Perleb, Schneller, Schnetzler und Zell, welche sich der nicht leichten Aufgabe unterzogen haben; denn Chateaubriand gehört keineswegs zu denjenigen französischen Schriftstellern, die so schnell begriffen und in einer fremden Sprache glücklich wieder gegeben, oder halb im Schlafe übersezt werden können. Exempla sunt odiosa. Der Reichthum und die Originalität seiner Ideen, die bilderreiche, brillante, ja oft kühne Sprache vertragen keine Fabrik-Uebersetzer, wie sie leider! viele einzelne seiner früher verdeutschten Schriften zum warnenden Beyspiele fanden. Wer kann den Genius des Christenthums und die Attala in der frühern Gestalt, wer die matte Uebersetzung der Märtyrer von Haßler, wer die gezierte, manierirte

und geschraubte eines andern Gelehrten lesen, dem es sonst eben nicht an Geist fehlt? — Von der jetzigen, neuen Ausgabe sind bereits drey Bändchen als Probe erschienen, und in der That, sie bestehen dieselbe rühmlich. Die berühmte Note über Griechenland, schon allein hinreichend, dem Verfasser die Unsterblichkeit zu sichern, so wie ein Theil des Tagebuchs der Reise von Paris nach Jerusalem, aus der gewandten Feder des als Erzähler geschätzten Hrn. v. Kronfels, eröffnen die Reihe.

An dieselben schließt sich Attala, übersezt von dem Kreisrath Schnetzler, an. Lezterer, durch viele geistreiche, kleinere Aufsätze, die in verschiedenen Zeitschriften zerstreut erschienen, und in neuester Zeit durch die vortreffliche Verdeutschung der Erzählungen des Grafen le Maistre bekannt, hat seinen Vorgänger Stöber, den sonst sehr beliebten alsatischen Dichter, weit übertroffen, sowohl in Auffassung des Geistes des Originals, als in Harmonie der Sprache und in manchem Einzelnen, was ein Uebersetzer, der hier mit Glück auftreten will, nicht vernachlässigen darf. Indem wir daher auf dies, gewiß sehr löbliche, Unternehmen billigerweise aufmerksam machen, durch welches einer der Coriphäen der französischen Literatur nach seinem ganzen Werth auch den Deutschen bekannt werden soll, müssen wir aufrichtig den glücklichen und ungestörten Fortgang desselben wünschen, woran, bey der Wohlfeilheit des Preises und der würdigen äußern Ausstattung von Seite des Verlegers wohl nicht zu zweifeln ist.

Congreve's Raketen.

Was diese Strahlfeuer bey dem Bombardement von Kopenhagen und in der Völkerschlacht bey Leipzig ausrichteten, ist hinlänglich bekannt; jezt da England Frieden mit Europa hat, wendet es diese fürchterlichen Waffen gegen die Ungeheuer des Oceans mit glücklichem Erfolge an. Der Kapitän des Schiffs la Marguerite gewahrte am 8. Juni 1825 einen sehr großen Wallfisch an der Küste von Newfoundland, steuerte auf ihn los und begrüßte ihn statt der Harpune mit einer Congrev'schen Rakete, die tief in das Thier eindrang und plazte. Einige Augenblicke wälzte es sich in den fürchterlichsten Verzuckungen, warf sich dann auf den Rücken und war todt.

Würzburg, 3. December 1826.

Neue Londner Universität.

(Beschluß Nr. 38.)

Die politische Philosophie, welche untersucht, welches die gegenseitigen Rechte der Regierenden und der Regierten sind, ist ein Theil der Ethik.

Eine in das Einzelne gehende Kenntniß der Geschichte kann nicht durch Vorlesungen mitgetheilt werden; aber eine Uebersicht der allgemeinen Weltgeschichte, Anleitung zur Lektüre historischer Schriften, die Hülfswissenschaften Geographie und Chronologie, zugleich mit einigem Unterricht in der Numismatik und Diplomatik, und die Regeln der historischen Kritik werden einen Professor hinlänglich beschäftigen.

Die Aufgabe der Staatswirthschaft ist: die Gesetze zu bestimmen, welche die Produktion, Vertheilung und Konsumtion des Vermögens, oder der durch Arbeit gewonnenen, dem Menschen nothwendigen oder wünschenswerthen, Dinge reguliren.

Für den Unterricht in allen Zweigen der Medicin besizt London eigenthümliche und unberechenbare Vortheile. Medicinische Schulen können nur in großen Städten bestehen. Die Mittel, sich anatomische Kenntnisse, ärztliche Erfahrung und wundärztliche Gewandtheit zu verschaffen, müssen in gleichem Verhältniß mit der Größe einer Stadt zunehmen. Der größte Theil derjenigen, die man Praktiker nennt, die keinen Grad nehmen, beschränkt sich auf keinen einzelnen Zweig der Medicin; aber diejenigen, in deren Händen die ganze gewöhnliche Praxis in England ist, erhalten ihren systematischen Unterricht in Vorlesungen in London, während 1 bis 2 Jahren, wobey viele von ihnen Hospitäler besuchen. Im Durchschnitt rechnet man 700 solche Studenten. Viele der Lehrer waren und sind noch Männer von ausgezeichneten Kenntnissen, und die auf diese Art gebildeten Aerzte sind in Hinsicht ihrer Kenntnisse und Geschicklichkeit höchst achtungswerth. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der ärztliche Unterricht sehr verbessert werden würde, wenn die ausgezeichnetsten jezt über London zerstreuten Lehrer allmählich an einer Anstalt vereinigt würden, wo sie durch mehr Wetteifer, reichere Belohnung und größeren Ruf ange-

ſporut werden würden, alle ihre Kräfte aufzubieten. Welcher andern Urſache, als der Zerſtreuung der ausgezeichnetſten Lehrer muß man es zuſchreiben, daß die größte Stadt der civiliſirten Welt nicht auch die erſte mediciniſche Schule enthält?

Die jungen Leute, welche ſich dem Studium der Mechanik widmen, die in den neuſten Zeiten durch talentvolle Männer ſo hoch geſtiegen iſt, und mit ſo groſſem Vortheil für das Publikum kultivirt wird, haben eben ſo viel Urſache, als die jungen Aerzte, zu wünſchen, daß ihnen eine ſyſtematiſche akademiſche Erziehung zugänglich ſeyn möge, wo ſie unter ausgezeichneten Meiſtern ſich am beſten Kunſt und Erfahrung erwerben können.

Auch der Handelsſtand ſieht es gewiß ein, wie nützlich literariſche und wiſſenſchaftliche Bildung an einem Orte ſeyn würde, wo man Fleiß und Erfahrung in anſtändigen Geſchäften erwirbt. Durch die Errichtung einer Univerſität in der Hauptſtadt wird der heilbringende Verkehr der Theorie mit dem Geſchäftsleben erleichtert werden; Spekulationen können ſogleich durch die Praxis verſucht und verbeſſert werden, und der Geſchäftsmann wird leichter Principien finden, welche Einfachheit und Ordnung in ſeine Erfahrungskenntniſſe bringen. An keinem Orte kann jede Art von Unterricht, ſelbſt in den ſchwierigſten Dingen, ſo leicht erworben werden, als in einer Stadt, in welcher alle Arten von Kunſt und Wiſſenſchaft kultivirt werden, wo Freyheit aller Anſichten herrſcht, und wo ſich Eingeborne eines jeden Winkels der Erde finden.

Der Verwaltungsrath fühlt ſich mehr ermuthigt, als entmuthigt bey dem Gedanken, daß das Unternehmen auf den freywilligen Beyträgen von Individuen beruht, an welche er ſich gegenwärtig mit feſter Zuverſicht wendet. Statt der guten Wirkungen, die man in andern Seminarien von der Disciplin erwartet, verläßt ſich der Verwaltungsrath auf die mächtige Einwirkung der Eltern, welchen in dieſer Anſtalt, die jungen Leuten aller Religionen offen ſteht, die wichtige Sorge für eine religiöſe Erziehung nothwendiger und natürlicher Weiſe überlaſſen bleibt. Auf dieſe Art wird auch für ſie, wo es immer möglich iſt, am beſten geſorgt, und ſie wird in jeder Hinſicht hinreichen für die Bewohner Londons, die wir bey der erſten Gründung vorzüglich im Auge haben müſſen. Wenn ihr Ruf viele Zuhörer aus dem Lande und aus den Kolonien herbeyzieht, ſo kann man durch Privatunterricht und häusliche Aufſicht, die man an andern Orten mit groſſem Vortheile an die Stelle der elterlichen Aufſicht geſezt hat, auf gleiche Art einwirken.

Der Verwaltungsrath iſt überzeugt, daß er jezt den Grundſtein einer Anſtalt legt, die im Stande iſt, einen liberalen Unterricht den Nachkommen derer zu geben, welche gegenwärtig davon ausgeſchloſſen ſind, und die weder den unter dem Einfluſſe der Zeit ſtehenden Gang der Wiſſenſchaft vorauszueilen ſuchen, noch irgend einen neuen bey ſteigender Geiſteskultur aufſproſſenden Zweig des Wiſſens vernachläſſigen wird.

Lehrplan.

I. Sprachkunde: 1) Griechiſche Sprache und Literatur. 2) Römiſche Sprache und Literatur. 3) Engliſche Sprache und Stylübungen. 4) Orientaliſche Literatur: a) Sprachen vom mittelländiſchen Meere bis zum Indus; b) Sprachen vom Indus bis zum Burampooter. 5) Franzöſiſche Sprache und Literatur. 6) Italiäniſche und ſpaniſche Literatur. 7) Deutſche und nordiſche Literatur.

II. Mathematik: 8) Elementarmathematik. 9) Höhere.

III. Phyſik: 10) Mathematiſche Phyſik. 11) Experimental-Phyſik. 12) Chemie. 13) Mineralogie und Geognoſie. 14) Botanik und Pflanzenphyſiologie. 15) Zoologie und vergleichende Anatomie. 16) Angewandte phyſikaliſche Wiſſenſchaften auf Künſte.

IV. Philoſophie: 17) Pſychologie. 18) Logik.

V. Moraliſche Wiſſenſchaften: 19) Moral und politiſche Philoſophie. 20) Rechtswiſſenſchaft. 21) Engliſches Recht. 22) Römiſches Recht.

VI. Geſchichte; 23) Geſchichte.

VII. Staatswirthſchaft: 24) Staatswirthſchaft.

VIII. Mediciniſche Wiſſenſchaften: 25) Anatomie. 26) Phyſiologie. 27) Chirurgie. 28) Geburtshülfe, Krankheiten der Weiber und Kinder. 29) Materia medica und Pharmacie. 30) Pathologie und Therapie. 31) Gerichtliche Medicin. 32) Kliniſche Vorleſungen, ſo bald ein Spital mit der Anſtalt verbunden werden kann.

Zum Schluß berechnen die Herren, daß 30 Pfd. St. der Betrag der jährlichen Koſten für den Unterricht eines Studenten ſeyn werde (alſo 3 bis 4 Mal ſo viel als ungefähr in Göttingen, Berlin u. ſ. w., 4 bis 6 Mal ſo viel als in Würzburg u. ſ. w.). Ferner bemerken ſie, daß ein Platz gekauft ſey, worauf das Univerſitätsgebäude im Anſchlage für 87,000 Pfund Sterling gebaut werden ſoll. Nächſten Herbſt ſollen die Vorleſungen eröffnet werden.

Im Vergleiche mit dem gegenwärtigen Zuſtande der engliſchen Erziehung ſieht man wohl, daß der Wahlſpruch der Gründer war: Vorwärts, nicht rückwärts. So wenig wir dem Fremden das Wort reden und es nachzuäffen im Allgemeinen rathen; ſo wäre doch zu wünſchen, daß von allen neu zu gründenden und gegründeten Unterrichtsanſtalten ſo viel Klarheit und Licht entgegenſtrahlen möchte, als von dieſer!

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. Andrä.

Nro. 40.

Hesperus.

Donnerstag, 15. Februar 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 31.)

4) Die Regierungsverwaltung Leopolds von Toskana, des Weisen, könnte den Vertheidigern der absoluten Monarchien die wichtigste Stütze leihen, und doch geschieht es nicht. Warum dies? — Eine kurze Uebersicht derselben *) wird das Räthsel lösen.

Schon in den Jugendjahren (mit dem 18. Jahre) übernahm der Großherzog die Regierung des ihm zugetheilten Staats, und eine der ersten seiner Regierungshandlungen war die Verbesserung des bisherigen Finanzsystems mittelst Aufhebung landesherrlicher Monopolien, Verminderung der öffentlichen Lasten, und ausschließlicher Verwendung derselben zu den Zwecken des Staats. Er wollte nicht, daß seine persönlichen Schulden und Ausgaben, die nicht zum allgemeinen Nutzen gereichen, dem Volke zu Lasten fallen sollten, und aus diesem Grunde verweigerte er „die Verschwendung des Staatsschatzes zu Theatern.“ — Dagegen sezte er den bisherigen Preis des Salzes beynahe bis zur Hälfte herunter, verwandelte auf einmal 25 verschiedene, lästige und für den Ackerbau und die Industrie nachtheilige Abgaben in eine einzige Grundsteuer, von welcher Niemand frey war, deren Ertrag von den Gemeinden selbst eingeliefert werden mußte, wodurch also die Erhebungskosten dem Volke erspart wurden, die in andern Staaten einen großen Theil der Staatseinnahme zweckwidrig verschlingen. Auch dadurch, daß er keine stehende Armee — hielt, und die Staatsschuld nach und nach tilgte, verschaffte er seinen Unterthanen Erleichterungen, welche anderwärts wegfallen, darum aber auch so großer Mißmuth unter den Völkern erzeugt wird. — Endlich legte dieser unbeschränkte Fürst von seiner Regierungsverwaltung öffentliche Rechenschaft ab, und erklärte, daß nur durch eine klare und rückhaltslose Rechnungsablegung von der Verwendung der Abgaben das Vertrauen des Volks erhalten und befestigt werden könne.

Eine weitere Obsorge des großen Regenten war auf eine gerechte und humane Rechtspflege gerichtet. Er organisirte die Gerichte zu dem Zwecke der Einfachheit und des schnelleren Rechtsgangs. Die privilegirten Gerichtsstände, selbst der der Nunciatur, und die Patrimonialgerichtsbarkeit, diese Quelle so vieler Unterdrückung und das Hemmrad mancher zeitgemäßen Verbesserungen, wurden, ohne Rücksicht auf die Ansprüche der bevorrechteten Stände (die aus Usurpation entsprungen und als Rechte geltend gemacht werden wollten), aufgehoben. Auch in Toskana fand sich das Unheil der Verkäuflichkeit der Aemter eingeführt; Leopold vernichtete es. — Die Oeffentlichkeit aller gerichtlichen Verhandlungen trat an die Stelle des geheimen — und schon blos darum gefährlichen, das Vertrauen der Partheyen mit gerechter Besorgniß erfüllenden Verfahrens, und verhütete dadurch allerdings (was man auch dagegen sagen möge) manche Ungerechtigkeit der Richter, die im Finstern leichter verübt werden kann. — In Schuldensachen hob er den Personal-Arrest

*) Aus C. D. Erhard's Betrachtungen über Leopolds des Weisen Gesetzgebung in Toskana. Dresden und Leipzig 1791, 8., und Schlettweins Archiv für den Menschen und Bürger, Th. 3 — 5.

auf. Wer schuldloser Weise verhaftet worden war, hatte nicht blos gegen den Civilkläger, sondern auch gegen den Staat, wenn der Verhaftete von Amtswegen verfolgt worden war, einen Anspruch auf Entschädigung für die ihm widerfahrne Unbill. — Ein Kriminalgesetzbuch, zwar allerdings dem damaligen Geiste der Zeit und dem Zustande der Wissenschaft angemessen, und darum an Mißgriffen noch immer überreich, gab doch aber auch manche Beweise von der humanen Tendenz der Regierung und der Klugheit des Gesetzgebers. Die Inquisition, die Tortur und die Brandmarkung (welche heute noch in Frankreich und in den Provinzen, wo das französische Recht eingeführt ist, besteht) wurden aufgehoben, und die Zeugen wurden nur dann vereidet, wenn der Begünstigte die Vereidung ausdrücklich verlangte; eine Maaßregel, wodurch das nicht genug beachtet werdende Uebel der allzuhäufigen Eideslei-stungen gar sehr vermindert wird. — Das Begnadigungsrecht übte er mit großer Mäßigung und erklärte es in allen Fällen, wo das Strafgesetz ohnehin milde ist, als Machtsprüche.

Für die Polizey sorgte der Großherzog nicht minder. Sie wurde einem eignen Kollegium (buon governo) übertragen, das seine Gewalt über das ganze Land erstreckte, sich aber nicht mit den tausendfältigen Plack-Verordnungen, die in andern Staaten die persönliche und bürgerliche Freyheit über Gebühr einschränken, befassen durfte. Es gab keine Strafen und Verfügungen gegen den Luxus: der weise Fürst gab seinem Volke lieber selbst das Beyspiel von einfacher Lebensweise und Sparsamkeit, als daß er „die Freyheit in den Handlungen seiner Unterthanen" durch Ge- und Verbote einschränken wollte. Er sah es sehr wohl ein, daß der Luxus „die Ehen in allen Volksklassen erschwere, Mangel an Vermögen zu Bestreitung der so wichtigen bessern Erziehung der Söhne und Versorgung der Töchter, die Unzulänglichkeit der Besoldungen für Leute in Aemtern, ihre Schulden und zuweilen ihre Untreue, die Seltenheit des Geldes im Handel, den hülflosen Zustand des Landmanns, den geringeren Anbau der Ländereyen, das Unglück der Familien überhaupt, die Uneinigkeiten in denselben und endlich die Verderbniß der Sitten" zu Folgen haben müsse: doch hielt er sich nicht für ermächtigt, den Luxus durch Gesetze einzuschränken, um so weniger, als diese Schwäche gar mancherley Gestalten annimmt und die Gesetze darüber so leicht umgangen werden können. Er ermahnte daher vor Allen den Adel, mit einem guten Beyspiele voranzugehen, und selbst bey Hofe in einfacher, anständiger Kleidung, aber nicht in theatralischem Schmucke, zu erscheinen, und warnte alle Unterthanen, daß er bey Gnadenbezeigungen und Besetzung der Aemter darauf Rücksicht nehmen werde. (Deklaration v. 10. Okt. 1781.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Wilsons Reisebemerkungen durch Nordamerika.

(Beschluß Nr. 39.)

Den andern Tag stieß Wilson, mitten auf einer 15 Meilen langen und 3 — 4 Meilen breiten, grade in der Mitte des Chikasa-Gebiets sich erstreckenden Hochebene, auf ihre alte Hauptstadt, die aber jezt auf 20 allein noch bewohnte Hütten herab gekommen war; andre lagen in Trümmern. Sie waren von Pfirsich- und Pflaumen-Pflanzungen umgeben, und der Boden von Erdbeeren wie geröthet. Ganze Muschelbänke ziehen sich in dieser Ebene hin.

Wilson verweilte bey einem Weißen aus Virginien, der hier seit 40 Jahren unter den Chikasas lebte und zwey Wilde zu Weibern hatte. Seine zahlreiche Nachkommenschaft verstand auch nicht ein Wort englisch. Am Abend nahm er sein Nachtquartier bey einem andern Weißen, ganz in ähnlicher Lage.

Den folgenden Tag fand er wieder schöne Wälder und Moräste. In jedem Weiler der Wilden, auf die er von Zeit zu Zeit stieß, war ein sogenanntes warmes Haus, d. i. eine kreisförmige Hütte, die von innen und außen sorgfältig mit Mörtel verkleidet war, und worin sie sich den Winter über, um ein Feuer gelagert, aufhalten. Da für den Rauch kein Ausgang ist, so kann man

sich die darin herrschende, erstickende Hitze und Luft denken. Um diese Weiler her sieht man Schweine, Pferde und andres Vieh weiden.

Seitdem Wilson den Teneſſee hinter sich hatte, ward der Boden sandigt, und die Fichten kamen wieder zum Vorschein. Es ward sehr heiß. Ein heftiges Fieber, sammt der Ruhr, befiel unsern Reisenden. Der Durst verzehrte ihn, den er mitten unter Sümpfen nicht löschen konnte, da ihr Wasser allzu schädlich ist. Er fand nur dadurch Erleichterung, daß er seine ganze Nahrung auf Erdbeeren und rohe Eyer beschränkte. Nach einem dreyzehntägigen Marsch hatte er einen der gewaltigsten Orkane auszustehen, der ihm die Baumäste in das Gesicht schleuderte. Nur mit genauer Noth rettete er sein Leben.

Tages darauf, den 17. Mai, war er so glücklich, Natches zu erreichen, nachdem er ganz allein, und ohne andre Menschen zu erblicken als die Schiffsleute, denen er, zu 40 — 60 Mann stark, täglich begegnete und die eingebornen Wilden, 478 engl. M. seit Nashville durchwandert hatte. Uebrigens hatte er nicht die mindeste Ursache, über die Wilden zu klagen. Nur schienen ihm die Chaktas weniger gesellig, als die Chikasas; sie beobachteten stets ein zurückhaltendes Betragen, selbst wenn der Trunk sie hätte lustiger stimmen sollen. Wilson glaubt, daß er die bey beyden gefundene gute Aufnahme zum Theil seinem Papagei zu verdanken gehabt habe, der die Neugierde der Wilden außerordentlich beschäftigte. Sobald sie ihn gewahr wurden, kamen sie in Menge herbey, um ihn genauer zu betrachten, was Wilson in den Stand sezte, auch sie genauer zu beobachten.

Natches, wo Wilson das Ziel für den merkwürdigsten und mühsamsten Theil seiner Reise fand, liegt am linken Ufer des Miſſiſippi, der hier, nachdem er durch viele Seitenflüsse verstärkt worden, eine halbe Meile breit ist. Sein Wasser sieht blaß braun aus. Von der Anhöhe aus, wo ehedem die spanische Feste stand, südlich von der Stadt, und 2 — 300 Schuh über der Fläche des Flusses, sieht man, wie er sich majestätisch dahin schlängelt. Haufen schwimmender Baumstämme bezeichnen seine Hauptströmung und die in ihm sich wirbelnden Strudel. Mehrere hundert flacher Fahrzeuge, deren oben schon erwähnt worden, und sieben Kanonier-Schaluppen zählte man bey Natches. Das diesem Ort gegenüber liegende rechte Ufer des Miſſiſippi ist flach, und man bemerkt dort nur wenige, zerstreute Häuser. Man erblickt auf dieser Seite des Flusses nach Westen, Süden und Norden eine einzige, bis zum Horizont mit Wäldern bedeckte, so gleichförmige Ebne, daß auch nicht ein Blatt höher als das andere erscheint, und man meint, durch die Scheere wären die Baumspitzen so gleich abgestuzt worden.

Von Natches sind es bis Neu-Orleans noch etwa 252 engl. Meilen. Leztre Stadt nimmt der Bevölkerung nach den fünften Rang unter den Nordamerikaniſchen ein. 1820 zählte sie 27,780 Seelen. Er verließ sie den 27. Juni, um nach New-York zu gehen, wo er den 30. Julius anlangte. Drey Tage darauf kehrte er nach Philadelphia zurück, wo 1820 über 108,100 Menschen lebten. Nur New-York ist noch stärker bevölkert.

(Bulletin des Sciences géographiques. Voyages. Nr. 156. Octobre. 1826.)

Paris, im Januar.

November und December. Benefiz-Vorstellung zum Besten der hinterlassenen Wittwe und Waisen des verewigten Hrn. Karl Maria v. Weber. — Mde. Schütz. — Theater Feydeau. — Italiäniſche Oper.

Paris, wo alles wahrhaft Schöne und Große, es komme aus dem In- oder dem Auslande, gehörig anerkannt und gewürdigt wird, und wo also auch das herrliche Genie unſeres, der Kunst leider allzufrüh verblichenen K. M. v. Weber, eine große Anzahl von Bewunderern fand, betrauert mit dem Vaterlande diesen sehr schmerzhaften Verlust, und konnte daher das Andenken des verewigten Tonsetzers nicht besser ehren, als indem es dem löblichen Beyspiele London's, so wie aller Hauptstädte Deutſchlands folgte, und für dessen hinterlassene Familie eine Benefiz-Vorstellung veranstaltete. Diese hatte am 23. November im Theater des Odéon's, das allein das Verdienst hat, Weber's Schöpfungen hier bekannt gemacht und in die Scene gesezt zu haben, statt, und der

würdige Direktor desselben, Hr. Frédéric, versäumte nichts, um dieselbe so anziehend als ergiebig zu machen. Zu diesem Ende wurde der Freyschütz, welcher seit dem November 1824 nahe an zweyhundert Vorstellungen erlebt hatte, mehrere Monate ganz liegen gelassen, und an jenem Abende theils interessanter besetzt, wie früher, theils auch neu dekorirt, und mit glänzendem Erfolge gegeben. Voraus ging Weber's Preciosa, hier unter dem Titel la Bohèmienne bearbeitet, und den Beschluß dieser anziehenden, in dem Gemüthe des gefühlvollen Zuschauers so manchen traurigen Gedanken erweckenden Vorstellung machte ein, von mehreren Ballet-Mitgliedern der großen französischen Oper gegebenes Divertissement. Das Interessante des Schauspiels und der damit beabsichtigte, wohlthätige Zweck lockte eine sehr große Anzahl Zuschauer herbey, so daß der geräumige Saal des Odéon's überfüllt war, und die Einnahme die Summe von 6000 Franken überstieg. Die Oper la Bohèmienne, deren Text nach der hiesigen Bearbeitung nicht sehr interessant ist, und die vor länger als einem Jahre bereits, und zwar unter ihrem ursprünglichen Namen Preciosa gegeben worden war, wo sie leider gleich Anfangs nicht ansprach, hatte auch jezt kein sehr günstiges Schicksal, und wurde daher, obgleich einige Musikstücke rauschenden Beyfall erhielten, im Ganzen lau vom Publikum aufgenommen. Wie ist dies aber auch anders möglich, wenn einer Schöpfung von K. M. v. Weber ganz ein anderer Text untergelegt, wenn diese mit mehreren Musikstücken aus einer seiner, in frühern Jahren geschriebenen Oper (Sylvana) gemischt wird, und sich noch überdem das Produkt eines italiänischen Komponisten (Mercadante) hineinschwärzt, wodurch dem Werke gleichsam alle Identität geraubt wird? — Erwägt man dabey noch, daß in Paris das Gelingen einer Oper in der Regel vom Gedichte abhängt, und daß, wie ich oben schon erwähnt, das Buch der Bohèmienne gar wenig Interesse bietet, so ist es durchaus nicht zu verwundern, daß dieses Werk nicht sonderlich gefallen habe. Doch sind nach der ersten Vorstellung einige, zum Theil langweilige, zum Theil lächerliche Scenen gestrichen worden, und so gewährten denn die folgenden Vorstellungen mehr Vergnügen; daher sich diese Oper doch wohl eine Zeitlang auf dem Repertoire erhalten wird, wenn sie gleich nie ein Kassenstück werden dürfte.

Herr Hieronymus Payer, Kapellmeister aus Wien, zeigte, nach Beendigung der Bohèmienne, in einer freyen Phantasie, auf dem Pianoforte sein Talent als fertiger Klavierspieler und tüchtiger Harmonist, und wurde durch den Applaus des Publikums gebührendermaßen belohnt.

Wenige Minuten später begann die Ouverture des Freyschützen (Robin des bois). Nach der andächtigen Stille, die im ganzen Saale herrschte, und nach dem tobenden Applaus, der diesem Meisterwerke folgte, hätte man glauben sollen, man höre dieselbe an jenem Abende zum ersten Male; und dennoch kennt fast alle Welt dieses originelle Musikstück, so wie die meisten Gesänge der ganzen Oper beynahe auswendig. Dieser Enthusiasmus beweist, daß der Freyschütz in Frankreich sein zweytes Vaterland gefunden habe. — Die rühmlich bekannte Sängerin, Mde. Schütz aus Wien, trat in demselben zum ersten Male in der französischen Oper auf, nachdem sie bereits ein Jahr lang Mitglied des hiesigen italiänischen Theaters gewesen war, den 1. November vorigen Jahres es aber verlassen hatte. Wenn Mde. S., durch öftere Kränklichkeit sowohl, als auch durch das Zusammentreffen widriger Umstände, nicht im Stande war, bey der italiänischen Oper ihr ausgezeichnetes Talent gehörig geltend zu machen; so feperte sie dagegen an jenem Abende in der Rolle der Anna, hier Maria genannt, einen außerordentlichen Triumph, der sich bey allen Musikstücken, in welchen sie mitwirkte, und ganz besonders in ihrer großen Scene, die sie meisterhaft, und ganz in dem Geiste des verewigten Komponisten vortrug, und wofür ihr eine dreymalige Salve von Beyfallsbezeugungen zu Theil ward, deutlich aussprach. Diese Vorstellung, zu deren wohlthätigem Zwecke allein Mde. S. ihr schönes Talent mit vieler Bereitwilligkeit auf der, ihr bis jezt fremd gewesenen Scene glänzen ließ, bewirkte ihr ein sehr brillantes Engagement bey diesem Theater, woran sie bey dessen Betreten keineswegs dachte, da es vielmehr in ihrem Plane lag, wenige Tage nachher nach Italien, von wo aus ihr mehrere vortheilhafte Anträge für den nächsten Carnaval gemacht worden waren, zu reisen. So erscheint Mde. S. seit jenem Tage abwechselnd in den Rollen der Marie im Freyschützen, der Rosine im Barbier von Sevilla, und der Edelmonde im Othello, zum großen Vergnügen des, an's Odéon gewöhnten Publikums, dessen Gunst die treffliche Künstlerin durch gediegenen Gesang und richtige Mimik immer mehr zu gewinnen weiß.

Das, am Schlusse des Freyschützen hinzugefügte, und von den Ballettänzern der großen französischen Oper aufgeführte Divertissement, wurde, da es erst gegen Mitternacht an die Reihe kam, von einem großen Theile des Publikums gar nicht gesehen, und selbst von dem noch anwesenden Theile eben nicht zu beyfällig aufgenommen.

Indem ich diesen Bericht schließe, kann ich nicht umhin, einige Worte zum Lobe des Hrn. Frédéric, jetzigen Direktors und Administrators des Odéons hinzuzufügen. Nicht ihm, sondern seinem Vorgänger, Herrn Bernhard, welcher die Direktion dieses Theaters erst zu Ostern vorigen Jahres niederlegte, hat der Freyschütz große Summen getragen; mithin verdient Hrn. Frédérics edles Benehmen doppelte Schätzung.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 41.

Hesperus.

Freitag, 16. Februar 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 40.)

Um den Staatsschatz nicht durch Besoldungen an überflüssige Beamten zu beschweren, hob Leopold alle unnütze Kollegien auf, führte einen einfacheren Geschäftsgang ein und ersparte dadurch die Anstellung mancher untauglichen Personen auf Kosten der Unterthanen und des öffentlichen Wohls. Dagegen war es ihm besonders angelegen, die Staatsämter an diejenigen zu übertragen, „welche die besten persönlichen Eigenschaften besitzen," und das Verdienst, wo es sich finde, zu belohnen. (Circulare vom 2. März 1782.) Sogar bey Hochstiftern sollte nur bey völliger Gleichheit der Geschicklichkeit der Adeliche den Vorzug haben, aber gegen größeres Verdienst und größere Geschicklichkeit zurückstehen. — Um der Willkür der Beamten, ihren Bedrückungen und ihrem Stolze gegen die Unterthanen, welche sie besolden, Zaum und Zügel anzulegen, gab er zu jeder Zeit jedermann Audienz, wie ich schon bey einer andern Gelegenheit bemerkte, und machte es den Staatsräthen und Polizey-Präsidenten zur Pflicht, tägliche Audienzen zu geben.

Den Ackerbau, die Industrie und den Handel begünstigte der weise Fürst durch Freyheit und Entfernung der Hindernisse, die aus dem unglücklichen Feudalitätsverhältnisse, durch Usurpationen, Vorurtheile und der Sucht des Viel-Regierens entsprossen waren. Jeder Eigenthümer eines Grundstücks hatte das ausschließliche Jagdrecht darauf; die fremden Jagdrechte, wenn sie nicht vom Eigenthümer bewilligt worden waren, wurden ohne Entschädigung aufgehoben, und der edle Fürst machte damit den Anfang, daß er selbst auf alle Jagdrechte auf fremdem Eigenthum verzichtete. Die Natural-Frohnden wurden in Geld verwandelt, und die zur Tilgung der Staatsschuld ehehin eingeführten Zehenden konnten um höchst billige Preise abgekauft werden. Das Monopol des Tabaksbaues und alle Trift- und Hutungsrechte wurden aufgehoben; die Fischerey am ganzen Meeresufer unbedingt für Jedermann frey gegeben.

Die Gewerbsfreyheit ward allgemeiner Grundsatz: jeder konnte nach Belieben ein Gewerbe oder mehrere Gewerbe treiben, ohne andere Beschränkung als die Angabe bey der Handelskammer. Was in andern Staaten noch auffallender erscheint, die Aufhebung der polizeylichen Tarirung der ersten Lebensbedürfnisse, des Brodes, Fleisches ꝛc. hatte den erwünschten Erfolg in den Zeiten der Theurung, wo man anderwärts nur Sperren kennt.

Diese wurden ebenfalls aufgehoben, und in den Jahren allgemeinen Mißwachses sogar die Ausfuhr wie die Einfuhr fremden Getreides freygegeben, und „die Erfahrung" — sagte der Großherzog im Edikte vom 24. August 1775 — „habe die Heilsamkeit der gestatteten Handelsfreyheit der Lebensmittel selbst in den lezteren Jahren des Mißwachses und der Theurung bewiesen." — Dagegen unterstüzte er den Handel durch Anlegung von Straßen und Aufhebung der Zölle.

Niemand erkannte mehr die Nützlichkeit der Aufklärung des Volkes und die unerläßliche Pflicht der Regierung, selbige auf alle mögliche Weise zu befördern; Niemand mehr den Unterschied zwischen den äußeren Formen der Religion und der christlichen Moral. — Eine ökonomische Gesellschaft wurde errichtet, um die

Landleute über die beste Benutzung der Felder zu belehren; Mädchen- und Freyschulen unterrichteten das weibliche Geschlecht in der besten Einrichtung des Hauswesens und in den häuslichen Geschäften. — Durch ein Circular vom 17. Januar 1782 befahl er den Pfarrern, „den Catechismus-Unterricht und die ächte christliche Moral den Predigten vorzuziehen, die nicht selten blos zur Ehre dessen abzweckten, der sie halte" (damals mußten also wohl ausgezeichnete Prediger vorhanden gewesen seyn, die in Deutschland, wenigstens auf dem Lande, immer seltner zu werden scheinen), „oft zwar eine vorübergehende Rührung bewirkten" (sie mußten also damals noch wenig von mystisch-philosophischem Wortkram angefüllt gewesen seyn, wie wir sie in unsern Tagen oft hören und die dann, statt zu rühren, die Gefühle ersticken machen), „aber selten bessere Christen und bessere Bürger bildeten." — Die Klöster wurden nach und nach aufgehoben, die Güter und Einkünfte derselben „zu Erhöhung der Besoldungen der Pfarrer" (nicht des geistlichen Generalstaabs), „zu Ausstattungen armer Mädchen, zu Armen- und Krankenhäusern, zu Erziehungsanstalten, zu Anlegung neuer — der Gesundheit der Lebenden nicht nachtheiligen Kirchhöfe und endlich sogar zu Tilgung von Gemeinheitsschulden" verwendet. — Eine andere vortreffliche Anstalt des edlen Fürsten war die Stiftung der Gesellschaft der Menschenliebe. Die Glieder derselben mußten die Verpflichtung übernehmen, Kranke zu besuchen, arbeitslosen Handwerkern Arbeit zu verschaffen, Zwistigkeiten unter Verwandten beyzulegen zu suchen, und dafür zu sorgen, daß die Jugend Unterricht erhalte und zur Sittlichkeit erzogen werde. (Die Statuten sind in der Erhardschen Schrift unter Nr. XVII. angegeben, darunter aber die Kapitel 1, 9 und 11 nur allgemein anwendbar.)

Sie sehen daraus, mein Gebieter, daß der weise Leopold den Grundsätzen der Physiokraten oder Oekonomisten huldigte, und daß dies wohl auch die Ursache ist, warum die Absolutisten seiner Regierung seltner erwähnen, als der des Königs Friedrich von Preußen. Allerdings ist es wahrscheinlich, daß er in einer landständischen, selbst in einer Repräsentativ-Verfassung viele und mächtige Opposition gefunden haben, — daß er alsdann wohl schwerlich in der Reihe ausgezeichneter Fürsten glänzen würde; und vielleicht gab es solcher Monarchen mehr, die uns gerade darum, weil sie in ihren wohlthätigen Entschlüssen und Maaßregeln durch die betheiligten Glieder der Stände und Repräsentanten Widerstand erhielten, weniger, als sie es verdienten, bekannt geworden sind. Aber immer bleibt es gewiß, daß es nur reiner Zufall ist, wenn ein solcher Monarch den Thron besteigt, und daß, wenn an seiner Statt etwa Karl Magnus, Wild- und Rheingraf zu Rheingrafenstein und Grehweiler (der im J. 1775 wegen „unverantwortlichen Mißbrauchs der landesherrlichen Gewalt," sogar wegen Betrügereyen und Verfälschungen, auf das Gutachten des Reichshofraths vom Kaiser zu zehnjähriger Festungsstrafe verurtheilt wurde), Großherzog von Toskana gewesen wäre, aus seiner Regierungsweise eben so sehr ein Argument gegen die Unbeschränktheit der monarchischen Gewalt gezogen werden könnte, als aus der Regierung Leopolds ein Beyspiel für selbige genommen werden mag. Alles, was wir daraus abstrahiren können, bestehet darin, daß die Beschränkungen der monarchischen Gewalt nicht in die Hände betheiligter Partheyen gelegt werden dürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken bey Zeitereignissen.

1) Die Vereine zur Sammlung der Beyträge für die unglücklichen Griechen vermehren sich, und senden die kräftigsten Aufforderungen zu milden Gaben aus. Wahrlich verdient auch die blutige Anstrengung der Unglücklichen um Erringung des edelsten Gutes — der Freyheit — alle Unterstützung.

Es dürfte aber doch erlaubt seyn, den Emittenten jener Aufforderungen, und den Subscribenten den wohlmeinenden Rath zu geben, sich auch in

unserm lieben, deutschen Vaterland etwas umzusehen: ob nicht auch da, wo alle öffentlichen Blätter von Gantausschreibungen, Feilbietungen der Güter u. dgl. strotzen, und wo das Elend in manchen Gegenden den höchsten Grad erreicht hat, — Unterstützung dringend geboten werde?

2) Man liest in den Zeitungen: die Griechen weinen vor Freude über die vielen Unterstützungen. Ob dies wahr sey, muß dahin gestellt bleiben; aber ganz gewiß ist, daß im übrigen, christlichen Europa viele, sehr viele, gute Leute auch weinen, — aber nicht vor Freude. —

3) Wie weit das französische Recht dem römischen, preußischen, östreichischen vor- oder nachstehe, wird uns das ein Professor des französischen Rechts, der kein oder wenig französisch versteht, erweisen können?

4) Die Mystik gefällt so gut, weil auf ihrem Gebiete der Dummkopf auch eine Stimme hat, und sich geltend machen kann; was ihm auf dem Gebiete des Verstandes nicht gelingt. — Daher die vielen, mystischen Versuche in neuester Zeit. —

Paris, im Januar.

(Beschluß Nr. 40.)

Im Theater Feydeau wurden seit einigen Monaten mehrere große und kleine neue Opern gegeben, von denen indeß keine ein so allgemeines Interesse beym Publikum erregt hat, wie früher die Dame blanche von Boieldieu, welche, ihrer mehr als 130 Vorstellungen ungeachtet, noch häufig auf dem Anschlagezettel angekündigt, und noch immer mit Vergnügen besucht wird. Die neuste größere Vorstellung war Fiorella, komische Oper in drey Aufzügen, Text von Hrn. Scribe und Musik von Hrn. Auber, beyde Lieblings-Autoren des Publikums. Demungeachtet war der Beyfall bey der ersten Vorstellung, welche am 28. November statt hatte, getheilt, und sogar mitunter etwas zweydeutig, da sich am Ende derselben einige Zeichen von Unzufriedenheit recht deutlich vernehmen ließen. Indeß war die zweyte Vorstellung glücklicher, indem einige gelungene Verkürzungen und Abänderungen des Buches der Handlung das Schleppende und Langweilige, worüber man sich bey der ersten Vorstellung beklagte, benahmen. Die Musik schließt einzelne Schönheiten in sich, hat aber, im Ganzen betrachtet, wenig Originalität und Kraft, und gehört daher keineswegs zu Hrn. Auber's bessern Schöpfungen, wohin unter andern dessen Bergère, Chatelaine und Emma gezählt zu werden verdienen. Marie, komische Oper in drey Akten, Text von Hrn. Planard, und Musik von Hrn. Hérold, welche im Monate August bereits in die Scene gesezt wurde, gewährt recht viel Vergnügen, und wird sich gewiß lange auf dem Repertoire erhalten. Minder günstig wurde im Monate Oktober die Oper, les Créoles, Gedicht von Hrn. Delacour und Musik von Hrn. Berton, aufgenommen; denn nur dreymal wurde sie gegeben, und seit dieser Zeit ist gar keine Rede mehr davon, so daß sie schwerlich wieder zum Vorscheine kommen dürfte.

Seit dem Abgange der Mde. Pasta, welche im Monate Oktober nach Neapel reiste, gerieth die italiänische Oper in große Stockung, welche durch eine langwierige Krankheit der lieblichen Sängerin, Mlle. Cinti, von welcher sie erst vor ungefähr sechs Wochen gänzlich genesen ist, nur noch vergrößert wurde. So kam es denn, daß den ganzen Monat November hindurch bis über die Mitte des Decembers hinaus fast gar nichts mehr im Salle Favart gegeben wurde, und man an den Tagen, wo die italiänische Oper spielte, auf dem jedesmaligen Anschlagzettel mit großen Buchstaben Relache gedruckt las, was die Herren Dilettanten, die dieses Theater unausgesezt besuchen, nicht wenig erbitterte. Endlich erschien eine neue Prima Donna, Mlle. Blasis, welche in Neapel und Mayland mit Beyfall gesungen haben soll, und so wurde denn am 19ten vergangenen Monats die Quasi-Wiedereröffnung dieses Theaters mit Rossini's Donna del Lago gefeyert, wo diese Sängerin in der Rolle der Elena debütirte. Mlle. Blasis hat eine recht hübsche Sopranstimme von vielem Umfange und reiner Intonation, doch fehlt es derselben an Gleichheit, und oft an Vortrag. So sang sie an jenem Abende manche Stellen mit recht viel Zartheit und Gefühl, und dann wieder andre, die den Zuhörer kalt ließen. Vorzüglich gelangen ihr die erste Cavatine (o mattutini albori) und das Quartett im zweyten Akte (cielo, il mio labbro ispira), nebst einigen andern Ensemblestücken, wofür sie auch nach Verdienst vom Publikum belohnt wurde; schade nur, daß in der lezten Arie (tanti affetti) die Kraft sie zu verlassen schien, und daß gerade hier ihre Mimik, die übrigens durch die ganze Oper recht gut gehalten war, eben nicht ansprach, weshalb auch das Publikum den Saal etwas lau verließ. Im Ganzen genommen hat die Debutantin gefallen, und hier war auch ein getheilter Beyfall schon einem Succeß zu vergleichen; denn zu angenehme Rückerinnerungen knüpfen sich an die Darstellung der Elena, die man in frühern Zeiten von der braven Sängerin, Mlle. Mombelli,

und im jüngst verflossenen Jahre von unserer liebenswürdigen Landsmännin, Mlle. Henriette Sonntag, zu sehr gewohnt war. Mlle. Blasis ist daher in jedem Falle eine gute Acquisition für die italiänische Oper, und wird, da sie noch in den Jahren ist, wo man leicht Fortschritte in der Kunst machen kann, gewiß alles anwenden, um die Gunst des Publikums immer mehr zu gewinnen.

In dieser Oper trat am nämlichen Abende eine zweyte Debutantin, Mlle. Cesari, welche die Stelle der Mde. Schütz einnahm, in der Rolle des Malcolm auf. Mlle. C. hat eine recht sonore, ansprechende Contra-Alt-Stimme, jedoch von beschränktem Umfange, besonders in der Höhe, wo sie das mittlere F selten überschreitet; sie singt und spielt mit recht viel Leben, und hätte daher die gerechtesten Ansprüche an die Gunstbezeigungen des Publikums, wenn sie nicht mitunter distonirte und zu tief sänge, ein Fehler, dessen sie sich weniger bey Ensemblestücken als bey Arien schuldig macht, weshalb sie auch in jenen einen bessern Effekt hervorbringt, als in diesen. Indeß hat sie auch Momente, wo sie frey von diesem Uebelstande ist, und in solchen empfängt sie vom unparthepischen Richter den verdienten Lohn.

Man macht den Parisern Hoffnung, in Kurzem Mde. Pesaroni, eine der ausgezeichnetsten Sängerinnen Italiens, hier zu sehen; deren Erscheinen wäre höchst willkommen, und um so mehr, wenn, wie zu erwarten steht, sie im Stande ist, den Platz der Mde. Pasta, der seit deren Abgange leider unausgefüllt blieb, würdig zu besetzen.

Der rühmlichst bekannte Violoncellist, Hr. Bohrer, ist vor Kurzem aus München hier angekommen, und dessen Bruder, der einen bedeutenden Platz unter den Violinisten behauptet, wird in einigen Tagen erwartet. Beyde Brüder, deren Name in Frankreich, wo sie sich früher schon eine geraume Zeit aufhielten, eben so ehrenvoll bekannt ist, als in allen den Ländern, die sie auf ihren großen Kunstreisen besuchten, sind entschlossen, sich ganz in Paris niederzulassen; und so wäre denn das Vaterland wieder um zwey der achtungswerthesten Künstler ärmer. Während Frankreich mit Wohlgefallen auf den Zuwachs von einheimischen und fremden Talenten aller Art sieht, scheint Deutschland leider! wenig oder gar nichts mehr zu thun, um die vaterländischen Künstler für immer an sich zu fesseln, und denselben das Auswandern minder anlockend und wünschenswerth zu machen. S.

Zweybrücken.

Schon im Anfang 1824 wurde hier eine Kollekte für die Griechen gesammelt, welche über 850 fl. abwarf. Damals war bekanntlich die Politik gegen solche Unternehmungen, und unser damaliger gutmüthiger König, dem das Unglück der Griechen gewiß auch an's Herz ging, wollte sich doch nicht mit den großen Mächten deshalb kompromittiren. Die Zweybrücker nahmen davon keine Notiz, und Jeder suchte sein Schärflein beyzutragen. Seit dem sich die Politik geändert hat, und unser jetziger edelmüthiger König den Gefühlen seines Herzens freyen Lauf läßt, wird das verdienstlich, was in 1824 wenigstens unverdienstlich war: und weil es Mode geworden ist, zu Gunsten der Griechen Konzerte zu veranstalten, so wurde dann auch lezten Sommer diese Mode-Humanität hier befolgt. Diesmal wurde aber nicht einmal der vierte Theil der ersten Beyhülfe erhalten. Sie werden meinen Mitbürgern den Vorwurf machen, daß ihre Gesinnungen sich abgekühlt hätten. Keineswegs. Die wahre Ursache davon ist, daß sie es in 1824 für Pflicht hielten, unglücklichen Menschen zu Hülfe zu kommen, diese Hülfleistung im J. 1826 aber als ein Werk der Mode und Höferey, und darum nicht mehr als ein Verdienst betrachten. Es ist so selten in unsern Tagen, irgendwo noch ein Restchen von Charakter zu finden, daß ich Ihnen diesen Fund nicht verschweigen kann.

Dänische Literatur.

Gedichte und Lieder von Karl v. Münch, königl. dänischer (sic) Hauptmann. Kopenhagen. 1825. 8.

Als ein Register von Sünden gegen die deutsche Sprache ist diese 21 Seiten betragende Sammlung von Versen zu empfehlen. Als Druckfehler sind die Böcke unmöglich zu entschuldigen. Zum Beweise der großen grammatischen und rhythmischen Originalität des kleinen Buchs, über dessen poetische wir uns nicht weiter einlassen, mögen folgende Proben dienen:

S. 7. „Drum Fischer! ich bitt' dir
Hab Mitleiden mit mir!"

S. 8. „Vorerst vil ich singen,
Und vieles Heil bringen
Zu Dänemarks Wohl:
Das Meerschloß Maria,
Vom Segel geht — Hurrah!
Berühmt werden soll."

S. 9. „Verkünd deine Brüder
Die Weissagung wieder."

S. 10. „Er faßt ihr behutsam und lies ihr hinab."

S. 15. „Haltet fest den blanken Bajonet,
Und stoßet und schiesset wohl um die Wett!"

S. 17. „Da wurde Hannchen bös und schimpfte,
Dies kehrte Joseph sich nicht an:
Mogte sie smoll'n, je mehr sie schimpfte,
Je mehr hatte er Freud' daran."

S. 20. „Und trug ihn hinunter in das Lazareth
Kam darauf zurücke und machte es wett!" (?)
„Es gab ihm ein Normann die Handspeiche hin,
Sie barten am Bord die Kanone;
Das riß eine Kugel der Leutnant auch hin,
Strax rief der Soldat! „Ich dichs lohne!"

S. 21. „Dein Volk kömmt froh entgegen Dich."

Doch: Claudite iam rivos! der Leser wird genug haben. k.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 42.

Hesperus.

Sonnabend, 17. Februar 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 41.)

5) Im deutschen Vaterlande gab es, vor der Auflösung des Reichs, Fürsten, welche durch keine Landstände beschränkt waren und, außer den Rechten und Pflichten der beyden höchsten Reichsgerichte und des Reichstags selbst gegen sie, im vollen Sinne des Worts Souveraine waren; so wie es jezt die Glieder des deutschen Bundes sind. Unter diesen haben viele noch bis auf diese Stunde in den Herzen der Unterthanen derjenigen Länder, welche sie beherrschten, unvergängliche Denkmäler errichtet und werden in der Geschichte der Menschheit ewig leben. Vor Allen glaube ich hier des Markgrafen, nachherigen Kurfürsten Karl Friedrichs von Baden, des „Vaters des Vaterlandes" (einer der weisesten, gerechtesten, einfachsten und wohlthätigsten Regenten, deren die Annalen der Völker Meldung thun, und der sich auch durch seine Schulanstalten über seine Zeitgenossen erhob), der leztverstorbenen Herzoge von Gotha und Meinungen, des lezten Kurfürsten von Mainz und der beyden lezten Fürst-Bischöfe von Würzburg erwähnen zu müssen. Sie und mehrere andere machten von ihrer Gewalt den edelsten Gebrauch; sie bedurften keiner Konstitution, ihr Charakter war, — um mich der Worte der Frau v. Staël wieder zu bedienen, — eine Verfassung. Dagegen muß aber doch auch erwogen werden, daß der damalige Zeitgeist noch nicht so viel forderte, als jezt; daß diese Fürsten unter Verhältnissen lebten, die ihnen günstig waren, und namentlich kein stehendes Heer die Unterthanen erdrückte; daß der Umfang ihrer Länder eine genaue Aufsicht über die Beamten und alle Zweige der Verwaltung sehr leicht möglich machte, und daß in jedem Falle die Unterthanen, wenn sie bedrückt worden wären, in den Reichsgerichten, selbst bey Kaiser und Reich Hülfe, — bey einigen Mächten, deren Interesse es war, jede Unruhe im Reich in der Geburt zu ersticken, Fürsprache gefunden haben würden. Die deutsche Reichs-Konstitution, in vielen Stücken allerdings unter aller Kritik, hatte aber doch auch das Gute, daß unsere Fürsten nicht so leicht, wie andere Monarchen, Despoten werden konnten. —

Und dennoch gab es deren ebenfalls, wenn auch manche derselben wieder in andern Rücksichten ehrenvoll hervorleuchten, wie Christian IV. von Zweybrücken, dessen Name trotz seiner höchst verderblichen Leidenschaft für Jagd und Wild und trotz seiner Strenge, noch den Enkeln und Ur-Enkeln seiner Unterthanen heilig ist, und welcher auch durch seine musterhafte — nirgends übertroffene Rechtspflege, durch seine Vorsorge für Wittwen und Waisen, durch seine Umsicht bey der Wahl seiner Beamten und durch seine Unterstützung des Ackerbaues, der Industrie und aller nüzlichen Künste und Wissenschaften diese Liebe und Verehrung verdiente. Obgleich die deutsche Reichsverfassung das Princip anerkannte, daß der Monarch den Gesetzen des allgemeinen — von der Vernunft gegebenen — Staatsrechts unterworfen sey; so gab sie darum doch keine Gewährschaft, daß dieser Grundsatz auch immer in Anwendung kommen werde, und noch weniger für die Vollziehung der Urtheile, welche zu Gunsten der Unterthanen gegen die Regierungen von den höchsten Gerichten erlassen wurden. Wir wissen, wie willkürlich in manchen Fürstenthümern mit den armen Unterthanen verfahren wurde,

daß sie keines wirklichen Rechtszustandes genossen. Wir sahen Regenten, welche von ihren Beamten blinden Gehorsam zu Vollziehung ihrer Befehle forderten, und deren Befehle despotische Machtsprüche waren; und wir kannten Beamte, die es sich zur Pflicht hielten, um ihres schnöden Vortheils, um der Hoffnung auf Beförderung wegen, um ein Ordensbändchen an ihre gefühl- und ehrlose Brust geknüpft zu erhalten, in tiefster Ehrfurcht dem Willen des Fürsten oder auch nur seiner Maitresse, seines Kammerdieners sogar, sclavisch zu fröhnen. — Wir kennen eine Menge Gewaltstreiche von Monarchen, großen und kleinen Fürsten in der Rechtspflege verübt, die unter dem Namen von Kabinets-Justiz bekannt sind. Und die Reichsgerichte selbst waren — bis auf Joseph II., nur durch Bestechungen zugänglich, für Geld das Recht verkäuflich.

So gab also auch die gesetzliche Unterwürfigkeit der deutschen Fürsten unter Kaiser und Reich und unter die unabhängigen, höchsten Reichsgerichte, ihren Unterthanen keine Gewährschaft ihrer staatsbürgerlichen Rechte, gegen Mißbrauch der Gewalt und für das Fortschreiten in der Civilisation. Die Frage ist nun: ob diese Gebrechen der absoluten, monarchischen Verfassungen, vor den durch Landstände oder Volks-Repräsentation beschränkten Monarchien verschwinden und ob in diesen die Zwecke der gesellschaftlichen Verbindung sicherer erreicht werden?

(Die Fortsetzung folgt.)

Cuique suum! Oder: Wer ist der Verfasser?

Vor Kurzem erschien „das Leben des heiligen Karl Borromäus," mit einer Vorrede, herausgegeben von J. M. Sailer, Bischof zu Germanikopolis, Coadjutor zu Regensburg ꝛc. Der Herausgeber sagt in der Vorrede, wie er ersucht worden, die Schrift eines Ungenannten, die schon vor geraumer Zeit herausgekommen, wieder erscheinen zu lassen und mit seinem Vorworte zu begleiten.

Nach Kurzem trat in seiner Literatur-Zeitung der bekannte Herr v. Mastiaux auf, behauptend, daß ihm diese Schrift angehöre; ja, er nahm die Autorschaft hinsichtlich derselben bestimmt in Anspruch. Er also wäre der Verfasser!

Es ist wahr, daß er vor vielen Jahren, noch als junger Domherr zu Augsburg, dieselbe herausgegeben. Aber es ist nicht minder wahr, daß er blos die Schrift eines Züricher Theologen, des berühmten J. J. Stolz, für die Katholiken eingerichtet hat: er ließ Einiges weg, änderte nur Weniges, und betrachtete die treffliche Schrift keineswegs als sein Werk. Sondern vermöge seiner damaligen Stimmung und seiner Verbindung mit Protestanten, so wie vermöge seines Gegensatzes mit der regierenden Jesuitenparthey zu Augsburg, wollte auch er auf solche Art Licht aus dem protestantischen Deutschlande in das katholische herüberleiten. Also wer ist der Verfasser?

Ueber die Gewächse, welche auf den sich erst bildenden See-Anwüchsen gedeihen.

(Verglichen Nr. 34.)

Interessant ist es zu beobachten, wie die ersten Gewächse auf den See-Anwüchsen zum Vorschein kommen, und in welcher Art sie wechseln, so wie die Natur des Bodens, des Anwuchses sich ändert und höher wird, — indeß die ersteren Gewächse wieder verschwinden. — Leztere, welche sich zuerst auf einem entstehenden See-Anwuchs zeigen, und in dem rohen Schlamm und Schlieck wachsen, sind lauter Salzpflanzen, wachsen etwas pyramidalisch auf, und scheinen von der Natur bestimmt zu seyn, den Schlamm und Schlieck aufzufangen, und so den neu entstandenen Boden zu erhöhen. Diese Gewächse werden bey jeder Flut vom Seewasser überströmt, blühen aber dem ungeachtet und bringen Samen; so wie sich aber der Boden mehr erhöht, treten andere Gewächse an die Stelle der ersteren, und so entstehet in der Folge

eine harte Grasart mit vielen Knoten, welche man in Ostfriesland Queller nennt, dieser gibt ein sehr nahrhaftes Gras und Heu.

Aurich. Franzius.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Leipzig, Januar.

In den lezten Monaten des verflossenen Jahres erhielten wir hier zwey in unserer Nachbarschaft bekannt gemachte Berichte, wovon der eine über das gegenseitige Verhältniß der Fürsten und Völker eben so erfreulich lautete, als der andere niederschlagend war. Der erstere meldete nämlich den Einzug des neuen Landesherrn in Altenburg *), und die Aeußerungen und Beweise der Liebe und des Vertrauens, womit man beyderseitig einander entgegen kam. Es bewährte sich hier — auf's Neue das schöne Verhältniß, welches zwischen dem deutschen Volke und seinen Fürsten stets Statt gefunden hat, und Statt finden wird, wo nicht Eigennutz Mittel findet, sich Unheil bringend zwischen beyde zu stellen. — Den zweyten brachte uns die Hallische Literatur-Zeitung **) über die entdeckte, den Umsturz aller gesellschaftlichen Verhältnisse bezweckende Gesellschaft der Jünglinge. Es ist aus ihm nicht wohl abzusehen, wie dies hätte bewerkstelligt werden können, wenn man die Liebe des Bürgers und Landmanns zur Ruhe und zum Bestehenden erwägt, die trotz den Klagen, zu denen sie mannichfaltig veranlaßt werden, noch nicht dahin gebracht sind, dem Beyspiele ihrer westlichen Nachbaren zu folgen, sondern im Gegentheil dadurch belehrt worden sind, daß in der Anarchie kein Heil zu finden sey. Man denke sich die Anzahl der Mitglieder dieser entdeckten Verbindung sehr groß, und doch wird man in ganz Deutschland auf 2000 Menschen kaum eins rechnen können; man erwäge die Besonnenheit unsrer im Ganzen genommen sehr unterrichteten Bürger und die Abneigung des Bauern gegen jede Neuerung, oft sogar wenn deren praktischer Nutzen klar am Tage liegt, und man urtheile, ob es unbärtigen Jünglingen gelingen werde, solche Menschen zum Aufruhr zu reizen. Blos Aussaugung bis auf's innerste Mark, Verhöhnung aller Menschenrechte oder großer Einfluß der Mönche und Pfaffen können die Unterthanen dahin bringen, sich gegen ihre Fürsten aufzulehnen. — Diese Jünglinge aber sind mehr als Jungen, aber nicht als gescheute, sondern als unbesonnene Jungen zu behandeln, und ihr Vorhaben als ein solches zu betrachten. Dies scheinen auch diejenigen, welche sich zwischen Fürsten und Völker so Mißtrauen erregend gestellt haben, zu fühlen, und lassen daher das Bestehen einer Gesellschaft der Männer vermuthen, um den Glauben an ihre Wichtigkeit, Unentbehrlichkeit und ihren Diensteifer nicht sinken zu lassen. Ob es ihnen gelingen wird, eine solche Verbindung an das Tageslicht zu bringen, ist nicht glaublich. *)

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Man vergl. Hesperus Nr. 299. 1826.

**) Vergl. Hesperus 247. 1826.

*) Bey diesem Anlaß will ich Bescheinigung über richtigen Empfang, mir von gütiger Hand zugesendeter, dreyer Aktenstücke, in puncto demagogischer Umtriebe, hiermit ausstellen. Sie sind aber leider! mit so blasser Tinte und dabey so unleserlich und inkorrekt geschrieben, daß Manches gar nicht zu entziffern ist. Das erste enthält die „Konstitution der Brüderschaft der polnischen Bursche. Erster Abschnitt: Grundgesetze.

§. 1. „Die polnische Burschen-Brüderschaft hat zum Endzweck, Einigkeit unter den Brüdern, Unterstützung zu gegenseitiger Erhaltung und Vermehrung der akademischen Privilegien."

§. 2. „Niemand darf dazu gehören, der nicht Schüler der Universität war oder ist."

§. 3. „Die Brüderschaft besteht aus Burschen und Staaren (anderwärts Füchse) (Szpacki) u. s. w. Es dreht sich Alles um das bekannte Burschenwesen, wird also vom Marschall, den Repräsentanten, den Kommerschen, Burschenbändeln, Strafen, Duellen, Liedern ꝛc. gehandelt. In Absicht der lezteren heißt es

§. 44: „Niemand darf die geschriebenen Lieder haben, Niemanden diese lehren, noch weniger solche vor unbekannten Personen wiederholen. Die höhern Lieder dürfen vor Niemanden zur Brüderschaft nicht Gehörigen gesungen werden." Der einzige Paragraph, in welchem eine demagogische Spürnase etwas Verfängliches wittern, zu Denunciationen, und allenfalls zu dem Antrag veranlaßt werden könnte, alles Singen zu verbieten. Gute Nacht dann, Liederkränze, Liedertafeln! Und das können wir in Frankreich noch erleben. Denn sollte das Preßgesetz durchgehen; so werfen sich die singlustigen Franzosen sicher auf das Lied, und werden singend sich kund thun, was sie nicht mehr schreiben und drucken dürfen.

Wenn übrigens diese Burschenschafts-Konstitution anständiger im Ganzen gehalten ist, als viele andre, so ist sie doch nicht frey von manchen Auswüchsen, z. B. der sogenannte Verruf andrer Universitäten. Ja den §. 65 muß man sogar immoralisch nennen: „Sämmtliche Brüderschaften sollen alle mögliche Mittel anwenden, um auch dadurch solcher (in Verruf gestellten) Akademie zu schaden, daß dieselbe ebenfalls, von den nicht zur Brüderschaft gehörigen, nicht besucht werde."

Das zweyte Aktenstück ist eine Art Referat über Professor Jahns Vorlesungen, in wiefern die deshalb ihm gemachten Anschuldigungen gegründet seyen oder nicht. Vielleicht theile ich daraus in der Folge Einiges mit.

Das dritte enthält einen Schlußbericht als Resultat

Neuere Literatur.

1. Das Fehmgericht Westphalens aus den Quellen dargestellt, mit Urkunden, von P. Wigand. Hamm. 1825.

Dies gründliche historische Werk des gelehrten Verfassers (Assessor bey dem k. Land- und Stadtgericht zu Hörter a. d. Weser), der sich schon durch mehrere andere Schriften um die Geschichte Westphalens sehr verdient gemacht hat, — ist endlich zur Freude aller Freunde deutscher Geschichte erschienen. Nach ihm war jeder Grundbesitzer frey und zur Volks-Versammlung berufen. Die Edlen führten die streitbare Mannschaft im Kriege an; sonst wählte sich der Gau oder die Mark Rachinburgen oder Rathmänner oder Kornoten, bis Karl der Große die Sachsen unterjochte. Da setzte er den Trutmann zum Statthalter Westphalens, nach dem Dortmund (Trutmannia, Tremonia) seinen Namen erhielt, wo er seinen Sitz nahm. Nun suchten sich die selbst gewählten Gemeindevorsteher bey dem Kaiser oder seinem Statthalter beliebt zu machen, um ihr Amt erblich zu erhalten. Darneben erhoben sich die Geistlichen, welche bald eben so mächtig wurden. Nun waren viele Mächtige vorhanden, die nicht mehr selbst ihr Land bauten; da wurden aus den ehemaligen nicht mit Grundbesitz versehenen Taglöhnern, die sonst Lassen, Litones hießen, wirkliche Knechte, die als Kronbauern das Feld der Statthalter oder als Anbauer (Colonen) das der Klöster gegen einen bleibenden Zins bauen mußten. Von nun an begaben sich auch viele sonst freye Grundeigenthümer selbst in den Schutz eines oder des andern Mächtigern. Dafür entrichteten sie erst eine kleine Abgabe, dann ward eine förmliche Belohnung daraus, und endlich gar eine Zeitpacht. Noch jezt finden sich in den Archiven vieler Familien in Westphalen die Beweise, wie sich nach und nach die freyen Bauern zu Pächtern umgewandelt haben. Napoleon gab von Valladolid aus durch ein kräftiges Gesetz den Bauern in Westphalen ihr Eigenthum wieder, doch sollte der Gutsherr nichts von dem verlieren, was er bisher gezogen, daher der Bauer noch die früheren Abgaben leisten, oder sie loskaufen mußte. Die preußische Regierung wollte dies für die Gutsherrn noch vortheilhafter machen; sie hob die mit Geschichtskenntniß entworfenen französischen Gesetze auf, sezte aber lange nichts anderes an die Stelle. Darüber sind denn viele Klagen erhoben. Der König will schon seit dem Mai 1815, daß ein durchgreifendes Gesetz diese Verhältnisse nach Billigkeit entscheide; aber die Minister konnten sich bis jezt noch nicht über das Wie? vereinigen, daher erwartet man noch die Ablösungs-Ordnung, wenn auch am 21. April 1825 ein näheres Gesetz über die bäuerlichen Verhältnisse ergangen ist.

Unter Karl dem Großen bildete sich bald die Gemeindeverfassung in der Art aus, daß eine Gemeinde, ein Verband von Freyen, einen Frey-Gräf, ein Gau, ein Verband mehrerer Gemeinden, einen Sograf, und mehrere Gaue einen Send-Grafen, Missus, comes provincialis erhielt. Herzöge wurden von Karl dem Großen nur als Feldherrn ernannt. Doch bald mischten auch sie sich in die Verwaltung und die Rechtssachen ihres Bezirks. Von diesen Gerichten in den Provinzen ging die Berufung an den Kaiser, der dazu zwey Pfalz-Grafen an seinem Hofe hielt.

Aus diesen Einrichtungen ist das Fehmgericht entstanden, welches erst den Anmaßungen des Ritterthums entgegen war und Großes leistete, bis die freyen Gutsbesitzer durch das Ritterwesen Dienstleute der Fürsten wurden, wodurch diese kaiserlichen Gerichte aufhörten.

2. Formular-Handbuch zur preußischen Gerichts-Ordnung, vom OLGRath Dr. Neigebaur und dem Justizrath Möser. Hamm. 1826.

Wir erwähnen dieser eigentlich nur für Juristen bestimmten Schrift deshalb im Hesperus, weil in demselben öfters Parallelen zwischen dem französischen und preußischen Prozeß angestellt wurden, ohne den leztern gehörig zu kennen, weil dazu eigentlich die Einsicht in die Verhandlungen selbst gehörte. Da nun in dieser Schrift für jeden zu machenden Schritt das Prozeß-Formular gegeben ist; so kann man daraus das praktische Verfahren sehr leicht kennen lernen, und dann erst mit Grund beurtheilen.

---

der über die Demagogen in Breslau angestellten Untersuchung. Es läuft darauf hinaus:

„Wegen Mangel des Beweises sind sämmtliche Inculpate von dem Verdacht der Theilnahme an einer geheimen, strafbaren Verbindung, völlig frey zu sprechen gewesen." D. H.

Paris, Februar.

Ueber den Siegelbewahrer, Herrn Peyronnet, Urheber des Preßgesetzes, regnet es Epigramme. Folgendes theile ich Ihnen mit: L'imprimerie est la femme et la presse est la soeur. Herr P. ist nämlich von seiner in Bordeaux lebenden Frau geschieden; seine belle soeur hält ihm Haus und macht die honneurs.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 43.

Hesperus.

Montag, 19. Februar 1827.

Gelegentliche Bemerkungen über Literatur und Bücherwesen.

1.

Der rasche Fortgang und die rege Theilnahme, welche die sogenannten Taschenausgaben, worin uns fortwährend ein großer Theil unserer besten Schriftsteller und so viele Uebersetzungen des „großen Unbekannten," wie anderer beliebten Ausländer, angeboten werden, überall zu finden scheinen, geben einen deutlichen Beweis, daß dadurch einem allgemeinen Bedürfniß begegnet wird. Auch ist nicht zu läugnen, daß die große Wohlfeilheit dieser Sedezdrücke nicht allein ein starkes Reizmittel zum Ankauf, sondern überhaupt ein treffliches Mittel abgibt, unsere Classiker ꝛc. allgemein zu verbreiten und ihnen Eingang bey allen Ständen zu verschaffen. Weit entfernt also, die vielen Unternehmungen dieser Art durchweg tadeln, oder ihren Nutzen verkennen zu wollen, mögen uns gleichwohl einige bescheidene Bemerkungen über den neuen Gang gestattet seyn, den die Spekulation eingeschlagen und der, wenn's lange so fortgeht, unsere ganze Literatur in Taschenbücher einzuschrumpfen droht.

2.

Wohlfeilheit ist das große Lock- und Reizmittel aller dieser Unternehmungen und zur Erreichung des allgemeinen Zwecks (allgemeinste Theilnahme) allerdings auch nothwendig. Aber, dürfen wir doch fragen, sollten allein Sedez-Ausgaben und nicht auch andere, in anständigerem Formate, wohlfeil gegeben werden können? — Beckers Weltgeschichte wenigstens wird, in Betracht der starken Bände, des guten Papiers und deutlichen, korrekten Drucks, zu einem sehr mäßigen Preise gegeben. — Kosegartens Dichtungen in klein 8. und die angekündigte neue Auflage der Werke der Grafen Stollberg in 8. sind nicht theurer als manche Sedez-Ausgaben; — Shakespeare von Schlegel und Tiek aber ist, in der geringsten Ausgabe, mit der Uebersetzung von Benda von gleichem Preise, in der besten Ausgabe dagegen selbst wohlfeiler als diese und jede andere. —

Diese Beyspiele, die vermehrt werden könnten, scheinen wenigstens die Möglichkeit darzuthun, daß auch Bücher in 8. sehr wohlfeil gegeben werden können, und erregen den Wunsch, daß es den Unternehmern der wohlfeilen Ausgaben in Zukunft gefallen möchte, dazu statt des unschönen Sedez ein mäßiges Oktav- oder wenigstens ein groß Duodez-Format zu wählen, nicht allein, damit überhaupt etwas Lesbares, besser Aufzubewahrendes, geliefert werde, und ein guter Schriftsteller, wenn auch in unscheinbarem, doch in anständigem Gewande erscheine, sondern auch, damit ohne neuen Satz, allenfalls mit extendirten Stegen, und blos durch bessere Papier-Sorten, zugleich dem Bedürfnisse derjenigen Leser abgeholfen werden könne, deren geschwächtes Auge so wenig das graue, durchscheinende, schlechte Papier, als gar zu engen und kleinen Druck erträgt, oder die überhaupt einen Lieblingsdichter gerne in einer guten, geachteten Ausgabe besitzen mögen, und sich gar nicht, oder doch nur ungern entschließen können, die kleinen, ungefälligen Sedez-Ausgaben in ihrem Bücherschrank aufzustellen.

3.

Sollte jedoch, im Einzelnen oder Allgemeinen, der große Zweck der Wohlfeilheit nur durch Sedez-

Ausgaben zu erreichen stehen; so wäre für die eben gedachte, gewiß der Beachtung werthe Klasse von Lesern doch zu wünschen, daß neben den kleinen, wohlfeilsten Ausgaben, zugleich andere in 8. zu mäßigen Preisen veranstaltet würden, und in diesem Sinne dürfen wir wohl fragen, warum die neue Ausgabe von Luther, warum Ramler, Jacobi, Seume, Zschokke, Tiedge, Matthisson ꝛc. entweder in 8. gar nicht oder nur zu unverhältnißmäßigen Preisen zu haben sind? — Wenn so wenig von den rechtmäßigen Verlegern für die Wünsche vieler Käufer gesorgt wird; so dürften sie es kaum mißbilligen können, daß manche derselben sich, wie z. B. bey Herder und Lessing — deren inhaltschweren Geisteswerken das knappe Gewand der Neujahrs-Schmetterlinge seltsam genug stehen mag — durch Nachdrücke, wenn auch ungerne, zu helfen suchen.

4.

Deshalb darf eine billige Berücksichtigung aller Wünsche des Publikums, bey einem dasselbe allgemein-ansprechenden Verlagsunternehmen nicht blos von diesem in Anspruch genommen werden, sondern solche ist selbst dem Interesse des Verlegers angemessen, und darum erscheint die Ankündigung der neuen Ausgabe Goethe's recht nachahmungswerth; so viel das Format und die Papiersorten betrifft. Dagegen dürften die Preise freylich unverhältnißmäßig gefunden werden, indem es nicht ganz billig scheint, daß die Sedez-Ausgabe 12 Rthlr., jene in 8. auf demselben Papier aber 32 Rthlr., folglich beynahe das Dreyfache, kosten soll. Mehr als die Hälfte, oder in besondern Fällen allerhöchstens das Doppelte, dürfte, nach unserm Ermessen, der Unterschied nie seyn; auch schaden die Verleger sich selbst durch eine zu auffallende Preisverschiedenheit, indem mancher, der den Sedezdruck nicht mag, dadurch auch von dem Ankauf der Oktav-Ausgabe abgeschreckt wird.

5.

Bey dem Bestreben so vieler Verleger, dem allgemeinen Wunsche nach Wohlfeilheit, durch so viele Taschen-Ausgaben, oder durch bedeutende Preisherabsetzungen größerer, besserer Ausgaben (Gellert, Engel, Lichtenberg ꝛc.) entgegen zu kommen, mag es auffallend genannt werden dürfen, daß dennoch die Werke mancher andern gefeyerten Schriftsteller (Hamann, F. H. Jacobi, Klinger, J. v. Müller ꝛc.) fortwährend nur zu Preisen zu haben sind, die ihre Verbreitung verhindern, und unter den obigen Umständen desto mehr abstechen. Eben so sind, ungeachtet der Neigung unserer Zeit, die zerstreuten Werke geachteter Schriftsteller zu sammeln und in wohlfeilen Ausgaben zu ediren, doch noch manche ältere und neuere Autoren zurück, die der Beachtung eben so werth und deren Zusammenstellung gewiß vielen Bücherfreunden sehr angenehm wäre. Es sey erlaubt, hier andeutungsweise auf Haller, Weiße, Rabener, Kästner, Garve, Körner ꝛc. hinzuweisen.

6.

Die beabsichtigte neue, verbesserte und vollständige Ausgabe der Werke Schillers erregt sicher allgemeine, freudige Theilnahme. Es ist ein glückliches Zusammentreffen, daß wir, neben der neuen Ausgabe Goethe's, auch jenen Heroen des deutschen Schriftenthums in einer, hoffentlich gleichmäßigen, vollständigen und korrekten Ausgabe entgegen sehen dürfen.

7.

Vom Sänger des Messias fehlt uns gleichfalls immer noch eine kritische, von seinem Leben und den, zu allgemeinem Verständniß erforderlichen Noten begleitete, Ausgabe seiner sämmtlichen Werke. Möchte der, gewiß von recht vielen Verehrern Klopstocks getheilte Wunsch nach einer solchen, von kundiger Hand zusammen gestellten Ausgabe, nicht lange mehr vergeblich seyn!

8.

Der Dichter der Luise hat uns zwar, kurz vor seinem unerwarteten Tode, mit einer Ausgabe lezter Hand seiner sämmtlichen Gedichte beschenkt; allein wie sehr wäre dessen ungeachtet zu wünschen,

daß die sämmtlichen Werke „des nie genug zu preisenden Voß," wie ihn Goethe nennt, — eigene und Uebersetzungen — von einem seiner Freunde zusammen gestellt und mit einem Lebensabriß und den erforderlichen Erläuterungen, die besonders bey leztern nicht wohl fehlen dürfen, versehen, den vielen Verehrern des Verstorbenen, in einer anständigen Oktav-Ausgabe zu billigem Preise angeboten würden.

9.

Der eben ausgesprochene Wunsch, mit den Originalwerken zugleich die Uebersetzungen zu geben, — was, wenn irgendwo, gewiß bey Voß am Platze ist, — ist weder neu noch unausgeführt, vielmehr bey Bürger, Stolberg ꝛc. längst mit Erfolg anerkannt worden. — Wir erinnern uns dabey an Wielands Uebersetzungen, die als geistreich und fließend anerkannt sind, auf welche in den lezten Bänden der Original-Werke häufig hingewiesen wird, und die es gewiß verdienten, in einigen Supplementbänden der neuen Ausgabe derselben in Oktav und Sedez beygegeben zu werden. Möchte es also dem Herrn Herausgeber der leztern gefallen, nach Beendigung der Biographie und Charakteristik Wielands, auch auf diesen Wunsch Rücksicht zu nehmen.

10.

Das Bemühen, die Werke der großen Dichter Englands, Italiens ꝛc. in Deutschland nachzudrucken und zu sehr billigen Preisen zu verkaufen, verdient den Dank der Freunde und Kenner dieser Geisteswerke, und ist, in seiner Art, eben so verdienstlich, als die Veranstaltung der Sedez-Ausgaben von deutschen Schriften und Uebersetzungen. Auch läßt, ganz gegen einen großen Theil der leztern, die Ausführung von Seite der Korrektheit und Schönheit des Drucks, wie des schönen Papiers, sicher nichts zu wünschen übrig; allein der bis dahin neuen Erscheinung, so viele bändereiche Werke in einen einzigen, zum Gebrauch doch unbequemen, großen Band zusammen zu drängen, vermag Einsender seinen Beyfall nicht zu geben. Vielmehr glaubt er, daß es nicht blos gar zu kleine, sondern eben so wohl gar zu große Formate gebe, und zu beyden Extremen scheint der Mode- und Unternehmungs-Geist, nicht eben zum Vortheil des guten Geschmacks, sich immer mehr hinneigen zu wollen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Leipzig, Januar.

(Beschluß Nr. 42.)

Auch im vergangenen Jahre haben wir hier einige Beyspiele der Proselytenmacherey katholischer Geistlichen erlebt. Ein Handarbeiter nebst Familie auf den sogenannten Straßenhäusern wurde in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche aufgenommen, und erhielt dafür fünfzig Thaler. Derselbe Fall fand auch mit der Frau eines vor einigen Monaten hier entwichenen, aber wieder habhaft gemachten Verbrechers Statt. Den Belauf des Werbegeldes habe ich nicht in Erfahrung gebracht, indessen hat man an obigem Beyspiele einen Maßstab. Ein katholischer Einwohner des benachbarten Dorfes Connewitz wollte die ihm von seiner lutherischen Frau geborne Tochter, den Gesetzen gemäß, in der lutherischen Pfarrkirche seines Dorfes taufen lassen; allein die hiesigen katholischen Geistlichen verlangten von ihm, daß es in der ihrigen geschehe, und drohten, ihm die Absolution zu verweigern, wenn es unterbleibe. Als der Mann ihnen aber erklärte, daß er in diesem Falle lutherisch werden würde, bestanden sie nicht weiter auf ihre Forderung, und haben ihn auch seitdem absolvirt.

Der hier erscheinende unparthepische Korrespondent, dessen Herausgeber ein zur katholischen Religion übergetretener Protestant ist, sich unter dem Namen Goldmann*) versteckt, und, wie alle Abtrünnige, in der Verfolgung seines frühern Glaubens die gebornen Katholiken übertrifft, — dieser Unparthepische hat unter dem Schutze des katholischen Censors im Verlauf des vergangenen Sommers ganz gegen das im Monat Mai erlassene Gesetz die unverschämtesten unerhörtesten Sachen gegen den Protestantismus, dessen Wiege doch unser Land ist, bekannt gemacht. Als auf die Beschwerden der hiesigen Behörde der Befehl von Dresden kam, daß er unter die protestantische Censurbehörde zu stellen sey, sezte er sich das Wörtchen katholischer auf die Stirn, kam dadurch

*) Hesperus hat auf diesen Goldmann, eher wie irgend Jemand, schon in Nr. 190. 1826 aufmerksam und den Vogel an seinen Federn kenntlich gemacht.

D. H.

wieder unter den katholischen Censor und treibt sein Wesen wie zuvor. — Diese Unverschämtheit ist eine der Folgen, die aus unzeitiger, ich möchte fast sagen, gewissenloser Nachgiebigkeit entstehen, um sich Verbindungen, Vorsprache, Beförderung, Bändchen ꝛc. auf Kosten des allgemeinen Besten zu verschaffen. Die Nachwelt wird es nicht für möglich halten, daß der auf dem lezten Landtage den Ständen vorgelegte Gesetzentwurf, die katholischen Verhältnisse betreffend, blos von Protestanten entworfen, ausgefertigt und mitgetheilt werden konnte. Die Stände sprachen sich kräftig darüber aus und schickten ihn zurück.

Da nun jene Herren sich die Hände durch ihre unzeitige Gefälligkeit gebunden haben, so hat sich ein gewisser Silbermann als Gegner des unpartheyischen Korrespondenten aufgeworfen, will einen partheyischen herausgeben, jedoch nur nach Erscheinung eines unpartheyischen Blättchens seine Feder in Bewegung setzen, und mit seinem Gegner leben und sterben. Prof. Krug bezeugt in der hiesigen Zeitung unter dieser Ankündigung, daß nach den ihm vorgelegten Probeaufsätzen zu urtheilen, Herr Silbermann das Publikum vollkommen befriedigen werde. — Daraus kann man schließen, was zu erwarten ist.

Als ein merkwürdiges Pröbchen der eben gerügten Nachgiebigkeit und Gefälligkeit kann noch angeführt werden, daß die sechste Auflage der Predigt des Pastor Schmalz in Dresden, gehalten am Reformationstage 1825, in der hiesigen Zeitung nicht angekündigt werden durfte. Wessen Einfluß daran Schuld war, ist unbekannt geblieben. Vielleicht Eifersucht?

Der Kämpfer für Wahrheit und Licht, Tzschirner, konnte leider im vergangenen Jahre an diesem Feste nicht zu uns sprechen, da eine langwierige bedenkliche Krankheit ihn davon abhielt. Er ist Gottlob nun völlig hergestellt, hat seit Kurzem seine akademischen Vorlesungen wieder begonnen, wird aber wohl während dieses Winters das Predigen unterlassen müssen.

Unsre Armenanstalt, die von Einwohnern aus allen Ständen unentgeldlich verwaltet wird, hat im vergangenen Jahre unter andern auch 2671 Thlr. für Vermächtnisse eingenommen und 29,699 Thlr. — ausgegeben. Ihr Vermögen beträgt 56,990 Thlr. — In ihren Schulen wurden 1005 Kinder (in der Rathsfreyschule 1000) unentgeldlich unterrichtet. Es wird jedes Kind selbst solcher Eltern, die nicht so bedürftig sind, um von der Armenanstalt unterstüzt zu werden, unweigerlich in ihre Schulen aufgenommen. Diese Maßregel war sehr nöthig, weil die katholischen Geistlichen durch freyen Unterricht und nach Beschaffenheit auch durch wöchentliche Geldunterstützung mehrere protestantische Eltern bewogen hatten, ihre Kinder in die katholische Schule zu schicken. Dieser neuen Art Proselytenmacherey wurde durch die Polizey ein Ende gemacht.

Im vergangenen Jahre fanden hier 1240 Todesfälle und 1274 Geburten statt. Das achte Kind war unehlich. Es ereigneten sich 15 Selbstmorde. So wie seit mehreren Jahren war auch in diesem niemand an den Blattern gestorben. Im Jahre 1826 zählte man hier 453 Geborene und 1268 Verstorbene, und im Jahre 1726 887 Geborene und 1065 Verstorbene.

Der neue bayerische Zolltarif wirkt natürlich auch auf unsern Handel sehr nachtheilig, kam uns aber in seinen Ansätzen nicht unerwartet, da die seit Jahren durch den Druck bekannt gemachten Ansichten einiger Mitglieder der niedergesezten Kommission uns darauf vorbereitet hatten. Adam Smith's Schriften scheinen von diesen Herren nicht studirt worden zu seyn. Ich enthalte mich aller weiteren Bemerkungen, da Hesperus schon einen herrlichen Aufsaz darüber geliefert hat *), bedaure, daß er so ganz unbeachtet gelassen, und diese Angelegenheit nicht den Ständen vorgelegt worden ist, welche wohl berücksichtigt haben würden, daß dadurch auf Kosten des Ganzen nur einige Monopolisten geschaffen und begünstigt werden. Sie würden erwogen haben, daß bey einer Bevölkerung von 2600 Einw. auf die Quadratmeile vor Allem der Ackerbau sich noch sehr heben müsse, und daß erst bey 4 — 5000 Einw. auf die Quadratmeile der Fabrikstand, unbeschadet der andern, sich bilden könne.

*) M. s. Nr. 290 und folgende Nummern 1826. Es liegt dazu noch ein Nachtrag bereit. D. H.

Nordamerikanische Zeitschriften.

The New-York Review and Atheneum Magazine. New-York. 1825. (Das erste Heft dieser neuen Zeitschrift, welche vom Doctor Anderson und Hrn. Bryand redigirt wird, erschien Junius 1825, als Fortsetzung des atlantic magazine, in zwey Bänden. Es enthält: 1) Eine raisonnirende Anzeige von Hillhouse's trefflichem Trauerspiele, Hadad. 2) Prüfung eines Vorschlags über die Minderung der Armen der amerikanischen Staaten. 3) Bericht über eine sehr interessante Erzählung Redwoods: Die Reisenden. Eine Familie wandert zu den Wasserfällen des Niagara, zu den Seen. Das Buch ist für junge Leute bestimmt, und wird durch mancherley Ereignisse, eingeflochtene Sagen, Anekdoten ꝛc. anziehend. 4) Auszüge aus dem Tagebuche einer Amerikanerin, die 72 Jahre vor der Revolution, 1704 von Boston aus eine Reise in's Innere des Landes machte. Sie brauchte zu dieser langen, gefahrvollen Reise von 250 englischen Meilen, 5 volle Monate, die man dermalen in 5 Tagen macht. *) — Nach diesen Anzeigen und Kritiken folgt eine zweyte Abtheilung unter dem Titel Atheneum, enthaltend Miscellen in Prosa und Versen. So z. B. eine treffliche Ode zur Verherrlichung Marco Bozari's, Ankündigung der gesammten Werke der Mad. Bachand, neue amerikanische Ausgabe — ein originelles Gedicht an einen sterbenden Raben, Volkslied von der Insel Pitcairn.)

*) M. s. Hesperus Nr. 267. 1825.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 44.

Hesperus.

Dienstag, 20. Februar 1827.

Gedanken über Neu-Griechenland, mit Bezug auf den gegenwärtigen Kampf. Geschrieben im Sommer 1822 *).

(Verglichen Nr. 27.)

In seiner Schrift über Griechenlands Verhältnisse zu Europa (1822) legt de Pradt bey Untersuchung der Ursachen des jetzigen Krieges — er betrachtete ihn richtig, seinem wirklichen, wahren Ursprunge nach, als bloßes Resultat der neuesten Begebenheiten unter den Griechen, nicht als Werk einer fremden Politik, — zu viel Gewicht auf die größere Population von Seiten der griechischen Einwohner in der europäischen Türkey. Aber diese allein konnte dies nicht bewirken — nur die Vereinigung mehrerer günstiger Umstände, die der ehrwürdige Grieche Korais in seinem bekannten Memoire vom J. 1803 auseinandergesezt hat, so weit er dies bis zu 1803 konnte, vermochte dies herbeyzuführen. Nicht ohne Einfluß mag die Bevölkerung, welche den Griechen ein gewisses Uebergewicht gab, wohl gewesen seyn, und daß ein Volk in dem Zustande, in dem jene sich befanden, dieses Uebergewicht auch fühlt, ist nicht zu läugnen und wird historisch bewiesen. Aber diese — physische — Ueberlegenheit möchte in Griechenland auch schon zu einer Zeit Statt gefunden haben, wo demungeachtet die Griechen die Unerträglichkeit des türkischen Joches, vermöge ihrer geringen Kultur, noch nicht so empfanden und empfinden konnten, wo das Streben nach Freyheit noch nicht so tiefe Wurzel geschlagen hatte. Ferner dürfte dieser Vorzug der Population auf der Seite der Griechen den ihm von de Pradt ertheilten Einfluß nur in so fern verdienen, als von der Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges die Rede ist, den die Ueberlegenheit an Masse, nach gewissen Voraussetzungen, wohl verbürgen möchte. Die Griechen aber haben die Waffen zur Erkämpfung ihrer Selbstständigkeit, wie wir aus einigen Proklamationen sehen, nur aus Verzweiflung, und in der Hoffnung auf weitere Unterstützung europäischer Mächte, ergriffen. Sie würden das auch gethan haben, wenn jene größere Population nicht auf ihrer Seite wäre, die es übrigens auch nur in der europäischen Türkey ist; da doch zu erwarten war, daß die Pforte alle ihre Streitkräfte, also auch die, welche die übrigen Provinzen des Reiches bieten, entwickeln würde.

Die Griechen müssen sich ihre Unabhängigkeit durchaus selbst erkämpfen, um auf diesem Wege auch ihren Werth kennen und schätzen zu lernen; sie müssen mit großen Aufopferungen das

*) Die Engländer kommen in den hier folgenden Ansichten des Verfassers schlecht weg, und er geht offenbar zu weit, der ganzen Nation zur Last zu legen, was eigentlich nur zwey bis drey Individuen denen ein trauriges Geschick die Gewalt verlieh, verschuldeten. Alles war ja nur persönlich, und so wie jene Personen vom Schauplatz abtraten (noch weit ohnmächtiger jezt, als der von ihnen verworfenste Grieche) — änderte sich plötzlich Alles. Man lege also der Nation nicht zur Last den Mißbrauch, den einzelne Machthaber von ihrer Gewalt machen! Daß aber Leztres noch immer ungestraft Statt finden und Niemand als der Tod dem Uebel ein Ende machen kann, ist ein schlagender Beweis, wie unvollkommen noch immer unsere Verfassungen sind.

Uebrigens ist es interessant, mit dem Standpunkt von 1822, aus welchem der Verfasser sah und urtheilte, die Lage der Dinge Ende 1826 zu vergleichen!

D. H.

Recht auf Freyheit — welches in der That nur Schwächlinge ihnen nicht zugestehen wollen — geltend machen, um sich ihrer dann desto würdiger zeigen zu können. Der Mensch, dem so eben der Staar ist gestochen worden, darf nicht sogleich ins helle Sonnenlicht geführt werden. Und es heißt hier: per aspera ad astra! Die Griechen müssen geläutert werden durch blutige Prüfungen!

Gegen die Neu-Griechen haben sich die Engländer von jeher in mehr als einer Hinsicht gar schlecht benommen und fast vor jedem Britten hätte man jene warnen mögen: hic niger est, hunc tu bene, Graece, caveto! Nicht blos, daß englische Reisende seit langer Zeit nachtheilige Schilderungen von ihnen absichtlich zu verbreiten suchten, nicht blos, daß sie bey der berüchtigten Uebergabe von Parga an ihren Freund Ali Pascha von Janina sehr thätig mitgewirkt, nicht blos, daß sie bey gegenwärtigem Kampfe nicht neutral, sondern gegen die Griechen gehandelt haben — man erinnere sich nur an das, was zu Anfang des Jahres 1822 die Engländer auf den Jonischen Inseln gegen eine Abtheilung der griechischen Flotte sich zu Schulden kommen ließen, um ihren türkischen Freunden aus einer großen Verlegenheit zu helfen, und lese, was D. Chr. Müller in seiner Reise durch die jonischen Inseln (Leipzig, bey Brockhaus. 1822), S. 315. über ihre häufigen Verletzungen der Neutralität mittheilt — nicht blos, daß sie durch ihre ungesetzliche, und allen Versprechungen und der Menschlichkeit entgegen laufende Behandlung der Einwohner der jonischen Inseln seit 1816 alle Griechen gegen sich empört haben (man lese die in der Allgemeinen Zeitung mitgetheilten Nachrichten 1822 Mai und Juni), wodurch schon lange die eigentlich nie recht begründet gewesene Hoffnung, durch den Besitz der sieben Inseln könne England zur Wiederherstellung der politischen Freyheit Griechenlands viel mitwirken, verschwunden ist — dies alles ungerechnet, haben sie besonders auch in Betreff der von der Zeit noch erhaltenen Alterthümer in Hellas den Haß der Griechen und der andern gebildeten Nationen auf sich gezogen. Der athenische Raub des Lord Elgin, der dies bleibt, trotz dem, daß man ihn deshalb zu vertheidigen gesucht hat, ist bekannt genug, auch durch Byron's Childe Harold's Pilgrinage, — von einem ähnlichen berichtet uns jener Müller S. 40, der am phigalischen Fries im Peloponnes begangen ward, das die Engländer, da der Pascha von Tripolizza, ein Sohn des Ali von Janina, sich widersetzte, unter dem Schutze von englischen Soldaten von Zante, aus dem Tempel zu Bassä, in Morea, entführten. „Was keine Nation wagte," so entladet sich Müllers gerechter Zorn über diesen christlichen Vandalismus, „wovor selbst die Türken Scheu hatten und was sie nicht rauben lassen wollten — das nahmen hier und dort — Engländer!" Von demselben Müller — welcher überhaupt kein günstiges Gemälde von dem englischen Protektorate der jonischen Inseln entwirft — erfahren wir dann auch S. 208 *), daß fast alle Gegenstände von Werth, die seit dem Bestehen der englischen Regierung zu Kephalonia und Ithaka gefunden worden, unter die Beamten vertheilt und von diesen zu häuslichem Gebrauch verschmolzen wurden. Er fügt hinzu, daß es ziemlich allgemein leitender Grundsatz der Engländer sey: „zu zerstören, auch das, was von andern das Herrlichste genannt wird; denn sie seyen Britten und verachteten alles Uebrige, auch die öffentliche Meinung der ganzen Welt — nur nicht die von Altengland!" — Noch sey hier daran erinnert, daß, als zu Anfange dieses Jahrhunderts, jener berüchtigte Kunstdiebstahl in Paris, der unter andern auch die berühmte Camee: „die Apotheose des Augustus" inbegriff, begangen war, man sogleich Engländer für die eigentlichen Urheber wenigstens hielt!

An den in Griechenland gegründeten Instituten, zur Ausbreitung der wissenschaftlichen Kul-

*) Vergl. auch Abendzeitung 1821. 149; Cramers Hauschronik S. 131.

tur unter den Neu-Griechen, haben vorzüglich Engländer Theil genommen, das ist wahr; aber es läßt sich wohl nicht mit Unrecht zweifeln, ob das nicht mehr aus Nationalstolz, als aus wahrer Theilnahme geschehen seyn dürfte.

Wir schicken Missionarien in entlegene Welttheile und theilen Bibeln aus, um die christliche Religion mehr zu verbreiten und zu befestigen — in Griechenland ist das Christenthum gefährdet — was thut man? — Eiserne Consequenz, wenn es nur darauf ankommt, einen Vortheil sich zu verschaffen oder einen Nachtheil von sich abzuwenden, wenn auch Wahrheit und Recht darunter leiden! Die Türken bringen zur Zeit den Christen in politischer, merkantilischer u. s. w. Hinsicht mehr Nutzen, als die Griechen den Christen gewähren können — darum erhält man die Ungläubigen und überläßt die Christen ihrem Schicksale! Das ist Politik, von welcher Seume sehr wahr sagt:

Durch der Politiker Brille
Ist Moralität ein Possenspiel,
Und Gerechtigkeit nur eine Grille,
Die in Philosophenschädel fiel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gelegentliche Bemerkungen über Literatur und Bücherwesen.

(Beschluß Nr. 43.)

II.

Täuschungen — so nennen wir hier solche Anzeigen, selbst geachteter Handlungen, welche weniger halten, als sie wirklich versprechen, oder zu versprechen scheinen. Wenn nämlich bey der Ankündigung eines sehr bändereichen Werkes weißes Druckpapier von einer Officin versprochen wird, die von der besten Seite bekannt ist, gleichwohl beym Ankauf des Werks sich findet, daß kaum der erste Band diesem Versprechen genügt, alle übrigen aber auf sehr verschiedenartiges, zum Theil recht schlechtes, durchgedrucktes Papier gedruckt sind; — wenn ferner eine eben so bändereiche Uebersetzung, überall in klein Oktav ausgeboten wird und man auf Bestellung derselben einen sehr kleinen Sedezdruck erhält; — wenn endlich die Ankündigung eines andern großen Werks uns Bände verspricht und man dagegen Bändchen, zum Theil nur 120, 142, 184, 192, 200 Seiten stark, erhält: — so nennen wir das — aufs gelindeste — eine Täuschung, die das Zutrauen schwächt, und den Getäuschten, statt ihn zu neuen Bestellungen zu ermuntern, davon abschreckt und gegen neue derartige Unternehmungen mit Mißtrauen erfüllt. — Erfreulich ist dagegen die Ankündigung der neuen Ausgabe der Stolberge, vom September (1826), die kurz, klar und deutlich abgefaßt ist und alles enthält, was man nur wünschen mag. Es ist nicht möglich, daß diese Ankündigung, die als Muster gelten kann, zu einer der eben gerügten Täuschungen irgend Veranlassung gebe, von denen wir herzlich wünschen, daß sie überhaupt ganz verschwinden mögen.

12.

Hoffnungen — mit denen wir diese gutgemeinten, flüchtigen Bemerkungen beschließen. Vergleichen wir die Produkte der französischen, der englischen und selbst der niederländischen Presse, in Ansehung des Aeußern, mit denen der unsrigen; so ergibt sich fortwährend im Allgemeinen ein bedeutender Unterschied zu unserm Nachtheil, obwohl nicht geläugnet werden kann und soll, daß manche unserer Officinen eine ehrenvolle Ausnahme von der allgemeinen Regel macht und sich mit Erfolg bemüht, auch in dieser Hinsicht die Ehre des Vaterlandes gegen das Ausland zu retten. Aber allgemein sind wir immer noch sehr zurück, und darum hoffen wir, daß in der Folge, — wenigstens bey solchen Werken, die der Stolz des Vaterlandes sind und deren Verlag für den Unternehmer nicht blos Gegenstand des Gewinnes, sondern auch der Ehre seyn sollte — daß, sagen wir, überall zwar ein angemessen-billiger Preis eintrete, daß aber auch

1) allezeit ein gutes, wenigstens halbweißes und starkes, nicht durchschlagendes Papier,

2) neue, scharfe, dem Auge gefällige Lettern von anständiger Größe, nie aber zum Texte kleine, dem Sehorgane, besonders bey dem jetzigen vielen Lesen, so schädliche Lettern,

3) gute, mit Vorsicht bereitete, recht schwarze Farbe, die weder durchschlägt noch abschmuzt, gewählt werden mögen, und endlich

4) auf gefälliges Format und die möglichste Korrektheit, woran es jezt so sehr mangelt, sorgfältige Rücksicht genommen werden wolle.

Große Wohlfeilheit, die jezt allgemein geforderte Eigenschaft an jedem Produkte der Presse, ist sicher für alle Käufer um so angenehmer, da man jezt so viele Bücher, theils kaufen kann, theils muß; ist sie aber nur auf Kosten des Auges oder des Geschmacks, und mit Herbeyführung anderer Unbequemlichkeiten zu erreichen, so möge man lieber die Preise etwas höher stellen, aber dagegen zu dem alten guten Oktav-Format (der goldenen Mittelstraße in dieser Hinsicht) allgemeiner zurückkehren, — durchweg einen Druck erwählen, der weder durch vergelbtes oder graues Papier, noch durch Gedrängtheit, oder durch Kleinheit und Undeutlichkeit der Typen, das Auge ermüde oder demselben gar schade — und immer mehr dahin streben, daß der Leser nicht so häufig durch auffallende, oder gar Sinn entstellende Druckfehler, durch verschobene Lettern u. s. w. gestört werde. —

W., im November 1826.

Reniel.

Neuere Literatur.

Das Petrefakten-Museum zu Bonn.*)

Von dem unten angezeigten prachtvollen Werke liegt die erste Lieferung uns vor. Man kann mit Recht sagen, daß in diesem Gebiete der Naturgeschichte, sowohl in der bildlichen Darstellung, als in der genauen Beschreibung in lateinischer und deutscher Sprache, bisher noch nichts erschienen ist, was sich, nur entfernt, diesem Werke an die Seite stellen könnte. Mit Kühnheit läßt sich behaupten, daß die ähnlichen Unternehmungen der Engländer, Franzosen und Italiäner dadurch übertroffen sind.

Die erste Lieferung, aus 25 trefflich lithographirten großen Foliotafeln und 2½ Bogen Text in demselben Format bestehend, enthält die Pflanzenthiere der Vorwelt. Mehrere Hundert Species aus 39 Gattungen sind darin beschrieben und abgebildet; die Abbildungen meist mit Vergrößerung der einzelnen Theile. Alle Bilder sind Originale, und mit Treue und Sorgfalt, zugleich aber mit einer Kunst behandelt, welche kaum zu übertreffen möglich seyn dürfte. Die lithographische Manier ist gerade zu Bildern dieser Art am meisten geeignet.

Um so etwas vollendetes zu liefern, bedurfte es der für diesen Zweck sehr glücklichen Lage des kenntnißvollen und fleißigen Herrn Herausgebers, welcher zu seinen Bildern und Beschreibungen ein Paar der ausgezeichnetsten Sammlungen Deutschlands benutzen konnte; denn bey Versteinerungen kann es selten zur allseitigen Bestimmung einer Species nützen, daß man sich im Besitze eines einzigen Exemplars derselben befindet; bey den vielfachen Verstümmlungen oder Steinumhüllungen, welche die Urkörper der Versteinerungen erlitten haben, bedarf es meist hierzu einer Reihe von Beyspielen, ganzer Suiten derselben, um das Eine aus dem Andern ergänzen zu können.

Die Charakteristik der Gattungen und Arten, wofür der Herausgeber sich zum Theil eine neue Terminologie mit sehr vielem Glücke geschaffen hat, zeichnet sich eben so sehr durch Kürze, Bestimmtheit, als durch große Vollständigkeit aus; Fundorte, Versteinerungsmassen und die Formationen, aus welchen sie herrühren, sind mit Genauigkeit angegeben.

Kurz, wir wüßten nichts, was bey diesem Werke zu wünschen übrig bliebe. Wir sehen uns vielmehr dringend aufgefordert, die Aufmerksamkeit der Naturforscher darauf hinzulenken, und können nur sehnlichst wünschen, daß diese ausgezeichnete Unternehmung diejenige Unterstützung finden möge, welche dieselbe so sehr verdient, damit die fernern Lieferungen bald nachfolgen, und das vollendete Werk, zugleich als eine Ehre des deutschen gelehrten Fleißes und des buchhändlerschen Unternehmungs-Eifers, zum ernstlichsten Frommen der Naturerkenntniß benuzt werden möge.

Nöggerath.

*) Petrefacta Musei Universitatis Regiae Borussicae Rhenanae Bonnensis nec non Hoeninghusiani Crefeldensis Iconibus et descriptionibus illustrata. — Abbildungen und Beschreibungen der Petrefakten des Museums der königl. preußisch-rheinischen Universität zu Bonn und des Höningshausischen zu Crefeld. Herausgegeben von Dr. August Goldfuß, ordentlicher öffentlicher Professor der Zoologie und Mineralogie u. s. w. — Düsseldorf in der lithographischen Anstalt von Arnz u. Comp. 1826. gr. Fol.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 45.

Hesperus.

Mittwoch, 21. Februar 1827.

Gedanken über Neu-Griechenland, mit Bezug auf den gegenwärtigen Kampf. Geschrieben im Sommer 1822.

(Fortsetzung Nr. 44.)

Warum warf Deutschland 1813 das Joch Napoleons ab? Eben weil es ein Joch war. Warum achtete man die mit ihm geschlossenen Verträge nicht? Weil sie erzwungen waren. Als Deutschland aufstand, nannte man es keine Revolution, sondern einen heiligen Krieg. — Alles dies findet auf den Kampf der Griechen Anwendung, und doch spricht man hier von Rebellion, Verletzung der Unterthanen-Pflichten, nennt jene Rebellen und was dergleichen mehr ist. Und die Gründe, diese Bewegung in Griechenland eine Revolution zu nennen, sie als solche zu charakterisiren und zu verdammen? — Was aber noch mehr ist: sollen die heutigen Griechen ein Recht verlieren, weil ihre Vorfahren, durch Uebermacht gezwungen, es nicht ausüben konnten? Sollen sie das Recht der Vertheidigung gegen Tyranney, welche die Griechen nie anerkannt haben, wenn sie auch je anerkannt werden könnte, verlieren, weil ihre Vorfahren das Joch nicht abwerfen konnten? Deutschland hatte sich seine Kette selbst geschmiedet, und dasselbe Deutschland zerbrach sie wenige Jahre darauf wieder. Also?

De Pradt sagt in der schon früher erwähnten Schrift S. 40 des Originals: „Les Turcs n'oséraient pas s'abandonner à un massacre des Grecs public et, pour ainsi dire, légal. La crainte surmonterait la fésocité et la réduirait à une rage impuissante. Ils redouteraient le désespoir des victimes ou les représsailles de l'Europe ébranlée par les cris de ces victimes." Will das de Pradt wirklich vertheidigen? Glaubt er das hier Gesagte in Wahrheit? — Wenn er auf der einen Seite Rußlands Politik in Bezug auf die Türkey wohl zu sehr mit schwarzen Farben malt, wenn schon sich dieselbe den Dank der Griechen nicht verdient hat: so erwartet er von andern europäischen Mächten wiederum mehr, als sich mit Grund erwarten läßt. Allerdings sollte man meinen, da die Legitimität der Pforte zur Sprache gekommen ist, hätten auf die europäischen Fürsten die Grausamkeiten, welche die Türken nur seit vorigem Jahre an unschuldigen Geschöpfen in Konstantinopel *), Smyrna, der Moldau und Wallachey, in Salonichi, Chios und anderswo verübt haben, eine andere Wirkung haben und zwischen ihnen und der Türkey eine andere Stellung herbeyführen müssen, als geschehen ist. Denn auch, wenn man den Aufstand der Griechen durchaus mißbilligt — obschon indicta causa nemo condemnari potest! — ihnen also keine Unterstützung gewähren will, können und müssen doch die Mächte Europa's, nachdem sie sich in die türkisch-griechischen Angelegenheiten gemischt haben, von der türkischen Regierung in Bezug auf die Griechen eine den völkerrechtlichen Gesetzen nicht zuwiderlaufende Behandlung fordern und gegen alle Grausamkeiten der Türken, wie sie in Konstantinopel vorgefallen sind, mit Nachdruck protestiren. Aber auch hier stellt sich die Pforte als völlig ungesetzlich dar — denn was sie nach dem eben Gesagten jezt während des Krieges unter-

*) Wir empfehlen den Beobachtern die Broschüre: „Konstantinopel im J. 1821 von Streit" zur Lektüre.

lassen sollte, hat sie in Friedenszeiten an ihren Unterthanen jederzeit impune gethan.

De Pradt hat ganz Recht, wenn er den Aufstand in Griechenland als fortdauernd charakterisirt, der nicht unterdrückt werden könne, wenn es nicht frey werde von der Herrschaft der Türken. Gelingt es denn also den Griechen, die ihnen ursprünglich gehörigen Provinzen zu befreyen, und sie werden in dem Besitze derselben nicht geschützt, d. h. die Türken werden nicht gezwungen, sie in diesem anzuerkennen; so dürfte freylich am Ende die Pforte bey ihren Hülfsmitteln die Oberhand gewinnen, und das würde dann die Losung seyn zum allgemeinen Christenmord in der Türkey. Selbst frey machen können sich die Griechen wohl; aber die Pforte wird ihnen freywillig die Früchte ihrer Kämpfe nicht einräumen wollen. Da nun müßten die Mächte Europa's zu Gunsten der Griechen interveniren — aber nur accessorie. — Doch das Princip der Christen-Ausrottung ist bey den Türken stets befolgt worden, während Europa ruhig zusah. War es etwa genug, daß der Divan den Gesandten europäischer Höfe die früher üblichen Demüthigungen bey der ersten Audienz milderte? Daß er Handelsfreyheiten einzelnen Nationen bestätigte? — Aber die Menschenrechte, Rechte des Eigenthums ihrer Einwohner hat die Pforte nie geachtet, und wird sie bey der gesetzlichen Intoleranz des Muhamedismus und der Rohheit des türkischen Stamm-Charakters nie achten.

Dem Blutmenschen Ali Pascha, der für seine Schandthaten mit den höchsten Ehrentiteln von der Pforte geschmückt ward, ließ Nelson, der Admiral der englischen Flotte, als er am Ende des vorigen Jahrhunderts an der Küste von Epirus lag, zur Unterjochung von Prevesa Glück wünschen, und als jener sich schon im Insurrektions-Zustande gegen die Pforte befand, erhielt er von England und Frankreich Unterstützung, die durch ihre Vermittlung in Konstantinopel den längst beschlossenen, erst 1820 begonnenen, Krieg gegen Ali zu unterdrücken wußten. Und jezt? — Doch die Engländer verachten die Meinung der Welt und ihre Politik kennt man!

Der östreichische Beobachter klagt mit den Worten des Spectateur oriental, welchen er fleißig ausschreibt und commentirt, diejenigen an, die das Unglück über die Insel Chios gebracht hätten, weil diese unter der türkischen Herrschaft glücklich gewesen sey — nun freylich! wer sollte sich auch unter dem sultanischen Schutze nicht glücklich fühlen! Allerdings lebten die Einwohner von Chios unter einem geringern Drucke, weil die Insel einer Sultanin gehörte und die Bewohner sich eine mildere Behandlung gleichsam erkauften, die ihnen von Gottes und Rechtswegen hätte werden sollen — aber der Beobachter weiß ja von gar keinem Drucke, unter dem die Griechen irgendwo gelebt hätten! und das Unglück der wiederkehrenden türkischen Tyranney — oder Milde? — haben die Chier ja schon empfunden, und der Beobachter sagt ja selbst, daß sie nichts besseres verdient hätten! Wie fein er doch die Türken zu rechtfertigen weiß! und doch bemitleidete er in christlicher Liebe die unglücklichen Griechen auf Chios! Sonderbar! Er erwähnt dabey auch die Gräuelthaten der Griechen bey Tripolizza, und gleich darauf rühmt er die Menschlichkeit des Kapudan Pascha! Die Grausamkeiten der Türken verdienen keine Erwähnung — allerdings! man kennt sie — aber die der Griechen — ja wohl! Diese wollen frey seyn und empören sich gegen die milde Regierung der Pforte! Darum muß diese selbst zeigen, daß sie doch nicht so übel daran handeln, dieses Joch abzuwerfen!

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München, Februar.

Mein lezter Bericht im Hesperus, das hiesige Theaterwesen betreffend, hat, Gott sey geklagt und gedankt, das ganze löbliche thratralische Corpus vom Wirbel bis zur Sohle in eine lebhafte Bewegung gebracht, die man jener vergleichen könnte, welche der Entwurf des Preßgesetzes jenseits des Rheins erregte, wenn er in seinen Motiven nicht gerade antipodischer Na-

tur wäre. Dort lag in der Beschränkung der Freyheit der Zündstoff, hier in der unbeschränkten Freyheit meiner Bemerkungen über Thalieus Tempel und seine verwöhnten Kinder. Die schwach konstituirten Bewohner der gemalten Welt begehren noch immer Prärogative vor denen der wirklichen, und sehen die kleinste Berührung ihres verkleideten Ichs als ein sträfliches Crimen laesae Majestatis an. Wenn auch so manche von ihnen, wie es scheint, sich weniger mit Politik als mit Intrigue befassen (am besten wäre freylich, sie befaßten sich mehr mit der dramatischen Literatur, mit neuen Stücken, guter Besetzung und fleißigem Auswendiglernen); so sollte ihnen doch so viel bekannt seyn, daß die Liberalität der Zeit gottlob! den Menschen erlaubt, die Himmelsgabe der Rede- und Denkkraft bey weit wichtigern Interessen, als die theatralischen, in Thätigkeit zu setzen. Wie oft auch schon gesagt und gedruckt worden, daß Theateranstalten, ihrer ganzen Natur nach, vor allen andern, der öffentlichen Beurtheilung frey stehen; so erstaunt und entsezt sich gleichwohl noch manches zarte Gewissen über die offene Sprache der Wahrheit, die kein Unpartheyischer des hiesigen Publikums meinen Artikeln im Hesperus bestreitet; anstatt sich eher zu verwundern, daß diese Sprache nicht immer geredet oder durch That und Handlung entkräftet wird. Aber man will auch in das Gebiet der Kunstbeurtheilungen jene schmeichelnde Tartüfferie, jene gefällige Meinungslosigkeit dienstfertiger Fuchsschwänzer einführen, die in der Welt so viel Unheil stiftet, und eines ehrlichen, freysinnigen Mannes unwürdig ist. Jenes schale und lächerliche Lobgehudel, dem sich manches Lokalblatt verleiht, um dadurch nothdürftig seine Spalten, und den hungrigen Magen seines Redakteurs auszufüllen, möchte man gar gerne auch in die bessern auswärtigen Zeitschriften einschwärzen, welche einen edlern Zweck, als gerade den baaren Ertrag, vor Augen haben. Dagegen muß von Seiten der besser und redlicher Denkenden mit Macht gearbeitet werden, damit nicht die Feilheit zur Repräsentantin der öffentlichen Meinung werde, oder sich wohl gar mit der ihr eigenen frons litterata (gebrandmarkte Stirne) an den Schwengel einer Druckerpresse dränge, und die Stimme der öffentlichen Blätter noch um ihren lezten Rest von Ansehen und Würde bey dem Publikum bringe.

Um indessen nicht zu ernsthaft im Texte zu werden, kehre ich wieder zu dem ursprünglichen Thema, der Wirkung des im Eingange erwähnten Berichts zurück. Nicht nur das Theatervölkchen (welches bekanntlich mitunter sehr reizbar ist, und dann jedes nicht mit Honigseim glacirte Urtheil so wenig vertragen kann, als ein nervenschwaches Schooshündchen den Kanonendonner) war darob höchlich alterirt, sondern auch der neue Restaurateur der entkräfteten Cos, Hr. Bruckbräu (noch so lange schlechtweg bis ich seine Ehrentitel im Staatshandbuche und in sonstigen gedruckten Argumenten werde aufgefunden haben), ergrimmte darüber, und fuhr mich unbekannterweise in einem Blatte seiner (wie er selbst sagt) heruntergekommenen, am Rande einer Wassersuppe stehenden pauvre honteuse ganz abscheulich an. Vielleicht ist Ihnen ein versprengtes Exemplar davon zu Gesichte gekommen, oder — was wahrscheinlicher ist — man hat Ihnen eines gratis spedirt *), wie solches hier, wegen der winzigen Abnehmerzahl der armen Cos, vielen Leuten, besonders Gastwirthen begegnete, die sich bitter über diese Zudringlichkeit beschwert haben sollen. Kurz, Hr. Bruckbräu ist im Schutz- und Trutz-Bündniß mit mehreren Helden der theatralischen Welt, auf einem „Turnierplatze" seines papiernen Bezirks gegen alle nur vermuthlichen Korrespondenten des Hesperus anmarschirt: aber, wie einst Sancho Pansa im dichten Nebel der Unwissenheit herumtappend, hat er nur leere lächerliche Luftstreiche ausgeführt. Die (unheiligen) Allirten haben ihre ganze Munition vergeblich verschossen. Sie feuerten auf friedliche Wanderer, indeß der Mann, dem ihr Ingrimm galt, außer Schußweite stehend, über ihren blinden Eifer nur lächelte. Die Blindheit, oder Gemeinheit der Gegner geht so weit, daß sie sich nicht entblöden, mit der Hetpeitsche zu drohen. Daß ein Mitarbeiter des Hesperus sich auf solche Waffen nicht einlassen kann, versteht sich von selbst. Ueberhaupt gedenke ich das große Lesepublikum dieses Blattes nicht mehr mit den Kleinlichkeiten der Cos zu unterhalten. Um ihr aber Böses mit Gutem zu vergelten und ihr das Leben zu erhalten, was sie von einer Fehde mit Hesperus transfusorisch (nach Art jener berühmten Kuren durch fremdes Blut) wieder gewinnen könnte, will ich ihr einen kostbaren, literarischen Schatz entdecken, dessen Hebung nun ihre Sorge seyn mag. Dr. B. (vielleicht Börne? — um so besser!) zeigte unlängst im Morgenblatte (die Nummer zu suchen darf einen Lesefrüchte auftischenden Redakteur nicht verdrießen) bey Gelegenheit einer geistreichen Erörterung über deutschen Styl an: daß er fast den ganzen Horaz übersezt habe, und nun nicht wisse, was er mit den armen Oden und Satyren anfangen solle. Daher bietet er sie unglücklichen Zeitungsschreibern zum Gebrauche an, um die Zahnlücken der Zeit (wie sich der Satyriker ausdrückt) damit auszufüllen. Das wäre gewiß ein herr-

*) Keins von beyden. Wohl aber hat mir ein anderer Korrespondent aus München die Abschrift eines in der dortigen politischen Zeitung eingerückten Artikels, diesen Gegenstand betreffend, zugesendet, dessen Ton und Sprache mich in Erstaunen gesezt. D. H.

licher Fund für die Cos! dessen Entdeckung wenigstens ein commendare aliquem sempiterna gloria in der Abendzeitung verdiente. Gelegentlich wären auch des Herrn Doktors Bemerkungen über den Styl recht sehr zu empfehlen. Le style c'est l'homme, sagt Buffon (wie der Styl so der Mensch).

Mancher Recensent ist zu vergleichen mit der gefühl- und werthlosen Trompete, die den Befehl dessen ausstößt, der in sie hinein bläst. Ich weiß nicht, ob dies mit den Mitverbündeten des Hrn. Bruckbräu der Fall ist! Immer, meine ich, ist eine Liebe der andern werth. Zur Beurkundung der meinigen will ich ihnen ein Wort Lessings in's Ohr raunen: „Es war immer das sicherste Kennzeichen einer gesunden, nervösen Staatsverfassung, wenn sich die Freymaurerey neben ihr blicken ließ; so wie es noch jezt das unfehlbare Merkmal eines schwachen, furchtsamen Staates ist, wenn er das nicht öffentlich dulden will, was er im Geheim doch dulden muß, er mag wollen oder nicht."

Uebrigens werde ich mich auch fernerhin von Zeit zu Zeit im Hesperus vernehmen lassen; denn Wahrheit und Freymüthigkeit findet doch wohl zulezt geneigte Ohren, und bewirken manches gute Resultat für Kunst und Publikum. Magna est veritas et praevalebit sagt der Lateiner. Wahrheitgemäße, öffentliche Urtheile hat Niemand zu scheuen, der recht denkt und gerecht handelt. An freysinnigen Männern, die solche auszusprechen den Muth haben, hat es zu keiner Zeit und zu keiner Periode der hiesigen Theaterverwaltung gefehlt; hievon kann manches gedruckte Dokument den Beweis liefern.

Steuer-Tabelle, wie sie, der nützlichen Vergleichung wegen, von allen Staaten bekannt zu seyn verdiente.

Nr.	Steuer-Gegenstände.	Steuer-Maßstab. a. Kapital. Betrag.	a. Kapital. Ertrags-Proc.	b. Reinertrag.	c. Brutto-Einkommen.	Steuer. Betrag.	vom Hundert a Kapital. fl.	vom Hundert a Kapital. kr.	vom Hundert b u. c Ertrag und Einkommen. fl.	vom Hundert b u. c Ertrag und Einkommen. kr.
		fl.		fl.	fl.	fl.	fl.	kr.	fl.	kr.
1	Grundstücke	324000000	5	16200000		1782000		33	11	
2	Gebäude	167000000	3	5010000		501000		18	10	
3	Gefälle	36000000	5	1800000		198000		33	11	
4	Kapitale	134000000	4	5360000		402000		18	7	30
5	Gewerbe	100000000	6	6000000		416666		25	6	57
6	Besoldungen und Pensionen				3000000	150000			5	
7	Appanage				500000	22500			4	30
8	Civil-Liste									
									Durchschnitt.	
	Summe:	761000000		34370000	3500000	3472166		27½	9	10
	Von 229,133 Familien, à 5 Personen, nach Abzug der Armen,									
	auf eine Familie	3321		150		15⅛				
	— — Person	664		30		3				
	Folgende indirekte Steuern:									
	Umgeld					800000				
	Zoll					400000				
	Accise					600000				
	Chaussee-Gelder					300000				
	Summe:					2100000		16½	5	33
	Direkt von obigen Steuer-Gegenständen erhoben; kommt:									
	auf eine Familie					9⅛				
	— — Person					1⅞				

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 46.

Hesperus.

Donnerstag, 22. Februar 1827.

Gedanken über Neu-Griechenland, mit Bezug auf den gegenwärtigen Kampf. Geschrieben im Sommer 1822.

(Beschluß Nr. 45.)

Der Auszug des Spectateur oriental im östreichischen Beobachter über Chios ist merkwürdig. Man bemerke vor allem die poetische Schilderung der Gräuelthaten der Türken gegen wehrlose Geschöpfe, gegen unbelebte Gegenstände, und lasse nicht unberücksichtigt, auf welche Art man diese unvernünftige Wuth zu entschuldigen wagt. Sie überließen sich ihr als Sieger — das ist der eine Rechtstitel für ihre Grausamkeiten — und dann verübten sie nur Repressalien gegen die Griechen, die nicht recht gethan hatten, gegen die milde Regierung des Sultans aufzustehen! Ja! ja! könnte man nur die Geschichte ändern nach Belieben! Die Völker charakterisiren, wie man will! Da wäre den Türken zu helfen! Aber so kennt man diese, und die Ausbrüche ihrer pestilenziellen Rohheit darf man, wenn ihnen Rechtfertigung werden soll und man die, denen man übel will, anschwärzen möchte, doch ja nicht ihren natürlichen Eigenschaften zuschreiben, sondern den vorhergegangenen Grausamkeiten der Griechen! wenn auch etwas Dichtung dabey ist!

Durch mehrere aus Morea Zurückgekehrte sind viele den Griechen, wie ihrer Sache, nachtheilige Gerüchte in Umlauf gekommen — aber mit Recht sind auch Zweifel gegen ihre Wahrheit erhoben worden. Ich glaube, es kommt vor allem darauf an, aus welchem Grunde Jemand nach Hellas gegangen ist, und dann, ob er militärische Kenntnisse hat — denn an Armen und Händen ist dort kein Mangel. Wen nicht reine Theilnahme zu jenem Entschlusse antrieb, wer mit zu großen Erwartungen ohne Rücksicht auf das Volk und seinen vorigen Zustand hinging, war der wohl fähig, die Opfer zu bringen, welche die große Sache heischt? Und dann rechtfertigt starke Zweifel an der Aechtheit jener Aussagen der Umstand, daß diejenigen, welche nicht zurückgekehrt sind, in ihren Briefen, deren mehrere in öffentlichen Blättern abgedruckt sind, eine bessere Beschreibung vom Zustande der Dinge in Griechenland machen, und daß jener Schilderungen ungeachtet und ihnen zum Hohn große Fortschritte von den Griechen gemacht worden sind. Warum aber kehren nicht alle zurück? Woher jene Verschiedenheit der Nachrichten? und haben etwa die Zurückgebliebenen nicht mehr für sich?

Ich möchte wissen, was erfolgt wäre, wenn, statt sogleich die Waffen zu ergreifen, die Griechen sich an die Mächte Europa's gewandt hätten, um von ihnen Unterstützung ihres rechtmäßigen Gesuches um billige und rechtliche Behandlung bey der Pforte zu erhalten. Ein Recht, ja die Pflicht hätten die Mächte gehabt, diese im Namen der gedrückten Griechen zu fordern — aber wenn sie auch die Rechte dieser auf staatsrechtliche Behandlung anerkannt hätten, mit gewöhnlichen Requisitionen wäre beym Sultan nichts ausgerichtet worden, die Waffen hätten sie für die Griechen nicht ergriffen — die Folge lehrt es! — also blieb diesen nichts weiter übrig, als sich selbst Recht zu verschaffen. Sehr wahr sagt unser Schiller im Wilhelm Tell:

Wenn der Gedrängte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last, greift er

Hinauf getrosten Muthes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst.
Der Güter Höchstes dürfen wir vertheid'gen
Gegen Gewalt.

Wer die Aufrufe der Griechen an die Höfe Europa's, an die Christen lieset, welche die Allgemeine Zeitung im Originale mittheilte, der muß bey der Verzweiflung, welche sich in ihnen ausspricht, sich wundern, daß man sie dennoch ihrem Schicksale überlassen hat. Die Nachwelt wird es kaum glauben — aber die unpartheyische Geschichte wird es verkünden. Daß sie allein, mit geringer Unterstützung von außen, den gerechten Kampf fortgesezt haben, beweist, wie sehr sie die Freyheit wünschen müssen und wie unerträglich ihnen das Joch der Pforte war. Denn ohne jenes Bedürfniß nach Unabhängigkeit würden sie sich unter dieses wieder gebeugt haben. Aber sie fühlten sich und ihre Kräfte! Und wer für den rühmlichen Entschluß eines schmählich unterdrückten Volkes, zu siegen oder zu sterben, keinen Sinn hat, wen er nicht erhebt; der hat für alles Edle und Erhabene kein Gefühl! ihm wird Bedauern und Verachtung!

Waren nicht vor einigen Jahrhunderten die Türken der Erbfeind der Christenheit? wurden sie nicht als solche bekriegt? Sind sie nicht heut zu Tage dieselben, wie damals? sind sie dadurch, daß europäische Mächte mit ihnen Verträge geschlossen und die eroberten Provinzen als ihr Eigenthum anerkannt haben, gesetzlich geworden, auch in Bezug auf die Griechen? sind sie nicht immer noch der Erbfeind der Christenheit? nicht die Barbaren Asiens, wie damals? und werden sie es nicht stets bleiben? Aber damals schlummerte noch das System vom politischen Gleichgewichte Europa's, wie vom ruhigen Bestehen des Besitzstandes — damals konnte man noch keinen Vortheil aus der Pforte ziehen!

Die Griechen haben durch ungeheure Summen Geldes einzelne Rechte, wie: Druckereyen, Lyceen, Bibliotheken anzulegen, sich erkauft, sie haben eine Marine errichten dürfen — aber ohne diese lezte Erlaubniß hätten die Türken keine Marine gehabt — und doch behaupten nun einige auf diese scheinbaren Begünstigungen hin die Gelindigkeit der türkischen Regierung! Ja! ja! mit einem gewissen Euphemismus macht man heut zu Tage aus der Pflicht, etwas zu gestatten, ein Recht, etwas nach Belieben zu verweigern oder zu erlauben! Aber freylich mußte die Milde des türkischen Regiments — wenn auch nicht der Wahrheit gemäß — behauptet werden, um darauf mit einem Scheine von Recht die Behauptung, daß die Griechen Rebellen seyen, gründen zu können.

Gegen die Anschuldigungen und Verläumdungen der Italiäner von Archenholz hat sich Jagemann der leztern mit Glück angenommen: eben so ist zu wünschen, daß die Neu-Griechen gegen die gehässigen Anklagen der Engländer vorzüglich, welche die Schattenseite des moralischen Charakters jener mit schwarzen Farben schildern, einen Ehrenretter finden mögen!

Th. K.

Katholische Journalistik.

Der „Katholik" und „der Religionsfreund für Katholiken" haben nun auch an dem „Rheinischen Erzähler für Katholiken" (Koblenz, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung) unter der Redaktion des Hrn. V. J. Dewora, Domkapitular zu Trier ꝛc. *), wie es scheint, einen so ziemlich gleichgestimmten Gefährten erhalten, wovon wöchentlich eine Nummer herauskommt, so daß jeder Bogen mit dem Stück einer (etwas steif gehaltenen und durchgeführten) Abhandlung katholisch-dogmatischen Inhaltes beginnt, worauf etwas Kirchenhistorisches oder sonst ein Aufsatz aus dem Gebiete der Moral, der Er-

*) Laut einer Nachricht im Märzheft der Allgemeinen Kirchenzeitung ist an die Stelle des, Altersschwäche wegen, pensionirten (um die Aufklärung im katholischen Deutschland hochverdienten) Ministerialrathes zu Karlsruhe Phil. J. Brunner — V. J. Dewora ernannt worden.

ziehungskunde u. dgl. und zulezt (mit kleineren Lettern) Miscellen folgen. „Nicht eine bittere Polemik gegen Andersdenkende" (heißt es in einer vorläufigen Andeutung), „welche christliche Gemüther nur mehr von einander zu entfernen pflegt, statt daß sie doch mit einander sollen versöhnt werden; nicht leere Behauptungen und schwache Gedanken in einer schwülstigen Form, in einem vornehmabsprechenden Ton einzukleiden, darzubieten, ist der Zweck dieser Zeitschrift," womit aber im weitern Erfolge Einiges in grellen Contrast tritt. Oder wozu denn (in einem Aufsatze über religiöse Erziehung, von einem katholischen Irländer) die jammernden und jämmerlichen Deklamationen wider die neue Philosophie, die in Nr. 16 auf zwey Seiten sechsmal hinter einander als die schändliche und dreymal schändliche Philosophie apostrophirt wird — ohne nähere Bestimmung, was auch unter der sogenannten neuen Philosophie (die ja eben deshalb, weil sie eine falsche ist, keine ist) verstanden werden soll? Freylich wird man mit einem Allarmiren am leichtesten mit dem gemeinen und vornehmen Plebs fertig, daß man schon vor dem Namen „Philosophie" wie vor dem leidigen Satan das Kreuz schlägt! Desgleichen werden die „Stunden der Andacht," nachdem bereits alle (ächt) katholischen Zeitschriften dagegen ihre Stimme erhoben haben, in Nr. 16 nach Urtheil und Recht durch die höchst eigene Hand eines gnädigen Fräuleins ins Feuer geworfen, daß die „schwarze Asche" gräßlich und schauerlich vor uns liegt *). Die Miscellen, meistens von Rom und aus Frankreich datirt, enthalten größten Theils Nachrichten von Consecrationen, Promotionen, Missionen, Processionen, Jubiläums- und andern ähnlichen Feyerlichkeiten (wovon aber der Rhein. Erzähler nichts erzählet), bey welchen es sich besonders ungemein schön ausnehmen muß, wenn die Musketen des paradirenden Militärs mit Blumen geziert sind.

— r.

*) Aus welcher indeß der verjüngte Phönix — durch offenbare Einwirkung des Satans — immer wieder in neuen Ausgaben zum Vorschein kommt!

Neuere Literatur.

1. Vaterlandskunde für Bürgerschulen des Königreichs Sachsen. *)

(Das Neuste, Beste, Kürzeste über das Geographische des dermaligen Königreichs Sachsen. Den Beweis der Güte und Zweckmäßigkeit dieser Schrift liefert wohl die seltne Erscheinung, daß sie im eignen, kleinen, von 1½ Millionen Menschen bewohnten Vaterlande binnen drittehalb Jahren vier Auflagen (sogar zwey in einem Jahre) erlebte und zusammen in 8000 Exemplaren verbreitet ward. Kennt man von einem andern, deutschen Staate eine ähnliche literarische Erscheinung? Gibt es ein ähnliches, geographisches Volksbuch von der richtigen Tendenz des vorliegenden, das in 13 Bogen so viel Zweckmäßiges zusammen drängt, nur 5 Groschen, und bey der Abnahme von sechs und mehr Exemplaren gar nur 4 gr. kostet? Man erhält hier nicht blos die gewöhnlichen geographischen Data, sondern auch die Hauptsachen aus der Geschichte, die Herausbebung der industriösen Leistungen, und bey jedem Anlaß moralische und patriotische Aufregungen. So S. 29 die dem Landesherrn dargebrachte Huldigung, wo auch die „gewaltsame Entfernung von seinen Unterthanen," „die unverschuldete Veranlassung zur Abtretung eines großen Theils des Landes" nicht vergessen wird. Dabey überall faßliche Belehrungen, so z. B. über den Bergbau S. 103 — 117 und 146 über Spitzen- und Eisen-Industrie. S. 128 — 132 und 189. Wie geschickt sind für ein Volksbuch S. 181 die Frohnen dargestellt! Auch andere politische und Regierungs-Verhältnisse sind kurz, aber treffend erläutert. Und so wird dies überaus gemeinnützige Büchlein eher zum Lese- als Lehrbuche.)

2. Erster Sieg. **)

Man weiß nicht, soll man sich über dies Schriftchen betrüben oder freuen. Betrüben? daß in unsern Tagen brave, erleuchtete Religionslehrer, denen es Ernst ist, das Wesen der Religion beym Volk zu fördern, noch so demüthig bey ihrem Bischof (denn wir erhalten hier eine unterm 2. Nov. 1826 an den Fürstbischof von Breslau von den katholischen Diöcesan-Geistlichen Schlesiens eingegebene Bittschrift) um die Erlaubniß nachsuchen müs-

*) Von K. A. Engelhardt, Kriegs-Kammer-Sekretär und Archivar ꝛc. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Dresden beym Verf. und Leipzig bey Barth. 1826.

**) Des Lichts über die Finsterniß in der katholischen Kirche Schlesiens. Ein interessantes Aktenstück. Hannover. Hahn. 1826. 42 S.

sen, der Natur und Vernunft in der Einrichtung des Ritus folgen, Verkehrtes abstellen und Zweckmäßigeres an seine Stelle setzen zu dürfen! Betrüben? daß die katholische Kirche noch in solchen Fesseln geschlagen ist, daß jene Geistlichen hiebey so leise, so ehrfurchtsvoll auftreten — eine „höchst wichtige" Angelegenheit, die es betreffe, im Voraus ankünden — eine feyerliche Anrufung an die Dreyeinigkeit vorausschicken müssen, um sich zu verwahren, daß nicht Meinungssucht, Menschengefallen, eigner Vortheil, oder Bequemlichkeit sie treibe ꝛc. Und um was stehen diese Priester? daß der Kirchengesang, die Mutter-Sprache statt der lateinischen eingeführt, das Meß-Rituale umgeändert und die Predigt mehr geltend gemacht werde. So weit stehen unsre Brüder in Christo, auf eine einzige Autorität hin, der sie sich unbedingt ergeben haben, gegen uns, die wir durch Luther geistige Freyheit und das Prüfungsrecht errungen haben, zurück. Und doch betrifft das nur meist das Aeußere, worin die Protestanten längst die hier als so dringend geschilderten Verbesserungen gemacht haben, und hoffentlich nicht dabey stehen bleiben, sondern unermüdet fortfahren werden, vom reinen Golde des Geistes, der Wahrheit und Liebe, die Schlacken des Formalismus, Mechanismus, Herkommens und des ewigen Einerley zu scheiden! Wann wird es dann an den Kern, an das Wesen kommen?

Indessen wollen wir uns doch freuen, daß treffliche Männer den Muth gehabt haben, einen Anfang, wenn auch mit dem Geringern zu machen, eine Stimme gegen vorhandne Mißbräuche ihrer Kirche, die sie redlich genug sind, auf das bestimmteste einzugestehen, zu erheben. So wird ja wohl die Infallibilität und mit ihr vieles Andre von selbst fallen.

Wir hatten uns viele Stellen der kleinen lesenswerthen Schrift angestrichen; aber der Raum will zur Mittheilung aller nicht reichen. Also wenigstens ein Paar:

S. 16. „Wer sollte nicht kennen und zu schätzen wissen, die liturgischen Arbeiten eines Werkmeister, Winter, Pracher, Huber, Selmar, Busch, Brenner, Brunner u. a. hochgefeyerter Männer in Deutschland? Wer nicht kennen die Wünsche, Vorschläge und Formulare, die sich in den katholischen Zeitschriften: Der Ulmer Jahresschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken, der Tübinger Quartalschrift, dem Archiv der Pastoralkonferenzen des Bisthums Costanz, der Linzer theologischen Monatschrift, Konstanzer geistl. Monatschrift, Bat und Breuners theologischen Zeitschrift, im Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen und selbst in unserm ehemaligen Diöcesan-Blatte vorfinden?"

Damit ist der Geist der Verf. hinlänglich bezeichnet!

S. 24. „Der Hauptzweck der öffentlichen oder gemeinsamen Gottesverehrung kann kein andrer seyn, als daß sie durch die Haupthandlungen, die sie einschließt, das innere Leben des Geistes anregt, religiöse Gesinnungen erweckt, die erweckten stärkt und kräftigt, und dadurch das erste und wirksamste Mittel wird zu jener Gottseligkeit, die sich überall und alle Zeit unter jedem Verhältnisse offenbaren soll." — Wie wahr und doppelt schön aus dem Munde eines Katholiken! Möchten nur auch alle Protestanten, und besonders deren Konsistorien dies beherzigen! Dann würde die Liebe dem Geiste mehr Freyheit verstatten, das innere Leben eigenthümlich, nach jedesmaligem Bedürfniß zu wecken, und sich nicht ewig, Jahr aus Jahr ein, im äußern, vorgeschriebnen Gleise Geist tödtender Formen zu bewegen!

Möchte uns doch Jemand aus Schlesien über den Erfolg dieser Bittschrift berichten! Dann erst wird sich zeigen, ob der Titel: „Erster Sieg" recht gewählt sey?

Paris, Februar.

Mittel alte Oelgemälde zu erhalten.

Wenn wir in unsern Kirchen und in unsern Familien so viele alte Gemälde finden, welche, trotz der Sorgfalt, die man wegen ihres Kunst- oder Familienwerths auf ihre Erhaltung verwendet, dennoch dem zerstörenden Zahn der Zeit in die Länge nicht widerstehen; so möchte wohl die Bekanntmachung des Mittels, dessen wirklich die italiänischen Künstler sich mit Erfolg bedienen, und das mir dieser Tagen ein hiesiger Künstler mittheilte, willkommen seyn. Unter allen Bestandtheilen des Oelgemäldes ist die Leinwand am meisten dem Verderben und Verlöchern ausgesetzt, und ist es auf diese Weise einmal transparent geworden, so hat es als Bild, und besonders als Oelgemälde, seinen Licht-Effekt verloren. Das Gemälde muß also auf eine andre und neue Leinwand übergetragen werden. Wie ist dies aber ohne Verletzung möglich? Man überpappt das ganze zu verjüngende Tableau, und zwar seine Vorderseite mit Papier und läßt es trocknen, feuchtet sodann die Hinterseite desselben mit einem in warmes Wasser getauchten Schwamm an, und fährt abwechselnd bald mit dem naßwarmen Schwamm, bald mit einem heißen Eisen über die Leinwand, bis sie sich ablöst. Der Wachsüberzug der Leinwand, auf welchem das Gemälde aufgetragen ist, klebt nun ganz an dem Papier, und wird mit Sorgfalt auf die neue Leinwand geklebt. Ist diese trocken, so feuchtet man das Papier, das nun noch das Gemälde bedeckt, mit demselben naßwarmen Schwamm an, löst das aufgeweichte Papier ab, und das Gemälde ist gerettet. Sollte es bereits schon angetastet seyn, und die Lücken des alten sich auch auf der neuen Leinwand nicht verbergen, so kann diesem Mangel nunmehr jeder Künstler vom Fach nachhelfen; da er nun wieder frischen Grund und Boden hat, während er früher in die Luft hätte malen müssen, und die endlosen Löcher, gleich dem Fasse der Danaiden, nie hätten ausgefüllt werden können.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 47.

Hesperus.

Freitag, 23. Februar 1827.

Baukunde und Länder-Verschönerung.

Die Baukunde, eine der schönen Künste, durch deren Blüthe der Zustand der Kultur eines Volkes sich wesentlich offenbaret; deren Denkmale, selbst in Trümmern, die Größe einer Nation und die Macht der Reiche kommenden Jahrhunderten beurkunden, hat am Ende des achtzehnten und seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts in unserm gesitteten Europa, in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, den nordischen Reichen, vorzüglich in Rußland und Polen einen bedeutenden Aufschwung genommen. Die Epoche, welche dem Geschmacke des Alterthümlichen in den schönen Künsten überhaupt die Herrschaft zurückgab, ist auch diejenige, wovon der wiedererwachte Verschönerungs-Trieb seine Geburt ableitet. Wie aber bey den meisten schönen Künsten sich die Erscheinung darbietet, daß bey einer mehr verbreiteten, allgemeinen Kenntniß derselben, bey einem beträchtlichen Fortschreiten der Theorie, die Ausübung nicht gleichen Schritt hält, und wenig wahre Meisterstücke zu Tage gefördert werden; so verhält es sich leider! großentheils auch bey der Architektur, und bey den Resultaten der Verschönerungskunst im Ganzen. In Italien, selbst in dem klassischen Rom, wo so herrliche Erinnerungen, so musterhafte Vorbilder dem Architekten vor den Augen schweben, entstanden in unsern Tagen noch Bauwerke, der Nähe der alterthümlichen unwerth, und den gesunkenen Zustand der Architektur unserer Zeit beurkundend; auffallend kann es daher weniger seyn, daß diesseits der Alpen Bauschöpfungen sich zeigen, die nicht geeignet sind, unsern Nachkommen einen großen Begriff von Anordnungs-Talent und dem Geschmacke unserer Zeit beyzubringen. Ueberraschen könnte es gleichwohl, daß die Verbesserungen in der Baukunde sich nur in einzelnen Theilen zeigen, das Ganze aber hinter den gerechten Erwartungen zurückbleibt. Durchreiset man unser Deutschland, und besonders die ältern Städte, so findet man, daß unsere Altvordern wenig Sorgfalt auf das Abwägen der Grundfläche verwendet; es finden sich Hügel, Berge und Thäler nicht nur in ganzen Städten, bey beträchtlich verschiedener Lage und einem bedeutenden Flächeninhalte, sondern in einzelnen Straßen, Plätzen und Märkten, deren Abgleichung sehr leicht gewesen wäre. Vielleicht mag in ältern Zeiten die Bauwillkür, der Mangel an polizeylicher Aufsicht auf die Bauten diese Unschicklichkeit und Unbequemlichkeit hervorgebracht haben; doch was soll man dazu sagen, wenn in unsern Tagen, bey einer strengen Bau-Polizey, die Anlagen so sonderbar gerichtet werden, daß bey Städte-Vergrößerungen und Verschönerungen der Abfluß des Schmutzes und Wassers der Stadt von den Vorstädten zugeführt, daß in Ebenen und Flächen, die früher gleichen Straßen, nun in Berge und Thäler abgetheilt werden, und bey den fortwährenden Verschönerungen ein früherer Keller zum Erdgeschosse wird, während umgekehrter Weise ein Erdgeschoß sich in ein Kellergewölbe verwandeln muß? Mit welchem Namen soll man es belegen, wenn man gedeckte Märkte ohne Vorhallen, oder gedeckte Bögen der höchsten Wetterseite, West oder Nordwest, aussezt, Gebäude, die eine große Anströmung von Wagen und Fußgängern veranlassen, in enge Straßen, Prachtgebäude und Wohnpaläste, statt sie zu isoliren, mit beschränkten Höfen anlegt, die der Sonne den Zutritt erschweren, und

bey einer Feuersbrunst das Löschen unmöglich machen. Was soll man endlich denken, wenn man die Zweckmäßigkeit der innern Gebäude-Eintheilung einer äußern, oft nicht einmal schön gedachten Facciate aufopfert, die Bequemlichkeit der Einwohner durch die Anlegung niedriger, dunkler oder unzusammenhängender, nur durch enge Schneckenstiegen, zugänglicher Zwischengeschosse hindert, oder, um recht viele Theile anzubringen (wie ein Pariser Blatt sich ausdrückt), Zimmer wie Zuckerdöschen oder Mäuselöcher in neuen Gebäuden anlegt? — Mißgriffe der Art, wozu Jeder, der sich in unserm Deutschland nur etwas umgesehen hat, leicht die Beweise in der That finden kann, rühren daher, daß die meisten Architekten, mehr als das Ganze, eine einzelne, schönwissenschaftliche Idee ins Auge fassen, welcher vorzüglich huldigend, sie dann, wie ein Beurtheiler der Pariser Börse gesagt hat, Schnitzer machen, die dem gemeinen, schlichten Menschenverstande unerklärbar sind. Wer den Namen eines Baukundigen, im umfassenden Sinne des Wortes, verdienen will, bedarf einer Menge von Talente, Fähigkeiten; so wenig wie der Maurer- oder Zimmermeister, so verdient auch der Bauzeichner, Maler, Decorateur diesen Namen nicht. Weder der bloße Theoretiker noch der Empiriker entsprechen diesem Begriffe: Wissenschaft, technische Kenntniß und Erfahrung müssen sich die Hände bieten; die Ordnung des Ganzen schließt die Zweckmäßigkeit des Einzelnen nicht aus. Der Architekt darf seine Bauschöpfungen nicht nach dem bloßen Risse auf dem Papier beurtheilen, er muß sie sich vorher mit den Augen des Verstandes im Großen versinnlichen können; er muß mit einem feinen Gefühle für Verhältnisse beurtheilen können, wie sich seine entworfene Bauanlage in dem gegebenen Raume und den Umgebungen ausnehmen wird; denn die Freyheit, Größe, so wie umgekehrt die Beschränktheit und Enge des Platzes tragen viel zu der Wahl der Verhältnisse eines Baues und seiner beabsichtigten, schönen oder großartigen Wirkung bey. Der höhere Architekt soll außerdem gewissermaßen Staats- und Landwirth, Technolog, Polizey- und Sicherheitskundiger seyn, damit er Gebäude ausgezeichneter Art, Staats- und öffentliche, so wie zu gewissen Zwecken bestimmte Bauwerke, Fabriken, Manufakturen u. s. w. nach ihren eigenen Bedürfnissen und in solchen Umgebungen, wo sie die Sicherheit und allgemeine Wohlfahrt nicht gefährden, zu errichten vermöge. Hieraus erklärt sich nun leicht, warum die Architekten, welche sich an den Akademien der schönen Künste zu bilden pflegen, so wenig auf eine schöne, zweckmäßige Bauart einwirken. Die Säulenordnungen, und was einst Vignola darüber gelehrt, sind der höchste, beynahe einzige Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit, und dasjenige, zu dessen Ausübung sie im Leben Gelegenheit und Beruf fänden, bleibt ihnen fremd. In dieser Rücksicht dürfen wir dann allerdings auf ein Werk aufmerksam machen, welches, nicht Lehrbuch, nicht strenges System, noch Commentar über die Hochbaukunde oder schöne Architektur, die bürgerlichen Bauwissenschaften in ihrer Gesammtheit umfaßt. Es ist dieses die: Theoretisch-praktische, bürgerliche Baukunde, des königlich bayrischen geheimen Rathes, Ritter v. Wiebeking, welche mit dem in diesem Jahre erschienenen vierten Band in groß Quart geschlossen worden ist. Der Herr Verfasser hat darin vorzüglich die Geschichte der Baukunst mit einer Vollständigkeit, wie kein anderer Schriftsteller vor ihm, dargestellt; nicht die Geschichte der ältern, antiken, schönen Baukunde allein, noch jene eines einzelnen, andern, besondern Baustyls, sondern was bey den Altindiern, Egyptern, Persern, Syriern, Phönizіern, Griechen, Longobarden, Arabern oder Mauren, Neugriechen, Gothen und Deutschen im Gebiete der Baukunde Wichtiges anzutreffen ist, findet sich in diesem Werke verzeichnet, durch Plane und Risse versinnlicht. Wenn es überhaupt ein Axiom ist: die Geschichte sey die beste Lehrmeisterin, so trifft dieses auch vorzüglich bey den Bauwissenschaften ein, und ein weniger gelehrter, aber mit Verstand und Urtheilskraft begabter Baukünstler wird sich aus den geschichtlichen Denkmälern besser als aus allen Theorien und Lehrbüchern unterrichten. In dem Werke, von dem wir reden, ist gleichwohl überdies

auf die nämliche pragmatische Weise die Baukunde unserer Zeit mit der Betrachtung der vorzüglichsten Bauwerke in den verschiedenen Ländern fortgesezt: Deutschland (Böhmen), die Schweiz, die Niederlande, Italien, Frankreich, Großbritannien, Spanien, Portugal, Rußland, Polen, ja Dänemark und Schweden gehen als ein lebendiges Baugemälde vor dem Auge des Lesers und Beschauers vorbey, und die raisonnirende Beurtheilung des Verfassers macht die Darstellung selbst noch lehrreicher, ohne den Leser, wie in den meisten doctrinellen Büchern, zu nöthigen, überall auf die Worte des Meisters zu schwören. Von der Wahl der Baustellen, wie von Orientirung der Gebäude und von ihrer gehörigen Begründung kommen in diesem Werke die Regeln, verschiedenen Meinungen und Beyspiele vor; die Materialien zu den verschiedenen Bauzwecken, die Schönheit und das richtige Verhältniß der Facciaten werden erörtert, wie die Zweckmäßigkeit der innern Eintheilung zur Bequemlichkeit überhaupt und der verschiedenen Bestimmung der Bauwerke insbesondere; die wissenschaftlichen Ansichten werden gelehrt, wie die technischen Vortheile; selbst die Werkzeuge und die Maschinen für die Construction werden nicht vergessen, und überall sachdienliche Zeichnungen beygelegt. Für Kirchen und Tempel, für Bibliotheken und Museen, für Paläste und gewöhnliche Wohnhäuser, für Stadtgebäude und Villen, für Fabriken wie für Landwirthschafts-Gebäude werden die Regeln und Verhältnisse angegeben, und durch zweckmäßige Beyspiele erläutert, auch die Anlegung von Getreidehallen, Börsen, Schlachthäusern, Gefängnissen, Spitälern, Marktplätzen und andern Bauten jeder Art, zu öffentlichen Staats- und Gemeinde-Zwecken ist nach ihren verschiedenen Bedürfnissen, und mit Bedachtnahme auf die besten Muster abgehandelt. Dieses Werk, welches sich dem Baukundigen wegen seines Sach-Reichthums und seiner Mannichfaltigkeit empfiehlt, und ihm eine Bibliothek ersparen kann, ist allen Gebildeten, die, ohne Techniker zu seyn, in den Fall kommen, Bauanlagen anzuordnen, ein treffliches Noth- und Hülfsbuch, dessen zweckmäßiger Gebrauch sie hindern kann, das Opfer vornehmer, an Idealen hängender Architekten, oder kenntnißarmer Baumeister, Maurer oder Zimmerleute zu werden. Referenten in manchen Finanzkammern und Bau-Kollegien, auch bey Magistraten, werden ihren Bezirken und Gemeinden, bey der Kontrolle der ihnen vorgelegten Bauplane, durch die in diesem Werke geschöpften Grundsätze manche zwecklose Ausgabe ersparen. Die mitunter eingewebte Kritik verschiedener Bauwerke unserer Zeit kann als kräftige Anregung zum Nachdenken über dieselben dienen, und den Bauliebhabern großen Stoff zur Conversation liefern; so wie endlich die beygefügten Tabellen sehr lehrreich für Reisende sind, die sich über die merkwürdigsten Baudenkmäler der verschiedenen Länder und die wissenswerthen Details ihrer Entstehungszeit, der Angabe ihrer Schöpfer, ihres Flächenraums, ihrer Höhe u. s. w. weit besser und richtiger, als durch die gewöhnlichen Nachrichten der Lokal-Erklärer (Ciceroni) belehren können. Möchte so dieses Werk beytragen, daß die Baukunde mehr in ihrem Ganzen und dem Zusammenhange erkannt, und ihre Wirkungen auf die Länderverschönerungen sich immer kräftiger und lebendiger äußerten, zur Vermehrung und Annehmlichkeit der Zeitgenossen, zur Beurkundung unserer Kunstfähigkeit und zu unserem Ruhme bey der Nachwelt!

Noch ein Conversations-Lexicon.

(Vergl. Hesperus 1825. Nr. 258.)

Ein solches wird in französischer Sprache, ganz nach den Haupt-Ideen des Leipziger in Brüssel herauskommen. Die aufgeklärte niederländische Regierung unterstüzt dieses gemeinnüzige Unternehmen. Die Redaktion übernimmt der geschäzte, französische Schriftsteller Michel Beer, der durch seine gründliche Kenntniß der deutschen und französischen Sprache vorzüglich dazu geeignet ist. Von der Leipziger Original-Ausgabe ist die siebente, vermehrte und verbesserte Auflage, die alle spätere Zusätze enthält, in 12 Bänden unter der Presse, im Pränumerations-Preise zu 27 fl. 36 fl. und 64 fl. 48 kr.

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

Hamburg.

Hier iſt ein Federkrieg zwiſchen dem alten, weltberühmten, Hamburger unpartheyiſchen Korreſpondenten und der Hamburger neuen Zeitung *) hauptſächlich deswegen entſtanden, weil die Expedition des erſten (bekanntlich Eigenthum der Grundſchen Erben) ein Circular an alle obrigkeitlichen Behörden, beſonders der däniſchen Herzogthümer herum ſendete, mit dem Erſuchen, zu ihren Bekanntmachungen vorzugsweiſe den Korreſpondenten zu benutzen, der Preis für die Zeile ſey 7 Schilling Cour., freylich etwas höher, als bey einigen andern Zeitungen; dies compenſire ſich aber dadurch, daß mehrere derſelben nicht den achten Theil ſo viel Exemplare drucken ließen als der Korreſpondent. Zugleich wird denen, welche ihn zu vorgedachtem Zweck benutzen wollen, ein Frey-Exemplar zugeſichert.

Der Inhaber der Neuen Zeitung und der damit vereinigten Addreß-Comtoir-Nachrichten glaubt ſich durch dieſe Inſinuation beeinträchtigt, durch welche ſeinen Blättern die Inſerate entzogen würden; vornehmlich weil der Korreſpondent, oder deſſen Geſchäftsführer, die Auflage der Neuen Zeitung für viel geringer ausgebe, als ſie ſey, dagegen die ſeinige weit übertreibe.

Dies in's Reine zu bringen, wurde für die Jahre 1824, 1825, 1826 und erſtes Quartal 1827 ein Schema über authentiſchen Abſatz der Expedition des Korreſpondenten und der andern beyden Blätter zur öffentlichen Bekanntmachung vorgelegt. Der Korreſpondent verweigerte aber die öffentliche Darlegung: wie viel er Exemplare drucken laſſe, wie ſtark deren Abſatz, und daß er zu dieſer Erklärung von der Neuen Zeitung aufgefordert worden. **)

*) Man ſehe von beyden Nr. 60 und Nr. 254 Hesperus 1826.

**) Sollte denn die Angabe in Nr. 60. Hesperus 1826 falſch ſeyn, daß vom Korreſpondenten 10 — 12,000 Exemplare, von der Neuen Zeitung hingegen nur 1000 gingen? Außerdem bliebe es unbegreiflich, warum der Korreſpondent nicht zu ſeinem eignen Vortheil dieſen Antrag benutzt hätte, um einen ſo glänzenden Abſatz, wie ihn ſchwerlich dermalen irgend eine andre deutſche Zeitung hat, vor aller Welt zu dokumentiren. Aber um ſo ſchwerer würde dann der Vorwurf auf ihm laſten, der ihm ſchon lange gemacht worden, daß er troß des ſo viele Jahre hindurch reichlich gezogenen Gewinns, troß der, durch ungewöhnlichen Abſatz ſo ſehr geſicherten Unternehmung, genau da ſtehen geblieben iſt, wo er vor 50 Jahren ſtand. In der That iſt keine unſrer Haupt-Zeitungen ſo arm an Original- und Korreſpondenz-Nachrichten, wie der Korreſpondent. Mit wenigen Ausnahmen, überſezt und trägt er nur aus andern Blättern zuſammen. Iſt es Geiz oder Bequemlichkeit, daß der ſich vorzugsweiſe nennende Korreſpondent, ſogar nichts auf Korreſpondenz wendet, und überhaupt ſich durch nichts Eigenthümliches auszeichnet? Daher man ihn, neben irgend einer andern unſrer vielen, vollſtändigern Zeitungen vollkommen entbehren kann; namentlich, wenn man die Neue Zeitung oder Liſte der Börſenhalle hält, welche die nordiſchen Nachrichten eben ſo bald bringen, was kein Verdienſt, ſondern Zufall der Lage iſt. Alle andern wichtigern Berichte erhalten wir durch die franzöſiſchen Blätter eben ſo ſchnell und weit vollſtändiger. Hält man vollends die, noch nirgends übertroffne, oder auch nur erreichte, Allgemeine Zeitung, ſo ſpringt erſt recht der große Kontraſt zwiſchen Beſchränktheit, Alltäglichkeit, Stehenbleiben — und Neuheit, Intereſſe, Fortſchreiten und Reichthum in die Augen!

D. H.

Bayern, Januer.

In einer neuen Zeiſchrift, die ſicherlich über Bayerns Gränzen nicht hinauskommt, und daher im Hesperus ungenannt bleiben mag, findet ſich eine „Rüge," die als ein Zeichen der Zeit nicht ganz unbeachtet bleiben darf. „Man bemüht ſich" (ſagt da ein ungenannter Sch.) „ſeit „einiger Zeit, unſern ruhmvollen, noch immer thätigen „Veteran der Literatur, Hrn. geh. (geiſtl.) Rath von „Schrank in dem bereits in Oeſtreich wegen ſeiner „Gemeinheit (??) verbotenen Hesperus von Stutt„gart, auf eine niedrige (?) Weiſe zu verunglimpfen (?). „Solchen gelehrten Korreſpondenten fehlt es, ohne von „einer höhern Achtung für die ausgezeichneten Verdienſte „und den gegründeten europäiſchen Ruf jenes Greiſes, „der auch früher auf der Hochſchule in Landshut Leh„rer des jetzigen Königs Ludwig Majeſtät ꝛc. war, zu „erwähnen, ſogar an jener Zartheit (!) eines gewöhnlichen „Bauernknechts (!!), welcher vor jedem ehrwürdigen Manne „mit Silberhaaren den Hut abzieht."

Das Lügneriſche und Verläumderiſche (der Sache ihr Wort!) dieſer ſogenannten Rüge ſpringt ſicherlich Jedem, welcher in Hesperus das über den Hrn. geh. geiſtl. Rath v. Sch. Geſagte geleſen hat, in die Augen. Ward denn nicht mit Achtung, wie mit Anſtand, über den in ſeinem Fache wohl verdienten Greis geſprochen? Aber geben ihm dieſe Verdienſte, wenn auch ausgezeichnete (in der Botanik), ein Recht, z. B. über einen Friedrich Thierſch abzuſprechen, oder einen Jakob Sendtner, den neuen Lobredner der Jeſuiten, höchlich zu loben? Auch ſoll gerade der Schein, welchen ein anerkanntes Verdienſt dem Irrthume verleihen kann, zerſtreut werden; und überdies iſt ja gezeigt worden, wie der Jeſuitismus auch eines wackeren Mannes eignen, freyen Sinn hemmen und binden kann. Uebrigens iſt der Herausgeber der berührten Zeitſchrift kein (geiſtl.) „Matroſe in dem Schiffslein Petri," ſondern ein ehemaliger Officier.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 48.

Hesperus.

Sonnabend, 24. Februar 1827.

Einige Bedenken für die öffentliche Vernunft, gegen einige der Ansichten in dem trefflichen Werk des Herrn Prof. Thiersch: Ueber gelehrte Schulen.

Herr Thiersch hat in seinem höchst schätzbaren Werke, dessen bereits in allen öffentlichen, kritischen Blättern, und mit gerechter Anerkennung, ist erwähnt worden *), nach seiner eigenen Angabe, „über die Mittel und Wege (zu) wahrer Bildung unter einer großen Verschiedenheit der über sie verbreiteten Meinung zu der öffentlichen Vernunft gesprochen," und gewiß im Ganzen für dieselbe eben so würdig, als überzeugend. Je mehr aber dies Werk, das zunächst allerdings polemisch ist, dazu geeignet seyn dürfte, die Ansichten derer zu berichtigen und zu bestimmen, welchen deutsche Bildung, die nur von der Schule ausgehen kann, am Herzen liegt und die dafür wirken können; um so mehr bedarf es auch einer gründlichen Prüfung in jeder seiner Einzelnheiten, damit nicht, nach dem gemeinen Sprichwort, abermals das Kind mit dem Bade verschüttet werde und auf der andern Seite doppelt vielleicht verloren gehe, was auf der einen gewonnen wird. In dieser Rücksicht wäre es wohl zu wünschen, daß denkende Schulmänner diese Prüfung unternähmen, und besonders solche, die an einer Anstalt stehen, welche nicht den seichten Ansichten einer ganz modernen Bildung für die Stände, die wir zu den gelehrten rechnen, gefolgt sind, oder dem verderblichen Princip der Abrichtung des Jünglings auf der Schule zu realen Zwecken, zu dem ad hoc, wie Hr. Thiersch es bezeichnet, gehuldigt, aber doch beachtet haben, was die Fortschritte deutscher Bildung und die reinere Erkenntniß und Einsicht in den Zweck der Jugendbildung erheischen. Es gibt, dem Himmel sey Dank, solche Schulen in Deutschland, und diese sollten nun aus ihrer Erfahrung die Vortheile oder Nachtheile bekannt machen, welche in ihnen sich daraus ergeben haben, daß sie zwar zur gründlichsten Bildung in der altklassischen Philologie nichts verabsäumt, aber doch nicht alles blos darauf gegründet haben. — Zu einer solchen Prüfung ist hier nicht der Ort; allein einige Winke dazu dürften doch auch hier nicht an unrechter Stelle seyn, da wohl nicht leicht eine Angelegenheit ein so allgemeines, wichtiges Interesse hat, als die Bildung des deutschen Volks.

Dieser erste Wink soll einen Gegenstand betreffen, der seit nicht gar langer Zeit durch ein allgemein gefühltes Bedürfniß bey den Fortschritten deutscher Bildung sich unter hartnäckigen Kämpfen Bahn gebrochen hat in unsere gelehrten Anstalten, hier aber bald anfing nach der Oberherrschaft zu streben, und gegenwärtig wohl gar in Gefahr steht, als ein zudringlicher Gast wieder hinaus geworfen zu werden, und das ist — der Unterricht in der deutschen Sprache. Es erheben sich neuester Zeit mehrere nicht unbedeutende Stimmen gegen denselben und besonders gegen den grammatikalischen Vortrag des Neu-Hochdeutschen, den man für zeit- und geisttödtend ausschreit, und auch Herr Thiersch stimmt in seinem Werke zu dieser Ansicht. Wenn er es aber auch für ganz unnöthig und zweckwidrig findet, das Neu-Hochdeutsche als selbstständig in den Gymnasial-Unterricht aufzu-

*) Vergl. Hesperus 1826. Nr. 17.

nehmen und dagegen mit aller Macht, ja selbst mit etwas derb sich aussprechender Hitze eifert; so achtet er es doch für höchst nothwendig, daß die Uebung darin nicht fehle, sondern daß sie „in mündlichem und schriftlichem Vortrage vom achten Jahre des Knaben an, dem Latein und Griechischen zur Seite gehe," welches zur Seite gehen näher bestimmt wird, wenn er sagt: „Daß außer Religion die beyden alten klassischen Sprachen und ihre Literatur in Verbindung mit der deutschen, sodann Geschichte und Mathematik die Hauptgegenstände des Gymnasial-Unterrichtes seyn sollen." — Ja selbst den grammatikalisch-deutschen Unterricht schließt er nicht aus, doch nur den nicht, welcher uns das Deutsche als eine fremde Sprache darbietet und zur gelehrten Kenntniß derselben führt, wie der hochverdiente Grimm dazu die Bahn gebrochen hat, also das grammatikalische Studium des Mittel-Hochdeutschen, und zwar besonders im Nibelungenlied, Titurel und ähnlichen. Eigentliche Beschäftigung mit dem Deutschen als Neu-Hochdeutsches Studium desselben nach seinen Grundsätzen und innerm Baue als solches, Uebung in demselben als solches ist ihm dagegen ein Gräuel. — Was ist nun von dieser Ansicht zu halten? — An einer andern Stelle sagt der Verfasser eben so wahr als schön: „Was vermag Frömmigkeit und Tugend in die Gemüther zu pflanzen, den jungen Geist zu wecken, zu stärken, dem Urtheil Schärfe und Gewandtheit zu geben, den Geschmack zu bilden, eignet sich eben dadurch zu einem Gegenstande des Unterrichts in dieser Anstalt und wird in dem Maße zu beachten seyn, in welchem ihm jene Eigenschaften inwohnen (innewohnen)." — Also das Studium unserer Kultursprache eignet sich nicht dazu? oder wenigstens in einem weit geringern Grade als das Studium des Mittel-Hochdeutschen und vermag den Geschmack weniger zu bilden? Oder steht es den Gymnasial-Zwecken wohl gar entgegen, wenn es selbstständig behandelt wird und nicht blos in Verbindung mit den altklassischen Sprachen? Wäre dies, nun dann nur sobald als möglich hinweg damit aus unsern gelehrten Anstalten. — Doch wollen wir erst sehen, worauf Herr Thiersch seine harten Anklagen des Studiums unserer Kultursprache in unsern gelehrten Anstalten gründet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Noah in New-York.

(Verglichen Hesperus Nr. 1. 1826. S. 4.)

Hesperus gab seiner Zeit von des Israeliten Noah Aufruf an seine Glaubensgenossen Nachricht. Letztrer zog ihm, besonders in französischen Blättern, manche bittre Bemerkungen zu. Diese bewogen einen, sich gegenwärtig in New-York aufhaltenden, französischen Israeliten zu einer berichtigenden Erklärung, vom 1. December 1826, an Herrn Jullien in Paris gerichtet, der sie im Januar seiner Revue 1827 mittheilt.

Hiernach ist Noah ein Mann von nicht gemeinen Talenten. Er leitet die Herausgabe eines der in New-York erscheinenden Tageblätter *); war unter sehr schwierigen Umständen Konsul der Vereinigten Staaten in Tunis; verwaltete auch mehrere Jahre das Amt eines Sherifs in New-York und steht deshalb noch im ehrenvollsten Andenken. Er besizt eine sehr lebhafte Einbildungskraft, hängt aus Ueberzeugung dem Glauben seiner Väter an und bekennt sich zu den Grundsätzen jener Freyheit und Gleichheit, welche die Grundlage der nordamerikanischen Staatsverfassung ausmacht. Es schmerzte ihn, in so manchen Staaten, wo das Licht der Aufklärung noch nicht durchgedrungen, seine Glaubensgenossen im Zustande der Erniedrigung zu sehen, und er entwarf nun jenen Plan, eine möglichst große Zahl seiner Glaubensbrüder in das Land zu ziehen, welches der Welt das Beyspiel einer gestatteten, vollen, religiösen und bürgerlichen Freyheit gab. Er suchte vom Staate New-York die Schenkung einer Insel, dermalen Ararat genannt, zu erhalten, um auf derselben eine blos aus Israeliten be-

*) Des New-York Enquirer.

ſtehende Kolonie zu ſtiften. Wäre ihm ſeine Bitte gewährt worden, ſo hätte er Ländereyen unentgeldlich allen denen angeboten, welche ſich zu ihrem Anbau anheiſchig gemacht hätten. Er wollte ſich deshalb an ſeine reicheren Glaubensgenoſſen in Europa wenden, ſie ſollten einen Liebes-Verein bilden, welcher den dürftigen Koloniſten die erforderlichen Geldmittel verſchafft hätte, um ſich das beym Beginn einer Wirthſchaft nöthige Inventar anzuſchaffen. Die Inſel Ararat wäre zur Treibung des Ackerbaues und Handels vortrefflich geeignet geweſen. Eine ſolche Schenkung iſt übrigens nichts Neues in Amerika. Man weiß ja, was für ſchöne Ländereyen die Regierung von Washington den 1816 aus Frankreich geflüchteten Franzoſen ſchenkte. Eben ſo bekannt iſt die Gründung von Aigleville.

Da Noah die Inſel nicht geſchenkt erhalten konnte, entſchloß er ſich, ſie zu kaufen, um ſie dann ſeinen in Europa bedrückten Glaubensgenoſſen zu überlaſſen. Der freywillige Beytrag eines Shekels (nicht völlig ein großer Thaler) von jedem Iſraeliten ſollte das Kapital zum Kauf der Inſel und die andern erforderlichen Gelder aufbringen.

Mag nun auch manches Unausführbare in dieſem Projekt liegen und überhaupt Herr Noah etwas exaltirt ſeyn; aber Eigennutz iſt nicht im Spiel. Die edelſten, reinſten Abſichten leiteten ihn bey ſeinen Entwürfen.

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

Prag, Januar.

Das Jahr iſt vollendet, und ich erlaube mir nun, Ihnen einen ſummariſchen Bericht über das Streben und Wirken der hieſigen Bühne einzuſenden, in der Vorausſetzung, daß eine Bühne, welche ſo bedeutende Künſtler und Künſtlerinnen aus ihrem Schooße hervorgehen ſah, als z. B. Mde. Schröder, Löwe, Grünbaum, Dlle. Sonntag, Hr. Löwe, Wilhelmi, Seydelmann und andre mehr, wohl der öffentlichen Aufmerkſamkeit werth ſeyn dürfte, und zwar um ſo mehr, als, trotz dem Verluſte dieſer Künſtler, der gegenwärtige Perſonalbeſtand unſerer Bühne ſich noch immer mit den bedeutenderen Deutſchlands meſſen kann, wenn auch nicht in Zahl, doch an Werth ſeiner Mitglieder. Daß dies möglich wurde, haben wir dem regen Streben der gegenwärtigen Direktion zu danken, welche ihr Augenmerk nicht ſowohl auf unweſentlichen Dekorations- und Koſtüm-Prunk, ſondern auf Vervollkommnung des Perſonals richtete, und wir müſſen geſtehen, daß das verfloſſene Jahr in dieſer Beziehung ein ſehr glückliches war. Zuerſt brachte es uns Hrn. Moritz vom königl. Hoftheater zu München, welcher die nöthigen Erforderniſſe in ſich vereinigt, um endlich die ſo lange, ſchmerzlich gefühlte, Lücke, die durch den Abgang des unvergeßlichen Löwe entſtanden war, und beynahe unerſetzlich ſchien, da eine Menge Schauſpieler, welche in dieſer Beziehung hier gaſtirten, den, durch das treffliche Spiel des Hrn. Löwe freylich ſehr hoch geſteigerten, Forderungen des Publikums nicht entſprechen wollten, wenn auch jezt noch nicht im ganzen Umfange, doch gewiß in Zukunft, bey fortgeſetztem Eifer, auszufüllen. Hr. Moritz debutirte zuerſt als Jaromir. Ein ſchönes, jugendliches, blühendes Aeußeres nimmt ſogleich für ihn ein; ſein angenehmes Sprachorgan hat hinlängliche Stärke und Weichheit, um den Anforderungen an das erſte Liebhaberfach zu entſprechen. Daß auch der innere Funke nicht fehlt, der erſt dieſe äußern Mittel beleben muß, bewies die Auffaſſung und Darſtellung dieſer, im Ganzen wie im Einzelnen ihm ſehr gelungenen Rolle. Beſonders entwickelte er eine Lebendigkeit, ein Feuer in ſeinem Spiele, welches um ſo wohlthuender wirkte, je ſeltner man es gegenwärtig bey jungen Schauſpielern findet. Sein zweytes Debüt war Diethelm im Schreibepult. Hier überraſchte er durch gefällige und leichte Behandlung des Converſationstones, durch feinen, ungezwungenen Anſtand und überſprudelnde Laune. Auf allgemeines Verlangen war Hr. v. Grünau, in „Welche iſt die Braut?" eine Rolle, die er ſchon früher als Gaſt mit allgemeinem Beyfall ſpielte, ſein drittes Debüt. Auch hier gab er uns ein treffendes Charakterbild. Er wußte Munterkeit mit einfachem, natürlichem, herzlichem Gefühle von konventioneller Bildung noch nicht verſchroben, auf's angenehmſte zu verſchmelzen, und ſo dieſe Rolle mit der vorigen auf's glücklichſte zu kontraſtiren. — Eine treffliche Charaktermaske gab uns Hr. Polawsky als Blümlein, ſo wie überhaupt dieſer Künſtler durch die Vielſeitigkeit ſeines Talentes und die außerordentliche Wahrheit ſeines Spieles zu den erſten der deutſchen Bühne gezählt werden muß. Ausgezeichnet war Dlle. Betty Piſtor als Marie, ſo wie Mde. Binder (früher Frau von der Klogen) als Nina und Mde. Brunetti als Baronin. Das alte treffliche Luſtſpiel: Der Schneider und ſein Sohn, wurde neu einſtudirt. Moritz ſpielte darin Eduard Rapid als viertes Debüt, und entwickelte in dieſer Parthie eine unerſchöpfliche Quelle von

Humor, so wie unser Polawsky als Vater Rapid einen wahren Triumph seiner Kunst feyerte, und so wurde diese Vorstellung durch das treffliche Zusammenspiel von Vater und Sohn eine höchst ergötzliche. — Mde. Grünbaum sang ihre gewöhnlichen Parthien, ohne jedoch so besondern Eindruck zu machen, als in der Glanzperiode ihrer Kunst, wo sie die Unsrige war, und seitdem hat doch die Zeit ihr Recht ziemlich geltend an ihr gemacht. Als Neuigkeiten brachte uns der Februar das Töpferſche Lustspiel: Schein und Sepn, Erbvertrag (Majorat) von Vogel und Richard und Zoraide. Das erste gefiel durch das anmuthige Spiel der Dlle. Pistor als Auguste und des Hrn. Moritz als Graf Brock. Im Erbvertrag entwickelte Bayer, eine Zierde der hiesigen Bühne, wieder sein ungemeines Talent für Charakterrollen. Er wußte den Charakter des Daniel mit fürchterlicher Wahrheit zu zeichnen, und man kann wohl sagen, daß er den Dichter überbot. Richard und Zoraide wollte, ungeachtet des ausgezeichneten Gesanges der Dlles. Comet, Herbst und der Herren Podhorsky und Binder, nicht ansprechen. Der Grund liegt wohl darin, daß das durch Mozart'sche Harmonie gebildete Ohr der Prager, durch den blos melodiösen Sinnenkitzel Rossinischer Musik nicht befriedigt werden kann. Und hierdurch zeichnen sich die Prager vor den Wienern vortheilhaft aus, und es ist zu wünschen, daß sich jedes Publikum einen solchen richtigen Takt aneignete. Melodienreichthum ist allerdings ein Hauptkennzeichen des musikalischen Genies, aber nur nicht ohne Harmonie, das heißt, Melodien bedeuten nichts, wenn sie nicht in harmonischer Beziehung mit Charakter und Situation stehen. Nur hiernach läßt sich der Reichthum eines Komponisten beurtheilen; jemehr sich seine Melodien ähneln und wiederholen, desto geringer sein Talent; weil bey der geringsten Veränderung der Charaktere und folglich auch der Situationen, der Ausdruck ihrer Gedanken und Empfindungen ein anderer seyn wird. — Im März spielte eine Dlle. Glay vom Dresdner Hoftheater mehrere Gastrollen, um, wenn sie gefiele, den drohenden Verlust der Pistor zu ersetzen. Ihre Margarethe in Iffands Hagestolzen, Pauline im getheilten Herzen und Afanasia in Benjowsky ließ uns erst recht lebhaft erkennen, welche treffliche Künstlerin wir in Mde. Binder besitzen, die obige Rollen mit wahrer Virtuosität darstellt. Als Luise in Kabale und Liebe wurde sie durch das meisterhafte Zusammenspiel unseres Künstlervereins noch mehr in Schatten gestellt. Bayer als Präsident, Köhler als Miller, Pistor als Wurm waren ganz an ihrem Platze, Ferdinand ist wie für Moritz geschrieben, indem seine innern und äußern Mittel hier ihren vollen Spielraum finden, Hofmarschall Kalb gehört zu den ausgezeichnetsten Rollen des Künstlers Polawsky. — In Iffands Spieler debütirte Hr. Haas, Sohn, von Pesth in der Titelrolle; sein Aeußeres ist nicht unvortheilhaft und für gesetzte Liebhaber, so wie für jugendliche Intrigants, ist er keine unebene Acquisition. — Im Monat April hatten wir den hohen Genuß, Eßlair'n seinen glänzenden Ruf auch hier in 13 Meisterdarstellungen bewähren zu sehen. Er befriedigte, ja übertraf die hochgespannten Erwartungen des Publikums, und sein Gastspiel hatte den glänzendsten Erfolg. Einen ganz besondern Reiz gewährten uns noch seine Darstellungen, weil auch er früher ein Mitglied unseres Theaters war, und schon damals neben Liebich im Liebhaber- und Heldenfach glänzte. Bey jedesmal vollem Haus gab er den Tell, Dallner, Oberförster, Nathan, Theseus, Wallenstein, Lear, Essighändler und Belisar, wovon er den Dallner, Oberförster, Nathan einmal und den Belisar zweymal wiederholte. Dem herrlichen Künstler, dessen Gastdarstellungen eben so viel Feste für ihn und das Publikum waren, verdanken wir auch die Bekanntschaft mit einer der vorzüglichsten Erscheinungen im Gebiete der Tragödie: Belisar, Trauerspiel in 5 Akten von Eduard Schenk. Die Charaktere sind treffend geschildert, durch sie die Situationen gehörig motivirt, die Sprache ist edel, das Interesse steigert sich von Akt zu Akt, und so konnte diesem trefflichen Werke der ausgezeichnetste Beyfall nicht fehlen; vorzüglich ist der Charakter des Belisar reich vom Dichter ausgestattet, und Eßlair konnte daher sein außerordentliches Talent in vollem Umfange glänzen lassen. — Bey diesen Gastrollen hatte vorzüglich Polawsky Gelegenheit sich im Belisar als Kaiser und ganz besonders im Lear als Narr auszuzeichnen; so wie Moritz als Melchthal, Sekretär Dallner, Hippolit, Max Piccolomini, Templer und Alamir im Belisar; Mde. Brunetti als Oberförsterin und Betty Pistor als Recha, Cordelia und Irene im Belisar. Nach einer kurzen Entfernung kehrte Eßlair nochmals in unsern Mauern ein, erfreute Alles mit einer Wiederholung des Belisar, und gab uns außerdem noch den Macbeth und Zaar. — Ende April verließ uns die Familie Pistor, welche sich in einer Reihe von Jahren allgemein beliebt gemacht hatte, um einem Rufe zum Hoftheater in Wien zu folgen.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. Andrä.

Nro. 49.

Hesperus.

Montag, 26. Februar 1827.

Einige Bedenken für die öffentliche Vernunft, gegen einige der Ansichten in dem trefflichen Werk des Herrn Prof. Thiersch: Ueber gelehrte Schulen.

(Fortsetzung Nr. 48.)

Herr Thiersch faßt die Beschäftigung der Grammatik in ihrer ganzen Wichtigkeit für die Gymnasial-Bildung auf und entwickelt sie eben so wahr als einleuchtend, wenn er sagt: „Welch ein anderer Stoff ließe sich denken oder verstehen, welcher, wie das Studium der Grammatik geeignet wäre, alle Verrichtungen des Geistes und die ihm zu (zum) Grunde liegenden Kräfte, Wahrnehmung wie Gedächtniß, Verstand wie Urtheil, Trennung wie Verknüpfung, Unterordnung wie Abziehung (Abstraktion) in Bewegung zu setzen, zu üben, zu stärken?“ Diese Uebung in den Verrichtungen des Geistes und den ihnen zum Grunde liegenden Kräften will er aber so betrieben haben, daß die naturgemäße Bewußtlosigkeit im Knaben nicht verloren gehe, also so, daß er sie nicht begreife. Da Herr Thiersch zunächst von achtjährigen Knaben spricht, so wird jeder denkende Pädagog wohl darin mit ihm übereinstimmen, daß für solche das Begreifen grammatikalischer Begriffe eine ganz unzweckmäßige und nur schädlich wirkende Anforderung sey, die vielleicht von unverständigen Lehrern hier und dort mag gemacht werden; denn daß der deutsche Sprachunterricht in den meisten Schulen auf die aller unzweckmäßigste und schon durch Zeitzersplitterung verderblichste Weise, nach höchst seichten Sprachlehren (die, wie gewöhnlich, mehr als die gründlichern Eingang finden — exempla sunt odiosa) betrieben wird, läßt sich wohl nicht läugnen. Allein diese Bewußtlosigkeit muß doch einmal aufhören? Hr. Th. antwortet nun aber denen, welche meinen, zu jener Uebung könne die deutsche Grammatik eben so gut und vielleicht besser dienen als die lateinische oder griechische: „Da ist doch wohl klar, daß aus einem Unterricht in dem Schematismus unserer Sprache nichts zu erwarten ist: denn die deutsche Grammatik bietet dem Knaben nichts zu lernen, was hier der Rede werth wäre: ihr ganzer Inhalt, die Sprache kennt er schon, und alle Abwandlungen der Formenlehre und Verbindungen, die er nun methodisch lernen soll, erfüllen ihn, als Dinge, welche sich von selbst verstehen, mit Ueberdruß und Abscheu. Soll aber der Unterricht über das Gegebene sich zu einer Art von allgemeiner Grammatik und Sprachphilosophie erheben, so geräth er in jene Uebereilung und Uebertreibung der geistigen Verrichtungen“ (in die Störung der erwähnten Bewußtlosigkeit), „die wir oben gerügt haben. Daher die Ungunst und Erfolglosigkeit alles Unterrichts in der deutschen Grammatik auf gelehrten Schulen.“ — Von welchen Knaben ist denn aber hier die Rede? von achtjährigen? — wohl, dann stimmen wir damit überein; allein Hr. Thiersch führt in der nämlichen Verbindung als einen Gräuel an, daß er vor einigen Jahren in München bey einem Examen 14- bis 15jährige Jünglinge habe in einer nicht niedrigen Klasse den Anfang des Buch Mosis: Am Anfange u. s. w. grammatisch behandeln sehen in einer Analyse, welche weder am noch und unbesprochen ließ. — Ist dies denn nun für solche zu schwer oder zu leicht? — Sollen auch diese noch alles mit Bewußtlosigkeit auffassen, oder bedarf es eines Auffassens des Neu-Hochdeutschen für sie vielleicht

gar nicht? — Vor allen Dingen aber, ist das wirklich wahr, was Hr. Thiersch in Uebereinstimmung mit dem verdienstvollen Grimm von der deutschen Sprache behauptet? — Hr. Thiersch nennt sie die Muttersprache. Nun, da geben wir ihm vollkommen recht: das Bayrisch — Fränkisch — Schwäbisch — Ober-Sächsisch und Nieder-Sächsisch — Deutsch, welches ein jeder Knabe von seiner Mutter oder seiner Wärterin lernt, das braucht er freylich weiter nicht mit Bewußtseyn aufzufassen und grammatikalisch zu lernen; aber das Hochdeutsche, das sich höchst wesentlich von allen diesen Mundarten unterscheidet, die Kultursprache seines Volks, in welcher er einst wirken soll als Gelehrter, sey er Rath, geistlicher Lehrer, Richter, Arzt, oder auch Mitglied der Vertretung seines Volks, wird ihm auch dieses mit der Muttermilch eingegeben? Oder geht der Knabe auch bewußtlos zu diesem über, und reicht es vielleicht hin, wenn er nur bey Gelegenheit des Uebersetzens aus fremden Sprachen darauf geleitet wird? — Hier widerspricht nun Hrn. Th. die allgemeine und tägliche Erfahrung, welche lehrt, mit wie großen Schwierigkeiten zu kämpfen ist, um den Provinzial-Dialekt zur Kultursprache zu läutern. Oder sollen etwa wieder alle Dialekte in die gleichen Rechte treten, wie zur Zeit der Verwilderung nach dem Untergange des Mittel-Hochdeutschen? Sollen vielleicht die gerühmten Vorzüge der süddeutschen Mundarten Einfluß erhalten? — Als das Mittel-Hochdeutsche, in welchem der schwäbische Dialekt vorherrschte, unterging, ging mit ihm die ganze deutsche literarische Kultur zu Grunde, und erhob sich nur erst, als wieder eine Allgemeinsprache da war, und daß diese, das Neu-Hochdeutsche, kein einzelner Dialekt ist, das sichert unsere Kultur vor einem ähnlichen Schicksale. Aber dieses Allgemein-Deutsch will nun auch erlernt und geübt seyn, und dazu reicht nicht hin, daß es nur in Verbindung mit den alten klassischen Sprachen betrieben werde. Dies Allgemein-Deutsch hat seine bestimmten Gesetze, die nicht aus einer andern Sprache sich entwickeln lassen; oder soll erfolgen, was Hr. Th. als einen besondern Vortheil der Verbindung des Deutschen mit den alten klassischen Sprachen rühmt, daß dem Deutschen gleichsam das feste Gepräge des fremden Gesetzes mit Sicherheit aufgedrückt werde, wodurch er behauptet, daß die wichtigsten Verrichtungen des menschlichen Geistes eingeleitet werden? Dazu sagt wohl die unbefangene öffentliche Vernunft: davor bewahre uns der gütige Himmel! — Nur wann der Unterricht der Neu-Hochdeutschen Grammatik und wie er in gelehrten Schulen Statt finden solle? das ist eine andere Frage. In ihrem Schematismus gewiß bereits in frühern Jahren (denn sonst entsteht, was unzähligemal bey der Verbindung des deutschen Sprachunterrichts mit dem alt-klassischen der Fall ist, daß, wenn der 14 — 15 — ja wohl der 18jährige Jüngling gefragt wird: Wie heißt der Genitiv von dem Personworte Ich? die Antwort lautet Du oder ähnlich); in ihren Gesetzen mit Bewußtseyn aber allerdings erst da, wo sie philosophisch behandelt werden kann, aber dann auch unzweifelhaft, und hier erfüllt sie dann auch gewiß in einem weit höhern Grade, was Hr. Th. von der Grammatik in der gelehrten, — wie in jeder Bildung — rühmt. Die Grammatik einer fremden Sprache, und wäre dies auch eine vollkommnere, als die alt-klassischen Sprachen, kann dies nicht in gleichem Grade bewirken, und bewirkt es auch, wie die tägliche Erfahrung lehrt, keineswegs. Die Grammatik der alten Sprachen wird gar nicht als grammatikalisches Studium an sich, sondern als Studium einer besondern Sprache betrieben, bey dem es darauf ankömmt, diese zu verstehen und darin fehlerfrey darzustellen. Auch braucht man sich nach den Beweisen, daß das feinste Verständniß der alten Sprachen auf die Muttersprache wenig oder gar keinen Einfluß habe, nicht weit umzusehen. Es bieten sich uns sehr gründliche Philologen überall genug dar, welche ganz unfähig sind, sich im Hochdeutschen eben so gewandt und fein auszudrücken, als in den alten Sprachen. Das bloße Uebersetzen und das gelegentliche Bemerken des Unterschiedes in dem Wesen jener Sprachen und des Deutschen bringt dazu auf keine Weise, wohl aber dazu, das feste Gepräge des fremden Gesetzes dem

Deutſchen aufzudrücken. Dies möchten wir wohl ſelbſt in der Darſtellung des Hrn. Thierſch, die in Hinſicht des Ausdrucks vielleicht zu geſchmückt, im Ganzen aber ausgezeichnet genannt werden kann, nicht verkennen, und dem flüchtigſten Ueberblick ſtoßen leicht Verſtöße gegen die hochdeutſche Richtigkeit in ſeinem Werke auf. Es kann wohl nicht für Mikrologie geachtet werden, wenn darauf aufmerkſam gemacht wird, indem ſich daraus am deutlichſten ergeben dürfte, daß das Neu-Hochdeutſche doch wohl ein beſonderes Studium erfordern möchte und verdiene. S. 13 ſteht folgende Periode: Aber hinter ihr und ſtatt ihr gewahren wir eine Bildung als ein gemeinſames Eigenthum der Edelſten und Beſten alter und neuer Zeit, als die Tochter der größten Geiſter, welche die Vorſehung nur ſparſam den Völkern und Zeiten gewährt, die als höchſte Kraft und Fertigkeit des Menſchen die beſten Werke der redenden Kunſt, der Philoſophie u. ſ. w. hervorgebracht hat, und ihnen die allgemeine Huldigung der Beſſern im Volke zugewendet und bewahrt. S. 14 ſteht: dem Vaterlande zum Dienſte gewärtig. S. 15 ſteht: welches rathet. S. 19 ſteht: Ein junger Frennd von mir. S. 58 ſteht: über deren Werth ihnen der Ruf einſt erſt die Augen öffnete. S. 79 und öfter ſteht: die Verkommniß der Schulen. S. 166 ſteht: Dann iſt es auch vortrefflich, die reinen Wogen aus dem Brunnquell ſelber zu ſchöpfen, welche von ihm entfernt, in Bächlein und fremde Graben geleitet, weder ihren urſprünglichen Geſchmack beybehalten, und auch nicht ſelten von Schmutz und Erde getrübt werden. S. 167 ſteht: damit nicht der Eifer, womit die Rechtſchaffenen die Wahrheit ſchirmen und beleuchten, läſſiger zu ſeyn ſcheine, als der Boshaften ihrer, womit ſie dieſelben verdunkeln und umſtürzen. S. 202 ſteht: während dem. S. 357 ſteht: und ein jedesmal. S. 432 ſteht: in dem Beſondern, für: insbeſondere. — Aber wäre dies auch nicht, ſo liegt es ſchon in der Natur der Sache und des Menſchen, daß des Lehrers Hauptaugenmerk bey dem Vortrage und der Uebung der alt-klaſſiſchen Sprachen, die nach Hrn. Th. richtiger Auseinanderſetzung ſo viele Rückſichten und Kenntniſſe in Anſpruch nehmen, auf dieſe gerichtet ſeyn wird und ſeyn muß, und wo noch der Verſuch angeſtellt worden iſt (beſonders aber in den niedern Klaſſen), ſeine Aufmerkſamkeit in dieſer Hinſicht zu theilen und auch auf das Deutſche zu richten, da hat entweder das klaſſiſche Studium darunter gelitten, oder es iſt aus dem Deutſchen nichts geworden. Wie wenig dadurch aber in jedem Fall ein eigentlicher ſelbſtſtändiger Unterricht im Hochdeutſchen entbehrlich wird, dafür zeugen die gelehrten Schulen, welche ſchon früher das Bedürfniß einer größern Aufmerkſamkeit auf das Hochdeutſche fühlten, und dieſes, ganz wie Hr. Th. vorſchlägt, mit den altklaſſiſchen Sprachen und Literaturen zu verbinden ſuchten unter höchſt geſchickten und fähigen Lehrern, und zwar nicht blos in Ueberſetzungen, ſondern in eigenen Uebungen des ſchriftlichen und mündlichen Vortrags; das wirkte aber gar wenig, und nur erſt, als in eben dieſen Anſtalten ein ſelbſtſtändiger, gründlicher Unterricht im Hochdeutſchen eintrat, fand ſich jenes Bedürfniß befriedigt, und dieſe Befriedigung äußerte einen höchſt merkwürdigen Einfluß auf alle übrigen Studien, ſtatt ihnen, wie Hr. Th. behauptet, in den Weg zu treten, und ſchwerlich möchten dieſe Schulen, welche zu den berühmteſten und gründlich wirkſamſten gehören, dieſen ſelbſtſtändigen Unterricht in der deutſchen Kulturſprache wieder verkennen wollen. Da weiß man nichts von der Ungunſt und Erfolgloſigkeit des Unterrichts in der deutſchen Grammatik.

(Der Beſchluß folgt.)

Altfrieſiſche Rechte des jüngſtgebornen Sohnes.

Nach dem altfrieſiſchen Rechte erbte nicht der erſtgeborne Sohn den väterlichen Hof, ſondern — der jüngſte; ſelbſt der jüngſte Sohn eines oſtfrieſiſchen Häuptlings erbte in ältern Zeiten deſſen Burg und die Herrlichkeit oder die Herrſchaft. Erſt ſpäter ward unter der oſtfrieſiſchen Ritterſchaft das Erſtgeburtsrecht eingeführt.

War in alten Zeiten auch in andern Ländern Deutſchlands ein Jüngſtgeburtsrecht eingeführt und in welchen?

Unter dem oſtfrieſiſchen Bauernſtande hat noch jezt der jüngſte Sohn den Vorzug in Erhaltung des väterlichen Hofes, er muß ſich aber mit ſeinen Geſchwiſtern abfinden.

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

Prag, Januar.

(Beſchluß Nr. 48.)

Im Mai hatten wir das Vergnügen, Dlle. Roſalie Wagner vom Hoftheater in Dresden in einigen Gaſtrollen kennen zu lernen. Sie ſpielte Käthchen von Heilbronn, Eliſe Valberg, Gabriele, Julie in Romeo, Lisbeth in Peter und Paul und Mariane in Goethe's Geſchwiſtern. Eine angenehme Perſönlichkeit und ein recht artiges Talent erwarben ihr die Theilnahme des Publikums. Die Direktion engagirte ſie für Betty Piſtor, deren Stelle ſie wohl in Zukunft erſetzen dürfte, wenn ſie eine gewiſſe Manier in Haltung und Sprache ablegt. Sehr brav waren in dem neueinſtudirten Romeo und Julie Hr. Polawsky als Capulet, Bayer als Mercutio und Hr. Moritz als Romeo. Mde. Allram (in komiſchen und Lokalparthien ausgezeichnet) gab die Amme ebenfalls recht verdienſtlich. — Im Juni ſahen wir die Benefice-Vorſtellung, Poſſe in 5 Akten von Th. Hell, welche durch das herrliche Spiel des Hrn. Polawsky als Flüſterleis, ſo wie durch die ergözliche Maske des Hrn. Moritz als Engländer zu einem Lieblingsſtück wurde, und ſeither oftmals wiederholt worden iſt. An demſelben Abend wurde das Konzert am Hofe, Oper von Auber, gegeben, ohne jedoch beſondern Effekt zu erregen. — Hr. Stein vom Stadttheater in Leipzig ſpielte hierauf als Gaſt den Hamlet und Landjunker. Er ſpricht ſeine Rollen mehr als er ſpielt, und das obendrein noch in einer etwas gedehnten Manier. — Im Juli erfreute uns Dlle. Müller von dem k. k. Hoftheater in Wien in einer Reihe von Gaſtrollen, worin ſie den ihr vorausgegangenen Ruf vollkommen bewährte. Sie ſpielte Donna Diana, Ruttland im Eſſex, Jungfrau von Orleans, Olga, Iſabella in den Quälgeiſtern, Ahnfrau, Julie in Romeo und Julie. Alle dieſe Rollen gab die treffliche Künſtlerin mit der ergreifendſten Wahrheit, und mit ſolcher tragiſchen Größe, daß uns der liebenswürdige Gaſt ganz in jene Zeiten verſezte, wo noch eine Schröder an unſerer Bühne glänzte. Alle fremde und einheimiſche Kunſtfreunde ſind längſt darüber einig, daß Polawsky als Perin kaum übertroffen werden könne. Iſidor und Olga hat bey allen Mängeln ſeines, in der leztern Zeit ſehr fruchtbaren Dichters, doch auch ſo viele und ſo überwiegende Schönheiten, daß es überall als eine ächte Bereicherung des Repertoirs betrachtet worden iſt. Die Rolle des Fürſten Wolodimir war Hrn. Moritz zugetheilt, und dieſer junge Künſtler ſtellte die glühende Leidenſchaftlichkeit, in welcher die zärtlichſte Liebe ſchnell in feurigen Haß auflodert, mit allem Aufwand ſeines kräftigen Talents dar, und er ſowohl als Dlle. Müller wurden in beyden Vorſtellungen dieſes Trauerſpiels zu mehrerenmalen ſtürmiſch herausgerufen. — Die weiße Frau, Oper von Bojeldieu, gefiel hier wie überall, und wenn auch der Auguſt ſonſt keine Neuigkeit von Intereſſe brachte, ſo entſchädigte doch dieſe Gabe für vieles Mittelgut. Im September erſchien Dlle. Clara Wagner als Cenerentola in Roſſini's Oper gleiches Namens. Oper und Debütantin hatten gleiches Schickſal, ſie wurden ſchnell vergeſſen. Mehr Glück hatte deren Schweſter Roſalie, die wir nun zu den Mitgliedern unſerer Bühne zählen. Sie trat als Eliſe Valberg, Chamäleon ꝛc. auf und gefiel, wie in ihren frühern Gaſtrollen, auch diesmal. Die Debuts der Mde. Schmidt vom Leipziger Stadttheater, welche im Oktober Statt fanden, gehörten mit zu den ausgezeichnetſten Kunſtgenüſſen, deren wir uns im Laufe dieſes Jahres erfreuten. Sie trat als Diana, Gräfin Orſina und Jungfrau von Orleans auf, und ärndtete in allen Rollen enthuſiaſtiſchen Beyfall. Auch ſie wurde für immer unſerer Bühne gewonnen, und durch dies Engagement die Möglichkeit herbeygeführt, eine Menge bedeutender Stücke zur Darſtellung zu bringen, die früher nur durch Gaſtſpiele zur Aufführung kommen konnten. Außer einer vielfältig gewünſchten Wiederholung von Donna Diana, die bey gedrängt vollem Hauſe Statt hatte, da dies klaſſiſche Luſtſpiel durch das herrliche Enſemble der Herren Moritz und Polawsky, ſo wie der Mde. Schmidt, ein wahres Konzertſtück wird, hatten wir noch in den leztern Monaten das Vergnügen, dieſe ſinnige Künſtlerin als Maria Stuart, Baronin Rautenhof im Alpenröslein, Emma in den Kreuzfahrern und Adelma zu bewundern. Dieſe Frau entwickelt in allen ihren Rollen ein ſeelenvolles, tiefdurchdachtes Spiel, welches jedem Zuhörer klar beweiſt, wie innig die Künſtlerin von ihrer Aufgabe durchdrungen iſt, und in wie hohem Grade ſie die allgemeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln verſteht. — Und ſomit iſt uns alſo durch die neuen Acquiſitionen ſowohl, als durch die Erhaltung mehrerer der ältern Künſtler und Künſtlerinnen, die Garantie für ein reichhaltiges und intereſſantes Repertoir gegeben, deſſen Inhalt ich Ihnen, nebſt ſo manchem andern Bemerkenswerthen, zu gelegener Zeit mittheilen werde.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 50.

Hesperus.

Dienstag, 27. Februar 1827.

Einige Bedenken für die öffentliche Vernunft, gegen einige der Ansichten in dem trefflichen Werk des Herrn Prof. Thiersch: Ueber gelehrte Schulen.

(Beschluß Nr. 49.)

„Aber," sagt Herr Thiersch, „weder Klopstock noch Lessing, weder Winkelmann noch Herder, noch irgend ein anderer Künstler in deutscher Rede haben Unterricht in deutscher Grammatik gehabt; dagegen hat der Unterricht in der deutschen Grammatik, die deutsche Lesung und Uebung keine Früchte getragen." — Wer zu viel behauptet, der beweiset nichts. — Einmal läßt sich dies so ganz bestimmt nicht von jenen Männern erweisen, und von den neuern Künstlern in deutscher Rede, deren es doch auch gibt, gilt es gar nicht, nachdem Adelung die Bahn gebrochen hatte. Doch gesezt, des Verfassers Behauptung wäre durchaus zutreffend, was wäre denn daraus bewiesen? — Daß sich diese Künstler in deutscher Rede, als sie im Hochdeutschen darstellen wollten, gar sehr um die deutsche Grammatik bekümmert und ihren Heynatz und Adelung tüchtig studirt haben, wird Hr. Th. wohl nicht in Abrede seyn, denn Adelung kam, z. B. wie Wieland selbst erzählte, nicht von dessen Tisch, und Klopstock war selbst Grammatiker. — Diese Männer machten es zu ihrem Beruf, als Schriftsteller und Dichter zu wirken, und sahen sich also dadurch gedrungen, sich mit den Gesetzen des Hochdeutschen bekannt zu machen; wie viele aus den gelehrten Ständen gibt es aber nicht, die niemals dazu kommen würden, wenn nicht die Schule sie dahin leitete? — Und sollte wirklich „der Unterricht in der deutschen Grammatik, die deutsche Lesung und Uebung gar keine Früchte getragen haben?" — Wir bitten nur Hrn. Th. sich einmal umzusehen, ob nicht unsre unbedeutendsten Schriftsteller in allen Fächern des Wissens gegenwärtig bey weitem besser und richtiger deutsch schreiben, und gewandter im Ausdrucke sind, als viele von den vorzüglichsten der frühern Jahre, unsrer Romanschreiber und Tageblättler nicht zu gedenken. Und nicht blos bey diesen äußert sich die Beachtung des deutschen Sprachunterrichts in den gelehrten Schulen, sondern auch vorzüglich bey den Geschäftsmännern, und in den Kollegien wird die Klage, die noch vor einigen Decennien und auch später fast allgemein gehört wurde, weit seltener, daß die jungen Männer zwar mit gründlicher Philologie und vielem Fachwissen hinzuträten, aber unfähig wären, einen verständlichen, zweckmäßigen, deutschen Aufsatz zu machen, welches vielen sonst ganz geschickten Männern im ganzen Laufe ihrer Amtsbahn nachging. — Diese Frucht des Unterrichts in der deutschen Rede läßt sich nicht wegstreiten, und ist sie denn so gar verächtlich?

Endlich aber dürfte es der gesunden öffentlichen Vernunft auch wohl für eben so schicklich als dringend nothwendig erscheinen, daß der wissenschaftlich gebildete Deutsche die Kultursprache seines Volks, als ein organisches Ganzes, wissenschaftlich auffasse, daß er mit der deutschen Grammatik als Grammatik bekannt werde, und wenn Hr. Th., wie er zu glauben scheint als schlagend, anführt, daß selbst die Römer ihr Latein von den Griechen gelernt haben; so möchte ihr die Folgerichtigkeit des Schlusses nicht einleuchten, daß wir unser Deutsch auch von ihnen lernen müssen. Wie weit haben's denn im Ganzen die Römer gebracht

mit der Nachahmung der Griechen? Sie haben sie niemals erreicht; sie wurden wissenschaftlich und dichterisch niemals selbständig: vielleicht weil sie bey der Nachahmung blieben. Die Griechen lernten ihre Sprache von keiner andern und studirten sie wohl. Auch wir sind in dem Besitz einer Sprache, die wir von keiner fremden Sprache zu lernen brauchen, und dem deutschen Jünglinge muß die Würde seiner Sprache dadurch bewiesen werden, daß sie als selbstständig, als ein System ihm erscheine. Oder soll er zu dem Wahne verleitet werden, seine Kultursprache sey als Sprache der Beachtung nicht werth, sey wohl gar nur eine Ausartung, und bedürfe der Richtschnur einer höhern Sprache, wo denn die Abweichungen von dieser als Mängel erscheinen? — So viel ist jedoch auf der andern Seite gewiß, daß dem Unterrichte im Deutschen keine große Stundenzahl eingeräumt zu werden nöthig ist, ohne daß die Gründlichkeit im Mindesten darunter leide. Zwey, höchstens drey Stunden wöchentlich reichen durch die vier obern Abtheilungen eines Gymnasiums völlig dazu hin; den grammatikalischen Unterricht, Rhetorik, Poetik, Styl- und Deklamations-Uebungen, nach der Stufenfolge der verschiedenen Klassen, darin eingerechnet. Dies läßt sich aus der Erfahrung beweisen: es kömmt also nur darauf an, in wessen Händen dieser Unterricht ist.

Dem Studium des Altdeutschen in den Gymnasien auch nur eine Stunde wöchentlich einzuräumen, möchte dagegen unnöthig seyn; da dieses bestimmt zur Bildung des jugendlichen Geistes nur in höchst unbedeutendem Maße etwas beyzutragen vermag. Dies sollte wohl ganz dem Privatstudium überlassen bleiben, obgleich dazu bey der Literatur-Geschichte, die in keinem Gymnasium fehlen sollte, Aufmunterung und Anleitung gegeben werden muß. Unser älterer Sprachstand ist für den deutschen Sprachforscher höchst interessant, und jeder wird dankbar den staunenswürdigen Fleiß eines Grimm erkennen, der einen ganzen, dicken Band über einen einzigen Redetheil (gewiß mehr angestaunt als benuzt) zu Tage fördert; aber was für Nahrung können der Titurel, der Parceval und ähnliche — noch dazu nicht einmal ursprünglich deutsche Produkte — dem jugendlichen Geiste gewähren? — Die gesunde, öffentliche Vernunft kann auch für das Studium des Altdeutschen, mit Hintansetzung des Neu-Hochdeutschen in unsern gelehrten Schulen, nicht die Autorität des Verfassers einer süddeutschen Sprachlehre, wie Hrn. Schnellers, gelten lassen, mögen wir sein Verdienst als Sprachforscher noch so willig anerkennen. Es ist aber an der Tagesordnung, daß die Herren, welche die alten Schachten der ersäuften Gruben des deutschen Schriftthums im Mittelalter wieder zu eröffnen suchen, oder sich mit den Provinzial-Dialekten beschäftigen, höchst verächtlich auf das Streben herabblicken, das Neu-Hochdeutsche, von welchem Hr. Th. selbst sagt, daß es wohl auf lange hin, und wir hoffen und halten uns davon überzeugt, für die ganze Dauer deutscher Kultur gelten dürfte, grammatikalisch zu begründen; als ob das philosophische Auffassen einer lebenden Sprache weniger Geist erfordere und weniger Verdienst habe als der eiserne Fleiß, mit welchem und ein wenig Scharfsinn, bey der Erforschung der alten Gruben, auch ohne das Talent eines Grimm, allenfalls ausgelangt wird, um einen dicken Band todter Untersuchungen zu Tage zu fördern. Das Eine thun und das Andere nicht lassen, möchte wohl das Zweckmäßigste seyn. — Hinweg aber aus unsern Schulen mit der Spielerey des Altdeutschen, die zu gar nichts führt und blos wieder einer andern Mode fröhnt, und zwar einer Mode, die bereits sehr geschmacklose, ja geschmackwidrige Früchte getragen hat, und es leicht dahin bringen könnte, wenn sie selbst in unsern Gymnasien und Schulen Eingang fände, die Sprache unserer Lessing, Klopstock, Herder, Goethe, Schiller, und wie die Heroen unsrer Literatur heißen, in Verwilderung zu bringen.

Hr. Thiersch hat noch S. 481 zur öffentlichen Vernunft gesprochen und wird also auch deren Stimme nicht überhören wollen. Er selbst gesteht zu, daß das Publikum das Bedürfniß einer mehr ins Leben eingreifenden Bildung unsrer Gelehrten fordere, und dazu auch namentlich die Uebung (und wir fügen hinzu, die gründliche

Kenntniß) in der Mutterſprache (im Neu-Hochdeutſchen, der Kulturſprache Deutſchlands) gerechnet werde: Vox populi, vox dei!

Wichtige Verbeſſerung der Dampfmaſchinen.

In der den 18. Dec. 1826 abgehaltnen Sitzung der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris ſtatteten Prony und Navier Bericht über die neue Vorrichtung der Herren Vernet und Gauwin ab, ein ſpritzendes Waſſer zur Verdampfung zu bringen. Die Erfinder laſſen nämlich den Dampfkeſſel weg und erſetzen ihn durch mehrere Röhren, die weit weniger Raum einnehmen und in die nur immer ſo viel Waſſer auf einmal eingelaſſen und ausgeſprizt wird, als ſtatt des verdampften erforderlich iſt. Dieſe ganze Vorrichtung iſt weit compendiöſer, wiegt und koſtet weniger als ein Keſſel; erhizt ſich ſchneller und braucht daher weniger Brenn-Material. Noch gewährt ſie den ſehr wichtigen Vortheil, daß eine Exploſion und die damit verbundene Gefahr kaum denkbar iſt. Selbſt wenn eine Röhre ſpringt, hat das nichts zu bedeuten, die Maſchine geht dennoch ungebindert ihren Gang. Die Berichterſtatter ſind der Meinung, daß dieſe Verbeſſerung die Anwendung der Dampfmaſchinen ungemein erleichtere, beſonders zu Waſſer-Transporten und Eiſenbahnen und daß die Akademie, ſelbſt wenn die Erſparniß am Brennmaterial nicht Statt fände, die Verſuche der Erfinder unterſtützen ſollte. — Was denn auch beſchloſſen ward.

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

Leipzig, 31. Januar.

Seit der Mitte dieſes Monats hat ſich der Winter in ſeiner völligen Macht gezeigt, und das Vergnügen des Schlittenfahrens und Schlittſchuhlaufens iſt an der Tagesordnung. Unter mehreren ſolennen Schlittenfahrten zeichnete ſich die geſtrige von 51 Schlitten vorzüglich aus. — Der Maskenball am 12. d. M. im überaus geſchmackvoll decorirten Schauſpielhauſe war wenig beſucht, deſto mehr aber die vortrefliche Darſtellung des Oberon, der am 24. v. M. zum erſten und geſtern zum neunten Male, mit großem Aufwande von Scenerey, Coſtume und Maſchinerie und allem Bühnenzauber des Geſangs, Spiels und Tanzes aufgeführt worden iſt. Der hieſigen Theaterdirektion gebührt die Ehre, dieſen herrlichen Schwanengeſang Webers zuerſt in Deutſchland gegeben zu haben. In der Parthie des Elfenkönigs, die wohl paſſender der Mlle. Erhart zugetheilt worden wäre, leiſtete Hr. Genaſt alles, was von ihm zu erwarten war. Ausgezeichnet brav zeigten ſich die Mlles. Canzi (Rezia), Erhart (Puck), Lauder (Droll); Mdme. Devrient (Fatime) und Hr. Wetter (Huon). Hr. Fiſcher (Scherasmin) ſpielte beyfallswerth, und gab ſich, ſo wie Herr Genaſt, viele Mühe, ſeine Baritonſtimme vorzüglich durch Tenortöne zu ſchmücken. Am 25. Dec. verſchaffte das Declamatorium einen ſehr genußreichen Abend. Jedem Theil deſſelben ging eine vom Orcheſter vortrefflich ausgeführte Ouverture (von Winter, Romberg und Wolfram) voraus, und dann wechſelten die mannichfaltigſten Declamations- und Geſangsſtücke mit einander ab. Zu jenen trug Hr. Deklamator Solbrig einen reichen Kranz launiger Anekdoten bey, und dieſe führten die Herren Köckert und Vogt, Mlles. Canzi und Erhart, ſo wie die Damen Streit und v. Zieten höchſt verdienſtlich aus. Leztere, die ſich jezt für das Theater ausbildet, ließ ſich zum erſten Male öffentlich hören. Am 28. December hatten wir das Vergnügen Hrn. Devrient, den bisher eine Krankheit längere Zeit von der Bühne entfernt gehalten, als Poſa in Don Carlos wieder auftreten zu ſehen. Sein Bruder, vom Dresdner Hoftheater, welcher bisher einige Male gaſtirt hatte, gab den Carlos unſtreitig von ſeinen Gaſtrollen am beſten. Außer ihm haben wir noch als Gäſte Hrn. Blume vom Berliner Hoftheater und Hrn. Siebert nebſt ſeiner Tochter, vom Hoftheater zu Karlsruhe (im Oktober und November) mit großem Vergnügen geſehen. Der erſtgenannte, ausgezeichnete Künſtler ſtellte den Bartolo im Barbier von Sevilla und den Grafen in der Hochzeit des Figaro meiſterhaft dar, und erntete, beſonders als dieſer, den unbeſtochenſten, allgemeinen Beyfall des vollen Hauſes. Ihn nicht als Don Juan ſehen zu können, wurde von den Freunden der Oper ſehr bedauert. Hr. Siebert trat als Seneſchal in Johann von Paris und als Saraſtro in der Zauberflöte auf, in welchen Opern ſeine Tochter die Prinzeſſin und die Königin der Nacht, und außerdem noch die Myrrha im unterbrochenen Opferfeſte ſpielte. Der Vater, welcher, beſonders als Saraſtro, ſeine wohltönende, kräftige Baßſtimme in voller Schönheit tönen ließ, ward in dieſer Rolle und die Tochter jedes Mal hervorgerufen. Dieſes verdiente die junge Künſtlerin, welche ein angenehmes Aeußere, mit einem ſehr hohen, wenn auch nicht ſtarken Sopran verbindet, und erſt ein Jahr bey dem Theater iſt, und ſchon ſo viel Treffliches leiſtet, daß, wenn ſie beſſere Schule bekommt, nicht zu zweifeln ſteht, ſie werde

die Sonntag übertreffen. Mit dem alten Lustspiele das Räuschchen, welches zu allgemeiner Zufriedenheit gegeben, und nach welchem, nach der originellen Komposition von Präger das beliebte Lied: „Ich kenn' ein wunderschönes Land," von den Herren Köckert, Vetter, Vogt und Gay mit ihrer bekannten Virtuosität gesungen ward, begannen die theatralischen Darstellungen dieses Jahres, unter denen der Maurer, die heimliche Ehe und Prinz Friedrich von Homburg besonders als gelungen zu erwähnen sind. — Gestern starb nach einer kurzen Brustkrankheit der Musikdirektor des hiesigen, sogenannten großen Konzerts, J. P. E. Schulz im 54sten Lebensjahre, ein seinem Amte völlig gewachsener Mann, der sich auch als Komponist rühmlich bekannt gemacht hat, und dessen frühzeitiger Verlust mit Recht bedauert wird. Ein Paar Wochen zuvor (am 4. Januar) verlor hiesige Universität einen würdigen Lehrer in der Person des Professors der historischen Hülfswissenschaften, M. Christian Kruse, herzogl. Oldenburgischer Hof- und Konsistorialrath. Ungeachtet seines Alters (er starb im 74sten Jahre) war er überaus thätig in seinem Beruf, und um Erziehungskunst, deutsche Sprachlehre und Geschichte machte er sich durch gründliche Schriften verdient.

Darmstadt, 21. Februar.

Mitleid und Mitfreude stehen in der menschlichen Brust in innigem und geheimnißvollen Bunde, und wo ein gemeinsames Fest alle Herzen der Freude erschließt, da wird auch jenes sanftere Gefühl nicht fern bleiben. Der 19. Februar, der Tag der goldenen Hochzeit unseres Großherzogs und seiner Gemahlin, war ein Fest aller Hessen, und das fürstliche Paar selbst hatte die Bewohner der hiesigen Stadt zur würdigsten Feyer dieses Tags, durch Stiftungen der Wohlthätigkeit, ermuntert, die gewiß auch noch der spätern Zukunft ihre Früchte tragen werden. Der gestrige, sehr glänzende Casino-Ball gab Veranlassung zu einer Stiftung, wonach jährlich an diesem Tage ein armes Brautpaar ausgesteuert wird. Zugleich erschien der Vorschlag zur Errichtung einer Privat-Arbeitsschule für die hiesige arme weibliche Jugend, welche, in den Freystunden von ihren gewöhnlichen öffentlichen Schulen, für ihren künftigen Beruf als Dienstboten, bürgerliche Hausfrauen u. s. w. vorbereitet werden soll. Die Anstalt soll sich zunächst auf 25 bis 30 Kinder von höchstens 10 Jahren beschränken, und der Unterricht von einer bezahlten Lehrerin, unter Aufsicht eines Ausschusses von 4 bis 6 Frauen, besorgt werden. Der erforderliche Gründungsfonds ist auf nicht höher als 200 fl. und die nothwendigen, jährlichen Beyträge sind auf eine gleiche Summe berechnet, so daß, bey dem Wohlthätigkeitssinne der hiesigen Einwohner, die Ausführung des Plans nicht zu bezweifeln ist. Auch für die, hauptsächlich durch den Ober-Baudirektor Krönke — dessen Verdienste die Universität Gießen durch die Ertheilung der philosophischen Doktorwürde kürzlich anerkannt hat — in's Leben getretene und vom Großherzoge bereits bestätigte Versorgungsanstalt für ledig bleibende Töchter, muß der 19. Februar als Stiftungstag gelten. Der Plan dieser Anstalt, welcher bis jetzt über 100 Familienväter als Mitglieder beygetreten sind, ist im Wesentlichen folgender: Als Versicherer können nur Inländer, die nicht über 60 Jahre alt sind, und in der Regel nur Familienväter, und zwar innerhalb eines Jahrs für die noch nicht mehr als 20 Jahre, später nur für die noch nicht 5 Jahre alten und immer namentlich anzugebenden Töchter beytreten. Sie entrichten jährliche, nach dem Alter der Versicherer und der versicherten Töchter bestimmte Beyträge; doch können sich auch die noch nicht volle 55 Jahre alten Mütter den Vätern beyschreiben lassen, und es werden dann geringere Beyträge bezahlt, weil in diesem Falle die Pension der Tochter erst mit dem Tode des Vaters und der Mutter beginnt. Der Versicherer kann zu jeder Zeit, gegen Verlust des Bezahlten, aus der Anstalt wieder austreten; auch verliert er seine Rechte, wenn er die Beyträge länger als zwey Jahre schuldig bleibt. Die volle jährliche Pension einer Tochter soll, wenigstens in den ersten zehn Jahren des Instituts, 200 fl. betragen, doch können auch ½, ¼, ⅛ und ⅛ Pensionen versichert werden. Der Bezug derselben beginnt mit dem ersten Jahre von dem Tode oder der Verschollenheit der Versicherer für die wenigstens 20 Jahre alten Töchter und dauert bis zu ihrer Verheirathung oder ihrem Tode. Die Verwaltung besorgt ein aus und von den in Darmstadt wohnenden Mitgliedern gewählter Verwaltungsrath, aus dem jährlich drey wieder wählbare Mitglieder austreten, und derselbe hat insbesondere über die Aufnahme der sich meldenden Versicherer zu verfügen, so jedoch, daß beym Abschlag des Gesuchs die Stimmenmehrheit aller in Darmstadt wohnenden Mitglieder entscheidet. Durch diese lobenswerthe Anstalt wird der weiblichen Selbstständigkeit kräftig unter die Arme gegriffen, und, ohne daß dieselbe den Cölibat begünstigt, werden nur die Fälle seltener werden, wo die Liebe nach Brod ging. Gewiß werden auch andere Städte bald dem gegebenen Beyspiele folgen, und so dürfte es leicht möglich seyn, daß das weibliche Geschlecht vom 19. Febr. 1827 an, eine neue Aera zu zählen beginnt. — Das ist es, was uns dieser Tag auch für die Zukunft Dauerndes verspricht, und wir mögen nicht auch von der Feyer desselben und ihrer Freude reden, welche wie die Eintagsfliege geboren wird und verschwindet.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 51.

Hesperus.

Mittwoch, 28. Februar 1827.

Wissenschaftliche Vereine Londons.

1. Royal Society (der königl. Verein). Diese Gesellschaft ward durch Robert Boyle und William Petty gestiftet, später von Karl II., der ihr den Titel gab: Königlicher Verein zur Beförderung der Fortschritte menschlicher Kenntnisse in London, förmlich anerkannt. 21 Mitglieder, mit Inbegriff des Präsidenten, bilden einen berathenden Ausschuß, von welchem die Aufnahme neuer Mitglieder abhängt. Jeder neu Aufgenommene zahlt 5 Guineen Eintritts-Gebühren und 2½ Guineen jährlichen Beytrag, worauf er den Mitglieds-Titel (fellow of the royal society) erhält. — Der Verein schließt nichts aus, was Bezug auf Künste und Wissenschaften hat und gibt jedes Jahr einen aus zwey Theilen bestehenden Band seiner Schriften unter dem Titel heraus: Philosophical transactions of the royal Society of London. Er besitzt ein reiches Museum und eine auserlesene Bibliothek. Am Andreastage findet die jährliche Versammlung zur Aufnahme neuer Mitglieder statt.

2. Royal Institution (Königliche Institution). Entstand 1801, erfreute sich des besondern Schutzes Georgs III. und ward durch eine königliche Akte als königliches Institut von Großbritannien anerkannt. Es bezweckt die Aufmunterung neuer Erfindungen, die Vervollkommnung der mechanischen Künste und die Verbreitung nützlicher Kenntnisse durch öffentliche Vorlesungen über Anwendung der Wissenschaft zum Nutzen des gemeinen Lebens; ungefähr wie das 1785 gestiftete königliche Atheneum zu Paris.

Die wichtigen Untersuchungen und Entdeckungen Davys, welcher der erste Professor der Chemie an dieser Anstalt war, haben nicht wenig zu seinem großen Rufe beygetragen.

Die Gesellschaft besitzt ein weitläuftiges, sehr reich ausgestattetes Laboratorium, eine schöne Bibliothek, ein zu Vorlesungen sehr bequem eingerichtetes Amphitheater, Lese-Zimmer für die Journale, für die Professoren eingerichtete Wohnungen. Alle drey Monate gibt sie ein Heft ihrer Zeitschrift für Wissenschaften, Literatur und Künste *) heraus, welche der bey ihr angestellte Professor der Chemie, Brande, besorgt.

3. Society of Arts (Technischer Verein). Dieser Verein, welcher die Aufmunterung der Künste, Fabriken und des Handels beabsichtigt und der wahrscheinlich die in Paris später entstandene Société pour l'encouragement de l'industrie nationale veranlaßte, ward 1754 durch Will. Shipley gestiftet, und hat überaus wohlthätig dadurch gewirkt, daß er bedeutende Geldpreise für nützliche Erfindungen, Entdeckungen, Verbesserungen aussezte und sie auch dadurch fast in allen Zweigen in England ins Leben rief. Seit 50 Jahren hat er gewiß an 500,000 Pfd. Strl. auf diese Art vertheilt, welche blos im Wege der Subscription und durch freywillige Beyträge zusammen kamen.

Er zählt über 1700 Mitglieder, aus denen ein Präsident und 16 Vice-Präsidenten gewählt werden. Alle Mittwoch 7 Uhr Abends finden General-Versammlungen statt.

Jeder, der von der Gesellschaft für irgend eine mechanische oder andere Erfindung eine Belohnung

*) Journal of Science, Literature and the arts etc. Vergl. Hesperus 1825. Nr. 297.

erhält, ist verbunden, das Modell davon zu den Sammlungen der Gesellschaft abzugeben, welche bereits einen großen Reichthum der mannichfaltigsten Maschinen und Werkzeuge aufzuweisen hat.

Alle Jahre legt sie öffentliche Rechenschaft von ihrer Wirksamkeit ab und macht das Verzeichniß der von ihr bewilligten Belohnungen bekannt. Am 1. Juni, ihrem Stiftungstage, vertheilt sie die Preise.

4. Verein für bürgerliche Baukunst. Besteht seit 1818, wo sich junge, eifrige Baukünstler zu gegenseitiger Belehrung verbanden. Im Kaffehause Kendal hielten sie ihre ersten Sitzungen; bald aber vermehrte sich ihre Zahl so sehr, daß der Platz nicht mehr zureichte. Die berühmtesten Baumeister gesellten sich hinzu. Thomas Helford übernahm 1820 das Präsidium. Seitdem hob sich die Gesellschaft ungemein, und nun wünschten auch Gelehrte, welche dieser oder jener, auf die Baukunst Bezug habenden Wissenschaft oblagen, aufgenommen zu werden und wurden dem Verein sehr nützlich.

Vom ersten Januar an bis Mai versammeln sich die Mitglieder alle Dienstage Abends 8 Uhr. Gegenstände der Baukunst werden besprochen und die wichtigsten, vom Sekretär aufgezeichneten Bemerkungen werden in der folgenden Sitzung discutirt. So trägt jedes Mitglied zur gemeinsamen Belehrung bey, und vermehrt seine eignen Kenntnisse. Zu Anfang jedes Jahrs, wenn die Versammlungen wieder beginnen, muß Jeder eine Abhandlung mitbringen. Dadurch entsteht ein großer Vorrath lehrreicher Materialien, die vorgelesen werden und Stoff zu interessanten Discussionen geben.

Die Gesellschaft besitzt eine Bibliothek und eine wichtige Charten- und Plan-Sammlung. Die Zahl der Mitglieder beträgt dermalen 130.

5. Königlicher asiatischer Verein in Großbritannien und Irland. Er ward 1823 zur Erweiterung aller Asien betreffenden Kenntnisse errichtet. Im Mittelpunkt des brittischen Reichs, von welchem aus Verkehr mit allen Gegenden der Erde Statt findet, kann er sich über einige Theile Asiens Nachrichten verschaffen, welche den Gesellschaften in Calcutta, Bombay, Madras und Bencoulen abgehen dürften — kann dieselben einer sorgsameren Prüfung, als vielleicht in Asien, bey den dort sich durchkreuzenden Local-Interessen thunlich wäre, unterwerfen. Er vertheilt Medaillen an die Verfasser solcher Aufsätze, welche irgend etwas Wichtiges oder Neues über Asien enthalten, und gibt, so wie die andern Gesellschaften, seine transactions heraus. Residirende Mitglieder heißen die, welche in Großbritannien oder dessen Besitzungen wohnen; zu den auswärtigen gehören die in andern Ländern wohnenden. Die Gesellschaft umfaßt also beyde Welten. Ihre General-Versammlungen werden in London gehalten, wo auch ihre Kanzleyen sich befinden.

Jedes residirende Mitglied zahlt 5 Guineen beym Eintritt und 3 als jährlichen Beytrag oder 20 Guineen, wofür es lebenslänglich als solches gilt. Gleich von ihrem Beginn an ward der verehrte Alexander Johnston ihr Präsident, welchem die englischen Besitzungen auf der Insel Ceylon die Einführung der Jury verdanken. Thomas Staunton und Thomas Stamford Raffles waren Vicepräsidenten. Leider! ist lezterer den zahlreichen Freunden, die er sich durch sein gemeinnütziges, tugendhaftes Leben erworben hatte, entrissen worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schulfeyerlichkeit in Altenburg.

Das hiesige Gymnasium, welches eine geraume Reihe von Jahren hindurch die Pflanzschule vieler würdiger Männer gewesen war, hatte zu Anfange dieses Jahrhunderts durch Tod und andere Umstände mehrere seiner Lehrer verloren, und der damals noch lebende, schon deshalb unvergeßliche Generalsuperintendent Demme benuzte diese Gelegenheit, dieser Anstalt eine neue und verbesserte Einrichtung zu geben. Es wurden mehrere neue Lehrer berufen, auch selbst neue Stellen errichtet, um so kräftigeres Leben einer Anstalt zu geben, die es gewiß verdiente. Der 30. Januar (als der Geburtstag des,

alles Gute so thätig fördernden Herzogs Ernst II.) 1802 wurde zur Einführung der neuen Lehrer und zur neu beginnenden Ordnung der Dinge festgesezt. Heuer, nach 25 Jahren, wurde der 30. Januar 1827 zu einem Schulaktus und zu einem frohen Feste der Erinnerung an jene geistige Wiedergeburt bestimmt. Vier Schüler der ersten Klasse (welche bey uns Selecta genannt wird) traten als Redner auf und erwarben sich durch Gehalt der Vorträge und deren äußerliche Darstellung, vollkommnen Beyfall. Mit herzlicher Rührung dankten zwey derselben, am Schlusse ihrer Reden, ihren würdigen Lehrern (der Direktor, Kirchen- und Schulrath Dr. Matthiä war der eine, der erste Professor Dr. Ramshorn der andere, die als Jubellehrer hier auftraten) im Namen der Schule für den Segen, den sie dieser Anstalt gebracht hatten. Diese Feyerlichkeit wurde durch Gegenwart des Herrn Erbprinzen Joseph ungemein erhöht, und es hat gewiß Niemand den Schulsaal ohne Gefühle der Freude und Rührung verlassen.

Gegen 120 Schüler jener Männer hatten sich verabredet in ihrer Gesellschaft zu speisen, und zu diesem Mahle die ehemaligen und jetzigen Kollegen der Jubilirenden, so wie die Schulinspektion, einzuladen. So wurde dieses Mittagsmahl ein zweytes Dank- und Freudenfest, an welchem Matthiä und Ramshorn, gleichsam als Repräsentanten der Weisheit aus Hellas und Latium, vorsassen, und zwar unter einer großen Zahl derer, welche ihre Bildung durch sie aus dem Alterthum geschöpft hatten. (Daß dabey des Unglücks der neuern Griechen mildthätig gedacht wurde, werde ich nicht erst zu bemerken brauchen.) Diese, der Schule und Universität schon entwachsenen Zöglinge jener verdienstvollen Männer übergaben zum Zeichen ihrer Dankbarkeit jedem einen geschmackvoll gearbeiteten silbernen Becher, und die das Gymnasium jezt noch frequentirenden Schüler gleichfalls angemessene, reiche Geschenke. Von Seiten der Landesbehörden aber wurden Belobungsschreiben übergeben.

Das zu diesem Feste erschienene, vom Herrn Kirchenrath Matthiä verfaßte Programm enthält die Geschichte des Gymnasiums während der lezten 25 Jahre. Im Jahr 1802 hatte das Gymnasium 51 Schüler, von denen nur 3 für vollkommen würdig gehalten wurden, in Selecta zu sitzen; zu Weihnachten 1826 waren in den Gymnasial-Klassen 291, in Selecta allein 31 Schüler. Damals wurden in Selecta Cicero von den Pflichten, Virgils Georgica, und Stücke aus Homers Iliade u. dgl. gelesen; jezt lieset man Pindar, Sophokles, Euripides ꝛc. Seit 1802 bis Michaelis 1826 sind 393 auf Universitäten gegangen, und bis Weihnachten 1826 1089 Schüler aufgenommen worden. Fast jedes Jahr ist eine Nachricht von dem Leben der Schule gegeben worden, solcher Programme sind bis jezt 14 erschienen. Es sind während dieser Zeit verschiedene Prämien-Kassen errichtet, das physikalische Kabinet des verstorbenen Professor Döbler angekauft, eine Lesebibliothek, bestehend aus deutschen Klassikern, angeordnet, und mehrere Anstalten zur Beförderung des Fleißes und der Sittlichkeit getroffen worden. Ein Hauptmittel zur Erregung des Fleißes und der Nacheiferung sucht der bescheidene Verfasser in den angeordneten vierteljährigen Prüfungen in jeder Klasse, nach deren Ergebnissen die Schüler von Vierteljahr zu Vierteljahr gesezt werden; aber es ist offenbar, daß auch dieses Mittel seines Zwecks verfehlen dürfte, wenn es nicht durch das Ansehen und durch das wissenschaftliche Gewicht der Lehrer unterstüzt wird, ja daß bey dem Mangel des einen oder des andern, offenbar den Leidenschaften der Certanten ein großer Spielraum gegeben wird. Glücklich, wo ein auf richtige Gefühle gebauter Wettstreit unter den Studirenden herrscht, aber noch glücklicher ist die Schule, wo durch die Tugenden und den Geist der Lehrer Lust und Liebe zu den Wissenschaften gewonnen wird, und gewiß nur darum hat unsre Schule den Ruf erlangt, den sie besizt, weil die, die ihr vorstehen, den Geist, der in ihnen wohnt, ihren Schülern mitzutheilen wußten. — Möge die Vorsehung die würdigen Vorsteher und ihre Gehülfen noch recht lange für diese Anstalt erhalten!

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

München, 15. Februar.

Bey dem zweyten, großen Maskenball im königlichen Hoftheater erſchienen drey Doppel-Quadrillen (zu acht Paaren) vorſtellend, Landleute aus dem Iſar-Kreiſe, aus Süd-Italien und Griechen aus Suli in angemeſſenem Koſtüm, vor der königl. Loge und überreichten, von den Majeſtäten auf das huldvollſte aufgenommene Gedichte, welche die Flora mittheilt, deren poetiſcher Gehalt, ſo wie gewiſſermaßen auch die politiſchen Beziehungen und Geſinnungen derſelben ſie über gewöhnliche Gelegenheitsgedicht erheben; daher ich wünſche, daß ſie durch Heſperus auch einem größern Publikum bekannt werden möchten und ſie Ihnen deshalb ſende. Die vier erſten (zwey der bayeriſchen Gebirgsbewohner und zwey der italiäniſchen Landleute an den König und wieder beſonders an die Königin) ſind von dem Ihnen ſchon mehrmals rühmlichſt genannten Eduard v. Schenk. Das fünfte in griechiſcher Sprache iſt von Hrn. Prof. Thierſch, das ſechste von den Griechen an beyde Majeſtäten gemeinſam gerichtet, von Hrn. Michel Beer, der ſeit vergangenen Herbſt in München lebt und im vorigen Monat der erſten Aufführung ſeines vielbeſprochenen Trauerſpiels: die Paria auf unſerer Hofbühne, ſelbſt beywohnte, und ſo Zeuge des Beyfalls war, womit es das hieſige Publikum aufnahm. *)

---

*) Die Gedichte ſind in der That alle ausgezeichnet und neben meiner Abneigung, bereits anderwärts Gedrucktes zu kopiren, fällt die Wahl ſchwer. Wenigſtens denn zwey zur Probe:

1. An Ihre Majeſtät die Königin.

Acht bayeriſche Gebirgs-Bewohnerinnen.

Der Winter deckt die heimathlichen Gauen
Kein Vöglein niſtet unter ſchneegem Dache.
Kein Hälmchen grünt. Es hält der eiſ'ge Drache
Die Flut gefangen mit den ſtarren Klauen.

Wir aber in dem ſtillen Hüttchen bauen
Auf Gott, daß er's nach ſeinem Willen mache,
Und hören gern im reinlichen Gemache,
Der Mährchen viel von Helden und von Frauen.

So ward uns jüngſt aus alten Wunder-Sagen
Erzählt von ſchönen, herzgewinnend, frommen
Leutſel'gen Königinnen dieſer Erden. —

Und höher fühlten wir das Herz uns ſchlagen,
Und ſind zu Dir, o Königin, gekommen,
Daß jene Mährchen uns zur Wahrheit werden.

2. An Ihre Majeſtäten den König Ludwig und die Königin Thereſe von Bayern.

Acht Paar Griechen.

Laß uns zuletzt, die Leidenden, erſcheinen
Vor Deinen Blicken Königliches Paar!
Nicht um zu klagen, flehend zu beweinen
Das Vaterland, das einſt ſo herrlich war,
Siehſt Du ſich Hellas Söhne hier vereinen
Den theuern Bayern und Heſperiens Schaar —
Uns führt das Hochgefühl der vollen Herzen,
Der heiße Dank zu Dir — nicht unſre Schmerzen.

Denn wie ein Cherub Gottes, Abgeſandter
Der ew'gen Macht, Verzweifelnden erſcheint,
Erſchienſt auch Du uns, Hellas Geiſt-Verwandter,
Du großer, milder, königlicher Freund!
Ein Vater wirſt Du Leidender, Verbannter,
Und jeder Waiſe, die nach Liebe weint,
Und ſichtbar ſchwebt in ſtrahlendem Geleite
Ein Engel Dir, ein liebender, zur Seite.

Wir wollen werth ſeyn Deines Segens, wollen
Dir dies Verſprechen feyerlich erneu'n.
Uns ſoll der heil'ge Glaube, mahnend ſollen
Der Väter Geiſter uns zu Helden weih'n.
Mag auch der blut'ge Mond in Schlachten grollen,
Mag er des Heiles Sonne auch bedräu'n,
Wir wollen fechten, fallen, untergehen,
Doch Deiner werth ſollſt Du Dein Hellas ſehen.

Wird uns der Sieg, ſo ſoll in goldnen Tagen
Erneuen ſich der alten Lieder Zeit.
Die Woge ſoll an freye Länder ſchlagen,
Die der Triumph von Salamis geweiht,
Sie ſoll es brauſend allen Meeren ſagen,
Wir wollen frey ſeyn nach dem blut'gen Streit!
Frey — wie der Bayern König und der Bayer,
Denn wer auf dieſer Erde wäre freyer?

Wie aber ſchwellt ein namenlos Entzücken
In deiner Nähe uns den Buſen! Auf
Steigt unſre Vorwelt vor erſtaunten Blicken,
Und ihre Wunder nah'n in raſchem Lauf.
Geweihter Hallen edle Dächer drücken
Der jugendlichen Säule ſtolzen Knauf,
Von allen Wänden reden die Geſtalten —
Willſt Du Athene's Zauber hier entfalten?

Du willſt's und darfſt es wollen; denn gewaltig
Weht unſrer Väter Geiſt Dir in der Bruſt.
So regt um Dich ſich Alles vielgeſtaltig,
Der freyen Kraft iſt jeder ſich bewußt,
Dem Land entſprießen Blüthen, hundertfältig,
In ſolcher Zeit des Glanzes und der Luſt,
Und fragt der Enkel, wann die Zeit geweſen:
Es war die Zeit von Ludwig und Thereſen.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 52.

Hesperus.

Donnerstag, 1. März 1827.

Universität Königsberg.

So mangelhafte Nachrichten finden sich wohl über keine andre Universität, als gerade über Königsberg, die jezt doch schon eine der ältesten deutschen ist, und drey Jahrhunderte hindurch sich nicht blos behauptet, sondern zu verschiedenen Zeiten in den einzelnen Wissenschaften, als Tonangeberin und Schöpferin neuer Systeme, sich berühmt gemacht hat. Was sie im sechszehnten und in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts den Theologen galt, welche Umgestaltung der philosophischen Wissenschaften im 18ten Jahrhunderte von ihr ausging, und wie nur vor wenig Jahren auf ihr durch den genialen Kraus eine Schule von Staats- und Geschäftsmännern sich bildete, die den lebendigsten Antheil an der Umgestaltung des preußischen Staates seit dem Jahre 1808 hatte, sind zu bekannte Thatsachen, als daß es nöthig wäre, sie hier weiter auseinander zu setzen. Und werfen wir jezt einen Blick auf ihre heutigen Lehrer, so bemerken wir an der Spitze eines wahrhaft ausgezeichneten Lehrer-Vereins, Männer, wie den Astronomen Bessel, den Philologen Lobeck, den Juristen Dirksen und den selbstständigen Philosophen Herbart, die schon längere Zeit allgemein anerkannt in der deutschen Literatur, den ersten bewährtesten Meistern ihrer Fächer beygezählt werden. Dennoch vernimmt man wenig von Königsberg, als Universität, in den literarischen Blättern, wenn auch ihre Gelehrten durch ihre schriftstellerischen Produkte sich einzeln genugsam bemerkbar machen; und es begegnet einem Preußen mitten in Deutschland sehr häufig, daß die bekanntesten Namen Königsbergs gar nicht hier gesucht werden, oder daß man ausschließlich nur nach Kant befragt wird, als wenn nach dessen Ableben Königsberg ganz verwaist wäre. Noch neulich las man in einer Statistik der deutschen Universitäten, die zuerst die Geographischen Ephemeriden lieferten, und dann unabgeändert in die gelesensten Blätter des Jahres 1826 übergingen, daß Königsberg jezt unter allen deutschen Universitäten die wenigsten Lehrer, nämlich nur 23, haben sollte, während die einzige, philosophische Fakultät um 3 mehr, nämlich 26 besizt (Privatdocenten waren auch an den übrigen Universitäten mit gezählt); eben so sucht man nach Lektions-Katalogen und anderen Universitäts-Nachrichten von Königsberg in den allgemeinen Literatur-Zeitungen vergeblich, während Dorpat so genau bekannt gemacht wird, als wenn es mitten in Deutschland läge. Freylich mag dies zum Theil daher kommen, daß, weil Königsberg wegen seiner Lage jezt fast nur ausschließlich von Inländern besucht wird, der Reiz fehlt, durch frühzeitiges Einsenden der Kataloge in die Literatur-Zeitungen den Ausländer, oft nur für ein halbes Jahr, anzuziehen (erst seit einem Jahre bemerkt man in der Jenaer Literatur-Zeitung das Königsberger Verzeichniß der Vorlesungen, und eben so in dem Jahrgang 1824 der Preuß. Staatszeitung, in die es aber jezt auch nicht mehr eingerückt wird; weil hier niemals halbjährliche Verzeichnisse der Studenten gedruckt werden, wie dies doch auf den meisten deutschen Universitäten, und selbst bey den kleineren, z. B. Gießen, in der Regel geschieht, wodurch eine vergleichende Statistik für die einzelnen Jahre der Universität sehr erschwert wird); weil endlich eine große Gleichgültigkeit über solche Notizen in Ost-

Preußen herrscht, in der guten Meinung, daß daran doch nicht viel gelegen sey. Allerdings, die Wissenschaft kann man durch solche Angaben nicht besonders fördern, aber es wird doch wenigstens vermieden, daß Königsberg in der Aufzählung der deutschen Universitäten gänzlich fehlt (wie in den jährlich gelieferten Uebersichten der medicinischen Vorlesungen in Erhardt's Salzburg. Med. Zeitung), oder daß sie schon als ganz entschlafen betrachtet wird, wie noch 1813 oder 1814 ein nicht unbekannter Dichter *), und noch überdies Professor auf einer so eben dem preußischen Staate einverleibten Universität (vielleicht des Reimes wegen) singen konnte: auch Albertina ist dahin. Bey solchem Stande der Dinge darf man eine um so freundlichere Aufnahme für folgende Notizen hoffen, die in angemessenen Zeiträumen im Hesperus fortgesezt werden sollen.

Schon der deutsche Orden beabsichtigte in der Epoche seiner höchsten Blüthe die Errichtung einer Universität in Preußen, bald nach Stiftung der ersten deutschen zu Prag 1348, die später das Muster für fast alle deutsche in ihrer inneren Einrichtung geworden ist; und der Hochmeister Konrad Zöllner von Rotenstein erlangte bereits 1387 vom Papst Urban VI. eine Bulle, welche die Ausstattung einer neuen Hochschule zu Culm genehmigte, so daß dann diese preußische Universität, wenn sie zu Stande gekommen wäre, mit Prag, Heidelberg und Wien die älteste Mutter deutscher vielseitiger Gelehrsamkeit gewesen seyn würde. Aber die bereits bestehende slavische Universität zu Krakau (seit 1343), immer mehr um sich greifende Religions-Streitigkeiten, indem der deutsche Orden vor allen als Beschützer einer freyen, religiösen Denkart sich auszeichnete, und den verfolgten Wiklefiten und Hussiten einen Aufenthalt in seinen Ländern nicht versagte, und besonders die Vereinigung Polens mit Litthauen durch Jagello, die fortwährende Kriege über den Orden herbeyzog, alle seine Staats- und Geldkräfte in Anspruch nahm, und, seit der Niederlage des Ordens bey Tannenberg 1410, entschiedues Uebergewicht bewährend; die Trennung Preußens durch dreyzehnjährigen Bürgerkrieg und den nachtheiligen Frieden zu Thorn 1467, mit dem Verluste der Selbstständigkeit für den Orden bewirkte: alles dies zusammen genommen machte, daß man den Plan zur Errichtung einer Universität, noch ehe Culm an die Polen verloren ging, völlig aufgab und sich mit einer bloßen lateinischen Schule begnügte. Nach Krakau, Prag und dem seit 1409 rasch aufblühenden Leipzig zogen gemeinhin die Landeskinder, um ihre höhere Ausbildung zu erreichen; doch war wegen der großen Entfernung und der dadurch nothwendigen Kostspieligkeit der Besuch der ausländischen Universitäten keineswegs verhältnißmäßig mit der Bevölkerung des Landes. Als aber mit Markgraf Albrecht von Brandenburg der deutsche Orden durch den Frieden zu Krakau das ganze Land verlor, und der genannte Fürst das sekularisirte Preußen als erbliches, polnisches Lehn und Herzogthum erhielt 1525, trat auch das ganze herzogliche Preußen sogleich zum Lutherischen Glaubensbekenntnisse über. Dadurch aber entstand alsobald ein Bedürfniß nach tüchtigen, evangelischen Geistlichen, indem nur mit den größten Schwierigkeiten, und einem für kleinere Gemeinden nicht aufzubringenden Kosten-Aufwande Prediger aus Deutschland berufen werden konnten. Zwey der würdigsten geistlichen Lehrer Königsbergs, Briesmann und Poliander, die noch heute innige Dankbarkeit mit dem Ehrennamen preußischer Reformatoren ziert, bemühten sich durch eigene Vorlesungen junge Theologen selbst in Königsberg zu bilden, weil Armuth denselben den Besuch fremder Universitäten unmöglich machte, und gerade auch die Lehrer der 3 genannten Universitäten, welche von den Preußen besucht zu werden pflegten, entweder fest dem alten Glaubensbekenntnisse treu geblieben waren, oder noch in ihren Gesinnungen schwankten. Der Landesherr Markgraf Albrecht begünstigte auf das Erwünschteste das gedeihliche Bestreben jener beyden Männer, und faßte bey seinem nicht gemeinen Sinne für

*) L. Th. Kosegarten in Greifswalde.

wissenschaftliche Studien sogleich den Gedanken, eine allgemeine höhere Lehranstalt in Königsberg anzulegen, in welcher zwar die Bildung des Theologen Hauptaugenmerk bleiben, aber auch zugleich in andern wissenschaftlichen Fächern gründlicher Unterricht ertheilt werden sollte. Ihn unterstützte in seinem Plane nicht nur seine edle Gemahlin Sophia Dorothea, die gebildete Tochter des dänischen Königs Friedrich I., sondern auch die Gesammtheit der Landstände, die ihn auf dem Landtage 1540 sogar öffentlich zur Ausführung seines Planes aufforderte.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber den Begriff und Zweck einer Universitäts-Kuratel.

Nur bey wenigen Universitäten Deutschlands bestehen Kuratelen; selbst bey den jüngsten kommen sie nicht vor.

Diese Verschiedenheit führt auf die Frage: was eigentlich eine solche Kuratel sey, und worin sich ihr Wirken äußern könne?

Der Begriff von Kuratel im juristischen Sinne setzt die Jemanden übertragene Sorge für das Vermögen oder die Person eines Menschen oder einer Korporation voraus, welche aus irgend einem gesetzlichen Grund unfähig erachtet werden, sich selbst in ihren Vermögens- oder persönlichen Angelegenheiten zu vertreten.

Allein die den Universitäten zugetheilten Kuratelen haben sich mit dem Vermögen derselben nicht zu beschäftigen; dafür besteht ein eigener Verwaltungs-Ausschuß mit untergeordneten Rentämtern.

Jene Kuratelen müssen daher für die persönlichen und dienstlichen Verhältnisse bey den Hochschulen angeordnet seyn.

Was sie aber in dieser Beziehung wirken sollen, läßt sich nicht einsehen; denn die öffentlichen Lehrer bedürfen in ihren Angelegenheiten keine Kuratel. Für die Angelegenheiten der Universität in ihrem Gesammtumfange wird ein Senat mit einem Prorektor, als Vorstand, gewählt, und von der höchsten Staatsbehörde bestätigt.

Jenes Kollegium erledigt auf den Grund einer besondern Instruktion die vorkommenden Geschäfte, und zwar, wo die Wichtigkeit des Gegenstandes es fordert, nach Stimmen-Mehrheit.

Das Staats-Ministerium, oder unter demselben eine Studien-Sektion, kann füglich die dahin geeigneten Reklamationen in höherer Instanz schlichten, oder entscheiden, ohne daß es hiezu einer verzögerlichen Mittelbehörde vonnöthen hätte.

In jener Sektion müssen aber die Beförderung der allgemeinen Bildung und der Ernst der Wissenschaft, so wie die durchgreifende Herstellung einer das Ganze der Lehranstalten belebenden Ordnung die Hauptbeschäftigung seyn.

Nebendinge, wie z. B. das Treiben der Theater- und Gelegenheits-Dichter, der Porträtsmaler, der neumodischen Minnesänger u. dgl. bleiben, wie billig, außer dem Bereich einer solchen für die höchsten Zwecke der intellektuellen und moralischen Thätigkeit berechneten Stelle.

Ein weiterer Beweis der Entbehrlichkeit der besoldeten Kuratelen an den Universitäten läßt sich auch aus dem Umstand entlehnen: daß viele Universitäten ohne Kuratel in erfreulicher, wissenschaftlicher Blüte gedeihen. Zur Förderung und Pflege dieser bedarf es keiner Vormundschaft.

Im Gegentheil könnte auf das Entwickeln des wissenschaftlichen Lebens, und auf die hiezu erforderliche Unabhängigkeit eine Kuratel nur störend einwirken; wenn sie Jemanden anvertraut wäre, der nicht selbst in nüchterner Unbefangenheit alle Regungen der geistigen Thätigkeit zu überschauen vermöchte; sondern, allenfalls den Einflüsterungen eigennützigen Dünkels zugänglich, der freyen Bewegung im gesetzlichen Geleise, hemmend entgegenträte, und da Unrecht oder Widerstreben zu erkennen vermeinte, wo nur die Wahrheit und das Recht sich die Hände bieten.

Auch der finanzielle Gesichtspunkt richtet sich gegen das Bestehen der besoldeten Kuratelen. Sie sollen durchaus ausgezeichnete Ehrenstellen seyn, und den Staatsbeamten von höchsten Range, welche selbst als Muster der Gelehrsamkeit gelten, überlassen werden, damit von ihnen die Hochschulen auch

Glanz und Ruhm erhalten; wie dies vor Zeiten überall war, und in manchen Ländern zum Theil noch ist.

Der Gehalt für eine Kuratel und der Aufwand für ihr Büreau könnten fruchtbringender und dem Zwecke der Hochschulen zusagender, zur Anstellung eines tüchtigen Lehrers in dem einen oder andern Fache, wo sich ein Mangel oder Nachlaß an literarischer Regsamkeit und Gründlichkeit zeigte, benuzt werden.

Neuere Literatur.

1. Kastners Archiv. B. IX. H. 1. 2.

(Verglichen Nr. 275.)

Prof. Pohl spricht ausführlich über den Elektromagnetismus auf Veranlassung der Abhandlungen von Steffens. — Hr. Kersten macht uns mit einer neuen Verbindung des Arsenik-Kobalts und Arsenik-Wismuths, oder mit dem von ihm genannten Wismuth-Kobalterz von Schneeberg und zugleich mit dessen Analyse bekannt, nämlich: Arsenik 77,9602, Kobalt 9,8866, Eisen 4,7695, Wismuth 3,8866, Kupfer 1,3030, Nickel 1,1063, Schwefel 1,0160. Das Fossil ist strahlig und gestrickt — zwischen Bley- und Stahlgrau, mehr zum erstern hingeneigt, als beym Weißgültigerz — wenig metallisch glänzend, in's Schimmernde und Schillernde — ziemlich hart, was jedoch von innigst beygemengten Quarztheilen herzurühren scheint — spröde — Strich von gleicher Farbe, ohne Glanz, abfärbend. Spec. Schwere gegen 6. — Derselbe fand Selen in der Rheinbreitenbacher Kupferblüte. — Hausmann über Phosphor in der Varec-Soda. — Sehr merkwürdig ist Colquhouns Beobachtung einer neuen Form des Kohlenstoffs, wahrscheinlich der reinen, metallischen Basis derselben. Er zeigt sich in langen, haarförmigen, glänzenden Fäden, die in einzelnen Parthieen zu kleinen Bündeln vereinigt und dadurch seinen Haarlocken sehr ähnlich waren; am ehesten mit haarförmig ausgesponnenen Glasfäden oder Asbest-Büscheln zu vergleichen. — Apotheker Pflüger in Solothurn findet, daß die Luft des aufgebläheten Rindviehs zu ⅔ aus kohlensauerm Gas, zu ⅓ aus Kohlen-Oxyd-Gas bestehe. — Angelini untersucht die Asa foetida. — Thenardit oder reines, wasserloses Natronsulfat, ein neues Salz, von Rodas in den Salinen von Espartinas, 5 Stunden von Madrid entdeckt. — Mettenheimer hat die Soole zu Theodorshall bey Kreuznach untersucht. — Wackernagel füllt mit seiner Kritik der von Bournon'schen Abhandlung über die Krystallisation des Kalkspaths, und Bemerkungen über die Mohs'sche Bezeichnungsmethode fast den ganzen zweyten Heft. — Hr. Hofkammerrath Arndts in Arnsberg gibt eine recht interessante nähere Nachricht von den schönen Lasurerzen, auch Malachiten zu Chessy. — Das zweyte Heft schließt mit der ausführlichen Entdeckungsgeschichte des Broms *), so wie das dritte das Brom in mehreren Salinen (auch zu Ludwigshall) und Mineralwassern nachweiset. Das dritte Heft ist überhaupt reich an einer Menge interessanter, chemischer Notizen. Außerdem sind zu bemerken: Fechner über die Möglichkeit, scheinbare Abstoßungen auf Anziehungskräfte zurückzuführen und dessen Untersuchung der elektrischen Verhältnisse der Holzarten. Höchst interessant sind die Nachrichten über neue Blitzröhren (mit schätzbarer Zusammenstellung der gesammten Literatur dieses Gegenstandes), deren fulguritischer Ursprung durch eine der neusten Beobachtungen erwiesen wird. — Es zeigte sich, daß die Materie, welche im Winter 1825 den Murtensee roth gefärbt, aus Infusionsthierchen, von der Gattung Oscillatoria, bestand.

2. Brandes Unterhaltungen **).

(Der rühmlichst bekannte Verf. vermehrt durch diese in zwanglosen Heften erscheinende Zeitschrift seine Verdienste um die Wissenschaft, der er huldigt. Solche ausführlichere Excursus über einzelne, interessantere, physikalische Materien sind in der That Bedürfniß. Welche in diesen ersten Heften abgehandelt worden, besagen ihre Titel. Für Laien hat der Verf. nicht etwa populärisirt, sondern setzt z. B. bey der Berechnung der Bahn und Höhe der im Sommer 1823 von ihm und Andern beobachteten Sternschnuppen mathematische Kenntnisse voraus. Ob denn alles Detail der gemachten Beobachtungen hierher gehörte? Den Schluß des zweyten Hefts machen Bemerkungen über die Zeitpunkte größerer Kälte nach der Mitte des Winters, wovon der Titel nichts besagt.)

---

*) Vergl. Hesperus. Nr. 285.

**) Für Freunde der Physik und Astronomie von J. W. Brandes, Prof. in Breslau. 1. Heft. Beobachtungen über die Sternschnuppen. 2. H. Ueber die Gestalt der Kometenschweife und über die Kräfte, welche ihr Entstehen bewirken. Herschels letzte Untersuchungen über das Weltgebäude. Leipzig. Barth. 1825 u. 1826.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 53.

Hesperus.

Freitag, 2. März 1827.

Universität Königsberg.

(Beschluß Nr. 52.)

Markgraf Albrecht begann schon den 24. Oktober 1541 ein akademisches Gymnasium für griechische, lateinische und hebräische Literatur, so wie für vorbereitende Vorlesungen aus allen Fakultäten unter dem Namen eines Pädagogiums zu errichten; indem er zugleich in der Gründungs-Urkunde erklärte, er wolle dieses Partikulare bey seiner Zunahme in eine Universität verwandeln, und zu diesem Behufe schon 8 Theologen, 6 Juristen, 4 Mediciner und 8 Philosophen zu dereinstigen akademischen Lehrern auf ausländischen Universitäten ausbilden ließ. Noch waren keine 3 Jahre verflossen, als Albrecht seine Verheißung ausführte, und am 17. August 1544 nach dem Muster der Hochschulen zu Bologna, Padua und Krakau eine neue Universität zu Königsberg einweihen ließ, mit der das Pädagogium aber einstweilen als Seminar oder Vorbereitungsschule noch verbunden bleiben sollte. Die Anzahl der Lehrer bestand zuerst aus 11 Professoren, von denen 1 Theologie, 1 die Jurisprudenz, 1 die Arzneykunde und 8 die verschiedenen Wissenschaften der philosophischen Fakultät lehren sollten. Zum ersten Rektor der Universität war der berühmte Schwiegersohn Melanchthon's, Georg Sabinus, der als Dichter eines großen Rufes in seiner Zeit sich erfreute, ernannt, und schon unter seinem vierjährigen Rektorate stieg die Zahl der Studirenden über 400, die in dieser Größe auch so ziemlich sich das erste Jahrhundert der Universität erhielt und nur selten bey Veranlassung einer verheerenden Krankheit unter 300 sank, während die Anzahl der jährlich Inscribirten im Durchschnitte zwischen 70 und 80 blieb. Aber der Flor der Universität würde sich unstreitig noch viel stärker gezeigt haben, wenn nicht die theologischen Zänkereyen bald alle Fakultäten ergriffen, und durch das ganze 16te und den größten Theil des 17ten Jahrhunderts fast ununterbrochen gedauert hätten; ja sogar höchst widrig selbst in das Privatleben einwirkten, und dadurch manchen bedeutenden Mann zurückschreckten, in Königsberg als Lehrer zu wirken, manchen andern nach kurzer Anwesenheit von hier wieder vertrieben. Erst seit Friedrich Wilhelm dem großen Kurfürsten, als kräftige Gesetze durch die Persönlichkeit des Herrschers aufrecht erhalten, diesem Unfuge steuerten, den bis dahin die Landstände zur Verwirrung des Landes selbst thätig unterstützt hatten, wurde der Zustand der Universität schnell blühender. Die Zahl der ordentlichen Professoren in den drey obern Fakultäten hatte sich inzwischen in jeder um einen vermehrt, diese Fakultäten hatten sich bereits konstituirt, und die erste Doktorpromotion in allen 3 Fakultäten feyerlich in Anwesenheit des Hofes 1640 vollzogen; während die philosophische Fakultät auf ihre frühere Zahl von 8 Lehrern beschränkt blieb, und häufig wegen des geringen Gehaltes zwey Professuren an einen Gelehrten vergeben mußte. Die Zahl der Studirenden stieg gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts auf 500, und nahm stark zu, als der spanische Erbfolgekrieg Schwaben, Pfalz, die Rheingegenden und Franken verheerte, und zu gleicher Zeit der schwedisch-polnische Krieg Polen, Schlesien und Sachsen unsicher machten, so daß sie in den Jahren 1702 — 1708 bis auf 700 — 800 Studenten anwuchs. Nun wurde sie zwar durch die verderbliche Pest 1709,

die sich über den ganzen Norden ausbreitete, wieder auf 400 — 500 verringert, und blieb so bis 1730, hob sich aber dann wieder über 600, und blieb nun in dieser Stärke bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wo Kant's großer Einfluß sie in manchen Jahren über 700 erhöhte. Der Besuch der Universität war jezt nicht mehr auf die bloße Provinz Preußen beschränkt, sondern es kamen viele junge Leute aus Pommern, Schlesien, besonders seit dessen Vereinigung mit Preußen, und von dem Auslande, vorzüglich aus Curland und Liefland, da diese Ostseeländer noch keine eigene Universität besaßen, und Königsberg für sie die nächste war. Die Lehrerstellen waren gleichfalls bey dem erweiterten Besuche der Universität durch neue Professuren vermehrt worden. Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. stifteten 5 neue ordentliche theologische, 2 juristische und 2 medicinische Professuren, und auch in der philosophischen Fakultät erhielten die neueren Sprachen, die Alterthümer und Literatur-Geschichte eigene Lehrstühle. So kam es denn, daß 1747 unter Friedrich II. in Königsberg 26 ordentliche und 22 außerordentliche Professoren lehrten, die Privatdocenten ungerechnet, welche nach den Fächern also vertheilt waren:

theolog. Fakultät	7	ordentl.	4	außerordentl.
jurist.	— 5	—	6	—
medicin.	— 6	—	3	—
philosoph.	— 8	—	9	—

Der siebenjährige Krieg und vornehmlich die Besetzung Preußens durch die Russen, die fünf Jahre währte, verminderte beträchtlich die Zahl der Lehrer, wenn sie auch wegen der näheren Vereinigung von Liefland und Curland mit Preußen einen fast unmerklichen Einfluß auf den zahlreichen Besuch der Studirenden äußerten. Nach wieder hergestelltem Frieden ward aber die große Zahl der ordentlichen Professuren, die erledigt waren, nicht mehr besezt und die ordentlichen Professuren in den obern Fakultäten auf drey festgesezt. Unter Friedrich Wilhelm II. traten in den statistischen Verhältnissen der Universität keine wesentlichen Veränderungen ein. Aber unter der jetzigen Regierung des jede wissenschaftliche Bestrebung so großartig unterstützenden Königs, des wahren Beschützers edler Geistesfreyheit, unter Friedrich Wilhelm III. brach für Königsberg, wie für jede wissenschaftliche Anstalt im preußischen Staate, ein neues Leben an. Nicht nur die Anzahl der Professuren wurde in jeder Fakultät in angemessenem Verhältnisse mit den Fortschritten der Wissenschaften vermehrt, die Gehalte bedeutend erhöht, so daß nicht mehr ein häufiger Wechsel des Lehrerpersonals zu befürchten steht; sondern die besonderen Institute der theologischen, medicinischen und philosophischen Fakultäten, die dem wissenschaftlichen Leben erst das rechte Gedeihen und die lebendige Regsamkeit bringen, entweder ganz neu geschaffen oder doch völlig umgestaltet; doch davon muß nächstens ausführlicher gehandelt werden. — Für jezt nur noch die Zahlen des heutigen Bestandes der Universität. Die 52 Lehrer sind jezt (Dec. 1826) nach den Fächern also vertheilt:

Theolog.	5	ord. P.	2	außerord. P.	2	Privatdoc.	
Jurist.	5	—	2	—	2	—	
Medicin.	6	—	1	—	2	—	
Philos.	10	—	5	—	10	—	
	26	—	10	—	16	—	

Summe: 52 Docenten.

Die Zahl der Studirenden nahm bedeutend seit 1800 ab; theils trug dazu die mit jedem Jahre steigende Blüthe der Göttinger Universität bey, die viele Jünglinge aus Westpreußen und Pommern von Königsberg zog; theils die Errichtung der neuen russischen Universität zu Dorpat 1802, die fast alle Curländer, Liefländer und Esthländer bey sich behält; theils die Errichtung der Universität zu Berlin 1810, die selbst aus der Provinz viele reichere Jünglinge an sich zieht, und den Besuch der Pommern fast aufgehoben hat; endlich die Verlegung der Universität Frankfurt nach Breslau, Vereinigung derselben mit der alten katholischen Lehranstalt, deren völlige Regeneration alle evangelischen Schlesier von dem Besuche Königsbergs abhält.

Durch diese neue Beschränkung der Universität auf die bloße Provinz sank die Zahl der Studirenden in den Kriegsjahren bis auf 200 herab, ist aber jezt sowohl durch den ausgezeichneten Ruf vieler Lehrer, die selbst wieder sehr ferne Ausländer nach Königsberg rufen, als auch das auf jeder deutschen Universität in den lezten Jahren bemerkte Zuströmen junger Leute aus andern Fächern zu den Studien, um [illegible] Beamte ein mehr sicheres Auskommen als im Handel und der Landwirthschaft sich zu begründen, in beträchtlicher Zunahme. Zahl der Studirenden 1820 $\frac{211}{217}$, 1821 $\frac{293}{118}$, 1822 $\frac{252}{175}$, 1823 303, 1824 365, 1825 396, 1826 428.

	Theol.	Jur.	Med.	Philosoph.	Cameral.	Summe.	Ausländer	Inländer.
1825 Dec.	113	164	25	65	9	396	39	357
1826 Dec.	127	173	41	80	7	428	36	392

Parry's neue Expedition nach dem Nordpol.

Kapitän Parry hat kürzlich der Admiralität in London den kühnsten Plan vorgelegt, der wohl jemals für die Erdkunde entworfen worden ist, den die königliche Gesellschaft zu London gut geheißen, und dessen Ausführung die Regierung bereits befohlen hat. Die Hecla wird deshalb Anfangs Frühling unter Segel und gerade nach Spitzbergen gehen, und suchen Ende Mais den Hafen Cloven-Cliff (79° 52 Br.) zu erreichen. Von da aus wird der berühmte Kapitän Franklin mit zwey Schiffen, die so eingerichtet sind, daß sie zugleich zu Wasser und über das Eis gebraucht, und durch Segel fortgetrieben, wie von Hunden oder Rennthieren gezogen werden können, die eigentliche Expedition gerade nach dem Nordpol zu beginnen. Jedes wird mit 20 Offizieren und 10 Matrosen bemannt und mit Lebensmitteln auf 92 Tage versehen. Wenn sie 3½ französische Meilen täglich machen und nicht unübersteigliche Hindernisse eintreten, können sie in dieser Zeit zum Pol und wieder zurück nach Spitzbergen gelangen. Während dem sollen die Schaluppen der Hecla und die darauf befindlichen Gelehrten Spitzbergen untersuchen.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Wien, 1. Februar.

Unsere italiänische Oper, deren Eröffnung uns schon im Monat December versprochen war, hat noch immer nicht begonnen, und wird wohl schwerlich vor Ende des gegenwärtigen Monats eröffnet werden, welches allgemein um so mehr bedauert wird, da die erste Zierde dieser, so wie der deutschen Oper, unsere herrliche Schechner, nur bis zum ersten Mai von der Direktion des k. k. Hoftheaters am Kärnthnerthor engagirt ist, und uns dann verläßt, um neue Triumphe in Berlin zu feyern, wohin sie von der königl. preußischen Hoftheater-Intendanz unter den ehrenvollsten und glänzendsten Bedingungen berufen ist *). Der hiesige Adel und das ganze kunstliebende Publikum sind wegen dieser Verzögerung auf Hrn. Duport (Associé des Hrn. Barbaja) sehr aufgebracht, besonders da die Abonnenten einen vierteljährigen Betrag schon voraus bezahlt haben; und sie wollen sich mit der Entschuldigung nicht begnügen, daß die aus Italien verschriebene Signora Lalande erst am 24. Jänner angekommen, und seither immer unpäßlich gewesen sey. Denn da die Herren Lablache, Donzelli und Santini schon lange hier sind; so hätte man statt der zur Eröffnung bestimmten Semiramide von Rossini einstweilen mit andern Opern den Anfang machen können, worin außer Demoiselle Schechner keine andere Prima Donna nöthig wäre, z. B. Cenerentola, l'inganno felico u. a. Zu einiger Schadloshaltung haben wir indessen unsern Liebling am 28. Jänner wieder in einem Konzerte zu bewundern Gelegenheit gehabt, welches Hr. Härt vom k. k. Hof-Operntheater im kleinen Redoutensaale gab, worin Dlle. Schechner eine große Arie aus der Oper Semiramide, mit Harfenbegleitung und Chören, vortrug, und mit ihrer himmlischen Stimme, ihrer gewohnten Virtuosität und alles bezaubernden Anmuth, die ganze Versammlung ent-

*) Nach andern zuverlässigen Nachrichten erhält Dlle. Schechner, nebst Vergütung der Reisekosten von Wien nach Berlin und einem freyen Benefice, für jede der zwölf Gast-Vorstellungen, auf welche sie sich vorläufig eingelassen hat, vierzig Louisd'ors. D. H.

zückte, von welcher sie, wie gewöhnlich, mit jubelndem Beyfall empfangen und stürmisch gerufen wurde. In der That erinnern wir uns seit langer Zeit keiner Sängerin, welche, von ihrem ersten Erscheinen angefangen, so außerordentlich und allgemein gefallen hat, als Dem. S., über deren seltene Vorzüge der Natur und der Kunst dahier nur eine Stimme herrscht. Sie wird von den gründlichsten und unbefangensten Kennern den ersten Gesangskünstlerinnen, die wir hier gehört haben, nicht nur an die Seite gesezt, sondern von vielen noch weit vorgezogen. Wir haben in ihr die unvergeßliche Milder-Hauptmann verjüngt und verschönert wieder gefunden, mit dem Unterschiede, daß Dlle. S. mit der herrlichsten und angenehmsten Stimme, der reinsten Intonation und dem schönsten Portament, durch welche Eigenschaften allein jene Sängerin in ihrer besten Zeit so berühmt geworden ist, die Kehlenfertigkeit einer Fodor vereint, und die schwersten Passagen und Rouladen mit eben so großer Sicherheit als Präcision vorträgt. Mit allen diesen glänzenden Vorzügen, welche diese junge Sängerin schon jezt zu der ersten Künstlerin unserer Zeit erheben, und bey ihrem großen Fleiße, womit sie dieselben unabläßig noch zu vervollkommnen strebt, verbindet sie die liebenswürdigste Anspruchlosigkeit, die reinste Sittlichkeit, das tadelloseste Betragen, und eine, außer dem Theater ganz eingezogene, stille Lebensweise — gewiß höchst seltene Eigenschaften an einer so hübschen, so allgemein beliebten, bewunderten und gefeyerten Sängerin! — Wir wissen aber noch überdies, daß sie von dem reichlichen Ertrage ihres Talentes den edelsten Gebrauch macht; sie verwendet ihre ganze Einnahme, außer dem allernöthigsten für sich, auf die Unterstützung ihrer armen Eltern und zahlreichen, unversorgten Geschwister. Sie hat ihr Vaterland, wo ihr eine für ihre eigenen Bedürfnisse und Wünsche allerdings genügende und angenehme Existenz lebenslänglich zugesichert war, nur darum verlassen, um jenen sich auferlegten Pflichten schneller und wirksamer Gnüge leisten zu können. Und so ist es denn kein Wunder, daß sie auch hier die allgemeine Achtung und Verehrung sich erworben hat, und daß selbst der Neid entwaffnet vor ihr verstummt ist. In der That sollte man es wohl für unmöglich halten, daß ein solches Wesen nur einen Feind haben könnte, und wir hätten dies auch nie geglaubt, wenn uns nicht der empörendste Beweis davon aus München durch einen gewissen Hrn. Friedrich Br....ü geliefert worden wäre, welcher vor ihrer Abreise hieher im vergangenen Jahre einen Aufsaz an die Redaktion unserer beliebten Wiener-Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode zum Einrücken geschickt hatte, der ganz darauf berechnet war, den Ruf der fremden Künstlerin (welche diesen Menschen dort nicht einmal dem Namen nach kannte, und ihn nie im geringsten beleidigt haben konnte) schon vor ihrer Ankunft zu zerstören, und dem hiesigen Publikum ein höchst ungünstiges Vorurtheil gegen sie beyzubringen. Allein der wackere Redakteur dieses gediegenen Blattes, in welches leidenschaftliche Schmähungen, Verläumdungen und Lügen keinen so leichten Eingang finden, wie in vielen andern deutschen Zeitschriften, z. B. die Dresdner Abendzeitung u. a. legte ihn mit gebührender Verachtung bey Seite, hat ihn aber später der Dlle. Schechner selbst, ihren Eltern und mehreren andern Personen dahier im Originale vorgezeigt. — Wie mochte dem Verf. zu Muth werden, als er bald nachher in demselben Blatte, statt seines Libells, die außerordentlichen Lobsprüche lesen mußte, mit welchen diese junge, fremde Künstlerin, gleich bey ihrem ersten Debüt, und seither bey jeder ihrer Darstellungen auf eine wirklich beyspiellose Art ausgezeichnet worden ist! —

Aus Rußland.

Noch im Laufe des vergangenen Jahres starb zu Kasan G. A. Ehrich, zulezt Direktor des dasigen Gymnasiums, ein geborner Thüringer (aus Erfurt) im hohen Alter. Er war eines Predigers Sohn, und ging nach geendigten akademischen Studien als Kandidat des Predigtamts, im Jahre 1776 als Hauslehrer zum Baron Elodt von Jürgensburg auf Peuth in Esthland. Von da kam er nach zwey Jahren nach St. Petersburg, wo er einige Jahre Sekretär bey dem russischen Fürsten W.....y war, dann wieder als Privat- und Musiklehrer (er war ein sehr fertiger Klavierspieler) nach Moskau, und von hier als Professor an das kaiserliche Gymnasium nach Kasan. Nach dem Tode des damaligen Direktors dieser Anstalt ernannte ihn, auf besondere Empfehlung, der Kaiser Paul, welcher das Gymnasium mit 300,000 Rubel neu fundirt hatte, zum Direktor desselben. Im J. 1810 bey dem Frühlings-Examen, als Kaiser Alexander demselben eine Bibliothek geschenkt hatte, ließ der Direktor Ehrich in acht verschiedenen Sprachen Reden halten, in der russischen, deutschen, lateinischen, griechischen, französischen, englischen, italiänischen und tatarischen, welche er alle verstand, wie er denn überhaupt ein sehr geschickter und fleißiger Mann war. Bey seinem herannahenden Alter ward er mit vollem Gehalte in den Ruhestand versezt, und hinterläßt fern von seinem Vaterlande (500 Meilen) in seiner zweyten Vaterstadt Kasan ein ruhmvolles Andenken seiner Talente, seiner Thätigkeit und seines treu verwalteten Amtes.

Der Beobachter im Norden.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 54.

Hesperus.

Sonnabend, 3. März 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 49)

§. 3. Prüfung der landständischen Verfassungen.

In keinem monarchischen Staate Europa's gab es während des ganzen Mittelalters unbeschränkte Fürsten: bald waren sie durch das Feudalsystem nur an die Spitze ihrer Gleichen gestellt, und durch den Lehenseid in einigen Vorrechten gesichert; bald errangen sie eine größere Gewalt durch Unterdrückung der Großen mit Beyhülfe des dritten — des Bürgerstandes, aber immer standen ihnen Reichs- oder Landstände zur Seite. Die mancherley Modifikationen der landständischen Verfassung hatten zum Resultate, daß die Landstände entweder das monarchische Princip unkräftig machten und eine aristokratische Monarchie bildeten, oder daß das monarchische Element vorherrschte und die Landstände im Solde der Fürsten standen. In beyden Fällen war das Volk das Opfer, dessen Mißmuth die Wirkung.

1) Die in Deutschland bestandenen landständischen Verfassungen verdienen vorzugsweise Ihre Aufmerksamkeit. Durch den berühmten 13. Artikel der Bundesakte wurden den Deutschen solche Verfassungen zugesichert und durch die Carlsbader Beschlüsse, welche der Bundestag am 20. Sept. 1819 sanktionirte, der Sinn jenes Artikels festgesezt. Hiernach sollten die verheißenen landständischen Verfassungen keine demokratische Form erhalten dürfen, sondern ihre Organisation und Attributionen nach deutschen Begriffen von diesem Institute, nach deutschem Rechte und nach deutscher Geschichte bestimmt werden. Es ist darum nöthig, auf das Entstehen der Landstände in Deutschland und ihre allmähliche Entwicklung einen Rückblick zu werfen und, was sie leisteten, in Erinnerung zu bringen.

Vor Allem ist es wichtig, die Periode festzusetzen, in welcher die landständische Verfassung ihren Ursprung erhielt. Bekanntlich sind die Publicisten darüber nicht einig, und aus der Verschiedenheit ihrer Ansichten darüber entstand auch eine verschiedene Lehre von den Rechten der Landstände. Es gab früher Rechtsgelehrte, welche die Gewalt der Fürsten aus dem Begriffe des Eigenthumsrechts, welches jeder Fürst seit Erlangung der Landeshoheit über das Territorium besitzen soll, deducirten und daraus den Schluß zogen: daß die Landstände keine andern Rechte haben könnten, als welche ihnen die Fürsten aus freyem Willen und in Gnaden überlassen wollten. Diese Theorie konnte unmöglich von den Stiftern der deutschen Bundesakte angenommen worden seyn; der Art. 13 wäre sonst nicht blos überflüssig, sondern auch die Ehre der Monarchen kränkend. — Andere Rechtsgelehrte wollten den Landständen keine andern Rechte zugestehen, als welche in schriftlichen Urkunden ausdrücklich enthalten wären; andere nahmen zwar auch das Herkommen als Basis an, forderten aber nicht nur einen strengen Beweis desselben, sondern erklärten auch die Erfordernisse und rechtlichen Wirkungen des Herkommens nach den Grundsätzen des römischen Rechts von der Consuetudo. Auch diese Lehre konnte von den Stiftern der Bundesakte nicht gemeint gewesen seyn, weil sie nicht deutschen Rechtes ist. — Es gab ferner Rechtsgelehrte, welche selbst den Handfesten (urkundliche Bestimmung der Rechte der Landstände durch

Vertrag zwischen ihnen und den Fürsten) keine rechtliche Wirkung zugestanden, in so fern erwiesen werden konnte, daß sie durch Zwang oder als Bedingung einer dem Fürsten gemachten Aushülfe erhalten wurde. Auch diese Lehre können die deutschen Monarchen, welche den Art. 13 erläuterten, schon ihres eignen Interesse wegen, nicht gemeint haben. — Endlich gab es und gibt es heute noch Gelehrte, welche den bewilligten landständischen Rechten nur die Wirkungen von Privilegien, und diese abermals nur nach den Bestimmungen des römischen Rechts, beylegen, und woraus sie die Folgen ableiten, daß die gemachten Bewilligungen auch rechtsgültig widerrufen werden könnten, so oft es das „gemeine Beste" erfordere, und in jedem Falle der strengsten Auslegung unterlägen. Daß auch dies nicht im Willen der Monarchen gelegen haben könne, versteht sich von selbst, weil sonst die Fürsten jeden Augenblick das Grundgesetz des 13. Art. übertreten könnten, und sie das „gemeine Beste" gerade in der Aufhebung der Landstände oder in der Entziehung der ihnen bewilligten Freyheiten und Attributionen, namentlich der Unterdrückung freyer Rede und der Oeffentlichkeit der Verhandlungen, finden möchten. — Auch siehet man aus andern öffentlichen Aktenstücken, wie der Bundestag den Art. 13 verstanden hatte. „Diese Institution der Landstände, ächt nationaler und germanischer Art," — hieß es, — „ist in der That eine monarchische, indem sie den verschiedenen Klassen der Eigenthümer ein gesetzliches Mittel an die Hand gibt, den Souverain aufzuklären, und den Wünschen und Bedürfnissen der Nation ein Organ leihet, sich zu verlautbaren. — Eine repräsentative Verfassung, im neueren Sinne des Worts, nach den Grundsätzen und in Nachbildung anderer Konstitutionen, die Deutschland bisher fremd geblieben, haben Deutschlands Fürsten nie gewollt, wenigstens sich nie eine solche zu geben verbindlich gemacht."

Meine Aufgabe ist nicht, Theorien von dem Entstehen der Landstände und ihren Rechten aufzustellen oder zu widerlegen, sondern den Werth dieser Institution aus dem Gesichtspunkte der Zweckmäßigkeit zu Erreichung des Zwecks der bürgerlichen Gesellschaft zu prüfen, und für jezt diese Untersuchung auf dem Wege der Erfahrung anzustellen. Aber gerade diese Absicht führt mich auf die Geschichte zurück, und ich muß daher Eure — ehrfurchtsvoll bitten, mir auf einige Minuten Ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

Vor Karl dem Großen hatten bey allen deutschen Völkerstämmen die National-Versammlungen im März- und nachher in den Maifeldern statt, wo jeder freye Mann Sitz und Stimme hatte und wo der Grundsatz galt, den auch Eduard I. von England feyerlichst anerkannte, „daß dasjenige, was Alle betrifft, auch von Allen müsse gebilligt werden!" In diesen Versammlungen ruhete also die in unsern Tagen oft mißbrauchte und noch öfter mit Unrecht verspöttelte Volks-Souverainetät, eben so, wie zu Athen und Sparta in der Ekklesia, wie zu Rom in den Comitien: der Fürst oder König hatte darin nur den Vorsitz, das Recht des Antrags und der Vollziehung der Beschlüsse, wiewohl sein persönliches Ansehen allerdings großen Einfluß darauf hatte. Durch die Eroberungen der einzelnen Völkerstämme, die Vereinigung derselben unter den Stamm der Franken und die Ausdehnung des Reichs ward endlich diese Verfassungsform vernichtet, ihr Fortbestehen unmöglich. Statt des gesammten Volks wurden nun die hohe Geistlichkeit und der hohe Adel mit den höchsten Staatsbeamten einberufen, um die wichtigsten Gegenstände, welche das ganze Reich betrafen, zu berathen. — Dieses ist der Ursprung der Reichstäge und der Reichsstände. Die Volks-Souverainetät war auf leztere und den König übergegangen; jene repräsentirten das ganze Volk, dieser wurde sein Oberhaupt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Friedrichs des Großen Urtheil über den Katholicismus und Protestantismus *).

En regardant la religion simplement du côté de la politique, il paroit que la protestante est la plus convenable aux républiques et aux monarchies. Elle s'accorde le mieux avec cet esprit de liberté qui fait l'essence des premières. Car dans un état, où il faut des négocians, des laboureurs, des artisans, des soldats, des subjets en un mot, il est sûr, que des citoyens, qui font voeu de laisser périr l'espèce humaine, deviennent pernicieux. Dans les monarchies la religion protestante, qui ne relève de personne, est entièrement soumise au gouvernement, au lieu que la catholique établit un état spirituel tout puissant, fécond en complots et en artifices, dans l'état temporel du prince; que les prêtres, qui dirigent les consciences et qui n'ont de superieur que le pape, sont plus maitres des peuples que le souverain qui les gouverne; et que par une adresse à confondre les interêts de dieu avec l'ambition des hommes, le pape s'est vû souvent en opposition avec des souverains sur des sujets qui n'étoient aucunement du ressort de l'église.

*) Mémoires pour servir à l'histoire de Brandebourg. Berlin. 1758. p. 80.

Amerika.

Buchons amerikanischer Atlas. *)

Dieser Atlas gibt uns in 63 Charten in groß Folio die Resultate unsers dermaligen Wissens über Geographie, Statistik, Geschichte und Staatsrecht Amerika's.

*) Atlas géographique, historique et chronologique des deux Amériques et des iles adjacentes, trad. de l'Atlas exécuté en Amérique d'après Lesage, avec de nombreuses corrections et augmentations; par J. A. Buchon. Paris. 1825.

Der amerikanische Atlas hat den Titel: A complete historical, chronological and geographical American Atlas; being a guide to the History of North and South-America and the West-Indies to the year 1822. Philadelphia. 1822. Carey and Leo. Er enthält aber nur 53 Blätter, dagegen der französische 63. Ueberdem sind in lezterem die Generalcharten von Amerika, Mexiko, Columbien und von den westindischen Inseln nach den besten Quellen ganz neu bearbeitet; andre verbessert. Statt der schon veralteten statistischen Notizen sind neuere gegeben, und sie bis zur neusten Zeit ergänzt worden. Blos die 28 Charten der Vereinigten, Amerikanischen Staaten sind unverändert geblieben.

Das civilisirte und unabhängige Amerika erstreckt sich dermalen noch nicht bis zu den Eis-Regionen, welche übrigens in dieser Hemisphäre eher, als in der unsrigen erreicht werden können. Es endet unter 50° N. Br. und hört bey 40° S. Br. auf. Und vermuthlich von diesem Flächenraum nur gilt Buchons Angabe von 12 Millionen Quadratmeilen; wonach es 50 Mal größer als Frankreich wäre. 1)

England und Rußland haben sich gegenseitig durch Traktate den Besitz alles Landes garantirt, welches sich von jener Nordbreite bis zum Nordpol erstreckt. Aber der allergrößte Theil desselben ist noch völlig unbekannt, und seine Bewohner haben gewiß nicht die mindeste Ahnung, daß sie Unterthanen des Königs von England oder des Kaisers von Rußland sind, deren Namen sie nie nennen hörten. Ein verhältnißmäßig sehr kleiner Theil dieser Polarländer, der sich schon in die gemäßigte Zone hinein zieht, und dessen südlichste Spitze den 42° erreicht 2), ist halb civilisirt. Canada mit Zubehör hat dermalen 700,000 Einwohner. Rußland spricht mehr als 40,000 franz. QM. 3) als sein Besitzthum im nordwestlichen Theile Amerika's an; der südlichste Theil dieser seiner Eisländer fällt ungefähr in dieselbe Breite mit Petersburg, 60 Gr. 4). Die Bevölkerung steigt auf keine 50,000 Seelen 5), von denen kaum 1000 russische Unterthanen sind 6). Der südlichste Theil des amerikanischen Continents, den sich noch keine der civilisirten Nationen als Eigenthum zugeeignet, Patagonien auf den Charten genannt, der seiner Kultur noch entgegensieht, enthält ungefähr 31,200 franz. QM. 7).

Das Föderativ-System waltet im unabhängigen Amerika vor und scheint sich noch weiter verbreiten zu wollen. Der Bund der vereinigten Staaten begreift 24 bereits konstituirte Republiken, eine die im Begriff ist, sich zu konstituiren, 5 erst in der Entwicklung begriffen und einen kleinen der Bundesregierung gehöriger Staat. Der mexikanische Bundesstaat begreift 24, der von Guatemala (Central-Amerika) 7, der von Rio de la Plata mehr als 20 8). Wahrscheinlich werden

1) Charte I.
2) Ch. IV.
3) 19,000 geogr. nach dem Sachkundigen Röding in dessen lehrreichem Columbus.
4) Nach eben demselben bis 54° 40′ N. Br.
5) Nach eben demselben 60,000.
6) Ch. V.
7) Ch. LIII.
8) Die Deputirten von 15 dieser Freystaaten sind, nach dem Almanach von Buenos-Ayres, dermalen beym Congreß der vereinigten Plata-Staaten versammelt. Paraguai und einige andere Staaten, für die man die Stelle offen gelassen, wollen sie nicht anerkennen. Sieben andere sind der Republik Bolivia, denen man eine Bundesverfassung versprochen, einverleibt worden.

auch Columbien und Bolivia sich zu Bundesstaaten umwandeln; so wie Brasilien, Peru und Chili. Jeder der alten Staatenbunde hat sich im Voraus die Vermehrung der zu ihm gehörigen Staaten vorbehalten, in dem Maße, wie die Bevölkerung auf den dermaligen Wildnissen mit deren Kultur zunehmen wird.

Diese Bundesstaaten gleichen keineswegs den in der alten Geschichte vorkommenden. Leztere bildeten sich unter kleinen, nahe gelegenen Städten; erstere unter sehr großen, die größten Reiche an Flächeninhalt übertreffenden Staaten. Mit Ausnahme der beyden Staaten Rhode-Island und Delaware, welche weit kleiner als die übrigen sind, ist jeder der andern amerikanischen von weit größerem Umfange, als alle Bundesstaaten des alten Griechenlands und Italiens zusammen genommen. Nur sehr wenige abgerechnet, sind alle andere größer als die Schweiz und Holland, die größten Bundes-Vereine neuerer Zeit. Die mittelgroßen haben einen weit größern Umfang als die europäischen Monarchien zweyten Ranges, Dänemark, Bayern, Sachsen, Würtemberg, beyde Sicilien und Portugal. Alle jene Staaten zusammen aber umfassen ein größeres Gebiet, als die wichtigsten Monarchien alter und neuer Zeit, nämlich 2,076,400 (englische?) QM. oder 230,711 [1]), wovon 20 auf einen Grad gehen, also 9 Mal mehr als das dermalige Frankreich. Mexiko 150,000 franz. QM. [2]); La Plata wenigstens 100,000 [3]). Guatemala hingegen ist nicht viel größer als Italien; man gibt ihm nur 16,749 QM. [4])

Der kleinste aller amerikanischen Freystaaten, Rhode-Island, hat nur 1360 (engl.?) (oder 151 franz. QM.), Delaware nur 2,068. Der erste wäre also ungefähr so groß, wie der Kanton Waadt; der zweyte wie der Kanton Bern. Sechs andere haben im Durchschnitt einen Flächen-Inhalt von 9000 (engl.?) QM. oder 1000 franz.; wo also jeder so groß wäre, wie Toskana. Sechszehn andere halten im Durchschnitt, jeder 45,800 (engl.?) oder 5000 franz. QM. — eine Größe, welche alle neu zu konstituirende Staaten haben werden. Die Größe der einzelnen Staaten von Mexiko, Guatemala und La Plata ist noch nicht gemessen. Wahrscheinlich ist jeder eben so groß.

1) 173,000 geogr. QM. nach Röding.

2) 75,830 geogr. QM. R.

3) 70,000 geogr. QM. R.

4) 13,000 geogr. QM. R. Humboldt gibt den Amerikanischen Freystaaten nur 174,300 QM. (20 auf 1 Grad — Mexiko 65,830 und rechnet dabey freylich die noch unbekannten Länder dieser Staaten nicht mit. Dagegen gibt er den Plata-Staaten, vor der neuen Trennung, 126,770 QM.

Neben diesen 4 Bundes-Vereinen treten 4 kol. Fale Republiken auf: Colombien, Peru, Bolivia und Chili. Ihren Umfang kennt man noch nicht mit Zuverlässigkeit. Colombien aber kann man auf 92,000 franz. QM. schätzen [1]), also dreymal so groß wie Frankreich; Peru auf 41,500 [2]), anderthalbmal; Bolivia nicht völlig und Chili halb so groß (14,300) [3]) [4]).

Mitten unter diesen Republiken erscheint die einzige, jedoch konstitutionelle Monarchie, Brasilien mit 257,000 franz. QM. [5]), also zehnmal so groß wie Frankreich. Das von Brasilien und Colombien eingeschlossene, französische, englische und holländische Guiana steht unter der Regierung der Antillen, wir rechnen es daher nicht zum Kontinent.

Freylich steht die Bevölkerung dieser unermeßlichen Länder in gar keinem Verhältniß mit ihrem Umfange. Die Vereinigten Staaten haben mehr als 10 Mill. Bewohner; Mexiko mehr als 6 [6]), Colombien 3, Brasilien 2½ [7]); Guatemala, Buenos-Ayres, Chili und Peru 1½ — 2 Mill. [8]).

Die amerikanischen Staaten geben aber den Beweis, daß sich da, wo fruchtbarer Boden im Ueberfluß ist, der nur auf Menschenhände wartet, wo gerechte und weise Gesetze herrschen, und der Handel fremde Kapitalien herbeylockt, die Bevölkerung in 25 Jahren verdoppelt. Die Staatswirthschaft lehrt, daß, wenn alle andern Beförderungsmittel des Nationalwohlstandes fortdauern, dieser schnelle Fortschritt der Bevölkerung nachläßt, sobald sie der, in den dermaligen civilisirten Staaten Europens statt findenden, gleich gekommen ist. Demnach könnten die Vereinigten, Amerikanischen Staaten noch ein Jahrhundert hindurch, alle 25 Jahre ihre Bevölkerung verdoppeln, und sie so auf 160 Millionen bringen, und eben so nach 200 Jahren in den neusten, noch menschenleeren Republiken.

(Die Fortsetzung folgt.)

1) 88,200 geogr. QM. R.

2) 27,329 R.

3) 8437 R.

4) Ch. LIII.

5) 150,000 R.

6) 5 Mill. R.

7) 4.878,000 R.

8) Röding gibt dem ersten 2 M., dem zweyten 2,500,000 *), dem dritten 1,200,000 und dem vierten beynahe 1,700,000 Einwohner.

*) Nach einer neusten, speciellen Angabe der 12 einzelnen Departements kämen 2,756,000 heraus. (Allg. Zeitung Nr. 296. 1826.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 55.

Hesperus.

Montag, 5. März 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 54.)

Karl der Große, dessen größtes Verdienst, wie Johannes v. Müller sehr richtig bemerkt, darin bestand, daß er die Volksfreyheiten gewissenhaft und aus Klugheit achtete, behielt diese Einrichtung zwar bey, veranstaltete aber, erstlich, noch besondere Versammlungen der angesehensten Großen und Vertrauten, mit welchen er die Gegenstände, welche auf dem Reichstage vorgetragen werden sollten, verabredete und die Anträge und Gesetzes-Vorschläge verabfaßte, und zweytens Provinzial-Versammlungen unter dem Vorsitze eines oder mehrerer Abgesandten, theils, um darin über Gegenstände, welche nur gerade die Provinz betrafen, mit den Notablen der Provinz, den Grafen, den Freyherren und den Freyen zu Rathe zu gehen, theils die allgemeinen Reichsgesetze zu publiciren, theils und vorzüglich, um die Klagen und Beschwerden über die Verwaltung der Provinz und die Religions-Ausübung zu vernehmen. Die Abgeordneten zu diesen Provinzial-Versammlungen repräsentirten also das Volk in den Provinzen: sie waren für lezteres, was die Reichsstände für das ganze Reich waren, — Landstände, wenn sie auch noch nicht diesen Namen führten. Sowohl die Organisation der Reichsstände, als die der Landstände, bildete sich allmählich durch Gebrauch und einzelne Gesetze; Verfassungs-Urkunden gab es nicht; die Repräsentanten des gesammten — und die des besondern (in den Provinzen wohnenden) Volkes waren zwar aus bestimmten Klassen genommen, aber nur darum, weil die übrigen Volksklassen noch nicht civilisirt waren, weil es keinen Bürger-, Gewerbs- und Handelsstand gab, und die Unfreyen, selbst die Freyen, welche ihr Eigenthum an Schutzherren übertrugen, keine politische, auch nicht einmal alle bürgerliche Rechte genossen.

Als in der Folge durch das Feudalsystem und die Schwäche der deutschen Kaiser die Staatsbeamten ihre Aemter (Grafschaften und Herzogthümer) und diese und die hohe Geistlichkeit die Reichslehen erblich machten und die Landeshoheit usurpirten, blieben gleichwohl die reichs- und landständischen Verhältnisse die nämlichen: die nun unmittelbar gewordenen Fürsten und Herzoge bedurften in Staats-Angelegenheiten eben so sehr der Einwilligung der Land-, wie der Kaiser in Reichs-Angelegenheiten der Reichsstände. Insonderheit mußten sie von den Landständen die Geldhülfe begehren, und die lezteren verweigerten oder bewilligten solche. Eben so konnten die Landesherren keine allgemeine Gesetze geben ohne mit Beyrathung und Einwilligung der Landstände, ob sie gleich ihre Gewalt auf alle mögliche Art zu erweitern suchten und häufige Gewaltstreiche übten. Ungeachtet in vielen Urkunden und selbst in den Reichsgesetzen (namentlich in dem Landfrieden Rudolphs I. von 1287) die Existenz der Landstände (sie heißen hier „Landherren") offenbar zu Tage liegt und ihre Rechte theils nothwendig vorausgesezt, theils einzeln bezeichnet werden, gab es dennoch und gibt es noch heute höfische Publicisten, welche dieses uralte Institut erst in spätern Zeiten eingeführt finden wollen. Allerdings hatte es, wie die Reichsstände, im Laufe der Zeit mancherley Modifikationen erhalten. So wie die Reichs-

städte in die Zahl der Reichsstände aufgenommen wurden, eben so erhielten die mittelbaren Städte, Flecken, selbst der Bauernstand hin und wieder allmählich die Rechte der Landstandschaft. Auch gab es Länder, wo keine Landstände waren, weil in den Territorien kleiner Landesherren, zur Zeit der errungenen Landeshoheit (denn später wurden diese oft vereinigt und groß, wie in der Rhein-Pfalz), keine Landherren (Aebte, Ritter) und Städte existirten. Indessen waren auch in solchen Ländern die Landesherren keineswegs unbeschränkt. Nicht nur blieben sie in der Abhängigkeit von Kaiser und Reich, sondern auch die Reichsgerichte und die Unterthanen selbst widersezten sich ihren Anmaßungen.

Nach diesen Thatsachen scheint es unzweifelhaft, daß die Ansichten, welche in unsern Tagen von den Landständen des Mittelalters, die man zum Typus der durch den Art. 13 der Bundesakte versprochenen Verfassungen empfiehlt, gegeben wurden, aus unreinen Quellen flossen und den deutschen Fürsten nicht hätten in den Mund gelegt werden sollen. Diese Institution ist nicht aus dem Willen der Fürsten hervorgegangen; sie war vorhanden, ehe es Landesherren gab, und rechtmäßiger konstituirt, als leztere. Sie ist ferner eine wahrhafte Volks-Repräsentation; denn daß sie aus bestimmten Klassen der Einwohner bestand, gehört der Zeit an, die sie ins Leben rief, nicht zum Wesen dieser Verfassungsart. Sie muß eine dem heutigen Stande der Civilisation angemessene Organisation erhalten, wenn sie der öffentlichen Meinung, der Tendenz des Zeitgeistes entsprechen und einigen Werth haben soll. Endlich waren die Landstände zwar allerdings ein Mittel, die Fürsten aufzuklären, und ein Organ, die Wünsche und Bedürfnisse des Volks vor ihren Thron zu bringen; aber sie hatten auch sehr wohl erworbene und bedeutende Rechte, namentlich das der Steuerbewilligung und der Mitwirkung zu den Gesetzen.

Demungeachtet waren die deutschen Landstände dem Volke nur selten von Gewinn, theils durch den Mißbrauch der Gewalt von den Fürsten, theils wegen des Egoismus der Stände. — Schon frühe wußten sich die Fürsten Mittel zu verschaffen, die Landstände entweder ganz bey Seite zu setzen, oder sie zu gewinnen. — Um dieses beschränkende Institut völlig zu vernichten, geschahen Angriffe im Reichsabschied von 1512, wodurch Widersetzungen als Friedensbruch bezeichnet und bestraft werden: und doch war damals, wie früher und bis auf Joseph II., auf dem Wege Rechtens für die Landstände nichts zu hoffen. In der Wahl-Kapitulation Karls V. wurde es dem Kaiser zur Pflicht gemacht, „alle unziemliche Bündnisse, Verstrickung und Zusammenthun der Unterthanen, des Adels und gemeinen Volks" (wie die Verbindungen, welche die Landstände im Laufe des 14ten und 15ten Jahrhunderts in vielen Ländern zu Aufhebung ihrer Beschwerden schlossen), „aufzuheben und zu verbieten." Trotz der gesetzlichen — gar nicht durchgreifenden Bestätigung der landständischen „hergebrachten Rechte und Privilegien" durch den westphälischen Frieden, geschahen bald neue Angriffe darauf im Reichsabschied von 1654, in der Wahl-Kapitulation Leopolds I. und besonders in dem Reichsgutachten von 1670, welches jedoch dieser Kaiser in dem wichtigsten Punkte (dem begehrten Rechte willkürlicher Beschatzung der Unterthanen), der die Fürsten zu Despoten sanktionirt hätte, verwarf. — Die Landtäge wurden oft viele Jahre lang (in Bayern von 1612 — 1669) nicht gehalten, und die Grafen von Reuß mußten noch im J. 1776 vom Kammergerichte angehalten werden, einen allgemeinen Landtag zu Erledigung der Landesangelegenheiten und Beschwerden auszuschreiben. — Albrecht V. von Bayern behandelte sie, wie Ludwig XIV. das Parlament zu Paris: sie gehorchten hierauf unterthänigst, bewilligten 190,000 Gulden für die Vermählung seines Sohnes, und dafür lud er nun auch die Herren sammt und sonders zur Hochzeit. Maximilian I. hielt die Stände für eine leere Form, und ihren Vortrag von Beschwerden mehr für Sprache des Eigennutzes als der Vaterlandsliebe: er gewann sie durch Drohungen, und berief sie nicht mehr ein. Karl Theodor behielt sie zwar bey, benuzte sie aber zu seinem Vortheile. „So völlig hatten sie ihr ursprüngliches Recht verloren, —

sagt Zschokke, — daß sie nur vorhanden zu seyn schienen, Werkzeuge der Fürsten zur Abwehr des Geldmangels zu seyn, sich dabey ungestört mit reichen Besoldungen gütlich zu thun' oder, dem Throne näher, als Andere, für ihre Söhne und Verwandten Gnaden und frühe Beamtungen zu erflehen (wie ihnen nachher Karl Theodor 1794 selbst vorwarf)." Unter diesen war auch Karl Popper, Kanzler der Landschaft Neuburg, der, trotz seiner schönen Worte, mit Bettschart schändliche Betrügereyen trieb.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das deutsche Fabrikwesen.

Die Engländer gestehen jezt selbst öffentlich im Parlamente ein, daß die deutschen Fabrikate ihre eigenen zum Theil übertreffen: — zu welch einer hohen Stufe könnte deutscher Fleiß die Fabriken nicht erheben, — wenn nicht selbst in Deutschland so viele Thore und Gränzzölle den Handel sperrten? Sollte es denn nicht möglich seyn, daß Deutsche mit Deutschen sich endlich über den allgemeinen, freyen Verkehr deutscher Fabrikate und Landes-Produkte einigten? — Der Vortheil würde für alle deutsche Staaten unendlich groß seyn, und es würden alle gewinnen! —

Aurich. Franzius.

Neuere Literatur.

Don Alonso.

(Fortsetzung Nr. 19.)

B. II. S. 4. „Der Spanier der untern Volksklassen ist geduldig, müßig, liebt die Unbeweglichkeit des Körpers wie des Geistes, entsagt aber freudig seiner Ruhe, sobald es Krieg und Kampf gibt, verräth eine lebhafte Einbildungskraft in einem reichen, ja an Bildern und Wohllaut überreichen Style, geht stets bewaffnet, bewahrt auf seiner geselligen Kulturstufe die Unabhängigkeit und die persönliche Würde des rohen Naturstandes, hegt republikanische Tugenden, unter dem Joch des drückendsten Despotismus, hängt an der Freyheit aus Stolz und an der unumschränkten Gewalt aus Trägheit, ist für eine große Rolle geschaffen und bringt doch sein Leben auf Erden ungekannt, ja man möchte sagen unnütz zu, — so ist der Spanier der untern Volksklassen, und gerade so ist auch der Anhänger des Islam. Indeß muß man doch gestehen, daß es nicht allein die Eroberungen der Saracenen gewesen sind, die der spanischen Halbinsel diese afrikanische Physiognomie gegeben haben. Man entdeckt bereits in den frühsten Zeiten Spuren davon, — vielleicht die Wirkung oder wohl gar die Ursache der leichten Hin- und Herwanderungen, die zu allen Zeiten zwischen den Küsten Mauretaniens und zwischen denen Spaniens ohne Unterlaß statt gefunden haben."

Ferner S. 10. „Viele von diesen Menschen, auf deren niedrige Existenz die höheren Klassen mit Verachtung herabsehen, haben eine Art von leidendem Stolz, der sie hoch über ihr Loos erhebt; es ist dies einer von den Zügen im spanischen Charakter, der sich am stärksten ausspricht. Das Volk empört sich nicht gegen die Beschlüsse der Vorsehung, es ergibt sich in das, was Gott thut, allein es ergibt sich blos, und diese religiöse Unterwerfung hat auf seine Gewohnheiten, seine Neigungen und seine Arbeiten denselben Einfluß, wie die Lehre von einem unvermeidlichen Schicksale bey den Orientalen, sie macht den Tod in ihren Augen gleichgültig, die Civilisation stillstehend und das Volk selbst regungslos. Ein Zug von tiefer Traurigkeit, der sich über ihr ganzes Gesicht hinzieht, verräth den schmerzlichen Druck, den sie von Kindheit an empfunden haben; zugleich gibt jenes so lebhafte und so frühe Selbstgefühl dem ganzen Wesen des Spaniers ein Gepräge von Würde, das man in keinem andern Lande wiederfindet. Man findet auf dem Lande nicht die bäurische Tölpelhaftigkeit anderer Gegenden, noch auch in der Mehrzahl der Städte jenes unreine Gemisch von Abscheum und Verdorbenheit, das halb dem gebildeteren, halb dem rohen Zustande der Menschheit angehört, was man mit einem Worte Pöbel zu nennen pflegt. Einige Gitanos *), einige Lazaroni's, mit einem Wort, solche Männer und Weiber, wie man sie wohl in dem Schmutz der Städte findet, und die so verworfen sind, wie die Laster, denen sie dienen, sind nicht zahlreich genug, um eine völlige Zunft zu bilden, und obwohl sie sich durch ihre Bigotterie und ihr Elend der Volksmasse nähern, so unterscheiden sie sich von derselben durch ihre Verdorbenheit, ihre Niedrigkeit und ihren Heißhunger nach Gewinn.

Dieses Volk, bey welchem Religion und Klima sich die Hand zu bieten scheinen, um es mäßig, nüchtern und leicht befriedigt zu machen, hat nicht so viel Bedürfnisse, daß seine Existenz jemals davon abhängig werden könnte. Im Gegentheil gab es eine Zeit, wo tägliche Fehden die großen Landbesitzer beständig von ihren Vasallen abhängig

*) Zigeuner.

machten, die sich beym Andrange der Saracenen entweder weigern konnten, zu den Waffen zu greifen, oder ihren Wohnort verändern, und sich mit ihrer Person und ihrer Habe unter die Fahnen eines tüchtigen Anführers begeben konnten. Seit jener Zeit hat es der Politik der Könige gefallen, die Großen unter das unerbittliche Joch einer gleichmäßigen Abhängigkeit zu beugen, und sogar stets den Triumph des Armen über den hochmüthigen Reichen, den Sieg des Bürgerlichen über den adelichen Unterdrücker zu begünstigen. Die Municipalfreyheiten, die einzigen Trümmer, die von den großmüthigen Staatseinrichtungen der alten Zeit übrig geblieben sind, haben den Landbewohner und den dürftigen Bürger der Städte vor der tödtlichen Wirkung und den verderblichen Einflüssen des Despotismus geschützt. Sieben Jahrhunderte voll innerer Siege, die ferne Regierung Karls des Ersten und Philipps des Zweyten, und mehr als alles, Spaniens Herrschaft über eine neue Welt, haben den Nationalstolz dem persönlichen Stolz des Spaniers zur Unterstützung beygesellt. Jeder Spanier dünkt sich König einer halben Welt zu seyn, und nimmt sich seinen Antheil von dem allgemeinen Ruhme seines Vaterlandes. Er ist um so argwöhnischer, je untergeordneter sein Stand ist, er duldet keine Beleidigung, und glaubt, Alles sey ihm erlaubt gegen den, der sich Alles herausnimmt. Indem er sich durch eine Verletzung der menschlichen Gesetze zu rächen sucht, glaubt er eine Verletzung der göttlichen Gesetze zu bestrafen. Diesen Durst, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, welcher den Groll einer Generation auf die andere vererbt, ist noch immer eine sehr geachtete Schutzwehr. Alle diese Ursachen, welche die Religion noch verstärkt hat, indem sie den Stolz der Großen mäßigt und den Sohn des Bauern und des Armen jeden Tag im Besitz der Ehrenämter der Kirche darstellt, haben in der Halbinsel eine Gleichheit der bürgerlichen Gesellschaft hervorgebracht, die den Fremden in Staunen setzt, den äußerlich zuvor der Klang leerer Titel befremdet hatte. Diese Gleichheit würde eine Revolution minder blutig, aber auch minder einmüthig machen, als diesseit der Gebirge. Mehr als alle andere Mißgriffe der unumschränkten Gewalt ist es besonders der Druck und der Hohn einer hochmüthigen Rangordnung, was von Zeit zu Zeit die Woge der Volksmassen aus dem gewohnten Bett gewaltsam herauszutreten veranlaßt."

Nun nach dieser Schilderung des Volks und Nationalcharakters einen Blick auf den Thron.

S. 48. „Unser altes Spanien ist der Gnade einer ganzen Schaar bleibender Verschwörungen Preis gegeben. Du hast so eben gehört, was für ein Komplott eine Königin, welche unbeschränkte Herrin eines ganzen Reichen ist, und der Günstling, der Tyrann, dem sie sich ergeben hat, gegenseitig anzetteln, um einander den Besitz der höchsten Gewalt aus den Händen zu winden. Dabey sind indeß dennoch alle beyde darin einverstanden, den alten Monarchen zu verrathen und zu berauben, und alle drey treffen einmüthig Anstalten, das königliche Geblüt von der Thronfolge auszuschließen. England und Frankreich liefern sich in der Nation, so wie im Innern des Pallastes tägliche Gefechte, indem sie ihre entgegengesezten Fahnen dem jedesmaligen Bedürfniß anpassen. Eine atheistische und republikanische Faktion, die ihre Entstehung eben so sehr den religiösen Scandalen, als dem Elend der Monarchie verdankt, freut sich über die öffentlichen Unfälle, von denen sie ihre Kraft entlehnt. Endlich — da eine schlechte Staatsverwaltung alles verschlechtert, sogar ihre Gegner, — die Freunde Don Ferdinands kehren gegen Godoy seine eigenen unedlen Waffen, und diese Parthey hat sich für Thron und Altar erklärt, sie hat die Wünsche aller spanischen Herzen für sich, und an ihrer Spitze steht der Herzog von Infantado, einer unserer ausgezeichnetsten Großen und zugleich einer unserer besten Bürger. Der unglückliche Prinz hat zu seinem vertrauten Rathgeber seinen ehemaligen Lehrer, den Kanonikus Escoiquiz, der ebenfalls ein braver Mann ist, obwohl seine Politik minder freysinnig und minder entschieden ist, als die des edlen Herzogs. Indeß neben diesen geachteten Personen treibt auch noch, wie es fast immer zu gehen pflegt, eine Menge von unruhigen Köpfen ihr Spiel, welche die Hauptstadt und den Pallast mit ihren geheimen Ränken erfüllen. Da sie um jeden Preis es durchsetzen wollen, daß der Triumph der gerechten Sache als ihr Werk erscheine, so suchen sie aus einem unglücklichen Prinzen einen rebellischen Unterthan und einen vatermörderischen Sohn zu machen, um dadurch vielleicht den unvermeidlichen Sturz des strafbaren Uebebers der öffentlichen Schande und des allgemeinen Elends dereinst zu beschleunigen. Don Manuel muß, trotz allen seinen Versuchen, bey dem Kaiser wieder in Gnade zu kommen, und ungeachtet der lächerlichen Auslegung, die er seinem Manifeste jezt gibt, dennoch den furchtbaren Schutz verloren haben, durch welchen allein er stark war; er hat von Don Ferdinand noch nicht Verzeihung für seine Verbrechen erlangen können, und der Titel Königliche Hoheit, den er so eben angenommen, um gleichsam die Völker auf eine neue widerrechtliche Besitznahme vorzubereiten, dieser Titel, den noch nie ein spanischer Unterthan geführt, den seine königliche Lebensgefährtin, die zu weit vom Throne entfernt war, nicht durch ihre Geburt, sondern erst durch ihre unwürdige Verbindung erhalten hat, dieser Titel, der den Haß Aller aufreizt, gibt hinlängliche Bürgschaft, daß die Monarchie sehr bald geächt werden muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 56.

Hesperus.

Dienstag, 6. März 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 55.)

Es ist wahr, bisweilen wußten die Landstände ihre Rechte als Volks-Vertreter zu gebrauchen, und bisweilen fanden sich auch edle Patrioten, die ihre Pflichten ohne Furcht und Interesse erfüllten. Dagegen zeugen aber auch wieder hundert Beyspiele, daß sie nur aus Egoismus handeln, wie die bayrischen, von welchen ich eben gesprochen habe. Dies, die Geschichte der „Dienstentlassung des Hofrichters und Landraths von Berlepsch" (woraus sich ergibt, wie 300,000 Reichsthaler fürstlicher Kammerschulden heimlicher Weise auf das Land gewälzt wurden), und die Beschwerden des Bauernstandes des Hochstifts Hildesheim gegen die Landstände mögen die Untauglichkeit der leztern, die aus bestimmten Klassen des Volks zusammengesezt sind, schon hinreichend darthun.

Aus der ältern Geschichte unsers Vaterlandes wissen wir, wie die Aristokratie sich Begünstigungen zu verschaffen wußte und die Fürsten sich mit ihr vereinigten, damit sie selbst bey ihren Anforderungen an die Stände keinen Widerstand finden möchten. Die Rechtsgelehrten thaten das ihrige, um beyde zu unterstützen, und deducirten aus römischen Gesetzen, — die freylich von Landständen, deutschen Rittern, Türkensteuer u. s. w. nichts wissen, — „daß die Ritterschaft von allen Steuern frey sey." Häufig beschwerten sich die Städte, daß ihnen die ausgeschriebenen Steuern allein zur Last liegen. Waren die Städte mit den übrigen Ständen über die Quote, die sie zu zahlen hatten, übereingekommen, wie seit 1525 in Bayern, dann wurde der Bauernstand unerhört gedrückt. Die Herren vom Adel und der Geistlichkeit fanden bey jeder Gelegenheit Mittel, sich von Beyträgen frey zu machen, und nebenher auch wohl noch neue Vorrechte zu verschaffen, oder usurpirte gegen die Gesetze zu behaupten, wie z. B. zur Zeit, wo die Fürsten das Jagd-Regale erfanden, „weil" — um mit Herrn W. A. Schlegel zu sprechen, — „das angebaute Land — — das Gemüth des Ritters wenig ergötzen konnte, er mithin den Wald mit seinen wilden Bewohnern zur Erholung bedurfte, und weil er, wie billig, verlangte, daß der Knecht, der, ohne höhere Gedanken, an der ihn nährenden Scholle haftete, ihm diese Schönheit der Natur nicht verderben sollte."

Nimmt man Alles zusammen, was uns die Geschichte der deutschen Landstände lehret, so finden wir die Quelle ihrer Gebrechen in folgenden Stücken ihrer Organisation: a) bestimmte Klassen, aus welchen sie zusammengesezt sind, die ihrer Natur nach aristokratisch sind, und also das gesammte Volk weder repräsentiren, noch dessen Interesse zu vertheidigen eigenes Interesse haben; b) Uebergewicht der bevorrechteten Stände, selbst dann, wenn sie mit andern Ständen konkurriren, schon durch die Zahl der Glieder; c) Abhängigkeit vieler Glieder von der Regierung durch Kriegs-, Hofs- und Civildienste; d) Leichtigkeit und Grundsatz der Regierung, die Mehrheit der Glieder zu gewinnen. Ich hätte diese vier Unheilsquellen in Eine zurückführen und blos bemerken können, daß die ganze Organisation der Landstände dem Egoismus, dem Stolze und den Anmaßungen ihrer Glieder Thüren und Thore öffnet. Endlich e) Heimlichkeit der Verhandlungen, wodurch alle Gebrechen dem Tages-

lichte entzogen, und Fürsten, Minister, Beichtväter und Maitressen durch die Künste der Bestechungen die geheimen Führer der Landtäge werden.

2) Von den deutschen Reichsständen kann man noch weniger Gutes sagen. Sie wissen, gnädigster Fürst, welchen Mißbrauch sie von ihren Rechten machten, wenn schwache Kaiser den Thron bestiegen; wie sie sich die Landeshoheit erschlichen, die Gewalt des Monarchen (ihres Herrn) untergruben und stürzten, öfters gegen ihn sich empörten, die Wahl desselben verkauften, das Reich ohne Schutz ließen, und wenn sie Türken- und andere Steuern bewilligten, selbige auf ihre Unterthanen wälzten; wie sie sich gegen die Beyziehung der Reichsstädte zum Reichstage auflehnten und nur darum endlich einwilligten, um diesen die meisten Lasten aufzubürden, und wie die ganze Verfassung nur zum Gespötte fremder Nationen und zum Ruin des deutschen Vaterlandes diente. Eine solche monstruöse Einrichtung konnte dem Geist der Zeit nicht weiter mehr widerstehen: die erste günstige Gelegenheit machte sie stürzen. Aus ihr ging der Rheinbund hervor, der — mit manchen Uebeln, die aber nur den Zeitverhältnissen angehörten, — eine glücklichere Zukunft vorbereitet hatte. Auch dieser ging zu Grunde, und ihm folgte ein Bundesstaat, dem der liebe Gott seinen Segen verleihen wolle!

(Die Fortsetzung folgt.)

Auch Zeichen einer bessern Zeit!

1. Schweiz. Kanton Tessin.

Welch ein mannhafter Brief, den der Staatsrath des Kantons Tessin in den lezten Weihnachtsfeyertagen an den Bischof von Como muthig genug war zu schreiben, nachdem ihm dieser Prälat die im Kanton versuchte Lancaster'sche Lehrmethode als etwas zu verbieten gewagt hatte, was Religion und Sittlichkeit gefährde! Man findet ihn in der 13. Beylage zur Allgemeinen Zeitung. Merkwürdig ist insbesondere sein Schluß, folgenden Inhalts:

„Unser Mißfallen aber müssen wir Ihnen, gnädigster Herr, darüber bezeigen, daß Sie zu gleicher Zeit, als Sie an uns geschrieben haben, auch an einige Municipalitäten schrieben, und ihnen das obgedachte Pamphlet gegen die Lancaster'sche Methode übersandten. Kein solches Beyspiel gab der Bischof von Lausanne, vielmehr hat er seine Ehrfurcht gegen die weltliche Obrigkeit zu Tage gelegt, indem er den Klerus zur Klugheit und zum Gehorsam ermahnte. Sie aber, gnädiger Herr, haben durch Ihre Schritte, wir sagen es Ihnen unverholen, eine den Ansichten der Regierung, wo diese von den Ihrigen abweichen sollten, widerstrebende Parthey im Volk anregen wollen."

Dem Zeitgeiste sey gedankt, daß wenigstens Schweizer sich noch einer solchen Sprache zu bedienen wagen! Möchte er auch in Lucern und Freyburg die Toleranz, die Girards ꝛc. mit eben so durchgreifendem Muth in Schutz nehmen!

2. Griechenland. Thiersch.

Endlich kommt fast überall eine stehende Sammlung für die tief in Staub niedergedrückte, und mit dem Hungertod ringende Nation der Griechen zu Stande. Wie muß es insbesondere den berühmten Akademiker Thiersch, diesen großen Beförderer griechischer Literatur in Deutschland, der so ziemlich der Erste einst unter den Deutschen gewesen, der zu öffentlicher Unterstützung Griechenlands gegen die Osmanen aufgefordert hatte, sich aber bald zurückzuziehen genöthigt sah, freuen, daß ihm endlich im December 1826 von dem hell- und freydenkenden Monarchen Bayerns gestattet ward, seinen Namen wieder mitten unter die übrigen Griechenfreunde Münchens drucken zu lassen! Durch Nacht zum Licht.

Wink für Behörden.

In den bedeutendsten deutschen Staaten ist es Finanzmaaßregel, daß die unbrauchbaren, alten Papiere der Registraturen, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung des Einstampfens, verkauft werden.

Diese Finanz-Maaßregel ist um so weniger tadelnswerth, je ungeheurer die Masse der Schreibereyen, durch den aufs Höchste ausgedehnten Geschäftsgang, das Tabellenwesen u. s. w. bey den Central-Stellen anschwellt. Allein sie hat um deswillen sehr unangenehme Folgen, weil über den Vollzug des Einstampfens von oben herab nicht gewacht wird; daher die Käufer der Papiere, um des größeren Gewinnes willen, sie an Krämer zu Düten ꝛc. verkaufen.

So wurden z. B. jüngst Konsistorial-Akten verkauft, und zum Erstaunen eines Landgeistlichen kamen demselben mit Käse, Zucker und Kaffee u. s. w. die an die höhere Behörde eingesandten Kritiken seiner ehemals gehaltenen Predigten von Seite des Dechanten in die Hände! Eben so waren die skandalösesten Ehescheidungs-Prozesse in den Kramläden zu lesen.

Man glaubt die Regierungen aufmerksam machen zu müssen, zu wachen: daß officielle Papiere nicht verkauft werden, ohne obrigkeitliche Aufsicht, daß sie wirklich eingestampft werden; um so mannichfaltige, außerdem eintretende, unangenehme Folgen zu verhüten. X. Z.

Neuere Literatur.

Don Alonso.

(Fortsetzung Nr. 55.)

Schilderung der Inquisition.

S. 176. 178. „Was sollte ich thun, was konnte ich unternehmen, gegen eine Macht, die stumm und nicht zu fassen ist, deren Fuß auf den Gebeinen von mehr als dreymalhunderttausend menschlichen Schlachtopfern ruht, deren Haupt sich in den Wolken birgt, deren Hand mit dem Kreuz und dem Schwerdte bewaffnet ist. Wenn Du sie nach ihren Rechten fragst, so verweist sie Dich auf den Himmel, und, wofern Du dich darüber irgend wunderst, auf die Hölle. Sie die höchste Schiedsrichterin der menschlichen Vernunft, prüft jeden Gedanken derselben beym Scheine der Blitze des Vatikans, wägt jeden Zweifel derselben auf einer Wage, die blos eine einzige Schale hat, behandelt jede abweichende Ansicht in Glaubenssachen wie eine Freveltat, führt das Gewissen durch Schrecknisse auf den rechten Weg zurück, und stellt der innern Ueberzeugung den Scheiterhaufen entgegen. Obwohl sie blos dazu eingesetzt ist, um das Wort eines Gottes des Friedens aufrecht zu erhalten, um den Ruhm und die Ehre dessen aufrecht zu halten, der den Himmel und die Erde gemacht hat, hat sie dennoch kein anderes Gesetzbuch, als den Eigensinn einzelner Menschen, keinen andern Gerichtshof, als die finstere Nacht, kein anderes Verfahren als das tiefste Schweigen, keine andere Mittel des Verhörs, als die Folter, keine andere Begnadigung als den Tod.“ *)

„Die Inquisition, seitdem sie öfter zur Vertheidigung des Throns, als zur Beschützung des Altars gebraucht wurde, hatte blos noch äußerlich ihre furchtbare Form und ihre barbarische Herrschaft beybehalten. Doch diese bald unsichtbare und überall gegenwärtige Macht lebte noch. Blos ihre Verfahrungsweise war gemildert, aber nicht ihre Gesetze. Unwandelbar, mitten unter Staatsformen, die fortwährend von der Zeit modificirt wurden, ward ihre Gewalt in Anwendung ihrer entsetzlichen Vorschriften blos durch das langsame Vorschreiten jener andern Macht gehemmt, die man sogar bey uns schon die öffentliche Meinung zu nennen anfing. Ihre eiserne Hand, die seit langen Jahren blos in den Provinzen Scheiterhaufen errichtet, und zu Madrid den Menschenmord nur im Dunkeln ausgeübt hatte, baute doch überall noch Gräber unter dem Namen von Kerkern. Die Bewohner dieser dumpfigen Gemächer, welche für das Tageslicht, für die menschliche Gesellschaft abgestorben, blos für ihre Kerkermeister lebten, blos darum noch einiges Lebensgefühl in sich hatten, weil die Peitsche, der Hunger und das tägliche Vorpredigen in ihnen das Gefühl des Trübsinns oder vielmehr des Entsetzens rege erhielten, — diese Menschen konnten ihre Hoffnung nicht einmal auf die Ruhe des Grabes setzen, denn auch da noch ward ihnen der gegen sie aufgehobene Arm, das blutige Phantom einer Ewigkeit vorgespiegelt, die zu strafen nicht aufhört. Manche von ihnen vermochten sogar die Wohlthat eines flüchtigen und unruhigen Schlafs nur auf Ketten, Folterbänken, oder auf Menschenleichnamen zu genießen. Da seufzte der Weltgeistliche, dessen behutsame Vernunft sich nicht ohne Prüfung, ohne Vorbehalt, ganz und gar dem eisernen Joche der römischen und päpstlichen Glaubenslehre hatte unterwerfen wollen; da schmachtete der Jüngling, der irgend einmal über den Bilderdienst des Volkes gescherzt; da der Familienvater, der sich laut über das anstößige Leben der Geistlichkeit beschwert; da der Ordensgeistliche, der durch seine gelehrte Studien Ideen kennen gelernt hatte, die schon seit Jahrhunderten in der Chemie, in der Physik oder Astronomie der benachbarten Völker gelebt und sich wirksam bewiesen hatten; da der Lehrer des Staatsrechts, der unter den Männern seines Faches sich

*) Ein junges Mädchen, das die Richter durch ein offenes Eingeständniß ihrer irrgläubigen Ansichten gerührt hatte, erlangte dadurch die Milderung ihrer Strafe, daß sie, ehe sie den Flammen Preis gegeben ward, zuvor erdrosselt werden durfte.

dadurch den Blick des Neides oder einen rauschenden Beyfall zugezogen, daß er die Ursache unsers allmählichen Verfalls in dem Bestehen der unumschränkten Gewalt der Krone und des Inquisitionsgerichts gesucht hatte. Diese Theokratie, die selbst dem verhaßtesten, was es auf der Welt nur geben kann, die Weihe der Religion ertheilt, die gleich jenem Alten vom Berge furchtbar und unmenschlich ist, und gleich ihm auf zwey Stützen, den Fanatismus und die Ausspürerey, sich lehnt, macht die Angeberey zu einer Pflicht und den Menschenmord zu einem Akt des Glaubens. *) Es gab keine einzige Familie, in deren Kreise nicht Verräther-Augen und Verräther Ohren gelauscht hätten. Unter der Menge dieser geheimen Kundschafter und Helfershelfer befand sich stets eine große Anzahl solcher Leute, die, in die neuaufgekommenen Ideen eingeweiht, in diesen Bund blos darum getreten waren, um sich vor der furchtbaren Rache desselben zu schützen. Noch andere waren mit Vollziehung seiner Befehle beschäftigt, und es gab kein Interesse, es mochte so weltlich und so strafbar seyn, als es nur wollte, zu dessen Beschützung nicht tagtäglich die Waffen der Religion Christi angewendet worden wären."

Man sehe S. 185 ꝛc. die Gräuel der Inquisitionsfolter furchtbar vor Augen gestellt.

Godoy S. 193. „Eine Politik, die dreyhundert Jahre lang hartnäckig daran gearbeitet hatte, das altertümliche Gebäude unserer Volksfreyheiten Stück für Stück zu zerstören, hatte am Ende die ganze Macht des Thrones der Willkür eines Abenteurers ohne Talente, ohne Tugenden und Ahnen überliefert, und den Erben des heiligen Ferdinand den beleidigenden Launen eines französischen Kriegers."

Spanien S. 240. Was für ein trauriges Land ist doch das unsrige, wo keine Erfindung, keine Verbesserung gemacht wird! Wir wissen blos das heute zu wiederholen, was wir gestern machten, wie diese Mauleselin, die auf den ersten Ruf aufbricht, beym zweyten Ruf stehen bleibt, und jeden Abend um dieselbe Stunde an einem und demselben Orte sich den Häckerling holt, der für sie bereit liegt. Alle Phantasie ist unter uns erloschen, alles Genie erstickt, jede natürliche Anlage gelähmt."

S. 256. „Die spanische Regierung, die sich doch an der Spitze des freysten und kräftigsten Volkes der Erde befindet, verbindet fast immer mit ihren geheimnißvollen Formen und mit den verkehrten Maßregeln, die sie ergreift, die zweydeutigste Sprache, und dies kommt daher, weil unsere Fürsten blos durch die Leute ihres Vorzimmers regieren."

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Auto da fé.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Hamburg, Februar.

Am 29. Januar starb hier im 67sten Lebensjahr Hr. Martin Johann Jenisch (nicht Jänisch), seit dem 25. April 1798 verdientes Mitglied des Senats, bekanntlich einer der ersten Banquiers Europens, Contrahent der lezten dänischen Anleihe, auch als Besitzer großer adelicher Güter in Dänemark, Frankreich ꝛc., geadelt und Ritter mehrerer Orden, von welchen Ehren er aber als Hamburgischer Bürger und Senator konstitutionsmäßig keinen Gebrauch machen konnte. Er hinterläßt zwey Söhne und drey Töchter, und ein Vermögen, welches man auf 9 — 10 Mill. Mark Banco schäzt. Heute den 4. Februar ward er mit gebührendem Pomp zur Erde bestattet. Sonderbar genug folgte er seinem Geschäftsfreunde Bethmann in Frankfurt bald.

Herr Kandidat John ist zum Diakonus an St. Petri erwählt; er ist ein beliebter Kanzelredner.

Für die Auffindung gewisser, verpfändeter Familienpapiere einer Frau Gesche Hoppe, womit Anrechte auf eine große Erbschaft in Surinam erwiesen werden können, wurden in unsern Blättern vor Kurzem 20,000 Mark Banco ausgeboten. Die Papiere sind gefunden und 20,000 Mark verdient.

Wegen bewiesenen Eifers, nach Hamburg geflüchtete Verfälscher königl. preußischer Staatspapiere zur Haft zu bringen, sind dem hiesigen thätigen Oberpolizey-Voigt, Herrn Mondient auf Befehl Sr. Majestät des Königs von Preußen ein kostbarer Brillantring und dem Polizey-Beamten Meyer eine goldne Medaille zugestellt.

Ein Gärtner, Hannack, hat einen neuen, mit Orangerie-Gewächsen verzierten Salon in Hamm angelegt, welcher von glänzenden Schlittenfahrten stark besucht wird.

Aus der Berliner Zeitschrift für die Kriminal-Rechtspflege ist ein Bogen unter dem Titel: „Angeblicher Einfluß mystischen Unfugs auf den Tod eines Postbeamten in Hamburg" besonders abgedruckt, und hier für 6 gr. zu haben. In demselben hat ein Durchreisender, der sich im Frühjahr 1826 in Hamburg befand, die in dieser Sache bey der Polizey zu Protokoll genommenen Aussagen (wie er sich diese verschafft hat, ist nicht angegeben), nebst einem notarialiter bestätigten Zeugniß des als Mystiker beschuldigten hiesigen Bürgers Fittig — dem Publikum mitgetheilt. In der Regel pflegt man durchreisenden Fremden keine Abschriften von Polizey-Protokollen mitzutheilen, um sie drucken zu lassen. — Daß übrigens die Hamburgische Polizey mystischen Unfug zu steuern sucht, ist allerdings höchst lobenswerth und erhärtet aus jenen Aktenstücken zur Genüge.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 57.

Hesperus.

Mittwoch, 7. März 1827.

Einige Gedanken über die Verlegung der Universitäten in die Hauptstadt.

(Fortsetzung Nr. 8.)

Am meisten würde es ohne Zweifel einige Professoren schmerzen, von der kleineren Stadt auszuwandern, wo sie bisher die Hauptpersonen spielten, und alle Nicht-Professoren in einer weder ab- noch zunehmenden Mondsfinsterniß verdunkelten, oder wenigstens, velut inter stellas luna minores, mit vielleicht nicht allzusehr die Augen blendenden, doch immerhin mildem Lichte leuchteten. Dieser Abschied müßte denjenigen sehr nahe ans Herz gehen, welche dann Gefahr liefen, vor zahlreicheren Sonnensternen zu erblassen. Doch vielleicht würde der Staat solche Männer von der Nähe dispensiren. Wäre dies nicht der Fall, so möchte diese Wanderschaft das Uebel abwenden: daß mancher, nachdem er einmal in der kleinern Stadt Ansehen und Namen hat, sich versucht finden könnte, an der Schwelle des Ehrentempels schon auszuruhen, und, statt mit der Wissenschaft fortzuleben, sie in seine Bequemlichkeit zu vergraben, weil er es für absolut unmöglich hält, seinen Katheder zu verlieren. Um so mehr würden in der Hauptstadt dagegen die Wissenschaften gewinnen, weil der, dessen Händen sie anvertraut ist, sich desto mehr angeregt und aufgefordert fühlte, seinem Namen und seiner Wissenschaft ein so allgemeines Interesse zu verschaffen, und sich und sie so zu heben, daß ihm jene Achtung, die ihm bisher nur von einem kleinern Publikum gezollt wurde, jezt auch von einem größern zu Theil würde. Vielleicht würden auch die Zerstreuungen, womit eine größere Stadt ablockt, das Bedürfniß in den Professoren erwecken, desto mehr zusammen zu halten, und zum Vortheil der Wissenschaft öfters sich zu versammeln, und, wenn auch oft in wissenschaftlicher Opposition, doch in häuslicher Freundschaft, Gegenstände des Wissens zum Gegenstand ihrer Unterhaltungen zu machen. Man sage nicht, die Hauptstadt biete dem jungen Studirenden zu viel Zerstreuung dar und unterbreche seine Studien. Wer weiß, ob nicht für den Einzelnen, welcher in der größeren Masse sich verschwinden sieht, dann der Reiz der Zerstreuung sich um so mehr abstumpft, und er sich lieber in sein Studirzimmer zurückzieht? Denn am allerwenigsten ist es die Neugierde, sondern vielmehr die Rolle, welche man selbst, auf was irgend eine Art, dabey spielen werde, welche das erwachende Selbstgefühl des jungen Mannes und seine Thätigkeit zur Zerstreuung und zu irgend einem Schauplatze derselben treibt. Die Neugierde ist bald befriedigt, wenn sie nicht zur Leidenschaft oder Liebhaberey übergeht. Es ist wahr, der Student, der jugendliche, sich eben entwickelnde Musensohn überläßt sich mit Lust den unschuldigen Augenblicken, ubi dulce est desipere in loco, deren jeder Mensch in der Entwicklungs-Geschichte seiner Jahre einige aufzuzählen hat. Solchen Momenten, über die man in reiferen Jahren lacht, wenn man sie nicht zu bereuen hat, wird auch der junge Student, besonders am Anfange seiner Laufbahn, nicht entrinnen können; aber in der Hauptstadt, wo der sogenannte Philister das ums Brod bringende Veto einer anarchischen oder konstitutionellen Studenten-Kammer, und deren beredte Donnersprache weniger fürchtet, — in der Hauptstadt, wo es nicht nur Schläger und Binden, sondern auch Degen und Pistolen gibt, — in der Hauptstadt, wo man auf dem Niveau des Jahrhunderts und nicht

im idealisirten, chevaleresquen Mittelalter lebt, da dauern solche Träume nicht lange. Nach wenigen solchen Augenblicken, die nur da, wo er auftreten und sich zeigen kann, länger währen, oft Jahre lang sich hinaus schieben —— wird er die vanitas vanitatum erkannt haben, und, mit den Erfahrungen, welche er seit seiner Einführung ins Leben gemacht hat, bereichert, seine Studien beginnen, und mit desto glücklicherem Erfolge fortsetzen. Auch der Schauplatz der Liebe verändert sich. Statt der 20 Dulcineen, in welche sich 900 — 1000 Musenherzen im Jahre theilen mußten (die der bereits Vergessenen und Abgereisten früherer Jahre nicht zu rechnen) athmen in der Hauptstadt 3000 — 4000 Evas-Töchter, wetteifernd an Schönheit, Anmuth und Liebenswürdigkeit des Geistes und des Körpers, züchtig und sittig, und wohl unterrichtet, und nicht burschikos, wie jene, die von den ersten Anfängen ihres Lebens in der, der ächten Weiblichkeit so gefährlichen, Universitäts-Luft aufwuchsen. Dort auf dem kleineren Universitätssitze zieht der arme Liebesritter des Morgens aus mit seiner Mappe unter dem Arme, aber nicht ins Kollegium, sondern vor die grausamen Mauern der Ritterburg, die seine Dame bergen. Hier macht er Halt, um wollüstig die süße Luft, die seine Geliebte umweht, einzuathmen. Hier steht er gleich einer verlornen Schildwache, harrt, schmachtet, seufzt, bis der Engel auf dem Balkon oder am Fenster erscheint, oder ein andrer Schmachter ihn ohne sein Wissen und doch mit demselben Feldgeschrey von seinem Posten ablöst. Oder, wenn er durch monatlanges Schildwachstehen sich die bedeutungsvolle Stunde abgemerkt hat, pflanzt er sich an die Ecke, oder geht, wie aus bloßem Zufall, aber alle Tage, vorüber, gerade, wenn die flüchtige Gazelle die Hausthüre öffnet, um in eine Stick-, Nähe-, Tanz- oder Singstunde zu trippeln. Nicht allemal, aber doch zuweilen, ist er so glücklich, eines gnädigen Nicks als Antwort auf eine tiefe, respektvolle Verbeugung sich zu erfreuen, verläßt seinen Posten, geht um die Ecke, um ihr noch nach zu blicken, trifft einen Andern, der eben so verstohlen und verlegen vor dem Liebesschloß Wache gestanden hat, und vielleicht wie er selbst an der Nase herumgeführt wird, seufzt, aber nicht darüber; denn dies merkt er oft erst zwey Jahre später, durch den öffentlichen Schritt seiner Herzensdame, oder wenn die Nähe des Examens ihn zur Vernunft gebracht hat. — Oder er geht vergnügt nach Hause, nährt sich den ganzen Tag von dem freundlichen oder gnädigen Blick seiner Angebeteten. Oder, — war all' sein Warten und Seufzen vergebens — rennt er zu einem Philister, miethet den besten auf dem Musensitz zu habenden Klepper, d. h. einen dürren, zwanzigjährigen, ausgedienten Regimentsgaul, dessen eingebrannte Regimentskrone und Nummer in der Nische des hintern Oberschenkels verborgen ist, — schwingt sich in aller Verzweiflung in den nachgiebigen Sattel (denn auf einer Universität ist alles nachgiebig), treibt das Thier vor dem Haus seiner Schönen vorüber, spornt es vor ihrer Thüre aus Leibeskräften und zerrt zu gleicher Zeit den Zügel, als ob das lebenssatte und haberfremde Geschöpf noch Kraft hätte, den Gefühlen seines ritterlichen Herrn mit einem raschen Sprung zu antworten; — doch der edle Ritter begnügt sich mit dem Geklapper des halb losen Hufeisens, welches das unangenehme Gefühl oder der allzusehr beleidigte Ehrgeiz des Schmerzensthieres mit dem Fuße einigemal in die Höhe hebt und wieder sinken läßt; während unterdessen die neugierige Nachbarschaft, in der Meinung, es sey ein Unglück geschehen, mitleidig an die Fenster rennt, vielleicht auch die Schöne, wenn sie gerade zu Hause, und sonst gut gegen ihren Ritter gelaunt ist. „Ach! nur Einen Blick!" und der freudetrunkene Ritter reitet befriedigt seine Rozinante zur Ruhe, sagt dem Philister, er habe jezt keine Zeit zum Zahlen, wer sollte auch jezt Sinn für solche Kleinigkeiten haben? geht aber noch nicht sogleich nach Hause. Erst nach manchen Umwegen, an denen er nicht allein Schuld ist, erreicht er seine Wohnung, legt sich nieder, um von der süßen Erscheinung des Tages zu träumen, und den morgenden Tag auf dieselbe Weise zu beginnen und zu beschließen. So verschwinden Wochen, Monate, und er hat nichts gethan und nichts gedacht, seine Liebe hat er um nichts weiter gebracht,

und die Mappe und der nur vom Liebchen erfüllte Kopf ist leer geblieben. Führt endlich nach halbjährigem Schmachten das barmherziger gewordene Geschick ihn mit seiner Helene auf einem Ball oder Casino zusammen, hat er nach drey erhaltenen Körben endlich das Glück, den vierten Walzer mit Ihr zu tanzen; will er die Zwischenpause, welche das glückliche Recht ihm verleiht, an Ihrer Seite zu verweilen, zu einer angenehmen Unterhaltung mit Ihr benützen: — was preßt er, trotz all' seiner Liebenswürdigkeit und Gesprächigkeit, Seligkeit — aus Ihr heraus, als hie und da ein gleichgültiges: Nein oder Ja! oder wenn es hoch kommt, ein: Sie sind allzu gütig! Verlohnt es sich wohl um eines solchen Gewinnes willen, den man noch mit 30 Andern zu theilen hat, die edle Zeit thatenlos zu vergeuden, und den edlen Geist in der Blüthe seiner Entwicklung in solche bittersüße und erfolglose Entwürfe einzuwiegen! Erfolglos wenigstens für die 29 andern! Der Dreyßigste aber, hat er endlich über seine Vorgänger und deren Vor- und Mit-Seufzer triumphirt, was hat er gewonnen? Ein herzloses Herz, in welchem schon Legionen Herzen gewohnt haben, eine vielleicht nicht mehr schöne Dame, die viele Ansprüche macht, aber selbst zu den geringsten nicht berechtigt, die keines Verdienstes sich rühmen kann, als viele Anbeter gehabt und getäuscht zu haben, und die nach einer solchen Bildungs-Periode den Pflichten einer tüchtigen Hausfrau zu genügen, am wenigsten geeignet ist. Doppeltes Verdienst hat dann freylich die Mutter, welche mitten unter dem burschikosen Leben ihre Tochter vor der Klippe, woran ihre Eitelkeit scheitern könnte, bewahrt, und sie waffnend gegen die Gegenwart, für eine glückliche Zukunft heranbildet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Luxemburg, Januar.

Noch nie hat, wie ich glaube, aus diesem verlassenen Winkel Deutschlands eine Stimme durch das Organ Ihres vielgelesenen und geschätzten Blatts zu den deutschen Brüdern gesprochen; zum ersten Male also sey sie erhoben, wo es eine Sache gilt, die dem Strahlenkranze des Ruhmes des erhabenen Monarchen, der an der Spitze der evangelischen Glaubensgenossen deutscher Zunge steht, eine neue Perle einflicht.

Seit fast 13 Jahren ist die deutsche Bundesfestung Luxemburg, bekanntlich in einem ganz katholischen Lande belegen, von preußischen Truppen besezt, unter denen ein großer Theil, und besonders die Mehrzahl der Officiere, der evangelischen Kirche angehört. Viele Officiere und Beamte haben in dieser ihrer beständigen Garnison sich mit ihren Familien vereinigt, mehrere andre seit Jahren eheliche Bande geknüpft, und so hat sich hier ein zahlreicher Anwuchs junger evangelischer Christen erzeugt, von denen 30 — 40 längst des Schulunterrichts fähig sind. Lange schon war das Bedürfniß einer evangelischen Elementarschule für diese Kinder von den bekümmerten Eltern tief gefühlt worden; denn mit dem ersten Unterricht der Jugend war es hier bisher traurig bestellt. Derselbe befand sich meistens in den Händen alter Frauen und Jungfrauen, von denen, bey dem strengen Katholicismus der hiesigen Landes-Einwohner, den jungen Seelen manche dem geläuterten Christenthum anstößige Gebräuche und mancher Aberglaube eingepflanzt wurde. Ueberhaupt aber ist es wohl nicht zu verkennen, daß das evangelisch-deutsche Schulwesen überall einen großen Vorsprung vor dem katholischen gewonnen hat, und noch bedeutender ist der Unterschied zwischen deutschen und belgisch-katholischen Schulen. Zwar hatte der seit zwey Jahren hier angestellte würdige und verdienstvolle Garnison-Prediger Boyde durch seine thätigen Bemühungen zur Verbesserung des Elementar-Unterrichts der Kinder der evangelischen (Garnison-) Gemeinde nützlich zu wirken gestrebt; allein seinem guten Willen waren unübersteigliche Schranken gesezt, da ihm nicht nur die Zeit fehlte, selbst Unterricht zu geben, sondern es auch an allen Anstalten und den nöthigen Fonds mangelte, wodurch er ein gedeihliches und den Wünschen der Eltern entsprechendes Resultat hätte herbeyführen können. Allein, und ohne Unterstützung anderer Lehrer mußte er sich nur auf den Religions-Unterricht der ältern Kinder beschränken.

Ein um die geistige und sittliche Ausbildung seiner zahlreichen Kinder lebhaft besorgter Familien-Vater fand sich im vorigen Herbste veranlaßt, dem thätigen und hochverdienten Beförderer alles dessen, was zum Gedeihen des evangelischen Christenthums gereicht, dem General von Withleden, General-Adjutanten Sr. Maj. des Königs von Preußen, die Schulnoth der hier im Auslande durch den königlichen Dienst festgehaltenen preußischen Staatsdiener an's Herz zu legen, und dieser Schritt hat die glücklichsten Früchte getragen. Se. Maj. der König haben sogleich auf den Vortrag Ihres Adjutanten, und

nach eingeforderten Bericht des Kriegsministers, die Einrichtung einer evangelischen Garnisonschule zu befehlen, und die nothwendigen Geldmittel dazu in hinreichender jährlicher Summe anzuweisen geruht. Hierdurch, und mit Hülfe eines geringen Schulgeldes, sehen wir nun unter Leitung des Garnison-Predigers, eines trefflichen Pädagogen, eine evangelische Schulanstalt erblühen, bey welcher ein eigends angestellter und in dem Seminar zu Neuwied gebildeter Lehrer das Geschäft des Unterrichts in drey Klassen mit dem Prediger theilt, und wobey außerdem noch ein Lehrer der französischen Sprache und ein Schreiblehrer angestellt und besoldet ist.

Nach dem Lehrplan sind deutsche, französische und die Anfangsgründe der lateinischen Sprache, Geschichte, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Religionslehre, Lesen, Schreiben und Rechnen die Unterrichtsgegenstände für sechs tägliche Lehrstunden, und schon, wiewohl die Schule erst seit Anfangs dieses Monats eröffnet ist, sehen die glücklichen Eltern die guten Fortschritte ihrer Kinder, und fühlen sich zum innigsten Danke gegen ihren gnädigsten König entflammt, dessen väterliche Sorge für das geistige Wohl seiner treuen Unterthanen in seinen Staaten sowohl, wie im Auslande, ohne Unterlaß wirksam ist. Heil unserm Herrn!

b — h — s.

Bern, 1826.

(Aus einem Schreiben des Hrn. Ami Boué.)

Ich bin seit jener glücklichen Zeit, wo wir uns in Brünn sahen, dreymal wieder in Oestreich, Ungarn und Mähren gewesen; manches habe ich schon hie und da über jene so interessante Länder in verschiedenen englischen und französischen Zeitschriften geschrieben oder wenigstens angedeutet. Doch mir bleibt noch eine genauere Beschreibung der tertiären Gebilde übrig, die ich meiner Beschreibung Siebenbürgens anzuhängen gedenke.

Ihre Trappbildung von Banow *) habe ich im Journal de Physique im lezten Jahre angezeigt, es ist eine Art von basaltischer Klingstein, der mit sich zugleich veränderte Mergel- und Sandstein-Massen gehoben hat, und auch einige Stücke davon einschließt. Es ist eine tertiäre Ablagerung. Der weiße Pläner-Kalk mit Feuersteinen und Eisenerzen, Braunkohle und Thon von Olomuczan und Lissitz (*) ist gewiß nichts anders als die chloritische Kreide und der graue Sand (Iron et Green sand der Engländer). Das Kieselkonglomerat darüber gehört dem untertertiären Gebilde an. Ammoniten und Madreporen sind in dieser Kreide vorhanden.

Der Uebergangskalk von Slopp (*) ist ein neuerer Uebergangskalk; ungefähr von dem Alter des untersten Mountainlimeston der Engländer, wenn nicht schon Trilobitenkalk. Der Sienit daneben ist eben so jung, als der von Dresden, das heißt, daß er in der Bildung der Grauwacke hervorgebrungen ist. Ihre interessante Korallen-Kalke von Selowitz ꝛc. **) sind in dem mährischen Bassin der unterste Theil der ersten oder untersten tertiären Kalke, die sandigen Muschelkalke von Unter-Mähren und Wien gehören dem zweyten tertiären Kalke und zwischen beyden liegen 1/2 der Tagel mit den Seemuscheln und zu oberst auch mit einigen Süßwassermuscheln, wie Mytilus, Melanopsides Dufourii et Bonei von Feruſſac, bey Gaya, Wisenz ꝛc. 2/2 der Sand theilweise mit Muscheln zwischen Tegel und obersten Kalke (Pyrawart, Mathen ꝛc.). Die aufgeschwemmten Mergel mit kalzinirten Garten- und Wasser-Schnecken bedecken das Ganze. Die kleine Süßwasser-Bildung mit Halbopal, Mergel, Insekten (Diptères, Coleoptères et Heminoptères) und Fischen liegt nicht nur bey Nicolschitz, sondern auch noch sonst hie und da in der Gegend. Nach meiner Meinung würde diese Lokalablagerung in einer Süßwasser-Lagune, in der Zeit der Bildung der obersten Theile des Tagels statt gefunden haben. Mergel mit Insekten, Blättern und Schwefel sind im Tegel von Radeboy (Kroatien) fast in derselben Lage! Mit Ihrem rothen Konglomerat bin ich noch nicht ganz im Reinen.

Hr. Partsch, von den Nieder-Oestreichischen Ständen als Geognost angestellt, wird in 2 oder 3 Jahren eine ganz genaue Charte von allen diesen Gegenden liefern.

---

*) Ich machte Hrn. B. bey seiner Anwesenheit auf diese bisher ganz unbekannt gebliebene, sogenannte Flötz-Trappformation im Südosten Mährens aufmerksam.
D. H.

(*) Nördlich von Brünn. D. H.
**) Südlich von Brünn. D. H.

Debatten und Berichtigungen.

Wollmarkt und Landwirthschafts-Verein in Kassel.

(Gegen Nr. 177. 1826.)

Der Wollmarkt hatte sehr guten Fortgang und war von der Regierung begünstigt. — Der Landwirthschaftliche Verein ist kein privater, sondern eine vom Kurfürsten 1821 organisirte, berathende, technische Oberbehörde *).

*) Näheres über Beydes wird man im März der Oekonomischen Neuigkeiten finden.

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat Februar.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 58.

Hesperus.

Donnerstag, 8. März 1827.

Einige Gedanken über die Verlegung der Universitäten in die Hauptstadt.

(Fortsetzung Nr. 57.)

In der Hauptstadt gibt es vielleicht auch manche falsche Perlen, die für ächte gelten; aber des Jünglings erwachende erste Liebe ist doch nicht an so wenige gebunden, die Wahl ist größer, und der Hindernisse sind vielleicht weniger, die sich dem ersten Redlich-Meinenden in den Weg stellen, also der Reiz zum Verfolgen des Ziels geringer. In der Hauptstadt treten die Ideale in den Hintergrund, die Phantasie hat weniger Zeit ihre Bilder zu entwickeln, das wirkliche Leben mahnt, und beschäftigt das Nachdenken. Wo man zu wählen hat, prüft man und überlegt man zuvor, wenn je gewählt werden muß. Aber die Hauptstadt enthält auch eine große Anzahl ächt weiblicher Wesen, die durch ihre bescheidenen und feinen Sitten und doch durch vielseitiges Wissen sich auszeichnen. In der Hauptstadt trifft der Studirende immer eher Verwandte, welche ihn mit den bessern Zirkeln der Gesellschaft in Berührung bringen, wo er neben dem feineren Gesellschaftston, den er hier erlernt, auch Stoff und Gelegenheit erhält, sein Talent zu entwickeln und mit Bescheidenheit geltend zu machen. Trifft ihn auch hier Gott Amors Pfeil, so hat er hinlänglich Zeit und Gelegenheit seinen Gegenstand kennen zu lernen, kann, statt einsamen, stummen Schmachtens, die Herzen prüfen, indeß sein Geist rastlos beschäftigt bleibt und dadurch die Liebe in den Hintergrund gedrängt wird. Er braucht nicht vergebens zu warten noch zu seufzen, die Stunde ist ihm gewiß, welche ihn mit dem Gegenstande seiner Wünsche zu angenehmer, geistvoller Unterhaltung zusammen führt. So veredelt sich seine Liebe und befördert zugleich sein wissenschaftliches Studium nur um so mehr, ja erweitert den Kreis seines Wissens weit mehr, da jene Unterhaltungen ihn mit allgemein nützlichen Dingen, aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften, bekannt machen, und ihn für Gegenstände interessiren, welche ihm ewig fremd geblieben wären, wenn er blos an sein Corpus juris etc. sich hielt.

Doch ein anderer weit gefährlicherer Feind des wissenschaftlichen Strebens tritt in der Hauptstadt auf, — der Müssiggang aus Unlust und Feigheit zum Arbeiten, die in der Hauptstadt natürlich mehr genährt und gepflegt wird, weil sie durch mehrere Vergnügungsmittel reizt. Gehen wir dieser Feigheit auf den Grund. Woher kommt sie, ehe sie zur Gewohnheit des dolce far niente, wird? Offenbar in irgend einer einmaligen und dann wiederholten und fortgesezten Unterbrechung des geistigen Strebens, aus Mangel an geistigem Verarbeitungsstoff, woran meistens der Lehrer die Schuld trägt. Würde der Vortrag des Lehrers den Geist des Schülers stets rege erhalten, wozu das schläfrige Ablesen immer desselben Heftes gewiß nicht beyträgt — würde er durch immer neue Ideen die er zum Verarbeiten gibt, den jungen Mann ins Interesse für die Wissenschaft ziehen; der Schüler gewänne nie Zeit an geistlose Vergnügungen zu denken, sein jugendlich rastloser Geist würde keine Befriedigung und keinen Geschmack daran finden. Käme der Professor aber gar auf den unglücklichen Gedanken, seine Schüler zum Besuch seines Kollegiums zu zwingen, wer könnte es dem Schüler verargen, wenn sein ungenährter Geist zusammt dem Körper auf einige Minuten einschlummert,

oder aus Furcht, laut zu schlummern, mit etwas minder Nützlichem sich beschäftigt, nur um beschäftigt zu seyn? oder wenn er sich hinaus stiehlt, oder das Tuch vor die Nase hält, und dadurch gleichsam privilegirt, dem salbungsvollen Kollegium des Herrn Professors glückliches Gedeihen anwünschend, die Thüre hinter sich zuwirft? Ist er einmal draußen, wer sagt ihm, wo er hingehen soll? Spazieren? Auf öffentlichen Plätzen sich zeigend fürchtet er verrathen zu werden. Wohin also? Ein Glück noch, wenn er nach Hause geht, oder wenn nur ein Glas Bier der Ableiter seiner langen Weile wird! Hat ers indeß einmal gekostet, so schmeckt es, er treibt es fort, und am Ende? Eine Frage, die sich selbst Jedem beantwortet, welcher weiß, daß der Müssiggang der Anfang aller Laster ist! Freylich noch trauriger wäre es, wenn solcher vandalischer Geistesbann, solcher Lehrzwang von der Universitäts-Behörde ausginge; denn dies wäre ja Geständniß der Unfähigkeit der angestellten Lehrer. Aber was geht es den Staat an, auf welche Art die Bewerber um öffentliche Aemter zu den Kenntnissen gelangt sind, welche das zu vergebende Amt erfordert; wenn diese im Examen gut bestehen, und sich fähig zeigen, ihrem Amt so, wie das Vaterland und das Staatsinteresse es verlangt, gewissenhaft und tüchtig vorzustehen? Was liegt denn daran, ob der junge Mann es dem Professor nachgebetet, oder aus einem Buche gelernt, oder aus sich selbst entwickelt hat? Der Staat hat das Seinige gethan, und ihm die Mittel zu seiner wissenschaftlichen Bildung angeboten. Nimmt er sie nicht an, so ist es gewiß oder doch meistens die Schuld des Professors, der Vertrauen und Achtung des Zöglings nicht zu erwerben wußte, und diesen Fehler, wenn er je existirt, könnte man grade bey der Gründung der neuen Universität in der Hauptstadt, ohne Jemand wehe zu thun, am besten beseitigen. — Man könnte einwenden, daß die geistige Thätigkeit durch die fortwährend gespannte Beschäftigung nach und nach abgespannt werde und zulezt erlahme. Freylich in dem ewigen Einerley studirt man sich dumm, und diesem setzen sich die Federhelden aus; nicht nur daß sie einseitig werden, und mit der ängstlich getreuen Ausfüllung der oft vernünftigeren Lücken, wie durch das buchstäbliche Wiederlesen des Diktirten, unnütz ihre Zeit verderben, sondern, daß sie auch gar nichts eigenes haben, und mit ihren Manuscripten ins Examen wandern müssen. Würde der Professor den Tag zuvor den Inhalt der nächsten Vorlesung, die interessantesten und besten Hülfsbücher des Gegenstandes anzeigen; so könnte der Schüler sich auf die nächste Stunde gehörig vorbereiten, er würde auf manches, was ihm vorher unklar geblieben, gespannt seyn, und die Erklärung des Professors ungeduldig erwarten; er würde das Talent, welches der Professor in Entwicklung einer ihm noch unbekannten Idee, kund thut, eher zu würdigen verstehen, und nach der Stunde alles zusammen noch einmal überdenken, einige in der Vorlesung des Professors kurz angedeutete Anmerkungen dazu benutzen, sie prüfen und entweder auf neue Ideen kommen, diese gegen die erhaltenen wieder prüfen, oder wenigstens das Gegebene, so fern es ihm genügt, selbstständig verarbeiten. Das heißt Studiren, und dann kann man sagen, wenn's zum Examen geht: Omnia mea mecum porto, und der aus selbstständige Denken gewöhnte Geist wird dann auch auf ihm bisher noch unbekannt gebliebene Fragen schnell eine tüchtige Antwort zu geben wissen. — Wenn nun auf diese Art schon das Studium des wissensbedürftigen Jünglings Mannichfaltigkeit erhält, und schon so der Geistesläbmung vorgebeugt wird; so ist dies noch mehr der Fall, wenn er sich durch eine seinem Hauptstudium ferner liegende Beschäftigung, oder durch körperliche, so wohlthätig auch den Geist stärkende Bewegung erholt. Leztere wird zur Erhaltung seiner Gesundheit besonders geboten. Aber schon die erstere ist hinreichend, seinen Geist aufzufrischen. Säet man doch auf einen Acker nicht alle Jahre dieselbe Frucht; die Bestandtheile der Erde, welche das Wachsthum und Gedeihen derselben befördern, erschöpfen sich nach und nach, wenn man immer nur dieselbe Befruchtungskraft von ihnen verlangt. Aber dieselbe Erde enthält ja noch andere Bestandtheile, die das Wachsthum einer anderen aber eben so nützlichen

und nothwendigen Frucht begünstigen und vollenden, und so für eine dritte und vierte; unterdessen haben die Bestandtheile, die zum Wachsthum der ersten Frucht erforderlich sind, theils aus der Ruhe, theils von den andern Bestandtheilen neue Kraft und Nahrung gesogen. Und wenn der Geistesacker des Jünglings in den Vakanzen, wo die Liebe seiner Eltern und Verwandten ihn ruft, auch einige Wochen brach liegen bleibt, hat er nicht in der Ruhe, wie in den Strömen der Liebe, mit welchen sein Vater und seine Mutter ihn segneten, neue und befruchtende Kraft zu der Hervorbringung und zum Reifen neuer Früchte gewonnen? Diese Mehrseitigkeit des Wissens ist ihm nicht nur Bedürfniß für sein Fach, das er in alle Lebensverhältnisse nützlich hinein flechten soll; und für welches er umgekehrt aus den andern Fächern vieles gewinnen kann: sondern es verlangt sie auch seine Lage als Weltbürger, und seine Berührung mit andern Männern der Gesellschaft, welche nicht gerade seinem Fache angehören; es verlangt sie die Pflicht, die ihm alle Kräfte, welche der Schöpfer ihm auerschaffen hat, getreu zu entwickeln und mit Wucher auszubilden gebietet; es verlangt sie die Pflicht der allseitigen Wirksamkeit zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschheit; und diese Allseitigkeit, diese Mannichfaltigkeit des Wissens, wo erlangt man sie leichter und besser, als da, wo die mannichfaltigsten Berührungen sind, wo die verschiedensten Ansichten sich kreuzen? wo gewinnt die Wahrheit mehr, wo reinigt sie sich mehr von allen Schlacken des Vorurtheils, als in dem ernsten Prüfungskampfe der Meinungen? Alle diese verschiedenen Berührungen bietet ihm die Hauptstadt weit mehr als die einförmige, beschränkte, kleine Universitätsstadt an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

(Aus einem Schreiben aus Rom.)

Die gegenwärtig in Italien allgemein bewunderte Improvisatrice Rosa Taddei, deren bereits mehrere deutsche Blätter rühmlich erwähnten, ein noch junges geistreiches und anspruchloses Mädchen, befand sich vor Kurzem hier in einer sehr glänzenden Gesellschaft, in der sie aufgefordert wurde, ihr schönes Talent zu zeigen. Eine Dame gab ihr die Befreyung Griechenlands als Thema auf. Der Gegenstand regte sie lebhaft an, und nach wenigen Augenblicken einsamer Ueberlegung führte sie denselben aus dem Stegreif mit Scharfsinn, Seele und Feuer durch, indem sie eine Hauptepoche des alten Griechenlands sammt seinen Mythen, durch sinnreiche Wendungen, Anspielungen und Vergleichungen mit dem Kampf für Recht und Freyheit des jetzigen Griechenlands, in schönen Einklang brachte. Da der maestro, welcher ihr Gedicht nach Art der alten Rhapsoden harmonisch begleiten sollte, nicht in der Gesellschaft erschien, sich aber sonst Niemand dieser Aufgabe unterziehen wollte, so ersuchte der Herr vom Hause, Duca von ...., Madame Vera, Ihre in Italien so berühmt gewordene Landsmännin, geborne Charlotte Häser, Gattin des geachteten und vorzüglichsten Rechtsgelehrten und päpstlichen Archivar's, auch eine vortreffliche Klavierspielerin, welche zwar dem öffentlichen Kunstleben entsagt hat, aber den Musen noch immer reichliche Opfer spendet, und in ihrem Hause und sonstigen Privatzirkeln durch den Wohllaut ihrer Stimme und ihren herrlichen Vortrag hinreißt, sich dazu bereitwillig finden zu lassen, welcher Bitte dieselbe sogleich Gewährung leistete. Nach einer kurzen Einleitung in Form einer Phantasie von Mad. Vera, den erwähnten Gegenstand bezeichnend, vorgetragen, fing die liebenswürdige Rosa ihr Gedicht folgendermaßen an:

Se Euterpe accompagna
Le rozze mie rime,
Al volo sublime
S'inalza il pensier!

Deutsch nachgebildet:

Begleitet Euterpe den schwachen Erauß meines Liedes,
Hebt Wort und Gedanke zu kühnerem Flug sich empor!

.....r.....

Hamburg, Februar.

Am 21. Jan. Abends brach einer der fürchterlichsten Feuersbrünste, die wir je erlebt haben, auf der großen Reichenstraße in einer Oel-Reinigungs-Fabrik aus, und verzehrte drey große mit Korn, Kaffee ꝛc. gefüllte Speicher, werth 35,000 Mark Banco, welche von 7½ Uhr Abends bis 3½ Uhr Morgens so schrecklich flammte, daß man eine Meile von der Stadt auf dem Elbeise, wie bey Mondlicht, sehen konnte. Wie Feuerkugeln überflog das brennende Korn in Klumpen die ganze Stadt. Eine Wittwe und ein sehr braver Tischler büßten bey diesem Brande Alles

und vier Sprichenleute, sämmtlich Familienväter, und ein Schornsteinfeger beym Löschen, ihr Leben ein. Für die Wittwen dieser in ihrem Berufe gestorbenen Männer wird, abseiten des Staats, durch eine Pension gesorgt. Auch hat einer unserer trefflichsten Geistlichen, Prediger H. J. Müller an St. Catharinen, durch eine herzliche Predigt die Summe von 128 Mark 2 ß. für die Hinterbliebenen zusammen gebracht. Der Grund jenes großen Feuers brennt noch (4. Febr.); eine ungeheure Menge gebrannter Kaffeebohnen wird aus dem Schutt hervorgeholt. Als neulich ein Kellergewölbe frey ward, sprang daraus ein lebendiger, ganz unversehrter Hahn hervor, und hatte also fünf Tage ohne Speise sein Leben gefristet. Der Eigenthümer der Oelreinigungsfabrik, ein gewisser Vogelsang, ist streng verhaftet und ihm wird der Prozeß gemacht. —

Hansestädte, Februar.

Das Schneideramt in Bremen führt beym Hanseatischen Appellationsgericht in Lübeck einen Prozeß gegen Jemand, der dort englische Corsette verkauft. In Hamburg ist der Verkauf aller englischen Waaren öffentlich erlaubt. ß.

Anfrage.

Versetzung der Professoren.

Ein fremder Gelehrter wird als ordentlicher öffentlicher Lehrer an die Hochschule eines Landes berufen. Er nimmt diesen Ruf an. Ist nun die Regierung berechtigt, denselben in der Folge an eine andere ihrer Hochschulen wider seinen Willen zu versetzen? — Daß Staatsdiener dieses Landes sich Versetzungen unter gleichem Rang und Einkommen unterwerfen müssen, bestimmen besondere Gesetze über das Verhältniß der Beamten. Ein anderes ist es aber auch selbst mit solchen Versetzungen, an Stellen, welche offenbar unter dem Rang und Beruf des Betheiligten stehen; dergleichen Versetzungen kann der Vorbehalt des Titels und Rangs nicht rechtfertigen, da sonst diese leere Floskel die gesetzliche Hauptbestimmung vernichten, und Willkür an ihre Stelle setzen würde. — Noch anders aber verhält es sich in dem Eingangs gedachtem Fall. Ein öffentlicher, akademischer Lehrer folgt in der Regel dem Ruf einer andern Regierung unter den besondern Bedingungen und Umständen, die mit der ihm angetragenen Stelle verbunden sind. Der Staat schließt mit ihm einen besondern Vertrag. Seine Einkünfte bestehen, nach der Natur dieser Funktion, theils in fixer Besoldung, theils in dem Honorar für Vorlesungen. Bey der approximativen Berechnung des letztern wird natürlicherweise die Zahl der auf der Universität quaest. gewöhnlich anwesenden Studirenden in Anschlag gebracht, wovon man sich ein mehr oder minder zahlreiches Auditorium, folglich eine mehr oder minder beträchtliche Einnahme versprechen kann. Ferner können Oertlichkeit, Collegialität, literarische Anstalten oder Verbindungen und manche andere Eigenthümlichkeiten auf den Entschluß, den Ruf an einen bestimmten Ort anzunehmen, wesentlichen Einfluß haben, während solche Umstände unter anderer Gestaltung den Betheiligten bestimmen können, den Ruf auszuschlagen. Ein solcher öffentlicher Lehrer möchte demnach z. B. einen Ruf an eine Universität von 1000 bis 1200 Studenten annehmen, während er sich nicht entschließen würde, demselben an eine andere Universität von 3 — 400 Studenten zu folgen; abgesehen von andern Gründen obengedachter Art, welche auf seinen Entschluß nicht weniger Einfluß haben können. Wie sehr wird er sich aber in seinen gerechten Erwartungen und Berechnungen getäuscht finden, wenn er sich einer Versetzung von einer stark besuchten, in eine kaum zum dritten Theil so stark frequentirte Universität unterwerfen müßte! — Aber selbst dann, wenn ihn die Regierung dafür entschädigen wollte, möchte es wohl noch immer seinem freyen Willen überlassen bleiben, ob er aus andern Ursachen eine solche Versetzung annehmen wollte oder nicht.*) Außer der rechtlichen Seite hat ein solches Verfahren der Regierung noch eine besondere, politische Beachtung. Denn wie möchte sich ein ausländischer, akademischer Lehrer wohl in Verhandlungen mit einer Behörde einlassen, die ihn willkürlich und gegen seinen Willen durch solche Versetzungen in eine Lage bringen könnte, welche von derjenigen, zu der er berufen wurde, so verschieden, und ihm so wenig anständig ist, daß er sie, wäre sie ihm anfänglich angeboten worden, eben so gewiß ausgeschlagen hätte, als er die andere, angebotene annehmlich fand. — Uebrigens kann ein solcher Fall öffentliche Lehrer und Staatsbeamte aufmerksam machen, sich bey Vokationen in einen andern Staat durch besondere Verträge vorzusehen. Es wäre zu wünschen, daß diese Anzeige weitere Erläuterungen dieses wichtigen Gegenstandes veranlassen möchte: wobey es auch interessant seyn würde, die wahren Ursachen solcher Versetzungen zu erfahren, und die Schleichwege des Obscurantismus und die Umtriebe frömmelnder Faktionen zu enthüllen, welche dabey nicht selten ihr unlauteres Spiel treiben. u.

*) Daß daher hier nicht die Rede davon ist, der Universität zu folgen, wann solche an einen andern Ort verlegt wird, bedarf wohl kaum einer Erinnerung.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. Andrä.

Nro. 59.

Hesperus.

Freitag, 9. März 1827.

Preßfreyheit.

Wie heftig jezt über Preßzwang und Preßfreyheit im benachbarten Frankreich gestritten wird! Noch immer kann das Zeitalter in Betreff dieser höchst wichtigen Angelegenheit der Menschheit und ihrer natürlichen Rechte nicht aufs Reine kommen. Englands großes Beyspiel leuchtet zwar sonnenhell vor, und die zwey größten Regenten souverainer Monarchien, Friedrich und Joseph, verachteten einst die Kleingeisterey, die sich vor Preßunfug fürchtet. Dieser ließ sich in der Flugschrift: „über des Oberstlieut. Szekely Verurtheilung" unbekümmert und ungeahndet, einen Tyrannen vor aller Welt Augen schelten, und hieß das Pamphlet sogar zum zweyten und dritten Mal in Wien selbst nachdrucken: jener ließ das an sein Potsdamer Schloß angeheftete Pasquill tiefer herabhängen, damit es Jedermann leichter lesen könnte: so hoch erhaben fühlten sie sich über alle Injurien, die sich ihre Feinde frecher Weise gegen ihr Regiment erlaubt hatten. Steht der Thron Frankreichs nicht seit 10 Jahren, während welcher Preßfreyheit herrscht, und nicht selten in Preßfrechheit ausartet — weit sicherer und unangetasteter, als vor der Revolution, als noch Censur und Preßzwang galten? War die schreckliche Unthat Louvels, der nicht einmal schreiben und lesen konnte, Resultat der Ungebundenheit der Pariser Journale? Der Barbar kannte keines, und war von keiner Menschenseele zu jenem schauerlichen Meuchelmord, weder mittelbar noch unmittelbar, veranlaßt worden: der tolle Gedanke war einzig und allein aus der Tiefe seines höchst ungebildeten, wilden Gemüths aufgestiegen. Daß das Feuer jährlich sehr großen Schaden verursacht, weiß Jedermann: aber sein Nutzen ist andererseits so unaussprechlich groß, daß es Unsinn, ja Wahnsinn wäre, dem Volk den Gebrauch des Feuers zu verbieten, weil z. B. im Jahr 1826, wie wir aus Petersburger Zeitungen wissen, in Rußland 50 Kirchen, 1240 Häuser in Städten, 25,607 Häuser in Dörfern, 57 Mühlen, 69 Fabriken, 4139 Eimer Branntwein, 1305 Stück Hornvieh und 5528 Morgen Wälder, meistens durch Unvorsichtigkeit, auch durch Bosheit, verbrannt sind. Wenn eine Censur auf recht liberalen Grundsätzen beruht, nicht von der Laune eines Einzelnen, auch nicht von einem Kollegium, das aus Ungelehrten besteht, vielmehr lauter entschieden kunstverständige Männer aus allen Fächern, besonders der Religion und Politik (als für die man hauptsächlich fürchtet), in sich schließt, und dem Schriftsteller eine schnell fertigende Appellation möglich ist, so seh' ich diese Art von Polizey über die Presse für die leidentlichste an, aber wie? wenn man die Schriftstellerey, besonders die der Journale und Zeitungen — dem Publikum durch ungeheure Auflagen, Stempel ꝛc. und Zwangsmittel nach Art derer, von denen dermalen alle öffentliche Blätter voll sind, unmöglich macht, heißt das nicht, aus Furcht vor dem möglichen Mißbrauch, den Gebrauch des Feuers verbieten? Barbarey einführen, weil es keine Kultur des menschlichen Geistes gibt, deren Auswüchse nicht Schaden brachten? Gott bewahre doch den Genius des deutschen Vaterlandes vor solchem Obscurantism! Es ist ein richtiges, vollkommen passendes Gleichniß, dessen sich einer unserer wichtigsten, deutschen Schriftsteller, Engel, in seinem Fürstenspiegel, dessen Lektüre nicht veralten sollte, bedient:

„Jener Seemann, der auf eine wüste Insel des

Südmeers ausgesezt, und beym Absegeln des Schiffes zurück geblieben war, hatte, als man nach einer Reihe von Jahren ihn endlich wieder fand, seine Sprache verloren. Warum? weil er in so langer Zeit Niemanden gehabt hatte, mit dem er laut hätte reden können. — Laßt die Menschen, nur Ein Menschenalter hindurch, nicht mehr laut mit einander denken dürfen; und seyd gewiß, sie haben ihre Denkkraft verloren. Oder sollten wirklich diejenigen, die heut zu Tag gegen die Denkfreyheit (sie ist mit der Preßfreyheit einerley) ein so lautes Geschrey erheben, und aus den Schaden, den sie in Zeit und Ewigkeit anrichten soll, mit so gräßlichen Farben schildern, sollten sie wirklich nicht wissen, daß eine bis zur höchsten Einfalt geläuterte Religion zu den beyden Zwecken, der Besserung und der Beruhigung der Menschen, noch immer hinreichend, ja, daß nur sie zur Erreichung dieser Zwecke geschickt ist? Sollten sie wirklich nicht wissen, daß man einem Staate Glück wünschen muß, wenn er in seinem Schooße recht viele der denkenden, patriotischen Bürger nährt, die seine Mängel, wie seine Vorzüge, ergründet haben, und die keines der Mittel unerforscht oder ungeprüft lassen, wodurch seine Wohlfahrt kann erhöhet, seinem Verfalle kann vorgebeugt werden? ꝛc.“

In Wahrheit, Staatsmaßregeln, welche die Schriftstellerey und das Lesen öffentlicher Blätter ganz und gar unmöglich machen, verrathen unwürdigen Haß gegen alles menschliche Denken, und betrachten die edelste und göttlichste aller Erfindungen, die Buchdruckerkunst — als Unglück und Pest für die Menschheit, so weit sie etwas Anderes als aus dem Kopf des Despoten Kommendes in das Publikum bringt.

Einige Gedanken über die Verlegung der Universitäten in die Hauptstadt.

(Fortsetzung Nr. 58.)

Wichtig also für die Wissenschaft wird die Verlegung des Universitätssitzes in die Hauptstadt dadurch, daß weder beym Lehrer noch beym Lernenden die sogenannte einseitige Fachgelehrsamkeit, im strengen Sinne des Wortes, aufkommen kann. Der Berührungen sind zu mancherley und mahnen beyde, daß sie nicht nur für sich und für ihr Fach, sondern auch für die Gesellschaft im Großen zu wirken haben; aber auch, daß der Mensch nicht vom Corpus juris und seinen Pandekten, oder von irgend einem von Gelehrsamkeit strotzenden Folianten, noch für sich allein lebt; er wird das Leben von seinen umfassenden Seiten kennen lernen, und alle diese Seiten auf sein Fach beziehen; und gelingt ihm dies, dann wird er nicht blos für die Wissenschaft, sondern auch für das Leben wohlthätig wirksam. Wohl gibt es Menschen, welche schon von Hause aus nur für Ein Fach ausschließlich Sinn und Talent haben. Laßt diese mit ihrem geringen Pfunde allein wuchern! Der Universalist und der gebildete Mann der Gesellschaft wird die von ihnen gesammelten Goldkörner an der Feuerprobe prüfen, und das, was taugt, in das allgemeine Leben und in die Geschäfte geschickt zu verschmelzen wissen.

Es wäre nun noch zu zeigen, was jedes einzelne Fach der Wissenschaft für sich in der Hauptstadt gewänne.

Wir fangen mit den Sprachen an, indem diese Basis und conditio sine qua non aller geistigen Kommunikationen und Operationen sind.

Es ist hier nicht zunächst von den alten Sprachen die Rede, denn diese wandern mit ihren Scholien überall hin, und gedeihen überall. Die Frösche des Aristophanes schreyen auch in der schlammigten Hauptstadt ihr βρεκεκεκεξ κοαξ κοαξ und seine Vögel zwitschern auch in der neuen νεφελοκυγια (Wolkenstadt) ihr τιριτιριτιριτιγξ oder krächzen ihr ὀπωποι, ὀπαποι. Die Charaktere des Theophrast spiegeln sich in den Sitten der Hauptstadt nur desto besser, während der noch tiefer gehende Philolog auf ihren Bibliotheken eher Gelegenheit findet, sich im Lesen und Vergleichen der Manuscripte zu üben, die diese dort vielleicht in größerer Anzahl ihm darbietet. Lassen wir die Todten! Von den lebenden Sprachen handelt es sich, denn diese allein machen uns tüchtig mit unserer Zeit und mit unsern Zeitgenossen zu leben, und ihre und unsere Geistes-

produktionen mit ihnen zu theilen; während jene alten und todten Plagegeister bis jezt nur vielleicht zu viel Einfluß auf die Art der Entwicklung unserer bisherigen Geistesprodukte ausgeübt haben. Wohl sagt Horaz:

Vos exemplaria Graeca,
Nocturna versate manu, versate diurna!

Aber falsch ist es gewiß, sie höher zu stellen, als ihre Zeit, und sie als mehr, als nur Geistesprodukte ihrer Zeit, zu betrachten. Wohl konnte Horaz so sprechen, weil man in Rom damals die in ihrer Art eigenthümlichen Musterwerke der orientalischen Homere nicht kannte, und zufolge römischer Sitte nach der atheniſchen Magisterwürde seufzte. Gehen wir aus dem Zirkel unserer Betrachtungen heraus, und erkennen aus der Analogie der Geschichte der Kultur und Literatur aller Völker, daß jede Zeit und jede Nation etwas ihr eigenthümliches hat, und wenn der Geschmack unserer Väter fast katholisch-traditionell unserem Geschmack diese antiquarische Richtung eingeimpft und die Originalität unserer Produktionen lange genug verzwittert hat; seyen wir national und Deutsche auf deutschem Boden und Kinder des neunzehnten Jahrhunderts, nicht der Olimpiaden!

In der Hauptstadt lernt der aus der Provinz kommende junge Mann seine Muttersprache reiner und richtiger sprechen, und dazu fordert ihn seine Einführung in die gebildeten Zirkel nur noch mehr auf. Dort findet er nur noch mehr Veranlassung, die klassischen Geistesprodukte seiner Nation zu studiren und kennen zu lernen; dort übt er sein Urtheil, bildet seinen Geschmack, und findet vielleicht manche Veranlassung, sich selbst zu versuchen, oder findet sich doch oft gewungen, seine Gedanken und seine Ansichten in klaren und deutlichen Worten in reinem Deutsch auszusprechen und zu vertheidigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Amerika.

(Fortsetzung Nr. 54.)

Ueber Amerika's Konstitution stellt Buchons Atlas die Thatsachen mit mehreren Aufklärungen zusammen *), und Simonde äußert sich über die Verhältnisse dieser Staaten und ihrer Bewohner gegen einander, über die Wahrscheinlichkeit der Bekriegung, des Hasses und innerer, aus der Verschiedenheit und Ungleichheit der Kasten entstehender bürgerlicher Unruhen folgendermaßen: **)

„Ein Vertilgungskrieg, der Unheil genug angerichtet, drohte Amerika. Es ward gerettet. Aber bis diesen Augenblick ist er noch durch keinen Vertrag förmlich geendet. Alle neuen Staaten müssen daher immer unter den Waffen und bereit bleiben, sich gegen die Ueberfälle, womit man ihnen unaufhörlich droht, und gegen die täglich entdeckten Verschwörungen zu schützen.

Das Militär mit allen seinen Ansprüchen hat daher jezt noch das Uebergewicht und ist sehr mächtig. Das wird sich indessen geben, und in wenig Jahren wird das bisher spanische Amerika sich derselben politischen Ruhe erfreuen, welche seit 40 Jahren, fast ununterbrochen, das vormals englische beglückt. Der Krieg mit Spanien war allerdings Gefahr drohend für die Amerikaner; so lange die Spanier dort noch festen Fuß, Häfen, Festungen, Zeughäuser und, vor Allem, an das Klima gewöhnte Soldaten hatten, welche leidenschaftlich mehr für die Interessen ihrer Parthey als der spanischen Regierung kämpften. Nachdem aber leztere alle ihre Festungen verloren, so ist es ein eitler, ja lächerlicher Gedanke, eine Unterwerfung der Amerikaner jemals zu hoffen. Sowohl Mexiko als Colombien sind, jeder Staat für sich, stärker bevölkert, reicher und mächtiger als die Vereinigten Staaten zu jener Zeit, wo sie England nöthigten, ihre Unabhängigkeit anzuerkennen. Die Ueberfahrt zu ihnen ist viel länger und gefährlicher, ihr Klima für Europäer weit nachtheiliger; das Land ist von Natur aus durch seine Gebirge weit geschüzter und die Niederlassungen, wo der Widerstand sich organisiren würde, weit entfernter von den Küsten.

Die übrigen neuen Staaten sind zwar weit schwächer bevölkert, aber ihre weite Entlegenheit schüzt sie vielleicht noch sicherer. Wenn nun England mit seiner Marine, seinem Wohlstande, seiner Ueberlegenheit den Gedanken aufgab, jeden einzelnen dieser Staaten, wegen bereits erlangter Bevölkerung und Reichthum, zu unterwerfen; was soll man von Spanien urtheilen, wenn es darauf beharrt, bey seiner Ohnmacht, Unfähigkeit und seinem Verfall, nicht etwa gegen einen, sondern gegen alle zu kämpfen? Ja würde ganz Europa, mit vereinten Kräften, erlangen, was keiner seiner einzelnen Staaten zu erreichen vermag? Selbst wenn England, ein sehr unwahrscheinlicher Fall, seine Politik änderte, und statt sich, wie jezt,

---

*) Th. XII. XIII. XLIII. XLIX. LV.

**) Revue encyclop. Janvier. 1827.

der Ueberschiffung zahlreicher Truppen zu widersetzen, diese selbst mittelst seiner Flotten bewerkstelligte?

Erwägt man die ungeheuern Kosten einer solchen Ausrüstung, die dazu erforderlichen, zahllosen Schiffe; erinnert man sich, daß es den Engländern in ihrem Kriege mit den Freystaaten nicht sowohl an Menschen, als an den Mitteln fehlte, diese nach so entfernten Punkten hinzuschaffen: so gelangt man bald zu der Ueberzeugung, daß ganz Europa nicht zu Stande bringen würde, was England allein nicht vermochte. Uebrigens gewinnt die Lage der amerikanischen Staaten mit jedem Jahre an Sicherheit, und bald werden auch die leidenschaftlichsten Politiker der Idee eines Angriffs entsagen.

Alle jetzigen, vormals spanischen, Freystaaten, können von den Europäern nur zur See angegriffen und die vereinigten Staaten allein in einen Landkrieg verwickelt werden. Die brittischen Besitzungen gränzen mit lezstern auf einer 50 Grade messenden Linie, welche in jener Breite etwa 1000 franz. Meilen betragen, mitten durch Länderreyen, deren Hälfte noch unbekannt und unbewohnt ist. Auch sie machen in Bevölkerung und Wohlstand rasche Fortschritte; dennoch könnten sie nur 700,000 Köpfe den 10 Millionen der Freystaaten entgegenstellen. Dieses jezt schon so große Mißverhältniß muß immer zunehmen. Schon das Klima allein ist in diesen nördlichen Regionen der Menschenvermehrung und dem Vermögenszuwachs weit ungünstiger. Auch würde es sehr unklug von England seyn, einen Krieg zwischen unterworfenen Provinzen, deren Regierung gewissermaßen etwas unnatürliches hat, und solchen anzuzetteln, deren Regierung nur den Volkswillen vollzieht. Canada's Freymachung durch die vereinten Staaten ist ein vorauszusehendes Ereigniß.

Auch die Russen sind Gränz-Nachbarn der Vereinigten Staaten. Ihre polarischen Besitzungen erscheinen auf der Charte von sehr beträchtlichem Umfange, sind aber ohne alle politische Bedeutung, die sie auch nie erlangen werden. In diesem schrecklichen Klima beschränkt sich die ganze russische Herrschaft nur auf einige Comtoire, auf einige Tausend unter Schneemassen sich verkriechender Armseliger und auf weiße Bären, welche die Stelle der Kolonisten vertreten. Wenn auch diese Besitzungen in fast ununterbrochener, nur von einigen schmalen Kanälen durchschnittner Linie, von Petersburg bis Rocky-Mountains (der lezten Civilisationsgränze von Canada und den Vereinigten Staaten) fortlaufen; so würde es doch noch leichter seyn, Truppen über die Meere zu schiffen, als durch die Eiswüsten fortzubringen. Nicht die Behringsstraße, wohl aber Siberien würde ihren Marsch unmöglich machen.

Wenn auf diese Weise ein Krieg zwischen Amerika und Europa kaum denkbar ist, so fragt sichs: ist ein solcher zwischen den neuen Staaten unter sich selbst wahrscheinlicher? Wildnisse, die es noch lange bleiben werden, erscheinen als Haupthinderniß, und durch Amerika's eigenthümliche Gestalt zählt jeder Staat nur wenig Nachbaren. Der mexikanische Staatenbund scheint auf der Charte etwa 600 franz. Meilen lang mit den Vereinigten Staaten zu gränzen. Nach unsern europäischen Begriffen müßten beyde Staatenvereine zu derselben Eifersucht angeflammt werden, die wir bey allen unsern Gränzstaaten so oft auflodern sahen; aber die Charte und unsre europäischen, politischen Ansichten täuschen uns. Sie berühren sich nur durch die Wildnisse, welche das mexikanische Gebiet umschließen. Noch keine gebahnte Straße macht irgend eine Verbindung. Einzelne Reisende haben mit den größten Mühseligkeiten zu kämpfen, wenn sie zu Lande von Louisiana, oder vom Ohio-Staat aus, nach Mexiko sich begeben wollen. An Waaren-Transporte ist hier kein Gedanke. Eine Armee in diesen Wüsten nur eine Stellung nehmen zu lassen, bleibt eine platte Unmöglichkeit. Freylich werden sie sich mit der Zeit bevölkern, und es ist vorauszusehen, daß beyde, ehe noch ein Jahrhundert abgelaufen ist, sich in der That an ihren Gränzen berühren werden; aber auch dann nur durch landwirthschaftliche Niederlassungen, durch sehr dünne bevölkerte Provinzen, wo man sich blos mit Feldarbeiten beschäftigen, und lange noch von jenen Leidenschaften nichts wissen wird, die sich da regen, wo sich die Interessen zu nahe berühren.

Die Republik Colombien ist, bey ihrem weiten Umfange, auf drey Seiten vom Meere umgeben. Auf der vierten werden die unermeßlichen Wüsten des Amazonen-Flusses noch auf lange hinaus nicht zu einem Kriegsschauplatz geeignet bleiben. Die prekären Besitzungen der Engländer, Franzosen und Holländer in Guiana hindern von selbst jede Reibung mit Brasilien. Der mächtige Beystand, welchen Bolivar Peru angedeihen ließ, beweiset, daß ihm diese Gränze offen steht; aber die Geschichte dieses Krieges beweiset auch zugleich, wie schwierig die Märsche der Truppen, deren Verstärkungen und Zufuhren zu Stande zu bringen waren, und welche Hindernisse die Gränze jeder andern, als der Armee des Befreyers, entgegengesezt haben würde. Peru, durch die Anden gleichsam zu einer Festung gemacht, und durch die Wüste Atacama von Chili geschieden, hat nur wenige Nachbarn; noch wenigere Chili, und die Plata-Republiken kommen fast nur mit Brasilien in Berührung. Das zwischen Colombien und Mexiko gelegene Guatemala hat außerdem fast nur Seeküsten und hängt mit dem nördlichen und südlichen Kontinent nur durch leicht zu vertheidigende Landengen zusammen. Noch bis auf den heutigen Tag haben die Staaten Amerika's, welche alle aus überseeischen Kolonieen sich bildeten, unter sich selbst keine Landverbindungen, und sind so gewissermaßen ohne alle Nachbarn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 60.

Hesperus.

Sonnabend, 10. März 1827.

Einige Gedanken über gemischte Ehen. Aus dem staatsrechtlichen Gesichtspunkt.

(Aus Bayern.)

Wenn man sich die christliche Religion, objectiv genommen: als den Inbegriff derjenigen göttlichen Wahrheiten und moralischen Grundsätze denkt, welche Christus seinen Bekennern als Richtschnur für Lehre und Wandel vorzeichnete, — und subjectiv: als die von jedem Einzelnen im Leben durch seine Handlungen an den Tag gelegte Ueberzeugung von diesen Wahrheiten und Grundsätzen, — so sollte es wahrlich unbegreiflich scheinen, daß überhaupt jemals in diesen einfachen, so natürlichen Grundzügen einer, — ich möchte sagen, — dem ganzen Menschengeschlechte angehörenden, sittlichen Verfassung, der Keim so vieler, blutiger Fehden und der Anlaß einer, dem Geist und Zweck der religiösen Gemeinschaft geradezu entgegen stehenden Trennung und Entfernung der Gemüther gelegen haben könne.

Zugegeben auch, daß der Krieg um Meinungen so alt ist, als die menschliche Vernunft, und daß es immer die Sache sey, die bey dem Streit um die Form derselben gewinnen müsse, lassen sich Vorurtheile und eigensinniges Beharren auf religiösen Ansichten nur mit dem allmählichen, stufenweisen Fortschritt intellectueller Ausbildung, aber gewiß nicht mehr in einem Jahrhundert entschuldigen, wo man durch die Erfahrung, längst zu der Ueberzeugung, von dem wahren Unterschiede zwischen Form und Wesen, gelangt seyn sollte, und wo der menschliche Verstand die lange getragenen, schmählichen Fesseln einer gedankenlosen Gewissensclaverey längst siegreich abgeschüttelt hat.

Wenn man auch von der Ueberzeugung ausgeht, daß es nothwendig sey, die äußere Darlegung religiöser Meinungen einer bestimmten, äußeren Form anzupassen; so dürfte es doch gewiß ein billiger Anspruch an einen Staat mit Einwohnern verschiedener Konfessionen seyn, darüber zu wachen, daß diese Scheidung religiöser Ansichten, so wenig als möglich, störend auf die politische Freyheit des Staatsbürgers einwirke, und daß — besonders bey solchen Handlungen, die zunächst das bürgerliche, politische Leben eines Staatsbürgers berühren, die also nicht ausschließend der Kirche angehören, sondern, blos der Förmlichkeit wegen, der Sanktion durch Priesters Hand bedürfen — diese Handlung, dieser Vertrag als das Wesentliche betrachtet und der zufälligen, außerwesentlichen Form nicht diejenige Wichtigkeit beygelegt und erhalten werden möge, daß dieselbe störend und sogar oft vernichtend auf die Hauptsache selbst zurückwirkt, — oder mit anderen Worten, daß, während die Religion, ihrer erhabenen Bestimmung und den reinen Lehren ihres göttlichen Stifters gemäß, alle Menschen tröstend und beruhigend in ihrem Schooße versammeln soll, die Eine Kirche nicht schände und zum Verbrechen stemple, was die Andere segnet und heiligt!

Daß hier von der gemischten Ehe zwischen Protestanten und Katholiken, von einem Vertrag die Rede sey, der für den Staat im Allgemeinen eben so wichtig und heilig seyn muß, als er für den Staatsbürger den entscheidendsten Moment seines politischen Lebens bildet, als sich an ihn so viele andere heilige Rechte und Pflichten anknüpfen, für welche er Gewährschaft in der bürgerlichen Gesellschaft sucht, wird man längst errathen haben; wenn man den grellen Unterschied ins Auge faßt, der,

nach den Lehrsätzen der katholischen Kirche, im Gegenhalt zu jenen der protestantischen, hierüber besteht.

Ohne in eine doctrinelle Diskussion über die dogmatische Verschiedenheit der Grundsätze der katholischen und protestantischen Kirche über diesen Punkt eingehen zu wollen, was der Zweck dieser Bemerkungen nicht ist, und — eine consequente Durchführung angenommener Maximen überall ehrend, wo die Consequenz den allgemeinen Bedürfnissen und politischen Verfassungen eines Staates nicht geradezu entgegen steht, und wo sie ohne Verletzung der heiligsten Rechte der Menschheit geltend gemacht werden kann, dürfte es nicht schwer seyn, darzuthun, daß der, von der päpstlichen Curie angenommene, — und seit einiger Zeit wenigstens bey uns mit vieler Consequenz versuchte, Grundsatz: Ehen zwischen Protestanten und Katholiken, — wenn die Kinder in der protestantischen Religion erzogen werden sollen — die priesterliche Einsegnung zu versagen — sich, — abgesehen von dessen Absurdität nach naturrechtlichen Principien — auch eben so wenig staatsrechtlich und politisch rechtfertigen und consequent durchführen lasse.

Die allgemeine Stimme des Zeitgeistes und eine, unter allen Ständen der Staatsbürger stets allgemeiner werdende Ueberzeugung, wie thöricht es sey, — Verbindungen, welche durch gegenseitige Liebe und Achtung persönlichen Werthes geschlossen werden, — von dem zufälligen Unterschiede eines religiösen Glaubensbekenntnisses, — als etwas Wesentlichem bey rein politischen Handlungen — abhängig machen zu wollen, haben sich längst gegen die so lange bestandene Befangenheit ausgesprochen und die Vorurtheile besiegt, welche einer, dem ganzen Staatszweck förderlichen Vereinigung so lange Zeit hartnäckig gegenüber standen.

Was sich einmal laut und lebendig als allgemeines Bedürfniß ausspricht, das kann keine politische Macht mehr unterdrücken, und weise Regierungen haben daher auch stets die allgemeine Stimme und besonders dann beachtet, wenn in der Gesetzgebung sich eine Unverträglichkeit mit jener offenbarte und eine Veränderung in den äußeren Verhältnissen auch eine Modifikation der Gesetze nothwendig machte.

Deshalb zeigt sich auch in Bayern die Regierung sorgfältig bemüht, jene unselige Trennung der Unterthanen durch liberale Gesetze immer weniger fühlbar und sie wenigstens für das Staatswohl ganz gleichgültig und unschädlich zu machen.

Deshalb hat Bayern in seiner Verfassungs-Urkunde Freyheit der Gewissen und gewissenhafte Scheidung und Schützung dessen, was des Staates und der Kirche ist, als obersten Grundsatz ausgesprochen, und es läßt sich daher schon nach bloßen Vernunftgründen nicht vereinbaren, wie das oben gemeldete Gesetz der päpstlichen Curie nach dem Geiste der neueren Gesetzgebung überhaupt sich mit den Grundsätzen religiöser Toleranz vertrage, und wie es insbesondere in einem Lande habe Eingang und Schutz finden können, wo es den staatsgrundgesetzlichen Bestimmungen offenbar derogirt.

Wenn der Staat einem Bürger die freye ungehinderte Wahl überläßt, eine Ehe nach seiner individuellen, religiösen Ueberzeugung mit einer Person zu schließen, die zwar einer anderen, aber dennoch immer noch einer Religionspartey angehört, welcher gleiche öffentliche Rechte, gleicher Schutz zugesichert sind; — wenn der Staat ferner den beyden Contrahenten schon im Voraus alle aus dem ehelichen Verhältniß entspringenden, staatsbürgerlichen Rechte garantirt und insbesondere den, aus dieser Ehe zu hoffenden Kindern alle Rechte legitimer Staatsbürger ertheilt, und wenn endlich eine förmliche Ehe nicht denkbar ist, ohne priesterliche Trauung: — so läßt es sich weder, nach der Vernunft, noch nach positiven Gesetzen vereinbaren, wie die Kirche ein Konkubinat heißen könne, was der Staat als legitime, — alle staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten involvirende Ehe sanktionirt, — wie die Kirche eine Handlung verweigern dürfe und könne, welche der Staat andrerseits als nothwendige Vorbedingung zum rechtsgültigen Vollzug und Bestand jener selbst fordert, und wie er diese Weigerung ungeahndet lassen könne, während er doch die Unterlassung der priesterlichen Trauung mit bürgerlichen Strafen belegt.

Allein abgesehen davon, daß eine verfassungsmäßige Freyheit, ohne verfassungsmäßige Gewährschaft derselben, nicht wohl denkbar ist, sondern zum bedeutungslosen Wort herabsinkt, und abgesehen von der Unausführbarkeit des oben berührten Grundsatzes der Curie in konstitutionellen Staaten, wo derselbe nothwendig mit dem oberst-hoheitlichen Schutz- und Aufsichtsrecht collidiren muß, könnte nur eine unbedingte Consequenz in der Durchführung jenem Grundsatze die Achtung retten, die er so lange vergebens in Anspruch nimmt, als tägliche Beyspiele aus den Nachbarstaaten darthun, wie wenig man geneigt und verbunden ist, höhere Staatsmaximen einem, gewiß nicht zu billigenden Gewissenszwang aufzuopfern, und das Glück und die Ruhe der Unterthanen durch Kirchensatzungen stören zu lassen, die das glückliche Gleichgewicht zwischen Staat und Kirche nothwendig aufheben müssen.

Wenn es also Thatsache ist, daß die Verfassungsurkunde unsers Vaterlandes obige Weigerung nicht billiget, sondern vielmehr in dem Edikt über die äußern Rechtsverhältnisse des Königreichs Bayern in Beziehung auf Religion und kirchliche Gesellschaften, §. 12 ꝛc. sich in bestimmten klaren Ausdrücken über die Gewissensfreyheit der Eltern bey gemischten Ehen äußert und die Bestimmung der Religion der Kinder ausdrücklich zunächst von dem, in den Ehepakten ausgedrückten Willen der Eltern abhängig macht; — wenn das, mit dem päpstlichen Stuhle am 24. Okt. 1817 abgeschlossene, einen integrirenden Theil unserer Verfassung bildende Concordat eben so wenig, als die nachträgliche allerhöchste Verordnung vom 25. Sept. 1821 (den Vollzug des Concordats betreffend) eine Billigung oder Rechtfertigung dieser Weigerung enthält; — wenn es ferner der innern Consequenz dieses curialistischen Grundsatzes geradezu widerspricht, wenn ein Priester die nämliche Handlung verweigert, welche ein Priester derselben Religion in einem andern Lande unbedenklich vollzieht, — und wenn es endlich nach §. 42 des oben allegirten Edikts in den Befugnissen der Kirchengewalt keineswegs liegt, Glaubensgesetze gegen ihre Mitglieder mit äußerem Zwange, sey dieser nun direkt oder indirekt, geltend zu machen — wenn dieses Alles, sage ich, unbestreitbare Wahrheiten sind: so kann es nicht anders, als das Gefühl jedes, treu am Vaterlande und an der Verfassung hängenden Staatsbürgers empören, diese Widersprüche religiöser Meinungen mit staatsrechtlichen Maximen zu einer Zeit wahrzunehmen, in welcher die Saat des Guten und Wahren auf dem, mit dem untergepflügten Unkraut des Aberglaubens und Gewissenzwanges gedüngten Boden der Freyheit üppig grünt und gedeiht, und die Bemühungen derer mit Recht verachtet werden, die, an die Stelle ächten religiösen Sinnes, gedankenloses Spielen mit gleichgültigen Formen, und, an die Stelle einer, dem Zeitgeist entsprechenden Uebereinstimmung in den geistigen Bedürfnissen, den feindlichen Gränzpfahl eines gehässigen Sektengeistes pflanzen wollen.

Daß übrigens die angedeuteten Unbilden durch eine vermittelnde Uebereinkunft in Zukunft vermieden und dem Familienvater jener häusliche und eheliche Frieden gesichert werde, den ihm Bayerns Verfassung verspricht, und welchen ihm kein Religionsunterschied soll rauben können, — das erwartet der Bayer zuversichtlich von dem Gerechtigkeitssinne seines Regenten, der den deutschen Herrschern, als ein schönes Vorbild im Schutze der Gewissen und Meinungen, vorleuchtet.

E. H.....l.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Dresden, am 2. März.

Gegen den freundlichen Hesperus beweist unsere sonst gute Stadt offenbaren Undank; sie erquickt sich in seinem wohlthuenden und aufhellenden Scheine so gern, — aber diesen für Andere zu erhöhen, dazu trägt sie gar selten bey. Diese traurige Bemerkung läßt mich mindestens hoffen, daß auch ein geringes Scherflein aus meiner Hand Ihnen nicht überflüssig erscheinen werde; denn auf das Juwel am breiten schönen Elb-Bande sieht ja das liebe deutsche Vaterland von jeher mit Theilnahme, und merkt sorgsam darauf, was seinen Glanz trüben oder heben könnte. Das erstere droht uns zur Zeit unser Elb-Strom, dessen Wasser zwar, an dem vom Eise gereinigten

Elbmesser nur 2 Ellen über o (der noch mit voller Ladung fahrbaren Höhe) steht, aber diesmal, wo die Schollen sich bis zum Grunde hinab in- und untereinander geschoben, wo Eisschütze sich schon vor der Eisfahrt gebildet, und wo die Temperatur der Luft mit einer kaum noch erhörten Schnelligkeit sich geändert hat, nach den Aussprüchen der Erfahrenen, mit einer der gefährlichsten Ueberschwemmungen droht. Zeigte das Thermometer noch in der Nacht vom 25. zum 26. des v. M. 16 Grad unter o, so stand es dagegen 24 Stunden später schon 2 und mehr Grad über o, und stieg bis gestern Nachmittags bis auf 10, ja in gewissen, dem Thauwinde zugekehrten Häusern, wie man will, bis auf 14½ Grad, welches innerhalb einer halben Woche 30½ Grad Veränderung ergeben würde. Eine lange nicht gesehene Schneelast bedeckte noch am Montage ganz Sachsen, — und heute sind nur noch Spuren davon an den Elb-Bergen zu sehen; ja, mein Fraunhofer zeigt mir schon schneefreye Stellen am Sattelberge in Böhmen, diesem 2176 Fuß über das Meer erhabenen Eckſteine des Erzgebirges. Man trifft zwar mancherley Vorkehrungen, des Stroms Flut weniger schädlich vorüber zu leiten; aber Schillers Ausspruch dürfte sich leicht bewähren: „Die Elemente hassen das Gebild aus Menschenhand.“

Doch von der Natur zur Kunst, von Sturmes- und Wogen-Gebraus zu der bey uns nie verstummenden Musik zu kommen, bemerke ich zuerst, daß das Publikum die schöne Hoffnung immer noch nicht aufgeben will, Webers Stelle wieder erfüllt und würdig erfüllt zu sehen. Leider gibt es aber der Würdigen anjezt ohnehin nicht viele, und diese sind auch meist annehmlicher placirt, als dies bey uns füglich geschehen kann; daher sank jene Hoffnung immer tiefer, bis sie in Hummels Besuch seit einigen Tagen einen neuen Stützpunkt fand. Solche Hülfe muß kommen, wenn unsre deutsche Oper nicht unter die Mittelmäßigkeit herabsinken soll, zu welcher sie Weber — trotz mancherley Hindernissen und eigenen nicht abzuläugnenden Mißgriffen — mit Mühe erhoben hatte. Wir sollen nächstens durch den Abgang der Dame Devrient (sammt ihrem Gatten) einen Verlust erleiden, den nur das seltene Auftreten derselben minder empfindlich machen kann, da die Vereinigung guten Gesangs und guten Spieles in einer Person sich nicht allzuhäufig findet. Wie es mit dem vielbesprochenen Abgange der Dlle. Funk sich verhalten werde, ist noch immer nicht hinlänglich bekannt; auch dieser Abgang würde ein neues Engagement unumgänglich nothwendig machen. Die hier angestellten Dlls. Bamberger von Frankfurt sind, nach allgemeinem Urtheile, blos auf dem Wege zur Meisterschaft; Dresden bedarf aber sicherlich der schon erprobten Meister mehr, als der blos Vielversprechenden, und die Zahl derer ist sicherlich die überwiegende, welche entweder eine gänzliche Reform oder das gänzliche Aufgeben der deutschen Oper wünschen.

Desto größerer Ruhm gebührt mit allem Rechte unserer italiänischen Oper, welche, als eine stehende, zur Zeit nicht nur einzig in Deutschland ist, sondern auch von keiner andern außerhalb des Citronenlandes übertroffen wird; wenigstens stimmen bey uns alle Pariser dahin, dieselben Opern hier besser zu hören, als in Frankreichs Hauptstadt. Der einzige Vorwurf, der unsere italiänische Oper bisher mit Recht traf, war Einseitigkeit in der Wahl der Stücke. Wir treten zwar nicht den Rigoristen bey, welche in ihrem Eifer gegen die Seichtigkeit und Verkehrtheit der neuitaliänischen Komponisten so weit gehen, daß sie deren Werke nie hören mögen, und welche behaupten, man höre, den Firlefanz abgerechnet, bey ihnen nichts weiter, als was sie, bey ihrer Beschränktheit, in den Werken eines Paesiello, Mozart, Cimarosa, Salieri, Paer u. s. w. zu fassen vermocht hätten; aber es ist und bleibt doch schmerzlich, vor einem verwahrlosten Rossini, vor einem unbedeutenden Vaeraj, und ähnlichen Komponisten, lange Zeit hindurch nichts aufkommen zu sehen, als Cimarosa's heimliche Ehe (eine Oper, die dem Figaro wohl wenig nachstehen dürfte, und in welcher die uns entwendete Tibaldi mir ungleich trefflicher erschien, als in ihren männlichen Rollen) und Spontini's Vestalin; denn die Olympia gehört der deutschen Oper an. Figaro's Hochzeit, mit ihrer Fülle der anmuthigsten Melodien, diente — horribile dictu! — nur als Nothnagel, wenn zu einer Rossinade plötzlich Jemand erkrankte. Aber, gedankt sey es Apollon und seiner ersten Generaladjutantin Polymnia! das Jahr 1827 hat uns bessere Früchte gebracht. Schon Meyer-Beers Crociato in Egitto ist ein Werk, welches der größten Achtung werth seyn würde, wenn es sich dieselbe nicht muthwillig durch einige Affensprünge ad modum Rossinii und durch die verkehrte Behandlung des Schlusses verscherzte.

(Der Beschluß folgt.)

Druckfehler.

Im Hesperus Nr. 224. 1826 Seite 896 steht im Artikel „Bremen“ irrig Hanseestadt für Hansestadt. Dies Wort bedeutet nämlich nicht eine Seestadt, denn Göttingen, Braunschweig und andere oberdeutsche Städte waren ehemals auch Hansestädte; sondern Hansa oder Hanse ist ein altes dänisches Wort und heißt: ein Bündniß, Verein, Bund. Dieser große Städtebund reichte vormals von Flandern bis Nowogrod in Rußland. Daher auch der Ausdruck: Hänseln, d. h. Jemanden in irgend einen Bund feyerlich aufnehmen oder einweihen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 61.

Hesperus.

Montag, 12. März 1827.

Die Hochschule in München.

(Verglichen Nr. 18.)

Daß der Regent sich jüngsthin gegen Obscurantismus und Bigotterie, also für eine erleuchtete Frömmigkeit, für Wissenschaft und Aufklärung so kräftig ausgesprochen, war gewiß Vielen eine herzerhebende Erscheinung. Mögen nur Alle, und besonders gewisse junge Herren, das königliche Wort im rechten Sinne aufgefaßt haben!

Was ist aber wohl von dem Aufsatze, den die Allgemeine Zeitung in ihrer Beylage l. d. J. „Ueber die neue (!?) Universität in München" geliefert, zu halten? Sachkundige haben, sicherm Vernehmen nach, über denselben theils gezürnt, theils gelacht.

„Aus Landshut," sagt dieser Ungenannte *), „wurden nur neun Professoren nach München gerufen." Damit soll nicht undeutlich zu verstehen gegeben werden, man dürfe von der neuen Hochschule Großes oder doch Besseres deshalb erwarten, weil nur so wenige von jenen alten Herren mit der Universität nach München versezt worden sind.

In welchem Lichte wird Hofrath Köppen durch die Bemerkung dargestellt: diesen habe man nach Erlangen versezt **), und dagegen Schelling heraufgerufen? — Dr. Schelling ging vor mehreren Jahren, weil ihm das Klima in München nicht wohl bekommen war, nach Erlangen; er kündigte ein Kollegium über Philosophie an (auch über „Logik und Metaphysik," nach der alten Schulweise!): die Neugierde füllte den Hörsaal bis zum Uebermaaße; allein bald verminderte sich der Zuhörer Zahl: der Reiz und der Glanz, welchen die Neuheit dem Identitätssysteme gegeben, verschwand, und die Studenten erklärten: daß sie ihn nicht verständen. In den lezteren Jahren hat derselbe gar kein Kollegium mehr gelesen. — Uebrigens hat man (nicht Schreiber dieses) dem Sprecher in der Allg. Zeit. aus seinen eigenen Anführungen nachgerechnet, daß vierzehn Professoren nach München gerufen wurden. Vor dem Wie? und Warum? hängt noch der Vorhang.

Nun aber stößt der Referent folgendermaßen in die Posaune: „Die Namen der Meisten" — (Professoren an der neuen Akademie!) — „werden in ganz Deutschland (!) mit Achtung genannt; der Ruhm mehrerer ist weit über die Gränzen des gemeinsamen Vaterlandes ausgedehnt (!!). Andern, jungen von beginnender Auszeichnung (!), ist in der neuen Anstalt zum künftigen Ruhm die Bahn geöffnet!! Eigentlich verhält sich aber die Sache also: I. In der theologischen Fakultät befindet sich kein einziger, auf den jener Ausdruck: „die Namen der Meisten ꝛc.," anwendbar wäre; II. in der juridischen, eingeschlossen die Kameralisten, sind zwey rühmlich bekannt: v. Dresch und v. Wening — ein Dritter, in hohem Grade geachtet und beliebt, würde bereits auch als Schriftsteller (wie als Lehrer) glänzen, hätte ihn nicht theils Bescheidenheit, theils

*) Nicht derselbe, wie es scheint, der in jener Zeitung schon über das Bevorstehende und über die großen, glänzenden Hoffnungen u. s. w. — gesprochen.

**) Noch ist er in München, wo er sich eine Wohnung miethete, sobald die amtliche Anzeige von der Uebersetzung der Universität in die Hauptstadt erschienen war.

eine Fülle anderer Geschäfte für die Universität noch immer gehindert; — III. in der medicinischen Fakultät ist Einer: Buchner; denn ein Zweyter und Dritter, treffliche Lehrer (Docenten), haben zu wenig herausgegeben, als daß jene Berühmtheit auch ihnen zukommen dürfte: ein Vierter aber, der ehedem viel Aufsehen machte, ist bekanntlich als Schriftsteller längst verschollen; und IV. in der philosophischen Fakultät, welcher 52 philosophische?? — Gegenstände im besagten Aufsatze zugetheilt sind, finden sich ein berühmter und zwey rühmlich bekannte: Mannert, der Historiker, und die Philologen Thiersch und Ast (übrigens salva disparitate!); denn Jener, der nach einem Jahre erst kommen soll — wird? — kann noch nicht in Rechnung gebracht werden. Also wie Viele haben wir statt der „Meisten"?

Auch ist aufgefallen, daß zwey Ehren-Männer*) gar nicht genannt sind: der (ehemalige wirkliche) Staatsrath v. Gönner und der (quiescirte) Oberbergrath Franz v. Baader. Hat doch ein anderer Referent aus München, in einer unserer gelesensten Zeitschriften für die Gebildeten, auf diese zwey ein ganz besonderes Gewicht zum Heile der wiedergebornen Hochschule gelegt, und darüber sogar einen — Mannert als Schriftsteller vergessen!

Ueberdies mag theilnehmenden Lesern (Vieler Augen sind ja dermalen auf München gerichtet) der Wunsch entstanden seyn, von einem solchen Berichterstatter zu vernehmen, was eigentlich diese Wahlen motivirt habe! Wir sehen hier Lehrer aufgestellt, die seit vielen Jahren weder Zuhörer bekamen, noch in der Literatur etwas leisteten. Wir sehen andere, z. B. Salat, der unter denselben Umständen und über denselben Gegenstand, den Andre in leeren Sälen vortrugen, 50, 80 — 100 inscribirte Zuhörer bekam, nicht berufen. Warum ward diesem vieljährigen Universitäts-Professor, wenn sich für Dr. J. Köppen doch noch zu Erlangen eine Stelle öffnete, ein Lyceal-Professor vorgezogen, der sich bis jezt noch durch nichts ausgezeichnet hat, indeß jener, wie Hunderte und Tausende, die seine Zuhörer gewesen, wohl bezeugen könnten, unermüdet mehrere Zweige der Philosophie vorgetragen und zugleich in seinem Lehrfache als Schriftsteller so glücklich als rastlos — vielleicht mehr als irgend ein Anderer binnen derselben Zeit — gearbeitet hat? Warum erhielt ein erst von der Universität Abgetretener, dann wieder Eingetretener, der seine nicht-theologischen Vorlesungen mit Ultrakatholicismen à la Mastiaux ausfüllte, und gegen einen, um sein Vaterland so hoch verdienten, bayrischen Veteran eine hyperdogmatische Lästerschrift erst in der v. Mastiaux'schen oder v. Kerz'schen Literatur-Zeitung und dann besonders herausgab, — eine Zulage von 1000 fl. (sage ein Tausend Gulden), während jener, als Docent eben so Hochgeschäzte, wie als Mensch Hochgeachtete (dem er im akademischen Alter eben so wenig als im physischen vorgeht, an Talent, Kenntnissen und Lehrgabe aber weit nachsteht), — kaum 200 fl. (sage zweyhundert Gulden) bekam? — Jeder hatte vordem als Besoldung nur 800 fl. — Daß überdies dem Einen, aber nicht dem Andern, der Hofraths-Titel ertheilt worden, mochte der eben so Bescheidene als Talentreiche leicht übersehen, und noch leichter verschmerzen: aber sachkundigen Freunden des Rechtes, wie des Rechten, fiel auch diese Zurücksetzung nicht wenig auf, in Verbindung mit dem Umstande, daß Ersterer Kameralist, und Lezterer Jurist (Professor der Rechte) gewesen, während in Bayern ehedem der Hofrath so viel als Justizrath war; eine Bedeutung, die wenigstens noch vorwaltet. In Bayern ist unter so vielen Hunderten, die zu Landshut studirten und bey diesem juridischen Professor hörten, nur Eine Antwort über die Frage: welchem diese Auszeichnung mit weit überwiegendem Rechte gebühre! und gewiß ist unter allen seinen Mitlehrern nicht Einer, welcher dieser Behauptung widersprechen möchte.

(Der Beschluß folgt.)

*) „Professores honorarii"!

Wechselseitiger Unterricht.

Die am 1. März v. J. zu Lüttich errichtete Schule des wechselseitigen Unterrichts zählt bereits 477 Zöglinge beyderley Geschlechts, denen drey besondere Klassen eröffnet sind; die eine für Jünglinge, die andre für Mädchen, und die dritte für kleine, unbemittelte Mädchen, denen unentgeldlich Unterricht in allen erforderlichen Fächern gegeben wird. In Mastricht sind in der Schule des wechselseitigen Unterrichts gegenwärtig (im Januar 1827) über 600 Zöglinge. Sie wird hauptsächlich durch freywillige Gaben, die ihr die angesehensten Bewohner der Stadt jährlich zukommen lassen, erhalten. P. Z—ck.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Dresden, 2. März.

(Beschluß Nr. 60.)

Seit Kurzem aber betritt auch der unvergängliche, für die Ewigkeit gebildete steinerne Gast wieder unsere Bretter. Und man muß es dankbar und rühmend gestehen: diesmal hat die Direktion zur Ausstattung des unvergleichlichen Meisterwerks fast das Gedenkbare überboten. Denn wer hätte z. B. erwarten können, daß auf unserer kleinen Bühne drey wirklich musicirende Orchester auch drey verschiedenartige, wirklich vorgestellte Tänze in der Ballscene leiten würden? Indessen wird das Ganze dadurch wohl etwas zu sehr überladen. Juans Ende ist hier auch das des Stückes, wodurch freylich einige der herrlichsten Musikpartieen verloren gehen, entschädigt aber durch die prachtvolle und meisterhaft ausgeführte Schlußdecoration, einen Vulkan, welcher den Dissoluto punito empfängt, und dafür ein furchtbares Feuer zurückgibt. Was nun die Darstellung betrifft, so will ich zwar nicht läugnen, daß ich einige Rollen etwas besser besetzt gesehen und gehört habe (dies gilt besonders den Juan, Zerlinchen und Elvira) — aber auch eben so wenig, daß ich nie einer im Ganzen so trefflichen Aufführung des von mir seit 20 Jahren so oft gehörten, nie genug zu schätzenden Meisterwerkes beywohnte. Als erste Sängerin tritt, nach Mozarts Willen, die tief empfindende, und, wenn auch Rache verlangende, doch dazu nur von der innigsten Vaterliebe angetriebene Anna auf. Das ist denn ein Part für unsere Veltheim, deren zwar weniger tönender, aber desto seelenvollerer, zarter und wunderbarreiner, auch bis ins f hinaufgeführter Gesang selbst bey uns — wer die hiesigen Operngäste kennt! — jedes Wort und jedes Zischeln verstummen ließ. Ihre große Scene im zweyten Akte, unstreitig das schönste Solostück der Oper (F dur), läßt — etwas mehr Stärke ausgenommen — in keiner Weise etwas zu wünschen übrig, und erhielt fortwährend den allgemeinsten Applaus; man denkt dabey so gern an die Arie aus Naumanns Vaterunser, welche die Sängerin eben so unaussprechlich seelenvoll, und wie aus des Komponisten eigenem Gemüthe (bey dem bekannten Konzerte zum Besten der Griechen) vortrug! — Elvira (Dlle. Pallazzesi) leistet mehr, als man, nach deren Vestalin, in einer so großartigen Rolle, wo es auf noch etwas mehr ankommt, als eine bewegliche und wohltönende Kehle, zu erwarten wagte. Der Elvira ist von Seiten der Intonation viel zugemuthet, — die Sängerin entsprach aber gerade hierin jeder Anforderung. Strenges Takthalten muß man von den neuen Italiänern nicht erwarten, und den Fehler, den die Sängerin einmal durch Weglassen einer Viertelaktnote beging, machte unser, vielleicht nichtübertroffenes Orchester noch vor Ablauf des Taktes, ohne des Kapellmeisters sonderliche Bemühung, wieder gut. — Da ich doch einmal der Damen zuerst gedenke; so bemerke ich nur kürzlich über Dlle. Schiasetti, daß nach einstimmigem Urtheile derer, die eine gewisse Partheylichkeit nicht taub macht, die Rolle der Zerline durchaus für sie nicht paßt. Eine Stimme, die der feinen Nuancirung nicht fähig ist (oder scheint; ich hörte diese von Paris zu uns gekommene Künstlerin erst in 3 Rollen, und vermag daher noch nicht sicher zu urtheilen) kann auch unmöglich das Schalkhafte und Schmeichelnde genügend wiedergeben, welches Mozart in den Part legte. Ich meines Orts bin überzeugt, daß Mozart selbst — wenn er die erste Arie der Z. (in F dur) so abwechselnd herausstoßen und verhalten hörte, mit Händen und Füßen darein springen würde. Non omnia possumus omnes! Wer den Tankred gut singt, ist gewöhnlich zu einer Zerline am allerwenigsten geschickt. Dagegen verdient der Schiasetti Spiel in dieser Rolle Achtung, wobey wir nur das eine bemerken, daß sie allein, unter gesammten Spielenden und Figurirenden, ein unpassendes Kostume gewählt hatte. — Vom Ottavio, Hrn. Rubini, gilt ungefähr dasselbe, was von Dlle. Palazzesi; das Spiel läßt viel zu wünschen übrig, und neuitaliänischer Firlefanz, z. B. ein Tremuliren auf F, welches der geneigte Hörer für einen Triller annehmen sollte, das Hinüberlaufen in die Fistulirstimme, u. dgl. m., sollte sich ein mozartischer Don nicht zu Schulden kommen lassen. Hr. Bergmann beym deutschen Theater singt den Ottavio etwas schwächer, aber entschieden besser. — Auch Don Juan selbst ist besser, als man ihn von Hrn. Salvatori erwartete, — sowohl im Spiel als im Se-

sang; aber freylich darf man nicht an einen Bassi, einen Forti, am allerwenigsten an den Gesang Gerstäckers denken. Das Spiel erscheint am schwächsten im ersten, am besten aber im lezten Finale. Das Champagnerlied wird offenbar allzuraſch genommen; es muß selbst noch für presto ein Maß obwalten, welches aber, wenn die geläufige italiänische Zunge nicht mehr die Silben auszusprechen vermag, offenbar schon die Gränze überschreitet. Ueberhaupt scheint uns Hr. Morlachi das Tempo hier und da zu übertreiben. — Den Leporello gibt Herr Beninecaſa recht brav, hier und dort vielleicht ein wenig gar zu hasenartig; indessen — Leporello heißt nun einmal ein Häschen! Lieber sahen wir doch Beninecaſa als Alten in der heimlichen Ehe oder als Figaro. Leporello war sonst eine Triumphrolle unsers, nun freylich sehr veralteten, braven Seiling. — Hr. Böhme, als Maſetto, gibt seine untergeordnete Rolle gar nicht übel, und greift vortheilhaft in die Ensembles des Gesanges ein. — So bleibt denn nur der Commendatore übrig, welchen Hr. Zezi gibt; was soll man aber viel von dieser im höchsten Grade undankbaren Rolle sagen? Ein mächtig ergreifender Baß ist das Einzige, was sie verlangt, nebst der im Reiche der Todten einheimischen, anständigen Ruhe. Hr. Zezi ist mit vollem Rechte der Liebling des Publikums, da er (ein schöner Mann), ohne eigentlich Meister zu seyn, doch keine der ihm übertragenen Rollen verdirbt, und da man ihm entschiedene Liebe zur klaſſischen Musik, besonders Mozarts zutraut. — Die Chöre wurden, ohne daß man sie musterhaft nennen könnte, doch exakt gegeben. — Viermal ward Don Juan bey vollem Hause hintereinander aufgeführt, und noch zwey Abende sind ihm schon bestimmt. Veraltet doch diese herrlichste aller Opernmusiken nie! wird doch ihr Werth anjezt, wo sie nun 39 Jahre lang die Welt entzückt hat, immer deutlicher und allgemeiner erkannt! Findet doch Jeder nach so verschiedenen Graden musikalischer Bildung seine Rechnung dabey! Wir sehen es ja in unsern Gartenkonzerten; wenn die Musiker etwas aus Don Juan anstimmen, da füllt sich der Raum am Orchester mit Alten und Kindern, mit Zuhörern jedes Standes, und Jeder geht entzückt von dannen. Nein, einen Mozart dürfen wir wohl nie wieder erwarten; er steht, nach unserm Dafürhalten, in der Musik einziger da, als irgend ein Künstler in einer andern Kunst. Alle Achtung für Karl Maria v. Weber! aber es kann wahrlich nur im Rausch (der Berliner vorzüglich) geschehen, wenn man ihn neben Mozart nennen wollte, neben Mozart, der in allen Fächern der Komposition theils der Erste, theils neben den Ersten dasteht! Wird man nach 30 Jahren noch den Freyschützen mit dem Enthusiasmus hören, wie wir anjezt den Don Juan hören? Gewiß nicht! Doch bitte ich, mich deshalb nicht des Undanks gegen Weber zu bezüchtigen, wenn ich meine Ueberzeugung ausspreche, daß derselbe, auch bey längerem Leben, nie ein Gluck, ein Hasse, ein Naumann, ein Haydn, ein Cherubini, viel weniger also ein Händel oder Mozart würde geworden seyn.

So viel diesmal aus dem musikalischen Dresden, und nächstens vielleicht mehr; denn außer der trefflichen Kirchenmusik der königlichen Kapelle verdienen noch mehrere Institute hierselbst dann und wann eine Besprechung mit dem gesammten, deutschen Publikum.

Albert Schiffner.

München, Februar.

In Nr. 45 heißt es in einem Korrespondenz-Artikel aus München, S. 179: „Der neue Restaurateur der entkräfteten Cos, Hr. Bruckbräu (noch so lange schlechtweg, bis ich seine Ehrentitel im Staatshandbuche und in sonstigen gedruckten Argumenten werde aufgefunden haben) ꝛc.“

Zur Berichtigung dieses „schlechtweg,“ — aber nur für das ehrenwerthe Lesepublikum des Hesperus, nicht für den unbekannten Gegner des Hrn. Bruckbräu, diene die hier folgende Zuschrift:

Euer Wohlgeboren!

„Seine Majestät der König haben Ihr mittelst Vorstellung am 24. v. M. vorgelegtes „Handbuch für die Staatsdiener in Bayern,“ — richtig erhalten. Allerhöchstdieselben, gewohnt, jeder auf das Gedeihen des allgemeinen Besten abzielenden oder mit demselben in Bezug stehenden Bestrebung Ihre allergnädigste Aufmerksamkeit zu schenken, haben mir den Auftrag ertheilt, Ihnen für diese Zusendung den allerhöchsten Dank, und sowohl für diese nützliche Zusammenstellung selbst als auch für die im Vorworte ausgesprochenen Gesinnungen das allergnädigste Wohlgefallen auszudrücken.

Die Erfüllung dieses Auftrages ist mir um so angenehmer, als sie mich veranlaßt, die Versicherungen meiner Hochachtung zu erneuern, womit ich die Ehre habe zu seyn

Euer Wohlgeboren

ergebenster Diener
Martin,
Cabinets-Sekretär.

An den General-Zolladministrations-Rechnungs-Kommissär Hrn. Friedr. Bruckbräu, Wohlg. in München.

Ein Blick in das bayerische Staatshandbuch von 1813, 1819, 1824 und in das Regierungsblatt vom 5. Februar 1827, würde dem Gegner das Fragen nach dem Stande des Hrn. Bruckbräu, und diesem die Erwiederung erspart haben: daß er den Namenlosen auch nicht einmal „schlechtweg“ bezeichnen, sondern ihm hiemit nur beweisen könne, daß er — ohne alle Glaubwürdigkeit — auf schlechten Wegen wandle.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 62.

Hesperus.

Dienstag, 13. März 1827.

Die Hochschule in München.

(Beschluß Nr. 61.)

Der Monarch kann und darf bekanntlich bey einer konstitutionellen Regierung, da, wo es auf Verantwortlichkeit ankommt, nicht in Anspruch genommen werden. Ihm kann man diese Vorgänge nicht beymessen, dafür bürgt schon seine Wahl der schönen Devise: „Gerecht und beharrlich," und das viele Treffliche, das er binnen so kurzer Zeit bereits ins Leben gerufen. Um so mehr sind aller Augen auf diejenigen gerichtet, welche hier Einfluß zu berathen und anzuordnen hatten. Die Geschichte läßt sich ihr Recht nicht nehmen, und auch die bayrische Literatur-Geschichte hat ihre Kapitel. Wenn selbst ein sonst sehr tüchtiger Mann zu Mißgriffen und daher ganz gegen seinen Willen zu Ungerechtigkeiten verleitet werden könnte; so müssen gewiß ganz besondere Umstände, Verwicklungen und Hindernisse vorgewaltet haben. Einem solchen Staatsmanne wird jede Aufklärung im Wege der Publicität willkommen seyn.

Der bewußte Lyceal-Lehrer ist ein alter Mönch oder Exmönch — wohl um mehrere Jahre älter, als jeglicher von jenen Universitäts-Lehrern, an deren Stelle er gesezt worden. Das Lyceum in München ward, laut königlicher Bekanntmachung, nach Landshut übersezt; er aber, der seit so vielen Jahren an demselben gelehrt hatte, ging nicht mit dahin; und während die Universität nach München verlegt wurde, fanden sich die, welche an dieser die Philosophie gelehrt hatten, nicht dahin gerufen, — sondern von ihren Lehrstellen und von einer Hochschule, die ihnen trotz so vieler widrigen Umstände in der lezteren Zeit theuer geworden, entfernt! — Jener war überdies von jeher als Lehrer so wenig beliebt, daß gerade die Trefflichsten, die bey ihm hören mußten, öfters laute Klage über ihn führten, und mehrere, sodann nach Landshut zu einem speciellen Studium abgegangen, hier noch die Lücken in der Philosophie zu ergänzen strebten, und das bey demselben akademischen Lehrer, der jezt obigem lycealistischen nachgesezt worden.

Das Warum? und wie der Mönchsgeist obigen Konkurrenten (wie man sagte) begünstigt hat, möchte wohl eine besondere Ausführung, in einer Geschichte süddeutscher Kultur im neunzehnten Jahrhunderte, verdienen. Hier ist nicht Raum dazu.

Die stets zahlreichen Kollegien des Zurückgesezten und daß er das Glück hatte, seine Lehrbücher zur zweyten, ja dritten Auflage zu bringen, dies Alles machte ihn der berührten schlauen Möncherey nur desto verhaßter. Auch ein untadelicher Wandel schien nicht zu empfehlen, und man dagegen über grobe Unsittlichkeit Andrer leicht hinweg zu gehen. Man erklärt dies Alles dadurch, daß sich die Mönchsparthey überwiegenden Einfluß zu verschaffen gewußt *). Und daß man als Mittel auch Lüge und Verläumdung gegen den gedachten Professor gebraucht habe, kann leider nach so manchen andern Erscheinungen gar nicht bezweifelt werden. Uebrigens kann sich derselbe, was Kollegialität oder

*) Diese Parthey besteht nicht blos aus ehemaligen Mönchen und Mönchszöglingen, sondern auch Mystiker, Idealistiker (ob Katholik oder Protestant? ändert bis zu einem gewissen Punkte Nichts) und — ehemalige Aufklärer gehören dazu. „Der Kluge schikt sich in die Zeit!"

kollegische Friedensliebe betrifft, muthig berufen auf eine Reihe ganz entschiedener Thatsachen aus früherer und späterer Zeit, trotz dem, wozu ihn der Partheygeist oder dessen Treiben von so mancher Seite gedrängt hat.

Auch die Lehre jenes Philosophen ist der dogmatisirenden Mönchserey nothwendig ein Dorn im Auge. Diese will ja unter dem Namen Philosophie nichts weiter, als eine formale Wissenschaft, die Logik, oder jene reelle, deren Gegenstand die Erde oder die Welt ist, und die man daher so gerne die „Weltweisheit" nennt ꝛc.

Bibliographie. Uebersetzungen der römischen und griechischen Prosaiker, bey Metzler in Stuttgart.

(Eingesendet.)

(Verglichen Hesperus 1826. Nr. 311 und 312. 1827. Nr. 43 u. 44.)

Im Hesperus vom 19. Februar steht ein sehr beachtenswerther Aufsatz: Gelegentliche Bemerkungen über Literatur und Bücherwesen — und wir stimmen von Herzen mit dem Wunsche des Verfassers überein, daß es den Buchhandlungen gefallen möge, neben den wohlfeilen Taschen-Ausgaben in kleinem Drucke auch wohlfeile Oktav-Ausgaben in einem Drucke, welcher auch für ältere Augen lesbar ist, zu veranstalten. Daß es keineswegs nothwendig ist, eine Preiserhöhung zu machen, wie in dem unter Art. 4 des berührten Aufsatzes angeführten Beyspiele angegeben ist, bey welchem das Werk, welches in der Sedez-Ausgabe 12 Rthlr. kostet, in der Oktav-Ausgabe, auf demselben Papier, zu 32 Rthlr. verkauft werden soll, beweist uns eine vor kurzem von der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart ausgegebne Subscriptions-Ankündigung einer Oktav-Ausgabe in größerem Drucke der in dieser Buchhandlung unter der Leitung der Professoren Tafel zu Tübingen, Osiander und Gustav Schwab zu Stuttgart erscheinenden, neuen Uebersetzungen griechischer und römischer Prosaiker. In der Taschen-Ausgabe liefert diese Handlung das Bändchen zu 130 Seiten auf sehr hübschem Papier gut gedruckt um 13 Kreuzer rheinisch die römischen Schriftsteller, um 14 Kr. die Griechen. In der Oktav-Ausgabe bietet dieselbe den Druckbogen um 4 Kreuzer rheinisch an. Nach der, der Ankündigung angehängten Druckprobe der Oktav-Ausgabe werden etwas mehr als 1½ Seiten der Taschen-Ausgabe eine Seite in der Oktav-Ausgabe ausmachen, und folglich kommt hier die Oktav-Ausgabe nur um etwa drey Viertheile höher als die Sedez-Ausgabe, und ist dabey noch überdies auf schöneres Papier gedruckt, als die Taschen-Ausgabe. Dadurch wäre also der Beweis geliefert, daß, bey zu erwartendem großen Absatze, die Buchhandlungen, wohl auch neben den Taschen-Ausgaben, ohne gar zu bedeutende Preiserhöhung, schöne und zugleich immer noch wohlfeile Oktav-Ausgaben liefern können, wenn sie nicht gar zu viel gewinnen wollen. Die Metzler'sche Buchhandlung nimmt zugleich die Rücksicht auf die bisherigen Abnehmer der Taschen-Ausgabe, ihnen den Uebertritt auf die Oktav-Ausgabe mit der Bedingung zu gestatten, alle bereits erhaltenen Bändchen zurückzugeben und den schon dafür bezahlten Betrag an der Pränumeration auf die Oktav-Ausgabe abzuziehen, was zur Nachahmung um so mehr zu empfehlen ist, als wir solche Rücksichten von unsern deutschen Buchhandlungen gar nicht gewohnt sind. Möge sie dafür bey der Oktav-Ausgabe dieser trefflichen Uebersetzungen dieselbe verdiente Unterstützung finden, welche ihr bey der Taschen-Ausgabe derselben bereits zu Theil geworden ist!

Stellen aus einem gefundenen Briefe.

Sie wissen, daß ich stets Kenntniß von dem Treiben und Leben in der Hauptstadt zu haben wünsche. Die lezten Neuigkeiten theilte ich einigen meiner Bekannten dahier mit, und Sie können nicht glauben, welches Interesse wir alle daran genommen haben.

Besonders anziehend sind für uns die wiederholten Anzeigen in eueren Tageblättern über die Zunahme der Studenten an der Hochschule; denn wir Provinzialen können es nur als eine Auszeichnung ansehen, daß man sich bey euch immer Mühe gibt, uns die genauen Listen über jene Zunahme mitzutheilen; da wir überzeugt sind: daß ganz andere Gegenstände von höherer Wichtigkeit und allgemeinem Interesse eure rühmlichst bekannte Thätigkeit in Anspruch nehmen. Befremdend kömmt uns aber dabey doch vor: daß an euerer Hochschule jezt noch, wo das Winter-Halbjahr und mithin auch die Vorlesungen bald zu Ende geht, die Anzahl der Studirenden wachse. Es scheint also: daß bey euch immer fort immatrikulirt werde, und daß die Lehrer für die neu Eintretenden die Vorlesungen entweder wieder beginnen, oder daß die Schüler den Besuch der Kollegien bis zum nächsten Semester verschieben, oder daß bey euch Depot-Lehrer vorhanden seyen, welche die Nachzügler sammeln; wie weiland bey der großen Armee der Brauch war. So etwas dürfte anderswo nicht seyn; da würde von der Obervormundschafts-Behörde gleich ein Verbot eingelegt werden, und ich wollte keinem Lehrer rathen, sich dagegen zu erklären, wenn er auch an der Verzögerung seiner Vorlesungen nicht die geringste Schuld trüge. Eine solche Beschwerde müßte nach unsern Begriffen als unstatthaft, ohne weiteren Zusatz, zurückgewiesen werden.

Mit rührender Theilnahme haben wir die Nachricht erhalten: daß bey euch ein schöngeisterischer Professor die Vorlesungen nicht anfangen konnte, weil er keinen Zuhörer gefunden hatte, und daß ein anderer zu lesen aufhören mußte, weil plötzlich eine hagere, lange Gestalt in seinem Hörsaal erschien, und mit furchtbarer Miene und Ton die Paar Zuhörer verscheuchte. — Für das nächste Sommerhalbjahr erwartet uns auch ein literarischer Gewinn in den Vorlesungen über den ci-devant Code-Napoleon; zwar nicht nach der Ursprache; denn wir und unser Lehrer verstehen uns nicht auf das Französische; sondern nach einer Menge Uebersetzungen, die wir uns aus der Bibliothek holen.

Einen wahren Gefallen finden wir insbesondre an dem artigen Ton, und dem wissenschaftlichen, immer wechselnden Inhalt einiger euerer Tagblätter. Da ist eine Mannichfaltigkeit — eine Gemeinheit des Zusammenwirkens, daß wir in der Provinz nur so staunen, und uns verwundernd fragen: Ist's möglich? —

Gewiß ging es bey euch während des Faschings auch ächt-griechisch zu. Wir freuen uns immer der frischen Erinnerungen an den klassischen Boden; obwohl wir selbst nichts zu seiner Befreyung beytragen können, da uns die eigene Noth zu sehr über den Kopf wächst.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München, 24. Februar.

Gestern, als am 23. des Thaumonats war das große königliche Hoftheater der Schauplatz eines Carnaval-Auftritts, der alle bisher stattgehabten, an Lustigkeit in gewissem Sinne, weit hinter sich ließ. Es wurde nämlich aufgeführt: (zum ersten und lezten Male) Das Naturmädchen!" Lustspiel?? (allerdings; denn das Publikum spielte ihm so lustig mit, daß dem Verf. die Thränen über die verzwickten Backen gelaufen seyn müssen), also Lustspiel in 4 Aufzügen nach Hrn. Spieß, frey bearbeitet von — Friedrich Bruckbräu! (holla!) Zur Nachricht!: Hr. Friedr. Br. ist wirklicher Rechnungskommissär! außerordentlicher Cos-Redakteur in derselben turnirend mit der Hetzpeitsche und Abendzeitungs-Korrespondent. Das Alles ist Hr. Friedr. Br.; also nicht mehr schlechtweg; aber als Dichter (der er nicht ist) kam er schlecht weg. Sein gespießtes Theaterstück wurde grausamlich ausgebödnt, ausgelacht, ausgezischt und — ausgepfiffen! factum et probatum est!

Sie erlassen mir demnach wohl um so mehr die sauere Mühe einer Zergliederung dieser todtgebornen, dramatischen Fratze, als ich durch Bezeichnung einzelner Theile den Lesern dieselbe Schaamröthe auf die Wangen jagen würde, welche sich auf den Gesichtern sittlicher Hörer und Hörerinnen, Schauspieler und Schauspielerinnen, bey Entwicklung des unzüchtigen Knäuels der verworfenen Natur dieses Naturmädchens, in edler Entrüstung glühend malte.

Eben finde ich in der Dresdner Abendzeitung ei-

nen Monatsbericht in der bekannten Manier ihres Münchner Korrespondenten. Ja ein Gelächter, gleich jenem, welches gestern aus einigen Tausend Kehlen über Hrn. Br. Naturmädchen erschallte, mußte ich unwillkürlich ausbrechen, als ich am Ende jener Litaney, auf eine schielend anklagende Expektoration gegen den Hesperus-Korrespondenten stieß; sie beginnt mit einem, allgemeine Theilnahme erregt habenden Trauerfall, wobey der fromme, gottesfürchtige, von der reinen Moral des „Naturmädchens" durchdrungene, in allen christkatholischen Tugenden mit der Glorie der Heiligkeit prangende Herr Korrespondent der Abend-Zeitung wahrhaft erbauliche Betrachtungen anstellt. Nachdem er hierauf mit selbstlobender Bescheidenheit den neuen Redakteur der Eos, Hrn. Friedr. Bruckbräu (berühmten Verfasser des Naturmädchens) gegen den Hesperus-Korrespondenten in Schutz nimmt, und sich mit einem Siege des Hetzpeitschen-Ritters schmeichelt (der aber unglücklicherweise im Hesperus bereits zurückgeschlagen ist), drückt er mit purer klarer Kindesunschuld seine Verwunderung aus, daß ein so geschätztes Blatt, wie Hesperus, einen so lügenhaften und verläumderischen Korrespondenten haben könne! (Man denke!!) Rührt Sie diese lautere Sprache der Unschuld nicht, verehrtester Herr Redakteur? Werden Sie mich entlassen? Nein! seyn Sie nicht grausamer und leichtgläubiger als Ihr Dresdner Hr. Collega, dem der Hesperus schon voriges Jahr im Vertrauen gesteckt hat, wes Geistes Kind sein Korrespondent sey. Also werden auch Sie gegen mich gnädig seyn, und dennoch Ihren Referent beybehalten, wenn Ihnen zu bedenken beliebt, daß Sie mich noch auf keiner Lüge und Verläumdung ertappt haben, und auch nicht ertappen werden *).

*) Ich muß alle fernere Einsendungen beyder Herren Antagonisten, insofern sie weitere Persönlichkeiten enthalten (wie viel habe ich deren unterdrückt!) verbitten. Hesperus hat keinen Raum und keinen Sinn für diese kleinen Animositäten, die keinen Gebildeten interessiren, und wobey Aufklärung und Wissenschaft nichts gewinnen. — Bey dieser Gelegenheit halte ich mich verpflichtet, dem in München sich verbreiteten Gerüchte, als sey Herr Akademiker Joseph v. Bader der Einsender der Nachrichten über das dortige Theater, auf das bestimmteste zu widersprechen. — Mit einem meiner Münchner Korrespondenten möchte ich mich gern expectoriren, wenn er sein Incognito ablegen oder mir eine bestimmte, sichere Addresse geben wollte. D. H.

Aus England, Februar.

Im Norden der Grafschaft Devon (Seehafen Plymouth) gibt es noch immer Anhänger der verstorbenen Joanna Southcock. Sie feyern den Sonnabend statt des Sonntags, gleich den Juden. Größtentheils Butterhändler und dergl. bringen sie daher ihre Waaren schon Freytags zur Stadt und auf die Märkte. Gleich allen Fanatikern, sind die Mitglieder dieser Sekte höchst intolerant, und halten alle Menschen, welche ihr Gewebe von Widersinnigkeiten nicht glauben und ihren thörichten Bräuchen nicht folgen, für Höllenkandidaten. Die zwölf gläubigsten Mitglieder der Gemeinde werden zu zwölf Aposteln erwählt, sie lassen sich den Bart wachsen. Stirbt, widerruft oder sündigt Einer, so wird augenblicklich ein Anderer erwählt, um an dessen Stelle zu treten, so daß die Zahl 12 immer voll bleibt. Selbst in den Straßen von Plymouth und Devonport begegnet man zuweilen einem solchen Langbart.

Die Bibliothek und die kostbare Chartensammlung des Herzogs von York wird durch Sotheby verkauft. Sie enthält 45,000 Bände, und unter diesen alle Romane und Flugschriften, welche seit vierzig Jahren in England erschienen sind.

Am 18. Januar ist der Prozeß, welchen der Kapitän Bligh gegen den Herrn W. C. Wellesley, Bruder des Herzogs von Wellington, führte, weil dieser die Frau Bligh zu einer bösliche Desertion verleitete, vor dem Kanzleyhofe (Court of Chancery) entschieden, und der Beklagte (Wellesley) zu einer Geldstrafe von 1612 Pfd. St. 4 Sch. 5 Pence verurtheilt worden.

— g.

Hamburg, Februar.

Herr Doktor Barries, auch als fleißiger, belletristischer Schriftsteller bekannt, und überhaupt ein sehr lebhafter Kopf, findet mit seinem neuangelegten Alexander-Dampfbade vielen Beyfall. Auf dem Walle beym Kehrwieder wird ein zweytes, noch geräumigeres angelegt. Ueber diese Dampfbäder ist ein Federkrieg ausgebrochen. Ein sehr geschickter Mechaniker, Herr Libbertz, junior, hat sich für die von seinen Gegnern sogenannten Qualmbäder erklärt, und ist deshalb von Herrn Dr. Barries und dessen Sekundanten, dem Herrn Professor Schütz, der hier ein in Celle erscheinendes Mittagsblatt redigirt, mit den Waffen der Satyre angegriffen worden. Auch erscheint bey Herold eine Schrift über den Gebrauch des Alexander-Dampfbades vom Dr. Barries.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 63.

Hesperus.

Mittwoch, 14. März 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 56.)

3) Die Geschichte der französischen Reichsstände (von welchen ich schon gehörigen Orts gehandelt habe) bis auf die Carolinger ist die der Deutschen: doch erhielt die Feudalgewalt unter den lezten Nachfolgern Karls des Großen, welche in Frankreich regierten, eine größere Ausdehnung. Durch die weisen Einrichtungen Ludwigs des Heiligen und dann durch die schon oben (Kap. II., §. 10.) erwähnten wichtigen Veränderungen unter Philipp dem Schönen erhob sich die königliche Gewalt allmählich wieder, und gründete zugleich die Freyheit des Bürgerstandes, indem die Reichsstände eine veränderte Organisation erhielten.

Die Organisation der Reichsstände war nicht durch bestimmte Gesetze geregelt; bey jeder Einberufung gab es besondere Verfügungen über die Anzahl der Deputirten, welche jeder der drey Stände (Ordnungen) einzusenden habe, die Art ihrer Wahl und der ihnen zu ertheilenden Vollmachten. Bey der Versammlung der Stände erhoben sich immer Schwierigkeiten; in jeder Provinz, in jedem Bezirke war das Herkommen verschieden und die Zuwüchse, welche das Königreich nach und nach erhielt, vermehrten noch die Abweichungen. Die Auswahl der Deputirten des dritten (Bürger-) Standes geschah in den Hauptstädten, die man unter dem Namen der „guten Städte" (bonnes villes) bezeichnete, so, daß eine sehr große Anzahl von Städten, die seit der Einführung des dritten Standes zum Theil sehr bedeutend wurden, gar keine Abgeordneten abschickten. Die Landbewohner wurden, mit Ausnahme weniger Distrikte, gar nicht zur Mitwirkung bey der Wahl der Deputirten zugelassen, und selbst in den Städten waren es gewöhnlich die Municipalitäten, welchen die Wahl der Deputirten zustand. Früher wurden zwar diese Obrigkeiten von den Bürgern erwählt, aber später hatten die meisten derselben ihre Stellen von der Regierung erkauft. Hierdurch kam es, daß auch der Bürgerstand nicht gehörig vertreten wurde, sondern dessen Abgeordneten fast einzig aus Beamten, sogar aus Gliedern des Adelstandes bestanden *). Eine General-Versammlung, in Einer Kammer vereinigt, hatte nicht statt; jeder Stand stimmte für sich, und die Regierung unterhandelte mit jedem derselben einzeln. Auch nicht einmal aus allen Provinzen des Reichs traten immer die Stände zusammen, sondern sie theilten sich öfters, vielleicht gewöhnlich, in zwey große Versammlungen, die eine für die nördlichen Provinzen (Langue d'Oyl), die andere für die südlichen (Langue d'Oc).

In dieser unbestimmten und fehlerhaften Organisation der Reichsstände lag allerdings eine der wichtigsten Ursachen, daß sie ihrer Bestimmung nicht entsprachen. Zwar hatte die französische Einrichtung vor der, welche bey den deutschen Landständen statt hatte, den Vorzug, daß die Deputirten des Bürgerstandes (so wie überhaupt der drey Stände) einzelne Beschlüsse nehmen konnten, und sich also nicht der Mehrheit unterwerfen mußten:

*) Arrêt du Conseil d'Etat du Mois d'Octobre 1788 pour la Convocation d'une Assemblée des Notables, in der Collection complète des Lois etc. par Duvergier I., p. 3.

allein dieser Vortheil ging wieder durch die Wahl der Deputirten verloren, welche meistens aus den beyden andern Ständen genommen wurden. Auch darin findet sich eine Verschiedenheit zwischen der französischen und deutschen Einrichtung, daß die beyden bevorrechteten Stände eben so gut, wie der dritte Stand, nur eine bestimmte Anzahl von Abgeordneten zu den Stände-Versammlungen sandten, welche von den sämmtlichen Gliedern der Ordnung, zu welcher sie gehörten, gewählt wurden, und daß die Wählenden vorher die Instruktionen ihrer Mandanten debattirten und festsezten (Cahiers), von welchen sie nicht abweichen durften.

Um beurtheilen zu können, was die Reichsstände zum Wohl des Reichs leisteten, ist es nöthig, von den wichtigsten Versammlungen derselben die Resultate anzuführen.

In der Versammlung, welche Ludwig X. im J. 1315 einberufen hatte, wurde das Gesetz gegeben, daß der König in seinem Krönungseide schwören solle, keine Steuern ohne Bewilligung der drey Stände auszuschreiben. Indessen wurde dieses Grundgesetz, das schon der heilige Ludwig seinem Sohne, Philipp dem Kühnen, gewissenhaft zu befolgen auf das dringendste empfohlen hatte (de Thou L. 61.), das schon vor ihm Philipp II. befolgen mußte, und welches keinem Zweifel unterliegen konnte, doch nicht immer befolgt. Philipp VI. (von Valois), der auf dem Reichstage des J. 1328 zum König ernannt worden war, belegte das Salz mit einer Steuer ohne Bewilligung der Stände: dieser Gewaltstreich veranlaßte Empörungen, und Philipp fand sich genöthigt, einen Reichstag im J. 1339 zusammen zu berufen, wo er eingestehen mußte, dazu keine Befugniß gehabt zu haben. In einer Ordonnanz von 1349 sind die Bedingungen angegeben, unter welchen ihm die Stadt Paris eine Beysteuer bewilligte. Besonders wichtig ist der Reichstag von 1355, unter Johann dem Guten, weil die Stände ihn zu Einschränkungen am Hofe und in der Regierungsverwaltung nöthigten. „Was sie dem Könige für seine Bedürfnisse bewilligten" — sagten sie, — „dürfe nicht dazu verwendet werden, um das Reich ins Verderben zu stürzen." Sie ernannten Kommissarien aus den drey Ständen, welche sie nach ihrer Trennung repräsentiren sollten, um darauf zu sehen, daß die Bedingungen erfüllt würden, unter welchen sie die Subsidien bewilligten. Die von den Ständen bestellten Einnehmer mußten einen Eid ablegen, daß sie nur auf Anweisung jener Kommissarien Geld bezahlen, — und der König, die Königin und die Prinzen, daß sie von den Einnehmern kein Geld begehren wollten. Die nämlichen Kommissarien waren befugt, Provinzial-Stände-Versammlungen zusammen zu berufen. — Sodann erhoben sie große Beschwerden gegen die höheren Beamten und die Regierungs-Verwaltung, und forderten Abhülfe. Natürlich brachte dies alle Höflinge und die Beamten gegen sie auf. — Im März des folgenden Jahrs kamen die Stände abermals zusammen. Es zeigte sich, daß die Beamten große Mißbräuche mit den Subsidien machten, und, ob sie gleich dem König abermals die verlangten Steuern bewilligten, erneuerten sie doch ihre Beschwerden, welches viele Intriguen veranlaßte. Indessen wurde der König von den Engländern gefangen. — Noch im nämlichen Jahre (Okt. 1356) berief der Dauphin (nachheriger Karl V.) die Stände abermals zusammen. Hier fanden nun demokratische Umtriebe und Uebertreibungen statt, welche von Le Coq, Bischof von Laon, und Marcet, dem Vorstand der Kaufleute von Paris, geleitet wurden. Sie begehrten eine völlige Umgestaltung des Staatsraths und die Verfolgung mehrerer Beamten vor Gericht. Der Dauphin hob die Versammlung auf, und suchte bey den Provinzialständen die benöthigte Geldhülfe. Sie wurde verweigert, und der Prinz war genöthigt, die Reichsstände von neuem (Febr. 1357) einzuberufen und viele Beamten ihrer Stellen zu entsetzen. Diese brüteten Rache, und die Glieder der Reichsstände wurden nun ihrer Seits verfolgt; viele mußten sich flüchten, viele wurden ergriffen und zum Tode verurtheilt, die abgesezten Beamten aber wieder in alle Ehren und Aemter eingesezt. — Die folgende Stände-Versammlung (im J. 1358) bewilligte dem Dauphin die begehrten Subsidien als Dons

gratuits, und vertrauten ihm die Verwaltung derselben; doch sollten alle seine Verordnungen von drey Ministern contrasignirt, oder, wenn sie nicht schreiben könnten, ihre Siegel beygedrückt werden. — Nach der Rückkunft des Königs legte er verschiedene Steuern eigenmächtig auf, wogegen sich aber die von seinem Sohne, Karl V., oder dem Weisen, im J. 1366 nach Compiegne berufenen Provinzial-Stände beschwerten, und worauf diese Abgaben um die Hälfte herabgesezt wurden. — Unter dem schwachsinnigen Karl VI. entstanden die Kabalen und Zerwürfnisse unter den Großen und Prinzen vom Geblüte. Dieses und die abscheulichen Verschwendungen und Erpressungen derselben stürzten Frankreich ins größte Verderben. Von nun an datirt sich die Macht der Minister und der Beamten-Despotismus; die Regierung der Regentschaft wurde das Grab der Sitten und Ordnung. Die willkürliche Anlegung der Hauptsteuer (taille) vom Herzog von Anjou und die Gewaltstreiche, welche er gegen die Pariser anwenden wollte, veranlaßten die Empörung der sogenannten Maillotins. Um sie zu vernichten, wurde ein Reichstag (im J. 1382) ausgeschrieben; die Abgeordneten erklärten, keine Vollmacht zu Steuerbewilligungen zu haben. Hierauf erfolgte die furchtbare Rachcübung gegen Paris, Rouen und andere Städte. Der Kanzler d'Orgemont macht jener Stadt sogar den Vorwurf, daß sie es wage, die Subsidien als Dons gratuits zu betrachten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Grazie oder — Furie?

Göschen, der rühmlich bekannte Buchhändler zu Leipzig, machte vor etwa 30 Jahren eine Reise ins südliche Deutschland, und beschrieb sie dann, als: „Reise von Johann." Zu Augsburg hatte er einen jungen Domherrn, der mit Protestanten sowohl als mit aufgeklärten Katholiken in engerer Verbindung stand, kennen gelernt, und denselben besonders liebenswürdig gefunden; von diesem sagt er unter andern: „Hr. v. Mastiaux, den die Grazie der Bescheidenheit erzogen."

Als aber neuerlich, vor 10 — 11 Jahren, derselbe einen ganz andern Weg einschlug, und, Redakteur der bekannten Literatur-Zeitung und Recensent in derselben, einen Ton anstimmte, welcher an die Matrosen im Schifflein Petri *) gar sprechend erinnerte, und ihm sogar den Titel des Obermatrosen verschaffte, nachdem er so viele Jahre hindurch als Aufklärer gegolten, und wohl auch, besonders im Dienste der neuen, bayerischen Regierung, sich als solchen bethätigt hatte, da wurde mehr als einmal gefragt: „Wo ist denn jezt die Grazie der Bescheidenheit? Oder hat sie sich in eine — Furie verwandelt? Und wie war denn diese Verwandlung möglich?"

In diesem seinem umgewandelten Geist und Ton behandelte nun Hr. v. Mastiaux Protestanten und Katholiken, die seinem Reaktionssystem entgegen oder im Wege standen, hatten sie gleich von seinem Treiben keine Kenntniß genommen, — kein Wort, nicht einmal eine Anspielung, dagegen vorgebracht. Besonders griff er die Herren Werkmeister, Salat und Weiller an. In der Folge auch den würdigen Bisthumsverweser Baron v. Wessenberg, zwar erst noch mit einiger Zurückhaltung, dann immer offenbarer und bitterer. Sogar dessen treffliche Erbauungsschriften wurden jüngsthin wegwerfend behandelt. Den Gipfelpunkt von Rohheit aber beweist die Anzeige der neuesten Schrift des Hochverdienten: „Ueber den sittlichen Einfluß der Romane;" einer Schrift, die nach Geist und Ton, nach Inhalt und Darstellung gleich gediegen (vortrefflich) ist! Man glaubt in dieser Anzeige oder sogenannten Recension — im neuesten Hefte der sogenannten „Literatur-Zeitung für die katholische Geistlichkeit!" — die derbe

*) So hießen bekanntlich die Exjesuiten bey St. Salvator zu Augsburg — in ihrer „Kritik über Kritiken," einer Zeitschrift, wozu die berührte Literatur-Zeitung das sprechendste Seitenstück lieferte, zum Theil schon unter Felders Redaktion, besonders aber dann unter jener des Hrn. v. M.

Mönchsaszese eines Kapuziners, und zwar vom gemeinsten Schlage, zu hören, der sich nicht scheut, eine baare Unwahrheit und grobe Verläumdung auszusprechen.

Damit stimmt vortrefflich, was Hr. v. Masiaux zu gleicher Zeit gegen den Verfasser des Aufsatzes: „Oft gehörte und nie erhörte Klage“ *) im Hesperus ausgesprochen: er schilt denselben einen — Hosenphilosophen.“ Was ist da größer, die Gemeinheit oder die Frechheit?

*) In Betreff des Cölibats, eines Aufsatzes, dessen Verf. mir ganz unbekannt ist. Der Eins.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Nürnberg, im Februar.

Ich habe bey meinem hiesigen Aufenthalte drey Scenen hier erlebt, die mir auffielen!

Die erste war: eine maskirte Schlittenfahrt der Herren Officiere der hiesigen Garnison; bey welcher unter andern sich ein verlarvter Bär befand, den ein eben auch verlarvter Polizey-Officiant examinirte. Dies soll durch ein sonderbares Ereigniß veranlaßt worden seyn. Es befand sich nämlich kürzlich ein Bärenführer mit einem Bären hier. Das Gerücht verbreitete sich: der Bär sey ein eingenähter Mensch, und die Polizey fand sich veranlaßt, den Bären untersuchen zu lassen, welcher sich dann als ein reeller Bär auswies!!

Die Betrachtungen über diese Scene überlasse ich Ihnen!

Die zweyte Scene war eine Bauernhochzeit, welche mit Musik und vielen bunt verzierten Wägen im größten Prunk durch die Stadt fuhr. Diese Scene veranlaßt mich zu betrübenden Betrachtungen. Die Braut, von einem nahen Dorfe gebürtig, soll zwar allerdings dem Bräutigam zehn-, nach andern sogar zwanzigtausend Gulden zubringen. Aber welchen Eindruck muß nicht eine solche Scene auf die Regierungsglieder, besonders die von der finanziellen Behörde, machen? Müssen sie nicht glauben, der Landmann im Bayerischen befinde sich im hohen Wohlstande, da ein Bauern-Paar sich mit solchem Prunk darstellen kann? Und indeß ist doch nichts gewisser, als daß, die nächsten Umgebungen an großen Städten, wie Nürnberg, Fürth ꝛc. ausgenommen, der bayerische Landbauer, in Folge der niedern Getreidepreise, sich in dem drückendsten Nothstande befindet; daß es Gegenden des flachen Landes gibt, wo der Landmann bey der angestrengtesten Arbeit sich einzig von Kartoffeln, dann etwas Kuh- oder Geiß-Milch nährt, und in Monaten weder Fleisch, noch auch einen Trunk Bier zur Stärkung sich verschaffen kann.

Ja, diese reiche Bäuerin ist wohl ein wahrer Phönix! und wir erschrecken vor dem Gedanken, daß die obern Behörden durch jene tadelnswerthe Prunk-Scene verleitet werden könnten, sich von dem mit Staats- und Kommunal-Auflagen aller Art hart bedrängten Bauernstande eine irrige Idee zu bilden.

Die dritte Scene war eine maskirte Schlittenfahrt der Einwohner der Vorstadt Wöhrd; welcher ein Schmaus und Ball folgten. Diese, seit Kurzem erst wieder zum städtischen Weichbild gezogene Vorstadt ist längst wegen der Dürftigkeit des allergrößten Theils ihrer Bewohner bekannt, welche zum Theil in der Stockung des Handels, dann in dem durch die hermetische Sperrung aller Staaten so tief gesunknen Gewerbe der Fabrikanten und Manufakturisten ihren Grund hat. Was sollen nun die Behörden von den allgemeinen, lauten Klagen über Armuth und Nothstand denken?

Wahrlich! dem wahren Menschenfreund kann die betrübende Bemerkung nicht entgehen, daß ein großer Theil dieses Nothstandes von dem immer mehr um sich greifenden Hange zur Schwelgerey und Wohlleben herrührt; der in moralischer und staatswirthschaftlicher Hinsicht die traurigsten Folgen droht.

Bey dem Volke läßt sich diese übergroße, sinnliche Genußgierde, dieser Hang zum Luxus schwerlich aus der höheren Bildung, sondern wohl mehr aus der Gesetzgebung und den Beyspielen von oben erklären. Was soll denn aus unsern Nachkommen, auf welche die jetzige Generation gar keine Rücksicht mehr zu nehmen scheint, was soll denn künftig aus der Menschheit werden, wenn wir nicht zur Sittigkeit und Einfachheit zurückkehren? K. Z.

München, 6. März.

Die Kunst und unsere Bühne haben einen großen fast unersetzlichen Verlust erlitten!

Die deutsche Gesangskönigin, Mde. Metzger-Vespermann, wurde ihnen in der Nacht vom 5ten auf den 6ten dieses, nach einem mehrwöchentlichen Krankenlager, an den Folgen einer Entzündungskrankheit *), welche indessen ihre Aerzte nicht für lebensgefährlich erklärten, durch den Tod entrissen.

Wenn die ganze Gesangswelt diesen Trauerfall beklagen darf, indem Mde. Metzger-Vespermann, sowohl in Hinsicht ihrer Naturgabe als Sängerin, wie ihrer künstlerischen Ausbildung und Vollendung, ein Phänomen der Zeit war, womit sie nur kärglich die Welt beschenkt; so muß insbesondere unsere Bühne, die noch an frischen Wunden blutet, welche ihr durch den Verlust großer Talente in Oper und Schauspiel geschlagen wurden, einen verdreyfachten Flor über dieses neueste durch höhere Fügung herbeygeführte Unglück anlegen.

*) An einer Gehirn-Entzündung, nach Bericht eines andern Korrespondenten. D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 64.

Hesperus.

Donnerstag, 15. März 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 63.)

Nach diesem Vorgang wurde es Ludwig XI. leichter, die Stände nach seinem Willen zu leiten. Indessen muß man gestehen, daß sie mit vollem Rechte dem König gegen die „Ligue des gemeinen Besten," unter welchem Schilde die Großen ihre usurpirten Rechte wieder erringen wollten, zu Hülfe kamen; und nur die dem König ausdrücklich ertheilte Gewalt, „nach Belieben zu handeln, weil sie sich doch nicht so oft versammeln könnten," verdient vielleicht Tadel. Ich sage: vielleicht. Denn wenn auch Ludwig XI. in seiner Politik nicht zu vertheidigen ist, so ist man wohl in Beurtheilung seiner inneren Regierungsverwaltung zu sehr gegen ihn eingenommen. Er hatte den schweren Kampf mit den Großen zu bestehen und die völlig zerrüttete Ordnung und Sicherheit wieder herzustellen; und dazu war er der Mann, wie er seyn mußte. — Unter Karl VIII. wurden zwey Reichstage gehalten. Auf dem ersten (1483) wurde dem Könige verwilligt, was er verlangte; doch begehrten die Stände, daß sie zu Steuerbewilligungen immer einberufen werden möchten. Man siehet, daß sie schon für die übrigen Angelegenheiten wenig Eifer mehr hatten. Gleichwohl machten sie auf dem folgenden Reichstage (1484) eine schreckliche Schilderung vom Zustande des Reichs. Die Großen wurden dadurch so empört, daß sie (wie Comines sagt) es für Hochverrath erklärten, von Wiedereinberufung der Stände auch nur ein Wort zu sprechen. Indessen suchte sie die Regierung durch Belohnungen und Versprechungen zu gewinnen; allein die Steuern wurden demungeachtet sehr herunter gebracht. — Unter Ludwig XII., „dem Vater des Vaterlandes," wurden zwar die Reichsstände im J. 1501 wegen der Heirath des nachherigen Königs Franz I. und den der Tochter Ludwigs geschenkten Herzogthümern Burgund und Bretagne zusammen berufen, sonst aber kamen weder Steuerbewilligungen noch andere Regierungsangelegenheiten zur Sprache. Die Stände dachten gar nicht daran, daß sie andere Rechte hätten, als neue Steuern zu bewilligen und etwa gegen Mißbräuche der Verwaltung Beschwerden zu führen; und das Volk hatte mehr Vertrauen auf den König, als auf die Stände. — Die Versammlung unter Heinrich II. im J. 1558, wenn sie ja eine Stände- und nicht eine Notablen-Versammlung war, ist darum bemerkenswerth, weil hier das Parlament zu Paris Namens der gesammten Magistratur (wie schon im J. 1527 unter Franz I. bey der ersten Versammlung von Notablen), als vierter Stand auftrat, und sich schämte, unter dem dritten Stande mitbegriffen zu werden! — Der Reichstag unter Franz II. vom J. 1560 wurde auf Betreiben der Guisen bald aufgelöset, weil sie besorgten, daß die Stände Rechnung von ihnen fordern möchten. Der Adel führte damals die sonderbare Beschwerde, „daß so viele Bürgerliche blos um ihrer Verdienste willen in den Adelstand erhoben und, wie der Geburtsadel, von allen Abgaben befreyt würden." (de Thou.)

Bey Weitem die wichtigsten Reichstage, die je in Frankreich gehalten wurden, sind die von Blois unter Heinrich III. in den Jahren 1576 und 1588. Auf dem ersteren sprachen die Bevollmächtigten der Reichsstände zwar mit Ernst und Wahrheit, aber nicht sowohl aus Patriotismus, als

aus Partheygeist. Die Guisen hatten viele Kreaturen im Reich unter den Beamten, weil sie denselben zu den Stellen halfen, um sich eine starke Parthey zu verschaffen: die Wahlen der Abgeordneten zu den Ständen waren daher auch für sie günstig ausgefallen, wenn gleich der König auch seinen Einfluß geltend zu machen suchte. Die Guisen, deren Zweck bekanntlich dahin gerichtet war, den König zu entthronen und Heinrich IV. den Weg zum Throne zu versperren, suchten daher, einer Seits, den König in der öffentlichen Meinung völlig herabzusetzen und ihm die Achtung seiner Unterthanen gänzlich zu rauben, und anderer Seits den Fanatismus zu entzünden und zu benützen, um sich dadurch gegen die Parthey Heinrichs IV. zu schützen. Daher die harte Sprache der Stände gegen den König, daher ihre ungewöhnlich strengen Anforderungen, die selbst dem Herzog von Guise bedenklich schienen, weil er, wie Mably bemerkt, doch einst König werden wollte, und sich fürchtete, ein Volk zu finden, das die Freyheit liebe. So verlangten sie, daß eine Kommission ernannt werden möge, welche die Anträge der Stände begutachten sollte, und daß das, was diese Kommission, mit Zuziehung der Abgeordneten von jedem der drey Stände, beschließen würde, als Gesetz gelten sollte. Die Stände wurden ermahnt, bey dem König auszuwirken, daß auch dasjenige, was von allen drey Ständen einstimmig beschlossen werden würde, zum Gesetz erhoben werde, in solchen Fällen aber, wo die drey Ordnungen getheilte Meinungen hätten, von dem König, der Königin Mutter, den Prinzen vom Geblüte, den Pairs von Frankreich und zwölf Deputirten der Stände der Ausspruch erfolgen sollte. Das erstere Begehren schlug der König ohne Weiteres ab, das zweyte erklärte er seinen Räthen zum Berathen zuweisen zu wollen. Er sah nun, wohin dies Alles gerichtet sey. — Der zweyte Reichstag ist wegen der Ermordung des Herzogs von Guise und seines Bruders, des Kardinals von Lothringen, sodann wegen der Menge und Größe der Beschwerden der Stände, vorzüglich gegen die Organisation der Gerichte und gegen die Rechtspflege wichtig. Der Herzog von Guise wollte den König verführen, die Anträge der Stände auf Herabsetzung der Hauptsteuer (taille) zu verwerfen, um ihm einen tödtlichen Haß des Volkes zuzuziehen, während dem er seinen Kreaturen zuflüsterte, durchaus auf dem Antrage zu beharren. Allein der König merkte die Schlinge und bewilligte ihn, in der Hoffnung, späterhin dann doch noch die Subsidien zu erhalten.

Die lezte Versammlung der Reichsstände hatte unter Ludwig XIII. im J. 1614 statt, und glich dem Todeskampfe eines Sterbenden. Sie wurden wegen der Unruhen, welche die Doppelheirath zwischen den französischen und spanischen Prinzen und Prinzessinnen unter den Protestanten veranlaßte, zusammenberufen und — auf ewig verabschiedet.

Unter Karl V. (der nur Provinzial-Versammlungen hielt, wozu er die Glieder nach Belieben aussuchte), Franz I., Karl IX. und Heinrich IV. wurden die Reichsstände nicht versammelt. Die Könige liebten sie nicht, noch weniger die Minister und am wenigsten die Höflinge, die sich von dem Schweiße der Unterthanen mästen und deren Talente im Verprassen bestehen. Man hat aber auch Heinrich IV. und seinem Sülly den Vorwurf gemacht, daß sie die Reichsstände nicht wollten; und dieser Vorwurf ist höchstens nur zum Theil gerecht, in so weit nämlich, daß sie das Institut nicht nach dem Geiste der Zeit, der veränderten Verhältnisse und dem Zwecke gemäß ausbildeten, wenigstens dazu die Fundamente legten. So, wie es organisirt war, und wie beyde es selbst kennen lernten, konnten sie es nicht wollen; sie sahen, wie die Reichsstände die Ligue gegen den legitimen König und die legitime Dynastie, (welche die heilige genannt wurde, um, wie früher und später auch schon geschah, verbrecherische Absichten unter dem Schleyer der Religion zu bemänteln) begünstigten, ihre Werkzeuge waren und immer dazu gebraucht werden würden. Sülly erkannte, daß Reichsstände dem Throne und dem Volke gleich nützlich werden könnten, wenn sich eine Organisation derselben finden ließe, die es möglich machte, den Egoismus zu verbannen und Patriotismus zu erwecken. Es scheint aber, daß er

daran zweifelte, oder daß er die Zeit noch nicht dazu reif hielt; und in der That belehrt die Geschichte der ganzen Regierung seines Gebieters und Ludwigs XIII., daß die Großen, die Geistlichkeit und der Adel noch viel zu mächtig waren, um eine solche Organisation durchsetzen zu können. Indessen hinderte dies nicht, durch Grundgesetze das große Werk für die Zukunft vorzubereiten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Tod des Herzogs Heinrich von Braunschweig vor dem ostfriesischen Castell Leerorth, im Anfange des 16ten Jahrhunderts.

Im Jahre 1514 fielen die sächsischen und braunschweigischen Fürsten, die Grafen von Oldenburg, Hoja und Diepholtz, mit einem Heere von mehr als 20,000 Mann in Ostfriesland ein, und belagerten im Juni desselben Jahres das Castell Leerorth, an der Ems und der Leda, beschossen es mit 18 großen Kartaunen 9 Tage lang; allein der tapfere Drost, Jann van Soest, schlug mit wenigen Kriegsknechten und mit seinen ostfriesischen Bauern jeden Anfall muthig ab. Der Herzog Heinrich von Braunschweig sagte mehrmalen zu den übrigen Fürsten: das Lusthäuschen macht uns viel zu schaffen, allein morgen soll es unser seyn, — und ordnete einen Hauptsturm auf den folgenden Tag an. Wie nun schon mit Anbruch des Tages alles im Lager der Fürsten vor Leerorth in Bewegung war, bat der Sohn eines ostfriesischen Konstabler auf dem Castell, ein Bursche von 13 Jahren, seinen Vater, ihm zu erlauben, eine Kanone zu richten und abzubrennen. Nachdem ihm dies gestattet wurde, richtete er sie auf einen geharnischten Reiter, mit einem hohen Federbusche, und sagte: diesem nehme ich den Kopf weg. — Der Vater so wie mehrere Umstehenden behaupteten, die Kanone sey zu hoch gerichtet, zu niedrig, meinten Andre; doch der Vater des jungen Menschen sagte, lasset ihn diesmal nur gewähren. — Er feuerte hierauf die Kanone ab, und die Kugel nahm dem Herzog Heinrich den Kopf weg, — die Belagerung wurde aufgehoben, und Leerorth ward gerettet. —

Anrich. Franzius.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Aus München.

Sagt nur nichts halb:
Ergänzen — welche Pein!
Sagt nur nichts grob:
Das Wahre gibt sich rein.

So kündige ich mich an, indem ich Ihrem v. t., dem dahier verpönten Referenten der Münchner Artikel, folge, eigentlich in seine Fußstapfen trete. Da er das, was er sagte; nicht halb that, so bleibt mir nichts übrig, als ihm in dem beyzustimmen, was er sagte. Dagegen hätte ich viel über den Ton zu sagen, mit welchem man auf ihn losfuhr, und sogar mit — der Hetzpeitsche um sich schlug. v. t. weiß sich aber dagegen zu sichern, und hilft mir bestätigen: „Das Wahre gibt sich rein." Also nichts mehr über diese robusten Niveleurs, die das Gemeine herauf zu heben trachten, und sich ein eigenes mittleres Element bereiten, auf welchem sie als Regenten behaglich walten. Wer es mit ihnen hält, ist nicht von den Unsrigen; unsere „Stillen im Lande" meinen: gewisse Pflanzen gedeihen nur in guter Erde; so können gewisse Gedanken und Neigungen nur im guten Herzen aufkommen. —

Das Karnaval konnte nicht müde werden, uns zu ermüden. Bey Spielen, wo „das Herz mit im Spiele ist," gedeiht das Leben; ein frisches Leben hält lange aus. Der König und sein Hof nahmen an Allem Theil. A Jove principium. Der König will nur frohe Menschen sehen. Sie wissen noch, wie er zu der Deputation Studirender sprach: „Nur keine Kopfhänger!" — Das Theater hält sich aller Schikanen des Rheumatism, der Brustbeklemmung, des nervösen Fiebers ꝛc. ungeachtet, wacker auf den Beinen; die wankenden Beine werden bey Seite gestellt, die gesunden dagegen doppelt angestrengt. Es half sich mit Kleinigkeiten in einer Saison, wo Bagatellen zu Modeartikeln geworden sind. C. Blum's „beyde Britten" gefielen vor allen. „Das Naturmädchen," nach dem Lustspiele: das Ehrenwort, von Spieß, kam zum Falle. Der Verfasser schrieb, wie La Bretonne, auf Löschpapier, an den Straßenecken, auf den Prallsteinen. Das ist auch Natur. Zu seiner Ehre gereicht, daß man ihn aus früheren Arbeiten solcher Produkte nicht fähig glaubte. Er wird sich's ad Notam nehmen, und sich bessern, da das Notizensammeln nun zu einem großen Theil seines Tagwerkes gehört; er selbst gehört noch nicht zu den „Incorrigibles," wie Cl—t, der seine rein menschliche Natur gegen Ihr Blatt durch Schreyen und Schimpfen dargethan

hat. — Wiener-Blätter haben sich über Herrn von Schenks „Belisar" neuerlich ausgesprochen; Müllner hat dieses über Hrn. v. Schenk selbst gethan. Den erstern fehlt die schöne, sichere Ruhe und Mäßigung, wenn gleich nicht die biedere Wahrheit; der zweyte kann seine konsequente Natur gewisser Art nicht verläugnen, seit er in Hekate's Gesellschaft ein Jahr zubrachte. — Sie senden uns Taglioni, und die wahrhafte Tochter der Luft, das ätherische Kind des Tanzes und der Grazien; wir lassen Ihnen unsere Jungfrau von Orleans auf kurze Zeit. Sagen Sie uns bald, wie Sie sie finden? wie Sie von ihr angezogen worden sind? sagen Sie uns dieses rund weg, aber höflich, fast artig, wie es der Ton der meisten Recensenten mit sich bringt, und wie ihn alle Damen des Theaters gerne hören. Dlle. Stubenrauch hat sich den guten Ton der Kritik dahier zu ziehen und zu erhalten gewußt. Die Kritik macht ihrer Erziehung Ehre; sie will nun sehen, ob sie auch im Auslande Parthie macht. Ich glaube ja. Gefällt der feine Ton nicht überall? .. Ich selber huldige ihm, da ich mir keinen Zweifel dagegen erlaube, und mich schnell zurückziehe.

C.

Hamburg, Februar.

Herr Syndikus Sieveking geht als Abgesandter der Hansestädte nach Rio de Janeiro, um mit Sr. brasilischen Majestät einen Handelsvertrag abzuschließen.

Nach dem hamburgischen Staatskalender von 1827 gibt es jezt bey folgenden fremden Höfen und Staaten von der Stadt Hamburg oder gemeinschaftlich mit den übrigen Hansestädten accreditirte Minister Residenten, Konsuln und Vice-Konsuln: Alexandria in Virginien (eigentlich Unions-Distrikt Columbia, Hauptstadt Washington), Antwerpen, Archangel, Arendal (Norwegen); Bahia, Baltimore, Bayonne, Bergen in Norwegen, Berlin, Bordeaux, Cadix (der als Schriftsteller bekannte J. N. Böhl von Faber, hamb. Konsul), Charleston (Süd-Carolina), Christiania, Christiansand, beyde in Norwegen, Kopenhagen, Drontheim in Norwegen, Falmouth, Hayti, Krageroe (Norwegen), Lissabon, Hr. A. T. Lindenberg, hamb. General-Konsul *), Livorno, London, Madrid, Malaga, Nantes, Neapel, New-Orleans, New-York, Paris, Petersburg, Philadelphia, Plymouth, Porto, Rio de Janeiro, Stavanger (Norwegen), Teneriffa, Weymouth, Wien. (Hr. Carl von Graffen, hamb. Geschäftsträger.)

Die in Hamburg bestehenden Konsulats-Kanzleyen sind nach dem hamburgischen Addreßbuch von 1827 folgende: Das Amerikanische (Vereinigte Staaten), das herzogliche Anhalt-Dessauische, das königl. Bayerische, das kaiserl. Brasilianische, das königl. Dänische, das königl. Französische, das königl. Großbritannische, das königl. Hannöverische, das churfürstl. Hessische, das großherzogl. Hessische, das großherzogl. Mecklenburgische, das königl. Niederländische, das k. k. Oestreichische, das herzogl. Oldenburgische, das königl. Portugiesische, das königl. Preußische, das fürstl. Reußische, das kaiserl. Russische, das königl. Sächsische, das großherzogl. Weimarsche, das königl. Sardinische, das königl. Schwedische und Norwegische, das königl. Spanische und das großherzogl. Toskanische.

Aus Rußland.

Moskau hat gegenwärtig 6 Hauptkirchen (worunter die Kathedrale von Maria Himmelfahrt im Jahre 1475, die von Maria Verkündigung im Jahr 1484, die Kirche St. Michael 1505 gegründet), 21 Klöster, 254 andere Kirchen, 6 nichtgriechische Gotteshäuser, von denen zwey den Lutheranern und eins den Katholiken gehören.

Unter dem 29. September vor. J. hat der Kaiser Nicolaus einen Beschluß des Reichsrathes genehmigt, wodurch festgesezt wird, daß die Muhamedaner und Heiden, welche die christliche Religion annehmen, drey Jahre lang Steuerfreyheit genießen. Wenn sie vor ihrer Bekehrung keine, oder nur eine geringe Abgabe gezahlt haben, so sollen sie diese Vergünstigung fernerhin genießen, auch für immer der Militärpflicht enthoben seyn. Im Innern der Krimm, wo die Muhamedaner keiner Patentabgabe unterworfen sind, sollen die Neubekehrten, nach wie vor, ohne ein Patent zu lösen, ein Gewerbe treiben dürfen. Die Kinder, welche Neubekehrte nach ihrem Uebertritte haben werden, sind bis zu ihrer Großjährigkeit von allen Steuerzahlungen befreyt.

Der Beobachter im Norden.

---

*) Der an verunglückten Würtembergern so edelmüthig handelte. Man sehe meinen Nationalkalender von 1825 die lesenswürdige Geschichte des würtembergischen Auswanderers Butsch. Zum Besten seines und seiner armen Familie ließ ich sie besonders abdrucken. Es sind davon noch einige wenige Exemplare vorräthig, die ich Menschenfreunden, denen es Freude macht, einem verunglückten Redlichen wieder aufzuhelfen, um jeden beliebigen Preis überlasse, wenn sie mir etwas für denselben zuwenden wollen. Auch hat sich die Cotta'sche Buchhandlung bereitwillig gefunden, jeden frühern Jahrgang meines Kalenders, so weit noch Exemplare da sind, um die Verbreitung seines gemeinnützigen Inhalts zu befördern, für 1 fl. per Exemplar abzulassen, wenn man sich unmittelbar an sie wendet. D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 65.

Hesperus.

Freitag, 16. März 1827.

Dr. v. Grieſinger, königl. würtemb. Prälat und erſter Oberkonſiſtorial-Rath der evangeliſchen Kirche, geb. d. 16. März 1754.

Dieſer edle Greis, von deſſen Leben und Wirken Hesperus im Jahrgang 1824 (Nr. 65, 66, auch 71) redete, und der heute das ſeltne Glück genießt, mit noch unverſehrter Kraft des Auges und Ohres, des Denkens, Empfindens und Wollens in das 94ſte Jahr ſeines für ſein Vaterland einſt ſo wohlthätigen Lebens zu treten, lebt und wirkt noch fort, ob er gleich diejenige Generation, mit der er einſt erwachſen iſt, lange ſchon überlebt hat, beſucht noch jede Sitzung des königl. Conſiſtoriums, deſſen Mitglied er ſeit mehr als 40 Jahren iſt — und gibt, ſelbſt nahe dem hundertſten Lebensjahre — noch ſeine theologiſchen Hefte, die er ſich einſt als einer der Examinatoren der vaterländiſchen Geiſtlichkeit, beſonders der von der Univerſität kommenden Kandidaten, ausgearbeitet hatte, in Druck. Bereits iſt in der Druckerey der Cotta'ſchen Erben im J. 1825 ſeine theologia dogmatica, im J. 1826 ſeine theologia moralis erſchienen. Wer bewundert ein ſo glückliches, merkwürdiges Alter nicht?

Man darf zwar von dieſer ſeiner meiſt in aphoriſtiſchen kurzen Sätzen, über die er gewohnt geweſen, ſich mit den Examinanden umſtändlicher zu beſprechen, ſich das vorliegende Dogma von ihnen beweiſen, und ſeine Einwürfe löſen zu laſſen, ausgedrückten Glaubens- und Sittenlehre durchaus nicht erwarten, was man in unſern heutigen, theologiſchen Lehrbüchern, rationaliſtiſchen oder ſupranaturaliſtiſchen, z. B. eines Schleiermacher, de Wette, Bretſchneider, Wegſcheider, Twiſten oder Tholuk ꝛc. oder auch in den früheren eines Döderlein, Morus, Storr Reinhard, Flatt ꝛc. findet, auch zu ſuchen berechtigt iſt. Der Werth jedes Zeitalters und jedes Gelehrten, der zu demſelben gehört hat, muß nach der Stufe Lichts, auf der es einſt ſtund, beurtheilt werden. Alle Wiſſenſchaft, alle Kultur ſchreitet von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Jahrzehend zu Jahrzehend unaufhaltſam fort; wir ſehen, auf den Schultern unſerer Ahnen ſtehend, immer weiter: davon kann und ſoll ſich auch die Theologie keineswegs ausnehmen. Daher darf man nicht vergeſſen, daß der ſeltne Greis, der in den fünfziger Jahrgängen des vorigen Jahrhunderts, alſo zu einer Zeit, wo noch eine mehr ſymboliſche als rein bibliſch-exegetiſche Dogmatik, und zwar in akroamatiſch-ſcholaſtiſcher Form unter den Theologen Deutſchlands galt, wo in Tübingen noch Bengels Gnomon wie ein Orakel entſchied, wo man noch an der ſogenannten Konkordienformel ſteif und feſt klebte, wo noch die Spener- und Franke'ſche Wiedergeburtslehre collegia pietatis veranlaßte, und man ſich noch aus Unkunde Storriſcher Philologie mit dem tauſendjährigen Reich der Apokalypſe den Kopf zerbrach — ſeine Univerſitätsſtudien getrieben hat, aus der damals auf Deutſchlands Univerſitäten herrſchenden Baumgartenſchen Schule hervorging. Seine Lehrer waren, was Philoſophie betrifft, die Leibnizianer Canz und Ploucquet, was Theologie betrifft, Cotta, Faber, Sartorius, Reuß, (auch Pfaff und Weismann waren noch nicht vergeſſen).

So wie wir ſeinem durch die beſſern Dichter jener Zeit (Gellert, Klopſtock, Kramer) gebildeten Geſchmack die gute Wahl der Lieder unſers heutigen Kirchengeſangbuchs verdanken; ſo erkennt

man zwar auch an seinen theologischen Heften ihren Ursprung, wenn man den theologischen Geist seines Zeitalters recht bedenkt, deutlich. Daher er noch überall die technische Terminologie, die Storr absichtlich vermied, beybehält, und lange nicht so scharf, wie dieser und Andere, Moral, Dogmatik, Dogmengeschichte, Kirchenrecht von einander scheidet; daher seine theologia dogmatica insbesondere auch von der Ehe *), vom Staat und Obrigkeit, vom sogenannten Spenerschen, sowohl als Bengelschen Chiliasmus, vom Papstthum, von symbolischen Büchern ꝛc. handelt. Allein nach der Art aller besseren, sich selbst erst in der Folge recht ausbildender Köpfe, erhebt sich Griesinger weit über jene Zeit seiner Jugend. Zwar blieb er, wie wir aus seinen Heften ersehen, Supranaturalist, und hält noch auf die Unterschrift symbolischer Bücher durch die Geistlichkeit: aber so wie er längst von Tausenden seiner vor ihm entschlafenen Zeitgenossen, die weder Muth noch Kraft, wie er, besaßen, sich über ihrer Jugendlehrer Glauben aufzuschwingen, oft genug verschrieen, angefeindet und verketzert worden ist; so beweist er sich in der That auch noch in seinem hohen Alter als den Weisen, der bey dem Alten nicht stehen blieb, sondern mit der fortschreitenden Zeit vorwärts ging. Man vergleiche seine Aeußerungen über Adams Sündenfall und die Erbsünde, über die Athanasianische Trinitäts- und Augustin'sche Satisfaktionslehre, und noch so Vieles, wovon er in der Vorrede selbst mit Recht gesteht, daß seine Dogmatik nichts weniger als orthodox sey. Für Toleranz spricht er überall mit warmem Eifer. Wer hat auch gegen Dissentirende so viele Toleranz und Milde durch Wort und That gehandhabt, als er in seinem langen Amte? Schön und rührend ist es, wie der fromme Greis, in den lezten Kapiteln von Tod und Ewigkeit, in seinen Gedanken gleichsam schon im Himmel, mit und bey seiner ihm vorangegangenen Familie lebt, was er vom Gebet für Verstorbene lehrt, und wie passend er mit einer Anrede an die Manen seiner drey ihm längst vorausgegangenen Söhne schließt. Aber leider! starb ihm neuster Zeit auch seine zweyte Gattin, obgleich 20 Jahre jünger, vor. Welche harte Prüfung am Abende seines Lebens, in dem edlen Weibe die treue sorgsame Freundin, die wichtigste Stütze seines hohen Alters hienieden noch verloren zu haben! Möge sein noch einziger, dem guten Vater mit kindlicher Treue ergebener, ihn überall hinbegleitender Sohn diesen schweren Verlust ersetzen! Mögen viele wackeren Freunde dem einsamen Edlen die mancherley Trübsale des Greisenalters erleichtern, und die lezten Tage seines so langen, schönen Erdenlebens aufheitern helfen, bis Gott den besseren überirdischen Morgen für ihn anbrechen läßt!

Aber großes Unrecht wäre es, des früheren Werks bey dieser Gelegenheit nicht zu erwähnen, das seine rastlose Thätigkeit im Guten schon ein Jahr früher an das Tageslicht treten ließ, und wodurch er schon manchem Frauenzimmer, manchen Personen vom Mittelstande, welche die Schrift nicht in den Ursprachen lesen können, das Bibellesen verständlicher, erfreulicher und erbaulicher gemacht hat. Wir meinen sein im J. 1824 herausgegebenes Bibelwerk, A. Test. auf 1732 Seiten, N. Test. auf 577 Seiten, an dessen Spitze der Name der erhabenen Fürstin Pauline, der regierenden Königin von Würtemberg, da es der Nestor der würtembergischen Geistlichkeit der frommen Landesmutter zu dediciren für gut fand, prangt. Die nächste Veranlassung zu diesem gemeinnützigen Unternehmen, das ihn nicht wenig gekostet haben muß, hat Hesperus schon in einer jener oben erwähnten Nummern des Jahrgangs 1824 erzählt. Die allzuengherzige Maxime der englischen Bibelanstalt, die zwar mit einer in andern Zeiten unerhörten Freigebigkeit und Missionärs-Betriebsamkeit Bibeln zu Millionen unter die Leute aller Völker, Sprachen und Religionen im ganzen weiten Erdkreis ausbreitet, aber uns deutschen Lutheranern durchaus nichts als Dr. Luthers Vulgata, seine schon 300 Jahre alte Uebersetzung, und zwar un-

*) Man sieht diesem locus wohl an, daß der Verfasser auch lange im Ehegerichte früherer und neuerer Zeiten gesessen, und findet daher hier viel positives, für würtembergische Geistlichkeit instruktives, über das Ehegesetzliche-

verbessert und unausgelegt — zulassen will, hat zwar schon vielen weiseren Männern, in deren Augen Bibellesen, ohne ihren Inhalt zu verstehen (Ap. Gesch. 8, 30. 31.), kein Bibellesen ist, Anstoß gegeben. Ja, wie Manche eiferten schon in Journalen dagegen! Allein noch hat Niemand dem Uebel abgeholfen, als unser unternehmender Greis, ja, da es keine Buchhandlung heut zu Tage mehr wagt, mit dem Monopol, in das sich die Bibelanstalt zu versetzen wußte, die Konkurrenz auszuhalten, und auch nur die Luther'sche Uebersetzung mit kurzen eingeschalteten Erklärungen, wie man ehemals that, geschweige eine neue umgearbeitete Version zu verlegen, faßte er mit Aufopferung seiner auf eine seiner gewöhnlichen Reisen ins Ausland bestimmten Jahresgelder den kühnen Entschluß, im 90sten Jahr seines Lebens, schon mit dem einen Fuß im Grabe stehend, eine Auswahl aus Monographien deutscher Theologen zu treffen, und so der Welt eine neue, bessere Bibel-Uebersetzung zu schenken, mit den Worten: „was hilft es, den „Leuten nur die Bibel in die Hand zu geben: man „muß ihnen auch zum Verständniß derselben ver„helfen!" Das ist es auch, was sein, auch typographisch schön und des Buchs der Bücher würdig gedrucktes *), Bibelwerk vollkommen leistet. Griesinger versah es überall mit guten, zweckmäßigen Einleitungen und mit ausführlichen Kapitelinhalts-Anzeigen, welche die der Bibelanstalt weit übertreffen. Er wählte die modernsten Uebersetzer unseres Zeitalters, z. B. Michaelis, Storr, Gaab, Eichhorn, Hezel, Augusti, Justi, Mendelssohn, Gesenius, de Wette, Preiß, Bahrdt. Die beyden lezteren, die er besonders für das Neue Testament benuzte, hält er selbst für die verständlichsten und daher seiner Absicht entsprechendsten Bibel-Ausleger **). Allerdings gibt die unter so Vielen getroffene Auswahl den verschiedenen Büchern der heil. Schrift hin und wieder sehr verschiedene Ansichten. Anders legt Storr, anders Bahrdt aus: auch das Deutsch, der Periodenbau dieser Uebersetzer ist öfters von einander abweichend. Allein wie schwer ist auch aus unsern neueren Zeiten eine Uebersetzung aller der 79 Schriften, die unser Bibelbuch ausmachen, aus der Feder Eines und desselben Uebersetzers zu finden! Selbst der Wette nahm sich, als er einst seine neue Uebersetzung wagte, einen Gesellschafter an Augusti, und wie sehr verschieden sind die Ansichten gerade dieser beyden Theologen über Religions- und Kirchenlehre!

Auch auf schönen, gefälligen Ausdruck, auf edle Wörterwahl, auf richtigen Periodenbau, auf das Erhabene, Rührende, Anziehende in den biblischen Gedichten, auf Entfernung alles dessen, was übel und gemein, oder gar widrig und unanständig klingt (und wie Vieles dieser Art findet sich nicht noch bey Luther!) hat Griesinger sein Augenmerk vornehmlich gerichtet. Möge sein Bibelwerk, das seiner Absicht nach auch Schönheitssinn in den Lesern und Leserinnen fördern soll, den Beyfall finden, den es verdient, und möchte er noch die seinem Herzen genugthuende Freude erleben, zu sehen, daß es sich in recht viele Familien verbreitet, noch mehr, daß Hunderte die Kraft der in der Bibel enthaltenen Lehren eben so an ihren Herzen und in ihrem Leben erfahren, wie er sie ohne Zweifel selbst bey Bearbeitung seines Werks erfahren haben muß. Je mehr dieser wesentlichste Nutzen auch aus dem Griesingerischen Bibelwerk, wie schon seit so vielen Jahrzehnden aus seinem Gesangbuch, ungeachtet ihm dieses einst viel Haß und Verwünschung zuzog — hervorgehet; um so bleibender wird sich bey allen gefühlvollen Verehrern der Religion, die Verdienste dieser Art um Menschheit und Vaterland zu schätzen wissen, auch noch nach seinem Tode sein gesegnetes Andenken erhalten.

*) Psalmen, und was sonst Verse sind, sind metrisch abgesezt. Ueberall bemerkt man große Korrektheit.

**) Preiß hat die alte Stolzische Uebersetzung überarbeitet. Bahrdt hatte, so verhaßt mit Recht sein Charakter war, ein vorzügliches Uebersetzertalent, beyde Sprachen in seiner vollen Gewalt.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München, 9. März.

Wir haben das Vergnügen, seit einigen Tagen den k. k. östreichischen Hofrath und Historiographen Hrn. Freyherrn v. Hormayr aus Wien in unserer Stadt zu besitzen. Dem Vernehmen nach wird sich dieser in ganz Deutschland rühmlichst bekannte, gelehrte Geschichtsforscher einige Zeit hier aufhalten, um, wie ein öffentliches Blatt sagt, zu der Geschichte der Babenberger und ihrer Zeit, welche er, als Gegenstück zu von Raumers Geschichte der Hohenstaufen, zu schreiben gedenkt, mit Allerhöchster Genehmigung aus den bayerischen Landes-Archiven die nöthigen Materialien zu erheben. Hoffentlich wird durch seine Anwesenheit der Wunsch in Erfüllung gehen, diesen ausgezeichneten Mann auf immer für Bayern zu gewinnen, wozu es früher schon den Anschein hatte. Herr Baron v. Hormayr ist in unsern höhern gebildeten Cirkeln mit demjenigen zuvorkommenden Wohlwollen aufgenommen worden, welches sein Ruf und seine liebenswürdige Urbanität ihm überall verschaffen; sein feines gefälliges Benehmen bezaubert Jedermann, und wenn die Einen seine tiefe Gelehrsamkeit bewundern, so huldigen die Andern den angenehmen Formen des gebildeten Weltmannes. Die Professoren unserer Universität wetteifern, sich diesem großen Literator gefällig zu bezeigen, und zeigen das lebhafteste Verlangen, ihn bald als ihren Kollegen verehren zu können. Auch die Studirenden versäumen nicht, ihm ihre Hochachtung zu zollen, und schließen sich der allgemeinen Ueberzeugung an, daß seine Theilnahme an dem öffentlichen Unterricht unserer Universität neuen Glanz und unberechenbare Vortheile gewähren würde. Indessen fehlt es, wie immer, auch hierbey nicht an Andersdenkenden. Vielen ist die Rolle, welche Hr. Baron v. Hormayr bey der Tyroler-Insurrektion im Jahre 1809 spielte, noch lebendig im Andenken. Es leben hier noch mehrere Staatsbeamte, welche damals, ihrer Meinung nach auf Veranlassung des Barons als Intendanten von Tyrol, wie man glaubte, völkerrechtswidrig, in Tyrol aufgehoben, mißhandelt und nach Ungarn geschleppt, allen Unbilden des Mangels, der lebensgefährlichsten Drohungen der Machthaber sowohl, als des aufgereizten Pöbels, und eines ungesunden Aufenthalts, öfters sogar im Kerker mit Verbrechern, Preis gegeben waren. Die Geschichte dieser Deportation, von einem Deportirten im Jahre 1810 in Druck gegeben, wird wieder hervorgesucht, und nicht ohne tiefen Eindruck gelesen; auch erinnert man sich noch der Beylage zum 42sten Stück des bayerischen Regierungs-Blatts von 1809, worin es unter anderm heißt: „Die hiesige Akademie der Wissenschaften hat „nur der öffentlichen Stimme gefolgt, indem sie ihn (den „Hormayr) als einen, welcher sich durch sein „unwürdiges Betragen, und durch Verleitung königl. Unterthanen zum Aufruhr selbst „entehrt hat, aus dem Verzeichniß ihrer korrespondirenden Mitglieder strich, und die Nachwelt wird ihm in „der Geschichte seines Vaterlandes einen Platz anweisen — „neben dem Schreiber Michael Gaißmeyer, dem Bauern-„Anführer im Aufruhr vom Jahre 1825."

Andere gehen noch weiter und beschuldigen diesen achtungswerthen Gelehrten: „Er habe damals mit großem Dünkel sich für den alleinigen Urheber jener Rebellion erklärt: die k. bayer. Regierung in öffentlichen Schriften und Reden mit den unwürdigsten Beschuldigungen belegt; das k. bayer. Heer mit den entehrendsten Beschimpfungen zu verunglimpfen gesucht; die k. bayer. Civilbeamten mit unerhörter Grausamkeit verfolgt, wovon die eigenen Erklärungen der Freyherrn von Ehrenfeld und von Donnersberg, des Grafen Khuen, des ehemaligen Polizey-Direktors Lenz, des Rentbeamten v. Ronchi, des Advokaten Aldosser und vieler Andern im zweyten Theil jener Deportations-Geschichte zeugten und Beweise empörender Mißhandlungen liefern sollten: Er habe einen Bürgerkrieg entflammt, in welchem Tausende von beyden Theilen unter Martern das Leben verloren hätten: endlich sey er von der kaiserl. östreichischen Regierung selbst wegen landesverrätherischer Umtriebe zum schweren Festungsarrest verurtheilt worden." *) —

Wieder Andere wissen jedoch diese harten Beschuldigungen wohl zu würdigen, schreiben sie unedlem Rachedurst und mißverstandenem Patriotismus zu, denen man, ohne Rücksicht auf Wahrheit oder Unwahrheit, bey den glänzenden Talenten des Gefeyerten, nach so langer Zeit, kein Gehör mehr schenken dürfe, was denn auch schon dadurch bewiesen werde, daß, in Anerkennung der großen wissenschaftlichen Verdienste des Freyherrn v. Hormayr, demselben die wichtigen Landes-Archive geöffnet würden, wovon wir uns mit Grund die ersprießlichsten Resultate für die Geschichte versprechen. Ob nicht, wie so oft auch hier die öffentliche Meinung in These und Antithese zu weit geht?

*) In Zeiten der Parthey ungen, politischer Spannung und Uebermacht saben wir Schuldlose Schuldbeladen im Kerker schmachten. Ludwig XVI. im Tempel, Lafayette in Olmütz und wie viele andre! D. H.

Berichtigung.

In Nr. 28 wolle man in der Ueberschrift des auf der zweyten Seite beginnenden Aufsatzes statt „Vom Städte-Verhältniß" lesen: Vom Städte-Reichthum.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 66.

Hesperus.

Sonnabend, 17. März 1827.

Wohlthätige Anstalten.

Unsere Zeit, in welcher, als in einer bewegten, viele Potenzen aufgeregt sind, und viele und verschiedenartige Kräfte sich bekämpfen, bietet dem Auge des Beobachters ein ungewöhnliches Gemisch betrübender Verirrungen und schöner Erscheinungen dar. Unter leztern ist eine der erfreulichsten die Gemüthlichkeit unseres Zeitalters und die daraus entspringende Bereitwilligkeit, kräftig zur Linderung des Elendes in allen Gestalten beyzutragen, auch dann, wenn der Druck der Zeit dies nicht ohne eigene Opfer möglich machte. Diese Geistesrichtung hat einen früher nicht gewöhnlichen Gemeinsinn hervorgerufen, der um so schönere Früchte trägt, als gleichzeitig der Gedanke lebendig geworden, wie wichtig es sey, vor allem den schwersten und schmerzhaftesten Leiden in ihrer Quelle, den Seelenkrankheiten oder Lastern, entgegen zu arbeiten, und welchen ungeheuern Mißgriff man begehe, wenn man den Werth des Wissens überschätzend, durch Vermehrung der Erkenntniß (Unterricht) allein schon das Volk in seiner Willensbestimmung auszubilden oder es zu einer menschlichen Bildung zu erziehen hoffe. — — Daher die größere Aufmerksamkeit, die man überall auf die Volkserziehung wendet; daher die größere Sorgfalt, die man der menschlichen Bildung und Zurechtstellung der Verirrten widmet, daher vor allen der an vielen Orten sich wiederholende Versuch, der Verschlechterung der künftigen Generation, so weit es den Menschen gegeben ist, durch Errichtung von Anstalten entgegen zu wirken, welche das sittliche Verderben in seinem Entstehen zu bekämpfen bestimmt sind, indem sie die verwahrloste Jugend zu Menschen heranzubilden suchen. Vielleicht ist es daher nicht außer der Zeit in gedrängter Kürze einige Grundsätze über die zweckmäßige Einrichtung solcher Anstalten niederzulegen und die Beschreibung einiger auf Privatwohlthätigkeit gegründeten, bestehenden, die minder bekannt sind (wie die Londner zu Horton und Shoreditch, die Berliner und die in Memel und Königsberg neu entstandenen), in Kurzem folgen zu lassen. Zur Sache:

1. Die Persönlichkeit eines Einzelnen muß die Organisation der Anstalt eigenthümlich gestalten, und ihre Einrichtung daher wechseln mit der Eigenthümlichkeit des Leiters.

Es gilt, freye Persönlichkeiten zu gewinnen, und die können nur gewonnen werden durch ein persönliches Verhältniß, das nur dann ein wirksames seyn kann, wenn es der Eigenthümlichkeit des Wirkenden gemäß ist. Wehe demjenigen, der eine Organisation, die er irgendwo durch ein Individuum ausgeführt gesehen, nachahmen wollte, ohne dieselbe Eigenthümlichkeit zu besitzen. Wehe allen denen, die eine solche Anstalt unternehmend, nicht vorzugsweise den sittlich-religiösen Standpunkt aufgefaßt hätten, und das Unternehmen als Staatssache betrachten wollten.

2. Der in der Liebe thätige Glaube muß in dem Unternehmer mächtig seyn.

Es ist ein belohnendes Werk, das Bild des Menschen wieder herzustellen in dem Verwilderten und Entmenschten; aber es gehört eine, die menschlichen Kräfte übersteigende Ausdauer dazu, wenn sie nicht durch die felsenfeste Zuversicht gestüzt wird, daß der lebendige Gott, dessen Wesen Liebe ist, durch seinen Geist und seine Kraft die Arbeit an

den Seelen der Menschen segne, und daß er als ihm selbst gethan annimmt, was wir dem geringsten unserer Mitbrüder erweisen.

3. Sittlich Verwahrloste sind zu behandeln als edel Beanlagte, aber durch die Störung des richtigen Verhältnisses ihrer Kräfte durchaus verkehrte und verderbte Naturen.

Der Mensch ist das Ebenbild Gottes, aber die vorherrschend gewordene Sinnlichkeit hat die Harmonie des Wesens in den Menschen so gestört, daß kaum eine Spur des ihnen anerschaffenen Einklanges wieder zu erkennen ist. Es ist daher nothwendig, das Böse scharf anzuerkennen, und dessen Ausmerzung zu versuchen, aber die ursprüngliche, edle Anlage fest im Auge zu behalten, und Liebe durch Liebe zu erwecken; denn sie läßt sich nicht befehlen, diese wirksamste aller Kräfte, sondern sie muß von oben her erbeten seyn.

4. Der verwahrloste Mensch bleibt aber unempfänglich gegen die Liebe und die höhere Bildung, bevor durch äußere Zucht nicht die gröbsten Unsittlichkeiten ausgerottet sind.

In einem mit Unkraut durchwachsenen Acker kann das gute Samenkorn nicht Wurzel fassen. Eine mechanische Bearbeitung des Bodens ist Bedingung des organischen Auskeimens des Samenkorns; so kann nur durch äußere Zucht das innere Gesetz der vollkommenen Freyheit vorbereitet werden.

5. Das kräftigste Mittel, diese äußere Zucht hervorzurufen, ist fortgesezte Uebung und mechanische Gewöhnung an ununterbrochene, äußere Thätigkeit und an strenge Ordnung.

Die Gewohnheit wird zur andern Natur, und Gewohnheiten bestimmen größtentheils unsere Ansichten und Gesinnungen. Der Geist — das Princip der Thätigkeit in uns — bedarf fortwährend eines Objektes, und verfällt nicht selten auf ein verkehrtes, wenn er nicht auf ein angemessenes gelenkt wird.

6. Mechanische Beschäftigungen, die aber nicht so einfach seyn müssen, daß sie den Geist tödten können, sind am geeignetsten, diesen Zweck zu erreichen.

Es ist der allgemeine Gang der Natur von dem Leichtern zum Schwerern fortzuschreiten. Es ist aber unendlich leichter, den Körper zu einer fortgesezten Thätigkeit zu gewöhnen, als den Geist intensiv auf die eigene oder intellektuelle Ausbildung fortgesezt zu richten, und bey dem Verwahrlosten muß aus doppeltem Grunde, wie bey dem Kinde überhaupt, die Ausbildung des Sinnlichen dem des Geistigen vorangehen.

7. Unter den mechanischen Fertigkeiten sind so viel möglich solche zu wählen, welche sowohl die financielle Lage der Anstalt verbessern, als den ehrlichen Lebensunterhalt des dereinst Entlassenen zu sichern im Stande sind.

Die größte Gefahr für den Genesenden, aber noch nicht Erstarkten auf dem Wege des Guten ist die Sorge des Lebens; unendlich viel ist gewonnen, wenn für seine physische Existenz durch seine eigene Thätigkeit gesorgt werden kann, da dadurch auf einmal zwey der wichtigsten Hindernisse seiner Fortbildung gehoben sind.

8. Beständige, ununterbrochene Aufsicht ist das dringendste Erforderniß für die Einführung der äußern Zucht und bessern Gewöhnung.

Jede, auch die geringste, äußere Handlung muß einer unausgesezten Controlle unterworfen seyn, theils damit aus diesen äußern Handlungen auf die innere Gesinnung zurückgeschlossen werden könne, theils weil diese beständige Aufsicht den Verwöhnten am meisten die Gewöhnung an bessere Sitte erleichtert. Soll diese Controlle eine genügende seyn, so wird die Kraft eines Menschen selten hinreichen, mehr als zehn Individuen unter seine Aufsicht und Obhut zu nehmen.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber den Sturm vom 14. Januar 1827, und den Sturm vom 3. u. 4. Febr. 1825.

Am 13. Januar, gegen den Abend, entstand an den Küsten von Ostfriesland und Holland ꝛc. ein heftiger Wind, welcher in der Nacht vom 14ten in einen starken Sturm, aus Westen, und gegen Abend in Nord-Westen, überging; die Flut stieg hoch; indessen wurden die Seedeiche nicht bedeutend beschädigt. Auf der Nordsee war der Sturm äußerst heftig, am 17. kam das niederländische Linienschiff von 74 Kanonen, Waterloo, mit Truppen nach Java bestimmt, ganz entmastet, und mit Verlust des Steuer-Ruders, auf den Ausfluß der Ems, in der Gegend der ostfriesischen Insel Borcum, vor Anker, wo es mit Noth-Masten versehen, und vorerst, wegen des Eisganges, nach Helgoland gesegelt ist und da vor Anker, in Sicherheit gebracht worden. — Der Sturm vom 14. Januar war mit einem ziemlich starken Gewitter verbunden, welches auch bey der hohen Sturmflut am 3. und 4. Februar 1825 der Fall war, — die höchste, welche an den Küsten der Nordsee bekannt ist, — und über alle hohe Seedeiche strömte. — Merkwürdig war dieses Gewitter, weil es zu gleicher Zeit in Holland, England, an den Küsten Frankreichs, in dem größten Theile Deutschlands, in Dänemark, Schweden und Norwegen bemerkt worden. — Sollte wohl dieses Gewitter auf die hohe Flut vom Februar 1825 Einfluß gehabt haben? — Der Sturm vom 14. Januar d. J. war heftiger, als der Februar-Sturm von 1825, ohne eine solche hohe Flut zur Folge zu haben. —

Aurich, Febr. 1827. Franzius.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Dresden, am 6. März.

Das Gefürchtete ist geschehen — die Elbe hat am frühen Morgen des 3ten d. M. ihre Bande gesprengt, aber — dem Himmel sey es gedankt! — bisher noch wenig Schaden angerichtet. Dem unterhalb der Brücke stehenden Eise hatte man am 1. und 2. März das Springen durch Aexte erleichtert und die beste Richtung angewiesen; sobald dieses Vormittags am 2. März fortgegangen, ward unsere schöne Brücke, bekanntlich Tausenden einen bequemen Stand gewährend, von Schaulustigen nie leer, und Jeder sah einer entsetzlichen Eisfahrt mit Sorge und doch auch mit Verlangen entgegen. Schon längst waren Signalkanonen und Raketen in halbmeiliger Entfernung längs dem Strome durch ganz Sachsen vertheilt, und mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte die Menge jedem Schusse aus den obern und untern Gegenden. Aus lezteren tönten sie häufig, ungeachtet der Wasserstand fortwährend + 2 blieb; — für den Nachdenkenden ein günstiges Zeichen! Es ging nämlich das Eis diesmal, je weiter stromabwärts, desto früher auf, und man brauchte desto minder vor stauenden Eisschützen besorgt zu seyn. Ein solcher wollte sich zwar eine Stunde abwärts von der Brücke, unter des Ministers Grafen v. Einsiedel Garten zu Prießnitz, ganzen Ernstes aufthürmen, wodurch die Flut in Dresden zu enormer Höhe hätte wachsen müssen; doch zerschellte ihn noch gerade zur rechten Zeit Gottes mächtiger Finger. Gegen Abend erschien die Brücke wirklich wie der Schauplatz eines Volksfestes, und dem Fremden konnte sich hierbey die sächsische Volksthümlichkeit recht deutlich offenbaren. In ihr liegt bekanntlich eine Anständigkeit, die man anderwärts für unbequem halten dürfte, die aber dem Sachsen keineswegs so erscheint. Zum Ueberflusse stand noch, und um die Rettungsnetze vom Volkszudrange frey zu erhalten, über jedem Bogen eine besondere Wache. Jezt wurden, noch fast am Tage, sämmtliche 34 Laternen der Brücke angezündet, welche der projektirten Gasbeleuchtung immer noch nicht gewichen sind; eine 35ste ließ man an dem, von der Mondsichel nur spärlich erhellten Elb-Messer hinab; das dreyfache Signal vom Bär (der einzigen auf Neustädter Seite übriggebliebenen Bastey) ließ den nahen Aufgang des Eises erwarten; doch das Wasser stieg nicht, und „Alles noch stumm blieb, wie zuvor. Und die Menge, bisher so begierig und keck, zog das wärmende Süppchen den Fluten vor, und lief, als die Dunkelheit drängte, hinweg.“ Wenige haben daher dem Brechen und Fortgehen des Eises — sonst einem prachtvollen Schauspiele — in der nächsten Nacht beygewohnt. Desto eiliger strömte Alles am andern Morgen (des 3. März) dem Elbmesser zu. Das Eis ging mit 7 Ellen über den Normalpunkt, welche Höhe sich auch den Tag über gleich blieb, aber am Morgen des Sonntags bis zu 8 stieg, und das Wasser in Friedrichstadt, am Elbberge, in der Fischergasse der innern Stadt, am Elbschlage der Neustadt, im Garten des japanischen Palais u. s. f. hoch hinauftrieb. Der Anblick einer großen Natur-Scene belohnte den, der den Hügel des Palaisgartens besuchte; hier stellte das ganze Ostra-Gebege mit seinen schönen, alten, vierfachen Alleen einen großen, heftig wogenden See dar, dessen Länge und Breite eine

halbe Stunde betrug. Auch oberhalb Dresden erschienen das schöne Anton'sche Grundstück und andere Partieen als schön bebaute Inseln. — Montags hielt sich das Wasser fortwährend auf 7, heute aber bis Mittags auf 6, und anjezt (Abends) steht es auf 5½. Gleichwohl herrscht immer noch einige Bangigkeit, da das Eis oberhalb Leutmeritz in Böhmen noch steht, und uns also wohl noch eine Flut aus der Moldau droht, welche bekanntlich die Elbe an Stärke übertrifft. Damit stimmt auch die bisher immer gelbe Farbe des Flutwassers, da doch die Moldau lichtes Wasser führt. — Vergleichen wir nun die bisherige Flut mit denen früherer Jahre, so steht sie zwar an Höhe gegen 1771 um 1, gegen 1799 um 1½, gegen 1784 gar um mehr als 2 Ellen zurück; aber nach der Erfahrnen Urtheil kommt sie an Wassermenge jeder vorigen gleich, deren größere Höhe nur von Eis- und Holzschützen abhing, welche diesmal glücklicherweise nicht Statt finden. Auch sind, wie schon der Pirnaische Mönch vor 300 Jahren schrieb, und wie es sich 1784 wieder zeigte, die gefährlichsten Fluten dann, wenn die Moldau der Elbe im Aufbruche zuvorkommt; auch dieses wendete der Himmel diesmal ab. Bemerkenswerth ist es, daß die Bieber im vorigen Herbste an der Elbe und Mulde ungewöhnlich hoch gebaut haben; nach alter Erfahrung ein sicheres Zeichen hoher Fluten. Schädlicher, als die Elbe, scheinen die kleineren sächsischen Flüsse gewirkt zu haben; wenigstens weiß man schon, daß die Zschopau an den Wasserbauwerken zu Waldheim Schaden gethan, die Mulde aber einen Eiskasten bey Coldiz hinweggerissen, und nicht allein bey Wurzen (wo man nun endlich einem Brückenbau entgegensieht), sondern auch bey Grimma die Kommunikation aufgehoben hat. S.

München, 24. Februar.

(Verglichen Nr. 61 u. 62.)

An der neu geschaffenen Hochschule reget sich mehr als ephemere Thätigkeit, ernster, tiefer, gründlicher Forschgeist, der keine Mühe scheut, Belehrung zu erhalten und zu geben, dabey aber einen gleichern, ruhigern Gang geht. Die schöne Schöpfung ist da: schon hat sich Mittelmäßiges größtentheils selbst ausgeschieden: mehrfache Besetzung derselben Wissenschaft, bey voller Lehrfreyheit, ist das trefflichste Reinigungsmittel; — Bedürfniß, Ehre und Auskommen werden die Sublimation vollenden, und endlich auf den meisten Kathedern den Regulus blicken lassen. Der geniale Theosoph, Franz Baader, zieht alles durch die glänzendste, unbefangenste Dialektik an, seine gastfreyen Vorträge bringen ein Bild der alten und ältesten Schule wieder. Er zählt als Zuhörer mehr Gelebte als Studirende. In seinen Disputationen darf sich eines jeden Meinung ungehindert hören lassen. Weshalb schmäht der Kaltverständige lieber, als daß er komme und ihn widerlege, bekämpfe, besiege? — Schade, daß der solide Soldner nicht eigentliche Astronomie liest; — man weiß es, diese Doktrin heischt Matrosen-Lehrzeit. — Dynamische, organische Physik vermißt ihren Helden. Der vielseitige und philosophische Schubert spannt aller gerechte Erwartung; — er selbst wird allernächst erwartet. Nur große Geister vermögen den Sinn der Jünglinge allmählich über die Schranken ihrer Brodstudien zu erheben, und zu erweitern. Mannert, der fleißige, und viel instruirte, liegt schwer darnieder: schwerlich wird dessen Auferstehung noch einmal disseits gefeyert. Unter der großen Zahl der Studirenden entwickelt sich immer kennbarer ein kräftiger guter Sinn für Ordnung, Fleiß und wissenschaftliches Leben. Edles wird nur durch Vertrauen genährt, und vernünftige Freyheit. Der edelste König, der ihnen Beydes schenkte, muß als der erste Erzieher der akademischen Jugend gelten. Die Baugewerksschule, ein Appendix der Feyertagsschulen, seit ein Paar Jahren aus freywilligen und freundlichen Elementen zusammengesezt, aber nie eigentlich begründet, naht ihrer Auflösung, ehe sie sich selbst zu einem Ganzen konstituirt hat. Als Werkschule überhaupt war diese Anstalt bereits seit vielen Jahren sehr gemeinnützig; Weichselbaum, Ramis, Marécheaux und vor allen Mitterer sind gefeyerte Namen. Der thätige Baurath Vorherr, damals noch aktiv an der Regierung, war bemühet, der allgemein technischen Anstalt die eigentliche Richtung als Baugewerksschule zu geben. Aber es kam nie zu einem durchgreifenden Plan, viel minder zur Ausführung. Die Reife und Gediegenheit einer solchen Baugewerksschule scheint blos dem Monatsblatte für Landesverschönerung bekannt zu seyn. Billig muß die Konstituirung einer polytechnischen Anstalt von wissenschaftlich Gebildeten ausgehen; denn, das ist es eben, was der Technik Noth thut, daß sie von der Wissenschaft geleitet und begleitet werde.

Anfrage.

Witterung.

Bey dem Aufsatze in der Allgemeinen Zeitung (Beylage 63) „der gegenwärtige Winter und seine muthmaßlichen Folgen für die nächste Erndte" — fehlt das Wichtigste — Ort und Gegend des Beobachters. Es ist auffallend, wenn er sagt: „Die Kälte steigerte sich am 9ten bis auf — 17 und hielt seitdem immer zwischen — 3 und 11 aus." — Wo fand diese auffallend niedere Temperatur statt?

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 67.

Hesperus.

Montag, 19. März 1827.

Nordamerikanische Zeitschriften.

1. Literary Gazette. Boston. 1824 u. 1825. bey Cummings, Hillard und Comp. (Ein sehr gut geschriebenes Journal, das in 4 Abtheilungen zerfällt: 1) Kritische Analysen, die viel Beurtheilungskraft zeigen. 2) Vermischte Aufsätze über moralische und literarische Gegenstände — sinnreiche, kurze Untersuchung philosophischer Fragen — zuweilen auch interessante Erzählungen. 3) Gedichte. 4) Literarische Neuigkeiten.)

Eine Hauptzierde dieses Journals sind die aus William Culler Bryants Feder geflossenen, schönen, so durchaus gelungenen Gedichte.

2. The American Journal of Science and Arts etc. redigirt von Benjamin Silliman, Professor der Chemie und Mineralogie am Kollegium zu Yale. 1825. Newhaven bey Hezekiah Howe und Washington bey Pisbey Thompson. (Ein aller Aufmerksamkeit würdiges, wissenschaftliches Journal. Der Geologe findet hier viele Belege über die Beschaffenheit des amerikanischen Continents. Im dritten Quartalheft von 1825 beschreibt ein Bewohner von Circleville, Caleb Atwater, einen Theil des Staates Ohio, dessen Mineralschätze noch gar nicht benuzt sind, außer Salz und Bergöl. Lezteres ist im Ueberfluß vorhanden und dient sehr gut zur Beleuchtung. Anzeigen von Wismuth und Zink werden wohl weitere Untersuchungen veranlassen. Eisen ist in großer Menge da. Der größte Reichthum des Landes besteht aber in einem überaus fruchtbaren, wohlbewässerten, mannichfaltigen Boden, großentheils noch mit den schönsten Bäumen besezt, deren Vertilgung die Bewohner sich zum Hauptgeschäft machen.

Schwebende Felsen sind von Mason, in der Nähe der Stadt Providence, beobachtet worden. Einer derselben ist ein ungeheurer Granit-Block, dessen Gewicht auf 180,000 Pfund geschäzt wird, und den man, mittelst eines 10 Fuß langen Hebels, in eine schwingende Bewegung von 4 — 5 Zoll Spielraum setzen kann.

Professor Dewey beendigt seine Monographie der Carex-Arten, deren er 66 beschreibt. — Dr. Mitchel aus New-York hat neue Belege zu einer Monstruosität gesammelt, die bey den Schlangen öfter vorzukommen pflegt und einige Naturforscher irre führt. Er beobachtete Schlangen mit zwey Köpfen auf einem Leib, und wieder andre mit zwey Köpfen und zwey Leibern, aber in einem Halse verwachsen. Richard Harlan aus Philadelphia beschreibt 10 Arten nordamerikanischer Frösche, darunter mehrere neue. — Der fleißige Hare vervollkommnet die Eudiometer und beschreibt acht verschiedene Arten. — Ueber Aerolithen Beobachtungen von Crillon und Zusammenstellungen von Silliman. — Atwater gibt interessante Nachrichten über die ersten europäischen Ansiedelungen im Staate Ohio und über ihre schnelle Ausbreitung. Die dermalige Hauptstadt Marietta ward erst 1788 von 80 Emigranten aus den Staaten Massachusetts, Rhode-Island und Connecticut nach einem großen, fast riesenartigen Plane angelegt, nach welchem auch bis jezt fortgebaut worden ist. An die Stelle der ehemaligen Wälder und Savannen stehen jezt Baumwollen- und Tuch-Fabriken, Mühlen von Dampfmaschinen getrieben, Seilereyen, Schiff-

bauereyen. Die der Staats-Verwaltung nöthigen öffentlichen Gebäude sind errichtet. Künste und Handel schaffen überall Wohlstand.

3. The North-american Review. Boston. 1826. Mit Nr. 25 Januar 1826 beginnt eine neue Reihenfolge dieser Quartalschrift soliden Inhalts. — Ueber einige Wildenstämme westlich vom Missisippi. Der Verfasser dieses ausführlichen Aufsatzes beurtheilte und benutzte des Amerikaners Hunter weitläuftige, aber unzuverlässige Schrift (er spiegelte vor, mehrere Jahre unter diesen Indianern gelebt zu haben), des Engländers Halkett Nachrichten über die gemachten Versuche, diese Völker zu gesitten und zu Christen zu machen — dann die Nachrichten Schoolkrafts, des Majors Long und der Gelehrten, die ihn auf seiner Reise nach den Quellen des Peters-Flusses begleiteten, und Hekewelders Beobachtungen über die Delawarer. Und so lieferte der Verfasser eine sehr gründliche, kritische, vollständige Abhandlung über diese Stämme, von denen die Geschichte gar nichts weiß, als interessanten Beytrag zur Geschichte der Menschheit. — Ein kürzerer, aber ebenfalls sehr interessanter Aufsatz handelt vom Congreß zu Panama und dem Bunde der südamerikanischen Freystaaten. — Neue Bemerkungen über den dem Congreß erstatteten Bericht, wegen der Forderungen, welche der amerikanische Handelsstand an Frankreich, zum Ersatz der ihm von diesem zugefügten Verluste, macht. — Eine Recension 1) des dramatischen Gedichts Hadad und von Harlans amerikanischer Fauna, worin 147 Arten Säugethiere beschrieben werden. — 2) Greenelhafs, Raths beym obersten Gerichtshof des Staats Maine, der die an demselben vorkommenden Verhandlungen zur Belehrung der Rechtsgelehrten gesammelt und herausgegeben hat. — 3) Der Memoiren Josiah Quincy des Jüngern von seinem Sohne bearbeitet ꝛc. — Jedem Heft wird immer zum Schluß das Verzeichniß neu erschienener, amerikanischer Werke beygefügt.

4. American Journal of education. Boston. 1826. 8. (Der Zweck dieser Zeitschrift ist, Thatsachen, nicht blos aus Amerika, sondern aus allen Ländern, wo etwas Ausgezeichneteres für Erziehung geschieht, zusammen zu stellen. Die verschiedenen Erziehungs-Methoden und pädagogischen Schriften sollen genauer angezeigt und beurtheilt werden.)

Wohlthätige Anstalten.

(Fortsetzung Nr. 66.)

9. Solche beständige Aufsicht macht die gänzliche Isolirung der Zöglinge von der Außenwelt überflüssig, die auch in sich nicht wünschenswerth ist.

Es ist allerdings scheinbar, daß die gänzliche Verhütung aller übeln oder auch nur aller zerstreuenden Eindrücke, die bey einer Berührung mit der Außenwelt unvermeidlich sind, von großem Gewinne für die Erziehung solcher für üble und zerstreuende Eindrücke doppelt empfängliche Gemüther seyn müßte. Bedenkt man aber die Gefahren, die bey dem nothwendigen Rücktritt aus der Einsamkeit ins bürgerliche Leben nothwendig hervorgehen würden, so scheint nur das Mittel übrig zu bleiben, durch beständige Obhut den etwa unvermeidlichen übeln Eindrücken die Wirkung zu verschaffen, daß sie Abscheu gegen böse Thaten erwecken mögen.

10. Ist erst die gute Zucht und äußere Gewöhnung gewonnen, dann muß die Durchdringung des Lebens durch die sittlich-religiöse Ansicht Hauptaugenmerk, und das Vertrauen auf die eigene Kraft mit dem Gefühle der Abhängigkeit von dem Lenker aller Dinge in ein richtiges Verhältniß gesetzt werden.

Die Freyheit zu gewinnen, müssen wir das tiefe Gefühl unserer Abhängigkeit haben; nur wer zu gehorchen versteht, vermag zu befehlen, auch sich selbst kann nur der zu befehlen verstehen, wer sich selbst zu gehorchen gelernt hat. Diese Willensbestimmung, das höchste Ziel menschlicher Ausbildung, ist nur möglich von dem religiösen Standpunkte aus, der aber, zu früh aufgefaßt, Heuchler

hervorbringen kann, anstatt vollkommener Menschen nach dem Bilde Christi.

11. Die sittliche Wirkung des persönlichen Mittelpunkts wird erst dann recht kräftig seyn können, wenn er sich seinem Werke hingibt ohne äußern Lohn.

Die Uneigennützigkeit, die ein solches Opfer beweist, pflegt auf die rohen sich desselben unfähig fühlenden Seelen einen tiefen Eindruck hervor zu bringen, und wirkt am besten dafür, sie für das auszustreuende Samenkorn empfänglicher zu machen.

12. Wünschenswerth ist es, daß die Kräfte Vieler vereint werden zum gemeinsamen Zweck, denn Mannichfaltigkeit in der Einheit ist das Gesetz der Natur.

Die mannichfachen Gaben zu koncentriren ist das Princip der Gesellschaft, und welche Kraft in dieser Vereinigung liegt, ist noch nicht genug erkannt worden. Es ist der mächtigste Hebel, der durch Wechselwirkung die einfache Kraft verzehnfacht.

13. Aber in der Mannichfaltigkeit bedarf es der Einheit, damit die Harmonie bewahrt werde und nicht ein Chaos entstehe.

Eine Persönlichkeit muß der Mittelpunkt seyn, an den sich die gegebenen Kräfte anschließen; ohne ein solches Centrum werden die nothwendig eintretenden Reibungen bald den ganzen Organismus zerstört haben. Es ist dies das Erste und das Lezte, und die nothwendigste Bedingung des Gelingens.

So viel sey genug als Einleitung für die in kurzem folgende Beschreibung der oben erwähnten Anstalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Von der Isar, 28. Februar.

Auf einer kleinen Reise in unserm Königreiche hatte ich Gelegenheit gehabt, mancher Erscheinung meine Aufmerksamkeit zu widmen. Natürlich lenken sich die Betrachtungen auf solche Dinge vor allen hin, die dem Leben des Menschen am nächsten liegen, und welche die bürgerliche Gesellschaft vorzugsweise berühren. Zu diesen lezten zähle ich die rege Thätigkeit, mit der man die Industrie, das Manufaktur- und Fabrik-Wesen, wie überall, betrachtet und zu lenken bemüht ist. Im Zusammenhange mit ihnen stehen hauptsächlich der Verkehr im Handel, und das Mauthwesen, was durch unsere erst kürzlich erfolgte Regierungsverfügung eine bestimmtere Richtung gewonnen hat. So wie jede Institution bey ihrem Eintreten in die Wirksamkeit mit den Vorurtheilen den Kampf zu bestehen hat, den die festgewurzelte Gewohnheit zur Fehde bringt, so geschah es auch dieser. Nun haben sich die wechselseitigen Interessen verglichen, und diese Ordonanz steht, wie sie ihrer Natur nach es seyn kann, so geachtet da, wie jene, die viele Jahre ihres Ursprungs aufzuweisen hat. Zwar wird auch die beste Mauthordnung dem Handel keinen positiven Nutzen gewähren, sondern immer nur negativ wirkend, keinen Schaden bringen, weil die vielen Douanen-Linien das ewige Zehrfieber des Handels bleiben, nur höchstens den Kastengeist nähren, und den Weltbürgerhandel, der allein die Antriebe der Vervollkommnung schafft, ewig ausschließen. Diese Verbannung des großen Welthandels hat die Staaten dem Ruine Preis gegeben, den sie durch Füllung der leeren Kassen mittelst Anlehen unwirksam zu machen strebten. Die Lösung dieses Problems war indessen keine zu schwierige Aufgabe, denn die Initiative hiezu gab das tägliche Leben. Doch sollte dieses Vorgen einen neuen Charakter haben, man gab für empfangene Summen blos Papier, d. h. Schuldbriefe ohne Specialhypothek, und dieser neue Moment wirkte so günstig, und es verbreitete sich so allgemein, daß jeder Reiche glaubte nicht reich zu seyn, wenn er von dieser Wundermünze nicht zum Theil seine Chatoulle gefüllt sah. Das genannte Vehikel erreichte also den vorgesteckten Zweck, die Staatskassen füllten sich, aber der Volksreichthum und das Wachsen desselben verminderte sich dadurch mit jeder Minute. Jenes Gelingen hatte die Folge, daß sich auch die Handelswelt mit in das Spiel zog, um wo möglich der kaufmännischen Spekulation, die sich auf andern Wegen gehemmt sah, einen neuen Spielraum zu öffnen. Die ausgegebenen Papiere — Staatspapiere genannt — wurden zu Markte gebracht, Konjunkturen und politische Manövers aller Art traten in die Reihe, um es für die Kaufmannswelt allein zu vindiziren, kurz es kreirte sich ein frischer Handelszweig, der für den Waarenhandel und dadurch für die Industrie das Grab wurde. Bis jezt steht die Lage der Dinge noch so. Wie aber nichts in der Welt in den Schranken zu bleiben Neigung hat, davon finden wir auch bey diesem concreten Falle Beweis. Das Geld bekam, durch das leichte Ausleihen an die Regierungskassen, in Relation mit den Erzeugnissen des Landes und der Fabriken s. a., einen erhöhtern relativen Werth, weil das wenige Geld, was noch der materiellen Waare blieb, um so geschäzter und gesuchter, folglich auch

gegen frühere Zeit als vollgültiger angesehen werden mußte. Die Luft, in Staatspapieren sein Geld zu verkehren, wuchs in dem Maße, in dem sich die eingebildeten Gewinnste in der Phantasie festsetzten: Alles wollte, wie gesagt, von dieser Zaubermünze, und es war auch dafür so nachhaltig gesorgt, daß für den Spekulanten kein Mangel da war, und sollte sich ein solcher für Manche, die in ihrer Manie zu weit gingen, gezeigt haben, so hat die kaufmännische Erfindungsgabe jene vielbesprochenen Lieferungsverträge auf Zeit dafür hingestellt. Und nun kommen wir zu einem wesentlichen und noch sehr wenig besprochenen Punkte. Ich meine nämlich den großen Fehler, daß der Verkehr mit Regierungs- oder Staatspapieren bis jezt durch keine besonderen Institutionen geregelt worden ist; denn wer einigermaßen sich in dieser Beziehung hat Erfahrung sammeln können, muß gestehen, daß die bestehenden Civilgesetze nur fragmentarisch bey vorkommenden Differenzen eingreifen können, und alles übrige entweder der Willkür, oder, was auch nicht viel besser ist, der sogenannten Usance anheim fällt. Ueberlegt man nur einen Augenblick den einzigen Fall, ein Kaufmann oder sogenannter Banquier, der 100,000 fl. Vermögen besizt, kann, wenn er den Kredit genießt, um 10 Millionen Staatspapiere an sich bringen. Er kann aber an diesen 10 Millionen, bey einer schnellen, unglücklichen Wendung, 1 Million verlieren, und nun bleiben 900,000 fl. ungedeckt. Daß in diesem Falle culpa lata vorliegt, wird Niemand bezweifeln. Es entsteht nun die Frage: da er sich hier gegen Dritte eine culpose Handlung zu Schulden hat kommen lassen, wie ihn hiefür das Gesetz züchtigen will? Denn unbefugte und widerrechtliche Schmälerung des Eigenthums, der eine so grobe Fahrläßigkeit zum Grunde liegt, kann ohne Strafe nicht geduldet werden; besonders aber müssen Handlungen verpönt seyn, die ihrer Natur nach sehr schwer zu entdecken sind.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Dänemark.

Der Grossirer und Schiffs-Kapitän Hans Peter Koföd, und seine noch lebende Wittwe in Kopenhagen.

Eins der vorzüglichsten dänischen Legate ist das im Jahre 1812, d. 14. Febr. von dem Kapitän und Grossirer H. P. Koföd herrührende (in der Stadt Svannike) und von seiner noch lebenden Wittwe Maria Bohn*) (in der Stadt Rönne) auf der Insel Bornholm geboren, vollzogne. Dies Legat ist ein Geschenk von 100,000 Rthlr. Silber, wovon die Zinsen, 4000 Rthlr., jährlich zur Unterstützung für alte, arme Seeleute, ihre Wittwen und Kinder, bis diese 15 Jahre erreicht haben, bestimmt sind; so daß eine jede Portion nicht über 100, und nicht unter 50 Rthlr. seyn muß, und wird zweymal jährlich, im Juni und December, jedesmal die Hälfte, bezahlt. Gegenwärtig sind blos zwey Portionen zu 100 Rthlr., die übrigen 60 und 50 Rthlr. jährlich. Die bedürftigen Anverwandten des Stifters und der Stifterin haben den Vorzug vor Fremden.

Dieses Wohlthätigkeits-Legat, welches ganz außer dem Bereiche der Kopenhagener Armen-Direktion ist, wird dirigirt von dem Seegerichte in Kopenhagen, dessen Mitglieder jezt der Oberlandgerichts-Assessor Schöning, der Schiffskapitän Touscher, der Seegerichts-Schreiber (Waterschout), Kommandeur im See-Etate Peter Norden Sölling und die Schiffs-Kapitäne Thomas Arboe, Hans Brandl und Gens Christ. Möller sind, so daß, wenn einer von ihnen abgeht, ein anderer an seiner Stelle von den übrigen erwählt wird. — So lange noch alte Bornholmer leben, die Koföd und dessen würdige Gattin kannten und kennen, ist kein Zweifel, daß die Vertheilung des Legats auf das gewissenhafteste gehandhabt wird. —

Die Wittwe des Grossirers Koföd, die nach dem Tode ihres Gatten seinen lezten Willen solchermaßen erfüllte, lebt noch, und hat ohnedies bedeutende Summen zu Arbeitshäusern und besserer Besoldung der Schullehrer geschenkt, und noch gibt sie jährlich große Summen an die Armen zur Entrichtung ihrer Hausmiethe, — und thut noch sonst so viel Gutes.

Des Sommers bewohnt sie ihr Landgut Aastrup, und des Winters den von ihrem Manne neu erbauten Hof auf Christianshafen. Der König, aufmerksam auf jedes Verdienst, verlieh ihr den Charakter und Rang einer Etatsräthin.

Es wäre übrigens zu wünschen, daß die Porträts dieses würdigen Ehepaars in dem Hause der Kopenhagener Schiffer-Gilde (der kiöbenhovoske Skipper-Laugshuus) zur Ermunterung anderer zu gleich edlen Thaten, und zur dankbaren Erinnerung an die erhaltenen Wohlthaten aufgestellt würden. —

---

*) Ihr Vater hieß Martin Bohn, der mit seinem Vater Hermann Bohn, beyde Kaufleute und Hospitalsvorsteher in Rönne waren. Ein Bruder des lezterwähnten Povel v. Bohn, der kaiserl. Feldmarschall in Wien und General-Direkteur über das Ingenieur- und Fortifications-Wesen in Böhmen und Ungarn gewesen, — hat gleichfalls ein Kapital von 1000 Rthlr., zu dem von Hermann in Rönne errichteten Hospitale, gegeben. (Siehe: „Dannemarks Speil, Soröe 1767" S. 334.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 68.

Hesperus.

Dienstag, 20. März 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 64.)

Schon seit dem ersten Erscheinen der Reichsstände beschränkten sich ihre Attributionen auf Zustimmung zu Staatsgrundgesetzen (wenn die Thronfolge bestritten wurde, oder die Rechte der Nation gegen Fremde zu vertheidigen, oder eine Regentschaft zu ernennen war), auf das Recht, Beschwerden und Vorstellungen um Reformen in der Verwaltung vor den Thron zu bringen und, vor Allem, die Staatsbedürfnisse zu prüfen, sie durch Geldbewilligungen zu decken, und für ihre richtige Verwendung zu wachen; niemals hatten sie an der Gesetzgebung Antheil. Zu den beyden ersten Zwecken waren die höheren Stände geeigneter; zu dem lezteren bedurfte die Regierung des Bürgerstandes. Allein aus der Organisation und der Erfahrung geht hervor, daß das Volk selbst nichts dabey gewann, wenigstens die untern Volksklassen immerhin die größte Bürde tragen mußten. Philipp IV. ließ die ihm bewilligte Steuer für die Heirath seiner Tochter mit Eduard II. von England in den Besitzungen der Barone eben so erheben, „wie die Barone gewohnt wären, solche in ihren Baronien in solchen Fällen von ihren Unterthanen zu erheben." Also waren es nicht die Großen, welche die bewilligten Steuern zahlten, sondern ihre Unterthanen, gerade so, wie dies in Deutschland mit der Türkensteuer, den Kammerzielen u. s. w. geschah. Freylich wurden in der Folge auch solche Steuern erhoben, wozu die bevorrechteten Stände beytragen mußten, wie die Hauptsteuer (taille), die Salzsteuer (gabelle) und andere indirekte Abgaben: es liegt aber auf der flachen Hand, daß die indirekten Steuern vorzüglich die untern Klassen drücken; und die direkten Abgaben lagen bis zur Revolution auf den lezteren. Bey Ausschlagung der Subsidien wußten sich die privilegirten Stände und diejenigen, welche den dritten Stand repräsentirten, schon zu helfen, und daher kam es, daß selbst die Erhebungsart der Hauptsteuer so sehr verschieden war. Sie wurde unter Karl VII. ein ständiger Tribut, bestimmt, die Engländer aus Frankreich zu vertreiben. Bald wurde sie bloße Kopfsteuer, bald Grundsteuer, bald beydes zugleich, „wie es — sagt Sülly — „die Stände für gut fanden." In Languedoc, Provence, Dauphiné und anderwärts ward die taille nur von den Bürgerlichen und zwar von ihren liegenden Gründen erhoben, in so fern die Adlichen nicht auch solche bürgerliche Güter besaßen. Wo diese Einrichtung nicht bestand, waren die Geistlichen, die Edelleute und welche sich adeln ließen (daher die Klage in der oben erwähnten Stände-Versammlung von 1560), die Räthe der Parlamente und anderer souveränen Gerichtshöfe und alle Hofbeamten u. s. w. davon völlig frey; so auch Paris und andere Städte. (Ferrier.)

Unter schwachen Monarchen, in Zeiten der Unordnung und der Bedrängniß der Regierung erhoben die Stände ihr Haupt und spielten die Patrioten, wie unter Ludwig X., Philipp VI., Johann dem Guten und dem Dauphin, Karl VI. und Heinrich III.: — unter kräftigeren Königen waren sie geschmeidig und demüthig, wie z. B. in der lezten Versammlung unter dem Dauphin, nachherigem Karl V. vom J. 1358, nachdem die Glieder der vorigen Versammlung gezüchtigt worden waren, wie unter Ludwig XI. und Richelieu. — Sie schienen unter Karl VIII. einmal

Energie zu zeigen, aber sie ließen sich auch gewinnen. Das Volk hatte so wenig Vertrauen auf sie, daß man gar keine Spuren findet, ihre Einberufung begehrt zu haben, bis zum Jahr 1787, wo freylich andere Verhältnisse eingetreten waren. — Welche Vortheile sie auch möchten gebracht haben, so blieb immer ihr Hauptzweck verloren, dem Volke sichere Gewährschaft zu seyn für den Genuß der staatsbürgerlichen Rechte. Wollte man diesen Abgang der Organisation zuschreiben; so findet sich wenigstens Ein Zweifel dagegen schon jezt dadurch gerechtfertigt, daß die Organisation der deutschen Reichs- und Landstände noch weit fehlerhafter war und es immer mehr wurde. Ich will hernach untersuchen, ob wir anderwärts Befriedigung erhalten.

Von den Versammlungen der Notablen, die als Surrogat der Reichsstände benuzt wurden, habe ich nur Weniges zu sagen. Man siehet unter ihnen immer nur die vornehmsten Geistlichen, Kardinäle, Würdeträger, Minister, Hofadel, Präsidenten und Räthe aus den Parlamenten und etwa einige Schöffen oder auch gemeine Bürger: sie alle wurden jedesmal von der Regierung sorgfältig ausgesucht, und damit könnte ich jede andere Bemerkung ersparen. Indessen muß ich doch Eure — auf die interessanten Schilderungen, welche Sülly und d'Aubigné von diesen Herren entworfen haben, und auf die Anrede, welche Heinrich IV. an sie hielt, aufmerksam machen. „Sie erschienen mit einem Pomp und mit einer Pracht, welche verursachten, daß man den Adel, die Militärpersonen und die andern Staatsglieder für nichts achtete. — — Diese Leute, von denen man sich einbildet, daß sie einen Geist voller Weisheit und Liebe für das gemeine Wohl, und jenen Eifer, womit die alten Gesetzgeber beseelt waren, mitbringen würden, — diese Leute beschäftigen sich meistens damit, einen lächerlichen Luxus zu zeigen, und eine Wichtigkeit anzunehmen, welche denen, die heller sehen, als das non plus ultra der Erbärmlichkeit erscheinen." — „Die Könige gebrauchen diese Art von Versammlungen, wenn ihnen die der Reichsstände zu langwierig, schwierig oder verdächtig sind. Der Zweck dieser kleinen Stände war im J. 1596, Geld für den spanischen Krieg zu bekommen." — In dieser Versammlung sprach sie Heinrich IV. also an: „Ich habe Sie einberufen, meine Herren, nicht um blindlings meinen Willen zu billigen, wie es meine Vorfahren übten, sondern um Ihren Rath zu vernehmen, um ihm zu trauen, um ihn zu befolgen." Es scheint mir, daß Franz I. der erste war, welcher eine solche Versammlung im J. 1527 hielt, ob sie gleich von einigen Schriftstellern für ein lit de justice gehalten wird; und hier war es, wo die Magistratur zum ersten Male als vierter Stand erscheint. Der König eröffnete sie mit den stolzen Worten: „er glaube seinen Unterthanen eine Ehre zu erzeigen, wenn er freundlich mit ihnen spreche und sie um ihre Meinung befrage." Richelieu hielt drey solcher Versammlungen. In der vom J. 1625 wollte er dadurch, daß er die Friedensvorschläge des Papstes wegen Besetzung des Veltlins mittelst der Publicität dem Volke eröffnete und von den Notablen verwerfen ließ, die befürchteten nachtheiligen Eindrücke auf das Volk verhüten. Es ist also nicht immer „im Heiligthum des Senats" die Hülfe zu erwarten, sondern die Regierungen bedürfen oft der Publicität eben so sehr, als das Volk. — Die zweyte Versammlung im J. 1626 war eine bloße Farce, die der Minister seinen König spielen ließ. Durch die dritte, ebenfalls vom J. 1626, wollte sich der Kardinal zum Voraus des Beyfalls des Publikums versichern bey Anwendung des strengen Verfahrens gegen die Großen. Es war allerdings höchst nöthig, die Großen aller Farben zu demüthigen, welche sich des Protestantismus, der Heirathsgeschichte des Herzogs von Orleans u. s. w. bedienten, um den Minister zu stürzen, sich wieder in die Höhe zu schwingen und den deutschen Fürsten gleich zu werden: ein Zweck, den sie nie aus den Augen verloren und sogar unter Heinrich IV. etwas plump zu erkennen gaben, als sie ihn zum Krieg gegen Spanien bewogen und nicht nur nicht unterstützten, sondern auch nach der Uebergabe von Calais den Herzog von Montpensier zum König abschickten, um ihm vorzu-

stellen, „das einzige Mittel, seinen Feinden widerstehen zu können, sey nur das, den Statthaltern der Provinzen das Eigenthum ihrer Statthalterschaften mit Erbrecht zu überlassen, und sich die Vasallen-Verpflichtung zu bedingen.“ Richelieu drang mit seinem Plane bey den gefälligen Notablen durch, und führte ihn hierauf mit Festigkeit, aber auch auf eine sehr türkische Weise aus: weder er, noch die folgenden Regierungen, bedurften nun noch der Notablen mehr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neues Wüthen der Cholera.

(Verglichen Nr. 186. 1826.)

Diese schreckliche Plage begann Anfangs des Frühjahrs 1826 abermals in Ostindien zu wüthen. Im Mai verheerte sie die Gegenden um Calcutta und raffte viele Menschen weg. Noch größer war die Sterblichkeit in Benares, wohin diese Pest zuerst gedrungen war. Die Hindu's starben hier zu Hunderten. In mehreren Gegenden suchen jezt die Leute ihr Heil in der Flucht, und verlassen zu ganzen Schaaren die von der Cholera heimgesuchten Ortschaften. Im gleichen Monate zeigte sie sich auch auf der entgegengesezten Küste der Halbinsel in dem zum Gouvernement Bombay gehörigen Dorfe Mhow.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Von der Isar, 28. Februar.

(Beschluß Nr. 67.)

Eine Hauptrolle in diesem schlüpfrigen Geschäftsverkehr spielen die Unterhändler an manchen Plätzen, d. h. die sogenannten Winkelsensale, wie sie vorzüglich München vor allen übrigen Handelsplätzen aufzuweisen hat. Mit Staunen verweilt man bey dieser Klasse Menschen. — Sie sind das lebendigste Bild der Hexen in Macbeth. — Was aber an ihnen charakteristisch ist, ist der Umstand, daß nur Juden der gemeinsten Klasse hier ihr Unwesen treiben, willkommen besonders jenen Geschäftsleuten, denen Umtriebe jeder Art erwünscht sind, und Schwänke und Ränke unter allerley Gestalt, nur nicht die, die das Gesetz kennt, in Schutz nehmen, um unter dieser Aegide sogenannte Geschäfte zu treiben. München hat zwar rezipirte Sensale, aber unter dem Heere von Winkelschmußern verlieren sie sich ganz, weil der in Pflichten stehende Sensal zu den Umtrieben mit Recht für unbrauchbar geachtet ist. Vorläufig können wir uns also der Frage nicht entschlagen: wie kann hier eine Erziehung, d. i. eine solche, wie sie der bürgerlichen Ordnung zusagt, bey den niedern Klassen der mosaischen Glaubensbekenner gedeihen, wie nur von einer solchen unter den bewandten Umständen anders, als blos auf dem Papiere, die Rede seyn? — Es ist entschieden richtig, daß diese Kaste Menschen im Allgemeinen seit Jahrhunderten nur in dem schmuzigen Handel, vielmehr handeln, ihren Erwerb suchte und ihn auch reichlich fand, da sie jeden zu übervortheilen verstehen, der die Gänge, zu welchen sie ihre Gewinnsucht verleitet, nicht zu beurtheilen vermag. — Man hat diese Wuchergabe auch vollkommen erkannt, und darin die Hauptabneigung gegen alles übrige für begründet gefunden, und sich's daher zur Aufgabe gemacht, und ist es auch der Menschheit schuldig, sie dieses Schacherns und Wucherns zu entwöhnen, damit sie mehr für Kultur empfänglich werden. Wenn man daher auf der einen Seite für die Erziehung wirklich etwas thut, so darf es auf der anderen Seite nicht wieder untergraben werden, sonst gleicht es der Ausschöpfung des Weltmeers mit einem Kaffeelöffel. Es steht daher, von der sittlichen Seite erwogen, von unserer alles beachtenden, weisen Regierung zu erwarten, daß hierwegen die nöthigen Maßregeln ergriffen werden. So wie sich diese Hoffnung durch die Vernunft gebietet, so gebietet sich aber, unserer Ansicht nach, auch die Verfügung positiv, daß der Winkelschmußer bey den Geschäften unter immatrikulirten Kaufleuten und Banquieurs verbannt, und der Kaufmann selbst hiefür verantwortlich bleibe. Verantwortlich aber soll er hauptsächlich deshalb seyn, weil man durch den verpflichteten Sensal doch eine getreue Kontrolle erwarten darf, die ein Winkelschmußer um so mehr scheut, weil diesem nichts daran liegt, ob einer den andern prellt oder nicht, wenn er nur sein Ausdringgeld empfängt; wo hingegen der verpflichtete Sensal zu seiner Ehre es zählen muß, nur unter redlichen Männern sich als Geschäftsmittler brauchen zu lassen. — Es ist übrigens durch Urkunden notorisch hergestellt, daß die Wechsel- und Merkantil-Gerichte den Unfug, durch solche Unterhändler Geschäfte schlichten zu lassen, rechtskräftig verpönt haben. In Augsburg würde es ein Kaufmann oder Banquier unter seiner Würde halten, mit einem solchen Schmußer in Geschäfts-Unterredungen zu treten. Erst kürzlich hat sich das Beyspiel gezeigt, daß man nur für recipirte Sensale Geschäfte hat, weil nebst der bestandenen Unzahl Sensale noch vier neue aufgestellt wur-

den. Alles nur darum, um der Ordnung zu huldigen, und ein nicht unsicherer Beweis, daß die Solidität und Rechtlichkeit, die jener Platz mit wahrer Eminenz behauptet, auf diese Weise einen bedeutenden Hebel empfängt; denn wozu der Unordnung Thür und Thor da öffnen, wo so leicht die Regel gegeben werden kann? So läuft in München der Handelsmann Gefahr, jeden Augenblick seinen Kredit auf's Spiel gesetzt zu sehen, mit seinen Kollegen durch falsche schmutzerische Ausstreuungen in unangenehme Berührung oder wohl gar in Injurien-Klagen zu gerathen. Erst in diesen Tagen hat ein Winkelschmutzer ausgestreut, daß der Handelsmann K.... einem sich hier aufhaltenden Geschäftsmann aus W., der früher häufig und noch in der letzten Zeit Geschäfte mit ihm machte, den Kredit versagt habe, weil K.... zwanzig Stück Aktien unter der Bedingung ausbot, solche an jeden, nur nicht an den W..... Geschäftsmann zu verkaufen. Der W..... Kaufmann erfuhr diese Nachricht, und nahm genannte Ausstreuung als wahr hin, wurde natürlich darüber aufgebracht und bot die Schlußzettel des K...., seines vermeintlichen Beleidigers, um 6 fl. unter dem Werthe aus. Wir sind überzeugt, bey geschwornen Sensalen kann ein solcher Konflikt nicht entstehen. Das sind aber die Folgen, wenn man den richterlichen Aussprüchen und den Bestimmungen der Gesetze zum Trotze, jeden Unfug verüben läßt. Die Gewohnheit für dieses Treiben hat schon so weit um sich gegriffen, daß es manchem Geschäftsmann convenabler ist, um im Trüben zu fischen, mit dem Winkelschmutzer zu unterhandeln, und es hat sich neulich gefügt, daß ein Münchner Geschäftsmann dem verpflichteten Sensal die Thüre wies, um mit dem eben hereintretenden Winkelagenten ungestört allein seyn zu können. Κακοῖς ὁμιλῶν κακὸς ἐκβήσῃ κακός. *) So hat sich auch die alles verzehrende Leidenschaft eingewurzelt, nicht mehr vernünftigerweise zu spekuliren, sondern nur nach jener Richtung hinzuarbeiten, selbst einen Verlust zu tragen, wenn nur der andere einen desto höhern erleidet. Diesen Geist des Handels hat solches regellose Treiben allein angefacht, und jeder Vernünftige muß daher den Wunsch gerechtfertigt finden, daß ohne die wahre und redliche kaufmännische Spekulation zu hemmen, Gesetze in's Leben gerufen werden möchten, welche die Gränzen abstecken und die Sphären durchdringen, in welchen sich der luftige Papierhandel allein bewegen soll und muß. Vor allen haben aber, unserer Meinung nach, kleinere Staaten diesen Wunsch in's Auge zu nehmen, weil dadurch allein ein richtiges Verhältniß zwischen Geld und Waare erzielt, tüchtige Förderung der Industrie möglich wird, und ächter Nationalsinn und solider Volksreichthum an die Stelle der chimärischen Gebilde treten wird. Möge deswegen bald der Anfang bey uns damit gemacht werden, den gesunkenen Theil des handelnden Publikums für Ordnung empfänglich zu machen; ihm in so weit Stütze zu leisten, daß er nicht veranlaßt wird, Winkelzüge zu gebrauchen; man kreire daher, wenn es die Lebendigkeit des Handels erheischt, noch einige Sensale, und man wird bald einsehen lernen, welches Heil in der wahren gesetzlichen Ordnung ruht.

*) En fréquentant les méchans, tu deviendras toi-même mechant.

Dresden.

Der in Mayland unter einem Longhi und Anderloni zum Kupferstecher sich ausbildende junge Künstler aus Dresden, Ludw. Gruner, hat kürzlich seine erste Arbeit, nach einem Gemälde in der Sammlung des Finanzraths Campe zu Leipzig, eingesendet, welche zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Der Gegenstand ist die Halbfigur eines leichtbekleideten Hirten mit der Hirtentasche auf dem Rücken und einem Hirtenstabe in der Hand. Der Hintergrund, um die Figur zu heben, bildet einen Felsen. Sichtbar ist im Ganzen das Bestreben, nach dem Beyspiel großer Stecher, den Geist des Gemäldes aufzufassen, und das Studium nach den berühmtesten Mustern einer frühern Zeit, mit Verschmähung alles Glanzes des Grabstichels, der in neuerer Zeit so vielfältig zu Bestechung der Augen angewendet worden ist. Das Blatt ist dem Beförderer seiner Laufbahn, dem Finanzrath Campe, gewidmet, der in der jüngstvergangenen unglücklichen Zeit im Handel sein Vermögen verlor, und um so mehr Theilnahme bey seinen Mitbürgern erregt, als einige herzlose Menschen ihm sein Unglück doppelt fühlbar machen. Da er alles Nützliche und Gute förderte; so wird sein bisheriger Wohnort, wenn er ihn verläßt, einen empfindlichen Verlust erleiden.

Anfrage.

An einen Korrespondenten in Holstein.

Ein Herr G. aus dem Holsteinischen sendete unter dem 30. April 1825 einen Artikel für Hesperus ein, der auch Nr. 115 abgedruckt worden. Sein freundliches Schreiben veranlaßte mich zu einer Antwort. Sollte er diese nicht erhalten haben, da ich seitdem ohne alle Nachricht blieb? D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 69.

Hesperus.

Mittwoch, 21. März 1827.

Geographische Orts-Bestimmungen aus dem königlichen Sachsen und den anstoßenden Landen.

Nachstehende Sammlung dieser Bestimmungen ist das Resultat einer sorgfältigen, auf die geodätische Triangulirung der sächsischen Lande und die gegenwärtige astronomische Bestimmung des Punktes Dresden und seines Meridians gegründeten Berechnung der vorzüglichsten festen Punkte jenes Triangel-Netzes. Wenn schon vor mehr als 20 Jahren die öffentliche Korrespondenz eines Beigel, Seyfert und anderer die schöne Uebereinstimmung rühmte, welche diese Beobachter bey Berechnung einzelner, großer Triangel, zwischen den astronomischen und Pulver-Signal-Beobachtungen und den aus unserm trigonometrischen Netz hergeleiteten Resultaten entdeckten; so erhält dies frühere Urtheil durch nachstehende, nunmehr über den ganzen Verband unsers Triangel-Netzes ausgedehnte Berechnungen, deren Differenzen mit andern bekannt gewordenen glaubwürdigen astronomischen Bestimmungen sächsischer und auswärtiger Punkte selbst in der geographischen Länge die Größe einer Zeit-Sekunde selten erreichen — Schwankungen, die leider für manche der vornehmsten Sternwarten noch nicht beseitigt werden konnten — eine erfreuliche Bestätigung, und in so fern dem mathematischen Geographen eine vollständige Kenntniß dieser neuern Rechnungs-Resultate nicht unwillkommen seyn wird, hält man es für nützlich, dieselben auch in diesen öffentlichen Blättern nieder zu legen, fügt ihnen aber auch zugleich in den Anmerkungen, zur Vergleichung, die vorhandenen, anderweiten, astronomischen Bestimmungen mehrerer Punkte hinzu.

Folgendes Verzeichniß gewährt solchergestalt die Uebersicht unserer neueren Angaben:

	Nördl. Breite.	Oestl. Länge vom Meridian Ferro.
Dresden. Mathematischer Salon *) . . .	51°3′22″	31°23′52″,5 oder 45′35″,5 in Z. östl. v. Paris.

*) Die Ortsbestimmung von Dresden schwankte vor noch nicht 25 Jahren nach den Beobachtungen und Rechnungen von Wurm, Triesnecker, Köhler, Seyfert und anderer, noch immer in einem Differenzen-Raum von 43″ in der Breite und 2′22″ in der Länge. Im Jahre 1805 berechnete Legationsrath Beigel aus dem Dreyeck Dresden, Bautzen und Leipzig, zu dem ihm aus der sächsischen Landes-Vermessung Seiten und Winkel mitgetheilt waren, dann aus der Breite von Leipzig von Zach und der Breite und Länge von Bautzen nach Behrnauer die Länge von Dresden (Schloßthurm) und fand daraus dieses Punktes Breite 51°2′58″,6, seine Länge 45′35″,2 in Zeit von Paris. Spätere Nachrichten von Behrnauer erklärten jedoch dessen Breiten-Bestimmung von Bautzen, auf welche Beigels Berechnung für Dresden mit gegründet war, für unrichtig, und man fand darauf, nach einer vorläufigen Revision der Rechnungen und nach andern Gründen, daß Dresdens Breite wohl noch über 51°3′9″ seyn möge. Dies hat sich nun auch durch die spätern Beobachtungen allerdings bestätigt, und es wurde nach ihnen Dresdens Polhöhe immer auf 51°3′23″,27 angenommen. Lindenau fand dafür im Jahre 1807 aus vier von Seyfert beobachteten Circummeridian-Höhen ein mittleres Resultat von 51°3′37″, das sich jedoch durch die neusten Beobachtungen durchaus nicht bestätigte. Um hierüber zu gewissen Resultaten zu gelangen, wurden seit dem J. 1818 eine bedeutende Anzahl Beobachtungen des Polarsternes, einiger Circumpolar-Sterne und Circummeridian-Höhen der Sonne mit dem 10zölligen Cary'schen Spiegel-Sextanten und dem 18zölligen Troughton'schen Spiegel-

	Nördl. Breite.	Oestl. Länge v. Mer. Ferro.
Porsberg, bey Pillnitz, Belvedere	51° —'54"	31°34' 9",3
Meißen. Höckrigter Thurm	51 10'—"	31° 8' 6"
Großenhayn. Stadtkirchthurm	51 17 45	31 11 41
Keulenberg bey Königsbrück. Häuschen auf dem nördlichsten obern Rand *) .	51 13 48	31 37 22",6
Bautzen. Peters Kirchthurm*)	51°11'10"	32° 5'25",5
Löbau. (Thurm der Nicolai-Kirche) . . .	51 55	32 36 30

(Die Fortsetzung folgt.)

---

kreise genommen. Das Resultat dieser Beobachtungen gab die Polhöhe von Dresden im Mittel zu 51°3'20" bis 25" an.

Durch einen im Jahre 1823 acquirirten Reichenbach'schen 8zölligen Theodoliten, mittelst welchem diese Beobachtungen fortgesezt wurden, bestätigten sich ihre Resultate nicht nur, sondern man glaubt auch in Verfolg dieser leztern Beobachtungen nunmehr mit Sicherheit annehmen zu können, daß die Polhöhe des mathematischen Salons zu 51°3'20" bis 22" so genau seyn möchte, als solches die zu Gebot stehenden Instrumente zu bestimmen, nur immer gestatten.

Was die Länge von Dresden betrifft, so bestimmt solche Zachs monatliche Korrespondenz auf 31°23'52",5 oder 45'35",5 in Zeit östlich von Paris. Nach Bode's astronomischen Jahrbüchern für 1822 liegt Berlin von Paris 44'10",5 östlich in Zeit, mithin liegt Dresden von Berlin östlich in Zeit 1'25",0. Zu Ende December v. J. wurde durch einen mit einem guten Taschen-Chronometer versehenen Reisenden die Dresdner Zeit mit der Berliner verglichen, woraus sich für den mathematischen Salon zu Dresden die nämliche Meridian-Differenz, nämlich 1'25",0 östl. von Berlin, folglich für Dresden die oben angegebene Länge von 31°23'52",5 ergab.

Aus den im Jahre 1804 zwischen Dresden und Prag veranstalteten Pulver-Signalen ist für Dresdens Länge 31°23'57" hervorgegangen.

Spätere, theils aus einer Reihe von Sternbedeckungen durch den Mond und Verfinsterungen der Jupitersmonde, theils aus einigen gut beobachteten Sonnen- und Mondfinsternissen gezogene, mittlere Resultate scheinen die Länge von Dresden gegen die ersten Angaben noch um 1" in Zeit zu vermehren, und solche folglich bis auf 31°24'7",5 zu setzen, ein Resultat, das dem von Lindenau angegebenen Medio der von Wurm und Triesnecker hergeleiteten Bestimmungen gleich seyn würde.

*) Major Aster, der diesen Punkt aus seinen Abständen von dem damals noch nicht rectifizirten Dresdner Meridian und dessen Perpendicul berechnete, fand für ihn die Breite auf 51°13'33" (mithin 15" Differenz mit unserm Resultat), die Länge auf 31°37'9",6 mit 13" Differenz. (V. Zachs monatl. Corresp. 1804. Juni.)

Es ist hier beyläufig zu bemerken, daß dieser Beobachter nicht zu verwechseln ist mit dem ehemaligen Direktor der sächsischen Landes-Vermessung, dem hochverehrten Generalmajor Aster. Der hier angeführte diente früher ebenfalls in dem königl. Ingenieur-Corps, und war zu jener Zeit mit der Leitung partieller Messungen in den thüringischen und reussischen Landen beauftragt, die ihn dort und anderwärts zu mehreren astronomischen Bestimmungen veranlaßten.

*) In Zachs monatlicher Korrespondenz, 1800, August, gibt Dr. Behrnauer die Breite von Bautzen (seine Wohnung) auf 51°10'35." Diese Bestimmung wird jedoch durch nachstehendes Schreiben Behrnauers an den Bergrath Sepfert vom 19. Januar 1805 folgendermaßen berichtigt, und unserm gegenwärtigen Resultat ganz nahe gebracht: „Sie wissen längst, daß die in „der monatlichen Korrespondenz einmal eingerückte Breite „von Bautzen theils als Erstlings-Arbeit unzuverlässig, „theils späterhin wiederholt verbessert worden ist. Zudem „ist damals in den Sekunden ein Schreib- oder Druckfehler vorgefallen, und anstatt 35" soll es heißen 53". „Mehrere mit der größten Sorgfalt angestellte Beobachtungen mit verschiedenen Sextanten, Spiegelkreisen und „dem neuen transportablen Meridiankreise von Troughton geben 51°11'12", und wenn hier noch ein Fehler „ist, so muß er doch sehr gering seyn, wie Sie selbst aus „den angezeigten, einzelnen Bestimmungen geurtheilt haben. „Die Länge von Bautzen zwischen 48' 20" und 21" in „Zeit halte ich jedoch für zuverlässiger, und habe solche auch „leither mit 48'20" angenommen ꝛc."

In einem andern Schreiben vom 24. Januar heißt es: „Bey Berechnung des Azimuths von Dresden „habe ich mich um nicht weniger als um 10' verschrieben, „denn es ist anstatt 72°52'17",1 nur 72°42'17",1. Führe „ich damit die Rechnung aus, so folgt schon eine bessere „Uebereinstimmung, denn ich bekomme alsdann eine Breite „für Bautzen von 51°11'4",7. Ich kann wenig zu meiner Entschuldigung wegen dieses Irrthums sagen, wenn „es nicht der Umstand ist, daß ich erst den späten Abend „dazu kommen konnte ꝛc."

Da diese Korrektionen, so viel Ref. bewußt, nicht

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 6.)

4) In Spanien bis auf Karl V., in Dänemark bis zum J. 1660, in Schweden, besonders seit dem Tode Karl XII. bis zur Revolution 1772 u. s. w. hatten die Reichs- oder Landstände das königliche Ansehen tief herunter gedrückt. Hier war es das aristokratische Element (Adel und Geistlichkeit), welches über die übrigen Stände herrschte und die Monarchen, nicht minder als das Volk, zu Sklaven machte. Der Uebermuth und die Selbstsucht dieser Stände hatte keine Gränzen. Die Huldigungsformel, welche der Justitza Namens der Stände dem Könige von Arragonien ablegte, ist bekannt genug: „Wir, die wir so viel sind, wie Sie, erkennen Sie als unsern Herrn, so lange Sie unsere Freyheiten anerkennen; wenn nicht, — nicht." Glaubten sie, daß die Regierung sich Eingriffe in ihre Freyheiten erlaubte, so traten sie in eine Conföderation gegen den König. Der Justitza hatte ungemeine Vorrechte; seine Gewalt war beynahe ohne Schranken, seine Person heilig: er wurde aus der zweyten Klasse des Adels erwählt, um sowohl den hohen Adel als die Geistlichkeit und die untern Klassen im Zaume zu halten, aber auch den König zu beherrschen. — In ganz Spanien war die Aristokratie (wie in allen Ländern, wo es Landstände gab) mächtig, und der dritte (oder vielmehr hier der vierte) Stand lange Zeit ohne großen Einfluß in den Cortes. Die Stände bestanden aus den Granden (d. i. dem höheren, —), aus der Ritterschaft, — (dem niedern Adel, —) der hohen Geistlichkeit und den Abgeordneten der Städte. Da es nur Eine Versammlung (Kammer) gab, wie bey den deutschen Landständen; so war es natürlich, daß die drey ersten Stände das Uebergewicht hatten, weil nach der Mehrheit der Stimmen die Entscheidungen erfolgten. Zwar suchten die Könige in dem vierten Stande öfters Stütze gegen Adel und Geistlichkeit, und daher wurde im Anfange des zwölften Jahrhunderts allen Bürgern von Saragossa der Rang der Ritter (Hidalgos) ertheilt: allein der große Reichthum der Grandes (darum auch Ricos-Hombres genannt), die sogar in den ältern Zeiten mehrere Städte besaßen, und der noch größere Reichthum der Geistlichkeit, wozu auch die Großmeister der Ritterorden gehörten, gab diesen beyden Ständen ein außerordentliches Ansehen. Wie gefährlich sie den Königen waren, zeigt die ganze Geschichte, und ihr Stolz, der zum Sprichwort ward, ging so weit, daß sich die Grandes in Gegenwart des Königs bedeckten. In einem Aufstande gegen Peter, den Grausamen, König von Castilien, kam es zu einer Unterredung zwischen ihm und den aufrührerischen Großen: der König zog sich zurück und ließ durch einen seiner Hofbeamten den Vortrag machen; jene thaten nun das Nämliche und ließen dem König durch einen Ritter die Antwort ertheilen. (Remer.) „Fast in jeder gegen den König erregten Unruhe" — sagt Robertson, — „findet man die Großmeister der Orden unter den Häuptern der Mißvergnügten." — Daß aber auch diese beyden ersten Stände das Volk unterdrückten, ergibt sich auch schon aus der Geschichte der Empörung der castilischen Städte im J. 1520, von der ich schon oben (Kap. II., §. 3.) gesprochen habe.

In Dänemark gab es ebenfalls bis zum J. 1660 vier Stände: Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauern; und die beyden ersteren hatten gleichfalls das Uebergewicht über die beyden lezteren und, wo möglich, noch mehr als in Spanien, Frankreich und Deutschland: ihr Stolz gegen die Könige überschritt alle Schranken des Anstands, besonders nach dem Sturze Christian II., den sie entthronten. Friedrich I. mußte einwilligen, daß der Reichsrath nur aus Adlichen besezt werden durfte, dieser die höchste Gewalt in Händen hatte und — was man kaum glauben möchte, —

öffentlich bekannt worden sind, so war es angemessen, sie hier authentisch zu erwähnen.

Für die Länge von Bautzen schwanken die Wurm'schen und Triesnecker'schen Beobachtungen zwischen 32°4'50" und 32°5'27". Behrnauer gibt sie auf 48'20",7 in Zeit, also auf 32°5'10",5. Ref. ist nicht bewußt, wie seine Wohnung gegen den Peters-Thurm liegt, für den unsere Bestimmung gilt.

sich sogar durch eigne Wahl selbst ergänzte. Die Reichstage waren schon seit Christian III. bis zur Revolution von 1660 nicht mehr gehalten, sondern von dem Adel alle Reichsangelegenheiten mit dem Schattenkönig auf den sogenannten Herrentagen abgethan worden. Wie in Venedig, so wurde der dänische Adel eine Oligarchie; der König mußte daher auch seinem Rechte, Plebejer in den Adelstand zu erheben, wodurch er (wie heute die Monarchen die Pairskammern durch Ernennung neuer Pairs für sich gewinnen) noch einiges Ansehen erhalten konnte, entsagen. — Auf gleiche Weise war auch das Volk gedrückt. Coxe fand noch nicht einmal den Ausdruck: „Sclaverey" für die untern Stände passend. Sogar die Geistlichkeit wurde nur von oben herab angesehen: und dieser Uebermuth und Stolz des Adels gegen König, Geistlichkeit und Volk brachte seinen Fall. Veranlassung gab die Spazierfahrt der Frau Bischöfin Svane in einer Kutsche mit einem Himmel: die adlichen Damen sprachen das Recht an, ausschließlich solche Kutschen gebrauchen zu dürfen, und der Himmel auf der Kutsche der Frau Bischöfin wurde auf offener Straße abgeschnitten. Diese Ehrenkränkung theilte sich dem Gatten, dem ganzen geistlichen Stande und durch beyde dem Bürgerstande mit, und die Königin wußte davon Gebrauch zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Berichtigung einer Nachricht über den Zustand Leipzigs, in der Frankfurter OPA-Zeitung vom 1. Febr. d. J.

Gewiß mit Unwillen hat jeder, der Leipzig kennt, jenen kläglichen Bericht gelesen, auf welchen die Redaktion der Frankf. Zeitung, weil er geradezu unwahr ist, dem Hrn. Korrespondenten den Abschied geben könnte. Unsere Stadt leidet allerdings, wie alle andere Handelsstädte in jetziger Zeit. Wer wird indessen läugnen, daß nicht ein großer Absatz von Waaren fortwährend geschieht, der sich aber unter eine sehr vermehrte Anzahl Verkäufer theilt, daher der Gewinn durch die Konkurrenz geschmälert wird. Diese und mehrere andere Ursachen lassen allerwärts, wie hier, beym Handel keine vorzügliche Lebendigkeit aufkommen. Wenn der Korrespondent das hiesige Leihhaus als eine Hülfe in der Noth, die er hier sehen will, betrachtet; so ist er sehr übel berichtet. Denn so wohlthätig diese Anstalt zur Hemmung des Wuchers auch ist, so wird doch von ihr bey Weitem weniger Gebrauch gemacht, als man bey der Stiftung derselben erwartet hatte, obschon die Bedingungen so mäßig sind, als sie nur festgestellt werden konnten. Der Fall von zwey hiesigen Kaufleuten im vorigen Jahre, welche sich durch ihre Handelsgesellschafter zu Spekulationen verleiten ließen, die mit ihrem eigenen Vermögen nicht im Verhältniß stunden, hatte allerdings auf einige Zeit Mißtrauen und Besorgniß hier und auswärts verbreitet; aber längst schon bemerkt man, daß beyde vorübergehend waren, und es auch nur seyn konnten. Immer wird unsere Stadt das Unglück der beyden Männer zu beklagen haben, die durch nützliche Regsamkeit, Beförderung alles Guten und Wohlthätigkeit sich auszeichneten, die Achtung ihrer Mitbürger genossen, und im Unglück die Theilnahme der Bessern nicht vermissen.

Wer übrigens Leipzig kennt, der weiß sehr wohl, daß die Stadt viele wohlhabende und reiche Bewohner hat, die keinen unmittelbaren Handel treiben, dennoch aber auf den Flor desselben beträchtlich einwirken. Wenn die Volkszahl sich vielleicht um Eintausend vermindert hat, so liegt am meisten der Grund in dem Darniederliegen des Wollhandels, der eine bedeutende Zahl Menschen beschäftigte. Uebrigens wird dem Korrespondenten die seit der Schlittenbahn sichtbare gewaltige Lust der Leipziger Schlitten zu fahren nicht entgangen seyn, wofern er nicht blind und taub ist. Oder fahren die Leute aus Verzweiflung? Arme gibt es aller Orten, also auch bey uns; indessen für sie sorgt treulich unsere Armenanstalt, und die Wohlthätigkeit unserer Bemittelten beurkunden unsere Zeitungsblätter. Solchen hohen Grad von Armuth und menschlichen Elendes findet man hier sicher nicht, wie London und Paris darbieten.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 70.

Hesperus.

Donnerstag, 22. März 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 69.)

Auch in Schweden gab es vier Stände, wie in Dänemark, und der Bauernstand, im strengsten Sinne des Worts, war hier seit Gustav Wasa von Bedeutung. Bis zur Regierung dieses großen Königs tyrannisirten Adel und Geistlichkeit den Monarchen wie das Volk: beyde bändigte er durch Einführung der Reformation und durch Mithülfe der Bürger und Bauern, die sich für dieselbe und die königliche Gewalt so nachdrücklich erklärten, daß sich jene bequemen mußten, ihre usurpirten Vorrechte schwinden zu lassen. Gleichwohl behielt der Adel noch immer große Begünstigungen, und das Ansehen der folgenden Könige sank allmählich bis auf Karl X. in gleichem Verhältnisse: der Reichsrath gebot ihnen, wie in Dänemark. — Die Könige aus dem Hause Zweybrücken brachten aber ihre Grundsätze und Neigungen (die sich in ihrem Stamme vererbten, und den Volksfreyheiten eben so günstig waren, als dem monarchischen Princip) mit nach Schweden; sie konnten daher eine solche Anmaßung der Aristokratie nicht vertragen. Karl XI. hatte sich durch seine wohlwollenden Gesinnungen und Handlungen gegen das Volk dessen Liebe erworben, und es erfolgte die Revolution von 1680, die 1682 vollständig wurde, durch den Beystand der Bürger, der Bauern und, — was nicht vergessen werden darf, — des niedern Adels, dem die Prätensionen der Großen eben so nachtheilig und darum auch eben so verhaßt waren, und der an Bildung den Vorrang vor ihnen hatte; wie dies allenthalben, wo es bevorrechtete Stände gibt, der Fall ist und nothwendig seyn muß. — Allein Karl XII. machte von seiner Gewalt den größten Mißbrauch; und dies benuzten die Großen, um wieder zu ihren Vorrechten zu gelangen. Karl fiel, wie sein großer Ahnherr, Gustav Adolph (allerdings ein zweyter Epaminondas, wie ihn Heeren charakterisirt) durch Meuchelmord; Rache wurde geübt an Görz, dem würdigen Staatsdiener und treuen Freunde des Königs, und auf eine Weise, wie die hohe Aristokratie immer handelte, heute noch handelt, wo sie Gelegenheit dazu hat, und allezeit handeln wird. Herzog Karl Friedrich von Holstein hätte den Thron besteigen sollen; so wollte es das Grundgesetz: aber dieser Fürst wäre kein Sklave des großen Adels geworden, und dieser stürzte daher das Grundgesetz und die Verfassung um. Die jüngere Schwester, Ulrike, und dann ihr Gemahl, Friedrich, bequemten sich, als Monarchen in Schweden die Rolle eines venetianischen Doge zu übernehmen. Der alte Reichsrath wurde hergestellt, dem Reichstage die gesetzgebende Gewalt wieder übergeben, und darin dem hohen Adel, wie vor Gustav Wasa, das enorme Uebergewicht gelassen. Schon Ulrike mußte den Hochmuth des Reichsraths und des herrschenden Standes in den Reichsständen fühlen; mehr noch Adolph Friedrich und seine Gemahlin. — Wenn man Ihnen sagt, daß der Adel immer die Gesetze des äußern Anstandes gegen die Monarchen beobachte, selbst dann, wenn er sich gegen sie empöre; so machte auf jeden Fall wenigstens die schwedische hohe Aristokratie eine Ausnahme, welche sogar gegen die Königin als Klägerin auftrat, weil auf ihren Befehl den Frauen der Reichsräthe die Einfahrt in den inneren Schloßhof verweigert worden war. — Daß unter diesen Ver-

hältnissen der Staat litt, das Reich beträchtliche Gebiete verlor, eine Beute der Partheyen wurde, versteht sich von selbst. Mit der königlichen Gewalt gingen auch die staatsbürgerlichen Rechte zu Grabe. Der Reichstag zog Prozesse, die bey den ordentlichen Gerichten anhängig waren, vor sein Forum und ernannte eine Kommission, — das gewöhnliche Mittel aller Zeiten und Länder, — zu ihrer Entscheidung, und alle höhere Civil- und Militär-Aemter wurden ein ausschließliches Recht des Adels. Doch dieses Uebermaß der Anmaßungen führte auch wieder, wie immer, das Mittel bey sich, dem Unwesen ein Ende zu bereiten; Gustav III. hatte ihm die zu seinen Gunsten erfolgte Revolution zu danken, von der ich schon früher gesprochen habe und bald ihrer nochmals gedenken werde.

Das Resultat von diesen, wenn auch nur in den wesentlichen Momenten bezeichneten Thatsachen, die sich noch durch die Geschichte der vereinigten Niederlande bis auf Wilhelm III. und von da bis auf Wilhelm IV., sodann der östreichischen Niederlande vermehren und bestätigen ließen, liegt vor Augen. Verfassungen, in welchen das aristokratische Element das vorherrschende ist, sind unter allen denkbaren die nachtheiligsten, nicht blos für das Volk und für die Civilisation, sondern auch für die Throne: sie haben alle Gebrechen aristokratischer Republiken, die uns aus der Geschichte von Sparta, von Karthago, selbst von Rom, vor Allen aber von Venedig bekannt genug sind. Von ihnen allen läßt sich das sagen, was Gustav III. zur Rechtfertigung seiner Gewaltthat behauptete: „es regieren Herrscher, die ihre Macht nur auf Kosten der Bürger, immer zum Nachtheile des Staats, erweitern und mißbrauchen."

5) Ist dagegen in den Landständen das monarchische Element vorherrschend, dann ist der Fürst in der That ein wirklicher Autokrat und die Landstände sind nur die Werkzeuge, durch welche er seine „Postulate" in Vollziehung setzen läßt, und wodurch er den Haß des Volkes von sich abwendet und auf sie wälzet. Sie werden benuzt, um Schulden für den Hof zu kontrahiren und sie dem Volke aufzulasten, oder die bereits gemachten Hofschulden ins Geheim zu übernehmen, neue Auflagen zu creiren und despotische Verletzungen der persönlichen und bürgerlichen Freyheit zu heiligen. Gar häufig waren sie die bezahlten Kreaturen unwürdiger Fürsten oder ihrer Minister, Günstlinge und Maitressen. Wenn sie eine Opposition bilden wollten, wurden sie von den Monarchen zerdrückt. Die Belege dazu finden sich freylich am meisten in den deutschen Ländern: aber auch Schweden gibt, zum Theil wenigstens, auch dafür wieder ein belehrendes Beyspiel. Durch die Revolution von 1772 wurde der König, trotz der vier Stände des Reichs und trotz der Konstitution ein Alleinherrscher, „wie der König von Frankreich, wie der Groß-Sultan zu Konstantinopel," nach der treffenden Bemerkung Sheridans. Es ist wahr, die Stände blieben, nach wie vor, beybehalten; dem Reichstage stand gemeinschaftlich mit dem König die Gesetzgebung, jenem sogar ausschließlich das Besteuerungsrecht zu; der König konnte keinen Offensivkrieg anfangen, ohne die Einwilligung der Stände; ein Senat war angeordnet, dessen Meinung der König in wichtigen Angelegenheiten anhören, in Einem Falle, dem wichtigsten, dessen Ansichten sogar befolgen mußte, und die Rechtspflege war unabhängig erklärt worden. Welche Garantien! Vier Stände, darunter auch der Bauernstand besonders, wachten über die Rechte Aller! In unserm Vaterlande würden Gelehrte und Ungelehrte die Großmuth des Königs, der solche Bewilligungen gab, bis zu den Sternen erheben, die „Gründlichkeit des deutschen Geistes" über alle andere Nationen pomphaft ausposaunt, und die Konstitution als das nec plus ultra erklärt haben. Und doch waren diese Garantien und diese Konstitution nur — Charlatanerie, nur Sand, mit welchem man die Augen kurzsichtiger Menschen bestreuete. Denn die Reichstage wurden, nur nach Belieben des Königs, eröffnet und die Stände zusammenberufen; sie konnten also auch nach und nach wieder eingehen, wie in Frankreich, oder nur selten, wenn es Noth that, versammelt werden, wie in Bayern, in der Grafschaft Reuß u. s. w.

Des Besteurungsrechts ungeachtet bedurfte der König des Reichstags nicht, um Subsidien zu erhalten, denn die gewöhnlichen Abgaben waren zu ständigen erhoben worden, wie die Hauptsteuer in Frankreich unter Karl VII.; der Staatsschatz stand zur Verfügung des Königs und in dringenden Fällen (die er nach Belieben auslegen mochte) konnte er provisorische Auflagen oder Anleihen machen. Die höheren Officiere und die Richter wurden von ihm ernannt: bedurfte es mehr, um Armee und Rechtspflege von sich abhängig zu machen? Würde er, wenn er Mißbrauch von seiner Gewalt hätte machen wollen, Männer von Rechtlichkeit und Festigkeit ausgesucht haben? Der Senat war aus Gliedern besezt, die der König nach Willkür ernannte und entlassen konnte: er hatte also alle Meinungen derselben in seiner Gewalt, konnte sich folglich gar gut nach denselben richten, und in jenem Einem Falle würde er gewiß auch Eine Stimme zu seinen Gunsten erhalten haben, wären auch alle — ausgesuchte und ernannte — Reichsräthe wahre Catone gewesen. Wie wenig diese Konstitution den Monarchen beschränkte, das beweist sein Offensivkrieg gegen Rußland im J. 1788. Es ist wahr, die adlichen Officiere der Marine stritten nicht mehr, weil er die Einwilligung des Reichstags zu diesem Kriege nicht eingeholt hatte: aber gerade dieser Widerstand diente nur dazu, auch noch die einzige Beschränkung abzuschütteln; er trieb den Reichstag so zu Paaren, daß er ihm im J. 1789 auch noch das Recht einräumte, jeden Krieg ohne Zustimmung der Stände anzufangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geographische Orts-Bestimmungen aus dem königlichen Sachsen und den anstoßenden Landen.

(Beschluß Nr. 69.)

	Nördl. Breite.	Oestl. Länge v. Mer. Ferro.
Ostritz. Kirchthurm . .	51°—'55"	32°36'30"
Zittau. St. Johanniskirche*)	50 53 52	32 28 32
Der Hohwald am Opwin. Crucifix auf der Kuppe . .	50 49 24	32 23 39
Die Lausche. Signalpunkt auf der obersten Kuppe . . .	50°51' 8"	32°19'3"
Rumburg in Böhmen. Kirchthurm	50 57 14	32 13 37
Der Spitzberg nördlich von Spitz-Cunnersdorf . . .	50 57 44	32 21 40
Herrenhuth. Kirchthurm .	51 1 3	32 25 —
Georgswalda in Böhmen. Kirchth.	50 59 46	32 14 26
Neusalza. Rathhaus . .	51 2 22	32 12 6
Fugau. Nördlichstes Dorf von Böhmen. Kirchthurm .	51 2 40	32 10 17
Der Pilobogg bey Beyersdorf, zwischen Oppach und Cunewalde	51 5 —	32 11 28
Der Falken- oder Walten-Berg auf dem Hohwald bey Neukirchen	51 4 40	31 56 37
Bischofswerda. Kirchthurm .	51 7 55	31 50 53
Camenz. Thurm der Hauptkirche	51 16 18	31 45 47
Radeberg	51 7 10	31 35 13
Stolpen. Stadtkirche . .	51 3 3	31 44 55
Neustadt. — — . .	51 1 48	31 52 56
Sebnitz	50 58 29	31 56 30
Hohenstein, Stadtkirche .	50 59 —	31 46 32
Schandau, — . . .	50 55 10	31 49 13
Der große Winterberg. Signalpunkt an dem Rande des westlichen Abhanges . .	50 53 35	31 55 18
Hirnskretschen. Böhmisches Gränzdorf. Gasthof*) . .	50 52 36	31 54 26
Der Schneeberg in Böhmen **)	50 47 52	31 46 45

*) Die Breite von Zittau wurde (vid. monatl. Corresp. 1806, Mai) von Dr. Behrnauer beobachtet und die äußersten Resultate schwankten zwischen 50°53'54" und 50°54'1", man könnte daher nach diesen Beobachtungen das Mittel für die Polhöhe von Zittau (sein Beobachtungspunkt ist nicht erwähnt) auf 50°53'57",5 setzen.

Zur Längen-Bestimmung von Zittau wurden vier Pulver-Signale auf der Lausche gegeben und in Dresden von dem Berge. Seyfert beobachtete. Aus diesen Beobachtungen ergab sich Meridian-Differenz zwischen Dresden und Zittau 4'17",7 östlich und für die Länge von Zittau 32°28'22",5.

*) Kanonikus David bestimmt für die Breite dieses Ortes ein Mittel aus mehreren in dem Zollhause gehaltenen Observationen auf 50°52'32". In Fallons Monarchie-Charte von Oestreich ist Herrnskretschen um 2' südlicher eingetragen, wogegen die Länge mit unserer Angabe übereinstimmt.

**) Das Triangulirungs-Signal des östreichischen General-Quartiermeister-Stabes ist auf 50°47'31",3 Breite und 31°45'55",8 Länge beobachtet worden. Zu unserer Bestimmung dieses Berges von den benachbarten

	Nördl. Breite.	Oestl. Länge v. Mer. Ferro.
Der große Zschirnstein. Signalpunkt auf dem südlichsten Felsrand des oberen Plateaus . .	50°51′27″	31°50′42″
Der Lilienstein. Pyramide auf dem östlichen Rand . .	50 55 56	31 45 23
Festung Königstein. Thürmchen auf dem Proviantḥaus . .	50 55 18	31 43 32
Pirna. Stadtkirchthum .	50 57 54	31 36 36
Cottaer Berg. Signalpunkt .	50 54 8	31 38 3
Schönwalder Spitz- oder Sattelberg, Crucifix . . .	50 47 5	31 35 13
Altenberg. Kirchthurm *)	50 45 58	31 25 36
Der Geisingsberg . .	50 46 24	31 26 20
Der Luchberg bey Luchau .	50 52 14	31 23 33
Dippoldiswalda. Stadtkirchthurm	50 53 50	31 19 57
Der Wilischberg bey Lungwitz. Signalpunkt . . .	50 55 27	31 24 52
Der Windberg bey Potschappel. Signalpunkt . . .	50 59 57	31 19 42
Tharand. Kirchthurm .	50 59 6	31 14 50
Freyberg. Peterskirche **) .	50 55 8	31 — 20
Frauenstein. Stadtkirche .	50 48 13	31 12 14
Der Schwartenberg bey Sepfen. Signalpunkt . . .	50 39 36	31 7 54
Jagdschloß Licht-Waldstein in Böhmen	50 41 14	31 13 32
Catharinenberg in Böhmen. Kirchthurm	50°36′27″	31° 6′13″
Sayda. Kirchthurm . .	50 42 55	31 5 10
Olberndau. Kirchthurm .	50 39 48	31 — —
Zöblitz. Kirchthurm . .	50 39 30	30 53 49
Marienberg. Stadtkirchthurm	50 39 6	30 49 49
Wolkenstein. Stadtkirchthurm *)	50 39 36	30 43 35
Zschopau. St. Martinikirchth.	50 45 —	30 44 —
Augustusburg. Mittel der nördlichen Schloß-Facade . .	50 48 58	30 45 47
Oederan. Stadtkirchthurm .	50 51 46	30 49 58
Chemnitz. — — . .	50 50 3	30 35 —
Thum. Kirchthurm . .	50 40 22	30 36 53
Der Greifenstein bey Thum. Signalpunkt	50 39 6	30 35 36
Annaberg. St. Annenkirchthurm **)	50 34 55	30 40 —
Der Biel- oder Pöhl-Berg. Signal an dem nördlichen Rand .	50 34 49	30 41 40
Satzung. Kirchthurm .	50 31 47	30 51 26
Jöhstadt. — . .	50 31 5	30 45 6
Preßnitz in Böhmen. Kirchthurm.	50 27 48	30 47 39
Weypert oder Weinberg in Böhmen. Kirchthurm . .	50 29 52	30 41 36
Der Beerenstein. Signalpunkt auf dem obern Plateau . .	50 30 40	30 40 54
Ober-Wiesenthal. Kirchthurm	50 25 23	30 38 4
Der vordere Fichtelberg. Signalpunkt auf der obersten Höhe	50 25 56	30 37 —
Der hintere Fichtelberg .	50 25 30	30 36 43
Gottesgabe in Böhmen. Kirchthurm	50 24 46	30 35 8
Johann Georgenstadt. Kirchthurm	50 25 57	30 23 20
Schwarzenberg. Kirchthurm .	50 32 27	30 26 50
Stolberg. Kirchthurm . .	50 42 34	30 26 32
Hohnstein, im Schönburgischen, Kirchthurm . . .	50 48 18	30 22 6

sächsischen Punkten aus soll ein damals (1782) in der ungefähren Mitte des sich über mehr als 600 Toisen Länge in nordwestlicher Richtung ausdehnenden oberen Plateaus gestandener ausgezeichneter Baum genommen worden seyn. In jener großen Ausdehnung dieses Berges, der so viel Observationspunkte darbietet, ist einleuchtenderweise der Grund einer Differenz von 21″ Breite und 50″ Länge zwischen unsern und den östreichischen Bestimmungen zu suchen.

*) Bergrath Seyfert beobachtete im Jahre 1808 (vid. Monatl. Korresp. 1808. Mai) Altenbergs Breite durch Beobachtung mehrerer Circummeridian-Höhen auf 50°45′47″,4. Sein Observationspunkt war im Grellmann'schen Garten; Ref. ist unbekannt, wie dieser Garten gegen den Kirchthurm liegt.

**) Meißner's Ortsbestimmungen geben Freyberg in Graf Geslers Wohnung die Breite von 50°55′24″. Diese Position fällt nach der Landes-Aufnahme ungefähr in die Gegend der Domkirche und Superintendur. Ref. ist die Geßler'sche Wohnung nicht bekannt.

*) Meißner's Ortsbestimmungen geben für Wolkenstein ohne Angabe des Observationspunktes 50°39′30″ Breite, eine Position, die ebenfalls noch in dem Innern des Städtchens liegt.

**) Meißner's Ortsbestimmungen setzen Annaberg ohne Angabe des Beobachtungortes auf 50°35′8″ Breite. Wenn diese Beobachtung in der Gegend der Berg- oder Marienkirche statt gehabt hat, so stimmt ihr Resultat mit dem unsrigen überein, da diese Meißnersche Position nach unsrer Aufnahme in ebengenannten Theil der Stadt fällt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 71.

Hesperus.

Freitag, 23. März 1827.

Rheinisch-westindische Compagnie.

(Verglichen Nr. 311. 1826.)

Resultate der Bilanz vom 31. Januar 1827 (welche vom Direktorial-Rathe den 11. März als richtig erkannt worden).

1. Verluste. Eine schlecht gewordene Forderung in Mexiko 15,000 Thlr. Sgr. Pf.
In Europa schlecht gewordene Forderungen . . 5,876 — 16 —
In Hayti an Waaren und bösen Schulden . . 28,101 — 15 — 6 —
An der verunglückten Expedition des von Buenos-Ayres wieder zurückgekommenen Schiffes Conferenzrath Bauer . 12,490 — 25 — 6 —
61,468 — 27 —

2. Ueberschuß. Nach Tilgung dieser Summe, nach Abzug der vierprocentigen Zinse vom jetzigen Kapital der Aktionärs (1,500,000 Thlr.) und nach Abzug aller Kosten, ergibt sich ein Ueberschuß von 30,000 Thalern oder 2 Procent, welche aber die Direktion vorschlägt, nicht zu vertheilen, sondern, zur Deckung künftig möglicher Verluste, auf den Reserve-Fonds vorzutragen.

3. Grundsätze, wonach die Jahres-Bilanzen gezogen werden.

a) Die auswärtigen Waaren-Vorräthe, so wie die noch unterwegs befindlichen, aber assekurirten, werden alle zum kostenden Preise mit Zinsen in die Bilanz aufgenommen.

b) Die der Compagnie auf bereits gemachte Verschiffungen zu gute kommenden Provisionen, werden, da sie ebenfals durch Assekuranz gesichert sind, aufgenommen.

c) Das nicht realisirte wird als voll betrachtet, ohne Gewinn oder Verlust eher in Rechnung zu bringen, als bis sich das Eine oder Andre wirklich ergeben.

Aktien-Stand.

Obige, nicht leicht zu vermeidende Verluste, die sich indessen auch wieder mit unverhofftem Gewinn ausgleichen, haben einen Einfluß auf die Aktien gehabt und ihren Werth bedeutend unter pari und weit mehr, sogar bis auf 80 Procent oder 400 Rthlr. herab gedrückt, als dazu reeller Grund vorhanden ist. Denn nach vorliegender Bilanz und bey einem Reserve-Conto von 35,000 Rthlr. müßten
110,000 Rthlr. verloren gehen, um den Stand von 95
185,000 — — — — — — 90
335,000 — — — — — — 80
zu rechtfertigen.

Ferner haben diese Aktien binnen sechs, zum Theil für den Handel sehr verhängnißvollen Jahren, außer den Zinsen, drey Extra-Dividenden von zusammen 10 Procent, also einen jährlichen Durchschnitts-Zinsfuß von 5⅔ Procent abgeworfen. Wie vielmehr ist, nach den nun erhaltenen, belehrenden, anfänglich fehlenden Erfahrungen, ein Gleiches für die Zukunft zu hoffen.

Neueste Geschäftslage.

Die Forderung an den deutsch-amerikanischen Bergwerks-Verein, welche übrigens von demselben mit 12 Procent verzinst werden muß, ist gesetzlich gesichert. Die Geschäfte des Vereins selbst versprechen besten Fortgang.

Waaren-Verkehr mit Mexiko.

1. Leinen (Platillas) ſtark begehrt und zu guten Preiſen.

2. Tuch. Der Markt überführt und auch deshalb Verkauf mit viel Verluſt, weil Mottenfraß in mehreren bedeutenden Lagern bemerkt worden.

3. Seide. Wenig Begehr. Auch hier überführter Markt. Doch braucht man in Mexiko viel Seidenwaaren.

Keine Ausſicht, daß die Zoll-Tarife herabgeſezt werden. Dagegen hat die preußiſche Regierung mit der mexikaniſchen einen Vertrag auf vollkommne Gegenſeitigkeit abgeſchloſſen; wonach mexikaniſche Schiffe und Waaren alle Vortheile genießen, welche die Schiffe und Waaren der in Preußen am meiſten begünſtigten Nation genießen oder künftig genießen werden.

Buenos-Ayres. Iſt das Ende der Feindſeligkeiten und die Wieder-Eröffnung des Hafens von Buenos-Ayres zu erwarten.

Chili. Hat gegen europäiſche Waaren nur Metalle im Tauſch anzubieten. Schwierigkeiten der Retouren von daher, folglich langes Entbehren der Fonds, welchem doch die Preiſe nicht angemeſſen ſind.

Braſilien. Unterhandlungen deutſcher Regierungen, und namentlich auch der Preußiſchen, wegen Gleichſtellung der Zölle mit Engländern und Franzoſen, wegen deren Begünſtigung deutſche Waaren bisher wenig concurriren konnten; und doch gehen von Braſiliens großer Zucker-Produktion ⅔ nach deutſchen Häfen.

Die ſtaatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortſetzung Nr. 70.)

6) Dieſem nach geben nicht nur die Landſtände, in welchen die Ariſtokratie die Oberhand hat, ſondern auch diejenigen, wo die Fürſten unter der Maske landſtändiſcher Freyheiten als Autokraten herrſchen, dem Volke keine Gewährſchaft für den Schutz gegen Willkür, welchen ſie ihm verſprechen. Die Regierungsgeſchichte Guſtavs III., unſtreitig eines der vorzüglichſten Monarchen rückſichtlich ſeines Herzens, läßt darüber keinen Zweifel übrig. Gleich Anfangs ſeiner Regierung geſtattete er volle Freyheit der Preſſe; als er aber auf dem Reichstage von 1786 mit einem Vorſchlage, von dem ich gleich ſprechen werde, Widerſtand gefunden hatte und der Gegenſtand in öffentlichen Blättern und Schriften verhandelt, oder daß es geſchehen möge, von ihm befürchtet wurde, nahm er dieſe Freyheit zurück und verbot alle Aeußerungen, die, nach ſeiner Meinung, unanſtändig waren. — Nach der Theorie der Staatswiſſenſchaft jener Zeit (die übrigens auch heute noch in manchen Kabinetten Anhänger hat) war es eine Pflicht der Regierung, die Freyheit ſo oft willkürlich zu beſchränken, als das „gemeine Beſte" (für das aber die Willkür keinen Anhaltspunkt hat) es fordere. Weil nun Schweden an Getreide Mangel hat, ſo wurde flugs das Branntweinbrennen aus Getreide verboten, und, weil das Verbot nur Uebertretungen zur Wirkung hatte, an die Stelle des Verbots ein landesherrliches Monopol eingeführt. Allein der Bauernſtand, dadurch ſehr verkürzt, widerſezte ſich; und der König hatte den Beyſtand deſſelben zu nöthig, um ihn durch Gewalt zu bändigen: er hob alſo das Monopol im J. 1787 wieder auf. — Auf dem oben erwähnten Reichstage von 1786 verlangte der König das Recht, im Falle die vier Stände über einen Gegenſtand nicht einig würden, zu entſcheiden, welcher der verſchiedenen Anträge Geſetzeskraft erhalten ſollte. Begreiflich würde der König dadurch die Geſetzgebung allein an ſich gezogen haben, weil er doch gewiß einen der Stände gewinnen konnte. Die Stände ſahen die Gefahr ein und verwarfen den Vorſchlag. — Das Syſtem, die Stände zu gewinnen, iſt ſo gemein, alltäglich und ſo leicht zu finden, daß es dem König nicht entging. Er benuzte diesmal das Mittel, das in unſern Tagen in verſchiedenen Staaten eben ſo gewöhnlich geworden iſt, als es unter den römiſchen Kaiſern die pervulgata triumphi inſignia wurden, welche, nach Dions und Tacitus Verſicherungen, endlich kein

Mensch mehr annehmen wollte; als die Ludwigskreuze, welche Ludwig XIV. einführte und schon unter dem Kriegsminister Chamillart, wie Voltaire berichtet, gegen 50 Thaler für jeden käuflich waren; — ich meine die Ordenszeichen: die Geistlichkeit erhielt den Orden des Nordsterns zur Belohnung ihrer „Verdienste," die Bauern Denkmünzen, der Adel wurde mit andern Orden und mit einer längst vergessenen Distinction zwischen hohem Adel, Freyherrn, Rittern und Knappen befriedigt. — Mit den Finanzen ging der König um, als wären die Steuern der Unterthanen sein Spielgeld: er hielt einen Hof, wie Ludwig XV., verwendete große Summen auf lächerliche Ritterspiele, welche für die Zeiten der Kreuzzüge, aber nicht für das achtzehnte Jahrhundert, passen, auf Schauspiele und Opern, für welche er mehr Leidenschaft zeigte, als gut war, und machte in Zeiten der allgemeinen Noth kostspielige Reisen ins Ausland, nicht etwa seiner Gesundheit wegen, sondern zum Vergnügen, während dem sein Volk am Hunger litt. — Wie Karl I. in England, ließ er auf dem Reichstag von 1789 freymüthige Sprecher verhaften, — fing 1788 den unbesonnenen und konstitutionswidrigen Krieg gegen Rußland an, und fand 1792 an dem Herrn v. Ankerström, den Verbündeten des Adels, seinen Meuchelmörder.

Wenn wir nun überlegen, daß die Landstände, auf welche Art sie organisirt waren, bald nur Kreaturen der Höfe, Minister und Schranzen gewesen, bald sich gegen die wohlthätigen Maaßregeln der Fürsten erhoben, bald in Gestalt demagogischer — gewöhnlich aber aristokratischer Umtriebe die Throne erschütterten, das Leben der Fürsten gefährdeten, sich mit Partheyen verbanden, überall nicht nur dem Volke nicht nützlich, sondern vielmehr häufig dessen Geißel wurden: — dann ist es nur durch den mächtigen Einfluß der Aristokratie zu erklären, daß man in unsern Tagen wieder auf den Gedanken kommen konnte, die Verfassungen nach dem Typus dieser Einrichtung, wie sie im Mittelalter ins Leben trat, formen zu wollen. In der That wurden in einigen Ländern diese veralteten Institutionen neuerdings eingeführt oder ohne zeitgemäße Verbesserungen beybehalten: von diesen kann nicht weiter mehr die Rede hier seyn. Aber in andern Staaten des deutschen Bundes sind Verfassungen eingetreten, welche mit Beybehaltung landständischer Grundlagen die Form des Repräsentativ-Systems angenommen haben: die Prüfung dieses Systems wird genügen, um auch ihren Werth im Allgemeinen, aus dem gleich anfänglich aufgestellten Gesichtspunkte betrachtet, beurtheilen zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geographische Orts-Bestimmungen aus dem königlichen Sachsen und den anstoßenden Landen.

(Fortsetzung Nr. 70.)

	Nördl. Breite.	Oestl. Länge vom Meridian Ferro.
Zwickau. Thurm an der Marienkirche	50°43'10"	30° 9'25"
Auerbach. Kirchthurm	50 30 44	30 3 40
Der Hirschenstein bey Schneeberg. Signalpunkt	50 35 43	30 14 3
Eibenstock. Kirchthurm	50 29 47	30 15 27
Schneeberg. Thurm an der Hauptkirche *)	50 35 46	30 18 18
Der Auersberg bey Eibenstock. Signalpunkt	50 27 34	30 18 30
Schöneck. Kirchthurm	50 23 39	29 59 24
Der Wendel- oder Winner-Stein unweit Falkenstein. Signalpunkt	50 27 20	30 1 —
Falkenstein. Kirchthurm	50 28 42	30 2 2
Treuen. Kirchthurm	50 32 28	29 58 12
Lengefeld. Kirchthurm	50 34 17	30 1 30
Reichenbach. Kirchthurm zu St. Petri und Pauli	50 37 13	29 58 —
Plauen. Thurm auf der St. Johanniskirche	50 29 44	29 47 55
Oelsnitz. Jakobikirchthurm	50 25 6	29 49 50
Adorf. Michaeliskirchthurm	50 19 29	30 55 —
Markneukirchen. Kirchthurm	50 18 54	29 59 14

*) Meißner's Ortsbestimmungen geben die Breite ganz unrichtig auf 50°48'23".

	Nördl. Breite.	Oestl. Länge v. Mer. Ferro.
Schönberg, die südlichste Ortschaft der königl. Lande, Kirchthurm*)	50 11 12	29 58 2
Frauenreuth in Böhmen. Kirchthurm **)	50 11 46	30 8 2
Maria-Culm in Böhmen. Der kleine Thurm auf der Hauptkirche ***)	50 9 11	30 11 54
Felsenspitze auf dem Gipfel des Hayneberges bey Asch	50 14 3	29 51 49
Berg im Bayreuthischen (Kirchthurm) westlich von Gefell	50 22 25	29 26 49
Gefell. Kirchthurm	50 26 24	29 31 18
Mühltruff. Kirchthurm	50 32 29	29 35 38
Pausa —	50 34 56	29 39 20
Elsterberg —	50 36 34	29 49 55
Werdau —	50 44 20	30 2 22
Glaucha. Thurm der Hauptkirche	50 49 —	30 12 10
Crimmitschau. Kirchthurm	50 48 56	30 2 51
Ronneburg im Altenburgischen grosser Kirchthurm	50 51 44	29 50 50
Weida, im Weimarschen, Schloßthurm auf der Osterburg	50 46 28	29 43 16
Auma, im Weimarschen, Kirchthurm	50 42 16	29 34 9
Schleitz, im Reußischen, Thurm auf der Bergkirche nördlich vor der Stadt †)	50 35 —	29 28 16
Neustadt an der Orla. Thurm auf der Johanniskirche *).	50 44 26	29 24 40

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Kanonikus David findet in seinen astronomischen Orts-Bestimmungen des Eger-Landes für dieses Punktes Breite 50°11′3″ und für seine Länge 29°58′13″.

**) Ebengenannte Ortsbestimmungen Davids geben für Frauenreuth 50°11′48″ Breite und 30°8′8″ Länge, und

***) für Maria-Culm 50°9′8″ Breite und 30° 12′1″ Länge.

†) Unsere Berechnung von Schleitz gilt für den Thurm auf der nördlich außerhalb der Stadt gelegenen Bergkirche. Major Aster berechnet (Monatl. Corresp. 1806. November) für die Breite des nördlichen Schloßthurmes, dessen südlicher und östlicher Abstand von jener Bergkirche gegen 1700 und resp. 600 Dresdner Ellen beträgt, aus mehreren Circummeridianhöhen 50°35′7″ und für die Länge dieses Punktes, die er aus den berechneten Abständen von dem Schloßthurm zu Dresden herleitete, 29°25′54″. Vergleicht man dies Resultat mit unserer obigen Angabe nach der sehr differenten Lage der zwey observirten Punkte, so ergibt sich für die Position von Schleitz zwischen unsern und seinen Ergebnissen, die ziemlich grobe Differenz von beyläufig 39″ Breite und 2′ 39″ Länge. Wir haben das von dem verstorbenen General Aster eigenhändig bearbeitete Triangelnetz mit seinem ganzen Calcul vor uns liegen, können aber mit demselben die angeblich aus derselben Triangulirung gezogenen Elemente der Berechnungen Asters (junioris) durchaus nicht ausgleichen, und müssen daher eine bedeutende Irrung in seinem Verfahren weit eher suchen, als wir sie uns in dem trigonometrischen Netz selbst denken können, in welchem Schleitz, nach drey Seiten umgeben, von dem triangulirten Voigtland und dem Neustädter Kreis, als ein so vielen Triangeln gemeinschaftlicher Punkt beobachtet und berechnet worden ist. Ein anderer Fall, den wir später zu zeigen Gelegenheit haben werden, dürfte es überhaupt noch klarer darthun, daß wir nicht wohl geneigt seyn können, jenen isolirten Bestimmungen irgend eine Competenz über das zusammenhängende Netz der sächsischen Vermessung einzuräumen.

*) Für unsere Angabe gilt in Neustadt an der Orla der Thurm der Johanniskirche. Aster beobachtete (Monatliche Corresp. Juni 1804) in dem Amthaus dieser Stadt mehrere Mittagshöhen und fand aus deren Mittel für die Breite 50°44′32″,9. Dann will er, wieder ableitend von dem Dresdner Schloßthurm nun aus dem trigonometrischen Netz für diese Breite 50°44′36″, für die Länge 29°24′55″ berechnet haben. Sein Observationspunkt, das Amthaus, liegt gegen 400 Dresdner Ellen östlich und gegen 300 Ellen südlich von dem Punkt unserer Berechnung, dem Johannisthurm. Gleicht man diese Lage gegen einander aus, so bekommen wir nach unserer obigen Angabe für Neustadt Resultate, die mit den Asterschen astronomischen Beobachtungen und Berechnungen zwar noch um 11 und resp. 15″ in der Breite, aber nur um 4″ in der Länge differiren. Woher nun bey diesem Punkt die nur so kleine Abweichung in der Länge gegen die von mehr als 2½ Minuten bey dem nicht weit entfernten Schleitz? Ein zusammenhängendes trigonometrisches Netz, das bey Entfernungen von etwas über zwey geographischen Meilen, in Raum-Differenzen von gegen 5000 Ellen gerathen seyn wollte, möchte sich wohl nicht lange haben bey Ehren erhalten können.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 72.

Hesperus.

Sonnabend, 24. März 1827.

Altes und Neues aus Frankfurt a. M.

Unter den vielen nützlichen Anstalten in unserer Stadt ist gewiß die Sparkasse eine von denjenigen, welche ihren sittlichen Einfluß in einer kurzen Reihe von Jahren über alle Erwartung erwiesen haben. Auch für das vergangene Jahr 1826 ist von ihrer Seite eine Rechnungsablage in der wünschenswerthesten Vollständigkeit erfolgt. Diese enthält die Uebersicht sämmtlicher Einlagen an Kapital und Zinsen bis zum 31. December 1826; eine Nachweisung über den Fortgang des Instituts und die am Schlusse des genannten Jahres aufgestellte Bilanz. Hieraus ergibt sich, daß im Laufe des vorigen Jahres das Kapital der Einlage sich auf 434,270 fl. 48 kr. belief, und daß nach einigen seitdem erfolgten Rückzahlungen, dieses mit einigen Zuschüssen von Mitgliedern des Vereins (220 fl.) und dem Reserve-Fonds (6149 fl. 42 kr.) noch immer 383,829 fl. 37 kr. beträgt. Wenn wir erwägen, daß es größtentheils Leute aus dem Mittelstande, Handwerker und andere rechtliche Bürger sind, die hier die Ersparnisse ihres Fleißes niedergelegt haben, um für Zeiten der Noth sich eine Stütze zu sichern; so liegt der moralische Werth einer solchen Anstalt klar vor Augen. Noch tiefer in die sittliche Bildung der niedern Volksklassen greift die mit der Sparkasse verbundene Ersparniß-Anstalt ein, welche die Einrichtung getroffen hat, daß bey ihr sogar wöchentliche Einlagen von nicht mehr als 12 kr. angenommen werden. Die Summe der Einlagen war bis zum Schluß 1826 auf 2479 fl. 18 kr. gestiegen. Es läßt sich denken, daß hieran nur arme Dienstboten und Tagelohn-Arbeiter Antheil haben. Für diese ist es immer schon eine bedeutende Sache, ein Kapitälchen von 50 — 100 fl. im Rückhalte zu haben. Beyde Institute, die Sparkasse und die Ersparniß-Anstalt, sind Filiale der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und ihrer Hülfswissenschaften. Der Thätigkeit dieses Vereins hat Frankfurt schon viel Gutes zu verdanken. Besonders verdient um das Gemeinwohl macht sich Herr Dr. Wöhler, der als proponirender Sekretär die Geschäfte leitet. —

Kürzlich ist in der hiesigen Sauerländerschen Buchhandlung das erste Heft einer theologischen Zeitschrift erschienen, deren Idee einem Bedürfnisse der Zeit zu entsprechen scheint. Sie heißt: der Protestant; Herausgeber ist Herr Pfarrer Dr. G. Friederich, welcher dem Publikum bereits durch seinen Luther, seine Serena u. a. Werke auf's rühmlichste bekannt ist. Der Zweck dieser Zeitschrift spricht sich in der, diesem ersten Hefte vorstehenden Anzeige selbst, unter Anderm folgendermaßen aus: „Von großem Nutzen wird sie gerade jezt für diejenigen Glieder der gebildeten Klasse unserer Kirche werden, denen der Katholik, der Religionsfreund, die Kerzische und Landshuter Literatur-Zeitungen, der Staatsmann, Kastners Würde und Hoffnung der katholischen Kirche und ähnliche Schriften in die Hände gegeben werden, wie dieses gegenwärtig beynahe allgemein mit unerhörter Dreistigkeit von Seiten der Jesuiten und ihrer Anhänger geschieht; damit sie Gründe und Gegengründe abwiegen können, und, obgleich ihrem Berufe thätig und würdig lebend, dennoch in dieser Zeit der höhern Theilnahme an Religions- und kirchlichen Gegenständen, ihre Erkenntnisse erweitern, die ge-

ſammelten ſtets feſter begründen, hierdurch Ueberzeugung von der Aechtheit ihres Bekenntniſſes erndten und ſo im Glauben und in der Wahrheit fortwachſen an dem allgemeinen Stamm, welcher iſt Jeſus Chriſtus. Auch wird es eine eben ſo natur- als zweckgemäße Abſicht dieſer Zeitſchrift ſeyn, bey den vielen Anfeindungen, welche zu unſerer Zeit die evangeliſche Kirche erdulden muß, jene Angriffe, Verläumdungen u. ſ. w. dadurch abzuweiſen, und für beyde Konfeſſionsglieder unſchädlich zu machen, daß die Wahrheit beleuchtet, durch klare Gründe ausgeſprochen, die abweichenden hierarchiſchen und Verdammungslehren der Gegner aber auf eine verſtändliche Weiſe philoſophiſch und bibliſch beleuchtet, mit Hülfe der Kirchen- und Dogmengeſchichte ihr neuerer Urſprung, ihre unreinen Quellen und nachtheiligen Wirkungen gezeigt, und hierdurch der guten Sache des Evangeliums ein dauernder Sieg bereitet wird." — Wenn nun auch in dieſem erſten Hefte des Proteſtanten mehrere ausgezeichnete Mittheilungen, beſonders von Graf Benzel Sternau (einem Katholiken, wenn wir nicht irren) enthalten ſind, ſo tritt der polemiſche Geiſt doch noch nicht ſcharf und beſtimmt hervor; allein man ſieht, die Kämpfer ſind gerüſtet und ſtehen ſchlagfertig, um auf das erſte Signal loszubrechen.

Die Freunde der Natur und der Dichtkunſt nehmen mit Vergnügen eine Uebertragung von Darwin's Tempel der Natur zur Hand, welche den hieſigen praktiſchen Arzt, Herrn Dr. Clemens, zum Verfaſſer hat und von Weſché verlegt worden iſt. Ohne mit dem Bearbeiter darüber rechten zu wollen, daß er die italiäniſche Form der ottave rime zu ſeiner freyen Verdeutſchung gewählt hat, geſtehen wir ihm gern zu, daß er ſich in dieſer Form mit Sicherheit und Anmuth bewegt. Außerdem hat er den Geiſt des Originals lebendig aufgefaßt und gibt ihn in einem reichen, poetiſchen Farbenſpiele wieder, das ihn ſelbſt als Dichter erſcheinen läßt. Wie ſchön gebildet und wie erhaben zugleich iſt nicht z. B. folgende Stanze:

„Du ſiehſt Ihn (Gott) nicht, und kannſt Ihn doch erkennen,
Du ahneſt Ihn, der über Raum und Zeit.
Er waltet dort, wo tauſend Sonnen brennen,
Wie in dem Herzen, dem Er Kraft verleiht.
Vom Vater iſt die Schöpfung nicht zu trennen,
Der Welten All, es iſt nur Ihm geweiht;
Und die Geſetze, die die Welt regieren,
Sind Strahlen nur, die Seinen Tempel zieren."

Wir enthalten uns hier noch mehrere der vielen ſehr gelungenen Stellen anzuführen, da wir dem Leſer, dem an einer nähern Bekanntſchaft mit dieſer vorzüglichen Dichtung gelegen iſt, den vollſtändigen Genuß nicht ſchmälern wollen. —

Die beyfälligſte Aufnahme von Seiten des hieſigen Publikums hat eine Sammlung geiſtlicher Lieder von Novalis, in Muſik geſezt und zum Beſten der Griechen herausgegeben von dem hier lebenden Komponiſten Hrn. Schnyder von Wartenſee, gefunden. Wer auch der leidenden Hellas ſonſt nicht hold iſt, aber dem Zauber der Tonkunſt ſein Herz öffnet, der wird durch die Zartheit, die wahre, tief empfundene Religiöſität, welche in dieſen Lieder-Kompoſitionen herrſcht, leicht dahin gebracht werden, ſelbſt wider ſeinen Willen ein Scherflein auf dem Altar der Menſchlichkeit niederzulegen.

(Der Beſchluß folgt.)

Geographiſche Orts-Beſtimmungen aus dem königlichen Sachſen und den anſtoßenden Landen.

(Fortſetzung Nr. 71.)

	Nördl. Breite.	Oeſtl. Länge v. Mer. Ferro.
Gera im Reußiſchen. Thurm auf der Nicolaikirche *) . .	50°52′35″	29°45′ 7″

*) Major Aſter berechnet (Monatl. Correſp. 1804. Juni) die Breite von Gera (in dem grünen Baum) nach acht beobachteten correſp. Sonnenhöhen auf ein Mittel von 50°53′24″,5, und will dann aus der trigonometriſchen Vermeſſung für die Breite jenes Ortes 50°53′22″, für die Länge 29°43′46″,8 abgeleitet haben. Wir können die Lage unſres berechneten Punktes, der Nicolaikirche und die des Aſter'ſchen, des grünen Baums, bey der uns mangelnden Lokal-Kenntniß, nicht auf einander reduziren; ausgeglichen wird jedoch auch durch die verſchiedene Lage jener Obſervationspunkte die Differenz von 49″ Breite und 1′21″ Länge auf keine Weiſe.

	Nördl. Breite.	Oestl. Länge v. Mer. Ferro.
Altenburg. Schloßthurm*) .	50 59 4	30 6 3
Waldenburg. Thurm der Stadtkirche	50 52 33	30 15 50
Penig. Kirchthurm . .	50 56 —	30 22 —
Der Rochlitzer Berg. Signalpunkt über den östlichen Steinbrüchen	51 1 33	30 26 4
Rochlitz. Thurm auf der St. Kunigundenkirche . . .	51 2 47	30 28 —
Mitweyda. Thurm auf der Stadtkirche	50 59 9	30 38 43
Hapnichen. Kirchthurm **) .	50 58 26	30 47 14
Roßwein. Thurm auf der Stadtkirche	50 4 —	30 50 44
Nossen. Thurm auf der Stadtkirche	51 3 36	30 57 36
Lommatsch. — — —	51 11 55	30 58 30
Riesa. Kirchthurm . .	51 18 17	30 58 42
Döbeln. Th. a. d. Kirche St. Nicolai	51 7 21	30 47 7
Oschatz. Thurm a. d. Stadtkirche	51 17 58	30 46 16
Oschatzer Culmberg. Signalpunkt	51 18 19	30 40 22
Grimma. Thurm a. d. Frauenkirche	51 14 8	30 23 17
Hubertsburg. Schloßthurm *)	51 16 44	30 36 —
Culmberg bey Trebsen. Signalpkt.	51 17 8	30 23 15
Wurzen. Thurm a. d. Domkirche **)	51 22 15	30 23 45
Leipzig. Observatorium auf der Pleissenburg †) . . .	51 20 19	30 1 52 oder 40′7″,1 in Zeit östl. v. Paris.

*) Für die Breite von Altenburg erhielt Freyh. v. Zach in dem Hardenberg'schen Gartenhaus die Bestimmung von 50°59′23″,6. Major Aster hat dafür 50°58′56″,8 berechnet. Was die Längen-Bestimmung betrifft, so waren bis zum Jahre 1804 die Gelehrten noch nicht einig, ob Altenburg östlich oder westlich des Leipziger Meridians liege. Durch Pulver-Signale, die im April 1804 auf dem Altenburger Schloß gegeben und auf der Leipziger Sternwarte beobachtet wurden, und mittelst einer genau besorgten Zeitbestimmung erhielt man aus 13 Signalen ein Mittel von 18″ in Zeit, als östlichen Abstand Altenburgs von dem Leipziger Meridian. Major Aster will aus der sächsischen Vermessung für diesen Abstand 12″ gefunden haben. Wir berechnen ihn aus denselben Elementen auf 16″,7, wobey jedoch zu bemerken, daß zu unserer Berechnung der Schloßthurm genommen worden; die Signalbeobachtungen aber in dem angeblich bedeutend östlicher liegenden Gartenhaus des Schlosses statt gefunden haben.

**) Meißners Ortsbeschreibungen geben für die Breite 50°58′35″, eine Position, die noch in den obern Theil der länglicht ausgedehnten Stadt fällt.

*) Wurm gibt (Monatl. Corresp. 1800. Sept.) für Wermsdorf (das an das Schloß Hubertsburg nördlich anstoßende Dorf, und in demselben wahrscheinlich der Gasthof) die Breite von 51°16′56″ und eine Länge von 30°35′52″, welches beydes nach Ausgleichung beyder Beobachtungspunkte mit unsrer Angabe übereinstimmt.

**) Major Aster fand für die Breite der Domkirche 51°22′19″, für die Länge 30°23′33″. Inspektor Köhler fand im J. 1798 aus drey im Gasthof zum schwarzen Kreuz genommenen Meridian-Höhen der Sonne für die Breite dieses Punktes 51°22′2″.

Wir finden nach der aufgenommenen Lage dieses Gasthofes für seine Breite 51°22′6″

Für die Länge dieses Punktes fand Inspektor Köhler ein Mittel aus zwey chronometrischen Bestimmungen auf 41′30″,6 in Zeit östlich von Paris oder Länge für Wurzen (schwarzes Kreuz) 30°22′39″, wogegen wir für denselben Punkt 30°23′30″berechnen, und jene Köhler'sche Längen-Position nach unsrer Aufnahme ganz außerhalb der Stadt zu liegen kommt.

†) Dr. Seetzen beobachtete für Leipzigs Polhöhe (Monatl. Corresp. 1802. Dec.) 51°20′30″

Wurm	—	—	—	—	(—	—	1800. Sept.) 51 20 15
Zach	—	—	—	—	(—	—	1804. Nov.) 51 20 14
Goldbach	—	—	—	—	(ebendaselbst)		51 20 10,6
Wurm	—	—	—	—	(Monatl. Corresp. 1812. Aug.)		51 20 44

Das Mittel aus diesen fünf Beobachtungen gibt 51°20,22″,6 oder 3″,6 Differenz mit dem aus unserm Triangelnetz berechneten obigen Resultat.

Für die Länge Leipzigs finden Wurms Bestimmungen (Monatl. Corresp. 1800. Sept.)	30°1′52″
Seine Observation bey Bedeckung der Venus, 23. Nov. 1799 . . .	30 1 32
— — — — des Stiers, 6. Mai 1799 . . .	30 2 15
— — — — der Jungfrau 5. Mai 1800 . . .	30 2 34″,5
Seine spätere Bestimmung in den Monatl. Corresp. August 1812 . .	30 1 58
Endlich eine Bestimmung des Inspektors Köhler	30 1 9

Das Mittel aus diesen sechs Observationen gibt 30°1′50″ für Leipzigs Länge, ein Resultat, das mit dem unsrigen um 2″ differirt.

	Nördl. Breite.	Oestl. Länge v. Mer. Ferro.
Pegau. Kirchthurm . .	51 10 9	29 54 48
Borna. Stadtkirchthurm .	51 7 37	30 9 32
Lützen, im Herzogth., Stadtkirchenthurm	51 15 27	29 48 7
Weissenfels, i. Hrzth., Thurm auf dem Schloß . . .	51 12 7	29 38 —
Naumburg, i. Hrzth. Domkirche	51 9 28	29 27 44
Schul-Pforta. Kirchthurm *)	51 8 46	29 24 40
Merseburg, im Herzogth., Schloßthurm *) . . .	51 21 45	29 39 43
Eilenburg, i. Hrzth., Schloßthurm	51 27 40	30 17 11
Dommitzsch, im Herzogth., Kirchthurm **) . . .	51 38 34	30 32 51
Torgau, i. Hrzth., Thurm auf der Stadtkirche ***) . . .	51 33 44	30 40 11
Strehla. Kirchthurm †) .	50 21 18	30 53 20
Jakobsthal. Kirchthurm ††) .	51 22 54	30 56 40

(Der Beschluß folgt.)

*) Major Aster berechnet (Monatl. Corresp. 1804 August) für Naumburg (Hauptkirche) nach der vom Hrn. v. Zach bestimmten Breite und Länge von Sondershausen und Naumburgs Abstand vom Sondershausener Meridian, die Breite von Naumburg auf 51°9'6", seine Länge auf 29°26'10",8 und solchergestalt mit unsrer Angabe in einer Differenz von 22" Br. und 1'23",2 Länge.

Für Schul-Pforta leitet Major Aster aus der Triangulirung von Thüringen den Abstand dieses Punktes vom Meridian der Seeberger Sternwarte und seinen östlichen Abstand vom Perpendikul jenes Meridians ab und erhält aus diesen Elementen für die Breite von Schul-Pforta 51°8,24",9, für die Länge 29°24'15", mit unserm Resultat also eine Differenz von 22" Breite und 25" Länge.

Welche von diesen zwey, durch die dadurch bestimmte unmittelbare Entfernung der berechneten Punkte, so bedeutend differirenden Angaben für die zuverlässigere zu halten, mögen folgende aus ihnen anderweit gesuchte Resultate zeigen.

Berechnet man aus der angegebenen Breite und Länge und dem Längen-Unterschied von Naumburg und Schul-Pforta die unmittelbare Entfernung dieser beyden Punkte von einander; so findet man für diese Distanz bey der vom Major Aster angegebenen Lage 1'23",6, bey unsern Resultaten aber 2'2",8 in Meridian-Graden, mithin einmal nach den Aster'schen Berechnungen 4565,9, das andremal nach unsren Resultaten 6706,9 Dresdner Ellen. Für eine Distanz von einer Stunde Weges also die kleine Differenz von mehr als 2000 Ellen! Bey der im Jahre 1808 stattgefundenen Aufnahme der dortigen Gegend haben unsre Detailleurs in dem ihnen zugetheilten geodätischen Skelet die Punkte jener Orte nach unsern obigen Bestimmungen erhalten, und es ist uns nicht erinnerlich, daß sie über das Auffinden einer Differenz von 2000 Ellen Meldung erstattet hätten. Ist sie ihnen vielleicht unbemerkt geblieben?? Allein auch in der von der größern sächsischen Landesvermessung ganz unabhängigen, nach der Triangulirung des Major Asters selbst, vollzogenen früheren Aufnahme der auf dem linken Saal- und dem rechten Unstruth-Ufer gelegenen Landes-Distrikte finden wir die an das Skelet dieser Aufnahme gränzenden Punkte Naumburg und Schul-Pforta mit einer ganz unerheblichen Differenz in derselben Entfernung von einander bestimmt, als wir oben dafür angegeben haben. Ein Beweis also, daß aus einer und derselben Quelle für jene Distanz von einer halben Meile Weges Angaben von 4 und 6000 Ellen geflossen sind. Diese Erscheinung möge ihre Anwendung auf die Beurtheilung der bereits früher besprochenen Differenz von Schleih ꝛc. finden.

*) Major Aster berechnet für die Breite des Merseburger Schloßthurmes (Monatl. Corresp. Aug. 1804.) 51°21'51", für die Länge 29°39'51",5.

Calculator Goldbach bestimmt (ohne Angabe des Observations-Punktes) Merseburgs Polhöhe aus beobachteten Circummeridian-Höhen der Sonne auf 51°21'35". Für die Länge seines Observations-Punktes bestimmt er mit einem Chronometer die Meridian-Differenz mit Leipzig auf 1'29",09 in Zeit, wonach wir bey unserer Bestimmung für Leipzig für die Länge des Goldbachischen Observations-Punktes in Merseburg, 29°39'35",65 erhalten.

**) Die preußische trigonometrische Vermessung des Elbstromes bestimmt (vid. Hertha 1ster Jahrgang 2r Band 1r Heft) die Polhöhe von Dommitzsch auf 51°38'31",38, seine Länge auf 30°32'59",34, mithin 3" und 8" Differenz, Breite und Länge.

***) Die preußische Elb-Vermessung gibt für den Thurm der Haupt-Pfarrkirche Breite 51°33'41",80 und Länge 30°40'20",34, also 3" und 9" Differenz in Breite und Länge.

†) Für den Kirchthurm von Strehla gibt ebenerwähnte preußische Vermessung an Breite 51°21'14",81, an Länge 30°53'26",49, also 4" und 6" Differenz in Breite und Länge.

††) Für Jacobsthal gibt die preußische Vermessung 51°22'50",76 Breite und 30°56'48",55 Länge, mit unserm Resultat 3",24 und 8",55 Differenz.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 73.

Hesperus.

Montag, 26. März 1827.

Geographische Orts-Bestimmungen aus dem königlichen Sachsen und den anstoßenden Landen.

(Beschluß Nr. 72.)

Die nahe Uebereinstimmung, die wir in unsrer Berechnung der zulezt aufgeführten Punkte Dommitzsch, Torgau, Strehla und Jacobsthal, mit der der preußischen Elb-Vermessung finden, zeugt eben so für den richtigen, trigonometrischen Verband beyder, von einander unabhängigen Vermessungen, als für die ziemliche Festigkeit der astronomischen Bestimmungen der Punkte Dresden und Berlin, von welchen die Resultate der zwey Vermessungen abgeleitet worden sind.

So willkommen für das allgemeine, geographische Interesse diese so nahe Uebereinstimmung erscheint; so sehr muß es befremden, daß wir sie nicht auf ein neueres, geographisches Geschäft, — auf die sogenannte Reymann'sche Charte von Deutschland übergetragen sehen. Wir finden auf dieser, neben einer mehreren oder minderen Differenz in der geographischen Breite jener Orte, in der Länge namentlich den Punkt Dommitzsch um 1 Minute 47 Sekunden, Torgau um 2 Min. 56 Sekunden und Strehla um nicht weniger als 3 Min. 20 Sek. different von unsern sächsischen und um einige Sekunden noch mehr von den Bestimmungen der preußischen Elb-Vermessung.

Auf einem Atlas, der nach dem von seiner Redaktion selbst ausgesprochenen Princip der Gründlichkeit und Genauigkeit, auf Classicität Anspruch macht, der in dem Prädicat eines fast beyspiellosen Riesen-Unternehmens, unter dem er von Berliner Zeitungen der Welt verkündet ward, nach einer kürzlich geschehenen, öffentlichen Aeußerung, immer noch keine hinreichend laute und befriedigende Anerkennung gefunden zu haben scheint, ist das Vorkommen jener Abweichungen von der geographischen Richtigkeit doppelt auffallend in einer Zeit, in der man bey allen Meß-Operationen mit dem höchstmöglichsten Aufwand mathematischer Schärfe zu Werke zu gehen gewohnt worden ist. Man unterläßt jezt, selbst bey Skeletirung kleinerer Distrikte von wenig Meilen Ausdehnung, selten, die Abplattung der Erde als Element in Rechnung zu bringen; wir verfolgen jeden Calcul in den Sekunden bis zu ihren zweyten Decimal-Stellen und beobachten in der Prüfung dieser Einheiten eine Schwierigkeit, die, darf man anders nach den Resultaten urtheilen, unsern Vorgängern vor noch wenig Jahrzehenden kaum bey Viertel- und halben Minuten beygekommen zu seyn scheint. Welchen Nutzen erhält all diese rühmliche Schärfe für die öffentliche Kenntniß und Benutzung unsres sichereren und sorgfältigeren Verfahrens, wenn wir sie nicht auf die nachherigen bildlichen Ausarbeitungen unsrer neueren Messungen übergehen sehen, in diesen vielmehr auf Differenzen stoßen, die man, wie in einem der vorliegenden Fälle, bey einer, gegen 7000 Dresdner Ellen betragenden, Abweichung von der geographischen Richtigkeit, allerdings als etwas riesenartiges anstaunen muß?

Solche Fragen ungefähr wird mit uns ein jeder aufwerfen, der den Gehalt einer geographischen Bearbeitung etwas tiefer, als blos auf ihrer äußern, möglichst ausgepuzten Seite sucht. Das sächsische topographische Institut aber hat durch einen gewissen eigenthümlichen Antheil, den es an der Bearbeitung der sächsischen Lande, für den genannten Atlas

erhalten, jenem natürlichen Ausrufe noch einige besondere Worte hinzuzufügen.

Es ist ziemlich bekannt, daß wir in dem Lauf des lezten Krieges eines zweyten, bis damals vollständigen, aus 370 ausgearbeiteten Quadrat-Meilen-Blättern bestehenden Exemplars, unsrer großen, topographischen Landes-Aufnahme verlustig worden sind *). Der Uebergang desselben in den jenseitigen Besitz fand unter Umständen statt, die uns in dem verlorenen eben so wenig einen unvermeidlich gewesenen Unfall des Krieges beklagen, als den jenseitigen Theil das erworbene als eine glorreich eroberte Trophäe betrachten lassen können, und durch diesen Vorgang vermeinen wir, auf jene Arbeiten, wenn sie auch materiell für uns verloren, doch fortwährend ein gewisses geistiges Eigenthums-Recht zu behalten, in dessen Ausübung wir uns zu folgender weiteren Aeußerung befugt fühlen.

Jeder Sachkenner wird es mit uns auf den ersten Blick unwiderlegbar finden, daß man bey jenem geographischen Riesen-Unternehmen die dazu nöthige athletenartige Stärkung, was die graphische Bearbeitung der sächsischen Lande betrifft, ausschließend nur aus unsrer großen Aufnahme bezogen hat. Ein sehr folgerechter Schluß knüpft sich dieser Bemerkung mit der Meinung an, daß man nun auch der Graduirung dieser Lande das Triangel-Netz ihrer Aufnahme zum Grund gelegt habe. Daß dieser Schluß aber, ungeachtet seiner wahrscheinlichen Richtigkeit, dennoch durchaus falsch sey, mögen unsre oben verzeichneten Ortsbestimmungen beweisen und gegenwärtige Zeilen in diesen öffentlichen Blättern in Form einer bleibenden Verwahrung unsrer sächsischen Arbeiten gegen mögliche bequeme Zurechnungen ausdrücklich erklären. Wen es interessirt, der untersuche mehrere Punkte der königlichen Lande, und er wird unter andern finden, daß selbst Dresden nach der Lage seines mathematischen Salons um eine, die Festung Königstein um 2 Minuten zu westlich, Annaberg um 2 Minuten 5 Sekunden (in Meridian-Bogen = 6827 Dresdner Ellen) zu südlich, Marienberg wieder um 2 Minuten zu westlich ꝛc. von unsern Bestimmungen eingetragen worden ist.

Welchen Einfluß diese nicht microscopischen Abweichungen auf die Richtigkeit der unmittelbaren Orts-Distanzen haben, bedarf selbst für den Layen keines Wortes.

Leicht möglich ist es, daß diese unsre Erklärung, die allerdings an der liebenswürdigen Freundlichkeit gewohnter Dresdner Lobhudeleyen einigen Mangel leidet, manchem nur als eine Eingebung einer gereizten Empfindlichkeit über unsern Verlust jenes kostbaren National-Eigenthums erscheine. Wir müssen diese Beschuldigung ruhig erwarten, können ihr aber doch, ohne dabey im mindesten die Natur menschlicher Empfindlichkeit verläugnen und einen gerechten Unmuth über den Verlust einer Arbeit verhehlen zu wollen, deren mehr als dreyßigjährige Mühen und Anstrengungen sie dem vaterländischen Dienst, nicht dem fremden Nutzen bestimmten, das Daseyn eines etwas reinern Beweggrundes entgegen stellen.

Weit mehr als die völlig recht- und pflichtmäßige Sorge, das öffentliche Geschäft unsrer sächsischen Vermessung im Allgemeinen gegen jedes dereinst mögliche falsche Urtheil zu sichern, ist der besondere Beweggrund der gegenwärtigen Erklärung die uns obliegende heilige Pflicht, die Geschäftsführung eines hochachtbaren Obern *) zu vertreten, der aus seinem längst verfallenen Grabe seine Sache nicht mehr selbst führen kann, der aber mehr als zwey Jahrzehende hindurch an der Spitze jenes Geschäftes stand, die Triangulirung der sächsischen Lande mit tiefer Einsicht und unermüdetem Eifer persönlich bearbeitete, und ungeachtet der damaligen weniger vollkommenen mechanischen Mittel in jenem Triangel-Verband eine Schärfe zu erreichen wußte, die durch die nahe Uebereinstimmung ihrer Resultate mit den neueren Ergebnissen hinreichend erwiesen zu seyn scheint.

Wir haben von unsrer Befugniß, bey allen geographischen Erscheinungen, die als unbezweifelte

*) Verglichen Hesperus 1826. Nr. 188.

*) Des im J. 1804 als Kommandant des Ingenieur-Korps verstorbenen Generals Aster.

Resultate unsrer sächsischen Arbeiten der Oeffentlichkeit übergeben werden, unser Urtheil in jener Beziehung ebenfalls öffentlich auszusprechen, schon einmal (Leipziger Literatur-Zeitung, Intell. Blatt Nr. III. vom J. 1822) bey einer Gelegenheit Gebrauch gemacht, wo es sich blos um den graphischen Ausdruck eines kleinen Distriktes handelte. Weit weniger konnten wir uns in dem vorliegenden Fall, wo es dem weit edleren Theil unseres Geschäftes, seiner mathematischen Wahrheit und mit dieser der Sache eines Mannes gilt, dessen Namen in dem sächsischen Dienst stets mit inniger Verehrung genannt werden wird, durch irgend eine Rücksicht imponiren lassen, jenes uns zustehende wohlbegründete Recht aufzugeben.

Dresden, im Februar 1827.

Major Oberreit.

Rheinisch-westindische Compagnie.

(Verglichen Nr. 71.)

Die General-Versammlung am 14. war, wie der Direktorialrath, vollkommen mit der Rechnung und deren vorgelegten Resultaten einverstanden und befriedigt.

Beschlossen ward in derselben:

1) einstimmig, daß die Anzahl der durch eignen Besitz und durch Vollmachten in einer Hand sich vereinigenden Stimmen, bey künftigen Abstimmungen unbeschränkt bleibe;

2) mit 181 Stimmen gegen 29: daß Direktion und Direktorialrath — als solche sowohl, wie die einzelnen Glieder derselben auch ferner wie bisher, Vollmachten zum Abstimmen in den General-Versammlungen annehmen könne;

3) mit 166 Stimmen gegen 42: daß bey künftigen Abstimmungen jede Aktie von 500 Thaler (oder 2 halbe à 250 Thaler) das Recht einer Stimme gewähren solle.

Herr J. C. Jung legte, Geschäftsverhältnisse wegen, seine Direktor-Stelle nieder, ward aber zum Direktorial-Rath gewählt; da die Reihe des Austritts an die beyden ältesten Direktorial-Räthe kam, wovon der eine (Kampermann) nach einhelligem Wunsch indessen wieder blieb. Herr Orth, der seine Direktor-Stelle ebenfalls niederlegen wollte, nahm sie, nach fast einstimmiger Wieder-Wahl, von neuem an, und Hr. C. Blank ward an Hrn. Jung's Stelle gewählt.

Der Präsident der General-Versammlung, Köhler-Bockmühl, bezeugte zum Schluß den Herren Direktor und Subdirektor, für ihre thätige und umsichtige Geschäftsführung, im Namen der Anwesenden, aufrichtigen Dank, und bemerkte, daß sie sich bey öffentlichen und geheimen Anfeindungen Einzelner, um so mehr mit ihrem eignen Bewußtseyn beruhigen könnten, als gerade die am stärksten betheiligten Aktionärs nicht aufgehört hätten, ihnen volles und ungetheiltes Vertrauen zu bezeigen.

Neuere Literatur.

Columbus.

(Verglichen Nr. 276. 1826.)

Zur vollständigen Analyse auch der besten Zeitschriften reicht nicht der Raum. Aber von den uns zukommenden, vorzüglichern, zuweilen Notiz zu nehmen, und diejenigen, die ihren Werth noch nicht kennen, darauf aufmerksam zu machen, halten wir für Pflicht. Columbus, wir haben es schon mehrmals gesagt, ist eins der werthvollsten Journale, das allen Forderungen, die man an ein solches macht, entspricht, und zugleich den Vorzug vor so vielen andern hat, nicht in nebelnder Unbestimmtheit zu verschwimmen, oder es Glück und Zufall zu überlassen, die Blätter zu füllen. Es beschränkt sich ausschließend auf Amerika, und gibt uns davon die neusten, besten, vollständigsten, interessantesten Nachrichten. Wir bleiben diesmal beym December 1826, als einem der neusten Hefte stehen, und zeichnen bey weitem nicht das Meiste, sondern nur Einiges aus.

1) Werden die amerikanischen Freystaaten frey bleiben? Von einem hamburgischen Bürger. — Ein vortrefflicher, lesenswerther Aufsatz. Sehr interessant sind

2) die Verhandlungen des deutschen amerikanischen Bergwerks-Vereins zu Elberfeld im Oktober 1826. Man sieht, Herr Direktor Kamp genießt hier desselben Vertrauens, wie Herr Becher bey der rheinisch-westindischen Compagnie, und wundert sich, daß von einem

gegen andre große, berühmte Handelsstädte, verhältnißmäßig kleinen Platz, so wichtige Unternehmungen ausgehen und gedeihen. Aber mens agitat molem. Wenn tüchtige Menschen rein und ernstlich wollen, können sie halbe Wunder wirken. Es ist, nach der Lage der Sachen, ein Opfer von 245,000 Thaler, d. h. 35 Proc. Zuschuß auf jede Aktie zu bringen und — man ist einhellig dazu bereit. Außerdem ist noch eine Schuld von 144,000 Thlr. an die rheinisch-westindische Compagnie zu decken, und auch dazu versteht man sich, indeß leztere das Geschäft auf das liberalste erleichtert.

3) Mit Rührung lieset man die Rede des Deputirten der Florida-Indianer, die er an den Kriegs-Sekretär hält. Welch' eine Mischung von Einfalt, Gutmüthigkeit, Bildung, Würde!

4) Amerikanische Gesellschaft zur Beförderung der Nüchternheit. Wo erlebt man ähnliche Vereine bey uns? Am ehesten noch in England! Von welch' unbeschreiblichem Nutzen würden sie seyn. Gestehen wir nur, wir haben noch nicht gelernt, unsrer moralischen Kraft bewußt zu werden, und das Große zu bewirken, was damit geleistet werden könnte. Wir beschränken uns meist auf lehren, predigen, schreiben, drucken. Aber handeln, handeln, mit Ernst und Liebe in's wirkliche Leben eingreifen, und es auf's Besserwerden praktisch anlegen, davon wissen wir noch nicht viel.

5) Tanzlust in Westindien. (Aus Coleridge's six Months in the Westindies.) Wir können uns nicht enthalten, diesen Artikel zum Beweise, wie unterhaltend auch Columbus bey allem Ernst ist, mit welchem es fortwährend die Wissenschaft bereichert, ganz zu geben. „Jedes eingeborne weibliche Wesen liebt den Tanz, wie ihr eigenes Selbst; es lebt im Tanze. Von der kunstvollen Quadrille der Damen bis zum John-John der Negresse heißt tanzen so viel, als glückselig seyn. Das innerliche tief empfundene Entzücken, welches sie aus dem Tanze schöpfen, ist eine natürliche Folge der Unterdrückung der animalischen Lebhaftigkeit, welche Westindiens Klima und Lebensart nothwendigerweise erzeugen. Der Tag innerhalb den Häusern schleicht hin in Erschlaffung und Schweigen; es fehlt an öffentlichen Vergnügungen und Beschäftigungen, welche ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, denn um häusliche Angelegenheiten kümmert sich keine junge Westindierin. Ein Ball ist ihnen daher (gleich den sehr eingezogen gehaltenen Europäerinnen) mehr als ein Ball; solch eine Tanzfreude ist ihnen ein Erwecken aus der Fühllosigkeit, eine Aufforderung zur Geselligkeit, ein Befreyen gefesselter Neigung, eine Begeisterung zur Bewegung und zum Denken. Nur beym Tanzen fühlen sie sich menschlich frey. Deshalb ist der Tanz in Westindien nicht so erkünstelt, aber leidenschaftlicher wie in England. Das sanfte, dunkle Auge der Creolin spricht so tief, so zärtlich zum Herzen, daß jede Mittänzerin für die Stunde deine Geliebte wird; das Wechselspiel der Blicke stiftet den schönsten Bund des Augenblicks, den du ohne Kummer zu lösen vermagst. Freylich ist sie blaß, aber doch schön, und ihre volle, aber höchst zarte Form erscheint als ein Wunderbild der Liebe, welches durch gewährendes Lächeln wonnige Hingebung und ambrosischen Kuß verheißt. Ihr Tanz ist eine Andante-Bewegung, die nie langweilt. Mit unermüdlichen Füßchen geboren, tanzt sie sieben bis acht Stunden unaufhörlich fort, und doch scheinen ihr diese Stunden nur eben so viele Minuten. Erst um 4 Uhr Morgens nahm meine lezte Mittänzerin Abschied; sie hatte seit 6½ Uhr Abends unaufhörlich getanzt, und konnte nun dem entsezlichen Gähnen ihres Herrn Papa und der Frau Mama nicht länger widerstehen, doch entfernte sie sich nur wider Willen, und keineswegs gesättigt.

(Der Beschluß folgt.)

Hamburg, 25. Februar.

Der Tod des Postsekretärs Henke, der im März 1826 erfolgte, hat einen förmlichen Federkrieg veranlaßt. Ein Anonymus hat ihn in der Berliner Zeitschrift für Kriminal-Justizpflege begonnen, und den Arzt des Verstorbenen Dr. H. W. Buek in derselben mit hämischen Seitenhieben angezapft. Dieser hat sich in einer Schrift tapfer gewehrt, und dagegen ist wieder ein gewisser Advokat Preller mit einer witzig seyn sollenden Ehrie aufgetreten, ohne jedoch die wichtige, eigentlich juristische Frage zu berühren: „Wie ist Anonymus zu jenen Aktenstücken gelangt?" — Uebrigens weiß jeder, der Ohren hat zu hören und Augen zu sehen, daß hier die Frömmeley nirgends tief Wurzel fassen will, und daß nur die Kanzelredner wirklich Beyfall erndten, die, wie Böckel und Wolf, den Unendlichen im Geist und in der Wahrheit verehren. Auch zeigen die hiesigen Pharisäer, trotz dem Schafpelz, worin sie einher schreiten, in Rücksicht ihres Lebens und Wandels zu viele Blößen, machen sich durch Grobheiten und Schimpfreden in öffentlichen Blättern verächtlich, suchen den Ruf ihrer Mitmenschen verläumderisch zu untergraben, sind hart und grausam gegen ihre Angehörigen, und nicht selten liederliche Bursche und Anbeter des Mammons. An den Früchten sollt ihr sie erkennen, und nur gar zu oft müssen sie mit Dr. Stautzius ausrufen:

Das, meine Herrn Brüder! ist
Des Satanas infamste List,
Daß just die Ketzer, die wir ihm ergeben,
Still, fleißig, ehrsam und gottesfürchtig leben,
Wodurch der Teufel gar manch unbewahrt Gemüth
Vom Glauben ab in's Netz der guten Werke zieht! —

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 74.

Hesperus.

Dienstag, 27. März 1827.

Altes und Neues aus Frankfurt a. M.

(Beschluß Nr. 72.)

Der schöne Quai, der eine freye Passage von der Mainbrücke zum eigentlichen Hafenplatze bildet, ist nun vollendet. Gewiß muß es aber jeden Rechtlichen empören, wenn er wahrnimmt, daß frevelhafte Hände sich ein Geschäft daraus machen, die wohlgelungene Arbeit, in so fern es ihnen möglich ist, zu beschädigen. Die polizeyliche Behörde hat eine Belohnung von fünfzig Reichsthalern für denjenigen ausgesezt, der den Thäter ermitteln oder anzeigen kann.

Seit vielen Jahren erinnert man sich keines so lange dauernden Winters, als der verwichene gewesen ist. Das Vergnügen des Schlittenfahrens, wozu sich hier in einer Reihe von Jahren nur selten Gelegenheit findet, wurde reichlich genossen. Mehrere, höchst glänzende Bälle machten die Anmuth und die Reize unserer jungen Frauenwelt geltend, so wie die geschmackvolle Anordnung dieser geselligen Feste den feinen Sinn der Wirthe bewährte. Oeffentliche Maskenbälle im Theater, oder sonst an einem gegen Eintritts-Zahlung allgemein zugänglichen Orte, sind hier nie Sitte gewesen. Ueberhaupt scheint den Frankfurtern der leichte Sinn zu fehlen, welcher unsere rheinische Nachbarn in Köln für dergleichen Freuden empfänglich macht. Eine Art von Volkslustbarkeit veranlaßte das Unternehmen der hiesigen Küferinnung, am Fastnachtsdienstag ein Stückfaß auf der Eisdecke des Mains, zum Gedächtniß des späten Eisstandes, zu verfertigen. Unter einem ungeheueren Zulaufe von Menschen wurde das Werk glücklich zu Stande gebracht. Sechs und dreyßig Stunden später ging der Main auf und stieg bald, ohne jedoch in hiesiger Gegend einen nennenswerthen Schaden zu thun, zu einer bedeutenden Höhe. Jenes Faß, mit Inschriften und Reimen versehen, die seinen Ursprung beurkundeten, wurde unter Musik und unter Vortragung der Gildefahnen vor den Römer geführt, wo ohnehin der Senat versammelt war, und machte dann seine Runde durch die ganze Stadt. Ein derber Küfergeselle, den man als Bacchus gekleidet hatte, saß darauf und andere groteske Figuren, wilde Männer u. dgl. tanzten voran. Der Bacchus schien übrigens in der fleißigen Uebung seiner Funktionen zum Silen geworden zu seyn. Ein Ball, der von den reichlich eingegangenen Geschenken veranstaltet wurde, krönte die Freude der muntern Gesellen.

Ueber unser Theater wird so viel in hiesigen Blättern geschrieben, daß es überflüssig scheint, anderwärts ein Urtheil darüber laut werden zu lassen. Ueberhaupt hat ja nur immer das Publikum jedes Orts mit seinen Schauspielern über deren Leistungen zu rechten, und es scheint uns daher ganz wohl gethan, wenn Urtheile, die nicht wie Lessings oder Tiecks Kritiken der Kunst im Allgemeinen nützen, sondern nur ihren vereinzelten Jüngern einen meist sehr trügerischen Spiegel vorhalten, innerhalb der Ringmauern der Stadt bleiben, wo sie ausgesprochen werden. Eine andere Rücksicht findet bey bedeutenden Kunstwerken selbst, die irgendwo nur erscheinen, statt. Sie sind Eigenthum des Vaterlandes, und es ist Pflicht, dieses mit ihnen bekannt zu machen. Deshalb nehmen wir auch keinen Anstand, von einer neuen deutschen Oper — einer Seltenheit in unsern Tagen — zu sprechen, die nun schon zu mehreren

Malen hier aufgeführt wurde und immer mehr in der Gunst der Musikkenner und Musikfreunde sich festsezt. Sie nennt sich der Raugraf; der Text ist, mit verständiger Berechnung auf musikalische Wirkung, von einem hiesigen Staatsbeamten gedichtet; die Musik ist von Hrn. Femy, der früher als Geiger eine Zierde unseres Orchesters war, nun aber in London in einem für ihn angenehmern Verhältnisse leben soll. Wenn eine lebendige Auffassung der Verhältnisse, eine konsequente Charakterdurchführung, eine eigenthümliche Erfindungskraft und eine vollkommene Vertrautheit mit den Gesetzen der schaffenden Tonkunst hinlängliche Bürgen für den Werth einer Opernkomposition sind; so ist auch zugleich der Werth der Musik des Raugrafen entschieden. Alle diese Vorzüge finden sich hier, und wenn sie in einzelnen Stücken besonders hervortreten, in andern aber nicht so erkennbar werden; so hat bey diesen leztern der Komponist sich der sehr verzeihlichen, jungen Tonsetzern oft eigenen Neigung, des Guten zu viel zu thun, überlassen. Immer bleibt der Raugraf eine, in unserer kunstarmen Zeit erfreuliche Erscheinung, die in einem weit höhern Grade die Beachtung der Theaterdirektionen verdient, als die Masse französischer Machwerke, mit denen man uns überschwemmt hat und die uns bey der ersten Anhörung übersättigen, da sie dann Alles geben, was sie zu geben haben. —

Für den Handel scheinen die gegenwärtigen Aussichten erfreulicher, als dieses seit einiger Zeit der Fall gewesen ist. In Mainz wird, nach dem Aufgange des Rheines, viel Getreide verladen, um über Holland nach England zu gehen. Auch Manufakturwaaren, namentlich Seide, finden mehr Nachfrage, und aus diesen Umständen lassen sich günstige Hoffnungen für die bevorstehende Ostermesse schöpfen. Der Papierhandel hat sich sehr vermindert, mit ihm die Anzahl der Bankerotte, die in seiner Blüthezeit an der Tagesordnung waren. Noch immer suchen die Börsen-Intriguanten die unbedeutendsten und entferntesten Veranlassungen zu ihren Zwecken zu benutzen; allein es finden sich jezt nur noch wenige Leichtgläubige, die in die von niedriger Gewinnsucht und gemeinem Schachergeiste aufgestellten Fallen gehen.

Von der hiesigen physikalischen Gesellschaft ist, wie man versichert, der asiatische Elephant gekauft worden, der in voriger Messe hier öffentlich gezeigt wurde und dessen Besitzer, nachdem sie lange sich vergebens zu bemühen schienen, das Thier zur Einkehr in seinen Käfig zu bewegen, endlich wegen Geldverlegenheit sich seiner entledigen mußten. Er wird jezt im Garten des Vaurhall aufbewahrt, und auch hier steht er der Besichtigung der Neugierigen frey. Was die Vergnügungsanstalt des Vaurhall selbst betrifft, so scheint diese während des vergangenen Winters in der Gunst des Publikums verloren zu haben, und es steht zu erwarten, daß diese selbst im künftigen Sommer nicht wiederkehrt, wenn den billigen Ansprüchen der Gäste nicht Genüge geleistet wird.

Mit dem Anfange dieses Jahres ist eine Veränderung in der Redaktion der hiesigen Oberpostamts-Zeitung vorgegangen. Herr Dr. Krapp, der sie bisher besorgt, ist zum fürstlichen Thurn und Taxisschen Rathe befördert worden und sein bisheriger Gehülfe, ein Herr Oehler, nennt sich jezt als Redakteur. Allgemein wird jedoch versichert, daß Herr Legations-Rath Dr. Pfeilschifter wirklicher Redakteur sey und, nach dem Beyspiele französischer Blätter, ein untergeordneter Mitarbeiter den Namen hergebe.

Die bey Sauerländer erscheinende, wohlfeile Ausgabe von Cooper und Washington Irwing hat ihren guten Fortgang. Die Lieferungen geschehen regelmäßig, wie es der Verleger versprochen hat, und wir haben nun bereits 20 Bändchen *) in Händen, welche den Spion, den lezten Mohikan, übersezt von Heinrich Döring, das Skizzenbuch und einen Theil der Erzählungen eines Reisenden enthalten. Die Uebersetzungen stehen andern nicht nach, und das Aeußere ist so geschmackvoll, wie es kaum bey dem geringen Preise erwartet werden kann.

*) Verglichen Hesperus Nr. 286. 1826.

Charte von Sachsen.

(Verglichen Nr. 15.)

Immer bedeutungsvoller macht der freundliche Hesperus mir die Jahresfeste. Kaum, daß ich am Allerwelts-Jahrestage zu einer nochmaligen Erwähnung der, ein Muster vom ersten Range versprechenden, aber freylich noch nicht so bald zu erwartenden Charte von Sachsen mich gedrungen sah, kommt mir nun auch am Feste meiner Wiege (Gott, in welchen Bäumen mag die schon längst wieder grünen!) authentische Kunde, was es mit dem in Nr. 230 des v. J. erwähnten Chärtchen eigentlich für eine Bewandtniß habe. Ein Probeblättchen war es, auch zu der erwähnten Charte, nicht aber von oder aus ihr; überdies war es keine officielle Erscheinung, und wollte sich auch weniger als Blättchen, denn als Plättchen präsentiren; sein Urheber wollte nämlich nur seine Fähigkeiten darin erweisen, und zeigen, wie die große Charte etwa werden könnte, nicht aber, wie deren schon fertiger Theil wirklich beschaffen sey.

Sieht diese Auseinandersetzung mehr einer Mystifikation (hu, eine barbarische Wortform — sie stamme, woher sie wolle!) ähnlich; so bedenke man, daß jenes Blättchen nicht nur mich, sondern auch sehr ehrenwerthe Officiere seit Jahren mystificirt hat, bis wir nun im eigentlichen Wortsinne darüber mystificirt, d. h. ins Geheimniß eingeweiht worden sind.

Dresden, den 21. Febr. 1827.

Albert Schiffner.

Neuere Literatur.

Columbus.

(Fortsetzung Nr. 73.)

Ein Ball in Westindien ist ein Götterfest gegen einen Ball in England. Wahr ist, du transpirirst und die schöne Mittänzerin nicht weniger, sie schwitzt mit dir in die Wette, und heftig wallt bey jedem Aus- und Einathmen die Cambrik-Hülle des züchtig bedeckten Busens, so daß selbst eine flüchtige Morgenröthe die Elfenbein-Wangen färbt, und gleichsam mit dem Glührothe deines Antlitzes zu wetteifern strebt. Fenster, Thüren, Jalousien, alles steht den kühlen Lüften (Zugluft!) der Nacht weit offen; Blumen und Immergrün schmücken die Wände; der goldene Mond und die, wie Diamanten funkelnden, Sterne schauen durch die vielen Oeffnungen mit lockendem herrlichem Schimmer herein, wie die Unschuldswelt sie im Paradiese schauete, und sie scheinen herrlicher zu leuchten, weil sich hier Menschen aus dem Freudenbrunnen des dritten Himmels ergötzen. Man hat mir den Rath ertheilt, nicht zu viel zu trinken; bis Hochmitternacht, da kanns wohl noch ein Mensch aushalten; aber dann etwas kaltes Fleisch speisen und einen Krug Porter (a pint of porter) zu trinken, ist keineswegs schädlich und stärkt die Lebenskräfte weit mehr als Wein, Punsch und Sangaree (?). Um's Himmelswillen schlinge nur nicht einen Schwall Theewasser hinein; das gibt weder Stärke noch Munterkeit, sondern raubt beydes und macht dich unerträglich übel gestimmt. Merke dirs noch, daß das Halsband des Hemdes ganz lose sitzen und die Weste kurz seyn muß; ein Stück holländisches Leinen, gut gesteift mit Arrowroot *), ist das beste Halstuch; mit Röcken beschwert sich beym Tanze, auch in den ersten Zirkeln, kein Mensch —; solch ein Kleid verwandelt sich in der ersten Stunde in einen triefenden Strick, und ein geschniegeltes Herrchen löset sich gänzlich auf. Die Philosophie ist Etwas, sagte eine französische Dame, aber der Tanz ist noch mehr! Ihr Huldinnen der Antillen! unter und ob dem Winde, so denkt ihr auch. Süß seyd ihr, wie euer Frühstück von Platanen und Ananas; süß wie euer Mittagsmahl von Marmelade und Truthühnern; süß seyd ihr, wenn ihr Menschlichkeit gegen die Sclaven predigt, und, wie so viele von euch, die Befreyung jener Unglücklichen wünscht, aber noch süßer als eurer Väter Zuckerrohr seyd ihr, wenn ihr geschmückt und beseligt erscheint, gleich den Walkyren der Walhalla, beym Tanzfest.

6) Indianer. Am Ende Juli 1826 trafen zu Malden, unterhalb Detroit, die Indianer der Halbinsel Michigan, paar-dutzend-weise und einzeln, zu Pferde, zu Fuß und in Canoes ein, um die jährlichen Geschenke ihres großen Vaters jenseits des Wassers (des Präsidenten der Vereinigten Staaten) in Empfang zu nehmen. (Man gibt ihnen nämlich Rum, wollne Decken, eiserne Kessel ꝛc., um sie bey guter Laune zu erhalten.) Ihre Zahl betrug nahe an 3000. Kehren sie dann zurück, so ergeben sich Scenen der Trunkenheit, Raufluft, auch wohl Unfälle auf Niederlaßungen. Nahe bey Detroit erschoß ein Indianer den andern. Nach der Detroit-Zeitung machen diese Kämpfe den weißen Bewohnern großen Spaß (??).

---

*) Also auch als Stärke gebraucht. Verglichen Hesperus 1823. Nr. 304 und 1824. Nr. 13.

D. H.

7) Zeitungen. Im einzigen Staat Ohio kommen 60 heraus. Ihre Druckbogen schäzt man wöchentlich auf 75,000!

8) Scharfrichter. Als am 14. April 1826 in Charlestown ein Neger hingerichtet werden sollte, wollte sich Niemand zum Henkeramt hergeben; der dem Tode so nahe Verbrecher mußte also vom Galgen wieder in's Gefängniß zurückgeführt werden. Da sitze er nun und wisse so wenig, wie die ganze Stadt, was aus ihm werden solle.

9. Mulatten- und Neger-Streit. Im Mai 1826 geriethen zu Philadelphia ein schwarzes und ein Mulattenmädchen in Streit; die Mulattin versezte der Schwarzen einen Schlag mit einem Plätteisen. Beyde wurden vor einen Friedensrichter gebracht, und ein drittes Mädchen (eine Weiße) trat als Zeuge auf. Das Mulattenmädchen zog plözlich ein Messer hervor, und verwundete damit die Schwarze unbedeutend; sie wagte nun einen zweyten Stoß, die Schwarze sprang bey Seite, und das Messer drang dem weißen Mädchen, das darneben stand, vier Zoll tief in den Schenkel. Die Missethäterin wandte nun das Messer gegen den Richter, traf diesen jedoch nicht, sondern wurde ergriffen, gebunden und in's Gefängniß geschleppt. Sie bekannte, daß sie die Absicht gehabt, die Schwarze zu ermorden, und daß es ihr Leid thue, ihren Zweck verfehlt zu haben. Die gefährlich Verwundete liegt sehr krank darnieder.

10. Dampfschiffe vertreiben die Fische. Es ist von Fischern und Leuten, denen man ein Urtheil darüber zutrauen darf, wiederholt die Bemerkung gemacht worden, daß durch die Dampfschiffe und das mit dem Mechanismus ihres Räderwerks verknüpfte Rauschen und Klappern, die Ergiebigkeit des Fischfangs nicht nur bereits sehr merklich leide, sondern auch zu befürchten stehe, daß durch das erwähnte, bey dem Gange jener Fahrzeuge stattfindende Lärmen die Fische nach und nach vielleicht ganz verscheucht werden, und sie eine andere Richtung für ihre Züge sich wählen möchten: ein Ereigniß, das, wenn es eintreten sollte, allerdings einen nahmhaften Zweig des Gewerbes und Verbrauchs behindern und verkümmern würde. Es wäre erwünscht, die Meinung unterrichteter Männer in Betreff dieser Besorgniß zu hören. Anzunehmen ist übrigens wohl, daß, abgesehen von der bemerkten Wirkung ihrer rauschenden Maschinerien, die Konstruktion der Dampfschiffe vielleicht durch eine sehr einfache Vorrichtung minder lärmend eingerichtet werden könnte: eine Abänderung, die von Sachkennern ebenfalls zur Sprache gebracht zu werden verdiente.

11) Häringsfang. Mai 1826 wurden auf Youngs Landungsplaz am Potomac in einem Zuge dreyhunderttausend Häringe gefangen, und zwar die größten, die man jemals dort gesehen.

12) Preßfreyheit und Obrigkeit-Schlaffheit im englischen Amerika. Den 12. Junius 1826 kam ein angesehener Einwohner der Hauptstadt von Ober-Canada, York, bewaffnet in die Druckerey eines dort seit 1825 erscheinenden Blattes, Colonial-Advokate (der durch seine Freymüthigkeit den Provinzial-Behörden ein Dorn im Auge geworden), zerstörte alles Druckereygeräthe, nahm so viel Lettern mit, als er tragen konnte, und warf sie in den Ontario-See. Zwey Magistrats-Personen schauten dem Unfug zu, ohne demselben Einhalt zu thun.

13) Schnelle Vegetation in Brasilien. Die gewöhnliche Gartenerbse wird in der Nähe von Rio Janeiro in drey Wochen gepflanzt, geerndtet und mit völlig reifem Stroh ausgerupft, um anderm Gemüse Platz zu machen.

*

Aus welchem Heft einer andern deutschen Zeitschrift wäre eine gleich interessante Ausbeute zu machen? Und doch mußten wir, des beschränkten Raumes wegen, Vieles übergehen.

N . . . im März.

In unserer Stadt hat sich kürzlich ein Vorfall ereignet, welcher große Sensation erregte.

Ein hiesiger acht- bis neunjähriger, und, wie man sagt, braver und fähiger Knabe besuchte eine hiesige höhere Lehr-Anstalt. Auf dem Wege wurde er von einem großen Fleischerhunde angefallen und verwundet. Er erzählte dies einer Verwandtin (allerdings mit einer wahrscheinlichen, aber jezt so allgemeinen, und bey einem erschrocknen Knaben wohl verzeihlichen Uebertreibung) mit dem Beysaze, der Hund habe ihn eine ganze Viertelstunde gewürgt. Diese Person erzählte dies wieder dem Vorsteher der Anstalt, und dieser ließ bey dem nächsten Besuche des Instituts den Knaben vortreten, nannte die Erzählung eine Lüge, ihn einen Lügner, und drohte ihm öffentlich mit der Ausschließung aus der Lehr-Anstalt. Dem beschämten und erschrocknen Knaben kam hierauf ein natürliches Bedürfniß an, und er hatte nach diesem Auftritte nicht den Muth, um Erlaubniß zum Austritt zu bitten. Die Folge war eine Blasen-Entzündung, welche, der vorgenommenen Operation ungeachtet, unheilbar wurde, und der Knabe starb. So erzählt man den Vorfall allgemein im Publikum.

Der Vorsteher erklärte hierauf in einem öffentlichen Blatte: er werde allen Eltern, welche über die Behandlung ihrer Kinder in der Lehr-Anstalt klagen zu können glaubten, mündliche, aber nicht schriftliche Erläuterung geben.

Diese Erklärung erschien den Einwohnern etwas barsch, und minderte jene Sensation nicht. Es möchte daher wohl zu wünschen seyn, daß dieser Vorfall zum Besten der Lehr-Anstalt und Beruhigung der Eltern näher und gründlicher aufgeklärt würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 75.

Hesperus.

Mittwoch, 28. März 1827.

Es geht vorwärts!

(Von einem katholischen Geistlichen.)

Die Allgemeine Kirchenzeitung eröffnet das Jahr 1827 mit einem merkwürdigen, in drey Nummern fortlaufenden Aufsatze. Es ist eine Bittschrift katholischer Geistlichen in Schlesien an den Fürst-Bischof von Breslau um Reform des katholischen Kultus *). Katholische und protestantische Brüder! leset diesen Aufsatz; ihr werdet mit Freude gewahren, daß es im verkannten geistlichen Stande **) Männer gibt, die es wohl erkennen, wo es in der katholischen Kirche fehlt, und die schon längst das, was die weit fortgeschrittene, religiöse Erkenntniß fordert, in die Wirklichkeit eingeführt hätten, wenn ihnen nicht die Hände gebunden wären. Leset die merkwürdige Bittschrift dieser katholischen Geistlichen Schlesiens, und glaubet nur, daß ihre Worte der treue Ausdruck dessen sind, was der weit größte Theil des deutschen Klerus denkt. — Wie es Männern ziemt, die keiner andern Absicht sich bewußt sind, als „das, was das Heil ihrer Kirche, was das überirdische Wohl der ihnen anvertrauten Gläubigen, was des eignen Herzens tiefster Drang und die Stimme ihres Gewissens" ihnen nahe legt, auszusprechen, ist ihre Sprache frey und kräftig, ohne doch der Ehrfurcht gegen ihren bischöflichen Vorsteher zu nahe zu treten. Sie schämen sich nicht zu gestehen, „daß im Laufe der Jahrhunderte sich auch Mißbräuche in die katholische Kirche eingeschlichen und die reine Lehre des Evangeliums getrübt, daß Unkraut unter dem guten Samen des Christenthums gewuchert, das fröhliche Aufleben desselben gehindert und die gesegneten Wirkungen desselben verkümmert habe." Sie wollen jenen aufdringlichen Vertheidigern des Katholicismus nicht Dank wissen, „die da, ohne richtige Erkenntniß des Wesentlichen und Zufälligen, aus übertriebenem Eifer auch das rechtfertigen, was nicht zu rechtfertigen ist, und die durch Vertheidigung von Menschensatzungen, denen sie gerne göttliches Ansehen gäben, die vielleicht ehemals nothwendig waren, aber im Fortschreiten der Zeit, wo nicht als Mißbräuche, doch als etwas Entbehrliches erschienen, die ursprüngliche Reinheit ihrer eignen Kirche entstellen." — „Eine Kirche," fragen sie, „welche 18 Jahrhunderte mit Stürmen aller Art zu kämpfen hatte, sollte die frey geblieben seyn von den Einflüssen der Zeit? Zwar hat ihr Christus seinen immerwährenden Beystand verheißen, aber er will auch durch Menschen sein Werk fördern, und Menschen waren und sind die Lehrer seiner göttlichen Wahrheiten, die Hirten seiner Kirche. Wer wollte behaupten, diese Menschen hätten niemals die Schwächen der menschlichen Natur erfahren? ꝛc." — Es beschränken sich übrigens die

*) Diese Bittschrift ist bereits unter dem Titel: „Erster Sieg des Lichts über die Finsterniß in der katholischen Kirche Schlesiens. Ein interessantes Aktenstück. 8. geh. 4 ggr." in allen Buchhandlungen zu haben *).

**) Verkannt, sage ich, weil man den herrschenden Klerus mit dem viel größern beherrschten Klerus verwechselt, weil man das Geschrey einzelner Zeloten für die Stimme des Gesammtklerus hält, weil man über der geringen Zahl der Finsterlinge, die man kennt, die viel größere Zahl hell und aufgeklärt denkender Geistlichen, die nur schweigen, weil sie umsonst zu reden glauben, übersieht.

*) Verglichen Hesperus Nr. 46.

Bittsteller diesmal nur auf einen Theil des katholischen Kirchthums, auf die öffentlichen Gottesverehrungen. Sie weisen auf die Umstände zurück, welche im Verlauf der Zeit die jetzige Entstellung und Ueberladung des in apostolischer Zeit so einfachen und würdevollen Gottesdienstes herbey geführt haben. „Obgleich," fahren sie fort, „alle Zweige der menschlichen Kultur, Wissenschaften und Künste Fortschritte machten, sich vom Staub vergangener Jahrhunderte reinigten, und fröhlich zum Bessern strebten; so sey in unsrer Liturgie das Princip der Stetigkeit herrschend und, als ob auch Mißbräuche durch hundertjährigen Gebrauch sanktionirt werden könnten, Alles beym Alten geblieben, da doch nur das Wesentliche, das von Christo hinterlassene Depositum, weil es göttlich ist, keiner Veränderung unterliegen könne, während das Unwesentliche, die Disciplin, nicht nur umgeändert werden könne, sondern nach Christi Befehl, welcher seinen Hirten dazu die Gewalt gab, nach Ort, Zeit und Umständen und Bedürfnissen der Gläubigen umgeändert werden müsse. Daure der gegenwärtige Zustand der Liturgie so fort, so sey außerordentlich viel zu fürchten für die größere Abnahme der Sittlichkeit und der treuen Anhänglichkeit an Religion und kirchliche Anstalten, da durch die mannichfaltigsten Anstalten für Volksbildung auch die Gemeinden bereits sehend geworden, und, selbst prüfend, nach erleuchteter Gotteserkenntniß ringen, und, fromme Herzenserhebung suchend, nicht mehr finden, was ihnen die Liturgie reichen soll ꝛc. — Hauptsächlich drey Wünsche werden nun als solche, die einer baldigen Erfüllung am bedürftigsten sich zeigten, der Berücksichtigung des Fürst-Bischofs nahegelegt. Der 1) Wunsch betrifft die Einführung des allgemeinen Volksgesangs statt der nichts taugenden Figuralmusik, welche in Stadt- und Landkirchen die Stunden des Gottesdienstes auszufüllen pflegt, und die Anfertigung eines Gesangbuches, wozu mehrere eifrige Seelsorger schon brauchbare Sammlungen vorliegen haben. Der 2) Wunsch ist die Einführung der Muttersprache in den gottesdienstlichen Versammlungen. Der Zweck gottesdienstlicher Zusammenkünfte, der Gebrauch der Muttersprache in allen übrigen Lebensverhältnissen, ihre Wirkung auf das menschliche Gemüth, der Wille unseres Religionsstifters, welcher Oeffentlichkeit und Gemeinsamkeit in seiner Religion verlangt, das Beyspiel Christi und seiner Apostel und der erleuchteten Väter der ersten Jahrhunderte ꝛc. — Alles fordert die Beseitigung der lateinischen Sprache aus dem Gottesdienste und zuerst aus der Messe. Die Gründe, womit man den Gebrauch dieser Sprache gewöhnlich zu entschuldigen sucht, werden, wenn je bey einer Sache, die so offen am Tage liegt, von einer Widerlegung die Rede seyn kann, widerlegt. Nicht nur wird im ganzen Oriente der katholische Gottesdienst bis jetzt noch in der Muttersprache gehalten; auch ins Abendland kam nach Spanien, Gallien, an die Ufer des Rheins und der Donau, dann wieder nach Deutschland, Pannonien, Noricum, mit dem Christenthum auch die lateinische Kirchensprache nur auf die Weise, daß die lateinische Sprache überhaupt nach der weltbekannten Herrschaft der Römer die Volkssprache geworden. Als später die Barbaren sich Galliens, Spaniens und Italiens bemächtigten, behielten die besiegten Völker ihre Sprache, Gesetze, Religion und Gebräuche bey; ja auch die Sieger, die den geringsten Theil der Bevölkerung ausmachten, nahmen bald die Religion der Besiegten an. Sie mußten so auch die Sprache annehmen, in der diese die Liturgie verrichteten. Jahrhunderte lang verstand auch Jedermann die, wenn auch sich immer mehr ungleich werdende, lateinische Sprache. Die Kirchensprache wurde endlich in einer Jahrhunderte dauernden Bildungsperiode, die das in eine neue Sprache sich auflösende Bauernlatein durchmachte, eine von der Volkssprache verschiedene, wobey das Volk nicht zum klaren Bewußtseyn kam, daß eine fremde Kirchensprache zurückblieb. Die zu Karl des Großen Zeiten und später bekehrten Völker, namentlich die Sachsen, fragte man nicht, welche Sprache sie im Kultus wollten, da ja nicht einmal die Annahme des allen Zwang verabscheuende-

Christenthums freywillig war *) ꝛc. ꝛc. — Aber mit bloßer Uebersetzung des Meßbuches und der andern Kirchenbücher in die deutsche Sprache wäre noch lange nicht geholfen; die Gebräuche selbst, mit welchen die heiligen Institutionen des Christenthums in der Folge der Zeit umhüllt wurden, fordern eine der Aufklärung und den Bedürfnissen unserer Zeit entsprechende Ausscheidung und Umänderung, welche unsere Liturgie geeignet macht, wirklich zu befördern, was sie befördern soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ein ähnliches Verhältniß hat es mit den Nestorianern und Jakobiten des Orients, bey denen die syrische Sprache, die unter ihnen kein Mensch versteht, noch von alten Zeiten her Kirchensprache ist. Kirchenzeit. 1827. Nr. 6.

Amerika.

(Fortsetzung Nr. 59.)

Uebrigens liegt in der Isolirung der Pflanzer, in den vielfachen Beschäftigungen, an die sie durch den Kampf mit einer noch rohen Natur gefesselt werden, in den mit jedem Jahre zunehmenden Familien-Pflichten, in der Abgeschiedenheit von jeder andern Gesellschaft, ein sehr mächtiger Ableiter, der alle Politik, ja selbst die Nation, der man angehört, vergessen läßt. Ja, diese Lage der Dinge ist von bedeutendem Nachtheil für die neuen Staaten, wo es so schwer hält, Bürger zur Vertheidigung ihnen fast gleichgültiger Rechte, zum freywilligen Dienst zu bewegen, und wo es eine Unmöglichkeit bleibt, sie dazu zu zwingen. Aber eben diese Abneigung des Landmanns, seine Familie zu verlassen, seinen Wohlstand, den er sich geschaffen, seine Unabhängigkeit, die keine Fessel kennt — um sich unter die Fahnen zu stellen, leistet die Gewähr für die friedlichen Gesinnungen einer aus einem solchen Volke hervorgegangenen Regierung, die nur mit eben diesem Volk in einen Kampf sich einlassen könnte. Auch haben wir es ja bereits in Amerika erlebt, daß selbst dann, wenn sehr wesentliche Interessen auf dem Spiele stehen, die aus National-Eifersucht und recht stark aufgeregten Leidenschaften entstandenen Zwiste gar schläfrig verfolgt werden; weil jeder Bürger sich besinnt, ehe er seine Ruhe, seinen Wohlstand, sein Leben daran setzt für Zwecke, die ihn minder interessiren, als das Heil seiner Familie. So trennte sich Guatemala von Mexiko ohne Schwertstreich, selbst ohne Groll oder irgend eine Ahndung von Seiten des letztern Staats. Die Widersetzlichkeit Venezuela's zu Gunsten des Föderativ-Systems, so sehr sie auch im Widerstreit mit den Leidenschaften und unmittelbaren Interessen der Machthaber ist, hatte doch bis jetzt in Colombien nichts anders zur Folge, als Drohungen, Unterhandlungen — keineswegs aber kam es zu Feindseligkeiten. Die ganz neu entstandne Republik Bolivia bildet sich in der Mitte zwischen Peru und den vereinigten Plata-Staaten, ohne daß den beyden letztern in den Sinn kam, ihre Ansprüche auf die sich losreißenden Provinzen geltend zu machen. Noch weit größere Mäßigung bewiesen die Plata-Staaten gegen Paraguay und dessen Dictator, Dr. Francia, der sich mit allen ihren Interessen in Opposition setzte, ihre Sicherheit gefährdet und sie mit einem Mißtrauen behandelt, als wären sie seine Erbfeinde. Während die Plata-Staaten Alles aufbieten, die Menschen ihre Rechte und Würde kennen zu lehren, predigt ihnen Doctor Francia, in Mitten ihrer Verbindung, blinden Gehorsam, knechtische Furcht. Er erklärt sich als den Verfechter aller Vorurtheile, als den Feind jeder Aufklärung. Er verhindert jede Verbindung, jeden Handelsverkehr mit den Republikanern, und gibt zu verstehen, daß er wohl sich noch mit ihren Feinden in Europa vereinigen könnte. In Republiken sind die am Staatsruder Sitzenden eben so, wie anderwärts, zum Hochmuth, Zorn, Ehrgeiz und zur Geltendmachung ihrer Ansichten geneigt. Aber nach dem ersten Aufsprudeln der Leidenschaften leuchtet den Bürgern sogleich ein, daß sie, so wie sie den Krieg erklärt haben, auch ihn selbst führen, sich persönlich den in den überschwemmten Ebnen herrschenden Fiebern, dem Hunger in den Wüsten, erschöpfenden Märschen Preis geben müssen, um einen Feind zu erreichen, der einige Hundert Meilen entfernt von ihnen steht. Sogleich beschwichtigt sich ihr Zorn, und sie berechnen, ganz richtig aller Wahrscheinlichkeit nach, daß ein Land, in welchem Doktor Francia Gehorsam und Industrie eingeführt hat, nach dem Tode des Doktors*) unfehlbar sich wieder an den allgemeinen Bund anschließen wird.

Indessen ist in eben dieser Gegend ein verderblicher Krieg zwischen dem Kaiserstaat Brasilien und den vereinigten Plata-Staaten ausgebrochen; ein unvernünftiger, unpolitischer Krieg, wodurch beyde Reiche in ihrem Wohlstande, der sich außerdem schnell gehoben haben würde, zurückgehen werden. Montevideo und die Banda Oriental sind ursprünglich durch Spanier bevölkert, und dermalen von Brasilianern, portugiesischen Abstammung, besetzt worden. Dies ist eine Usurpation.

*) Von dessen Abdankung war neulich die Rede

Aber Alles ist in den ewigen Revolutionen dieser Länder Usurpation. Gewalt gilt hier allein für Recht, weil es stere da, wo das Volk etwas zu sagen hat, eben von diesem ausgeht, dessen Mitwirkung anzeigt und auf die Vermuthung leitet, daß es sich von dieser Anwendung seiner Gewalt Vortheile verspricht. Niemand hat ein Recht auf Montevideo, als seine Bewohner, und da sich diese in Partheyen getheilt haben, so weiß jede ihre Ansprüche geltend zu machen. Das hätte aber, wenn sie ihren Vortheil verstanden hätten, nicht durch Waffengewalt geschehen sollen.

Der Kaiser von Brasilien herrscht über einen Staat, der unter allen amerikanischen den weitesten Umfang hat. Seine Gränzen umfassen, nach der Charte, einen Flächen-Inhalt von 250,000 franz. Quadratmeilen *), von welchem aber der allergrößte Theil der Regierung selbst gänzlich unbekannt und noch nie von einem europäischen Fuß betreten worden ist. Auch zählt man in diesem ungeheuern Festlande nur 2,400,000 Seelen **), wovon wieder nur [illegible] portugiesischen Ursprungs ist. Die Portugiesen [illegible] gen die Wildnisse von Zeit zu Zeit mit Kolonisten [illegible], welche eben so viele Brennpunkte der Civilisation bildeten. Aber Para, Fernambuco, Rio Janeiro und Rio Grande sind von einander durch unermeßliche [illegible] erstrecken getrennt, die, jeder Kultur fähig, jedem menschlichen Bedürfniß Befriedigung versprechend, nur auf den Zuwachs der Bevölkerung harren, um auch ihrerseits Bewohner zu erhalten. Hier, innerhalb der Gränzen des eigenen Reichs hätte der Kaiser auf Eroberungen ausgehen, überall die Civilisation vorschreiten lassen sollen, bis sie endlich das ganze Land umfaßt hätte.

Vergleicht man das konstitutionelle brasilianische Reich mit den Republiken, von denen es umringt ist, so zeigen sich eigenthümliche Vor- und Nachtheile. Zu jenen gehört die Erblichkeit des Throns, woran die Völker aus Gewohnheit mit Ehrfurcht hängen. Sie stützt sich auf die Macht des Herkommens, steht in enger Verbindung mit allen früher bestandenen Institutionen, wird daher auch von der Geistlichkeit geachtet und nicht angefeindet. Für dieselbe ist die große Volksmasse gestimmt, welche immer, ohne weiter zu untersuchen, die bestehende Ordnung der Dinge jeder andern vorzieht. Sie befriedigt jede den Pomp liebende und auf Hofwürden rechnende Eitelkeit. Europa und alle Könige dienen ihr als Stütze; was, selbst in Amerika, nicht ohne Gewicht ist. Es ist noch nicht ausgemacht, ob die bürgerliche Freyheit eine bessere Gewähr in den Freystaaten, als in Brasilien, habe. Wo Freyheit gedeihen soll, da muß sich der Geist fortschreitend entwickeln, da müssen Moralität, Ordnung und Friede herrschen. Schwierig ist dies in einem angehenden, noch durch frische Spaltungen beunruhigten Staate. Vergeblich wird man die Menschenrechte verkünden und erklären, daß den Gesetzen allein gehorcht werden müsse. Worte, ohne kräftige Handhabung, schützen nicht vor Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten, sobald einmal die entfesselten Leidenschaften den Kampf begonnen haben und keine Gewöhnung an alte Ordnung mehr die Freyheit aufrecht erhält.

Andrerseits aber leidet Brasilien unter den von seiner Regierungsform unzertrennlichen Nachtheilen. Sie ist die kostbarste. Das erbliche Staatsoberhaupt kostet nicht allein unendlich mehr, als der Präsident einer Republik; es muntert auch noch andre zum Luxus und zur Verschwendung auf. Es bedarf einer dem eignen Glanze angemessenen Umgebung. Es belohnt seine Groß-Beamten freygebig, und setzt sie in eine Lage, wo für sie starke Versuchung eintritt, sich auch noch selbst zu bedenken. In neuen, noch armen Staaten, wo durch gute Wirthschaft erst Kapitale angesammelt werden sollen, sind dies Nachtheile von großer Erdeblichkeit. Ueberdem ist in Brasilien, den seltnen Fall ausgenommen, wenn ein großer Mann das Staatsruder führt, durch die Art, wie die Verfassung die vollziehende Gewalt bestimmt hat, sehr wenig für das Gemeinwohl gesorgt. Entweder läßt sich der Monarch bey den Staats-Anordnungen durch seine Leidenschaften oder Launen leiten; oder, er überläßt Alles den Ministern, und dann drücken den Staat alle Uebel einer vorübergehenden Verwaltung, welche immer die Gegenwart der Zukunft aufzuopfern pflegt. Diese Konstitution begünstigt weder die Fortschritte der Aufklärung, noch der Moralität. Sie fürchtet die erstere, statt ihr die Hand zu reichen, und verdirbt die leztere durch den unvermeidlichen Einfluß des Müssiggangs, dem die höheren Stände ergeben sind, und durch den Verein des Reichthums und der Macht. Bey einer solchen Verfassung sollte die brasilianische Regierung jede Berührung mit den Freystaaten vermeiden. Sie sollte froh seyn, daß sie von denselben durch Wüsteneyen getrennt ist, welche ihre Unterthanen hindern, ihr nachtheilige Vergleiche anzustellen. Zu gleicher Zeit sollte sie sich im Innern mehr koncentriren, die in unermeßlichen Räumen zerstreuten Kolonien, die auf einander eifersüchtig und nur zu geneigt sind, Bundesstaaten unter sich zu bilden, mehr unter eine Centralregierung zusammen drängen. Da Don Pedro seine Einkünfte zur eigenen Existenz so nöthig hat; so war es sehr unklug, sie zu ruhmlosen Kämpfen im Plata-Golf und in der Banda Oriental zu vergeuden, seine Soldaten, Matrosen, Schiffe, Pferde, Waffen und sein Geld zu verschwenden; da er von allen diesen Artikeln nicht viel besizt, und Alles, was er an jedem einzelnen zu ersparen weiß, ihm so reichen Gewinn sichert.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) 150,000 geographische.

**) 4 Millionen und fast 900,000 Einwohner nach Röding, darunter 1,720,000 Sklaven.

***) Man sehe Hesperus Nr. 37.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 76.

Hesperus.

Donnerstag, 29. März 1827.

Es geht vorwärts!

(Fortsetzung Nr. 75.)

Daher den 3. Wunsch, daß der Fürst-Bischof aus Männern von Einsicht und Erfahrung eine Kommission niedersetzen wolle, bey welcher die Seelsorger Schlesiens ihre Wünsche anbringen und der sie ihre liturgischen Arbeiten einsenden könnten, damit das Geprüfte und Gutbefundene aufgenommen und in den Gemeinden eingeführt würde. Schließlich rechtfertigen die Bittsteller ihr Erkühnen, daß sie, als untergeordnete Priester, dem Bischofe Vorschläge der Reform machen, mit dem Beyspiele älterer Zeit, wo die heiligsten und ehrwürdigsten Bischöfe nicht verschmähten, bey allen kirchlichen Anordnungen die Priester zu Rathe zu ziehen, ja ohne deren Einwilligung nichts vorzunehmen, und mit der Erwähnung vieler, heut zu Tage noch bewunderter Priester der Vorzeit, welche freymüthig auf die Gebrechen der Kirche aufmerksam machten. — Dieser merkwürdigen Bittschrift schlesischer katholischer Geistlichen an ihren Bischof war im verflossenen Jahre eine andere merkwürdige Erscheinung im nämlichen Lande vorgegangen. Es hatte unter dem Titel: Die katholische Kirche Schlesiens, Altenburg 1826, ein katholischer Geistlicher*) ein Buch herausgegeben, worin mit schonungsloser Freymüthigkeit die großen Gebrechen, an welchen die katholische Kirche aller Länder leidet, nebst den besondern, durch welche sich der schlesische Theil derselben auszeichnet, dargestellt sind. Ein Freund, der mir das Buch zuschickte, äußerte sich mit folgenden Worten darüber: „Die schlesische Kirche ist ein herrliches Werk, das man in Gold einfassen, und in Aller Hände verbreiten sollte. Der Verfasser zeigt eine große Gelehrsamkeit, und so freymüthig er ist, so ist es nicht zu verkennen, daß er ein von Religion innig durchdrungener Mann ist.“ Ein herrliches Werk, mögen katholische Schutzredner rufen, weil es deine Kirche vor aller Welt so blos stellt? — Es bleibt dabey! Die Noth seiner Kirche trieb unsern Verfasser zu dem innigen Wunsch, von dem er sichtbar durchglüht ist, daß endlich einmal geholfen und die katholische Kirche von den Auswüchsen gereiniget werde, bey denen sie nie wird wirken können, was sie in ihrer ursprünglichen Reinheit und Würde gewiß wirken würde. Aller Welt will er die Gebrechen seiner Kirche, die er liebt, aufdecken, damit, weil von geistlicher Seite nie eine Abhülfe geschah und keine zu hoffen ist, von weltlicher Seite, so weit man befugt ist, Abhülfe kommen möge, und damit sich die Layen mit den Priestern vereinigen, die Regenten zu bitten, daß sie von ihrer Macht zum Besten der katholischen Kirche den Gebrauch machen, wie er ihnen, nach dem Beyspiele der Fürsten der ältesten Zeiten, zusteht. Aechte Religion ist das Glück der Völker, und ist daher von

*) Der sogenannte Religionsfreund von Würzburg berichtet im Oktoberheft 1826 darüber: „Die katholische Kirche Schlesiens, Altenburg. 1826, welche die Ehre dieser und der ganzen katholischen Kirche sehr verletzt, soll von einem Professor der theologischen Fakultät in Breslau verfaßt worden seyn. Man nannte uns zwar den Verf. mit Bestimmtheit, wir wollen ihn aber zur Zeit noch nicht öffentlich angeben. Man glaubt indeß, daß der H. Fürstbischof v. Breslau Alles aufbieten werde, um diese Schmähschrift sammt ihrem Verfasser unschädlich zu machen.“ —

allen Regenten aufs kräftigste zu befördern; aber eben so kräftig müssen dieselben bestrebt seyn, das ferne zu halten, was unter der Firma der Religion sich einschleicht, und, statt Religion und Völkerglück zu befördern, sie untergräbt und aushöhlt und dafür Unheil und Verderben schafft. Unsere Tagesgeschichte liefert die traurigsten Belege. Hören wir den Verfasser selbst: S. 380 ff. „Das lezte Asyl, das uns übrig bleibt (denn es ist weder von Rom, noch von den Bischöfen, ex apostolico sedis gratia, viel zu erwarten), ist die Zuflucht zu dem Throne des Fürsten. Nur von hier läßt sich etwas Durchgreifendes für das Völkerwohl erwarten. Und es ist Pflicht des Staates einzuschreiten. Sein Einschreiten kann gleichwohl vereinbart seyn mit der Achtung, welche dem Gewissen der Gläubigen gebührt. So gewiß es ist, daß die Kirche in ihrem Innern sich frey bewegen müsse, und daß nie das heiligste, unverletzlichste Recht, die Religion und die öffentlichen Gottesverehrungen der Willkür eines Fürsten überlassen werden dürfen; so gewiß ist es auch, daß der Staat um seines höchsten Interesses willen, wachsam und aufmerksam seyn müsse, auf alle kirchlichen Institute und Aenderungen; daß er Einrichtungen, die zu dem Zufälligen gehören, nicht in der Kirche zu dulden brauche, so bald das Gemeinwohl dadurch nicht gefördert wird. Eine Behauptung, die aus der Natur des Staates hervorgeht, die von allen aufgeklärten Canonisten anerkannt und die durch die Geschichte aller Jahrhunderte bestätigt wird. Tretet daher auf, ruft der Verfasser seinen Landsleuten zu, leget vor den Thron eures Fürsten eure Bitte für das Wohl eurer Kirche nieder. Flehet ihn an, daß er um sich her einen katholischen Kirchen- und Schulrath von erleuchteten Männern aus eurer Mitte versammle, die für das Wohl der Kirche und des Vaterlandes eifrig wirken. Ihr, meine theuern Amtsgenossen, tretet auch ihr vereint vor den Thron, und bittet um Aufhebung des Cölibats, und um Einführung der Muttersprache in der Liturgie; damit ihr frey werdet von diesem doppelten, unnatürlichen Joche und mit Frohsinn, mit segensreicher Wirksamkeit in euerm, der Welt so heiligen und wichtigen Berufe leben könnet. Aber auch ihr, geliebte Brüder aus dem Layenstande, habt das heilige Recht, euern Fürsten anzuflehen, daß er das Cölibats-Gebot tilge, was durch die vielen Scandale, die es herbeyführt, einen so verderblichen Einfluß auf Religion und Sittlichkeit ausübt, und daß er euern gerechten Wunsch nach einer euch verständlichen Gottesverehrung kräftig unterstütze. Dann, biedere Katholiken! gehen diese heißen, nur euer Wohl bezweckenden Wünsche in Erfüllung; dann schreitet ihr entgegen der glücklichen Zeit, wo die Scheidewand, die uns deutsche Brüder schon so lange trennt, einstürzt, und wir uns alle dahin verbinden, Gott und seinen Sohn Jesum durch Gehorsam gegen seine Gebote über Alles und unsern Nächsten wie uns selbst zu lieben *). Hierin besteht die Erfüllung des evangelischen Gesetzes und der Propheten — alles Uebrige ist Menschentand!!! Geheiliget werde, o Gott, dein Name, zu uns komme dein Reich!!!" —

(Der Beschluß folgt.)

*) Wäre dies Ziel nicht werth, daß die Edelsten, geistlichen und weltlichen Standes, in Deutschland in eine eigene Gesellschaft zusammenträten, um gemeinsam in Ordnung über die zweckmäßigsten Mittel, es zu erreichen, sich zu berathen? Welcher andere der vielen jezt bestehenden Vereine und Gesellschaften möchte wohl durch einen erhabneren, ehrenvolleren Zweck verbunden seyn? Fasse doch Jemand diesen Gedanken auf, er wird sich ein Denkmal gründen, aere perennius!

Mittel gegen die Cholera.

(Verglichen Nr. 68.)

Als Ende des lezten Sommers diese Seuche in Calcutta wüthete, meldete sich bey der ersten obrigkeitlichen Person der Stadt ein armenischer Arzt, um ein sicheres Mittel anzuzeigen, durch welches alle Angesteckte einem außerdem unvermeidlichen Tode entrissen werden könnten. Es war die Frucht einer auf den philippinischen Inseln wachsenden Pflanze, dort Calamba papita genannt, in Europa aber unter dem Namen Ignatius-

Bohnen *) bekannt. Es sind dies die Kerne einer birnförmigen Frucht. Da sich ihr medicinischer Nutzen in Manilla bewährt hatte, so empfahl man sie auch in Bengalen und, wie versichert wird, mit größtem Erfolg in einer Menge Fälle. Hat die Krankheit bereits den höchsten Grad erreicht; so gibt man dem Patienten auf einmal die Hälfte der Frucht in kaltem Wasser und wiederholt diese Dosis alle Stunden so lange, bis sich Besserung zeigt. Dagegen reicht ¼ bis ⅛ derselben hin, wenn die Zufälle noch nicht heftig sind. Man schreibt diesem Mittel die Heilung von 40,000 Einwohnern Calcutta's zu. Schon in Goa war die Bohne officiell. Die Aerzte sahen in ihr ein kräftig wirkendes Wurm-Mittel. Man wagte es aber nicht, sie in starken Dosen zu geben, weil sie auf ähnliche Art wie Opium wirkte.

*) Sie haben ihren Namen vom Stifter des Jesuitenordens, Ignatius Loyola, weil sie die Jesuiten von den Philippinen zuerst nach Europa brachten. Den Baum, auf dem sie wächst, rechnete man wegen mancher Aehnlichkeit, lange zu den Brechnußbäumen. Er macht aber ein eignes Geschlecht, Ignatia amara, ist kletternd, hat lange, weiße, wie Jasmin riechende Blumen. Die mit einer harten, platten Schale umkleideten Früchte enthalten ein weiches, bittres Mark, mit einem Samengehäuse, worin mehrere Samenkerne, von beynahe ein Zoll im Durchmesser, liegen, hellbraun von außen, mit einem festsitzenden Mehl bestreut. Innerlich sind sie braungrün und haben eine hornartige Substanz. Ihre Bitterkeit ist ungemein groß, sie betäuben zugleich und wirken bey Thieren, wie Krähenaugen.

Die Teel-Länder und das Teel-Recht in Ostfriesland.

In Ostfriesland, im königl. Amte Berum, liegen zerstreut über 4000 Magdeburgische Morgen Marschland, auf welchen eine gewisse Abgabe, eine Art Canon liegt, welche schon über 800 Jahre alt ist, und sich von einem großen Siege herschreibt, welchen die alten Ostfriesen, vor länger als 800 Jahren, über die damals in Ostfriesland gelandeten Normänner erfochten haben. Nach der Ueberlieferung wurde damals auf alle Ländereyen, auf welchen, nach dem Siege, erschlagene Normänner gefunden wurden, eine gewisse Abgabe, für die Befreyung von diesen wilden Gästen, gelegt, welche noch jezt alljährlich, durch dazu von der Gemeinheit, oder von der Gesellschaft der Teel-Bauern erwählte Richter — die Teel-Achter genannt — erhoben, und unter die Interessentschaft vertheilt wird. Bey ihren Versammlungen in der Stadt Norden wird dann viel starkes Bier getrunken. Diese uralte Gesellschaft hat ihre eigenen Gebräuche und Gesetze — das Teel-Recht genannt; diejenigen, welche noch von den alten Friesen abstammen, durch welche die Normänner besiegt wurden, hießen Arfbüren (Erbbauern), und haben in der Versammlung nur allein Stimmen. Diese Antheile — Teele — sind erblich, allein die Erben müssen verheirathet seyn, Unverheirathete und unehliche Kinder haben keinen Antheil. Dieses Teel-Recht dürfte wohl mit eins der ältesten Rechte in Deutschland seyn, es ist im Jahre 1586 zum ersten Male gedruckt worden.

Aurich, im April 1826.

Franzius.

Literatur.

Columbus.

(Fortsetzung Nr. 74.)

Jänner. 1827. Wir zeichnen aus: Amerika im Anfang des Jahres 1827. Sehr ausführlich und belehrend im Februar fortgesezt! — Schreckens-Scenen bey der Fahrt auf dem Missisippi. — Eine interessante Uebersicht des Handels-Zustandes in Havanah. Man sieht, hier haben die Nordamerikaner das Uebergewicht. Die Hälfte der Einfuhr von beynahe 7 Mill. Pfd. Strl. kommt von ihnen. (Bey Großbritannien ist hier ein arger Druckfehler. Statt dessen nur etwas über 600,000 Pfd. Strl. betragender Einfuhr, sind 6 Mill. angegeben.) In dem dermaligen Zwist Nord-Amerika's mit England wegen des Handels mit den westindischen Besitzungen des leztern, scheint diese große Ueberlegenheit Nordamerika's über England in der Havanah nicht ohne Bedeutung. — Eine gebornte Frau;

„Unweit Philadelphia in Bucks-Kanton, lebt die siebenzigjährige Frau eines Landmanns, Frau B..., von sehr starkem Körperbau, welche vor vier Jahren von höchstbeschwerlichem Kopfschmerz, oberhalb des Mittelspunkts des Stirnknochens an der linken Seite geplagt ward. Bald darauf merkte sie eine harte Anschwellung von Horn-Substanz und Gestalt an der schmerzenden Stelle, welche fortwährend wuchs, und nach 12 Monaten schon einen Zoll lang war. Jezt sind die Schmerzen fast ganz verschwunden, aber jährlich wächst das Horn einen Zoll, ist jezt (Juli 1826) vier Zoll lang und so dick als ein kleiner Finger. Es haftet nicht am Knochen, sondern ist augenscheinlich eine Verhärtung der Haut; die Basis besteht aus einer granulösen, stundenglasförmigen Anschwellung ½ Zoll lang, woraus das Horn plözlich aufsteigt. 1½ Zoll ist es gerade gewachsen, dann nimmt es eine Spiralrichtung, und endigt fast mit einem Cirkelschlag und halb horizontal, und diese Krümmung hat fast 1½ Zoll im Durchmesser. Es gleicht einem Widderhorn so sehr, daß es an einem solchen Thier von einem ächten schwer zu unterscheiden wäre. Die Farbe ist auch schmuzig gelb; es ist vollkommen hart, hat alle Ringe gleich einem Widderhorn, und läuft, wie dieses, am Ende spiz zu. Es macht keinen Schmerz, ausgenommen wenn die fleischige Basis zwischen dem Horn und dem Knochen gedrückt wird. Die Frau bedeckt es mit ihrer Haube, und will es sich durchaus nicht abnehmen lassen, weil sie es als eine Strafe Gottes wegen ihrer mannichfaltigen Sünden betrachtet."

Februar. In Brasiliens erklärter Unabhängigkeit ist die wahre Ursache der jetzigen Unruhen in Portugal zu suchen. Dies wird historisch entwickelt, und auf eine so interessante Art durchgeführt, daß es uns wundert, daß von unsern bessern Zeitungen keine davon Notiz genommen. Da begreift man freylich den Abfall der Truppen, die Abneigung der Bürger und des Adels gegen die Konstitution, die mit offenen Armen empfangen worden seyn würde, wäre Brasilien noch eine portugiesische Kolonie und als solche die Bereicherungs-Quelle vieler Tausende, die jezt leer ausgehen. Dasselbe ist der Fall mit Spanien. Um so schwieriger wird die Antwort auf die Frage: Wie soll, kann dies enden? — Ein offner Menschenraub wegen Freymaurer-Angelegenheiten. — Es wird der Anfang mit einer Hafen-Statistik Amerika's gemacht, aus dem Standpunkt deutschen Handels und für diesen sehr wichtig wegen neuer, noch wenig benuzter, direkter Verschiffungspunkte. — Die Theilung Süd-Amerika's zwischen Bolivar (dermalen Diktator über Colombien mit 85,058 geogr. Quadratmeilen, Peru 27,329 und Bolivia 15,050 = 127,437 geographische Quadratmeilen) und dem Kaiser Brasiliens, das 158,000 geogr. Quadratmeilen umfaßt. Beyde zusammen fast zweymal so groß, als Europa.

Auch der März enthält, wie alle vorhergehenden Hefte, viele historisch-geographisch-statistische Beyträge zur neusten Kunde Amerika's.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Petersburg, 6. Februar.

Durch einen kaiserlichen Tagsbefehl vom 14. Januar wird dem bisherigen Kriegsgouverneur von Kronstadt, Vice-Admiral Moller I., für unverzeihliche Unordnungen, offenbare Dienst-Vernachlässigungen und widersezliche Auftritte, die sich bey der von ihm geführten Verwaltung des Seewesens zugetragen haben, der strengste Verweis ertheilt. Er ist einzig und allein in Erwägung seines frühern, vieljährigen Diensteifers von der gegen ihn eingeleiteten, gerichtlichen Untersuchung freygesprochen, seiner Stelle aber entlassen und auf Invalidengehalt gestellt worden, und der Vice-Admiral Saryptschew zum Oberbefehlshaber und Militär-Gouverneur des Hafens von Kronstadt ernannt.

Eine an den dirigirenden Senat am 22. Januar erlassene kaiserl. Ukase lautet wie folgt: „Der unverzeihlich vernachlässigte Zustand, in welchem Ich bey meiner Inspektion die diesigen Krankenhäuser (das Abuchow'sche *) und Kalinskische) befunden habe, beweiset, daß der ehemalige Civil-Gouverneur der Stadt St. Petersburg, geheime Rath Tscherbinin, schon seit lange nicht die gehörige Aufmerksamkeit auf diese Institute verwandt hat. Solche Dienst-Vernachlässigung des genannten geheimen Raths nöthigt uns, daß man ihn bis zur Beendigung der gegenwärtig noch fortgesezten Revision des St. Petersburger Gouvernements zur Heroldie zähle."

So wacht und sorgt das Auge des Kaisers, und er arbeitet unabläßig, dem tief eingewurzelten Unterschleifwesen ein Ende zu machen.

---

*) Das Abuchow'sche, oder Stadt-Hospital liegt im Moskwa'schen Stadtviertel am linken Ufer der Fontanka, ist mit einem Zucht- und Irrenhause verbunden und erst 1784 erbaut; 1813 mit 3263 Kranken; es hat einen Garten zur Erholung für die Genesenden. Das Kalinskische Hospital ist für syphilitische Kranke bestimmt und zählte 1813 958 Kranke.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 77.

Hesperus.

Freitag, 30. März 1827.

Es geht vorwärts!

(Beschluß Nr. 76.)

Freylich hat der Verfasser mit dem eben erwähnten Aufrufe, so wie mit seinem Buche überhaupt, bey den sonst aufgeklärten, seit einiger Zeit aber ziemlich orthodoxen, Herausgebern einer süddeutschen katholischen Zeitschrift keine Ehre eingelegt. „Regenten von dem durchgreifendsten Willen," wird ihm von denselben entgegnet, „wie Joseph II. und Napoleon, haben es nicht für thunlich gehalten, das Cölibatgesetz aufzuheben." Aber was will dieser Einwurf sagen? Diese beyden Regenten hielten die Aufhebung des Cölibats nicht für thunlich, weil es ihnen damit nicht Ernst war. In Hinsicht des geistlichen Standes lagen ihnen nur zwey Dinge am Herzen, 1) die Geistlichen, durch Beschränkung und Verminderung, der weltlichen Macht unschädlich zu machen, und 2) sie zur Beförderung solcher Staatszwecke, zu denen ihre Thätigkeit in Anspruch genommen werden konnte, möglichst nutzbar zu machen. Eine Maxime, die bereits überall gangbar wurde, und die zu Schritten Veranlassung gegeben hat, die wenigstens nicht weniger Sensation erregen mußten, als je eine weislich veranstaltete Aufhebung des Cölibats (wozu es an bemerkenswerthen Vorschlägen nicht fehlt) *) je erregen müßte. Alles, was überall bis jezt in Hinsicht des geistlichen Standes gethan ward, geschah nicht für die Geistlichen, sondern mehr oder weniger gegen die Geistlichen, für Staatszwecke. Die Aufklärung und Bildung, welche man dem geistlichen Stande zu geben beflissen ist, um durch ihn Aufklärung und Bildung unter der übrigen Menschheit zu befördern, ist für die Geistlichen selbst mehr drückend als beseligend. „Entweder keine Aufklärung oder Gesetze, die sich zu aufgeklärten Begriffen schicken!" sagte schon 1789 der unsterbliche Werkmeister (Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie ꝛc. S. 323). „Wenn der Priester ewig zum Cölibat verurtheilt bleiben soll, warum ließ man ihm nicht seine süßen Täuschungen, die ihn seinen Verlust wenigstens nicht fühlen ließen? Warum gibt man ihm ein Licht, das ihn von seiner unnatürlichen Lage überzeugt, und keine Hoffnung, jemals daraus befreyt zu werden? Wem fallen die Ausschweifungen zur Last, in die ihn die Verzweiflung stürzen wird, als demjenigen, der dessen Verstand auf Unkosten seines Herzens vervollkommnete?" — Aber wie sehr irren alle Staatsmänner, wenn sie glauben, durch alle ersinnlichen Anstalten Aufklärung und Bildung im Klerus und vermittelst desselben im Volke zu verbreiten, so lange sie dem Klerus den Zwang nicht abnehmen, unter welchem er bisher schmachtete! Der Klerus wird 1) dem Staate nie gut seyn, so lange von Seiten des Staates die Forderungen an ihn immer höher gesteigert werden, und für ihn doch vom Staate nicht gethan wird, was er thun könnte und sollte; und 2) was kann von Geistlichen erwartet werden, die, verzagt und muthlos, unter einem unnatürlichen Zwange schmachtend, entweder ihr Daseyn verwünschen oder auf jede Weise ihre Lage sich vergessen zu machen suchen? Der gebildetste und hoffnungsvollste Jüngling versinkt in wenigen Jahren, in denen er geistlich ist. Multa exempla loquuntur. Man will nicht verkennen, daß Manche

*) Vergleichen Hesperus 1825. Nr. 211. 1826. Nr. 151. u. 210.

Geistesgröße genug besitzen, um sich unter der Last der Unfreyheit, die sie drückt, nicht zu beugen; aber man läugne auch nicht, daß viel, sehr viel Herrliches verloren geht, und bey weitem das nicht zu hoffen ist, was zu erwarten wäre, wenn, wie oben Werkmeister sagt, bey der Aufklärung Gesetze wären, die sich zu aufgeklärten Begriffen schicken *). Warum will der Staat durch ein energisches Einschreiten zu Gunsten des geistlichen Standes sich diesen nicht auf ewige Zeiten verbinden, und so durch denselben ein neues Band zwischen

*) Man höre die täglichen Klagen der Besten (die Schlechten klagen nicht). Man lese ihre Herzensäußerungen in freundschaftlichen Briefen. Man ist schon gewöhnt, nichts Gutes mehr zu hoffen. Ich kann mir nicht versagen, ein Paar solcher Aeußerungen aus Briefen, die ich vor wenigen Tagen erhalten habe, hieherzusetzen. „Daß es mit unserer katholischen Kirche rasch vorwärts schreite, schreibt mir ein Freund, 22. Jänner 1827, soll mich freuen. Doch werdet ihr mir erlauben, daß ich mit meinem Urtheile nicht so schnell vorwärts eile, und vielmehr Alles langsamen Schrittes gehen lasse. So einzelne Schritte vermögen nicht viel; das Ganze bleibt stehen, wie bisher. Es gibt so viele aufgeklärte, wie E., den Du richtig beurtheilt hast (ich sprach von aufgeklärten Geistlichen, die wohl wußten, was recht und nicht recht ist, aber, um nichts zu sagen was Andere sagen, und um in ihren Ansichten immer à la plus nouvelle zu erscheinen, wie die Kleidermacher das Jüngste, das schon wieder alt ist, bey Seite legen, und nach dem Alten und Verschollenen greifen, das sie wieder neu aufputzen), welche die Sache mehr stehend als gehend machen. Wenn Andere vorwärts gehen wollen, so wollen diese wieder klüger seyn, und geben jeden Schritt für gefährlich aus für die gute Sache. So bleibt Alles beym Alten, und wir werden nichts Neues mehr erleben" — —. Ein anderer Freund schreibt 10. Jänner 1827: — — „Meine Ruhe und Behaglichkeit wird freylich oft gar arg gestört durch die verkehrte Handlungsweise, besonders in der religiösen Welt. Eben hab ich den rheinischen Erzähler unwillig von mir geworfen, weil darin von nichts als von gehaltenen Missionen, Jubiläumsprozessionen, getauften Juden, Heiligsprechungen 2c. die Rede ist. Aber ich glaube, es wird gegenwärtig gar nichts Gutes mehr geschrieben. Die Verbreitung des geschriebenen göttlichen Wortes ist verboten, hingegen die Verbreitung abergläubischer Andächteleyen begünstigt. Wohin wird oder soll das führen? soll die Menge dumm werden und nur die Herrschenden im Besitze der Weisheit seyn? Mit Schmerzen denke ich an die 1780ger und 90ger Jahre, wo so manche bessere Hoffnung aufblühte, die nun für, weiß Gott wie lang! vernichtet ist. Hoffen Sie doch nichts von unserer Zeit, die Kirchenzeitung mag Ihnen sagen, was sie will. Zwar könnten wir noch froh seyn, daß wir in Deutschland leben: aber 2c. Welch unbeschreiblich nachtheiligen Einfluß ein solcher Zustand von Muth- und Freudenlosigkeit, unter welchem ein großer Theil, besonders des deutschen katholischen Klerus sich dahin schleppt, auf dessen Thun und Wirken äußern müsse, liegt am Tage. Man werfe, um einen in die Augen fallenden Beleg zu haben, nur einen Blick auf die Literatur, und schließe dann auf das Uebrige! — Die Wirkung des unnatürlichen Gesetzes des Cölibats auf das sittliche Leben der Kleriker beschreibe ich mit den Worten des Joseph Blanco White, ehemaligen kathol. Priesters und Hofpredigers zu Sevilla, nun Geistlicher der protestantischen bischöflichen Kirche in England (Beleuchtung des römisch-katholischen Glaubens, nach der zweyten Ausgabe des englischen Originals übersetzt, Dresden und Leipzig 1826) *). „Ich habe vielversprechende junge Männer auf meiner Universität gekannt," sagt er S. 71 und 72, „die Landpfarren erhielten, als ihr Ruf unbescholten war, und die Hoffnung, Gutes wirken zu können, ihre Herzen erhob. Ein tugendhaftes Weib würde ihre Vorsätze gestärkt und befestigt haben, sie sollten aber ein Engelleben im ehelosen Stande führen. Aber sie waren Menschen, und die Pflichten ihres Amtes brachten sie mit Wesen in Verbindung, die nicht von höherer Art waren. Sie verließen ihre einsame Wohnung, um geselligen Umgang zu suchen. Die lange bekämpfte Liebe ergriff sie endlich wie Wahnsinn. Ich kannte zwey dieser Männer, die in Geisteszerrüttung starben, und Hunderte möchten sich finden lassen, die, um gleiches Schicksal zu vermeiden, sich einem regelmäßigen Lasterleben hingaben. — Unbescholtenere, geistreichere und frömmere Jünglinge, sagt er S. 69, als jene Männer, deren Freundschaft die besten Jahre meines Lebens erfreute, kann es nicht geben. Unser acht, fast alle von gleichem Alter, waren vom 16ten bis zum 20sten Jahre durch die innigste Zuneigung verbunden, und vier derselben wenigstens lebten bis zum 35sten in gleicher Vertraulichkeit. Nicht einer von diesen enge verbundenen Freunden war von dem Hauche des rohen Lasters angesteckt, ehe die Kirche sie dem ehelosen Leben geweiht, und die edelsten Regungen ihres Herzens dem Laster zugewendet hatte. Es ist die wahre Spitze kirchlicher Grausamkeit, wenn man sagt, sie wären ja frey gewesen, als sie sich selber ihrer natürlichen

*) Von welchem merkwürdigen Buche nächstens ausführlicher im Hesperus die Rede seyn wird.

Regent und Volk knüpfen, auf welches doch unstreitig stets der Geistliche einen großen Einfluß hat? Man hoffe nicht, diesen Einfluß etwa dadurch zu schwächen, daß die Beamten wie immer die Achtung des Volkes gegen seine Geistlichen zu vermindern und herabzustimmen suchen. Gewiß würde man auf diesem Wege, man mag die Folgen davon, von welcher Seite man will, betrachten, das Gegentheil dessen, was man wollte, erzielen. — Nun! es ist Hoffnung, daß es vorwärts gehe und besser werde. Die Vereinigung der schlesischen Geistlichen, um die Reform der katholischen Liturgie von ihrem Fürst-Bischof zu erflehen, ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit. Unmöglich wird ihre Bitte unerhört bleiben können. Auf jeden Fall wird ihr Beyspiel die übrige katholische Geistlichkeit Deutschlands anregen, aus dem Schlummer der Muthlosigkeit und Unthätigkeit, in welchen sie versunken war, aufzuwachen und sich ebenfalls sowohl an ihre Regenten als Bischöfe mit Vorstellungen und Bitten zu wenden, daß endlich 1) dem katholischen Gottesdienste eine bessere Gestalt gegeben werde, als die bisherige, größtentheils aus finsteren Jahrhunderten herrührende, wobey das Volk theils leer ausgeht, theils im Aberglauben stets erhalten werden muß, der aufgeklärte Priester aber in die größte Verlegenheit gesezt ist, da er amtlich das Gegentheil von dem befördern muß, was er persön-

---

Rechte beraubten. Weniger gefühllos würde ein Vater seyn, welcher einen Augenblick großmüthiger Wallung benüzte, um einen Sohn seines Erbrechtes zu berauben, und ihn verurtheilte, sich durch eine freywillige Handlung dem Schicksale auszusetzen, sein Leben in Mangel und Elend traurig hinzubringen. Ein tugendhafter Jüngling von 21 Jahren, dem man einbildet, die christliche Vollkommenheit sey unzertrennlich von einem ehelosen Leben, wird leicht die Gefahren verkennen, die mit einer solchen Lebenslage verbunden sind. Diejenigen, welche das unnatürliche Gesetz, das die mißverstandene Frömmigkeit der Jugend zu einer Quelle künftiger Laster macht, gegeben haben, und noch immer über der Beobachtung desselben wachen, hätten sich durch eigene Erfahrung zum Erbarmen bewegen lassen sollen; aber ein Priester, welcher, wie die meisten unter ihnen, durch den schmuzigen Sumpf eines immer mit Versuchungen kämpfenden Lebens gerettet ist, bald fallend, bald sich erhebend, strauchelnd, kämpfend und wieder fallend, ohne auf einmal den Katholicismus mit dem Christenthume auf die Seite zu werfen, nimmt meist eine Gemüthsstimmung an, die ihn den Hütern morgenländischer Schönen ähnlich macht; der Neid hat ihre Herzen ausgedörrt. — Ich kann nicht ohne einen Schmerz, der mein Innerstes zerreißt, an die Verirrungen meiner Jugendfreunde denken. Einer, der nicht mehr lebt, durch seine seltnen Gaben zu einer der höchsten Kirchenwürden in Spanien erhoben, war lange ein Muster christlicher Sittenreinheit. Als dieser Mann durch den mächtigen Einfluß seines Geistes und seinen Andachtseifer Viele zum geistlichen Stande, und, unter andern auch meine jüngste Schwester, zum Klosterleben bewogen hatte, versank er auf einmal in die rohseste und frechste Liederlichkeit. Ich hörte ihn damit prahlen, daß an dem Vorabende des Fronleichnamsfestes, wo er bey der feyerlichen Betfahrt unter den Ersten seines Kapitels erschien, eines der beyden Kinder wäre geboren worden, welchen seine beyden Beyschläferinnen innerhalb weniger Tage das Leben gegeben hatten. Die Ränke des Ehrgeizes theilten sich bald mit den Regungen der Wollust, in seine Seele, und der Sturz eines Fürsten, den er in Machiavell's Politik zu unterrichten sich die Mühe genommen hatte, brachte ihn auf einige Zeit in Gefahren und Bedrängnisse. Er hatte neuen Einfluß am Hofe erlangt, als der Tod ihn in der Blüte des Lebens hinwegnahm. Ich hatte ihn geliebt, als unsere Seelen rein waren, ich liebte ihn, als das katholische Kirchthum uns beyde vom Pfade der Tugend vertrieben hatte, und sein Andenken ist mir noch theuer, und wird mir theuer bleiben, und ich hoffe, daß Gottes Barmherzigkeit ihm sein sündiges Leben verziehen hat, ohne es den Urhebern der grausamen Gesetze, die sein geistiges Verderben veranlaßten, Schuld zu geben. — Dies war mehr oder weniger das Schicksal meiner Jugendfreunde, die sich durch Geist und Herz weit über die gewöhnlichen spanischen Geistlichen erhoben. Was brauche ich daher von dem gemeinen Haufen der Priester zu reden, welche, wie die Spanier zu sagen pflegen, aus groben Windeln kommen, und durch die Priesterweihe in eine Lebenslage geratben, für welche sie nicht vorbereitet wurden, und deren Charakter ein Gemisch von Lasterhaftigkeit und Aberglauben, rohen Gefühlen und Stolz auf ihr Amt ist!" ꝛc. Man empfiehlt zur Nachlese: 1) Der Cölibat aus dem Gesichtspunkte der Moral, des Rechts und der Politik betrachtet, von C. Trefurt, großherz. Badischer Amts-Assessor, Heidelberg und Leipzig. 1826, und 2) Versuch einer Beantwortung der Frage, ob die Aufhebung des Cölibats zweckmäßig sey. Ulm. 1824.

lich verdammt; und daß 2) zu gleicher Zeit dem katholischen Priester die Freyheit zurückgestellt werde, deren alle andere Christen, und in einigen Ländern selbst katholische Priester sich erfreuen, die Freyheit, sich zu verehelichen oder nicht, je nachdem Umstände, Verhältnisse oder persönliche Neigung es erwünschlich und räthlich machen oder nicht. Der Staat mag sich allerdings Vorbehalte machen, um so wenig als möglich belästiget zu werden. Nur ein Arbeiter, der sich seines Berufes freut und der mit Lust arbeitet, ist ein guter Arbeiter. Staat und Kirche werden sich durch die Früchte, die aus diesen Reformen hervorgehen werden, reichlich belohnt sehen. Möge ein namhafter Katholik sich veranlaßt finden, eine Denkschrift, in welcher obige zwey Wünsche gründlich motivirt, und eben so männlich als bescheiden ausgesprochen sind, zu verfassen, darauf Unterschriften sammeln und den Behörden, von denen die Erfüllung jener Wünsche gehofft werden kann, ehrerbietigst vorzulegen!

Der Mönch als Universitäts-Bibliothekar.

An einer deutschen Hochschule ward, in neuerer Zeit, ein Mönch oder Exmönch *) als eine Art von Bibliothekar angestellt. Zu den Amts-Pflichten desselben gehörte: aus der reichen Bibliothek der Hochschule Studirenden Bücher, welche dem Studienzweck entsprechen, zum Lesen oder Gebrauche herbeyzuholen. Nun wünschte ein älterer Student, der nahe daran war, die Universität zu verlassen, und übrigens ein recht wackerer junger Mann — auch Buchers **) Werke zu lesen. „Wozu?" fragt ihn der Herr Unter-Bibliothekar. „Um zu lesen, was Bucher über die Jesuiten gesagt." „Daraus," wird ihm geantwortet, „werden Sie die Jesuiten nicht kennen lernen." Und obwohl der Student sagte, daß er schon Mehreres über den Jesuiten-Orden gelesen habe, und jenen, um zu vergleichen, auch lesen möchte; so wurde ihm doch so barsch als kurz geantwortet: „Bucher geb' ich Ihnen nicht." — Hiebey ist zu bemerken: 1) Artinghello und sogar Casa-Nova ward Studirenden von dem gedachten Bibliothekar gegeben; 2) derselbe ist ein Zögling der Jesuiten oder Exjesuiten zu Augsburg, jener bekannten, die z. B. im Bunde mit ihren Affiliirten, den bischöflichen Räthen daselbst, in den J. 1794 und 1795 die wohlverdienten Lehrer Sailer, Weber und Zimmer von ihren Lehrstellen an der Universität zu Dillingen, die unter denselben binnen kurzer Zeit einen seltenen Flor erlangt hatte, schmählich verdrängten; und 3) Anton v. Bucher war Rektor des Lyceums in München, dann Schulrath und zuletzt Pfarrer in der Diöcese Regensburg mit dem Titel eines königl. geistlichen Raths. — Vor einigen Jahren legte er, hochbetagt, seine Pfarrey nieder, und seine ausgezeichneten Verdienste wurden, bis zu seinem Tode, mit einer Zulage von 800 fl. aus dem Schulfond belohnt.

*) — was auf Eins hinaus läuft, wo der Geist der Möncherey fortwährt, laut der sprechendsten Aeußerungen, und, so viel möglich, in der That?!

**) Des ausgezeichneten bayrischen Satyrikers, dessen sämmtliche Schriften in 6 Bänden bey Fleischmann in München, 1820 — 1822 erschienen sind.

München, 18. März.

Die in Nr. 66 des Hesperus enthaltene Aeußerung, in Betreff der Baugewerksschule zu München, ist dahin zu berichtigen, daß diese noch unter der glorreichen Regierung Maximilian Josephs gegründete Schule weder ein Appendix der Feyertagsschulen, noch ihrer Auflösung nahe; sondern eine für sich bestehende, der Leitung des Bauraths Dr. Vorherr fortwährend anvertraute, königliche Anstalt ist, welche diesen Winter (von Martini bis Josephi) 184 Schüler zählte, nämlich: 132 Bayern und 52 Ausländer, von leztern: 5 Oestreicher, 10 Preußen, 5 Würtemberger, 4 Sachsen, 2 Holsteiner, 1 Hannoveraner, 2 Badener, 5 Darmstädter, 1 Meklenburger, 4 Hamburger und 13 Schweizer. — Dieses nützliche Institut dürfte in der Hinsicht als einzig in seiner Art zu betrachten seyn, da in solchem zugleich die Lehre der Landesverschönerung und des Sonnenbaues vorgetragen wird, welche allen Völkern Noth thut, und ohne deren Befolgung es kein Heil in der Baukunst gibt.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 78.

Hesperus.

Sonnabend, 31. März 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 71.)

§. 4. Ueber Repräsentativ-Verfassungen.

„Die Erfahrung" — sagte Kaiser Don Pedro von Brasilien bey Eröffnung des gesetzgebenden Körpers zu Rio-Janeiro im Jahre 1823, — „die Erfahrung in Frankreich, in Spanien und in Portugal hat bewiesen, daß die nach dem Modell der (französischen) Konstitution von 1791 gebildeten Verfassungen nichts weiter als metaphysische Systeme und schon darum unausführbar sind. Sie haben weder Glück noch Freyheit herbeygeführt, sondern nach einer Periode der Zügellosigkeit den Despotismus hervorgebracht. In einer weisen und dauerhaften Konstitution müssen die drey Gewalten so vertheilt werden, daß keine die andere zu beeinträchtigen im Stande sey und daß dieselben niemals in Zwiespalt gerathen können. Die Konstitution muß allen und jeden Despotismus gleichmäßig abwenden, den königlichen eben so wohl, wie den aristokratischen und den Volks-Despotismus." — Auch sein Vater, der König Johann VI. von Portugal berief sich bey der Revolution von 1823 auf die Erfahrung von der Untauglichkeit der portugiesischen, — der König Ferdinand IV. von der, der neapolitanischen, und Ferdinand VII. eifert über das Elend, das durch die Kortes-Konstitution in Spanien erzeugt worden sey; und nach den glücklichen Invasionen in Italien und Spanien ist darüber nur Eine Stimme in allen europäischen Kabinetten.

Indessen gibt man doch gewöhnlich allen diesen Konstitutionen vorzüglich nur das schuld, daß die drey Elemente, das monarchische, aristokratische und demokratische, nicht gehörig berücksichtigt worden, namentlich keine aristokratischen (Pairs-) Kammern eingeschaltet seyen. Die Völker waren seit 1814 allgemein für Repräsentativ-Verfassungen gestimmt, und ohne gerade in die Pairskammern besonderes Vertrauen oder Mißtrauen zu setzen, stand ihnen doch die Verfassung Englands als Ideal vor Augen: sie hofften von ihren Repräsentanten Hülfe gegen alles Unheil, das bisher auf ihnen haftete. Auch ist es wahr, kein anderes Reich gleicht England an äußerer und innerer Macht und Kraft, in keinem andern hat jeder Bürger solche Garantie für seine persönlichen und bürgerlichen Freyheiten. Wo wäre ein größerer, wo auch nur ein gleich großer Reichthum und Wohlstand? wo stehen Agricultur, Industrie und Handel, — wo die nützlichen Wissenschaften, wo selbst die schöne Literatur in solcher Blüthe, als in diesem hochgefeyerten Lande der Freyheit?

Und auch das ist wahr, daß durch die repräsentative Verfassungsform das Gleichgewicht zwischen den Rechten der Krone und des Volkes kräftiger, als durch Landstände, erhalten werden kann. Da ferner das Volk nicht in Masse zusammen kommen kann (Städte, Dorfschaften oder kleine Distrikte ausgenommen, wie in Athen und andern griechischen Republiken, wie in den demokratischen Kantonen der Schweiz), und da es auch durchaus nicht die Fähigkeit besitzt, sich selbst gute Gesetze zu geben: so war nichts Besseres zu ersinnen, als sich durch seine Weisen, durch die fähigsten seiner Bürger, durch Männer, welche Talente, Kenntnisse und Erfahrung mit Patriotismus, unbeugsamer Rechtlichkeit, mit Gewissenhaftigkeit und Festig-

keit verbinden, — mit einem Worte, als sich durch Männer repräsentiren zu lassen, auf welche es sein ganzes Vertrauen setzet und setzen kann.

Freylich, wenn eine solche Repräsentation des Volkes zu erhalten ist; dann kann es keine glücklichere Verfassung hienieden geben! Doch wollen wir der Sache näher auf den Grund sehen.

Fürs Erste muß doch das Volk solche Weisen unter sich besitzen; denn sonst fällt das ganze Gebäude, gleich einem Luftgebilde, zusammen.

Zweytens müssen diese Weisen dem Volke bekannt seyn, sonst wählt es Repräsentanten, die keine Weisen seyn möchten.

Drittens muß das Volk auch die Fähigkeit besitzen, seine Weisen zu finden, das heißt, nur solche ausgezeichnete Männer zu wählen.

Endlich darf auch (wie in den landständischen Verfassungen) weder das aristokratische Element das monarchische oder das demokratische, noch das monarchische dieses oder das erstere, noch auch das demokratische die beyden andern unterjochen.

Diese Bedingungen müssen offenbar alle sammt vereint vorhanden seyn; sonst wäre die Repräsentativ-Form mindestens eben so wenig tauglich als die beyden andern. Ich werde also abermals die Erfahrung zu Rathe ziehen, und dabey vorzüglich England vor Augen behalten, weil dieser Staat nicht nur das erste und noch immer fortbestehende Beyspiel einer solchen Verfassung gab, mithin auch durch die Länge der Zeit die meisten Erfahrungen darbietet, sondern auch allerdings äußerst vortheilhafte Resultate liefert.

1) Bekanntlich, — ach! nur allzuwahr auch, ist in der Wirklichkeit gar Vieles anders, als die Vernunft gerne haben möchte und als die Gelehrten a priori, und, ihrer Meinung nach, mit apodiktischer Gewißheit demonstriren. Gibt es, wie behauptet wird, im Monde sogar Festungen, folglich auch Krieg mit allen seinen schrecklichen Folgen: wie sollte es auf Erden eine fehlerfreye Verfassung geben, unter Menschen, die Alles verderben, deren Gott die Selbstsucht, deren Attribut Erbärmlichkeit heißt, und die dann doch die Regierung verwalten? Seit mehr als sechs Tausend Jahren, nach der gemeinen — seit Millionen Jahren nach der Zeitrechnung der egyptischen Priester, stehet unsere Erde und hatten die Nationen Verfassungen tausendfältiger Form: wie kommt es, daß sie, — so viel wir wissen, — keine monarchische Repräsentativ-Verfassung ersonnen, wenigstens eingeführt hatten, ehe der blinde Zufall und schwere Leiden die englische zur Welt brachten? Schon diese Betrachtung allein muß uns zweifelhaft machen, mehr noch die unbestreitbare Wahrheit, daß die Alten, die Alt-Griechen wenigstens, um eben so vielmal scharfsinniger waren, als wir sie an Wissen übertreffen; weil der Schulstaub noch nicht ihre Augen getrübt, das Vielwissen, die gemeine Gelahrtheit noch nicht ihren Verstand betäubt, geschwächt, gemordet hatte, und weil die einfältige Natur in ihren Aeußerungen den Alfanz verspottete, welcher unsere natürlichen Gefühle für Wahrheit, Tugend und Recht erstickt.

Und so ist es auch in der That mit den Vorzügen der englischen Verfassung beschaffen: sie ist ein Trugbild der Phantasie. Die Vernunft verirrte sich, als sie in der Form das Wesen zu erkennen wähnte; Menschenfreunde ohne tiefe Menschenkenntniß priesen sie und sahen das Hemmrad nicht, das den Wagen der Regierung in seinem wohlthätigen Gang aufhielt. Daß dies aber Wahrheit sey, fordert strengen Beweis; ich will mich ihm unterwerfen. Doch, ehe ich ihn führe, erlaube ich mir einige Bemerkungen über die vorhin aufgestellten, nothwendigen Bedingungen des Repräsentativ-Systems.

(Die Fortsetzung folgt.)

Züge aus der ostfriesischen Geschichte.

Der ostfriesische Edelmann und die Mansfelder.

Im dreyßigjährigen Kriege besezten die Mansfelder Ostfriesland, hauseten schrecklich mit Raub, Mord und Brand mehrere Jahre lang, so, daß die Ostfriesen endlich wider sie aufstanden, und sich in offenem Kampfe mit ihnen herumschlugen.

Einstmals schickten die Mansfelder ein Executions-Kommando nach einem Dorfe, mit Namen Siegelham. Hier wohnte ein Edelmann, der ein weißes und so abgerichtetes Pferd besaß, daß es auf ein gegebenes Zeichen auf die Kniee fiel. Wie nun das Kommando sich dem Dorfe näherte, ritt der Edelmann ihm entgegen, näherte sich dem kommandirenden Officier, und ließ sein Pferd vor demselben auf die Kniee fallen. Der Officier wurde dadurch, und durch die Anrede des Edelmanns, so gerührt, daß er sogleich umkehrte, und so rettete der Edelmann das Dorf vor der Plünderung.

Der gelassene Landmann bey großer Gefahr.

Bey der großen Wasserflut, welche im J. 1717 mit dem fürchterlichsten Sturm aus Nord-Westen, in einer finstern Nacht eintrat und Ostfriesland überschwemmte, rettete sich ein Landmann mit seiner Familie auf einen großen Heuhaufen neben seiner Wohnung. Dieser ward aber bald vom Wasser gehoben und so trieb der Mann, mit seiner Familie, in der finstern Nacht, beym heftigsten Sturmwinde, lange herum, in beständiger Gefahr, daß der Heuhaufen sich durch die Gewalt des Wassers auflösen würde. Endlich aber trieb ihn dieses einer Anhöhe zu, wo der Mann mit seiner Familie gerettet wurde. Wie man ihn nun fragte, wie lange er wohl so herum getrieben, antwortete er: das könne er nicht so genau sagen, allein da er Tabak und Feuerzeug bey sich gehabt, so habe er in der Zeit 6 — 8 Pfeifen Tabak geraucht. —

Aurich. Franzius.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Altenburg, 2. December 1826.

Bey der Beschreibung der Feyerlichkeiten beym Einzuge unsers geliebten Herzogs hatte ich vergessen zu erwähnen, daß die Schuljugend in ihrem besten Schmucke, geführt von ihren Lehrern, in den Frühstunden des 24. Novembers auf das Schloß zog, sich im geräumigen Hofe stellte, dem Durchlauchtigsten einen Morgengruß durch Absingung einiger Verse aus dem Gesangbuche brachte, und ein Gedicht übergab. Der Herzog trat mit entblößtem Haupte auf den Altar, bald folgten ihm mehrere Glieder seiner Familie und mehrere ihm nahe stehenden Personen; der Herzog las innigst gerührt (Thränen entflossen seinen Augen) nach, und nahm die ihm gebrachten Huldigungen mit ungemeiner Güte auf. Wie freuten sich die Altenburger, als sie sahen, daß er in dieser Stunde durch einen Kuß den Minister ehrte, der nun seit mehr als 50 Jahren sich so sehr um unser ganzes Land verdient gemacht, und deshalb in unser aller Herzen, verehrt mit wahrer Liebe und Hochachtung, eine bleibende Stätte gewonnen hat. Es muß wohl um das Land stehen, wo der Fürst das Verdienst ehrt, und diese Achtung öffentlich bekennt!

Unter den zahlreichen bey der Gelegenheit des herzoglichen Einzugs erschienenen Gedichten zeichnet sich beyfolgendes aus; einmal, weil es unter ihnen den ersten Rang mit behauptet, und nur von wenigen übertroffen wird: dann, weil es aus der Feder eines Landmanns geflossen ist, der die Skizze dazu gemacht hat, während er Aepfel abnahm. Daß wirklich ein Bauer der Verfasser ist, habe ich aus ganz untrüglicher Quelle; daß er es selbst gemacht habe, geht daraus hervor, daß er auf der Stube seines Amtmanns einige Distichen hat umändern müssen, und sie wirklich umgeändert hat, weil sie weniger poetisch waren. Es wird dabey versichert, daß er ein eben so thätiger und geschickter Landwirth sey. Seine Schule war Schiller, dessen Werke er vielmal durchgelesen hat.

Es macht hier allgemeines Aufsehen und verdient es auch wohl, trotz einiger eingeschlichenen Härten *).

Dem Durchlauchtigsten Herzog und Herrn Herrn Friedrich Herzog zu Sachsen-Altenburg an dem Tage der höchst erfreulichen Ankunft in Höchstdero Residenz glückwünschend in tiefster Ehrfurcht dargebracht von der sämmtlichen Bauernschaft des Altenburgischen Amtsbezirks durch Einen aus ihrer Mitte am 23. November, 1826. Altenburg, gedruckt in der Hofbuchdruckerey.

Was schwebt lächelnd auf jedem Gesicht heut', Freude verkündend?
Was ist der mächtige Drang, der uns so feurig belebt?
Ist's doch, als wär' Ein Band um unsere Herzen gewunden;

*) Die Leser mögen es glauben oder nicht; das hier folgende Gedicht ist von einem schlichten Altenburger Bauer. Es ist mir dies aus zuverlässigster Quelle verbürgt. Und es gibt dort noch mehrere solcher gebildeter Bauern, welche Meister und Muster in ihrem Berufe, zugleich die Feder besser zu führen wissen, als mancher hochstudirte Gelehrte. Proben davon wird mein Nationalkalender für 1828 liefern. Und dieses Altenburg mit seinen braven, aufgeklärten Bauern ist eins der glücklichsten, ruhigsten Länder Deutschlands, und huldigt, wie das Gedicht beweiset, aus freyem heiligem Drange des Herzens so ganz dem monarchischen Princip — weiß nichts, weder von physischen noch geistigen Hemmschuhen und Sperrketten. Jeder darf lesen und schreiben, was er will und — die Sachen gehen vortrefflich. Macht doch, ihr Heuchler, Pharisäer und Speichellecker, einen Versuch diese Thatsachen weg zu sophistisiren. D. H.

Jeden beseelt Ein Zweck, Jeden Ein frommes Gefühl.
Wahrlich, der schönste der Tage — so ruft von Seligkeit trunken
Freudevoll Jeglicher aus — strahlt vom ätherischen Zelt!
Denn es nahet der Fürst, uns verwaiseten Kindern ein Vater,
Wie ein leuchtender Stern unserem heimischen Heerd.
Nahet den Fluren, wo Gottes Hand ausschüttet das Füllhorn,
Nahet der Stadt, wo hoch jubelt der Bürger Verein,
Nahet den grünenden Thälern, durch die die Pleiße sich schlängelt,
Nahet, ihr Brüder! auch uns, blickt auf uns liebend herab.
Seht, wie des Künstlers geschäftige Hand Ihm die Stätte bereitet!
Seht! wie geschmücket die Burg hebt zu den Wolken das Haupt!
Traurig stand auf des Felsen Gestein' das verlassene Schloß, wo
Künftig ein gütiger Fürst liebend die Seinen beschützt.
Alles wetteifert und sinnet und künstelt, Ihn schön zu empfangen,
Dem ein glückliches Volk Segen vom Himmel erfleht.
Jubelnd durchziehet ein wogend Getümmel die Gassen und Straßen,
Ein Gefühl, Ein Wunsch bebet die wogende Brust;
Alles ist herrlich geschmückt, zu feyern den hohen Triumphzug,
Ihn zu begrüßen, Den längst liebend ein Jeder ersehnt!
Drum sey nicht müßig auch du, und bind' Ihm, rüstiger Landmann,
Garben der Liebe und Treu, Blumen der Freude zum Kranz;
Stimme die Leyer und schlage die reinen harmonischen Saiten
Schlage zum Liede sie an, welches zum Opfer du bringst.
Wie du erröthest, du schüchterne Muse! wohl bangt dir der Hoheit!
Doch, sey ruhig, du wirst theuer dem Theuren seyn.
Singe du immer dein Liedchen und ob's gleich melodisch nicht tönet,
Liebend gesungen das Lied, lieblich tönt's liebendem Ohr.
Hast ja zu singen genug, o schlage die goldenen Saiten,
Daß ein glückliches Loos uns den Geliebten verlieh.
Rühme des Hohen Triumph der Menge rauschenden Jubel;
Fleh' Ihm vom Himmel herab, betend, ein schönes Geschick;
Rühme, daß unter dem Rautenkranz ein herrliches Wohnen,
Rühme, daß Fürsten-Huld, Brüder, uns Alle beschirmt. —
Wie ein Garten, die Wege von Moos, wo liebliche Düfte
Schwängern die Luft, wo süß ballet der Nachtigall Klang,
Wo des Wanderers Fuß hinwallt durch Rosengesträuche,
Wo ein heil'ges Gefühl tief in den Busen sich senkt:
So sey, Erhabner! Dein Pfad! so fließe durch grünende Thäler,
Fließe des Lebens Bach murmelnd durch Wiesen dahin.
Wie doch Sachsens Bewohner auf ihren Fürsten so stolz sind!
Hör'st Du den feurigen Ruf? Sey uns willkommen, o Fürst!
Schweige, Laute! das höchste der Lieder gebührt nur dem Sänger,
Der, von Begeist'rung voll, würdig zu singen vermag.
Weißt ja, die ländliche Muse, sie singt nur im heiseren Liede,
Spricht nur im schlichtesten Ton Wahrheit und Traulichkeit aus;
Ihr gebricht es an Kraft, zu erheben würdig das Schöne,
Denn es erblindet der Blick, wenn nach dem Hohen sie schaut.
Wohl glüht tief in der Brust ein Gefühl, das bebend die Lippe
Ausspricht ob des Glücks, das dem Olympus entsteigt.
Gern wohl möchte die Muse Ihm ein Opfer, ein hohes, erkiesen.
Doch sie vermag es nicht, bringt Ihm ein Liedchen nur dar.
Aber, wo lieblich die purpurne Decke sich über uns ausspannt,
Neben uns Berg und Thal, Wiesen und Felder und Hain;
Wo sich höher und freyer erhebt der Busen des Landmanns,
Alles fröhlicher hüpft, Alles sich glücklicher fühlt;
Brüder! da wollen wir Alle die Hände zum Himmel erheben,
Wollen beten zu ihm, der uns den Theuren gesandt:
Ewig blühe der fürstliche Stamm in würdigen Prinzen,
Auf uns strahle zurück holder Prinzessinnen Glanz!
Ja! du erhör'st uns gewiß, Vater! die Zähren im Auge
Siehst du, — den Wunsch in der Brust kennst du, — du hör'st uns gewiß.

Rußland, Ende Decembers 1826.

Herr Akademiker Dr. Pander hat in der Krimm große Schätze von versteinerten Conchylien, meistens antediluvianischen Ursprungs, gesammelt. Er bearbeitet ein Werk über diese interessante Ausbeute der Krimm, welches bald, mit Abbildungen, erscheinen wird. Dr. Pander, der bereits durch seine Reise in die kirgisischen Steppen bekannt geworden, ist ein tüchtiger Zoolog und besonders Ornitholog.

Alle wissenschaftliche Anstalten, deren Chefs, Directoren ꝛc. sind für ihre Briefe, Pakete ꝛc. durch das ganze Reich portofrey. Nur, im Fall sie über die Gränze gehen, müssen sie in die Lyceal-, Universitäts-ꝛc. Kanzley gebracht werden, wo ihr Inhalt in Gegenwart zweyer Magistratspersonen untersucht, und sie dann mit dem Lyceal-ꝛc. Siegel versehen, auf die Post gegeben werden. Solche, mit dem Siegel irgend einer russischen Lehranstalt bezeichneten Pakete, passiren die kaiserl. Gränz-Zoll-Aemter uneröffnet. Bey der Ankunft eines ausländischen Pakets, das an einer Lehr-Anstalt oder dessen Chef addressirt ist, drückt das Gränz-Zoll-Amt sein Siegel bey. An Ort und Stelle angelangt, bringt man es in die Kanzley der Lehranstalt, wo es in Gegenwart zweyer Magistratspersonen eröffnet und dann dem Eigenthümer zugestellt wird.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 79.

Hesperus.

Montag, 2. April 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 78.)

2) Fürs Erste also: wo sind, — wo müßten die Weisen des Landes gesucht werden? Etwa unter den Herren von Ahnen, wo sie unsere Alt-Vordern nahmen und nehmen mußten, zur Zeit, als sie noch auf der untersten Stufe der Civilisation standen, als es nur Herren und Sklaven gab? Aber die Geburt allein, — ich ehre ihre gerechten Vorrechte, — doch sie allein gibt Niemanden das Patent der Auszeichnung an Talenten, Tugenden, Kenntnissen, Erfahrung und Charakterkraft: alle Menschen kommen nakt zur Welt und man fand noch nie, daß irgend Jemand den Verdienstorden schon mitgebracht hätte. Allerdings weiset uns Geschichte und Erfahrung auf große Männer des Adels; aber beydes, die Geschichte und die stündliche Erfahrung lehren uns auch, daß die weisesten meistens Plebejer waren und sind. Das erkannte Friedrich der Große, der den schwarzen Adlerorden jedem großen Verdienste zugängig machte; das erkannten Leopold der Weise, Karl Friedrich von Baden, Christian IV. von Zweybrücken, der König von Sachsen, selbst Cannings Herr und Gebieter, trotz dessen persönlicher Abneigung gegen ihn, — dies erkannten alle die Fürsten, welche in den Annalen der Geschichte der Menschheit fortleben. Während wir die Sully, die Bernstorfe, die Münchhausen, die Herzberge, die Lezay-Marnesia, die — — — — und so viele andere Staatsmänner (deren Namen ich nur mit tiefer Ehrerbietung nenne) ihre Ahnen und ihren angebornen Stand ehren, lassen uns Plebejer, durch Zufall, Gunst und Kriecherey zu den höchsten Staatsämtern gelangt, die Schmach übrig, uns ihrer schämen, sie verabscheuen zu müssen. Also weder ausschließlich im Stande des Adels, noch auch ausschließlich im Stande der Plebejer sind die Weisen zu suchen, welche würdige Repräsentanten des Volkes seyn können.

Eben so wenig ist der Stand der hohen Geistlichkeit mit diesem Vorzugsrechte begabt: und so viele Weisen dieser Stand auch schon geliefert haben möge, so ist es doch viel häufiger auch anders gewesen, wie Sie, mein Herr und Gebieter, aus den Geschichten aller Länder und Zeiten wissen, und wovon wir heute noch manche schwere Nachtheile fühlen.

Nur unter den Gebildeten, welchem Stande sie zugehören mögen, können sie gesucht und gefunden werden. Aber eines Theils sind nicht gerade auch die Reichen darunter nothwendig begriffen, obgleich die meisten unserer Verfassungen, aus einem der größten Vorurtheile, die jemals herrschten, darauf die Sicherheit der Throne bauen; anderntheils besitzen auch nicht alle Gebildeten die übrigen Eigenschaften, welche zu einem guten Volks-Repräsentanten erfordert werden. Wir wissen aus der Erfahrung, daß nicht jeder Gebildete, oder Studirte, der sich der Gesetzgebung (Rechtsgelahrtheit) widmet, darum auch ein Gesetzgeber (wenn auch Gesetzmacher) seyn kann; daß sehr gescheite, kenntnißreiche, erfahrene und gebildete Männer von den Regierungen und auf mancherley Weise gewonnen wurden; daß sie aus ihrem hohen Berufe ein niederes Gewerbsmittel machten, bald eine Opposition gegen den Minister, dessen Stelle sie ambitionirten, zusammen brachten, bey den wohlthätigsten Maaßregeln der Regie-

rung gegen sie stimmten, um von ihr durch Belohnungen, Beförderungen, Ehrenzeichen u. s. w. erkauft zu werden; bald, der nämlichen Zwecke wegen, mit den Ministern und Höflingen gegen das Gemein-Interesse verbunden waren, und daß sie weder festen Muth genug hatten, um der Gewalt, wenn diese sich Eingriffe in die Konstitution, oder gefährliche, oder ungerechte Mittel erlaubte, zu widerstehen, noch auch Rechtlichkeit genug, um sich nicht vom Egoismus beherrschen zu lassen. Sie kennen solcher Gebildeten selbst, die einfache Menschenkenntniß sagt es uns zum Voraus, und es gibt keine größere Wahrheit als die, daß, um ein Weiser zu seyn, die intellektuelle Ausbildung nicht genüge, obgleich sie eine der absolutesten Bedingungen ist. Sie sehen, daß es schwer ist, die Weisen des Volkes zu finden; die Grundlage der Repräsentativ-Verfassungen beruhet folglich auf sehr unsicherem Grunde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Expectorationen eines Reisenden.

Ich war gerade zum Fasching in Y.., und wer nach dem Fastnachtsdienstage Y.. beurtheilen wollte, der müßte auf den ganz natürlichen Gedanken kommen, daß Reichthum und Wohlstand dort zu Hause wären. Aber leider ist dieses nicht der Fall; sichtbar nehmen Verarmung und Demoralisation zu. Nur die Lebenslust der Bewohner verhindert sie, ihren wahren Zustand zu erkennen. Ich habe schon früher auf meinen Reisen die Bemerkung niedergeschrieben, es sey hohe Zeit, daß ein kräftiger Wille und heller Geist in diesem Staate walte. Man ist im Allgemeinen zu weit zurück gegen viele andere, und bey solchem Vorsprung wird das Einholen und Nachkommen mit jedem Jahre schwieriger und dabey das Wohl des Ganzen gefährdeter. Das Ausland zu besuchen und sich dort zu bilden, wird viel zu sehr erschwert. Daher bleiben die Bildung und Charakter einseitig. Erwägt man noch die andern bekannten Gebrechen, so wird es begreiflich, daß tüchtige Staatsmänner täglich seltner werden.

Die Sperrgesetze zeigen ihre Unstatthaftigkeit in die Länge. Dem Monopolgeiste wird dadurch gefröhnt, der Nacheifer erstickt und der Fabrikant in der Faulheit bestärkt.

Mit ausländischen Fabrikaten kann man im Allgemeinen nicht konkurriren, und daher kann das Schmuggeln nicht vermieden werden, während das Fabrikat von gesperrten Ländern, entweder im Auslande fast gar nicht mehr verlangt wird, oder der Begehr sichtlich abnimmt, wovon vorzüglich die französischen Seidenfabriken einen sprechenden Beweis liefern.

Das Schlimmste von solchen engherzigen Maaßregeln bleibt die Schwierigkeit ihrer Abänderung; denn da die Fabriken eines solchen gesperrten Landes nicht mit denen des Auslandes konkurriren können, so werden dann bey einer Zollveränderung eine Menge derselben zu arbeiten aufhören müssen, und eine große Zahl Arbeiter brodlos werden *).

Auch in Rußland fängt man an das Unstatthafte des Zolltarifs einzusehen, und ungeachtet der hohen Steuer finden doch die mehrsten zur Einfuhr erlaubten Artikel Absatz.

Zuverlässige Nachrichten aus den mehrsten amerikanischen Handelsplätzen lauten einstimmig niederschlagend. Alle Plätze sind noch mit Fabrikaten überschwemmt, welche entweder versteigert, oder zu jedem Gebote verkauft werden müssen. Oft reicht das Verkaufsprodukt nicht einmal für die Spesen und die Zölle hin. Dazu gesellt sich ein unbeschreiblicher Mangel an Geld, an Kredit und ein böser Schwindelgeist.

Nach Rußland und den türkischen Provinzen ist eine etwas bessere Handelsperiode, als die vorjährige war, zu erwarten, im Allgemeinen aber sind die Aspekten auch für dieses Jahr nicht die besten.

Bedeutende Unternehmungen lassen sich gar nicht machen, und wer es kann und vernünftig

---

*) Das würde nicht der Fall seyn, wenn statt unnatürlicher, ewiger, monopolistischer Sperre, zur Aushülfe inländischer Industrie, nur eine bestimmte Zeit, z. B. 10, höchstens 15 Jahre, das Verbot der Einfuhr auswärtiger Fabrikate gehandhabt würde. D. H.

ist, geht einen langsamen Gang, in Erwartung besserer Zeiten.

o

Bey meiner Ankunft in Wien besuchte ich mehrmals die kaiserliche Reitschule und lernte viele ungarische Cavaliere und Güterbesitzer kennen. Nach ihren Aeußerungen fängt man auch dort an den Verfall der Pferdezucht zu spüren, und die Nothwendigkeit einer Verbesserung und Vergrößerung der Race einzusehen. Ich sagte ihnen, sie möchten nach Mecklenburg und nach England gehen, und die dortigen Erfahrungen benutzen. Die Antwort war allemal: ja! Päße dahin sind zu schwer zu bekommen, eine solche Reise kostet zu viel Geld. Meine Entgegnung, daß diese Reisen nicht kostspielig wären, fand man zwar ermunternd, aber bemerkte auch, daß man an eine solche Reiseart, wie ich mir zu eigen gemacht, nicht gewöhnt sey. Ich versicherte den Herren, daß sowohl ich, als zwey meiner Brüder, welche zwar keine Grafen, aber dennoch Männer von Stande wären, einen schönen Theil Europens zu Fuße durchwandert hätten. Man fand dieses unbegreiflich, und es wurde mir klar, daß — —

o

Im März 1821 ging ein gewisser Kopf mit einer Summe von ungefähr 200,000 Thlr., welche er sich durch den Kredit seines Hauses verschafft hatte, von Leipzig heimlich fort, um sich damit nach Amerika zu flüchten, wurde aber in Liverpool auf dem Schiffe, wo er bereits sich befand, arretirt, und da er den Paß verfälscht hatte, nach Leipzig zurückgebracht. Bey der Untersuchung gestand er unter andern auch ein, daß er den Reichenbach'schen Diebstahl (ungefähr 30,000 Thaler in Gold) im Jahre 1816 verübt habe, und kam deshalb auf 4 Jahre ins Zuchthaus. Derselbe Kopf hatte kürzlich in der Nähe von Torgau eine Mordthat an dem ihn fahrenden Kutscher begangen, um sich dessen Passes, der Pferde und des Wagens zu bemächtigen. Grade bey meiner Anwesenheit in Oschatz ward er ergriffen.

Neuere, deutsche Literatur.

1. Taschen-Bibliothek *).

Herr Fischer war der rechte Mann zu einem Unternehmen dieser Art, wodurch der dermaligen Mode-Liebhaberey des Taschenformats eine solide Richtung gegeben wird. Er ist Kenner der Sache, der Sprachen, ist selbst ein viel Gereister, versteht zu sichten und angenehm zu schreiben. So finden wir ihn in gegenwärtiger Reise-Bibliothek wieder, bey der auch, neben Kürze und auf das Interessante und Wesentliche sich beschränkender Gedrängtheit, die gute Auswahl und Mannichfaltigkeit der Gegenden zu schätzen ist, durch welche wir geführt werden. Benutzte Quellen: 1) Scenes and Impressions in Egypt and in Italy. 3. Ed. London. 1825. 2) Sketches of India by the same author. London. 1825. 2. u. 4. Ed. 3) Notes of the war in Spain, detailing Occurrences military and political in Galicia and Gibraltar, and Cadiz. By Thom. Steele Esq. London. 1825. 4) Foreign Scenes and travelling Recreations. By John Howison. 2. Vol. Edinburg. 1825. 5) The Atrocities of the Pirates etc. By Aaron Smith. London. 1825. 6) Suriname, in deszelfs tegenwoordigen Toestand Door eenen Inwoner aldaar. Amsterdam. By C. C. Sülpke. 1823. 7) Fifteen years in India, or Sketches of a Soldiers life. 3. Ed. London. 1826. 8) L'isle de Cuba et la Havane par Massé. Paris. 1826. 9) A journey from Merut in India to London, trough Arabia, Persia etc. by Lieut. Th. Lumsden. 3. Ed. London. 1825. 10) The Boston Magazine for the Year. 1825. Aus zehn guten, neuen Originalen (8 englischen, 1 französischen und 1 holländischen) haben wir also hier in drey kleinen, sauber gedruckten **) Bändchen die Quintessenz, ziehen erst an den Küsten der indischen Halbinsel hin, lernen Leben und Sitten der Indier überhaupt, besonders aber in Madras und Calcutta kennen, ziehen den Ganges hinauf nach Agra, machen Bekanntschaft mit den Tänzerinnen (Devedaschies), machen die verschiedenen ostindischen Jagden mit, berühren Goa, verweilen zweymal in Bombay, und schiffen uns das einemal nach der arabischen Halbinsel über, unterwegs sehr gut durch mancherley Schiffs-Scenen unterhalten; besuchen Aden, Mokka, beschiffen das rothe Meer, erleben mehrere tür-

---

*) Der neusten und besten Reisebeschreibungen. Nach ausländischen Originalen bearbeitet von Christ. Aug. Fischer. Erster Jahrgang. 1stes, 2tes und 3tes Bändchen. Frankfurt. Wilmans. 1826. 1827.

**) Besonders ist noch zu rühmen, das schöne, weiße Papier, so wie die deutlichen, nicht zu kleinen, dem Auge so wohlthuenden Lettern.

kische Auftritte und betrachten Egyptens Alterthümer, gehen den Nil hinab, verweilen bey Cairo und Alexandrien. Besonders wird von der ersten Stadt ein recht anschauliches Bild gegeben. Aber auch von der ganzen Fahrt überall recht interessante Schilderungen. Der Pascha von Egypten bleibt nicht vergessen, erscheint aber als ein sehr gemeines Wesen, das in andern Berichten weit überschätzt worden. — Ueberfahrt nach Malta, von da nach Syrakus, Catania, Besteigung des Aetna; — dann nach Messina und Neapel, von wo der Verf. in die Heimath ging. Das zweytemal geht die Fahrt vom persischen Meerbusen aus zu Lande nach Wien. Steele's Berichte aus Spanien betreffen die interessante, militärische Periode im Sommer und Herbst 1823. Der Verf. hatte sich selbst militärischen Aufträgen zur Versorgung des belagerten Corunna und Cadix unterzogen. Er ist also gewissermaßen ein Mithandelnder und Zeuge. Durch diese Umstände erhalten seine Nachrichten historischen Werth, um so mehr, weil er das Untre der Karten in einigen, interessanten Anekdoten aufdeckt.

Charakteristisch ist das Gespräch zwischen dem Minister Manzanares und dem Könige, als er lezterm seine Freyheit ankündigt. Erlaubt es der Raum, theilen wir es später mit.

Nicht minder interessant ist der Blick auf La Havanna und nebenbey auf Mexiko im J. 1824 nach Howison. Lauter individuelle originelle Züge, die Schilderungen voller Leben. Nur ein Beyspiel S. 253:

„Alle Damen in Mexiko rauchen Cigarren, freylich von dem feinsten Tabak und in Postpapier. Sie bringen sie den ganzen Tag nicht aus dem Munde, die halbe oder ganze Stunde ausgenommen, die sie in der Kirche sind. Sie dampfen ihre wohlduftenden, blauen Ringelchen eben so gut beym Walzen, wie bey einer zärtlichen Umarmung, ja sie können nicht einmal einschlafen, wenn ihnen die liebe Cigarre fehlt. Jede merikanische Schöne hat daher ihren silbernen oder goldenen Cigarren-Apparat, und raucht in der Regel von ihrem siebenten Jahre an. Wenn sich daher zwey junge Mädchen begegnen, so ist immer die Frage — „wie viel Cigarren hast du schon geraucht?" Massé bestätigt dies und sezt hinzu: „Uebrigens raucht hier Alles, Weiße und Schwarze, Mulatten und Mestizen, alt und jung, groß und klein, ohne Unterschied. Eben so an allen Orten und zu allen Stunden, vom ersten Augenblick des Erwachens an, bis zum Einschlafen, immer in einem fort. Die Mönche und Nonnen im Chore, die Priester im Beichtstuhl und in der Sakristey; die Soldaten beym Exerciren; die Richter beym Urtheilsprechen ꝛc. Doch was sage ich? Hat man doch selbst Sterbende mit den Cigarren im Munde verscheiden gesehen?"

(Die Fortsetzung folgt.)

Kastners Archiv.

B. X. H. 1 und 2.

(Fortsetzung Nr. 74.)

Vor dem ersten Heft sprechen uns gleich die liebenswürdigen Züge des allzufrüh verstorbenen Frauenhofers an. Das ganze Heft ist sehr mannichfaltigen Inhalts. Prof. Kupfer in Kasan lehrt uns den Ilmenit, ein neues Fossil aus Sibirien, kennen. Herr v. Kobell sezt seine Forschungen über den Granat fort. — Fossile Ochsenschädel bey Mannheim. Der Herausgeber selbst theilt uns seine elektromagnetischen Beobachtungen während der Sonnenfinsterniß 29. November 1826 mit. — Planiava's (in Mähren) neue Ansicht der Krystallbildung. — Gefährliche Explosion einer Mischung von Terpentinöl und koncentrirter Schwefelsäure. — Auch in der Ragozi-Quelle zu Kissingen fand Ficinus Brom; so wie ihn Stromeyer in den Mutterlaugen mehrerer Soolen, auch im Nordsee-Wasser fand u. s. w.

Das ganze zweyte Heft nimmt eine Abhandlung des unermüdet für die Wissenschaft thätigen Professors Schön in Würzburg ein. Er verbreitet sich über Umfang, Zweck und Nutzen meteorologischer Beobachtungen, über die Art und Weise ihrer Anstellung, Berechnung und Vergleichung. Sie ist allen Beobachtern zu empfehlen, denen es theils an Muße, theils an Gelegenheit fehlt, aus neuern Lehrbüchern der Physik und vorzüglich aus den physikalischen Zeitschriften, diejenigen Kenntnisse sich eigen zu machen, welche in den Stand setzen, durch eigne Beobachtungen sowohl zur wissenschaftlichen Vervollkommnung der Meteorologie beyzutragen, als auch von deren Ergebnissen in vorkommenden Fällen ersprießliche Nutzanwendungen zu machen.

Hamburg.

Im Anfange dieses Jahrs ist in der Vorstadt St. Georg eine Verpfleg-Anstalt für alte arme Mackler-Wittwen — die Mackler bilden in Hamburg gleichsam einen Stand, der über 1000 Mitglieder zählt — durch milde Fürsorge eines hiesigen edlen und reichen Israeliten, Hrn. Hartwig Hesse, in einem schönen, geräumigen Hause eröffnet worden.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 80.

Hesperus.

Dienstag, 3. April 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 79.)

3) Zweytens ist es beynahe noch schwerer, daß auch das Volk die Weisen des Landes finde. Wie anders kann das Volk sie aussuchen, als durch Wahlen? und wie können diese so organisirt werden, daß die Wirksamkeit der Wählenden gerade auch auf zweckmäßige Auswahl der Repräsentanten geleitet sey? Ich gestehe offen, daß ich daran völlig verzweifle.

Es ist wahr, das Volk ist, unter gewissen Beschränkungen, geschickt genug, die unteren Autoritäten gut auszuwählen, weil, einer Seits, das unmittelbare Interesse eines jeden Bürgers die wirksamste Kraft ist (wie wir in den gemeinen Angelegenheiten der Menschen stündlich entdecken) und der verständige Mann auch leicht den rechtlichen, für die gewöhnlichen Verwaltungsgeschäfte tauglichen Mann finden kann; anderer Seits, weil für die unteren Autoritäten auch gerade keine Gelehrten nöthig sind, diese vielmehr — (und diese Bemerkung ist auch für die Auswahl der Beamten durch die Regierung von größerer Wichtigkeit, als in einigen Staaten bekannt zu seyn scheint, wo man auch schon bloße Schreiber aus dem gelehrten Stande nimmt) — in der großen Regel dazu gar nichts taugen; indem dem Manne von großen Gaben und Geist geringfügige, meistens mechanische Geschäfte, wo Genauigkeit, Ordnung und Fleiß alle Erfordernisse ausmachen, durchaus nicht zusagen. Allein tüchtige, patriotische Volks-Repräsentanten und Gesetzgeber zu wählen, — dazu hat die große Masse des Volkes keine Fähigkeit, weil sie nicht einmal weiß, welche Art von Kenntnissen dazu erfordert werden; weil sie nicht weiß, wer sie besitzet, indem sie den Augen Anderer verborgen bleiben, und weil sie sogar nicht einmal die Wichtigkeit der Eigenschaften eines Deputirten einsiehet. Und lehret nicht die Erfahrung, daß, wenn auch keine Intriguen von oben einwirkten, nur gerade entweder die reichsten Männer eines Orts, eines Kantons, die mit den Wählenden in unmittelbaren Verhältnissen stehen (wie Bräuer, Wirthe, Poststallmeister u. s. w.), oder junge Leute, die sich durch Suada in öffentlichen Reden kennbar machen (wie die Deputirten der zweyten National-Versammlung in Frankreich), oder gemeine Menschen von affektirtem Patriotismus oder angenommener bonhommie und Popularität im wörtlichen Sinne, erwählt werden? Vergeblich hofft man, daß das Volk mit der Zeit dazu reif werden wird: England ist seit vielen Jahrhunderten im Besitze der Wahlen seiner Repräsentanten; wo sie aber unmittelbar vom Volke geschehen, werden nur solche Männer gewählt, die dem Pöbel am meisten schmeicheln, die ihn traktiren, die ihn, wie einst die Römer, prensiren, die ihre Ernennung erkaufen. Ueberall war, ist, und bleibt das Volk, so wie es schon Aristophanes und Shakespeare schilderten. Von dem englischen Wahlsystem werde ich nachher noch sprechen: hier erinnere ich nur noch an die Bemerkungen, die ich am Schlusse des ersten Paragraphen vorausgeschickt habe. — Auf der andern Seite haben aber doch auch die Volkswahlen wieder einen großen Vortheil, den nämlich, daß die Regierung diejenigen Männer kennen lernt, auf welche das Volk (oder der Ausschuß desselben bey den indirekten Wahlen) das meiste Vertrauen sezt, (worin es sich fast immer, — der Ausschuß aber

leicht betrügt) und insonderheit diejenigen, welche durchaus kein Vertrauen verdienen; wobey weniger Irrthum Statt findet, weil ein Jeder im Stande ist, die Gebrechen und die Untauglichkeit eines Andern zu entdecken, und darüber die öffentliche Meinung Kunde gibt.

4) Die Schwierigkeiten einer guten Auswahl sind nun auch die Ursache, daß alle bisher in Uebung gekommene Wahlsysteme ihren Zweck verfehlten. Das englische taugt nichts, weil das gesammte Volk (mit geringer Einschränkung) seine Repräsentanten wählt, wenn nicht gar die Aristokratie sie ernennt, welches begreiflich noch weniger taugt; und das französische Wahlsystem ist (abgesehen von seinen besondern Gebrechen, wovon ich nachher noch Einiges zu sagen habe) in seiner Grundlage fehlerhaft, erstlich darum, weil nur sehr reiche Grundeigenthümer oder große Handelsleute und Fabrikanten, nicht aber der eigentliche Mittelstand, die Wahlmänner sind, welche folglich auch die unteren und mittleren Volksklassen gar nicht vertreten; zweytens, weil nur die Ueber-Reichen gewählt werden dürfen, mithin die Abgeordneten eine Aristokratie des großen Reichthums bilden, die Repräsentation der Nation also eine Chimäre ist. Denn um Wahlmann zu seyn, muß man wenigstens 300 — und um Deputirter werden zu können, wenigstens 1000 Franken an Grund- oder Patentsteuer zahlen. Außer dem, daß Steuerrollen keine richtige Geistesmesser sind, stellt auch das französische Repräsentativ-System gerade die gefährlichste Art der Aristokratien, die des großen Reichthums, dar. Der bloße Besitz eines großen Vermögens ist noch kein Titel für die rechtliche Erwerbung desselben, und der Besitzer hat nicht einmal den Vortheil, von verdienten Männern abzustammen: aber das größte Uebel bestehet darin, daß der Ueber-Reiche auch das Elend und die gerechten Beschwerden der unteren Klassen nicht kennt, und — (von einzelnen Ausnahmen ist nicht die Rede) auch nicht fühlt. Schon Montesquieu hat die Bemerkung gemacht, daß die sehr glücklichen und die sehr unglücklichen Menschen harte und grausame Richter zu seyn pflegen; sie werden um so mehr auch untaugliche Gesetzgeber und Repräsentanten seyn: und darin liegt auch der Grund von dem Stolze, der nicht blos das commune vitium nobilitatis, wie Sallust sagt, sondern auch, und vorzugsweise, von der Reichthums-Aristokratie gilt.

In andern Staaten nehmen die Wahlsysteme den Charakter der ehemaligen Landstände an, und organisiren eine andere Art von Aristokratie, welche noch viel weniger taugt. Ich will nur des bayrischen erwähnen, weil es sich in andern Beziehungen vortheilhaft auszeichnet. Nach diesem gibt es direkte und indirekte Wahlen der Abgeordneten. Die Städte (nur die wenigen größeren ausgenommen), die Landgemeinden und die Geistlichkeit, und zwar die ersteren nur durch die erwählten Magistrate und Gemeinde-Bevollmächtigten, wählen nur Wahlmänner, die größeren Städte, die Universitäten und die Grundbesitzer mit Patrimonialgerichtsbarkeit aber die Abgeordneten unmittelbar. Jene Wahlmänner sind nun auch wieder die Hochbesteuerten: aber sie dürfen nur unter sich selbst die Abgeordneten auswählen. Die Gebildeten, wenn sie nicht zufällig Gutsbesitzer sind und eine hohe Grundsteuer bezahlen, sind hierdurch proscribirt; die Gelehrten im engen Sinne werden nur durch die Universitäten repräsentirt, und die große Mehrheit der ausgezeichnetsten Geschäftsmänner und Künstler, beynahe die ganze Klasse der Gebildeten des Mittelstandes ist den Proletarien gleichgestellt! Doch ist dieser Mißgriff nicht der größte: Das Vermögen in Grundeigenthum ist hierdurch gesetzlich der Tugend, den Talenten, den Fähigkeiten und dem Verdienste vorgezogen. — Die Wirkungen dieses Systems sind vorauszusehen, ihre Nachtheile für viele Generationen, für die ganze Menschheit aber gar nicht zu berechnen. Diese Repräsentanten des Bürger- und Landstandes werden sorgfältig darauf wachen, daß der Reichthum, der Ueberschuß der Einkünfte, nicht besteuert werde; aber es werden indirekte Abgaben, Salzaufschlag, Accise, Stempel- und Registrirungs-Taxen

selbst die abscheuliche Lotterie mit ihren schrecklichen Folgen, dekretirt und beybehalten werden, weil sie verhältnißmäßig die unteren Volksklassen, sogar die Armen im strengsten Sinne des Worts, am meisten drücken, die Reichen am meisten schonen. Diese Abgaben haben auch noch den größeren Nachtheil, daß sie leichter umgangen werden können; sie wecken also und befördern den Betrug, die List und die Verderbniß der Sitten. Von solchen Deputirten ist wenig für die Reduktion der Verschwendungen zu erwarten: man darf sie nur mit einer Auflage, welche sie selbst treffen würde, z. B. auf den Kohl-, Wein-, Hopfenbau u. s. w. schrecken, und sie werden keinen Augenblick zögern, jede Position im Budget, wäre auch ihr Gegenstand eine öffentliche Calamität, ehrerbietigst zu bewilligen, sollte gleich die Ehre eingebüßt werden. Die Gesetzgebung kann von ihnen kein Licht erwarten: alle Gesetzes-Vorschläge, die keinen Bezug auf den Mammon und ehrgeizige Anmaßungen haben, finden Beyfall und Bewunderung. Bisweilen werden nur solche Einschiebsel eingeflickt, welche denen, die sie in Antrag bringen oder bringen lassen, vortheilhaft, wenn auch gleich für das Volk lästig sind. — Solche Repräsentationen sind nur die Wiedergeburt der Landstände des Mittelalters, wenn auch hin und wieder etwas verbessert und in andern Beziehungen dem Geiste der Zeit mehr angemessen.

Das Motiv der Begünstigung des Reichthums bey Wählern und Wählbaren, die in den meisten Konstitutionen vorherrscht, beruhet auf großen Vorurtheilen. Es wird behauptet, daß von Reichen, besonders den reichen Gutsbesitzern, keine Empörung gegen die Regierung zu besorgen sey, weil sie nur dabey zu verlieren hätten, während die armen Volksklassen nur dadurch zu gewinnen hofften. Die erste Voraussetzung ist aber eben so wenig in der Natur des Menschen als in der Erfahrung gegründet. Nicht in der Natur des Menschen; denn die Selbstsucht hat auch eine Abtheilung für ungezügelten Ehrgeiz und Anmaßungen. Besonders möchte der Neu-Reiche, wie der Bourgeois-Gentilhomme des Molière, gern eine Rolle spielen, und sein Vermögen bringt ihm Anhänger, leihet ihm die Mittel, Empörungen zu erregen. Nicht in der Erfahrung: denn ohne die Verschleuderung der Klostergüter von Heinrich VIII. in England, wodurch der Reichthum in die Hände eines Theils des Volkes überging, würden schwerlich die Unruhen, die unter den Stuarten erfolgten, ausgebrochen seyn, wenigstens nicht den Charakter der Ausdauer erhalten haben. Freylich sind die Armen leicht in Aufregung zu bringen: möchte doch dies sonst berücksichtigt werden! Aber wer bezahlte den Pöbel zu Paris, der die Exceße beging?

Dagegen kann der Mittelstand, zu welchem allenthalben die Auswahl der Gebildeten gehört, und der allenthalben übersehen wird, nur im Frieden, bey öffentlicher Ordnung und unter einer gerechten und weisen Regierungs-Verwaltung gedeihen und glücklich seyn: er hat mehr bey Empörungen zu verlieren, als die Ueber-Reichen, die sich zu helfen wissen; er muß Ruhe und Ordnung wünschen. Und wo wäre denn jemals vom Mittelstande eine Empörung ausgegangen, wenn nicht unerträglicher Druck und gerade die Gebrechen, welche aus einer falschen Politik entspringen, Veranlassung gaben?

Von denjenigen so beliebten Konstitutionen, nach welchen die Volks-Repräsentanten vom Monarchen oder von Beamten ernannt werden, wie die vom 13. April für Gallicien und Lodomirien und die (dekretirte, bis jezt nicht einmal in Vollzug gesezte) Konstitution vom 26. Mai 1821 für Neapel, kann in diesem Kapitel nun freylich durchaus keine Rede seyn. — — — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere, deutsche Literatur.

Taschen-Bibliothek.

(Fortsetzung Nr. 79.)

Die Vorfälle auf dem Raubschiffe haben das Interesse eines Romans, und werden, wie ein solcher, von den meisten Lesern verschlungen werden; aber empören muß es Jeden, der Gefühl für Humanität und Sittlichkeit hat

daß solche Gräuel noch im Jahr 1822 ungestraft unter dem Regimente eines legitimen, absoluten Königs ungescheut verübt werden konnten. Eine angenehme Ergänzung machen Massés Briefe aus Cuba im dritten Bändchen.

Den Schluß des zweyten Bändchens macht ein topographisches und sittliches Gemälde von Paramaribo, der einzigen Stadt auf Surinam. Eine besondere Eigenthümlichkeit des gesellschaftlichen Lebens in den englischen Hauptstationen Ostindiens müssen wir den Lesern doch noch zum Besten geben — es ist dies die große Anzahl junger, englischer Schönen, die man beynahe mit jedem Schiffe ankommen sieht. Diese allerliebsten Dämchen, die immer zugleich viel angenehme Talente besitzen, kommen nämlich auf — Männer-Spekulation hieher. Meistens erreichen sie auch ihren Zweck. Der frische, blühende, nordische Teint, die weiße, blendende Alabasterhaut, und die reinen, melodischen, klangreichen Stimmen der neu angekommenen Schönen ziehen die Männer unwiderstehlich an. Will sich indessen die Sache doch nicht nach Wunsche machen; so reisen die Damen eine Station weiter, nämlich nach Madras, wo es ungleich mehr Gelegenheit gibt. Finden sie aber auch dort keine Partie, die ihnen anständig ist; so schiffen sie sich nach der dritten und vornehmsten Station, nämlich nach Calcutta, ein. Hier können sie darauf rechnen, ihre Spekulationen mit dem besten Erfolge gekrönt zu sehen.

Den Schluß des dritten Bändchens macht die Reise von Moskau nach Konstantinopel.

Man kann unmöglich in drey so kleinen Bändchen von 16 Bogen mehr Interessantes, Mannichfaltiges, Lehrreiches, kürzer und angenehmer erzählen. Ganz vorzüglich ist dies der Fall im dritten Bändchen. So Viele werfen sich auf die englischen und französischen Reisebeschreibungen, und arbeiten nur fabrikmäßig auf's Schwellen vieler Bände, übersetzen Wort für Wort oft schlecht genug, bürden uns allen Ballast mit auf, füllen selbst ihre Auszüge mit trocknen, Niemand interessirenden Dingen. Von unserem Verf. mögen sie lernen, wie man mit Geschmack und Geist destilliren soll.

Ich hatte, besonders im dritten Bändchen, so viel Mittheilungswerthes gefunden, daß es mehrere Nummern einnehmen würde, ich daher diesen Vorsatz aufgeben muß. Nur Einiges:

S. 131. „In Cuba, wie auf allen Antillen, hat die schwarze und farbige Bevölkerung das Uebergewicht. Zugleich hat sie sich aller einträglichen Erwerbszweige zu bemächtigen gewußt. — Also nur wenig Jahrzehnde, und ganz Westindien wird in einen unabhängigen Negerstaat verwandelt seyn."

S. 134. „Außerordentlich groß ist der Kleiderluxus der Damen in Havana. Ein Kleid wird höchstens dreymal getragen, ein Paar neue Schuhe werden mit jedem Abend abgelegt; ein Paar seidene Strümpfe gelten mit dem dritten Tag für alt" *).

S. 137. „Ein recht artiger Putz sämmtlicher Frauen in Havana sind in gewissen Monaten eine Art leuchtender Käfer, Cucujos genannt. Diese kommen nämlich um die Zeit, wo das Zuckerrohr zu reifen anfängt, in unglaublicher Menge zum Vorschein, indem sie nach dessen Saft äußerst begierig sind. Die Landschaft scheint daher des Abends, wie mit funkelnden Diamanten besäet, Die Frauen brauchen dieselben entweder zum Haarputz, oder machen sich Hals- und Armbänder davon, ja oft bezeichnen sie auch die Umrisse des Busens damit. Man kann dies in jener Jahrszeit auf allen Abendpromenaden sehen."

S. 138. „Von jeher war Havana der große Hauptmarkt für alle spanisch-amerikanischen Produkte und die Hauptniederlage europäischer Waaren für eignen Bedarf der spanischen Kolonien. Seit deren Freywerdung ist Jamaica an Cuba's Stelle getreten und der Mittelpunkt aller Geschäfte."

S. 139 und 140 interessantes, politisches Horoscop über letztre Insel.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Verglichen den Luxus der Mexikaner. Hesperus. Nr. 10.

Geschichtliche Berichtigung.

Da schon mehrere Malen in dieser und andern Zeitschriften bey Anführung der Tyroler-Insurrektion und der gleichzeitlichen Deportation der bayer'schen Staatsdiener auf die Schrift eines der Deportirten hingewiesen wurde, so dürfte die geschichtliche Berichtigung auch hier am Platze seyn: daß jene Schrift damals auf höhern Auftrag geschrieben und gedruckt, und, wie es sich von selbst versteht, dem Verf. dazu die Aktenstücke gegeben wurden. Veränderte politische und nicht politische Ansichten haben indessen dem Verf. manche Kränkungen zugefügt, die er als Mann eines bessern Charakters zu würdigen und zu ertragen wußte; da nun ein gleiches Geschick einen der seinigen zu treffen scheint, so wird man diese Berichtigung von einem Freunde des tiefgekränkten Mannes nun gehörig zu würdigen wissen. . . . . r.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 81.

Hesperus.

Mittwoch, 4. April 1827.

Hypotheken-Ordnung.

Man versteht unter Hypothek die Verpfändung eines Grundstücks. Das griechische Wort Ὑποθηκη Unterpfand — kommt von ὑπο unter und θηκη Pfand, auch Gestelle. Das lezte Wort ist unter der Form — Theke — sehr gebräuchlich im plattdeutschen und holländischen, wie denn allerdings viele griechische Wörter sich im Deutschen wieder finden. Theke ist bekanntlich das Gerüst oder Gestell in den Laden, worauf die Krämer ihre Waaren verkaufen.

*

Die Schwierigkeit bey dem Hypotheken-Wesen entsteht daher, daß das Pfand unbeweglich ist und doch dem Gläubiger soll übergeben werden, um davon Gebrauch zu machen, so viel seine Forderung verlangt. —

Es muß also das Grundstück, welches man verpfänden will, bewegbar gemacht werden. Dieses kann nicht anders geschehen, als durch ein Bild, welches das Grundstück vorstellt, den völligen Werth desselben hat, und übertragbar ist.

Ein solches Bild wird dargestellt durch eine Charte, gehörig beurkundet.

Derjenige also, welcher sein Grundstück verpfänden will, lasse dasselbe von einem vereideten Landmesser messen, und davon eine Charte verfertigen. Solche Charten müssen auf Holz, oder, zur Sicherheit gegen Feuer, auf Blech geklebt werden. —

Der Landmesser empfängt von dem Besteller fünf Groschen für jeden Morgen.

Er meldet auf dieser Charte die Größe des Stücks und den oder die Besitzer, nach seinem besten Wissen und Gewissen.

Diese Landmesser müssen kundige, rechtschaffene und angesessene Leute seyn. Mit solcher Charte versehen, sucht der Geldbedürftige das Kapital, welches er bedarf. Will er mehrere Grundstücke verpfänden, so hängt es von der Größe der Stücke ab, ob selbige auf einem Blatte stehen können oder mehrere Charten gemacht werden müssen.

Will Jemand mehrere Kapitale auf ein oder mehrere Grundstücke aufnehmen, so muß er gültige Kopien von den Charten durch eben den Landmesser verfertigen, solche mit Nummern versehen, und mit der Bemerkung, daß es die zweyte, dritte ꝛc. Ausfertigung sey.

*

Es versteht sich von selbst, daß das ältere Kapital allemal dem spätern in Zahlung vorgeht.

*

Alsdann sey eine Kammer der Meistbeerbten in jeder Kommune. Etwa auf Tausend Seelen einer. Die Meistbeerbten sind Mitglieder dieser Kammer, durch ihr eigenes Recht, sie werden nicht gewählt, nicht vereidet und haben keine Verantwortlichkeit bey ihren Maaßregeln; blos der gute Glaube ist ihr Princip. —

Sie haben das Recht und die Pflicht einzutreten, so bald sie mündig sind. Sie erhalten nicht die geringste Vergütung oder Bezahlung für irgend eine Mühe. Derjenige von ihnen, welcher das schicklichste Lokal hat, versammelt sie in seinem Hause.

Jene Charte zeigt der Schuldner dieser Kammer vor, und die Meistbeerbten bemerken darauf ebenfalls den Besitzer des Stückes und den ungefähren Werth desselben, nach einem vieljährigen Durchschnitt.

Eine Kopie derselben überliefert der Schuldner der Kammer, welche solche Kopien sammelt und Register darüber hält. Leicht wird der Geldsuchende mit dieser Charte das benöthigte Kapital finden; wo Vertrauen, — ist Geld genug. — Wenn er nun das Geld erhalten, so übergibt er als gültiges Pfand jene Charte dem Darleiher, welcher sie sorgfältig aufbewahrt.

Der Schuldner gibt dem Gläubiger dabey einen Schein über die Geldstücke, welche er empfangen hat; in diesem Scheine werden die Zinsen, worüber man übereingekommen, bemerkt, die Aufkündigungs-Frist muß allemal halbjährig seyn, und zwar ein halbes Jahr vor dem Verfalltage.

Von diesem Scheine liefert der Gläubiger der genannten Hypotheken-Kammer eine Abschrift ein. Die Kammer läßt solche zusammen heften, und ein Register darüber halten.

Nichts ist bey der Kammer heimlich. Jeder ordentliche Mann kann diese Scheine und Charten einsehen.

Jene Aufkündigung steht beyden Theilen frey.

Der Schuldner hat also durchaus keine Unkosten, als die Gebühren an den Landmesser, welcher von seiner Arbeit leben muß, wenigstens zum Theil.

Nach der Aufkündigungsfrist wird das Kapital dem Darleiher zurückbezahlt, mit den gehörigen Zinsen, in denselben Geldstücken, wie empfangen, oder, wenn solche nicht mehr zu haben wären, in deren vollkommenem Werth.

Dann wird die Charte nebst dem Scheine vom Gläubiger an den Schuldner zurückgegeben. Der Schuldner zeigt dieses der Kammer an, welche in seiner Gegenwart auf der bezüglichen Charte und Schein die Tilgung der Schuld bezeichnet und jene durchstreicht oder einschneidet, so daß hinlänglich beurkundet wird, wie jene Charte und Schein keine Gültigkeit mehr haben. Somit ist dieses ganze Geschäft vollendet.

*

Wenn nun aber die Zahlung nicht gehörig geschieht, wenn die Zinsen nicht zur rechten Zeit bezahlt werden, oder das Kapital nach Aufkündigung nicht eingeht, alsdann hat der Gläubiger dieses der Kammer anzuzeigen, welche nach Charte und Schein, die sie abschriftlich in ihrem Archiv hat, von der Sache unterrichtet ist.

Die Kammer fordert darauf den Schuldner auf, nach einer Frist, welche sie sezt, den Gläubiger zufrieden zu stellen. Wenn lezteres dennoch nicht geschieht, so läßt die Kammer in einer Sitzung das Grundstück öffentlich, in ihrem gewöhnlichen Versammlungs-Ort, nach gehöriger Bekanntmachung, verkaufen.

Die Kammer empfängt den Kaufpreis, gibt dem Gläubiger den Betrag seiner Forderung und den Rest dem Schuldner. Hat Lezterer gegen die Rechnung des Gläubigers etwas einzuwenden, so prüft die Kammer solche Gegenrede, entscheidet nach ihrem Dafürhalten, und zahlt danach aus.

Der Gläubiger gibt seine Rechnung bey Anzeige der Nichtzahlung allemal bey der Kammer ein.

Ist nun der Kaufpreis des Verpfändeten nicht hinlänglich, so muß der Gläubiger den Schaden tragen; die Sache muß geendet seyn, kostenlos, und Charte und Schein werden zurückgegeben.

*

Der Gläubiger kann Charte und Schein einem andern übertragen. Er muß davon Anzeige machen an die Kammer, welche solche Cessirungen ebenfalls zusammen heften und ein Register dazu verfertigen läßt.

*

Auch der Schuldner kann das verpfändete Grundstück verkaufen, allein nicht ohne Einwilligung des Gläubigers und nicht ohne Anzeige an die Kammer. Die Schuld bleibt immer haften auf dem Pfande bis zur Tilgung derselben.

Von solchem Verkauf wird ebenfalls Anzeige an die Kammer durch den Schuldner gemacht, diese Anzeigen zusammen geheftet und mit Register versehen.

Charte, Schein, Anzeigen also geschehen schriftlich, wenn möglich leztere auf einerley Papier und ganzen Bogen; alles wird von der Kammer gesammelt, geheftet und mit Register versehen.

*

Stillschweigende Hypotheken existiren nicht. Jede Hypothek besteht in speciell verpfändeten Grundstücken. Natürlich kann nur der rechtliche Besitzer verpfänden. In der Regel ist dieser den Meistbeerbten in jeder Kommune bekannt. Die Meistbeerbten sind gewöhnlich rechtschaffene, des Landes und der Menschen kundige Leute. Deswegen die Hypotheken-Kammer aus Meistbeerbten. Weil wohlhabend, verrichten sie alle diese Geschäfte umsonst. Sie sind alle great Unpaids. —

Einschränkungen des Eigenthums, Lehens-Verhältnisse oder dergleichen, wo selbige noch existiren mögen, werden von dem Landmesser und von der Kammer auf der Charte nach bestem Wissen bemerkt.

*

Ist nun Schuldner oder Gläubiger mit den Verhandlungen dieser Kammer nicht zufrieden, so kann ihnen der Weg an die Gerichtshöfe nicht versperrt werden. Zwar sind die Meistbeerbten von aller Verbindlichkeit in Rücksicht ihrer Verfügungen frey, weil der gute Glaube ihre Rechtlichkeit voraussezt. Sollte jedoch ein Meistbeerbter gesetzwidriges Benehmen sich zu Schulden kommen lassen, so versteht es sich von selbst, daß er den Landes-Gesetzen unterworfen bleibt.

Offenbare Fälschungen vom Landmesser oder Schuldner aber müssen als falsche Wechsel, als Fälschungen, als nachgemachte falsche Unterschriften bestraft werden.

Bey Verkauf des Pfandes wird der Aufkäufer Schuldner, und wird davon die Anzeige wie oben, der Kammer und dem Gläubiger gemacht, mit jenen Beschränkungen.

*

Die Kammer kann von dem Schuldner oder Kapital-Sucher die Vorzeigung aller Dokumente fordern, worauf jener seinen Besitz gründet, wenn sie an diesem zweifelt. Jedes Mitglied der Kammer unterzeichnet nur nach seinem besten Wissen und Gewissen, und nichts weiter als es weiß.

*

Die Kammer läßt die Hefte nach einiger Zeit zusammen binden, und jeden Band oder jedes Jahr mit einem Register versehen.

*

Der Staat, das heißt, dessen obrigkeitliche oder richterliche Behörden nehmen also von allen diesen Verhandlungen keine Kenntniß, bis Klage an die Gerichtshöfe von irgend einem Theile eingegeben wird.

(Der Beschluß folgt.)

Neuere, deutsche Literatur.

Taschen-Bibliothek.

(Fortsetzung Nr. 80.)

S. 149. Die Ananas sind am Cap so wohlfeil, daß man sie zum Putzen der Messer und Gabeln, der Säbel- und Degenklingen braucht. Der scharfe Saft nimmt nämlich alle Flecken jeder Art augenblicklich hinweg.

S. 151. Reitochsen am Cap. „Sorgfältig abgerichtet, pflegen sie Paß, Trott, Gallopp gleich gut zu gehen. Sie werden dabey mit einem einfachen Zügel gelenkt, dessen beyde Enden an einem durch die Nase gehenden hölzernen Pflock befestigt sind. Statt des Sattels bedient man sich blos eines Schaf- oder Ziegenfelles, das vermittelst eines Gürtels fest gehalten wird."

S. 156. Constantia-Wein. Ueber ihn sind sehr irrige Meinungen verbreitet. „Man glaubt, er werde ausschließend nur auf zwey Weinbergen gebaut. Allein dieselbe Muskatellertraube, aus der er gekeltert wird, wächst in dem ganzen Cap'schen Weindistrikte und am besten zu Trakenstein. Der hier gewonnene Wein ist wenigstens eben so gut, als der von Constantia, wird aber um ½ wohlfeiler verkauft. Daher viel Verfälschung."

S. 160. „Großer Zusammenfluß vieler Fremden durch die geographische Lage des Caps veranlaßt. Von Brasilien kommt man in einem Monate dahin; von Surinam ꝛc. und den westindischen Inseln und aus den Häfen des rothen Meeres in 42 Tagen; von Madras und Bombay in zwey Monaten; von Calcutta in 64 Tagen."

Man lese mit Schaudern S. 164 die Schilderung des rachsüchtigen malapischen Sklaven; mit Lächeln die Lebensweise eines Cap'schen Spießbürgers S. 167.

S. 171. Die junge cap'sche Frauenwelt. „Man muß die cap'schen Damen blos sehen, wenn man sie entzückend finden will. Sie sind sehr hübsch, ja nicht selten sogar schön. Sie tanzen unsre Reels, so wie die deutschen Walzer, mit eben so viel Kunst als Anmuth. Ja, ihr niedlicher Kopfputz mit den wankenden Straußfedern und

ihre allerliebsten Ballkleider erhöhen noch ihren Reiz. Allein, so wie man sie sprechen hört, ist die ganze Täuschung in einem Augenblicke zerstört. Ohne Geist, ohne Bildung, ohne die mindesten Kenntnisse, ohne den mindesten Verstand, stoßen sie sogleich von sich ab. Sie sind unter Sclavinnen aufgewachsen; selbst ihre Sprache ist ein widriger Mischmasch aus dem Holländischen, Malayischen, Afrikanischen und Malabarischen zusammengesezt. So fragte ich z. B. eine meiner Tänzerinnen, ein sehr schönes Mädchen, nach dem Leben in der Capstadt. — „Oh!" — sagte sie „hier sind die Leute alle hübsch dick und fett und die Häuser alle hübsch weiß und grün. Man ißt und trinkt so viel man kann, und schläft so lange man will. An Bällen und Tänzern fehlt es auch nicht. Was will man mehr? Kurz, es geht nichts über das Leben in der Capstadt!"

S. 194. Erfahren wir schon aus der Zeit von 1820, daß der Prinz von Tabris, Abbas Mirza, Liebling seines Vaters und von 30 Söhnen der wahrscheinliche Thronfolger, die Russen tödtlich hasse und beständig auf Wiedereroberung der verlornen Provinzen denke — welche nun 1826 wirklich versucht worden. Vergl. auch S. 205.

S. 213. Die Bemerkung: Es ist unglaublich, was bey den lezten Kriegen für eine Masse Kulturſaamen für Rußland eingesammelt worden ist."

S. 216. Odessa. „Ein Brief von hier nach Petersburg hat neun Tage zu laufen. Die Post-Einnahme jährlich 60,000 Rubel. Hier jezt der vollkommenste Europaismus in allen seinen Formen, obgleich noch 1796 hier ein bloßes Nomadenlager war. Das ist die Macht der Zeit; das ist die Gewalt der Civilisation, sobald sie einmal Wurzel geschlagen hat. Auf der andern Seite aber auch hier der Zusammenfluß der ganzen Kanaille von Europa, nach des Generalgouverneurs Langeron eignem Ausdrucke."

S. 219. Brody hat lauter Knüppelstraßen; für jeden Wagen ein wahres Mörderloch; der Schlamm zum wenigsten 1½ Fuß hoch."

S. 230. „In Tula wurden zum Rehbraten vortrefflich getrocknete Pflaumen aus Bamberg gegeben. In Orel zum Abendessen kalte Bärenschinken.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Bremen, im März.

Gern möchten wir dem Schluß unsers lezten Berichts *) nachkommen, und Ihnen mit dem Beginn dieses Jahres nur angenehme Nachrichten von hier mittheilen; doch schwebt uns so manches Trübe in der Erinnerung, daß das kleine Gemälde, welches wir von den uns bekannt gewordenen Vorfällen der Wintermonate zu entwerfen gedenken, wohl reicher an Schatten- als an Lichtpartieen seyn wird. — Unstreitig das Beyspiel der, in unserer vorigen Mittheilung erwähnten, Frau Pastorin F. aus Würtemberg vor Augen habend, und vielleicht von dieser schönen Seele magnetisch an- und nachgezogen, entschloß sich ein gewisser Lieutenant K., Bremen im Stillen zu verlassen und gleichfalls nach Amerika (o armes Amerika!) mit einem gerade segelfertig liegenden Dreymaster abzugehen. Um aber ein bleibendes Andenken zu hinterlassen, hatte er vorher einem Freunde sein ganzes, nicht unbedeutendes, Eigenthum, gute Zinsen verheißend, entlockt und gleicherweise seine achtzigjährige Mutter ihres kleinen Vermögens, wovon sie spärlich lebte, beraubt. Bey diesem empörenden Vorfall zeigte sich auf's neue die oft und mit Recht gepriesene Mildthätigkeit der Bremenser auf eine herrliche Weise. Es wurde zum Besten jenes, um sein Geld so listig betrogenen Mannes ein Schauspiel aufgeführt, und das Haus war, trotz des für diesen Abend eingetretenen Abonnement suspendu, gedrängt voll. Jener bekümmerten Alten aber den Verlust ihres Gutes unfühlbar zu machen (den Gram über den, in jeder Hinsicht verlorenen, Sohn konnte freylich Niemand lindern), nahm Hr. Pastor Pletzer, durch eine Theilnahme erregende Anzeige im hiesigen Bürgerfreund, des Publikums Güte in Anspruch, und der Erfolg war so genügend, daß er schon in einem der nächsten Blätter fernere Beyträge für sie dankend verbat, indem durch die bereits eingegangenen Spenden das Auskommen der Greisin auf mehrere Jahre gesichert sey. Es verbreitete sich kurz nach Entweichung dieses Menschen das Gerücht, daß jenes Schiff, welches ihn aufgenommen, sobald es in See gegangen, gescheitert sey. Dann wäre ja der Fluch einmal wieder der That auf den Fersen gefolgt.

(Der Beschluß folgt.)

*) Verglichen Nr. 22.

Hamburg.

In der (sogenannten) Nestler'schen Buchhandlung, welche bekanntlich früher einen Nachdruck von Goethe's Werken lieferte, ist „Goethe's Lebensgeschichte, dargestellt vom Prof. Dr. Schütz zu Hamburg." erschienen. Dr. Schütz privatisirt in Hamburg und redigirt daselbst das in Celle erscheinende Mittagsblatt, welches mit Beyfall aufgenommen wird.

Bey der am St. Matthias (24. Febr.) erfolgten, gewöhnlichen Umsetzung der Aemter im Senat ist der hochverdiente Herr Senator Dr. Abendroth vom Polizeyamte abgetreten, und dasselbe an die Herren Senatoren Dammort, Dr., und Binder, Dr., übergegangen. Diese beyden Herren stehen jezt auch an der Spitze unsers Gesundheitsraths. Hr. Senator Dr. Wolters, bisher zweyter Polizeyherr, geht als Amtmann nach Ritzebüttel. Die Vertheilung der sämmtlichen Aemter geschieht nach der Ancienetät der Rathswahl.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 82.

Hesperus.

Donnerstag, 5. April 1827.

Hypotheken-Ordnung.

(Beschluß Nr. 81.)

Sollte ein Dritter gegen die Verpfändung eines Grundstücks etwas einzuwenden haben, so hat er seine Gründe der Kammer anzuzeigen. Diese entscheidet und verfährt nach ihrem Dafürhalten. Jedoch steht dem Einredenden natürlicher Weise der Weg an die Gerichtshöfe offen. Auch solche Einreden werden zusammen geheftet, wie jene andern Papiere.

*

Wenn Jemand für einen andern Bürge wird, und diese Bürgschaft mit Verpfändung eines Grundstücks bestärken will, so wird auf ähnliche Weise verfahren.

Der Besitzer des Grundstücks liefert die Charte demjenigen ein, welchem jener, für den er Bürge werden will, eine Pflicht leisten oder eine Schuld abtragen muß. Von allen Briefen, das heißt, Aktenstücke, Dokumente, werden Abschriften zur Sammlung und Aufbewahrung, wie oben, eingereicht.

*

Die Kammer braucht also nichts zu schreiben, sondern nur das ihr eingelieferte, auf ganzen Bogen geschriebene, zu sammeln, binden und mit Register versehen zu lassen. Will Jemand öffentliche Papiere, Staats-Obligationen und dergleichen verpfänden, so hat er solche nebst den Coupons dem Gläubiger einzuliefern; Abschrift aber von allem, sowohl des Scheins des Schuldners, als der Effekten, der Kammer einzuhändigen; welche damit, wie vorhin, verfährt.

*

Von Abschlags-Zahlungen wird ebenfalls der Kammer Anzeige gemacht, welche diese Anzeigen auf oft angezeigte Weise behandelt. Die Anzeige macht der Schuldner, mit Vorzeigung des Scheines vom Gläubiger.

*

Geht einem Gläubiger Charte und Schein verloren, so hat er solches der Kammer anzuzeigen. Diese läßt ihm, jedoch auf Kosten des Gläubigers, eine Abschrift von beyden zustellen, von denjenigen Kopien, welche sie von den verlornen Papieren besizt. Die Bekanntmachung des Verlustes in den Zeitungen, und die Tödtung der verlornen Papiere hat der Gläubiger zu bewirken, und die Unkosten jener Abschrift zu tragen, welche aber von der Kammer unterzeichnet wird, wenigstens durch drey Glieder zur Bekräftigung.

*

Das Archiv der Hypotheken-Kammer wird von dem Meistbeerbten aufbewahrt, welcher den schicklichsten Raum dafür hat, in eisernen Kisten oder solchen Wandschränken.

*

Das Hypotheken-Recht erlöscht nicht vor Zurückgabe der Charte und Scheins bey Tilgung der Schuld.

*

Aller Glieder der Hypotheken-Kammer Unterschrift ist auf der Charte kein Erforderniß, doch müssen derselben zum wenigsten drey seyn.

*

Welcher das Recht nicht hat ein Gut zu verkaufen, darf es auch nicht verpfänden.

*

Gebäude müssen in der Brand-Versicherungs-

Anstalt des Staats eingeführt seyn und davon die Bescheinigung der Charte beygelegt werden.

*

Durchaus müssen die wirklich erhaltenen Geldstücke in dem Schuldschein genannt werden.

Das Kapital kann während der Zeit zwischen der Ausfertigung des Scheins und Auszahlung desselben, bey der Hypotheken-Kammer hinterlegt werden, unentgeldlich, wenn der Gläubiger oder Schuldner es wünscht. Die Verfall-Zeiten werden in der Regel auf den ersten Mai und Martini bestimmt.

*

Welcher ein Kapital sucht, wird wohl thun, dieses der Hypotheken-Kammer anzuzeigen, so auch derjenige, welcher auszuleihen hat.

*

Die Kammer ist nicht verbunden, Abschriften aus ihrem Archiv zu geben. Sie kann erlauben, daß solche in ihrem Hause genommen werden, oder Auszüge aus ihren Büchern. Sie darf aber diese nicht aus dem Hause geben.

*

Daß solche Hypotheken-Ordnung vom Staate müsse ausgehen, und dadurch die nöthige Macht erhalten, leuchtet ein.

*

Alles, was der Kammer eingegeben wird, muß auf ganzen Bogen geschrieben seyn, damit es zusammen geheftet werden kann, und mit einer Ueberschrift des Inhalts versehen, ob Anzeige, Schein, Uebertrag, oder dergleichen.

*

Bey den Charten von Häusern wird ein einfacher Aufriß und kurze Beschreibung derselben vom Landmesser hinzugesezt.

*

Von dem Archiv wird ein Verzeichniß gehalten, und beydes bey dem Absterben des Verwahrenden dem Nachfolger übergeben.

Verhandlungen der Leipziger ökonomischen Societät.

(Verglichen Nr. 17.)

Dritte Monats-Versammlung des Winterhalbjahrs, d. 3. Januar 1827.

Bey Eröffnung der Sitzung ward von dem Deputirten, Hrn. Kammerrath Ploß, der Verlust des zeitherigen Direktors, Hofraths Mahlmann, beklagt, und darauf eine kurze Skizze von dessen Leben durch den Sekretär vorgelesen, in der er besonders bey den Verdiensten verweilte, welche sich der Verstorbene um die Societät erwarb, deren Direktor er am 9. Oktober 1821 ward. Nach Verlesung des Protokolls der lezten Sitzung, sprach Hr. Geißler über den fliegenden Sommer (das Gespinnst der Aranea obtectrix), die Schwierigkeit der Einsammlung desselben und seine Untauglichkeit zu Geweben, wozu man es gleichwohl neuerlich empfohlen hat. Herr Zademach legte, in Beziehung auf seine früheren Bemerkungen über den Binge'schen Aquator, das Modell eines dazu anwendbaren Stiefels vor, und erläuterte seinen Vorschlag, die Röhren aus Holz zu verfertigen, durch eine Zeichnung. Nachdem hierauf Hr. Geißler ein von ihm aus Perlmutter gearbeitetes Medaillon, ein Riedinger'sches Jagdstück darstellend, in dem mehrere Theile unterarbeitet sind, zum Beweise, daß seine Arbeiten nicht, wie von Einigen irrigerweise vermuthet worden, in Formen gepreßt sind, vorgelegt hatte, ward die Sitzung aufgehoben.

Vierte Monats-Versammlung des Winterhalbjahrs, d. 7. Februar 1827.

Der Archivar der Societät eröffnete die Sitzung, und nach Verlesung des Protokolls über die lezte Versammlung durch den Sekretär, zeigte Herr Mechanikus Hoffmann das zierlich gearbeitete Modell einer von ihm erdachten Maschine zum Bahnmachen in hohem Schnee auf ebenen Wegen vor. Der Bau und Gebrauch derselben, deren Nützlichkeit durch Versuche bereits erprobt ist, wurden erläutert, und mit dem Modell machte der

Verfertiger den Sammlungen der Gesellschaft ein Geschenk. Hierauf verlas der Sekretär einen vom Hrn. Bergrath Freiesleben zu Freyberg, der Societät mitgetheilten Aufsatz über einige in Frankenhausen und Sangerhausen eingerichtete Erdgruben zur Aufbewahrung des Getreides. Nach einem die innern Verhältnisse der Gesellschaft betreffenden Vortrage des Syndikus der Societät, Herrn Dr. Mothes, sprach der Sekretär:

1) Ueber Home Blackadders Beobachtungen rücksichtlich der Verbrennung alkoholischer Flüssigkeiten, so wie Oele, und namentlich der lezteren, in Lampen ohne Docht.

2) Ueber Lolium perenne Italicum, oder den italiänischen Lolch, eine neue, sehr empfehlenswerthe Futterpflanze.

3) Ueber einen Fall von Vergiftung mehrerer Kühe durch Blätter und Kapseln der Herbstzeitlose (Colchicum autumnale).

4) Ueber Fichtenknospen und Fichtenharz, als Mittel gegen den Bandwurm.

Eingegangen war ein Schreiben des Herrn Professors Pleischl zu Prag, nebst drey schätzbaren Schriften zum Geschenk für die Büchersammlung der Gesellschaft. Endlich wurden sieben neue Mitglieder, über die in nächster Sitzung abzustimmen ist, vorgeschlagen und die dermalige geschlossen.

Zeichen großer Finsterniß, Intoleranz und Gewaltthätigkeit, die in der Schweiz spuken.

Unterm 8. Februar 1827 wagte der Landrath des souverainen Kantons Schwyz den Schritt, in seinem kleinen Ländchen das Zeitungsblatt des

Schweizerboten

wegen öfterer Angriffe auf die heilige Religion so strenge zu verbieten, daß, wer überwiesen wird, dieses Blatt auf dem Gebiete des Kantons gelesen, oder in denselben eingebracht zu haben, jedesmal in die Strafe von vier Dublonen verfällt, wovon die Hälfte dem Denuncianten werden soll.

Dieses Verbot übertrifft noch das neue Preßgesetz in Frankreich weit!

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Bremen, März.

(Beschluß Nr. 81.)

Der heurige Winter, der sich sehr gelinde ankündigte, ging später in heftige Kälte über, welche gegen Fastnacht bis zu 19 Grad stieg. Die sogenannte kleine Weser fror fest und der breite Stadtgraben (der in diesem Winter, gottlob, nur ein Opfer empfing) bot der lebenslustigen Jugend lange einen Tummelplatz kalter, aber dennoch sehr gesuchter, Freuden dar. Vorzüglich an Sonntagen wimmelte er von Menschen, wie im stärksten Marktgedränge. Schlittschuhläufer und Schiebschlitten kreuzten durcheinander; gepuzte Modedämchen mit Pelzen und Schleyern und Stutzer mit schottischen Mänteln und blanken Seidenhüten lavirten gegen einander. Diesen Conflur des Modischen durchbrach dann zuweilen so ein derber Alt-Reichsstädter mit seiner modesten Hälfte, und es schien als berühren sich die Extreme des alten und neuen Jahrhunderts in diesen Repräsentanten der vergangenen und Jezt-Welt. — In der That ist dieser Winter von der sogenannten beau monde sehr genossen worden. Ein hochgefallener Schnee, wie wir ihn lange nicht hatten, bot die schönste Schlittenbahn, und häufig sah man die elegantesten Aufzüge von Schlittenparthieen durch die Stadt und zu den nahgelegenen Vergnügungs-Orten ziehen. Eine projektirte Parthie der Art, mit Fackeln, soll von der Polizeybehörde in so weit vereitelt worden seyn, daß die Fackeln erst jenseits der Vorstadt angezündet werden durften. Wir können nicht anders als die Vorsicht der Behörde lobenswerth finden; denn mit solch einem feurigen Schlittenzug durch eine volkreiche Stadt ist nicht zu fackeln. Die große Menschenmasse, die sich am Heerdenthor Abends versammelt hatte, um die von der Fama angekündigte Kette von erleuchteten Rutschwagen (Schlitten) zu sehen, mußte sich mit dem Schellengeklingel begnügen, und die naive Bemerkung eines Gassenbuben, die Referent zu Ohren kam: „Sie haben die halbe Stadt in den April geschickt," ging in Erfüllung. — Auch eine Maskerade, ein Vergnügen, welches ehedem hier schwer verpönt zu seyn schien, brachte uns dieser Winter. In der Erholung fand diese Lustbarkeit statt. Es war eine durchaus gewählte Gesellschaft, und in der That herrschten höchste Eleganz und Geschmack, und verschiedene sinnreiche Charakter-Masken zeichneten sich aus und erregten Aufsehen durch die Pracht und den Reichthum ihrer Kleidung. — Diesen Lustbarkeiten folgten andere Scenen. Wir müssen die Blicke von dem heitern Farbenteppich des Vergnügens zu den Nachtstücken menschlichen Elends wenden, wo wir nur Grau in Grau erblicken. — Es trat mählich gelinde Witterung ein und mit ihr Sturm und Regenwetter. (Auch

während der ersten heftigen Kälte hatten wir an einem Tage so starken Sturm, daß sehr viele Häuser und eine Windmühle stark beschädigt und verschiedene Menschen, von Dachziegeln getroffen, verletzt wurden. (Eine Milchverkäuferin büßte ihr Leben ein.) Die Weser schwoll so mächtig an, daß man, besonders für die Neustadt, zu fürchten hatte. An der großen Weser-Brücke, die stets mit Menschen, welche den Wasserstand beobachten wollten, bedeckt war, hatte bald die Flut 17 Fuß Höhe erreicht und die Furcht stieg mit den Wogen. In der Neustadt fuhr man schon mit Schiffen in den Straßen und bald darauf auch in einigen Straßen der Altstadt. Das war fast unerhört. Die Gefahr wuchs und an der Ostseite der Stadt, am sogenannten alten Wall, drohte ihr Ueberschwemmung. Es ward alles gethan, das Unheil abzuwehren und es gelang. Der Wuth des Stromes aber allenthalben durch zeitige Vorkehrungen zu gebieten, muß doch vielleicht außer der Macht der Deichbevollmächtigten gelegen haben; denn in der Osterthors-Vorstadt, am Siel, brach plötzlich der niedere Deich zu zwey Stellen durch und riß mehrere Wohnungen ganz, andre theilweis fort. Dies Unglück bereitete Vielen Verderben, raubte ihnen Hab' und Gut und ließ ihnen nur das nackte Leben. — Daß nur ein einziger Mensch (ein seit Jahren Verrückter, den man an einem Wagenrade angeklammert und todt fand) bey diesem Unfall das Leben einbüßte, ist fast ein Wunder zu nennen; wenn man bedenkt, daß mit Blitzesschnelle die Flut eine bedeutende Strecke Landes unter Wasser setzte. Wir halten es für Pflicht, hier die Namen zweyer jungen Männer öffentlich zu nennen, die mit hohem Muth und kühner Entschlossenheit viele Menschen dem drohenden Wellengrabe entrissen. Der Eine, ein junger Kaufmann, Namens Bokelmann, eilte zu Pferde herbey und trug nacheinander 20 Menschen aus der Flut in Sicherheit. Der Andere, Heinrich Wendt, Sohn eines ehemaligen Archangel-Fahrers, ein Jüngling von 22 Jahren, nahte mit einem Boot und rettete mit fast beyspielloser Anstrengung viele Familien. Man hat von dem Letztern versichert, daß er oft und lange bis an den Schultern im Wasser gestanden habe. Die Folge lehrte aber leider auch, daß er bey diesem Werk der Nächstenliebe sich selbst zu sehr vergessen hatte. Er ward gleich darauf krank und wenige Tage nach diesem Ereigniß ein Opfer seines edlen Muths, er starb an einem heftigen rheumatischen Fieber. Sein Tod wurde allgemein beklagt; am tiefsten aber von Eltern und Geschwistern. Auch sagt man, er habe eine Braut zurückgelassen. — Durch diesen Deichbruch war nun freylich die Gefahr von der Stadt selbst abgewendet; doch Noth und Elend in der Vorstadt ohne Gränzen. Es bildete sich jedoch gleich aus würdigen hiesigen Männern ein Hülfsverein, und machte bekannt: daß er bereit sey zur Annahme und gewissenhaften Vertheilung von milden Beyträgen für die Ueberschwemmten. Zuerst wurden nun für die Unglücklichen Suppen gekocht und Brod ausgetheilt. (Hierbey war noch der edle Heinrich Wendt sehr thätig. Er belud zuerst sein Schiff mit Brod ꝛc., obgleich er sich schon krank fühlte.) Reiche Spenden flossen dem Hülfsverein von allen Seiten zu. Der großgesinnte Herzog von Oldenburg bot nachbarlich die Hand und steuerte Tausend Thaler bey. Desgleichen die jungen Prinzen Alexander und Peter von Holstein-Oldenburg zweyhundert und fünfzig Thaler. Nach dem letzten Wochenblatt sind bis jetzt bereits 8363 Thaler eingegangen. Trotz der guten Anstalten, die bedeutenden Deichlücken möglichst schnell wieder auszufüllen und den Strom in sein altes Bett zurückzuweisen, hat doch hierin wegen anhaltendem Sturm und Regen noch wenig bewirkt werden können. Daher hat die Weser fortwährend Abfluß in's Land, und es sollen 21 Dörfer überschwemmt seyn. Auch steigt seit zwey Tagen das Wasser so, daß man neues Unglück nicht ohne Grund befürchtet, zumal da noch hoher Schnee in dem Gebirge liegt. Die Poststraße von hier bis Brinkum (zwey Stunden, und hannövrisches Gränzdorf) ist noch stets so hoch unter Wasser, daß die Post in Schiffen spedirt werden muß. Ein solches Schiff sank gestern unter, und nur mit Mühe retteten sich die Passagiere in ein Andres. Auch kommt uns so eben die Nachricht, daß bey gestrigem Sturmwetter zwey (nach Andern vier) Kähne in der Weser untergegangen sind. In der See scheiterte in diesem Monat gleichfalls ein großes Schiff, man weiß bis jetzt nicht, ob die Mannschaft sich rettete; doch sind die Kaufmanns-Güter, die es trug, glücklicher Weise versichert.

Bayern, 27. März.

Hier heißen in der letztern Zeit die Trefflichsten, welche an den bestandenen Landsmannschaften nicht Theil nahmen, vulgo „Obscuranten." Der Gymnasial-Rektor fragte einen jener Gesellschafter, nach einem jungen Manne, der sich am Gymnasium sehr brav gehalten: „Was macht N. N.?" Kurz und kalt antwortete der Gefragte: „Er obscurirt." Und als jener verwundert fragte: „Was das heißen solle?" erhielt er ganz unbefangen den Aufschluß: „Ach! er studirt!"

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 83.

Hesperus.

Freitag, 6. April 1827.

Havana's Wichtigkeit.

(Auszug aus einer kleinen Schrift: On the importance of the Havana, welche 1826 in Kingston auf der brittischen Insel Jamaika erschien.) *)

Cuba's Wichtigkeit erklärt sich aus der Stärke und Sicherheit des Haupthafens Havana, verbunden mit den vorzüglichen Vortheilen seiner Lage und der Eigenthümlichkeit der Schifffahrt auf dem Meere, welches zwischen den Küsten des nord- und südamerikanischen Festlandes dort einen Meerbusen zu bilden anfängt. Ueberall in den Tropen-Gegenden weht der Wind in gleicher Richtung mit der täglichen Bewegung der Sonne, und zwar regelmäßig von Osten nach Westen; dieser Wind treibt die Fluten des atlantischen Meers an die Südseite des westindischen Golfs, und führt sie westwärts durch denselben hin, bis ihr weiterer Fortgang in dieser Richtung durch den Damm der Erdenge von Panama aufgehalten wird, wo sie umkehren und als Gegenstrom durch den Golf von Florida an Nordamerika's Ostseite wieder den Ocean erreichen. Schiffe, welche von Südamerika's Nordküste kommen, haben daher, wenn sie ihren Lauf ostwärts richten, zu jeder Zeit gegen den Wind und im größten Theile des Jahrs gegen die vereinte Gewalt des Windes und Stromes zu kämpfen. Gerathen sie zu weit westwärts, um die Windwärts-Straße zwischen Cuba's Ostspitze und Haiti, oder die Mona-Straße zwischen Haiti und Puerto rico zu passiren; so sind sie genöthigt, Cabo Antonio, Cuba's Westspitze, zu umsegeln, und mit dem Golf-Strom nach Europa oder Nordamerika zu gehen. Die Festung Havana liegt 23° 8′ N. Br. fast unter dem Wendekreise des Krebses, Kap Sable, Ostflorida's äußerster Südspitze, gerade gegen über, und nicht mehr als 100 englische (22 deutsche) Meilen südlich davon entfernt. Sie gebietet also unumschränkt über die Handelsfahrt zwischen Europa und allen westlichen Häfen Colombia's, der Erdenge Panama, der Mosquito-Küste, Honduras, Campeche, Mexiko, über die ungeheuern Landstriche, deren Reichthümer den majestätischen Strom des Missisippi abwärts kommen und über Westflorida *). Jamaika's Produkte würden gleichfalls in Kriegszeiten nur schwer Europa erreichen, wenn Havana im Besitz einer thätigen, feindlichen Macht wäre; denn auch in Friedenszeiten zieht die Hälfte der von dieser Insel nach Großbrittannien bestimmten Schiffe, wenn keine Seeräuber zu fürchten sind, die Fahrt ums Westkap der Insel Cuba vor, und in Kriegszeiten, wenn sich die Schiffe in großen Convoys sammeln, sind die Windwärts-Straßen schwerlich jemals versucht worden.

*) Man vergleiche zugleich die Handels-Notizen aus Havana im Jänner 1827 des lehrreichen Columbus.

*) Die Abhängigkeit hört gänzlich auf, so wie die Durchfahrt durch das aus Inseln bestehende Ostflorida, welche jetzt durch nordamerikanische Ingenieure erforscht wird, zu Stande gebracht ist. Daß sie durch ein Labyrinth von Seen und Strömen schon existirt, ist durch ein merkwürdiges Aktenstück erwiesen, welches in Rödings Columbus 1826. I. 48 flg. abgedruckt und geographisch erläutert ist. Es ist dort auf eine seltene Charte hingewiesen, welche jene Durchfahrt bereits darstellt. Auf unsern sämmtlichen Landcharten taugt die Darstellung von Ostflorida nichts. Der Einsender.

Schon der Umfang der Insel Cuba, fast dem Flächenraum von Großbrittannien gleich, und deren Fruchtbarkeit hatte nothwendigerweise einen Einfluß auf den Wohlstand der Hauptstadt. Doch trugen günstige Umstände zur Vergrößerung von Havana bey; denn stets ward es von den Spaniern als der Hafen von Mexiko betrachtet, da es an dessen östlichen Küsten keinen Ankerplatz gibt, wo ein Schiff ganz sicher liegen kann. Havana war gleichfalls der Sammelplatz der Galeonen aus Puerto velo und der Flota aus Vera-Cruz, welche so viele Jahre hindurch die Reichthümer Amerika's nach Europa führten. Der also in diese Hauptstadt zusammen gebrachte Reichthum war ein anziehender Gegenstand für die Abenteuerer, welche im 17ten Jahrhundert unter dem Namen der Bucaniers diese Gewässer belästigten, so wie der kühnen Angriffe niederländischer Seehelden, z. B. eines Pieter Hein, und Havana litt mehr als einmal von diesen Feinden. Spaniens Aufmerksamkeit ward daher frühzeitig auf die Verbesserung der natürlichen Vertheidigungsmittel gerichtet, und es wurden bedeutende Werke zur größeren Sicherung des Platzes errichtet; doch konnte es dem Angriffe der Britten im J. 1762 nicht widerstehen.

Es ist sonderbar, daß England eine so wichtige Eroberung freywillig aufgab; doch erkannte schon damals die brittische Regierung die merkantilische Indolenz und Abhängigkeit Spaniens, gab daher dessen Wünschen nach, und lieferte Havana gegen die Florida's wieder aus. — Die Spanier betrachteten Havana stets als den Schlüssel ihrer amerikanischen Besitzungen und verwahren ihn auch noch, seitdem nun das Haus eingebüßt ist. — So wie sie 1764 wieder zum Besitz des Platzes gelangten, wandten sie ungeheure Summen auf, um neue Werke zu errichten, welche jezt so vollständig sind, daß sie, wären sie gehörig bemannt, mit Hülfe der vernichtenden Einwirkungen eines tropischen Klima's auf den Feind, als unüberwindlich zu betrachten sind.

Noch vor dreißig Jahren erzeugte Cuba kaum so viel Produkte als die kleine brittisch-westindische Insel Antigua; doch jezt bringt Cuba weit mehr Kaffee als Jamaika und wird auch bald in Rücksicht der Zucker-Produktion diese brittische Insel übertreffen. Die Staatseinkünfte sind, in Folge des vermehrten Anbaues, so beträchtlich geworden, daß Cuba während des Revolutions-Krieges in Colombia im Stande war, die spanische Armee in jenem Lande fast ganz zu unterhalten, und dennoch ward jährlich eine beträchtliche Summe nach Spanien geschickt; da die Insel hingegen früher jährlich die Summe von 1,826,000 Piaster zur Unterstützung der Regierungsbehörden und zur Unterhaltung der Festungswerke aus Mexiko empfing.

Der Hafen Havana ist einer der sichersten und bequemsten in der Welt; er bildet eine langrunde Meerbucht, etwa 3 englische Meilen von Osten nach Westen und 1½ Meilen von Norden nach Süden, umgeben von Anhöhen, welche sie gegen jeden Wind schützen. Sie steht durch einen etwa ½ engl. Meile langen Kanal mit dem Meere in Verbindung und ist 200 — 300 Ellen breit. Auf der Westseite desselben (des Kanals) ist die Stadt erbaut. Der Kanal ist bewundernswürdig vertheidigt. Auf der Ostseite, am Eingange aus dem Meere, steht der Morrho, ein starkes Kastell, mit hundert Stücken besezt; welches, als die Engländer Havana nahmen, die einzige Vertheidigung an dieser Seite war. Als aber die Spanier wieder Meister des Platzes wurden, bauten sie eine Festung von außerordentlicher Stärke, welche sich von dem Morrho längs der ganzen östlichen Seite des Kanals ausdehnt. Dies Werk ist in festen Fels gehauen und hat wegen der Art des Baues den Namen Cavanos erhalten; es ist mit 350 Stücken besezt. Am Fuße des Morrho und unter Cavanos liegen Strandbatterien, deren Stücke über die Meeresfläche hinstreichen, und dort liegt Wurfgeschütz für glühende Kugeln. Am entgegengesezten Ufer sind vier Batterien, jede mit 8 — 12 Stücken besezt, eine Vertheidigungs-Verbindung, welche das Eindringen jeder feindlichen Macht als fast unmöglich erscheinen läßt. Auch die Landseite ist stark; denn zur Verstärkung des Walles, der

quer über die Landenge, worauf die Stadt liegt, läuft, haben die Spanier, seit dem Angriff der Engländer, etwa 2 englische Meilen von der Stadt, das Fort Principe auf einer Anhöhe erbaut, die schönste, festeste Steruschanze, die sich nur irgendwo findet. Dies herrliche Werk trägt 160 Stücke, beherrscht an der einen Seite den ganzen Strand, nach der Stadt zu, und kreuzt ihr Feuer an der andern Seite mit dem Fort Atares, welches am West-Ende des Hafens erbaut ist und jeder feindlichen Annäherung von der Landseite wehrt.

Die Stärke dieses Platzes und die Uebermacht, welche dessen Besitz irgend einer Seemacht über einen so großen Handelswirkungskreis der westlichen Erdhälfte geben könnte, hat die brittische Regierung sowohl, als die Vereinigten Staaten, bewogen, über Havana mit eifersüchtigem Blicke zu wachen. Für Großbrittannien scheint indeß dieser Gegenstand noch wichtiger, wie für die Vereinigten Staaten; diese haben durch die Erlangung der Florida's bereits eine Stellung am großen Kanal des westlichen Handels-Verkehrs genommen, welche, im Fall eines Kriegs, Mittel darbietet, Großbrittanniens Handel zu stören und zu beläftigen, welchen Angriffen einzig und allein durch Cuba's Besitznahme abseiten Großbrittanniens zu begegnen ist. — Sollten hingegen zu dem bereits erlangten Vortheil die Vereinigten Staaten auch noch Cuba erobern oder in ihren Staatenbund aufnehmen und also sich in den Besitz von Havana setzen; so würde der Verkehr Europa's mit dem reichsten Theile der Westküste von der Gunst der Unions-Regierung abhängig, und das westindische Meer wäre als dem europäischen Handel gänzlich verschlossen zu betrachten.

Von einem columbischen Officier außer Diensten.

Bamberg, im Februar.

Wir haben zwar hier fünf Buchhandlungen; doch nur in der Goebhardtischen bewährt sich die alte Thätigkeit auch bey deren jetzigen Besitzer J. C. Dresch, welcher fast monatlich 1 — 2 neue Verlags-Artikel erscheinen läßt, während die andern theils schlummern, theils schlafen, bis ein kleiner Kommissions-Artikel die gewohnte Ruhe unterbricht. Er begrüßte

1) das Publikum zum neuen Jahre mit der Arbeit eines neu angestellten Lehrers der Geschichte am Lyceum zu Aschaffenburg, Dr. Schneidawind, wodurch dieser gleichsam sich zum literarischen Bürgerrecht legitimirte. Das Buch führt den Titel: „Die Feldzüge in den Jahren 1812, 13, 14, 15 unter Napoleons persönlicher Anführung, nebst biographischen Skizzen denkwürdiger Personen dieser Epoche ꝛc. Erster Band. Der russische Feldzug.“ Bey den vielen Widersprüchen der russischen, französischen und englischen Beschreiber dieses Feldzuges ist der Versuch eines unbefangenen Deutschen sehr zu loben, die reine Wahrheit zu suchen, und mit Ruhe und Unpartheylichkeit die großen Ereignisse treu dem Leser vor Augen zu stellen. Der Verf. benützte die besten Originalquellen, und trägt Alles so überzeugend vor, daß man fast glauben sollte, er selbst habe Allem beygewohnt. Außer der fließenden Schreibart empfehlen auch Druck, Papier und billiger Preis das Buch.

2) Kaum hatte der ehemalige Oberappellationsrath v. Schelhaß, welcher als zweyter Direktor an das hiesige Appellations-Gericht versetzt wurde, sich hier eingebürgert, so überraschte uns schon Dresch mit dessen „Beyträgen zur deutschen Gesetzkunde,“ welche in 4 Heften zu einem Bande erscheinen werden. Das vorliegende erste befaßt sich mit dem würzburgischen Statutarrechte bis zur bayerischen Regierung nach allen Verordnungen, Gesetzen, Gewohnheiten und Gebräuchen, welche hier in ein System gebracht, und in kurzen Sätzen angedeutet sind. Obschon diese Zeitschrift an sich allen Rechtspraktikanten und Richtern, welche vor 4 — 5 Jahren wohl auf keine neuen Gesetzbücher hoffen dürfen, sehr willkommen seyn wird; so möchte die Nachricht ihr doch noch mehr Abnehmer verschaffen, daß der edle Verfasser sie zum Besten der Nothleidenden herausgibt, und zwar den ersten Band zum Vortheile der Armen der Stadt Bamberg, nach Abzug der Druckkosten, bestimmen wird. Aus diesem Grunde wird der Magistrat hoffentlich alle gebildeten Einwohner veranlassen, sich zur Abnahme eines Exemplars zu erklären; und wahrscheinlich werden auch viele nicht uns angehörige Rechtsgelehrten sich der seltenen Uneigennützigkeit eines Schriftstellers freuen, und seinen schönen Zweck befördern.

3) Keine Erscheinung der Dresch'schen Buchhandlung kommt indessen unserem Publikum befremdender vor, als „das Bild, wie die Klöster hätten seyn sollen, vom Bibliothekar Jäck.“ Denn er gehört offenbar zu der Parthey der Ultra-Liberalen, und gab seit Kurzem 3 — 4 Schriften über Klöster zu München, Nürn-

herz und hier heraus. Selbst unsere Frères Ignorantins, welche gegen das Bücherlesen sogar auf der Kanzel schimpfen, finden es räthselhaft.

Hamburg.

Merkantilische Anzeige.

Ueber Wechsel-Indossement in Rostock, und daß solches daselbst keine Rechtskraft habe.

Der Kaufmann Holtzschue in Rostock hatte im December 1825 in einem Liquidationsgeschäft, von dem Kaufmann Peter Kracht einen acceptirten Wechsel von Vco. m. 413. 12. 6. auf E. v. Roy, fällig den 24. Februar 1826, welcher also indossirt war:

„für mich an die Ordre der Herren J. Ph. Holtzschue. Werth empfangen. Rostock, den 18. December 1825. Peter Kracht.

als baares Geld in Zahlung angenommen.

Acceptant war bey Verfall des Wechsels fallit, und der Wechsel kam mit Protest retour. Der Kaufmann Holtzschue konnte vom Indossenten kein Geld wieder erhalten, und mußte zur gerichtlichen Klage schreiten.

Beklagter suchte Schutz hinter dem Rechtsbehelf, daß hier kein Wechselrecht gelte, und es erfolgte darauf vom hiesigen Obergericht nachstehendes Urthel:

„In Sachen des Kaufmanns Holtzschue, Klägers, „gegen den Kaufmann Peter Kracht, Beklagten, wegen „Wechselschuld, erkennen Bürgermeister und Rath der „Stadt Rostock, nach verlesenen und erwogenen Akten „für Recht:

„Daß die Klage angebrachtermaßen nicht Statt findet, „mithin hierdurch abgewiesen, und Kläger schuldig „erkannt wird, dem Beklagten die Kosten nach rechtlicher Bestimmung binnen 14 Tagen, sub poena „executionis, zu erstatten, weil hieselbst kein Wechselrecht gilt, und außerhalb dieses Wechselrechts, das „bloße Tratten-Indossement überall keine Rechtswirkung haben kann, darauf aber nur Kläger allein „seine Klage begründet, und kein sonstiges Obligations-Verhältniß zum Beklagten eingegeben hat, „aus welchem er die libellirte Forderung ableitet."

V. R. W.

Publicatum Justu Senatus Rostock, d. 8. Jan. 1827.

J. C. T. Stever.

Vom Kläger ist wegen dieses Urtheils an's Großherzogliche Ober-Appellations-Gericht in Parchim appellirt, und soll dessen fernere Entscheidung auch der Hamburger Börse mitgetheilt werden.

Erklärung.

Der Unterzeichnete findet sich veranlaßt, zu erklären:

In dem Aufsatze: „Die Hochschule in München (Nr. 61 und 62), ist allerdings mehr als Eines von dem, was er, nicht ohne besondere Veranlassung, an theilnehmende Freunde schrieb; aber auch mehr als Eines, das nicht von seiner Hand ist, und dem er, betreffend die genaue Wahrheit, nicht beytreten kann. Nur eines seiner Lehrbücher gelangte zur dritten Auflage; die übrigen erhielten nur die zweyte; und die Kollegien, welche von Andern theils über den nämlichen Gegenstand (das letztere öfters) für die Kandidaten der Philosophie angekündigt worden, — kamen gar nicht zu Stande, unter denselben Umständen.

Aber diese Anzeige soll, fürwahr, weder dem Einen als Gelehrten noch dem Andern als Lehrer zu nahe treten.

Und wenn die Lehrschriften des Letzteren, binnen derselben Zeit, keine neue Auflage erhielten; so ist der Unterzeichnete doch weit entfernt, sich als Schriftsteller demselben gleich, geschweige denn über denselben, zu setzen.

Daß und wie er übrigens in seinem ehemaligen Lehrfache fortarbeitete, mögen drey neue — obwohl kleinere — Schriften, die bereits unter der Presse sind, zeigen.

Landshut, 24. März 1827.

Dr. J. Salat.

Ei! Ei! Ei!

Die Leipziger Literatur-Zeitung berichtet in Nr. 291, November 1826, schreibe Eintausend achthundert sechs und zwanzig, über Timkowsky's Reise nach China, und meldet als eine wichtige literarische Neuigkeit, daß der erste Theil von der Beschreibung dieser Reise unlängst erschienen sey, der zweyte und dritte aber nächstens erscheinen werde. Die Redaktion dieser Literatur-Zeitung weiß also nicht, daß alle drey Theile nicht nur im Original, sondern auch bereits in einer deutschen Uebersetzung *), und zwar von M. Schmidt, öffentlichem Lehrer der russischen und neugriechischen Sprache an der Universität zu Leipzig, und bey Gerhard Fleischer in Leipzig, in den Jahren 1825 und 1826 erschienen sind!!! — Ei! Ei! Ei!

Bucharest, am 1/13 Jänner 1827.

H. Wilpillowsky.

---

*) Von welcher nächstens in diesen Blättern die Rede seyn wird. D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. Andrä.

Nro. 84.

Hesperus.

Sonnabend, 7. April 1827.

Tabak.

I. Tabak-Regie.

In Bayern bestand eine solche einige Jahre lang. Anfangs war der Ertrag 400,000 fl. und nach einigen Jahren nur noch 268,000 fl., worauf die Regierung dieselbe, ohne von den Ständen dazu veranlaßt worden zu seyn, aufhob. In Würtemberg war der höchste Ertrag der Regie 210,000 fl. und fiel herunter bis auf 120,000 fl. und dieselbe wurde vor 6 Jahren auf Antrag der Stände von der Regierung, als eine verhaßte Anstalt, aufgehoben *). In Hessen-Darmstadt bestand auch einige Jahre lang eine Regie, welche nur 2 kr. per Pfund Abgabe erhob, dieselbe dauerte aber nicht lange und wurde wieder aufgehoben, weil viele Klagen deswegen erhoben wurden. In Oestreich wird Tabak für Rechnung der Regierung fabricirt, oder die Regierung kauft denselben fabricirt von Fabrikanten oder Lieferanten, welche leztere auch die rohen Blätter liefern und dies System macht auf Kosten der Konsumenten und der Handelnden Einige reich **) und hemmt den Tabakbau; denn bey freyem Verkehr würde in Ungarn längst besserer Tabak gebaut werden ***), und dieses Land könnte einen großen Theil desjenigen Geldes, welches für diesen Artikel nach Nordamerika geht, an sich bringen. In Frankreich und Italien finden dieselben Verhältnisse Statt.

In den erstgenannten deutschen Ländern verminderte sich der Ertrag der Regien wegen des immer sich vermehrenden Schwärzens, und jeder neu zu errichtenden Regie wird es eben so ergehen; denn die Gesetze sind gleichsam nicht vorhanden, sobald sie bey denen, welche sie vollziehen sollen, keine tiefe Ueberzeugung antreffen, und wenn die Uebertriebenheit der Strafen den Arm der Gerechtigkeit zurückhält. In Würtemberg legte der Finanz-Minister kürzlich einen Gesetzes-Entwurf den Ständen vor, welcher einen Stempel auf den Tabak einzuführen beabsichtigt, für und gegen welchen sich schon mancherley Meinungen erhoben.

II. Tabaks-Fabrikation in Oestreich.

Mit Ausnahme Ungarns, Siebenbürgens und Tyrols, gehört die Fabrikation des Tabaks hier zu den Regalien. Es bestehen 8 kaiserl. königl. ärarialische Tabakfabriken zu Haimburg in Nieder-Oestreich, zu Sedletz in Böhmen, zu Göding in Mähren, Winiki in Galizien, Fürstenfeld in Steyermark, Mailand, Venedig und Ragusa *) Im J. 1821 beschäftigten diese Fabriken 530 Beamte zur Leitung, Administration, Fabriks-Manipulation und Controlle — 2447 bey der Aufsicht — 200 niedere Diener bey der Fabrikation und 101 in

*) Man sehe über Tabaksbau überhaupt, besonders aber in Würtemberg, das Correspondenzblatt des Landwirthschaftlichen Würtembergischen Vereins. 1825. August und Oktober. 1826. April. D. H.

**) M. s. Hesperus 1826. Nr. 292 und 297.

***) Meines Wissens liegt es nicht sowohl an den Blättern oder deren Sorten an sich, als vielmehr an ihrer Behandlung, vorzüglich beym Trocknen; da dies Geschäft meistens in den Händen der Walachen ist, die weder darauf eingerichtete Wohnungen, noch die erforderliche Kenntniß und Vorsorge haben. D. H.

*) Die zu Fiume ist neuerlichst Ungarn wieder zurückgegeben worden.

den Magazinen, nebst 1622 gemeinen Fabriks-Arbeitern.

An rohen Blättern wurden 1821 verarbeitet:

Zu Haimburg	56,525	Ctr.
— Sedletz	49,076	—
— Gödding	22,036	—
— Fürstenfeld	13,150	—
— Fiume	12,630	—
— Winiki	28,334	—
— Mailand } — Venedig }	16,000	—
— Dalmatien	1,000	—
	198,251	—

24,240 Centner wurden als Entgang bey der Verwendung, Vertilgung und Vormanipulation in Rechnung gebracht, überhaupt also 223,031 Ctr. behandelt.

An fabricirtem Tabak wurden abgesezt:

in Nieder-Oestreich	26,176	Ctr.
— Ober-Oestreich	12,063	—
— Salzburg'schen	2,672	—
— Steyermarker und Klagenfurter Kreise	12,653	—
— Böhmen	46,226	—
— Mähren und Schlesien	23,966	—
— Galizien	14,102	—
— Illyrien	10,163	—
— der Lombardei	14,810	—
— Venetianischen	12,170	—
— Dalmatien	1,212	—
	176,125	—

wobey 845 sogenannte Verleger oder Haupt-Kommissionäre und 26,117 Kleinverschleißer beschäftigt wurden.

Außerdem gibt es in Ungarn, Siebenbürgen und Tyrol, nach der eignen, freyeren Verfassung dieser Provinzen mehrere Privat-Fabriken zu Pesth, Ofen, Preßburg, Eisenstadt, Rehoutz, Alt-Arad, Roveredo, Brixen, Trient.

Ungarn verbraucht gegen 60,000 Centner Rauch- und fast 10,000 Ctr. Schnupf-Tabak.

Im J. 1807 befanden sich unter der östreichischen Ausfuhr nach den Zoll-Registern über 36,000 Ctr. rohe ungrische und galizische Blätter, aber noch keine 1000 Ctr. fabricirter Tabak, zusammen im Werth von 231,000 fl. *)

1815 kaufte das Aerarium für seine Fabriken 152,000 Centner und zahlte dafür 3 Millionen Gulden W. W.

Ungarn kann hervorbringen 200,000 Ctr., Galizien 20,000 Centner, Siebenbürgen 12,000 Ctr.

1815 war der rohe Ertrag der gesammten Tabaks-Fabrikation . 17,600,000 fl. W. W.
die Unkosten betrugen . 10,300,000 — —
reiner Gewinn 7,300,000 fl. W. W.,
etwa 2,500,000 fl. Conv. nach damaligem Cours.
1816 war der reine Ertrag 6,037,722 fl. W. W.
1819 — — — — 7,000,000 — — **)

*) Man sehe das oft in diesen Blättern empfohlene, so schätzbare und in seiner Art einzige Werk des Herrn von Rees: Darstellung des Fabriks- und Gewerbs-Wesens im östreichischen Kaiserstaate, vorzüglich in technischer Beziehung ꝛc., wovon der lezte Band bey Strauß in Wien 1824 erschienen ist. D. H.

**) Man sehe meine Zahlen-Statistik in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1823. D. H.

Ein erzkatholischer Ritter wird — verkezert.

Es war einmal ein Ritter; der sah gar treu-eifrig nach dem Norden — weit hinaus über Deutschlands Gränze: und es war die Dankbarkeit, welche sein Augenmerk dahin richtete, denn es kamen goldene Vögel daher. Und der Ritter machte sich auf, um das gelobte Land selbst zu besuchen. Aber plözlich, wie er der Gränze nahe gekommen, drehte sich der Wind: ein böser Nordwind blies ihm entgegen; und was er auch versuchte, wie oft er auch ansezte, er konnte in das verwandelte Land nicht eindringen.

Da lenkte er um, und richtete das müde Auge nach Süden und zwar — hinaus über die Alpen, dorthin, wo es goldene Sporen gibt

Muthig, tapfer, schwang er die Glaubensfahne: und er hieß nun bereits ein recht guter katholischer Christ, ein eifriger und entschiedener Fechter für den allein seligmachenden Glauben.

Aber (o, des Undanks!) die Literatur-Zeitung für die katholische Geistlichkeit zu Landshut — neulich die Mohrin genannt, obwohl nicht die erste — erhob die Waffe gegen ihn: der Ritter ward zuerst als Stylist unbarmherzig in die Pfanne gehauen; es war jämmerlich anzusehen: denn Niemand, der des Ritters und Akademikers Werke gelesen, konnte ihm zu Hülfe kommen. — Dann aber (es übersteigt allen Glauben, aber es ist indessen leider wahr) wurde er geradezu für einen Ketzer erklärt, obschon nur für einen materialen, d. h. für einen, der nicht weiß, was er ist: ein Ketzer.

Ein solcher Angriff, eine solche Beschuldigung — nein, dies war nicht zu dulden. Er trat demnach wieder auf: in jener bayrischen Literatur-Zeitung, welche die katholische schlechthin heißt und Mohrin die erste (ist gleich der Vorrang noch streitig) genannt werden mag, erklärte der Ritter fest und standhaft, daß er den Rechtsweg einschlagen, diesen Gegner, den er wohl kenne, „Injuriarum belangen," und den Erfolg sodann dem gelehrten und rechtgläubigen Publikum bekannt machen werde.

Seitdem sind Monate vergangen: aber von dem Erfolge hat noch nichts verlauter. Auch dürfte die Unterscheidung zwischen „Haereticus materialis et formalis," als Stützpunkt des Beklagten (d. h. Verklagten), für die Justiz einen ganz neuen Gegenstand bilden. Ob man nicht einen Theologen beyziehen wird? —

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Aus Berlin, vom 8. März.

Wenn mich nicht alle astronomischen Kenntnisse verlassen haben, so ist Hesperus ein Stern, der besonders zur Zeit, wo andere Leute mich gerade zur Ruhe sich anschicken oder auch wohl schon zu schlafen pflegen, manche Oertlichkeit dieser Erde zu beleuchten beginnt. Er wird hieraus sogleich merken, wo ich hinaus will, und sich selber gestehen müssen, daß er die hochberühmte Stadt, worin ich dermalen lebe, meines Wissens noch keines direkten Blickes gewürdigt hat *), vielleicht weil die Stadt sich durch die neue Gasbeleuchtung selbst beleuchtet, oder aus Neid über die letztere **), oder weil der Bär, das Schutzgestirn Berlins, sich mit seinem himmlischen Kollegen, dem Abendstern, nicht zum Besten vertragen mag. Genug — ich biete ihm als sublunarischer Korrespondent meinen Tubus an, und freuen wird es mich, vielleicht auch den Leser, wenn er meine Dienste nicht verschmähte ***).

Haben Sie schon Pfannkuchen gegessen? Sind Sie über unsere großen Opern recht sehr entzückt gewesen? Wie fanden Sie die heurigen Masken- und Subscriptions-Bälle? Das waren die ewig wiederkehrenden Fragen, die ich während des Carnevals, sel. Andenkens, von jedem geborenen Berliner hören mußte. Meine Antwort war natürlich sehr einfach: Frische Pfannkuchen sind nicht wie frische Kartoffeln von einer bestimmten Jahreszeit abhängig; ich pflege sie täglich, in die neuste Literatur eingewickelt, in dem Eß- und Lesekabinet bey Stehely u. Comp. zu verzehren. Um von einer Oper recht sehr entzückt zu werden, darf man sie höchstens nur zehnmal gehört haben. Nurmahal, Eurydice, Alceste, Cortez, Aleidor, Olympia, Armide sind uns, trotz ihrer mehreren oder minderen Klassicität, doch zu oft vorgeführt. Indessen habe ich mich an den trefflich geschulten Pferden in Ferdinand Cortez köstlich amüsirt. Die Sage, als ob unseres Schiller Wilhelm Tell nur deshalb nicht gegeben werde, weil man für Geßler keines gelehrigen Pferdes hätte habhaft werden können, widerlegt sich aus dem eben Gesagten von selbst. Bey der lezten Aufführung der prachtvollen Nurmahal traten (was hier sehr wichtig ist!) in der Koulissenwelt einige Störungen ein. Der aus den Wolken herabsteigende Geniuschor verweigerte beym Hinaufsteigen einem kleinen Geflügelten, mit dem Fuß ihm

---

*) Hier ist der Herr Korrespondent im Irrthume. Ein sehr Sachkundiger hat über Berlin die interessantesten Artikel geliefert. Seine lezten schilderten im September 1825 die dortigen, wissenschaftlichen Bildungsanstalten. Seitdem schwieg er, ich weiß nicht, warum? Ich blieb ohne Nachricht und Antwort. D. H.

**) Ich bitte zu vergleichen Nr. 35 d. J. D. H.

***) Sie sind willkommen, wie denn für eine so wichtige Leuchtstadt als Berlin, ein Dutzend Korrespondenten, wie sie seyn sollten, nicht zu viel wäre. Hätte man nur Raum genug, Alles unterzubringen. D. H.

zurückstoßend, die Aufnahme; vermuthlich war der kleine Verworfene ein Dichterlein, das, trotz Schillers Theilung der Welt, um den erhofften Himmel zu kurz gekommen ist. — Als Neuigkeit hatten wir Cherubini's Abencerragen erwartet, man hat uns aber, wiewohl des Tonmeisters Namen auf ini ausgeht, auf das kommende Jahr vertröstet. Die Subscriptions- und Maskenbälle waren im Ganzen weniger besucht, und noch langweiliger als früher. Das glänzende déjeuner dansant, welches am 26. v. M. Se. königl. Hoheit, der Prinz Wilhelm, gaben, so wie der große Maskenball, veranstaltet von dem Herzog Karl, worin die kostbaren Nationaltrachten vorzüglich sich ausgezeichnet haben sollen, sind bereits hinlänglich in andern öffentlichen Blättern geschildert. Auch würde es schwer seyn, dem Hrn. Saphir an Devotion, Unsinn und Bombast gleich zu kommen, der bey Beschreibungen von solchen Festen durch Aufgedunsenheit den fehlenden Kern zu ersetzen sucht. Man glaubt einen Akademiker aus dem Zeitalter Ludwig XIV. zu hören, der vor Entzücken den Verstand und vor lauter poetischer Extase die gewöhnliche Menschensprache verloren hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Würzburg, 20. März.

Sie werden mir verzeihen, daß ich für dieses Mal Ihre Frage, in wie fern einige Ereignisse in Verbindung stehen könnten mit Ansichten, die gegenwärtig ein benachbartes Land zerreißen, und andere bedrohen, mit Stillschweigen übergehe. Wir zweifeln nicht, daß Vieles in den bekannten persönlichen Eigenschaften unsers allergnädigsten Monarchen, und den von ihm ausgesprochenen freyen Ansichten sein mächtiges Gegengewicht finden werde; wir sind in dieser Hinsicht voll Vertrauen und Zuversicht.

Es liegt in der Natur der Sache, daß eine jede Behörde getäuscht werden kann. Tröstend ist es doch immer, wenn nur eine kleine Minorität auf krummen Wegen geht, die Majorität sich von dem geraden nicht abwendig machen läßt, mit Benjamin Constant sagend: „il ne faut désespérer de rien.“

In nächster Beziehung auf unsere Hochschule kann ich Ihnen die erfreuliche Nachricht mittheilen, daß der allgemein hochgeschätzte Generalkommissär Freyherr v. Zurhein zum Kurator derselben ernannt worden ist. Mit Recht wundern Sie sich über so manche Lücken in einigen Fakultäten, welche die medicinische Fakultät, die sich mit jeder andern Universität durch vollständige und treffliche Besetzung messen kann (Heusinger [Anatomie, vergleichende Anatomie, Physiologie, Anthropologie], Hoffmann [Encyklopädie, Pathologie, Semiotik], Schönlein [allgemeine und specielle Therapie, medicinische Klinik], Textor [Chirurgie und chirurgische Klinik], Doutrepont [Geburtshülfe und geburtshülfliche Klinik], dann noch für Materia medica, gerichtliche Medicin, medicinische Polizey Ruland, für medicinische Botanik Heller), mit Recht beneiden. Dagegen harrt die juristische Fakultät schon lange auf einen tüchtigen praktischen Juristen für Practicum und Relatorium, das französische Recht wurde von dem Privat-Docenten S. Ringelmann zur Zufriedenheit vorgetragen, und es wäre zu wünschen, daß dieser tüchtige junge Mann zu seiner praktischen Ausbildung eine Reise nach Frankreich und besonders nach Holland, wo das französische Recht so manche Verbesserung erfahren hat, unternähme. Mit Recht wundern Sie sich, daß in der philosophischen Fakultät nur ein einziger Lehrer der Philologie vorhanden ist, der dabey noch Lehrer an der Schule ist; mit Recht wundern Sie sich über den gänzlichen Mangel eines Lehrers der orientalischen Sprachen in dieser Fakultät. Mit Zuversicht erwarten wir, daß man uns an die Stelle des verstorbenen Professors der Chemie und Physik einen tüchtigen Mann hierher senden werde, der diese beyden Fächern, die für alle Fakultäten so wichtig sind, auf eine dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft angemessene Art vorzutragen im Stande sey, was wir um so mehr zu erwarten berechtigt sind, da Erlangen in dieser Hinsicht so vortheilhaft versorgt ist, in München für Physik und Chemie fünf und mehr Lehrer vorhanden sind, wir also doch wohl auf Einen als Schriftsteller und Lehrer bekannten Physiker Anspruch haben. Die Besetzung dieser Stelle werde ich Ihnen seiner Zeit anzeigen.

Hamburg.

Auf dem Elb-Wärder Wilhelmsburg (Hannövrisches Gebiet), zwischen Hamburg und Harburg, brach am 26. Februar bey heftigem Sturm eine große Feuersbrunst aus. Glücklicherweise liegen die Häuser ganz einzeln auf dem Deiche; sonst wäre der Ort gewiß verloren gewesen, da die Bauernhäuser auf diesem Elb-Wärder, freylich groß und bequem eingerichtet, aber alle mit Stroh gedeckt sind.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 85.

Hesperus.

Montag, 9. April 1827.

Cannings erste Rede im englischen Parlament.

(Aus Th. Moore Memoirs of the Life of R. B. Sheridan.)

(Vergl. 1824. Nr. 252. 1825. Nr. 48. 62.)

In der Parlamentssitzung 1794 trat Canning bey Besprechung des Traktats mit dem Könige von Sardinien zum ersten Male als Redner im Unterhause auf. Er brachte bereits einen vielversprechenden Ruf mit, und glänzte von da an als eine der ersten Zierden des Senates und des Landes *). Seine Laufbahn schien ihm, wenn Alles nach der herkömmlichen Ordnung der Dinge gegangen wäre, durch das politische Glaubensbekenntniß, in welches er, ganz unter den Augen Sheridans, eines alten Freundes seiner Familie, in dessen Hause er gewöhnlich seine Ferien zubrachte, eingeweihet ward, vorgezeichnet zu seyn. Auch hatte Sheridan wirklich, mit voreiliger Freude, die den Werth vertrieb, welchen er auf seinen Verbündeten legte, bey Gelegenheit der ruhmvollen Erwähnung des Hrn. Jenkinson (jezt Lord Liverpool), und seines ersten Auftrittes in diesem Hause, angekündigt, daß seine Parthey in dem Gesellschafter und Freunde des jungen Redners, der sich so eben erst ausgezeichnet hatte, eine neue Acquisition machen werde. Ob diese und andere Universitäts-Freundschaften des Herrn Canning zum Theil schuld waren, daß er sein politisches Glaubensbekenntniß änderte, das er vielleicht bisher mehr aus Gewohnheit und auf höhere Autorität hin, als aus freyer Wahl angenommen hatte — oder ob der Gedanke ihn zurückschreckte, bey seinem ersten Erscheinen in der Welt als angekündigter Schützling und Freund eines Mannes (Sheridan's) aufzutreten, welcher wegen der Leidenschaftlichkeit, mit der er seine politischen Ideen verfolgte, und wegen seines unordentlichen Lebenswandels von der öffentlichen Meinung gewissermaßen geächtet war — oder ob er endlich die Schwierigkeiten einsah, die selbst ein Genie wie das seinige beym Aufstreben zu dem hohen Ziele seines Ehrgeizes, unter den beschattenden Zweigen der Whig-Aristokratie und bey dem überwiegenden Einfluß angesehener Familien und ihrer Verbindungen, welcher selbst solche Männer, wie Burke und Sheridan, nicht hatte ins Kabinet kommen lassen, — zu bekämpfen haben würde: — welcher dieser Beweggründe nun die Wahl des jungen politischen Herkules am Scheidewege bestimmte, das mag nur er allein wissen. Er entschied sich, wie wir wissen, zu Gunsten des Ministeriums und der Tory's; und nach einer freundschaftlichen und offenen Erklärung gegen Sheridan über die Gründe und Gefühle, die ihn zu diesem Schritte bewogen, ließ er sich mit Herrn Pitt in Unterhandlungen ein, und ward durch ihn unmittelbar in das Parlament gebracht.

So gefährlich es seyn möchte, ein solches Beyspiel zur Nachahmung aufzustellen, so fragt es sich doch: ob Herr Canning durch den Entschluß, sich der herrschenden Parthey zuzuwenden, dem Lande nicht eine größere Wohlthat erwies, als wenn er seinen frühern Freunden sich anschloß. Jene Parthey, die nun so lange einziger Depositär

*) Dürften wir poetisch ändern, so würden wir sagen: als ein Stern an Brittauniens weltumfassendem Horizonte. D. L.

der Staatsgewalt gewesen ist, hatte, der ursprünglichen Beschränktheit ihrer Grundsätze, noch eine tüchtige Dosis jener stolzen Hartnäckigkeit im Beharren veralteter Irrthümer beygemischt, welche die unveränderliche charakteristische Eigenthümlichkeit solcher Machthaber ist, die ihre Gewalt als ein Monopol betrachten, und welche, obgleich dem Berufe der Parthey als erwähltes Werkzeug der Königsgewalt entsprechend, diese doch bald für die Leitung eines freyen und erleuchteten Volkes unkräftig gemacht haben würde. Einige Infusion des Zeitgeistes in diesen Körper war nöthig geworden, eben zu seiner eigenen Erhaltung — wie das Einhauchen jugendlichen Athems gebrechlichen und altersschwachen Personen von dem Arzte empfohlen wird. Cannings Genie hat ihm wirklich diese neue Seele eingehaucht. Seine ersten politischen Lektionen waren für seine jugendliche Bewunderung aus zu heiligen Quellen geflossen, um sie zu vergessen. Er hatte ihren Geist mit in die Versammlungen gebracht, die er besuchte, und gab durch die Kraft der Knospe, die sich wahrlich schon an den Früchten zeigt, die schöne Hoffnung, daß er selbst die Natur des Torysmus ändern werde.

Sendschreiben eines Forschers nach Wahrheit, an den Lehrer der Philosophie Franz Baader.

Ich habe, mein Freund, deine Theses gelesen: — ich hätte sie studirt, wenn es der entschiedene Mangel an klaren Begriffen, welchen sie aussprechen, zuließe. Nur so viel habe ich erkannt, zum Lehrer scheinst du nicht berufen! —

Darum bitte ich dich, lies auch meine Theses, und widerlege sie, wenn du kannst.

Theses: 1) Alle Philosophie kann keinen andern Zweck haben, als die Unvollkommenheit, außer der höchsten Vollkommenheit bedingt, nachzuweisen.

2) Diese Nachweisung aber wird durch das Bewußtseyn zum Axiom.

3) In Gott setzest du daher die höchste Weisheit, Freyheit und Liebe.

4) Und folgerst hieraus, daß die in dieser Freyheit, zugelassene Einwirkung des Unvollkommenen, auf Ihn, den Höchsten, das ist, was wir Schöpfung nennen.

5) Sie ist also der Grund des Bewußtseyns im Geschaffenen, d. i. der unendlichen Modifikationen im Organismus.

6) Daher unendliche Verschiedenheit der Gradationen der Freyheit des Einwirkens, auf diese höchste Vollkommenheit.

7) So ist dir aus der ersten Thesis klar, mein Freund, wie Gott, und das Unvollkommene neben einander, in der Schöpfung bedingt, bestehen müssen.

8) Wie im Geschaffenen ein Vor- und Rückschreiten ins Unendliche in der Freyheit desselben bedingt ist.

9) So wirds dir klar, wie diese Reihe geschaffener Wesen, freyer, und jene schwerer sich erhebt, denn ferner stehet dieser als jener, weniger hat er sich der ihm gegebenen Freyheit bedient, in Laxheit *) versunken, wird es ihm immer schwerer und schwerer sich zu erheben, er selbst ist seine Sünde und seine Qual! —

10) So wird's dir ferner klar, wie das Ganze jeder abgeschlossenen Form im Bewußtseyn seiner Freyheit, in unendlicher Vielheit und Modifikation, sich der Gradation seiner Freyheit bedienend, nur Fortschreiten, die Vollkommenheit erzweckt.

11) So wird's dir klar, merke es wohl, mein Freund, wie das Unvollkommene ewig außer der höchsten Vollkommenheit bedingt, niemals auf dieselbe einwirken kann, ohne sich zu erheben! —

12) Was Lohn und Strafe ist, und wie beydes aus derselben Quelle fließt, d. i. aus deiner Freyheit! —

13) Es ist nur ein Gesetz, und das heißt, wolle das Gute! —

14) Aus der Erfüllung dieses Gesetzes ent-

---

*) Ob dies das rechte Wort ist? Wenn doch die Herren leserlich schrieben oder von einem guten Handschriftler kopiren ließen! D. H.

springt die Erkenntniß des Guten, d. i. wahre Weisheit.

15) Und dieses ist alles, und das Höchste.

So magst du, mein Freund, begreifen, wie wir Hand in Hand vor- und rückwärts schreiten können: Wie wir in unendlich verschiedenen Kreisen, einer für alle, und alle für einen stehen, indem wir für oder gegen einander wirken, und so die Annäherung der geschlossenen Form, in welcher wir vermöge der Gradation unserer Freyheit, in welcher wir bedingt sind, erschweren oder erleichtern, d. i. sie mehr oder weniger der Vollkommenheit näher bringen.

So magst du erkennen, mein Freund, daß dein Gefühl in Schmerz und Lust: dein Erkennen der Dinge in und außer dir, der Ausdruck deines Verhältnisses zu Ihm, dem Höchsten, ist: darum halte dich zu dem, der eines frohen Herzens ist, in frommem Sinn, und meide eitle Lust, die dich betrübt, und eitles Wissen, das dich betrügt.

Hadre nicht mit Gott: Baue dem Teufel, den du dir selbst geschaffen, keine Tempel: Und suche nicht mit falscher Lehre diejenigen zu verderben, die eines reinen Herzens sind. v. R.

Das feurige Kreuz.

Was auf aller Welt soll man zu dem auf Befehl des Bischofs von Poitiers bekannt gemachten, und von der Etoile selbst für Wunder-Wahrheit ausgegebenen Mährchen vom feurigen Kreuz, das man im Februar im Kirchspiel Migne am Himmel gesehen haben, und mit dem Zeugniß von vielen Tausend Zuschauern und Augenzeugen bekräftigen will, sagen? Welch ein neuer Beweis, was von der gewöhnlichen fides historica des großen Haufens, und der Geistlichkeit, die ihren Wunderglauben darauf bauet, zu halten ist! Wie leicht ist sogar eine blos optische Täuschung für Leute möglich, die eine lange Zeit starr auf das von den Missionarien aufgerichtete, schwarze oder sonst dunkelfarbige Kreuz in abgöttischer Entzückung hingeblickt hatten! Wer freylich die Legende vom Kreuze Konstantins: „in hoc signo vinces“ glaubt, wird bald auch ähnliche Missionärsmährchen verehren.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Berlin, 8. März.

(Fortsetzung Nr. 84.)

Wenden wir uns von der großen Oper und den „drey Stücken auf Einen Abend“ des Schauspielhauses zu dem vielbesprochenen, nie ergründeten Königstädtischen Theater, das seiner Gegensätze halber das Hauptzugpflaster der hiesigen Konversation geworden ist. Hinsichtlich seiner Administration scheint es von lauter uneinigen Aerzten umgeben zu seyn, die nur darin einverstanden sind, daß man es als eine kritische Kranke behandeln müsse. Daher Operationen über Operationen, verkündigte Krisis, unausbleibliche Agonie — und dann wieder der alte status quo. Für einen Korrespondenten labyrinthisches Dunkel, für den theatralischen Finanzminister Gefahr, die Stelle zu verlieren. Ob der neue Direktor, der Vaudevillen-Dichter H. C. Blum, eine feste Gestaltung der Dinge herbeyführen, und ob es ihm auf seiner jetzigen Reise gelingen wird, für die abgehenden Mitglieder, (Dlle. Sonntag, Hr. Wächter und Jäger) neue, eben so tüchtige anzuwerben, bleibe der verschleyerten Zukunft anheim gestellt. Die von den Betheiligten des Theaters, Herren Bethmann, v. Diederichs, Kunosky, Henoch herausgegebenen Pamphlets sind mehr persönlich gegen einander gerichtet, als daß sie ein allgemeines, klares Resultat zu geben vermöchten; gut als Materialien für künftige Theater-Annalen, im Ganzen aber zu stark erinnernd an die Fabel, wo der Affe den Käse vertheilt.

Wenn sich die Kön'ge entzwey'n, haben die Pressen zu thun.

Die großen Thiervorstellungen, wo Affen, Wölfe und sonstige aus dem Büffon bekannte Vierfüßler auftreten, mögen erst von hier aus in das übrige Deutschland Eingang gefunden haben, und wirklich kam es auch nur dem großen Berlin zu, hierin den deutschen Gauen vorzuleuchten. Unter den Auspicien des Bären wurde die Stadt, wie es ihr Name zeigt, gegründet, und in dem Bären, welchen der Vorhang des Königstädter Thea-

ters in den Verzierungen abgebildet trägt, liegt eine sinnige, fast möchte man sagen: prophetische, Andeutung auf die Furore machenden Thierhistorien. Hinter dem Akademie-Gebäude befindet sich ein Pferdestall, so daß Voltaire schon den Rath gab, als Inschrift des gelehrten Sitzes: Mulis et musis zu wählen. Viel wahrscheinlicher sind die Pferde hieher verlegt worden, weil mancher verdienstvolle Denker als Mitglied der Akademie bestallt werden, und sich dazu, wie Darius, eines wiehernden Orakels bedienen wollte. Eben so ist der Unterbau der berühmten Sternwarte von schnellfüßigen Rossen bewohnt, die also auf den Titel: Sonnenpferde mit dem größten Rechte Anspruch machen. Ich übergehe die große zoologische Sammlung im Universitätsgebäude, wie auch, daß der Platz vor der königl. Bibliothek vorzugsweise zum Reiten privilegirt ist; es genüge blos, an diesen einzelnen Einfällen zu zeigen, welche klassischen Erinnerungen unsere Mauern in sich fassen, und wie gerade Heiligthümer der Kunst das lange verkannte Thiergeschlecht von jeher in ihrer Umgebung geliebt haben. Und man darf noch ein Zetergeschrey anheben, wenn von der Bühne aus ebenfalls ein tieferer Blick in die Schöpfung gethan und ihr eigentlicher Werth gewürdigt wird? Muß man es nicht vielmehr bedauern, daß die Affen und Wölfe, eben als sie schon daran waren, uns Menschen in der Kultur zu beschämen, plötzlich die ehrenvollen Bretter verließen, und nur durch die in der Schnellpost mitgetheilten Klagen des Hrn. Maperhofer, sich über den Mangel an hiesigem Kunstsinn beschwerend, vernehmen ließen? Womit hat uns nun das Königstädter Theater für diese imposanten Quadrupeden erster Größe entschädigt? Mit den „Hasen in der Hasenhaide.“ Ha, merkst du etwas, Leser? Also auch das Thierreich schrumpft zusammen und behilft sich mit schwacher Reserve? In diesem schönen Glauben war ich im Begriff ein Billet zu nehmen, als ich zu meinem Schrecken erfuhr: die Hasen in der Hasenhaide seyen ein Stück von Hrn. Angely, bearbeitet nach dem Rendez-vous. Bourgeois und die Hasen seyen keine wirkliche Hasen, sondern figürliche Feigherzige. Täuschungen sind immer unangenehm, und daher trabte ich schneller als ein Hase nach Hause, um Ihnen lieber Einiges zu berichten über den verwunschenen Schneidergesellen, Fastnachtsposse in fünf Aufzügen, von W. Alexis (Häring). Wenn man weiß, daß verwunschen so viel heißen soll als verwünscht, dann wird man auch so ziemlich die Fabel dieser glücklichen Posse entnehmen können. Ein relegirter Student hat sich in ein niedliches Landmädchen so ernsthaft verliebt, als es einem Studenten, und der neuern Ironie, welcher Hr. W. Alexis zugethan, nur immer erlaubt ist. Dem Glücke der Liebenden steht aber ein von der Mutter begünstigterer Bräutigam entgegen, ein tölpischer Dorfschneider, der natürlich von dem überlegenen Musensohn geprellt wird. Der Aberglaube, als habe sich vor Zeiten ein Schneider in dem Hause erhängt, und müsse nun fortspuken, wird ebenfalls zur Beseitigung des Nebenbuhlers und Erschütterung des Zwerchfells benuzt, bis das Paar, unter dem Geisterchore verwunschener Schneider (eigentlich verkleidete, relegirte Studenten), von dem in Furcht gejagten Vater selbst kopulirt wird. Das Stück mag an einigen Gedehntheiten leiden, die Intriguen mögen namentlich, wie in Molière's Étourdi, sich, vom ersten bis zum lezten Akt, ohne nothwendigen Zusammenhang und Fortschritt durchziehen: an eine Posse darf man aber nicht den strengsten Maßstab legen, um so mehr, da der Verfasser selbst keine hohen Forderungen gemacht zu haben und von der glücklichen Aufnahme sogar überrascht scheint. Wie viel übrigens der Dichter dem trefflichen Spiele und der unnachahmlichen Komik Schmelka's insbesondere zu verdanken habe, kann nur der beurtheilen, welcher der Aufführung im jedesmal gefüllten Hause beygewohnt hat. Das Stück mag schon zehn- bis fünfzehnmal wiederholt seyn; bey fünfaktigen Lustspielen jezt ein seltener Fall!

Zum Schlusse noch ein Wort über den neusten Triumph des Königstädter Theaters. Weber's Oberon, dieser Schwanengesang des Frühdahingeschiedenen, wird hier, und aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht im königlichen Opernhause gegeben werden. Aus dem einfachen Grunde, weil das Königstädter Theater den Erben Weber's, durch deren Stellvertreter Herrn Beer und Professor Lichtenstein, einen größern Ankaufspreis zuerkannt hat, als die vornehmere königliche Schwester. Die Direktion zahlt für das Manuscript 800 Thaler und außerdem für jede Vorstellung ein gewisses Procent, wogegen das Opernhaus, dessen Vorsteher Herr Spontini ist, nur 500 und die übrigen 300, nach der fünfzigsten Vorstellung geben wollte. Ich enthalte mich aller Konjunkturen, da Hr. Saphir die königl. Bühne und Hrn. Spontini in Schutz genommen hat, und man weiß, daß Hr. Saphir nicht allein der witzigste, sondern auch, wenn das Wort: unparteeisch einen wohlklingendern Superlativ hätte, der unpartheyischste Mann ist. Ein Mehreres darüber nach der Aufführung des langersehnten Werkes, die im künftigen Mai bey der Vermählungsfeyer des Prinzen Karl statt finden soll, zu welcher auch Spontini eine neue Oper, Text von Raupach, aus der Geschichte der Hohenstaufen, komponiren wird.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat März.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 86.

Hesperus.

Dienstag, 10. April 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 80.)

5) Wenn die Wahlsysteme, wie wir sie kennen, die Natur der repräsentativen Verfassungen verfälschen; so gibt es auch noch andere Gebrechen der leztereu. „Um den Wogen in den Deputirten-Kammern Felsen entgegen zu setzen," erfand man, nach dem Beyspiele von England, das Mittel, ein aristokratisches Element neben die Volks-Repräsentationen zu setzen, das dem demokratischen Zaum und Gebiß anlegen müsse. So entstand freylich die Pairskammer in England nicht, wie ich schon früher bemerkte; aber so entstanden sie in den neueren Konstitutionen. Ein zweyter Irrthum liegt in der Voraussetzung, daß in unsern meisten Konstitutionen blos ein demokratisches Element bestehe und erst in unserer Zeit erschaffen worden sey: ich habe so eben dargethan, daß dieses demokratisch betitelte Element aristokratischer Natur, und zwar von gefährlicherer Art, ist. Aber auch angenommen, daß die Supposition wahr sey (weil sich etwa mehr Bürgerliche unter den Deputirten finden, als Adliche und Geistliche), ist darum denn auch noch die Beyfügung des aristokratischen Elements nöthig oder nützlich? Erwarten Sie nicht, gnädigster Fürst, daß ich wiederhole, was schon so häufig für und gegen das System von beyden Kammern geschrieben worden ist: allenthalben sind es schlichte Vernunft und Erfahrung, die ich zu meinen Führern nehme, weil gelehrte Demonstrationen und die sogenannten theoretischen Begründungen gar leicht auf Abwege leiten. Zu welchem Zwecke sind die drey Elemente in diese Art von Staatsverfassung gebracht worden? Gewiß nur in der Absicht, welche Kaiser Don Pedro in der — im Eingang dieses Paragraphen — angeführten Stelle angibt: darum, um zu verhüten, daß die Fürsten nicht Despoten werden möchten; daß die Demokratie in der Volks-Repräsentation nicht die Monarchie besiege, und daß die Aristokratie nicht die Monarchie zerstöre, das Volk nicht unterjoche; jede dieser drey Gewalten soll immer die andere im Zaume halten, das Gleichgewicht soll durch diese Theilung erhalten werden. Diese Idee ist aus dem Alterthum genommen und auf unsere Monarchien in Anwendung gebracht worden. Aber schon Tacitus, der große Staatsmann und Philosoph, weil er die Menschen und die Geschichte studirte, — tadelte dieses System: „solche Zusammensetzungen" — meinte er, — „seyen schwer zu realisiren; und wären sie es auch, so könnten sie von keiner Dauer seyn." Gleichwohl hatte Tacitus nur noch wenige Erfahrungen darüber; was würde er heute erst sagen, seitdem uns die Geschichte der neuesten Zeit so viele und auffallende Belege dazu gibt?

Die gesunde Vernunft lehrt schon, daß, wo sich verschiedene Mächte neben einander und in Wechselwirkung finden, jede derselben gerne herrschen möchte; keine begnügt sich, die anderen blos im Zaume zu halten und selbst im Gleise zu bleiben; und wollte sie es auch ernstlich, so müßte sich die eine mit der andern verbinden. Allein zwey verbündete Mächte halten die dritte nicht blos im Zaume; nein, sie unterdrücken sie: und nun stehen sie einander gegenüber und werden sich selbst bald bekriegen, bis die eine über die andere den Sieg errungen hat. Dies ist ja die Geschichte aller

landständischen Verfassungen gewesen und ist auch die von England, dessen Verfassung zwar schon seit Jahrhunderten fort bestehet, aber lange Kämpfe hervorbrachte, und wo die Regierung nur in der Corruption des Parlaments das Mittel fand, dem Kampfe ein Ende zu machen.

Bey der Revolution in Dänemark von 1660 verband sich die Demokratie mit der Monarchie, um die Aristokratie zu stürzen, und beyde stürzten sie. Es ist wahr, zwischen den neuen Siegern entstand kein Krieg; die Demokratie begnügte sich mit dem errungenen Vortheil, weil sie wohl wußte, daß sie keine sicherere Stütze haben könne, als in der Monarchie, deren wohlverstandenes Interesse mit dem der Gesammtheit zusammen fällt. Hätte sie aber auch einen Kampf mit der Monarchie beginnen wollen; so würde das Volk entweder Sklave geworden seyn, oder wir hätten in der Geschichte von einem weiteren Königsmorde oder wenigstens von einer weiteren Entthronung zu lesen. In dieser Beziehung gibt es in der That eine apriorische Geschichte, so lächerlich der Satz auch lautet. — Philipp der Schöne verband sich ebenfalls mit der Demokratie gegen den Adel und die Geistlichkeit: er wurde zwar auch nicht souverain, weil er es noch nicht wagte und nicht wagen durfte. Aber seine Nachfolger baueten das Gebäude aus; Demokratie und Aristokratie wurden bey Seite geschoben, und man gab dem Gerichtshofe (Parlamente) eine Vergünstigung, um jener beyden Mächte entbehren zu können, bis man auch diese wieder zurücknahm, oder vielmehr nur so weit bestehen ließ, als sie ohne Nachtheil der Souverainetät des Monarchen bestehen konnte. Und überall ist es der gewöhnliche Gang, daß sich die Monarchie früher oder später mit der Demokratie verbindet, um die Aristokratie zu unterdrücken: sogar Kaiser Karl V. verstand sich einmal dazu, als ihn der Adel in Valencia beleidigt hatte. Dagegen kann die Aristokratie, der Natur der Sache nach, keine dauerhafte Allianz weder mit der Monarchie noch mit der Demokratie schließen: bis auf die Revolution in Frankreich lebte sie fast allezeit mit beyden in Fehden. „In den Kriegen der Fronde" — bemerkte ein königlicher Kommissarius, Herr Allent, in einer Sitzung der französischen Deputirten-Kammer Anfangs 1818, — „verlangte der Adel die Absetzung eines Ministers; er schlug sich zum Volke, um seinen Zweck zu erreichen, und das Volk machte für ihn Barricaden. In den ersten Tagen der Revolution trennte sich der Adel von dem Volke, und dieses machte Barricaden gegen ihn. In beyden Fällen waren die Barricaden gegen den Thron gerichtet."

Auch besiegte die Aristokratie bisweilen die Monarchie, wenn es in ihrem und der Demokratie Interesse lag, sich mit einander zu vereinen, wie in England unter Johann ohne Land, wie in Deutschland seit den schwachen Nachfolgern des großen Karl bis zum Sturze der Reichsverfassung, wie in Spanien mehrmals bis Philipp V. Autokrat wurde. Sogar gewann sie öfters den Sieg ohne Bund mit der Demokratie, und selbst über beyde vereinte Elemente, wie in Skandinavien unter Christian II. und nach seinem Falle, wie in Schweden nach Ermordung Karls XII., wie früher in Venedig.

Aber auch die Demokratie unterdrückte bisweilen beyde andere Gewalten: die traurigen Schicksale Karls I. und Ludwigs XVI. geben dafür die Belege.

Es scheint diesem nach, daß das System der Vertheilung der drey Gewalten (eigentlicher der Komposition dreyer Verfassungsarten) der Natur der Sache und der Erfahrung widerstreite. Indessen wird behauptet, daß ohne eine aristokratische (Pairs-) Kammer keine Repräsentativ-Verfassung dauerhaft, — die Monarchie durch das demokratische Princip bedrohet sey: und man beruft sich gleichfalls auf die Erfahrung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Dänen und Friesen in Italien.

Höchst merkwürdig ist es, daß noch jezt auf den rauhen und hohen Gebirgen Italiens ein kleines Volk lebt, welches unter sich altdänisch und friesisch spricht; nur die Männer sprechen

auch ein schlechtes Italiänisch, weil sie öfters in die Ebene herab kommen, und da arbeiten. Die Weiber und Mädchen, so wie die Kinder, aber verstehen blos alt friesisch. Die Gegend ihres Aufenthalts ist im vormaligen Venetianischen, unweit Verona, und wird Sette Communi genannt und ist durch Fleiß der Bewohner, da, wo es der steinigte Boden nur verstattet, gut angebaut. Die Landeskultur aber weichet gar sehr von der italiänischen ab, und hat mehr Aehnlichkeit mit der Landwirthschaft im nördlichen Deutschland, Westphalens und Jütlands, wie auch die Wohnhäuser ohne Schornstein, mit Stroh gedeckt sind. — Vor jedem Hause befindet sich ein grüner Platz mit einem Kranz von hohen Bäumen umgeben. Auch Haus- und Acker-Geräthe ähneln den in Westphalen. — Man schätzet dieses friesisch-italiänische Völkchen auf 40,000 Seelen; die mehrsten der Bewohner dieses Ländchens sind Schäfer oder Ackerbauer, welche aber blos Gerste bauen können, da die Kälte auf diesen, über 2000 Fuß über das mittelländische Meer erhabenen, Gebirgen 8 Monate lang vorherrschet. —

Der Hauptort dieses Gebirgslandes heißet Asiago; die Gesichtsbildung der Einwohner ist noch ganz nordisch. Die Farbe der Haare mehrentheils blond, die Hautfarbe nordisch. — Man glaubt in Italien, daß dieses Völkchen noch von den alten Cimbern und Friesen abstamme, welche von Marius, unweit Verona, besiegt wurden, und sich zum Theil auf diese Gebirge flüchteten, und einen Theil ihrer alten Lebensweise und Sprache behalten haben. — Eine Geschichte dieses kleinen Völkchens müßte interessant seyn!

Aurich, im November 1826.

Franzius.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Berlin, 8. März.

(Beschluß Nr. 85.)

Seit längerer Zeit besitzen wir ein Puppentheater, im alten, bessern Sinne, das unter der Leitung des Mechanikus Hrn. Schütz, den wir schon früher hier sahen, sich eines ziemlich zahlreichen Besuchs erfreut, besonders von jungen Dichtern, welche die alten, halbverklungenen Sagen gern durch bildliche Anschauung zu allerhand poetischen Begeisterungen benutzen möchten. So vereinigt Berlin jetzt alle Kontraste der Breterwelt.

Unter den musikalischen Erscheinungen wäre ein Konzert der Brüder Ganz, aus Mainz, und Hr. Guillon, erstem Flötisten des Konversatoriums zu Paris, zu erwähnen. Größere Theilnahme erweckte ein Konzert der Dlle. Sonntag, unter Mitwirkung der Herren Möser, Wächter nebst Gattin, Spitzeder und Jäger, im Schauspielhause veranstaltet. Dlle. Sonntag sang wie gewöhnlich, d. h. bezaubernd; das Haus war angemessen gefüllt, ich sage angemessen, denn die Intendanz hatte dafür gesorgt, daß nicht mehr Billette ausgegeben wurden, als der Raum erlaubte, um bey ähnlicher Gelegenheit aus Ueberfüllung vorgefallenen Ohnmachten vorzubeugen. Es wäre sehr zu wünschen, daß Mde. Catalani, die wir am 10. d. M. erwarten, und, wie verlautet, drey Wochen in unserer Mitte behalten werden, sich derselben Maßregel bedienen wollte, sie müßte denn, wie man bey den Sonntag'schen Konzerten dafür sorgte, daß Niemand gedrückt ward, die Sache so stellen, daß durch den Preis des Eintritts Niemand gepreßt würde. An Parallelen wird es natürlich nicht fehlen, vielleicht thun uns die Gesangeskönigunnen den Gefallen, daß die Eine (Mad. Catalani) die Gewalt ihrer Stimme so ertönen, und daß die Andere (Dlle. Sonntag) sich im Flüstern ihrer mezza voce so gehen läßt, daß man aus den antipodischen Schauspielhäusern beyde Stimmen gleichzeitig vernehmen und vergleichen kann.

Das Modell von Petersburg, welches wir dem Kunstfleiß des Hrn. v. Rossi u. Comp. verdanken, ist eine interessante Erscheinung in den artistischen Bestrebungen unserer Zeit. Wer die prachtvolle Kaiserstadt des Nordens je gesehen oder davon gehört hat, wird es wissen, was es heißt, sie in ihrem ganzen Detail fast im möglichst größten Maßstabe nachzubilden. Die Genauigkeit der Ausführung umfaßt nicht blos die äußern Umrisse der ungeheuern Stadt, sondern erstreckt sich auch auf die kleinsten Einzelnheiten der Gebäude, so daß das Ganze, aufgestellt in den Sälen des Akademiegebäudes, dessen vordere Façade es beynahe ganz einnimmt, besonders Abends bey der herrlichen Beleuchtung den prachtvollsten und wunderbarsten Anblick gewährt. Der kaiserliche Winterpalast und die imposante Isaakkirche möchten als ganz besonders ansprechend auszuzeichnen seyn. Schade, daß Hr. v. Rossi, der dieses Prachtwerk mit einem Zeitaufwande von zwey Jahren, wo 60 Menschen ununterbrochen daran gearbeitet haben sollen, und mit ungewöhnlichen Anfertigungs- und Transport-Kosten bis in unsere Mauern brachte, sich nicht mit

dem hiesigen Konditor, Hrn. Teichmann, vereiniget hat. Dieser hätte die schönen, langen Straßen mit einigen Tausend kraftmehlenen Herrchen so bevölkern müssen, wie wir sie um Weihnachten nach dem Leben kopirt sehen, und wir hätten ein kolossalisches Liliput, das seines Gleichen suchte, ein recht ergötzliches mikrokosmisches Vademecum erhalten. Hr. v. Rossi wird sich später nach Paris und London begeben, und für die dortige Schaulust auch unser Berlin aufnehmen. Wenn Hr. v. Rossi so fortfährt, wird er uns alle Topographieen entbehrlich machen.

Unser geliebtester König ist nach einem Krankenlager von beynahe drey Monaten von seinem Unfalle wieder völlig genesen. Der Andrang der Einwohner, welche sich jeden Tag nach dem Befinden Sr. Majestät erkundigen konnten, und deren Namen dabey von einem Leibjäger eingetragen wurden, war natürlich sehr groß, wiewohl diese Gelegenheit auch zur Eingabe von Bittschriften benuzt worden ist, wie man sagt. Für die leider entbehrten Vergnügungen des Carnavals wird Se. Majestät durch die Freuden der Vermählungsfeyer des königl. Sohnes Karl mit der Prinzessin von Weimar entschädigt werden.

Vor einigen Tagen verließ uns der Prediger Benjamin Kurz, Vorsteher der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Maryland. Er soll für die bessere Organisation des dortigen theologischen Seminars, dessen Zustand als sehr verlassen geschildert wurde, ansehnliche Unterstützungen mitgenommen haben, wie denn überhaupt unsere Residenz gern die Hand zur Hülfe für solche Zwecke bietet. Der Allgemeine Anzeiger betrachtete die Sache allerdings aus einem andern Lichte. Die deutsch-evangelische Einwohnerschaft in Nord-Amerika soll im Ganzen hinlänglich begütert seyn, um keiner transatlantischer Gaben zu bedürfen; sie soll nur darum in ihren Beyträgen anstehen, weil bey dem öffentlichen Gottesdienst entweder schon jezt die englische Sprache und Sitte vorherrschend ist, oder doch gewiß im Laufe weniger Jahre das Deutsche verdrängen wird.

Nach dem Verzeichniß der im vorigen Halbjahr an der hiesigen Universität Studirenden betrugen die monatlichen Miethsgelder derselben die Summe von 7321 Thaler. Man kann demnach im Durchschnitte jährlich 70,000 Thlr. rechnen, welche Berlin allein von dem Wohnungsbedarf der Universität einnimmt. Unter den Studirenden hat sich ein größerer Musikverein gebildet, der sich höherer Begünstigung und für die ersten Einrichtungen namhafter Unterstützung zu erfreuen hat. — Das öffentliche Lesezimmer der königl. Bibliothek ist beträchtlich vergrößert und verschönert, und somit einem lange gefühlten Bedürfnisse abgeholfen worden. —ep—

Hamburg, März.

Ueber den nur zu viel besprochenen und beschriebenen Tod eines diesigen Postbeamten *) hat nun auch Dr. Hudtwalker eine Schrift erscheinen lassen, worin er seinen inquisitorischen Ingrimm gegen den Hesperus, die Kirchenzeitung und — das hier erscheinende, wackre Volksblatt, den Beobachter, losläßt. Das lezte Blatt hat nur, wie viele andre, abgedruckt, was im Hesperus stand, aber er sucht vor mystischen Umtrieben zu warnen, und hat deshalb die Ehre noch am Schluß der Schrift jenen beyden rühmlichst bekannten Blättern in Rücksicht der Freysinnigkeit gleich gestellt zu werden, worüber sich der Herausgeber, der Buchdrucker Menck, nicht wenig freut. Uebrigens herrscht eine Verwirrung der Gedanken und Begriffe in jenem Schriftchen des Dr. Hudtwalkers, die fast Bedauern erregt. Das Aergste ist ein bitterer Angriff auf die Mehrzahl der Geistlichkeit und auf unser Johanneum, und dessen greises, hochverdientes Haupt, Dr. Gurlitt, den Tausende mit Recht kindlich verehren, wodurch sich wahrlich der Herr Doktor, der in keiner Rücksicht würdig ist, jenem Veteran die Schuhriemen aufzulösen, abermal blamirt. Schon früher hat ihn die Leipziger Literatur-Zeitung ernstlich zurückgewiesen. Wie kann überhaupt ein so beschäftigter Jurist über theologische Streitfragen sich ein Urtheil anmaßen? Seine religiösen Ueberzeugungen wird ihm Niemand meistern, aber als Herold des Mysticismus verläßt er seinen Wirkungskreis und geräth in Widerspruch mit sich selbst. — Seine Schrift wird nicht unbeantwortet bleiben, und wahrscheinlich wird nun auch endlich klar werden, wer, als eigentlicher Urheber dieses Zanks, die Polizey-Akten nach Berlin schickte und dort drucken ließ; das war ein schlechter Streich, der, wo nicht den Kopf, doch den Kragen, kosten könnte.

Der Hesperus und die Dorfzeitung werden, durch den Einfluß eines gewissen groben Menschen, in unserer Börsenhalle versteckt gehalten, weil sie die Wahrheit über Hamburg melden; aber sie sind in allen Lesezirkeln und an mehreren öffentlichen Orten zu finden, — und werden mit Freuden gelesen.

---

*) Verglichen Hesperus Nr. 73.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 87.

Hesperus.

Mittwoch, 11. April 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 86.)

Unverkennbar hat das aristokratische System den Vortheil, daß es der Regierung eine Stetigkeit einimpft und an dem Bestehenden festhält: Sparta, Carthago, Rom und Venedig liefern die Beweise. Daraus wird nun auch die Nothwendigkeit dieser Einrichtung abgeleitet. In der berühmten ersten Adresse der ersten bayrischen Kammer sagen die Reichsräthe, „daß sie es sich zum Ziele ihres Wirkens sezten, dem mächtigen Anwogen in der Versammlung der Deputirten-Kammer einen Damm, — dem Wandelbaren Festigkeit, — der Beweglichkeit Stetigkeit entgegen zu setzen." Diese Ansicht ist nicht neu; die Aristokratie hat sie von jeher geltend gemacht. Herr von Gagern hatte schon im J. 1817 in der 44sten Sitzung des Bundestags manches Wahre darüber gesagt, wenn auch gleich die von ihm zum Belege angeführten Beyspiele, weil sie aus Republiken genommen wurden, auf unsere Pairskammern in Monarchien nicht passen, und nicht belehren können.

Allein die erste Frage, welche sich aufdringt, ist die: warum sollten denn dieser Damm, diese Festigkeit, diese Stetigkeit nur durch eine Kammer aus dem Adel und der Geistlichkeit, aus Würdenträgern und Prinzen vom Geblüte komponirt, zu erhalten seyn? Herr v. Gagern ist gerecht und einsichtsvoll genug, um dieses Resultat nicht daraus zu folgern. Die Engländer und Franzosen, jezt auch die Deutschen, trauten desfalls den Pairskammern nicht einmal; sie führten die sieben- oder sechsjährige Dauer der Deputirten-Kammern ein. Es muß also nicht gerade der hohe Feudal- und Geburts-Adel seyn, der jene Vortheile gewährt. Warum auch sollte nicht ein zweyter Senat, aus Gliedern besezt, welche mit Vorsicht ausgesucht werden, lebenslänglich diese Funktion behalten, keine höheren Stellen, keinen höheren Rang, keinen höheren Gehalt annehmen dürfen und durch Vermögen oder Dotation von der Regierung eben so unabhängig gestellt sind, als von dem Volke: — warum sollte dieser Areopag nicht wenigstens gleiche Vortheile, nicht noch größere geben? Gerade darum, weil dieser Senat nicht aus gebornen Aristokraten, sondern aus allen Klassen des Verdienstes genommen würde, müßte er die unterstellten Vortheile der Pairskammer mit denen der Volks-Repräsentation vereinigen: alle in der Deputirten-Kammer genommenen Beschlüsse würden einer tüchtigeren Prüfung dieses Senats unterliegen, als die einer durch Zufall der Geburt entstandenen Pairskammer je seyn kann. — Indessen bestehet schon in den Repräsentativ-Verfassungen eine Autorität, welche allem Hader auf die leichteste Art ein Ende machen und dem Anwogen des demokratischen Princips einen unzerstörbaren Damm entgegen setzen kann: — Das Veto des Fürsten und das Recht zur Auflösung der Kammer! Würde aber die neue Wahlkammer im Sinne und Geiste der vorigen handeln, wie unter den Stuarten; dann wird eine weise Regierung dieses Anzeichen der allgemeinen Volksstimmung nicht mit aristokratischer Hartnäckigkeit außer Acht lassen, wie die Stuarte, welche die Pairskammer gegen das neue Wogen so wenig, wie gegen das vorherige, zu schützen vermochte.

6) Allein das Haupt-Argument für die Vortheile einer Adels-Kammer wird aus der Erfahrung genommen und England als Beyspiel aufgestellt. Ich will daher die Resultate, welche das hochgepriesene England liefert, einer kurzen Prüfung unterwerfen: die Lichtseite habe ich bereits angegeben, es ist Zeit, auch die Schattenseite zu betrachten.

Kein Land in Europa hat verhältnißmäßig so viele Proletarier, etwa Spanien und das südliche Italien ausgenommen; keines wieder so viele Ueber-Reichen, in schroffem Abstande mit der wohlhabenden Mittelklasse: die Armensteuer betrug noch vor einigen Jahren über fünfzig Millionen Gulden! Eine, — doch auch nur Eine — der Ursachen dieses enormen Mißverhältnisses und also auch der Nachtheile desselben liegt in dem System des Getreide-Monopols, welches die reichen Gutsbesitzer genießen. Die Minister haben daran keine Schuld; sie waren bisher nicht mächtig genug, dieses Gebrechen aufheben zu machen, so mächtig sie auch im Parlamente sind, weil die Glieder des Unterhauses zum Theil, mehr aber noch die der Pairskammer, dabey großes Interesse haben. — Die ganze Gesetzgebung ist in einem Zustande, der Erstaunen erregt. Ueber zweyhundert Verbrechen werden mit der Todesstrafe bedroht, und kein Land bringt gleichwohl eine solche Menge von Verbrechen. Als vor einigen Jahren im Unterhause die Motion gemacht wurde, die Verfälschung der Urkunden, und noch mit Ausnahme der Bank-Noten, künftig der Todesstrafe zu entziehen, setzten sich die Reichen dagegen, weil sie glaubten, daß nur die härteste Strafe gegen dieses Verbrechen Schutz gewähre. Die barbarischen Jagdgesetze, Ueberreste des Feudal-Despotismus, bestehen noch, und auch dieses Gebrechen unterstützte der Adel so sehr, daß die Motion auf Milderung durchfiel. Noch im J. 1817 waren die Gottes-Urtheile gesetzlich beybehalten, freylich seit Jahrhunderten nicht mehr üblich, und ihre Anwendung wurde damals vor Gericht ausdrücklich begehrt. — Die Polizey ist kaum gekannt; und wenn gleich viele Plackereyen, welche die Sucht zum Viel-Regieren in den übrigen europäischen Staaten herbeygeführt hat, in England wegfallen; wenn gleich der Stab eines Constablers wirksamer ist, als unsere Polizeydiener, Gensd'armes und Gefängnisse sind: so muß dagegen auch bemerkt werden, daß selbst in London eine Verbindung zwischen Constablern und den Dieben bestehet, und daß sich die Bestohlnen mit ihnen abfinden müssen, um einen Theil des Beraubten wieder zu erhalten. — Bekanntlich bestehet keine Censur; die Presse ist vollkommen frey: allein die Gesetze über Preßvergehen sind barbarisch. Der Druck sogenannter gotteslästerlichen Schriften, worunter auch diejenigen begriffen sind, welche die Glaubenslehren der Christen, wenn auch nur versteckter Weise, angreifen, ist scharf verpönt. Noch vor wenig Jahren ward ein armer Buchdrucker, William Hone, von der Regierungsbehörde angeklagt, weil er Parodien auf das Vaterunser herausgab, in welchen er die Minister lächerlich machte: die Jury sprach ihn jedoch frey. — Und allgemein war der Ministerial-Despotismus bis zum Tode Castlereaghs die laute Beschwerde des Volks. Es wurden Verschwörungen geschmiedet, wie in Frankreich; dem Prinzen Regenten sollte eine Kugel in den Wagen geschossen worden seyn, woran kein gescheiter Mann glauben wollte; die Mouchards veranlaßten in Manchester und andern Orten, in Schottland und Irland Einkerkerungen und Verfolgungen ohne Zahl, um das Schreckenssystem im Frieden in das Land der Freyheit einzuführen, wie Robespierre zur Zeit der Revolution; und die Castle, — Oliver und Reynolds (lezterer der Lieblings-Spion Castlereaghs) werden noch heute mit der Miene des Abscheues genannt; Thistlewood, Hooper und Preston, von solchen Ungeheuern, wegen Hochverraths, verfolgt, diese von den Ministern dafür belohnt, fanden ebenfalls nur in der Jury ihre Rettung. Als Wooler wegen eines Libells gegen die Minister vor Gericht gestellt wurde, erklärten ihn drey der Geschwornen nur dann schuldig, „wenn der Ober-Richter erklären würde, daß, dem Gesetze gemäß, die Wahrheit zu sagen das Verbrechen der Verläumdung bilde." — Es ward ein sogenannter „konstitutioneller Verein"

richtet, an deſſen Spitze der Herzog von Wellington und (wohl zu merken) der iſraelitiſche (!) Bankier Rothſchild ſtanden, angeblich um die chriſtliche (!) Religion zu befördern, die aufrühreriſchen und pflichtvergeſſenen Grundſätze (nach dem Muſter der „principes dangereux“ in Frankreich) zu hemmen und die Ausſchweifungen der Preßfreyheit zu verhüten, in der That aber, um durch Furcht und Beſtrafung der Schriftſteller die Cenſur und den blinden Gehorſam herbey zu führen und alle Abſichten der Miniſter zu realiſiren. Doch die Kings-Bench, die Polizey-Behörde und die Jury machten den Plan ſcheitern. Die Habeas-Corpus-Acte wurde von Jahr zu Jahr ſuſpendirt, und in Gefolge der dadurch den Miniſtern eingeräumten Gewalt ſah die freye Nation viele Schuldloſe in barbariſche Gefangenſchaft geſchleppt. Unter andern ward ein gewiſſer John Knight ſiebenzehn Wochen lang darum in Ketten gelegt, weil er eine Bittſchrift um Parlaments-Reform beförderte, und ein armer Leinenweber, Familienvater, im Winter 1817 in einer finſtern Zelle ohne Feuer und Bett vier Tage lang eingekerkert. Die Freyheit der Volks-Verſammlungen erhielt durch die berüchtigten ſogenannten „ſechs Artikel Caſtlereaghs“ große Beſchränkungen, jedoch ohne Vollziehung, zu erhalten, weil die Volksbehörden ſie nicht anwenden wollten. — Darum allein ſchon wäre es erklärbar, warum jedes Jahr ſo viele Bittſchriften um Parlaments-Reform eingereicht wurden: in Einer Sitzung des Unterhauſes legte Burdett einſt ſechshundert auf die Tafel. Aber es ſind der Gebrechen noch viel mehr, welche dieſe Stimmung des Volks erzeugte, und die ſich erſt ſeit dem Tode des ſo hochgelobten, freylich in Britannien verhaßten, Caſtlereagh milderte. — Die Sinecuren abſorbiren einen großen Theil der jährlichen Einnahme des Staats; man zählt deren über fünfzig, alle reich beſoldet. Der Marquis Cambden hatte den Edelmuth, der aber ohne Nachahmung blieb, daß er auf eine ſolche Stelle ohne Amtsgeſchäfte, die ihm dreyßigtauſend Pfund Sterling (!) eintrug, gegen eine Penſion von ſieben und zwanzig hundert Pfunde (!) verzichtete. — Die Staatsſchulden betrugen noch vor wenig Jahren ungefähr zehntauſend Millionen Gulden; und dieſes Unheil gebar, unter vielen andern, auch noch das, daß, wie Liverpool unverholen erklärte, der Invaſion in Spanien und dem Princip der Verletzung der Selbſtſtändigkeit jeder Nation kein Widerſtand geleiſtet werden konnte. — Trotz der ungeheuern Fonds, welche von Menſchenfreunden für die Volksbildung ausgeſezt und vermacht worden ſind, ſtehet ſie gleichwohl auf einer niedern Stufe wegen der Menge und Größe der Mißbräuche, welche dabey ſtatt haben, und wodurch die Einkünfte in die Hände begünſtigter Perſonen geſpielt werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

Peſther Joſephi-Markt 1827.

(Verglichen 1826. Nr. 298.)

Preiſe der Landesprodukte.

Schafwolle feine einſchürige			52	— 60	fl.
— mittelfeine einſchürige			38	— 40	—
— zweyſchürige Winterwolle feine			36	— 38	—
— — mittelfeine			30	— 34	—
— Sommerwolle feine			36	— 38	—
— — mittelfeine			30	— 32	—
Bastker ord. Winterwolle			24	— 26	—
Pottaſche einfach kalcinirte			6½	— 7	—
— doppelt —			8	— 8½	—
Soda einfach kalcinirte			11½	— 12	—
— doppelt —			13		—
Hanf			4	— 6	—
Roßhaare geſottene			30	— 34	—
Bettfedern			35	— 50	—
Tabak, Debroer, 1ſte Sorte			10	— 11	—
— — 2te Sorte			7½	— 8	—
— — 3te —			6	— 6½	—
Szegediner 1ſte —			6		—
— 2te —			5½		—
— 3te —			4		—
Rindſchmalz			16	— 17	—
Schweinſchmalz			10	— 10½	—
Speck und Schmeer			8	— 9	—
Inſchlitt geſchmolzenes			11	— 11½	—

Rapsöl gebautes	12	— 13	fl.
— raffinirtes	16	— 16½	—
Knoppern alte der Kübel zu 120 Pfd.	4½	— 5½	—
— neue	4½	— 5	—
Tischlerleim	17	— 19	—
Tokayer Ausbruch 1- bis 3jähriger, ein Antheil von 1½ Eimer	40	— 60	—
Menyeschr Ausbruch dreyjähriger, ein Eimer	30	— 45	—
Wein alter Ofner rother	5	— 9	—
— lezte Fechsung	3	— 3½	—
— weißer alter	5½	— 10	—
— lezter Fechsung	3	— 3½	—
Slivowitz	6	— 9	—
Kornbranntwein	6		—
Lagerbranntwein	6½	— 6¾	—
Das Paar Ochsenhäute	14	— 17	—
— — Kuhhäute	9	— 10	—
— — Schaffelle	1	— 1½	—
— — Roßhäute	4½	— 5	—
Wachs gelbes	72	— 76	—
Honig weißer Banater	9½	— 11½	—
— — Rosenauer	11	— 12	—
— gelber Banater	9	— 9¾	—

Wegen außerordentlich schlechter Wege und großer Ueberschwemmungen waren viele Käufer weggeblieben, und wenig Produkte zugeführt worden. — Mit der Wolle ging es schlecht, es wurde wohl nicht unbedeutend gekauft, aber zu sehr niedrigen Preisen; — Wachs hat angezogen, es wurde Alles aufgekauft; — Knoppern waren stark gesucht.

In Manufakturen wurde im Großen viel verkauft, besonders Tücher; — die aus den mährischen und schlesischen Fabriken langten aber zum Nachtheil der Eigenthümer, wegen Ueberschwemmungen auf der Straße, erst in der zweyten Marktwoche an. — Im Detail war der Markt sehr schlecht.

Seit 5 — 6 Tagen wehen fürchterliche Aequinoktial-Stürme, es sind bereits 10 bis 12 Schiffe mit Frucht, Tabak, Wolle, Wein ꝛc. am hiesigen Ufer zu Grunde gegangen. Das Schlimmste ist, daß einige Eigenthümer ihre Güter bey der hiesigen Agentschaft der Triester Azienda Assecuratrice assekurirt hatten, und nun nichts bekommen. — Nach den Statuten dieser Gesellschaft, die von Sr. Majestät sanctionirt sind, ist jedes assekurirte Gut von dem Augenblick an assekurirt, als es in's Schiff gebracht wird; dieser Punkt ist auch auf jeder Police gedruckt. — Die hiesige Agentschaft hat aber plötzlich die Bedingung der Police schriftlich beygefügt, daß die Assekurang nur dann in Wirksamkeit tritt, wenn das Schiff die Reise antritt. — Es fragt sich nun, ob die Agentschaft oder auch die Assekurang-Gesellschaft die Macht hat, eine Veränderung ihrer Statuten zu machen, ehe sie um die Bewilligung dafür bey Sr. Majestät nachgesucht, und diese erhalten hat? — Man glaubt hier, die Assekurang-Gesellschaft werde den Schaden bezahlen müssen, wenn die Beschädigten Klage führen, und zwar um so mehr, als in ihrem Bereiche nur eine willkürliche Erhöhung der Prämien, nicht aber eine Veränderung der von Sr. Majestät bewilligten Grundsätze liegt.

In Seehäfen, wo jeder, in den man Vertrauen sezt, nach willkürlichen Grundsätzen eine Assekurang errichten kann, mag es in der Ordnung seyn, nach Umständen von den aufgestellten Grundsätzen abzuweichen; hier aber, wo die Statuten der Gesellschaft der Regierung vorgelegt wurden, liegt es, ohne Bewilligung der leztern, nicht in ihrer Macht, sie zu ändern.

Hamburg, 27. März.

Das von der rheinisch-westindischen Kompagnie *) gemiethete, unter holsteinischer Flagge fahrende Schiff Anna Maria, Kapitän Günthersen, ist gestern von Vera Cruz direkt hier angekommen, und bringt 212,000 merikanische Dollars baares Geld für deutsche Rechnung. — Dieser Umstand ist deshalb merkwürdig, weil dies der erste direkte Rückfluß der edlen Metalle aus Meriko, im Austausch für deutsche Industrie-Erzeugnisse, ist, dessen sich Deutschland zu erfreuen hat, und es kann dem Patrioten in der That nur erfreulich seyn zu sehen, wie sich die auf Wohlstand und Kultur so einflußreichen Handels-Verbindungen Deutschlands mit entfernten Welttheilen jedes Jahr mehr vervollkommen und von fremder Vermittlung unabhängiger werden; am meisten werden sie dies lezterer aber, wenn der Handel mit der Ausfuhr einheimischer Industrie-Erzeugnisse und Produkte beginnt und die Einfuhr gleichsam nur Zahlung für jene ist, — oder wenn, umgekehrt, die Einfuhr durch jene ausgeglichen wird.

Der Einfluß auf den Wohlstand Deutschlands, wenn einmal die direkte Anfuhr der edlen Metalle aus Meriko stärker werden wird, sey es als Zahlung für deutsche Fabrikate oder als Gewinn für die in merikanischen Minen angelegten deutschen Kapitalien, kann nicht anders als von höchster Bedeutung seyn. W.

*) Vergl. Hesperus Nr. 73.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 88.

Hesperus.

Donnerstag, 12. April 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 87.)

Diese und viele andere Gebrechen in der Verfassung und Regierung Englands sprechen nun freylich nicht zu Gunsten des Repräsentativ-Systems: wo liegt der Grund davon? — Diese Frage verdient Ihre ganze Aufmerksamkeit; doch ist sie leicht zu beantworten.

„Die Vortheile und das Wesen der englischen Verfassung" — sagt Arthur Young — „bestehen darin, ein bestochenes, erkauftes Parlament zu haben." Zwar war es zu Gunsten der Regierung, daß er dies sagte; man könnte ihm also schon Glauben schenken. Ich will aber sein Geständniß wie das eines Angeklagten betrachten, und erst nachforschen, ob es auch Wahrheit enthalte. Schon frühe begann die Regierung das System, die Wahlen der Deputirten ins Unterhaus, die Deputirten selbst und die Pairs für sich zu gewinnen, wie ich bereits im zweyten Kapitel anführte. Seitdem und besonders seit Walpole's Ministerium ist die Bestechung des Parlaments in ein vollendetes System gebracht worden, das auch außerhalb England Beyfall findet. Die Sache selbst ist also keinem Zweifel unterworfen, allgemein bekannt und wird von der Regierung nicht im Geringsten bestritten. Ich darf nun Arthur Young ohne Anstand weiter hören. „Die Corruption" — sagt er — „ist das Oel, welches die Regierungsmaschine gut gehen macht. Verschwenderische Höfe, egoistische Minister, bestochene Majoritäten sind so enge mit unserer praktischen Freyheit verbunden, daß es ganz anderer Staatsmänner bedarf, als unsere Reformers sind, um durch Thatsachen zu beweisen, daß wir unsere Freyheit andern Ursachen, als gerade den Uebeln, die man heilen will, zu verdanken haben." Diesem System nach hätten sich also der Herzog v. Richmond, die Lords Cambden und Chatam (Pitts großer Vater), Pitt selbst — (aber freylich, ehe er noch Minister war) — Fox, Sheridan, Jones, Jeremias Bentham (dieser zweyte Montesquieu und wohl noch tief denkender, als er) und andere Männer von ausgezeichnetem Kopf, sehr geirrt, als sie vielmehr nur in der Reform des Parlaments (der beyden Kammern) das einzige Rettungsmittel der Verfassung sahen. Es ist wahr, dieses Mittel ist noch nicht in Anwendung gekommen, und wird auch schwerlich auf einmal gebraucht, doch gewiß nach und nach, wie es die Klugheit heischet, benuzt werden. Daß aber die Verfassung noch immer besteht und noch lange Zeit nebst allen Freyheiten der Nation fortbestehen wird, davon ist der Grund nicht in der Repräsentation des Volks im Unterhause und in der Aristokratie der Pairskammer, sondern einzig und allein in der Freyheit der Volks-Versammlungen, in der Oeffentlichkeit der Verhandlungen vor Gericht, in der Habeas-Corpus-Acte, und vorzüglich in der Preßfreyheit und in dem Institut der Jury zu suchen. Hingegen ist die schlechte Organisation und die Corruption in beyden Häusern die Urquelle aller vorhin erwähnten Gebrechen. — Vier Fünftheile der Glieder des Unterhauses, wie es vor der Vereinigung mit dem irländischen Parlamente besezt war, wurden ausschließlich von 107 Pairs, — 22 von den Ministern und 103 vom Volke gewählt. Die Regie-

rung bestritt öfters die Kosten der Wahlen der Candidaten, welche gewöhnlich außerordentlich hoch sind, weil die Stimmen erkauft werden. Die Deputirten Schottlands wurden meistens vom Adel, oder von denen, welche von ihm abhängen, ernannt. „Mehr als 100 ostensible Stellen sind von Gliedern des Unterhauses besezt; die meisten derselben zeitlich und widerruflich. Andere Glieder haben geringe, jedoch einträgliche Stellen, welche sie durch Subalterne versehen lassen, und viele beziehen Gnadengehalte aus der Civilliste. Da die Anzahl der Stellen, welche von den Deputirten besezt werden können, dreymal so groß ist, als die Anzahl der Deputirten; so sind auch diejenigen, welche sie suchen, dem Ministerium ergeben. Oft haben die unerwarteten Meinungsveränderungen in beyden Kammern keine andern Ursachen, als Verweigerungen gewisser Begehren oder auch bloße Vergessenheit des Hofs, sie zu realisiren. Malborough hatte das Versprechen erhalten, mit dem Hosenbandsorden beschenkt zu werden, wurde aber vergessen, und forderte nun von den Gliedern des Parlaments, welche ihm ihre Ernennung zu danken hatten, daß sie gegen die Minister stimmen sollten. Ein Entschuldigungsschreiben und wiederholtes Versprechen des Königs beschwichtigten seinen Unmuth." (Und die Glieder des Parlaments stimmten nun wieder mit und für die Minister!) — „Das aristokratische Oberhaus ist nicht minder unter dem Einflusse der Krone, als die Deputirten-Kammer. — — Das Recht des Königs, so viele Pairs zu ernennen, als er will, gibt ihm schon einen großen Einfluß, auch ohne die Mittel der Bestechung anzuwenden. — — Man hat bemerkt, daß die Pairs, welche zur Opposition gehören, gewöhnlich solche sind, die nicht der regierenden Dynastie ihre Würde zu danken haben; die neu ernannten Pairs würden sich aber der Undankbarkeit schuldig halten, wenn sie sich den Absichten der Krone widersezten. — — Im J. 1719 schlug der Graf v. Sunderland eine Bill vor, deren Zweck war, die Anzahl der Pairs zu beschränken, — — er spielte auf die von der Königin ernannten Pairs an, damit die Parthey des Herzogs v. Malborough nicht mehr die Mehrheit ausmachen sollte. Die Bill ging im Oberhause durch" (wie leicht zu erklären), „wurde aber im Unterhause verworfen, weil viele Glieder desselben sich und ihren Kindern nicht die Hoffnung rauben wollten, einstens auch zu Pairs ernannt zu werden." (Noch einfacher ist dies aus dem Corruptions-Verhältniß zu erklären: die Regierung konnte ihr Vorrecht nicht aufgeben, selbst nicht im Interesse des Volks, und ihre Kreaturen mußten sie also auch unterstützen. Selbst die unabhängigen und patriotischen Deputirten mußten pflichtenhalber dagegen stimmen.) — — „Die Lords, welche von der Regierung Stellen erhalten haben, können in zwey Klassen getheilt werden: ein Theil hat zeitliche, der andere lebenslängliche Aemter. Die Anzahl der Pairs der ersteren dieser beyden Klassen beträgt mindestens 34. — Wenigstens zwey Drittheile derjenigen, welche von der Regierung Belohnungen oder Besoldungen erwarten, sind den Ministern gänzlich ergeben. Es gibt 26 Bischöfe, die vom König ernannt werden und bessere Pfründen suchen; vier Pairs, welche Admiräle, 18, welche Generäle oder Obersten sind, folglich 48, die fast allesammt im Interesse der Krone handeln. Nimmt man nur auch zwey Drittheile davon (32) an, und rechnet sie zu den 34, welche widerrufliche Aemter bekleiden; so hat man 66 Lords auf 259 (der damaligen Gesammtzahl der Pairs). Auch von den übrigen 193 sind wenigstens zwey Drittheile der Krone ergeben. Man muß diese Rechnung noch für sehr mäßig halten, wenn man erwägt, welche Menge von Stellen, von Gouvernements, Gesandtschaften, Kommandanten von Flotten und Regimentern, Intendanten und Ordenszeichen der König an die Lords vergibt; wie viele Gesellschaftsdamen, Ehrendamen u. s. w. Frauen und Töchter der Lords sind; wie viele Beförderungen in der Land- und Seemacht, wie viele Stellen in der Verwaltung ihren Söhnen ertheilt werden, und die einträglichsten Aemter, welche die Lords für ihre Kreaturen verlangen, u. s. w. Wenn man nach dieser sehr mäßigen Rechnung auch nur zwey Drittheile jener 193 Pairs rechnet, daß sie vom Hofe abhängen; so bleiben nur 66 übrig, die man

als unabhängig betrachten kann. Es ergibt sich sonach, daß die Minister immer eine Mehrheit von Drey gegen Einen in der Pairskammer haben. — — Die meisten Adlichen trachten nach Aemtern, weil ihr Vermögen, so groß es auch ist, doch nicht zu Bestreitung ihres Luxus hinreicht; — daher kriechen sie vor dem Hof, — vergessen ihre Würde und das Wohl ihres Vaterlandes. Diese Herabwürdigung ist zum Theil auch noch die Wirkung der Institution der Majorate. Denn da die Güter auf den ältesten Zweig der Familie übergehen; so müssen sie für ihre jüngeren Söhne Stellen begehren, die der Hof vergibt. Die Listen der Angestellten bey der Marine, der Armee und der Verwaltung beweisen, daß die jüngeren Söhne der Pairs, ihre entfernteren Verwandten und die große Anzahl derer, welche von ihnen abhängen, die meisten jener Stellen einnehmen. Aber sie erhalten dies nicht umsonst, sondern nur gegen Entsagung auf ihre Unabhängigkeit und durch Begünstigung der Absichten der Minister."

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Lübeck, 27. März.

Der Direktor des hiesigen Naturalien-Compteirs, Herr J. Menge, hat seit zwey Jahren das Ural-Gebirge untersucht. Wir erwarten ihn jezt wieder zurück. In Petersburg ist er bereits eingetroffen. Viele neue und seltene Produkte sind die Resultate seiner Forschungen. Unter den Fossilien zeichnen sich aus:

1) Zirkon in Gruppen, oft mit Tantalit und Eläolith in Granit — dann einzeln, zum Theil durchscheinend, bisweilen von Wallnußgröße, wie er bisher nie gefunden worden.

2) Gadolinit, sehr selten, in ausgebildeten, mancherley Kristallen lose und in Granit.

3) Tantalit? Ilmenit? (Die Analyse wird das Nähere entscheiden) in prächtig ausgebildeten Kristallen.

4) Amazonenstein, in schönen, meistens großen Kristallen mit und ohne Tantalit, auch kleinen Topas-Kristallen.

5) Blauer und rother Eläolit, sehr selten kristallisirt mit gelbem Beryll.

6) Sodalitkristall. 7) Yttro-Tantalit dit. 8) Würfliches kohlensaueres Bleyerz. 9) Sphen-Kristalle. 10) Korund. 11) Adular. 12) Epidot. 13) Skapolit. 14) Apiom. 15) Thulit. 16) Idokras. 17) Arinit ic. — alles in den schönsten Kristallisationen.

Sämmtliche diese Mineralien sind unterwegs und werden erwartet. Vorhanden sind bereits Dioptas und Chrombley in Drusen und einzelnen, auch vollkommen erhaltenen, so seltenen — von ausnehmender Schönheit und Größe. — Darunter gegen 12 Modifikationen, die in Leonhards schätzbarem Handbuche nicht vorkommen.

Von den neu entdeckten Zirkon-Kristallen sollen nun kristallographische Suiten, nach 12 Modifikationen des quadratischen Oktaeders, zum Theil von seltner Größe und Vollständigkeit in den ersten Qualitäten, nach vier Abstufungen des Preises 200 — 80 — 40 — 20 Thaler Conv. geliefert werden.

Auch sollen Suiten-Sammlungen von 100 Stücken aus dem Ural-Gebirge angefertigt werden, welche zugleich die dortigen, neusten Entdeckungen enthalten, zu 200 — 80 und 40 Thaler Conv.

Celle, März.

Das hier erscheinende Mittagsblatt enthält folgendes: Der Senat zu Hamburg hat den Syndikus Dr. Sieveking mit einer Mission nach Rio de Janeiro beauftragt *), und er ist über Bremen und Paris bereits in England angelangt. Dieser sonst so geistreiche Mann, der aber leider auch zur Frömmeley hinneigt, ist es, der hauptsächlich bisher die Bekanntmachung der Ergänzung der Wolfenbüttler Fragmente **) vom verewigten Reimarus verhindert hat. Das vollendete Werk befindet sich in einem sehr saubern Manuscript in zwey Quartbänden von Reimarus eigner Hand auf der Hamburger Stadtbibliothek (eine Abschrift auch in der Göttinger) ***) mit der ausdrücklichen Bemerkung des Verfassers, daß er es zeitgemäß gedruckt wünsche. Die Zeit ist längst dazu da und jezt fürwahr mehr als jemals. Möchte Hr. Sieveking darum das Verdienst, das er sich um Hamburg jezt in der neuen Welt zu erwerben im Begriff ist, durch das große um die alte krönen; die endliche Herausgabe dieses, gerade für unsre Gegenwart so unendlich heilsamen Werks zu befördern! (Nicht als Staatsbeamter, sondern

---

*) Verglichen Hesperus Nr. 67.

**) Die ihrer Zeit so außerordentlich Aufsehen und Lessing so viel Verdruß machten! D. H.

***) Man sehe hierüber auch die neuern Verhandlungen in der trefflichen Leipziger Literatur-Zeitung. D. H.

als Erbe des sel. Reimarus, der notorisch Verfasser jener Fragmente ist, übt Hr. Sieveking seinen Einfluß auf die Herausgabe jenes Werks.)

Rio de Janeiro, Januar.

Der Tod der Kaiserin hat nicht nur die Deutschen, sondern die ganze Bevölkerung in die tiefste Trauer, und bey der Abwesenheit des Kaisers in ängstliche Besorgniß versezt. Obgleich sie unmittelbar nur geringen Einfluß auf Brasiliens Staatsverhältnisse hatte, so wirkte sie doch mittelbar durch ihre hohe Bildung und milde Menschenfreundlichkeit auf das Gemüth des Kaisers, und verhinderte manches, wozu ihn seine Leidenschaftlichkeit oft hinreißt. Einen Ausbruch dieser Leidenschaftlichkeit erfuhr z. B. sogar der französische Admiral Rosamel — kurz vor der Abreise Don Pedros nach Rio grande. Auch hat ihre Herkunft als östreichische Kaisertochter einen gewissen magischen Einfluß auf die Gemüther, dessen sich Pedro I. weislich zu bedienen wußte, und männiglich in vorkommenden Fällen mit der Ahndung des hohen Schwiegervaters drohte, eine Drohung, welche bey den ganz unwissenden Brasiliern Eingang fand. Jezt steht er allein, sich selbst überlassen, gefürchtet, nicht geliebt von seinen Unterthanen, und weder von den Anglo-Amerikanern noch Britten begünstigt. Gewiß wird Brasilien bald Merkwürdiges erleben. Allenthalben herrscht große Gährung.

Neuere, deutsche Literatur.

(Beschluß Nr. 81.)

2. Wurzer Chemie. *)

(Wenn in unsern Tagen, wo die Chemie von den trefflichsten Meistern so vielfältig bearbeitet worden, ein Handbuch derselben, binnen zehn Jahren, vier Auflagen erlebt, wie es mit dem gegenwärtigen der Fall ist; so läßt sich diese seltenere Erscheinung wohl nicht allein aus der Stellung des Verfassers als akademischen Lehrer erklären, sondern eigenthümliche Vorzüge müssen ihm seinen Werth sichern. Und so ist es in der That. Einfach und lichtvoll übersieht man die Körper in ihrer Reihenfolge und nach ihren wesentlichsten Verhältnissen, so weit ihre neuste Erforschung bis zum Druck des Buchs gediehen war. Kürze, Deutlichkeit, Vollständigkeit vereinigen sich auf sehr befriedigende Weise. Wir können die besondere Tendenz des Buchs nicht besser charakterisiren, als durch die eignen Worte des Verfassers. In der Vorrede zur ersten Aufgabe sagt er:

„Mein innigster Wunsch ist es, durch diese Schrift jenem edeln Geiste unsrer Zeit zu huldigen, kraft dessen wissenschaftliche Kenntnisse mit jedem Tage weniger das Monopol der Gelehrten bleiben, indem die entschiedenste Majorität derselben sich sichtbarlich überall bestrebt, gemeinnüzig zu seyn, für den großen Haufen verständlich zu reden und sich zu seinem Gesichtskreise herab zu lassen." — In der Vorrede zur zweyten Ausgabe: „Da dieses Buch auch zum Selbst-Unterricht bestimmt ist, so bestrebte ich mich, den ganzen Vortrag so deutlich einzurichten, daß es erwachsenen Personen von geübtem Verstande verständlich würde. Dies ist aber mit großen Schwierigkeiten verbunden. Die Lehren müssen, um diesen Zweck zu erreichen, nicht nur mit Gründlichkeit, sondern auch mit Leichtigkeit und schnell zu übersehender Klarheit dargelegt werden. Indessen fange der akademische Lehrer, an den Vortrag für geübtere Zuhörer gewöhnt, meistens mit großer Deutlichkeit an, verliere sich aber bald wieder in die Art des Vortrags, welche für den Hörsaal der Universität berechnet sey. Daher auch er um Nachsicht bitte." Diese Offenheit und Bescheidenheit wollen wir mit gleicher erwiedern und bekennen, so vortrefflich wir sein Werk als Leitfaden des akademischen Vortrags — als Recapitulation oder Uebersicht des neusten Zustandes der Wissenschaften für den schon Eingeweihten finden: so dürfte es doch zur Selbstbelehrung, ohne Erläuterung, nicht völlig genügen. Man stößt auf zu viele nicht erklärte Begriffe, auch vermißt man Hülfssäze, deren Wissen und Verstehen der Verf. schon voraus zu setzen scheint. Der Beyspiele sind zu wenig, der angedeuteten Versuche zu viel NB. für den Selbstlehrling, der damit doch nichts anzufangen weiß. Einige der wichtigsten Hauptlehren sind gar zu kurz abgefertigt, namentlich alles, was das Gesezliche in den Raum- und Gewichts-Verhältnissen angeht. Der Schlüssel zum Verständniß der deshalb entstandenen neuen chemischen Sprache hätte doch gegeben werden sollen, eben so die vollständige, französische Nomenclatur. Endlich hätten wir mehr Heraushebung des Gemeinnüzigen in Anwendung auf die wichtigern und allgemeiner verbreiteten Gewerbe, nach der vom Verf. selbst angegebenen Tendenz, gewünscht. Entweder also ein populärer Commentar gegenwärtigen Handbuchs oder aber, ein neues, das mit Recht populär genannt werden könnte. Das gegenwärtige ist weit mehr ein wissenschaftliches, denn ein populäres.

*) Handbuch der populären Chemie zum Gebrauch bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung bestimmt von Dr. Ferd. Wurzer, Prof. in Marburg ꝛc. Vierte durchaus umgearbeitete Auflage. Leipzig. Barth. 1826. (2 Thaler.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 89.

Hesperus.

Freitag, 13. April 1827.

Wiederholte, abgenöthigte Erklärung.

Abermals mache ich die unangenehme Erfahrung, daß man im Ernst der Meinung ist, ich entlehne Artikel aus Zeitungen, weil leztere Hesperus fleißig plündern, ohne die Quelle zu nennen. Ich bitte, doch nur solche Artikel nach den Daten zu vergleichen, und man wird mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ich eines solchen gemeinen Plagiats unfähig bin. Mit Ausnahme einiger wenigen, der ausländischen Literatur entnommenen Aufsätze, ist alles Uebrige Original-Arbeit von mehr als hundert in Deutschland und auswärts befindlichen Mitarbeitern. D. H.

Züge aus dem Leben der hochnordischen Vögel.

Die Natur, die zwischen den Wendekreisen ihrem Liebling so verschwenderisch die zu seiner Nahrung dienenden Früchte des Feldes reicht, wird damit immer sparsamer, je mehr man sich den Polen nähert. Harte, anhaltende Arbeit wird bald die unerläßliche Bedingung, unter der allein sie noch ihre Gaben reicht, bis endlich, wie der geistreiche Linné bemerkte, Ceres selbst zur Stiefmutter wird, und kein Opfer mehr ihr eine Gabe zu entlocken vermag.

Doch auch hier, wo eine kümmerliche Vegetation ihm jede Hülfe versagt, sorgte die Gütige auf andere Art für den Menschen. Ihr größtes Geschöpf, der Wallfisch, durchschneidet die eisbedeckten Fluten; die Küsten sind von zahlreichen Robben bevölkert und eine unermeßliche Menge meist großer Vögel bedeckt die steilen Felsen der rauhen Gestade. Durch Noth und Neigung zum Jäger bestimmt, wird hier der Mensch mehr als anderswo mit seinen belebten Mitgeschöpfen, ihrer Lebensart und ihren Sitten bekannt und sammelt sich einen reichen Schatz von Kenntnissen, durch seine kältere, von Mährchen und Aberglauben weit weniger erhizte Phantasie.

Wie groß hier die Erndte für den wahren Naturforscher seyn müsse, dem die Unterscheidung der Arten nur das A B C — umfassende, gründliche Kenntniß des thierischen Lebens in seinen mannichfaltigen Aeußerungen Hauptzweck der Wissenschaft ist, beweist unter andern die neuerlichst erschienene höchst interessante Schrift, welche nur einen kleinen Theil der Beobachtungen eines wackern Ornithologen enthält, der ein paar Jahre an Islands Küsten zugebracht und, begeistert von seiner Wissenschaft, selbst den fürchterlichen Winter dieses Polarlandes zu überstehen den Muth gehabt hat *).

Wir geben hier unsern Lesern aus der systematischen Abhandlung einige der wichtigsten Beobachtungen.

Die Wanderungen der Vögel erfolgen nie von Osten nach Westen und umgekehrt, sondern immer in gerader Richtung von den Polen gegen die Linie; so daß der Ort, wo der Vogel brütet, und also seine eigentliche Heimath hat, gewöhnlich der dem Pol zunächst liegende Punkt der von ihm durchzogenen Länder ist. Ein unwiderstehliches Heimweh

*) Ueber das Leben der hochnordischen Vögel. Von Frdr. Faber. Erstes Heft. Leipzig. C. Fleischer. 1825. 8.

führt ihn immer wieder an diesen Punkt zurück, so weit ihn auch sein Wanderungstrieb davon entfernt haben mag. Als Faber im Mai nach Island fuhr, warf sich mitten im Ocean, dreyßig Meilen von irgend einem festen Ruhepunkte, ein Weißkehlchen (Saxicola Oenanthe) auf das Schiff. Es stürmte; sein ganzes Aussehen bewies Ermattung, der Heimwehtrieb erlaubte ihm aber keine Ruhe. Ob es gleich ungestört auf dem Schiffe hätte ruhen können, machte es doch beständig Bogen-Flüge gegen Norden, verschwand auf mehrere Stunden, wurde dann wieder vom Sturm auf das Schiff zurückgeworfen, bis endlich der kleine Wanderer doch ganz ausblieb.

In der Heimath angelangt, suchen die Vögel immer den alten Brüteplatz wieder auf. Bekannt ist dieses von unsern Schwalben und Störchen. Ein Paar Eidergänse brüteten in Island 20 Jahre nach einander in demselben Neste; bey dem Landsee Myvate, auf der nordöstlichen Ecke von Island, brütete ein Paar Taucher 10 Jahre hintereinander, auf derselben kleinen Insel, bis es gefangen wurde und das Inselchen nun verödet blieb. Uria Alle hat nur einen einzigen Brüteplatz zwischen den heruntergestürzten Felsenstücken auf der nordöstlichen Spitze der kleinen, Island gegen Norden gelegenen, Insel Grimsoë, wo ungefähr 50 Paare, so lange man sich erinnern kann, brüten. Puffinus arcticus fand Faber nirgends, als auf der Insel Heimary, Phalaropus platyrinchus kommt jährlich zu einem kleinen Teich, neben dem Bauernhause Sangjer, und wird sonst nirgends gefunden. Auf der Klippe Loondraugar, wo Olaffen im Jahr 1750 ein Adlernest fand, sah Faber solches noch im J. 1820 von einem Fischadler bewohnt. In ganz Island findet man nur in den Gebüschen des Finoskadals den Hänfling brütend. Ein weiterer Beleg für diese Regel sind die bekannten Vogelberge Islands. Es sind steile, am Meere stehende Felsen, auf welchen unzählige Schwimmvögel, verschiedener Art, sich versammeln, um gesellschaftlich in größter Eintracht zu brüten. Die verschiedenen Arten leben meist vermischt unter einander, doch halten sich die brütenden Vögel jeder Art oft beysammen in Reihen. Auch brütet Uria Alle immer am Fuße des Felsen, Larus glaucus dagegen nur auf dem Gipfel, ohne andere Vögel über sich zu dulden. Ihre Bevölkerung nimmt gegenwärtig von Jahr zu Jahr regelmäßig zu, während man oft auf den naheliegenden Felsen, welche in jeder Rücksicht eben so bequem zu Brüteplätzen zu seyn scheinen, nicht einen einzigen brütenden Vogel findet.

Das Männchen der isländischen Singvögel kommt immer einige Tage vor dem Weibchen an, bey den andern Vögeln ziehen beyde Geschlechter mit einander. Bey dem Wegziehen verlassen die jungen, in demselben Jahr ausgebrüteten Vögel ihren Geburtsort später, als die Alten, und Faber traf z. B. im September noch junge Meerschwalben (Sterna arctica) an, obgleich die Alten schon seit beynahe einem Monat weg waren.

Die meisten Vögel sammeln sich zur Wanderung in Haufen, wenige halten sich blos familienweise zusammen, die wenigsten wandern einzeln, wie der graue Falke. Zuweilen vereinigen sich zur Wanderungszeit Vögel verschiedener Arten, wo sich dann die weniger vorsichtigen nach dem Warnungsruf der vorsichtigeren richten. Im Frühjahr kommt der Alpenstrandläufer in Island in großen Haufen an. Unter ihnen befinden sich einzelne Meerlerchen (Charadrius Hiaticula), graue Regenpfeifer (Totanus Calidris) und Austernfresser, welche, als scheuere Vögel, immer das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch geben. Dasselbe ist in Dänemark der Fall, wo es nicht möglich ist, dem Goldregenpfeifer auf den Schuß zu kommen, so lange er in der Gesellschaft des Kiebitzes bleibt. Merkwürdiger ist es noch, daß sich gewöhnlich im Frühjahr ein Alpenstrandläufer mit einem Goldregenpfeifer vereinigt, dessen Anführer wird und ihm das Zeichen zum Fliegen und auch wieder zum Setzen gibt. Die Vereinigung hört auf, sobald der Regenpfeifer seine Gattin gefunden hat.

Die isländischen Arten der Vogelgattungen Uria, Alca, Mormon, Carbo, Puffinus, Sula, Sterna, Larus und Procellaria verlieren nie freywillig das Meer aus dem Gesichte. Geschieht dieses durch

einen Zufall, so verlieren sie augenblicklich den Gebrauch der Flugfähigkeit, setzen sich auf die Erde, sehen verwirrt um sich her und lassen sich mit Händen greifen; da sie hingegen, wenn sie auf einen Platz gebracht werden, von welchem aus sie das Meer wieder erblicken können, sich auf einmal wieder in die Luft erheben, um ihrem geliebten Elemente zuzueilen. Alle diese Vögel wählen daher auch ihre Brüteplätze im Angesicht des Meers, doch mit Abstufungen. Uria Alle, Alca impennis, Puffinus arcticus, Sula alba und Procellaria glacialis verschmähen auch die äußersten Mündungen der breiten Buchten von Island. Ihre Brüteplätze sind stets die äußersten Felsen am offenen Meere, besonders die von der Küste entfernten Scheeren. Uria Brünnichii, Uria Troile, Alca Torda und die Seeraben wagen sich schon in die Meerbusen etwas hinein, noch weiter gehen Mormon fratercula und die Meven, bis man endlich auf Uria Grylle trifft, welche oft tief im Innersten der schmalsten Buchten ihre Eyer ausbrütet. Sterna arctica und Larus marinus allein werden ausnahmsweise zuweilen an süßen Seen brütend gefunden.

Anders verhält es sich mit den Tauchern (Colymbus und Podiceps), Meerhühnern (Fulica atra) und allen isländischen Sägern und Enten, welche, obschon die meisten sonst immer auf dem Meere leben, ihre Brüteplätze an ebenen und niedrigen Orten, in der Nähe süßer Gewässer, aufsuchen; aber auch diese unterscheiden sich noch darin, daß mehrere die in der Nähe der Küste gelegenen Landseen, andere die im Innern des Landes gelegenen vorziehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere, deutsche Literatur.

1. Ueber die Tradition. *)

Um die Tradition dreht sich hauptsächlich Autorität, Werth und das Unterscheidende des Katholicismus, der ihr gleich hohen, wo nicht höhern Rang beylegt, als der Bibel, welche dem Protestanten als einzige Quelle seines religiösen Glaubens, Hoffens, Denkens und Handelns gnügt. Kann erwiesen werden, daß die Tradition eine gleich richtige und reine Quelle sey, so fällt der Protestantismus und die allein seligmachende Kirche ist und bleibt nur die eine. Höchst wichtig ist daher die Untersuchung der Frage: Bewährt sich die kirchliche Tradition der Katholiken als eine solche Quelle? Der Verfasser der unten angezeigten Schrift, der sie unternommen, erwirbt sich gleichen Dank, wie das Bayreuther protestantische Konsistorium, welches die Frage in der Synode aufstellte. Er hat sie gründlich untersucht und beantwortet, daher seine Schrift allen Protestanten, die zum deutlichen Bewußtseyn über die Gründe ihrer kirchlichen Absonderung gelangen und sich in ihren Ueberzeugungen stärken wollen, um so mehr zu empfehlen ist; je feinere und gröbere Versuche sich in unsern Tagen wieder erneuern, den katholischen Ansichten Eingang zu verschaffen und Proselyten anzuwerben. Je thätiger, nicht die Katholiken überhaupt, sondern nur eine Parthey unter denselben, auf alle nur mögliche Weise um sich zu greifen, sich über anders Gläubige zu erheben, diese zu verdrängen, zu befehden, zu verdammen sucht: desto pflichtmäßiger wird die Befestigung in der errungenen, eignen Freyheit — aber auch die unpartheyische Untersuchung der Behauptungen der Gegner, ohne daß dabey im mindesten der Geist der Liebe und des Friedens zwischen den Bekennern so entgegengesetzter Glaubenslehren gefährdet zu werden braucht. Mit Gesinnung und Persönlichkeit habe das Dogma nichts zu schaffen. Referent, ein Protestant, liebt und verehrt so viele Katholiken auf das innigste; aber die Grundsätze, von denen die Kirche, der sie anhängen, ausgeht, kann er nie anerkennen. Er hält sie für höchst schädlich, und eine tausendjährige Erfahrung hat bis heute von dieser Schädlichkeit den Beweis geliefert. Wenn statt dieser Grundsätze einer bodenlosen Tradition, blos und allein der einfache, erhabne, heilige Geist Christi, ohne Zusatz und Verfälschung, in der Kirche geherrscht und die Christen geleitet hätte, wäre je eine Trennung nöthig gewesen, oder wäre sie von Bedeutung geworden? Hätte nur wenigstens der Sinn der Liebe vorgewaltet, wie hätten da je die bekannten Gräuel, Verfolgungen, Grausamkeiten ꝛc. (les rigueurs salutaires) aufkommen können, welche im Schooße der katholischen Kirche verübt wurden? Welch' eine ganz andere Geschichte dann! Und im gegenwärtigen Moment,

*) Darstellung und unpartheyische Kritik der zwischen der katholischen und protestantischen Kirche obwaltenden Streitfrage: über die Tradition, als Quelle religiöser Lehren und Ueberzeugungen. Ein Versuch, die von dem kön. prot. Konsistorium zu Bayreuth auf das Jahr 18$\frac{2}{3}$ vorgelegte, erste Synodalfrage wissenschaftlich zu beantworten. Von K. W. Christ. Weinmann, prot. Pfarrer zu Aubstädt, im Untermain-Kreise des Königreichs Bayern. Hildburghausen. Kesselring. 1825. (16 gr.)

welch' eine ganz andere Lage der Dinge, der Menschheit, der Welt! Das Schlimmste ist, daß keine Religion geschickter ist dem politischen Despotismus und Machiavelismus zu dienen, als die katholische, und daß es umgekehrt zu ihrem Wesen gehört, ein Reich von dieser Welt zu seyn, und daher sich, wo sie nur kann, der politischen Springfedern zu bemeistern. Schwerlich hat je etwas wichtiger auf die Weltgeschichte influirt, als der Katholicismus. Was? und wie? das wäre noch die Aufgabe für eine Schlosser'sche Feder. Es ist betrübt, daß jene Wichtigkeit von vielen Protestanten nicht eingesehen, ja nicht einmal geahnet wird. Man ziehe doch nur eine mit Geist und Sachkenntniß durchgeführte Parallele zwischen der katholischen und protestantischen Welt, wie sie war und ist, und frage sich dann: wo ist der Geist frey und wo ist er gebunden? Wo ist das Fortschreiten zur Vollkommenheit ungehindert, wo ist es gelähmt? Wo steht die Würde der Menschheit auf ihrer Höhe, wo muß sie sich erniedrigen lassen? Wo machen sich Wahrheit, Freymuth, Offenheit mehr geltend; wo walten mehr Trug, Versteckheit, Intrigue vor? — Doch das führt hier zu weit. Genug, der Katholicismus ist allzuwichtig, als daß ihn der denkende Beobachter nur einen Augenblick aus den Augen lassen sollte, und jeder Protestant ist nur ein halber, der sich nicht auf das innigste mit seinen eigenthümlichen Lehren vertraut macht. Unter diesen steht die Lehre von der Tradition oben an, und der Verfasser vorliegender Schrift hat sich durch die faßliche Darstellung derselben (was sie eigentlich ist, bedeute und welchen Werth sie habe) ein großes Verdienst erworben, und wir empfehlen die kleine Schrift auf das angelegentlichste, obwohl wir mit einem andern Beurtheiler einverstanden sind, daß der historische Theil ihre schwächere Seite sey. Die Kirchengeschichte ist hier die eigentliche Rüstkammer, und eine Kritik der Kirchenväter zur Prüfung der Behauptungen des Katholicismus wäre noch jetzt eine höchst wichtige und lohnende Arbeit.

2. Volksspiegel zur Lehr und Besserung. *)

Mit diesem Titel darf man es nicht genau, oder wenigstens den Begriff Volk nicht im gewöhnlichen Sinn nehmen. Daher es auch schwer wird zu errathen, für welche Leser eigentlich der Herausgeber das lehrreiche Buch bestimmt habe. Für das eigenthümliche Volk, d. h. den größeren, ungebildeteren Haufen der Nation einmal nicht; denn es kommt doch zu wenig aus seiner Sphäre, ihr Ansprechendes und ihm Verständliches vor. Selbst für den sogenannten Mittelstand dürften Gegenstand, Styl und Ton nicht selten zu hoch seyn. Aber es ist ein wahrer Schatzkasten für höher Gebildete, die viel mit dem Volk zu thun und Gelegenheit und Beruf haben, auf dasselbe einzuwirken. Diese finden hier vortreffliche Materialien zur Benutzung „zur Lehr' und Besserung!" — Erzählungen, Anekdoten, Charakterschilderungen ꝛc. in mannichfaltiger, mitunter auch dramatischer Form und Einiges in gebundener Rede. Man erkennt fast überall, den nunmehr verstorbenen, liebenswürdigen Sonderling selbst als Erzähler, und fast allen den erzählten Geschichten ꝛc. scheinen wirkliche, von ihm erfahrne oder erlebte Ereignisse zum Grunde zu liegen, wie man aus so vielen lokalen und temporellen, mit der eignen Art seiner Existenz so innigst verwebten Zügen schließen muß. Aber eben diese Individualitäten, ja Provincialismen, noch mehr das zu öftere Heraustreten aus dem Gemeinfaßlichen in die feinere höhere Welt und Konversationssprache eignen das Buch nicht zur Volksschrift. Für jede andre Bestimmung ist es reich an mannichfaltigem, belehrenden Inhalt, bey immer vorwaltender, moralischer Tendenz. Einige dieser 32 Artikel würden jedem unserer Taschenbücher zur wahren Zierde, wegen Inhalt und Form, gereichen. Dahin rechnen wir ganz vorzüglich: 1) Agnes oder der Engel der Finsterniß in Lichtgestalt — ein anziehendes, psychologisches Gemälde. 2) Der Ablaß — die längste und interessanteste Erzählung des ganzen Buches, deren Schluß kaum Jemand so erwartet haben und — wenn sie Roman wäre — kaum so erfolgt seyn würde; da die konsequente Festhaltung der so wichtigen, als gefährlichen Lehre vom Ablaß eine ganz andre Entwicklung an die Hand gegeben hätte. Der Katholicismus spielt episodisch eine beherzigungswerthe Rolle.

*) Herausgegeben von Johannes Falk. Leipzig. Gerhard Fleischer. 1826.

Aus Bayern, Ende März.

Gestern den 26. Januar wurde zu Erlangen ein Studirender, der Sohn des alten würdigen pensionirten Rentamtmanns N. von einem Würzburger Studenten im Duell erstochen! Möchte doch auch hier die allzugroße Milde und Nachsicht unserer Gesetzgebung einer weisen Strenge Platz machen! — Es ist keineswegs so unmöglich, als man glaubt, diese barbarische Sitte abzuschaffen. Der berühmte Schwedenkönig Gustav Wasa gestattete den Zweykampf, aber öffentlich, und in Beyseyn eines Scharfrichters, welcher den Duellmörder sogleich hinrichten mußte. Die Duelle unterblieben. X. Z.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 90.

Hesperus.

Sonnabend, 14. April 1827.

Züge aus dem Leben der hochnordiſchen Vögel.

(Fortſetzung Nr. 89.)

Da Island nirgends wirklichen Wald, blos hie und da etwas Birken- und Weiden-Gebüſch hat, ſo entbehrt es alle die Vögel, welche auf Bäumen brüten oder ſich von den Früchten der Bäume nähren.

Die Seevögel erheben ſich gern beym Auffliegen gegen den Wind, und man kann ihnen daher viel näher auf den Schuß ſegeln, wenn man das Boot zwiſchen dem Winde und den ſchwimmenden Vögeln hält.

Wenn die Neſtluſt und die Geſellſchaftsluſt ſie nicht zu Abweichungen nöthigt, halten ſich die Vögel am liebſten an den Plätzen auf, an welchen ſie ihre Nahrung am reichlichſten finden; daher kehren auch die an ſüßen Waſſern brütenden Schwimm-Vögel nach vollendetem Geſchäft zum Meere zurück. Die ſtarke Vögel-Bevölkerung des Landſees Myvate rührt zum Theil von der unglaublichen Menge Mücken her, welche nach einem Winde die Oberfläche und die Ufer des Sees bedecken. Der Seeadler liebt die Nähe der Vogelberge. Procellaria glacialis und Larus eburneus folgen den Wallfiſchjägern, in Hoffnung auf Beute, Procellaria pelagica andern Schiffen. Lestris Catarractes folgt lange den Böten nach, welche einen Hayfiſch gefangen haben, ein paar Meven (Larus leucopterus und tridactylus) mit großem Geſchrey dem Seehunde in den Buchten, um die Fiſche zu fangen, welche er vom Boden des Meeres heraufjagt, und die Seehundsjäger begeben ſich daher ſogleich nach den Plätzen, über welchen dieſe Meven ſchweben. Ja die erſtere verkündigte im J. 1801 den Isländern die Ankunft der Stockfiſche an ihrer Küſte, indem ſie dieſem Raubfiſche in Menge folgte.

Weniger kräftig als jene drey Neigungen, wirkt der Sicherheits-Trieb auf die Vögel, doch gibt es auch hievon merkwürdige Beyſpiele. So brütet die Eidergans ſehr gerne in der Mitte einer Kolonie von Meerſchwalben (Sterna arctica), weil dieſer muthige Vogel die Raubmeve, wenn ſie ſich nähert, haufenweiſe verfolgt, und dadurch die Eyer der Eidergans zugleich mit den eigenen beſchützt. Die Isländer ſehen es daher gern, daß Meerſchwalben zwiſchen ihren Eidergänſen brüten.

Wenn die Zugvögel im Frühjahr durch ihren Heimwehtrieb in ihre Heimath zurückgeführt worden ſind, entſchlummert ihre Reiſeluſt für dieſes Mal, und ein Trieb, der ſie kräftiger an die erwählten Plätze feſſelt, der Paarungstrieb, erwacht. Es iſt eine der merkwürdigſten Beobachtungen unſeres Reiſenden, daß die nordiſchen Vögel durchaus ohne Ausnahme monogamiſch ſind; ja, er macht es durch mehrere Beyſpiele ſehr wahrſcheinlich, daß der Gatte ſeiner Gattin zeitlebens treu bleibt, und ſie, obgleich ſie ſich häufig im Herbſte trennen, einander doch alle Jahre wieder an dem alten Brüteplatze ſuchen und finden. Wie die kleinen Geſchöpfe nach einer Reiſe von mehreren hundert Meilen ihren Buſch, Felſen oder Erdloch wieder zu finden vermögen, iſt freylich völlig unerklärbar, ſo allgemein bekannt auch dieſe Thatſache iſt. Wird von einem Paare ein Vogel weggefangen, ſo bleibt der überlebende für dieſes ganze Jahr allein und ſucht ſich erſt im folgenden einen neuen Gatten. Es finden ſich daher auf den Vogelbergen immer viele alte und brutfähige Individuen beyderley Ge-

schlechts, welche den ganzen Sommer ungepaart zubringen. Die Isländer erzählten Hrn. Faber, daß, wenn man von den Eyern die Alten wegfange, ihre ungepaarten Artsverwandten das weitere Ausbrüten derselben übernehmen. Um sich von der Wahrheit dieser Angabe zu überzeugen, fing er beyde Gatten von Uria Brünnichii und Larus tridactylus vom Neste weg; die verlassenen Eyer wurden wirklich noch an demselben Tage von einem dritten Individuum bebrütet.

Obgleich die isländischen Vögel alle in einfacher Ehe leben, auch bey allen dortigen Raub-, Sing- und Sumpf-Vögeln Männchen und Weibchen am Bau des Nestes, Brüten der Eyer, Ernährung und Beschützung der Jungen Antheil nehmen; so findet doch bey den Schwimmvögeln ein sehr mannichfaltiges Verhältniß der Alten zur Brut Statt, welches unter folgende Abstufungen gebracht werden kann:

I. Männchen und Weibchen nehmen Theil am Bau des Nestes, wo eines vorhanden ist, am Brüten der Eyer, an der Ernährung und Beschützung der Jungen.

1) Sie bauen kein Nest, tragen den Jungen die Nahrung im Schnabel zu und diese werden von den Eltern ernährt

a) bis sie halb erwachsen sind. Nur so lange bleiben sie stille im Neste liegen, und befreyen nun die Eltern dadurch von dieser Fütterungs-Pflicht, daß sie sich ins Meer werfen, bey dem sie ausschließend ausgebrütet werden. Alca. Uria.

b) Bis sie erwachsen sind.

α) Die Jungen, welche ausschließend am Meere ausgebrütet werden, bleiben auf dem Brüteplatz liegen, so lange sie von den Alten ernährt werden. Cephus Mergulus. Mormon.

β) Die Jungen, welche sowohl am Meere, als am süßen Wasser ausgebrütet werden, laufen in der Nähe des Brüteplatzes umher, während die Alten für ihre Ernährung sorgen. Sterna.

2) Sie tragen den Jungen die Nahrung im Schlunde oder Kropfe zu und ernähren sie, bis sie erwachsen sind.

a) Die Jungen bleiben unter der Fütterung ruhig an dem Brüteplatze liegen und werden ausgebrütet

α) Ausschließend am Meere selbst, wo die Alten

a) kein Nest bauen. Puffinus u. Procellaria.

b) Ein Nest bauen. Sula und Carbo graculus.

β) Theils am Meere, theils bey süßen Wassern, wo die Alten ein Nest bauen. Carbo Cormoranus.

b) Die Jungen laufen unter der Fütterung in der Nähe des Brüteplatzes umher und werden ausgebrütet

α) Ausschließend am Meere, die Alten bauen ein Nest. Larus glaucus, leucopterus und tridactylus.

β) Theils am Meere, theils am süßen Wasser, die Alten bauen ein Nest. Larus marinus.

γ) Ausschließend bey süßen Wassern, die Alten bauen kein Nest. Lestris und Phalaropus.

II. Das Männchen und das Weibchen nehmen an der Zubereitung des Nestes Theil, so wie am Brüten der Eyer und der Beschützung der Jungen, aber keiner der Gatten hat den Fütterungstrieb. Die Jungen werden gleich nach der Ausbrütung ins Wasser geführt. Sie werden ausschließend in der Nähe von süßem Wasser ausgebrütet.

1) In einem kunstlosen Neste am Ufer. Colymbus.

2) In einem künstlichern Neste im Wasser selbst.

α) Auf dem Boden feststehend. Podiceps.

β) Schwimmend. Fulica.

III. Das Weibchen allein bereitet das unkünstliche Nest, brütet die Eyer, leitet und beschützt die Jungen. Keiner der Gatten hat den Fütterungs-Trieb. Dem Männchen mangelt zugleich der Brüte-Trieb und bey den meisten Arten der Trieb, die Jungen zu leiten und zu beschützen; (hieher gehört auch das isländische Schneehuhn, der einzige Repräsentant der Gallinaceen in Island).

1) Sie werden ausschließend am süßen Wasser ausgebrütet, und von beyden Alten beschützt, da

das Männchen das Weibchen nach dem Brüten nicht verläßt.

a) Die Mutter baut ein Nest, füttert es aber nicht mit ausgerauften Dunen. Cygnus.

b) Die Mutter baut kein Nest; füttert aber den Brüteplatz mit ausgerauften Dunen. Anser und mehrere nicht tauchende Enten, wie Anas Crecca und acuta.

2) Sie werden gewöhnlich, jedoch nicht ausschließend, am süßen Wasser ausgebrütet und von der Mutter allein beschüzt und angeführt, da das Männchen nach dem Brüten diese verläßt. Die Mutter baut kein Nest, füttert aber den Brüteplatz mit ausgerauften Dunen aus. Anas Boschas und mehrere unter den nicht tauchenden, alle tauchenden Enten und Mergus.

(Der Beschluß folgt.)

Zuckerfabrikation in Deutschland.

In dem preußischen Staate allein wurden im Jahre 1825 über dreyßig Millionen Pfund an westindischen Zucker verbraucht; — wie viel kann man wohl auf die übrigen Staaten und Länder Deutschlands rechnen? — Die ganze Summe muß erstaunend groß seyn. Es unterliegt keinem Zweifel, daß man aus inländischen Produkten, — z. B. Runkel-Rüben ꝛc. — sehr guten Zucker bereiten kann. In Frankreich wird diese Fabrikation noch jezt mit Vortheil betrieben; so auch in einigen Gegenden Deutschlands, nur ist zu wünschen, daß sie immer mehr vervollkommnet und eingeführt werden möchte *), da der Gewinn für ganz Deutschland, — wenn der westindische Zucker, wenn auch nur zur Hälfte, entbehrlich gemacht würde, — alljährlich viele Millionen Reichsthaler betragen würde, welche im Lande blieben und den Landbau, die Fabriken und Manufakturen erstaunend beleben würden. — Auch aus Weizen läßt sich ein trefflicher, reiner Zucker ausziehen, und der Abfall — die Kleyen ꝛc. — geben noch ein vortreffliches Vieh- und Schwein-Futter zum Mästen. —

Aurich, im Oktober 1826.

Franzius.

*) Man sehe hierüber mehrere belehrende, interessante Aufsätze im Correspondenzblatt des Würtembergischen Landwirthschaftlichen Vereins vom Jahre 1826 und 1827, unter andern im März des leztern einen Bericht des Herrn Göritz aus Paris. D. H.

Neuere Literatur.

Arnold von Brescia und seine Zeit. Nebst einem Anhang über die Stiftung des Paraklet bey Nogent an der Seine. Von Dr. Heinrich Franke. Zürich in der Geßner'schen Buchhandlung. 1825. S. 256.

Merket auf, ihr Männer Pfeilschifter und Kerz, Eckstein und Haller, La Mennais und Jauffroi, — hier erscheint ein Mann, mit doppeltem Fluche der geistlichen und der weltlichen Macht belastet, aus seiner Asche wieder erstanden; ein Verbrecher der schwersten Art, würdig eines tausendfachen Todes. Er gehört euerm heiligen Officium an; er gehört vor euer publicistisches Blutgericht. Rächer der Nacht, die ihr im Verborgenen richtet, ergreift den kühnen Mönch, der es abermal wagt, im Lande der Schweizer aufzutreten. Diesmal sichert ihn das Jus asyli nicht. Die Berge und die Sitten Helvetiens schirmen die Apostel der Freyheit nicht mehr. Es gibt keine Alpen mehr zwischen Italien und den Eidgenossen. Euere Orakelstimme hallt allenthalben wieder. Ueberall findet ihr gleichgestimmte Seelen; überall Brüder, bereit, die Sentenzen Euerer heil. Vehm zum Besten der Kirche und des Staats zu vollziehen und den Wehrlosen mit dem vergifteten Pfeil der Rede im Hinterhalt zu durchbohren! — Doch verweilen wir einen Augenblick bey dem Mann, welcher es gewagt hat, den großen Märtyrer zum ersten Mal wieder in ganzer Figur auf einem historischen Gemälde darzustellen. Der Verfasser vorstehender Biographie und der mit ihr verschmolzenen Zeitgeschichte nimmt drey Hauptperioden christlichen Heldenthums an, worin die Religion ihre Bekenner begeistert, nach den Hauptepochen der politischen und allgemeinen geistigen Entwicklung der abendländischen Welt; nämlich jener der Stiftung und ersten Ausbreitung, des Wachsthums und der Blüthe und endlich der des Verfalls der Kirche oder der christlichen Religions-Verfassung. Helden der ersten Periode waren die Apostel und die vorzugsweise sogenannten Martyrer. Die zweyte beginnt mit dem

durch Konstantin M. herbeygeführten Siege des Christenthums über das Heidenthum. Die dritte wird durch die, noch bis auf den heutigen Tag nicht vollendete Reformation eröffnet. Hr. Franke führt seine Ansicht geistreich und gründlich durch, und hebt in der Vorhalle des Pantheons der Reformation oder aus der zweyten Periode, des großen Arnolds von Brescia Bild vorzugsweise hervor, „welcher allen folgenden Reformatoren die Bahn brach und durch Uebertragung seines Protestantismus auf republikanische Formen das Gebäude der Hierarchie dergestalt erschütterte, daß ihn der Orthodox-Glaube, der eifersüchtige Gott der Zeit, um so tiefer in den Staub zurückschleuderte, je mehr sich der Held über denselben erhoben, und seine Hände, dem Schneckengange der Zeit vorgreifend, nach dem Unendlichen ausgestreckt hatte." —

Dieses große Wagen und Trachten Arnolds v. Brescia schildert nun Hr. F., und hat seine Aufgabe auf eine Art gelöst, welche uns zu den größten Erwartungen berechtigt, wenn er, wie er vor hat, auch Savonarola, Huß, Wiklef und den ganzen Reihen der Vorreformatoren uns ferner vorzuführen gedenkt. Ref. selbst hofft dem Verf. von einer andern Seite in die Hände dereinst zu arbeiten, und, während Hr. F. mehr den Kampf für religiöse Freyheit, mit besserer Benützung der Quellen, als bisher geschehen ist, zu schildern übernommen, wird er das Bestreben erleuchteter Italiäner, die römische Republik wiederum herzustellen, in allen Epochen nach Arnolds v. Brescia Tode, verfolgen, und die Haupterscheinung dieses heißen Ringens nach alter Selbstständigkeit auf dem politischen Prokrustesbette, dahin eigene Entartung, Zwietracht, Knechterey, die Waffen der Fremden, das Sittenverderbniß des Mittelalters und die Passivität eines geistlichen Regimentes den einst so herrlichen Körper gebracht, in dem wunderbaren und noch immer nicht genugsam begriffenen Cola di Rienzo, in allen ihren Ursachen, Momenten und Folgen darstellen. Zu diesem Unternehmen, das über einen bedeutenden Abschnitt in der Geschichte des Mittelalters mannichfaches Licht verbreiten, und mehr als eine, flach und einseitig und außer dem Zusammenhang gegriffene, politische Ansicht vielleicht berichtigen dürfte, hat Franke's Arnold ihn nicht wenig ermuntert. Niemand wird dieses treffliche Büchlein ohne Begeisterung aus den Händen legen; so würdig ist der Gegenstand aufgefaßt, so sichtbar das Bestreben des Verfassers nach Wahrheit, so treu die Benutzung, meist sehr zerstreuter, verworrener, fragmentarischer und mit sorgfältiger Kritik zu sichtender Quellen, und endlich so klar der von Pathos, wie von Gemeinheit gleich freye Styl. Es ist zu bedauern, daß über mehrere Lebensperioden Arnolds, die am meisten das Interesse der Nachwelt ansprechen, die Nachrichten so dürftig sind. Wenn aber, selbst aus den Berichten erbitterter Feinde, jener Mann schon so groß erscheint, in welcher Gestalt würde er sich uns erst dann zeigen, wenn wir auch die Nachrichten der andern Parthey, und die Originalakten dieses erhabenen Prozesses, der für die Freyheit Europa's geführt wurde, besäßen?

(Der Beschluß folgt.)

Von der untern Donau.

Sollten nicht auch in nicht konstitutionellen Staaten die Besteuerungs-Systeme von Zeit zu Zeit einer Revision unterliegen?

Gewöhnlich wird der Natural-Ertrag von Grund und Boden als die sicherste Besteuerungs-Basis angenommen. Das mag seyn, wenn jener Ertrag, auch zu Geld angeschlagen, der ist und bleibt (oder doch ohne zu bedeutende Abweichung), wornach — laut den gefertigten und hinausgegebenen Fassionen — die Besteuerungen für die einzelnen Grundbesitzer ermessen sind. Wie aber, wenn der Geldertrag auf dem Papier — in der Wirklichkeit um das Drittel oder noch tiefer herabsinkt, wenn der Verkäufer, durch den nahen Steuertag oder durch eine andere unumgängliche Auslage gedrängt, sein Getreide um ein Spottgeld hingibt; wie ist es da anders möglich, als daß der Landbauer bey einem so grellen Widerspruch, in den er sich ohne seine Schuld hineingezwängt fühlt, nicht bestehen kann? daß er, wenn er nicht einen guten Vorrath von früheren Jahren hat, verkaufen muß? daß die Intelligenzblätter von Konkursen und Feilbietungen wimmeln? Und wird nicht auch darin mit ein Grund gesuchet werden müssen, daß so viele Herrschaften um Loose (auch eine neue Verlockung!) ausgespielt werden? Sollten wirklich nur diejenigen, die gegenwärtig auf baares Geld fixirt sind (und auch zur theuern Zeit bezogen sie ja ihre Zuschüsse), die glücklichen zu seyn verdienen? Und mag auch ein anderer Theil: der Handelsmann, der Handwerker, der Gastwirth, der Chirurgus zu seinem Erwerb noch immer freyere Hand haben; was bleibt besonders dem mittlern Bauersmann außer dem, daß er zuweilen ein Stück Vieh weggeben mag, für ein Ausweg übrig? Gar zu armselig ist der Trost, daß man nur geduldig abwarten müsse, bis sich alles wieder gehörig ausgleichen werde. Sollte nicht vielmehr ein freundliches Entgegenkommen wünschenswerth, pflichtmäßig seyn? Oder wie sollte das, was in kleineren Staaten geschehen ist, weiter hinaus für unmöglich, unausführbar gelten dürfen? Und so ergäbe sich wenigstens die Beantwortung der oben angeregten Frage von selbst.

Agricola.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André

Nro. 91.

Hesperus.

Montag, 16. April 1827.

Züge aus dem Leben der hochnordischen Vögel.

(Beschluß Nr. 90.)

Die in Island vorherrschenden Sumpf- und Wasser-Vögel wenden bey dem Bau ihrer Nester beynahe allein auf das Zusammentragen der Materialien einige Sorgfalt, auf das Ordnen derselben zum künstlichen Ganzen hingegen fast gar keine. Viele bauen daher ein großes, keiner aber ein künstliches Nest. Bey den am Meer brütenden sind See-Tange (Fucus) das Hauptmaterial, selbst bey dem Seeadler, bey den am süßen Wasser brütenden die Stängel und Blätter der nahen Sumpfgewächse. Mormon Fratercula, Puffinus arcticus und Procellaria glacialis graben ellenlange Löcher in die Erde, in welche sie ihre Eyer legen. Die Mehrzahl der isländischen Vögelarten baut indessen gar kein Nest, und viele legen die Eyer auf den nackten Felsen oder die bloße Erde. Diese Sorglosigkeit in einem so kalten Klima hat schon viele Naturforscher befremdet, die es unbegreiflich fanden, wie auf diese Art nur ein Brüten gelingen könne, Herr Faber hat aber eine Entdeckung gemacht, welche dieses Räthsel löst. Die ungemein dicht befiederten borealen Schwimmvögel rupfen sich, ehe sie die Eyer legen, an einer oder zwey Stellen des Bauchs eine Anzahl Federn aus, wodurch nackte Flecken entstehen, welche, so zu sagen, ein Nest auf dem Körper der Eltern selbst bilden; da diese unter dem Brüten das Ey mit dem Schnabel in die dadurch entstandene Höhlung hineinschieben, wobey ein Kreis der nächsten Federn sich dicht um dasselbe anschließt.

Diese Brüteflecken sind rund und so regelmäßig, daß sie ein sicheres Kennzeichen der Art geben. Ist ein einziger vorhanden, so befindet er sich in der Mitte des Bauchs, sind zwey da, so sitzen sie einander gegenüber an beyden Seiten desselben. Man findet sie nur bey den oben unter I. angeführten Vögeln, bey diesen aber bey beyden Geschlechtern; nur der Wassertreter (Phalaropus cinereus und platyrynchus) macht eine sonderbare Ausnahme. Hier finden sie sich nur bey dem Männchen und es scheint nicht ganz unwahrscheinlich, daß das Weibchen gar nicht brüte. Gewöhnlich stimmt die Zahl der Brüteflecken mit der der Eyer überein, doch haben die Meerschwalben und Meven mehrere Eyer bey einem einzigen Brüteflecken, der so groß ist, daß er sie alle fassen kann. Uria Alle, Alca Torda und Mormon Fratercula hingegen haben zwey Brüteflecken, obschon sie ein einziges Ey legen, und mit solchem in beyden abwechseln. Die aus dem Brüteflecken ausgerupften Federn und Dunen wachsen, nachdem das Brüten vollendet ist, sehr geschwind wieder. Im August und September ist ihre Spur schon verschwunden, während die Jungen einiger Arten noch nicht fliegen können.

Die Fluren der Polarländer ertönen nicht, wie die milderer Himmelsstriche, von dem mannichfachen Gesange der Singvögel, eine Bemerkung, die auch von der heißen Zone gemacht worden ist. In Island sind die Wiesenlerche und der Schnee-Ammer die angenehmsten Sänger; von den Seiten der Gebirge wird hie und da die Rothdrossel (Turdus iliacus) vernommen; verschiedene Sumpfvögel, z. B. der Regenvogel (Numenius Phaeopus) und der Goldregenpfeifer haben ziemlich angenehme Lockstimmen; übrigens wird nur das übellautende Ge-

ſchrey der Waſſervögel, als bey weitem vorherrſchend, gehört.

Für die Behauptung, daß der verſchiedene Ausdruck der Stimme der Vögel allein im innern Bau des Körpers gegründet ſey, führt Faber die merkwürdige Erfahrung an, daß man aus dem todten Vogel mechaniſch den Laut auspreſſen kann, welchen er lebendig hören ließ. Wenn er eine todte graue Meve in der Gegend der Bruſt drückte, wurde ihre gewöhnliche Lockſtimme vollkommen deutlich aus der Luftröhre gepreßt; durch einen Druck auf die Gegend des Bauchs hingegen ihr Angſtgeſchrey für die Jungen.

Die Waſſervögel, welche an den Seiten der ſteilen Meeresklippen brüten, ſind die ſorgloſeſten und bey dem Brüten ſo zahm, daß es einem geübten Manne, den man an Stricken herunterläßt, möglich wird, ſie mit einer Vogelſtange zu fangen. Am leichteſten werden Larus tridactylus, Uria Brünnichii und Troile, Alca Torda und Procellaria glacialis auf dieſe Weiſe gefangen, weniger leicht die Seeraben. Sula alba fand Herr Faber auf den Weſtmannoë-Inſeln ſo zahm auf dem Neſte, daß er, ſo viele er nur wollte, mit den Händen greifen konnte. Auf Grimſoë verſuchte er vergebens den Eis-Sturmvogel durch Steinwürfe von ſeinen Eyern zu jagen. Die bey dem ſüßen Waſſer brütenden Vögel ſind vorſichtiger und können nicht auf dem Neſte ergriffen werden; obſchon ſie zur Brütezeit die Wildheit, welche ſie ſonſt karakteriſirt, ganz verlieren und kaum den Böten ausweichen.

Die Furcht vor Beſchädigung der Brut geben die meiſten Vögel durch Schreyen und ängſtliches Fliegen in der Nähe des Neſtes zu erkennen; andere werfen ſich auf die Erde und flattern mit den Flügeln, um die Aufmerkſamkeit von ihrer Brut abzulocken. Die Meerlerche bläht zu dieſem Zweck die Federn auf und ſchleppt Flügel und Schwanz auf der Erde, als wenn ſie krank oder verwundet wäre. Einige Seevögel haben ſogar den Muth, ſelbſt den Menſchen anzugreifen, wenn er ihre Neſter beunruhigt; Colymbus glacialis, Podiceps arcticus und der Schwan fallen ſchwimmend, — die arktiſche Meerſchwalbe, einige Meven, die Raubmeven und der Kiebitz fliegend den an, der ſich ihren Eyern oder Jungen nähert. Beſonders zeigten Lestris Catarractes und Sterna arctica ſo viel Muth, daß ſie unſern Reiſenden unaufhörlich auf den Kopf ſchlugen, und der erſtere ihn dadurch beynahe zwang, den Brüteplatz zu verlaſſen.

Die Vögel haben während der Brütezeit ein ungewöhnlich zähes Leben. Es iſt dem Jäger bekannt, wie ſchwer es iſt, im Frühjahr Vögel gleich todt zu ſchießen. Mehrere Taucher und Enten ſchwammen und tauchten noch, nachdem ihnen Schrote durch den Kopf geſchoſſen waren, indem ſie die Gefahr von ihren Eyern oder Jungen abwenden wollten. Auf Grimſoë ſchoß Faber eine Uria Alle tödtlich an, und fand ſie doch einige Tage nachher, von der Wunde abgezehrt, noch lebend auf ihren Eyern.

Zur Kirchen-Statiſtik Frankreichs.

Laut des diesjährigen Almanac du Clergé beläuft ſich die Zahl der Geiſtlichen, welche zum Dienſte der Kirchenſprengel erforderlich iſt, auf 52,415. — 36,106 Geiſtliche, von denen 13,909 über 60 Jahr alt, ſind wirklich angeſtellt. Im J. 1826 ſind 1225 angeſtellte Prieſter mit Tod abgegangen; ordinirt wurden 1706 Prieſter, 1306 Diakonen und 1574 Subdiakonen. Das Merkwürdigſte in dieſem Almanach iſt die Thatſache, daß die Nonnenklöſter ſich unter Bonaparte ſchneller vermehrten, als ſeit der Reſtauration. Seit der Wiederherſtellung der katholiſchen Religion im Jan. 1801 bis 1814, d. h. binnen ungefähr dreyzehn Jahren, ſind in Frankreich 2224 Frauen-Congregationen oder Nonnenklöſter geſtiftet worden, während ſeit der Reſtauration bis zum 1. Januar 1827, einem dem erſteren faſt gleichen Zeitraume, ſich nur 600 Klöſter oder Stiftungen für Frauenzimmer gebildet haben. Wir wiſſen nicht, welchem Umſtande wir den zwiſchen beyden Epochen beſtehenden Unterſchied beymeſſen ſollen. Am 1. Jan. 1827 betrug die Geſammtzahl der Nonnenklöſter 2824: in ihnen waren 20,943 Nonnen. — Der gegen-

wärtige Bestand der Kollegien und Lehranstalten der Jesuiten in Frankreich ist folgender:

Namen der Orte.	Zahl der Zöglinge.
Saint-Acheul (bey Amiens) . .	900
Dol (Jura-Departement) . . .	500
Bellone (Pui-de-Dome) . . .	500
Saint-Anne (Morbihan) . . .	30
Mont Morillon (Vienne) . . .	300
Bordeaux	300
Aix (Rhone-Mündungen) . . .	350
Forcalquier (Nieder-Alpen) . . .	150
zusammen	3030,

und da sich diese Zahl seit der Aufnahme täglich vermehrt hat: so ist anzunehmen, daß in diesem Augenblicke bereits über vier Tausend Zöglinge unter der Leitung der Jesuiten stehen. — Aus den pariser Zeitungen ist bekannt, daß Herr v. Lafare neulich behauptete: „Die Jesuiten an ihrer Ausbreitung und Vermehrung hindern, hieße der Vorsehung widerstreben.“ Der Referent sezt dazu die Frage: Die Pest ist gleichfalls eine von der Vorsehung verhängte Plage; allein widerstrebt man der Vorsehung, wenn man sie hemmt? Δk.

Neuere Literatur.

Arnold von Brescia und seine Zeit ꝛc.

(Beschluß Nr. 90.)

Die Hauptumrisse des Lebens unseres Helden sind aus Sismondi, Raumer u. A. dem größten Theil der Leser bekannt; in das Detail vorliegender Biographie einzugehen, hindert uns der enge Raum. Wir beschränken uns daher auf Anführung der von Hrn. F. bearbeiteten Rubriken.

Die Geschichte von „Arnolds erster Bildung in Brescia und seinem Studium der Klassiker,“ gibt über die Richtung, die er nachmals verfolgt, Aufschlüsse. F. nimmt an, daß Arnold von Geburt ein Deutscher gewesen. Wir müssen gestehen, daß, so gerne wir diesen Herrlichen unserer Nation vindicirten, der etymologische Beweis uns nicht ganz genügend durchgeführt, oder vielmehr für sich allein und ohne Unterstützung durch andre uns nicht befriedigend schien.“

Das folgende Kapitel schildert das „scholastische Ritterthum.“ Darauf kommt die Geschichte P. Abälards bis zur Stiftung des Paraklets; — 3) Arnold von Brescia, Abälards Schüler im Paraklet macht die Lehre seines Meisters, „von der Freyheit des Willens“ zur theoretischen Grundlage seines Reformationsplanes. 4) Mystisches Sektenwesen. 5) Geschichte der Waldenser (Ursprung des Kollektivnamens, Lebensart der Waldenser, Kirche und Kirchenzucht, ihre vornehmsten Lehrer: Claudius, Erzbischof zu Turin, Berengar, Arnulf, Peter v. Bruys, Heinrich u. s. w.); 6) Arnold v. Brescia. 7) Er besucht auf seiner Heimreise nach Italien die Katharer. Lehre derselben. Ihr geheimnißvolles Treiben verursachte die vielen fabelhaften und abgeschmackten Gerüchte über sie.

Der zweyte Abschnitt beschreibt Arnolds Leben, von seinem Auftreten in der Lombardey bis zur Gründung der Republik Rom. Die einzelnen Materien sind: Die Lombardey seit dem Untergang des abendländischen Kaiserthums. — Politischer Zustand der italiänischen Republiken um das Jahr 1136. — Arnolds Charakter, Lehre und Wirksamkeit in Brescia und Verbannung aus Italien. — Arnolds Rückkehr nach Frankreich und Kampf gegen Bernard v. Clairveaux — Abälards Prozeß zu Sens. — Arnolds Aufenthalt in Frankreich bey dem Legaten Guido de Castello. — Arnolds Wirksamkeit in Zürich. Damalige Verfassung der Stadt. — Großer Einfluß desselben auf die Schwyzer und die übrigen Waldstätte. — Anderweitige, durch Arnold mittelbar veranlaßte Reformationsversuche der Schweizer und ihrer Nachbarn.

Im dritten Abschnitt finden wir den Mittelpunkt und das Hauptziel von Arnolds Wirksamkeit, die Gründung der Republik Rom, bis zu seinem Ende.

Hr. F. hat vorangeschickt eine kurze Geschichte der Stadt Rom und der Versuche des Volks, die Herrschaft des Reichs und der Kirche abzuschütteln, und sich republikanisch zu konstituiren, seit dem Untergang des abendländischen Kaiserthums bis auf Arnold v. Brescia. Einzelne Momente sind: der Römer Kampf gegen den bilderstürmenden Leo Isaurieus. — der Römer Versuch, die alte Republik wiederherzustellen im J. 798. — Anarchie in Rom 891 — 960. Theodora und ihre Töchter. Alberichs republikanische Verfassung. Heinrich V. in Rom. Päpstliches Schisma zu Arnolds Zeit. — Fehde der Römer mit den Tiburtinern. Arnold v. Brescia geht mit einem Heer von Schweizer-Bauern über die Alpen nach Rom und vollendet die Verfassung der Republik 1146. Demüthigung der Republik Rom nach Arnolds Tode. — „Doch wurden die Grundsätze der Arnoldisten oder Politiker — so schließt der Verfasser — in Italien und Frankreich, besonders durch Escheron verbreitet und fortgepflanzt. Die Republik Rom dauerte noch ein halbes Jahrhundert nach dem Tode ihres Stifters fort. Die Lombar-

dische Eidgenossenschaft, welche besonders seit Arnold aufblühte, triumphirte bald nach seinem Tode über ihren und der Freyheit großen Gegner, Friedrich I. Die Waldenser- und Albigenser-Gemeinden in Frankreich wurden, seit Arnold an ihrer Spitze stand, dem päpstlichen Stuhl durch innere Kraft und ihre bald erfolgte Verbreitung über ganz Europa verderblicher als andere Ursachen, welche zu seinem spätern Sinken beytrugen. Die Schweiz bildete Arnolds religiöse und politische Grundsätze fort und zeugte einen Tell und Zwingli."

„Doch wer vermag die lezten Schwingungen solcher Riesenharfe zu verfolgen, deren Donnersturm zwar Anfangs gewaltsam erschüttert, aber, Jahrhunderte lang in den ergriffenen Herzen der Völker wiederhallend, endlich in den süßen Wohllaut höherer Harmonie zerrinnet."*)

Z.

*) Den Anhang über die Stiftung des Paraklet bey Nogent, so gelungen und schätzbar die Behandlung des Stoffes auch ist, hätten wir gerne, als fremdartig, von Arnolds Leben getrennt und bey einem andern Anlaß mitgetheilt, oder besonders herausgegeben, gewünscht.

Basel, 2. April.

Leztern Freytag, den 30. März, als dem Tage an dem vor 50 Jahren unser Iselin mit sechs Freunden den Grundstein zur Stiftung unserer Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen legte, haben wir ihre Jubelfeyer begangen. Hr. K. Burckhardt hatte für dieses Fest eine kurze Geschichte der Gesellschaft ausgearbeitet, die an alle Mitglieder vertheilt wurde. (Das einzig schlechte an dieser Arbeit ist vielleicht das Bild des Stifters.) Ueber 300 Mitglieder versammelten sich im großen, neuen Kasinosaal. Neben dem Präsidenten, Hrn. Staatsrath und Deputat Sarasin, saß ein allgemein geachteter Greis, der noch allein lebende der sieben Stifter, Hr. Fontant, als Ehrenpräsident. Hinter ihm war das einfach gezierte Marmor-Brustbild des unvergeßlichen Iselin aufgestellt. Nach der Eröffnungsrede des Vorstehers, in der er die Zweckmäßigkeit verschiedener Grundeinrichtungen der Gesellschaft und ihren Einfluß auf das Gemein-Beste entwickelte, sprachen nach einander einige Worte der Erinnerung an die erste Zeit der Gesellschaft, diejenigen Greise, welche im ersten Jahre schon der Gesellschaft beygetreten. Von den 120 Mitgliedern des ersten Jahrs (worunter viele bejahrte) leben doch noch neun; davon waren sechs gegenwärtig. Einer der würdigsten, Hr. Staatsrath Stehelin, der bis in sein hohes Alter unermüdet dem Staate seine Zeit gewidmet, war leider am Abend vor dem Feste, auf das er sich herzlich gefreut, plözlich vom Schlage gerührt. Desto erhebender war es unter den sechs Gliedern die beyden Standeshäupter, die Herren Bürgermeister Wieland und Wenk zu erblicken, und höchst erfreulich die Worte der Erinnerung und der Theilnahme, die sie mit Innigkeit in diesem bürgerlichen Vereine sprachen. Einen andern Werth verlieh seinen Worten Hr. Forcart, indem er sich zu einem Geschenke von 3000 Fr. bereit erklärte, wenn die Gesellschaft etwas zur Verbesserung einer Irrenanstalt vornehmen wollte. Nach diesen kurzen Vorträgen las der vorjährige Präsident, Hr. Prof. Bernoulli, einige Gedanken über die Nüzlichkeit eines engeren Vereins, der sich vorzugsweise mit Behandlung und Erörterung gemeinnüziger Angelegenheiten, als Wissenschaft, beschäftigte; da die Gesellschaft selbst sich zu sehr auf die bloße Besorgung ihrer Anstalt, oder die rein praktische Tendenz beschränken muß. Die Vorschläge schienen, so befremdend sie Manchem vorkommen mochten, doch ziemlich allgemeinen Beyfall zu finden. Ein Vortrag des Hrn. Prof. Handart, den Viele indessen für diese Feyer nicht ganz geeignet hielten, beschloß den ersten Akt. Die Gesellschaft verfügte sich dann in andre Säle, wo Zeichnungen aus den verschiedenen von der Gesellschaft errichteten Zeichnungsschulen aufgestellt waren, und darauf fand ein einfaches, aber frohes Mahl statt. Passende Trinksprüche, mehrere auf die Feyer gedichtete und von einem Sängerchor schön gesungene Lieder, Musik — und vor allem der Anstand, der bis ans Ende beobachtet wurde — verherrlichten das Fest!

Aus Bayern, Ende März.

Dem Vernehmen nach wird unser König, beym nächsten Landtage, den Reichsständen den Entwurf eines neuen Strafgesetzbuchs vorlegen. Der Wunsch aller rechtlichen Staatsbürger ist, daß dabey auf das fortschreitende Sittenverderbniß Rücksicht genommen werde, welches allerdings Folge der allzumilden Gesetzgebung ist.

Vor sieben Jahren ermordete der Weinhändler Holzheimer zu Ansbach die Schwester seiner Frau, um einer unbedeutenden Zänkerey willen, auf die allergrausamste Weise. Er schnitt ihr zwischen seinen Füßen mit einem Brodmesser die Kehle ab. Obgleich denkende Kriminalisten längst bewiesen haben, daß Trunkenheit, zumal freywillige Trunkenheit als ein Laster, unmöglich als ein Straf-Milderungsgrund gelten könne, so wurde H. doch nur auf sechs Jahre zum Zuchthaus verurtheilt. Nach sechs Jahren ward er entlassen, schwängerte ein Mädchen, ermordete sie und erhing sich dann vor einigen Wochen.

Mehrere Beyspiele begnadigter Mörder, welche nachher abermals mordeten, werden, so hofft man, die Regierung endlich auf das Ungeeignete unserer jetzigen Gesetzgebung aufmerksam machen. X. Z.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 92.

Hesperus.

Dienstag, 17. April 1827.

Unterredung des Ministers Manzanares mit König Ferdinand VII. zu Cadix am 30. September 1823.

Der Minister begab sich, nach dem einstimmigen Beschlusse seiner Kollegen, Vormittag um eilf Uhr in den Pallast. Er hatte sich vorher anmelden lassen, diese Stunde war von dem Monarchen selbst festgesezt.

Als der Minister eintrat, stand der König mit dem Rücken gegen das Mittelfenster gelehnt. Er erwiederte die gewöhnliche dreymalige Verbeugung des Ministers, mit einem zweymaligen Kopfnicken, und einer leichten Handbewegung, die mit den Worten — „Hierher, Manzanares!" — begleitet war. Der Minister näherte sich ihm also, und blieb dann ungefähr in einer Entfernung von drey Schritten vor ihm stehen. — Während dem fragte der König hastig — „Was gibts? Was bringen Sie mir?" — Manzanares machte ihn nun mit dem Zwecke seiner Sendung bekannt, und fügte hinzu, daß Se. Majestät von diesem Augenblicke an gänzlich frey sey.

„So kann ich also Cadix verlassen? — fiel der König ein — und nach Madrid zurückgehen?" — „Wie es Ew. Majestät beliebt!" — antwortete der Minister — „Noch in dieser Stunde, wenn es Ihnen gefällig ist." — „Wohl" — erwiederte Ferdinand — „Ich werde thun, was mir gut dünkt." — „Das Einzige, warum wir bitten würden" — fuhr Manzanares fort — „wäre eine passende Proklamation an das Volk." — „Das meine ich auch," — war die Antwort des Königs — „glauben Sie, daß mir gerade dies, vor allem anderen, am Herzen liegt."

„Haben Sie also eine dergleichen aufgesezt," — fügte er hinzu — „so geben Sie her! Wenn sie mir recht ist, unterzeichne ich sie, ohne Schwierigkeit!" — Der Minister hatte das vorausgesehen, und übergab ihm das Papier — „Verändern, oder streichen Ew. Maj. was Ihnen gut dünkt!" — sezte er hinzu. Der König nahm die Proklamation, und las sie aufmerksam durch. Dann sezte er sich, ohne ein Wort zu sagen, an seinen Schreibtisch, und strich mehrere Zeilen aus. Besonders traf dies drey bis vier, worin von der Aufrechthaltung der Konstitution die Rede war.

„Das kann nicht bleiben!" — sagte er — „sie gehen das drüben *) nicht ein!" — So fuhr er fort, bald auszumerzen, bald hinein zu schreiben, bis ihm endlich das Ganze recht war. Hierauf unterzeichnete er, wie gewöhnlich, mit Yo el Rey **), und vergaß auch den ihm eigenthümlichen Schnörkel nicht. — „So!" — fuhr er fort — „So ist die Proklamation, wie sie seyn soll. Jezt nur so schnell als möglich gedruckt, aber Wort für Wort, wie es da steht!" — Jezt ward er äußerst guter Laune, und fügte eine Menge Complimente, und Gnadenversicherungen, für die Minister hinzu.

„Ihr habt euch vortrefflich benommen!" — sagte er — „Ich werde euch Alle bestätigen; ihr sollt beständig um meine Person seyn. Ich gebe euch mein königliches Wort; ihr sollt alle eure Stellen und Besoldungen behalten, wehe dem, der euch zu nahe treten will. Traut meinen Worten!

---

*) Die Franzosen im Puerto.

**) Ich der König. — Eine Unterzeichnung des Namens selbst findet niemals statt.

Ich verpfände mich mit meiner königlichen Ehre dafür!" — „Diese Versicherungen" — erzählte Manzanares — „wiederholte er mir nicht weniger als zehnmal, und jedesmal auf dieselbe Art."

Endlich sagte der König — „Nun, so gehen Sie, lieber Manzanares! Besorgen Sie den Druck von unserer Proklamation, und senden Sie mir hundert Exemplare auf feines Papier davon. — Es ist jezt halb eins" — fuhr er fort, indem er nach der Uhr sah — „wenn glauben Sie wohl, daß alles fertig seyn kann?" — „Spätestens um vier Uhr!" antwortete der Minister. — „Gut!" — sagte der König — Das ist mir lieb! So überrasche ich die Königin, und meine Brüder bey Tafel damit!"

Hiermit entließ er den Minister, und begleitete ihn einige Schritte, bis in die Mitte des Gemachs. Manzanares schien an die Wahrheit der obigen Versicherungen zu glauben, General Quiroga aber, der während dem eingetreten war, schüttelte den Kopf dazu. — Laßt ihn nur erst — sagte er — im Puerto, und in Sicherheit seyn, da werdet ihr sehen, aus welchem Tone er sprechen wird." *).

*) Steele Notes of the war in Spain etc. London. 1825. Fischers Taschenbiblioth. d. Reisebeschreib. 1826. I. S. 163 ꝛc.

Görres, oder Glaube und Wissenschaft.

In dem „Katholiken" (Ultrakatholiken), jenem Flüchtlinge aus Mainz nach Straßburg, spricht „der Kurfürst Maximilian der Erste mit dem König Ludwig von Bayern." *) Der Sprecher ist zwar — kein Kurfürst, aber doch Hr. Görres, der nicht allein, nach seiner Weise, kräftig spricht, sondern auch mitunter Tüchtiges sagt. Zwey seiner Aussprüche, oder, wenn man will, Grundsätze, bilden indeß einen gar wunderlichen Gegensatz:

*) Dieser Aufsatz wurde auch besonders abgedruckt.

I. Keine Freyheit dem Glauben! und:
II. Volle Freyheit der Wissenschaft!

Diese zwey Gedanken werden erläutert, wiederholt und durch die bekannte Kraftsprache herausgehoben. Nr. I. wird im strengsten Sinne genommen: keine Neuerung, schlechterdings keine, ganz entsprechend dem Alten, Berüchtigten: „Nil innovetur!" Ausgeschlossen ist demnach jede Fortbildung, jede Verbesserung, so jede Abweichung von früherer Ansicht, nach dem fortschreitenden Gange der Ueberzeugung. Wie aber eine solche Gebundenheit oder Nicht-Freyheit in Glaubenssachen ohne Glaubenszwang und Geistes-Tyranney, und folglich ohne spanische Inquisition selbst mit Sicherheit erlangt und bewahrt werden könne, davon ist freylich bey unserem Sprecher keine Rede. Aber sein Princip führt nothwendig zu solchem Zwange, denn er redet keineswegs von dem Glauben, der, nicht trennbar von der Rechtschaffenheit, alle wahrhaft Glaubende als Glieder einer Kirche darstellet, welche die ganze Menschheit umfaßt, und der sonach im tiefsten Sinne, wie im allgemeinen, der katholische heißen darf; ein Glaube, der bekanntlich in neuerer Zeit nicht nur auf dem Gebiete der Wissenschaft, sondern auch in den Lebenskreisen der Gebildeten öfters zur Sprache gekommen, eingeführt vornehmlich in diese Kreise durch Herder und Schiller, so wie auf jenes Gebiet durch Jacobi und Kant. Der Glaube, von welchem Herr Görres spricht, ist vielmehr ein positiver, von äußern, besondern Umständen zuvörderst und soweit schlechthin abhängiger. Und eben so wenig kommt dabey irgend ein Wort vor, daß der Mensch, dem Menschen gegenüber, die Entscheidung über jede Besonderheit dieser Art, dem Gewissen und hiemit der Ansicht jedes Einzelnen überlassen müsse, wofern nicht die berührte Tyranney erfolgen soll, und daß hingegen der Staat die Kirche wahrhaft schütze, wenn er, ein treuer Wächter über die Rechte aller Menschen in dem Bereiche seiner Macht, jeden Glaubenszwang abweiset, also die Glaubens- oder Gewissens-Freyheit für ein Grundgesetz erklärt und als solches, bey jedem besondern Anlasse, standhaft behauptet. Warum sagte unser Sprecher nichts

von jenem Zwange, trotz so vielen und so sprechenden Zeugnissen der Geschichte? Und warum kein Wort von dieser schönen und großen Aufgabe des Staates? *) — Nicht besser ist, was unter Nr. II. gesagt wird. Käme in der Wissenschaft nur Formales und Physisches vor, d. h. gäbe es keine andere Wissenschaft, als Logik, Mathematik und Physik oder die Naturwissenschaft in ihrem ganzen Umfange, so daß auch die Geschichte, wiefern sie blos Erscheinungen oder Thatsachen nur als Vorgänge in der Sinnenwelt aufführt, dazu gerechnet werden müßte: dann möchte eine solche Scheidung zwischen Glauben und Wissenschaft gelten. Wie aber, wenn Philosophie ebenfalls eine Sachwissenschaft und zwar eine ganz andere ist, wenn sie dasjenige, wovon die Würde und hiemit das Wesen der Menschheit nicht getrennt werden kann, zum Gegenstande hat, begründet durch den Glauben, dann aber denselben wieder bewahrend, läuternd und fortbildend? — Offen gesprochen: so scheinen jene Gegensätze entweder ein Werk der Unkenntniß und des Widerspruchs oder baarer Heucheley. Das Schlimmste soll hier nicht angenommen werden. Aber wo ist denn der Geistesriese, den jüngsthin ein literarischer Referent (und zwar keiner in den bekannten Literatur-Zeitungen, die man die bayrischen nennt) in Hrn. Görres gesehen? Nun bilden sein Liberalismus im Politischen (abgesehen von dem Ultraliberalismus, den ihm Voß im 2. Theile der Antisymbolik nachweiset!) und sein Servilismus in Betreff des Religiösen eine ganz eigene Erscheinung.

*) Treffliches findet sich hierüber in der Gegenschrift: „Geisterstimme des Kurfürsten Maximilian des Ersten von Bayern, heraufbeschworen durch die Schrift: „Der Kurfürst" ꝛc. Straßburg, gedruckt bey G. L. Schuler.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Leipzig, 31. März.

(Verglichen Nr. 43.)

In meinem lezten Berichte klagte ich über die Nachgiebigkeit derjenigen, welche vor drey Jahren den Landständen einen Gesetzentwurf, die katholischen Verhältnisse betreffend, vorlegten, der aber von leztern kräftig zurückgewiesen wurde. Die seit dieser Zeit bey uns vorgefallenen, vielfältigen Unbilden katholischer Geistlicher haben glücklicherweise jenen Nachgiebigen die Augen geöffnet, und nun die Erlassung eines Gesetzes bewirkt, das diese Verhältnisse auf eine die Gemüther sehr beruhigende Art ordnet. Leider ist nur dabey zu bedauern, daß bey gemischten Ehen, wegen des Bekenntnisses der Kinder, nicht eine bestimmte Vorschrift gegeben, sondern dies der Uebereinkunft der Eltern überlassen und dadurch dem Werbesystem eine freye Bahn bereitet worden ist. Hoffentlich werden die zu machenden Erfahrungen endlich auch in diesem Punkte eine strenge Verordnung bewirken, weswegen jeder Freund des Lichts und besonders die protestantischen Geistlichen aufgefordert werden müssen, die gemischten Ehen ihres Kirchspiels in Hinsicht des Bekenntnisses, in welchem sie ihre Kinder taufen lassen, zu beobachten, und das Resultat entweder öffentlich bekannt zu machen, oder ihren Vorgesezten zu berichten, wodurch von der obersten Behörde ein Endresultat gezogen werden könnte, das die oben geäußerte Befürchtung wohl bestätigen würde. Es ist oft, und nicht mit Unrecht, über den geringen Nutzen unserer Landstände geklagt worden, woran aber nicht sie, sondern die veraltete, enge Form Schuld ist, in welcher sie sich bewegen müssen; allein bey ihrer lezten Versammlung haben sie durch ihr kräftiges Benehmen in dieser Angelegenheit dem Lande mehr Wohlthaten erwiesen, als kaum je durch eine ihrer früheren Zusammenkünfte.

Ein zweytes Mandat gibt sehr bestimmte und strenge Vorschriften wegen Proselytenmacherey. Auch über diese hatte sich der Landtag vor drey Jahren beschwert, erhielt aber zur Antwort, daß seine Klagen ohne Grund wären. Daß nun jezt von der höchsten Behörde, aus freyem Antriebe, eine Verordnung deswegen erlassen wird, beweist zur Gnüge, wie sehr der Unfug der Proselytenmacherey seit dieser Zeit bey uns zugenommen haben muß.

Eine dritte Verordnung gibt sehr strenge Vorschriften wegen der Verwandtschaften in den Collegien, den Gerichtsbänken und selbst der Sachwalter in Beziehung auf leztere. Wahrscheinlich erstreckt sich dies auch auf Stadträthe, wo es oft vorfällt, daß sehr nahe Verwandte sich darin befinden. Bey dem unsrigen haben wir seit zwanzig Jahren zwey Beyspiele dieser Art gehabt, indem zwey Väter und zwey Söhne lange Zeit auf ein und derselben Rathsbank saßen.

Während der anhaltenden Kälte veranstaltete die Harmonie, eine geschlossene Gesellschaft, die voriges Jahr ihr fünfzigjähriges Jubiläum feyerte, und in diesem Zeitraume 41,000 Thlr. an Arme ausgetheilt hat, eine außergewöhnliche Sammlung unter ihren Mitgliedern, wodurch sie in den Stand gesezt wurde, für 500 Thlr. Holz austheilen zu können. Zu demselben Zwecke übergaben die Ressource 100 Thlr., ein Ungenannter 20 Thlr. und noch

ein anderer 6 Klaftern Holz der Armenanstalt zur Vertheilung, die überdies ihren Armen zwey Mal Holz zukommen ließ. Dies wird blos deswegen angeführt, um den gegen die Griechen-Vereine Eifernden zu beweisen, daß man auch an die Armen in unserer Nähe noch denke.

Am 14. d. M. stattete die hiesige Bibelgesellschaft ihren Jahresbericht ab, dem zu Folge sie, seit dem lezten, 553 ganze Bibeln, nebst mehreren neuen Testamenten, vertheilt hat, und zwar meistens gegen eine geringe Entschädigung; weil sie von der Ansicht ausgeht, daß eine Sache, der man ein, wenn auch kleines Opfer bringe, in unsern Augen einen größern Werth erhalte, als wenn man sie ohne alle Anstrengung erwirbt. Diese Ansicht scheint um so richtiger zu seyn, als man dadurch zur größern Ueberzeugung gelangt, daß die Wohlthat in rechte Hände komme, da ein Gleichgültiger auch die geringste Summe nicht daran wenden wird. Uebrigens erklärte die Bibelgesellschaft, daß, wenn die Londner auf Ausschließung der apokryphischen Bücher beharre, sie auf deren Unterstützung verzichten müsse; da sie der leztern Inhalt für zu nüzlich halte, um ihn den Armen zu entziehen. Mit dieser Berichtserstattung war eine kirchliche Feyer verbunden, die recht ansprechend war, mit Ausnahme des Schlußgebets, das von einem Manne gesprochen wurde, der zu Vorträgen aller Art von der Natur nicht die geringste Anlage erhalten hat, und auch durch den Inhalt derselben sich nur bey sehr wenigen Auserwählten, Begnadigten, oder wie man sie sonst noch nennen will, Beyfall erwerben wird.

Am 18. und 25. d. M. hielt der Prediger Kurz aus den nordamerikanischen Freystaaten unter großem Zulaufe zwey Predigten, in deren lezterer er seine Zuhörer in sichere Sünder, in Ehrbare, Erweckte und Begnadigte eintheilte, und einer jeden Klasse sagte, was ihr zum Seligwerden fehle. Selbst mit den leztern war er nicht ganz zufrieden, da ihnen noch viel Ernst und Eifer abgehe. Die Ehrbaren befleißigten sich zwar, zu ihrem Ruhme müsse man es sagen, eines rechtlichen Wandels, allein sie wären dennoch die Pharisäer der Schrift.

Neuere Literatur.

Adam und Eva. *)

Baggesen hat sich längst auf dem deutschen Helikon eingebürgert, und sein Talent, seine Gemüthlichkeit, seine vis comica, seine Satyre in Gedichten und Gesellschaften sattsam bewährt. Er stund im Begriffe, seine sämmtlichen Werke, unter welchen auch ein Faust als größeres Gedicht vorragt, herauszugeben, als er am 3. Oktober v. J. in Hamburg starb. Göschen übernahm noch seinen „Adam und Eva," ein gelungenes Produkt seiner wunderbaren Laune, die Ernst und Schwank, Herzlichkeit und Neckerey, Erhabenheit und Idyllisches, in Einem Gusse künstlich, und doch natürlich zu amalgamiren wußte. Zuweilen blickt in der Sprache der Däne durch; auch erlaubt er sich, allein seltner, falsche Reime, wie Apostrophe, Kopfe, Menschen, Gänschen (denn absichtlich geschah es nicht), und bildet neue Wörter. Das Ganze wird aber jeder Gebildete mit ungemeinem Vergnügen lesen, besonders die Zweygespräche der ersten Eltern und des Freundes Boa (der Schlange), französisches Parliren mit Eva und das Lectio lecta placet, decies repetita placebit bewährt sich gewiß. Selbst ein Rigorist wird sich bey manchen freyern, doch niemals unanständigen, Scherzen des Lächelns oft des Lachens nicht enthalten können. Hier zwey Stellen zum Vorschmacke. Vorerst die komische: Adam,

Er fand sich zu der Zähmung jener Scharen
Von Elephanten, Tigern, Dromedaren
Zum Theil zu schwach, zum Theil zu dumm.
Auch, glaubt' ich, wär' es nie dem guten Mann gelungen,
Mit der Errichtung seiner Dynastie,
Hätt' ihn nicht seine Frau zulezt gezwungen
Durch Rath und Beyspiel, so zu thun, wie Sie.
„Wie machte Sie es denn?" — O höchst naive Frage!
Wie machens ihre Töchter heut zu Tage? u. s. w.

Nun eine ernste vom Lebensbaume:

Oft, wenn sie beyde sich durch ein' Allee von Palmen
Dem Wunderbaren nahten Hand in Hand,
Kam's ihnen vor, als wenn das ganze Land
Zerfloß' in eine Harmonie von Psalmen —
Als wenn in seinem sanften Lilienduft,
Der weit umher durchbalsammte die Luft,
Sich alles reine Leben, unten, oben,
Und in der Runde bis zum Himmelsrand
In einem großen Ringeltanz sich band —
Wetteifernd mit den höchsten Sternen oben
Im Himmelchor, den Ewigen zu loben.

Doch man lese nur selbst dies gehaltige, mannichfaltige Werk der Phantasie, des Verstandes, des Witzes und der rosenfarbigsten Laune! — Die äußere Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig.

*) Oder die Geschichte des Sündenfalls. Ein humoristisches Epos in zwölf Büchern von Jens Immanuel Baggesen. Leipzig, bey Göschen, 1826. 436 S. 8.

Druckfehler.

In Dr. Salats Erklärung in Nr. 83 über den Aufsatz „Die Hochschule in München" ist Z. 10 (vor theils) zu lesen: theils über einen verwandten.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 93.

Hesperus.

Mittwoch, 18. April 1827.

Schmid und Pestalozzi.

I.

Der Kampf Pestalozzi's mit seinen frühern Gehülfen.

Ein Beytrag zur Beurtheilung desselben.

Es wär vorauszusehen, daß Pestalozzi's neueste Schrift: „Meine Lebensschicksale als Vorsteher meiner Erziehungs-Institute in Burgdorf und Iferten. Leipzig. Gerhard Fleischer. 1826." die verschiedensten Urtheile veranlassen werde. Sehr begreiflich war die Meinung Vieler, welche in dieser Schrift lasen, wie sie überall den berüchtigten Schmid zu unbedingter Apotheose erhebt: es sey dieselbe ein Produkt dieses Elenden, und Pestalozzi habe in seiner bekannten Hingebung an ihn sich hinreißen lassen, ihr seinen Namen vorzusetzen. Pestalozzi hat sich aber in der Gazette de Lausanne öffentlich gegen diese Vermuthung ausgesprochen und die Schrift als sein Werk erklärt: eine Erklärung, für welche auch der Styl der Schrift sehr deutlich spricht. Es bleibt also den Freunden Pestalozzi's, die seiner Verirrung gern jene Deutung gegeben hätten, nur der Schmerz übrig, ihm glauben zu müssen, es sey Schmids Sinn so sehr der seinige geworden, daß wirklich eine solche Ausgeburt aus ihm selber hervorgehen konnte.

Anders ist die Schrift besonders in deutschen Zeitschriften beurtheilt worden. Alle uns bekannt gewordenen Rezensenten haben sich mit vieler Pietät für den Verfasser ausgesprochen und gar bald in seiner liebenswürdigen Offenheit u. s. w. den Schlüssel zu der auffallenden Erscheinung gefunden. Selbst Blochmann verfällt in einer Anmerkung seines Programms: „Ueber die Grundsätze, Zwecke und Mittel meiner Erziehungsanstalt; Dresden. 1826." zum Theil in diese Deutung, die freylich an denjenigen wenig auffallen darf, welche Pestalozzi nur in seiner schönen Periode gekannt haben. Er spricht übrigens in dieser Anmerkung über die Personen und Verhältnisse in der Pestalozzischen Anstalt mit einer Richtigkeit, die deutlich beweist, wie wohl er während eines achtjährigen Aufenthalts daselbst zu beobachten verstund, und sein sehr gewichtiges Zeugniß zu Gunsten Niederers und seiner Freunde ist der vollesten Aufmerksamkeit werth.

Unter allen Sprechern in dem so eben bezeichneten Sinne hat sich aber besonders ein Rezensent im Tübinger Literaturblatte durch einen ganz erstaunlichen Enthusiasmus für die traurige Frucht unglücklicher Verirrung des bedauernswürdigen Greisen ausgezeichnet. Männer, die mit den Verhältnissen vertrauter waren, sahen mit tiefer Wehmuth Pestalozzi's Anstalten unter dem Einflusse seines „Retters" Schmid absterben und von allen Zöglingen fast ganz verlassen da stehen, bis sie endlich völlig aufhören mußten, als die Regierung von Waadt diesen Unhold wohl aus nur allzu guten Gründen ausjagte. Sie sahen unterdessen die Anstalten der nämlichen Gehülfen Pestalozzi's, welche er leider seinem Schmid aufgeopfert hatte, mit dem erfreulichsten Glücke aufblühen, und trauerten, daß diesen gesegneten Kräften wegen seines Verderbers nicht mehr vergönnt sey, im Bunde mit Pestalozzi zu wirken. Der alten Regel zufolge: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, entschied das unbefangene Publikum in dem Kampfe zwischen Schmid und jenen Männern für das

Recht derjenigen, die in ihren Wirkungskreisen ein so rühmliches Zutrauen gefunden hatten, ohne sich dabey einfallen zu lassen, das Recht auf der Seite dessen zu suchen, welcher allmählig Alles von sich entfremdet, eine blühende Anstalt vernichtet hatte, und am Ende, so sehr auch Pestalozzi in seiner Verblendung sich sträuben mochte, von einer Regierung entfernt werden mußte, die sonst so willfährige Rücksicht auf Pestalozzi's Wünsche zu nehmen gewohnt war. Ganz andere Dinge weiß nun aber der Tübinger Rezensent, und es wird seinem Enthusiasmus nicht zu schwer, uns mit der Behauptung zu amüsiren, gerade der Verfall der von Schmid geleiteten Pestalozzischen Anstalt und das Aufblühen der Institute von Pestalozzi's frühern Gehülfen sey ein Beweis gegen diese!!!

Man könnte die Pietät, von der wir hier gesprochen haben, mit allen ihren Vorurtheilen unangefochten lassen; man möchte sich sogar freuen, daß unsere Zeitgenossen endlich so warm für einen Mann geworden sind, der mit unsterblichen und doch so oft verkannten Verdiensten dasteht; man möchte sich Glück wünschen, daß die öffentliche Meinung solcher Huldigung für edle Männer fähig ist: aber man darf die heiligen Rechte der Wahrheit nicht vergessen, und man muß der Täuschung besonders dann wehren, wenn die gutmüthige Bewunderung zu schwerem Unrechte gegen Unschuldige hingerissen werden soll.

Leider ist dieses der Fall. Pestalozzi hat sich in der genannten Schrift so weit verworfen, seine frühern Gehülfen und eifrigsten Freunde, die sich aber von ihm trennen mußten, als sie Schmids Unwesen nicht länger ertragen konnten, mit bitterer Schmach zu überschütten. Es war zu erwarten, daß diese nicht schweigen, daß sie eine Schmähschrift nicht unbeantwortet lassen werden; welche unter der Aegide eines so hochgefeyerten Mannes überall Eingang finden mußte. Hätten sie auch für ihre Personen ruhig der Zeit ihre Ehrenrettung überlassen wollen, so mußten sie für ihren Wirkungskreis, den die Vorsehung ihnen angewiesen hat, sich auflehnen gegen das erlittene Unrecht, sie mußten sich von den Beschuldigungen reinigen, die man gegen sie aufgebracht hatte; denn schon der Verfall der Pestalozzi-Schmid'schen Anstalten stund als Warnbild da, wohin es mit solchen Anstalten komme, wenn ihre Führer nicht ohne Mackel sind.

Zuerst erhob Fellenberg seine Stimme. In einem Aufsatze, den verschiedene öffentliche Blätter ziemlich allgemein verbreitet haben, behandelte er Pestalozzi's Schrift ganz als eine Ausgeburt von Schmid und verband mit den Aeußerungen seines gerechten Unwillens ein Aktenstück, dessen Mittheilung das Beste war, um die öffentliche Meinung zu bestimmen. Schmid antwortete, wie er es gewohnt ist. Er ließ die wesentlichsten Beschuldigungen unberührt, weil er nichts dagegen vorzubringen wußte, und flüchtete sich wieder hinter einige abgeseimte Rabulistereyen, unter denen besonders als Beyspiel der gränzenlosesten Frechheit auffallen muß, was er von zwanzig Tausend Franken sagt, die er bezahlen wolle, wenn Fellenberg mit seinen Anklagen Recht gewinne. Hat er wirklich über diese Summe zu verfügen, so muß ihm das Publikum wenigstens zugestehen, daß er es besser als keiner der übrigen, so arg verdächtigten Gehülfen Pestalozzi's verstanden habe, sich zu bereichern; ein Talent, das man übrigens bey ihm sehr wahrscheinlich finden wird.

Nach Fellenberg hat sich neulich Lange, der „Studiendirektor" in der lezten Nummer der A. L. Z. 1826 ausgesprochen, und zwar mit einer Klarheit, mit einer Richtigkeit und Bescheidenheit, welche das Verlangen nach der ausführlichern Schrift, die er hier verheißen hat, allgemein machen müssen. Wen müßte nicht besonders der fürchterlich wahre Schluß seines Aufsatzes erschüttern, wo er sagt: „Seiner alten Freunde, seiner Selbstständigkeit, der „Früchte seines mühevollen Tagewerks, des Friedens „seiner Seele und eines Theils seines hohen Ruhmes „beraubt, steht nun der beklagenswerthe Greis mit „seinem Retter allein."

(Die Fortsetzung folgt.)

Malte Conrad Bruun.

Ueber das frühere schriftstellerische Treiben dieses am 14. December v. J. zu Paris verstorbenen schätzbaren Gelehrten sind uns von einem seiner Universitätsfreunde folgende Nachrichten mitgetheilt worden.

Der junge, feurige Bruun (geboren in Jütland 1775) studirte in Kopenhagen, und zeigte damals besonderes Talent zur Satyre und lyrischen Poesie. Einige von ihm gedichtete Oden erwarben ihm auf dem dänischen Parnaß einen ehrenvollen Platz. Nachdem er viele poetische und prosaische Stücke, Nachahmungen und Uebersetzungen in Zeitschriften geliefert hatte, trat er zuerst als politischer Schriftsteller mit einer anonymen Schrift auf, die „Wäkkeren" (der Wecker) betitelt war, und von der nur drey Nummern herauskamen. Sie ward konfiscirt, und ihr Verleger mußte zweyhundert Thaler Strafe zahlen. Bruun schrieb hierauf „Oprörs Snuserne" (die Aufruhrwitterer) 1795. 8. in reimlosen Jamben, und ohne Namen, „Jerusalems Skomagers Reise til Maanen" (Reise des ewigen Juden in den Mond), eine politische Satyre in Prosa. Auch wegen dieser ward der Buchdrucker durch den Generalfiscal, Amtswegen, angeklagt, vom Hof- und Staatsgerichte aber freygesprochen. Beyde Male wurde Bruuns Name vor dem Gerichte nicht genannt. Nun schrieb er aber den berüchtigten „Aristokraten-Katechismus," welchen der Bischof Dr. Balle in der königl. dänischen Kanzley am 18. April 1796 als konstitutionswidrig denuncirte. Der Proceß darüber ward aber niedergeschlagen, da sich der Verfasser in ein freywilliges Exil nach Schweden begab, wo er eine freundliche Aufnahme fand und ein sehr vergnügtes Leben führte, das die Musen und Amor verschönerten. Dieser angenehme Aufenthalt in Schonen blieb ihm stets unvergeßlich. Nach erhaltener Erlaubniß, wieder in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen, schrieb er eine noch stärkere satyrische Schrift: „Tria juncta in uno," die ihn 1799 es ganz zu verlassen, und nach Frankreich zu gehen bewog.

ooo

Neuere, deutsche Literatur.

1) Tiek's Pietro von Abano. *) (Der Name Tiek dient vorweg zum Empfehlungsbrief, und wem der Phantasienkreis zusagte, in welchem sich der Dichtungsgeist des verstorbenen Hoffmann bewegte, wird sich hier ganz zu Hause finden. Doch erzählt Tiek angenehmer, blühender, und beobachtet mehr Regel, Konsequenz in seinen Schöpfungen. Für Nahrung und Ergötzung der Einbildungskraft ist hinlänglich gesorgt. Die Erwartung wird eben so gespannt, als oft durch den raschen Wechsel der Scenen, wo nicht getäuscht, doch in einer Richtung gehemmt, um für eine andere um so wärmer zu werden. Ereignisse und Charaktere sind glücklich kontrastirt, obwohl leztere nur flüchtig gezeichnet.)

2) Der Freyherr und sein Neffe. **) (Hier sind wir wieder in der wirklichen, und zwar in der höhern, feinen, gebildeten Welt. Dem Schauplatz der Handlung entsprechen Charaktere und Schreibart. Leztere ist weit gewählter und edler, wie bey Tiek, welcher der seinigen theils das Gepräge der ältern Zeit gab, theils sie in's Derbe, ja Gemeine herabsinken ließ, um seine rohen, bösen Menschen oder Teufel reden zu lassen, wie sie waren. Dabey geht Alles ganz natürlich zu, ohne daß deshalb das Interesse mangelt, denn wir befinden uns in sehr guter Gesellschaft. Die Ereignisse fallen in das Jahr 1820. Der alte Freyherr ist, jedoch auf eine vernünftige Weise, auf seinen alten Adel versessen, und weiß dafür gute Gründe beyzubringen (m. s. S. 11, 15, 26, 32, 36), ohne deshalb dem neuen Adel entgegen zu seyn, eher Grafen und Fürsten, die er den Freyherren unterordnet. Er ist ein Vertheidiger der Landwehr (S. 201) und der Patrimonial-Gerichtsbarkeit. Und in der That erscheint sie in ehrwürdigem, patriarchalischen Licht, wie sie hier geübt wird. Die Denkungsart des Neffen bildet den Gegensatz. Er ist zwar kein Demokrat, aber frey von den Vorurtheilen seines Standes, vernünftig, sittlich. Daher bringt er aus Dankbarkeit seine Liebe den Grillen des Oheims so lange als freywilliges Opfer, bis in diesem der edlere Sinn die Oberhand behält, auch eine unvermuthete Entwicklung günstigerer, äußerer Verhältnisse, alle Hindernisse beseitigt. Jener — interessante, zeitgemäße Kontrast

*) Pietro von Abano oder Petrus Apone. Zaubergeschichte von Ludwig Tiek. Breslau. Max. 1825 (1 Thlr.). (Bekanntlich lebte wirklich im 13ten und 14ten Jahrhundert ein Petrus Apone, der Zauberey bezüchtigt. Aber nicht Historisches, sondern eine Legende von ihm liegt Tiek's Dichtung zum Grunde.)

**) Von Chr. J. Salice Contessa. Breslau. Max. 1824. (1 Thlr. 12 gr.)

ist jedoch bey weitem nicht nach der in ihm liegenden Fruchtbarkeit benuzt und gehörig ausgeführt, fast nur angedeutet worden. Doch auch so lieset sich das Büchlein angenehm. Es fehlt nicht an ergreifenden Situationen und Episoden, wohin besonders, des in die Wildnisse der Pyrenäen geflüchteten Ramiro Schicksale und Amorvals Geisterbeschwörung gehört, die indessen (was wir für einen Hauptfehler halten) herausgenommen werden kann, ohne daß das Ganze im mindesten gewönne oder verlöre. So locker ist sie hinein geworfen. Wichtiger ist Amorval selbst.

Wir beklagen, daß der Verf., wie dessen Bruder, nicht mehr zu den Lebenden gehört. Beyden verdankt unsre schöne Literatur so manche angenehme Gabe. Herr v. Houwald macht sich das Verdienst, die sämmtlichen Schriften seines Freundes Salice C. heraus zu geben.

Neuere französische Literatur.

Brards technische Mineralogie. *)

Was Schmieder früher, später Völker bereits in Deutschland ausgeführt, leistete nun auch der ehemalige Savoyische Berg-Direktor Brard für Frankreich. Er behandelt die Mineralien hauptsächlich aus dem technischen Gesichtspunkt und belehrt über ihre Natur, in so fern der Künstler und Handwerker dieser Kenntniß für seine Zwecke bedarf.

Früher schon (1807) hatte er in gleicher Absicht eine Abhandlung über die Edelsteine in zwey Bänden herausgegeben, die nun, ganz umgearbeitet, einen integrirenden Theil des gegenwärtigen Werks ausmacht, das die Frucht zehnjähriger Erfahrungen, Reisen, mineralogischer Wanderungen, eines langen Aufenthalts in den Alpen, vieler Verbindungen mit den geschicktesten Fabrikanten und einer Menge der erfahrensten Künstler und vieler im Großen angestellten Versuche ist. Dabey benuzte er die Vorgänger auf's beste.

Da es ihm um praktische Belehrung für den angegebenen Zweck und nicht um's System zu thun war (das man aus andern Lehrbüchern kennen lernen kann); so ordnete er sein Werk, hauptsächlich nach der verschiedenen Benuzung der Mineralien, in acht Abschnitte:

1. Die vom Landwirth benüzten Dammerde, Mergel, Kalk, Gyps ꝛc.

2. Die vom Hauswirth benüzten, Steinkohlen, Torf, Bitumen, Walkerde.

3. Die in der Arzneywissenschaft benüzten Salze, Metalle, Oxyde.

4. Die welche zur Bereitung der Salze, der brennbaren Fossilien und der Metalle dienen.

Diese vier Abschnitte, welche reich an einer Menge Beobachtungen, Untersuchungen und Nachrichten sind, füllen den ersten Band, und man sieht von selbst, daß eine streng logische Eintheilung hier nicht statt findet. Der zweyte Band enthält den 5ten und 6ten Abschnitt oder die Geschichte der zur Architektur, zu Verzierungen, zum Zeichnen, zur Malerey und zur Lithographie dienenden Steinarten; also die Marmore, die Gebirgsarten, Graphit, Wasserbley, die Ocker- und Farbenerden. Im dritten Bande handelt er im 7ten Abschnitt die Erden ab, aus denen die Geschirre bereitet werden, von der gemeinsten Töpferwaare bis zum feinsten Porcellan; die verschiedenen Schleifsteine; endlich im 8ten die Edelsteine. Dieser lezte Abschnitt füllt allein 300 Seiten.

Der Techniker führt nicht allein das Wort, oft tritt auch der Mineraloge mit interessanten Bemerkungen auf, und zeigt sich als würdigen Schüler eines Hauy, Brogniart und Faujas de St. Fond; oft wieder macht er Digressionen in's Gebiet der Geschichte und der Alterthümer, wodurch das Ganze an Mannichfaltigkeit und Leben gewinnt. Ja bey Gelegenheit der Dammerde gibt er uns eine förmliche, 80 Seiten lange, interessante Vorlesung über die ersten Grundlehren der Agrikulturchemie.

Ausführlich spricht er über den Mörtel und die verschiedenen Bindemittel des Gesteins beym Bauwesen, besonders beym Wasserbau. Kürzer faßt er sich da, wo er auf das große Werk des arts et des metiers verweisen kann.

Den Schluß macht eine Vergleichungstafel über die specifische Schwere der Edelsteine, durch welche man noch immer am sichersten die ächten von den falschen unterscheidet, ohne Farbe, Glanz oder Schliff zu verderben. Zwölf lithographirte Tafeln stellen die gemeinsten Kristallformen der in den Künsten vorkommenden Mineralien, die Werkzeuge des Marmor-Arbeiters, Steinhauers und Edelstein-Graveurs, der Flintensteinbereitung und die verschiedenen, üblichen Gemmenformen dar.

*) Minéralogie appliquée aux arts, ou histoire des minéraux, qui sont employés dans l'agriculture, l'économie domestique, la médicine; la fabrication des sels, des combustibles et des métaux; l'architecture et la décoration; la peinture et le dessin; les arts mécaniques; la bijouterie et la jouaillerie. Ouvrage destiné aux artistes, fabricans et entrepreneurs; par M. Brard etc. Paris. Levrault. 3 Vol.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 94.

Hesperus.

Donnerstag, 19. April 1827.

Schmid und Pestalozzi.

(Fortsetzung Nr. 93.)

So eben ist nun auch eine Schrift zur Vertheidigung Niederers erschienen. Ihr Titel ist: „Beytrag zur Biographie Heinrich Pestalozzi's „und zur Beleuchtung seiner neuesten Schrift: „Meine Lebensschicksale u. s. w. nach dessen eige„nen Briefen und Schriften bearbeitet und mit „anderweitigen Urkunden belegt von Eduard „Biber. St. Gallen, bey Huber und „Comp. 1827. 8."

Der Verfasser, ein junger Würtemberger, hat einige Jahre in Iferten gelebt und daselbst mit Niederer, Kreis und Rank der Krüsischen Anstalt vorgestanden. Seine Schrift ist durchaus Vertheidigungsschrift für Niederer und seine tief gekränkte Gattin, aber nach den bestimmten Versicherungen des Verf. darum nicht weniger seine eigene Arbeit. Wir trauen diesen Versicherungen um so mehr, weil seine frühern Verhältnisse mit Niederer aufgehört haben, ehe diese Schrift unter die Presse kam, und er sie bey dieser Trennung ohne Zweifel ins Pult gebannt haben würde, wenn sie nur aus fremdem Einflusse hervorgegangen, nicht eine Frucht seines eigenen, tief beleidigten Gefühls wäre. Das wichtigste in dieser Schrift sind unstreitig die zahlreichen Aktenstücke, aus denen sie größten Theils besteht, und die wirklich ein wesentlicher „Beytrag zur Biographie Pestalozzi's" genannt werden müssen. Man wird der Schrift vielleicht vorwerfen, sie sey einseitig, kann aber nicht läugnen, daß sie durchaus auf Aktenstücke begründet sey. Andere werden vielleicht dem Verf. zürnen, daß er mit jugendlichem Muthwillen über einen Mann hergefahren sey, der auch in seinem Versinken Ansprüche auf eine edlere Behandlung hatte; sie werden aber nicht in Abrede seyn können, daß die Schrift von aller Zuthat des Verf. entblößt, lediglich in ihren Aktenstücken, entscheidend genug spreche. Noch Andere werden vollends wünschen, daß der ganze Angriff nicht gegen Pestalozzi, sondern einzig gegen seinen Verderber Schmid gerichtet worden wäre. Es ist aber das Nichtige einer solchen Taktik bereits außer Zweifel gesezt. So wie der Verf. die Ueberzeugung hatte, der man sich bey Pestalozzi's näherer Bekanntschaft nicht erwehren kann, daß wirklich das arge Wesen, das sich in Pestalozzi's Schrift ausspricht, nicht mehr bloße Schmid'sche Einflüsterung, sondern ihm selbst eigenthümlich geworden sey; so war der Verf. auch dem Publikum schuldig, den Kampf, dieser Ueberzeugung gemäß, zu führen. Zudem mußte man voraussehen, daß bey der Idolatrie für Pestalozzi's Wort, dasselbe immerfort zu Gunsten seines Verderbers mißbraucht, und alle noch so traurig abgedrungene Nothwehr auf diese Weise vereitelt würde. Pestalozzi selber mußte daher in seiner bejammernswerthen Blöße hingestellt, es mußte der Trug seines Wortes offenbar werden, damit einmal das freche Spiel mit der Gutmüthigkeit des Publikums ein Ende gewinne.

Wir können es dem Leser nicht erlassen, sich selbst mit einer Schrift bekannt zu machen, die unentbehrlich für jeden ist, der zu einem richtigen Urtheil in dieser Sache gelangen möchte. Daher erlauben wir uns hier nur, ihn auf einige Stellen besonders aufmerksam zu machen. S. 73 seiner Schrift spricht Pestalozzi von dem Vertrage, durch welchen er seine Töchteranstalt an Frau Nie-

derer abgetreten hatte: „es sey das Original „desselben aus seinem Bureau verschwunden, und „schon das hätte ihn aufmerksam machen sollen." Bey dem Zusammenhange, in welchem diese Stelle da steht, muß in jedem mit den Verhältnissen unbekannten Leser der Verdacht entstehen, der ohne Zweifel auch beabsichtigt worden ist: Frau Niederer könnte diesen Vertrag entwendet haben. In Bibers Schrift erfahren wir nun, S. 72, daß gerade Frau Niederer es war, die Pestalozzi ihr Original gab, nachdem er das seinige verloren hatte und die ihm noch einmal eine Abschrift verschaffte, als auch dieses zweyte Original wieder vermißt wurde.

Eine andere verfängliche Stelle enthält ein Brief von Pestalozzi (S. 252 von Bibers Schrift), wo derselbe sich äußert, als ob Frau Niederer von ihm gewaltige Geldsummen empfangen, die er ihr heimlich zugesteckt habe, während wir nun aus den mitgetheilten Aktenstücken vernehmen, daß er ihr eben damals nicht einmal ihre Besoldung ausgezahlt habe und öfter genöthigt gewesen sey, von ihr zu borgen.

Den vollständig mitgetheilten Schiedsspruch *) müssen die Leser schon darum interessant finden, weil er ausweis't, daß „die beträchtlichen Summen," die Pestalozzi, laut seiner Schrift (S. 124), von Frau Niederer zu fordern haben will, schon gegen zwey Jahre vor Erscheinung dieser Schrift auf — 244 Franken ausgemittelt und — bezahlt worden waren.

Ganz empörend wird von Pestalozzi als etwas „in den Annalen der Welt Beyspielloses" erzählt, wie Niederer bey Anlaß einer Confirmationsfeyer Abschied von seiner Anstalt genommen habe (S. 105 — 107). Wie ganz anders lautet aber der Bericht in Bibers Schrift, (S. 146 ff.) und welch ein Contrast bietet sich besonders zwischen Pestalozzi's Beschuldigungen und dem hier mitgetheilten, der Original-Handschrift entnommenen, Lebewohl Niederers von der Anstalt dar! (S. 337.)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Pestalozzi und Niederer waren übereingekommen, ihre ökonomischen Streitigkeiten durch Schiedsrichter entscheiden zu lassen, die sie von beyden Seiten gewählt hatten, und von diesen rührt der Schiedsspruch her, von dem wir hier sprechen. Schändlich, daß Pestalozzi in seinen Lebensschicksalen kein Wort von demselben sagt, obgleich er schon 1824 geschehen war.

Londons Zuwachs und Verschönerung.

Niemals haben sich in London öffentliche und Privat-Gebäude so schnell gemehrt, wie in neuster Zeit. Carlton-House, die ehemalige Residenz des jetzigen Königs, wird niedergerissen und auf dem Platz, wo Buckinghams Hotel stand, in St. James-Park ein neues Schloß erbaut. Der Anschlag lautet auf 60 Millionen Franken. Colonnaden, Terrassen, Bogengänge werden es schmücken. Das Vestibül, die Säle, Treppen, Zimmer sollen mit Marmorsäulen, Statuen, Malereyen und reicher Vergoldung ausgestattet werden. Ein Triumphbogen wird den Haupteingang öffnen. Fußböden, Dachwerk und selbst die Säulenschäfte wird man aus Eisen gießen.

Der Graf Grosvenor läßt eine ganz neue Wohnung bauen, die alle andern verdunkeln wird. Zwey prächtig verzierte Plätze bilden die Mitte. Der eine, Square Belgrave, ist 6 — 700 Fuß lang und breit. Der andere, Square Eaton, ist 371 Fuß breit und 1600 Fuß lang. Der erstere allein wird über 12 Millionen (?) kosten.

Ein weitläuftiges Gebäude steigt zu Charing-Croß aus dem Boden. Es wird die königl. Akademie, die Nationalgallerie und andre öffentliche Institute, die vereinzelt in einer der lebhaftesten Gegenden standen, vereinigen.

Prächtige Gebäude, welche Bequemlichkeit mit Eleganz vereinigen, sind in Westminster zum Sitz, theils der Gerichtshöfe, theils andrer Verwaltungs-Behörden bestimmt und auf sehr geschickte Weise mit einander in Verbindung gesezt.

Ganz am Ende des Regenten-Parks, wird, unter der Leitung der zoologischen Societät, ein königlicher Pflanzen-Garten mit Menagerien, Vogelhäusern und Fischbehältern, gerade so

wie in Paris, angelegt. Ein neuer, sehr langer Flügel des Museums ist beynahe vollendet.

Die Ausgrabungen für die St. Catharinen-Werfte bey dem Towr sind schon weit vorgerückt. Durch Muth und Kunst im Verein rückt der Weg unter der Themse immer weiter.

Eine schöne, steinerne, völlig horizontale, auf fünf Bogen ruhende Brücke wird über den Serpentin-Fluß angelegt, um Hyde-Park mit dem Kensington-Garten zu verbinden. Statt zweyer Trottoirs an beyden Seiten, wird sie ungleich durch zwey von einander gesonderte Wege getheilt, wovon der eine für Fußgänger, der andere für Wagen bestimmt ist.

Auch mit der neuen Londner-Brücke, die eins der vollkommensten Bauwerke unsers Jahrhunderts werden wird, geht es rasch vorwärts; ungeachtet die Natur viele Hindernisse in den Weg stellt. Nach der Stadtseite zu ist schon die vierte Vertiefung zu Staude gebracht und auf der entgegengesezten Seite sind zwey Bogen ziemlich weit vorgerückt. — Mehrere, der Religion, der leidenden Menschheit und dem öffentlichen Unterricht bestimmte Gebäude sind fertig oder ihrer Vollendung nahe. Unter andern eine sehr große, am Ende des Eaton-Square erbaute Kirche, eine andere in der Portland-Straße, eine dritte zu Bethnal-Green, mit einem griechischen Fronton, eine vierte zu Shoredich im gothischen Styl.

Für den Elementar-Unterricht der Blaurócke (blue gowns) wird ein sehr schönes und weitläuftiges Schulgebäude errichtet. Das Prachtgebäude der Londner Universität endlich, das 2½ Millionen kosten soll, verkündigt durch seine Größe und edeln Styl im voraus, wie würdig es seiner Bestimmung und seiner großmüthigen Stifter ausfallen werde. (Revue encyclop. Mars. 1827.)

Weg unter der Themse.

(Vergl. Hesperus Nr. 1824 Nr. 311. 1826 Nr. 141.)

Brünel sezt seine Riesen-Unternehmung unermüdlich fort, und es geht so gut, daß auch der Ungläubigste jezt nicht mehr am Gelingen zweifelt. Und diese Zuversicht ist noch mehr durch einen eingetretenen Unfall bestärkt worden, dessen Beseitigung überzeugender wirkte, als wenn Alles, ohne weiteres Hinderniß, seinen Fortgang gehabt hätte. Seit einem Jahre ist der unterirdische Weg um mehr als 90 Meter (270 Schuh) unter dem Fluß vorgerückt. Den 15. November 1826 hatte man schon den tiefsten Punkt erreicht, von wo an man wieder aufwärts stieg. Ehe man so weit gekommen, war die Themse in den Weg eingedrungen. Brünel gibt selbst in einem launichten Schreiben an den dänischen Architekten Benjamin Schlick von dem Vorfalle Nachricht:

„A vaincre sans péril, on triomphe sans gloire."
(Nicht ruhmvoll ist der Triumph nach einem gefahrlosen Siege.)

„Jezt können wir uns eines ehrenvollen Triumphs schmeicheln, da wir die Themse, die einen Weg bis zu unsern Arbeiten zu finden gewußt, in ihre Schranken zurück gewiesen haben. Wie die Schnecken, verschanzten wir uns da in unserm Gehäuse, dessen Zugänge überall wohl versperrt waren. In dieser Lage hörten wir, wie das Bett des Flusses, in welchem zuerst eine Oeffnung entstanden war, mit Ungestüm über unsre Köpfe herab stürzte. Ein zweyter Fall war weniger heftig. Endlich drang der Kies des Flußbetts bis zu uns. Trotz des Eindringens dieser Massen, wußten wir Alles wohl zu verwahren und zu befestigen, und jezt sind wir schon 20 Schuh über die gefährliche Stelle hinaus, und nicht ein Tropfen Wasser hindert uns. Unsere Arbeiter zeigten nicht die mindeste Besorgniß. Da wir sehr langsam vorrückten, so schliefen die in den untersten Abtheilungen sehr ruhig, indeß die in der obern dritten so lange im Wasser schwammen, bis sie es mit größter Anstrengung entfernt hatten. Mein Sohn brachte um diese Zeit 13 Nächte unten zu; auch ich schlief dort und ich denke, in der Beschreibung des Ganzen wird sich dies nicht als die schlechteste Parthie ausnehmen."

Wer über dieses kühne, geniale Unternehmen sich näher zu unterrichten wünscht, lese Schlicks

Bericht, wo er die interessantesten Details über die sinn- und kunstreiche Ausführung finden wird. Er ist voriges Jahr bey Firmin Didot in Paris, in einer Pracht-Auflage in Quart auf Velin-Papier, nebst einem Plane und Längen-Durchschnitt der beyden unterirdischen Wege erschienen. Ein vergrößerter, perspektivischer Quer-Durchschnitt erscheint auf dem Titelblatt als Vignette.

(Revue encyclop. Mars. 1827.)

Neuere, holländische Literatur.

(Verglichen Hesperus Nr. 141, 142, 143. 1826.)

1. Dichter.

Dem geistvollen Bilderdyk gebührt unstreitig der erste Rang unter den dermaligen holländischen Dichtern. Sein erstes Werk erschien 1776. Jezt umfassen seine Werke fünf Bände. Ob er gleich vorzugsweise Dichter ist, so hat er doch auch über Philologie, Jurisprudenz, Physik, Geologie und Literatur überhaupt, geschrieben. Er tritt als Gegner der Deutschen auf und ist mit allen seinen Landsleuten, die sie zum Muster nehmen, sehr unzufrieden, bedenkt aber nicht, daß die ihnen deshalb gemachten Vorwürfe auf ihn selbst zurückfallen, da er aus den besten deutschen Dichtern den Stoff zu seinen Poesien genommen hat. Goethe allein lobt er. Zu seinen neuesten Schöpfungen gehört ein noch nicht vollendetes, großes, episches Gedicht: Die Welt-Zerstörung.

Dacosta, ein jüdischer Dichter, voller Kraft und Feuer, kommt ihm am nächsten. Noch nicht achtzehn Jahre alt, gab er schon eine Uebersetzung der Perser des Aeschylus heraus. Zwey Jahre später übersezte er dessen Prometheus, und es erschien von ihm ein Band vermischter Gedichte. Merkwürdig bleibt, daß dieser warme Bewunderer der holländischen Sprache und Dichtkunst ein Portugiese ist.

Feith, aus Zwoll, Zeitgenosse Bilderdyks und früher dessen vertrauter Freund, nimmt die dritte Stelle ein. Er theilt mit diesem das Verdienst, die holländische Dichtkunst zu Ende des lezten Jahrhunderts wieder in's Leben gerufen zu haben. Zwar besizt er nicht Bilderdyks umfassende Kenntnisse, übertrifft ihn aber durch feineres Gefühl, durch die Anmuth der bey ihm vorherrschenden, elegischen Stimmung, vielleicht auch durch größern Wohllaut in der Versifikation. In seinen Hymnen, Oden und Romanen sind diese Vorzüge unverkennbar. Unter seinen didaktischen Gedichten zeichnen sich vorzüglich aus: Das Grab, das Alter, die Einsamkeit und die Welt. Sein Gedicht auf Rupter wird als ein Meisterstück betrachtet.

Reithberg, Verfasser des Glücks der Liebe, bildete sich in seiner Schule. Der kürzlich gestorbne von Krupff, der ein Gedicht, Hoffnung der Wiederkehr, hinterlassen, dürfte aber Feith am nächsten stehen.

Tollens aus Rotterdam ist der Liebling der Nation. Er ist Kaufmann, also kein Gelehrter, dagegen in den neuern Sprachen und der Geschichte seines Landes wohl bewandert. Aus lezterer theilt er nicht selten Züge des Heroismus mit, die für den größten Theil seiner Leser neu sind. Jedes Thema weiß er mit ungemeiner Leichtigkeit zu bearbeiten. Mit gleichem Feuer, mit gleicher Tiefe des Gefühls beschreibt er eine Schlacht, den Tod eines alten, holländischen Helden, das Vaterland in seiner Glorie oder — Erniedrigung, die Freuden und Leiden der Liebe, das häusliche Glück und die Würde des Dichters. Tollens Werke sind in Jedermanns Händen. Auf ihre neuste Ausgabe fanden sich, ungeachtet der Preis hoch war, 10,000 Subscribenten, — etwas Unerhörtes bey einer Nation, die nicht über zwey Millionen Menschen zählt. Sein lezтes Gedicht und eins seiner schönsten ist: Das Ueberwintern der Holländer in Nova-Zembla von 1596—97. Tollens ist, so wie Feith, ein Bewunderer der deutschen Literatur, und hat eine eigene Sammlung zu Stande gebracht, welche blos Nachahmungen deutscher und französischer Schriftsteller enthält. Seine Schule ist in Holland die zahlreichste. Seine vorzüglichsten Zöglinge sind Mierstraß, der den Erlöser und Rubens Ruhm besang, und Messchert, der von der Armen-Kolonie zu Frederiks-Oord den Stoff zu einem herrlichen Gedichte entnahm. Beyde, so wie mehrere ihrer Schüler, stammen von Rotterdam. Seine Landsleute wollten Tollens Büste als Beweis ihrer Verehrung fertigen und aufstellen lassen; aber er lehnte diese Huldigung ab.

(Der Beschluß folgt.)

Anfrage.

Proselytenwesen.

Mit Recht wird Proselytenmacherey allen Konfessionen übelgenommen, und doch wäre nichts ungerechter, als den Uebertritt von Religion zu Religion zu verbieten. Wie kommt es, daß wir Christen, die wir täglich Juden taufen lassen, dem Hebräer es zum Verbrechen anrechnen, und ihn dafür strafen, wenn, wie vor Kurzem der Schwäbische Merkur einen Fall aus Rußland erzählte, christliche Mägde zum Judenthum übertreten, ja ihnen in dieser Rücksicht sogar verbieten, Dienstboten christlicher Religion aufzunehmen?

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 95.

Helvetus.

Freitag, 20. April 1827.

Schmid und Pestalozzi.

(Fortsetzung Nr. 94.)

Von ausgezeichnetem Interesse sind besonders auch die mitgetheilten Briefe von Pestalozzi. Dieser Mann gibt sich selbst so gerne für den willenlosen Spielball seiner Umgebungen aus, und es ist daher wichtig, in diesen Briefen nachzusehen, was seine Umgebungen, vor Schmids Einfluß auf ihn, und seit demselben, aus ihm gemacht haben. Welch eine Liebe, welch eine Hingebung, welch eine innig wohlthuende Wärme finden wir in den frühern Briefen vor Schmids Rückkehr, ach! und wie betrübend sind hingegen die spätern, aus der Periode, in welcher Schmids Gewalt über ihn allmählich sich ausgebildet hatte.

Was werden nun die Folgen dieser Schrift seyn? Wird es vielleicht Freunde Pestalozzi's geben, die, mit seiner traurigen Umwandlung nicht vertraut, mit dem Vorwurfe auftreten; man hätte seine Schwächen nicht offenbaren, man hätte diese traurige Seite eines Mannes lieber verhüllen sollen, der ein unsterbliches Verdienst sich errungen? Wir aber meinen, wer einmal ein öffentlicher Charakter geworden, der müsse dem öffentlichen Worte wie seine gute, so auch seine schlimme Seite überlassen. Oder soll ein früheres Verdienst später zu allen Verirrungen berechtigen und sogar der Nothschrey über diese verwehrt seyn? Sollen unter dem Mantel eines großen Namens die ärgsten Ungerechtigkeiten ungestraft eingeschmuggelt werden und die Mißhandelten, zu völliger Wehrlosigkeit verurtheilt, diesen Mantel gar nicht lüften dürfen? Sollte auf diese Weise großen Männern gegen über der Rechtszustand aufhören, und sollten wir nur von Alltagsmenschen eine wahre Geschichte haben? Wahrlich, würdiger als eine solche Forderung ist es der Freunde Pestalozzi's, daß sie mit aller Wärme seinem Werke sich widmen. Sein Werk, das ist der Tempel seines Ruhmes, ein besserer Zeuge vor Zeitgenossen und Nachwelt, als wenn wir die Gebrechen seines Leichnams mit Schönpflästerchen decken.

Und was werden Pestalozzi's Feinde zu dieser Schrift sagen? Dürfen sie nun nicht triumphiren, es sey der Weihrauch seiner Verehrer, den sie nicht leiden mochten, an einen eiteln Götzen verschwendet worden? Und die Männlein, die ihn nicht fassen konnten, dürfen sie nun ihr früheres, geisteslahmes Achselzucken nicht als prophetische Gabe rühmen? Mit nichten! Wohl ist Pestalozzi von seinem Verderber an einen Abgrund geführt worden, und man kann sich der Frage nicht erwehren: ob Jesuiten und Consorten gegen den Mann ihres Hasses ein besseres Werkzeug hätten dingen können? *) Aber noch kann sich der Verführte wieder loswinden von den magischen Banden, die ihn umstrickt haben. Sollte es unmöglich seyn, daß alle schweizerische Regierungen den moralischen Mörder eines der edelsten Eidgenossen aus ihren Gränzen verbannen? Und wie dieses nicht geschieht, sollte das Schicksal nicht auf eine andere Weise die heillose Fessel zu zerreißen vermögen? Wie dem aber auch sey, die Geschichte wird den frühern Pestalozzi wohl von dem spätern zu sondern wissen. Hoch erhaben über das Hohnlächeln,

*) Eine Rolle, zu welcher gewiß der abscheuliche Mensch fähig und würdig wäre, der vertrauliche Briefe von Pestalozzi durch fremde Spione zu Markte bringen läßt. Gegenwärtig treibt er sich in Paris herum.

wie früher über das Lästern aller Renegaten und Finsterlinge, bleibt der ächte Pestalozzi der Stolz seines Zeitalters. Was auch jene versuchen mögen, die Geschichte läßt sich das Zeugniß von ihm nicht entwinden: im heiligen Gebiete der Erziehung habe er uns Leuchten aufgestellt, die nimmer erlöschen werden; zu herrlicher Begeisterung habe er seine Zeitgenossen entflammt; die preiswürdigsten Regierungen haben ihm Jünger gesendet, damit er sie weihe zum schönen Werke der Volksveredlung, und um ihn her sey ein kleines, unbekanntes Städtchen zur Metropole der Humanität geworden, nach der man wallfahrtete aus allen gebildeten Völkern der Erde *). Mag er jezt sein Hochstreben selber herabwürdigen, darum werden die Früchte desselben nicht untergehen; gepflegt von hochsinnigen Freunden und geschirmt von Oben wird sein Werk übergehen auf die dankbare Nachwelt, ein erhebender Beweis, wie die gute Sache selbst der Abfall ihres Urhebers nicht zu untergraben vermochte.

Tr. F.

(Der Beschluß folgt.)

*) Unter so vielen Beyspielen, wie man von allen Seiten nach Iferten strömte, nennen wir hier nur dasjenige eines Schweden, Hrn. Viereck, der von seiner jungen Gattin und einem halbjährigen Kinde sich losriß, um von dem Verfasser der Schrift: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, gleich von Anfang zu lernen, wie er sein Kind zu erziehen habe.

Brief des Kaisers Nicolaus von Rußland an Livingston in Louisiana *).

Mit ausnehmendem Vergnügen erhielt ich Ihr Schreiben. Lebte der Kaiser Alexander, glorreichen Andenkens, noch und hätte ihn der Tod nicht so schnell Rußlands Hoffnungen und Liebe entrissen; so würde er das wichtige Werk, das Sie ihm mitzutheilen gedachten, dankbar angenommen haben. Seine Grundsätze und Wünsche sind die meinigen. Eben so innigst, wie er, von der Nothwendigkeit überzeugt, daß ich meinem Volke die Wohlthat eines Gesetzbuches, dessen es so sehr bedarf, zukommen lassen muß, beeile ich mich, Ihnen eben so sehr für ihren Brief als das beygeschlossene Werk zu danken. Eine meiner ersten Sorgen war es, die Kommission, welche das vom Kaiser Alexander begonnene Werk vollenden soll, in meine Nähe zu ziehen, ja, sie gewissermaßen unter meinen Augen arbeiten zu lassen. Da mir Ihre Talente und Ihre Einsichten bekannt sind; so habe ich dieser Kommission sogleich die mir von Ihnen übersendeten Gesetzes-Entwürfe zustellen lassen. Ich zweifle nicht, daß sie darin sinnreiche Ideen und brauchbare Materialien finden werde. In dieser Ueberzeugung versichre ich Sie meiner vollkommnen Hochschätzung.

Moskau, 1. August 1826.

Nicolaus.

*) Livingston entwarf früher ein Strafgesetzbuch für Louisiana. Der 12. April 1824 ward auch dessen bürgerliches Gesetzbuch in Louisiana in englischer und französischer Sprache bekannt gemacht. Es begreift 3522 Artikel, also vielmehr als der Code Napoleon, der nur 2281 enthält. Von ihm ist im obigen Briefwechsel zwischen dem Selbstherrscher Rußlands und einem schlichten Bürger eines amerikanischen Freystaats die Rede.

Neues Institut der Wissenschaften und schönen Künste in Mexiko.

Im April 1826 ward dasselbe mit einer Rede des Vice-Präsidenten, M. D. Andrés Quintana Roó, eröffnet und eingeweiht. Der größte Theil ihres Inhalts beschäftigte sich mit einem Ueberblick dessen, was in Europa für die Wissenschaften geschehen. „Aber" sagt er, „was nüzt Europa sein vieles Wissen, wenn es nicht dadurch das Schicksal seiner Bewohner zu verbessern weiß?"

Aristoteles, Copernicus, Carteſius, Despréaux und d'Alembert werden nach der Reihe angeführt, so wie jener Abbé, dessen kühner

Derselbe Livingston trug den 2. Januar 1827 in der Repräsentanten-Kammer der Vereinigten Staaten darauf an, 50,000 Dollars (250,000 Franken) zum Besten der Griechen zu bewilligen. Der Antrag ging durch.

Propheten-Geist der neuen Welt verhieß, sie werde sich die Kenntnisse der alten aneignen und es darin viel weiter bringen. Womit aber nicht etwa, wie man vermuthen könnte, de Pradt, sondern der Italiäner J. André gemeint ist. Durch diese Parallele, bemerkt Quintana Roó, muß uns unser Zustand nur noch theurer werden. Die Vergangenheit gehört dem alternden Europa, die Zukunft Amerika. Licht verbreiten, ist unsere Aufgabe. Es ist nicht genug, daß nur einige Wenige aufgeklärt sind. Ein solches Monopol würde nur den kläglichen Zustand Aller beweisen. Wir sind berufen, vor der ganzen Welt ein tugendhaftes, von Vorurtheilen freyes Volk aufzustellen.

Dieselben Gedanken trugen hierauf Sanchez de Tagle, Barquera und Heredia in gebundner Rede vor. Dazwischen wurden von den Militär-Banden die besten Rossinischen Stücke, unter größtem Beyfall, gespielt. „Ein Amerikaner," rief unter andern Heredia begeistert, „entriß dem Himmel den Blitz. Er wird, auf amerikanischen Dampfschiffen angebracht, wenn es nöthig wäre, die Schiffe des stolzen Albion zertrümmern."

Die Generale Bolivar und Lafayette, die Franzosen Gregoire und de Pradt, Canning und Baron Humboldt sind zu Mitgliedern ernannt. Unter den Ehren-Mitgliedern befindet sich Miguel Cervantes. Der ordentlichen Mitglieder sind 50.

Entdeckte fossile Holzlager in England.

Auf dem morastigen Weidelande in Lincolnshire bemerkt man häufig Stellen, wo gar kein Gras wächst und die, so verschiedenen Raum sie auch einnehmen, doch alle dasselbe Ansehen haben. Seit kurzem hat man die Ursache dieser lokalen Unfruchtbarkeit entdeckt. Ueberall wo diese bemerkt wird, finden sich, mehrere Fuß tief, Baumstämme. Verwichenen Herbst stieß man unter andern auf einen, den man für eine Tanne erkannte, und der mehr als 1000 Quadrat-(?) Schuh Holz gab, das wie jedes andre gebraucht werden konnte. Statt daß man hätte meinen sollen, es müsse durch die Nässe verdorben worden seyn, war es vielmehr hart, schwarz, viel dichter und schwerer geworden, und es bedurfte vorzüglicher Werkzeuge, um es klein zu machen. Niemand weiß sich zu erinnern, daß hier je Bäume von dieser außerordentlichen Größe gewachsen wären.

Neuere, holländische Literatur.

(Beschluß Nr. 94.)

Kilmers, von Amsterdam, ein anderer berühmter Dichter, gab 1806 das Bruchstück eines Trauerspiels heraus, wo ein Grieche auftritt, der auf den Trümmern von Corinth das Schicksal seines, von den Römern unterjochten Volkes beweint — als Anspielung auf die unglückliche Lage der Republik, welche die Franzosen damals mit einem Einfall bedrohten. Es machte einen ausnehmenden Eindruck auf seine Landsleute und feuerte sie zu einem lebhaften Widerstand an. Die Schreibart ist erhaben und reich an kühnen Ausdrücken. Eins seiner vornehmsten Gedichte, die holländische Nation, hat bereits die fünfte Auflage erlebt. Man wirft ihm blos vor, daß er seine Bilder allzuweit herholt. Sein 1813 erfolgter Tod vereitelte seine, von der französischen Regierung schon befohlne Arretirung.

Gleicher Patriotismus beseelt auch seinen Freund und Verwandten, Cornelius Lootsen, der vielleicht ein eben so großes Genie ist, aber in Kenntnissen ihm nachsteht. Er hat eine lebendige, kräftige Schreibart und eine feurige Einbildungskraft. Meistens ist das Vaterland der Gegenstand seiner poetischen Begeisterung. Seine besten Produktionen sind: Die Bataver zu Cäsars Zeit und der Sieg der Holländer zu Chatham.

Noch verdient Van Hell angeführt zu werden. Er ist einer der gelehrtesten Rechtsgelehrten in Amsterdam und hat mehrere, sehr gute Uebersetzungen der Klassiker geliefert.

Heinrich Hermann und Bernhard Klyn, ebenfalls von Amsterdam gebürtig, geben große Hoffnungen; sie sind noch jung, zeigen aber nicht gemeine Talente.

Auch Gröningen hat zwey vorzügliche Dichter aufzuweisen: Lulof und Spandau. Der erste hat wenig geschrieben. Er übersetzt mit großer Leichtigkeit aus fremden Sprachen und hat selbst französische und deutsche Verse gemacht. Mehr hat Spandau zu Tage gefördert, und das häusliche Leben, die Liebe und das Vaterland besungen. Das Feuer und die Kraft eines Kilmers, Loosen und Tollensen besitzt er nicht, auch des leztern

große Beredsamkeit geht ihm ab. Dennoch ist in seinen Versen eine sanfte Wärme, eine liebenswürdige Einfachheit, eine überaus klare Diktion, wodurch er, so wie durch seinen geläuterten Geschmack und das Richtige in seinen Gedanken, sich über viele seiner Zeitgenossen erhebt. In einem seiner Gedichte fingirt er, sich von den Fesseln des Reimes losmachen zu wollen, und besingt nun den literarischen Ruhm seines Vaterlandes mit der Begeisterung eines Pindars, eines Ossians.

Borger, der 1820 im sechs und dreyßigsten Jahre starb, hat zwar nur wenige Poesien hinterlassen, die aber den Beweis liefern, daß er der erste Dichter seiner Nation geworden seyn würde; daher sie eine größere Verbreitung verdienten.

An dramatischen Werken ist wohl kaum eine Literatur so arm als die holländische. Zwar hat man einige gute Stücke von Bilderdyk und seiner Gattin, z. B. Cornac, Wilhelm von Holland, Floris V., eine Uebersetzung des Cimoa von ersterem und der Elfride von lezterer; aber sie sind nicht geeignet, auf die Bühne gebracht zu werden. Ein im Jahr 1818 ausgesezter Preis veranlaßte die Dichtung mehrerer Trauerspiele, unter welchen sich Alphons von Portugal von Dacosta und Dargo von Mde. Bilderdyk auszeichneten, aber preiswürdig ward keins erkannt. Eine wiederholte Preis-Ausstellung hatte keinen bessern Erfolg, obgleich dieselben Verfasser abermals konkurrirten und Dacosta's Stück Montigny und Diatrice vielen Beyfall bey den Vorstellungen in Amsterdam und im Haag fand.

2. Prosaiker.

Unter den prosaischen Schriftstellern behauptet J. H. Van der Palm, Professor der orientalischen Sprachen und Prediger an der Universität zu Leyden, den ersten Platz. Seine zahlreichen Predigten, welche seine ausgebreitete, biblische Gelehrsamkeit beurkunden, sind voll Salbung, und ziehen durch ihre rührende Einfachheit und unnachahmliche Anmuth an. Seine Abhandlung über die Befreyung des Vaterlandes verdiente eine Uebersetzung, ob es gleich eine schwere Aufgabe bleiben wird, in einer fremden Sprache den Reiz und die Harmonie der Schreibart des Originals wieder zu geben. Noch stehen als gute Kanzelredner im Ruf: Clarisse in Leyden; Bros, Roll und Stuart in Amsterdam, Dermont im Haag; van der Hoeven in Rotterdam und Schrant, katholischer Geistlicher in Gent.

Die besten Geschichtschreiber sind Stuart und Scheltema. Der Styl des erstern ist numerös und fließend, aber zu weitschweifig. Der zweyte ahmt Hoost's Styl zu ängstlich nach.

Ueberhaupt haben die Holländer in der Poesie mehr geleistet, als in der Prose, in welcher nur Van der Palm sich rühmlich auszeichnet.

(Classical Journal Nr. LVII. Bullet. univ. Aout. Philologie Nr. 107.)

Kunstnachricht.

Aus der Schaub'schen Buchhandlung in Elberfeld ist uns so eben ein Kunstblatt zuhanden gekommen, das, im größten Folioformat, nach einer gelungenen Zeichnung von Schütz, die dermalige Geistlichkeit des Wupperthals darstellt. Der dem Publikum, durch viele mit lobenswürdigem Fleiße und großer Zierlichkeit verfertigte Blätter, bekannte Kupferstecher Brückner in Leipzig, arbeitete anderthalb Jahre daran.

An einem mit einer Gruppe von Birken umgebenen Obelisk, in dessen Spitze das Kreuz angebracht ist, erblickt man zwölf Bildnisse der Prediger des Wupperthals, in drey Reihen geordnet. Der Obelisk ruht auf drey Stufen, über denen das Altartuch liegt, auf welchem Bibel, Nachtmahlskelch und Palmzweig sich befinden. Unter jedem der sehr ähnlichen Miniaturporträts, in Oktogonen, lies't man den Namen, und unten an dem Denkmal auch den Ort, wo jeder Geistliche angestellt ist. Die ganze Zusammensetzung zeigt von Umsicht und imponirt. Die Ornamente könnten gefälliger gruppirt seyn, namentlich das Altartuch, dessen Wurf großartiger seyn und an dem Quasten nicht fehlen sollten. Läßt sich auch dieser geringe Tadel dem Zeichner machen, so trifft doch gewiß keiner den Kupferstecher, der eine mit nicht wenig Schwierigkeit verknüpfte Aufgabe lös'te, indem er die größte Kraft mit der höchsten Zartheit des Stichels verband, und, bey aller Mannichfaltigkeit der verschiedenen Theile, die schönste Harmonie des Ganzen hervorbrachte: so daß die kräftige Bearbeitung der Beywerke den Hauptsachen keinen Eintrag thut. Diese sind die Porträts, welche überaus zart behandelt, und die Physiognomien gleichsam hingehaucht sind. Der Glanz, welcher aus dem den Kelch umgebenden Strahlen hervorgeht, sezt unten in volles Licht den Obelisk, dessen Bildnisse mehr und mehr in sanfte Schatten gesezt sind, wodurch das ganze Denkmal eine schöne Abstufung in seinen Tönen erhalten hat. Auch dem Drucker — dessen Name nachahmungswerth darunter steht — gebührt Lob, es keine Kleinigkeit ist, eine Arbeit von solchen Extremen in Schatten und Licht gut herauszubringen. E.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 96.

Hesperus.

Sonnabend, 21. April 1827.

Schmid und Pestalozzi.

(Beschluß Nr. 95.)

II.

Pestalozzi's Verhältniß zu Joseph Schmid.

Das Publikum hat immer großes Interesse an Pestalozzi und seinen Lebenszwecken genommen und mit Recht. Seine Sache war der Menschheit Sache, und sein Name und seine Werke gehören und bleiben ihr. Wenn seine Asche längst verstäubt seyn wird, es lebt und wirkt sein Geist in allen Erdstrichen. Worin aber das Publikum irre war und noch immer ist, das ist über sein Verhältniß zu Joseph Schmid. Der Unterzeichnete kennt es. Den Herrn Schmid hat er zwar wenig gesehen, allein Pestalozzi lebte mit ihm seit seiner Rückkehr auf sein Gut im vertraulichsten Umgange bis zu seinem Tode. Er befindet sich nun in einer Stellung, daß er völlig partheylos und eben so wahr jenes Verhältniß bezeichnen kann. Er hält deshalb auch für seine Pflicht, daß er es thue. Pestalozzi war nicht blind gegen Schmid, und er folgte ihm blindlings so wenig, als früher irgend einem andern Freunde. Er folgte nur, wo ihn eigene Ueberzeugung leitete. Er konnte wohl in hartem Gedränge ein Wort geben und einen Schritt thun wider seine Natur; dann aber war all' seine Ruhe dahin, bis seine verlorne Selbstständigkeit wieder errungen war. Seine Selbstständigkeit bezeugt laut und augenfällig das kampfvolle Streben seines Lebens, in dem er unter allen Widerwärtigkeiten und Opfern bis zum Tode ohne Wank und Wandel verharrte. Pestalozzi rühmte an Schmiden, neben seiner Geradheit und Biederkeit, einen tiefen, psychologischen Blick, dem er gar sehr viel verdanke, und verehrte in ihm den Freund, der seiner Selbstständigkeit nie zu nahe getreten sey, sondern mit völliger Hingebung an ihn und nur mit allzu großer Nachgiebigkeit gegen ihn gesucht habe, dieselbe auch in der schwierigsten Lage zu bewahren und geltend zu machen. Im Vertrauen auf seine Kraft und Ausdauer habe der Freund gehofft, ihn, den alten, ruhlosen Mann, noch ans längst gewünschte Ziel zu führen und zur endlichen Zufriedenheit mit sich und seinem Thun. Daß es ihm nicht gelungen sey: es sey nicht seines Freundes Schuld. Er habe viel gethan; er habe uneigennützig ihm seine beste Zeit und Kraft geopfert, und dazu noch groß und edel den Ertrag seiner eigenen Schriften, so weit er ihn noch in jenem Zeitpunkte, wo er wieder zu ihm kam, von Mohr und Zimmer zu beziehen hatte, für seine Sache hingegeben. Er habe ihn und sein Haus, das am furchtbaren Abgrunde wankte, ökonomisch gerettet. Das Armen-Institut, das Schmid nach seinem (nach Pestalozzi's) Sinn und Willen eingerichtet, habe er freylich nicht erhalten, habe es nicht erhalten können. Abgesehen von allen andern, schädlich und verderblich wirkenden Ursachen, dürfe man nur des Hauses Rechnungen und ihre Belege nachsehen, und allein nur die Buchhändler-Rechnung, man werde finden und das klar und unzweifelhaft: Das Armen-Institut konnte nicht erhalten werden, es mußte eingehen. Die Welt wird meinem Freunde noch Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sie muß ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, geschieht es auch erst nach meinem Tode, sprach Pestalozzi zu mir. Sagen Sie ihm, wenn ich sterben sollte, ehe ich ihn wiedersehe, ich hätte ihn immer geliebt, immer

treu geliebt, und hätte gern mein Leben für ihn gelassen. Es ist auch wahr: bis zum Tode hat Pestalozzi seinen Schmid geliebt. Empfing er Briefe von ihm: er kam in Nacht und Nebel und bey der ärgsten Witterung zu mir, und theilte mir in der Freude seines Herzens die empfangenen Nachrichten mit. Die größte Sehnsucht in seiner Krankheit war: noch einen Brief von seinem Schmid zu empfangen, und seine lezte vernehmbare Frage soll gewesen seyn: geht es dem Schmid wohl? Auf die ihm gegebene Antwort: ja, recht wohl, habe er erwiedert: „so sterbe ich gern." Pestalozzi nahm sterbend, ich weiß es, die Ueberzeugung mit: wenn ich nicht mehr lebe, wird Schmid, treu an mir, an meine Zwecke denken und für sie arbeiten. Wie ich ihm treu bleibe, so er mir. Pestalozzi aber kann und wird man sagen, hat sich nach seinen eigenen Geständnissen so vielfältig in Personen und Sachen getäuscht, hat er sich nicht auch in Schmiden und dessen Thun getäuscht, und ist nicht etwa der lezte Betrug unter allen der ärgste? Auf diese Frage gebe ich, so wenig ich Herrn Schmid aus eigener, persönlicher Bekanntschaft kenne, kein Urtheil ab, sondern lege dem Publikum nur einige Stellen vor aus Schmids lezten Briefen, in denen er sich in unbefangener Stellung über sein Verhältniß zu Pestalozzi ausspricht. Auf die erste Nachricht von Pestalozzi's Krankheit, die ihm Herr Doktor Stäbli und seine Schwester, Jungfer Schmid, gab, schrieb er dieser: „Als ich den Brief von Hrn. Doktor Stäbli las, wurde mir so übel, daß ich einige Augenblicke meine Sinne verlor. Ich kann den morgigen Tag (wo er wieder Nachricht erhalten sollte) fast nicht erwarten. Es gibt Augenblicke, wo es mir beynahe ahnet, es sey geschehen; doch ich will es noch nicht glauben; ich will noch immer das Beste hoffen. Thut für den Kranken, was immer möglich ist! Es geschieht aber ohne meinen Wunsch. Danke dem — — und dem — — für alles, was sie an ihm in diesen schweren Augenblicken thun!" Auf die zweyte Nachricht schrieb Schmid an den Schwager und dessen Frau: „Er lebt noch. — Ich hoffe also, mein Brief an ihn, auf den er mit Sehnsucht wartet, treffe noch bey seinem Leben ein. Ich habe mich überwunden, auch dieses Unglück zu tragen. Sein Tod wird schwer, doch nur für mich. Uebrigens verwundert er mich nicht, denn ich weiß, was und wie Verdruß auf ihn wirkt. Hat er meinen gestrigen Brief erhalten, so hoffe ich, er werde meinerhalben ruhig sterben. Ich scheide ruhig von ihm; ich sorgte über 20 Jahre für ihn, wie gewiß wenige Söhne für ihre Väter sorgen. Er liebte aber auch mich hinwieder, wie wenige Väter ihre Söhne lieben und ihnen vertrauen. Ich sehe in dieser Scheidung die Lösung meines schönsten, edelsten und zartesten Lebensbandes. Was ich verliere, verliert Niemand, und wie ich ihn betraure, betrauert ihn Niemand. Ich schloß lezte Nacht kein Auge, und es ist um 12 Uhr Mittags, und noch ist es nicht trocken. — Ich begreife mich nicht. — Ich glaubte mich fassen zu können, und nur desto gewaltiger sind die Ausbrüche meiner Schmerzen." An Pestalozzi schrieb Schmid unter andern: „Der Muth, mich als Ihr würdiger Freund auch hinter Ihrem Grabe zu zeigen, wird mich nie verlassen. Das Werk Ihres Lebens unter allen Umständen mit allen meinen Kräften bis an mein Grab zu befördern, werde ich nie aufhören. — Sie dürfen diesfalls ruhig scheiden. Was ich Ihnen oft mündlich und so erquickend für Ihr Herz gesagt habe, wiederhole ich Ihnen schriftlich, daß ich mehr und fester, es zu thun, entschlossen bin, als je, und wenn Sie noch irgend einen Wunsch auf dem Herzen haben, so werden Sie mir denselben auf irgend eine Weise hinterlassen. Ein 25jähriges, unumwölktes Vertrauen ist Ihnen Bürge, daß ich alles thun werde, was Sie in Ihren schweren Stunden noch wünschen können. Ich habe sonst Ihre vertrautern und geheimern Wünsche für Zeit und Ewigkeit nicht vergessen, und sie sollen nicht mit Ihnen begraben werden. Scheiden Sie ruhig von dieser Welt! Sie haben lange genug gelitten. Es scheint, das Maaß der Leiden, das Ihnen so reichlich bestimmt war, sey endlich einmal voll. Eine höhere Hand erlöset Sie. Gott gebe, daß Sie so heiter und ruhig die irdische Laufbahn verlassen, als Sie dieselbe in Ihren glücklichen Stunden über-

schauten. — Könnte ich Sie noch sehen, ich hätte keinen Wunsch mehr. Lieber, treuer Freund, in einer bessern Welt treffen wir uns wieder!" So viel für das Publikum zur Bezeichnung des Verhältnisses zwischen Pestalozzi und Schmid von

Bier, 1. März 1827. Steiger, Pfr.

(Außerord. Beyl. Allge. Zeitung 1828. N. 7.)

Niederlande.

Namurs Messerschmieden.

Sie bildeten von jeher einen Haupt-Industriezweig dieser Stadt. Die Namur'schen Messer-Arbeiten wurden wegen ihrer vorzüglichen Güte allenthalben gesucht. Die politischen Veränderungen von 1813 und der daraus hervorgegangene, veränderte Besitzstand schien ihnen den Untergang zu drohen. Aber nach Ostindien und Südamerika gefundene Auswege hoben sie von neuem. Die merkwürdigste dieser Messer-Fabriken ist ein Eigenthum des Herrn Arnould-Raymond. Durch die Einführung einer Dampfmaschine und die Erfindung mehrerer sinnreichen Einrichtungen hat er es dahin gebracht, seinen Fabrikaten eine bisher noch unerreichte Vollkommenheit — und sie doch dabey bedeutend wohlfeiler zu geben. Er beschäftigt 300 Arbeiter. Bey den lezten öffentlichen Kunst-Ausstellungen in Tournay, Gent und Harlem erhielt er eine goldene und zwey silberne Medaillen.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Nürnberg, im April 1827.

Der Zufall wollte, daß ich gerade mich in Nürnberg anwesend befand, als sich ein merkantilisches Ereigniß zutrug, das um so größere Sensation erregte, je weniger die Wunde noch vernarbt war, welche das neue baperische Zollgesetz dem Handelsstande geschlagen zu haben schien.

Vor einigen Tagen traf nämlich ein Wagen mit Ballen ein, der von der Gränze richtig plombirt war, weil die Ballen angeblich Tücher von Elberfeld als Transito-Gut enthalten sollten.

Diese Ballen waren an vier verschiedene Nürnbergische Kaufleute zur weiteren Spedition addreßirt. Die Mauth erhielt aber geheime Anzeige, es sey ein Schleichhandel hierunter verborgen. Die Ballen wurden also auf der Mauth abgeladen und untersucht. Da fanden sich zwar das Bley der Gränzmauth noch unverseht, allein in den Ballen statt Tüchern — Hobelspäne und Rübel (geringer) Tabak!!!

Diese Sache ist nun in Untersuchung; aber Niemand kann dieses Ereigniß sich erklären. Die Spediteurs, welche die Ballen gar nicht in ihre Häuser bekommen hatten, behaupten ihre Unschuld, und man ist sehr begierig, wie sich dieser sonderbare Vorfall aufklären wird.

Sehr natürlich, daß das neue Zollgesetz, wodurch die Zollsätze der auswärtigen Produkte und Fabrikate bedeutend erhöht wurden, den Schleichhandel gewaltsam aufregte. Es sollen sogar sogleich nach Bekanntwerdung des Gesetzes im Auslande eigne Assekuranz-Compagnien für die Kontrebanden entstanden seyn.

Allerdings ist das gedachte Gesetz von dem jetzigen Könige weise motivirt. Es hat den Zweck, die innere Fabrikation zu vervollkommnen und auszubreiten, und den Abfluß der Metallmünzen für fremde Produkte und Fabrikate zu begränzen oder zu hemmen.

Abgesehen davon, ob denn dieser Abfluß der Metallmünzen ein wirkliches National-Unglück und ob nicht überhaupt die ganze Idee von Aktiv- und Passiv-Handel eine bloße Chimäre sey? so glauben wir nicht, daß die Zoll-Erhöhung ein geeignetes Mittel zu Abwendung dieses vermeinten Uebels seyn dürfte.

Trifft dieser erhöhte Zoll solche Punkte, die wir unmöglich selbst produciren können, z. B. Kaffee, Zucker, Droguerieen, Farbwaaren; so ist die Erhöhung nichts weiter als eine Erhöhung der indirekten Auflagen auf die eignen Staatsbürger, auf das Publikum des Inlands; denn natürlich läßt sich der Kaufmann die Zoll-Erhöhung durch Erhöhung seiner Waaren-Preise vergüten. Das Publikum ist das Opfer: und ob die deutsche Nation nicht bereits genug mit vielen öffentlichen Staats- und Kommunallasten beschwert und ihr Lebensgenuß ohnehin schon sehr verkümmert sey? mögen andre beurtheilen.

Alle jene ausländischen Produkte sind nun einmal so unentbehrlich geworden, daß auch die strengsten, finanziellen und Polizey-Maßregeln deren Gebrauch nimmermehr verhindern können.

Was aber diejenigen Fabrikate betrifft, die wir im Innern allerdings selbst produciren können, z. B. Tuch, Leinwand ꝛc., so kommt es doch wohl vor allen Dingen darauf an: ob wir diese Produkte in der nämlichen Güte und in gleichem oder noch wohlfeileren Preise wirklich zu fabriciren im Stande sind?

Man muß dies im allgemeinem bezweifeln: denn Fabriken pflegen sich, nach dem den Fabrikanten beywohnenden richtigen Sinn, schon von Anfang an dahin zu ziehen, wo Klima, Lokalität, z. B. Wasser ꝛc., Wohlfeilheit

der Lebensmittel, also auch der Arbeitslöhne, eine arbeitslose Population ꝛc., eine milde Regierungsform, Gewissensfreyheit u. s. w. ihre Ansiedlung begünstigen.

Wo aber diese Verhältnisse zusammentreffen, handelt die Regierung ganz recht, wenn sie die innere Fabrikation begünstigt und unterstüzt. Aber nun bleibt es noch zweifelhaft, ob hohe, den Einfuhr-Verboten gleich kommende, Zölle eine zweckmäßige Begünstigung seyen? Auch abgesehen davon, daß sie den innern Fabrikanten zum Monopolisten umschaffen, und sein Streben nach Vollendung und Vollkommenheit lähmen.

Man hat in vorigen Zeiten zu Vertheidigung dieser Begünstigung das Vorurtheil für ausländische Waaren angeführt; allein dies scheint immer mehr zu verschwinden. Seit dem lezten Befreyungskriege hat der deutsche Patriotismus bedeutenden Spielraum gewonnen. Man beginnt auf die Vervollkommnung seiner vaterländischen Produkte Werth zu legen, und sich sogar zu einer Art von National-Stolz-Gefühle zu erheben.

Schmerzlich berührt aber freylich! den Deutschen die Anmuthung, diese Fabrikate, die er vom Auslande in besserer Qualität und dennoch niedererem Preise erhalten könnte, dem monopolisirenden Inländer in geringer Eigenschaft und um höhere Preise abnehmen zu sollen.

Daß es durchaus kein wirksames Mittel gibt, dem Schleichhandel in allen seinen Schlangengängen nachzuforschen, ihn unter seinen zahllosen Masken aufzufinden — darüber ließe sich wohl ein eignes Buch schreiben, wenn man nur sicher wäre, von den Großen der Erde gelesen zu werden.

Daß aber Strenge, selbst höchste Strenge dazu nicht, wohl aber zu sehr traurigen Ereignissen wirke, möchte wohl nicht zu bezweifeln seyn. Unter allen europäischen Staaten ist der bayerische, gerade nach seiner geographischen Lage, am allerwenigsten geeignet, auch durch die strengsten Maßregeln, auch durch die Umgürtung mit einer kostbaren Douanenkette und Gensd'armerie vor dem Schleichhandel bewahrt werden zu können. Wohl aber hört man von mehreren an den Zollgränzen vorgefallenen traurigen Ereignissen, und erst ganz neuerlich soll ein bayerischer Mauthbeamter Namens Lotter an der schwäbischen Gränze von Schleichhändlern erschossen worden seyn.

König Ludwig ist durch die hergestellte Gewerb-Freyheit, welche man Ihm verdankt, der Wohlthäter seines Reichs geworden. Auch die Ermunterung der innern Fabriken, deren Begünstigung, die Aussetzung von Prämien für Industrie, die Geld-Unterstützungen die man ihr verleiht, sind weise und wohlthätige Einrichtungen.

So weit also der König selbst unbefangen handelte, erkannte die Nation dankbar seine edle Gesinnungen. Ob aber nicht die neuerlich niedergesezte Kommission an Einseitigkeit der Ansichten, an Mangel des Gesammt-Ueberblicks der so innig zusammenhängenden sämmtlichen Staatshaushaltungszweige kränkle? — das ist eine Frage, deren Beantwortung wir uns vorbehalten. Z. E.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wie kommt diese Stimme hieher?

fragt Nr. 59 in den Blättern für literarische Unterhaltung Nr. 67. 1827 bey Gelegenheit einer Aeußerung über die Griechen Nr. 26. 27 des Hesperus — und schließt mit den Worten:

„Daß des Vaterlandes heiliger Boden und die erhabene Idee, welche der Liebe zu demselben zum Grunde liegt, dem Hrn. V. Z. (Verfasser jener Aeußerung) nichts zu seyn scheint; sey hier nur nebenbey mit der Bewunderung darüber bemerkt, wie ein solcher Aufsaz in ein Blatt wie der „Hesperus" ist, kommen konnte."

Antwort.

Gerade in ein Blatt, das sich vor aller Partheylichkeit, vor allem Meinungszwang und Monopol in deren Aeußerung, so wie vor der Anmaßung zu hüten sucht, daß nur die Ansichten etwa des Herausgebers die einzig richtigen seyen, daher alle andern unterdrückt werden müßten; in ein Blatt, worin, wenn es vom Redakteur abhienge, jeder Gebildete frey reden sollte, wie er überzeugt ist; in ein Blatt, welches Debatten und Berichtigungen als eine stehende Rubrik fortführt — gerade in ein solches Blatt, das für gebildete Leser bestimmt ist, kann am ersten, eine von der herrschenden, abweichende, wenn auch noch so parador scheinende Ansicht unbedenklich aufgenommen werden. Sie ist ja kein Glaubensartikel, sie kann ja geprüft, besprochen, berichtigt, widerlegt werden. Wer dazu berufen zu seyn vermeint, thue es. Soll ich deshalb Andern die Redefreyheit versagen, und damit jede Untersuchung im voraus vernichten, weil ich vielleicht ganz anderer Meinung bin? Uebrigens ist der Verfasser, der sich hier über die Griechen aussprach, ein sehr hoch geachteter Schriftsteller und Veteran in der staatswirthschaftlichen Literatur.

D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 97.

Hesperus.

Montag, 23. April 1827.

Einige Ideen über Criminal- insbesondere Verpflegungs-Kosten.

Der im Jahre 1826 in öffentlichen Blättern begonnene Kampf, für und gegen eine gesonderte Justiz-Verwaltung des Militärstandes, ruht seit einiger Zeit. — Der Wahrheit die Siegerkrone aufzusetzen bleibe der Weisheit eines Königs überlassen, den keine Scheingründe trügen können. —

Die Fehlerhaftigkeit des ganzen Organismus der Militär-Justiz ist zu auffallend, als daß ein Vertheidiger desselben sich je Ehre zu erwerben vermöchte; allein dieses Verhältniß soll mich nicht abhalten, der Wahrheit getreu, einen Vorzug aufzudecken, welcher, wie mir scheint, Nachahmung verdiente; und diesen Vorzug bietet der Kostenpunkt dar. —

Alle Militärpersonen sind in allen Angelegenheiten vor ihren Gerichten von Gerichts-Taxen frey, und haben nur die Stempel zu bezahlen. — Dieses Privilegium, welches sich in Civilrechts-Sachen schwerlich würde vertheidigen lassen, wird wahrscheinlich, mit der ganzen Militär-Justiz, in kurzer Zeit fallen; allein rücksichtlich der Criminal-Kosten hat dasselbe so viele Gründe für sich, daß ich wünschen muß, es möchte Unentgeldlichkeit der Straf-Rechtspflege zum Princip angenommen, und alle Staatsbürger, ohne Unterschied der Stände, nach demselben behandelt werden.

Die Gerichts-Taxen, welche für jede vom Untersuchungs-Richter selbst, oder auf seine Requisition von einem andern Gerichte vorgenommene Handlung angesezt werden, betragen enorme Summen, die derjenige bezahlen muß, welcher vom Richter als vermögend angenommen wird. — Daß diese Taxen nicht bestehen sollten, dafür sprechen unter andern folgende Gründe:

a) Die Strafrechtspflege wird mehr als jede andere zur Erreichung des Staatszwecks ausgeübt; — sie handelt nicht auf Betrieb der Partheyen, sondern von Amtswegen, und es wäre daher entsprechend, wenn dieselbe von den Aemtern, welche von der Nation zur Erreichung des Staatszweckes bestellt sind, unentgeldlich ausgeübt würde. —

b) Wenn ein Strafgesetzbuch, wie das B...., nicht bestimmt, welches Vermögen ein Staatsbürger besitzen muß, um in Criminal-Kosten verurtheilt zu werden; so haben die Gerichte einen zu großen Spielraum, und wenn es gleich den Gerichtshöfen zur großen Ehre gereicht, daß sie das Gesetz in dieser Beziehung immer auf die gelindeste Weise anwenden, so bleibt doch immer die Willkür gefährlich.

c) Die Folgen der Vermögens-Schmälerung, durch dergleichen hohe Kosten, treffen in der Regel weniger den Verbrecher, als dessen schuldlose Familie. Wie verträgt sich aber eine indirekte Bestrafung, eines Schuldlosen, mit einem so humanen Gesetz? —

Schon gegen die Verurtheilung desjenigen zu den Gerichtskosten, welcher ab instantia absolvirt wird, ließe sich manches einreden. Desto weniger dürfte aber der Art. 405 die Kritik allgemeiner Rechtsgrundgesetze bestehen, welcher verordnet, daß derjenige, welcher von Schuld und Strafe frey gesprochen wird, die Proceßkosten zu bezahlen hat; wenn er diejenigen Verdachtsgründe, worauf die Untersuchung gebaut worden, durch eignes Verschulden wider sich veranlaßt hat. — Da jeder Verdachtsgrund von dem Angeschuldeten veranlaßt seyn

muß, um ein ſolcher ſeyn zu können; ſo dürfte die Diſtinktion des eigenen Verſchuldens viel zu fein ſeyn, um in der Anwendung, einem gerechten Urtheil nicht viele Schwierigkeiten in den Weg zu legen, und eben dadurch Willkür herbey zu führen. — Am allerwenigſten läßt ſich aber eine nachgefolgte Beſtimmung rechtfertigen, welche dieſe Grundſätze auf die General-Unterſuchungen ertendirt, in welchen noch gar kein Angeſchuldeter exiſtirt. —

Für die Anſicht der Unentgeldlichkeit der Straf-Rechtspflege bietet das öſtreichiſche Strafgeſetzbuch eine Gewähr dar, indem daſſelbe §. 526 verordnet: „Alle Verhandlungen in Criminal-Angelegenheiten, „ſie mögen bey was immer für einer Behörde vor„fallen, ſind von Amtswegen zu verrichten. Es „kann hiefür keine andere Vergütungs-Taxe oder „Abgabe angerechnet werden, als welche in dieſem „Geſetze ausdrücklich geſtattet iſt.“

In den folgenden Paragraphen werden ſodann die paſſirlichen Koſten aufgezählt; allein es befinden ſich darunter außer einer Urtheils-Taxe per 12 fl. keine Gerichts-Taxen.

So ſtände denn Theorie und Praxis im Einklange, und es bleibt einer weiſen Geſetzgebung anheimgeſtellt, einer Wohlthat, welche bisher nur ein Stand genoß, auch die übrigen theilhaftig werden zu laſſen, und die vielen Wohlthaten, welche bisher die übrigen Stände genießen, auch dem Einzelnen nicht länger vorzuenthalten, Gleichheit der Geſetze und vor dem Geſetze conſequent durchzuführen.

(Der Beſchluß folgt.)

Die neue Robinſon-Kolonie in der Schweiz.

(Aus einem Schreiben von Bern.)

Bekanntlich zeichnet ſich die Schweiz durch mehrere Männer aus, welche den Beruf ihres Lebens darein ſetzen, für die Erziehung der Jugend zu ſorgen. So der jüngſt erſt hingeſchiedene Peſtalozzi, ſo Girard in Freyburg und Fellenberg in Hofwyl. Die Inſtitute des leztern ſind wahre Muſterſchulen. Fellenberg richtete ſein Augenmerk auf die zwey entgegengeſezten Stände; auf die unterſten, die am meiſten vernachläſſigt und am übelſten dran ſind, und auf die höheren, welche den meiſten Einfluß haben, gute Methoden am leichteſten verbreiten und zur Verbeſſerung der bisherigen das Meiſte mitwirken können.

In Hofwyl verſchafft der Ackerbau den dortigen armen Knaben Beſchäftigung und durch dieſe ſo viel Verdienſt, daß ſie mit der Zeit die Koſten ihres Unterhalts ſelbſt beſtreiten und für den Fall ihres Austritts einen Sparpfennig ſammeln können.

Die Armenſchule im Kanton Appenzell, ſo wie die im Kanton Glarus, die ſogenannte Linth-Kolonie *), unter Lütſchy's Leitung, eines Nacheiferers Wehrli's, ſetzen die ökonomiſchen und moraliſchen Vortheile dieſer Verbindung der Landwirthſchaft mit der Erziehung, wodurch ein armer Boden zu reichen Erndten gebracht wird, und armſelige, kleine Bettler in brave, thätige, geſchickte Landwirthe umgewandelt werden, außer allen Zweifel.

Ich war durch unangebaute, ungeſunde Gegenden gekommen, wo die Betteley zur wahren Landplage geworden. In der Linth-Kolonie glaubte ich mich in eine andre Welt verſezt. Alles war planmäßig beſchäftigt, Alles nach Grundſätzen und mit beſtem Erfolg bebaut. Die ſchönſten Erndten prangten, als lohnender Arbeits-Erfolg von 30 geſunden und frohen Kindern, die unter Lütſchy's Leitung in einem gemeinſamen Verband ſtehen, wo die Kräfte und Talente der ältern benuzt werden, die Erziehung der jüngern und den Wohlſtand der ganzen Anſtalt zu fördern. Die Tages-Ordnung und die Beſchäftigungen richten ſich nach der Jahrszeit und der Witterung. An dem Tage, den ich dort zubrachte, theilte Lütſchy, nachdem das Gebet verrichtet, Unterricht ertheilt und das Frühſtück eingenommen war, ſeine jungen Koloniſten in mehrere Haufen. Jeder hatte ſeinen, die ländlichen Arbeiten leitenden Vorſteher. Die kleinen Kinder mußten jäten, die größern die Pflanzen zu einer Umzäu-

---

*) Von ihr gibt umſtändliche Nachrichten mein Nationalkalender von 1825, 1826 und 1827.

D. H.

nung ſetzen, andre waren mit Einerndten beſchäftigt. Der Oberaufſeher begibt ſich unaufhörlich von einer Abtheilung zur andern und ertheilt ihnen, nach Bedarf, Rath, Hülfe, oder geht ſelbſt mit gutem Beyſpiele voran.

Zu Mezkirch, zwey ſtarke Stunden von Bern und Hofwyl, hat Herr v. Fellenberg eine neue Kolonie ganz eigner Art geſtiftet. Sie beſteht aus 12 Knaben von 12 — 15 Jahren, die kleinen Robinſons genannt, die im Kleinen ein Bild nordamerikaniſcher Anſiedler geben, die zum erſten Mal einen Boden urbar zu machen ſuchen. Pfyffer, ein junger Bauer aus dem Kanton Glarus, iſt der Mentor dieſer, aus der Wehrli-Schule hervorgegangenen, Zöglinge. Anfänglich beſaß die Kolonie nichts weiter, als einige Ackerwerkzeuge, etwas Lebensmittel und zwey Ziegen. Im Frühjahr 1826 beſtand das Ganze blos aus einem kleinen Stück wüſten Landes auf einem Berg-Abhang, auf deſſen oberm Theil Tannen ſtanden, und einer elenden Hütte, ohne alles Wohngeräthe, die blos ein Obdach vor ſchlechter Witterung gewährte. Hier zogen die kleinen Koloniſten im März 1826 ein. Jezt hat die Kolonie ſchon das Anſehen eines kleinen Bauerngut's und aus Aller Augen ſtrahlt Zufriedenheit. Uebrigens verſchmähen die jungen Koloniſten nicht den Beyſtand der Bewohner ihres Mutterſtaats Hofwyl. Dieſe ihre alten Kameraden haben ihnen ein Geſchenk mit von ihnen ſelbſt verfertigten Fenſter-Rahmen gemacht. Die Meiſten leſen geläufig und wiſſen den Robinſon auswendig. Kurz vor mir war der Graf Capo d'Iſtria da geweſen. Er ſchenkte eine Kuh, die wie im Triumph eingeführt ward. Regſter Wetteifer belebt ſtets die Arbeiten der jungen Leute.

Man beſorgte anfänglich, daß die kleinen Anſiedler in ihrer Einöde ſich nach ihrer beſſern Lage, den mannichfaltigen Vergnügungen und allen Vorzügen Hofwyls zurückſehnen würden. Keineswegs. Ihre arme Robinſons-Wildniß gefällt ihnen beſſer. Sie blicken ſtolz auf ihre Schöpfungen eigner Induſtrie umher; Alles erinnert ſie, daß ſie ſelbſt ihrem Wohnſitz eine ganz andere Geſtalt gegeben haben. Sie freuen ſich des doppelten Genuſſes des ſchon Geleiſteten, und deſſen, was ſie noch zu Stande zu bringen Willens ſind. Das größte Vergnügen macht ihnen der Gedanke, daß Alles, was ſie hier Neues und Werthvolles bewirkt haben, dieſe angenehme Wohnung, die jezt mit nöthigen und nützlichen Dingen ausgeſtattet iſt, ſo wie der immer reichlicher werdende Feld-Ertrag, einſt wieder andern unwiſſenden Kindern zu gute kommen und ihrer Noth ein Ende machen werden. Solche wohlthätige Wirkungen gehen hervor, wenn man frühzeitig die Jugend in angemeſſene Thätigkeit ſezt!

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

München, 8. April.

Es ſey erlaubt, in Ihren Blättern einige Gedanken über eines der edelſten Inſtitute unſeres Vaterlands zu weiterer unpartheyiſchen Erörterung und zur Entſcheidung über Werth oder Unwerth des Gegenſtandes ſelbſt niederzulegen.

Es gilt unſerm hochadelichen Ritterorden des heiligen Georgs. Wenn man die Umſtände erwägt, unter welchen dieſer Ritterorden entſtanden iſt, ſo kann man nicht läugnen, daß tiefſte Staatsklugheit ihn ſtiftete. Damals war Bayern mit geiſtlichen Fürſtenthümern umzingelt, durchkreuzt, die, wie das Churfürſtenthum ſelbſt, mit Kaiſer und Reich in vaſallatiſchem Verband ſtehend, der politiſchen Wichtigkeit unſerer Regenten ein ſchweres Gegengewicht ſezten, wenn jene Fürſtenthümer rivaliſirenden oder gar feindſeligen Influenzen gehorchten. Bey dieſem Stande der Sachen mußte es allerdings von größter Wichtigkeit für Bayerns Churfürſten ſeyn, daß die in deſſen Gebiet gelegenen geiſtlichen Fürſtenthümer Regenten angehörten, die von ehrfurchtsvoller Anhänglichkeit gegen ſie ſelbſt beſeelt wären. Welches zweckmäßigere Mittel konnte hierzu angewendet werden, als die Domkapitel, durch welche die Oberhäupter jener Hochſtifter gewählt wurden, möglichſt mit bayerſchem Adel zu beſetzen? Alles, was zu dieſem Zwecke führen konnte, mußte daher im Sinn dieſer Staats-Maxime vom Münchner Kabinet in's Auge gefaßt werden, und nichts war in dieſem Betracht von größerem Belange, als daß der bayerſche Adel fortwährend im Beſitz jener Eigenſchaften bleibe, die ihn zur Aufnahme in jene Domkapitel befähigen könnten. Dies iſt der wahre Geſichtspunkt, aus welchem man die Stiftung des Geor-

Georgii-Ordens beurtheilen muß. Man sieht daraus, daß dieser Ritterorden nicht ein bloßes Spielwerk der Eitelkeit, sondern daß er in der That eine belohnende Auszeichnung für jene Familien seyn sollte, welche die Gelegenheiten, ihre Vermögens-Umstände durch vortheilhafte, aber ungleiche Heirathen zu verbessern, den Bedingungen aufopfern wollten, die Stiftsfähigkeit auf ihre Nachkommen fortzupflanzen. Um jedoch jenen eventuellen Vortheilen noch unmittelbarere Entschädigungen beyzufügen, hatte der weise Stifter des Ordens den Rittern selbst noch einige Emolumente bestimmt; für die geistlichen Mitglieder des Ordens reiche Propsteyen und für die weltlichen Ritter sogenannte Pflegämter. Der Ertrag dieser Sinecuren würde zwar dermalen ziemlich unbedeutend scheinen: Sie waren aber mit den damaligen Luxus-Bedürfnissen einer adelichen Familie, mitten unter einem Hofe und einer Hauptstadt, wo, mit einigen wenigen Ausnahmen, Niemand reich war, als der Regent, und in einer Zeit, wo die größten Besoldungen kaum den Unterhalt der Familie eines heutigen Subalternen-Dikasterianten befriedigen könnten, nicht unverhältnißmäßig.

Von allen diesen gleichzeitigen und motivirenden Umständen der Stiftung des Georgii-Ordens besteht aber jezt kein einziger mehr. Die geistlichen Fürstenthümer, welche vormals in Rang und Würde dem Churstaat so nahe standen, sind nun zu integrirenden Theilen des Königreichs verschmolzen. Die adelichen Domstifter sind eingegangen und durch bloße religiöse Kapitel ersezt worden, wozu keine Ahnenproben erheischt werden. Die fetten Propsteyen, die müßigen Pflegämter sind verschwunden. Unter allen diesen Vernichtungen und Ruinen ist der Orden allein unverändert geblieben. Ob aber der Geist und Zweck, ob die Folgen dieser Stiftung dennoch unverändert geblieben sind oder bleiben konnten, dies kann schwerlich bejahet werden. Sollten diese, im Gegentheil, nicht heute eben so viel von ihrem Wesen verloren haben, als sie ursprünglich klug und politisch waren? Der einzige Zweck, den der Orden heute haben könnte, würde in der That sich auf den Glanz beschränken, den ein hoher, ahnenreicher Adel auf den Hof verbreiten möchte. Die Folgen der Stiftung, wie sie dermalen konstituirt ist, müssen aber nothwendigerweise diesen Zweck wieder beeinträchtigen. — Namentlich müssen die des Georgii-Ordens fähige Familien durch die ihnen jezt entzogenen Mittel, ihre Vermögens-Umstände zu verbessern, binnen kurzer Zeit, mit sehr wenigen Ausnahmen, zu der Lage der venetianischen Barnabotten *) herunterſinken. Könnten aber solche Familien den Glanz, die Würde eines Hofes heben helfen? — Und wenn nicht, wo bleiben dann ehemaliger Zweck und Geist dieser Stiftung?

Es fragt sich demnach: ob es nicht für den Staat sowohl als für die interessirten Familien selbst wünschenswerth wäre, daß dieser so edeln Stiftung eine andere Richtung und Verfassung gegeben würde? Unsere aufgeklärte Regierung, die bey so vielen andern Gelegenheiten gezeigt hat, daß sie die Fackel öffentlicher Beleuchtung nicht scheut, wird gewiß die Anregung dieser Frage gestatten. Fiat igitur Lux. N.

*) Barnabotti nannte man in Venedig die ärmste Klasse der Edelleute, weil die meisten davon die wohlfeilen Quartiere des Kirchspiels San Barnabá bewohnten. Man sehe Daru hist. de Venise Vol. V. pag. 462 und Maiers Beschreibung von Venedig.

Neuere, deutsche Literatur.

Gemälde der Sturmfluten vom 3. bis 5. Februar 1825 von Frdr. Arends. 1826, Bremen in Kommission bey Wilh. Kaiser, gr. 8., 532 S., mit einer großen Küstencharte der überschwemmt gewesenen Länder, von Flandern bis Jütland. Preis 1 Rthlr. 10 gr.

Unter allen bisher über diese zerstörende Naturbegebenheit erschienenen Schriften ist diese unstreitig die vollständigste. Dieses Werk enthält ein sehr anschauliches Gemälde dieses großen Natur-Ereignisses, der Deichdurchbrüche, der zerstörten See- und Fluß-Schleußen, der Verluste der Einwohner, Kosten der Wiederherstellung der See-Deiche, deren Erhöhung und Verstärkung ꝛc.; ferner hat der Verfasser mit großem Fleiße viele rührende Anekdoten und Züge in Ostfriesland, in Holland ꝛc. gesammelt, wie die Bewohner der überschwemmten Gegenden mit Gefahr und Aufopferung ihres eigenen Lebens das Leben ihrer, mit den Fluten kämpfenden Nebenmenschen gerettet haben ꝛc. — Die von dem Hrn. Verfasser entworfene, große Charte gibt einen vollständigen Ueberblick aller überschwemmten Länder, so wie des großen Durchbruchs unweit der Stadt Emden und dessen Umdeichung. — Arends ist auch Verfasser des Werks: Ostfriesland und Jever, in ökonomischer ꝛc. Hinsicht, — so wie der ausführlichen Erdbeschreibung von Ostfriesland.

Aurich, im Febr. 1827. R. F. Franzius.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 98.

Hesperus.

Dienstag, 24. April 1827.

Einige Ideen über Criminal- insbesondere Verpflegungs-Kosten.

(Beschluß Nr. 97.)

Einen weitern Vorzug kann man im Militärstand bey Verpflegung der Arrestanten finden. — Früher war die Verpflegung des Militär-Arrestanten besser, und wohlfeiler, als die des Civil-Arrestanten. — Der leztere Vorzug fällt nach dem neuesten Regulativ im Durchschnitt weg, dagegen bleibt der Erstere; denn die gute Suppe und das gute Fleisch, welches der Militär-Arrestant aus der Menage seiner im Dienste befindlichen Kameraden in gleicher Portion erhält, ist ungleich nahrhafter und schmackhafter, als die unter aller Kritik schlechte Kost, welche die Weiber der Gerichtsdiener in den Frohnfesten bereiten.

Wenn gleich in den Frohnfesten das Menagiren nicht, wie beym Militär, wird eingeführt werden können; so wird es doch einer weisen Regierung, wie die B...., nicht an Mittel gebrechen, bey einer allenfallsig künftigen Organisirung der Criminal-Gerichte, den gewöhnlichen Einfluß der Gerichtsdiener auf dieselbe, und der Gewinnsucht ihrer Weiber die nöthigen Schranken zu setzen, und die Verpflegung der Arrestanten besser zu kontrolliren.

So wünschenswerth die Nachahmung besserer Verpflegung für die Civil-Arrestanten wäre; so wenig vertragen aber die Grundsätze, nach welchen man die Vergütung dieser Verpflegung beym Militär fordert, die Kritik der Vernunft, des Rechts und der Billigkeit.

Müßte bey der Verhaftung eines Individuums zuerst die Zahlungs-Verbindlichkeit und die Zahlungs-Fähigkeit ausgemittelt werden; so würde, bis dies zu Stande gebracht, der größte Theil der Verhafteten verhungert seyn. Es muß also der Staat, vom Tage der Verhaftung an, für Verpflegung sorgen, und er hat unzweifelhaft das Recht, diesen Kosten-Vorschuß, dieses indebito Bezahlte, von den Verhafteten zurück zu fordern, wenn anders die Verhaftung gesetzlich gerecht gewesen.

Dieses fest begründete Recht, die Vergütung der Verpflegs-Kosten zu fordern, besteht aber rücksichtlich jener Militär-Arrestanten nicht, welche in der Kopfzahl nicht abgeschrieben sind. Es muß der mehrern Klarheit willen vorerst bemerkt werden, daß das Militär dermalen zweyerley Arten von Arrestanten hat. — Solche, welche in der Kopfzahl nicht stehen, diese sind die in den Listen abgeschriebenen Deserteurs. Alle übrigen Verhafteten gehören in die zweyte Art, welche in der Kopfzahl nicht abgeführt werden. — Es muß ferner bemerkt werden, daß die Verhafteten, welche nicht wegen Desertion in Arrest sich befinden, und von welchen in der Folge mehr gesprochen wird, zwar in der Kopfzahl nie abgeschrieben wurden; daß sie jedoch früherhin in den Präsent- oder diensthuenden Stand nicht eingerechnet, und für jeden Verhafteten ein anderer Soldat eingerufen werden mußte. —

In der neuern Zeit wurde aber dieses Verhältniß geändert, indem der Arrestant in den Präsentstand eingerechnet, und kein Ersatzmann für denselben in Dienst gerufen wird, welcher für den Verhafteten von der übrigen Mannschaft seiner Kompagnie, der eine gewisse Zahl angerechnet ist, verrichtet werden muß. —

Durch diese Maaßregel wird dem Militär-Aerar jeder Kosten-Aufwand auf Verpflegung eines

Arrestanten erspart; ja noch mehr, es macht einen reinen Gewinn von täglich ½ Pfund Brod, um welches der Verhaftete weniger, als der im Freyen befindliche Soldat erhält; und wo es keine Kosten gibt, ist wohl auch keine Vergütung derselben denkbar. —

Der Unterschied der Rechtsverhältnisse in dieser Beziehung zwischen den Arrestanten im Civil und Militär liegt in der Verbindlichkeit des Staates, dem leztern im Präsentstande Löhnung oder Traktament zu reichen, was bey erstern nicht der Fall ist. —

Dem präsenten Soldaten ist der Staat eine Löhnung schuldig, und noch kein Staat hat diese Schuldigkeit verkannt; der Soldat ist hingegen schuldig, seinen Dienst dem Staate zu leisten, der Arrestant ist präsenter Soldat, seine Dienste werden geleistet, also gebührt dem Arrestanten seine Löhnung, die gereichte Verpflegung hat er aus seiner Löhnung bezahlt, woher soll nun das Recht deducirt werden können, die Vergütung dessen zu fordern, was ihm der Staat schuldig war? —

Wahr ist, daß der Arrestant seine schuldigen Dienste nicht persönlich leistet, und daß seine Kameraden sie, statt seiner, verrichten; allein dies Verhältniß ändert an den Rechten und Verbindlichkeiten zwischen Staat — und Arrestanten nichts, weil diese Dienste dem Staate nichts kosten, und ihm keinen Schaden veranlassen, indem er den diensthuenden Soldaten für die mehrern Dienste nicht mehr bezahlt, als er ihnen ohnehin schuldig ist, nämlich das Traktament.

Der Einwurf, welcher gewöhnlich gemacht wird, lautet so: In jeder Garnison sey der Präsentstand schon höher berechnet, als er ohne Rücksicht auf die wahrscheinliche Zahl von Arrestanten, Kranken ꝛc. seyn würde, der Arrestant sey also zur Vergütung dieses höhern Präsentstandes verpflichtet. — Wenn dieses so ist, so wäre ein Ersatz pro Rata allerdings rechtlich begründet; allein das Quantum rechtlich auszumitteln, ist eine so schwierige Sache, daß die Herren Rechner noch keinen Versuch hiezu machten, denn es müßte dann ausgemittelt werden, welchen Einfluß besondere Dienste, z. B. Kommando's, auf den Präsentstand haben, es müßte berechnet werden, welche Vergütung jeden einzelnen Arrestanten, jeden einzelnen Kranken ꝛc. treffe. Erst dann kann der Arrestant in sein Ratum, aber nicht in die Vergütung seines in unbekannter Größe hierbey betheiligten Traktaments per Pausch und Bogen verurtheilt werden. —

So wenig jeder Sachverständige den Unterschied verkennen wird, der zwischen Civil- und Militär-Arrestanten diesfalls bestehet, und so wenig die natürliche Folge, daß das ganze bürgerliche Strafgesetzbuch, als auf andere Verhältnisse gebaut, rücksichtlich des Kostenpunktes nicht auf Militär-Arrestanten angewendet werden könne; eben so wenig läßt sich die Militär-Hauptbuchhaltung irre machen, das bürgerliche Strafgesetzbuch in ihren Gutachten zu citiren, und auf die Vergütung von Kosten zu dringen, die gar nicht existirten.

Noch viel wunderlicher aber scheint, daß die Militär-Gerichte den juridischen Standpunkt ganz verkennen, auf jene Gutachten einer Rechnungs-Branche in ihren Erkenntnissen ohne Gründe blindlings — und in ihren Bemerkungen an die rechtlicher erkennenden Untergerichte im Allgemeinen auf Verordnungen hinweisen, die sie doch nicht speciell zu citiren belieben. —

Wenn aber auch die Erkenntnisse den Arrestanten von Vergütung der während des Arrestes ihm gebührenden Löhnung befreyen, so ist er doch noch nicht geschüzt; denn die Cassa-Deputationen, durch die Revisions-Bedenken der Militär-Haupt-Buchhaltung angetrieben, machen, ohne Rücksicht auf den Inhalt der Erkenntniß-Requisitionen an die einschlägigen Gerichte, um Beytreibung der Kosten, und diese, unbekannt mit den verschiedenen Branchen im Militär, glauben der Cassa-Deputation entsprechen zu müssen und halten nicht selten die Aeltern solcher in Untersuchung gezogner Soldaten zur Zahlung an.

Ob die Benutzung des Irrthums der Gerichte, und des unberathenen Landmanns die Billigung eines eben so weisen als gerechten Regenten erlangen kann, wird sich baldigst aufklären, und so hat der Militär-Stand gewiß nicht lange mehr

zu befürchten, daß ihm durch solche Mißgriffe der Vortheil wieder entzogen wird, den ihm Befreyung von den Criminal-Gerichts-Taxen und bessere Verpflegung gewährt. Einem zweyten Ludwig dem Bayer blieb es vorbehalten, mit mächtiger Hand alle Stände zum Princip der Einheit, zur Gleichheit der Gesetze, und vor dem Gesetze zu führen.

Im Jahr 1827. p — r —

Friedländers Institut für verwahrloste Kinder in Königsberg.

Friedländer hatte die Idee, für Kinder, die von ihren Eltern verwahrloset oder in bösen Beyspielen unterrichtet würden, ein Asyl zu stiften. Viele gute Menschen unterstützten ihn in der Ausführung. Bis lezten September waren 14 Knaben von 10 — 16 Jahren, die bereits allen Lastern ergeben, die verderblichsten Gewohnheiten angenommen, ja sogar schon Diebstähle begangen hatten und deshalb von den Justizbehörden bestraft worden waren, aufgenommen, und eine sehr merkliche Umänderung zum Bessern war in jeder Rücksicht bereits an ihnen wahrzunehmen. In der diesjährigen Königsberger Zeitung wird darüber Bericht erstattet und insbesondre die Geschichte eines jeden Knaben mit genauern Umständen erzählt. Merkwürdig ist die Antwort eines dreyzehnjährigen Knaben, den man frug, ob er, wenn man ihn ins elterliche Haus zurückschickte, wieder stehlen werde: „Nein" antwortete er, „wenn ich zu arbeiten bekomme, ja, wenn ich mich wieder im Müßiggang herumtreiben muß." Welch' eine große Wahrheit in diesen wenigen Worten! Sicher entscheiden es die Umstände oft allein, in denen sich ein Mensch befindet, ob aus ihm ein rechtschaffner Mann, oder ein Bösewicht wird.

Die Kinder im Königsberger Institut erhalten Unterricht im Lesen, Schreiben, in der Religion und Sittenlehre. Sie werden im Garten, Hause oder in eignen Werkstätten zu verschiednen, mechanischen Arbeiten oder zur Erlernung eines Handwerks angehalten, das ihnen später ihr Auskommen sichert.

Papier- und Getreide-Handel in Amsterdam.

Den Papierhandel nennt man jezt in Amsterdam mit Recht eine Seuche. Seit einiger Zeit hat er in dieser großen Handelsstadt außerordentlich überhand genommen, und wird öfters als ein wahres Hazardspiel getrieben. Indessen widerspricht er zu sehr dem Charakter der Niederländer, die weit mehr für den soliden Waarenhandel gestimmt sind. Nur der Mißkredit, welcher noch immer in England nicht weichen will, hat den Papierhandel in Holland befördert, besonders da in dem so wichtigen Getreidehandel gänzliche Stockung eintrat. — Da dieser aber jezt wieder allgemein aufblühet, da England fremdes Getreide nicht mehr entbehren kann, so ist zu erwarten, daß die Seuche des Papierhandels bald verschwinden werde. — Die Preise des Getreides steigen noch anhaltend, und es ist zu befürchten, daß sie noch vor der nächsten Ernte zu hoch gehen dürften, vor allem wenn die diesjährige Ernte nicht gut ausfallen sollte. Da indessen die Witterung jezt sehr günstig ist, so wird sich hoffentlich Alles in guten Mittel-Preisen erhalten.

Aurich, im April 1827.

Franzius.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Freyburg, im Breisgau, April.

(Verglichen Nr. 243. 1826.)

Ein seit Jahren schon oft geäußerter Wunsch, auf dessen Verwirklichung man, nach mehrmals fehlgeschlagenen Versuchen, bald zu verzichten begann, ist endlich doch noch in Erfüllung gegangen. Bereits im Laufe des verflossenen Jahres traten mehrere Freunde der Geschichte und Alterthumskunde zusammen, um einen gelehrten Verein zu bilden, der den Bestrebungen der Einzelnen in diesem weiten Felde einen Mittelpunkt gewähren, und einen regen Sinn für das Studium der Geschichte überhaupt, und der vaterländischen insbesondere erwecken soll *). Die

*) Die konstituirenden Mitglieder sind die Herren Hofrath und Prof. Deuber, Ministerialrath von Kettenacker, Archivrath Dr. Leichtlen, Hofgerichtsrath

Statuten der Gesellschaft bezeichnen als Zweck derselben: „Beförderung des Studiums der Geschichte, Statistik und „Alterthumskunde (beyde leztere zunächst in Beziehung auf „Deutschland und insbesondere auf das Großherzogthum „Baden), ferner die Aufbewahrung vaterländischer Alter„thümer."

Jeden Monat hält die Gesellschaft eine Sitzung und alljährlich eine öffentliche. Zur Besorgung der laufenden Geschäfte hat sie einen Sekretär, Bibliothekar und Kassirer, welche leztere auch in einer Person sich vereinigen können. Fürs laufende Jahr hat die Gesellschaft als ersten Sekretär den Herrn Prof. Münch ernannt. Die Geschäfte der beyden leztern besorgt Herr Dr. Weick.

Die Mitglieder sind entweder ordentliche oder korrespondirende und Ehrenmitglieder. Zu korrespondirenden oder Ehrenmitgliedern sind bis jezt ernannt: v. Wessenberg, Graf v. Enzenberg, Graf v. Mülinen, Pfister, Memminger, André, v. Evers, Luden, v. Raißer, Mone, Paulus, v. Golbery, Champollion-Figeac, Schweighäußer, Zschokke, Hurter, Orelli, Hottinger, Usteri, Kortüm, Voigt u. A.

Die erste Sitzung hatte am 8. Februar statt, als am Tage der Vorfeyer des Geburtsfestes Sr. königl. Hoheit des Großherzogs. — Die Sitzung eröffnete auf den allgemeinen Wunsch der Mitglieder Hofrath und Prof. von Rotteck. Das Verhältniß der Philosophie und Geschichte zu einander, der leztere Zweck und die Wichtigkeit gelehrter Vereine für die Beförderung des Studiums derselben, eine kurze Erzählung über die Entstehung der hiesigen Gesellschaft und die nähere Bezeichnung des Zweckes derselben bilden den Inhalt seiner Rede; die von Anfang bis zu Ende auf eine kräftige und geistvolle Weise durchgeführt war, wie sich von dem hochgefeyerten Verfasser der Allgemeinen Weltgeschichte *) erwarten läßt. Mit dem vollsten Rechte hält man ihn für eine Zierde der hiesigen Stadt- und Hochschule.

Archivrath Dr. Leichtlen als der zweyte Redner sprach zuerst über den Werth alter Inschriften überhaupt; ging dann auf die Beschreibung zweyer Bruchstücke über, die man vor einigen Jahren auf dem Landgute Ihrer königl. Hoheit der Frau Großherzogin Stephanie in Baden gefunden, und bewies durch dieselben, daß schon Trajan eine Besatzung dahin gelegt hat, und daß sonach diesem die Ehre gebührt, einer der ersten Gründer dieser Stadt gewesen zu seyn. Es ist dieser Umstand um so wichtiger, weil durch diese Inschrift das älteste Denkmal in der ganzen Umgegend, die Geschichte der Civitas Aurelia aquensis, welcher Name, nach Leichtlens Behauptung, übrigens nicht der Stadt, sondern der umliegenden Landschaft zukommt, um ein ganzes Jahrhundert weiter hinaufgerückt wird, als die bisherigen Alterthumsforscher anzunehmen pflegten, und Leichtlen, der schon durch seine früheren Forschungen *) mehrfach helleres Licht über die Geschichte des Zehnlandes verbreitete, hat durch diese Abhandlung sich ein neues Recht auf die Dankbarkeit der Geschichtsfreunde erworben. Daß er dem Publikum die Bruchstücke der Inschrift durch Abdrücke auf Stein anschaulich machte, war ein sehr glücklicher Gedanke, und hat seiner Rede, die er in einer einfachen und prunklosen, aber doch gefälligen Sprache vortrug, einen noch höhern Werth gegeben. Besonders angenehm war es dem Referenten, und mit ihm gewiß allen Zuhörern, daß Leichtlen die Klippe der Kleinigkeitskrämerey, ein Fehler, in den die Forscher auf diesem Felde so oft verfallen, recht glücklich vermied.

Der dritte Redner, Hr. Prof. Dr. Münch, hatte sich einen Gegenstand aus der Geschichte Italiens, insbesondere Roms, zu seinem Vortrage gewählt. — In der Mitte des 15ten Jahrhunderts faßte der römische Tribun Colas di Rienzo den kühnen Entschluß, in Verbindung mit dem Klerus, die Aristokratie und die Oligarchie zu stürzen und auf ihren Trümmern die römische Republik wieder herzustellen. Dann sollte ein allgemeiner italiänischer Staatenbund gebildet und Rom der Mittelpunkt derselben werden. Allein das kühne Unternehmen ward gleich im ersten Jahre unterdrückt. — Ein Jahrhundert später nun wagte ein römischer Edle, Stefano Porcaro, einen ähnlichen Versuch, nur mit dem Unterschiede, daß dieser sich des Adels zum Sturze des Klerus bedienen, und das Volk zur Freyheit zwingen wollte. Zweymal ward dieser Empörer vom Papste Nikolaus V. begnadigt, das dritte Mal aber durch den Strang hingerichtet. — In einer kräftig blühenden Sprache, wie man sie in allen Schriften Münchs **) wiederfindet, mit Ernst und Würde, hat der Redner die beyden Empörungsversuche geschildert. Nur glauben wir, es wäre dem Zweck des Tages angemessener gewesen, wenn er sich einen vaterländischen Gegenstand als Stoff seiner Rede gewählt hätte.

(Der Beschluß folgt.)

Merk, Prof. Dr. Münch, Hofrath und Professorw. Rotteck, Prof. Dr. Schueller, Prof. Schreiber, Dr. Staatsrath und Kreisdirektor Freyherr von Türkheim, Oberamtmann Walchner, Bibliothekar Dr. Weick und Prof. Dr. Zell.

*) Eines wahrhaft klassischen Werkes, das in Aller Hände seyn sollte. D. H.

*) M. s. Hesperus 1822. Nr. 249, 250, 252 und 1826. Nr. 18.

**) Von den neusten Arbeiten dieses fleißigen Mannes redete Hesperus 1823 Nr. 265, 266, 278.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 99.

Hesperus.

Mittwoch, 25. April 1827.

Erinnerungen an Franz Ludwig v. Erthal.

In dem Hesperus wurde jüngst des vorlezten Fürstbischofs von Bamberg und Würzburg, Franz Ludwig v. Erthal, als eines der seltenen Fürsten gedacht, deren Charakter der besten Verfassung gleich zu achten sey. Nicht zu viel ist hierdurch von ihm gerühmt worden: dankbar gefeyert ist sein Andenken in den beyden Fürstenthümern, in welchen sein heller, vorwärtsstrebender Geist gewaltet hat; von den Saaten, die er, insbesondre im Volksschulwesen und in zeitgemäßer Bildung des Klerus, vor 30 und 40 Jahren gesäet hat, mögen der Mit- und Nachwelt segenreiche Erndten erwachsen, und es wäre nur zu wünschen, daß seine Nachfolger auf den bischöflichen Stühlen, dem vorleuchtenden Beyspiele nacheifernd, mit ernster Sorgfalt sich bestrebten, das hier und dort in dem Weizenfelde üppig wuchernde Unkraut ultramontanen Pfaffenthums (statt es zu hegen und zu pflegen) auszujäten und zu vernichten *).

Zu den Lieblingskindern Franz Ludwigs gehörte auch die Hochschule zu Würzburg. Unter seiner wahrhaft liberalen Pflege und durch die Wirksamkeit von Männern, die er ausgewählt hatte, und die in seinem Geiste lehrten, erfreute sich dieselbe des glücklichsten Gedeihens. Wohl mag Julia jezt mit Wehmuth auf die guten Zeiten ihres zweyten Vaters zurückblicken, jezt, da sie weniger beachtet scheint, und die vorzügliche Liebe und Sorgfalt des Gebieters der jüngern Schwester Ludovica vorerst zugewandt wird. — Einem solchen wehmüthigen Blicke in die Vergangenheit begegneten zwey Ehrendenkmale, welche Franz Ludwig sich in den Akten der Würzburger Hochschule gesezt hat, und welche es wohl werth sind, im Hesperus einem größern Publikum enthüllt zu werden. — In dem ersten derselben verehren wir zunächst die ächte Religiosität in Verbindung mit den Grundsätzen wahrer Duldung und mit vorurtheilsfreyer Würdigung minder löblicher Kirchengebräuche, und dies zwar von Seite eines katholischen Kirchenfürsten. Aber wir werden auch erfreut durch den väterlichen, wohlwollenden, ja liebevollen Ton, in welchem der Landesherr unmittelbar zu einer Fakultät seiner Hochschule spricht, und welcher sich von der in unsern Tagen nicht selten üblichen Schreibart so mancher Studiensektionen und Vormundschaftsbehörden sehr vortheilhaft unterscheidet. — Gottlob, daß in der leztern Beziehung die schlimmsten Zeiten hinter uns liegen! — Hierbey folgen nun die erwähnten beyden Aktenstücke.

I. Von Gottes Gnaden Franz Ludwig, Bischof zu Bamberg und Würzburg, des Heil. Röm. Reichs Fürst, Herzog zu Franken u. s. w.

Es ist Uns vor einiger Zeit die Anzeige gemacht worden, daß von verschiedenen, auf Unsrer Universität studirenden, jungen Männern nicht nur allein anstößige und ärgerliche Religionsdiscurse in Gegenwart mehrerer Leute geführt, sondern auch die ehrwürdigsten Geheimnisse unsrer göttlichen Religion lächerlich gemacht worden seyen.

*) In dem Erzbisthume Bamberg kann man in dieser Hinsicht erfreulichere Beobachtungen machen als — an andern Orten.

Nun können Wir zwar keineswegs billigen, daß es Leute gibt, welche sich selbst muthwilliger Weise desjenigen Trostes berauben, welchen unsre heilige Religion gewährt; gleichwohl können und wollen Wir einzelnen Personen, so lange sie ihre Gedanken nicht öffentlich an den Tag legen, ihre angebliche, innere Ueberzeugung nicht entziehen, sondern nur wünschen, daß sie von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion genauer belehrt, und derjenigen frohen und angenehmen Empfindungen fähig und theilhaftig werden möchten, welche sie in so reichem Maaße hervorbringt. Allein, wenn Leute ihre Privatmeinungen gegen die Grundsätze unsrer herrschenden Religion, aus Unbesonnenheit, oder aus andern Absichten, öffentlich an den Tag zu legen anfangen; so werdet ihr von selbst ermessen, daß Wir hiebey weder als Bischof noch als Landesherr gleichgültig bleiben können.

Wir haben euch demnach die Uns gemachte oben erwähnte Anzeige nicht verhalten wollen, und fordern euch hiemit auf, von euerer Seite dasjenige beyzutragen, was zur Abstellung solcher ärgerlichen Reden und unzeitiger Religionsdisputen nur immer dienlich seyn mag.

So viel die gegenwärtig dahier studirenden Juristen betrifft, müssen Wir zwar nicht ohne besonderes Wohlgefallen bekennen, daß Uns nicht von ihnen, sondern nur von solchen, die entweder gänzlich abgegangen sind, oder doch ihren akademischen Cursus bereits vollendet haben, und zwar nicht von Protestanten, deren bescheidenes Betragen Uns vorzüglich angerühmt wurde, sondern von Katholiken die obgedachte Anzeige gemacht worden sey: — gleichwohl habt ihr denselben in eueren Vorlesungen in Unserem Namen zur Fortsetzung eines bescheidenen und anständigen Betragens in Reden und Handlungen, welche auf die Religion eine Beziehung haben, sofort auch insonderheit zur Zurückhaltung ihrer Gesinnungen über rechtmäßige und löbliche, oder wo nicht sogar löbliche, doch bey dem Volke ehrwürdige, folglich nie von Privatleuten zu verspottende Religionsgebräuche zu ermahnen, und ihnen überhaupt begreiflich zu machen, daß ohne eine feste Ueberzeugung in den Grundsätzen der christlichen Religion und dem hienach eingerichteten Wandel keine wahre Glückseligkeit bestehen könne. Uebrigens habt ihr sie von Unsrer Fürstlichen Gnade zu versichern, so wie Wir auch euch in Gnaden zugethan bleiben. Gegeben Würzburg den 8. Juni 1791.

F. Ludwig, Bischof und Fürst zu Bamberg und Würzburg, an die juridische Fakultät die von verschiedenen auf hiesiger Universität studirenden Juristen geführt werdende anstößige Religionsdiscurse betreffend.

II.

Der Professor S. hatte in einem Programme gegen die Bedrückung der Landleute geeifert, welche durch mißbräuchliche Ausübung des Jagdfrohnrechts geschieht, und dabey die rechtlichen Gränzen der desfallsigen Befugnisse nachgewiesen. Der Fürst Franz Ludwig las dieses Programm und reskribirte sofort an die Hofkammer zu Würzburg: „Da der Professor S. in seinem Programme über „die Jagdfrohnen Grundsätze aufgestellt und als „richtig nachgewiesen hat, deren Anwendung meinen „Unterthanen zum großen Vortheile gereichen kann; „so befehle ich Euch hiermit, demselben ein Honorar „von 4 Dukaten für den Bogen auszuzahlen."

Selbstbeherrschung.

Ein dänischer Offizier war viele Jahre Kommandant auf Vardhuus, einer norwegischen Festung, der äußersten im nördlichen Europa. Nur Einmal kommt die Post jährlich dorthin, und diese bringt dann die Zeitungen gleich auf das ganze lezte Jahr mit. Was that nun der Kommandant von Vardhuus? Warf er sich gierig über den ganzen Stoß, und verschlang er ihn in wenigen Wochen? Nichts weniger als das! Mit weiser Mäßigung übergibt er das Paket seinem Diener, mit dem Befehle, daß er, gleichsam als brächte die Post zweymal wöchentlich die Zeitung mit, ihm von einer Zeit zur andern die Blätter bringen, und auf die Weise ihm tropfen-

weise die Neuigkeiten zuzählen solle. So hatte also der gute Kommandant zweymal die Woche Zeitungen, eben so wie wir, und so war der Mann in der Postferne des äußersten Thule so glücklich, wie wir.

E.

Die Physiognomie der Hottentotten *).

Bey allen Hottentotten sind die Augbraunen zusammen gezogen, als wenn sie ewig mürrisch wären. Trotz dieses scheinbaren Ausdrucks von Mißmuth sind dennoch die Hottentotten ein best gelauntes, frohsinniges Volk: Woher nun jene Täuschung? Sie hat blos einen physischen Grund und ist eine Folge des Bestrebens, das unmittelbare Einfallen der wehthuenden Sonnenstrahlen möglichst auszuschließen. Wenn man versucht, sich ihnen mit bloßem Haupt auszusetzen, so wird man verstehen, was ich meine.

*) Aus William Daniell's Sketches representing the native tribes, animals and scenery of Southern Africa, from drawings made by the late Mr. Samuel Daniell. London. 1820. 1. Band gr. 4. mit 48 Kupfern und eben so viel Seiten Text; kostet in Stuttgart 44 fl.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Freyburg, im Breisgau, im April.

(Beschluß Nr. 98.)

Der vierte Redner, Hr. Prof. Dr. Schreiber, dem man schon einige interessante Schriften über vaterländische Geschichte verdankt, hat auch diesmal wieder einen äußerst anziehenden Gegenstand behandelt. Er sprach über die Erfindung des Schießpulvers und den ersten Gebrauch der Feuergewehre, und hat nachgewiesen, daß der eigentliche Erfinder des Schießpulvers, Anglizen, aus Freyburg gebürtig sey, und sonach der hiesigen Stadt die Ehre der Erfindung gebühre. Der sonst als Erfinder genannte Berthold Schwarz ist mit Constantin Anglizen eine und dieselbe Person; dieser letzte Name war sein bürgerlicher, den er später, als er ins Kloster ging, mit dem Klosternamen des schwarzen Franziskaner-Mönchs Berthold vertauschte. Rücksichtlich der Feuergewehre hat Schreiber dargethan, daß ihr Gebrauch nicht über das Jahr 1356 hinaufreicht, in welchem Jahre die Nürnberger sich Kanonen und Schießgewehre angeschafft haben. Sehr frühe schon findet man hier in Freyburg viele Büchsen und Büchsenmeister, und Herzog Leopold hat nach der Schlacht bey Sempach von den Freyburgern Schießzeuge und Büchsenmeister verlangt, welchen Umstand der Redner zum Beweise anführt, daß die hiesige Stadt früher, denn irgend eine andre, eine Hauptniederlage des Schießpulvers gehabt habe.

Der fünfte und letzte Redner endlich, Herr Bibliothekar Dr. Weick, sprach über Leben und Schriften, über Geist und Wirken Ernst Ludwig Posselts. Zuerst wird dieses ausgezeichneten deutschen Geschichtschreibers früheste Bildung im elterlichen Hause, auf der Schule zu Durlach und Karlsruhe, seine dort geweckte Liebe zum Studium der Alten, namentlich der römischen Meisterwerke, seine erwachende Neigung zur Geschichte und Politik, seine weitern Studien auf der Universität bis zu seiner Rückkehr in's Vaterland und zur Staatsanstellung lebendig und mit vieler Gewandtheit geschildert; dann folgen Posselts früheste Schriften, seine Geschichte der Deutschen, Geschichte Gustavs III. und Karls XII. nach Voltaire, seine verschiedenen kleineren Schriften, insbesondere seine musterhaften Reden.

Die glänzendste Periode Posselts begann mit seinen Schriften über die französische Revolution. Das erste, was er über diese größte Erscheinung unserer Tage schrieb, war sein „bellum populi gallici adversus Hungariae Borussiaeque reges eorumque socios, 1792.“ Darauf folgte seine Geschichte des peinlichen Processes gegen Ludwig XVI.; gleichzeitig legte er die europäischen Annalen und die Allgemeine Zeitung an, nachdem er schon früher das Taschenbuch für die neuste Geschichte unternommen hatte. Dr. Weick bezeichnet den stufenweisen Gang, den Posselt in seinen Schriften nahm, gibt in kurzen Andeutungen Nachricht von dessen äußeren Verhältnissen und Verbindungen, z. B. mit Moreau bis zu seinem tragischen Ende. Zum Schluß Posselts Charakteristik. Der Redner hatte einen etwas schwierigen Standpunkt, als die frühern, weil er zuletzt sprach, und das Publikum nicht leicht fünf Redner nach einander mit gleicher Ruhe anhört.

Allein sowohl der glücklichen Wahl des Gegenstandes und dessen richtiger Behandlung, als der Wärme und Lebendigkeit seiner Sprache gelang es, die höchste Aufmerksamkeit bis zum letzten Augenblick rege zu erhalten.

Nur glauben wir, daß der Redner bey Posselts Jugendbildung etwas zu lange verweilt hat *).

Wir schließen die Anzeige über diese erste Sitzung mit dem lebhaften Wunsche, es möge die Gesellschaft, die auf eine so kräftige und alle Hoffnungen erregende Weise in's Leben trat, alle jene äußere Aufmunterung und Unterstützung finden, die zur Erreichung ihres Zweckes förderlich seyn kann. Doch was läßt sich von dem Eifer und der Thätigkeit solcher Männer, unter einer so aufgeklärten, Kunst und Wissenschaft so emsig fördernden Regierung, nicht Alles erwarten? Y.

*) E. L. Posselts Schriften sollen von Herrn Dr. Weick gesammelt und mit einer Biographie des Verfassers herausgegeben werden. Dem Vernehmen nach hat die Herdersche Kunst- und Buchhandlung den Verlag dieser Werke übernommen. Wir werden nächstens über einige größere Unternehmungen dieser Handlung etwas Näheres mittheilen.

Nordamerikanische Literatur.

1) Memoirs of the historical Society of Pensylvania. Philadelphia. 1826. (Der Verein für Geschichte in Philadelphia zu einer Materialien-Sammlung für die Nationalgeschichte ist nicht der erste dieser Art in den Vereinigten Staaten. Der von Massachusetts hat schon 21 Bände herausgegeben und der Neu-Yorker ebenfalls drey. Da diese guten Beyspiele zuverlässig auch in den andern Staaten Nachfolger finden werden; so darf man mit Zuversicht dereinst einer treuen und vollständigen Geschichte Nordamerika's entgegen sehen. Vorliegender Band des philadelphischen Vereins ist reich an interessanten Notizen über die ersten Bewohner Pensylvaniens, über Will. Penn, welchen die Eingeborenen Onas nennen, und dessen noch immer mit größter Verehrung gedacht wird; über Franklin, erst Buchdrucker, dann Schriftsteller und großer Staatsmann. Man will auch alles zur Geschichte des berühmten Seehelden Paul Jones Erforderliche zusammen zu bringen suchen, namentlich seine Manuscripte, Briefe, Tagebücher, um welche sich nach dem Tode dieses furchtbaren Feindes der Engländer seine Erben stritten. Man fand endlich diese schätzbaren, historischen Urkunden in dem Laden des Beckers Hislop in Neu-York. Ein anderer Theil der Papiere Pauls Jones war seinen beyden, damals in Schottland wohnenden Schwestern in der Erbschaft zugefallen. Diese gingen dabey so gewissenhaft zu Werke, daß die Wage jeder ihren gleichen Antheil zuwog. Duncan soll sie bey seiner biographischen Notiz über P. Jones, die er in die Edinburger Encyklopädie einrücken ließ, benutzt haben. Ein anderer Theil seiner Manuscripte befindet sich in den Händen eines Einwohners von Neu-York und besteht aus vier Bänden, wovon der letzte französisch geschrieben ist und Bezug auf P. Jones Dienste in Rußland hat.)

2) Some account of the life, writings and speaches of Will. Pinkney etc. von Henri Wheaton. New-York. 1826. 616 Seiten. (Pinkney ward den 17. März 1764 zu Annapolis in Maryland geboren. Sein Vater, ein Engländer, hielt es in dem Unabhängigkeitskriege mit dem Mutterlande; der junge Pinkney war dagegen der eifrigste Anhänger der amerikanischen Freyheit. Nachdem er sich als Advokat ausgezeichnet und mehreren öffentlichen Aemtern ehrenvoll vorgestanden, ward er 1790 zum Kongreß als Mitglied gewählt. 1796 ward er vom Präsidenten Washington zu Unterhandlungen mit der englischen Regierung beauftragt und hielt sich bis 1804 in London auf, wo er wieder nach Amerika zurück kehrte. Er widmete sich wieder der Advokatur und bekleidete mehrere, öffentliche Aemter. 1806 ward er abermals nach England geschickt und unterhandelte, bey Gelegenheit der See- und Kontinental-Sperre, wegen der großen Angelegenheit der Neutralen und der Seerechte. Nach seiner Rückkehr 1811 ernannte ihn Madisson zum General-Prokurator der Vereinigten Staaten. An den Diskussionen, die sich 1812 bey Gelegenheit der Kriegserklärung an Großbritannien erhoben, nahm er großen Antheil und legte 1814 sein Amt nieder. Während des Krieges mit England 1815 befehligte er ein Korps Freywilliger, und ward bey dem Angriff auf Washington schwer verwundet. Als er hierauf vor der Stadt Baltimore zu deren Repräsentanten beym Kongreß ernannt ward, trat er von Neuem, und mit siegreichem Erfolge, als großer Redner auf. 1816 ward er als bevollmächtigter Minister nach Petersburg geschickt, und zugleich beauftragt, zuvor nach Neapel zu gehen und Entschädigung für die Verluste zu verlangen, welche der amerikanische Handel durch die unter Murats Regierung angeordneten Konfiskationen erlitten hatte. Nach zweyjährigem Aufenthalt in Rußland begehrte er, seiner Gesundheit wegen, die Zurückberufung. Er ward vom gesetzgebenden Körper zu Maryland zum Senator beym Kongreß ernannt, und spielte bey mehreren wichtigen Angelegenheiten eine thätige Rolle. Den 25. Februar 1822 starb dieser ausgezeichnete Staatsmann, gelehrte Jurist und berühmte Advokat, über welchen obiges Buch eine Menge lehrreicher Details enthält.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 100.

Hesperus.

Donnerstag, 26. April 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 88.)

Das, was ich hier einem franzöſiſchen Schriftſteller *) nachſchrieb, könnte verdächtig ſcheinen, wenn nicht die Parlamentsverhandlungen in England und die jüngere Geſchichte dieſe Angaben und die Reſultate daraus vollkommen beſtätigten. Vor Allem iſt die Sitzung des Unterhauſes vom 26. Juni 1822 desfalls intereſſant geweſen **). Herr Brougham, freylich von der Oppoſition, gab über die Abhängigkeit der Majorität der Deputirten von den jeweiligen Miniſtern merkwürdige Notizen. Pitt, der jüngere, zählte, ſo lange er Miniſter war, eine Mehrheit von vier gegen einen; als ihm Addington folgte, konnte er von 400 Mitgliedern des Unterhauſes, „von welchen der größte Theil ſeine Weisheit früher bis an den Himmel erhoben hatte," nicht mehr als 63 zuſammen bringen, „denn es ſtand nicht länger in ſeiner Macht, ſich Freunde zu erkaufen oder ſich durch Begünſtigungen die Dankbarkeit niedriger und gedungener Abhänglinge zu ſichern. Im Jahr 1806 wurde die Sprache des Herrn Fox die des Aufruhrs und der Revolution genannt; als er aber bald darauf Miniſter wurde und ein Freund Caſtlereaghs den Sturz des Miniſters durch einen Antrag bezweckte, befand ſich Caſtlereagh, oder vielmehr ſein Freund, in einer Minorität von 63 Stimmen," gerade in derſelben, in welcher ſich Herr Pitt einige Jahre zuvor befunden hatte. Herr Fox wurde indeſſen auch abgeſetzt, und diejenigen zu Miniſtern ernannt, welche früher ſeine Gegner waren. Kaum zur Macht gelangt, entſchieden ſie, — ſie, die früher nur 63 Stimmen aufzutreiben vermochten, durch eine Majorität von 258 Stimmen, „daß das lezte Miniſterium das Vertrauen des Volks nicht verdiene." Ich leſe nicht, daß dem Herrn Brougham, ſelbſt von dem anweſenden Miniſter Caſtlereagh (damals Marquis v. Londonderry), widerſprochen worden wäre. — Eben ſo finden ſich ſichere, und meines Wiſſens wenigſtens eben ſo wenig widerſprochene Nachrichten, daß von den 365 Pairs, welche im Prozeſſe gegen die Königin Carolina Sitz und Stimme hatten, ungefähr dreyßig Millionen Gulden, — und die 209 Pairs, welche nicht im Oberhauſe ſitzen, ungefähr zehn Millionen Einkünfte vom Staate bezogen. — Die Biſchöfe waren in dieſem Prozeſſe ebenfalls gegen die Königin: aber während deſſelben verſezte der König den Biſchof von Lincoln nach Wincheſter, wodurch er eine Gehaltsvermehrung von mehr als Einhundert und ſechszig Tauſend Gulden, — den Biſchof von Exeter nach Lincoln, wodurch ihm ebenfalls eine Gehaltsvermehrung von vielen Tauſenden wurde, und gab dem Biſchof von Landaff eine Präbende von etlichen und vierzig Tauſend Gulden Einkünfte.

Nach dieſen Thatſachen iſt es unbegreiflich, wie ausgezeichnete Männer, ſelbſt ein Möſer, ein Herder, noch die engliſche Repräſentativ-Verfaſſung erheben konnten: es ſcheint aber, daß man damals dieſe Geheimniſſe noch nicht kannte. Indeſſen will ich nicht einmal von den, allerdings enormen, Gebrechen ſprechen, daß eine Nation

*) Londres et les Anglais par J. L. Ferri de St. Constant. Paris An XII.

**) Allgemeine Zeitung, Jahrgang 1822, Nr. 199.

Hunderte von Millionen bezahlen muß, um ihre Gegner zu besolden, und daß die Staatsämter nicht an Männer, die doch nur das Interesse des Staats zu wahren haben, die dem Staate dienen sollen, sondern an diejenigen gegeben werden, welche für die Regierung erkauft worden, wenn sie auch nicht derselben würdig sind: — nur darauf bitte ich Eurer — Aufmerksamkeit zu richten, daß trotz dieser Opfer die oben erwähnten Gebrechen der Regierungsverwaltung nur gerade aus dieser scandalösen Corruption fließen; daß die Volks-Repräsentanten (wie sich unter andern aus dem eben erwähnten Prozesse gegen die unglückliche Königin und bey ihrer Beerdigung ergab) die öffentliche Meinung mit Füßen treten und sich gegen ihre Committenten gar nicht verpflichtet halten, „weil sie ihre Ernennung theuer erkauft hätten," und daß auch sogar der kurz vorher genannte Brougham nöthig hielt, der Regierung einen großen Einfluß auf das Parlament zu gestatten!

Fragt man nun nach dem Gewinn, den die Pairskammer leistete, sey es, „um dem mächtigen Anwogen in den Versammlungen der Deputirten-Kammer einen Damm, — dem Wandelbaren Festigkeit, — der Beweglichkeit Stetigkeit entgegen zu setzen," sey es, „um zu verhüten, daß die beyden andern Gewalten, die monarchische und demokratische, Despotismus ausüben mögen," — so findet sich auch keine Spur davon. *) Sie war Sklavin des Königs, wenn der König ein Mann von Charakter gewesen; grausam, wenn sie die Macht hatte; niederträchtig, wenn es ihr Interesse galt oder wenn ein Usurpator aufgetreten war. Die Belege dazu sind auf jedem Blatt der englischen Geschichte mit Blut geschrieben. Eduard IV. klagte seinen Bruder Clarence des Hochverraths an, weil dieser sich über die an seinen Freunden verübten abscheulichen Justizmorde, wie natürlich und recht, beklagte; und das Oberhaus, mit dem Unterhause einverstanden, war sklavisch genug, dem Willen des unnatürlichen Königs zu gehorchen. — Als der Graf von Richmond (nachheriger König Heinrich VII.) den König Richard III. besiegt hatte, war auf sein Anstiften eine Akte der Achtserklärung gegen lezteren selbst und viele andere Edelleute, die in der Schlacht bey Bosworth auf des legitimen Königs Seite gefochten hatten, abermals in beyden Häusern durchgegangen. Die übrigen Vorwürfe habe ich in der Geschichte der Revolution von England (Kap. II. §. 8.) schon erwiesen. Heinrichs VIII. Regierung ist die Geschichte der Niederträchtigkeit, — die der Königin Maria des Egoismus, — die der Elisabeth der Erbärmlichkeit, und die der Stuarte der Grausamkeit der Pairskammer nicht minder, als des Unterhauses.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Und die dermalige Pairs-Kammer in Frankreich? D. H.

Blinden-Anstalt in Zürich.

(Verglichen 1826. Nr. 147.)

Auch im Jahr 1826 hatte sie ihren gesegneten Fortgang unter dem neuen Oberlehrer Scherr, einem Würtemberger, von welchem die Direktion sagt: „Wir waren so glücklich, an ihm einen Mann zu finden, dessen vielseitige, gründliche Kenntnisse, dessen Eifer und sanfter Charakter ihn in allen Beziehungen zum Oberlehrer einer solchen Anstalt eignen und zu schönen Hoffnungen für dieselbe berechtigen. Bereits hat er sich die Achtung sämmtlicher Vorsteher und die Liebe aller Zöglinge erworben. Er geht von dem Grundsatze aus, daß der Blinde sich eine hinreichende Fertigkeit in nützlichen Handarbeiten erwerbe, und bey Erweiterung seiner Kenntnisse durch den Unterricht in wissenschaftlichen Fächern, zugleich auf Veredlung des Herzens gewirkt werde."

Da der Blinde zahllose Freuden entbehren muß, so wird es um so nöthiger, „daß er Ruhe und Zufriedenheit mit seinem Zustande in sich selbst und in einer veredelten Gesinnung finde, mit Ergebung die ihm auferlegten Entbehrungen trage und vertrauensvoll heiter in seines Lebens dunkeln Tagen, das Herz zu Gott erhebe." —

*) Siebzehnte Rechenschaft über die in Zürich errichtete Anstalt für Blinde 1825 — 1826. Abgelegt vor der Zürcher'schen Hülfsgesellschaft von J. H. v. Orell, Mitglied des Obergerichts Zürich als Quästor der Anstalt. Zürich. 1826.

Ihn für diese höhern Freuden empfänglich zu machen, ist der lezte und Hauptzweck der Züricher Blinden-Anstalt, die dermalen 13 Zöglinge zählt und gern noch mehrere gegen die billigsten Bedingungen aufnehmen würde. Mit Rührung lieset man die einzelnen Züge von diesen im unten angeführten Bericht, zu deren Mittheilung im Nationalkalender für 1828 sich Gelegenheit finden wird.

Herr Scherr hat eine neue Tonbezeichnung erfunden, wodurch Noten für alle Instrumente auf eine kurze, bestimmte Weise tastbar zu Papier gebracht werden können. — Die Erfahrung lehrte, daß die Verfertigung feiner Stroh-Arbeiten nicht für Blinde passe. — Die Schutzpocken mindern die Zahl der Blinden bedeutend. — Man hat versucht auch Taubstumme aufzunehmen, und was Herr Scherr über die thunliche Vereinigung einer Anstalt für Taubstumme und Blinde sagt, verdient in dem Bericht nachgelesen und erwogen zu werden, z. B. „der Taubstumme erlernt die Schriftsprache; auch der Blinde erkennt die Formen der Schriftzüge. Der erstere schreibt diesem mit den Fingern auf den Rücken und derselbe versteht, durch das Gefühl, was jener schreibt."

Merkwürdig ist der edle Sinn der Bewohner und Regierung Zürichs, welche auf das uneigennützigste die Anstalt seit ihrer Gründung unterstützten, während auch nicht Ein Zögling, innerhalb der Mauern Zürichs geboren, in dieselbe aufgenommen worden ist. An milden Gaben kamen leztes Jahr ein über 2775 fl., darunter die Hälfte Legate. Die Regierung gab 100 fl., der Stadtrath 50 fl. Die Arbeiten der Zöglinge brachten über 800 fl. Die ganze Jahres-Einnahme betrug 5974 fl., die Ausgabe 3762 fl., und das ganze reine Vermögen hatte wieder um 2000 fl. zugenommen und bestand in 18,224 fl.

München, 12. April.

Chronik der Hochschulen. *)

Die öffentlichen Blätter werden Ihnen bereits das Verzeichniß der Vorlesungen an unserer Ludovika für das nächste Semester gebracht haben, wozu wir Ihnen einige Bemerkungen geben.

Die theologische Fakultät bietet zehn Vorlesungen an, und erscheint sparsam gegen die übrigen Fakultäten; der vor uns liegende Lektions-Katalog von Bonn stellt dreyßig theologische Kollegien aus. — Der geistliche Rath Prof. Dr. Mall, Dekan der theologischen Fakultät, trug einst mit Beyfall Exegese vor. Jezt erscheint er gar nicht in dieser Abtheilung, sondern wir finden ihn blos in der philosophischen, als Lehrer der hebräischen Sprache. — Prof. Döllinger (Sohn) liest Kirchenrecht, ist weder Doctor juris noch überhaupt Jurist. — In der juristischen Fakultät vermißt man Gönner*) ungern, da dessen Vorträge über Philosophie des positiven Rechts im verflossenen Semester viel Beyfall und ein zahlreiches, gemischtes Publikum fanden. Er gab der Universität ein Lüstre, nicht blos durch seinen Namen, sondern in der That durch seine lebendigen, lichtvollen Vorlesungen, in denen er kaum zu ersetzen seyn wird. Ob diese gerade deswegen einer gewissen Parthey mißfielen? — Der Grund seiner Dispensation soll in seinen vielen wichtigen, legislativen Arbeiten liegen. — Ueber französisches Recht wird viel gelesen: in Bonn, wo doch französische Recht- und Rathspflege noch zur Zeit bestehen, gar nicht. — Die Institutionen findet man in unserm Lektions-Verzeichniß nicht, dagegen Encyklopädie der französischen Rechts-Gelehrsamkeit, franz. Civil-Recht und franz. Kriminal-Prozeß, Code de procedure, Code d'instruction criminelle, Code de commerce. Ob man damit französische Studenten anziehen will? — Prof. Maurers Vorlesungen über französische Rechtsgegenstände im verflossenen halben Jahre hatten kaum sechs bis acht Zuhörer, und wenn die in der Bearbeitung liegenden allgemeinen Civil- und Kriminal-Gesetze, wie man nicht zweifelt, auch im bayerischen Rheinkreise eingeführt werden, so möchten diese Vorlesungen fast überflüssig scheinen. Wie bayerisches Staatsrecht bey täglichen Vorlesungen in zwey Theile ein volles Jahr lang ausgesponnen werden kann? — Wird doch bayerisches Landrecht in wöchentlich vier Vorlesungen binnen einem halben Jahre abgefertigt! —

Mit Vergnügen sehen wir den gediegenen Veteran Stürzer vornen in der Reihe der Docenten, dessen Uneigennützigkeit um so dankenswerther ist, da er nicht, wie manche ungleich minder gewichtige Honorar- oder Filial-Professoren, vom Staate dafür Vergütung erhalten hat.

In der staatswirthschaftlichen Fakultät ist die Polizey-Wissenschaft reichlich bedacht, sogar Vorlesungen über vergleichende polizeyliche Strafgesetzgebung, wobey ohne Zweifel der Entwurf eines bayerischen Polizey-Strafgesetzbuchs zur Sprache kommen wird. Nur

*) Ich wünsche, daß diese Ueberschrift, welche der Herr Verfaßer gewählt, eine stehende und von andern Hochschulen aus auf ähnliche Art ausgeführt werde. D. H.

*) Seitdem gestorben. D. H.

kein Praktikum, oder steckt es etwa in der Kameral-Praxis?

Warum kommt in der medicinischen Fakultät Koch, Direktor des allgemeinen Krankenhauses, nicht vor? der da unlängst noch so thätig war an der chirurgischen Lehr-Anstalt! — Dagegen sehen wir Oken auftreten, als Privat-Docenten; denn bis jezt ist er nicht ordentlicher Lehrer, bezieht auch noch keinen Gehalt.

Die philosophische Fakultät besizt in Dr. Reubel ein non plus ultra von Lehrer, dessen Vorlesungen ein besonderes Programm erforderten, welches wir Ihnen als ein wichtiges Aktenstück in der Geschichte unserer Universität hier mittheilen, ob wir schon durch dessen allgemeinere Bekanntmachung den Neid anderer Hochschulen aufzuregen befürchten. Die darin vorkommende Philosophie und das Verbum incarnatum haben zu drolligen Mißverständnissen die unschuldige Veranlassung gegeben, und sogar die Philosophie der Polizey beschäftigt. *) — Köppen, als Lehrer und Schriftsteller gleich rühmlich bekannt, lag im verflossenen Semester brach: man hoffte ihn diesmal auftreten zu sehen; aber er ist uns entrückt und nach Erlangen versezt worden. Ueber die Veranlassung dieser unerwarteten und unfreywilligen Uebersiedlung sagt man sich Mancherley, das uns aber zu fabelhaft klingt, als daß wir es in unserem festen Vertrauen auf die verheißene Lehrfreyheit glauben oder nachsprechen möchten. — Erlangen gibt uns dagegen Schubert, der diesmal wohl nicht im Lektionskatalog blos figuriren wird, wie in dem des vorigen Semesters. — Schelling, der dort gleichfalls angekündigt, aber nie gekommen war, ist diesmal unerwähnt geblieben. — Der würdige Mannert verspricht Statistik, wenn er damit neben Klebe aufkommen kann. — Daß man den celebern Hormayr nicht in der historischen Sparte fand, täuschte manche Erwartung, Hoffnung und Besorgniß. Er hat uns, unter manchem „quousque tandem etc.“ wider Vermuthen schon verlassen, während Einige doch in ihm den General-Conservator unserer neuen Akademie der Wissenschaften ahnen, während Andere diese wichtige Stelle einem allgemein geschäzten Prälaten zugedacht glauben. Daß man doch nichts erwarten kann, und so scharfe Kontraste sich begegnen müssen, wobey man schwer neutral bleiben kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Als einen merkwürdigen Beytrag zur Geschichte der Literatur und Philosophie, allenfalls auch der Orthographie, glaube ich ihn den Lesern hier in einem treuen Abdruck mittheilen zu müssen:

Anzeige über philosophische Vorlesungen an der königlichen Ludwigs-Maximilians-Universität zu München.

Da der Vorlese-Katalog herkömmlich sich nur auf das Winter-Semester des laufenden Jahrs 1827 erstreckt, mein Vortrag aber, den ich mit dem angehenden Semester über Philosophie eröffne, einen systematischen Zusammenhang mehrerer philosophischen Doctrinen darstellt, die nur zum Theil im nächsten Winter-Semester, der übrige Theil der Doctrinen aber erst im Sommer-Semester 1827 beendigt wird, so konnte im besagten Vorlese-Katalog der Plan meines ganzen Lehrvortrags über Philosophie weder dem äußern Umfange, noch seinem inneren Zusammenhange nach ausgesprochen werden.

Es wird daher zur Verständigung den Herren, die auf hiesiger Universität über Philosophie Vorlesungen zu hören gedenken, sehr sachdienlich seyn, daß ich die Exposition

„meines ganzen Lehrkurses über Philosophie“

für die beyden nächsten Semester hier zur besondern Anzeige bringe, wie folgt:

Systematischer Lehrkurs der Philosophie und zwar im Winter-Semester.

A. Die Vorbereitungs- und einleitenden Wissenschaften der Philosophie.

I. Anthropologie
- a) biologische Organonomie des Menschen.
- b) Dialektik der organischen Sinnlichkeit als niedere Sinnenaktion.
- c) Psychologie.

II. Neumatologie des Menschen.
- a) Dialektik der reinen Sinnlichkeit — höhere Sinnesaktion — inneres abstraktes Anschauungs-Vermögen.
- b) Logik — die Lehre der Urtheilskraft und des formellen Schlußvermögens: nebst Erörterung des Unterschieds zwischen Logik und Metaphysik.
- c) Reine Vernunft- und Intelligenz-Lehre des Menschen — Idealphilosophie.

B. Im Sommer-Semester.

III. Höhere Philosophie:
- a) Lehre des Absoluten an sich: esoterische Aktion des Absoluten — Theosophie.
- b) Lehre des Absoluten als exoterische Aktion: reine Neumatologie der reinen erschaffenen Geister, oder Philosophie der ersten Offenbarung des Absoluten: ursprüngliche Schöpfung.
- c) Lehre des Abfalls der Geister: sekundäre Schöpfung — natürliche Offenbarung — Kosmologie — allgemeine Biologie der Materie — Naturphilosophie.

IV. Praktische Philosophie:
- a) Philosophie der Liebe, Ursyntheſis aller philosophischen Doctrinen durch das Verbum incarnatum in der Natur.
- b) Moral- und Religions-Philosophie, Lehre der Wiedervereinigung mit dem Absoluten.
- c) Staats- und Rechts- — Gesellschaftphilosophie.

Unterzeichneter hat geglaubt dem Bedürfnisse der wissenschaftlichen Jugend dadurch zu entsprechen, daß er einen ganzen systematischen Lehrkurs der Philosophie vortrage, damit der Studirende nicht blos die Baumaterialien einzeln kennen lerne, sondern den ganzen Bau des menschlichen philosophischen Wissens und Ahnens in seiner Integrität konstruirt sehe.

München, 13. November 1826.

Dr. J. Reubel.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 101.

Hesperus.

Freitag, 27. April 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 100.)

7) Auch in Frankreich und anderwärts hat die Repräsentativ-Verfassung überhaupt, und die Pairskammer insonderheit, noch keine der großen Erwartungen, die man hegte, entsprochen. Im Jahre 1817 brachten die Minister das Wahlgesetz in Vorschlag, welches die Nation mit Enthusiasmus aufnahm; die beyden Kammern billigten es. Im J. 1820 schlugen die Minister ein neues Wahlgesetz vor, dem vorigen ex Diametro entgegen; es führte die indirekten Wahlen ein und legte die Ernennung der Deputirten in die Hände der Aristokratie des großen Reichthums: das Volk wurde ergrimmt; es entstanden die Unruhen des Junius und ihre abscheulichen Folgen, und das Wahlgesetz erhielt zwar eine Abänderung, wurde aber noch viel aristokratischer. Beyde Kammern genehmigten nun hinter einander auch diese Gesetze. Aber am auffallendsten ist das Supplementargesetz, welches die Wahlbezirke auf eine Art begränzte und die Versammlungsorte so absichtlich verkehrt festsezte, daß der Zweck, die Wahlen der Deputirten von den Präfekten leiten zu lassen, in die Augen sprang. Und auch dieses Gesetz ging in beyden Kammern durch. Gleichwohl war der Antrag des Herrn Barthelemy auf Abänderung des ersteren Wahlgesetzes von 1817, nur Ein Jahr vor dieser Revolution (denn sie war es in der That) so sehr von der Regierung bestritten worden, daß sie, aus Furcht vor der revolutionären Stimmung der Pairskammer, sechszig neue Pairs ernannte. Das Volk war im höchsten Grade aufgebracht, und eine zahllose Menge von Bittschriften kamen in beyden Häusern an, um das Gesetz beybehalten zu machen. Was soll man nun von einer Deputirten-Kammer und von einer Pairskammer halten, welche in Zeit von drey Jahren drey sich widerstreitende Gesetze, gegen den Gesammtwillen des Volks, und einmal gegen den Willen der Regierung billigen? Die Pairskammer sezte nicht Einmal „dem Wogen in der Deputirten-Kammer," — wohl aber einer wohlthätigen Maaßregel der Regierung einen Damm entgegen. Bey dem lezteren Gesetz über die Wahlen (1820), bey Anregung des Invasionskriegs gegen Spanien, bey dem jüngsten Gesetz über die Septennalität der Deputirten-Kammer vom 1. Juni 1825 u. s. w. bauete die Nation ihre ganze Hoffnung auf die Pairskammer, und erwartete von dieser Aristokratie Hülfe und Rettung gegen die Aristokratie des großen Reichthums in der Deputirten-Kammer: — welche allarmirende Erscheinung? Aber die Hoffnung ward vereitelt; die Rettung erfolgte nicht. — Mehr braucht es doch wohl nicht, um die absolute Untauglichkeit der Repräsentativ-Verfassung, wie sie in Frankreich bestehet, und namentlich der Pairskammer, darzuthun, und ich überhebe mich daher der Schilderung des Zustandes des Reichs, der zahllosen, bald wirklichen, bald erdichteten Verschwörungen gegen den Thron und gegen die Verfassung, der demokratischen und aristokratischen Umtriebe, und der mancherley Wege, Dummheit und Aberglauben unter das Volk zu bringen (von welchen ich schon ohnehin früher gesprochen habe), um das alte Régime, die Autokratie, mit Jesuiten vermehrt, wieder einzuführen, und dann den Ultramontanismus und eine Feudal-Aristokratie, wie unter den ersten Capetingern, zu gründen. Allerdings liegt

die Urquelle davon in dem vorhin angeführten Wahlsystem; aber auch die Regierung benuzt auf eine unerhörte Art ihren Einfluß auf die Wahlen, und die Pairskammer ist von der Regierung abhängig, wie die Deputirten-Kammer von der Oligarchie. In dieser Kammer waren im vorigen Jahre (1824) unter den 430 Gliedern, aus welchen sie bestehet 275 vom alten Adel, und unter den übrigen sehr viele Staatsdiener. Es ist aber aus den Umschreiben des Grafen von Peyronnet, des Ministers der Gerechtigkeit (vom 20. Jan. 1824) und der andern Minister bekannt, daß die Regierung von ihren Beamten unbedingten Gehorsam fordert, wäre dieser auch den geleisteten Eiden für die Aufrechthaltung der Verfassung, z. B. der freyen Wahlen, der Religions-Freyheit u. s. w. zuwider, und ohne Rücksicht auf die sich einander folgenden und entgegen gesezten Systeme. Daher ist es auch kein Wunder, daß die Nation an der Möglichkeit einer guten, dauerhaften — die staatsbürgerlichen Rechte garantirenden Repräsentativ-Verfassung verzweifelt; nicht darum, weil sie theoretisch unmöglich wäre, sondern darum, weil sie von Menschen in Ausübung gesezt wird, welche allen Leidenschaften unterworfen sind und unterliegen.

In Deutschland mögen sich auch nicht minder Gebrechen aller Art in den landständischen Repräsentativ-Verfassungen gezeigt haben, und werden sich künftig noch mehr zeigen. Oeffentliche Blätter behaupten, daß in der badischen ersten Kammer, in der Sitzung vom J. 1822, sowohl sehr wohlthätige Gesetzes-Vorschläge der Regierung, als gegründete Anträge der zweyten Kammer verworfen oder so modificirt worden seyen, daß sich leztere lieber ganz davon lossagen wollte: sie nannten das Gesetz oder den Antrag für die Aufhebung des Neubruchzehntens, der Herrenfrohnden gegen Entschädigung, der Straßenfrohnden, für die freye Beförderung der Privat-Waldungen und für die Dotation der Universität Heidelberg. Die vorgeschlagene Gemeinde-Ordnung soll eine solche Umgestaltung erlitten haben, daß es ein Unglück für das Volk gewesen wäre, wenn sie in dieser angeblich verbesserten Form Gesetzeskraft erhalten hätte. „Das hemmende Princip" — sagte damals Herr Zachariä, den die gelehrte, besonders juristische Welt verehrt, — „liegen ganz eigentlich im Charakter und Zweck der ersten (Pairs-) Kammer." Nun, so wolle Gott die Völker vor diesem Princip behüten! — In der Sitzung der bayrischen Reichsräthe vom Juni 1819 wurde der Antrag der zweyten Kammer auf Einführung der Landräthe, wie dieses Institut im Rheinkreise bestehet, verworfen, eben so, wie in der Sitzung vom 2. Juli 1819, die Anträge auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, auf Einführung der Geschwornen-Gerichte und auf Trennung der Justiz von der Polizey und Verwaltung. Es kommt mir nicht zu, diese Beschlüsse zu kritisiren, doch erlaube ich mir, einige vertrauliche Bemerkungen darüber zu machen. Rücksichtlich der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege erhielt der Antrag der zweyten Kammer nur eine Modifikation, aber eine solche, welche jene Einrichtungen unmöglich gemacht, mindestens ohne Resultat gelassen hätte. „Der König möchte bey der bevorstehenden Revision der Gerichtsordnung," (welche ihre Enkel erleben mögen!) darauf in einer solchen Art Bedacht nehmen lassen, daß durch solche sowohl die den Standesherren als dem Gesammt-Adel zustehenden Rechte und daraus fließende Formation und Wirkungskreis ihrer Gerichte aufrecht erhalten werde und den sämmtlichen bayrischen Staatsangehörigen die Wohlthat, ihre Civil-Rechtsstreite, in den jezt bestehenden Instanzen, nicht nur der Förmlichkeit, sondern auch der Wesenheit nach entscheiden zu lassen, unbenommen bleibe." — Wegen der Jury wird im 9ten Kap. noch Einiges bemerkt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Funken im katholischen Schlesien.

(Verglichen Nr. 75.)

Daß einzelne Geistliche in Preußisch-Schlesien, wo wohl die Hälfte der Einwoh-

ner katholischer Religion ist, den Fürstbischof in Breslau ersucht haben, gewisse Verbesserungen der Liturgie einzuführen, ist zwar ein erfreuliches Zeichen des Zeitgeistes; aber was die Einführung der deutschen Kirchengesänge betrifft, ist ihnen die katholische Kirche in Würtemberg längst vorangegangen. Diese bedient sich guter Gesangbücher, die allermeisten, oder vielmehr alle, sind aus unsern besten protestantischen Dichtern, z. B. Gellert, Kramer, Münter, mit wenigen Veränderungen entlehnt, und athmen einen sehr liberalen, vernünftigen Ton. Was einst, noch zu Herzog Karls Zeiten, der berühmte Werkmeister, sein Hofprediger, hierin geleistet hat, ist bekannt. Aber freylich, wenn die Schlesischen Katholiken auch das gesammte Meßbuch verbessert, und den lateinischen Gottesdienst in ihrer Muttersprache gehalten wissen wollen: so wäre dieses ein Fortschritt, wie die Welt noch keinen in der katholischen Kirche weit und breit erlebt hat. Gott gebe sein Gedeihen zu diesem billigen Wunsche! Allein der Breslauer Bischof scheint nicht so gesinnt zu seyn, daß sich von seiner Liberalität Unterstützung des Gesuchs seiner Pfarrer erwarten läßt: indem er sich alle Mühe gibt, den Katholiken die Bibeln, die sie der Zeit so oft Gelegenheit finden, durch die englische Bibelanstalt in ihre Hände zu bekommen, zu entziehen. Er wagt arge Drohungen, und fordert selbst den weltlichen Arm auf, katholischen Schlesiern das Bibellesen zu verbieten. Aber welche Regierung möchte solchen Forderungen der Hierarchie heut zu Tage mehr entsprechen?

München, 12. April.

Chronik der Hochschulen.

(Fortsetzung Nr. 100.)

Die Geschichte des Mittelalters hat einen trefflichen Docenten gefunden: sein Kursus ist nur auf Ein Decennium berechnet. — Neben der aramäischen Sprache hat auch das Niebelungen-Lied einen Dollmetscher gefunden: das schon eben so viel mystische Auslegungen wie die Apocalypse oder das hohe Lied sich gefallen lassen mußte. — Neben der Akademie der bildenden Künste darf das Fach der Aesthetik nicht karg besetzt seyn. Auch ist bey dem regen Sinn unserer Musen-Söhne für das Schöne und Erhabene nicht zu zweifeln, daß Sandtners Vorlesungen eben so zahlreich werden besucht werden, als sie es im vergangenen halben Jahre waren.

Obgleich die vorhin gedachten Vorlesungen des Dr. Reubel den philosophischen Heißhunger unserer Hochschüler auf eine wahrhaft leckerhafte Weise verschwenderisch befriedigen, so ist das rein-philosophische Fach doch außerdem noch brillant ausgestattet. Prof. Frank dietet Philosophie der Natur und des Geistes, des Rechts, der Sittlichkeit, der Kunst und der Religion; ein Anderer Philosophie als Welt-Anschauung, und der Oberstberg-Rath v. Baader, insgemein der große Theosoph genannt, religiöse Philosophie dar, wozu sich auch Prof. Ast bereit erklärt. Welch ein Reichthum! — An der baaderischen Urfackel zünden die Kleineren ihre Lichter an, aber an Klarheit, Faßlichkeit und Verständlichkeit, so wie an kühnem Schwung und tiefen Forschen bleibt der große Meister einzig und unerreichbar: ein Heros zwischen Himmel und Erde.

Oefters hat man in unsern Zeiten geklagt, daß die Wissenschaften zu sehr in Unterabtheilungen zerspalten werden, was störend im Unterricht durch fragmentarische Zersplitterung wirkt. So finden wir in unserm Lektions-Katalog neben allgemeiner Zoologie noch bayerische Forst-Zoologie, die sich doch nicht über Hirsche, Hasen und Füchse hinaus erstrecken kann. Auch die Eingeweide-Würmer werden besonders verhandelt. Geht das so fort, so werden die Fische und Krebse auch bald auf die Ehre eigener Behandlung Anspruch machen.

Als neue Lehrer begrüßen uns in diesem Vorlesungs-Verzeichniß außer Oken und Schubert, alten Bekannten, die Herren Waltenberg, Kittel, Völker, Demp, Freyherr von Freyberg, Schmoller und Massmann; wobey man uns Hoffnung gibt, daß noch mehrere andere ausgezeichnete Gelehrte in diesem Sommer-Semester Vorlesungen halten werden. — Daß Görres sich doch endlich noch für uns erbitten lassen möchte, ist Gegenstand des Wunsches Einiger, — des Widerstrebens Vieler. —

So ist also der Markt gebaut, und an Käufern fehlt es auch nicht, deren die reiche Auslage ja über eintausend vierhundert angezogen hat. Vor dieser großen Zahl, die man noch vor ein Paar Monaten nicht hoch genug poussiren zu können glaubte, wie die täglich ausgegebenen Bülletins aus der Universitäts-Matrikel beweisen, scheint man jezt fast zu erschrecken, und eine halboffizielle Bekanntmachung in einem Lokalblatt ist als ein fataler Vorläufer des reichhaltigen und einladenden Lektions-Ka-

talogs zu betrachten. Wir erfahren dadurch, daß von 1809 — 1822 nicht weniger als 1100 Rechts-Kandidaten sich dargestellt hatten, wovon jährlich im Durchschnitt 50 angestellt wurden, folglich dermalen noch 195 ohne Anstellung sind, und erst 1830 damit aufgeräumt seyn wird; wenn anders nicht der größte Theil derselben, wie zu hoffen, nach 18- bis 21jährigem vergeblichen Harren seelig im Herrn entschlafen ist. — So präcis wird uns nun zwar der sich inzwischen gebildete Kandidaten-Numerus nach dem dermaligen Status aus der staatsdienerschaftlichen Statistik nicht vorgelegt, aber man ist auf eine nicht geringe Anzahl zu schließen berechtigt, wenn man liest, daß blos aus den Studien-Anstalten Münchens von dem Jahre 1808 bis 1817 2379 und vom Jahre 1818 bis 1827 gar 6670, folglich binnen zwanzig Jahren aus einer einzigen Stadt nicht weniger als neuntausend und neun und vierzig Jünglinge sich der Hochschule zugewendet, und dem Staatsdienst gewidmet haben, und so soll sich diese Zahl auch in allen andern Schulanstalten Bayerns vermehrt haben! — Die Warnung, welche die Regierung im Jahre 1822 öffentlich gegen die allzustarke Ueberhandnahme des Studirens zu erlassen sich veranlaßt fand, ist demnach offenbar wenig beherzigt worden, wozu wohl der Umstand, daß man auch für die unbedeutendsten Subaltern-Posten die akademische Absolution vorschrieb, was auch in anderer Rücksicht eher schädlich als nützlich, und in keinem Fall nothwendig seyn möchte, beygetragen haben mag. Nimmt auch der Kirchendienst seinen Theil von dieser Legion hinweg, und wenden sich so viele als möglich dem Stande der Advokaten und Aerzte zu; so muß doch die unbekannte Größe der für den unmittelbaren Staatsdienst übrig bleibenden noch enorm seyn, und gerechte Besorgnisse erregen. Und trotz dieser abschreckenden Wahrnehmungen sehen wir jezt in München 1400 und in Erlangen und Würzburg wenigstens 600, in summa 2000 Jünglinge sich dieser zweifelhaften Laufbahn widmen! Erwägt man hierbey noch, daß der öffentliche Dienst seit Jahr und Tagen eine Menge Funktionärs entlassen hat, und zu noch weitern Reduktionen sich anschickt; daß bey Erledigungen vor Allen Pensionisten wieder einrücken; die Armee und die Schreiber doch auch Competenten liefern; und doch überall über die unglaubliche Anzahl Staatsdiener geklagt wird: so kann man die Aussichten des gelehrten Nachwuchses gewiß nicht tröstlich finden, so sehr man sich auch im Allgemeinen über die ausgebreitete Theilnahme an wissenschaftlicher Bildung freuen möchte. Die Regierung kann dabey nicht mehr thun, als die Lage der Sache bekannt machen, und auf die unausbleiblichen Folgen dieser Anhäufung hinweisen, wornach sich Jeder sein Prognostikon selbst stellen mag. Leider glaubt aber jeder Einzelne, ihm werde es doch wohl gelingen, aus der großen Lotterie des Staatsdienstes einen, wenn auch nur mäßigen, Gewinn zu ziehen, und da diese Hoffnung Jeder nährt, so stürzen sich Alle in den Strudel, welcher für die unerfahrne kurzsichtige Jugend noch so manche andere Reize hat.

Man muß es daher der Natur überlassen, die im Physischen manche Produktionen bis zum Uebermaß sich vermehren läßt, und dann plötzlich und oft kaum sichtbar wieder aufräumt, und den Normal-Zustand herstellt. Sie wird es nothgedrungen hier auch im Moralischen thun, wenn schon die Individuen dabey das Opfer werden.

(Der Beschluß folgt.)

---

den 14. April 1827.

Wenn auf einer neuen Hochschule Privatfechtübungen verboten und dagegen nur öffentliche Fechtböden unter Aufsicht verpflichteter Fechtmeister verstattet sind, so kann man dieser fast überall bestehenden Verordnung das Lob der Zweckmäßigkeit nicht versagen. Wenn aber eben daselbst die öffentlichen Fechtböden auf den sogenannten Kneipen der landsmannschaftlichen Korps sind, wo die Fechtmeister, wie natürlich, nur ein Paar Stunden täglich zugegen sind, und in der Zwischenzeit beliebig geschaltet und gewaltet werden kann; so ist sehr auffallend, daß man die gehörige Aufsicht über dergleichen Fecht- und Kommerscesäle bisher gänzlich vernachlässigt hat, — um so mehr, da sich das Gerücht verbreitet, daß gerade an diesen Orten die meisten Duelle vorfallen, weil man sich hier sicherer glaubt, als anderswo, und bey einiger Vorsicht auch nicht so leicht entdeckt werden kann. — Möge dieser Wink beherziget und bald für einen passenden, allgemeinen Fechtboden gesorgt werden, der außer den Fechtübungsstunden zu keiner anderen Zeit den Studirenden zugänglich ist!

Dresden.

Sie gaben Nr. 145. 1825 die erste Nachricht von unsern steinernen Wasserleitungsröhren. Es wird Ihre Leser interessiren, nun auch deren Preise zu erfahren, wie sie Herr Brandt, Besitzer der Steinbohrer-Maschine bey Pirna, aber hier in Dresden (Kreuzgasse Nr. 332) wohnend, bey zwey Ellen langen Röhren stellt. Zwey Zoll weit gebohrte kosten 18 Groschen. Mit jedem halben Zoll stärkern Durchmesser steigt der Preis um zwey Groschen; so daß achtzöllige 1 Thaler 18 Groschen kosten.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 102.

Hesperus.

Sonnabend, 28. April 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 101.)

8) Auf jeden Fall ist wohl das gewiß, daß die deutschen Völkerstämme durch die ihnen gegebenen Konstitutionen nichts gewonnen haben. In Baden waren von dem unsterblichen Karl Friedrich die vortrefflichsten Maaßregeln genommen, ehe es eine Konstitution gab; das Feudal-System war aufgelöset und das Volk erlag weder unter Abgaben noch unter dem „Hemm-Princip." — In Bayern war von dem gutmüthigen König unendlich viel Gutes bereitet worden, als er noch Autokrat im vollen Sinne gewesen; sein Minister, Graf v. Montgelas, ließ aus allen Ländern, wo sich gescheite Männer fanden, die in Bayern Licht verbreiten wollten, selbige kommen, brachte die Monarchie auf die Höhe, auf welcher sie nun stehet, und ich glaube nicht, daß das Volk damals härter gehalten worden sey, als dermalen. Freylich gab es auch viele Quiescirungen u. s. w. — In Nassau that der Souverain vor Einführung der Verfassung Wundergroßes, und mehr, als wir in allen europäischen konstitutionellen Ländern gewahr werden. — Und um mit Einem Worte Alles zu sagen: „alle diese Völker wünschen wenigstens, was das badische ausdrücklich begehrt haben soll, — daß doch ihre Fürsten ihre Regierungen wieder ohne Kammern führen möchten."

Bey allen großen Gebrechen der ständischen und Repräsentativ-Verfassungen ist aber doch auch wieder viel Gutes für die Menschheit durch sie hervorgegangen.

Es zeigten sich in den Versammlungen der Stände und in den Kammern der Pairs und der Abgeordneten Redner, von deren eminenten Talenten und Kenntnissen vorher Niemand Ahnung hatte, und welche für die Nation bis dahin verloren waren. Vor allen leuchtet unter diesen neu entdeckten Heroen in Frankreich der edle General Foy hervor. Zwar führten in den deutschen Kammern die parlamentarischen Verhandlungen häufig den herkömmlichen, akademischen Doktrinärschnitt mit sich; es wurden Reden gehalten in der Form von Lehrbüchern zum ersten — oder wenigstens zum akademischen Unterricht, welche Langeweile erregten und der guten Sache dadurch empfindlichen Schaden brachten; Kleinlichkeit und Pedanterey verirrten sich bis in solche Positionen des Budgets der Staatsausgaben, wo man nur hohe, erhabene Gesinnungen und Zartgefühl für erlauchte Personen hätte erwarten sollen. Wir hörten Deduktionen allgemein bekannter Wahrheiten; sogar der Grundsatz, daß die Wahlen der Abgeordneten frey seyn müßten und ohne Einfluß der Regierung, den die gesunde Vernunft noch nie bestritten hatte, wurde mit ekelhafter Breite und in Paragraphen vorgetragen. In den Gesetzes-Entwürfen fehlten nicht selten Einfachheit und umfassende Grundlagen, die Criterien gesetzgebender Klugheit und des Genies: eine Menge Ausnahmen ließen keinen festen Grundsatz stehen und machten die Anwendung schwierig. Gleichwohl erstand ein reger Geist zur Abschüttelung veralteter Vorurtheile. Die Minister und Räthe der Monarchen wurden durch die Oeffentlichkeit der Verhandlungen und durch die Controlle der Repräsentation des Volkes vorsichtiger, bescheidener, und in die Gränzen gesetzlicher Gewalt zurückgedrängt, ihre Anmaßungen mit Würde und Kraft geahndet.

Durch die konstitutionellen Formen und durch

die Ausübung der politischen Rechte wurde der Geist der Freyheit, — durch diesen Talente, Tugend und Patriotismus erweckt und genährt. Sie haben dem Menschen einen Werth gegeben, den er selbst früher nicht kannte; und der Staatsbürger ist nicht mehr das bloße Werkzeug zu willkürlichen, ehrgeizigen und ungerechten Zwecken, zu Befriedigung der Launen einer Maitresse und verworfener Höflinge.

Civilisation und Humanität sind, seitdem es Verfassungen gibt, schneller fortgeschritten. Zwar geben sie der Selbstsucht und besonders dem Hange nach Reichthum neue Stoffe, neue Stützen; und der Menschenfreund klagt sie darum an: aber die Rohheit der Sitten und die Grausamkeit bey Verbrechen sind verschwunden, und der Menschenfreund frohlockt.

Durch den Kampf des Obscurantismus mit dem Lichte der Vernunft, der Feudal-Aristokratie mit dem Bürgerthum, des Absolutismus mit der Demokratie, — durch so viele Reibungen der Partheyen, — durch so viele Rückschritte der Regierungen, durch öffentlichen Tadel selbst des Untadelhaften, durch Mißbräuche in allen Zweigen der Verwaltung und selbst durch Gewaltstreiche ist Großes zu Tage gefördert worden: diese Kämpfe, diese Rückschritte, diese Gebrechen einer Seits, und die freye Tribune in den Kammern, in Verbindung mit der freyen Presse, welche in England während der ganzen Periode des geistigen Kampfes, und in Frankreich wenigstens in Zwischenräumen Statt fand — dieses Alles gab der öffentlichen Meinung einen hehren Charakter und eine fürder nicht mehr zu erschütternde Festigkeit. Was ehemals die religiöse Umwälzung für die Ausbildung der Menschheit wirkte, das wirkte in unsern Tagen der Zeitgeist, welcher die Gründung der neuen Verfassungen zur Ursache und zur Folge hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wer hat Recht?

1) Ein Referent im Literatur-Blatt zum Morgenblatt nennt Pahls neueste Schrift: „Ueber den Obscurantismus, der das deutsche Vaterland bedroht" — ein Buch „voll tiefer und klarer Wahrheiten," und zeigt übrigens zugleich offenbar genug, daß er keineswegs eine Vorstimmung für den Verfasser hatte; Herr Görres *) hingegen nennt dieselbe Schrift — zwar ein wohlgemeintes, aber leeres, seicht .... weggeschöpftes, ganz unnützes Buch." — Kennt wohl Hr. Görres desselben „Politische Lektionen für die Deutschen." (München 1829)?

2) In unsern gelesensten Literatur-Zeitungen ward Dr. Salat als Bearbeiter der Ethik hochgestellt; im neuesten Bande des Hermes hingegen wird derselbe tief herabgesezt, während sein „Handbuch der Moralwissenschaft nach der dritten Auflage seiner Darstellung der Moral-Philosophie" gar nicht genannt wird. (Kannte der Kritiker des Hermes dieses Werk nicht, ungeachtet bereits eine sehr empfehlende Recension desselben, in der Allgemeinen Literatur-Zeitung von Halle, erschienen war?) Ja, es wird dort über diesen süddeutschen, philosophischen Schriftsteller und vieljährigen, akademischen Lehrer der Philosophie, eine Art Todesurtheil gesprochen, — übrigens ohne jeden Beleg, also nur ein Machtspruch, aber Wasser (obwohl von einem jungen Kritiker) auf die Mühle des bekannten Obscurantismus im südlichen Deutschlande! M. s. in der zweyten, großentheils neu bearbeiteten und vermehrten, Auflage der psychischen Anthropologie von demselben (München 1826) die S. 385 — 387; eine historisch-psychologische Bemerkung, welche den Freunden des Lichtes im deutschen Vaterlande eben so interessant als wichtig, in unserer Zeit, vorkommen möchte.

*) In dem Schriftlein: „J. H. Voß und seine Todesfeyer in Heidelberg. Aus dem „„sogenannten"" Katholiken besonders abgedruckt."

Ein guter Rath!

Das eigentliche Wünschenswerthe für England, für die Welt, für Millionen von Menschen,

wäre die Wiedervereinigung der anglikaniſchen mit der allgemeinen Kirche. Wir wiſſen wohl, daß dieſer Gedanke von den meiſten Menſchen nur mit Achſelzucken aufgenommen werden wird, und geſtehen gern, daß der jetzige Zuſtand Englands, das gegenwärtige Verhältniß der verſchiedenen Religions- und politiſchen Partheyen faſt dazu berechtigt, dieſe Aeußerung lächerlich zu nennen. Aber wenn dies wirklich der Fall iſt, ſo liefert es leider einen neuen Beweis der bedenklichen Lage, worin ſich England befindet. Die Wiedervereinigung der engliſchen Kirche mit der römiſch-katholiſchen würde allein im Stande ſeyn, ſie vor den Angriffen der vielen Sekten ſicher zu ſtellen, und ſie von der Knechtſchaft zu befreyen, unter welcher ſie nach dem eigenen Geſtändniſſe des Blackwood Magazine ſteht. Alle Religionsgeſellſchaften, die ſich von der katholiſchen Kirche losgeſagt haben, ſind mehr oder weniger in große Abhängigkeit von der weltlichen Herrſchaft gerathen, wovon die proteſtantiſche Kirche in Deutſchland, die anglikaniſche und zum Theil die griechiſche allgemein bekannte Beyſpiele ſind." S.

(Wiener Jahrbücher der Literatur 1826. Okt. Nov. Dec. Rec. von Blackwood Edinburgh Magazine. Jan. bis April 1826. S. 77.)

München, 12. April.

Chronik der Hochſchulen.

(Beſchluß Nr. 101.)

Nachdem wir nun ſeit einem halben Jahre in dieſer Studentenwelt leben, ſo haben wir auch Gelegenheit gehabt, die Beſchaffenheit und Verhältniſſe derſelben näher kennen zu lernen, und wir theilen Ihnen hierüber unſere Bemerkungen mit, ſo wie ſie aus unſerer innigſten Ueberzeugung hervorgehen. Daß unſer Urtheil von der Mehrzahl beſtimmt wird, iſt begreiflich: Ausnahmen, die allerdings vorhanden ſeyn mögen, bilden nicht die Regel.

Vor Allem entſteht die Frage: beſitzen unſere Studirenden diejenigen Fähigkeiten und Vorkenntniſſe, welche zur Auffaſſung, Benützung und Verarbeitung der ihnen dargebotenen reichen Unterrichtsmittel erforderlich ſind?

Hierüber ſind die Meinungen, leider! nicht getheilt. Man will beſonders Kenntniß der alten Sprachen vermiſſen, ohne die doch ein gründliches Studium unmöglich ſeyn ſoll. Ein öffentlicher Lehrer *) ſagt darüber unter anderm:

„Fremd in den alten Sprachen, unbekannt mit den neuen, der Mutterſprache nicht einmal mächtig, füllt ein ſehr großer Theil der Ankommenden unſere Hörſäle, und ſezt bey jedem neuen Schritte den Lehrer in Verlegenheit, der kaum mehr Worte und Umſchreibungen genug findet, um ſich verſtändlich zu machen. Ein lateiniſches Wort kann den größten Theil des Kollegiums zur Verzweiflung bringen, und für die beißendſten Erinnerungen über die grobe Unwiſſenheit hat die größere Zahl nicht einmal das Gefühl des Unmuths und der Reue mehr."

Mehr noch hierüber zu ſagen, wäre überflüſſig. — Fehlt es nun aber ſchon an dieſer — wir möchten ſagen mechaniſchen Fähigkeit zur höhern Erkenntniß poſitiver Wiſſenſchaft, die man doch eher noch, als philoſophiſche Vorbereitungen, von der Schule erwarten ſollte; wie wird es erſt mit dem Verſtändniß jener philoſophiſchen Kollegien ausſehen, welche ſchon in ihrer bloßen Ankündigung barbariſch klingen (ſ. den Reudel'ſchen Katalog und andere), und deren Vortrag, aus den tiefſten Schachten menſchlicher Weisheit ergrübelt, ſelbſt erfahrne Männer bis zu der ſchwindelnden Höhe der Abſtraktion zu folgen kaum vermögen! was ſoll davon im Geiſt des Jünglings zurückbleiben, dem ſchon die Sprache unſerer neuern Philoſophen unverſtändlich, ihr Ideengang rein unfaßlich iſt.

Die öffentlichen Vorleſungen wurden fleißig beſucht: dagegen ſoll Privatfleiß fehlen, was auch ſchon durch das Vorhergeſagte begreiflich wird. — Wir wollen jedoch dasjenige, was in dem mangelhaften Organismus der Schulen, in der unvollſtändigen Prüfung der zum Univerſitäts-Beſuch erforderlichen Qualifikation, und in einem zu ſehr beengten, akademiſchen Lehrplan für die Wirkungen unſerer Hochſchulen Nachtheiliges liegt, nicht den Studirenden allein zur Laſt legen, an denen ſich vielmehr jene Mangelhaftigkeiten nur bewähren. — Ein neuer Lehrplan ſoll in der Bearbeitung liegen.

Der Zerſtreuungen (Erholungen) bietet freylich eine Hauptſtadt mehrere und koſtbarere als ein ſtilles Landſtädtchen dar, und daß man bey deren Wahl gerade nicht immer ſehr delikat zu Werke geht, beweiſt die Thätigkeit

---

*) Prof. Dr. Wenig in ſeiner Schrift „Ueber Mängel und Gebrechen der juriſtiſchen Lehrmethode, mit beſonderer Rückſicht auf die Univerſität Landshut 1820." — Dieſe freymüthige mit tiefer Sachkenntniß geſchriebene Abhandlung wurde mit Beſchlag belegt, und dadurch eine andere Broſchüre: „Rechtliche Anſichten über die Nothwendigkeit, die Entſcheidungsgründe bey der Beſchlagnahme oder Konfiskation der Schriften öffentlich bekannt zu machen," veranlaßt, welche jedoch gleichfalls unterdrückt wurde.

der Polizey gegen eine Menge Phrynen, welche sich von allen Seiten herbeygemacht hatten. — Die landsmannschaftlichen Verbindungen haben sich offen entwickelt, und Reibungen geäußert, gegen die man, wie der vorliegende öffentliche Anschlag*) zeigt, einzuschreiten für nöthig fand: und die damit verbundenen albernen Farcen haben nicht, wie man nach dem Beyspiel Berlins hoffte, in der großen Stadt aufgehört; sogar das alt-burschikose Fuchsbrennen ist von allen Sekten und Farben mit großem Eklat celebrirt worden. Die theuern Gesammtfahrten zu 50 bis 60, theils vierspännigen Wägen, hat die Polizey beschränkt. An Zweykämpfen und deren leidigen Folgen fehlte es auch nicht. — Sonst betragen sich die jungen Leute öffentlich ruhig und anständig. Einige wenige besuchen gesellschaftliche Cirkel und literarische Anstalten, deren für die Studirenden selbst eine vollständige im Kollegiengebäude eingerichtet ist.

---

*) (Oeffentlicher Anschlag am schwarzen Bret.)

Was Sr. Majestät der König in Ansehung der wechselseitigen Reibungen unter den Studirenden an den königl. akademischen Senat zu erlassen geruht haben, wird sämmtlichen Studirenden mittelst nachstehender Abschrift zur genauesten Darnachachtung hiermit eröffnet.

München, 27. Febr. 1827.

L. v. Dresch,
derzeitiger Rektor.
Müller,
Sekretär.

Ludwig
von Gottes-Gnaden König von Bayern.

Wir haben aus der von unserm Staatsministerium des Innern Uns gemachten Anzeige mit Befremden entnommen, daß mehrere Studirende an Unserer Ludwigs-Maximilian-Universität dahier durch unbegreifliche Mißdeutung einzelner Ausdrücke Unserer den Abgeordneten derselben ertheilten Antwort sich zu dem Wahne verleiten lassen, als entspräche es Unsern Absichten, daß Studirende der Hochschule, welche sich an keine der unter den übrigen Bestehenden geselligen Vereine anschließen, sondern in dieser Beziehung eine isolirte Stellung zu behaupten wünschen, als sogenannte Obscuranten der Mißachtung und selbst ungeziemender Mißhandlung Preis gegeben werden. Zur Beseitigung dieses Irrthums erklären Wir, daß, wenn Wir den Studirenden auch gerne gönnen, sich, so weit es mit den Zwecken ihrer Bestimmung und mit den allgemeinen Staatsgesetzen und Polizeyordnungen vereinbar ist, zu einer anständigen gesellschaftlichen Unterhaltung versammeln, jedoch niemals zugeben werden, daß die Freyheit des Privatlebens des Einzelnen hierdurch beschränkt, und irgend ein physischer oder moralischer Zwang gegen denselben ausgeübt werde, wie Wir denn auch in der erwähnten Antwort Uns des Ausdrucks „Obscuranten" nur in seiner gewöhnlichen, allgemein bekannten, und keineswegs in jener verwerflichen, nur in der Studentensprache bekannten Bedeutung bedient haben, und bedienen konnten.

Wir erinnern hierbey zugleich ausdrücklich, daß die Universitäts-Gesetze, insbesondere in Beziehung auf Zweykämpfe, noch fortbestehen, und daß Wir, weit entfernt hievon eine Ausnahme oder Nachsicht eintreten zu lassen, jede Verletzung derselben nach aller Strenge der Gesetze werden lassen ahnden. Der Universitäts-Senat hat diese unsere Erklärung ungesäumt zur allgemeinen Kenntniß der Studirenden zu bringen, und vorzüglich darüber zu wachen, daß in den bestehenden Vereinen derselben keine Satzungen, durch welche der Zweykampf erlaubt, oder in gewissen Fällen sogar geboten wird, geduldet, und diejenigen gesellschaftlichen Verbindungen, deren wohlgefälliger Zweck die Ausrottung dieses strafbaren Unwesens unter den Studirenden beabsichtigt, vorzugsweise beschützt werden.

München, 18. Febr. 1827.

Ludwig.

Auf allerhöchsten Befehl
Martin.

An das königl. Staatsministerium des Innern.

Anfrage über eine Lokalität Berlins, als Nachtrag zu der geographischen Diskussion in Nr. 73 dieser Blätter.

Gibt es in Berlin mehr als ein Observatorium?

Nach einem vor uns liegenden Grundriß dieser Hauptstadt halten wir das Observatorium auf dem zwischen der Dorotheen-Straße und den Linden gelegenen königl. Akademiegebäude für dasjenige, auf welches sich die bekannten Bodenschen, so wie die aus den geodätischen Operationen des preußischen Generalstaates abgeleiteten, durch die Hertha bekannt gewordenen, Bestimmungen beziehen. Allein die Bodensche Längenbestimmung, die in dem astronomischen Jahrbuch für 1822 auf 44′ 10″,5 in Zeit, oder auf 31° 2′ 37″,5 von Ferro angegeben wird, gehört einem Meridian, der nach der Reymann'schen Charte auf zwey Minuten 20 Sekunden, und die nach den geodätischen Operationen gefundene Länge von 31° 3′ 33″,53 einem zweyten Meridian, der nach jener Charte noch weiter und auf 3 Minuten 20 Sekunden östlicher fällt, als sich die Lage des königl. Akademiegebäudes auf dem Grundriß Berlins in der Reymann'schen Charte bestimmen läßt.

Die hieraus für den Ortskundigen entstehende Ungewißheit, ob die Bestimmungen jener leztangegebenen Länge sich nicht auf ein zweytes Observatorium beziehen können, das ungefähr in der Gegend zwischen dem Frankfurter und dem Schlesischen Thore liegen müßte, veranlaßt, nach jener geographischen Diskussion, obige nachträgliche Frage, die dem Ortskundigen vielleicht seltsam klingt, dem fremden Referenten aber nicht verübelt werden mag; da dieser bey einem nur einmaligen, kurzen Aufenthalt in Berlin, außer der Kaserne am Kupfergraben, kein anderes öffentliches Institut kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 103.

Hesperus.

Montag, 30. April 1827.

Wiesbaden *).

Das Oertliche. Die Stadt liegt am Fuße des Taunus, in einer anmuthigen Landschaft; westlich, südlich und östlich von begrünten Anhöhen und reizenden Obstbaumpflanzungen umringt. Sie ist seit 1816 die Hauptstadt des nun vereinigten Herzogthums Nassau und der Sitz der sämmtlichen höheren Landeskollegien; so daß man die Bevölkerung auf wenigstens 7000 Seelen annehmen kann. Der ältere ganz verbaute Theil von Wiesbaden stößt durch Düsterheit und Häßlichkeit ab. Der neue, regelmäßige, dagegen zieht durch Heiterkeit und Schönheit an. Freylich aber datirt derselbe auch erst von 25 Jahren her. Es ward dabey nach einem festen Plane gebaut. Diesem zu Folge sollen sämmtliche neue Straßen ein Viereck um die Altstadt bilden, worauf das Ganze mit Platanen-Alleen umgeben werden soll.

Die schönste unter jenen neuen Gassen ist unstreitig die breite, lange und schnurgerade Wilhelmsstraße, nach dem regierenden Herzoge so genannt. Sie besteht indessen nur aus einer Häuserreihe, während sie auf der linken Seite mit einer Doppel-Allee von Akazien bepflanzt ist. Am Anfange derselben liegt der herrliche Wilhelmsplatz, wo jezt ein neues Theater gebaut wird. Am Ende, und zwar an der Friedrichsstraßen-Ecke, steht das neue Palais, das sich vortrefflich ausnimmt. Auch der wirklich prächtige Kursaal ist im hohen Grade sehenswerth. Für evangelische Kurgäste noch die Bemerkung, daß schon vor einigen 20 Jahren auch eine reformirte Kirche erbaut worden ist. Eben so ist Wiesbaden jezt mit sehr gutem Trinkwasser versehen. Es wird zwey Stunden weit hergeleitet, und durch neun laufende Brunnen vertheilt, wovon zwey in der Nähe des Kursaales befindlich sind.

Die Kuranstalt. A. Das Wasser. Es ist ein warmes, muriatisch-salinisches, und bietet bey der Analyse folgende Bestandtheile dar: Kohlensaure Kalk- und Bittererde; salz-, kohlen- und schwefelsaures Natrum, lezteres mit ein wenig aufgelöstem Eisenoxyd vermischt; endlich salzsaure Kalk- und Bittererde, nebst etwas Extraktivstoff. Es werden 4 Haupt- und 11 Nebenquellen gezählt, allein der mineralische Gehalt derselben wechselt nach dem Temperaturgrade ab. Je höher dieser ist, desto reicher pflegt auch jener zu seyn. So

*) Wir theilen mit Vergnügen den Lesern diesen Artikel als Probe des unter der Presse befindlichen bey Friedrich Wilmans in Frankfurt heraus kommenden Werks:

Fischers neuster Wegweiser für Reisende am Rhein von Mainz bis Cölln

mit, das sich dadurch selbst auf's allerbeste empfehlen wird. Papier, Schrift, Druck, Format, alles ist nett, bequem, und besonders sind die Lettern, ungeachtet des kleinen Oktavs, doch verhältnißmäßig groß und die Augen nicht angreifend. Gleiches Lob verdienen die überaus niedlichen, von Delkeskamp neu aufgenommenen, naturgetreuen Ansichten der, auf jener Tour vorkommenden interessantesten Parthieen. Prof. Richter und andere Künstler haben sie sehr zart radirt. Achtzig in Allem werden obigem Wegweiser beygegeben, und, nach Wahl, schwarz oder illuminirt. Vor uns liegen: der Mäusethurm und Ruine Ehrenfels, der Tempel auf dem Niederwald, Rüdesheim, Johannisberg, Hattenheim, Mittelheim, Biberich, Mainz zweymal von zwey verschiedenen Standpunkten, Bacharach, Schloß Rheinstein und Ruine Vautsberg, diese noch besonders.

Jeder, welcher diese Gegenden zum ersten Male zu bereisen denkt, wird wohl begierig nach diesem Wegweiser greifen, und, wer sie bereits gesehen, sich gern durch ihn die angenehmsten Erinnerungen zurückrufen und nochmals vergegenwärtigen. D. H.

z. B. der Kochbrunnen von 151 Grad Fahrenheit, die Quelle im Adler 140, die im Schützenhofe 117. Wird dieses Wasser der Luft ausgesezt, so kühlt es sich in 36 Stunden bis zu dem Temperaturgrade der Atmosphäre ab. Bey dem Erkalten bildet sich auf der Oberfläche ein dünnes Häutchen, das aus Kalkerde besteht. Die Wirksamkeit des Wassers zeigt ihren besondern Einfluß auf das Haut- und Drüsensystem. So äußert sich demnach die Heilkraft desselben bey folgenden Uebeln besonders auf eine eben so ausgezeichnete, als nicht selten bewundernswerthe Art. Chronische Rheumatismen und Gicht in allen ihren Verschiedenheiten; Contracturen, Verwachsungen, Steifigkeiten, Krümmungen der Glieder; metastatische Krankheiten aus rheumatischen und gichtischen, psorischen und herpetischen Ursachen; Hautausschläge, Krätze und verschiedenartige Flechten; venerische, scrophulöse und fistulöse hartnäckige Geschwüre; veraltete venerische Uebel; Schleimanhäufungen in den Verdauungsorganen; Stockungen in den Baucheingeweiden; Blutanhäufungen im Pfortadersystem, und Hämorrhoidalbeschwerden; Stockungen in den Gekrösdrüsen; Verschleimungen und Gries in den Nieren; Stockungen der Menstruation; endlich Krämpfe, Nervenkrankheiten, Hysterie und Hypochondrie. Es gibt indessen auch mehrere Uebel, wo dieses Mineralwasser schädlich werden kann. Dies zu bestimmen, steht indessen nur Aerzten zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ausbeute eines Briefwechsels.

1.

Sie werden in öffentlichen Blättern gelesen haben: daß den Münchnern das Vergnügen zu Theil geworden sey, den berühmten Historiographen Freyherrn v. Hormayr, ehemaligen Intendanten von Tyrol, zu besitzen. Diese Nachricht zeigt uns zugleich die Licht- und Schattenseite des Ankömmlings, und zugleich wird der Wunsch ausgedrückt: daß er der Hochschule, wozu schon früher Hoffnung gewesen, für immer gewonnen werden möchte, um derselben neuen Glanz zu verleihen.

Es ist gut, den politischen Haß nicht wieder aufzuregen, der zur Ehre und zum Frommen der Menschheit ruhen und nicht mehr erwachen soll. Was 1809 in Tyrol geschehen ist, mag der Geschichte angehören, und im Andenken der Zeitgenossen erlöschen. Jener Aufstand, unlauter im Beginnen, grausam im Fortgange, blieb erfolglos in Beziehung auf den großen Kampf an der Donau. Nur höhere Erbitterung und größere Entfremdung zweyer benachbarten Volksstämme waren die unseligen Folgen. Jezt soll wechselseitige Versöhnung an deren Stelle treten.

Wie es heißt: sammelt der gelehrte Fremdling zu München in den Archiven Stoff zu einer Geschichte der Babenberger. Wir erlauben uns nicht den mindesten Zweifel: daß er nicht den Beruf, die Kenntnisse, den Fleiß und die Unpartheylichkeit besitze, ein Geschichtwerk seines Namens und der Erwartung würdig zu liefern; dabey können wir aber das Verlangen nicht unterdrücken, daß ein bayrischer Historiograph die Geschichte der Tyroler Insurrektion schreiben möchte, als Denkmal menschlicher Verirrungen für die Nachwelt, wozu im Archiv der ehemaligen Intendantschaft die ächtesten Belege zu finden seyn dürften.

Die Münchner sollen sich indessen an den Anblick des neuen Gastes gewöhnen, das Vergangene vergessen, und ihn festzuhalten suchen.

2.

Der Glauben an den Satanas und sein Wirken ist ziemlich verschwunden. Allein Ereignisse wie das folgende, könnten ihn wohl wieder zu Ehren bringen, und ihm neuen Kredit verschaffen.

Es wurden auf dem anatomischen Theater zu **** die Erscheinungen einer gewissen Krankheit an der Rückseite eines männlichen Kadavers vorgezeigt. Bey dem Umwenden desselben ergab sich zum Erstaunen aller Anwesenden, daß er weiblichen Geschlechts sey.

Diese plötzliche Verwandlung kann nur der Satanas bewirkt haben, und zwar aus Rache und zur Genugthuung der beleidigten Wissenschaft. Man wird sich erinnern: daß einmal vor aller Welt

die Wissenschaft geschmäht worden: sie habe sich dem Bösen, dem leibhaftigen Satanas in die Arme geworfen. Dieser scheint die günstige Gelegenheit benüzt zu haben, um den Frevel zu strafen. Sonst wäre der Vorfall nicht erklärbar; weil die gelehrten Herren, denen jener casus fatalis begegnete, ganz gewiß a posteriori zu erkennen im Stande sind, cujus generis ein Kadaver a priori sey.

3.

Abgeordnete der Jesuiten haben uns vor einiger Zeit besucht, um das Terrain zu rekognosciren. Sie geriethen gleich an die rechten Leute; ein Beweis guter Adressen.

Seit dem erfreulichen Besuche sind einige Herren unter uns ganz verändert. Sie spielen schon unter der Decke, spitzen die Physiognomien ganz anders, lassen sich zu lügenhaften Angebereyen herbey, und verläugnen die vorige Gemeinschaft mit den Freysinnigen. Lauter Wunder, wie es scheint, des neuen Jesuitismus.

Es zog sich ja auch St. Peter, früher ein simpler Fischer, durch Verläugnung seines Herrn und Meisters aus der Gefahr, in welche ihn eine Magd durch ihr Plaudern versezt hatte. Daß zweydeutige Einflüsterungen wieder geneigte Ohren finden, dürfen Sie mir aufs Wort glauben. Möge Sie der Himmel vor der Ueberzeugung bewahren!

4.

Im Spessart spukt's; alle Bäume tragen jezt Zeichen und Nummern. Ein Sprichwort sagt: der Wolf frißt auch das gezeichnete Schaf.

Der Spuk ist sehr wahrscheinlich; denn erst unlängst äußerte sich ein großer Astronom: „nach der Stellung unserer Erde zum Weltsystem, müsse der Spessart mit ganz andern Augen künftig angesehen werden, als bisher."

Wir verstanden freylich nicht, was dies heißen solle; allein wir trösteten uns damit, daß man heut zu Tage vieles glauben muß, was man nicht versteht. Beyspiele hierüber geben uns die modernen Jakob Böhmen und ihre Konsorten, die Theosophen. Deßwegen sind wir gar nicht Willens, den Fehde-Handschuh aufzuheben, der in einem öffentlichen Blatte jüngst hingeworfen wurde: „Kommt, hört, widerlegt."

Räthlicher scheint es vielmehr, leichtere Arbeit zu übernehmen, und z. B. wie weiland Ritter Don Quixote gegen Windmühlen zu kämpfen.

Amerika.

(Fortsetzung Nr. 75.)

Andrerseits war die Hast, womit sich die Republik Buenos-Ayres in diesen Krieg stürzte, eben so unklug. Sie mußte voraussehen, daß sie, gleich nach der ersten, schwachen Anstrengung, ihren eigenen Kräften von den übrigen verbündeten Plata-Staaten überlassen bleiben würde — daß alsdann ihre Hülfsmittel bey weitem sich mit den brasilischen nicht messen könnten, sie sich folglich glücklich schätzen müsse, wenn sie eine ehrenvolle Vertheidigung durchsetzen könne, aber weder Schiffe noch Leute, noch Geld genug habe, die beabsichtigte Eroberung auszuführen. Wenn wirklich die Banda Oriental von den Brasiliern unterjocht worden, so konnte Monte-Video, als Rival, Buenos-Ayres nicht sehr gefährlich werden, da es bald in Verfall gerathen seyn würde. Alle Kaufleute, Fabrikanten, Künstler und Jeder, der irgend ein Kapital in einen Industriezweig gesteckt hätte, würden einer nach dem andern die unterjochte Stadt verlassen haben, um in die freye zu ziehen. Die Landleute und Hirten würden sich mit ihren Heerden auf die Südseite des Flusses begeben haben. Ein ödes Land hat wenig Werth, sobald man es ganz in der Nähe mit andern öden Ländereyen vertauschen kann, und vom Plata an bis zum Feuerlande fehlt es nicht an Raum, sowohl für Kolonisten aus Buenos-Ayres, welche sich neu anzusiedeln wünschten, als für Auswanderungs-Lustige aus Monte-Video und der Banda Oriental. Dennoch wäre die Vereinigung der lezteren mit den verbündeten Plata-Staaten zu wünschen; aber je länger man mit dem Kriege, der darüber entscheiden sollte, gezögert hätte, desto mehr konnte man des Erfolgs gewiß seyn. Denn mit jedem Jahre hätten die Kräfte der Republik zu- und die der Feinde abgenommen. Mit jedem Jahre mußten auch die Künste des Friedens, das Beyspiel von Wohlstand und Freyheit einen stärkern Eindruck auf die machen, welche man zu befreyen wünschte.

Trotz diesem Beyspiele eines unklugen Krieges, berechtigen doch, wir wiederholen es, die ganze Lage und Gestalt der amerikanischen Staaten, die Wichtigkeit der Familien-Interessen jedes seiner Bürger, der Einfluß des Volkes auf die Entscheidungen der Regierungen, und die

in der Föderativ-Verfassung liegenden Garantieen zu der Hoffnung, daß die Kriege in diesem neuen Welttheil selten, weniger blutig und verderblich seyn und den schnellen Fortschritten der neu gebildeten Staaten kein Hinderniß in den Weg stellen werden. Weit weniger Vertrauen erweckt die aufmerksame Beobachtung der Verhältnisse der Bürger unter sich selbst. Hier liegen für Amerika alle und recht große Gefahren.

Die Geschichte lehrt hinlänglich, daß die größten Gefahren, welche über die menschliche Gesellschaft kommen können, aus der Unterdrückung der untern Volksklassen entstehen. Man reizt durch Noth den Menschen auf, von dem man alle, uns Reichthümer verschaffende, Arbeit verlangt; man macht ihn durch Unwissenheit roh. Da man ihn in die Lage sezt, daß er nichts zu verlieren hat, so achtet er auch die eingeführte Ordnung nicht. So wie er daher seine Kräfte fühlt, sucht er die ihn drückenden Ketten zu sprengen. Je elender sein Zustand ist, desto häufigere und heftigere Erschütterungen der geselligen Verhältnisse werden eintreten. Dagegen sind Zufriedenheit des Armen, die Rücksichten, die man auf ihn nimmt, der Schutz, den man ihm angedeihen läßt, die beste Gewähr für die Sicherheit der Reichen und den Frieden der Staaten. In Amerika ist aber die Verfassung so, daß dort die untersten, zur Sklaverey verurtheilten Volksklassen sich in elenderer Lage, als irgendwo sonst befinden; daß diese Sclaverey nicht allein grausamer als die des Leibeigenen in Rußland und Polen, oder des an die Scholle gebundnen in der Feudalzeit, sondern auch härter ist, als sie bey den Römern und Griechen statt fand, ja daß sie durch den Haß und die Verachtung, welche man den Weißen gegen die Schwarzen einzuflößen gewußt hat, noch weit drückender wird, und die Freylassung, selbst nach mehreren Generationen, noch keine Gleichheit zwischen dem Unterdrücker und Unterdrückten herstellen kann. Amerika hat das Unglück, daß seine sich feindlich gegenüber stehende Partheyen durch die von Natur verliehene Uniform unvertilgbar bezeichnet sind, und die Hautfarbe hier ein Symbol der Wiedervergeltung und Rache geworden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München, April.

Wir haben kürzlich in den öffentlichen Blättern gelesen, daß mehrere bayersche Kaufleute sich erbieten, Beyträge zu der Leipziger und Gothaischen Mobiliar-Brand-Versicherungs-Gesellschaft anzunehmen.

Schon vor einigen Jahren wurde von einer bayerischen patriotischen Behörde dem vorigen königl. Ministerium der Plan zu einem solchen inländischen Institute vorgelegt, auch von diesem genehmigt und autorisirt. Und doch kam dieses nützliche und wohlthätige Institut bis jezt nicht zu Stande! Die Gründe wollen wir, da sie im Privat-Interesse zu liegen scheinen, unberührt lassen; allein des Wunsches können wir uns nicht erwehren, daß es doch endlich in's Leben gerufen werde; denn es ist gewiß, daß viele bayerische Staatsbürger sich bey jenem auswärtigen Institute interessirt haben, daß also dadurch jährlich beträchtliche Summen baaren Geldes aus Bayern in's Ausland wandern.

Daß aber jene Mobiliar-Brandversicherungs-Institute mit bedeutenden Vortheilen für die Aktionärs verbunden sind — ist wohl unläugbar; wie könnten sie sonst sich erhalten? Ja, man hat uns versichern wollen, die Aktien des Leipziger Vereins, welche ursprünglich in 500 Thlr. (halb in baarem Gelde, halb in einem Wechsel) bestunden, seyen bis auf 1000 Thlr. gestiegen.

Warum soll denn Bayern die mit einem solchen Institute verbundenen bedeutenden Vortheile nicht selbst benutzen? Warum nicht den Abfluß des Numeräre in's Ausland, dem man doch auf andere Weise zu wehren sucht, und das ohnedin immer seltner wird, hemmen?

Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, die Aktien einer solchen bayerschen Mobiliar-Brand-Versicherungs-Anstalt würden auch in Bayern viele Abnehmer und Interessenten finden. Es käme nur darauf an, daß ein Patriot von Ruf und Kredit sich an die Spitze stellte; zumal die königliche Autorisation für ein dergleichen Privat-Institut schon vorliegt.

Am geeignetsten dazu wäre wohl die königliche, nun auch unter landständischer Garantie stehende Bank in Nürnberg, deren Wirkungskreis ohnedin einer weiteren wohlthätigen Ausdehnung fähig seyn möchte. Würde dieser Gegenstand nur bey dem jetzigen für das Nationalwohl so väterlich gesinnten Könige Ludwig und dem jetzigen für alles Gute so empfänglichen Staatsministerium wieder angeregt — das Institut würde und müßte in's Leben treten! — Vor einigen Jahren sandte die Leipziger Societät einen eigenen Reisenden, zur Anwerbung von Interessenten nach Bayern, und es ist bekannt genug, daß er sehr vortheilhafte Geschäfte gemacht hat.

Allerdings aber müßte ein solches Institut, aus mehreren Gründen, nur als eine von der Regierung autorisirte Privat-Anstalt bestehen, wie das königliche Ministerium schon bey der ersten Anregung selbst erklärte.

J. R.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 104.

Hesperus.

Dienstag, 1. Mai 1827.

Wiesbaden.

(Fortsetzung Nr. 103.)

B. Der Gebrauch. — α. Zum Trinken allein. In dieser Hinsicht wird blos der Kochbrunnen benuzt, der jezt sehr geschmackvoll gefaßt ist. Man trinkt in der Regel des Morgens ganz früh, vor dem Kaffee, dann wieder gegen zehn Uhr, endlich noch einmal Abends um sechs Uhr. Dies geschieht an der Quelle selbst, wo eigene Schöpferinnen vorhanden sind, von denen man auch die Kelchgläser erhält. Man trinkt deren so viel große oder kleine, wie der Arzt verordnet hat. Es sind die körperlichen Umstände jedes Kurgastes, wonach sowohl dieses, als die Tageszeit bestimmt wird. Das Wasser schmeckt ungefähr wie schwachgesalzene Hühnerbrühe, ist aber wirklich nicht unangenehm. β. Gebrauch zum Baden allein. aa) Badehäuser. αα. Erste Klasse. 1) Die vier Jahrszeiten, in der Wilhelmsstraße. Es ist das schönste, und hat die vortrefflichste und geschmackvollste Einrichtung, die man nur wünschen kann. Natürlich stehen aber auch die Preise, wovon unten, im Verhältnisse damit. Man findet hier 30 Bäder, die aus einer eigenen, sehr kräftigen Quelle versorgt werden, weshalb große Reservoirs angelegt sind. Zugleich ist alles vorhanden, was zu Douche-, Tropf- und Dampfbädern u. s. w. erfordert wird.

2) Der Adler, gewöhnlich nur die Post genannt, weil diese daselbst befindlich ist. 25 sehr gute, trefflich eingerichtete Bäder, mit Einrichtungen zur Douche u. s. w., aus einer eigenen Quelle, von 140 Grad Fahrenheit. 3) Der Schützenhof. Ebenfalls recht gute und anständige Bäder, aus einer eigenen Quelle, von 117 Gr. Fahr. 4) Die Rose. Sehr gute, besonders zweckmäßig eingerichtete Bäder, 24 an der Zahl, deren Wasser überdem aus dem Kochbrunnen kommt. Man findet hier mehrere Wohnzimmer, aus denen man unmittelbar in das Bad hinabsteigen kann. 5) Der englische Hof. Auch hier werden die Bäder aus dem Kochbrunnen versorgt, und verdienen ebenfalls Lob.

ββ. Zweyte Klasse. Das Römerbad; der schwarze Bär; der schwarze Bock; der Engel; der weiße Schwan; das weiße Roß; der Spiegel, und andere mehr. Sie erhalten, mit Ausnahme des Bären und des Spiegels, das Wasser aus dem Kochbrunnen, dem das Römerbad und das Roß gerade gegenüber liegt. Die Einrichtung der Bäder ist nicht schlecht zu nennen, ja in den meisten immer anständig und bequem genug. Hier und da dürfte indessen doch noch einiges zu verbessern seyn. So z. B. wo statt der Hähne blos hölzerne Zapfen vorhanden sind, und man sich folglich die Hände verbrüht, u. dgl. mehr.

bb) Badezeit und Verhalten. — Man badet in der Regel nur Vormittags, und zwar von früh halb 6 — 11 Uhr. Es ist sehr gut, wenn man vorher gefrühstückt und offenen Leib gehabt hat. Uebrigens richte man sein Verhalten, sowohl im Allgemeinen als Besonderen, streng nach den Vorschriften des Badearztes ein, und weiche kein Haar breit davon ab. Eben so mache man ihn Tag für Tag mit der Wirkung des Bades bekannt, damit er das Nöthige verordnen kann. Wer hier eigenmächtig handelt, wird es sehr bereuen. Endlich lasse man sich die nöthige Diät vorschreiben, und beobachte dieselbe mit gewissenhafter Genauigkeit. Es hat dies auf das Gedeihen der Kur un-

gleich mehr Einfluß, als Mancher glauben mag. Ganz gesunde, besonders sehr starke und vollblütige Personen, sollten durchaus kein Bad, auch nicht einmal ein einziges nehmen, wie leider so häufig zum Spaße geschieht. Schon der entsetzliche Dunst kann ihnen nachtheilig werden, wie vielmehr die ungeheure Aufregung, wodurch die ganze Maschine aufs Höchste erschüttert wird.

Gebrauch. γ. Zum Trinken und Baden zugleich. Dies darf nur mit Genehmigung des Arztes geschehen. Wer übrigens badet, pflegt in der Regel blos gegen Mittag und Abend zu trinken, weil er sonst zu stark angegriffen wird. — Dies von dem medicinischen Gebrauche dieses Heilwassers; jezt noch einige Worte, wie es auch sonst im Haushalte benuzt wird. Es dient nämlich sehr gut zum Backen, zum Abbrühen von Fleisch, Gemüse und Flügelwerk, endlich, jedoch nur in den Winter-Monaten, zum Tränken des Rindviehes. Man behauptet sogar, daß die Kühe ungleich mehr und viel fettere Milch darnach geben, was sehr wohl möglich seyn kann. Zum Kochen und Waschen aber taugt es nicht. Bemerkenswerth ist auch, daß die Bäche, worein die Abzugskanäle fließen, selbst in den härtesten Wintern, und zwar bis an den Rhein, niemals zugehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vier Fabeln.

1. Der alte, vorräthige Oelkrug, und die moderne Lampe.

Gib mir Oel, rief der Docht der Lampe dem Oelkrug zu, wie kann ich sonst leuchten, was man von mir fordert, und was meine Bestimmung ist. Nimm, antwortete der Oelkrug, so lang ich etwas habe; allein spare, denn du weißt, wir leben in keiner Zeit, wo man Vorräthe mehr sammeln kann, und dein gänzliches Verlöschen ist unausweichlich.

Wie viele häusliche Dochte glimmen nur noch von dem gesammelten Oele der Väter!

*

2. Die Brunnquelle und der Wassereymer.

Während der Wassereymer bey einem häufig besuchten Brunnen, am Rand desselben ein wenig ruhte, sagte die Quelle zu ihm: Unverschämter! wenn wirst du doch einmal aufhören, dich den Vorübergehenden anzupreisen, und ihnen dein Wasser, als das beste, klarste und geschmackvollste anzurühmen, du selbst gibst ihnen ja von deinem eigenen gar Nichts, alles kömmt ja von mir und nicht einmal so klar und helle, wie ich es spende, sondern durch das mühsame Schöpfen, und durch dich selbst, schon trüber und unschmackhafter gemacht. Was du den Menschen gibst, kann jeder leisten, der ein Gefäß hat, oder eines verfertigen kann, ich aber, unbekannten Ursprungs, eine unerklärliche Schöpfung, tief im Schooße der Erde verborgen, mich erzeugt keine Kunst, der Zufall entdeckt mich, und was ich gebe, ist rein aus mir selbst. — Schweige mit deiner Standrede, da unten, rief der Eymer der Quelle zu, die vielen Dürstenden nehmen es mit dem Unterschied zwischen dem Wasser aus der Quelle, und dem Eymer nicht so genau, und endlich will ich auch in der Welt etwas gelten.

Alles schreibt, alles dichtet, alles komponirt jezt, indessen bleibt ewig das Genie die Quelle, und der Verfasser nur zu oft der Wassereymer.

*

3. Der Knabe und der Aal.

Einem Knaben, der am Fischbehälter mit unendlicher Mühe einen Aal fangen wollte, der stets wieder seinen Händen entschlüpfte, so oft er ihn auch festzuhalten glaubte, rief sein Vater, der ihn mit stillem Lächeln vom Fenster aus beobachtete, zu: Gib dir keine Mühe, liebes Kind, du hältst den Aal doch nicht fest, diese Fische gleichen der Hofgunst, die man viel leichter erhaschen, als behalten kann.

*

4. Der Staatsminister und sein Arzt.

Einem Staatsminister, der in sehr wichtigen Geschäften durch immerwährendes Arbeiten viele

Beschwerden fühlte, ward von seinem Arzt Bewegung zu Pferde dringendst anempfohlen. Er kaufte sich mehrere Pferde nach einander, allein keines entsprach seinen Wünschen und Forderungen; sie waren ihm entweder zu feurig, oder zu rasch. — Ich werde das Reiten wohl wieder aufgeben müssen, sagte er einmal verdrüßlich zu seinem Arzte, die jetzigen Pferde taugen nichts mehr, das Verbessern unserer Gestüte durch fremdes Blut hat unsern alten ruhigen Landschlag ganz vernichtet. Reiten müssen Sie, erwiederte der Arzt, und wegen der Pferde weiß ich Rath — nehmen Sie ein Wiegenpferd, wie Sie es vor vielen Jahren als Kind und Knabe geritten haben, es schaukelt Sie auch, ist aber dabey fromm und bringt Ihnen nicht die mindeste Gefahr. Ein herrlicher Gedanke, rief der Minister entzückt aus — ja dich, mein altes, bekanntes Wiegenpferd, dich will ich wieder besteigen, ließ sich solches bringen, ritt darauf, allein leider! nur kurze Zeit, denn die Beschwerden seiner Konstitution forderten eine ganz andere Bewegung, und bald starb er.

Nicht alles, was neu ist, ist schlecht, aber auch nicht alles, was alt ist, ist gut.

Amerika.

(Fortsetzung Nr. 103.)

Vier verschiedene Farben trifft man in Amerika, als eben so viele stets geltende Abzeichen an: 1) Die Weißen aus Europa, 2) die Schwarzen aus Afrika gekommen, 3) die rothen Eingebornen und 4) die gelben aus der Mischung der andern entstanden.

In den vereinigten Staaten betrug im J. 1820 bey einer Gesammt-Bevölkerung von 9½ Mill. [1]) Einw., die Zahl der schwarzen Sclaven 1,538,118; der farbigen freyen 235,557; der rothen Indianer 4631. Die Sclaven kommen fast sämmtlich in zehn der vereinigten Staaten vor, in welchen man 2,685,081 Weiße und 1,496,285 Schwarze [1]) zählt. Letztere sind im Grunde die stärkeren; weil die Negerinnen, da man barbarischer Weise sie zu allen männlichen Arbeiten angehalten hat, auch, wenn es zum Kampf käme, Muth und Rachgefühl des Mannes zeigen würden.

Mexiko zählte 1810 bey einer Bevölkerung von 6,122,000 Seelen [2]) 1,097,928 Weiße, 3,676,281 Rothe oder Indianer, 1,338,706 Gelbe oder gemischte Stämme [3]). Die Konstitution erwähnt weder eines Farben-Unterschiedes noch der Sclaverey. [4])

Guatemala zählt 280,000 Weiße, 880,000 Rothe, 420,000 Gelbe, 20,000 Schwarze. [5]) Auf den Inseln des mexikanischen Meerbusens zählt man, ohne Hayti, 513,000 Weiße, 1,193,000 Schwarze oder Mulatten, fast sämmtlich Sclaven. Hayti zählt 800,000 Schwarze oder Farbigte als Herrscher hier und 30,000 Weiße. [6]) Hrn. Büchon's Atlas gibt keine Auskunft über das Verhältniß der Farben in Colombien. In Peru zählt man 136,000 Weiße, 928,000 Rothe, 285,000 Gelbe und 40,000 Schwarze. [7]) Letztere sind Sclaven. Ueber Chili und La Plata, wo die rothe Bevölkerung weit vor der weißen vorherrscht, die schwarze und gelbe hingegen unbedeutend ist, fehlen nähere Nachweisungen. In den drey Guyana's zählt man 9971 Weiße, 11,402 gelbe, 194,549 schwarze Sclaven [8]). In Brasilien zählt man gegen 400,000 Weiße, 1 Million Schwarzer und Gelber und 1 Million Rother. [9])

So steht es in Amerika mit seinen verschiedenen Stämmen, und hier liegt der Krebsschaden, gegen welchen die Sclaverey oder das Feudalwesen des alten Europa nicht der Rede werth ist. [10]) Wenn Amerika's Gesetz-

---

1) Jezt 10,600,000 C. Röding.

1) Charte VI. Supplement.

2) Vermuthlich ist da Guatemala noch mitgerechnet worden; denn Röding gibt dermalen Mexiko nur 5 Millionen.

3) Ch. XLII.

4) Ch. XLIII.

5) Ch. XLIV. Nach Röding überhaupt 2 Mill.

6) Ch. XLV. 935,000 in Allem nach Röding.

7) Ch. LVI.

8) Ch. LIX.

9) Ch. LXII. Ueberhaupt nach Röding 4,877,892 Einwohner, darunter 1,720,000 Sclaven.

10) Büchon sucht die Angaben Hassels, Humboldts und Grabergs zu vereinigen, und schäzt das Verhältniß der Völkerstämme jener Staaten, über deren Bevölkerung sein Atlas keine Auskunft gibt, also:

	Weiße oder Spanier.	Rothe oder unterworfene Indianer.	Gelbe oder Mulatten.	Neger.	Unabhängige Indianer oder Bravos.		
1. Colombien .	600,000	854,000	720,000	470,000	500,000	=	3,144,000
2. Chili . .	200,000	430,000	320,000		Araucaner 530,000	=	1,480,000
3. Rio de la Plata	475,000	930,000	305,000	70,000	220,000	=	2,000,000

geber nicht unabläſſig darauf hinarbeiten, Menſchen, welchen die Natur ſo traurige Abzeichen aufgedrückt hat, zu einem Bruderbunde immer enger zu vereinigen, ſie zu überzeugen, daß ihrem Urſprunge nach vollkommene Gleichheit unter ihnen ſtatt finde, und ſie gleicher Rechte theilhaftig zu machen; ſo wird jeder Fortſchritt, den Amerika macht, nur deſſen Gefahren vermehren und ein Vertilgungskrieg es früh oder ſpät in die Barbarey zurückwerfen. *)

Von den nordamerikaniſchen Freyſtaaten, wo ſo lange ſchon Freyheit, Aufklärung und ein ächt brüderlicher Religionsſinn vorherrſchen, hätte man am erſten das Beyſpiel der Humanität und Liberalität erwarten ſollen; aber das gerade Gegentheil. Die Sclaverey iſt dort härter, als bey irgend einem andern der unabhängigen Staaten Amerika's. Die Vorurtheile gegen die farbigen Menſchen ſind dort weit tiefer gewurzelt, und ſie äußern ſich weit beleidigender, grauſamer, zur wahrhaften Schande derer, die ſie hegen, als bey den Spaniern.

Die Amerikaner müſſen, wenn ſie geachtet werden, ja, wenn ſie fort beſtehen wollen, zweyerley thun. Ihre Sclaven müſſen ſie wenigſtens eben ſo menſchlich behandeln, wie es in Europa der Fall mit Sträflingen zu ſeyn pflegt; die freyen Neger aber und alle farbigen müſſen ſie den Weißen gleich ſtellen.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Faſt in allen Freyſtaaten Amerika's iſt durch die Geſetze ein Termin geſetzt, bis zu welchem die Sclaverey aufhören ſoll. Bis jezt aber iſt in keinem einzigen das bürgerliche Verhältniß vorbereitet, in welches dann die bisherigen Sclaven einzutreten haben. Nirgends ſcheint man auch hierauf vorgedacht zu haben. Im vormaligen ſpaniſchen Amerika ſcheinen die Mulatten großen Einfluß erlangt zu haben.

An den Herausgeber des Hesperus, Herrn Hofrath André.

(Die merkantiliſche Anzeige Nr. 83 ergänzend.)

So eben finde ich in Ihrem geſchäzten Hesperus Nr. 83 S. 332 eine merkantiliſche Anzeige, die ſonderbar erſcheint, vielleicht aber durch einen ſogenannten „Randwiz" des ſel. Weber zu erklären iſt. Dieſer (Weber nämlich) begann jedesmal ſeine Vorleſungen über das Roſtocker Stadtrecht ſo:

Meine Herren!

„Jezt hört die geſunde Vernunft auf, und das Roſtocker Stadtrecht fängt an."

Manchem Leſer des Hesperus dürfte nicht unangenehm ſeyn, ſo ganz einfach von einem berühmten Profeſſor der Roſtocker Univerſität den Fall erklärt zu ſehen.

Druckfehler in den Nummern 69 — 73 des Hesperus.

In Nr. 69. In der Anmerkung * zur Ortsbeſtimmung von Dresden S. 273 auf der 11ten Zeile dieſer Anmerkung muß anſtatt: die Länge von Dresden geſezt werden: die Lage von Dresden.

In Nr. 70. S. 279 in der Anmerkung zu Zittau iſt der Satz: Zur Längen-Beſtimmung von Zittau wurden vier Pulver-Signale auf der Lauſche gegeben und in Dresden von dem Bergr. *) Seyfert beobachtet, in einen Nonſens verwandelt worden, indem der Setzer aus der Abbreviatur Bergr. das falſche Wort Berge gemacht, dahinter einen Punkt geſezt und dann dem Schlußwort beobachtet noch ein e hinzugeſezt hat.

In. Nr. 71. In der Anmerkung für Neuſtadt an der Orla S. 284 muß es in der 6ten Zeile dieſer Anmerkung anſtatt: ꝛc. von dem Dresdner Schloßthurm nun aus dem ꝛc. heißen: von dem Dresdner Schloßthurm und aus dem ꝛc.

In Nr. 72. S. 287. In der Anmerkung ** muß es anſtatt: Meißners Ortsbeſchreibungen heißen: Meißners Ortsbeſtimmungen. S. 288. In der Anmerkung für Naumburg auf der 8ten Zeile derſelben muß anſtatt: 1'23",2 Länge geſezt werden: 1'33",2. Ferner in der obern Angabe der geographiſchen Breite von Strehla (S. 288, 8te Z. v. o.) iſt unrichtig geſezt 50°21'18" und muß heißen 51°21'18". Dieſer Fehler iſt beſonders deshalb weſentlich, weil er in einem derjenigen Punkte befindlich, mit denen ſich die Diskuſſion in Nr. 73 beſchäftiget. Ferner in der Anmerkung für Schul-Pforta S. 288 (die mit der von Naumburg verbunden iſt) auf der 12ten Zeile dieſer Anmerkung muß es anſtatt: ſeinen öſtlichen Abſtand vom Perpendicul jenes Meridians geſezt werden: ſeinen nördlichen Abſtand ꝛc. Dieſer Fehler kommt als Schreibfehler auf Rechnung des Einſenders.

In Nr. 73. S. 290. Rechts der Spalte, 15te Zeile, muß es anſtatt menſchlicher Empfindlichkeit heißen menſchlicher Empfindungen. Dieſer Fehler iſt ärgerlich, weil er in den Sinn der Worte eine Albernheit legt.

*) Abbreviatur von Bergrath.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 105.

Hesperus.

Mittwoch, 2. Mai 1827.

Wiesbaden.

(Fortsetzung Nr. 104.)

C. Das Oekonomische. Vor allen Dingen muß man wissen, daß nur wenig Badehäuser zugleich die Schenkgerechtigkeit haben, folglich auch Gasthäuser sind. Vielmehr ist der größte Theil blos auf die Bäder, das Logiegeben, und die Verabreichung von Thee und Kaffee beschränkt. Von Bad- und Gasthäusern werden daher nur vier gezählt. Die vier Jahreszeiten, in einer vortrefflichen Lage, in der Nähe des Kursaales, und mit einer reizenden Aussicht. Dazu, weil die Hauptfronte gegen Norden gekehrt ist, auch in den heißesten Monaten immer reine, erfrischende Luft, von dem Taunus herab. Höchst elegante, ja selbst prächtige Einrichtung; aber freylich auch sehr hohe Preise, wie es nicht anders seyn kann.

Dieses große Hotel eignet sich daher nur für sehr vornehme, und besonders sehr reiche Badegäste, die keine Rücksichten zu nehmen gezwungen sind. Diese werden sich aber vortrefflich befinden, und mit den Zimmern, der Tafel, den Weinen, den Bädern u. s. w. vollkommen zufrieden seyn. Nach dem hiesigen Gebrauche mache man für Alles einen Wochenaccord, wo dann die Bäder mit inbegriffen sind.

Der Adler, gewöhnlich auch die Post genannt. Ein schönes Gebäude; nur Schade, daß es in einer engen Straße liegt, die in den heißen Monaten ziemlich dunstig ist. Dafür aber auch die vortrefflichste Einrichtung, ein äußerst gefälliger Wirth, eine Tafel, die mit Recht für die vorzüglichste in ganz Wiesbaden gilt, endlich die möglichste Billigkeit. Man accordire, gleichfalls für Alles, wochenweis; es wird dann für die Bäder auch nicht besonders bezahlt. Uebrigens ist dieses Gasthaus gewiß das beliebteste, und folglich das besuchteste in der ganzen Stadt. Der Schützenhof, in derselben Straße, nahe bey der Post. Gleichfalls aller Empfehlung werth; der Wochen-Accord, wie oben gesagt.

Endlich die Rose, an einem kleinen Platze, auch recht gut, und wegen der Nähe des Kochbrunnens von vielen Badegästen vorzugsweise besucht. Der Wochenaccord auf gleiche Art. Wer es irgend zu machen vermag, der steige in einem dieser vier Häuser ab. Er findet dann Alles beysammen, und ißt täglich in großer Gesellschaft. Die Preise pflegen in diesen Gast- und Badehäusern nach den einzelnen Monaten etwas verschieden zu seyn. Wer nämlich in der Vorsaison, d. h. im Mai, kommt, der accordirt oft um ⅓ niedriger, als in der glänzenden eigentlichen Saison (10. Juni bis 25. August). Eben so wer die Kur in der Nachsaison (bis 20. Sept.) braucht. Die Badelisten findet man überall, oder kauft dieselben zu 4 kr. das Stück.

Was nun die bloßen Badehäuser anlangt, so finden in der eigentlichen Saison folgende Preise statt. Für ein Zimmer mit einem Bett, wöchentlich zehn Gulden, wobey jedoch die Bäder mit inbegriffen sind. Für ein Zimmer mit zwey Betten, 15 fl. Die Bäder dann ebenfalls frey. In der Vor- und Nachsaison wird nur die Hälfte, ja noch etwas weniger bezahlt. Man kann, wie gesagt, in diesen Häusern nichts erhalten, als Lichter, Kaffee und Thee. Von den ersten wird das Stück mit 4 — 6 kr., von diesen die Portion mit 15 bis 18 kr. nebst Milchbrod bezahlt. Man ißt nun

entweder an einer Wirthstafel, wo man sich abonnirt, oder man läßt sich 3 — 6 Schüsseln, zu dem Preise von 18 — 36 kr. in Allem, aus einem der vielen Speisehäuser bringen, von denen jeder Badewirth mehrere an der Hand zu haben pflegt.

Es ist sehr gut, wenn der Badegast sich etwas Steingut kauft, und überdem Tisch- und Silberzeug, so wie 1½ Dutzend Handtücher bey sich hat. Wein, Bier (lezteres aus Mosbach, eine Stunde von der Stadt) und Mineralwasser wird über die Straße geholt. Der Wein ist aber etwas theuer, indem eine starke Abgabe darauf liegt. Auch ist derselbe, wie die anderen Getränke, in den heißen Monaten fast immer matt, was von dem fast allgemeinen Mangel an Kellern herrührt. Diese können nämlich nur mit schweren Kosten gegraben werden, und sind selbst in den großen Gast- und Badehäusern, der heißen Quellen wegen, immer nur halb brauchbar. Dies ist auch die Ursache, warum es keine Glacen u. s. w. in Wiesbaden gibt. In den ersten Tagen sind diese matten Getränke unerträglich. Wer aber den Kochbrunnen trinkt, gewöhnt sich noch vor Ablauf der ersten Woche daran.

Die Bedienung ist in mehreren dieser Häuser ziemlich gut, nicht selten aber auch wirklich schlecht. Man thut daher am besten, wenn man seine etwaigen Gänge durch den Hausknecht besorgen läßt. Das Römerbad ist zwar nicht in jeder Hinsicht, aber wegen seiner herrlichen Lage, gesunden Luft und schönen Aussicht, vor allen empfehlenswerth. Damen mit einer Kammerjungfer, und Herren mit einer Haushälterin oder einem Bedienten, werden dort wohl zufrieden seyn.

Die Trinkgelder, die man in allen diesen Häusern bey der Abreise zu geben hat, haben sich durch eine Art von Observanz folgendermaßen regulirt. Es ist dabey angenommen, daß man 14, 18 — 21 Tage da gewesen ist. Also dem Bademeister, je nachdem man täglich, oder nur einigemal die Woche, oder endlich nur sehr selten gebadet hat, 1 Kronthaler, 1 Preuß. Thaler, 1 fl. 12 kr., 48 kr. Bey einer Familie von mehreren Personen, die sämmtlich gebadet haben, 2 Kronthl. oder 2 Pr. Thl. In die Hausbüchse 1 Pr. Thl. oder 2 fl. 24 kr. oder 1 Kronthl. Dem Dienstmädchen, das das Zimmer besorgt hat, noch besonders für sich selbst, 48 kr. bis ½ Krone.

Weiter dem Hausknechte, der die Schuhe und Stiefeln nebst den Kleidern gereinigt hat: 1 Pr. Thl., 1 Kronthl., und je nachdem er viel Gänge gemacht hat, 1½ Thl. Pr. Ct., 1½ Kronthl. Bey einer Familie von mehreren Personen, doppelt so viel. In die Brunnenbüchse 1 Pr. Thl. bis 1 Thl. 8 gr. Dem Schenkmädchen, extra in die Hand, 36 — 48 kr. Wer in Wiesbaden überwintern und dabey fortbaden will, der gehe vorzugsweise in der Post, oder in der Rose in Pension. In beyden Häusern findet er zu Winterbädern die beste Gelegenheit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Erzählung.

Zu einem reichen Banquier, der in Zweifel war, ob er seine vorräthigen Summen zum Ankauf eines Gutes oder von Staatspapieren verwenden sollte, kam ein Güter-Mäckler in das Comptoir, und brachte demselben verschiedene Erdmuster zur chemischen Analyse, von der Herrschaft, die er ihm früher zum Kauf angeboten hatte. Der Banquier griff nach dem nächsten Blatt, das bey der Hand war, und der Zufall wollte, daß gerade eine eben nicht bedeutende Staatsobligation zum Umschlagbogen dieser Erdarten diente. Beym reinigen des Zimmers warf die Magd diese Erdsorten, welche sie auf dem Boden neben dem Schreibtisch fand, mit allen andern Papierabschnitten, Couverten ꝛc. ꝛc. in eine abgelegene Ecke des Hofes, wo alles dem Ungemach und dem Wechsel der Witterung ausgesezt war. Der Banquier vermißte zwar nach einiger Zeit seine Erdarten und seine Obligation; allein, da alles Nachfragen vergeblich war, besonders da die Magd, gleich ein paar Tage darauf, den Dienst verließ, und in großer Entfernung von diesem Ort in einen andern trat; so tröstete sich der Banquier um so mehr, als die Summe der Obligation klein und er sehr reich war. Der Handel mit der Herrschaft kam übrigens nicht zu Stande, und der

Banquier sezte seine Gelder in Papier-Effekten um. Sein Glück blieb ihm bey diesem Handel nicht getreu, seine Reichthümer schwanden, und er rettete aus dem Schiffbruch nichts, als sein Haus und seinen Garten. Nach langer Zeit, wo er einmal mißmuthig in seinem Hof stand, und dem Wechsel des Schicksals nachdachte, nahte er sich der Ecke des Hofraumes, die jezt besser benüzt zu einem Hühnerbehältniß verwendet werden sollte. Als er nun mit dem Stocke wühlte, kamen ihm die vor vielen Jahren verloren geglaubten Erdmuster und noch etwas von dem Papier zu Gesicht, womit sie umgeben waren, allein vom Wetter schon so zerstört, daß es kaum mehr möglich zu erkennen war, daß es einstens eine Staatsobligation gewesen. Nachdenkend starrte er dieses ihr Fragment an, das noch an den Erdarten klebte, er schleuderte es mit dem Stock weg und rief unmuthig aus: — Ja, hier zeigt es sich klar, daß ewig die Scholle im Kampf mit dem Papier den Sieg davon tragen wird, und da du, elendes Papier, aus Lumpen bereitet bist, so machst du, deiner Natur getreu, auch alle zu Lumpen, die sich mit dir abgeben.

Jüdische Handelshäuser.

Man hat in Rußland entdeckt, daß die dortigen jüdischen Handelshäuser, zu der Zeit, wie die aus Rußland gehenden Briefe offen bis an die Gränz-Postämter abgehen mußten, ihre Briefe, mit geheimen Inhalt, in hebräische Bücher einhefteten, und solche an jüdische Handelshäuser auf diese Weise über die russiche Gränze schafften. — Das große Handelshaus Rothschild soll auf diese Weise auch manche geheime Nachricht aus Rußland erhalten haben.

Aurich, April 1827. Franzius.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Aus dem Bila-Thale Böhmens, April.

Die in Ihrem geschäzten Blatte enthaltene Nachricht aus Bremen*) über die große Weser-Ueberschwemmung veranlaßt mich, Ihnen zu jener furchtbaren Scene einen kleinen Pendant aus dem nördlichen Theile Böhmens zu liefern. Unser schönes, ruhiges Bila-Thal (von dem, dasselbe durchfließenden kleinen Fluß so genannt, und nördlich vom Erz-, südlich vom Mittel-Gebirge begränzt) ward von dem eingetretenen Frühjahre auf die traurigste Art begrüßt, und die, sonst neues Leben schaffende Jahreszeit verbreitete diesmal Verwüstung und Verderben. Nach anhaltender strenger, von vielem Schnee begleiteter Kälte, fielen plözlich Gewitter und häufige Thauregen ein; der hochaufliegende lockere Schnee löste sich zählings auf, und stürzte in so gewaltsamen Strömen vom Erz- und Mittel-Gebirge herab, daß das ganze Thal mehrere Tage hindurch einem großen See glich, aus dem nur hie und da Hügel, als Inseln, hervorragten. Einzeln stehende Häuser und Mühlen wurden weggerissen, das lockere Erdreich bis auf den Felsengrund aufgewühlt, und die schönsten Fluren der so reizenden Ebene an mehreren Stellen damit überschlemmt. Die traurigsten Tage aber waren die vom 23. — 25. März d. J., an welchen ganz Türmitz und mehrere andere Ortschaften, bis Aussig an der Elbe hinab, unter Wasser gesezt wurden. Die königl. Leibgedingstadt Brüx war durch den übermäßig hohen Stand der Bila in der größten Gefahr, ganz überschwemmt zu werden. Brücken stürzten ein, und das Wasser schwoll unter heftigen Stürmen so hoch an, daß es durch das Töplitzer Thor und die Spitalgasse drang, und beynahe den ersten Marktplatz erreichte. Seit langen Jahren kannte man keine größere Ueberschwemmung und damit verbundenen hohen Wasserstand, als den vom Jahr 1784; der diesjährige überstieg jenen aber noch um einen halben Schuh, ist also seit Jahrhunderten der höchste erlebte. Für die Größe der drohenden Gefahr ereigneten sich verhältnißmäßig sehr wenig Unglücksfälle. Zwar verlor ein Knabe von neun Jahren, der bey Töplitz in einen Graben fiel, vom Wasser fortgeführt, und erst beym Militärspital aufgefangen wurde, das Leben. Doch ist dies das einzige Opfer, welches dem verderbenden Element nicht entrissen werden konnte; viele andre wurden aus der augenscheinlichsten Todesgefahr glücklich gerettet. Ein Vorfall dieser Art verdient besonders zur Kunde der Leser gebracht zu werden: Unter andern Verheerungen ersäufte das Wasser auch mehrere Braunkohlengruben unserer Gegend, und selbst an jenen Orten, wo es nicht unmittelbar hingelangen konnte, erweichte der starke und anhaltende Regen den Boden dergestalt, daß selbst kleinere Abhänge sich gegen die Tiefen hin senkten und von den größern Erhöhungen sich trennten. Der einzige, 60 Fuß tiefe Schacht des Braunkohlenwerks auf der Herrschaft Türmitz in Böhmen stürzte zusammen, und benahm hierdurch zwey Bergleuten, die im Innern arbeiteten, jede Möglichkeit zur Rückkehr. Wer vermöchte es wohl, den verzweiflungs-

*) Vergl. Nr. 81 und 82.

vollen Zuſtand dieſer Unglücklichen zu ſchildern! Beyde waren Familienväter, der eine von ſechs, der andere von zwey Kindern, davon die jüngſten ihnen erſt vor wenig Tagen geboren waren! Und wer unternähme es, den Jammer der Zurückgebliebenen zu beſchreiben, als ſie das ſchreckliche Schickſal ihrer Verſorger erfuhren! Sie hatten ſie vergeblich zum Mittagsbrod erwartet, und als die Kinder nun voll der ängſtlichſten Beſorgniß zum Schachte eilten, zu ſehen, was die Väter ſo lange über die gewöhnliche Zeit an der Wiederkehr hindere, fanden ſie dieſen gänzlich verbrochen und in eine Pinge umgewandelt. Auf das Angſt- und Hülfegeſchrey der Kinder kamen zwar Menſchen herbey, allein die Verunglückten zu retten ſchien ihnen eine Unmöglichkeit und das größte Wageſtück zugleich. Denn, wenn ſie auch mit angeſtrengter Arbeit den verbrochenen Schacht aufgewältigten: ſo brauchte dies doch immer mehr Zeit, als die armen Verſchütteten, ohne zu verſchmachten, aushalten konnten; es ſchien allen weit gewiſſer, daß bey dem Verſuch der möglichen Rettung noch mehrere der Hülfeleiſtenden umkommen würden, als daß ſie gelingen könnte. — So war man denn wirklich im Begriff, die Unglücklichen ihrem grauenvollen Schickſal zu überlaſſen, als die Kunde davon in den umliegenden Ortſchaften ſich verbreitete. Kaum drang ſie zu den Ohren des Hrn. Thaddäus Krſiſch, Direktor der gräflichen Thun'ſchen Herrſchaft Kulm, als dieſer Menſchenfreund mit den Seinigen alles aufbot, den ſchon verloren Gegebenen die ſchleunigſte Hülfe zu ſchaffen; beſonders da er hörte, daß ſie weit entfernt von dem eingeſtürzten Schachte, in einer bekannten Kohlenlaufsſtrecke ſich befänden, und daß es ihnen wahrſcheinlich aus alten, noch nicht luftdichten Verhauen oder Tagespingen auch nicht weſentlich an Wettern (friſcher Luft) mangle. Zudem bewies ein benachbarter Bergmann, der den innern Bau der Grube kannte, die Möglichkeit der Rettung für den Fall: daß jene innere Strecke, welche von einer andern nachbarlichen Zeche bieher am nächſten angetrieben, nicht verbrochen wäre, und daß es an vielen Händen zu ununterbrochener, eifrigſter Arbeit nicht fehle. Wirklich fand man bey der ſogleich angeſtellten Unterſuchung dieſe Strecke glücklicherweiſe noch offen, und da man nun mit der äußerſten Anſtrengung den Verunglückten auf dem kürzeſten Wege am nächſten zu kommen ſuchte, hörte man, zur größten Freude Aller, ein entferntes Pochen, welches nicht allein bewies, daß die armen Bergleute noch lebten, ſondern auch die Richtung angab, nach welcher Gegend hin das Zwiſchenmittel durchgeſchlagen werden müſſe; ein Umſtand von hoher Wichtigkeit in einer Angelegenheit, bey welcher die Erhaltung des Lebens zweyer Menſchen vielleicht an wenigen Minuten hing! — Mit verdoppeltem Eifer und auf das Zweckmäßigſte wurde die Arbeit nun nach jener Seite hin fortgeſezt, von welcher der dumpfe Schall kam, der bey weiterem Vorrücken immer hörbarer wurde; die Arbeiter wurden alle Viertelſtunden durch andre, mit friſchem Gezäh verſehenen, erſezt, damit das Geſchäft ununterbrochen mit gleicher Kraft betrieben werden konnte, und ſo viel Menſchen, als nur immer herzueilten, wurden durch die ganze Strecke hintereinander aufgeſtellt, um die herausgehauenen Berge durch bloße Handreichung auf die ſchnellſte Art zu Tage zu fördern. So wurden in wenig Tagen bey 48 Fuß des Zwiſchenmittels in einem zähen Kohlenſchieferthon, mit etwas weniger Kohleneinlagerung, 6 Fuß hoch durchbrochen. Doch, war früher das Pochen bey weiterer Erſtreckung immer hörbarer geworden, ſo verſtummte es jezt nach und nach gänzlich; ſo daß die Hoffnung, alle dieſe außerordentlichen Anſtrengungen mit lohnendem Erfolge gekrönt zu ſehen, bis auf den lezten Strahl verſchwinden mußte. Dennoch ward die ſchwere Arbeit mit unermüdetem Eifer und verdoppelter Kraft fortgeſezt, und ſo gelang endlich, am 20. März Abends, nach Verlauf von fünf Tagen, der Durchſchlag. Man fand die Unglücklichen ganz entkräftet, todtenbleich und ſprachlos, ganz abgezehrt vom Jammer, den Hülfebringenden gerade gegenüber, an die von ihnen ſelbſt zurückgearbeiteten Berge halb ſitzend angelehnt, das Gezäh in den krampfhaft geſchloſſenen Händen haltend. Wie ſtark muß das Band der Hoffnung ſeyn, das den Menſchen an's Leben feſſelt, ſelbſt in der verzweifelteſten Lage, in der die Vernunft nur Ergebung predigen kann, noch ſolche, unmögliche Rettung zu verſuchen! Dieſe Armen hatten dennoch bey der Gewißheit der Unmöglichkeit einer Selbſtrettung, ſo lange ihre Kräfte noch dauerten, einige wenige Schube hineingebrochen und die Berge blos hinter ſich aufgeſtürzt; — aber wie lange konnte dies fortgeſezt werden, ohne Raum für die Berge und ohne Licht?! — Ihr Arbeiten war aber dennoch nicht umſonſt geweſen, der Schall hatte die Retter auf dem ſicherſten Weg zu ihnen geleitet, ohne welchen ſie bey aller Anſtrengung wohl kaum noch zu rechter Zeit zum Ziele gelangt ſeyn würden. — Unter Jubel und Frohlocken wurden die noch nicht Lebloſen heraus, und nach Hauſe getragen, wo ſie, unter hülfreicher Unterſtützung, der treuſten Pflege ihrer vorher verzweifelnden und jezt Gott laut preiſenden Familie übergeben wurden. Das ſchönſte Bewußtſeyn und Gottes reichſter Segen lohne Alle, die an dieſer, faſt beyſpielloſen Lebensrettung Antheil haben! — Zugleich möge aber auch jeder Bergmann die Folgen der Nichtbeachtung der ſo weiſen, öſtreichiſchen Berggeſetze recht ernſtlich beherzigen! — Kann man einen Bau wohl geregelt nennen, bey dem nur ein Schacht beſteht? S.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 106.

Hesperus.

Donnerstag, 3. Mai 1827.

Wiesbaden.

(Fortsetzung Nr. 105.)

Gesellschaftliche Hülfsquellen. 1) Lektüre. a) Politische Zeitungen, sowohl deutsche als französische; im Casino, das während der Kurzeit in ein Gartenhaus vor dem Stumpfenthore verlegt wird. Man muß jedoch von einem Mitgliede eingeführt seyn. Hierzu findet man durch die HH. Badeärzte, so wie durch die Eigenthümer der obigen großen Gasthäuser, leicht Gelegenheit. Außer der Kurzeit hat dieses Casino seinen Sitz auf der Post. b) Die öffentliche Landes-Bibliothek, die in der Saison, mit Ausnahme der Sonn- und Feyertage, täglich offen ist. (Vormittags von 9 — 12, Nachmittags von 2 — 5.) Sie befindet sich im Erdgeschosse des neuen Palais, mag bereits 36 bis 40,000 Bände enthalten, und ist auch in mehreren Fächern der neueren Literatur sehr gut besezt. So Geschichte, nebst Länder- und Völkerkunde; Medicin, nebst Physik und Naturgeschichte; Politik, und deutsche, so wie französische schöne Literatur. In dem Lesezimmer sind die besten kritischen Blätter, nebst den vorzüglichern wissenschaftlichen Journalen aufgelegt. Auch Fremde können Bücher ins Haus erhalten, sobald sie einen Bürgen zu stellen im Stande sind.

Mit der Bibliothek verbunden ist α. die angekaufte Gerning'sche Alterthums- und Kunst-Sammlung. Dann β. die Sammlung der Gesellschaft für Nassau'sche Alterthumskunde und Geschichtsforschung. Beyde enthalten sehr viel Schönes und Interessantes, und sind daher wirklich höchst sehenswerth. Sie pflegen regelmäßig Dienstags und Donnerstags von 2 — 4 geöffnet zu seyn. γ. Die Leihbibliotheken der Herren Ritter und Schellenberg.

2) Oeffentliche Vergnügungen. a) Das Theater. b) Die häufigen Concerte im Kursaal. c) Die großen Wirthstafeln an Sonn- und Feyertagen, und die damit verbundenen Bälle in demselben Lokal (à 1 fl. ohne Wein, die Person). d) Die Abendgesellschaften ebendaselbst, wo man portionsweise nach der Karte speiset. Bemerkung. Man übersehe die angeschlagene Taxe, so wie die Weinkarte nicht. — 3) Spaziergänge in der Stadt. a) Die Allee vom Kochbrunnen an, bis an das Kaffeehaus hinauf, besonders Morgens und Abends, für die trinkende, elegante Welt. (Bey Regenwetter in dem daneben befindlichen Porticus.) Alle Morgen spielt hier ein treffliches Hoboistenkorps. b) Die Allee rechts von der eben genannten, mit den dunkeln Baumgängen linker Hand. c) Die Alleen längs der Wilhelmsstraße. d) Die Alleen, sowohl zum Gehen als zum Fahren, mit dem schönen Rasenplatze bis zu dem Kursaale hinauf. Links die neue herrliche Colonnade mit Kaufläden, das hiesige Palais Royal. e) Die Anlagen neben und hinter dem Kursaale, mit einem großen Teiche, worauf man Wasserfahrten machen kann.

4) Die Parthien in die näheren Umgebungen. a) Die Dintenmühle (¼ St). Gleich von den lezteren Anlagen aus. Anmuthiger Weg längs eines schönen Wiesenthals. Man findet hier in den späteren Nachmittagsstunden immer sehr zahlreiche Gesellschaft, und wird nach der Taxe mit den gewöhnlichen Erfrischungen nicht übel bedient. b) Sonnenberg. Von der obigen Mühle noch eine Viertelstunde weiter hinauf ein freundliches, hübsch gelegenes Dörfchen, mit den Ruinen

des alten Schlosses über sich. Man steigt zu denselben auf einem bequemen Wege hinauf, und wird südlich und nördlich durch eine überraschende Aussicht belohnt. Gute Wirthschaft im Schulz'schen Garten, wo man immer viel Kurgäste trifft. Von der höchsten Terrasse desselben präsentirt sich das Dörfchen und die Ruine äußerst malerisch.

Wer gut zu Fuße ist, der versäume nicht, noch weiter nach Rambach und dem Lindenthaler Hofe zu gehen. Er wird viel heitere Parthieen finden, die des kleinen Abstechers wohl werth sind. Den Rückweg nehme man an der sogenannten alten Kirche vorbey. Hier hat man eine der schönsten Aussichten auf den oberen Theil des Rheingaues. Jezt noch einen kleinen Hügel überschritten und die Anlagen hinter dem Kursaale sind in kurzem wieder erreicht. c) Klarenthal. Kleine halbe Stunde auf der Straße nach Schwalbach, artiger Weiler, wo man Milch u. dgl. haben kann. Sehr still und anmuthig, mit Obstbaumpflanzungen umringt.

d) Die ehemalige Fasanerie. Von c. aus eine Viertelstunde weiter durch einen herrlichen Buchenwald. Der bey dem Hause befindliche große Garten wird jezt als Baumschule für inländische Holzarten benuzt. Reizende An- und Aussichten. Mainz und Hochheim im blaulichten Dufte und hoch darüber die Berggipfel des Rheinthales im Rosenlicht. Von da durch eine schöne schattige Kastanienallee nach der Meyerey Adamsthal. Man findet hier zu sehr billigen Preisen die besten Erfrischungen aller Art. e) Der Geisberg. Ein Vorhügel des Taunus, eine starke Viertelstunde von der Stadt, die Allee links vom Kochbrunnen hinab. Der Weg ist ziemlich steil; wer geht, braucht immer 25 — 30 Minuten dazu. Viele Personen reiten daher hinauf. Man findet die Esel dazu am Fuße des Berges und bezahlt 24 kr. für den Ritt. Diese Thiere sind sehr zuverlässig, überdem geht der Führer beständig neben her.

Oben auf dem Berge liegt ein Wirthshaus, wo man nach der Taxe, eben so gut als billig bedient wird. (Sie ist neben der Gartenthüre angeschlagen; die Weinkarte aber wird besonders gereicht.) Im Gebäude befindet sich ein großer Tanzsaal, wo Sonntags, Dienstags und Donnerstags herrliche Musik ist. Für andere Gäste sind mehrere Nebenzimmer bestimmt. Am besten bleibt man in dem ländlichen Garten, wo es Tische und Sitze im Ueberfluß gibt. Gleich vor dem Hofthor hat man eine sehr schöne Aussicht auf die Stadt und die Anlagen darum her. Eben so auf den Rhein, der von Worms herabströmt, das hochbethürmte Mainz begrüßt und sich in dem herrlichen Rheingau verliert. Endlich rechts das waldige Taunusgebirg, links die hohen blauen Berge des Odenwaldes, und geradeaus der mächtige Donnersberg. Den Rückweg macht man am besten durch die sogenannte Dambach, was ein freundliches Wiesenthälchen ist. Bemerkung. Man vergesse nicht die schöne Trauereiche, diese große botanische Seltenheit, mit ihren herabhängenden Aesten zu besehen. Man findet dieselbe hinter dem Berge, ganz in der Nähe, wo sie gleich vorn unter den ersten Bäumen zu sehen ist.

f) Das Nerothal. Man tritt unmittelbar am äußersten Ende der Taunusstraße in dasselbe ein. Es ist äußerst still und lieblich, und bietet zugleich sehr schöne Waldparthieen dar. Viele Brunnengäste machen daher regelmäßig ihren Morgen- oder Abendspaziergang dahin. Die Leichweishöhle, von einem früher dort hausenden Wilddiebe so genannt, ist wegen der malerischen Umgebung besonders sehenswerth. Der Weg auf den Berg selbst ist steil und beschwerlich, man braucht wohl 36 Minuten dazu. Wer aber diese Mühe nicht scheut oder auf einem Esel hinaufreitet, wird durch eine vortreffliche Aussicht belohnt. Sie ist noch weit umfassender, als die von dem Geisberge; auch tritt alles ungleich deutlicher und in schärferen Umrissen hervor.

(Der Beschluß folgt)

Sprache.

Vor vielen Jahren gab ich die Wörter „Hochlehrer, Hochschüler, Hochschule" an. Diese sind seitdem in Gebrauch gekommen.

Zugleich schlug ich das, aus dem Holländischen

und Engliſchen, entlehnte Wort „Lahn“ für Allee vor.

Dieſes iſt nicht gebräuchlich geworden. Es ſcheint mir doch ſehr werth zu ſeyn, das franzöſiſche Allee zu erſetzen. Wir haben kein gebräuchliches deutſches Wort für das franzöſiſche Allee. Möge Lahn, welches dem deutſchen Wahn, Bahn, Kahn, Zahn und ſo vielen andern analog iſt, dafür angenommen werden.

Die Holländer haben es. Siehe holländiſches Wörterbuch von Kramer, I. 239. Laan — Allee.

Die Engländer benennen mit lane jeden mit zwey Reihen von Hecken, Häuſern oder Menſchen eingeſchloſſenen Weg, ſiehe: Ebers engliſch-deutſches Wörterbuch, I. 27.

So will ich noch einmal mein liebes ächtdeutſches Lahn ſtatt des franzöſiſchen Allee empfehlen.

Aus der holländiſchen und Schweizer-Sprache, auch aus der engliſchen, kann die deutſche Sprache noch ſehr bereichert werden. Möchten die Rechtsgelehrten ihre lateiniſchen Brocken mit deutſchen vertauſchen! In der Schweizer-Sprache könnten ſie viel finden. Mit Recht hat man die franzöſiſchen buntſcheckigen Fremdlinge aus der Sprache gemerzt. Möge es der lateiniſchen eben ſo gehn. Alles iſt Unſinn, was nicht deutſch benannt werden kann, ſoll Leibnitz irgendwo geſagt haben.

Neuere franzöſiſche Literatur.

(Fortſetzung Nr. 36.)

1) Choix des classiques français, dirigé par Ventouillac 1 — 8 livraison, contenant: Elisabeth, de Mme. Cottin, 1 Vol.; Numa Pompilius, de Florian, 2 Vol.; Nouveaux morceaux choisis de Buffon, 1 Vol.; l'Histoire de Charles XII., par Voltaire, 2 Vol.; la Chaumière indienne, le Café de Surate et le Voyage en Silésie, de Bernardin de St. Pierre, réunis en 1 Vol.; Paul et Virginie, 1 Vol.; Londres. 1823, 1824. S. Low et Treuttel et Würz. 8 Vol. in 18. Mit niedlichen Vignetten. Jeder Band 3 Schilling.

Außer dieſen ſchon erſchienenen Werken wird die Sammlung ferner enthalten: Bélisaire, de Marmontel und eine Auswahl ſeiner contes moraux; Télémaque, de Fenelon; le Discours sur l'histoire universelle de Bossuet; l'histoire de Pierre le grand, par Voltaire, Montesquieu sur la grandeur et la décadence des Romains; les maximes de la Rochefoucault; les pensées de Pascal; le petit carême, de Massillon; un recueil de lettres par divers auteurs, la Henriade; endlich eine Auswahl des tragédies de Corneille, de Racine et de Voltaire, des comédies de Molière et des fables de la Fontaine.

Die ganze Sammlung und ihre Wahl ſcheint mehr für junge Engländer, welche die franzöſiſche Sprache ſtudiren wollen, berechnet zu ſeyn. Daher es der Herausgeber mit dem Begriff klaſſiſch nicht ſo genau genommen, und dahin auch Werke gerechnet hat, die es, ſtreng genommen, nicht ſind, aber allgemein in England geſchätzt und jedem Anfänger empfohlen werden. So z. B. ſtellt Niemand in Frankreich die Romane und Erzählungen der Madame Cottin und Florian's, ſo anziehend und gut ſie auch geſchrieben ſind, den Klaſſikern Boſſuet, Maſſillon, Buffon, Voltaire und Racine zur Seite. Wohl aber hätte Gil Blas hierher gehört. Statt der vier Bände von St. Pierre und Marmontel wäre einer von jedem genug geweſen, und dafür hätte man lieber die zwey andern Bände mit einer Auswahl von Boileau's Gedichten, welchen der Herausgeber ganz vergeſſen hat, und mit einigen der beſten Luſtſpiele, z. B. le Joueur, le Glorieux, le Méchant, la Metromanie etc. füllen ſollen.

2) Mémoires de la Société d'histoire naturelle de Paris.*) Dieſer naturhiſtoriſche Verein ward den 16. März 1821 geſtiftet und zu ſeinen Mitgliedern und Korreſpondenten gehören die ausgezeichnetſten Naturforſcher Frankreichs und anderer Länder. Seine, dem erſten Bande einverleibten, Statuten ſind muſterhaft. Die bey der Aufnahme neuer Mitglieder vorgeſchriebenen Formalitäten und die, den in Paris anweſenden Mitgliedern, auferlegten Strafen, welche die Sitzungen verſäumen, werden Manchem zu ſtrenge ſcheinen; aber ſie ſind ſehr weislich ſo und nicht anders eingerichtet, und ganz darauf berechnet, den Beſtand der Geſellſchaft und die Achtung, welche ſie ſich bereits erworben hat, zu ſichern. So wie indeſſen die beſitzenden Mitglieder das vierzigſte Jahr erreicht haben, werden ſie Ehrenmitglieder und zahlen keine Art von Strafe mehr. Die vorliegenden Memoiren rechtfertigen vollkommen die gute Meinung, die man ſchon im voraus von einem Vereine faſſen muß, zu welchem mehrere Mitglieder der Akademie der Wiſſenſchaften und die Verfaſſer und Redakteurs einiger wichtigen, naturhiſtoriſchen Hauptwerke gehören, z. B. des Dictionnaire clas-

*) T. I. 1. et 2. part. 4. 412 pages avec 25 planches gravées ou lithographiées. T. II. 1. part. 4. de 248 pag. av. 14 pl. Paris. 1823 — 25. Jeder Band 10 Fr.

aïque *) und die Annales de l'histoire naturelle. Sie beweisen, daß ihn ein ächt philosophischer Geist beseele. So sagt Brogniart, der Sekretär, unter andern, in seinem interessanten, den 12. April 1822 erstatteten, Bericht: „Wir sehen, daß wir bey allen unsern Arbeiten weit mehr uns bestreben, die Geschichte bisher noch sehr unvollständig bekannter Gegenstände zu erforschen und zu erweitern, als ihre Zahl zu vermehren, wodurch freylich das bereits ungeheuere Verzeichniß vorhandener Naturgegenstände noch mehr anwachsen würde, ohne uns deswegen in deren näheren Kenntniß weiter zu bringen. Bey der Beschreibung neuer Naturalien suchen wir sogleich auch ihre Geschichte möglichst in's Reine zu bringen. Aber in den allgemeinern Uebersichten wird erst jene philosophische Methode sichtbar, welche aus sorgfältig beobachteten Thatsachen allgemeinere Folgerungen zieht, die neuen an die bekannten zu knüpfen, und dadurch für die Folge auf einige Gesetze zu führen sucht, welchen die Natur bey der Bildung und der unendlich mannichfaltigen Gestaltung ihrer Geschöpfe folgte."

(Der Beschluß folgt.)

*) (Verglichen Hesperus 1823. Nr. 213. 1822. Nr. 154.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München, 14. April.

In dem königlichen Hoftheater an der Residenz trat, im Laufe des Monats März, Herr Titus Carl, Bruder des vormaligen Hofschauspielers Carl, als Gast, in der Lokalposse: Die Bürger in Wien, als Parapluiemacher Staberl, einmal — und in jener: Staberls Reiseabenteuer, zweymal, mit allgemeinem Beyfall auf. Da dergleichen Lustspiele und Lokalpossen bereits seit dem Abgang des Hofschauspielers Carl nicht mehr statt fanden, und da solche abwechslungsweise immer gerne gesehen werden; so ward das Haus diese dreymale so gedrängt voll, daß später Kommende keinen Platz mehr fanden.

So wie das höhere Drama einen höhern und reinen Genuß gewährt, so hat auch die niedrige Komik oder die Posse ihren eigenen Werth; jenes für das kleine — und diese für das kleine und große Publikum zugleich.

Da man früher in diesen Possen einen ausgezeichneten Komiker an dem vormaligen Direktor Carl sahe, so hatte dessen Bruder, Titus Carl, eine schwere Aufgabe. Allein er löste sie glücklich und zur allgemeinen Zufriedenheit, besonders da er Genie genug besitzt, der glücklichen Nachahmung seines Bruders zugleich auch wirklich Eigenthümliches beyzumischen. Bey den Hauptscenen, so wie am Schluß eines jeden Akts ward ihm daher rauschender Beyfall zu Theil, und am Schlusse jeder Darstellung wurde Hr. Carl stürmisch hervorgerufen.

Se. Majestät der König und Ihro Majestät die Königin wohnten zweymal den Vorstellungen vom Anfang bis zum Ende bey, und gaben dem Gast, während der Darstellung, so wie auch am Schluß, als er gerufen wurde, ebenfalls Allerhöchst Ihren besondern Beyfall zu erkennen. Die in den übrig bedeutenderen Rollen dabey beschäftigten königl. Hofschauspieler Hr. Kohrs, Heigel und die Hofschauspielerin Mde. Cramer haben, wie man es immer gewohnt ist, vorzüglich gut gespielt. Zum viertenmal trat Hr. C. in der Reise zur Hochzeit, Lustspiel in drey Aufzügen von Lembert, in der Rolle des Storch auf. Der Charakter dieser Rolle stehet zwischen der niedern und höhern Komik. Es ist aber diese Rolle an sich zu unbedeutend, als daß irgend ein Komiker aus derselben etwas zu schaffen vermöchte. Hr. Kohrs und Carl haben zwar durchaus gut gespielt, und mit einem Theile des übrigen Personals sich alle Mühe gegeben, das Stück zu heben; es machte aber dasselbe dessen ungeachtet keinen Effekt; es ist ohne dramatischen Werth.

Uebrigens ist der Wunsch allgemein, neben unserm guten Komiker, Hrn. Augusti, auch Hrn. Carl zu besitzen, der das Komische wieder in ganz anderer Weise darstellt und auch zugleich noch in andern Fächern brauchbar seyn soll. M.

Aufforderung an deutsche Bühnen-Vorstände.

Da der Verfasser der dramatischen Aufgabe „Komm her!" das Recht, die Handschrift zu verkaufen bisher Niemanden überlassen hat, das Stück aber dessen ungeachtet auf fast allen deutschen Theatern ohne seine Einwilligung, zum Theil auch ganz verstümmelt, gegeben wird; so sieht derselbe sich veranlaßt, diejenigen Bühnen, wo dies der Fall ist, hierdurch aufzufordern, ihrer Verpflichtung gegen ihn genug zu thun, widrigenfalls er genöthigt seyn wird, ihre Namen der öffentlichen Mißbilligung als solche Preis zu geben, die durch Kränkung des in Deutschland ohnehin so beschränkten Autorrechts sich unerlaubte Vortheile anzumaßen suchen.

Die Redaktion des Gesellschafters in Berlin hat es übernommen, alle, diesen Gegenstand betreffende, Sendungen in Empfang zu nehmen, auf Erfordern auch unverfälschte Handschriften des gedachten Stücks gegen die festgesetzte Vergütung verabfolgen zu lassen.

Berlin, Januar 1827.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 107.

Hesperus.

Freitag, 4. Mai 1827.

Wiesbaden.

(Beſchluß Nr. 106.)

5) Entferntere Ausflüge. a) Die Platte, Bergebene auf einem Aſte des Taunus mit einem Jagdſchloſſe und Forſthauſe, 2 Stunden von der Stadt. Hiervon 1½ auf der Limburger Chauſſee; der Reſt zur gänzlichen Erſteigung. Zuerſt durch einen Obſthain, dann durch Eichen- und Buchenwald; endlich der freye, flache Gipfel mit den genannten Gebäuden und der größten, reichſten und ſchönſten Ausſicht im ganzen Großherzogthum. Sie umfaßt nämlich 20 Quadratmeilen des Paradieſes von Deutſchland, und den Lauf des königlichen Rheines 14 — 15 Stunden weit. Das Jagdſchloß iſt erſt ſeit 1823 in einem vortrefflichen Style erbaut. — In dem Forſthauſe wird man gut und doch nicht zu theuer bedient. Bemerkung. Man macht die Parthieen auf die Platte am beſten in der Frühe, oder um 4½ bis 5 Uhr Nachmittags. Dies iſt die Zeit der günſtigſten Beleuchtung, wo man der großen, reichen Ausſicht ganz genießen kann. — Zum Rückwege wähle man den bequemen Nebenpfad durch den ſchattigen Buchenwald.

b) Die hohe Wurzel, ſonſt auch die Baſilika genannt, ebenfalls einer der höchſten Bergäſte des Taunus, 2 Stunden von Wiesbaden. Man wendet ſich auf der Schwalbacher Chauſſee rechts ab, und ſteigt den etwas verſteckten Fußpfad vollends hinauf. Herrlicher Standpunkt, um die Sonne aufgehen zu ſehen. Ungeheueres Panorama von Frankfurt an, über Darmſtadt, Heidelberg und Mannheim, bis Speyer; dann über Worms, bis Mainz und Bingen, verſteht ſich, die weiten Fernen vermittelſt eines Fernrohrs. Man kann ſich leicht ſo einrichten, daß man in dem wirthlichen Chauſſeehauſe übernachtet, wenn man es nur vorher anſagen läßt.

c) Schwalbach. Vier kleine Stunden von Wiesbaden entfernt. Man kommt zuerſt bey Klarenthal und der Faſanerie vorbey. Dann fährt man ¾ Stunden den waldigen Taunusrücken hinan, bis man das Chauſſee- und Wirthshaus erreicht hat, das „auf der Schanze" genannt wird. Von da iſt nur noch eine Stunde nach Schwalbach; doch fährt man kurz erſt vor dem Orte in das tiefe Thal hinab, das mit waldbewachſenen Bergen eingefaßt iſt. Hier zieht ſich der Flecken in einer einzigen langen Straße hin, weshalb er auch Langen-Schwalbach genannt wird. Die freundlichen Häuſer (260 mit 1700 Einw.), mit den blauen Schieferdächern, machen einen recht angenehmen Eindruck. Die Beſtandtheile des Waſſers ſind: kohlenſtoffſaures Eiſen- und kohlenſtoffſaures Gas, nebſt etwas Schwefelſäure und Sauerſtoffgas. Die Heilkräfte deſſelben ſind auflöſend und ſtärkend, beydes genau vereint. Daher erhöht es die Thätigkeit des Lymphſyſtemes, verbeſſert die Säfte und belebt den ganzen Organismus im Allgemeinen, wie die einzelnen Syſteme oder Organe inſonderheit.

Als ganz beſonders wirkſam wird es bey allen Fehlern des Magens und der Gedärme gerühmt. Es ſprudelt aus 14 Quellen hervor, die aber an Mineralgehalt ſehr verſchieden ſind. Die ſtärkſte und vorzüglichſte iſt der Weinbrunnen; auch ſagt ſie dem Gaumen wie dem Magen beſonders zu. Dann folgt der Stahlbrunnen, der Brodelbrunnen (blos zum Baden), der Lindenbrunnen,

der Neubrunnen und der Farzbrunnen, deren Gebrauch jedoch der Arzt bestimmen muß. Alle Quellen sind kühl und klar, und haben, vorzüglich die erste, einen äußerst geistigen und höchst angenehmen Geschmack. Auch sind sie jezt, besonders die beyden ersten, sehr gut gefaßt. Eben so gibt es auch nun zum Baden gute Gelegenheit (zu 36 — 48 kr., auch 1 fl., bis 1 fl. 12 kr.). Wegen der kalten, feuchten Lage von Schwalbach, fängt die Kurzeit erst mit dem 15. Juli an, und dauert nur einen Monat lang. Allein so heiß es dann auch, besonders in den Mittagsstunden ist, die Morgen und Abende pflegen immer empfindlich kühl, und zuweilen selbst feuchtkalt zu seyn.

Unter den Gasthäusern ist jezt das Greber'sche, mit dem Alleesaale, das beste und das besuchteste, wie es denn auch die vorzüglichste Lage hat. Dann folgen im Range der Kaisersaal, die Post, die goldene Kette und der goldene Brunnen nach. In dem ersten wird ein gutes Zimmer mit 10 — 11 fl. die Woche, ein schönes mit 13 — 15 fl. bezahlt. In den übrigen kommt man mit 6 — 9 fl. die Woche ab. Diese Preise variiren indessen, je nachdem das Bad mehr oder weniger besucht ist. In allen den genannten Häusern sind Mittags gute Wirthstafeln zu finden, wo man für ½ Krone, 1 fl. 12 kr. und 1 fl. (ohne Wein) essen kann. (Man übersehe die angeschlagene Taxe nicht.) Die meisten Kurgäste, selbst wenn sie in Privathäusern wohnen, ziehen dennoch die Wirthstafeln vor. In den Privathäusern werden die Zimmer gewöhnlich zu ½ Karolin, so wie zu 6 — 7 fl. die Woche accordirt. Die Anlagen um die beyden vornehmsten Quellen sind jezt sehr angenehm. Eben so bietet die Umgegend mehrere schöne Spaziergänge dar.

So vor allen das liebliche Aarthal, in das man gleich am Ende des Fleckens eintritt. Hier findet man das malerische Dörfchen Adolphseck, mit der Burgruine gleichen Namens, und einer artigen, mit Epheu und wilden Rosen umrankten Grotte, die hinter dem Pfarrhause liegt. Weiter im Thale, das nun fast wildromantisch wird, erblickt man die noch übrigen, majestätischen Thürme der ehemaligen Feste Hohenstein. Man kann einen der äußeren auf einer wohlerhaltenen Wendeltreppe ersteigen, um so auf einer fast schwindelnden Höhe das ganze Thal mit dem obigen Dörfchen u. s. w. zu übersehen. Bemerkenswerth ist auch der Fräuleinsaal, der tiefe Felsenbrunnen, der Hexenthurm, und ein Gemach, dessen Wände mit Frescogemälden bedeckt sind. Andere angenehme Parthieen sind die nach dem Eisenhammer, nach dem Ehrbaum, nach dem Schönbrunn, nach dem Wiesenbrünnchen, und nach dem vielbesuchten dreyfachen Echo. Auch werden häufig kleine gesellschaftliche Ausflüge nach der hohen Wurzel gemacht. — Die Sonntagsbälle fangen regelmäßig mit dem 20. Juli an.

d) Schlangenbad, 1½ Stunden von Schwalbach. Man kommt zuerst durch das Dorf Wampach (280 E.), und von da in ½ Stunde vollends nach jenem einsamen Badeorte, der in einem tiefen Thale liegt, das von hohen waldbewachsenen Bergen eingeschlossen ist. Das ganze Oertchen besteht blos aus den zwey Kurhäusern, d. h. dem Hessischen und dem Nassauischen Hofe, einigen Privatgebäuden, und etwa einem halben Dutzend ganz kleiner Häuser, die dem Herzog gehören, und von der Badedienerschaft bewohnt sind. — Als Bestandtheile des Wassers werden salzsaures Natrum und gleiche Kalkerde genannt. Es sprudelt aus drey Quellen lauwarm (21 — 22 Gr. Reaum.) hervor, ist äußerst leicht, weich und seifenhaft, ohne jedoch trüb zu seyn, und wird zum Trinken, wie zum Baden gebraucht.

Vor allem dient es zu einem vortrefflichen Hautmittel, so daß es besonders für Damen ein wahres Verjüngungs- und Schönheitswasser ist. Mit vielem Erfolge wird es aber auch bey Rheumatismen, gichtischen Leiden u. dgl., besonders aber bey Krämpfen, und zwar aller Gattungen, angewandt. Die Quellen und die Bäder befinden sich sämmtlich im Hessischen Hofe, der eigentlich aus zwey Gebäuden besteht. Es mögen deren jezt einige zwanzig seyn. Die im unteren Gebäude sind die vorzüglichsten, und theils von Marmor, theils mit Porzellanplatten ausgelegt. Für jedes Bad werden

48 kr. bis 1 fl. bezahlt. Das Climatiſche und die Kurzeit, wie in Schwalbach.

Die Kurgäſte wohnen im Heſſiſchen und Naſſau'ſchen Hofe zu 1 fl. 12 kr. bis 1 fl. 30 kr. den Tag. Auch findet man in den zwey oder drey neuen Privathäuſern, zu 7 fl. wöchentlich, recht gute Unterkunft. Sämmtliche Kurgäſte ſpeiſen an der allgemeinen Wirthstafel im Heſſiſchen Hofe, zu 1 fl. 12 kr. die Perſon, verſteht ſich ohne Wein. Alles iſt ſehr gut, die Wirthſchaft wird für herzogliche Rechnung geführt. (Man mache ſich mit der angeſchlagenen Taxe bekannt.)

Beyde Kurhäuſer ſind mit recht artigen, ſchattigen Anlagen verſehen. Andere angenehme Spaziergänge ſind die Parthieen auf die Anhöhen von Bärſtatt und Georgenborn, nach der Koſely und der kleinen Kapelle von Rauenthal. Leztere beſonders wird faſt täglich beſucht, weil man von derſelben eine herrliche Ausſicht auf das Rheingau hat. Bemerkung. Wer von Schlangenbad nach Mainz zurückkehrt, der geht über Schierſtein (2½ Stunden), von da rechts ab, auf einem anmuthigen, mit Obſtbäumen beſezten Wege, nach Bieberich (½ St.) und von da nach Caſtel (1 St.).

Neuere franzöſiſche Literatur.

(Beſchluß Nr. 106.)

3) Annuaire pour l'an 1826. *) Dies Jahrbuch unterſcheidet ſich von ähnlichen ſeiner Art dadurch, daß es gibt: 1) Eine Tabelle über die höchſten Flutzeiten für 1826. 2) Tabellen über Sterblichkeit und Zunahme der Bevölkerung in Frankreich. 3) Ueberſicht der Conſumtion in Paris für 1824. 4) Angabe der Länge und Breite der bedeutenderen Städte des Erdballs, ſo wie deren Entfernung von Paris. 5) Ueberſicht der Seehöhen der vornehmſten Städte und Punkte des Erdballs. Zu leztern gehört in Amerika der Tſchimboraſſo in Peru mit 6530 Meter, in Aſien der vierzehnte Himelaya-Pic in Tibet mit 7821 M.; in Afrika der Pic von Teneriffa mit 3710 M. und in Europa der Montblanc mit 4775 M. ꝛc. Man findet ferner zwey Auszüge aus der exposition du système du monde, einen über die neuen Maße, den andern über Erd-Längen und Breiten, bey welcher Gelegenheit La Place folgenden Wunſch äußert, in den wohl alle Aufgeklärten einſtimmen werden: „Sehr wünſchenswerth wäre es, wenn alle Völker Europens, ſtatt die geographiſche Länge vom Meridian ihrer Sternwarte an zu zählen, ſich vereinigten, ſie von einem und demſelben Meridian an zu rechnen, und zwar von einem ſolchen, den die Natur ſelbſt dazu ausgezeichnet, der alſo allezeit leicht aufgefunden werden kann. Dieſe Uebereinkunft würde in die Geographie dieſelbe Einheit bringen, welche bereits im Kalender und in der Arithmethik ſtatt findet.“ La Place ſchlägt dazu den Pic von Teneriffa oder den Montblanc vor. Die geographiſchen Ephemeriden und die Hertha wären berufen, für Deutſchland die Annahme des einen oder andern zu bewirken, und auch die vornehmſten Geographen anderer Länder zur Beyſtimmung zu vermögen.

Schwerlich wird man in irgend einem andern Werke von ſo kleinem Umfang eine gleich große Menge gemeinnütziger Thatſachen und Beobachtungen finden.

4) Almanac des 25,000 addresses *) — Der ausführliche Titel beſagt hinlänglich, was hier zu finden iſt, und der zwölfjährige Beſtand dieſes Almanachs verbürgt ſeine Brauchbarkeit. Von 592 — 602 findet ſich ein Nachtrag aller während des Drucks eingetretener Veränderungen, den man nicht überſehen darf.

---

*) Présenté au Roi par le Bureau de Longitudes. Paris. 1825. 12. de 183 pages (1 Fr.)

*) des principaux habitans de Paris pour l'année 1826, contenant les noms et demeures de tout ce que Paris renferme de personnes distinguées par leur rang ou par leurs fonctions, ainsi que des renseignements sur les objets d'utilité, d'instruction, de curiosité ou de plaisir qu'il présente; suivi d'une liste double de M. M. les membres de la Chambre des députés, indiquant les nominations par départemens, et les noms des députés classés par ordre alphabétique. Douzième édition, renfermant plus de 4000 nouvelles adresses, les désignations d'électeurs et d'éligibles, et celle des ouvrages des hommes de lettres, savans, peintres et compositeurs qui habitent la capitale. On y a joint l'indication des voitures publiques, qui font le service aux environs de Paris, à vingt lieues à la ronde. Ouvrage utile aux habitans et aux étrangers; par M. Henri Dulac. Paris. Janvier. 1826. 12. de plus de 600 pages. (7 Fr.)

Amerika.

(Beſchluß Nr. 104.)

Jedermann, ſelbſt in den nordamerikaniſchen Freyſtaaten, iſt von den Gefahren dieſes Sclavenweſens und von der Nothwendigkeit, ihm ein Ende zu machen, überzeugt, und doch iſt noch nicht das Mindeſte geſchehen, das Schickſal der Neger zu mildern, ſie durch Geſetze und Behörden zu ſchützen und ihnen die Freyheit zu geben. Man ſchützt die große Schwierigkeit vor, bey die rechten Maßregeln zu treffen. Dieſe können indeſſen nicht ſo groß ſeyn, weil unſere Väter in Europa, ſo barbariſch ſie auch ſonſt waren, doch damit zu Stande kamen. Drey Viertel der Bewohner Englands, Frankreichs, Deutſchlands waren Sclaven, dann Leibeigene, dann unterthänig, und endlich wurden ſie frey. Selbſt dermalen noch wird in Rußland, Polen, Böhmen, Ungarn die Freyheit nach und nach zugeſtanden. Aus Sclaven kann man nicht mit einem Male engliſche Bauern machen; aber man kann ſie ſogleich in ruſſiſche Leibeigene, ſelbſt in eine Art Lehnbauern umwandeln. — Der ruſſiſche Leibeigene, der, für das ihn als Eigenthum überlaſſene Land und die darauf ſtehende Hütte, verpflichtet iſt, ſeinem Herrn eine gewiſſe Zahl Tage zu arbeiten (50 — 150 Tage jährlich), muß ſich dieſe Zeit über körperliche Züchtigungen gefallen laſſen. Indeſſen fühlt er ſich doch als Menſch, und weiß, daß ihn, wenn gleich unvollkommene, Geſetze ſchützen. Der Lehn- oder Pacht-Bauer, der auf den ihm zu ſeinem und ſeiner Familie Unterhalt angewieſenem Grundſtück alle Arbeiten nach der Vorſchrift ſeines Gebieters verrichtet und ſeine Erndten mit ihm theilt, fühlt ſich frey, und benimmt ſich als freyer Mann, ob er gleich dem Eigenthümer, der mit ihm gleiches Intereſſe hat, dient. Es iſt wahrlich traurig, daß man den amerikaniſchen Geſetzgebern den Vorwurf machen muß, daß ſie nicht eben ſo weiſe, menſchlich und mit gleicher Berückſichtigung der Zukunft zu Werke gehen. Sismondi.

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

Aus Kurheſſen.

Ich freue mich wahrhaft Ihnen endlich die ſchon längſt erwartete und vielfach gewünſchte neue Gewerbe-Ordnung für den Kreis Schmalkalden mittheilen zu können. Sie iſt als ein Muſter der neueren Geſetzgebung zu betrachten. Nicht zu läugnen iſt es, daß die Herren Oberhütten-Inſpektor Wilhelmi, Meßkommiſſarius Espe, Forſtrath Schreiber, Hütten-Inſpektor Möllingdoff und Kreis-Sekretarius Wolf, denen, wie ich Ihnen ſchon früher bemerkte, vom Miniſterium eine genaue Unterſuchung der Gebrechen, an denen unſere Hütten und Hämmer, ſo wie das übrige Gewerbeweſen, hart darnieder lagen, aufgetragen worden war, alle Uebel an der Wurzel aufgeſucht und gefunden zu haben ſcheinen. Daß nun aber auch die Ausübung der landesherrlichen Verordnung Männern in die Hände falle, die, fern von aller Effekt- und Plus-Macherey, nur die Sache vor Augen haben, und nicht einzig und allein darauf ausgehen, nur die Glorie des Verdienſtes um ihr Haupt zu ſammeln, das wird jeder, dem die Sache, wie mir am Herzen liegt, gewiß auch mit mir von ganzem Herzen wünſchen. Wir ſehen den deßfallſig noch erfolgenden Ernennungen begierig entgegen; dennoch bleibt, bey den bis jezt durch den §. 28 gemachten Beſtimmungen, vieles zu wünſchen übrig. — Ob der Hütten- und Hammer-Beſitzer, ſo wie der Handwerksmann, einer freuden- oder leidensvollen Zukunft entgegen zu ſehen habe, das hängt lediglich von den Auslegern der Geſetze ab; und wenn hier böſer Wille ſich dem guten Geſetze entgegenſtellt; ſo können die Leiden größer und nachtheiliger werden, als ſie bis jezt waren. Gott gebe, daß wir zu ängſtlich beſorgt ſind. Wenn aber auch hier unſere Hoffnungen in Erfüllung gehen ſollten, ſo iſt es gar nicht zu bezweifeln, daß unſerm Gewerbsweſen, ſo nachtheilig auch immer die uns ſonſt umgebenden, äußern Handelsverhältniſſe einwirken, eine neue und glückliche Zukunft aufblühen muß, die, gehörig gepflegt, ſchon Früchte tragen wird. Unſer Stahlberg liefert ein Material, das, wenn daſſelbe richtig behandelt wird, jede Konkurrenz auszuhalten im Stande iſt. Die Natur ſelbſt hat in unſerer Gegend ſo deutlich darauf hingewieſen, was hauptſächlich als Nahrungszweig dienen ſoll, daß man ſich wahrhaft zwingen muß nicht zu lächeln, wenn in der neueſten Zeit, ſtatt dieſem Fingerzeig der Natur zu folgen, die Landwirthſchaft als das einzige Mittel bezeichnet wurde, wodurch wir dem Untergang zu entkommen im Stande wären. — Freylich wird erſt einige Zeit hingehen müſſen, bis ſich die beſſeren Folgen der neueren Einrichtung ſichtlich darſtellen, aber wo wäre das Licht der Wahrheit und der Erkenntniß auf einmal durchgedrungen?

Unſere Handwerksſchule, die bis jezt auf eine auffallende Weiſe vernachläſſigt wurde, ſieht auch noch einer, ſo Gott will, nützlichen Reform entgegen; was um ſo nöthiger iſt, als der Sinn für gefällige Formen, nur durch den Zeichen-Unterricht, den die jungen Handwerker in eben dieſer Handwerksſchule, dem Vernehmen nach, erhalten ſollten, zu erwecken ſeyn dürfte.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 108.

Hesperus.

Sonnabend, 5. Mai 1827.

Erinnerung an etwas, das Swift ſagte, bey Gelegenheit der neueſten Bewegungen in Frankreich wegen des Preßgeſetzes und der Geſchwornengerichte *).

Der Dekan Swift ſchrieb im Januar 1721 ſeinem Freund Pope einen langen Brief, worin unter anderm auch folgende Stelle vorkömmt, die ſein politiſches Glaubensbekenntniß enthält, und, wie mir ſcheint, bey den Ereigniſſen, die in einigen großen Staaten des Kontinents vorgingen, und wirklich vorgehen, zu Betrachtungen führen, wie zu allen Zeiten unter ähnlichen Umſtänden, ähnliche Erſcheinungen und Urtheile ſich manifeſtirten.

Ich muß — ſchreibt Swift — Ihnen bemerken, daß das Ding, welches man in England einen Whig nennt, ein ganz anderes Geſchöpf ſey, als jenes, das hier (in Irland) eben denſelben Namen trägt. Wenigſtens war das der Fall während der Regierung weiland Ihrer Majeſtät der Königin. Ob ſich die Sache bey Ihnen ſeitdem geändert habe, oder nicht, will ich nicht unterſuchen. Ich erinnere mich noch, daß mein vortrefflicher Freund Addiſon, da er als Sekretär des Lord Lieutenants Wharton hieher kam, ſich höchlich über das Betragen und die Geſpräche der hieſigen Partheyhäupter ärgerte. Er ſagte mir, ſie wären eine Art Volks, das da meine, die Grundſätze eines Whig beſtünden lediglich darin, die Kirche zu verwerfen, die Kleriſey verächtlich zu machen, die Diſſenters aufzuhetzen, und mit Verachtung von der geoffenbarten Religion zu ſprechen.

Vor einigen Jahren ſprach ich mit einem unſerer Miniſter über dieſen Whigſchen oder fanatiſchen Genius, der unter den Engländern dieſes Königreichs ſo vorherrſcht. Seine Lordſchaft ſchrieb dies auf Rechnung jener Schaar Cromwellſcher Söldlinge, die als Abenteurer hieher zogen, ſämmtlich ſchlechten Herkommens und ungeſchlachter Art waren, und ihren Nachkommen mit ihren Gütern ihre Grundſätze hinterlaſſen haben. Dem ungeachtet iſt es wahr, daß nach gerade gar mancher hier zu Lande des Zankens müde iſt, nachdem auch das große Motiv dazu, das Privatintereſſe, abgenommen hat. Denn wäre es wohl auch der Mühe werth, ſich darüber zu zanken, wer Acciſer, Landkaplan, Gerichtsdiener oder Unterſchreiber werden ſoll?

Bey all' dem ſcheint es doch, Sie glauben, daß ich, der ſo übel mißhandelt wurde, gar manche gefährliche Maxime der Regierung entdeckt haben müſſe. Um Sie hierüber durchaus ins Klare zu ſetzen, will ich Ihnen nun mein politiſches Glaubensbekenntniß, nach welchem ich handelte, ſchrieb und ſprach, ſo lange die verſtorbene Königin lebte, ganz offen vorlegen.

Zuerſt ſprach ich mich überall und laut gegen einen papiſtiſchen Regenten aus, möge ſein Recht zum Throne, übrigens auch der Abſtammung nach, noch ſo nahe ſeyn: ſodann legte ich auch ſelbſt auf die geradlinige Erbfolge wenig Gewicht, außer zweyer Urſachen wegen, nämlich weil ſie einmal geſetzlich eingeführt war, und dann, weil das Volk nun einmal daran gewöhnt iſt, und einen Werth darauf legt. Denn man kann zwar ein Geſetz aus Noth abſchaffen, allein die Volksmeinung wird dadurch nicht abgeſchafft. Erbfolgerechte aber ſind die

*) The Works of A. Pope. Vol. X. 1754. 12.

populärſten von allen, und wenn der Zufall es fügt, daß dieſe vernichtet werden; ſo bleibt gewöhnlich ein ziemliches Mißvergnügen und Aergerniß darüber unter dem gemeinen Volke zurück, was, wenn der Fürſt ſchwach, und die Adminiſtration verdorben iſt, die nachtheiligſten Folgen für die Ruhe des Landes nach ſich ziehen kann.

Ueber das revolutionäre Princip war meine Anſicht dieſe: Wenn einmal ſelbſt die Uebel, welche gewöhnliche Folgen einer gewaltſamen Regierungs-Veränderung ſind, kleiner und allen Berechnungen nach, minder ſchädlich ſind, als die Laſten, welche die wirkliche Regierung uns aufhalſet; dann rechtfertiget das öffentliche Wohl eine Staatsveränderung. Das war demnach, wie ich glaube, der Fall bey der Expedition des Prinzen von Oranien; wenn gleich in der Folgezeit daraus mancherley unangenehme Folgen entſtanden, welche, allem Anſchein nach, noch lange auf uns einwirken werden.

Ebenſo war ich dazumal ein Todfeind ſtehender Armeen zur Friedenszeit; denn ich betrachtete ſie als Inſtrumente eines Familienvaters, um ſeine eigene Kinder zu Sklaven zu machen, und hielt darum dafür, daß jeder Fürſt, der ſich ohne Miethtruppen nicht für ſicher hält, nothwendigerweiſe ein anderes Intereſſe haben müſſe, als das allgemeine ſeines Volkes. Es iſt mir übrigens nicht unbekannt, daß ein verdorbenes Miniſterium Nothfälle erkünſteln kann, um Truppen aufzubringen, und damit eine Faktion gegen das öffentliche Wohl in Schutz zu nehmen.

So viel es unſer Parlament betrifft, ſo verehrte ich inniglich die alte Weisheit dieſes gothiſchen Inſtituts, wornach früher deſſen Glieder jährlich zuſammen berufen werden mußten, und ich hielt feſt dafür, daß unſere Freyheit niemals feſten Boden gewinnen werde, bevor nicht die alte Einrichtung wieder bey uns erneuert wird. Denn wer ſieht nicht ein, daß bey der längeren Dauer dieſer Verſammlungen ein Syſtem ſchändlicher Corruption zwiſchen den Miniſtern und Deputirten organiſirt werde, wodurch die öffentliche Freyheit augenſcheinlich bedroht wird? Das alles würde nicht Statt finden, wenn das Parlament alle Jahre regelmäßig verſammelt und entlaſſen würde.

Immer verabſcheute ich jene, nun ſeit 40 Jahren bereits herrſchende Politik, die das Geldintereſſe dem Landintereſſe entgegen ſtellt. Denn, meiner Meinung nach, ſind die Grundbeſitzer allein die kompetenten Beurtheiler deſſen, was dem Königreich nützt oder ſchadet. Hätten andere eben ſo gedacht, wir wüßten nichts von Kreditfonds und Südſeeprojekten.

Ich konnte mich nie von der Nothwendigkeit überzeugen, irgend ein Geſetz zu ſuſpendiren, von welchem die perſönliche Sicherheit der unſchuldigſten Menſchen abhängt, und ich glaube nicht, daß durch ſolch eine Maaßregel ſich die wirkliche Gewalt bey der Nation ſo beliebt gemacht habe, um die Operation wiederholen zu laſſen.

Mit jedem unterdrückten Aufſtand, mit jeder entdeckten Verſchwörung wird des Regenten Exiſtenz befeſtiget. Lezternfalls iſt der Knoten der Verſchwörung ganz zerhauen, und die Verſchwörer können nur unter tauſenderley Gefahren und Nachtheilen ihr Werk von neuem beginnen. Bey der wirklichen Handlungsweiſe aber werden die ſtrengſten Unterſuchungen über problematiſche und entfernte Theilhaber veranſtaltet, man verſtärkt ſie mit neuer Macht, und wendet Ketten und Gefängniſſe bey jedem an, der das Unglück hat, einem Miniſter zu mißfallen, und handelt nicht allein ſchnurgerade gegen den Grundſatz, lieber 10 Schuldige loszuſprechen, als einen Unſchuldigen zu verurtheilen; ſondern öffnet Thür und Thore der ganzen Spionen- und Spürhunde-Rotte, die das verworfenſte, feilſte und heilloſeſte Geſindel iſt, mit dem Gott das Menſchengeſchlecht heimſucht.

Es iſt wahr, die Römer hatten auch den Gebrauch, einen Diktator zu ernennen, während deſſen Amtsdauer alle übrigen Obrigkeiten ſuſpendirt waren. Allein das geſchah nur im äußerſten Nothfalle, wenn der Feind vor den Thoren, oder ein Bürgerzwiſt im Entſtehen war; denn Armeen müſſen mit unbeſchränkter Gewalt behandelt werden. Allein nachdem die alte Römertugend vor dem Luxus und dem Ehrgeize verſchwunden war, da

wurde die Diktatur fortwährend, und kam an Cäsar und dessen Nachfolger, die schlimmsten Tyrannen, von welchen die Geschichte jemals zu erzählen wußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Drachenfahrt.

(Verglichen Nr. 289. 1826.)

(Aus einem Briefe des Ritters Beverley im Jan. 1827.)

Man halte ja die Fahrt mit Papierdrachen nicht für ein Mährchen. Sie ist wirklich ausgeführt, was ich mit um so größerer Zuversicht bestätigen kann, da ich selbst eine Reise mit diesem Fuhrwerk gemacht habe. Trotz des schwachen Windes legten wir mehr als drey französische Meilen in einer Stunde zurück. In der Ebene von Hounslow, vier französische Meilen von London, ward der Versuch angestellt. Aber der Hochwald, längs der Straße zwischen Hounslow und Brentford und der Wind, der sich änderte, hinderten uns an Fortsetzung der Reise. Eine ungeheure Menschenmasse hatte sich um uns gesammelt. Jeder wollte mit einsitzen. Wir waren unser sieben im Wagen. Als sich der Wind zu stark erhob, mußten wir mehrmals sperren, um hinlänglichen Widerstand zu geben, damit die Drachen in ihrer Höhe erhalten wurden. Sicher kann man bey gutem Winde 6 — 7 franz. Meilen in einer Stunde zurücklegen. Hr. Pocock, Professor der Mathematik zu Bristol, und Erfinder dieses neuen Fuhrwerks, versichert, diese in der gegebenen Zeit gemacht zu haben.

Man sezt dieses Himmels-Gespann (wie es der Erfinder nennt) auf folgende Art in Bewegung: Man nimmt Drachen von verschiedener Größe. Die unsrigen wechselten in ihrem Durchmesser von 1 — 20 Fuß. Man läßt den kleinsten zuerst steigen und wenn 80 — 100 Meter der Schnur abgerollt sind, befestigt man diesen an den Rücken des größten, welchen der erstere so lange hebt, bis er hoch genug gestiegen ist, von der Luft gehörig getragen zu werden. Ist auch dieser zweyte bis zu 100 Meter Höhe gestiegen, so befestigt man seine Schnur am Wagen, und mittelst einer Kurbel dreht man die Vorderräder, um anderm Fuhrwerk auszuweichen.

Es ist nicht gerade nothwendig, daß der Wind genau nach der Richtung des Weges gehe. Der Erfinder behauptet sogar, mit gleichem Winde könne man denselben Weg hin und zurück machen. Zuverlässig aber ist es, worüber man sich wohl noch mehr wundern wird, daß diese Erfindung gleich zu einer neuen Spekulation, nämlich zu einer Drachen-Fabrik, Anlaß gegeben hat. Der Oberst Vincy hat sich deshalb mit Herrn Pocock associirt, und sie haben sich, zur Sicherung ihrer Unternehmung, Patente in Frankreich und England ertheilen lassen.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Dresden, 22. April.

Unser so ausgezeichneter Landschafter Dahl, von Geburt ein Normann, hat im vorigen Jahr eine Reise nach dem, an pittoresken und romantischen See- und Gebirgs-Ansichten, ungemein reichen Norwegen gemacht und ist von derselben mit einer Fülle von Skizzen gigantischer Natur-Scenen seines noch wenig gekannten Vaterlands bereits seit einigen Monaten wieder zurück. Die Natur scheint diesem Künstler den Pinsel selbst gereicht zu haben, um durch ihn ihre Reflexe treu fixiren zu lassen. Schwerlich dürfte ein anderer mit den Eigenthümlichkeiten der hochnordischen Natur *) vertrauter seyn, und dieselben anschaulicher zu versinnlichen verstehen, als er. Verleihe ihm der Genius Muße und Gesundheit, den Reichthum skizzirter Andeutungen nach und nach zu schön vollendeten Darstellungen zu verarbeiten. Das Kunstblatt gab neulich eine Aufzählung und belobende Schilderung der bereits von ihm vollendeten nordischen Ansichten. Seiner neuesten, eine ungemein interessante Reminiscenz aus dem Süd versinnlichende Arbeit, ist aber, so viel ich weiß, noch nirgends erwähnt. Und über diese erlaube ich mir einige Worte.

Die Ansicht des Ausbruchs des Vesuvs, am 24. December 1820, vom Gipfel dieses Bergs in der Nähe des Kraters und eines brennenden Lava-Stroms, von dem Künstler selbst genommen, erregte vor einigen Jahren auf der diesigen Ausstellung mit Recht die allgemeinste Bewunderung. In der Folge sah er sich durch mehrere Kunstfreunde veranlaßt, dieses Bild verschiedenemal zu wiederholen. Aus eignem Antrieb hat der Künstler diesen Gegenstand jezt nochmals behandelt, hauptsächlich in

*) Ueber die hochnordischen Vögel und ihre eigenthümliche Natur sprach Hesperus Nr. 89 — 91.

der Ferne des Hintergrunds von den früheren Bildern wesentlich verschieden dargestellt, und so eben in einem etwas größeren Maßstab vollendet. Schwerlich kann die Kunst Gelungeneres aufweisen, als den täuschenden Ausdruck dieser furchtbaren Natur-Scene. Was sich bey einem für die Darstellung schwierigen und für den Effekt nicht sonderlich dankbaren Gegenstand leisten läßt, hat der geniale Künstler hier wirklich geleistet. Sein Talent scheint mit den schwierigsten Gegenständen malerischer Darstellung nur zu spielen, und seine Phantasie weiß selbst dem Undankbarsten noch eine fruchtbare und gefällige Seite abzugewinnen. Das Feuer der glühenden Lava und der von derselben aufsteigende dichte Dampf hat eine so fürchterliche Wahrheit, daß man sich fast scheut, dem Bild nahe zu treten. Die Aussicht auf die Stadt Neapel, unmittelbar am Fuße des Bergs, auf die lachenden von der Abend-Dämmerung mild übergossenen Seeküsten und auf die Insel Ischia am fernen Horizont, mit ihrem hohen Gebirge, bildet mit dem Haupt-Gegenstand — der brennenden und dampfenden Lava im Vordergrund, welcher man ganz nahe zu stehen wähnt — einen sehr eigenthümlichen, malerischen Kontrast, welcher dem Bild einen fast magischen Zauber verleiht und ihm selbst noch eine höhere Bedeutung gibt. Es dürfte Niemanden gereuen, dieses Gemälde, das, nach unserem Bedünken, wohl kaum des prüfenden Zeitraums vieler Jahre bedürfen wird, um es in Kenner-Augen zum Range eines ausgezeichneten Kabinetstücks zu erheben, in dem Atelier des Künstlers gesehen zu haben.

(Der Beschluß folgt.)

Neuere Literatur.

Die neuen allgemeinen politischen Annalen.

Die politische Schriftstellerey findet in Deutschland gar mancherley Hindernisse, die nicht immer deutlich bezeichnet werden dürfen, dem hellsehenden Publikum aber hinreichend bekannt sind. Diese Hindernisse haben so gut gewirkt, daß Leser, denen es um gründliche Untersuchungen zu thun ist, sich, besonders in den neuesten Zeiten, selten entschließen, einer deutschen politischen Schrift einige Aufmerksamkeit zu widmen. Sie besorgen, nur einseitige, wenigstens keine selbstständige Ansichten darin zu finden. Referent gesteht, daß er gleichfalls von dieser Scheu ergriffen ist, und von den deutschen Publicisten denkt, sie dürften, wie Goethe's Faust, das Beste, das sie wissen können, den Leuten doch nicht sagen. Daher denn nur ein Zufall Referenten mit politischen Arbeiten der lieben Landsleute bekannt machen kann. So ist es ihm mit den Annalen gegangen. Er weiß selbst nicht, wie es kam, daß er diese Zeitschrift für eingeschlafen hielt, und sich weiter nicht um ihre etwaige Träume bekümmerte. Erst durch die Darmstädter Kirchen-Zeitung, in welcher ein Aufsatz über die Jesuiten *) aus den Annalen abgedruckt war, wurde die Vermuthung in ihm rege, daß die politischen Annalen vollkommen wach seyn müßten. Er suchte sie also in dem Museum seines Aufenthalts, fand aber die Zeitschrift dort nicht aufgelegt. Erst durch einen diplomatischen Freund erhielt er die Mittheilung der neuern Hefte. Er las dieselben, wie er gesteht, mit einiger Ueberraschung, fühlte sich durch eine Reihe gediegener Aufsätze angezogen, und sah seine Vorurtheile gegen deutsche Politik auf eine angenehme Art widerlegt. Zugleich erfuhr er, daß die Annalen seit dem zwanzigsten Bande eine neue Redaktion erhalten hätten, welche, wie er mit Achtung anerkennt, sich durch wissenschaftliche Gründlichkeit und durch einen selbstständigen, hellen Geist auf das vortheilhafteste auszeichnet. Er war dadurch um so mehr überrascht, als er nirgend pomphafte Ankündigungen von der Wiedergeburt der politischen Annalen gelesen hatte. Seine erneuerte Bekanntschaft mit ihnen erschien ihm daher als eine Entdeckung. Da es nicht unmöglich ist, daß auch Andere sich in gleichem Falle befinden, so glaubt Referent die Leser der geschätzten Blätter des Hesperus auf die erwähnte Zeitschrift aufmerksam machen zu dürfen. Sie werden darin mehrere höchst interessante Aufsätze finden, die in einem Geiste abgefaßt sind, der in unseren Tagen ernste Berücksichtigung verdient. Außer der erwähnten Abhandlung über die Jesuiten, rechnet Referent zu den gelungensten Arbeiten: Die Einleitung in die Geschichte unserer Zeit; die Betrachtungen über die Griechen; über die portugiesische Konstitution; über Spanien; über das Kauderwelsch der neuen deutschen Philosophen; Europa im Jahr 1826 aus den Lettres de Saint James; Lemontey's musterhafte Abhandlung über die Monarchie Ludwigs XIV.; über des Herrn v. Eckstein Ansichten der deutschen Literatur und mehrere kritische Beurtheilungen neuerer historisch-politischer Schriften. Referent maßt sich nicht an, sein Urtheil für entscheidend auszugeben, er traut aber demselben genug Richtigkeit zu, um den Wunsch für begründet zu halten, daß unsere Zeitblätter sich über diese neue Erscheinung in unserer politischen Literatur würdigend aussprechen möchten.

---

*) Ich machte auf diesen Aufsatz bereits Nr. 242, 1826 aufmerksam. D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 109.

Hesperus.

Montag, 7. Mai 1827.

Erinnerung an etwas, das Swift sagte ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 108.)

Das sind so einige meiner Grundsätze über Politik, zu welchen ich mich bekannte, da ich noch in der Welt lebte. Wie ich nun darüber denke, daran liegt dem Staat und mir selbst sehr wenig. Auch könnte ich nicht einmal bestimmt sagen, ob ich wirklich besondere Grundsätze habe, noch möchte ich es wagen, sie jezt bekannt zu machen. Denn gesezt, sie wären jezt, da ich dies schreibe, völlig orthodox, so könnten sie doch bis Mitte Sommers für so strafbar gehalten werden, um mich in Verlegenheit zu bringen. Und wahrhaftig, es ist noch nicht lange her, daß ich manchmal den Wunsch hegte, die Regierung möchte alle Quartale einen politischen Katechismus herausgeben, um uns zu unterrichten, wie wir jedes Vierteljahr sprechen, schreiben und handeln sollen. Die Erfahrung hat mich den Mangel eines solchen Faullenzers fühlen lassen; denn wenn ich mir vornahm dem oder jenem von der herrschenden Parthey zu hofiren, und zu dem Ende hie und da einen Grundsatz der alten Whigs auskramte, der einen Monat früher außer Kurs gesezt worden war; so galt ich für einen unpatriotischen, untheilnehmenden Menschen. Es ist mir wohl bekannt, wie eitle Mühe es ist, wenn ein zurückgezogener Mann glaubt, als Schriftsteller seine Reputation vertheidigen zu können; während alle Welt noch vom Faktionsgeist so besessen ist, daß man an so etwas gar nicht denken kann. Diese Leute finden nur gerade so viel Zeit, um mich zu verläumden und anzuklagen: aber um meine Vertheidigung zu hören, bleibt ihnen keine Minute übrig. In einer Zeit, da man allenthalben Verschwörungen aufspürt, habe ich schon manchen Unschuldigen greifen, thürmen, und monatlang im Kerker schmachten gesehen, weil die Minister nie Zeit fanden ihn zu hören, so lange die Zahl derjenigen nicht voll war, die sie zur Verfolgung und zum Galgen ausersehen hatten. — — So weit Swift.

Ich glaube, daß, wenn er die verflossenen drey Decennien, und die mancherley Maaßregeln erlebt hätte, welche seine Regierung ergreifen zu müssen glaubte, um sich in dem allgemeinen Sturm, der die Völker und Reiche bewegte, oben zu erhalten, er seine Meinung in manchem Stücke aufgegeben haben würde. Als mithandelnde Person sieht man die Dinge anders an, als wenn man sie von Ferne und in der Zurückgezogenheit betrachtet. Die Welt und das Gedankenreich in uns sind etwas ganz anderes, als die Dinge außer uns. Doch zweifle ich keinen Augenblick daran, daß Swift seine Ideen über Druck- und Redefreyheit, über Papstthum und Minister-Despotismus, als ein guter Engländer (an true Britan), nie aufgegeben haben würde. Was in Frankreich seit der Restauration vorging, und wirklich vorgeht, muß dem Engländer seine Preßfreyheit, und seine Habeas-Corpus-Acte, seine gerichtlichen Institutionen ꝛc. doppelt theuer machen, und der Deutsche, dem das Glück beschcert ist, einem Staat anzugehören, in welchem, wenn auch unter anderen Formen, dasselbe vorhanden ist, kann sich etwas darauf zu Gute thun. Ja, er ist selbst noch besser daran, als der Britte, der, trotz seinen trefflichen Institutionen, doch unter dem Drucke enormer Armentaxen, bey unendlichen Reichthümern seines Majorat-Adels und den Tausend Sinecuren, täglich lauter

nach einer wohlthätigen Reform schreyender Mißbräuche seufzt.

Die Freyheit der Rede und die persönliche Sicherheit allein sind es, die, bey allem Elende der arbeitenden Klassen, den Engländer noch an sein Vaterland und seine Verfassung binden, und ihn mit Stolz, oder gar Verachtung auf jene Staaten des Festlandes blicken lassen, wo der Bürger der Regierung gegenüber als Lastthier angesehen wird, und selbst des Trostes entbehren muß, über sein Elend klagen zu dürfen; wo alles geschrieben, gedruckt und gesprochen werden darf, was der Regierung, dem Pfaffenthum und den privilegirten Klassen (oder die es gerne seyn möchten) zusagt, nichts aber, was die Rechtlichkeit ihrer Forderungen, Grundsätze und Willkürlichkeiten bezweifelt, oder bestreitet.

Gegenwärtig wird in Frankreich daran gearbeitet, dem Volk sein Palladium, die Freyheit der Presse, zu entziehen. Denn man mag das, was Peyronet und der Moniteur zur Rechtfertigung des Gesetzvorschlages sagen, betrachten wie man will; so reducirt sich die ganze Maaßregel lediglich darauf: nichts schreiben und drucken zu lassen, was die Aenderungen der Konstitution, die Begünstigungen des Adels, die Repristination der Jesuiten und die Umgriffe des Pfaffenthums betrifft. Ich sage Pfaffenthum, nicht Religion: denn diese kann ein Staat nicht entbehren, jenes aber sehr wohl. Gottlose Schriften, die der Religion Hohn sprechen und Atheismus predigen, können daher nicht geduldet werden. Wenn man sich aber an die Natur der Sache hält, und an das, was dem schlichtesten Menschenverstand einleuchtet; so muß man blos den Mißbrauch im Auge halten. Diesem aber begegnet man, wenn jeder Verfasser sich nennen muß und für das, was er schreibt, verantwortlich wird: oder wenn der Verleger für den anonymen Verfasser, der Redakteur für die anonymen Aufsätze der Zeitblätter haften muß. Die Verantwortlichkeit ist aber für bloße gegentheilige Meinungen gar nicht gedenkbar, sondern nur für schmähende Angriffe auf Stand, Ehre und Verfassung, Schmähungen und Injurien gegen das Staats-Oberhaupt, die Staats-Religion und jeden im Staat erlaubten Kultus, gegen die öffentlichen Autoritäten und Verunglimpfung der Ehre und des guten Namens der Staatsbürger.

In diesem Falle begeht der Schriftsteller ein Vergehen, das der geringste Mensch begreift und mißbilligt, wenn er je einen Funken Ehre und Rechtsgefühl hat. Gewissermaßen gilt demnach den Schriftstellern, wie allen andern Menschen, was Diderot sagt, nämlich: „daß es nicht so fast darauf ankomme, was man thue, als wie mans thue.“ Nun kann mans aber, wie es scheint, in Frankreich durchaus nicht recht machen, wenn man auch noch so bescheiden tadelt. Selbst zu zweifeln an der Untrüglichkeit oder Rechtmäßigkeit, der Nützlichkeit oder Weisheit dieser oder jener Verordnung, dieser oder jener Lehre, ist ein strafbares Attentat, das Rad und Galgen verdiente. Die Ultra der Kirche und des herrschenden Regierungssystems fordern für sich Unfehlbarkeit, und verdammen alle anders Denkenden zur untersten Hölle. Und wenn sie auch selbst nicht glauben, was sie lehren; so fordern sie doch von jedem Andern, der nicht sie Selbst ist, daß er es glaube, oder den Glauben heuchle. Wer nicht für sie ist, der ist wider sie.

Dagegen sind die Feinde der Preßfreyheit, die Menschen, die nichts gelernt und nichts vergessen haben, die Soutanen und Kapuzen, die Missionarien, und wie die Schildhalter der Superstition und des Absolutismus alle heißen mögen, in der größten Schreib- und Redefreyheit, und dürfen ungescheut jeden, der ihnen nicht devot und andächtig nachtritt, mit Koth werfen. Ich glaube zwar allerdings, daß unter den sogenannten Liberalen in Frankreich manche seyen, die, wie ehemals zu Swifts Zeit in England, aus Unverstand oder Vorsatz gegen die Religion und die Staatskirche losziehen, und beyde auf unziemliche Weise schmähen oder lächerlich machen. Allein ich bemerke zugleich, daß dieser Ton schon von dem goldenen Zeitalter Ludwigs XIV. her datirt, und es überhaupt Spötter über die Heuchler und Scheinheiligen gegeben habe, und geben müsse, so lang das Geschlecht der Tartüffe nicht

ausstirbt. Nun ist aber Frankreich in der neuesten Zeit das Land per Excellentiam, in dem, bey unendlich viel Verstandeskultur, die größten Absurditäten wieder gehegt und gepflegt werden. Und da diese Heilmittel gerade von jenen Menschen vorgeschlagen und empfohlen werden, die sich früher so wohl dabey befanden; so ist sich eben nicht darüber zu verwundern, daß sie alles anwenden, um jede andere Meinung, als die ihrige, zu unterdrücken und zu ächten; denn es ist leichter durch einen Machtspruch Stillschweigen gebieten, als prüfen und widerlegen. Schweigen aber, wenn die Gegner schreiben, ist gefährlich, da man es für ein Geständniß ansehen könnte, daß man nichts dagegen zu sagen weiß.

Uebrigens mag zwar Swift seiner Gewohnheit nach immerhin nur ironisch den Vorschlag gemacht haben, daß die Regierung alle Vierteljahre verordnen sollte, was zu schreiben und zu drucken erlaubt sey; immer glaube ich doch, daß in Frankreich und in jedem Lande, das mit der Regierung desselben auf gleicher Höhe politischer Doktrin steht, eine solche Maaßregel die allein heilbringende sey. Denn wenn man z. B. einen Stein aus dem Konstitutions-Gebäude losbrechen will; so muß man alles Schreyen, Schreiben und Drucken über die Konstitution untersagen. Will man Mönchsorden und Jesuiten einführen: muß man das gleiche thun, weil dawider zu schreiben religionswidrig ist. Will man Privilegien und Vorrechte ertheilen: ist dasselbe nothwendig, und das muß so lange beobachtet werden, bis nichts mehr zu thun ist, wogegen geschrieben werden kann. Darüber vergeht die Zeit, die Menschen finden sich in die Novitäten, und die gute, alte Zeit kommt so nach und nach mit allen ihren Segnungen wieder. Sonderbar ist es freylich, daß die legitime Regierung Frankreichs hinsichtlich der Presse eben die Wege einschlägt, um sich zu befestigen, die der Usurpator Napoleon eingeschlagen hat, um zum Absolutismus zu gelangen.

Die ganze civilisirte Welt hat diese Geistes-Tyranney an ihm heftig getadelt, und wenn es wahr ist, was einige unserer Schriftsteller erzählten; so soll er selbst gefunden haben, daß er durch die über die liberalen Ideen ausgeübte Despotie gestürzt worden sey.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Dresden, 22. April.

(Beschluß Nr. 108.)

Feuer-Bilder und Brand-Scenen bilden eine sehr eigenthümliche, ungemein schwierige Untergattung der Landschaftsmalerey, welche eben um deswillen weniger kultivirt zu werden scheint, als andere landschaftliche Darstellungen. Herr Dahl will, wenn es die Umstände verstatten, in der Zukunft noch einmal nach Island reisen, um die charakteristischen Eigenthümlichkeiten nordischer Feuerberge zum Behuf malerischer Darstellung da zu studiren, und als Pendant zu dem Gemälde des südlichen Vesuvs die Ansicht irgend eines tobenden nordischen Vökulls geben zu können. Es beschäftigte sich vor einigen Jahren hier in Dresden ein gewisser Oldendorp fast ausschließend mit nächtlichen Feuer- und Brand-Scenen; obwohl mit sehr zweydeutigem Glück. Er hat Ausbrüche des Aetna's und Vesuv's zu Dutzenden geliefert. Die Bilder desselben möchten indessen gegenwärtig wohl höchstens nur noch als auffallende Kontraste mit Dahls vollendeterer Darstellung dieser, der Natur aus eigener Ansicht nachgebildeten, furchtbaren Scenen einigen Werth haben oder behalten.

Man verdankt diese Veranschaulichung einer höchst imposanten, jedoch nur der sogenannten, leblosen Natur abgestohlenen Scene, einzig der schöpferischen Kunst, die hier das höhere Vorrecht selbst zu schaffen verschmäht, und der Natur treu, jedoch nicht sclavisch, nachgeschaffen hat.

Seit mehreren Monaten gab die Schaustellung der van Aken'schen Menagerie exotischer Thiere, bekanntlich durch eine herrliche, aus mehreren ausgewachsenen Individuen bestehende Löwenfamilie ausgezeichnet, den Bewohnern Dresdens Gelegenheit zur autoptischen Bekanntschaft auch mit lebenden, in ihrer Art nicht minder merkwürdigen und seltenen Gegenständen der Natur. Kein Privatmann dürfte bis jezt wohl eine reichhaltigere und interessantere Sammlung fremder Thiere zusammengebracht haben. Im Januar, während der stärksten Kälte, ward eine Löwin hier von einem Zwillingspaar entbunden. Zum großen Leidwesen des Besitzers starben jedoch die Löwenkinder beyde unmittelbar nach der Geburt, und man kann den Zuschauern nunmehr nur ein ausgestopftes Exemplar desselben vorzeigen. Die Vereinigung der van Aken-

schen Menagerie mit der eines anderen Besitzers, welche binnen Kurzem in Leipzig statt finden soll, wird diese vereinigte Löwenfamilie zu der in Europa kaum möglich geglaubten Anzahl von eilf einzelnen Individuen steigern. Fast scheint es, als wenn der König der Thiere, dessen eigentliches Erbreich im Inneren des heißen Afrika's und in Asien liegt, es nicht verschmähte, auch in Europa einheimisch zu werden. Der sämmtlichen europäischen Thierwelt, welche bisher in republikanischer Freyheit lebte, dürfte mit dieser ungemeinen Herablassung freylich nicht sonderlich gedient seyn; da S. M. bekanntlich gewohnt sind, nur auf Kosten schwächerer Thiere zu leben, und da Bedürfniß und Konsumtion sich nach dem Maß physischer Macht und Stärke richten, ohne das Konsumo durch Produktion zum Vortheil des gemeinsamen Besten sonderlich zu vergüten. Das europäische Menschenvolk aber dürfte mit der Acclimatisirung und Einbürgerung dieser zehrenden Gäste unstreitig noch weniger zufrieden seyn; vorzüglich wenn diese gelegentlich den Versuch machten, das Recht ihrer Macht auch in der Freyheit geltend zu machen. Die Menschen haben das leidige Vorurtheil, den Werth der Dinge zuförderst nach dem Nutzen für sich zu veranschlagen. Der erhabene Monarch der Thiere, der königliche Leu, scheint aber vor der Hand nur seinem Brodherrn, der ihn, trotz seiner überwiegenden Stärke und Macht, gängelt und leitet, wie? und wohin? er nur will, höchstens einigen Vortheil zu bringen.

Diese reichhaltige Sammlung erhielt während ihres Hierseyns verschiedenemal neuen Zuwachs interessanter Gegenstände aus der Thierwelt; z. B. ein wunderschönes Zebra vom Cap, und noch in der leztern Woche vor der Abreise von hier, zwey lebende, über vier Ellen hohe Strauße aus der Wüste Sahara. Man kann die Schwierigkeiten, mit denen die Jagd dieser scheuen, selbst in ihrem Vaterland nicht sonderlich häufigen Thiere verbunden ist, gelegentlich aus Minutoli's Reise *) kennen lernen. Nach demselben gehört oft die vereinte List und Anstrengung einer bedeutenden Anzahl, nach dem Fell und den Federn derselben lüsternen Menschen dazu, um sich derselben durch den Schuß zu bemächtigen. Kaum wird man es begreifen können, wie es möglich war, sich dieselben in dieser Größe und Schönheit lebend zu verschaffen.

Gelänge es dem Besitzer, sich in der Zukunft für seine Sammlung etwa noch den Elephant, das Rhinozeros, den Königstieger aus Bengalen, — Thierarten, die sich sämmtlich in Europa lebend befunden oder doch befunden haben, — und vielleicht noch den — Hippopotamus, den, so viel bekannt ist, keine europäische Menagerie bis jezt lebend besessen hat, zu verschaffen; so würde er allerdings das nicht geringe Verdienst haben, dem schau- und unterrichtsbegierigen Publikum die merkwürdigsten, in den verschiedensten Zonen- und Weltgegenden einheimischen, größern Vierfüßer-Arten zugleich und auf einem Punkt darzubieten und mit aller Bequemlichkeit kennen zu lernen. J.

*) Verglichen Nr. 134. 1824.

Aus Oestreich.

Nach öffentlichen, officiellen Nachrichten haben Seine Majestät der Kaiser von Oestreich für das erledigte Bisthum St. Pölten den Hrn. Dr. Jakob Frint, infulirten Abt zur h. Jungfrau Maria in Pagrany, Domherrn zu Groß-Wardein, und Obervorsteher der höhern Bildungsanstalt für Weltpriester zum h. Augustin in Wien — zu ernennen geruhet. Ueber die Wiederbesetzung des noch früher in Erledigung gekommenen Bisthums zu Linz ist bis jezt nichts bestimmtes bekannt. *) Ein Dienstantrag der Redemtoristen für die eben benannte Diöcese soll von dorther glücklich zurückgewiesen worden seyn.

Unter die sich sehr stark aussprechenden Zeichen der Zeit dürften wohl auch zwey Predigten gerechnet werden, wie solche in Wien 1822 bey der zweyhundertjährigen Jubelfeyer der Gründung der Kirche und des Klosters der Kapuziner und der k. Gruft, in der Kapuziner-Kirche, und wieder 1825 am Gedächtnißtage des heil. Johann von Capistran in der Franziskanerkirche von Franz Sib. Job, k. k. Hofkaplan und Beichtvater Ihrer Majestät der Kaiserin, gehalten und im Drucke erschienen sind. In der lezten heißt es unter andern: „Der lebensfrohe Wiener findet sich nicht berufen, hinzubrüten über den unfruchtbaren Wortkram der neuen Afterweisen, oder zu nagen am dürren Reiserwerk hochgelehrten Aberwitzes. Ist er ungläubig, so ist er's mehr aus Mode, als aus Grübeley. Somit wurzelt hier der Unglaube eben nicht gar tief."

*) Herr Ziegler aus Galizien hat es indessen erhalten. Wer, der kein Römling ist, muß sich nicht darüber freuen, wie Herr v. Wessenberg, ungeachtet der über ihn verhängten Exclusive ununterbrochen als Verweser des Bisthums Konstanz auftritt, Circulare und Hirtenbriefe herausgibt, die freylich mit andern der Art zuweilen sehr kontrastiren, so wie auch darüber, daß die theologische Quartalschrift von Tübingen jährlich eine kurze Uebersicht solcher bischöflichen Sendschreiben mittheilet? — Warum aber wohl der rheinische Erzähler dem Jubiläums-Hirtenbriefe von dem Bisthums-Verweser Wessenberg nicht wie den übrigen Hirtenbriefen in der ersten, sondern nur in der zweyten Abtheilung unter den Miscellen seinen Platz angewiesen hat? D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 110.

Hesperus.

Dienstag, 8. Mai 1827.

Erinnerung an etwas, das Swift sagte, ꝛc.

(Beschluß Nr. 109.)

Ich glaube übrigens aus mehr als einem Grunde, daß das Beyspiel Frankreichs in unserem Vaterlande keine Nachahmer finden werde, wenn auch schon in vielen andern Dingen die Nachäfferey des französischen Wesens bey uns noch nicht aufgehört hat. Die Zeit hat auch in jenem Lande eine Menge höchst achtbarer, wissenschaftlicher und gelehrter Menschen hervorgebracht, deren Schriften durch ihren Ernst und Geist uns ungleich mehr ansprechen, als die meisten Produkte aus der sogenannten guten, alten Zeit. Diese mögen uns aussöhnen mit den Narrheiten und Absurditäten, welche die herrschende Faktion uns gerne als die allein seligmachende Panacée anpreisen möchte, deren Wirksamkeit sie ihr Glück und Heil verdanken zu müssen glaubt. Wir bedürfen aber derselben keineswegs. Vielmehr glaube ich, daß alle hellsehenden, recht und patriotisch gesinnten Deutschen, die ihre Fürsten und ihr Vaterland wahrhaft lieben, dieses politische Gaukelspiel mit Unwillen sehen, und es als eine Warnungstafel betrachten.

Unsere Fürsten und Regierungen aber können unmöglich eine Freude an diesem Getreibe haben, da sie ohne Anstrengung begreifen müssen, auf welchen schwachen Füßen Monarchien ruhen, deren Regent ohne die veralteten Institute des Mönchs- und Kastenwesens nicht sicher stehen zu können glaubt. Die nämlichen Grundsätze, die jezt gelehrt und gepredigt werden, und die nämlichen Menschen, welche jezt den Staat vorstellen und regieren wollen, haben denselben schon einmal an den Rand des Abgrundes gebracht. — So wenig ich die Fanatiker unter der Maske des Liberalismus billige, so wenig Achtung verdienen auch die Sklavenseelen des Usurpators, und jezt auch die Fuchsschwänzer des neuesten Absolutismus.

Es war eine Zeit, da alles, was nicht zum Adel gehörte, unter der Benennung Vilain begriffen wurde. Selbst Montesquieu statuirt diesen Unterschied, um dadurch zu beweisen, daß der Adeliche nicht in eben dem Grade bestraft werden könne, als der Vilain, indem man jenen keine härtere Strafe auflegen könne, als eine Ehrenstrafe; d. h. Entziehung seiner Hofämter ꝛc. Also hätte nach dieser Argumentationsmethode der Nichtadeliche keine Ehre zu verlieren.

In der Theorie wagt man so etwas in Deutschland noch nicht auszusprechen. Aber faktisch ist es doch schon mehr als einmal geschehen, und Schreiber dieses könnte aus der neuesten Zeit einige Beyspiele der Art anführen, wenn es ihm darum zu thun wäre. Vielleicht geschieht es aber bey einer andern Gelegenheit.

Das ist auch eine Lehre aus der guten, alten Zeit, die wieder repristinirt werden soll. Gott gebe, daß es bald geschehe! —

Uebrigens hat der Vicomte v. Chateaubriand in seinem Schreiben an den Redakteur des Journal des Débats ganz recht, wenn er sagt, daß man die vorwärtsstrebenden Generationen nicht mit Fragmenten von Trümmern und Abfällen von Gräbern zurücktreiben könne, und es Unsinn sey, die Vergangenheit gegen die Zukunft (wohl auch gegen die Gegenwart) in den Kampf zu führen, und diese Verwegenheit zum Unglücke derjenigen ausfallen müsse, welche es wagten, diesen Kampf zu erregen.

So wahr dieses auch ist, so wenig Bedacht

nehmen alle jene darauf, welche gerade jezt dem edlen Pair gegenüber stehen, oder, sey es wo es wolle, dieselben Grundsätze vertheidigen. Es ist doch erstaunlich, wie schnell einerseits die alte Anmaßung und der Kastengeist in einem Lande wieder um sich greift, und mit welcher Tollkühnheit er seine Operationen verfolgen kann, dessen Grundstein ihrer Behauptung nach nur allein eben dieser Kastengeist, dieser verrostete Titel- oder Privilegien-Kodex ist; und wie leicht man dagegen die Warnungen kluger Leute vergißt, die vor mehreren Jahren bereits alles voraus sagten, was nun folgt, und zwar an derselben Stelle, wo jezt über denselben Gegenstand gestritten wird. Es sind 5 Jahre verflossen, seitdem in der französischen Deputirtenkammer die ersten Verhandlungen über die Freyheit der Presse gepflogen wurden. Damals behauptete einer der Redner (Revelière), daß Frankreichs Krankheit nicht von der Strenge drakonischer Gesetze, sondern daher rühre, daß die Repressionsmittel nicht kräftig genug seyen. Die Unzufriedenheit mit dem Gesetze über die Bestrafung der Preßvergehen sey ungegründet und um so unbegreiflicher, als die Freyheit der Presse nicht in der Verfassung liege. Damals erhob sich General Sebastiani gegen diese und ähnliche Stimmen, und sagte:

„Ich lese zwar (im Gesetzentwurf) die Worte: „Ordnung, Religion, königliche Macht, „Gerechtigkeit; aber in der Wirklichkeit ist von „dem allen die Rede nicht.... Keine neuen Aus„schweifungen der Presse haben den Gesetzentwurf „veranlaßt: sie hat weder Verwirrung in die „Staatsgesellschaft gebracht, noch den Staat selbst „Gefahren ausgesezt. Aber eine Parthey hat ange„fangen, sich der Herrschaft zu bemächtigen. Diese „ist sehr schwach in der Nation, ihre Herrschaft „verträgt sich mit der Freyheit der Presse nicht, „und da sie das voraus sieht, so will sie die Preß„freyheit vernichten, damit sie ihr nicht auf jedem „Wege entgegen trete. In die Hände dieser Parthey „ist die Macht gefallen; und die Staatsgesellschaft „könnte sie ihr entreissen, wenn man sie fortan an „den öffentlichen Angelegenheiten Theil nehmen „ließe. Eben so wirkt die Staatsgesellschaft auf „die öffentlichen Anlegenheiten durch die Preßfrey„heit und die Jury. Man muß demnach Preß„freyheit und Jury vernichten; erst dann bekömmt „die herrschende Parthey freye Hände, weil ihr die „Staatsgesellschaft alsdann auf keinem ihrer Schritte „mehr begegnet."

„Die Religion ist vorzugsweise das Werkzeug, „von dem sich diese Parthey die größten Effekte „verspricht. Darum kommen unter den Strafen „wegen Beleidigung der Religion auch die Angriffe „auf die Jesuiten, die Missionarien und alle anderen „Glaubenshausirer vor. Ehemals wurden die Ver„brechen und Vergehen gegen Adeliche härter be„straft, als gegen Nichtadeliche; die Zusätze, welche „die Gesetzkommission dem Entwurf beygefügt hat, „athmen denselben Geist, und sprechen die Absicht „aus, uns in die glorwürdigen Zeiten der Childe„berte und der Ripuarischen und Salischen „Gesetze zurückzuführen."

Es ist ganz richtig, daß die von der französischen Regierung ausgegangenen Reformations-Vorschläge für die Geschwornengerichte dieselbe Absicht haben, welche der Entwurf des Preßgesetzes hat, und die früher beliebten Verordnungen wegen der Deputirten-Wahlen hatten. Man will die Grundsteine des Verfassungs-Gebäudes stückweise losmachen und wegbrechen. Die Septennalität und das neue Wahlgesetz haben das konstitutionelle Leben bereits an der Wurzel vergiftet, und wenn man der Nation auch noch die Jury nimmt, die seit mehr als 30 Jahren so innig mit dem öffentlichen Leben des Volkes verbunden, und mit Recht als sein Palladium zu betrachten ist (Verbesserungen mögen, wie bey allem Menschlichen, von Zeit zu Zeit nöthig werden); so hat die bürgerliche Freyheit keinen Werth mehr. Der Aristokratismus wird in die Jury eingedrungen werden, wie er es in die Kammer der Deputirten wurde, und die Freyheit des rücksichtlosen Urtheils wird bald vor den Motiven: Furcht und Hoffnung, verstummen müssen.

Uebrigens ist es nur zu wahr, was Sebastiani von der engen Verbindung beyder vorgeschlagenen Gesetze unter einander sagte. Nehmt

dem Engländer seine Geschwornen und seine Assisen; die Freyheiten seiner Konstitution haben keinen Werth mehr für ihn. Bey den größten Mißbräuchen und Fehlern des wirklichen Repräsentations-Systems sind es Freyheit der Presse und Jury, welche den Britten hoch über alle anderen Völker erheben.

Cartouche.

Dieser Epochenmann in der Geschichte der Spitzbuben und Räuber *) sprach eines Tages, um sich mit einem Trunke zu laben, in einer Dorfschenke bey Paris ein. Er fand die Wirthsleute in größter Betrübniß, und erfuhr, als er sich nach der Ursache erkundigte, daß sie nicht im Stande wären, den Pacht abzutragen, und daß der Eigenthümer, welcher in der Hauptstadt wohnte, ihnen eben die gerichtliche Auspfändung habe ansagen lassen. Von dem Unglücke der bedrängten Familie gerührt, fragte er, wie viel die Summe betrage, und erhielt zur Antwort: Drey Tausend Franken. Nach einigem Besinnen sagte er: Da Ihr mir ehrliche Leute zu seyn scheint, so will ich Euch helfen, und das Geld vorschießen. Meldet dem Eigenthümer unverzüglich, daß er sein Geld in Empfang nehmen solle: Ihr hättet einen Freund gefunden, der es Euch geliehen. Die Freudetrunkenen, welche keine Worte finden konnten, ihren Dank auszudrücken, thaten dies sogleich. An dem bestimmten Tage holte der Herr sein Geld, und quittirte die Schuldner. Sein Rückweg führte ihn durch ein Gehölz; hier hielt ihn Cartouche nebst seinen Leuten an, und nahm ihm die ganzen 3000 Franken, und was er sonst etwa noch bey sich hatte, wieder ab. — Das nenne ich mir doch eine wohlfeile Großmuth! — k.

*) Ein interessanter Aufsatz über ihn findet sich in dem vor einem Jahre in Leipzig herausgekommenen, empfehlenswerthen Buche: Lebensart und Sitte in Lehren und Beyspielen für die weibliche Jugend. Eine von der französischen Akademie gekrönte Schrift von Mde. Campan. Mit 1 Titelkupfer. In elegantem Umschlag. 12. br. 12 Gr.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Bremen, im April.

Erneutes Anschwellen der Weser zerstörte im vorigen Monat plötzlich, was mit Anstrengung bereits für die Besserung der Deichschäden hier geschehen war. Seitdem nun aber, mit dem ersten d. M., schönes Wetter eingetreten und das Wasser gänzlich gefallen, konnte auf's neue mit Erfolg fortgearbeitet werden. Wahrscheinlich wird nun auch die Zahl der Arbeiter, die dabey beschäftigt sind, verdoppelt, damit die Sache rascher fortschreiten kann. — Obgleich ein hiesiger Hr. Dr. M. in öffentlichen Blättern hat darthun wollen, daß man die Ueberschwemmung wohl eher als einen Segen, denn als Uebel zu betrachten habe, da unstreitig das Land (nach wie vielen Jahren?), wie das Nil-Thal, nach dem jährlichen Austritt des Nil, sehr fruchtbar werden würde; so sehen wir leider schon Spuren vom Gegentheil, da eine Krankheit, bis jezt noch kaltes Fieber genannt, immer weiter um sich zu greifen droht. Solche Folgen ließen sich wohl voraussehen. Herr Dr. M. möchte die Unfehlbarkeit der obigen Ansicht eben so wenig darthun können, als der Verfasser einer jüngst in London erschienenen Schrift uns zu dem Glauben bekehren wird, daß „theures Brod ein Zeichen des Wohlstandes einer Nation sey." — Für die Ueberschwemmten sind fortwährend, auch von Außen her, bedeutende Beysteuern eingegangen, und es ist bis jezt die Summe von etwa 25,000 Thlrn. zusammengebracht. Hier am Ort wetteifert in der That Alles, um das Elend zu lindern und durch irgend ein Opfer ein Scherflein zum Besten der Verunglückten beyzutragen. Auch von der Theater-Direktion wurde rühmlich mitgewirkt: sie ließ zu demselben Zweck die Soldaten aufführen, und der Ertrag der Vorstellung war nicht unbeträchtlich. Eben so wurde am Charfreytage im Dom von der hiesigen Sing-Akademie der Tod Jesu aufgeführt, wobey eine junge Sängerin, die Tochter eines hiesigen Bürgers, Jungfrau Buscher, uns durch ihre schöne, klangvolle Stimme erfreute. Dieses junge Talent berechtigt zu großen Hoffnungen, und nichts ist ihm mehr zu wünschen, als Gelegenheit, um das schöne, von der Natur verliehene, Organ gehörig ausbilden zu können. Wie es heißt, wird sie diese beym ersten Sänger am hiesigen Theater, Hrn. Pillwitz, finden.

Obgleich wir durchaus nicht Willens sind uns den heutigen zahllosen Theaterkritikern zu zu gesellen; so können wir doch nicht unterlassen, hier des Gastspieles eines Künstlers zu erwähnen, an dessen ungewöhnlichen Leistungen wir uns in den jüngstverflossenen Tagen, nach langer Entbehrung ähnlichen Genusses, erfreuten. Herr Kunst, vor etwa fünf Jahren Mitglied hiesiger Bühne, später Regisseur des Theaters an der Wien, besuchte Bremen

und gastirte in verschiedenen Rollen. Wir hatten nur das Vergnügen seiner Darstellung des Malers Spinarosa, aus Houwald's Bild, und der des Hamlet beyzuwohnen. Da wir Hrn. Kunst schon kannten, als er seine theatralische Laufbahn begann, schon damals große Erwartungen von ihm hegten, und ihn in Jahren nicht wieder sahen; so waren wir nicht wenig gespannt, zu sehen, wie sein Talent sich während dieser Zeit entfaltet haben möge. Wir wurden befriedigt, denn nach unserem Gefühl und unserer Ansicht stellte er die zarte Rolle des, von Liebe beseelten, Malers mit jener Wahrheit dar, welche uns zwingt, das vor uns aufgestellte Bretergerüst zu vergessen. Nur in einigen Scenen schien er uns zu weich; in denen aber, wo er mit dem Zöglinge (Leonhard) zusammentraf, war er unübertrefflich; so wie auch in dem Moment, wo er zu der geliebten Camilla kniend die Arme, voll Sehnsucht, aufhebt, und doch das nahe Glück nicht zu erfassen wagen darf. Auch die Schauspielerin, welche die, freylich Ruhe heischende Rolle der Camilla, doch im Ganzen, viel zu kalt nahm, befriedigte, als sie die Worte sagte: „O könnt' ich meine Grüße zu Dir senden!" vorzüglich; wie denn überhaupt die ganze Scene bey langsam herabrollendem Vorhange das schönste Tableau darstellte. Ungestümer Beyfall lohnte Hrn. K. an diesem Abend, er ward hervorgerufen. Auch die vielen Klippen, die selbst dem geübten Künstler im Hamlet, dieser so viel besprochenen, schwierigen Rolle sich entgegenstellen, umschiffte Hr. K. glücklich, und gab uns einen Hamlet, wie wir ihn seit Jahren nicht hatten über unsre Bühne schreiten sehen. Gerade in dieser Rolle fand der Kenner den Beweis, daß er sich das Studium der höhern Kunst ernstlich habe angelegen seyn lassen. Er hatte den sonderbaren Charakter dieses dänischen Prinzen gewiß sehr richtig aufgefaßt und führte ihn eben so durch. Schön und ergreifend sprach er den berühmten Monolog „Seyn oder nicht Seyn," und in der Unterredung mit Ophelia das mehrmals zu wiederholende: „geh in ein Nonnenkloster." Auch in der Zusammenkunft mit der Mutter zeigte er den denkenden Künstler. Dennoch veranlaßt uns diese Scene zu einem wohlwollenden Wink: uns schien, wenn gleich selten, ein gewisses Streben nach Effekt, welches ja der Schauspieler nicht sorgfältig genug verbergen kann, durchzublicken. Durch einen schönen, kräftigen Körperbau und ein herrliches, klingendes Organ hat die Natur viel für ihn gethan. Dazu besitzt er außerordentliche Routine, beherrscht mit seltener Gewalt Mienen und Geberden und spricht das schönste, reinste Deutsch. Bey ihm ist keine Spur irgend eines Dialekts, durch den so oft Akteure ihr Spiel verunstalten, und dem Hörer wahren Ohrenzwang verursachen, was auch bey einem Mitglied dieſiger Bühne der Fall ist. Hr. K. ging von hier nach Hannover, wo er bereits für einen Cyklus von Darstellungen engagirt war. Ohne Zweifel wird ihm auch dort um so mehr die gebührende Anerkennung zu Theil geworden seyn, da er nach dem Zeugniß Aller, die ihn länger kennen, als Mensch eben so achtungswerth ist, wie er als Künstler doch steht.

Wir machten in jüngstverflossener Zeit einen Ausflug in's benachbarte Oldenburgische und fanden, daß unser vom Wasser, wie wohl nie zuvor, rings umschwemmtes Bremen, nicht allein von den Fluten gelitten. Auch in diesem Lande hatten anhaltende Stürme, die angeschwellten Fluten und unaufhörlicher Regen mancherley Verwüstungen angerichtet, und man fürchtete auch für seine Deiche nicht ohne Grund. Zweckmäßige Vorkehrungen jedoch beugten zeitig dem Unglück vor. Während unsers dortigen Aufenthalts, Ende März, hatten wir zwey Mal, trotz sehr kalter Luft, Gewitter. Ewig düster, schien der Himmel zu zürnen. Krankheiten, welche aus Ostfriesland herübergeweht zu seyn schienen, rafften häufig die Menschen hin, und Mangel an Futter raubte dem Landmann sein Vieh. Es war ein herzzerreißendes Konzert, wenn man in das Gehöft eines reichen Butjadinger Bauers trat, und das himmelanklagende Geblök des ausgehungerten Viehes, dem der Eigenthümer nicht mit schwerem Golde abhelfen konnte, unaufhörlich durcheinander tönte. Auch dort wird die mildere Witterung mit neuen Hoffnungen belebt haben, wie ja stets der sanfte Hauch des Frühlings so leicht Winterstürme vergessen lehrt.

Von einer hier, während des Winters, Statt gefundenen und (leider!) vom Senat nicht konfirmirten, Dompredigers-Wahl werden Ihnen Ihre anderen Korrespondenten schon erzählt haben. Uns schien dabey ein Geist aus längstverklungenen Tagen heraufbeschworen zu seyn, welcher in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die Partheyen in Bremen beherrschte, die sich damals bey einer streitigen Erzbischofswahl gegen einander auflehnten. — Dieser Zwiespalt möchte nicht zu der langersehnten Vereinigung der Konfessionen beytragen; da die hiesige lutherische Gemeine die größte und zugleich diejenige ist, deren Wahl verworfen ward. — Ist es nicht wieder ein schlimmes Zeichen der Zeit, daß bey einer Veranlassung, wo des Erlösers Worte: „Friede sey mit Euch!" am ersten beherzigt werden sollte, die Eris wuchernden Samen streut? Wir schließen mit dem innigen Wunsch, daß einer Stadt, wo, als Folge ihrer glücklichen Verfassung, so lange der Friede heimisch war, bald die Morgenröthe der Versöhnung aufgehen, und daß jener würdige Geistliche und berühmte Redner, den auswärtige Kabale uns entzog, mit Seelengröße die Kränkung verschmerzen möge. Wir rufen ihm zu:

„Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n,
Doch sage nicht, es gibt noch edle Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche erglüh'n."

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. III.

Hesperus.

Mittwoch, 9. Mai 1827.

Reise-Notizen durch einen Theil Oestreichs.

Folgende literarische ꝛc. Notizen, die ich auf meiner kleinen Reise sammelte, sind vielleicht manchem Ihrer Leser, und besonders künftigen Reisenden, nicht uninteressant. Von dem durch Blumauer ergötzlich geschilderten, langweiligen Gastein schlug ich den von mehreren Reisenden erwähnten, von wenigen betretenen Fußweg über die schneebekrönten Tauern ein. Dieser Fußweg kann den ganzen Sommer hindurch von Reisenden jeden Geschlechts leicht passirt werden; in Böckstein (oberhalb Gastein) erhält man gute, sichere Saumthiere für Personen und Gepäcke, man darf auf dem ganzen Wege nicht absteigen; die Furcht, die man selbst in jenen Gegenden vor dem Wege einflößt, ist vollkommen ungegründet; man kommt schon Nachmittags auf der andern Seite, zu Malnitz in Kärnthen an, wenn man nur etwas früh von Gastein abreis't, und kann, um ein gutes Nachtlager zu erhalten, noch sehr bequem bis Ober-Vellach reiten, von wo aus man gut bediente Extraposten über Sachsenburg und Paternion nach Villach findet. Ich folgte der Poststraße bis Tarvis, von wo ich aber, über ein für Mineralogen und Botaniker höchst interessantes Gebirge, in das romantische Thal des Isonzo ging. Diese ehemals sehr befahrene Straße hat jezt keine Extraposten mehr; aber man erhält leicht und billig in allen Flecken (Flitsch, Karfreit, Canale) kleine Kärnthner Wagen, auf denen man schneller als mit Post fährt. Auch findet man an allen Orten Leute, die deutsch oder italiänisch verstehen; die Bewohner, die den Anthropologen interessiren werden, sind bekanntlich Slaven und sprechen slavisch. Von Görz war ich dann bald in Triest und Istrien. Es führt gegenwärtig eine Poststraße (Diligence und Extraposten seit kurzer Zeit) über Capo d'Istria, das Bad Isola, Pirano mit seinem porto grandioso und seiner vollkommen einzigen Aussicht, die berühmten Salinen u. s. w. nach Pola, von dessen Amphitheater man eine, für den Nichtarchitekten nur zu ausführliche, genaue Beschreibung und Abbildungen von Stancowich in Triest kaufen kann. Zuweilen fährt auch ein Dampfschiff von Triest nach Pola. Sich einem andern Schiffe anzuvertrauen ist riskant, bey etwas widrigem Winde kann man leicht 8 Tage unterwegs seyn. Außer den bekannten Schriften findet der Reisende genaue und zuverlässige statistische Notizen über Triest, Istrien und Dalmatien in den Memorie politico-economiche del territorio di Trieste, dell' Istria e della Dalmazia di G. d. B—n. Venezia 1821 einer ausgezeichneten, nur zu wenig bekannten Schrift. Für die Wissenschaften ist im gewerbthätigen, reich bevölkerten Freyhafen Triests nicht viel zu suchen; sogar um ein Gymnasium bitten die Einwohner seit Jahren vergebens. Eine Schule für Architektur und Nautik scheint indessen sehr zweckmäßig organisirt. Sie steht unter der Leitung des Direktor Volpi, der zugleich Professor der Naturgeschichte ist und ein hübsches Herbarium, eine Sammlung von Mineralien *), und auch einige

*) Diese hatte ich, in Auftrag der Regierung, für diese neu gegründete Anstalt zu besorgen. Ich gab das Instruktivste aus meinen zahlreichen Vorräthen, was ich besaß. Es war der lezte Akt meines gemeinnützigen Wirkens für den östreichischen Staat. D. H.

seltenere Thiere in der Schule aufgestellt hat. Von seinem Eifer für die Naturwissenschaften und seinen gründlichen Kenntnissen läßt sich noch viel erwarten; als Schriftsteller ist er bekannt durch seine Beschreibung der bey Adelsberg gefundenen fossilen Knochen. Triest. 1822. 8. Ein eifriger Botaniker ist der gefällige Dr. Biasoletto, Apotheker zum schwarzen Bären al ponte rosso, der nächstens ein Verzeichniß der istrischen Pflanzen drucken lassen wird. Der durch Hoppe und andere Botaniker bekannte Wirth Eggenhöfner al Boschetto ist vor einem Jahre gestorben; seine Wittwe, bey der man noch gutes und billiges Logis finden kann, besizt noch das bekannte Herbarium; der die Naturgeschichte ebenfalls kultivirende Sohn wurde aus Wien erwartet, um die Wirthschaft zu übernehmen. Eine vorzüglich aus Aerzten bestehende Lesegesellschaft, unter Leitung des, den Alterthumsforschern bekannten, gelehrten Rosetti, wird den sich länger Aufhaltenden Unterhaltung gewähren. Bey dem malerisch liegenden Duino zwischen Triest und Monfalcone, dicht an S. Giovani, passirt man den aus dem Virgil bekannten Timavo (saxa et fontes Timavi); zwischen S. Giovani und Monfalcone liegen die Bäder von Monfalcone (gleich an der Straße, mit der Inschrift: bagni antichi Romani). Neben ihnen werden in dem Sumpfe noch zuweilen römische Münzen, Priape u. s. w. gefunden, wodurch die Vermuthung, daß die Römer bereits hier Bäder hatten, an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Von Monfalcone fährt täglich ein Dampfschiff nach Triest und wieder zurück. Etwa eine Stunde von Monfalcone, in dem großen Dorfe Ronchis, leben zwey sehr unterrichtete Geistliche, der Abbate Brumati und Abbate Berini. Der erstere, ein junger Mann, hat ein Herbarium und eine Sammlung ausgestopfter Fische aus dem adriatischen Meere, und ist mit den neuern Leistungen in der Wissenschaft ziemlich bekannt; der Abbate Berini, ein freundlicher Alter, hat sich früher mit Sammlung von Hydrophyten und Mollusken vorzüglich beschäftigt. Gegenwärtig, wo ihm Altersschwäche diese Beschäftigungen versagt, hat er sich zu dem Studium der Alten gewendet, er hat die ganze Naturgeschichte des Plinius übersezt und mit Anmerkungen versehen, auch bereits ein paar Proben davon drucken lassen (I due primi libri della storia naturale di C. Plinio secondo recati in italiano dall' Ab. Giuseppe Berini. Udine. 1824. 8. und Saggio della Traduzione della storia naturale di C. Plinio eseguita dall' Ab. G. Berini. Udine. 1824. 8.). Auch theilte mir derselbe ein Programm über eine in Aquileja gefundene, griechische Grabschrift mit (Monumento dell' apoteosi fatta in Aquileja ad una attrice da teatro tratto dalla raccolta inedita delle iserizioni aquilejesi scoperte dal sig. Girolamo de Moschettini. Udine. 1825. 4. mit einem später eingelegten Blatte); an einer kleinen Schrift über den Timavus ließ derselbe eben drucken. Aquileja besuchte ich nicht, da man allgemein versicherte, ich würde kaum noch ein Paar alte Steine sehen. Den Alterthumsforscher wird jezt kaum ein anderer Ort in Ober-Italien mehr anziehen, als Cividale, welches auf den Ruinen des alten Forum Julii erbaut ist. Ein würdiger dortiger Domherr, der Graf della Torre, hat mit vielem Erfolge Nachgrabungen angestellt, deren Resultat ein reiches Museum von Alterthümern ist (besonders Damenputz, Hausgeräthe, Waffen, Abzeichen der verschiedenen Würden, Altarblätter und andere Tempelgeräthe, schöne Mosaiken, wenig Bildhauerarbeiten), wie in Ober-Italien kein ähnliches existirt, und zwar ist hier nichts das Werk des Zufalls, sondern Alles verdankt man der Gelehrsamkeit und der Umsicht des eben so kenntnißreichen, als thätigen und liebenswürdigen, gefälligen Grafen della Torre. Unter den aufgefundenen Inschriften interessiren besonders einige alte hebräische, deren Inhalt mehr Aufschluß geben soll, als früher an andern Orten gefundene ähnliche.

(Der Beschluß folgt.)

Hamburger Beobachter.

Mein lieber Korrespondent schickte mir gelegentlich der schon früher berichteten Zusammenstellung*) dieses

*) Verglichen Nr. 86.

Beobachters mit der Kirchenzeitung und Hesperus Nr. 11. desselben als Beleg. Mit Vergnügen ersah ich aus dieser ersten und einzigen Probe, die mir je von diesem seit 10 Jahren bestehenden Wochenblatte zugekommen, wie zweckmäßig es eingerichtet, wie viel Gemeinnütziges, Unterhaltendes, Lehrreiches es enthält, wie viel des reichen Inhalts mit kleiner Schrift im engen Raum zusammengedrängt ist, und daß es nicht nur sehr geschickt das Interessanteste aus fremden Blättern zusammenstellt, sondern auch unerwartet interessante Original-Artikel liefert. So unter andern folgendes, gewiß in den meisten Hauptstädten Europens dermalen gern die Censur passirendes:

Nachtwächter-Lied.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Was die Glocke hat geschlagen.
Geht nach Haus und wahrt das Licht,
Daß dem Staat kein Schaden geschieht.
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, wir brauchen heute
Gute, nicht gelehrte Leute;
Seyd ihr einmal doch gelehrt,
Sorgt, daß keiner es erfährt.
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, so soll es werden:
Gott im Himmel, wir auf Erden,
Und der König absolut,
Wenn er unsern Willen thut.
Lobt die Jesuiten!

Seyd ihr Herrn, es wird euch frommen,
Von den gutgesinnten Frommen.
Blase jeder, was er kann,
Lichter aus und Feuer an.
Lobt die Jesuiten!

Feuer, ja, zu Gottes Ehren,
Um die Ketzer zu bekehren.
Und die Philosophen auch
Nach dem alten, guten Brauch.
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, ihr seyd geborgen,
Geht nach Haus und ohne Sorgen,
Schlaft die lange, liebe Nacht,
Denn wir halten gute Wacht.
Lobt die Jesuiten!

Neuere, deutsche Literatur.

1. Dante's Fegfeuer und Paradies. *)

(Verglichen 1825. Nr. 112. u. 113.)

Wir haben bereits unsre Leser mit Dante, mit seinen Hauptwerken und besonders mit dessen von Streckfuß so meisterhaft übersezten Hölle bekannt gemacht. Lezterer lieferte uns seitdem auch das Fegfeuer und kürzlich auch das Paradies ganz in gleicher Weise und mit nicht minderem Verdienst. Ja, wir glauben lezteres hier noch höher anschlagen zu müssen, da das Original durch seine Trockenheit die Arbeit undankbarer machte, und um so mehr also das Ausharren und Geleistete des Uebertragers zu bewundern ist; dem wir indessen darin nicht beystimmen können, daß auch diese Gesänge „nach gleichem Gesetz" (wie die Hölle) „um die Sonne der ewigen und höchsten Wahrheit und Schönheit, Planeten ähnlich, rollen." — Welch' ein Lob, wenn es gegründet wäre! Der Raum dieser Blätter erlaubt nicht, unsre gegentheilige Meinung zu motiviren. Das erforderte eine Abhandlung. Wir zweifeln, daß Viele jenes Lob des Uebersetzers unterschreiben; ohne deshalb den in der Zeit ihres Entstehens liegenden, subjektiven Werth der Dichtung zu verkennen. Aber eben, weil Alles zu subjektiv, zu viel Personelles und Temporelles aus dem zwölften und dreyzehnten Jahrhundert eingewebt ist, der religiöse, politische und wissenschaftliche Geist jenes Zeitalters (der an sich schon wenig Erhebendes hatte) überall vorgewaltet, und allein nur vorwalten kann, und die schöpferische oder auch nur ausschmückende Dichtungskraft nicht im Verhältniß mit dem zu lang ausgesponnenen Faden einer Idee erscheint, deren Ausführung freylich ihre eigenen Schwierigkeiten hatte; nachdem die Schilderung der Hölle voraus gegangen war, also der poetische Genius nicht über den Wassern, erkennbar und anziehend für empfängliche Gemüther einer jeden Zeit, schwebt: muß dieses Gedicht immer mehr erkälten, je weiter es seiner Geburtsperiode entrückt wird, und nicht Viele dürften es aushalten, einige Gesänge vom Fegfeuer und noch weniger vom Paradies hinter einander mit wahrhafter Theilnahme (von Begeisterung soll noch gar nicht die Rede seyn) zu lesen. Im leztern gar ist so viel Metaphysisches, was auch seinen sichtbaren Einfluß auf die weit gezwungenere Uebersetzung äußerte. Dazu noch so viele geographisch-politische, historische (unter andern auch gegen den Papst), ja astronomische Anspielungen. Im XI. und XII. Gesang des Paradieses Schilderung des Franziskaner- und Dominikaner-Ordens.

*) Das Fegfeuer des Dante Alighieri übersezt und erläutert von Karl Streckfuß. Halle. Hemmerde. 1825. Das Paradies ꝛc. 1826.

Aber eben dadurch steigt, wie gesagt, das Verdienst des Uebersetzers, den nur die Vorliebe für sein Original mit dem Muthe beleben konnte, es doch so lesbar wieder zu geben. Wir empfehlen daher seine Arbeit weit mehr der Form, als des Inhalts wegen, zum ernstlichsten Studium Jedem, der lernen will, was mit unserer Sprache gerichtet werden könne, wenn man sie mit solcher Gewandtheit zu handhaben versteht, wie dieser Meister im Auffassen fremder Sprachbilder und ihrer Umprägung in deutsche, meistens fließende, wohllautende Verse, ohne gegen Sinn und Logik zu verstoßen. Ein wahrhaftes Kunstwerk, bald hätten wir gesagt Kunststück, dem man schwerlich die Geistes-Anstrengung ansieht, wodurch diese, dem Anschein nach, sich so leicht und angenehm bewegenden Formen hervorgebracht wurden. Manches wird noch eine spätere Feile verbessern. Z. B. Fegfeuer:

Gesang VII. 14.

„Und ihn umflicht, wo man den Herrn umflicht."

Ges. VII. 124.

„Dem Adlernasigen ist dies auch zu sagen."

Ges. VIII. 84. 85.

„Die, doch mit Maß, durch edle Herzen zückt."
„Doch gierig schaut' ich nach des Himmels Höhen."

Ges. XI. 80 ꝛc.

„Ich muß für Oberich dich halten,
„Den Ruhm der Kunst, die auf das Elfenbein
„Hinzaubert bunte, liebliche Gestalten." *)

Ges. XI. 115. 117.

„Grünen — ergränen."

Ges. XIII. 38. 40.

— „Doch Liebe schwingt
„Der strengen Geißel Schnur zu jedem Schlage
„Doch wisse ꝛc."

Ges. XIII. 88.

„Die Gnade löst' euch des Gewissens Schaum."

Ges. XIII. 9293.

„Ist eine Seel' aus Latium hier? — Ich bin
„Für sie vielleicht dann hier zur guten Stunde."

Ges. XIII. 142.

— „Drum bitte mich."

Ges. XIII. 154.

„Doch, wie nach Diana's Strom vergebens strebt."

Ges. XV. 107.

„Ein'n Jüngling ꝛc."

Ges. XVIII. 58. 60.

„Denn wie der Trieb, dem Honig nachzugehn,
„Die Bien' erhielt, so habt ihr sie erhalten,
„Die nicht zu loben ist und nicht zu schmäh'n."

Ges. XVIII. 119.

„Ich übt' in Zeno's Haus des Ahnes Pflicht
„Unter des guten Rothbart Herrscherstabe ꝛc."

Ges. XX. 16 ꝛc.

„Wir gingen langsam fort und mühevoll,
„Ich aufmerksam auf die, so dorten lagen,
„Und auf den Klageton der dort erscholl."

Ges. XX. 19.

„Süße (v—) Maria ꝛc."

Ges. XXI. 112.

„So wie du mögst zum großen Ziel gelangen,
„Begann er drauf, mir zugewandt, so sprich."

Ges. XXI. 127 ꝛc.

„Und schriebst du andern Grund, als diesem hier,
„Mein Lächeln zu, so magst du nur ihn lassen.
„Was du von Ihm gesagt, erregt' es mir."
Da neigt er sich, die Kute ihm zu umfassen,
Zu meinem Hort, der sprach: „Laß, Bruder, laß."

Ges. XXII. 49 ꝛc.

„Und jede Schuld, die auf der Lebens-Bühne
„Im Gegensatz mit einer andern stand,
„Verliert mit ihr zugleich hier ihre Grüne."

Ges. XXII. 111.

„Da sie um den Verlobten stöhnte."

Ges. XXIII. 88.

„Ihr Stöhnen fromm und heiß ꝛc."

Ges. XXIV. 72.

„Laugen" wohl Druckfehler statt Lungen.

Ges. XXIV. 82.

„Jezt geh'," und doch 91 „Du bleibe jezt?"

Ges. XXV. 47.

„Vom Ort."

Ges. XXV. 142.

„Ich bin Arnald, und geh' in Schmerz und Stöhnen."

Ges. XXVII. 106 ꝛc.

„Die schönen Augen sehend, freut sie sich,
„So wie ich mich, mich mit den Händen schmückend,
„Denn sie ergötzt das Schau'n, das Handeln mich!"

Paradies.

Ges. IV. 122.

— — „Doch dir
„Sey nur von Ihm, der sieht und kann, entgegnet."

Ges. V. 25.

„Von diesen jede, doch auch diese nur,

Ges. VI. 67.

„So, daß man Leid am heißen Nile trug."

Ges. VI. 40.

„Was er mit dem that, der ihn dann getragen,
„Bellt Brutus, Cassius noch in ew'ger Noth" u. s. w.

Vergeblich suchte ich nach einer wahrhaft poetischen, etwas längern Stelle, die durch sich selbst verständlich wäre, eine ähnliche Probe vom Fegfeuer und Paradiese, wie früher von der Hölle zu geben.

(Der Beschluß folgt.)

*) Vielleicht: „Den Meister in der Kunst, auf Elfenbein
„Zu zaubern bunte, liebliche Gestalten."

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 112.

Hesperus.

Donnerstag, 10. Mai 1827.

Reise-Notizen durch einen Theil Oestreichs.

(Beschluß Nr. 111.)

In Venedig darf der Naturforscher nicht versäumen, den Professor der Naturgeschichte, Herrn Innocenti zu besuchen, er besizt eine Sammlung adriatischer Fische, von einer Schönheit, wie ich sie noch nie zuvor sah; er macht aus seiner Zubereitungsart ein Geheimniß, und wollte mich sogar überreden, sie seyen mit dem Fleische aufbewahrt! Sie glänzen ganz in ihren natürlichen Farben und Stellungen. Anderwärts wollte man behaupten: sie seyen gemalt; auch in diesem Falle würde es Innocenti so leicht Niemand gleich thun. Daß Herr Innocenti selbst Künstler sey, bemerkte ich allerdings. Auch besizt er eine schöne, in krystallographischer Hinsicht besonders interessante Sammlung von Mineralien. Die Sammlungen des Lyceums und des Grafen Contarini hat bereits Martens erwähnt. Ein Ausstopfer des lezteren, Spaventi (in der Nähe des Pallastes Contarini, den der Graf aber eben jezt verläßt, um einen andern zu beziehen), handelt auch mit ausgestopften Vögeln. Ich versäumte nicht eine Ausflucht nach der Vaterstadt Olivi's, Renier's und anderer Naturforscher, nämlich Chioggia zu machen. Ich fand daselbst drey Freunde der Naturwissenschaften: Professor der Naturgeschichte am dortigen Lyceum ist F. L. Naccari, zugleich bischöflicher Bibliothekar und königl. neapolitanischer Vicekonsul, der eine Sammlung von Produkten des adriatischen Meeres besizt, so wie ein Herbarium; er war gerade mit der Herausgabe einer Flora Veneta beschäftigt, von welcher der erste Band vollendet war, sie erscheint bey Bonvecchiato in Venedig in 4 Bänden in 4. (der Band 1 fl. 36 kr. rhein.) *). Außerdem hatte er die Güte, mir folgende Schriften und Abhandlungen mitzutheilen: 1) Delle Gorgonie che si ritrovano nell Adriatico. 2) Lettera al S. Nardo intorno alcuni pesci del Adriatico. 3) Lettera al S. Petti (über ein Kalb mit zwey Köpfen, welches 40 Stunden lebte). 4) Ornitologia Veneta (es werden 201 Species aufgezählt). 5) Ittiologia adriatica (118 Arten). Der Bruder des vorigen, ein Particulier, besizt auch besonders schöne Exemplare von manchen Seethieren. Auch einen Conchylienhändler fand ich, der schöne, vollständige Sammlungen sowohl, als einzelne Stücke (bestimmt nach Renier) verkauft; er macht auch künstliche Blumen aus Muscheln. Einen sehr hoffnungsvollen jungen Naturforscher lernte ich an Dr. Nardo kennen, der aber nicht immer in Chioggia lebt; er theilte mir mit: 1) Lettera al S. Naccari sulla preparazione e conservazione dei crostacei. 2) Descrizione di un pesce raro del Adriatico. 3) Osservazioni e aggiunte all Adriatica Ittiologia. 4) Carteggio ittiologico tra Naccari e Nardo. Einen Prodromus Ichthyologiae Adriaticae gab mir der Verfasser mit nach Deutschland, und ich habe ihn bereits an einem andern Orte abdrucken lassen; Probetafeln des Werks selbst, so wie die schöne Sammluug des Verfassers lassen etwas Gutes erwarten. In den sämmtlichen Euganeen-Bädern (Battaglia, Monte Grotto, S. Pietro, Mont Ortone, Abano) herrschte großes Leben, überall hat man neu und prachtvoll gebaut, Badegäste strömen gegenwärtig diesen wahren Wunder-

*) Verglichen Hesperus Nr. 11.

quellen von allen Seiten zu. In dem ſchlechteſten (dem einzigen ſchlecht eingerichteten), nämlich in S. Pietro, hatte man angefangen ein großes, altes römiſches Bad aufzugraben; aber leider ſchien man nicht eben mit viel Sinn zu Werk zu gehen. Was den Arzt intereſſiren könnte werde ich an einem andern Orte mittheilen. In Padua's überraſchendem Garten erfreute mich der freundliche, thätige, mit allem Neuen in ſeiner Wiſſenſchaft vertraute Bonato, ſo wie ſein einſichtsvoller Gärtner. Ein Aſſiſtent von ihm, Viſiani, Verfaſſer mehrerer botaniſchen Schriften, der mir ſehr gerühmt wurde, kehrte eben in ſein Vaterland, Sebenico in Dalmatien, zurück, wo er den Botanikern gewiß eine ſehr erfreuliche Erſcheinung ſeyn wird; ſein leztes Werk enthält Beyträge zur Flora von Dalmatien. Renier iſt ein eben ſo fleißiger und thätiger Forſcher, der eine ſchöne zoologiſche Sammlung gegründet hat; ich ſah bereits eine ſehr große Anzahl fertiger Platten zu einem Prachtwerke (einer Zoologia Adriatica), die erſten Hefte behandeln die niedern Thiere, vorzüglich auch in zootomiſcher Hinſicht, und man muß hoffen, daß Fleiß und guter Wille nicht unbelohnt bleiben wird. Melandri wurde mir auch ſehr gerühmt. Aber ſonſt liegt freylich ſchon hier, und noch viel mehr an andern Orten, Vieles im Argen und ſtimmt den, andere Erinnerungen mitbringenden und das gegenwärtige Schalten und Walten bedauernden Reiſenden zur Wehmuth; denn die Flämmchen, die zuweilen noch dieſen Kohlenheerd eines einſt regen wiſſenſchaftlichen Lebens beleuchten, ſind wahrhaft unheimlich anzuſchauen.

Der genueſiſche Carabinier *).

Mehrere öffentliche Blätter vom März 1826 haben von einem genueſiſchen Soldaten erzählt, welcher an einem Tage zehn Morde verübte. Es war einer der in der Nähe von Genua kaſernirten Carabiniers. Er hatte ſich in eine junge Bäuerin verliebt, und ſie durch ein Heirathsverſprechen verführt. Als ſie ſich ſchwanger fühlte, drang ſie auf deſſen Erfüllung, doch umſonſt. Der Carabinier glaubte, ſeine Weigerung habe ſie zur Untreue verleitet, und da er ihr eines Tages begegnete, als ſie ſich gerade mit einem Nachbar unterhielt, ſtieß er dem Menſchen ſeinen Säbel durch den Leib und mordete auf gleiche Weiſe Mutter und Kind. Nach dieſem dreyfachen Mord ergriff er die Flucht, und von dem Volke verfolgt nahm er ſeinen Weg nach einem Wachthauſe, um ſich da zu ſchützen. In demſelben war blos die Frau eines Sergeanten anweſend. Der Mörder verrammelte ſogleich den Zugang, und befahl der Frau, ihm die Flinten ſeiner Kameraden laden zu helfen, wenn ihr das Leben lieb ſey. Die Frau gehorchte, und der Raſende ſchoß auf die Menge, die ſich jeden Augenblick mehrte. Von drey Carabiniers, welche ſich unter dem Haufen befanden, und eindringen wollten, wurde der eine auf der Stelle getödtet; ein herbey gekommener Lieutenant befahl einem Quartiermeiſter mit fünf Soldaten, das Wachthaus zu beſteigen, um ſich des Verbrechers zu bemächtigen; der Quartiermeiſter und ein Soldat wurden todt niedergeſtreckt. Ja, der Raſende unterhielt ſein Feuer ſo gut, daß er noch am hellen Tage drey andere Soldaten traf, die mit mehreren ihrer Kameraden herbey gekommen waren, um ſich ſeiner zu bemeiſtern.

Man erwartete die Nacht, um das Wachthaus mit Hülfe der Dunkelheit vortheilhafter zu belagern, und gegen Mitternacht gelang es einem Hauptmann ſich mit etwa fünfzig Carabiniers auf dem Dache feſtzuſetzen. Der Mörder hatte ſeine Patronen bis auf zwey verſchoſſen, die er in eine Flinte und in eine Piſtole lud. Dann befahl er der Frau des Sergeanten am Fenſter Wache zu halten, ſo lang er ſein Teſtament ſchreibe. Inzwiſchen hatten die Soldaten eine Oeffnung im Dache zu Stande gebracht; der Mörder bemerkte ſie, und tödtete mit einem Flintenſchuß den erſten Soldaten, der ſich dort zu zeigen wagte; worauf er ſich mit einem Piſtolenſchuß das Hirn zerſchmetterte.

Da die Mannſchaft nicht wußte, was vorgangen war, ſo wartete ſie mehrere Stunden, ohne

*) Als Probe aus dem Annuaire anecdotique. Paris. 1827, einer Sammlung, die Manches Intereſſante enthält.

einen neuen Angriff zu unternehmen. Nachdem man aber eine zweyte Oeffnung ins Dach gemacht hatte, ſo bemerkte man den Carabinier todt auf der Erde ausgeſtreckt und in ſeinem Blute liegend. Man ſtieg nun in das Haus hinunter; die Frau des Sergeanten lag in Ohnmacht, und man brachte ſie nur nach großer Anſtrengung wieder zum Bewußtſeyn.

Man fand des unerſchrockenen Kämpfers Erklärung; er habe ſich darum ſelbſt ermordet, um ſeiner Familie die Schmach ſeiner Hinrichtung zu erſparen.

Der König von Sardinien verlieh dem Hauptmann, der mit ſeiner Mannſchaft das Dach beſtiegen hatte, das Ordenskreuz des heil. Mauritius und des heil. Lazarus.

So hat denn ein Hauptmann zwey Dekorationen dadurch verdient, daß er an der Spitze einer Compagnie von fünfzig Mann, nach einer Belagerung von zwölf Stunden und mehreren Angriffen, ein Wachthaus eroberte, deſſen Vertheidiger — ein Mann war; auch iſt dieſer nicht gewichen, ehe er ſeine Ammunition verſchoſſen, ſein Teſtament gemacht, und mit der lezten Patrone ſein Gehirn verſprüzt hatte. Der Sieger einzige Beute war — ſein Leichnam.

Thier-Inſtinkt.

Eine von den wilden Ziegen, welche auf Gibraltars Felſen wohnen, kam einen Fußſteig herab, der ſo ſchmal und gefährlich war, daß nicht leicht eine andere Thierart ihn zu gehen im Stande geweſen wäre. Zu gleicher Zeit ging eine andere hinauf. Sie begegneten einander auf halbem Wege, und blieben ſtehen, da ſie weder neben einander vorbey gehen, noch auch eine Bewegung ſeitwärts machen konnten, um wieder umzukehren. Diejenige, welche herab kam, hätte mit einem Kopfſtoß die andre den Felſen hinabwerfen und ihren Weg ungeſtört fortſetzen können. Aber weit entfernt ſo zu handeln, legte ſie ſich vielmehr auf die Erde nieder, ließ die andere über ihren Kopf weggehen, und ſo entgingen beyde der drohenden Gefahr.

Neuere, deutſche Literatur.

Don Alonſo.

(Fortſetzung Nr. 56.)

Die Revolution in Aranjuez B. III. S. 18.

Damals war es, wo eine Militär-Revolution in die Hände des erſten Märtyrers des Deſpotismus das väterliche Scepter zurückgab. Ihr wißt es, wie eine Handvoll Gardiſten das alte Königspaar abſezte und den Prinzen emporhob, der ihnen durch den gemeinſchaftlichen Haß und durch die gemeinſamen Beſtrebungen theuer geworden war. Die Könige Europa's beobachteten im Angeſicht dieſer großen Unternehmung das tiefſte Stillſchweigen. Ein einziger unter ihnen warf ſich zum Vertheidiger der Rechte der Throne auf; dies war Napoleon, und eure Truppen drangen unter Joachim's Anführung in die Mauern Madrid's ein.

Spanien war weit entfernt, die geheime Abſicht zu errathen, welche dieſem Einfall zum Grunde lag. Der alte Hof, derjenige nämlich, welcher den Günſtling unterſtüzte, und der neue Hof, das heißt derjenige, welcher den unwürdigen Miniſter zu beſtrafen wünſchte, ferner die Königin, der ohnmächtige Monarch, alle dieſe ſezten auf gleiche Weiſe ihre Hoffnung auf die Zwiſchenkunft des Kaiſers. In der Nation dagegen beobachtete die Parthey der Mißbräuche, der Vorurtheile der deſpotiſchen und knechtiſchen Geſinnungen, nicht ohne Mißtrauen, das Vorrücken eurer Fahnen. Beſonders die Oberen der Mönchsorden fürchteten ſich vor der Generation von 1789. Euer Name ward in San Lorenzo del Escorial nur mit Schrecken genannt.

Folgen S. 39.

Die franzöſiſchen Waffen hatten uns das Haus Bourbon auf den Thron gegeben, dieſelben nahmen jezt ihr altes Geſchenk wieder zurück. Ein Königsgeſchlecht, das durch ſeine innere Zwietracht, durch ſeine eigene Abdankung und durch unſer Unglück vom Throne verdrängt worden war, konnte unmöglich ein tiefes Bedauern für ſich erwecken, zumal da mit ihm zugleich ſo viele drückende Vorurtheile, lange Mißbräuche, Tyranney und Volksarmuth hinwegſchwanden. Eine Revolution allein konnte den erſtorbenen Körper der ſpaniſchen Monarchie wieder beleben, und wer war mehr geeignet, die Induſtrie, die Künſte und Wiſſenſchaften in ihre uralte Wiege wieder

zurückzurufen, als der große Mann, dessen Arm mitten unter Trümmern und Ruinen, die durch eure Bürgerkriege angehäuft worden, die schönste Gesetzgebung und das gewaltigste Reich der neuern Zeiten geschaffen hatte? Napoleon würde unter uns zu unserem Glück und zu seinem Ruhme mit vielem Erfolg die Macht seines Genies haben walten lassen, womit ihn die Natur begabt hatte. Nachdem er die Alpen gebahnt, den Kontinent durch Kunststraßen, die Meere durch Kanäle in Verbindung gesetzt, ungeheure Häfen angelegt, Festungswerke und Tempel erbaut, Bildsäulen errichtet, und für Frankreich, das ohnehin schon so reich und so schön war, das Zeitalter des Perikles wieder herbeygeführt hatte, wollte er jetzt unseren Soldaten Waffen und Kleidung, unseren Städten Schulen und Werkstätte und unseren Einöden Städte geben. Auf seinen Wink liefen Flotten von unseren Schiffswerften, jene Schaaren abscheulicher Bettler und gefährlicher Landstreicher hörten auf, unseren Städten ein trauriges Ansehen zu geben, und das flache Land unsicher zu machen, die ganze Bevölkerung Spaniens erhob sich zur Kultur, zu milderen Sitten, ja zu den Genüssen civilisirter Völker, die Geistlichkeit verlor einen Theil ihrer müßig daliegenden Geldkapitale, und erlangte dafür ein Ansehen, das nicht mehr auf Aberglauben und Unwissenheit, sondern auf die Dankbarkeit und Hochachtung der Völker gegründet war, unsere Granden endlich sahen nun die Zeiten wiederkehren, wo sie, anstatt in dem Müßiggange des Hofdienstes zu vegetiren, an der Spitze der Staatsverwaltung und der Kriegsheere standen.

Gewiß, Spanien durfte ohne Scham ein Loos annehmen, welches sich Italien, Deutschland und Holland gefallen ließen, und das die edeln Söhne Polens sich herbeywünschten. Ueberdies war Napoleons Macht fast unbegränzt, alle Throne hatten sich unter seine Hand gedemüthigt, Don Ferdinand selber hatte uns durch sein eigenes Beyspiel gelehrt, die Herrschaft der Gewalt anzuerkennen. Warum hätte auch die Dazwischenkunft Frankreichs, die von den Kastilianern des vorigen Jahrhunderts so gern gesehen worden, die Kastilianer in der heutigen Zeit mit Unwillen erfüllen sollen, wo die Nothwendigkeit sie zum Gesetz, die Zeitumstände sie zu einer wahrhaften Wohlthat machen?

Doch nein, die Leidenschaften der Menschen wollten es anders. Die Fremden machten sich jeden Fußbreit Boden auf unserer Halbinsel streitig, die Engländer verheerten unsere Provinzen, die Plünderung verödete unsere Städte, das Feuer äscherte unsere Dörfer ein, eine Million Menschen kam auf den Schlachtfeldern um. Was ist durch alle diese Thränen, durch all dies vergossene Blut ausgerichtet worden? Sie haben blos den vorigen Despotismus und das vorige Elend wieder hergestellt. Der hohe Rath von Kastilien, die Inquisition, die Jesuiten, welche Karl der Dritte vertrieb, unsere veraltete Justiz-Verfassung, ja die Willkür und die Folter blühen unter uns wieder auf; die Tyranney, die ihre eigenen Wiederhersteller zu Schlachtopfern bestimmt, erweitert und füllt die Kerker, bevölkert die Klippenfelsen des Mittelmeers mit Verbannten, legt vielleicht für die Zukunft den Keim zu Reaktionen und Umwälzungen, und macht aus Spanien ein großes Gefängniß, worin blos der Fanatismus, die Unwissenheit und das Schrecken regiert!....

Der Ordens-General. S. 53.

Die Mitglieder der Junta treffen immerfort noch hier ein. Gestern plauderte ich eben mit einem französischen Ordonnanz-Officier, als wir an der Spitze eines langen Zuges von Wagen, Maulthieren und Lakeyen eine sehr gewichtvolle Person in einer von jenen vergoldeten Staatskarossen angefahren kommen sahen, über deren äußere Form hier Jedermann sich lustig macht. Mein Franzose fragte mich sogleich wegen dieses neuen Ankömmlings. „Es ist ein General," erwiederte ich. — „Wie? mit diesem geschornen Kopfe, diesem Kinn, diesem braunen Rocke, in den er fast ganz vergraben ist?" — „Ja wohl, ein General, der zwanzigtausend Soldaten unter sich hat, welche alle dieselbe Uniform tragen und dem Staate dieselbe Dienste leisten." — „Er muß eine ungeheure Besoldung haben, um ein solches Gefolge unterhalten zu können." — „Ganz gewiß; er hat, ich weiß nicht, wie viele hunderttausend Livres jährlichen Einkommens, weil er nämlich das Gelübde der Armuth abgelegt hat." — „Aber hört doch einmal; man redet ihn mit Euer Exzellenz an, ein Titel, der in Frankreich blos den Ministern und den Marschällen des Reichs ertheilt wird." „Wir geben diesen Titel den Granden von Spanien, und der General von dem ich spreche, besitzt von wegen seines Amtes die Grandezza der ersten Klasse, und von wegen seines Verdienstes den Orden des goldenen Vließes, und zwar dies alles, weil er das Gelübde der Demuth abgelegt hat!"

„Begreift ihr wohl solche Menschen, die nicht wissen, was ein geistlicher Ordens-General ist?"

*

Dem spanischen Volke (S. 62) das seit vierhundert Jahren nie über die großen Interessen der Monarchie nachzudenken veranlaßt wurde, dessen Phantasie kalt, dessen Verstand träge, dessen Daseyn bewegungslos ist, fehlt es ganz außerordentlich an Umsicht; sein Blick erstreckt sich selten über den folgenden Tag hinaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat April.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 113.

Hesperus.

Freitag, 11. Mai 1827.

Amsterdamer Dampfschiff-Compagnie.

Sie hat einen Tarif der Frachten für Passagiere, Güter, Gelder, Gold, Silber, Staatspapiere ꝛc. bekannt gemacht, welche mit dem Dampfschiff: Willem de Eerste versandt werden, welches zwischen Amsterdam und Hamburg fährt und für 70 Passagiere auf das bequemste eingerichtet ist, so wie auch eine ansehnliche Partie Stückgüter ladet.

Passagiere zahlen für den ersten Platz mit Bekdstigung:

Von Amsterdam nach Hamburg . .	60 holl. fl.
Von Amsterdam nach Curhaven . .	56 — —
Für den zweyten Platz ohne Bekdstigung:	
Von Amsterdam nach Hamburg . .	40 — —
Von Amsterdam nach Curhaven . .	36 — —
Matrosen, so viel als der Raum des Volks-Logis es zuläßt, ohne Bekdstigung, à Person	15 — —
Von Curhaven nach Hamburg oder von Hamburg nach Curhaven . . .	7 — —

Für Kinder unter 10 Jahren wird halbe Fracht bezahlt.

Eine Familie, wie auch drey oder mehrere Personen, welche gemeinschaftlich Plätze nehmen, bezahlen nur:

Von Amsterdam nach Hamburg, auf dem ersten Platz, à Person	50 — —
Auf dem zweyten Platz, à Person . .	32 — —

Jeder Passagier hat 25 niederländische Pfund Bagage frey, muß jedoch für das Uebergewicht 12 fl. per 100 niederländ. Pfd. vergüten.

Zwey oder mehrere Personen, welche die Kajüte (für Damen bestimmt) miethen wollen, bezahlen außer den 60 fl. Fracht à Person, noch 150 fl. extra, und für jeden zu dieser Familie gehörenden Dienstboten 30 fl., jedoch muß die Bestellung desselben 48 Stunden vor der anberaumten Zeit der Abfahrt des Dampfschiffs geschehen.

Außer obgenannter Fracht werden à Person von Amsterdam nach Hamburg 50 Cents und von Hamburg nach Curhaven 20 Cents Schreibgebühr entrichtet.

Fracht für einen Wagen mit 4 Rädern .	80 fl.
— — — — mit 2 Rädern .	60 —

P. S. Befindet sich jedoch der Eigener eines Wagens als Passagier des ersten Platzes mit auf dem Dampfschiff, so wird diese Fracht den fünften Theil vermindert.

Fracht von Pferden	pr. Stück	25 fl. —
— — Hunden	—	5 fl. —
— — große Koffer u. do. Körbe		8 fl. —
— — kleine Koffer, Felleisen, blecherne Dosen u. Packete	—	4 fl. —
— — Proben	—	1 fl. 50

Assekuranz auf Güter, sowohl nach als von Hamburg, wird nach Seegebrauch, gegen eine Prämie von ½ Proc. während des Monats April 1827 von der Direktion der Compagnie übernommen, welche dieserhalb bey der Börse von Amsterdam eine ansehnliche Summe versichert genommen hat.

Für Gelder, Gold und Silber im Monat April.

Silber, unter 100 fl. Werth			35 Ct.
— v. 100 fl. bis	1000 fl.	v. jede 100 fl.	30 —
— v. 1000 —	2000 fl.	— 100 fl.	29 —
— v. 2000 —	10000 fl.	— 100 fl.	27 —
— über	10000 fl.	— 100 fl.	25 —

Gold, in Barren od. gemünzt, unt. 100 fl.			Werth	20 Ct.
— v.	100 fl. bis	1000 fl. v. jede	100 fl.	17 —
— v.	1000 —	2000 fl. —	100 fl.	16 —
— v.	2000 —	10000 fl. —	100 fl.	15 —
— v.	10000 —	20000 fl. —	100 fl.	14½ —
— v.	20000 —	30000 fl. —	100 fl.	14 —
— v.	30000 —	40000 fl. —	100 fl.	13½ —
— v.	40000 —	50000 fl. —	100 fl.	13 —
— v.	50000 —	60000 fl. —	100 fl.	12½ —
— v.	60000 —	70000 fl. —	100 fl.	12 —
— v.	70000 —	80000 fl. —	100 fl.	11½ —
— v.	80000 —	90000 fl. —	100 fl.	11 —
— v.	90000 —	100000 fl. —	100 fl.	10½ —
		und darüber —	100 fl.	10 —

Staatspapiere im Monat April.

Unter den Werth von 10000 fl. . .	$\frac{1}{16}$ Proc.
Ueber den Werth von 10000 fl. . .	$\frac{1}{12}$ —

Dieſes Dampfſchiff macht jede Woche eine Reiſe und fährt den einen Sonnabend von Amſterdam und den folgenden von Hamburg ab, als:

Sonnabend, den 31. März von Amſterdam;

Sonnabend, den 7. April von Hamburg.

Nähere Nachricht wird ertheilt, ſo wie die Aufnahme von zu verſendenden Gütern entgegengenommen, in Amſterdam: bey der Direktion der Compagnie, Kalkmarkt Nr. 54, ſo wie auch bey den Herren Cargadoren de Wed: J. Salm und Meyer, op het Singel by de Stroomarkt Nr. 250, und Blikman und Comp. op de Martelaarsgracht, en hoek van de Nieuwendyk Nr. 200.

Die verfolgte Preſſe.

St. Chamans behauptete vor Kurzem auf der Rednerbühne zu Paris ohne Scheu:

„Es habe gar nichts zu bedeuten, daß der Stempel gute und ſchlechte Bücher ohne Unterſchied entferne, und ihre Herausgabe künftig unmöglich mache: vielmehr ſey dieſe Maaßregel eben darum zu ergreifen, denn vor allem müſſe man dahin wirken, bey den untern Volksklaſſen allem Diſputiren zuvor zu kommen. Selbſt gute Doktrinen ſeyen dem gemeinen Mann ſchädlich, weil er ſie nicht verſtehe. In Politik und Religion müſſe er der Obrigkeit, die Gewalt über ihn habe, aufs Wort glauben.“

Welche Sprache! wie aus dem dunkelſten Mittelalter! noch im Jahr 1827 im civiliſirten Europa, unter der ſo fein und menſchlich empfindenden Nation der Franzoſen, laut behauptet! Welches Departement, welche Wähler von Bauersleuten und Handwerkern können ſich einen ſolchen übermüthigen Ariſtokraten (dies an ſich ſchöne Wort in ſeinem ſchlimmſten, verrufenſten Sinn genommen!) zu ihrem Volks-Vertreter gewählt haben? Sogar die Etoile, deren aufgeklärter Sinn oft in ſo falſchem Licht ſich zeigt, nahm großes Aergerniß an dieſem unvernünftigen, rohen Urtheil, und beruft ſich auf eine Menge Zeugniſſe der Bibel ſelbſt, daß es aller Chriſten Pflicht ſey, die Lehren der Religion zu prüfen, und nichts unvernünftiges zu glauben. Man hat Urſache, ſich, neben dem ſchroffen, lichtſcheuen Grundſatze des hochadelichen Volksverräthers, der unerwarteten Geſtändniſſe der Etoile zu freuen. Möchte ſie nur dieſem beſſeren Princip, worzu auch ihre Aeußerung mit gehört:

„daß man den Katholicismus mit Unrecht beſchuldige, er verdamme alle Nichtchriſten, während doch nach ſeinen Grundſätzen ein Jeder nach dem Geſetz gerichtet werde, das er erkannt habe“

immer treu und conſequent bleiben! Indeſſen iſt der Wahrheits- und Menſchenfreund, der dem heutigen Kampfe der Finſterniſſe mit dem Licht in Frankreich — in banger Erwartung der Dinge, die noch kommen mögen, zu ſieht, froh, daß die officielle Etoile ſich ſelbſt ſo beſtimmt gegen den Lichtfeind, von St. Chamans, ausſpricht, und ſeine Meinung für unvernünftig und zur Verdummung der Nation, nach Art der mahomedaniſchen Religion, führend erklärt.

Freymaurerey in Amerika.

„In allen Gegenden von Mexiko" (heißt es im April des Columbus 1827) „bestehen jezt Maurer-Logen englischer Konstitution, und auch in den höhern Graden wird gearbeitet. Namentlich befördert der Gesandte der nordamerikanischen Freystaaten, Hr. Poinsett, den Orden, und die geachtetsten Bürger sind Mitglieder. Dennoch wagte es am 16. Januar ein Senator, für den Staat Cohahuila-Texas, Namens Cevallos, vormals Mönch, den Orden im Senate des Kongresses zu denunciren; er forderte die Herstellung der alten spanischen Verordnungen, welche die Schließung aller Logen und die Bestrafung aller Logen-Beamten anbefiehlt. Der Senat aber verwarf diesen Antrag fast einstimmig; so daß nun die Maurerey in Mexiko gesetzlich begründet ist. Ein Senator für Xalisko, Bürger Villa Franka, hielt bey dieser Gelegenheit eine herrliche Rede zu Gunsten des Ordens und zeigte, daß dessen Duldung und Flor ein Criterium für die Kulturstufe und Aufklärung der Nationen sey." „Nur wo man das Licht scheut," sprach er, „um geblendete Völker am Gängelbande des Aberglaubens fortzuschleppen, wird die Maurerey verfolgt." —

Neuere, deutsche Literatur.

Don Alonso.

(Fortsetzung Nr. 112.)

Die Granden-Camarilla. S. 77.

Der kleine Theil des kastilianischen Adels, den man die Granden nennt, und der bis auf die niedrige Linie seiner Dienstprärogativen herabgesunken ist, versteht in der Welt nichts weiter, als bey dem Aufstehen und Schlafengehen seines gekrönten Gebieters zugegen zu seyn, dabey niedrige Handleistungen zu verrichten, ferner, das Vorzimmer um Mitternacht zu verlassen, und den folgenden Tag bey Sonnenaufgang wiederzukommen, um diesen Ehrendienst fortzusetzen. Der Königspalast ist eine Art von Freystatt, welche ihnen von den früheren Schreckensregierungen angewiesen wurde. Philipp der Zweyte berief diese Granden nach seiner Hauptstadt, und untersagte ihnen den Aufenthalt auf ihren Landgütern. Damals waren sie noch sehr furchtbar; sie bildeten eine abwehrende Schranke gegen die gewaltsamen Eingriffe der Krone, und die Nation konnte bisweilen in ihnen Vertheidiger der alten Verfassung finden. Doch sehr bald befolgten sie die Befehle des Despotismus buchstäblich, und nahmen Begünstigungen an, die zu ihrem eigenen Nachtheil gereichten. Kaum wurden noch die Familien-Gesandschaften diesen berühmten Geschlechtern anvertraut. Ausgeschlossen von den Staatsämtern, und blos noch im Besitze der Hofbedienungen, verschwanden sie allmählig von dem politischen Schauplatz. Die Monarchie suchte sich, anfangs aus kluger Berechnung, nachher aus Gewohnheit, immer fester auf neu Emporgekommene zu stützen. Das arme Spanien empfing von seinen Granden jezt nichts weiter, als Beeinträchtigungen; ihre Majorate verschlangen große Flächen von Grund und Boden, die nun unbebaut blieben und verödeten; ja sie wurden selbst nicht einmal der Gewalt der Krone nützlich, für welche sie sich dem Nichts dahingegeben, denn seitdem sie aufgehört hatten, ein Damm zu seyn, hatten sie auch aufgehört, ihr als Stütze und im Nothfall als Bollwerk zu dienen.

Die Vertheidiger Saragossa's. S. 186.

Dem Zeitgenossen, der durch keinen Partheygeist bethört, durch keinen magischen Schimmer geblendet wurde, kommt es zu, Auskunft darüber zu geben, wie fünfzigtausend Menschen, geleitet durch Mönche, die trunken von Wuth und Religionseifer waren, aufrecht erhalten durch Mirakel, durch Gold und durch lügenhaft ausgesprengte Gerüchte, durch das blutige Gemetzel zu immer neuen Kämpfen Tag für Tag erbittert, größtentheils nur aus rohen Hirten, Schleichhändlern und waffengeübten Räubern bestehend, im Stande waren, eine Stadt, deren Straßen eng, deren Gebäude festungsartig gebaut, deren Einwohner eben so halsstarrig als abergläubisch, und deren Zugänge von allen Seiten her sehr schwierig sind, mehrere Wochen lang zu vertheidigen.

Hohe und niedrige Geistlichkeit. S. 248.

Ganz gewiß ist es peinlich, wenn man sehen muß, wie die Abgabe des Zehnten, die für das Volk so drückend ist, auf bloße Pfründen, Präbenden und auf Jahrgehalte weltlicher Ritter verschleudert wird; die Klöster, die Comthureyen und die adeligen Grundbesitzer nehmen ihren Antheil von diesem Gelde hinweg, während die Pfarrer allein von der Wolle, die ihrer Heerde abgeschoren wird, keinen Genuß haben. Diese, die ihr Leben ausschließlich dem Predigen und der Seelsorge widmen, und genöthigt sind, Almosen zu nehmen, anstatt welche auszutheilen, müssen sehen, wie an ihrer Seite der Müßiggang und die Un-

wissenheit begünstigt werden, und das Heiligthum zugleich erschöpfen und entweihen. Der Staat hat keine dringendere Reformen vorzunehmen, als diese sind; die Konstitution von Bayonne scheint die Absicht anzukündigen, die Art an die alten Mißbräuche zu legen, und die Mißbräuche, die im Hause des Herrn über Hand genommen haben, sind heut zu Tage ohne Zahl.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Aus Rußland.

Ich wohnte im vergangenen Spätsommer einigen Lustpartieen auf den Gütern des Fürsten B. in Weißrußland bey. Außer den gewöhnlichen Vergnügungen, Bälle, Tafel, Spiel und Lustfahrten, die sowohl zu Lande, als zu Wasser in Gondeln auf dem benachbarten See gemacht wurden, und mit russischen Tänzen und National-Gesängen der an stillen Sommerabenden auf dem Rasenteppich des Hofes versammelten Bauern und Bäuerinnen abwechselten, hatte der Fürst einigen dreyßig seiner erdunterthänigen Leute die berühmte Hornmusik einlernen lassen, von welcher aber nur bey außerordentlichen Veranlassungen, z. B. an hohen Festtagen des kaiserlichen Hauses, oder an eigenen Geburts- und Namenstagen, Gebrauch gemacht wird. Daß es an dergleichen feyerlichen Tagen nie an zahlreicher Gesellschaft fehle, werden Sie mir um so leichter glauben, wenn ich Ihnen versichere, daß sich Fürst und Fürstin ganz besonders durch jene Gastfreundschaft auszeichnen, die den russischen Großen so eigen ist. Daher auch hier ein stetes Zusammenströmen des benachbarten Adels. Der Fürst macht zu dergleichen festlichen Tagen gemeiniglich selbst die Anordnung, und weiß es so einzurichten, daß auch in den Zwischenpausen keine Langeweile eintritt.

Bey dieser Gelegenheit einige Worte über den russischen Nationaltanz und Gesang, und die in ihrer Art einzige Hornmusik.

Der russische Nationaltanz weicht merklich von dem deutschen und andern Tänzen ab. Bey ihm kommt es nicht darauf an, die Füße künstlich auswärts und zierlich zu stellen, sondern vielmehr durch Mienen, Geberden und Stellungen des Körpers Empfindungen und Leidenschaften auszudrücken. Ganz besonders zeichnen sich darin die Tänze und Geberdenspiele der Kosaken aus. Selbst der geschickteste Tanzmeister würde Mühe haben, diese Tänze in ihren oft wunderlichen Wendungen nachzuahmen. — Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit dem russischen Nationalgesange. In der Nähe nimmt sich derselbe bey weitem nicht so gut aus, als in der Ferne, weil er zu sehr in's Kreischende, oder gar in's Krächzende fällt; daher muß man sich erst an ihn gewöhnen, wenn er mit Wohlgefallen gehört werden soll. Anfangs findet ein Ausländer, dessen Ohr an sanftere und harmonischere Töne gewöhnt ist, immer etwas Rauhes und Wildes in den russischen Stimmen. Das Singen scheint den Russen sauer werden zu müssen, weil sie die meisten Töne aus dem Innersten der Gurgel heraufdrängen, und sie auf diese Art mit einiger Anstrengung ausstoßen. Dennoch wird es ihnen leicht. Trotz der wilden und unmelodisch scheinenden einzelnen Stimme nimmt sich indessen das Ganze fast immer harmonisch und nicht selten angenehm aus.

Die Hornmusik findet man sonst nirgends als in Rußland, wo sie auch erfunden worden ist. Eine vollständige Hornmusik erfordert eben so viele einzelne Hörner, als Töne vorkommen. Daher die größte Taktfertigkeit ein Haupterforderniß der Bläser ist. Die Hörner haben eine ganz besondere Gestalt. Oben, wo das Mundstück aufgesezt wird, hat es eine fingerslange, krumme in die Höhe gehende Einbiegung, von welcher an es alsdann gerade ausgeht, nur daß sich nach dessen Ende hin verhältnißmäßig auch der Umfang vergrößert. Der Größe nach geben sie von 1 bis zu 6, 7 und 8 Fuß. Die größten dieser Hörner sind so dick und so lang, daß sie nicht von einem Menschen gehalten werden können, ihre Enden werden deswegen während des Blasens auf hölzerne Stützen gelegt. Die Musik selbst kommt einer Orgel am nächsten, sie klingt aber viel angenehmer und ist vorzüglich in Stücken von ernstem Styl sehr imposant und majestätisch, besonders dadurch, daß das Crescendo darin meisterhaft ausgedrückt werden kann. Ich kenne keinen höheren und volleren Genuß für ein gebildetes Ohr und gefühlvolles Herz, als ein Adagio auf diesen Hörnern blasen zu hören. Mich dünkte, als schwebte ich in elysischen Gefilden, als ich von dieser himmlischen Musik zum ersten Mal in des Grafen Gelägins Garten zu St. Petersburg überrascht wurde. Ich hörte sie in der Folge mehrmals auf verschiedenen St. Petersburgischen Inseln und an dem Gestade der majestätisch-prächtigen Newa, wo ihre Wirkung vorzüglich groß ist.

Der Beobachter am Norden.

Tabaksbau in Ungarn.

(Verglichen Nr. 84.)

Eine sehr interessante Nachricht über den wahren Zustand desselben findet sich in den Oekonomischen Neuigkeiten. 1817. Nr. 22.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 114.

Hesperus.

Sonnabend, 12. Mai 1827.

Ueber eine neue Gerichtsverfassung im Königreich Bayern, mit besonderer Beziehung auf den Rheinkreis.

Eine neue Gerichtsverfassung für das Königreich Bayern kündigen öffentliche Blätter an. Daß sie den Rheinkreis mit umfassen werde, war schon mit der Verfassungsurkunde gewissermaßen ausgesprochen, welche ein Civilgesetzbuch verheißt. Und in der That, man mag dem Nivellirungs- und Centralisirungs-System, welches freylich auf's äußerste hier und da getrieben wurde, huldigen oder nicht, so ist so viel gewiß, daß gegenwärtig eine solche Verschiedenheit in Verfassung und Gesetz zwischen dem Rheinkreis und den sieben ältern Kreisen besteht, und die Gerichtsverfassung insbesondere in jenem von so seltsamer Art ist, daß dieser Zustand längst hätte abgeändert werden sollen. Nie hat man vielleicht, unter ähnlichen Verhältnissen, in einem Lande einer so tief eingreifenden Umgestaltung, wie jede Abänderung einer Gerichtsverfassung an sich ist, mit so viel Ruhe und Vertrauen entgegengesehen, wie jezt im Rheinkreis, was unstreitig darin seinen Grund hat, daß diesem die eigenthümlichen Institutionen im Wesentlichen garantirt, bisher nicht im mindesten angetastet und Gründe genug vorhanden sind, welche zu der Erwartung berechtigen, daß die angekündigten Reformen, wenn auch manches dem Gemeinsamen zum Opfer gebracht werden muß, sicher keinen bedeutenden Rückgang, keine Vernichtung des als gut Erprobten bezwecken. Natürlich aber ist gleichwohl die auf allen Lippen — wenigstens der Gerichtsbeamten und aller am Oeffentlichen theilnehmenden Bürger — schwebende Frage: Was haben wir zu erwarten? Eben so natürlich muß man es finden, daß der Rheinkreis nicht ohne alle Besorgniß ist, denn — viel kann er verlieren, weniger gewinnen!

Es verlautet, daß die Hauptfragen im Staatsrathe schon verhandelt worden sind, und man sagt sich als bereits entschieden ins Ohr: eine gänzliche Trennung der Justiz von der Verwaltung, Mündlichkeit und Oeffentlichkeit der Verhandlungen, Errichtung von Friedensgerichten mit dem Vermittlungsrechte, von Bezirksgerichten und einem Cassationsgericht, dagegen Abschaffung der Geschwornen.

Die Trennung der Justiz von der übrigen Verwaltung besteht im Rheinkreise durchaus, und damit scheint auch die sogenannte, administrative Justiz, welche in Frankreich besteht, im Rheinkreis aber längst durch eine königliche Verordnung weislich abgeschafft ist, wegfallen zu müssen. Sie enthält offenbar einen Widerspruch schon in der Benennung, und wie wenig sie vertheidigt werden kann, zeigen die schwachen Gründe, die der gelehrte Gönner in den Motiven zu seinem Entwurf eines neuen Civil-Proceß-Gesetzbuchs dafür anführt. Auch Mündlichkeit und Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen haben wir. Sollten gewisse Modifikationen, die eine Verbindung des schriftlichen mit dem mündlichen Verfahren bezielen, beliebt werden, so ließe sich wohl im Allgemeinen nichts dagegen sagen. Nur behüte uns der Himmel vor der heillosen Schreibseligkeit, welche seit der Besitznahme des Landes in Verwaltungssachen besteht. Längst hatte man gehofft, das Uebel müsse den höchsten Grad erreicht haben und darum sich selbst zerstören; vergebens! es wächst fort. Weislich strebt der jetzige König nach Verminderung der

Schreiberey und Vereinfachung der Geschäfte; aber bis jezt ohne sichtbaren Erfolg. Die Schreibwuth, diese unsägliche Kleinregiererey und Detailverwaltung, scheint so in Saft und Blut bey München — wenn anders diese ausgetrockneten Seelen noch Saft und Blut in ihren Maschinen haben — übergegangen zu seyn, daß sobald noch keine merkliche Besserung zu erwarten steht.

Mehr Zweifel dürfte die Frage von den Friedensgerichten erregen, um so mehr, da die Gestalt derselben bey uns noch der französischen gleicht, welche bekanntlich das Wesen der Einrichtung in England, woher sie stammt, vernichtet und wenig mehr als den, darum unpassenden Namen und die Wahl der Friedensrichter beybehalten hat, welche leztere überdies abgekommen ist. Seit der Besitznahme der Länder durch die Alliirten und schon früher, werden die Friedensrichter von der Regierung, wie andere Beamten, bestellt, ihr Gehalt ist von 800 Franken auf 800 fl. *) vermehrt und ihr Wirkungskreis, jedoch nur in Beziehung auf Aburtheilung der Forstfrevel, erweitert worden. Diese Erweiterung könnte über alle Polizeystrafsachen ohne Nachtheil ausgedehnt, und die seltsame Mitkompetenz der Ortsbürgermeister aufgehoben werden. Auch extensiv gestattet ihr Wirkungskreis eine Ausdehnung, wobey die gegenwärtigen Verwaltungsbezirke zum Muster dienen könnten. In Bezug auf Civil- und peinliche Gegenstände könnte es beym jetzigen Zustand bleiben. Dort haben sie nämlich hauptsächlich das Vermittlungsamt, das freylich gewöhnlich ohne Erfolg ist, weil es lau betrieben wird und die Partheyen nicht persönlich zu erscheinen brauchen; ferner alle Besitzklagen und kleinere Rechtsstreitigkeiten, welche ohne Gefahr dem Einzelrichter überlassen werden mögen. Zur zuchtpolizeylichen und peinlichen Gerichtsbarkeit wirken sie theils als gerichtliche Polizeybeamten, theils als Delegirte des Untersuchungsrichters (der ein Mitglied vom Bezirksgericht ist) mit.

Die Bezirksgerichte, wovon jedes ein Arrondissement, also einen Bezirk von 50 — 100,000 Seelen umfaßt, dürften in Ansehung ihrer ganzen Einrichtung kaum einem Tadel unterliegen. Sie haben die Appellation von den, den Friedensgerichten unterworfenen Sachen, und bilden in allen übrigen Rechtssachen, mit Ausnahme der peinlichen, die erste Instanz. Für leztere nämlich hat zwar ein Mitglied desselben die erste Information oder Instruktion, wobey das Gericht auf seinen Vortrag über die Fortsetzung oder Freylassung berathschlagt, die Aburtheilung aber geschieht von den Assisen. Zugleich ist das Handelsgericht damit verbunden. Es ist von selbst klar, daß es an hinlänglicher Beschäftigung für 4 — 5 Mitglieder, woraus ein Bezirksgericht besteht, nicht fehlen kann. Die Besoldung der Richter scheint einer kleinen Erhöhung zu bedürfen. Werden, wie es heißt, die Geschwornen abgeschafft, so dürften ihnen die peinlichen Sachen ebenfalls anvertraut werden; was sie übernehmen könnten, wenn die polizeyliche Strafgewalt der Friedensrichter erweitert würde.

Das Appellationsgericht hat mit der Einrichtung im übrigen Königreich noch die meiste Aehnlichkeit. Es besteht jezt aus 1 Präsidenten, 1 Direktor, 9 Räthen und 1 Assessor. Lezterer ist kürzlich ernannt worden, und scheint schon eine Folge der zu erwartenden, neuen Organisation zu seyn. Hören die Assisen auf, so wird das Appellationsgericht die peinlichen Sachen in zweyter Instanz zu beurtheilen haben. Alles kommt hiebey auf die Gränzlinien an, welche das neue Strafgesetzbuch zwischen Verbrechen, Vergehen und Zuwiderhandlungen, womit die Begriffe peinliche, zuchtpolizeyliche und polizeyliche Strafsachen übereinkommen, aufstellt. Der Entwurf von 1822 ist hierin von der Art, daß die polizeylichen Uebertretungen, wie schon bemerkt, den Friedensgerichten, die zuchtpolizeylichen Vergehen und die peinlichen Verbrechen aber den Bezirksgerichten übertragen werden könnten und sollten; versteht sich mit dem Rechte der Berufung. Das Appellationsgericht dürfte sich als zweyte Instanz nicht über zu viel Geschäfte zu beschweren haben, wofern es *) besezt wird.

*) Hier ein Schreibfehler? D. H.

*) Hier war ein Wort gänzlich verwischt. D. H.

Von dem Caſſationsgericht im Rheinkreiſe wird ſich die Regierung ſchwerlich das Muſter zu deſſen Einrichtung für das ganze Reich nehmen. Denn eine ſeltſamere Geſtalt läßt ſich nicht ausſinnen. Es beſteht eigentlich nur in der Idee. Einige Appellationsräthe und die Präſidenten der vier Bezirksgerichte treten nämlich jeweils zuſammen, und ſprechen in höchſter Inſtanz, nicht über Urtheile, wozu ſie ſelbſt mitgewirkt, aber doch über die ihrer Collegen und Oberrichter! Hiervon weiß die franzöſiſche Einrichtung nichts. Dabey iſt noch die weitere Anomalie, daß dieſes nach der Zauberruthe erſcheinende und verſchwindende Gericht nicht nur die Urtheile kaſſirt und die Sache an ein anderes Gericht verweißt, ſondern ſelbſt zugleich ein Endurtheil fällt, wonach denn der Fall dreyer Inſtanzen häufig eintritt, wovon die franzöſiſche Gerichtsverfaſſung gleichfalls nichts weiß. Man muß jedoch zugeben, daß in dieſem kleinen Lande zu einer beſſern Einrichtung im Geiſte der beſtehenden Verfaſſung ohne allzugroße Opfer keine Mittel gegeben waren. Auch kann überhaupt die Frage entſtehen: ob zwey oder drey Inſtanzen vorzuziehen ſeyen? Ich halte das leztere, wenigſtens in bürgerlichen Dingen, für beſſer, obgleich die Proceſſe dadurch verlängert werden; doch mit der Einſchränkung, daß zwey gleichlautende Urtheile nur das Rechtsmittel der Caſſation übrig laſſen.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

Peſth, April.

(Verſpätet.)

März- oder Joſephi-Markt 1827.

(Verglichen Nr. 87.)

Die naſſe und höchſt unfreundliche Witterung, deren ich in meinem vorigen Marktbericht (Hesperus 1826. Nr. 296) Erwähnung gemacht, dauerte noch lange, mit nur geringer Unterbrechung, bis tief in den Winter hinein, bis endlich ziemlich anhaltender Froſt, der mit vielem Schnee wechſelte, eintrat. Ich ſage „ziemlicher Froſt," welches Sie vielleicht, da Sie in Würtemberg eine Kälte von 25° minus hatten, wundern wird — weil bey uns die ſtärkſte Kälte nicht 11° erreichte. *) Dennoch bewirkte ſie einen ſehr beträchtlichen Eisgang auf der Donau, der beynahe bis dicht vor der Marktzeit währte. Freylich ward unſere Schiffbrücke diesmal ſchneller als gewöhnlich eingehangen, ſo daß ſie ſchon am erſten Markttage gang- und fahrbar war; allein viele Kaufleute, die ſchon früher ihre Waaren ausgekramt haben mußten, waren genöthigt ſich der koſtſpieligen und äußerſt unbequemen Ueberfahrt mittelſt Kähnen zu bedienen **), und viele Wiener und Preßburger Waarenſchiffe konnten, des Eiſes halber, erſt verſpätet eintreffen. Aber das war wohl das kleinſte Mißgeſchick, das dieſen Markt betraf. Weit bedeutender litt er durch die zu Lande ſo ſehr gehemmte Zufuhr. In Ober-Ungarn, wo der Winter ſich durch weit mehr Kälte und Schnee auszeichnete, löſte ſich der leztere gerade zur Marktzeit auf, und ſchwoll alle Gewäſſer dergeſtalt an, daß ſie nicht nur mehrere Brücken abriſſen, ſondern auch austraten und die meiſten Straßen überſchwemmten und unwegſam machten. Eine ungemeine Verwirrung entſtand dadurch auf hieſigem Platze. Viele Nachfragen konnten nicht befriedigt werden, weil die Waaren nicht auf dem Platze ſich befanden; ja es ließ ſich gar nicht beſtimmen, wann ſie eintreffen ſollten, und wenn man bedenkt, wie kurz der Peſther Markt dauert, ſo kann man ſich von der Bangigkeit der Kaufleute einen Begriff machen, die von Stunde zu Stunde vergebens der Ankunft ihrer Frachten entgegen ſahen. Am härteſten traf dieſes die mähriſchen Kaufleute und Fabrikanten, welche ihre Waaren-Transporte durch jene überſchwemmten Gegenden Ungarns gehen ließen. Einige, denen es glückte auf andern Wegen ihre Frachten früher zu erhalten, und nicht gerade ihren Verſchleiß in Buden hatten, folglich einige Tage früher anfangen konnten ***), hatten allerdings gutes Spiel.

---

*) In einigen Gegenden Süd-Ungarns hatte man ſogar eine äußerſt gelinde Winterzeit.

**) Ach! wann wird man doch von der Nothwendigkeit einer ſtehenden Brücke hier überzeugt werden, und wann wird man endlich ernſtlich daran Hand anlegen! — Zu Prag, wo man bereits eine Brücke hat, macht man gegenwärtig Anſtalten zu einer zweyten (Ketten-) Brücke.

***) Ich habe ſchon einmal (Hesperus 1826, Nr. 229) erwähnt, daß ſeit einiger Zeit die Budeninhaber, zum größten Nachtheil der hieſigen Märkte, ſich Beſchränkungen gefallen laſſen müſſen. Es iſt wahr, daß nach dem alten Geſetze dieſe ſogenannten Kleinhändler erſt am Donnerſtag in der Markt-Vorwoche ihren Verkauf beginnen dürfen; allein klugerweiſe ſah man ihnen lange durch die Finger, und ſie verkauften mit Anfange der Woche, wodurch der Markt ein weit größeres Leben erhielt. Wozu alſo jezt dieſe Strenge? Ja, man geht jezt noch weiter: den Budeninhabern erlaubt man nicht einmal ein Fenſter ihrer Bude vor dem Donnerſtag zu öffnen, um deſto leichter ihre Waare auskramen und ordnen zu können! Sollte

„Allein, wer wollte noch von Wen'gen sprechen,
Wenn viele Andere die Hälfe brechen'"

Die allgemeine Krankheit, an welcher das ganze kommerzielle Europa leidet, und über welche sich vorzüglich auf den berühmtesten Messen Klagen erheben, eine offenbare Frucht des allgemeinen Friedens, zu einer Zeit, wo Alles nur auf Krieg spekulirt hatte, diese allgemeine, die Handelswelt in einen lethargischen Zustand versetzende Krankheit übt auch ihren mächtigen Einfluß auf unserem Platz aus, und wird bald mehr oder minder empfunden, je nachdem die Impulse von Auswärts kräftiger oder minder nachdrücklich einwirken. Im jetzigen Josephi-Markt (die hiesigen Josephi-Märkte gehören übrigens meistens zu den schlechtesten im Jahre) wirkten sie recht nachtheilig auf den Verkehr. Dieser Umstand und die schon erwähnten und noch andere nachtheilige Zufälle machten, daß er noch unter der Mittelmäßigkeit ausfiel. In wie ferne dieses von den einzelnen Artikeln mehr oder minder gilt, oder wohl gar Ausnahmen Statt finden, wollen wir bey der Detaillirung sehen.

Für Wolle ist überhaupt dieser Markt der schlechteste im Jahre. Käufer im Großen finden sich wenig ein, da sie lieber die Wollschur, die anfangs Sommer vor sich geht, abwarten wollen. Der Absatz beschränkt sich meistens nur auf Tuchfabrikanten, denen dieses Produkt zu ihrem Gewerbe unumgänglich nothwendig ist. Dieses sehen die Wollinhaber und Schäfereybesitzer wohl ein, und die Zufuhr ist daher an diesem Markt immer geringer als an den andern Märkten, wozu noch die schlechten, unfahrbaren Wege, die in diesem Monat gewöhnlich das Maximum erreichen, nicht wenig beytragen. *) Und so war es auch diesmal der Fall. Freylich verrechnet man sich oft dabey. So konnte z. B. jetzt Jemand, der viel Zigarra- oder Zackelwolle auf den Platz geführt hätte, sein Glück machen; indem diese Gattungen zu erhöhten Preisen ganz vergriffen wurden, und später keine Nachfrage befriedigt werden konnte. Dagegen waren die anderen Wollen im Preise gedrückt, und nur die Mittelgattungen hatten ziemlichen Absatz; die feinen blieben wenig und die extrafeinen, wie im vorigen Markt, gar nicht begehrt. Von ausländischen Wollhändlern war auch nicht einer auf dem Platze. Das ganze anwesende Wollquantum schätzte man auf 40,000 Ctr., wovon ungefähr ¾ verkauft worden seyn mag. Ich gebe hier den Preis-Tarif der Wollen, wobey ich mich möglichst an die amtlichen Angaben des hiesigen Handelsstandes — die indessen nicht immer die richtigsten sind — gehalten habe.

Einschürige, feine, veredelte.

1. Sorte	60 — 70	fl. Convm.,	ohne Absatz.
2. —	52 — 60	—	sehr geringer Absatz.
3. —	38 — 42	—	mittelmäßig.

Zweyschürige.

1. Sorte	36 — 40	fl. Convm.,	mittelmäßig.
2. —	30 — 34	—	ziemlich guter Absatz.
3. —	22 — 26	—	mittelmäßig.

Sommerwolle.

1. Sorte	36 — 40	fl. Convm.,	zu niedrigen Preisen losgeschlagen.
2. —	30 — 32	—	ziemliche Nachfrage.
3. —	24 — 26	—	Absatz zu schlechten Preisen.
Zigarra	25 — 27	—	Geringer Vorrath ganz vergriffen zu erhöhten Preisen.
Zackel	19 — 21	—	

(Die Fortsetzung folgt.)

men nicht lieber trachten, den Fremden das Geschäft zu erleichtern? Um wie viel ersprießlicher würde das für unsere Märkte seyn! —

*) Es ist jetzt im Werke auf der Handelsstraße zwischen Pesth und Debrezin eine Eisenbahn anzulegen.

Dresden, 3. Mai.

In der Frühe des 2. Mai's verbreitete sich auf einmal die beunruhigende Nachricht unter den Bewohnern Dresdens, daß Se. Majestät, unser ehrwürdiger König, der seit vielen Jahren gewohnt war, in den ersten Tagen des Mai's seinen Sommer-Aufenthalt Pillnitz zu beziehen, wozu man auch jetzt alles vorbereitet hatte, hart vom Schlage getroffen, fast ohne Hoffnung, ungemein schwach darniederliege. Derselbe hatte zwar seit einiger Zeit am Podagra gelitten, fühlte sich aber sonst ziemlich wohl, und war am Abend vorher noch bey einer Vorstellung des deutschen Theaters nicht ohne Heiterkeit anwesend gewesen. Den Tag über wechselten die Gerüchte über dessen Befinden. Einige derselben gaben ihn gegen Abend — Gottlob, zu voreilig — bereits als verschieden an. Die Bewohner Dresdens sahen dem künftigen Morgen nicht ohne bange Besorgnisse entgegen, die jedoch heute, den 3. Mai, wo man angefangen hat, von Stunde zu Stunde Bulletins auszugeben, einigermaßen gemindert werden. Das Vormittags 10 Uhr ausgegebene, das ich vor mir habe, lautet:

„Se. Majestät der König haben in der verwichenen „Nacht mehrere Stunden in einem ruhigen Schlafe zugebracht und befinden Sich heut Morgen in einem deutlich verbesserten Zustande, bey vermindertem Fieber.

Dresden, 5. Mai.

(Von einem andern Korrespondenten.)

Der seit längerer Zeit gefürchtete Tag öffentlicher Trauer ist für unser Vaterland mit diesem Morgen angebrochen. Friedrich August von Sachsen ist nicht mehr. Nach einem dreytägigen Kampfe schied er diesen Morgen um 7 Uhr aus einem Leben, das der schweren Prüfungen manche, die bitterste Ihm noch in seinem Greisenalter auferlegte. Das Natürgemäße Seines Hintritts kann den tiefen Schmerz nicht mildern, den Sachsen empfinden muß bey dem Verlust eines Monarchen, dessen 59jähriges Regentenleben nicht in seinen engen Gränzen allein gefeyert worden ist.

Wahrer Schmerz ist wohl meistens wortarm. Möge aber auch eine beredtere Trauer sich mindestens nur durch die öffentliche Stimme solcher aussprechen, die zu einem heitern Andenken an den erhabenen Todten ein reines Bewußtseyn in sich selbst erhalten haben!

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 115.

Hesperus.

Montag, 14. Mai 1827.

Ueber eine neue Gerichtsverfassung im Königreich Bayern, mit besonderer Beziehung auf den Rheinkreis.

(Beschluß Nr. 114.)

Wenn auch das oberste Reichsgericht in München nicht die imposante Gestalt des Pariser erhalten kann; so ist dasselbe doch schon jezt so eingerichtet, daß es wenig bedarf, um mit würdiger Haltung seine erhabene Bestimmung auch als Cassations- und Revisionshof zu erfüllen; nur ist zu wünschen, was auch der Regierung sicher nicht entgehen wird, daß einige tüchtige Justizbeamten aus dem Rheinkreise in dasselbe eintreten mögen.

Der Verlust der Geschwornen wird dem Rheinkreis anfänglich schwer fallen; nicht weil das Volk eine besondere Anhänglichkeit daran hätte, sondern weil man die Abschaffung für einen Rückschritt hält und gegen die jenseitige verschrieene, nicht öffentliche Kriminal-Justiz eine große Abneigung, ja eine wahre Furcht vor ihr hat. Indessen dürfte sich die Sache bald ausgleichen, wenn das Volk seine bisherigen Richter und auf bisherige öffentliche Weise verhandeln und richten sieht. Dabey wird zu Statten kommen, daß den Bürgern eine Last abgenommen wird, die um so bedeutender ist, da der Rheinkreis gar wenig reiche Leute, selbst nicht viele von solchem Wohlstande hat, daß sie die Kosten und Zeitversäumniß, die mit der Geschwornen-Anstalt verbunden sind, nicht zu scheuen hätten. Bey Aufhebung der Geschwornen aber entsteht die schon berührte Frage: von welchem Gericht geschieht künftig die Aburtheilung der Verbrechen? Fehlerhaft offenbar ist die deutsche Methode, daß ein anderes Gericht untersucht, ein anderes urtheilt, was aber mit der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit der Verhandlungen ohnehin wegfällt. Eine natürliche und einfache, Vertheilung aller Strafsachen wäre die: daß den Friedensrichtern die einfachen Zuwiderhandlungen oder Uebertretungen im Sinne des Entwurfs zum bayrischen Strafgesetzbuch, die zuchtpolizeylichen Vergehen, delicta, hingegen den Bezirksgerichten und die Kriminal-Verbrechen dem Appellationsgericht übertragen würden; allein dann würde es an einer Berufungs-Instanz für leztere fehlen, wozu, außer in Cassations- oder Revisionsfällen, der Cassationshof in München natürlich nicht dienen könnte. Man wird daher, wie gesagt, auch die Aburtheilung der Verbrechen den Bezirksgerichten in erster Instanz überlassen müssen, wobey auch kein Bedenken zu seyn scheint.

Bey dieser neuen Gerichtsorganisation kommen übrigens jenseits noch sehr verwickelte Fragen vor, deren Lösung die deutsche Gesammtheit interessirt; namentlich die privilegirten Gerichtsstände und die Patrimonialgerichte. Schwerlich werden diese Auswüchse ganz beseitigt werden; vielmehr wird man sich begnügen müssen, sie minder unförmlich zu richten, Schadhaftes und Brandiges wegschneidend. Wir wissen hievon nichts; außer der Militärgerichtsbarkeit, worin unser weiser König Ludwig schon einige Reformen eingeführt hat, die zu guten Erwartungen berechtigen. (Gleiches kann man von den Anordnungen in Beziehung auf die Studenten an der Universität München sagen.) Wichtiger für uns ist die Beybehaltung der Bezirksgerichte, insofern damit nämlich ausgesprochen zu seyn scheint, daß die Justiz kollegialisch verwaltet werden soll, wobey übrigens die Friedensrichter mit ihrer bisherigen Bestimmung fortbestehen können. Nicht

minder wichtig ist die sogenannte Staatsanwaldschaft — ministère public. Die Prokuratoren sind eine Art Kommissäre der Regierung, welche die Korrespondenz der Gerichte führen, das Interesse der Staatsgesellschaft und der unfähigen, abwesenden und mystischen Personen vertreten, in Strafsachen die Anklage übernehmen, die Vollziehung der Urtheile und Beschlüsse der Gerichte übermachen u. s. w. Unstreitig ist diese Anstalt eine der schönsten der englischen und französischen Gerichtsverfassung, in Deutschland aber durch unbesonnene Partheyschriften verschrieen und verkannt. Dagegen wollen wir die Gerichtsboten, d. h. insofern sie wichtige Handlungen vornehmen, die vom Richter selbst ausgehen sollten, und auf erlaubtem und unerlaubtem Wege sich bereichern, herzlich gern fahren lassen. Am diesseitigen Advokatenstande, obgleich er dem französischen und englischen nicht gleich steht, könnte sich der jenseitige spiegeln, wenn Einbildung und verrosteter Schlendrian ihm eine ernsthafte Vergleichung gestatteten. Vom Stande der Notarien will man nicht ein Gleiches durchgehends rühmen: man hört häufige Klagen über Wucher. Mit dieser Bemerkung will ich jedoch keinem Einzelnen zu nahe treten, denn ich kenne sehr wackere Leute auch in diesem Stande, und selbst unter den Gerichtsboten, die doch in der Regel ungebildet sind. Wenn der angegebene Unterschied zwischen den Advokaten und Notarien richtig ist, so liegt unstreitig der Hauptgrund in der öffentlichen Wirksamkeit jener, während leztere die meisten Geschäfte in ihren Schreibstuben abthun: alle Heimlichkeit aber ist eine Gelegenheitsmacherin.

Hoffentlich werden in Folge der neuen Einrichtungen auch die Sporteln und Gebühren der Gerichtsschreiber abgeschafft und leztere blos auf feste Besoldungen gesezt. Wenigstens sollten sie vermindert und vom Staat, nicht von den Beamten als persönliches Emolument, erhoben werden. Es ist in der That nicht abzusehen, warum ein Gerichtschreiber oder Aktuar zwey- bis fünfmal so viel Einkünfte haben soll, als der Richter selbst. Jedem das Seine!

Ein andermal über die im Rheinkreis bestehenden Gesetzbücher, wenn dem Hesperus mit solchen, freylich nur andeutenden Bemerkungen gedient ist. *)

*) Hesperus will Licht und Wahrheit über alle höhere Interessen, vorzüglich der Deutschen, verbreiten, das Recht und das Gute möglichst fördern helfen. D. H.

Kulturcharte des Königreichs Sachsen, als Versuch zusammengestellt und aufgetragen von W. E. A. v. Schlieben.

(Verglichen 1825. Nr. 221. u. 222.)

Unter Kulturcharte eines Landes hat sich der Verfasser die graphische Darstellung der Gaben des Bodens und seiner Benutzung, der Gewerbe und Fabriken und aller Lokaleinrichtungen, welche die gesammte Staatsmaschine in Ordnung und Verbindung erhalten, und daher auch die Uebersicht der Vertheilung der Landes-Administrations-Behörden, der Hauptstraßenzüge ꝛc. gedacht. Er glaubt, daß durch Anschauung einer solchen Charte Kenntniß und richtige Würderung der Kräfte eines Landes und ihre verständige Benutzung erreicht wird, und daß sie daher an der Spitze der Statistik desselben stehen muß. Auf diesen Gesichtspunkt muß man sich stellen, wenn man den Werth der vorliegenden Kulturcharte von Sachsen beurtheilen will. — Die große Menge von Zeichen- und Schrift-Abkürzungen, welche die Charte enthält, machen es nothwendig, daß nur diejenigen Orte sich angegeben befinden, die statistisch merkwürdig sind; so wie dann auch, um nicht Verwirrung zu veranlassen, die Gebirgsverbindung des Landes nur im Allgemeinen hat angegeben werden können, und daher nur als Skizze zu betrachten ist. Eine desto größere Sorgfalt ist aber auf das Flußsystem verwendet worden, das dem Lande Leben und Wirksamkeit gibt. — Große Schwierigkeiten machte die Wahl passender Zeichen für 143 verschiedene darzustellende Gegenstände, so daß Form und Charakter das Zubezeichnende ausdrückt. — Geschichtliche Gegenstände sind durch die Jahrzahl der Merkwürdigkeit aus-

gedrückt. — Die mineralogischen Andeutungen sind nach dem Werner'schen System.

*

Der rühmlichsten Erwähnung verdient hier ein anderes Unternehmen desselben Verfassers, das, bey der umfassendsten Brauchbarkeit, auf Wohlfeilheit der Anschaffung, also auf die größte Gemeinnützigkeit im Leben berechnet ist. Es ist dies der jezt bey Göschen in Grimma erscheinende:

Atlas von Europa nebst den Kolonien, für Geschäftsmänner, Zeitungsleser und Besitzer des Conversationslexikons in einer Folge von Charten und einem tabellarisch-alphabetisch eingerichteten Texte bearbeitet von W. E. A. v. Schlieben, königl. sächs. Kammerrath ꝛc., auch mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Sich schnell in den verschiedenen geographischen Bestimmungen orientiren zu können, ist nach dem Plane des in Frankreich allgemein bekannten Atlas national de la France der Zweck des Werks. Man fordere von ihm nicht, was alles streng genommen die Wissenschaft verlangt, sondern betrachte es als einen Hausbedarf, in dem sich vereinigt findet, was die besten und neuesten Materialien geben können. Wenn um des beabsichtigten, möglichst billigen Preises willen, auf Darstellung der Gebirgssysteme in den Specialcharten und auf Eleganz Verzicht geleistet werden mußte; so geben doch die Generalcharten die Eintheilung des ganzes Landes, die Haupt-, Fluß- und Gebirgsverbindung und die Lage der wichtigsten Orte zu erkennen, und die Specialcharten deuten die einzelnen Ortschaften nach Gränzen, Flüßen und Hauptstraßen an. Alle Städte, Festungen und die vorzüglichsten Marktflecken und statistisch und historisch merkwürdigen Dörfer und Schlößer sind aufgeführt, und die Gränzen der verschiedenen europäischen Staaten auf den einzelnen Generalcharten zu finden. Die Schrift ist deutlich und groß. Der Text erwähnt in alphabetischer Reihenfolge eine große Anzahl von Ortsnamen, mehr als sich auf den Charten finden, und gibt in tabellarischer Form das Merkwürdigste, was sich auf die Topographie derselben bezieht. — 43. —

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Pesth, April.

(Fortsetzung Nr. 114.)

Die hiesigen Weinhändler, die Vorrath in ihren Kellern hatten, erfreuten sich eines guten Marktes, ohne daß man jedoch sagen konnte, daß viel Wein verkauft wurde. Dieses Räthsel löst sich aber auf, wenn ich sage, daß alle Schiffe, die man aus Unter-Ungarn mit Weinladungen erwartete, wegen des erwähnten späten Eisganges auf der Donau theils ganz ausblieben, theils erst zu Ende des Marktes eintrafen. Der Preis der Weine zog daher ziemlich an, der, wenn die Schiffe angekommen wären, unfehlbar gewichen wäre, da die wenigen Käufer gegen den großen Vorrath (man sprach von mehr als 120 Weinschiffen) nicht in Betracht gekommen seyn würden. Die Wiener, mährischen und schlesischen Weinhändler mußten für ihren Bedarf einigermaßen die Zeche bezahlen. Ich sage einigermaßen, denn die Weinbesitzer, aus Furcht, daß jeden Tag die Weinflotte aus Unter-Ungarn im hiesigen Hafen einlaufen könne, — spannten die Saiten nicht zu hoch, und suchten mehr in Menge des Absatzes als in hohen Preisen ihren Gewinn. Diese standen folgendermaßen, und gingen, wie aus der Vergleichung meines vorigen Berichts (Hesperus 1826, Nr. 297) hervorgeht, etwas in die Höhe.

			fl. Com. pr. Eimr.
Gute alte Ofner rothe Weine	6¼ —		— — — —
— — — weiße —	7 —		— — — —
— neue — rothe —	2½ —		— — — —
— — — weiße —	3 —		— — — —
— alter Pesther weißer Steinbrucher . .	6 —	7 —	— — —
— neuer . . .	3¼ —		— — — —
Rother Serarder . .	4 —	5 —	— — —
— Carlowitzer .	5 —	7 —	— — —
Weißer Somlyer (Schomlauer) . . .	6 —	9 —	— — —
Weißer Neßmélyer .	7 —	10 —	— — —
Ordinärer Landwein .	2½ —	—	— — —*)

In Tabaks-Geschäften herrschte diesen Markt mehr Leben als bey den vielen seiner Vorgänger. Es wurde

*) Ich muß bey dieser Gelegenheit eine wichtige Erfindung erwähnen, die ein Herr v. Meyerffy, Inhaber des hiesigen großen Bräuhauses, gemacht hat. Diese besteht darin, Weinfäßer aus Marmor zu verfertigen, die unberechenbare Vortheile vor den gewöhnlichen Holzfäßern haben. Er wird in einem seiner Weinkeller ein solches dreytausendeimeriges Faß aufstellen, welches ungeheures Maß schon aus Holz zu erreichen, große Schwierigkeit haben würde. Dem Vernehmen nach wird Herr v. Meyerffy nächstens ein kleines Werkchen über die Vortheile und Vorzüge seiner erfundenen Marmorfäßer herausgeben.

viel aus Ober-Ungarn aufgekauft, und es ging auch viel per Transito nach dem ausländiſchen Italien. Sein Preis iſt je nach dem Ort, wo er gebaut wird, ſehr verſchieden. So galt dieſen Markt die beſte Gattung Debröer 11 fl. Convm. und die ſchlechteſte Gattung Szegediner war unter 4 fl. der Centner. Außerdem gab es viele Zwiſchen-Sorten von 5, 6, 7, 8, 9 und 10 fl. Convm. — Mit Honig ward nicht viel gemacht, er ging im Preiſe zurück. Der weiße ſtand zu 10½ und der gelbe zu 9½ fl. Das Wachs iſt gegen den vorigen Markt, da diesmal wenig auf dem Platze war, etwas geſtiegen, nämlich von 70 auf 72 — 74 fl. Hanf ward auch diesmal wenig begehrt, und war um 4 — 5 fl. zu haben. Waren ſchon im vorigen Markt die hieſigen Magazine mit Knoppern überladen, ſo war es diesmal noch weit mehr der Fall. Eine Folge der ergiebigen Ernte. Sie ſtanden zu 3½ fl. der Centner. Pottaſche, beſonders gute Waare, hatte einen ſtarken Abſatz, und die Preiſe hatten ſich merklich gehoben. Es ging davon eine ſehr bedeutende Quantität nach Böhmen. Der Preis war von 7 — 8 fl. Soda hingegen ſtand nicht am beſten, der Preis aber hielt ſich wie im vorigen Markt. Eine außerordentlich ſtarke Nachfrage hatte Rüböl, und da ein geringer Vorrath auf dem Märkte war, ſo konnte zulezt nicht jeder Wunſch darnach befriedigt werden. Daſſelbe, was im vorigen Markt noch 11 fl. galt mußte jezt mit 13 fl. bezahlt werden. Slivowiza (Zwetſchendranntwein) hingegen, der immer gegen den Sommer zu weniger gangbar wird, ſank im Preiſe. Es war der einfache zu 6 — 7 fl., der doppelte zu 8 — 9 fl. zu haben. Kornbranntwein, der weniger zugeführt wurde, ſtand zu 6 fl. Ochſen- und Kuhhäute, ſo wie Kalbsfelle hielten ſich in den vorigen Marktpreiſen (Ochſenhäute zu 16, Kuhhäute zu 10, Kalbfelle 1½ fl. das Paar) mit ziemlichem Abſatz. Roßhäute ſind bis auf 4½ und Schaffelle bis auf 1½ geſtiegen. Talg iſt beträchtlich, wie immer gegen den Sommer, gefallen. Der Preis war 11 fl. Noch mehr iſt Rindsfett zurückgegangen. Haſenbälge hatten zu Anfang des Marktes einen großen Aufkauf. Beſonders ſoll ein Agramer Kaufmann, wahrſcheinlich zur Ausfuhr nach Italien, viel an ſich gebracht haben, ein Umſtand, der dieſen Artikel ſehr in Aufnahme brachte. Das Hundert ſtieg von 32 bis auf 40 fl. Allein zu Ende des Marktes ſind ſie wieder etwas gewichen. Die Haſenbälge nehmen in Ungarn und Siebenbürgen immer mehr ab, und hätte nicht die Mode dafür geſorgt, daß jezt ſo häufig Seiden-, Stroh- und Fiſchbeinhüte im Gebrauche ſind, ſo würden die Haſenbälge bis zu einem enormen Preis geſtiegen ſeyn. — Bettfedern ſtanden dieſen Markt, beſonders die geringen Sorten, ungemein ſchlecht. Von dem großen Vorrath konnte kaum der dritte Theil abgeſezt werden. Die ganz ordinären Gakirten ſtanden zu 3 — 6 fl., beſſere zu 8 — 12 fl., noch beſſere zu 15 — 25. Die ganz feinen Rupffedern erhielten ſich im Preiſe von 42 — 52 fl.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Bayern, April.

Ein Aufſatz in des bekannten Pfeilſchifters, jezt Anhalt-Cöthenſchen Legationsraths, ſogenanntem Staatsmann über die Hochſchule in München, ſoll die Veranlaſſung zu der Weiſung an Hrn. v. Gönner gegeben haben, der Vorleſungen an der Univerſität ſich künftig zu enthalten, damit er ſeine Zeit ganz auf die Verfaſſung der neuen Geſetzbücher verwenden könne. Dies habe ihn mißmuthig gemacht, auffallend verſtimmt; nach einigen Tagen befiel ihn das Nervenfieber und in deſſen Folge der Tod.

In demſelben Aufſatze preiſet der Verf. die neue Regierung auch darüber beſonders, daß ſie Profeſſoren zu Landshut, deren liberaliſtiſche Anſichten bekannt ſeyen, nicht an die Univerſität in München gerufen. Unverkennbar ſind hier die ehemaligen Lehrer des Hrn. Leg. R. in der Philoſophie gemeint. Indeſſen befaßte ſich der junge Mann eben nicht ſonderlich mit der Philoſophie, deſto mehr Zeit widmete er ſtyliſtiſchen Uebungen. Der Themis entſagte er bald, ging nach München, verſuchte äſthetiſche Vorleſungen als Privatmann, und ſchrieb, als dieſe nicht gelangen, Theaterkritiken. Auch dieſe endeten bald, und er ward Hauslehrer bey dem Buchhändler Sauerländer in Aarau, weilte hier nur kurze Zeit, ging nach Weimar, und nahm an der Redaktion des bekannten Oppoſitionsblatts Theil. Plözlich ſchlug er ſich zur Contre-Oppoſition. Die Berichte, die er, auf Koſten eines Andern nach Spanien reiſend, in die Allgemeine Zeitung einſandte, verriethen den neuen Geiſt, dem er ſich ergeben, und der ſich zeither in ſeinen Miscellen und beſonders im gedachten Staatsmann immer offener ausgeſprochen.

Die Catecheten auf Barbadoes.

So iſt ein Aufſatz betitelt, der im Columbus (April 1827) ſteht. Wir empfehlen ihn der Kirchenzeitung zur weitern Verbreitung, damit die deutſchen Theologen ſehen, in welcher Geiſtesknechtſchaft ihre engliſchen Kollegen gehalten werden.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 116.

Hesperus.

Dienstag, 15. Mai 1827.

Autokratieen?

(Dänemark antworte!) *)

Die dänische Regierung war vor dem Kriege gegen den König von Schweden eine wahre oligarchische, wie die polnische. Die Hauptmacht war in den Händen der Adelichen, oder eines Senats, in welchem sie repräsentirten und die Interessen ihres Standes vertraten. Der König ward gewählt und hatte keine andere Gewalt, als welche ihm der Senat gestattete. Die Geistlichkeit hatte durch die Reformation Ansehn und Reichthum verloren. Ein fast unumschränkter Despotismus drückte auf die Bürger der Hauptstadt und der andern Städte, obgleich ihre Deputirten als eine Art dritter Stand auf den Reichstagen figurirten. Die Bauern, der Scholle angehörig (glebae adscripti), waren gleich Viehheerden unter die adlichen Güterbesitzer vertheilt, die sie zum Anbau ihrer Ländereyen verwendeten.

Im Jahre 1660 benützten Kopenhagens Bürger, so wie sie die Schweden von ihren Mauern zurückgeschlagen hatten, diesen Moment ihrer Ueberlegenheit, die Regierung umzuändern. Sie schafften den Senat ab, machten die Krone erblich, und legten durch einen feyerlichen Vertrag alle Gewalt, ohne mindeste Beschränkung, in die Hände ihres Königs Friedrichs III. für sich und seine Nachfolger, auf ewige Zeiten; in der Ueberzeugung, das von einem einzigen Herrn aufgelegte Joch werde weniger lasten, als wenn der gesammte Adel gebiete.

Friedrich III. ordnete die ihm ertheilte, unbeschränkte Gewalt, und um den Adel einigermaßen für das, was er verloren, zu entschädigen, berief er die Angesehensten aus dessen Mitte und bildete daraus einen geheimen Rath, ein Schattenbild des vorigen Senats, unter welchem sich die Nation so lange hatte schmiegen müssen.

Sein Nachfolger aber, Christian V., schenkte sein ganzes Vertrauen einem gewissen Schumacher, dem Sohn eines Weinhändlers, der als Graf Griffenfeld *) das Staatsruder mit vieler Geschicklichkeit lenkte und auf die Niederhaltung des Adels hin arbeitete, ein System, das auch, nach dem Fall des Günstlings, beybehalten ward. Denn die nachfolgenden Regenten mißtrauten fortwährend dem Adel, und beriefen deshalb Fremde in ihre Dienste, in deren Hände, bey dem langen Fortbestand dieses Systems, nicht nur die Ministerien des In- und Auswärtigen, sondern auch die vornehmsten Civil- und Militär-Stellen kamen.

Da diese Fremden im neuen Lande meistens ohne Verwandte, Freunde oder ältere Verbindungen waren und nicht immer durch Ausländer die untergeordneten Posten besetzen konnten; so wählten sie aus ihrer Dienerschaft die Zugethansten zu ihren vertrauten Werkzeugen, und verschafften ihnen einträgliche Aemter, um sie dadurch zu belohnen und sich Anhänger zu sichern. Dies Beyspiel ward bald von den Inländern selbst nachgeahmt. Und wie im alten Rom nach und nach alle Gewalt in die Hände der Freygelassenen kam; so wurden in Dänemark aus Lakayen bedeutende Leute,

*) Als Commentar zu den staatsbürgerlichen Garantieen, Hesperus Nr. 29. und 69. 1827.

*) Verglichen Hesperus Nr. 41. 1826.

deren Ehrgeiz sich nun nicht mehr mit untern Stellen begnügen wollte.

In eben dem Maaße, als die Ausländer und ihr Anhang größern Antheil an der Regierung erhielten, wurden Besoldungen und Stellen vermehrt. Unter dem scheinbaren Vorwande des Staats- oder öffentlichen Wohls wurden eine Menge neuer Einrichtungen und Anstalten getroffen, und die erforderlichen Beamten zur Leitung und Ausführung angestellt. Einige vermehrten die Freuden des Fürsten, oder wurden seiner Ehre wegen für nöthig gehalten; andre betrafen die Finanzen, die Krongüter, die Armee, die Polizey, die Justiz. Wieder andre bezweckten die Versorgung der Armen, die Beförderung der Bevölkerung, der Künste, Wissenschaften, der Erziehung, des Ackerbaues, Handels, der Fabriken, der Industrie. Man sorgte für Alles.

Wie der Staat den Aufwand bey der Land- und Seemacht, bey der Vertretung an fremden Höfen und bey seinem eignen viel zu weit trieb; so ging gleicher Luxus auch in alle Verwaltungszweige, deren Bureaus, Kanzleyen und Registraturen über.

Indessen kann man nicht wohl über eine gewisse Gränze hinaus neue Stellen dotiren, ohne an den Besoldungen der alten abzuzwacken. Bey der Unzahl neu Angestellter war also die Besoldung der meisten herunter gesezt und überaus knapp bemessen worden.

Da kein Geld mehr da war, die Bewerber um neue Stellen zu befriedigen, und man doch ferner Begünstigungen ertheilen wollte; so nahm man seine Zuflucht zu Titeln und äußern Auszeichnungen. Man bestimmte, bis auf die kleinsten Einzelnheiten, bey jeder Rangordnung die Etikette für jeden vorkommenden Fall, und die ihr gebührenden Ehren und Rücksichten.

So wie entschieden worden war, daß dem von der Regierung ertheilten äußern Rang und Titel gleiche Achtung und Ehre, wie dem Verdienst, zu erweisen sey, strebte Jeder dergleichen zu erhalten. Der Kaufmann gab seinen Handel, der Handwerker die Werkstatt auf, der gemeine Bürger entsagte den einfachen Sitten seines Standes, um einen Titel zu erhalten und etwas vorzustellen. Diese Eitelkeit steckte alle Stände an und gab nur um so mehr dem Luxus, und der Sucht zu glänzen, Vorschub.

Die Regierung geizte keinesweges mit Gnaden, die ihr so wenig kosteten. Sie theilte Titel nach Gunst — aber auch für geleistete Dienste aus, ja verkaufte sie für Geld (?).

Die äußere Würde hörte bald auf ein ausschließendes Attribut der Stelle zu seyn; ja, sie sezte sich mehr als einmal über die Grundsätze der militairischen Subordination hinweg. So erhielt bald dieser, bald jener Officier den Vorrang vor seinem Befehlshaber. Die Dienstvorschriften mußten der Etikette weichen (?).

Uebrigens machte diese mit Titeln getriebene Verschwendung jene nicht etwa zuwider; vielmehr griff die Titelsucht wie eine Krankheit um sich. Jeder hielt es für eine Schande, nicht auch das zu bekommen, was so Vielen zu Theil ward (!).

Mit den höhern Ehrentiteln: Graf, Baron ꝛc. war ein Theil der alten Vorrechte beybehalten worden. Die, welche sie führten, konnten Schulden halber nicht festgesezt werden. Bis nach gesprochenem Urtheil fanden sie in ihren Landsitzen ein sicheres Asyl gegen jede Kriminal-Verfolgung. Ihre, zum Theil von allen Abgaben eximirten, Güter konnten selbst bey Hochverrath nicht eingezogen werden, und konnten in unveränderlicher Erbfolge auf jeden Erstgebornen übergehen. Diese adelichen Grundbesitzer übten das Patronatrecht, die hohe und niedere Gerichtsbarkeit aus — Privilegien, welche an die alten Zeiten der Adelsherrschaft erinnerten (!!).

Nichts aber gab davon ein lebendigeres Bild als die Boden-Pflichtigkeit (adscriptio glebae), die immer noch auf den Bauern, und das doppelt, lastete, da die Militair-Pflichtigkeit hinzukam (!).

Doch muß der Wahrheit zu Ehren bemerkt werden, daß man diese zahlreiche und wichtige Klasse der Bevölkerung nicht gänzlich vernachlässigt hatte. In jedem Bezirk verwaltete, für Rechnung des Königs, ein Amtmann theils die, bey der Reformation, der Geistlichkeit abgenommenen Güter,

theils die erledigten Lehn- und andre Güter des Fiscus. Zu seinen Obliegenheiten gehörte auch, den Klagen der Bauern gegen ihre Gutsherren abzuhelfen und sie vor deren Druck zu schützen. Aber der Amtmann war nicht immer in seinem Amtssitz zu treffen, auch nicht immer gestimmt, um des Interesse der Bauern willen, das seinige hintan zu setzen.

Offenbar war ein Theil des auf Dänemark lastenden Elendes Folge der alten Einrichtungen *), und viele Mißbräuche, unter denen es litt, würden auch, ohne die Ausländer, Statt gefunden haben.

Andererseits waren unter diesen zur Staatsverwaltung berufenen Ausländern unstreitig verdiente Männer. Aber die Bestgesinnten unter ihnen begingen fast alle den Fehler, Einrichtungen, welche in andern Ländern den besten Erfolg gehabt hatten, in Dänemark einführen zu wollen, ohne zu bedenken, daß sie weder zu dessen Bedürfnissen, noch zu Gebot stehenden Mitteln paßten; gleich einem Ackersmann, der auf gut Glück exotische Gewächse auf seinem Felde, statt der, dem Boden und Klima angemessenen, bauen wollte.

So hatte man zu Kopenhagen, nach dem Vorgange der civilisirtesten Nationen, Akademien der Wissenschaften und schönen Künste gestiftet. Ja unter dem, Struensee vorangegangenen Ministerium, wurden auf königliche Kosten Gelehrte nach dem Orient geschickt, um dessen Denkmäler und Alterthümer zu studiren, gerade als wenn Dänemark in der Lage gewesen wäre, Opfer der Befriedigung einer Neu- und Wißbegierde dieser Art bringen zu können. So wurden neue Handelszweige eingeführt, neue Fabriken angelegt, ohne die Hülfsquellen des Landes und seiner Kaufleute zu berücksichtigen; auch hatten sie keinen andern Erfolg, als die Staatskassen zu leeren. Mit eben so weniger Umsicht und gleich zwecklos schickte man mit bedeutenden Kosten Unterhändler ab, um Theil an Verhandlungen zu nehmen, die für Dänemark gar kein Interesse hatten. Nach dem Beyspiele mächtiger Staaten, begann man Zurüstungen, welche imponiren sollten, aber, da sie im Mißverhältniß mit Dänemarks Kräften standen, nur dessen Schwäche aufdeckten.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Welche die Stabilitätsherren so hoch preisen!

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Hamburg.

Ein zweyter Streit ist in Anregung wegen der Reise des amerikanischen Predigers Kurtz *), der Gelder und Bücher zur Stiftung eines deutsch-lutherischen Seminariums in Getty'sburg, Hauptort des Kantons Adams, Staat Pensylvanien, 15 Meilen südwestlich von Philadelphia, zusammen zu bringen sucht. Dieses Seminar wurde wirklich am 5. Sept. vorigen Jahrs durch den ersten Professor S. S. Schmucker eröffnet. Herr Pastor Kurtz, der sich durch bündige Aktenstücke legitimirt, setzt indeß seine Reise fort, befindet sich in Thüringen und wird von dort in's südliche Deutschland ziehen. Bekanntlich hat die Frankfurter Zeitung ihre Stimme gegen ihn erhoben, in einem Briefe aus Lancaster, Hauptstadt des Kanton Lancaster, gleichfalls im Staate Pensylvanien; die daselbst wohnenden, sehr wohlhabenden Bauern deutschen Ursprungs fühlen sich beleidigt, daß Hr. Kurtz und auch Hr. Reily **), der deutsch-reformirte Sammler, für den Dr. de Wette geschrieben hat, eine übertriebene Schilderung von dem traurigen Zustande der protestantischen Kirchen und Schulen in Deutschland verbreiten. Hr. Pastor Amsinck, Prediger an der St. Johanniskirche in Hamburg, hat im Altonaer Merkur vom 9. April den Hrn. Kurtz und seine Absicht zu vertheidigen gesucht. ***) Uebrigens

*) Verglichen Nr. 86 und 92.

**) Verglichen Nr. 307. 1825.

***) Er sagt unter andern von ihm: Dieser höchst achtungswerthe Mann kam, nach der Abreise von New-York am 1. April 1826, schon den 21. April zuerst in Europa zu Liverpool an, ging bald darauf nach London, wo er sich einige Wochen aufhielt und direkte von da am 16. Juni hier ankam und als von Hrn. Dr. Steinkopf zu London mir besonders empfohlen noch an demselben Abend in meinem Hause sich meldete. Hier legitimirte er sich nicht nur bey mir, sondern auch durch den Herrn Senior bey dem ganzen Ministerium, durch Vorlegung der gehörig ausgefertigten und gerichtlich beglaubigten Original-Dokumente, so wie durch eigne Schreiben von dort an das hiesige Ministerium, als ein, von der im Oktober 1825 zu Friedrichsstadt in Maryland gehaltenen General-Synode der evangelisch-lutheri-

scheinen die guten Herren, welche sich für ein deutsch-lutherisches Seminarium in Gettysbourn interessiren, von dem eigentlichen Wesen der Kirchen- und Schul-Angelegenheiten in den Vereinigten Staaten nur durch die Herren Kurtz und Reily unterrichtet. Sie vergessen, daß die englische Sprache in den Vereinigten Staaten Staatssprache ist, und keiner zum vollständigen Genusse seiner Bürgerrechte gelangen kann, der nicht Englisch spricht und schreibt; daß anderer Seits aber alle Kirchen-Angelegenheiten in den Vereinigten Staaten schlechterdings Privat-Angelegenheiten sind. Folglich sind auch jene Sammlungsreisen in Deutschland nichts weiter als Privat-Angelegenheiten. Die wohlhabende Klasse der Bürger deutschen Ursprungs in Pensylvanien, in Maryland und überhaupt in den Vereinigten Staaten wünscht allgemein, daß ihre Kinder gut englisch lernen, und auch Religions-Unterricht in der englischen Sprache erhalten, was doch wahrlich keine Ketzerey ist. Die verschiedenen englisch-protestantischen Religionsparthey'en besitzen sehr unterrichtete gebildete Prediger. Deutsch redende, gebildete Männer sind selten. Diesem Mangel wollen Hr. Kurtz und Hr. Reily abhelfen. Statt sich aber zu Einer, deutsch-protestantischen Gesellschaft zu vereinigen, und Preußens Beyspiele zu folgen, wollen sie nicht blos den Religions-Unterricht in deutscher Sprache, sondern auch den Unterschied der lutherischen und reformirten Lehrbegriffe aufrecht halten. Die in Amerika zum Theil schon seit Jahrhunderten angesiedelten Deutschen finden die unnütze Spaltung unzweckdienlich, und weigern sich, sie zu unterstützen, besonders da sie die englische Sprache, als die Vaterländische und Staatssprache, ehren und lieben müssen, die deutsche aber nur als eine ausländische gelten lassen. Diese einfache Ansicht, auf die Aussage unpartheyischer Männer, welche lange in den Vereinigten Staaten lebten, und auf Briefen von dort her, begründet, sezt das an sich wohl gute Bemühen jener beyden Herren in das gehörige, freylich keineswegs sentimentale Licht. Wir haben wahrlich im Vaterlande des Elends genug. Wohlthätige Spenden zu befördern, deren Nützlichkeit den Menschen, wofür sie gespendet werden, keineswegs einleuchtet, scheint in der jetzigen Nothzeit gewiß nicht weise. Lassen wir unsere ausgewanderten Brüder in der neuen Welt, denen es nirgend an Brod fehlt, welches so vielen in unsern Gauen gebricht — selbst nach ihrer Weise, im freyen Lande, für Kirchen und Seminarien sorgen. Für gute Schulen sorgt dort der Staat, ein Punkt, dessen bey dieser Gelegenheit in den salbungsreichen Aufforderungen für die Unterstützung deutscher Seminarien ungerechterweise verschwiegen wird. Auch gibt es in Nord-Amerika's Freystaaten überall keine rechtlich bestehende, evangelisch-lutherische Kirche, sondern nur eine kirchliche Privatgesellschaft von Lutherisch-Evangelischen, welche durchaus den in ihrem Seminarium gebildeten Jünglingen keine sichere Anwartschaft auf Pfarrstellen verleihen kann; denn jede Gemeinde ist absolut frey.

---

schen Kirche in Nord-Amerika zu diesen Zwecke erwählter und abgeordneter Agent für Europa, und veranlaßte dadurch, daß das hiesige ehrwürdige Ministerium seines Zweckes für hier möglichst sich annahm. Von hier ging derselbe zuerst nach Bremen; und nach der Rückkehr von da nach Lübeck, Kiel, Kopenhagen, Stockholm, Petersburg, Riga, Königsberg, Berlin, Dresden, u. s. w. durch Sachsen und Thüringen, wo er sich jezt befindet, und von da nun erst in's südliche Deutschland kommen wird. Allenthalben fand er bey weltlichen und geistlichen Behörden die auf Beweise begründete, allgemeinste Anerkennung und verdiente achtungsvollste, liebreichste Aufnahme. In Hinsicht des Näheren über diese Sache will ich nur noch hinweisen auf die, auch einen Abdruck der Original-Dokumente enthaltende, schon im v. J. hier bey Herren Perthes und Besser von Herrn Dr. und Professor der Theologie A. D. C. Twesten zu Kiel herausgegebene Schrift: „Nachricht von dem zu Gettysburg in Pensylvanien zu errichtenden theologischen Seminarium der evangelisch-lutherischen Kirche in den nord-amerikanischen Freystaaten;" so wie in Hinsicht des mir nicht persönlich bekannten Agenten der dortigen deutsch-reformirten Kirche, Hrn. Prediger Reily, auf die zu Basel von Hrn. Dr. de Wette herausgegebenen Schrift: „Die deutsche theologische Lehr-Anstalt in Nord-Amerika, Basel 1826." Aus beyden bekannten Schriften ersieht man noch näher die Unwahrheit jener ganzen Nachricht."

Antwort.

Jüngstgeburtsrecht.

In Nr. 49 des Hesperus 1827, S. 195 wird angefragt, ob in alten Zeiten (außer Ostfriesland) auch in anderen Ländern Deutschlands ein Jüngstgeburtsrecht eingeführt gewesen sey?

Antwort: In dem größtentheils nicht aus zusammengebauten Dörfern, sondern aus einzelnen erblehenbaren Höfen bestehenden, vormals würtembergischen, jezt badischen, Oberamte Hornberg, am Schwarzwalde, bekommt noch heutzutage, oder bekam wenigstens erst noch vor zwanzig Jahren, immer der jüngste Sohn (der sogenannte Wortheils-Sohn), und in Ermanglung eines Sohnes die älteste Tochter, den Hof in einem unverhältnißmäßig niedrigen Anschlage, nach welchem die übrigen Geschwister an Geld abgefertigt werden. S.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 117.

Hesperus.

Mittwoch, 16. Mai 1827.

Autokratieen?

(Fortsetzung Nr. 116.)

Ob sich gleich der Staat seit 1720 eines ununterbrochenen Friedens erfreute; so hatten die Fehler der Verwaltung dennoch dieselben Wirkungen hervorgebracht, als wenn der fürchterlichste Krieg zu führen gewesen wäre (?). 20 Mill. Thlr. Schulden schienen, statt vermindert, vermehrt werden zu wollen. Die Lasten, die er zu tragen hatte, verhinderten nicht nur die Entwicklung seiner Kraft, sondern schienen ihn auch täglich mehr zu schwächen. Er welkte dahin, wie ein kräftiger Körper, der, weil die natürlichen Funktionen nicht mehr von Statten gehen, sich von der Abzehrung bedroht sieht. Vom Thron bis zur Hütte hinab fühlte man sich in beengter Lage. Umänderungen schien die öffentliche Stimme zu begehren.

Unter diesen Umständen ergriff Struensee das Ruder des Staats, und hier sehen wir abermals den Absolutismus, doch in ganz andrer Art, auftreten und — auf das schmählichste enden. Dieser bekannte sich in staatswirthschaftlichen Dingen zu den Grundsätzen der (damaligen) neuern Philosophie. Er beschloß eine Menge Aenderungen im Königreiche zu machen; aber, um sie durchzusetzen, mußte er kräftig auftreten und selbst feststehen. Dennoch richtete er sein Augenmerk weit mehr darauf, diejenigen, welche sich seinen Planen hätten widersetzen können, zu entfernen, als seine Parthey zu verstärken und selbst auf sichern Boden zu fußen.

Daher entfernte er Stolk, den bisherigen Liebling des Königs. Graf Bernstorf, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der für die einflußreichste Person in der Verwaltung gehalten wurde, und der junge Bernstorf, sein Vetter, damals Mitglied des Finanzkollegiums, aber schon zum Nachfolger in des Onkels Stelle bestimmt, wurden verabschiedet (?).

Alle Widersprüche abzuschneiden, ward der geheime Rath des Königs aufgehoben. Jedem Departement ward vorgeschrieben, über seine Angelegenheiten Bericht an das Kabinet zu erstatten und aus demselben die Entscheidungen des Monarchen abzuwarten (?).

Zuvor konnten die Departements unter einander korrespondiren und so viele Dinge abmachen. Dem Sekretär des Departements allein lag es ob, darüber Bericht zu erstatten. Oft geschah dies mündlich unmittelbar an den König, der auch mündlich seine Entscheidung gab, welche der Sekretär nachher beliebig abändern konnte (?).

Struensee bewirkte die Anordnung, daß in jedem Departement ein Rath, und zwar der Reihe nach herum, über die Berathungen schriftlichen Bericht (welchem der Berichterstatter seine Bemerkungen beyfügen konnte) ins Kabinet erstattete, von wo aus die Entscheidung ebenfalls schriftlich, mit der Unterschrift des Königs, jedem Minister zukommen sollte. Den Departements ward jede Korrespondenz unter sich, außer durch Vermittlung des Kabinets, untersagt.

So wurden also, nach Preußens Vorgang, alle Angelegenheiten im Kabinet concentrirt, d. h. in Struensee's Händen, als Kabinets-Sekretär, womit aber auch zugleich alle Verantwortlichkeit auf ihn lastete.

Durch besondre Verfügungen wurde die Macht der Departements-Dirigenten, die als kleine Könige betrachtet worden (NB.), sehr beschränkt.

Daß ſie das übel aufnehmen würden, war voraus zu ſehen.

Mit der Aufhebung des königlichen, geheimen Raths, der ſo lange beſtanden hatte, als die abſolute Monarchie ſelbſt, zerſtörte man zugleich das Ziel des Ehrgeizes ſo vieler angeſehenen Familien. Damit wurden auf einmal Ueberlieferungen (traditions) zernichtet, deren ſteter Fortbeſtand vielleicht nicht gut zu heißen, deren Urſprung und Zweck gehörig zu kennen aber wichtig war. Dieſer geheime Rath ſtand übrigens nicht, als abſolutes Hinderniß, den Kabinets-Dekreten im Wege, die man als Befehle eines Herrn anſah, der ſich weder nach dem gewöhnlichen Gange förmlicher Berathungen zu richten, noch irgend einen Rath anzunehmen braucht. Seine Unterdrückung ſchien Struenſee das ſicherſte Mittel, alle ſeine im Sinne habende Einrichtungen durchzuſetzen.

Einige darunter taugten entſchieden nichts; andre waren von wenigem Belange; aber die meiſten bezweckten die Abſtellung großer Mißbräuche.

Die Verordnung, welche Preßfreyheit geſtattete, von einer deſpotiſchen Regierung gegeben, zu deren Weſen es gehört, Jedermann Stillſchweigen zu gebieten, ſchien ein Fallſtrick. Man bedurfte dieſer vermeintlichen Freyheit nicht, wenn man unter dem Volke Schriften über Materien von allgemeinem Intereſſe verbreiten wollte; mußte aber fürchten, wie es denn auch wirklich geſchah, Satyren und Kritiken zu veranlaſſen, die man nicht würde verſchmerzen können.

Das Verbot, in fremde Lotterien zu ſetzen, war weiſe; wie war aber die Einführung des Lotto in Kopenhagen zu rechtfertigen? Konnte die davon für den Fiscus zu erwartende Einnahme das Skandal zudecken, für Rechnung und im Namen des Fürſten, der ſeinen Staaten als lebendiges Geſetz und als Muſter der Gerechtigkeit und Redlichkeit gelten ſoll, ein betrügliches Spiel zu treiben? Ueberſah man, daß man Tagelöhner, Bediente und Mägde der Hauptſtadt, wenn man ſie zu dieſem Spiel verlockt, tauſend Verſuchungen ausſezt, um den Einſatz leiſten zu können?

Struenſee's Anſichten über Bevölkerung führten ihn in einen andern, großen Irrthum. Er hielt nämlich ihren Zuwachs oder ihre Verminderung für ein ſicheres Kennzeichen des Gedeihens oder Verfalls des Staats. Anſtatt ſie nur mittelbar dadurch zu befördern, daß er überall Ordnung handhabte und beſonders die Plackereyen minderte (NB.), welche die Induſtrie der Einzelnen ſtören und verhindern, daß ſie zu Wohlſtand gelangen können; war er des Glaubens, daß durch die bloß arithmetiſche Vermehrung der Kinder auch die Wohlfahrt des Staats zunehme. Das hieß die Wirkung mit der Urſache verwechſeln. Um die Zunahme der Bevölkerung zu begünſtigen, ſchränkte man die zwiſchen Verwandten verbotenen Ehegrade ſehr ein, und erlaubte Geſchiedenen, ſich wieder verehelichen zu dürfen. Vielleicht ſtieß man hiermit nur gegen die auf religiöſen Vorſtellungen beruhende, herrſchende Meinung an. Wenn man nun aber auch die auf Hurerey geſezten Strafen aufhob, die Soldaten der Linientruppen zum Heirathen aufmunterte, die Zahl der Findelhäuſer vermehrte und eine Zufluchtsſtätte eröffnete, wo man alle dahin gebrachten Kinder ohne Unterſchied aufnahm, zur Erhaltung dieſer Anſtalten neue Auflagen veranſtaltete und ſelbſt die Erlaubniß zu einer Pharaobank ertheilte; ſo begünſtigte man doch offenbar Liederlichkeit und Faulheit, würdigte die Ehe herab, verminderte die Vortheile und Rechte, welche zu derſelben aufmuntern ſollten. Auf Koſten der Fleißigen erzog man eine elende Brut, welche nur dazu diente, die Verlegenheiten der Polizey und die Laſten zu vermehren, welche die übrigen Bürger zu ihrer Erhaltung tragen mußten. Anſtatt ſich dem vorgeſteckten Ziele zu nähern, entfernte man ſich auf dieſe Weiſe vielmehr von demſelben.

Sich verlaßner Kinder annehmen iſt eine Pflicht der Regierung, die ſie, ohne Beleidigung der Humanität, nicht hintan ſetzen kann; aber nicht minder gebietet auch die Gerechtigkeit, daß Eltern, die ihre Kinder Preis geben, geſtraft werden.

Glaubte man auch der Bevölkerung dadurch Vorſchub zu geben, daß man das Vorrecht der Familienväter, ihre Kinder ohne gerichtliche Auto-

risation einsperren lassen zu können, zurück nahm? Ich weiß es nicht. Aber dies Vorrecht schien im Einklange mit der absoluten Monarchie. Ob durch dessen Aufhebung die Sitten wohl gewonnen haben?

Wenn Struensee nicht fehlerfrey war, so suchte er doch aufrichtig das Beste des Staats zu befördern. Mehrere seiner Reformen gereichen ihm zur Ehre und sichern ihm die Dankbarkeit des Volks.

Um der Titelsucht und ihrem Einfluß Einhalt zu thun, blieb man nicht bey der Bekanntmachung stehen, daß man sie in Zukunft sehr sparsam und nur auf Bericht eines Departements-Gutachtens ertheilen werde; man verbannte sie auch aus der amtlichen Korrespondenz. Man sezte fest, daß nicht der Titel, sondern das Alter der Anstellung, über den Vorsitz in den Kollegien zu entscheiden habe, und daß der Titeln anklebende Rang nirgends als bey Hof zu gelten habe. Ja, man griff die Mißbräuche bey der Wurzel durch Aufhebung des Vorrechts an, dessen sich nicht nur die Grafen und Baronen erfreuten, sondern auch viele andre Betitelte anmaßten, — von Gläubigern nicht verfolgt werden zu können. Die Menge der Gerichtsbarkeiten verwirrte und verwickelte den Gang der Justiz; man suchte ihn zu vereinfachen. Mehrere Institute und Anstalten in der Hauptstadt und deren Umgebungen hatten ihr eignes Forum. Das hörte auf, alle wurden einem einzigen Gerichtshof unterworfen, der nicht nur über Verbrechen entschied, sondern auch bey Special-Anklagen die Untersuchungen vornahm.

Man schaffte die Tortur, das bisherige Mittel, Geständnisse zu erpressen, ab.

Alle Urtheilssprüche mußten motivirt werden. Oeffentlich angeschlagene Tabellen gaben die regelmäßige Uebersicht der in Haft Sitzenden, der Verbrecher, der Angeklagten, der Losgesprochenen und Verurtheilten; wieder andre die Todesfälle, Bankrute, Liquidationen, Vormundschaften und überhaupt Alles, was auf die den Gerichten übertragene Vermögens-Verwaltung Bezug hatte. Eine besondre Controlle hinderte jeden Mißbrauch oder gar Trug, der sich dabey einschleichen konnte. (Die Forts. folgt.)

Eiserne Theater-Vorhänge.

Alle Theater-Direktionen sollten beherzigen, was d'Arcet darüber im Bulletin universel Janv. Arts économiques. Nr. 14, namentlich gegen die Nachtheile eines solchen, wie er in einem der Wiener Theater angebracht ist, nämlich von zusammenhängendem Metall in einer Masse, sagt. D'Arcet empfiehlt dagegen einen netzförmigen von Draht-Geflechte.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Pesth, April.

(Beschluß Nr. 115.)

Theilweise hatten Manufakturen einen leidentlichen Markt, ja, einige Kaufleute wollten keinen besseren gewünscht haben. Aber von den meisten Seiten hörte man Klagen über schlechte Geschäfte verlauten, die besonders von den Verkäufern im Kleinen herrührten. — Wenn gleich mit Tuch in keinem Falle solcher Verkehr Statt finden konnte, wie im vorigen Markt, was die Jahreszeit schon mit sich bringt; so wäre der Absatz doch sehr bedeutend gewesen, wenn nicht durch das, oben angeführte Austreten der Gewässer, die mährischen und schlesischen Fabrikanten ohne Waare gewesen wären. Und gerade die von ihnen gelieferten Tücher waren die gesuchtesten. Viele Käufer reisten unverrichteter Sache ab, oder kauften für ihr Geld andere Waare ein, denn dazu wollte sich selten einer bequemen, den geringen Vorrath der verlangten Tücher theurer als im vorigen Markte zu bezahlen. Trotz diesen Umständen ward doch viel von den vorhanden gewesenen Tüchern veräußert. Mittelgattungen zu 3 fl. Convm. die Elle hatten guten Abgang. In türkischen Tüchern von 1 fl. 36 kr. bis 2 fl. die Elle ward ziemlich viel gemacht. Feine Brünner-Tücher von 6 — 12 fl. die Elle gingen schlecht im Verhältniß zum vorigen Markte. Eben so hatten die ganz ordinären zu 36 Kreuzer wenig Liebhaber. — Die meisten Lederhändler traf das Schicksal der Tuchhändler, auch ihre Waaren trafen wegen der Ueberschwemmungen spät ein, doch war der Absatz noch mittelmäßig. — Seidenwaaren hatten, im Ganzen, beträchtlichen Absatz, besonders waren allerley Bänder sehr gesucht. — Leinen sollen an den Erzeugungs-Orten im Preise gestiegen seyn, allein hier konnten sie nur mit Mühe im alten Preise abgesezt werden. Nurnburger Weben von 30 — 40 fl. waren stark begehrt, wohlfeilere und theuerere Gattungen verhältnißmäßig weniger. — Nürn-

berger Waaren gingen theilweise gut. — Luxus- und Mode-Artikel fanden ziemlichen Absatz, besonders was zum Putze der Damen gehört, und darunter rechne ich vorzüglich die sogenannten Tülle-anglais, welche Waare im östreichischen Handel verboten seyn soll — wahrscheinlich ist sie ein ausländisches Erzeugniß — die aber nichts desto weniger auf dem diesigen Platze öffentlich verkauft wird, und namentlich macht hiemit die Handlung Schmalwasser u. Comp. beträchtliche Geschäfte. Diese Tülle-anglais werden meistens zu den jezt so sehr in der Mode kursirenden Damenschleyern verwendet. Von andern Mode- und Schnittwaaren hatte Weindelmaier aus Wien ein schönes, wohlassortirtes Lager, und diesmal den bedeutendsten Absatz, da er mit Solidität der Waare auch Billigkeit im Preise verband. — Im Buchhandel ist Ungarn noch weit, weit zurück gegen seine westlichen, nördlichen und südlichen Nachbarn, und wird er auch, wenn die Verhältnisse so bleiben, in diesem Lande noch lange nicht recht in's Leben treten; indessen regt er sich doch zuweilen. So erscheint jezt bey unserem thätigsten Buchhändler, Herrn Hartleben, ein höchst wichtiges und vortreffliches Werk: „Geschichte des osmanischen Reichs" vom Freyherrn v. Hammer, wovon diesen Markt der erste Band erschien. Da unsere sämmtlichen Buchdruckereyen in Hinsicht des Geschmackes um wenigstens ein halbes Jahrhundert zurück sind, so mußte Herr Hartleben obiges Werk, um ihm nicht die äußere Eleganz zu entziehen, in Wien drucken lassen; dieser Umstand mag vielleicht auch zu seinem bedeutend hohen Preise beygetragen haben, was dem Debit um so hinderlicher seyn wird, da man jezt an wohlfeile Ausgaben so sehr gewöhnt ist. — Herr Buchhändler Kilian hat ein wohlausgesuchtes Sortimentslager, und macht mit den deutschen Buchhandlungen wohl die größten Geschäfte. — Zu den drey hier schon bestandenen Kunsthandlungen hat sich diesen Markt eine vierte gesellt, welche ein Herr Ferdinand Tomala etablirte. Er debutirte sogleich mit einem kleinen Kupferwerkchen: „Ansichten von Ofen und Pesth," mit deutschem und ungarischem Texte. Das erste Heft liegt vor uns, und die Ansichten zeichnen sich durch richtige und fleißige Zeichnung und guten Stich aus, so wie der Text eine geübte Feder verräth. — Außer Musikalien und Gemälden hat auch Herr Tomala Forte-Piano's zum Verkauf. Es zeichneten sich diesen Markt auch einige Instrumente des hiesigen Künstlers Herrn Schwab aus, die wegen ihrer eleganten und soliden Arbeit den besten Wiens an die Seite gesezt werden können. *)

Zu den Markt-Spektakeln gehörte ein Herr Conus mit seinen Taschenspielerkünsten, die starken Zulauf erhielten, wiewohl ein hiesiger Gastwirth seinen Gästen Aehnliches produzirte. Ueber beyde Künstler las man mehrere belehrende Aufsäze in der hier erscheinenden Zeitschrift Iris, deren gegenwärtiger Redakteur zum künftigen Markt ein Handbuch für Sattler und Riemer herausgeben will. Man wünscht, daß es orthographischer ausfalle, als neuester Zeit die Iris.

*

Auf unserer Bühne machte die neue Oper „Marie, oder verborgene Liebe," Musik von Herold, Furore. Diese herrliche Oper scheint außer Wien in Deutschland noch wenig bekannt zu seyn, und doch wäre sie jeder Bühne zu empfehlen. Unser Fischer glänzte vorzüglich darin. — Eine Wiener Volksposse: „Das Mädchen aus der Feenwelt, oder der Bauer als Millionär" hatte sich auch hierher verirrt, und das diesige gebildete Publikum erstaunte, wie ein Wiener gebildetes Publikum an solchen Erbärmlichkeiten Geschmack finden konnte, wie man wenigstens aus den langen und breiten Recensionen über dieses „klassische," „tiefgefühlte," „sinnreiche," „höchst witzige," „moralische," ꝛc. Werk schließen muß. Oder gehören die Wiener Theater-Recensenten nicht zu dem gebildeten Publikum? Außer zwey artigen Liedchen, finde ich durchaus nichts Anziehendes in diesem Machwerke, und die guten Wiener sind wohl sehr genügsam, wenn ihnen eine solche dramatische Kost schmeckt. Meines Erachtens stehen die Stücke dieser Art von Bäurle und Meisl weit höher, wenn anders eine Höhe für solche Produkte denkbar ist. — Hr. Zöllner, welcher die erste komische Rolle übernommen, ergözte ungemein durch treffliches, drolliges Spiel. Hr. Nözl, ein eben so guter tragischer, als komischer Schauspieler gefiel ungemein.

*

Der zwölfjährige, von hier gebürtige Stephan Heller erregte allgemeine Aufmerksamkeit. Er spielte mehrere Konzerte auf dem Fortepiano mit einer für sein Alter bewundernswerthen Geläufigkeit, Sicherheit und Richtigkeit. Das Publikum schenkte ihm verdienten Beyfall. Die Brüder Schulz und Dlle. Blahetka aus Wien gaben ebenfalls mit großem Beyfall Konzerte. R.

*) Herr Schwab ist ein geborner Würtemberger und lebt in Pesth schon seit vielen Jahren, wo er eine ausgedehnte und trefflich eingerichtete Werkstätte hält, aus welcher Fortepiano's hervorgehen, die weit und breit berühmt sind.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 118.

Hesperus.

Donnerstag, 17. Mai 1827.

Das Pensionirungs-System.

(Aus Darmstadt.)

(Verglichen Nr. 95. 1826.)

Nordamerika wird wohl dereinst noch in manchen Stücken für das alternde und verarmende Europa Lehren zu geben haben. — Man weiß, daß z. B. der englische Gesandte in Washington einen größern Gehalt bezieht, als der Präsident der nordamerikanischen Freystaaten, und der Ex-Präsident Jefferson erhielt nur deswegen im Alter eine freywillige Unterstützung, weil er sein Leben im Dienste des Staats mit hoher Uneigennützigkeit verwendet hatte.

In Europa ist man der Meinung, Staatsdiener, vom höchsten bis zum niedrigsten, müßten für einen sorgenfreyen Lebensunterhalt nicht allein während ihrer Dienstleistung, sondern auch nach ihrem Tode noch in ihren Wittwen und Kindern sicher gestellt seyn; was die Finanzkammer mit schweren Ausgaben, das Volk mit drückenden Steuern belastet. Der Staatsdienst wird daher in Europa als ein bequemes Mittel betrachtet, sich sein lebenslängliches Auskommen gegen alle Stürme der Zeit zu sichern, und man kennt auch Beyspiele von Leuten, welche, wenn sie entweder nicht tüchtig oder mißfällig sind, mit Ruhegehalten von aller Geschäftspflichtigkeit entbunden werden. Ihre Stellen werden andern übertragen, und der Staat hat dann, statt Einer, zwey Familien zu versorgen.

Man sagt: Wer sich dem Staatsdienst widmet, erlangt dadurch ein Recht auf lebenslängliche Unterhaltung auf Kosten des Staats. Aber auch der Bauer, Handwerker und Kaufmann widmet sich dem Staatsdienste, weil er aus seinem Erwerbe die Staatslasten tragen helfen, und noch überdies den Quiescenten und Pensionirten ihren Unterhalt verschaffen muß. Wer aber nährt ihn, wenn er alt, krank und dürftig ist? Er wird dem Schicksal und dem Mitleiden überlassen, welches fortan desto unwirksamer werden muß, je mehr sich die Zahl jener anhäuft, welche das Mitleiden in Anspruch nehmen. Dies ist mit ein Grund der vielen Auswanderungen nach Amerika und Asien.

Wer in Staatsdienste tritt, führt man ferner an, der schließt mit dem Staate gleichsam einen Vertrag ab, weder ihn noch seine Kinder darben zu lassen. Dies beruht indeß blos auf einer ausgedehnten Auslegung der Anstellungs-Dekrete, welche doch gewiß auch die stillschweigende Clausel enthalten: „Sofern der Angestellte seine Dienstfähigkeit und Fleiß erproben, und wirkliche Dienste leisten wird."

Es wäre ungerecht, wendet man ein, wenn der Staat seine Diener darben ließe. Mit gleichem Rechte kann man aber auch sagen, es sey ungerecht, wenn der besoldete Staatsdiener von seinem Diensteinkommen nichts ersparen, sich einzig auf die Unterhaltungs-Verbindlichkeit der erwerbenden Klasse verlassen will, die, wenn sie von dem Ertrag ihres Fleißes nichts zurücklegt, am Hungertuche nagen muß.

Oder sollte man nicht auch auf das Staats-Unvermögen Rücksicht zu nehmen verpflichtet seyn? Wenn ein reicher Privatmann Leute gegen gute Bezahlung in seine Dienste nimmt, dieselben aber entlassen muß, weil seine Einkünfte sich vermindern, der Ertrag seiner Güter geringer ist, als die darauf zu verwendenden Kosten — wer könnte ihm

zumuthen, ſelbſt Noth zu leiden, nur damit ſeine beſoldete Dienerſchaft ihren Sold fortan ungeſchmälert beziehen möge? In der That, man würde ungerecht gegen den Dienſtherrn werden, wenn man in dieſem Fall gegen die Dienerſchaft allein großmüthig handeln wollte. Und welche Staaten können ſich rühmen, das Mißgeſchick der Zeiten nicht zu fühlen?

Niemand wird verlangen, daß ein Mann, der dem Staate durch eine lange Reihe von Jahren erſprieſsliche Dienſte geleiſtet, aber nicht ſo viel Einkommen bezogen hat, daß er etwas davon hätte zurücklegen können, nun im Alter Hunger und Kummer leiden müßte. Aber den Grundſatz kann man nicht billigen: Wer einen Staatsdienſt erlangt hat — auf welchem Wege er ihn auch erlangt haben möge, — der hat auch das bleibende Recht ſich erworben, auf Koſten des Staats zu leben, ſollte er auch den Erwartungen nicht entſprechen, welche man von ihm hegte. — Die Aufhebung dieſes, in Beziehung auf die Abgabenpflichtigen nicht gerechten, Grundſatzes wird leztere wenigſtens Einer Laſt von ſo vielen, über die ſie zu klagen haben, entbinden. Die Regel hingegen: Wer nicht arbeitet, der ſoll auch nicht eſſen, mag auf Quiescenten ihre Anwendung finden, welche, zur Ruhe geſezt, nicht ſelten eine Geſchäftsthätigkeit entwickeln, die man ihnen im Dienſte kaum zugetraut hätte.

Das Sprichwort: Wie gewonnen, ſo zerronnen, ſieht man häufig bey Angeſtellten bewährt. Es wäre demnach eine wohlthätige Vorkehrung, wenn dieſelben immer, überall und allenthalben angehalten würden, nach Maaßgabe ihres Dienſteinkommens, zur Penſionskaſſe jährliche Beyträge zu liefern. Nur muß man ihnen nicht mehr geben, als ſie nach dem Verhältniß ihrer Einlage fordern können. Niemand wird ſich dann zu beklagen Urſache haben, wenn die Penſion, ohne Zuthun der Staatskaſſe und der Steuerpflichtigen, aus der Sparkaſſe der Staatsdiener beſtritten wird: denn Sinecuren ſind in Deutſchland ſo verhaßt, als in Großbritannien. F.

Handel der Häfen La Guayra und Puerto-Cabello, vom Juni 1824 bis Juni 1825.

1. Hafen La Guayra.

Von	Schiffe.	Briggs.	Schooners.
England . .	1	11	5 = 17
Frankreich . .	—	7	1 = 8
Hanſeſtädte . .	—	6	1 = 7
Vereinigte Staaten	—	36	37 = 73
Weſtindien . .	1	6	37 = 44

zuſammen 149 Fahrzge.

Werth der eingeführten Ladungen	2,090,011	Piaſter.
Zollabgaben	416,084	—
Werth der ausgeführten Ladungen	1,363,415	—
Zollabgaben	126,027	—

2. Hafen Puerto-Cabello.

Von	Schiffe.	Briggs.	Schooners.
England . .	—	3	2 = 5
Frankreich . .	—	1	— = 1
Vereinigte Staaten	1	9	20 = 30
Weſtindien . .	—	4	61 = 65
Spaniſche Priſen	4	4	4 = 12

zuſammen 113 Fahrzge.

Werth der eingeführten Ladungen	1,056,283	Piaſter.
Zollabgaben	242,558	—
Werth der ausgeführten Ladungen	541,300	—
Zollabgaben	49,665	—

Ausgeführte Artikel.

	Von La Guayra.	Von Puerto-Cabello.	
Cacao	25,683	10,704	Fanegas.
Kaffee	48,098	18,716	Centner.
Indigo	2,108	778	—
Baumwolle . . .	495	152	—
Tabak	42		—
Häute	18,309	14,138	Stück.

(Aus dem, 1827 in London erſchienenen, trefflichen Werke: The present State of Columbia, by an Officier, late in the Columbian Service. p. 162.) R.

Der Färbestoff des Krapps.

In der Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Paris, am 19. Februar 1827, legten Colin und Robiquet ihre Untersuchungen darüber vor. Nach einem beschriebenen, sehr einfachen Verfahren, erhielten sie einen fahlgelben Niederschlag, der sich, nachdem er getrocknet und vorsichtig erhizt worden, in Krystallen sublicinirte, welchen die Verf. den Namen Aligarine gaben. Sie gleichen dem rothen sibirischen Bley und verflüchtigen sich ohne Rückstand; lösen sich in einer geringen Menge kochenden Wassers auf, das sich schön roseuroth färbt. In Alcohol und besonders in Ether sind sie leicht löslbar. Mit ersterem bilden sie ein röthliches Orange-Gelb, mit dem zweyten ein schwach ins Orangefarbne sich ziehende Gelb. Mit Potasche, Soda, Ammoniak entstehen blaue und violette Farben.

Die Verfasser wissen daraus einen schönen Karmin-Lack zu bereiten und geben das Verfahren dazu an, bey welchem viel Zeit und Arbeit gegen das bisherige erspart wird. In einigen Stunden ist der ganze Proceß beendigt, und liefert ein viel wohlfeileres Produkt, das Pfund zu 20 Franken, indessen der Pariser Karmin der Herren Bourgeois und Cossard 24 Fr. und der schönste ausländische 30 Fr. zu stehen kommt.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Brasilien, Januar.

(Verglichen Nr. 88.)

Die Kaiserin wird allgemein beklagt. Sie hatte unter den angesehenen deutschen und englischen Familien in Rio de Janeiro wahre Freunde, welche ihr unglückliches Schicksal innig zu Herzen nahmen. Die Art, womit sie behandelt ward, und was sie in den lezten Jahren zu leiden hatte, übersteigt alle Begriffe. Auch mußte es das feinfühlende Herz der Kaisertochter tief verletzen, daß die reichen brasilischen Familien, die in orientalischer Ueppigkeit leben, auf sie und den Gemahl, die es jenen Bürgern in Rücksicht des Aufwands nicht gleich thun konnten, höhnend herabblickten. Den Kaiser ficht das wenig an. — Die vornehmen Brasilier betrachten ihn noch immer als Portugiesen, jezt da er die Krone Portugals trägt, mehr wie jemals; sie sind ihm nicht nur abhold, sondern sie sehen ihn etwa mit den Augen an, wie die alten Schwyzer den Landvogt Geßler. Wirklich macht er nach seiner Rückkehr von Rio grande do Sul, wo es mit den Vertheidigungsanstalten sehr schlecht steht, ernstliche Anstalten zur Abreise nach Europa, und so wie er fortzieht, ist Brasilien gewiß für ihn verloren. Daß die Rimessen der Londoner Dividenden richtig erfolgen, ist kein Beweis, daß es mit seiner Regierung gut steht; dafür haben sich brasilische Handeshäuser verbürgt, und diese wissen gar wohl, was Kredit in London werth ist. — In allen Provinzen herrscht die größte Unzufriedenheit, und fast keine zollt der Hauptstadt die Steuern. — Die unbefangensten Augenzeugen, welche Jahre lang unter glücklichen Umständen in Rio de Janeiro lebten, stimmen in die bekannte traurige Schilderung von der Entartung der ganzen dortigen Menschenmasse ein. Es gibt keine Nation, nur Sclaven und sclavisch gesinnte, rohe Freygelassene; die Weißen, die Creolen sind eben so roh, stolz, niederträchtig auf ihren eigenen Vortheil bedacht *), und sämmtlich von einer kleinlichen Krämergesinnung beseelt, welche durchaus keine Industrie durch Ausländer aufkommen läßt. Blos Franzosen wissen sich einzuschmeicheln, weil sie der Ueppigkeit raffinirte Nahrung bieten, welche die brasilische Faulheit nicht erzielen kann, die aber doch Wasser auf der Mühle ihrer Sündhaftigkeit ist. Kein Land in Amerika paßt so wenig für fremde Kolonisation als Brasilien. Kein amerikanisches Land verheißt dem Handel mit Manufaktur- und andern Waaren so geringen Absatz; denn die Masse der Bevölkerung geht fast nackt, ist blutarm; Eisengeräthe, Werkzeuge ꝛc. wissen sie nicht zu gebrauchen, das Neue hat keinen Reiz für ihre Indolenz. Das gewordene deutsche Militär ist in einem Zustande, daß jeder Offizier von Ehre es für eine Schande halten muß, darunter zu dienen. Vor Kurzem fand sich ein Offizier, — der mit einem Brandmark nach Brasilien gekommen ist. — Daß man überhaupt Verbrecher nach Brasilien schickte, hat dort das Kolonisationswesen von Grund aus verdorben. Von den gesitteten jungen Männern, welche auf diesem Wege das Verhängniß nach Brasilien brachte, sind indeß manche, namentlich in den deutschen Handelshäusern mit Vertrauen empfangen, und befinden sich dort wohl. Doch gilt dies nur von der Klasse, welche ihre Ueberfahrt bezahlt haben. Alles stimmt dahin überein, daß in Brasilien nächstens große Veränderungen vorgehen werden.

---

*) Es gibt viele reiche Brasilier, welche sich Sclaven halten, die für sie betteln müssen; bringen sie Abends nicht ein Paar Piaster heim, so bekommen sie Prügel. — Das ist in Rio de Janeiro eine allgemein bekannte Sache! —

Uebrigens dauern die Transporte nach Brasilien noch von der Weser aus fort, und alles, was dagegen geschrieben wird, wirkt nicht auf die Verbiendeten.

Göttingen.

Bey den vielen vorhandenen, aber meistens partheyischen Nachrichten über diese Universität *) mögen auch die folgenden einen Platz im Hesperus finden.

1) Das physische Leben ist hier erbärmlich, kann also dem an südlichere Behaglichkeit gewohnten Manne nicht behagen. Die meisten Speisen bestehen aus Süßigkeiten und Leckereyen, statt gesunder und nahrhafter Kost. Das Bier ist theils nicht rein, theils mit widrigen Ingredienzen vermischt, daher es Ausländern widert. Thee zu trinken ist nur Sache der Nordländer und des südlichen Adels.

2) Ein eigentlich gesellschaftliches Leben gibt es hier nicht; man hindert sogar zum Theile planmäßig jede Zerstreuung, um die Studenten dadurch an die Bücher und Vorlesungen zu fesseln. Viele Professoren sind steif und zurückgezogen, oder überschütten mit leeren Komplimenten; nur wenige benehmen sich schlicht, offen und natürlich.

3) Das literarische Leben ist ohne Halt und Einheit. Wem es nur um einen Anstrich von allerhand seichtem Wissen zu thun ist, wird seinen Zweck hier erreichen; nicht aber der, welcher eine Wissenschaft gründlich erlernen möchte. Der in dem hiesigen Anzeiger so hoch gerühmte Besuch der Bibliothek ist nur formal: die besten Bücher in 2, 3 Exemplaren sind in den Händen der Professoren, der Zugang ist zwar täglich eine Stunde offen, allein ohne Gebrauch der Tinte; eine Viertelstunde nach der vorgeschriebenen Zeit wird geöffnet, eine Viertelstunde vor derselben gewöhnlich geschlossen. Wer also alle Quellen über einen bestimmten Gegenstand vergleichen wollte, hätte hierzu viele Monate nöthig. Da kein eigener großer Fond für den jährlichen Ankauf der Bücher existiren soll, und die Immatrikulations-Gebühren keine ständige Einnahme bilden, auch die unentgeldlichen Bücher-Sendungen aus England, Frankreich und Hannover vom Zufalle abhängen; so wird jedem Sachkundigen einleuchten, daß nicht alle Zweige der Literatur so planmäßig gepflegt werden, als zu Dresden oder München. Einige Bibliothekare haben die Zahl der Bände auf 1,500,000 erhoben, ohne auch nur ein einziges Büchergestell abzuzählen *), andere waren so bescheiden, sie auf 600,000 herabzustimmen, und Eingeweihte versichern, daß keine 160,000 Bände da seyn können. Kommt ein schon graduirter Literat blos zur Benützung der Bibliothek hierher, so muthet man ihm recht zudringlich zu, er möge sich immatrikuliren lassen, d. i. die Studenten-Gebühren bezahlen. Darin herrscht hier eine Illiberalität, wovon man zu Paris und München keine Spur findet.

Die im Auslande hoch gerühmten, zoologischen Sammlungen von Blumenbach sind in einigen kleinen Zimmern und Kammern unordentlich, höchst ärmlich und dürftig aufgestellt. Jeder Besuch daselbst kostet 1 fl. 12 kr. Damit man aber für diese ungewöhnliche Auslage etwas entschädigt wird, so erhält man noch die Erlaubniß, eine kleine Sammlung nicht vorzüglicher Gemälde und das sogenannte, ethnographische Kabinet zu sehen. Ethnographisch ist hier im Singular zu nehmen: denn es sind nur einige Gegenstände aus den Freundschafts- und Sandwich-Inseln, welche Cook mitbrachte, vorhanden. Die Antilope des zoologischen Kabinets steht in der Hauskenne unter der Stiege, und streckt den Kopf über diese hinauf, weil sie in den kleinen Zimmern nicht Raum finden konnte.

Wie oben die Bücherzahl höchst übertrieben angegeben wurde, so fehlt es auch in andern Zweigen nicht an ähnlicher Aufschneiderey, Windbeuteley, gelehrter Posaunen-Bläserey und unerträglicher Affektation. Nur unerfahrne Studenten, welchen leicht zu imponiren ist, mögen Göttingen rühmen; das ist das einstimmige Urtheil mehrerer Bewohner des südlichen Deutschlands und der Schweiz, welche nach vollendeten Studien erst dieses Jahr in Göttingen waren. Die Studenten zeigen zwar ein solides Benehmen, aber nur äußerlich. Wenn bey Studenten anderer Universitäten der einfache Tadel wegen Rohheit gegründet ist; so verdienen die hiesigen (zahlreiche Ausnahmen verstehen sich von selbst) nicht selten den doppelten, einerseits als geckenhaft galant, andrerseits als roh zu erscheinen. Die Professoren fürchten bereits sehr, durch die Universität in München zu verlieren, und nicht ohne Grund.

---

*) Zur Vergleichung der hier folgenden Aeußerungen verweisen wir die Leser auf die Nachrichten, welche über die Universität Göttingen und die dortige Bibliothek bereits in diesen Blättern gegeben worden, auf 1815. Nr. 20, 24, 27. 1819, Beylagen 19, 20 und 33. 1820 XXV. B. Bepl. 8. 1823. Nr. 10. 1824. Nr. 272. 1825. Nr. 275. 1826. Nr. 16, 35, 60, 64, 65, 223.
D. H.

*) Meiners akademische Nachrichten.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 119.

Hesperus.

Freitag, 18. Mai 1827.

Autokratieen?

(Fortsetzung Nr. 117.)

Struensee.

Zu gleicher Zeit ward daran gearbeitet, ein besseres Verfahren im Gange der Kanzleygeschäfte einzuführen, wodurch bedeutende bisherige Ausgaben erspart wurden *).

Polizeybeamte drangen unter dem Vorwande, über die Sitten zu wachen, oft in die Wohnungen des Privatmanns, was viele Störungen und ärgerliche Auftritte veranlaßte (?). Man untersagte dies und schenkte den Familien jene Sicherheit wieder, die man jederzeit hätte achten sollen.

Das vorige Ministerium hatte alle Vorschläge zur allmäligen Freymachung des dänischen Bauern von der Schollenpflichtigkeit zurückgewiesen. Struensee nahm diese Plane wieder zur Hand, und, um ihre stufenweise Ausführung vorzubereiten, regulirte er durch eine eigne Verordnung die Frohndienste und beschränkte wenigstens hierin die Gewalt der Gutsherren.

Den Amtmännern war es zur Pflicht gemacht, die Bauern zu schützen und die Interessen ihres Amts-Bezirks zu wahren. Mehrere aber verließen denselben unter mancherley Vorwänden; eine Verordnung schärfte ihnen den ununterbrochenen Aufenthalt ein.

Die Verwirrung, in welcher sich die Finanzen verbanden, machte ihre Verwaltung schwierig und schwankend. Man dachte auf ihre Vereinfachung. Alle Einnahmen mußten in eine Hauptkasse fließen, aus der wieder alle Ausgaben bestritten, dagegen mehrere für sich bestandene Administrationen aufgehoben, ein Kollegium und drey Kammern zur Controlle für alle Finanzzweige gebildet wurden.

Eben so verbesserte man Zoll- und Post-Wesen in Einrichtung und Ertrag. Alle Postfreyheiten, welche eine gewisse Zahl Privilegirter zu erwerben gewußt hatten, hörten auf.

Um dem verderblichen Aufwand bey den Leichenbegängnissen (?) zu steuern, wurde befohlen, sie nur Nachts vorzunehmen.

Der Staats-Aufwand in mehr kostbaren, als nützlichen Bauten, war zuvor sehr ins Große gegangen, und noch immer fort ward an der Friedrichs-Kirche gearbeitet, die schon seit langer Zeit nach einem so kostspieligen Plane angefangen worden, daß sie vor der Vollendung zusammen fallen mußte. Struensee stellte die Arbeit ein, und sezte eine Kommission nieder, die für dergleichen Fälle mit Rath und Gutachten zu vernehmen war.

Norwegen hatte wichtige Glashütten. Man suchte das Interesse dieser allzulange vernachlässigten Gegenden durch das Einfuhr-Verbot fremden Glases

*) Die Unbestimmtheit der Gesetze war ein anderes Uebel, dem man hätte abhelfen sollen. Sie öffnet der Chicane und Verfolgung Thür und Thor. Ein chinesisches Gesetz besagt: Wer der Ehrfurcht gegen den Kaiser ermangelt, wird mit dem Tode bestraft.

Der 5. Art. Kap. 4. Buch 6. des dänischen Gesetzbuches lautet: „Der, welcher den König auf eine beleidigende Weise tadeln wird, soll geviertheilt werden. Zweyter Art. ebendaselbst: Wer sich gegen die unumschränkte Macht des Königs auflehnen wird, soll, als des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, mit dem Tode bestraft werden.

Welcher Privatmann ist bey solchen Gesetzen vor der Todesstrafe sicher?

zu begünstigen. Auch auf Vervollkommnung des norwegenschen Forstwesens nahm man Bedacht, verbesserte seine Civilgesetzgebung und erlaubte ihm sein Getreide vom Auslande zu beziehen, da es bisher gezwungen worden war, es aus Dänemark zu holen.

In dem strengen Winter von 1771 litt das Kopenhagner Volk Brodmangel. Es fing an zu murren und brachte alte Klagen wieder vor. Man theilte Brod aus und suchte es so zufrieden zu stellen. Struensee nahm von der schwierigen Lage der Dinge Veranlassung, Getreide-Magazine für Nothfälle anzulegen und das Brennen des Branntweins, dieses allgemein üblich gewordenen, überaus schädlichen Getränks, aus Korn zu verbieten. Die kleine Zahl der Verständigen schenkte diesen Maaßregeln ihren Beyfall; aber die Grundeigenthümer sahen darin eine Beeinträchtigung ihres Einkommens.

Den gesetzlichen Zinsfuß hatte man von 5 auf 4 Procent herabgesezt, er ward wieder auf 5 bestimmt; denn es schien unbillig, daß Privatleute nicht gleiche Zinsen, wie die Regierung, erheben und zahlen sollten. Noch weniger hätte man sie bey den dem Handel bestimmten Kapitalien beschränken sollen.

Die vorigen Ministerien hatten sich viel mit Handel und Fabriken zu thun gemacht. Struensee that anfänglich dasselbe und zog viele Erkundigungen über Beydes ein. Er ging damit um, eine Aenderung in der Bank vorzunehmen, die Zunft-Privilegien abzuschaffen und verschiedne andere Plane auszuführen. Aber nach mancherley Prüfungen und Diskussionen überzeugte er sich: die einzige gute Maaßregel in Rücksicht des Handels bestehe darin, über Sicherheit und Rechtlichkeit im Verkehr zu wachen, übrigens ihn sich selbst zu überlassen (NB.). Das Commerz-Collegium ward, wegen gefährlichen, verführerischen Einflusses aufgehoben und dessen Funktionen, so weit sie nothwendig erkannt wurden, dem Finanz-Departement zugewiesen.

Der dänischen Geistlichkeit konnte man weder Intoleranz noch Verfolgungssucht vorwerfen; dennoch hatte sie die, dem Klerus aller Länder eigne, Tendenz, jeden andern Kultus auszuschließen, und betrachtete nicht ohne Eifersucht jede, ihren Einfluß gefährdende, Neuerung. Offenbar stieß Struensee dadurch an, daß er nicht nur die Zahl der Feyertage minderte, sondern auch den Reformirten, Katholiken und Herrnhutern freye Religions-Uebung gestattete. Die lezteren erhielten noch besondere Begünstigungen für ihre Institute.

Die zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Verhältnissen in der Hauptstadt gestifteten Hospitäler und andre Wohlthätigkeits-Anstalten standen alle unter abgesonderten Verwaltungen; daher viele der Regierung verborgen bleibende Veruntreuungen und Mißbräuche; daher auch, wegen Mangel an gehörigem Zusammenwirken, unzweckmäßige Unterstützung. Man hob jene auf und stellte alles unter eine Central-Kommission.

Wenig war in Dänemark geschehen, die Quellen der Armuth zu verstopfen, viel aber zur Unterstützung der Armen. Vielleicht wäre es zweckmäßiger gewesen, einige dieser Anstalten, welche mehr die Sorglosigkeit als wahrhaft Gutes förderten, dem Staat abzunehmen, namentlich auch die Wittwenkasse, deren Fonds durch unsichere Anlegung, ohne Bürgschaft, größtentheils verworfen oder doch sehr gefährdet waren.

Aber Reformen dieser Art mußten nach und nach vollbracht werden (etwa dadurch, daß man, wenn Betheiligte abstarben, nicht wieder neue Aufnahmen gestattet), nicht aber durch plötzliche Aufhebung, wie es z. B. bey einem Waisenhause der Fall war, an dessen Stelle man sogleich eine deutsche Schule gewöhnlicher Art gründete. Ein inhumanes Verfahren an sich und vorzüglich beleidigend für die Dänen, auch Struensee's eignen Grundsätzen widersprechend, welcher keine Ausländer mehr, auf Kosten der Inländer zu begünstigen gedachte.

Uebrigens hätte das öffentliche Erziehungswesen gar sehr verdient, ernstlicher von der Regierung berücksichtigt zu werden. Sie würde in besserer Verwendung der für diesen Zweck vorhandenen Fonds das Mittel gefunden haben, wahrhaft wohl-

thätige Anstalten herzustellen. So z. B. waren an der Universität Kiel dreyßig Professoren angestellt; aber nur Hoffnung und Reiz künftiger Versorgung im Staatsdienst konnte Studenten hinziehen. Die mit einem Einkommen von 15 — 20,000 Thalern dotirte Akademie zu Soroë *) hatte fast keinen Zögling; 1786 eilfe und 1790 gar nur viere. Mit ihren Fonds konnte man in Norwegen eine Universität und mehrere Landschulen, woran es dort gebrach, stiften. — Struensee hatte in Absicht aller dieser heilsamen Verbesserungen große Plane; man ließ ihm aber nicht die Zeit, sie auszuführen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Vergl. Hesperus Nr. 128.

Ueber die Verbreitung technologischer Kenntnisse in Italien.

In Padua wurde vor einigen Jahren ein Lehrstuhl der Technologie errichtet, den der berühmte Professor der Naturgeschichte Configliachi erhielt. Dieser gebraucht bey seinem Unterricht das technologische Lehrbuch des Hrn. Hofraths und Professors Poppe in Tübingen, welches er selbst unter folgendem Titel ins Italiänische übersetzte:

Manuale di Tecnologia del Professore Dr. Giov. Enrico Maurizio Poppe, prima traduzione italiana dall' originale tedesco con annotazioni di Luigi Configliachi, Professore ordinario di storia naturale e tecnologia nell' I. R. Università di Padova. II. Tom. Padova nella Tipog. del Semenario. 1821. 8.

Diese italiänische Uebersetzung ist auch dadurch bemerkenswerth, daß die Anmerkungen des Uebersetzers manche lehrreiche Nachrichten über den Zustand verschiedener italiänischer Manufakturen und Handwerke geben, die auch für deutsche Technologen und Liebhaber der Technologie manches Interesse haben.

Auszug aus einem Schreiben aus München.

— Das bey Ihnen verbreitete Gerücht über den Tod des Staatsraths v. Gönner gehört in die Kategorie der vielfältigen Absurditäten, die hier, und noch mehr auswärts, von geschwätzigen Müßiggängern, schlecht unterrichteten Neuigkeitskrämern, mit oder ohne böse Absicht, oft aber auch von boshaften Verläumdern verbreitet werden, um Gelegenheit zu finden, Maßregeln der Regierung zu tadeln, und Verfügungen zu bekritteln, deren Tendenz und Motive man nicht einmal kennt. Gönner soll, in den lezten Tagen seines Lebens, sich seine, vom König ausgesprochene, Dispensation von den Vorlesungen bey der Universität im jetzigen Sommer-Semester sehr zu Herzen genommen, sich dadurch äußerst gekränkt und beleidigt gefühlt, und dies seinen Tod befördert haben. Der König hätte, so hieß es, in dem Lektions-Verzeichnisse, bey Gönners Namen, blos das Wort „dispensirt" hingeschrieben, ohne weiter einen Grund anzugeben; das Ministerium hätte erst in dem Reskripte, durch die Angabe eines plausibeln, wohl schmeichelhaften, aber nicht ernst gemeinten Grundes, die Pille zu vergolden gesucht; Veranlassung zu derselben hätten alte, längst vergessen geglaubte Vorfälle gegeben, deren man sich indessen hätte erinnern sollen, als man den berühmten Mann zu freywilligen Vorlesungen an der Universität aufforderte; — auch hätten seine Vorlesungen Mißfallen erregt, weil er sich darin als Gegner eines andern berühmten Juristen zu stark ausgesprochen hatte; folglich gäbe es keine Lehrfreyheit für die Professoren; folglich herrschte nur Einseitigkeit und Beschränktheit in den wissenschaftlichen Ansichten; folglich wäre der Obscurantismus begünstigt; und Gott weiß, welche Folgerungen man sich noch erlaubte, um dadurch den so begründeten Ruhm unseres Königs zu schmälern, und die Ehre seiner Behörden zu verletzen.

An all dem ist aber glücklicher Weise kein wahres Wort! Gönners Tod war eine Folge seines Alters, seiner ungeheuern Anstrengung, und seiner vor längerer Zeit schon überstandenen bedeutenden Krankheit, die eine Schwäche und Kränklichkeit zurück ließ, welche zulezt in ein Nervenfieber ausartete, und ihn dem Staate und den Wissenschaften entriß. In der lezten Zeit seines Lebens war er außerordentlich mit Gegenständen der Gesetzgebung und mit der Redaktion des neuen Civilgesetzbuchs beschäftigt, dessen fleißige Bearbeitung der König besonders lebhaft betrieb, um solches noch in die nächste Ständeversammlung bringen zu können. Aus diesem Grunde allein wollte der König, „daß der Staatsrath v. Gönner, welcher so sehr bey der Gesetzgebungs-Kommission beschäftigt ist, keine Vorlesungen halten sollte." Ist dieses Motiv nicht hinreichend? und ist es nicht ehrenvoll für den verstorbenen, mit Recht so berühmten Gelehrten? Ich bemerke Ihnen nur noch, und versichere Sie auf meine Ehre, daß ich jene unterstrichene Worte mit meinen eigenen Augen, von des Königs eigener Hand geschrieben, in dem, an das Mini-

ſterium des Innern zurückgeſchickten, genehmigten Lektions-Verzeichniſſe für das laufende Semeſter, geleſen habe.

Schließen Sie nun daraus, wie wenig man ſich auf die, über die hieſigen Angelegenheiten im Publikum verbreiteten Gerüchte verlaſſen kann!

Neuere Literatur.

Maleriſche Reiſe in Braſilien, von Moriz Rugendas. Nr. I. I. Abtheilung. Landſchaften. I. Lieferung. Herausgegeben von Engelmann und Comp. rue Louis-le-Grand, Nr. 27 in Paris. 1827. Folio.

Es iſt eine doppelt traurige Erſcheinung für die Geſchichte der Kunſt in Bayern, daß der Sohn eines der berühmteſten Künſtler dieſes Landes, auf welchen des Vaters Talent vererbt worden zu ſeyn ſcheint, ſein Glück im Auslande verſuchen, und daß die in Bayern von einem Bayer erfundene Lithographie ebenfalls im Auslande erſt ihre Vollkommenheit erreichen mußte. Vorliegendes Werk liefert einen in patriotiſcher Hinſicht eben ſo traurigen, als in artiſtiſcher Hinſicht ſchönen Beweis für den ſo oft von Künſtlern und Propheten erprobten Ausſpruch: „nemo propheta in patria.“ Glücklicherweiſe fand Herr Moriz Rugendas an Baron v. Humboldt, der keinem Lande, keinem Staat mehr, ſondern dem ganzen Erdballe angehört, Unterſtützung. Dieſer ehrte den jungen bayeriſchen Künſtler durch Aufnahme einiger ſeiner Zeichnungen in ſeine mit Ungeduld erwartete „Geographie der Pflanzen,“ und verſprach ihm, bey obigem Werke, ihm in der Wahl der Blätter, ſo wie in der Bearbeitung des dieſelben begleitenden Textes mit ſeinem Rathe beyzuſtehen. Die Zeichnungen auf dem Steine beſorgen die Herren Villeneuve, Jolly, Deroy, Bichebois, Maurin, Zixinger, Adam, Gudin, Vigneron, berühmte Künſtlernamen, und Hr. Rugendas ſelbſt.

Die fünf vor uns liegenden Blätter ſtellen 1ſtens die Praya Rodriguez bey Rio Janeiro dar. — Dieſes Blatt verſinnlicht den Charakter der Küſtengegenden von Braſilien, die ſich ſo ſehr von den europäiſchen unterſcheiden. Das 2te Blatt liefert eine Anſicht einer braſiliſchen Flußgegend am Rio Indomerim in der Bay von Rio Janeiro: auch eine Anſicht, wie man zu ſagen pflegt, aus einem andern Welttheile. Das 3te Blatt ſtellt die Anſicht eines tropiſchen Urwaldes bey Monqueritipa in der Provinz von Rio Janeiro dar. Wer mit den Schwierigkeiten der Darſtellung europäiſcher Waldſcenen in der Landſchaftmalerey bekannt iſt, wird das Talent und den Fleiß des Künſtlers hier zu bewundern und zu ſchätzen wiſſen, wo es ſich nicht um gewöhnlichen Baumſchlag, den eine gewöhnte Künſtlerhand ſo leicht hinſtrichelt, ſondern um neue Formen und Geſtalten handelt, die das Auge des Naturforſchers und des Kenners der Pflanzenwelt eben ſo befriedigen müſſen, als den Künſtlerblick. Dieſe ſchwere Aufgabe hat Hr. Moriz Rugendas auf eine meiſterhafte Weiſe gelöſt, und ſo ſchwer es ihm (er wird es uns vielleicht geſtehen) geworden ſeyn mag, alle die neuen Formen zu zeichnen, die ſein Stift hier darſtellt, ohne ſeiner Zeichnung die Steifheit ſeines Inſtrumentes mitzutheilen, ſo glücklich hat er hier alle Schwierigkeiten beſiegt, und, wir wagen es auszuſprechen, den Forderungen des Naturforſchers und des Künſtlers zugleich entſprochen. Das 4te Blatt liefert die Anſicht einer Voralpengegend, einer ſogenannten Serra, in Braſilien. Hr. Rugendas hat hier die Serra Ouro-Branco der Provinz Minas Geraës gewählt, und im Vordergrunde uns den Schlag der ſtattlichen chileſiſchen Fichte kennen gelehrt. Das 5te Blatt gewährt uns eine Anſicht einer braſiliſchen Ebene (als Gegenſtück einer ruſſiſchen Steppe oder ungriſchen Puſta in Europa), eines ſogenannten Campo. Er wählte hier die Campos am Ufer des Rio das Velhas in der Provinz Minas Geraës, die allerdings mehr Mannichfaltigkeit gewähren, als die Puſten zwiſchen der Theiß und der Donau und die Steppen im europäiſchen Rußland und Sibirien. Der Künſtler hat in dieſen fünf Blättern den topographiſchen Charakter der Küſten-, Fluß-, Wald- und Gebirgs-Gegenden Braſiliens treu dargeſtellt, und der denſelben auf vier Bogen beygefügte Text erläutert, was der Griffel nicht darzuſtellen vermag.

Wenn wir bedauern müſſen, daß dieſes herrliche Werk nicht eine rein vaterländiſche Unternehmung geblieben iſt, ſo mögen wir uns damit tröſten, daß dafür nicht zu viel Geld in's Ausland wandern wird; denn es iſt, bey all ſeiner Pracht, äußerſt wohlfeil. Eine Lieferung zu fünf Blättern koſtet nur 6 fl. rhein., auf chineſiſchem Papiere 7 fl., und man wird ſchwerlich wohlfeilere, ſchönere und intereſſantere Landſchaften zur Verzierung der Wände ſeiner Zimmer finden, als dieſe.

Man erhält, für dieſen geringen Preis, dieſe Abbildungen in allen guten Kunſthandlungen aller Staaten; in Deutſchland namentlich in Augsburg in der Ebner'ſchen; in Berlin in der Selkel'ſchen; in München in der Herrmann'ſchen; in Stuttgart in der Ebner'ſchen und in Wien bey Artaria, und Artaria und Compagnie.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 120.

Hesperus.

Sonnabend, 19. Mai 1827.

Autokratieen?

(Beschluß Nr. 119.)

Struensee.

Enträstet über den Einfluß, welchen ehemalige Lakayen in die öffentlichen Angelegenheiten gewonnen hatten (?), schloß er sie durch eine eigne Verordnung, für die Zukunft, von allen Staatsämtern aus. Diese Verordnung hatte etwas Kränkendes, ja Ungerechtes, und beleidigte besonders Alle aus dem Bedientenstande, die jezt in öffentlichen Aemtern standen, deren wahrlich nicht wenige waren.

Man hätte dem Uebel auf weit mildere Weise begegnen können; man durfte nur für alle erledigt werdende Stellen angemessene Vorschriften geben, durch welche alle Unfähigen und Unwürdigen von selbst wären entfernt worden.

Gewiß sah jeder Verständige ein, daß Dänemarks Staats-Verwaltung einer großen Reform bedürfe; aber die, welche die Mißbräuche zu ihrem Vortheil benuzten, konnten den Gedanken nicht ertragen, diesen aufzugeben. Ihre Zahl und ihr Interesse war um so größer, sich jeder Reform zu widersetzen, je bedeutendere und vielfachere Mißbräuche Statt fanden.

Auch hätte nicht übersehen werden sollen, daß es unklug und ungerecht war, Leute, ohne Entschädigung, einer einträglichen Stelle zu berauben, die auf eine andere Weise gesucht haben würden, ihr Brod zu verdienen, wenn die Regierung sie nicht durch ihre Anstellung daran gehindert hätte.

Uebrigens gebührte Struensee dafür alles Lob, daß er das Gesetz, welches die Dienst-Anwartschaften gestattete, widerrief; daß er den Vorstand eines Kollegiums für jedes von ihm vorgeschlagene, dabey anzustellende Subjekt verantwortlich machte; daß ein Angestellter nicht eher den Abschied erhalten könne, als bis er wenigstens ein Jahr auf seinem Posten geblieben; daß er allen Pensionirten die Verpflichtung auferlegte, ihren Gehalt in den Provinzen zu verzehren, und daß man ihm eine genaue Tabelle über deren Verhältnisse, über ihr Alter, Vermögens-Umstände und geleistete Dienste vorlegte.

Zuverlässig würde Jedermann es zweckmäßig gefunden haben, wenn er eine große Zahl unnöthiger Stellen nach und nach entweder durch Entlassung oder Absterben der Beamten, hätte eingehen lassen. Durch dieses vorsichtige Benehmen wäre er nicht in den Fall gekommen, aus der Staatsmaschine einige, doch vielleicht nöthige Räder heraus zu reißen und besonders die Privat-Interessen anzugreifen. Aber es drängte ihn, seine entworfenen Plane schnell zur Ausführung zu bringen.

Er ging noch weiter. Der Hofstaat schien ihm viel zu groß und die den Pagen zu Theil werdende Erziehung sehr schlecht. Er schaffte den für den einzigen Sohn des Königs besonders gebildeten Hofstaat ab, ließ ihn auf gut bürgerlich erziehen und schickte auf einmal die meisten Pagen fort.

Auch der Armee-Fuß war übertrieben. Er beschloß die Landtruppen auf die Hälfte zu reduciren und fing bey den Corps an, die am meisten kosteten und zunächst unter ihm standen. Er verabschiedete die beyden Kavallerie- und Infanterie-Garden. Eine um so inconsequentere Reform, als man zu gleicher Zeit, mit großen Kosten, Bombardier-Gallioten erbauen ließ und eine See-Expedition gegen die Barbaresken im mittelländischen

Meere ausrüstete, die aber Rußland nicht mit gleichgültigen Augen ansah.

Diese Reformen sezten Alles in Bewegung und machten ihren Urheber gehässig. Die Adelichen und alle Titulirten fühlten sich durch die Rücksichtlosigkeit auf das, was, wie sie sagten, ihrem Range gebühre, beleidigt, oder sahen sich nicht nur wahrhaft Nutzen bringender Privilegien beraubt, sondern auch mit dem Verlust der Oberherrschaft über die ihre Ländereyen bauenden unterthänigen Menschen bedroht.

Alle im Civil oder Militär angestellt Gewesene, welche ihre Stellen verloren hatten, athmeten nichts als Rache und erfüllten Alles mit ihren Klagen.

Die wirklich Angestellten sahen mit jedem Tage ihrer Entlassung entgegen.

Die Geistlichkeit hatte die mancherley Eingriffe der Regierung in Lehre und Verfassung nicht vergessen. Sie sah, wie jene andre, oder vielmehr gegen die ihrige feindlich gesinnte Religionspartheyen begünstigte, und erwartete nichts als Zurücksetzung von einem Ministerium, auf welches sie keinen Einfluß ausüben konnte. Auch ward Struensee bald als entschiedner Atheist verschrieen.

Wenn auch das Volk in der Hauptstadt von den neuen Einrichtungen der Regierung wohlthätige Wirkungen unmittelbar für sich verspürt hätte; so würde es sich doch der widrigen Eindrücke nicht haben erwehren können, welche die vielen Mißvergnügten auf dasselbe zu bewirken suchten. Da aber durch jene Reformen die Abgaben nicht vermindert wurden, so sah es in ihnen nur eine Verschlimmerung seines Zustandes und murrte eben so, wie die entschiednen Gegner der Regierung.

Man machte die boshafte Bemerkung, daß sich Struensee, welcher sich so laut gegen alle Titel-Mißbräuche erklärt hatte, selbst mit einem von der Königin gestifteten Ritterorden schmückte.

Als er sich aber zum geheimen Kabinets-Minister mit der Befugniß ernennen ließ, Befehle ausfertigen und vollziehen zu lassen, ohne daß es dazu der Unterschrift des Königs bedürfe, und mit der einzigen Beschränkung, sie zu Ende jeder Woche vom Monarchen genehmigen und unterzeichnen zu lassen — da nannte ihn das Volk nur einen Usurpator, einen Cromwell, der nach der Krone strebe. Als er bald darauf den Grafen-Titel erhielt, den er auch seinem Freunde Brandt ertheilen ließ, nahm der Unwille des Publikums noch um Vieles zu ꝛc.

Man muß das Weitere im unten angezeigten Buche *), aus welchem wir diese Darstellung entlehnten, selbst nachlesen, um sich ein lebendiges Bild vom Absolutismus noch der besten Art zu machen und zugleich zu sehen, welch ein schmähliches Ende er nahm. Hier war der absoluteste König, aber ohne Geist und ohne Kraft; daher ein absoluter Minister mit viel Geist, Charakterfestigkeit und eben so viel gutem Willen und reinem, thätigen Eifer für das Staats Beste, sein Privat-Interesse weit diesem Zwecke unterordnend. Wie nun vollends, wenn er ein eitler, leichtsinniger, genußsüchtiger Verschwender gewesen, in Ehrgeiz verstrickt, verblendet und darüber das Wohl der Menschheit und des ihm anvertrauten Staats auf das Spiel setzend; wenn er sich mit der Pfafferey und Obscurantz verbündete, die Aufklärung hemmte, die achtbarsten Staatsbürger wie Buben behandelte und sich herausnahm ihnen in Portionen vorzuschneiden, wie viel sie glauben, denken und wissen sollten; sich in Intriguen, wie in seinem Lieblings-Element, bewegt, in der Lüge seine stärkste Waffe, in der Verstellung seine wichtigste, diplomatische Kraft gesucht; wenn er gar keine, oder nur oberflächliche Kenntnisse besessen; wenn sein Stolz und die daraus hervor gehenden Anmaßungen keine Gränzen gekannt; wenn seiner kleinen Seele Sklaven-Weihrauch weit größerer Genuß gewesen, als die Achtung

*) Mémoires de M. de Falkenskiold, Officier général au service de S. M. le Roi de Dänemark, à l'époque du Ministère et de la catastrophe du Comte de Struensee, contenant l'exposé fidèle et impartial des causes et des circonstances de cette catastrophe dans laquelle l'auteur a lui même entrainé; et le récit de sa détention, pendant cinq ans, dans le port de Munckholm; précédé d'une relation des campagnes de M. de Falkenskiold dans l'armée russe contre les Turcs, en 1769 et 1770, et suivi de Considérations sur la Vie de l'auteur de ces Mémoires par M. Phil. Secretan, vice président de la cour des appellations suprêmes du Canton de Vaud. Paris. Treuttel. 1826.

selbstständiger, würdiger Männer; wenn die Gunst seines Herrn ihm das höchste, um keinen Preis zu theuer erkaufte Gut geblieben, mögen darüber Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit, Menschenwürde und Volksglück mit Füßen getreten werden! — Wir hatten leider! solche Minister und haben sie wohl noch — auch in konstitutionellen Staaten? Das ist die Frage!

Die Polizey am Zechtische.

Gutmüthig wurde in N... zu einem Todten-Schmause auch ein ausgedienter Invalide geladen. So stille es anfangs herging; bald wurde sämmtlichen Gästen die Zunge gelöst. Besonders redselig zeigte sich der Invalide, der endlich auch auf die Polizey, deren verschiedene Formen und Gestalten (Verkleidungen u. dgl.) zu sprechen kam. Er erklärte, wie sie in Städten ihre Geschäfte besorge, mit der vertraulichen Eröffnung (zu welcher ein guter Schluck Branntwein ihn erst recht begeistert zu haben schien), daß er selbst zur geheimen Orts-Polizey gehöre und daß er sich da gewöhnlich so benehme: Zuerst bringe er selbst wider die Regierung z. B. der starken Steuern wegen, anzügliche Reden, Beschimpfungen auf die Bahn; Alle diejenigen, die dann mit ihm einstimmend den Faden des Gesprächs fortspinnen, zeige er dann bey der Behörde an. Man denke sich wie den Gästen vor Verwunderung und Entsetzen der Mund bey der Entdeckung offen blieb, in ihrer Mitte einen Ischariot zu haben!

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München, April.

Durch die Versetzung der Landshuter Bibliothek in unsere Stadt ist allen Studirenden dahier ein unschätzbarer Vortheil geworden, und wir wähnen uns dadurch den großen Städten Wien und Paris gleich gestellt, welche sich einer Universitäts- und National- oder Hof-Bibliothek, neben den kleinen Bureaus-Bibliotheken, zu erfreuen haben. Nicht selten tritt der Fall ein, daß manches Buch in der nämlichen Stunde von zwey verschiedenen Studirenden benuzt werden will oder soll; wer also an einer Anstalt nicht befriedigt werden kann, begibt sich an die andere. Da beyde Bibliotheken einen bedeutenden jährlichen Zuschuß aus bestimmten Fonds erhalten, und täglich 4 — 6 Stunden geöffnet sind; so haben wir es besser als die Göttinger, denen man täglich kaum Dreyviertelstunde öffnet, weder Tinte reichet, noch zu gebrauchen erlaubt, und die interessantesten Werke, auch wenn sie doppelt vorhanden sind, alle Jahre nur als ein Reservat der dortigen Professoren betrachtet, die folglich von Studirenden nicht leicht zu benutzen sind, wie drey bayerische Literaten einstimmig versichern, welche diesen Winter dort zubrachten. Je höher wir aber unsern bibliothekarischen Schatz zu München achten, und je mehr man von der unsinnigen Centralisirungsmethode zurückgekommen ist, desto mehr muß jeder aufrichtige Patriot wünschen, daß die vielen noch vorhandenen Doubletten an die 17 Provinzial-Bibliotheken baldigst vertheilt, und nicht mehr um verhältnißmäßig geringes Geld in das fernste Ausland verkauft werden. Schon der talentvolle Oberbibliothekar Christoph v. Aretin, war gesetzwidrig recht eifrig beflissen, nicht allein die Doubletten der aus 56 Abteyen und noch mehr Klöstern von ihm hier zusammengehäuften Bücher, sondern auch bedeutende Schätze der Provinzial-Bibliotheken, welche schon hier waren, zur Bezahlung der unnöthigen Schulden der Hofbibliothek in das Ausland zu verkaufen; und seine Nachfolger waren nicht weniger thätig, unserem Vaterlande durch den Doubletten-Verkauf einen unersetzlichen Schaden zuzufügen. Wenn auch nicht durch den Reichs-Deputations-Rezeß verfügt wäre, daß das Vermögen der säcularisirten Stifte vorerst zur Verbesserung der Unterrichts-Anstalten jedes Landes verwendet werden sollte; so würde schon die gesunde Vernunft und Vaterlandsliebe jedem Oberbibliothekar vorschreiben, erst dann Doubletten zu verkaufen, wenn die 17 Provinzial-Bibliotheken damit gehörig versehen sind. Denn so kostbare Bücher, als in der Vorzeit öfters gedruckt wurden, werden jezt selten gedruckt, noch seltener mehr verfaßt; daher ist es unverzeihlich, jenen unersetzlichen National-Doubletten-Schatz, welcher bey der spätesten Nachwelt noch Früchte tragen würde, um schnödes Geld zu verschleudern, und in das Ausland gelangen zu lassen, woher nie wieder etwas zurückkehren wird. Die Bücher wären jezt die einzige bleibende Erbschaft aus den säkularisirten Abteyen und Klöstern, wie nach der Reformation.

Wien, April.

Endlich, nach dritthalbjähriger Untersuchung, ist Prof. Rembolds *) Schicksal entschieden: er ist — in Gnaden entlassen.

Da die Exegese des geistlichen Hofraths und Referenten (Powandra) in den weggenommenen Papieren des Angeklagten gerade das Gegentheil von dem fand, was darin von Christus über dessen vermeintlichen Selbst-

*) Verglichen Nr. 105. 1825.

mord gesagt worden, und hiernach der Studienhofkommission seinen Vortrag gemacht hatte; so blieb die Absetzung des trefflichen Mannes fast unhintertreiblich.

Doch bekam er, statt 600 fl., 700 fl. Pension. Und es ist Hoffnung, daß er auch einen Beytrag zur Erziehung seiner Kinder erhalten werde. Denn wie könnte er sonst, so lange ihm kein anderes Amt, und damit Ersatz für das Verlorene zukommt, seine sieben Kinder ernähren, erziehen? Von der bekannten Gerechtigkeitsliebe des Kaisers steht das Weitere zu erwarten. — Seine Besoldung als Professor betrug über 2200 fl.

Auch darf wohl, nach einiger Zeit, eine Wiederanstellung als Professor gehofft werden. Denn die Theilnahme aller Gebildeten, welche den gelehrten und würdigen Mann genauer kennen, spricht für ihn; und Hunderte, ja Tausende, die seine Zuhörer gewesen, zeugen für ihn.

Powandra ist, schon seit einiger Zeit, selbst in Untersuchung, aber freylich wegen eines andern Punkts; Rembolds Lage dürfte indessen dadurch eben nicht verbessert werden. Denn die Parthey, welche keine Philosophie oder unter diesem Namen nur einen gewissen Formalismus will, ist noch zu mächtig. Eine gewisse Empirie oder Naturlehre unter dem Namen Philosophie gnügt derselben schon.

Schlegels (Friedr.) Vorlesungen über „Lebensphilosophie" haben im März begonnen. Nach der ersten Vorlesung wurde er heiser. Die Damen, deren anfänglich keine die Vorlesungen besuchen durfte, waren um Erlaubniß deshalb eingekommen. Sie haben, wie ich höre, dieselbe erhalten. Ein bittres Epigramm cirkulirt hier, das auf Lucinde und Thérèse philosopho anspielt.

Die neuen Uebersetzungen der lateinischen und griechischen Klassiker, welche im Metzler'schen Verlag in Stuttgart herauskommen*), finden hier starken Eingang. Ueber 500 Pränumeranten gibt es in Wien. Das Erlernen der griechischen Sprache wird bey uns von einer gewissen Parthey auf alle mögliche Weise hintertrieben; und die Philologie soll, wenn es ihr nach geht, ganz vernichtet werden. Da man griechische Schriftsteller ohnehin nicht mehr bey uns in der Ursprache liest, so geben jene Uebersetzungen doch einigen Ersatz.

*) Vergl. Nr. 62. 1827.

Hamburg.

Auf die öffentliche Anforderung, eine am 6. April gehaltene Predigt drucken zu lassen, ertheilte Herr Dr. Böckel, Hauptpastor an der St. Jacobi-Kirche, folgende Antwort in den wöchentlichen Nachrichten vom 10. April.

„So gerne ich der freundlichen Aufforderung in Nr. 85 dieser Blätter nachkommen möchte, so unmöglich ist es mir, das gedruckt zu geben, was ich auf der Kanzel gesprochen habe. Ich pflege bey den Freytagspredigten nur die Hauptgedanken als Leitfaden auf's Papier zu werfen, die Ausführung aber der Begeisterung des Augenblicks zu überlassen. *) Mehr noch als sonst war dies, weil die Festarbeiten mich drängten, der Fall am 6ten d. M.; mein Entwurf nahm nur einige Zeilen ein, und alles, was ich sprach, war freyer Erguß meines von dem, was Noth zu thun scheint, durchdrungenen Herzens. Und so hoffe ich auf Nachsicht, weil ich den ausgesprochenen Wunsch nur darum nicht erfülle, weil ich nicht kann."

Dr. Böckel.

*) Dasselbe war der Fall bey dem großen Herder in Weimar. A. d. Eins.

Leipzig, 9. Mai.

Unsere Messe hat den gehegten Hoffnungen Vieler nicht entsprochen; sie ist ungünstig ausgefallen, wie sich dies von Jedem, der weiter sah, nicht anders erwarten ließ; da die Vorräthe von rohen und Industrie-Produkten den Bedarf bey weitem überstiegen, daher nur zu sehr niedrigen Preisen verkauft werden konnte. In Tüchern wurden zwar ziemliche Geschäfte gemacht, aber nur zu sehr billigen Preisen.

Der Tod unsers allverehrten Königs Friedrich wirkte auch nachtheilig auf das Leben der Messe. Viele, welche größtentheils eines frohern Genusses wegen hieher gekommen waren, kürzten ihre Aufenthaltszeit jetzt ab, wodurch manche Ausgabe, mancher Einkauf unterblieb.

Anfrage.

Der Regent eines ansehnlichen europäischen Staates, der sich Gerechtigkeit zur obersten Maxime gemacht, ordnete wiederholt öffentlich an, daß besonders die Kassen-Veruntreuungen und Protokoll-Verfälschungen seiner Staatsdiener sehr strenge geahnet werden sollten. Wenn dann adeliche Beamte auf dem platten Lande sich viele Jahre der pflichtwidrigsten Geschäfts-Führung eben da, wo jährlich 1 — 2 bürgerliche Beamte aus gleichem Grunde zur Festungsstrafe verurtheilt wurden, schuldig machten, und von ihren adelichen Vorständen notorische Nachsicht erhielten; wenn sogar Personen höchsten Ranges geistlichen und weltlichen Standes aus der Pairschaft, unter Mitwirkung der Vorstände von Provinzen und Behörden, durch Kouriere, Wechsel mit Rückwechsel, mündliche und schriftliche Unterhandlungen sich bemühten, die ihnen theils offiziell bekannt gewordenen, vieljährigen Veruntreuungen solcher adelicher Staatsdiener, blos wegen deren Geburt und Verwandtschaft, der richterlichen Ahndung zu entziehen: was soll man vom Ehrgefühle, was von den Pflichtbegriffen dieser Pairs denken?

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 121.

Hesperus.

Montag, 21. Mai 1827.

Ist es wünschenswerth, daß die Vorlesungen über Rechtswissenschaft, insbesondere über römisches Recht, in lateinischer Sprache gehalten werden? *)

Im Königreiche Preußen erging im Laufe des vorigen Jahres die Verordnung, daß die erste der Prüfungen, welche die Aspiranten zum Staatsdienste zu bestehen haben, in lateinischer Sprache abgehalten werden solle. Eben so wurden in Bayern die Prüfungsvorschriften dahin abgeändert, daß ein Theil der Fragen mündlich und darunter mehrere in lateinischer Sprache zu beantworten seyen.

Diese Anordnungen haben hin und wieder die Bemerkung veranlaßt, daß es zur gehörigen Vorbereitung des Kandidaten nothwendig, und auch in sonstiger Hinsicht ersprieslich sey, die alte Sitte, nach welcher die akademischen Vorlesungen, insbesondere über römisches und canonisches Recht, in lateinischer Sprache gehalten wurden, wieder ins Leben zu rufen. Der Wunsch, diese Restauration bewerkstelligt zu sehen, ist bereits mannichfach geäußert worden, und die Frage, ob dieser Wunsch zu billigen sey oder nicht, scheint um so mehr praktisches Interesse zu gewinnen, als das am Horizonte der Gegenwart vorwaltende Sternbild dergleichen Bewegungen zu begünstigen scheint. Auch ist wohl die Wichtigkeit der Frage nicht zu verkennen. Es handelt sich hier nicht blos von einem zufälligen, äußeren Gewande der Wissenschaft, sondern von einer auf das innerste Wesen derselben einflußreichen Veränderung; von einer Veränderung, welche auch auf die Rechtspflege und überhaupt das Rechtsleben entscheidende Rückwirkung äußern würde, und bey welcher die Ehre und das Wohl des deutschen Volkes in mehrfacher Hinsicht betheiligt sind.

Indem ich die Beantwortung der aufgestellten Frage versuche, erkläre ich vor Allem, daß ich diejenigen nicht bekämpfen werde, welche für Anordnung lateinischer Lehrvorträge keinen andern Grund anführen, als den: Vor 50, oder 100, oder 200 Jahren sind die Vorträge in lateinischer Sprache gehalten worden; also ist diese Einrichtung gut, und sie muß wieder hergestellt werden. Es spuken zwar dergleichen Paladine der Vergangenheit nach allen Seiten im Lande herum, ungescheut erheben sie das mit dem Zeichen der Krebse versehene Panier, und fangen auf allen Straßen mit dem hellen Tageslichte und der gesunden Vernunft Händel an. Allein contra principia negantem non est disputandum. Wer das Heil der Menschheit in Rückschritten der Kultur sucht; wer die Fortschritte, welche der menschliche Geist in den lezten 40 Jahren gemacht hat, mit frömmelnden Seufzern beklagt oder gar als Werke des Teufels verflucht; wer den Spruch: „Selig sind die Einfältigen," als die höchste Weisheit preis't, — der ist unzugänglich den Waffen der Wissenschaft, und wollte Apollo selbst seine schärfsten Pfeile auf ihn niedersenden, sie würden abprallen an den dichten Außenwerken solcher Gehirne. So wenig aber ich gesonnen bin, mit diesen Rittern der Finsterniß eine Lanze zu brechen, eben so wenig kömmt es mir bey, anderen Leuten das Wort zu reden, denen nämlich, welche die Kunde des Alterthums, die genaue Kunde der Sprachen einer klassischen Vor-

*) Eine Rede, vorgetragen vom Herrn Professor Seuffert in Würzburg.

zeit für etwas Ueberflüssiges erklären, und dafür halten, die jungen Leute können wohl nützlicher und praktischer beschäftigt werden, als im Gebiete der Philologie. Abgesehen davon, daß, so lange die Herrschaft der Rechtsbücher Justinians fortdauert, die Gesetzkunde durch vertraute Bekanntschaft mit der Sprache eines Paulus und Papinian, und mit der ganzen Geschichte ihres Vaterlandes bedingt ist, und auch die Kenntniß der griechischen Sprache in gleicher Beziehung nicht wohl entbehrt werden kann; — abgesehen von dieser unmittelbaren praktischen Bedeutung kann es wohl im allgemeinen Interesse der Humanität und auch im wahren Interesse des Staates nicht genug beklagt werden, daß die historisch-philologischen Studien, nach dem Uebergange zu den speciellen Fakultäten, von so Wenigen mit Eifer fortgesezt werden, und daß die römischen und griechischen Schriftsteller, die, wie Cicero sagt: „qui tam multas imagines non solum ad intuendum, verum etiam ad imitandum fortissimorum virorum expressas reliquerunt“ — daß die hehren Musterbilder des Alterthums nicht die täglichen Begleiter der zum Manne reifenden Jünglinge bleiben.

Obwohl ich nun jede passende Aufmunterung zur Fortbildung in dem eben erwähnten Fache als höchst vortheilhaft erkennen mußte; so spreche ich es doch unbedenklich als meine innerste Ueberzeugung aus, daß die Anordnung lateinischer Lehrvorträge, so fern solche Hauptfächer des juristischen Kursus, insbesondere das Pandekten-Kollegium, treffen sollte, eine sehr beklagenswerthe, in mehrfacher Hinsicht höchst nachtheilige Maaßregel seyn würde. Dieselbe würde

1) nachtheilig wirken hinsichtlich der Klarheit, Lebendigkeit und Gründlichkeit des Vortrages, sie würde den Zuhörern nicht nur die Auffassung des Lehrvortrages, sondern auch die Einsicht in den Gegenstand desselben erschweren, und es dem Lehrer unmöglich machen, für die Ausbildung seiner Schüler, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft, gehörigermaßen thätig zu seyn. Mag immer der Lehrer die höchste Gewandtheit im Lateinisch-Sprechen besitzen, mögen auch die Zuhörer dermaßen gebildet seyn, daß sie den Sinn der lateinischen Rede richtig, vollständig und mit Leichtigkeit aufzufassen im Stande sind; nur in der Sprache, in welcher man denkt, pflegt man den Gedanken in seiner ganzen Schärfe und Klarheit auszusprechen und aufzufassen; nur in dem Sprachelemente, in welchem eine Gedankenreihe gezeugt worden, wird sich der Ausdruck derselben frey und lebendig, treu und anschaulich gestalten und bewegen; und muß sie in fremdem Gewande hervortreten, so wird es immer nur ein Flug mit gelähmten Schwingen seyn.

Die Richtigkeit dieser Sätze ist durch die großen Fortschritte bewährt, welche die Rechtswissenschaft, insbesondere die Kunde des römischen Rechts, in Deutschland seit der Zeit gemacht hat, daß die Bearbeitung dieses Feldes in deutscher Sprache geschieht. Es ist Hugo's großes Verdienst, in dieser Hinsicht die Bahn gebrochen oder geebnet zu haben, welche jezt allgemein betreten wird. Seit dieser Zeit sind hunderte von Begriffen schärfer gefaßt, zahlreiche Irrthümer berichtigt und Mißverständnisse gehoben worden; hier und dort hat die Forschung festen Fuß gefaßt, wo vorher überlieferte Meinungen auf unsicherem Boden schwankten; in vielen Lehren ist das Dunkel der früheren Darstellungen einer lichtvollen, faßlichen Entwicklung gewichen, und nicht selten hat erst die Bearbeitung in der vaterländischen Sprache eine bestimmte Vorstellung von Gegenständen verschafft, hinsichtlich welcher man sich früher seit Jahrhunderten mit einem Gedächtnißkrame nichtverstandener Worte begnügt hatte. Was in Goethe's Faust von der Theologie gesagt wird:

„Eben wo Begriffe fehlen,
„Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein:
„Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
„Mit Worten ein System bereiten;
„An Worte läßt sich trefflich glauben u. s. w.“ —

Dafür möchten auch im Gebiete der Rechtswissenschaft in den lateinischen Schriftwerken, Vorlesungen und Disputationen der älteren Zeiten zahlreiche Belege gefunden werden, und besonders sind die praktischen Werke, die consilia und responsa,

unendlich reich an Beyspielen von Außerachtlassung des Axiomes: „daß ein Begriff doch bey dem Worte seyn müsse.“

Wenn nun die neuere Zeit in diesen Beziehungen eine bessere geworden ist, so mag zwar nicht verkannt werden, daß ein großer Theil des Dankes einerseits den historischen Forschungen der neueren Juristen, andrerseits dem philosophisch-kritischen Sinne des Zeitalters gebühre. Aber gerade diese historischen und philosophischen Untersuchungen sind Offenbarungen des deutschen Geistes, und in deutscher Sprache sind sie geboren worden. Die deutsche Sprache ist ihr eigenthümliches Lebenselement, sich in diesem bewegend mochten sie bestens gedeihen, und die Früchte zur Reife bringen, deren Rechtswissenschaft und Rechtsleben sich erfreuen. Es hieße diese Früchte ungenießbar machen, sie verfälschen und verderben, wenn man sie in der Sprache Latiums auftischen wollte.

(Der Beschluß folgt.)

Neuere, deutsche Literatur.

Don Alonso.

(Fortsetzung Nr. 113.)

Elemente der Wahlen, Centraljunta und Cortes.

Die Centraljunta hatte den Kongreß für den ersten März zusammenberufen; allein die reißend schnellen Erfolge eurer Waffen brachten die Wähler und die Gewählten aus der Fassung. Von diesem Augenblick an wußten einige Mitglieder der Regentschaft, die über diese Verlängerung ihrer Herrschaft höchst erfreut waren, die Erfüllung der ihnen von ihren Vorgängern hinterlassenen Pflicht auf alle mögliche Weise zu verzögern. Ungeachtet aller Bemühungen Alonso's, ungeachtet der einstimmigen Wünsche und Forderungen der beyden Partheyen, sah Spanien immer noch die einzige Schiffsplanke, die ihm aus dem einzigen Schiffbruch noch übrig geblieben, fliehend vor sich hertreiben. Indeß wurde in der ganzen Monarchie der Frühling und der Sommer zu der Wahl der Deputirten oder — um den bey uns volksthümlichen Ausdruck zu gebrauchen — der Procuradores *) verwendet; sie wurden dem Systeme gemäß gewählt, welches die Oberjunta und nach ihr die Regentschaft unter den zahllosen Plänen, die ihnen von allen Seiten überreicht worden, angenommen hatten.

An der Spitze der Regierung befand sich der Erzbischof von Orense, derselbe, der sich unter dem Namen Kardinal Quevedo und als Oberhaupt der apostolischen Junta so bekannt gemacht hat, welche leztere in Portugall zusammentrat, um die Inquisition mit gewaffneter Hand wieder einzuführen. Dieser Prälat, der, ungeachtet seines hohen Alters, voll Energie, voll Grillen und Eigensinn, reicher an Tugenden als an Talenten, bey dem Volke wegen seiner Almosen, seiner strengen Frömmigkeit und seiner Glaubensgrundsätze sehr beliebt war, war nicht blos der Präsident, sondern der wirkliche Herr der Regentschaft; zwey seiner Kollegen, Lardizabal, der in der Bayonner Junta eine Rolle gespielt, und Castannos, der sich durch den Sieg von Baylen berühmt gemacht hatte, unterstüzten seine Ansichten durch ihre Stimmen und sicherten ihm so dieses Uebergewicht zu; eine innere Opposition, die sich dagegen gebildet hatte, vermochte blos dem Gange des Staatsraths Aufklärungen zu geben, aber nicht auf seine Leitung irgend einen Einfluß zu äußern. Die höchste Gewalt war also wiederum, wie unter der vorigen Regierung, den Händen einer Parthey anvertraut, von der ich euch noch viel zu erzählen haben werde. Es fehlt mir an einem Ausdruck, um sie euch näher zu bezeichnen. Soll ich sie die rechte Seite, oder die aristokratische Parthey nennen, da sie doch alle Männer von Verdienst, von helleren Ansichten und von Ahnen gegen sich hat? Europa, welches drey Jahrhunderte vor uns voraus ist, bietet glücklicher Weise keinen Punkt der Vergleichung hiezu dar. Es ist vielmehr etwas der Art, wie eure Revolutionäre in der Schreckenszeit waren, wo das Volk, durch einen langen Despotismus darniedergedrückt, in Masse gegen die Adelichen und Reichen auszog, und an seiner Spitze einige Großen und Prälaten hatte, die sich vermöge ihrer Leidenschaften oder ihrer Verblendung an eine Parthey angeschlossen hatten, wofür sie nicht geschaffen waren. Unsere Demagogen freylich, die eben so feurig, unerbittlich und unbiegsam sind, wie eure Volkstribunen, und ganz eben so schwülstige Rhetoren, die ohne Unterlaß von Jupiter und der Mutter Gottes, von Herkules und Sct. Petrus reden, anstatt von den edeln Vaterlandsfreunden der Vorwelt, — unsere Volksredner tragen alle ein geweihtes Priesterkleid; sie kämpfen, um das Bestehende zu erhalten, nicht um Neues dazu zu erobern, und die Frauen machen nur zu oft gemeinschaftliche Sache mit ihnen. Darin besteht ihre Kraft; allein daneben haben sie eine grobe Unwissenheit und unbiegsame Anforderungen, und das ist — Gott sey Dank! — ihre Schwäche. Diese Parthey, die ein Erbfeind der menschlichen Vernunft, der Bewegung, des Fortschritts, der

*) Bevollmächtigte.

Aufklärung ist, diese Parthey, die zu gleicher Zeit von dem Glaubenseifer des Mittelalters und von der Politik der morgenländischen Reiche beseelt ist, diese Parthey, deren Interesse die Mißbräuche, deren Grundsätze Aberglauben und Vorurtheile, deren Stütze der Pöbel ist, bildet eine Art von Bergparthey, die ihr Haupt mit einer Tiare schmückt, und sich wohl selbst herabläßt, dasselbe mit einer Krone zu bewaffnen.

Ihr seht hieraus, daß unsere Liberales weit davon entfernt sind, mit den eurigen auf gleicher Linie zu stehen. Die spanische Freyheit könnte in dem Pallast der Könige wohl selbst auf das Tabouret-Recht Ansprüche machen. Ich z. B., der ich ein Exaltado bin, und mir etwas darauf zu Gute thue, wenn ich in eueren National-Versammlungen eine Stimme hätte, ich würde da vielleicht unter den Nachfolgern eines Maury und Cazales mir einen Platz wählen. Es ist bey uns gegangen, wie in jedem andern Lande, wo der Adel sich hat jede Freyheit müssen rauben lassen. Einst kommt doch einmal der Tag, wo er der erste ist, der jene politischen Rechte für sich zurückfordert, ohne welche der Mensch, mit welchem Titel und Rang er auch immer bekleidet seyn mag, die schönsten Vorzüge seiner Existenz einbüßt, nämlich die Einsicht und den Willen.

Ihr werdet diese Auseinandersetzung entschuldigen, da sie mir nothwendig schien, um euch die seltsamen Dinge, die ich euch erzählen werde, begreiflich zu machen. Europa, welches zur Zeit unseres Unglücks wie zur Zeit unseres Ruhmes vermöge seiner engen Verbindung mit Napoleon von uns getrennt war, kennt gar nicht die Umstände, unter denen unsere neue Verfassung zu Stande kam, und ihr werdet euch sehr wundern, wenn ich euch sage, welche Hände sie gründeten, und welche treulose Hände sie zerstörten.

Zuerst vernehmet jetzt, unter welchen Auspizien die Cortes von Cadix zusammenberufen und gewählt wurden. Das System, welches zuerst durch den Erzbischof von Laodicea, dann durch den Bischof von Orense aufgestellt worden war, gestattete drey Arten von Wahlen. Das alte Privilegium gestattete blos den stimmführenden Städten sich zwey Procuradoren zu wählen. So nennen wir nämlich die achtzehn Städte, deren Bevollmächtigte seit dreyhundert Jahren, d. h. seit der Ausstoßung des Adels und der Geistlichkeit, die ganze National-Versammlung ausmachten. Indeß kein Mensch dachte jetzt daran, unsere Versammlungen von nun an auf einen so engen Kreis zu beschränken; sondern durch alle Kirchspiele der zweyunddreyßig Provinzen sollten die Wähler je aus fünfzigtausend Seelen ein Cortes-Mitglied wählen. Die Provinzial-Junten, diese mächtigen Vereine, die mitten unter unsern Stürmen auf einmal sich gebildet hatten, um die Aeußerungen des Nationalunwillens zu leiten und die Monarchie zu retten, empfingen zum Lohne für ihre Bemühungen ebenfalls das Vorrecht, aus ihrer Mitte oder aus ihrem Kreise sich Procuradores zu wählen. Diese Verfügungen wurden von Niemanden so sehr angegriffen als von den Anhängern einer wirklichen Staatsverbesserung. Sie merkten nur zu wohl, daß unsere Gesetzgeber sie vom Kongreß hatten ausschließen wollen.

Don Domingo eilte voll Unwillen in den Kaffeehäusern und den öffentlichen Plätzen umher und rief: „Aus welchem Grunde hat man wohl das Landvolk, nach einem so ganz unverhältnißmäßigen Maßstabe, mit dem Wahlrechte beliehen, als blos darum, um die Wahlen selber ganz in die Hände der Klöster zu legen, und das Schicksal des Vaterlandes von dem drückenden Einflusse derselben abhängig zu machen? Aus welchem Grunde hat man eine Deputation für die Provinzialjunten bewilligt, für diese Körperschaften, die ganz durch den Zufall gleich bey dem ersten Eindringen der Franzosen aus bloßem Haß gegen die Revolution von 1789, als deren Repräsentant Napoleon damals erschien, sich bildeten? Es wäre tausendmal besser gewesen, den Adel und die Geistlichkeit in die alten Feudalrechte einzusetzen, die ihnen Karl der Erste genommen hat. Doch nein, die Weltpriester, die nicht so verblendete Feinde der Vernunft und der Freyheit sind, sollten nicht so viel Einfluß bekommen, als der unwissende und von den Frayles verdorbene Pöbel! Man wollte durchaus jene Adelichen davon fern halten, welche unserem Spanien so sehr jene Staatsverbesserungen wünschen, die in Frankreich durch die Ständeversammlung mit so vielem Erfolg bewerkstelligt worden sind. Und dieses Ziel wird auf eine wunderwürdige Weise erreicht werden! Spanien wird mitten unter den fortschreitenden Entwicklungen der übrigen Welt, allein stillstehen und unkultivirt bleiben. O Alonso, Alonso! du, den ich für einen echten Menschenfreund hielt, du hast dich durch die Ausübung deiner Machtgewalt verderben lassen, und verräthst nun die Sache der Philosophie, des Gemeinwohls, ja der ganzen Menschheit."

(Die Fortsetzung folgt.)

Hamburg.

Auf dem Umschlage des Columbus (April) kommt Rivinus Atlantis schlecht weg. Er wird als Plagiarus dargestellt. Und in der That ist es arg, wenn ein in Philadelphia an der Quelle sitzender, von welchem man daher Original-Arbeiten erwartet, theils den in Hamburg erscheinenden Columbus, theils das in Altona herauskommende, politische Journal plündert.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 122.

Hesperus.

Dienstag, 22. Mai 1827.

Ist es wünschenswerth, daß die Vorlesungen über Rechtswissenschaft, insbesondere über römisches Recht, in lateinischer Sprache gehalten werden?

(Beschluß Nr. 121.)

Zur Vertheidigung lateinischer Lehrbücher und Lehrvorträge über römisches Recht könnte übrigens gesagt werden, daß viele der Männer, welche sich als Schriftsteller und Lehrer in diesem Fache die größten Verdienste erworben, in lateinischer Sprache geschrieben und gelehrt haben. Insbesondere könnte man sich auf die großen Männer des sechszehnten Jahrhunderts berufen, und in dem Beyspiele des Donellus, Duarenus, Brissonius, Cujacius und der Gothofrede ein entscheidendes Argument suchen. Aber durch dieses Argument wird nicht das Geringste bewiesen. In dem Zeitalter jener Männer waren die neueren Sprachen, insbesondere die deutsche, wenigstens für wissenschaftliche Arbeiten, noch im Zustande der Kindheit. Sie würden, hätte man sich ihrer in Vorlesungen oder literarischen Arbeiten bedienen wollen, bey jedem Schritte ihre Dienste versagt haben. Dem zu Folge war damals die lateinische Sprache für den Stand der Gelehrten aller Nationen die wahrhaft lebende Sprache, in welcher sie dachten, und sonach ihre Gedanken auch am besten offenbarten. Seitdem sich aber die Eigenthümlichkeit der Völker des neuern Europa's auch in der National-Literatur eines jeden entwickelt hat; seitdem sich die neueren Sprachen durch unsterbliche Leistungen jeder Gattung in Kunst und Wissenschaft bewährt haben; seitdem ist die Sprache der Römer auch für die Gelehrten eine todte geworden, und das Bedürfniß, dieselbe nicht nur gründlich verstehen, sondern auch gut und geläufig sprechen zu können, mußte allmählig ganz verschwinden. Nur des Herkommens willen und wohl auch ostentationis causa wurde lange noch bey feyerlichen Gelegenheiten der Gebrauch der sogenannten Gelehrtensprache beybehalten; aber daß diese Sitte mit dem volksthümlichen Standpunkte der Kultur nicht mehr im Einklange war, dieses offenbarte sich gemeinhin in der Beschaffenheit des Latein, welches bey diesen Feyerlichkeiten gehört wurde.

Noch könnte man einwenden, daß, weil die Quellen des römischen und canonischen Rechtes in lateinischer Sprache geschrieben sind, nichts so natürlich sey, als sich in Büchern und Vorlesungen über diesen Gegenstand derselben Sprache zu bedienen. Aber ich frage: für wen und zu welchem Zwecke bearbeiten und lehren wir römisches Recht? Um Rechtsnormen für das deutsche Volk zu erforschen und festzustellen, um Richter für das deutsche Rechtsleben zu bilden. Der akademische Lehrvortrag soll den Uebergang der römischen Rechtsvorschriften in das Leben der Gegenwart vermitteln. Andre Völker sind seit Ulpian und Paulus und Justinian, nachdem Roms Herrlichkeit und Herrschaft vernichtet war, auf der Weltbühne erschienen; Sitten und Gebräuche haben sich mannichfach verändert, Handel und Gewerbe ruhen auf anderen Grundlagen; Religion und Staatsverfassung, Wissenschaft und Künste der heutigen, christlichen, deutschen Welt sind wesentlich verschieden von den entsprechenden Elementen des römischen Staats- und Volkslebens zur Zeit der großen Juristen; — dieses ist untergegangen, aber sein Erzeugniß — die römischen Rechtsbücher, die in allen Fäden ihres Wesens mit ihm innigst zusammenhängen, leben und herr-

schen noch fort. Gewiß ist es ernster, patriotischer Klage werth, daß man, um zu wissen, wie unsre Richter im neunzehnten Jahrhunderte den Deutschen Recht sprechen sollen, um mehr als ein Jahrtausend forschend rückwärts gehen, und, so gut es gelingen mag, erfahren oder errathen muß, was in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts bey den Römern als Recht gegolten habe. — Um aber die Nachtheile dieses Zustandes so viel möglich zu mindern, um den natürlichen Gegensatz des deutschen Lebens und des römischen Gesetzes einigermaßen zu versöhnen und auszugleichen, müßte man eifrigst streben, das Letztere unter uns durch die Doktrin zu naturalisiren, d. h. durch ächte, deutsche Wissenschaft des römischen Rechtes dasselbe gewissermaßen in unser Volksthum aufzunehmen. Dies Bestreben könnte aber nur dadurch gelingen, daß man sich bey der Bearbeitung des fremden Stoffes der deutschen Sprache bediente; denn die Verschiedenheit der Völker prägt sich hauptsächlich in der Verschiedenheit ihrer Sprachen aus; in diesen offenbaren sich charakteristisch die nationellen Eigenthümlichkeiten an Geist und Gemüth, und daher wurde mit Recht behauptet, das wesentlichste Merkmal eines Volksthumes sey die Sprache des Volkes. Es kann kein Zweifel darüber obwalten, daß das römische Recht, seitdem es in unserer Muttersprache bearbeitet und gelehret wird, für die Rechtspflege in Deutschland brauchbarer geworden sey; daß man sich erst seit dieser Zeit über die Ausscheidung des unanwendbaren Materials gehörig verständiget habe, und daß seitdem, so wie die Theorie lebendiger, so die Praxis wissenschaftlicher geworden ist. Diese Vortheile würden großentheils wieder verloren gehen, wenn man die lateinische Sprache im Rechtsstudium zur herrschenden machen wollte. Dieses Studium würde bey den Meisten wieder lediglich dem Gedächtnisse anheimfallen; es würde zwar die Fertigkeit, die schulgerechten Definitionen und Eintheilungen in zierlichem Küchenlatein vorzutragen, häufiger vorkommen, als man sie gegenwärtig findet, aber seltener dagegen eine gründliche Einsicht in den Geist und das Leben der Rechtsinstitute, seltener die wissenschaftliche Auffassung der praktischen Bedeutung der Rechtssätze, seltener eine lebendige Gesetzeskunde, wie sie allein der Praxis frommet.

Eine besondere Betrachtung verdient

2) der Einfluß, welchen die Latinisirung des Rechtsstudiums auf das künftige Unternehmen einer deutschen Civilgesetzgebung haben würde. Die Frage, ob es zeit- und zweckgemäß sey, den Mängeln des überlieferten Rechtszustandes durch eine Radikal-Reform, durch Begründung einer neuen, volksthümlichen, umfassenden Civil-Gesetzgebung abzuhelfen; die bejahende Beantwortung dieser Frage kann wohl nicht mehr als zweifelhaft gelten. Von der künftigen Civil-Gesetzgebung wird aber erwartet, daß sie nicht nur ihrem Inhalte nach den Sieg des fortgeschrittenen Geistes verkünde, und sich in dieser Hinsicht der vorangegangenen, staatsrechtlichen Gesetzgebung würdig anschließe; sondern auch, daß sie durch ihre Sprache ein Nationalwerk, daß sie volksthümlich und populär geschrieben sey, daß sie uns ganz unabhängig mache von den fremden, in fremder Sprache geschriebenen Rechtsquellen, und daß sie von jedem Bürger, der sich darin Raths erholen will, wohl verstanden werden könne. Allerdings könnte Bedenken darüber Statt finden, ob die deutsche Sprache, nach dem gegenwärtigen Stande ihrer Bildung, dazu geeignet sey, alle diese Erwartungen vollkommen zu erfüllen. Der fremde Ursprung unsrer Quellen und deren Bearbeitung in ihrer Ursprache waren die Hindernisse, welche der Bildung der deutschen Sprache für den technischen Ausdruck juristischer Begriffe bis auf die neueste Zeit im Wege standen. Für diese technische Sprachbildung war auch in der Praxis nichts geschehen, indem man sich hier des buntscheckigen, sogenannten galanten Styles bediente, und, die Einmischung fremder Redensarten für eine Zierde haltend, um so weniger an Reinigung der Muttersprache dachte. Noch kein halbes Jahrhundert ist abgelaufen, seit unter den Juristen das Bestreben rege wurde, in möglichst reinem Deutsch zu sprechen und zu schreiben, und den Gebrauch fremder Worte und Ausdrücke so viel möglich zu vermeiden. Schon sehr vieles ist seit dieser Zeit für eine deutsche, juristische Terminologie geleistet worden, und von Jahr zu Jahr

So viel finden wir, neben kleineren Aufsätzen, in den ersten 15 vor uns liegenden Nummern dieses vornehmlich, wie man sieht, belehrenden Wochenblatts, daher auch meist ernsten, ja abstrakten Inhalts. Im Ganzen weht ein würdiger Geist. Mehr Anmuth und Leben in der Form würde den guten Zweck gewiß noch mehr fördern.

2. Der deutsche Jugendgarten. *)

Hier ist es umgekehrt, die Unterhaltung die Hauptsache und die Belehrung untergeordnet. Auch geht leztre weniger in's Abstrakte und Methodische. Ein zweyter Unterschied vom Wochenblatt liegt darin, daß leztres, ganz aus sich selbst schöpfend, lauter Original-Aufsätze liefert, dagegen die Blüthen und Früchte des Jugendgartens meist erborgte sind, aber aus gutem Boden und von anerkannten Meistern in dieser Art Gärtnerey. So z. B. Fink, Jean Paul, Hebel, Starke, Johanne Schopenhauer, Möser, Zschokke, Zimmermann, Kiesewetter, Meisner, Schubert, Kanne, Fr. Kuhn, Just. Kerner, Bronner, Houwald, Fr. Kind, Engel, Fr. Rückert, Jung-Stilling.

Diese Namen, der Herausgeber ist so ehrlich sie jederzeit zu nennen, fanden wir in den ersten drey vor uns liegenden Monatsheften, und sie geben im Voraus die Gewähr einer mannichfaltigen, ausgesuchten Blumenlese von Erzählungen, Mährchen, Beschreibungen, Anekdoten mit moralischer Tendenz. Vom Herausgeber selbst mehrere prosaische und poetische Gaben, deren Hauptverdienst eine gewisse Gemüthlichkeit, ein kindlicher frommer Sinn ist, der auch in allen drey Heften vorwaltet. Vielleicht sind auch einige anonyme Artikel von ihm?

Die wissenschaftlichen Belehrungen sind naturhistorischen Inhalts, wo nun freylich im Einzelnen mancherley zu berichtigen und im Ganzen eine zu trockne, lehrbuchsartige Behandlung auszusetzen wäre. Die Gebirgsarten z. B. aufzählen und beschreiben, ohne vor Augen liegende Exemplare, ist ein ziemlich vergebliches Beginnen. Sprüche auf alle Tage des Jahres und Charaden laufen durch alle Hefte. Eine beherzenswerthe Stelle S. 11 können wir uns nicht enthalten, auszuheben: „Denn das ist das Elend, der Jammer der Zeit, die Quelle aller Unordnung und Unzufriedenheit, daß das Familienleben immer mehr und mehr in Verfall geräth, daß Väter und Mütter nicht mehr, wie sonst, daheim, in dem Kreise ihrer Kinder, unter sich, die höchste, die einzige Glückseligkeit finden, daß sie das Haus nur als Arbeits- und Schlafstätte betrachten, und nicht wissen, wie man es zum Tempel der Eintracht und jener stillen, aber um so schöneren und reineren, Freuden weihen kann, die das Herz nicht allein erquicken, sondern es zugleich auch veredeln."

*) Im Verein mit mehreren Freunden der Jugend, herausgegeben vom Verfasser der Lebensbilder. Jänner, Februar und März. 1826. Heilbronn. Drechsler. 1826. Der Jahrgang 5 fl. 24 kr. (Papier und Druck schön und nett.)

Montevideo, 12. Februar.

Montevideo ist eine ummauerte Stadt, vertheidigt durch die starke und wohlbesezte Citadelle, Punta de Piedras, und durch eine brasilische Besatzung von etwa 300 Mann, eine bunte Mischung von allen Farben, Racen und Nationen. Da die Stadt seit 16 Jahren fast ununterbrochen belagert war, so ist sie jeder Zierde und jedes Vergnügens beraubt, und wäre die Besatzung mit ihrem Kriegslärm nicht immer auf den Beinen, so würde die Stadt einem Orte gleichen, den die Pest entvölkert hat. Die Häuser sind von rohgeformten Backsteinen mit Eisengittern statt der Fenster, meistens mit einem kleinen Balkon, die Dächer sind flach, bilden Terrassen mit kleinen Thürmen, wo die Einwohner spaziren oder Beobachtungen anstellen. (Ist das in der belagerten Festung erlaubt?) Von diesen Thürmen herab hat man eine schöne Aussicht auf die Stadt, den Hafen, die umgrünten Ufer, die zerstörten, entvölkerten Dörfer in der Nähe und die weißen Villas, welche aus der Ebene und am Rande des Horizonts hervorschimmern; so wie in der Entfernung von einer deutschen Meile das Lager der Independenten der Banda Oriental, welches einen Halbkreis um die Stadt bildet. Täglich hört man von Desertionen; Gefechte fallen selten vor, da die Besatzung sich nicht hinaus wagt, und das Belagerungskorps zu Angriffen nicht stark ist. Durch die Güte des amerikanischen Konsuls, Herrn Bond, bin ich mit mehreren spanischen Damen, den Töchtern des Civilgouverneurs und andern bekannt geworden; sehr gebildete, sanfte weibliche Wesen, höchst liebenswürdig mit äußerst geistvollen Augen, ungemein schlank und zierlich gewachsen, kurz wahre Engel und in jeder Rücksicht den Damen in Rio de Janeiro vorzuziehen. Sie vereinen Anstand und Anmuth, und sind alle musikalisch. Durch ihre Güte ist mein Schreibtisch mit den herrlichsten Blumen geschmückt. Jeden Mittag gibt es Erbsen, Salat, Bohnen, und Stachelbeeren so groß als eine kleine Birne, alles in den Gärten der Stadt gewachsen. Da wir nicht von der Seeseite blokirt sind, so sind alle Lebensmittel zu haben. Mehl kostet 14 — 14½ Piaster per Faß, Gin, 80 Piaster pr. Pipe, Reis 14 Real Arrobe, Rind- und Schweinefleisch 16 P. pr. Faß, Butter 1½ Real pr. Gallon. Das Klima ist veränderlich, aber höchst milde und gesund; der Winter ist nicht so kalt, wie in Deutschland.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 123.

Hesperus.

Mittwoch, 23. Mai 1827.

Ueber Gewerbe und Handel, vorzüglich in Eisenwaaren in Würtemberg.

Die gegenwärtige allgemeine Stockung der Gewerbe und der Stillstand aller kaufmännischen Geschäfte haben beynahe jedes Land veranlaßt auf Mittel Bedacht zu nehmen, welche diesen Uebeln abhelfen und seinem Handel und Gewerbe wieder mehr Leben verschaffen könnten. In Verfolgung dieses Vorsatzes ist beynahe jeder Staat eifrigst damit beschäftigt, seine Industrie zu beschützen und zu befördern, glaubend, darin zunächst das Mittel zu finden, seinen gesunkenen Wohlstand wieder herzustellen und zu befestigen. Frankreich gibt hievon einen besondern Beweis, indem es sogar gegen diejenigen fremden Fabrikate, welche es selbst, aus Mangel an dem nöthigen Urstoffe, nur mit vieler Mühe erzeugen kann, prohibitive Zollgesetze einführt. Oestreich und Preußen schließen ebenfalls ihre Länder, und ersteres hat dem Handel einiger kleinen deutschen Staaten und besonders Würtemberg durch seine prohibitive Mauth-Gesetze nicht unbedeutenden Schaden zugefügt. Würtemberg lieferte nämlich früher sehr viele Leinwand und Leder nach der Lombardey; seitdem aber nun dieses Land eine östreichische Provinz geworden und östreichische Zollgesetze daselbst eingeführt sind, hat alle commercielle Verbindung mit demselben aufgehört, und die vortheilhafte Ausfuhr der ersten Produkte Würtembergs wurde dadurch vernichtet. Mähren, östreichisch Schlesien und Böhmen liefern jezt einzig die Leinwand für die Lombardey und ihre Fabriken kommen dadurch in Flor. Frankreich hat vor einigen Jahren den Eingangszoll auf Schlachtvieh so sehr erhöht, daß Würtemberg und Baden, welche lange Zeit damit vortheilhaften Handel trieben, keines mehr dahin verkaufen können und dadurch eine bedeutende Erwerbsquelle verloren.

Schafwolle, welche bis jezt, obgleich durch hohe Eingangszölle ebenfalls beschränkt, doch noch ziemlich bedeutend von Würtemberg nach Frankreich ausgeführt wurde, wird nun, nach einem neuen Vorschlag von der französischen Regierung, ebenfalls mit einem solchen hohen Eingangszoll belegt werden, daß auch dieser nützliche Verkehr für Würtemberg aufhören wird.

Wenn nun die größern Staaten Europa's für das Aufblühen ihrer Industrien solche Maaßregeln ergreifen und den Ueberfluß ihrer Produkte, an andere Staaten, nur gegen baares Geld absetzen wollen — wenn sie alle Freyheiten des Handels so sehr unterdrücken, und wenn sie, allem Gegenhandel feind, ihre Pforten der Einfuhr fremder Produkte verschließen — was sollen endlich jene kleinen Staaten beginnen, was soll Würtemberg unternehmen, um die, seiner Industrie durch jene auswärtige prohibitive Zollgesetze entzogenen Hülfsquellen wieder zu ersetzen!? Wird es sich nicht endlich nothgedrungen sehen, alle diejenige ausländische Produkte, welche nur einigermaaßen im Lande selbst erzeugt werden können, ebenfalls zu verbannen? Vom Vorurtheile befangen, bezieht Würtemberg so manche Fabrikate vom Auslande, welche eben so gut im Lande selbst erzeugt werden können. Ich will hievon nur einen Artikel anführen, nämlich Schlosser- und Waffenschmied-Fabrikate. Würtemberg sendet jedes Jahr für Schlösser, Sägen, Thürbeschläge, Feilen, Spaten, Schaufeln, Schraubstöcke, Zimmergeschirr

und viele andere Handwerkszeuge wenigstens 500,000 Gulden baar nach Rhein-Preußen, und bekommt dagegen nicht einen Kreuzer wieder durch Gegenhandel zurück. Warum denn nun jene baare Summe dem Auslande zuwenden, während wir Eisen und Stahl hinlänglich erzeugen und es unseren Schlossern und Zeugschmieden nicht an Kenntniß und Geschicklichkeit mangelt, dergleichen Artikel eben so gut zu verfertigen? Warum denn nur ausländischen Fabriken Arbeit und Gewinn verschaffen, warum nur jene blühend zu machen suchen, während die Werkstätten unserer Meister leer stehen und ganze Familien mit Nahrungssorgen und Elend kämpfen? Wie viele Schlosser sind nicht in unserem Lande, welche einzig auf den Verdienst ihres Gewerbes beschränkt sind und damit Familien ernähren und Steuern bezahlen sollen! Wenn nun diesem Gewerbe durch Einfuhr von fremden Fabrikaten sein Verdienst und Erwerb nicht nur geschmälert, sondern sogar ganz entrissen wird — wenn die Regierung nicht Alles aufbietet, es gegen fremde Eingriffe zu schützen; was anders wird endlich sein Loos werden, als Armuth, bey welcher es auch seine Verbindlichkeiten gegen den Staat nicht mehr erfüllen kann. Wir sind ja ohnehin in die traurige Nothwendigkeit versezt, jährlich so ungeheure Summen ins Ausland zu senden, für Artikel, welche wir wegen Natur-Hindernissen in unserm Lande nicht erzeugen können, als Farbwaaren, Materialwaaren, Rohr-Zucker, Kaffee, Seidenstoffe ꝛc. (wovon wir indessen manche entbehren, andre, z. B. Zucker, surrogiren könnten) — warum denn auch noch für Gegenstände des Kunstfleißes, welche wir selbst eben so gut verfertigen können? Warum denn jenen Ländern ihre Produkte abkaufen, welche die Einfuhr der unsrigen verboten haben? Wir erhalten von jenen ungeheuren, baaren Summen, welche wir jedes Jahr für obige Artikel nach Holland, England und Frankreich senden, beynahe nichts mehr zurück; wir verkaufen nichts nach Rhein-Preußen, sondern wir schicken nur unser baares Geld dahin, und zwar für Produkte, welche wir mit der Zeit wohl besser verfertigen könnten, als sie dermalen dort geliefert werden. Ich glaube, Natur und Politik sollten Würtemberg dazu bestimmen, die sogenannten niederländischen Eisenwaaren ganz zu verbieten.

Man wird vielleicht entgegen halten, daß unsere Schlosser und Zeugschmiede diese Eisen-Artikel nicht so wohlfeil liefern können, als sie vom Auslande bezogen, verkauft werden, und daher der Consument leiden würde, wenn man die Einfuhr fremder Eisenwaaren verböte. Um diesen Einwurf zu beschwichtigen, muß ich auf die Systeme anderer Länder zurückkommen, und fragen: warum denn Frankreich auf die Einfuhr von fremder Wolle, fremden Eisen, Stahl und Schlachtvieh einen solchen hohen Zoll lege, daß jeder Franzose diese sämmtlichen Produkte mehr als um die Hälfte wohlfeiler, wie jezt, kaufen könnte, wenn die Einfuhr derselben frey gegeben wäre? Frankreich hat dies gewiß aus keinem anderen Grund gethan, als um seine Industrie und seine Fabriken zu schützen und empor zu bringen, und dabey die Opfer nicht gescheut, welche Anfangs zu diesem Endzweck gebracht werden müssen. Seitdem in Frankreich die Einfuhr von Eisen, Stahl- und Eisenwaaren beynahe verboten ist, sind mehrere Fabriken für die Verfertigung dieser Artikel dort entstanden und beschäftigen sehr viele Handwerker. Nie würden sie aber errichtet worden seyn, sondern in ihrem Entstehen wieder aufgehört haben, wenn sie nicht auf diese Weise beschüzt worden wären; denn ein Fabrikant, welcher erst beginnt, kann nicht sogleich mit einem solchen konkurriren, welcher vielleicht seit 60 Jahren fabricirt, und zwar deshalb nicht, weil ersterer noch nicht die Vollkommenheit und Fertigkeit sowohl in der Fabrikation selbst als in der mechanischen Einrichtung der Fabrikation des leztern erlangt hat, welcher diese Vortheile durch die Länge der Zeit sich zu eigen machte. Um Fabriken in einem Staate zu errichten, für Artikel, welche vorher vom Auslande bezogen wurden, müssen die zu fabricirenden Artikel einige Jahre mit Zöllen belegt werden, welche einem Verbote gleich sind, damit der anfangende Fabrikant vor fremden Eingriffen so lange gesichert ist, bis er selbst in seiner Fabrikation so vollkommen und so erstarkt ist, daß er mit jedem

anderen konkurriren kann; hernach aber sollen die prohibitiven Zölle wieder aufgehoben und fremde Konkurrenz mit mäßigen Zöllen wieder zugelassen werden, damit der inländische Fabrikant von dem Schutze der Regierung nicht Mißbrauch mache und sein Fabrikat nicht zu theuer verkaufe, sondern dadurch stets zur Thätigkeit und zum immer weiteren Streben angefacht werde.

Ich bin fest versichert, daß solche, unter dem Schutze der Regierung, in unserem Lande errichtete Eisenwaaren-Fabriken nach einigen Jahren diese Fabrikate nicht nur eben so wohlfeil, sondern noch in weit besserer Qualität liefern würden, als die ausländischen Fabriken. Ich bin vollkommen überzeugt, daß in diesen inländischen Fabriken mancher arme, brodlose Schlosser in unserem Lande, mancher bedrängte Familien-Vater von diesem Gewerbe, welches so ganz blos gestellt ist, Gelegenheit finden würde, durch Arbeit und Fleiß die unglückliche Lage seiner Familie zu verbessern und sie von Nahrungssorgen zu befreyen. Mögen daher eine Königliche Hochpreisliche Regierung und die Repräsentanten Würtemberg's, in deren Hände die Zukunft des Vaterlandes liegt, bey ihrer bevorstehenden Versammlung, gleich anderen Staaten, die Beschützung und das Emporkommen unseres Gewerbes und Handels einer besonderen Aufmerksamkeit würdigen — mögen sie — frey von allem Einflusse, in ihren Berathungen über das Wohl und den wahren Vortheil des Vaterlandes, ihm die Dienste alle erzeigen, welche es von ihnen erwartet, und die schönen Hoffnungen erfüllen, welche die Herzen aller Würtemberger für ihre eifrigen Bemühungen um die Wohlfahrt des Landes hegen!!

Ein Würtemberger.

Neuere, deutsche Literatur.

Don Alonso.

(Fortsetzung Nr. 121.)

Die Cortes erheben sich gegen Napoleon.

„Eine Verfügung, die gleich am ersten Abende einstimmig beschlossen wurde, bezeichnete hinlänglich die Bahn, welche die Cortes einzuschlagen im Begriff waren. Sie erklärten nämlich die Bayonner Abdankungen für null und nichtig, für ungerecht, gewaltsam erzwungen, und ohne Zustimmung der Nation unterzeichnet, und erkannten Don Ferdinand als König an. Zu gleicher Zeit ward die Unverletzlichkeit der Volksvertreter und das Recht des Kongresses, Staatsgrundgesetze aufzustellen, feyerlich festgesetzt. Spanien durfte jezt wieder frey reden, und es benuzte diese Freyheit, um gegen jene Lehrsätze von unumschränkter Gewalt zu protestiren, die all sein Unglück erzeugt hatten, und deren sich in diesem Augenblick ein Despot bediente, um zu behaupten, ein bejahrter, bereits durch den Volkshaß entthronter Monarch habe sein ganzes Volk mit Leib und Gut einer fremden Herrschaft auf Gnade und Ungnade überliefern können. Eben so ward denn auch die Sache der Nationalselbstständigkeit zum Gegenstand von Erörterungen gemacht. Nur wenige Mitglieder verwunderten sich über Grundsätze, die das alte Spanien, zum ersten Mal seit dreyhundert Jahren, wieder laut werden hörte, ohne davon erschüttert zu werden. Beredte Redner verscheuchten indeß sehr bald alle Bedenklichkeiten, und die Mehrzahl, die von Seiten ihres Hasses gegen die französische Revolution genugsam bekannt waren, wußte die wenig Andersdenkenden für die allgemeine Ansicht zu gewinnen. In diesem Augenblick, wo die gekrönten Häupter Europa's Joseph Napoleon als gesetzmäßigen Beherrscher Spaniens und Indiens anerkannten, wo unsere gefangenen Soldaten als Rebellen erschossen wurden, wo jeder von uns durch den Verrätheranamen gebrandmarkt war, wo der fremde Eroberer Sophismen und Gewalt zu Hülfe nahm, um uns zu bekämpfen, kurz in einem Moment, wo der Gehorsam gegen den König Pepe von einem Ende der Halbinsel zum andern von den christlichen Kanzeln herab als eine religiöse und politische Pflicht vorgeschrieben wurde, mußte es für die Würde der Nation von Wichtigkeit seyn, nicht den Titel der Empörung sich gefallen zu lassen, womit die Kaiser und Könige diejenige Sache bezeichneten, für welche wir die Waffen ergriffen hatten. Wir konnten uns in den Augen der Welt nur dadurch wieder in Achtung setzen, daß wir unsere alten Rechte und Ansprüche wieder geltend machten, wir mußten wieder in Erinnerung bringen, daß die menschliche Gesellschaft blos durch ein göttliches Recht existirt, daß sie — wie es bereits der hohe Rath von Kastilien öffentlich bekannt gemacht hatte — ein heiliges Vorrecht besitze, das keine Körperschaft, kein einzelner Mensch ihre Rechte sich anmaßen oder sie aufheben könne; daß der Vater des Menschengeschlechts sie nicht dazu verdammt hat, stumm und ohne Vertheidigung nach der Willkür eines treulosen Fürstengünstlings oder eines unfähigen Monarchen zu Grunde zu gehen.

Die Cortes mußten nun entweder ihren Widerstand

auf dieſe ewigen Wahrheiten begründen, oder ſie mußten den Tod aller derer ihrer Mitbürger, die vom Feinde hingerichtet worden, gut heißen; es blieb uns dann blos übrig, vor der Bayonner Konſtitution niederzuknieen, uns unter den Scepter des angeblichen Erbnehmers von Don Ferdinand zu beugen, kurz in das Syſtem von Tilſit und Preßburg einzugehen. Die Verſammlung unterzeichnete daher einſtimmig die folgenden großen Erklärungen: daß nämlich Spanien nicht das Erbtheil irgend einer Familie ſeyn könne, daß die Souverainetät durchaus nur in der Nation ſelber ihren Sitz habe, und daß es folglich auch nur ihr allein zukomme, ihre Fundamentalgeſetze zu entwerfen.

Die Geſchichte mag dereinſt entſcheiden, ob der Senat von Rom, als der Sieger der Traſimeniſchen Schlacht am Fuße des Kapitols ſein Lager aufſchlug, großherziger handelte, als die Cortez von Cadix, die von der franzöſiſchen Uebermacht auf ihre ſchmale Inſel zurückgedrückt, gleich am erſten Tage nach ihrer Zuſammenberufung durch einen feyerlichen Beſchluß feſtſezten, nie mit dem franzöſiſchen Kaiſer zu unterhandeln, ſo lange ſeine Adler nicht über die Gebirge zurückgeworfen und die Bourbons noch nicht unſerer Sehnſucht wiedergeſchenkt wären.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

Hamburg, 9. Mai.

Eine neue Straße, die Prätzmanns-Straße genannt, verbindet nunmehr mit 45 Häuſern den Jungfernſtieg mit den großen Bleichen; ſie iſt, wie die neue Ameliungsſtraße, die Bauunternehmung eines einzigen, reichen Bürgers.

Das alte abſcheuliche Gebäude der S. Johanniskloſterkirche, welche mit ihrem breiten Giebel eine der bedeutendſten Kommunikationswege der Stadt lebensgefährlich einengt, ſoll nun auch, gleich dem bereits ſeit 1805 demolirten Dom und der 1808 abgebrochenen S. Maria Magdalena-Kloſterkirche, Platz machen. Damit geht zugleich das ſchöne Gebäude des Gymnaſiums, der Stadtbibliothek und das ganz bequeme Lokal des Johanneums, welche ſehr ruhig und abgeſondert liegen, verloren, und werden auch abgebrochen werden. Schule, Gymnaſium und Bibliothek ſollen den ſehr geräuſchvollen Domplatz ſchmücken, und an die Stelle der S. Johanniskirche, die ſeit Jahren nicht mehr zum Gottesdienſt benuzt wird, ſoll endlich eine neue Börſe kommen, welche zugleich alle Zwecke einer Börſenhalle erfüllt. Jezt iſt die Menge der Kaufleute, der Makler ꝛc. Mittags um die Stunde der Börſenzeit zwiſchen 2 und 4 zwiſchen Halle, Börſe und Rathhaus getheilt. Man hat die Zwangsmaßregel genommen, die Börſe bey einem beſtimmten Glockenſchlag zu ſchließen, wenn ſie noch ganz mit Herren erfüllt iſt, welche dann über die eiſerne Barriere klettern oder die Thüre einbrechen, während über den Platz vor der Börſe Wagen ꝛc. fahren dürfen, welches zur Börſenzeit nicht erlaubt iſt. Die bedeutendſten Kaufleute ſetzen eine Ehre darein, recht lange in der Börſenhalle zu verweilen. Kurz, das ganze Börſengeſchäft geräth dadurch in Unordnung, und die Errichtung einer neuen Börſe iſt alſo höchſt wünſchenswerth. Doch möchte es etwas unbequem ſeyn, die Börſe aus der Nähe der Bank und des Rathhauſes zu verſetzen. Freylich iſt auch nach der Johanniskirche die Entfernung nicht weit, aber für bejahrte Männer iſt in jenen beſchäftigten Stunden des Tags jeder Schritt von Wichtigkeit.

Der Bauhof am Deichthor, ein ſehr großes Gebäude, wird zur Infanterie-Kaſerne eingerichtet; bis jezt dient für dieſen Zweck das alte baufällige Kornhaus.

Der Bau der S. Jakobikirche ſcheint endlich einmal wieder zu beginnen.

Die däniſchen Zollbehörden in Hamburgs Umgegend nehmen mit einem Male eine ſtrenge Miene gegen die hamburgiſchen Gartenbewohner, und wollen nur für einen Thaler Kolonialwaare zollfrey durchlaſſen. Das würde die Hamburger vermögen, ihre Landhäuſer und Sommerwohnungen nicht auf holſteiniſchen Gebiet zu bauen oder zu miethen, und das würde den Dörfern Ottenſen, Othmarſchen, Flottbeck, Bahrenfeld, Lockſtede ꝛc. höchſt nachtheilig werden.

Der Myſticismus hat in dieſen Tagen ſchon wieder mehrere Opfer gefordert, z. B. zwey Dienſtmädchen, wovon die eine, ein äußerſt geſittetes, gutes Geſchöpf, ihrer Mutter und ihren Herrſchaften Bußpredigten hielt, und die andere, religiös-ſchwermüthig, das Haus ihrer Herrſchaften verließ, ſich in den Stadtgraben am Deichthor ſtürzte, und nahm den Tod in der tiefen Flut. Zwey junge Frauenzimmer in meiner Nähe erhalten täglich noch nach der Konfirmation vier Religionsſtunden, und werden dabey in klöſterlicher Einſamkeit bewahrt, ſo daß man auch für ſie zu fürchten hat. Kurz, die myſtiſche Modetollheit iſt noch immer herrſchend.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 124.

Hesperus.

Donnerstag, 24. Mai 1827.

Staatsrath v. Gönner.

(Verglichen Nr. 115 u. 119.)

Die Gelehrten-Republik verlor eines ihrer angesehensten Mitglieder, das Königreich Bayern seinen vielseitig gebildeten Gesetzgeber, die Universität München ihren gewandtesten Sprecher, die meisten juridischen Staatsdiener Bayerns ihren verehrtesten Lehrer, der Banquier- und Fabrikanten-Stand seinen gründlichsten Rathgeber, ein Sohn und zwey Töchter ihren liebevollsten Vater. Mit Genie und dem umfassendsten Talent hatte er seit 40 Jahren die höchste schriftstellerische und praktische Thätigkeit vereinigt; darum machte sein plötzlicher Tod, nach einer kurzen Gallenkrankheit, so tiefen Eindruck. Ungeachtet er erst das 64ste Jahr angetreten hatte, so war doch sein Körper durch die ununterbrochene Anstrengung, welche in den lezten Jahren durch wenige Freuden mehr versüßt wurde, so geschwächt, daß er dem ersten Angriff der Krankheit schon erlag.

Er war zu Bamberg 18. Dec. 1764 geboren, von den öffentlichen Lehrern Wüst, Ledermann, Stenglein, Röschlaub, Aschenbrenner, Roppelt, Daum, Burkard und Jakobs nebst dem Musiker Klinger in früher Jugend so gebildet, daß er den 24. August 1781 das philosophische Doktorat wahrhaft verdient erhalten konnte. Er widmete sich der Rechtswissenschaft unter Ritter, Püls, Ullheimer und Schott in seiner Vaterstadt, — zu Göttingen unter Pütter, Böhmer, Runde, Klaproth, Brandis — zugleich der Geschichte unter Gatterer, Schlözer und Spittler — der Kameralistik unter Beckmann. Eben daselbst begann er, noch vor dem juristischen Doktorate, seine schriftstellerische Laufbahn rühmlichst in der Fürstenauer Angelegenheit. Kaum war er 1789 nach Bamberg zurück gekehrt, so wurde ihm das juridische Lehramt übertragen; 1791 wirkte er als Hof- und Regierungs-Rath zur Abfassung des bambergischen Strafgesetzbuches mit; 1794 war er thätiger Mitarbeiter an der von Böldendorf und Kretschmann redigirten Zeitschrift. Das ihm unterdessen übertragene Lehramt des Staatsrechts gab Veranlassung, daß er als fürstbischöflicher Kommissär 179⅘ zu Nürnberg verweilte, um mit Preußen einen 170jährigen Streit zu beendigen. Nach seiner Rückkehr wurde er zum zweyten Hofkammer-Konsulenten ernannt, und traf als solcher mehrere neue Einrichtungen. Sein Ruf stieg immer höher und bewirkte seine Anstellung bey der Universität Ingolstadt, deren Versetzung nach Landshut, als neue Schöpfung, hauptsächlich sein Werk war. In dieser Zeit stiftete er sich ein unsterbliches Denkmal, durch die Abfassung seines Handbuches des gemeinen Processes, dessen drey erste Bände sich schon bis zu dem Abdrucke des vierten in 2 Jahren vergriffen hatten, und welches noch viele Jahre allen Juristen als Leitfaden dienen wird. Von 1803 an wurde er vom Reichstage zu Regensburg, wie vom geheimen Rathe zu München, in den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Im J. 1804 zeichnete er sich durch philosophische Behandlung des deutschen Staatsrechts, und durch Bearbeitung der Koburgischen Angelegenheiten unter dem Minister Kretschmann aus.

Der Umsturz der deutschen Reichsverfassung machte auf einmal viele seiner Kenntnisse und die

auf ihren Erwerb verwendete Zeit unnütz und erregte in ihm nicht wenig Mißmuth, der noch vermehrt ward, als ihm zugleich seine erste, ihn zärtlich liebende Gattin, nach einer langen Krankheit, durch den Tod entrissen ward; doch unterlag sein Geist nicht. Dieser fand neue Nahrung und Stärkung in der Erläuterung der Staatsdienstes-Pragmatik, welche die Regierung Max Josephs so sehr verherrlichte. Bald folgte sein Archiv für die Gesetzgebung und Reform des juristischen Studiums, worin er seine vertraute Bekanntschaft mit dem Geiste der preußischen, russischen, östreichischen und Napoleonischen Gesetzbücher, über welche er auch Vorlesungen hielt, bewährte; daher ihn auch der König von Sachsen ersuchte, die für dieses Land entworfene, neue Gerichtsordnung zu prüfen. Im J. 1811 wurde er zur Gesetzgebungs-Kommission nach München gerufen, wo er zugleich mehrere Gerichts-Behörden durch seine Schrift über die Notherben in Verlegenheit sezte. Im J. 1812 wurde er zum Direktor des Appellations-Gerichts bestimmt und damit sein Aufenthalt in München fixirt; zugleich ward er zum Ritter des Civil-Verdienst-Ordens mit Transmission des einfachen Adels auf einen Sohn 5. Febr. 1813, und 1815 zum geh. Justiz-Referendar ernannt.

Unterdessen waren seine 3 Bände Anmerkungen zum königlich bayrischen Strafgesetzbuche, Beyträge zur neuen Gesetzgebung in den Staaten des deutschen Bundes, und der Entwurf eines Gesetzbuches über das gerichtliche Verfahren in bürgerlichen Rechtssachen, wovon der zweyte Band die Motive lieferte, erschienen. Diese seine neuen literarischen Verdienste wurden durch seine Beförderung (März 1817) zum geheimen Rath, und im Juli zum Staatsrath im außerordentlichen Dienste, gewürdigt. So sehr seine Gemüthsruhe durch die zweyte Ehe war gestört worden, so rastlos thätig zeigte er sich doch fortwährend als Schriftsteller und Staatsdiener. Dies bewies er durch seine 3 Bände Gesetzgebung und Rechtspflege im Königreiche Bayern, und durch die kräftigen Erörterungen auf dem ersten Landtage von 1819, wo er ein neues Gesetz zur Beschleunigung der Justiz veranlaßte, und einen umfassenden Commentar der Gerichts-Ordnung bald dazu lieferte, welcher in den Händen aller einheimischen Rechtsgelehrten sich befindet. Sein Antrag zur Hypotheken-Ordnung wurde zwar durch geheime Ränke diesmal noch vereitelt; doch ließ er seine Motive zu dem Entwurfe, und seine Vorträge über Gesetzgebungs-Gegenstände zur größten Freude aller Patrioten öffentlich erscheinen. Den 20. Februar 1820 ward er zum Staatsrathe im ordentlichen Dienste, vom Großherzog von Hessen zum Commandeur des Hausordens, und vom russischen Kaiser zum Ritter des St. Annen-Ordens II. Klasse, auch des würtembergischen Löwen-Ordens 1822 ernannt.

Auf dem zweyten Landtage versöhnte sich mit ihm sein hartnäckiger Gegner, Christoph v. Aretin, und Gönner hatte das Vergnügen seine Hypotheken-Ordnung bewilligt zu sehen, wozu er bereits zwey Bände Erläuterungen herausgegeben. Sein gleichzeitiger Entwurf eines neuen Strafgesetzbuches wurde zwar durch den Etatsrath Oersted heftig bekämpft; allein er trat seinem Gegner mit großer Ueberlegenheit durch die Erscheinung seiner Motive entgegen. Während er aus Verstimmung sich in ein einsameres Leben zurückzog, eröffnete er sich ein neues Feld zu fruchtbringenden Forschungen, deren fortgesetztes Resultat allen Zweigen der Staatswissenschaft sehr förderlich hätte werden können, wie aus dem ersten Bande seines Werkes über Staatsschulden, deren Tilgungs-Anstalten, und über den Handel mit Staats-Papieren hinlänglich erhellt *).

Seine Vorliebe für die studirende Jugend bewog ihn, als Stifter der philosophisch-juristischen Schule, an der neuen Universität zu München das Lehramt der philosophischen Rechtswissenschaft

*) Mehrere Abschnitte daraus theilte ich, noch ehe das Werk in den Buchhandel gekommen war, nach dem ausdrücklichen Wunsch des Verfassers in diesen Blättern, Februar bis Junius 1826, mit. D. H.

zu übernehmen. Es gewährte der Anstalt einen großen Vortheil, daß sein Name im Vorlese-Katalog stand: denn ihm war kein anderer Lehrer an Ruhm und Talent zum Lehramte gleich; doch vielleicht trug eben dieses zu seinem früheren Tode bey, welcher in der Mitte Aprils 1827 erfolgte, als er eben das Personen-Recht des neuen bürgerlichen Gesetzbuchs Bayerns vollendet hatte.

So ist uns einer der größten Rechtsgelehrten Deutschlands entrissen, welcher sich in früher Jugend schon als Freund des Gesanges — als Meister des Klaviers — als Liebhaber der schönen Literatur — als Gönner der schönen Künste — als Beförderer aller wissenschaftlichen Zweige — als Denker — als warmer Anhänger seiner Jugendfreunde — als munterer Gesellschafter — als uneigennütziger Mann — als Liebling der gebildetsten Schönen, und als besondern Menschenfreund empfohlen hatte. (Mehreres findet sich in der ausführlichen Biographie Gönner's, welche der königliche Bibliothekar Jäck zu Bamberg in drey Auflagen, und zwar in 8. mit lateinischen Lettern, in 4. und 8. mit deutschen, zu Erlangen bey Palm herausgab.)

Neuere, deutsche Literatur.

Don Alonso.

(Fortsetzung Nr. 123.)

Bey diesen ernsten Verhandlungen muß man selber mit Zuhörer gewesen seyn, als Arguelles das aussprach, was die Herzen aller empfanden.

„Gnädiger Herr!“ *) sprach er, „ganz Europa kennt die entsetzliche Unthat, wodurch unser vielgeliebter König einem Throne entrissen wurde, den er kaum erst in Besitz genommen hatte. Indeß der Unterdrücker der Welt hatte damit noch lange nicht seine Bahn der Ungerechtigkeiten beschlossen, und da das theure Leben unserer Fürsten noch verschont worden war, so mußte man sich auf neue Komplotte gefaßt halten. Don Ferdinand steht jezt, wofern man dem Gerücht glauben darf, auf dem Punkte, eine sehr enge Verbindung mit Napoleon anzuknüpfen.“

„Welches wird nun das Ergebniß dieses neuen Anschlages seyn? Die kleinmüthigen Seelen werden vielleicht antworten, daß der Enthusiasmus mancher Provinzen dadurch sich abkühlen werde, und daß andere, der Leiden des Krieges müde, endlich der Gewalt nachgeben dürften. Allein ich frage hier öffentlich: ist etwa unser Volksaufstand aus einer augenblicklichen Aufwallung, aus dem Fanatismus einer Parthey, aus dem veränderlichen Neuerungsgeiste unserer Nachbaren hervorgegangen? Nein, Gnädiger Herr; sondern vielmehr aus dem einmüthigen Wunsche, den unsere verschiedenen Königreiche zu einer und derselben Stunde, und zwar ohne sich verabredet zu haben, laut aussprachen. Drey gräuelvolle Jahre haben uns genugsam offenbart, was man von einem Manne alles zu erwarten hat, der die Ehre und die Moral mit Füßen getreten hat. Er wird vielleicht von Verbesserungen und Reformen reden; allein diese drey verflossenen Jahre lehren uns, was das für eine Wiedergeburt ist, womit er unsere Augen blenden zu können glaubte. Er wird vielleicht versprechen, daß er unser Gebiet von der Anwesenheit seiner Truppen befreyen wolle; allein welche Bürgschaft kann er uns für die Erfüllung seiner Verheißungen geben? Betrachtet nur sein ganzes Leben! Ist er nicht stets von Verbrechen zu Verbrechen fortgeschritten? Bey allen seinen Versuchen, seine eigene unbedeutende Familie an die Stelle aller Königsgeschlechter einzuschieben, war es hauptsächlich immer auf die Bourbons abgesehen. Die Welt kennt seine geheimen Anstiftungen und seine Betrügereyen. Euer Majestät werden daher auf keinen Vorschlag hören, der irgend von ihm ausgeht. Vergesset nicht, was der römische Senat auf Hannibals Friedensvorschläge antwortete: Entferne dich zuvor aus unserem Gebiet, und dann wollen wir mit dir unterhandeln! So unumschränkt ihr in eurer Macht seyn möget, so gibt es doch eines, was ihr nicht könnet, nämlich mit Napoleon in Unterhandlungen zu treten. Wenn diese hohe Versammlung je einen Augenblick so viel Schwäche zeigen könnte, so würde man ihr sofort nicht mehr Folge leisten. Nicht blos die Gegenwart ist mit unseren Tyrannen unversöhnbar, sondern auch die Zukunft ist es. Die Mutter, die unter Ruinen ihr Kind empfangen hat, wird auf die Frucht ihres Leibes all das Grausen vererben, das sie damals empfand, und dieser Abscheu wird wie ein Erbtheil bis auf die kommenden Generationen übergehen.“

„Die Anwesenheit einer für unüberwindlich geltenden Hee-

*) Wenn man in Spanien eine Körperschaft anredet, so redet man zu ihr, als ob sie blos eine einzige Person wäre. So sagt man zu einem Gerichtshof: „Gnädiger Herr, Euer Exzellenz“; zu dem hohen Rath von Kastilien: „Gnädiger Herr, Euer Hoheit,“ und in gewissen Fällen: „Euer Majestät.“ Die Cortes führten während der Gefangenschaft des Königs den Titel: „Majestät,“ seit 1820 den „Euer Hoheit.“ — Die obige Rede ist übrigens entlehnt aus dem Diario de las Cortes T. II. (s. Verhandlungen über das Dekret vom 1. Januar 1811.)

resmacht, der Abfall unserer ausgezeichnetsten Köpfe, die Aufbietung aller Hülfsmittel der kaiserlichen Politik, nichts vermochte die Begeisterung unserer Mitbürger zu unterdrücken. So lange es Spanier geben wird, kann es auch der Freyheit nie an Vertheidigern fehlen, und wenn ein einziger von uns alle übrigen überleben sollte, so würde er mit dem lezten Seufzer zugleich auch den lezten Schrey für die Unabhängigkeit des Vaterlandes ausstoßen!"

„Ich will hierbey inne halten, gnädiger Herr. Mag der Beherrscher der Welt, von einer Anzahl neuer Emporkömmlinge unterstüzt, die auf eine wunderbare Weise an den Wagen seines Glücks gefesselt sind, seine ungeheuere Laufbahn verfolgen. Wir unsererseits wollen blos daran denken, daß vom 24. September an Europa seine Blicke auf diesen Heerd der Freyheit der Nationen des Festlandes gerichtet hat. Sie alle sind unterjocht, sie alle erwarten die Freyheit; den Beschlüssen des Kongresses kommt es zu, ihnen den Weg zu bahnen."

Während die Cortes diese männliche Rede vernahmen, während sie die begeisterten Aufblize einer hohen Seele zu Gesezartikeln gestalteten, waren sie weit entfernt, sich durch Vorspiegelungen zu täuschen. Sie fühlten gar wohl, daß es ihnen an Grundgebiet und an Geld fehle; sie sahen wohl, wie der Feind ihren engen Zufluchtsort belagerte, wie fünfmalhunderttausend Soldaten unsere Provinzen überschwemmten, wie die festen Plätze überall in ihre Hände fielen, wie Josephs Herrschaft sich über die ganze Halbinsel ausbreitete; sie sahen, wie der europäische Kontinent, mit dem Emporkömmling von Ajaccio eng verbunden, uns in die Acht erklärte, und zu vernichten suchte, wie die Geistlichkeit von einem Ende Europa's zum andern den Segen des Himmels für die Waffen unserer Sieger erflehte, wie die geistliche und die weltliche Muse mit angeblicher Unpartheylichkeit „dieser Wiege einer grossen Zukunft" huldigen zu müssen glaubte, kurz, sie sahen Frankreich, Spanien, die Welt, mit einem Wort alles, nur nicht die Blendfeuer von Valencay, in ihrer abschreckenden Nacktheit; doch in unserem Inneren sprach die Stimme der Ehre, und diese redete lauter, als die der Klugheit. Der Unwille, den uns die Unthaten der Gewalt einflößten, ward durch den Unwillen über die Nachgiebigkeit der Schwäche nicht zurückgedrängt. Die spanische Standhaftigkeit ließ sich weder durch Gefahren, noch durch Beyspiele erschüttern, und vielleicht haben wir durch die Rettung unseres Vaterlandes zugleich die gegenwärtigen Throne aller alten Dynastieen gerettet. Wenn die Männer jener heroischen Zeiten nach solchen Thaten noch in Kerker geworfen werden konnten, so konnten sie sich ganz dreist auf ihr inneres Bewußtseyn verlassen, um ruhig das entscheidende Urtheil kommender Generationen zu erwarten; sie können von der Höhe ihrer Tugend herab den Blizstrahlen der Undankbaren trotzen, die zu allen Zeiten blos sie zu verdammen, aber nie sie nachzuahmen im Stande waren.

Welch ein Schauspiel war es, eine Nation zu sehen, die durch Siege bis auf den äußersten Strand ihrer Gestade zurückgedrängt, zwischen die Fluten des Oceans und das feindliche Heerlager eingeklemmt, dennoch nicht an sich selber verzweifelte, sondern mitten in dem gehorchenden Europa die einzige war, die gegen eine Tyranney protestirte, welche durch die Religion wie durch das Glück für gültig erklärt wurde. Was gab es wohl größeres als diese Cortes, die so zu sagen durch das Geräusch unserer Unfälle geweckt, aus dem Grabe emporstiegen, worin der Ruhm und die Freyheit unserer Väter schlummerte, und aus allen Winkeln der Erde herbeyeilend mit der größten Kaltblütigkeit über die Zukunft der Monarchie berathschlagten, während die Gegenwart ihnen kaum mehr angehörte! Hier hatte der Pflanzer von den Philippinischen Inseln, der Abkömmling der Incas, der Spanier aus Mexiko, und der Stellvertreter der Tlaxcalteken Sitz und Stimme an der Seite des Andalusiers, des Katalaniers, des Murciers, des Galiciers, des Asturiers, des Aragoniers, des Bewohners von Estremadura und von Leon.

So boten denn Europa, Asien und Amerika sich zum ersten Male in einer Versammlung freyer Männer die Hand. Unsere ungeheure Monarchie war in diesem Tempel der Gesetze vollständig versammelt. Die Cortes von Cadix, die aus dem einmüthigen Wunsch und aus der freyen Wahl der Völker, aus dem Schoße unseres Unglücks, aus unserem Heldenmuth entsprungen sind, diese Cortes, die sich eben so gut auf eine edle Abkunft berufen und ihren Ursprung an den der Monarchie anknüpfen könnten, haben nicht erst nöthig, die Gültigkeit ihrer Rechte aus der Nacht einer barbarischen Vorzeit, aus den Spitzfindigkeiten versteckter Ansprüche, aus den Raubkriegen der Feudalzeiten herzuleiten. Gibt es wohl unter der Sonne irgend eine Macht, die sich eines so sonnenklaren und zugleich so edeln Ursprungs zu rühmen hat, als sie? (S. 150 — 158.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Altona, April.

Die hier in dänischer Sprache erschienene Zeitung, Hamburger Posten *), hat mit Ende März wieder aufgehört; dem Herausgeber scheint die Arbeit zu lästig geworden zu seyn, an Beyfall fehlte es nicht.

*) Verglichen Hesperus Nr. 31.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 125.

Hesperus.

Freitag, 25. Mai 1827.

Schmutz historisch-topographisches Lexicon von Steyermark.

(Fortsetzung Nr. 171. 1824.)

Gratz, die Hauptstadt von Steyermark, an beyde Ufer der Mur mit seinen Vorstädten gelagert, liegt 1037 Wiener Fuß über der Meeresfläche. In einem Halbkreise, welcher nach Süden geöffnet ist, umgibt eine Hügelreihe mit Weingärten, Feldern und niedlichen Landhäusern abwechselnd besezt, die Stadt, welche an dem Fuße des Schloßbergs, mit ihren Vorstädten, durchschnitten von der rauschenden Mur, sich allmählig nach allen Seiten ausdehnt. Hohe Gebirge, als die Stub-, Klein- und Brucker-Alpen und der Schökel schauen im Hintergrunde über die Hügelreihe in das herrliche Thal von Grätz hinab. Der Verfasser gibt den Umgebungen den Vorzug vor allen andern Provincialstädten der Monarchie.

Hier haben die vielen (einige 30) Civil-Behörden für Steyermark und Kärnthen und die 614 militärischen nicht nur für diese beyden Provinzen, sondern auch für Tyrol, Illyrien und Triest, so wie der Bischof von Seckau, ihren Sitz.

Unter den Bildungs-Anstalten glänzt das Joanneum mit allen seinen Attributen.

Auf eine Bevölkerung von 35,000 Menschen 18 Bierbrauer. Londons 850,000 Menschen begnügen sich mit 11 Bierbrauereyen. (Aber von welcher kolossalen Einrichtung!) — Eine Leder-, Kamm-, Steingut-, Majolika-, Tuch-, optische, geometrische und physische Maschinen-Fabrik; zwey Seiden- und Rosogli-Fabriken *). — 5 Buchhändler, 3 Buchdruckereyen und eine lithographische Anstalt. — In der Stadtpfarrkirche ein Altarblatt von Tintoretto.

Im großen Landhause finden die feyerlichen Landtage der Steyermärkschen Stände, die jährlichen zwey Haupt-Versammlungen der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft und die öffentlichen Prüfungen über vaterländische Geschichte Statt.

Das ehemals gräflich Wildenstein'sche Haus haben die Stände einer Zeichnen-Akademie und Bilder-Gallerie gewidmet.

In Rospin'schen Hause ist ein eigner Thurm zu physikalischen Beobachtungen gebaut und eine sehr große Camera obscura aufgestellt. Hier auch die oben erwähnte Fabrik optischer Instrumente. Seit 30 Jahren stellten die Besitzer meteorologische Beobachtungen an.

Das größte Gebäude der Stadt ist die ehemalige Jesuiten-Residenz. Jezt befinden sich darin das k. k. Convikt, das Priesterhaus und die theologischen Hörsäle.

Die ansehnliche Bibliothek enthält in einem zwey Stock hohen, sehr schönen, anständig dekorirten Saale mehr als 100,000 Bände — in einem großen Zimmer die Manuscripte. Außerdem noch Lese- und Schreib-Zimmer. Zu ebner Erde die Hörsäle der juridischen und philosophischen Fakultät. Hier viele bibliographische Seltenheiten aus den ersten Zeiten der Druckerey.

Die ehemals hier bestandene Universität verwandelte Joseph II. 1785 in ein Lyceum und Gymnasium.

*) Die Zahl der Häuser ꝛc. ist schon bey der frühern Anzeige des Plans der Stadt Grätz erwähnt.

Auf dem Schloßberg ſtand wahrſcheinlich eine bis in die Zeiten Karls des Großen zurück reichende Ritterburg, nach welcher die Familie ihrer Bewohner die Herren von (Gradetz) Graz genannt wurden. Seine Feſtungswerke ſprengten die Franzoſen 1809. Jezt werden ſie in Gärten und Anlagen umgewandelt.

Zwey Brücken führen über die Mur. (Viel andres Merkwürdige muß man von S. 565 — 592 nachleſen.)

Das kaiſerliche Gußwerk bey Maria Zell. S. 641. Hier kommen mehrere Ergänzungen des Artikels im Hesperus 1819 Nr. 34 vor. 300,000 Centner Erze liegen ſtets für die drey Hochöfen in Bereitſchaft. Zweye (wird einer unbrauchbar, erſezt ihn ſogleich der dritte) beſchäftigen ununterbrochen eine Lehmformerey mit 17 — eine Sandformerey mit 19 — und eine Kunſt- und Gypsformerey mit 12 Mann. Gegen 8000 Modelle bewahrt das Modellen-Kabinett. Außerdem ein großes und zwey kleinere Bohr- und Drehwerke, 3 eiſerne und 6 hölzerne Drehbänke; ein großes Schleif- und Polir-Werk. Eigne Feilhauerey. Ein Muſterſaal, worin alle Natur- und Kunſt-Erzeugniſſe dieſes Werks, zur Ueberſicht ſeiner fortſchreitenden Induſtrie aufgeſtellt ſind. Zwey Schlacken-Pochwerke. Eine eigne Ziegel- und Kalk-Brennerey. Sieben Apparate, um bey der Verkohlung den Holzeſſig und Theer aufzufangen. Ein Gaſthaus für Reiſende. Ein Krankenhaus für erkrankte Arbeiter, die auf Koſten des Staats geheilt werden. Ein Schulgebäude. Die gewöhnlichen andern Einrichtungen eines Gußwerks verſtehen ſich von ſelbſt. 500 Menſchen beleben dieſe kleine Induſtrie-Kolonie.

Zweyter Theil. H — M. Man freut ſich, in der Vorrede die Namen der ehrenwerthen Männer zu leſen, welche durch Beyträge den Verfaſſer unterſtüzten. Nur durch ſolche Privathülfe kann noch etwas für öſtreichiſche Statiſtik geleiſtet werden; da andre Wege bis jezt noch nicht geöffnet ſind, vielmehr es ſehr ſchwer iſt, ſich richtige Data zu verſchaffen; daher auch in Oeſtreich herauskommende Werke dieſer Art immer mit größerer Nachſicht zu beurtheilen ſind. Selten gelingt es, daß, wie es bey Hitzingers trefflicher Statiſtik der Militärgränze der Fall war, die Liberalität der Behörde aus den Quellen zu ſchöpfen geſtattet. Eine eigne Zierde dieſes zweyten Theils iſt das Titelkupfer mit der Büſte des Erzherzogs Johann, nach dem Vorbilde der von den Ständen im Joanneo aufgeſtellten. Um den Fuß die Joannia (Joanesia Pers.) insignis als Kranz gewunden. In Peru gefunden, ſollte der Name dieſer Pflanze den ſeltnen Fürſten, als Schäzer und Beförderer der Wiſſenſchaften, und der Botanik insbeſondre, verewigen. Das beſagen auch die übrigen Embleme, welche an den Landwirth eben ſo ſehr, wie an den Krieger erinnern. Chrom und Zirkon deuten noch ausdrücklich, daß Steyermark die Entdeckung dieſer Seltenheiten dem Erzherzog verdankt.

S. 15. Hofrath v. Hammer in Wien, ein geborner Gräze. Hier hätte man wohl die Biographie, die Aufzählung der ausgezeichneten Verdienſte und Schriften dieſes Gelehrten und Staatsmannes erwartet.

S. 330. werden die Landesfürſten und Landshauptleute Steyermarks ſeit 1122 aufgeführt.

S. 504 ꝛc. Der berühmte Wallfahrts-Ort Mariazell, unter deſſen 108 Behauſungen allein 44 Wirthshäuſer ſind. Das findet man wohl zum zweyten Mal in Deutſchland nicht wieder. Man leſe S. 506 ꝛc. das Verzeichniß der reichen Geſchenke, welche der Wallfahrtskirche hauptſächlich von den Landesfürſten gebracht worden. Joſeph II. ſtellte die Wallfahrten nach dieſem Gnadenorte ein, der gegenwärtige Kaiſer erlaubte ſie ſeit 1796 wieder und ſeit 1811 iſt über 100 Ortſchaften in Oeſtreich, 13 in Böhmen, 36 in Ungarn, 45 in Steyermark, 1 in Kärnthen und 12 in Mähren die Bewilligung ertheilt, hierher jährlich ihre Proceſſionen anzuſtellen.

S. 547. Der Mineralquellen ſind in Steyermark über 50.

S. 578. An mehr als 1100 Flüſſen und Bächen, 2041 Mauthmühlen *) (gewöhnlich mit 3, 5, auch 9 Läufern), 4332 Hausmühlen, 1206

*) Was ſind dieſe? Für Ausländer hätte der Ausdruck erklärt werden ſollen.

Stampf- und 1190 Säge-Mühlen. Dazu noch Schiffmühlen an der Mur und Drau. Die Sägemühlen verarbeiten jährlich 200,000 Stämme, zu 3 Blöcken und 2 Millionen Breter, wovon viele nach Ungarn und der Türkey gehen. — Als Zugabe folgen die Wappen der Steyermärk'schen Marktflecken. Zwey sehr wichtige Artikel sind: Joanneum und Steyermärk. Landwirthschafts-Gesellschaft, von denen wir besonders reden werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Major Laings Reise nach Tombuctu.

Nach seiner ersten afrikanischen Reise 1822 schloß sich der unternehmende Mann zu Anfang des Jahres 1826 an die Karavane von Tripoli an, um nach Tombuctu zu kommen und eine den Europäern bisher unzugängliche Gegend näher kennen zu lernen. Die folgenden Nachrichten sind die neuesten von ihm; sein Tod scheint noch nicht so ausgemacht.

„Nachdem Major Laing über zwey Monate in Ghadames aufgehalten worden, kam er im August 1826 nach Ayn-el-Salah, einer Oase in der großen Wüste. Er bestimmt ihre Länge viel weiter westlich, als man bisher angenommen, und sezt sie, was kaum glaublich ist, noch unter den Meridian von Fez. Als er Onady-Touat verließ, ward er angegriffen, verlor zwey von seinen Leuten und ward selbst verwundet.

Ein Brief aus Tripoli vom lezten Januar 1827 meldet, daß der Major glücklich und gesund in der Provinz Tombuctu angelangt sey. Er wollte den See Djinai, oder Dibbin, bereisen, das Land Melli untersuchen und dem Laufe des Djoliba bis zu seiner Mündung folgen. Sollte er sich in den Meerbusen von Benin ergießen, so will er denselben Weg wieder zurück bis Sakatu machen, dann zum See Tschad gehen, um die Untersuchung seines östlichen Ufers zu vollenden und dann sehen, ob er den Nil erreichen könne und so durch Egypten nach Europa zurückkehren.

Er hat gefunden, daß die große Wüste Sarah unter die verschiedenen, sie durchstreifenden Stämme eben so, wie ein Land mit festen Wohnsitzen, vertheilt ist. Die Gränzen sind aufs genaueste bestimmt und die mindeste Verletzung derselben veranlaßt Händel und Krieg. Gleiches hat man schon bey der zwischen dem Euphrat und Nil sich hinziehenden arabischen Wüste bemerkt.

Nach einem noch neuern in Italien, aber nicht auf gradem Wege, angelangten Briefe, hatte Laing glücklich die Stadt Tombuctu erreicht."

Vorstehendes ist das Wesentliche des Berichts, welchen Jomard in der General-Versammlung des Geographischen Vereins den 23. März erstattete. Die von ihm in der Sitzung dieser Gesellschaft am 6. April gegebenen Nachrichten erregten mancherley Besorgnisse über sein Schicksal. Man hatte eine Tagereise weit von Tombuctu eine ihm gehörige, kleine Pistole gefunden.

Neuere, deutsche Literatur.

Don Alonso.

(Fortsetzung Nr. 124.)

Die spanische Konstitution.

Das Ausland klagt die Fehler unserer Verfassung an. Ihr sehr leicht, daß ich mich auf eine Vertheidigung derselben gar nicht erst einzulassen brauchte. Denn wenn wir auch für Annahme derselben gestimmt haben, so ist sie wenigstens nicht unser Werk. Allein die Welt vergißt hiebey nur zu sehr, daß noch nie etwas ganz vollkommenes von Menschenhänden hervorgebracht worden ist, daß die Cortes ihre Gesetzgebung unter innerem und äußerem Kampf gründen mußten, endlich aber, daß wir bereit sind, sie zu verbessern, sobald die Erfahrung, diese Mutter aller dauernden Verbesserungen, uns hierüber ihre uneigennützigen Lehren und Rathschläge ertheilt haben wird. Die Urheber dieser so vielfach getadelten Gesetzgebung haben wenigstens dadurch einen Beweis von hoher Staatsweisheit gegeben, daß sie, anstatt dieselbe wie eine Art von Bundeslade unantastbar über allen menschlichen Bereich hinauszustellen, blos die Absicht hatten, ihre Staatsgrundgesetze nicht so leicht jeder raschen Abänderung blos zu stellen, wie jedes andere Gesetz unserer heutigen Gesetzsammlungen; sie nöthigten die etwa darin vorzunehmenden Abänderungen den Weg großer Förmlichkeiten einzuschlagen, und erst nach Ablauf einer gewissen Zeitfrist aufzutreten, damit das Schicksal der Monarchie nicht je-

den Tag den eigensinnigen Launen einer Dazwischenkunft von Außen, einer revolutionären Parthey, eines unruhigen, ehrgeizigen oder neuerungssüchtigen Ministers Preis gegeben seyn möchte. Es gibt keine Regierungsform — selbst die englische nicht ausgenommen — gegen die sich nicht, wofern wir sie auf einmal und mit allem Pomp angenommen hätten, von einem Pol zum anderen die Stimme der Leidenschaften, der Vorurtheile, sogar der menschlichen Vernunft erhoben haben würde. Man würde dann schreyen, daß diese beyden Gewalten, die sich gegenseitig als Schranke und als Bollwerk dienen sollen, anstatt einander zu schützen, sich nothwendig einander bekämpfen und zerstören müßten; man würde ferner sagen, daß nicht der Partheyenkampf, sondern der Friede und die Ordnung das Ziel aller menschlichen Staatseinrichtungen seyn soll, ja man würde am Ende Anarchie und Despotismus prophezeien. Gleichwohl dauert diese englische Verfassung immer fort, und obwohl unter ihrem Schutze unumschränkte Gewalt und Königsmord, die Reaktion unter Karl dem Zweyten und die Vertreibung seines Bruders, abwechselnd eingetreten sind; so erklärt doch Montesquieu und mit ihm Europa und die Welt sie einstimmig für ein bewunderungswürdiges System, und unsere Feinde wissen uns keinen ärgeren Vorwurf zu machen, als den, daß wir sie uns nicht zum Muster genommen. Man muß indeß bedenken, daß die Cortes das Altherkömmliche in unserer Nation beyzubehalten, jeder Gleichstellung mit der Konstitution von Bayonne auszuweichen, und zugleich für ihr Werk nichts so sehr zu fürchten hatten, als die Benennung „englische Charte," womit die französische Parthey es auf der Stelle gebrandmarkt haben würde. (S. 196 — 198.)

Das Erwachen zur Freyheit.

Wenn damals ein Fremder nach Cadix gekommen wäre, so würde er das sonst so ernsthafte und düstere Spanien darin nicht wiedererkannt, und den Donner der feindlichen Kanonen für die Musikbegleitung unserer öffentlichen Feste gehalten haben. Jener vielseitige Umgangsverkehr, jener gegenseitige Austausch von Witz, Anmuth und Feinheit, jener Verein der geschmackvollsten Genüsse und der anmuthigsten Augenweide, was der Franzose „Welt" nennt, und wofür wir Spanier kein Wort haben, weil die Sache bey uns nicht existirt, fand sich allmählich als die erste Frucht unserer Freyheit bey uns ein. Es war ganz natürlich, daß diese Blüthe einer höheren Civilisation bis dahin uns unbekannt geblieben seyn mußte. Wie kann man sich da in Gesellschaften vereinigen, wo nicht einmal zwey Menschen bey einander stehen bleiben können, ohne in den Augen der Regierung sich als Verschworene verdächtig zu machen, und sich gegenseitig als Familiar's *) zu fürchten? Damals war die dreyfache Tyranney der Inquisition, der unumschränkten Gewalt der Krone und der Hofetikette auf einmal verschwunden. Man wagte nunmehr, zum Himmel emporzublicken, seine Wohlthaten zu genießen, frey zu athmen, sich gesellig zu versammeln und zu lachen. Obwohl wir von den mächtigsten Kriegsheeren der Erde umlagert waren, schienen dennoch die Tage der Trauer für uns vorüber zu seyn. Das spanische Volk, anstatt an seine Entbehrungen und Gefahren zu denken, empfand die innige Freude eines Mannes, dem so eben die Fesseln abgenommen worden sind. (S. 201.)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Geheime Kundschafter und Diener des Inquisitionsgerichts.

Hamburg, April.

(Verglichen Nr. 86.)

In Sachen des „mystischen Unfugs" sind hier eine steife, Ehrien ähnliche Abhandlung des Dr. Stange, eine sehr wackere Schrift „des Pastor Renzels," der den Apostel der Mystik gerade zu ad absurdum bringt, und, schon früher als beyde, auch ein Abfertigungsschreiben vom Buchdrucker Menk erschienen. Am merkwürdigsten aber ist eine hier beyliegende „kurze Erwiederung" abseiten der Gegenparthey, worin erklärt wird:

„Herr Senator Hudtwalker sey der Mitbürger des Herrn Dr. Buek gewesen, der eine eigenhändig genommene Abschrift der Akten zum Abdrucke „„in Hitzigs Zeitschrift für Kriminal-Rechtspflege"" eingesandt habe. Derselbe glaubt, daß Hr. Dr. Buek ihm das Recht dazu nicht kontestiren könne, und würde seinen Namen sofort haben nennen lassen, wenn ihm auch nur die Möglichkeit einer Beschwerde dieser Art eingefallen wäre!" Das schreibt ein Jurist.

Rechtsfrage: Darf durch eine obrigkeitliche Person eine Disposition, welche ein Bürger im Vertrauen auf seine väterliche Obrigkeit bey einer Behörde (hier bey der Polizeybehörde) als Aussage mittheilt, ohne Willen und Wissen des Deponenten, abgeschrieben und zum Abdruck versandt werden?

Mit dieser Rechtsfrage meinen wir die ganze Sache im Hesperus beschließen zu können.

Uebrigens muß zur Steuer der Wahrheit hinzugesetzt werden, daß sich Hr. Senator Hudtwalker gegenwärtig bey seiner Amtsverwaltung als Prätor, durch seine Menschenfreundlichkeit und Gelindigkeit allgemeine Liebe erwirbt. Um so mehr ist er wegen jener Verirrung zu bedauern. (Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 126.

Hesperus.

Sonnabend, 26. Mai 1827.

Bemerkungen über den Aufsatz: „Die Hochschule in München" im Hesperus Nr. 61. 62. *) (auch Nr. 83.)

Der giftige Verfasser jenes eben so giftigen Aufsatzes hat sich leider darin durch seine vordem schon rühmlichst bekannte Leidenschaftlichkeit, die durch beschränkte Selbstsucht, durch zurückgesezten Eigendünkel und Aberwitz und unbefriedigte Ehrsucht noch höher gesteigert werden mußte, so deutlich charakterisirt, daß es wirklich überflüssig gewesen wäre, seinen Namen beyzusetzen. Mit sykophantischen Calumnien, mit thersitischen Schimpfereyen, mit den gröbsten Anzüglichkeiten und den massivesten Persönlichkeiten (was man alles nur von ihm zu hören gewohnt ist) brandmarkt er sich auch darin. Unter dem Titel: „die Hochschule in München" vertheidigt er seine Sache, als die Hauptsache des Aufsatzes, zu heftig, erhebt sich dabey zu hoch, als daß man nicht auf den ersten Blick jenen Egoisten in seiner stolzen Zornwuth erkennen möchte. Wer es je so weit im Kasteyen gebracht, daß er von unserem Chicaneur ein Buch gelesen, oder wer ihn je selbst gehört: wer findet nicht hier alsogleich den nämlichen Ton, denselben Styl, ja sogar die einzelnen bezüglichen Ausdrücke wieder, die ihm zur Routine geworden? Wer hat je so viele Frage- und Aufrufzeichen gemacht, als er? Ueberflüssig erscheint es daher auch mir, den (an Körper) großen, gravitätischen und geweihten Mann zu nennen, der die Universität, an der ich mich befinde, der die Lehrer derselben, welche ich hochschätze und welche Hochachtung verdienen, verläumdet.

Nicht zufrieden, einen von jedem Biedermann geliebten Professor auf die widerrechtlichste und schändlichste Weise in Mißkredit und Schatten gesezt zu haben; nicht zufrieden, über Hrn. Schelling, den er noch nie verstanden, den er höchstens zu mißverstehen, von Vorurtheil aber und Selbstsucht geblendet vielleicht nie zu begreifen im Stande seyn wird, die alte, oft von ihm gehörte Lüge wieder ausgegeifert zu haben; nicht zufrieden, Hrn. Meilinger, den schlichten und edlen Mann, der als Lehrer mit Deutlichkeit und Ordnung zugleich Gründlichkeit verbindet, ohne alle Belege, auf bloße, aus schwarzer Seele entsprungene Vermuthungen hin, einer mönchischen Ambition Schuld zu geben und ihn außerdem ins grellste Licht zu setzen, ob dessen dieser ihn füglich belangen würde, wenn er nicht philosophisch dächte; nicht zufrieden mit allen dem, entblödet sich unser Marktschreyer auch nicht, seinen König nebst dessen Dienern anzutasten. Für Berufung oder Nichtberufung mancher Lehrer sieht er im Taumel weibischer Leidenschaftlichkeit nur finstere Motive (ein Zusammentreffen von ganz besonderen Umständen, Verwicklungen und Hindernissen), und gerne möchte er deswegen seinen König zur Rechenschaft ziehen. Da ihn aber doch

*) Blos nach der Pflicht der Unpartheylichkeit, welche nach dem Vorwurf auch die Vertheidigung gestatten muß, nehme ich den folgenden Aufsatz auf, womit ich aber diese Fehde, in so fern sie Persönlichkeiten betrifft, wenigstens in diesen Blättern, beendigt wünsche. Ich beziehe mich auf das, was ich in einem ähnlichen Falle Nr. 62 kürzlich äußerte. Dabey bitte ich, doch auch Nr. 96 am Schluße zu vergleichen. Mit den dort geäußerten Grundsätzen freyer Ansichten und Diskussionen sind anständiger Ton und schickliche Form recht wohl verträglich und bleiben wesentliche Bedingung für ein Blatt, das Gebildeten bestimmt ist. Die beste Sache verliert durch gemeine, leidenschaftliche Sprache. D. H.

noch einige Ehrfurcht zurück hält, ſo unterfängt er ſich, jene, die zunächſt auf Beſetzung der Lehrſtühle Einfluß hatten, klarer Mißgriffe und Ungerechtigkeiten zu zeihen.

Hätte man nicht von der Weisheit unſers Königs und ſeiner Berather die ſicherſte Ueberzeugung, daß ſie überall und beſonders da, wo es das höchſte der Menſchheit — Erziehung und Bildung — gilt, unabhängig von allen unlauteren Einflüſſen, nur nach genau geprüften und erprobten Gründen handeln; daß ſie von einem weit andern Standpunkte aus und viel klarer ſehen, als unſer Raiſonneur, der nur ſich ſieht: dann möchte obiger Vorwurf vielleicht gegründeter als beſonnen ſeyn. In dem Ausdrucke „Mönch" etwas Gehäſſiges oder Entehrendes zu finden, kann übrigens nur im Wuſte der abgeſchmackteſten Vorurtheile ſeinen Grund haben, ſo wie die Behauptung: „daß die Mönchspartey überwiegenden Einfluß ſich zu verſchaffen gewußt." — Warum unſer Deklamator unter den Profeſſoren, die durch Schriften ſich Berühmtheit verſchafft, die HH. Hartig (die Sonne der theologiſchen Fakultät), Mall, Allioli, Oberndorfer, Schmidtlein, Groſſe, Döllinger, Ringſeis, Loé, Siber, Buchner, Meilinger, Frank und mehrere andere nicht nennt, kann gar nicht befremden; er würde manche andere aus perſönlicher Abneigung nicht genannt haben, hätte er ja ſo leicht gekönnt, als gewollt. Uebrigens kann bekanntlich der weit berühmter ſeyn, der weniges gründlich geſchrieben, als ein anderer, der viele Bände geſchriftſtellert hat. —

Die Univerſität wurde von Landshut nach München verſetzt; Salat nicht mit. Ach! ach! Möncherey, Lüge und Verläumdung waren ja die Motive zu dieſer Ungerechtigkeit. Ich möchte eher glauben, daß, hätte man den höheren Stellen die Wahrheit früher geſagt, ihn ſchon längſt ein ähnliches Schickſal getroffen hätte. Zwar hat er dort fleißig ſeine deklamatoriſchen Stunden gehalten (ich war ſelbſt Zuhörer deſſelben!) hat darin läſterud über ſeine Kollegen, über Philoſophen und Nichtphiloſophen geſtaarmazt (worin denn einmal ſeine Hauptſtärke liegt), wie hundert und tauſend ſeiner ehemaligen Zuhörer beſchwören können; er hat raſtlos Bücher geſchrieben, hat auch glücklich gearbeitet; denn er hat viel zuſammen gebracht durch die glückliche Gabe, Wenig mit vielen klingenden Worten zu ſagen. „Er bekam über denſelben Gegenſtand, den Andere in leeren Sälen vortrugen, 50, 80 bis 100 inſcribirte Zuhörer." Leider waren der Lehrer für Philoſophie (κατ' ἐξοχην) immer ſo wenige, daß man beynahe alle Zweige derſelben, wenigſtens in demſelben Semeſter, nur bey einem hören konnte! Jedoch war die Konkurrenz immer ſo ziemlich gleich, wenn auch wirklich zwey denſelben philoſophiſchen Gegenſtand zu gleicher Zeit vortrugen; denn ſicher waren nicht blos 50, 80 — 100 Kandidaten der Philoſophie an der Univerſität. Freylich wirkte auf die jungen Ergymnaſiſten der Bannſtrahl und das anathema ſit, welches Hr. Salat am Anfange des Semeſters auf die Lehre ſeiner Kollegen, als eine Teufelsphiloſophie (wie er ſie nannte), ſchleuderte; beſonders wirkten auch die nie geſparten, mit aller rhetoriſchen Kunſt verſehenen Ausfälle und die Furcht vor Mißkredit und einer ſchlechten Note, auch wohl das Verſprechen der Nachlaſſung des Honorars. Es iſt zum Lachen, wenn man hört: „Meilinger's Schüler hätten oft laute Klage über dieſen geführt, und gerade die beſten Köpfe hätten, wenn ſie nach Landshut zu einem Fachſtudium übergingen, die Lücken in der Philoſophie bey Hrn. Salat ergänzt." Ueber welchen Lehrer wird nicht geklagt, iſt nicht geklagt worden! Und gerade über Hr. Salat hat man ſehr oft, über Hr. Meilinger ſelten und wenigſtens nicht gegründet klagen hören. Lezterer war nach Weiller's Tode der einzige Lehrer für Philoſophie, als ſolcher am Lyceum und außerdem als Rektor deſſelben mit vielen Geſchäften beladen. Daß er nicht mit dem Lyceum nach Landshut kam, wie mehrere ſeiner Kollegen, beweiſ't nur, daß der Staat das Verdienſt zu belohnen wiſſe. Es mochte allerdings ſeyn, daß einer und der andere aus Neugierde in Hr. Salat's Vorleſungen ging; oder wenn manchen die Liebe zur Wiſſenſchaft und der Eifer zum weitern Fortſchreiten in derſelben höher belebte, ſo hatte ja dieſer ihn nicht erſt geweckt. Mit dieſem Lückenbüſſer oder

Digitized by Google

Lückenergänzer scheint es eben so zu seyn, wie bey einer ökonomischen Kost, wo der Salat die Lücken zu füllen bestimmt ist. Vielleicht war es, daß ein Kandidat einer Rekommandation oder sonst einer Gefälligkeit benöthigt war. Er ging also zu Hrn. Salat, klagte bey diesem über jenen, versprach bey diesem Philosophie zu hören, lobte und pries ihn, gab vielleicht auch bereitwillig gleich den Preis für das Lehrbuch hin, das ihm derselbe anbot oder vielmehr aufdrang, und so ergänzte der wißbegierige Kandidat die Lücken in der Philosophie, oder sühnte das Verbrechen, Hr. Meilinger's Schüler gewesen zu seyn. Baute doch Hr. Salat von jeher seine Urtheile über Lehrer so gerne auf Aussagen der Schüler und ist er ja äußerst dienstfertig, wenn man ihn nur gehörig zu kitzeln versteht!

Kein Wunder war's, daß Hr. Salat seine Lehrbücher zur zweyten, ja dritten Auflage gebracht. Halfen ja Antiquare, Gastwirthe und Käskrämer dazu. Und Hr. Salat inscribirte keinen, der nicht zuvor das Compendium von ihm abnahm, oder er drohte ihm kein Zeugniß auszustellen, wenn er jenes sich nicht beylege. — „Allerdings mochten ihm, wie Hrn. Köppen, die Hochschule zu Landshut in der lezteren Zeit theuer geworden seyn." Hatte ja lezterer daselbst mehrere Gebäude, unter andern ein Bräuhaus und große Oekonomie; ersterer fand, da er bereits überall verschollen war, nur an der Universität noch einen Anhaltpunkt, der ihm um so lieber seyn mußte, als er der lezte war. — Was den untadelichen Wandel desselben betrifft, der l. c. auch angezogen ist, so schweige ich, denkend: Richtet nicht, auf daß auch ihr nicht gerichtet werdet. — Auch seine Collegialität hat man (wie schon aus obigem erhellt) nie loben hören. Vielmehr müssen auch die wenigen Blinden, die ihn sonst vergöttern, gestehen, daß er stets den collegialischen Frieden gestört und Partheywuth befördert habe. Belege genug können schon die Marktweiber der Alt- und Neustadt erzählen. Uebrigens will ich das, was ich weiß, übergehen und nur auf die Data in der Schrift: „Essig und Oel nebst harten Eyern über den Landshuter Salat" verweisen. Sind das doch lauter Sachen, die public sind und nur der Erinnerung bedürfen.

Wem sollte übrigens die Lehre jenes Philosophen (?) ein Dorn im Auge seyn, wenn sie anders Blumen zu treiben im Stande ist? Sie müßte nur distelartig sich entfalten! —

Ein Schüler Rixner's.

Hamburg, 9. Mai.

Die Abgabe von 10 Procent, welche auf die Einnahme des Schauspiels haftete, ist am Donnerstage den 3. Mai, gerade an dem Tage, wie das neue Theater eröffnet ward, in einer Versammlung unserer Bürgerschaft durch Rath- und Bürgerschluß interimistisch auf fünf Jahre aufgehoben worden. Gleichfalls ward beschlossen, die Jagd auf dem ganzen Hamburger Gebiet, die bisher jedem Bürger als ein uraltes Recht frey stedt, zu verpachten. Ueberhaupt droben dem Hamburger Gebiet Veränderungen; die sämmtlichen Bewohner der um Hamburg liegenden, zum hamburgischen Gebiete gehörenden Ortschaften fühlten sich unter ihrem bisherigen Landesherren in 6 — 7 verschiedenen Gerichtsbarkeiten glücklich, und nirgends vernahm man eine Klage. Der Landmann fühlte sich so frey, wie der Bürger in der Stadt, obgleich nicht einmal die Bewohner der Vorstädte, welche doch auch Grundeigenthümer sind, Sitz und Stimme in der Bürgerschaft haben. Ein Theil derselben, die Insassen des S. Johannis-Kloster-Gebiets sind durch die nachdrückliche Fürsprache ihres Patrons, des Bürgermeisters Amsink von der drückenden Grundsteuer frey. Schon vor einem Jahre hat die Bürgerschaft — ohne jene außenstädtische Mitbürger zu fragen, den Beschluß gefaßt, das Gebiet in gewisse Amtsbezirke zu theilen, und, statt der bisherigen Landherren, Amtmänner anzustellen, und das ganze Gebiet denselben Lasten, wie die Stadt, und nun auch dem ganz ungewohnten Jagdzwange zu unterwerfen. Warum ohne alle Noth an einer Verfassung rütteln, wenn diese haltbar und Jeder beym Alten zufrieden ist? Auch nicht Eine Stimme hat sich gegen die bisherige Einrichtung des Gebiets erhoben. Ein Amtmann wird sich die väterliche Achtung nicht erwerben können, welche ein Bürgermeister oder Senator genießt. Wem fällt dabey nicht die alte Einrichtung des Schweizer-Kantons Bern ein! —

Neuere, deutsche Literatur.

Don Alonso.

(Fortsetzung Nr. 125.)

Reformen zum Bessern. Die Geistlichkeit stellt sich entgegen.

„Die Cortes hatten durch einen gemeinsamen Beschluß die Krone ihrer bisherigen Allgewalt beraubt; von dem

Sturz dieses sonst so mächtigen Baumes ward auch der hohe Rath von Kastilien, der sich längst als blindes Werkzeug der Verderbniß und der Tyranney verhaßt gemacht hatte, mit zu Boden gefällt, und ein Obergerichtshof trat an seine Stelle in Gerichtssachen, während der Staatsrath, der aus einer lästigen und unthätigen Behörde eine nützliche und wirksame geworden war, seine Stelle in der Politik und Staatsverwaltung einnahm. Die Justiz nahm nun einen raschern und minder kostspieligen Gang; die unvernünftigen oder grausamen Gesetze verschwanden vor der hellern Aufklärung, die sich über Spanien verbreitete. An die Stelle barbarischer Leibes- und Lebensstrafen, ewig währender Prozesse und eines unbegränzten Gerichtszwanges trat eine Ordnung der Dinge, die den Fortschritten der europäischen Civilisation angemessen war. Gleichwohl gab es unter diesen wohlthätigen Einrichtungen auch nicht eine einzige, die nicht Unzufriedenheit erregt hätte. Sehr viele, die bey der Abschaffung der unumschränkten Gewalt der Krone sich am feurigsten bewiesen hatten, hegten jezt, wo sie merkten, daß in die ferner noch abzuschaffenden Mißbräuche ihre eigene Person verflochten sey, gegen die Staatsverbesserer einen unversöhnlichen Haß. Die Mönchspartey nahm einen jeden in ihre Mitte auf, der nur vom Elend der Nation sich zu nähren im Stande war, oder der irgend ein verderbliches Principium zu vertheidigen hatte. Es war dies ein Feldlager, dessen furchtbare Miliz aus unsern Frayles bestand, an deren Fahnen sich unsere Justizpersonen, so feind diese auch sonst den Mönchsorden waren, allmählich anschlossen. So ward denn diese Parthey eine Hyder, die zwey Köpfe hatte: die Inquisition und den hohen Rath von Kastilien. Unterdeß mußten die Cortes sehr bald das Schicksal, was seitdem alle die verschiedenen Regierungen der Halbinsel betroffen hat, erdulden; es fehlte nämlich an Gelde für die dringendsten Bedürfnisse des Staats. Sie sahen wohl, daß die reichsten Grundbesitzer der ganzen Monarchie, nämlich die Geistlichkeit, allein dergleichen herbeyzuschaffen im Stande war; die Hände von 80,000 müßigen und reichen Klostermönchen konnten unmöglich vom Staat länger unbenuzt gelassen werden, statt der vielen Klöster mußten allmählich Fabriken emporsteigen, endlich die zwey übrigen Drittel des spanischen Grundes und Bodens durften nicht länger mehr von jener Beweglichkeit und Theilung der Güter unangetastet bleiben, die den Nationalreichthum vervielfältigt. Doch kaum waren diese Ansichten bis in den Kongreß durchgedrungen, kaum war die Rede davon gewesen, die geistlichen Güter zu besteuern, als auch schon dieser Vorschlag, der von den Bischöfen mit edlem Eifer unterstüzt wurde, ein Ungewitter von Bannflüchen und Bannstücken herbeyführte. Von diesem Augenblick an traten die beyden Partheyen offener und entschiedener auf. Obwohl sie immer noch fortwährend zusammenstimmten, wenn von der königlichen Gewalt oder von der französischen Besitznahme die Rede war; so offenbarte sich doch ihre Meinungs-Verschiedenheit durch Angebereyen und durch glühenden Haß. Je höher das neue Gebäude der Konstitution emporstieg, desto mehr stritten sie sich um den Alleinbesitz desselben, gleichsam wie um eine Festung, die den Besitz der Herrschaft zu sichern im Stande sey. Mehrere Klöster gestatteten in ihren Mauern geheime Zusammenkünfte, deren Verhandlungen an Heftigkeit euren ehemaligen Klubbs, nämlich jenen Schrecken-Klubbs, nichts nachgaben." (S. 209 — 211.)

(Die Fortsetzung folgt.)

München.

Das neue Hof- und Staats-Handbuch des Königreichs Bayern von 1827 zeichnet sich durch sehr zweckmäßige Abkürzungen und billigen Preis aus. Ungerne vermißt man das Namen-Register, dessen Mangel den Gebrauch sehr erschwert, so z. B. wenn man einen Landbeamten oder Rechnungs-Kommissär suchen will. Die Redaktion dieses Buches hat übrigens eine geringe Mühe, wenn sie die steten Personal-Veränderungen aus dem von ihr ebenfalls redigirten Regierungsblatt einträgt, und kann dadurch die höchste Vollständigkeit und Genauigkeit erreichen. Dies scheint indessen nicht der Fall gewesen zu seyn; darum sind auch so unverzeiblich viele Mängel und Fehler zum Vorscheine gekommen, deren spezifische Angabe eine eigene Schrift erfordern würde. Nur einige zum Belege. S. 62 steht Dörfler als Stadtpfarrer, welcher schon vor zwey Jahren, während des Landtags, zum Domkapitular befördert wurde. S. 65 fehlen die Provinzial-Archive, welche zu dem Staats-Archive gehören. Die chirurgische Schule von Franken ist ganz vergessen — eben so die Filialkreis-Kasse zu Bamberg. S. 145 ist das Rentamt Greding in Greeling verwandelt — S. 161 Kaltenberg in Kattenberg. S. 177 fehlt die Bezeichnung, daß der Bischof von Eichstädt Doktor und Ritter des Michaelis-Ordens ist — der schon vor zwey Jahren gestorbene Domdechant Fichtl ist hier noch als lebend aufgeführt, und sein Nachfolger Onymus noch gar nicht erwähnt. S. 185 werden bey der Akademie mehrere Mitglieder aufgezählt, welche schon vor 2 — 3 Jahren gestorben sind. Auch Assessoren sind längstens bey andern Landgerichten, als die hier angedeuteten, angestellt. Unter den korrespondirenden Mitgliedern der Akademie kommt Haas in Bamberg vor, und derselbe erscheint als Pfarrer und Schulen-Inspektor tiefer unten zu Scheßlitz. Auch der polytechnischen und Zeichnungs-Schulen, der Naturalien-Kabinete und Bibliotheken der Provinzen ist keine Erwähnung geschehen, obschon manche Vorsteher derselben im höhern Dienstalter und Ruhme stehen, als jene der Hauptstadt. Diese wenigen Rügen mögen genügen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 127.

Hesperus.

Montag, 28. Mai 1827.

Bibliographie.

Frankreich: *)

1) Vom 1. November 1811 bis 31. Decbr. 1825 förderten die franzöſ. Preſſen 1,152,295,229 Bogen zu Tage, ohne die täglich erſcheinenden Blätter und in der königlichen Druckerey herauskommenden Schriften. Es zeigt ſich, daß ſich die Zahl der Werke alle 10 — 12 Jahre ums Doppelte vermehrt.

Den jährlichen Papier-Verbrauch ſchäzt man auf 2,880,000 Ries, wozu man 80,600,000 Pfd. Lumpen bedarf. Die in Paris allein geſammelten beſchäftigen 4000 Perſonen, deren jede damit im Durchſchnitt täglich 36 Sous verdient. Da aber hievon nur etwa $\frac{1}{6}$ auf den Lumpen-Verdienſt zu rechnen iſt, weil ſie auch Knochen, altes Eiſen, Glasſcherben ꝛc. ſuchen; ſo kann man den Werth der täglich in Paris geſammelten Lumpen nur auf 1200 Franken anſchlagen, deren Werth aber aufs Doppelte ſteigt, wenn ſie gehörig ſortirt und gewaſchen worden, womit ſich etwa 500 Menſchen beſchäftigen. So liefert alſo die Stadt Paris allein den Papier-Fabriken täglich für 4800 Fr. Lumpen mit Inbegriff derer, welche die Spitäler, Näherinnen und andre Privatperſonen abgeben — macht jährlich 1,750,000 Fr. — für ganz Frankreich aber 7,480,000 Fr., blos im Lumpen-Handel, der, wenn man 500 Fr. auf eine Perſon rechnet, 14,960 Menſchen beſchäftigt.

Im Jahre 1825 beſtanden 200 Papiermühlen mit 1200 Bütten. Jede der lezten beſchäftigt wenigſtens 15 Perſonen, in allem alſo die Papier-Bereitung 18,000, ohne die, welche die Säuern, den Leim vorbereiten, ohne die Mechaniker ꝛc. — mit dieſen zuſammen aber an 30,000 Menſchen.

35 Schriftgießereyen beſchäftigen 1000 Arbeiter, und den Werth ihrer jährlichen Produktion kann man auf 650,000 Franken anſchlagen; ſo wie die nöthige Druckerſchwärze auf 12,000 Fr.

Frankreich zählt 665 Druckereyen, davon 82 in Paris. Es waren 1825 an 1550 Preſſen im Gange; in Paris 850, mit Inbegriff der 80 in der königlichen Druckerey und etwa 700 in den Departements. Aus dieſen ſämmtlichen Preſſen gingen 1825 gegen 13 — 14 Millionen Bände hervor, davon mehr als 400,000 allein aus Firmin Didots Officin. Den Verdienſt der Setzer, Drucker, Stecher, Korrektoren ꝛc. ſchlägt Daru jährlich zu 15,262,500 Fr. an.

Paris zählt 132 Buchbinder, wozu noch eine Menge Menſchen gerechnet werden müſſen, die für ſich das Buchbindergeſchäft treiben, ſo wie die Buchbinder in den Departements; ſo daß ihre Geſammtzahl auf 1200 ſteigt, wodurch jährlich ein Arbeitswerth von 2,440,000 Fr. in Umlauf kommt, wozu noch 1,115,000 Fr. fürs Glätten und Heften gerechnet werden müſſen.

Endlich befinden ſich in Paris 480 Buchhändler und 84 Antiquare, in den Departements 922, zuſammen 1586.

Als Reſultat ergibt ſich, daß 13½ Millionen Bände, die in der Regel jährlich fertig werden, in den Handel einen reellen Werth von 33,750,000 Franken bringen; vom Lumpenſammler an bis zum

*) Nach des Grafen Daru Notions statistiques sur la librairie, auf Veranlaſſung des famöſen Preßgeſetzes, bekannt gemacht. Er benuzte dabey Beuchot Bibliographie.

Buchhändler-Gewinn und Schriftsteller-Honorar. Leztres macht den kleinsten Theil dieser großen Summe aus. Darü schäzt ihn nicht über 500,000 Franken. Viele können oder wollen nichts für ihre Manuscripte fordern. Andre erhalten nur einen geringen Lohn, der oft nur in einer Anzahl Exemplare oder in einem Antheil vom wirklichen Verkauf besteht, und von den neuen Auflagen kommt selten mehr dem Verfasser noch etwas zu Gute.

Darü schließt seine Uebersicht mit folgenden Bemerkungen:

„So schafft also die Industrie der Presse einen jährlichen Werth von 34 Millionen, eine um so bedeutendere und gewinnreichere Schöpfung, als die Urstoffe dieser Industrie fast werthlos sind: Lumpen zum Papier — Kienruß, ein wenig Oel, Bley und einige Häute sind die einzigen Dinge von Werth, welche die Papiermühlen, Druck-Pressen und Buchbinder-Arbeiten, als Produkte fremder Industrie bedürfen. Nach den Grundsätzen der National-Oekonomie ist die Arbeit der Maaßstab des Werths der Dinge. Gewiß aber kann man eben so richtig behaupten, daß die edelste aller Kräfte, die intellektuelle, — an sich unfruchtbare, unbedeutende Stoffe in überaus werthvolle Gegenstände zu verwandeln weiß. Wahre Schöpfungen des Geistes, die nur er hervor zu bringen vermag!"

Die Vermehrung der Christen vom 1. — 18. Jahrhundert.

Nach einem Berichte des Sekretärs der englischen Bibel-Gesellschaft fand sie in folgender Progression Statt:

Erstes Jahrhundert . . .	500,000
Zweytes — . . .	2,000,000
Drittes — . . .	5,000,000
Viertes — . . .	10,000,000
Fünftes — . . .	15,000,000
Sechstes — . . .	20,000,000
Siebentes — . . .	25,000,000
Achtes — . . .	30,000,000
Neuntes — . . .	40,000,000
Zehntes — . . .	50,000,000
Eilftes Jahrhundert . . .	70,000,000
Zwölftes — . . .	80,000,000
(Dreyzehntes — . . .	75,000,000)
Vierzehntes — . . .	80,000,000
Fünfzehntes — . . .	100,000,000
Sechszehntes — . . .	125,000,000
Siebzehntes — . . .	150,000,000
Achtzehntes — . . .	200,000,000

Unter der leztern Zahl kann man annehmen:

Römisch-Katholische . .	90 Millionen.
Griechisch-Katholische . . .	35 —
Akatholiken	75 —

Er nimmt die ganze Bevölkerung der Erde auf eine Milliarde an, welche sich in Absicht ihrer religiösen Bekenntnisse also gegen einander verhalten:

1) Juden, bleiben so ziemlich in ihrer Zahl stationair . . .	2,500,000
2) Christen vermehren sich stark	200,000,000
3) Mahomedaner, auch ziemlich stationair, doch eher ab- als zunehmend	140,000,000
4) Heiden, in steter Abnahme .	657,500,000
	1,000,000,000

Seit 1818 hat sich die Zahl der Christen in allen Gegenden der Erde ausnehmend vermehrt. Die heilige Schrift wird durch beynahe Tausend Bibelgesellschaften verbreitet, deren Zahl noch täglich zunimmt. Im J. 1800 bestanden auf der ganzen Erde nur 157 evangelische Missionen. Dermalen zählt man 252, und sie vermehren sich unaufhörlich. Im Jahre 1819 hatten sie ein Einkommen von 180,000 Pfd. Sterl.

Auch die katholischen Missionaire sind sehr thätig, und ihre Zahl nimmt jährlich zu.

Ueber diese Angaben bemerkt das Journal des Débats:

1) Die Zahl der römisch Katholischen belaufe sich in Europa (mit 200 Mill. bevölkert) allein auf 90 Mill. In Amerika und Asien befinden sich noch gegen 20 — 30 Mill. Katholiken.

2) Die Zahl aller Christen belief sich 1824 wenigstens auf 230 Mill.

3) Die angegebene Zahl der Heiden sey über-

Digitized by Google

trieben. Selbſt wenn man für China 300 Mill. und für Oſtindien 100 annehme, komme jene Zahl nicht heraus; da Afrika ſchwach bevölkert, Neu-Holland faſt ohne Menſchen ſey und in Amerika das Heidenthum nach und nach verſchwinde. Man könne ſie nur auf 550 Millionen anſchlagen.

(Spectateur Belge. 20. Avril. 4. Mai. 1824.)

Wiſſenſchaftliche Vereine Londons.

(Fortſetzung Nr. 51.)

6. Linnean Society. (Linnéiſche Societät.) Sicher hätte die Naturgeſchichte nicht ihren dermaligen hohen Grad der Vervollkommnung erreicht, „wenn nicht," wie Cuvier ſagt, „Linnée, abgeſchreckt von dem Chaos, das ihm die Vorgänger zurück ließen, es unternommen hätte, durch einfache Methoden und kurze, deutliche Definitionen, Ordnung in dieſes unendliche Labyrinth zu bringen, und die Kenntniß der Individuen zu erleichtern." Die Leiſtungen dieſes großen Mannes brachten 1788 J. E. Smith auf die Idee, eine Geſellſchaft zur Aufmunterung des Natur-Studiums, beſonders desjenigen Theils, worin ſich Linnée ſo rühmlichſt ausgezeichnet, zu ſtiften. Sie nannte ſich nach dem ſchwediſchen Naturforſcher und konſtituirte ſich förmlich 1802. Die Mitglieder verſammeln ſich einmal im Monat. Ihre ſehr intereſſanten Arbeiten finden ſich in mehreren Londner Zeitſchriften.

7. British mineralogical Society. (Brittiſche mineralogiſche Societät.) Sie ward 1799 geſtiftet, und hat ſich die Aufgabe gemacht, alle Mineralien oder Bodenarten, wovon ihr Eigenthümer der Bergwerke, Landwirthe oder jeder Andre, Proben zuſenden werden, unentgeldlich zu unterſuchen. Die Reſultate ihrer Bemühungen findet man in der Wochenſchrift: The news of Literature and fashion, sciences and arts.

8. Zoological Society (Zoologiſche Societät). Sie iſt erſt neuerlichſt entſtanden. Sie will die Zoologie möglichſt befördern, in einem ſchicklichen Lokale alle bis jezt bekannten Thier-Species aufſtellen, daneben ein Muſeum und eine Bibliothek für alle, auf Zoologie Bezug habende Gegenſtände bilden.

Sie begreift dermalen gegen 300 Mitglieder. Auf den Vorſchlag zweyer Mitglieder, mit einem Eintrittsgeld von 5 Pfd. Sterl. und gegen jährlichen Beytrag von 2 Pfd. Sterl. kann man aufgenommen werden.

9. Entomological Society (Entomologiſche Societät). Sie beſteht ſeit 1806 und beſchäftigte ſich ſeitdem auf das thätigſte mit dem Studium der in England einheimiſchen Inſekten, und beſonders auch mit den Mitteln zur Vertilgung der ſchädlichen. Durch öffentliche Blätter macht ſie die Reſultate ihrer Forſchungen und Erfahrungen bekannt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Neuere, deutſche Literatur.

Don Alonſo.

(Fortſetzung Nr. 125.)

Ganz Europa ſanktionirt die ſpaniſche Konſtitution.

„Europa folgte dem Beyſpiele der neuen Welt. Von dieſem Augenblick an hörte der Bann auf, den die Fürſten gegen uns ausgeſprochen hatten. Wir traten wieder in die allgemeine Rechte der Völker ein, und die große Familie der Nationen begann bereits das ſpaniſche Volk hochzuachten. Ihre Oberhäupter bewarben ſich um unſer Bündniß, und alle Verträge, die ſie mit uns abſchloſſen, enthielten ſämmtlich die Bedingung: „daß ſie die außerordentlichen Cortes, ſo wie auch die von ihnen entworfene Konſtitution für geſetzlich und gültig anerkennten." Der Beherrſcher des Nordens, dem die Regentſchaft in ihrem Feuereifer ein Exemplar der Verfaſſungs-Urkunde zugeſandt hatte, nahm ſich mitten unter den Schlachten, welche Schnee und Winter gegen euch gewannen, ſo viel Zeit, um ſie durchzuleſen, und in einem denkwürdigen Schreiben geruhte dieſer Monarch, deſſen Anſichten ſich nie durch die mindeſte Furcht beſtimmen ließen, uns zu antworten: „er habe dieſen neuen Beweis der Geſinnungen, welche die ſpaniſche Regierung für ihn hege, mit um ſo größerem Vergnügen empfangen, da dieſe feyerliche Akte die künftige Wohlfahrt einer edeln und großherzigen Nation verbürge." Das Haus Braganza und die Bourbons beyder Sicilien ſandten nicht minder herzliche Glückwünſche an die

Cadirer Gesetzgebung ein, und Don Ferdinands erhabene Schwester, die Infantin Donna Joaquina, jetzige Königin von Portugal, drückte uns in einem eigenhändigen Schreiben ihre Freude und Erkenntlichkeit im Namen ihrer gefangenen Brüder aus. Die Wärme ihrer Ausdrücke und die Bestimmtheit ihrer Lobsprüche bewies, daß ihre Annahme der Verfassung eben so wohl überlegt als aufrichtig war. Später überbrachte der General Zayas uns von Valencay her Aeußerungen, welche uns darthaten, daß unser junger Monarch für seine Person mit dem einmüthigen Wunsch seiner Völker einverstanden sey. So fehlte es denn also der Wiedergeburt unserer Freyheit an keiner Art von Sanktion. Unsere Konstitution blühte nun schon zwey Jahre lang, indem sie ihren Schatten immer weiter ausbreitete; ja sie herrschte bereits ein volles Jahr, ohne daß sie von den Gipfeln der Anden an bis zu den Pyrenäen irgend einen Widerstand gefunden hätte. Wo ist irgend eine Staatsgewalt auf Erden, die gleich bey ihrem ersten Beginn von so vielen Millionen lieb und werth geschäzt, von so vielen Königen anerkannt, unter so glorreichen Anstrengungen aufgerichtet worden wäre?

Die spanische Volksfreyheit keimte freylich mitten unter Ruinen hervor; allein diese Ruinen waren nicht ihr Werk, sondern ihr von dem unumschränkten Königthum hinterlassen worden. Sie keimte freylich unter Flammen und Blut auf, allein es war die heiligste Sache von der Welt, wofür unsere Städte aufgebrannt worden, und das Blut von mehr als dreymalhunderttausenden geflossen war. Sie wuchs auf, blos von den Fahnen des Vaterlandes umgeben, und beschüzt durch Siege, die zwey sonst so feindselige Mächte — Gerechtigkeit und Glück — in Einklang gebracht hatten. Die erste Aeußerung der von langer Knechtschaft aufseufzenden Welt war ein Lobgesang auf sie. Das seit sechs Jahrtausenden so vielfach in sich getheilte und getrennte Menschengeschlecht war diesmal völlig einverstanden im Lobe derselben; Nationen und Fürsten, die jezt alle von einer traurigen, vielleicht strafbaren Schlaftrunkenheit erwachten, boten dieser Tochter unserer Tugenden und Triumphe die Hand. Auf der ganzen Erde erhob sich blos eine einzige Stimme, die sie zu verdammen und zu schmähen wagte; ein einziger Mann protestirte noch gegen diesen Beyfall des menschlichen Geschlechts. Doch er, der es der Felseninsel von Cadix nicht verzeihen konnte, daß sie der Zufluchtsort für die Freyheit des ganzen Festlandes geworden war, büßt jezt als Ueberwundener und Gefangener auf dem Felsen von Sanct Helena seine ruchlose Protestation. Zwischen ihm und uns ist der Himmel und die Erde als Schiedsrichter aufgetreten." (S. 227 — 229.)

Weissagung.

„Die spanische Revolution — sagt ihr — hat Tage der Ruhe. Nun gut, dann wird das Ungewitter um so furchtbarer seyn, da es so lange sich emporgethürmt hat. Meine unglücklichen Mitbürger werden dafür, daß sie das Werk ihrer Staatsverbesserer annahmen, auch das Schicksal derselben zu erfahren haben, und werden unvermeidlich das Gebiet der Schreckens-Regierung und des Königsmordes durchschreiten müssen; von Versuch zu Versuch, von Abgrund zu Abgrund fortgerissen, werden sie nirgends einen Anhaltspunkt treffen, und nicht eher wieder zur Ruhe kommen, als bis sie der zwiefachen Thorheit, eine einzige National-Versammlung und einen gefesselten König zu haben, entsagen, und sich unter die schüzende Aegide einer durch zwey Kammern gemäßigten Monarchie flüchten. Ganz Europa wird sich vielleicht zu einem Kreuzzuge genöthigt sehen, um sie wieder zu der Bayonner Verfassung zurückzuführen, und wozu wird dann ein sechsjähriger wüthender Krieg, eine sechsjährige blinde Tyranney, und vielleicht eine vieljährige innere Zwietracht gedient haben? Spanien würde dann einem Piloten gleichen, der, obwohl er einen sichern Zufluchtsort bey der Hand hat, dennoch vorzöge, die Meere zu durchstreifen, und sich an Klippen zu beschädigen, ehe er sich in einem Hafen vor Anker legte." (S. 234.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Hamburg, April.

(Beschluß Nr. 125.)

Der mystische Unfug in Hamburg ist übrigens im Ganzen wohl nichts weiter als eine Modesache, welche vornämlich die vornehmere, müßige Klasse nach dem Beyspiele der europäischen, großen Welt in Paris eine Zeitlang mitmacht. Mit Recht kümmert sich aber die gerichtliche Medicin um die ungesunde Mode, welche nachtheilig auf's Gehirn wirkt, und namentlich zarten Frauenzimmern die Köpfe verrückt. In der kräftigen, gutgenährten, aber nicht übersättigten Volksmasse zeigen sich wenige Spuren von Ansteckung. Für den Augenblick ist auch bey den höheren Klassen die Aufmerksamkeit von dem himmlischen Bräutigam abgezogen, und auf die Eröffnung des neuen Schauspielhauses gerichtet, wovon jezt allgemein die Rede ist.

Anfragen.

1) War Phil. Melanchthon 1535 den 24. Juni zu Cöln am Rhein?

2) Wie alt ist das Wort Katafalk (Trauergerüste), und aus welcher Sprache ist es genommen?

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 128.

Hesperus.

Dienstag, 29. Mai 1827.

Gedanken über eine zeitgemäße Reform unseres Studienwesens.

Es bedarf keines weitläufigen Beweises, daß die meisten unserer niederen sowohl als höheren Lehranstalten, weder ihrer Einrichtung noch ihren Leistungen nach, auf einer besonders hohen Stufe stehen. Immer lauter kündet sich das Bedürfniß einer zeitgemäßen Reform derselben an. Wenn diese gleichwohl größtentheils noch nicht erfolgt ist, so kann dies nur daher kommen, daß man sich über die nöthigen Verbesserungen noch nicht hinlänglich verständiget hat. Dem zu Folge möchte eine unbefangene Beleuchtung der Gegenwart und Darlegung der Haupterfordernisse einer genügenden Reform nicht unwillkommen und besonders jezt an der Zeit seyn.

Man kann noch immer füglich in der Pädagogen- und Gelehrten-Welt drey Hauptpartheyen annehmen, deren jede sowohl hinsichtlich ihrer Grundsätze, als Zwecke und Mittel, eine ganz eigenthümliche Richtung verfolgt, und die unter sich in beständiger Fehde stehen. Die erste ist die der Humanisten, die zweyte die der Realisten, und die dritte begreift die ganze Schaar von Obscuranten und Pedanten in sich. Diese leztere übergehend (denn es wäre überflüssig, über sie ein Wort zu verlieren), haben wir es hauptsächlich mit den zwey ersteren zu thun, deren Streit, obgleich schon seit Jahrhunderten geführt, nicht beendigt ist und es auch nicht werden kann, so lange nicht beyde Theile endlich zu der Einsicht gelangen, daß jeder von ihnen von der rechten Mittelstraße abgewichen ist, und daß weder humane noch reale Bildung für sich allein, sondern nur eine mit der andern innigst verbunden und gepflegt, den Namen einer höheren, allseitigen Bildung verdient. Es sind zwar die Humanisten und Realisten unserer Tage nicht mehr dieselben, wie in früheren Zeiten; beyde haben ihre Ansichten allmählich erweitert und geläutert; im Ganzen aber werden sie noch immer durch jene Benennungen treffend bezeichnet. Um beyde Partheyen richtig zu beurtheilen, ist es nothwendig, ihre Grundsätze und Forderungen neben einander hinzustellen und einer sorgsamen Prüfung zu unterwerfen.

Was ist das Begehren der Humanisten? Sie wollen ächt klassische Bildung, gründliche Sprachkenntniß und Humanität durch das Studium der alten Sprachen und ihrer Literatur bezwecken. „Der hohe Geist, der sich in den unsterblichen Werken der Griechen und Römer kund gibt, der in ihnen enthaltene Reichthum an lichtvollen Gedanken und Schilderungen fröhlichen freyen Lebens, die unübertreffliche Einfachheit und Großartigkeit in Behandlung des Stoffes und im Ausdrucke, der Wohlklang und die Schönheit ihrer Sprachen — alles dies, sprechen sie, kann nur von dem außerordentlichsten und glücklichsten Einflusse auf Bildung des Kopfes und Herzens seyn. Unsere studirende Jugend soll nicht handwerksmäßig zu irgend einem bestimmten, einzelnen Berufe gebildet werden, es handelt sich hier nicht von einem Studium ad hoc, sondern von einem Studium, das den Geist des jungen Menschen kräftig nährt, sein Gedächtniß und seine Urtheilskraft schärft, das ihn gewöhnt zum mühsamen Forschen und Nachsinnen, das er blos um sein selbst Willen betreibt, um dann später mit der also erlangten Denktüchtigkeit überall, wo er sich auch hinwenden mag, Aus-

gezeichnetes und Gründliches zu leiſten und in jedem Fache ſeine Stelle würdig auszufüllen."

In der That nimmt ſich dieſe Deklamation auf dem Papiere ſehr gut aus. Man kann auch nicht in Abrede ſtellen, daß die Humaniſten, wenn ſie die alten Sprachen zur weſentlichen und allgemeinen Bedingung aller höheren Bildung machen, von einer ſehr ſchönen und liberalen Idee ausgehen; daß ihre Abſicht ſehr menſchenfreundlich und ehrwürdig iſt, daß ſie feſtiglich der Ueberzeugung ſind, alles das durch ihr Lehrſyſtem zu befördern, was ſie mit ſchönen Worten und Phraſen der Welt verkündigen. Aber etwas anderes iſt die Einbildung und ein anderes die Wirklichkeit. An den Früchten erkennt man den Baum, an den Früchten einer ins Leben getretenen Idee — ihre Güte und Haltbarkeit.

Ein ſehr achtbarer Lobredner eben dieſer Anſicht ſagt: „Wenn wir das Studium der Alten empfehlen, ſo denken wir uns unter demſelben zugleich die gründliche Erlernung ihrer Sprachen, weil ohne die leztere der beabſichtigte Zweck des erſteren gar nicht, der moraliſche aber nur unvollkommen erreichbar iſt. Deswegen halten wir die Einrichtung unſerer Schulen, vermöge deren die für die höhere Beſtimmung zu bildende Jugend frühe in das griechiſche und römiſche Alterthum eingeführt und nicht nur mit ſeiner Geſchichte, ſondern auch mit den in ihm ertönenden Zungen befreundet wird, für ein Meiſterſtück pädagogiſcher Weisheit."

So hohe Achtung wir für Pahl, deſſen Worte dies ſind, hegen, und ſo unbedingt wir ihm ſeine erſtere Behauptung zugeben, ſo glauben wir doch die leztere ihm ſtreitig machen zu müſſen. Denn wenn ausgemacht iſt, daß ohne gründliche Erlernung der alten Sprachen der Betrieb derſelben durchaus zwecklos iſt, ſo entſtehen die wichtigen Fragen, ob

1) dieſe zwey Sprachen bisher ſo betrieben worden ſind, daß die Mehrzahl der Studirenden zum gründlichen Verſtändniß derſelben gelangte und durch ihr Studium zur Humanität gebildet wurde? und

2) ob man, im Falle ſie beyde wirklich mit aller Gründlichkeit gelehrt werden, annehmen dürfe, daß der größere Theil der Schüler außer denſelben auch noch in der Mutterſprache und deren Literatur, in den neueren Sprachen, in der Mathematik und den vielen andern zur höheren Bildung unentbehrlichen Gegenſtänden nur einige Fortſchritte machen könne und werde?

Was die erſte Frage betrifft, ſo hat ſich die öffentliche Meinung ſchon längſt dahin entſchieden, daß ſammt allen außerordentlichen Abmühungen von Seite der Philologen, ſammt allen ihren lobpreiſenden Deklamationen, den vielen Grammatiken und hundertfältigen Ausgaben und Emendationen der alten Klaſſiker — das Studium ihrer Sprachen dennoch äußerſt oberflächlich, ungründlich und ohne Luſt und Liebe an den meiſten Orten (mit wenigen Ausnahmen) gehandhabt wird. Daß aber aus einem ſolchen ungründlichen Studium keine erfreulichen Reſultate ſich ergeben können, liegt klar vor Augen, und beſtätigt überall die Wirklichkeit. Wer wollte es auch läugnen, daß ächte Humanität unter den Studirenden noch immer eine ſeltene Erſcheinung iſt, daß auf den Hochſchulen, die doch nur von ſolchen beſucht werden, welche das Gymnaſium ſchon abſolvirt haben, der größte Theil derſelben noch roh ſonder Gleichen, barbariſchen Sitten und Gebräuchen zugethan, in den größten Vorurtheilen befangen, ohne Liebe für Wiſſenſchaft und ernſtes Studium, ohne Kenntniß des Nothwendigſten, kurz — geiſtig wie phyſiſch verwahrloſ't iſt?

Nehmen wir aber auch den entgegengeſezten Fall, in Bezug auf die zweyte Frage, an, daß die Schüler es wirklich zur entſchiedenen Gründlichkeit und Fertigkeit in den beyden alten Sprachen brächten, was läßt ſich dann im Uebrigen von ihnen erwarten? Wahrlich, jeder der ſich nur einige Kenntniß des Griechiſchen und Lateiniſchen erworben, und noch vielmehr derjenige, der beydes mit Fleiß und Erfolg betrieben, muß geſtehen, wenn er aufrichtig ſeyn will, daß ein gründliches Studium beyder Sprachen für die Mehrzahl nicht möglich iſt, ohne in allen übrigen Fächern nothwendig zurückzubleiben. Wohl mag es einzelne Genies

geben, die Alles zu umfaſſen im Stande ſind, welche mehrerer todten und lebenden Sprachen mächtig ſind und dabey dennoch in vielen andern Wiſſenſchaften und Fertigkeiten ſich auszeichnen. Aber der Staat darf in allgemeinen Bildungs-Anſtalten nicht einzelne beſondere Talente berückſichtigen, ſondern er muß die Mehrzahl im Auge behalten und dieſe, ſo viel als möglich, in gleichem Maaße auszubilden ſuchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wiſſenſchaftliche Vereine Londons.

(Fortſetzung Nr. 127.)

10. Philomatic Institution. (Philomatiſches Inſtitut.) Dieſe Geſellſchaft ward 1807 geſtiftet. Sie bezweckt Kultivirung der Wiſſenſchaften und Künſte, auf ähnliche Art, wie das Atheneum in Paris. Alle Freytage werden Vorleſungen gehalten. Der Dienſtag iſt dem Debattiren gewidmet. Die Geſellſchaft hat ihre Leſe- und Unterhaltungs-Zimmer. Durch zwey Mitglieder kann man als ſolches eingeführt werden. Man ſubſcribirt auf 2½ Guineen jährlichen Beytrag. Collier iſt Präſident. Ehrenmitglieder ſind unter andern: Birkbeck, Brougham, Laffon-Ladebat, Lafteyrie. Ein Ausſchuß derſelben gibt das philomatiſche Journal heraus.

11. Medical Society. (Die Geſellſchaft der Aerzte.) 12. Medical and chirurgical Society. (Die mediciniſch-chirurgiſche Geſellſchaft.) Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts entſtanden in London die erſten anatomiſchen Schulen und erſt im J. 1773 bildete ſich in der Hauptſtadt der erſte Verein zur Förderung der Arzneykunde. Dermalen beſtehen zu dieſem Zwecke ihrer zweye, beyde aus Aerzten, Wundärzten, Apothekern ꝛc. gebildet. Der erſte beſizt ein weitläuftiges Lokale, wo ſich die Mitglieder zu Experimenten und Berathſchlagungen verſammeln. Seine Bibliothek zählt mehr als 30,000 Bände. Durch Geld-Prämien fördert er für die mediciniſchen Wiſſenſchaften, beſonders aber für die Phyſiologie, nützliche Entdeckungen. Der zweyte iſt erſt ſeit 1803 entſtanden, alſo um 30 Jahre ſpäter, zu gleichem Zweck, doch nicht ſo berühmt, als der erſte. Ihre Arbeiten findet man im Quarterly journal of the medical sciences, im Medico-chirurgical Review und im London medical and physical journal.

13. Phrenological Society. Sie zeichnet ſich ſehr vortheilhaft unter den übrigen Londner gelehrten Vereinen aus, ob ſie gleich erſt ſeit wenigen Jahren beſteht. Ihr Zweck iſt Galls und Spurzheims Syſtem, das anfänglich in den meiſten engliſchen Journalen lebhaft beſtritten ward, jezt aber zahlreiche und bedeutende Vertheidiger gefunden hat, genauer zu erforſchen und von allen Seiten zu prüfen. Die Mutter-Geſellſchaft iſt in Edimburg und gibt das Phrenological Journal heraus, eine ſehr geſchäzte Viertel-Jahrs-Schrift. Das Panoramic miscellany erſtattet Bericht von den Verhandlungen der Londner Geſellſchaft.

(Die Fortſetzung folgt.)

München, 6. Mai.

Sendſchreiben an die Redaktion des Hesperus.

Ich habe in Nr. 103, S. 411 Ihres Blattes Nr. 4) unter dem Artikel Speſſart die Aeußerung geleſen: „Daß es räthlicher ſcheine, leichtere Arbeit zu übernehmen, als öffentliche Aufforderungen zu beantworten, und z. B. wie weiland Don Quixote gegen Windmühlen zu kämpfen.“ —

Dies mag nun auch der Fall in Betreff meines Sendſchreibens an den Polemiker Franz Baader ſeyn, darum will ich noch folgendes nachtragen, um ſo mehr, da auch in der Kirchenzeitung Nr. 66 v. 28. April eine kleine Abhandlung über die Verdachtläſſigung der Polemik auf Univerſitäten enthalten iſt, welche mir ebenfalls hiezu Anlaß gibt.

Ich fange damit an, aus dem Mythus unſerer erſten religiöſen Dogmen zu beweiſen, wie unendlich gefährlich es iſt, und welche ungeheure Geiſteskraft dazu gehört, über dieſen Gegenſtand zu polemiſiren — woraus dann unmittelbar folgt, daß nur den höchſt gelehrten, und des allgemeinen Zutrauens würdigen Theologen, das Recht eingeräumt werden ſoll, über die für die Faſſung des gewöhnlichen Verſtandes zu erhabenen Grundlehren der Religion zu polemiſiren.

Das Urgeſchichtliche des Mythus unſerer chriſtlichen Religion iſt in den Hauptmomenten folgendes:

1) Wie die Gottheit die ungehorſamen Engel verſtieß, und den Menſchen ſchuf ſie zu erſetzen.

2) Wie diese verstoßenen Engel den Menschen ebenfalls zum Ungehorsam verleiteten, und wie

3) die Menschen nur dadurch von der ewigen Gemeinschaft mit den Teufeln gerettet werden konnten, daß in seiner unendlichen Liebe zu seinen Geschöpfen sich Gott unmittelbar in der Natur des Menschen, durch die Offenbarung einer theoretisch-praktischen Moral, welche er mit Schmerz und Tod bestätigte, hingab, um den Menschen die verlorene Freyheit sich Gott zu nähern, wieder zu erwerben. — (So habe ich es aufgefaßt! — S. m.)

Hier liegt nun dem Polemiker ob, darzuthun, wie Gott diesen Fall der Engel, in seiner Allmacht es zu verhindern, in seiner unendlichen Liebe für seine Geschöpfe und mit seiner unendlichen Weisheit alle die Folgen vorzusehen — alles dieses zulassen konnte oder vielmehr wollte. — War dies nur eine Prüfung?! — Die Gottheit in ihrer Allweisheit wußte ja schon im voraus, daß sie diese Prüfung nicht bestehen werden, antwortet der Laye dem Polemiker! — Was wird er dagegen sagen? — Welche hohe Weihe gehört also dazu, diesen erhabenen Mythus zu erklären, ohne in die schwerste aller Sünden, nämlich in die Gotteslästerung zu verfallen.

Wie erbärmlich, wie verwegen müssen dem Eingeweihten diese Sophisten erscheinen, welche mit sich selbst uneins, meistens nur dahin arbeiten, sich mit einem sinnlosen Schwulste doppelsinniger und fremder Worte, das Ansehen einer tiefen Gelehrsamkeit zu geben, und zugleich Betrogene und Betrüger sind! —

Betrogene, weil sie glauben, daß sie Menschen imponiren, welche nur über ihre Thorheit lachen, und mit Abscheu über ihre Verwegenheit erfüllt, die Schwächlinge bedauern, welche ihren Unsinn für baare Münze nehmen.

Betrüger, weil sie in der vollen Ueberzeugung ihrer Schwäche und Unwissenheit, doch dem Himmel das Licht entrissen zu haben, scheinen wollen, was nur dem Weisen, d. i. der hohen Tugend leuchtet.

Diese Ahnung des gefahrvollen Verhältnisses, in welches sie ihre unvernünftigen, und meist unreinen Absichten leicht stürzen können, verwirren ihre Vernunft in der Art, daß sie sich manchmal schon tief, in die Sünde der Gotteslästerung, und in die Irrlehren eben der Religion verwickelt haben, welche sie zu vertheidigen und zu verbreiten glauben oder scheinen.

Schon öfters sind solche unvorsichtige und verwegene Thoren, dem spähenden Auge der Kirche als Opfer gefallen; indeß sie von den, von ihnen betrogenen Layen hoch geehrt, von Gold und Ehre, und der Krone der Heiligkeit geträumt haben.

Lasse die Stimme der Warnung nicht vergebens erschallen, möchte ich einem solchen Thoren zurufen, einer jeden Gans glückt es nicht das Kapitol zu retten.

Möchten doch die Hirten der Völker die Wahrheit beherzigen, daß ein praktisches Beyspiel wahrer Tugend mehr Eindruck auf die Menschen macht, als das Geschnatter von Tausenden solcher Gänse! — Daß die Tugend allein zur Weisheit erhebt — und daß alle Folgen falscher Lehre auf sie und ihre Völker zurückfallen! — Unter diesen Umständen, und in der Ahnung ihres unwürdigen Verhältnisses, ist es ganz klar, daß es solche Menschen für gerathener halten, gegen Windmühlen zu kämpfen, da sie klug genug sind, zwischen den Flügeln durch zu reiten, welche die Müller, mit welchen sie ihre elende Farçe abgekartet haben, wohl weislich in langsamem Gang erhalten, so lange sie die Wirkung des Windes meistern können.

Hüte dich, verblendeter Ritter, daß der Flügel der wahren Religion und Vernunft, dich nicht gewaltsam, wie dein Vorbild den edlen Don Quixote, erfasse, und dich in Milton's Chaos schleudere. v. R.

Berichtigungen.

Angaben aus der bayerischen Geschichte.

Im bayerischen Volksfreund, 1827. Nr. 43 findet sich ein Aufsatz: Der Franziskaner-Orden in Bayern, welcher einige Unrichtigkeiten enthält. Unter die Zeitgenossen des vom Papst Johann XXII. verfluchten Kaiser Ludwig des Bayern wird auch der Münchner Franziscaner-Gardian Kaspar Schatzger gerechnet, welcher nebst andern dieses Ordens den Kaiser gegen den Papst vertheidigt, und dadurch auf die andern Orden gewirkt haben soll; welche durch ihre Standhaftigkeit den Fluch der Kirche entkräfteten. — Dies ist aber ein Verstoß von zweyhundert Jahren. Kaspar Schatzgeyer (Schatzger, Satzger, Sasger), ein fruchtbarer Schriftsteller und eifriger Gegner der Kirchen-Reformation, war aus Landshut in Bayern gebürtig (s. Will und Nopitsch. Nürnberg. Gelehrten-Lexikon).

Eben daselbst wird erzählt, daß in der ehemaligen Franciskaner-Kirche zu München das Grabmal des berühmten Kanzlers Herzogs Wilhelms IV. gewesen, und derselbe Johann von Eck genannt. Hier ist der Doktor und Professor Johann Eck (sonst Mayer) zu Ingolstadt, der bekannte Gegner Luthers, mit dem zu gleicher Zeit lebenden Leonhard von Eck verwechselt; ein Fehler, den mehrere bayerische Schriftsteller, ja sogar Zschokke, begangen haben.

Der Verfasser jenes Aufsatzes löset aber nicht die Frage, warum gerade die Minoriten sich so eifrig des Kaisers Ludwig annahmen. Sie waren damals mit dem heiligen Vater zu Avignon sehr gespannt, weil derselbe ihre Grille nicht genehmigen wollte, daß man von dem, was man esse, nicht Eigenthümer, sondern blos Nutznießer sey. Kaiser Ludwig ließ aber auch zur Vergeltung einen Minoriten, Nicolaus V., zum Papst wählen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 129.

Hesperus.

Mittwoch, 30. Mai 1827.

Gedanken über eine zeitgemäße Reform unseres Studienwesens.

(Fortsetzung Nr. 128.)

In früheren Zeiten konnte man noch mit alter Sprachkenntniß allein zu rechte kommen und mit ihrer Ausstever für einen gelehrten und gebildeten Menschen gelten. Die vaterländische Sprache und Literatur stand noch nicht in dem Flore und in der Blüthe, wie jezt. Es gab in jener wenig zu schreiben und in dieser noch weniger zu lesen. Wissenschaften und Künste waren noch nicht zum Gemeingut der gebildeten Welt geworden, sondern das ausschließliche Eigenthum der Schule oder nur einiger Auserwählten. Der lebhafte und schnelle Verkehr zwischen allen Nationen, der ununterbrochene, wechselseitige Austausch von Gedanken, Erfindungen und Entdeckungen, die große Masse von klassischen Werken in den meisten der jezt lebenden Sprachen, — dies Alles ward von unseren Vorfahren in dem Maaße nicht gekannt, ja nicht von ferne geahnt. Damals hatte man ganz andere Bedürfnisse, als jezt. Aber unsere Zeit verlangt nicht mehr blos eine einseitige, philologische Bildung, sie will allseitige; sie will eine Bildung, die den Jüngling so ausstattet, daß er human in innerer und äußerer Sitte mit aller Welt verkehren, und mit seinen erworbenen Kenntnissen, wenn sich auch im Staatsdienste keine Pforte für ihn öffnet, doch allenthalben sonst ein nützlicher Bürger werden könne.

Sind dies aber nicht schon halb und halb die Grundsätze der Realisten? „Wir sind es, rufen sie, die euch solche Vortheile gewähren. Wir bilden den Jüngling zum brauchbaren Manne. Was bedarf es da alter Sprachen, was allgemeiner Studien? Werde doch jeden nur das gelehrt, was er zu seinem künftigen Stande nöthig hat, die Humanität aber wird sich von selbst machen, wenn die Jugend anders einen fleißigen Religionsunterricht erhält und in guter Zucht gehalten wird. Was soll der Staat mit Gelehrten anfangen? Damit ist ihm nichts geholfen. Arbeiter muß er haben und zwar praktische und geschmeidige Leute."

Man sieht, wie hier so ganz das krasse Gegentheil der von den Humanisten aufgestellten Ansichten ausgesprochen ist, und wie wenig auch diese Grundsätze den Forderungen einer wahren, höheren Bildung entsprechen. Wir wollen versuchen, einen Mittelweg aufzufinden, um dadurch die Vereinigung der humanen und realen Bildung, wie schon oben angedeutet wurde, zu bewerkstelligen. Zu diesem Zwecke muß zuvörderst mit Bestimmtheit ausgemittelt werden, was die allgemeinen Erfordernisse einer höheren allseitigen Bildung, die zum gelehrten oder Staatsdienerstande brauchbar macht, seyen.

Wir behaupten, daß nur derjenige eine solche besitze, welcher

1) seiner Muttersprache vollkommen mächtig ist, — sie also vom Grunde aus studirt und in mündlicher wie schriftlicher Rede eine ausreichende Fertigkeit und Sicherheit darin sich erworben hat; *)

2) der vorzugsweise die allgemeinen Klassiker seiner Nation gelesen, von ihrem Geist durchdrungen ist, außerdem aber auch in der Literärgeschichte sowohl der alten als neuen Zeit nicht unbewandert ist, und die ausgezeichnetsten Meisterwerke derselben, wenn auch nicht in der Ursprache, doch wenigstens aus gediegenen Uebersetzungen kennen gelernt hat;

*) Verglichen Hesperus Nr. 48. 49. 50.

3) der die Geschichte — nicht etwa auswendig gelernt, sondern pragmatisch erfaßt hat, d. h. der aus ihr gelernt hat, was der Menschheit frommt und was nicht, worin die Bestimmung des ganzen Geschlechtes und des einzelnen Gliedes bestehe, wie Alles unaufhaltbar zum Besseren vorschreitet und alles Unvernünftige sich selbst den Untergang bereitet;

4) der durch das Studium der Geschichte mit dem Geiste der Zeit, in der er lebt, — ihren Zeichen und Bedürfnissen, vertraut geworden ist, der sich überall in ihr zurecht zu finden weiß, der die Gegenwart aus der Vergangenheit sich zu erklären und nach jener die Zukunft zu ermessen und für sie zu wirken gelernt hat;

5) der Philosophie gelernt hat, d. h. durch sie seine Vernunft erleuchtet, seinen Willen gestärkt und sein Herz erwärmt hat, durch sie von allen Vorurtheilen, aller Selbstsucht und niederem Sinne befreyt und in das Reich der Wahrheit und des Rechtes, des Heiligen und Schönen eingeführt, kurz, der im eigentlichsten Sinne durch sie Mensch — human geworden ist;

6) der von den neueren Sprachen wenigstens die eine, welche zur Universalsprache der gebildeten Welt geworden ist, nämlich die französische, gründlich erlernt hat und sich ihrer mit Gewandtheit zu bedienen weiß;

7) der endlich in der Mathematik, der Geo- und Ethnographie, Statistik, Physik und Naturgeschichte, der vaterländischen Verfassungs- und Gesetzeskunde und der allgemeinen Encyklopädie aller Wissenschaften, gründlichen Unterricht erhalten und das Wissenswürdigste davon seinem Gedächtnisse eingeprägt hat.

Das seyen die absolut allgemeinen Kenntnisse, mit denen jeder ohne Ausnahme ausgerüstet seyn soll, der sich irgend einem Zweige des Gelehrten- oder Staatsdiener-Standes widmen will. Daneben mögen alsdann noch die relativ allgemeinen Gegenstände betrieben werden, die zum künftigen speciellen Fache eines Jeden unumgänglich nothwendig sind. Der Philolog und Theolog möge sich die alten Sprachen, der Jurist und Mediciner zum Wenigsten die lateinische, der Diplomatiker noch mehrere der neueren Sprachen eigen machen, u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vulkanität der Südsee-Inseln.

Die zahlreichen Inseln, welche im Becken der Südsee zerstreut liegen, sind sämmtlich vulkanischer Natur. Die hohen bestehen alle aus basaltischen Gesteinen. Die niedern verdanken den Theil ihres Bodens, mit welchem sie über der Meeresfläche hervorragen, den Arbeiten der Korallen-Thierchen, denen sehr wahrscheinlich Gipfel vulkanischer Berge oder Ränder submariner Krater zur Unterlage dienen. Noch jetzo brennende Vulkane findet man indessen wenige. Nur in den Gruppen der Freundschafts- und Gesellschafts-, der Marquesas-Inseln, auf dem vereinzelten Oster-Eilande und in der Kette der Sandwich-Inseln haben einzelne Lava-Ausbrüche Statt gefunden, und noch seltner zeigen sich fortdauernde, als welche allein nur den Namen Vulkane verdienen.

Es sind in diesem Inselmeere, abgesehen von den mit brennenden Kegelbergen besezten Rändern desselben, welche den Saum der es begränzenden Kontinente bilden, bis jezt nur drey solcher Berge bekannt: zwey im Süden und einer im Norden des Aequators.

Von jenen beyden ist der erste, der Berg von Otaheiti, Tobroenu, ein 9000 Schuh hoher Kegelberg, in dessen tief eingerißnen, sich strahlenförmig nach den Küsten verbreitenden Klüften der Trachyt, das charakteristische Gestein aller Vulkane, als herrschende Gebirgsart erkannt worden ist. Von einem neuern Ausbruche weiß man indessen nichts.

Der zweyte, der Vulkan von Tofua, auf den freundschaftlichen Inseln dagegen, scheint in fortdauernder Thätigkeit. Forster sah aus ihm dicke Rauchwolken aufsteigen, welche des Nachts vom innern Feuer erleuchtet waren. Asche fiel auf

das Schiff, das bey der benachbarten Insel A-Namoka vor Anker lag, und Bimssteine, deren Bildung für die trachytische Bildung seines Kegels spricht, wurden von dem Meere dort angeschwemmt. Auch später beobachtete man den Vulkan in steter Bewegung.

Der dritte liegt auf Owaihi, der bedeutendsten der Sandwich-Inseln. Dort erhebt sich auf einem der Richtung der ganzen Inselreihe parallelen Gebirgsrücken der kolossale Mowna-Roa, zu der unter den übrigen Inselbergen der Erde beyspiellosen Höhe des Montblanc, und neben ihm, in Norden, der Mowna-Kea von 13,800 Pariser Fuß. Aus seinem Gipfel sah man noch keinen Rauch aufsteigen. Aber an seinen Abhängen erhoben sich mit Kratern versehene Berge, darunter der 10,000 Pariser Fuß hohe Mowna-Wororai, und der noch größere Kirauea, den Ellis im Sommer 1823 sah und beschrieb. (Man sehe Poggendorfs Annalen der Physik I. 1827, wo nicht nur von seinem südwestlichen Ende sondern auch von den Eruptions-Spalten zu Ponahoa, sehr saubere Abbildungen und Beschreibungen gegeben worden.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Darmstadt, den 15. Mai.

Alles möchte höher und höher, und der Vogel will sich selbst überfliegen! Wenn unser hiesiges Leben noch nicht durchaus großstädtisch geworden ist, so ist es doch unser Streben. Nach allen Seiten hin recken wir gewaltsam uns aus, damit unsere Stadt, noch in ihrem männlichen Alter, wachse und zunehme. Wir haben unsere Häuser weit auseinander gestellt; die Straßen müssen nach Länge und Breite stark sich dehnen, und um unsere vielen weiten Plätze ziehen sich die Gebäude wie Morgennebel am Horizonte. Wir thun wohl daran, unsern leichten heimischen Sand überall mit Häusern zu beschweren, damit wir das theure Vaterland nicht unter den Füßen verlieren; aber bald werden wir vor Häusern keine Bewohner mehr sehen, und so müssen wir doch wohl endlich Halt machen. Nur die Prophezeihung eines unserer Landstände, — bey Gelegenheit der Berathung über den Bau einer neuen Kanzley, gibt uns noch einige Hoffnung für weitere Ausdehnung. Bey fortdauernder Vielschreiberey und kollegialischem Geschäftsgange in der Verwaltung, würden wir — so äußerte er — mit unsern Kanzleygebäuden noch bis Frankfurt vorrücken. Diese Aussicht ist nicht übel! Aber um das Ziel zu erreichen, müßte noch über jeden einzelnen Regierungs- und Finanzkammer-Rath — und deren sind nicht wenige — ein eigenes Haus gebaut werden, wo Jeder in einem besondern weiten Gespinnste von Akten sich verpuppen könnte, aus welchem dann immer — nach jedem langen Winterschlafe — die Psyche sich erhübe, um ihre Schwingen über das Land zu schütteln und mit dem fruchtbarsten Aktenstaubregen Gedeihen und Segen zu bringen. — Zum Großen in unserer Stadt gehört auch die jetzt vollendete katholische Kirche, eine herrliche, durch ein Fenster von oben erleuchtete Rotunde. Aber auch hier steht der Zweck zu seinen Mitteln, wie Kindesfüße in Riesenschuhen. Die hiesige katholische Gemeinde verschwindet im Umfange ihrer Kirche; selbst die Töne der mächtigen Orgel erfüllen nicht durchaus den weiten Raum; die Stimme des Predigers verhallt in der Wüste, und von der hohen Kuppel herab hört man hier und da ein starkes Echo, was denn zuweilen klingt, als widerspreche man von oben der Lehre von unten, als halte der Himmel selbst eine Kontroverspredigt gegen die Satzungen der Menschen. Wir glauben nicht, daß das Gebäude — mit seiner äußeren Pracht und inneren Leere — ein würdiges Symbol der katholischen Kirche seyn könne; aber wenigstens erinnert es an ihr Streben nach Allgemeinheit, und es scheint, in seinen weiten Mauern, auch noch die protestantische Gemeinde mütterlich einschließen zu wollen. Doch der Protestantismus hat hier seine tapferen Verfechter, die mit leuchtendem Schwerte vor der Pforte Schildwacht stehen. — Alles, Alles soll sich hier in's Große ausdehnen! Selbst unser Jahrmarkt hat sich ausgedehnt und unser Landtag. Dieser zum großen Leidwesen jedes Subscribenten auf die ständischen Verhandlungen, welche in der That lawinenartig anzuschwellen drohen. Jener hat sich von einem vier- oder fünfmaligen zweytägigen Jahrmarkte zu einem zweymaligen vierzehntägigen gestreckt, und wir Darmstädter nennen wohl diesen Jahrmarkt gar schon eine Messe, aber nur im vertraulichen Gespräche unter uns, um die benachbarten Frankfurter nicht zu betrüben. Jongleurkünste, lebendige Krokodille und Schlangen sind bereits für die erste Messe angesagt; ob auch andere Waaren eintreffen werden, ist noch im Zweifel. Einstweilen wollen wir uns in Geduld fassen, und vor allem Weiteren, von unserem Jahrmarkte und unserm Landtage die Erfolge abwarten.

25.

Dresden, 8. Mai.

(Verglichen Nr. 114.)

Der Schlag, welchen Sachsen, nach meinen lezteren Nachrichten, die ich Ihnen mittheilte, mit banger Beſorgniß entgegen ſehen mußte, iſt, leider, geſchehen. Der ehrwürdige König Sachſens, der Neſtor europäiſcher Regenten hat den Sternenkranz mit der Rautenkrone vertauſcht. Am 5. Mai, früh nach 7 Uhr, entfloh ſein Geiſt der irdiſchen Hülle, nachdem das lezte Bulletin der drey königlichen Leibärzte ſchon zwey Stunden früher die baldige Auflöſung deſſelben hatte befürchten laſſen. Die zunächſt von dieſem Schlage getroffenen Bewohner Dresdens, welchen nicht blos Sachſenland allein in ſeinem innerſten Nerv fühlen wird, begrüßten ſich und den Morgen dieſes Tages mit trauernd zur Erde geſenkten Blicken, und ſchon an dieſem Tage ſah man faſt die halbe Stadt und jeden, welchem es die Umſtände geſtatteten, in die Farbe der Trauer gehüllt. Die Thore und Schläge der Stadt wurden, wie dies gebräuchlich iſt, Morgens nach 7 Uhr, ſogleich für Jedermann auf einige Stunden geſperrt, bis das hier anweſende Militär und die hauptſächlichſten Civilbehörden von Neuem verpflichtet und die in ſolchen Fällen dringenden Maßregeln genommen waren. Noch am Vormittag des Sterbetages entflohen die geſammten Glieder der königlichen Familie der Stadt, um ihren Schmerz im Stillen in dem nun verwaiſten Pillnitz um ſo ungeſtörter zu verhauchen. Gegen Abend dieſes Tages erſchien eine Proklamation des älteren Bruders des abgeſchiedenen Königs, des Prinzen Anton, welchem nach dem im Königreich Sachſen geltenden Erbfolgerecht die Regierung der königlichen Erblande und mit derſelben die königliche Würde nunmehr anheim fällt. Dieſelbe beſtätigt alle Behörden proviſoriſch in ihren Funktionen, und verordnet, daß der Gang der Regierungs- und Juſtiz-Geſchäfte nicht unterbrochen werde. Die Tage des 6. und 7. Mai's gingen unter Vorbereitung zu den Feyerlichkeiten des Begräbniſſes in der Stille, bey Unterbrechung aller öffentlichen Luſtbarkeiten, vorüber. Am frühen Morgen des achten Mai's ward das hieſige Bürgermilitär öffentlich verpflichtet, und es fand nachher in den Vor- und Nachmittags-Stunden auf dem königlichen Schloſſe die öffentliche Ausſtellung des königlichen Leichnams auf dem Paradebette ſtatt. Abends nach acht Uhr ward derſelbe in feyerlicher Prozeſſion durch die Gänge des Schloſſes nach der ſchon vor einiger Zeit neu erbauten Gruft der königlichen Hofkapelle gebracht, und in derſelben beygeſezt. Zahlreiche Wachen zu Roß und zu Fuß hatten ſämmtliche Zugänge des Schloſſes beſezt, um Unordnungen und den allzugroßen Andrang des Volks zu verhindern. Dieſer war deſſen ungeachtet ſo groß, daß es nur den wenigſten gelang, die Hülle des geliebten Landesvaters zum leztenmal mit Wehmuth und treuer Liebe zu begrüßen. Eine detaillirte Schilderung des Gepränges der Begräbniß-Feyerlichkeit werden Sie mir gern erlaſſen. Hierüber wird es in der Folge gewiß nicht an genauen und öffentlichen Nachrichten fehlen. Nicht ſelten ſcheitert das Gefühl ächter Theilnahme, wo höhere Rückſichten ſprechen, an äußeren Förmlichkeiten, welche, trotz ihrer unbeſtrittenen Nothwendigkeit, doch im Grunde nur das gaffende Auge der Menge beſtechen. Die Begräbniß-Feyerlichkeiten ſchienen mir jedoch, vielleicht nach der eigenen Anordnung des vollendeten Monarchen, einfacher, als ſie in ähnlichen Fällen ſonſt zu ſeyn pflegten.

Unſer Sachſen fühlt ſich mit allem Recht durch dieſen ſchon längſt befürchteten Trauerfall als halb verwaiſt. Allein es wird dies dann nicht ganz ſeyn oder bleiben, wenn Geiſt und Sinn ſeines bisherigen weiſen und gerechten Beherrſchers, auf den es nunmehr ſeit einem halben Jahrhundert mit der unbegränzteſten Liebe und einem nimmer getäuſchten Zutrauen zu blicken gewohnt war, zwiefach auf den königlichen Bruder übergeht, den es gegenwärtig mit gewohnter Treue ehrerbietig als ſeinen künftigen Regenten und Landesvater begrüßt. Dieſer hat offenbar in ſeinem bereits ſo weit fortgeſchrittenen Alter von 72 Jahren der Pflicht durch die Uebernahme der Krone ein ſichtbares Opfer gebracht, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſich ſeine und die Wünſche des ſächſiſchen Volks darinnen begegnen, daß es der Vorſehung gefallen hätte, die königliche Würde, die nur zu oft eine laſtende Bürde wird, jüngeren Schultern aufzulegen. Das Tragen dieſer Bürde aber wird hier, durch die hohe Regentenweisheit, das ſtrenge Pflichtgefühl und die unerſchütterliche Rechtlichkeit des abgeſchiedenen Monarchen, der, wie es die unbeſtechliche Stimme der Mit- und Nachwelt laut anerkannt hat, und ewig anerkennen wird, durchaus gegen andere gerechter war, als gegen ſich ſelbſt, für ſeinen Nachfolger in einem hohen Grad ſchwieriger gemacht. —r.

Hamburg.

Seit Anfangs April erſcheint hier von Neuem das literariſche Blatt, „die Biene," von Hrn. Ludewig herausgegeben; und zwar in alter Geſtalt, in Oktav. Bis Ende des Jahrs ſtand es unter der Redaktion der Profeſſoren Kruſe und Zimmermann — und erſchien in Quart. Unter den Volksblättern findet jezt „der Freyſchütz," deſſen Herausgeber völlig unbekannt iſt, wegen des freymüthigen Tons, vielen Beyfall.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 130.

Hesperus.

Donnerstag, 31. Mai 1827.

Gedanken über eine zeitgemäße Reform unseres Studienwesens.

(Fortsetzung Nr. 130.)

Sollen aber aus unsern Studien-Anstalten in dieser Art gebildete Leute hervorgehen, so muß vor Allem die dermalige Einrichtung derselben einer gänzlichen Reform unterworfen werden. Die Hauptpunkte derselben möchten seyn:

I.

Es muß von dem Grundsatze ausgegangen werden, daß Niemanden irgend ein Unterricht in den höheren Bildungsanstalten aufgedrungen werden dürfe, daß nicht alle Zöglinge derselben auf die nämlichen Gegenstände sich zu legen gezwungen seyen, sondern daß völlige Freyheit im Allgemeinen herrsche, daß der Staat zwar alle möglichen Mittel zur Bildung der Jugend herbeyschaffen soll, daß aber jedem Individuum, wenn dasselbe es wünscht, sein eigener Gang gestattet werde und daß, wenn gleich in den niederen Bildungsanstalten, den Volksschulen, noch Zwang und allgemeines Verfahren hierin nothwendig sind, — auf den höheren Stufen des Unterrichtes, in den Gymnasien, der Freyheit allmählig ein immer größerer Spielraum gelassen werden müsse. Auch darf der Staat nicht Alle, die eine höhere Bildung sich anzueignen wünschen, sammt und sonders als einstige Staatsdienst-Konkurrenten behandeln und für sich erziehen wollen. Nur auf diejenigen, die sich ausdrücklich seinem Dienste widmen, kann er einen mittelbaren Zwang ausüben, indem er diesen genau vorausbestimmt, was er von ihnen einst verlangen werde. Allen Uebrigen, die was immer für einen vom Staatsdienste verschiedenen Stand im Auge haben, und eine davon unabhängige Stellung behaupten wollen, soll keineswegs der Weg zu weiterer Ausbildung versperrt, sondern freygestellt seyn, was für Mittel sie dazu als tauglich erachten, und in welchen Gegenständen sie unterrichtet werden wollen.

II.

Diese Freyheit und Allgemeinheit einer höheren Bildungsanstalt kann aber nur Statt finden, wenn die bisherige Klassen-Eintheilung und die Einrichtung, daß fast alle Gegenstände (mit nur wenigen Ausnahmen) von einem und demselben Lehrer gelehrt werden, aufgehoben wird. Ueber die Schädlichkeit dieser Einrichtung ist schon zu viel Treffliches gesprochen worden, als daß es einer weiteren Ausführung der Gründe hiefür bedürfte.

III.

Ferner aber muß allem Progressionszahlenwesen in der Art, wie es bisher zur allgemeinen Schul- und Landplage bestanden hat, ein Ende gemacht werden. Denn es ist traurig zu bemerken, daß dieser Krebs an unserer geistigen Kultur zum wahren Götzen in den meisten Studien-Anstalten geworden ist. Wo diesem gehuldigt wird, da ist nicht mehr das Hauptgeschäft des Lehrers, seinen Gegenstand mit Liebe und Geist vorzutragen, ihn seinen Schülern so viel als möglich zu verdeutlichen und sich zum Unterrichte gehörig vorzubereiten, — sondern Noten zu machen, Pensa Nächtelang zu korrigiren, nicht etwa blos darum, um die Schüler mit ihren Fehlern bekannt zu machen, nein, hauptsächlich um nach den viertels-, halben, dreyviertels- und ganzen Fehlern die Plätze auszutheilen, Tabellen ohne Ende damit auszufüllen, eine Menge kostbarer

Stunden mit mühsamen Zusammenstellungen und Fortgangs-Berechnungen zu vergeuden, weitläuftige Censuren zu schreiben, Vorwürfe von Schülern und Eltern wegen Zurücksetzung, falsch angestrichener Fehler, Prämiumsversagung u. dgl. anzuhören und sich darüber zu rechtfertigen.

Und was wird des Schülers vorzüglichste Sorge bey einer solchen Lage der Dinge seyn? Etwas Gründliches für sich, nicht für die Schule zu lernen, nicht den todten Buchstaben, sondern den Geist aufzufassen, nach Humanität und wachsender Einsicht zu streben? Nichts weniger als dies. Die Gunst des Lehrers zu erhaschen, was auch für Wege dazu führen, die ersten Plätze — ein Prämium zu erringen, ob recht- oder unrechtmäßig, gilt gleich, wenige Fehler in den Schulscriptionen zu machen und vom Nachbar im Nothfalle abzuschreiben, Alles blos für den Augenblick ins Gedächtniß zu pfropfen, um in der Prüfung damit auszureichen, das allein liegt ihm gewöhnlich am Herzen.

Auf diese Weise wird das Gymnasium zum traurigen Tummelplatze der Leidenschaften, wo Rohheit, Selbstsucht, Gewinnsucht, gegenseitige Anfeindung und Eifersucht allen höheren Sinn und Humanität mehr oder minder verscheuchen müssen. Freylich kann ein trefflicher Lehrer vielen unseligen Folgen dieses Progressions-Unwesens zuvorkommen und sie vermindern. Aber nichts desto weniger bleibt es in den Schulen die Wurzel mannichfachen Unkrautes und muß unnachsichtlich aus denselben ausgerottet werden.

IV.

Sorge Niemand, daß dann weniger geleistet werden wird, wenn die falschen Triebfedern des Ehrgeizes, der Erhöhung und Erniedrigung wegfallen. Mit Nichten. Erst dann werden unsere Schulen zur Blüthe gelangen und reichliche Früchte tragen, wenn in dem Jünglinge das wohlthätige Gefühl freyer Selbstbestimmung schon frühzeitig geweckt wird, und nur die reineren Triebfedern der innern Ehre, des Bewußtseyns der erfüllten Pflicht und der Begierde, an seiner geistigen Vervollkommnung zu arbeiten, ihn in seinen Studien leiten. Keineswegs ist damit gesagt, daß es in den Gymnasien einem Jeden frey stehen solle, ob er, wenn er einmal dem Unterrichte in einem Gegenstande sich unterworfen hat, etwas dafür thun, regelmäßigen Antheil an demselben nehmen und der eingeführten Ordnung sich fügen wolle, oder nicht. Wohl darf hierüber auf Hochschulen kein Zwang mehr obwalten, aber auf den Gymnasien, die von einer noch nicht mündig gewordenen Jugend besucht werden, ist gesetzlicher Zwang hinsichtlich des Fleißes und Beobachtung der bestehenden Ordnung unentbehrlich, aber auch nur hierin.

V.

Auch ein Progressionswesen muß im Gymnasium noch bey allen denjenigen Lehrgegenständen bestehen, wo zum Verständniß der nachfolgenden Lehren immer die vorhergehenden ganz und mit Gründlichkeit aufgefaßt seyn sollen, und wegen des Fortschreitens zu einem gesteigerten Unterrichte eine Begutachtung der Vorrückungsfähigkeit erfordert wird. Aber nur diesen Zweck allein soll das Progressionswesen haben, und keinen anderen.

VI.

Wenn gegenwärtig den Gymnasien an den meisten Orten Lyceal- oder philosophische Universitätskurse und so auf die sechs bis acht Jahre des Gymnasiums noch gewöhnlich zwey Jahre dieser lezteren folgen, so darf man sich ganz und gar nicht darüber wundern, wenn so viele unserer jungen Leute, überdrüßig dieser endlosen Vorbereitungsstudien, den Wissenschaften abhold und gegen alle höheren Interessen derselben gleichgültig werden. Es ist bekannt, daß die Kandidaten der philosophischen Fakultät meistens die unthätigsten und faulsten sind, und ferne davon, sich mit Philosophie zu beschäftigen, einen Widerwillen gegen sie hegen und die kostbare Zeit dieser Jahre in den Kneipen und Fechtböden oder mit sonstigen elenden Renomisterey zersplittern.

Wozu auch eigene philosophische Kurse auf Lyceen oder Hochschulen? Sollte es denn so gar unmöglich und schädlich seyn, Alles, was in diesen

gelehrt wird, schon in die Gymnasien zu verpflanzen? Sollte die lange Zeit eines Gymnasialstudiums nicht auch dafür ausreichen? — Man verwende sie nur recht und lasse überflüssige Gegenstände weg! Dann wird es an Zeit und Muße hiezu nicht fehlen. Erst dann, wenn der Jüngling weiß, daß er im Gymnasium sich schon zum Uebertritte auf die Universität — zum speciellen Fache, reif machen muß, wird er mit Thätigkeit Alles angreifen und seine Zeit bestens anzuwenden suchen. Wer eine mäßige Zeit zur Arbeit vor sich sieht, wird unverdrossen und kräftig Hand ans Werk legen, wer aber das Ende derselben nur in weiter Entfernung erblickt, wird sich eben nicht sehr anstrengen, seine Arbeit von einem Tage auf den andern schieben und so immer träger werden.

Auch die Geistesfähigkeit zum Verständniß der Philosophie, wenn sie in den lezteren Klassen des Gymnasiums gelehrt wird, kann kein Hinderniß abgeben, sie in dasselbe einzuführen. Denn wenn wir wollen, daß unsere Studirenden schon im Gymnasium die Philosophie kennen und lieben lernen sollen; so meinen wir damit keine solche, die sich mit verworrener Terminologie, bloßem Formelwesen und mystischem Geschwätze etwas zu gute thut, oder „in dem Sarge eines Systemes begraben liegt," sondern eine gesunde, kräftige, die allen den Anforderungen genügt, die wir schon oben zur Sprache gebracht haben. Diese aber kann für Jünglinge, die in die lezten Klassen des Gymnasiums bereits eingetreten sind, und bey denen also schon eine tüchtige Vorbildung vorausgesezt werden muß, durchaus von keinen besonderen Schwierigkeiten seyn.

Eben so füglich können die übrigen dem philosophischen Kursus bisher angehörigen Gegenstände darin vorgetragen werden. Freylich können und sollen sie hier nicht mit der Weitläuftigkeit, wie in jenem gegeben werden. Diese scheint uns aber auch sehr unnöthig zu seyn. Denn es ist ein höchst sonderbares und zweckloses Begehren, daß alle Studirende Physik, Naturgeschichte u. s. w. vom Grunde aus und in ihrem ganzen Umfange studiren sollen. Wer einen dieser Gegenstände zum Fach sich erkoren hat, oder doch zu diesem seiner nothwendig bedarf, — wohlan, die Hochschule soll ihm hiezu alle Gelegenheit darbieten. Philosophie, Physik, Geschichte, Philologie ꝛc. alles dergleichen soll auf ihr gelehrt werden. Aber vornehmlich nur für denjenigen, der es zu speciellen Zwecken braucht oder freywillig sich sonst darin noch weiter ausbilden will. Dadurch wird zugleich dem Uebelstande abgeholfen, daß, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, der Vortrag in solchen Dingen für den einen zu weitläufig und speciell, für den andern wieder zu oberflächlich und allgemein ist, was bey dem gegenwärtigen Zustande auch schwer zu vermeiden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Berlin, 12. Mai.

Ein ungebührlicher Zeitraum des Stillschweigens kann einen Korrespondenten, der jedes Kieselsteinchen und Spatzeney, gleich nachdem es gelegt worden, aufzusammeln bemüht ist, eben so außer Fassung bringen, wie einen Elegant, der seine Kleider versezt, dann ausgelöst hat, und nun die alten, lange vernachlässigten Aufwartungen wieder anknüpfen soll. Diem perdidi! rief Titus der Gütige, wenn er Einen Tag mit Müßiggang verloren hatte; menses perdidi durchschneidet mir die Seele, da seit meinem lezten Berichte nicht weniger als zwey Monate unbesprochen vergangen sind, während welcher die Linden ihr Mailaub entfaltet haben, und mit ihnen die Bewunderung der berlinischen Natur-Enthusiasten wieder gelehrt ist, wo unser verehrtester König nach einem langen Krankenlager die herzlichsten Beweise der Genesungsfreude gegeben und empfangen hat, wo H. de Rossy mit seinem Petersburg abgezogen ist, wo alle hiesigen Zeitschriften — was nicht so unwichtig ist — mit ihrem zweyten Quartal entweder Zähne bekommen oder verloren haben, wo täglich Komödie gespielt und gesungen worden, und wo endlich die weltberühmte Catalani eingetroffen ist, und die alte, beifergeschrieene Kritik zum tausendkehligen Vivat- oder Pereat-Ruf aufgeweckt hat.

Was das Komödienspielen betrifft, so bleibt sich dieses, mit Uebersehung der zahlreichen Kieselsteinchen und Spatzeneyer, so gehalten und gleich, wie es nur immer der Schlendrian seyn kann, oder es erhält ein negatives Interesse, das nicht von den Kräften des Dichters, sondern von der kritischen Thätigkeit der Zuschauer ausgeht, die, wenn sie die Darstellung nicht unterhält, sich mit dem Stück und den Schauspielern selbst amüsiren. So hat sich das Königstädtische Theater, nach allem abgeschmack-

tem Scheuderhaften, das aus diesem Guckkasten hervorgebrochen ist, doch diesmal in einer Art von geistreicher, melodramatischer Schwärmerey, der Zauberer und das Ungethüm, selbst übertroffen. Ein Zaubermeister, nicht halb so pfiffig als Goethes Zauberlehrling, macht sich den Spaß, aus einer Urne, die ihm ein aus dem Grabe aufsteigender Todte bringt, nach vielen eklatanten Beschwörungen *) einer ehernen Gestalt Leben einzuhauchen, um sich, ein zweyter Prometheus, an dem Gebilde seiner Macht zu erfreuen. Wie Prometheus von den Göttern an den Kaukasus geschmiedet wird, so kommt unserem Zauberer das Unglück von seinem Geschöpfe selbst. Sobald das eherne Ungethüm seines Lebensberufers ansichtig wird, hebt es ein Bein auf und sezt sich in Marsch, drückt aber, des lieben Imponirens halber, gleich mit der ersten Thesis eine Treppe zusammen; dann hebt es die verrychte Hand gegen seinen Vater drohend empor, verfolgt ihn, jagt ihn, und steckt auf das Prächtigste das Haus in Brand, worin der arme Zauberer mit einer Räubertochter eben Hochzeit halten wollte. Der an der Schwelle der Seligkeit so unglücklich gewordene Bräutigam flüchtet sich mit der Herzallerliebsten fein auf das Meer; das Ungethüm segelt nach, erreicht das Schiff, klettert auf das Verdeck — die Noth ist am höchsten — da sinkt es vom Blitzstrahl getroffen in des Meeres grausigen Abgrund, wo es, wenn es nicht heraufgekommen ist, noch jezt liegt.

Das Stück ist die herrlichste Ironie über den Verfasser, der ein Ding gemacht hat, das ihm keinen Dank wissen kann. Wie aber Alles hier, was zu dem sogenannten Einzigen gehört, irgend eine besondere Merkwürdigkeit hat, die ihm auf einige Tage Leben zusichert, so besucht man dieses Machwerk nur um der vorzüglichen Konstruktion des Schiffes willen, die nicht weniger als 800! Thaler gekostet haben soll. Das muß wahr seyn: Wenn wir von der Bühne keine Bildung mehr erwarten, so können wir doch Manches dort anschauen und lernen. Unsere Maler brauchen, um den Baumschlag zu studiren, nicht mehr in den Thiergarten, unsere Zoologen, nicht mehr in's Land der Panther, Löwen und Elephanten zu reisen, unsere Reisebeschreiber nicht in die Pagoden der Braminen einzusteigen, unsere Alterthümler keine schwierigen Folianten nachzuschlagen; Himmel und Erde, Sonne, Mond, Sterne, Wasser, Berge, Felsen, das ganze Thier- und Pflanzenreich — Alles dies geht auf in der edeln Kunst der Steifleinewand.

Neuigkeiten von etwas anderer Art haben uns die königlichen Bühnen sehen oder auch nicht sehen lassen; denn das Neueste, Margot Stofflet, historisch-romantisches Gemälde aus dem Vendée-Kriege, von Adalbert vom Thale, der an einem hier aufgetauchten Adalbert von der Höhe seinen Zenith gefunden hat, ist noch nicht recensirt worden, und ich werde mich hüten, den Chorführer berlinischer Kritiker in irgend einer Art abgeben zu wollen. Hans Kohlhaas, historisches Trauerspiel, in fünf Aufzügen, von Hrn. v. Maltiz, berechtigt, dem Titel nach, zu schönen Erwartungen, sollte es auch nur den seichten Alltäglichkeiten des Theaters als Umschwung in das herrliche Gebiet der Historie wieder aufleuchten. Aber der gewaltige Stoff scheint den Dichter, dem es nicht an Talenten, wohl aber an gehöriger Ausbildung fehlt, erdrückt zu haben. Die ersten vier Akte, die uns den Roßkamm Kohlhaas im Unrecht, das ihm durch zwey gepfändete Rappen zugefügt wird, der Rache, die er nun als Räuber und Mordbrenner nimmt, seinen Verhältnissen zu dem Kurfürsten Joachim, und den Verhandlungen mit seiner Familie, bald gelungen, bald ganz verfehlt darstellen, leiden sämmtlich, in Hinsicht auf den reichen historischen Goldgrund, an einer frostigen Kahlheit der Häuslichkeit und einer gewissen Auseinandergerissenheit. Der fünfte Akt, wo wir Kohlhaas im Gefühl seiner Vergehen und mit Zerknirschung des Herzens dem lezten Ende, das er wünscht, entgegenharren sehen, mag mit zu dem Besten gehören, was in der lezten Zeit fragmentarisch gedichtet worden. Herr von Maltiz hätte den fünften Akt einzeln produziren sollen, wie es bey Spontini's neuer Oper mit dem ersten Akte der Fall seyn wird, da die übrigen für die Vermählungsfeyer, am 25. d., noch nicht fertig seyn können.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Hier scheint im Manuscript etwas zu fehlen.

D. H.

Nürnberg, im Mai.

Alles fand ich bey meiner diesmaligen Anwesenheit voll von dem Gerüchte, daß auf höhere Veranlassung dem berühmten Künstler Albrecht Dürer ein kostbares Denkmal von Erz, und zwar von dem Berliner Künstler Rauch gesezt werden solle, dessen Kosten auf 30,000 fl. geschäzt wurden. Dem neuerlichen Vernehmen nach sollen aber die Gemeinde-Bevollmächtigten dies abgelehnt haben! Abgesehen davon, daß diesem großen Manne auf dem Max-Platze bereits ein Denkmal gesezt ist, so ist Albrecht Dürer durch seine Werke unsterblicher, als ihn irgend ein Monument machen kann. Auch sind die Kommunal-Auflagen in Nürnberg so groß, daß es Zeit ist, zu sparen. Sollte ja von der Kommun etwas zu A. Dürers Verherrlichung geschehen (von dem übrigens auch bereits eine Straße den Namen führt), so wäre das Zweckmäßigste: der Familie v. Holzschuer das Familien-Porträt, welches sie besizt, abzukaufen, unstreitig A. Dürers Meisterstück, und es öffentlich auf der Gallerie aufzustellen.

X. Z.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 131.

Hesperus.

Freitag, 1. Juni 1827.

Gedanken über eine zeitgemäße Reform unseres Studienwesens.

(Fortsetzung Nr. 130.)

VII.

Da sich aus unserer früheren Untersuchung über den Betrieb der alten Sprachen ergeben hat, daß der Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache zugleich, als allgemeine Vorschrift und Bedingung aller höheren und Staatsdienerbildung nicht gelten könne, ohne die schädlichsten Folgen, als da sind — Oberflächlichkeit, Inhumanität und Mangel an allen gründlichen, realen Kenntnissen, herbeyzuführen: so muß, da nach unserer Ansicht ohnehin nur für Staatsdienst-Konkurrenten eine allgemeine Vorschrift über nothwendig zu hörende Gymnasialgegenstände bestehen darf, für diese als nothwendiger Gegenstand blos die lateinische Sprache bestimmt, die griechische hingegen gänzlich in das Belieben eines Jeden gestellt werden.

Denjenigen, die, damit nicht zufrieden, auch die lateinische Sprache als vorgeschriebenen Gegenstand ausgemerzt wissen wollen, können wir aus dem Grunde nicht beystimmen, weil dieselbe sowohl für den Theologen, als Juristen und Mediciner jezt noch unentbehrlich ist; obgleich wir nicht in Abrede stellen wollen, daß mit der Zeit, wenn wir uns dieser Krücke nach und nach durch Vermehrung unserer eigenen Kraft und Selbstthätigkeit entlediget haben, auch die relativ allgemeine Nothwendigkeit des Studiums der lateinischen Sprache hinwegfallen möchte.

Welch ein vermessener Gedanke, rufen die Philologen, die alten Sprachen sollten jemals aus der Welt verbannet werden? Sie, denen wir Alles zu verdanken haben, die uns zu der Stufe der Civilisation erhoben haben, auf der wir stehen. Wie könnte der Staatsdiener und Gelehrte derselben entbehren? Was soll aus unsern Juristen werden, wenn sie das römische Recht nicht mehr in den Quellen studiren können, was aus den Medicinern, wenn sie den Hippokrates und andere alte Autoren, geschweige ihre Kunstsprache, nicht verstehen? was endlich gar aus den Theologen, wenn sie die Bibel, diese heiligen Dokumente unserer Religion, von deren Erklärung und Verständniß Alles abhängt, nur in Uebersetzungen lesen können u. s. w.?

Dermalen würde freylich nicht viel aus ihnen werden können, und wenn auch das Gegentheil einträfe, so würden sie doch von der gelehrten Schulwelt ohne Zweifel sehr geringschätzig behandelt werden. Aber dem ungeachtet sind wir der Ueberzeugung, daß eine Zeit kommen kann und daß sie einmal in späteren Jahrhunderten kommen muß, in der man, auf seine eigenen Kräfte vertrauend, nur in und für die Gegenwart wirken und thätig seyn wird.

Nicht sollen die herrlichen alten Sprachen und ihre Meisterwerke in Vergessenheit gerathen. Nur ein völliger Rückschritt zur Barbarey könnte so etwas bewirken. Nein, sie sollen blühen und für alle Zeit soll ihr Nektar auf Kunst und Wissenschaft wohlthätig überfließen. Aber die Männer, denen die Sorge und Bewachung des Tempels des klassischen Alterthums übertragen sey, und die von Jahr zu Jahr den steilen Weg, auf dem in sein Heiligthum zu gelangen ist, gangbarer und ebener machen, die uns treue Kopieen seiner Schätze liefern und fortwährend die nöthigen Materialien für die Wissen-

ſchaften ausſcheiden und in lebendiger, gemeinnützigerer Form mittheilen ſollen, — das können unmöglich diejenigen ſeyn, die alle ihre Zeit und Kenntniſſe auf die Gegenwart anwenden und das Wohl und Wehe der in ihr lebenden Menſchheit, kurz das wirkliche Leben im Auge haben müſſen. Für jenen Beruf muß es, wie bisher, einen eigenen Stand geben, der ſich ihm ganz überlaſſen und mit Tüchtigkeit ihm vorſtehen kann, nämlich den Stand der Philologen. Sie ſollen ohne Unterlaß uns die Werke des Alterthums immer vollſtändiger und getreuer aus den Urſprachen entziffern und den Inhalt derſelben allgemeiner genießbar machen. Mag immerhin für den größeren Theil der gebildeten Welt der Reiz der Form verloren gehen: es iſt beſſer, daß man dieſes Genuſſes entbehre, als daß man um deswillen der Gefahr einer einſeitigen Bildung ſich ausſetze.

Daß aber eine ſolche Beſchränkung der alten Sprachen auf den philologiſchen Stand allein, als kein ſo böſes Omen für die ſpeciellen Wiſſenſchaften angeſehen werden dürfte, ſo bald nur die Zeit dazu reif geworden iſt, möchte ein Beyſpiel deutlicher machen.

Bekanntlich wird in der Regel von einem proteſtantiſchen Geiſtlichen Kenntniß der lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Sprache gefordert. Würde nun wohl der Theologie ein beſonderer Schaden daraus erwachſen, wenn einmal mit Verbeſſerung der Bibelüberſetzung und der Kritik des Textes blos Philologen vom Fache beauftragt würden und dieſe die Materialien zur verſtändigen und reinen Auslegung den Theologen zu überliefern hätten? Würde im Gegentheil nicht hievon ein viel günſtigeres Reſultat zu erwarten ſeyn, als wenn jezt ſo mancher Theolog entweder bey halbem Verſtändniß dieſer Sprachen ſich vergeblich damit abmüht und verkehrtes Zeug zur Welt fördert, oder bey wirklich gründlicher Kenntniß derſelben in vielen übrigen Stücken ein beſchränkter Kopf iſt? Zu einem guten, wackeren Geiſtlichen gehört aber nichts anderes, als daß er außer der allgemeinen Bildung insbeſondere ein gutes Rednertalent, eine geſunde Philoſophie und einen moraliſchen, fleckenloſen Charakter beſitze. Von der Bibelerklärung ſollte bey weitem nicht ſo Vieles abhängig gemacht werden, als es heut zu Tage geſchieht. Ein vernünftiger Geiſtlicher wird nur das lehren, und nur dasjenige aus der Bibel lehren und in Anwendung bringen wollen, was mit der Vernunft übereinſtimmt. Denn entweder iſt etwas vernünftig, nun, ſo iſt es dies auch ohne die Bibel, oder es iſt etwas unvernünftig, dann kann und darf es nicht gelehrt werden, wenn es auch zehnmal in der Bibel ſtünde, ſondern es muß als dem Worte Gottes — der höchſten Vernunft widerſprechend, für eine unächte Stelle erklärt werden. Dies eine Beyſpiel mag genügen.

VIII.

Endlich iſt noch des Religionsunterrichtes zu erwähnen, mit dem die meiſten unſerer Gymnaſien faſt überſättigt ſind, und deſſen Nothwendigkeit von manchen Leuten ſo gar ſehr empfohlen und dringend ans Herz gelegt wird. „Die Religion, heißt es, muß den ganzen Schulunterricht durchdringen, und darf nicht etwa als Nebenzweig behandelt werden. Nur hier mit den Lehrſtunden nicht ſpärlich umgegangen!“ Selbſt Thierſch (in ſeiner Schrift „über gelehrte Schulen“) räumt deren eine Menge bereitwillig ein, der doch ſonſt allen übrigen Gegenſtänden, mit Ausnahme der Philologie, nur ſehr wenige Stunden zutheilt. Wie faſt überall, ſo hat man auch in dieſem Stücke ſich über die Wirklichkeit hinaus in Träumereyen verloren, und überſehen, daß man mit dieſer Bereitwilligkeit den Dunklern und Pfaffen am meiſten in die Hände arbeitet.

Die Lehren einer reinen, unverfälſchten Chriſtus-Religion ſind zu einfach und leicht verſtändlich, als daß ſie, wenn ſie anders in den Volksſchulen ausführlich und gründlich behandelt werden, noch Schulgegenſtand eines Gymnaſiums zu ſeyn brauchten.

Wie? — Kein Religionsunterricht ſoll in den Gymnaſien gegeben werden? Nein! iſt unſere Antwort. Im Gymnaſium nicht, wohl aber in der Kirche, zu der ſich der Studirende bekennt. Religion iſt vielmehr Sache des Herzens, als des Ver-

standes und Gedächtnisses. Sie kann nur unter einer gänzlich zwanglosen und zarten Pflege gedeihen und Blüthe und Frucht treiben. Im Schulstaube aber vermodert diese hehre Pflanze eines reinen Gemüths. Gehen wir in die Gymnasien, forschen wir nach den Früchten, die aus dem Religionsunterrichte daselbst erzielt werden. Gleichgültigkeit gegen alle Religion und Erkaltung des Herzens sind die gewöhnlichen Folgen einer unablässigen Wiederholung und Wiederkäuung der schon in den Elementarschulen zur Genüge vorgetragenen Lehren derselben. Mag auch hie und da das Alte neu und in schönere Worte eingekleidet und der Unterricht gesteigert werden, was jedoch bey positiven Religionen unter der jetzigen Konstellation nicht leicht möglich ist, der Vortheil, der daraus entspringen kann, ist zu gering, als daß die Gefahr nicht höher angeschlagen werden müßte, welcher dieses Kleinod der Menschheit, durch Ermüdung und Gleichgültigmachung gegen dasselbe, blosgestellt wird. Und wenn man auch dieser nicht gewärtig wäre, sollte ein einwöchentlicher Gottesdienst, in dem nach Bedürfniß für die unmündigere Jugend Katechetik, für die reifere moralische Erbauungsreden gehalten werden können, nicht hinreichen, um die Religion im Herzen nicht erkalten zu lassen und die christliche Lehre dem Gedächtnisse einzuprägen? Wozu eine Vergeudung der übrigen Zeit in der Woche, deren anderweitige zweckmäßige Anwendung sicher ein gottverdienstlicheres Werk ist, als Betstunden halten und die Religion beständig im Munde führen?

Auch von einer sogenannten Religionsphilosophie wollen wir etwas wissen, unter deren Namen sich meistentheils allerhand Unphilosophie und Mysticismus einschleicht. Philosophie und Religion gehen jede ihren eigenen Weg. Jene sucht objektive, diese subjektive Wahrheit, und ob sie gleich, wenn beyde recht gelehrt und ergriffen werden, sich in ihren Resultaten nicht widersprechen können, sondern eine die andere bestätigen muß; so ist doch eine Vermischung und Verschmelzung beyder zu einem eigenen Ganzen sehr unzweckmäßig und in vieler Hinsicht gefährlich. Ist der Schüler anders eine schlichte, reine Religion gelehrt worden, so wird eine darauf gepflanzte vernünftige Philosophie von selbst sich mit jener vertragen und nicht in Widerstreit mit ihr gerathen, Wo aber das Erstere nicht der Fall ist, da kann nur eine kräftige Kur, die der lauteren, unvermischten Philosophie selbst, den menschlichen Geist aus seinem umnebelten Zustande erretten, und nicht ein Zwitterding, wie die Religions-Philosopheme der neuesten Zeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Berlin, 12. Mai.

(Fortsetzung Nr. 130.)

Die Hochzeit des Gamacho, komische Oper in zwey Akten von Felix Mendelssohn Bartholdy, hat das in Deutschland nicht häufige Schicksal gefunden, zu gleicher Zeit applaudirt und ausgepocht zu werden; einerseits von den Freunden des Komponisten, und andererseits von den ihm vielleicht nur deshalb erstandenen Feinden. Herr Mendelssohn, dessen Name überhaupt einen guten Klang hat, soll 18 Jahre alt seyn, eine Jugend, die wir Deutsche immer berücksichtigen und für die Zukunft in Schutz und Anspruch nehmen, wenn sonst der Jünger nur einige Funken des Genius aufzeigen kann. Dieses läßt sich nun freylich an unserem Tonkünstler nachweisen, sowohl in den seither erschienenen Kompositionen, als der ersten, vorliegenden Oper von ihm. Daß aber Hr. M. gerade in diesem für die Oeffentlichkeit bestimmten Werke und in einem Alter, wo sich das kräftige, freygeborene Genie am unabhängigsten, wenn auch oft extravagant, zu zeigen liebt, sich mit Reminiscenzen aus Mozart, Spohr, Weber, Beethoven bis zur Ungebühr ausgefüttert hat, möchte eben kein günstiges Symptom für die Fortbildung des Künstlers abgeben.

Mde. Catalani, die dießesmal recht lange in unserer Mitte verweilt, hat, nachdem der erste Künstlerstolz, oder die Hindernisse, die man ihr in den Weg gelegt zu haben scheint, überwunden worden, mit ihren zahlreichen Leistungen nicht zurückgehalten. Wir hatten Gelegenheit, sie nicht weniger als zu fünf verschiedenen Malen zu hören, wobey sie Musikstücke von Zingarelli, Guglielmi, Händel u. a. vortrug, und, meist auf Ersuchen der Zuhörer, ihr gewaltiges God save the King zum Schlusse sang. Daß die große Künstlerin Vergleichungen ausgesezt seyn würde, hatten wir voraus-

hend schon angedeutet; indeß scheint das Haupt-Interesse der hiesigen Kritik und Conversation an folgende Fragen geknüpft gewesen zu seyn:

1) ob die Catalani älter geworden, und wie sie aussehe?

2) wie sie jezt singe, und wie sie früher gesungen habe?

3) in welches Verhältniß sie zu den hiesigen Sängerinnen treten werde?

4) was sie von der berlinischen Kunst im Allgemeinen halte?

5) ob sie einige tonangebende Recensenten in Gnaden annehmen werde? und

5) wie viel der Eintrittspreis betragen möge?

Diese und ähnliche Quisquilien durchzugehen, ist hier der Ort nicht. Der verständige Leser erläßt es einem Referenten schon im Voraus, über M. Cat. viele Worte zu machen. Wer die Catalani jemals gehört hat, dem genügt es zu wissen, daß sie, trotz dem bedenklichen Alter, von ihrer allgerühmten Herrlichkeit wenig oder gar Nichts verloren hat; daß sie jezt auf einer Stufe steht, wo sie jedem jüngeren Talent volle Anerkennung darf widerfahren lassen, und daß von ihrem früher oft gerügten Stolze, wie verlautet, nicht die geringsten Spuren sichtbar geworden sind. Wenn Dlle. Sonntag in Frankfurt a. d. O. den Preis eines Konzertbillets auf zwey Thaler sezt; so darf die Catalani in Berlin wohl den höchsten Eintrittspreis auf 2 Thlr. 16 Gr. steigern, um so mehr, da sie ihre Kunstfertigkeit ebenfalls zu milden Zwecken in Thätigkeit sezte.

In der hiesigen Literatur gibt es viel Pikantes, aber wenig Gehaltvolles. Lokale Unerheblichkeiten, mit ihrem ganzen Gefolge von Streitigkeiten, Klatschereyen und empörenden Zweydeutigkeiten, machen den Grundtext unserer meisten Tagesschriften aus. Mit welcher aristophaneischen Ungebundenheit man heut zu Tage den Witz in Blättern schießen läßt, die von der Frauenwelt gelesen werden, erhellt bis zum Ueberdruß aus Saphir's berlinischem Courier, wenn man überhaupt davon reden darf. Die Haltungslosigkeit, und mit ihr die Unverschämtheit und Kabalenmacherey dieses von den breitstämmigen Schultern der Plebs getragenen Emporkömmlings, bewährt am besten den Erfahrungssatz, daß Berlin, wie es geneigt ist, dem Verdienste seine Kronen zu spenden, doch auch von der andern Seite der geistigen und moralischen Hohlheit, wenn sie nur die Backen recht dick und stark aufbläst, in seinen zu geduldigen Mauern allen Vorschub gibt. Die Briefe an Isabella, die mit dem 1. April eingegangen sind, haben das Verdienst, gegen den literarischen Postunternehmer mit Witz und Wahrheit angekämpft zu haben; eine herkulische Augias-Arbeit, wobey der viele Unrath der Schnellpostpferde auf das zarte Leben der südlichen Dame verpestend eingewirkt zu haben scheint. Eine neue „Handelszeitung," die seit dem 1. April von einem H. Kühn herausgegeben wird, mag in ihrer praktischen Tendenz von Nutzen seyn. Henoch's Schlußerklärung, in Angelegenheiten des Königstädter Theaters, erinnert an das französische Preßgesetz, das, hinsichtlich solcher Broschüren, in Deutschland gelten sollte. Ueberall neben der tödtenden Langeweile die abgeschmackteste Sottise!

(Der Beschluß folgt.)

Aus Franken.

Bewohner der schönen deutschen Mitte, in der Nord und Süd sich brüderlich küssen, bin ich mit beyden vertraut, und mag es mit keinem guten Nachbar verderben, ob ich gleich, Gott sey es gedankt, in meinen alten Hainen, unter meinen Rebenhügeln, auf meinen Waizenfeldern, an den Altären, wo die Lobrede der Evangelischen, und der Chorgesang der reinen deutschen Katholiken den Einen Gott um die Wette preisen, sie eher als Andere missen kann. Nun kannte ich im Norden bis jezt allein eine Lichtverbreiterin, Göttingen, jezt aber höre ich auch von einem süddeutschen Göttingen sprechen. Ich bin kein großer Naturphilosoph, aber ich weiß, daß man das Gesetz der Polarität aus dem Gegensatz von Nord und Süd zuerst abgeleitet hat, und daß wir Nordhemisphärenbewohner Tag haben, wenn unsere Antipoden dunkle Nacht umhüllt! Soll nun vielleicht dieses neue Göttingen auch ein solches Anti-Göttingen seyn, in welchem der Tag anbricht, wenn er im alten endet? Dann werden wohl die alten Göttinger wünschen, daß die Sonne noch lange an ihrem Firmamente glänzen, und daß ihr Abend erst spät dämmern möge; in Anti-Göttingen werden gewiß viele sich nach dem hellen Morgen sehnen, wenn gleich auch viele, in denen der Verstand die Herrschaft nicht gewinnen kann, gern lange in den Morgenträumen schwärmen möchten; aber Niemand hält der Sonne Lauf auf, ihre Strahlen brechen durch schwarze und braune Gewölke und Gewänder hindurch und jagen die lichtscheuen Augen in ihre dunkle Heimath sicher zurück! Dies dem Schwachen zum Trost!

H.

Beylage: Tabelle.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

über die in den Jahren 1817 bis 1823 [illegible] Erkenntniß Freigesprochenen und der als schuldig Verurthei

Benennung der [illegible]	1821			1822				1823		
	ohne Anklagebill Entlassenen	durch Erkenntniß Freigesprochenen	Verurtheilten	Verhafteten	ohne Anklagebill Entlassenen	durch Erkenntniß Freigesprochenen	Verurtheilten	Verhafteten	ohne Anklagebill Entlassenen	durch Erkenntniß Freigesprochenen
Absichtliche Brandstiftung	13	8	5	47	8	2	17	28	11	11
Bigamie	5	6	18	27	3	1	23	28	3	6
Einbruch	52	121	294	496	90	84	322	402	42	99
Viehdiebstahl			14	18	5	4	9	29	2	3
Boshafte Verstümmlung und Tödtung	1	6	1	6	6			2		2
Kinderdiebstahl	1		3	4	1		3	2	1	
Falschmünzen				2			2	3		2
Ausgaben falscher Münzen und Verfälschung	37	36	206	233	21	29	183	230	27	28
Desgleichen als Gewerbe										
Veruntreuung durch Dienstboten	13	20	42	103	16	29	58	97	10	23
Handnachmachen und Gebrauch falscher Urkunden	18	34	70	63	8	19	36	53	10	14
Nachmachen und Besitz falscher Banknoten	2	2	180	1			1			
Betrug	53	66	211	267	36	49	182	237	38	52
Zerstörung von Geräthen und Maschinerien			1							
Vergehen gegen die Spielgesetze	21	29	149	132	6	29	97	223	27	43
Pferdediebstahl	13	31	129	136	14	20	102	179	15	30
Diebstahl in Wohnhäusern bis zum Werth von	23	46	134	191	18	40	133	211	26	40
— an schiffbaren Strömen bis zum Werth	2		1					1		1
— an Meeresküsten bis zum Werth von										
— in Kramläden	6	6	5					1		
— von Bleichplätzen				4	2		2			
— am Körper des Eigenthümers	160	142	337	625	151	131	343	550	113	108
Einfacher Diebstahl	1113	1460	6152	8445	1054	1445	5946	8477	1002	1498
Einbruch in Häuser bei Tage und Dieberei	12	31	167	142	15	25	102	170	20	26
Verheimlichung und Diebstahl von Briefen mit Drohbriefe	1	1	1	3		2	1	1	1	
Todtschlag	10	42	49	92	2	41	49	116	9	54
Mord	19	29	23	85	24	37	24	60	13	35
Absichtliches Schießen, Stechen und Giftmischerei	11	37	12	74	8	33	33	63	20	29
Verheimlichung der Geburt von Kindern	5		2	9			9	11	2	
Ungesetzliche Abnahme oder Leistung von Eiden										
Meineid	4	2	8	16	5	2	9	8	1	3
Raub	17	16	6	49	25	14	10	48	15	22
Seeraub und Mord								25		25
Angriff in der Absicht, Raub zu begehen	15	5	32	68	11	9	48	77	11	20
Aufruhr und Felonie			2							
Raub an Personen auf Landstraßen und öffentliche	46	105	160	278	41	96	141	201	24	64
Kirchenraub ꝛc.		1	5	11		3	8	8		4
Schafdiebstahl und Tödten der Schafe in der Absi	28	51	90	105	19	20	66	130	28	23
Sodomiterei	8	3	1	13	4	5	4	18	9	6
Angriff in der Absicht, Sodomiterei oder andere un	6	3	7	33	5	5	23	44	10	7
Annahme gestohlner Güter	41	115	148	256	34	101	121	299	41	141
		4	9	3			3	4		
Hochverrath			1							
Felonie, Sklavenhandel										
Missethaten und Vergehen, die nicht angegeben s	70	41	113	200	52	50	98	221	48	70
Felonie, Bestehlen eines Wracks								1		
Schneiden von Hopfen								1		1
Niederhauen von Bäumen		2		4		3	1	4		3
	1820	2501	8788	12241	1684	2348	8209	12263	1579	2480

Digitized by Google

Nro. 132.

Hesperus.

Sonnabend, 2. Juni 1827.

Gedanken über eine zeitgemäße Reform unſeres Studienweſens.

(Fortſetzung Nr. 131.)

Nachdem wir nun die Hauptpunkte der vorzunehmenden Reform im Allgemeinen bezeichnet und als nothwendig erwieſen haben, können wir zum Entwurfe eines ihnen zuſagenden Studienplanes ſelbſt übergehen, wo wir dann vor Allem das Verhältniß berückſichtigen müſſen, in welchem die Gymnaſien zu den Volks- oder Elementar-, den Special- und Hochſchulen ſtehen, und den Zweck einer jeden dieſer Bildungsanſtalten kürzlich feſtzuſtellen und die Mittel, wodurch jener erreicht werden kann, anzugeben haben. Wir werden dem gemäß fürs erſte die Volks- und Specialſchulen, dann die Gymnaſien insbeſondere und zulezt die Univerſitäten in Betrachtung ziehen.

Volks- und Special-Schulen.

In den Volks- oder Elementarſchulen ſoll alles dasjenige gelehrt werden, was jedem Menſchen zur Grundbildung, er mag was immer für einem Stande angehören, unentbehrlich iſt, um als vernünftiges Weſen richtig denken, gut und geſetzmäßig handeln und ſeinen Unterhalt ſich rechtlich erwerben zu können. Zu dieſem Zwecke wird ein Unterricht von drey, höchſtens vier Jahren hinreichend ſeyn, und zu den Lehrgegenſtänden, die hieher gehören, wird gerechnet werden müſſen: Leſen, Schreiben, Rechnen, Grammatik, Religion, vaterländiſche und allgemeine Geſchichte in Kürze, Geographie, Naturlehre und Naturgeſchichte, Geſundheitslehre und populäre vaterländiſche Geſetzes- und Verfaſſungskunde.

An dieſen Elementar-Unterricht ſchließen ſich die Specialſchulen an. Auf dem Lande ſoll überall nach Beendigung deſſelben ein ein- oder zweyjähriger Kurſus für den Bauernſtand beſtehen, in welchem die nöthige Anleitung zum Feldbau und zur Oekonomie überhaupt gegeben wird. An einem derjenigen Orte, wo ein Gymnaſium und eine Hochſchule zugleich vorhanden ſind, ſollen nebenbey die übrigen Specialſchulen errichtet werden: polytechniſche, Baugewerks-, Handels-, Forſt-, land- und thierärztliche, Pharmaceuten-, Volkslehrer-, Maler-, Muſik- ꝛc. Schulen, damit die Zöglinge derſelben an jenen höheren Anſtalten in beſtimmten Lehrgegenſtänden Antheil nehmen können.

Gymnaſium.

Das Gymnaſium ſoll eine höhere Bildungs-Anſtalt ſeyn, in der ſo wohl derjenige, der ſich dem Staatsdienerberufe widmet, als auch jeder Andere, der in irgend darin gelehrt werdenden Gegenſtänden Unterricht nehmen will, die nöthigen Mittel hiezu findet. Es ſoll darin Alles gelehrt werden, was zum Uebertritte auf eine Univerſität tauglich macht, ſo zwar, daß vom Gymnaſium aus gleich an das Fachſtudium gegangen werden kann.

Die Einrichtung des Gymnaſiums ſoll im Allgemeinen folgende ſeyn:

1) Das Gymnaſium beſteht aus ſechs Klaſſen, deren jede ein gewöhnliches Studienjahr umfaßt.

2) Dieſe Klaſſenordnung iſt aber blos für diejenigen, die ſich dem Staatsdienerberufe weihen, eingeführt, und blos dieſe ſind verpflichtet, ſich an dieſelbe zu halten, weil mit ihr zugleich der Unterricht in allen denjenigen Gegenſtänden verknüpft

ist, welche die Regierung als nothwendige Kenntnisse für ihre künftigen Diener bestimmt hat.

3) Für jeden einzelnen Lehrgegenstand, oder wo es thunlich ist, für mehrere verwandte Fächer zusammen, soll ein eigener Lehrer angestellt seyn, der dann nach Bedürfniß durch alle oder nur durch einige Klassen Unterricht ertheilt. (Dadurch allein kann Gleichförmigkeit und Gründlichkeit im Lehrvortrage über einen und denselben Gegenstand erzielt und jeder Lehrer in den Stand gesezt werden, sich ganz seinem Fache hinzugeben und im Unterrichte Genüge zu leisten.)

4) Außer den Gegenständen, die in den sechs Klassen als nothwendige für die einstigen Staatsdienst-Konkurrenten gegeben werden, sollen auch noch eine Menge anderer gelehrt werden, damit das Gymnasium dem besagten Zwecke einer allgemeinen höheren Bildungsanstalt entspreche, welche nicht blos zum Staatsdienste, sondern auch zu anderweitigen Berufen Bildungsmittel an die Hand gebe.

5) Jeder, der in das Gymnasium treten will, er mag nun in allen Klassengegenständen, oder nur in einzelnen Fächern, den Unterricht besuchen wollen, muß sich darüber ausweisen können, daß er die in den Volksschulen vorgeschriebenen Lehrgegenstände mit Fortgang betrieben und sie gründlich inne habe.

6) Da es zweyerley Arten von Lehrgegenständen gibt, wovon die einen mehrere Jahre hindurch fortwährende Steigerung des Unterrichtes verlangen, in welchem das Nachfolgende nur dann aufgefaßt werden kann, wenn das Vorhergehende richtig verstanden worden ist, — bey andern es aber genügt, sie angehört und dem Gedächtnisse das Hauptsächlichste davon eingeprägt zu haben, und das Spätere auch ohne das Frühere verständlich ist; so werden bey der ersten Art von Gegenständen Prüfungen zu dem Behufe angeordnet werden müssen, daß darnach ermessen werde, wer fähig sey, in dem befraglichen Gegenstande in die nächst höhere Abtheilung vorzurücken, oder wer die niedere noch einmal wiederholen müsse. In den übrigen Gegenständen aber sollen zwar ebenfalls Prüfungen um der Gedächtnißübung willen gehalten werden, aber nicht zu dem vorhin bemerkten Zwecke. Zu der ersten Art gehören alle Sprachen und die Mathematik, zur zweyten fast alle übrigen Gegenstände.

7) Um entscheiden zu können, wer in den ersteren Gegenständen fähig zum Aufrücken ist, und wer es nicht ist, sollen monatliche Prüfungen (ob mündlich oder schriftlich, steht dem Lehrer frey) unternommen werden, nach deren Gesammtausschlage vom Lehrer darüber unwiderruflich beschlossen wird. Aber über diesen Punkt hinaus dürfen keine Progressionsberechnungen, keine Notenabstufungen und Plätzebestimmungen statt haben.

8) Auf Fleiß und ordentliches Betragen muß mit Strenge in allen Lehrstunden gesehen und gegen die Fehligen, wo gelinde Maaßregeln nichts fruchten, mit Zwang eingeschritten werden.

9) Am Ende eines Studienjahres werden über jeden Gegenstand von dem einschlägigen Lehrer allen Schülern Zeugnisse ausgestellt, worin die Frequentirung des Unterrichts, die Note des Fleißes und des Betragens, und in den benannten Prüfungs-Gegenständen auch noch der Besitz oder Mangel der Vorrückungs-Fähigkeit in die nächst höhere Abtheilung, aufgezeichnet sind. Sie sollen am Schlusse des Jahres insgesammt öffentlich vorgelesen werden.

10) Wer alle erforderlichen Klassengegenstände gehörig absolvirt hat, und sich durch seine Zeugnisse hierüber ausweisen kann, erhält das Gymnasial-Absolutorium, ohne weiteres Examen rigorosum etc. — (Es soll dasselbe blos eine allgemeine Bescheinigung über die ordentliche Absolvirung aller Klassengegenstände seyn.)

11) Für die untersten zwey Klassen sollen außer den bestimmten Sprachen und den Anfangsgründen der Mathematik keine anderen Gegenstände vorgeschrieben seyn, damit diese mit aller Gründlichkeit und Energie betrieben und alle Kräfte des jugendlichen Geistes auf sie hingewandt werden können.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber das Alter der Kirchenbücher in Deutschland.

Nach vielen Forschungen und Anfragen, welche ich seit 37 Jahren darüber angestellt, habe ich noch

keine gefunden, welche über die Zeit der Kirchen-Reformation, selbst in den größten Städten, hinauf gingen. Nekrologien hielt man zwar in Klöstern und Kirchen über die von Verstorbenen gestifteten Jahrtage, welche aber meist nur den Todestag anzeigen, nicht das Jahr. Geburts- und Heirathe-Register sind mir aber gar nicht vorgekommen. C. J. Baumann, im III. Theil von Süßmilchs Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts S. 23, versichert aber, daß er bey der Kirche des Dorfes Buch, unweit Berlin, ein ordentlich geführtes Kirchenbuch gesehen, welches mit dem Jahr vierzehnhundert acht und neunzig anfängt, und blos in den Zeiten des dreyßigjährigen Krieges etwas unterbrochen ist. Er gesteht selbst, daß es etwas überaus seltnes sey, wenn man eines findet, das über den dreyßigjährigen Krieg hinausgeht. Möchte doch ein Gelehrter in Berlin diese Angabe näher untersuchen, und im Hesperus oder im Allgemeinen Anzeiger darüber einige Auskunft geben.

Philaléthes.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Moskau, 3. April.

Vor einiger Zeit gab ich Ihnen eine kurze Nachricht über ein Paar deutsche Kolonien unweit Tiflis in Georgien (bey den Russen Grusien genannt).

Ich habe jezt genauere Kunde darüber eingezogen, und kann Ihnen nunmehr folgendes darüber mittheilen.

Beyde Kolonien machen zwey besondere, ziemlich nach deutscher Art gebaute Dörfer aus, die etwa 1500 Schritte von einander entfernt liegen, am Ufer des Jori, des ehemaligen Kambyses. Eins heißt Petersdorf, das andere Marienfeld. Jenes besteht aus 27 Wohnhäusern und zählt 95 Einwohner, dieses aus 33 Familien, welche 166 Köpfe zusammen ausmachen. Die Häuser sind aus einem dort sehr häufig brechenden, weißen Steine, zum Theil auch aus Holz gebaut, und von Außen mit Kalk beworfen. Sie sind ziemlich geräumig, bequem eingerichtet, haben beynahe alle ein hübsches Ansehen, eine Vorhalle mit Säulen, einem großen Hof und die nöthigen Scheunen und Ställe. Jede Familie hat gegen 90 Morgen Landes und noch ein Fleck Garten zum Eigenthum erhalten. Die sämmtlichen Wohnungen haben der Krone nicht mehr als 275 Rubel Silbergeld gekostet, welcher Vorschuß nach Verlauf von 10 Jahren zinsenfrey von den Kolonien zurückerstattet wird. Nach dieser Zeit zahlen die Kolonisten eine jährliche Abgabe von 7 Rubel Bank-Assignation jeder auf seine Grundstücke; bis dahin aber sind sie frey von allen Lasten und Steuern.

Weil das nicht weit von diesen Kolonien entfernte Tiflis den Absatz ihrer Erzeugnisse ungemein erleichtert, so haben sie ihr gutes Fortkommen; indessen war in den ersten Jahren, ehe sie das Klima und den Boden kennen lernten, bald dieses, bald jenes für sie nachtheilig, so daß die Krone sie zu unterstützen genöthigt war. Auffallend und merkwürdig fand man die bedeutende Sterblichkeit in beyden Dörfern; sie hatte aber ihren ganz natürlichen Grund in dem Wechsel sehr heißer Tage und kalter Nächte, den die Leute anfänglich nicht beachteten, bis die Folgen, Verkältung, Seitenstechen und Fieber sie aufmerksam machten. Auch ist das Wasser des Jori, das von dem eisigen, mit ewigem Schnee bedeckten Kaukasus herabfließt, überaus kalt, und das Trinken desselben gefährlich. Die Ansiedler halten Pferde, Kühe, Ochsen, Schafe und Ziegen, haben auch bereits am Jori eine Mahlmühle, vortreffliche Wiesen, treiben dabey Obst- und Gartenbau.

Eine kleine Meile von Tiflis, am linken Ufer des Kur, ist ebenfalls eine deutsche Kolonie, ja ganz nahe an der einen Vorstadt ein deutsches Dorf mit allen ländlichen Einrichtungen. Die Einwohner sind Würtemberger, andre Schwaben und Elsässer. Sie versorgen die Stadt mit Gemüse, Butter, Käse, Schinken, Würsten, gesalzenem und geräuchertem Schweinefleische. Sie waren die ersten, welche den Kartoffelbau in diesen entlegenen Gegenden einführten. Sie haben steten Absatz ihrer Produkte, stehen sich gut und sind mit ihrer Lage zufrieden.

Weiter nach Persien hin, in der Gegend von Elisabetdpol, befinden sich seit einigen Jahren ebenfalls zwey Kolonien deutscher Einwanderer. Die eine liegt 1 Meile von Schamkor, die andre dreyviertel Meilen von Elisabetdpol. Die meisten sind ebenfalls Würtemberger, Badener und Darmstädter. Sie wohnten früher in der Umgegend von Odessa, sind aber seit ein Paar Jahren an den Kaukasus gezogen, weil sie hier ihre Rechnung beser zu finden glaubten, und wirklich haben sie auch ihr hinreichendes Auskommen, fruchtbare Erndten, guten Absatz ihres Ueberflusses, eine himmlische Gegend, nur an den Eingebornen böse Nachbarn, die sie beneiden und ihnen oft das Leben sauer machen.

Ein in Rußland wohnender Thüringer.

Berlin, 12. Mai.

(Beſchluß Nr. 131.)

Mehr als alle vorerwähnte Neuigkeiten im Gebiete der Kunſt, müſſen den von Ueberſpannung und Indifferentismus gleich weit entfernten Unbefangenen die religiöſen Erſcheinungen am hieſigen Horizonte intereſſiren. Wenn es wahr iſt, daß der Bevollmächtigte der hieſigen Univerſität, der H. Geheimerath B.., zur katholiſchen Religion übergetreten iſt, ſo iſt zu verwundern, daß nicht mehr Aufhebens darüber gemacht wird. Wenn H. Krug in Leipzig dies Faktum zu Ohren kommt, ſchreibt er wohl ein eigenes Büchelchen, wie er ſchon oft gethan hat *). Ein Mann, der vor einigen Wochen durch die Königsſtraße einherzog mit einer Taube in der einen, und einer Stange in der anderen Hand, woran ein Kranz, ein weißes Schnupftuch und ein Marienbild herabhingen, als Symbole des Myſticismus, zog eine Menge Neugieriger herbey, die ihn begleitete, bis er zu der Univerſal-Heilungs-Anſtalt, der Charité, gebracht wurde. Der Selbſtmord, den ein Knabe, als Folge myſtiſcher Ueberſpannung, verübte, iſt ſchon anderwärts erzählt worden; nur iſt die Angabe dahin zu berichtigen, daß der Gehängte, der Sohn eines Malers, nicht 9, ſondern 14 Jahre alt war.

Die Architektur hat an der von dem Hrn. Ottmer erbauten Singakademie eine neue Bereicherung erhalten, die zwar an und für ſich nicht ausgezeichnet, aber bey dem lange gefühlten Bedürfniß, eines ſchicklichen Lokals für eine zahlreiche muſikaliſche Geſellſchaft höchſt wünſchenswerth iſt. Es iſt dieſes ein Verein von Sangliebhabern beyderley Geſchlechts, der von dem edlen Faſch gegründet, ſich immer mehr ausbildet, und für die Kunſt das Charakteriſtiſche hat, daß allein der Kirchenſtyl kultivirt wird. Die höchſt feyerliche Einweihung des neuen Lokals am 13. April fand mit dem Oratorium: der Tod Jeſu, auf würdige Weiſe ſtatt; Perſonen aus den höchſten Ständen nahmen daran Theil. Außerdem werden wir an dem bald vollendeten neuen Muſeum und der Werderſchen Kirche, die im freundlich edlen, zum Theil mittelalterlichen Styl gebaut wird, neue Zierden der Reſidenz erhalten. Ueberall wird eingeriſſen, umgewühlt, und herrlichere Geſtalten ſtehen wieder auf. Das Straßenpflaſter ſcheint von den unzähligen Pasquillen, die es hier und im Ausland erdulden muß, endlich in Bewegung gebracht worden zu ſeyn, und namentlich in der Friedrichſtadt bequemt man ſich zur Umpflaſterung. Die Wilhelmſtraße hat, nach dem Schiffbauerdamm zu, eine Verlängerung und Anbau erhalten, ſo daß mit einem Male ſechs Straßen neu zu taufen waren.

Die Studirenden hatten den Wunſch geäußert, zur beſſeren Einſicht in die neuere Geſchichte, von einem der Herren Profeſſoren ein Zeitungskollegium hören zu können, wie es in Halle und an andern Orten beſteht. Die Erlaubniß iſt, trotz den zahlreichen Unterſchriften, nicht ertheilt worden; die berliniſchen Zeitungen können doch wahrhaftig dafür nicht entſchädigen!

Seit mehreren Tagen iſt A. W. Schlegel, der nebſt Goethe der Societät für wiſſenſchaftliche Kritik beygetreten, in unſerer Mitte. Er wird, wahrſcheinlich in zwölf Stunden, Vorleſungen über die Geſchichte und Theorie der bildenden Künſte geben, die ſich gewiß eines zahlreichen Zuſpruchs erfreuen dürfen.

*) Iſt bereits geſchehen, wenn gleich Hr. B. nicht der einzige Gegenſtand des Büchleins war. D. H.

Paris, 4. Mai.

Zur Bekräftigung der früher Ihnen mitgetheilten Bemerkung, „daß es in Paris häufig der Fall ſey, daß junge Studirende den Rednern der Deputirtenkammer ihre Vorarbeiten mittheilen, welche dieſe dann überarbeitet öffentlich vortragen," erlaube ich mir hier noch einige Worte: Ich lernte dieſen Winter den Neffen des Herrn de Leyval kennen, einen jungen Juriſten, Namens Cambarelle, welcher mir ſeine von ihm über Preßfreyheit ausgearbeitete Rede vier Wochen vorher vorlas, ehe ſein Oheim dieſelbe, nur etwas überarbeitet, der Kammer vordeklamirte, und dem Druck überlieferte. Derſelbe junge Mann nannte mir noch mehrere andre Deputirte, welche ebenfalls ihre jungen Vorfechter hätten; er bemerkte mir noch dabey, daß die miniſteriellen Herren der Mitte deßwegen ſo ſtumm blieben, weil die Studenten zu patriotiſch geſinnt ſeyen, als daß ſie für dieſe Miethlinge die Feder anſetzen möchten.

So vergnügt ganz Paris über die Zurücknahme des Preßgeſetzes war, und Jeder von Herzen wünſchte, daß die Preßfreyheit nun bald die Runde um die Welt machen möchte, ſo niedergeſchlagen iſt gegenwärtig alles, ſeit die Nationalgarde entlaſſen iſt. Viele der nun Entlaſſenen hatten ſich den Tag zuvor eine ganz neue Uniform machen laſſen, die der eine nun den Griechen ſpendet, der andere aufbewahrt, in der Hoffnung, ſie ſpäter wieder brauchen zu können; die Aermeren verkaufen ſie und bieten ſie öffentlich feil unter allerley Aushängeſchilden, von denen ich Ihnen den folgenden mittheile, den ich ſelbſt auf dem boulevard du temple las: Un exgarde national vend toute son uniforme, excepté son fusil et son sabre.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 133.

Hesperus.

Montag, 4. Juni 1827.

Gedanken über eine zeitgemäße Reform unseres Studienwesens.

(Beschluß Nr. 121.)

12) Der Schulstunden in der Klassenordnung sollen so wenige als möglich seyn, indem nicht nur das Selbststudium die Hauptsache und der Schulunterricht blos die Anleitung dazu seyn, sondern auch den Schülern noch außerdem Zeit übrig gelassen werden soll, sich auf andere Sprachen und auf Künste zu legen.

13) In den sechs Klassen des Gymnasiums sollen folgende Gegenstände gelehrt werden: In der

I. und II. Klasse.

	In wöchentl. Stunden.
Vaterländische, Lateinische, Französische Sprache	6
Französische Sprache	6
Arithmetik	3
	18 St.

III. Klasse.

Vaterländische, Lateinische, Französische Sprache	4
Französische Sprache	4
Algebra	3
Allgemeine Geschichte der alten Zeit	2
Geographie von Europa	2
	18 St.

IV. Klasse.

Vaterländische, Lateinische, Französische Sprache	4
Französische Sprache	4
Algebra	3
Transport	14
Allgemeine Geschichte der mittleren Zeit	2
Geographie der übrigen Welttheile	2
	18 St.

V. Klasse.

Vaterländische, Lateinische, Französische Sprache	3
Französische Sprache	3
Geometrie	2
Allgemeine Geschichte der neuern Zeit	2
Länder- und Völkerkunde	2
Literärgeschichte der Alten	2
Allgemeine Naturgeschichte	2
Theoretische Philosophie	2
	20 St.

VI. Klasse.

Vaterländische, Lateinische, Französische Sprache	2
Französische Sprache	2
Geometrie und Trigonometrie	2
Vaterländische Geschichte, nebst Gesetzes- und Verfassungskunde	2
Vaterländische Geographie und Statistik	2
Naturlehre	2
Neuere Literärgeschichte	2
Praktische Philosophie	2
Allgemeine Encyklopädie aller Wissenschaften	2
	20 St.

14) Außerdem soll noch gelehrt werden: Griechische, hebräische, englische und italiänische ꝛc. Sprache, — Zeichnen, Musik, Turnen u. s. w.

15) Was die Zahl der Professoren betrifft, so werden für alle Klassengegenstände nicht mehr als sieben nöthig seyn, wenn gelehrt wird:

a) vaterländiſche und lateiniſche Sprache in den drey niederen und drey höheren Klaſſen von je einem Lehrer, alſo im Ganzen von	2
b) Mathematik in allen ſechs Klaſſen von	1
c) Geſchichte, Geographie, Ethnographie und Statiſtik von	1
d) Naturgeſchichte und Phyſik von .	1
e) Literärgeſchichte und Encyklopädie von	1
f) Philoſophie von	1
	7 Prof.

Von den übrigen Gegenſtänden muß ohnehin jeder von einem beſonderen Lehrer gegeben werden, mit Ausnahme des Griechiſchen, deſſen Unterricht dem in den drey höheren Klaſſen angeſtellten Profeſſor der vaterländiſchen und lateiniſchen Sprache zugetheilt wird.

16) Dem Gymnaſium ſteht als aufſehende und adminiſtrative Behörde ein Rektor vor, der aber von jeglichem Lehrgeſchäfte entbunden ſeyn muß.

Univerſitäten.

Der Zweck der Hochſchulen ſoll lediglich Anleitung zu höheren Fachſtudien ſeyn. Da aber alle Wiſſenſchaften innigſt verwandt ſind, und eine der Hülfe der andern nicht entbehren kann; ſo ſollen alle Fakultäten auf ihr vereinigt ſeyn und durch dieſe Allgemeinheit ihrer urſprünglichen Beſtimmung entſprochen werden.

Auf den Univerſitäten muß die größte Lehrfreyheit und Zwangsloſigkeit herrſchen. Weder von Zwangskollegien noch Prüfungen (Repetitionen und Diſputationen ausgenommen) und Notenweſen darf hier die Rede ſeyn.

Die alleinige Prüfung für ſolche, welche ſich um einen Staatsdienſt bewerben, ſoll der Konkurs ſeyn, deſſen Prüfungsgegenſtände von der Regierung im Allgemeinen für jedes Fach genau beſtimmt und bekannt gemacht ſeyn müſſen. Um zu demſelben zugelaſſen zu werden, ſoll bedungen ſeyn:

1) daß man das Gymnaſial-Abſolutorium beſitze, und
2) daß man zum Wenigſten vier Jahre auf der Univerſität zugebracht habe, was durch die Matrikeln zu erweiſen iſt.

Nachſchrift.

So hätten wir nun den Grundriß für das neue Gebäude vollendet, das an der Stelle des alten, baufälligen ſich erheben könnte. Einfachheit, Leichtigkeit in der Ausführung und Uebereinſtimmung der Wirklichkeit mit den Forderungen der Vernunft möchten unſerm Plane nicht wohl abzuſprechen ſeyn.

Mögen Freunde des Lichtes etwas Beſſeres aufſtellen und die vielleicht in unſern Anſichten herrſchenden Mängel mit Ruhe und Mäßigung darlegen! Wir werden es dankbar anerkennen. Denn weſſen Abſicht redlich auf das allgemeine Beſte gerichtet iſt, der kennt keine höhere Autorität, als die der Vernunft, und wer immer durch ihre Geſetze ihm den Irrthum nachweiſ't, iſt ein mit ihm Verbündeter und Kampfgenoſſe für gemeinſame Intereſſen — für Wahrheit und vernunftgemäße Wirklichkeit. Darum prüfet Alles und das Beſte behaltet!

M..... H. B.....s.

Man kann auch ſein eigner Arzt ſeyn.

Ein Troſtwort für den Einſender des Klaglieds in Nr. 151 des Heſperus 1826.

Bey Gelegenheit einer Aeußerung Dr. Fridolin Hubers (Pfarrers zu Deißlingen Oberamts Rothweil), im Journal für das kath. Deutſchland. „Daß Rom eher eine zweyte Separation in der katholiſchen Kirche dulden, als das Geſetz des Cölibats — welches die Natur, Chriſtus und der Apoſtel Paulus weder eingeführt habe, noch eingeführt wiſſen wollte — aufheben würde," bemerkt ein katholiſcher Geiſtlicher:

„Es war eine Zeit, wo Fürſten die Kirchen-Obern mit Thränen beſchworen, ihren Geiſtlichen den Cölibat abzunehmen; jezt, bey unſern allgemein geltenden Rechtsprincipien, brauchte es von

ihrer Seite nur ein „sic volo, sic jubeo," und der langwierige Proceß wäre geschlichtet!"

Freylich ist es nur allzugut bekannt, daß das verhärtete Rom keine Rückschritte weder machen noch begünstigen will, und man erkennt allgemein an, was Pfarrer Weinmann zu Aubstadt *) sagt:

„Der gigantische Irrthum, „nicht irren zu können," bleibt allein der römisch-katholischen Kirche vorbehalten."

Und doch können auch die weltlichen Fürsten nicht so ganz leicht einschreiten, so lange noch über diesen Punkt unter dem großen Haufen der Katholiken widrige Ansichten und Vorurtheile vorherrschen. Ein Gypser von Wiesenstaig, welcher seit vielen Jahren in einer protestantischen Stadt den Sommer über arbeitet, äußerte: Man sey bey ihm der Meinung (die er aber nicht theile), wenn der Pfarrer eine Frau hätte, so möchte das Beichtgeheimniß verlezt, und der reumüthige Sünder dem Gespräche der Gemeinde Preis gegeben werden **). Andere hingegen besorgen, der Pfarrer würde dann keine erbauliche Messe mehr lesen können!!

Man erkennt hieran, daß zuerst von unten herauf geholfen werden müsse, ehe von oben herab ein wirksames „sic volo, sic jubeo" ertönen kann. Es muß hauptsächlich dem Irrwahn entgegen gearbeitet werden, den neuerlich Pfarrer Castner zu Mißbronn in einer Schrift über das Urchristenthum (Sulzbach b. Seidel 1824) §. 38 ausgesprochen hat,

„daß, wenn sich je eine wesentliche Verschlimmerung des wahren göttlichen Christenthums wirklich ereignet hätte, eine Restauration desselben unmöglich wäre."

Will daher die katholische Geistlichkeit den Weg zum gottgefälligen Ehestand geebnet sehen, so sorge sie selbst zuerst nur dafür, daß es in den Köpfen ihrer Pfarrkinder heller werde, und daß die von Rom ausgegangene ägyptische Finsterniß dem freundlichen Lichte der Wahrheit weichen möge. An Gelegenheit hiezu kann es einem vernünftigen Katecheten wohl kaum fehlen. Er darf ja nur bey der Behandlung des puncti sexti des Decalogon mit einfließen lassen: die Kirche habe die Ehe für ein Sakrament erklärt, zugleich aber, im Widerspruch mit Natur und Vernunft, aus herrschsüchtigen Beweggründen, ist im zwölften Jahrhundert verordnet, daß die Geistlichkeit von diesem Sakramente ausgeschlossen seyn solle.

Früher, als noch überall der Mönchsgeist spukte, wurden freylich Roms Anmaßungen auf tausend Wegen kräftig unterstüzt; jezt hingegen, da die katholische Kirche in Deutschland anfängt, von wissenschaftlich gebildeten Lehrern geleitet zu werden, darf man wohl hoffen, es werde auch dort Eingang finden, was König Friedrich Wilhelm in einer Kabinetsordre vom 12. Jan. 1798 dem Staatsminister v. Wöllner zu erkennen gab:

„Vernunft und Philosophie müssen die unzertrennlichsten Gefährten der Religion seyn; dann wird sie durch sich selbst bestehen, ohne die Autorität derer zu bedürfen, die es sich anmaßen wollen, ihre Lehrsätze künftigen Jahrhunderten aufzudringen, und den Nachkommen vorzuschreiben, wie sie zu jeder Zeit denken sollen ꝛc."

Wird aber nur erst eine vernünftige Ansicht im Punkte des Cölibats vorherrschend geworden seyn — und dazu wird es, wenn man klug zu Werke geht, kaum eines Jahrzehends bedürfen — so werden auch die deutschen Fürsten gerne mitwirken, ein Joch zu zerbrechen, welches der Geistlichkeit nie hätte aufgelegt werden sollen, und dieselbe mitunter wohl auch nöthigte, diversa pabula carpere, wie Huber anführt. D. F.

*) Ueber das Verhältniß des Urchristenthums zum Protestantismus. Hildburghausen, bey Kesselring. 1826. Seite 100.

**) Wie wenn die Hauserinnen nicht auch generis feminini wären!

Atlas universel. *)

Dieser Atlas ward im Sommer 1825 als ein wahrhafter Universal-Atlas angekündigt. Da man die ipharische Projektion angenommen und alle Charten nach einem

*) Atlas universel de la Géographie physique, politique, statistique et minéralogique de toutes les parties

Maßstab entwerfe; so könnten sie zugleich einen Globus von 23 franz. Schuhen, 10 Zollen und 6 Linien (7 Meter und 755 Millimeter) im Durchmesser bilden. Das Ganze ward auf 400 Charten, groß Imperial-Velin berechnet. Alle sechs Wochen sollte eine Lieferung von 10 Blatt erscheinen. Jedes, sorgfältig illuminirt, sollte 1 Franken, schwarz 75 Centimen kosten.

Seitdem sind wirklich 5 Lieferungen oder 50 Blatt erschienen. Van der Maalen ist ein reicher Mann, den blos Vorliebe für Geographie zu diesem Unternehmen bewogen, der aber auch kein Opfer, keinen Aufwand gescheut hat, um sich alle dazu erforderliche Hülfsmittel zu verschaffen. Um sein Werk nicht zu kostbar, sondern möglichst gemeinnützig zu machen, wählte er die lithographische Darstellung, legte zu dem Ende eine eigne lithographische Anstalt an, und, das Schwierigste von Allem, zog sich Künstler herbey. Die ersten beyden Lieferungen verriethen die Anfänger, und er ist entschlossen, die unvollkommen gerathenen Charten durch bessere zu ersetzen. Weit besser gerieth die dritte und vierte Lieferung.

Der ganze Atlas begreift in sechs Haupt-Abtheilungen Europa, Asien, Afrika, die beyden Amerika und die Südsee-Länder.

Die erste Lieferung enthält: die Maldiven und Lakediven, einen Theil von Indien und Ceylon, einen Theil des birmanischen Reichs, Ober-Canada und Michigan, einen Theil der Vereinigten Staaten in zwey Blättern, die große Sandbank von Neu-Foundland und einen Theil von Mexiko.

Die zweyte Lieferung: Neu-Schottland und Neu-Braunschweig, von den Vereinigten Staaten zwey Blätter, ein Theil von Neu-Californien (dieser Charte ist unten ein Durchschnitt vom mexikanischen Gebirgs-Central-Plateau zwischen 19 — 21° N. B. nach Humboldt beygegeben), ein Theil von Alt-Californien, die Mündung des Missisippi, Florida und die Lucayen, Syrien und Palästina, Malwa, Berar und Buder, Bengalen.

Dritte Lieferung: Der persische Meerbusen, ein Theil des Landes Nèdjd, ein Theil von Caboul, ein Theil von Persien (in zwey Blättern) und der Türkey, ein Theil der Vereinigten Staaten (2 Blätter), ein Theil von Alt-Californien, Merida, Insel Cuba.

Vierte Lieferung: Ein Theil von Colombien (3 Bl.), ein Theil der Vereinigten Staaten, ein Theil von Alt-Californien, ein Theil von Mexiko, die großen Antillen, ein Theil von Persien und Caboul, Belouschistan und Sindy.

Die Bevölkerung der Provinzen und Städte wird in kleinen, mitten im geographischen Detail angebrachten Vierecken angezeigt; eben so die Lagerstätten der Erze durch passende Linien, und in besondern Kartuschen oder Legenden werden die Hauptmerkwürdigkeiten des Landes angegeben.

Der Verf. scheint mit Auswahl und Sachkenntniß zu Werke gegangen zu seyn.

Fünfte Lieferung: Ein Theil von Colombien (3 Bl.), ein Theil von Mexiko (3 Bl.), St. Domingo und die Bahama-Inseln; Portorico und die Jungfern-Inseln (der leere Raum auf lezterem Blatte ist benuzt zu einem Durchschnitt der Gegend zwischen Guayra und Caracas, nach Humboldts barometrischen Höhenbestimmungen); noch zwey Blätter von Mexiko. Das eine (nur in einem Winkel die Küste von Acapulco vorstellend) gibt den Humboldtischen Ueberblick der Pflanzengeographie in den Anden von Quito, in einem Durchschnitt des Chimboraſſo; das andere einen Theil der Seeküste von Guatemala.

In Absicht der Lithographie bleibt noch Manches zu wünschen übrig.

Hamburg, 15. Mai.

Hier ist heute folgende Bekanntmachung, betreffend die Befreyung des Jagdregals von den den Großbürgern *) daran zuständig gewesenen Jagdrechten: „Nachdem nunmehr auch die Befugniß, welche, nach den bisherigen Verfassungen, den Großbürgern diesiger Stadt an den Jagden im gesammten Gebiete der Stadt und dem bisherigen Landgebiete der Klöster und Stiftungen zustand, in Gemäßheit Raths- und Bürgerschlusses vom gestrigen Tage für die Zukunft wegfällt: so wird solches, und daß die Benutzung des Jagdregals in seinem ganzen Umfange jezt ausschließlich nur dem Staate selbst zustehet, hiermit öffentlich bekannt gemacht, damit ein Jeder sich darnach richte und vor Schaden und Strafe bewahre. Gegeben in unserer Raths-Versammlung Hamburg, den 4. Mai 1827."

---

du monde, sur l'échelle de $\frac{1}{21\,600\,000}$ ou d'une ligne par 1000 toises, dressé par Ph. Van der Maalen, membre de la Soc. géogr., d'après les meilleures cartes, observat. astron. et voyages dans les divers pays de la terre, litographié par H. Ode; ouvrage compos. de quatre cents cartes colombier velin satiné etc. distribuées en 40 livr. de chacune 10 cartes coloriées paraissent de 6 sémaines en 6 sémaines. Bruxelles et Paris.

*) Großbürger sind alle Hamburger Bürgersöhne, die das Bürgerrecht für 20 Mark Species (18 fl. rheinisch) fordern. Der Ausländer zahlt für das Großbürgerrecht, welches Jeder haben muß, der eine Bankfolie besitzen, die Börse besuchen und Handel en Gros treiben will, 150 Mark Species; der Gelehrte, Kleinhändler, Handwerker für das Kleinbürgerrecht, als Ausländer, nur 40 Mark Courant.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 134.

Hesperus.

Dienstag, 5. Juni 1827.

Tagebuch einer Reise von Odessa durch Taurien. Aug. 1825. *).

Der eigentlichen Schilderung meiner Reise, halte ich für nöthig einige Worte vorauszuschicken, um Sie, Ihrem Wunsche gemäß, mit den Namen meines Reisegesellschafters, auf dessen Kosten die Reise gemacht wurde, theils auch mit den Umständen, die dieselbe veranlaßt haben, kürzlich bekannt zu machen.

Herr Karl Kaczkowski, Doktor der Medicin und Chirurgie von Krzemieniec, ein talentvoller Gelehrter, und besonders durch seine ausgebreitete und glückliche Praxis, auch als Schriftsteller in seinem Vaterlande rühmlichst bekannt, — dessen Bekanntschaft ich meinem botanischen Freunde, Hrn. Andrzeiowski, verdanke, — kam diesen Sommer nach Odessa, in der Absicht, hier eine kurze Zeit die Seebäder zu gebrauchen, und dann eine Reise nach Taurien, in Gesellschaft zweyer Polen, mit denen er sie noch zu Hause verabredet hatte, zu unternehmen. Ein unerwarteter Zufall änderte zu meinem Vortheil diesen Plan. Die zwey Herren aus Polen mußten nach Hause zurück, und Herrn Kaczkowski — fest bey der Ausführung seines Vorhabens beharrend — blieb nun nichts anders übrig, besonders da er seiner schwachen Gesundheit halber sich allein zu so einer weiten und gefahrvollen Reise auf keinen Fall entschließen konnte, als sich um einen andern Reisegefährten umzusehen. Seine Wahl traf glücklicherweise mich. — Ich brauche Ihnen, lieber Freund, nicht zu sagen, wie willkommen mir diese Aufforderung war, welche mir auf die wohlfeilste Art eine Gelegenheit darbot, ein von der Natur so herrlich ausgestattetes Land, nach dessen Besuch ich mich bis jezt vergebens sehnte, nun bereisen zu können. Daß ich mit meinem Jaworte gar nicht gezögert habe, versteht sich von selbst, und wir waren beyde, jeder mit seinem Antheil, vollkommen zufrieden. Tags darauf, als den 3. August, wurde ein Reiseplan, mit Zuziehung der Meinungen derer, die schon dies Land mehreremale besucht hatten, entworfen, alles zur Reise vorbereitet, und unsere Abfahrt mit dem ersten abgehenden Schiffe festgesezt.

Den 4. August erhielten wir unsere Reisepässe. Graf Woronzow, gegenwärtiger Statthalter von Neurußland, ein großer Beförderer der Wissenschaften, als er den Zweck unserer Reise vernommen, war so gütig, uns nicht nur den verlangten Reisepaß, sondern auch offene Befehle an Militär- und Civil-Behörden, deren Schutz wir überall auf unserer Reise angelegentlichst empfohlen wurden, ausfolgen zu lassen. — Unsere Papiere bestunden demnach aus folgenden Stücken: 1) Ein gemeinschaftlicher Reisepaß für mich und Kaczkowski. 2) Ein offener Befehl, in der Form einer höflichen Bitte verfaßt, worin alle Schiffs-Kommandanten der ganzen kaiserlichen Flotte auf dem schwarzen Meer ersucht wurden, daß sie uns, unser Gepäck, Begleitung ꝛc. auf unser Ansuchen überall, wo wir sie darum ansprechen würden, auf ihre Schiffe aufnehmen möchten, sowohl in der Hin- als Zurück-Reise. 3) Einen offenen Befehl an das Kosaken-Kommando in Taurien, Kraft dessen sie auf unsere Requisition so viel Packpferde- als wir für nöthig erachten werden, für den bestimmten Preis

*) Man vergleiche hiermit die Nachrichten des Herrn v. Speck in Leipzig über dieselben Gegenden, um dieselbe Zeit, in den Oekonomischen Neuigkeiten dieses Jahrs.

à 4 Kopeken Kupfer (circa 1¼ kr. C. M.) für ein Pferd zu Werst herbeyschaffen sollen. 4) Einen Privatbrief vom Grafen Woronzow an den taurischen Gouverneur, Herrn v. Narischkin. Versehen mit diesen Papieren, gingen wir sogleich nach dem Hafen, um uns nach einem, nach Taurien segelnden Schiffe, umzusehen. Zwey Kanonier-Boote von der kaiserlichen Flotte, deren Bestimmung es ist, die Seepost zwischen Odessa und Taurien zu unterhalten, trafen wir hier vor Anker. Wir bestiegen den Bord desjenigen, das nächstens abfahren sollte, sprachen bey Vorzeigung unserer Papiere mit dessen Kommandanten, der uns mit zuvorkommender Höflichkeit empfing und in alle unsere Wünsche willigte.

Den 5. August Morgens wurde unsere Bagage, die auf dem hiesigen Zollamte einer gewöhnlichen Revision unterworfen werden mußte, eingeschifft. Herr Kaczkowski ernannte mich bey der Uebergabe des zur Reise bestimmten Geldes zu seinem Kassaführer, jedoch mit der Bitte, daß ich darüber genaue Rechnung halten, aber ja nichts von meinem eigenen zusetzen solle, welches ich auch, Dank sey dem Edeln und Wohlmeinenden dafür, treulich erfüllte. Jeden Augenblick zur Abreise bereit, erwarteten wir das Briefpacket aus dem innern Rußland, welches zu unserm Verdruß erst Abends ankam. Die sechste Stunde des Nachmittags brachte den Augenblick der Abreise. Wir schifften uns, begleitet von mehreren Freunden, ein, 7 Uhr schlug es, als das Postpacket auf dem Schiffe eintraf, und augenblicklich wurde kommandirt — Podymay Ankier! — (die Anker gelichtet), die Segel ausgebreitet, die Schiffsflagge herabgelassen, und der Donner von acht Kanonen mit gleicher Anzahl Schüsse von dem kaiserlichen Wachtschiffe erwiedert, verkündigte unsern zurückgelassenen Freunden den Augenblick unserer Abfahrt. Unser Schiff war eines von den kleinsten Kriegsschiffen, ein Kanonier-Boot, hieß Tieuder Dionizy, kommandirt von Kapitän Iwan Teniofiewicz Alenikow, führte acht Stück sechspfündige Kanonen und 36 Mann Besatzung. — Von schwachen NW. Winden getrieben, bewegte sich langsam unser Schiff auf den kaum gekräuselten Fluten, und es vergingen beynahe zwey Stunden, bis wir aus der Odessaer Bucht heraus waren. Das Wetter war unvergleichlich schön, nach einer drückenden Tageshitze wirkte erquickend die reine und kühle Seeluft auf unsere durch Tages-Strapazen ermatteten Körper, und trug nicht wenig bey zu der freudigen Gemüthsstimmung, die sich unsrer bemächtigte. — Tiefe Nacht war geworden, als wir die hohe See erreicht haben, hier änderte sich der Wind mehreremale, bis er endlich auf SW. stehen blieb, und aus vollen Backen zu blasen anfing. Augenblicklich war die ziemlich ruhige See stark bewegt, die Wellen schlugen häufiger, und brausend thürmten sie sich. Das Schiff ward hin und her getrieben und stark von den Wellen geschaukelt, und ich, kaum mit dem Meere bekannt, fing an jene Uebelkeiten zu empfinden, womit Neptun seine Neulinge einzuweihen pflegt. Dies zwang mich die Ruhe, das einzige Linderungsmittel meines Uebels, zu suchen, und bald ward ich durch süßen Schlaf erquickt, aus dem ich erst erwachte, als die Sonne schon hoch stand.

Den 6. August. Der Wind hat sich zwar gelegt, doch sein nächtliches Hausen hatte merkliche Spuren zurück gelassen; denn die See war noch stark bewegt, und wiegte uns noch immer fort. — Mein Zustand war heute um vieles besser, doch noch nicht ganz gehoben. Verwunderungsvoll staunte ich Herrn Kaczkowski an, der an Kräften und Leibesbeschaffenheit mir um Vieles nachstand, und nicht das Mindeste, auch bey dem stärksten Schaukeln des Schiffes, gelitten hatte, obwohl er es als Reconvalescent, und ich ganz gesund bestieg. Der ganze Tag, der besonders gegen die Mittagsstunde sehr heiß, und der Wind so schwach war, daß wir kaum in einer Stunde eine Seemeile gefahren sind, wurde durch die angenehme Gesellschaft unserer liebenswürdigen Officiere verkürzt. Nachmittag wurde ich Neuling auf das Spiel der Delphine aufmerksam gemacht, welche sich um unser Schiff her belustigten, und durch ihre komischen Bewegungen und häufiges Ausstoßen der Wasserstrahlen ein angenehmes Schauspiel darboten. Die Sonne war

gesunken, und mit ihr verloren sich zugleich der Neptuns-Weihe Folgen, so daß ich vergnügt und ruhig die Stunden der Nacht durchschlafen konnte. Noch ehe der

7. August graute, ward ich plötzlich durch das Hin- und Herlaufen der Matrosen aus dem Schlafe geweckt. Erschrocken fragte ich den wachthabenden Officier, was vorgefallen sey? Hierauf versezte er ganz ruhig, daß laut seiner Berechnung wir kaum 20 Meilen mehr von der tauriſchen Küſte entfernt wären, und, da sich ein frischer NW. Wind erhoben, und es sehr finster sey — es regnete ein wenig — er das Schiff umkehren lasse, und beschlossen habe, den Anbruch des Tages auf offener See abzuwarten, um nicht etwa bey der Einfahrt in die Bucht, wo wir landen sollten, in der Dunkelheit auf verborgene Klippen zu stoßen. — So wie es anfing Tag zu werden, steuerten wir gerade der Küſte zu, die wir mittelst eines Fernglases gegen 6 Uhr Morgens schon wahrnehmen konnten. — Um 8 Uhr näherte sich unser Schiff der Küſte schon so weit, daß wir mit bloßem Auge im Stande waren, dieselbe zu beobachten. Leider boten sich nur traurige Gegenstände unsern Blicken dar. Ein Paar armselige tatarische Hütten auf einem steinigten Boden, Felsen, Sand, und weiterhin ein unübersehbares Steppenland, wüst und ausgebrannt, auf welchem Milliarden Heuschrecken in wolkenähnlichen Zügen herumschwärmten, war alles, was wir sahen. Eine überaus traurige Aussicht, und wenig versprechend für den eifrigen Botaniker! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Bruéſchen Charten.

Von diesen wird jezt in Frankreich viel Aufhebens in wissenschaftlicher und künstlerischer Rücksicht gemacht; sie sollen zu einem vollständigen Atlas heran wachsen. Vorzüglich wird von den drey Charten der ſüdſeeiſchen Inselwelt gerühmt, es existire nichts Vollständigeres und Vollkommeneres. In geschmackvoll angebrachten Cartouchen kommen genauere, geographische Notizen vor, welche die Charte selbst überladen haben würden. Jede ist einzeln zu haben und kostet 3 Franken.

1. Carte de l'Australie (partie sud-ouest de l'Océanie) redigée par A. Bruć, géographe du roi, d'après l'ensemble des matériaux recueillis jusqu'au ce jour. Paris. 1826.

Bruć legt den Namen Auſtralien, Neu-Holland, Neu-Guinea, Neu-Seeland und allen den kleinen sich an diese Länder anschließenden Archipelen bey.

Die Materialien schöpfte er für den westlichen Theil Neu-Hollands aus Freycinet Atlas du voyage aux Terres australes, den er auch für die N. W. Küſte (Witts und Van Diemens-Land) und die Küſte St. Mats benuzte. Für leztere bediente er sich auch Kings Charten, wie für die S. Küſte des Atlas der Flinderſchen Reise (2te Auflage), aus dem er auch die Küſten der Diemens-Insel und die Meerenge Baß entnahm. Die ganze Oſtküſte, die Meerenge Torres und den Carpentariſchen Golf hat er nach den Charten der beyden englischen Seefahrer gezeichnet. Das Detail des Innern von Neu-Wales und der Insel Diemen verdankt er Orley's Vorarbeiten und mehreren von Field 1825 in London bekannt gemachten Berichten. In Absicht der nördlich und östlich von Neu-Holland gelegenen Inseln benuzte Bruć, neben Entrecasteaux's bekannter Reise, Espinoſa's Charte vom stillen Meere, die Arrowſmithſche Charte und den Kruſenſtern'schen Atlas. Die Darstellung der Neu-Seeländſchen Küſten auf den Cookſchen Charten ist nach spätern Arbeiten berichtigt. Die äußerſte Südſpitze ist nach einer Charte und einer Abhandlung gebildet, die Herr Blosseville mittheilte, welchem Hr. Bruć auch genauere Data über die Weſtküſte und das Innere von Eaheinomauve verdankt. Bey den vielen Namen, welche den Küſten und Inseln dieser Gegenden ertheilt worden, beschränkte sich Bruć auf die ihnen von den ersten Entdeckern gegebnen. In einer Cartouche kommen specielle Data über einen Theil von Neu-Süd-Wales vor, und zugleich wieder zwey Profile der Höhe zwischen Sidney und Bathurſt, der zwischen Bathurſt und dem Berge Ellendon (in den blauen Bergen) gelegen. Eine andre Cartouche stellt die Inseln Macquarin, Aukland und Campbell dar, welche keinen Raum mehr auf dem Hauptblatt fanden.

2. Carte du grand Archipel d'Asie (partie nord-ouest de l'Océanie) etc.

Hier benuzte er die Werke und Charten von Arrowsmith, Beautemps-Beaupré, van der Boſch, Crawfurd, Dalrymple, Freycinet, Horsburgh, Horsfield, Marſchal, Marsden, Raffles, Roſſel, Tuckey, Valentza, Walkenaer ꝛc. Die durch das Madrider Depot bekannt gemachten Charten gaben ihm die astronomischen Punkte und geographischen Details. Durch die vergleichende Prüfung dieser Materialien entstanden mehrere Verbesserungen in der gegenseitigen Lage der Inseln Celebes und Timor, der Molukken-, Gilole- und Papous-Inseln, eines großen Theils

von Borneo ꝛc. Ueber das Innere der leztern erhielt er specielle Nachrichten vom Dr. Leyden. Durch verschiedene Illumination hat er die Besitzungen der europäischen Mächte in diesem Archipel nach ihren Gränzen bezeichnet.

3. Carte particulière de la Polynésie (partie de l'Océanie) etc.

In zwey Abtheilungen, wodurch eine Darstellung nach dem möglichst größten Maßstab thunlich wird, ohne das für diesen Atlas bestimmte Maß zu überschreiten. Dadurch konnten 600 Inseln und Bänke, die eine Hälfte nördlich, die andere südlich vom Aequator, noch mit verzeichnet werden. Für Süd-Polynesien benuzte er Krusensterns 1824 in Petersburg herausgegebenen, wichtigen Atlas nebst dazu gehörigem Text, welcher leztere ihn in den Stand sezte, die Inseln Penrhyme, Fontonna, O-Dus, Commerçon ꝛc., die sich auf Krusensterns Charten nicht finden, der seinigen einzuverleiben; auch die übrigen in den Jahren 1822, 23 und 24 entdeckten Inseln sind bemerkt. Duperrey's Mittheilungen sezten in den Stand, die Lage der Inseln El-Grand-Cocal und St. Augustin zu berichtigen. Bey Nord-Polynesien gab Brué den Sandwich-Inseln ihre Lage nach Vancouvers Charte; den Inseln Kingmill und der Scarborough-Gruppe nach Düperrey's Bestimmungen; den Raback-Inseln für den nördlichen Theil nach Kotzebue, für den südlichen, so wie für den südlichen Theil der Ralick-Inseln nach Düperrey. Die Lage der Carolinen wurden zum Theil nach Freycinet und Düperrey, die Marianen nach einer von Freycinet entworfenen Generalcharte dieses Archipels bestimmt.

Auch von den folgenden 1826 gelieferten Charten kostet jede 3 Franken.

4. Carte générale de l'Amerique méridionale et des Iles qui en dépendent.

Alle neuesten Entdeckungen sind benuzt, besonders aber liegen die Humboldt'schen nicht blos gedruckten, sondern auch handschriftlich mitgetheilten Daten, dergleichen ihm auch von andern neuen Reisenden zu Theil geworden, zum Grunde. Vorzüglich ist dies der Fall bey der Darstellung des Gebirgs-Terrains. Mittelst aller dieser Hülfsmittel fertigte der Verf. eine Charte von Süd-Amerika nach sehr großem Maßstab, aus welcher er die vorliegende, so wie die folgenden, reducirte.

Wenn in der Charte selbst noch Vieles leer bleiben mußte, worüber wir noch nichts wissen; so sind in kleinen Cartouchen manche kleine, isolirte Archipele angebracht, wofür dort kein Raum mehr war.

5. Carte de Brésil et d'une partie des pays adjacens.

Leider! hat der Verf. die große Charte von Martius und Spix in zwey Blättern noch nicht benutzen können.

6. Carte générale du Pérou, du Haut-Pérou, du Chili et de la Plata.

Gerade gegenwärtig von besonderem Interesse. In Absicht auf die Lage von Cusco, La Paz, Santa Cruz de la Sierra, Potosi, Cordova, Buenos-Ayres und Montevideo sind Fehler eingeschlichen, deren Berichtigung eine besondere Bekanntmachung gibt. Andre Punkte weichen hier und in Nr. 5 nur um 1 — 1½ Minuten von der wahren Lage ab.

Noch gehört hierher die schon 1823 erschienene

7. Carte de Colombia,

welche die alte General-Hauptmannschaft von Caracas und das Vice-Königreich Neu-Grenada darstellt. Humboldt hat dazu drey Durchschnitte gegeben: 1) Eine Höhen-Vergleichung der großen Städte, nach ihrer Lage auf dem Rücken der Cordilleren von Huancavilica in Peru bis Guanascuato in Mexiko oder vom 13. Grad Süd- bis 21 Gr. N. Br. 2) Die Straße von Guayra bis Caracas, nach den Messungen Humboldt's, Boussingaults und Rivero's. 3) Ein Quer-Durchschnitt von Ost nach Westen, von den Küsten der Südsee, durch die Anden von Quito und das Amazonenthal, bis zu den Küsten des atlantischen Oceans. Diesen geognostischen Profilen sind Maßstabe beygegeben, welche die mittlere Luft-Temperatur, von der Oberfläche der Aequinoctial-Gewässer an, bis 2000 Toisen Höhe, angeben.

Nürnberg, Mai.

Schon seit Jahren ist dem hiesigen Magistrate ein Plan zu Errichtung einer inländischen Mobilien-Assekuranz-Societät übergeben, auch von dem königlichen Ministerium in München vollkommen genehmigt worden, und dennoch wird an die Ausführung nicht gedacht! — Die Vortheile für den Staat sind einleuchtend; weil die Leipziger und Gothaer Mobilien-Assekuranz-Vereine mit sehr großen, sehr bedeutenden Vortheilen ihr Geschäft treiben, weil viele Einwohner Bayerns bey jenen Gesellschaften als Beytragende interessirt sind, also eine bedeutende Summe baaren Geldes jährlich aus dem ohnehin so geldarmen Bayern geht; indeß die bayerischen Staatsbürger diese Vortheile selbst genießen könnten. Dem Vernehmen nach sind daran einige Kaufleute Ursache, die für besser gefunden haben sollen, einzig für ihr Privat-Interesse zu sorgen, und sich zu Agenten für jene auswärtigen Vereine gebrauchen zu lassen. Möchte doch der König, der so rein das Wohl des Staates will, Kenntniß davon erlangen, und unmittelbar einen solchen inländischen Verein oktropren! Wofür ist denn die Bank da? — N — F.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 135.

Hesperus.

Mittwoch, 6. Juni 1827.

Tagebuch einer Reise von Odessa durch Taurien. Aug. 1825.

(Fortsetzung Nr. 134.)

Acht Uhr Morgens schlug es und das Schiff fuhr in eine kleine Bucht, von den Russen Achmetschetska Buchta, oder Prystow benannt, ein; der Anker wurde geworfen, und wir sammt der Bagage auf das Land gesezt. Am Strande erwartete uns der Oberaufseher, Fedor Naumoviez, ein guter, gastfreyer Mann, mit zwey Kosaken-Officieren, hieß uns freundlich willkommen und führte uns in seine Hütte, wo sein junges, hübsches Weibchen uns mit einem ländlichen Frühstücke bewirthete. Noch das Schaukeln des Schiffes gewohnt, machte ich jezt auf dem festen Lande besondere Schritte, die mir selbst lächerlich vorkamen, kam aber bald wieder in meinen gewohnten Gang. Die Sehnsucht nach botanischen Schätzen trieb mich von der Gesellschaft, bey welcher ich Herrn Kaczkowski zurück ließ weg, und bald fand ich Salsola Kali, S. Tragus, S. tenuifolia, Kochia prostrata, Fankenia intermedia, DC. Elymus sabulosus, MB. Leontodon lividus, Scorzonera cariciifolia, Statice coriaria, St. Gmelini, St. Caspia, Pegarum Harmala, die allerhäufigste, Scabiosa uranica, Althaea ficifolia, Bryona dicica, die hier an den Felsen hinaufklettert u. a. m., welche mich ungemein vergnügten, und mein vorlautes Urtheil über die Gegend beschämten. Um schneller fortzukommen, mietheten wir hier eine gemeine, russische Powozka mit 2 Pferden bis Karlow, à 25 Rubel B. Ass., nahmen herzlichen Abschied von unserm Kapitän und seinen Officieren und sezten die Reise fort. Auf der ganzen Gegend umher, die wir nun passirten, war die Vegetation ganz vernichtet; nur Peganum Harmala, die einzige Pflanze, welche noch auf diesen unermeßlichen Steppen überall, besonders in Niederungen, gut und in Menge vorkömmt, grünte noch hin und wieder. — Um die Mittagsstunde erreichten wir das erste tatarische Dorf Torpandzi, wo wir eine kleine Weile anhielten um uns mit frischem Wasser zu versehen, da das mitgenommene von der starken Hitze schon fast ungenießbar geworden war. Der Anblick eines tatarischen Steppen-Dorfes ist für das Auge eines südlicheren Europäers nichts weniger als angenehm, es gleicht vielmehr einer verlassenen Brandstätte, als dem beständigen Aufenthaltsorte von Menschen. — Ohne alle Ordnung baut der Tatar seine Hütte auf einen Platz, der ihm am meisten gefällt, aus Stein und Kalk, gemeiniglich drey- bis viermal länger als breit, niedrig, denn ein Drittel steckt in der Erde, mit 2 — 3 Fächern, statt der Fenster, an der dem Hof zugekehrten Seite versehen. Der Dachstuhl dieser Hütten besteht aus etlichen auf den Mauern in die Quere gelegten Holzstangen, auf die eine dünne Lage Stroh oder Heu gestreut, dieses mit Erde zugeschüttet und festgestampft wird. Hier ist die Wohnung der Hunde, die sich den ganzen Tag sonnen, und die Vorbeygehenden oder Fahrenden anheulen; denn bellen hört man sie selten, wie Hunde anderer Gegenden. Außer der Wohnung eines Stepp-Tataren erblickt man nicht das mindeste Plätzchen, das die Bestimmung eines Frucht- oder Gemüse-Gartens haben könnte, weswegen auch ihre Dörfer so traurig aussehen. Höchstens findet sich außerhalb des Dorfes ein kleiner Acker, Baschtar genannt, wo Gurken, Melonen, Zwiebeln und Mais gebaut werden. — Ungefähr eine

Stunde von Torpandzi liegt das noch ärmere tatariſche Dorf Kiaga. Von hier ging unſer Weg über einen, bey zwey Stunden anhaltenden, Sanddamm, der das Meer von einem Salzſee ſchied. Die dem Salzſee zugekehrte Seite des Sanddammes war ganz mit Strandpflanzen bedeckt, die ausgezeichnetſten darunter, die ich vom Wagen bemerken konnte, — denn ausſteigen durfte ich der Eile wegen nicht — waren Scorzonera caricifolia hier ſchon aufgeblüht, Chenopodium maritimum, Atriplex verruciferum, Statice caspia, St. Gmelini. Leztere war gerade in der ſchönſten Blüthe, und vegetirte hier in ſo ungeheurer Menge, daß die eine Seite der ganzen Strecke der Sandbank gleich einem unendlich langen himmelblauen Teppich erſchien, ein Anblick, deſſen Schönheit ſich nicht beſchreiben läßt. — Gegen 4 Uhr Nachmittag hielten wir, vor einer am Meeresſtrande einſam gelegenen Hütte an, deren Einwohner, eine unſerm Kutſcher bekannte ruſſiſche Familie, uns freundlich aufnahm; auch erbot ſich die Hausfrau, uns etwas zu Mittag bereiten zu wollen. Dieſer Antrag war beſonders mir ſehr willkommen, der ich ſeit der Abreiſe von Odeſſa, durch die Seekrankheit geplagt, wenig und faſt gar nichts zu mir genommen hatte. Zu dieſem Behufe übergab ich ihr 2 große Hühner, die wir in Torpandzi — für den Fall, daß wir nirgends etwas bekämen — à 40 Kopeken erkauft hatten, mit der Bitte, dieſelben ſo ſchnell als möglich zuzubereiten. Herr Kaczkowski, ganz erſchöpft von den nachtheiligen Einwirkungen der ſehr großen Sonnenhitze auf ſeinen noch ſchwachen Körper, pflegte der Ruhe, und ich benüzte die Zwiſchenzeit, und machte einen kleinen Ausflug, der aber nicht ſehr lohnte; denn ich fand nur Salsola tenuifolia, Corispermum hysopifolium, Peganum Harmala, und etliche Exemplare Truxalis nasutus, kehrte dann zurück und entſchädigte mich reichlich für die Faſttage, die ich ſeit dem Beginn der Reiſe zu beobachten genöthigt war, mit einem frugalen Mittagmahle, bey welchem wir das, was die Einöde uns zu geben verſagte, aus unſerm Vorrathskorb erſezten. So bald es geendet war, hob ſich Herr Kaczkowski, der indeß nur den Zuſchauer machte, von ſeiner Ruheſtätte und wir fuhren weiter; unſer Weg ging nun wieder durch öde Steppen, auf denen ſonſt nichts als Peganum Harmala wuchs. Dieſe Pflanze ſoll nach der Verſicherung der Tataren ein ſehr gutes Futter für Kameele abgeben. Bald darauf überzeugten wir uns von der Wahrheit dieſer Ausſage, denn wir ſahen eine große Heerde Kameele darin weiden. Dieſe Thiere werden in den Steppen nicht ſowohl zum Laſttragen, als vielmehr zum Ziehen gebraucht, man ſpannt ſie hier vor den Wagen auf die Art wie die Ochſen. — Unüberſehbar waren die öden Steppen, auf denen wir nur hier und da ein Dorf erblickten, die wir durchfuhren, als wir endlich um 12 Uhr des Nachts in Karlow angelangt, bey Herrn Kaliga, an den wir von Odeſſa aus Empfehlungsbriefe hatten, abſtiegen. Dieſer nahm uns freundlich auf, und bald waren wir, von dem Schnellfahren und den heißen Sonnenſtrahlen zu ſehr ermüdet, in tiefen Schlaf verſunken, welcher mir weit beſſer anſchlug, als meinem guten Reiſegefährten, der, da er ſich ſchon auf dem ganzen Weg übel befand, nun ernſtlich klagte, und endlich den

8. Auguſt ſehr bedenklich krank ward. Mir ward in der That um ihn ſehr bange. Schnell angewandte Mittel brachten das Uebel etwas zum Weichen, und ich verließ gegen Mittag meinen Patienten, der ſich jezt ſchon beſſer fühlte, um eine kleine Excurſion zu machen, und die Vegetation dieſer Gegend in Augenſchein zu nehmen. — Ich ſchlug den Weg längs der Seeküſte ein, weil ich auf den dürren, von Heuſchrecken wimmelnden Steppen wenig zu finden hoffte. Meine ganze Ausbeute beſtand in Messerschmidtia arguzia, die hier in Menge vorkömmt, Pimpinella Tragium im Sande am Meere mit Teucrium valentinum und Anagallis arvensis (wie die leztere hierher kam, begreife ich nicht, da ich ſie ſonſt ſtets auf Aeckern und in Gärten beobachtet habe) nebſt den übrigen Strandpflanzen, die mir auf der Reiſe ſchon früher vorgekommen ſind. Die Pflicht gegen meinen zurückgelaſſenen Patienten und die drückende Sonnenhitze, ſo wie wolkenähnliche Züge von Heu-

ſchrecken, die mir alle Augenblick ins Geſicht ſtießen, nöthigten mich nach Hauſe zu eilen. Wie groß war meine Freude, als ich bey der Rückkunft meinen kranken Freund, den ich im Bette verließ, angekleidet vor der Thüre ſtehend antraf, meiner harrend, um mit mir einen Spaziergang in die Stadt Karlow, oder Kizlew der Ruſſen, (Eupatoria) zu machen. — Mit den Städten in der Krimm ging es bey den Ruſſen gerade ſo, wie bey M. Bieberſtein Flor. Taur. Cauc. alles mußte anders benannt werden. So bekam Karlow den Namen Eupatoria, Achmetſchet = Symopheropol, Kefa = Theodoſia, Achtian = Sevaſtopol ꝛc. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Fellenbergs Robinſon-Kolonie zu Maykirch *).

Fellenberg ſelbſt äußert ſich darüber unter andern: „Vor 10 Jahren kaufte ich das Grundſtück, auf welchem jezt die Kolonie angelegt iſt. Sieben Jahre waren nöthig, um alle Schwierigkeiten zu beſeitigen, welche der Gründung der Anſtalt im Wege ſtanden und die hoffentlich anderwärts nicht vorkommen werden. Bis jezt mußte ich, außer dem Ankaufs-Kapital, noch 2400 Fr. zur vollen Einrichtung aufwenden; aber der Werth des Grundſtücks hat ſich theils durch das erbaute Haus, theils durch die fortgeſchrittene Wirthſchaft um weit mehr erhöhet. Von 6 Köpfen iſt die Kolonie bereits auf 18 angewachſen; nächſten Sommer wird ſie auf 20 — 30 erweitert werden; die höchſte und bleibende Zahl für eine Anſtalt dieſer Art. Durch die Holzſchläge iſt ein Theil des Ankaufs-Kapitals erſezt worden; auch das Fehlende wird bald durch die Penſionen eingebracht werden, welche Zöglinge für ihre Erziehung hier zu zahlen haben werden. So werden wir mit der Zeit einen Zufluchtsort für arme Kinder finden, der durch ſich ſelbſt beſtehen wird.“

*) Nicht Metzkirch, wie Nr. 97 ſteht.

München.

(Verglichen Nr. 126. S. 504.)

Das neue Hof- und Staatshandbuch des Königreichs Bayern für das Jahr 1827 iſt im Allgemeinen von dem geſammten bayeriſchen Publikum mit Dank und Anerkennung aufgenommen worden, da es kurz nach der Regierungs-Veränderung und nach den bedeutenden Abänderungen in dem Beſtande und den Verhältniſſen der vorherigen Stellen, Behörden und ihres Perſonals, eine Geſammt-Ueberſicht des bayeriſchen Staats-Organismus gewährt, die dem Freunde der Staatskunde und dem Geſchäftsmann nicht anders als ſehr erwünſcht ſeyn kann. Daß dieſe Zuſammenſtellung verſchiedentlich geformter und ungleichzeitig von ſo vielen Stellen und Behörden eintreffender Materialien eine ſehr mühſame Arbeit ſey, und, wenn ſie, wie in dieſem Falle, nach ſo vielen Veränderungen erfolgt, noch mehr Schwierigkeiten haben müſſe, und es ohne manche kleine Mängel dabey nicht abgehen könne, wird derjenige ermeſſen, der jemals ähnliche Arbeiten unternommen hat. Was übrigens das Perſonen-Verzeichniß anbetrifft, ſo möchte es wohl ſchwerlich irgend einen Staats-Kalender in Europa geben, der nicht bey ſeinem Erſcheinen ſchon das redende Beyſpiel von dem ſteten Wechſel der Dinge darböte; indem ſelbſt bey der möglichſten Schnelligkeit des Abdrucks und von der Zeit an, da dieſer beendigt iſt und das Buch ſich in den Händen des Buchbinders befindet, bis zu ſeiner Ausgabe, mancherley Veränderungen entſtehen können, die nicht mehr abzuändern ſind, und, in ſo fern durch Auslaſſungen ꝛc. irgend eine Perſönlichkeit verletzt wird, Reklamationen und Tadel veranlaſſen. Die in dem Hesperus am angeführten Orte ausgeſprochene Meinung, daß durch die Verbindung der Redaktion des Regierungsblattes mit der des Staatshandbuchs die höchſte Genauigkeit und Vollſtändigkeit erreicht werden könne, beruht nicht auf Kenntniß der Sache und der Verhältniſſe, was hier näher auseinander zu ſetzen zu weitläuftig ſeyn würde, und es kann demnach das Regierungsblatt keineswegs vollſtändig als Quelle für das Staats-Handbuch benuzt werden. Uebrigens iſt es wohl ſelbſt oft den oberſten Stellen unmöglich, über das Leben, den Tod oder die veränderten Chargen und Titel entfernter und im Auslande lebender Individuen, welche als Inhaber von Orden, Ehrenſtellen oder als Mitglieder von wiſſenſchaftlichen oder Kunſtanſtalten aufgeführt ſind, genügende Nachrichten zu erhalten, und es mag daher z. B. der Inhaber eines bayeriſchen Ordens in Rußland, Frankreich und England oder ein Mitglied der Akademie in jenen Ländern vielleicht längſt todt ſeyn, oder eine andere Stelle, einen andern Beruf oder Wohnort erhalten haben, ohne daß es in Bayern bekannt wurde und im Staatskalender abgeändert werden konnte.

Eben so können selbst in Bayern lebende Personen, z. B. Gelehrte (wie es auch mit dem gerügten Hrn. Haas in Scheßlitz vielleicht der Fall ist) als Mitglieder einer gelehrten Gesellschaft mit unrichtiger Angabe ihres Titels und Wohnorts im Staats-Kalender aufgeführt seyn, wenn diese Veränderung der Verhältnisse des Individuums der Anstalt zufällig nicht bekannt wurde, indem man wohl der Redaktion nicht zumuthen wird, diese Veränderungen ihr oft ganz unbekannter Personen wissen zu sollen. Daß man übrigens kleine Druckfehler rügt, wie Kattenberg statt Kaltenberg, Greling statt Greding ꝛc. ist wohl kaum bemerkenswerth. — Wenn man die oben angegebenen Umstände also erwägt, so wird jeder Billigdenkende erkennen, daß die Redaktion das Ihrige mit Anstrengung in möglichst kurzer Zeit geleistet, und eine verdienstvolle Arbeit geliefert hat, welche den höhern Zweck eines Staatshandbuchs erfüllt; indem dasselbe eine befriedigende Uebersicht des gegenwärtigen bayerischen Staats-Organismus gewährt, und seine Mängel und Irrthümer bey einer neuen Ausgabe dieses Handbuchs gewiß die vollständigste Berichtigung erhalten werden.

Wien, 26. Mai.

Der ungarische Landtag, welcher am 19. d. M. aufgehoben werden sollte, weil, wie der Kaiser selbst bemerkte, alle Gerichtsstellen seit zwey Jahren außer aller Aktivität sind, und dadurch die Unordnung im ganzen Lande so überhand genommen, daß sie den höchsten Gipfel erreicht hat, dauert auf unbestimmte Zeit fort, weil der Kaiser, wegen der in Ungarn zusammen zu ziehenden Armee, wann es Zeit seyn wird, noch ein Postulat an den Landtag zu bringen gedenkt.

Hier hörte ich unlängst den Pater Madliner bey den Ligorianern predigen, der seine Zuhörer vor den Gelehrten warnte, und namentlich vor den Naturforschern, die eigentlich die ungläubigen und anti-christlichen Teufel wären, weil sie den Menschen zu dem Irrglauben verleiten, daß sie mit einem thierischen Körper begabt sind, und daß dieser thierische Körper nur durch die Erkenntniß des Guten und Bösen, und durch die freye Wahl der Seele, geheiligt werden könne. Dieser teuflische Irrglauben müsse von allen ächt-katholischen Gläubigen bekämpft werden, und an dessen Stelle müsse der rein-christliche Glaube die Seele ganz durchdringen, daß der sterbliche Leib eines jeden Katholiken ein Glied des Leibes Christi und der heiligen Jungfrau Maria sey. Endlich schloß er seine Predigt mit dem Ausruf: Hütet euch auch vor den Ketzern, und meidet ihren Umgang, denn sie sind Jünger der Gelehrten und der Naturforscher!

Dies in der Residenz im Jahr 1827!

Hamburg, 14. Mai.

Ein hiesiger Gastwirth hat die schönste Villa an der Alster, die der verstorbene Senator Pröbsch an der Stelle des vormaligen Gasthofs zum alten Raben erbauen ließ, gekauft, und wird sie zum Erholungsort für die elegante Welt bestimmen und benützen.

Der erste Thurm unserer S. Jakobi-Kirche ward 1580 vollendet, bedurfte aber schon 1659, 1738 und 1770 bedeutende Reparaturen, und mußte 1810 bis zur Gallerie oder dem Rumpfe ganz abgetragen werden, der mit einem hölzernen Nothdache versehen ward. Durch Rath und Bürgerschluß vom 9. August 1822 ward der Wiederbau eines neuen Thurms beschlossen und für diesen Zweck eine allgemeine Geldsammlung in der Stadt und deren Gebiete vorgenommen, welche 56,000 Mark Courant einbrachte. Da der Kosten-Anschlag etwa 100,000 Mark beträgt, so reicht diese Summe nicht zu, und es sind daher auf die am Pferdemarkt ꝛc. belegenen, der Kirche zuständigen Wohnhäuser 20,000 Mark aufgenommen. Der Bau wird noch 3 — 4 Jahre dauern. Den Riß hat der Architekt Fersenfeld entworfen und Baumeister Koch leitet die Arbeit. Die dabey angestellten Meister sind: der Rathszimmermeister Fersenfeld und J. H. Hopfeldt, der Mauermeister W. C. H. Reichardt; die Holzlieferungen haben die Herren Grimm, Jauch und Wigreffe übernommen. Der Thurm erscheint altgothisch; die obere Thurmspitze wird nur aus Holz bestehen, wozu etwa 15,389 Kubikfuß Föhren- und 2892 Kubikfuß Eichenholz nöthig seyn werden. Die Höhe der gemauerten Basis beträgt 145 Fuß, die Krönung von derselben ab mit der obern Spitze 205, also die ganze Höhe des Thurms bis zur Blume 350 Fuß. Der obere Thurm wird nicht nur durch die untere Mauer allein, sondern durch ein starkes, in sie versenktes Ständer- und Balken-Werk getragen. Die größte Glocke des Thurms heißt Jungfrau Maria, wiegt 8000 Pfund und ist 1180 gegossen.

Hamburg, 21. Mai.

Herr Cornet, unser erster, beliebter Tenorsänger, hat heute Morgen einen armen Mann, der sich aus Verzweiflung, weil er gepfändet werden sollte, am Jungfernstieg in's Wasser stürzte, gerettet, und wird wahrscheinlich demselben, durch eine Benefiz-Vorstellung oder Konzert zu Hülfe kommen.

Das Panorama des Herrn v. Rhode von St. Petersburg ist hier angelangt, und wird im Apollon's-Saal aufgestellt.

Der Kampf zwischen Licht und Finsterniß scheint, seitdem der Frühling in schönster Pracht erschienen ist, eingestellt zu seyn. Begegnet man aber einem der Choragen des Mysticismus, so sieht man deutlich an den Gesichtszügen, daß ihre ganze Seele voll Aerger ist.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 136.

Hesperus.

Donnerstag, 7. Juni 1827.

Dieſes und Jenes. Von Wilh. Schulz.

Mögen die Einzelnen, im großen Ganzen für ſich allein betrachtet, als Nullen erſcheinen, — der Geiſt der Zeit ſteht als Ziffer voran und gibt ihnen ihre Stelle und ihren Werth.

*

Man ſchildert uns den Zeitgeiſt als den leidigen Satan und — nach dem guten, alten Rathe: Du ſollſt den Teufel nicht an die Wand malen, — zittern ſie, wenn ſie nur ſeinen Namen hören. Einige Aehnlichkeit mit dem Böſen läßt ſich indeſſen allerdings nicht verkennen. Namentlich ſcheint er, wie dieſer, einen Schwanz zu haben, woran Alle, die ihm nicht voraus oder zur Seite gehen können, ſich feſthalten und nachſchleifen laſſen. Von dieſem Geſichtspunkte und alſo von der am wenigſten vortheilhaften Kehrſeite aus, wollen ſie nun den Beobachter machen, oder als étoile ihn beleuchten, oder als drapeau blanc die Fahne nach dem Winde hängen. Wer kann es läugnen, daß ſie, von ſolchem Standpunkte aus, nicht immer Unrecht haben, und daß auch der Zeitgeiſt ſeine zwey Seiten darbietet, welche beyde Betrachtung verdienen? — Außer dem Schwanze mag man demſelben füglich auch Hörner zuſchreiben. Wenigſtens ſcheint ſeine Gemahlin, die Gegenwart, nicht immer ihm treu zu bleiben, ſondern öfters gegen ſeinen Willen und auf ſehr verdächtige Weiſe bald hiſtoriſch in die Nacht der Vergangenheit, bald philoſophiſch und idealiſtiſch in den Nebel der Zukunft ſich zu verlieren.

*

Der Geiſt der Zeiten iſt der Flügelmann, der gewöhnlich dem großen Haufen nur das vormacht, wozu die Großen und Anführer ihn kommandirt haben. Zuweilen aber extemporirt er und bringt die Commandeurs ſelbſt in Verlegenheit. In dieſer Laune ſcheint er ſich neuerdings zu befinden.

*

Man ſollte es Ludwig XIV. ſo gar übel nicht nehmen, daß er ſprach: „l'état c'est moi.“ Im Grunde ſagt Jeder heimlich daſſelbe, und wenn es Jeder laut ſagen dürfte, würde vielleicht eher werden, was Recht iſt.

*

So iſt einmal das Leben! Rührt es noch ſo viel um, — der Koth ſinkt unter und der Schaum ſchwimmt oben. Dies nennt man im Staate das Gleichgewicht der Gewalten.

*

Unſer öffentliches Leben iſt noch das Wickelkindlein der Mutter Freyheit. Cenſuren, Mauthen, miniſterielle Diner's für die Volks-Repräſentanten u. dgl. ſind die Wickelſchnüre. Die Ultra's beyder Seiten möchten die Säugammen machen, aber man wird es nicht durchaus ſeiner Muttermilch entwöhnen können, und wenn es für eine Zeit in Schlaf gewiegt iſt, wird es immer wieder mit Geſchrey erwachen.

*

Selbſt das Wort „Freyheit“ darf ſich nicht ſchlechtweg vor großen Herren produciren, ſondern muß ſich immer in eine Art Hofuniform verkleiden, in irgend ein Epitheton verſtecken, als da iſt: geſetzliche Freyheit, vernünftige Freyheit u. dgl. Als wenn es je eine andere gegeben hätte!

*

Man hat oft den Staat mit einem Gebäude verglichen und dieſes Gleichniß hinkt ſchon darum, weil jener fortſchreitend und dieſes ſtehend iſt.

Passender läßt es sich mit einem Wagen und zuweilen mit einer eigentlichen Staatskarosse vergleichen. Die Verfassung ist der Kasten, worin die Privilegirten mit bequem ausgestreckten Beinen sich fortfahren lassen. Das Ministerium sizt auf dem Bocke; der Justizminister schwingt die Peitsche; der Polizeyminister legt zuweilen den Hemmschuh an und zwar zuweilen nicht, wenn es bergunter, sondern wenn es bergauf gehen soll; der Finanzminister springt mit jeder Finanzperiode herunter und schmiert die Räder; einige fünfte Räder sind hinten aufgebunden, und das Volk zieht.

*

Die landständischen Kammern der kleinern Staaten mögen sich hüten, daß sie nicht allzusehr dem Wasserfalle bey Schaffhausen, durch eine camera obscura betrachtet, zu vergleichen sind. Man sieht dann das ganz kleine Bild des Rheinfalls, und hört dessen unvermindertes Getöse, und es ist sehr auffallend, daß man so viel hört und so wenig sieht.

*

Die Lehrer der Staatswissenschaften, welche Sicherheit und Ruhe zum einzigen Staatszwecke machen, bauen Häuser, worin es nur Schlafzimmer und Commodités gibt.

*

Man stärkt sich nicht, wenn man in eine Form sich zwängt, die man äußerlich nicht einmal darf merken lassen. Es ist also gleich thöricht, geheime politische Verbindungen zu schließen, als sie ernsthaft zu fürchten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagebuch einer Reise von Odessa durch Taurien. Aug. 1825.

(Fortsetzung Nr. 135.)

Karlow ist eine alte, tatarische Stadt, dicht an der Seeküste, die hier eine geräumige Bucht bildet, gelegen, hat einen Hafen, Zoll- und Quarantaine-Amt. Vormals besuchten griechische und türkische Kauffahrer häufig diese Stadt, aber seit dem Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen diesen Nationen läßt sich keiner von beyden mehr sehen. Den Haupt-Handels-Artikel macht das Kochsalz hier aus, welches in unermeßlicher Menge aus den 20 Werste von hier entlegenen Salzseen (siehe Dorf Sacki) gewonnen wird. — In der Umgegend dieser Stadt werden die Schafe gezogen, deren Lämmer das kostbare Pelzwerk, die grauen krimmschen Lämmerfelle — liefern. Diese Art Schafe hatten wir Gelegenheit auf der Weide zu sehen, sie sind unansehnlich, gehören zur Gattung der Fettschwänze, sind etwas kleiner als die gemeinen Schafe, haben kleine, seitwärts gekrümmte Hörner, ihre Wolle ist nicht sehr fein, dicht, schmutzig aschgrau. Um das Pelzwerk der jungen Lämmer schön zu erhalten, werden diese, sobald sie geworfen sind, in dichte Leinwand eingenäht, dieser Anzug schüzt ihre Häute vor Einwirkung der Luft, Sonne und Nässe und trägt zur Erhaltung der gekräuselten Form ihrer Haare, die dadurch stets angedrückt erhalten werden, was man hier meistens beachtet, sehr viel bey. Nach Versicherung der hiesigen Kaufleute sind sonst von diesem Handelsartikel jährlich bey einmal hundert tausend Stück Felle nach Rußland, Polen und dem westlichen Europa ausgeführt worden; aber seit drey nach einander folgenden dürren Jahren, und besonders des vergangenen strengen und lange anhaltenden Winters wegen, ist diese edle Race aus Mangel an Fütterung sehr zusammengeschmolzen, so daß diesen Sommer kaum zwanzig Tausend Felle zu Markte gebracht wurden. Im Durchschnitte kostet 1 Stück hier 1½ bis 2 Rubel Bank. Ass. (12 — 16 Groschen C. M.), ausgewählt zahlt man für das Stück, nach Qualität, mehr. Mit dem Handel dieser Waare beschäftigen sich meistens die hiesigen Karaimen, die diese Felle nach Moskau und Bendytschow verführen. — Die Stadt ist originell asiatisch gebaut, hat mehrere Plätze, hier Bazar genannt, die mit allerley Viktualien, besonders aber mit Zwiebeln und Melonen, reichlich versehen sind. Alles wird hier auf türkische Art nach Gewicht verkauft, z. B. 1 Oka (welches gleich ist 3 Pfd.) Melonen, Pflaumen, Gurken, 1 Oka Raki, Milch ꝛc. Die Gassen der Stadt sind krumm, eng, so daß kaum ein Wagen fahren

kann, schmutzig, öde und traurig. Es gibt hier mehrere tatarische Moscheen, Metschet von ihnen genannt, eine russische Zieken und eine karaimische Synagoge, die sich durch ihre gothische Bauart und die Reinlichkeit, in der sie stets erhalten wird, vor allen auszeichnet. Auch eine Apotheke besteht hier, deren Eigenthümer aber seit seinem Hierseyn sich noch nicht sehr die Liebe seiner Miteinwohner gewonnen und ihr Zutrauen erworben hat. — Die Bevölkerung der Stadt, ungefähr aus ⅔ Tataren, ⅔ Karaimen, ⅓ Russen, Griechen, Armeniern bestehend, kann gegen 4000 Seelen betragen. Das Gebirg des südlichen Tauriens nimmt sich von hier sehr schön aus; wie ein Amphitheater stellten sich die Gebirgsmassen, in deren Mitte der König der taurischen Berge Tschaturdagh, stolz sein Haupt empor hebt — den Blicken des Beobachters dar. — Unsern Fuhrmann, der uns bis hieher brachte, haben wir wegen seines schlechten Fuhrwerks verabschiedet, und mietheten uns einen lustigen, jungen Tataren mit gedecktem Wägen bis Sympheropol für 15 Rubel B. Ass. Hier schloß sich an unsere Gesellschaft noch ein dritter an, ein Franzose, Mr. Alexander Durand, der mit uns bis Sevastopol fuhr. Den Abend brachten wir bey Hrn. Kaliga, unserm freundschaftlichen Hauswirth, zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

München, 30. Mai.

Zur Chronik der Hochschulen.

Die Berichte über unsere Hochschule seit ihrer neuen Begründung, welche Hesperus in Menge liefert, werden von uns Münchnern immer mit großem Interesse gelesen. Vieles Wahre und Treffende haben sie enthalten, und es wäre zu wünschen, daß Hesperus an allen übrigen Universitäten eben so viele freymüthige und fleißige Korrespondenten besäße, als es an der unsrigen der Fall ist.

Wahrlich, so lange im Reiche der Wissenschaften nicht unbedingte Oeffentlichkeit und Freyheit herrschet, so lange man über Bildungsanstalten einen geheimnißvollen Schleyer wirft, und sich scheut, ihre Mängel und Gebrechen, wie ihre Vorzüge, offen hinzulegen, kurz, so lange nicht eine allgemeine Chronik der niederen sowohl als hohen Schulen aller Staaten zum stehenden Artikel in unseren besseren Zeitschriften geworden ist (wozu schon lange Hesperus die Schranken geöffnet hat), und zwar eine solche Chronik, die nicht blos den äußeren formellen Zustand, sondern das innere geistige Leben dieser Anstalten umfasset, — so lange wird sich unsere Kultur nur im Schneckenschritte fortbewegen, und Pedanterey und Obscurantismus werden noch lange ihr Wesen ungehindert treiben können. Wahr ist's, es schleichen sich bey dergleichen Berichten auch oft Unrichtigkeiten ein, die wissenschaftliche Ehre wird hie und da angegriffen und manche Blößen werden zuweilen etwas unzart aufgedeckt. Was schadet dies aber? Unrichtigkeiten können immer wieder berichtigt werden, die rein-wissenschaftliche Ehre aber hat mit keiner Persönlichkeit etwas zu schaffen, und der öffentliche Verstand ist allein der Gerichtshof, der über jene zu entscheiden hat, und dem keine bestimmte Höflichkeitsformel in Abfassung seiner Urtheilssprüche vorgeschrieben werden kann. Doch zur Sache!

Oken und Schubert, die Neuangekommenen, haben bereits beyde ihre Vorträge begonnen. Oken traf schon früher ein, und seine Berühmtheit zog ein zahlreiches Publikum in seinen Hörsaal. Seine Hauptkollegia sind: Naturphilosophie oder Entwicklungsgeschichte der Natur und allgemeine Naturgeschichte.

Oken ist unstreitig einer der geistreichsten und denkendsten Männer. Sein Vortrag ist äußerst lebendig und an Deutlichkeit und Klarheit in Auseinandersetzung der abstraktesten Materien möchte er nicht leicht von einem Anderen übertroffen werden, — ein großer Vorzug, besonders in der Naturphilosophie, auf welcher der Vorwurf der Unverständlichkeit und des mystischen Dunkels im Allgemeinen noch immer lastet. Freylich, wenn man vor Kurzem erst in diesem Blatte von dem klaren und lichtvollen Vortrage unseres großen Theosophen, Franz v. Baader, ein Langes und Breites gelesen hat; so möchte mancher Leser auch unsere obigen Worte nicht zum besten deuten, und den Himmel bitten, ihn sein Lebenlang vor solcher Klarheit zu bewahren. Aber man denke ja nicht, Oken mit jenem Ritter auch nur in die entfernteste Parallele stellen zu dürfen. Eine andere Frage dabey aber ist die: in welchem Verhältnisse die Oken'sche Naturphilosophie zu dem ganzen Geiste, der auf unserer Universität sich zu erkennen gibt, stehe? und da läßt sich denn nun Mancherley sagen.

Um Oken's Naturphilosophie gehörig aufzufassen, d. h., sie nicht gänzlich mißzuverstehen, muß nothwendig schon eine gründliche, allgemeine, philosophische Bildung vorausgegangen seyn, und zwar eine solche, die zum Selbstdenken und Prüfen gelenkt und von allem Obscurantismus befreyt hat. Nun sind zwar an unserer Universität alle philosophischen Fächer sehr zahlreich besetzt, und an Fleiß und gutem Willen der Lehrer möchte es auch im Ganzen

nicht fehlen. Die jungen Leute werden doch zum Wenigsten mit einigen technischen Ausdrücken bekannt, und einer oder der andere erblickt vielleicht sogar das Gerippe der Philosophie in einer glücklichen Stunde. Aber kann dies genügen? — Wie steht es denn mit der Liebe für diese Wissenschaft, wie mit der Begeisterung, die aus ihr erwachsen soll, und die in den jugendlichen Gemüthern zu erregen und zu nähren, des Lehrers schönste und heiligste Pflicht ist? Was dankt euch der Studirende dafür, daß ihr ihn in die trockenen Gefilde der Spekulation einführt, ohne ihn auch an die erquickenden Quellen hinzuleiten, die aus ihrem innersten Heiligthume hervorsprudeln? Was dankt er euch dafür, wenn ihr die Vorurtheile seiner Kindheit, statt sie zu bekämpfen, mit philosophischen Sentenzen zu bemänteln sucht oder nur schweigend darüber hinweggeht? wenn ihr nicht das Bedürfniß euerer Zuhörer berücksichtigt und ihnen nicht überall gesunde Vernunft, statt geschraubter Definitionen und gelehrter Wortklaubereyen, auftischet? Außerdem kann doch wohl von keiner eigentlichen philosophischen Bildung die Rede seyn. Der Schüler muß doch selbst denken und prüfen lernen. Dies ist aber leider nur bey einem kleinen Theile der Fall, und da kann denn nicht ausbleiben, daß ein Mann, wie Oken, nur von Wenigen verstanden, von Wenigen gehörig gewürdiget, daher von dem Einen bis in den Himmel erhoben, von Andern wieder desto tiefer herabgezogen und lächerlich gemacht wird. Allerdings hat Oken seine Fehler, als da sind: daß er der Phantasie in seiner Philosophie oft eine größere Herrschaft, als recht ist, einräumt, daß er manchmal vergißt, daß mathematische Methode zwar stets die bündigste Form für jede Wissenschaft sey, daß aber das Materielle derselben doch immer auch des eigenen aus seinem innersten Wesen hervorgehenden Zusammenhanges bedürfe, und daß mathematische Beweise auf nicht mathematischem Felde doch größtentheils nur Bilder sind, die nie erschöpfen können und Anlaß zu mannichfachen Mißdeutungen geben. Auch das ist uns unbegreiflich, wie Oken noch immer die Mathematik und Naturphilosophie (als identisch seyend und von einem obersten Principe, dem Zero, ausgehend) — als die höchste, alle übrigen bedingende und sich unterordnende Wissenschaft aufstellen kann. Daß o aus + und — hervorgeht, ist wohl unbezweifelt, aber für's Erste frägt es sich, was uns denn zu der Annahme berechtige, dieser Nulle die Kraft zuzuschreiben, sich als + oder — zu setzen (wie Oken thut), und für's zweyte, ob denn nicht die Gewißheit der Mathematik selbst erst aus den höheren Gesetzen unsers Denkens überhaupt erkannt werden müsse, wofür dann das Selbstbewußtseyn doch zuletzt die einzige und erste Quelle alles unseres Wissens und Glaubens abgäbe. Doch das sey nur im Vorbeygehen gesagt, um zu zeigen, daß halbgebildete und in sich noch nicht klar gewordene Köpfe besser thun, das Studium eines solchen Systemes fahren zu lassen, und daß nirgends leichter als hier sich Mystiker und Obscuranten zurechte finden; da es diesen etwas Leichtes ist, aus den vielen Merkmalen eines mathematischen oder physikalischen Bildes (wir machen hier nur auf die Dreyeinigkeit aufmerksam) diejenigen für sich herauszuhelen, die in ihren Pfaffenkram taugen.

(Der Beschluß folgt.)

Nürnberg, April.

Ich kam von München hierher. Dort hatte ich das herrlich eingerichtete Leichenhaus auf dem Kirchhofe gesehen, und zu meinem Erstaunen hörte ich hier auf Erkundigung, daß in Nürnberg, bey einer Volksmenge von bald vierzigtausend Seelen, sich kein Leichenhaus befinde! Die Leichen müssen also im Hause, auch in der heißesten Sommerzeit, 3 — 4 Tage aufbewahrt werden. Bedenkt man, daß so viele, viele arme Leute in Nürnberg nur eine Stube, oft nicht einmal ein Kämmerchen haben, daß sie also die Leichen bis zum Begräbniß um und neben sich haben müssen; bedenkt man, außer der Gefahr der Ansteckung (denn auch nicht epidemische Krankheiten können noch nach dem Tode anstecken), den Abscheu, den Eckel und die moralischen Empfindungen, den steten Stachel des Schmerzes bey dem immerwährenden Anblick der Leiche eines Geliebten — so kann man nicht genug erstaunen, daß in einer so volkreichen Stadt, in einer Stadt, wo der Magistrat, ja selbst einzelne Kaufleute ꝛc. Tausende auf Vergnügens-Anlagen verwenden, wo die Kommunalkasse den Aufwand auf das Pferderennen, dann Eyer- und Sacklaufen, so wie die Weihung der Statue Melanchthon's u. s. w. bestreiten konnte, für eine so wichtige, so wohlthätige, ja so unentbehrliche Anstalt keinen Fonds hat, und nicht das Beyspiel der Residenz eines Staats nachahmt, von dem sie doch ein Theil ist, und dem anzugehören sie sich so glücklich preiset.

F. N — f.

Hamburg, April.

Ein schönes neu erbautes Lokal auf den hohen Bleichen, als Versammlungsort für die vereinigten Logen Berliner Konstitution, ist vollendet, und wird im Anfange des Mai eingeweiht. Der Provinzial-Großmeister dieser Logen, Br. H. G. W. Frendentheil, Bruder des hiesigen Predigers dieses Namens, der als Dichter bekannt ist, starb am 8. April im 52sten Lebensjahre am Schlagfluß, und wird allgemein bedauert.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 137.

Hesperus.

Freitag, 8. Juni 1827.

Tagebuch einer Reiſe von Odeſſa durch Taurien. Aug. 1825.

(Fortſetzung Nr. 136.)

Den 9. Auguſt verließen wir um 6 Uhr Morgens Karlow, und fuhren auf einem ſandigen Boden, längs dem Meere, wo ſich die gewöhnlichen Strandpflanzen ſehen ließen, bis Saki, welches wir gegen 10 Uhr erreichten. An dieſem tatariſchen Dorfe liegt der Salzſee, aus dem das krimmſche Salz in unermeßlicher Menge, und auf eine ſehr leichte Art gewonnen wird. Dieſer See zieht ſich länglich von Oſten gegen das Meer zu nach Weſten, und iſt von hohen, ſchrägen Ufern, die meiſt aus röthlichem Thon beſtehen, begränzt. Seine Länge übertrifft die Breite 5 — 6 mal, und ſein Umfang kann gegen 2 — 3 Meilen betragen. Am Rande und an ſeichten Stellen iſt ſeine Oberfläche in den heißen Monaten Juni, Juli, Auguſt und Hälfte Septembers mit einer dicken, kryſtalliniſchen Kruſte des reinſten Kochſalzes bedeckt, die von dazu beorderten Arbeitern herausgefiſcht, an der Sonne getrocknet, und in die rings um den See erbauten Kronmagazine untergebracht, und von da weit und breit verſendet wird. Ueberraſchend iſt der Anblick der ſchneeweißen Kruſte, womit manche Stellen von bedeutender Größe dieſes See's bedeckt ſind, man glaubt bey der brennendſten Hitze das Waſſer mit Eis bedeckt zu ſehen. Noch merkwürdiger als das Salz ſind die hierortigen, ihrer Heilkraft wegen in großem Ruf ſtehenden Schlammbäder. An dem ſüdöſtlichen Theil des Sees, unweit von der Straße, die von Saki nach Symphéropol führt, bildet derſelbe, in der Richtung von Weſten gegen Oſten, eine lange und ziemlich breite Bucht, deren ſeichtes Waſſer in der heißen Jahreszeit verdunſtet und einen pechſchwarzen, äußerſt zarten Schlamm zurückläßt. Dieſe Schlammbäder oder vielmehr Kothumſchläge werden für die Patienten auf folgende Art zubereitet. In der warmen Sommerzeit Juni, Juli, Auguſt, um die Mittagsſtunde, bey heiterem Himmel und warmem Wetter, werden in dem ſchwarzen Schlamm etwa fünf Schuh lange, zwey Schuh breite und tiefe Gruben gemacht; der aus der Tiefe herausgehobene Schlamm wird an beyde Seiten der Grube gelegt, damit ihn die Sonne recht durchwärmt. Iſt die Grube und der Seitenſchlamm von der Sonne ſchon hinlänglich durchgewärmt, ſo wird der Patient, nachdem ſein ganzer Körper mit einem Liniment aus Ol. olivarum et Ol. Petrae zu gleichen Theilen, gut eingerieben, ohne alle Bedeckung in die Grube auf den Rücken gelegt, mit dem erwärmten Schlamm ganz zugedeckt, daß nur das Geſicht, das durch ein auf zwey Stöcke geſpanntes Tuch vor den Sonnenſtrahlen geſchützt wird, frey bleibt, und in dieſer Lage 1, 1½ — 2 Stunden gelaſſen. — In 15 — 20 Minuten kömmt der Patient in eine ungewöhnliche Tranſpiration, der heraustretende Schweiß bedeckt den ganzen Körper ſo häufig, daß der ihn umgebende Schlamm ganz von demſelben abſteht. Nach ½ bis 1 Stunde verliert ſich der Schweiß, und der Patient verfällt in einen ſanften Schlaf. Nach der Operation waſchen ihn die tatariſchen, alten Weiber in dem warmen Salzwaſſer und trocknen ihn mittelſt Leintücher ab. Die Dauer dieſer Bäder, wie auch ihr Gebrauch, pflegt nach dem Grade der Krankheit verſchieden zu ſeyn. Dieſes beſtimmen die ſich hier ausſchließlich allein damit beſchäftigenden, alten

Tatarinnen. Daß durch diese Schlammbäder-Kur mancher, der mit Paralysi, Rheumatismo, Scrophele und Hautausschlägen behaftet war, hier seine vollkommene Genesung erlangt hat, ist uns von vielen glaubwürdigen Personen, auch Aerzten, versichert worden, und Herr Dr. Kaczkowski ist selbst der Meinung, daß manche hartnäckige, allen bekannten Mitteln widerstehende Krankheit durch diese Bäder könnte gehoben werden; nur müßten darüber von sachkundigen Aerzten genaue Versuche hier an Ort und Stelle angestellt werden, die leider bis jezt gänzlich mangeln. Bey unserm Daseyn unterzogen sich armenische Weiber dieser nicht sehr eleganten Kur, wir versuchten mit ihnen zu sprechen, aber leider unkundig ihrer Sprache, erhielten wir nichts weiter zur Antwort, als „bolny Kristiany," d. i. kranke Christen. Viel Spaß machten uns die sich mit der Zubereitung dieser Bäder beschäftigenden, tatarischen Weiber, die, sobald sie uns dem Orte zukommen sahen, mit größter Bereitwilligkeit zu uns eilten, in der Meinung, wir seyen gesonnen, uns mit Schlamm-Umschlägen belegen zu lassen, und indem sie uns ein Langes und Breites vorplauderten, worin sie wahrscheinlich die Heilkraft ihrer Bäder rühmten, griffen sie sogleich nach unsern Röcken, um uns zu entkleiden. Wir dankten aber höflich, versteht sich nur durch Zeichen, den schönen Häßlichkeiten für ihren Antrag, hatten aber Mühe uns von ihnen loszumachen, denn mit aller Gewalt wollten sie uns im Schlamm baden. Nachdem wir alles Bemerkenswerthe hier in Augenschein genommen hatten, bestiegen wir unsere tatarische Equipage und fuhren weiter. Eine ermüdend langweilige Fahrt hatten wir jezt auszustehen, der Weg führte uns über öde Steppen, auf welchen sich kein lebendes Wesen, ja nicht einmal Heuschrecken, die sonst überall hausen, sehen ließen. Von Durst, Hunger und Hitze, die ein brennender Steppenwind noch unerträglicher machte, ganz erschöpft, kamen wir endlich um 3 Uhr Nachmittag in ein tatarisches Dorf, wo ein Postamt sich befand, an, wo zu Mittag angehalten wurde. Ich fand hier Lappago racemosa, Carlina acarna, Secale fragile und Peganum in ungeheurer Menge. Die Insekten muß die starke Hitze und anhaltende Dürre von diesen Steppen vertrieben haben, da ich mehrere Hundert Steine verschiedener Größe umwarf, ohne einen einzigen Harpalus zu finden. — Von hier bis Sympheropol werden 22 Werste gerechnet. Unsere Reise ging nun wieder durch wilde Steppen, die jedoch mehr als die in der Früh passirten bevölkert waren, wir fuhren durch zwey tatarische Dörfer und sahen deren mehrere in der Ferne. Ungefähr 8 Werste von Bulat kamen wir mitten auf der Steppe an eine starke Quelle süßen, vortrefflichen Wassers. Nicht weit von der Quelle sahen wir einen hübsch angelegten Wein- und Obstgarten, es waren die ersten Bäume, die uns seit der Abfahrt von Odessa zu Gesicht kamen. Später passirten wir die Salgin, einen Gebirgsbach, deren dunkel beschattete Ufer, und überhaupt die fröhlich grünenden, mit Reben und Obstbäumen bepflanzten Anhöhen es uns anzudeuten schienen, daß wir endlich die Gränzen eines gesegneten Landes erreicht haben. Neun Uhr Abends war es, als wir in der taurischen Gouvernements-Stadt Sympheropol angekommen waren. Hier stiegen wir in einem tatarischen Gasthof ab, wo wir von Ungeziefer, durch die Unreinlichkeit erzeugt, so geplagt wurden, daß wir die ganze Nacht hindurch nicht schlafen konnten, und das heraunahende Gewitter, welches häufigen Regen, der auch den andern Tag noch anhielt, brachte, von Anfang bis zu Ende beobachteten. — Auch hierher verirrten sich die lebenslustigen Schwaben, wovon einer, der hier Schmidt ist, uns bey dem Aussteigen genau betrachtete und seinem nicht weit davon stehenden Weib auf schwäbisch sagte: „hörst du, Katerle, das sind Komedianta, ich hab' sie auf Cherson gesehen, der im Strohhut ist der Kasperle, ein verfluchter Kerle." Hiezu mag ihn wohl unser bunter Reiseanzug veranlaßt haben, doch bald ward der gute Schwabe eines andern belehrt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dieſes und Jenes. Von Wilh. Schulz.

(Fortſetzung Nr. 136.)

Die Negro's, Schwarzen, Carbonari's ꝛc. ſind wahrlich nicht alle Kohlenbrenner geweſen, die auch alle Staatsgebäude in Kohlen verwandeln wollten. Viele laſſen ſich ihres Handwerks eher mit enthuſiaſtiſchen Kaminfeger-Dilettanten vergleichen, die nur den Ruß wegſchaffen wollten, gerade um das Haus vor Feuer zu bewahren. Sie konnten damit freylich nichts Anderes erreichen, als daß ſie angeſchwärzt von der unberufenen Arbeit zurückkamen.

o

Es war ganz in der Ordnung, daß man der deutſchen Jugend die langen Haare abſchnitt und ſie gehörig auskämmte. Wer aber die frühere Gelegenheit benuzt hat, um ihr für immer in die Haare zu fallen, und noch jezt ſie zu beißen, der mag fühlen, wohin er zu zählen iſt.

o

Einige Antiliberale haben am wenigſten Urſache, über die früheren, politiſchen Träumereyen unſerer Jugend ſich zu beſchweren. Während dem blinden Kuhſpiel derſelben, um die Taube auf dem Dache — die deutſche Freyheit und Einheit — zu fangen, halten Jene ſchon ihren Sperling in der Hand gerupft.

o

Wollen vielleicht einige neuere Schriftſteller, will z. B. die Halliſche Literaturzeitung die ſ. g. demagogiſchen Umtriebe als eine ſtändige fictio juris in das neuere Staatsrecht einſchwärzen?

o

Manche rechnen es ſich zur Ehre, bey den großen politiſchen Fragen unſerer Zeit regungslos zu bleiben, und glauben ſchon darum ſehr gemäßigt zu denken, weil ſie ſehr mäßig denken.

o

Die philoſophiſchen Rechtsgelehrten machen den Plan zu neuen Gebäuden und kümmern ſich weder um Bauplatz noch Baumaterial. Die hiſtoriſchen kehren Bauſchutt aus allen Winkeln zuſammen, um ihm im Haufen liegen zu laſſen, und wir Armen ſtehen unterdeſſen ohne Dach und Fach und laſſen uns die Haut naß regnen, während unſer altes Rechtsgebäude — vom Geiſte der Zeit verlaſſen und feilgeboten — ſchon lange auf den Abbruch ſteht.

o

Wenn man ſo fort und fort Verordnungen auf Verordnungen flickt, ſo können wir ſchlechterdings nicht mehr gehen, ohne uns zu vergehen, und im Durchſchnitt muß jeder zweyte Tritt ein Fehltritt ſeyn.

o

Unſere Geſetzgeber halten das ewige Oelkrüglein in der Hand, um das Volk mit ſeinem Segen zu überſchütten. Aber man ſchüttet Oel ins Waſſer; die Verordnungen ſchwimmen oben und dringen nicht ein.

o

Wer glaubt, daß er zum Regieren nichts Anderes nöthig habe, als ſich über die Andern zu ſtellen, der wird leicht drüber hinaus regieren.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

Altenburg, Anfangs Mai.

Die Noth der unglücklichen Griechen hat auch hier mildthätige Gemüther, und die Bereitwilligkeit, wo möglich, zur Verminderung derſelben beyzutragen, erweckt. Der Hülferuf für jenes ſo hart bedrückte und immer noch nicht erlöſete Volk drang ſchon im vorigen Jahre aus der Schweiz zu uns herüber, und es fanden ſich edle Männer, welche dieſer Aufforderung thätig genügten. Es wurden Sammlungen veranſtaltet und ein beſonderer Griechenverein gebildet, aus welchem ſpäterhin zur Vereinfachung der Geſchäfte ein eigner Ausſchuß gewählt wurde, in deſſen Händen die Leitung des Ganzen ſich befindet. Sehr frühzeitig kam man überein, daß man die geſammelten Gelder entweder gar nicht, oder doch nur zum geringſten Theil nach Griechenland ſelbſt ſenden wolle (frühere Beyſpiele hatten furchtſam gemacht); es wurde vielmehr beſchloſſen, ſie zur Erziehung eines oder einiger jungen Griechen anzuwenden, und dieſe Erziehung, wenn es nur einigermaßen thunlich wäre, in hieſiger Stadt ſelbſt zu bewerkſtelligen. Der Griechenverein zu Marſeille, mit dem man ſich in Verbindung geſezt hatte, ſchlug die zwey Söhne eines ehemaligen Kaufmanns aus Chios vor, und obſchon die Kaſſe des Vereins nicht

hinreichend gefüllt schien, für beyde zu sorgen, so sprachen doch andere Gründe gegen eine Trennung dieser beyden vaterlosen Waisen. Auch waren ja aus den andern Gegenden unseres Herzogthums Beysteuern und Versicherungen zu fortgesezter Hülfe eingegangen, und so wurde denn im Vertrauen auf Gott und auf mitleidige Herzen jener Vorschlag angenommen. Die unglückliche Familie, der man sich annahm, Sagrandy mit Namen, war aus Chios; der Vater hatte einen ausgebreiteten Handel mit Tuch und dergleichen Waaren getrieben. Bey dem unglücklichen Ereignisse von 1822 war er und sein jüngstes Kind vor den Augen seiner Frau und übrigen Kinder ermordet und die Hinterbliebenen in eine, doch wie es scheint nicht eben drückende, Gefangenschaft*) nach Smyrna geführt worden. Ihre Loskaufung erfolgte nach acht Monaten, worauf die Mutter, einst Gattin eines der reichsten Griechen der Insel, mit Arbeit der Hände sich zu ernähren gezwungen war. Den Vorschlag, ihre Kinder nach Europa zur Erziehung zu schicken, nahm sie eben so dankbar als mit blutendem Mutterherzen an. **) Die hiesigen Gesetze machen die Aufnahme fremder, zumal unvermögender Personen etwas schwer; daher konnte auf die Mutter selbst nicht Rücksicht genommen werden. Sie begleitete ihre Kinder nach Marseille, wo sie jezt bey ihrem Bruder sich aufhält, bis ihr vielleicht noch gestattet wird, ihren Kindern nachzufolgen. Man hat sich der Kinder überall freundlichst angenommen. In Genf sind sie wegen der rauhen Jahreszeit zwey Monate geblieben, und haben in einer dortigen Lehranstalt einigen, doch nicht fruchtlosen, Unterricht genossen. Hier aber sind sie in einer Familie untergebracht, wo sie zugleich Gelegenheit haben, Antheil am Unterrichte zu nehmen, so gut als es nur thunlich ist. Zur Beruhigung für Griechenfreunde und Griechenfeinde dient, daß diese Kinder, von denen das eine 11, das andere 8 Jahr alt ist, nicht allein wohlgebildet (nur eine etwas dunklere Hautfarbe charakterisirt sie), sondern auch sehr anständig in ihrem Benehmen sind, und manchem deutschen Kinde als Muster dienen können. Man ist vollkommen berechtigt, zu hoffen, daß der hiesige Griechenverein seine Bemühungen nicht an Unwürdige verschwendet habe, und noch erfreulichere Resultate müssen erfolgen, wenn erst die Sprach-Schwierigkeiten werden überwunden seyn. Am 5. Mai wurde zum Besten verwaiseter Griechen-Kinder ein sehr zahlreich besuchtes Konzert gegeben, welches durch die Gegenwart und Milde unseres allgemein verehrten Herzogs und seiner sämmtlichen erlauchten Familie, die zur Feyer seines Geburtsfestes (den 29. April) sich hier versammelt hatte, verherrlicht wurde. Die beyden Knaben erschienen in ihrer Nationaltracht, und hatten das Glück auch von den höchsten Herrschaften mit besonderem Wohlgefallen und Theilnahme betrachtet zu werden.

Die Hülfe, welche auf solche Weise das freundliche Deutschland den Griechen ertheilt, scheint eine ungemein zweckmäßige zu seyn. Wenn auch der gegenwärtigen Noth weniger Abhülfe dadurch geschieht, so ist für die heranwachsende Generation gewiß eine desto kräftigere Unterstützung bereitet.

Beyfolgendes Gedicht ist im Konzert gesungen worden:

Hellas am Ostermorgen.

Gedichtet von Sachse, in Musik gesezt von Brämmer.

Frey oder todt! nur nicht in Sklavenketten!
Das Volk steht auf, sein Heiliges zu retten,
Die Schwerter mähn, die Flamme lodt.
Mag Leichenduft in Chios Lüfte hauchen,
Mag Missolungbi's Opferstätte rauchen:
Frey oder todt,
Nur kein Tyrannenbrod!

Ruhm oder Schmach? Was willst du, Volk, erzielen?
Sprich, Marathon, o sprecht, ihr Thermopylen!
Sprecht, Väter im Areopag!
Rückwärts zur Ruh der Kerkerluft, der dumpfen?
Vorwärts zum Streit, zu seligen Triumphen?
Ruhm oder Schmach? —
Einst zeugt der Freyheitstag.

Nah oder fern! Ihn sieht der heil'ge Glaube.
Ob auch im Sturm sich Hellas Baum entlaube,
Zu frischen Blüthen treibt der Kern.
Nimm, Abendland! die Waisen deiner Brüder,
Und gib sie reif der freien Heimath wieder;
Nah oder fern:
Durchs Kreuz zum Sieg des Herrn!

Sieg oder Tod! Nur frey von Knechtschaftsbanden!
Hoch tönt das Lied: der Herr ist auferstanden!
Ihm nach, Ihm nach durch Kreuzesnoth!
Vor seiner Sonn' erbleicht des Halbmonds Schimmer;
O Hoffnungsblick auf Gräber und auf Trümmer!
Sieg auch im Tod!
Spricht Ostermorgenroth!

*) Der älteste Knabe erzählt, daß der Türke, bey dem sie gefangen waren, seiner Mutter eine (griechische) Sclavin zur Bedienung gekauft, die Kinder in die Schule geschickt, und die Anträge seiner Glaubensgenossen, Mutter und Kinder zur muhamedanischen Religion zu zwingen, abgewiesen habe. Also auch hier Ehre, dem die Ehre gebührt!

**) Wie ein von ihr geschriebener, so viel ich weiß in französischen und Schweizer-Zeitungen abgedruckter, rührender Brief bezeuget.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 138.

Hesperus.

Sonnabend, 9. Juni 1827.

Dieſes und Jenes. Von Wilh. Schulz.

(Beſchluß Nr. 137.)

Die Lobpreiſer des Jeſuitismus und Obſcurantismus, einige Beobachter in politiſchen Zeitſchriften, ſind einigermaßen wirklich zu den politiſchen Wetter-Propheten zu rechnen, — ſo wie Abtritte ſtärker riechen, wenn der Himmel ſich trüben will.

o

Nach unſern Schreyern über das verderbliche Gift, welches alle Völker anſtecken ſoll, ſind die Staatskörper ſämmtlich krank, wie Lazarus, und ſie gehören unter die Hunde, welche die Schwären lecken.

o

Den hoch Stehenden erſcheinen die Dinge unter ihnen — kleiner, den tief Stehenden die Dinge über ihnen — größer, weil man dann dieſe, in Gedanken, gar in die Wolken verſetzt. Dies gilt in der phyſiſchen, wie in der moraliſchen Welt. Daher, trotz freyerer Ueberſicht, die Mißgriffe ſonſt ſcharfblickender Staatsmänner, während das Volk, welches die Dinge in der Nähe betrachtet, ſo oft ſie richtiger beurtheilt.

o

Man ſtopft Gänſe, um große Lebern zu bekommen. Es iſt Schade, daß die neuere Politik nicht auch große Herzen braucht; ſonſt hätte man vielleicht — wenigſtens zum Bedarf — ſie gleichfalls aufziehen lernen.

o

Wie der Boden der beſte iſt, auf welchem die meiſten Arten von Pflanzen gut gedeihen, ſo iſt der Staat der beſte, wo jedes Individuum in ſeiner vollen Eigenthümlichkeit ſich entwickeln kann. Es iſt das ſicherſte Zeichen guter Verfaſſung und Verwaltung, wenn wir recht viele Einzelne finden, deren Jeder ſein beſtimmtes Gepräge trägt; denn die Natur iſt immer das Beſte, und die Natur iſt unendlich mannichfaltig und nur in ihrer ganzen Mannichfaltigkeit harmoniſch. Der höchſte Grundſatz einer Regierung ſollte alſo der ſeyn, ſo wenig als möglich zu regieren. Dies wird uns ſelbſt äußerlich auffallend, wenn wir z. B. in Rittersälen die verſchiedenen Gemälde betrachten und die ſcharfen, kräftigen Geſichtszüge jener Ritter, die noch auf ihre eigene Fauſt lebten, mit denen ihrer Nachkommen vergleichen, welche das Einpreſſen in gleiche enge Formen, — die Folge des Vielregierens, — abgeſchliffen und abgeplattet hat. Jezt haben wir ſo gut Modegeſichter, als Modetrachten. Möge uns deswegen der Himmel immer vor den Zeiten des Mittelalters bewahren, wo die Selbſtſtändigkeit des Einzelnen nur auf Koſten aller Uebrigen erkauft wurde. Dies aber iſt nicht nothwendig und deſſen iſt — ſelbſt in Europa — England ein Zeichen, wo man am wenigſten bis ins Aeußerſte regiert, und wo man noch die meiſten Originale findet.

o

Alles Putzen mit der Lichtſcheere der Cenſur macht immer nur, daß die Lichter heller brennen.

o

Hat nicht jede Nacht, die man künſtlich erzeugen wollte, immer die Folge gehabt, daß die Leute ſich endlich Licht geſchlagen haben?

o

Zum Glück für die Aufklärung brauchen ſelbſt die Finſterlinge zuweilen an dieſem oder jenem Punkte — Licht. Wie man aber in der phyſiſchen

Welt nicht gut nur einen Punkt beleuchten kann, ohne zugleich in weiterem Kreise Hellung zu verbreiten, so ist es auch in der geistigen. Was hilft es also, den Leuten mit fremden Händen die Augen zuzuhalten, da man sie doch häufig durch die Finger muß sehen lassen?

*

Die Liberalen und die Ultra's treibt in Einem Schifflein der Strom des Lebens weiter. Diese aber meynen die Gegenstände am Ufer rückwärts fliehen zu sehen und freuen sich dann dieses Gangs der Dinge und ihrer scheinbaren Stabilität.

*

Ist es auch in der moralischen Welt, — wie in einem Gemälde — nothwendig, daß Dunkel da sey, damit man das Licht, — und Licht, damit man das Dunkel erkenne? Wenigstens ist gewiß, daß Viele nur darum für Lichter gelten, weil der Schlagschatten eines derben Obscurantismus daneben erscheint.

*

Wenn nur die Menschen bona fide und justo titulo in den Besitz einer Vorstellung gekommen und längere Zeit ungestört darin geblieben sind, so halten sie schon darum ihre Vorstellung für Wahrheit. Obgleich keine Verjährung aus Unrecht — Recht machen kann, muß man denn doch im wirklichen Leben oft genug das Vorurtheil als Wahrheit per usucapionem behandeln.

*

Die abstrakten Theorien und die Erscheinungen des wirklichen Lebens wären leichter mit einander zu vereinigen, die Einen besser aus den Anderen zu erklären, wenn wir nicht oft übersähen, wie die Theorien selbst aus dem Leben in das Leben hineingeboren werden und wie sie, — nach allgemeinen psychologischen Gesetzen — oft nur entweder zur unbedingten Rechtfertigung des Bestehenden dienen, oder in schroffem Widerspruche gegen dasselbe sich hervorbilden mußten. So ist also das ganze fortschreitende Leben eine unendliche Reihe objektiver Erscheinungen und subjektiver Auffassungen derselben, welche oft, als positive und negative Größen, nebeneinander stehen. Beyde müßten wir dann bis zum jetzigen Augenblicke summiren, um für unser nächstes Handeln das beste Facit zu erhalten, bis dann wieder der neue Augenblick, als neues + oder — in weitere Rechnung käme. Die Rechnung ist nur etwas schwierig, so daß wir leider immer wieder Rechnungsfehler zu verbessern haben.

*

Wir müssen uns immer zugleich von der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft bestimmen lassen. Wenn wir dann, — von der Einen berauscht, — etwas hin und her schwanken, so werden wir uns doch nicht weit vom rechten Wege entfernen und uns immer wieder an der Hand der Andern nüchtern gehen.

Tagebuch einer Reise von Odessa durch Taurien. Aug. 1825.

(Fortsetzung Nr. 137.)

Den 10. August in der Frühe machte Herr Kaczkowski, in Gesellschaft des Hrn. Durand, dem hiesigen Gouverneur Hrn. v. Narischkin, seine Aufwartung, und übergab ihm zugleich den Brief des Grafen Woronzow. Hier erhielten wir aus der Gouvernements-Kanzley einen offenen, russisch und tatarisch geschriebenen Befehl an die Häupter der Gebirgstataren, daß sie uns auf der Reise überall mit den erforderlichen Reit- und Packpferden versehen sollen. In der Zwischenzeit machte ich einen kleinen Sprung in die nicht weit von unserem Quartiere gelegene Apotheke, an deren Eigenthümer, Herrn Fedorowicz, ich von Odessa Empfehlungen auszurichten hatte. Ich fand ihn nicht zu Hause, an seiner Statt empfing mich sein Gehülfe, ein junger, sehr artiger Pole, Hr. Thorzewski, dem ich viele Gefälligkeiten zu verdanken habe. Die Apotheke ist ziemlich gut eingerichtet und mit Materialien für diesen Platz wohl versehen. Sympheropol der Russen, Achmetschet der Tataren, liegt am Fuße des tauriſchen Gebirges, in einem Thale. Mitten durch die Stadt fließt die Salgis. Die Stadt ist von Tatarn, Armeniern, Griechen, Juden, Karaimen und Russen bewohnt. Ihre Bauart ist schon mehr europäisch, sie hat manche

hübſche Häuſer, worunter beſonders die der Krone zugehörigen Gebäude ſich auszeichnen. Faſt alle ſind mit Ziegeln gedeckt. Die Stadt iſt mit allen Bedürfniſſen, beſonders allerhand Lebensmitteln, die hier äußerſt wohlfeil ſind, im Ueberfluß verſehen. Der Krimmſche weiße und rothe Wein, der theils in der Umgegend dieſer Stadt, meiſtentheils aber von Sudak hierher gebracht wird, iſt ziemlich ſtark und wohlfeil, beſitzt aber einen faden unangenehmen Geſchmack, und wird niemals vollkommen hell. Dieſer Fehler rührt wahrſcheinlich daher, daß man den Wein, ſo wie es der Gebrauch in der Moldau iſt, um ihn ſtärker zu machen, ausfrieren läßt.

Den 11. Auguſt. Nachdem wir unſern Magyar (woher mag wohl dieſe Benennung, mit der man hier einen tatariſchen Fuhrmann bezeichnet, ihren Urſprung haben? dieſes Wort wird gerade mit dem ungariſchen Accent ausgeſprochen!), mit dem wir bis jezt zufrieden waren, bis Sevaſtopol für 12 Rubel B. Aſſ. accordirt hatten, verließen wir Symphéropol oder Achmetſchet vor Sonnenaufgang. Von Symphéropol an fängt das Land gebirgig zu werden. Der hoch wellenförmige Boden, meiſtens kreidenartig, mit untermiſchter ſchwarzer Erde, iſt überall im Ueberfluß bewäſſert. Die Flora dieſer Gegend prangte trotz der ſpäten Jahreszeit mit den ſchönſten und ſeltenſten Pflanzen, ſchade nur, daß alles von den nächtlichen Regen durchnäßt, ſich zum Einlegen nicht ſchickte, welches mir ſehr leid that. Doch nahm ich Althaea ficifolia, Gypsophila glomerata, Scutellaria orientalis, Satureja montana, Carthamus tauricus, Salvia Horminum, S. Habliziana, Convolvulus holosericeus, Chenopodium Botrys, Tamarix germanica, die zwey leztern am Bache Alman, Astragalus tauricus, ſehr ſchön, Hedysarum tauricum, Xanthium ſpinoſum, Zizyphus paliurus, Secale fragile etc. Hätten meine Reiſegefährten meiner dringenden Bitte ſich geneigter bezeigt, meine Ausbeute würde um Vieles anſehnlicher ausgefallen ſeyn. So aber mußte ich lediglich mit dem vorlieb nehmen, was mir in der Geſchwindigkeit oft außer Athem, den Lauf des Wagens verfolgend, an der Straße hin und wieder aufzuraffen möglich war. Aber ſo geht es gemeiniglich, wenn der Zweck der Reiſegeſellſchaft getheilt iſt, wie dies bey uns der Fall war, da entſcheidet immer die Mehrheit der Stimmen, nach der man ſeinen Willen fügen muß, dachte ich mir, ſchwieg, und duldete die größte Strafe, die man einem Botaniker auferlegen kann, ihn neben den ſeltenſten und ſchönſten Gewächſen vorbeyzuführen, und ihm nicht zu erlauben, daß er abſteige und ſeine Sehnſucht befriedige. — Gegen 11 Uhr Vormittag kamen wir in Backtſchiſarai an. Dieſe alte, merkwürdige Stadt und geweſene Reſidenz der krimmſchen Chane liegt in einem von Norden gegen Süden ſich ziehenden ſehr engen Thale, von faſt ſenkrechten, weißen, kreidenartigen Felsmaſſen gebildet, deren kahle Wände die Ehrwürdigkeit dieſer einſt berühmten Stadt erhöhen. Ein kleiner Bach, der ſeinen Urſprung unter Tchufutkale, das von hier nur eine Viertelſtunde entfernt liegt, nimmt, vergrößert durch die vielen, vor uralten Zeiten hier in dieſer Stadt angelegten Waſſerkünſte, fließt mitten durch dieſelbe. Ihre Bauart iſt ganz aſiatiſch, die Häuſer meiſtens von Stein, mit Ziegeln gedeckt, viele 1 Stock hoch, alle Fenſter der Häuſer ſind mit hölzernen Gittern verſehen, deren Zwiſchenräume ſo klein ſind, daß kaum eine Fliege im Stande iſt durchzuſchlüpfen. Die Rauchfänge der Häuſer zeichnen ſich beſonders hier durch ihre Struktur aus, ſie ſehen kleinen, dünnen, zugeſpizten Säulen gleich. Eine lange und ſchmale Gaſſe läuft durch die ganze Stadt, die zum Bazar dient, wo alles zu Markte gebracht wird. In dieſer Gaſſe ſind auch alle hier befindliche Werkſtätte der Handwerker, jeder arbeitet da bey offenen Thüren und Fenſtern. Es gibt hier mehrere Moſcheen, deren hohe, von Quaderſteinen erbaute Minarets, mit dem ſtark vergoldeten Halbmond, der Stadt, von ferne betrachtet, ein ſehr artiges Anſehen geben. Den größten Handel treibt ſie mit dem hier verfertigten gelben Leder, welches theils roh, theils hier zu türkiſchen Pantoffeln, Schuhen und Meſchten verarbeitet, im ganzen Rußland verführt wird. —

(Die Fortſetzung folgt.)

München, 30. Mai.

Zur Chronik der Hochschulen.

(Beschluß Nr. 136.)

Was die Naturgeschichte anbelangt, so wird derjenige, der sie als Fachstudium im Allgemeinen will behandelt haben, an Oken seinen Mann finden, und die philosophische Entwicklung und Klassifikation derselben wird ihn einigermaßen mit dessen zahlreichen Paradoxieen versöhnen. Wer aber Naturgeschichte mehr zu seinem Vergnügen studiren will, wird lieber Schubert hören, bey dem sich auch bereits eine Menge Zuhörer gemeldet haben. Dessen ungeachtet fehlt es an einem Manne, der allgemeine Naturgeschichte wahrhaft praktisch und ohne alle Mystik, wie ihrer der Jurist, Kameralist und Theolog bedürfte, gäbe, und deren Lehrstuhl in dieser Hinsicht zu Landshut so trefflich besezt war. — Mannert ist nicht, wie einige Zeitungen fälschlich berichteten, von den Vorlesungen über Geschichte dispensirt worden, sondern trägt die Geschichte der europäischen Staaten und deren Statistik, ungeachtet seines Alters und der schweren Krankheit, die ihn im Wintersemester befallen hatte, noch recht wacker vor. Nur wäre ihm ein größeres Lokal zu wünschen. — Reubel, dessen philosophischer Kursus nach seiner gedruckten Anzeige auf zwey Semester berechnet war, hat für gut gefunden, im zweyten Semester aus der philosophischen Fakultät in die medicinische hinüber zu wandern, wo er unter anderm über syphilitische Krankheiten lesen will. — Metlinger's Moral- und Natur-Recht erscheint nun im Drucke, und es ist zu erwarten, daß die gute Meinung, welche über diese schon früher am Lyceum gehaltenen Vorträge im Publikum verlautbart wurde, (s. Hesperus 1826. Nr. 186 —'87) durch die öffentliche Kritik nunmehr gerechtfertigt werde. — Daß über Naturrecht von keinem einzigen Juristen gelesen wird, ist eine sehr empfindliche Lücke in der juridischen Fakultät. Denn das in der praktischen Philosophie gelehrt werdende (besonders in der Art und Weise, wie es hier behandelt wird) kann dem der Rechtswissenschaft Beflissenen unmöglich genügen. Und doch hängt alle Hoffnung einer endlichen Vervollkommnung und Vereinfachung unseres Rechtswesens von einem gründlichen, philosophischen Rechtsstudium ab. — Die neueren Sprachen werden wenig betrieben, obgleich unter den Professoren derselben sehr tüchtige Männer sind. Es scheint theils am Interesse dafür, theils an den nöthigsten Vorkenntnissen darin, zu fehlen. Aber wirklich auffallend ist es, wenn unter fast 1600 Studirenden sich kaum zwanzig zur französischen und noch wenigere zur englischen Literatur hinwenden. Das Kollegium über italiänische Literatur ist zwar im Kataloge angezeigt worden, ist aber nicht zu Stande gekommen.

Leipzig, Ostermesse.

Von physikalischen Neuigkeiten, die ein allgemeineres Interesse haben, wünschen Sie etwas mitgetheilt. So eben kommt das Jahrbuch der Chemie und Physik für 1827, B. 1, Heft 2 an. Charakteristisch für diese Zeitschrift ist die sorgfältige Bearbeitung der medicinischen Chemie; was jedoch auch im neuesten Hefte, diese betreffend, vorkommt, interessirt Ihre Leser nicht, eben so wenig kümmern sich diese wohl um die neuen Bromverbindungen u. s. w. Auch die sehr gehaltreichen Abhandlungen von den Professoren Liebig, Marx, Walchner und mehrere andere Originalaufsätze in diesem Hefte, das sehr reich ausgestattet ist, erlauben keinen populären Auszug. Aber der fortwährend phosphoroscirende Flußspath aus Odonschelon in Daurien (einer Landschaft in der Udinskischen Provinz in Sibirien), welcher Flußspath fortwährend auch bey gemeiner Temperatur leuchtet (gleich dem fabelhaften Karfunkel der Wüste), wird Ihre Leser interessiren. Und da Jedermann die merkwürdige Eigenschaft des Kalkspathes kennt, das Licht doppelt zu brechen: so mag auch folgende Stelle aus Marx's Beyträgen zur Krystallographie mit Beziehung auf Optik, welche in diesem Hefte vorkommen, hier stehen. Professor Marx in Braunschweig macht nämlich die Entdeckung bekannt, daß die doppelte Strahlenbrechung des salpetersauern Natrons wohl noch einmal so stark sey, als die des Doppelspaths (von dem man bisher glaubte, daß er diese Eigenschaft im höchsten Grade habe), und schließt dann, nachdem er seine interessanten Beobachtungen dargelegt, mit den Worten: „Wahrscheinlich hätte die Lehre von der doppelten Strahlenbrechung und Lichtpolarisation einen rascheren Gang genommen, wäre sie von der Beobachtung dieses (so leicht zu behandelnden) Salzes ausgegangen, und anders hätte der Ruf Bartholin's geklungen, der, als er doppelte Strahlenbrechung zuerst bey dem Spathe von Island wahrnahm, ausrief: „„Das ist ein Schauspiel gänzlich neu auf der Erde, welches in Island begraben lag, damit Griechenland einst es nicht erriethe; auf daß diejenigen, welche alle Kenntniß von den Sinnen vernehmen, die Wahrheit mit Augen ergreifen, welche sie mit dem Verstande nicht fassen können, und erfahren, wie des Lichtes Strahlen nicht geschwächt werden im Norden, durch die Kälte, sondern sich verdopplen.““ — Es ist nun bemerkenswerth, daß das salpetersaure Natron beynahe im äußersten Süden in Peru, in unerschöpflicher Menge natürlich sich vorfindet. — Vielleicht aber, daß seine eben angegebenen Besonderheiten die Veranlassung sind, daß es von nun an in den Fabriken in großen und klaren Krystallen dargestellt werde.“

***

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 139.

Hesperus.

Montag, 11. Juni 1827.

Tagebuch einer Reise von Odessa durch Taurien. Aug. 1825.

(Fortsetzung Nr. 138.)

Die größte Merkwürdigkeit dieser Stadt ist der Pallast der vormaligen krimmschen Chane, in ihrem südlichen Theile. Der Raum, den er mit seinen Nebengebäuden, Moscheen, Begräbnißplatze, Gärten ꝛc. einnimmt, ist ziemlich groß. Von außen sieht dieses Gebäude einem unserer armen Mönchsklöster sehr ähnlich, zeichnet sich überhaupt durch keine architektonische Regelmäßigkeit aus. Ein Schreiben von Sympheropol an den Aufseher dieses Pallastes verschaffte uns die Gelegenheit, denselben besuchen zu können, ich will Ihnen von dem hier Gesehenen nur das Wichtigste erwähnen. — Durch ein einfaches, niedriges Thor gelangt man in den Hof, rechts ist der Pallast mit seinen Nebengebäuden, und links die Moschee und der Begräbnißplatz gelegen. In das Innere des ersteren führt ein niedriger, gewölbter Gang. Man kömmt in einen kleinen Hof, mit Quadersteinen ausgelegt, aus diesem über einige marmorne Stiegen durch eine niedrige, mit Eisen stark beschlagene Thür in das eigentliche Innere. Wir kamen zuerst auf einem geräumigen, hohen, gedeckten, durch etliche kleine, ganz oben angebrachte Fenster beleuchteten Platz an. In der Mitte dieses Raumes sind drey Springbrunnen, die ihr krystallhelles Wasser unaufhörlich in die darunter stehenden Marmor-Becken ausgießen. Dieser Ort, seiner Einrichtung nach zu urtheilen, muß im Sommer zur Abkühlung gedient haben. Uns war seine erquickende Luft um so willkommner, als draußen die Sonne unbarmherzig brannte. Von hier führte uns unser Führer, ein russischer Invalide, in den Ceremonien-Saal, der ein geräumiges, hohes, mit Quadersteinen ausgelegtes Zimmer darstellt, dessen Inneres, außer den buntfarbigen Fensterscheiben, die verschiedene sehr nette Figuren vorstellen, sonst nichts Bemerkenswerthes enthielt. Nicht weit von diesem ist der Justiz-Saal, ein niedriges, in der Mitte durch feines Holzgitter getrenntes, finsteres Zimmer, mit welchem ein unterirdisches Gefängniß, laut Aussage unseres Führers, verbunden seyn soll, das wir aber nicht gesehen haben. Auf mehreren Stufen kamen wir in die obern Gemächer, hier gingen wir durch mehrere kleine und große ziemlich baufällige Zimmer in den Speisesaal, der sammt zwey kleinen Kredenzzimmern und einem großen, ovalen Tisch, der wahrscheinlich der Kaiserin Katharina — die nach Eroberung dieses Landes den Pallast längere Zeit bewohnt hat, zur Tafel muß gedient haben, sonst nichts Interessantes enthielt. Das Unterhaltungszimmer, in einem vorspringenden Flügel des obern Stockwerkes gelegen, mit einem Springbrunnen in der Mitte, und den farbigen Fensterscheiben, deren künstliche Zusammensetzung einzig schöne Figuren darstellten, zeichnet sich vor allen übrigen durch die beste Erhaltung aus. Im Schlafzimmer der Kaiserin Katharina ist noch die Bettstätte sammt Vorhängen zu sehen. Nachdem wir hier alles besichtigt hatten, führte uns der Führer die Treppe herunter, wir kamen durch mehrere kleine und große Zimmer und Vorzimmer, bis uns eine kleine, niedrige, eiserne Thür, die uns in den Hof führte, geöffnet wurde. Aus den furchtbaren Mauern, die diesen leeren Raum einschlossen, haben wir leicht vermuthen können, daß wir uns im Serail befinden. Noch eine, der vorigen ähnliche, Thür

wurde aufgemacht, und nun betraten wir den zur Wohnung der Sultaninnen gehörigen Hof. Diese steht mitten im Garten, von etlichen Mandel- und Pflaumenbäumen beschattet, ist unansehnlich, niedrig, von Holz erbaut, und nebst einem großen Zimmer in viele kleine Kämmerchen getheilt, deren jedes seinen besonderen Eingang hat. In der Nähe dieses Gebäudes erhebt sich ein ziemlich hoher, geräumiger, von Stein erbauter Thurm, dessen oberer Theil einen geräumigen, ringsum mit den feinsten Holzgittern versehenen Salon bildet; der Lage und seiner Einrichtung nach muß dieser Ort zur Unterhaltung der Schönheiten des Serails gedient haben, von wo sie die Aussicht auf die Stadt, die sich von dieser Höhe sehr gut aufnimmt, genossen, aber einen Gegenstand, der vielleicht ihre Aufmerksamkeit fesseln könnte, zu unterscheiden, war wegen des äußerst zarten Gitters unmöglich. — Aufrichtig muß ich Ihnen, lieber Freund, gestehen, daß mich bey dem Anblick dieses furchtbaren Weiberkerkers, den die unbegränzte Eifersucht eines despotischen Muselmanns hier errichten ließ, ein Schauder überfiel. Wie viel unschuldige, gefühl- und liebevolle Geschöpfe mußten hier als Opfer eines gefühllosen Tyrannen ihr ganzes Leben lang zwischen diesen schauervollen Mauern durchschmachten! Heil Euch, Europäerinnen! dacht' ich, daß ihr das Tageslicht in einem Theil der Welt erblickt habt, wo durch strenge, auf moralische Principien gegründete Gesetze dergleichen die Menschheit entehrende Sitten nicht mehr statt haben dürfen; Ihr würdet bey dem Anblick dieser, euern Schwestern bereiteten Qualen zurückschaudern, und gewiß ihr trauriges Loos mit gerührten Herzen beweinen! Eilend verließ ich diesen schreckensvollen Ort. Den größten Theil beyder Höfe bedeckt Parietaria officinalis und Mercurialis annua, von der ersten sah ich hier Exemplare, die gegen 3 Fuß hoch waren, so üppig vegetirt sie hier in dem ewigen Schatten. Aus dem ersten Hof des Serails kamen wir durch eine Seitenthür in ein kleines, sehr niedlich eingerichtetes Gärtchen, dessen hohe Mauern, mit dem grünen Laub der rankenden Reben dicht bedeckt, einen freundlichen Anblick gewährten. Mitten in diesem Gärtchen befindet sich ein viereckiges Bassin von weißem Marmor, das mittelst einer Wasserleitung stets mit dem klarsten Wasser gefüllt wird; hier badeten die Nymphen des Serails im Angesicht ihres Gebieters, der aus seinem Schlafgemach durch ein, gerade in das Gärtchen ausgehendes, Fenster seine neidischen Blicke an den Reizen dieser Schönheiten weiden ließ. Wir ließen uns auch die Moschee und den Begräbnißplatz zeigen. Die erstere bietet nichts interessantes dar, sie ist wie alle übrigen in der Stadt ganz einfach, nur etwas größer; der Begräbnißplatz ist gleich hinter der Moschee; aus dem Hof gelangt man durch eine kleine Thür dahin. In zweyen ziemlich gut gebauten, mit Bley gedeckten Rondellen sind die irdischen Ueberreste der gekrönten Häupter aufbewahrt; die übrigen Glieder der Familie liegen unter freyem Himmel, deren Gräber mitunter durch hübsche marmorne Monumente (meist von weißem Marmor), mit vergoldeten türkischen Inschriften bezeichnet, sich kenntlich machen. Nachdem wir hier alles besehen, kehrten wir in die Stadt zurück, ließen den größten Theil unserer Bagage bey unserem tatarischen Wirth, an den wir von Herrn Kaliga einen Empfehlungsbrief hatten, zurück, und verließen um halb drey Uhr Nachmittag Backtschisarai, den geraden Weg nach Sevastopol einschlagend. Unser Weg führte uns durch angenehme Gegenden, Thäler, Gebüsche, waldigte Anhöhen und Wiesen, wo gewiß noch viele schöne Pflanzen zu finden gewesen wären, wenn nicht die Schnelle unserer Fahrt und das auf einmal schlecht gewordene Wetter mich an der Einsammlung gehindert hätten. Es war schon tiefe Nacht, als wir die Gipfel eines hohen mit dichtem Wald bedeckten Berges erreichten, wo uns plötzlich der Weg ausging, und wir keine weitere Spur des uns bis hierher geführten, bey der starken Dunkelheit, finden konnten. Hier war in der That guter Rath theuer. Nach unserer Berechnung, in der wir uns indessen ziemlich geirrt hatten, konnte Sevastopol kaum ½ Stunde Weges von uns entfernt seyn, aber wie dahin zu kommen? da uns allen, auch den Magyar nicht ausgenommen, die Gegend, wo wir uns befanden, ganz fremd war?

Es wurde lange über unsere gefährliche Lage debattirt, bis endlich unser Fuhrmann, der auf unser Gespräch, das er nicht verstand, wenig achtete, die Pferde ausspannte, sie weiden ließ, sich selbst in seinen Schlafpelz eingehüllt, aufs Ohr legte, und hiermit dekretirte, daß wir hier zu übernachten hätten, was auch das Klügste war. Jeder hüllte sich in seinen Mantel ein, und suchte, so viel es ging, vor Wind und Kälte sich im gedeckten Wagen zu schützen. Allein nicht eine halbe Stunde war es uns möglich in diesem Zustande auszuhalten; ein eiskalter, heftiger Nordwind blies uns dergestalt durch, daß wir, einer nach dem andern, gezwungen waren den Wagen zu verlassen, und uns durch starke Bewegung vor Erstarrung zu schützen. Gegen Morgen fing es an zu regnen, was unsere Lage noch mißlicher machte; denn nun blieben wir gänzlich auf den Wagen beschränkt, und mußten geduldig in dieser traurigen Lage den Anbruch des Tages abwarten, der endlich doch die Ungeduldigen mit seiner Erscheinung erfreute.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München, Juni.

Die tanzenden Frühlingsgäste, welche, unter Taglioni's gewandten Direktionsschwingen, aus Ihrer Residenz in die unsrige geschwebt, finden auch hier die enthusiastischen Huldigungen, deren sich ihre ausgezeichneten Talente dort erfreuten, und vornehmlich wird die Muse des Tanzes, das Ideal der Anmuth und des Schönen, die holde Taglioni, von den Freunden der Tanzkunst auf alle Weise und mit allem Rechte gefeyert; allein da die Anzahl dieser leztern im Verhältniß zu der Population Münchens, nur gering ist, und im Allgemeinen der Sinn für diese Gattung theatralischer Schauspiele entweder noch nicht völlig geweckt, oder vielleicht durch die frühern zu pomphaften und überladenen Ballete abgestumpft zu seyn scheint, so ergab sich's, daß das Schauspielhaus, ungeachtet allem Furore der Ballete und ihrer meisterlichen Ausführung, sowohl von Seiten unserer einheimischen, wie der fremden Tanzkünstler, größtentheils leer blieb. Man muß diesen Umstand um so mehr bedauern, als darin beynahe die Gewißheit liegt: daß uns in Zukunft das Vergnügen solcher Gast-Darstellungen vorenthalten bleiben wird. Denn wenn das Publikum die löblichen Bestrebungen der Intendanz zur Erhöhung seines Vergnügens nicht mit der erforderlichen und anerkennenden Bereitwilligkeit unterstützt; so kann derselben wohl nicht zugemuthet werden, ähnliche Unternehmungen auf Kosten der übrigen Zweige ihrer Verwaltung zu machen, wie es diesmal gewiß der Fall war. — Nicht einmal der kostspielige und vielbesprochene Jocco konnte sich beym großen Publikum in dauernde Gunst setzen, und zu einem sogenannten Kassenstück erheben. Die Wiederholungen dieses Ballets blieben leer. Die Komposition desselben entsprach den hochgespannten Erwartungen nicht. Hingegen wurde der Werth der schönen charaktervollen und melodiereichen Musik des Hrn. Kapellmeisters Lindpaintner, die Schönheit einzelner Tänze und die Kunst der drey fremden Coryphäen (Dlle. Taglioni, Hr. Stullmüller und Hr. Taglioni Sohn) immer mehr erkannt und bewundert. Ungleich günstiger wirkten die kleineren Ballete: Zephyr und Rose und Aglaë. Der Beyfall wurde mit jeder Vorstellung stürmischer. Wirklich gehören auch diese beyden Kompositionen zu dem reizendsten, sinnigsten und zartesten, was man im Reiche der höhern Choreographie sehen kann, und beurkunden das schöpferische Vermögen des Balletmeisters Taglioni auf die ruhmvollste Weise. Er wurde jedesmal sammt seinem trefflich exekutirenden Kleeblatte lärmend auf die Scene gerufen.

Uebrigens wirkt die schöne Jahrszeit im Allgemeinen nachtheilig auf den Besuch des Theaters, und um die Besucher mit Gewalt anzulocken, fehlt es im Augenblick an artistischen Mitteln und Kräften. Der große Verlust der Wespermann und die geschwächte Gesundheit der Dlle. Siegel, jezt die alleinige prima donna, müssen natürlich den Gang der Oper hemmen, die jedoch, durch die Umsicht der Intendanz, in gewissen Intervallen Rahmhaftes leistet. So wurde erst unlängst Rossini's „Barbier von Seviglia" zum Erstenmale deutsch zur Aufführung gebracht, und bereits mit gutem Erfolge wiederholt. Dlle. Siegel trat darin, nach einer schweren Krankheit, wieder auf, und wurde sowohl mit dem wärmsten Empfange begrüßt, als auch im Verlauf der Vorstellung mit dem größten Beyfalle für ihren kunstvollen und äußerst brillanten Gesang belohnt, der die erfreulichsten Beweise gab, daß ihre Stimme keinen nachtheiligen Einwirkungen der Krankheit unterlag. Außerdem trat Dlle. Siegel noch in der „weißen Frau" auf, welche Oper diesmal, durch die Erscheinung eines fremden Tenoristen, Hrn. Breiting vom Mannheimer Hoftheater, einen glänzendern Erfolg hatte, als früherhin. Dieser junge Mann, der erst kurze Zeit bey der Bühne seyn soll, setzte das ganze Publikum durch seine herrliche Stimme (von dieser Kraft und Schönheit eine seltene Erscheinung!), in Erstaunen und

Enthusiasmus. Die entzückten Zuhörer vergaßen seine starke Korpulenz und sein noch etwas linkisches Spiel, welches man ja auch bey geübtern Theater-Sängern übersehen muß, und erwiesen dem gewaltigen Sänger alle erdenkliche Ehren. Allgemein war das Bedauern, ihn nicht öfter hören zu können, da ihn der Ablauf seines Urlaubs zur Rückreise nach Mannheim nöthigte.

Das Schauspiel ist, durch die Abwesenheit des Hrn. Eßlair und noch nicht erfolgte Dienstuntauglichkeit des Hrn. Vespermann, der seine Reconvalescenz auf dem Lande macht, nicht minder eingeengt. Mit Ausnahme einiger Lustspiele, die nicht sonderlich behagten, kam nichts Neues zum Vorschein. Von ältern Stücken weckten nur Schillers „Räuber" ein besonderes Interesse und lockten ein zahlreiches Publikum an, durch den Umstand: daß Herr Urban den Franz Moor übernommen hatte. Obwohl dieser allbeliebte und geachtete Künstler seine Meisterschaft in Liebhaberrollen der Tragödie und Komödie oft bewährte, und erst jüngst in Bamberg, wo er Gastrollen spielte, die seltene Auszeichnung genoß, von Sr. k. H. dem Hrn. Herzog Wilhelm von Bayern, mit einer goldenen Medaille beschenkt und noch auf andere Weise auf das Schmeichelhafteste geehrt zu werden; so zweifelte man doch nicht ohne Grund an dem glücklichen Gelingen einer Aufgabe, die so ganz mit Allem, was ihn als Liebhaber so vortheilhaft charakterisirt: Sprache, Figur und Benehmen, — im grellsten Widerspruch steht. Allein schon nach dem ersten Auftritte waren alle Zweifel verschwunden. Sich und seine Rolle gab er so neu und eigenthümlich, daß viele zu dem Glauben verleitet wurden, sie sähen einen fremden Künstler vor sich. Mehr kann man nicht zu seinem Lobe sagen, das auch der lauteste Beyfall des Publikums aussprach.

Dlle. Lindner, von der Frankfurter Bühne, wird zu Gastrollen erwartet. H.

St. Petersburg, 5. April.

Die russisch-amerikanische Handelsgesellschaft.

Dieser kaufmännische Verein, welcher nunmehr eine bleibende Festigkeit erreicht hat, und dessen Rechte und Freyheiten unlängst auf's Neue vom Kaiser bestätigt worden sind, zieht durch sein alle Jahre mehr aufblühendes Wachsthum, durch seine steigenden Reichthümer und sich immer weiter ausbreitenden Besitzungen, so wie durch das, was er für die Zukunft zu leisten verspricht, um so mehr alle Blicke im In- und Auslande auf sich, als er nach der englisch-ostindischen und holländisch-ostindischen Kompagnie wohl die wichtigste Handelsgesellschaft auf der Erde ist. Sie ward unter des Kaisers Paul Regierung im Jahre 1797 gestiftet, und besitzt wichtige Comptoire in Irkutzk, Jakutzk, Moskau, Ochotzk und Peter-Paul in Kamtschatka; außerdem noch Kommissionen in Kasan, Astrachan, Tomsk und Toboisk. Ihre Etablissements auf der nordwestlichen Küste in Amerika gewinnen immer mehr an Ausdehnung; auch hat sie Niederlassungen auf den Baranows-Inseln, Kudjakun und auf der neuen russischen Kolonie Roß, im Romanzow'schen Meerbusen gestiftet. Vor der Errichtung dieser Gesellschaft hatten blos einzelne Handelshäuser, vom Jahre 1743 an, Niederlagen auf den Kurilischen und Aleutischen Inseln, die sich zusammen auf 44 beliefen; sie führten in einem Zeitraum von 54 Jahren nicht mehr als für 6,344,000 Rubel Pelzwerk aus, wogegen die russisch-amerikanische Kompagnie vom Jahre 1797 bis 1825, also in 28 Jahren, von demselben Handelsartikel für mehr als 20 Millionen Rubel ausführte, und allein an den chinesischen Gränzplätzen Kiachta und Zuruchaitu gegen drey Millionen für Zollgebühren entrichtete. Die Kompagnie ist auf Aktien gegründet, wovon gegen 8000 zu 500 Rubeln ausgegeben wurden, die aber gegenwärtig, wegen der lucrativen Dividende, beynahe 700 Rubel stehen. Auf der nordwestlichen Küste von Amerika ist vor wenigen Jahren der vortreffliche Seehafen Neu-Archangel angelegt, und mehr als 12,000 wilde, rohe und unwissende Menschen angränzender Polarländer sind zur christlichen Religion bekehrt worden; auch für die Errichtung eines zweckmäßigen Krankenhospitals auf der Insel Sitka hat die Gesellschaft 57,000 Rubel niedergelegt, und es ist mit dem Baue auch schon der Anfang gemacht worden. P.

Palermo, Jänner 1827.

Bey einem Brückenbau in der Nähe von Syrakus und nicht weit von der Kirche St. Johann, wo sich alte Katakomben befinden, entdeckte man ein Balnearium der Vorzeit. Es ist 10 Palmen breit, bis zum Beginn des Gewölbes 7 hoch und 12 lang. Das Innere ist mit Gemälden geschmückt; am Gewölbe sind zwey Kinder und an den Wänden Blumen und Vögel abgebildet. Der Bau des Gewölbes wird dadurch ausnehmend merkwürdig, daß es aus lauter in Quadratform verschlungenen Hohlstäben zusammengesetzt ist. Man hat eine Thüre entdeckt, deren Stellung zu der Erwartung berechtigt, daß man noch eine Reihe Zimmer und Alterthümer entdecken werde.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 140.

Hesperus.

Dienstag, 12. Juni 1827.

Tagebuch einer Reise von Odessa durch Taurien. Aug. 1825.

(Fortsetzung Nr. 139.)

Den 12. August. Als es nun ein wenig licht wurde, stieg ich aus dem Wagen, um den verlorenen Weg aufzusuchen, ich fand ihn nicht weit von dem Wagen, bald darauf ließen wir anspannen und den Wagen allein fahren. Weil es bereits aufgehört hatte, zu regnen, entschlossen wir uns, zu Fuß zu gehen, um unsere erstarrten Glieder wieder zu erwärmen. Die Gegend war sehr bergigt, und fast durchgängig mit lichtem Wald und Carpinus, Quercus, Papulus und Zizyphus paliurus, der die mittägigen Abhänge bedeckte, bewachsen. An Pflanzen sah ich hier Cirsium echinocephalum, C. Caniflorum, Salvia grandiflora, Allium saxatile, Cistus fumaria, Dianthus atrorubeus, D. campestris, Arum orientale, Convolvulus holosericeus, Seseli glaucum, Antirhinum Elatine, A. spurium, Bupleurum junceum etc. Um halb 10 Uhr in der Früh trafen wir in Sevastopol ein. Gleich nach unserer Ankunft begab sich Hr. Kaczkowski zu Hrn. Falejow, einem hiesigen Zollbeamten, an den wir von Sympheropol Empfehlungsbriefe hatten, der uns ein geräumiges, gut eingerichtetes, einem verreis'ten General gehöriges Haus zur Wohnung anwies. — Sonderbar ist es, daß in dieser, von Fremden zu Wasser und zu Lande, stark besuchten Stadt kein Einkehrwirthshaus vorhanden ist, weswegen einem Reisenden, der keine Bekanntschaft in der Stadt hat, nichts anders übrig bleibt, als unter freyem Himmel zu kampiren. Nachdem wir uns etwas ausgeruhet und umgekleidet hatten, wurde nach Inkiermann gefahren, um die dortigen Ruinen eines alten Schlosses zu besehen. Ein Boot mit 3 Matrosen, für 5 Rubel B. Ass., brachte uns in ½ Stunden dahin. Am Ende der Bucht, die den Sevastopoler Hafen bildet, fängt ein überaus schönes, von senkrechten, kahlen Kalkmassen begränztes Thal an, durch dessen Mitte sich ein kleiner Bach, Tschernaja-Woda (Schwarzwasser) genannt, schlängelt. Unweit der Mündung dieses Bachs zur Linken, ragt ein gerundeter Kalkfels hervor, auf dessen Rücken die Ruinen des Schloßes Inkiermann zu sehen sind, kaum noch aus der Ecke einer Ringmauer bestehend. Ganz bis auf die Spitze des Felsens konnte ich, des stürmischen Wetters wegen, nicht hinanklettern. Der Kalkfels selbst ist vor Zeiten von Menschen bewohnt gewesen, dies beweisen die vielen zimmerähnlichen Höhlungen, besonders an der südlichen Seite der Steinmasse. Gegenwärtig werden noch viele derselben von Matrosen bewohnt. Dieser nicht leicht zugängliche Ort muß vormals christlichen Völkern, die unter dem türkischen Joche seufzten, zum sichern Zufluchtsorte gedient haben. Eine gegenüber diesem Felsen in gleicher Steinmasse ausgehöhlte Ruine einer christlichen Kirche, deren Wände, mit heiligen Bildern bemalt, sich auch jezt noch gut ausnehmen, spricht deutlich für diese Vermuthung. Etliche schöne Pflanzen fand ich hier, darunter Nepeta serpyllifolia, Thymus graveolens, Momordica elaterium, Seseli globosum, Astragalus humosus, Rubus fruticosus, B. und von scheckigen Schnecken, die ich auf Ustica dioica gefunden, sammelte ich sehr viel. Eine gut eingerichtete, der Krone gehörige, Salpetersiederey ist hier, die aber nichts mehr arbeitet. Die bereits sich dem Untergang neigende Sonne und das stür-

miſche Wetter erinnerten uns, an die Heimkehr zu denken. Wir ſtiegen in das Boot und fuhren der Stadt zu. Unſere Matroſen fanden für rathſam, das Fahrzeug gegen das hohe, nördliche Ufer der Sevaſtopol-Bay zu lenken, durch deſſen ſteile Felſenwand wir vor dem ſtürmenden Nordwind, der ſich nach Untergang der Sonne anſehnlich verſtärkte, geſchüzt, ziemlich ruhig hinab fuhren. Als wir aber dem Kauffahrtey-Hafen gegenüber angelangt, und nun die große Breite der Bucht, die hier drey Werſte beträgt, durchfahren mußten, wurde unſer armſeliges Fahrzeug von den Wellen ergriffen, und auf eine furchtbare Weiſe herumgeſchleudert. Bald hob uns eine Welle ſo hoch, daß wir uns gleichſam auf einem Waſſerhügel befanden; in demſelben Augenblick fuhren wir in einen Abgrund hinab, wo wir alle Augenblicke glaubten, von den über uns haushoch empor wogenden Fluten begraben zu werden. Unſere mit ſolchen Erſcheinungen ziemlich vertrauten Matroſen ſahen die große Angſt, die ſich auf unſern erblaßten Geſichtern nur zu deutlich malte, ſprachen uns in einem fort Muth zu, mit ihrem gleichgültig geſprochenen: „Nitschowo! Nitschowo! sedit tichanko“ („nichts da, nur ruhig ſitzen“), und ruderten aus vollen Kräften. Die Tiefe der Wellenſtürze können Sie daraus beurtheilen, daß, ſo vielmal wir in dieſelben geriethen, wir von dem kaiſerlichen Wachtſchiffe, das kaum 100 Schritte von uns entfernt vor Anker lag, nur die Spitzen der Maſtbäume zu ſehen bekamen. Endlich, nach einer gegen eine halbe Stunde anhaltenden Todesangſt, erreichten wir glücklich, aber ganz durchnäßt, was beſonders der Fall bey meinen armen Pflanzen war, den Kupeckay-Port. So oft ich an dieſe Augenblicke denke, überfällt mich ein Schauer, und Zeitlebens werde ich der fatalen Fahrt, die leider mich Unerfahrnen am meiſten ängſtigte, gedenken.

Den 13. Auguſt. Vor Sonnenaufgang beſuchten wir die Stelle, wo die große Stadt des Cherſoneſus gelegen war. Sie befindet ſich gleich außer der Stadt, hinter dem Quarantaine-Hafen, und erſtreckt ſich längs dem Meeresſtrande von der Einfahrt in die Sevaſtopol-Bay an gegen Süden zu. Außer einigen Schutthaufen und dem ungeheuren großen Raum, den man auf 1½ Meilen ſchäzt, iſt ſonſt nichts mehr vorhanden, was unſere Aufmerkſamkeit hätte feſſeln können. Durch die große Hitze war die Vegetation hier faſt gänzlich vernichtet. Convolvulus holosericeus, Jasminum fruticans, Asperula cynanchica und Cistus fumaria waren die einzigen grünenden Gewächſe. Von Papaver hybridum und einer Wylia Haſſ habe ich reifen Samen geſammelt; die länglichte Landſchnecke iſt hier in ungeheurer Menge vorhanden. Gleich nach unſerer Ankunft in der Stadt führte uns Herr Walawski, hieſiger Quarantaine-Arzt, in die Admiralität. Hier beſahen wir die reichen Magazine, die Werkſtätten der verſchiedenen Handwerker, worunter die mit 24 Feuerheerden verſehene Schmiede einen furchtbar ſchönen Anblick gewährt; alles wird hier mit ausländiſchen Steinkohlen gearbeitet. Auf den Werften arbeitete man an zwey Schiffen, einer Fregatte von 40 Kanonen und einer Korvette von 20 Kanonen. Von hier führen wir in den Kriegshafen, beſtiegen das große Linienſchiff Paris von 120 Kanonen, und die Fregatte Minerva von 40 Kanonen; der größte Theil der kaiſerlichen Flotte war zur Uebung ausgelaufen. Sevaſtopol, ſonſt auch Achtiar genannt, liegt auf einer Anhöhe am ſüdlichen Ufer der Bucht, die den Hafen hier bildet, iſt ziemlich groß, vom Grunde aus neu erbaut, hat viele ſchöne Häuſer, worunter ſich mehrere Kriegsgebäude, z. B. das Marine-Spital, auszeichnen. Die Stadt iſt ausſchließlich von Militär und dem zur Marine gehörigen Perſonale bewohnt. Civil-Familien gibt es hier ſehr wenige. Der Sevaſtopoler Hafen zeichnet ſich durch ſeine Größe, ſeine vortheilhafte, vor allen Winden geſchüzte Lage und durch die gleichmäßige Tiefe des Waſſers aus, die ſo anſehnlich iſt, daß die größten Linienſchiffe dicht am Ufer liegen können. Hier trennte ſich unſer Reiſegefährte, Mr. Duraud, von uns, und reiſ'te mit dem nämlichen Tataren wieder retour nach Karlow, der uns hierher gebracht; wir aber mietheten eine ruſſiſche Powoska und fuhren nach dem, von hier 12 Werſte entfernten, Städtchen Balaklawa, wo wir ſpät Abends ankamen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Literarisches in Bayern betreffend. Zu Nr. 126.

Gegen den Angriff des Ungenannten auf die Absichten eines Genannten, so wie gegen Angaben, welche theils grobe Entstellung, theils völlige Unwahrheit sind, ist wohl jedes weitere Wort unnöthig. Jeder Gebildete, der vergleichen konnte, mag urtheilen! Auch bilden mit dem, was mir bey dem Nichtrufe nach München von dem obersten Schulrath bezeuget, und von dem akademischen Senat als Kollegen geäußert ward, jener Angriff und jene Angaben einen schroffen Gegensatz.

Was aber die anonyme Schrift, welche der Ungenannte gegen das Ende anführt, betrifft; so ist dieselbe ein Pasquill, das schon im Sommer 1823 erschien, — bekanntlich von dem sogenannten *) Konkurrenten, der Protestant blieb, indeß er seine Kinder in die katholische Kirche aufnehmen ließ. In das Verzeichniß der Leipziger Messe kam diese Schrift so wenig, als eine andere, die, ein Seitenstück von einem alten katholischen Domherrn, bald folgte; und kein rechtlicher Buchhändler nahm dieselben in seinen Katalog auf. — Der königliche Ministerialkommissär der Universität munterte mich auf, gegen die erstere, welche zu Landshut (obwohl ohne Angabe des Druckorts) erschienen war, einen Schritt zu thun, damit sie konfiscirt würde. Allein einen Schritt dieser Art fand ich weder nöthig noch meiner würdig. Ruhig, wie ungestört, ging ich in meinem Lehrkreise fort: keine Anspielung, geschweige denn eine Erklärung, gegen die Lästerschrift wurde auf dem Katheder gemacht. Auch erhielt ich, trotz geheimer Verbreitung der Schmähschriften, im nächsten Semester noch mehr Zuhörer, als vordem, und zwar nicht für ein Zwangs-Kollegium!

Erst 2 bis 3 Monate nach Erscheinung dieser Schriften, da ich auf einer Ferien-Reise in Bayern erfahren hatte, wie man dieselben zu verbreiten suchte, ließ ich in die Münchner Polit. Zeitung eine kurze Erklärung dagegen einrücken, daß nämlich in denselben nichts weiter sey, als „eine Reihe von Entstellungen und Erdichtungen." — „Einen Schritt gegen die Verbreitung der Pasquille „bey irgend einer Behörde zu thun, fand ich unter „meiner Würde, und auch als Privatmann „keineswegs nöthig: das gerade Gegentheil von dem, „wessen mich die Ungenannten keck beschuldigen, „ist ja überall, wo ich als Pfarrer und als Pro„fessor (so lange!) gelebt habe, wohl bekannt. „Aber dem Amte und Berufe des öffent„lichen akademischen Lehrers war ich, wie „es schien, gegen das Calumniare audacter, sem„per aliquid haeret diese Erklärung schuldig." In der „katholischen" Lit. Zeit. des Hrn. v. Mastiaux und dann der HH. v. Kerz und v. Besnard finden sich indeß noch immer Anspielungen auf diese Lästerschriften, so wie sie auch nur hier (versteht sich: gegen mich) angezeigt wurden. Sogar eine gräßliche Beschuldigung, dergleichen (mit einer völlig erdichteten Einleitung!) kaum aus Sodoma oder Gomorrha kommen möchte, konnte nicht abschrecken, obwohl man dieselbe nicht berührte.

Was noch mein akademisches Verhältniß zu der Identitätslehre, nach der Angabe des Ungenannten im Hesperus, betrifft; so bemerke ich: 1) schon in der ersten Auflage meiner Religions-Philosophie (1810) wurde gezeigt, wie der neuesten „Naturphilosophie" aus dem poetischen und erbaulichen Standpunkte eine mildere Deutung zukomme, und weiterhin wurde dies noch bestimmter gezeigt — abgesehen von derselben als Naturwissenschaft, die ihrem Orte überlassen bleibt! — 2) Ueber das Princip der Identitätslehre aber, wie z. B. der sogenannte Konkurrent dieselbe gab, findet sich in den literarischen „Denkwürdigkeiten" **), die mir durch jenes Treiben so recht abgedrungen

*) Bey der Lehrfreyheit ohne — Hörfreyheit, d. h. bey dem Prüfungs- und Notenwesen nächst jener als einer ganz neuen Institution! Denn was, und wie viel war da möglich? Und welche Versuchung hiebey, lag gleich dann, zumal bey einer gewissen Verstimmung und einer anderen Gunst, auch eine Entschuldigung! Uebrigens ist, was dann wirklich geworden, stadt- und landkundig.

**) Landshut — jetzt München — bey Anton Weber, 1823 (übrigens noch mit großer Zurückhaltung, aber

wurden, S. 364 (vergl. mit S. 340!) ein recht schlagender Thatbeweis; und ein eben so schlagendes Beyspiel könnte aus neuerer Zeit und zwar aus dem Kreise, welcher dem Ungenannten, laut seiner Unterzeichnung, wohl bekannt ist, noch angeführt werden. Facta loquuntur!

Landshut, 4. Junius 1827.

Dr. J. Salat.

Göttingen.

In Nr. 118 des Hesperus befindet sich über Göttingen und das dortige Leben ein Bericht, der zwar im Eingange den Schein anzunehmen sucht, als ob er frey von Partheylichkeit nur der Wahrheit huldige, aber gleichwohl so viel Halbwahres und so viel durchaus Unrichtiges enthält, daß wohl kaum Unkunde allein die Feder des Berichterstatters geführt haben kann. Was dieser zuerst über die Erbärmlichkeit des physischen Lebens in G. sagt, ist offenbar übertrieben. Einsender dieses, der selbst mehrere Jahre lang in G. gelebt und die dortigen Lebensverhältnisse in jeder Hinsicht auf das Genaueste kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, gesteht allerdings zu, daß die gewöhnliche Göttinger Kost der süddeutschen nicht gleich kommt; indeß „daß die meisten Speisen aus Süßigkeiten und Leckereyen beständen," ist eine grundlose und ungereimte Behauptung. Einsender hatte, ohne Viel aufzuwenden, dennoch stets eben so gesunde als nahrhafte und reichliche Speisen auf seinem Tische, und in den größern Gasthäusern wird der Wohlhabendere von süddeutscher Opulenz nicht das Mindeste vermissen. Manche Süddeutsche aber, denen die Befriedigung der Bedürfnisse des Magens das Höchste ist, pflegen freylich, wenn dieser nicht ganz in gewohnter Weise seine Rechnung findet, hiedurch präoccupirt, gern auch in allem Uebrigen Göttingen seinen wohlbegründeten und allgemein anerkannten Werth abzusprechen, um nur einen scheinbaren Vorwand zu bekommen, ihren Aufenthalt daselbst möglichst abkürzen zu können.

Was das gesellschaftliche Leben betrifft, so kommt allerdings auf jeden Studirenden selbst viel an, wie sich dasselbe für ihn gestalten soll. An Vergnügungsörtern für die Studenten unter sich fehlt es in den nähern und entferntern, zum Theil sehr reizenden Umgebungen Göttingens wahrlich nicht, und wie man es nur anfangen wollte, „planmäßig jede Zerstreuung zu hindern," (was nach dem Bericht in Nr. 118 geschehen soll), ist dem Einsender in der That nicht recht begreiflich. Eine specielle Aufsicht über jeden Einzelnen kann ja der Natur der Sache nach nicht Statt finden, und von Maßregeln, wodurch den Studirenden der Genuß erlaubter Vergnügungen und Erholungen verboten oder erschwert würde, ist dem Einsender auch nicht eine bekannt; denn daß die akademische Obrigkeit geheimen Verbindungen steuert, wird doch kein Vernünftiger dahin rechnen wollen. Die Studenten machen von der ihnen in dieser Beziehung von Rechtswegen zustehenden Freyheit einen ungehinderten, aber mäßigen Gebrauch; weil wenigstens der größere Theil von ihnen erkennt, daß sie nicht des Vergnügens, sondern des Lernens wegen auf der Universität sind. Der Zutritt zu den Professoren ist Keinem verwehrt, und der nähere Umgang mit ihnen steht Jedem offen, der sich ihre Achtung und Zuneigung zu erwerben weiß. Einsender kann sich nicht denken, daß es auf irgend einer andern Universität anders seyn könne. Er selbst verdankt dem Umgange mit mehreren der achtungswerthesten Professorenfamilien manche heitere Rückerinnerung. Daß übrigens von 1600 Studirenden nicht jeder Einzelne gleich häufigen Zutritt in die Kreise der Familien haben kann, begreift sich wohl von selbst.

(Der Beschluß folgt.)

Leipzig, 24. Mai.

Die vergangene Jubilate-Messe ist im engros-Handel lebhafter und bedeutender gewesen, als mehrere der vorhergehenden Messen.

In Seiden- und Baumwollen-Waaren ist fast alles verkauft worden, was der Mode und dem Geschmack des Publikums zusagte, preiswürdig war, und für das Sommer-Bedürfniß paßte. In wollnen Manufakturwaaren war der Absatz — der Jahreszeit gemäß — beschränkter, doch sind von sächsischen und preußischen ordinären und Mittel-Tüchern große Quantitäten rasch aufgekauft, und auch feine Tuchsorten ziemlich lebhaft gesucht worden, von welch letztern aber keine großen Vorräthe hier waren. Die Preise guter Wollen-Fabrikate haben sich, wie seit einem Jahre, behauptet; wer aber moderne Seiden- und Baumwollen-Waaren hatte (besonders im schottischen Geschmack, carrirt à la Walter Scott), der bekam sehr gute Preise und konnte in dieser Messe seinen Schlag machen.

In Leder wurden auch große Geschäfte gemacht, aber die Preise von Sohlenleder fielen um circa 10 Procent. Der Detailhandel hat durch die Trauer Sachsens gelitten, weil deshalb eine Menge Fremder unsern Platz nicht besucht haben. Wegen Einstellung des Theaters, der Seiltänzereyen und Musik herrschte große Stille.

---

auch so ein Beleg, wie eine Ergänzung, zu dem neuesten gehaltreichen Werke von Dr. Thiersch). Die Geschichte wird richten!

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 141.

Hesperus.

Mittwoch, 13. Juni 1827.

Tagebuch einer Reiſe von Odeſſa durch Taurien. Aug. 1825.

(Fortſetzung Nr. 140.)

Den 14. Auguſt. Baluklawa iſt ein kleines, in einem tiefen, ringsum von kahlen, ziemlich hohen Felſen eingeſchloſſenen Thal gelegenes Städtchen, bewohnt von Arnaut-Griechen, die nach Art der Koſaken die ſüdliche Gränze Tauriens bewohnen. Merkwürdig iſt hier die Bucht, in welche man von der Seeſeite durch einen ſchmalen, gekrümmten, von ungeheuren Felſen gebildeten Kanal gelangt; ſie iſt ziemlich groß, hat ſehr tiefes Waſſer, und wurde vormals von Griechen, die hier überwinterten, ſtark beſucht; jezt war kein Schiff da. Gegen die Seeſeite ſind Ruinen eines alten Kaſtells vorhanden. Auf einer kaum eine halbe Stunde dauernden Excurſion fand ich nachſtehende Gewächſe: Juniperus excelsa, Scilla autumnalis, Astragalus Arnacantha, Allium saxatile, Jasminum fruticans, Rosa floribunda, Momordica elaterium, Convolsulus saxatilis, Lepidium graminifolium. Die erſten Cypreſſen ſahe ich hier im Freyen um die niedliche griechiſche Kirche gepflanzt. Sie hatten kaum 3° Höhe, aber ihr ſchönes Grün und das geſunde Ausſehen beweiſen, daß ihnen das hieſige Klima gut zuſagt. Von Baluklawa beginnt die Gebirgs-Reiſe, daher wir uns hier bequemen mußten, das Fuhrwerk gegen Reiſepferde zu vertauſchen. Von hier führte uns der Weg über einen ſteilen, dürren Berg, deſſen Gipfel mit ſparſamem Geſträuch von Crataegus orientalis, Juniperus excelsa, J. Oxycedrus, Zizyphus paliurus, Mespilus pyracantha, Carpinus, Quercus bewachſen war. Von andern Pflanzen beobachtete ich nur Astragalus arnacantha und Palvia grandiflora. Um 11 Uhr Vormittags erreichten wir unſere Station, ein tatariſches, in einem tiefen Thale gelegenes, Dorf, Moskowia, wo wir zu Mittag blieben. Hier hielten wir vor der Wohnung eines Tataren an, deſſen Wirth uns freundlich willkommen hieß, und nachdem er alle ſeine Weiber und Töchter entfernt hatte, führte er uns in die Stube hinein. Zum erſten Mal betraten wir hier die Schwelle einer tatariſchen Wohnung, was uns Gelegenheit gab, mit der Einrichtung derſelben und den Gebräuchen dieſer Nation vertrauter zu werden. Das Innere einer tatariſchen Wohnung iſt ganz verſchieden von einer europäiſchen. Tiſche, Bänke, Seſſel, Bettſtellen und Glasfenſter fehlen durchaus. Der ganze Boden ihrer Stube iſt mit dickem Filz, aus Kuhhaaren verfertigt, belegt, und reichlich mit allerley großen und kleinen Kiſſen verſehen, auf denen man ſeiner Ruhe nach Willkür pflegen kann. Ihr Bettgewand, aus Matratzen, Decken und Kopfkiſſen beſtehend, liegt in einer Ecke der Stube, ſorgfältig gelegt und mit einem kattunenen Tuche vor Staub geſchüzt. Neben der Thür iſt ein kleiner Feuerheerd mit einem Rauchfang angebracht, im Winter erſezt er den Ofen und dient zugleich zur Beleuchtung des Zimmers, zu welchem Behuf man ſich hier mehrentheils des harzigen Holzes von Juniperus excelsa bedient. Die größte Zierde der tatariſchen Stuben ſind Handtücher, deren beyde Enden mit verſchiedenen farbigen Blumen, mitunter auch in Gold und Silber ausgenäht ſind; ſie hängen auf einem ausgeſpannten Bindfaden rings um die Stube, und fehlen auch bey den ärmſten Tataren nicht. Uebrigens ſind die Wohnungen bey Armen ſowohl, als Reichen,

reinlich, stets frisch ausgeweiß't, der Boden, auf dem der Filz liegt, mit gelbem Thon ausgestrichen, und da ihre Fenster mit keinem Glas versehen sind, und immerfort offen bleiben, so ist die Luft darin immer rein. Nur die Flöhe, die sich im dicken Filz häufig aufhalten, sind den Fremden, besonders des Nachts, äußerst lästig. Das Benehmen der Gebirgs-Tataren gegen Fremde ist freundlich und zuvorkommend: überall sind wir von ihnen gut aufgenommen worden und genossen alle die Gastfreundschaft, die man nur bey civilisirten Völkern erwarten könnte. Alles, was wir verlangten, wurde, wofern es nur im Dorfe zu bekommen war, sogleich herbeygeschafft, und man begnügte sich gemeiniglich mit dem, was man ihnen dafür gab. Der vielen Gärten wegen nehmen sich die Dörfer der Gebirgs-Tataren sehr gut aus; sie gleichen dicht belaubten Hainen. Unsere weitere Reise ging nun durch waldigte Gegenden, deren manche durch die hohen, und breit rankenden, wilden Reben, wovon hier alle Wälder voll sind, fast undurchdringlich waren. Auf diesem Weg begegneten wir dem Arnauten-Obersten, Hrn. Revigliotti, mit seiner Familie und einer zahlreichen Begleitung, alle, Weiber, Kinder, Männer zu Pferde. Als wir zusammenstießen, begrüßte uns Herr Revigliotti, fragte nach dem Zweck unserer Reise ꝛc. und ersuchte uns sehr, seinen Garten in Simcis, das wir passiren mußten, zu besuchen, weswegen er dem Kyni Cristophoro, so nannte sich unser Führer, befahl, uns bey der Ankunft in Simcis gerade dahin zu führen. Die meisten Officiere dieser Karawane hatten ihre Hüte mit Lorbeer- und Granatzweigen geschmückt, welches sich ungemein gut zu ihrer einfachen Montirung ausnahm. Mir schien es, als sähe ich die Helden aus Leonidas Zeiten. Um 3 Uhr kamen wir auf die Station Hayto an, wo nur so lange gehalten wurde, bis die Pferde gewechselt und überpackt war. Hier in Hayto bemerkten wir, daß die Kinder weiblichen und männlichen Geschlechts rothbraune Haare hatten, nachdem wir uns beym Wirth nach der Ursache erkundigten, sagte er uns, daß Weiber und Kinder dieselben mit einem aus dem Orient hierhergebrachten Pulver, Kina genannt, färbten, so wie die Männer ihre Nägel. — Laspi, der Wohnort meines geliebten Freundes Compére, liegt nur drey Werste seitwärts von hier, ich schlug Herrn Kaczkowski vor, unsern Weg dahin zu nehmen, und wie freute ich mich über seine freundschaftliche Genehmigung. Mit doppelter Eile wurde nun über den Berg, der Laspi und Hayto trennt, gesezt, und in ¼ Stunden hatte ich das unbeschreibliche Seelenvergnügen, Freund Compére in seiner neuen Wohnung zu begrüßen. — Mein lieber Reisegefährte erkrankte hier von Neuem, genas aber, dem Himmel sey es gedankt, bald wieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vertheilung der Macht, der Kapitalien, des Grundbesitzes und der Industrie unter die 9 Millionen Menschen, welche England bewohnen.

1. Vertheilung der Macht.

Im direkten oder indirekten Besitz derselben befinden sich:

1. Das Königthum	1
2. Das Patriciat	3,000
3. Die Volks-Aristokraten . .	996,999
4. Alle Anhänger dieser drey Gewalten	1,000,000
	2,000,000

Ohne Einfluß auf die Macht.

Die untern, vom Ackerbau oder andrer Industrie lebenden Volksklassen	7,000,000

2. Vertheilung der Kapitalien.

Im Besitz von Kapitalien befinden sich:	
1. Das Patriciat	3000
2. Die Volks-Aristokratie . . .	997,000
	1,000,000

Keine Kapitalien besitzen:	
1. Das Königthum	1
2. Die untern Volksklassen (wie oben)	7,000,000
3. Alle Anhänger der Machthaber	999,999
	8,000,000

3. Vertheilung des Grundbesitzes.

Im Besitz des Grund und Bodens und seiner Produkte befinden sich:	
Eigenthümer oder Pächter . .	500,000

Ohne Ländereyen und deren Produkte sind:	
1. Die Eigenth. von blos bewegl. Kapitalien	500,000
2. Die untern Volksklassen (wie oben)	7,000,000
3. Alle Anhänger der Machthaber .	1,000,000
	8,500,000

4. Vertheilung der Beschäftigungs-Weise.

Mit Landbau beschäftigt:	
1. Grundbesitzer und Pächter . .	500,000
2. Tagelöhner aus den untern Volksklassen	4,000,000
	4,500,000

Im Staatsdienst, oder mit Handel und Fabrikation beschäftigt:	
1. Das Königthum	1
2. Die Anhänger u. Schützlinge d. Machthaber	999,999
3. Die Handels-, Fabriks- u. Gewerbs-Herren	500,000
4. Die für diese arbeitenden Aermeren des Volks	3,000,000
	4,500,000

5. Theilung nach den verschiedenen Interessen.

Ein Interesse haben, das zu erhalten, was sie besitzen.	
1. Das Königthum	1
2. Das Patriciat . . .	3000
3. Die Grundbesitzer und Pächter .	497,000
4. Die Handels-, Fabriks- u. Gewerbs-Herren	500,000
6. Die Anhänger u. Schützlinge d. Machthaber	999,999
	2,000,000

Ein Interesse haben erst etwas zu erwerben.	
1. Die beym Ackerbau verwendeten Arbeiter der untern Volksklassen .	4,000,000
2. Die für Handel, Fabriken und Gewerbe verwendeten Arbeiter der untern Volksklassen . . .	3,000,000
	7,000,000

Den Commentar über diesen fruchtbaren Text lese man nach in den geistreichen Lettres de St. James, 1. partie. Paris. 1822. — Wer führt diese Parallele für andere Staaten fort?

Göttingen.

(Beschluß Nr. 140.)

Mehr als alles andere empört aber das absprechende Urtheil, welches in dem mehr erwähnten Bericht über das litterarische Leben in Göttingen gefällt wird. Es gibt vielleicht keine Universität in und außerhalb Deutschland, wo so umfassende und gründliche Gelehrsamkeit in allen Fächern vereinigt zu finden wäre, als eben G., wo Männer wie Planck und Eichhorn, Hugo und Göschen, Himly und Langenbeck, Blumenbach, Heeren, Bouterwek, Thibaut, Dissen u. A. ihre Forschungen vortragen und die Studien leiten. Arrogante Halbwisserey, die desto lauter zu schreyen pflegt, je geringern innern Gehalt sie hat, ist keinem Göttinger Professor vorzuwerfen, und von aller Phantasterey

auf dem Gebiete der Theologie, wie der Philosophie, Archäologie und Medicin hat der ruhige, besonnene, ächt wissenschaftliche Forschungsgeist, der von jeher die Göttinger Gelehrten auszeichnete, sich rühmlichst frey erhalten. Es ist leicht behauptet, „das literarische Leben in G. sey ohne Halt und Einheit," aber schwer bewiesen. Wahrscheinlich hat der Berichterstatter in Nr. 118 sich bey dieser Behauptung selbst nichts Bestimmtes gedacht. Wer aus G. nicht mehr mitnimmt, als „einen Anstrich von allerhand seichtem Wissen," der ist allerdings zu beklagen, daß ihm sein dortiger Aufenthalt nicht mehr Nutzen gewährt hat; denn es gibt in allen Theilen Deutschlands sowohl, wie im Auslande Männer genug, die der Universität G. eine eben so vielseitige als gründliche Bildung verdanken, und in ihren Berufskreisen einer gesegneten Wirksamkeit sich erfreuen. —

Was die Benutzung der Bibliothek betrifft, so steht dieselbe den Studirenden wie den Professoren frey. Daß allerdings nicht jede Anforderung sogleich befriedigt werden kann, liegt in der Natur der Sache. Es ist begreiflich, daß manches besonders wichtige Werk zuweilen von Vielen zu gleicher Zeit verlangt werden mag, besonders wenn etwa ein Professor im Kollegium seinen Zuhörern dasselbe zum Nachlesen empfohlen hat. Nun kann man aber doch nicht erwarten, daß die Bibliothek mit 30 oder 50 Exemplaren eines und desselben Werkes versehen seyn solle, damit Jedem auf der Stelle gewillfahrt werden könne. Ueber die Zeit, wie lange jeder Einzelne ein Buch im Hause behalten darf, bestehen bestimmte Vorschriften, die genau eingehalten werden müssen. Wenn vielleicht Einer oder der Andere von den Professoren ein Werk länger zu benutzen wünscht, so steht ihm dies allerdings frey; allein es ließe sich noch darüber streiten, ob die Bibliothek dadurch, daß sie Professoren den Gebrauch der Bücher länger gestattet, nicht ungleich gemeinnütziger wird, als wenn sie ihnen dieselben nach einem Gebrauch von wenigen Tagen wieder aus den Händen nehmen wollte, um einer Reihe darauf wartender Studenten auch einen flüchtigen Blick hinein zu vergönnen. — Excerpte kann man in den Stunden, da die Bibliothek für Jedermann geöffnet ist (Mittwochs und Samstags zwey, an den übrigen Wochentagen eine Stunde), mit Bleystift machen; der Nichtgebrauch der Dinte ist für die Erhaltung der kostbareren Werke nothwendig; die weniger kostbaren kann man ja mit nach Hause nehmen. Fremden Gelehrten, welche etwa in der Absicht kommen, um Quellen über einen bestimmten Gegenstand zu vergleichen, wird auf ihr Ansuchen die Benutzung der Bibliothek, auch außer den gewöhnlichen Stunden, gern zugestanden, so daß sie dieserhalb nicht nöthig haben, ihren Aufenthalt über die Gebühr zu verlängern. — Der Fond zum Ankauf neuer Bücher ist bedeutend genug, um die Zahl der vorhandenen jährlich ansehnlich zu vergrößern, wie dies ja schon aus den geräumigen Lokalitäten der vormaligen Universitätskirche, die man während der letzten Jahrzehnde zur Bibliothek hat hinzuziehen müssen, deutlich hervorgeht. — Die Zahl der Bände beläuft sich, wie Einsender aus ganz zuverlässiger Quelle weiß, gegenwärtig auf mehr als 300,000, wonach also die Angabe des Berichterstatters in Nr. 118 zu berichtigen ist.

Uebertrieben ist ferner im höchsten Grade, was derselbe an den naturhistorischen Sammlungen Blumenbachs zu tadeln gefunden hat. Wundern muß man sich dabey auch über die naturhistorischen Kenntnisse, die er an den Tag legt, indem er, sonderbar genug, eine Giraffe für eine Antilope gehalten hat. (!!) — Von den übrigen zur Universität gehörigen Anstalten, dem botanischen und ökonomischen Garten, der Sternwarte, der Anatomie, dem Entbindungshause, dem klinischen, chirurgischen und Veterinärhospitale, u. s. w. scheint jener Unpartheyische Nichts haben berichten zu wollen, vermuthlich weil er Nichts daran zu tadeln hatte. — Seine weitern Aeußerungen über „Aufschneiderey, Windbeuteley, gelehrte Posaunenbläserey und unerträgliche Affektation," welche Göttingen charakterisiren sollen, erwecken schon an und für sich den Verdacht, daß sie nicht ohne leidenschaftliche Partheylichkeit niedergeschrieben wurden; denn ohne diese würde der Berichterstatter gewiß Bedenken getragen haben, eine der ehrenwerthesten Anstalten der gebildeten Welt und einen Kreis der gelehrtesten und verdientesten Männer auf eine so niedrige Weise zu verunglimpfen. Einer förmlichen Widerlegung könnten solche Ausfälle nur alsdann würdig erscheinen, wenn ihre Grundlosigkeit und Nichtigkeit weniger deutlich am Tage läge. Daß es unter einer großen Zahl von Angestellten bey einer besuchten Universität wohl Einen oder den Andern geben mag, den jene Vorwürfe treffen dürften, ist kaum zu verwundern; aber ungerecht ist es, dadurch ein allgemeines Urtheil begründen zu wollen. —

Der Ton unter den Göttinger Studenten ist im Ganzen anständig und gesittet, nicht aber ein Gemisch von Geckenhaftigkeit und Rohheit, wie der Berichterstatter in Nr. 118 meint. Rohe Sitten bringen allerdings die Ankömmlinge von andern Universitäten auch mit nach Göttingen; allein der dort fest gewurzelte, bessere Ton pflegt auch auf sie meist vortheilhaft einzuwirken. Geckenhaftigkeit ist eben so selten, denn nicht Jeder ist ein Geck, der von dem Rohen dafür gehalten wird. Göttingen darf nur sich Glück wünschen, daß der dort herrschende Ton so ist, wie er ist; denn größeren Fleiß und gesitteteres Betragen dürfte man auf keiner andern deutschen Universität finden.

Aus allen diesen Gründen hat auch die Göttinger Universität wegen der Abnahme ihrer Frequenz nicht leicht Etwas zu fürchten. Am wenigsten aber kann es ihr schaden, wenn Berichte, wie der in Nr. 118, über sie in die Welt geschickt werden. Denn den Kundigen können sie nicht täuschen, und selbst von dem Unkundigen pflegt es nicht leicht unbemerkt zu bleiben, wenn die Feder in Galle getaucht war.

F. S.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 142.

Hesperus.

Donnerstag, 14. Juni 1827.

Tagebuch einer Reise von Odessa durch Taurien. Aug. 1825.

(Fortsetzung Nr. 141.)

Den 15. August. Nachdem wir uns mit Freund Compére die halbe Nacht und den ganzen Morgen genug besprochen hatten, wurde, trotz der unerträglichen Hitze, eine Excursion in die Umgegend vorgenommen. Wir bestiegen zuerst die steilen Stellen des dicht an seinem Weingarten sich erhebenden Berges, dann wandten wir uns an den Strand, leider war hier, so wie fast überall, die Vegetation schon zu Ende. Dennoch fanden wir Nachstehendes: Cerinthe maculata, Paeonia corallina, häufig Astragalus ponticus, A. rupifragus, Cheiranthus cuspidatus, Alyssum clypeatum, Convolvulus saxatilis, C. holosericeus, Ononis spinosa, O. Columnae, Linum gallicum, Andrachne telephioides, Alyssum serpillifolium, A. montanum, Juniperus excelsa, hier baumartig, oft 2′ und darüber im Durchmesser, und bey 6 — 8° Höhe, ein prachtvoller Baum! Juniperus oxycedrus, Viscum oxycedri, Pinus Laricis bewohnt einzeln die höchsten Kuppen, eine Abänderung mit kürzeren Blättern kömmt auch hier vor. Crataegus orientalis, Pyrus aria, Salvia grandiflora, die allerhäufigste, Scilla autumnalis, Vitex agnus castus, Cistus fumana, Capparis ovata, Antirrhinus Elatine, Cissium Caniflorum, C. echinocephalum, Carlina acarna, Draba aizoides, Scabiosa cretacea, Allium saxatile, Seseli globosum, Galium tenuissimum, Crucianella angustifolia, Genista albida. Nachmittag zeigte mir Freund Compére den Zuwachs seines Herbars von dieser Gegend, der jedoch außer den hier angezeigten Pflanzen sonst nichts Neues enthielt. Seine späte Ankunft hierher, die häufigen Geschäfte, am meisten aber eine schwere Krankheit, von der er noch jezt nicht vollkommen hergestellt war, hinderten diesen eifrigen Botaniker mehreres für seine Lieblingswissenschaft zu thun.

Den 16. August. Der guten Pflege, die meinem kranken Reisegefährten im Hause dieses einzig gastfreyen Freundes zu Theil ward, hatte er seine baldige Genesung zu verdanken; er war heute in so weit hergestellt, daß wir im Stande waren, die Reise fortzusetzen. Um 8 Uhr in der Früh nahmen wir einen herzlichen Abschied von Freund Compére und seiner liebenswürdigen Familie, und traten die Weiterreise an. Der Weg von Laspi war sehr angenehm, er führte uns meistens durch waldigte Gegenden, wo wir im Schatten der wilden Rebe, die sich hoch und breit über die höchsten Fichten und andere Bäume des Waldes rankte, eine große Strecke ritten. Hedera Helix ist hier sehr häufig, und erreicht eine ungewöhnliche Höhe und Dicke; oft ist der Durchmesser ihres Stammes größer, als jener des Baumes, an welchem sie haftet. Von Pflanzen ließ sich hier nur Paeonia corallina sehen. Um 10 Uhr kamen wir in Baydan an, wo die Pferde sogleich gewechselt und weiter fortgeritten wurde. Gleich außer Baydan fängt der große, schattigte Wald an, wo ich einen neuen Laufkäfer fand. Crataegus melanocarpa und Evonymus latifolius, ersteres in Vorhölzern, lezteres tief im Walde, kommen hier häufig vor; vergebens aber sah ich mich um nach Melissa grandiflora, die hier laut der Angabe des M. Bieberstein vorkommen soll. Der Wald dauerte gegen 4 Stunden ununterbrochen fort, bis wir auf eine lichte Stelle kamen, von wo sich plötzlich uns die schönste Aussicht auf das

Meer und einen Theil der südlichen Küste, wie durch einen Zauberschlag, auf einmal eröffnete. Von hier führt ein schmaler, in einer schauderhaften Felsenkluft angelegter Weg hinab, der sein Daseyn der Kaiserin Katharina verdanken soll. — Die Russen nennen diese Passage Lesnitza — eine Leiter — da der im Zickzack angelegte Weg einige Aehnlichkeit mit einer Leiter hat — hier mußten wir absitzen und jeder sein Pferd führend zu Fuße den äußerst beschwerlichen Weg hinab machen. Glücklich am Fuße des Berges angelangt, lagerten wir uns im Schatten einer dicht belaubten Kornelkirsche, mit deren halbreifen Früchten, da sonst in der ganzen Gegend nichts vorhanden war, wir unsern Hunger in etwas stillten. Drey Tataren, die an einer Quelle, nicht fern von unserm Lager, ihre Pferde zu tränken gekommen waren, erhielten wir bald zur Gesellschaft. Der älteste unter ihnen, ein Molach — mahomedanischer Priester — näherte sich uns und verlangte eine Pfeife Tabak, die wir alsogleich gaben. Nach der äußerst dürftigen Mahlzeit, da es schon ziemlich spät Nachmittag war und wir noch auf die Nachtstation starke 10 Werste zu reiten hatten, wurde aufgesessen und weiter geritten. Vor der Station kamen wir in ein kleines tatarisches Dorf, hier wurden wir von drey Tataren, deren jeder uns eine große Schüssel Obst vorhielt, angehalten. Es war der alte Molach, dessen Bekanntschaft wir an der Quelle machten, hier paßte er, um uns seine Schuld mit schmackhaftem Obst abzutragen. Spät in der Nacht kamen wir auf die Station Kirkines an, wo uns Kristophoro bey einem Tataren, der eine hübsche Tochter hatte, einquartirte.

Den 17. August. Noch vor Anbruch des Tages weckte uns Kristophoro mit der Nachricht, die Pferde stünden bereits vor der Thür, es wurde alsogleich eingepackt und weiter fortgeritten, — diese Gegend nennen die Russen Juschny Berey, das südliche Ufer, — der Boden, auf dem wir uns jezt befanden, ist einer der gesegnetsten der Krimm. Hier wächst der Oelbaum, Feigen, Granaten, Lorbeer ꝛc. unter freyem Himmel, und gewiß würden auch alle übrigen südlichen Früchte in dieser Gegend trefflich gedeihen, wenn man sich ihre Kultur mehr angelegen seyn ließe. Zwisches Kirkines und Simeis, linker Hand von der Straße gegen das Gebirg zu, liegt das tatarische Dorf Limena, dessen größten Theil vor einigen Jahren das traurige Loos traf, von einem Erdsturz verschüttet zu werden, viele Menschen sollen dabey um das Leben gekommen seyn. Unweit von Limena, dicht am Meeresufer, zwischen Felsen, fand ich den äußerst seltenen Convolvulus scammonia, der dem M. Bieberstein, außer hier, sonst nirgends vorkam. — Compère soll ihn nun auch bey Laspi entdeckt haben. — Auf dieser Stelle wächst auch Iberis ciliata, Rhus coriaria und Olea europaea. Der Anblick der lezteren, die hier auf einem Steinhaufen ganz verwahrlos't stand, als wenn sie unwürdig wäre, Bürgerin eines kultivirten Gartens zu werden, hat mich ungemein erfreut, ich sah sie zum ersten Mal in meinem Leben. Gegen 10 Uhr in der Früh langten wir in Simeis an, unser Arnaut führte uns, laut dem von seinem Obersten erhaltenen Befehle, gerade in dessen Garten, wo wir zu unserm großen Vergnügen das Glück hatten, den Obersten Reviglioti selbst anzutreffen. Freundlich nahm uns dieser überaus gastfreye Grieche auf, dessen Haus jedem Reisenden, von welcher Nation er auch seyn möge, zu jeder Stunde bey Tag und Nacht offen steht. Er führte uns auf eine erhabene, äußerst anmuthige Stelle seines Gartens, wo wir unter einem dicht belaubten Feigenbaum, in dessen Nähe ein kleiner Gebirgsbach sein kaltes Wasser in ein marmornes Becken ergoß, uns niedersetzten. Nach einem kurzen Gespräch, und nachdem wir uns ein wenig abgekühlt hatten, denn die Hitze war heute unerträglich, schlug der Oberst einen Spaziergang im Garten vor. Er zeigte uns seine Oliven-Plantage, die zwar noch unbedeutend und jung ist, aber, nach dem Plan des Obersten und dem großen, dazu bestimmten Platz zu urtheilen, kann sie einst sehr ansehnlich werden. Alles wird hier in der besten Ordnung erhalten und gepflegt. Einen Versuch, den der Oberst mit etlichen Citronen- und Pomeranzen-Bäumchen machte, um sie unter freyem Himmel

zu ziehen, entsprach vollkommen seiner Erwartung, die Bäumchen hatten ein gesundes Aussehen, und nachdem sie schon 2 Winter im Freyen ausgehalten hatten, ohne etwas gelitten zu haben, zweifelt Herr Reviglioti gar nicht an ihrem Fortkommen. Feigen, Granaten, Lorbeere, Wallnüsse, weiße und schwarze Maulbeere, mit großer Frucht, und Diospyros Lotus, der hier überall an Zäunen wächst, und einer der stärksten Bäume ist — nebst den gemeinen Fruchtbäumen, als Pflaumen, Mandeln, Aepfel, Birnen und Aprikosen — füllen das Uebrige des Gartens aus. Viel Hibiscus esculentus und Solanum melongena wird der Früchte halber, die hier gegessen werden, in seinem Garten gebaut; die erstere nennt man Wamie, die leztere Padlezany. — Während dem Herumgehen fing ich in Gegenwart des Obersten einen Schmetterling. Dies veranlaßte ihn, uns eine Anekdote von dem unsterblichen Pallas zu erzählen, die ich Ihnen hier mittheile. „Pallas," fing er an, „war einer meiner innigsten Freunde, dessen Gesellschaft ich viele angenehme Stunden meines Lebens zu verdanken habe. Einst speiste er mit einer zahlreichen Gesellschaft bey mir im Garten unter freyem Himmel. Während der Tafel sah er einen Schmetterling flattern, mit Blitzesschnelle sprang der hochbetagte Greis von seinem Sitz, ergriff sein Netz, und jagte mit jugendlicher Kraft dem Schmetterling im Garten so lange nach, bis er ihn bekommen. Wie groß war seine Freude, als er mit dem Gefangenen zur Gesellschaft zurück kam, ich glaube, er hätte ihn mit allen Schätzen der Welt nicht vertauscht; aber nicht gering war auch das Staunen der Gesellschaft, die sich Pallas stürmische Eile erst nach seiner Zurückkunft mit dem gefangenen Schmetterling enträthseln konnte." Nachdem wir den Garten besichtigt hatten, kamen wir wieder auf das Plätzchen zurück, wo unsrer eine frugale Mahlzeit wartete, an der wir fröhlich Theil nahmen und uns für den vergangenen Tag schadlos hielten. Dann dankten wir dem gastfreyen Oberst für seine Güte, und nahmen von ihm sowohl als seinen freundlichen und artigen Officieren Abschied und reis'ten ab. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Leipzig, 1827.

Gerüchte begleiten stets neue Regierungen. Man hat, wenn sie beginnen, ein Heer von Wünschen in Petto, krönt den neuen Regenten mit Hoffnungen und den alten mit Trauer, zu deren Herzlichkeit die Pflicht starker Lehngelder als eine joyeuse entrée mit beyträgt, berechnet die Furcht, auch den jetzigen, mit Lehngeldern bewillkommten Regenten bald verlieren zu können! So materiell ist die Trauer und Freude im großen Stpl. Die vorige Landestrauer dauerte auch 54 Wochen. Daraus schließen unsere Wahrsager. Die Regierung deliberirte lange, ehe sie ihr Trauermandat publicirte, daher wird sie nichts Neues zu schnell schaffen. Sie bestimmte die Trauer abermals auf 54 Wochen, also wird sie das Herkommen ehren; sie hat die robe ronde etc. nicht zur Trauer wieder vorgeschrieben, sie wird daher das unzeitgemäße ausschichten aus ihren neuen Gesetzen!

Von welchen Hoffnungen hörte ich unter der neuen Regierung zuerst reden! Etwa von Abkürzung des langen sächsischen Processes, Modifikation des Geleites in einem Staat, der als Handelsstaat den Transit begünstigen muß, etwa von Niederlegung der Domainen im armen Erzgebirge und Voigtlande, damit die Zahl der Eigenthumlosen sich dort vermindere, Gleichheit des Trauergepränges in katholischen und evangelischen Kirchen, Gebung eines zeitgemäßen Civil- oder Kriminal-Rechts, Verminderung der Steuern, Verminderung der Hof-, Jagd- und Opern-Beamten oder anderer, etwa irrig entbehrlich geglaubter Central- und Provinzial-Diener? Nein, von Erlassung der Lehngelder, die den Landesadel mit Lehngütern so sehr drücken! Sonderbar genug hörte ich die Amtsbauern noch nicht davon reden, obgleich sie fortgehende Lasten tragen, die das von Abgaben in der Regel befreyte Lehngut der Ritterschaft nicht trägt. Freylich, da die Bauern weniger Boden besitzen, so zahlen sie von wenigem Lande weniger!

Ein anderes Gerücht, selbst fremder Zeitungen, spricht von Millionen, die der weiland Monarch dem Lande aus seinem großen Privatschatz hinterlassen haben soll. Freylich kennt Niemand den Belang als sein Chatoulle-Kassier und die Erben der Chatoulle. Der Schatz kann zuerst entsprungen seyn aus den sechs Millionen Gulden, die das von seinen Kurfürsten im Landes- und Kammer-Vermögen schwer verschuldete Bayern an den König von Sachsen, vermöge des Teschener Friedens, entrichten mußte. Freylich hatte der bayersche Erbfolgekrieg dem Staat wohl mehr gekostet! Freylich motiviren solche Privatschätze vielleicht unter unsern Enkeln die Einführung der Civilliste. Freylich drücken das gute Sachsen die 21 Millio-

nen Landesschulden, auf 1,400,000 Unterthanen repartirt, bey allem Agio, was die Staatsschulden im Kurse liefern, gar schwer. Unsere Municipalstädte haben, je höher im Range, desto mehr Schulden, und da jede Hebung der Städte ihre besondere Einnahme und Ausgabe hat, etwas zahlreiche Kassenbeamten und bey vieler Kontrolle dennoch bisweilen Kassen-Defekte. Als Kurfürst Wilhelm von Hessen starb, redete man auch viel von seinem Schatz und seinem Testamente, und schwieg, als kein Erbe und kein Legat publicirt wurde, mit Ausnahme der Wächter der Löwenburg! So gar groß kann der Schatz des weiland Königes wohl nicht seyn, welchen Napoleon anzapfte, um Warschau einige Domainen zu retten, die französischen, emigrirten Prinzen, Glieder der Familie, ansprachen im Unglück ꝛc. *)

Die alten ehrwürdigen Räder der Staatsmaschine fungiren fort. Der neue Monarch ist Jedermann zugänglich, und soll den Jagd-Etat, da er keine Jagden liebt, reduciren wollen. Schlimm für die Hirsche und Schweine, die nun sich im Sachsenlande vermindern werden.

Unser Pöbel ist ein wohlerzogener, wie allenthalben, wo eine thätige Polizey waltet. Desto verläumderischer ist das Gerücht, daß Dresdens Pöbel eine fremde Familie ohne Trauer insultirt habe. Natürlich kann man Fremde, die das schöne Sachsen seiner Civilisation, Wohlfeilheit, Kunst- und Naturschätze halber besuchen, nicht füglich anhalten, den Verlust des Landesvaters, der nicht der ihrige war, zu betrauern. Auch würde solche Inhospitalität die Fremden verscheuchen, und der Dresdener Pöbel nährt sich zwar vom Wohlleben der Fremden in und außer seiner Ringmauer, ist aber so höflich als anderwärts grob, und daher auch die Verläumdung gar klar.

Die Messe bewies wieder den starken Zug europäischer Waaren über Odessa und Tiflis. In Linnen zeigte sich leider! wenig Abzug nach Amerika. b.

*) Wäre er so gar groß: so würde der Höchstselige Monarch gewiß nicht das Donativ zum Pilnitzer Schloßbau nach dessen Abbrennung, in einer Zeit angenommen haben, wo Sachsens öffentliche und Privatkassen sehr leer waren — und wie mildthätig war der Verstorbene gegen Familien, die sich nicht auf Landeskosten bereichern durften? Was spendete er bisweilen in Ehrenausgaben für sein Land, seinen Stand und seinen Glauben? Was zog im Stillen die von ihm getröstete Armuth?

Weimar'sches Staats-Handbuch.

Vor einigen Wochen ist das Staats-Handbuch des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach für das Jahr 1827 erschienen, redigirt von dem Großherzoglichen geheimen Sekretär Ernst Müller zu Weimar, welchem von Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Karl von Preußen für Ueberreichung eines Exemplars ein Brillantring zu Theil wurde. — Dieses Staats-Handbuch darf, sowohl wegen seiner innern Einrichtung überhaupt, welche Jedem eine treffliche Uebersicht über die Bereiche der verschiedenen Landesbehörden und einzelnen Institute gewährt, als insbesondere wegen der darin enthaltenen vielen statistischen, geschichtlichen und topographischen Nachweisungen mit Recht unter die besten seiner Art gerechnet werden. Nach demselben lebten in dem Großherzogthume am Schlusse des Jahres 1826, und zwar in dem Weimarischen Regierungsbezirke: 149,070 Seelen in 29,679 Häusern, und in dem Eisenachischen Regierungsbezirke: 72,584 Seelen in 13,219 Häusern; folglich zusammen 221,604 Seelen in 42,898 Häusern. Ferner befinden sich, nach der Diöcesan-Eintheilung in dem gesammten Gebiete 512 Kirchen und 494 Schulen mit 32,213 Schulkindern. — 219 Jahrmärkte finden in den dazu berechtigten 54 Ortschaften des Großherzogthumes Statt.

Der thür. Beobachter.

Neuere Literatur.

Neuer Nekrolog der Deutschen.

Dieses gemeinnützige Werk liefert in zwei Bänden theils ausführlichere, theils kürzere Lebensanzeigen aller 1825 verstorbenen, wichtigeren Männer in chronologischer Ordnung, nach drey Abtheilungen. Wer in Erwägung zieht, in welchem zum Theil weit entfernten Gegenden die Todesfälle sich ereigneten, wie beschwerlich die Nachrichten selbst vieler in der Nähe gestorbenen Männer zusammenzubringen sind, der wird dem Buchhändler Voigt zu Ilmenau es Dank wissen, daß er sie mit rastlosem Eifer zusammenzubringen gesucht hat, und es ist noch die Frage, ob die dazu erforderlichen Korrespondenz- und Druckkosten, so wie das Honorar, durch den Absaz gedeckt werden?

Dieses Buch versezt schnell in viele hundert Orte, wo Deutsche gelebt und gewirkt, in die verschiedensten Familienkreise; man lernt viele Männer, aus allen Ständen, so nach ihren öffentlichen und privaten Verhältnissen kennen, wie es, ohne diesen Nekrolog, nie der Fall gewesen seyn würde. Er wird sich daher selbst den Weg in alle Lesezirkel bahnen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 143.

Hesperus.

Freitag, 15. Juni 1827.

Tagebuch einer Reiſe von Odeſſa durch Taurien. Aug. 1825.

(Fortſetzung Nr. 142.)

Die Gegend von Simeis, ſo wie die ganze ſüdliche Küſte, ſah jener ziemlich ähnlich, die wir den Tag zuvor paſſirten, überall erblickten wir ein wildes, unangebautes Land. Die ganze Induſtrie des hieſigen Tataren iſt auf den, ſein Haus umgebenden, Garten beſchränkt. Hier baut er Zwiebeln, Knoblauch, wenig Tabak, obwohl ſein Gebrauch hier ziemlich häufig iſt, Wamie (Hibiscus esculentus), Padlezany (Solanum melongena), mit ſchwarzrothen Früchten, und andere Küchenkräuter, ſo viel als er für ſeine Haushaltung das ganze Jahr hindurch nöthig hat. Mit Veredlung der Obſtbäume, die gleich einem Wald ſeinen Garten füllen, gibt ſich der Tatar wenig Mühe; er begnügt ſich mit dem, was ihm die Natur liefert. Die gemeinſten Obſtarten, die uns hier vorkamen, ſind: Pflaumen, mitunter ſehr ſchmackhaft, Aepfel, Birnen, weiße und ſchwarze Maulbeere, Granaten ſahen wir nur in Simeis und Alupka, meiſtens an Zäunen ſtrauchartig wachſend; Wallnüſſe in Menge, ihr Stamm wird hier nicht ſehr hoch, aber deſto mehr breiten ſich ihre Aeſte aus. Feigen, die hier dem Wallnußbaum an Größe wenig nachgeben und zweymal des Jahrs reife Früchte bringen, ſind ſehr häufig. Weinreben werden in geringer Menge gezogen, der Alkoran, zu welchem ſich der Tatar bekennt, verbietet ihm den Genuß des Weines, daher ſeine Kultur von dieſer Nation gänzlich vernachläßigt wird. Der Oelbaum kömmt einzeln hin und wieder vor, am häufigſten um Alupka herum überall wild. Außer den Dörfern iſt das übrige Land in dieſer Gegend, trotz des üppigen Bodens und der glücklichen Lage, ganz unbenuzt, und der lieben Natur, die ungeſtört hier ihre Rechte ausübt, überlaſſen. — Nachmittag gegen 3 Uhr, während einer unerträglichen Hitze, erreichten wir Alupka, ein dicht am Strande liegendes, tatariſches Dorf. Aus des M. Bieberſteins Flora Taurico Caucasica wird Ihnen nicht unbekannt ſeyn, welch einen Reichthum von Pflanzen dieſe Gegend beherbergt; ganz zuverſichtlich habe ich hier auf eine reiche Erndte gerechnet, weshalb ich alles auf der vorhergehenden Station vorbereitet, um hier gleich nach unſrer Ankunft jede Minute zu einer Excurſion zu benützen; die übertriebene Dienſtfertigkeit unſers Kriſtophoro vereitelte, zu meinem nicht geringen Verdruß, dieſen Plan. Kaum waren wir in Alupka angekommen und hatten uns noch nicht recht von der drückenden Hitze erholt, ſo brachte dieſer einfältige Kerl auch ſchon die Pferde, und da war Hr. Kaczkowski gar nicht mehr zu bereden, hier noch eine kurze Zeit zu verweilen. Dies machte mich etwas übel gelaunt, weil ich ſo meinen ſehnlichſten Wunſch vereitelt ſah; düſter, von Trauer erfüllt, verließ ich in mich gekehrt, den Ort unbeſucht, der mir ſo viel Herzensfreude bringen ſollte. Meine ganze Beute in Alupka beſtand in der Siegesbekia orientalis, die ich hier in einem von Rebenlaub dunkelbeſchatteten Garten, den zwey erhabene Cypreſſen zieren, dicht an der Moſchee gelegen, in Geſellſchaft der Parietaria officinalis wachſend fand. Der Weg von Alupka war etwas angenehmer, er führte uns meiſt durch waldigte Gegenden; häufig kam uns Cistus creticus und Euphorbia rigida MB. an unfruchtbaren Stellen vor; die leztere war leider ſchon abgeblüht und auch der Samen ausgefallen. Eine Stunde von Alupka

kamen wir in das tatarische Dorf Misachor an, wo Graf Potocki einen großen Garten anlegt, an dem fleißig gearbeitet wurde. Nicht weit von Misachor liegt Kurumis, ein dunkelbeschattetes und stark bewässertes Dörfchen der Gräfin Galizin, die hier einen schönen Garten, den wir der großen Eile wegen nicht sehen konnten, besizt. Abends spät erreichten wir die Station Denekay, wo wir übernachteten.

Den 18. August. Gleich nach unserer Ankunft in Denekay fing es an zu regnen, und der Regen dauerte die ganze Nacht und fast den ganzen folgenden Tag, weswegen wir gezwungen waren heute bis 4 Uhr Nachmittag hier zu bleiben. Ich benuzte diese Zeit, um die von Laspi bis hierher gesammelten Pflanzen umzulegen und zu ordnen. Denekay ist eines der größten tatarischen Dörfer dieser Gegend, im tiefen Thale, am Fuße des hier sehr steilen, waldigten Gebirgs gelegen, von einem starken Gebirgsstrom, der mitten durch das Thal fließt, bewässert. Die größern Gärten, mit Wall- und Haselnuß bepflanzt, sehen einem Wald ähnlich, und sind die größten, die uns auf der ganzen Reise vorgekommen sind. Eine wohlschmeckende Art Pflaumen kömmt auch in diesen Gärten vor, ihre Früchte sind klein, kaum so groß wie eine Dattel, birnförmig, mit einem kleinen, länglichten, sehr leicht vom Fleische sich lösenden Kern, deren Geschmack äußerst vortrefflich ist. Ruscus aculeatus, Urtica pilulifera und Tamarix germanica kommen hier häufig vor. Nachmittag gegen 4 Uhr hörte es zwar auf zu regnen, aber schwarze Wolken umhüllten noch die Berge, und drohten nur zu augenscheinlich mit einem baldigen Guß. Dennoch machten wir uns, da schon die Pferde mehrere Stunden auf uns warteten, und alles eingepackt war, auf die Reise. Unsere Vermuthung traf richtig ein; kaum erstiegen wir die steile Anhöhe hinter Denekay, als sich ein starker Regen, der zum Glück nicht lange anhielt, einstellte, und uns, unser Gepäck und meine schlecht verwahrten Pflanzen tüchtig durchnäßte. Fünf Werste von Denekay liegt an der Straße Nikita, mit dem kaiserlichen Garten, dem der berühmte Naturforscher Staatsrath Steven vorsteht. Meinen schulichen Wunsch, seine Merkwürdigkeiten zu besehen, mußte ich schlechterdings aufgeben. Staatsrath Steven war abwesend, er war nach dem Caucasus abgereist. — In Jursuph, einem tartarischen Dorfe, wurde übernachtet, und

Den 19. August Morgens vor Sonnenaufgang der Ort verlassen. Von Jursuph kamen wir nach Partheni, einem von Tataren bewohnten Dorfe, dicht an der Seeküste gelegen; ein starker Gebirgsbach ergießt sich hier in das Meer. Viele Bruchstücke verschiedener Größe röthlichen und grauen Granits kamen uns auf diesem Wege vor. Gegen 10 Uhr Vormittag hatten wir die Station Kutschuklambat erreicht, vor diesem Dorfe wächst an unfruchtbaren Stellen, meist Anhöhen, häufig die hiesige Kapper (Capparis ovata, MB.). General Barazdin besizt hier ein Landhaus mit einem kleinen Garten. Den ersten Weingarten nach unserer d. i. ungarischer Art angelegt, sahen wir hier auf einer Anhöhe, doch so unbedeutend klein, daß er kaum verdient erwähnt zu werden. Hier werden viele Austern an den steilen, felsigten Ufern gefischt, und in das Land verschickt. Von Kutschuklambat, wo wir kaum eine halbe Stunde rasteten, ging unser Weg stets am Strande bis nach Aluschta. Heute war das Wetter sehr stürmisch, die See brauſte furchtbar und schlug ungeheure Wellen, die sich alle Augenblicke auf die Straße ergossen. Auf diesem Weg kömmt häufig vor: Vitex Agnus Castus, Chelidonium glaucium, Tamarix tetrandra, dicht an einer an der Straße gelegenen Quelle fand ich Erythas spicata. Nachmittag um 2 Uhr kamen wir in Aluschta, einem großen tatarischen Dorfe, auf einer Anhöhe unweit der Seeküste liegend, an. Bis hierher reichte unser Vorrath von Lebensmitteln, und nun blieb uns nichts anders mehr übrig, als mit dem, was uns unser tatarischer Wirth vorsezte, sich zu begnügen. — Etliche hart gekochte Eyer, rohe Zwiebeln, schwarzes Brod, Salz und Kaimak nebst einer Kanne Wasser, zierten unsere heutige Tafel. Ich griff nach den Eyern, Zwiebeln und Brod — eine ächt jüdische Kost — und befand mich sehr wohl dabey; nicht so Hr. Kaczkowski, der sich den Kaimak gut schmecken ließ, aber nur zu bald davon üble Folgen spürte, die zum Glück

nicht lange anhielten. Kaimak, dieser Leckerbissen der Tataren, wird aus Kuh-, Ziegen- und Stuten-Milch bereitet, man läßt sie sieden und nimmt die auf ihrer Oberfläche sich bildende Haut stets so lange ab, bis welche sich noch erzeugt. Die Milchhäute werden nun in einem flachen Geschirr, — meist eine kupferne, unverzinnte Schüssel, — in den warmen Backofen gelegt, wo man das Ganze zu einem dünnen Kuchen ausdünsten läßt, der in länglichte Dreyecke zerschnitten den beliebten Kaimak darstellt. Diese einfache Speise könnte auch dem Magen eines Europäers, besonders in dem Falle, in welchem wir uns befanden, behagen, wenn nur bey ihrer Zubereitung mehr Reinlichkeit und Vorsicht beachtet würde. Eine andere nicht weniger beliebte Speise der Tataren ist der Bekmeß, dessen Bereitungsart folgende ist: man kocht Pflaumen, Aepfel und süße Birnen bis zum Erweichen und drückt sie dann durch ein Sieb, die durchgegangene Masse verdickt man mittelst kochen bis zu einer gewissen Dicke (etwa einer Pulpe), und dies wird auf großen, flachen, kupfernen Schüsseln ausgebreitet und der Sonne ausgesezt, langsam bis zu einer Art Kuchen ausgedünstet, zulezt nimmt man den Kuchen aus der Schüssel heraus und hängt ihn vor dem Hause auf Holzstangen auf, wo er, den ganzen Tag hindurch der Sonne ausgesezt, vollkommen trocknet, aber auch von Millionen Fliegen, die gerne von Bekmeß naschen, besucht und besudelt wird, welches ihn sehr eckelhaft macht. Ueberhaupt sehen diese beyden Delicien der Tataren sehr unappetitlich aus, ich konnte mich nicht entschließen, so sehr mich diesmal der Hunger plagte, auch nur einen Bissen davon zu kosten. — In Aluschta verließen wir die südliche Küste, und schlugen den Weg gegen das Gebirg ein, in der Absicht, den höchsten der taurischen Berge, Tschaturdagh, der von hier kaum 10 Werste entfernt ist, den folgenden Morgen zu besteigen. Auf die Nacht kamen wir nach Korbekli, einem dicht am Fuße des Tschaturdagh gelegenen tatarischen Dorfe, wo uns ein gutmüthiger Tatar, unser Wirth, mit einer Kuhmilch und Obst labte, und mit einem reinen Bette versah, auf dem wir, seit unserer Abreise von Laspi, endlich ungestört und ruhig schlafen konnten.

(Der Beschluß folgt.)

Franken-Göttingen, *) 2. Juni. (Würzburg)

Auch ein Beytrag zur Chronik deutscher Hochschulen.

Unser Göttingen erfreut sich fortwährend eines guten Gedeihens, und ist auch in diesem Sommer stark besucht, die Zahl der Inländer ist im Sommer immer etwas kleiner, als im Winter, weil die bayerschen Schulen nur Michaelis-Kandidaten zur Universität entlassen; die Zahl der Ausländer ist fortwährend im Steigen. Im vergangenen Winter hatten wir: Inländer 446, Ausländer 201, in diesem Sommer haben wir: Inländer 409, Ausländer 204.

Wir haben auch alle Ursache zu erwarten, daß Se. Majestät, unser allergnädigster König, den Flor unserer Universität auf alle Weise befördern werde.

Die Professur des Prozesses und des Praktikums in der juristischen Fakultät ist so eben durch einen geschickten und erfahrenen Mann, Hrn. Dr. Kiliani, besezt worden. Die philosophische Fakultät sieht der baldigen Ernennung eines Professors der Chemie und Physik entgegen.

Mit dem Fleiße und dem Betragen unserer Studirenden können wir sehr zufrieden seyn, und uns freuen,

*) A potiori fit denominatio! Da das hannöversche Göttingen eine so hohe Stelle unter den deutschen Hochschulen einnimmt, so hat es die neue bayersche Hochschule für gut gefunden, sich auch Göttingen zu nennen. Es mögen denn die alten sich immer mit demselben Rechte (und die sächsischen, würtembergischen u. s. w. eben so) diesen Namen beylegen. Die Zusammenstellung von Göttingen und München in einem Ihrer Blätter hätte auf jeden Fall eine ernstlichere Zurechtweisung verdient *), als die mir eben zu Gesicht kommende (Nr. 131) witzelnde eines Compatrioten; denn abgesehen davon, daß es weder ehrenvoll noch von guter Bedeutung ist, wenn man sich auf Kosten Anderer zu heben sucht, wimmelt jener Aufsatz von Entstellungen und Unwahrheiten. Der Schreiber hätte doch nur durch Göttingen so hin laufen können, um von dem ehrwürdigen Blumenbach auf das liberalste empfangen zu werden, und sich zu überzeugen, daß die Sammlung, die er sah, nicht die Blumenbach'sche (die dieser in seinem Hause hat, wovon aber vorzüglich nur die berühmte Schädelsammlung ganz aufgestellt ist, das Uebrige bey großen Seltenheiten doch auf keine Vollständigkeit Anspruch macht), sondern die öffentliche war, die man freylich, wie leider in den mehrsten deutschen Göttingen, für Geld zeigt; aber unentgeldlich sehen und benutzen sie die Zuhörer der Professoren der Naturgeschichte (Blumenbach), Mineralogie (Hausmann) und Ethnographie (Heeren). Gegen vieles andere ließen sich ähnliche Bemerkungen machen.

*) M. s. Nr. 118, 120, 140 und 142.

wenn rohere Lebensgenüsse Suchende von uns abgeleitet werden. Besonders wird die anständige Kleidung und das gesittete Benehmen unserer Studirenden den von andern Göttingen kommenden angenehm auffallen.

Erfurt, 13. Mai.

Ein Amerikaner prediget in Erfurt und Gotha.

(Verglichen Nr. 92, 116.)

Heute Nachmittag predigte in der hiesigen lutherischen Augustinerkirche (der ehemaligen Klosterkirche der Augustiner, wo Luther Mönch war und oft gepredigt hat) der Pastor Herr Benjamin Kurz aus Hägerstown in Nordamerika, dessen Vorfahren aus Gotha abstammen. Die Veranlassung dazu war eine Kollekte für die dortigen evangelischen Gemeinden, zur Errichtung eines Prediger-Seminariums, da es dort sehr an Predigern fehlt. Die große Anzahl von etwa 1000 Gemeinden der deutsch-lutherischen Kirche erheischt Beyhülfe und Unterstützung, da kaum 200 Prediger vorhanden sind, ihnen das Evangelium zu predigen. Einzelne Städte und Kolonien, die fast ganz von lutherischen Deutschen bewohnt sind, verlangen dringend nach eigenen Predigern, ohne daß ihrem Bedürfnisse abgeholfen werden kann.

Eben so sehr fehlt es in den vereinigten Staaten an öffentlichen deutschen Schulen. Der Freystaat selbst thut, der Natur seiner Verfassung nach, nichts für sie; öffentliche Fonds zur Unterhaltung der Kirchen, Schulen und Prediger gibt es nicht, so wenig als Institute zur Bildung lutherischer Prediger. Die jungen Leute, welche sich dem Predigtamte widmen wollen, werden gewöhnlich blos durch den Unterricht eines einzelnen Predigers dazu vorbereitet. Wie einseitig, dürftig und mangelhaft aber eine solche Anleitung seyn müsse, siehet Jeder ein. Eine Folge dieses Mangels eigener Religionslehrer ist, daß die armen, verlassenen und dabey nach Lehre und Unterricht begierigen Gemeinden nicht selten jedem Schwärmer und Sektirer Preis gegeben sind und zu Verirrungen verleitet werden, die oft höchst traurige Folgen haben.

Aus diesen und andern Gründen fand sich die evangelisch-lutherische General-Synode in den vereinigten Staaten im vorigen Jahre bewogen, ein eigenes theologisches Seminarium zur Bildung angehender Prediger zu errichten. Bey dem Mangel an eigenem Vermögen und einem Grundstock dazu, kann dies aber nur dadurch bewerkstelligt werden, wenn die Mitchristen des lutherischen Glaubensbekenntnisses in Europa einen milden Beytrag dazu steuern. In diesem Vertrauen auf christliche werkthätige Beyhülfe ist Herr Pastor Kurz, durch ein Beglaubigungsschreiben der dortigen evangelischen deutschen General-Synode, so wie durch die Zeugnisse des Provinzial-Gouverneurs und des königl. preußischen Konsuls legitimirt, beauftragt, nach eingeholter Erlaubniß in Berlin, im preußischen Staate, zur Gründung jenes Prediger-Seminariums, Beyträge zu sammeln. So kam er denn auch nach Erfurt, und erhielt durch die bewährte Wohlthätigkeit der hiesigen Einwohner eine reichliche Beysteuer zu dem erwähnten edlen Zwecke, nicht nur an Gelde, sondern auch, zum Behuf der Errichtung einer Bibliothek für das Seminarium, an Büchern, welche in seinem Schreiben ausdrücklich mit erbeten waren. — Er hatte ein überaus zahlreiches Auditorium und erhielt vielen Beyfall. Acht Tage vorher hatte er in Gotha, bey einer ebenfalls vollen Versammlung, gepredigt.

Der thüringische Beobachter.

Leipzig, 5. Juni.

(Verglichen Nr. 120, 140, 142.)

Im Allgemeinen kann man so viel mit Bestimmtheit über die diesjährige Ostermesse sagen, daß sie, die jetzigen Zeitverhältnisse berücksichtigend, besser ausgefallen ist, als man es erwarten durfte. Der Platz war nicht durch zu große Waarenmassen überschwemmt, und nach einigen Artikeln, vorzüglich englischer Waaren, war ziemliche Nachfrage, und selbst diejenigen Güter, welche wegen des Ostwindes auf der Ueberfahrt von England nach Hamburg aufgehalten wurden, und erst gegen Ende des Marktes eintrafen, sollen meistens noch verkauft worden seyn. Im Kleinhandel würde es sehr gut gegangen seyn, wenn nicht durch den Tod des Königs eine Störung verursacht, und Theater und sonstige Belustigungen geschlossen worden wären, durch welche mancher Fremde nach Leipzig zu kommen veranlaßt wird.

Die Buchhändler sind mit ihren Abrechnungen vom vorigen Jahre nicht zufrieden, und es sollen eben so viele Krebse zurück-, als wenig Geld eingekommen seyn. Die Wollmesse, welche vor ein Paar Tagen beendiget ist, scheint nicht schlecht ausgefallen zu seyn. Es ist ziemlich viel Wolle verkauft, und, wie ich höre, sind im Durchschnitt 15 — 20 Procent bessere Preise als voriges Jahr bezahlt worden.

Im Allgemeinen bieten die Beobachtungen des Ganges unseres Handels wenig Erfreuliches dar; denn durch die Mauthsysteme wird der Zwischenhandel immer mehr und mehr gelähmt, und der Fabrikant wird selbst Kaufmann, — ohne daß dadurch seine Lage verbessert, im Gegentheil verschlimmert wird. — Ich mache diese Bemerkung eben so wohl hier, als in meinem Hamburger Etablissement. Es gehört jetzt eben so viel Vor- als Umsicht, eine große Gewandtheit und Thätigkeit zur Führung eines Geschäfts, und da diese Eigenschaften viele Kaufleute nicht besitzen, so bangt es mir für das Bestehen so manches Hauses.

Aus nicht unzuverlässiger Quelle erfahre ich, daß man in Oestreich ein Verbot wegen Einführung von ausländischen Schafen erlassen hat.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 144.

Hesperus.

Sonnabend, 16. Juni 1827.

Tagebuch einer Reiſe von Odeſſa durch Taurien. Aug. 1825.

(Beſchluß Nr. 143.)

Den 20. Auguſt verließen wir mit anbrechendem Morgen Korbekli, und ritten auf dem ſteilen Rücken des Tſchaturdaghs gegen 4 Stunden ununterbrochen fort, bis wir einen, unter ſeinem Gipfel gelegenen Wald erreicht hatten; hier hielten wir eine kleine Weile an, um die Pferde ausraſten zu laſſen. Das Wetter war uns bey dieſer Unternehmung ſehr ungünſtig, der Himmel mit häufigen Wolken bedeckt, deren ſchnelle Bewegung uns vermuthen ließ, daß auf dem Gipfel ein ſtarker Wind herrſchen müſſe. Unſere Vermuthung traf auch richtig ein, kaum verließen wir den Wald, der nicht lange anhielt, und waren auf einer offenen Stelle, dem eigentlichen Fuß des Gipfels, angekommen, als uns ein ſtürmiſcher Boreäs mit ſeinem eiskalten Hauch, der unſere Körper faſt zum Erſtarren brachte, begrüßte. Dem ungeachtet, da wir bis auf den Gipfel nicht mehr weit zu ſteigen hatten, wurde weiter ohne Aufenthalt fortgeritten, bis wir endlich um 10 Uhr in der Früh die äußerſte Höhe des Tſchaturdaghs erreicht hatten. Geſchüzt durch eine Felſenwand vor dem heftigen Wind, ſtieg ich vom Pferde, um einige Exemplare Veronica incana und Cerastium repens, die beyde in der ſchönſten Blüthe ſtunden, einzulegen. Allein nur zu bald wurde ich in meiner Arbeit geſtört, ein dicker Nebel ſtellte ſich plözlich ein und verdunkelte dermaßen die Gegend, daß wir nicht drey Schritte weit ſehen konnten; die ſchwere Luft, Kälte und der Sturmwind wirkten auf die ſchwache Lunge meines kränklichen Gefährten allzuheftig, er fing ſtark zu huſten an, weswegen wir in der größten Eile den Gipfel verlaſſen mußten, und zu Fuß, da der ſteile Abhang des Gipfels an dieſer Seite das Reiten nicht geſtattet hätte, auf der Nordſeite hinabſtiegen. — Tſchaturdagh der Tataren, Palatgora der Ruſſen, bedeutet, wörtlich überſezt, einen Zeltberg, vermuthlich nach ſeinem Gipfel, der einem länglichten Zelt ähnlich ſieht, ſo benannt. Er iſt von mittelmäßiger Größe, ungefähr wie die Mátra in Ungarn. Sein Fuß hängt mit der benachbarten Bergkette zuſammen, nur der dachförmige Gipfel an der weſtlichen Seite, in einer erhöhten Spitze von einem Kalkfels gebildet, iſt ganz iſolirt. Sein Gipfel iſt uneben, gegen die ſüdliche Seite etwas ſchief, ſteinigt, faſt überall mit ſchwarzer Erde, die in ſchönen Raſen mit allerley Pflanzen überzogen, bedeckt. An Pflanzen habe ich hier geſammelt: Veronica incana, Cerastium repens, Scabiosa columbaria, var., Asperula supina, Armaria hirsuta, Solidago virgaurea, Teucrium montanum, Geranium sanguineum, Potentilla und Juniperus communis, der leztere überzieht die Nordſeite des Gipfels, wo er gleich einem Raſen geſtreckt, ſchwer von den benachbarten Pflanzen zu unterſcheiden iſt, ſeine ſchwarzen Beeren haben ihn mir verrathen. Nachdem wir glücklich herabgekommen waren, und unten etwas ausgeraſtet hatten, traten wir den geraden Weg nach Backtſchiſarai zurück an. Die Gegend, die wir auf dieſem Weg paſſirten, bot nichts Intereſſantes dar, es ging ſtets bergauf und ab, meiſt durch Gebüſche und Haſelnuß, deren Aeſte uns alle Augenblicke ins Geſicht ſchlugen. — Nachmittag um drey Uhr langten wir in Tawel an. Unſer Kriſtophoro führte uns hier zu einem ſeiner Bekannten, einem

Molachen, dem er die dringende Bitte an das Herz legte, uns etwas zum Essen bereiten zu lassen. Der alte, gute Mann versprach es, und ehe eine halbe Stunde verging, brachte man uns auf einem runden, kleinen Tischchen ein nicht tatarisches, sondern köstliches Mittagsmahl, das wir wirklich nöthig hatten. Gleich nach dem Speisen verließen wir Tawel und kamen auf einem waldigten, äußerst beschwerlichen Weg nach Bessö, schon spät in der Nacht. Zwischen Bessö und Tawel fand ich auf einer waldigten Anhöhe Rosa myriacantha, Melissa umbrosa Sm. — Unser tatarischer Wirth in Bessö, der einzige unhöfliche auf der ganzen Reise, wahrscheinlich darüber erbost, daß wir ihn aus dem Schlaf weckten, zankte lange mit Kristophoro, bis er uns in das Haus einließ, und wies uns zum Nachtlager eine Kammer an, wo wir von Ungeziefer schrecklich gepeinigt wurden.

Den 21. August in aller Frühe verließen wir das abscheuliche Bessö, das uns gewiß wegen der martervollen Nacht Zeitlebens im Gedächtniß bleiben wird, und kamen Vormittag um 9 Uhr in Tschufutkale an. Auf einem kreidenartigen, isolirten, im engen Thal sich hoch erhebenden Felsen liegt diese Stadt. Bewohnt ausschließlich von karaimischen Juden — daher ihr Name (denn Tschufut heißt Jud, und Kale eine Stadt auf türkisch). Man gelangt in dieselbe durch 2 Thore, eines von N. O., das andere von der südwestlichen Seite, ersteres ist in Stein ausgehauen. Die Stadt ist nicht groß, sie kann gegen 200 Häuser haben, die von Stein erbaut und mit Ziegeln gedeckt sind, ihre Gassen sind eng, gepflastert und ziemlich reinlich, aber traurig und menschenleer. Die Einwohner sind nach Art unserer Juden — doch etwas reinlicher und sauberer — alle Handelsleute, überlassen ihre Weiber und Kinder der Obhut ihrer Schwiegerväter, und halten sich in den südrussischen Städten auf, wo sie einen vortheilhaften Handel treiben. Den hiesigen Rabiner, einen schon betagten Mann, hatten wir zufälliger Weise auf der Gasse getroffen; er führte uns in die Synagoge und zeigte uns auch auf einer andern Stelle ein Grabmal eines tatarischen Fürsten. Häufig wächst auf der südlichen Seite des Berges Cheiranthus cuspidatus, Salvia grandiflora, S. Horminum, Urtica pilulifera und Cerinthe maculata. Gegenüber von Tschufutkale ist eine griechische Kirche in Felsen ausgehauen, zu der große Wallfahrten gemacht werden. Um 10 Uhr kamen wir in Backtschisarai an, übernahmen unsere hier zurückgelassenen Sachen, und nachdem Kiry Kristophoro, dessen Dienste wir nicht mehr bedurften, verabschiedet worden, mietheten wir einen Tataren, der uns noch denselben Tag nach Sympheropol brachte.

Den 22. August verließen wir Sympheropol, und fuhren Tag und Nacht den nämlichen Weg wieder zurück, auf dem wir hierher gekommen waren.

Den 25. August früh erreichten wir die Achmetscheter Bucht, und den folgenden Tag,

den 26. August, um 10 Uhr in der Nacht, bestiegen wir das kaiserliche Kanonierboot Strala, welches Kapitän Iwan Gregorowitz befehligte, und kamen

den 28. August, um 10 Morgens, glücklich in Odessa an.

Und so ward denn die Reise vollbracht, wegen deren Eile ich nur oberflächlich den fruchtbarsten Boden und das glückliche Klima kennen lernte, deren sich besonders die Bewohner des südlichen Tauriens zu erfreuen haben. Wird der Kultur verbreitende Eifer der Patrioten, deren Versuche mit dem besten Erfolg schon gekrönt waren, Nachahmung finden; so steht zu erwarten, daß Tauriens Handel sich sehr vergrößern und der Wohlstand desselben sich ungemein vermehren, und dann mit allem Rechte das glückliche Taurien zu nennen seyn wird. — Auf mich machten Tauriens üppige Gefilde und die reizende Flora der Alpen so großen Eindruck, daß ich mir es fest vornahm, das nächste Jahr diese Gegend wieder, aber mit mehr Muße, zu besuchen. Diesen heißen Wunsch und ernsten Vorsatz im Busen tragend, verließ ich Taurien, und möge der Himmel mir seine Erfüllung nicht versagen!

Zeichnende Künste.

Zeichnungslehre von den Ornamenten, aus den besten Mustern zusammen getragen. 3 Hefte. Querfolio, jedes zu sechs Tafeln. Nürnberg, bey Riegel und Wiesner. 1827. Gedruckt von Ammersdorfer. Das Heft 12 gr. oder 48 kr.

Nachdem endlich das außerordentliche Fortschreiten der Gewerbsthätigkeit da, wo Unterricht und Wissenschaft für praktische Bedürfnisse sich ausgegeschieden hat und in den Handwerksstand eingedrungen ist, die Regierungen solcher Staaten, welche in der eignen Industrie noch zurück sind, daher eben den fremden zinsbar sind, zu der Einsicht von der unumgänglichen Nothwendigkeit sogenannter, polytechnischer Schulen gebracht hat; so sehen wir denn diese nach und nach entstehen, hier ärmlicher, dort reicher ausgestattet. Sind die Schulen gestiftet, so entsteht das Bedürfniß der Lehrmittel. Die Zeichnenkunst ist ein wesentlicher Theil eines polytechnischen Unterrichts; die Ornamentenlehre ein Theil jener. Hier nun Musterblätter im reinen edlen Styl, der mannichfaltigsten Art, die sich daher selbst empfehlen, und auf die wir Handwerks-Lehrlinge und Meister aufmerksam machen müssen, welche ihren Geschmack bilden wollen und vom Schlendrian zum Höhern streben. Gewünscht hätten wir, der leere Raum auf den Umschlägen wäre theils zu richtigen Lehrsätzen über die Ornamentenlehre, theils zu Erläuläuterungen über die gelieferten Muster benuzt worden. Die vorliegenden scheinen mehr für den Maler, Architekten, Bildhauer berechnet; wir wünschen aber auch, daß die kleineren Verzierungen, z. B. der Gold- und Silberarbeiter in's Auge gefaßt werden.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Neu-Orleans, 14. April.

Ueber Guatemala.

(Verglichen 1826 Nr. 203, 204, 209, 241, 243, 245, 247)

Ueber Ihre Anfragen wegen Guatemala kann ich Ihnen, zu meinem Bedauern, nur sehr wenig Befriedigendes sagen. Die Entfernung dieses Landes von hier und die geringe Verbindung, in der wir mit demselben stehen, ist Ursache, daß man hier zu Lande es eben so wenig kennt, als in Europa selbst, und das Wenige, was ich im Stande bin, Ihnen darüber mitzutheilen, verdanke ich ganz zufälligerweise einem unsrer Landsleute, der, als Besitzer einer Plantage in Guatemala und einer andern in der Nachbarschaft von Campeche, so eben in der Absicht hier angekommen ist, einige deutsche Familien zum Anbau seiner Ländereyen in Campeche anzuwerben. Er rühmt die Fruchtbarkeit des Bodens von Guatemala eben so sehr, als er die Indolenz seiner Bewohner tadelt. Und so, wie er sich selbst binnen wenig Jahren ein bedeutendes Vermögen, durch seine Industrie und Thätigkeit, erworben hat; so glaubt er, daß dies auch jedem Anderen, der die Hände nicht in den Schooß lege, gelingen könne und werde.

Nur schildert er das Klima nicht von der vortheilhaftesten Seite, und fürchtet, daß von neuen, nicht daran gewöhnten Ankömmlingen, die von der Küste (hier empfiehlt er Tabasco als den zweckmäßigsten Landungsplatz) sich nach dem Innern zu begeben wünschen, wenigstens die Hälfte, vor Erreichung des Bestimmungsortes, umkommen werde; weil der Genuß des Wassers, das größtentheils über Sassaparilla-Pflanzungen fließt, und von deren Bestandtheilen imprägnirt wird, ihnen einen Ausschlag erst an den Beinen, dann an dem ganzen Körper zuzieht, sie unfähig zur Fortsetzung der Reise macht, und, abgesehen von allen andern Nachtheilen des Klima und den wilden, in diesen unwegsamen Gegenden sehr gefährlichen Thieren, allein schon sie den allerbeschwerlichsten Mühseligkeiten aussezt, welche die meisten um Gesundheit und Leben bringen.

Er ist daher der Meinung, daß europäische Kolonisten besser thun würden, in Campeche zu landen, und sich da, als einem gesunderen Landstrich, erst mit dem Klima zu befreunden, ehe sie ihren Weg nach dem Innern antreten. Es sollen sich da eben so gute Gelegenheiten zu Niederlassungen, als in irgend einem Theile von Mexiko, finden. Wenn sie dann späterhin, nachdem sie sich an das Klima etwas gewöhnt und Menschen, Sitten und Sprache kennen gelernt haben, sich überzeugen, daß andre Gegenden ihren Zwecken besser entsprechen sollten; so können sie dann immer noch das ihnen am vortheilhaftesten Scheinende wählen.

So urtheilt Herr Manuel Horad aus Campeche, der selbst gern mehrere Familien auf seine Ländereyen aufnehmen, und sie in solche Verhältnisse setzen würde, daß sie bald im Stande wären, sich ein mäßiges Eigenthum zu erwerben.

Dennoch bin ich, ich gestehe es Ihnen offen, gar nicht für dergleichen Auswanderungen. Ich habe gesehen, wel-

chen unbeschreiblichen Mühseligkeiten sich die Ankömmlinge in einem Lande aussetzen müssen, dessen Sprache, Sitten und Lebensweise sie nicht kennen, und wo sie, wenn sie in ihrer hülflosen Lage von habsüchtigen Menschen gemißbraucht, ja mißhandelt werden, eben wegen Mangel an Sprachkenntniß, nirgends Hülfe suchen, noch finden können, gar, wenn die Abweichung von der in den ehemaligen spanischen Provinzen herrschenden, katholischen Religion hinzu kommt.

Für protestantische Auswanderer ist, meiner Meinung nach, kein Land besser geeignet, als die Vereinigten Staaten. Keins wird auch einem Landwirth ergiebigere Nahrungsquellen eröffnen, als die westlichen Provinzen derselben, Kentucky, Ohio, Tenesse, Indiana, Missouri ꝛc., wo zugleich unbeschränkteste Gewissensfreyheit herrscht, und das Klima so gesund ist, als nur irgend eines in Europa. Nur für Berg- und Hüttenleute eröffnen weder die Vereinigten Staaten noch Campeche einen angemeßnen Wirkungskreis. Diese könnten für ihren Beruf kein angemesseneres Land, als Mexiko, finden. Uebrigens haben, so viel ich weiß, auch in Guatemala weder Landbauer noch Hüttenleute irgend ein Hinderniß in Ausübung ihres Berufs, von Seiten der Regierung zu befürchten. Sie können vielmehr erwarten, mit ihrer Industrie gern gesehen zu seyn. Nur müssen sie suchen, sich den Katholiken anzuschließen, und, im Fall sie einer andern Konfession zugethan sind, dies so wenig als möglich zur Schau zu tragen.

Winter und Frühjahr sind die angemessenste Zeit zur Reise nach Guatemala. Waaren mitzunehmen, würde ich keinem der Emigranten rathen, weil nicht immer Gelegenheit vorhanden ist, sie schnell mit Vortheil, oder auch nur, ohne Nachtheil, am Landungsplatze anzubringen. Und für Jemand, der die für den Handel und die Bedürfnisse des Landes geeigneten Gegenstände nicht genau kennt, ist es höchst schwierig, eine gute Auswahl zu treffen. Dagegen würde ich rathen, sich mit allen möglichen Bedürfnissen sowohl zur Reise in's Innere (die, wohl zu merken, nur mit Maulthieren und nicht zu Wagen gemacht werden kann) als für die neue Niederlassung selbst, in so weit sie auf Lastthieren fortgebracht werden können, noch in Deutschland zu versehen; weil im Lande selbst beynahe nichts zu erhalten ist, was zur Bequemlichkeit, oder zu irgend einem Behufe erforderlich ist, außer man wiegt es mit schwerem Gelde auf, und selbst dann nicht immer. Daher wird es eben höchst nothwendig, sich mit allen zum Berufe Erforderlichen wohl zu versehen, und was dann noch an Baarschaft übrig bleibt, in harten, spanischen Dollars mitzunehmen.

Nürnberg, Ende Mai.

Zur Berichtigung des Aufsatzes aus Nürnberg in Nr. 130 dieser Blätter diene, daß die Gemeinde-Bevollmächtigten in Nürnberg keineswegs das aus höherer Veranlassung gemachte Ansinnen, dem berühmten A. Dürer ein Denkmal zu errichten, abgelehnt, sondern daß sie vielmehr noch in der Stunde der Mittheilung durch den k. Herrn Regierungs-Präsidenten v. Mieg drey Mitglieder zur gemeinschaftlichen Berathungs-Komité gewählt haben. — Der Gegenstand erfordert die sorgfältigste, umsichtigste Erwägung und Prüfung; ehe diese vollendet ist, ehe Plane, Kostenanschläge ꝛc. ausgearbeitet und vorgelegt sind, haben die Gemeinde-Bevollmächtigten noch gar keine Veranlassung und Verbindlichkeit, sich über die Sache auszusprechen.

Was der Verfasser des gedachten Aufsatzes weiteres über A. Dürers, bereits durch seine Werke gesicherte Unsterblichkeit äußert, ist eben so wahr, als die Andeutung über die Winke der Nürnbergischen Kommunal-Auflagen. Das empfohlene Sparen findet aber nur zu oft und leicht eine Gränze, wenn man, wie die Kommunal-Verwaltung Nürnbergs, so von allen Seiten in Anspruch genommen wird. — Was endlich den vorgeschlagenen Ankauf des von Holzschuher'schen Familienbilds betrifft, so dünkt uns dessen Ankauf für die Kommune weder nöthig, noch räthlich, denn es befindet sich als Fidei-Kommiß-Gut in den Händen einer der achtbarsten Familien, welche trachten wird, es ihren spätesten Nachkommen und ihrer Vaterstadt zu erhalten.

M.

Leipzig.

Nachträglich dessen, was ich Ihnen in meinem jüngsten Berichte über die hiesige Messe mittheilte, kann ich nun, da solche seitdem ganz beendigt ist, noch hinzufügen, daß, wenn im Allgemeinen auch nicht die Preise gemacht worden, auf welche die Verkäufer sich Hoffnung gemacht hatten, doch auf der andern Seite der Absatz sehr bedeutend gewesen ist; so daß das Quantum der verkauften Waaren gewiß reichlichen Ertrag dargeboten hat, für dasjenige, was gerade nicht an den Preisen erlangt werden konnte.

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat Mai.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 145.

Hesperus.

Montag, 18. Juni 1827.

Fragmente über die ungarschen Reichstags-Verhandlungen 1812.

Neunter Brief.

Mit den jezt bekannt gewordenen königlichen Propositionen beginnt der eigentliche Reichstag. Sie sind der interessante Mittelpunkt aller Debatten; vor deren geendigtem Resultat kein andrer Gegenstand aufgenommen werden darf. In älteren Zeiten begann zwar der Reichstag ebenfalls durch die Eröffnung der königlichen Willensmeinung; allein bevor noch über diese entschieden ward, nahm man erst die sogenannten Beschwerden vor, und brachte nach deren Beseitigung erst die königlichen Wünsche zur Sprache. Da man jedoch einsah, daß es nothwendig sey, zuerst auf die Gegenstände einzugehen, welche die Zusammenberufung des Landtages veranlaßten, und die jederzeit durch die königlichen Propositionen kund gemacht werden, und meistens dringende Abhülfe fordern; so bestimmte ein späteres Gesetz diesen den ersten Platz unter den landtäglichen Verhandlungs-Objekten.

Die königl. Propositionen, mit denen ich Sie in meinem vorigen Briefe bekannt machte, stimmen im Wesentlichen mit dem Inhalt der königl. Einladungsbriefe (Regales) überein. Bloß der Antrag Sr. Majestät, den gegenwärtigen Stand der Finanzen den versammelten Reichsständen, mittelst eines von ihnen zu wählenden Ausschusses, zu eröffnen *), und der Vorschlag, den Landtag nach Beendigung der dringendsten Gegenstände zu prorogiren **), waren neu, und daher unvermuthet.

*) Die meisten Gespannschaften hatten ihren Abgeordneten in den Instruktionen den Auftrag gegeben, sich nicht eher in irgend eine Verhandlung, über die Mittel zur Deckung der Staatsausgaben, einzulassen, bevor ihnen nicht die Lage der Finanzen, und das reelle, wirkliche Deficit, gründlich und mit allen nöthigen Beweisen versehen, vorgelegt werden würde. Man wollte nämlich sehen, ob die seit mehreren Jahren bewilligten Subsidien und Abgaben in der That zum Besten Ungarns, so wie dies stets verheißen war, verwendet würden. Da diese Instruktionen durch die Obergespanne, dem erhaltenen Befehle gemäß, sogleich, wie sie in den Komitaten verfaßt waren, nach Hofe gesendet wurden, ersah man dort, daß die Stände, bevor sie sich in irgend etwas einlassen würden, diese Bitte vorbringen würden. Da es jedoch mißlich schien einem ganzen Lande die hieher gehörigen Daten mitzutheilen, und man dennoch, nicht gleich zu Anfange, eine abschlägige Antwort ertheilen wollte, um die Gemüther nicht zu erbittern; so beschloß man, das Prävenire zu spielen, und diesem Verlangen der Stände dadurch zuvorzukommen, daß in den k. Propositionen dem Lande angetragen ward, die nöthigen Daten einem Ausschuß bekannt zu machen, der jedoch eidlich zum Stillschweigen verbunden ist, und folglich jenes, was man nicht der Publizität Preis geben wollte, bewahren muß.

**) Die Landtäge werden gewöhnlich nur dann abgehalten, wenn der Hof in die Lage kömmt, die Hülfe des Landes zu brauchen. Dies ist hauptsächlich jezt der Fall, wo der Staat nicht im Stande ist, seine Finanzen ohne Beyhülfe der Landesstände in Ordnung zu bringen. Um jedoch diesen Zweck allein nicht blos zu stellen, enthielten die k. Einladungsbriefe die Zusage, daß, nach Beendigung des Finanz-Gegenstandes, auch die Landesbeschwerden (Gravamina) aufgenommen werden würden. Nun ist aber schnelle Hülfe für die Finanzen nothwendig, und durch die Verhandlungen der Landesbeschwerden würde das Ende des Landtages lange verzögert, vor welchem in Ungarn kein Gesetz verbindliche Kraft erhält, und daher auch die in finanzieller Rücksicht allenfalls zu erlassenden Verfügungen nicht in Ausübung gebracht werden würden. Daher will der Hof, sobald er seine Forderungen erfüllt sieht, dem Landtage ein Ende machen, und die Verhandlungen über

Einige Tage hindurch werden jezt Cirkular-Versammlungen gehalten. In der ersten wich man sehr zweckmäßig, um Zeit zu gewinnen, von einer bisherigen Sitte ab. Da nämlich, wie Ihnen bekannt ist, Ungarn in 4 Kreise, diesseits und jenseits der Donau, und eben so diesseits und jenseits der Theyß, eingetheilt wird; so hielten die beyden Donau- und so auch wieder die beyden Theyß-Kreise abgesonderte Sitzungen in zwey verschiedenen Sälen, und theilten sich ihre wechselseitigen Beschlüsse, mittelst Deputationen, auf eben die Art mit, wie dies zwischen den beyden Tafeln, bey den Reichssitzungen zu geschehen pflegt. Weil dies aber viel Zeit wegnahm, an deren Ersparniß, besonders bey den jetzigen wichtigen Berathschlagungen, sehr viel gelegen ist; so beschloß man, die Sitzungen gemeinschaftlich abzuhalten, und so alle Weitläufigkeiten zu beseitigen. Ueberdies wurden 4 Notärs ernannt, Männer von anerkannter Fähigkeit und Gewandtheit in Verfassung schriftlicher Aufsätze, welche die Beschlüsse der Cirkular-Versammlungen zu Papier bringen sollten, und, weil diese Aufsätze auch schon die Grundsätze zu enthalten pflegen, nach welchen die Vorstellungen an Se. Majestät abgefaßt werden, auf deren Darstellung und Folgenreihe also unendlich viel ankömmt, eine sehr wichtige Rolle spielen. Außerdem wählte man noch vier andere Mitglieder zu Aufsehern (Censores) über den Druck sämmtlicher Landtagsakten. Es wird nämlich ein genaues Tagebuch über alle öffentlichen Verhandlungen, und die dabey vorkommenden Aktenstücke, geführt, und sowohl in ungarischer als lateinischer Sprache gedruckt. Damit hiebey keine vorsätzlichen oder zufälligen Unrichtigkeiten unterlaufen, müssen die Bögen, bevor sie zum Druck befördert werden, diesen Censoren vorgelegt werden, welche dann aber auch für den Inhalt verantwortlich sind.

Da mit dieser Organisirung der ganze Vormittag hinging, und folglich keine Zeit mehr übrig blieb, zu den Verhandlungen über die königl. Propositionen selbst zu schreiten, so wurde die Sitzung aufgehoben. Da jezt erst sich für die Redner die Gelegenheit ergeben wird, ihre Talente zu zeigen, die Cirkular-Versammlungen vermuthlich mehrere Tage nach einander dauern werden, und ich nicht gerne eine versäumen möchte; so müssen Sie mich schon mit dem Mangel an der nöthigen Zeit entschuldigen, wenn Sie einige Tage hindurch nichts von mir hören, obwohl die herzliche Ihnen gewidmete Ergebenheit mich antreiben wird, Ihnen so bald wie möglich wieder zu schreiben, wäre es auch nur, um Sie jener aufrichtigen Freundschaft zu versichern, mit der ich bin ꝛc. ꝛc.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dankbare Herzens-Ergießung nach Lesung der Ansichten über den Adel *). Von Fichte.

Dank sey der Preßfreyheit im Königreich Würtemberg, dem Redakteur und Verleger der Neckar-Zeitung, Herrn Johann Christian Lade, für die Aufnahme obigen Aufsatzes in sein Blatt — der Aufklärung unseres Jahrhunderts, und dem durchdringenden Scharfblick des Herrn Fichte gesagt, daß endlich einmal die vom Bürger- und Gelehrtenstand so gehaßte Kaste des Adels mit der blutigen Geißel der Satyre recht durchgepeitscht, und mit kaustischer Lauge recht über und über begossen worden ist. Was kann wohl erwünschter seyn, als eine Oeffentlichkeit, die sich die Freyheit nimmt, einer durch ganz Europa und die übrigen Welttheile, in allen Staaten und Verwaltungsformen verbreiteten Menschenklasse recht derb die Wahrheit in den Bart hinein zu sagen, und nach welcher Fürsten, Grafen, Freyherren, Herren von —, Magnaten, Junker, Patrizier, Knesen, Primaten,

---

andere Gegenstände auf eine andere Zeit verlegen. Um aber die Stände zu beruhigen, soll noch auf diesem Landtage die Zeit des nächsten festgesezt werden, und man vermuthet, daß dieses der Monat Mai des künftigen Jahres seyn werde.

*) Dieser Aufsatz bezieht sich auf eine, vor einiger Zeit in der Neckar-Zeitung im Auszug mitgetheilten, Abhandlung des genannten Gelehrten.

in solidarischer Haftung, einer für alle und alle für einen, als eine recht miserable Menschen-Race, höchstens zum fruges consumere nati brauchbar, der Welt in ihrer und ihrer Ahnen erbärmlichen Blöße dargestellt, und die Regierungen aufmerksam gemacht werden, diese Klasse, gleichwie das Unkraut, welches die allein fruchtbringenden Pflanzen der übrigen Stände überwächst und am Gedeihen hindert, mit Gewalt, und aus Liebe für ihr Volk, auszurotten. Noch einmal Dank, und innigen Dank, dem großen Verfasser dieses Aufsatzes, der mit durchdringendem Blick, gleich der im Finstern so scharf sehenden Eule, diesen Gegenstand beleuchtete! Was sind wohl Demosthenes berühmte Philippiken gegen diesen sinnigen, so tief durchdachten, so leidenschaftslos wieder gegebenen, philosophischen Aufsatz! — Zu bejammern ist es nur, daß er blos einer Zeitung einverleibt worden. Würde er pro rostris, oder in einem National-Convent, in einem Clubb, oder in einer Versammlung von Radical Reformers, und zwar mit Emphase und wahrhaftem Enthusiasmus, wie ihn die innigste Ueberzeugung hervorzubringen pflegt, deklamirt, der Erfolg müßte bestimmt von den unberechenbarsten Folgen für die Staaten, ihre Herrscher und das Glück ihrer Völker seyn. Es ist ein wahrer Vernunft- und Genie-Feuerbrand, den dieser große und gelehrte Mann, in die vom Alter morschen und dürren adlichen Stammbäume, Schlösser, Hütten, Dokumente, Pergamente, Turnierbücher ꝛc. ꝛc. mit kühner Hand, wie ein wahrer Herostrat hinschleudert, und wobey man sicher ist, daß, wenn die politischen Feuerspritzen, gleich den Gewehren, zur Hegung des Wildprets im reußischen Lande, wie mindestens die allgemeine Zeitung behauptet, auch unter Siegel gelegt werden, der ganze alte Plunder hell auflodern, und in sein verdientes Nichts, in Staub und Asche, verwandelt werden wird. Der Verfasser, dessen Weisheit nichts entgehet, hat hoffentlich schon dafür gesorgt, daß die verheerende Flamme mit der Zerstörung, des zur Vernichtung Verurtheilten, nicht auch etwa die Wohnungen der friedlichen Bürger, die Studirstuben der Gelehrten, oder gar die Residenzen ergreife. Schüchtern naht man sich übrigens diesem concentrirten Brennpunkt des Scharfsinnes und der regelrechten Schlußfolgen; man muß fürchten, von ihnen noch selbst zerstört zu werden: denn man stellt sich den Kopf des Verfassers wie einen in immerwährender Thätigkeit befindlichen feuerspeyenden Berg vor, aus welchem ununterbrochen Feuerströme, mit Sand, Steinen, Lava und Schlacken ausströmen, der also zugleich beleuchtet und zerstört; aus welcher Ursache man auch nur in respektvoller Entfernung demselben die Bewunderung auszudrücken sich getraut, von welcher Jedermann erfüllt seyn muß, der sich diesem großen Okulisten vorstellt, wie er mit sicherer Hand der ganzen Welt von ihrer ersten Entstehung an den Staar sticht, um sie dadurch zu eben dem hellsehenden Weisheitsblick großmüthigst zu befähigen, der diesen großen Gelehrten auszeichnet. Ohne in eine nähere Auseinandersetzung und Zergliederung dieses Aufsatzes sich einzulassen, wird es vielleicht bey dem Verleger und Redakteur der Neckar-Zeitung, so wie bey den Zeitungslesern im Allgemeinen einen größern Eindruck machen, wenn hiemit feyerlichst erklärt wird, daß Schreiber dieses selbst zur verachteten Kaste leider gehöre, von welcher hier die Rede ist, allein, bey dem allgemeinen Mangel irgend eines charakteristisch untrüglichen Kennzeichens des Adels, doch nicht der eigentliche Verfasser selbst ist, sondern sich genöthigt gesehen hat, sich des Kopfs und der Feder seines Kutschers zu bedienen, der als ein naher Anverwandter eines großen Gelehrten durch übertriebene Gelehrsamkeit verrückt ward, und, da er dann im Irrenhause so ziemlich leidentlich hergestellt wurde, von seinen Anverwandten verstoßen, in Dienste genommen ward.

Da man nun in der angebornen Geistes-Beschränktheit demselben sein Gefühl nur so ganz undeutlich zu erkennen geben konnte, ward man von dem ehrlichen Johann nach einigen Tagen mit folgenden Worten getröstet: „Hier, gnädiger Herr, haben Sie die verlangte, von mir geschriebene Danksagung (welches der gegenwärtige Aufsatz wirklich ist) — ich habe zwar schon lange nichts mehr für das Publikum geschrieben; allein ich hoffe mich doch noch mit Ehre aus der Sache

zu ziehen. Es gereicht zwar diese Danksagung Ihnen, gnädiger Herr, allerdings zum Ruhm, allein wenn Sie meinen, daß die Sache dadurch besser wird, so irren Sie sich ganz gewaltig; da kennen Sie unsere Gelehrten, und ihre schwere Krankheit, die schwarze Ruhr durch die Fingerspitzen, noch lange nicht. Ihnen ist es nur darum zu thun, daß geschrieben wird, und die Druckerpressen unter ihren Geistesprodukten seufzen. Wie oft hat mir das mein gelehrter Bruder, der Dr. Omnibusque gesagt! Als ich erst anfing die Gänsekiele ein wenig zu handhaben, ermunterte er mich mit folgenden Worten, die ich probat gefunden habe: „Schreib Du nur brav zu, Johann, und bekümmere Dich gar nichts darum, ob es auch wahr und gut sey, was geschrieben wird, der gelehrte Lärm macht in der Welt weder kalt noch warm, und Alles bleibt doch beym Alten."

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Aus Bayern, im Mai.

Das Lotteriespiel scheint sich immer weiter zu verbreiten und allenthalben erwünschten Eingang zu finden; so daß sich die General-Lotto-Administration veranlaßt sah, in sieben Ortschaften des Untermainkreises neue Kollekten anzulegen, und die Bewerber hiezu durch eine öffentliche Aufforderung vom 7. Mai 1827 einzuladen. Zwar haben sich gegen die Beybehaltung jenes Spieles einige kräftige Stimmen in der Stände-Versammlung hören lassen, und es fehlte nicht an Beweisen, daß dasselbe der Sittlichkeit und dem Wohlstande der untern Klasse des Volks sehr nachtheilig sey. Allein auf der andern Seite möchte wohl der reichliche Ertrag, den es abwirft, für die Fortdauer und die weitere Ausdehnung eines Spieles, woran Jeder nach freyer Willkür Theil nehmen kann, entscheiden. Es herrscht durchaus kein Zwang, und so mag Jeder, der sein Glück sucht, aber sein Verderben findet, die Schuld sich selbst zuschreiben, daß er den täuschenden Lockungen sich hingegeben hat.

Das Spiel läßt sich sogar vertheidigen, und als ein Mittel zur Volksbildung betrachten. *) Wahre Tugend bewährt sich dann, wenn sie der Versuchung widersteht. Wer keine Gelegenheit zu Fehltritten hat, kann sich mit Recht seines geraden, festen Ganges nicht rühmen.

Die Hoffnung einer bessern Zukunft ist selbst nur ein Satz auf einen nahen Gewinnst; daher erscheint die Behauptung nicht parador: daß alles und überall in die Lotterie setze. Die Menschen sind nie mit der Gegenwart zufrieden. Zeitgemäß dürfte der Vorschlag seyn: daß mit dem Senat der freyen Stadt Frankfurt wegen Errichtung einer bayerischen Kollekte daselbst ein Vertrag abgeschlossen werden solle. Als kompensirende Entschädigung könnte den Frankfurtern der freye Verkauf ihrer Lotterie-Loose in Bayern gestattet werden, die ohnehin an allen Orten (versteht sich ganz geheim, wegen des scharfen Verbots) feil geboten werden. Beyde kontrahirende Theile würden bey diesem Vertrage gewinnen, und die Unterthanen der zwey Staaten dürften ungescheut und auf gesetzlichem Wege ihr Geld dem hoffnungsreichen Spiele anvertrauen, statt daß sie jezt nur mit Uebertretung der strengsten Strafgesetze die Hoffnungen eines Gewinnstes erkaufen.

Literarische Rüge.

Die 56 Turniere, welche nach S. Münster's Universalhistorie, seit Heinrich dem Vogelsteller vom J. 538 — 1457 in Deutschland gehalten worden sind, mit einem getreuen Verzeichniß aller Adelichen, welche zu damaliger Zeit an jenen Ritterspielen Antheil genommen haben. Dem deutschen Adel gewidmet von F. P. E. München, 1823. 4.

Wie konnte Herr F. P. E. den deutschen Adel und das deutsche Publikum noch 1823 für so unwissend halten, daß es ein solches aus Georg Rürners lügenhaften Turnierbuch gezogenes Verzeichniß der Adelichen für eine Quelle historischer Wahrheit annehmen und seine Makulatur kaufen würde? Denn der Artikel in Münster's Cosmographie ist aus dem erstgenannten Werk Rürners genommen. Nur lächerliche Ahnensucht und Unkenntniß der Grundsätze der Kritik in genealogischen Materien kann es noch wagen, sich auf Rürner zu berufen, der schon vor 200 Jahren als unverschämter Lügner dargestellt worden. Man sehe nur nach des: Nürnbergischen Rathschreibers, Johann Müllners, Discurs, ob Georg Rürners Turnierbuch pro scripto authentico zu halten, der auch im Anhang zu Joh. Geo. Cramer de nobilitate avita sich befindet.

Philalethes.

*) Aber auch zur Beförderung des Aberglaubens. Ein Korrespondent schreibt mir: „Sie können sich nicht vorstellen, welcher Aberglauben mit den Lotterien in Altbayern getrieben wird. So legt man z. B. fünf Nummern unter die Decke des Altars, an welchem Messe gelesen wird, und sezt auf dieselben. Man thut eine Kreuzspinne in ein Glas und wirft Papierschnitzel mit Nummern hinein. Auf diejenigen, welche die Spinne heraufzieht, wird gesezt." D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 146.

Hesperus.

Dienstag, 19. Juni 1827.

Selterser und F. S. Alfterer oder Roisdorfer Mineral-Wasser. *)

Das fürstlich Nassauische Mineral-Wasser-Verschleiß-Comptoir in Nieder-Selters bringt in einer, der Nr. 115 der diesjährigen Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung beygefügten Bekanntmachung für das Selterser Wasser ein neues Krugsiegel, und eine neue Erfindung zur öffentlichen Kunde, wodurch das ächte von dem falschen unterschieden werden könne.

Wir können uns nicht anders als hiermit einverstanden erklären.

Wenn aber das Comptoir zufügt, daß dieses geschehe, weil andere geringhaltigere Mineralwasser in neuerer Zeit als Selterser und Fachinger Wasser, zum Nachtheil der Kranken und Wirksamkeit ärztlicher Zwecke, in den Handel gebracht wurden; so müssen wir das Nassauische Mineral-Brunnen-Comptoir auffordern, die hiermit gemeinten Mineralwasser zu benennen, weil eben das Wasser unserer Trinkquelle sehr häufig für Selterser Wasser verkauft worden, und früher darüber in öffentlichen Blättern von dem erwähnten Comptoir eine Beschwerde erhoben ist.

Damit aber das Publikum darüber beruhigt werde, daß die Kranken durch solche uns fremde Täuschung keinen Nachtheil empfunden haben, und daß die ärztlichen Zwecke dadurch nicht unwirksam geworden sind, sondern, daß vielmehr die Kranken dadurch gewonnen haben, wollen wir das Resultat der von dem Herrn Doktor Bischof, Professor der Chemie an der Rhein-Universität Bonn, angestellten Analysen bekannt machen:

Es enthält nach diesen Analysen

1 Pfd. zu 16 Unzen	Roisdorfer Min.-Wass.	Selters. Wass.
Kohlensaures Natron .	6,0406 Gran.	5,8555 Gr.
Glaubersalz oder Schwefelsaures Natron . .	3,6727 —	0,2488 —
Kochsalz	14,5997 —	16,2855 —
Phosphorsaures Natron	0,0505 —	0,2749 —
Kohlensauren Kalk . .	2,1667 —	1,8672 —
Kohlensaure Magnesia	3,0608 —	1,5935 —
Kohlensaures Eisenoxydul, nebst Spuren von Mangaoxyd	0,0557*) —	0,1542 —
Thonerde	0,0080 —	
Kieselerde	0,1240 —	0,2892 —
	29,7785 Gran	26,5706 Gr.

Es enthalten ferner

100 Kubikzoll Roisdorfer Min.-Wass.	Selters. Wasser	
nach einem Versuch	119,55 Kubikzoll	108,72 Kbkz.
nach einem andern Versuch . .	137,06 —	126,44 —

freyes und halbgebundenes Kohlensauregas.

Diese Zusammenstellung beweiset also: daß das Wasser unserer Trinkquelle an fixen Bestandtheilen im Ganzen reicher ist, als das Selterser Wasser, und daß eben die in therapeutischer Hinsicht wichtigen Bestandtheile diejenigen der Selterser Quelle überwiegen, dagegen die in therapeutischer

*) Die Quelle ist das Eigenthum Sr. Durchlaucht des Fürsten und Alt-Grafen zu Salm-Reifferscheid Dyck zu Dyck, liegt im Dorfe Roisdorf, gehört aber zur fürstlichen Besitzung der ehemaligen gräflichen Herrschaft Alfter, daher die gleichzeitige Benennung Alfterer oder Roisdorfer Mineralwasser.

*) Nebst Thonerde.

Hinsicht gleichgültigen in geringerer Quantität sich vorfinden.

Besonders auffallend ist — sagt der Hr. Prof. Bischof in seinem Werke über die Roisdorfer Trinkquelle — die Aehnlichkeit zwischen unserer Trinkquelle und dem Selterser Wasser. Vermindert man das Glaubersalz in der Roisdorfer um das Fünfzehnfache, so erhält man eine Zusammensetzung, die dem Selterser Wasser so nahe kommt, wie selten zwey Mineral-Wasser einander stehen. Da aber das Glaubersalz in therapeutischer Hinsicht zu den vorzüglichen Bestandtheilen gehört, so ist gewiß nicht zu viel gesagt, wenn wir in dieser Beziehung unserer Mineralquelle einen Vorzug vor dem Selterser einräumen.

Der Herr Doktor Ennemoser, Professor an der Rhein-Universität Bonn, spricht sich in seinem, in jenem Werke abgedruckten, Zeugnisse d. d. Bonn d. 11. März 1826, über die Roisdorfer Trinkquelle dahin aus:

„Unstreitig gehört die Roisdorfer Trinkquelle zu den vorzüglichsten Mineralwassern von Deutschland; ich getraue mich, diesen Ausspruch öffentlich zu thun, da ich selbst die allermeisten (also auch wohl die Selterser und Fachinger) an Ort und Stelle besucht und ihre Wirkungen beobachtet habe, und da ich seit mehreren Jahren von diesem Wasser ganz vorzüglich heilsame Wirkungen gesehen habe, so daß es mich sehr wundert, daß man es hier kaum dem Namen nach kennt, und lieber auswärtige Mineralwasser trinkt, die viel theurer sind, und dem einheimischen noch dazu an Wirksamkeit nachstehen."

Eben so günstig lauten die Zeugnisse des Doktor Harles, königl. geh. Hofrath und Professor an der königl. preußischen Rhein-Universität — des Doktor Naße, Professor eben daselbst — des Doktor v. Walter, königl. geh. Medicinalrath und Professor p. ord. — des Doktor Velten, Kreisphysikus — des Doktor Wolf ꝛc.

Wenn also das Nassauische Mineral-Wasser-Verschleiß-Comptoir das Wasser unserer Trinkquelle mit jener Anführung hätte beziehen wollen, so würden wir dasselbe mit vollem Rechte der Unwahrheit bezüchtigen können. Diese Unwahrheit müßte um so mehr den Unwillen aller redlich Gesinnten erregen, da sie alle Kranken beunruhigen muß, welche sich des Wassers bedienen.

Wir sind aber überzeugt, daß die Eigener des Nassauischen Mineral-Wasser-Verschleiß-Comptoirs gewiß nicht durch ein solches ihnen so wenig würdiges Mittel den Verschleiß des Selterser Wassers, dessen treffliche Eigenschaften wir nicht bestreiten wollen, haben befördern wollen. Eben deshalb fordern wir das Nassauische Mineral-Wasser-Verschleiß-Comptoir in Niederselters auf, sich in einem öffentlichen Blatte bestimmt auszusprechen, oder wir werden das Stillschweigen als eine Erklärung ansehen, daß unser Wasser nicht gemeint sey.

Köllu, den 1. Mai 1827.

Fürstlich Salm-Alftersches Mineral-Brunnen-Comptoir.

Fragmente über die ungarschen Reichstags-Verhandlungen 1812.

(Fortsetzung Nr. 145.)

Zehnter Brief.

Nach einem mehrtägigen Stillschweigen, während dessen ich jedoch meine Zeit meistens in den Privat-Versammlungen der Stände zubrachte, eile ich, Sie von dem besondern Gang der Geschäfte zu benachrichtigen, der die Verhandlung der königl. Propositionen in die Länge zu ziehen droht.

Als nämlich in der nächsten Sitzung die königl. Postulate vorgenommen werden sollten, erklärten die Stände einstimmig, daß Sie, vermöge der von ihren Comittenten erhaltenen Instruktionen sich unmöglich in die Berathschlagung hierüber einlassen könnten, bevor nicht ihr gesetzmäßiger Einfluß in das Münzwesen sicher gestellt sey.

Doch um hier verständlich zu seyn, müssen Sie mir eine kleine Abschweifung zu gut halten.

Das königliche Dekret vom 20. Februar und eben so die königl. Einladungsbriefe zum Landtage

enthielten die Stelle: „Daß Se. Majestät, kraft des Höchst Ihnen zukommenden königlichen Rechtes, die Herabsetzung des Nennwerthes der Banko-Zettel sowohl, als des Kupfergeldes, vorgenommen hätten.“ Nun hatte diese Aeußerung schon zur Zeit der Kundmachung jenes Dekretes Widersprüche von Seite mehrerer Comitate veranlaßt *), und auch jezt behaupteten die versammelten Stände, daß kraft uralter Gesetze von König Sigmund, Albrecht, Uladislaus u. a. das Münzrecht dem Könige, ausschließend, nur in so fern zukomme, in wie weit es das Ausprägen der Geldmünze betreffe. Dagegen die Bestimmung des jedesmaligen Geldwerthes, dessen Erhöhung oder Herabsetzung, stets durch ein, auf dem Landtage, in Gemeinschaft des Königs und der Stände verfaßtes Gesetz festgesezt werden müsse. Da nun Se. Majestät ohne Zuziehung des Landes die Verfügung, in Betreff des reducirten Werthes der Banko-Zettel, getroffen hätten, seyen die Stände von dem ihnen zukommenden Rechte ausgeschlossen worden, und daher wünschten sie vor allem anderen, in dasselbe wieder eingesezt zu werden, bevor sie sich in weitere Verhandlungen einließen **).

(Die Fortsetzung folgt.)

Englands Kriegsschiffe von 1652 bis 1. Jänner 1827.

Jahre.	Kanonen-Zahl. 100 bis 120	80 bis 98	74 bis 78	60 bis 64	50 bis 58	38 bis 46	20 bis 36	Sloops	Summe
1652	1	1	—	1	11	11	33	44	102
1676	4	8	11	12	10	28	14	59	148
1685	5	17	31	10	10	35	11	60	179
1701	6	30	27	18	4	40	44	87	256
1714	7	29	26	19	50	24	42	50	247
1727	7	29	24	18	46	24	29	45	233
1744	6	30	26	31	35	30	40	104	302
1756	5	20	48	36	33	38	45	134	320
1760	5	20	43	59	28	32	83	142	412
1765	5	18	56	57	21	12	82	157	407
1770	3	17	61	54	10	9	70	141	367
1775	4	20	64	43	12	7	79	105	340
1780	4	21	67	51	20	24	86	174	490
1785	5	26	72	46	17	48	91	95	471
1790	6	26	72	42	17	45	89	181	478
1795	9	29	78	40	20	71	91	155	510
1800	11	30	97	45	24	97	91	352	757
1805	12	25	105	39	21	106	85	414	807
1810	13	34	160	36	16	158	88	533	1048
1815	17	26	149	22	20	160	65	425	884
1820	28	22	99	10	13	119	62	260	613
1827	26	23	81	12	23	117	127	197	606

(Nach Moreau (franz. Vice-Konsul in London) 1827 zu London erschienenen Chronological Records über die englische Marine.)

*) Als das k. Dekret vom 20. Februar publizirt ward, machten beynahe alle Komitate des ganzen Landes Gegenvorstellungen, und hielten mit der Kundmachung inne. Sie stellten vor, daß es gesetzwidrig sey, und daher nicht könne angenommen werden. Sie beriefen sich auf den Landtag, auf welchem eine ähnliche Verfügung erlassen werden müsse, um Gesetzeskraft zu erhalten, und beklagten sich hauptsächlich über die Verletzung jener Gesetze, welche ausdrücklich sagen, daß Se. Majestät Ungarn nie nach der Art der deutschen Erbstaaten durch Patente oder Dekrete regieren wolle und werde. Die meisten erhielten derbe Verweise; nur von dem Neutraer Komitat, welches hierin am Weitesten gegangen war, wurden die Hauptsprecher nach Wien, pro audiendo verbo Regio, das ist, zur öffentlichen Bezeugung des Allerhöchsten Mißfallens berufen. — Nun wurde zwar das k. Dekret kund gemacht, allein seine Wirksamkeit bis zur Beendigung des Landtags, um den man Se. Majestät dringend bat, verschoben.

**) Es ist außer allen Zweifel gesezt, daß jederzeit die Landstände Einfluß in das Münzwesen gehabt haben. Unzählige Gesetze, die hierüber vorhanden sind, beweisen dieses unwiderleglich. Der Primas des Reiches war Kontrolleur des Münzwesens, der seine eigenen Leute in jeder k. Münzstätte hatte, und beauftragt war, darüber zu wachen, daß gutes Schrot und Korn, und nur vollgewichtige Münzen geprägt würden. Dafür bekam er die Abschnitzel, welche von den ausgestochenen Münzblättchen abfielen, unter dem Namen Pisetum. Später fand sich die königliche Kammer mit demselben ab, und zahlte ihm statt dieser Abfälle in Natura eine bestimmte Summe Geldes, die der jederzeitige Primas noch heut zu Tage bekommt. Es ist klar, daß die Könige von Seite des Landes keinen Kontrolleur gelitten haben würden, wenn sie das Münzrecht, mit Ausschluß der Stände, hätten ausüben können; so wenig sie Kontrolleurs in andern Majestätsrechten litten, die Ihnen ausschließend zukamen. — Man kann es daher den Ständen nicht verargen, daß sie die Wieder-Einsetzung in ein Recht verlangten, das ihnen mittelst eines Patentes (das ist, der bloßen Erklärung des königlichen Willens) entzogen wurde.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Dresden, Juni.

Der schöne Mai schloß heuer in dem trauernden Dresden mit den Vigilien und Exequien in der katholischen Hofkirche um den Monarchen, den uns seine ersten Tage entrissen haben. In drey Requiems von Hasse, Seidelmann und Morlachi hörte man in dem schwarzumhangenen Tempel die feyerlichen Töne tiefer Trauer um den unvergeßlichen königlichen Vater. Zur äußeren Bezeichnung des Trauerfestes erhob sich in dem Schiff der Kirche ein gegen 30 Ellen hohes Mausoleum, in welchem, unter einer auf acht gekuppelten Säulen ruhenden, mit schwarzer Draperie behangenen, Bedachung auf einem doppelten Piedestal, der Katafalk aufgestellt war. Man wollte meinen, ein auf einer hohen Estrade unter einem Baldachin aufgestellter, einfacher Sarkophag würde ein weit gemüthlicheres und zugleich mit dem Begriff der Exequien übereinstimmenderes, sinnliches Bild der Feyer geliefert haben, als jene architektonische Poesie, die allerdings, durch ihre gesuchte Annäherung an den architektonischen Styl der Kirche selbst, eine solche Kolossalität erhalten mußte, daß sie für den Augenblick wohl einigermaßen imponiren, aber nicht das trauernde Gemüth ansprechen, und so auch nicht den sinnlichen Eindruck, der doch einmal hier Zweck ist, hervorbringen konnte. Der 18. Juni ist, dem Vernehmen nach, zu der Gedächtnißfeyer des Entschlafenen in allen protestantischen Kirchen des Landes bestimmt. Die ausgezeichneten Kanzelredner, die Dresden in mehreren seiner protestantischen Geistlichen besizt, könnten wohl nicht leicht bey einem Kasualfall einen erhabeneren und zugleich leichteren Stoff zu behandeln bekommen, als sich ihnen an diesem Gedächtnißtage unsers ehrwürdigen Entschlafenen darbietet. Hier gibt es keine der mancherley Klippen, die der Redner gewöhnlich bey ähnlichen Anlässen zu umsteuern hat. Je treuer er der Wahrheit bleibt, in einem desto rührenderen Bilde wird er den fürstlichen und Privat-Tugenden Friedrich Augusts den lezten Zoll des öffentlichen Dankes im Namen seiner Gemeinde entrichten können. Wir dürfen in diesem Bezug von einem der ausgezeichnetsten unserer Kirchenredner einem wahrhaft religiösen Genuß, der dem trauernden Volksleben nicht anders als wohlthuend seyn kann, im Voraus entgegensehen. Dabey werden wir aber auch immer auf Gedächtnißreden weniger erfreulicher Art, von Seiten mancher noch immer zorniger, politischer Gegner Sachsens und seines verblichenen Oberhauptes, uns gefaßt machen müssen. Eine solche Stimme hat sich bereits in einer nekrologischen Notiz über Friedrich August in der Pariser Etoile vernehmen lassen. Schon haben auswärtige, deutsche Zeitungen auf eine der lächerlichsten Stellen derselben aufmerksam gemacht, und einige Verehrer des entschlafenen Fürsten sich sogar gedrungen gefühlt, in einer kleinen Broschüre die mancherley Albernheiten jener französischen Gedächtnißrede einer umständlichen Berichtigung — die jedoch in der löblichen Wärme für die Sache, bey vielen treffenden und wahren Bemerkungen, hin und wieder gegen ein gewisses Durchfallen nicht genug auf ihrer Hut gewesen — zu würdigen. Die geistreichste Stelle in jenem Nekrolog ist ohne Zweifel gleich sein Anfang, wo der Etoilist, nachdem er dem königlichen Greis zwar ein Freygewesenseyn von verderblichem Ehrgeiz, dann Friedensliebe und Liebe zu seinen Unterthanen allenfalls zugestehet, doch seinem Andenken, aus besonderer volksthümlichen Galanterie, weit mehr als durch jene Tugenden hauptsächlich nur dadurch einen besonders glänzenden Nimbus zu geben sucht, daß er aus der leiblichen Verschwisterung des Churfürsten Christian, Vaters des jezt verstorbenen Königs, mit der Dauphine von Frankreich, der Mutter Ludwigs des 16ten, des 18ten und des jetzigen Königs, den überaus wichtigen Schluß ziehet, daß Friedrich August also die Ehre gehabt habe, ein Cousin der jezt regierenden Bourbons gewesen zu seyn.

Kann uns das Schauspiel eines solchen wahrhaften Zerplatzens französischer eitler Aufgeblasenheit noch entrüsten, nachdem wir diese Erscheinung nun einmal an allen Ständen und Partheyen der großen Nation, an ihrem geistreichsten wie geistlosesten Theil, als eine gewissermaßen nationale Lächerlichkeit, der man auf den ersten Tribunen, wie in den kleinsten Estaminets, begegnet, schon seit lange her haben gewohnt werden können? Ein solches Antichambre-Geschwätz irgend eines erbitterten Emigré's verdient wahrlich nicht das bischen Dinte einer ernsten Rüge. Inzwischen wird dieser Etoilist immer in den übrigen Punkten, die wieder das abgedroschene Thema der persönlichen Anhänglichkeit Friedrich Augusts an Napoleon zum Gegenstand haben, auch in dem lieben deutschen Vaterlande manche alliirte Schreyer finden. Möchten doch von Seiten aller sächsischen Publicisten, die vielleicht noch zu erwartenden lezten Streiche auf das Andenken unsers Vollendeten mit nichts als einem festen Stillschweigen beantwortet werden! Geschrieben ward ja über den Gegenstand schon vor 14 Jahren mehr als zu viel.

Zudem war Friedrich Augusts höchstes Ziel, das Glück und die Liebe Seines Volks, nicht die Zuneigung fremder Nationen und Kabinetter. Sein Volk muß es am besten wissen, was es an Ihm verloren, und es weiß es, daß seinem Entschlafenen nur ein mächtigeres Thron fehlte, um noch nach einer Reihe vieler Jahrhunderte in dem gesegneten Andenken eines Antonius, eines Marc Aurels fortzuleben. Dies einstimmige Zeugniß Seines dankbaren, trauernden Volkes wird Friedrich Augusts Schatten die einzig wünschenswertheste, schönste Glorie seyn, die Seine Gruft überstrahlt. Sie wird auch vor unsern Augen nie zerfließen können durch das elende Geschrey französischer Ultras oder einiger zur Zeit noch nicht nüchtern gewordener Deutschthümler. Requiescat in pace!

M. O.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 147.

Hesperus.

Mittwoch, 20. Juni 1827.

Fragmente über die ungarschen Reichstags-Verhandlungen 1812.

(Fortsetzung Nr. 146.)

Mehrere Tage gingen mit der Abfassung der in dieser Hinsicht Sr. Majestät zu überreichenden Vorstellung hin. Endlich, nachdem die Cirkular-Sitzungen geendet waren, kam dieser Entwurf in der öffentlichen Reichssitzung vor. Hier ward derselbe von der untern Tafel genehmiget, und an die Obere abgesendet. Diese fänd die Meinung der Stände allerdings gegründet, daß sie auf die Wieder-Einsetzung des ihnen zukommenden Einflusses in Betreff des Münzwesens, sich an den König wenden wollten, und schlug nur einige Aenderungen der etwas härter klingenden Ausdrücke vor. Da jedoch auch die Bitte beygefügt war, daß Se. Majestät, zur öffentlichen Anerkennung des von den Ständen behaupteten Rechtes, alle weitern Schritte in Ausführung der beschlossenen Finanz-Operation, bis zur Beendigung des Landtages gnädigst sistiren wollten *), äußerten sich die hohen Stände dahin, daß man bey der gänzlichen Unausführbarkeit dieser Maaßregel, von diesem Begehren abgehen, und Se. Majestät nicht in die Nothwendigkeit versetzen müsse, hierüber eine abschlägige Antwort zu ertheilen. Indeß wollte die ständische Tafel von diesem Verlangen nicht ganz abstehen *), und modificirte

*) Die Bitte der Stände um Einhalt der Finanz-Operation, bis nach Beendigung des Landtages, muß aus einem ganz besondern Gesichtspunkte betrachtet werden. Sie sagten nämlich: der Landtag wurde von Sr. Majestät zusammenberufen, um damit Höchstdieselben mit ihren getreuen Ständen über die Mittel, Ihren Finanzen aufzuhelfen, berathschlagen können. Es ist daher noch keineswegs entschieden, ob das, durch die Verfügung vom 20. Februar eingeführte System nicht durch ein besseres könne ersetzt werden. Daher wäre es höchst unschicksam und der Majestät des gesetzgebenden Körpers keineswegs anpassend, wenn einzelne Theile des bereits angenommenen Systems in Ausübung gebracht würden, während über die Annehmung desselben System noch die Meinungen getheilt sind, und über dasselbe noch nichts entschieden ist. Daher bitten die Stände Se. Majestät, daß der Einwechslung der Bankozettel gegen Einlösungsscheine, deren Existenz noch gar nicht gesichert ist, und die so zu sagen unter den Augen des versammelten Landes nun geschehen würde, wie auch mit der Erhebung des fünffachen Kontributionsbetrages, der Jederzeit auf dem Landtage bestimmt werden muß, Einhalt gethan werde. So sehr, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, die Stände Recht hatten, so konnte man doch vorhersehen, daß die Erfüllung dieses Begehrens unausführbar sey, und folglich auch von Sr. Majestät nicht zugestanden werden würde. Dennoch wollten die Stände, um wenigstens ihrem Rechte nichts zu vergeben, von dem Vortrag dieser Bitte, in der an Se. Majestät zu erlassenden Vorstellung, nicht abstehen.

*) Es geschieht sehr selten, daß die ständische Tafel sich durch die Magnaten von einem gefaßten Beschlusse abbringen läßt. Denn so, wie Delolme von dem englischen Parlamente sagt: das Oberhaus hat mehr Ansehen und Glanz, das Unterhaus mehr innere Kraft, — so ist es auch wirklich bey uns. Alle Gründe werden hervorgesucht, und die besten Köpfe strengen sich an, um ihrer Meinung eine Darstellung zu geben, die nicht leicht widerlegt werden kann. Ueberdies ist die ständische Tafel jezt mit Männern besezt, die in der That ihres Gleichen suchen. Alle berühmteren Redner der vorigen Landtäge, sodann viele junge Leute, die sich in den Komitaten ausgezeichnet haben, und von Seite ihres vorzüglichen Talentes bekannt sind, bilden die Majorität des Unterhauses, und leiten daher die Geschäfte ganz nach ihrem Sinn. Dagegen ist das Oberhaus noch nie so leer gewesen, wie diesmal. Aeußerst wenige Magnaten sind selbst hier, die meisten

daſſelbe dahin, daß man ſich alſo beſchränken ſolle, nicht die Hemmung des Fortgangs der ganzen Finanz-Operation, oder vielmehr, der aus derſelben fließenden Folgen, ſondern nur den einſtweiligen Aufſchub des Befehls, zur Erhebung des fünffachen Betrages der Kontribution, und zur periodiſchen Einwechslung der alten Banko-Zettel, gegen Einlöſungsſcheine, zu begehren. Nachdem über dieſen Gegenſtand mehrere Tage, zwiſchen beyden Tafeln, die wechſelſeitigen Beſchlüſſe gewechſelt worden waren *), kamen ſie endlich in der an Se. Majeſtät abzuſchickenden Vorſtellung überein. Dieſe war folgenden Inhaltes: „Jene väterlichen Geſin„nungen, welche Se. Majeſtät unter Ihren übrigen „Erbſtaaten, auch gegen Ihr Königreich Ungarn „zu äußern geruhen, und neuerdings durch die Zu„ſammenberufung des gegenwärtigen Landtags an „den Tag legen, erkennen die Stände mit dank„erfüllten Geſinnungen. — Sie hätten gewünſcht, „daß Se. Majeſtät, bevor Allerhöchſtdieſelben ein „neues Finanzſyſtem eingeführt hätten, Ihre ge„treuen Stände zuſammen berufen und mit ihnen „ſich berathen hätten, denn hiedurch wäre jener „Furcht vorgebeugt worden, die jezt alle Ihre Unter„thanen, in Betreff der Gefahren, denen ihr Eigen„thum ausgeſezt iſt, ergriffen hat. Denn, obwohl „Se. Majeſtät allergnädigſt zu erklären geruhten, „daß nur die dringendſte Nothwendigkeit die Er„greifung der bekannten Maaßregeln veranlaſſen „konnte, ſo enthielten doch auch die königl. Ein„ladungsbriefe die Erklärung, des Allerhöchſtdieſelben „hiezu berechtigenden königlichen Rechtes. Und da „hiedurch allgemeine Beſorgniß, über die Sicher„heit des Eigenthums, erweckt wurde, und überdies „durch die bisher genommenen Maaßregeln, jenen „Uebeln, welche Se. Majeſtät zu beſeitigen wünſch„ten, keine Abhülfe geleiſtet ward, ſo bitten die „Stände, Se. Majeſtät möchten ſie von ihren Be„ſorgniſſen befreyen, und allergnädigſt erlauben, „daß durch ein ausdrückliches Geſetz beſtimmt werde, „daß, aus den vorgefaßten Grundſätzen, gegen die „klaren Verfügungen der ältern Geſetze, in dieſer „Beziehung, niemals nachtheilige Folgerungen ab„geleitet werden können. Und da, die periodiſche „Einwechslung der Banko-Zettel, ſo wie die Ein„treibung der Kontribution, in fünffach erhöhtem „Betrage, unendlichen Schwierigkeiten unterliegt, „möchten Se. Majeſtät verfügen, daß: durch die „weitere Ausführung der Finanz-Operationen, dem „Gegenſtande der landtäglichen Verhandlungen nicht „vorgegriffen werde. — In der ſicheren Hoffnung, „daß Se. Majeſtät dieſe Bitten der Stände aller„gnädigſt bewilligen werden *), überreichen ſie in

---

haben nur ihre Abgeordneten geſendet, denen ihr Platz bey den unteren Ständen angewieſen wird. Daher kömmt es, daß der Erzherzog Palatin beynahe mit ſeiner Meinung ganz allein bleibt, und nicht gehörig unterſtüzt wird. Um ſo mehr iſt das außerordentliche Genie zu bewundern, mit welchem derſelbe ſich in den unerwarteteſten Fällen zu finden weiß, und die Leitung des Ganzen mit Würde, Anſtand und Kraft fortführt. Der gewöhnliche Gang der Dinge iſt, dieſem Zuſtande des Oberhauſes zu Folge, daß es allezeit nachgiebt, und ſich höchſtens mit einigen, meiſtens unwichtigen Veränderungen, in Betreff mancher Ausdrücke begnügt. Und weil dies der unteren Tafel bekannt iſt, ſo handelt ſie auch ganz darnach, und rechnet bey vorfallenden Streitigkeiten ganz auf die bekannte Nachgiebigkeit des Oberhauſes.

*) Drey Tage hindurch dauerten die wechſelſeitigen Verhandlungen zwiſchen beyden Tafeln, kein Theil wollte nachgeben. Die Stände wollten von der Bitte, um Einhalt der Finanz-Operation durchaus nicht abgehen, die Magnaten ſie durchaus nicht zugeben. Endlich mußten leztere nachgeben, da die Stände erklärten, daß ſie ſich in dieſer Vorſtellung ganz trennen wollten von der oberen Tafel, im Fall eines noch ferneren Widerſtandes. Dagegen ließen ſie auch von dem Verlangen ab, die Zahl der von Sr. Majeſtät vorgeſchlagenen Deputation nicht blos numeriſch zu bezeichnen, ſondern allſogleich zur Wahl zu ſchreiten, und die Namen hinaufzuſchicken. Dies ſollte darum geſchehen, damit die vielleicht groß ſcheinende Zahl nicht vermindert werden könne bey Hof, wenn ſchon die Namen eingereicht wären.

*) Die Stände hatten erklärt, daß ſie gar nichts unternehmen könnten, bevor ſie Se. Majeſtät nicht über den Eingriff in ihr Recht (im Münzweſen) beruhigt hätten. Nun waren bis jezt blos mit dieſem Streit drey Wochen vergangen, und nicht der allererſte Schritt zu einer Verhandlung gethan worden. Um daher in etwas die Sache zu fördern, ſuchte man die Stände dahin zu ſtimmen, daß ſie die Deputation annehmen, und Se. Ma-

„den Beylagen die Zahl der Deputirten *), wel„chen, nach dem Allerhöchsten Vorschlage, die Lage „der Finanzen eröffnet werden soll, sammt der „ihnen zur Richtschnur mitzugebenden Instruktion, „und der durch sie abzulegenden Eidesformel."

In der ersten Beylage war der Entwurf der zu erwählenden Zahl der Deputirten, und zwar folgendermaßen bestimmt: Die Magnatentafel sendet: einen Reichsbaron, einen Prälaten, vier Obergespane, und zwey der übrigen Magnaten. Die ständische Tafel dagegen: Ihren Präsidenten (Personal). Von der königlichen Tafel drey. Von Seite Croatiens zwey. Von der Geistlichkeit vier. Von den Komitats-Deputirten, aus jedem der vier Kreise sechs, daher zusammen 24. Von den städtischen Deputirten aus jedem Kreise einer, daher zusammen vier Individuen.

Die zweyte Beylage enthielt die Instruktion für diesen Ausschuß, hauptsächlich des Inhalts: daß derselbe sich über Alles genau belehren lasse, jedoch keine Verpflichtung, Gewährleistung, oder was immer für eine Last, übernehme und daß keine dem Lande nachtheilige Folgerung **), aus der Ernennung dieses Ausschusses, hergeleitet werden könne.

Die dritte endlich bestimmt die Eidesformel, kraft welcher sich die Mitglieder des Ausschusses verbinden, alles, was ihnen als Staatsgeheimniß anvertraut wird, geheim zu halten, die Instruktion genau zu beobachten, und einen getreuen Bericht dem Lande abzustatten.

Diese in lateinischer und ungarischer Sprache abgefaßte Vorstellung, wurde den 14. September in einer gemeinschaftlichen Sitzung beyder Häuser vorgelesen, durch den Erzherzog Palatin unterschrieben und versiegelt, und hierauf mittelst desselben an Se. Majestät überbracht.

---

jestät dieses zu wissen machen, indem man ihnen vorstellte: daß diese Erörterungen über das Münzrecht Sr. Majestät nicht angenehm seyn würden, folglich, daß man nicht mit diesem allein die Repräsentation an den Monarchen abschicken soll, sondern, um auch etwas Angenehmeres damit zu verbinden, den ersten Schritt zu denen Verhandlungen, mittelst Ernennung der Deputation, machen müsse. Dies ward angenommen, doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß man diesen Schritt nur in der sichern Voraussetzung gethan habe, Se. Majestät würden die Bitte der Stände gewähren.

*) Es war vorauszusehen, daß die Zahl der Deputirten von Sr. Majestät würde verringert werden. Denn, nachdem derselben Geheimnisse anvertraut werden sollten, so war es der Natur der Sache gemäß, daß man die Zahl der Mitwissenden so gering als nur immer möglich haben wollte. Indeß ward deshalb diese Zahl durch die Stände etwas größer angegeben, damit, wenn auch Se. Majestät sie verringerten, dennoch genug übrig blieben, welche dem Zwecke der Zusammenberufung entsprächen. Uebrigens wurden die Deputirten der Stände durch freye Wahl, jene aber der Magnaten, welche die Benennung dem Palatin überließen, durch denselben bestimmt.

**) Da die k. Propositionen bey dem Antrage der, dem Lande zu eröffnenden Lage der Finanzen mittelst einer Deputation, den Beysatz enthielten, daß dieses hauptsächlich darum geschehen, damit die Herren Stände eine Richtschnur haben können, welche sie, bey den Berathschlagungen, über die Wünsche Sr. Majestät sicher zu leiten im Stande sey; so befürchteten dieselben, daß dieser Deputation Verbindlichkeiten auferlegt werden könnten, die vielleicht mit den Absichten der Stände nicht übereinstimmend wären. Daher verfaßten sie die Instruktion, kraft welcher dieser Ausschuß nichts anderes zu thun hat, als die Vorträge der Finanzmitglieder über die dermalige Lage der Finanzen anzuhören, die allenfalls nöthig scheinenden Fragen rücksichtlich auf Ungarn zu stellen, und über das, was nicht als Geheimniß demselben mitgetheilt wird, dem Lande getreuen Bericht zu erstatten. — Schon hieraus läßt sich ersehen, daß der Nutzen, den die Deputation leisten wird, sehr gering seyn werde. Denn nachdem sie sich in keine Vorschläge, Berathschlagungen und keine aktive Handlung einlassen darf, und überdies jene Ueberzeugung, die sie aus den vermuthlich vorzulegenden Berechnungen schöpfen dürfte, nicht mittheilen darf; so ist kaum zu glauben, daß das Land irgend etwas mehr, als es schon weiß, aus dem Bericht lernen werde. Nämlich, daß die Einlösungsscheine einer hülfreichen Maßregel bedürfen, und nebstdey, daß die Staatsausgaben die Einnahmen beträchtlich übersteigen; folglich ein Deficit vorhanden sey, das gedeckt werden müsse. Und blos um das Numerische dieses Deficit zu wissen, scheint es wohl kaum der Mühe zu lohnen, durch die Deputation ein Paar Wochen an Zeit zu verlieren.

So lange, bis hierauf keine königliche Entschließung erfolgt, werden keine Sitzungen statt haben, und dieser kleine Stillstand wird besonders denen erwünscht seyn, die an den, diese Woche hindurch täglich fortgesezten Verhandlungen thätigen Antheil nahmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Notizen aus Rußland.

1. Unter den höhern Ständen, und namentlich unter dem Adel, muß man Rußlands bedeutendere Schriftsteller suchen, welche mehr aus wissenschaftlichem Drang schreiben, keineswegs aber, um dadurch ihre Existenz zu sichern. Lezteres ward erst der Fall neuerlich, als die Lektüre sich mehr verbreitet und Menschen aus den untern Ständen Literatur und Wissenschaft zum besondern Gegenstand ihres Berufs machten.

2. Der berühmte Verfasser der Geschichte Rußlands, der verstorbene Karamsin, war der erste, welcher ein überaus bedeutendes Honorar bezog. Er erhielt für die zweyte Auflage der neun Bände seines trefflichen Werks 80,000 Papier-Rubel (etwa 80,000 Franken) von seinem Verleger, dem dieselbe 163,000 Rubel eingebracht haben soll.

Der junge Pouschkin erhielt für sein Gedicht: Der Springbrunnen zu Backtschisarai, 3000 P. Rubel, d. h. für jeden Vers 5 Rubel.

3. An Journalen mitarbeitende Uebersetzer bekommen 25 — 40 P. Rubel für den Bogen, begnügen sich aber auch mit 10. Die russische Akademie zahlt gewöhnlich 40 — 60 Rubel, und für Original-Arbeiten 60 — 100 Rubel.

4. Dramatische Schriftsteller haben, nach der Verordnung von 1825, das Recht, ihre Stücke überall im Reiche aufführen zu lassen und sie an alle Theater zu verkaufen, mit dem Vorrecht, sie noch besonders drucken zu lassen. Für ein größeres, ernsteres Stück in Versen, 3 Akten und drüber, erhält der Verfasser die ganze Einnahme der zweyten Vorstellung. Ist es in Prosa, oder eine Uebersetzung, so erhält er dieselbe Einnahme, aber nach Abzug der Kosten. Der Verfasser eines Lustspiels oder eines Vaudeville in drey Akten oder in Prosa, oder in einem Akt in Versen, bekommt die Einnahme der dritten Vorstellung, nach Abzug der Kosten. In allen diesen Fällen erhalten sie auch bey den Theatern, wo ihre Stücke gespielt werden, freyen Eintritt.

Grundriß von Nürnberg und seinen Umgebungen. Royalfol. (2 fl. 24 kr.)

Die Riegel- und Wiesnersche Buchhandlung, welche sich schon längere Zeit durch patriotische Verlags-Unternehmungen zu Nutzen, Verherrlichung und Ruhm der Vaterstadt auszeichnet, hat auch diesen von Heideloff gezeichneten und von Beyer und Dunker gestochnen, sehr wohl gerathenen, dem König gewidmeten Grundriß zu Tage gefördert. Sauber und nett, gewährt er, trotz des kleinen Maaßstabs, einen klaren Ueberblick der Stadt, ihrer Theile, Plätze, Straßen, der durchströmenden Pegnitz, so wie des dazu gehörigen Gebiets und der durch dasselbe führenden Hauptwege nach Fürth, Anspach, Bayreuth ꝛc. Alles dies ist auf einen Groß-Quart-Raum zusammengedrängt, um welchen dann zierlich in 12 Feldern die Hauptgebäude so angebracht sind, daß oben noch Raum zum Titel und unten ein weit größerer frey blieb, der mit der westlichen Ansicht der Stadt ausgefüllt ist. So hat dieser Grundriß, ohne schwerfällige Ueberladung, an Mannichfaltigkeit und Interesse gewonnen. Er wird die Bedürfnisse des Fremdlings als Wegweiser befriedigen, dem Topographen nützlich werden, und zugleich den Sammlungen im Portefeuille, wie den Zimmerwänden, als Zierde dienen.

Plagium.

Knigge, über den Umgang mit Menschen, hat ganze Kapitel aus W. de Britaine menschlicher Klugheit und Kunst durch den Umgang mit Menschen sein Glück zu befördern, ausgeschrieben. S.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 148.

Hesperus.

Donnerstag, 21. Juni 1827.

Fragmente über die ungarschen Reichstags-Verhandlungen 1812.

(Fortsetzung Nr. 147.)

Eilfter Brief.

Obgleich diese Tage hindurch, während welcher, in Erwartung der königlichen Entschließung, weder Cirkular- noch Reichssitzungen abgehalten werden, für uns Profane nichts Bedeutendes zu beobachten ist; so beschäftigen sich doch die ausgezeichneteren Mitglieder der Reichsstände mit den Vorbereitungen zu den weiteren Verhandlungen. Einige vermuthen, daß Se. Majestät den Wünschen der Stände entsprechen werden, aus dem Grunde, weil sowohl das Dekret vom 20. Februar, als auch die Reichsbriefe, die Erklärung des nun bestrittenen königl. Rechtes enthalten, jedoch in den königlichen, dem Landtage übergebenen, Propositionen hievon keine Meldung geschieht. Andere vermuthen das Gegentheil deshalb, weil Se. Majestät erklärt haben, das neue Finanzsystem sey unwiderruflich fest beschlossen worden, und nichts sey im Stande den Monarchen davon abzubringen. Der Erfolg wird lehren, welcher Theil am richtigsten geurtheilt habe.

Unterdessen sich die Politiker hierüber die Köpfe zerbrechen, fehlt es auch nicht an mancherley Unterhaltungen für das Publikum, die desto willkommener sind, je mehr es bisher daran fehlte. So hatten wir den 8. dieses das artige Vergnügen, die Knaben des hiesigen Erziehungshauses, vom Regimente Hiller, im Feuer exerciren zu sehen. Es ist in der That bewunderungswürdig, bis zu welcher Fertigkeit es diese Kinder, meistens zwischen 5 und 10 Jahren, durch das eifrige Bemühen ihres würdigen Kommandanten, des Herrn Oberlieutenants von Morainer, vom nämlichen Regimente, gebracht haben. Auf der großen Esplanade des Primatial-Gartens, marschirte diese kleine Mannschaft, einige zwanzig Köpfe stark, in zwey Gliedern auf. Der Junker, mit der zu seinem Alter passenden Fahne, eröffnete den Zug; die Flanken deckten zwey Kanonen, jede von sechs Artilleristen, deren ältester höchstens sechs Jahre alt seyn konnte, gezogen und bedient; der etwas größere Wachtmeister und zwey Korporale führten die Unterabtheilungen der Truppe, die sämmtlich von dem Hrn. Oberlieutenant kommandirt wurde. Nachdem alle Anfangsgründe des Exercitiums durchgemacht waren, ging es an die Evolutionen im Feuer (wobey auch die Kanonen das Ihrige gehörig leisteten), und diese wurden mit so vieler Genauigkeit und Uebereinstimmung ausgeführt, daß der Herr kommandirende General von Ungarn, welcher mit der ganzen hier anwesenden Generalität dieses Manöver mit seiner Gegenwart beehrte, die vollkommenste Zufriedenheit darüber äußerte.

Am nämlichen Tage sollte auch die von den beyden Doktoren Med. Menner und Kraskowitz angekündigte Luftfahrt statt haben; allein sie wurde, wegen einiger eingetretenen Hindernisse, bis zum 15. verlegt, und dann auch ausgeführt. Das Wetter war dem Luftschiffer äußerst günstig, der heiterste Himmel, von keinem Lüftchen bewegt, die milde Temperatur der Luft und die Beleuchtung der sich ihrem Untergange neigenden Sonne, versprachen schon im Voraus das herrlichste Schauspiel. Auf der großen Terrasse des fürstlich Palffyschen Gartens fing die Füllung des 37 Schuhe im Durchmesser haltenden Ballons um Mittagszeit an, konnte aber erst gegen sechs Uhr Abends,

und auch da nur etwas über die Hälfte gefüllt, beendiget werden. Indeſſen hatte ſich das Publikum, dem die Auffahrt mit dem Schlag 5 Uhr angekündigt war, theils am Schauplatz, theils in dem rund herum gelegenen, erhöhten Weingebirge, zahlreich verſammelt. Um dieſem eine Unterhaltung zu verſchaffen, und zugleich die Direktion des Luftzuges in den obern Regionen zu erforſchen, wurde ein kleiner Ball, dem eine Tafel, mit einer Ehren-Inſchrift auf Se. Majeſtät den Kaiſer und den Erzherzog Palatin, angehängt war, und bald darauf ein zweyter, der einen Drachen mit ſich führte, losgelaſſen. Beyde erhoben ſich ganz langſam über die Köpfe der Zuſeher, nahmen ihre Richtung gegen Südweſt und bezeichneten hiemit dem Luftfahrer den Weg, den er nehmen würde.

Endlich war die Füllung des großen Balls beendigt, das Zeichen zur Abfahrt ward gegeben, der Fallſchirm mit einem Körbchen, in dem ſich lebende Meerſchweinchen befanden, an den Boden der Gondel befeſtigt, Doktor Kraskowitz, der die Reiſe hier unternahm, da ſie in Peſth Doktor Menner gemacht hatte, mit der ganzen Maſchine bis auf die Mitte des Platzes gezogen, und unter lautem Händeklatſchen ſeinem Schickſal überlaſſen. Majeſtätiſch, doch in ſehr ſchiefer Richtung, erhob ſich der Ball, der, wegen ſeiner nicht vollkommenen Füllung, eben keine große Steigkraft zu beſitzen ſchien. Daher war er kaum an das Ende der Terraſſe gelangt, als ſich der Fallſchirm in die dort ſtehenden Bäume verwickelte, und den ferneren Flug aufhielt. Alle Verſuche, ihn loszumachen, waren vergebens, der Ball fing an zu ſchwanken, und drohte den Aeronauten aus ſeinem Schiffchen, das ſich ganz auf eine Seite neigte, herauszuwerfen, wenn dieſer nicht ſchnell die Schnur, welche den Fallſchirm an die Gondel befeſtigte, abgeſchnitten, und ſich ſo befreyt hätte. Der Bande, die ihn feſt hielten, los, erhob ſich der Ballon in der nämlichen Richtung, in welcher ihm die beyden andern vorgegangen waren, bald zu einer Höhe, die ihn dem unbewaffneten Auge blos als einen unbedeutenden Punkt darſtellte. Da ich ihn jedoch mit einem guten Teleskop verfolgte, nahm ich deutlich wahr, daß der Ball, deſſen untere Hälfte, weil ſie nicht gefüllt war, bey dem Aufſtuge ganz ſchlapp herunter hing, nun ganz rund, in vollkommener Ausdehnung ſey. Ich ſchloß hieraus auf die beträchtliche Höhe, welche der Reiſende erreicht haben mußte, und die nach ſeiner Angabe über 1500 Toiſen betragen haben ſoll. Nach einem Aufenthalt von etwa anderthalb Stunden, in dem unermeßlichen Luftmeere, ließ ſich Doktor Kraskowitz, da unterdeſſen auch die Dämmerung in Finſterniß überzugehen begann, bey Rackendorf, einem anderthalb Poſten von hier gelegenen Flecken, zur Erde herab, und kam gegen Mitternacht, ſammt ſeinem Ball, glücklich und unbeſchädigt wieder an. Sein Bericht enthält nichts Merkwürdiges, was wir nicht ſchon aus den Berichten ähnlicher Reiſenden wüßten; doch iſt dies wohl auch von einem erſten Verſuche kaum zu erwarten, beſonders wenn er, ſo wie dieſer, mit einem unangenehmen Zufalle beginnt, und außer dem Schrecken, der den Muth des noch unerfahrnen Luftſeglers ſchwächt *), ihn auch des lezten Hülfsmittels beraubt, dem er bey einer eintretenden Gefahr ſeine Rettung anvertrauen könnte.

Außer dieſen beyden Unterhaltungen geht es noch ſehr ſtille zu. Kein Ball, keine Redoute oder Maskerade! Doch — ich merke eben, daß ich Ihre Geduld ſchon zu lange mißbraucht habe, laſſen Sie mich daher, mit der Verſicherung meiner innigſten Freundſchaft, ſchließen, und leben Sie wohl.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Schon vor dem Aufſtuge entſank der Muth dem Luftfahrer, und nur die Unmöglichkeit, zurückzubleiben, konnte ihn, nebſt der Todesangſt die ihn befiel, bewegen, die Reiſe zu wagen, daher man ſich im Voraus wenig Intereſſantes von Beobachtungen verſprach.

Königliche Akademie der ſchönen Künſte in Antwerpen.

Dieſe Akademie, welche ſo viel zur Geſchmacks-Bildung bey den Niederländern beygetragen und aus deren Schooß eine große Zahl berühmter Künſtler hervorging *), iſt eine der älteſten und berühmteſten

*) Quintin Matſis, Jodocus van Cleve, Cornel. v. Vriendt, Matthias und Paul Brill, Adam von

in Europa. Sie ward unter dem Titel: Brüderschaft des heiligen Lucas, zu Anfang des XV. Jahrhunderts gestiftet. 1510 erhielt sie den Titel: Akademie der Malerey und Bildhauerkunst. Philipp IV., König von Spanien und beyder Indien, ertheilte ihr durch ein Dekret vom 6. Julius 1663 den Titel einer königlichen Akademie und acht Freybriefe, die zu ihrem Vortheil verkauft wurden. Maximilian von Bayern und Karl von Lothringen ließen ihr ebenfalls Wohlthaten zufließen. An Marien Theresien, der Erzherzogin Christine und dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen hatte sie erhabene Beschützer. Auch Napoleon verlieh ihr seinen Schutz, und unter der Verwaltung Herbouville's, Präfekten in Antwerpen, erhielt sie eine wesentliche Vervollkommnung; so wie der dermalige König, ihr ein neues Reglement und damit zahlreiche Verbesserungen ertheilte. Der Unterricht zerfällt in folgende Klassen: 1) Malerey. 2) Bildhauerkunst und Ornamentenlehre. 3) Kupferstecherkunst. 4) Baukunst. Außerdem finden noch Vorlesungen über Geschichte und Alterthümer, Anatomie ꝛc. Statt. Der Unterricht ist unentgeldlich und führt den Schüler von den ersten Elementen bis zu allen einem Künstler nöthigen Kenntnissen. Jährlich werden den Besten der verschiedenen Klassen Medaillen, und alle zwey Jahre ein großer Preis ertheilt, auf welchen aber nur Eingeborne Anspruch machen können. Der Gekrönte erhält vier Jahre hindurch eine Pension von 2500 Franken, die ihn in den Stand sezt, seine Studien im Ausland, besonders in Italien, fortzusetzen, wo die Niederländer drey Jahre verweilen, um dem Studium der dort befindlichen Meisterstücke älterer und neuerer Kunst obzuliegen.

Direktor der Akademie ist dermalen Hr. Wilhelm Herreyns, berühmter Historienmaler, welcher mit Andreas Lenz die Ehre theilt, in der Niederländer-Schule die Historienmalerey wieder in Aufnahme gebracht zu haben. In ihrem schönen Lokale ist eine Gallerie von antiken Gypsabgüssen und eine zahlreiche Sammlung von Gemälden aufgestellt, unter andern die drey schönsten Gemälde von Quentin Matsis, zwanzig von Rubens, sechse von Oct. v. Veen, sechse von V. Dyk, sieben von Jordanes, vierzehn von Martin de Vos ꝛc. Der Garten ist mit Epitaphien der berühmtesten Künstler aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert geschmückt. Besonders verweilt man mit Interesse bey einem Hügel, mit Rubens kolossaler Büste.

Dort, Jak. Jordaens, Martin de Vos, Octav. von Veen, Rubens, Abrah. Janssen ꝛc.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Altenburg, Mai.

Die Allgemeine Zeitung berichtet aus unserer Stadt, daß sie nun ganz das Ansehen einer Residenz habe, man fände Theater, Revue u. dgl. m. Sind es diese Dinge, die jenes Ansehen bewirken, so ist hier schon lange die Residenz zu sehen gewesen. Ein stehendes Theater ist auch jezt nicht hier, sondern nur eine wandernde Truppe, wie wir solche Besuche alle Jahre gehabt haben. Die Revue ist nur in so fern etwas Neues, als sie durch die Gegenwart des Hofes, und insbesondere am Geburtsfeste des allgemein geliebten Herzogs, am 29. (nicht 28.) April, besondern Glanz erhielt. Hier erschienen, was wir freylich noch nicht sahen, das ganze herzogliche Haus mit sehr ansehnlichem Gefolge, und auch die erlauchten Töchter und Schwiegertöchter unter einem Zelte als Zuschauer. Ein einziger Aufzug von ungefähr 300 Bauern, in Nationaltracht und eigenthümlicher Ausschmückung der Pferde, fand an jenem feyerlichen Tage nur statt, dann die Musterung. Das mögen wir wohl zum äußerlichen Ansehen der Residenz rechnen; aber uns scheint, als ob unserer Stadt ein großer Glanz dadurch gegeben werde, daß seit der Anwesenheit unserer vielverehrten Landesherrschaft manches Gute theils in's Leben getreten ist, oder eine kräftigere Unterstützung bekommen hat, und daß unsere fürstliche Familie sich durch so manche stille, häusliche Tugend auszeichnet, die um so mehr gefällt, je seltener sie in den Palästen erscheint, und je mehr sie von oben herab auf das ganze Volk als herrliches Muster der Nachahmung wirken muß und wirkt. Von prunkenden Festen haben wir seit der Ankunft der königlichen Tochter wenig gesehen; allgemeines Bedürfniß des herzoglichen Hauses war es, sich wechselseitig mehr im häuslichen, als im größern Kreise zu genießen. Und so zeigte sich die Residenz im wahren, ächten Glanze.

Bey Gelegenheit einer Redoute in München am 25. Februar 1827 erschienen drey Maskenpaare in Tracht der Altenburger Bauern und übergaben, nach Angabe

öffentlicher Blätter, Ihrer Majestät der Königin folgendes Gedicht:

Als jüngst Dein hoher Vater unsre Gauen
Zu seines Stammes Wohnsitz sich erwählte,
Und wir ihm huldigten und rings Vertrauen
Mit Liebe, mit Entzücken sich vermählte,

Da fragten wir, wer von den Seinen fehlte?
Und als er von der Herrlichsten der Frauen,
Von seiner liebsten Tochter uns erzählte,
Ergriff uns das Verlangen, Dich zu schauen.

Wir zogen nun hinaus in frohen Reigen,
Zum Thron der Bayern aus dem fremden Norden,
Der Altenburger Treue Dir zu zeigen.
Du wirst uns diese Huldigung vergönnen;
Denn weil Dein Vater unser Vater worden,
So dürfen wir auch uns die Deinen nennen.

Bey dem feyerlichen Aufzuge der altenburgischen Bauerschaft zur Feyer des Geburtstages Sr. Durchlaucht des Herzogs von Sachsen-Altenburg erschienen drey Altenburger Paare in hochzeitlicher Kleidung, und überreichten Ihrer Majestät der Königin von Bayern, eben hier gegenwärtig, folgendes Gegengedicht.

Nur Maske war es — als aus unsern Gauen
Jüngst bey dem Ball drey Paare unsers Gleichen
Dir Königin! sich nahten — Dich zu schauen,
Und Altenburger Treue Dir zu zeigen.

Drey Paare kommen heut aus unserer Mitte,
Um Dich, erhabene Königin, zu grüßen,
Doch ohne Maske, ganz nach unserer Sitte,
Und legen sich in Demuth Dir zu Füßen.

Sey schön willkommen hier in unserm Norden,
Du nimmst uns unsern Herzog doch nicht wieder?
Dein Vater ist auch unser Vater worden,
Nun dürfen wir uns auch die Deinen nennen;
Bleibt lange bey uns, — wir sind gut und bieder,
Dann lernst Du unsre Kindestreue kennen.

Nordamerikanische Literatur.

1. Sketches of Algier, political, historical and civil etc. von Will. Shaler, General-Konsul der Vereinigten Nordamerikanischen Staaten in Algier. Boston. 1826. 320 Seiten.

So klein dies Büchlein ist, so ist es doch das vollständigste und lehrreichste, was wir bis jezt über einen Staat besitzen, der sich eben so lange zu erhalten gewußt hat, als manche andre, dem Anschein nach besser eingerichtete, größere und bevölkertere; der sich Europa zinsbar, das mittelländische Meer unsicher macht, dem Handel viel Schaden zufügt und ungestraft mit Christen ein Gewerbe treibt, das eben so schändlich ist, als der Neger-Schacher. Zwar macht sich es ein geistlicher Orden zur Pflicht, die gefangenen Christen auszulösen, und man wird daher wohl immer einige rauben lassen müssen, damit dieser Orden Gelegenheit bekomme, sein Gelübde zu erfüllen. Ein anderer, reich ausgestatteter, dessen einjährige Einkünfte hingereicht hätten durch einen gehörig geleiteten Angriff diese Raubnester zu zerstören, rüstete sich, wie er sagte, um die Schifffahrt im mittelländischen Meere zu beschützen und schüzte nichts; ja er konnte seine eigne Insel nicht einmal vertheidigen. Die Barbaresken bestehen als Staaten, schließen Verträge, lassen sich von Europa Subsidien zahlen, nehmen Schiffe im mittelländischen Meere weg und drohen ihre Räubereyen bis in den Ocean auszudehnen, verurtheilen die Unglücklichen, die in ihre Hände fallen, zur härtesten Sclaverey. Und solchem Schimpf und Unwesen stellt man nichts entgegen als — die barmherzigen Brüder (pères de la merci) und geht, wie man sagt, damit um, den Maltheser-Orden wieder herzustellen.

Shaler beginnt mit der geographischen Beschreibung des Stadtgebiets von Algier und des seiner Regierung unterworfenen Landes, was man gemeiniglich das Königreich Algier zu nennen pflegt. Dieses wohl bewässerte, überaus fruchtbare Land enthält, auf einer urbaren Fläche von 30,000 engl. Quadratmeilen, nicht mehr als eine Million Einwohner. Mit fleißigen Europäern könnte hier die Bevölkerung auf fünf Millionen gebracht werden, welche hinreichend wären, die Barbaren wieder in ihre Wüsten zurück zu drängen. Vom algierischen Regimente möge man sich aus der einzigen, von ihr angenommenen Maxime einen Begriff machen: Es ist besser einen Unschuldigen opfern, als einen Strafälligen entwischen lassen. Mit Verwunderung erfährt man, daß die sonst so furchtbare algierische Seemacht jezt auf drey Fregatten, zwey Korvetten, zwey Briggs, fünf Schooner, eine Polacre und eine Schebecke, die alle zusammen nur 340 Kanonen führen, herabgesunken ist. Und vor einer solchen Seemacht beugt sich Europa und läßt sich das schimpflichste Joch gefallen!

Das Geschichtliche nimmt über die Hälfte des Buches ein. Am ausführlichsten und lehrreichsten sind die Verhältnisse Algiers mit den Nordamerikanischen Freystaaten auseinander gesezt.

In einem besondern Anhang gibt der Verf. eine Notiz über die Algierische Maaße und Gewichte, ein Wörterbuch der Showiah-Sprache, das er aus Doktor Shaw's Werken ausgezogen hat, und mehrere officielle Aktenstücke, die sich auf die lezten in der Stadt vorgefallenen Ereignisse beziehen.

(Der Beschluß folgt)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 149.

Hesperus.

Freitag, 22. Juni 1827.

Etwas über Register zu Büchern.

Daß Register, wenn auch nicht eben zu allen, aber doch zu gewissen Werken, eine sehr angenehme, ja nothwendige Zugabe seyen, darüber ist man wohl allgemein einverstanden. Manche Bücher bekommen dadurch oft erst einen besondern und höhern Werth. Die Verfasser und Verleger von Werken in frühern Zeiten beachteten dies recht wohl, und gaben oft zwey-, drey-, ja vierfache Register, und erwarben sich dadurch den Dank der Leser. Wenn aber zu irgend einer Art von Werken sie nothwendig werden, so ist dies bey naturhistorischen und geographischen der Fall. Einsender dieses hat sich neuerer Zeit vielfach mit Naturgeschichte und Geographie zu beschäftigen gehabt, und fühlte daher das Bedürfniß zweckmäßiger und vollständiger Register, wie gewiß jeder andere in seiner Lage es auch gefühlt haben würde. Aber dieses sein Bedürfniß fand er leider nicht ganz, und namentlich bey sonst so vortrefflichen Werken nicht befriedigt. Er übersieht gern einige Druckfehler, aber Nachlässigkeiten desto weniger. Er rechnet auch darauf, daß Verfasser und Verleger die Fertigung der Register gewöhnlich andern Personen übertragen, auf deren Sorgfalt sie sich verlassen, aber leider oft ihre Wünsche nicht erfüllt finden. Einsender will nur auf Einiges aufmerksam machen. Zu dem so trefflichen Werke: „Das Thierreich, von Cuvier, übersezt und mit (sehr lehrreichen und nutzbaren) Anmerkungen *) von Schinz" ist ein doppeltes, ein lateinisches Register zu jedem Bande, ein deutsches über das ganze Werk am Schlusse des vierten Bandes, gegeben. Aber es ist auffallend, wie unvollständig und unrichtig es ist. Folgendes mag dieses Urtheil rechtfertigen: 1. Bd. Hier fehlen: Ficedula, Jacanas, falsch: Grus, p. 751. Gypaetus, 455. Haliaeus (soll heißen Halieus), 842. Hirundo, 566. Hyperoodon, 423. 2. Bd. Hier fehlt: Fundulus, Gasteroplax, Glysera, Gordius, Halithea, Hesione (nämlich p. 810.), Hydrargyra. Falsch ist nur das einzige Holocentrus, 457. 3. Bd. Fehlt: Encyrtus, Elis, Eriodon, Ericina, Erodius, Erioptera, Eristalis, Eumolpus, Eucharis, Eulophus, Eubazus, Eumenes, Euglossa, Geometra, Gerris (nämlich p. 567 u. 577), Helops (nämlich 419), Hesperia (nämlich 793), Hexatoma, Hyas, Hormius; falsch: Echinomyia, p. 904. Engis, 358. Evaniales, 668. Galeodes, 156. Helicope, 795. Hemerobini, 631. Heptaphyllus u. m. 471. Hylurgus, 480. 4. Bd. Fehlend: Echinococcus, Favonia, Festucaria, Fistularia, Fistula, Gymnorhynchus, Holothuria, Hypsiprimnus, Hydrophora, Idia, Idya; falsch nur Gorgonocephalus, 15. — Vorstehendes ist nur aus den Buchstaben E — I genommen, aber bey den andern ist es wenig anders. — Die vordere Uebersicht ist hinsichtlich dessen, was durchschossen und was es nicht seyn soll, ziemlich unregelmäßig, und nach welchen Grundsätzen das deutsche Register zum vierten Bande, welches ein Generalregister genannt wird, verfertigt worden, getraut sich Einsender nicht zu entscheiden. Wie schade, daß man oft vergeblich sucht und nur nach drey- und mehrfacher Vergleichung, selbst erst mit andern Werken, findet, was man wünscht.

Nicht viel besser ist das Register zu Goldfuß Zoologie (Nürnberg, bey Schrag). Auch

*) Wodurch der Uebersetzung ein großer Vorzug vor dem Original zu Theil geworden ist.

hier eine große Menge Auslassungen, als im 1. Bande, im Buchstaben B: Bartkäfer, Bachkäfer, Baumkäfer, Berenice, Bogenkäfer, Bürstenkäfer, Beilkäfer, Beutelkäfer, Bosselkäfer, Bockkäfer, Blüthenkäfer, Bohrkäfer, Buntkäfer. Im 2. Bande fehlen nur Bockenthier, Blattnasen (Blattnase ist da), Blindthier; dabey ist jedoch zu bemerken, daß von den Namen der Ordnungen, Familien und Zünfte, in welche der Verfasser das Thierreich getheilt hat, viele im Register nicht zu finden sind. Vollständiger scheint das Register zu Schuberts Naturgeschichte (Erlangen, Palm, 1826.) zu seyn, obwohl auch einzelne Namen fehlen dürften. Okens Zoologie, Jena 1815, hat ein Register eigner, aber nicht bequemer Art. Es ist sehr vollständig, aber durch stete Verweisungen theils erschwerend, theils undeutlich. Z. B. aus dem A.

Alk.	Alca.
Alle.	Allike id.
Allegator.	Croc.
Allenbock.	Larus ridib., can.
Alco - Camel.	Glame.
Alouata.	Simia senic.

Bey allen diesen ist keine einzige Pagina angegeben, und es gehört schon einige Kenntniß der Naturgeschichte dazu, um aus obigen Angaben sich zu verständigen. — Hassels große Geographie hat sehr ungleiche Register. Die Uebersichten zu Anfange jedes Bandes sind bisweilen bis ins Kleinliche weitläuftig, was recht wohl hätte unterbleiben können; dafür fehlen in den eigentlichen Registern zu mehreren Bänden die Angabe der Flüsse, Volksstämme, u. a., so wie sich die Register auch darin nicht gleichen, daß in einigen Bänden die Beynamen Sanct unter S. stehen, bey andern unter dem eigentlichen Hauptnamen, z. B. St. Petersburg unter P. Diejenigen, deren Geschäft ein öfteres Aufschlagen der Register erfordert, mögen wohl auch bey der jetzigen Beschaffenheit des Papiers wünschen, daß bisweilen die Register auf festeres und stärkeres Papier gedruckt wären.

Wenn einmal, wie es wohl zu wünschen und zu hoffen steht, namentlich das oben angeführte Werk von Cuvier und Schinz eine neue Auflage erlebt, so würde es vom Publikum gewiß sehr dankbar erkannt werden, wenn mehr Sorgfalt auf die Register gewendet würde.

Auch der Hesperus, der doch so vieles enthält, was nicht von vorübergehendem, sondern von bleibendem Interesse ist, verdiente jährlich einen solchen Schmuck; die monatlichen Uebersichten reichen viel zu wenig aus. *)

*) Das fühlt Niemand mehr, wie ich selbst; aber die Abhülfe hat ihre eignen Schwierigkeiten. Bey einer Zeitschrift, die nun schon ihren neunzehnten Jahrgang erlebt hat, würden neunzehn Jahresregister viel zu beschwerlich und zeitraubend bey dem Gebrauche seyn. Daher veranstaltete ich schon lange über die ersten dreyzehn Jahrgänge ein Generalregister, aber mit welchem Aufenthalt, Hindernissen! Nun liegt es da, noch immer unvollkommen. Zur Vollendung brauchte es noch manchen Aufwand, und diesen deckten am Ende nicht so Abnehmer. D. H.

Fragmente über die ungarschen Reichstags-Verhandlungen 1812.

(Fortsetzung Nr. 148.)

Zwölfter Brief.

Die so sehr gerühmte Pracht in Kleidungen, Livreen und Equipagen, so wie den verschwenderischen Aufwand in Gastereyen, Festen und Lustbarkeiten, der sich, wie man mir gesagt hatte, besonders bey den ungarischen Landtägen zu zeigen pflegt, vermisse ich ganz. Auch versichern Personen, die sich schon öfter bey ähnlichen Gelegenheiten hier befunden haben, daß der diesjährige Reichstag in dieser Hinsicht ein wahres Phänomen sey. Obwohl hiezu die hohen Preise aller Dinge, die den Aufwand, selbst für die Großen empfindlich machen, nicht wenig beytragen mögen; so scheint es doch, als wenn man fühlte, daß es unschicklich sey, in dem Augenblicke, wo von Herstellung der öffentlichen Finanzen die Rede ist, sich durch Pracht und Reichthum auszeichnen zu wollen. Daher die fast durchgängig angenommene schwarze, oder doch höchst einfache Kleidung, in der man bey allen öffentlichen Veranlassungen den größten Theil der Versammlung erscheinen sieht; die prunklosen Equipagen, die sehr

vermindert sind; die Seltenheit der sonst täglichen großen Gastmahle, und hauptsächlich der gänzliche Mangel an rauschenden Belustigungen, die sonst mehrere Tage jeder Woche beschäftigten. Der einzige allgemeine Versammlungsort für den sämmtlichen Adel ist die große Gesellschaft, welche jeden Dienstag Abend bey dem Erzherzog Palatin statt hat. Uebrigens hält der hohe Adel blos Privat-Zusammenkünfte, zu welchen nur den Geladenen der Zutritt gestattet ist. Indeß gewähren die Umgebungen Preßburgs, die wahrhaft malerisch sind, manche angenehme Zerstreuung, so lange das Wetter dem Aufenthalt im Freyen günstig ist. Für den Fußgänger kann nicht leicht ein romantischerer Spaziergang gedacht werden, als der, in die über der Donau gelegene Aue, einen mit majestätischen Alleen durchschnittenen Wald, der durch das Grabmal des, bey der schrecklichen, Laudons Namen den Türken ewig furchtbar machenden Belagerung Belgrads, gefangenen Pascha's dieser Festung, schon vorher bekannt war, jezt aber ewig in der Geschichte Oestreichs glänzen wird, als der Schauplatz eines der ruhmvollsten Ereignisse, des lezten merkwürdigen Krieges. Hier war es, wo eine Handvoll Helden, in einer eilfertig aufgeworfenen, noch dazu, nach dem Geständniß aller Taktiker, fehlerhaft angebrachten Schanze, sich gegen die wiederholten Angriffe eines ganzen französischen Armeekorps, sechs lange Wochen hindurch muthvoll vertheidigte, und den Feind mit dem Verluste von mehr denn 8000 der Seinigen, von dem Uebergange der Donau, durch welche derselbe der östreichischen, im Marchfelde aufgestellten, Armee in den Rücken kommen wollte, abzustehen zwang. Schauder erregend sind die Gefühle, mit denen man, von den Ruinen dieser Schanze, auf die kleinen Hügel herabblickt, die Freund und Feind, nun friedlich neben einander gebettet, in ihrem Schooß beherbergen, und, einer an den anderen gereiht, den Wall rund herum umgeben.

Will man sich jedoch mit diesen ernsthaften Betrachtungen nicht beschäftigen, so findet man auf der anderen Seite des Waldes Wirthshäuser und Kegelbahnen, und kann sich an dem Anblick des fröhlichen Volkes, das besonders an Sonntagen sich häufig hier einfindet, ergötzen. Wer fahren will, findet zu Anfang der Au gedeckte Wägen, die ihn in das eine halbe Stunde entfernte Dorf Ober-Ufer, wo man sehr gute Milch bekömmt, oder bis nach Hainburg bringen. — Ein anderer sehr besuchter Spazierort, der hiesige Prater, ist die Mühlau, eine Insel, welche die Donau bildet, über deren schmäleren Arm, von der Stadtseite, eine geschlagene Brücke führt. Näher ist der sogenannte Kastanienwald, eine sehr artige Anlage an einem mäßigen Hügel, die ehemals den barmherzigen Brüdern, jezt aber einem Traiteur gehört, der seine Gäste mit Kaffee, Wein, und anderen Eß- und Trinkwaaren bedient. Eben so besucht sind die an der Thebner Straße gelegenen Mühlen, die wegen ihrer sehr artigen Spaziergänge und wegen ihres vorzüglich guten Kaffees, besonders vormals sehr berühmt waren, zum Theil es noch sind.

Doch der am zahlreichsten von der schönen Welt besuchte Ort ist die, außer dem ehemaligen Fischerthore, dem Theater gegenüber gelegene Promenade, auf welcher sich, während der Abendstunden, Jedermann einfindet. Eine ganz artig dekorirte Limonadehütte, in der man mit sehr gutem Gefrornen bedient wird, dient zum Vereinigungspunkte der eleganten Gesellschaft, die hier auf Stühlen Platz nimmt, und die Vorübergehenden mit kritischem Blicke mustert. Möchten Sie doch mit eben der Nachsicht, die Sie, bester Freund, bisher gegen mich äußerten, und um die ich Sie auch ferner noch bitte, meine Briefe aufnehmen ꝛc.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nordamerikanische Literatur.

(Beschluß Nr. 148.)

2. Recollections of the last ten yours passed in occasional residences and journeyings in theg valley of Mississippi von Flint. Boston. 1826. (Die Beobachtungen des Verf. umfassen die ganze Strecke von Pittsburg und dem Missouri bis zum merikanischen Meerbusen und von Florida bis zur spanischen Gränze. Im J. 1825 befand er sich noch als Missionär in den von ihm beschriebenen Gegenden, und nur seine durch die größten, erlittenen Beschwerden zerrüttete Gesundheit nöthigten ihn zur Heimkehr. Die Bemerkungen des

Verf. betreffen vornehmlich die Bewohner der nach allen Richtungen von ihm durchwanderten Länder. Von Neu-England ging er nach Pittsburg, wo er nur kurze Zeit verweilte, dann nach Marietta, von da nach Cincinnati, von wo er Ausflüge in die Staaten von Ohio, Indiana und Kentucky bis nach Lexingtown macht. Er kehrt nach Cincinnati zurück, schifft sich mit seiner Familie ein und kommt nach St. Louis, wo er einige Monate verweilt. Von da geht er nach St. Charles. Sein Eifer treibt ihn zu den Arkansas, wo ihn und seine Familie Widerwärtigkeiten aller Art treffen. Er sieht sich genöthigt, wieder den Missisippi hinauf zu gehen, bis St. Francisville, wo er den Winter zubringt. Da es im Frühjahr mit der Gesundheit seiner Familie wieder erträglich geht, beginnt er seine Wanderungen von Neuem, sezt sie bis New-Madrid, Jackson, Kap Girardeau, St. Geneviève fort, und kehrt nach St. Charles zurück; seine Gesundheit war aber jezt auf's Aeußerste zerrüttet. 1822 erhält er von seinen Freunden in Neu-England Geld-Unterstüzungen; gleich ergreift er wieder den Stab und sezt sich neuen Beschwerden aus. Er geht den Fluß hinab bis nach Neu-Orleans, durchwandert Florida, kommt nach Neu-Orleans zurück, wo ihm die Leitung des Seminars zu Alexandria am rothen Fluß (redriver) nach zehnjähriger Reise übertragen wird.

Sein Buch enthält die interessantesten Nachrichten in höchst einfacher und doch angenehmer Schreibart. In den Urwäldern Amerika's hat jeder Weiler seine Schule. In jeder Hütte wird gelesen. So wie ein neues Haus fertig ist, denkt man auch gleich auf eine Bibliothek. „Jeder Ansiedler," sagt der ehrwürdige Flint, „der nichts weiter als lesen und schreiben versteht, nur ein geringes Vermögen besizt, sich aber in der Mitte der Waldungen niederläßt, sieht sich, nach einigen Jahren, in dem Besiz eines guten Hauses, mit Aeckern, Wiesen, Obstgärten und dem nöthigen Viehstand. Bald wird er Mitglied des Friedensgerichts und endlich Richter in der Grafschaft." — Wie charakteristisch!

3. An address to the White etc. (Zuruf an die Weißen, eine Rede, den 26. Mai 1826 in der ersten presbyterianischen Kirche zu Philadelphia gehalten, von Elias Boudinot, eingebornen Amerikaner, vom Stamme der Chirokesen.) Philadelphia. 1826.

(Aeußerst merkwürdig! Man glaubte bisher allgemein, daß die Eingebornen Amerika's keiner Civilisation fähig wären, daß die europäischen Niederlassungen sie nach und nach verdrängen würden; so daß über kurz oder lang ganz Amerika nur von Abkömmlingen europäischer Kolonisten bewohnt seyn würde. Auf einmal lernen wir einen amerikanischen Völkerstamm kennen, welcher diese Meinung gänzlich widerlegt. Er konstituirt sich als abgeschlossenes Volk, gibt sich Gesetze, schafft die alten, barbarischen Sitten ab, legt sich auf Künste und Handwerke und betreibt vorzüglich den Ackerbau. Bald zeigen sich die Folgen dieser Umänderungen. In 14 Jahren ist die Bevölkerung der Chirokesen um 2000 Köpfe gestiegen, ungeachtet sie durch zwey starke Kolonien geschwächt worden, welche weiter westlich neue Niederlassungen gründeten. Keine Polygamie, keine Sclaverey mehr. Greise werden nicht mehr wegen angeblicher Zauberey gemordet.

Der ganze Chirokesen-Stamm ist von innigster Dankbarkeit gegen Herrn Georg Guest durchdrungen, der ein Alphabet aus der Chirokesen-Sprache herausbrachte, und sie dadurch in den Stand sezte, in derselben zu schreiben. Auch verdankt er ihm die Uebersetzung des Neuen Testaments in chirokesischer Sprache. Das von ihm erfundene Schrift-System war anfänglich noch sehr zusammengesezt. Es bestand aus 80, meistens Sylbenzeichen, ist aber nun bedeutend verbessert und vereinfacht. Dennoch lernten schon, nach seiner ersten Einrichtung, Chirokesen von jedem Alter das Schreiben, und man kann die glücklichen Veränderungen in den Sitten und dem Zustande dieses Volks als eine Frucht jenes ersten Unterrichts betrachten. Dermalen besizt es eine konstitutionelle Regierung mit zwey Kammern, ein regelmäßig vertheiltes Gebiet, Gerichtshöfe in verschiedenen Abstufungen. Die Jury ist eingeführt, die Abgaben sind mäßig; eine Militärmacht für den öffentlichen Dienst ist organisirt und eine vollständige Organisation der gesammten Verwaltung ist an die Stelle der alten Barbarey getreten. Da diese kupferrothen Indianer sich nicht mit Europäern vermischen: so wird dadurch dieser amerikanische Urstamm vor gänzlichem Untergange gesichert.

„Unser Gebiet," bemerkte der Redner, „wird von den Staaten Tenessee, Alabama und Georgien begränzt, und ist dessen Umfang durch Verträge bestimmt. Es erstreckt sich 200 englische Meilen in die Länge und 120 in die Breite. Aber ein Theil desselben nehmen hohe Berge ein, welche man keiner Kultur fähig hält. Die Thäler aber sind wohl bewässert und ausnehmend fruchtbar. Das Klima ist gemäßigt und gesund. Ich fürchte nicht den Vorwurf der Uebertreibung, wenn ich behaupte, daß in den eben bemerkten Beziehungen kaum ein besseres und zweckmäßiger vertheiltes Land gefunden werden könne. Dieses bevorzugte Gebiet, das, bey gehörigem Anbau, auf das wirksamste die Entwicklung der Kräfte und Geistesfähigkeiten seiner Bewohner befördern muß, wird einst mit zu den Gärten Amerika's gezählt werden. Selbst dann, wenn seine dermaligen Bewohner sich selbst überlassen bleiben; weit schneller natürlich, wenn sie sich der Leitung und des Schutzes der edelmüthigen Regierung der nordamerikanischen Freystaaten zu erfreuen haben."

Elias Boudinot erschien wirklich als Bevollmächtigter seiner Nation, den Beystand der Regierung gegen die Nachbarn nachzusuchen, welche große Lust zeigten, ihr Gebiet an sich zu reißen. Die Wahl dieses Abgeordneten beweiset die richtige Urtheilskraft seiner Kommittenten. Die Regierung hat sich ihrer angenommen, und ihren Besitzstand geschüzt. Ohne Zweifel werden wir bald — einzige Erscheinung! — einen chirokesischen Deputirten mit Sitz und Stimme im Kongreß sehen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 150.

Hesperus.

Sonnabend, 23. Juni 1827.

Fragmente über die ungarschen Reichstags-Verhandlungen 1812.

(Fortsetzung Nr. 149.)

Dreyzehnter Brief.

Da ich überzeugt bin, daß Sie auf die Allerhöchste Entschließung Sr. Majestät, über die (Ihnen neulich mitgetheilte) Vorstellung der Landes-Stände, nicht wenig begierig seyn werden, so eile ich Ihnen zu berichten, daß gestern Abend, ganz unvermuthet, eine gemeinschaftliche Sitzung beyder Tafeln, auf heute, den 17. September 10 Uhr angesagt wurde, in welcher die Antwort Sr. Majestät bekannt gemacht werden sollte. — Daß Jedermann hinzu eilte, und mit ungeduldiger Erwartung der Eröffnung des versiegelten Schreibens, welches der Erzherzog Palatin mitgebracht hatte, entgegensah, und darauf mit eben so gespannter Aufmerksamkeit die Bekanntmachung seines Inhaltes vernahm, werden Sie sich leicht vorstellen können. Dieser war folgender:

„Sowohl aus dem königlichen Dekrete vom „20. Februar, als auch aus den königlichen Pro„positionen, sind jene äußerst wichtigen Ursachen „bekannt, welche Se. Majestät in die dringende „Nothwendigkeit versezten, durch ein neues Finanz„system für die Sicherheit des Staates und die „Wohlfahrt Ihrer Unterthanen zu sorgen."

„Die Grundsätze dieses Systems lassen, nach „der bereits erfolgten Allerhöchsten Erklärung, daß „die Einlösungsscheine nie über die bestimmte Zahl „vermehrt werden können, mit aller Zuversicht hoffen, „daß durch dasselbe jenen Uebeln, welche eine schwan„kende Unsicherheit des Eigenthums hervorgebracht „hatten, für die Zukunft vorgebeugt werden wird."

„Damit aber dieses desto sicherer erreicht werde, „erübriget nichts weiter, als daß die Herren Stände „Se. Majestät mit ihrem Rath und thätiger Mit„wirkung unterstützen, und solche Mittel in Vor„schlag bringen, durch welche den Einlösungsscheinen, „ein fester Kredit verschafft werden könne, und die, „mit der Allerhöchsten Zustimmung, auch dem Ge„setzbuche einverleibt werden sollen. Denn so wie „Se. Majestät nie gesonnen waren, den Grund„gesetzen des Reiches und der Konstitution entgegen „zu handeln, so geben Se. Majestät hierüber, den „Herren Ständen, auch gegenwärtig Ihre Aller„höchste Versicherung. Daher der erste Gegenstand, „der von den Herren Ständen eingereichten Vor„stellung, hiemit, zu deren vollkommenen Beruhi„gung, beantwortet wird." *)

*) Die Antwort, welche in der k. Entschließung auf die Bitten der Stände ertheilt wird, ist evasiv und entscheidet den Gegenstand auf keine Art. Die Minister nämlich sahen wohl ein, daß sie etwas zu weit gegangen waren, und ein der Nation unbezweifelt zukommendes Recht angegriffen hätten, trauten sich daher nicht, um die Stände nicht ganz zu erbittern, auf ihrer Meinung fest und deutlich zu verharren. Andererseits wollten sie jedoch den einmal angenommenen Satz auch nicht ganz aufgeben, und suchten daher durch eine evasive Antwort die Stände zu beruhigen. Dieses gelang jedoch keineswegs, denn erstens sah man von Seite der Landesstände die Absicht der Minister wohl ein, und zweytens äußerte sich diese deutlich darin, wo sie sagen: daß den Ständen, nachdem Se. Majestät durch die Umstände gezwungen, das neue Finanz-System angenommen hätten, nichts weiter zu thun übrig sey, als demselben Kredit zu verschaffen. Denn bey dem, den Ständen zukommenden Rechte im Münzfache mitzusprechen, war es noch gar nicht gewiß, ob sie dieses ganze System annehmen würden, daher man ihnen nicht die Nothwendigkeit auflegen konnte,

„Was die zweyte Bitte der Herren Stände, „um einstweiligen Einhalt der Finanz-Operation, „betrifft; so werden dieselben wohl einsehen, daß „die Gewährung derselben nur Verwirrungen ver„ursachen, den öffentlichen Kredit schwächen, und „sowohl auf das Interesse des Staates, als jedes „Einzelnen, nachtheilig wirken würde."

„Uebrigens nehmen Se. Majestät jene Bereit„willigkeit der Stände, mit welcher sie, zur schnelle„ren Verhandlung der königlichen Propositionen, „durch Ernennung der Deputation, den ersten Schritt „gethan haben, gnädigst auf, bemerken jedoch hie„bey, daß, bey der Geheimhaltung mehrerer Gegen„stände, welche dieser Deputation mitgetheilt werden „würden, die von den Ständen vorgeschlagene Zahl „der Mitglieder zu groß sey. Daher wünschen „Allerhöchstdieselben, daß folgendes Verhältniß beob„achtet werde, nach welchem von der obern Tafel „1 Reichsbaron, 1 Bischof, 2 Obergespane und „1 Titular-Magnat, von der unteren dagegen, „nebst dem Personal, 1 Landrichter, 1 Abgeordneter „von Croatien, 1 Geistlicher, 4 Komitats-Depu„tirte von jedem Kreise und 1 städtischer Repräsen„tant, zu der Reichs-Deputation ernannt werden."

Hierauf folgten noch einige, jedoch minder wichtige Bemerkungen, über die für die Reichs-Deputation ausgefertigte Instruktion und Eidesformel, und die, bey dem Schlusse jedes königlichen Schreibens, gewöhnliche Versicherung der Allerhöchsten Gnade und Gewogenheit.

Nachdem diese Allerhöchste Entschließung vorgelesen war, verfügte sich Jedermann nach Hause, und erwartete die nächste Cirkular-Versammlung, um seine Meinung äußern zu können.

Diese hatte auch schon am folgenden Tage Statt, und war wegen der häufigen und gründlichen Debatten, welche aus Veranlassung der eben angeführten königlichen Entschließung vorkamen, eine der merkwürdigsten, die noch bisher, während dieses Reichstages, abgehalten wurden. Einstimmig wurde erklärt, daß die Allerhöchste Erklärung in Betreff des ersten Punktes den ständischen Wünschen nicht entspreche, indem über den von der Reichs-Versammlung erbetenen Einfluß in das Münzwesen keine deutliche und bestimmte Aeußerung ertheilt worden sey, sondern blos in allgemeinen Ausdrücken die Versicherung gegeben werde, Se. Majestät seyen nicht gesonnen die Konstitution zu verletzen. Indeß sey zugleich bemerkt, daß Se. Majestät durch die dringende Nothwendigkeit zur Annahme des neuen Finanzsystems bewogen wurden, und daher die Folgerung ganz leicht zu machen, daß im Fall ähnlicher dringender Umstände, bey dieser allgemeinen Erklärung, die Wünsche der Stände abermals unerfüllt bleiben dürften. Und da in dieser Folge die Stände zur weiteren Verhandlung der königlichen Propositionen nicht schreiten könnten; so seyen sie bemüßiget, abermals Sr. Majestät eine Vorstellung über diesen Gegenstand zu übergeben, und darin ihre Gerechtsame auf das Nachdrücklichste darzustellen. Uebrigens wurde die abschlägige königliche Antwort, in Betreff der einzuhaltenden Finanz-Operation, ganz mit Stillschweigen übergangen *), und die von Sr. Majestät angeordnete Verminderung der Reichs-Deputations-Mitglieder ohne weitere Einwendung angenommen.

Um diesen Beschluß auszuführen, wurde einigen gewählten Individuen aufgetragen, die Vorstellung

---

blos über die Folgen desselben sich zu berathschlagen, und wenn man dieses that, so war es klar, daß man sie von ihrem Rechte ausschloß.

*) Die Stände sahen wohl selbst ein, daß es eine mißliche Sache mit der Bitte sey, daß Se. Majestät die ganze Finanzoperation bis zur Beendigung des Landtages einstellen möchten. Allein, da sie behaupteten, das Recht zu haben, über die ganze Finanzoperation urtheilen zu können, und diese noch nicht angenommen war, sondern ihre ganze Existenz von dem Landtagsbeschluß abhing; so wollten sie nichts versäumen, um den Vorwurf von sich abzuwenden, als hätten sie den Folgen des neuen Systems ruhig zugesehen, während noch berathschlagt wurde, ob sie statt haben sollen. Diese Bitte war daher eine bloße Vorsichtsmaßregel, um in den Augen des Publikums, nachdem sie gleiches Recht in diesem Gegenstande mit dem Könige zu haben behaupteten, konsequent zu erscheinen. Diese Absicht war damit schon erreicht, daß sie diese Bitte Sr. Majestät vorlegten, und daher kann man sich es erklären, daß sie die abschlägige Antwort hierauf mit Stillschweigen übergingen.

an Se. Majestät, in dem Sinne der kurz vorher aufgestellten Grundsätze zu Papier zu bringen, und der nächsten Cirkular-Versammlung zur Genehmigung vorzulegen. Daher auch jezt über diesen Gegenstand gearbeitet wird, und ich meinen heutigen Bericht zu schließen gezwungen werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Belagerung des Häuptlings Fokko Ukena, auf seiner Burg zu Leer.

Der Häuptling Fokko Ukena hatte sich durch seine Tapferkeit und Kriegeskunde von einem kleinen Landbesitzer zu einem der angesehensten Häuptlinge Ostfrieslands empor geschwungen. Im Jahre 1426 besiegte er den Grafen von Oldenburg und den Bischof von Bremen, den Grafen von Hoya und Diepholz, und nahm selbst den Bischof gefangen. Im Jahre 1427 erfocht er einen großen Sieg über den größten Häuptling Ostfrieslands, Okko ten Brook, und nahm denselben ebenfalls gefangen. Da er sich aller dessen Güter und großen Besitzungen hierauf bemächtigte, so entstand ein allgemeiner Bund der ostfriesischen Häuptlinge wider ihn, welche ihn in seiner festen Burg zu Leer belagerten. Allein Fokko Ukena vertheidigte sich mehrere Monate lang auf derselben, bis selbige ganz zerschossen war und beynahe einer Ruine glich. Da schwamm er endlich im späten Herbst, in einer finstern, stürmischen Nacht, in einem großen, ledigen Fasse, über den Graben seiner Veste und begab sich auf seine Burg Osterwietwerd, im Gröninger Lande, fiel hernach noch öfter in Ostfriesland ein, und ward zulezt in einen Theil seiner Güter wieder eingesezt.

Aurich, 1826. Franzius.

War Peter Schöffer in Mainz ein Geistlicher?

In der Schrift eines guten Literators, die 1823 geschrieben wurde, wird die Vermuthung geäußert, daß Peter Schöffer der Urheber der deutschen Bibel-Uebersetzung sey, welche vor Luther in 14 Ausgaben erschienen ist, indem er ein Geistlicher gewesen, und sich immer clericus dioecesseos Mogunt. geschrieben. Allein 1) hieß clericus im Mittelalter nicht nur ein Geistlicher, sondern auch ein Schreiber, welche Bedeutung clerc auch im Französischen und clerk im Englischen hat. 2) hat Schöffer Fausts Tochter, Dina, geheirathet, welcher Name Gerhard Meermann noch räthselhaft war, der aber wohl nichts anders als Christina bedeutet. In Niedersachsen heißt Christina noch Dinchen, Tinchen.

Neuere Literatur.

Geschichte der Stadt Ratolphzell, aus handschriftlichen und andern zuverlässigen Quellen bearbeitet, nebst Erläuterungen und Urkunden von K. Walchner. Freyburg i. Br. 1825, bey F. X. Wangler und in Kommission bey Seemiller in Konstanz ꝛc.

Der thätige Walchner, welcher vor noch nicht langer Zeit mit der gediegenen Geschichte Pfullendorfs uns beschenkt hat, rückt nunmehr auch mit einer zweyten, nicht minder interessanten und gründlich bearbeiteten Stadtgeschichte, nämlich jener von Ratolphzell, hervor. Pfullendorf sind zwar so wenig als Ratolphzell jezt wichtige, ja kaum noch bemerkte Orte im deutschen Land. Dessen ungeachtet liefert ihre Geschichte zu dem reichen Schatze deutscher Ehren, der im Leben des Städtewesens sich mitten unter so feindseligen Elementen und Zeiten entwickelt hat, einen nicht unbedeutenden Beytrag. Zwar sind von beyden genannten Städten keine Kriege geführt, keine Markgrafen gefangen und keine Reichstage, noch Koncilien in ihnen abgehalten worden. Dennoch hat sich des Merkwürdigen viel darin begeben, und sie haben niemals zu den langweiligen Philistern gehört, deren Leben ohne den geringsten poetischen Aufschwung und ohne Schmerz und Freude thatlos vorübergegangen. Des engen Raums willen müssen wir uns leider, was die Geschichte Ratholpszells betrifft, auf bloße Angaben der in diesem Werke verarbeiteten Materien, und auf kurze Bemerkungen darüber, beschränken.

Dasselbe ist abgetheilt in sieben Bücher, deren erstes die älteste Geschichte bis zum 15ten Jahrhundert schildert. Der heil. Ratold spielt in der Gründungs- und Kulturgeschichte der Stadt die Hauptrolle. Seine Ankunft an dem Platze, der von ihm nun den Namen trägt, die Schicksale seiner Zelle, ihre Umwandlung in ein Stift

und die Rechtsame des Klosters Reichenau daselbst; ferner wie Zell zur Stadt und reichlich bevorrechtet worden; wie sie an Oestreich gekommen, in den bereits empfangenen Privilegien bestätigt und durch neue gemehrt wurde; den Vertrag mit den Aebten wegen der Burg; den Spitalbau, und endlich der Herren und Städte Zug gegen Glarus nebst dem besondern Antheil Ratholphzells daran, — dies Alles erzählt das 1. bis 7. Kapitel.

Das zweyte Buch enthält die Ereignisse des 15ten Jahrhunderts. Ein Aktenstück zur Chronique scandaleuse des Mönchthums eröffnet den Reihen mit der launigen Ueberschrift: „einer frommen Nonne wird das Handwerk gelegt.“ Nach dieser Begebenheit à la Hoberlode kommt Hr. W. auf die Kirchenversammlung zu Konstanz zu sprechen. Eine Menge bisher unbekannter Notizen, welche über manche einzelne Daten jener wichtigen Zeit und Vorfälle Licht werfen, wird der Geschichtforscher hier finden. Papst Johann XXIII. wurde zu Ratolphzell, nach seiner Flucht und Zurückführung, verurtheilt. Die Acht Herzog Friedrichs gab der Stadt die Reichsfreyheit; dies Alles ist in vier Kapiteln beschrieben. Das fünfte handelt von der Fehde der Ratolphzeller mit Konrad Blaarer zu Güttingen; das sechste und siebente von den Folgen der Reichsunmittelbarkeit, von dem Antheil Ratolphzells an dem Hegäuerzug; das achte von dem Rückfall der Stadt an Oestreich. Sehr interessant ist der Inhalt des neunten, oder die Geschichte der zwiespaltigen Bischofswahl zu Konstanz und des Streites zwischen Otto v. Sonnenberg und Ludwig v. Freyberg, deren der erstere vom Kaiser, der andere aber vom Papst beschützt war. Freyberg zog an Ort und Stelle selbst den Kürzern und mußte nach Ratolphzell sich begeben. Darüber kam die Stadt in das Interdikt. Endlich schlichtete ein Vergleich den ärgerlichen Handel, in welchem jedoch Freyberg auf die Inful verzichten mußte, und eine Abtey annahm. Drey andere Kapitel, 11—13, schildern die Theilnahme Ratolphzells am Schwaben-Krieg bis zu Ende desselben, nebst den Folgen für den Ort. 10 und 15 aber die Verhältnisse der Stadt wegen der Münze und der Fischerey; ihre innere Organisation während des Jahrhunderts, Gerichts- und Polizey-Verfassung, Reichsvogtey, Burgammanamt ꝛc.

Das dritte Buch, bey weitem das sachreichste, schildert die Ereignisse des sechzehnten Jahrhunderts. Herr Walchner hat hier ganz besonders aus neuen Quellen geschöpft und Data geliefert, welche mehr als eine historische Lücke füllen, und manche bisher gegoltene Ansicht zerstören oder modificiren. Die Reformation des peinlichen Gerichts zu Ratolphzell durch Kaiser Karl I. eröffnet den Abschnitt. Ein größerer Aufsatz *) soll dem Vernehmen nach baldigst im Mittermaier'schen Archiv erscheinen. Hierauf folgt die Geschichte der Zerstörung von Hohenkräen durch den schwäbischen Bund; ferner der Landtag von 1518; Herzog Ulrich zu Hohentwiel, und im 6. bis 8. Kapitel der Aufstand der Bauern an beyden Ufern des Bodensees, beynahe ganz aus Urkunden geschöpft. Hr. Walchner, im Besitze vieler Originalakten über sämmtliche Verzweigungen des deutschen Bauernkriegs, und seit Jahren bemüht, alle ungedruckte und gedruckte Materialien zu einer pragmatischen und genügenden Geschichte dieses so äußerst wichtigen Ereignisses zu sammeln, wird seiner Zeit das Resultat seiner Forschungen dem Publikum mittheilen. Es steht zu erwarten, wie dieses Unternehmen zu dem, wie es heißt, auch vom Präfekten Heinrich Schreiber projektirten ähnlichen sich verhalten wird. Auf jeden Fall kann das gelehrte, wie das übrige Publikum, durch diesen Wettstreit nur gewinnen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Ueber Maximilians peinliche Halsgerichts-Ordnung im Allgemeinen.

R., 17. Juni.

Man vernimmt aus den Verhandlungen der würtembergischen Stände-Versammlung in der Sitzung vom 13. d. M., daß in diesem Jahre noch das Bisthum zu Rottenburg wieder besezt werde, zu dessen Dotation 53,000 fl. angewiesen sind.

Bey dieser Veranlassung möchte es dienlich seyn, auf jenen Eid aufmerksam zu machen, welchen katholische Bischöfe dem Papste zu leisten angehalten werden. Dieser, in vielen andern Rücksichten merkwürdige, Eid ist nach Barthel de pallio in Spittlers Vorlesungen über das Papstthum, mit Anmerkungen von Gurlitt und Paulus Seite 152 zu lesen. Darin ist die Stelle enthalten:

„Die Häretiker, Schismatiker, oder die sich etwa demselben unserm Herrn (dem Papst) oder seinen ernannten Nachfolgern widersetzen, werde ich so viel möglich verfolgen und bekämpfen (Häreticos, schismaticos et rebelles eidem Domino nostro et successoribus praedictis pro posse persequar et impugnabo. Cf. Pontificale Romanum pag. 55.)

Es ist bekannt, wen man zu Rom unter den hier bezeichneten Menschen versteht. Häretiker, Schismatiker und Rebellen sind alle, welche den päpstlichen Supremat nicht anerkennen. Sehr bedenklich möchte es wohl seyn, ein so hoch besoldetes Staatsmitglied in einem Staate zu haben, welches gegen zwey Drittheile der übrigen Staatsmitglieder Verfolgung eidlich versprechen, einem auswärtigen Oberpriester geloben soll. Wenigstens diese Stelle sollte in dem besagten, bischöflichen Vasallen-Eide für immer ausgestrichen werden.

. . . . .

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 151.

Hesperus.

Montag, 25. Juni 1827.

Ueberſicht der Londner und Edinburgher Zeitſchriften.

(Fortſetzung Nr. 131. 1826.)

(Sehr verſpätet.)

II. Politiſche und Literariſche.

8. The New Monthly Magazine. London. Colborn. 8 — 10 B. 3 Sch. 6 D. *) (Der Jahrgang 1826 iſt der ſechſte.)

9. The London Magazine. London. Hunt and Clarne. 9 B. Preis eben ſo **). (Der Jahrgang 1826 iſt der zweyte.)

10. The Blockwood's Magazine. London. Cadell. 6 — 7 B. 2 Sch. 6 D. (Der Jahrgang 1826 iſt der zehnte.) ***)

Auch in den literariſchen Blättern machen ſich die früher ſchon erwähnten drey Partheyen (Whig, Nr. 8, Tory, Nr. 10 und Radical, Nr. 9) kenntlich.

Nr. 8 wird von Thomas Campbell redigirt. Eine beſondre Zierde deſſelben ſind die ſchönen Gedichte der Damen Hemans aus London, die ſo lehrreich als angenehm geſchriebenen Aufſätze der Lady Morgan, des Grafen Pechio, des Reiſenden R. Wilſon ꝛc. Es gehört überhaupt zu den beſten und unterhaltendſten engliſchen Zeitſchriften.

Mit ihm wetteifert Nr. 9. In den Gedichten muß es nachſtehen, hat aber eben ſo gute proſaiſche Artikel (namentlich das Tagebuch eines Gefangnen, die Memorabilien des Dr. Parr, die Briefe von Grimms Enkel über franzöſiſche Politik und Literatur) und übertrifft Nr. 8 in der literariſchen Kritik.

Mit beyden tritt, und ſehr oft feindlich, in die Schranken Nr. 10, das uns für ſeinen bombaſtiſchen Styl, ſeine groben Angriffe und die Uebertreibung in ſeinen Behauptungen, durch die glückliche Auswahl ſeiner Materien und viele intereſſante Anekdoten entſchädigt.

Keine dieſer Monatſchriften befolgt irgend einen Plan. Proſa und Verſe, unterhaltende Erzählungen und gelehrte Abhandlungen wechſeln bunt unter einander. So z. B. liefert der Februar 1826 von Nr. 9 eine Beſchreibung des Weges von New-York nach Real del Monte; einen Artikel über die italiäniſche Oper in London; vortreffliche Analyſen zwey neuer Werke; ein Fragment über Muſik; einen intereſſanten Bericht über die Belagerung, welche Athen 1821 — 22 aushalten mußte; eine kritiſche Ueberſicht der im Februar 1826 erſchienenen literariſchen und wiſſenſchaftlichen Produkte; eine Vertheidigung Byrons, der in der revue americaine angegriffen worden; ein trefflicher Aufſatz über die neue Londner Univerſität; einige Buchhändler-Notizen; Anekdoten, Bons mots, Handels-Nachrichten ꝛc.

Im Februar von Nr. 10 folgen auf eine lange Vorrede voller Perſonalitäten, unter der Ueberſchrift: Der Dorfpfarrer, drey Kapitel voll wahrer Philoſophie.

Unter den 11 proſaiſchen Artikeln (auch die Gedichte ſind von geringerem Gehalt, wie ſonſt) vom Februar Nr. 8 zeichnen ſich diesmal nur aus: eine Skizze über das Juſtizweſen in Irland — über den Gebrauch des Wunderbaren in der Dichtkunſt — beſonders aber eine Schilderung des Pariſer

*) In Berlin 2 Thaler.

**) Dieſer fehlt im Berliner Verzeichniß.

***) Fehlt ganz im Berliner Verzeichniß.

geſelligen Tons zu Anfang dieſes Jahres: „Es ſind noch nicht drey volle Jahre verfloſſen, da war ich in der Rauch-, Lärm- und Koth-Stadt eingebürgerter Zeuge, wie man in dieſer Hauptſtadt die Talente der Dufrenoy, Valmore, Babois, Gay feyerte; wie die Verehrer des militäriſchen Ruhms den Waterloo-Barden ihren Beyfall zollten; wie der Ultramontanismus noch in der Kindheit und furchtſam, wie ein Täubchen, ſein ſcheußliches Loyola-Geſicht unter der demüthigen Miſſionärs-Kapuze verſteckte; wie nur dem Volke zur Ehre gereichende Produkte die Säle an der Chauſſee Antin füllten. Welcher Wechſel! Wenn der Korreſpondent des New monthly Magazine richtig geſehen hat: ſo werden die Adels-Geſellſchaften die Induſtrie-Ausſtellungen aus ihren Sälen verdrängen; die bürgerlichen Muſen müſſen, wo nicht dem Talent, doch dem Rufe der erhabnen und mächtigen Damen von Dûras, Poix, Vintimille, Simiane, Dino, Caſtellane, weichen; der Bonapartismus, der noch vor drey Jahren Frankreich verpeſtete, iſt vernichtet; der Jeſuitismus, der ſich damals noch zu St. Acheul verſteckt hielt, hat jezt ſein Hoflager, unter den Mauern von Paris, zu Montrouge, aufgeſchlagen.

Alle drey Journale ſtehen in England in großem Kredit und nehmen unter den Monatſchriften den erſten Rang ein.

11. The monthly Review etc. London. Hurst, Robinson et Comp. 7 B. 2½ Sch., mit einem Anhang von 7 B. zu 2½ Sch., der alle 4 Monate ausgegeben und blos der ausländiſchen Literatur gewidmet wird *).

Es iſt dies eine der älteſten engliſchen Zeitſchriften, die ſchon gegen 36 Jahre beſteht und mit 1826 eine neue Reihenfolge mit dem 109. Bande begann; zugleich eine der geſchäzteſten. Sie gehört keiner Parthey an. Sie geht bey ihren politiſchen Grundſätzen von einer weiſen Freyheit aus; eine geſunde Kritik leitet ihre Urtheile und ihre religiöſen Anſichten ſind ſehr tolerant. Der Januar 1826 beurtheilt den Roman Granby und das Luſtſpiel Love's victory (der Triumph der Liebe) ſtreng, aber gerecht. Die Beurtheilung des Werks über die Sendung nach Siam und Cochinchina iſt mit weit mehr Sachkenntniß und Unpartheylichkeit geſchrieben, als die in einem der lezteren Hefte des Quarterly Review. Folgt ein Auszug aus Delort l'histoire de l'homme au masque de fer. — Im Anhang werden acht franzöſiſche, zwey deutſche Werke, ein italiäniſches (Maffei, über Literatur) und Conga Arguelles Werk über die ſpaniſchen Finanzen angezeigt. Die franzöſiſchen ſind: du congrès de Panama, de M. de Pradt, Fables inédites de La Fontaine recueillies par Robert, Roman d'Edouard, Applications de la morale à la politique, de Droz, Lascaris de Villemain, das ſehr herab geſezt, ſo wie bey den Mémoires de Hanet Clery die Eitelkeit dieſes Kammerdieners mit Recht gerügt wird. — Vier Hefte dieſer Zeitſchrift bilden immer einen Band.

12. The monthly Magazine etc. London. Whitacker. 7 B. 2½ Sch. **). (Mit dem Jahre 1826 begann eine neue Reihenfolge.)

13. The panoramic Miscellany etc. London. Effingham — Wilson. 9 B. 3½ Sch. ***)

Zwey nach gleichem Plan redigirte Zeitſchriften. Abhandlungen und Notizen aus dem Geſammt-Gebiet menſchlicher Kenntniſſe; Verhandlungen der gelehrten Geſellſchaften; wiſſenſchaftliche Neuigkeiten; Auszüge aus einheimiſchen und fremden Journalen; Anzeigen von Schriften; Verzeichniſſe ertheilter Patente und Privilegien über neue Erfindungen; Handels-, landwirthſchaftliche, Geſundheits- und meteorologiſche Berichte; Verzeichniſſe der Geſtorbenen, Getrauten und vorgefallenen Bankrotte; Stand der Staatspapiere — Alles dies kommt in beyden Journalen, nach gleichen Rubriken abgetheilt, vor.

Das Monthly Magazine beſteht ſchon ſehr lange mit allgemeinem, verdienten Beyfall, wegen ſeines äußerſt intereſſanten Inhalts. Mit Beginn dieſes Jahres (1826) iſt auf das Typographiſche

*) Fehlt im Berliner Verzeichniß.

**) Das Berliner Verzeichniß gibt 12 Bogen und ſezt den Preis 2 Reichsthaler.

***) Fehlt im Berliner Verzeichniß.

mehr Sorgfalt gewendet und der Preis jedes Hefts um ½ Schilling erhöhet worden. Der Februar enthält unter andern eine scharfe, aber wahre Rüge der Gebrechen, Mißbräuche und Mängel auf den beyden Universitäten Oxford und Cambridge. Merkwürdig sind die in ganz entgegen gesetztem Geiste geschriebenen Aufsätze: Die Revolution in Palermo 1820 und die Oestreicher in Italien. Die Gedichte wollen nicht viel sagen.

Nr. 13 erscheint mit 1826 zum ersten Mal. Es verstattet für wissenschaftliche und Kunst-Aufsätze mehr Raum, als Nr. 12, und scheint vorzugsweise sich weit mehr, als irgend eine andere englische Zeitschrift mit der italiänischen Literatur befassen zu wollen. Der Januar enthält eine gelehrte Abhandlung über den Thierkreis von Denderah, einen Ueberblick der Geschichte der italiänischen Literatur, von ihrem fernsten Beginn an, bis auf unsre Tage, eine Darstellung des dermaligen Zustandes der Chemie, die Uebersetzung eines Fragments italiänischer Dichtkunst.

In beyden Journalen wehet, wie in den meisten englischen Zeitschriften, der liberalste Geist. Nr. 12 gibt der durch viele gemeinnützige Werke bekannte Richard Philipps und Nr. 13 Thelwall heraus, der lange an Nr. 12 Theil nahm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Weg unter der Themse.

(Verglichen Nr. 94.)

Brunel ist der Architekt dieses großen Unternehmens. Die Maschinen, welche er zur Ausführung desselben erfand, sind mit Geist und Kenntniß zweckmäßig ausgedacht: er war mit seinen Operationen bis in die Mitte unterhalb des Flusses gekommen. Der Strom brach nun hier durch und ersäufte seine bisherige ganze Arbeit. Brunel will jezt das vom Strom verursachte Loch durch mit Lehm und Sand angefüllte Säcke ausfüllen. Dieses ist bald gesagt, aber mit tausend neuen Schwierigkeiten verbunden. Wer die immerfort wirkende und unter sich wühlende große Kraft des Wassers kennt, wird wissen, daß mit jeder Minute die Oeffnung, welche sich der Strom gebildet hat, nur vergrößert wird. Das Loch ist ja in der Mitte des Stroms, wo der Fluß am reißendsten ist, und seinen Hauptdruck ausübt. Man betrachte nur die Wirkung des Wassers, wenn es einen gewöhnlichen Deichdamm durchbricht, wie schnell dieses stehende Wasser sich durch seinen Druck einen Ausgang von 10—20 Ellen Breite bahnt? Wie muß erst ein so mächtiger Fluß wie die Themse, in seinem Strombette seine Gewalt äußern? Wie schwer muß es seyn, auf dem breiten Fluß den Punkt zu finden, wo die Oeffnung sich gebildet hat, um sie wieder auszufüllen, und wie kann man immer genau den korrespondirenden Punkt auf der Oberfläche des Wassers finden? Die Kähne werden vom Strom, welcher ja Ebbe und Flut hat, immer von der Stelle weggetrieben. Wird zweytens der bereits gemauerte Gang, wenn er ganz mit Wasser angefüllt ist, nicht zum Theil wieder zusammenstürzen? denn nun wirket das Wasser auch von Unten auf nach Oben. Ich fürchte sehr, daß Hr. Brunel in dieser Fehde mit der mächtigen Themse, bey aller seiner Geschicklichkeit, wird unterliegen müssen. Das Element, mit dem er streitet, ist ein zu gewaltiges. B.

Neuere Literatur.

Geschichte der Stadt Ratolphzell ꝛc.

(Beschluß Nr. 150.)

Minder interessant war uns das vierte Buch, enthaltend: die Folgen des Bauernkriegs, den Rechtsstreit mit Liptingen, die Belohnung der Stadt wegen treuer Dienste, den Aufenthalt des Abts und Konvents von St. Georgen zu Stein am Rhein in Ratolphzell; die Rückwirkungen der Reformation zu Konstanz auf die Stadt; die Berufung Anton Pirata's; die Niederlassung der geistlichen Regierung von Konstanz in Ratolphzell; die Unruhen wegen der Burg Staufen; der Landtag zu Weingarten; Bewilligung einer Türkenhülfe; Vertrag mit Reichenau; neue Erwerbungen u. s. w.

Das fünfte Buch gibt uns Aufschlüsse: über die Veranlassung und ersten Ereignisse des schmalkaldischen Krieges in Oberschwaben; über die Konferenzen wegen der Kriegsläufe; die Untersuchung Albert Völkers v. Knörring, Hans Ecklins und Anderer; über den Angriff der Spanier auf Konstanz, die Bewältigung und Bestrafung dieser Stadt durch den Verlust ihrer

Reichsfreyheit; über die Anstalten zu Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung im J. 1540 — 41; über die Anwesenheit Ferdinands I. zu Ratolphzell, über die Verlegung der Universität Freyburg dahin; über Bestätigung alter Rechte und den Erwerb von neuen, so wie über die Reformen der Ortsgeistlichkeit (in 8 Kapiteln).

Siebentes Buch. Eine allgemeine Einleitung über den Zustand Deutschlands und Schwabens zu Anfang des 17ten Jahrhunderts geht voran. Sodann folgen: der Rappenkrieg; der Schwedenkrieg; die Uebergabe Ratolphzells bey Gelegenheit der Besetzung eines Theils der vorderöstreichischen Lande; Ankunft der Kapuziner zu Ratolphzell. Weitere Ereignisse bis zur Nördlinger Schlacht; die traurigen Schicksale des Fleckens Allenspach; die Restauration des Kapuziner-Klosters; der Erwerb eines eigenen Hauses zu Ratolphzell von Seite der Ritterschaft; endlich ein Resumé der interessantesten Daten von Ferdinands III. Tod bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts (9 Kapitel).

Vorwürfe des siebenten Buchs, das den lezten Zeitraum bis zur Uebergabe Ratolphzells an Würtemberg beschreibt, sind; der Krieg um die spanische Erbfolge und der östreichische Erbfolgekrieg und Einwirkungen desselben auf Ratolphzell; französische Besatzung daselbst; Schwur dem Kaiser Karl VII. geleistet. Die Zeiten Maria Theresia's und Josephs II. mit ihren Reformen. — Neue Unterhandlungen mit der Ritterschaft. Vergleich wegen gänzlicher Ueberlassung der Reichsvogtey, und mit dem Bischof von Konstanz wegen der Jagd. Weitere Ereignisse des lezten Viertels des 18ten Jahrhunderts und deren Einfluß auf die Stadt, so wie die des ersten Viertels des 19ten Jahrhunderts. (6 Kap.)

Nunmehr sind noch Erläuterungen und Nachträge und dem Werke selbst 11 Urkunden angehängt, nämlich: 1) der Freyheitsbrief der Stadt vom Jahr 1267; 2) Konfirmationsbrief H. Albrechts von Oestreich für den neuerbauten Spital v. J. 1387; 3) aus dem Formicarius des Joh. Nyder, ein Bruchstück; 4) Hansen Oehmlin des Sundersiechen Urgicht; 5) Kaiser Maximilians I. Halsgerichtsordnung für die Stadt Ratolphzell von 1506; 6) Verabredung des Zugs gegen die aufrührerischen Bauern des Grafen von Lupfen, dd. 3. Sept. 1524; 7) Hans Maurers v. Mühl, Obersten der Bauern und ihrer Hauptleute Schreiben an die im Lager zu Sernatingen versammelten Glieder des Schwabenbundes; 8) Hilzinger Unterwerfungs-Urkunde dd. 5. Juli 1525; 9) Unterwerfungs-Vertrag der Bauern mit der Ritterschaft und dem Grafen v. Lupfen, dd. 18. August 1525; 10) Ausspruch der Kommissarien über die Entschädigung der Ratolphzeller, des Georg v. Bodmann und des Wolf v. Honiburg, v. 1. Aug. 1526; 11) Kapitulation der Stadt vom 16. — 26. Okt. 1632.

Aufgestoßen sind uns die vielen fremden Worte im Text, welche so leicht durch rein-deutsche hätten ersezt werden können, und hie und da die Schreibart, welche statt des c ein z gibt u. dgl. Sonst ist die Sprache so ziemlich fließend und korrekt und hält zwischen künstlichem Geschichts- und trockenem Urkunden-Styl die Mitte. Hr. Walchner hat gezeigt, wie ein an und für sich, oder wenigstens scheinbar, nicht sehr ergiebiger Stoff behandelt werden muß, um auch einem größern Publikum Interesse abzugewinnen. Möge seine Geschichte der Bischöfe von Konstanz und die des Bauernkriegs recht bald uns erfreuen, und möge ein Talent, das so Treffliches leistet, und in seiner rechten Sphäre noch mehr leisten wird, nicht unbenüzt gelassen, sondern bald, zum Frommen des Staates und der Wissenschaft, in Anspruch genommen werden; ein Wunsch, den uns die vor Kurzem ebenfalls beendigte „Geschichte des Konciliums von Florenz" (in der Rottweiler katholischen Zeitschrift) noch mehr rege gemacht hat. Warum Wünsche dieser Art von Zeit zu Zeit hierorts erneuert werden müssen, läßt sich dem größern Publikum nicht wohl erklären — es mag sie erahnen. Es gibt so manche Sandbänke in der Literatur, von denen man nur schwer wieder flott wird, besonders wenn die Dioskuren ungnädig ihr Antlitz verhüllen. X.

Passau, 18. Mai.

Mit freudigem Dank gegen Gott und den König empfingen wir gestern unsern neuen Bischof, zu welcher Feyerlichkeit ein eigenes gedrucktes Programm eingeladen hatte. Der Einzug geschah bey der freundlichsten Witterung, und unter dem Zusammenströmen einer großen Volksmenge ging der Hauptakt in dem herrlichen Dom, nach dem bestehenden, römischen*) Ritus, vor sich. Doch ließ sich zu Ende desselben der Hochwürdigste Bischof Selbst auch in deutscher Zunge gegen den Ihn zunächst umgebenden Klerus vernehmen; so wie ein Pastoral-Schreiben an das Volk erlassen wurde. Der schöne Ruf von Amtstreue und Humanität, der dem Angekommenen vorausgeeilt war, und schon das so ungemein freundlich ansprechende Benehmen desselben mußten Ihm gleich unserer Aller Herzen gewinnen. Wie es verlautet, wird er, wenn gleich im Alter schon weit vorgerückt **), doch noch jugendlich kräftig und munter, allernächstens die Visitations-Reisen in Seiner so lange verwaisten Diöcese beginnen.

*) Wie es nach den allerneuesten Vorfällen in Schlesien scheinet, darf der Katholik als solcher hierin wohl noch keine (wie immer erwünschte) Abänderung erwarten. D. H.

**) Tit. Herr Karl von Riedhona auf Reichenfels ist den 28. Juli 1761 zu Cavales in Tyrol geboren. Er war seither Domkapitular, Metropolitan- und Stadtpfarrer zu München, vordem Kanonikus des Kollegiatstiftes St. Johann in Regensburg, dann Dechant und Pfarrer zu Wallesdorf.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 152.

Hesperus.

Dienstag, 26. Juni 1827.

Fragmente über die ungarschen Reichstags-Verhandlungen 1812.

(Fortsetzung Nr. 150.)

Vierzehnter Brief.

Ich könnte meinen heutigen Brief mit manchen schönen Bemerkungen über den Gang der Geschäfte und die plötzlichen Wendungen, welche sie öfter zu Jedermanns Erstaunen nehmen, anfüllen, wenn ich mir nicht fest vorgenommen hätte, ohne alle Reflexionen, Ihnen blos die Ereignisse, so wie sie mein Tagebuch nach einander aufgezeichnet enthält, mitzutheilen, und die Bemerkungen, die sich allenfalls darüber machen ließen, Ihrem eigenen Urtheile, dessen Scharfsichtigkeit ich schon oft erprobt habe, zu überlassen. Ich nehme daher den einfachen Faden der Geschichte da wieder auf, wo ich ihn neulich fallen ließ.

Sie werden sich erinnern, daß die Stände an einer neuen Vorstellung arbeiteten, in welcher sie Se. Majestät abermals um die Mitwirkung im Münzfache zu bitten gesonnen waren. Diese Vorstellung wurde von dem damit beauftragten Ausschusse verfertigt, der Cirkular-Versammlung übergeben, und in dieser zur Berathschlagung genommen. Da über diesen Gegenstand bereits eine Vorstellung gemacht, und manche Gründe zu deren Behauptung angeführt waren, jedoch die hierüber erlassene königliche Entschließung den Wünschen der Stände nicht angemessen war; so mußten natürlicherweise, um diesen Zweck nun zu erreichen, neue und eindringendere Motive aufgesucht und vorgebracht werden. Bey dieser allerdings schwierigen Aufgabe konnte es beynahe nicht vermieden werden, daß nicht Daten und mancherley Gegenstände zur Sprache kommen sollten, welche diese schon an sich höchst unangenehme Erörterung noch unangenehmer machten, und hier und da mit stärkeren Ausdrücken bezeichnet werden mußten *). Und da noch die bestimmte Erklärung beygefügt werden sollte, daß die Stände, bevor sie nicht die gnädige Bewilligung ihrer Bitte erlangt haben würden, sich in die Verhandlung über die königlichen Propositionen nicht einlassen könnten; so war zu besorgen, daß der Landtag sich sehr in die Weite ziehen würde.

Diese Betrachtungen mögen den Erzherzog Palatin dahin bestimmt haben, daß er den 21. September eine große Konferenz mit den vorzüglicheren, ständischen Mitgliedern hielt, in deren Folge am nächsten Tage eine Reichssitzung abgehalten wurde **).

---

*) Die erste Vorstellung war in sehr mäßigen Ausdrücken verfaßt, und nur mit jenen Beweisgründen ausgerüstet, welche zur Darstellung unumgänglich nothwendig schienen, und mehr angedeutet, als ausgeführt waren. Da indeß hierauf die abschlägige Antwort Sr. Majestät erfolgte, so mußten natürlicherweise bey dem zweyten Vortrag des nämlichen Gegenstandes theils geschichtliche Daten, theils umständliche Erörterungen, theils mehrere Gesetze und die Ursachen ihrer Entstehung angeführt werden, die freylich eine etwas freymüthigere Sprache erforderten, und daher zu manchen Ausdrücken Veranlassung gaben, welche die Hofpartey beseitigt wünschte.

**) Die Vorstellung, welche in den Circular-Sitzungen ausgearbeitet war, wurde dem Erzherzog Palatin überbracht. Aus dieser sah er, daß die Stände mit etwas Ungestüm auf ihr schon einmal anverlangtes Recht dringen, und nebstbey Daten anführen, die man theils nicht gerne vor Sr. Majestät vorzubringen wünschte, theils der Publicität, zu welcher doch alle diese Schriften gelangen, entziehen wollte. Um daher diesem Schritt auszuweichen, berief er den 21. September die meisten der

In dieser trugen die Stände darauf an, daß, nachdem sie in den Verhandlungen über die Allerhöchste Entschließung vom 14. September, welche ihre Besorgnisse in Betreff, des durch Se. Majestät ausschließend behaupteten Münzrechtes, nicht aufhob, unangenehme Erörterungen über dieses königliche Recht vornehmen müßten, deren Folgen stets nachtheilig sind, sie lieber einstweilen von einer neuen Vorstellung abstehen wollen, in der sicheren Hoffnung, daß Se. kaiserliche Hoheit der Palatin, als Vermittler auftreten, und Se. Majestät zur Annahme eines Artikels bewegen würden, kraft dessen Höchstdieselben zu erklären geruhen, daß Sie keine unter dem inneren Werthe ausgeprägte Scheidemünze oder irgend ein Papiergeld in Umlauf setzen, noch das vorhandene herabsetzen, noch irgend einen Ihrer ungarischen Unterthanen zur Annahme desselben nöthigen würden.

Sie ersuchen daher die hohen Stände, sie möchten ihre Bitten mit jenen der Stände vereinigen, und Se. kaiserl. Hoheit den Palatin, zur Annahme dieser Vermittlung, so wie zur Auswirkung des Allerhöchsten Beytrittes, zu dem vorgeschlagenen Artikel, zu bewegen.

Die obere Tafel trug daher diese Bitte, welcher sie beystimmte, Sr. kaiserl. Hoheit vor, und der Erzherzog übernahm die Vermittlung, auf das Ersuchen beyder Tafeln, mit der Erklärung an, daß Hochderselbe alles versuchen wolle, um bey Sr. Majestät die Sanktionirung des vorgeschlagenen Artikels zu erwirken.

Zwar hatte noch zwischen beyden Häusern eine kleine Debatte Statt, indem die Magnaten den Vorschlag machten, aus dem projektirten Artikel die Erwähnung der Scheidemünze auszulassen, und ihn blos auf die Vermehrung und Herabsetzung des Papiergeldes zu beschränken. Allein nachdem die unteren Stände darauf geantwortet hatten, daß sie schon bey Gelegenheit des im Jahre 1807 abgehaltenen Reichstages Se. Majestät darauf pflichtschuldigst aufmerksam gemacht hätten, welchen nachtheiligen Einfluß auf den Kredit der Banko-Zettel die damals in Umlauf gesetzte Scheidemünze, von 15- und 30-Kreuzer-Stücken, haben werde, und seither diese Besorgnisse auch in Erfüllung gegangen wären, daher sie von der Erwähnung der Scheidemünze, in dem vorgeschlagenen Artikel, keineswegs abgehen könnten; so blieb der ganze Inhalt des, von den Ständen überschickten, Gesetzes-Projektes stehen, und der Erzherzog Palatin nahm ihn nach aufgehobener Sitzung mit, um ihn Sr. Majestät zu überreichen.

Da der Monarch sich, während dieses beschlossen wurde, gerade zu Schloßhoff befand, um die sächsischen Hohen Herrschaften zu empfangen, die eben einzutreffen gesonnen waren; so eilte der Erzherzog Palatin augenblicklich dahin, um die vorgeschlagene Bitte der Stände Sr. Majestät vorzutragen. Bey der Rückkehr von dort lief der vortreffliche Prinz einige Gefahr, bey der Durchfahrt durch die angeschwollene March, über welche die im letzten Kriege zerstörte Brücke noch nicht hergestellt ist. Die Vorsicht wachte jedoch über Ihn, und führte Ihn glücklich durch die unbändigen Fluten, in die Mitte jener Nation zurück, die Ihn wegen Seiner großen, ausgezeichneten Herrscher-Talente bewundert, und von Seinem höchst edlen, menschenfreundlichen und ächt patriotischen Herzen zur tiefsten und zugleich herzlichsten Verehrung hingerissen wird.

Von dem Resultate dieser kleinen Reise ist natürlicherweise nichts zur öffentlichen Kenntniß ge-

---

stimmführenden Mitglieder zu sich in eine Konferenz, und suchte sie zuerst von dem Vorhaben einer neuerdings Sr. Majestät zu überreichenden Vorstellung abzubringen, und zur Verhandlung der k. Propositionen zu bereden. Da dieses jedoch nicht gelingen wollte, trug er ihnen seine Vermittlung an, indem es seine Pflicht als Palatin ist, bey Differentien zwischen dem Lande und dem Könige als Vermittler aufzutreten. Dadurch wurden alle diese Dinge, die in der Vorstellung enthalten waren, beseitigt, und das Geschäft auf einem viel schnelleren Wege zum Ziel gebracht, überdies verhütet, daß nicht etwa bey einer abermaligen abschlägigen Antwort, auf ein schriftliches Begehren, die Stände nicht etwa selbst ihn um seine Vermittlung angehen, und neuerdings Zeit verloren gehe. Daher ist es erklärbar, daß die Stände, in der nächsten Sitzung, von ihrem schon fertigen Aufsatz keine Meldung machten, und den Erzherzog um seine Vermittlung baten, so wie auch, daß er sie alsogleich annahm.

langt, daher müssen Sie sich einige Tage gedulden, während welchen auch wir alle hier in der Ungewißheit schweben werden. Rechnen Sie jedoch mit aller Zuversicht auf baldige Nachrichten von mir, so wie auf meine unveränderliche, aufrichtigste Freundschaft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Londner und Edinburgher Zeitschriften.

(Fortsetzung Nr. 151.)

14. The Gentleman's Magazine. London. Harris. 6 — 7 B. 2 Sch. *)

15. The European Magazine. London. Miller. 8 B. 2½ Sch. *)

Nr. 14 ist das älteste, englische Journal, das Grove, Johnsohn und andere ausgezeichnete Schriftsteller des vorigen und jetzigen Jahrhunderts in großen Ruf brachten. Mit 1826 begann es seinen 97sten Band. Aber es gleicht jezt einem abgelebten Greise, der sich mit der Vergangenheit beschäftigt, der die alte Zeit liebgewonnen und der, wenn er einen Augenblick erwacht, nur um so mehr sich wieder in seine alten Träume vertieft. Die Alterthumsforscher werden hier in gelehrten Aufsätzen ihre Rechnung finden; um so weniger die Freunde der schönen Wissenschaften und Philosophie. Biographische Notizen nehmen in diesem fast hundert Jahre alten Journale eben so viel Raum weg als Recensionen.

Nr. 15 von weit jüngerem Datum hat doch, gleich Nr. 14, mancherley Schicksale gehabt. Fast jedes Jahr erhielt es einen andern Herausgeber, und seit 1823 wechselten drey Verleger. Sein Inhalt entspricht viel zu wenig dem Titel, daher es den erwarteten Fortgang nicht haben mag. Ob es gleich seit Anfang dieses Jahres (1826) besser redigirt zu werden scheint, und mitunter gute literarische und wissenschaftliche Aufsätze, auch zweckmäßige Auskunft über neue Entdeckungen gibt: so befaßt es sich doch mit zu viel kleinlichen Dingen und behandelt die wichtigeren zu oberflächlich.

*) Das Berliner Verzeichniß gibt beyden 10 Bogen und sezt den Preis auf 1 Rthlr. 5 Sgr.

16. The english Spy etc. (Der englische Beobachter). London. Sherwood. 5 — 6 B. Mit Kupfer. 3½ Sch. *)

17. The imperial Magazine. London. Fischer. 6 Bogen mit Bildnissen. 1 Sch. *)

18. The literary Magnet. London. Hurst, Robinson et Comp. 4 — 5 B. 1 Sch. *)

19. The literary Lounger. London. Lupton Relfe. 4 — 5 B. 1 Sch. *)

In Nr. 16 wechseln Erzählungen, Gedichtchen, Bons mots, Calembours, Epigramme, Kupfer, Karrikaturen.

Sehr gut gestochene Bildnisse berühmter Männer, nebst Nachrichten über deren Leben und Werke sind das Hauptverdienst von Nr. 17.

Gedichte in sehr eleganter Schreibart, dann prosaische, sehr gut ausgewählte Aufsätze füllen Nr. 18 und 19.

Nr. 16, redigirt von Bernard Blackmante, steht bey den Müssiggängern von New-Bond-Street und Hyde-Park in einigem Kredit. Der mäßige Preis befördert den sehr bedeutenden Absatz. Die Namen Alaric Watts, J. H. Wiffen, Woodsworth, Rolls, die in Nr. 18 erscheinen, müssen ihm leichten Zutritt bey den schönen Bewohnerinnen von Hannover Square verschaffen.

Die jungen Redakteure von Nr. 19 scheinen die eingegangene Ola potrida ersetzen, ja sie übertreffen zu wollen. Das wird ihnen gelingen, wenn ihre prosaischen Aufsätze weit gehaltvoller ausfallen und sie ferner so vorzügliche Gedichte liefern, als mehrere in den ersten Heften dieses Jahres vorkommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Fehlen alle im Berliner Verzeichniß.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Breslau, Anfangs Juni.

Der officielle Bericht, der in unsern öffentlichen Blättern von dem jezt geendigten Wollmarkt gegeben worden, lautet wie nachstehend:

„Der diesjährige hiesige Frühjahrs-Wollmarkt übertraf an Masse des Produkts sichtlich noch den vorjährigen. Um denselben möglichst genau zu ermitteln, ist diesmal

eine Zählung der Ziechen, so sorgfältig als es in diesem Gewirre möglich ist, vorgenommen worden, und es hat sich eine Summe von 18,106 Ziechen ergeben. Wenn nun nach Wägungs-Fractionen die Zieche im Durchschnitt zu 3½ Ctr. angenommen werden darf (scheint uns zu hoch), so gibt dies die Summe von 63,371 Ctr. Wolle, welche an diesem Markte hier zum Verkauf aufgelagert waren. Schlesien erschien für denselben natürlich wieder als Haupt-Lieferant. Diesem nächst hatte das Großherzogthum Posen die bedeutendste Summe mit circa 9000 Ctr. geliefert. An ausländischer Wolle sind ermittelt worden:

1) aus dem Königreich Polen 2247 Ctr.,
2) aus dem Oestreichischen 250 —

Der bedeutenden Produktenmasse gegenüber hatten sich auch eine große Menge fremde Käufer eingefunden: die Rapporte wiesen deren 133 nach, außer 188 gleichfalls anwesenden schlesischen Tuchmachern. — Dessen ungeachtet entsprach der Ausgang des Markts nur den Erwartungen eines Theils der Verkäufer, während der größere andere Theil sich wenig befriedigt fand. Alle hochfeine Wollen, insbesondere Schlesiens, in deren raschem Ankauf die hiesigen Wollhändler mit den auswärtigen wetteiferten, gingen zu 10, 15 bis 20 Thlr. höher weg, als im vorigen Jahre; dagegen stockte der Absatz der minder feinen und ordinären Wollen, und die Preise, die endlich dafür geboten wurden, waren nur wenig verschieden von denen des ungünstigen vorjährigen Marktes. Dennoch dürften kaum 10,000 Ctr. unverkauft geblieben seyn, die sich bis jezt noch täglich mindern. Von den Hülfs- (?) Anstalten der königl. Seehandlung und der Landschaft ist nicht in dem Umfange Gebrauch gemacht worden, wie bey der ungünstigen Wendung des Marktes zu vermuthen war ꝛc."

Nähere Preisangaben sind unmöglich, da der Markt, wegen der Lauigkeit der Käufer, sich über acht Tage statt der festgesezten drey hingezogen hat, während schon acht bis zehn Tage früher man die nach und nach ankommenden Wollen behandelt und gemustert, die feinen aber gleich herausgekauft hatte. Die Engländer haben die höchsten Preise gezahlt, nachdem sie aber scheinbar ihre dringendsten Bedürfnisse befriedigt hatten, hielten sie ein, und kauften später nur feine Mittelwolle, und die nur zu sehr gedrückten Preisen.

Ein ähnlicher ungünstiger Wollmarkt ist bis jezt hier nicht abgehalten worden. Mit günstigen Aussichten eröffnet, in England sehr geschmolzene Vorräthe und annehmliche Preise, ging er viel schlechter zu Ende als der vorjährige, der so, mit Recht, verrufen wurde. In den Tagen des eigentlichen Wollmarkts und den Zugabetagen waren einzelne Momente, wo die Preise 10 und 15 Proc. für Mittel- und ordinäre Gattungen unter die vorjährigen gedrückt wurden, und nur wenige Parthieen dergleichen Wolle wurden über die vorjährigen Preise bezahlt.

Wenn niedrige Wollpreise auf längerer Zeit allgemein verminderter Fabrikation der wollenen Waaren folgen, so ist dies eine Konjunktur, die unvermeidlich ist, und nur Kurzsichtige können dann die traurige Ergebnisse der Wollmärkte mehr als beklagen; Abhülfe ist hier undenkbar.

Wenn aber, wie in dieser Konjunktur, nicht Mangel an reellem Bedürfniß für Wolle, sondern Mangel an Unternehmungsgeist und Kredit, und überhaupt allgemeines Mißtrauen gegen jede kaufmännische Unternehmung vorherrscht; so ist der Ausfall in den Wollpreisen allerdings mehr als zu bedauern. Es ist hier offenbar, daß die Wollproduktion hinlänglichen und guten Absatz gefunden hätte, wären die Verbraucher im Stande sich auf einmal und direkte von unsern Märkten zu versorgen.

Dieser allgemeine direkte Verkehr zwischen Verbraucher und Produzent hat zwar nie und zu keiner Zeit in dem wünschenswerthen Maße statt gefunden. Allein eine kräftige Spekulation hätte hier vermittelnd gewirkt, und so lange diese hinlängliche Fonds und Kredit fand, war der Uebelstand des Zwischenhandels, der, einer Schlingpflanze gleich, Producent wie Verbraucher wuchernd umrankt, ein nothwendig zu erduldender Uebelstand.

Diese Schlingpflanze hat aber nun auch kein sonderliches Gedeihen, es fehlt offenbar auch für Wolle an kräftigem Willen und Können, und sonach leidet der Produzent wirklich über Gebühr, und doppelt, weil sein Verlust allein dem Spekulanten, dem Verbraucher aber gar nicht zu gut kommt, und diesen nun nicht weder zu größern Unternehmungen befähigt, noch auch durch billigere Fabrikation den vermehrten Absatz seines Fabrikats herbeyzuführen in Stande sezt, die dann wechselwirkend bey größerer Nachfrage für Wollfabrikate wieder steigende Woll-Konjunkturen möglich macht.

Jezt haben die wenigen kräftigen Spekulanten, die auf unserem Markt waren, des Produzenten Vortheil geschmälert, und werden sicherlich die Verbraucher keinen zu großen Antheil daran nehmen lassen.

Des Produzenten höchstes Streben muß dahin gerichtet seyn, wo möglich auf dem unmittelbarsten Wege sein Produkt in des Verbrauchers Hände zu bringen; jeder Umweg ist dem Einen wie dem Andern schädlich.

Sachsen hat den günstigsten Wollabsatz, weil in der Veredlung der Wolle jede einzelne Heerde gleichmäßig fortgeschritten, und Leipzigs umfassende Sortir-Anstalten jedem Verbraucher die Qualität der Wolle verschafft, die er gerade braucht. Anders und ganz im Gegentheil ist es in Schlesien und hier in Breslau. Die mehrsten Wollverbraucher, die auf dem hiesigen Markte kaufen, sind gezwungen Wollhändler zu seyn, weil sie mit der Wolle, die sie brauchen, andere erkaufen müssen, die sie nicht brauchen können. Zu solchen Einkäufen kann aber nur der allerkleinste Theil der Fabrikanten im Stande seyn *).

(Die Fortsetzung folgt.) Kinti.

*) Desto besser ist der Dresdner Wollmarkt, welcher am 11. Junius begonnen, ausgefallen, weil dort meistens feine Wollen zusammen kamen, die mit 14, 15, 20 — 25 Proc. höher, als 1826 bezahlt wurde. Der Absatz war gleich den ersten Tag sehr lebhaft, und auch am vortheilhaftesten. Später veränderten vermehrte Zufuhren in etwas das Verhältniß, ohne es gerade ungünstig zu stellen. Nur die geringern Sorten wurden minder gesucht und bezahlt. Gegen 120 sächsische Rittergutsbesitzer und Woll-Producenten brachten ihre Wolle, unter ihrer Firma bezeichnet. Halb so viele konnte man unbezeichnete rechnen.

(Das Nähere ergibt ein Bericht in den Oekonomischen Neuigkeiten.) D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 153.

Hesperus.

Mittwoch, 27. Juni 1827.

Fragmente über die ungarschen Reichstags-Verhandlungen 1812.

(Fortsetzung Nr. 152.)

Fünfzehnter Brief.

Sie werden erstaunen, schon so geschwinde Nachrichten von dem Verlaufe der Dinge allhier zu erhalten, da ich Ihnen doch lezthin geschrieben hatte, daß nun mehrere Tage hindurch die Geschäfte ausgesezt würden. Auch mir kam es nicht wenig unerwartet, zu vernehmen, daß die Allerhöchste Entschließung, auf den Sr. Majestät, durch den Erzherzog Palatin erst vor drey Tagen, überbrachten Vorschlag der Stände, bereits herabgelangt, und in dessen Folge, eine gemeinschaftliche Sitzung beyder Tafeln auf heute angesagt sey. Dennoch war es so, und ich eilte daher nicht wenig, mir einen guten Platz unter dem Gewühle von Zuhörern zu verschaffen, um meine Wißbegierde oder Neugierde — nennen Sie es wie Sie wollen — zu befriedigen. Hier hörte ich die Bekanntmachung der königlichen Entschließung, die ich Ihnen hiemit nach ihrem wesentlichen Inhalt mittheile.

„Se. Majestät haben in dem königl. Schreiben „vom 20. Februar d. J. sich deutlich erklärt, daß „nicht mehrere Einlösungsscheine in Umlauf gesezt „werden sollen, als zur Einwechslung der herab„gesezten Banko-Zettel nothwendig seyn werden; „Sie haben sich überdies des Rechtes begeben, die „festgesezte Zahl der Einlösungsscheine zu vermehren, „die Aufsicht hierüber einer beeideten Deputation „anvertraut, bey welcher sich auch drey von Sr. „Majestät, auf den Vorschlag Sr. kaiserl. Hoheit „des Reichs-Palatins, ernannte Individuen befinden *); und diese Erklärung neuerdings, mittelst „der königl. Propositionen, wiederholt, wie auch „die Einlösungsscheine, als einzig gültiges Papier„geld, festgesezt."

„Diese Erklärung wiederholen Se. Majestät, „aus Veranlassung der von Sr. kaiserlichen Hoheit, „dem Palatin, übernommenen Vermittlung, hier„mit nochmals zur vollkommenen Beruhigung der „Herren Stände, mit dem Zusatze, daß Höchst„dieselben eben zu dem Zwecke, die Herren Stände „zu dem gegenwärtigen Reichstage berufen haben, „damit sie, durch einen zu bestimmenden Fond, „den Einlösungsscheinen Kredit verschaffen **), da„her es nur von ihrer eifrigen Verwendung abhängt, „daß die Allerhöchsten und väterlichen Absichten „Sr. Majestät in Wirksamkeit gesezt werden."

*) Die vereinigte Einlösungs- und Tilgungs-Deputation wurde von Sr. Majestät dem Kaiser mit der Erklärung benannt, daß die Deputirten, als Repräsentanten der Länder, aus welchen sie sind, zu betrachten wären. Nun wurden auch drey Individuen von Seiten Ungarns zu dieser Deputation gezogen, allein ohne allen Einfluß, Willen und Mitwirken des Landes, daher man sie unmöglich als die Repräsentanten von Ungarn betrachten kann, und es ihnen auch sehr übel genommen wird, daß sie dabey noch als Repräsentanten aufzutreten wagen, ohne von irgend Jemand dazu bevollmächtigt zu seyn. Ohne Zweifel gibt dies Anlaß zu einem Gravamen in der Folge, wenn man ja nicht etwa diese Herren gar öffentlich zur Rede stellt.

**) Hier ist die Ansicht der Minister ganz deutlich erklärt. Der Landtag wird nicht zusammenberufen, um das Finanz-System in Berathschlagung zu nehmen, sondern um denen Einlösungsscheinen, einer Folge davon, Kredit zu verschaffen. Dies sezt also nothwendig voraus, das System selbst müsse angenommen werden, und leide keinen Widerspruch. Siehe Nr. 1.

„So wie daher, durch diese wiederholte Aller„höchste Erklärung, welche Se. Majestät, einem zu „Ende des Landtages abzufassenden Artikel, einzu„schalten gnädigst erlauben, die Herren Stände „vollkommen beruhigt seyn können; so verlangen „auch Höchstdieselben, daß die Herren Stände sich „zu diesem höchst wichtigen Geschäfte mit allem „Fleiße anschicken, und die Verhandlungen über die „königl. Propositionen unverzüglich vornehmen."

Aus dieser Antwort Sr. Majestät sahen die Stände, daß selbst die doch so mächtige, und schon öfter mit dem glücklichsten Erfolge gekrönte Vermittlung Sr. kaiserlichen Hoheit des Palatins *), nicht mächtig genug war, sie der Erfüllung ihrer Wünsche näher zu bringen; obwohl sie gerade auf diese am meisten gebaut hatten, und blos in der sicheren Hoffnung, daß ihre Bitten auf diesem Wege noch am sichersten Eingang finden würden, von der schon bereiteten Vorstellung abstunden.

In der nächsten Cirkular-Versammlung äußerten die Stände dieses Gefühl ganz deutlich, und es entstand nun die Frage, was weiter zu geschehen habe. Diese Verhandlungen hatten nämlich bereits einen ganzen Monat gedauert, während dessen man dem eigentlichen Zwecke **) des Landtages, der sowohl in dem königlichen Einberufungsschreiben, als auch in den Allerhöchsten Propositionen angegeben war, nicht um einen Schritt näher kam. Aus der nun zweymal ertheilten Antwort Sr. Majestät konnte man entnehmen, daß der Monarch, über die von den Ständen angesuchte Zuziehung zu den Geld- und Münz-Verordnungen, keine positive Entscheidung zu ertheilen für gut finde, und daher auch auf eine abermalige Vorstellung sie schwerlich ertheilen werde. Dennoch glaubten die Stände, diesem ihrem Rechte um so weniger entsagen zu können, da die Instruktionen der Gespannschaften, welche sie abgesendet hatten, dahin lauteten, daß sich ihre Abgeordneten in keine Verhandlung über die vorzulegenden königlichen Propositionen einlassen dürften, bevor sie nicht die Allerhöchste Zusicherung, in Betreff des oben angeführten, ihnen zukommenden Rechtes, erhalten würden. Von der anderen Seite hatten Se. Majestät in der lezten Allerhöchsten Entschließung sich dahin geäußert, daß Höchstdieselben verlangen, die Stände sollten nun endlich die königlichen Propositionen in Berathschlagung nehmen, und auch die Wünsche der Stände selbst gingen dahin, daß man endlich in dem Geschäfte weiter vorrücken möchte, indem es sonst nicht abzusehen war, wann der Landtag zu Ende kommen würde.

Bey dieser sonderbaren Lage der Dinge war es eine schwere Aufgabe, einen Ausweg zu finden, der beyde Zwecke vereinigte. Daher kam es, daß die lebhaftesten Debatten Statt fanden, und die verschiedenartigsten Meinungen zur Sprache kamen. Endlich wurden einige Grundsätze festgesezt, nach welchen eine neue Vorstellung an Se. Majestät ausgearbeitet werden sollte, und die betreffenden Notairs mit der Verfassung dieses Aufsatzes beauftragt, den ich Ihnen in meinem nächsten Briefe mittheilen werde.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Es ist schwer zu begreifen, wie es zuging, daß die Vermittlung des Erzherzogs keinen Erfolg hatte. Denn nachdem er selbst den Antrag hievon machte, so muß man vernünftigerweise voraussetzen, daß er durch Verheißungen eines guten Erfolges versichert war, sonst hätte dieser Herr sich nicht bloß gegeben. Durch die verneinende Antwort, die auch er erhielt, ward er kompromittirt, und durch die Minister nicht wenig beleidiget, was er auch sehr wohl fühlte.

**) Der eigentliche Zweck des Landtages, den Se. Majestät in dem Einberufungsschreiben und in ihren Propositionen angaben, war, den Einlösungsscheinen Kredit zu verschaffen; die Einkünfte und das darin befindliche Deficit zu decken, und die durch das Finanz-System verrückten Privatverhältnisse festzustellen. Diesem kam man freylich durch alle diese Vorstellungen nicht um einen Schritt näher; allein für das Interesse des Landes war es von hoher Wichtigkeit, sich ein Recht zu sichern, in dessen Besitz man seit Jahrhunderten war, und das man nun, auf immer zu verlieren, in Gefahr stand. Daher kann man zwar, in Rücksicht auf die Forderungen des Hofes, ganz richtig behaupten, daß die Zeit bis jezt unnütz verloren ging; allein in anderer Beziehung läßt sich dieser Satz keineswegs vertheidigen.

Die Ueberſicht der Kriminal-Juſtiz.

Der Großſiegelbewahrer von Frankreich hat kürzlich im Moniteur eine Ueberſicht der im J. 1826 in dieſem Reiche begangenen Verbrechen und ihrer Beſtrafung abdrucken laſſen.

Sie zeigt, daß in dieſem Jahre 5812 Angeklagte vor Gericht gezogen und abgeurtheilt wurden. Zu den Aſſiſen kamen 7591; davon waren 6988 gegenwärtig; 4348 wurden verurtheilt und zwar: 150 zur Todesſtrafe; 281 zu ewiger Arbeitsſtrafe; 1139 zu zeitlicher; 1228 zur Einſperrung; 5 zum Pranger; 1 zur Verbannung; 1 zur bürgerlichen Abwürdigung; 1487 zum Gefängniß, mit oder ohne Geldbuße; 56 Perſonen unter 16 Jahren wurden in Zuchthäuſer geſperrt.

Vor den Aſſiſen erſchienen unter 100 Perſonen nur 18 Weiber; vor den Zucht-Polizey-Gerichten 21 vom Hundert.

Die Zahl der Verbrecher bey beyden Geſchlechtern ſteigt von der Kindheit an bis zum 30ſten Jahre, und nimmt von dort bedeutend ab; bis zum 30ſten Jahre waren unter 100 Verbrechern immer 53, und unter den zum Tod Verurtheilten 48 von dieſem Alter. An den Kaſſationshof wurden im Wege der Berufung von 5812 Erkenntniſſen der Aſſiſen-Gerichte 1151 gebracht, und nur 74 ganz oder zum Theil aufgehoben.

Bey den Zucht-Polizey-Gerichten ſind von 159,740 Angeklagten 25,356 freygeſprochen worden.

Es bedarf wohl keiner Ausführung, wie wichtig dieſe öffentliche Mittheilung der Tableaus der Verbrechen und Strafen für die Geſetzgebung ſey.

Möchten wir Deutſche, welche ſeit Jahrhunderten die Moden und Trachten der Franzoſen nachäffen, doch dieſe treffliche Einrichtung nachahmen.

Unter 162 zu zeitlichen Strafen Verurtheilten, welche neue Verbrechen begingen, wurden 82 zur Todesſtrafe und 80 zu vieljähriger Galeerenſtrafe verurtheilt.

Merkwürdig ſind die Reſultate, welche der franzöſiſche Darſteller aus dieſer Ueberſicht zieht; unter andern auch eine neue Darſtellung der Vortheile der Koloniſation ſchwerer Verbrecher.

Auſtralien, da Neuholland allein 138,365 Meilen (alſo beynahe ſo viel als ganz Europa) im Umfange hat, könnte eine große Maſſe von Verbrechern aufnehmen. — Botany-Bay iſt jezt eine blühende brittiſche Kolonie. Die erſten Ankömmlinge wurden unter ſtrenger Aufſicht gehalten; ihre jetzigen Nachkommen ſind gute, arbeitſame, geſittete Menſchen.

Möchte doch Deutſchland ſich ſeiner Verbrecher auf die nämliche Weiſe, wie die Britten, entladen! Die Koſten des Transports und des anfänglichen Unterhalts dieſer Koloniſten ſind bekanntlich ſo gering, daß ſie mit dem Aufwande auf unſre Sträflinge, welcher in den Finanz-Budgets eine ſo bedeutende Stelle einnimmt, in gar keinen Vergleich kommen: indeß durch dieſe Koloniſation die bürgerliche Geſellſchaft in Europa von Verbrechern gereinigt und der wahre Zweck der Strafen, nämlich Beſſerung, wohl ſichrer als durch unſre Zuchthäuſer erreicht wird, die vielmehr Schulen des Laſters ſind. X. Z.

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

Breslau, Anfangs Juni.

(Fortſetzung Nr. 152.)

Weiland in der Stadt Polkwitz, mit großem Unrecht das ſchleſiſche Schöppenſtadt genannt, ſoll der Vorſchlag gemacht worden ſeyn, zur Vermehrung der Thoreinnahme, noch einige neue Thore erbauen zu laſſen. Wer hält eine dergleichen Maßregel für probat? und doch ſcheint etwas ähnliches hier bey uns in der Hauptſtadt ſich zugetragen zu haben, indem mit der Vermehrung unſerer Buchhandlungen, die einen ſehr ehrenwerthen Zuwachs durch drey neue, ganz tüchtige Häuſer erhalten haben, ſich ein literariſches Treiben zeigt, das früher nur in der blühendſten Periode unſerer vaterländiſchen Literatur Gleiches gefördert worden.

Wenn wir gleich jezt nur noch die Maſſe der neuen Leiſtungen bewundern, unter der nur hin und wieder etwas Tüchtiges auftaucht; ſo wollen wir doch bisher mit dem guten Willen zufrieden ſeyn, und uns freuen, daß überhaupt Verleger den Muth und Leſer die Langmuth behaupten, alles Neue auch in die Welt zu ſpediren.

Beſonders hat die Schrift „die katholiſche Kirche Schleſiens,“ in Altenburg erſchienen, ein Heer von Schriftſtellern aller Konfeſſionen und Fakultäten in Bewe-

gung gesezt, und zur Verwunderung gewiß auch vieler Katholiken hat ein evangelischer Geistlicher den Reverbère jenes Buches mit dem faltenreichen Mantel der Dogmatik verdecken und seinen katholischen Brüdern auch nicht den Lichtschein in ihrem clair-obscur gönnen wollen. Unser Middeldorpf hat freylich mit siegender Kraft den evangelischen Glaubensbruder ab und zur Ruhe verwiesen, allein — es ist doch gar schön und erbaulich „wenn Brüder so in Eintracht neben einander wohnen."

Der katholischen Kirche folgte (in Hannover erschienen) „erster Sieg des Lichts" *) u. s. w. Es scheint dieses Licht aber einer noch gar nicht gehörig patentirten Gasbeleuchtungs-Compagnie entnommen zu seyn, denn wenn es auch gebrannt hat; so hat es doch gar nicht nachhaltend geleuchtet, und die Kompagnie ist, wie man wissen will, zur Verantwortung gezogen worden, wozu höheren Orts, wie man sagt, die Formal-Erlaubniß und Ermächtigung gegeben worden. So auffallend dieses leztere scheinen mag, so erklärlich dünkt es uns, denn wenn die eine Parthey haarscharf am Buchstaben der Vorzeit hängen bleiben will, so möchte die andere ein gänzliches Verschmelzen zur evangelisch-lutherischen Kirche. Aenderungen in der katholischen Kirche, wenn auch zum Besseren, förderte keiner Parthey Zweck. Hier ist die Parthey der Servilen zu schwach, und jedenfalls möchten wir den Lichtspendern zurufen:

Vellere queis cura est albos a stirpe capillos
et faciem demta pelle referre novam.

Unsere Provinzialblätter (zu legitim um sie zu bemängeln) hallen von dem Geschrey der Partheyen wider, und besonders hat ein römischer Doktor der Theologie, den man hier nicht zu Ehren kommen lassen will, den alldekannten ungenannten Verfasser „der schlesischen Kirche" und seinen Anhang mit stockdicker Polemik sehr vornehm angegriffen. Alle die aber, welche dem muthmaßlichen Verfasser jenes Buches näher stehen, und ein Urtheil über ihn fällen können, sind seines Lobes voll; Sitteneinfalt und Sittenreinheit, tiefe Gelehrsamkeit und der beste und wärmste Wille für seine Glaubensbrüder räumen ihm Alle ein, leider! leider! daß so große und treffliche Eigenschaften an dem Fels „die katholische Kirche" zerschellen muß.

Des berühmten Geschichtschreibers Menzel Fortsetzung der Geschichte der Deutschen, ist schon lange in's deutsche Publikum, und noch ist uns keine Kritik darüber zu Händen gekommen. Man will in der bis jezt erschienenen Geschichte der Reformation eine zu harte Beurtheilung der Persönlichkeit Luthers finden. Wir wagen nicht, darüber abzusprechen, wenn wir gleich das Bild, das wir uns von Luther entworfen, in dem Buche oft nicht wieder, so wie wir das Sittengemälde der Geistlichkeit zu Ende des 15ten und zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, nicht scharf genug gezeichnet finden. Wir meinen, der Kardinal Hosius, Bischof von Preußen, hätte dem Erzbischof von Gnesen nicht den nachstehenden Brief zur Zeit der Reformation geschrieben, hätte er damals Herrn Menzels Werk gelesen. Jener Brief lautet wie folgt:

„Unseren eigenen Lastern und Missethaten müssen „wir es zuschreiben, daß auch sogar diejenigen, so nahe „mit uns in Freundschaft stehen, zusammen Rath halten, „wie sie unsere Rechte abdringen, unsere Privilegien und „Freyheiten kränken, und unsere Güter verderben mögen. „Dann weil sie bemerken, daß wir sehr von der Schuldig„keit unseres geistlichen Amtes abweichen, und schier auf „nichts anders bedacht seyn, als wie wir geiziger Weise „zu großem Reichthum gelangen können, dem bloßen „Namen nach nur Geistliche, in der Sache selbst „aber mehr als fleischlich, ja mehr als weltlich „sind. Weil sie sehen, unser Leben und Sitten also beschaffen zu seyn, daß der Name Gottes unter den Hei„den dadurch gelästert werde; so werden wir von ihnen „nicht allein verachtet und gehasset, sondern sie kommen „auch dadurch so weit, daß sie von dem katholischen Glau„ben, an der Religion, an Gott zu zweifeln anfangen; „ja sie vergehen sich dergestalt, daß sie vor die Gottlosen „weder Hölle noch Strafe, vor die Frommen weder Him„mel noch Belohnung glauben. Dann also schließen sie: „„Wenn es dergleichen zu hoffen oder zu fürchten wäre „„von diesen Sachen, von denen uns unsere Geistlichen „„predigen, so würden sie nothwendigerweise selbsten, ent„„weder aus Furcht der Strafe das Böse meiden, oder „„aus Hoffnung der Belohnung das Gute thun."

„Daher geschieht es, daß Viele in ihrem Gewissen an„fangen zu wanken, daß ihrer Etliche sich zu dieser, An„dere zu jener Sekte bekennen, ja daß ihrer viel sogar „vom christlichen Glauben wegen unserer unreinen „Sitten ab, und dem jüdischen Unglauben zufallen. „Da denn die Schuld sonst Niemanden als uns beyzumes„sen, weil wir nämlich vom Weg der Frommen abgewi„chen, und die Mehrsten geärgert, so ist kein Wunder, „daß wir aus Gottes Zulassung von allen Völkern verach„tet und gedehmüthigt werden ꝛc."

Uns dünkt die Autorität des Kardinals Hosius ganz hinlänglich und unbezweifelhaft, und diese Schilderung gegen die Menzelsche gehalten gewaltig lutherisch.

Man hat hier und dort behauptet, daß jene Geschichte der Reformation in allen östreichischen Schulen einzuführen befohlen worden. Druck und Papier des Werks ist höchst lobenswerth und ächt Graß- und Barthisch.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Vergl. Nr. 101 und dort citirte, frühere Nummern.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 154.

Hesperus.

Donnerstag, 28. Juni 1827.

Fragmente über die ungarschen Reichstags-Verhandlungen 1812.

(Beschluß Nr. 153.)

Sechszehnter Brief.

Endlich sind die Arbeiten des Landtages über die gefährliche Klippe hinaus, an welcher sie bisher festgehalten wurden, und der erste Schritt zur Verhandlung der königlichen Propositionen ist gemacht. Vielleicht, daß nun der Verlauf der Geschäfte etwas rascher vor sich geht, denn was bis jezt geschah, ist zwar von großer Wichtigkeit für die Aufrechthaltung der Landesrechte, denen die Ungarn, wie Sie wissen, nichts vergeben wollen, allein dem Zwecke, wegen welchem Se. Majestät den Landtag zusammen berufen haben, ganz fremd.

Doch hören Sie, wie das gekommen ist. Ich schrieb Ihnen jüngstbin, daß die Stände mit einer neuen Vorstellung beschäftigt waren, welche sie dem Kaiser einreichen wollten. Diese wurde daher aufgesezt, und in mehreren Reichssitzungen zwischen beyden Häusern in Verhandlung genommen, bis man sich endlich über dieselbe in der Sitzung am 30. September vereinigte, und sie Sr. Majestät zu übergeben beschloß. Die Stände sagten darin: „Daß ihre Hauptabsicht, bey dem Vorschlage eines Artikels, über die unter keinem Vorwande zu unternehmende Herabsetzung der Einlösungsscheine, und der Scheidemünze, gewesen sey, dem Allerhöchsten Aerario Kredit in so lange zu verschaffen, bis über den jetzigen Zustand desselben etwas bestimmtes beschlossen würde *).

Da außerdem die Gesetze von König Sigmund und Albrecht deutlich bestimmen, daß die Unterthanen des Reiches nur gute Münze anzunehmen schuldig sind, und daß selbst die Gold- und Silber-Münze, in ihrem Lauf und Werthe, ohne Zuziehung der Reichsstände, nicht verändert werden dürfe; so sey es zur künftigen Sicherheit des Landes hinlänglich, jenem neuen königlichen Rechte, gegen welches die schon vorher eingereichten Vorstellungen der Stände gerichtet waren, und zu dessen Feststellung kein Gesetz vorgebracht werden könne, öffentlich zu widersprechen, und zu erklären, daß auch künftig keine ähnliche Operation, ohne Verletzung der vorhandenen Gesetze, unternommen werden könne.

Indeß hätten die Stände, auf dem schon vorher eingeschlagenen Wege, die Abhülfe des Nachtheils, welcher aus der neuen Finanz-Operation für die bestehende, gesetzliche Verfassung erwachse, von Sr. Majestät erflehet. Nicht gering sey daher ihr Schmerz gewesen, da sie aus der Allerhöchsten

*) Durch die Nichtannahme des von den Ständen vorgeschlagenen Artikels schadete sich der Hof am allermeisten. Denn a) hätte die Allerhöchste Erklärung, die in die Gesetze eingeschaltet worden wäre, daß die Einlösungsscheine nie vermehrt, noch herabgesezt werden können, denselben nothwendigerweise, wenigstens einigen interimalen Kredit verschafft und den Kurs verbessert. b) Hätten die Stände schon hierdurch stillschweigend anerkannt, daß sie dieses Papiergeld annehmen, und blos seine Vermehrung oder Herabsetzung verhindern wollen, statt dessen, daß nun auch über das Papier selbst, ob es bleiben oder durch irgend etwas anderes supplirt werden soll, debattirt wird. Und endlich c) hätten sie sich eben hierdurch auch schon verbindlich gemacht, dem Staat solche Hülfsmittel zu leisten, daß er nicht müsse zu der Vermehrung des Papiergeldes seine Zuflucht nehmen. Es war daher von dem Erzherzog sehr weise ausgedacht, daß er die Stände zu dem Antrag dieses Artikels überredete, und nicht wenig gefehlt, daß ihn die Minister nicht annehmen wollten.

Entschließung ersahen, daß ihre Wünsche nicht erfüllt würden. Doch würde dies nie im Stande seyn, sie an der Erfüllung der Befehle Sr. Majestät zu hindern, und daher ernennen sie in dessen Folge, nachdem sie sich nochmals auf die Artikel, welche über das Münzwesen in dem allgemeinen Gesetzbuche enthalten sind, berufen, diejenigen Deputirten, welche aus Veranlassung des Allerhöchsten Antrages, sich über die Lage der Finanzen belehren lassen, und dem Lande, in Gemäßheit der schon vorher ertheilten, und auch von Sr. Majestät ratificirten Instruktion, den Bericht hierüber erstatten sollen."

Sie werden aus dieser Vorstellung, ohne meine Erinnerung, einsehen, daß man durch die besondere Wendung, die man der Sache gab, bemüht war, sich in Betreff des bisher bestrittenen, ausschließenden königlichen Rechtes in Sicherheit zu setzen, ohne eine bestimmte und deutliche königl. Entschließung, die schon zweymal nicht nach Wunsch der Stände ausfiel, neuerdings zu erwarten, und zugleich in dem Geschäfte weiter vorgehen zu können, ohne durch die Instruktionen der Gespannschaften, welche vor Feststellung dieses Gegenstandes keine weiteren Verhandlungen ihren Abgeordneten gestatteten, gehindert zu seyn. In wie weit der erste Zweck erreicht worden sey, wird sich freylich erst im Verfolge der Zeit beweisen, wenn entweder die Allerhöchste Antwort erfolget, oder zu Ende des Landtages dieser Gegenstand einem besondern Artikel, welches die Stände ohne Zweifel verlangen werden, eingeschaltet werden wird. Was aber die zweyte Absicht betrifft, so ist sie durch die Wegräumung des Hindernisses, welches bisher den Verhandlungen über die königl. Propositionen im Wege stand, vollkommen befriedigt. Es ist daher nur zu wünschen, daß der nun ernannten Reichs-Deputation, durch den von Sr. Majestät bevollmächtigten Finanz-Ausschuß, solche Daten und triftige Beweise *) vorgelegt werden, woraus sich dieselbe in die vollständige Kenntniß der gegenwärtigen Lage der Finanzen setzen könne und zugleich in den Stand gesezt werde, Vorschläge zu machen, welche an und für sich annehmbar, allgemein überzeugend, und mit den Gesetzen des Landes vereinbar sind. Denn in diesem Fall, der freylich so manchen Schwierigkeiten unterworfen ist, läßt sich allerdings mit Grund hoffen, daß die Verhandlungen einen schnelleren Gang nehmen, und zugleich zu dem allgemeinen Wohl nicht wenig, so wohl in Rücksicht des Staates, als der Privaten, beytragen werden."

In Folge dieser, Sr. Majestät unterthänigst überreichten Vorstellung, wurde den von jeder Tafel ernannten Mitgliedern der Reichs-Deputation, den 1. Oktober von Sr. kaiserl. Hoheit, dem Erzherzog Palatin, der Eid abgenommen, kraft dessen sie sich (wie ich Ihnen schon in einem meiner vorigen Briefe schrieb) verbinden, alles, was Ihnen als Geheimniß anvertraut werden würde, geheim zu halten, und ihnen die Weisung ertheilt, am künftigen Tage ihre Sitzungen anzufangen, worüber auch zugleich die hier anwesenden Mitglieder der Finanz-Hofstelle von dem Erzherzog verständiget wurden.

Hier haben Sie nun, Freund, ein getreues Gemälde, aller jener politischen Landtags-Ereignisse, die sich, seit dem Anfange der Reichs-Versammlung bis jezt, hier zugetragen haben, und einander in einer ununterbrochenen Reihe gefolgt sind. Die gegenwärtigen Arbeiten der Deputation werden wohl, da sie Veranlassung zu einem neuen Aufzuge dieses höchst wichtigen und interessanten

*) Im Jahre 1802, als von der Komplettirung der ungarischen Truppen die Rede war, verlangten die Stände den effektiven Stand derselben zu wissen. Allein dies wurde als Staatsgeheimniß behandelt, und erst nach vielen Debatten, einem Ausschuß zu eröffnen, versprochen. Baron Spiellmann, der hiezu den Auftrag erhielt, erzählte der Deputation, was ihm beliebte, und zog endlich einen Pack verschiedener Zeitungen aus dem Sack, in welcher die gesammte Kriegsmacht der meisten europäischen Staaten aufgezählt war. Da dieses die einzigen Akten waren, welche damals dem ständischen Ausschuß vorgelegt wurden, und die Erinnerung hieran noch bey den meisten ganz lebhaft war, so drangen sie diesmal so sehr darauf, daß man ihnen gründliche Date und Beweise, die sich auf Staatsakten gründen, vorlegen, und sie nicht etwa abermal mit Zeitungs-Nachrichten abspeisen soll.

politischen Schauspieles geben dürften, eine eigne Parthie in dieser kleinen Skizze bilden. Da man mich zugleich versichert, daß dieser Ausschuß leicht 8 — 10 Tage arbeiten würde, während welcher Zeit die Sitzungen ausgesezt bleiben; so bin ich gesonnen, ein paar kleine Streifzüge in die Gegend umher zu machen, und bitte Sie, das Ausbleiben meiner Briefe blos dieser Ursache, keinesweges aber der Erkaltung jener freundschaftlichen Gefühle zuzuschreiben, mit denen ich Sie stets verehren werde.

Musikalische Glossen.

(Auszug aus D. M. C. Müller Reise durch Italien. Altona. 1824.)

Es scheint mir, daß italiänische Sänger in Deutschland das natürliche Leben verlieren, und leicht Grimassenmacher und Marktschreyer werden.

o

Man muß Rossini wegen seines Reichthumes neuer Ton- und Harmonie-Formen bewundern, wenn man auch seine Ueberfüllung und seinen Hang, die Kehle wie ein Instrument zu gebrauchen, zuweilen tadeln muß.

o

Beethoven ist vielleicht der größte ästhetische Künstler. Seine tief empfundenen Werke gehen ihrem Zeitalter weit voraus. So wie Sebastian Bach's Werke jezt nach hundert Jahren wieder aus der Vergessenheit hervorgezogen werden, wird man nach solchem Zeitraum auch jene wieder aus dem Grab erwecken.

o

Musikalische Akademien werden nur Gesellen und Gehülfen bilden, gut und nothwendig zur Darstellung großer Werke; aber schwerlich Komponisten und Sänger.

o

Die römischen Instrumentenmacher sind um 40 Jahre zurück, und mit ihren Orgeln 300 Jahre.

o

Die Italiäner haben keinen Sinn für unsre sogenannte Kammermusik, wo sich Virtuosen hören lassen. Ihnen dienen einzelne Solospiele zwischen den Akten einer Oper oder eines Schauspiels statt der Konzerte. Ja, es ist hier (in Mailand) Mode geworden, in der Kirche Virtuosen zu hören.

Lep.

Bibliotheken Deutschlands.

Die Beylage der allgemeinen Zeitung Nr. 167 enthält eine Ankündigung von Dr. W. Weick in Freyburg im Breisgau, „Geschichte und Beschreibung der vorzüglichsten Bibliotheken Deutschlands."

Seit Hirschings Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Deutschlands, welches Werk schon in den Jahren 1786 — 1790 in vier Bänden erschien, hat unsere deutsche Literatur kein ähnliches Werk mehr aufzuweisen, obgleich schon häufig das Bedürfniß entweder einer Umarbeitung des Hirsching'schen Buches, oder aber eines neuen der Art ausgesprochen wurde. Es gereicht daher dem Verfasser allerdings zum wahren Verdienste, und jeder Gelehrte wird demselben im Voraus für seine so mühevolle Arbeit Dank wissen, da ein solches Werk anerkannt von vielseitigem Nutzen ist. Nur muß man recht sehr wünschen, daß der Bitte des Herrn Dr. Weick, um die nöthige Unterstützung von Seite der Vorsteher öffentlicher und bedeutender Privat-Büchersammlungen entsprochen werde. Denn nur durch solche Unterstützungen kann wenigstens einige Vollständigkeit erzielt werden.

31.

Blume auf Conz Grab.

Conz, mein Bruder! Du wall'test voraus — nicht lang', und ich folge.
Sehnsucht weinet indeß Herzelegien Dir nach.
Lobes bedarfst Du nicht, Unsterblicher! Glücklich vereintest
Gleichmuth, heiteren Sinn, Weisheit und Kindlichkeit Du.

Stuttgart, 22. Junius 1827.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Lübeck, 17. April.

Es ist in diesen Tagen ein Prospekt erschienen über eine hier zu errichtende deutsche Lebensversicherungs-Gesellschaft, worin es im Eingange heißt:

„Die Erfolge, deren Lebensversicherungs-Gesellschaften in England sich erfreuen, sind bekannt und glänzend. Zweyunddreißig solcher Institute bestehen in London, und sind für die Theilnehmer eine reiche Quelle sichern Gewinns geworden. Der Erörterung bedarf es demnach nicht erst, auf wie zuverlässiger Basis dies Geschäft beruht, denn die Erfahrung hat die damit verknüpften Vortheile außer Zweifel gesetzt, und aus den Grundsätzen, welche bey der Annahme von Versicherten angewandt werden, folgt von selbst schon, daß die Sterblichkeit unter den Versicherten der Lebensversicherungs-Societäten weit geringer seyn müsse, wie die Mortalitätslisten der allgemeinen Volksklassen angeben, die zur Grundlage der Prämienberechnungen dienen.

Bey der regen Thätigkeit, mit welcher die Britten gewinnversprechende Unternehmungen verfolgen, war zu erwarten, daß sie auch in dieser Beziehung den Kontinent sich tributär machen würden, und nur zu sehr ist es ihnen gelungen. Generalbevollmächtigte englischer Societäten haben sich namentlich in Deutschland in nicht geringer Zahl angesiedelt, und ihrer, so wie ihrer untergeordneten Agenten, Betriebsamkeit gelingt es, für die Gesellschaften, deren Interesse sie wahrnehmen, die nützlichsten Erfolge herbeyzuführen. Zwar wird durch die bey Todesfällen der Versicherten gezahlten Summen ein Theil der Prämien dem Lande wieder zugeführt, woher sie genommen waren; daß aber die Bilanz günstiger für England steht, lehrt schon das eifrige Bemühen, sich auf deutschem Boden fester zu siedeln, und mehr und mehr sich zu verbreiten. Die Gründung eines National-Instituts dieser Art für Deutschland kann demnach nur wünschenswerth seyn. Sie wird dazu beytragen, ein Geschäft bekannter zu machen, welches bey dem jetzigen Zustande der menschlichen Gesellschaft Familienglück und Wohlfahrt erzeugt, befestigt und befördert, und wobey der Vortheil der Aktionäre mit dem Vortheile der Versicherten, wenn auch auf verschiedenen Wegen, zusammentrifft. Es wird auch dies Geschäft dem Vaterlande große Summen erhalten, und den einheimischen Theilnehmern der neu zu begründenden Societät einen Gewinn zuwenden, mit welchem bis dahin unternehmendere Ausländer sich bereicherten. Millionen von Feuerversicherungs-Prämien mußten nach England wandern, ehe Deutschland sich ermannte und durch Gründung ähnlicher Institute das Geld im Lande zu halten sich bemühte. Und Millionen von Lebensversicherungs-Prämien werden ferner dahin gezogen werden, wenn nicht auch in dieser Beziehung eine kräftige Maßregel ergriffen wird.

Wie gewiß es seyn mag, daß ein Institut dieser Art im Anfange mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird, so unbezweifelt ist es auch, daß es dieselben überwinden wird, wenn es, solide begründet, auf allgemeines Vertrauen Anspruch machen darf, wenn die Namen in der merkantilischen Welt geachteter Männer umsichtige Leitung der Direktion verbürgen, wenn die Prämien eben so billig oder billiger gestellt werden, wie die der meisten englischen Kompagnien, und wenn mit gleicher Loyalität und Pünktlichkeit verfahren wird, wie dies in England geschieht. Wie bey den ersten und angesehensten Societäten dort, so auch hier, wird den Versicherten auf Lebenszeit Theilnahme am Gewinn zugestanden werden müssen, und jeder Vortheil, welcher dem bey einer brittischen Gesellschaft Versicherten bewilligt wird, wird auch dem hier Assecurirten zugestanden werden müssen. Wie nun die minder kostspielige Verwaltung des Geschäfts in Deutschland den Theilnehmern höhere Dividenden sichert, so auch wird dem im Vaterlande Versicherten günstig: daß er dem Schwanken des Kurses im minderen Grade unterworfen ist, daß die Police bey Einkassirung keiner mit Assekuranz verknüpften Einsendung über Meer bedarf, und daß die Abgaben, welche bey der Erhebung dort Statt finden, hier durchaus wegfallen.

Die Aufgabe, welche die in Lübeck zu gründende deutsche Lebensversicherungs-Gesellschaft, für welche durch diese Zeilen Theilnehmer gesucht werden, sich zu machen haben wird, ist demnach die: als Nebenbuhlerin der englischen Institute dieser Art auf dem Kontinent aufzutreten.

Nicht in Deutschland allein, auch in allen den europäischen Staaten, wo englische Betriebsamkeit in dieser Beziehung wirkt, insbesondere in nordischen Ländern, wo zu Folge der Erfahrung die Menschen ein höheres Alter erreichen, namentlich in Rußland, Schweden und Dänemark, wird sie ihre Versicherten suchen, und in den vorzüglichsten Städten Agenturen bestellen."

Man schmeichelt sich mit der Hoffnung einer lebhaften Theilnahme an der deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaft, für deren Errichtung sich die Herren W. C. Benecke in Berlin, George Löwings Sohn in Bremen, M. A. v. Rothschild und Söhne in Frankfurt a. M., die Herren Salamon Heine, M. S. Jenisch und Lutteroth u. Comp. in Hamburg, Frege und Comp. in Leipzig, die Herren M. J. Brandt und Söhne, Geheimer Hofrath Doktor Buchholz, Doktor Jakobi u. Comp., Gebrüder Müller, J. F. Röltina u. Söhne, C. Platzmann Söhne, J. N. Stolterfoht in Lübeck, Hrn. Wöhrmann u. Sohn in Riga interessiren.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 155.

Hesperus.

Freitag, 29. Juni 1827.

Ueber den Jesuitismus in Frankreich.

(Von einem Franzosen.)

Ein Franzose in Lyon, den ich meinen Freund nennen darf, und dem ich einst meine Verwunderung über das schnelle Umsichgreifen der Jesuiten in Frankreich zu erkennen gab, ertheilte mir darauf folgenden, merkwürdigen Bescheid. —

„Sie wundern sich darüber, wie es möglich sey, daß die Jesuiten gerade bey uns in Frankreich so leicht und fest Fuß fassen; es ist aber nichts erklärlicher, als diese Erscheinung. Freylich darf man den Grund derselben weder in den Intriguen des römischen Hofes, noch in der Unterstützung suchen, welche den Jesuiten von Seiten der Aristokratie und unter Begünstigung der Regierung zu Theil wird. — Gute und böse Pflanzen gedeihen nur in einem ihnen günstigen Grund und Boden, und wo dieser fehlt, sind die Bemühungen der Pflanzer, wenn nicht vergeblich, doch von höchst langsamem und kärglichem Erfolg. Keiner weiß aber so gut, als die Jesuiten, daß ihre Aussaat hundertfältige Früchte in Frankreich tragen muß, weil das sogenannte gebildete Frankreich, noch ehe ein Jesuit dahin kam, schon durch und durch jesuitisch war, dachte und handelte. — Obwohl ich nun gar nicht zweifle, daß eine bedeutende Mehrheit der Franzosen (insonderheit der sog. Liberalen) geneigt seyn werden, denjenigen für einen Verläumder oder für einen Narren zu erklären, der diese Behauptung, daß der in Frankreich schon seit langer Zeit herrschende Geist ein jesuitischer sey, aufzustellen wagte; so ist es doch eben deswegen meine Absicht, gerade sie durch einige Andeutungen, Ihnen wenigstens, mein Freund, glaublich zu machen. Erwägen Sie also mit mir folgendes. —

Napoleon, der bekanntlich nur an sich selbst glaubte und in keine andere Macht, als in die des Geschützes, sein Vertrauen sezte, fand doch für gut, zu thun, als glaube er an die katholische Religion, und wußte sich mit der Gewandtheit eines Theater-Direktors hinter ihr Festgepränge und Ceremoniel zu verstecken, zu dem er sich hergab, um — die Nation zu hintergehen. Diejenigen, welche er sich insbesondere durch diese Aeffereyen verpflichten wollte, fuhren nichts desto weniger und mit vollem Rechte fort, ihn für einen Ungläubigen zu halten. Seine Anhänger inzwischen, wenn sie ihn gleich durchschauten, waren dennoch beflissen, sein Benehmen knechtisch nachzuahmen. Die Religionsübung glich jenen alten Gewändern unserer Großmütter, welche man hie und da noch bey Karnavals-Belustigungen anzieht. Man unterwarf sich den religiösen Gebräuchen, wie den ehrerbietigen Förmlichkeiten des bürgerlichen Lebens, ohne es sich deswegen angelegen seyn zu lassen, andere dadurch von der Aufrichtigkeit des Glaubens zu überzeugen. Man ging in die Messe oder zur ehelichen Einsegnung, wie man seine Abgaben zu bezahlen oder einen Paß zu holen geht. Von da ist zu Verstellung und Heucheley, dem Lebenselement der Jesuiten, kaum ein Schritt, und man hat diesen nach dem Sturze Napoleons gethan, nachdem er von demselben leicht genug gemacht worden war. — Ein Blick selbst auf die, welche sich Liberale nennen, wird nur noch mehr, als das bisher Erwähnte, geeignet seyn, die Wahrheit meiner Aussage, daß der größere Theil der Franzosen nach jesuitischen Grundsätzen lebe, zu beglaubigen. Denn auch diese Liberale

betragen sich anders, als sie reden, und reden anders, als sie denken.

Ein Liberaler muß und will ein Philosoph seyn, und so fern er das ist, glaubt er nicht an den Katholicismus, nicht einmal an das Christenthum, sondern bezweifelt sogar oft genug das Daseyn Gottes; er deklamirt täglich gegen die Scheinheiligkeit der Priester und gegen die Albernheit derer, welche ihrem frömmelnden Betragen Glauben schenken. Nichts desto weniger geht er selbst zur Messe, um — so gibt er vor — seinen Kindern und Dienstboten ein gutes Beyspiel (der Scheinheiligkeit also) zu geben, um sich einen guten Dienst zu erhalten, um seiner theuren Gattin zu Gefallen zu leben, um seinen Sohn vortheilhaft zu placiren, seine Tochter noch vortheilhafter zu verheirathen, besonders aber und oft einzig, um nicht als Sonderling in einem lächerlichen Lichte zu erscheinen. — Er unterläßt daher auch nicht, seine Kinder in jene Pensionate zu thun, wo man wöchentlich zwey Sous für Ausbreitung des (vortheilhaften, jesuitischen) Glaubens zahlt, obschon er recht gut weiß, daß Alles, was aus dieser Steuer gewonnen wird, sicherlich in die Kasse der Jesuiten fließt. Wenn ein Liberaler sich verheirathet oder seine Kinder taufen läßt, so bezahlt er den, welcher die heilige Handlung verrichtet, die er selbst für eine lächerliche Ceremonie hält, so verschwenderisch als möglich, in der einzigen Absicht, um nicht als ein Lump zu erscheinen. Stirbt er, so hat er gewiß vorher verordnet, daß die Todtenglocken die Luft während des Leichenconducts mit ihren Mißklängen erschüttern sollen. Und bey alledem hält er sich noch für berechtigt, den thörichten Wahn ehrlicher Bauern und Handwerker zu verhöhnen, die doch in redlicher Meinung oder aus Nachahmungssucht dem Beyspiel jener Heuchler folgen, die durch den Rang und das Ansehen, welche ihnen in der Gesellschaft zu Theil geworden, immer einen gewissen Einfluß auf andere Menschen üben. Dies ist doch Alles, was man verlangen kann und was auch nur die Jesuiten wollen?! daß man zu glauben scheine und — zahle. — Derselbige Geist findet sich wieder im bürgerlichen Leben vor, wo fast ein Jeder Eide leistet, mit dem festen Entschluß, sie bey nächster Gelegenheit zu brechen, und dabey die ganz jesuitische Unterscheidung zwischen Eiden feststellt, die man halten will und die man blos der Form wegen, und weil man muß, leistet. — Dasselbe Benehmen beobachtet man in den Gesellschaften, wo die Zeit unter peinigenden Unterhaltungen hingeht. Man fürchtet, sich zu kompromittiren, indem man sich selbst treu bleibt; man hält es dort für gerathen, wie alle Welt zu denken. Es gibt in ihnen nichts, was nicht seine Rücksichten hätte, die man nicht zu verletzen fürchtete. Selbst die Literatur ist von diesem Bann der Rücksichtlichkeit nicht frey. Dieselbe ist vielmehr zur Sache der ausgebildetsten Etiquette geworden, worüber jeder nach den vorgeschriebenen, empfangenen Regeln, höchst selten nach eigenem Geschmack urtheilt. Man sezt Mißtrauen in die eigenen Empfindungen und Ansichten, wenn diese nicht Autoritäten für sich haben. Wenn man sich in der Ueberraschung durch originelles Talent hat ergreifen und erfreuen lassen, entschuldigt man sich deshalb und sucht den Rückweg anzutreten, indem man sich bemüht, die genossene Freude durch Einschränkungen zu Gunsten der Regeln weißzubrennen; ja man würde, wenn es nöthig schiene, selbst so weit gehen, den gehabten Eindruck als eine Täuschung, die augenblickliche Geistesabwesenheit herbeygeführt, für völlig nichtig zu erklären. So gibt man selbst die Freyheit, die Künste nach eigenem Gefühl zu empfinden und zu genießen, willig auf, um nur als Kenner nach legitimem Geschmack zu gelten. — Wenn nun gar religiöse Dinge den Gegenstand der Unterhaltung ausmachen, so ist man weit entfernt, frey herauszusagen, was man denkt; vielmehr sucht Jeder das Gespräch auf andere Dinge zu lenken, weil Niemand einen Heuchler um nichts und wieder nichts, und öfter, als nothwendig ist, spielen mag. — Wenn einige wirklich so beherzt sind, ihre Zweifel anzudeuten, so affektiren sie gewöhnlich eine gänzliche Verachtung, oder doch wenigstens Gleichgültigkeit gegen alle religiöse Formen. Diese Gleichgültigkeit ist es eben, über welche sich die Jesuiten durch das Organ des Herrn de la Mennais beklagen, der ihre Hauptstärke ausmacht. Dieselbe

Gleichgültigkeit ist aber auch daran Schuld, daß es in Frankreich keine religiöse Opposition gibt, da jeder vereinzelt bleibt und seine Opposition in potto behält. Wenn man mehr Interesse an der Religion nähme, wenn ein Jeder mehr von religiösem Gefühl durchdrungen und erfüllt wäre, so würde die Vereinigung der Meinungen eine tüchtige Opposition bilden können, die sonst im Allgemeinen verbreitete, bessere Einsicht würde Religion, Kultus und Priesterwesen einer scharfen Prüfung unterwerfen, und irgend eine Reform müßte alsdann das Resultat seyn. Dies ist so wahr, daß unter den Bauern und Handwerkern, bey welchen sich täglich ein immer stärkeres, aufrichtiges Religionsbedürfniß zeigt, viele Individuen anzutreffen sind, welche, trotz Jesuiten, Congregation und übrigen Pfaffen, das Evangelium lesen, es auslegen, es mit dem Benehmen der Priester vergleichen und sich zum Protestantismus hingezogen fühlen. — Viele ganze Gemeinden haben sich also und bereits seit einigen Jahren mit dem Evangelium bekannt gemacht, und wenn irgend woher, so steht von hier aus eine Reform zu erwarten." —

Dr. W. B. Mönnich.

Neuere, deutsche Literatur.

Kefersteins geognostisch-geologisches Deutschland und Zeitung.

(Verglichen Hesperus Nr. 281. 1826.)

Was in Nr. 281 des vorigen Jahrgangs über den Werth dieser Zeitschrift ausgesprochen wurde, bestätigt sich auch wiederum in diesem neuen oder zweyten Heft des vierten Bandes, stetes Fortschreiten mit der Wissenschaft, Untersuchung der ältern und Mittheilung neuer Entdeckungen hat sich der Verfasser zum Ziel gesetzt, und auch in diesem leztern Heft ist der Ausbeute viel und Mannichfaltiges.

Den Anfang eröffnet ein Aufsatz des fleißigen Prof. Germar in Halle über die Versteinerungen in Solenhofen mit einer Kupfertafel. Die Petrefakten-Kunde ist bekanntlich derzeit Mode-Wissenschaft, und sie verdient solches auch in Beziehung auf Geognosie und Geologie, weil sie vorzüglich im Stand ist, über das relative Alter mehrerer Gebirgsformationen Auskunft zu verschaffen. Um so angenehmer ist jeder Beytrag, besonders wenn derselbige mit Umsicht und Erfahrung abgefaßt ist, und wenn namentlich, bey dem in mancherley Hinsicht so schwierigen Studium dieser Wissenschaft, die neuen Bestimmungen der Petrefakten durch gute Abbildungen erläutert werden. Dies alles gilt nun besonders von dem Aufsatz des Hrn. Prof. Germar. Er enthält genauere Bestimmungen von 10 Ichthyolithen, 13 Gamarrolithen, 4 Ammoniten, 4 Conchiten, 3 Phytozolithen und einigen unbestimmbaren Versteinerungen. Außer einigen neuern in Blainville (die versteinerten Fische, übersezt von Krüger) noch nicht enthaltenen Arten, ist durch diese Abhandlung über die von Blainville bereits beschriebenen manches Neue gesagt, und der Sammler dadurch in Stand gesezt, die in Solenhofen vorkommenden Arten leichter zu bestimmen. Sehr schön reiht sich dieser Aufsatz an einen frühern des Hrn. Prof. Germar in Leonhards mineralogischem Taschenbuch, 1ste Abtheilung von 1824, an, in welchem über die Fischabdrücke im bituminösen Mergelschiefer der Grafschaft Mansfeld die Rede ist. Möchte es dem Hrn. Verf. gefallen, uns auch über die Fischabdrücke von Oeningen bey Stein am Rhein, welche so zahlreiche Arten enthalten, einst seine trefflichen Untersuchungen mitzutheilen.

Der zweyte Abschnitt enthält die Fortsetzung über den Torf, und namentlich über das Sumpferz. Die älteren Ansichten über die Entstehung dieses Fossils werden genau untersucht, und eine Vergleichung desselbigen mit dem Vorkommen der Braunkohlen und des Bohnerzes gegeben, welche durch die Mittheilung der neuern Entdeckungen in der Chemie und der Analysen über diese verschiedenen Fossile, sehr interessante Data über die Entstehungsart derselbigen liefert.

Der dritte Abschnitt gibt uns Kunde über die Pflanzenreste des Kohlengebirges von Ibbenbühren und vom Piesberge bey Osnabrück, von Friedr. Hofmann, mit einer Kupfertafel, in welcher die daselbst vorkommenden Blattabdrücke von Farnkräutern und baumartigen Farnkräutern nach Brogniart, v. Sternberg und von Schlotheim beschrieben und systematisch bestimmt worden. Die Abbildungen sind sehr genau gestochen und erläutern die übrigens sehr guten Beschreibungen ungemein.

Die Zeitung enthält im ersten Abschnitt ein Verzeichniß der Mineralien-Sammlungen nach den verschiedenen Staaten, mit Angabe der Orte, den Namen der Besitzer und einem kurzen Inhalt derselbigen in Hinsicht auf Geognosie, Oryctognosie und Petrefakten-Kunde.

Je wichtiger und unentbehrlicher für den reisenden Naturforscher ein solches Verzeichniß seyn muß, um so mehr Dank verdient der würdige Verfasser für diese Mittheilung, und wenn es in der Natur der Sache liegt, daß ein solcher Versuch nicht vollkommen seyn kann; so haben

wir von seinem unermüdeten Eifer für dieses Fach der Naturkunde gewiß bald Ergänzungen und Berichtigungen zu erwarten.

Das Nämliche gilt vom zweyten und dritten Abschnitt, der ein Verzeichniß der bestehenden Akademien und Gesellschaften, die sich mit Naturforschung beschäftigen, so wie ein Verzeichniß der bestehenden Universitäten und Berg-Akademien, nebst Aufzählung der Lehrer, die über Naturgeschichte im Allgemeinen vortragen, u. s. w., liefert, und über alle nicht nur in Europa, sondern auch in Asien und Amerika bestehende, naturwissenschaftliche Vereine Kunde gibt.

Den Schluß machen Literatur, Verhandlungen gelehrter Gesellschaften und Notizen vermischten Inhalts.

Möge der Fleiß des Verfassers nicht ermüden, und er uns bald wieder mit einem neuen Heft seiner reichhaltigen Bemerkungen erfreuen!

Freyburg im Breisgau, im Mai.

(Verglichen Nr. 99.)

In unserm Berichte über die erste öffentliche Sitzung der hiesigen historischen Gesellschaft haben wir versprochen, demnächst über die neuesten Verlagswerke der Herder'schen Kunst- und Buchhandlung etwas Näheres mitzutheilen. Wir lösen hiemit unser Versprechen, und hegen die angenehme Hoffnung, wenigstens so viel zu zeigen, daß wir hier nicht in einem literarischen Utopia wohnen, wie Manche zu behaupten so gerne geneigt sind; obgleich unsere Lage in der südlichsten Spitze Deutschlands dem Buchhandel eben gar nicht förderlich ist, und sowohl Gelehrte als Buchhandlungen manche Hindernisse zu besiegen haben, die anderwärts nicht getroffen werden. — Doch wir geben zur Sache selbst über, ohne uns jedoch an eine bestimmte Zeitfolge zu binden, in der die Werke erschienen sind, und beginnen gleich mit dem Besten.

1. Allgemeine Geschichte vom Anfange der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten für denkende Geschichtsfreunde, bearbeitet von Karl von Rotteck. 1.—9. Band mit einem Registerband, der gegenwärtig versendet wird.

Eine ausführliche Würdigung dieses Meisterwerks erlaubt weder Zeit noch Raum, wenn auch Referent sich dazu befähigt fühlte. Zudem haben schon mehrere kritische Blätter des In- und Auslandes *) über die einzelnen Theile, wie sie nach und nach erschienen, ihr Urtheil gefällt, und mehr noch, als alle Blätter thun können, hat das Publikum sich über den Werth des Buches ausgesprochen, das in allen Ländern deutscher Zunge, von der Nord- und Ostsee bis zu den rhätischen Alpen und von den Sarmaten bis zum alten Rhein, und noch weiter bis zu den Vogesen unter allen Klassen und Ständen in mehr denn 8000 Exemplaren in fünf Auflagen verbreitet ist, und dem Verfasser Namen und Anerkennung erwarb, wie nur wenige von sich rühmen können; wahrlich der schönste Ehrensold, der ihm werden könnte! —

Die meisten Beurtheiler des von Rotteck'schen Geschichtwerks rühmen als die Hauptvorzüge des Verfassers seine Phantasie, mit der er die Begebenheiten auf eine ihrer würdigen Art darzustellen weiß; seine Beurtheilungskraft, den Scharfsinn und den Verstand, weil allerdings ohne diese keine Kritik der Thatsachen, keine Darlegung des Zusammenhangs, in welchem die Begebenheiten als Ursachen und Wirkungen untereinander stehen, gedacht werden kann. Allein außer diesen Eigenschaften wird von einem des Namens würdigen Geschichtschreiber noch eine andere Geisteskraft gefordert, und gerade die ist's, die wir bey Hrn. v. Rotteck in einem so ausgezeichneten Grade finden, die sich auf jedem Blatte seines Buches ausspricht; wir meinen das rege, lebendige Gefühl, die innige Theilnahme an seinem zu behandelnden Stoff, die Begeisterung für das Gute und Große, und den Widerwillen und Haß gegen Alles, was damit nicht in Einklang steht, kurz, wir meinen das Gemüth *)

Er ist wahr, die erste Forderung, die man an den Historiker macht, ohne sich deßhalb selbst zu vergessen, d. h. den Menschen auszuziehen, was Viele verlangen. Er ist für seinen Stoff, in dem er menschliche Verhältnisse behandelt, begeistert, und dadurch wird sein Werk ein lebendiges Werk, und dadurch wird die Aufgabe, die Entstehung und Gestaltung des gesellschaftlichen Zustandes des Menschengeschlechtes aus Geschehenem zu erklären, auf eine würdige Weise gelöst.

Freylich ist dies nicht Aller Meinung; denn gar viele sind's, welche glauben, der Geschichtschreiber müsse nur Fakta erzählen, die schon vor ihm erzählt wurden, und jede Erzählung mit einem halben Dutzend Beweisstellen begleiten, daß sein Opus recht gelehrt ausstaffirt werde, so daß man vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht, und man sich nur mit der größten Anstrengung durch die Menge von Citaten durchzuarbeiten vermag. Doch diesem rathen wir des gelehrten und geistvollen W. v. Humboldt Abhandlungen „über die Aufgabe des Geschichtschreibers" zu lesen. Sie steht in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1822.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Das Bulletin universel und die Revue encyclopédique.

*) Alles wahr, aber eben daher drängt sich der Wunsch auf, daß doch ein Mann, wie dieser, die Geschichte unsers deutschen Vaterlandes und Volks bearbeiten möchte.

D. H.

Beylage: Kritische Bemerkungen über die praktische Hirzel'sche und die Hölder'sche französische Sprachlehre, von Abbé Mozin.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 156.

Hesperus.

Sonnabend, 30. Juni 1827.

Venedig.

Die Gegend, wo die Ponte rialto, diese einzige Brücke über den großen Kanal führt und beyde Theile der Stadt verbindet, versammelte beym Ursprunge der Stadt zuerst auf dem höheren Rücken, den sie über die hier tiefen Fluten (rivus altus, rio alto, rialto) erhebt, um ihr Heiligthum die Flüchtlinge des festen Landes, welche bey dem Einfall der Germanen und Hunnen, besonders nach der Zerstörung Aquilejas, das feste Land verließen, um zwischen dem schlammigen Meergrunde, den hier die See täglich zweymal enthüllt und bedeckt, auf den trockenen Stellen gegen die der See unkundigen Barbaren eine sichere Wohnstätte zu behaupten. Beym Wachsthum der Stadt durch Handel und Freyheit wurden mehrere Hügel dieses Meergrundes in Besitz genommen, durch Pfahlwerke zum Aufbau der Häuser eingerichtet und dadurch allmählich über diesem Rücken der Tiefe, die den menschlichen Wohnungen versagt zu seyn schien, eine Stadt gegründet, die, wenn das Meer hoch steht, mitten auf seinem Spiegel schwebt, und zur Zeit der Ebbe in jenem von den Lagunen durchäderten, mit grünlichem Schlamm und grünem Meergras bedeckten, endlosen Moraste liegt. Da in ganz Venedig weder ein Rad noch ein Pferd geht, so dienen die Lagunen in der Stadt zum Verkehr und zur Verbindung; und wer sich anderwärts Kutsche und Pferde hält, müßte nach dem Styl dieser Stadt sich eine Gondel mit zwey Ruderern (auch cavalli genannt) zulegen, wobey er den Kutscher erspart. Alle vermöglicheren Familien sind im Besitz solchen Fuhrwerkes über die Tiefe. Ja den reicheren hat der Herr, hat die Frau ihre eigne Gondel mit Ruderern oder Bargariolen, die ihrem Dienste besonders gewidmet sind und ihr Amt gewöhnlich auf Kind und Kindeskind fortpflanzen. Dadurch kommen sie nicht selten zu einer großen Vertraulichkeit mit ihren Herrschaften.

Ein Contarini, um seinen Bargariole mit der Untreue seines Weibes zu necken, warf ihm einst, als er eben mit der Gondel abfuhr, aus einem Fenster Stücke von Hirschhörnern hinein. Schnell rief dieser mit verstellter Verwunderung fragend hinauf: Kämmen Sie sich, Excelenze? — Zu ihrer Treue gehört es, daß sie dem Gliede der Familie, welcher sie durch die Clientel des Hauses zum besondern Dienste zugewiesen sind, in jedem Falle auch gegen die übrigen beystehen, besonders bey Liebeshändeln. Ein Herr B. vermuthete, daß seine Frau mit dem Hausarzte in verbotenem Verhältniß lebte, ohne auf deutliche Spuren kommen zu können. Endlich scheint dazu der Augenblick günstig. In der Meinung, daß ihr Gemahl, wie er vorgegeben, auf den ganzen Tag abwesend seyn werde, trifft sie mit dem Liebhaber in der Gondel zusammen; aber kaum segeln sie beyde in dem Schirm des Fahrzeuges an den Stufen des Pallastes davon, so erscheint am Ufer des Kanals der erzürnte Ehemann und gebietet dem Bargariole augenblicklich an der Stelle, wo er steht, zu landen. Es war das Aeußerste zu befürchten, die Frau fiel in Ohnmacht, der Arzt wähnt sich gefangen und ermordet; aber der Bargariole verliert die Besinnung nicht und bedeutet diesen Acht zu haben, während er dem Herrn laut rufend antwortet, daß er gehorche, und nach der Stelle hinrudert, wo dieser seinen Fang erwartet. Wie die Gondel nahe genug ist, thut der Ehemann einen Sprung, um sie zu erreichen; aber

denſelben Augenblick nimmt der Bargariole wahr, und während jener ſpringt, ſtößt er die Gondel durch ſchnelle Wendung vom Ufer zurück, ſo daß Herr B. neben ihr hinab in die Lagune fällt. Natürlich wird er ſogleich herausgezogen, aber ehe er wieder zur Beſinnung kömmt, iſt der Feind auf und davon, ohne daß er ſeiner auch nur anſichtig geworden wäre.

Wie die Bargariolen, ſo ſind auch die andern Diener dem Hauſe auf das engſte verbunden, und nicht für die gewöhnlichen Dienſte; ſondern ſie werden auch als Handwerker für die Bedürfniſſe der Familie gebraucht. Dieſe Verhältniſſe, welche den alten Geſchlechtern eine große Anzahl Familien aus gemeinem Stande zu Schutz und Unterhalt verbanden, ſtammen aus den früheſten Zeiten der Republik, vielleicht ein Reſt der römiſchen Clientel, die zwiſchen Volk und Adel eine Art von Vermittlung herſtellte.

(Der Beſchluß folgt.)

Ueberſicht der Londner und Edinburgher Zeitſchriften.

(Fortſetzung Nr. 153.)

III. Schöne Wiſſenſchaften, Mode ꝛc.

1. Repository of arts, literature, fashions. London. Ackermann. 4 B. mit 5 Kupfern, darunter 2 Moden vorſtellend. 4 Sch. *)

2. La belle Assemblée. London. Whitacker. 4 B. mit 5 Kupfern, darunter zwey Modeblätter. 3 Sch. **)

3. The St. James Royal Magazine. London. Sherwood. 4 B. mit 5 Kupf., darunter 2 Mod. 2½ Sch. **)

4. The Lady's Magazine. London. Robinson. 3 — 4 B. mit 4 Kupfern, davon 2 Mod. 2½ Sch. ***)

5. The World of fashion. London. Anderson. 4. 4 B. mit 4 Modekupfern. 2 Sch. *)

6. The Ladies' monthly Museum. London. Dean et Munday. 3 — 4 B. mit einem Bildniß, 2 Modekupfern und einem Muſikblatt. 1½ Sch. *)

7. The Ladies' pocket Magazine. London. Robinson. 18. 1 B. mit 3 Kupf., davon 2 Mod. ½ Sch. *)

8. Arliss' pocket Magazine. London. Knigth et Lacey. 18. 2 B. mit 1 Kupfer. ½ Sch. *)

Acht Mode-Journale in England, die zu Tauſenden Abſatz finden und viel beſſer redigirt ſind, als die Pariſer! Man ſucht mehr das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. In Nr. 1 z. B. findet der Liebhaber der Zeichenkunſt, außer den ſehr gut gerathenen Mode-Kupfern, Muſter von kolorirten und ſehr gut lithographirten Landſchaften; die Jugend angenehm unterhaltende und moraliſche Erzählungen; junge Frauenzimmer überaus niedlich gezeichnete Stickmuſter; die Freunde der Literatur eine Ueberſicht der im laufenden Monate erſchienenen literariſchen Neuigkeiten. — Es beſteht ſchon ins vierte Jahr.

Nr. 2 iſt ähnlichen Inhalts. Nur werden hier, ſtatt der Landſchaften, Bildniſſe berühmter Engländer gegeben. Beſteht ins zweyte Jahr.

Nr. 3 iſt vorzugsweiſe den Moden, dann der flüchtigen Literatur gewidmet, gibt Epigramme und Bons mots. Beſteht erſt ſeit 1826.

Nr. 4 iſt ſchon ſolidern Gehalts. Die Kupfer, welche Scenen aus Scott, Thomas Moore, Samuel Rogers, Miß Landon ꝛc. vorſtellen, ſind vortrefflich und die Recenſionen, oft ſehr wichtiger Werke, gut geſchrieben. Hübſche Gedichte kommen vor und der Styl der proſaiſchen Aufſätze iſt korrekt und elegant.

Der April 1826 von Nr. 6 enthält eine Abhandlung über die für Frauenzimmer zu treffende Wahl zwiſchen der häuslichen Erziehung oder einem Inſtitut — eine biographiſche Notiz über den Komponiſten Stothard — eine Schilderung von Paris i. J. 1824, drey Erzählungen und einige Recenſionen.

---

*) Das Berliner Verzeichniß gibt 12 Bogen an, und ſetzt 2 Thaler 10 Sgr.

**) Fehlt im Berliner Verzeichniß.

***) Im Berliner Verzeichniß ohne Preis und Bogenzahl.

*) Fehlt im Berliner Verzeichniß.

Nr. 7 enthält blos Mode-Neuigkeiten und Erzählungen. Unter den lezteren zeichnet sich der geheimnißvolle Mönch aus, wo die Sitten und Gewohnheiten des Mönchslebens treu geschildert werden. Nr. 8 ganz wie Nr. 7. Der Februar z. B. enthält 12 prosaische und 11 poetische Aufsätze, ist mit einem Kupfer, eine Scene aus Shakespeare vorstellend, und einer Vignette geziert, welche die Außenseite des Parlamentsgebäudes zeigt.

Nr. 8 gibt unter der Rubrik: „In den höhern Ständen umlaufende Gerüchte" alle Hof- und Stadt-Neuigkeiten. In der zweyten: Pariser und Londner Moden," werden die vier jedem Hefte beygegebnen Modekupfer erklärt. Unter der Aufschrift: Literatur, gibt es kurze Anzeigen der im Laufe des Monats erschienenen, interessantesten Schriften. Endlich besteht sein sogenanntes Kontinental-Beyblatt aus Anekdoten, bon Mots und Calambours, welche von den Pariser Müssiggängern herrühren sollen.

Keines dieser acht Blätter zeichnet sich durch besondern Werth aus. Die ersten sind ein Gemengsel von guten und schlechten Aufsätzen. Das lezte und gehaltloseste ist noch unter dem Mittelmäßigen. Seine Mode-Kupfer sind schlechte Karikaturen, und der beste Theil des Textes ist dem Londner Merkur und dem Pariser Damen-Journal entnommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Weiblicher Muth.

Vor vielen Jahren starb hier, in Ostfriesland, ein Mädchen, mit Namen Engelina Amels, welche zwey Reisen, als Matrose, nach Ostindien auf holländischen Schiffen gemacht hatte, ohne ihr Geschlecht verrathen zu haben. Auf der dritten Zurückreise aber fiel ein Matrose vom Mast herunter und brach ein Bein; über diesen Anblick wurde das Mädchen ohnmächtig, und wie man ihr das Matrosen-Wamms öffnete, entdeckte man ihr Geschlecht. — Wenn man alle die Mühseligkeiten, Anstrengungen und Gefahren auf einer indischen Seereise bedenkt, wo öfters in heftigen Stürmen, in stockfinstern Nächten, durch die Seeleute die hohen Masten und Raaen der Schiffe bestiegen werden müssen, um im Sturm die hin- und hergerissenen, großen Segel einzunehmen; wenn man alle die übrigen schweren Arbeiten auf einem Schiffe erwägt; so muß man erstaunen, wie ein Mädchen alles dieses auf drey Reisen unternehmen und ausführen konnte! Diese Person hatte die Schneider-Profession erlernt, und übte sie bis zu ihrem Tode in Ostfriesland aus.

Aurich, 1826. Franzius.

Wunsch.

Goethe, den Greis, noch zu seh'n, war mein heißes, mein stetes Verlangen;
Aber ein kräftiger Mann stund, ein Verjüngter vor mir.
Goethe, den Dichter zu seh'n, deß göttliche Leyer so schön klang,
Brannt' ich; jedoch Er singt noch so begeistert, wie sonst.
Auch des Ministers von Goethe, des kältern, war ich gewärtig;
Doch wie gesellig, wie mild sprachen der Lehrer und Freund!
Heil dem so rüstigen Greis, dem Philanthropen, dem Dichter!
Niemal vernichtet sein Bild mir die vernichtende Zeit!
Wie Ihm der Musengott Jahrtausend' Unsterblichkeit weissagt,
Gönne Du mindstens zum Lohn Ihm ein Jahrhundert Natur!

Fr. Haug.

Freyburg im Breisgau, im Mai.

(Fortsetzung Nr. 155.)

2. Freyburg im Breisgau mit seinen Umgebungen, Geschichte und Beschreibung von Dr. H. Schreiber. 1825. 8.

Der fleißige Herr Verfasser hat mit diesem Buche einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen, und sich um seine Vaterstadt wirklich neues Verdienst erworben. Während viele bedeutend geringere Städte schon lange ihre Beschreibung hatten, konnte man von Freyburg, in vielfacher Rücksicht ausgezeichnet, höchstens einzelne Bruchstücke aus der ältern Geschichte, im Schematismus niedergelegt, aufweisen. Gegenwärtige Beschreibung enthält nun einen kurzen Ueberblick der Geschichte (eine ausführliche hat uns der Verfasser in Bälde versprochen)

als Einleitung; dann folgt die natürliche Beschaffenheit, Ortsbestimmung, Klima, Witterung u. s. w., Erzeugnisse des Pflanzen- und Thierreichs; die Stadt an sich, ihre Straßen, Plätze, Bäche, Brunnen, Kirchen und sonstige merkwürdige Gebäude; eine besondere Aufmerksamkeit hat der Verfasser unserem ältesten Denkmale der Baukunst, unserem herrlichen Münster geweiht; die Darstellung der Bevölkerung und deren Verhältnisse, Religion, Sprache, Charakter, Lebensart, Krankheitsursachen u. s. w. enthalten recht interessante Bemerkungen; wir zeichnen vor Allem aus: was über Sprache, ein Beytrag von Leichtlen, und über Lebensart, Krankheit ꝛc., ein Beytrag von Ecken, gesagt ist. Von gleichem Interesse sind die Berichte über Unterrichts-Anstalten, Gymnasium, Universität ꝛc. über Wohlthätigkeits-Anstalten und Anstalten zum geselligen Vergnügen. Den Schluß des Ganzen macht ein alphabetisches Verzeichniß der jetzt (1824) hier lebenden Schriftsteller, mit Angabe ihrer wichtigsten Lebensmomente und gedruckten Schriften.

3. Lehre über Einheit, Vielheit, und Einzelnheit von Dr. Zimmermann.

Diese Schrift eines jungen, vielseitig gebildeten Gelehrten hat der Hesperus bereits umständlich gewürdigt *), so daß wir uns hier darauf beziehen können. Eben so ist der neuesten Schrift des emsigen Forschers Archivrath Dr. Leichtlen

4. Schwaben unter den Römern. 1825 mit 2 Charten, bereits im Hesperus **) und andern kritischen Blättern sehr ruhmvoll gedacht.

5. Denkmale deutscher Baukunst des Mittelalters am Oberrhein, in lithographirten Abbildungen mit erläuterndem Texte. 1ste u. 2te Lieferung: Constanz und Freyburg enthaltend.

Es ist eine recht erfreuliche Erscheinung, zu sehen, wie in den letzten Jahren ein seit langer Zeit vernachlässigter Theil der vaterländischen Geschichte mit einem Eifer bearbeitet wird, und die Herausgeber dieser Denkmale haben ein um so größeres Verdienst, je weniger heut zu Tage, wo man nur nach den Drey-Groschen-Ausgaben alter und neuer Romanenschreiber trachtet, solche Unternehmungen gewürdigt und unterstützt werden. — Das erste Heft enthält die Kirchen in Konstanz, 10 Tafeln gr. Fol. u. 72 S. Text gr. 8.; das zweyte Heft den Münster zu Freyburg in 13 Tafeln gr. Fol. und 75 S. Text gr. 8. von Dr. H. Schreiber; die Zeichnungen sind von einem sehr geschickten und talentvollen Architekten, Aug. v. Bayer. Reinheit, Eleganz und Präcision im Stiche befriedigen jeden Kunstkenner; überdies hat die Verlagshandlung das Ganze mit seltener Uneigennützigkeit durch prachtvolles Papier ausgestattet. — Es ist recht sehr zu wünschen, daß das Unternehmen kräftig unterstützt werde, um dadurch einen erfreulichen Fortgang zu gewinnen. Y.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Hesperus 1827. Nr. 31.

**) Hesperus 1826. Nr. 18.

Berichtigung.

In dem Aufsatze des Hesperus Nr. 138 vom 30. Mai d. J. die Hochschulen von München betreffend, wird am Schlusse gesagt: „Die neueren Sprachen werden wenig betrieben, obgleich unter den Professoren sehr tüchtige Männer sind. Es scheint theils am „Interesse dafür, theils an den nöthigen Vorkenntnissen „darin zu fehlen. Aber wirklich auffallend ist es, wenn „unter fast 1600 Studirenden sich kaum zwanzig zur „französischen und noch wenigere zur englischen Literatur „hinwenden. Das Kollegium über italiänische „Literatur ist zwar im Kataloge angezeigt „worden, ist aber nicht zu Stande gekommen."

Wenigstens ist diese letztere Nachricht (abgesehen von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der vorhergehenden) faktisch unwahr. Der Unterzeichnete hat im verflossenen Winter-Semester seine im Kataloge angekündigten öffentliche Vorlesungen über italiänische Literatur an der Ludwig-Maximilians-Universität nicht nur vorschriftmäßig begonnen, sondern sie auch das ganze Semester hindurch für neunzehn inscribirte und einige hospitirende Zuhörer bis Ostern ununterbrochen fortgesetzt; so wie er sie auch in dem laufenden Semester in derselben Weise nach seinem eignen, auch im Hesperus Nr. 185 vom J. 1825 vortheilhaft angezeigten, Lehrbuche *) wieder regelmäßig fortsetzt.

Obige, von einem mindestens ungenauen Korrespondenten in dieses vielgelesene Blatt gesendete Angabe ist demnach, — ob aus böslicher Absicht oder aus argem Irrthume, mag dahingestellt bleiben, — eine kaum zu rechtfertigende Unrichtigkeit, welche hier in demselben Blatte auch öffentlich zu rügen mir Pflicht und Ehre geboten.

München, 16. Juni 1827.

Cavaliere Maffei,
k. bayer. Rath u. ordentl. öffentl. Prof. der ital. Literatur an der Ludwigs-Maximilians-Universität.

*) Storia della Letteratura Italiana etc. Tomi tre Milano, 1825. (Der Verfasser wurde von der Verlagshandlung: Stella e Comp. zu Mailand bereits wiederholt zur Veranstaltung einer neuen Ausgabe, da die erste innerhalb eines Jahres in Italien selbst größtentheils abgesetzt war, aufgefordert, und hat sich auch entschlossen, dieser Aufforderung ehestens zu entsprechen, und eine zweyte mit vielen neuen Zusätzen, Nachrichten und Bemerkungen bereicherte Auflage zu besorgen.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 157.

Hesperus.

Montag, 2. Juli 1827.

Venedig.

(Beſchluß Nr. 156.)

Von der Verbindung der Stadttheile und der Häuſer hat man gewöhnlich falſche Begriffe und denkt ſich viele nur auf dem Waſſer zugänglich; doch iſt für den Verkehr zwiſchen ihnen auf dem Trockenen auf mannichfache Weiſe geſorgt. An vielen Stellen gehen neben Kanälen ſchmale Fußwege, an andern, wie z. B. faſt am ganzen Canale grande, nicht; doch hat jedes Haus einen Eingang aus einer der engen Straßen, oder der Plätze und Plätzchen (Campo's und Campetto's), aber bey weitem nicht jedes einen Ausgang in einen Kanal, ſondern nur diejenigen, welche an dem Rande der 70 Vielecke oder Inſeln liegen, in welche Venedig durch ſeine 147 Kanäle zerſchnitten wird. Auch dienen 306 hochgewölbte und meiſt mit Marmorſtufen zum Auf- und Abſteigen belegte Brücken über die Kanäle, die Verbindung zwiſchen den Inſeln für die Fußgänger zu vervielfältigen. Die Ebbe macht in dieſen Kanälen das Waſſer um 3 — 4 Stufen ſinken; doch behalten ſie Tiefe genug, um die Gondeln zu tragen, und an ein Verſumpfen oder an Sumpfluft iſt da nicht zu denken, wo ſie gehörig unterhalten werden, da das durch die Ebbe und Flut beſtändig bewegliche Waſſer und ſeine ſalzige Natur die Unreinigkeit abführen und die Fäulniß hemmen. Beſonders geſund iſt die Lage der Häuſer am großen Kanal, welche die volle Seeluft haben, und am Molo gegen Süden, wo immer um die Mittagsſtunde der Druck der Sonne auf dem Meere, die Luft erregend, ihren erfriſchenden Strom nach der entgegengeſezten Seite in Bewegung ſezt und den Lagunen zuführt. Unter jenen Brücken iſt der Ponte di Rialto, welcher mit einem einzigen Bogen von 83 venezianiſchen Fuß Oeffnung den ganzen Meerſtrom gerade überſpannt, bey weitem der größte, und wegen ſeiner Feſtigkeit und der Laſt, welche er trägt, ein bewunderungswürdiges Werk. Dieſe Brücke iſt breit genug, um neben der Hauptſtraße, welche, zu beyden Seiten mit maſſivgemauerten Kaufmannsbuden beſezt, über ſie führt, noch zwey Nebengänge, welche die Ausſicht auf den Kanal haben, zu laſſen, und erſcheint von Ferne wie eine Fortſetzung der Straße, deren Häuſer ſich in einem hohen Bogen erheben und ſenken, um den großen Fahrzeugen, welche dieſer Kanal trägt, freyen Durchgang zu geſtatten. Für den Verkehr des Volkes und den Kleinhandel iſt hier gleichſam das Herz, welches alles Blut an ſich zieht, um es dann wieder nach allen Seiten auszugießen. Aus fernen und nahen Straßen zieht und drängt ſich hier Alles, was die kleinen Koſten der Ueberfahrt nicht bezahlen mag oder kann, auf dieſen einzigen feſten Punkt der Verbindung zwiſchen den beyden Theilen der Stadt zuſammen, läuft und ſtößt ſich, und gibt jenem Bezirke der Stadt ein künſtlich erzeugtes, reges Leben. Dazu iſt ſie nebſt den anſtoßenden Straßen, beſonders der Maceria, welche vom Rialto nach S. Marco führt und ehedem den Handels-Reichthum Venedigs zur Schau ſtellte, reich mit Kaffeehäuſern und Buden beſezt, vor denen ein lauter Haufe geſchwäziger Verkäufer ſeine Waare, als gebratene Kürbiſſe, Auſtern, Zitronen, Waſſer mit einer Art Liqueur (Miſta) vermiſcht, gerupfe Vögel und dergl. mit einem argen Geſchrey feil hält. Die Art des gemeinen Volkes läßt ſich hier recht gut erſehen. „Kauft dieſe Zitronen," ſchreyt jener Alte in abge-

rissenen Kleidern, der von dieser Waare kleine, halb grüne Knollen, nicht größer als ein Hühnerey, feil hat, „kauft diese schönen und reifen Zitronen, die schönsten, welche Italien hervorbringt.“ „Seht meine Austern an,“ ruft dort ein dickes Weib, und stützt die Hände in die Hüften, hinter ihre Waare gestellt, die vielleicht dem, der sie genießt, augenblicklich Erbrechen erregt, „kauft diese allersüßesten Austern. Es sind die besten, welche die Lagunen getragen haben. Welch ein Glück, solche Austern zu essen!“ Das Alles aber wird in einer Art von Melodie vorgetragen, welche sich aus den zahlreichen Kehlen in zwar sehr bunten, aber doch nicht unharmonischen Vermischungen ergießt. Nahe daran stößt der Markt für Gemüse, Fische und Obst, und es ist nicht unerfreulich in dem Getümmel, das sich hier um die Barken und die Waaren drängt, die mannhohen Thürme der dunkelrothen Weintrauben, der Granatäpfel und Birnen und das ausgesuchte Gemüse zu sehen, welches hauptsächlich in den Gärten jenes Erdrückens erzeugt wird, der sich zwischen den Lagunen und dem adriatischen Meere hinbreitet.

(Reisen in Italien seit 1822. I. Th. S. 272. Leipzig. Gerhard Fleischer. 1826.)

Uebersicht der Londner und Edinburgher Zeitschriften.

(Fortsetzung Nr. 156.)

IV. Schöne Künste (Musik).

1. The Harmonicon. London. Samuel Leigh. 4 — 6 B. 2½ Sch. *)

2. La lira d'Italia. London. Grua et Ricordi. Fol. 5 — 6 B. 15 Sch. *)

Nr. 1 enthält für Gesang und Instrumental-Musik vortreffliche Kompositionen von den ersten Meistern in und außerhalb England; gibt Nachricht von den neuesten, musikalischen Werken, von den vorzüglichsten in London und den Provinzen gegebenen Concerten, und enthält längere und kürzere Aufsätze musikalischen Inhalts. Ein gegen den Komponisten Bochsa gerichteter Artikel, in einem der frühern Hefte, hat es in Ruf gebracht, und es wird diesen auch so lange ehrenvoll behaupten, als es muthig die Charlatane entlarven und ferner so anziehenden, mannichfaltigen Inhalts seyn wird, wie z. B. der März, der, unter andern, sechs noch ungedruckte, ins Englische übersezte Lieder, mit Piano-Begleitung von Weber, enthält.

Nr. 2 ist blos der italiänischen Musik gewidmet und gibt eine Auswahl des Neuesten, was in den italiänischen Opern Europens erschienen ist: Arien, Cavatinen, Duetten, Terzetten ꝛc. Es ist dem Könige von England dedicirt.

*) Fehlt im Berliner Verzeichniß.

V. Bibliographie.

The monthly literary advertiser. London. Hurst et Robinson. 4. 1 B. mit gespaltnen Columnen. 6 Pence. *)

Eine allgemeine Zeitschrift für Drucksachen und Buchhandel, wie z. B. die treffliche von Beuchot in Paris besorgte, welche wöchentlich von allen Büchern, Landkarten, Kupferstichen, lithographirten Blättern, Musikalien ꝛc. Nachricht gäbe, die in den drey Königreichen erschienen, existirt in England nicht, und dieser advertiser ergänzt bey weitem die Lücke nicht. Das Haupthinderniß ist die starke, der Regierung zu entrichtende Abgabe, welcher für jede Anzeige 3½ Schilling (4 Fr. 40 Cent.) gezahlt werden müssen. Ein Bogen des advertiser, der schon seit einer Reihe von Jahren besteht, enthält die Anzeigen von etwa 30 Werken, und die Zahl aller 1825 angezeigten, steigt nicht über 450, und darunter fehlen gar manche wichtigere. Im Ganzen vermißt man auch Plan und Ordnung. Inländische und ausländische Schriften, Manuscripte und Uebersetzungen, Alles ist durch einander geworfen. Die Schriftsteller oder Verleger zahlen 8 — 10 Schilling für jede Anzeige, die sie, nach Belieben, selbst entwerfen und, wenn sie mehr zahlen, zur Anpreisung ihrer Artikel so weit ausdehnen können, als sie wollen. Daher dann solche Ungleichförmigkeiten, wie bey Watts literary sou-

*) Fehlt im Berliner Verzeichniß.

venirs, deren Anzeige zwey Columnen einnimmt, indeſſen weit wichtigere und intereſſantere Werke mit ein paar Zeilen abgefertigt werden. Z. B. Roscoe Medicis, die Ueberſetzungen von Cuvier Règne animal, Dulaure histoire de Paris, Phil. de Ségur histoire de l'expedition de Russie, Sismonde histoire des Français etc.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Hamburger Signal-Schiff.

Die Stadt Hamburg hält vor dem Ausfluß der Elbe in die See ein Signal-Schiff, welches am Tage durch eine an dem hohen Maſt aufgezogene Flagge, und des Nachts durch eine große Laterne, die Einfahrt in den Elbe-Strom bezeichnet, und auf die Leuchtthürme auf der Inſel Neuwerck und bey Curhaven hinweiſet, ſo daß die Einfahrt der Elbe, auf dieſe Weiſe, vortrefflich bezeichnet iſt. — Dieſes Schiff, mit 10 kundigen Lootſen und einem Kommandeur beſezt, liegt ſtets auf einer beſtimmten Stelle von Anfang Februar bis December an ſtarken Ketten vor 2 großen Ankern. In dem heftigen Sturm vom 3. und 4. Februar 1825 ging dieſes Schiff mit ſämmtlicher Mannſchaft leider! zu Grunde und verſank in die Tiefe des Meeres; ſeine Station nicht verlaſſend, opferte der Kommandeur ſich mit der Mannſchaft heldenmüthig auf, um mehreren Schiffen, welche im Sturm vor der Mündung der Elbe kreuzten, bis zum lezten Augenblick noch als See-Signal zu dienen. — Man kann ſich das Verſinken dieſes großen, und ſtark gebauten Schiffes nicht anders denken, als daß entſetzlich hoch aufgeſtiegene Wellen, welche mit großer Gewalt über das Schiff zuſammen ſtürzten daſſelbe, wie in einen Meerſtrudel, verſenkten; bey niedrigem Waſſer ſind die Maſten noch jezt zu ſehen, und ein neues Signal-Schiff liegt jezt wieder auf der Stelle.

Aurich, 1826.

Franzius, Ingenieur.

Neuere Literatur.

Niemeyer's Beobachtungen auf Reiſen. *)

Unter ſo mancher Schuld, womit wir unſer literariſches Gewiſſen belaſtet fühlen, drückt uns nicht leicht eine peinigender, als die immer verſchobene Anzeige dieſes trefflichen Werks. Nicht, daß wir es unbeachtet bey Seite gelegt, vernachläſſigt hätten. Wie wäre das möglich geweſen? Verfaſſer, Inhalt, Form reizten gleich unwiderſtehlich, ſich näher damit zu befreunden; aber Zeitmangel, Drang der Geſchäfte, die mit dem Journaliſten-Geſchäft unvermeidlich verflochtene, ewige Durchkreuzung und Zerriſſenheit der Arbeiten, verſtatteten nie, den Faden feſt zu halten und hinter einander weg, im ungeſtörten Zuſammenhange und dadurch mit erhöhetem Genuß, dieſer Lektüre uns hinzugeben. So iſt es noch. Wir griffen zuerſt nach dem neueſten vierten Bande, weil wir uns das Verdienſt machen wollten, dieſen, der beſonders in Süd-Deutſchland weniger bekannt geworden zu ſeyn ſchien, als die erſten dreye, in deſſen Leſewelt einzuführen. Nun wir hatten ihn längſt beendigt, aber zugleich dem Verlangen nicht widerſtehen können, auch die andern zu leſen, um dann vom Ganzen eine Idee zu geben. Da hemmten unabweisliche Störungen die Ausführung dieſes Vorſatzes. Das ſoll uns indeß nicht länger abhalten, wenigſtens einen Anfang zu machen, und uns dadurch ſelbſt zu nöthigen, auch zu Ende zu kommen. Mit dieſem Anfang wollten wir gerade den Tag des Jubiläums des hochverdienten Greiſes feyern; aber auch das ward durch die Tyrannin Zeit vereitelt. Eben ſo ſchien es uns, die wir das Vergnügen hatten, die perſönliche Bekanntſchaft des Verfaſſers, welcher eben ſo ſehr dem verfloſſenen, als dem laufenden Jahrhundert angehört, noch in den Blütenjahren ſeines Lebens zu machen, eine beſondere Pflicht, die jüngere Generation auf die großen andern Verdienſte dieſes Veteranen der deutſchen Literatur, den Viele nur als Reiſebeſchreiber kennen lernen werden, aufmerkſam zu machen. Wir wollten dadurch die Ueberzeugung verſchaffen, daß hier ein Mann auftritt, dem Hunderte, welche reiſeten, ihre Reiſe beſchrieben, und die Beſchreibung drucken ließen, nicht zu vergleichen ſind. Wir wollten daher ein Bild von der ſeltnen, literariſchen Bildung, praktiſchen Berufsfähigkeit, vielſeitigen Gelehrſamkeit und

*) Beobachtungen auf Reiſen in und außer Deutſchland. Nebſt Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenoſſen in den lezten fünfzig Jahren. Von Dr. Auguſt Herrmann Niemeyer. Zweyte Ausgabe. Erſter und zweyter Band, Reiſe nach England. 1822. Dritter Band Reiſe durch einen Theil von Weſtphalen und Holland im J. 1806. 1824. Vierten Bandes erſte Hälfte Deportationsreiſe nach Frankreich im J. 1807. 1824. Halle im Verlag des Waiſenhauſes.

Wirksamkeit, von der langen, gereiften Erfahrung, von dem vortrefflichen Charakter und der liebenswürdigen Humanität, im schönsten Sinne des Wortes, dieses Theologen, Dichters, Redners, Pädagogen, dieser Seele der Universität und der wichtigsten andern Schul- und Erziehungs-Anstalten in Halle, zu entwerfen suchen. Aber damit es treu und würdig dem Originale ausfiele, waren mancherley Nachforschungen anzustellen, vielerley Umstände, Daten in's Reine zu bringen, was weder das Werk eines Tages, noch eines Monats seyn konnte. Darüber kam sein Jubiläum herbey, welchen Anlaß ohne Zweifel ihm näher stehende, Unterrichtetere benuzt haben werden, das auszumalen, wovon wir hier, aus dem Gedächtniß, uns kaum eine Skizze zu geben getrauen. *)

Zuerst machte er sich, im 24sten Jahre seines Alters, als Dichter bekannt. 1778 erschienen seine Gedichte. **)

In der wenig oder nicht glücklich bearbeiteten Gattung des Oratoriums trat er als Muster auf, und ist es bis heute geblieben. Drey Magdeburger scheinen wahrscheinlich vereint seinem poetischen Genius diese Richtung gegeben zu haben. Patzke dichtete den Tod Abels, Rolle komponirte ihn und Köpke (Niemeyer's Schwiegervater), Beförderer und Mäcen der Dicht- und Tonkunst, interessirte sich mit Wärme für diese Schöpfung, und sein Beyfall war nicht ohne Einfluß auf den Geschmack und die Stimme des Publikums. Es entstand Vorliebe für die Oratorien. Niemeyer dichtete Abraham auf Moria, Lazarus, Thirza und ihre Söhne und übertraf im Reiz zarter Empfindungen, in der Würde der Ideen, in der dramatischen Anordnung und Diktion eben so sehr Patzken, als Rolle sich selbst, da er auch zu diesen Oratorien die Musik sezte. Es gehörte damals (in den 1780ger Jahren) zu den höchsten und edelsten Genüssen Magdeburgs, diese Oratorien unter Rolle's Leitung aufführen zu hören. Der berühmte Herzog Ferdinand von Braunschweig, zugleich Domprobst von Magdeburg, pflegte eigends diesen Konzerten beyzuwohnen, und noch heute stellt sich unauslöschlich dem Referenten das Bild des edlen Fürsten vor Augen. Welch himmlisches Vergnügen, welche wahrhafte Andacht leuchtete aus allen seinen Zügen, wann er der Aufführung eines solchen Oratoriums beywohnte! Leider sind diese herrlichen Singstücke aus der Mode gekommen, und nur einzelne Schäzer und Kenner wahrer Poesie, einfacher edler Musik wissen sie noch zuweilen zu würdigen. Aber damals waren sie in ganz Deutschland, besonders im nördlichen, beliebt und verehrt, und ein großer Theil dieser Werthschäzung ging auf den trefflichen Dichter über, welcher auf derselben Universität, wo er seine Bildung erlangt hatte, 1780 zum außerordentlichen Professor der Theologie und Inspektor des theologischen Seminariums, 1784 zum ordentlichen Professor und Aufseher des königl. Pädagogiums, 1785 zum Mitdirektor des Pädagogiums und des Hallischen, sehr in Verfall gerathenen Waisenhauses *), 1787 zum Direktor des pädagogischen Seminariums, 1792 zum Konsistorialrath, 1794 zum Doktor der Theologie, 1800 zum Direktor des Allmosen-Kollegiums, 1804 zum Ober-Konsistorialrath und Mitglied des Berliner Ober-Schulkollegiums, 1808 zum Mitglied der Reichsstände im Königreiche Westphalen, so wie zum Kanzler und Rector perpetuus der Universität Halle ernannt ward. 1817 erkannte der jetzige König von Preußen durch die Ertheilung des rothen Adler-Ordens seine Verdienste.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) In dem Augenblick, da dieses in die Druckerey soll, schreibt mir ein Freund aus Halle unterm 5. Mai: „Anbey sende ich Ihnen eine sehr genaue Beschreibung der Festlichkeiten bey der Jubelfeyer des Hrn. Kanzlers Niemeyer *), die Sie gewiß interessiren wird. Sie ist von Hrn. Prof. Jacobs verfaßt; eine andere, von Prof. Friedländer hat die hiesige Literatur-Zeitung geliefert. Es war ein herrliches Fest, bey dem sich die allgemeinste Theilnahme aussprach. Eine große Cour bey einem prachtvollen Hofe kann kaum ein so reges Leben zeigen, als jener Morgen im Niemeyer'schen Hause, wo viele Hundert ausgezeichnete Männer sich trafen.

Unser König achtet und schäzt Hrn. Kanzler Niemeyer persönlich sehr hoch. Als er neulich in Berlin war, um den Bau eines neuen Universitätsgebäudes zu betreiben, wurde er zweymal zu des Königs Familientafel gezogen, und predigte auch in der königl. Privatkapelle vor der königl. Familie. Auch hat Se. Maj. der König sein Jubiläum auf die allerauszeichnetste Art dadurch gefeyert; daß in dem Handschreiben stehet: auf Niemeyers Verwenden wären zu obigem Zweck 40,000 Thaler bewilligt, und ähnlicher Vasen, mit des Königs Bildniß, wie die, welche N. erhielt, soll der König erst sechs verschenkt haben, und fast alle nur an hohe Personen.

Ob wohl die Denkmünze, die das Waisenhaus und Pädagogium Hrn. N. überreichte, 600 Thlr. kostete, so waren die Beyträge von diesen beyden Anstalten so reichlich eingegangen, daß noch 200 Thlr. übrig blieben, welche den Stamm zu einem Niemeyer'schen Stipendium bilden werden."

**) 1820. Religiöse Gedichte. Ob die vorigen in neuer Ausgabe oder neue?

*) Die Jubelfeyer des fünfzigjährigen akademischen Lehramts Sr. Hochwürden des Hrn. Kanzlers und Professors Dr. Aug. Herm. Niemeyer am 18. April 1827. Von einem aufmerksamen Beobachter. Halle. Waisenhaus. 1827. Höchst lesenswerth und so viele eigenthümliche, merkwürdige allgemein interessante Züge enthaltend, wie wohl selten in einer Gelegenheitsschrift vorkommen. Herrliche Strahlen! Das herrlichste ist aber der Gefeyerte selbst, in welchem sie sich, wie in einem Brennpunkte, vereinigen. D. H.

*) Man sehe Hesperus 1823. Nr. 304, 305, 310 und 311.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 158.

Hesperus.

Dienstag, 3. Juli 1827.

Die Jesuiten.

1. Ihre offne Empfehlung und Vertheidigung.

„Der Ruf," heißt es im Januar des Offenbacher Staatsmannes S. 75, „hat die Benediktiner *) als diejenigen genannt, denen die Schulen in Bayern übertragen werden sollten. Bey aller Verehrung gegen diesen hochverdienten Orden möchte man sich aber doch die Bemerkung erlauben, daß derselbe sich seit den ältesten Zeiten nicht mehr für das eigentliche Schul- und Erziehungs-Fach bestimmte, sondern früher der Verkündigung des Christenthums, dann der Bebauung des Bodens und endlich den stillen, wissenschaftlichen Forschungen, besonders im geschichtlichen Fache, sich widmete. Darum ging der öffentliche Unterricht auf Schulen und Universitäten schon früh im Mittelalter an Franziskaner, Dominikaner und Augustiner über, und als diese sich nicht auf ihrem früheren Standpunkte erhielten, erhob sich der Orden der Jesuiten, rettend, schützend, wiederherstellend, in der Kirche, und vereinigte mit seinem großen, welthistorischen Berufe auch die Sorge für Unterricht und Erziehung.

Scheuen wir uns daher nicht, das Wort des Aergernisses für alle Uebelgesinnten auszusprechen, und, ohne Furcht vor dem allgemeinen Allarmgeschrey, die Jesuiten als diejenigen zu bezeichnen, die allein den ersehnten, dringend nöthigen Dienst für Erziehung und Unterricht in den Schulen zu leisten vermöchten, da in diesem Orden allein die dazu nöthigen Vorbedingungen, besonders die wahrhaft katholische Einheit und Universalität bestehen! Nicht daß wir glaubten, dieser Orden sey jezt schon, kaum wieder hergestellt, im Stande, dem großen Bedürfnisse zu genügen, was indeß bey jedem andern geistlichen Orden noch weniger der Fall seyn wird. Aber man öffne ihm nur die Bahn; man gebe ihm, als einer kirchlichen Institution, nur die Freyheit zu existiren, wie sie schon verfassungsmäßig aus der Freyheit des Religionskultus und den Bestimmungen des Konkordates hervorgeht, und die Erlaubniß zur Bildung von Lehr- und Erziehungs-Anstalten, wie sie so vielen, wenig berufenen Privatpersonen nicht versagt worden; — und die Wirksamkeit und Ausbreitung des Ordens wird sich dann nach seinen Leistungen, nach dem Vertrauen des Volkes und seinen zunehmenden Kräften naturgemäß bemessen. An dem ersten dringendsten Bedarfe wird es auch jezt schon die Frömmigkeit nicht fehlen lassen! Möge man sich nur nicht durch, heut zu Tage zumal, wahrhaft lächerliche Schreckbilder, womit nur die Arglist die eifersüchtige Schwäche fürchten macht, und durch Argumente abhalten lassen, die dem, durch den Protestantism gebildeten, die Christenheit zerreissenden, wahrhaft antikatholischen Territorial-System entnommen sind!

Das große Geschrey gegen diesen Orden muß vielmehr bey allen Freunden der christlichen Religion und Kirche wohl allein schon ihn empfehlen. Denn da das Böse überall eine Art von Instinkt hat, wodurch es seine Feinde wittert, so ist es in Ermangelung anderer Motive ein ganz richtiges Argument, von dem Geschrey der schlechtgesinnten Menge auf die Güte einer Sache oder Person zu schließen. Man betrachte nur die Schreyer näher, ob sie nicht

*) Verglichen Hesperus Nr. 34. 1826.

faſt alle entweder Feinde von Religion und Chriſtenthum, Unterordnung und Zucht überhaupt, oder doch von der Kirche und ihrer Verfaſſung ſind! Denn wo beym Berühren geſchrieen wird, da iſt meiſt eine ſchadhafte Stelle, und trifft man mit heilſam feſter Hand den faulen Fleck nur wiederholt, ſo hört das Geſchrey, entſchloſſener Feſtigkeit gegenüber, gar bald auf. Der Böſen Muth iſt nur in der Guten Furchtſamkeit, ihre Stärke in dieſer Schwäche und Mangel an Glauben und Vertrauen begründet. Gegen die Jeſuiten aber haben ſich von jeher alle offenen oder verſteckten Gegner der katholiſchen Kirche am lauteſten und unermüdetſten erhoben; ſchon daraus folgt ihre wohlthätige Bedeutung für die Kirche, ihre nachtheilige für deren Feinde."

(Die Fortſetzung folgt.)

Bayerſcher Zoll-Tarif. *)

Zoll-Tarife ſind nicht allein für den Handelsſtand von Intereſſe, ſondern auch eine bisher noch wenig benuzte wichtige Quelle für Statiſtik. Wir kennen aber noch keine mit den nöthigen Commentarien, in welchen die Urſachen der ſo verſchiedenen Zollſätze, dann die Artikel angegeben werden ſollten, die im Lande und wo? zu haben ſind, was davon ausgeführt wird und wohin? Aehnliches von den Einfuhr-Artikeln. Der vorliegende erhält bey der gegenwärtigen Handels-Vereinigung zwiſchen Bayern und Würtemberg einen allgemeinen Werth für ganz Süd-Deutſchland, für Baden, den Norden und die Schweiz. Der ausführliche Titel beſagt, was man hier Alles findet. Zuerſt kommt das Zoll-Edikt, nebſt beygefügtem Tarif von 1819. Beyden ſind in Anmerkungen die ſpäter angeordneten Veränderungen beygefügt. Dieſe ewigen Abänderungen ſind ein unvermeidliches Uebel, ſobald von dem Princip ausgegangen wird, daß die Regierung genau wiſſen müſſe, was? und wie viel? von jeder Waare in den Handel kommt und Alles hoch zu impoſtiren ſey, was baares Geld aus dem Lande ziehe *), daß man allen Einkauf äußerſt erſchweren, allen Verkauf äußerſt erleichtern und ſo ein Geſchäft, was ſeiner Natur nach nur in freyer Wechſelwirkung recht gedeihen kann, eigennüzig und egoiſtiſch binden, d. h. zerſtören müſſe. Was du willſt, daß dir die Leute nicht thun ſollen, das thue du ihnen auch nicht. Dieſer ſo einfache, wahre Satz ſollte doch endlich auch einmal im Handels-Verkehr erkannt werden und man ſollte die Menſchen in ihren erſten Eigenthumsrechten nicht bevormunden. Doch, was helfen dieſe allgemeinen Wünſche! Ad oculum müßte aus den einzelnen Rubriken dieſes Zolltarifs dargeſtellt werden, quod erat demonstrandum.

Beſonders angehängt ſind noch die Ein- und Ausgangs-Zölle vom Getreide, der Weggelds-Tarif, das Formular der zu machenden Zoll-Declarationen. Dann folgt das Edikt vom 28. December 1826, nebſt Ueberſicht der neueſten Zoll-Begünſtigung. — Anzeige der (Meilen-) Entfernung von Nürnberg an ſämmtliche Gränzen und Hallen, dann Weggelds-Stationen des Königreichs Bayern, ſowohl im Durchgange, als im Weggelde. — Reduktions-Tabelle der ſächſiſchen Thaler und Groſchen auf rheiniſche Gulden und Kreuzer. — Eine gleiche über die franzöſiſche und andere fremde Münzen. — Vergleichung des bayerſchen Normal-Gewichts mit mehreren auswärtigen. — Anzeige derjenigen Abgaben, welchen Handlungs-Reiſende in fremden Staaten unterliegen, ſo wie jener Steuer, womit die ausländiſchen Reiſenden in Bayern reciproce belegt ſind. — — Gradation der Stem-

---

*) Zuſammenſtellung ſämmtlicher auf die königlich bayerſche Zoll-Verordnung und den Zoll-Tarif vom 22. Juli 1819 bezüglichen und bis zum Schluß des Jahres 1826 erſchienenen Verordnungen, Abänderungen und Leuterationen. Mit 15 Beylagen, enthaltend: Tabellen über Durchgangs-Zoll- und Weggelds-Veränderung, Münzen und Gewichte; die Abgabe der Handlungs-Reiſenden ꝛc., die Durchgangs- und Weggelds-Scala, dann die Ueberſicht ſämmtlicher Ober-Zoll-Hallen, Bergzoll-Aemter, Zoll- und Weggelds-Stationen ꝛc. Nürnberg. Riegel und Wiesner. 1827. (48 kr. Druck-, 1 fl. Schreib-Papier.)

*) Man vergleiche Hesperus 1826. Nr. 290 ꝛc. und 1827 Nr. 22 ꝛc.

pel in Bayern, von 1 — 49 fl. à 3 kr. bis 50,000 fl. à 51 fl. — Sammlung praktiſcher Notizen zur Kenntniß verſchiedner, techniſcher oder commercieller Ausdrücke. — Ueberſicht ſämmtlicher Zoll-Aemter ꝛc. *)

*) Bey dieſer Gelegenheit müſſen wir noch aufmerkſam machen auf: „Ein Nachtrag zu dem freymüthigen Worte über Handel und Zollgeſetze.“ (S. Hesperus 1826. Nr. 290.) Von demſelben Verfaſſer. Nürnberg. Riegel und Wiesner. 1826. Er iſt gegen den Widerſacher der Handelsfreyheit gerichtet, der ſich in der Beylage zur Allg. Zeitung Nr. 346 vernehmen ließ und weiſet ihn gehörig zurecht. Unter andern erfahren wir: daß jährlich 1,200,000 Centner Güter durch Bayern tranſito gehen. Nur für jeden Centner 2 — 3 fl. Transportkoſten angenommen, die im Lande bleiben, beträgt dies jährlich allein 2½ — 3½ Millionen Gulden. Man vergleiche auch Hermes B. XXVII. Heft 2. S. 24. 222. 233.

An Baumgärtner in Leipzig.

Du wandelſt durch künſtliche Farbenmagie
Der Zimmer Jedes zur Gallerie.
Baumgärtner ſcheint mir das wahre Wort:
Du pflanzeſt den Baum der Künſte fort.
Ja, Deine Gallerie'n, ſo gediegen,
So reich an würdigen Meiſterzügen,
Sie ſchaffen Dir Ehre, dem Kenner Vergnügen. *)

*) Von dieſer intereſſanten Gemäldeſammlung des königlich preußiſchen General-Konſuls und Geh. Hofraths Dr. Fr. Gotthelf Baumgärtner hat ein Privatgelehrter Ernſt Müller ein Verzeichniß mit vielen Contouren der Hauptbilder herausgegeben. „Die Sammlung erhob ſich zu einem größern faſt alle Schulen umfaſſenden Ganzen, und man trifft auf Seltenheiten, die man oft in den größten Sammlungen vergebens ſucht.“ Hier findet man Werke der allervorzüglichſten und geſchätzteſten Meiſter, als: eines Correggio, van Dyk, Leonard da Vinci, Rembrand, Titian Vecelli, Paul Veroneſe, Jul. Romanus, Michael Angelo, Rubens, Holbein, Guido Reni, Caraccio, Albrecht Dürer, Tenier, van Oſtade, Ruisdael, Claude Lorrain u. ſ. w. Die Zahl ſteigt auf 320 Stücke. Die Sammlung verdiente den herrlichſten Beginn einer königlichen Gallerie zu gründen, oder einer ſchon beſtehenden einverleibt zu werden. Möge mein herzlicher Wunſch bald in Erfüllung kommen!

Von einem Reiſenden.

Neuere Literatur.

Niemeyer's Beobachtungen auf Reiſen.

(Fortſetzung Nr. 152.)

Als Theolog machte er ſich bekannt durch ſeinen Timotheus [1]), die Charakteriſtik der Bibel [2]), ſeinen Entwurf der weſentlichen Pflichten chriſtlicher Lehrer [3]), ſeine Reden an Jünglinge [4]), Beſchäftigungen der Andacht [5]) Uebungen der Andacht [6]), Zuſchrift an Theologie Studirende [7]), Briefe an chriſtliche Religionslehrer [8]), Handbuch für chriſtliche Religionslehrer [9]), Philotas [10]), Grundriß der unmittelbaren Vorbereitungswiſſenſchaften [11]), Feyerſtunden während des Kriegs [12]), Lehrbuch für die obern Religionsklaſſen [13]), akademiſche Predigten [14]), Geſangbuch für höhere Schulen. [15])

Man ſieht, daß auch in ſeinem theologiſchen Wirkungskreis der Verf. ſeine ganze Richtung auf das Praktiſche nahm, und insbeſondere dabey die Bedürfniſſe der Jünglinge in's Auge faßte. Alle dieſe Schriften wurden

1) Zur Erweckung und Beförderung der Andacht, 3 Abtheil. Leipzig. Weidmann. 1789 u. 90. 1 Thlr. 10 gr.

2) 5 Theile. Halle. Gebauer. 1795. 7 Thlr. 12 gr.

3) Noch den verſchiedenen Theilen ihres Amtes. Halle. Waiſenhaus. 1786. 16 gr.

4) Ueber religiöſe und moraliſche Gegenſtände. Ebend. 1794. 12 gr.

5) Und des Nachdenkens für Jünglinge. Ebend. 1787. 12 gr.

6) Und des Nachdenkens für Jünglinge auf Schulen, am Morgen und Abend. Ebend. 1800. 4 gr.

7) Ueber die Vorbereitung des theologiſchen Examens und die Benutzung der Kandidatenjahre. Ebend. 1801 8 gr.

8) Ueber populäre und praktiſche Theologie. Drey Sammlungen. Ebend. 1803. 2 Thlr.

9) Zwey Theile. Ebend. 1805. 2 Thlr. 10 gr. Der erſte Theil enthält die populäre und praktiſche Theologie, der zweyte die Homiletik, Paſtoralanweiſung und Liturgik.

10) Ein Verſuch zur Beruhigung und Belehrung für Leidende. 3 Thle. Leipzig. Weidmann. 1808. 2 Thlr. 8 gr.

11) Zur Führung des chriſtl. Predigtamts. Halle. Waiſenhaus. 1803. 14 gr.

12) Verſuche über die religiöſe Anſicht der Zeitbegebenheiten. Ebend. 1809. 1 Thlr.

13) Gelehrter Schulen. 2 Abtheil. Ebend. 1821. 16 gr., nebſt erläuternden Anmerkungen und Zuſätzen für Lehrer. 1 Thlr.

14) Und Reden, nebſt einer Abhandlung über den Einfluß der Halliſchen Univerſität auf gelehrte und praktiſche Theologie. Ebend. 1818. 1 Thlr. 12 gr.

15) Ebend. 1821. 12 gr.

ihrer Zeit mit Beyfall aufgenommen, wie sie denn denselben auch wegen ihres reinen Geistes, wegen ihrer gründlichen, gesunden Lehren, wegen der Wärme ihres Inhalts und wegen der Schönheit der Schreibart verdienten. Gewissermaßen gehört auch hieher: Nösselt's Leben, und Charakter und Verdienste. Halle. 1809. 1 Thlr. 16 gr.; eine der lehrreichsten, vortrefflichsten Biographien, wie sie nur der gelehrte Theologe, humaner Sinn, warme Freundschaft und höhere Lebensansicht niederschreiben konnten.

Ungeachtet die gründlichsten und umfassendsten Kenntnisse den Verfasser für Studium und Ausübung der Theologie weiheten; so trat doch diese immer mehr in den Hintergrund, wie sein Beruf, als er die Leitung des Pädagogiums und Waisenhauses übernommen, ihm praktisches Eingreifen in Erziehung und Unterricht zur Pflicht machte. So musterhaft und mit so vielem Segen für Tausende von Kindern und Jünglingen dies geschah; eben so klassisch trat er als pädagogischer Schriftsteller hervor, vorzüglich durch seine Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. *) — Das gründlichste, nüchternste, unpartheyischeste, lehrreichste und vollständigste Werk, was wir über beyde Gegenstände besitzen, und dessen sich keine andre Nation in gleicher Vortrefflichkeit rühmen kann. Einzelne Abschnitte sind daraus schon 1810 besonders abgedruckt worden. So z. B. Beytrag zur Methodik des Examinirens, über Pestalozzi's Grundsätze und Methoden, über die Organisation öffentlicher Schulen und Erziehungsanstalten ꝛc. Wir möchten so gern, bey dem jetzigen Schwanken und Nebeln, ja bey dem wahren Unwesen, das zum Theil in der Leitung und Anordnung des Studienwesens in bedeutenden Staaten überhand nimmt (wo bald Wortklauberey, Gedächtnißkram und Mechanismus, bald Mysticismus, Aberglaube und die unphilosophischesten Philosophen vorwalten) diejenigen, die hier berufen sind, einzuwirken, die noch ein Gewissen haben und die freyen Schwingen ihrer Vernunft vor dem bleyernen Druck geistiger Beschränktheit zu retten wußten, von Neuem auf diesen sichern Leitfaden aus dem Labyrinth hohler Theorien, verworrener Ideen und Liebediener-Satzungen der Heuchler aufmerksam machen, und überhaupt einladen, sich mit den sämmtlichen Schriften **) eines Mannes bekannt zu machen, welcher der Blütezeit unserer Literatur angehört, und sich in einer Periode bildete, in welcher die geistreichsten Männer wirkten, wo man wußte, was man wollte, und, mit wenigen Ausnahmen kurzer Verdunklungen der Tagesgestirne, frey sagen durfte, was man für das Beste hielt. Daher eben die solide Nahrung, die man in seinen Schriften findet, das Gediegene des innern Werths, das so auffallend gegen das Haltlose, Oberflächliche, Einseitige, Unreife einer zerrissenen Zeit absticht, wo das politische und literarische Partheywesen, die planmäßige Zudringlichkeit der Obscuranz, die Unverschämtheit erheuchelter Frömmigkeit, die Berauschung der Schwachköpfe in neuen wissenschaftlichen Ideen bis zur Selbst-Verrückung und ein Kauderwelsch hohler Terminologien sich auch in vielen schriftstellerischen Produkten so irreführend und verwirrend, und doch wieder so nichtssagend ausspricht, daß die Nachwelt über diese Epoche unserer Literatur erstaunen wird.

Nun dieser hochbejahrte Jubelgreis, der zu den sehr wenigen gehört, welche mit der Frische geistiger Mannes-kraft sich aus jener schönen Periode der Literatur erhalten, ihre Bildung und Erfahrung nicht nur in unsre dermalige herüber gebracht, sondern mit Auswerfung ihres Schaums, nur noch mehr geläutert und befestigt haben, gibt uns jezt die Beobachtungen seiner in den Jahren 1806, 1807 und 1819 angestellten Reisen durch England, Westphalen, Niederlande und Frankreich. Wer wünscht sich nicht gern einen solchen Mann als weisen, belehrenden, hocherfahrnen, sachkundigen Mentor! Mit reifer Beurtheilungskraft findet man die Gegenstände solide ausgewählt, viel Neues bey so oft bereiseten und beschriebenen Ländern, und das Bekanntere eigenthümlich von Seiten, die nur er ihnen abzugewinnen wußte, dargestellt, dabey so viel Individuelles anziehend verflochten, daß man um des Erzählers willen die Dinge lieber gewinnt. Humanität, Geschmack leuchten überall vor. Nichts von der überfließenden Geschwätzigkeit des Alters; vielmehr so viel Nüchternheit, Gedrängtheit, daß man nur zu oft bedauert, wenn der Verf. abbricht. Offenbar konnte er noch mehr sagen. Die Schreibart können sich viele unsrer auch im Rufe stehenden Schriftsteller, die sich dabey oft unerwartete Nachlässigkeiten zu Schulden kommen lassen, zum Muster nehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner, in drey Theilen (5 Thlr. 12 gr.), wovon 1824 die achte Auflage erschien.

**) Hierher gehören noch: 1) Ueber Mitwirkung der Eltern zur Bildung und Erziehung ihrer Kinder auf öffentlichen Schulen. Halle. 1786. 2) Ueber den Geist des Zeitalters in pädagogischer Hinsicht. Ebend. 1787. 3) Welchen Einfluß hat die Nähe der Akademie auf öffentliche Schulen? Ebend. 1790. 4) Pädagogische Aufgaben. 1794. 5) Ansicht der Geschichte der deutschen Pädagogik im 18ten Jahrhundert. Ebend. 1801. 6) Originalstellen griechischer und römischer Klassiker über die Theorie der Erziehung und des Unterrichts. Ebend. 1813. 7) Leitfaden der Pädagogik und Didaktik. Ebend. 1814. 8) Kurzer Bericht von der Verfassung, dem Unterrichte und den Kosten im königl. Pädagogium.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 159.

Hesperus.

Mittwoch, 4. Juli 1827.

Die Jesuiten.

(Fortsetzung Nr. 158.)

2. Ein Jesuitisches Aktenstück.

(Copia eines Schreibens, so Ihr Khay. Maj. ꝛc. ꝛc. Herr Beichtvatter, an einem seiner Herrn Mit-Collega, einen fürnemben Jesuiten nach Hildesheimb wegen wichtiger Motiven abgeben hat.)

(Wörtlich mit der originalen Rechtschreibung abgedruckt.)

Liebster Brueder in Christo ꝛc. Euer Ehrw. wünsch Ich von Gott zeitlichen vndt ewigen segen, aus innerster Demueth meines Herzens ꝛc. vndt khan derselben zu schuldiger continuation, vnserer vertrautten Christlichen correspondenz nit vorenthalten, daß Ichs mit Gottes hülff, auf beuelch vndt information, vnsers Seligen ordens herrn Generalen zu Rom, bey dem allerchristlichsten, eyferigisten vndt glükhhaftigisten Röm. Khayser, vndt seinen gehaimbsten Räthen, so weit befördert, daß Ihr Khayſ. Maj. ꝛc. der Bäpstl. Heil. in meiner, deß Hörzogen von Fridtlandt, vndt noch zweyer Christlicher herrn, deren Namben von — — Patre Soc. J. Eur. Ehrw. erfahren khönnen, gegen wartt von Neuen ein leiblichen Aydt geschworen, ehe Ihren Khopf nit ruehen zu lassen, biß Sie alle Khezerische Khönigreich vndt landt, hinwider zu der vralten vndt allein Seligmachenden Röm. Khirchen, vndt Bäpstlicher heil. absoluten gehorsamb völlig gebracht, wofür Gott dem herrn auf benennten tag, durch ein besonders von der Bäpstl. Heil. angeordnetes hochfeyerliches fesst in der Cathol. Khirchen hiefür ewig dankh zu sagen. Ich für mein Persohn preiß mich dadurch selig. Dieweil aber Eur Ehrw. wissendt, wie ein gefähr-gebrechlich ding sey, wann ein Victorj auf ein blinden impetum, eyfer, hiz vndt gewalt gestölt wird, beuoraus aber in einem Reich, dessen stärkh noch nit völlig gedempft, Inmassen es dann mit vnsern geliebten Teutschlandt, laider also noch beschaffen, daß bey den Kezerischen landen, insonderheit aber Seestötten, noch ein gwaltige stärkh, wiewoll mit vnterschaidt, im rest verhanden, So haben Sich Ihr Maj. folgenden processes allergdst belieben lassen.

Die Stött so Inwendig landes ligen, alß Magdeburg, Braunschweig, Hildeshaimb, Hanouer, auch alle andere so kheine hülf per mare haben khönnen, sollen vnter allerhand praetexten ersucht werden ein guarnisson zu roß vndt fues einzunemben, wofehrn sie solches verweigern, strakhs belegert, vndt mit gewalt erobert werden. In dieser classe wirdt Eur Statt Hildeshaimb, weil man dazue den böstten schein, vndt dabey ein großen reichthumb zu erwartten hat, die erste seyn, vndt dörfft ein bluettiges Exempl, weil die halßstarrige, khüene, ja tolle leut sein sollen, vndt sich ohne eußeristen gewalt nit accomodieren werden, bey den andern die accomodation dadurch destomehr zu facilitiern abgeben, derowegen Eur Ehrw. nebens aller Ihrer Geistligkheit, sich vm Ihre güetter zeitlich in acht nemben werden. Nun sollte woll einer hinwider sagen, diß procedere were auf einen eyferigen gewalt gefundirt, dem antwortt Ich, daß was eben von dem impetu vndt gwalt erwehnt, die mainung hat, wann der impetus oder gwalt kheinen braitten fues von der politischen Vernunfft vnter sich hat, dann wann Sie denselben vnter sich hat, mues man mit der gewalt geschwindt darzue thuen, gleich wie man einen zum Todt verdambten geschwind executiern soll. Jeztgedachte Stött, liebster

herr in Christo sein Circulo vndt umbhero von vnsern guarnissonen umbgeben, vnd haben kheinen entsatz, vndt hat ein Jegliche statt mit sich selbst allein, bey disen zerritten Zuestandt, mehr dann genueg zu thun, zumahl Sie eines gleichmässigen sich zu befahrn, Cuhr- vndt fürsten sein genuegsamb gefößelt.

Chur Saxen möcht Jemandt sagen, hat noch vill geldt, groß landt vndt leut, Man hat sich aber dannenhero auch nichts mit allem zu befahrn, in betracht, daß das gelt den Churfürsten, vndt nit der Churfürst daß gelt hat, auch seine vornembste Stött vndt Landtsassen, alß dessen augen, Herz, Handt, Maul vndt Schenkhl, durch den allersüßesten gifft durch dupplonen gelemet sein; damit Er auch den pratten vmb souil weniger riechen möge, wirdt man Ihm so lang, biß die Stött, vornemblich so an der See gelegen, nicht erweltigt, alles concedirn vndt einraumben, daß man hernach eben so leicht, alß es concedirt, wider nemben khan, dann den Kezern glauben halten, ist, wie Eur Ehrw. wissendt, anders nichts, alß den Catholischen glauben verlaugnen, vndt den armen verfürten Seelen mit allen Curier zum Teufl helffen. Sein die Catholisch biß anher nit große Narrn gewest, daß Sie den Lutherisch vndt Calvinischen Ihr Zuesag so lang gehalten, es gemahnet mich, alß wann einer, so besonders khlueg sein wollt, ainen tollen rasenden menschen, welcher ein bloß messer, oder ander tödtliches gewehr ergriffen, sollte für schaden hütten, vndt khönnt mit guetten wortten vndt Zuesagen, das Messer, oder ein bössers wider zu geben, Ihm auß Handen erlistigen, gebe er aber der Zuesag nach solches wider, wurde man denselben nit für einen Erznarren schelten, Ihm auch allen darob erfolgten schaden zuemessen, waß hett man nun von vns Catholisch vilmehr zu sagen, die wier die geistliche, den tollen vnsinnigen leutten, so das messer des Weltlich gwalts ergriffen, daßelbig mit Gottseliger list, guetten worten vndt Zuesagen, zu aller Ihrer Seelen Seligkheit, einig machen sollen, wollen vndt müeßen, Wollen wier anderst der ewigen glory mit genießen. Ich bin zwar alhie etwas weitleuffiger, aber nit Eur Ehrw. Halber, sondern allein darumb, daß Ich sie damit brüderlich ermahnt haben wolle, disе consideration dem herrn General Obristen, vndt Ihren Rathgebern, desto fleißiger einzubilden.

Mit den Seestötten hat es ein weit andere gelegenheit, in erwegung, daß selbe nit allein, eine der andern bösser zu hülff khomben; Sondern auch auß dennemarkh, Schweden, Engelland vndt Niderlandt, entsetzt werden khönnen, derhalben dahin nottwendig vornemblich zu trachten, wie die Stött solches entsatzes fürdersambst beraubt werden, da man sich nun folgender Tragödie entschlossen.

Eß sein der Seestött nur 3, alß Hamburg, Lübekh vndt Premen, damit es besondere tifficultеten haben wirdt, weil Sie zu Landt nit so gar weit von einander gelegen, auch durch die See eine der andern succurrirn khönnen, So wissen Eur Ehrw. bereit, welcher gestalt Premen an allen Eggen dermassen ploquiert, daß Sie ohne guadt vnserer Soldatesca weder ein- noch außkhomben mögen.

Wann nun die Statt Staden auch übergehet, daran deß Herrn Graff Ti Excell. ganz nit Zweifelt, so sein zwischen der Statt Premen vndt Hamburg die passagien gnueg gespört, Mann wirdt es aber bey solcher mit freundtschafft angelegter vndt überzognen ploquierung, schlechterding vnuermörkht hingehen zulassen, vndt so baldt man mit Stade förttig, an Lükhstatt vndt Khrempe gehen, die Vivers, khraut und lott, so dazue nöttig, durch bestochne confidenten, auß hamburg mit guetten nuzen erpracticiern, Disе 2 pläz sein zwar 2 hartte Nuß, es sollen aber darinnen die Frauzosen daß gubernament, vndt den größten gewalt haben, da wirdt man schon sehen, wie man dieselbe zu freundt machet, vndt solte daß schon entgehen, so wird man allen eußeristen gwalt daran wenden, Volkhs hat man gnueg zuezusetzen, gibt Gott nun Ihnen glükh, soll in der Elb ein ortt sein, Trautsundt genannt, wann derselbe, wie noch 3 oder 4 örtter an beeden seitten der Elb gelegen, befösstiget, vndt mit Canonen versehen, hat man sich der Statt Hamburg

genuegsamb bemechtigt. Nun befahr Ich daß ainzige, daß die gemain in Hamburg vndt Lübekh die augen zu zeittig aufthuen, und unserer Soldatesca die zuefuhr abschlagen möchten, alßdann möcht es mit khünfftiger belegerung der Lükstatt vndt Khrempe schlecht ablaufen, welches Ihr Herrn mit allen Fleiß verhüetten wollet.

Zwischen Lübekh und Hamburg, wirdt man zu gelegener Zeit sich also befästigen, daß Sie eine der andern nit Zustatten khomben khönnen, Lübekh aber den Hafen nemben vndt schließen, aber, sag Ich, zu rechter Zeit, vndt sol man sich zuvorderist mit guetten Wortten oder eußeristen gwalt, der übrigen an der Ost See gelegenen Stött, vndt für allen Dingen Stralsundt impatroniern, dazue man dann des Landesfürsten vndt Ständt, an jeden ort sich maisterlich gebrauchen, vndt Immittelst die Stött Hamburg vndt Lübekh mit allerhandt stattlichen promiss: ja Brief und Sigl, contentiern, vndt diß souil die Stött an Ihnen selbst vndt vnter sich betrifft.

Die gröſſeste arbeit hafftet in der absonderung von erwehnten außlendischen potentaten, da wirdt nun woll daß eingewurzelte Mißtrauen zwischen denselben, vns zimblichen theils guets thuen, aber die vneutrathende commercien hingegen die Wag halten, daß die Stött sich der potentaten hülf, für dem gemainen Man schwerlich werden entschlagen dörffen, darumb wirdt man daß Mißtrauen durch Khayſ. besondere confirmationes Ihrer privilegien vndt versprechenden schuz zwar vermehren, aber solches wird auch allein nit anreichen.

(Der Beschluß folgt.)

Unſere Klaſſiker.

Lange genug hatte ich die Sorge für meine Lektüre meinem Leſebibliothekar überlaſſen. Weil er mir aber fortwährend gar zu elendes Zeug an Romanen, Gedichten ꝛc. ſandte, begab ich mich endlich ſelbſt in ſeine heiligen Hallen. Die Verſchiedenheit der Einbände war das Erſte, was mir auffiel; denn obſchon ſie alle blau uniformirt waren, ſahen doch manche aus, als ob ſie eben erſt vom Buchbinder gekommen wären, die meiſten aber hatten ſo eine zerlumpte Wurſt-Papier-Phyſiognomie, daß ſie mich anekelten. Die manchen nahmen einen ſehr kleinen Raum auf kaum einem Bücherbret, die meiſten 5 — 6 Repoſitorien ein.

Ich griff nach den manchen, zog ein Buch um das andere heraus und — fand Herder, Wieland, Klopſtock, Schiller, Goethe ꝛc.

„Dacht' ich's doch gleich — wer die ungeleſenen wären — daß es Gott erbarme! unſere Klaſſiker!"

Ihre — ſchmunzelte der Leſebibliothekar — Ihre Klaſſiker — kann ſeyn — nur nicht unſre — die ſtehen hier! Damit zeigte er auf die Wurſt-Papier-Phyſiognomieen. —

„Wenn ich," fuhr er boshaft fort, „wenn ich von Ihren Klaſſikern leben ſollte, müßt' ich Hunde führen bis Bautzen — Clauren, Schilling, Laun, Fouqué, Tromlitz und Konſorten — das ſind unſere Klaſſiker!"

Ich ſchwieg, ging und ſeufzte über unſre Klaſſiker, während der Leſebibliothekar ſich der ſeinigen innigſt erfreute. Welch eine ſüße Empfindung muß das Bewußtſeyn geben, es bis zum Klaſſiker der Leihbibliotheken durch ſeine Feder gebracht zu haben! Jedes Bücherbret iſt dort ein Tempel der Unſterblichkeit für — wenigſtens 10 — 20 Jahre! —

Neuere Literatur.

Niemeyer's Beobachtungen auf Reiſen.

(Fortſetzung Nr. 158.)

Wir beginnen mit der Reiſe nach Frankreich 1807 leider! eine erzwungene politiſche, Deportationsreiſe. Doch war im Vergleich mit dem ehrwürdigen, im Grade ſchlummernden Becker, des Verfaſſers Loos noch ein glückliches zu nennen. Er kommt im Oktober des für Preußen ſo verhängnißvollen Jahres 1806 von ſeiner holländiſchen Reiſe nach Halle, ſeiner Vater-, ſeiner Bildungs-, ſeiner Berufs-Stadt zurück, findet ſie verödet, die Univerſität aufgehoben, und ſchon den 18. Mai 1807 müſſen er, Poſtdirektor Madeweis und Rathsmeiſter Keferſtein, auf Befehl Napoleons, als Geißeln die Reiſe nach Frankreich über Cönnern, Aſchersleben, Halberſtadt, Braunſchweig, Göttingen, Kaſſel, Marburg, Frankfurt antreten. Ueberall er-

neuern wir hier oder machen zuerst interessante Bekanntschaften und lernen viel Merkwürdiges kennen, wobey die vielen Kenntnisse des Verf. und seine geistreichen Reflexionen erst Allem eine recht lebendige Folie unterlegen. Zu Mainz z. B. verweilt er im Dom bey dem Denkmale des Kardinals und Erzbischofs Albert.

„War dieser Albert (S. 98) nicht, so stand wenigstens in jener Zeit kein Luther auf. Von ihm ging ja der Ablaßkram aus, der diesen zuerst empörte. Da ihm die päpstliche Bulle die Hälfte des Gewinns verbürgt hatte, so predigte in seinem Namen und unter seinem Siegel der Dominikaner J. Tetzel in Halle, Magdeburg und der Umgegend von Wittenberg die heillose Lehre, daß der Himmel für Gold feil sey. An Albert wendet sich Luther zuerst, und dringt, anfangs demüthig, dann bitter und heftig auf Abstellung. Jener versucht alle Mittel, beantwortet selbst Vorwürfe und Drohungen mild, aber vermag dennoch nicht den Geist des Reformators zu beugen. Er, der mächtigste, deutsche Prälat, Kurfürst von Mainz, Erzbischof von Magdeburg, gelehrt, klug, gewandt und beredt, muß sein in Halle mit unendlichem Aufwande begonnenes Werk, das er recht eigentlich gestiftet hat, um Luthers Werk zu zerstören, nach kaum zwanzig Jahren aufgelöst, und sich genöthigt sehen, den ganz einzigen Schatz von Reliquien und Kostbarkeiten nach Mainz zu retten. Schon hat der Kardinal Campegius eine Stiftungs-Urkunde für die in Halle zu errichtende Universität ausgefertigt. Vergebens! Die Reformation geht einen so raschen Gang, daß Albert im höchsten Unmuth die Stadt verläßt, und von allem, was jene Urkunde enthält, und was das neue Stift leisten soll, ist sehr bald nicht mehr die Rede. Erst in der siebenten Generation nimmt ein Fürst aus seinem Stammhause (Friedrich I. König von Preußen) die Idee wieder auf, und weiht in eben der Domkirche, die Albert erbaut hatte, unsere Fridericiana (1694). Welch ein reicher Stoff zu Betrachtungen, als ich vor dem marmornen Standbilde des so gefeyerten Primaten stand. Wohl war es zu beklagen, daß so viele Flecken des Zeitalters eine so reich begabte Natur verunstalteten, und vorherrschende Prachtliebe und Sinnlichkeit andre treffliche Eigenschaften verdunkelte. Selbst Freunde der protestantischen Parthey haben sich im Lobe über ihn ergossen (so Ulrich v. Hutten in seiner Stula), und sogar Melanchthons Tochtermann hat in einem Gedicht sein Andenken gefeyert."

S. 100. „Im Hildesheimischen sollen vormals Juden im Besitz christlicher Patronate gewesen seyn, und die Stellen um den höchsten Preis verkauft haben."

S. 104. Interessantes über Franz von Sickingen.

S. 107. „Die Lobpreiser des Mittelalters *) vergessen, an welchen Gebrechen es litt, welche Rohheit und Gesetzlosigkeit von dem Faustrecht und den Gewaltthätigkeiten, welche das Ritterthum fast in ein System gebracht hatte, unzertrennlich war, und möchten, nur der einzelnen Züge der Unerschrockenheit, Biederkeit, Treue und Religiösität gedenkend, jene Zeit wieder zurückführen."

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Gottlob! sie sind verstummt, und ihre Tiraden, wie eine Mode vorüber gegangen. Ihre, theils phantastischen, theils arglistigen Versuche, auch auf diesem Wege die Menschen zu verdummen, scheiterten an der Felsengewalt des gesunden Menschenverstandes. D. H.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Aus Franken.

Bey uns werden nun allgemein, und zwar selbst die Töchter von Handwerkern, wenn sie sich, wie gewöhnlich, französisch tragen, und nur etwas gebildet sind, Fräulein genannt. Dagegen habe ich nichts einzuwenden; denn die Benennung Jungfrau könnte aus mehreren Gründen nicht mehr Statt finden. Seit der von der Napoleonschen Staats-Umwälzung sich datirenden Sittenverderbniß war der Ausdruck Jungfrau gar nicht mehr brauchbar. Wie sollte man denn so manches, durch treulose Versprechungen um ihre Unschuld betrogenes Mädchen nennen? (wovon wir erst kürzlich ein empörendes Beyspiel von einem Staatsbeamten erfahren haben).

Jungfrau ist an sich keine geeignete Benennung für ein unverheirathetes Mädchen; denn diese ist keine Frau, und das Wort Frau ist doch die ausschließende Bezeichnung für ein verheirathetes weibliches Wesen. Soll man nun die unverehlichten Frauenzimmer mit dem korrupten, französischen Namen: Mamsell bezeichnen? — Pfuy uns Deutschen! Und was bleibt denn für die gebildeten Frauen für eine Benennung? Madam! Abermals ein französisches Wort! —

Also: Fräulein! Wäre es denn aber, um den Unterschied, die Abstufung der Stände, die wir doch einmal, trotz des auch in den Monarchieen immer mehr umgreifenden Nivellirungs-Systems, nicht wohl entbehren können, nicht zweckmäßiger: das altdeutsch-englische Wort: Miß und Mistreß einzuführen? Die Tochter, die Frau des brittischen Handwerksmanns, so wie des ersten Ministers hießen Miß und Mistreß, denn nur der Gattinn der Pairs gebührt die Benennung: Lady; nicht einmal den Töchtern der Pairs. In Großbritannien ist dies einmal uralten Herkommens. Es fällt Niemand auf; es beleidigt Niemand. Warum sollten wir es nicht nachahmen? Y. Z.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 160.

Hesperus.

Donnerstag, 5. Juli 1827.

Die Jesuiten.

(Beschluß Nr. 159.)

Dennemarkh vndt Schweden sein die nägste, alſo iſt man beſchloſſen, mit Dennemark ſich folgendermaſſen in tractat, wodurch man ganz Teutſchlandt glükhlich eingenezet, einzulaſſen. Niemanden iſt im Röm. Reich mehr daran gelegen, daß die Khayſ. May. ſich mit der Cron vergleichen, alß dem Hörzogen zu Hollſtein vndt deſſen Adl, consequenter Chur Saxen alß Schwieger Vatter, Nun iſt fehrner gwiß, daß der Adl vndt Reichsräth in Dennemark, gröſſers nit, als friden ſuechen, der Khönig auch ohn die Reichsräth nit woll fliegen khan, Mangelt darumb ainzig vndt allein an einer capo bello Perſohn, ſo Lutheriſchen glaubens aber catholiſcher werkh ſey, vndt zum wenigſten Verdacht ſein khönne, die auch in des Khönigs Dienſt zu bringen ſein möcht, Da ſollen Ja Ihr Khayſ. May. leut draußen ſchon ein ſehr taugliches subjectum in vorſchlag Haben, vndt ſich Eur Ehrw. deſſen bey dem General Commissario Altringer erkhundigen khann, wie Er mier verſchrieben, ſoll es ein ſehr anſehnliche, liſtige, geübte, practiciriſche, wollberedte vndt verdökhte Perſohn ſein, alſo das man an demſelben nichts als des Catholiſchen glaubens offentliche profession ins khünfftig Zu tesiderieren. Nun wirdt man für der Eur Saxen Hörzogen zu Hollſtein vndt iezt beſchriebenen subjecto, durch die durchleucht. Infantin zu Brüſſl, Hörzogen zu Fridtlandt, herrn Graf von Tilli, vndt herrn Altringer, als Perſohnen, ſo Ihr Khayſ. May. niergendrs womit verbinden khönnen, zu nuzen des Khönigs in Dennemarkh, guldene Perg feſtigkhlich verſprechen laſſen, zu dem endt, daß man den Khönig nur erſt zu den tractaten verliebt machen, vndt auß den Schrankhen ſeiner Hoſtiliſchen Machinationen, zum wenigſten aber in Verſaumbung vndt verwailung bringen möge, damit man entzwiſchen die an der oſſt See gelegene Stött attaquiere, wurde Er mehr auf die hoffnung zurukh, alß auf ſolche antröende gefahr für ſich ſehen, Möchte zugleich aber den Reichsräthen diß imponiert werden, daß wann man ſich der teutſchen Stött annemben, Man den Khayſer von Neuen offendiern, vndt die tractaten damit zuſchlagen wurde, Ob nun zwar diß ſchlechte ſachen, ſo ſein vns doch vill ſchlechtere, durch die ſehnliche hoffnung eines fridens angangen, gehets nun mit mehr angeregten subjecto woll ab, khönnen diſe consilia deſto glükhlicher gehandthabt werden.

Die Khayſ. May. werden zwar auch Ihren Commissary's, genuegſamben gwalt vndt ratification, welches Sie Jedermenigkhlich offentlich fürzuzeigen, ertheilen, aber ein gehaimbe Instruction dabey geben, daß dieſelbe den tractat auf die lange Pankh, mit eußerlichen fridtfertigen eyfer höchlich ſpilen, alle augenblikh die Zeit, alß den vornembſten grundt aller glükhlichen handlungen, zum aller vorderſten in acht nemben, den tractatum darnach dräen, vndt wenden, vndt von allem, mittelſt angeordneter Poſſt vmſtändtlich referiern, alßdann Ich mit Göttlicher hülff auch ein wachendes aug mit dabey haben werde, Auf zweyerley art iſt Ihnen für allen dingen eingebunden, zu cunctiern, ſo lang, biß man ſihet wie es mit Khrempe vndt Lükhſtatt, dann auch Stralſundt ablauffen möcht, in Betracht, daß diſe pläz einen groſſen Nachtrukh, ſouil die mitl des fridens betrifft, aufm

rukhen tragen, Sollen die Pläz sich halten, wirdt man Dennemarkh, Judtlandt vndt Hollstein wider einraumben, nur allein wann Er sich aydtlich, neben des Reichs räthen verschreibt, sich ins khünfftig in kheine reich- vndt dessen stött sachen, vnter einigen schein zu flechten. Gehen sie aber über, nur allein Judtlandt gegen angedeuten Revers restituiren lassen, vndt darauf beide Stött Lübekh vndt Hamburg, wie man nach der Zeit zum thuenlichsten befinden wirdt, mit allem ernst angreiffen, dann wann wier Hamburg vndt Lübekh neben den übrigen Stötten, erst vntern Joch, vndt mit mechtigen Guarnissonen belegt haben, khönnen die übrige Reichsstött mit einander, nur durch blosse ploquierung nach allem wunsch herbey gebracht werden, Darnegst greiffen wier zu dem versprochenen Spagniolisirten in Hispania Expedierten Confect für Chur Saren, Vnterdessen mues man mit der Cron Dennemarkh über alle massen vertrautte freundtschafft pflegen, durch alle thatten, so dem haupt Zill nit schädlich, bestätigen, alle vornembe leut, vnd: insonderheit die bey den Ratschlegen sizen, corrumpiern, vndt an allen orten Orlogsschiff in gröster meng vndt müglichster eyl machen lassen, also das man mit 50 oder 60,000 Man zugleich damit über Meer sezen khönne, vndt khan solches alles wann man mit den Stötten förttig, nit wohl fählen, weil Teutschlandt alles in grosser Meng hat, so dazue nöttig.

Schweden anlangendt, werden Ihr Khayf. May. denselben mit freundtschafft über die massen ehrn, Immittelst denen Polen wider denselben höchstes vermögens anbezen, vndt mit volkh sterkhen, damit Er sich der Stött in Teutschlandt nit annemben dörffe oder khönne. Sollten auch Ihr Khayf. May. einen ewigen aydlichen fridt mit Schweden zu treffen, dem Zill der Röm. Khirchen heilsamblich befinden, werden Sie an solcher heyligen vndt seligmachenden betrügligkheit nichts erwinden lassen, Mittler Zeit ist guette Hoffnung, weil der Schwedt die gefahr liebet, daß Er auch darinnen vmbkhomben werde; Nach seinem Todt wirdt es einen erbärmlichen Zuestand in Schweden geben, vndt damit die gröβesten difficulteten abgeraumbt werden.

Niderlandt solle der Spinola dermassen angriffen, daß es gennegsamb für sich zu wehren haben wirdt.

Bukhingam ists über die massen woll gerathen, wirdt ein grosse macht wider Frankhreich von Neuen werben vndt richten, hat von der Khön. Würden in Hispanien vndt Ihr Khayf. May. die Zuesag, nach seines Khönigs Todt, Ihn zur Cron Engellandts zuuerhelffen, dagegen Er sich verpflichtet, die Cathol. Religion in Vorigen standt wider zu sezen.

Nachdem nun Ihr Khayf. May. daß Röm. Reich gar purificiert, vndt zu Ihren willen gebracht, auch per mare so gefast befunden, daß Sie durch Schweden vndt Dennemarkh daselbst nit gehindert werden khönnen, haben Sie der Bäpstl. Heil. in specie mit geschworen, wann Sie schon kheine füglich praetextus haben könnten vnnerwahreter ding in daß Herz der Cron Dennemarkh, Nemblich Seelandt, einzufallen, vndt sich des Sundts zu bemechtigen, auch souil volkhs alß Sie immer in Teutsch- vndt andern ländern bekhomben vndt entrathen khönnen, von tag zu tag folgen Zulassen, all dieweil der höchste gradt, aller weltlichen vndt menschlichen verpflichtung ist, der Menschen Seeligkheit zubefördern. Nun khan es bösser bey den Kezern nicht, alß durch allerhandt betrügligkheit vndt durch vnwidertraiblichen gwalt exeqrt geschehen, gestalt dann die h. Cathol. Khirch dafür halt, so man die Khezer zu dem endt, wann man khan, nit betreuget, daß man eine sündt in den h. Geist begehe, angesehen, die ainmahl versaumbte glegenheit nit wider zubringen, vndt also Sie ablatis non restitutis, in ewiger reatu oder Todtsündt beharren, auch kheine Pueß statt finden khönne.

Damit aber die Seestött vndt vösstungen desto sicherer zu entblössen, hab Ich treulich gerathen man solle die einwohner Derselben alle, an andere abgelegene ortt transferiern, vndt frembde wider hineinsezen, auch der Castellen nit vergössen, der Sundt ist der Vornembste ortt in Europa,

dann daſelbſt ſein die Oſſt von der weſſt, vndt theils Nordiſchen Landen zur See gar abzuſondern, Vornemblich aber den Niderlendern den Khornboden zuſchließen. Nur befahr Ich diß ainzige, daß die Niderlender, wie auch der Khönig zu Schweden diſe practikh vorhero ſchmekhen, vndt daß Vorkombhen ſpilen ſolten. Immaßen Ich dann von Prüßl auch ſchon avisirt daß ſich der Hollender eines ſolchen beginnen expresslich verlautten laſſen dörffen, wann daß geſchehen, möchten ſich die Purger vndt Paurn in Dennemarkh vndt Hollſtein, welche von dem Adl mit ſchwerer dienſtbarkheit vexiert werden, vndt denſelben im Herzen feindt ſein ſollen, zu ſolchen geſindtlein leicht ſchlagen, vndt auß übel Derger werden.

Diß habe auf der Khayſ. May. expressen beuelch, Ich ſobaldt an Eur Ehrw. ohne caractern ſchreiben ſollen, weil Sie Zaigern woll Zugetrauen, der Weg für ſolche perſohnen nunmehr ſicher, vndt Ihr May. zu Eur Ehrw. ſonderbaren capacitaet vndt wiſſenſchafft der ſeptentrionaliſchen örtter, wie vorhin, alſo noch, ein gnediges beſtändiges vertrauen haben, Sie geſinnen auch gnedigſt, Eur Ehrw. wollen den Khayſerlichen zu den fridens tractaten commissarien geſchwindt folgen, Ihre actiones vndt Consilia, nach obgeſchriebener Norma dirigiern, mit mier alles bey allen Poſſten umbſtändtlich zu communiciern, vndt für allen dingen, mit dem subjecto, ſo vnſere Leut vermainen in Khönigkhliche dienſt zubringen, vndt einzuflikhen, guette confidenz ſtifften, Eß iſt ein werkh, darauf die Volle der Cath. Khirchen beſtehet, Wollte mich derowegen mit Eur Ehrw. ſeeliger nit ſchäzen Alß wann diſer Vnſer getreue Same, in einen guetten Akher geworffen, vndt Gott gefölig 1000ſeltige frücht bringen ſollte. Nun Gott vndt alle heyligen werden darzue helffen. Daran Ich Eur Ehrw. auß höchſter Andacht hiemit empfehle. Dat. Prag den 8. April deß 1628 Jar.

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

Breslau, Anfangs Juni.

(Fortſetzung Nr. 152.)

Die vaterländiſche Geſellſchaft Schleſiens hat, angeregt durch Büſching, in ihrer hiſtoriſchen Sektion die Herausgabe der bis jezt noch ungedruckten Zeitbücher Schleſiens, ſchon vor Ausbruch des franzöſiſchen Krieges (1813) beſchloſſen. Leider iſt aber Pohls Jahrbuch von Breslau von 1813 bis 1823 gedruckt worden, und ſo einfach die Redaktion oder eigentlich Abſchrift des Manuſcripts war, mußte ſolche doch erſt in andere Händen übergehen, um endlich zu Ende gefördert zu werden.

Herr Büſching hat ſich ein großes Verdienſt um die ſchleſiſche Geſchichte erworben, und es wird dieſes Verdienſt noch einleuchtender werden, wenn wir auf die jezt erſchienene Chronik Eſchenloers kommen.

Daß Hr. Büſching aber nicht Sorge getragen, das 1000 Quartſeiten ſtarke Pohlſche Werk mit einem Inder, wie es verſprochen wurde, zu verſehen, gereicht ihm zum größten Vorwurf, und macht das Werk ſelbſt höchſt unzugänglich und bey hiſtoriſchen Forſchungen ſchwierig zu benuzen.

Herr Doktor Kuniſch hat nun, nachdem er die Pohlſchen Jahrbücher zu Ende geleitet, auch den Eſchenloer zum Druck befördert, der uns lange ſchon verſprochen war.

Jeder Freund der vaterländiſchen Geſchichte, dem die Bücherſchäze Breslaus, wo dergleichen höchſt intereſſante und ſeltene Manuſcripte zu finden, nicht zugänglich ſind, mußte mit großer Freude dieſer Erſcheinung entgegenſehen, und es iſt zu wünſchen, daß die Max'ſche Buchhandlung, die das Werk in ihrem Verlag erſcheinen läßt, nächſt dem Dank der Freunde der Geſchichte auch eine hinlängliche Entſchädigung für ihre Auslagen finden möge, damit durch die Regſamkeit dieſer Handlung wir bald mehrere unſerer trefflichen ſchleſiſchen Zeitbücher, worunter Martin Koblitz'ens Chronik von Frankenſtein wohl zuerſt zum Druck befördert werden wird, in die Hände bekommen.

Bis jezt wurden dergleichen Unternehmungen entweder auf Koſten der Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur oder Büſchings gefördert, und es war denn zu entſchuldigen, wenn man, wegen der Koſtenauslagen, nur nach und nach ſich zum Weiterdruck entſchloß, je nachdem ſich die Erſtattung der Auslagen vorherſehen ließ.

Eſchenloer, zu Anfang des 15ten Jahrhunderts in Nürnberg geboren, war um 1450 Rektor der Stadtſchule zu Görlitz und 1455 als Stadtſchreiber nach Breslau berufen worden

In ſeinem 26jährigen Amte zu Breslau hat er das Gemeinweſen der Stadt gerade in einer Zeit verwaltet, als die tollſten Demagogen die Predigtämter bekleideten; und dieſe rebellirten die in ihrer Wohlhabenheit übermüthigen Breslauer zum kräftigſten faſt alleinigen Widerſtand gegen George Podiebrad; zu einer Zeit alſo

wo Breslau den höchsten Grad seiner politischen Wichtigkeit erreicht hatte. Eine Zeit voll Unruhe, Angst und Schrecken, die der vernünftige Theil der Einwohner gern beschwichtigt hätte, wäre der Pöbel auf Einreden der Prediger, selbst gegen des Papstes Vermahnungen, nicht gegen jede Vereinigung mit dem hussitischen Podiebrad gewesen, und hätte nicht jeden Andersdenkenden der Pöbel mit Schmach und Schimpf bedroht.

Die Chronik umschließt den Zeitraum von 1440 bis 1479, und mit dem ersten bis jezt erschienenen Bande schließt das Jahr 1466. Ausgezeichnet ist dieses Werk durch den umfassenden, scharfen, kritischen Blick Eschenloers, der sich weit über die Chronikenschreiber seiner und auch der spätern Zeit erhebt, und als ein erfahrner Geschäfts- und Staatsmann bewährt, der, die gewöhnlichen Aufzählungen an Stadt- und Landwundern, Mißgeburten und Donnerwettern unterlassend, Verhandlungen, Verträge, den wichtigen Briefwechsel der Stadt mit dem Papst und allen damaligen bedeutenden Fürsten, und ihre Druckschriften einfach und mit Treue liefert.

Nach Kunisch's Meinung soll die Wittwe Eschenloer's das Manuscript dem Heinz Domnig, dem gegen das Beste der Stadt mit König Matthias einverstandenen Stadthauptmann, geschenkt haben, und nach der Hinrichtung (1490) desselben, ist es in das Raths-Archiv zu Breslau gekommen, wo Klose, der Verfasser der dokumentirten Geschichte Breslaus, es (1782) gesehen und benuzt hat.

Diese Original-Handschrift ist aber aus dem Stadt-Archiv nun verloren gegangen, und aus vier, jedoch nur theilweisen, kompletten Abschriften, die in Schlesien noch vorhanden, hat Kunisch das Werk, nur nach sorgfältiger Vergleichung, zum Druck befördert.

Es ist gewiß die von Büsching veranlaßte Ausgabe unserer schlesischen, geschriebenen Zeitbücher daher doppelt dankenswerth, wenn man bedenkt, mit welcher Gewissenlosigkeit die Stadt-Archive zu einer Zeit verwaltet werden, die sich oft mit einer kleinstädtischen Veröffentlichung ihrer großen Wirksamkeit, die doch immer halb verschleyert bleibt, breit macht, Denkmäler und Institute für folgende Jahrhunderte zu begründen glaubt, und die Schätze einer wichtigen, vergangenen Zeit mit Füßen tritt.

Die Benuzung der königl. Central-Bibliothek Schlesiens hier, ist so schwierig und mit so vielen Formalitäten verbunden, daß man recht froh wird, seltene historische Werke, durch den Druck vervielfältigt, unter eigenem Dach und Fach zu bekommen. Die in der Bibliothek streng verbotene Ansicht der Kataloge, der nur täglich auf eine Stunde beschränkte Gebrauch der Bibliothek (nur Mittwochs und Sonnabends auf kaum zwey Stunden ausgedehnt), das strenge Kontroll- und Einpferchungs-System in einer kleinen, einfenstrigen Stube, wo alle Strebende schreiben, lesen und plaudern sollen, harmoniren sehr schlecht mit dem freyen, großen Geist unserer hochgeachteten, berühmten Bibliothekare. Wie kommt es wohl, daß die freysinnigsten und größten deutschen Gelehrten oft in ihren Geschäftsverhältnissen die unzugänglichsten, rücksichtslosesten sind? Die Verwaltung öffentlicher Bibliotheken wollen wir ohne Scheelsucht nur von den Ausländern, besonders von den Franzosen lernen (die Madrider Bibliothek sogar wird, nach Blanqui's Bericht, mit großer Liberalität den Spaniern und Fremden geöffnet, es herrscht da eine größere Humanität in dieser Rücksicht als bey uns), vielleicht wird es einmal Mode unsere Bibliotheken, wie die Pariser, dem wahrhaft Lernbegierigen mit der nöthigen Freyheit zu öffnen. Bis dahin wollen wir glauben und hoffen! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere, deutsche Literatur.

Phantasie-Gemälde. *) (Verglichen Hesperus 1825. Nr. 243.) Eine reizende Amanda, fast in voller Figur, deren untere Hälfte etwas mißrathen ist, so wie der moderne Lockenputz das hübsche Köpfchen überladet und entstellt, bewillkommt uns sogleich am Eingang der rühmlichst bekannten Gallerie, welche man auch dieses Jahr mit Vergnügen durchwandern wird. Die Darstellung der Haupthandlung, welche in der höhern Welt vorgeht, wird bald durch eingeschobene Episoden unterbrochen, welche die meisten mehr anziehen werden, als jene. Jede derselben nimmt an Umfang, aber auch an Interesse zu. In der einen wird es durch das Unheimliche, Grauenhafte gespenstiger Mächte und ihrer Einwirkungen auf die wirkliche Welt gesteigert; doch nicht auf eine so einseitige, über die Gebühr vorwaltende oder barokke Manier, wie sie vor mehreren Jahren bey Fouqué, Hoffmann ꝛc. an der Tagesordnung war. In der lezten und interessantesten werden wir nach Quito's Hochebenen versezt. Wahrhafte Phantasie-Gemälde rollen sich vor uns auf und fesseln uns durch Natur, Wahrheit, Neuheit und das höchst gespannte Interesse schrecklichster Gefahr, von der keine Erlösung mehr denkbar bleibt. — Dazwischen und nachher läuft der Faden der Haupterzählung fort, mehr ernst — bis in's Tragische — als heiter. Die meisten Charaktere sind in ein gewisses Helldunkel gestellt, wodurch der Phantasie des Lesers freyer Spielraum gelassen wird, dabey indessen gut gezeichnet; wie wir denn überhaupt den Verf. als beliebten Erzähler nicht erst zu empfehlen brauchen.

*) Von Doktor Georg Döring. Für 1827. Frankfurt. Hermann. 1827. Motto:

Liebe will der Liebe schenken,
Freundschaft gibt der Freundschaft leicht:
Wählet drum zum Angedenken,
Was Euch Liebe freundlich reicht.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 161.

Hesperus.

Freitag, 6. Juli 1827.

Uebersicht der Londner und Edinburgher Zeitschriften.

(Fortsetzung Nr. 157.)

Wochenschriften.

A. Für Wissenschaften und Künste.

Die Wochenblätter dieser Art sind keine Spekulation, sondern ein Bedürfniß. Die Handwerker bilden unter sich wissenschaftliche Vereine und benutzen ihre Freistunden, jene Blätter zu lesen. Man denkt darüber nach, macht seine Bemerkungen, studirt sie. Die Regierung äußert kein Mißtrauen, ermuntert sie vielmehr auf alle Weise.

1) The scientific Gazette. (Wissenschaftliche Zeitung.) London. Thomas Boys. 4. 2 Bogen mit Kupfer. 8 Pence oder 4 Décimes. Die lezte Nummer erschien den 9. Juli 1825. Dieses Wochenblatt ward von mehreren Mitgliedern der Gesellschaft der Civil-Ingenieurs in London unter der Oberleitung Partingtons (Verfassers vieler geschäzten Schriften über Gegenstände der Mechanik) redigirt und ist das wichtigste und am besten geschriebene aller englischen Wochenblätter. „Unsere Absicht", sagten die Redaktoren, „geht dahin, den gegenwärtigen und fortschreitenden Zustand bey uns und im Auslande zu schildern. Zu dem Ende haben wir uns mit mehreren ausgezeichneten Professoren Frankreichs, Deutschlands und des Vaterlandes in nähere Verbindung gesezt. Wir hoffen in unsrer Zeitung alle Thatsachen, Erfindungen, Entdeckungen, in Bezug auf Wissenschaften und Künste, vollständig mittheilen zu können." In der That haben sie ihr Versprechen erfüllt. Im Ganzen befolgen sie den Plan, welcher dem wissenschaftlichen Journal des königl. großbritannischen Instituts zum Grunde liegt. Diese Partingtonsche Wochenschrift kann für eine vollständige Bibliothek der chemischen, mathematischen, geographischen und mechanischen Wissenschaften gelten, in welcher die neuesten Entdeckungen genau beschrieben werden. Leider! ist seit Juli 1825 nichts weiter davon erschienen. Der Preis scheint zu hoch und das Format zu unbequem, als daß sie der Handwerker wie ein Vademecum bei sich führen könnte. Wahrscheinlich erscheint sie bald wieder in angemessenerer Form und zu billigerem Preise.

2) The London mechanics register etc. (Londner Handwerks-Register ꝛc.) London. Gifford. 8. Ein Bogen mit gespaltnen Kolumnen und Kupfern. (3 Pence 3 Décimes) (den 21. April 1826 erschien davon Nr. 83).

3) The Mechanics Magazine etc. (Magazin für Handwerker.) London. Knight und Lacey. 8. Ein Bogen mit gespaltnen Kolumnen und Kupfern. 3 Pences (den 25. März 1826 erschien davon Nr. 135).

4) Register of the arts and sciences etc. (Register über Künste und Wissenschaften.) London. Cowre. 8. Ein Bogen mit Kupf. 4 Pence (den 22. April 1826 erschien davon Nr. 69.)

Diese drei Wochenschriften haben viel Aehnliches mit einander. Sie sind hauptsächlich für den Handwerksstand bestimmt und werden viel und gerne gelesen, wozu die Art ihrer Erscheinung, die Mäßigkeit des Preises, die in den Definitionen und gegebnen Erklärungen vorherrschende Klarheit, ja eine Art eingeführter Verkehr zwischen Herausgebern und Publikum, wonach leztres eine Menge

Anfragen stellt, die hier beantwortet werden, außerordentlich viel beigetragen hat.

„Die Zeit ist gekommen," sagt Nr. 2 in der Vorrede zum dritten Bande, „wo es eben so überflüssig wäre, die Vortheile erst darthun zu wollen, welche die Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse unter den produktiven Klassen der Gesellschaft zur Folge haben muß, als wenn man sich abmühen wollte, den Beweis zu führen, wie sehr ein fruchtbares und angebautes Land einer unbebauten Wildniß vorzuziehen sey. Die Erfahrung, welche wir in den beiden verflossenen Jahren gemacht haben, hat unwidersprechlich gezeigt, welch' eine Wohlthat ein solcher Unterricht sey, welch' eine Menge Menschen sich täglich im Handwerker-Institut (the London mechanics institution) einfinden und wie begierig sie nach den zahlreichen, periodischen Schriften greifen, welche über Künste und Wissenschaften bekannt gemacht werden. Nr. 2 hat durch seinen wohlfeilen Preis vor allen andern mitgewirkt, in die Handwerker einen recht wissenschaftlichen Sinn hinein zu bringen. Seit seinem Entstehen gab es lehrreiche Erläuterungen über die mechanischen, chemischen, physikalischen und geographischen Vorlesungen, welche im Londoner Handwerker-Institut gehalten werden. Sein zweiter Band enthält eine vollständige Geschichte der Dampfmaschinen, in welcher Partington die bewundernswürdigen Kräfte dieses Agens, das Watt's Genie zu benutzen verstand, beschreibt, und durch Kupfer zeigt, wie vielfältige Anwendung davon zu machen sey. Nr. 83, womit der dritte Band schließt, theilt den astronomischen Vortrag mit, welchen Hr. Wallis in der zweiten Sitzung des Londoner Instituts gehalten hat; den Bericht über die von Kapitän Kater gemachte Entdeckung von vulkanischen Ausbrüchen im Monde; einen Brief über den Nutzen der Botanik, und mehrere andere Aufsätze und Notizen. Nr. 3 besteht länger als Nr. 2, nämlich schon seit drei Jahren, und hat das Verdienst, die Aufmerksamkeit der Londoner Handwerker zuerst auf die Wichtigkeit wissenschaftlicher Studien auch für sie, gelenkt zu haben. Durch das Londoner, so wie das zu Glasgow herauskommende Mechanics Magazine sind unter die arbeitenden Klassen der drei Königreiche wissenschaftliche Begriffe gebracht und recht verbreitet worden. Nr. 3 enthält, wie Nr. 2, vielerlei interessante Nachrichten über neue Erfindungen, Debatten über die Vortheile neuer Verfahrungs-Arten und Verbesserungen aller Art. Es ist eine Art Berathungs-Büreau, wo man auf alle die verschiedenen Industrie-Zweige betreffende Anfragen Auskunft erhält. Von den Verhandlungen gelehrter Gesellschaften nimmt es nicht so viel auf, als Nr. 2, und wenn es gleich das Verdienst hat, zuerst die Bahn in dieser Art gemeinnütziger Belehrung gebrochen zu haben; so hat doch sein Nebenbuhler Nr. 2 den Vorzug, die Aufgabe mit weit mehr Talent zu lösen und dabey den berühmten Doktor Birkbeck zum Gönner und Mitarbeiter zu haben. Die wichtigsten beyden Artikel in Nr. 135 sind die mit einem Kupfer erläuterte Beschreibung eines neuen Gerüstes bei Reparatur im Innern hoher Kirchen, und einige neue Ideen über den Schiffsbau.

Nr. 4 befolgt denselben Plan, wie Nr. 1, aber in verjüngterem Maaßstabe. Von Nr. 2 und 3 unterscheidet es sich hauptsächlich dadurch, daß es sich auf Beschreibung neuer Entdeckungen beschränkt und sich nicht auf theoretische Belehrungen und Untersuchungen einläßt. Die 69ste Nummer z. B. liefert drei recht nette Holzstiche; der eine stellt einen neuen Destillations- und Evaporations-Apparat für Flüssigkeiten, der zweite eine neue Dampfmaschine dar. Auch die dritte astronomische Vorlesung des Herrn Wallis wird mitgetheilt, so wie einige wissenschaftliche, aus englischen und auswärtigen Journalen entnommene Neuigkeiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Witterungs-Bemerkungen und Beobachtungen auf einer Reise nach Ost-Indien i. J. 1816.

Ein geborner Ostfriese (gegenwärtig Sekretär bey der allgemeinen Rechen-Kammer von Niederlands-Indien), Hr. Meynders, bemerkt in seinem Reise-Journal vom Jahr 1816, daß die Witterung auf der Reise vom Kap der guten Hoffnung nach der Insel Java mehrere Tage

so kalt gewesen, wie in Europa im Monat November, welches in dasiger Gegend sonst unerhört sey. Das Jahr 1816 war in Europa bekanntlich das höchst nasse, kalte und unfruchtbare Hungerjahr. — Höchst auffallend ist diese Beobachtung unter dem 35. Grad 53 Minuten der Breite, — im Monat Juni im indischen Meere. — Der Hr. Meynders bemerkt in seinem Tagebuche ferner die auffallende Lage des Mondes im ersten Viertel, der sich dem Auge nicht senkrecht, sondern ganz horizontal darstelle, so, daß die Spitzen des Mondes völlig aufrecht stünden, — und glaubt, daß die außerordentliche Reinheit der Luft dieses bewirke; oder was mag sonst der Grund seyn? Die ausnehmende Schönheit der Luft nach Gewittern, vor dem Aufgang der Sonne und öfters auch beym Untergang derselben, sey einzig! Der ganze Himmel stelle sich im schönsten rosenröthlichen Lichte, auf azurblauem Grunde, mit den grünlichen Wolken und allen Farben des Regenbogens ꝛc. dar, und dieses Prachtschauspiel halte mehrere Stunden lang an. — Das Schiff machte diese große Fahrt innerhalb vier Monaten, bey öfters anhaltenden konträren Winden, ohne irgendwo anzuhalten. Die Mannschaft erhielt täglich nur eine Bouteille Wasser mit Essig vermischt, und blieb gesund, ungeachtet vieles Militär am Bord war.

Aurich, 1826. Franzius.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Breslau, Anfangs Juni.

(Fortsetzung Nr. 160.)

Unserem musikalischen Treiben hat Mosevius, ein Alt-Preuße, Leben und die einzig wahre Richtung gegeben; seine Sing-Akademie und seine Singschule werden unseren Nachkommen noch einen Beweis des gründlichen Ganges seiner bedeutenden Bildung seyn, auf die unter seinen hiesigen Freunden einige hochachtbare, gelehrte Männer, Musikkenner und Verehrer großer kirchlicher Vokalmusik, den herrlichsten und fruchtbarsten Einfluß gehabt.

Er hat als Mitglied des hiesigen, und früher des Königsberger Theaters einen wohlbegründeten Ruf unter Deutschlands Gesangkünstlern und Mimen sich erworben und behauptet; vor mehreren Jahren seine sehr behagliche und, in pekuniärer Rücksicht, günstige Stellung aufgegeben, und, sich seines Berufs bewußt und stark in seinem löblichen Wollen, den Kampf mit Schlendrian und gevatterschaftlichem Herkommen begonnen. Für eine gute Sache kämpft sich's leichter, auch unter bitteren Entbehrungen und Erfahrungen. Daß die ersteren nicht fehlen konnten, war bey einem Manne ohne Vermögen (der nicht einmal ein Breslauer Kind ist, wie es hier heißt), der in einem solchen neuen Wirkungskreise ohne Anhang durch vielgeltende Familien, und gerade und frey von aller Charlatanerie, einzig seinen Zweck im Auge habend, sich wagt, und gewiß gegen das Verlangen und den Wunsch aller derer, die in der Kunst nicht das suchen, was er gefunden, sehr natürlich.

Die Erfahrungen aber waren nicht in der Art und nicht auf die Dauer zu erwarten. Während alle wahrhaft gebildete Einwohner Breslaus den wirklich großen Entschluß des Vielen befreundeten Mannes bewunderten, alle Wohlgesinnte ihm Beyfall zollten, Jeder sich beeiferte ihn aufzumuntern, aufzurichten, war von Seiten der Stadtbehörde für sein gemeinnütziges Unternehmen keine Unterstützung oder Anerkennung zu erwarten. Auch die höchste Behörde, die einen eigenen Fond verwaltet, der bestimmt ist zur Unterstützung, Aufmunterung, und, wenn es Noth thut, Begründung musikalischer Lehranstalten verwendet zu werden, hat bis jezt noch gar keine Rücksicht auf die empfehlendste Anerkennung sachverständiger Männer genommen, und so wirkt denn Mosevius bis jezt noch mit den größten Aufopferungen, fast ohne alle baare Entschädigung; hat die bewundernswerthesten Proben seines Fleißes und der geistigen Art, wie er sein Institut, eine kleine Zahl aus den gebildetsten Einwohnern Breslau's, zu beseelen und fortzureißen vermag, schon mehreremal gegeben, und da hat denn wohl kein Breslauer ein größeres Recht auf den Namen eines wackren Mannes, als Mosevius, womit er denn auch reichlich in allen unsern Blättern belobt und — abgespeist wird. Es ist so übel nicht, so wohlfeilen Kaufs dergleichen Institute, die groß und folgenreich in ihrer Wirksamkeit sind, aufwachsen zu sehen, und unwillkürlich fällt uns der Ausruf eines alten französischen Buchhändlers ein, der lüstern blinzelnd sagte: Si j'avais Jean Jacques, Voltaire et Diderot dans mon grenier, je les ferais travailler, travailler, travailler!!! Aber! Aber!

Unser geistreicher Schall unterliegt der Redaktion seiner immer mehr und mehr beliebten Zeitung. Die Redaktion dieser Zeitung, jezt ausschließlich politischen Inhalts, und die wöchentliche Lieferung von fast einem halben Dutzend Räthseln, die er eigends für dieselbe verfertigt, rauben ihn jeder ernsten, seinem Geiste würdigeren Beschäftigung. Seine in dem verstoßenen Jahre

nicht zahlreich besuchten dramaturgischen Vorlesungen hat er noch nicht schließen können, weil er in der lezten eine neue, kleine dramatische Arbeit von sich vorzutragen versprochen hat, die nicht fertig werden kann. In seinen gewiß einst zu erwartenden „soliloquia animae“ hoffen wir Aufschluß darüber zu bekommen, wie es zugeht, daß ein so durchaus geistreicher, mit seltenen Talenten begabter und für ein würdiges Streben auch höchst empfänglicher Mann, in der vollen Kraft des männlichen Alters, so im Strudel des gesellschaftlichen Lebens sich durchaus durchwässern lassen kann, daß von allen den Hoffnungen, die er bey seinen Freunden erregte, ja selbst von den öffentlich in seinen Zeitungen den Lesern gemachten Versprechungen über ein oder den andern Gegenstand der Tagesgeschichte, der Kritik u. s. w. ein ernstes, und, wie es von ihm zu erwarten, gediegenes Wort zu sprechen, auch durchaus wenig oder nichts in Erfüllung gegangen.

Bergwerke, die man in früheren Zeiten wegen des starken Zuflusses des Wassers unbebaut ließ, hat man durch die Erfindung der Dampfmaschinen nun von ihrem Naß zu befreyen gewußt, und abgetäuft bieten sie jezt ihre Schätze der fleißigen Hand zum Lohn. Wer käuft aber solche köstliche Schächte ab? und wer erfindet die Maschinen, um die Werkstätte des geistigen Schaffens vor dem Zufluß des Wassers zu schützen? Freylich gehört mehr als ein ultra-pathologischer Wille dazu!

Wenn ich von den Dilettis unseres Breslau spreche, dann darf ich auch die nicht vergessen, die unsere reichbegabte Natur uns darbietet. Ich meine unsere trefflichen Spaziergänge um die Stadt, eine Wandelbahn, die ihres Gleichen nirgend hat. Die Anmuthigkeit der Anlagen und die rasche Entwicklung derselben, verbunden mit der zum Theil köstlichen Aussicht nach den freundlichen, dunkelblauen Bergen, sind ein gewiß alle Fremden höchst überraschender und erhebender Anblick. Den Dank dafür an unsere Väter der Stadt bekunden die Breslauer durch die fleißigste Benutzung derselben, und es wäre wahrlich nicht zu viel gethan, wenn man dem Ausbildner dieser Anlagen, Stadtrath Blumenthal, einem Manne, der den besten, reinsten Geschmack in der größten Einfachheit bekundet, und jährlich mehr und mehr Beweise seines Eifers und seiner Liebe für die Sache ablegt, einen Dank votirte, und ihn öffentlich, seinem Verdienste würdig, ausspräche.

Auch unsere Stadt, auf ihrem beschränkten Raume, gewinnt mehr und mehr an Ordnung, Reinlichkeit, Bequemlichkeit, und damit an frischem, munteren Ansehen. Der Herenmeister, der hier gegen Herkommen, alte Statuten und verjährtes Vorurtheil mit großem Beyfall der Wohlgesinnten und glänzendem Sieg gefochten, ist der Polizey-Präsident Heincke, ein Mann, der das Unmögliche möglich, und das kaum Glaubliche zur Wahrheit gestempelt hat. Er betrat seinen Wirkungskreis zu einer Zeit, als die Polizey mit den Bürgern nicht im freundlichsten Verhältniß stand. Es galten die Polizeybeamten nicht für solche, welche die Beförderung aller gemeinsamen, durch das Recht bestimmten Zwecke betreiben sollen, und besonders dahin zu wirken haben, daß der Uebertretung der Pflichten gegen den Staat möglichst vorgebeugt, die Erfüllung derselben dagegen erleichtert werde. Man sah ganz im Gegentheil in ihren Beamten die Diener eines eigenmächtigen, unfreundlichen und eigensinnigen Mannes, die bey aller Mühe und allem Eifer die öffentliche Meinung, richtig oder falsch mag dahingestellt seyn, nicht bekämpfen konnten. Frey hat sich diese Meinung und zügellos in dem für Breslau denkwürdigen Jahre 1817 bey dem Auflauf, besonders gegen diese Beamten ausgesprochen, eine handgreifliche Kontroverse, welche die Bürger unter Heincke's Präsidium gewiß nie, und unter keinen Umständen, gegen seine Beamten handhaben werden. Das Verhältniß ist jezt ein ganz andres, nirgends hört man unwürdige Aeußerungen gegen jene Beamten, überall ist ein freundliches und zutrauliches Verhältniß der Polizey mit den Bürgern sichtbar, und was sonst die geschärftesten Mandate nicht bezwecken konnten, bringt jezt ein freundliches Wort in Gang. Wir möchten zum Besten aller der Staaten, wo Polizey-Institute ohne und mit Noth sich breit machen müssen, rathen, daß sie ihre Polizey-Kandidaten nach Breslau senden, um hier die große Aufgabe lösen zu lernen, wie ein Institut, das oft störend in die freylich selten recht verstandene, bürgerliche Freyheit der Eingesessenen einzugreifen gezwungen wird, seine Stellung mit gleicher Würde und gleichem Vertrauen, wie das unsrige, behaupten kann.

Würde es ihm noch gelingen, was nicht minder seines Amts ist, für die leichte Gewinnung guter Nahrungsmittel zu sorgen, als da bey uns schwer zu finden sind, Brod und Bier gut, schmackhaft und nährend; so wäre sein Verdienst wahrlich über alles zu rühmen. Die berühmten Semmeln und das gute Bier, Scheps genannt, sind nur noch in den Chroniken, sonst aber in Breslau nicht mehr zu finden. Indessen ist sein Wirken hier eines Theils durch Gesetze, anderen Theils durch besondere Umstände der Kommune beschränkt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat Juni.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 162.

Hesperus.

Sonnabend, 7. Juli 1827.

Geſetze herrſchen.

(Nach Buquoy.)

Ueberall herrſchen Geſetze im All. In des endloſen Weltraums
Unermeſſenen Sphären; — an dem in buntere Strahlen
Vielfach geſpalt'nem Leben der Erde; — im Innern des Menſchen
Walten und herrſchen Geſetze. Ihn weihte zum Herrſcher auf Erden
Hehr ſich der Geiſt der Freyheit. Der Menſch, der freye, gehorchet —
Dann nur am größten — des eignen, verſtändigen Willens Geſetzen.

Blick' in die Höhe. Dir funkeln prachtvoll flammende Heere
Zahlloſer Sterne entgegen vom hohen Himmel. Mit Liebe
Knüpfet der Schwere allwaltend Geſetz die dunkeln Planeten
— Führend — an leuchtende Sonnen; — wälzet in endloſen Bahnen
Monde um Erden; — taucht im gemeſſenen Umſchwung,
Punkt für Punkt, in der Sonne allbelebendes Licht-Meer; —
Scheidet ſo Tag von der Nacht, tauſcht raſtlos Sommer mit Winter,
Herbſt mit dem reizenden Frühling; — erſchaffet dem Leben der Erde
Ewige, nimmer verblühende Jugend, nach ew'gen Geſetzen.

Hemmſt du den Flügel der Zeit? — Es rinnet aus ewiger Urne
Niemals verſiegend die mächtige Flut des ſchwellenden Zeitſtroms.
Strenge Geſetze beherrſchen den jäheren Flug der Minuten.
Keine eilt ungezählet zum nimmer durchſchifften Meere. —
Blick' auf der Pflanzen Gebilde. — Von kaum erkennbaren Spuren
Duftenden Byſſus bis zu der Himmel anſtrebenden Ceder
Knüpfet des Schönen heit'res Geſetz der Formen und Farben
Vielfachen Ausdruck harmoniſch zur Einheit des Ganzen.

Blick' auf das vielfach geſpaltene Leben der regſamern Thierwelt.
Von dem Waſſer gebornen, mikroſcopiſchen Thierpunkt
Bis zu des Meeres Koloſſ', — dem ungeheueren Wallfiſch; —
Von der mit Schmetterlings-Flügeln die Blume umgaukelnden Pſyche
Bis zum frey und fröhlich die Lüfte durchſchiffenden Vogel; —
Von dem im Staube der Erde wohnenden, winzigſten Kerbthier
Bis zu des Elephanten beſeeletem Knochengebirge,
Reiht nicht blos Zufall Organ an Organ und Glieder zu Gliedern, —
Alles verknüpft die Natur wie Mittel verſtändig zu Zwecken.

Selbſt in dem wirthloſen, lebensärmeren Steinreich
Spricht an der vielfach gezackten Form des Cryſtalles
Und ſeiner Flächen, Winkel und Längen, ſich'rem Verhältniß
Deutlich der Meßkunſt reines Geſetz. — Nicht Zufall und Willkür
Bindet der Stoffe Mehrzahl zu eines Körpers Gefüge.
Bald vereinet der Wink der Natur zum ſchöneren Ganzen
Innig die feindlichen Stoffe; bald Gleiches nur wieder zu Gleichem.
Selbſt das kleinſte Gewicht der Atomen ätheriſcher Lüfte
Wägt nach Geſetzen die Kunſt; bezeichnet des tönenden Dreyklangs
Reines Verhältniß in Zahlen und ſpaltet den Schimmer des Lichtſtrahls
Siebenfarbig zum reizenden Bogen der himmliſchen Iris.

Menſch! vom Himmel gezeugt! — geflügelten Fußes die Erde

Flüchtig nur rührend! — Es strebet dein Geist zwar mit erhabenem Haupte
Hehr und mächtig empor zur lichteren Bahn der Gestirne;
Doch der Erden Gewicht zieht lastend dich wieder hernieder. —
Unterliegest selbst du nicht des eigenen Willens Gesetzen? —

Nützend und ehrend ist's, der Natur Gesetze erspähen; —
Heilige Pflicht des Vaterlandes Gesetz zu gehorchen.
Doch ein allmächtiges gutes Selbst begrüß' ich den Herrscher,
Welcher beherrschend zuerst sich selbst gebietet; dann andern.

*

Schicksals Phantome
Bannet Gesetzkraft;
Herrschet im Staube
Herrschend am Himmel;
Waltend an Knospen
Der Frühlings-Blüthen;
Regelnd der Adern
Pulsschlag am Thiere;
Treibend die Gährung
Chemischer Stoffe;
Färbend die Blätter
Grünender Pflanzen;
Splitternd den Lichtstrahl
Siebengefärbet;
Stimmend der Töne
Silberne Reinheit
Zu Melodien
Froher Gesänge;
Hebend den Menschen
Höher gen Himmel;
Zügelnd des Menschen
Irdische Leidenschaft;
Weihend den Herrscher,
Weihet Beherrschte
Göttlicher Tugend.

T — r.

Die Frohnleichnams-Prozession zu Mainz.

Es ist anerkannt, daß durch Kirchenfeyerlichkeiten, wenn ihre Bedeutung sinnreich, und die Art, wie sie begangen werden, der Bildung des Zeitalters angemessen ist, das religiöse Gefühl der Gläubigen sehr belebt und aufgeregt werden könne. — Daß auch öffentliche Aufzüge hierzu geeignet sind, kann, — wenn bey denselben die Bedingungen eintreten, welche als Grundlage jeder Kirchenfeyerlichkeit betrachtet werden müssen, — nicht bestritten werden.

Ob dieses nun bey der Frohnleichnams-Prozession, wie sie vor einigen Tagen hier Statt gefunden hat, der Fall sey, wollen wir der Beurtheilung des Publikums unterwerfen, nachdem wir die Entstehung des Festes, und die Art, wie es in unserer Stadt gefeyert wird, mit wenigen Worten erzählt haben.

Bekanntlich sieht die katholische Kirche die von dem Priester geweihte Hostie als den wahren Leib und das wahre Blut des Weltheilands an, und betet, dieser Lehre zufolge, in ihr den wirklich gegenwärtigen Gott an. Ob diese Lehre schon in den ältesten, christlichen Kirchen herrschend gewesen, oder erst im neunten Jahrhundert durch Parhasius Radbertus entstanden sey, ist selbst unter den Theologen streitig. Ein eignes Fest hat man der geweihten Hostie erst seit dem dreyzehnten Jahrhundert unter dem Namen Frohn-Leichnams-Fest gewidmet, welche Bezeichnung von dem altdeutschen Frohn (d. i. Herr) und Leichnam (d. i. Leib) herrührt. Auf Veranlassung einer schwärmerischen Nonne in Lüttich, welche sich Visionen zuschrieb, führte zuerst Bischof Robert daselbst im Jahr 1226 dieses Fest in seiner Diözese ein. Als aber gar, in jenem Zeitalter der Schwärmerey und des Wunderglaubens, in der Kirche zu Bolsena bey der Konsekration der Hostie, in Gegenwart des Papstes Urban IV., früher Archidiakonus zu Lüttich, — ein Wunder sich ereignete, wurde noch in demselben Jahre (1264) der ganzen Christenheit die Frohnleichnamsfeyer durch eine Bulle befohlen, und die allgemeine Verbreitung derselben dadurch gesichert, daß allen daran Theilnehmenden Ablaß der Sünden versprochen wurde.

Die Wahrheit der römisch-katholischen Lehre von der Transsubstantion und der Gegenwart Christi in der konsekrirten Hostie zu prüfen, steht dem Referenten, als Mitglied dieser Kirche, nicht zu; er verharret daher im frommen Glauben, und überläßt die Untersuchung dieser schwierigen Materie gelehrten und gottesfürchtigen Männern anderer Re-

ligionspartheyen. Es wird ihm aber wohl verstattet seyn, über die Art und Weise, wie man die Erinnerung an dieses Dogma feyert, als über einen bloßen Disciplinar-Punkt, Betrachtungen anzustellen und Bedenklichkeiten zu äußern.

Wesentlich gehören zu diesem Feste Prozessionen: „um dadurch," wie sich ein katholisches Unterrichtsbuch der neuesten Zeit ausdrückt, —

1) „das öffentliche Glaubensbekenntniß an das heilige Altar-Sakrament, zum Trotz und Schimpf der Ketzer, welche die wahre Lehre von demselben verwerfen, auszusprechen,"

2) „zur Ersetzung der Christo in seinem Leiden und in diesem Sakrament zugefügten Unbilden und Verunehrungen."

Der Centralpunkt der Prozession ist natürlich die konsekrirte Hostie oder das hochwürdige Gut, welches in einer kostbaren Monstranz von dem ersten Geistlichen des Ortes unter einem Baldachin getragen wird. Die Gemeinde geht entweder dem hochwürdigen Gut voran, oder folgt demselben, und überhaupt finden in dem die Prozession begleitenden Gepränge, nach den Eigenthümlichkeiten der Länder und Gemeinden, große Verschiedenheiten statt.

Hier in Mainz erscheinen seit mehreren Jahren, außer einigen Magistrats-Personen und dem östreichischen Kommandanten, Grafen Mensdorf, welche den Baldachin umgeben, fast nur Greise, alte Weiber und Kinder aus den untern Volksklassen, als Theilnehmer der Prozession. Zahlreiche Kruzifixe und Mutter-Gottes-Bilder, bunte Fahnen und Standarten begleiten den Zug in den auffallendsten Abwechselungen; denn hinter den Bildern der größten Heiligen folgen ganz gleichgestaltete Fahnen mit Bierfässern und Bretzeln geziert, und diesen schließen sich wieder Kruzifixe und Marienbilder an. Außerdem geht jedem Kirchspiel eine Musik voran, und diese blasen, ganz unbekümmert um einander, oft in den verschiedensten Tonarten; hierzu kömmt dann noch gleichzeitiger Männer-, Weiber- und Kindergesang, und eben so verschiedenartiges lautes Gebet, so daß gebildete Ohren durch die größte Disharmonie sich häufig beleidigt fühlen. *)

Nach dieser kurzen, aber wahren Schilderung des Festes wird man die Frage nicht vermessen finden: ob durch dasselbe ein religiöses Gemüth zur Andacht gestimmt oder nur in derselben erhalten werden könne?

Referent glaubt behaupten zu können, daß selbst Derjenige, welcher von der Idee des Festes durchdrungen ist, wenn er unter einer solchen geräuschvollen Umgebung, in der brennendsten Sonnenhitze, vier bis fünf Stunden die Straßen einer volkreichen Stadt durchzieht, in seinen religiösen Gefühlen gestört und zu profanen Gedanken herabgestimmt werden müsse.

Der gebildete Theil der hiesigen Einwohner scheint dieser Ansicht dadurch beizustimmen, daß er ruhig zu Hause bleibt, und dem kirchlichen Getümmel aus den Fenstern zusieht. Den meisten Theilnehmern der Prozession ist der Zweck und die Bedeutung derselben entweder ganz unbekannt, oder schwebt ihnen nur dunkel vor; denn auf Fragen in dieser Beziehung erhält man gewöhnlich keine andere Auskunft, als „daß unser Herrgott mit der Prozession getragen werde." — Je unbekannter aber vielen Mainzern der geistliche Zweck des Festes ist, desto lebhafter schwebt ihnen der weltliche Nutzen vor, daß nämlich viele Fremde, welche Geld verzehren, — dadurch hierher gezogen werden. Und dieses ist für unser praktisches und raffinirtes Völkchen ein schlagendes Argument.

Mainz, 20. Juni. A. W.

---

*) Man will auch bemerkt haben, daß das Vater Unser von zwey Chören, in dem Takte des östreichischen Infanterie-Marsches, in zwey verschiedenen Tonarten gesungen oder recitirt wurde.

Gewerbe- und Handels-Freyheit.

Hierüber liefert das neueste Heft (28. Band, zweytes) des Hermes eine vortreffliche Abhand-

lung, welche kein Regent, Minister, Staatsmann, Stände-Repräsentant ungelesen, ungeprüft und unbeherzigt lassen sollte. Daß doch endlich die Schuppen von den Augen fallen und klar erkannt werden möchte, was Natur, Vernunft und Recht gebieten!

Indessen vermissen wir noch immer eine über diesen Gegenstand historisch-statistisch durchgeführte Induktion, welche aus lauter sprechenden Thatsachen die theoretischen Sätze zugleich entwickelte und bewiese, und dadurch viel leichter sich Eingang und Ueberzeugung verschaffte. Wer möchte eine solche, theilweise wenigstens, geben?

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Breslau, Anfangs Juni.

(Fortsetzung Nr. 161.)

Während vor 500 Jahren gerade (1327) Herzog Heinrich VI. von Breslau dem Rath (von dem es später gereimter Weise hieß: Ein guter Heerd, ein guter Hirth, im Rath zu Breslau gefunden wird. Jezt würde vielleicht mancher so etwas nicht gereimt, sondern ungereimt nennen) freye Gewalt und Macht gegeben, so oft es ihm gefällt, einen freyen Brodmarkt am Sonntag, dem am Donnerstag schon bestehenden zuzusetzen, um der Bäcker Nachlässigkeit zu bestrafen, damit, wie dieser „friedsame, fromme, einfältige" Fürst dabey bemerkte, man in Breslau nicht allein essen und leben, sondern auch wohl essen und wohl leben möge, haben wir bey unserer Freyheit der Gewerbe und der Märkte nicht allein das allerfadeste Brod und die schlechtesten Semmeln, sondern wohl auch das allertheuerste in der ganzen Monarchie. Während schlesisches Getreide nach Berlin geht, und dort die Bäcker sehr schmackhaftes Brod daraus backen, verkaufen sie diese treffliche gesunde Nahrung dennoch viel billiger als unsere Bäcker; ein Phänomen, das indessen aus einer unstreitig mangelhaften Anlage unseres Kommunal-Budgets hervorgeht. Während in Berlin das Pfund Brod nur sechs Pfennig kostet, muß man hier zehn Pfennig und mehr bezahlen, und dennoch ist das hiesige Brod fast ungenießbar, und nur mit wenig Ausnahmen mittelmäßig zu nennen. Jezt wird in dem kleinsten Marktflecken Schlesiens besseres Brod als hier gebacken, und gutes Bier wird von den Dörfern nach Breslau eingeführt.

Daß das schlechte Brod auch theurer bezahlt werden muß, ist ein doppelter Uebelstand, und rührt daher, daß nach Beendigung des lezten Krieges die Väter unserer Stadt es räthlich erachteten, zur Bezahlung der Kriegsschulden und Zinsenzahlungen derselben eine Sur-Schlacht- und Mahlsteuer neben der königlichen zu erheben. (In Berlin war zu diesem Endzweck eine Miethssteuer von 8⅓ Proc. des Miethsquantums beliebt worden, die so reichlichen Ertrag lieferte, daß manches Jahr eine viertel- und halbjährige Steuer erlassen werden konnte.) Nach dem Etat sollte diese Sur-Steuer 80,000 Thlr. eintragen, und nur einige Jahre erhoben werden. Die Steuer, welche besonders hart den viel konsumirenden Arbeiter mit starker Familie traf, den Reichen fast gar nicht drückte, wurde von städtischen besoldeten Beamten erhoben, und das jährliche Ergebniß dieser Steuer war sehr bedeutend über den Etat von 80,000 Thlr. Die weitere Fortdauer dieser Auflage wurde von den höchsten Behörden nur unter dem Beding nachgegeben, daß die Erhebung der Sur-Mahl- und Schlachtsteuer dem Fiscus abgetreten werde, die Stadt dagegen die etatsmäßige 80,000 Thlr. jährlich aus der königl. Kasse beziehe, wogegen der Fiskus nun diese Sur-Steuer von seinen Beamten neben den königlichen Gefällen zugleich erheben läßt. Bey dem Mahl ist die Steuer 66⅔ Proc. der königl. Auflage. Wie viel mehr die Stadt als jene 80,000 Thlr. nun dem Staat bey der seitdem so sehr gesteigerten Bevölkerung zahlt, ist nie bekannt worden, das sind immer noch Geheimnisse, nach denen kein Mensch hier fragt; wenigstens ist in dem Hamburger unpartheyischen Korrespondenten davon nichts zu lesen gewesen. Daher konnte auch, während im vorigen Frühjahr der Scheffel Korn 15 Silbergroschen stand, die Mahlsteuer aber mehr als das Doppelte betrug, das Brod nicht merklich größer werden, da der Kornpreis in unserem Brodpreis nur eine Nebensache ist.

Es ist unbegreiflich, wie unsere höchsten Behörden, die den Zweck, den von der Arbeit lebenden Bürger durch keine Art von Druck leiden zu lassen, so fest immer im Auge behielten, eine solche unnatürliche, ungleiche Steuer gut heißen, ja durch Uebernahme derselben in gewisser Rücksicht sanktioniren konnten. Denn, wenn auch nicht unbedeutenden Vortheil, welcher der Staatskasse aus dieser Behandlung mit der Stadt Breslau entsteht, wiegt wahrlich nicht der Uebelstand eines Widerspruchs auf, in welchem sich die Verwaltung mit dem von allen Seiten belobten Festhalten an nunmehr sattsam geprüften Maximen dadurch verwickelt.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 163.

Hesperus.

Montag, 9. Juli 1827.

Speck'sche Gemälde-Sammlung in Leipzig.

Herr Ritter Maximilian v. Speck gehört zu den Wenigen, welche, neben dem lebhaften Betrieb ausgebreiteter Handelsgeschäfte, noch Zeit zu finden wissen, der Kunst zu huldigen, und es nicht scheuen, ihr beträchtliche Opfer zu bringen. Seit 1810 begann er für seine Gemälde-Gallerie zu sammeln. Es gelang ihm auf seinen vielen Reisen in Frankreich, den Niederlanden, und besonders in Oestreich, die ausgezeichnetesten Meisterwerke aus der italiänischen, niederländischen und spanischen Schule zusammen zu bringen, und das um verhältnißmäßig billige Preise, da die Kriegsjahre und ihre Folgen dem Erwerb solcher Kunstschätze günstig waren. Eine Summe von 100,000 Thalern ist, mit Inbegriff der ebenfalls von ihm gesammelten Kupferstiche vom 16. — 18. Jahrhundert, auf deren Gesammt-Ankauf verwendet worden. Jezt, da der Friede und sichre Besitzstand wieder eingetreten ist, ein reinerer Kunstgeschmack sich durch ganz Europa verbreitet und der Liebhaber nicht wenige erweckt hat, dürfte es weit schwerer werden, zu gleich mäßigen Preisen die sich immer seltner machenden Meister-Arbeiten älterer Künstler zu erwerben. Dagegen kauft jezt Herr v. Speck die vorzüglicheren Werke lebender Meister und vermehrt auf diese Weise fortwährend seine Sammlung. Sie befindet sich in dessen eignem Hause in acht Zimmern aufgestellt und steht jedem Freunde der Kunst offen. Vorzüglich machen die Meß-Fremden zu Ostern und Michaeli von dieser Liberalität des Besitzers häufigen Gebrauch und verschaffen sich dadurch einen der edelsten Genüsse. Sehr erleichtert wird deren Besuch durch den kürzlich erschienenen Katalog *).

„Diese schriftliche Darstellung meiner Gemälde wünsche ich zunächst als ein Geschenk für meine Freunde betrachtet zu sehen. Sollte sie vielleicht auch andern Liebhabern der Kunst nicht unwillkommen seyn und ihnen ein freundliches Urtheil abgewinnen: so würde es mich um so mehr erfreuen. Möge sie zugleich als bescheidnes Einladungs-Programm zum Besuche meiner Sammlung erscheinen.

Leipzig, im Monat Januar 1827.

Max. v. Speck."

Dieses humane Vorwort bezeichnet hinlänglich den liberalen Sinn des Besitzers. In der That wird dieser splendid gedruckte Katalog von dem Verfasser nur verschenkt und kommt nicht in den Buchladen. Es wird dies Geschenk seinen Freunden um so theurer seyn, als sie damit zugleich sein wohlgetroffnes, von Grevedon gezeichnetes Bildniß erhalten.

Es sind in Allem hier 188 Gemälde, fast von eben so vielen Meistern, verzeichnet, doch weder nach den Schulen, noch nach den Gegenständen, noch nach der Zeitfolge, oder sonst einer Rücksicht geordnet. Die Nummern scheinen so zu folgen, wie sie wirklich aufgehängt sind; wo dann der Raum oft allein gebietet, dem alle andern Rücksichten weichen müssen.

Von den allermeisten Künstlern ist nur ein Gemälde vorhanden, unter andern, von Berghem,

*) Verzeichniß der von Speck'schen Gemäldesammlung mit darauf Beziehung habenden Steindrücken. Herausgegeben und mit historisch-geographischen Bemerkungen begleitet vom Besitzer derselben. 1827. Gr. Folio.

Michel Angelo, Cignani, Annibal Caraccio, Denner, Dürer, van Dyck, Carlo Dolce, Elzheimer, Hackert, van Huysum, Hugtenburg, Hemskerk, Hemling, Holbein, Jordaens, Luini, Laireſſe, Louterbourg, Mieris, Metzü, Maratti, Netſcher, Oſtade, Pouſſin, Parmigianino, Reni, Sal. Ruysdael, Steenwick, Schalken, Schidone, du Sart, Sachtleeven, Saſſoferrato, Tenier, Terburg, Vernet, van der Velde, Wouvermans, Wohlgemuth. Dann 2 Cranach, Champagne, Kuyp, Murillo, Neer, Jac. Ruysdael, Roos, van Steen, Valkenburg, Weenix; 3 Ferg, Heem, Honthorſt, Pannini, Rubens und 4 Rembrand.

Schon hieraus mag man ſich einen Begriff von Auswahl und Werth der Sammlung machen. Sehen wir nun auf die Quellen, woraus der Beſitzer ſchöpfte; ſo ſprechen dieſe nicht weniger günſtig für dieſelbe.

Erſtlich aus Oeſtreich. Aus der Sammlung des Grafen Fries: 1) Maria mit dem Kinde, v. Francia. 2) Ein Ecce homo! v. Salaino. 3) Die Verlobung der heil. Catharina, v. Calvart. 4) Grablegung, v. v. Dyck. 5) Die vier Evangeliſten, v. Jordaens. 6) Landſchaft, von A. Carraccio. 7) Madonna, v. Salvi. 8) Mutter Gottes, v. Champagne. 9) Franz Xavers Wunder, v. Pouſſin. 10) Chriſtus als Knabe, v. C. Dolce. 11) Chriſtus und Johannes, v. Fr. Parmigianino. 12) Chriſtus-Kopf, v. Giorgione. 13) Mutter Gottes, v. Verrochio. 14) Kopf eines Greiſes, v. Livens. 15) Noch ein Ecce homo! von Ligozio. 16) Maria mit dem Chriſtus-Kinde, aus Raphaels Schule. 17) Grablegung, v. Turchi. 18) Der h. Bruno, von de Valdes.

Aus der Sammlung des Fürſten Kaunitz: 1) Mutter Maria, v. A. Cano. 2) und 4) Mutter Gottes, v. Murillo und Karl Maratt. 5) Maria, v. Guido Reni. 6) Landſchaft, v. J. Ruisdael. 7) Eine andre, nach Theod. van Bergen. 8) Neapolitaniſche Landſchaft, v. Hackert. 9) Seeſtück, von Loutherbourg. 10) Jungfrau, v. Morillo.

Aus der Sammlung des Fürſten Khevenhüller-Metſch eine Kreuzes-Abnahme von einem Unbekannten.

Aus der fürſtlich Zinſendorfſchen Sammlung: 1) Ein die Guitarre ſtimmendes Mädchen. 2) Ein junger Violinſpieler — beyde von G. Honthorſt. 3) Blumenſtück, von Drechsler.

So iſt der öſtreichiſche Kunſtſchatz um 27 vorzügliche Stücke vermindert worden, was jeder Patriot bedauern und ſich wundern muß, daß ſo viele der dortigen reichen Großen dies zuließen; wenn gleich Herrn v. Speck dieſer wichtige Erwerb wohl zu gönnen iſt. Es wird Vielen, welche dieſe Gemälde früher in Wien ſahen, angenehm ſeyn, zu erfahren, in weſſen Händen ſie ſich jezt befinden.

Noch aus folgenden deutſchen Sammlungen bereicherte Herr v. Speck ſeine Gallerie:

1) Aus dem bekannten Winklerſchen Kabinet in Leipzig: a) Andromeda, von Barozio. b) Dreymaſtig Schiff, v. Backhuyſen. c) Perſeus wird zur Hinrichtung der Meduſa ausgerüſtet, v. Laireſſe. d) Dorf, v. Dubois. e) Die betagte Sara führt Abraham ihre Magd zu, von de Bray. f) Landſchaft, v. Miron. g) Eine andre, v. Moucheron. h) Blumenſtück, v. Roepel. i) Viehſtück, v. Ad. van der Velde. k) Seeſtück, v. W. v. d. Velde. l) Geſellſchaftsſtück, v. Uchtenvelt. m) Innere einer Kirche, v. van Deelen. n) Kupetzkys Bildniß, von ihm ſelbſt. o) Architektur, v. Pannini. p) Guitarre ſpielendes Mädchen, von Slinglandt. q) Bauernfamilie, v. v. Steen.

2) Aus dem Richterſchen Kabinet in Leipzig: a) Suſanna, v. Flink. b) Schiff im Sturm, v. Rubens. c) Zwey Mädchen und ein Knabe ſingend, v. Honthorſt. d) Göttermahl, v. Rottenhammer. e) Blumenſtück, v. v. Huyſum. f) Netſchers Kinder, von ihm.

3) Aus der fürſtlich Reußiſchen Sammlung — ein Oſtade, 2 Valkenburg, ein Bloem, Seibold, Graf, Cranach, Joſ. Heintz, B.

Denner, J. H. Roos, A. v. d. Poel, J. v. d. Does ꝛc.

4) Aus der Lausbergſchen Sammlung in Frankfurt — ein Berkheyden.

5) Aus der Sammlung des Grafen Sicking: 2 J. D. de Heem, ein C. de Heem, ein J. Ruisdael, ein Mignon, ein Ruyſch, Manfredi, Lingelbach, Weenix, 2 v. d. Neer, Aſſelyn, Wynants, Wyck, Cima de Conegliano, Berghem, Wouvermans, van Soe.

Drittens aus den Niederlanden 12 Stück aus der Bürtinſchen Sammlung in Brüſſel meiſtens aus der Niederländer Schule, doch auch ein Dürer und Dietrich.

Viertens aus Italien: 1) Aus der Sammlung des Kardinals Valenti zu Rom, ein Luini. 2) Aus der Giuſtinianiſchen Gallerie. 3) Aus der italiäniſchen Schule.

Fünftens aus Frankreich 1) ein Bloemart aus der Sammlung des Hrn. Le Brün zu Paris. 2) ein Mieris aus dem Kabinet des Hrn. Clos.

Wir übergehen alle vermuthlich gelegentlich angekauften, wo der frühere Beſitzer nicht angezeigt iſt. Die angeführten werden ſchon jeden Liebhaber, der nach Leipzig kommt, reizen, mit dieſen auserleſenen Bildern nähere Bekanntſchaft zu machen.

Der Katalog iſt ſehr zweckmäßig, ja lehrreich abgefaßt, und iſt mehr ein raiſonirter, als ein blos trocknes Namenregiſter zu nennen. Man findet Namen, Geburts- und Todes-Jahr des Künſtlers, und in der Kürze den Inhalt und Charakter, auch zuweilen die Geſchichte des Stücks angegeben; ſo wie deſſen Urſprung, Größe und das Material, worauf es gemalt iſt.

Zu der Speck'ſchen Kunſt-Sammlung gehören noch Gyps-Abgüſſe von den vorzüglichſten und am beſten erhaltenen Denkmälern griechiſcher Bildhauerkunſt. Theſeus und der Pferdekopf ſind mit beſonderer Vorliebe ausführlicher im Katalog beſchrieben, bey jenem die große anatomiſche Korrektheit, bey dieſem der Ausdruck der Leidenſchaften auseinander geſezt. Von den im Tempel der Minerva aufgeſtellt geweſenen Hautreliefs werden ebenfalls einige näher beſchrieben. Den Schluß macht ein Namenregiſter der Künſtler.

Eine beſondere Zierde dieſes Katalogs ſind die beygefügten 25 Abbildungen, theils in Steindruck von Motte, Frank (dem das Bruſtbild eines Auguſtiner Priors, nach Rubens, ganz vorzüglich gelungen), Decker, Frank (welchem die alte Frau nach van der Helſt am beſten gerathen iſt), Loos (unter andern eine Landſchaft nach Ruysdael), Charlotte von Speck (eine Guitarre ſpielendes Mädchen, nach Slinglandt, vortrefflich), theils geſtochen von Loos, Fendi (unvergleichlich, obgleich nur konturirt, die Mutter Gottes nach Champagne und die bejahrte Matrone nach Rembrandt) und Müller (eine Familiengruppe, nach Matthäi in Dresden, ungemein anſprechend).

Hiermit hoffen wir von dieſem Katalog, der nach Form, Eleganz, Aufwand und ganzer Ausführung, ſo wie die beſchriebenen Gegenſtände ſelbſt zu den ſeltneren Erſcheinungen in Deutſchland gehören dürften, eine hinlängliche Idee gegeben zu haben.

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

Breslau, Anfangs Juni.

(Beſchluß Nr. 162.)

Indeſſen mit der öffentlichen Würdigung und Anerkennung von Staatsprinzipien überhaupt iſt es in einer Provinz, wo ſich eine öffentliche Meinung noch nicht ausgebildet, eine eigene Sache. Das Geſchrey gegen alle jene große und zeitgemäße Inſtitutionen, unſere preußiſche Magna Charta, die uns die Geſetzgebung von 1808 — 1811 verlieben, iſt größer als je, und die Bedrängniß der Zeit, die wir nie in uns ſuchen mögen, werden jenen Geſetzen aufgebürdet. Ergriffen von den Mängeln der Gegenwart wünſcht man natürlich die Vergangenheit zurück, weil der ſich frey regende Geiſt nicht von den fühlbaren Gebrechen hier wie dort unmittelbar getroffen wird. Indeſſen bey einigem kleinen und ruhigen Nachdenken, ein Erfordern, wozu ſich freylich Wenige verſtehen, da die Mehrſten ſich weit eher und lieber heiſer ſchreyen als ruhig denken, wird man nicht umhin können, einzugeſtehen, daß ohne jene Geſetzgebung von 1808 — 1811 kein Freyheitskrieg, wie 1813 — 1815, wäre geführt worden, die geiſtige und phyſiſche Kraft des Volks nie ſo geweckt worden wäre, und die jetzige Bedrängniß der Zeit an unſerem geſellſchaftlichen Bande noch weit mehr gerüttelt hätte, als es jezt geſchieht. Bedenkt man aber, wie die Bedrängniß der Zeit doch noch

hier ein Anwachsen der öffentlichen Häuser, wo mehrmals wöchentlich getanzt und musizirt wird, bis über dreyßig mindestens gestattete; wie die Zahl der öffentlichen Gärten nun Legion geworden ist; wie Konditoreyen, Branntweinhäuser, Kaffeehäuser, Gasthäuser, Weinhäuser und Gott weiß wie alle die Häuser heißen, wo das bedrückte Geschlecht die elende und kümmerliche Zeit verjubelt, sich rasch vermehren und prosperiren; ja bedenkt man nun gar erst, wie im Winter die abonnirten, subscribirten ꝛc. irten Bälle, Konzerte u. s. w. auch keinen einzigen Tag, sowohl Bemittelte als Unbemittelte, ruhig in ihren vier Pfählen lassen, und ihnen die Zeit gönnen, über die Bedrängniß der Zeit und ihre Abhülfe nachzudenken: so weiß man wirklich nicht, wo eigentlich die Unbill der Zeit steckt, und kommt auf den absurden Gedanken, daß die Unbill der Zeit in der Verbildung der Welt steckt. Jeder will Herr und Meister seyn, ohne sich mit dem Kleinlichen seines Standes zu befassen. Es heißt wohl, sechs Tage sollst du arbeiten und den siebenten feyern und ruhen, wir werden aber nicht sehr irren, wenn wir behaupten, es möchte nunmehr fast umgekehrt heißen, und dieser einzige Tag soll nun schaffen, was Steuern, Konzerte, Bälle, übertriebener Luxus und eine alle vernünftige Gränzen der Standesmäßigkeit verrückende Lebens- und Prunklust und Eitelkeit heischen! Wie sehr dieses außerhäusliche Leben in Saus und Braus selbst unsere, sonst als häuslich und wirthschaftlich berühmte Frauen verleitet, ihren Männern auch hierin zu folgen, ist leider thatsächlich. Auch sie haben ihre Whist-, Boston-, L'hombre-Parthieen, Kränzchen, Thees und Kaffees u. s. w., und wissen ihren Gesellschaften keinen andern Reiz als durch Tand und Spiel zu geben; die Kinderchen aber bleiben fein zu Hause der Aufsicht von Dienstboten anvertraut, die hier besonders ein höchst verdorbenes Geschlecht ausmachen.

Wo also wäre die Unbill der Zeit wohl anders am Ende als in uns zuförderst? und welche Zeit kann man uns bezeichnen, wo irgend ein Stand sich so ungestraft nur allein immer neuen Vergnügungen hingab, die, um pikant zu seyn, uns mehr und mehr über unsere Sphäre erheben müssen.

Claudius hat schon recht:

Laßt uns besser werden,
Bald wird's besser seyn.

Fehlt's dann noch, nach dem Besserwerden, dann wollen wir Alle schreyen, und dann wird auch die Hülfe zu finden seyn. In einem solchen babylonischen Bürgerthum mag der Teufel wissen, ob zum Bau Kalk oder Steine fehlen. Die Arbeiter an dem Bau unseres gesellschaftlichen Verbandes scheinen ja allezeit von der Feyer des Kranzaufsetzens zu exaltirt und aufgeregt, um ruhig überlegen zu können, was ihnen Noth thut. Wollte man auf ihr verworrenes Schreyen hören, man würde das Uebel gewiß nur ärger machen. Werdet mit Euch selbst erst einig und tobt Euch aus, dann sprecht wieder zu.

Wer erkennt indessen nicht an dieser Verkehrtheit der Zeit die gelösten Bande früher eng geschlossener Verhältnisse? So tobt ja und schlägt hinter uns selbst das verständige, edle Roß und zerstampft die schönen Rasen seiner eigenen Weide, wenn es, nach langem Winter, von der Krippe gebunden, in voller Freyheit den dumpfen Stall lärmend und ungezäumt verlassen darf.

Anders ist es mit den Klagen unserer Landbewohner, die haben schon ausgetobt, und tragen nun, schwer gedrückt, die Unbill ihres früheren, exaltirten Zustandes. Hier muß die Zeit ausgleichen, und gemeinsames Wirken die Wunden verharschen. Wie viel noch Mancher der Natur in unserem gesegneten Lande abfordern kann, lehrt der Augenschein an der Bewirthschaftung einzelner Güter. Zu bedauern muß der seyn, der nur durch Noth dahin gelangt, wohin ihn Sachkenntniß und Vorwärtsstreben bringen müssen.

Mit einem hinlänglichen Betriebs-Kapital nährt jedes Gut seinen Besitzer; wo das fehlt, ist Kümmerniß, Sorge und oft leider Sequestration nicht hier allein, sondern auch in jedem andern Gewerbe, unausbleiblich. In keinem Stande sind die glücklichen Spekulationen seltenere Ereignisse, und daher Spekulationen überhaupt mißlicher als beym Grundbesitzer. In allen Ländern der kultivirten Welt werden unter 100 wagende Spekulanten im Handel und den darauf bezüglichen Gewerben, doch hin und wieder Glücksritter zu bezeichnen seyn; in welchem Lande könnte man aber unter 100, die in Güter spekulirt, wohl Einen, dem es gelungen, aufweisen? Ist aber ein Güterkauf ohne Mittel, oder höchstens bis zur Auszahlung desselben auf ½ oder die Hälfte nicht gewagt? Und überhaupt ist ein Güterkauf bey der leider nun gäng und gäbe gewordenen landschaftlichen Verschuldung, die eine privilegirte und unablösbare Schuld zu bleiben scheint, nach vernünftigen Prinzipien nicht gewagt, und das Unternehmen, selbst ein Gut, nur mit landschaftlichen Schulden belastet, zu kaufen, nicht sogar ein gewagtes?

Während man allgemein behauptet, daß der Gutsbesitz das Kapital jezt nicht mehr auf 4 Proc. rentirt, zahlt man aus dem Gute 4½ Proc. an landschaftlichen Zinsen, und schmälert so den überhaupt auf höchstens 4 Proc. anzunehmenden Gewinn des eingezahlten Kapitals. Wenn demnach nicht 4 Proc. vom Gutsbesitz zu erwarten seyn soll, wie mag man dazu Gelder, selbst nur zu 4½ Proc. aufnehmen, oder hinter den landschaftlichen Schulden mit 5 und 6 Proc.? Es wäre denn falsch, daß der Grundbesitz keine 4 Proc. bringe, und alle Deklamationen in dieser Richtung wären Täuschung, und dann auch die Lage des Gutsbesitzers wieder nicht so trostlos.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 164.

Hesperus.

Dienstag, 10. Juli 1827.

Warum ist der Kaffee noch immer theurer als der Zucker?

Zucker ist ein Rohr, was in einträglicher Güte auf Marschgrund oder auf einem höchst vegetalen Boden nicht blos in den Tropengegenden gedeihet, sondern weit am Missisippi hinauf mit Vortheil gebauet wird*), aber allenthalben einen tiefen, von Unkraut reingehaltenen, Boden bedarf. Das otaheitische von Westindien eingeführte Zuckerrohr, mit einem tief einschlagenden Wurzelsystem, saugt jeden Boden bey mangelnder, hinreichender Düngung stark aus. Weil man bey der Unbedeutsamkeit der Viehhaltung den Boden in Westindien in den Zuckerfeldern zu düngen unfähig ist, und bisher nicht so glücklich war Surrogate zu finden: so wird die Ausfuhr des Zuckers aus Westindien nach Europa immer mehr abnehmen. Der Westindier sezt die gewohnte Kultur, so klein der Gewinn der Pflanzer auch ist, dennoch fort. Hamburg bezog im Jahr 1825 78 Millionen Pfund Zucker, aber kaum zur Hälfte aus England selbst, und bey weitem mehr aus Brasilien und Ostindien.

Den meisten Zucker bezieht jezt Großbritannien, und selbst Deutschland, direkt und indirekt aus Brasilien und Ostindien, wo ihn in den Deltas der großen Ströme die freyen, seltener als in Westindien von Orkanen heimgesuchten, Einwohner in Menge gewinnen. Meriko hat Landgüter, welche auf niedrigem, fetten Grund der Flüsse einzeln bis 7500 Centner Zucker liefern, aber alle Küsten Meriko's haben eine geringe Bevölkerung, weil die spanische Regierung den Grundsatz hegte, die Einwohner in den Kolonien von der Küste, außer in den Handelsstädten am Meere und in deren leicht zu bewohnenden Nähe, zu entfernen. Dies vollzog sie allmählich, wenn der Schleichhandel auf einem Küstenpunkt groß zu werden anfing. Zugleich fand sie in dieser Entvölkerung der Küsten eine Leichtigkeit, solche gegen Angriffe anderer Nationen zu schützen; weil dem Feinde schnell Lebens- und Transport-Mittel fehlten, wenn er ins Innere dringen wollte. Dagegen war es eine Lieblingsidee der Spanier, die Amerikaner allmählich zu Bergleuten umzuschaffen, welche alle Bedürfnisse des Luxus aus Spanien beziehen sollten. Dieser Plan blieb nur unvollzogen, wo die Spanier theils nicht selbst regierten, sondern durch Indianer-Caciquen, wie in Hondouras, oder wo die Regierung noch keine, nach ihrer Ansicht rechtliche, Gelegenheit gefunden hatte, diese Versetzung der Indianer-Bevölkerung ins Innere der Gebirge auszusprechen.

Der Zucker wird, bey aller Hülfe der Maschi-

*) Nur muß es geschnitten werden, ehe die Periode der Nachtfröste eintritt, und der Boden sehr tief rijolt werden, der alsdann immer dem Stamm kräftige tieflaufende Wurzeln erhält, welche der winterliche Frost nicht erreicht. Die Mischung der Zuckerarten verschiedener Klimate und von sehr verschiednem Boden bey der Raffinirung, und die schnelle Benutzung aller, auch noch so wenig feucht gewordnen Zucker, wovon immer eine Menge nach Hamburg kommt, ist übrigens, neben dem weichen Alster-Wasser, der Grund, warum Hamburgs Fabriken gegen andere Häfen, die nicht die nämlichen Vortheile der freyen Wahl der Zuckerarten u. s. w. besitzen, die raffinirte und Melis-Zucker wohlfeiler, als andre Plätze liefern können, und warum Hamburgs Syrup um vieles schlechter ist, als der St. Petersburger.

nen aus Europa, mit vieler Mühe und vielem Aufwand gewonnen, hält sich aber bey sorgfältiger Nachpflanzung, Jätung, Häufelung und Pflege lange Jahre in einem Zuckerfelde, und wenn ein Orkan bisweilen eine Erndte vernichtet, so pflegt die folgende um so ergiebiger zu seyn. Soll der in seinem Vaterlande wenig gereinigte Zucker nicht durch Insektenfraß und Feuchtigkeit sich in der Quantität in den Tropenländern vermindern; so muß er schnell versandt und der Abfall in Rum durch Destillation verwandelt werden.

Noch sind die Mündungen des Missisippi, des Orinoco und Marannon, mit ihren sumpfigen Marschen, mit wenigen Zucker-Pflanzungen gesegnet. Gleiche Oede trifft die Flußmündungen Floridas, Georgiens, der Karolinas und des französischen Guyana in Hinsicht der Zuckergewinnung. Sie sind zum Zuckerbau sehr geeignet, aber wegen fehlender Feldarbeiter bisher ungenüzt. Hegeten unter den 26 Freystaaten des nordamerikanischen Staatenbundes die Patrioten mehr Gemeinsinn, als sie besitzen; so könnten die nördlichen Staaten ihren Bedarf an Tropen-Produkten längst aus den südlichen Freystaaten beziehen. Aber statt dessen zankt die Staaten-Regierung von Washington sich um den Handel nach Westindiens englischen Kolonien, ohne daran zu denken, den Britten durch eignen Anbau der Kolonialwaaren weit mehr Schaden zuzufügen, als durch die Konkurrenz des Handels in Westindien jemals möglich werden kann *).

Der Kaffee dagegen ist bisher noch theurer, als der Zucker, weil eine Kaffee-Pflanzung erst nach 5 Jahren einen bedeutenden Gewinn abwirft. Man zieht in Westindien den Kaffeebaum niederstämmig, weil dort der hochstämmige, sonst freylich einträglichere und bessere, durch Stürme mehr, als der niederstämmig gehaltene, leidet. Gewinnt man ihn aber auf nicht hohen Stämmen im Innern, so vertheuert ihn der Transport bis zur Küste. Auch der Kaffee verbessert sich nicht in den Tropenländern durch das Alter, wohl aber, wie der Tabak, in kälteren Gegenden. Auf Lavasand und Höhen gedeihet der Kaffee hochstämmig am besten, gedeiht aber auch in Gebirgsthälern sehr ansehnlicher Höhen, z. B. nicht ganz ferne von den Quellen des Margarethen-Flusses in Columbia. Weder Kaffee noch Zucker bedürfen, wie die Gewürze, zu ihrem Gedeihen absolut der Aequatorialsonne; denn die in unsern Gewächshäusern gewonnenen Kaffeebohnen sind sehr gut und ihr Saame liefert Pflanzen. Der sehr kleinkörnige Kaffee aus Cuba ist im Handel fast so beliebt, als die gelbe Java-Bohne, welche durch malayische und chinesische Pflege größer und ölreicher, und meistens nach China versendet wird, seitdem die Chinesen, als feine Waarenkenner, diese Gattung schätzen gelernt haben *). Gewiß ist es, daß der Kaffeebaum auf Sandgrund bey Cadix und Sevilla in Qualität und Quantität gut geräth und sicher noch besser auf den Straten von Lava am Vesuv gedeihen muß; weil er weit höher über die Meeresfläche auf Java und auf den Höhen von Bogota in Columbia vorzügliche und reichliche Früchte liefert.

Deswegen dürfte der Kaffee, der so leicht durch Familien auf kleinen Landstellen gepflegt werden kann, zu den Preisen der Raffinade künftig herabsinken; indeß der Verbrauch des an sich gesündern Cacao zunimmt, dessen schattenliebende Stämme man zur Verbesserung der Atmosphäre in den Tropenländern, wegen ihrer starken Aneignung der Stickluft in ausgetrockneten Sümpfen, in der Nähe der Seehäfen, außer dem Werth der Cacaobohnen im Handel, benuzt. Wenn in Amerikas tropischen Urwäldern mittelst Aushauung oder Niederbrennung langer Baumlinien nach einem Flusse, der

*) Ueberhaupt ist es ein Unglück der nordamerikanischen Freystaaten, daß, obgleich überall ihre Volksmenge sehr mäßig ist, ihr Kongreß noch mehr auf die Fabrikation mancher Bedürfnisse, als auf die Vermehrung der Produkte des Bodens denkt. Kaffee und Zucker könnten die südlichen Staaten in ganz anderen Massen liefern, als worin sie solche bisher erzielen. Aber der Missisippi unter Orleans bedarf einer Bedeichung, Georgien und Florida fehlen die Menschen zur Kultur.

*) Dieser kleinkörnige Cuba-Kaffee wächst im Innern der Insel in hochbelegenen Thälern mageren Bodens.

Boden gelichtet worden; so erzeugt sich in dem freygewordenen Raum sehr viel Stickstoff, welchen in der üppigen Vegetation der Urwälder vorzüglich der Cacaobaum an sich zieht; so wie bey uns auf dem frischen Graben-Aufwurf der rohesten Erde keine Pflanze genialer gedeihet, als die große Bohne, die Deutschlands Küsten zur Schweinezucht benutzen oder nach Westindien versenden *).

Rüder.

*) Es scheint folglich, daß das Aneignen des Stickstoffs aus der Atmosphäre allen Pflanzen mit bohnenartigen Früchten eigenthümlich ist.

Aufschluß über die lezte Ministerial-Veränderung in Brasilien.

(Nach der Philadelphia Gazette. *)

Bekanntlich entließ der Kaiser alle Minister, denen doch nichts vorzuwerfen war, ohne daß der mindeste reelle Grund statt fand oder von ihm angegeben ward. Er ist aber allgemein bekannt. Unglücklicherweise für ihn und das ganze Land wird er von einer Frauensperson beherrscht. Und nur ihr ist es zuzuschreiben, daß die Minister verabschiedet wurden. Einige Zeit vor dem Ableben der allverehrten, noch allgemein beweinten Kaiserin, ward es öffentlich bekannt, daß sie seine Geliebte sey. In der That erschien er bey allen öffentlichen Gelegenheiten an ihrer Seite und ernannte ihre Tochter zur Herzogin von Goyaz. Leztrer schickten die Minister keine Einladungskarte zur Leichenfeyer der verewigten Kaiserin oder sonst eine Notifikation. Dies war in den Augen der Herzogin ein Haupt- und Staats-Verbrechen. Die Mutter konnte diese Verunglimpfung nicht ertragen. Der Herrschaft eingedenk, welche sie über Don Pedro übte, meldete sie ihm die dem Töchterchen widerfahrene, schreckliche Beleidigung und forderte ihn nachdrücklich zur Rache auf. Im ersten Moment seiner Rückkehr von der Armee willfahrte dieser Forderung sogleich der Kaiser, ohne erst nach den Umständen zu fragen, zu prüfen oder die Gebote der Staatsklugheit zu berücksichtigen.

Ueberhaupt steht die ganze Regierung auf schwankender Grundlage. Die Erminister sind angesehene und reich begüterte Bürger von großem Einflusse, und nicht die ersten, welche der Kaiser beleidigt hat. Don Pedro vergißt, daß Brasilien das einzige, nicht republikanische, südamerikanische Land ist, und doch scheint er nicht der Mann, welcher eine monarchische Verfassung beliebt zu machen verstünde.

*) Man sehe auch das neuste Heft des Columbus.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Paris, Juni.

Académie Royale de musique. Italiänische Oper. Mde. Pisaroni. Die Herren Gebrüder Bohrer. Mlle. Henriette Sonntag.

Hr. Rossini, dessen Namen früher nur auf den Affichen des italiänischen Theaters und des Odéon's glänzte, hat nun seit bereits acht Monaten auch auf dem Repertoire der großen französischen Oper Posten gefaßt, und zwar so fest, daß nur selten eine andere Vorstellung als dessen Siège de Corinthe (im Italiänischen unter dem Titel Maometto bekannt), und dessen Moïse gegeben wird. Leztere hat der Komponist, gleich der erstern, für die französische Scene umgearbeitet, und mit mehreren neuen, zum Theil sehr schönen Musikstücken ausgestattet. So erschien denn diese Oper, deren Partitur wohl zu Rossini's bessern gehört, am 26. März zum ersten Male in der Académie Royale de musique, und wurde mit rauschendem Beyfalle aufgenommen, obgleich sie hier schon italiänisch gehört worden war, und eben keinen allzugroßen Enthusiasmus bey den Dilettanti hervorgebracht hatte. Allerdings stehen der großen französischen Oper ganz andere Mittel zu Gebote, als dem allerliebsten, jedoch etwas beengten Theater Louvois, und sehr oft haben die große Masse von Choristen, trefflich gehaltene Tänze und herrliche Dekorationen einen eben so großen Antheil an dem Gelingen eines Werkes, als die Musik selbst, wie solches auch zum Theil bey den eben angeführten Opern der Fall seyn dürfte. Doch ist nicht zu läugnen, daß beyde Werke sehr viele einzelne Schönheiten enthalten, welche besonders in den neu dazu geschriebenen Ensemble-Stücken, worin der Komponist viele Originalität und Kraft gezeigt hat, hervorleuchten. Bis jezt hat Hr. Rossini nur alte, umgearbeitete Werke in der großen Oper, und zwar mit vielem Glücke, gegeben; mit gespannter Erwartung sieht daher das Publikum dem Augenblicke entgegen, wann

er einſt eine ganz neue franzöſiſche Oper aufführen wird, wo ſich von ſeinem vielumfaſſenden Talente vermuthen läßt, daß daſſelbe alles aufbieten werde, um ſeinen europäiſchen Ruf nicht wanken zu machen. Längſt ſchon geht die Sage, daß der allgemein beliebte Dichter, Hr. de Jouy, ein Opern-Gedicht, le Vieux de la montagne betitelt, geſchrieben, und daſſelbe dem Hrn. Roſſini zur Bearbeitung übergeben habe. Wenn zwey ſo ausgezeichnete Talente ſich zu einem gemeinſamen Zwecke die Hände bieten, ſo läßt ſich an einem glücklichen Erfolge wohl kaum zweifeln. Wer weiß indeß, wie lange Hr. Roſſini die Pariſer noch warten läßt, ehe er ihnen das jüngſte Kind ſeiner Muſe vorſtellt: Moïse iſt die einzige neue Oper, welche in dieſem Jahre in der Académie Royale de musique gegeben wurde; an neuen Balletvorſtellungen iſt dieſes Theater um nicht viel reicher, denn nur zwey Ballete, ein großes in drey Akten und ein kleines in einem Akte, wurden in dem Laufe dieſes halben Jahrs aufgeführt. Erſteres iſt betitelt: Astolphe et Clara, ou les coureurs d'aventures. Das Sujet deſſelben iſt ganz aus Nicolo Iſouards niedlicher Oper Joconde entlehnt, und vom Hrn. Balletmeiſter Aumer recht intereſſant bearbeitet. Der, durch mehrere größere und kleinere Opern vortheilhaft bekannte Komponiſt, Hr. Hérold, hat mit Beybehaltung der beliebteſten Geſänge aus Joconde, und durch Hinzufügung eigener, ſehr analoger Ideen, der Muſik einen recht angenehmen Anſtrich zu geben gewußt, und ſo wird dieſes Ballet, obgleich deſſen Inhalt ſeit Jahren aller Welt durch das Theater Feydeau, wo die Oper Joconde unendlich oft gegeben worden, und noch immer von Zeit zu Zeit angekündigt wird, ſehr bekannt iſt, dennoch mit Vergnügen geſehen.

Das zweyte Ballet, welches am 11. d. M. zum erſten Male aufgeführt wurde, iſt: Sicilien, ou l'amour peintre, nach Molière's Luſtſpiel gleiches Namens von Hrn. Anatole, für die Scene bearbeitet, und von Hrn. Sor in Muſik geſetzt. Die Handlung ſowohl als auch die Muſik bieten nur ſehr wenig Intereſſantes, und faſt gar nichts Neues, und brachten daher eher Langeweile als Vergnügen bey den Zuſchauern hervor; deſſen ungeachtet wurde das Ganze, das glücklicher Weiſe ziemlich kurz iſt, und nur drey Viertelſtunden dauert, beyfällig aufgenommen, welches es lediglich ſeiner vortrefflichen Beſetzung zu danken hatte. Eine Vorſtellung, in welcher, ſo wie hier, die erſten Tänzer und Tänzerinnen, als die Herren Albert, Ferdinand, Paul, Lefebre und Coulon, und die Damen Noblet, Julie, Anatole, Monteſſu und Lecomte auftreten, kann nie ganz mißfallen, und noch viel weniger gar durchfallen. Dies iſt das Schickſal des Sicilien, welcher vielleicht acht oder zehn Vorſtellungen erleben, und dann vom Repertoir verſchwinden wird.

Die Académie royale de musique verſpricht dem Publikum noch im Laufe dieſes Monats die Vorſtellung einer neuen großen Oper, unter dem Titel Macbeth; das Gedicht iſt von Hrn. Rouget Delisle, und die Muſik von Hrn. Edlar, Orcheſter-Mitglied dieſes Inſtituts. Die Partitur wird ſehr gelobt, ſie ſoll viel Schönes und Neues enthalten. Hr. Edlar iſt Zögling des hieſigen Muſik-Konſervatoriums, wo er vor ungefähr 16 Jahren den erſten Preis in der Kompoſition davon trug, und dann, gleich jedem Schüler, dem dieſe Auszeichnung zu Theil wird, auf Koſten des Gouvernements die Reiſe nach Italien unternahm. Aller Erwartung iſt geſpannt, beſonders da man ſchon lange keine franzöſiſche Original-Oper gehört hat. Ich behalte mir vor, meinen geneigten Leſern gleich nach der erſten Vorſtellung einen genauen Bericht darüber abzuſtatten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Hamburg.

Auch hier hat ſich ſeit Anfang dieſes Jahres, nach dem Beyſpiele Berlins und Münchens, ein Privat-Verein gebildet, um verdienſtvolle Künſtler zu beſchäftigen und ihre Werke allgemeiner zu verbreiten. Er beſteht aus mehr als hundert Mitgliedern, hauptſächlich Hamburger, aber auch einige Lübecker, mehrere Männer aus den erſten däniſchen Familien, der ruſſiſche Staatsrath v. Struve, der engliſche und portugieſiſche Konſul ꝛc. Sie haben ſich vorläufig über nachſtehende Punkte vereinbart.

a) Sie verpflichten ſich zu einem jährlichen Beytrage von 5 Thalern Courant, wofür jeder Subſcribent mit einem Looſe an der jährlichen Verlooſung Theil nimmt. Es ſteht ihnen frey, ſich dabey mit mehreren Looſen zu intereſſiren, ſo wie Jedem unbenommen bleibt, nach drey Monate vor Jahresſchluß geſchehener Anzeige, wieder aus der Vereinigung auszutreten.

b) Einer Direktion wird die Sorge übertragen, den hiedurch gebildeten Fond zur Anſchaffung ausgezeichneter Arbeiten lebender deutſcher Künſtler zweckmäßig zu verwenden, es ſey durch Ankauf oder Beſtellung — jedoch mit der Einſchränkung, daß weder der Preis eines ſolchen Kunſtwerks ein Drittheil des jährlichen Fonds überſchreite, noch auch von einem und dem nämlichen Künſtler, binnen des Verlaufs zweyer Jahre, mehr als ein Werk, oder mehrerer, wenn ſie nur jene Summe nicht überſteigen, angeſchafft werde, und endlich deren jährliche Verlooſung an einem beſtimmten Tage im Beyſeyn der Subſcribenten zu veranſtalten.

c) Dieſe aus fünf Mitgliedern des Vereins beſtehende Direktion wird alljährlich durch Stimmenmehrheit gewählt, und hat bey Erledigung ihrer Funktion demſelben Rechenſchaft abzulegen.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 165.

Hesperus.

Mittwoch, 11. Juli 1827.

Ueberſicht der Londner und Edinburgher Zeitſchriften.

(Fortſetzung Nr. 161.)

Wochenſchriften.

A. Für Wiſſenſchaften und Künſte.

Nr. 5. Essays and Gleanings on naval architecture etc. (Verſuche über Schiffbau und Wirthſchaft zur See. Nr. 9. London. April. 1826. Sherwood. Ein Bogen mit Kupfern. 6 Pence. Alle 14 Tage erſcheint ein ſolcher. Die Herausgeber haben Sir Walter Raleighs Ausſpruch zum Motto gewählt: „Wer Herr des Meeres iſt, iſt Herr des Handels; wer Herr des Welthandels iſt, iſt Herr aller Reichthümer der Welt und folglich der Welt ſelbſt.“ — Der Titel beſagt hinlänglich Zweck und Tendenz dieſes Blatts. Die vorhergehenden Hefte enthielten Belehrungen über Bau, Ausrüſtung und Takelage der Schiffe und Data über die Seemacht der großen, europäiſchen Staaten *). Man kann ſich einen Begriff von der ungeheuern Ausdehnung des engliſchen Handels machen, wenn man erwägt, daß er in London allein mehr als 3500 Schiffe beſchäftigt und daß in deſſen Hafen jährlich mehr als 13,000 Schiffe einlaufen. Gewöhnlich iſt die Themſe mit 1100 Schiffen und 8419 Barken bedeckt, welche mit Aus- und Einladen der erſteren beſchäftigt ſind; ferner mit 2288 Fahrzeugen, die den Handel ins Innere betreiben und mit 3000 kleinern, welche Paſſagiere hin und her führen. Um das Gemälde von dem Leben und Treiben im Londner Hafen zu vervollſtändigen, denke man ſich noch gegen 8000 Fährleute auf kleinen Fahrzeugen, 4000 mit Ein- und Ausladen der Schiffe beſchäftigte Arbeiter; 1200 bey den Zollämtern ꝛc. Angeſtellte; endlich die zahlreichen Mannſchaften der auf dem Fluſſe ſtationirten Schiffe. Und das Alles auf einer Länge von ſechs engliſchen Meilen, nämlich 2 ober- und 4 unterhalb der Londner Brücke, d. h. von der Weſtmünſter-Brücke bis Lime-Houſe.)

Nr. 6. The Lancet etc. (Die Lanzette. Nr. 138. London. April. 1826. Zwey Bogen mit geſpaltnen Columnen. 8 Pence.)

Nr. 7. The medical Adviser etc. (Der mediciniſche Rathgeber. Nr. 43. London. 22. April 1826. John Williams. Zwey Bogen mit geſpaltnen Columnen und Kupfern. 6 Pence.)

Die Erſcheinung von Nr. 6 erregte großen Unwillen. Da der talentvolle Redakteur muthig die Charlatanerie der praktiſchen Aerzte der alten, engliſchen Schule entlarvte; ſo erhob ſich gegen ihn das ganze Heer der Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Alles fuhr auf ihn los. Er blieb ſtandhaft, ward von geſchickten Mitarbeitern unterſtützt und ſchlug ſiegreich die Angriffe derer zurück, welche den Schlendrian und die alten Vorurtheile verfochten. Man kann der Tendenz der Lancette, die Arzney-Wiſſenſchaft zu läutern und zu verbeſſern, ſeinen Beyfall nicht verſagen; muß aber die Perſönlichkeiten ihrer mediciniſchen Polemik tadeln.

— Iſt Nr. 6 mehr für Aerzte von Profeſſion berechnet; ſo iſt Nr. 7 für mediciniſche Layen beſtimmt. Es iſt eigentlich ein Auszug aus Buchans mediciniſchem Hausbuche — ein wöchentliches Vademecum, das von den mancherley phyſiſchen Uebeln handelt, welche den Menſchen befallen können, das dabey zu beobachtende Benehmen lehrt und die er-

*) Verglichen Hesperus 1826. Nr. 285.

forderlichen Heilmittel vorschreibt. Die Abonnenten erkaufen sich zugleich das Recht, von der Redaktion in allen Krankheitsfällen Berathung zu erhalten.

B. Für Moral und Religion.

8. The spirit and manners of the age etc. (Geist und Sitten des Jahrhunderts. Nr. 25. London. Sonnabend, 24. Juni 1826. Westley. 1 Bogen. 3 Pence.)

9. The christian Monitor etc. (Der christliche Ermahner. London. Sonnabend, 1. Juli 1826. Westley. 1 Bogen. 4 Pence.)

10. The pulpit etc. (Die Kanzel. Nr. 167. London. Donnerstag, 29. Junius 1826. Knight und Lacey. 1 Bogen mit gespaltnen Columnen. 3 Pence.)

Alle drey Blätter schließen sich an die zahlreiche Menge der in London herauskommenden religiösen Journale an und bestehen, wie diese alle, aus vermischten Aufsätzen, weltlichen und geistlichen Inhalts, in Prosa und Versen. Die Herausgeber gehen weniger darauf aus, Proselyten zu machen, als die Seelen im alten Glauben treu zu erhalten. Die Trinitarier und Unitarier; die, welche die Transsubstantiation annehmen, wie die, welche diese Lehre verwerfen; die, welche an den Schlaf im Grabe bis zur Auferstehung des Leibes glauben, wie die, welche einen Zwischen-Aufenthalt im Fegfeuer verkünden; so wie die, welche einen unmittelbaren Aufschwung der Seele in den Himmel annehmen; der Katholik, welcher das päpstliche Supremat behauptet; der Anglikaner, welcher den König von England als Oberhaupt der Kirche anerkennt; die, welche versichern, daß Jesus, Sirachs Sohn, auch der Jesus der Evangelisten war, so wie die, welche lehren, daß zwey Zeitgenossen gleiches Namens dieselben Lehren verkündigten; der Jude, welcher dem Sabbath des alten Gesetzes den Vorzug einräumt, und der Christ, welcher den Sonntag feyert; — Alle fühlen, wie nothwendig es sey, in ihren Schriften jene scholastischen Streitigkeiten und jenen theologischen Mysticismus zu vermeiden, welche nicht mehr für unsre Zeit zu passen scheinen. Wenn auch der Methodist noch seine strengen Regeln und der skrupulöse Katholik die Allmacht des Papstes predigt; so wissen doch Alle, daß man nur dann Leser bekommt, wenn man sie zu belehren oder zu unterhalten weiß.

Ganz besonders scheint dies mit Nr. 8 der Fall. Der Weltmann, wie der Erbauung Suchende werden es mit gleichem Interesse lesen; dieser die fortlaufende Kanzel-Chronik und den Commentar über die heilige Schrift; jener die Abhandlungen und Notizen, die historischen Schilderungen, den christlichen Advokaten, die vermischten Aufsätze ꝛc. So kömmt z. B. in der ersten Nummer ein, in wahrhaft philantropischem und christlichem Sinne geschriebner, gegen die Sklaverey gerichteter Artikel vor — eine äußerst interessante, biographische Notiz über Sheridan, eine ächt poetische Ode an die Sterne.

Nr. 9 ist nach ähnlichem Plan redigirt; aber die Auswahl weniger gut getroffen. Unter andern kommt darin ein sehr guter Aufsatz über die Erziehung armer Kinder vor.

In Nr. 10 nehmen die in den mancherley Kirchen gehaltnen Predigten allzuviel Raum weg. Zwar herrscht darin eine reine Moral vor und geben sie treffliche Lehren; aber Volksschriften müssen das Nützliche mit dem Angenehmen vereinigen, was bey Predigten selten der Fall ist.

C. Für Rechtsgelehrsamkeit.

11. Law Chronicle etc. (Justiz-Chronik. London. 6. Jul. 1826. Peters Hill. Gr. Folio. 2 Bogen. 1½ Schill.)

12. Law Advertiser etc. (Gerichtliche Anzeigen.) London. Donnerstag, 6. Juli 1826. Chancery Lane. Kl. Fol. 2 Bogen. 7 Pence.

13. Hue and cry etc. (Der Ausrufer.) London. Junius 1826. Strand. Nr. 240. Halber Bogen in gr. Fol. (Wird nicht verkauft.)

Alle drey Blätter sind von sehr mittelmäßigem Gehalt. Die beyden ersten enthalten alle Processe in welchen an die in London bestehenden verschiednen Gerichtshöfe appellirt worden ist, die Zahl der in jeder Woche erklärten Bankrotte, endlich aller-

hand gerichtliche Anzeigen. Das dritte gibt von den vor den Londner Polizey-Behörden verhandelten Sachen Nachricht und gibt die Verzeichnisse der von ihren Regimentern desertirten Soldaten. Es ist eine Art Polizey-Zeitung, welche alle drey Wochen gratis ausgegeben wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Große Bevölkerung eines Landstrichs in Ostfriesland im 13. Jahrhundert.

Vor Entstehen des jetzigen Meerbusens Dollart, zwischen Ostfriesland und der niederländischen Provinz Gröningen, muß das untergegangene Land, für die damalige Zeit, erstaunend bevölkert gewesen seyn. Nach einer alten Karte von diesem Lande und nach alten Nachrichten zählte man auf etwa drey Quadrat-Meilen, eine Stadt (in welcher damals 8 Goldschmiede wohnten, auch war daselbst eine Münze), drey große Flecken und 32 Kirchdörfer, ohne die kleinen Dörfer, welche keine Kirchen hatten. — Dieses schöne Land wurde durch die Meeresfluten von 1277 bis 1278 völlig weggerissen und versank in der Tiefe des Meeres. Im 15ten, 16ten, 17ten und 18ten Jahrhundert entstanden hier, durch Anschlemmungen, die herrlichen Polder, sowohl in Ostfriesland, als im Gröningerland, welche aus tiefem Kley- und Marsch-Boden bestehen, von welchen man mehrere schon länger als 60 Jahre, ohne gedünget zu werden, mit Getreide aller Art und Rapsaat anbaut, ohne daß die Fruchtbarkeit nachgelassen hat. Nur die älteren Landstriche werden wohl alle 4 bis 5 Jahre gedünget, bey reiner Brache. Der Landbau aber ist hier auch wahre Gartenkultur.

Aurich, 1826.

Franzius.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Paris, Juni.

(Beschluß Nr. 164.)

Der Zustand von Lethargie, in welchem sich seit gar geraumer Zeit, fast möchte ich sagen, seitdem die treffliche Sängerin, Mlle. Henriette Sonntag, Paris verließ, das italiänische Theater befand, war allein Schuld, warum ich über dasselbe so lange schwieg, und eine günstigere Epoche abwartete, um neuerdings etwas zu seinem Vortheile sagen zu können. Es fehlt dem Theater Louvois gegenwärtig keineswegs an Sängerinnen, und man hat darin in diesem Jahre die Damen Blasis, Cesari (Contra-Alt), Ferlotti, Garcia u. a. m. debutiren sehen, von denen sogar die vier genannten hier engagirt sind; allein alle diese Sängerinnen, deren jede ihre gute Seite hat, und vorzüglich Mlle. Blasis und Cesari, waren nicht im Stande, die, diesem Theater seit lange entzogene Gunst des Publikums wieder zu gewinnen, und so sah man denn den ganzen Winter hindurch, so wie während des Frühjahrs, matte Vorstellungen, laue Zuschauer und einen leeren Saal. Es bedurfte daher eines guten Genius, um die Dilettanti neuerdings schaulustig zu machen und in gedrängten Massen herbeyzulocken. Derselbe erschien denn ganz vor Kurzem in der Person der Mde. Pisaroni, einer der vortrefflichsten Sängerinnen Italiens. Diese ausgezeichnete Künstlerin, welche gewiß zu den ersten, jetzt lebenden Contra-Altistinnen gehört, hat den großen Ruf, welcher ihr vorausging, und der aller Erwartung auf's Höchste gespannt hatte, nicht allein sehr gerechtfertigt, sondern auch noch übertroffen, welches der Künstlerin um so höher anzurechnen ist, als sie nur ihrem Talente allein, nicht aber ihrem Aeußern, das durchaus gar nichts Angenehmes bietet, und von der Natur sehr stiefmütterlich behandelt worden ist, ihren großen Beyfall verdankt. Eine glockenreine Intonation, ein Umfang von mehr als zwey und einer halben Oktave, eine vortreffliche Schule und herrliche, doch ohne Ueberladung angebrachte Verzierungen karakterisiren diese seltene Künstlerin, und wenn man auch in gewissen Tönen eine kleine Ungleichheit in der Stimme bemerkt, und auch vielleicht hie und da deren jugendlichen Schmelz vermißt, so ist dennoch der Total-Eindruck, den sie auf das Auditorium hervorzubringen weiß, so groß und mächtig, daß man gern diese kleinen Mängel übersieht, und deren seelenvollem Gesange die verdiente Huldigung beweist. Unter so günstigen Auspicien debutirte Mde. P. den 26. Mai zum ersten Male in der Rolle des Arsace in Rossini's Semiramide. Ungeachtet die Debutantin gleich beym Heraustreten mit einer dreymaligen Salve von Applaudissements begrüßt wurde, so war dennoch ihre Schüchternheit sehr merklich, und verhinderte sie, die ihr zu Gebote stehenden Mittel in der ersten Scene ganz an den Tag zu legen; so gefiel sie zwar, allein sie schien dennoch den Forderungen des Publikums, und besonders der Kenner, nicht ganz zu entsprechen. Wie ganz anders war das indeß im zweyten Akte, der eigentlich die brillanteste Gesangparthie des Arsace enthält. Hier sang und spielte sie mit einer solchen

Vortrefflichkeit, daß die Beyfalls-Aeußerungen in eine Art von Toben übergingen, das besonders in der Scene mit dem Oberpriester seinen höchsten Gipfel erreichte, und wo Mde. P. durch ein unanimes Bis aufgefordert wurde, ein kleines Andante von ungefähr zwanzig Takten zu wiederholen, welches sie denn auch sehr bereitwillig that, und worin sie, indem sie dasselbe in ganz anderer Weise als das erste Mal sang, dem Publikum zugleich einen Beweis von der Vielseitigkeit ihres großen Talentes gab.

Mlle. Blasis, die früher schon die Rolle der Semiramide gegeben hatte, und manche Stellen dieser Oper recht brav singt, that auch an diesem Abende ihr Möglichstes, um das Publikum zu befriedigen; der Kampf war indeß zu ungleich, und so blieb sie ziemlich im Hintergrunde stehen. Besäßen wir Mde. Pasta noch, so gehörte jezt die Vorstellung der Semiramide zu den gelungensten, da die übrigen Männerpartien durch die Herren Donzelli, Bordogni und Zuchelli sehr gut besezt sind.

Als zweytes Debut gab Mde. Pisaroni den Malcolm in der Donna del Lago von Rossini. Unter den vielen Männerpartheen, die Hr. Rossini für Contra-Altstimmen geschrieben hat, ist vielleicht die des Malcolm eine der undankbarsten, sowohl in Rücksicht des Gesanges, als auch der ganzen Handlung, und so ist es denn auch nicht zu verwundern, daß weder die Vorgängerin der Mde. Pisaroni, noch sie selbst großes Glück mit dieser Rolle machten, wenn sie gleich mit gewohnter Vortrefflichkeit sang, und daher dem, von jeher gegen Malcolm kalt gewesenen Publikum, dennoch einige Beyfallsbezeugungen abzwang. Ueberhaupt hatte die ganze Vorstellung etwas Laues, weil man früher die Rolle der Elena von Mlle. Mombelli, im vorigen Jahre aber von unserer Landsmännin, der trefflichen Sängerin Mlle. Henriette Sonntag vortragen hörte, und sich jezt mit Mlle. Ferlotti begnügen mußte. Diese Künstlerin hat allerdings ein recht hübsches Talent, und verbindet mit einer jugendlichen, metallreichen Stimme eine sehr große Reinheit und viele Leichtigkeit; allein die Seele der Musik, Ausdruck und Empfindung fehlt ihr bis jezt noch sehr, und so gelang es ihr auch nicht, den aufmerksamen, viel begehrenden Zuhörer über der Gegenwart die Vergangenheit, an welche ihn zu angenehme Rückerinnerungen fesselten, vergessen zu lassen. Indeß hat dennoch Mlle. Ferlotti recht gute Momente in der Elena, und da sie früher in Italien sehr häufig mit Mde. Pisaroni gesungen hatte, so gelangen ihr auch die Ensemble-Stücke, besonders das Duett im zweyten Akte mit derselben recht gut, wofür sich das Publikum dann auch dankbar zeigte.

Der Sage nach wird Mde. Pisaroni nächstens in einer neuen Oper von Hrn. Morlachi, Kapellmeister in Dresden, auftreten; die Dilettanti sind sehr neugierig auf diese Vorstellung, weil, wie es heißt, der Komponist die Rolle des Contra-Alts ganz für die Stimme der Mde. Pisaroni geschrieben haben soll, und sie dadurch Gelegenheit bekommt, ihr großes Talent neuerdings in seinem ganzen Umfange zu entwickeln.

Unter den vielen Konzerten, welche den ganzen Winter hindurch, und bis spät in's Frühjahr gegeben wurden, zeichneten sich zwey, von den Herren Gebrüdern Bohrer veranstaltete, ganz besonders aus, worin dieses äußerst schätzenswerthe Künstlerpaar den allgemeinsten und lautesten Beyfall einerntete. Das erste gaben sie den 12. April im Theater Ihrer königl. Hoheit der Frau Herzogin von Berry, und das zweyte den 19. Mai im Theater des Odéon. Beyde Künstler haben mehrere Einladungen aus bedeutenden Provinzialstädten Frankreichs erhalten, und werden daher in wenigen Tagen eine Reise in die Provinz machen. Ihr erstes Konzert werden sie in Lille geben, wohin sie einen besondern Ruf zur Verherrlichung eines dortigen großen Festes, das gegen Ende dieses Monats Statt finden wird, erhalten haben.

Ungeachtet der vielen, sich widersprechenden Gerüchte, welche seit einiger Zeit über die Vermählung der Mlle. Henriette Sonntag mit einer hohen Standesperson in öffentlichen Blättern bekannt gemacht werden, scheint es dennoch fast ganz gewiß, ja es geht sogar aus mehreren, von der trefflichen Künstlerin jüngst hierher geschriebenen Briefen, deutlich hervor, daß dieselbe ihre Künstlerbahn nicht verlassen, und vielmehr früher noch, als man es gehofft hatte, nach Paris zurückkehren werde, um ihr zweyjähriges Engagement beym italiänischen Theater zu erfüllen. Der schöne Eindruck, welchen die gefeyerte Künstlerin auf die sonst etwas leichten, schnell vergessenden Pariser zurückließ, ist noch keineswegs erloschen, und mit Recht darf Mlle. Sonntag erwarten, daß ihr zweytes Erscheinen allhier ganz dem ersten gleichen werde, und daß neue Lorbeeren hier ihrer warten. Welchen großen, erneuerten Genüssen darf nun bald das hiesige Publikum entgegen sehen, und zumal jezt, da es Mde. Pisaroni besizt, im Vereine mit welcher Mlle. Sonntag jede Oper zu einem vortrefflichen Ganzen umschaffen wird.

S.

Basel, im Mai.

Subscriptionen auf gute Anleihen finden hier besten Eingang. So hat z. B. der würtembergische Kreditverein in kurzer Zeit hier bey 300,000 fl. aufgebracht. Sie sehen, daß Ihre Landsleute bey uns Kredit haben.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Digitized by Google

Nro. 166.

Hesperus.

Donnerstag, 12. Juli 1827.

Berichtigung der Edinburg Review über Ungarns Bildungs-Anstalten.

Der Zustand der gelehrten Bildungs-Anstalten in Ungarn ist bey weitem nicht so kläglich, als die Review von Edinburg, und nach ihr die Bibliothèque Brittanique, es behauptet, und die Unwissenheit des Volkes im Ganzen kann nach dem, was sogleich gesagt werden soll, auch nicht so auffallend seyn, als die berührte englische Zeitschrift angibt.

Nach den neuesten Nachrichten hat Ungarn bey einer Bevölkerung von ungefähr 7,000,000 Menschen 9 Zeitschriften, die sich mit Wissenschaft, Kunst und Literatur überhaupt beschäftigen. Es sind folgende:

1. Tudámanyos Gyujtemeny. Monatschrift für Physik, Mathematik, Philologie, Statistik von Ungarn und Kritik. Redakteur ist Hr. Thaißy, Advokat zu Pesth. Dieses Journal erscheint seit 1817.

2. Szèp literatura. Schöne Wissenschaften. Monatlich seit 1821 mit Nr. 1 erscheinend.

3. Felsö Magyar Országi Minerva. Minerva von Ober-Ungarn. Eine Quartalschrift für Geschichte, Jurisprudenz, Physik, Mathematik, Philologie und schöne Wissenschaften. Sie kömmt zu Kaschau heraus, und wird von Herrn Dulhazy, Bibliothekar des Grafen Joseph Desöwffy redigirt.

4. Elét ès literatura. Leben und Literatur. Quartalschrift für Philosophie und Poesie. Die Herren Szemer und Köleſey sind die Redakteurs.

5. Hasznos mulatsagoss. Nützliche Unterhaltungen. Erscheint zu Pesth wöchentlich zweymal, und enthält Aufsätze über Industrie, Anekdoten, Anzeigen ꝛc. Redakteur ist Herr Kultsar.

6. Kedveskedö. Der Unterhalter. Beyblatt zum ungarischen Kurier (Magyar Kurir), welcher zu Wien erscheint. Es enthält Aufsätze über Industrie und schöne Wissenschaften.

7. Gemeinnützige Blätter. Wöchentlich zweymal. Sie erscheinen mit der vereinigten Ofner und Pesther Zeitung, und enthalten Recensionen, Anzeigen, und Aufsätze über Industrie und aus dem Gebiete der schönen Wissenschaften.

8. Nützliche Unterhaltungsblätter. Sie werden mit der Preßburger Zeitung ausgegeben, und sind sehr gemischten Inhaltes.

9. Ein lateinisches Journal, erscheint ebenfalls zu Preßburg und ist politisch-literarischen Inhalts. (Posonienses ephemerides politico-statisticae.)

So viel es nun die gelehrten Bildungs-Anstalten, und die Konkurrenz der zu denselben sich meldenden aufblühenden Generation betrifft; so gibt die unter Nr. 1 aufgeführte Zeitschrift in ihrer XII. Nummer vom J. 1826 folgende Resultate:

Im J. 1824 befanden sich auf den gelehrten katholischen Schulen Ungarns Studirende:

I.

Auf der Universität Pesth	1169
Auf den 4 Akademien Preßburg, Kaschau, Gyor und Nagy-Varad	1347
Auf dem Lyceum zu Erlau	400
Auf den philosophischen Schulen zu Szegedin und Szombathely	481
Auf den 5 höheren Gymnasien	2327
In den 47 Gymnasien zweyter Klasse . .	13441

Transport	19165
In den 7 Gymnasien dritter Klasse . .	731
Auf der Akademie zu Agram in Kroatien	215
In dem Obergymnasium daselbst . . .	470
In den 5 Gymnasien zweyter Klasse . .	959
	21540

Im Obergymnasium zu Pesth waren im Jahre 1810 nur 494 Studenten, im Jahr 1815 570, 1820 810 und 1825 917.

II.

Die Reformirten hatten 1824 folgende Lehr-Anstalten und Schüler:

Das Kollegium zu Debrezin	2000
Jenes zu Saros-Patak	2000
Jenes zu Papa	700
In 7 Gymnasien	2500
	7200

III.

Die Lutherischen hatten in dem Kollegium zu Ezerjes und in den 3 Lyceen zu Preßburg, Kesmark und Oedenburg 2000
Und in 7 Gymnasien 1800
3800

Man rechnet in Ungarn die Bevölkerung der drey christlichen Konfessionen so, daß auf die Katholiken ungefähr 7 Millionen, auf die Reformirten beyläufig 1,500,000, und auf die Lutherischen beyläufig 700,000 Seelen kommen. Demnach im Ganzen 9,200,000 *). Aus den angegebenen Daten folgt, daß Ungarn von allen drey Konfessionen beyläufig 32,000 Studenten hat. Denn dabey sind die studirenden, unirten Griechen nicht gerechnet. Es ist jezt beynahe kein Dorf mehr in Ungarn, das nicht seine Schule und seinen Lehrer hat. Daher sind Bauern, sowohl Katholiken als Protestanten, die nicht lesen können, eine Seltenheit. Anders verhält es sich mit den nicht unirten Griechen, die übrigens beyläufig nur den achten Theil von der Bevölkerung Ungarns ausmachen.

Erwägt man diese Angaben, an deren Zuverlässigkeit man nicht wohl zweifeln kann, da sie einer ungarischen, sehr gelesenen Zeitschrift entnommen sind, so weiß man nicht, was man dazu sagen soll, wenn das Edinburg Review behauptet, daß beynahe kein Bewohner von Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien und der Bukowina lesen oder schreiben könne. Diese Behauptung war bereits vor mehr als 40 Jahren schon unwahr. Denn nicht nur mußten alle Unterofficiere der Gränz-Regimenter deutsch schreiben lernen, sondern die vielen Einwanderer im Bannat konnten bereits lesen und schreiben. Bey allen nicht deutschen Regimentern von der Linien-Armee mußte, wer Officier und Unterofficier werden wollte, deutsch schreiben lernen. Dazu bedurfte es dann doch wohl auch Schulen, welche auch von anderen, die keine Militärs waren, besucht werden konnten. Wäre aber auch dieses alles nicht, so wird durch den wirklichen Bestand der gelehrten Bildungs-Anstalten und die für den ersten Volks-Unterricht getroffenen Einrichtungen so weit gesorgt, daß die gräuliche Unwissenheit, in welche der Edinburger Referent Ungarn zu versetzen beliebt, nicht Statt finden kann.

Eine Nation, welche ihre eigene Sprache so weit ausbildet, daß sie zum gelehrten Verkehr, und zur Darstellung feiner und erhabener Ideen tauglich ist; welche gelehrte Vereine, Museen und Kunstsammlungen, Theater und Zeitschriften hat; muthig, tapfer, lebhaft und geistreich ist, kann, wenn die Regierung nur die nothdürftigste Hülfe leistet und Aufmunterung gewährt, nicht zurück, wohl aber täglich vorwärts schreiten, und dadurch die schiefen Urtheile widerlegen, die aus der übelunterrichteten Ferne über sie gefällt werden. — K. W.

*) Das wäre ja ein Widerspruch mit den oben angegebnen 7 Millionen. Unstreitig ist die Bevölkerung größer; ob sie aber bereits über 9 Millionen erreicht, wird schwer nachzuweisen seyn. Dann muß auch genau bestimmt werden, was man unter Ungarn versteht. Es scheint, es ist hier im engern Sinn, ohne Nebenländer, genommen. D. H.

Frankreichs Mineralquellen.

Professor Alibert *) schäzt das jährlich in den Bädern und Mineral-Brunnen Frankreichs selbst, theils auf der Reise dahin, verzehrte Geld, auf 15 Millionen Franken. Zählt man jene zusammen auf; so ergibt sich, daß von 240 und mehr, welche benuzt werden könnten, nur 151 so hergerichtet sind, daß sie Kranke aufnehmen können, und darunter nur eigentlich 79 von ferneren Gästen, alle übrigen aber nur von Kranken aus der Umgegend besucht werden. Legt man nun die Berichte der Brunnen-Inspektionen über die verzehrten Summen zu Grunde, Berichte, die alle dieselben zu niedrig angeben; so ergibt sich, daß sie in den 7 berühmteren Brunnen zusammen 467,959 Fr. betragen, im Durchschnitt also für jeden 66,851 Fr. und für alle 79 besser und zur Aufnahme ferner herkommenden Kranken eingerichtete 5,281,229 Fr.
Das Verzehr in den übrigen 72, die weniger zahlreich besucht werden, beträgt im Mittel für jede 30,000 Fr., zusamen 2,160,000 Fr.

überhaupt also 7,441,229 Fr.

Rechnet man dazu den Aufwand der Reichen und Wohlhabenden, die Ausgaben für Liebhabereyen, die Reisekosten; welche den Gastwirthen, Postmeistern, Lohnkutschern ꝛc., folglich einer Menge Handwerker und Tagelöhner zu gut kommen: so kann man gewiß jene Summen verdoppeln und das jährlich zur Badezeit in Frankreich der Mineralbrunnen wegen verzehrte Geld, auf 15 Millionen schätzen.

*) Alibert précis historique sur les eaux minérales les plus usitées en Médécine, suivi de quelques renseignemens sur les eaux minérales exotiques. Paris. 1826. Béchet. 8. 5 Fr.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Frankfurt a. M., 30. Juni.

Es ist und bleibt eine ausgemachte Wahrheit, daß wir Deutschen noch im A B C eines vernünftigen und gesunden Staatshaushalts stehen, und mit all unserm Wissen und Brüsten, und bey allen Vortheilen, die uns die Vorsehung zugewiesen, uns zu keinem richtigen, dem wahrhaften Volks-Wohlseyn angemessenen Ueberblicke erheben können. Was helfen dem Landmanne alle noch so schöne Theorien unserer Staatsmänner und Finanzräthe, wenn er dabey (trotz seinem angestrengtesten Fleiße) allmählich verarmt und verfällt, und mit jedem Jahre seinen Wohlstand mehr schwinden sieht. Der reiche Segen Gottes, der auch in diesem Jahre wieder die Fluren bedeckt und zu dankbaren Gefühlen gegen den allgütigen Spender auffordert, erweckt keine ähnlichen Empfindungen in dem Herzen des Landmanns; denn dieser Segen ist ja nicht für ihn. Er kann sich dessen nicht erfreuen, denn er hat ja, bey aller Müh' und allem sauern Schweiß, kaum so viel übrig, um seine Steuern — die ihn, weiß Gott, hart drücken, und von Seiten der Beamten schonungslos eingetrieben werden — zu bezahlen. Kommen noch dazu Krankheiten, Sterbefälle, Geburten ꝛc., die alle Geld kosten; so ist sein Loos in der That höchst traurig, und mancher brave Bauer unserer Umgegend (nicht im Frankfurter Gebiete) versinket in Schulden, Elend und Kummer, und „netzet sein Lager mit Thränen."

Wann wird man endlich einsehen lernen, daß mit der Verarmung des Landmannes der Staat nothwendig mit verarmt, und daß alle unverhältnißmäßige Taxen und Handelsbeschränkungen nur dazu dienen, (außer dem Verfalle in Handel und Wandel) das Volk unzufrieden und mißmuthig zu machen; denn wer nichts mehr zu verlieren hat, hofft durch eine Veränderung oder Umwälzung nur zu gewinnen, und ist geneigt sein Ohr den Einflüsterungen der Uebelwollenden zu leihen.

Die Thatsache liegt vor Augen, daß der Erwerb in allen Zweigen während des lezten Jahrzehnds geringer geworden, und die Preise fast aller Erzeugnisse des Bodens seit dem Frieden bedeutend gefallen; die jährlichen Abgaben aber dieselben geblieben, ja in vielen Stücken erhöht worden sind.

Es findet also ein offenbares Mißverhältniß zwischen den produzirenden und konsumirenden Theilen Statt, und weit entfernt, dieses Mißverhältniß durch gemeinschaftliche Maßregeln aufzuheben, oder wenigstens durch einen freyen Verkehr der deutschen, ja ohnehin unter sich verbündeten, Staaten zu mindern, sucht man im Gegentheil, auf eine unbegreifliche Weise, mit jedem Jahre die Schranken enger zu ziehen, und einen Separatismus zu erzeugen, der nicht stärker zwischen Frankreich und England angetroffen wird.

So lange dieser von dem gesunden Menschenverstande verworfene Separatismus nicht aufhört, ist kein Heil und kein Segen für die ackerbautreibende Klasse Deutschlands zu erwarten, und an keine Erweckung des innern Handels und Verkehrs zu denken.

Auch in unserm städtischen Handel, der früher so blühend war, und mit ganz Europa in Verbindung stand,

iſt ſeit dem letzten Jahre keine Beſſerung, wohl eher eine weitere Abnahme erfolgt.

Man hatte gehofft, durch Einführung der Dampfſchiffe auf dem Rhein und Main einen raſcheren Verkehr für die Bewohner der Uferſtaaten erzeugt zu ſehen; aber bis jetzt iſt dieſe Hoffnung nicht in Erfüllung gegangen, und unſerm Dampfſchiffe, das ſchon im verwichenen Herbſte, nachher bis zum 1. Mai, hier eintreffen ſollte, ſehen wir noch immer vergebens entgegen. Auch ſcheint man nicht das Unzweckmäßige eines großen Dampfſchiffes für die enge Rhein-Schlucht zwiſchen Bingen und Koblenz eingeſehen zu haben; obgleich die im verwichenen Jahre angeſtellte Probefahrt auf das ſattſamſte bewieſen, daß zu dieſer Fahrt kein koloſſales Dampfſchiff (wie die Concordia von 145′ Länge und 40′ Breite) tauglich ſey. Für einen breiten, tiefen Waſſerſpiegel, wie z. B. zwiſchen Mannheim und Bingen, oder zwiſchen Koblenz und Rotterdam iſt ein ſolches Schiff wohl geeignet, aber nicht für eine, durch Klippen und Sandbänke erſchwerte, enge Thalſtrecke. Es iſt eine Thatſache, daß die Concordia ſchon bey ihrer erſten Fahrt (ungeachtet ſie einen hohen Waſſerſtand für ſich hatte) mit Pferden durch das Bingerloch gezogen werden mußte. Wozu nützen die Dampfſchiffe, wenn die bewegende Kraft nicht ausreicht die Hinderniſſe einer ſtarken Strömung zu beſiegen? Die Schuld liegt aber einzig und allein an der allzubreiten Fläche, welche das Schiff den anbringenden Wellen entgegen ſtellt; wodurch man genöthigt iſt, die Feuerung bedeutend zu verſtärken oder zu fremder Kraft ſeine Zuflucht zu nehmen. Auf den engliſchen Flüſſen, wie z. B. auf dem eine deutſche Meile breiten Humber bey Hull, der ebenfalls viele Sandbänke hat, ſind die meiſten ſtromaufwärts und in die kleineren Nebenflüſſe gehenden Dampfſchiffe, nicht viel größer wie unſere Waſſer-Diligencen oder Yachten, und entſprechen ganz den Erwartungen der Eigenthümer, wie der Reiſenden und Güterverſender, und koſten dabey nur halb ſo viel.

Auch unſer Main-Dampfſchiff ſoll, wie man hört, allzu groß ausgefallen ſeyn, denn das Fahrwaſſer des Mains iſt an manchen Stellen ſehr ſeicht und ſchmal, und bey niedrigem Waſſerſtande trifft es ſich nicht ſelten, daß ein ſtark beladenes Rheinſchiff mehrere Stunden lang feſtſitzt, und kaum ſo viel Platz bleibt, um das ſchmale Mainzer Marktſchiff vorbey zu laſſen. Es entſteht hier die natürliche Frage: Konnte man denn dieſen Umſtand nicht vorher wiſſen, ehe man das Schiff in Holland bauen ließ, und genöthigt iſt, daſſelbe mit Verluſt für die Aktionnärs und für die gute Sache, wieder zu verkaufen? Man ſpricht oft von Schwabenſtreichen, allein ich weiß nicht, wie man einen ſolchen nennt, wo man die Rechnung ohne den Wirth macht, oder, um mit dem ländlichen Sprichworte zu reden, den Gaul hinter den Karren ſpannt.

Ein Beweis von der Vorzüglichkeit der Dampfſchiffe iſt der, daß jetzt Jedermann ſeine rheinabwärtsgehenden Güter mit dem Dampfſchiffe zu verſenden wünſcht (bey Statt findender Gleichheit der Frachten mit den Segelſchiffen), daß man in Köln oft acht bis vierzehn Tage warten muß, bis die Waaren, die nach der Reihe ihrer Ankunft eingeſchrieben werden, mit dem Dampfſchiff abgehen können, und daß man, obgleich nur wöchentlich zwey Dampfſchiffe (jedes von 1200 bis 1500 Ctr. Gehalt) von Köln nach Rotterdam fahren, dennoch die Verſendung durch Dampfſchiffe allgemein vorzieht, weil die Fahrt von Köln nach Rotterdam regelmäßig in einem Tage zurückgelegt wird, während die Beurtſchiffe oft acht bis vierzehn Tage unterwegs bleiben, und das Mißverhältniß zu Berg noch weit ſtärker iſt.

Ueber unſre ſtädtiſche Angelegenheiten theile ich Ihnen folgendes mit: Der Geiſt der äußeren Verſchönerungen ſchreitet noch immer unter uns fort, und obgleich mehrere der neuerbauten Häuſer (von Handwerkern unternommen, die ihre Kräfte nicht vorher berechneten) den Kapitaliſten anheimgefallen ſind; ſo iſt doch im Ganzen die Baulust ungemindert, und bald wird man, zur Befriedigung derſelben, innerhalb der jetzigen Gränzen Frankfurts, keinen Platz mehr haben. Der Plan zu einer Neuſtadt oder Vorſtadt ſoll auch ſchon vorhanden ſeyn, auf dem weſtlich gelegenen ehemaligen Galgenfelde, das man in der neueren Zeit vergebens in den feiner klingenden Namen St. Gallusfeld umzutaufen ſtrebt. Lieber aber einen ganz neuen Namen als einen forcirten; denn jeder nur halbwüchſige Bürger (ich meine ſolche zwiſchen 30 und 40 Jahren) erinnert ſich ja noch recht gut des großen ſchönen Galgens, der noch vor zwanzig Jahren dieſes Feld zierte, und demſelben ſeinen Namen gab, wie auch aus alten Urkunden, und namentlich aus dem genauen merianiſchen Grundriſſe von Frankfurt, auf das unbeſtreitbarſte hervorgeht.

(Der Beſchluß folgt.)

Anfrage.

In den königl. ſächſiſchen Valvationstabellen ſtehen ſeit vielen Jahren die preußiſchen Thaler bis mit 1809, die ½ Stücke bis mit 1809, die ¼ Stücke bis mit 1818 aufgeführt. Warum ſind die neuern preußiſchen Münzen nicht angegeben?

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 167.

Hesperus.

Freitag, 13. Juli 1827.

Der Dom zu Reval in Esthland, und Kaiser Alexanders Aufenthalt daselbst.

Dom nennt man hier nicht etwa eine besondere, oder, wie in vielen Städten Deutschlands und Frankreichs, die Hauptkirche, sondern einen eignen, und zwar den vornehmsten Theil der Stadt, der, auf einer bedeutenden Anhöhe, mit seinen zum Theil sehr schönen Gebäuden, sich über die niedrigeren Theile der Stadt erhebt. Oestlich lehnen sich die Häuser der lezkern, zunächst der Mauer, dicht an ihn an. Nördlich ist er von Natur durch schroffe Felsenwände fest. Ob er gleich noch innerhalb der Festungswerke liegt, und sogar als ein Theil derselben angesehen werden kann, da nicht nur eine Bastion, sondern auch Wälle mit hohen, starken Mauern, an welche der Hauptgraben stößt, sich bis hierher ziehen; so macht er doch einen für sich allein bestehenden Theil von Reval aus und liegt schon außerhalb der eigentlichen Stadtmauer. Es führen zwey Wege, der lange und der kurze Domweg genannt, die sich in einer gewissen Höhe mit einander vereinigen, aus der Stadt auf denselben. Der lange Domweg hebt mit einem engen Gewölbe an, das unter einem von jenen an der Stadtmauer sich befindenden Thürmen durchführt. Weil sich hier zwey Equipagen schlechterdings nicht ausweichen können, so müssen sich die Auf- und Abfahrenden schon von weitem einander zurufen, oder zuklatschen, und diejenigen, welche sich unterhalb dem Berge befinden, so lange anhalten, bis die Herabkommenden vorbey sind. Im Collisionsfalle würde das Zerbrechen eines oder beyder Wägen unvermeidlich seyn. — Der kurze Domweg, dessen Aufgang aus steinernen Stufen besteht, ist blos für Fußgänger, und im Winter, des Glatteises wegen, welches durch die Dachtraufe des ihm zur Seite befindlichen Gebäudes entsteht, oft gefährlich zu passiren. Uebrigens führen beyde Wege gleich schnell zum Ziele.

Sowohl aus der Stadt, als aus der Vorstadt, gelangt man, wenn der Berg erstiegen ist, zunächst auf den Markt, oder Paradeplatz des Doms, wiewohl in verschiedenen Richtungen. Aus der Stadt kommend, hat man nämlich das Schloß, mit der dabey befindlichen Hauptwache, gerade vor sich. Aus der Vorstadt kommend, bleibt einem dieses dagegen zur linken Hand liegen, und man würde, wenn man in derselben Richtung die vor einem liegende Straße verfolgte, zunächst auf die Domkirche stoßen. Der Markt- oder Paradeplatz hat die Gestalt eines länglichen Vierecks von mittelmäßigem Umfange. Hier wird die tägliche Parade gehalten.

Das Schloß, ein schönes, regelmäßiges Gebäude, wird gewöhnlich von dem jedesmaligen Gouverneur bewohnt und ist zugleich der Sitz der Landes-Regierung. Die Façade desselben nach dem Markte und Paradeplatze präsentirt sich ganz der Würde seiner hohen Bestimmung gemäß. Hier nahm der bey seinem Leben allgeliebte und noch jezt jedem Bewohner Revals, so wie ganz Rußlands, ja Europas, unvergeßliche Monarch, Alexander der Erste, bey seinem Hierseyn, in den Jahren 1804, 1814 und 1816, sein Absteige-Quartier. In dem ersten der angeführten Jahre kam er den 9. Mai gegen Abend ohne alles Gepränge hier an, empfing die Bewillkommungs-Komplimente, und verfügte sich nach einigen Stunden auf das Ritterhaus zur Abendtafel und einem bal paré. Es war

das erste Mal, daß unsere Stadt das Glück hatte, mit seiner Gegenwart beehrt zu werden. Die Stadt sowohl als der Dom, waren die ganze Nacht hindurch erleuchtet. Unter den transparenten Gemälden zeichnete sich am Ritterhause ein auf Säulen ruhender Tempel in einer Seegegend, mit einigen Schiffen im Hintergrunde, aus. An den Piedestals der Säulen befanden sich in Medaillons, die Inschriften: Katharina II., Friedrich II., Peter I., Mark Aurel, Titus. Im Innern des Tempels, welcher die Ueberschrift: der Unsterblichkeit würdig, hatte, schrieb die Muse der Geschichte den Namen Alexander in ein Medaillon. Den Sinn des allegorischen Gemäldes vor der adelichen Kreditkasse drückte folgende Inschrift sehr passend aus: Munificentia Imperatoris salvata Esthonia (das durch die Freygebigkeit des Kaisers gerettete Ehstland). *)

Am 10. Mai früh hielt er Revue über das in Reval liegende St. Petersburgische Grenadier-Regiment, ritt von da nach den Flottkasernen, nach dem kaiserl. Lustschlosse Katharinenthal, begab sich hierauf nach dem Seehospitale und gegen die Mittagszeit nach der russischen Kathedralkirche in der Stadt. Nachdem er dem Mittagsmahle auf dem Ritterhause beygewohnt hatte, besuchte er die Ritter- und Domkirche, um das schöne marmorne Monument des Seehelden und Admirals Greig **) in Augenschein zu nehmen. Hier ward der Monarch von dem nunmehr verstorbenen Oberpastor Meier mit einer kurzen Anrede empfangen. Abends besuchten Se. Majestät den Ball auf dem Schwarzen-Häupter-Hause *), der von Seiten der Stadt veranstaltet worden war. Dem Schwarzen-Häupter-Corps wiederfuhr bey dieser Gelegenheit die Ehre, daß der Kaiser seinen Namen in eben das Buch der Gesellschaft einschrieb, in welches auch Kaiser Peter I., bey seiner Gegenwart in Reval 1704, seinen Namen eigenhändig eingeschrieben hatte. Diese Einschreibung begleitete Se. Majestät mit einem Geschenke von 300 Dukaten. Während der Nacht waren ebenfalls Stadt und Dom erleuchtet.

Den 11ten, Vormittags nach der Wachtparade, besah der Monarch den Kriegs- und Kauffahrtey-Hafen, das Landhospital, das Hospital des Kollegiums der allgemeinen Fürsorge, das Rathhaus ꝛc. und 1 Uhr trat er seine Reise von hier nach der 6 deutsche Meilen von Reval an der See liegenden kleinen Stadt Baltischport an. Der Zug vom Schlosse durch die Stadt, Vorstadt und weiter hinaus, geschah unter Abfeuerung von 100 Kanonenschüssen, dem Läuten aller Glocken, Vorreiten des

*) Alexander hatte ein Jahr vorher dem esthländischen Adel einen Vorschuß von ½ Million Rubel ohne Zinsen, zur Bezahlung dessen Schulden, vorgestreckt.

**) Es befindet sich dem Haupt-Eingange gegenüber, an der Seite der Kanzel. Die Kaiserin Katharina II. ließ es dem unsterblichen Helden, welcher die türkische Flotte bey Tschesme verbrannte (denn er, als Contre-Admiral unter Orlow, nicht aber Orlow, wie die Russen rühmen, that es) und in dem schwedischen Kriege mit Rußland in den Jahren 1789 und 1790 die Schweden ein paarmal tüchtig schlug, aus Dankbarkeit ein Jahr nach seinem Tode errichten. Es besteht ganz aus weißem, karrarischen Marmor, in Gestalt eines Sarkophags mit drey Gesimsen und hat mit dem Transport aus Italien, wo es verfertiget ward, 25,000 Rubel in Silber gekostet. An den beyden Enden sitzen zwey weibliche Genien, die in Trauergewand und mit thränenden Augen voll Kummer und Schmerz das Haupt mit der Hand stützen. Der Faltenwurf ist gelungen und die gebückte Lage des Kopfs sehr ausdrucksvoll. Auf der Vorderseite stehen zwey Kriegsgötter halb nackend mit Trophäen, und oben schweben drey weiß und blaue Flaggen. Alles ist überaus sauber und fein mit Säulen und Guirlanden geziert.

*) So heißt ein großes, steinernes, antikes Gebäude, welches dem Schwarzenhäupter-Corps gehört. Dies ist eine Gesellschaft von unverheiratheten Kaufleuten und Kaufdienern, die ihre wöchentlichen Versammlungen halten, bisweilen auch andere Personen unter sich aufnehmen. Der Name rührt von ihrem Wappen auf Fahne und Siegel her, einem Mohrenkopf. Sie bilden eine reitende Compagnie, haben blaurothe Uniform mit Gold und ihre eigenen Officiere, ziehen auch bey feyerlichen Gelegenheiten in Parade auf, welches jedoch in Riga nicht, oder nur höchst selten, geschieht. Das Corps ist schon seit Jahrhunderten, lange vor der Zeit der Herrschaft der Schweden, hier gewesen und hat diesen oft tapfere Dienste in ihren Kriegen mit den Russen geleistet.

Corps der Schwarzen-Häupter und unter der Begleitung einer unabsehbaren Volksmenge, welche unter Segenswünschen und beständigem Vivat- und Hurrahrufen dem kaiserlichen Wagen folgte.

Der damalige Gouverneur von Reval, General-Lieutenant und Ritter v. Laugel, erhielt bey dieser Gelegenheit vom Kaiser einen brillantenen Stern und ein brillantenes Kreuz des St. Annen-Ordens; mehrere Stabs-Officiere, Civil-Beamte und andere auf der Reise des Monarchen sich verdient gemachte Personen aber den Georgen- oder Wladimir-Orden, goldene Tabatieren, brillantene Ringe und goldene Uhren. Die Unter-Militär-Personen von den in Reval liegenden Land- und See-Truppen, ohne ein einziges Kommando auszunehmen, bekamen einen Rubel der Mann. Die Schwarzen-Häupter, welche unmittelbar vor des Kaisers Zimmer die Wache gehalten hatten, 200 Dukaten; der Schauspiel-Direktor Z. 100 Dukaten. Nicht weniger wurden in diesen Tagen die Armen reichlich beschenkt und gespeis't; auch einige noch jezt bestehende milde Stiftungen kamen damals, durch freywillige Unterschriften und reichliche Beyträge mit dem besten Erfolge zu Stande.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Frankfurt, 30. Juni.

(Beschluß Nr. 166.)

Unser Theater hat endlich, zwar keine Erweiterung, aber doch bedeutende Verschönerungen von Innen und Außen erhalten, und wirklich wäre das aus lauter soliden Quadern gebaute Haus allzugut zum gänzlichen Niederreißen gewesen.

Die Bühne ist, durch Entfernung der überflüssigen Dekorationen und Garderobe (in einen Seitenbau) geräumiger gemacht, ein neuer Vorhang in Darmstadt verfertigt, der wohl eben so gut, wo nicht besser in Frankfurt gemacht worden wäre; Logen und Decke neu gemalt, die Beleuchtung verbessert (aber nicht erhöht) und die anstößige Latten-Trennung der Gallerie (in Dreybatzen- und Sechsbatzen-Platz) aufgehoben, und eine einzige, fortlaufende Gallerie daraus gemacht (Preis 24 kr.). Auffallend ist jedoch noch auf dieser Gallerie die Schildwache mit Gewehr, woran wieder die fatale Gutmüthigkeit der Deutschen Schuld ist, der Schildwache (deren Platz vor der Thüre und nicht innerhalb ist) doch auch das Vergnügen des Zusehens zu gönnen.

Auch unser Vaurhall hat einen neuen Schwung durch eine bewegliche Illumination genommen, denn da jezt alles in der Welt sich regt und bewegt; so hat der Besitzer ganz weislich geschlossen, daß er die gute, öffentliche Meinung verlieren würde, wenn seine Illumination allein das Stabilitätsgesetz beobachten wollte. Ja, der unternehmende Vaurhallbesitzer ist noch weiter gegangen, und hat sich sogar einen Elephanten angeschafft, der in der vorlezten Messe Schulden halber, oder, weil es ihm vielleicht in Frankfurt besonders wohl gefiel, sich durchaus nicht zur Abreise entschließen konnte, und jezt in einem sogenannten, freyen Park (Balkenverschlag) das schaulustige Publikum mit allerley Kunststücken unterhält.

Der Bau unseres neuen Armen-Waisenhauses schreitet rasch vor, und es hat allen Anschein, daß dieses Gebäude schön und zweckmäßig ausgeführt werden wird.

Dagegen ist man mit dem Heiligen-Geist-Spital noch immer zurück, und kann sich nicht von dem Gedanken trennen, dasselbe an der alten Stelle neu zu erbauen. Interessant und zeitgemäß ist der Abdruck eines (von dem verstorbenen, von Jedermann geschäzten Arzte Behrends verfertigten) Gutachtens „betreffend den zu einem Spitalbau zu wählenden Platz" 20. April 1821. Der Verfasser erklärt hierin mit Recht (S. 5), daß unser H.-Geist-Spital die schlechteste Lage habe, die er je bey einem Hospitale gesehen. Das Wasser dringt bey Ueberschwemmungen jedes Jahr in Keller und Hof, es ist kein Gärtchen, wie viel weniger ein Garten, vorhanden, das Gebäude ist auf zwey Seiten von engen Straßen umgeben, und auf der Mainseite sind alle Fenster vergittert, und so schmal, daß Niemand den Kopf aus dem Fenster stecken kann; kurz es ist ein altes, unpassendes, von der gesunden Vernunft für höchst verwerflich anerkanntes Gebäude. Ja der wahrheitsliebende Doktor Behrends führt sogar S. 6 einen schrecklichen Umstand an, daß nämlich wegen Mangel an Raum in diesem Spitale, alle Ruhrkranke, deren Krankheit oft lang und anhaltend ist, und sie jedes äußern Eindrucks doppelt empfänglich macht, in die Anstalt für Krätzige und Venerische gebracht würden. Wessen Gefühl wird nicht durch einen so empörenden Mißbrauch erregt! Ich führe Behrends eigene Worte darüber an. „Die einen nicht ganz „stupiden Kranken fast zernichtende Vorstellung von dem „Orte seines Aufenthalts erhält ihn in beständiger Angst „vor der Ansteckung eines ekelhaften Ausschlags, der ihm „nicht selten zu Theil wird."

Und geschieht dieses, höre ich überall fragen, in dem

erleuchteten Frankfurt? O Weisheit, wo hast du dich hingeflüchtet!

Alles will übrigens in Frankfurt seine Zeit haben. Am Ende behält denn doch der gesunde Sinn die Oberhand, wenn freylich erst nach Jahren oder gar nach Jahrhunderten.

Warum auch die neue lutherische Hauptkirche (Barfüßer) nicht ausgebaut wird, und die Pfeffer- und Kaffeeballen noch immer in derselben herum liegen, ist Jedermann ein Räthsel. Sollte man etwa den früher gefaßten Entschluß wieder bereut haben, und die Paar hundert Gulden, welche die Vermiethung dieser Kirche einbringt, noch einige Jahre mitnehmen wollen? Ueberhaupt scheinen sich unsere Nebengenossen im Glauben (Reformirte und Katholiken) weit mehr um ihre Kirchen zu bekümmern, als die Lutheraner, obgleich letztre die große Mehrzahl in Frankfurt bilden. So ist auch die H.-Geist-kirche (oder richtiger Spitalskapelle) viel zu eng und dumpf für die zahlreichen Besucher, und schon aus diesem Grunde sollte man die Vollendung der Barfüßer-Kirche beschleunigen, oder etwa die Nikolai-Kirche herstellen. Ferner herrscht, namentlich in den reformirten Kirchen, weit mehr Sinn für das Schickliche, Anständige und Reinliche als in den lutherischen. So bemerke ich schon seit Jahren, daß den beyden Friedensengeln, die sich in der gegenwärtig lutherischen Hauptkirche zu St. Catharinen über dem Altare in Lebensgröße erheben, die Finger, die früher durch einen Zufall abgebrochen seyn mögen, mit einem alten Strick angebunden sind, und der Staub fingerhoch auf dem ganzen oberen Theile des Altars, so wie auf den von der Decke herunterhängenden meissingnen Leuchtern sizt. Es ist zwar ein Scheuerungstag für die Kirchen bestimmt, aber man scheint sich dabey blos um die Tiefe, nicht aber um die Höhe zu bekümmern. Was den Mangel an Schicklichkeitsgefühl betrifft, so habe ich diesen namentlich in der H.-Geist-Kirche getroffen, wo die Herren ihre Hüte ohne Umstände an die Kanzel hängen, oder oben auf den Predigerstuhl stellen, so daß man oft eine ganze Garnitur Hüte, wie in einem Hutmacherladen, daselbst stehen sieht. Kann denn nicht Jeder seinen Hut in Händen behalten, oder ihn sonst wo unterbringen, als ihn dem Prediger gerade vor die Nase zu stellen? Eben so besteht die unangenehme Sitte, daß nach dem zweyten Gesange, wo der Prediger mit der Gemeinde das Vater Unser im Stillen betet, und sodann zu dem Texte übergeht, sogleich die Schnupftücher aus den Taschen fliegen, und ein regelmäßiges Kleingewehrfeuer mit den Nasen oder ein förmlicher Reinigungs-Prozeß beginnt, noch ehe sich einmal der Prediger erhoben und gesammelt hat. Wenn denn durchaus einmal diese abscheuliche Nasensitte bestehen soll; so warte man doch erst ab, bis der Prediger selbst das Zeichen dazu gibt, und unterbreche andere nicht in ihrer Andacht, die diese störende Sitte nicht mitmachen mögen.

Von den Kirchen zu unserm neuen Friedhofe übergehend, berichte ich Ihnen, daß derselbe zwar langsam, aber allmählich seiner Vollendung entgegen rückt, und der Weg dahin seit Kurzem in eine schöne breite Chaussee umgewandelt ist. Man hat auch dabey wieder die Bemerkung gemacht, daß, statt diesen Weg vor der Erbauung des Friedhofs anzulegen, man erst nach der fast gänzlichen Vollendung desselben zum Werke schritt, wahrscheinlich um das Vergnügen zu haben, die Maurer und Steinhauer, die mit ihren Wagen oft bis über die halben Räder im Koth stecken blieben, recht schimpfen und fluchen zu hören. Bey der Verbesserung dieses Wegs hat Einsender selbst gesehen, daß eine kleine Brücke, die gleich bey der Promenade über die Chaussee führt (um den zur Seite laufenden Gräben Abzug zu verschaffen), seit einer Reihe von Jahren nicht ausgepuzt worden, und der Schlamm darin in solcher Menge und so fest und verdickt war, daß er bis an die Wölbung der Brücke stieß, und nicht anders herausgeschafft werden konnte, als daß sich zwey Handlanger auf den Leib legten, und mehrere Tage lang denselben mit einer Handschaufel herausholten, was ohne Zweifel eben so viel Geld kostete, als wenn man dem Bogen von Zeit zu Zeit nachgesehen und rein gehalten hätte.

Der gutdenkende Theil von Frankfurts Bürgern schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß diese und ähnliche Vorfälle nach und nach mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit in die mit diesen Angelegenheiten beschäftigten Behörden bringen wird. Mit Vergnügen hat man bereits wahrgenommen, daß dem lange gefühlten Bedürfniß: ein fortgesetztes Trottoir auf der einen Seite der Eschenheimer Straße zu besitzen, entsprochen worden ist. Etwas Ganzes ist aber auch hierin nicht geleistet, so lange die auf diesem Trottoir stehenden zwey Pumpen nicht abgeändert werden. Der Schwengel dieser Pumpen geht nämlich, statt in gleicher Linie mit den Häusern, von den Häusern ab nach der Straße zu, so daß man entweder von dem Trottoir herunter mitten in die Straße springen oder der pumpenden Magd zurufen muß: „Jungfer, halt sie einen Augenblick stille!“ was aber keine leichte Aufgabe, wenn eine rüstige Magd einmal im Zuge ist. Muß man sich denn immer erst einen Pumpenschwengel in's Gesicht fliegen lassen, um eine Aenderung und Verbesserung vorzunehmen, deren Zweckmäßigkeit Jedem, der seine beyden Augen hat, ja selbst jedem Einäugigen sogleich einleuchtet? Sapienti sat!

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 168.

Hesperus.

Sonnabend, 14. Juli 1827.

Zur Geschichte des Obscurantismus in der Philosophie.

(Auch zur Chronik der Hochschulen gehörig.)

Das neueste Heft der katholischen Literatur-Zeitung von Kerz (II. Bds. VI. Heft. Juni.) enthält eine Recension der jüngst im Druck erschienenen „Vorlesungen über religiöse Philosophie im Gegensatze der irreligiösen älterer und neuerer Zeit, von Franz Baader" (I. Heft. München bey Giel 1827), auf welche wir das Publikum aus dem Grunde besonders aufmerksam machen, da sie ein ungemeines Licht über die wissenschaftlichen Bestrebungen des Herrn Franz v. Baader verbreitet und zugleich für die beste Satyre gelten kann, die man je auf genanntes Werk zu schreiben im Stande wäre. Es wird hier genügen, das Hauptsächlichste davon herauszuheben und hie und da einige flüchtige Bemerkungen beyzufügen.

Gleich von vorne herein S. 296 nennt Herr v. K. (mit diesen Buchstaben ist die Recension unterzeichnet) diese Brochüre eine „merkwürdige, vielleicht den Anfang einer neuen Epoche in der spekulativen Philosophie bezeichnende Schrift." Beydes ist sehr wahr. Denn merkwürdig ist sie gewiß wegen ihres scholastisch-mystischen Inhaltes und auch Epoche wird sie machen, sobald der lezte Funke des gesunden Menschenverstandes auf unserm Erdballe erloschen ist. Doch was reden wir hier von gesundem Menschenverstande? Sagt doch der Rec. S. 298 ausdrücklich: „Der spekulative Philosoph forscht nach Wahrheiten, welche außerhalb der Sphäre der gewöhnlichen, menschlichen Vernunft liegen." — Daher kömmt es wohl auch, daß Hr. v. Baader Leute mit blos gewöhnlicher Vernunft für keine ebenbürtige Gegner hält? —

Ferner S. 299 heißt es: „Ein vollendetes System ist nirgends möglich; daher auch die morsche Leiter schon zusammenbricht, bevor man noch das erste Gerüst erstiegen hat. Nur ein System ist vollendet, genau abgeschlossen, fest und unwandelbar, und dies System ist das System des Wortes vom Kreuze." — Also ein vollendetes System ist nirgends möglich und dann doch wieder irgendwo? Aber wie sollte auch das päpstliche System keine Ausnahme von der aufgestellten Regel seyn! —

S. 300. „Bey dem Forschen nach Weisheit oder Wissenschaft kömmt es vorzüglich auf zwey sehr wesentliche Punkte an: erstens auf die Stimmung" (die apostolische!), „die man dazu mitbringt, und zweytens auf das Ziel" (allgemeine Verfinsterung und Geistesverwirrung!), „dem man entgegen eilt; ist das Eine und das Andere, so wie es seyn soll, dann werden auch im Kopfe, wie im Herzen, alle Ideen und Empfindungen von selbst zu einem harmonischen Ganzen sich gestalten, und Niemand wird mehr Gefahr laufen, weder sich überzustudiren, das heißt, sich — wie es durch weiland Kant's und seligen Erben Philosophie einigemal geschehen ist — zum Narren zu spekuliren (sic!!!), noch auch überhaupt den Kopf mit einem Quodlibet theils müssiger und unfruchtbarer, theils einander durchkreuzender und sich selbst zerstörender Doktrinen zu überfüllen." (Wie treffend im ironischen Sinne!) —

S. 304. „Es ist nicht möglich, auch nur einige Blätter von der vorliegenden Schrift zu lesen, ohne von der ungeheuern, intellektuellen Kraft und

dem Alles überglänzenden Talente des Verfaſſers zu der größten Bewunderung hingeriſſen zu werden. Welch' ein Hinſenken in die tiefſten Abgründe der Spekulation! welche Neuheit der Ideen! welche Erhabenheit in den Gedanken! welche Originalität in Sprache und Ausdruck! welch' ein kühner, oft den Leſer mit ſich fortreiſſender, geiſtiger Aufſchwung zu dem Höchſten, was der menſchliche Gedanke erreichen kann!" — (Hört! hört!) „Die bisher übliche Eintheilung der Philoſophie in die Lehre vom Erkennen, von der Natur und vom Geiſte, hat auch der Herr Verfaſſer beybehalten und deſſen öftere Berufungen auf den heiligen Thomas von Aquin, den erleuchtetſten Lehrer ſeiner und aller folgenden Zeiten, geben dem Leſer die freudige Ueberzeugung, daß Herr v. Baader kein neues Syſtem religiöſer, kirchlicher Doktrin errichten will, ſondern blos das ſchon beſtehende gegen die Angriffe ſeiner Feinde noch mehr zu feſtigen und verwahren ſucht." — Bald wird auch Hrn. v. Baader, gleich dem heiligen Thomas v. Aquin, ein Crucifix zurufen: Bene de me scripsisti, Francisce! —

S. 305. „Wenn es noch in der Macht eines endlichen Geiſtes liegt, auf dem Wege der Spekulation das Reich verderblicher Illuſionen zu zerſtören, und der wahren Weisheit, nicht der Weltweisheit (sic!), d. i. nicht der Weisheit der Welt, die Huldigung der Menſchen zu verſchaffen, ſo ſcheint wirklich der mit ſo ganz ungewöhnlichem Talente ausgerüſtete Verfaſſer dieſen hohen Beruf von der Vorſehung erhalten zu haben. Was er bis jezt geleiſtet, gewährt die ſichere Bürgſchaft, daß er auf der kühn betretenen, gefährlichen Bahn fortſchreiten werde, ohne zu ſtraucheln, d. h. ſich feſthaltend an dem einzigen Pfeiler und der einzigen Grundfeſte der Wahrheit." (Wozu ſolche Umſchreibungen?) — „Wiſſenſchaft, die ſchönſte Blüthe der Humanität, iſt eine zwar ungemein lieblich duftende, aber doch immer nur irdiſche Pflanze; Religion und Glauben ſind Blumen des Himmels; jene iſt alſo profan, die leztern ſind heilig; aber nur in Demuth und mit Zittern und Zagen darf der Profane dem Heiligthum ſich nähern, und ſchließt dieſes ſich bisweilen von ſelbſt; ſo darf man es ja nicht mit Gewalt erbrechen wollen." (Denn gleich würde ſich der Pförtner dieſes Heiligthums in einen Groß-Inquiſitor verwandeln.)

S. 306. „Noch ſind es kaum ſechs Monate, daß Fr. v. Baader ſeine akademiſchen Vorleſungen begonnen hat, und ſchon hören wir zu unſerm größten Vergnügen, daß ſein Name in ganz Deutſchland und Frankreich erſchalle (sic!); daß gelockt und angezogen von dieſem, vielſeitig gebildete Jünglinge aus fernen Ländern blos deswegen die hieſige Univerſität beziehen, um ſeinen Vorträgen beyzuwohnen, und ſo an der Quelle ſelbſt" (des Myſticismus und Pfaffenthums!) „ihren Durſt nach Wiſſenſchaft zu ſtillen." — „Möge der Segen von Oben" (beſonders von Rom aus!) „noch ferner auf ihm ruhen; möge der Kreis ſeiner ihm aufmerkſam lauſchenden Schüler ſich täglich erweitern; möge er beſonders Jünglinge darin finden, welche, der Abdruck ſeines Geiſtes, ihn, wenn ihre Zeit gekommen ſeyn wird, zu vervielfältigen" (Rec. hat bereits das Seinige gethan) „im Stande ſind, kurz, möge die Geſchichte der reſtaurirten oder vielmehr regenerirten Philoſophie einſt von dem Lehrer, wie von den Schülern ſagen: In omnem terram exivit sonus eorum; et in fines orbis terrae verba eorum!" —

Sapienti sat.

Ueberſicht der Londner und Edinburgher Zeitſchriften.

(Fortſetzung Nr. 165.)

D. Für Politik.

14. Cobbetts Register etc. LVIII. B. Nr. 15. London. Sonnabend, 8. Jul. 1826. Clement. Fleet-ſtreet. 1 Bogen. 6 Pence.

15. The Republican etc. von Carlile. XIII. B. Nr. 27. London. Freytag, 7. Julius 1826. Carlile. Fleet-ſtreet. 1¼ B. 6 Pence.

Kein lebender Flugblättler in oder außerhalb England kann mit Cobbett, dieſem heftigen Verfechter des Radikalismus verglichen werden. Dieſer Mann beſizt eine glühende Einbildungskraft, eine

große, revolutionäre Beredtsamkeit, eine durch nichts zu erschütternde Kühnheit, ein blindes Vertrauen auf sich selbst und stand seit langer Zeit in ungeheuerm Ansehn bey seinen Mitbürgern. Schwerlich existirt noch ein zweyter Schriftsteller, der so oft die Fahnen gewechselt, wie Cobbett. Auch ist es wohl keinem andern Propheten so schlimm, als ihm, mit seinen Weissagungen ergangen. Er war lange Zeit ein Gegner, dermalen ist er ein Anhänger des Papstes.

Cobbetts Beredtsamkeit muß man nicht in der Stärke der Argumente, womit er die Gerechtigkeit seiner Sache verficht, oder der Gründe suchen, womit er die Lehren seiner Gegner bestreitet. Sarkasmen, Persönlichkeiten sind seine Lieblingswaffen. Er reizt die Leidenschaften des Pöbels auf und predigt geradezu Aufruhr.

Wenn Cobbett so klug gewesen wäre, den Zeitpunkt, wo seine Weissagungen in Erfüllung gehen würden, um 50 Jahre weiter hinaus zu schieben, und in seinen Blättern weniger sein Ich vor Augen gehabt hätte; so würde er noch beym Volk sehr beliebt seyn. Da aber keine seiner Prophezeihungen eingetroffen, da er nur immer von sich sprach, seine Talente und Tugenden bis in den Himmel erhob und den großen Haufen vernachlässigte; so verlor er seinen Kredit und die Hälfte seiner Leser.

Wie Cobbett, so verlangt auch Carlile in seinem Republikaner mit großem Geschrey eine Reform der englischen Einrichtungen; doch wahrscheinlich durch andre Mittel, als Cobbett vorschlägt. Denn des Letztern Betragen und Grundsätze unterwirft er der bittersten Kritik. Daß sich solche Menschen Freyheitsfreunde nennen, ist sehr zu beklagen. Durch ihre, von groben Beleidigungen strotzenden Schriften erregen sie nur Widerwillen, und schaden der Sache, die sie zu vertheidigen meinen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Dresden, 9. Juni.

Die letzte Gnadenbezeigung des verstorbenen Königs von Sachsen Fr. August, in literarischer Hinsicht, erhielt der Hegereuter Heink zu Friedrichstadt bey Dresden. Dieser, in seinem Fache eben so erfahrne, als verdiente Mann ließ dem Könige, der bekanntlich bis an sein Ende ein großer Freund der Jagd war, sein Werk über die kleine Jagd überreichen, und erhielt dafür durch den Kämmerer v. Reizenstein, nächst Belobung des Fleißes und der Kenntnisse, die er in jenem Buche gezeigt, eine kostbare goldene Repetiruhr mit goldener Kette und drey dergleichen Petschaften.

Prinz Friedrich, dem Heink, nach erhaltener Erlaubniß, jene Schrift zugeeignet hatte, beschenkte ihn persönlich mit einem schön gearbeiteten und reich mit getriebenem Silber verzierten Hirschfänger, dessen Stichblatt eine von Hunden gestellte Saue, dessen Knopf einen Hirsch darstellt.

Genanntes Werk, welches den Titel führt: „Praktische Bemerkungen über die kleine Jagd, oder Anleitung zur Behandlung und einträglichen Bewirthschaftung eines Jagdreviers, und Angabe der Mittel, ein vernachlässigtes Jagdrevier wieder in Stand zu setzen und ertragbar zu machen; nebst einem naturgeschichtlichen Anhange über die der Jagd schädlichen Raubvögel," 19 Bogen gr. 4. mit 27 lithographirten Abbildungen. 1827. Dresden beym Verfasser und Leipzig b. Friedr. Fleischer (Preis mit kolorirten Blättern 3 Thlr. 12 gr., mit schwarzen 2 Thlr. 12 gr.), ist so reich an praktischen Bemerkungen, daß es Jägern und Jagdfreunden nicht lobhaft genug empfohlen werden kann. Es zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erste gibt allgemeine Bemerkungen über die niedere Jagd — die zweyte handelt von den Geschäften des Jagdaufsehers und Revierjägers in jedem Monate. Der Anfang von S. 102 bis 132 gibt eine kurze Beschreibung der deutschen Raubvögel, nebst Erfahrungen und Bemerkungen über deren Naturgeschichte. Die davon gegebenen Abbildungen sind desto treuer, da sie der Verf. von dem geschickten Friedrich in Dresden ganz nach seiner eigenen, sehr bedeutenden Sammlung ausgestopfter Vögel hat zeichnen lassen. Letztere hat in Ansehung der Zahl und Schönheit der Exemplare — die königliche abgerechnet — in Sachsen nirgends ihres gleichen, und es wäre zu wünschen, daß irgend ein dazu geeignetes Institut sie kaufen möchte, damit sie einst nach dem Tode des Besitzers nicht zerstreut werde. Die Doubletten derselben hat vor einiger Zeit die königl. Forst-Akademie in Tharant gekauft.

Der Verf. führt übrigens in seinem Buche eine ziemlich derbe Sprache, wie sie dem Waidmann ziemt, und rügt alle Jagd-Ungebührnisse mit anständigem Freymuth. Am schlimmsten kommen die gepuzten und geschniegelten, auf Jagdkleid und Gewehr stolzen, die Jagd aber oft störenden, ja wohl selbst Gefahr bringenden Jagddilettan-

ten weg, die der Verf., sonderbar genug: Tausendschönchen nennt. Das schadet aber nichts, und Ansehen der Person wäre hier am unrechten Orte. Der eifrige und dienstreue Jäger muß gerade durchgehen.

Wer den herrlichen Plauenschen Grund bey Dresden kennt, der kennt natürlich auch Grassi's Villa, welche durch ihre Lage und Bauart den Anfang des ersten verschönert. Jenen romantischen Punkt hat gestern ein Selbstmörder zum Schauplatz seiner gräßlichen That gewählt, und sich, mitten in dem herrlichen Gebüsch, umrauscht von der Weiserits erschossen. Sein treuer Hund blieb neben dem Leichnam, leckte ihm das Blut ab, und ließ die Gerichte, welche den Körper aufheben wollten, schlechterdings nicht heran. Ein Jäger, der ihn deshalb erschießen sollte, hatte geladen, und wollte eben losdrücken; da jammerte ihn die Treue des Thiers, er zog die Kugel aus und schoß blind. Jetzt erst lief der Hund fort, kam aber, als man den Körper seines Herrn packte, wieder, und konnte nur durch abermaliges Drohen mit der Flinte entfernt werden; das treue Thier!!

Ein anderer Unglücksfall hat sich in der Wilsdrufer Vorstadt zugetragen. Ein Branntweinbrenner will sein Haus abputzen lassen, nimmt aber zum Bau des Gerüstes — um Kosten zu sparen — nicht einen Zimmermeister, sondern einen sogenannten Scharwerks-Meir. Der baut dann auch für billigen Preis ein Gerüste, aber so, daß es, während fünf Personen darauf arbeiten, zusammenstürzt. Drey davon fanden auf der Stelle, jämmerlich zerquetscht, den Tod. Zwey wurden tödtlich beschädigt. Merkts, Bauherren, die ihr unzeitige Sparsamkeit üben wollt!

Von unsers jetzigen verehrten Königs Humanität, die er auf alle Art bewährt, nur ein Beyspiel. Er kniete betend vor dem Hochaltare der katholischen Kirche. Eine Frau gemeinen Standes, die ihn nicht kennt, kniet neben ihm nieder. Ein Diener zupft sie von hinten am Kleide, winkt ihr, sich zurückzuziehen und flüstert ihr zu, daß der neben ihr Betende der König sey. Sie weicht Augenblicks ehrerbietig zurück. Der König selbst aber nöthigt sie, zu bleiben, mit der Bemerkung: Vor Gott sind wir Alle gleich.

Heil dem Könige! —t.

Neuere, deutsche Literatur.

Ittner's Schriften. *)

Der großherzogliche badische Staatsrath v. Ittner **) war längst als einer der geistvollsten und zugleich gemüthlichsten Humoristen, und als einer der wenigen, deutschen Erzähler bekannt, die klassisch genannt werden dürfen. Eben so zeichnen sich seine wissenschaftlichen Aufsätze durch Gehalt und Form aus. Die Sammlung der besten seiner Schriften, von bleibendem Interesse, muß daher allen Freunden deutscher Literatur ein willkommenes Geschenk seyn, wofür wir dem Herausgeber (welcher dieses Denkmal des besten Vaters der besten Tochter, Karoline v. Ittner, weiht) großen Dank schuldig sind. Sie wird nur aus drey Bänden, zu dem mäßigen Preise von 4 fl. 30 kr. (2 Thlr. 20 Gr.) bestehen. Die beyden ersten sollen die Erzählungen enthalten. Der Prälat eröffnet den vorliegenden: Mit größtem Vergnügen erneuerten wir hier eine alte Bekanntschaft, und wer sie noch nicht gemacht hat, dem empfehlen wir sie dringend, mit der sichern Voraussage, wenn er ein Herz im Busen, feineres Gefühl in seinen Nerven, Sinn für Edleres und Höheres hat — er wird sie uns danken. Wären alle Prälaten, wie dieser, alle Klöster, wie das von ihm geleitete — welch' ein Himmel auf Erden! In einer der folgenden Nummern dieser Blätter wollen wir in wenigen Zügen den treuen Abriß dieser Kloster-Seligkeit geben. Daß sie nur von einer einzigen Abtey verstanden, der Versuch zur Annäherung in bescheidener, heilsamer Reformation des gewöhnlichen Mechanismus und so mancher Gebrechen gemacht würde, — und wir glaubten, eine Quelle des Segens eröffnet zu haben.

S. 17 muß es Schemnitz, statt Chemnitz, heißen.

Die Eumeniden zu Einsiedeln. Ein psychologisches Gemälde. Rührend. Das Palladium. Nicht ohne Interesse, aber etwas breit vorgetragen. Der Schiffskapitän Ali. Auch diese Erzählung wird man mit Theilnahme lesen, und sie kann dazu beytragen, dem Vorurtheil entgegen zu arbeiten, das jetzt, aus Vorliebe für die Sache der Griechen, alle Türken, ohne Unterschied, als Barbaren verdammt. Graf Werdenberg. Scheint rein historisch, so wie sämmtliche Erzählungen dieses Bändchens das Gepräge wirklicher Ereignisse haben. Die Heirath des Grafen mit einer portugiesischen Prinzessin fügt sich wunderbar genug. Aber auch hier hätte der Herausgeber abkürzen und den Vortrag mehr zusammen drängen sollen.

*) Jos. Alb. v. Ittner's Schriften. Herausgegeben von Dr. Heinrich Schreiber. Erster Band. Erzählungen. Freyburg i. Br. Wagner. 1827.

**) Verglichen Hesperus 1825. Nr. 72.

Jenisch.

(Verglichen Nr. 56.)

Die National-Gazette, die in Philadelphia erscheint, meldet am 15. März, Martin John Jewish, der reiche Senator und Banquier in Hamburg sey gestorben, mit dem Zusatze: er war sehr geizig (very avaricious) und hinterläßt über eine Million Pfd. Sterl.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 169.

Hesperus.

Montag, 16. Juli 1827.

Der Stiftungssaal in Nürnberg.

Dieser Saal auf dem hiesigen Rathhause ist unter dem Namen des kleinern oder schönen Saales bekannt *). Den leztern Namen verdiente er wohl nur zu der Zeit, als seine Wände noch mit den Meisterstücken Albrecht Dürers, Peus, Kupezky ꝛc. geziert waren. Diese aber wurden längst weggeschafft, und befinden sich theils in der Gemäldegallerie auf der Burg, theils im Auslande. Das Hauptstück derselben, Adam und Eva von Dürer, befindet sich jezt in Mainz, wohin es wahrscheinlich durch die Franzosen gebracht worden ist. Es war in diesem Saal nichts Schönes zurück geblieben, als der Plafond, kunstvolle Schreinerarbeit mit Vergoldung, im Geschmack des 17ten Jahrhunderts, mit Verzierungen überladen; die Füllungen enthalten Gemälde von Paul Juvenall, Historienstücke, meistens patriotische Handlungen aus der römischen Geschichte darstellend. Mit diesem herrlichen Plafond standen die leeren, weißen Wände und die geschmacklosen, grünen, irdenen Oefen, welche erst in der neuen Zeit an die Stelle der alten passenden, mit schönen Trägern von Bronze versehen gewesenen Oefen eingesezt wurden, in widerlichem Kontraste. Er schien ohne Halt und Stütze mit seinen Emblemen des Patriotismus der alten Zeit, auf die Eintretenden herabstürzen, und dadurch den Verfall dieser Haupttugend des Bürgers versinnlichen zu wollen. Dieser Saal wurde zum Sitzungs-Lokale des Kollegiums der Gemeinde-Bevollmächtigten bestimmt, und konnte daher in diesem mangelhaften Zustand nicht bleiben. Der Magistrat beschloß, ihn auf eine, seiner ursprünglichen Einrichtung und seiner gegenwärtigen Bestimmung, würdige Weise herstellen zu lassen. Die Idee, ihn zum Pantheon der um Nürnberg verdientesten Männer zu erheben, und in ihm ihre Bildnisse und Namen, welche in Vergessenheit zu kommen schienen, der Nachwelt aufzubewahren, fand Beyfall, und wurde durch Heideloffs Kunst und Geschmack auf eine würdige Weise ausgeführt. Die Wände sind nun mit jonischen, schwarzmarmorirten Doppel-Pilastern, deren Kapitäle und Basen bronzirt, und mit Gold rehaussirt sind, geschmückt, und vermittelst eines reich verzierten Gesimses mit dem Plafond zu einem schönen Ganzen verbunden. — Zwischen den Pilastern stehen die Bildnisse der edelsten, um Nürnberg hochverdienten Männer und an ihrer Spitze, beym Eintritt in den Saal, auf der Wand zur Rechten, der verewigte König Maximilian Joseph, als der größte und erhabenste Wohlthäter Nürnbergs, dem wir die Gemeinde-Verfassung und mit ihr die Zurückgabe der Verwaltung des Gemeinde- und Stiftungs-Vermögens verdanken. Er hat dadurch den Bürger zu derjenigen Selbstständigkeit erhoben, ohne welche kein Gemeinwesen gedeihen kann. Das Bild ist in ganzer Figur, über Lebensgröße, im Krönungsornat, mit der rechten Hand hindeutend auf die vor ihm aufgeschlagen liegende Verfassungsurkunde, in Oel gemalt, von Müller, einem hiesigen Künstler, der solches schon vor sechs Jahren auf Auftrag des Magistrats fertigte. Zu den Füßen des Bildes sind zwey sitzende Löwen, und an den Seiten, die Göttinnen der Weisheit und Gerechtigkeit schwebend angebracht. Die Figuren sind en bas relief von Gyps, bronzirt, von Heideloff entworfen, und von Burgschmitt ausgeführt. Die

*) Murrs Merkw. v. Nürnberg, 2. Aufl. S. 370.

zwey äußern Felder dieser Seitenwand sind, als lapis lazuli, marmorirt und enthalten in goldner Schrift die Grundzüge der bayrischen Staats-Verfassung, wie solche in der Einleitung zur Verfassungs-Urkunde enthalten sind. Die zwischen den Pilastern auf den zwey übrigen Wänden stehenden Bildnisse von 9 ausgezeichneten Stiftern sind in ganzer Figur in Lebensgröße, von dem hiesigen wackern Künstler Fues mit Fleiß und Liebe in Oel gemalt, theils nach alten Oelgemälden, theils nach alten Kupferstichen, Denkmälern und Medaillen, alle im Kostüme ihrer Zeit. Da stehet Konrad Groß, der wahrhaft große Stifter des neuen Spitals und der Kirche zum heiligen Geist, der hoch angesehene Reichsschultheiß, der Freund Kaiser Ludwigs des Bayern mit ehrwürdigem langem Bart, im Tunika artigen Kleid, umgürtet mit dem deutschen Ritterschwert und einem langen Dolche, so wie er auf seinem Grabe in der Heiligen-Geist-Kirche in Stein gehauen ist. Er steht auf einer Altane; im Hintergrund ist das Spitalgebäude sichtbar, von ihm in den Jahren 1332 — 39 mit großartigem Sinn über den Pegnitz-Fluß erbaut, das seit einem halben Jahrtausend von dem oft wilden Wasser derselben bespült wird, ohne daß es den mit Kühnheit in das Flußbette tief gelegten Grund zu erschüttern vermochte. Eben so fest hat er auch seine große Stiftung selbst gegründet, denn sie hat 16 Generationen, und die alte reichsstädtische Verfassung überlebt, und steht heute noch in ihrer Integrität da, eben so fest und eben so wohlthätig wirkend, als vor 500 Jahren. Auch des Stifters Stamm ist längst erloschen, aber sein Name wird unvergessen bleiben. —

Ihm zunächst steht Burkhard Sayler, der Stifter des sogenannten reichen Almosens (1391), dann folgen die beyden Rieter, Hans und Peter (1445), aus einem der ältesten Geschlechter der Vorzeit, welche ihre sämmtlichen Besitzungen nach Erlöschung ihres Stammes dem Spital zum heiligen Geist vermachten; ferner Konrad Mendel (1386) und Mgth. Landauer (1508), Stifter von Versorgungshäusern für alte Männer; Wolf Münzer von Babenberg, der edle Ritter, und Seyfried Pfinzing aus einem der ältesten und edelsten Geschlechter Nürnbergs, aus deren reichen Stiftungen alljährlich 200 arme Männer vollständig gekleidet, gespeis't und mit einem Zehrpfennig versehen werden. Die edle Reihe beschließt der würdige Konsulent Isaak Peyer von Flach (1762), aus dessen Stiftung alljährlich 6 Lehrjungen jeder 25 fl. zum Lehrgeld, 6 Gesellen jeder 50 fl. zu den Meisterrechtskosten, 6 Mädchen jede 25 fl. zu einem Communionkleide, und 6 Bräute jede 50 fl. zur Ausstattung, erhalten. In diesem Bilde ist die alte spanische Tracht der Rathsherren von Nürnberg, mit Allonge-Perrüken und faltenreichen Kragen, der Nachwelt überliefert. Der Anblick dieser neun ehrwürdigen Altvordern gewährt dem Freund des Alterthums und der Geschichte gewiß eben so viel Befriedigung, als dem Kunstkenner. Die äußern Felder der Seitenwand, links vom Eingang, sind ebenfalls als lapis lazuli marmorirt, und enthalten in goldener Schrift die Namen von 72 edlen Männern und Frauen von 1224 — 1788, welche sich durch bedeutende Stiftungen für Arme und Kranke, für Kirchen, Schulen und Universitäten um Nürnberg hochverdient gemacht haben *).

Die neuen, runden Oefen sind von polirtem Eisen, und sollen zugleich zu Postamenten dienen für die Büsten Wilibald Pirkheimers und Hieronimus Paumgärtners, Männer, welche als Muster klassischer Bildung und hoher Vaterlandsliebe allen kommenden Geschlechtern vorleuchten. Diese Büsten sollen in der hiesigen polytechnischen Schule in Bronze gegossen werden, aus der bereits die gelungenen Büsten der Könige Maximilian

*) Die sämmtlichen Lokalstiftungen Nürnbergs besitzen ein Stammvermögen von ungefähr 4 Millionen Gulden mit circa 250,000 fl. jährlichen Renten. Es liegt eine Bekanntmachung des Magistrats vom 30. Mai 1827 vor uns, laut der im Verwaltungsjahre 1825 an 65 Nürnberger Studirende 9679 fl. 38 kr. und an 61 Auswärtige 3875 fl., zusammen 13,554 fl. 38 kr. Universitäts-Stipendien von dem Magistrat verliehen worden sind. Welche Kraft und Gesinnung der alten Noris spricht aus diesen reichen Stiftungen nur für einen einzigen Zweck!

Joseph und Ludwig von Bayern hervorgegangen sind.

Ueber den Oefen befinden sich die Stadtwappen, von Genien gehalten, en bas relief, mit der Unterschrift, welche unsere Vorfahren so gerne auf die zur Ehre der Stadt geschlagenen Medaillen sezten, urbis honos duret in aevum. Ueber den Thüren steht: non sibi sed reipublicae, eine Beziehung sowohl auf jeden Stifter, der durch seine wohlthätigen Verfügungen und Handlungen nicht für sich, sondern fürs gemeine Beste sorgen wollte, als auch auf jedes Mitglied des Kollegiums, zu dessen Berathungen dieser Saal bestimmt ist. Der Total-Eindruck des Ganzen ist überraschend und wohlthuend, man fühlt sich durch den Anblick dieser ehrwürdigen Ahnenbilder aus vergangenen fünf Jahrhunderten, in denen sich unter so vielerley Formen, Stürmen und Kämpfen große Kräfte entwickelten, in eine ernste Stimmung versezt. Der Geist der Humanität und Vaterlandsliebe, der diese edlen Männer antrieb, für Arme und Kranke, für Kirchen und Schulen so großmüthig zu sorgen, scheint auf die Betrachtenden herabzuwehen. Möge er ihre Herzen mit gleichen Gesinnungen erfüllen, damit ein Jeder nach dem Maaße seiner Kräfte gerne und freudig ohne Eigennutz fürs gemeine Beste wirke, überzeugt, daß nur durch ein kräftiges Zusammenwirken Aller die Wohlfahrt des Ganzen, und in demselben auch die Wohlfahrt des Einzelnen gedeiht und wächst.

Solger.

Tieck gibt Solgers Schriften heraus. Ueber den Werth dieses Schriftstellers mich näher zu belehren, schlug ich das Conversations-Lexicon — altes sowohl, als dessen neue Folge, nach. Wer aber nichts fand, war ich. — Wie unzureichend sind doch oft so kostspielige Werke! *)

*) Solger war nur im engern Cirkel seiner Freunde bekannt. Durch seine Schriften erst gehört er jezt dem größern Publikum an. Daher kann erst in einer künftigen Zugabe oder Umarbeitung des Conversations-Lexikons ein Artikel über ihn erwartet werden. D. H.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Hamburg, 20. Juni.

Gurlitt ist uns durch den Tod entrissen, und also auch in unserer freyen Stadt ein treuer Freund und Vertheidiger der Wahrheit und des Lichts weniger. Sie fangen an seltener zu werden, diese Muthvollen, die dem vornehmen Pöbel und dessen aristokratischen und verfinsternden Absichten nicht fröhnen, die so dreist und rüstig, wie Krug, das stolze Wort reden: Es soll Licht bleiben, und wer uns das heilige Recht der Denkfreyheit, gleich der Preßfreyheit, rauben will, den bezeichnen wir kühn mit dem Cain's-Zeichen. Unser officielles Blatt: der Korrespondent, hat sich über den Tod des Wahrheitsfreundes fast so ausgesprochen, wie etwa eine Biographie Luthers lauten würde, worin sorgfältig und aus schonender Rücksicht verschwiegen wäre, daß sich der verdiente Gelehrte unvorsichtigerweise mit einer Reformation befaßt habe. Aeußerte doch Jemand, der Einfluß hat: durch manche seiner Schriften habe Gurlitt sich nicht beliebt gemacht, und es sey daher gut — davon zu schweigen. Ja — zu schweigen! Damit nur die Heuchler reden, und ihnen ihr Plan gelinge! — Doch so lange noch ein Hesperus in Deutschland besteht, so lange der Abendstern nicht untergegangen ist — um als Morgenstern wieder aufzugehen, so lange wollen wir Gurlitt den Helldenkenden (auch die Neue Zeitung und der Altonaer Merkur, den der wackere Dr. Niemann herausgibt, bezeichnet ihn also) verehren, und sein Vorbild soll uns heilig seyn. Mit Recht erinnert sein Biograph (in den wöchentlichen Nachrichten von und für Hamburg vom 18. Juni) *),

*) Johannes Gottfried Gurlitt wurde zu Leipzig am 13. März 1754 von geringen Eltern geboren, und erhielt auf der dortigen Thomas-Schule seine erste Bildung, wo besonders der damalige Rektor Fischer, dessen er noch in spätern Jahren mit Dankbarkeit und Liebe oft gegen seine Schüler gedachte, den bedeutendsten Einfluß hatte auf seine nachherige theologische, klassische und pädagogische Ausbildung. — Im 19ten Jahre seines Alters bezog er die Universität, und gab schon damals, als Beweis seiner Kenntnisse, eine Erklärung des 43sten Psalms heraus, die wohl geeignet war, die Aufmerksamkeit seiner Lehrer auf den hoffnungsvollen jungen Mann zu richten, indem sie von einer nicht geringen Kenntniß fast aller orientalischen Dialekte zeugte. — Auf der Universität ergab er sich mit dem größten Eifer den theologischen, philologischen und philosophischen Studien, und besonders waren schon hier seine spätern theologischen Grundsätze die Frucht einer sorgfältigen Prüfung der verschiedenen einander entgegengesetzten Ansichten, die er in den Kollegien des orthodoxen Crusius und des ganz anders denkenden J. A. Ernesti hörte; woraus denn der Eifer hervorging, mit dem er bis an seinen Tod alle Feinde der Aufklärung

Gurlitt habe, ein Schüler Ernesti's, bis an seinen Tod (davon hat der Hesperus schriftlichen Beweis) alle Feinde der Aufklärung und Philosophie mit Eifer bekämpft, fügt aber nicht hinzu, daß er dadurch während seines fast 25jährigen Wirkens in Hamburg unendlich viel Gutes leistete, der auch dort unter die Jugend einbrechenden Frömmeley einen Damm entgegensezte, und zugleich auf frohe, freysinnige Regsamkeit, welche freygebornen Jünglingen so gut läßt, einwirkte. Und daß Gurlitt bey den Besten beliebt, geachtet war, das bezeugen die Worte, welche Christine Westphalen seinem Andenken so freundlich weih'te. — Das soll nun schwinden. Der allgemeine Wunsch, einen Mann, wie etwa Krug, der ihn ersetzen könnte, zu berufen — bleibt vielleicht unerhört. — Die Verfinsterer möchten einen Mann, der das verdammliche Selbstdenken und den Freymuth, den der Mysticismus Erbsünde und Teufeley nennt, der Jugend, selbst den Primanern — austreibt, der das Johanneum auf die Stufe eines französischen Lyceums brächte — kurz einen Jesuiten, den Herr P—t, der so manche vertraute Freunde in Hamburg hat, uns ja gerne bereitwillig zusenden wird. — Freylich würde unter solchen Umständen das Johanneum wahrscheinlich zu Grunde gehen — doch was fragen darnach die Verfinsterer? — Noch aber beseelt uns die Hoffnung, daß unsere Obrigkeit, daß unser Scholarchat, welches so weise waltet, das Beste der Stadt und der Schule vor Augen haben, und der hohen Verantwortlichkeit, die es vor Gott, dem Gott des Lichts und der richtenden Nachwelt hat, eingedenk seyn werde.

Am 19. Juni ward Gurlitt's Leiche mit einem sehr anständigen Gefolge seiner Schüler und an 100 Kutschen, an deren Spitze seine Testaments-Vollzieher, Hr. Senator Abendroth (similis simili gaudet!), Professor Corn. Müller und Dr. Biesterfeld, zur Ruhestatt nach dem S. Petri-Kirchhof, außer dem Dammthor, gebracht; er ruht neben einem der verdienstvollsten Volkslehrer, Chr. D. Westphalen. In der Kapelle hielt vor der Bestattung Hr. Hauptprediger Strauch, derselbe, der sich früher als sein Gegner bewies — eine salbungsvolle Rede — und am Grabe sprach Professor Hipp, des Hingeschiedenen vieljähriger Freund und Helfer, herzliche Worte. Es war Posttag — viele Verehrer Gurlitts konnten sich nicht einfinden, andre, die man bey seinem Leichenzuge gewiß erwartete — ja die man an seinem Grabe zu hören wünschte — blieben aus. — Hr. Pastor Rautenberg aber nicht.

---

und Philosophie bekämpfte. Gleich nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn berief ihn der Abt Resewitz zum Oberlehrer am Pädagogium zu Kloster-Bergen bey Magdeburg, wo er seit 1779 das Rektorat zugleich mit dem Mathematiker Lorenz verwaltete *), und 1797 Direktor und Professor wurde. Hier erwarb er sich so sehr die Achtung seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Schüler, daß diese nicht selten auch in spätern Jahren ihre Söhne wieder seiner Leitung anvertrauten, und sie aus weiter Ferne nach Hamburg sandten, um sie dem geliebten Lehrer zu übergeben. Damals machte er sich auch durch mannichfaltige Schriften philosophischen, theologischen und antiquarischen Inhalts berühmt, und er besonders war es, der durch seinen Abriß der Geschichte der Philosophie in dieser Wissenschaft eine neue Bahn brach. Im Jahr 1802 ward er nach Hamburg als Direktor des Johanneums berufen, und bald darauf zum Professor des Gymnasiums erwählt. Die Schule bedurfte hier einer gänzlichen Reform; mit welchem Eifer, mit welcher Kraft, mit welchem Glücke er dieselbe zu Stande brachte; wie er das Johanneum zu einer der blühendsten und berühmtesten Anstalten Deutschlands erhob, das ist im Gedächtniß aller Hamburger, das ist im Herzen so zahlreicher, dankbarer Schüler, daß es hier keiner weiteren Auseinandersetzung bedarf. Fünf und zwanzig Jahre war er unablässig thätig für sein Amt, seine Schüler und seine Mitbürger, welchen er so sehr alle seine Zeit und Kräfte widmete, daß er, außer vielen höchst interessanten Programmen, die er herausgab, und die seine gelehrten Kenntnisse hinlänglich bewährten, wenig mehr für seinen schriftstellerischen Ruhm zu thun sich erlaubte; desto unablässiger wendete er alle seine Thätigkeit auf den Unterricht seiner Schüler und auf die gewiß höchst schwierige Leitung der ihm untergebenen Anstalt. Aber auch hernach entzog er sich seinen Schülern nicht, und selbst, wenn er sie längst aus seiner Disciplin entlassen, nahm er den herzlichsten Theil an ihrem Fortkommen, und strebte nach Kräften für sie, so oft sich ihm Gelegenheit darbot. Geistige Bildung und Achtung gegen Gelehrsamkeit und Gelehrte verbreiteten sich mehr und mehr in Hamburg seit seiner Anwesenheit. Er wirkte wesentlich für den liberalen und wissenschaftlichen Geist, welcher jezt in diesem kleinen, aber glücklichen Freystaat herrscht; und in den Männern, die er für die höchsten und wichtigsten Aemter dieser Stadt erzog und ausbildete, durch die Grundsätze, die er ihnen einprägte, durch die ganze Denk- und Handlungsweise, in welcher er als Vorbild voranging, wird sein Geist auch ferner dort fortleben, heilsam und förderlich zum Besten und zum Ruhme seiner Mitbürger. So möge denn sein Andenken noch lange Zeit im Herzen aller Hamburger sich erhalten, wie auch bey seinen ehemaligen Schülern und Freunden, selbst wenn sie nicht ganz seinen Grundsätzen und Ansichten treu geblieben wären, Verehrung und Dankbarkeit niemals erlöschen wird.

*) Hier verehrte ich ihn als unvergeßlichen Lehrer, später als würdigsten Freund. Sein lezter Brief an mich scheint verloren gegangen. D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 170.

Hesperus.

Dienstag, 17. Juli 1827.

Der Dom in Reval.

(Beſchluß Nr. 167.)

Ein Thurm an der Schloßmauer, der lange Herrmann genannt, der ſich von den übrigen Thürmen aus der Vorzeit noch am beſten erhalten hat, zeichnet ſich vorzüglich durch ſeine beträchtliche Höhe und runde Geſtalt aus. Ich betrachtete ihn mit doppeltem Intereſſe nachdem ich Kotzebue's intereſſante Erzählung: der unterirdiſche Gang bey dem Brigittenkloſter unweit Reval ꝛc. geleſen hatte. Ich ſah den alten Komthur und ſeinen wüthenden Bärenhund, den Packer Tollpatſch, wie er den armen Woldemar beym Ueberſteigen der Mauer in den Fuß biß, hörte dieſen laut aufſchreyen und um Hülfe rufen.

Das Schloß auf dem Dome hat einen ſchönen, hellen, geräumigen Burghof.

Die Anlage und Beſchaffenheit der Straßen und Häuſer auf dem Dome iſt eben ſo planlos und ohne alle Regeln der Symmetrie, wie in der Stadt. Außer dem Schloſſe und den Häuſern der Grafen Tiefenhauſen und Steenbock, verdienen zwar noch einige die Aufmerkſamkeit des Liebhabers der Architektonik; allein ſie liegen zu verſteckt, und fallen wegen der Nachbarſchaft anderer, deren Eigenthümer nichts auf den Bau derſelben verwenden können oder wollen, nicht vortheilhaft genug ins Auge. Diejenigen, welche nordwärts, zunächſt am Rande des Felſen liegen, haben eine prächtige Ausſicht über die Vorſtadt, die Rhede, einige Strandgegenden und mehrere größere und kleinere Inſeln. Von hier aus kann, mit Hülfe guter Teleſkope, das geringſte Manöver eines jeden Schiffes in ziemlicher Entfernung beobachtet werden. Als unter Admiral Nelſon im Jahre 1801 und ſpäterhin in den Jahren 1809 und 1810, engliſche Eskadern drohend hier an der Mündung der Rhede vor Anker lagen, konnte jedes ihrer Signale ganz deutlich bemerkt werden. Die Seeſchlacht, welche 1790 den 2. Mai, als am Himmelfahrtstage, zwiſchen der ruſſiſchen und ſchwediſchen Flotte auf der Rhede vorfiel, konnte aus den Zimmern dieſer Häuſer, ſo wie vor der großen Strandpforte und von der ſogenannten Steruſchanze, mit bloßen Augen geſehen werden *).

Unter der Regierung der noch nicht vergeſſenen Kaiſerin Katharina II. wurden zur Feyer der Hauptkronfeſte von den Wällen und der Flotte jedesmal ſtark geſchoſſen und ſodann auf den Schiffen der leztern, ſo wie auf allen im Hafen liegenden Kauffahrteyſchiffen, geflaggt **). Ob dies nun gleich damals kein ſeltenes Schauſpiel war, ſo verſammelte ſich dennoch hinter dem Palais des Grafen von Steenbock, welches mit zu denen gehört, die dicht am Rande des Felſen liegen, von woher folglich eine ganz freye Ausſicht Statt findet, ſo wie auch vor der großen Strandpforte, jedesmal eine zahlloſe Menge Menſchen, um daſſelbe von

*) Ein heftiger Sturm an demſelben Tage trieb nämlich den verhüllenden Pulverdampf von der Flotte abwärts, und enthüllte ſo den bang ſtaunenden Zuſchauern dieſes ſchreckliche Schauſpiel, da ſogar die Flaggen-Signale ganz deutlich bemerkt werden konnten.

**) Wenn eine Menge kleiner Flaggen von verſchiedenen Farben auf ein gegebenes Signal im Nu, und zwar alle auf einmal, aufgezogen werden, um das Tauwerk der Schiffe feſtlich zu ſchmücken, ſo nennt man dies flaggen. Es gewähret dem, der es nie geſehen hat, einen ſchönen, überraſchenden Anblick.

hier aus recht bequem mit anſehen zu können. Bey dem geringſten Lüftchen von der Rhede herüber war dann auch der ſchmetternde Pauken- und Trompetenſchall und das Jubelgeſchrey der Matroſen zu hören, das auf den Frohſinn eines Jeden ſympathetiſch wirkte.

Die Lage des Gartens bey dem Hauſe des Uhrmachers Neßler am kurzen Domwege iſt der herrlichen Ausſichten wegen, die man aus demſelben nach einem großen Theile der Stadt und der umliegenden Gegend hat, einzig. Von einem alten Thurme an der Stadtmauer, der oben platt und mit einem Balkon verſehen iſt, bietet ſich indeſſen doch eine noch weitere und ſchönere Ausſicht dar. Bey Ausräumung eines andern Thurmes, der ohne Dach war und ein ſchauerliches Anſehen hatte, wurde unter einer Menge von Gerippen auch ein Menſchenkopf gefunden, deſſen Hirnſchädel von einem ſtarken eiſernen Nagel durchbohrt war.

Der lezte Thurm auf dieſer Seite, am Ende der Mauer, zwiſchen der Stadt und dem Dome, welcher von ziemlichem Umfange, noch ſehr gut erhalten und mit einem flachen Ziegeldache verſehen iſt, wird nach plattdeutſcher Sprache: Gück in de Käck, das heißt: Guck in die Küche, genannt. Der Urſprung dieſes ſonderbaren Namens ſoll folgender ſeyn. Als die Ruſſen unter der Regierung des Zaars Iwan Waſiljewitſch, des Schrecklichen, vor Reval erſchienen, und ihr Lager auf dem Könnisberge (Antonshügel) aufgeſchlagen hatten, war zur Vertheidigung der Stadt auf dem genannten Thurme eine Kanone, damals noch was ſeltnes, aufgeſtellt. Sie war nach dem gegenüber liegenden Könnisberge gerade ins feindliche Lager gerichtet. Eine Kugel traf, wahrſcheinlich blos durch Zufall, das Zelt, in welchem ſich die Küche des Zaars befand und zerſtörte beydes, Zelt und Küche. Als nun die gute Wirkung dieſes Schuſſes, zur Freude der Belagerten, in der Stadt bekannt wurde, gab man dieſem Thurme den obigen Namen. Die Ruſſen ſtanden bald darauf von der Belagerung ab und zogen unverrichteter Sache davon.

(Der nord. Beobachter.)

Ueberſicht der Londner und Edinburgher Zeitſchriften.

(Fortſetzung Nr. 168.)

E. Literariſche Blätter.

16. The London literary Gazette etc. Nr. 501. London. Sonnabend, 26. Auguſt 1826. Scripps. 4. 16 Seiten in 3 Columnen. 8 Pence.

17. The literary Chronicle. Nr. 381. London. Sonnabend, 2 September 1826. Davidſon. 4. 16 Seiten in 3 Columnen. 6 Pence.

18. The News of Literature and Fashion, Science and Arts. (Neuigkeiten aus dem Gebiete der Literatur, Mode, Wiſſenſchaften und Künſte.) Nr. 108. London. Sonnabend, 1. Jul. 1826. Scott. 8. 16 Seiten in 3 Columnen. 6 Pence.

Alle drey gehören zu den bedeutenderen Tagblättern Londons. In den 48 mit ſehr kleiner Schrift gedruckten Columnen, woraus jeder ihrer Bogen beſteht, recenſiren oder zeigen ſie an: alle wiſſenſchaftlichen Werke, alle Schriften aus dem Gebiete der ſchönen Künſte und der Literatur überhaupt, die in den drey Königreichen gedruckt worden. Durch ſie wird ein Werk viel ſchneller bekannt und berühmt, als durch die monatlichen Magazine und vierteljährigen Kritiken. Ihr Nutzen iſt allgemein anerkannt; aber über ihren relativen Werth ſind die Stimmen getheilt. Mudie, Verfaſſer des Babylon the Great, gibt Nr. 18, — das Philomatic journal Nr. 17 den Vorzug, welchen auch Nr. 16, das 5 — 6000 Abonnenten zählt, anſpricht. Und in der That läuft dieſes lezte, von Jourdan herausgegebne Blatt darin den andern den Rang ab, daß es faſt immer zuerſt die neuen Werke bekannt macht, und daß es unter ſeinen Mitarbeitern die junge, reizende Dichterin Landon zählt, welche die ihr abgehende Gelehrſamkeit durch ihre geſchmackvolle Auswahl der ſchönſten Stellen der von ihr angezeigten Werke erſezt.

Nr. 16 bekennt ſich, in politiſcher Rückſicht, zum Torysmus. Ihren Angriffen auf die liberalen Ideen verdankt ſie zum Theil den Beyfall, den ihr die engliſche Ariſtokratie zollt, und daß ſie in Windſor und Carltonhouſe Eingang ge-

Digitized by Google

funden. — Ihre Kritiken sind mitunter partheyisch und beißend. Die Wahrheit, Gerechtigkeit und Gründlichkeit opfert sie oft dem Kizel, ein Bonmot oder einen beissenden Witz anzubringen. Sie liefert aber auch treffliche Artikel. Die Gedichte sind meistens gut; die Sittenschilderungen unterhaltend und anziehend und die wissenschaftlichen Neuigkeiten zuverlässig und belehrend.

Nr. 17 ist Nebenbuhler und Gegner von Nr. 16. Seine Ankündigung auf 1826 war eine förmliche Kriegs-Erklärung gegen Nr. 16, das aber nichts darauf antwortete. Thomas Bierley, der voriges Jahr starb, besorgte lange Zeit die Chronik, erweiterte und verbesserte sie unaufhörlich. Der jetzige Herausgeber scheint der Unpartheylichkeit, Toleranz und einem weisen Liberalismus zu huldigen. In den Poesien muß sie Nr. 16 nachstehen; die Kritiken sind aber gründlicher und gewissenhafter. Sie gibt, wie Nr. 16, Anzeigen der erscheinenden Werke, Sitten-Schilderungen, kleine Gedichte, wissenschaftliche und literarische Neuigkeiten, und außerdem noch eine summarische Uebersicht einiger der bedeutendsten europäischen Journale und periodischen Schriften, aus denen sie oft das Interessanteste mittheilt. So z. B. Cannings Charakter aus dem Weekly Times; die Briefe über die lezten, englischen Wahlen aus dem Globe übersezt; ein Gedicht Time's Changes aus Blackwoods Magazin. Unter den Anzeigen der lezten Nummern zeichnen sich besonders aus: die von Godwins Geschichte der Republik, vom Roman Alla giornata und Benj. Franklin's Leben. Der Bericht über die lezte Gemälde-Ausstellung der Londner Maler-Akademie spendet nicht nur Lob, womit alle übrigen englischen Journale allein sehr freygebig waren, sondern tadelt auch mit Gründen.

Vielleicht mag zu der Zeit, als Mudie seine Beschreibung Londons herausgab, Nr. 18 das ihm von diesem Schriftsteller ertheilte Lob verdient haben. In der That sind darin geistreiche Artikel über die Sitten und die Literatur Englands und über bedeutende Männer vorgekommen. Die Begebenheiten des Matrosen Ben Mizen, die im Februar und März 1825 erzählt wurden, waren so naiv geschrieben, so natürlich erzählt und so interessant, daß ich nichts Aehnliches kenne. Die Notizen über die englischen Parlamentsglieder verriethen einen gewissenhaften, sehr wohl unterrichteten Biographen, so wie die literarischen Anzeigen gewandte Kritiker. Im Plane wich es merklich von Nr. 16 und 17 ab. Die specielle Politik, welche jene ausgeschlossen hatten, nimmt hier einen Hauptplatz ein und die Sittenschilderungen, welche bey jenen nur als Zugabe erscheinen, füllten hier den vortrefflichen, stehenden Artikel: Neuigkeiten aus dem Reiche der Literatur und Moden.

So lange Walker dies Journal im liberalen Sinn redigirte, erwarb es sich großen Beyfall. Wie sich aber Plan und Grundsätze änderten, fing es an zu sinken, und schämte sich nicht, seine Blätter mit ekelhaften Schmähreden gegen die irländischen Katholiken zu füllen, und seinen erworbenen Ruf durch eine Menge Plagiate zu gefährden. Namentlich beschwerte sich das Monthly Magazine im Julius 1826 über die langen Auszüge, welche die Wochenschriften aus den von ihnen angezeigten Werken machten, zum größten Nachtheile ihrer Verfasser, deren hier abgeschriebene Schriften dann unverkauft in den Buchläden liegen bleiben. Vorzüglich galt dieser Vorwurf Nr. 18. In der That füllen in Nr. 108 die bloßen Auszüge, ohne mindeste Kritik, Anmerkung oder Erläuterung, aus Scotts leztem Werk 72 Kolumnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Paris, Juli.

Académie Royale de musique. Macbeth, tragédie lyrique en trois actes, poëme M****, musique Mr. Chelard. Chorégraphie Mr. Gardel.

Meinem Versprechen gemäß, beeile ich mich, meinen geneigten Lesern einen Bericht über die am 29. Juni in der Académie Royale de musique Statt gehabten Vorstellung des Macbeth abzustatten. Da schon während des Einstudirens dieses Werkes viel zu dessen Gunsten gesprochen worden war, so begab sich das zahlreiche Publikum mit sehr gespannter Erwartung in die Vorstellung, um zu erfahren, welche Vortheile der Verf. aus Shakespeare's allgemein anerkannter trefflicher Dichtung gezogen, und welche Mittel der Komponist angewendet habe, um die

ſtarken Leidenſchaften, die ſich hier entfalten, in den lebhafteſten und treffendſten Farben darzuſtellen. Der Dichter iſt dem Original leider wenig treu geblieben, und hat, beſonders weil er mehrere ſehr intereſſante Scenen wegließ, der Handlung wenig Anziehendes zu geben gewußt, wie ſolches aus einer kurzen Analyſe des Stückes deutlich hervorgehen wird.

Der erſte Akt beginnt in Makbeth's, an einen Wald gelehntes Lager, worin deſſen verſammelte Krieger in einem Chore ihre Unruhe und Verzweiflung über das plötzliche Verſchwinden ihres ſieggekrönten Feldherrn, deſſen Spur ſie vergeblich aufſuchen, zu erkennen geben. In der zweyten Scene erſcheinen Lenox, ſchottiſcher General unter Makbeths Befehlen, nebſt mehreren ſeiner Officiere, und gleich darauf Lord Douglas, vom König Duncan für ſeine Tochter Moina zum Gemahl beſtimmt, und als ſolcher zum Prinzen von Cumberland ernannt. Letzterer vom Könige geſandt, um Makbeth zu dem, über die Rebellen erfochtenen Siege Glück zu wünſchen, hat ſchon Kunde von deſſen plötzlichem Verſchwinden erhalten, und theilt das Erſtaunen und die Betroffenheit der Krieger. Es fällt ihm ein, daß in der Nähe, in einem dichten Gehölze von Felſen umgeben, die drey berüchtigten Hexen ihr Unheil treiben; hier muß man den vermißten Helden ſuchen, und unter einem rauſchenden Chore eilt Douglas mit ſämmtlichen Kriegern davon. Hier verwandelt ſich das Theater, und ſtellt eine große, wild verwachſene, die Ausſicht auf einen Wald gebende Höhle vor, welche den drey unheilbringenden Schweſtern zum Aufenthalt dient, und wo dieſe nach und nach erſcheinen. Nachdem die beyden erſten den Dreyfuß und alle nöthigen Geräthſchaften herbeygeſchafft, um ihre Zaubereyen zu beginnen, eilt die dritte mit der froden Nachricht herbey, daß Makbeth erſcheine. Nach vollendeter Ceremonie und einem Terzett eilen ſie davon, um Makbeth Platz zu machen, den der ſchreckliche Aufenthalt, worin ihn eine unſichtbare Hand geführt, in große Unruhe verſetzt. Gleich darauf erſcheinen die Hexen wieder, und begrüßen den erſtaunten Helden, und zwar als Thane von Cawdor, ihm noch weit höhere Würden, und ſelbſt den Königstitel prophezeihend. In dieſer Scene, ſo wie in der vorhergehenden, worin der Dichter dem Originale ziemlich treu geblieben iſt, liegt recht viel Intereſſantes, die Erwartung Spannendes; die Hexen haben Makbeth wieder verlaſſen, der im Kampfe mit den verſchiedenartigſten Leidenſchaften ermattet auf eine Raſenbank niederſinkt, ſich indeß doch wieder ermannt, und, ſtolz auf ſeine verübte Heldenthat und ſeine Rechtlichkeit, ſeinem Könige und dem Vaterlande Treue gelobt. Man hört von ferne einen Chor, und Makbeth's Namen zu verſchiedenen Malen ausrufen. Seyton, ſchottiſcher Offizier, tritt mit mehreren Kriegern auf; ſie werden Makbeth gewahr, und theilen die frohe Nachricht den noch entfernteren Kameraden mit, worauf endlich Douglas mit ſeinem Gefolge hereintritt. Freudiger Chor des Wiederſehens. Douglas theilt dem Helden im Namen des Königs die Ernennung zur Würde des Thane von Cawdor mit, und zugleich, daß der König und deſſen Tochter auf dem Wege nach Makbeth's Schloſſe Inverneß ſeyen, um die Nacht darin zuzubringen, und Theil an der allgemeinen Freude zu nehmen. Die ſchnelle Erfüllung der Wahrſagung der Hexen beſchäftigt Makbeths Seele; aber Douglas und die Soldaten nehmen ihn in ihre Mitte und tragen ihn unter Jubel und Triumph davon. Hier endigt der erſte Akt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Prag, Ende Juni.

In der vorigen Woche haben wir hier einen abſcheulichen Raubmord erleben müſſen. Am 23. Juni wurde nämlich eine Schloſſerswittwe, welche vom Wucher lebte, ſehr geizig und von ſo ganz unverträglicher Natur geweſen ſeyn ſoll, daß ſie ihr kleines Häuschen auf der Poſtgaſſe, gerade dem Polizeygebäude gegenüber, — leider allein bewohnte — in dieſem auf's Gräßlichſte ermordet gefunden. Man hatte ihr den Kopf faſt ganz vom Halſe abgeſchnitten, und das am hellen Tage auf einer lebhaften Straße, in der Frühſtunde zwiſchen 7 — 8 Uhr!!! Durch raſtloſe Thätigkeit unſerer vortrefflichen Polizey wurde der Mörder, ein Fleiſchhauerburſche, von 21 Jahren, der wieder von zwey andern, einem Kohlenhändler und einem Fleiſcher, für Geld und Branntwein dazu gedungen worden war, ſchon am andern Tage entdeckt und dem Kriminalgericht zur weiteren Beſtrafung übergeben. Alle drey nahmen zu gleicher Zeit Theil an Mord und Raub. Der Kohlenhändler ſoll die Frau gehalten, der Fleiſcherburſche aber ſie wie ein Stück Vieh abgeſchlachtet, und der Fleiſcher unten an der Thüre Wache gehalten haben. Nach dem Mord theilten ſie ſich in das geraubte Geld und einige Pretioſen. Durch den Kohlenhändler kam die abſcheuliche That heraus. Die Polizey hatte nämlich ausgekundſchaftet, daß derſelbe vor längerer Zeit von der Ermordeten Geld hatte ausleihen wollen; da er aber keinen ſichern Bürgen ſtellen konnte, ſo war er von jener abgewieſen worden. In deſſen Wohnung wurde nun eine Unterſuchung veranſtaltet, und man fand unter einem Haufen Kohlen Geld, zu deſſen Beſitz ſich der Kohlenhändler nicht bekennen wollte, worauf nun die kriminelle Unterſuchung begründet wurde, und ſchon im erſten Verhör, das bis tief in die Nacht hinein gewährt haben ſoll, geſtand der Verhaftete Alles.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 171.

Hesperus.

Mittwoch, 18. Juli 1827.

Justus von Schmidt-Phiseldeck. *)

Ein durch den allgemeinen Ruf als verdient anerkannter Staatsmann, welcher durch eine Reihe von Jahren seinem Staate die nüzlichsten Dienste geleistet, ja, während der Minderjährigkeit des jetzigen Regenten im Wesentlichen das Staats-Ruder unter vormundschaftlicher Oberleitung eines zweyten, mächtigen Staats führte, sieht sich veranlaßt, schnell den ersten zu verlassen und die ihm schon früher angetragenen Dienste des leztern anzunehmen. Diese Thatsache gab Gelegenheit nicht nur zu den unten angezeigten Schriften sondern auch zu Erklärungen in öffentlichen Blättern, aus welchen hervorgeht, daß die Regierungen von Preußen und Hannover jenen Staatsmann gegen die von ihm verfügten Schritte der braunschweig'schen Regierung in Schutz nehmen. Würde dies wohl der Fall seyn, wenn er ihn nicht verdiente!

Dies scheint die Schrift Nr. 1 zu bezweifeln; denn sie stellt Herrn v. Schmidt als einen entwichnen, widerspenstigen Staatsdiener dar, und sucht die braunschweig'sche Regierung zu rechtfertigen.

1. Den 14. Oktober 1826 reichte der Geh. Rath von Schmidt dem Herzoge von Braunschweig sein Entlassungs-Gesuch ein, weil jezt der Zeitpunkt gekommen, wo er nach schon früher gegebnen Versicherungen in das Haundversche Geheime-Raths-Collegium treten könne.

2. Unmöglich war es, diese Bitte so fort zu erfüllen. Warum?

a) Gönner sagt in seinem Buch vom Staatsdienst S. 263.

„Ist ein Staatsamt mit einer besondern Einsicht in wichtige Angelegenheiten des Staats in die sogenannten Staatsgeheimnisse verbunden; so finde ich in der Uebernahme eines solchen Staatsdienstes eine Verzichtleistung auf die Auswanderungs-Freyheit, und glaube, daß auch hier, ohne Einwilligung des Staats, die Resignation nicht Statt finde; denn wer das besondre Vertrauen übernimmt, wer sich als Bewahrer eines wichtigen Geheimnisses herstellt, der leistet im Voraus Verzicht auf Handlungen, wodurch der Vertrauende einer Gefahr ausgesezt werden könnte, und an der Gefahr, wenn ein solcher Staatsdiener auswandert, wird Niemand zweifeln, weil selbst die Auswanderung eine Art von Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Regierung, oder Vorliebe für einen andern Staat voraussezt. — Wenigstens würde der Unterthan, wenn er auswandern will, es vor der Uebernahme des Staatsamts, ehe er sich in den Besitz der Staatsgeheimnisse gesezt hat, erklären müssen." *) Nun

*) 1. Ueber den entwichenen herzogl. braunschweigischen Geheimen Rath v. Schmidt-Phiseldeck von Dr. Aug. Ferd. Hurlebusch, herzoglich braunschweig'schen Consistorial-Präsidenten. Braunschweig. Vieweg. 1827. 24 S.

2. Beyträge zur Charakteristik des von Braunschweig entwichenen Geheimen Raths von Schmidt-Phiseldeck in Fragen beantwortet durch Aktenstücke. Braunschweig. Vieweg. 1827. 15 S. Folio.

3. Ueber meinen Austritt aus dem herzogl. braunschweig'schen Staatsdienste, von Justus v. Schmidt-Phiseldeck, königl. großbritannisch-hannoverschen Geheimen Rathe, Commandeur des Guelphen-Ordens. Hannover. Hahn. 1827. 30 S.

*) In der That eine sonderbare Zumuthung! Wer denkt denn bey Uebernahme eines solchen, Vertrauen vor-

ſey es aber möglich geweſen, daß Herr v. S. in ſeinem neuen Verhältniß Mißbrauch von den ihm bekannten Staatsgeheimniſſen machen konnte. Daher bedurfte ſeine Entlaſſung einer Ueberlegung.

b) Noch mehr — er konnte offenbar dem Verdacht nicht entgehen, für Braunſchweig und wider Hannover, nicht ſo, wie unter andern Umſtänden, gehandelt zu haben; da er vor mehreren Jahren ſchon die Zuſage erhalten, in Hannöverſche Dienſte aufgenommen zu werden, ſobald ihm die Fortdauer ſeiner Verhältniſſe in Braunſchweig nicht mehr wünſchenswerth ſeyn ſollte.

Dies müßte erſt unterſucht werden, und das brauchte, ſollte nicht Aufſehen erregt werden, Zeit. Ja, zur Unterſuchung ſeiner ganzen Amtsführung habe der Staat das Recht und die Pflicht, welche der rechtliche Mann nicht ſcheue, weil er ja mit Würde daraus hervorgehe.

3. Sehr natürlich war das Aufhören des Vertrauens des Fürſten zu einem Manne, der ſo hatte denken und handeln können. Ihn nun noch in einem Wirkungskreiſe laſſen, worin er zwar ſehr viel Gutes, aber auch eben ſo viel Böſes ſtiften konnte, würde heißen: das Wohl des Landes aufs Spiel ſetzen. Denn er, als erſter geheimer Rath, hatte nur noch einen Kollegen, der, ſeiner übrigen Aemter wegen, wöchentlich mehrere Tage abweſend ſeyn mußte. „Wie viel Böſes," ruft der Verfaſſer aus, „konnte da nicht geſchehen?" (!!)

4. Er wird alſo vorläufig ſeiner Dienſtgeſchäfte enthoben und angewieſen die Amts-Akten abzuliefern. Den 20. Oktober erklärt er, ſie alle abgeliefert zu haben.

5. Aber es findet ſich, daß wichtige Aktenſtücke fehlen, und der Verdacht entſteht, in manchen Landes-Angelegenheiten, ohne Konkurrenz und Beyſtimmung der übrigen Räthe des geheimen Raths-Kollegiums gehandelt zu haben. Leztres erläßt unterm 13. April 1827 deshalb ein Schreiben an ihn, zieht ihn zur Verantwortung und Nachweiſung oder Auslieferung der vermißten Akten, namentlich in Betreff der von dem geheimen Raths-Kollegio an den König von England erfolgten Erklärung und Entſcheidung über Majorennität und Regierungs-Antritt des jetzigen Herzogs — dann wegen Anſtellung und Penſionirung des Kammerherrn von Linſingen.

6. Statt einer Antwort, ſey der Geh. Rath v. S. den 15. April Morgens 9 Uhr, unter der Kirche, ohne Urlaub, ſo eilig und heimlich als möglich, zu Fuße, wie der Dieb in der Nacht, aus der Stadt geſchlichen, habe ſich den ganzen Tag und die folgende Nacht unterwegs umher getrieben und erſt am 16. ſey er in Hannover eingetroffen. Eben ſo heimlich habe ſeine Familie den 20., ohne von ihren Sachen etwas mitzunehmen oder darüber zu verfügen, Braunſchweig verlaſſen. Böſes Gewiſſen allein ſey der Grund dieſer übereilten Flucht geweſen. Der Ort ſeines Aufenthalts habe möglichſt verheimlicht werden ſollen.

7. Man vernimmt nun über die Umſtände dieſer Entweichung die Dienſtmagd, den Bedienten, den Lohnkutſcher, der die Familie gefahren, den Schwager des Geheimen Raths, den Konſiſtorial-Rath Weſtenſee zu Wolfenbüttel, und den Kanonikus Gelhud in Braunſchweig, einen Verwandten. Der Verfaſſer theilt die Auszüge des Vernehmungs-Protokolls mit, die aber gar nichts Erhebliches enthalten.

8. Nur in einer Anmerkung erfährt man den deſto wichtigern Umſtand, daß ſich Geh. Rath von

---

ausſehenden Dienſtes, ans Auswandern! Läge es nicht vielmehr der Regierung ob, wenn ſie es nöthig fände, vor Uebertragung des Amtes, dem Diener dieſe feſſelnde Bedingung bekannt zu machen? Wer würde ſich aber dann wohl eine ſolche Feſſel anlegen laſſen, die ihn im Grunde zum Staatsgefangnen und jede Veränderung und Verbeſſerung ſeiner Lage, jeden Schutz vor Verfolgung unmöglich machte? Wozu iſt denn der Dienſteid da? Auch widerlegt die Praxis dieſe Theorie. Wie oft ſind Miniſter aus dem Dienſt eines Staats in den eines andern getreten, ohne daß die vom Verfaſſer beſorgten Gefahren eingetreten wären. Ein ehrlicher Mann bleibt es unter allen Verhältniſſen. Einem unredlichen werden, wenn er bleiben muß, die Mittel nicht fehlen, ohne ſich zu kompromittiren, den Staat zu verrathen. — Dieſe ganze Lehre verdiente eine eigne Erörterung, wozu wir hiermit auffordern.

Schmidt bereits 25. November 1826 beschwert, daß sein Gehalt von 5000 Thalern einstweilen auf 2000 herabgesezt worden, über dessen Bezug seine Quittungen beygebracht werden.

9. Unterm 25. April fordert ihn das geheime Raths-Kollegium zur Rückkehr auf.

Dies das Wesentliche der Schrift Nr. 1.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bremer Hafen.

Die für Deutschlands Handel und Gewerbe so wichtige freye Hansestadt Bremen besaß bis jezt an der Mündung der Weser keinen eigenen Seehafen. Lange unterhandelte die Stadt mit der oldenburgischen Regierung über ein Lokal, um einen solchen, auf oldenburgischem Grund und Boden, bey dem Orte Braake, oder großen Siel, an der Weser anzulegen; allein ohne Erfolg. Durch eine Unterhandlung mit der hannöverschen Staats-Regierung erreichte sie diesen Zweck vollkommen, und jezt wird von ihr, an der Mündung der Weser, ein Seehafen für große Schiffe angelegt und ein Hafenamt errichtet. Wahrscheinlich wird mit der Zeit daraus eine neue Stadt entstehen. Alles ladet da zum Anbau einer solchen ein. Für Bremen ist der Erwerb dieses Platzes sehr wichtig, es wird eine Kunststraße vom neuen Hafen bis nach Bremen hin angelegt, welche sich an die von dort ausgehenden Kunststraßen anschließen wird, und auf diese Weise wird der Handel der Stadt, so wie der deutsche Handel überhaupt, dadurch sehr befördert werden. Dem Vernehmen nach haben holländische Wasserbau-Unternehmer die Anlegung dieses Hafens und der Schleußen für eine bestimmte, sehr ansehnliche Summe übernommen, und so ist man sicher, daß dieses große Werk auch solid ausgeführt werden wird.

Aurich, im Juni 1827.

R. F. Franzius.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Paris, Juli.

(Fortsetzung Nr. 170.)

Der zweyte Akt spielt in einem alt-gothischen, herrlich verzierten Saale, wo der König nach aufgehobener Tafel empfangen werden soll, und wo Alles sich zu Lust und Freude bereitet. Der ganze Akt besteht fast nur aus Tanz und Ballet; doch hat bald zum Anfange desselben Lady Makbeth mit ihrem Gemahl eine Unterredung, worin sie alle, ihr zu Gebote stehenden Kräfte aufbietet, ihn zum Königsmorde zu bewegen; doch Makbeth hat für diese Einflüsterungen kein Ohr. Bald darauf erscheint der König nebst seiner Tochter, der Prinzessin Morna (diese kommt, so viel ich mich entsinne, im Originale gar nicht vor, und steht auch hier ganz am unrechten Orte), dem Prinzen Douglas nebst dem ganzen Hofstaat, und nehmen Theil an dem Feste. Der König macht dem versammelten Hofe und Volke seinen Willen, die Prinzessin mit Douglas zu vermählen, welche Feyerlichkeit in drey Tagen vor sich gehen soll, kund, und begibt sich, begleitet von denselben und dem Hofstaat, in sein Schlafgemach. Alle kommen bald nachher zurück, und verlassen auf verschiedenen Seiten die Bühne. Lady Makbeth bleibt mit ihrem Gemahle allein; sie wendet Alles an, ihn zur Gräuelthat zu bewegen; doch umsonst. Sie ergreift seinen Dolch und stürzt selbst in das Gemach des Königs, das Werk zu vollbringen. Doch bald kommt sie zurück, und ruft ganz verstört aus:

Je ne puis, l'aspect de ce viellard,
Son front, ses cheveux blancs m'ont rappellé mon père.

Makbeth nimmt sie bey der Hand, und ruft ihr zu: Sortons. Sie aber macht noch einen lezten Versuch auf den stolzen, herrschsüchtigen und schwachen Gemahl, sie schleppt ihn bis an die Thüre des Schlafgemachs, er geht hinein, und geschehen ist es um das Leben des gekrönten Hauptes, seines Freundes, seines Wohlthäters. Wenige Augenblicke nachher stürzt der Mörder auf die Scene zurück, und fällt auf die Stufen der Estrade, von wo aus der König dem Feste zugesehen hatte. In dem Augenblicke erscheinen die Hexen, indem sie ihm zurufen: „Le voilà Roi, Macbeth,“ und gleich darauf unter die Erde verschwinden. Makbeth erhebt sich ganz verstört, und will nach dem Zimmer des Königs zurück; doch Lady M. ergreift ihn, und zieht ihn auf die entgegengesezte Seite mit sich fort; und so endet unter Blitz und Donner der zweyte Akt. Diese ganze lezte Scene ist vom Dichter recht gut aufgefaßt, und von den Schauspielern eben so gut ausgeführt, und bringt daher eine große Wirkung auf das Publikum hervor.

Der dritte Akt beginnt, während es noch Nacht ist:

die Prinzessin Morna, begleitet von Lady Norfolk, ihrer Dame d'honneur, mehreren anderen Damen und ihrem Gefolge, tritt heraus. Morna gefoltert von tausend fürchterlichen Bildern, die ihre Seele umgaukeln, kann den Augenblick nicht erwarten, den geliebten Vater wieder zu sehen. Sie ahnet Schreckliches, und nichts kann ihre Angst mildern; Douglas ist indeß herbeygeeilt, um sie zu trösten. Man wagt es jedoch nicht die Ruhe des Königs zu stören, und ihn vor der, von ihm selbst bestimmten Stunde zu wecken. Unterdessen fängt es an Tag zu werden, der Hintergrund des Theaters füllt sich allmählich mit dem ganzen Gefolge. Die Chöre begleiten das Duett zwischen dem Prinzen und der Prinzessin, und man sieht dem Augenblick entgegen, wo des Königs Gemach geöffnet werden soll. Plötzlich tritt von der entgegengesezten Seite Lady Makbeth, halb schlafend und halb wachend, heraus. Sie hat ein Licht und einen Dolch in der Hand, welche sie beyde auf einen Tisch legt, neben welchem sie selbst Platz nimmt. Hier entdeckt sie nun in abgebrochenen Sätzen das fürchterliche Geheimniß; man dringt in's Zimmer des Königs, und wahr ist, was die halb Wahnsinnige verkündet. Alles geräth in Allarm, und Makbeth eilt bleich und verstört, seine Angst zu verbergen suchend, herbey, um die Ursache dieses Aufruhrs zu erfahren. Doch Lady Makbeth sagt ihm, daß sie in ihrem Wahnsinne Alles entdeckt habe, und muntert ihn auf, zu sterben zu wissen. Sie ersticht sich, überreicht ihm den Dolch, den er auch ergreift, um ein Gleiches zu thun; doch wird er schnell umringt, entwaffnet, und zum Gericht abgeführt. Ein sehr kräftiger Chor beendigt die Vorstellung.

(Der Beschluß folgt.)

Neuere, deutsche Literatur.

Taschenbuch auf Reisen durch Würtemberg. *)

Der Verfasser hat durch dieses Taschenbuch einem wahren Bedürfniß abgeholfen, das Einheimische wie Fremde längst fühlten. Es fehlte an der vollständigen Uebersicht der vielen Schönheiten und Reichthümer, womit die Natur Würtemberg gesegnet, so wie der mancherley Merkwürdigkeiten, welche die Kunst des Menschen hinzugefügt hat. Ein großer Theil desselben ist einem Garten zu vergleichen, reich bewässert, mit üppigen Wiesen, zahlreichen Obstwäldern, meilenlangen Rebengeländern, Waldungen im schönsten Wechsel — mit eigenthümlicher Fülle und Frische der Vegetation. Es hat aber auch seinen Schwarzwald, seine lang gestreckte, 3000 Schuh hohe Alp, mit vielen niedrigen Bergzügen und ihren vielen Thälern und Schluchten, wodurch sich unzählige Standpunkte für die reizendsten Aussichten bilden, die alle, ohne viele Mühe und mit geringen Zeitopfern zu gewinnen sind. Hieran knüpfen sich eigenthümliche Interessen für den Geognosten und besonders Petrefaktologen, wegen des großen Reichthums an Versteinerungen. Die Mineralquellen Würtembergs sind eben so zahlreich als wirksam. Dessen, was Kunst und Industrie, Landwirthschaft und Geschichte Eigenthümliches aufzuweisen haben, ist nicht wenig. Und was, mehr als alles Angeführte, dies Land zu einer der anziehendsten, europäischen Merkwürdigkeiten gemacht hat, das ist sein erhaben gesinnter, wohl und frey denkender Regent, der sich, unabhängig von herkömmlichen Vorurtheilen, nur von der einzigen Idee beherrschen läßt: sein Volk so glücklich als möglich zu machen, und ihm daher die größten Güter des Lebens, politische, religiöse, Denk- und Sprach-Freyheit durch die angemessensten Institutionen zu sichern. Ein solches Land zieht jeden Gebildeteren, seiner Fühlenden an, und ladet ihn zum Verweilen um so mehr ein, wenn seine geographische Lage von selbst alle nach Oestreich, Italien, der Schweiz, Frankreich, in die Rhein-Gegenden und nach Holland Reisenden durch dasselbe führt.

Diese erhalten nun an unserm Verfasser einen erfahrnen Wegweiser, der sie mit allen Haupt- und Neben-Straßen, nach jeder Richtung, nach ihren einzelnen Stationen und deren Entfernungen, nach den vornehmsten Merkwürdigkeiten und Neben-Exkursionen bekannt macht; so daß sie gleich im Stande sind, ihren Reiseplan zu entwerfen, und die dazu erforderliche Zeit zu berechnen. Alles ist in zweckmäßiger Kürze zusammengedrängt, und sind die literarischen Quellen nachgewiesen, aus denen man ausführlichere Belehrungen schöpfen kann.

*) Mit einem Anhang über die besuchteren Bäder, einem Ortsregister und zwey lithographirten Abbildungen, auch auf Verlangen mit einer Charte. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1827. 208 S. kl. 8.

Noch ein höchst wesentlicher Druckfehler in den sächsischen Ortsbestimmungen.

(Verglichen Hesperus Nr. 104.)

Der Setzer hat dem Ort Löbau in Nr. 69 und dem Ort Ostritz in Nr. 70 in Länge und Breite eine und dieselbe geographische Lage gegeben. Nach dem richtigen Bestand und meinem Manuscript hat aber Löbau 51° 5′ 53″ Breite und 32° 20′ 16″ Länge, anstatt der ihm in dem Abdruck gegebenen Lage von Ostritz.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 172.

Hesperus.

Donnerstag, 19. Juli 1827.

Kaiserlich königliche privilegirte Eisenbahn-Unternehmung zwischen Budweis und Mauthausen.

(Verglichen 1826. Nr. 186 u. 241.)

Herr Johann Heinrich Freyherr v. Geymüller eröffnete den 27. April die Sitzung der General-Versammlung der Aktionäre im Namen der Direktion.

Von allgemeinem Interesse war Herrn Franz Anton Ritters v. Gerstner nachstehender Vortrag:

Ich habe, mit Genehmigung der Herren Direktoren und Ausschüsse der Eisenbahn-Unternehmung, am 6. December v. J. eine Reise auf meine Kosten nach England angetreten, um daselbst während der Zeit, wo unsere Arbeiten ohnehin nicht sehr beschleunigt werden können, jene Fortschritte kennen zu lernen, welche seit dem Jahre 1822, wo ich zu diesem Behufe zum ersten Male in England war, in dem Baufache der Eisenbahnen gemacht wurden. Nach meiner Rückkehr, am 25. März l. J., habe ich den Licitationen für die Fortsetzung des Baues beygewohnt, und hierauf den Herren Direktoren, so wie meinem Vater, die Resultate meiner in England gemachten Erfahrungen mitgetheilt. Da alles, was die eigentliche Bauführung betrifft, durch den gesellschaftlichen Vertrag der löblichen Direktion zugewiesen ist; so glaube ich hier nur im Allgemeinen bemerken zu dürfen, daß Eisenbahnen in England immer mehr und mehr zur Ausführung kommen, und daß man sich derselben bereits zum Transporte aller Güter, so wie auch zur Beförderung von Reisenden bedient. Auf der Eisenbahn, welche im Norden von England von der Stadt Stockton bis Darlington und weiter bis zu den Kohlenwerken geführt wurde, sind seit ihrer Eröffnung, am 25. Oktober 1825 bis zum lezten December 1826 mehr als 40,000 Reisende befördert worden. Ein Pferd zieht sowohl bergauf, als bergab einen Gesellschaftswagen mit 16 — 20 Personen, und legt den Weg von 12 englischen (2¼ niederösterreichischen) Meilen in 1¼ — 1½ Stunden zurück; jeder Reisende zahlt für diese Fahrt gegenwärtig 9 Pence oder 22½ kr. C. M. Nebstdem werden auf der Bahn bergauf vorzüglich Bauholz und Kaufmannsgüter aller Art, so wie bergab Steinkohlen, Kalk und Güter verführt. Die Bahn stimmt in ihrer Anlage mit den Grundsätzen unserer Bahn sehr nahe überein, indem die größte Steigung auf 104 Klaftern Länge blos 1 Klafter Höhe beträgt, die größte Krümmung jedoch einem Halbmesser von 67 Wiener Klafter an einigen kleinern Strecken entspricht. Ich habe diese Bahn nivellirt, und das Resultat hiervon, so wie die Zeichnungen der daselbst gebrauchten Wagen den Herren Direktoren vorgelegt. Außer dieser Bahn sind noch mehrere andere, theils schon benüzt, theils im Baue begriffen, worunter vorzüglich der Eisenbahn erwähnt werden muß, welche zwischen den Städten Manchester und Liverpool *) angelegt wird. Der Verkehr zwischen diesen zwey bedeutenden Städten wird gegenwärtig auf drey wohl erhaltenen Kanälen betrieben, und dem ungeachtet baut eine Gesellschaft mit dem Fonde von 510,000 Pfd. Sterl. eine Eisenbahn, die beynahe in gerader Linie zwischen diesen zwey Städten angelegt wird, und daher nur 32 englische (6½ niederösterreichische) Meilen lang ist. Das Merkwürdige bey dieser Bahn ist

*) Verglichen Hesperus 1826. Nr. 184.

jedoch, daß man, zur Erſparung eines Umweges um die Stadt Liverpool, die ganze Stadt mit einem 1200 Wiener Klafter langen unterirdiſchen Stollen (tunnel) unterfährt. Der Bau dieſer Bahn iſt ſchon bedeutend vorgeſchritten, man hofft in zwey Jahren fertig zu ſeyn, und dann alle Güter, welche gegenwärtig 4 — 5 Tage auf den Kanälen zur Fahrt benöthigen, beynahe in eben ſo vielen Stunden von Manchester nach Liverpool zu befördern, und auf dieſe Weiſe das Monopol der Fracht zwiſchen dieſen zwey Städten für die Bahn zu gewinnen.

Solche Unternehmungen müſſen das Staunen der Gegenwart und der Nachwelt erregen; wenn ſie jedoch, wie es bey den andern in Benützung ſtehenden Eiſenbahnen der Fall iſt, durch ihren Gebrauch den Theilnehmern bereits eine reichliche Verzinſung gewähren, und den Verkehr in den betreffenden Gegenden zum Nutzen des Landes weſentlich vermehrt haben, ſo bleibt auch für unſere Unternehmung die erfreuliche Ausſicht, daß der Kredit derſelben durch ihre nunmehr binnen Kurzem eintretende Benützung bald ſicher geſtellt werde.

Der ungewöhnlich hohe Schnee im verfloſſenen Winter hat die Arbeiten während drey Monaten beynahe ganz verhindert, und dadurch auch den Zeitpunkt der eintretenden Benützung der erſten acht Meilen um etwas hinausgerückt. In den Berichten der löblichen Direktion vom 7. Julius und 20. December v. J. wurde die Hoffnung gemacht, daß die erſten 8 Meilen der Bahn von Budweis bis zum Scheidungspunkte zu Ende Junius l. J. zur Fracht benützt werden können; der Statt gehabte Winter macht es jedoch nur möglich, im Monate Auguſt l. J. dieſe 8 Meilen zum Transporte benützen zu können. Inzwiſchen hat dieſer ſtrenge Winter dazu gedient, ſämmtlichen Herren Theilnehmern der Unternehmung die vollſte Beruhigung über die Solidität unſeres Baues zu geben, indem trotz dem hohen Schnee, welcher plötzlich aufging, dennoch kein Schaden, weder an den Dämmen, noch ſonſt irgendwo Statt hatte, welcher dem Unternehmungs-Fonde zur Laſt fiele; in unſerer ganzen Baurechnung wird daher auch nicht der mindeſte Betrag für derley Reparaturen erſcheinen.

Für den Bau ſind bisher 464,750 fl. 50½ kr. C. M. verausgabt worden. Da man während des verfloſſenen Winters das Ingenieurs- und Bauaufſichts-Perſonale nicht entlaſſen konnte, ſondern zur weitern Fortführung des Baues beybehalten mußte, ſo werden auch die Koſten der Regie gegen die im Ueberſchlage enthaltene Summe erhöht; zu dem ſind auch die Arbeitspreiſe, ſeit der im vorigen Herbſte eingetretenen Erhöhung der Preiſe des Getreides und der erſten Lebensbedürfniſſe, gleichfalls geſtiegen. Solche unerwartete Umſtände konnten im v. J. nicht voraus geſehen werden; ſie ſind jedoch für die Theilnehmer unſerer Unternehmung ohne Nachtheil. In meiner Erklärung vom 13. April 1826 iſt folgende Verpflichtung enthalten: „Ich haſte mit den mir zur Entſchädigung zugeſicherten 100 Stück Aktien dafür, daß der ganze Bau ſammt fundus instructus, planmäßig, und zwar die Dämme mit maſſiven Bahnmauern ausgeführt, die Summe von 1 Mill. 200,000 fl. C. M. nicht überſteige.“ Ich wiederhole dieſe Erklärung, indem ich überzeugt bin, daß der Unternehmungs-Fond, welcher durch den Beſchluß der General-Verſammlung vom 14. April v. J. auf 1 Mill. 200,000 fl. C. M. beſtimmt wurde, keiner weitern Erhöhung mehr bedarf. Sollte jedoch die Geſellſchaft es in ihrem Intereſſe finden, einige Dämme in Ober-Oeſtreich, nach der in England noch immer üblichen Bauart mit bloßer Erde herzuſtellen, ſo würde der Bau-Fond auch um den Unterſchied der Koſten von trockenen Mauern und bloßen Erddämmen vermindert werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Juſtus v. Schmidt-Phiſeldeck.

(Fortſetzung Nr. 171.)

In der Schrift Nr. 2 werden folgende Fragen aufgeworfen und beantwortet:

1) Hat der Geh. Rath v. S. dem Herzog Karl den Dienſteid geſchworen? Ja, beym Antritt ſeiner Regierung den 30. Okt. 1823, nament-

lich mit den Worten: Ich schwöre Treue und Gehorsam.

2) Hat der Geh. Rath v. S. sein Abschieds-Gesuch (14. Okt. 1826) dadurch motivirt, daß er vor mehreren Jahren hannöverscher Seits Dienst-Versprechungen erhalten und angenommen? — Ja, aber nicht damit allein; denn in seinem hier mitgetheilten Schreiben sagt er noch ferner:

„Gegenwärtig sey der Zeitpunkt gekommen, von jener Zusicherung Gebrauch zu machen. — Eine reifliche Erwägung aller in Betracht kommenden Umstände, machen ihm jene Anstellung sehr wünschenswerth und legen ihm, in Hinsicht seines persönlichen Interesse, die Pflicht auf, sie anzunehmen. — Rückstände in seinen Amtsgeschäften oder ein ihm sonst bewußtes Hinderniß stehe nicht im Wege. — Er bittet, der Herzog möge sich in höchsten Gnaden eines langjährigen Dieners des herzoglichen Hauses erinnern, der mit der Ueberzeugung scheidet, daß keine Pflicht-Verletzung in seinen bisherigen Amts-Verhältnissen ihn drückt und der auch künftig sich freuen würde, wenn er auf irgend eine Weise im Stande seyn sollte, Ew. Durchlaucht oder Höchstdero Staaten, ohne Verletzung seiner künftigen Obliegenheiten, nützlich werden zu können."

3) Ist ihm der Abschied bestimmt verweigert?

In der Antwort vom 22. Oktober macht ihm der Herzog zum Vorwurf, daß er während seines herzoglichen Dienstes sich die Zusicherung fremder Staatsdienste verschafft, Jahre lang bewahrt habe, ohne dessen Genehmigung, Vorwissen und Ahnung.

Er hätte gewußt, daß es zwischen Braunschweig und Hannover entgegengesezte und wichtigste Interessen gebe, daß z. B. bey dem Wiener Kongresse, die disseitigen Ansprüche, die hildesheimischen Zehnten und Ortschaften im braunschweig'schen, der Handelsverkehr, der aus dem hildesheim'schen seinen Hauptsitz zu Braunschweig hatte, und nun durch die Verbindung des hildesheim'schen mit Hannover, so sehr vermindert sey, die kräftigste und gewandteste Verhandlung verdienten; daß ferner Alles aufzubieten gewesen wäre, um zu Hannover in der neuen Zollordnung, vor ihrer Einführung, die möglichste Schonung für den braunschweig'schen Handel zu erlangen, ꝛc.

Der Herzog erklärt deutlich, daß er durch seine Verbindung mit Hannover dessen Vertrauen verloren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Paris, Juli.

(Beschluß Nr. 171.)

Nach der Analyse des Gedichtes, das troß seiner Mängel dennoch manches recht Gute und Stellenweise eine sehr schöne Diktion hat, gehe ich zu der der Musik über. Hr. Chelard, der vor ungefähr zwölf Jahren in Neapel eine kleine komische Oper, La Casa a vendere, geschrieben hatte, welche dort viel Glück machte, und die er auch einige Jahre später hier, doch unter weit ungünstigern Umständen aufführte, hatte seit jener Zeit seine Muse ruhen und nichts mehr von sich hören lassen. Die Oper Makbeth ist daher sein erstes Debut auf der großen französischen Scene; das Unternehmen war also kein gewöhnliches, und nur ein ausgezeichnetes Talent, wie das des Hrn. Chelard, konnte das zahlreich versammelte Publikum, unter welchem sich dieses Mal sehr viele Kenner befanden, vergessen machen, daß es einem ersten Versuche einer großen Oper beywohne. Der Komponist hat sich nicht als Anfänger in einer von ihm bis jezt noch nicht betretenen Karriere, sondern vielmehr als einen, in derselben sehr geübten Meister gezeigt. Sein Werk trägt den Stempel von Kraft, Jugendfrische, tiefem Nachdenken, und was meines Erachtens noch weit mehr gilt als alles dies, von Originalität, die seit geraumer Zeit, und namentlich in Opern-Kompositionen immer seltner wird. Hr. Chelard hat nicht, wie das gewöhnlich zu geben pflegt, der Mode gefröhnt, sondern vielmehr die Worte des Dichters genau studirt, um recht analoge Musik dazu zu schaffen, und das ist ihm auch sehr gelungen. Schon in der Ouverture verräth der Tonsetzer den Denker; sie ist in einem schönen, modernen und recht großartigen Style geschrieben, und hat daher allgemein angesprochen; eben so verhält es sich mit den beyden darauf folgenden Chören, die eine vortreffliche Wirkung hervorbringen. Das Hexenterzett ist in Rücksicht seiner Originalität und Kraft eines der auffallendsten Stücke im ganzen Werke, und wurde daher sehr beyfällig aufgenommen, so wenig es übrigens gemacht ist, das Ohr zu schmeicheln. Diesem folgt die sehr ausgeführte Scene Makbeths, welche mit einer ernsthaften Arie schließt, die gleichfalls ihren Zweck nicht

verfehlte. Ein Duett zwiſchen Douglas und Makbeth, und ein unmittelbar darauf folgender kriegeriſcher Chor von ſehr großer Wirkung beſchließen den erſten Akt.

Der zweyte Akt enthält außer der Ballet- und Tanzmuſik, worunter ſich einige recht hübſche und originelle Themas befinden, eine Arie der Lady Makbeth, ein Duett zwiſchen derſelben und Makbeth, eine Arie mit Violin-Solo und mehrere Chöre, wovon jede Piece ihren eigenen Werth hat, und die daher alle durchaus beyfällig aufgenommen wurden; doch trägt unſtreitig ein zweytes Duett zwiſchen Makbeth und deſſen Gemahlin, womit zugleich der Akt ſchließt, den Sieg über die übrigen darin vorkommenden Muſikſtücke davon. Hier hat der Komponiſt ſein ganzes Talent angewendet, um die fürchterlichen Leidenſchaften beyder Gatten recht wahr und kräftig vorzuſtellen. Während des ganzen Duettes akkompagniren die Streich-Inſtrumente mit Sourdinen, eine eben ſo neue als glückliche Idee; doch nachdem Makbeth den König ermordet hat, und zurück in die Scene ſtürzt, fällt das ganze Orcheſter in ein Fortiſſimo, das einen herrlichen Effekt hervorbringt, und noch nach dem Abgange der beyden Gatten einige Minuten fortdauert. Dieſe Scene iſt ganz dramatiſch gearbeitet, und gereicht dem Komponiſten zur großen Ehre. Eben ſo tief gedacht iſt die Scene der Lady Makbeth im dritten Akt, wo ſie als halb Wahnſinnige erſcheint, und den Zuſchauer ungemein ergreift. Ein in dieſem Akte enthaltenes Duett, welches Douglas und die Prinzeſſin Morna ſingen, iſt recht zart und ſchön, der Situation aber eben nicht ſehr angemeſſen, und macht daher die Handlung etwas ſchleppend; ein gleiches könnte man wohl auch von der oben erwähnten Arie der Morna mit dem Violin-Solo ſagen. Doch hier hat der Tonſetzer dem Dichter, welcher für gut befand, die Prinzeſſin in die Tragödie einzuflechten, ein Opfer gebracht, und verdient daher eher Nachſicht als Tadel. Der Schluß-Chor, deſſen Motiv der Komponiſt zum Allegro-ſatz der Ouverture benuzt hat, iſt äußerſt kräftig und brillant, und wurde daher ganz nach Verdienſt gewürdigt.

Es iſt hier Sitte, daß bey keiner erſten Vorſtellung von irgend einem Stücke die Autoren auf der Affiche genannt werden. Nach Beendigung derſelben werden ſie daher gewöhnlich gerufen, und dann tritt der Regiſſeur oder irgend ein Mitglied der Geſellſchaft heraus und nennt ſie. Der Dichter, (welcher übrigens, wie ich Ihnen neulich ſchon meldete, Hr. Rouget de Liſle iſt), hat für gut gefunden, anonym zu bleiben; als Hr. Ebelard genannt wurde, ließen ſich wiederholte Salven von Applaudiſſements hören; eine ähnliche Ehre widerfuhr dem würdigen Balletmeiſter, Hrn. Gardel, dem das Publikum das Ballet in Makbeth verdankt, das zwar etwas zu lang iſt, aber recht ſchöne Tänze und Gruppirungen, und beſonders ein vorzüglich gelungenes Rittergefecht enthält. Die Dekorationen, unter denen ſich ganz beſonders der alt-gothiſche Saal, welcher von dem Monde beleuchtet wird, auszeichnet, ſind von dem rühmlichſt bekannten Theatermaler, Hrn. Cicéri, Dekorations-Direktor der königlichen Theater.

Am 2. Juli wurde dieſe Vorſtellung, zu deren Gelingen die Sänger ſowohl als die Tänzer, ſo wie das Orcheſter und die Chöre, mit gleichem rühmlichen Eifer beytrugen, wiederholt. Das Publikum zollte, wie bey der erſten Vorſtellung, die nämliche Anerkennung Hrn. Ebelard's ſchöner und kräftiger Muſik, blieb aber wieder kalt für's Gedicht, und da die Franzoſen ſich nicht mit einer ſorgfältig gearbeiteten Partitur begnügen, ſondern auch durch Worte und Handlung unterhalten ſeyn wollen, ſo ſteht es ſehr dahin, ob Makbeth ein Kaſſenſtück wird. Anders verhält es ſich in Deutſchland, wo die Muſik faſt ganz allein als der Hauptgegenſtand einer Oper betrachtet wird, und deren Gelingen begründet. Ich glaube daher dieſes Werk allen großen deutſchen Theatern, welche ein ſtabiles Ballet haben (denn ohne ſolches ließe ſich Makbeth nicht aufführen, da ſonſt faſt der ganze zweyte Akt wegfallen müßte), anempfehlen zu können. Bey einer freyen Ueberſetzung des Gedichtes könnte vielleicht manches Ueberflüſſige und Gedehnte weggelaſſen und auf der andern Seite manches Gute hinzugefügt werden. So dürfte dieſes Werk eben ſo gut, und wohl noch beſſer als manche Opern neuerer Zeit gefallen, in denen man zwar oft gute, jedoch meiſt entlehnte Ideen findet, und in welchen man vergebens jene Kraft und Originalität aufſuchen würde, welche die Partitur des Hrn. Ebelard ſo äußerſt ſchätzenswerth machen.

Hamburg.

Herr Oberſtlieutenant Mettlerkamp iſt aus Beſſarabien, wo er ſich anſiedeln wollte, zurückgekehrt; er hat dort ſeine Wünſche nicht befriedigt gefunden.

Der S. Jakobi-Kirchthurm macht nun ſchnelle Fortſchritte; die Kämmerey unterſtüzt, vermöge eines Rath- und Bürgerſchluſſes, den Bau, und ſchon ſieht man deutlich, daß er den wackern Baumeiſtern, welche ſich auch durch ſinnreiche Sicherung des Fundaments ausgezeichnet, durch ein ſchönes Ausſehen, große Ehre bringen wird.

Die älteſte See-Aſſekuranz-Geſellſchaft in Hamburg, und folglich auch in Deutſchland, ward 1765 geſtiftet, und beſteht noch unter einem ſehr einſichtsvollen Bevollmächtigten, Hrn. Grasmeyer.

Herrn Profeſſor Schütz iſt die Aufnahme politiſcher Neuigkeiten in ſein Mittagsblatt auf's Strengſte unterſagt, und ſogar der Cenſor, weil er ſolches paſſiren laſſen, in eine Geldſtrafe verurtheilt worden.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 173.

Hesperus.

Freitag, 20. Juli 1827.

Justus v. Schmidt-Phiſeldeck.

(Fortſetzung Nr. 172.)

4) Hat Geh. Rath v. S. nach erhaltener Diſpenſation vom aktiven Staatsdienſt verſichert, alle Dienſtakten abgeliefert zu haben?

Er erklärt dies in ſeinem Schreiben vom 26. Oktober, ſagt, daß damit ſeine Geſchäfts-Führung beendigt ſey, beruft ſich auf den ihm bereits mündlich ertheilten Abſchied, und hofft um ſo mehr jezt deſſen Ausfertigung.

5) War dieſe Verſicherung auf Wahrheit gegründet?

Laut Erklärung des Kammer-Direktors von Bülow, 30. März 1827, habe ihm, auf wahrgenommene Unvollſtändigkeit der Akten über den Regierungs-Antritt des Herzogs und deshalb eingezognen Erkundigungen bey Geh. Rath v. S., dieſer ein Akten-Convolut mit der Erklärung zugeſtellt:

„Die über die Dauer der Minderjährigkeit Sr. Durchlaucht geführte Korreſpondenz habe nicht das geſammte Geheime Raths-Kollegium betroffen und ſey vielmehr von Seiten des Hrn. Miniſters Grafen v. Münſter mit ihm und auch dem damaligen Staatsminiſter, Grafen von Alvensleben verhandelt worden. Aus dieſem Grunde wäre dieſelbe nicht geeignet geweſen, zu den Akten der geheimen Kanzley gegeben zu werden. Vielmehr hätte Graf Alvensleben die geſammelten Gutachten aufbewahrt und ihm, bey ſeiner Abreiſe, zugeſtellt.

Dies ſey zugleich die Urſache, warum dieſe Scripturen mit den eigentlichen Dienſt-Akten nicht abgeliefert worden, und habe er dieſelben beſonders aufbewahrt, ſpäter daran gedacht und ſie gelegentlich Herrn v. Bülow zuſtellen wollen.

6) Hat Geh. Rath v. S. eine Reiſe des Herzogs benüzt, ſich auf flüchtigen Fuß zu ſetzen und aus deſſen Staaten heimlich zu entweichen?

Das Geh. Raths-Kollegium überſendet durch Eſtafette den 21. April den von Geh. Rath v. S. eingelaufnen, verantwortlichen Bericht, weil daraus zu erſehen, daß er ſich nach Hannover entfernt, und meldet, daß es den 21. des Geh. Raths v. S. Arbeits- und Bücher-Zimmer habe verſiegeln laſſen, in welchen deſſen zurückgelaſſene Papiere zu finden ſeyn müſſen.

7) Iſt Geh. Rath v. S. aufgefordert worden nach Braunſchweig zurück zu kehren, um ſich zu rechtfertigen? (Siehe Nr. 9 aus der erſten Schrift.)

8) Hat er es verweigert, jener Aufforderung ein Genüge zu leiſten?

Er erklärt unterm 25. April 1827:

„Da ich ſchon ſehr lange mein Abſchiedsgeſuch eingereicht und mir darauf ſämmtliche Geſchäfte und Akten abgenommen ſind, mithin ich, der Wirklichkeit nach, bereits außer herzoglichem Dienſte befindlich bin; ſo bitte ich das Geh. Raths-Kollegium mich bey dem Herzoge zu entſchuldigen, daß vorkommende Umſtände die augenblickliche Folgeleiſtung unthunlich machen.“ Er hoffe um ſo mehr, daß ſeine Entſchuldigung gelten werde, da ihm eine beſondre Veranlaſſung, welche ſeine augenblickliche Anweſenheit in Braunſchweig erfordere, nicht eröffnet worden.

9) Iſt gegen ihn ordnungsmäßig eine Unterſuchungs-Kommiſſion konſtituirt worden?

Das Commissorium des Herzogs für den

Präſidenten Hurlebuſch vom 3. Mai wird mitgetheilt, und dieſe anbefohlene Unterſuchung motivirt

durch die dem Geh. Rath v. S. zur Laſt fallenden Pflichtwidrigkeiten und Unrechtfertigkeiten, wohin insbeſondre deſſen Entweichen zu rechnen.

10) Iſt er, unter Ertheilung eines ſichern Geleitsbriefes gehörig vorgeladen und iſt ihm Vorladung und Geleitsbrief behändigt?

Beydes vom 18. Mai wird mitgetheilt. Er ſoll ſich den 22. vor der Kommiſſion ſtellen. Im Nicht-Erſcheinungsfalle wird in contumaciam verfahren. Der gegen ihn erlaſſenen Steckbriefe wird hier zum erſten Mal erwähnt, und daß ſich deshalb die Kommiſſion zur Auswirkung eines ſichern Geleits veranlaßt geſehen, das unter andern beſagt: während der Unterſuchung und vor gefälltem Erkenntniſſe ſolle Geh. Rath v. S. weder verhaftet, noch, wenn derſelbe ſich wieder entferne, in Braunſchweig zurück gehalten und eben ſo wenig ſonſt auf irgend eine Art gefährdet werden.

11) Iſt Geh. Rath v. S. erſchienen um ſich zu rechtfertigen?

Nein.

12) Hat er ſich des Verbrechens der beleidigten Ehrerbietung gegen ſeinen rechtmäßigen Landesherrn und des gebrochenen Dienſt-Eides ſchuldig gemacht?

„Dieſe Frage beantworte ſich durch eine Zuſammenſtellung der obigen Aktenſtücke."

(Die Fortſetzung folgt.)

Kaiſerlich königliche privilegirte Eiſenbahn-Unternehmung zwiſchen Budweis und Mauthauſen.

(Beſchluß Nr. 172.)

Die Herren Direktoren haben auch meinen Vorſchlag genehmiget, daß die ganze Bahn, ſo wie ſelbe ſtreckenweiſe hergeſtellt wird, den Gemeinden oder Grundbeſitzern in der Baugegend im öffentlichen Licitationswege zur Erhaltung, Reparatur und Bewachung übergeben werde, und daß ferner die Fracht auf der Bahn ſelbſt, wenn ſelbe zur Benützung kömmt, auf gleiche Weiſe verpachtet werden ſollte. — Dieſe Einrichtungen, welche ich bey den neuern engliſchen Bahnen gefunden habe, werden bey unſerer Unternehmung ohne Zweifel dieſelben Vortheile bezwecken; es wird nämlich einerſeits die von den Grundeigenthümern und Fuhrleuten bey dem Anfange der Benützung der Bahn allenfalls zu befürchtende Oppoſition ganz beſeitiget, andererſeits aber wird die Regie möglichſt vereinfacht, und die Auslagen der Unternehmung ſo ſicher geſtellt, daß man einige Zeit nach eingetretener Benützung den zu hoffenden Ertrag mit möglichſter Verläſſigkeit zu beſtimmen in den Staud geſezt wird.

Einer unſerer verehrten Herren Aktionäre, nämlich Herr Franz Plank in Linz, hat bereits im vorigen Jahre den Wunſch geäußert, daß die Bahn, ſtatt nach Mauthauſen, lieber nach Linz geführt werden möge, um den Transport der Kaufmannsgüter mit Verläſſigkeit auf die Bahn zu bringen. Dieſer Transport betrug zu Folge des Ausweiſes, welcher in der General-Verſammlung vom 7. Jul. v. J. den Herren Aktionären mitgetheilt wurde, im Jahre 1825 die Summe von 162,320 Centnern; der Verkehr mit Getreide iſt darunter nicht begriffen, und da wir die Hoffnung haben, daß für den Fall, als die Eiſenbahn bis Linz ginge, der löbliche Magiſtrat daſelbſt einen Getreidemarkt an der Eiſenbahn bewilligen würde, ſo iſt die Unterſuchung der Frage, ob man die Bahn nicht lieber nach Linz, ſtatt nach Mauthauſen, führen ſolle, von großer Wichtigkeit, zumal als gegenwärtig ein großer Theil des Salzes nicht mehr auf dem Traunfluſſe bis Mauthauſen, ſondern direkte von Gmunden auf der Chauſſee über Lambach und Wels nach Linz geführt wird. Ich glaube daher, daß man das Terrain unterſuchen und die Fortſetzung des Baues von Freyſtadt gegen Mauthauſen ſo lange ſiſtiren ſollte, bis man in techniſcher und commercieller Beziehung unterſucht hat, welche von beyden Bahnen vortheilhafter ſey. Dagegen erſuche ich die Herren Aktionäre, den Bau vom Scheidungspunkte bis Freyſtadt ſogleich zu bewilligen, damit, wenn die erſten acht Meilen beendigt ſind,

das ganze Bauperſonale und die Arbeitsleute den Bau dieſer Linie ſogleich fortſetzen können *).

Nach Beendigung dieſes Vortrages legte Herr Johann Mayer, Chef des Hauſes J. H. Stametz und Comp., im Namen der Direktion den Ausweis über die bisher eingezahlten Beträge der Herren Aktionäre vor, woraus ſich ergab, daß bisher von 770 Aktien die vollſtändige, in der frühern General-Verſammlung eingeforderte Zahlung mit 50 Procent, oder mit 385,000 fl. C. M., dann für 43 Aktien erſt 20 Procent, oder 8600 fl. C. M., ſonach von 813 Aktien die Summe von 393,600 fl. C. M. eingezahlt wurde. Vergleicht man dies mit den bisherigen Auslagen von 464,750 fl. 50$\frac{7}{10}$ kr. C. M., ſo ergibt ſich, daß ſelbe die Einnahme um 71,150 fl. 50$\frac{7}{10}$ kr. C. M. überſchreiten. Dieſe Summe iſt von den Herren Direktoren unter gemeinſchaftlicher Dafürhaftung, ohne Zinſen, und blos aus reiner Liebe für die Sache, um den Bau nicht ſtocken zu laſſen, geleiſtet worden, nachdem die General-Verſammlung der Herren Aktionäre erſt dann berufen werden konnte, wenn der Herr Bauführer von ſeiner Reiſe zurückgekehrt, ſich mit ſeinem Herrn Vater in Prag beſprochen, und den ganzen Bau in genauen Augenſchein genommen hat, um hierüber Bericht erſtatten zu können. Um nun ſowohl den Vorſchuß zurück zu zahlen, als auch den Bau der erſten acht Meilen und weiters bis Freyſtadt fortzuſetzen, trägt die Direktion darauf an, daß von jezt bis 10. Mai . . . 10 Procent;

— 31. Mai . . . 5 —

— 15. Junius . . 5 —

und weiters 5 bis 10 Procent auf die erfolgte Aufforderung der Direktion eingezahlt werden, wenn bis dahin kein weiterer Abſatz der noch nicht ſubſcribirten Aktien Statt fände. — Was auch genehmigt worden.

Da mehrere Perſonen in der Baugegend den Wunſch ausgeſprochen haben, der Unternehmung mit einem kleineren Theile als 1000 fl. C. M., worauf gegenwärtig eine Aktie feſtgeſezt iſt, beytreten zu können, und da es offenbar für die Belebung des Verkehrs auf dieſer neuen Straße von größter Wichtigkeit iſt, möglichſt viele Theilnehmer in der Nähe der Bahn zu beſitzen; ſo macht die Direktion den Vorſchlag, daß ſolche Perſonen mit einem Beytrage von 200 fl. C. M. als Theilnehmer aufgenommen, und daß zu dieſem Behufe die urſprünglich auf 1000 fl. C. M. beſtimmten Aktien in Theilen (Aktien) zu 200 fl. C. M. hinausgegeben werden; auf dieſe Weiſe glaubt man weiters erwarten zu dürfen, daß der Ueberreſt der Aktien baldigſt abgeſezt ſey. — Ebenfalls genehmigt.

*) Alle dieſe Anträge wurden genehmigt.

Neuere Literatur.

Niemeyer's Beobachtungen auf Reiſen.

(Fortſetzung Nr. 159.)

Ueber Saarbrück, Metz, langt der Verf. in Pont-a-Mouſſon, dem ihm beſtimmten Exil, an. Wie angenehm weiß er uns über dieſen kleinen Ort zu unterhalten, wie weiß ſein Geiſt ſich ſelbſt hier zu beſchäftigen und unaufhörlich Stoff zu ſeiner Nahrung zu finden! Wie nimmt er an Allem Theil, wie verſüßt das homo sum ihm das Leben!

S. 168. „St. Genevieve, anderthalb Stunden von der Stadt, liegt auf einem Berge, der — faſt noch höher als der Mouſſon — die ganze Gegend beherrſcht. Die recht wohl erhaltene Kirche iſt der höchſte Punkt. Nah an der Hauptthüre, dicht an der Mauer, war von Stein und Raſen ein Altar errichtet. Statt des Altargemäldes hatte man eine Raſenwand aufgebaut, an der, zwiſchen dem friſchen Grün, drey bis vier Reihen von Todtenköpfen, zum Theil noch mit moderndem Fleiſch und Haut bedeckt, aber mit Blumen, Bändern und Flittern aufgeputzt, einen gräßlichen Anblick gaben. „Gott!“ ſagt' ich zu dem Curé — „wie können Sie dies ertragen? Sollte man nicht dieſe ſchrecklichen Bilder der Zerſtörung, wenn ſie uns gleich alle erwartet, aus dem Auge entfernen; nicht, was der Erde angehört, ihr recht bald zurückgeben; dagegen, ſtatt das Grauen vor der Verweſung ſo ſchauderhaft zu vermehren, vielmehr durch den Schmuck der Ruheſtätten mit Blumen und Kränzen, nur daran erinnern, daß ſich auch aus Staub und Moder ein neues, ſchöneres Leben entwickeln könne?“

„Man muß froh ſeyn,“ erwiederte Hr. Benard, „daß die Menſchen wieder ernſthafter geworden ſind, daß ſie wieder die Kniee vor Gott beugen und der Gedanke an das Jenſeits nicht mehr in dem Grade vermißt wird,

wie damals, als man alles Heilige mit Füßen trat, selbst da noch, als es wieder erlaubt ward, an Gott zu glauben."

Wäre das schöne Gedicht S. 171 nicht so lang, wir könnten der Versuchung nicht widerstehen, es abzuschreiben.

S. 175. „Von Duldung," meinte der Prediger in Nancy, „könne keine Rede mehr seyn. Duldung anderer Glaubensgenossen gehe immer von dem Irrthume aus, als ob irgend ein Mensch das Recht habe, die, welche anders über die Religion als er dächte, nicht zu dulden, und ihnen die Erlaubniß, Gott nach ihrer besten Ueberzeugung zu verehren, als eine Gnade zu verleihen." — Wie oft, dachte ich, — setzt unser Verf. hinzu — haben sich selbst evangelische Schriftsteller des Mißbrauchs eines Ausdrucks schuldig gemacht, den man längst mit dem richtigern der Gewissens- und Religions-Freyheit hätte vertauschen sollen.

Der Verf. geht nach Paris; besucht Don Remy, und erzählt uns recht anziehend das Schicksal der berühmten Jungfrau, dieses Opfers fanatischer Geistlichen.

S. 245. In Bar-le-Duc in Stein gehauene Flamme, mit der mahnenden Unterschrift: Priez pour vos parens, vos mères, vos amis dans le purgatoire! — Warum (sagt der Verf.) nicht lieber aus der Schrift, die von diesem Fegfeuer nichts weiß, die tröstenden Worte: „Selig sind die Todten! Sie sind in Gottes Hand. Keine Qual rührt sie an?"

S. 251. Epernay. „Der Moëtsche Keller ist der berühmteste. Er gleicht einer kleinen, unterirdischen Stadt, in welcher unabsehliche Gewölbe sich gleich Straßen durchschneiden, über denen das halbe Epernay gebaut ist. Wir besuchten bey Kerzenschein diese merkwürdige Unterwelt, die in ihrem Schooß einen Schatz von 400,000, sage viermalhunderttausend Flaschen, welche an beiden Seiten sehr zierlich aufgeschichtet sind, umschloß."

S. 252. Meaux. Ueber Bossuet.

In Paris belebt ihn nur der eine Gedanke: „Erhaltung der hohen Schule, der Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten in Halle. Dafür ist er nun rastlos thätig.

S. 274. Merkwürdige Aeußerungen Napoleons; unter andern zum Abt Henke: „Sie sind Protestant! Bleiben Sie es. Man kann in jeder Religion ein ehrlicher Mann seyn!" — Die hier gegebene, lange Audienz schloß er mit den Worten: „Die Deutschen sind ein gutes, ein unterrichtetes und besonders ein sehr geduldiges Volk. Es gibt keine Verräther unter ihnen. Wenn sie ihr Wort geben, so ist das genug."

Eben so merkwürdig Niemeyer's Aeußerungen über Napoleon, unter andern S. 277. „Nur der Eindruck eines tiefen Ernstes, kalter Besonnenheit und schlauer List, nicht der Eindruck, den Seelengröße, am wenigsten der, den Menschenachtung und Menschenliebe zurück läßt, ist in mir zurück geblieben."

So viel auch über Paris geschrieben worden; so wird man doch des Verf. Bemerkungen mit größtem Vergnügen und Interesse lesen. Auswahl, Sachkenntniß, Geist erheben ihn weit über die Zahl gewöhnlicher Beobachter.

S. 330. „Es öffnet sich der Eingang des großen Eintrachtsplatzes, dem die Statue Ludwig XV. den Namen gab, jene Statue, an die einst eine unbekannte Hand nur zu treffend die Worte schrieb:

Il est ici comme à Versailles
Sans coeur, sans esprit et sans entrailles.

Denn wer kann verkennen, daß ein großer Theil der Schuld, welche sein besserer Nachfolger so schwer gebüßt hat, gerade auf diesem Ludwig lastet, der durch die höchste Sittenlosigkeit in der ihren Regenten immer so ergebenen Nation Verachtung und Haß gegen das Königthum entzündet hatte."

Nicht doch! die Aufklärung, die Philosophie, die Presse erregten diesen Brand!

S. 332. „Unwillkürlich trat im grellsten Kontrast vor meine Seele das Bild einer andern Königin, die kein menschlicher Richter zur Rechenschaft forderte; der Urheberin jenes Bluthades, das Papst Gregor mit Festen und Paul Muretus, der berühmte Humanist, in einer beredten Lobrede feyerte. Kein Land Europa's ist von Blutschulden rein. Aber Frankreich hatte doch vor andern seit langer Zeit schon das Maaß der Verbrechen voll gemacht."

In besondern Beylagen zu diesem Theile folgen Nachträge und Erläuterungen.

S. 405. „Die Sammlung der Alterthümer in Mainz ist in der Stadtbibliothek aufgestellt. Das Lyceum, wo sie vorher stand, ist eine preußische Kaserne."

Eine eigne Zierde dieses Bandes machen die beygegebenen Abbildungen.

So auf der Titel-Vignette die Kirche notre Dame. S. 32 die Moritzburg bey Halle. S. 106 das einnehmende Bild Franzens von Sickingen. S. 128 das Haus, worin der Verf. mit den übrigen Staatsgefangenen zu Pont-a-Mousson wohnte. S. 230 das Haus der Jungfrau von Orleans. S. 316 Plan der Tuillerien und Umgegend. S. 364 Raphaels Sanzio und S. 414 Bossuet's Bildniß.

Die zweyte Abtheilung dieses vierten Bandes ist uns noch nicht zugekommen. Wir werden uns daher zu den ersten Bänden im Verfolg dieser Anzeige zurück wenden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 174.

Hesperus.

Sonnabend, 21. Juli 1827.

Justus v. Schmidt-Phiseldeck.

(Fortsetzung Nr. 173.)

Bis hierher ist die Sache des Angeklagten in ein ziemlich ungünstiges Licht gestellt. Aber jezt tritt er selbst auf (Nr. 3.):

„Wenn ein Staatsdiener, der in seinem Vaterlande auf der ersten Stufe der Dienstleiter stand *), auch in pecuniairer Hinsicht so gesezt war, daß ihm nichts zu wünschen übrig blieb, und der zugleich sich Achtung und Vertrauen zu erwerben das Glück gehabt hatte, dennoch nach dreyßigjährigem Dienst, also auch nicht mehr in den veränderungssüchtigen Jahren der Jugend, es wünschenswerth erachten kann, seine dortige, äußere Lage aufzugeben, und sein Vaterland, und mit ihm alle Verbindungen, die ihm lieb waren und sein Leben erheiterten, zu verlassen und in andern Dienst, und ganz neue ihm natürlich unbekannte Verhältnisse zu treten **); so sollte wohl an sich schon vorausgesezt werden dürfen, daß nur sehr wichtige und dringende Verhältnisse einen solchen Schritt veranlassen konnten. Wenn dieser Staatsdiener aber auch zugleich bis dahin das Glück gehabt hatte, seinen guten Namen und seine Dienstehre unbefleckt zu erhalten; so darf er auch voraussetzen, es werde der Unpartheyische vermuthen, daß nicht unlautre oder gar verbrecherische Beweggründe den Austritt aus dem bisherigen Dienste veranlaßt haben möchten. Dieser Hoffnung überließ ich mich, und habe um deswillen bislang zu Allem, was gegen mich öffentlich unternommen wurde, um so mehr geschwiegen, als es meinem Gefühle widerstrebte, über die Verfügungen meines bisherigen Landesherrn mich öffentlich zu beschweren, so lange ich noch nicht alle Hoffnung aufgeben mußte, daß ruhige Ueberlegung eine anständige Beendigung dieser Angelegenheit herbeyführen werde. Ich habe dazu von hier aus (Hannover) einen Versuch gemacht, der aber leider fruchtlos gewesen zu seyn scheint. Denn so eben erscheinen öffentlich die zwey Broschüren ꝛc." (S. oben Nr. 1 und 2).

Nun hält er sich verpflichtet, sein Schweigen zu brechen, und theilt sein unterm 18. Mai 1827 an den Herzog von Braunschweig gerichtetes Schreiben mit. Es ist mit Ruhe, Würde und dem Selbstbewußtseyn des ehrlichen Mannes abgefaßt. Hier das Wesentlichste daraus:

„Allmählich und besonders nach Ew. Durchlaucht Rückkehr von Höchstdero lezter, längern Reise nach England und Frankreich, gewann es den Anschein, als ob Höchstdieselben sich von Ihren Räthen mehr entfernten, und deren pflichtmäßige Bemerkungen bey sich ereignenden Gelegenheiten,

*) Der achtungswürdige Staatsmann stand zur Zeit, als der König von England die vormundschaftliche Regierung über das braunschweigische Land übernommen hatte, an der Spitze der öffentlichen Geschäfte zu Braunschweig. In dieser Zeit wurden viele Schulden des Landes getilgt, das System der Ersparung in allen Theilen der Verwaltung fest gehalten, die an sich mäßigen Auflagen so glücklich vertheilt, daß Niemand sich gedrückt fühlte, Ackerbau, Gewerbe und Handel neu belebt.

**) Niemand kann sich in diese Empfindungen lebhafter hinein denken, als Referent, der in seinen alten Tagen sich genöthigt sah, in eine ganz ähnliche Lage sich zu werfen, die Früchte vieljähriger Anstrengungen aufgeben zu müssen, ohne alle Hoffnung und Aussicht, diejenigen von einer neuen Saat zu erleben.

weniger mit Nachsicht, als mit Ungnade bemerkten. Besonders glaubte ich zu bemerken, daß ich mich nicht mehr des höchsten Vertrauens erfreute, welches allein den Posten, welchen ich zu bekleiden die Ehre hatte, angenehm, und die pflichtmäßige Sorge für das Wohl des Landes sowohl, als das Interesse Ew. Durchl., belohnend machen konnte ꝛc. Ich verlor täglich mehr die Freudigkeit im Dienste, ohne welche kein Diener seine Geschäfte so gut, als er sollte und sonst wohl könnte, verrichten kann ꝛc."*)

Er würde sich in das Privatleben unter diesen Umständen zurückgezogen haben, wenn er sich bey seiner Mittellosigkeit und bey noch unversorgten Kindern nicht genöthigt gesehen hätte, wieder einen andern Dienst zu suchen. Er wandte sich an den Monarchen, der, als gewesener Vormund, seine Fähigkeiten und sein Dienstbetragen kannte und gegen welchen auch keine etwaige Staatsgeheimnisse obwalteten, da demselben, als gewesenem Vormunde, die Verhältnisse des Herzogthums nicht unbekannt geblieben seyn konnten.

Der Herzog sagte sogleich mündlich Hrn. v. S. die gebetene Entlassung zu. Aus Veranlassung seiner früher einmal geäußerten Besorgniß, daß dem jungen Fürsten die alten Diener wohl nicht zusagen möchten, war ihm hannöver'scher Seits für solchen Fall die jezt benuzte Aussicht gegeben worden.

Den förmlichen, schriftlichen Abschied aber erhielt er, wiederholter Bitten ungeachtet, nicht; wohl aber, statt dessen, Vorwürfe über sein Benehmen auf dem Wiener Kongresse, womit dennoch der verewigte Herzog, unter dessen Augen er dort handelte, seine Zufriedenheit zu erkennen gegeben. — Außerdem erfolgte die Andeutung, Hr. v. S. möchte das Interesse des Herzogthums bey den neuen hannöver'schen Zolleinrichtungen nicht gehörig gewahrt haben. — Schmidt berief sich dieserhalb auf die Geheime-Raths-Akten, durch welche sich diese Vermuthung von selbst widerlegen mußte.

Dies sind alle ihm bekannt gewordenen Ausstellungen über seine Amtsführung. Er erbot sich auch alle andern zu beantworten, und hat noch unter 10. December 1826, ihm dergleichen zu eröffnen, erhielt aber auch hierüber keine Resolution.

(Der Beschluß folgt.)

*) Man hat die Regenten oft die Götter der Erde genannt. Aber wahrlich, so oft auch Schmeichler hier Mißbrauch trieben, sie sind es, weil sie vor allen Sterblichen die meisten Mittel voraus haben, eine Menge Menschen, vor Allem die Staatsdiener, froh zu machen und zu erhalten, weil ihnen so viele und leichte Wege zu Gebote stehen, sich die Herzen vieler Tausende zu gewinnen.

Columbus. Mai, Juni.

Ein Geistlicher der Hauptstadt Mexiko vertheidigt im Correo vom 7. December 1826, einem Blatte, welches das Motto:

Pudor et Justitia Soror
incorrupta Fides, nudaque Veritas!

mit Recht führt, die Freyheit der mexikanischen Kirche von der Hierarchie der Römlinge. Er widerlegt den Wahn, daß die Regierungsform der römisch-katholischen Kirche absolut monarchisch sey. Der Bischof zu Rom, sagt jener mexikanische Kleriker, kann nicht gegen und über das Recht hinaus verordnen, und seine Verordnungen gelten nur, in so fern sie gerecht und wohlthätig sind. Wie kann der heilige Vater (pontifice) das Recht haben, ungerecht zu seyn? das Wesen der Dinge zu ändern? aus einem Nichts Etwas zu machen? Es wäre ein Sacrilegium, so etwas vom Papste zu behaupten. Jesus Christus hat nicht gesagt, daß seine Kirche monarchisch-despotisch regiert werden solle; er hat seine geliebte Braut für frey, nicht für eine Sklavin erklärt. Ist die Kirche aber frey, so darf kein Papst sie den Launen (antojos) und Interessen der römischen Curie unterwerfen. Das Gift (contagio) dieser Lehre hatte sich über Nord- und Süd-Amerika verbreitet; mit solchem Wahn nährten die Spanier unsern Geist; es war bey ihnen politischer Grundsatz, unsere Unwissenheit zu erhalten und zu fördern. Das Lesen der Bücher,

die uns aufklären (illustrar) konnten, waren verboten; sie belasteten den Nacken unserer Religion mit Censuren und Bannflüchen und züchtigten grausam für jeden Gedanken gegen den kirchlichen Despotismus. Als Ketzer, wenigstens als verdächtig, ward Jeder behandelt, welcher behauptete, daß die Bischöfe ihre Macht nicht unmittelbar vom Papst empfangen hätten, sondern von Jesu Christo selbst. Die Fesseln sind zersprengt. Wir haben tiefe Abgründe übersprungen, hell scheint das Licht unsern Augen, wir dürfen frey unsere Meinungen aussprechen. (Bekanntlich hat der Senat am 28. Februar 1826 das Verhältniß der merikanischen Kirche mit der römischen Curie freysinnig geordnet.)

*

Durch eine Regierungs-Verordnung vom 6. Juni 1826 ist jeder in einen merikanischen Hafen eintreffende Ausländer streng verpflichtet, ehe er an's Land tritt, dem Hafen-Kapitän, oder dessen Stellvertreter, eine schriftliche Erklärung einzureichen, worin er seinen Namen, Alter, Staud, Geburtsort, woher er kommt und wohin er will, den Zweck seiner Reise, die Personen, welchen er empfohlen ist, seine Geschäfte und Subsistenzmittel genau anzeigt. Die Ausländer, deren Regierungen Agenten in Meriko haben, müssen sich sogleich denselben vorstellen. Für die Reise in's Innere erhalten sie Päße von der General-Regierung, die nach Ablauf eines Jahrs erneuert werden.

*

Freyheit und Gleichheit.

Die Konstitution des Staates Meriko erklärt im 17. Art. das Wort Gleichheit also: Die Gleichheit der Menschen besteht darin, daß sie nach denselben Gesetzen regiert werden und denselben Lasten unterworfen sind. Freyheit ist, nach dem 16. Art. die Befugniß, Alles zu thun, was das Gesetz nicht verbietet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Dresden, 10. Juni.

Als Bayerns hochverdienter König starb, wurden aus München einige Stimmen laut, welche alles dessen, was der Nachfolger anordnete und that, auf solche Weise erwähnten, daß dadurch die großen, ja unsterblichen Verdienste des Vorfahren auf dem Throne in Schatten gestellt wurden. In diesen Fehler des Undanks ist bey uns, Gott sey Dank! noch Niemand gefallen. Mit unbegränzter Verehrung und Dankbarkeit erinnern wir uns des heimgegangenen Friedrich August — denn was er, binnen fast 60jähriger Regierung, für Land und Volk gethan, und, in der letzten Zeit, unverschuldet erduldet, kann nur mit der Geschichte selbst untergehen. — Mit Achtung und Hoffnung aber sehen wir auch auf unsern jetzigen verehrten König, der ganz auf der Bahn fortzugehen verheißen hat, die von seinem königlichen Bruder so weise, als segenreich eingeschlagen worden ist. — Daß jede neue Regierung Aenderungen mannichfacher Art hervorbringen müsse, ist natürlich; denn in welchem Lande könnten nicht Andere, und vielleicht auch bessere Einrichtungen getroffen werden? Zeit und Umstände, Beharrlichkeit und Bequemlichkeit, Umgebungen und Gewohnheiten heiligen und befestigen so manches, das gerade der Heiligung und Befestigung weder bedürftig, noch würdig ist. Wenn dieses nun endlich durch einen Regierungswechsel eine andere Gestalt bekommt, so ist das Verdienst des Neugestaltenden eben so wenig zu überschätzen, als das des Vorfahren zu schmälern, daß er so Manches, aus triftigen Gründen, beym Alten ließ. Auch unser unvergeßlicher Fr. August hat, oft unter den schwierigsten Verhältnissen, so vieles neu und zum Segen des Landes gestaltet, daß das, was er noch umzuschaffen hinterlassen hat, dagegen gar nicht in Betrachtung kommt.

Daß sein Tod eine Menge Verse in's Leben rufen werde, war zu erwarten. Die Abendzeitung hat wenigstens ein und einhalb Dutzend, der Merkur etwa einhalb Dutzend Gedichte auf den entschlummerten König gebracht, die, aber die Lieder von Nostiz und Miltitz abgerechnet, großtentheils die Nähe der Elbe nicht verläugnen konnten. Unbegreiflich, wie ein so erhabener Gegenstand nicht zu bessern Versen begeistern konnte! Nur eins darunter ist wahrhaft schön; ist dem Zwecke ganz entsprechend, ist begeistert und begeisternd, mit Achtung und Wehmuth erfüllend, ist wahr und erschöpfend, mit einem Worte: ein Gelegenheitsgedicht, wie nur selten eins gesungen wird. Es steht in Nr. 68 des Merkurs und heißt: Am 7. Juni 1827, am Tage nämlich, da der König vor 12 Jahren aus unverschuldeter Gefangenschaft

heimkehrte, und nun — in der Gruft seiner Väter ruht. Der Verf. hat sich nicht genannt: Beweis genug, daß er keiner von den allbekannten Dresdner Dichtern ist. Dem unbekannten Meister herzlichen Dank!

Schon sind mehrere Schriften über Fr. Augusts Wirken und Leben angekündigt; denn wo stürbe wohl irgend ein berühmter oder ausgezeichneter Mensch, aus dessen Sargholz Buchhändler nicht literarisches Bauholz zu schnitzen wüßten? Besser aber und wahrer kann ihn gewiß kein Biograph schildern, als dies von einem Dichter auf des Königs 65sten Geburtstag, den er, als Gefangener, zu Friedrichsfelde feyerte, geschehen. Diesen feyerte damals auch die Gesellschaft zum blauen Stern in Dresden, welche in Sachsens trübster Zeit durch Liebe und Treue für König und Vaterland sich auszeichnete. Ein Mitglied derselben schrieb dazu ein, ganz den Verhältnissen anpassendes Gedicht, das — bey verschlossenen Thüren — (denn Patriotismus durfte damals nicht laut werden) von einem andern Mitgliede der Gesellschaft gesprochen, unbeschreibliche Wirkung that, unzählige Thränen auch für poetische Eindrücke sonst nicht eben empfänglichen Geschäftsmännern entlockte. Eine Stelle, die den entschlummerten König ganz nach dem Leben schildert, hebe ich aus:

Zufrieden mit dem Erbtheil Seiner Väter —
Vor Augen und im Herzen Gott und Pflicht,
Lenkt Er der Staatsmaschine Räder,
Nur auf des Landes Wohl, auf größre Pläne nicht.
Stets rein und heilig in der Mittel Wahl,
Strebt Er nur nach dem Fürsten-Ideal,
Wie eine beß're, längst entschwundne Welt
Im Buche der Geschicht' es aufgestellt —
Still waltend in der Horen leichtem Tanz,
Sich schmückend nur mit des Verdienstes Diamanten,
Abhold dem blutbefleckten Lorbeerkranz,
In dem Eroberer des Lebens Freuden fanden —
Strebt Er, der edle Fürst, mit seiner Geisteskraft,
Nach Kränzen nur, die Kunst und Wissenschaft,
Und Häuslichkeit und Bürgerlieb' Ihm wanden.
Nie wich — konnt' Er des Schicksals Macht gebieten —
Von Sachsens stiller Flur —
Der goldne Frieden —

Ein Mann von Treu und Glauben, galt für Schwur
Sein Fürstenwort — und — konnt' Er dies nicht halten,
Mußt' über Ihn nur Despotismus walten —
Sein deutsches Herz blieb immer ohne Falten —
Als Mensch und König keiner Leidenschaften Knecht —
Verspottet' Er durch Machtspruch nie das Recht —
Die Unschuld fand in jedem Trübsalswetter
In Ihm den väterlichen Freund und Retter.
Aus Ueberzeugung fromm, und nicht aus Gleisnerey,
Lehrt Er durch Beyspiel immerdar; Es sey
Für Vaterland und Volk, und für des Fürsten Thron
Der höchste Trost und Schirm nur die Religion.

Sizt einst — in später Zeit — die Muse der Geschichte
Auf seiner Tumba zu Gerichte,
Dann erst wird sie den rechten Schlüssel finden
Zum Tempel Seines Ruhms — dann erst wird sie verkünden,
Was Er, auf schwieriger Regentenbahn,
Ein halb Jahrhundert fast für's Vaterland gethan. —

Auch dieser Dichter ist leider! nicht bekannt worden.

(Der Beschluß folgt.)

Hamburg, 4. Julius.

Ein junger Handwerker, Sohn sehr wohlhabender Eltern, verliebte sich in eine arme, aber gesittete Näherin. Seine Eltern billigten seine Wahl, aber das Mädchen wies ihn mit Achtung ab, und als er sich näher nach den Gründen erkundigte, erklärte sie, sie liebe einen jungen Militär, und zwar ohne Hoffnung, da hier ein Gesetz besteht, daß die Subaltern-Officiere ꝛc. nur dann heirathen dürfen, wenn ihre Braut eine bestimmte Summe im Vermögen hat und ihnen zubringen kann, welche Summe dann auf Leibrenten gelegt wird, um einen hinreichenden Zuschuß zu dem Solde zu liefern. — Der verschmähte Liebhaber machte die Bekanntschaft seines Nebenbuhlers, fand in ihm einen achtbaren jungen Mann, und entschloß sich nun, die nöthige Summe dem Mädchen zu schenken, damit beyde durch Liebe glücklich werden können. Gewiß eine edle Handlung, die verdiente als Stoff zu einem kleinen Original-Lustspiel benuzt zu werden.

Herr Professor Schütz hat die Redaktion des Mittagsblatts niedergelegt, und dieses Blatt ist wegen Mangel an Abnehmern eingegangen.

Berichtigung.

Th. Heinsius in der Geschichte der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen. 1ste Abtheilung (Berlin. 1811. 8.) S. 16 rechnet noch unter die deutschen Dichter des achten Jahrhunderts den Kazungali, der in fränkischer Sprache ein Glaubensbekenntniß und Gebet schrieb, welches sich im Kloster Wessobrunn fand.

Aber Kazungali ist kein eigner Name, sondern entweder das verdorbene Lateinische Wort cantiuncula, oder das altdeutsche Wort Gezüngel.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 175.

Hesperus.

Montag, 23. Juli 1827.

Justus v. Schmidt-Phiseldeck.

(Beschluß Nr. 174.)

Man versezte ihn nicht nur in gänzliche Unthätigkeit, sondern führte diese auch als Grund an, warum man seinen Gehalt unter die Hälfte herabsezte.

„Wenn nun die Geschäfte abgenommen und der Gehalt entzogen wird, ohne Urtheil, noch rechtliches Verfahren, einem Mann, der um den Abschied gebeten hat; so dürfte darin, meines Erachtens, schon an sich eine vollständige, faktische Auflösung des Dienstverbandes liegen ꝛc. Dennoch ertrug ich diese peinliche Lage in tiefster Unterwürfigkeit und suchte wiederholt um deren Beendigung nach. Nur dann entfiel mir der Muth, als Ew. Durchlaucht mich unterm 14. December, wenn ich weitere Vorträge zu machen nicht Anstand nähme, an den Kammerrath Bosse verwiesen." (Den ältesten Geh. Rath mit seinen ihn persönlich betreffenden Vorstellungen, von der Person des Fürsten ab, an die des jüngsten, damals noch nicht einmal Sitz und Stimme im Kammer-Kollegio habenden Kammer-Raths.) — Von Monat zu Monat wartete S. vergeblich, daß sich der Herzog über seine Amtsführung Auskunft vom Geheimen Rath, dem sie allein genügend bekannt seyn konnte, werde geben lassen.

„Aber es mußte wohl keine Handlung von mir aufgefunden seyn, welche einem Verbrechen gleich gesehen, sonst würden Ew. Durchlaucht ohne Zweifel mich zur Verantwortung gezogen und mich vor dem ordentlichen Richter in Anklagestand gesezt haben. — Es gehört gewiß das Bewußtseyn pflichtmäßiger Amtsführung dazu, wenn man bey dem sichtbaren Bestreben, etwas tadelnswerthes zu finden, und bey der offenkundigen Ungnade seines Landesherrn, dennoch ein halbes Jahr gleichsam unter dem Schwerte ausharrt, in dem sichern Vertrauen, daß es mit rechtlichem Grunde nicht treffen könne. Nun aber trat ein Umstand ein, der mich über die Gefahr meiner Lage deutlich belehrte."

Nämlich nach der an ihn ergangnen Zustellung vom 13. April 1827 sollen Geheime-Raths-Akten, die Majorenität und Regierungs Antritt des Herzogs betreffend, fehlen und er dafür verantwortlich gemacht werden. Dergleichen waren aber mit dem Geheimen-Raths-Kollegio gar nicht verhandelt. „Ich konnte demnach, da ich das Wenige, was davon in die Geh.-Raths-Akten gehörte, und auch noch ein Mehreres, wozu ich wohl eigentlich nicht verpflichtet war, nämlich die verschiednen, über diesen Gegenstand gesammelten Gutachten, bereits abgegeben hatte, dergleichen nicht mehr liefern; indem meine gesammte Privat-Korrespondenz, so wie alle vertrauliche Mittheilungen über jenen Gegenstand, worüber ich Niemanden, als der bestandenen Vormundschaft Rechenschaft schuldig zu seyn glaube, bereits zur Verhütung unvorhergesehenen, künftigen Mißbrauchs kassirt waren, und habe dieses auch unterm 17. April dem herzogl. Geh.-Raths-Kollegio angezeigt."

„Sehr natürlich aber entstand bey mir die Frage: was wohl der wahrscheinliche, um nicht zu sagen, einzig denkbare, Zweck einer solchen Nachforschung seyn könne? — Es war bekannt genug, daß über den Zeitpunkt des Regierungs-Antritts Ew. Durchlaucht zwischen Höchstdenselben und Ihrem königl. Vormunde eine Verschiedenheit der Meinung obgewaltet hatte, und daß dieselbe durch kaiserlich östreichische Vermittlung, ohne Konkurrenz

des herzoglichen Geheimen-Raths-Kollegii erledigt wurde. Zugleich aber war es nicht unbemerkt geblieben, daß Ew. Durchl. seitdem noch stets eine Unzufriedenheit gegen die bestandene Vormundschaft hegten. Wenn Ew. Durchl. nun anjezt, während ich in Ungnade war, sich die Akten vorlegen und darnach, und den sonst deshalb etwa vorhandenen Scripturen so eifrig forschen ließen; so konnte ich, da die Sache an sich längst erledigt war, mir nicht anders denken, als daß Höchstdieselben beabsichtigten, den Unwillen, welchen Ew. Durchl. dieses Gegenstandes halber noch hegten, auf mich übergehen zu lassen. Ich fürchtete demnach, daß, wenn der Zweck, ein Mehreres, als was vorlag, zu erhalten, unerreicht blieb, Ew. Durchl. Unwillen gegen mich sich noch erhöhen werde, und da ich bereits alle übrigen Grade des höchsten Unwillens erfahren hatte, ich einen raschen Entschluß von Seiten Ew. Durchl. zu besorgen habe, welcher meine Freyheit gefährdete."

„Ob meine Furcht" (heißt es in einer Anmerkung) „übertrieben gewesen, darüber mögen meine braunschweig'schen Landsleute urtheilen, welchen die Verfahrungsweise Sr. Durchl. bekannt ist. Zu einem Fürsten, der gegen seinen gewesenen königl. Vormund eine Deklaration, wie die vom 10. Mai unterzeichnet, mag man sich wohl versehen, daß er gegen einen deungnadeten Diener sich noch ein Mehreres würde erlaubt haben. Nur wird nicht unbemerkt bleiben, daß auch seitdem alle übrigen Mitarbeiter des frühern Geh.-Raths-Kollegii, dem Vernehmen nach, daraus entfernt sind, welchen, so viel bekannt, nichts zur Last fällt und die wenigstens an meiner Entfernung von Braunschweig völlig unschuldig sind. — In den Broschüren (1. u. 2.) scheint es mir zum Vorwurfe gemacht werden zu wollen, daß ich heimlich weg gegangen bin; — als ob Jemand, der das Schlimmste fürchtet, erst es bekannt werden lassen müsse, daß er sich diesem entziehen wolle. — Ich hielt, der Lage der Sache nach, meine schleunige Entfernung für dringend nothwendig, um der Willkür wenigstens meine Person zu entziehen. Leider hat der Erfolg meine Befürchtung nur zu sehr gerechtfertigt. Obwohl mein Aufenthalt bekannt und gar kein Grund vorhanden war, denselben in Zweifel zu ziehen; obwohl ich keines Verbrechens beschuldigt und angeklagt war: wurde ich dennoch sofort mit Steckbriefen verfolgt, gleich einem Verbrecher, der im Bewußtseyn verdienter Strafe sich derselben zu entziehen und deshalb seinen Aufenthalt zu verheimlichen sucht. Der mir darin gemachte Vorwurf enthielt kein Verbrechen, sondern nur, daß ich die erforderlichen Auskünfte und eventuelle Rechenschaft nicht gegeben, und mich dieser Verbindlichkeit zu entziehen gesucht. Aktenkundig aber ist es, daß ich nichts mehr gewünscht und gebeten habe, als daß Ew. Durchl. mir das eröffnen lassen möchten, worüber Höchstdieselben Auskunft oder Rechenschaft begehrten, und wenn ich darauf ein halbes Jahr gewartet habe, so kann mir die Absicht, mich solchem zu entziehen, wohl nicht mit Bestand beygelegt werden." —

„Ich kann daher den erlassenen Steckbrief aus keinem andern Gesichtspunkt betrachten, als daß damit auf eine, alle Rücksichten des Rechts und der Billigkeit hintansetzende Weise meine Ehre und guter Name im In- und Auslande untergraben werden sollen ꝛc. Ich kann diesen auffallenden, mich äußerst kränkenden Schritt nicht anders betrachten, als daß Ew. Durchl. mich unverdienter und ungebeter Weise völlig verstoßen und dadurch das lezte Band Höchstselbst zerrissen haben, wodurch ich in Erwartung des Dokuments über meine Verabschiedung bislang zurück gehalten worden."

„Es steht noch in Höchstdero Hand, dieser Angelegenheit eine, meines Erachtens, angemessene Endschaft zu gewähren. Geruhen Höchstdieselben der gebetenen Ausfertigung des förmlichen Abschieds keinen weitern Anstand zu geben, und, daß dieses geschehen, auf eine solche Weise bekannt machen zu lassen, daß dadurch zugleich meine öffentlich angegriffene Ehre aufrecht erhalten werde."

Erst Steckbriefe, dann erst eine Kommission zur Untersuchung.

„Ein solches Verfahren ist wiederum so abweichend von den rechtlichen Grundsätzen, daß ich

darüber ein Mehreres anzuführen mich völlig enthalte. Ich kann solches aus dem obigen unterthänigst dargelegten Gesichtspunkte nicht anders, als nur als eine Fortsetzung der gegen mich eingetretenen, höchst ungerechten Verfolgung ansehen."

Sed revocare gradum, hic labor!

Denkmal des verstorbenen Königs v. Sachsen.

Vor drey Jahren ward ein Vorschlag zur Feyer des Regierungs-Jubiläums des verstorbenen Königs von Sachsen gemacht. Die Behörden sollten die Absicht bekannt machen und die zur Ausführung erforderlichen Beyträge sammeln, durch welche auf den Tag der Jubelfeyer die Stiftung eines Fonds zu Stande kommen sollte. — Zur Verwaltung desselben wurde eine Comittée ernannt. Er wurde hauptsächlich dazu bestimmt, 50jährige Verdienste zu belohnen; theils durch Ehren-Medaillen, theils durch Geld- und Natural-Unterstützungen, theils durch Versorgung, namentlich invalider Krieger.

Später konnten auch äußere Denkmale hinzu kommen, z. B. eine Säule, ähnlich der in Rom vor Santa Maria Maggiore stehend, mit passenden Inschriften — das Bildniß des Jubel-Fürsten ꝛc. Aber des Lezteren Bescheidenheit hinderte bey dessen Lebzeiten die Ausführung. Desto thunlicher dürfte sie jezt seyn. Sollte daher die frühere Idee nicht wieder aufgenommen werden? Sollten sich nicht einige Patrioten zu ihrer Prüfung, Sichtung, Ausbildung vereinigen?

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Von der bayerischen Gränze, 14. Juli.

(Verglichen Nr. 58.)

Die Meinung, daß nur Würtemberg bey einem gemeinschaftlichen Zoll-System mit Bayern gewinnen könne, ist in einem großen Theil des leztern Landes so häufig, daß, als der König auf der Reise nach Brückenau von Deputirten der umliegenden Städte empfangen wurde, welche sich für den abgeschlossenen Vertrag bedankten, Höchstderselbe erwiederte: es freue ihn sehr, einmal Stimmen zu Gunsten dieses Traktats zu hören, weil er bisher nur solche vernommen, welche sich gegen denselben erklärt hätten. Es ist erfreulich zu hören, daß der König selbst eine feste Meinung für die Wohlthätigkeit dieses Vertrags gewonnen hat; sonst dürften wohl eigennüzige Schreyer der Versuche nicht müde werden, seine Aufhebung zu bewirken.

Ganz zur rechten Zeit erscheint Rudhard's Zustand des Königreichs Bayern, 2ter Theil, welcher ein solch helles Licht über die bayerische Industrie verbreitet, daß alle dunklen Köpfe dadurch erleuchtet werden, und wenigstens theilweise zum Schweigen gebracht werden müssen. Alles, was über Gewerbe gesagt ist, und besonders die Hindernisse, welche dem Emporblühen derselben im Wege stehen, ist so richtig und wahr, daß Sie sich gewiß ein Verdienst erwerben, Auszüge *) aus diesem Buche zu geben, und recht ernstlich auf dasselbe aufmerksam zu machen.

Handels-Gerichte und Handels-Kammern wären für jedes größere Land zweckmäßige Institutionen, und besonders dazu geeignet, dem niederträchtigen Bankerot-Wesen zu steuern.

Indessen finde ich in diesem zweyten Bande einiges zu rügen, besonders S. 314. Unter den Waaren, welche von Würtemberg nach Bayern eingeführt werden, sind angegeben:

1) Kurze Krämerey-Waaren. Unter dieser Benennung werden gewöhnlich Nürnberger-Waaren verstanden. Diese kommen aber vielmehr nach Würtemberg und gehen nicht von da nach Bayern.

2) Vorzüglich würtembergische Seiden-Waaren, welche ⅞ aller Einfuhr betragen. Bekanntlich werden aber in Würtemberg, außer etwas wenigen floretseidenen Tüchern, keine Seidenwaaren gemacht.

3) Türkisch Garn von Schwäbisch-Gmünd. Es wird daselbst keins verfertigt, wohl aber in Kannstadt.

4) Baumwollenwaaren von Kannstadt werden nicht daselbst gemacht, auch würde der Zoll die Einfuhr unmöglich machen, besonders wegen der vorzüglichen Manufakturen in Augsburg und Hof.

Die Ausfuhr von Bayern nach Würtemberg ist weit bedeutender als hier angegeben worden. So z. B.

1) Tabak (von Rheinbayern). Aber aus der Gegend von Nürnberg gehen ebenfalls jährlich gegen 5000 Proc. nach Würtemberg. Die Gebrüder Wechsler in Ulm mögen allein beynahe 3000 Proc. beziehen.

2) Ferner rohe Häute in großen Partheyen.

3) Farben von Schweinfurt und München.

4) Leim, Mandel-Kaffee, Apothekerkräuter.

5) Vitriol.

6) Wachslichter.

7) Schmelztiegel.

8) Baumwollen- und Wollen-Waaren.

*) Ich wünsche, daß Jemand dieselbe verfasse.

D. H.

9) Die italiäniſchen Produkte, Safran ꝛc. werden von Augsburg bezogen.

Würtemberg ſendet an Fabrikwaaren nach Bayern ſo viel als nichts; wohl aber rohe Produkte.

Mancher mag dies Verhältniß wiſſen, hält aber die würtembergiſchen Manufakturen für viel wichtiger, als ſie ſind, und hält alle Würtemberger für ſo thätig als die Ehninger Krämer, welche allein in Bayern bekannt ſind, und dort mit den Juden in eine Kategorie geſtellt werden.

Die irrigen Anſichten kommen daher, daß man ſich unter Bayern nur immer Alt-Bayern denkt, aber auch dieſes iſt nicht mehr ſo zurück als ehemals.

Dresden, 10. Juni.

(Beſchluß Nr. 174.)

Die jetzige Trauerzeit macht Dresden ziemlich düſter und einſam. Kein Theater, keine Muſik, nicht einmal Orgel zum Kirchengeſange, überall ſchwarze Kleider, Flöhre um Epaulets, Trommeln, Fahnen und Schiffsflaggen.

Was in den wenigen Wochen ſeit dem Ableben des Königs geſchehen iſt, kann nur mit dankbarer Anerkennung erwähnt werden; denn es iſt ganz im Geiſte und Sinne des hohen Verſtorbenen, und zeigt von richtiger Anſicht, wie von dem beſten Willen. Ganz beſonders entzückt iſt man darüber, daß von ausgezeichneter Begünſtigung des Katholicismus, die man fürchten zu müſſen glaubte, auch noch nicht eine Spur ſichtbar worden iſt. Ja unſer verehrter König Anton hat ſogar zu einer proteſtantiſchen Armenſchule, die nur deshalb gegründet ward, um den katholiſchen Freyſchulen ihr Uebergewicht bey der ärmeren Volksklaſſe zu nehmen, neuerlich 300 Thaler aus der Schatoulle geſchenkt. Ueber ſeine Humanität und Herablaſſung iſt nur eine Stimme, und ſeine Thätigkeit, bey ſeinem hohen Alter — denn er ſteht im 72ſten Jahre, kann man nicht genug bewundern.

Ueber eine Stelle in der Pariſer Etoile,*) wo man es unter andern dem verſtorbenen Könige hoch anrechnet, daß er die Ehre gehabt habe, mit den Bourbons verwandt zu ſeyn, iſt hier, unter der Firma: Straßburg, eine Broſchüre erſchienen, die, obſchon ſie viel Wahres enthält, doch ihrer Animoſität wegen weder Beachtung noch Glauben verdient. Im Buchhandel iſt ſie nicht zu haben und doch cirkulirt ſie überall. — Die Bemerkung über die Wahl der Symphonie aus der diebiſchen Elſter zur Tafelmuſik in Pillnitz iſt ſo plump, ſo aus der Luft gegriffen, daß dies allein ſchon den niedern Geiſt des Pamphlets karakteriſirt. Das hätte unſerm guten, vorſichtigen, gern vergeſſenden, Gaſtrecht achtenden Könige ähnlich geſehen! — Die diebiſche Elſter war damals an der Tagesordnung: das iſt die einfache Erklärung einer Erſcheinung, in der man einſt ſo viel finden wollte. Hat übrigens unſer König einſt Ludwig XVIII. und Karl X., als ſie noch flüchtig herum irrten, jeden mit 12,000 Thlr. Reiſegeld unterſtützt; ſo werden ſie das wohl ja eben ſo wenig haben verläugnen wollen, als die Etoile dies leicht erfahren konnte, ſonſt würde ſie wohl auf die fragliche Verwandtſchaftsehre nicht einen ſo enormen Werth geſetzt haben.

*) Verglichen Nr. 146.

Unter den verdienten Männern, die ſeit einiger Zeit der Tod uns geraubt hat, ſteht mit oben an der penſionirte General-Stabsmedicus Dr. Roſchig, ein Mann, der außer ſeinem Fache, in welchem er Ausgezeichnetes leiſtet, beſonders mit Natur- und Sternkunde ſich beſchäftigte und Vorleſungen darüber hielt, die ſtark, ſogar von mehreren der erſten Staatsbeamten, beſucht worden. Der verſtorbene Gehler in Leipzig hatte ihm eins ſeiner beſten aſtronomiſchen Inſtrumente legirt, blos weil er es in beſſere Hände nicht zu bringen wußte.

Unter den hieſigen Journalen ſteht die Abend-Zeitung noch immer oben an. Der Merkur iſt, wenn er nicht Philippiſche dramaturgiſche Lauge bringt, meiſt mager, und die Morgenzeitung ſcheint von Haus aus zu ſiechen, obſchon Kind und Tieck ihr die beſte Geſundheit prophezeiten. Kurz, mit neuen Journalen heißt es jezt immer: Es ſinge wohl, aber es ſteht nicht, wie es in den Wienern in Berlin heißt. Es gibt der Journale zu viel. Der Anzeiger, der jezt auch unter des Buchhändlers Arnold Auſpicien ſteht, hat manche Verbeſſerung, nur nicht in literariſcher Hinſicht erhalten. Da ſind zwey Artikel — Recepte und Oertliches. — Wer ſoll aber Luſt haben, jene zu leſen; und das Oertliche iſt zwar meiſt gut, was hilft es aber, wenn die örtlichen Behörden es nicht beachten!

Vom Theater iſt nichts zu ſagen, denn es ſoll erſt mit dem Juli wieder beginnen. Ob es wahr ſey, daß von der Leipziger Meſſe, auf die Nachricht vom Tode des Königs und vom Verbote der Muſik, 800 vagirende Muſikanten, und darunter allein 300 Harfenmädel, fortgegangen ſeyen, wäre wohl einer nähern Unterſuchung werth. So ſtark hätte ſich wohl Niemand die fliegenden Kapellen zur Meßzeit gedacht.

Durch die Mandate vom 19. und 20. Februar d. J., die gegenſeitigen kirchlichen Verhältniſſe der Katholiken und Proteſtanten betreffend, hat ſich unſer verewigter König ein Monumentum aëre perennius geſetzt. Während mächtigere Staaten mit dem Papſte Concordate ſchloſſen, erließ er Mandate, die — öffentlichen Blättern zufolge — der Papſt Bedenken getragen hat, anzuerkennen. — Er, der ſeinem Glaubensbekenntniſſe mit ganzer Seele anhing — hat damit ſeinen großen Verdienſten die Krone der Unſterblichkeit aufgeſetzt — Ehre, Dank und Segen Seinem Andenken von uns, und unſern ſpäteſten Nachkommen!

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 176.

Hesperus.

Dienstag, 24. Juli 1827.

Altes und Neues aus Frankfurt a. M.

(Verglichen Nr. 166 u. 167.)

Die hiesige reformirte Gemeinde hat seit ihrer Konstituirung, d. h. seitdem ihr das Recht geworden, ihre früher nach dem hessischen Dorfe Bockenheim verwiesenen, öffentlichen Andachtsübungen in einem hier erbauten Gotteshause zu halten und in kirchlicher Selbstständigkeit aufzutreten, immer ihre Prediger selbst gewählt, so wie denn diese auch aus den Fundationen der Gemeinde besoldet werden. Durch den Tod des allgemein geachteten Pfarrers Dr. Passavant, war die erste Prediger- und Konsistorialraths-Stelle erledigt worden. In diese trat Herr Pfarrer Dr. Spies, ein Seelsorger von anerkannt hohem Verdienste, und es handelte sich nun um die Frage: wer jezt zu Besetzung der offenen Stelle zu erwählen sey? Der Bewerber waren viele, Gastpredigten wurden in großer Anzahl gehalten. Als man schon nahe daran war, zu der Wahl zu schreiten, trat noch Herr Pfarrer Zimmer aus Lich auf, der früher Buchhändler in Heidelberg, dann Prediger in Worms gewesen. Jedermann fühlte sich höchlich erbaut von dem ächt evangelischen Geiste, der seinen Vortrag beseelte, Jedermann fühlte sich freundlich berührt durch das einfach schlichte Wesen des Mannes, dem ohnehin ein vortrefflicher Ruf, sowohl in Hinsicht seiner wissenschaftlichen Verdienste, wie seines Charakters, vorausgegangen war. Man hörte schon von mehreren Seiten Stimmen des Bedauerns, daß Hr. Pf. Zimmer wahrscheinlich zu spät auf dem Wahlplatze erschienen sey, um noch konkurriren zu können. Dennoch war dieses der Fall, und er wurde in der allgemeinen Abstimmung der Gemeinde mit einer großen Majorität gewählt. Besonders erfreulich ist es, daß nun dieser würdige Mann einen ihm entsprechenden Wirkungskreis erhält. Ohne Zweifel wird er in kurzer Zeit seine Stelle antreten, wenn nicht eine anderweitige, hier unbekannte Verbindlichkeit ihn noch an seinem bisherigen Aufenthaltsorte zurückhält. — Mit Wohlgefallen war zu bemerken, wie diese Angelegenheit bis zu ihrer Entscheidung, selbst bey andern Konfessions-Verwandten, eine ungemeine Spannung und lebhafte Theilnahme erregte. Der religiöse Sinn, der die Einwohner Frankfurts beseelt, bewährte sich hier aufs Neue, und die Aufmerksamkeit, die in mancher andern großen Stadt einer Kunstneuigkeit, dem Akte einer neuen Oper etwa, gewidmet wird, galt hier einer Sache von weit höherer Wichtigkeit, einer Sache, deren Beendigung und Bestimmung das geistige Wohl von Tausenden betrifft. —

Es war früherhin in diesen Blättern die Rede von Erbauung eines neuen Armenspitals, da das alte dem Verfalle nahe und, in der Niederung am Main-Ufer, den feuchten Dünsten und rauhen Lüften ausgesezt ist. Es soll nun entschieden seyn, daß diese Anstalt an eine andere höher gelegene Stelle verpflanzt wird, wo zwar nicht alle, aber doch ein großer Theil der frühern Unannehmlichkeiten vermieden werden dürften. Zwar wendet man auch hier ein, daß der auserwählte Platz am Obermain-Thore, in der Nähe des Recheney-Grabens und Metzger-Bruches, nicht frey von ausdünstender Feuchtigkeit sey, allein die höhere und freyere Lage gibt ihm einen großen Vorzug vor dem alten.

Der neue, auf einer Anhöhe vor dem Friedberger Thore angelegte Kirchhof, der den alten, in einer volkreichen Gegend der Stadt befindlichen,

erſetzen wird, iſt nun ſeiner Vollendung nahe und wird bald die Heimgeſchiedenen aufnehmen können. Man beſchäftigt ſich nur noch damit, die Familiengrüfte abzutheilen, um den Anſprüchen derjenigen zu genügen, welche dergleichen bisher auf dem alten Kirchhofe inne gehabt. Wenn es freylich für Manchen, der Freunde und Verwandte auf dem leztern begraben, ein milder und freundlicher Gedanke war, daß dermaleinſt auch ſeine ſterbliche Hülle in ihrer Nähe ruhen würde; ſo mußten doch ſolche Rückſichten ſchweigen bey dem Nutzen, den im Allgemeinen die Verlegung des Friedhofes, aus der Stadt vor die Stadt, der Mit- und Nachwelt bringen muß.

Im Laufe des Frühjahrs und der verfloſſenen Sommermonate ſind viele Krankheiten herrſchend geweſen, die hauptſächlich der Nachwirkung des lang dauernden Winters und dem raſchen Wechſel der Witterung, der dieſen Sommer charakteriſirt, zuzuſchreiben ſind. Gicht, Rheumatismus, Nervenfieber und bey den Kindern die Röthein, waren und ſind größtentheils noch an der Tagesordnung. Viele ältere und kränkliche Leute, die an chroniſchen Uebeln litten, wurden Opfer des Todes. Von den Verſtorbenen, welche durch ihre öffentliche Stellung, wie durch ihre Verdienſte, beſondere Theilnahme erregten, führen wir Hrn. J. J. Ihlée, als Dichter und artiſtiſchen Direktor des hieſigen Theaters rühmlich bekannt, mit wehmüthiger Erinnerung hier an. Sein Verluſt wird allgemein bedauert; denn er hat nicht allein in einer langen Reihe von Jahren der hieſigen Bühne mit Umſicht und Treue vorgeſtanden, ſondern auch im bürgerlichen Leben ſich den Ruf eines Mannes von Rechtſchaffenheit bewahrt. Von mittelloſen Eltern im Heſſiſchen geboren, erlernte er Anfangs das Poſamentirer-Gewerbe. Als Geſell kam er nach Frankfurt am Main und erregte hier durch ſein dichteriſches Talent zuerſt die Aufmerkſamkeit einiger reichen und bedeutenden Kaufleute. Man nahm ſich des talentvollen Jünglings, der in eine ſeinen natürlichen Anlagen untergeordnete Sphäre gerathen zu ſeyn ſchien, freundlich an, und verſchaffte ihm die Stelle des Kaſſirers bey dem damals neu errichteten Nationaltheater. Von dieſer wurde er bald, da er nun in ſeiner wiſſenſchaftlichen Selbſtbildung raſch fortſchritt, zum Direktor befördert. Den Pflichten dieſes beſchwerlichen und wenig dankbaren Amtes entſprach er, in ſo fern es zulezt ſeine Kränklichkeit zuließ, mit Eifer, Gewiſſenhaftigkeit und Treue bis an ſeinen, in der erſten Hälfte Juli d. J. erfolgten Tod. Er hat in den neunziger Jahren zwey Bände Gedichte herausgegeben, von denen mehrere durch Innigkeit der Empfindungen anſprechen. Außerdem verdankt man ihm den Text zu der Oper: Das Feſt der Winzer (komponirt von Kuntzen) und eine gute Ueberſetzung von Paers Camilla. —

(Der Beſchluß folgt.)

Buenos-Ayres.

Aus einem Schreiben vom 5. März 1827.

(Vergl. Nr. 253. u. 278. 1826.)

Regierung und Verwaltung gehen fortwährend, trotz der unzähligen Schwierigkeiten, die ſich entgegen ſtellen, und trotz des Krieges, ihren lebhaften Gang in Beförderung der Kultur und Einrichtung der wohlthätigſten Anſtalten.

In der Stadt Buenos-Ayres beſteht eine Univerſität, an welcher kürzlich ein Lehrſtuhl für ſpaniſche Literatur errichtet worden; ein Kollegium für theologiſche Wiſſenſchaften, nach Janſeniſtiſchen Grundſätzen, das aber nicht ſehr beſucht wird; ein andres für die moraliſchen Wiſſenſchaften, das um ſo mehr Zuhörer hat; eine Normalſchule für den Wechſel-Unterricht unter des Spaniers Balandia Leitung, worin tüchtige Lehrer für die Schulen der Republik gebildet werden. Die National-Bibliothek zählt mehr als 30,000 Bände. Die Sparkaſſe verdoppelt jährlich ihre Kapitalien. Zwey Hoſpitäler ſind vortrefflich eingerichtet. Ein chemiſches Laboratorium wird ſo eben angelegt. Der Franzoſe Bellemaro eröffnete kürzlich ſeine Vorleſungen über Handels- und Kriminal-Recht. Bald wird auch die Gasbeleuchtung zu Stande gebracht ſeyn und, merkwürdig genug, wird man das Gas aus dem Fett der Stuten gewinnen. Moreno, Prof.

Digitized by Google

der Chemie, leitet das ganze Unternehmen. Die Stuten sind hier oft eine wahre Landplage. Sie vermehren sich in solcher Menge, daß man förmlich Jagd auf sie machen muß, was zum Theil daher kommt, daß man aus einem eignen Vorurtheile sich scheut, sie zum Reiten zu brauchen.

Die Regierung beabsichtigt noch eine Menge nützlicher Einrichtungen oder hat sie zum Theil schon begonnen; aber die Unterbrechung des Handels hemmt Vieles. Das Papiergeld verliert bedeutend, und die Waaren sind werthlos.

Unter allen transatlantischen Republiken hat sich Buenos-Ayres am meisten von den Vorurtheilen und Irrthümern der alten Regierung frey gemacht. Die Klöster sind verschwunden. Die Geistlichkeit hat keinen nachtheiligen Einfluß. Ein Priester ist hier Professor der Ideologie. Durch seine Lehren klärt er die Schüler so auf, daß sie an theologischen Albernheiten keinen Geschmack mehr finden. Auch der Minister des Innern ist ein Priester; aber so helldenkend, so talentvoll, daß er vollkommen würdig ist, dem ehrwürdigen Präsidenten Rivadia (der sich lange in Paris aufgehalten) zur Seite zu stehen und ihn zu unterstützen. In Buenos-Ayres weiß man nichts von Titeln, Bändern, Orden. Die Staatsmänner zeigen sich in ächt republikanischer Popularität. Zu jeder Stunde des Tages kann man die Minister und selbst den Präsidenten sprechen. Die Preßfreyheit herrscht durchaus, ohne allen Nachtheil. Friede ist das Einzige, was abgeht, aber nach den lezten Siegen der tapfern Armee alle Hoffnung dazu vorhanden.

Neue Entdeckung.

Becquerel in Paris machte in der Sitzung der philomatischen Gesellschaft vom 31. März 1827 Folgendes bekannt: Wismuth und Spiesglanz stoßen die beyden Pole einer sehr empfindlichen Magnetnadel, wie sie Herr Lebaillif verfertigt, sehr merklich ab — eine Wirkung, die man bisher noch an keinem andern Metall bemerkte.

(Bull. univ. Juin. 1827. Physique. Nr. 306.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München, im Juli.

(Verglichen Hesperus Nr. 155.)

„Und wie der Bienen dunkelnde Geschwader
Den Korb umschwärmen in des Sommers Tagen,
Wie aus geschwärzter Luft die Heuschreckwolke
Herunter fällt — — — —"

so — so umschwärmen, nach den Berichten der öffentlichen Blätter, fremde Gastspieler einige der größern Hofbühnen Deutschlands. Ein Flug von Nachtigallen entzückt Berlin, und Wiens klassisches Burgtheater hallt wieder vom Kothurn junger Heroen und Heroinen. — Mit jener Einschränkung und Wahl, welche den Takt und die Einsicht einer verständigen Theaterverwaltung beurkunden, und die Gastspiel-Sitte zu einem reellen Nutzen für Kunst, Künstler und Publikum befördert, haben auch hier mehrere fremde Bühnenmitglieder die Sommermonate für das Theater interessant genug gemacht, um ihrer in kurzer Uebersicht zu erwähnen.

Zuerst erschien, den Reigen würdig eröffnend, die Muse des Tanzes, Maria Taglioni, in den choreographischen Meisterwerken ihres berühmten Vaters, den Zauber der Grazie und Anmuth, die Gewalt des ästhetisch Schönen in der edlen Form der Plastik, bewunderungswürdig entfaltend. In den zwey genußreichen Monaten, die ihre reizende Kunst den Münchnern verschaffte, auf alle Weise gefeyert, schied die Anmuthvolle als Danina unter den aufrichtigsten Huldigungen edler Kunstfreunde aus allen Ständen, öffentlich bekränzt und besungen.

Darauf erschien, Thaliens erwählte Priesterin, Dlle. Lindner, des Rufes hochgespannte Erwartung übertreffend. Sie nimmt, gleich Mde. Schröder, Stich ꝛc. in ihrem Fache den ersten Rang unter Deutschlands Künstlerinnen ein, und ihr Erscheinen war daher nicht blos für unser Publikum interessant, sondern hoffentlich auch vortheilhaft und gewinnreich für unsere hiesigen, nachäffenden dramatischen Drahtpuppen. Je weniger Dlle. Lindner durch ihr Aeußeres, durch Jugend und Schönheit ein fremdes Publikum zu bestechen vermag, desto sicherer gewinnt sie dasselbe durch die volle Reife ihrer Kunst. Fern von allen beliebten Kunstpraktiken und Handgriffen, womit die neue Schulmanier so gerne blendet, und nur für stets klatschfertige Hände zu arbeiten scheint, hält sie sich streng in den Schranken der Natur, die ihr in einem melodischen, trefflich ausgebildeten, zum Ausdruck jeder schönen Empfindung vollkommen biegsamen Sprachorgan, in einer seltenen Tiefe des Gefühls, inniger Herzlichkeit und gemüthlicher Laune, die einzigen und wahren Mittel verliehen, ihre dramatischen Gebilde zu nie verfehl-

ter Wirkung zu beleben. Unsere jungen Schauspielerinnen, die, nach ein Paar mühsam eingelernten Rollen, wähnen, sie seyen auch Künstlerinnen, und in diesem Wahne bisweilen durch Recensenten und Direktionen noch bestärkt werden, indem die Ersteren eben so freygebig mit Lobhudeleyen sind, als die Letztern mit Anerbietungen höherer Kontrakte, sollten sich an Dlle. Lindner spiegeln, und erkennen: daß es mit einer von der Natur verliehenen, hübschen Figur, üppigen Körperform und sonstigen anlockenden Aeußerlichkeiten, die allerdings auch ihr Schätzbares haben mögen, in der Kunst noch nicht gethan sey; daß Nachdenken, Studium und Kenntniß der Literatur ꝛc. das enge Köpfchen erweitern, und zu eigener Anschauung und Schöpfungskraft befähigen müssen. Aber daran finden die wenigsten unserer heutigen Theater-Prinzessinnen Behagen, weil ihnen die Bretter nichts als ein gelegener Schauplatz zur Ausstellung ihrer Reize, ein willkommenes Mittel zur Befriedigung ihrer Eroberungs- und Putz-Sucht seyn sollen. Darum haben wir auch, um mit Lessing zu sprechen, viele Schauspieler, aber keine Schauspielkunst.

Dlle. Lindner verschmäht alle äußerlichen Behelfe der Effektmacherey. Ihr Vortrag, ihre Bewegungen, alles ist einfach, edel und naturgemäß. Und wenn ihr irgend eine menschliche Unvollkommenheit vorgeworfen werden kann; so ist es die allzustarke Neigung zu sentimentalisiren, welches aus ihrer Darstellung der Margarethe zunächst hervorging. Sie machte das Rührende und Sentimentale, welches der Dichter diesem Charakter nur in kleinerer Dosis beymischte, zu einem Hauptbestandtheil der Rolle, wodurch dieser Herzenshebel zuletzt seine Gewalt verlor, und das freundlich heitere Bild einer kräftigen, unverdorbenen Natur etwas zu weinerlich und kränkelnd erschien. Es mag dieser Fehler aus dem zu deutlichen Bewußtseyn des Besitzes ihres melodischen, gefühlvollen, zum Herzen dringenden Sprachtones entspringen; aber ein kluger Virtuose weiß die glänzendste Stärke seines Instruments haushälterisch aufzusparen. Indessen gewann die Künstlerin, durch die außerordentliche Einfachheit und ungekünstelte Wahrheit ihres natürlichen Spieles gar bald den Beyfall des Publikums im hohen Grade, der sich in der Folge in den „Proberollen" und der „Talentprobe (zwey witzige Verkleidungskomödien, pièces à tiroirs) zum höchsten Enthusiasmus, ja bis zur Bewunderung steigerte. Hier entfaltete aber auch in der That die treffliche Künstlerin eine ungewöhnliche, seit der berühmten Renner (nach welcher sich auch Dlle. Lindner gebildet haben soll) nicht mehr gesehene Kraft und Vielseitigkeit der Darstellungsgabe. Jeder einzelne der ganz heterogenen Charaktere, welche hier das Thema für den Schauspieler sind, war ein bis in die kleinsten Schattirungen ausgeführtes Musterbild der Vollkommenheit. Von den übrigen Rollen nenne ich noch das Suschen in Claurens wässerigem Fischkasten (Küchen-Stück) als eine um so größere Kunstleistung, weil sie hiebey am meisten gegen ihre unpassende Persönlichkeit zu kämpfen hat, und dennoch das Publikum zu entzücken vermag. Statt Käthchen und Preciosa hätte man eine andere, dem Gebiete des Lustspiels nähere Rollenwahl gewünscht. Die beyden genannten Charaktere schienen außer dem Kunstbereiche der Dlle. L. zu liegen. Der Beyfall und Hervorruf fehlte zwar auch hier nicht, doch äußerte er sich nicht so con furore, wie bey ihren übrigen Darstellungen, wo sie öfters nach den Akten und Scenen gerufen wurde — und das von Rechtswegen!

(Der Beschluß folgt.)

Hamburg, 4. Julius.

Der Sonntags-Schulverein, der seit 1825 in der Vorstadt St. Georg eine Schule gestiftet hat, wo 225 Schüler von 11 Lehrern und 10 Lehrerinnen sonntäglich 2 — 3 Stunden unterrichtet werden, behauptet in einer öffentlichen Anzeige am 25. Juni, daß 800 Kinder in Hamburg umherirren, ohne daß sie Unterricht erhalten können. Einer unserer würdigsten Geistlichen, Hr. Pastor H. J. Müller an S. Catharinen, dem ein Theil der Freyschulen unserer Armen-Anstalt anvertraut ist, machte aber bereits am 18. Juni öffentlich bekannt, daß jene Angabe unrichtig ist. Die Zahl der Schulkinder der Armenanstalt darf gesetzlich auf 2600 steigen, jetzt haben nur 1990 unentgeldlichen Unterricht, und zwar nicht ein Paar Stunden Sonntags, sondern täglich 6 — 8 Stunden. Von den 170 Schülern der Sonntagsschule, die wegen ihres drückenden Verhältnisses, als Lehrjungen, Kinderwärterin ꝛc. abgehalten werden, die Tagschule zu besuchen, konnten doch viele an den Abend-Freyschulen Theil nehmen. Es liegt also blos an der Nachlässigkeit der Eltern, wenn Kinder ohne Unterricht umherirren, an welchem Umherirren sie indeß von den Bettelvögten verhindert werden. Solche Sonntagsschulen, wenns dort anders ohne Einmischung verkehrter Frömmeley abgeht — welches leider zu fürchten ist, da nicht geübte Lehrer, sondern allerley Dilettanten — allda Unterricht zu ertheilen wagen — taugen höchstens nur für verabsäumte Erwachsene, wovon die Sonntagsschule sich wirklich einige merkwürdigen Subjekte angenommen hat.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 177.

Hesperus.

Mittwoch, 25. Juli 1827.

Altes und Neues aus Frankfurt a. M.

(Beſchluß Nr. 176.)

Die ſeit lange beabſichtigte Erweiterung des Theatergebäudes iſt nun endlich auch, wenn gleich nicht in der früher bezweckten Ausdehnung, zu Stande gekommen. Der Bühnenraum hat ins Beſondere gewonnen, ſo wie denn auch für Proben, Garderobe und nothwendige Vorbereitungen zu den Darſtellungen, Dekorationsmalerey u. dgl. anſtändige Säle und Zimmer hergerichtet ſind. Ein neuer, recht brav gemalter Vorhang, eine geſchmackvolle Ausmalung des übrigens nicht vergrößerten Schauplatzes ſprechen freundlich im Innern des Hauſes an. Jedermann hoffte, daß nach vollendetem Baue die Darſtellungen wieder mit einer neuen großen Oper, Webers Oberon etwa, eröffnet werden würden; allein gegen alles Erwarten mußte man ſich mit dem faſt zum Ueberdruße gehörten — Boyeldieus gute Muſik kann das toujours perdrix nicht vergeſſen machen — weißen Fräulein begnügen. —

Die literariſche Thätigkeit der hieſigen Buchhandlungen iſt fortwährend rege. Von Sauerländers Irwing und Cooper ſind jezt dreyßig Bändchen in Ueberſetzungen erſchienen, die in der That den ſchon vorhandenen nicht nachſtehen. Man hat in der neuern Zeit von Seiten vieler Buchhandlungen gegen dieſe wohlfeilen Ausgaben heftig deklamirt; man hat ſogar in einer Buchhändler-Verſammlung auf der Leipziger Meſſe, unter dem Motto des Herrn Campe in Nürnberg: Freyheit iſt die Seele des Handels, (!) über offenſive Maaßregeln gegen dieſe Eindringlinge ſich berathen, ohne jedoch nach der Berathung geſcheiter zu ſeyn, als vorher; aber, fragen wir: wie kann man irgend einen rechtlichen Grund gegen dieſe Unternehmungen, die einem Jeden frey ſtehen, anführen? Höchſt lächerlich iſt das Geſchwätz derjenigen, die ſie den Nachdruckern gleich ſtellen wollen. Wer hat noch je ein ausſchließendes Vorzugsrecht auf Ueberſetzungen ausländiſcher poetiſcher Werke ſich aneignen können, da hier nur aus der Konkurrenz das Gute hervorgehen kann? Eſchenburg und Wieland haben den Shakeſpeare überſezt; die Verleger von Schlegels und Tiecks Uebertragungen ſind nie des Nachdrucks beſchuldigt worden. Ob der Buchhändler ſeinen Verlagsartikel theuer oder wohlfeil geben will, das iſt ſeine Sache; wenn er nur ſeine Verpflichtungen gegen das Publikum in Hinſicht auf den Werth der Ueberſetzungen und auf das Material gewiſſenhaft erfüllt. Jener Londoner Buchhändler, der ſich den wohlfeilſten Buchhändler auf der Welt nannte, hat ſich hierdurch keine Schande, ſondern Ruhm erworben. Die franzöſiſchen Stereotyp-Ausgaben beſtehen unangefochten neben den Pracht-Ausgaben derſelben Autoren. Ihrer Natur nach können in den Kreis dieſer Ausgaben nur Werke gezogen werden, die ſich in anderweitigen Ueberſetzungen ſchon beliebt gemacht und den Weg gebahnt haben. Der erſte Verleger hat alſo ſeinen Abſatz an diejenigen, welche literariſche Erzeugniſſe dieſer Art intereſſiren und die nicht auf die zweifelhafte Möglichkeit einer wohlfeilen Ueberſetzung warten mögen, ſchon gemacht. Der Veranſtalter der ſpätern Ausgabe kann demnach ſeine Abnehmer nur unter dem Volke hoffen, unter Leuten, die nie jene theuere Ausgabe gekauft haben würden. Selbſt die Rivalität fällt hier weg. Aber warum, wird man fragen, warum dieſer

Lärm, wenn keine Urſache dazu vorhanden iſt, warum dieſer Lärm — um nichts? „Um nichts?“ ruft ein erbitterter Sortimentshändler aus. „Iſt denn die abſcheuliche Pränumeration nicht da und müſſen wir nicht alle vierzehn Tage, wenn wir gleich 33⅓ Procent Rabatt erhalten, den Betrag an den Verleger entrichten, ſtatt daß wir ſonſt nur jährlich abzurechnen pflegen?“ Der aufrichtige Mann erſchrickt über ſich ſelbſt, daß er ſich und ſeine Kollegen verrathen, und — verſtummt. Aber — hinc illae lacrymae! — Bey Ludwig Reinherz, bisher Eigenthümer der Hermann'ſchen Buchhandlung, iſt ein Bändchen religiöſer Dichtungen unter dem Titel: Palmzweige, von W. Kilzer, erſchienen. Das ſehr geſchmackvoll ausgeſtattete Büchlein enthält mehrere ausgezeichnete Gaben und iſt mit vielem Beyfalle aufgenommen worden. Der Dichter weiß beſonders ſehr glücklich die innigen Beziehungen zwiſchen Natur und Religion aufzufinden und mit ächt poetiſchem Geiſte darzuſtellen. — Bey Friedr. Wilmans iſt ein Taſchenbuch von (sic!) Frankfurt, ein Wegweiſer für Einheimiſche und Fremde, und ein Wegweiſer von Mainz bis Kölln, von Ch. A. Fiſcher erſchienen. Beyde genügen nicht und des leztern wegen wird Aloys Schreibers Handbuch für Reiſende am Rhein unverdrängt bleiben. — Seit einiger Zeit erſcheint hier bey F. Ph. Sauerländer dem ältern ein Journal in franzöſiſcher Sprache, unter dem Titel des Mercure de Francfort. Es iſt mit Umſicht redigirt, entſpricht dem Zeitgeſchmacke und verdient deshalb empfohlen zu werden. —

Auch hier hat ſich eine Liedertafel gebildet; ſie ſcheint aber mit den gleichnamigen Anſtalten in Dresden, Berlin und Stuttgart nichts gemein zu haben, als — die Tafel.

Eine Landparthie in Süd-Frankreich.

Einer Excurſion muß ich erwähnen, welche ich in Geſellſchaft mehrerer Landsleute gemacht, und die einem, nie aus unſerm herrlichen Rheinlande Gekommenen gar wunderlich vorkommen dürfte. Dort macht eine Geſellſchaft wohl oft eine Vergnügungsparthie irgend nach dem Lande, nur um ſich im Freyen zu beluſtigen, und um etwa ein ländliches Mahl einzunehmen. Oder man zieht in die Wälder nach ſchön gelegenen Wieſenthälern oder nach Bergen, wo man eine hübſche Ausſicht hat. Aber was ſucht man hier? Man reitet zu 5, 10 — 15 Perſonen auf Eſeln, an welchen man ſich die Arme lahm prügelt, und ein Dutzend Stöcke zerſchlägt um voran zu kommen, mehrere Stunden weit auf ſtaubbedeckten Straßen, in der größten Sonnenhitze, zwiſchen Felſen und Sand — um ein fließendes Waſſer, einige beyſammenſtehende grüne Büſche und einen Grasplatz zu ſehen, etwa ſo groß, als der Boden, worauf ein mäßiges Wohnhaus Platz fände. Ich ſage: zu ſehen; denn das Waſſer iſt weder rein noch groß genug, um ſich der Bewegung ſeiner kryſtallhellen Fluten zu erfreuen; die kleinen Büſche von Pappeln, Weiden, auch Ulmen, Ahornen und Eſchen gebildet, geben ſo ſparſamen Schatten, daß man ihn nicht nur ſorgfältig aufſuchen, ſondern auch den Lagerplatz jeden Augenblick verändern muß; der Grasplatz zeigt nichts weniger, als eine üppige, freundlich grüne Vegetation, wie unſere Baumgärten und Wieſen. Und doch erfreut ſich der hier Wohnende alles deſſen, und macht häufige Excurſionen dahin, weil er es in der Nähe nicht ſo hat. Denn ſolche Plätzchen ſind ſelten, und dasjenige, welches wir beſuchten, 2¼ Stunden von Cette entlegen, iſt auf viele Stunden ins Gevierte das einzige. Etwas mitgebrachte kalte Küche, einige Flaſchen guten Weines und eine fröhliche Laune nach den überſtandenen Beſchwerden der Reiſe vermehrten die Annehmlichkeiten am Ziele unſerer Wanderung. Aber noch drey Tage nach vollendetem Ritte iſt mein Arm vom beſtändigen Zuſchlagen ſo ermüdet, daß ich Mühe habe zu ſchreiben, denn die hieſigen Eſel haben eine außerordentlich dicke Haut.

(Broun, Briefe aus der Schweiz ꝛc. Heidelberg. 1826. S. 287.)

Digitized by Google

Die Sturzseen auf dem Meere.

Bey sehr starken Meer-Stürmen erscheinen bisweilen einzelne, erstaunend hohe Wellen, welche die Seeleute Sturzseen nennen: diese daherbrausenden Wassermassen kann man schon in der Ferne erkennen und heranstürmen sehen, — wie hohe Wasserberge gestaltet. Wenn eine solche über ein Schiff hinstürzt und sich bricht, so kann das brausende Wasser sich wohl bis an die Mastkörbe, auf 30 — 40 Fuß hoch über das Schiff, erheben, es verbreitet sich alsdann im Herunterstürzen über das Verdeck (Obertheil des Schiffes) mit großer Gewalt, und reißt Alles, was nicht wohl befestigt ist, mit sich fort, und die Seeleute, welche sich nicht schnell an die Schiffstaue und Seile festhalten, können mit dem Wasser über Bord geschleudert werden. — Eine solche Sturzwelle kann auch ein Schiff dergestalt mit einer Wassermasse überströmen, daß es durch deren Druck in den Abgrund versenkt wird. — Indessen ist ein solcher Vorfall doch selten, indem ein oben völlig dichtes Schiff sich alsdann doch gewöhnlich wieder aus der Wassermasse erhebet. — Die Entstehung der Sturzwellen ist etwas schwer zu erklären, weil das Meer, durch den Sturmwind bewegt, in eine oscillirende Bewegung versezt wird, — und so der Wind auf die große Wassermasse wirket; — es scheint aber doch, daß die Sturzseen durch heftige Windstöße entstehen, welche nur auf einer oder der andern Stelle des Meeres wirken, und auf solchen Stellen das Wasser auch in ungewöhnlich starke Bewegung setzen. —

Aurich, 1827.

Franzius, königl. Ingenieur.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München, im Juli.

(Beschluß Nr. 176.)

Mit der Abreise dieses weiblichen Gastes (Dlle. Lindner) erfolgte die Ankunft eines männlichen, nach Werth und Rang ein würdiger Nachfolger des Erstern. Herr Pauly, vom Dresdner Hoftheater, trat in fünf verschiedenartigen Rollen auf, und erwarb sich darin die allgemeine Anerkennung und Achtung auf eine so entschiedene und durchgreifende Art, daß man sich seit Jahren keines ähnlichen Beyspiels erinnerte. Dies mag für den fremden Künstler um so ehrender seyn, als er größtentheils in Glanzpartieen unseres gewandten und beliebten Vespermanns auftrat, der, beyläufig gesagt, noch immer an dem lieblichen Würmsee rekonvalescirt. Herr Pauly erschien zuerst als Ossip in Raupachs kräftigem Gemälde der Leidenschaft: Isidor und Olga. Durch die Neuheit und Originalität, wie er den Charakter dieser Rolle auffaßte und ganz in die Idee des Dichters einging, überraschte er allgemein und sezte sich sogleich als ein ausgezeichneter Schauspieler in Autorität und in die Gunst des Publikums, die er in den übrigen Rollen: Magister Carsenius, Schreiber Pfeffer, Hofrath Reismann, Schploth und Franz Moor, nicht nur zu behaupten, sondern noch höher zu steigern wußte. Vorzüglich gewann ihm seine Darstellung des Advokaten Reismann und des Franz Moor den Ruhm eines großen Künstlers, der mit tiefer Einsicht in das Wesen seiner Kunst, jene Sicherheit und Bestimmtheit der Darstellung verbindet, welche das Resultat eines gereiften Studiums und gebildeten Geistes ist. Ein kräftiges Organ, ein höchst präciser und deutlicher Vortrag, eine ungewöhnliche Glut und innere Lebendigkeit geben seinen Charakterbildern eine seltene Gediegenheit und Meisterschaft. In den beyden lezt genannten Rollen wurde er nach den Akten, und, wie bey den Uebrigen, auch am Ende einstimmig gerufen. Möge die kunstsinnige Intendanz das Publikum immer und oft mit solchen Gästen erfreuen! Die Thätigkeit der durch bedeutende Verluste geschwächten Oper wurde durch die Ankunft der Kassler Hofsängerin Demoiselle Schweitzer (unsere Landsmännin) aufrecht erhalten. Und schon darum hätte man von einem Theile des Publikums ein minder strenges und unmanierliches Urtheil über den allerdings in Schule und Methode nicht fehlerfreyen Gesang der Dlle. Schweitzer erwarten, viel weniger nachtheilige Parallele zwischen ihr und der verstorbenen Vespermann oder der nun für immer unserer Bühne angehörenden Schechner (die nach ihrem Berliner Triumph-Gast-Gesang hier eintreffen wird) anstellen sollen. Der bescheidenen und verdienstvollen Sängerin ist es gewiß selber niemals eingefallen mit diesen beyden außerordentlichen Talenten in die Schranken treten zu wollen. Im Gegentheile zeigte eine Befangenheit bey ihrem ersten Auftreten in der Rolle der Desdemona deutlich, daß sie die Schwierigkeit ihres Standpunktes recht wohl kenne; und so wie der billigere Theil des Publikums sie hier durch reichlichen Beyfall und zweymaliges Hervorrufen ermunterte, hätte man auch ihre Verdienste als Prinzessin von Navarra, Julia in Spon-

tini's Vestalin mit ungetheiltem Beyfalle anerkennen sollen. (Als Agathe im Freyschütz war dies der Fall.) Aber das Partheywesen ist nun einmal hier zu fest gewurzelt, als daß man hoffen könnte, es bey irgend einer Gelegenheit unterdrückt oder wohl ganz ausgerottet zu sehen. Eine andere Sängerin, Dlle. Spitzeder (der Zettel sagte uns nicht woher), trat nur einmal (als Sophie in Sargines) unbemerkt und ohne Beyfall auf. Unsere einheimischen Künstler und Künstlerinnen machten heuer sehr bescheidenen Gebrauch von Urlaubsreisen. Hr. Eßlair allein war mehrere Monate abwesend, und mit seiner vor Kurzem erfolgten Rückkehr sind die Kräfte der Bühne so ziemlich beysammen. Er erschien zum ersten Male wieder als Oberförster in den Jägern vor dem hiesigen Publikum, welches ihm durch stürmischen Empfang den Beweis seiner fortdauernden Gunst und unangefochtenen Meinung über sein großes Talent an den Tag legte. Nach einem neuen Antrag soll die Bühne künftighin in den Hochsommermonaten geschlossen werden. Aber ob es mit diesem Projekt zur Ausführung kommen wird, steht zu bezweifeln. Wenigstens hat sich ein großer Theil aus dem gebildeten Publikum entschieden dagegen erklärt, und nicht ohne Grund. Einer Residenzstadt wie München, die in vorigen Zeiten bey einer viel geringern Population nie eine Sperrung des Theaters erlebte, kann jezt bey einer Bevölkerung von 70,000 bis 80,000 Seelen um so weniger der Genuß des Theaters auf längere Zeit entzogen werden; als sie in den lezten zehn Jahren gewohnt war, sogar mehrere Theater zu haben, und die Schaulust dadurch eher vermehrt als verringert wurde. Auch möchte für die vielen in dieser Jahreszeit unsere Kunststadt besuchenden Fremden der Aufenthalt ohne Theater sehr langweilig werden. Endlich dürfte auch die Schließung des Theaters in moralischer und polizeylicher Hinsicht bedenklich seyn! H.

Wiesbaden, 12. Juli.

(Vergl. Nr. 107.)

In Heidelberg besuchten wir das alte Schloß mit seinen schönen Anlagen, wo der erste Pfingsttag eine Menge Menschen herbeygeführt hatte. Oben auf dem gesprengten Thurme war ein Musikchor, dessen Harmonieen, wie aus höheren Sphären, einen herrlichen Effekt machten, und den Genuß des schönen Abends sehr erhöhten, bey dem Anblick der prachtvollen Ruine und der Aussicht über die Stadt und in die weitere Ferne, wo der Rhein, wie Silberstreifen, in der Abendsonne glänzte. So oft ich auch schon das herrliche Heidelberg gesehen habe, so überrascht es mich doch, wie der Rhein, jedesmal neu. In Darmstadt trafen wir gerade noch zu rechter Zeit ein, um das Theater besuchen zu können. Othello wurde vortrefflich gegeben, und das gedrängt volle Haus und der lebhafte Beyfall des Publikums bezeugte die dankbare Anerkennung der Opfer, welche der Großherzog seiner Lieblingsneigung, zum Besten der Kunst, darbringt. Mde. Krüger-Aschenbrenner gab die Desdemona mit anerkannter Virtuosität; Hr. Uberich, als Othello, war, besonders im ersten Akt, nicht recht bey Stimme, doch bewährte er den vortheilhaften Ruf, den er sich im Fortschreiten der Kunst verschafft hat, wozu noch seine imponirende, kräftige Gestalt kommt. Nur Schade, daß man den Ausdruck der Leidenschaft in seiner Darstellung vermißte. Hr. Vetter, als Rodrigo, übertraf in jeder Hinsicht meine Erwartung: eine klangvollere, kräftigere Tenorstimme hörte ich noch nie, auch war sein Spiel gewandt und lebhaft; wäre ihm früher musikalische Bildung zu Theil geworden, so könnte er mit Recht der erste Tenorist Deutschlands genannt werden. Da bekanntlich nicht leicht an einem andern Orte so viel auf die Oper verwendet wird, wie in Darmstadt, so kann man auch mit Recht etwas Vorzügliches erwarten. Die Chöre waren vortrefflich, die Garderobe prachtvoll, das Orchester entsprach dem Ganzen, nur vermißte ich in der Direktion Ihren trefflichen Lindpaintner; auch wurden die Recitative mehr gesungen als deklamirt. Hr. Uberich, früher in Stuttgart mit 700 fl. angestellt, wo er dem Publikum nicht zusagen wollte, erhält hier, nebst seiner Frau, 3000 fl. lebenslänglich. — Hr. Vetter war Chorist in Stuttgart mit 300 fl. jährlich. Daß ihm eine begehrte Zulage verweigert ward, gründete sein Glück. Er ging nach Augsburg, von da nach Leipzig, und ist jezt in Darmstadt mit 3000 fl. für das erste Jahr, und dann mit 4000 fl. lebenslänglich angestellt.

(Der Beschluß folgt.)

Stambul, oder Konstantinopel, wie es ist, von Wilhelm Lüdemann, Dresden 1827

kommt in den Wiener Jahrbüchern der Literatur (zweytes Vierteljahr 1827, im Anzeigeblatt S. 8 ꝛc.) schlecht weg. Es sey unter aller Kritik. — Wahrscheinlich sey der Name des Verf. auf dem Titelblatte eben so erlogen, als der ganze Inhalt. Jedermann sey mit dieser Schrift betrogen ꝛc.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 178.

Hesperus.

Donnerstag, 26. Juli 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 102.)

Achtes Kapitel.

Begriff und Grundzüge der rein-monarchischen Verfassung.

Da es nun aus der Erfahrung dargethan ist, daß keine der drey Formen der monarchischen Verfassung dem Zwecke der gesellschaftlichen Verbindung entspricht; daß auch kein Amalgam derselben ihre Nachtheile zu verhüten vermag; daß sogar die Corruption der beyden Häuser in England für nöthig erachtet wird, um die Monarchie und die Freyheit des Volkes zu erhalten, wodurch folglich die so hoch gepriesene Einrichtung der beyden Kammern so zerstört wird, als wenn diese gar nicht existirten, mithin auch ihr Daseyn durchaus nicht der Grund des Flors dieses Staates, der persönlichen und bürgerlichen Freyheit der Nation und des gesicherten Schutzes derselben seyn kann: — so frägt es sich, ob denn keine andere Verfassungsform denkbar und thunlich sey, welche die Gebrechen jener Verfassungsformen verhüten und die Vortheile derselben in sich vereinigen könne?

Offenbar muß diese Frage aus dem Gegenstande und dem Zwecke der Regierungs-Verwaltung ihre Auflösung erhalten. Zu diesem Ende ist erforderlich, aus der Erfahrung die Bestandtheile jeder Regierungs-Verwaltung, die ihr inliegenden Gewalten, zu abstrahiren, sodann die Art und Weise, wie sie ausgeübt werden können, zu untersuchen, und die Vortheile oder Nachtheile, welche mit jeder Modifikation der Ausübung verknüpft sind, zu beobachten. Da ich indessen nur die monarchischen Verfassungen zum Gegenstande meiner Untersuchung gewählt habe; so werde ich sie auch blos auf diese beschränken.

§. 1. Wesenheiten und Bestandtheile der monarchischen Verfassungen überhaupt.

1) Niemand wird die türkische Regierung eine monarchische, — Niemand die englische, französische, preußische, schwedische, dänische und andere Verfassungen in Europa Despotieen nennen. Dort gilt der Wille des Herrschers (des Despoten) für Gesetz; hier wird die Regierung von bestimmten Gesetzen geleitet.

Aber auch in allen Arten monarchischer Verfassungen steht ein Regent an der Spitze aller Zweige der Staatsverwaltung, der Regierung (wodurch sich die Monarchie von den republikanischen Verfassungsformen unterscheidet); alle Rechte und Pflichten des Regenten concentriren sich in der Leitung der Regierung zum Ziele des gesellschaftlichen Vereins, nicht nach Willkür, sondern nach bestimmten Regeln.

2) In jeder (nicht despotischen) Verfassungsform, also auch namentlich in der monarchischen, gibt es drey verschiedene, in der Idee getrennte Staatsgewalten.

Diejenige, welche die Grundlage des Verfassungsgebäudes ausmacht, ist die gesetzgebende Gewalt; denn der Staat, das Volk, wird nach Gesetzen regiert, es müssen also Gesetze vorausgehen oder gegeben werden. Möge diese Gewalt ausschließlich in den Händen des Monarchen ruhen, oder mit andern Theilnehmern gemeinschaftlich ausgeübt werden, — immerhin bestehet sie als selbst-

ſtändige, von jeder andern idealiſch unabhängige Gewalt.

Eben ſo liegt jeder Verfaſſung eine die Geſetze ausübende, vollziehende Gewalt zu Grunde. Indem die Geſetze in Anwendung kommen, wird der Wille des Geſetzgebers unmittelbar von dem, welcher ſie anwendet, ausgelegt, und ſeiner Auslegung gemäß vollzogen. Die vollziehende Gewalt iſt folglich auch, wenigſtens in der Idee, von der geſetzgebenden getrennt, ſelbſt dann, wenn beyde in den Händen der nämlichen phyſiſchen oder moraliſchen Perſon vereinigt ſind.

Endlich findet ſich auch in jeder Staats-Verfaſſung eine dritte, die leitende und aufſehende Gewalt, — welche die Vollziehung, Anwendung und Auslegung der Geſetze gebietet, dirigirt, beobachtet und bewacht; denn ſonſt wären die Geſetze ohne Realität, — es wäre keine Regierung nach Geſetzen, ſondern nach Willkür. Findet ſich gleich dieſe Gewalt in den Händen der nämlichen phyſiſchen oder moraliſchen Perſon, welche ſchon die geſetzgebende oder vollziehende Gewalt beſizt, vereinigt; — immerhin muß ſie als ſelbſtſtändige, — und von den beyden andern idealiſch getrennte Gewalt betrachtet werden.

Man hat in den neuern Zeiten (denn früher und urſprünglich war dies nicht ſo) noch eine vierte Staatsgewalt, die richterliche, angenommen. Mit Unrecht. Die Geſetze ſind allerdings nach den mancherley Gegenſtänden und Arten des öffentlichen und Privatrechts verſchieden, und es können, es müſſen ſogar die Autoritäten, welche ſie anzuwenden und zu vollziehen, folglich auch auszulegen haben, nach dieſen verſchiedenen Gegenſtänden abgeſondert werden: allein keine derſelben bildet darum eine eigene, ſelbſtſtändige, — ſie ſind alleſammt, mithin auch die richterliche, nur Fraktionen der vollziehenden Gewalt.

Umgekehrt wird gewöhnlich die aufſehende Gewalt als ein Zweig der vollziehenden angeſehen: allein die völlig verſchiedenen, ſogar entgegengeſezten Attributionen beyder Staatsgewalten verwerfen dieſe Anſicht von ſelbſt.

3) Alle dieſe Gewalten werden in den Autokratien zwar unmittelbar vom Monarchen, aber mittelbar durch beſondere, von ihm angeordnete Autoritäten (Kollegien, Behörden) ausgeübt, deren Glieder er ausſucht und ernennt nach ſeinem Wohlgefallen; in den landſtändiſchen und Repräſentativ-Verfaſſungen hingegen ſind die geſetzgebende Gewalt und das Beſteuerungs-Recht (eine Fraktion, komponirt aus der geſetzgebenden und vollziehenden Gewalt) davon ausgenommen; die Landſtände oder Abgeordneten ſind dieſe Autoritäten ſelbſt.

Das Daſeyn und die Weſenheit einer jeden der drey Staatsgewalten, einer Seits, und die Autoritäten, welche ſie ausüben, anderer Seits, geben die Momente zur Eintheilung der verſchiedenen Modifikationen der monarchiſchen Staats-Verfaſſung an; Erfahrung und Vernunft würdigen ſie.

(Die Fortſetzung folgt.)

Vulkane auf Owhyhee.

(Verglichen Nr. 129.)

Der dort ſchon erwähnte Mowna-Kea hat nicht 13,800 Par. Fuß, ſondern 15,800 Fuß. Der eigentliche Sitz des vulkaniſchen Heerdes, der dieſe und andere koloſſale Erſcheinungen hervorgebracht, war bis jezt noch nicht erforſcht worden. Dies geſchah neuerlichſt durch den Lieutenant Malden auf der engliſchen Fregatte Blonde, welche nach Owhyhee die Ueberreſte ihres lezten, in London 1824 verſtorbenen Beherrſchers, nebſt ſeiner Gemahlin und mehreren Perſonen ſeines Gefolges zurück brachte.

Der Krater liegt nicht am Gipfel eines Berges, wie die meiſten auf unſerer Erdkugel, ſondern mitten in einer Ebene, die 5 — 6 Lieues im Umfange hat und ſich 3000 Schuh über der Meeresfläche erhebt. Er hat gegen 3 Lieues in der Peripherie. Die Tiefe vom äußern Rand bis zu einer kreisförmigen Maſſe ſchwarzer Felſen, die in ſeinem Innern emporſteigen, beträgt 932 Fuß und von da bis zum tiefſten Punkt noch 400 Fuß. Man kann die Höhe ſeines Randes auf 1000 Fuß ſchätzen. In ſeinem Schlunde unterſcheidet man mitten zwiſchen den Flammen-Säulen, Rauchwolken und

Schwefel-Dünsten, die unaufhörlich aus seinem Innern hervordringen, gegen 50 Kegel, von 20 bis 70 Schuh Erhebung, welche aus ihren Spalten Flammen oder flüssige Lava ergießen.

Dieser Vulkan heißt Kirauea. Die Eingebornen glaubten, er sey der Aufenthalt einer Göttin, Pélé von ihnen genannt, deren Macht ihnen ein solches Schrecken einjagte, daß dadurch hauptsächlich ihre Bekehrung zum Christenthum verhindert ward. Aber eine junge Frau, die Gemahlin eines ihrer vornehmsten Häuptlinge, hatte den Muth, ihnen durch eine heroische That zu beweisen, wie eitel ihre Furcht sey. Sie stieg in den Krater bis zu seiner Tiefe hinab und forderte den Zorn der Göttin durch Gebete, die sie an den wahren Gott, mitten in diesem Feuerschlunde richtete, heraus.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Wiesbaden, 12. Juli.

(Beschluß Nr. 177.)

Das Theater hier sollte am 14. Juni zum Geburtstage des Herzogs eröffnet werden, allein man konnte bis dahin nicht fertig werden, und so fand erst am 26sten die erste Vorstellung statt. Die Eröffnung geschahe mit einem passenden Prolog und der Oper „die Vestalin," worin Ihr Hambuch den Licinius singen sollte; durch ein Mißverständniß war aber auch der Tenorist Breiting von Mannheim zu dieser Rolle engagirt, und Hambuch trat willig seine Ansprüche auf diese Parthie ab. Wer mit keinen zu großen Erwartungen in's Theater gekommen war, konnte zufrieden seyn, auffallende Fehler fielen nicht vor; ich wenigstens fand meine Erwartungen übertroffen, da ich die Schwierigkeiten kenne, welche die Darstellung einer solchen Oper, mit einer ganz neuen Gesellschaft, einem ungeübten Orchester, und überhaupt mit noch heterogenen Elementen, auf sich hat, zumal da Alles noch sehr übereilt werden mußte. Das Theater ist in einem edlen Style nach dem Wagner gebaut, nicht zu groß und den hiesigen Lokalitäten angemessen, die Dekorationen sind schön und die Maschinerien zweckmäßig. Herr Breiting wurde am Ende gerufen; sein kräftiges, volltönendes Organ war für das kleine, sehr akustisch berechnete Lokal beynahe zu stark. Auch ihm fehlt die frühere musikalische Schule, welches, wie bey Hrn. Wetter, am Uebergang der Bruststimme in die Fistel sehr bemerklich ward. Vor der Hand hat Hr. Neukäufler, Direktor des Mainzer Theaters, auf ein Jahr mit dem hiesigen Theater-Komité einen Akkord abgeschlossen; er gibt den Sommer wöchentlich hier vier Vorstellungen, und den Winter drey in Mainz und zwey hier wöchentlich. Doch hofft man, daß später hier ein Hoftheater etablirt wird, zumal wenn der Herzog, nach dem Wunsche des Landes, sich bald wieder vermählen sollte, da er selbst kein besonderes Vergnügen am Theater zu finden scheint. Die Anwesenheit der Prinzessin Elisabeth, Schwester Ihrer erhabenen Königin, welche mit ihrer Frau Mutter hier bey der Fürstin von Wied-Runkel zu Besuch war, ward in Biebrich vom Herzog sehr gefeyert. Der Fürst von Hohenlohe-Oehringen hält sich mit seiner Gemahlin schon seit mehreren Wochen hier auf; der Prinz Alexander von Würtemberg traf acht Tage später ein. Aber erst mit Anfang Juli füllten sich die hiesigen Badehäuser mit Fremden an, da das Wetter im Juni nicht günstig war. Am 28. Juni wurde Preciosa zur zweyten Vorstellung gegeben, worin Ihr wackerer, vielseitiger Rohde als Peter des Plaisirs auftrat. Bey seinem Erscheinen ward er mit lebhaftem Beyfall empfangen, und in gleicher Art am Schluße hervorgerufen, als deutlichen Beweis erhaltner Liebe und Anhänglichkeit des hiesigen Publikums noch von alter Zeit her. Am 1. Juli wurde der Barbier von Sevilla, als erste Vorstellung im Abonnement gegeben, worin auch Hambuch als Almaviva mit verdientem Beyfall auftrat. Am 3. Juli Isidor und Olga, worin Hr. Becker, vom Dresdner Hoftheater, den Isidor spielte; er wird hier zwölf Gastrollen geben. Am 5ten Johann von Paris (Hambuch), am 7ten die Mohrin, worin Dlle. Gängler debütirte. Für den 8ten war Don Juan bestimmt; allein Mde. Schirmer, welche die Rolle der Donna Anna singt, wurde unpäßlich, weßhalb man die Mäntel und Schülerschwänke gab. Erstere wurden ausgepfiffen. Da ich nicht jedesmal in's Theater gehe, und unmöglich eine ganze Vorstellung aushalten kann, wenn mich nicht die Musik besonders interessirt, so dürfen Sie keine weitläuftigen Berichte erwarten. Am 10ten sollte die Schachmaschine gegeben werden, und darin Hr. Becker Karl Ruf und Rohde den Graf Balken spielen; allein Hr. Becker war in Isidor und Olga von Hrn. Leucke, der den Fürsten darstellte, so handfest zu Boden geworfen worden, daß er eine Kontusion am Arm erhielt, welche ihn bisher verhinderte, sein Gastspiel fortzusetzen. Es wurde statt dessen Kabale und Liebe und gestern Elisabeth von Rossini, zum Benefiz für Hrn. Hambuch, gegeben, worin er den Norfolk sang, welchen er hier erst einstudiren mußte (in Stuttgart hat er die Rolle des Lepcester). Die Einnahme war 250 fl.; allein sie ist ihm mit 400 fl. garantirt. Morgen soll die Schachmaschine, übermorgen Don Juan, darin Leporello

von Rhode, gegeben werden; Donnerstag den 10ten zu des leztern Benefize der Kapellmeister aus Venedig und der leichtsinnige Lügner (Hr. Becker). Die Oper Elisabeth wurde gestern Abend im Ganzen recht gut gegeben, allein das Publikum zeigte sich kalt; woran hauptsächlich Schuld war, daß der größte Theil aus Fremden bestand. Die hiesigen Abonnenten haben, wie auch anderwärts, einen Widerwillen vor jedem Suspendu, und trösten sich damit, daß solche Stücke ja auch im Abonnement wieder gegeben werden; Mde. Schirmer sang die Parthie der Elisabeth sehr brav und spielte mit königlichem Anstande; auch in Johann von Paris sang sie die Prinzessin mit wahrer Kunstfertigkeit; sie würde in Stuttgart die Dlle. Fischer vollkommen ersetzen, allein leider ist sie schon nach Düsseldorf engagirt. — Am 20. Juni machte ich die herrliche Parthie durch's Rheingau nach Rüdesheim, und auf den Niederwald, wo ich an den entzückenden Aussichten in hoher Wonne schwelgte. Auf der sogenannten Rossel, unstreitig des schönsten Punktes des Niederwaldes, sahen wir das Dampfschiff Friedrich Wilhelm den Rhein hinauf majestätisch am Mäusethurm vorbeyfahren. — Vorgestern besuchte ich den Bruder Ihres Lindpaintners in Eberbach, und brachte einen recht frohen Tag bey ihm zu. Ohne Zweifel wird Ihnen die treffliche Anstalt bekannt seyn, und ich werde Ihnen mündlich recht viel Schönes davon erzählen. Rath Lindpaintner, Direktor derselben, ist wirklich ein merkwürdiger Mann; wer ihn nur einen Augenblick in seinem Wirken sieht, muß die höchste Achtung für ihn fühlen. Schon viele Geistesverirrte hat er ihren Familien und der menschlichen Gesellschaft zurückgegeben, welche ihn dafür segnen. Eben so oft hat er die Freude, verirrte Unglückliche in der Korrektionsanstalt auf den Weg der Ordnung und Moralität zurückzuführen. Den Lohn gibt ihm sein Bewußtseyn!!!

Augsburg.

Die Wasserleitungen der Stadt Augsburg waren von jeher berühmt, und reihten sich in dieser Hinsicht würdig an die Wasserleitungen der alten Völker an, welche bekanntlich denselben Götter vorsetzten, und sie dadurch unter den Schutz der Religion stellten. Wirklich verdient auch in größeren Einwohnerkreisen, wo das engere Zusammenleben der Menschen vielfache Gefahren für Gesundheit und Eigenthum erzeugt, nichts so sehr die Aufmerksamkeit der Polizey, als die Wasserleitungen, weil das Wasser ein unentbehrliches Lebensmittel ist, von der Industrie zu den größten Werken benüzt wird, und das Eigenthum gegen die zerstörende Kraft des Feuers schüzt.

Leider kennt die Gegenwart von der großen Sorgfalt der Zukunft für die Wasserleitungen nur wenig mehr, und solche werden daher auch beynahe lediglich ihrem Schicksale überlassen. Die Folge dieser rücksichtslosen Behandlung eines so wichtigen Gegenstandes der Sanitätspolizey hat sich in Augsburg zunächst dadurch kund gegeben, daß an dem rothen Thore in dem Sekundärbrunnenbach, welcher aushülfsweise die städtischen Brunnenwerke speißt, ein s. v. Abtritt, und an dem Jakobsthore in dem Stadtgraben, welcher zwey Brunnenthüme der Jakobsvorstadt mit Wasser versieht, gleichfalls ein Abtritt angelegt wurde. Es werden also die Dinge, welche man schicklich nicht einmal nennen kann, gleich unmittelbar in die Bräukessel der zahlreichen Bierbrauer der Jakobsvorstadt ꝛc., dann in die Trink- und Kochgeschirre der übrigen Menschen geführt. Abgesehen von der Frage, ob diese Zuführungen der Gesundheit nachtheilig sind oder nicht, ist doch wohl so viel gewiß, daß dieselben den Sinn für Reinlichkeit sehr beleidigen, und deßwegen ist in allen Hinsichten zu erwarten, daß die mit Erhaltung der öffentlichen Gesundheit beauftragte Behörde die Reklamation der Einwohner nicht länger mehr unbeachtet lassen, sondern die Entfernung des bezeichneten Mißstandes ohne Aufenthalt verfügen werde. *)

*) Es sind nicht allein die Abtritte, sondern noch andere noch ekelhaftere Gegenstände, welche das Wasser in der Jakober Vorstadt verunreinigen. Dem Uebelstand kann sehr leicht dadurch abgeholfen werden, daß am Jakober Brunnenthurm ein hinlänglich geräumiger Brunnen gegraben wird, aus dem die Wasserleitungen gespeist werden, und jenes besudelte Wasser blos zur Triebkraft dazu verwendet wird. Die Unreinlichkeit nimmt überhaupt in dieser sonst überaus reinlich gewesenen Stadt sehr überhand, und außer den Hauptstraßen ist nirgends eine Spur von Polizeyhandhabung sichtbar. An den Lechkanälen, dem bewohnteren Theil der Stadt, sieht es ekelhafter, als ehemals in der Judengasse in Frankfurt aus. Wer da an einem finstern Abend die Straßen passirt, riskirt in die Kanäle zu fallen und zu ertrinken, weil an denselben die Geländer nicht unterhalten werden. Trifft Jemand dieses Unglück, dann heißt es: „er hat einen Rausch gehabt!“

Druckfehler.

Nr. 146, S. 584, Sp. 1 muß es in der Mitte statt „einem Kasualfall“ heißen: „einer Kasual-Rede.“

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 179.

Hesperus.

Freitag, 27. Juli 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 178.)

§. 2. Entwickelung des Begriffs der reinen Monarchie.

1) Da es zum Wesen der monarchischen Verfassung gehört, daß der Monarch das Oberhaupt der Regierung sey; so ist dieses Elementar- (das monarchische) Princip in seiner Reinheit sorgfältig beyzubehalten, — sonst würde die Natur der monarchischen Verfassung in eine monstruöse, republikanische Monarchie (wie ehemals in Polen, Schweden, Dänemark und Venedig) verändert werden.

Wenn jedoch die drey höchsten Staatsgewalten in dem Monarchen vereinigt sind; so ist Autokratie vorhanden, deren Gefahren wir aus der Erfahrung kennen.

Wenn hingegen die drey höchsten Staatsgewalten unter eben so viele selbstständige Autoritäten (unter Monarch, Stände, Deputirten-Kammern u. s. w.) vertheilt wären; so würde eine gemischte Regierungs-Verfassung daraus hervorgehen, welche nicht nur dem monarchischen Princip, sondern auch der menschlichen Natur (welche herrschsüchtig ist, und eine Gemeinschaft unter den Mitregenten nicht lange duldet) widerstreitet und nothwendigerweise Hindernisse, Hemmung der Verwaltung, Spaltungen, — dann Kämpfe, und endlich entweder eine aristokratische Monarchie, oder eine (wenn auch maskirte) Autokratie oder eine republikanische Verfassung zur Folge haben müßte.

Sind aber blos die gesetzgebende Gewalt und das Besteuerungs-Recht zwischen dem Monarchen und selbstständigen Autoritäten (Landständen, Kammern) getheilt; so entstehet, was man auch dagegen sagen mag, eine zweyte Art gemischter Regierungs-Verfassungen, welche, der Vernunft und lauten Erfahrung gemäß, eben so große, wo nicht noch größere Nachtheile bey sich führt, als die erste Art gemischter Regierungs-Verfassungen. Die gesetzgebende Gewalt und das Recht der Besteuerung verlieren ihre Bedeutsamkeit, weil der Monarch die Verfügungen des Gesetzes nicht zu beobachten gezwungen ist, früher gar häufig unbeachtet ließ, und auch heute noch öfters gar nicht beobachtet.

Diesem nach sind, wie ich im vorigen Kapitel geschichtlich dargethan habe, alle diese, — aus dem Princip der Theilung der Staatsgewalten abgeleiteten Verfassungs-Formen weder nach der Praxis, noch nach der Theorie geeignet, den Endzweck der gesellschaftlichen Verbindung erreichbar zu machen, und wir müssen nothgedrungen in der Organisation der — die Staatsgewalten vollziehenden Autoritäten die Mittel suchen, den Nachtheilen der Autokratie und den gemischten Verfassungsformen zu entgehen.

2) Sind diese Autoritäten vom Monarchen abhängig, so liegt zu Tage, daß dadurch die Autokratie nicht verändert wird: es ist für den Regierten völlig gleichgültig, ob er vom Herrn unmittelbar, oder mittelbar durch dessen Bediente (und so nannte man ja auch die Staatsbeamten bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts und später noch) beherrscht wird; ja, er wird die unmittelbare Herrschaft der mittelbaren himmelweit vorziehen. Soll nun die Regierung nach Gesetzen verwaltet, und der Autokratie des Monarchen und dem Beamten-Despotismus Zügel angelegt werden; so müssen die Auto-

ritäten eben ſo wohl vom Monarchen, als von jeder andern höhern Gewalt und gegen einander unabhängig, aber immerhin ſeiner höchſten Leitung und Aufſicht unterworfen und dem Volke verantwortlich ſeyn.

Schon früher erkannte man die Nothwendigkeit, die richterlichen Attributionen der vollziehenden Gewalt unabhängigen Autoritäten zu übertragen; wo dies nicht ſtatt hatte, hieß man es Kabinets-Juſtiz, und dieſe galt für Deſpotismus. In einigen, von hochherzigen Fürſten regierten Ländern, wurden ſelbſt die Beamten der übrigen Verwaltungszweige in ſo fern für unabhängig erklärt, daß ſie nicht ohne Urtheilsſpruch ihres Amtes entſezt werden durften. Indeſſen ſind die Staatsbeamten, durch welche die Staatsgewalten ausgeübt werden, allenthalben doch nur dem Princip nach, und keineswegs in der Wirklichkeit von der Regierung unabhängig, weil ſie nach Laune und Willkür von ihr ausgeſucht und ernannt werden (mithin dieſelbe auch keine andere, als gehorſamſt-ergebene Diener ausſuchen wird), und weil ſie von dem Monarchen Vortheile, Belohnungen, Beförderungen und Ehren zu erwarten, oder mancherley Nachtheile, Zurückſetzung, Verſetzungen u. ſ. w. zu fürchten haben. Allerdings erhält der feſte und rechtliche Mann in der geſetzlich ausgeſprochenen Unabſetzbarkeit ein Palladium gegen die Willkür der Miniſter (und dies iſt ohne Zweifel von großer Wichtigkeit für Volk und Fürſten); aber auch dem ſchwachen, unfähigen und unredlichen Beamten dient ſie zur Wehre gegen gerechte Entfernung vom erſchlichenen oder uſurpirten Amte (und dies iſt ein unberechenbarer Nachtheil für Volk und Fürſten): nimmer bleiben — dies lehrt die ſtündliche Erfahrung, — durch dieſes Syſtem die Leidenſchaften der Selbſtſucht und des Ehrgeizes der Beamten ohne Einfluß auf ihre Amtsführung; die würdigſten und tauglichſten Männer werden dadurch nicht an diejenigen Stellen gebracht, welche ihren Talenten, Kenntniſſen und Fähigkeiten angemeſſen ſind, und das Volk erhält dadurch eben ſo wenig Gewährſchaft für den ſichern Genuß der ſtaatsbürgerlichen Rechte, als der Monarch für die Erwerbung der Liebe ſeines Volkes, für ſeine Würde und für die Erhaltung ſeiner Vorrechte.

3) Nach allen dieſen Bemerkungen ſcheint diejenige Verfaſſungsform, welcher gemäß die drey Staatsgewalten zwar in den Händen des Monarchen concentrirt bleiben, jedoch von unabhängigen, mit möglichſter Sorgfalt und nach feſten Normen ausgewählten, aber dem Monarchen und Volk verantwortlichen Autoritäten, unter der oberſten Leitung und Aufſicht des Monarchen ausgeübt werden, ſo weit es unter Menſchen möglich iſt, die geeignetſte zu ſeyn, um ſowohl den Monarchen und die Regierung gegen eigene Ueberſchreitung der Gewalt, als auch die Unterthanen gegen Willkür und Deſpotismus, mithin den Thron gegen Empörungen zu ſchützen! Ich nenne dieſe Verfaſſungsform darum die rein-monarchiſche, weil die Regierung nur nach Geſetzen geführt wird, weil kein anderes als das monarchiſche Princip darin herrſcht; weil kein ariſtokratiſches oder demokratiſches Element darin ſichtbar, — und weil ſie von ſelbſtſtändigen Mitregenten (Landſtänden und Kammern) befreyt iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Kohlenklein zu Coaks zu benützen.

Zu Janon, bey St. Etienne, hat Laplanche das ſtaubartige Kohlenklein, das wenig oder gar nicht anbringlich war, auf folgende Weiſe zu Coaks zu benützen gewußt. Man feuchtet es an, ſtampft es zuſammen, häuft es dann Lage auf Lage, in kegelförmigen, oder langen, prismatiſchen Haufen, in hölzernen, aus mehreren Brettern zuſammen gefügten und mit eiſernen Hacken feſt gehaltnen, Formen. Dieſe Bretter erhalten drey Reihen cirkelförmige Löcher. Die erſte iſt zu ebner Erde. In die Mitte des Kegels ſtellt man ſenkrecht einen viereckigten Pfahl. Dann ſteckt man in jedes Loch der untern Reihe, horizontal, einen runden, etwas kegelförmigen Pflock von 3 — 4 Zoll

Digitized by Google

im Durchmeſſer, deſſen dickſtes, mit einem eiſernen Ring verſehenes Ende nach außen zu ſtehen kommt. Ueber dieſe Pflöcke häuft man nun das Kohlenklein in 3 — 4 Zoll dicken Lagen. Dann ſteckt man auch in die zweyte Reihe Löcher die Pflöcke auf die vorige Weiſe, ſchichtet wieder Kohlenklein darauf, kommt eben ſo an die dritte Reihe und überdeckt zulezt die ganze Form mit Kohlen. Dann zieht man mittelſt der Ringe die Pflöcke wieder heraus, und nun entſtehen eben ſo viele Luft-Kanäle. Die kegelförmigen Haufen erhalten 3½ Fuß Höhe, unten im Durchmeſſer 12 Schuh, oben 7. Sie enthalten 75 Bannes Kohlen, jede zu 100 Kilogramme. Sechs Arbeiter bringen ſie zu Stande. Die prismatiſchen Haufen werden auf ähnliche Weiſe behandelt; nur daß man ſie 50 — 60 und noch mehr Fuß lang machen kann. Zum Anzünden bringt man auf ihrer Außenfläche eine Lage Steinkohlen und darunter einige bereits angezündete an. Das Feuer verbreitet ſich dann von oben nach unten. Die Arbeiter müſſen ſtets Acht haben, daß ſich die Löcher nicht verſtopfen. Iſt das Klein an einer Stelle hinlänglich verkohlt, ſo decken ſie dieſe mit Erde oder Aſche. Soll aber das Feuer lebhafter brennen; ſo bringt man in dem Mittelpunkt des Haufens unten etwas Waſſer an. Oft entwickelt ſich dann eine Art Knoblauchs-Geruch, vermuthlich von phosphoriſchen Beſtandtheilen herrührend. Der ganze Proceß dauert 6 — 12 Tage. Die Kohle verliert im Gewicht 50 Procent, nimmt aber an Volumen zu. Der Coak wird vortrefflich und bildet ſich in ſehr großen Maſſen. Der metriſche Centner Steinkohlenklein koſtet ½ Frank, als Coak aber 1 Fr. 19 Cent.

(Bullet. univ. Juin. 1827. Arts chimiques. Nr. 323.)

Aus Böhmen.

Kunſt und Wiſſenſchaft in Böhmen.

Böhmen hat ſich von jeher durch ein ernſtes wiſſenſchaftliches Streben, und durch geiſtige Kultur überhaupt, vor den andern Ländern des öſtreichiſchen Kaiſerſtaates ausgezeichnet. Wir können Namen von lebenden Böhmen nennen, die weit über die Gränzen ihres Vaterlandes bekannt geworden ſind, ja, die einen europäiſchen Ruf erlangt haben. So weiß wohl Jedermann, was die Grafen Sternberg und Buquoy in den Naturwiſſenſchaften, der leztere auch in andern Fächern, geleiſtet haben. — Purkinje, Profeſſor an der Univerſität zu Breslau, hat ſich durch ſeine Unterſuchungen über das Sehen als einen der geiſtreichſten Naturforſcher bewährt, und ſeine neuſte in den Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik enthaltene Recenſion von Johannes Müllers phyſiologiſchen Werken bewährt ſein glänzendes Talent von Neuem; auch Prof. Mikan, Prof. Preſl und Hallaſchka haben viel Verdienſtliches, erſterer in der Botanik, der leztere in der Phyſik, geleiſtet. — Der Direktor des polytechniſchen Inſtituts in Prag, Ritter v. Gerſtner, iſt in ganz Europa bekannt, und Joſeph Dobrowsky iſt unſtreitig der größte ſlawiſche Sprachforſcher. Im Fach der Geſchichte nennen wir den Profeſſor an der Prager Univerſität, Franz Tiße, der ſich durch die Herausgabe des Florus nach einem bisher ganz unbekannten Codex, den er in der Prager kaiſerlichen Bibliothek auffand (wodurch jener eine ganz veränderte Geſtalt bekommen hat), dann durch ſeine Ueberſetzung des Ariſtoteliſchen Werkes über die Thiere, durch ſeine Vorgeſchichte und älteſte Geſchichte der Deutſchen und andere Werke als einen ſehr gründlichen Gelehrten bewieſen. — Franz Palazky gehört zwar mehr der ſlawiſchen Literatur an, aber ſeine genealogiſchen Arbeiten im Hormayr'ſchen Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte werden ſehr gerühmt.

Nicht ſo Erfreuliches können wir von den ſtrengen Fakultätswiſſenſchaften berichten. Unſere Theologen ſchreiben blos Andachtsbücher und Predigten, von denen die Mehrzahl ſehr ſeicht zu nennen iſt; unſere Rechtsgelehrten beſchränken ihre Arbeit auf Zuſammenſtellung der Geſetze und Kommentare über unſere Geſetzbücher zum praktiſchen Gebrauch; den ähnlichen Weg gehen unſere Aerzte. Von philoſophiſchem Geiſt läßt ſich aber in Böhmen, ſo wie in den übrigen öſtreichiſchen Ländern, nicht viel verſpüren, und außer den Leiſtungen des obengenannten Grafen Buquoy, und des Prof. Purkinje dürfte ſich das von Oeſtreichern ſonſt in der Philoſophie, dieſer höchſten der Wiſſenſchaften, Geleiſtete ſo ziemlich auf Null reduziren. — In Bezug auf Poeſie bemerken wir, daß Gerle und Schießler ſich durch vielerley poetiſche Verſuche bekannt gemacht haben, und obwohl erſterer dieſe und jene Sage der Vorzeit anmuthig bearbeitet, und lezterer manche nicht ganz mißlungene, poetiſche Kleinigkeit zu Tage förderte; ſo kann doch ihren Dichtungen ein höherer, poetiſcher Werth nicht zuerkannt werden. Dagegen haben in neuſter Zeit mehrere junge Talente Vortreffliches

geleistet, und berechtigen zu noch schönern Hoffnungen für die Zukunft. Hier ist vor Allen Karl Egon Ebert zu nennen, der durch seine schon im J. 1824 herausgegebenen Gedichte sich bekannt und beliebt gemacht hat. Vortrefflich im Lyrischen, zeichnet er sich doch vorzüglich in der erzählenden Dichtungsweise aus, weßwegen wir auch die schönsten Erwartungen von einem größern epischen Gedichte aus der böhmischen Geschichte oder eigentlich Sage: Wlasta oder der böhmische Mädchenkrieg in drey Büchern hegen, von dem er bereits zwey vollendet hat. Auch erwarten wir von ihm die baldige Herausgabe eines zweyten Theiles von Gedichten, der besonders größere epische Gedichte enthalten wird. — Wilhelm Marsano ist ein glücklicher, lyrischer Dichter; er hat manches anmuthige Lied gesungen, weniger dürfte ihm die dramatische Dichtungsweise zusagen, besonders das Trauerspiel nicht, welches einen philosophisch-gebildeten Geist erfordert. Von ihm erschienen bereits: Viele Gedichte in Zeitschriften und Taschenbüchern; das Trauerspiel: der Spessart; das dramatische Gedicht: Aurelio; romantische Dichtungen. Aufgeführt wurden: der Spessart, das Lustspiel: das Spiegelbild, die Oper: Rübezahl (komponirt von Würfel) und ganz vor Kurzem eine Bearbeitung von Walter Scotts Quintin Durward unter dem Titel: Isabella von Crope. — Manfreds Romanzen, Lieder und Sonnette 1826 enthalten manches wahrhaft Poetische; möchte er nur einsehen, daß zur orientalischen Dichtung noch etwas mehr gehöre, als Nachahmungen Rückerts in Außendingen; seine nicht orientalisirenden und nicht mit Blumen tändelnden Gedichte gefallen mir am besten. Er wird nächstens eine Sammlung von Novellen und Erzählungen, und eine von Romanzen und Balladen herausgeben. — Außer den genannten haben Ludwig Jeiteles, Haas v. Oertingen, Rudolph Glaser, Jos. Wenzig, Karl Hugo Rößler u. a. durch einzelne in Taschenbücher und Zeitschriften gelieferte Gedichte sich bekannt gemacht. — Auch ist vor Kurzem ein Lustspiel: „Das Waldenheimer Revier" von einem jungen Grafen verfaßt, zur Aufführung gekommen, welches als erstes dramatisches Produkt des Dichters alle Aufmerksamkeit verdient.

Auch in der Malerey haben sich in neuester Zeit zwey sehr ehrenwerthe Talente hervorgethan: Kadlik, der schon einige Jahre in Rom lebt, und Joseph Führich, dem durch hohe Gönner vor Kurzem die Vergünstigung zu Theil wurde, ebenfalls nach Rom reisen zu können. Wenn der erstere den zweyten in der Behandlung des Kolorits übertrifft, so überragt dieser jenen weit an Originalität und Kraft. Allgemeine Anerkennung fanden in Wien Führich's wunderschöne Federzeichnungen zu Tieck's Genovefa, eben so großen Beyfall sein Vater Unser in neun Blättern gezeichnet und radirt, und mit ausführlicher Erklärung begleitet vom Professor der Aesthetik Anton Müller, das im Jahr 1826 bey P. Bohmann's Erben in Prag erschien. Ueber beyde Werke hat sich Al. Primisser in Wien, über ersteres im Literaturblatt, über das zweyte im Wiener Mode-Journal mit ehrender Anerkennung ausgesprochen. In dem nämlichen Verlage erscheinen nächstens von diesem herrlich strebenden Talente: Der wilde Jäger von Bürger, in fünf radirten Blättern mit kritischen Aufsätzen begleitet vom Prof. A. Müller, und drey radirte Blätter nach Zeichnungen aus Führichs ersten akademischen Jahren 1821 und 1822, deren Gegenstände sind: Christus auf dem Oelberge; — aus Fridolin von Schiller: „der ist besorgt und aufgehoben" u. s. w. — nach Tasso, 7ter Gesang „Erminia kommt zu den Hirten am Gestade des Jordans. — Das letzte Oelgemälde, das ich von diesem Künstler sah, behandelt die Eröffnung der ersten sechs Siegel aus der Offenbarung Johannes auf eine herrliche Weise. Die Vision nimmt den Vorgrund ein, der Prophet aber zeigt sich im Hintergrund sitzend auf einem Felsen am Meere, das Bild kam in den Besitz eines Privatmannes. —

In der Musik haben sich die Böhmen von jeher ausgezeichnet, und Böhmen kann stolz darauf seyn, den unvergleichlichen Gluck hervorgebracht zu haben. Der Böhme wird mit einem musikalischen Gehör geboren und Böhmens ausübende Künstler sind in ganz Europa bekannt. In Böhmen ist es etwas ganz Gewöhnliches Menschen anzutreffen, die alle Instrumente spielen, und auf einem sich vorzüglich auszeichnen. Hier ist der berühmte, vielleicht der berühmteste aller Klaviervirtuosen, Moscheles, ein geborner Prager, zu nennen. Die meisten unserer Künstler gehen nach Wien oder in andere Städte und Länder, wo sie eine ehrenvolle Auszeichnung finden. Das Prager Konservatorium der Musik hat schon viele bedeutende Talente gebildet, wir nennen den fürstlich Fürstenbergischen Kapellmeister Kalliwoda; und erst neuerlich erregte der junge Violinspieler Slawik in Wien die größte Bewunderung. Alle Jahre in der Fastenzeit gibt das Konservatorium zwey Akademien, und man bewundert mit Recht die vortreffliche Ausführung der schwierigsten Tonstücke. Nicht so glücklich scheint diese Anstalt in der Bildung von Sängern und Sängerinnen zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 180.

Hesperus.

Sonnabend, 28. Juli 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 179.)

§. 3. Grundlagen der reinen Monarchie.

Nur von den Grundlagen, als unmittelbaren Folgerungen aus dem Begriffe, den ich eben von der reinen Monarchie aufstellte, ist jezt noch die Rede: die nähere Entwicklung derselben, die Organisation der Autoritäten und die Festsetzung ihrer Attributionen ist dem folgenden Kapitel vorbehalten.

I. Die erste Frage ist: auf welche Weise die sämmtlichen, mit der Regierungs-Verwaltung beauftragten Autoritäten (Beamten und Behörden) die völlige Unabhängigkeit vom Monarchen und jeder andern höhern Gewalt erlangen können?

Da schon die bloße Ernennung der Staatsbeamten vom Herrscher ihre Unabhängigkeit gefährdet, so bleibt in dieser Hinsicht kein anderer Weg übrig, als der der Volkswahl. Denn wollte man sie von selbstständigen Autoritäten (etwa den Kammern) ernennen lassen; so würde nicht nur die nämliche Abhängigkeit eintreten, sondern auch das Fehlerhafte dieser Verfassungsart noch um vieles vermehrt, der Monarch zu einem Schattenkönig, wie Adolph Friedrich von Schweden war, herabgewürdigt und die Nation zerdrückt werden.

Allein ich habe schon im vorigen Kapitel dargethan, und berufe mich auf die Erfahrung aller Zeiten und aller Völker, daß das Volk in Masse durchaus unfähig ist, für die höhern Verwaltungs-Behörden, welche besondere Kenntnisse und Fähigkeiten erfordern, nach dem Grade ihrer Wichtigkeit, die tauglichsten Männer auszusuchen, weil es weder die Personen, welche solche Eigenschaften besitzen, zu beurtheilen vermag, noch auch weiß, welche Art von Kenntnissen und Fähigkeiten zu den verschiedenen Verwaltungszweigen erforderlich sind.

Hingegen hat das Volk allerdings Gabe genug und einen sichern Takt, sowohl diejenigen, welche sein Vertrauen nicht besitzen, oder es augenblicklich usurpirt hatten, auszuscheiden, als auch für solche öffentliche Geschäfte, welche unmittelbar mit ihm verhandelt werden, und wozu es keiner besonderen Kenntnisse bedarf, so wie zu den untern Graden der Notablen die geeigneten Personen aufzufinden. Auf diese Erfahrungen muß das Wahlsystem der Autoritäten gebauet werden: nothwendig gehen daraus folgende Grund-Maximen hervor:

1) Dem Volke müssen die zunächst mit ihm in Verhältniß stehenden untern Behörden (Orts-Vorstände) zur unmittelbaren Wahl (in den Ur-Versammlungen) überlassen bleiben;

2) zur Ernennung der Beamten für die höheren Verwaltungszweige *) aber darf das Volk nur mittelbarer weise durch Ernennung von Ausschüssen und Bevollmächtigten (den Notablen verschiedener Abstufungen) mitwirken, theils um diejenigen, welche sein Vertrauen verloren haben oder nicht besitzen, von allen Stellen zu entfernen, theils um die würdigsten Männer in den Provinzen kennbar zu machen, und sie der Regierung in Vorschlag zu bringen;

3) diese Vorschläge müssen, nach Maßgabe

*) Also mit Ausschluß der diplomatischen Beamten und aller derjenigen, welche von höhern Behörden die Befehle empfangen.

der Wichtigkeit der Staatsämter, der neuen Sichtung der höchſten unabhängigen Autoritäten unterliegen, und endlich

4) der Regierung die Auswahl aus den in Vorſchlag gebrachten Kandidaten in zweckmäßig abgeſteckten Gränzen überlaſſen bleiben.

II. Die zweyte Frage iſt: wie die Autoritäten, unbeſchadet ihrer Unabhängigkeit, der höchſten Leitung und Aufſicht der Regierung unterworfen und zur Verantwortung gezogen werden können?

Könnte die Regierung den Behörden die Befolgung ihrer Befehle unbedingt gebieten, könnte ſie die Geſetze nach Willkür geben, die Steuern nach Belieben ausſchreiben, den Gerichten befehlen, wie ſie entſcheiden oder den Angeklagten richten ſollen; könnte ſie jeden beliebigen Gegenſtand der Competenz der geſetzlichen Autoritäten entziehen, und vor ihr Forum bringen; ſo würde die Ernennung der Beamten auf dem vorhin angegebenen Wege nicht den geringſten Vortheil gewähren: die Unabhängigkeit derſelben wäre vernichtet.

Auf der andern Seite aber würde der empörendſte Beamten-Deſpotismus organiſirt werden, wenn die Behörden nicht der Leitung und der Aufſicht des Monarchen und ſeiner Regierung unterworfen wären, und im Falle der Ueberſchreitung ihrer Attributionen nicht zur Verantwortung und Beſtrafung gezogen werden könnten.

Dem Monarchen ſtehet daher die höchſte Leitung und Aufſicht über alle Behörden zu, und er ziehet ſie wegen Dienſtverbrechen zur Verantwortung. Aber einerſeits werden

1) die Geſetze nur von den dazu in Vorſchlag gebrachten und vom Monarchen ernannten, ebenfalls unabhängigen und verantwortlichen Behörden entworfen, von höheren unabhängigen Autoritäten geprüft, und der Kritik des Publikums unterworfen;

2) übt der Monarch die leitende und aufſehende Gewalt durch ſeine Miniſter aus, welche er zwar nach Belieben ernennt, und entläßt, aber doch nur aus der Liſte der Notablen der höchſten Ordnung auswählen darf (wodurch folglich nur ſolche Männer in den Rath des Monarchen kommen, die das volle Vertrauen der Nation beſitzen), und welche endlich ebenfalls verantwortlich ſind.

Anderer Seits beſtehet eine höchſte Autorität, welche durch bloße Geſetzeskraft (wie durch eine unſichtbare Macht) der Tugend, den Talenten, den Kenntniſſen und der langen Erfahrung huldigend, organiſirt, von der Regierung und Volk auf gleiche Weiſe im höchſt-möglichſten Grade der Vollkommenheit unabhängig iſt, und nicht nur als höchſtes Nationalgericht über die Amts-Verbrechen und Amts-Vergehen aller Beamten und Autoritäten zu Recht erkennt, ſondern auch als Wächterin der Verfaſſung und ſelbſt als außerordentlicher Rathgeber des Monarchen die höchſten Intereſſen des Staats, des Monarchen und des Volkes pflegt.

Auf dieſen Grundlagen ruhet das Gebäude einer Staats-Verfaſſung, welches zwar niemals in dieſem Zuſammenhange beſtanden hat, doch auf die ſicherſten Erfahrungen geſtützet, und ſelbſt in der öffentlichen Meinung tief gegründet, wenn dieſe ſich auch der klaren Anſicht nicht bewußt iſt.

In den Vorſchlägen zur Beſetzung der Staats-Aemter von Notablen verſchiedener Abſtufungen, in der Sichtung dieſer Vorſchläge durch die höchſte Autorität, und in derſelben Attributionen und Organiſation iſt nicht eine verfälſchte, trügeriſche und mit der Regierung in Oppoſition ſtehende, ſondern eine wahrhafte, wirkliche Volks-Repräſentation vorhanden, welche, wenn mich nicht Alles, ſelbſt die Erfahrung, die uns die Geſchichte gibt, trügt, alle Gebrechen der Landſtände und der Repräſentativ-Verfaſſungen unſerer Tage vermeidet und ihre Vortheile mit neuen vereinigt. Denn der Monarch wird in ſeinen zweckmäßigen Maaßregeln durch keine Art von Mit-Regenten, durch keinen egoiſtiſchen Kaſten- oder demokratiſchen Geiſt gehemmt, weil er die Volks-Vertreter (von welchen alle Geſetze, die Beſteurung des Volkes, und die Verwendung der Steuern zu den beſtimmten Zwecken und die Vollziehung derſelben ausgehen) auf Vorſchläge der Notabeln der Nation und nach deren ſorgfältigſter Prüfung durch die höchſte Autorität auswählt. Grade

darum sind auch diese Repräsentanten die Weisen des Volks. Kein aristokratisches, kein demokratisches Element gebärt Zwietracht in der Regierung und unter dem Volke, denn es ist keinem Zweige der Verwaltung beygegeben. Die Männer von Verdiensten, wo diese sich befinden, werden der Regierung bekannt; nur sie, ohne Begünstigung irgend eines Standes oder eines Verhältnisses, finden Anstellung, und Jedem steht das Feld offen, nach dem Maße seiner Tugenden, Fähigkeiten und Erfahrungen zum Wohl der Gesammtheit mitzuwirken. Die in unsern Konstitutionen aufgestellte Maxime des „gleichen Rechts der Eingebornen zu allen Graden des Staatsdienstes und zu allen Bezeichnungen des Verdienstes" ist dann kein leeres Wort mehr, wie es jezt ist und bey den jetzigen Umständen bleiben wird.

Dies sind die Grundzüge der Verfassung, die ich dem jetzigen Zustande der Kultur unseres Volkes und dem Geiste der Zeit für angemessen halte. Sie kann freylich nicht jedem Volke anpassen, wohl aber dem, welches Sie beherrschen: in den Staaten, wo die Volksbildung noch auf den untersten Stufen steht, würde das Volk keine tauglichen Wahlmänner ernennen und keine Repräsentation haben können.

Indessen ist damit noch lange nicht Alles gethan, um dem Throne gegen Empörungen und dem Volke Gewährschaft zu geben für den sichern Genuß seiner natürlichen und staatsbürgerlichen Rechte, und noch weniger, um den Endzweck der gesellschaftlichen Verbindung, das immer weitere Fortschreiten der Civilisation und Humanität zu erreichen. Zu diesem Zwecke bedarf es einer Verfassungs-Urkunde, welche die Rechte der Krone und des Staatsbürgers festsezt, und die Institutionen organisirt, welche diese Rechte zu schützen geeignet sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Böhmen.

Kunst und Wissenschaft in Böhmen.

(Fortsetzung Nr. 179.)

Unter den böhmischen Tonsetzern ist vor Allen W. Tomaschek zu nennen, der vor Kurzem sein siebenzigstes Werk, ein Requiem, herausgab, in dem mir alle Strahlen seines herrlichen Genies koncentrirt scheinen, und das bey seiner Aufführung am 6. März in einem Concert spirituel, das der Kapellmeister Triebensee im Redoutensaale gab, allgemeinen Enthusiasmus erregte. Dieses Requiem ist ein außerordentliches Werk, im ächten Styl der Kirchenmusik, und gewiß als die größte Bereicherung derselben in neuerer Zeit anzusehen. Tomaschek hat sich durch seine Kompositionen der Goethe'schen Lieder als einen der tiefsten, seelenvollsten Liederkompositeurs neuerer Zeit bewiesen; sie erregten die innigste Theilnahme Goethe's, die ihm der große Dichter durch einen für ihn gedichteten Zweygesang bewies. Auch Tomaschek's übrige Kompositionen bewähren den großen Meister, der im kleinsten Liede eben so gediegen und vortrefflich, wie in seinen größern Werken ist. Er ist auch der Erfinder von zwey neuen Arten von Musikstücken, denen er ihrem Charakter gemäß den Namen Eklogen und Dithyramben beylegte. Im Jahr 1826 erschienen von ihm fünf Gedichte von K. E. Ebert, für eine Singstimme komponirt, von denen mich besonders des Greises Trauerlied und des Ritters Geist anspricht. Doch auch die andern drey sind originell. Nächstens wird er Kompositionen von Liedern aus der Königinnhofer Handschrift (welche die Ueberbleibsel altböhmischer Dichtkunst enthält) und von einigen Schiller'schen Gedichten herausgeben, mit deren Charakter Tomaschek's Geist besonders befreundet scheint. Dabey ist Tomaschek gewiß einer der größten jezt lebenden Theoretiker: er hält jährlich Privatvorlesungen über Harmonielehre, und hat schon manchen wackern Schüler gebildet. — Von den übrigen böhmischen Komponisten nenne ich Würfel, dessen Oper Rübezahl, Beyfall auf mehreren Theatern gefunden hat; auch der Bürgermeister von Teplitz, J. Wolfram, hat sich durch seine zwey Opern Alfred und die bezauberte Rose bekannt gemacht. — Noch ist in Beziehung auf Musik zu erwähnen, daß sich in Prag ein Verein zur Beförderung der Kirchenmusik gebildet hat, unter dem Schutze und Vorstand des Prager Erzbischofs. Die Mitglieder zahlen jährlich einen kleinen Geldbeytrag, und dafür werden von den vorzüglichsten Meistern Messen aufgeführt. Es wurde heuer mit der Aufführung einer Messe Voglers in der hiesigen Teinkirche begonnen, und es ist zu wünschen, daß diesem Verein immer mehr Mitglieder beytreten möchten, damit er seinen schönen Zweck um so besser realisiren könnte. — Nachdem ich durch das Vorhergehende hinlänglich gezeigt zu haben glaube, daß sich jezt in Böhmen ein größeres Streben in Kunst und Wissenschaft regt, will ich eine kurze Uebersicht der Werke geben, die im Jahr 1826 und 1827 in Böhmen in deutscher Sprache erschienen sind, und behalte mir vor, ein andermal über die in böhmischer Sprache erschienenen zu berichten; denn

in unsere Zeit fällt auch das Erwachen der böhmischen Literatur. Die böhmische Sprache wird von dem größern Theil der Bewohner Böhmens gesprochen, und hat sich, trotz dem Eindringen der Deutschen und dem geistigen Uebergewicht der leztern, behauptet. Durch eine Verordnung unsers Kaisers, der die nationellen Eigenthümlichkeiten seiner Völker ehrt und anerkennt, ist denen, die zu Justiz- und politischen Aemtern gelangen wollen, das Studium der böhmischen Sprache zur Pflicht gemacht worden, und die böhmische Sprache und Literatur gewinnt täglich neue Anhänger. Ich nenne hier nur einige der bekanntesten böhmischen Litteratoren. Joseph Dobrowsky stehe als Matador voran; Kollar, das bedeutendste poetische Talent, und Schaffarik, der vor Kurzem eine Geschichte der gesammten slawischen Literatur herausgegeben hat, leben in Ungarn; Sedlatschek, Prof. in Pilsen; Klizpera, Prof. in Königgrätz; Prof. Jungmann, Palazky, Hanka, Bibliothekar des böhmischen Museums (ausgezeichnet durch seine philologischen Kenntnisse, er hat fast alle europäischen Sprachen inne), Turinsky, Tschelakowsky, Machatschek, Prof. Swoboda und noch viele Andere wirken für die Emporbringung der böhmischen Literatur.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere, deutsche Literatur.

Mittagsblatt für gebildete Leser aus allen Ständen. *)

Davon sind uns Nr. 53 vom 1. Oktober bis 79 vom 31. December 1826, aus der Mitte heraus, ohne alle weitere Nachricht vom Plan, Preis ꝛc. zugekommen. Wir sehen daraus, daß jeden Sonntag und Donnerstag eine Nummer von einem halben Bogen in 4. herauskommt. Dann sollte aber der lezte December nicht mit Nr. 79 schließen, oder es muß später im Jahre angefangen haben. Es wird in Celle gedruckt und verlegt. Das Aeußere ist nett. Den Hauptinhalt machen Gedichte, Erzählungen, Anekdoten, Charaden, Räthsel und sogenannte Tagesneuigkeiten. Selten etwas eigentlich Literarisches und Statistisches. Nur eine einzige ästhetische Abhandlung vom Herausgeber: Ideen zu einer neuen Theorie der Mimik. Es gibt eine zahlreiche Klasse von Lesern, welche vor allen Dingen bey diesen flüchtigen Kindern der Horen, leichte, vorübergehende Unterhaltung suchen. Dafür ist gesorgt, und daß dieses Mittagsblatt bey seinem Publikum eine gute Aufnahme finde, berichtete erst neuerlich ein Korrespondent aus Hamburg. (S. Hesperus Nr. 81. *)

Hier eine kleine Probe aus der lezten Nummer des Jahrs 1826: „Europäisches National-Theater-Repertoire am Schluß des Jahres 1826. Auf dem portugiesischen National-Theater ist zu Ende dieses Jahrs aufgeführt worden: der Vetter aus Lissabon, die neue Frauenschule, der Triumph der Frauen, Kabale und Liebe, und: die gefährliche Nachbarschaft. Dagegen auf dem englischen: der Schutzgeist, und: der Leuchtthurm. Auf dem spanischen: der Tartüff, Don Ranudo von Colibrados, der hoperboräische Esel und die Spektakeloper: des Teufels Lustschloß. Auf dem französischen: Scheinverdienst, Trau, schau, wem?, die Jesuiten, und: der Schauspieler wider Willen. Auf dem niederländischen: der Wasserträger und: der Fürst und der Bürger. Auf dem helvetischen: Erinnerung, alte Zeit und neue Zeit, und: das Landhaus an der Heerstraße. Auf den 39 deutschen National-Theatern: deutsche Treue, der deutsche Hausvater und die deutsche Hausfrau; aber auch: die deutschen Kleinstädter, der Gimpel auf der Messe, Was Ihr wollt, Meister Elias Quodlibet, das Schreibpult, der arme Poet, Künstlers Erdenwallen, Fluch und Segen, und: Wohin? Auf dem östreichischen: der politische Zinngießer, der Strich durch die Rechnung, und: die üble Laune. Auf dem italiänischen, im Kirchenstaat: der Groß-Cophta; in den Königreichen beyder Sicilien und Sardinien: die respektable Gesellschaft. Auf dem preußischen: der Diener zweyer Herren, die Wiener in Berlin, und: der Russe in Deutschland, die Treforscheine von Julius v. Voß, die Juden von Lessing, und: das Kreuz an der Ostsee von Werner. Auf dem dänischen: Armuth und Edelsinn, und: Nicht mehr als sechs Schüsseln. Auf dem schwedischen: Selbstbeherrschung, Vaterfreude, Bürgerglück, der rechte Weg, und: stille Wasser sind tief. Auf dem russischen: Doktor Bahrt mit der eisernen Stirn, die Soldaten, die Radikalkur und: der Wirrwarr. Auf dem griechischen: die Unglücklichen, Leonidas von Holbein, die Entführung aus dem Serail, Komm her! und — das Leben ist ein Traum!"

*) Herausgegeben vom Professor Dr. Schütz in Hamburg.

Geognostische Charte von Deutschland.

Sie ist in ihrer ersten Lieferung mit 12 Blättern bey Simon Schropp in Berlin erschienen, welche 41 Franken kosten, wird aber, nach der Vollendung, aus 42 Blättern bestehen. Herr A. B. (Boue) lobt sie im Bullet. univ. Juin 1827. (Géologie Nr. 110) sehr, gibt aber auf drey Seiten eine Menge Berichtigungen.

*) Verglichen aber auch 172 und 174.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 181.

Hesperus.

Montag, 30. Juli 1827.

Ueber die Graduirung der Thümmelschen Charte von Altenburg. *)

Welcher Geograph, dem die neuesten Erscheinungen seines Faches nicht unbekannt geblieben, hat nicht schon das seltsame Unternehmen bewundert, das eine topographische Aufnahme der zwey Aemter der (früher) gothaischen Lande, Altenburg und Ronneburg, in dem großen Maaßstab von beyläufig ungefähr $\frac{1}{16000}$ natürlicher Größe durch einen Stich vervielfältigen ließ, den der Grabstichel eines Tardieu zwar mit allem äußeren Lustre seiner Kunst ausgestattet hat, ihm aber auch, wie allen seinen andern geographischen Arbeiten, unter Zustimmung des geistreichen, deutschen Herausgebers, die veraltete Manier einer Terrain-Darstellung mittheilen durfte, die in einer jeden deutschen, namentlich aber in einer Schule, die Altenburg weit näher gelegen als die Pariser, bereits seit mehr als 30 Jahren einem durchdachteren System gewichen ist? Gegenwärtige Zeilen haben nicht den Zweck, sich mit der eigentlichen Graphik dieser großen Charte zweyer mäßigen Aemter zu beschäftigen, sondern wollen sich blos von irgend woher eine Aufklärung über ihren mathematisch-geographischen Theil, ihre Graduirung, erbitten. Eine solche Aufklärung möge über Nachstehendes Licht geben.

Bey den hiesigen dienstlichen, topographischen Arbeiten fand man sich unlängst wegen eines kleinen Zweifels in dem Gränz-Lauf zwischen dem königlichen und dem herzoglich altenburgischen Sachsen zu einer diesfallsigen Vergleichung unsrer sächsischen großen Landes-Aufnahme mit besagter Thümmelschen Charte von Altenburg veranlaßt. Wir hatten dabey sowohl auf dem fraglichen als andern benachbarten Punkten zuvörderst Gelegenheit, aus der ziemlich genauen Uebereinstimmung, die wir in der Angabe des Details sämmtlicher Terrain-Gegenstände, so weit dies das dem Gränzlauf zunächst gelegene Terrain betrifft, mit unsrer Landes-Aufnahme bemerkten, einen vortheilhaften Schluß auf die Sorgfalt, Richtigkeit und Vollständigkeit, mit der auch das weitere Innere der Aufnahme bearbeitet seyn mag, folgern zu können; allein zu unserm Zweck waren wir auch genöthiget, die genaue Uebereinstimmung einiger Distanzen zu untersuchen. Hierzu fanden wir weder auf sämmtlichen 21 Blättern der Aufnahme, noch auf der Carte Générale irgendwo einen Maaßstab und wir mußten bey diesem, in der Regel seltenen, Mangel die Graduirung der Charte dazu gebrauchen. Mittelst eines aus der Grad-Eintheilung der Meridiane auf der perpendikularen Seite der Sektions-Rektangel gefertigten genauen Maaßstabes schritten wir nunmehr zur Vergleichung mehrerer Distanzen. Was fanden wir hier? Keine Uebereinstimmung, sondern Abweichungen einer bis zum Seltsamen übertriebenen Art. Wir glaubten die Fehler in unsern Zirkeln oder Augen suchen zu müssen, wiederholten dieselben Messungen an diesen und andern Distanzen. Immer dasselbe Resultat, das uns fast in ein augenblickliches, wahrhaftes Verblüfftseyn versetzte. Dadurch ward es inzwischen nicht anders, und wir schritten zu einer gründlicheren Untersuchung und Vergleichung größerer, gemessener und berechneter Distanzen. Eine

*) Carte topographique des baillages d'Altenbourg et de Ronnebourg, publiée par Ordre de Son Alt. Sme. Monseigneur le Duc Regnant de Saxe-Gotha et Altenbourg, par le Baron de Thümmel, en 21 feuilles avec une Carte générale. 1813.

ſolche Unterſuchung gab nun nachſtehende Reſultate, mit denen wir keineswegs die geodätiſche Richtigkeit der Aufnahme in ſich ſelbſt im mindeſten angreifen, wohl aber die gewiß ſeltene Erſcheinung beweiſen werden, daß die Graduirung der Thümmelſchen Charte einem faſt doppelt ſo großen Maaßſtab gehört, als die topographiſche Aufnahme, über welche ſie gezogen iſt.

Nach dem Triangel-Netz unſerer ſächſiſchen Vermeſſung hält nämlich die Diſtanz Altenburg-Ronneburg im Meridianbogen faſt genau 12 Minuten; auf der Thümmelſchen General-Charte läßt ſich für dieſelbe Diſtanz nur der Betrag von 6 Min. 45 Sek. abnehmen. Wenn daher unſere ſächſiſche Vermeſſung die Entfernung beyder Orte auf drey geographiſche Meilen feſtſtellt, ſo gibt die Thümmelſche Charte dafür nur $1\frac{1}{8}$ ſolcher Meilen.

Für die Diſtanz Altenburg-Gera finden wir bey uns 14 Min. 20 Sek. oder $3\frac{1}{4}$ geograph. Meilen, nach der Thümmelſchen Charte 8 Min. 16 Sek. oder $2\frac{1}{15}$ geogr. Meilen, alſo nach einem beyläufigen Verhältniß der geographiſchen zu der ſächſiſchen Poſt-Meile nur ungefähr $1\frac{3}{4}$ Poſt-Meilen, wogegen alle Poſt-Charten, die wir dabey keineswegs als geographiſche Autoritäten aufſtellen wollen, für jene Diſtanz ziemlich das Doppelte, nämlich 6 Stunden oder 3 Poſt-Meilen geben.

Ferner beträgt die Diſtanz

Altenburg-Rochlitz nach der S. V. 14 Min. 12 Sek. = $3\frac{7}{12}$ geographiſche Meilen,
nach Thümmel 7 Min. 38 Sek. = ziemlich $1\frac{1}{4}$ geogr. Meilen,
Altenburg-Penig nach der S. V. 10 Min. 30 Sek. = $2\frac{5}{8}$ geographiſche Meilen,
nach Thümmel 5 Min. 45 Sek. = $1\frac{7}{16}$ geographiſche Meilen,
Altenburg-Glaucha nach der S. V. 10 Min. 50 Sek. = $2\frac{1}{4}$ geographiſche Meilen,
nach Thümmel 5 Min. 58 Sek. = $1\frac{1}{2}$ geographiſche Meilen,

und nach dieſem faſt das Alterum tantum erreichenden Verhältniß differiren natürlich alle übrigen Diſtanzen.

So gibt unſere ſächſiſche Vermeſſung für die längſte von Norden nach Süden ſich ziehende Ausdehnung jener 2 altenburgiſchen Aemter, von dem Städtchen Lucca bis an die ſüdlichſte Gränzſpitze zwiſchen Gauern, Zwörtſchen und Wolfersdorf circa 19 Min. 54 Sek. = $4\frac{12}{16}$ oder ziemlich nahe 5 geogr. Meilen, die Thümmelſche Charte gibt für dieſe Ausdehnung 10 Min. 48 Sek. = $2\frac{7}{16}$ geogr. Meilen.

Eine andere von Paris — zwiſchen Gera und Ronneburg — in oſt-nord-öſtlicher Richtung nach dem Punkt, wo die altenburgiſche Gränze zwiſchen Langen-Leube = Nieder- und Langen-Leube = Ober-Hayn die Dorfbach durchſchneidet, ſich ziehende Ausdehnung hält nach uns 20 Min. 12 Sek. = $5\frac{1}{16}$ geogr. Meilen, nach Thümmel 11 Min. 5 Sek. = circa $2\frac{3}{4}$ Meilen.

Daß bey einer ſolchen Graduirung alle Orte, ſo wie ſie ſich von dem geographiſch einzig richtigen, wahrſcheinlich nach den Zach'ſchen Beſtimmungen aufgetragenen Punkt Altenburg entfernen, in einer immer groſſiereren Abweichung von andern Beſtimmungen erſcheinen, bedarf keines Wortes.

So liegt Rochlitz um 1 Min. 23 Sek. zu ſüdlich,
um 10 Min. zu weſtlich,
Crimmitſchau um 4 M. 54 S. zu nördlich,
um 2 Min. 2 Sek. zu öſtlich,
Gera um gegen 3 Min. zu nördlich,
um gegen 10 Min. zu weſtlich,
Weida um gegen 6 Min. zu nördlich,
um gegen 9 M. zu weſtl., ꝛc. ꝛc.

Findet man endlich nach unſrer Vermeſſung, nach einer ganz beyläufigen Berechnung, für den Flächen-Raum der beyden Aemter Altenburg und Ronneburg den Betrag von circa 14 geogr. Quadrat-Meilen; ſo kann die Thümmelſche Charte, nach der gezeigten in der Fläche bis faſt zu dem Quadruplum ſteigenden Differenz, einem Jeden, der mit dem Zirkel auf dem perpendikularen Rand der

Digitized by Google

General-Charte in 4 Breiten-Minuten die Spannung einer geographiſchen Meile abnimmt, natürlich kaum 4 geographiſche Quadrat-Meilen für jenen Flächen-Raum anzunehmen geſtatten. Von Seiten des Geographen wahrlich keine Aeußerung einer Länder-Vergrößerungs-Sucht!

Bey einer ſo überaus ſeltnen Erſcheinung zweyer auf eine ſolche Weiſe differirender Angaben, über deren gegenſeitige Richtigkeit oder Unrichtigkeit ſich allenfalls ein jeder ortskundiger altenburger Landmann ein Urtheil zutrauen darf, muß es erlaubt ſeyn, den an der Thümmelſchen Charte unterzeichneten Ingenieur-Geographe, wenn er noch exiſtirt, in dem Intereſſe der Wiſſenſchaft ſelbſt, öffentlich um einige Auskunft über den aſtronomiſchen und geodätiſchen Zuſammenhang, in dem die Graduirung ſeiner Charte mit der Aufnahme derſelben ſtehet, zu bitten und man darf hierbey wohl ſeine Verwunderung zu erkennen geben, daß eine ſolche Frage bey einer Charte, die durch den gänzlichen Mangel eines Maaßſtabes einen Jeden, der einigen näheren Gebrauch von ihr zu machen hatte, zu derſelben Entdeckung, die wir an ihr gemacht, gewiſſermaßen zwingen mußte, erſt jezt, nach einem vierzehnjährigen Daſeyn dieſes geographiſchen Werkes, aufgeworfen werden muß.

Uebrigens ſchreibe man ſie eben ſo wenig wie die Berichtigung einiger Druckfehler, die wir unlängſt in dieſen Blättern rückſichtlich eines andern ſich ſo nennenden geographiſchen Klaſſikers zur öffentlichen Sprache brachten, einer fehdeluſtigen Recenſions-Sucht zu. Wir wollen mit ihr nichts anders als die uns nicht nutzlos ſcheinende Stimme einer beſcheidenen Oppoſition gegen die immer mehr überhand nehmenden Lobhudeleyen gefälliger Kritiker und literariſcher Ausſchreyer ausſprechen, die, wie in andern Branchen der Wiſſenſchaft und Kunſt, auch in geographiſchen Arbeiten dem Fortſchreiten zum Vollkommeneren offenbar nachtheilig ſind und endlich zu nichts anderem als einer allgemeinen großſprecheriſchen Ueberſchätzung unſrer (ohnehin nur unter uns ſelbſt) ſprichwörtlich gewordenen deutſchen Gründlichkeit führen können.

Dresden, im Juni 1827. M. O.

Pferde-Kraft.

Man ſchäzt ſie verſchieden. Gaſſendi nimmt für ein Militärpferd in voller Rüſtung 200 Kilogramme an; Hachette für ein ungeſatteltes Pferd 225 — 250; Gerſtner für ein Zugpferd 5 Wiener Centner oder 280 Kil.; Borgnis für ein Pferd mittlerer Stärke, etwas weniger als 400 Kil.; Douglas für ein ungeſatteltes Kavalleriepferd 450 Kil.; Tretgold und Wood für ein Zugpferd 10 engliſche Centner oder 508 Kilogramme.

(Bullet. univ. Juin. 1827. Arts mécaniques. Nr. 339.)

Aus Böhmen.

Kunſt und Wiſſenſchaft in Böhmen.

(Fortſetzung Nr. 180.)

Im Jahr 1826 erſchienen in Prag in deutſcher Sprache 56 Werke, darunter: Predigten 6; Juridiſche und ſtatiſtiſche 5; mediciniſche 3; mathematiſche 3; botaniſche 4; ökonomiſche 8; geographiſche 2; philologiſche 4; vermiſchte Schriften 9; im Fache der ſchönen Literatur 12. — Unendlich fruchtbar iſt der Kriegskommiſſär S. W. Schießler, denn von ihm erſchienen im Jahr 1826 Monatroſen, Scherz und Ernſt in Erzählungen, Mährchen u. ſ. w.; Thalia, Almanach dramatiſcher Spiele; Gedichte in 2 Bänden; Legende von Teplitz in 3 Balladen und ein Taſchenbuch für Badeluſtige. — Ja, ſeit dem Jahr 1827 gibt er ſogar eine Bildungszeitſchrift für die Jugend in Heften unter dem Titel Vergißmeinnicht heraus! — Manfred lieferte die oben erwähnte Sammlung von Romanzen, Liedern und Sonnetten; dann eine nicht mißlungene Bearbeitung von Schillers Triumph der Liebe in lateiniſchen gereimten Verſen, und ein Schriftchen über die Darſtellungen Eßlairs auf unſerer Bühne. — Prof. Swoboda gab eine gelungene Ueberſetzung von drey geiſtlichen Liedern (dies irae, dies illa, und stabat mater u. ſ. w.) — Köllner's Leichenbraut, eine romantiſch-hiſtoriſche Tragödie (!!) hat ihre gerechte Verurtheilung im Literaturblatt 1826 und in den Blättern für literariſche Unterhaltung 1827 gefunden. Was ſoll man aber zu Produkten, wie: Prochaska's dramatiſche Dichtungen in zwey Bänden, ſagen?

Seit dem Beginn des Jahrs 1827 gibt die Geſellſchaft des böhmiſchen Muſeums zwey Zeitſchriften, eine in böhmiſcher Sprache in vierteljährigen und die andere in deutſcher Sprache in monatlichen Heften, heraus. Wiewohl nun dieſe Zeitſchriften, wie das Muſeum ſelbſt, vorzugsweiſe eine vaterländiſche

Tendenz feſthalten, ſo dürften ſie doch durch die Gediegenheit ihrer Aufſätze auch einem weitern Kreiſe von Leſern eine willkommene Erſcheinung ſeyn. Das Jännerheft enthält drey herrliche Proben aus dem oben erwähnten epiſchen Gedicht Wlaſta von Karl Egon Ebert, zwey hiſtoriſche Aufſätze, und zwar einen von Franz Palazky, dem Herausgeber dieſer und der böhmiſchen Zeitſchrift, worin er ganz neue Aufſchlüſſe über die Verhandlungen bey der neuen Königswahl in Böhmen im Jahr 1440 in einem gediegenen hiſtoriſchen Styl darlegt. Er gewann dieſe Reſultate aus den handſchriftlichen Dokumenten mehrerer böhmiſchen Archive, und es werden hiedurch die Irrthümer widerlegt, die ſich die angeſehenſten Geſchichtſchreiber Böhmens in dieſer Sache zu Schulden kommen ließen

Möchte der Verf. auf dieſe Art die ganze Geſchichte des großen Zwiſchenreichs in Böhmen in den Jahren 1439 — 1453 bearbeiten! — Den zweyten hiſtoriſchen Aufſatz liefert unſer berühmter Joſeph Dobrowsky, worin er ſcharfſinnig unterſucht, was die böhmiſche Geſchichte durch den erſten Band der vor Kurzem erſchienenen Monumenta germanica historica gewinnt. — Joſeph Wenzig gibt ſehr gelungene Ueberſetzungs-Proben aus dem herrlichen Cyklus von 150 Sonnetten des neuböhmiſchen Dichters Kollar. — Dr. Stelzig intereſſante Notizen über die Bevölkerung Prags. — Das Februarheft gibt die Sage von Horimir und ſeinem Roß Schemik bearbeitet in vier Romanzen vom Prof. Anton Müller. Dieſe Dichtung erhielt ſo großen Beyfall, daß ſie bereits von zwey böhmiſchen Literatoren in's Böhmiſche überſezt wurde. — Graf Kaſpar Sternberg liefert einen höchſt intereſſanten Aufſatz über das Vaterland der Erdäpfel und ihre Verbreitung in Europa; Palazky einen kritiſchen Nachtrag zu ſeinem hiſtoriſchen Aufſatz. — Wenzig eine Fortſetzung ſeiner Ueberſetzungen. Dann folgt eine Geſchichte der patriotiſch-ökonomiſchen Geſellſchaft in Böhmen, und ein Bericht über die Vaccination in Böhmen im Jahr 1825. — Dobrowsky widerlegt in den „Bemerkungen über das alte mähriſche Reich" mehrere ungegründete unkritiſche Vermuthungen und Behauptungen, die Franz Richter in einem Aufſatz „das große mähriſche Reich und deſſen Bekehrung zum Chriſtenthum" in Wolny's Taſchenbuch für die Geſchichte Mährens und Schleſiens, Brünn 1826, vorgebracht hat. — Der folgende Nekrolog ſchildert den liebenswürdigen Charakter des allverehrten Leopold Leonhard, Fürſtbiſchofs von Paſſau, der auf ſeiner ländlichen Beſitzung, in der Nähe von Prag, ſeine Lebenstage beſchloß. — Dann folgt eine Recenſion von Schießlers Gedichten, worin dieſem fruchtbaren Schriftſteller mit Recht der Rath gegeben wird, ſich auf poetiſche Kleinigkeiten zu beſchränken, da er im Gebiet des Großen und Erhabenen ſchwerlich Palmen brechen dürfte. — Kritiken über das treffliche botaniſche Werk von Preſl flora sicula, über Moth's Theorie der Differentialrechnung (von Bolzano), über eine Meſſe von Flor. Klinger, die den guten Werken beyzuzählen iſt, und die Beſchreibung der Abſchiedsfeyer bey der Abreiſe unſeres vormaligen, allgemein verehrten Oberſtburggrafen Graf von Kolowrat, jetzigen Staats- und Konferenz-Miniſters, die von der geſammten Bevölkerung Prags aus freyem Antrieb mitgefeyert wurde, beſchließen dieſes Heft.

(Der Beſchluß folgt.)

Antwort.

Auf die, von dem Herausgeber des Hesperus in Nr. 145. 1825 über Waſſerleitungs-Röhren beygefügte Anfrage: „Ob irgendwo Sandſteinröhren bereits ausgeführt worden ſind, und was die Erfahrung über ihre Anwendbarkeit, Dauer und den dabey nöthigen Aufwand gelehrt hat?" dienet zur Nachricht: daß hier in Dresden bereits im Jahr 1798, von einem Röhrmeiſter, ein Verſuch mit 36 Fuß gebohrter Sandſteinröhren, in 6 Stücken gemacht worden, die auf einer Haupt-Waſſerleitung, von beträchtlicher Spannhöhe, eingelegt worden, ſich während dieſer Zeit, auch bey der ſtrengſten Winterkälte, unverſehrt gehalten, und wahrſcheinlich unter allen Materialien, die zu Waſſerleitungs-Röhren angewendet werden können, von der längſten Dauer ſeyn werden, und durch welche das Waſſer nicht nur in ſeiner urſprünglichen Reinheit erhalten, ſondern vielmehr von ſeinen erdigen Theilen befreyt und verbeſſert wird.

Die Antwort auf obige Frage konnte aber vor zwey Jahren noch nicht genügend gegeben werden, weil jene verſuchsweiſe eingelegten Röhren blos mit der Hand durchgemeiſſelt werden mußten, was die Verfertigung derſelben etwas koſtſpielig machte. Gegenwärtig habe ich aber ein Maſchinenwerk ausgeführt, wodurch dergleichen Röhren, nach jeder beliebigen Dimenſion, durch ein Waſſerrad gebohrt werden; die in den Preiſen geliefert werden, welche in Nr. 101 angegeben worden *), bey mir für ſolche zu haben ſind, und wobey ich alle fernere Anpreiſung derſelben für überflüſſig halte.

B. C. Brandt,
Beſitzer des Sandſtein-Röhren-Bohrwerks bey Pirna.

*) Nur koſten zwey Zollweite nicht, wie dort ſteht, 18 — ſondern 14 Groſchen und achtzöllige nicht einen Thaler 18 Groſchen, ſondern 1 Thaler 14 Groſchen. Auch wohne ich Nr. 532, nicht 332.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 182.

Hesperus.

Dienstag, 31. Juli 1827.

Flüchtige Bemerkungen, Einfälle, Ansichten und Reminiscenzen, von Dr. W. B. Mönnich.

Aus Poesie entwickelt sich Philosophie. Sokrates wird aus einem Bildhauer ein Philosoph und Platon aus einem Dichter-Zögling der ausgezeichnetste Schüler des Sokrates. Aber aus welchem Philosophen ist schon ein Bildhauer oder Poet geworden? Und aus welchem philosophischen Jahrhundert ein poetisches? Aus dem naturphilosophischen etwa? —

*

Despotie und Aberglauben erzeugen sich wechselseitig. Bey jener fing Karl V. an und endigte mit diesem, während sein Sohn, Philipp II., von diesem zu jener getrieben wurde. —

*

Mit Unrecht verzagen wohlgesinnte Staats-Verbesserer und verlieren den Muth, wenn nach mehrjährigen, redlichen und angestrengten Bemühungen so viel als Nichts geschehen zu seyn scheint; — denn es ist ja bekannt, daß Gott selbst, um unsere kleine Erde und alles, was darinnen ist, zu schaffen, sechs Welt-Tage oder sechstausend Erden-Jahre brauchte. —

*

Nicht vermag täppische Aergerlichkeit, wohl aber wahrer Ernst, leichtfertigen Witz zu verscheuchen, wie nicht dürres Holz, sondern Eisen Salpeterluft, wenn es sie berührt, zersezt. —

*

Bedürfniß und Mangel nähert die Menschen, zu Vergnügen und Lust versammeln sie sich, aber nur durch allgemeine Noth, Gefahr und Furcht können sie geeinigt werden. —

*

Als Alexander vom Aristoteles verlangte, auf eine leichtere Art in die Philosophie eingeweiht zu werden, antwortete ihm dieser: „Es gibt keinen königlichen Weg zu den Wissenschaften.“ Diesen goldnen Spruch für alle Prinzen-Erzieher möge sich auch die große Masse der halbgebildeten Leute merken, die gleich von Dunkelheit, Schwulst, verbrannten Gehirnen ꝛc. zu sprechen bereit sind, wenn sie Werke, darin tiefe Ideen niedergelegt sind, nicht so leicht, als andere, schmackhafter präparirte Kost, sich aneignen können. —

*

Die höchste Kunst und die schwerste und darum seltenste ist keine unter allen, welche sich bisher den Rang streitig gemacht haben, selbst nicht die Poesie, welcher von den Weisesten der Preis zuerkannt wird, sondern die —: Schön zu leben und zu handeln. —

*

Bey dem wirren Durcheinandertreiben der verschiedensten, lauteren und unlauteren Interessen unserer Tage wird einem oft zu Muthe, als säße man vor einem Orchester, in welchem jeder Musiker sein Instrument stimmt und in eigenen Melodien versucht. Der musikalische Lärm und Wirrwarr wird nur durch das Zurückkommen der Vernünftigen auf das Kammer a, aber auch durch das gellende, sinnbethörende Geschrey der Unvernünftigen — Hoboen- und Klarinetten-Spitzen — unterbrochen. Jener türkische Ambassadeur ertheilte zwar diesem Vorspiel zu jeder Oper und zu jedem Concert seinen vollkommensten Beyfall; aber eine Christenseele würde gewiß, wo möglich, aus der Haut fahren, wenn sie nicht durch die sichere Erwartung beruhigt würde, daß der Kapellmeister, wie lange auch der Hof auf

ſich warten läßt, endlich doch erſcheinen und das Raſen und Toben in eine harmoniſche Symphonie oder doch Ouvertüre auflöſen werde. —

o

Die Spiele der Knaben müſſen Mühen, Arbeiten und Kämpfe ſeyn, wenn dieſe den Männern ein Spiel und eine Luſt werden ſollen. —

o

„Meiſterſchaft wird oft für Egoismus gehalten," ſagt Goethe, und er hat Recht, weil — Egoismus ſich eben ſo oft Meiſterſchaft zuerkennt. —

o

Auf die meiſten unſerer ahnenſtolzen Junker iſt die Kraft und der Heldengeiſt ihrer Vorfahren wie ein Waſſerfall gekommen, der ſchäumend und brauſend von Felſen zu Felſen ſtürzt, bis er als feuchter Dunſt und Nebel ins Thal ſinkt. —

o

Auch darin gleichen große Männer und Geiſter hohen Bergen, daß ſie mit Haupt und Bruſt immer in einer gewiſſen Entfernung von einander bleiben, und es den zu ihren Füßen liegenden Hügeln und Thälern überlaſſen, eine Verbindung zwiſchen ihnen zu erhalten. —

o

Der Kampf der Moraliſten gegen die ungezähmten Kräfte der Natur wird ſo lange vergebens bleiben, als jene dieſe ſich als Feinde denken, weil ſie dieſelben nicht kennen. Eine genauere Bekanntſchaft mit der Natur würde dieſelbe der Moral als verſtoßene Schweſter zeigen, die gerne, aber auch nur der Ueberlegneren dient. —

o

Wer den Himmel ſein Lebenlang vergebens ſucht, gleicht Vetter Micheln, der den Wald vor Bäumen nicht ſah. Oder legen wir etwa nicht alljährlich ſchon ein ziemliches Stückchen Himmel, z. B. mit unſerer Erde auf dem Wege um die Sonne, zurück? —

o

Phantaſie und Verſtand ſind im Grunde dieſelbe Thätigkeit des Geiſtes in verſchiedener Richtung und führen daher beyde zum Richtigen, Hohlen, Phantaſtiſchen, wenn die Vernunft nicht im Stande iſt, dieſelben im Gleichgewichte zu halten. Ohne Verſtand geräth die Phantaſie ins Blaue, und ohne Phantaſie wird der Verſtand alsbald bey der Unſichtbarkeit des mathematiſchen Punktes angelangt ſeyn. —

o

Das ſicherſte Mittel gegen alle revolutionären Umtriebe iſt die Erfüllung des Wunſches von Henri IV., daß jeder Bauer täglich ſein Huhn im Topfe haben möchte. —

o

Aechte Kunſt entzückt, ächte Weisheit erleuchtet, ächte Frömmigkeit erbaut, ohne es darauf anzulegen, Jeden, er mag vornehm oder gering, gelehrt oder ungelehrt, reich oder arm, — nur darf er nicht verbildet oder überbildet ſeyn. —

o

Auch der Unglaube iſt ein Glaube, nämlich der höchſte Punkt des Aberglaubens, der Glaube an ein Nichts. Von dieſer Verwandtſchaft des Unglaubens und Aberglaubens rührt die auf den erſten Anblick befremdende Erſcheinung her, daß ſich beyde gewöhnlich in einem und demſelben Individuum, in einer und derſelben Gemeinde und — Kirche dicht neben einander finden. Eine allgemeine Muſterung aller Ungläubigen und Abergläubigen würde zeigen, daß unter den Katholiken verhältnißmäßig eben ſo viele Ungläubige als unter den Proteſtanten Abergläubige umherwandeln. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Juſtus v. Schmidt-Phiſeldeck.

(Verglichen Nr. 171 — 175.)

So eben erſcheint die unten näher bezeichnete Schrift *), als vierte über dieſen ehemaligen braunſchweig'ſchen Geh. Rath. Sie iſt aber durchaus

*) Antwort eines Unbefangenen auf die von Hannover aus in Cirkulation geſetzte Schrift: Ueber meinen Austritt aus dem herzogl. braunſchweig'ſchen Staatsdienſte von J. v. Schmidt-Phiſeldeck. Braunſchweig. Vieweg. 1827. 24 S.

seicht und nichtssagend, wiederholt alles bereits Vorgebrachte und enthält nur zwey neue Data.

1) S. 10. „Der mit Endigung der vormundschaftlichen Gewalt von Sr. herzogl. Durchlaucht nicht gewählte, sondern Höchstdemselben aufgedrungene Geh. Rath v. Schmidt, das perpetuirliche Agens in dem Geheimen-Raths-Kollegio von Braunschweig, dem es allein zugeschrieben werden muß, daß die Regierungs-Unmündigkeit seiner Durchlaucht auf eine rechtswidrige Weise verlängert worden, hatte durch diese und andre bekannt gewordene Machinationen sich gegen den Durchl. Herzog so gestellt, daß Höchstderselbe Vertrauen zu ihm möglicher Weise nicht haben konnte."

2) S. 17 wird Herrn v. Schmidt folgende sonderbare Zumuthung gemacht: „War dem Geh. Rath v. Schmidt, der doch bestimmt die Ueberzeugung haben mußte, daß er vor seiner endlichen Verabschiedung, in wichtigen Landes-Angelegenheiten, als erster Geh. Rath, Auskünfte zu geben habe, und daß hievon allein die von ihm nachgesuchte Entlassung abhängig sey, wirklich daran gelegen, den legalen Charakter seiner Geschäftsführung constatirt zu sehen, und dadurch alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche der Ausfertigung des von ihm nachgesuchten Abschiedes entgegen standen, so mußte er, zureichend bekannt mit der ihm verfassungsmäßig obliegenden Verbindlichkeit, bey der durchlaucht. Regierung darauf antragen, daß ohne Zeitverlust eine Recherche seiner Amtsführung angeordnet und ihm dadurch Gelegenheit verschafft werde, sich, in so fern es nöthig, zu rechtfertigen."

Man vergleiche hiemit Nr. 175 des Hesperus.

Aus Böhmen.

Kunst und Wissenschaft in Böhmen.

(Beschluß Nr. 181:)

Das Märzheft vorerwähnter Zeitschrift enthält ein Gedicht zur Geburtsfeyer unseres Kaisers, das sich vor andern Gelegenheitsgedichten sehr vortheilhaft auszeichnet, vom Prof. Anton Müller. Derselbe liefert auch zwey „Skizzen nach dem Leben" Doralice Presti und Monike, die wenigstens das Verdienst einer lebendigen Darstellung haben. Die Ruine, eine dramatische Scene von K. E. Ebert, hat großen poetischen Werth. Die Vergänglichkeit irdischer Dinge, die drey Freunde bey Betrachtung einer Ruine zu ganz verschiedenen Empfindungen erregt, den einen zur Trauer stimmt, dem andern die Wissenschaft werth macht und dem dritten die Phantasie belebt, verliert ihre Schrecken dadurch, daß wir sie als Bedingung zu höherem Seyn erkennen. Dies stellte der Dichter dar. — Ogier, eine Ballade von Machatschek, der sonst in böhmischer Sprache dichtet, ist nicht ohne Werth. — Sehr interessante Aufsätze in diesem Hefte sind noch ein Auszug aus dem Tagebuch der Gesandten des Böhmen-Königs Georg an Ludwig XI., König von Frankreich, im J. 1464, welches Palazky im Archiv der Stadt Budweis gefunden, und im ersten Heft der böhmischen Zeitschrift mitgetheilt hat. — Dann „Einiges über den jetzigen Zustand der Bergwerke von Südamerika," übersetzt aus dem Reiseberichte des englischen Kapitäns Head (London 1826) von dem für Geographie so thätigen J. G. Sommer, dessen geographisches Taschenbuch allbekannt ist. Ferner Notizen über die Bevölkerung Böhmens von Dr. Stelzig, in allen möglichen Verhältnissen, woraus wir erfahren, daß sich die Bevölkerung Böhmens auf 3,732,061 Individuen beläuft; worunter 3,542,219 einheimische Christen, 56,190 Juden, 30,314 Ausländer, und zwar auf dem flachen Land sich befinden. Die Bevölkerung Prags aber wird von allen Geographen falsch angegeben, sie beträgt ohne Garnison 103,338 Einwohner (in der Stein'schen Geographie werden nur 90,880 Einw. angeführt), mit der Garnison über 117,000. — Auf eine Quadratmeile kommen in Böhmen 3909 Individuen, die stärkste Bevölkerung ist im Bidschower und Königgrätzer Kreise, im ersteren kommen 5481½ auf eine Quadratmeile, im zweyten 5197; die schwächste im Prachiner, Pilsner und Budweiser Kreise, in welchem letztere nur 2508 auf eine Quadratmeile kommen. Noch enthält dieses Heft: Die strenge Sühne, aus der Geschichte Böhmens von M. M.; literarische Anzeigen und zwey Nekrologe. Ich habe mich deßwegen länger bey der Anzeige dieser interessanten Zeitschrift aufgehalten, weil ich für sie die Aufmerksamkeit des Publikums zu erregen wünsche, die sie durch ihre gehaltvollen Aufsätze verdient.

Von Prof. Helfert, der es sich zum angelegentlichen Geschäft macht, die verschiedenen und vielen politischen Verordnungen, die auf das östreichische Kirchenrecht Bezug haben, systematisch geordnet zusammenzustellen, und in seinen Schriften: Von der Erbauung, Erhaltung und Herstellung kirchlicher Gebäude, dann von dem Kirchenvermögen und dem Religionsfond (2 Bde.) treffliche Werke gelie-

fert hat, deren Brauchbarkeit allgemein anerkannt wird, und woraus man eine vollständige Uebersicht erhält, wie herrlich die Verhältnisse der Kirche zum Staate in Oestreich festgestellt sind; ist wieder ein treffliches Buch „die Rechte und Verhältnisse der Akatholiken in Oestreich" erschienen, das sich würdig den frühern anschließt. Noch erschien im J. 1827 vom Prof. Schnabel der erste Theil einer Geschichte der juridischen Fakultät an der Prager Universität, der viel interessante Daten enthält.

Von Prof. Zauper in Pilsen, der sich durch seine Poetik aus Goethe's Werken entwickelt, und seine Studien über Goethe bekannt gemacht hat, der Goethe's Wirken mit inniger Liebe umfaßt und auch erfaßt, und dessen schriftstellerischem Wirken Goethe vollkommenen Beyfall schenkt, ist die Fortsetzung seiner Uebertragung des Homer in Prosa, nämlich die Odyssee in zwey Bändchen erschienen. Es ist unnöthig, etwas zum Lobe dieser trefflichen Uebersetzung zu sagen, da sich Goethe dafür erklärt und den Verfasser zur Fortsetzung aufgemuntert hat. Wie dieser in der Vorrede erzählt, so hat er von Goethe über das ganze Unternehmen in Gesprächen viele Belehrungen erhalten; auch schrieb ihm Goethe darüber Folgendes: „Die prosaische Uebersetzung betrachte ich als ein sehr fruchtbares Unternehmen. Es ist mir dabey eine Einsicht gekommen, über die ich erstaunen mußte. Bey dieser Behandlung wird der außerordentliche Lakonismus des Gedichtes auffallend, eine Keuschheit, Sparsamkeit, beynahe Kargheit in der Darstellung, bereichert durch Beywort und Gleichniß, belebt und aufgeschmolzen durch den Rhythmus." Was Goethe hier sagt, ist eben so neu als überraschend wahr, und die Freunde Homerischer Poesie werden also auch durch die prosaische Uebertragung manches lernen können; obwohl sie eigentlich mehr eine Vorschule ist, wodurch Homer einer größern Menge zugänglich und annehmlich gemacht, und mancher vielleicht zum Studium des Originals angeregt wird.

Nürnberg.

Der wackere Buchhändler Campe dahier faßte neuerer Zeit den Entschluß, aus seinen Pressen schöne Werke, gleich den englischen Prachtdrucken, hervorgehen zu lassen. Als herrliche Probe liegt vor uns: „Stieglitz Geschichte der Baukunst vom frühesten Alterthume bis in die neueren Zeiten, in drey Abtheilungen," durch schöne Lettern, reinen Druck und sehr weißes, gegen das gewöhnliche Löschpapier anderer Buchhändler sehr abstechende, Papier ausgezeichnet. Auch wird das Werk schon steif gebunden und beschnitten ausgegeben, gerade wie in England. Die erste Abtheilung handelt, nach einer allgemeinen Einleitung, von den Bauformen in Ost-Asien, Indien, China, Mexiko, am Kaukasus, deren weitere Verbreitung unter den Medern, Babyloniern, Perser, Phöniziern und Israeliten — die zweyte Abtheilung über eben dieselbe unter den Egyptern, Griechen, Römern, fremden Völkern in Italien, Byzantinern, Arabern — die dritte beschäftigt sich mit dem Mittelalter, vorzüglich mit der Baukunst der Deutschen, und mit der Kunst der neueren Zeit. In dieser lezten Abtheilung findet sich auch die Geschichte der Entstehung und Ausbildung des Bundes der Freymaurer.

Als zweytes Muster ist aus der Campe'schen Druckerey hervorgegangen: Joseph Heller's Beschreibung der Grabmäler in der Domkirche zu Bamberg. Mit 4 Kupfern, welche eben so schön sind, als der Druck der Schrift, die sich dadurch auszeichnet, daß die bisher größtentheils unbekannt gewesenen Künstler der metallenen oder steinernen Grabmäler aus alten Akten und Rechnungen mitgetheilt werden. Sollte dieselbe, wie nicht zu zweifeln, bald eine neue Auflage erhalten; so wäre dann eine vollständige Beschreibung und Abbildung der ganzen Domkirche zugleich zu wünschen.

Kastners Archiv für die gesammte Naturlehre.

Band X. Heft 3.

(Fortsetzung Nr. 79.)

Nach Lasin's in Oldenburg sollen die Stern-Gallerte Auswürfe von Fischreihern seyn. — Neue Beobachtungen über den Moordampf, welche dessen weitere Verbreitung von Westphalen aus doch zu bestätigen scheinen. — Prof. Müller gegen die Struve'sche Theorie (mit deren Darstellung zugleich in diesem Heft der Anfang gemacht wird), daß die Mineralquellen gleichsam die Laugen ihrer ausgewaschenen Gebirgsarten wären. — Wezler in Augsburg über das Vorkommen natronhaltiger Wasser. — Kaiser über Graubündens Mineralquellen und über Pfäfers. — Kleine, innerhalb der Hagelkörner enthalten gewesene, in Rußland niedergefallene, krystallisirte, aber von den bisher bekannten abweichende Aërolithen, wie Hr. Prof. Neljubin's chemische Analyse ergab: 70 rothes Eisen-Oxyd, 7,50 Mangan-Oxyd, 6,25 Talk, 3,75 Thon, 7,50 Kiesel, 5,00 Schwefel und Verlust. — Außerdem viel Mineralogisches.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 183.

Hesperus.

Mittwoch, 1. August 1827.

Aus dem Schreiben eines Reisenden in Bayern.

(Verspätet.)

Endlich sah ich auf meiner Reise nach München auch Ulm wieder, wo ich einst einige Monate verlebte, die ich zu den angenehmsten und glücklichsten meines Lebens zähle. Das Innere der freylich schlecht gebauten Stadt fand ich eben nicht verschönert, wohl aber ihre Umgebung, die Alleen am jenseitigen (bayrischen) Ufer, die ich selber zum Theil noch pflanzen sah, sind herrlich herangewachsen. Schade, daß die Gränzverhältnisse den Einwohnern, die ihre schönsten Gärten und Landhäuser am jenseitigen Ufer haben, den Genuß dieser herrlichen Baumgänge und Anlagen nicht wenig verkümmern! Bey dem herrschenden Isolirungs- und Prohibitiv-Systeme sind die Gränzbewohner überall zu bedauern; möchten ihnen die Beamten den Druck und Nachtheil desselben durch ein ungefälliges oder gar inhumanes Betragen nur nicht noch fühlbarer machen! — In Ulm gibt es zwar nicht viele reiche Familien, dagegen aber auch keine große Armuth; die meisten Einwohner sind wohlhabend. Die Woche über arbeiten sie fleißig; aber am Sonntage wollen sie sich des Lebens freuen. Ich fand bey ihnen noch immer jenen lebensfrohen und gastfreundlichen Sinn, der den bayrischen Beamten den Aufenthalt unter ihnen so werth und angenehm machte, daß alle diejenigen, die ich damals kennen lernte und seitdem anderswo wieder sah, gegen mich äußerten, sie wünschten sich sehnlichst nach Ulm zurück. Auch unsere Landsleute, die ich sprach, rühmten die Freundlichkeit und Gefälligkeit der Ulmer; indessen möchte doch nicht Jedem eine Versetzung von Stuttgart nach Ulm angenehm seyn.

Ulm hat eine angenehme Lage. Die Donau bespült seine Mauern; gegen Süd und Ost breitet sich eine schöne Ebene aus; gegen Nord und West erhebt sich die Alp. Vom Walle beym Hospital genießt man eine herrliche Aussicht. Aufwärts, in einer zweystündigen Entfernung, erblickt man auf einer Höhe das Schloß Erbach, abwärts, in gleicher Ferne, das ehemalige Kloster Elchingen; zu den Füßen rauscht der Strom; gegenüber liegt Neu-Ulm mit seinen freundlichen Häusern und Gärten, mit seinen reizenden Alleen und Anlagen, die sich eine halbe Stunde weit neben dem Flusse abwärts ziehen, und aufwärts bis über das Schützenhaus hinaus; unfern davon prangt das ehemalige Prachtkloster Wiblingen an der Iller; weiter aufwärts an dieser das gräflich Fuggersche Schloß Kirchberg, und den Hintergrund schließt das sechs Stunden entfernte Schloß Illertissen; links zieht sich eine Ebene über zwey Stunden weit hin. Von der Abendsonne beleuchtet, gewährt diese Landschaft in der schönen Jahrszeit einen wunderlieblichen Anblick; daß man vom Thurme des ehrwürdigen Münsters einer noch freyern und weitern Aussicht genieße, bedarf wohl keine Erinnerung.

In Neu-Ulm bauen sich von Zeit zu Zeit neue Familien an, und der Ort mag in ein paar Decennien einen hübschen Flecken darstellen. Für Alt-Ulm eben kein erfreulicher Anblick! dessen Einwohnern aber auch der Zustand der alten Brücke keine sonderliche Freude gewährt. Seit zwey Jahren ist sie als baufällig für alles Fuhrwerk gesperrt, und man hat indessen weiter abwärts eine Nothbrücke gebaut. Wird aber nicht bald der Bau der

projektirten, neuen Brücke angefangen; so wird man noch eine zweyte Nothbrücke bauen müssen. Gut Ding scheint auch in Deutschland guter Weile zu bedürfen.

Bey meinem frühern Aufenthalte in Ulm (im J. 1805) erlebte ich die denkwürdige Beschießung durch die Franzosen. Wären diese Bayerns Feinde, statt Freunde, oder wäre der General M. ein Bozzaris gewesen und hätte er aus Ulm ein Missolonghi gemacht; dann wäre es den armen Bewohnern schlimm ergangen und ich würde schwerlich mehr diese Zeilen schreiben. Aber eine andere Begebenheit hätte mir bald — wo nicht das Leben — doch ein Glied meines Körpers kosten können. Napoleon kehrte nach dem Frieden über Ulm nach Paris zurück. Er war um Mitternacht angesagt, kam aber erst Morgens an, da es bereits zu tagen anfing. Ich war begierig, ihn von Angesicht zu sehen. Da er nicht ausstieg, so begab ich mich vor das Thor, durch welches er passiren mußte, in der Erwartung, daß er den Kutschenschlag öffnen würde, um nach Elchingen hinzuschauen, wo er vor drey Monaten sein Hauptquartier gehabt hatte. Was ich erwartete, traf ein, und ich sah sein Gesicht sehr gut. An der sogenannten Steige (am Fuß der Alp) ließ er dann halten, stieg aus und ging den Berg hinauf. Begierig, ihn auch von Person zu sehen, lief ich nach. Hinter mir folgte seine Guiden im Galopp. In Mitte der Straße laufend, wich ich, um nicht niedergeritten zu werden, zur Seite, auf den Fußpfad. Dasselbe that der mir nächste Reiter, und ich wurde vom Pferde 15 Schritte weit in das Feld geschleudert. Glücklicher Weise fiel ich nur auf Schnee und erlitt keinen Schaden. Madame Murat, die nach den Guiden kam, sah mich hinstürzen und erhob einen Schrey, der aber in Lachen überging, als sie mich davon laufen sah. — Napoleon ging nachdenkend, mit Niemanden sprechend, etwa eine halbe Stunde lang den Berg hinan. Plötzlich ließ er halten. Indem er aber auf den Wagen zuging, kam ihm ein hübsches Bürger-Mädchen in den Weg, das er am Ohrläppchen faßte und lächelnd zur Seite wies. In die Stadt zurückgekommen, lief das Mädchen voll Freude und Stolz zu allen ihren Freundinnen, um ihnen von der, ihr vom Kaiser widerfahrnen Ehre zu erzählen. Ich habe mich bey dieser Gelegenheit überzeugt, daß Napoleon (wenigstens damals) gar keine Vorkehrungen, Vorsichtsmaßregeln gegen Lebensgefahren, gegen allenfallsige Mordversuche traf. So war auf der damaligen nächsten Poststation von Ulm, Westerstetten, wo das Posthaus ganz isolirt lag, sein Frühstück schon ein paar Tage voraus bestellt. Wie leicht war es da, ihn zu vergiften, wenn ihn Meuchelmörder aus der Welt schaffen wollten? Während in Ulm die Pferde gewechselt wurden, ließ er im nächsten Hause fragen, ob nicht Kaffee zu haben wäre oder sogleich bereitet werden könnte? Da man hier aber noch kein Feuer auf dem Herd hatte, und inzwischen die Pferde angespannt worden, ließ er weiter fahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Bemerkungen, Einfälle, Ansichten und Reminiscenzen, von Dr. W. B. Mönnich.

(Fortsetzung Nr. 182.)

Wenn wir Deutsche uns aus begreiflichen Gründen vergeblich bemühen, französische Leichtigkeit und Gewandtheit zu exerciren, so sollten wir doch nie vergessen, daß jener Franzose weniger höflich als richtig bemerkte, wir nähmen uns dabey ungefähr so vortrefflich aus, als das redende Thier der Schrift, wenn es die Grille bekäme, sein Wohlbehagen durch Luftsprünge an den Tag zu legen. —

o

Jedes, auch das kleinste Gedicht ist ein Räthsel, welches nur der zu lösen versteht, welcher schon, wenn nicht gleiche, doch sehr ähnliche Empfindungen und Vorstellungen gehabt hat, als diejenigen sind, aus denen ein Gedicht hervorgegangen. —

o

Wer noch klassische Werke der Dichtkunst, Weltweisheit und Geschichtschreibung zu erleben wünscht, der gebe vor allen Dingen den armseligen Gedanken an Nachahmung der Alten, der Italiäner,

Digitized by Google

Spanier, Franzosen, Engländer oder gar unserer eigenen Klassiker auf. Alle klassischen Schriftsteller sind nur dann und in so weit des Namens werth geworden, als sie ihre eignen Muster waren. —

o

Wieland's Romane sind im Grunde nur verbesserte Richardson'sche. Dieselbe Umständlichkeit der Erzählung, dieselbe moralische Casuistik und jene häufig eingestreuten Reflexionen über den Helden und seine Lage, welche uns bey Richardson ermüden, treffen wir auch bey Wieland. Aber der leztere unterhält bey weitem mehr, als jener, weil er französische Feinheit mit klassischer Bildung zu einer gewissen Pikanz zu vereinigen und seinen Romanen Geist und Leben einzuhauchen verstand. —

o

Wie die Religionsstreitigkeiten, welche die Reformation herbeygeführt, in einem dreyßigjährigen Kriege ausbrannten, so scheint sich aus dem fast dreyßigjährigen Revolutionskriege neuer Stoff zu religiösen Befehdungen entwickelt zu haben. —

o

Die Stimmung des menschlichen Gemüthes ist häufig der in der Natur herrschenden entgegengesezt, wie die Gesangstimme Morgens, wo alles hell und klar wird, in den tiefen Tönen, Abends aber, da alles in Dunkel und Schweigen versinkt, in den hohen sich am leichtesten und liebsten bewegt. —

o

Den Radikalreformers aller Partheyen, denen es ein heiliger Ernst mit ihren Bestrebungen ist, wäre zu rathen, sich eines moralisch-politischen, Archimedischen Punktes zu versichern, darin sie ihre vortrefflichen Hebel, mit denen sie die Welt aus den Angeln zu heben wünschen, einsetzen könnten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München.

Die Umgestaltung der königl. Akademie der Wissenschaften blieb bey der wohl überlegten „Reduzirung" stehen. Die Mitglieder, auf welchen die Last der Arbeit ruht, sind wirkliche oder reduzirte Staatsdiener, die den Sold oder den Ruhegehalt aus der Staatskasse beziehen. Um dem Quietismus nicht zeitlebens anzugehören, sind sie nun in Reih und Glied auf einem Terrain gestellt, das zur Kultur Kräfte, Muth und Ausdauer fordert, nun aber von Ruheliebenden gepflegt wird. Für neue Anstrengung leisten alte, belohnte Dienste Bezahlung. Die größere Anzahl, durch Alter und Gebrechlichkeit der angestrengtesten Arbeit enthoben, macht sich's, auf den Lorbeeren und Palmblättern alter Verdienste ruhend, bequem und läßt sich, den Januskopf der Erfahrung nach der alten und neuen Zeit gekehrt, in seiner sauerverdienten Ruhe nimmer stören: der kleine Rest Streitgieriger, die nie mehr lernen, sich selbst zu leben, trägt, ein neuer Atlas, die neue Welt auf den Schultern, so lange sich's machen läßt, und erhält dabey sein einseitiges Interesse aufrecht. So steht er, sammt seinem Apparat von Gelehrsamkeit, getrennt von dem großen, allgemeinen Interesse der Wissenschaft, welche mit freyerem Sinn und Ton, als der Fakultätengeist es gestattet, durch die Welt schreitet, und bleibt, ein Schöppenstuhl der Kritik, allem Großartigen, Universalen entfremdet, und in hundert politische Interessen zersplittert, wie allenfalls der Magistrat alter Reichsstädte im Verhältnisse zur neuen Zeit sich ausnehmen würde. Das nationelle, und mit ihm das historische Institut ist aufgelöst, denn die große, zusammenhängende Weise des freyen, wissenschaftlichen Lebens ist dem praktischen Leben unterthänig gemacht. Kommt es hoch, so wird mit der Zeit vielleicht eine „gelehrte Zeitung" durch ungleich-artige Vibrationen von einem Leben zeugen, das aller Kraft, alles Muthes, wenn gleich nicht aller Gesundheit, entbehrt. Dem erwarteten, festen Reichsregiment der Wissenschaft ist der Eingang gesperrt. — Die Universität, diese alma mater, fühlt sich unter der lebenslustigen Menge von Musensöhnen behaglich. Die übergroße Anzahl zeugt so recht von lauter Brodstudenten, von denen, wie einst der Hesperus bemerkte, „nichts verlangt wird, als Urtheil machen, Predigt machen, Recept machen, und die, wie die Sache jezt steht, auch nichts weiter verlangen, als daß man ihr Testimonium unterschreibt." Im künftigen Jahre, wo die Schlacken auf die Seite geschafft sind, und das Gediegene bleibend gemacht seyn wird (?), komme ich auf diesen Gegenstand wieder zurück. Jezt habe ich nicht Lust literarischen Quark zu peitschen, damit Crême für Ihre Tafel und Ihre Leser daraus werde. — Im nahen Monate August wird endlich der Grundstein, lange Jahre ein Stein des Anstoßes, zur protestantischen Kirche gelegt. So hat denn diese Gemeinde nun einen festen Stein im Brette.

Vom Theater sage ich diesmal wenig. Die Referate der „Flora" sagen denen, die nach dem Theater fragen, wie sehr und warum Dlle. Lindner von Frankfurt

a. M., Hr. Pauli von Dresden, Dlle. Schweizer von Kassel gefielen. *) Theater-Referate schreibe ich schon deßwegen nicht willig, weil sich so viele willige, gutgesinnte Schreiber dazu vorfinden, weil ein Blatt, wie der Hesperus, diesen Artikel nur als leichte Waare annehmen kann, während andere Blätter darnach schreyen, und ihn wie Sold im Preise führen, und weil ich, vor der Hand, vom Theater lieber Nichts schreiben, als die Wahrheit nicht schreiben will.

Am Schlusse komme ich doch über einen Artikel, der in München stehend, nenne man es auch stereotypisch, geworden ist; ich gerathe unter die Schnauz- und Zwickelbärte, die sich zusehends vermehren. Wenn ich zu ihrem Lobe mich vernehmen, und ihre Existenz schon deßwegen gelten lasse, weil sie die flache Außenseite der Herren, denen anders sonst nicht zu helfen wäre, mit etwas Solidem decken, so habe ich Alles gesagt, was ihrem Berufe Ehre macht. Sie machen jezt sogar einen integrirenden Bestandtheil des Amtes aus, das der bekleidet, den sie kleiden. In einer kleinen historischen Untersuchung gerieth ich auf eine Menge Abarten des Bartes im Alterthume; es gab Zwickelbärte, Schnecken-, Jungfrauen-, Dotter-, Spitz-, Maikäfer-, Smal-, Stuz- und Trutz-Bärte, auch ein Entenwedele. Mit lezter Sorte ist die Jugend heut zu Tage in loco reichlich versehen. Da fällt mir Tristram Shandy ein. „Zwickelbärte?“ rief die Königin von Navarrra, und ließ den Knäuel fallen, als die la fausseuse diese Worte aussprach.

Das Lob der Bärte behauptet sich jezt in den besten Gesellschaften durch das ganze Königreich. E.

*) Siehe darüber auch Hesperus Nr. 176 u. 177.

Neuere, deutsche Literatur.

Zeitschrift für Tyrol und Vorarlberg. *)

Eine von den Früchten des Ferdinandeums **), das sich am jüngsten jenen für Wissenschaft, Kunst und Nationalität gestifteten Provinzial-Anstalten, durch welche sich alle Provinzen der östreichischen Monarchie auszeichnen, und zu deren Gründung, von Mähren aus, durch Referenten dieses, im J. 1800, der erste Anstoß ausging, anreihte. Mit Vergnügen wird er immer auf das zurück blicken, was, dem vorausgegangenen Beyspiele in Brünn nachahmend, in andern Provinzen geschah und noch geschieht; wenn gleich Vieles von der Saat verkümmert ward, Vieles im Aufgehen erstickte, und der Sämann, kämpfend mit feindseligen Elementen, endlich ermüdete und wohl kaum noch genannt wird. Wenn man bedenkt, wie viel Nüzliches Vereine dieser Art leisten könnten, wenn man sie nur nicht in ihrer freyen, wohlthätigen Wirksamkeit hinderte, ja, was für außerordentlich, unglaublich Vieles, wenn man sie nur mit der Hälfte der Hülfsmittel unterstüzte, die oft für frivole oder zweydeutige Unternehmungen, von denen keine Spur zurück bleibt, verschwendet werden; so möchte man freylich meinen, daß das Gute, Gemeinnüzige, die Beförderung des praktischen Wissens und Handelns so selten am Throne oder bey den Ministerien seine rechten Sachwalter findet, und es daher hier gewöhnlich an kraftvoller Unterstüzung fehlt. Erwägt man aber wieder den langsamen Gang, welcher, wie ein Gesez, der Entwicklung des menschlichen Geistes und seiner Bildung vorgeschrieben zu seyn scheint: so hält man sich an das, was ist und begnügt sich damit. So sind uns dann auch diese Beyträge willkommen, die sich würdig an den leider! nur von 1806—1810 gedauerten Tyroler, von Dipauli herausgegebenen, trefflichen Tyroler Sammler anschließen.

I. Das römische Straßen-Monument von Maretsch. Vom Grafen Giovanelli.

II. Goswin's Chronik von Marienberg. Aus dem Lateinischen von Röggel. (Beyde ziemlich lange Aufsätze sind antiquarischen und historischen, zum Theil sehr partikulären Inhalts, und so von beschränktem Interesse. Wir geben zu bedenken, ob es nicht besser gethan wäre, von dergleichen Arbeiten die Originale im Archive des Ferdinandeums niederzulegen, der Welt aber nur das allgemein Interessante und Belehrende in Auszügen und kurzen Resultaten mitzutheilen. Ein zu weit getriebner Partikularismus war noch von jeher der Tod jeder Zeitschrift. Man hat keine Zeit mehr das wirklich allgemein Interessante und Ansprechende zu lesen. Und nun entstehen daraus noch so breite, unerträglich mikrologische, geschmacklose und schlecht geschriebene, sogenannte Recensionen, wie im XXXVI. B. der Wiener Jahrbücher namentlich über den ersten Aufsatz, an der auch noch der höhnende Ton sehr zu mißbilligen ist.)

(Der Beschluß folgt)

*) Auch unter dem Titel: Beyträge zur Geschichte, Statistik, Naturkunde und Kunst von Tyrol und Vorarlberg. Herausgegeben von den Mitgliedern des Ferdinandeums, von Mersi, von Pfaundler und Röggel. I. B. Mit einer lithographirten Charte. Inspruck. 1825. Auf Kosten des Ferdinandeums. In Kommission der Wagnerschen Buchhandlung.

*) Vergl. Hesperus 1824. Nr. 192, 225, 296.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 184.

Hesperus.

Donnerstag, 2. August 1827.

Aus dem Schreiben eines Reisenden in Bayern.

(Fortsetzung Nr. 183.)

Die nächste Station von Ulm auf der Straße nach Augsburg ist Günzburg, am rechten Ufer der Donau. Es ist ein hübsch gebautes Städtchen, auf einer Anhöhe, die eine anziehende Aussicht auf das linke Donau-Ufer gewährt. Schon während meines frühern Aufenthalts in Ulm — also vor mehr als 20 Jahren — kam ich einmal hierher. Damals stand ein häßliches Rathhaus mitten auf dem Platze, durch dessen Abbruch die Stadt an Schönheit und Freundlichkeit sehr gewonnen hat. Daß man aber nicht auch den obern Stadtthurm abgebrochen hat, wundert mich sehr. Das Thor ist so eng und niedrig und der Abhang so jäh, daß es kein Wunder wäre, wenn sich da öfter Unglücksfälle ereigneten. Da ein Regierungsbefehl die Erhaltung alterthümlicher Gebäude und Thürme gebietet; so wird wohl auch dieser Thurm vor dem Niederreißen sicher seyn. Die Erhaltung solcher Alterthümer ist sehr lobenswerth, wenn sie mit keinem Nachtheil verbunden ist; jener Thurm aber droht wirklich Unheil, und die enge Passage an einem jähen Abhange wird eine Menge Reisender, besonders furchtsame Damen, oft mit Schrecken und Angst erfüllen. Günzburg war, unter östreichischer Herrschaft, der Sitz der vorderöstreichischen Regierung, es hatte ein Gymnasium, ein Münzamt, eine Garnison, u. s. w. Dieser bedeutenden Vortheile ging die Stadt durch den Regierungswechsel verlustig; dessen ungeachtet dürfte — nach den Aeußerungen zu schließen, die ich hier über die Regierung vernommen — der König Ludwig schwerlich treuere, anhänglichere Unterthanen zählen, als die Günzburger. Die meisten Städte hatten, wie Sie wissen, Deputationen an den König abgeordnet, um ihm zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen. Die Herablassung und Freundlichkeit, mit der er sie empfing, über Angelegenheiten des Staats, über den Zustand des Handels und der Gewerbe in ihren Gemeinden mit ihnen sprach, nach ihren Bedürfnissen, nach ihren Wünschen fragte, hat Alle bezaubert, Alle enthusiastisch für ihn eingenommen, ihm Aller Herzen gewonnen. Man hat die Unterredungen des Königs mit solchen Abgeordneten in den öffentlichen Blättern gelesen. Den Günzburgern hat der König, wie sie mir erzählten, bey der künftigen Trennung der Justiz von der Polizey, ein Bezirksgericht versprochen, und sie bauen fest auf sein Wort, als ginge es schon morgen in Erfüllung. Als ich in einer Gesellschaft bescheiden bemerkte, daß Umstände die Erfüllung des königlichen Versprechens vielleicht unmöglich machen könnten, sah ich Unwillen in ihren sonst so sanftmüthigen Mienen sich malen, und einer fragte mich barsch: ob ich vielleicht ein Ausländer wäre? — nicht die Festigkeit ihres Königs kennete? — nicht seinen Wahlspruch („Gerecht und beharrlich") auf den neuen Münzen gelesen hätte? — nicht wüßte, daß er bisher gehalten, was er versprochen? — nicht wüßte, daß er selbstständig regierte und nicht einmal seinen Lieblingen Einfluß auf sein Handeln gestattete? Ich wagte es nun freylich nicht mehr, ihrem Patriotism zu nahe zu treten. Ich kann nicht umhin, Ihnen bey dieser Gelegenheit ein Beyspiel von bayrischem Patriotism aus früherer Zeit zu erzählen. Im J. 1802 reis'te ich von

Wien mit dem Postwagen nach Hause. Ich kam auf dieser Reise nach Plattling, einem schön gebauten Marktflecken in Niederbayern, zwischen Passau und Straubing, in jener herrlichen und fruchtbaren Ebene, die sich von Regensburg bis Osterhofen, 10 Postmeilen in der Länge und 3 — 4 in der Breite, erstreckt. Dies ist vielleicht der fruchtbarste Getreideboden Deutschlands; wenigstens sah ich seitdem in den verschiedensten Gegenden Deutschlands, Weizen, Roggen und Gerste nirgends mehr in solcher Fülle und Pracht.*) In Plattling nun fand ich in einem Brauhause eine Gesellschaft von Bürgern und Bauern, welche über die Aufhebung einiger Klöster in der Nähe, wie Niederaltteich, Metten (dessen Wiedererrichtung jüngst bayrische Blätter verkündeten) u. s. w. sprachen, und die Regierung darob bitter tadelten. Wie es nun meine Unart ist, bey allgemeinen Gesprächen keinen stummen Zuhörer machen zu können, und es mich drängt mitzusprechen; so mischte ich mich auch hier mit ein und stimmte den Ausfällen der Redner gegen ihre Regierung bey. Aber kaum hatte ich eine Weile gesprochen und erwähnt, daß auch in Oestreich noch Klöster bestünden; so sah ich ihre Gesichter von der Gluth des Zorns sich röthen, und die Faust ballend fragte mich einer: ob ich vielleicht ein östreichischer W — — l wäre und was mich ihre Regierung anginge? Als ich nach ihren eigenen Reden zu vertheidigen suchte, was ich gesprochen; rief einer: was geht dich unsere Regierung an, du Oestreicher? Ein anderer drohte mir, mich aus der Stube zu werfen, wenn ich nicht sogleich ginge. Als er mich ihm trotzen sah, stand er auf, vermuthlich mit dem Vorsatz, seine Drohung auszuführen. Ich hielt es jedoch für klüger, mich zu entfernen. Ganz verblüfft kam ich auf die Post zurück und erzählte dem Posthalter den Vorfall. „Ja," sagte dieser, „so sind meine Landsleute; sie tadeln oft bitter die Regierung, aber sie dulden nicht, daß Ausländer sie herabsetzen. Sie sprechen selbst in der Residenz, und hier sogar an öffentlichen Tischen, mit einem Freymuthe, der sie anderwärts vielleicht an den Galgen brächte, von der Regierung; aber Wehe dem Ausländer, der ein Gleiches thun wollte! Wohl gemerkt, vom Monarchen und von den Gliedern seiner Familie sprechen sie immer nur mit Ehrfurcht. Wenn sie die Regierung tadeln, so meinen sie die Minister und höhern Beamten, welche das Steuerruder des Staats lenken. Die Oestreicher haßt man in Bayern, zumal in Niederbayern (wohlgemerkt, es war 1802). Je weiter Sie über Regensburg hinaus kommen, desto mehr nimmt dieser Haß ab." Ich hatte auf dieser Reise Gelegenheit, die Rohheit, aber auch die Kraft und den Patriotism des bayrischen Volkes zu bewundern. Es erschien mir, wie ein ungeschliffener Diamant: was wohl seit 25 Jahren aus ihm geworden seyn mag?

Doch ich kehre nach Günzburg zurück. Hier erzählte man mir folgende merkwürdige Kriminal-Geschichte. In einem Dorfe des Landgerichts lebte ein schönes und verständiges Bauersmädchen, das aber schon frühzeitig anfing auszuschweifen. In ihrem 17ten Jahre soll sie von ihrem Stiefvater schwanger geworden seyn. Nachher gab sie sich vielen Andern preis. Dann heirathete sie einen gutmüthigen Bauer, mit dem sie nicht einmal als Gattin lebte. Dagegen lockte sie einen schönen und sehr braven Burschen in ihr Netz, von dem sie mehrere Kinder bekam. Ihr Mann machte ihr über ihren sträflichen Wandel nicht die mindesten Vorwürfe. Dennoch war er ihr ein Stein des Anstoßes; ihr Liebhaber sollte auch ihr Mann und deshalb der jetzige aus der Welt geschafft werden. Sie selber mischte ihm öfter Beeren, von denen sie gehört hatte, daß sie giftig und tödtlich seyen, unter

*) Und doch liegen auf dieser 10 Meilen langen Route, zwischen Osterhofen und Regensburg, nur 13 Oerter — nämlich Münchsdorf, Langenisarhofen, Plattling, Straßkirchen, Altshofen, Straubing, Rinkhaim, Rain, Schönach, Griesau, Pfatter, Ginßling und Unterarbling, und leben hier, nach bayrischen Statistiken, kaum 2500 Menschen auf einer Quadratmeile; während das rauhe und unfruchtbare baireuther Land, das die Alt-Bayern ihr Sibirien nennen, über 3000 Seelen auf einer Quadratmeile zählt! D. H.

Digitized by Google

die Speisen; die Versuche endeten aber immer nur mit Erbrechen. Dann forderte und munterte sie ihren Liebhaber auf, ihren Mann zu ermorden. Jener war aber lange nicht zu der Gräuelthat zu bewegen. Vor einem Jahre faßte er sich endlich Muth und tödtete den Bauer Nachts, da dieser von Ulm nach Hause ging. Er schleppte den Leichnam eine Stunde weit, um ihn in die Donau zu werfen. Dessen Mantel und Hut ließ er da liegen, um die Vermuthung zu erwecken, daß sich der Unglückliche selber in den Fluß gestürzt habe. Allein der Verdacht fiel bald auf den Burschen; er wurde gefangen gesezt und gestand sogleich sein Verbrechen. Auch die Frau wurde eingezogen und gestand ebenfalls ihren Antheil an der ruchlosen That. Der Umstand, daß man den Leichnam des Ermordeten nicht aufgefunden, wird den Verbrecher, wie man glaubt, von der Todesstrafe retten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Bemerkungen, Einfälle, Ansichten und Reminiscenzen, von Dr. W. B. Mönnich.

(Fortsetzung Nr. 183.)

Ohne Liebe zu Haus, Heerd und Familie ist jede Liebe zum Vaterlande eine eingebildete. Selbst bey den Alten, welche man uns immer als Muster des Patriotismus vor Augen stellt, war das heilige Feuer, welches auf dem Altare des Vaterlandes brannte, nur ein von dem heiligen Vestafeuer der Familienheerde entlehntes und ein Symbol desselben.

*

Wie Gewächse, je nachdem sie in ein fruchtbareres Land und milderes Klima, oder in ein unfruchtbareres und rauheres verpflanzt werden, sich veredeln oder ausarten und verkümmern; so läßt sich Ausartung und Veredlung des geistigen Menschen wohl nur in einem niederen oder höheren, unvollkommeneren oder vollkommeneren Organismus denken. Aber in jedem wird er, wie jene Pflanzen, stets die Spuren seiner ursprünglichen Natur an sich tragen. —

*

Es ist eben so vermessen als lächerlich, sich selbst oder einen andern für den vortrefflichsten, oder gar für den allein vortrefflichen, Dichter oder Weisen zu halten. Als ob irgend eine Farbe der andern den Vorzug streitig machen oder sich für den reinsten Ausfluß des Lichtes, für das Licht selbst ausgeben könnte. —

*

Der Mensch übt gewöhnlich nur Gerechtigkeit auf Kosten derselben. Lobt er die Franzosen, so tadelt er nebenbey die Engländer! Predigt er Vaterlandsliebe, so flößt er zugleich Geringschätzung gegen das Ausland ein! Vergöttert er die Großen, so tritt er das Volk in den Staub! Oder er thut von diesem Allen das Gegentheil. So hört man denn auch oft die Ordnung und Gesetzmäßigkeit preisen, als wäre sie nur in Zuchthäusern zu erzielen, und die Freyheit, als ob die Welt in einen chaotischen Brey auseinander fahren müßte. —

*

Wenn wohlmeinende Männer sich der blutigen Kämpfe erinnern, welche in Folge der Reformation Deutschland verwüstet haben, und dazu bedenken, daß durch dieselben die politische Uneinigkeit begründet worden, die alles Unglück und alle Schmach bis zu den Freyheitskriegen über uns gebracht hat; so können sie kaum den Wunsch unterdrücken, daß Luther und alle übrigen Reformatoren der römisch-katholischen Kirche weniger schroff gegenübergetreten, sondern auf der Mittelstraße geblieben seyn möchten, auf welcher die Concilien von Konstanz und Basel gewandelt. Sie übersehen aber hiebey Dreyerley. Erstens: daß auf diesem Wege die Reformation just so weit vorgeschritten wäre, als auf jenen Concilien, nämlich keinen Fuß breit; — zweytens, daß die unausfüllbare Kluft erst durch das Tridentinische Concil aufgerissen worden, welches noch dazu nur ein italienisches und darum um so weniger berechtigt war, jede Berücksichtigung der protestantischen Beschwerden von der Grundlage seiner Verhandlungen auszuschließen. Drittens aber waren die Elemente der politischen Trennung Deutschlands lange vor der Reformation vorhanden und zum großen Theil von der Kirche selbst, um ihrer weniger zu störenden Macht willen, herbeygeführt und genährt worden. —

(Der Beschluß folgt.)

Neuere, deutsche Literatur.

Zeitschrift für Tyrol und Vorarlberg.

(Beschluß Nr. 183.)

III. Das Thal Stubey und dessen Bewohner. (Ein recht interessantes Industrie-, zum Theil Naturgemälde. Durch Eisenarbeiten und Handel gleichen die Bewohner die Strenge und Kargheit der Natur wieder aus, welche außerdem die Bevölkerung in viel engere Schranken zwängen würde. Nur ist zu bedauern, daß auch hier der überall um sich greifende Mäkler- und Krämer-Geist, der durch Monopolisiren jeden großen und freyen Handel und eben dadurch zuletzt sich selbst zerstört, dem Verkehr und Absatz sehr geschadet hat.)

IV. Das verlassene Bergwerk am Röhrer-Büdel vom verdienten jubilirten Finanzdirektor v. Senger. (Mit einer Mappe dieses Bergbaues.) Sehr lehrreich. Welch' einen Gewinn zogen doch die Fugger und Hochstetter unter Maximilian I., wenn sie diesem Geld vorschossen! Nebst der Zahlung der Hauptsumme hatte man ihnen auch die Lieferung großer Quantitäten Kupfer und Silber aus den tyrolischen Bergwerken zu geringen Preisen und in langen Fristen zahlbar zugesichert. Die Stände berechneten, daß diese Kaufleute für jeden zum Darlehn gegebenen Gulden sechs Gulden erhielten. Ihre damaligen Darlehen betrugen 155,742 fl.; ihr Gewinn 597,464 fl., und außerdem noch des Kaisers Schaden 261,240 fl. Unter den aufgelassenen Tyroler Bergwerken ist das am Röhrer-Büdel eins der wichtigsten. Mit vielem Fleiß hat der Vers. das Historische zusammen getragen. Ueber 1600 Bergleute wurden zu Ende des 16ten Jahrhunderts auf diesem von Außen unbedeutend scheinendem Terrain auf Kupferbau beschäftigt. Sieben Schachte von 300 — 500' Teufe. Wie beträchtlich! Die größte Ausbeute gab dieser Bergbau bis 1630; im J. 1532 allein 22,913 Mark Silber; von 1530 — 1606 an Brandsilber 593,624 Mark; von 1553 bis 1607 an Kupfer 3,103,375 Centner. Später verloren in der Tiefe die Erze ihren Gehalt, dagegen stiegen Förderungs- und Wasserhebungs-Kosten zu hoch, und so ward der Bau aufgegeben.

V. Pfaundlers geognostische Nachricht über die Gebirge zwischen Inspruck bis Brixen — dann Bregenz, des Lisen- und Oez-Thals. — Davon werden die Geognosten so gut, wie die Künstler vom Viten und letzten Aufsatz Notiz nehmen, welcher Nachricht von dem Leben und Wirken des Direktors der Graveur- und Medailleur-Schule an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, Thomas Lang, und dessen Sohn Joseph, ebenfalls Münz- und Medaillen-Graveur, gibt.

Wir wünschen dieser Zeitschrift das lebhafteste Gedeihen.

Für Kunstliebhaber und besonders für Sammler von Radirblättern und Kupferstichen.

Wenn der selige Bartsch die Besorgniß hegte, daß der Eigennutz mit seinen, dem Peintre-Graveur beygegebenen, meisterhaften Nachbildungen seltener, radirter Blätter der niederländischen Schule, Mißbrauch treiben dürfte, so hat leider die neueste Zeit diese Besorgniß gerechtfertigt. Am besten wäre es freylich gewesen, der hochverdiente Mann hätte seinen Namen als Kopist nicht an lichte Stellen gestochen, sondern in irgend eine beschattete Parthie jedes Blattes. In der lichten strichlosen Stelle ist gar leicht der Name beym Abdrucken der Platte mit einem feinen Stoffe zu bedecken, und somit die Täuschung vieler vollendet, die bey der Ansicht nicht vergleichen können, oder die Vergleichung nur flüchtig vornehmen. Vor kurzer Zeit wurde mir der stehende Stier von Wenir für 20 Thlr. zum Kauf angetragen. Das erste, was ich that, war die Barth'sche Kopie zum Vergleich vor mich zu nehmen, und als ich im Blatte Strich für Strich und Punkt für Punkt verfolgte, so zeigte es sich offenbar, daß das mir angetragene Blatt nichts mehr und nichts weniger, als die Kopie war. An der Stelle, wo des Kopisten Name stehe, war durchaus nichts zu entdecken, so daß es nicht anders seyn kann, als daß man bey dem Drucken den Namen des Kopisten bedeckt hatte. Um übrigens dem Blatte ein antikes Ansehen zu verschaffen, war die Platte auf ein sehr geringes, in der Masse unreines, Papier gedruckt. Ich entging also der Gefahr, 20 Thlr. statt 4 Gr. zu zahlen; denn so möchte ungefähr das Verhältniß des wahren Werths seyn. Kupferstichsammler haben nicht weniger auf ihrer Hut zu seyn, und insbesondere solche, die nicht genug zu sehen und zu vergleichen Gelegenheit gehabt haben. Mir sind in London erschienene Blätter, und namentlich von Woollett, vorgekommen, die als Drucke vor der Schrift zu hohen Preisen ausgeboten wurden, und die nichts anders waren, als späte Drucke, wo bey dem Abziehen der Platte die Schrift zugelegt worden war.

Vielleicht weiß Jemand zu berichten, in wessen Händen die Platten von Bartsch Kopieen sich befinden. Der Leipziger Käufer des Restes der Auflage des Peintre-Graveur soll nur die Anzahl Drucke zu den gekauften Exemplaren erhalten haben. C.

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat Juli.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 185.

Hesperus.

Freitag, 3. August 1827.

Aus dem Schreiben eines Reisenden in Bayern.

(Fortsetzung Nr. 184.)

Den drey Stunden langen Weg von Günzburg nach der Stadt Burgau legt man auf der vortrefflichen Kunststraße schnell zurück. In Burgau fand ich, außer dem auf einem hohen Hügel liegenden alten Schloß, nichts merkwürdig als die unbeschreiblich schlechte Straße, die an sehr vielen Stellen so tiefe Löcher hatte, daß der Wagen bis an die Achse versank. Es ist mir unbegreiflich, wie man auf einer Haupt-Poststraße einen solchen Uebelstand dulden kann. Man erzählte mir, der Stadt wäre ehedem erlaubt gewesen, einen Wegzoll zu erheben, um die Mittel zum Bau einer gepflasterten Straße zu erlangen. Da wäre unglücklicher Weise der Herr Regierungs-Direktor v. Raiser auf einer Reise in der Stadt umgeworfen worden, und dies die Veranlassung geworden, daß der Stadt der Wegzoll — und damit die Mittel, eine bessere Straße herzustellen — entzogen worden.

Von Burgau bis zum Sandberge vor Augsburg ist der Weg herzlich langweilig. Nirgends zeigt sich eine hübsche Aussicht, und man kommt durch keinen hübschen Ort. Der bedeutendste ist Zusmarshausen mit einer Post, wo man für ein schlechtes Mittagessen so viel zahlen muß, als für ein gutes im ersten Gasthofe einer großen Stadt.

Auf der Straße, im Thale vor dem Sandberge, traf ich einen Bauer, dessen mit Ochslein bespannter Wagen, auf dem er Holz geladen hatte, im Schlamm stecken geblieben war. Er bat mich, ihm doch zu helfen, daß er seinen Karren wieder flott bringe. Schon aus der Art, wie er seine Bitte vortrug, nahm ich ab, daß er nicht unter die Dummen seines Standes gehörte; um so lieber erfüllte ich seine Bitte. Nachdem der Wagen aus den Löchern und dem Schlamm gehoben und geschoben war, knüpfte ich ein Gespräch mit ihm an. Dabey wurde des Königs öfter erwähnt. Ich bemerkte, daß der Bauer jedesmal den Hut zog, wenn er seinen Namen nannte. Ich fragte ihn, warum er dies thäte? „O," sagte er, „unser Ludwig verdient's, daß man ehrfurchtsvoll den Hut abnimmt, so oft man seinen Namen ausspricht. Das ist ein König für uns, ein Bauernkönig, unser Messias, unser Erretter!!" Ich fragte, ob er etwa schon eine Steuer erlassen hätte? „Noch nicht," erwiederte mein Bauer, „aber Ihr dürft's glauben, er thut's, so bald es nur möglich ist. Wir haben, fuhr er fort, jezt doch die Hoffnung, daß es uns mit der Zeit besser gehen wird; ginge es aber nach der bisherigen Weise fort, so müßten in 3 — 4 Jahren die meisten Bauern Haus und Hof verlassen. Wollte man sogar noch neue Abgaben einführen, nachdem wir die alten nicht mehr erschwingen konnten." Ich fragte ihn im Scherze, ob er vielleicht Deputirter bey der Stände-Versammlung gewesen, daß er dies Alles so gut wüßte? „Das nicht," erwiederte er lebhaft, „aber mein Vetter, der Wirth zu St. *), der war dabey; der erzählt mir oft von den vorgefallenen Geschichten. Er sagt auch, die

*) Nach der bayrischen Konstitution besteht bekanntlich die Deputirten-Kammer auch aus einer bestimmten Anzahl von Landeigenthümern ohne Gerichtsbarkeit; daher können auch gemeine Landwirthe, Bauern und Gastwirthe Mitglieder derselben werden. D. H.

Weinbauern in Würzburg und Speyer hätten ihren Unmuth recht ausgelassen, weil man dort einen Weinaufschlag habe einführen wollen, wodurch sie noch weniger Wein, als jezt schon, auswärts hätten verkaufen können. Es freut mich, daß mein Vetter mitgeholfen hat, dies zu hintertreiben." Da ich sah, daß er fror, so reichte ich ihm ein Glas Wein aus meinem Flaschenkeller. Er leerte es auf die Gesundheit seines Königs. Ich füllte es ihm nochmal, um meine Gesundheit zu trinken. Er trank abermals zuerst die Gesundheit des Königs, dann erst die meinige. Ich schenkte ihm nochmal ein, verlangte aber, er müßte zuerst meine Gesundheit trinken. „Nein," sagte er, „das thue ich nicht; wenn ich nicht zuerst des Königs, unsers Ludwigs, Gesundheit trinken darf, so behaltet euern Wein, so will ich gar nicht mehr trinken." Ich schenkte ihm eine Flasche Wein und fragte, wann er sie zu trinken gedenke? „Nicht eher," erwiederte er, „als an des Königs Namenstag; aber ihr müßt mir erlauben, daß ich bey jedem Glase zuerst des Königs, und dann erst eure Gesundheit trinke." Beym Scheiden fragte er mich, was für ein Landsmann ich wäre? Dein Landsmann, sagte ich, nämlich ein Schwabe. „Nein," sagte er, „ich bin kein Schwabe mehr, ich gehöre dem König Ludwig an, ich bin ein Bayer. Schade, daß ihr nicht auch ein Bayer seyd!" Der Wein hatte ihn lustig gemacht; ich sah ihn noch lange den Hut schwenken und hörte ihn Vivat Ludwig! rufen. Wie wenig gehört doch dazu, einen armen Bauer heiter zu stimmen, frohen Muthes zu machen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Bemerkungen, Einfälle, Ansichten und Reminiscenzen, von Dr. W. B. Münnich.

(Beschluß Nr. 184.)

Man sollte nicht zu sehr auf die Unverderblichkeit einer edlen Natur pochen, sondern bedenken, daß der beste Most verliert, wenn er auch nur einen geringen Zusatz von schlechten Trauben empfängt. —

Der Roman ist das weibisch gewordene Epos oder, wenn man lieber will, die zur Familien-Begebenheit zusammengeschrumpfte Welt- oder Volks-Geschichte. — Selbst die gepriesenen, historischen Romane Walter Scotts bestätigen dieses Urtheil eher, als daß sie es beschränkten. —

o

Es beurkundet eine eben so große Kurzsichtigkeit als Unkenntniß der Geschichte, wenn man in der französischen Revolution mehr oder weniger erblickt, als ein Strafgericht des Herren, welcher die Sünden der Väter heimsucht im zehnten und hundertsten Gliede. Völlig lächerlich, wenn nicht gottlos, ist es, ein so gewaltiges Ereigniß den philosophischen Ansichten der Encyklopädisten zuzuschreiben, wie der kleinliche, selbst encyklopädistische Geist deutscher Bücherwürmer nicht ohne Selbstgefälligkeit predigt. Jene Ansichten der Encyklopädisten waren ja selbst nur eine schwache Destillation der im Mark der Nation festgewurzelten, verzweifelten Sinnesweise, welche die Begebenheiten seit Jahrhunderten gesäet und genährt hatten. —

o

Die verschiedenen Gattungen von Poesie lassen sich auf zwey Hauptgegensätze zurückführen, wie es schon in der griechischen Mythologie ausgesprochen ist: auf die Apollinische und auf die Dionysische Kunst. In dieser führen Mänaden und Bacchanten den süßtaumelnden oder wildrasenden Reigen, in jener die Musen, die Schwestern der lieblichen Grazien wie der ernsten Mären. In jener brennt und glüht ein irdischer Feuergeist, in dieser leuchtet und wärmt ein himmlischer Lichtgeist. Aber jener herrscht, wie immer, so jezt auch, in der Kunst über diesen. —

o

Ein junger Grieche, welcher einst einem deutschen ästhetischen Klubb beywohnte, in dem man sich in Lobeserhebungen Goethe's erschöpfte, während Schiller's kaum Erwähnung geschah, rief, als man ihn um seine Meinung fragte, aus: Apollon brach sich selbst den Lorbeer zum Siegerkranze, als er Python, den Drachen, getödtet. Nur wer ihn so erwirbt, ist des Kranzes werth,

Digitized by Google

den Niemand geben oder nehmen kann. — Die Klubbisten verstanden den Jüngling nicht, der ihnen zu Griechisch geredet hatte. —

*

Witz ist nie weise und Weisheit nie witzig, weil jener nur der Affe von dieser ist. Sokratische Ironie und ihr Erfolg bestätigen diesen Satz; sie brachten dem Sokrates den Tod ohne die Athenienser weiser zu machen. —

*

Lachen kann man nur dann über Sentimentalitäten, die sich heute gern in den Mantel der Religiosität hüllen, wenn man selbst ohne lebendiges Gefühl ist; denn dieses muß in heiligem Zorn erglühen, wenn es seine eigene Entweihung in jener ans Thierische gränzenden Wollüsteley erblickt, die mit den höchsten Empfindungen der Religion und der Liebe getrieben wird. —

Die Rookeries.

So nennt man die Lagerplätze, welche die Seevögel auf den malouinischen Inseln sehr künstlich zum Nisten gemeinschaftlich bereiten. Zur ersten Anlage wählen sie einen möglichst ebenen und von Steinen freyen Platz am Meere, den sie in lauter Quadrate so regelmäßig theilen, als wären sie geometrisch vermessen. Jedes hat die erforderliche Größe für die Nester und einen Aufenthaltsplatz zwischen denselben. Alle Steine, die sie vorfinden oder aus der Erde brechen, legen sie außerhalb des um die Nester auf drey Seiten herumgehenden, 10 — 12 Fuß breiten Spazierplatzes und bilden damit eine Schuzmauer; nur die vierte, dem Meere zugewandte Seite bleibt frey. Dieser Spaziergang ist so durchaus geebnet, regelmäßig und bequem, wie Trottoirs in den Städten, und nimmt zuweilen einen Raum von 3 — 4 Morgen Landes, aber auch weniger, ein. Ist so der Lagerplatz im Großen abgesteckt; dann sucht sich jeder Seevogel ein Quadrat zum Nisten aus und nimmt es in Besitz. Alle die verschiedenen Arten von Seevögeln, welche in diesen Rookeries, mit Ausnahme des großen Albatroß, lagern, sorgen für ihre Brut durchaus nach gleicher Ordnung und Gesetz, als gehörten sie alle nur einer einzigen Familie an. Nie verlassen sie das Nest auch nur auf einen Augenblick, als bis die Jungen im Stande sind, für sich selbst zu sorgen. So lange das Weibchen auf dem Neste sizt, hält sich das Männchen neben demselben auf und nimmt sogleich dessen Platz ein, wenn jenes dasselbe verläßt; damit die nächsten Nachbaren die Eyer nicht stehlen, was besonders die Pinguinen-Könige gerne thun, daher es sich auch trifft, daß beym Ausschlüpfen drey- bis viererley Arten aus demselben Nest zum Vorschein kommen.

Mit Bewunderung überblickt man die ganze Rookerie. Außen herum spazieren vier bis sechs Paare auf das Regelmäßigste, wie Patrouillen. Im Innern ist unaufhörliche Regsamkeit. Einige verlassen das Lager; andre gehen durch die Zwischengänge zu ihren Kameraden. Man traut seinen Augen kaum, wie bloße Vögel hier solche Regel und Ordnung handhaben.

(Delano relation de voyages faits dans les hémisphères etc. Boston. 1817.)

Neuere, deutsche Literatur.

Frankenthal und Langheim. *)

Der Verf. ist einer unserer fleißigsten und fruchtbarsten Schriftsteller. Das gegenwärtige Werkchen ist seit 1803 sein drey und vierzigstes, wie aus dem ihm angehängtem Verzeichniß seiner Schriften (wovon beynahe die Hälfte der Topographie, Literatur und Kirchengeschichte Bambergs angehören) zu ersehen ist. Die Vorrede belehrt uns zugleich, daß es aus reinem Dankgefühl hervor gegangen. „Denn," sagt er, „die Begründung meiner Geistesbildung und die seit 30 Jahren dadurch gewohnte Sehnsucht nach Erweiterung meines Kenntnißkreises, habe ich nur dem individuellen, von keinem unterrichtenden Freunde unterstützten Studiren in Langheim zu danken, ohne welches ich mich damals in der ganz natürlichen Unzufriedenheit über den täglich ent-

---

*) Beschreibung des Wallfahrtsortes der Vierzehn-Heiligen zu Frankenthal und der damit verbunden gewesenen Cistercienser-Abtey Langheim im Ober-Mainkreise, entworfen von Joach. Heinr. Jäck, k. Bibliothekar zu Bamberg. Mit Kupfer. Nürnberg. Riegel und Wiesner. 1826.

kräftenden Zeitaufwand auf fünfmaliges Chorbesuchen weder zerstreuen, noch erheitern, noch eine sichere Aussicht auf chorfreye Aemter der Abtey hätte gewinnen können." So sehr man diese Gesinnung schätzen muß, so wird man bedauern, daß noch ein zweytes Motiv ihn zu dieser Beschreibung der Cisterzienser-Abtey Langheim (gestiftet 1132, aufgelöst 1803) bewog, — nämlich: der fortdauernde Werth, welchen das große Publikum seit 380 Jahren auf den mit Langheim in Verbindung gestandenen Wallfahrtsort Vierzehnheiligen, legt. Ein Hirte sieht in der Mitte des 14ten Jahrhunderts ein Kind mit 14 andern im Feuerglanz auf dem Felde. Auf den Rath des Priesters zu Langheim fragt er, was es wünsche? Das glänzende Kind antwortet: „Wir sind 14 (warum denn nicht 15?) Nothhelfer und begehren eine Kapelle zur Ruhe daselbst; sey unser Diener, wir wollen auch deine Diener seyn." Die Kapelle wird gebaut, zur Ehre Maria und der 14 Nothhelfer eingeweihet und mit reichlichen Ablassen versehen. Und nun holten Viele hier nicht nur geistlichen Segen, sondern auch Erlösung von leiblichen Uebeln. Das Vertrauen auf die wunderwirkenden 14 Heiligen war selbst unter Protestanten so allgemein, daß viele, von der ihnen gewordenen Hülfe gerührt, katholisch wurden. Von 1655 bis 1803 empfingen hier nicht weniger als 263,746 Menschen das Abendmahl und bezahlten 25,253 Messen. Im J. 1745 zählte man innerhalb acht Tagen 22,000 Wallfahrten. Die Hirtenwunder sind abgebildet und die 14 Heiligen dazu; so auch Frankenthal, dessen Kirche, Banz. — Das Historische ist treu, nach den dem Verf. vom lezten Abt zu Langheim anvertrauten Quellen, mitgetheilt.

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Diesen Spruch Jesu scheint man in Langheim nicht anerkannt zu haben. S. 21 heißt es: „Wegen dieses vornehmen Gastes (des Fürstbischofs zu Bamberg, Adam Friedrich von Seinsheim 1772) wurde im Kloster ein großer Aufwand gemacht. Ein neues Service von Silber aus Augsburg und eins von Porcellain aus Meißen, geschmackvolle Meubles und seidene Tapeten, mit breiten Borden aus gutem Golde besezt, in den fürstlichen Zimmern machten das Vorspiel. Zwey Kompagnien Soldaten mit mehreren Husaren waren einige Wochen auf der Wiese zwischen Langheim und Mistelfeld gelagert, und mit großen Rationen aller Art versehen. Das geistliche und weltliche Gefolge des Fürsten selbst war sehr zahlreich, indem auch viele Würzburger an den Bamberger Hofstab sich angeschlossen hatten. Zur zweckmäßigen Verpflegung waren sie in vier Tische mit eigenen Köchen und zum Theil neu erbauten Küchen unter bestimmter Vorschrift der Speisen und unter der Leitung von acht Geistlichen vertheilt. Die Diener des Fürsten wurden schon um 10 Uhr jedes Morgens gespeiset; um 11 Uhr folgte die Tafel der Offizianten, um 12 Uhr fand die Marschalls- und Fürsten-Tafel in den zwey obern Stockwerken der mittlern Abtey statt. Leztere bestand nur aus 13 Personen, wovon die Aebte Valerius Molitor aus Banz und Malachias Limmer aus Langheim den Schluß bildeten. Die tägliche Tafelmusik wurde abwechselnd bald von Kloster-Geistlichen, bald von Hofmusikanten und andern Weltlichen, bald von beyden Korps zugleich aufgeführt, wobey der alte P. Martin als Virtuos auf der Trompete, der alte P. Karl auf dem Horn mit einer seltenen Höhe und Reinheit des Tones, und der alte P. Fridrich auf der Violin sich sehr berühmt machten. Im Gefolge des Fürsten befanden sich die Weihbischöfe Mitscheke und von Gebsattel, die General-Vikare und viele geistliche Räthe aus Bamberg und Würzburg, viele Mitglieder beyder Domkapitel, vier Minister mit mehreren Hofkavaliers, die beyden geheimen Referendäre, die meisten Oberamtmänner, Amtskastner und Vögte, Dechante, Pfarrer und Edelleute der weitesten Umgebung. Am zweyten Festtage zu 14 Heiligen erschien unvermuthet noch der alte Herzog Josias von Koburg mit seiner Gemahlin und einem Gefolge in drey Wagen, den Fürstbischof zu bewillkommen. Dieses Personale noch gut unterzubringen, sezte den Abt Malachia's in Verlegenheit; doch half ihm noch der Rath des Hofmarschalls, daß der Abt Valerius leztere nach Banz einlud, was dem Fürsten selbst sehr wohl gefiel. Man rechnete die täglichen Gäste während dessen Anwesenheit auf 500 Personen, welche nicht allein bestens verpflegt, sondern nach der Stufenfolge des Ranges verhältnißmäßig reichlich mit guten Goldstücken beschenkt wurden. So äußerte z. B. der Hofkutscher beym Empfange einer doppelten Karoline, daß er viele Fürsten und Grafen schon weit gefahren habe, ohne jemals ein solches Trinkgeld zu erhalten. Man rechnete den Aufwand auf mehr als 20,000 fl. rheinisch. Dessen ungeachtet hinterließ Abt Malachia's bey seinem zwey Jahre später erfolgten Tode noch eine Baarschaft von 41,000 fl., wovon 34,000 fl. dem Kapitelamte zugewiesen, und 7000 fl. für dessen Leichenbegängniß und die Wahl des Abts Johannes verwendet wurden.

Anfrage.

Der Verfasser der National-Oekonomie, Julius Graf v. Soden, hat im achten Bande derselben (Aran, 1821), der von der Staats-National-Bildung handelt, bekanntlich den menschenfreundlichen Vorschlag gemacht, Institute zu zweckmäßiger Bildung der Kinderwärterinnen zu errichten, und die Nothwendigkeit und Nützlichkeit derselben mit aller Wärme und Beredtheit dargethan. Kann wohl Jemand darüber Aufschluß geben, ob dergleichen Institute wirklich irgendwo in's Leben getreten sind?

München. H. B.....s

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 186.

Hesperus.

Sonnabend, 4. August 1827.

Aus dem Schreiben eines Reisenden in Bayern.

(Fortsetzung Nr. 185.)

Auf dem Scheitel des Sandberges wird man durch die sich plötzlich öffnende Aussicht in das über eine Meile breite Lech- und Wertachthal überrascht, in dessen Mitte die Stadt Augsburg, auf einer Anhöhe liegend, einen imposanten Anblick darbietet. Eine Menge große Dörfer mit weißen, stattlichen Gebäuden — Dörfer, von denen die meisten die Städte Norddeutschlands bis zu 6000 Einwohnern an Schönheit weit übertreffen, und wie man sie im Umkreise anderer deutschen Städte selten findet, umgeben, in einer Entfernung von 1 — 1½ Stunden, Augsburg, welche Stadt ich dagegen bey weitem nicht so schön fand, wie ich sie mir nach Sagen und Beschreibungen vorgestellt hatte. Außer der berühmten Maximiliansstraße, hat sie keine andere schöne, regelmäßige, und selbst in jener finden sich noch Häuser, wie in den kleinsten Landstädtchen. Einen Pallast habe ich in ganz Augsburg nicht gesehen, man müßte denn den Gasthof zu den drey Mohren — unstreitig das schönste und regelmäßigste unter den Privatgebäuden — einen solchen nennen. Unter den öffentlichen Gebäuden sind wenige, welche sich in architektonischer Hinsicht auszeichneten. Vor allen ragt das Rathhaus hervor, das bekannt und schon oft beschrieben worden ist. Man sagt, die Stadt hätte damals, als sie den Bau desselben beschloß, mit der dafür bestimmten Summe die Markgrafschaft Burgau kaufen können. Hätte sie diese gekauft, so hätte sie sie auch wieder verloren; jezt hat sie doch dieses vortreffliche Gebäude.

Eine Krankheit, der ich noch nie entging, wenn ich in ein rauheres Klima kam, befiel mich leider! schon am zweyten Tage meines Hierseyns und verhinderte mich, die Fabriken, die Schnellpressen in der Druckerey der Allgemeinen Zeitung und andere Merkwürdigkeiten zu besehen, und als ich wieder wohl war, konnte ich mich nicht mehr verweilen. Ich wählte den Arzt, den mir Freund B., bey dem ich wohnte, empfahl. Ich bedarf leider! des Beystandes der Aerzte oft; ich verkehre aber auch gerne mit ihnen, weil sie mit allen Ständen Umgang haben, und daher minder egoistische und minder vorurtheilsvolle Ansichten als die Geistlichen und Juristen haben. Und in fremden Orten kann man von ihnen auch mehr über Familien, und oft auch über Fabriken, Gewerbe, Wohlstand der Einwohner u. s. w., als von andern Leuten erfahren. In dieser Hinsicht fand ich mich zwar an meinem Aesculap (der mich aber in kurzer Zeit von meiner Krankheit befreyte) getäuscht; er hatte noch nie weder die Forster'sche noch die Frohlich'sche Kattunfabrik, ja nicht einmal noch die erwähnten Schnellpressen besehen. Befänden sich die berühmten Brunnen — der Herkules- und der Augustus-Brunnen — nicht auf öffentlichen Plätzen, wo er sie täglich sieht: ich glaube, er hätte mir auch über sie keine Auskunft geben können. Ueber Familien erfuhr ich aber von ihm manches Bemerkenswerthe. So erzählte er mir: der verstorbene Banquier J. Lorenz Schätzler (der vor einigen Jahren in den Freyherrnstand erhoben worden) habe im J. 1800 mit einem Vermögen von 13,000 fl. sich etablirt und bey seinem Tode (im J. 1826) so viel hinterlassen, daß jedes seiner sieben Kinder und seine Wittwe ein Antheil von mehr als 350,000 fl. traf, und doch habe er im

Durchschnitte jährlich 136,000 fl. aufgewandt. (Mein Aesculap bemerkte hierbey, daß Hr. v. Schätzler sehr viel auf die Erziehung seiner Kinder, auf Reisen wandte, der Armuth und den Armenanstalten jährlich große Summen spendete und Gastfreundschaft übte; unter den reichen Kaufleuten wäre er der einzige gewesen, der Fremde bewirthet.) Auf meine Bemerkung, daß ich Hrn. Schätzler noch vor wenig Jahren auf seiner Durchreise in St. so robust und gleichsam von Gesundheit strotzend gesehen, daß mich sein so baldiger Tod sehr befremdete, erwiederte mein Aesculap: ein gewaltiger Familien-Kummer habe die lezten Jahre an seinem Leben genagt ꝛc. *) Unsern Landsmann, Herrn Banquier Süßkind (auch in den Freyherrnstand erhoben), nannte mein Hippokrates den reichsten Mann in Augsburg; er habe bereits mehrere, sehr beträchtliche Landgüter gekauft, besitze ein Vermögen von mehreren Millionen in Papieren, und werde sich, wie die Sage gehe, in den Grafenstand erheben lassen. (Er wäre demnach der Fugger unserer Zeit.) Unter den Wechselherren ersten Ranges nannte mir mein Arzt noch v. Halder (einen sehr sparsamen Junggesellen, der von einem Einkommen von 50,000 fl. kaum 4000 verbrauche), v. Wohnlich (einen neugeschaffenen Freyherrn), Erzberger, v. Eichthal (neugeschaffenen Freyherrn und getauften Israeliten). Alle bisher Genannten seyen Protestanten; die katholischen Häuser ersten und zweyten Ranges seyen alle zu Grunde gegangen. Es gebe einige reiche jüdische Häuser, deren Chefs einst mit einem Sacke auf dem Rücken hausiren gegangen. Unter den Fabrikanten mache der erst vor einigen Jahren eingewanderte Tabaksfabrikant, v. Lozbek (ein gleichfalls neugeschaffener Freyherr) bey weitem die einträglichsten Geschäfte; aber freylich richte er auch die andern, früher bestandenen Tabaksfabriken zu Grunde. Ueber den Buchhandel konnte mir mein Aesculap wenig sagen; es gebe zwar viele Buchhandlungen, allein sie machten wenig Geschäfte; die Reichen Augsburgs kauften wenig Bücher, sammelten keine Bibliotheken; überhaupt werde hier wenig gelesen, aber desto mehr Bier getrunken, daher wären die Bierfabrikanten auch weit besser daran, als die Buchhändler. Ein Liebhaber des braunen Biers, klagte er sehr, daß dieses so häufig einen widrigen Pechgeschmack habe, oder mit Quassia oder Wermuth verfälscht sey, womit die Brauer Hopfen zu ersparen und das Bier länger haltbar zu machen suchten. Ich hatte eben eine Flasche altes Bier, das ich von einem Freunde, als eine Seltenheit in dieser Jahreszeit, bekommen hatte, vor mir stehen; er kostete es und behauptete, es sey mit Quassia verfälscht. Als Kennzeichen einer solchen Verfälschung gab er an: einen widrig bitteren Geschmack, einen solchen Nachgeschmack nach dem Hinunterschlingen, Trockenheit der Zunge, Kopfschmerz oder Eingenommenheit des Kopfes *). Ich trank nur die Hälfte der Flasche, aber ich fand diese Kennzeichen bestätigt. Ich wunderte mich über die Duldung dieser Verfälschung von Seiten der medicinischen Polizey, von der man, so wie von Bayerns Medicinalwesen überhaupt, im Auslande eine so hohe Meinung hegte. Ironisch lächelnd erwiederte er: in Bayern selbst wüßte und hörte man wenig von den Thaten derselben, wenigstens in Augsburg sey sie nicht besser als zu den Zeiten der Reichsstadt; zwar gebe es gute Gesetze, aber sie würden eben nicht gehörig vollzogen, gehandhabt.

Mein Arzt beklagte sein Loos, Arzt geworden zu seyn. Die ersten Jahre seiner praktischen Laufbahn hätte er mit Mangel zu kämpfen gehabt; und nachdem sich seine Lage verbessert, müßte er jezt wieder mit Bekümmerniß in die Zukunft blicken; denn nach einer Bestimmung in der neuen Instruktion für die Kreis-Regierungen könnte keinem jungen Arzte, welcher in der Prüfung die I. oder II. Note erhalten, die Aufnahme in dem Orte, wo

*) Hier und in einigen andern Stellen, wo diese ꝛc. erscheinen, glaubte ich allzu Persönliches, aus Schonung für noch Lebende, unterdrücken zu müssen. D. H.

*) Das Bier bekommt einen ekelhaften Pechgeschmack, wenn es in frisch ausgepichte, annoch warme Fässer verfüllt wird. Ein solches Bier ist auch ungesund; es verursacht Kopfweh, Eingenommenheit des Kopfes oder Betäubung, schwächt die Verdauungsorgane, benimmt die Eßlust. D. H.

Digitized by Google

er sich niederlassen wollte, verweigert werden. Schon seyen hier seit ein Paar Jahren gegen ein Dutzend junge Aerzte aufgenommen worden, und wenn dies so fortginge, so würde Augsburg in wenig Jahren 40 Aerzte bey einer Bevölkerung von nicht vollen 30,000 Seelen zählen. Und da jezt schon ein Drittheil der Einwohner arm oder unbemittelt wäre; so müßte die Lage der Aerzte in einem Decennium höchst betrübt werden. Was konnte ich ihm zum Troste sagen? Wäre er jünger gewesen; so hätte ich ihm gerathen, nach den jungen Staaten von Amerika, wo noch Mangel an Aerzten ist, auszuwandern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Albatroß.

Dieser merkwürdige Vogel findet sich auf den malouinischen Inseln. Unter allen bekannten Vögeln, die ihre Nahrung im Meere suchen, ist er der größte. Es sind ihrer zwey bis drey Arten. Die größte ist von graulicher Farbe und gleicht in ihrer ganzen Gestalt einer Meve; nur sind Kopf und Schnabel, mit welchem sie sehr derbe Stöße auszutheilen weiß, außerordentlich groß. Ungeheuer sind auch ihre Füße. Einer würde den Boden eines gewöhnlichen Wasser-Eimers völlig bedecken. Ihre Flügel messen von einer Spitze zur andern 14 Fuß.

Mehr Lehrbuch der mosaischen Religion.

In Ihrem allgemein so hochgeschäzten Blatte finde ich im December 1826 eine Beurtheilung des Lehrbuchs der mosaischen Religion, bearbeitet von Doktor Abraham Mehr, welche zwar gewiß wohlmeinend, aber, wie ich es zu beweisen suchen werde, ohne tiefere Sachkenntniß verfaßt ist. Da es hier der Raum nicht gestattet, die darin aufgestellten Dogmen in's Detail zu verfolgen, so erlaube ich mir hier nur in gedrängter Kürze die Tendenz des Büchleins zu charakterisiren und das Auffallendste herauszuheben, und zwar vorzüglich in der Absicht, um die humane bayersche Regierung auf ein Produkt jüdischen Jesuitismus aufmerksam zu machen, das sie, gewiß nur mit dem humansten und besten Willen für den Jugendunterricht, empfohlen hat, und in allen Schulen eingeführt wissen will.

Der nagende Krebsschaden an dem bürgerlichen Verhältnisse der Israeliten sind die separatistischen Menschensatzungen der früheren Rabbiner. — Der Talmud, der unter vieler Spreu auch manches treffliche Waizenkörnchen enthält, hat durch die steigende Civilisation der Israeliten und durch das eindringende Licht bey der Mehrzahl der Juden, den Nimbus der Heiligkeit, welcher ihn früher umgab, verloren, und wir hoffen, daß die Zeit nicht mehr fern seyn wird, wo die reine mosaische Lehre, mit einer vernünftigen Exegese, die einzige Grundlage der Religion Israels seyn wird. Das sehen die Finstern wohl ein, und eben deßwegen stemmen sie sich mit aller Kraft gegen den ewig rollenden Sonnenwagen des Lichtes. Die Regierungen, welche gern freysinnige Ansichten unter den Israeliten befördern und verbreiten möchten, glauben das Mittel dazu in einer bessern Ausbildung der israelitischen Geistlichen gefunden zu haben. Man glaubte, Philosophie und Philologie seyen ein hinreichendes Gegengift gegen eingewurzelte Vorurtheile und gegen die Immoralität des Canons; ohne zu bedenken, daß der Esprit de corps und namentlich die Konsequenz der Geistlichkeit immer die Oberhand behalten werden. Die Philosophie dieser studirten Rabbiner dient also größtentheils dazu, ihren Obscurantismus in ein modernes Gewand zu kleiden, und zuweilen, wie es in diesem Werke der Fall ist, den Separatismus auf eine feine jesuitische Weise zu verschleyern.

Dem Verfasser des oben genannten Werks ist der krasse Orthodoxismus der Alten noch nicht genügend, er fügt sogar noch neue Satzungen hinzu. So behauptet er (S. 16), der Talmud habe eine vollkommen gleiche Wichtigkeit mit der heiligen Schrift. Zum Belege citirt er eine Stelle des Maimonides, die er aber, wie im ganzen Werke nur dem ungefähren Sinne nach, und zwar so übersezt, wie er sie verstanden wissen möchte. Nun heißt es zwar freylich in jener Stelle: man müsse sich nach den Aussprüchen der Gemara richten, aber davon, daß sie gleiche Wichtigkeit mit der heiligen Schrift habe, steht dort keine Sylbe. Eben so läßt der Hr. Verf. mitten in einer citirten Stelle die freysinnige Meinung des Talmud aus, welcher erlaubt, in jeder beliebigen Sprache zu beten, und macht es in Nr. 72 (S. 46) zur Pflicht, hebräisch zu beten, weil die große Versammlung der Sanhedrin die Gebete in dieser Sprache verfaßt habe, obgleich sie schon zu ihrer Zeit nicht mehr Volkssprache gewesen sey. In Nr. 71 aber führt Herr Doktor B. selbst eine Stelle an, wo es heißt, es sey deßwegen geschehen, weil das jüdische Volk damals gar keine Sprache richtig zu reden verstand. — Doch übersezt er, wie gewöhnlich, auch diese Stelle ganz anders als der Text lautet. Nr. 70 (S. 44) verbietet er, an den von den Rabbinern verfaßten Gebeten und Segenssprüchen, weder dem Inhalte noch der Form nach, eine Veränderung vor-

zunehmen, was bey der Menge der für unsere Zeit unpassender und orientalisch-volksthümlicher Gebete gewiß hart wäre. Zu allen übrigen Behauptungen gibt der Verf. Stellen als Belege; hier dispensirt er sich davon.

Alles bisher Gesagte bleibt im Gebiete der theologischen Polemik. Aber in dem Abschnitte von den Pflichten gegen den Nebenmenschen, citirt der Verf. Stellen, welche, obgleich er der Form nach diese Pflichten als allgemein und gegen alle Menschen gültig betrachtet haben will, doch bürgerlich gefährlich und mit dem Schleyer des Jesuitismus bemäntelt sind. So citirt er im Urtext die Ansicht der Rabbiner, welche zwar befehlen, die allgemeinen menschlichen Pflichten gegen den Nichtjuden, wie gegen den Juden zu erfüllen; aber nur, wie es dort heißt, „des Friedens wegen." Der Hr. Verf., welcher als Religionslehrer separatistische Stellen dieser Art ganz übergehen sollte, läßt sie wörtlich im Urtexte abdrucken, hütet sich aber wohl, diese Worte zu übersetzen. Kann man hier nicht den gegründeten Verdacht hegen, daß er mit seiner Uebersetzung die christlichen Behörden täuschen, dennoch aber der Jugend Lehren dieser Art beybringen will? Gewiß Niemand, am wenigstens aber der Staat, hat das Recht vorzuschreiben, was man denken und glauben soll; aber bürgerlich-störende Principien, Grundsätze, welche den Nerv des Staates schädlich berühren, darf und muß er sogar mit Kraft und Energie verbannen; zumal, wenn sie gar nicht zur Religion gehören, sondern im Laufe der Zeiten freventlich von Menschen hinzugefügt worden sind.

Sollten Sie es wohl für möglich halten, daß der Herr Verf. in einem Anhange, welcher von der Ehe handelt, in klaren, deutlichen Worten das Verbot der ehelichen Umarmungen zur Zeit des weiblichen Menstruums anführt? Ein Katechismus ist doch wohl vorzüglich für die Jugend bestimmt — Herr Doktor Bedr nennt sich einen Diener der Religion und erzählt jungen Leuten und Kindern Dinge dieser Art! — Doch genug, Sie und Ihre Leser kennen jetzt den Geist und die Tendenz des Büchleins zur Genüge; alles Uebrige bleibe der einsichtsvollen bayerschen Regierung überlassen.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Altona, 28. Juli.

Unsere tiefe Ruhe ist auf eine höchst unangenehme Weise unterbrochen. Der etwa eilfjährige Sohn eines hiesigen Malers erlaubte sich, in voriger Woche, einen Judenknaben, mittelst eines Blaserohrs, in der Palmaille, an die Backe zu schießen. Der Vater des Beleidigten ward klagbar, und der Sohn des Malers deshalb vor die Polizey geführt, und von dem als strenge bekannten Polizeymeister v. A. verurtheilt, geprügelt zu werden, eine Methode, womit hier und an andern Orten die Polizey auf eine abscheuliche, entehrende Weise die Uebertreter zu bessern sucht. Die Prügel sollen bey dem Knaben die Folge gehabt haben, daß er gestorben ist. Doch sind darüber die Altonaer Aerzte, welche die Besichtigung anstellten, nicht einig, und der Bericht der zugezogenen Hamburger Aerzte noch nicht bekannt. Die Züchtigung geschah mit einem sogenannten Kautschuh, ein Ding, womit uns die Russen beschenkt haben, und dieser soll dem Knaben das Netz verletzt haben. Der unglückliche Vater ertrug sein Schicksal ruhig. Aber — diese Polizeythat empörte das Volk; Abends 9 Uhr brach am Dienstag (24. Juli) die Wuth gegen das Polizey-Bureau los; der Polizeymeister entfloh; in seinem Hause ward Alles, sogar die Koffer der Dienstmädchen, vernichtet, aber nichts gestohlen, selbst das zerschlagene Silbergeräthe fand sich alles wieder. Die kleine Stadtgarnison war zu schwach, um gegen die empörte Menge etwas auszurichten. Die Männer, welche das Polizeyhaus spolirten, waren wie Matrosen gekleidet. Auch der Polizeyknecht, der den Knaben geprügelt hat, ward in seiner Wohnung aufgesucht, wehrte sich, verwundete einen Zimmermann tödtlich, und rettete sich dann dadurch, daß er zwey Stockwerke tief herabsprang. Die Bürgergarde sollte durch den Ruf der Trommel versammelt werden — aber die aufgeregte Menge zerschnitt die Trommelfelle, nahm den Trommlern die Stöcke, und schickte sie heim. Das Gräßlichste bey diesem Unfall ist, daß gerade der würdigste, edelste Mann, den Altona besitzt, der Oberpräsident, Graf von Blücher, den nicht nur Altona, sondern auch das benachbarte Hamburg warm verehrt, weil er zur Zeit der Noth (1813 — 1814) vielen, vielen Vater und Retter war, — daß nicht der Herr v. A., sondern dieser Würdige unglücklicherweise fast ein Opfer der Volkswuth geworden wäre. Er begab sich in der Nacht, im Vertrauen auf seine Leutseligkeit, nach dem Schauplatz des Tumults; wer ihn kannte, begrüßte ihn und ließ sich rathen. Doch einige, die entfernt standen, verkannten ihn, meinten, durch die rothe Uniform getäuscht, es sey v. A., schleuderten Steine und verletzten den Ober-Präsidenten gefährlich am Hinterkopf und am Auge. So wie der Irrthum kund ward, bejammerten alle laut die Unthat und brachten den geliebten Stellvertreter des Königs unter Triumphgeschrey zu Hause.

Die dänischen Truppen sind beurlaubt, daher jetzt schwer zusammen zu bringen. — Doch scheint jetzt die Ruhe vollkommen hergestellt.

Hamburg's Senat ließ ein Piquet Kavallerie an die Gränze rücken, konnte sich aber natürlich nicht in die Sache mischen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 187.

Hesperus.

Montag, 6. August 1827.

Aus dem Schreiben eines Reisenden in Bayern.

(Fortsetzung Nr. 186.)

Ich hatte bey einem Freunde die Augsburger Geburts- und Todten-Listen von 40 Jahren her gesehen und gefunden, daß in jedem Jahre mehr gestorben sind als geboren worden, und zwar in den meisten Jahren um 2 — 300 mehr. Ich schloß daraus, daß Augsburg sehr ungesund seyn müßte, und äußerte dies gegen meinen Arzt. Dieser behauptete aber, Augsburg sey eine sehr gesunde Stadt; größtentheils auf einer Anhöhe, in deren Nähe sich kein Sumpf-Moor befinde, gelegen, genieße sie einer reinen Luft; nur die an den Lech-Kanälen gelegenen Häuser seyen mehr oder weniger feucht; die Straßen breit, die Wohnungen geräumig und hell; die Menge der Gärten innerhalb der Ringmauern sehr groß; das Klima gemäßigt. Auch bestünde der größte Theil der Gestorbenen immer aus Kindern und Alten. Die Sterblichkeit jener sey sehr groß, aber auch ihre physische Erziehung sehr schlecht. Hitzige Krankheiten (Fieber und Entzündungen) seyen hier bey weitem nicht so häufig und so heftig wie in München; Lungenentzündungen, die in lezterer Stadt 8 — 10 Aderlässe forderten, würden hier mit zwey bis drey geheilt. Mehrere seiner Bekannten von hier, besonders weiblichen Geschlechts, die hier stets gesund gewesen, hätten in München bald Lungenentzündung bekommen, die dann jährlich 1, 2 — 3 mal wiedergekehrt wäre, und einige wären theils daran, theils an andern Krankheiten in der Blüthe ihres Alters gestorben. München habe ein abscheuliches Klima, das sich aus seiner Lage in einer ausgedehnten Ebene und in der Nähe der Alpen wohl erklären lasse. Er warnte mich sehr, auf meiner Hut zu seyn, und rieth mir dringend, mich mit Leibchen von Schafwolle zu versehen, die ich bisher nicht tragen mochte.

Auf der Straße von Augsburg nach München kommt man zuerst nach dem hübsch gebauten Städtchen Friedberg, das auf einer Anhöhe liegt, von welcher man einer herrlichen Aussicht nach Augsburg und in das Lech- und Wertachthal genießt. Von Friedberg bis Dachau, das 4 St. von München liegt, ist die Gegend höchst einförmig und der Weg höchst langweilig. Hier begegnete ich vielen Holz- und Getreidefuhren, und konnte mich nicht genug über die unglaublich kleinen, erbärmlichen Bauernpferde wundern. Schwerlich trifft man sonst irgendwo in Deutschland noch solche Pygmäen von Pferden, die ich in ziemlicher Nähe noch für Esel hielt. Ist daran der Mangel an Landgestüten, oder die Armuth, Indolenz oder Dummheit der Bauern Schuld?

Zu Adelshausen traf ich im Gasthause einen sehr verständigen und unterrichteten — — — Landpfarrer, mit dem ich mich ein Paar Stunden recht angenehm in Gesprächen über Schulwesen, Landwirthschaft u. s. w. unterhielt. Er klagte sehr, daß die Landrichter und Schulinspektoren so wenig Thätigkeit für das Schulwesen bewiesen, und die Bauern so wenig Sinn für bessere Bewirthschaftung ihrer Felder, Anbau von Handlungspflanzen u. s. w. hätten, vom gewohnten Schlendrian nicht abgehen wollten. Er hätte, erzählte er, die verständigeren Bauern seines Pfarrbezirkes an Sonntagen Nachmittags zu sich geladen, um sich mit ihnen über Gegenstände der Landwirthschaft zu unterhalten. So

lange er ihnen nun Bier vorgesezt, wären sie fleißig erschienen; als er ihnen aber an zwey Sonntagen hintereinander kein Bier mehr gegeben, so hätte sich am dritten Sonntage keiner mehr eingefunden. Die Unsittlichkeit nähme furchtbar überhand; vor 10 Jahren noch wäre in seiner Pfarrey das neunte oder zehnte Kind ein uneheliches gewesen, jezt wäre es das vierte. Nicht die Abgaben allein richteten die Bauern zu Grunde, sondern auch — und noch mehr — der Luxus. Sie trügen feineres Tuch, genößen weit mehr Bier, Branntwein, Wein, Kaffee u. s. w. als ihre Väter. So lange sie nicht, diesem Luxus in Kleidern, Getränken ꝛc. entsagend, zu der einfachern und sparsamern Lebensweise ihrer Väter zurückkehrten — wozu aber keine Aussicht wäre, — so lange würde auch ihr Wohlstand nicht zunehmen. Denn wenn ihnen auch eine Steuer erlassen würde, oder die Früchte im Preise stiegen; so würden sie nur desto mehr an die geistigen Getränke wenden. Ohne Sinnesänderung, ohne Sittenverbesserung sey für sie kein Heil. Auf meine Bemerkung, es wäre doch für die Zukunft mehr zu hoffen, da ja das Volk überall wieder religiöser würde, erwiederte er: auch seine Pfarruntergebenen würden äußerlich religiöser, d. i. sie besuchten die Kirche fleißiger, gingen öfter zur Beichte als sonst, besuchten gerne Wallfahrtsorte u. dgl.; aber sittlicher, d. i. enthaltsamer, mäßiger in Begierden und Leidenschaften, wären sie nicht. Ein schlagender Beweis sey die Zunahme der unehelichen Kinder. Er bemerkte, wie gerade gewisse religiöse Gebräuche Anlaß; Gelegenheit zur Unsittlichkeit böten. Dahin gehörten die Wallfahrten. Er könnte — von Beichtgeständnissen zu schweigen — aus den pfarrlichen Geburtslisten darthun, daß auf solchen Wallfahrten, wo die Pilger über Nacht ausblieben, Mädchen schwanger geworden seyn müßten. Natürlich! sie denken, von der in der Nacht begangenen Sünde könnten sie sich am folgenden Tage durch die Beicht und den Ablaß wieder reinigen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Geschwister Taglioni in Paris.

1.

Der Bruder der Dem. Taglioni ist ein großer, junger Mann von 16 — 17 Jahren. Am ganzen Aeußern und an seinem Tanz erkennt man den angehenden Jüngling. Noch nichts Festes, Geschlossenes, ächt Männliches zeigt dieser unbärtige Tänzer. Ja ich zweifle, ob er je in sein Knie die volle Kraft bringen werde. Aber er hebt sich empor, macht seine Entrechats und dreht sich auf einem Beine herum, Alles in ganz andrer als der gewohnten Weise. Verräth er Schwäche, so zeigt er auch in seinen Bewegungen eine ganz eigne Sanftheit, die nicht ohne Reiz und Grazie ist. Sein Tanz befriedigt nicht völlig, ist aber lieblich, wie die Hoffnung. Die Schwester ist ebenfalls groß und schlank. Die Wellenbewegungen ihrer schmächtigen, runden Taille stehen im schönen Ebenmaaß mit der Bewegung ihres Halses, Kopfes, ihrer Arme, Beine und Füße. Alles zusammen bildet ein biegsames Ganze mit einem ganz eignen, uns bisher unbekannten Reiz, der etwas Originelles, ja Fremdartiges hat, ohne deshalb ins Gemeine oder Rohe zu fallen. Ihr Gesicht ist schön, aber nicht im französischen Geschmack. Ihre großen, weit geschlizten, etwas starren Augen fesselten die Zuschauer durch ihre Anmuth. Das Parterre der Oper sah zwar lange nichts Neues, hat aber die Empfänglichkeit dafür nicht verloren. Mit den Füßen bezeugte es sein Vergnügen. Logen und Orchester vereinigten sich mit dem Applaudiren und Bravo's, die im ganzen Saale wiederhallten. Wenige Debüts sind wohl so glänzend ausgefallen, als es hier mit den Tanzkünstlern, Geschwister Taglioni, der Fall war.

(Constitutionel. 28. Juill. 1827.)

2.

Academie royale de musique.

Seit der auf diesem Theater vorgegangenen, glücklichen Umwandlung, seitdem Schauspieler, Choristen und Jedermann hier hat singen lernen, macht der Tanz nicht mehr, wie zuvor, die einzige

Unterhaltung der musikalischen Akademie aus. Dennoch wird er immer noch in jener Vollkommenheit ausgeübt, die unsre Ballete zu den ersten in der Welt macht. So eben hat dieses ohnedem so ausgezeichnete choreographische Corps eine neue Bereicherung erhalten. Zwey junge Zöglinge, Bruder und Schwester, die erst in ihres Vaters Schule waren und dann noch durch Herrn Coulon vervollkommt wurden, sind lezten Montag im Ballet, der Sicilianer, aufgetreten. Herr Paul Taglioni entfaltete viel Leichtigkeit und Kraft; sehr viel verspricht dieser junge Mann. Was soll ich aber von Marien, seiner Schwester, sagen, die bey ihrem ersten Auftreten und in der vollen Blüthe der Jugend, sich bereits auf gleicher Linie mit unsern vollendetsten Tänzerinnen, wie wir sie jezt besitzen und jemals besessen haben, stellt? Bey ausnehmender Geschmeidigkeit, Grazie und Zierlichkeit in den Bewegungen, verdankt Dem. Taglioni weit mehr noch der Natur als der Kunst, alle Annehmlichkeiten, durch die sie als vollendete Künstlerin erscheint. Um mit zwey Worten Alles zu sagen: Sie ist die Sonntag der Tanzkunst.

(Gazette de France. 30. Juill.)

Längenmaaß von Frankreichs Flüssen und Kanälen.

	Meter.	Lieues à 4000 Meter.
Flüsse und Kanäle mit Flößen befahren, betragen . . .	7701938	1925½
Schiffbare Flüsse	7510391	1877½
Vollendete Kanäle . . .	1473114	368¼
Noch in der Arbeit begriffene Kanäle	2234106	558½
	18919549	4729¼

(Bullett. univ. Juin. 1827. Géographie Nr. 184.)

Landcharten.

1. Charte eines Theils der alten Welt. *)

Die unten genauer bezeichnete Charte gehört zu den sogenannten historischen, auf welchen Entstehen, Dauer und Ausbreitung der Staaten unter dem Bilde eines Flusses anschaulich gemacht wird, der sich in mehrere Arme theilt und dadurch die von einem ältern Staate ausgegangenen, neuern oder Kolonien anzeigt.

Barbeau la Brupère war vor etwa 75 Jahren einer der ersten, welcher die Zeit-Ereignisse und vorzüglich die Staaten-Veränderungen räumlich zu versinnlichen suchte. Priestley, Chantreau, Las Cases, Goffaux, Straß ꝛc. schlugen denselben Weg ein. Auch unser Verf. bedient sich dieser Methode, aber auf eine ihm eigene Art.

Drey Horizontal-Zonen stellen die zuerst bekannt gewordenen Theile Asiens, Europens und Afrika's dar. Drey senkrechte Linien, die wieder Unterabtheilungen nach Jahrhunderten erhalten haben, zeigen an: 1) Die Dauer der finstern Urzeit. 2) Die fabelhafte der Heroen, bis zur Gründung Roms. 3) Den Zeitraum von da bis zur Schlacht von Actium.

Die drey Horizontalzonen sind wieder nach Verhältniß des Umfangs der Staaten abgetheilt, man sieht wie sie sich nach und nach vergrößern, wieder abnehmen oder gar erlöschen. Da aber einige sich auf mehrere Erdtheile ausdehnten, so zeigt die gleiche Illumination an, welche dies sind, und wie weit sie sich in jenen ausbreiteten. So hat der Verf. z. B. das macedonische Reich mit rother Farbe bezeichnet und dadurch auf einen Blick kenntlich gemacht, daß es, einen Augenblick, fast die ganze damals bekannte Welt unter Alexander beherrschte. Die grüne Farbe, welche seit der Gründung Roms erscheint, bedeckt um die Zeit der Schlacht von Aktium, die ganze hierher gehörige Fläche der Charte. — Indessen hat der Verf., um die Haupt-Verhältnisse klarer heraus zu heben, nur die großen Reiche illuminirt.

Ein Blick auf diese Charte gibt einen richtigern und vollständigeren Begriff vom Synchronismus der Ereignisse, von der verhältnißmäßigen Wichtigkeit der entstandenen Staaten und ihrer Ausdehnung, als ein mehrmonatliches Studium der Geschichte, nach gewöhnlicher Weise verschaffen könnte. Sie ist also um so mehr zu empfehlen, als ein beygegebener Druckbogen ihren Inhalt hinlänglich erläutert.

2. General-Charte des russischen Asiens. *)

Wichtig. Sie reicht weiter nach Norden, als irgend eine der bisherigen, bis auf 2 Grade, bey einigen Küstenbestim-

*) Carte historique, chronologique et géographique de la Grèce ancienne, de l'Asie mineure et de l'Italie meridionale, depuis les tems les plus reculés, jusqu'à la bataille d'Actium, époque de l'anéantissement de la République romaine; pour servir, à l'étude de l'histoire et de la géographie ancienne; par M. J. N. C. ingenieur géographe. Paris. 1825. Une feuille grand colombier, coloriée avec soin 5 Fr. Velin 6 Fr.

*) Carte générale de la Russie Asiatique, d'après la nouvelle division en gouvernemens, provinces et di-

mungen, und das nicht nach Phantaſie, ſondern nach authentiſchen Belegen.

Die aſtronomiſchen Beſtimmungen rühren von Schubert, Kruſenſtern, Gollowkin, Wrangel, Anjou, Litke und andern Gelehrten her. Die nordöſtlichen Küſten und Nowa-Zembla wurden von Litke beſtimmt; die Zeichnungen der Küſte vom Fluß Alaneck an bis zum Kap Tſchoukotzkoi, ſo wie die Inſeln im Eismeer, nach Anjou's, Wrangel's und Matjouſchkin's Beſchreibungen gefertigt. Die Gränzlinie längs der kirgiſiſchen Steppen ward nach einer 1815 von Pansner herausgegebenen Charte Inner-Aſiens, die zuvor nach den neuſten Reiſen Gawerdowskij's, Meyendorfs, Walchowskij's und Andrer berichtigt worden, gezogen.

Dem Gouvernement Tomsk iſt die von Pansner herausgegebene Charte von den Bergwerksbezirken Koluwano und Woskreſſensk zum Grunde gelegt worden.

Die Nordweſt-Küſten Amerika's, die Aleuten, Kurilen und die Inſel Sanchalin (Sagalien) erhielten ihre Konfiguration nach Kruſenſtern's, Golownin's, Chromtſchenka's, Kotzebue's ꝛc. Werken und Charten.

3. Edinburg geographical and historical Atlas.

Erſcheint vom 1. Jänner 1826 an in monatlichen Lieferungen, und theilt ſich überhaupt in folgende ſechs Sektionen: 1) Allgemeine Geſchichte der Geographie. 2) Special-Geographie und Geſchichte Europens mit einer Charte nach den Pariſer und Wiener Verträgen. 3) Geographie und Geſchichte Aſien's, Polyneſiens und Auſtraliens. 4) Geographie und Geſchichte Afrika's. 5) Geographie und Geſchichte Nord-Amerika's und Weſtindiens. 6) Eben ſo von Süd-Amerika. Zu dem Ganzen kommt ein General-Index über die Orte, wichtigſten Perſonen, Kriege, Schlachten und vornehmſten, hierher gehörigen Ereigniſſe mit Hinweiſung auf die Charten und den Text des Atlas. Jener ſollen 55 gegeben werden von verſchiedenem Maßſtab; die größten 3′ 4″ lang und 2′ 8″ breit, die kleinſten 1′ 8″ lang und 1′ 4″ breit, alle auf ſchönem Königspapier und illuminirt. Der Text Royal-Folio mit geſpaltenen Kolumnen. Jede Nummer wird ½ Krone koſten.

(Bullet. univ. 1826. Mai. Geogr. et Statist. Nr. 52.)

4. Route du Simplon. *)

Dieſe niedliche Charte gibt ein deutliches Bild von dieſer Straße, und iſt von den Gebrüdern Malo vortrefflich geſtochen. Die mathematiſchen Beſtimmungen müſſen wohl zuverläſſig ſeyn, da ſie nach der von Cordier, der einer der Baumeiſter dieſer Straße war, gezeichnet iſt, die ſich wieder auf Ceards (Urheber des ganzen Plans und der alle Arbeiten dabey leitete) Aufnahmen an Ort und Stelle gründet, folglich weit mehr Vertrauen verdient, als eine (vermuthlich in Mailand herausgekommene), von ähnlichem Maaßſtab, die in mehreren Daten abweicht, obwohl ſie ſonſt recht gut gerathen iſt.

Sie beginnt von der Platteform vor der Kirche von Glitz und endet bey Domo d'Oſſola. Zwiſchen beyden Gränzpunkten ſtellt ſie alle Formen und Krümmungen des Terrains dar, ſo weit man dies von einem Maaßſtab von 0,″1 auf 10,000 Meter verlangen kann. Alle Zufluchtsſtätten, Brücken und Gallerien ſind angezeigt, die Tannen- und Lerchenwälder, Gletſcher und Sturzbäche abgebildet. Die vier Ecken ſind zu vier kleinen Kartouchen benuzt worden, welche angeben:

Die erſte links, die Reiſeroute von Genf nach Mayland über den Simplon mit den Poſtſtationen und Gränzen der Nachbarländer.

Die zweyte links unten, ein Höhenprofil von dreyzehn Hauptpunkten der Straße, in Anſicht ihrer Erhebung über dem Meere. Die beygeſezten Zahlen korreſpondiren mit den gleichen auf der Charte.

Die dritte rechts gibt die Anſicht der Gallerie Algaby, ſehr nett von Couché, Sohn, geſtochen. Dieſes ſchöne Bild, welches die Wunder des Simplons recht veranſchaulicht, iſt nach Oſterwald, Verfaſſer eines trefflichen Werks über dieſe Wunderſtraße und der Charte des Fürſtenthums Neufchatel, ausgeführt.

Die vierte rechts unten enthält eine kurze Beſchreibung dieſes Alpenweges.

Man hat auch noch eine lithographirte Charte vom Simplon zwiſchen Brigg und Domo d'Oſſola von Céard.

5. Carte du Théatre de la guerre entre les Grecs et les Turcs. Paris. 1826.

Ein Geſchenk für Zeitungsleſer, das ſie bey ſich führen können. Alle militäriſchen Punkte ſind ſorgfältig angezeigt, ſo daß man den Bewegungen, wie ſie die Berichte melden, leicht folgen kann.

ſtricts maritimes, avec l'indication des voyages executés par les navigateurs russes, redigée par Posniakoff, Lieuten. d. corps topogr. 5 feuilles.

*) Par A. M. Perrot. 1 feuille de 1 p. 10 po. 9 lign. sur 1 p. 5 po. Paris. 1824. Simoneau. 5 Fr.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 188.

Hesperus.

Dienstag, 7. August 1827.

Aus dem Schreiben eines Reisenden in Bayern.

(Beschluß Nr. 187.)

Ich fragte den Geistlichen um seine Meinung über Klöster. Er gestand, daß er selbst einige Jahre Novize in einem Benediktinerkloster gewesen; betheuerte, daß ihn — einer sehr wohlhabenden Familie angehörig — blos Liebe zur Wissenschaft und die Hoffnung, sich derselben im Kloster ganz widmen zu können, zu dieser Wahl bestimmt, er sich aber in seiner Erwartung sehr getäuscht gesehen habe. Nicht nur wären wenig neuere wissenschaftliche Werke angeschafft worden, sondern seine ältern und jüngern Mitbrüder hätten ihn auch scheel angesehen, wenn er die Stunden, die sie dem Abendtrunke, dem Kegel- und Kartenspiele opferten, der Einsamkeit und dem Studium widmete. Sie hätten ihn spottweise den Gelehrten genannt. Und doch wäre der Abt ein sehr aufgeklärter und gelehrter Mann gewesen, der häufig sein Bedauern zu erkennen gegeben, daß seine Mitbrüder sich so wenig mit dem Studium befassen wollten. Obschon ihm der Abt sehr zugethan gewesen; so hätte er dennoch das Kloster wieder verlassen, wenn es nicht zu rechter Zeit wäre aufgehoben worden.

Die Wiedererrichtung von Klöstern in Bayern, von der man so viel spräche, betreffend, so glaubte er wohl, daß sie die bayrisch-apostolische Parthey zu bewirken suche; meinte aber, daß sie nicht so bald ihr Ziel erreichen werde. Bettelklöster werde sie nicht wollen, sondern reich dotirte Abteyen. Nun mangle es, zu deren Errichtung, zwar nicht an Gebäuden — ehemaligen Klöstern — wohl aber an Fonds. Es möchte wohl hie und da Privatleute geben, die einige Tausend Gulden dazu verwenden wollten; allein das sey eine Kleinigkeit, damit könnte man nicht Abteyen fundiren. Diese müßten also aus Staatsmitteln gegründet werden. Schon die Gründung einer einzigen Abtey forderte wohl eine Million Gulden. Wie könnte man aber bey der vorhandenen Staatsschuldenlast, bey dem Drucke der Abgaben und der fortschreitenden Abnahme des Wohlstandes der Bauern an eine solche außerordentliche Ausgabe denken? Verwendet man eine Million; so müßte der Ausfall (50,000 fl. zu 5 Procent Zinsen) durch Abgaben der Unterthanen gedeckt werden. Wie könnte man aber den Protestanten zumuthen, zu einem Institute beyzusteuern, das ihnen fremd wäre, von dem sie nicht den geringsten Nutzen zögen? Auch müßte der Plan den Landständen, bey denen wenigstens ¼ Protestanten, zur Genehmigung vorgelegt werden: wäre diese wohl zu erwarten? Wollte man Klöster errichten, in der Absicht, daraus Lehrer für die Studienanstalten zu gewinnen, wie in öffentlichen Blättern zu lesen gewesen; so wären das kostspielige Pflanzschulen; denn in den ehemaligen Klöstern hätte es unter 40 — 50 Mönchen kaum ein Paar gegeben, die zu Lehrämtern tüchtig gewesen. Mit den Zinsen einer Million könnte man doch ungleich nützlichere Pflanzschulen für den Lehrstand gründen. Mein Pfarrer meinte auch, daß der König Ludwig, der die Noth des Landvolkes hinlänglich kennete, die Staatsschulden zu vermindern, Wissenschaften, Künste, Gewerbe zu befördern, zu beleben strebte, jezt schwerlich an die Errichtung von sehr entbehrlichen Instituten, wie die Klöster seyen, dächte.

Vom König Ludwig sprach er mit Begeisterung (wie jeder Bayer, den bey den neuen An-

ordnungen nicht das Loos der Quiescirung getroffen); die Vorsehung hab: ihn zu rechter Zeit auf den Thron gerufen. Von der vorigen Finanzverwaltung sprach er, wie alle einsichtsvollen und redlichen Bayern, die ich gesprochen. Statt sich den übermäßigen Forderungen für das Militär zu widersetzen, darstellend, daß es, ohne das Land zu Grunde zu richten, nicht möglich sey, dieselben zu befriedigen, habe man sie in das Budget aufgenommen. Den Staatskredit haben die Stände durch Garantie und Uebernahme der Staatsschulden gegründet. Er tadelte die Redner der lezten Stände-Versammlung, welche für die Bewilligung der vom Armee-Ministerium geforderten Summe den Grund angeführt hätten: Bayern müsse eine ansehnliche Armee haben, um sich bey den größern Mächten in Achtung zu setzen und eine seinem Interesse angemessene Rolle spielen zu können. — Als wenn Bayern, als Mitglied des deutschen Bundes, eine selbstständige Rolle spielen könnte und sich nicht vielmehr an die Bewegung des Bundes anschließen müßte, und es dann nicht gleichviel wäre, ob es 35,000 oder 50,000 Mann auf den Beinen hätte! Und wie könnte es dann im Kriege eine so große Armee unterhalten, wenn man jezt im Frieden durch einen übertriebenen Militäretat die Kräfte des Landes erschöpfte? Ein anderer Redner hätte noch einen andern sehr triftigen und plausiblen Grund angegeben, nämlich den, daß durch zahlreiche Garnisonen den Städten große Vortheile zugingen, ihr Gewerbe begünstigt würde, u. dgl. Das hieße aber den Armen das Leder stehlen, um den Reichen Schuhe zu machen.

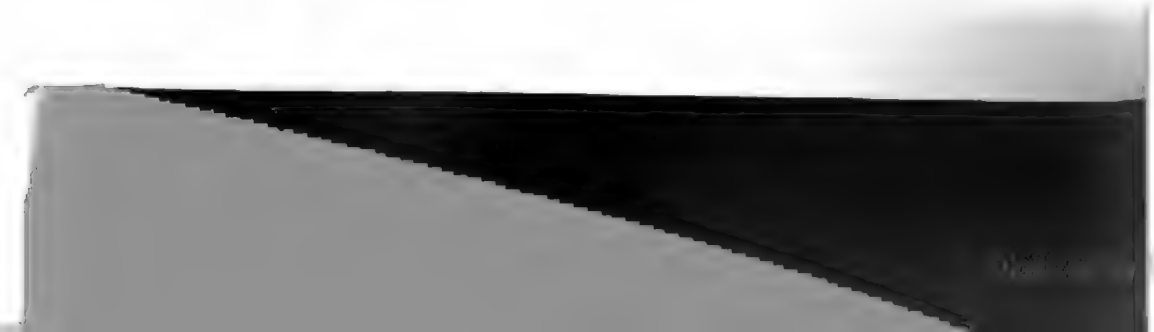
Noch sprach er mit Entrüstung über Alle, welche, die gränzenlose Güte des edeln Maximilian mißbrauchend, bey ohnehin schon großen Gehalten, sich jährlich ansehnliche Geschenke, Beyträge von Tausenden zur Erziehung ihrer Kinder ꝛc. aus der Kabinetskasse zahlen ließen.

Ich schied mit inniger Hochachtung von diesem wahrhaft ehrwürdigen Pfarrer. Solcher Geistlichen könnte kein Land zu viele haben.

Der hübsche Flecken Dachau liegt zum Theil auf einer Anhöhe, von welcher man München sieht und eine ungeheuere Ebene bis zu den Alpen überblickt, die himmelan steigen. Die Gegend von hier bis München ist öde, und eine große Strecke moorig, wo die Kolonistendörfer in großem Verfalle sich zeigen. Eine Stunde von München liegt rechts von der Straße die Sommer-Residenz Nymphenburg. Der Wind blies schneidend kalt von den Alpen her, und ich dachte an den Ausspruch des Augsburger Arztes, noch mehr aber am folgenden Tage; denn wo ich immer ging, in jeder Straße, auf jedem Platze, stürmte Zugwind, der mir durch Mark und Bein drang. Hätte mich nicht das wollene Leibchen, das ich in Augsburg noch anhat, geschüzt; ich glaube, ich wäre gleich an diesem Tage tödtlich erkrankt.

Zuerst interessirte mich besonders die Universität, und ich besuchte gleich die ersten Tage mehrere Vorlesungen von Theologen, Juristen und Philosophen; wovon nächstens mehr. Zufällig gerieth ich auch in die Vorlesung eines Mediciners, des Professors der Geburtshülfe und Staatsarzneykunde, dessen Vortrag mich herzlich langweilte. Ich erfuhr hernach, daß er bis zu seiner Anstellung Landphysikus zu M. gewesen, der gelehrten Welt gänzlich unbekannt. Ich mußte mich wundern, wie man diesem bejahrten Mann, ohne allen literarischen Ruf, als Professor auf dieser neuen Universität, die man Göttingen und Berlin gleich stellen will, anstellen mochte. Aber er ist auch zugleich als einziger Medicinalrath bey der Kreisregierung angestellt, und vermehrt noch obendrein durch die Praxis sein Einkommen ꝛc.

Meine Geschäfte beginnen nun, daher ich Ihnen erst später ausführlicher über München schreiben werde. Ich kann jedoch dieses Schreiben nicht schließen, ohne noch einmal des Königs Ludwig zu gedenken. Bekanntlich blieb er als Kronprinz von den Regierungsgeschäften entfernt. Um so unerwarteter war Allen die Selbstständigkeit, mit der er als König auftrat, und die Fülle der Einsicht in den Verwaltungsgegenständen, die er bey seinen Reformen an den Tag legte. Man sah, daß er in der Einsamkeit über die Angelegenheiten des Staats, über den Zustand des Landes, über die Mängel der Staatsverwaltung reiflich nachgedacht haben mußte. Die durchgreifenden Reformen im Militärwesen, und in den ver-



schiedenen Zweigen der Administration, welche Vereinfachung und Beschleunigung des Geschäftsganges, so wie Ersparniß zum Zwecke hatten, sind bekannt. Bayern bedurfte in der That einer kräftig helfenden Hand. Der König hat natürlich Unzufriedene machen müssen, weil die Reformen die Abdankung vieler Staatsdiener zur nothwendigen Folge hatten; ich habe aber selbst von mehrern dieser leztern gehört, daß sie wohl einsehen, daß der vorige Zustand nicht lange mehr hätte dauern können. Die Ersparnisse, welche die Reformen in der Civilverwaltung herbeyführen sollen, können freylich anfangs nicht bedeutend seyn, weil man die in Ruhestand versezten Beamten pensioniren muß; desto ergiebiger fielen aber die Ersparnisse in der Militär-Verwaltung aus — eine Million Gulden jährlich — ohne daß der Gehalt der Officiere geschmälert wurde.

Münchens Bürger besorgten anfangs, die glänzende Epoche ihrer Stadt möchte vorüber seyn, und ihre Häuser sehr im Werthe fallen. Allein die Folge zeigte, daß ihre Besorgniß eitel war. Der König selbst unternahm neue große Bauten — den Bau der Residenz und der Pinakothek — und die Versetzung der Universität von Landshut nach München vermehrte die Nachfrage nach Wohnungen so sehr, daß auch die Bauluft der Privaten von neuem erwacht ist und jezt mehr neue Häuser als jemals im Bau begriffen sind.

Ein großes Werk bleibt dem König noch zu vollführen übrig — die Trennung der Justiz von der Polizey, die in den Land-, Herrschafts- und Patrimonial-Gerichten noch vereinigt sind, womit denn auch die Einführung des öffentlichen und mündlichen Gerichtsverfahrens in Verbindung steht. Hier wird aber der König auf große, vielleicht unbesiegbare Hindernisse stoßen. Ein großer Theil der Patrimonial-Gerichtsherrn wird, durch die Verfassung geschüzt, nicht in die neuen Anordnungen willigen, und die Kammer der Reichsräthe sie schwerlich genehmigen.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Oestreich.

In den kaiserlichen östreichischen Staaten ist folgendes Buch verboten worden:

An alle Christen, welche an das tausendjährige Reich Christi und die Zeitrechnung desselben glauben, oder nicht glauben.

Eine Abhandlung, veranlaßt durch die im Jahre 1824 erschienene Auslegung der Offenbarung Johannis, von Hrn. Justizrath Rühle von Lilienstern zu Dillenburg. Von Dr. J. W. Grimm. Generalsuperintendenten und Geheimen-Konsistorialrathe. Nach dessen Tode herausgegeben von Dr. W. A. Diesterweg, ordentlicher Professor der Mathematik auf der königlichen preußisch Rheinuniversität.

Düsseldorf. Schaub.

Dresden, 16. Juli.

Am 18. Juni hat bekanntlich in den sämmtlichen Kirchen des hiesigen Landes zum Andenken des am 5. Mai selig vollendeten Königs von Sachsen, auf höhere Verordnung eine religiöse Feyerlichkeit Statt gefunden. Die bey dieser Gelegenheit gehaltene Gedächtnißrede des königl. Oberhofpredigers D. v. Ammon, auf welche die Erwartung des Publikums aus mehreren Gründen gespannt war, ist vor Kurzem auch öffentlich im Druck erschienen. *)

Eine Gedächtnißpredigt, die das Andenken irgend eines ausgezeichneten und großen Mannes verewigen soll, ist mit einem größeren, biographischen oder eigentlich historischen Monument nicht ganz in eine Kategorie zu setzen. Die gemessenen Gränzen und der besondere Gesichtspunkt des geistlichen Redners verstatten ihm aus der Fülle eines oft überschwenglich reichen Stoffs bey weitem nicht alles, — manches gar nicht, anderes nur kurz, und noch anderes blos in das günstigste Licht gestellt, zu berühren. Er soll hauptsächlich loben, und wird und darf mithin blos die ausgezeichnetern Seiten seines Gegenstandes sehen. Er muß folglich oft ohne seine Schuld einseitig und unvollständig erscheinen. Der durch jene Gränzen weniger beengte Biograph hat hingegen volle Freyheit, den gegebenen Stoff umfassender nach Kräften und Einsichten gewissenhaft zu verarbeiten.

Die wohlthätige Wirksamkeit eines Mannes, den die

*) Das ehrwürdige Bild der auf dem Throne der Ewigkeit entgegenreifenden Jugend; eine Gedächtnißpredigt auf Ihro Majestät den König Friedrich August von Sachsen glorwürdigsten Andenkens. Am 18. Juni 1827. gehalten von Dr. C. F. v. Ammon; königl. sächs. Oberhof-Prediger. Dresden. Hilscher. 1827. 29 Seiten.

Vorsehung auf einen erhabenen Standpunkt gestellt hat, — eines Regenten für sein Volk und sein Land, dem sie mehrere Macht in die Hände legte, und der über reichere Mittel zu wirken gebietet, als die meisten übrigen Menschen, — diese Wirksamkeit kann für Niemand, dem das Fortschreiten der Menschheit überhaupt etwas gilt, ganz gleichgültig seyn. Der Regent sowohl als der geringste seiner Unterthanen, ein Jeder nach seiner Art und in seinem Kreise, soll dieses Fortschreiten fördern. Bey dem Eingreifen jeder einzelnen Kraft und jedes einzelnen Theils in das Getriebe des unendlichen Welt-Alls und der gesammten Geistes- und Körper-Welt, — bey dem innigen Zusammenhang der Gegenwart mit der Zukunft, wird die individuelle Art, durch welche ein weiser und gerechter Fürst zunächst das Wohl seiner Nation in einem gewissen Zeitraum fördert und steigert und seinen Pflichten genügt, nicht blos für diese Nation allein und die Jetztwelt, sondern für die gesammte große Menschenfamilie auf Erden und für die entferntere Nachwelt wichtig. Die Persönlichkeit desselben erhält ein allgemeineres, ein welthistorisches Interesse.

Vielleicht ist das erwähnte Elogium eines berühmten Redners, das dem Andenken eines der ausgezeichnetsten Regenten geweihet ist, welchen die allgemeine Stimme der Welt ohne Widerspruch des Lobes nicht nur für würdig, sondern den sie über solches vielmehr für erhaben erklärt, durch schmucklose Einfachheit der Darstellung und durch die gefühlvolle und unverkennbar ohne Schmeicheley in demselben redende Sprache der Wahrheit, eine der ausgezeichneteren unter den zahlreichen zu gleichem Zweck öffentlich gehaltenen Kanzelreden. Wenigstens fällt sie nicht in den Ton feiler und schaaler, nur zu oft bey dergleichen Veranlassungen ertönender, herzloser Lobrednerey, die bisweilen mehr herabwürdigend für ihren Gegenstand ist, als denselben erhebt. In dieser und blos in dieser Hinsicht zeichne ich einige der vorzüglicheren Stellen dieser Gedächtnißrede für Ihren weltbürgerlichen Hesperus aus, und fürchte nicht, daß ich den Raum für dessen gediegenere Fracht durch gewöhnlichen Predigt-Ballast allzusehr beenge.

Der Redner knüpft an den Satz: daß Friedrich August ein weiser, ein durch schwere Prüfungen bewährter und ein seiner höheren Vollendung unverrückt zustrebender Fürst war, in wenig, aber den Gegenstand hinlänglich charakterisirenden, Strichen, eine gedrängte Schilderung seines sittlichen, häuslichen und politischen Lebens mit Erwähnung der vorzüglicheren Begebenheiten, an denen derselbe Antheil hatte, und mit denen er in unmittelbarer Berührung stand.

Schwerlich werden, man möge dieselben suchen in welchen Ständen und Abtheilungen der menschlichen Gesellschaft man immer wolle, viele Personen gefunden werden, von denen als allgemein anerkannte Wahrheit so unwidersprochen gilt und gesagt werden kann, was hier von dem verewigten Regenten Sachsens gesagt wird:

„Nie hat Er sein Wort gebrochen, nie hat Er, so „weit es seine Kräfte vermochten, ein Versprechen unerfüllt gelassen; nie hat Er nach dem Gute des andern „gestrebt oder sich auf seine Kosten bereichert; ausdrücklich „hat Er vielmehr die ersten Landesbehörden angewiesen, „da, wo die Rechte der Krone mit den Rechten der Unterthanen streiten mochten, in zweifelhaften Fällen lieber „diese zu begünstigen als jene geltend zu machen; daher „die von seinem Throne ausgehende Rechtlichkeit, die „den sächsischen Namen geadelt hat."

Nicht minder wahr und eben so freymüthig als wahr, heißt es an einem andern Ort: (S. 13)

„Man nennt es Sitte der Vornehmen, die Geschäfte „zu vertagen, mit kurzen Machtsprüchen zu entscheiden, „über fremdes Eigenthum zu gebieten, und das den Armen und Dürftigen zu kürzen, was man selbst zu viel „bedarf; aber in diesem königlichen Leben hat jeder Tag „seinen Beruf, jede Stunde ihre Ordnung, greift kein „rascher Eigenwille in den Lauf des Gesetzes ein, wird „das Eigenthum des Fürsten eine Stütze der öffentlichen „Wohlfahrt," u. s. w.

(Der Beschluß folgt)

Anfrage.

Welches Schicksal hat wohl das Buch: „Abriß einer allgemeinen Religionslehre zum Unterricht der studirenden Jugend, ohne Unterschied der Konfession, entworfen von Joseph Muth" (Hadamar, im Verlag der Gelehrten Buchhandlung), — auf dessen Vortrefflichkeit unlängst die Neckarzeitung in ihren Miscellen (Nr. 175) von Neuem aufmerksam gemacht hat, — erfahren? Der Verfasser sagt in der Vorrede, daß er zu dem Entwurfe dieses Abrisses vorzüglich durch die in dem nassau'schen Lehrplane befindliche Verordnung vermocht worden sey, wornach in den Schulen ein allgemeiner Religionsunterricht ertheilt und der specielle den Lehrern einer jeden Konfession überlassen werden sollte. So sehr diese Vorschrift der nassau'schen Regierung zur Ehre und zum Verdienste gereicht, eben so sehr würde es uns freuen, zu vernehmen, daß das Lehrbuch dieses würdigen Mannes wirklich daselbst Eingang gefunden habe. Es wäre dies einer der schönsten Beweise von den immer größeren Fortschritten wahrer Aufklärung, reiner Religiosität und Toleranz. Eine öffentliche Mittheilung über das Schicksal dieses Buches wird uns deshalb höchst willkommen seyn.

München. H. B.....d.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 189.

Hesperus.

Mittwoch, 8. August 1827.

Der Landtag des Großherzogthums Hessen vom Jahr $18\frac{26}{27}$.

Der dritte hessische Landtag, nach Errichtung der Verfassung, wurde den 7. September 1826 eröffnet und hat den 25. Juni 1827 sein endliches Ende erreicht. Er hat seine normale Lebensdauer um ein Bedeutendes überschritten; denn diese scheint ihm, nach Maaßgabe der jedesmal in Voranschlag gebrachten Landtagskosten, auf circa drey oder vier Monate gesezt zu seyn, ob er gleich, — in der Fülle seiner Gesundheit, — jeder ärztlichen Voraussagung Trotz geboten und sich noch immer um das Doppelte oder Dreyfache überlebt hatte. Das Volk, mit seinem oft platten Witze, hat ihn deshalb „langen Tag" genannt und mag mitunter an den der Hebräer gedacht haben. Der Landtag aber wird nur dem Volke lang, keineswegs aber den Ständen selbst. Das immer materialistische Volk nämlich schnappt, wie Tantalus nach seinen Früchten, begierig nach jedem Landtags-Abschiede, um die Speisen, welche ihm seine Hoffnung vorgemalt hat, auch in Wirklichkeit zu genießen und, in diesem Heißhunger, hat es bis jezt noch niemals des Guten genug bekommen können *). Täuschte es sich nun in seinen Erwartungen, so mag es deshalb nur sich selbst tadeln. Es ist nicht politisch durchgebildet genug, um zu begreifen, daß unsere Landtage, für die nächste Zukunft, eine mehr ideale, als reale Bedeutung haben, und ganz vorzüglich in einem kleineren Staate, in welchem, wie früher im großen römischen, die Stadt den Staat bildet und die Residenz die zerstreuten Interessen des Landes oft genug in sich hineinzieht und verschlingt. Man verkennt, daß die Volksvertretung mehr negativ, als positiv wirkt, mehr abwehrend, als erobernd vorschreiten kann; wie denn überhaupt ja die neuere Staatskunst so ziemlich durchaus auf die Negative gebaut ist, mit einziger Ausnahme der Finanz, welche doch, bey den vielen Plus, die sie zu machen versteht, gleichfalls ihre Minus und Deficit's behält. Besonders gilt diese Behauptung für den politischen Charakter der Deutschen, welcher — obgleich schwer wie Bley und nicht beweglich wie Quecksilber — uns dennoch nur Maaßregeln ergreifen läßt, damit wir auf unserer Laufbahn jede Uebereilung verhüten, so daß wir denn immer von dem Fehler am meisten sprechen, den wir am wenigsten haben. Selbst jene negative ständische Wirksamkeit hat jedoch ihren großen, unberechenbaren Vortheil, indem sie wenigstens in etwas vor willkürlicher Experimental-Politik und vor ihren ewigen Organisationen und Reorganisationen bewahrt, aber freylich keine so positiven und handgreiflichen Resultate liefert, daß sie auch der Masse des Volks den Werth repräsentativer Verfassung klar vor Augen stellte. Dem Gebildeten dagegen mögen die Erfolge eines einzelnen Landtags viel oder wenig gelten, er mag Dieses und Jenes zu tadeln haben, so wird er dennoch das Institut selbst hehr

*) Man wird uns dieses gastrisch-politische Gleichniß um so eher verzeihen, als dasselbe keineswegs an die Wirksamkeit der jetzigen Landstände erinnern kann. Doch mögen wir dabey an jene früheren Stände denken, welche unser weiser Großherzog im Jahr 1806, zum wahren Wohl des Landes, aufgehoben hat und auf welche wir uns erinnern, folgendes Epigramm gehört zu haben:

Erst starke Opposition
Und manche best'ge Motion; —
Dies fördert dann den Appetit! —
Und nach dem Essen, nach dem Wein,
Da nicken sie — bejahend — ein.

und heilig halten. Er wird erkennen, daß nicht in der Verfaſſung, daß auch nicht durchaus im geringeren Umfange der Staaten die Wurzel des Uebels liege, ſondern hauptſächlich in der Lauheit und Schlaffheit des Volks. Das Sprichwort: „was der Menſch werth iſt, das widerfährt ihm," mag auf den Einzelnen oft nicht paſſen, aber für eine ganze Nation gilt es gewiß. Was ſoll nun der Einzelne thun, um der Sünde der Uebrigen nicht mit theilhaftig zu werden? Immer ſcheint es uns beſſer, ſtatt ſich ſtumm in ſich ſelbſt zu verſchließen, frey auszuſprechen, was der Kopf denkt, das Herz fühlt und die Cenſur erlaubt. Wenigſtens geben uns die Verhandlungen der Stände jederzeit einen Samen in die Hand, den wir ausſtreuen können, damit, in mehr und mehr geläuterten Begriffen und Gefühlen, endlich auch die Früchte der konſtitutionellen Freyheit gedeihen und reifen. Wir finden hier in der Wirklichkeit einen Boden und haben nicht nöthig, nur Theorieen in die leere Luft zu bauen. Wie das ganze Leben ſelbſt eine wundliche Reihe ſich gegenſeitig beſtimmender Thatſachen und Lehren iſt, ſo läßt ſich auch hier insbeſondere und für das Leben, die Thatſache aus dem Grundſatz, der Grundſatz aus der Thatſache erklären und erläutern. Das beſte Wort ſtändiſcher Weisheit könnte aber im Sitzungsſaale verhallen, und vergebens bietet man in dicken Bänden die gedruckten Verhandlungen dem Publikum dar. Es iſt nicht eines Jeden Sache, für viel Zeit und Geld, die Goldkörnlein der Wahrheit aus dem breiten Strome ſtändiſcher Beredſamkeit herauszuwaſchen; höchſtens würde auch dieſes Gold nur als Land- und Scheide-Münze in Umlauf kommen, ohne zugleich im Auslande Curs zu erhalten. Darum verſuchen wir es beſtmöglichſt, das Wichtigſte der Verhandlungen des heſſiſchen Landtags wiederzugeben. Wir wollen nicht blos trocken das Geſchehene referiren, ſondern zugleich unſere eigene Ueberzeugung ausſprechen, weil die Menſchen gewöhnlich zu bequem ſind, das leere Gebäude von Thatſachen mit eignem Geiſte auszufüllen, wenn ihnen nicht ein verwandter Geiſt freundlich die Hand zur Einkehr gereicht hat. Das ganze Staatenleben aber ſcheint uns auf der rechten Entwicklung des wahren Nationalgeiſtes zu beruhen. Dieſer Entbindungs-Proceß hat, wie das Athemholen in der menſchlichen Bruſt, ſeine unabänderlichen Grundlagen. Wir wollen uns alſo hüten, entweder blos hiſtoriſch und als Ultra, den Athem nur a posteriori ſchöpfen und ausſtoßen zu wollen, oder als Idealiſt und Hyperliberaler, die Naſe nach dem Himmelsäther ſtrecken, während wir noch in die irdiſche Stickluft gebannt ſind. Was dann die Form und die Art jener nationalgeiſtigen Entwicklung betrifft, ſo muß ſich dieſe nach der Bildungsſtufe des Volks richten, ſo daß auf der höhern Stufe eine unmittelbare Theilnahme deſſelben an Verfaſſung und Verwaltung eine Forderung der Gerechtigkeit wird. Wo alſo Repräſentativ-Verfaſſung einmal beſteht, kann von der Frage, ob ſie beſtehen ſoll, keine Rede ſeyn, ohne daß wir uns ſelbſt an politiſchem Verſtande für bankerott erklären; dieſes testimonium paupertatis wird ſich aber nicht leicht ein Einzelner, folglich auch nicht das ganze Volk ausſtellen wollen. Nur Solche möchten es, welche die Anderen gern als Schafe haben, um ſelbſt, als Wölfe, ſie zu zerreißen, und jene Schwachen an Geiſt und Willen, welche mit den Wölfen heulen. Wenn aber auch der Beſſere und Stärkere zuweilen in getäuſchter Hoffnung ſich kälter abwendet, ſo liegt wohl der Grund einzig darin, daß man zwar die Mündigkeit des Volks in der Staatsverfaſſung und der ſtändiſchen Mitwirkung, zum Theil auch ſchon in der Gemeinde-Verfaſſung anerkannt hat, aber noch lange nicht genug in den verſchiedenen Zweigen der Staats-Verwaltung, wo man noch immer mit faſt völliger Ausſchließung des Volks, von oben herab bis ins Einzelne herunter regiert. Allerdings konnte ſich das rechte Verhältniß der Gewalten nicht auf einen Zauberſchlag geſtalten, aber es ſcheint uns in Europa die Aufgabe der nächſten Jahrzehende, vielleicht der nächſten Jahrhunderte zu ſeyn, dieſes Verhältniß dem Geiſte der repräſentativen Monarchie anzupaſſen. In den folgenden Betrachtungen ſuchen wir, in Beziehung auf das Einzelne, welches der diesmalige heſſiſche Landtag uns erſtrebt, errungen oder verfehlt zu haben ſcheint, unſere An-

Digitized by Google

sichten näher zu entwickeln. Wir beginnen in so systematischer Ordnung, als es unser Stoff zuläßt, mit den Gegenständen, welche die Verhältnisse der Staatsdiener und der übrigen öffentlichen Beamten betreffen und reden dann, nacheinander, von Polizey, Finanz, Militär und Justiz. 25.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Saaterländer an der ostfriesischen Gränze.

An der Leda, — einem kleinen Fluß, welcher sich unterhalb der Stadt Leer, in Ostfriesland, in die Ems ergießet, — wohnet ein merkwürdiges kleines Volk, welches in Sitte und Lebensweise sich eben so sehr von den Ostfriesen, als Oldenburgern, — in deren Lande sie wohnen, — unterscheidet, und seine eigene Sprache, unter sich, redet, welche ein Fremder durchaus nicht verstehet. — Dieses kleine Volk ist katholisch und lebet in sechs Dörfern, worunter drey Kirch- und Pfarr-Dörfer, welche sämmtlich in der Nähe des Flusses liegen; die Saaterländer sind Landbauer, Torfstecher und Schiffer, sie fahren ihren Torf nach Leer und nach den Oertern an der Ems, sie treiben starken Buchweizen-Bau auf ihren ausgebreiteten Mooren und auch starke Bienenzucht, da sie denn zur Zeit der Blüthe des Rappsaats und des weißen Klees, ihre Bienen-Körbe, bey vielen Hunderten, mit ihren kleinen Schiffen nach Ostfriesland bringen. —

Die Sprache, welche die Saaterländer reden, ist eigentlich die alte friesische Sprache, welche aber im holländischen Friesland ausgestorben ist und daselbst nur noch allein zu Hindeloopen in Friesland, in einigen alten friesischen Familien, unter sich, gesprochen wird. Diese Saaterländer stammen eigentlich aus Friesland her und scheinen zu Schiffe von dort aus, nach ihrem jetzigen Wohnsitze hingekommen zu seyn, wahrscheinlich zur Zeit einer hohen Wasserflut (im 8. oder 9. Jahrhundert) in Friesland. — In Deutschland ist dieses kleine Volk das einzige, welches die alte friesische Sprache redet, und daher um so merkwürdiger.

Aurich, 1827. R. F. Franzius.

Ehrendenkmale großer Deutschen in ihrer Geschichte und ihren Werken.

Dankbar erkennt gewiß jeder Vaterlandsfreund die Bemühungen seiner Landsleute, welche das Andenken an Männer erneuern, denen die Bewunderung vergangener Jahrhunderte wurde, und die zum Ruhme des deutschen Namens in den folgenden auf ihrer Höhe sich erhalten werden. Die unglückliche Zeit ist vorübergegangen, leider zwey Jahrhunderte, wo der Deutsche nur das Fremde ehrte, wo das Verdienst seiner Söhne nicht erkannt, die Denkmale großer Vorfahren nicht gepflegt wurden.

Joseph Heller hat jezt mit seltener Ausdauer und Fleiße Albr. Dürer's Werke in einem starken Bande aufgezählt, vieles dabey berichtigt und eine Menge nützlicher Notizen hinzugefügt. Gleichen Dank verdient Ulr. Hegner, der es unternahm, Hans Holbeins d. J. Geschichte und Werken nachzuforschen, dessen Geschichte wegen Mangel der Quellen so viele Schwierigkeiten darbietet. Ihm fehlte besonders ein Vorgänger, wie J. v. Bartsch war, der den großen Künstler nicht in seinen Peintre-Graveur aufnahm, ohne dies mit irgend einem Grunde zu rechtfertigen. Weder Heller noch Hegner stunden an ihren Wohnorten großen Sammlungen nahe, ihre Arbeiten wurden ihnen daher vielfach erschwert, und um so mehr verdienen sie Dank.

G.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Dresden, 16. Juli.

(Beschluß Nr. 188.)

Der würdige, an der Spitze der protestantischen Geistlichkeit Sachsens stehende Redner konnte das Verhältniß des katholischen Landesfürsten zu seinen protestantischen Landeskindern nicht wohl ganz umgehen. Aber auch hier ist es die ruhig partheylose und vermittelnde Ansicht, die er fest hält, zu der er sich bey etwaigen Veranlassungen schon mehreremal bekannt hat, welche nur von einem höheren Standpunkt aus möglich wird, und die mit der amtlichen Stellung desselben vielleicht nicht nur vereinbar scheint, sondern von derselben sogar geboten wird. Er sagt, nachdem er im Allgemeinen die Behauptung aufgestellt hat: das Wesen der Frömmigkeit (Religiosität) überhaupt bestehe darinnen, daß sie Tu-

gend um Gottes willen sey; derjenige handle allein sittlich gut, der in der Wahrheit wandle; hierüber nachfolgende bemerkenswerthe Worte:

„Wir stehen hier an einem Scheidewege, der uns von „vielen unserer christlichen Brüder trennt und in dem „äußeren Gottesdienst auch von dem verewigten Kö„nig getrennt hat; dessen innere Frömmigkeit und „Gottesverehrung jedoch von der unsrigen nicht verschie„den war, der sich aber unwillig mit uns von dem „unchristlichen Unglauben der alten und neuen Zeit „wendete, und ob er gleich vorzugsweise nur seine „Kirche kannte und achtete, doch auch die unsrige „und ihre Rechte nicht verkannte und die Freyheit und „Freymüthigkeit derer schätzte, die auf dem Gebiete des „Glaubens sich zu dem Grundsatz bekennen: „„man „müsse Gott mehr gehorchen als Menschen.““

Auf mehrere der ausgezeichneteren Züge in dem Regentenleben des verewigten Königs, — die mißliche Lage, in welcher derselbe bey dem Antritt seiner Regierung vor fast sechzig Jahren das Vaterland nach einem zerrüttenden Kriege vorfand, die weisen und festen Maßregeln, durch welche er mit Zuziehung und Berathung treuer Diener und Stände diese Wunden an dem Staatskörper der edlen sächsischen, sittlich gesunden und unverdorbenen Nation allmählig heilte und die Blüthe des Vaterlands von Neuem weckte, pflegte und entfaltete; — auf den in einer späteren Zeit von Neuem hereinbrechenden unglücklichen Sturm, der Alles vor sich her umwarf, die wohlthätige Wirksamkeit des Monarchen gewaltsam von Neuem unterbrach und störte, und ihm selbst persönlich in der Folge so schwere Prüfungen auflegte, auf die Festigkeit und Würde, mit der er diesen schweren Kampf zu seiner Ehre bestand, und wie Gold durch Feuer bewährt, am Ende ehrenvoll aus demselben hervorging, — auf alles dies kann der Redner hier nur kurz und in einzelnen Winken hindeuten.

Ein ungemein schönes und sinnvolles, sich auf jene kriegerische Periode beziehendes Bild, glauben wir in nachfolgenden Worten zu finden:

„Auch unserem friedliebenden Vaterlande wurde aus „der Sündflut einer gewaltthätigen Zeit das Oelblatt „nicht von einer Taube, sondern von einem Adler zu„getragen, der seinen Flug zwar nach Osten, aber „nicht zu der Sonne nahm, die uns Frucht„barkeit und Segen bringt.“

Als ausgezeichnetere Tugenden aus dem in ununterbrochener Frische duftenden Kranz, der den königlichen Greis schmückte, und dessen Blüthe nie mit ihm verwelkte und veraltete, werden hauptsächlich seine feste Beharrlichkeit bey geprüften Grundsätzen und die entschiedene Friedensliebe, welche denselben charakterisirte, hervorgehoben. Jene ließ ihn dasjenige, was er einmal als gut erkannt hatte und zu realisiren bezweckte, bey etwaigen Hindernissen mit verdoppelter Kraft erstreben, und erzeugte in ihm eine merkliche Abneigung gegen jede voreilige Neuerung, die ihn allerdings der Nachtheile eigener mißlungener Versuche überhob, ohne ihm die Vortheile gelungener entbehren zu lassen oder dieselben zu entziehen. Seine Friedensliebe aber suchte mit eigenem Opfer auszugleichen, wo die vordringende Gewalt und Uebermacht so oft das Gleichgewicht des Rechts verrückte, und zuletzt die Natur des Besitzes fast nur in das Ergreifen und Festhalten mit gewaltsamer Faust verwandelte. Die bekannte Maxime: Suum cuique, welche billig aller Staatskunst und jeder rechtlichen Politik zum Grunde liegen sollte, hatte er auch zu der seinigen gemacht. Er prägte dieselbe wahrhaft in Wort und That aus; nur machte er sie weniger für sich als für andere geltend.

Der Redner verknüpft endlich noch, dem besonderen Zweck eines religiösen Vortrags gemäß, die Aussicht auf eine höhere und vollendetere Welt-Ordnung mit der Erinnerung an das rastlose königliche Bestreben, die Herrschaft der Sitte und des Rechts, der Gesetze, der Wahrheit und des Friedens hienieden immer sicherer bey seinem Volk zu begründen und den Segen derselben, insoferne es möglich ist, an dieses Erdenleben zu knüpfen. Er weiset auf den Tausch der Erdenkrone des königlichen Pilgers mit derjenigen des himmlischen Friedens hin, welche die Religion einer pflichtmäßigen Thätigkeit in einer höheren Welt verheißet, die denselben für die Unvollkommenheiten dieser Erde überschwenglich entschädigend, nunmehr lohnt.

Möge der Genius der Geschichte *) irgend einem seiner ausgezeichneteren Lieblinge den Griffel zu einem vollendeten Gemälde der Regierung und des Lebens dieses in der Kultur-Geschichte Sachsens unsterblich lebenden Regenten reichen, und ein Bild seiner Gesinnungen und Thaten durch ihn entwerfen lassen, welches, auf eherne Tafeln gegraben, würdig wäre, den Ruhm seines Namens, welchen zwar kein kriegerischer Scheinglanz, wohl aber jede andere friedlich beglückende Herrschertugend im hohen Maaße auszeichnet, dem Gedächtniß der spätesten Nachwelt treu und anschaulich zu überliefern. T.

*) Das dankbare Vaterland will das Andenken seines ewig unvergeßlichen Königs durch Aufstellung eines kolossales Standbilds von Bronze, mit passenden Emblemen, auf dem Platz vor dem Japanischen Palais in der Neustadt, ehren. Dieser Platz scheint in mehrerer Hinsicht zu diesem Zweck sich allerdings zu eignen. *)

*) Vergl. Hesperus Nr. 175.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 190.

Hesperus.

Donnerstag, 9. August 1827.

Das Gerichtswesen in Bayern.

Sie haben vielleicht bereits gehört, welche Reform dem Gerichtswesen in Bayern bevorsteht und wahrscheinlich bey dem nächsten auf den 10. November l. J. zusammenberufenen Landtag in Antrag kommen wird.

Die wichtigste Reform ist diese: daß die Polizey und Administration gänzlich von der Justiz getrennt wird; die bisherige Vereinigung dieser beyden Gewalten hatte den Unter-Behörden eine unbeschränkte, despotische Gewalt eingeräumt. Wagte es der Amts-Angehörige gegen eine Beschwerde im Justizfache bey der höhern Behörde Klage zu erheben; so wurde dies sogleich durch willkürliche Auslegung der ungeheuern Masse von Administrativ- und Polizey-Gesetzen an dem Beschwerdeführer geahndet. An Abhülfe in dem ohnehin durch die unermeßliche Ausdehnung der Sporteln ꝛc. so kostbaren Wege des Rekurses, war, zumal bey dem ärmern Volkstheile, gar nicht zu denken.

Wie sehr aber der Justizgang unter jener Kumulation der Gewalten litt und leiden mußte, zumal in Kriegszeiten, ist leicht erklärbar. Administrativ- und Polizey-Gegenstände heischen, ihrer Natur nach, eine schleunige, augenblickliche Bearbeitung. Diese wurde also von den oberen Behörden durch Wartboten, Geldstrafen u. s. w. betrieben, und die Justiz mußte zurückstehen.

Selbst die freywillige Gerichtsbarkeit, auf deren Ausübung doch die Sicherheit des Eigenthums ruht, litt bedeutend darunter. Wir haben Beyspiele, daß bey dem Tode mancher Unter-Beamten sich Hundert, ja Tausend unvollzogene Gerichtshandlungen, Verträge, Kaufbriefe, Vermögens-Abtheilungen u. s. w. vorfanden, obgleich die Spotteln längst erhoben waren.

Die Weisheit des jetzigen Königs will nun diesem National-Uebel abgeholfen wissen.

Administration und Polizey soll von der Justiz getrennt werden. Für jene werden Landkommissärs in bestimmten Distrikten angeordnet, z. B. im Rezat-Kreise 13. Dem Landkommissär wird ein Aktuar beygegeben. Hoffentlich wird auch die bisher so sehr vernachlässigte landwirthschaftliche Polizey alsdann in Thätigkeit kommen.

Was die Gerichts-Verfassung betrifft, so sollen die Stadt-Gerichte und Land-Gerichte aufgehoben und statt deren Bezirks-Gerichte aus 6 Räthen und Einem Vorstande bestellt und nach den Lokalitäten in den Kreisen vertheilt werden, z. B. im Rezat-Kreise 6.

Auch diese Einrichtung, wodurch die Gerichts-Behörden den Gerichts-Eingesessenen näher gerückt werden, ist beyfallswerth. Wahrscheinlich wird der König dann auch auf eine materielle Verbesserung des Justizwesens Rücksicht nehmen; und dadurch die Herausgabe des von einem angesehenen Gelehrten entworfenen Werkes unnöthig machen, welches eine Sammlung von gerichtlichen, rechtswidrigen und empörenden Erkenntnissen der bisherigen Behörden enthalten sollte.

Außerdem sollen Friedens-Gerichte mit 1 Richter und 1 Aktuar in verhältnißmäßiger Zahl in den Kreisen vertheilt werden, um Vergleiche zu stiften und die freywillig: Gerichtsbarkeit auszuüben.

Zugleich wird das Institut der Land-Räthe ins Leben treten; welches beym lezten Landtage die zweyte Kammer durch allgemeinen Zuruf annahm, aber an den Widersprüchen des Reichs-Raths scheiterte, weil man den von mehreren staatswirthschaft-

lichen Schriftstellern gemachten Vorschlag nicht berücksichtigte: daß, im Fall einer Meinungs-Verschiedenheit zwischen beyden Kammern, diese durch Deputirte zur persönlichen Verständigung zusammen treten möchten. Eine Einrichtung, die so wenig als die beym lezten Landtage errichtete Geschäfts-Ordnung in das Wesen der Konstitution eingreifen würde.

Um dies heilsame Werk zu krönen, sollten, gleich in Dänemark und in Baden, Vergleichs-Kommissionen eingesezt werden, deren unermeßliche Vortheile für das National-Wohl aus den öffentlichen Blättern bekannt sind.

Zwar war es bisher in Bayern gesetzlich, daß dem Erkenntnisse ein Vergleichs-Versuch vorhergehen sollte. Allein dies wurde von den Gerichten allergrößtentheils gänzlich unterlassen. Hätte man, statt jener Halb-Maaßregel, das ohne vorherigen Vergleichs-Versuch gefällte Erkenntniß mit der Nichtigkeit behaftet, so würde jenes Gesetz vollzogen worden seyn.

Das Sportel-Wesen, als Finanz-Quelle, ist auch die Quelle alles Unheils.

Laßt uns allenthalben das Beste hoffen!

R. Q.

Etwas über Volney's Abhandlung, betitelt: La Loi naturelle, ou principes de la morale.

Diese Abhandlung, deren Geist das Entgegengesezte des Obscurantismus, in demselben Grade von unrichtiger Begründung wie dieser, erzweckt, schien mir, als in Deutschland häufig verbreitet, und mit vielen Ansichten ausgerüstet, welche junge Studirende irre führen können, einer öffentlichen Beleuchtung zu bedürfen.

Die erste Frage, welche wir an den Verfasser zu machen berechtigt sind, ist die: — Was ist Natur?

Die zweyte ist: Wirken die Gesetze der Körperwelt (Physik) in moralischer Beziehung, in einer geregelten und bestimmten Ordnung, wie der Verf. behauptet, auf den Menschen ein? — d. i., ist der Europäer, der Fantes, der Lappe, der Hurone u. dgl. von gleichen Naturgesetzen beherrscht? — Führen sie ihn ausschlüssig zur Moralität? — Vernunft und Erfahrung sagen, nein! —

Die Vernunft und die Erfahrung sagt uns, daß uns die Natur eben sowohl zur Immoralität als zur Moralität führt, denn sie ist die Quelle der Leidenschaft. —

Außer der Gottheit bedingt, kann sie nur als Mittel dienen, Geschöpfe, welche die Gottheit würdigt ihr zu nähern, ein Daseyn zu geben. Die Leidenschaft ist also das Mittel uns der höchsten Vollkommenheit zu nähern, sie also hiezu zu benützen ist das Grundgesetz der Moral! —

Die zu diesem höchsten Zweck geregelte Leidenschaft aller Art, ist die Quelle aller Tugend, und aller Freuden des Lebens; — der höchste Zweck und die Glückseligkeit des Weisen.

Möge uns das Bewußtseyn unserer Unvollkommenheit nie die Hoffnung der Möglichkeit eines unbegränzten Fortschreitens rauben, indem wir keine Art von Beweise haben, daß nicht in dem göttlich-chemischen Proceß, der Einwirkung der Weltkörper auf einander, allerdings der Uebergang jener reineren Theile unseres Wesens, bedingt seyn kann, welcher in neuer Verbindung und Form unsere fernere Annäherung in unendlich fortschreitender Reihe möglich macht.

Um in Beziehung dieses Resultates der unrichtigen Natur-Philosophie des Verfassers nur einen besonderen Lehrsatz, als ungemein leicht nachzuweisen, und nur diesen, als mit den übrigen ganz gleichartig, wollen wir der Frage im (Chap. XII. pag. 303, Zeile 4 v. u.) *) Défend la nature même le desir du vol? eine andere entgegen setzen: woher kömmt denn le désir du vol?

Wie konnte man solchen Erbärmlichkeiten huldigen! —

Die Natur ist Mittel zum Zweck. Ist dir deine Natur zu gemein, so erhebe sie; zweifelst du an deiner Unsterblichkeit, so mache dich unsterblich! —

Der Natur unbedingt huldigen, ist eben so

---

*) Oeuvres complétes de C. F. Volney. Paris, 1811. T. 1. p. 251 — 310.

thöricht, als sie vernichten wollen; alle ihre Freuden, und eine erhabenere Zukunft, legt sie zu den Füßen des Weisen, der sie zu veredeln versiehet. Doch, der Mensch, gleichgültig, schwach und zerstreut, ziehet vor, in dem schwankenden und ungewissen Zustande, in welchen ihn die Natur, die Erziehung und Verhältnisse versezt haben, sein Leben in einer Art schlafenden Zweifel (welchen er seinen Glauben nennt) hin zu bringen, als die nöthige Zeit darauf zu verwenden, sich die höchst einfachen Wahrheiten eigen zu machen, welche ihm die Ueberzeugung seiner höheren Bestimmung geben.

So siehet man ihn unzufrieden, mit den glücklichsten und glänzendsten Vortheilen umgeben, weil er die Kunst nicht gelernt hat, sie zu genießen. Angekommen am Ziele seiner Wünsche, welche er mit dem angestrengtesten Eifer und der größten Thätigkeit endlich erreicht hat, entwickelt sich ein Keim von Qual in seinem Inneren, welcher die Blumen verdorren macht, welche er sich so mühevoll gestreut hat! — Die Frucht ist bedingt! —

v. R.

Neuere Literatur.

Don Esteban oder Memoiren eines Spaniers.

Die Literatur der Spanier ist jezt nicht mehr in Spanien zu Hause. Der Fanatismus, die Inquisition, die gränzenlose Willkür hat sie vertrieben. Die, welche noch mit Ehren in derselben auftreten können, haben sich nach England geflüchtet, und in diesem Bollwerke der Freyheit ein Asyl gefunden, wo ihre Worte, ohne einen Familiar der Inquisition oder einen Diener der geheimen Polizey fürchten zu dürfen, laut ertönen. Bald schreiben die geächteten Flüchtlinge für ihre frey gewordenen halben Landsleute in Südamerika, wo jedes gedruckte gute Buch eben so willkommen, als in Spanien gefürchtet ist; bald reden sie zu den Bewohnern des Landes, aus dem sie verbannt sind, in der Hoffnung, daß ihre Schriften trotz allen Untersuchungen an der Gränze in die Hände derer kommen werden, für welche sie bestimmt wurden; bald endlich verzichten sie auf die süßen heimathlichen Töne und beschreiben in der Sprache der Insel, welche sie gastfreundlich aufnahm, die Schicksale ihres Vaterlandes und des eigenen Lebens, die beyde oft so genau mit einander verbunden sind. Zur leztern Art Schriften gehört der eben zu Leipzig bey C. Focke erschienene Don Esteban oder Memoiren eines Spaniers, 3 Theile, welche Gustav Sellen aus dem Englischen übersezt hat. Ein Spanier schildert darin spanische Sitten, Spaniens Lebensweise; den Fanatismus, den Stolz, den Aberglauben seiner Landsleute; den verderbenen Hof Karls IV.; das Erwachen des Volks, um Ferdinands VII. Rechte zu bewahren, die Thätigkeit der Kortes, die Tapferkeit der Guerillas, und die endlich erkämpfte Befreyung vom Joche der Franzosen, dem aber dann das noch schrecklichere Joch der Willkür, des Mönchswesens und des Glaubensgerichts folgen sollte.

Die Schicksale, die er selbst, aus einer edlen Familie entsprossen, auf der Hochschule von Valladolid, unter den Guerilla's, in den Gefängnissen der Inquisition, am Hofe Ferdinands VII. erlebte, sind das Band, durch welches jene Schilderungen des Landes und des Volkes zu einem Ganzen verbunden wurden, das zu den empfehlungswerthen, literarischen Erscheinungen gezählt zu werden verdient. Es ist Schade, daß uns der Raum nicht gestattet, auch nur eine Skizze von dem unaufhörlich wechselnden, lebendigen Gemälde zu geben, die Don Esteban unsern Augen vorüberführt; so z. B. von dem Leben in Madrid, wo Alles eine Art verkehrter Welt zu seyn scheint: „Hier gibt es Brücken ohne Wasser und Parks ohne Bäume; die Butter wird nach der Elle, und das Holz nach dem Pfunde verkauft; der Wein nach Gutdünken, und der Kohl nach dem Maaße; bronzene Statuen sieht man in Küchengärten, und auf öffentlichen Plätzen keine; man badet sich im Sande, wie die Vögel, und ein allbekanntes Sprichwort sagt: es gibt hier Winde, die kein Licht ausblasen und doch einen Menschen tödten können.“ Dann von dem Aufruhr, in welchem Manuelito (Manuelchen), der Geliebte der Königin, vom Volke zerrissen zu werden Gefahr lief, bis Karl IV. endlich die Krone niederlegte; hierauf von dem Aufstand des ganzen Volkes, Spaniens Ehre zu retten, den Schimpf zu rächen, den Napoleon der Nation in der Person Ferdinands zugefügt hatte: „Die Frau füllte den Tornister ihres Mannes; die Schwestern schmückten den Hut des Bruders mit Bändern und der Kokarde; die zärtliche Geliebte vereinte Liebe und Ergebung in das Unvermeidliche, und trennte eine Locke ihres Haares von ihrem Haupte, um sie dem Erwählten in einer einfachen Kapsel, einer Reliquie gleich, um den Hals zu hängen, damit sie, wie ein doppelter Talisman sein Leben schütze, und ihn an sie erinnere.“ Aber auch die Wuth dieses Volkes lernen wir kennen; die Wuth, mit

der es gegen die trefflichsten Männer handelte, welche ihm verdächtig wurden. Der so ermordete General Cuesta ward in wenig Sekunden zerrissen. Seiner Gattin trug man die verstümmelten Reste auf Dolchen, Schwertern, Lanzen und Bajonetten entgegen. Dann wieder der Mönchsgeist! Am Himmel wußte dieser Siegespalmen, Märtyrerkronen und Schwerter zu sehen. Wehe den Franzosen, die jezt den zum Tiger gewordenen Spanier einzeln in die Hände fielen. Unbeschreibliche Grausamkeit übte man gegen sie mit Ausdauer, Muth, Ertragung aller Beschwerden und Entschlossenheit, aber auch mit ausgesuchtester Bosheit und Hinterlist aus. Mit Strang und Kugeln suchten die Franzosen dem verderblichen Meuchelmorde ein Ende zu machen. Doch jede ihrer Maaßregeln ward von neuen, schrecklichern übertroffen, welche die spanischen Guerillas-Führer entgegen sezten. Von 700 Polen, die der Pfarrer Merino gefangen nahm, ließ er 200 niederschießen, um den Tod einiger Mitglieder einer Provinzial-Junta zu rächen, die von einem französischen Generale erschossen worden waren. Selbst die Kinder von 7 — 8 Jahren gehen mit planmäßiger Heimtücke zu Werke. Sie führten die Franzosen nach entlegenen Orten, einem Hinterhalte in die Hände, und flohen dann unter dem Ausrufe: viva Ferdinando settimo! pfeilschnell davon. Eine schreckliche Episode ist die Geschichte der armen Therese im zweyten Theile. Sie will einen französischen Offizier retten, der ihr Hülfe brachte, als sie eben von einem Wüstling ihrer Ehre beraubt werden sollte. Doch dieser spanische Pöbel achtet auf nichts. Das arme Mädchen wird erschossen, weil es dankbar gegen den Erhalter seiner Ehre, seines Lebens gewesen war! Die Schlacht von Vittoria, die Flucht der Franzosen nach derselben, ist eines der lebhaftesten Gemälde dieses historischen Romans. Ferdinand VII kehrt zurück in's Reich und — am 10. Mai 1814 beschien die untergehende Sonne zum leztenmale das konstitutionelle Spanien! Der Pöbel, eine Legion von Mönchen an ihrer Spitze, durchtobte die Straßen Madrids, und erfüllte die Lüfte mit dem Geschrey: „Der unumschränkte König für immer! Tod der Nation!“ Man lese die Beschreibung der grauenvollen Scenen im zweyten und dritten Theile. Die Feder entsinkt, wenn man sie nacherzählen will. Der Adel, die Bischöfe, die Armee, die Akademien lieferten ihre Opfer, ehe noch der König in Madrid einzog. Auch Estedan entgeht, als nach der Ankunft des Königs alles immer ärger gegen die Liberalen wüthet, nicht dem Geschick. Die Inquisition streckt ihre Arme nach ihm aus. Wie er befreyt wird, unter die Garde des Königs kommt, und bis zu dem unglücklichen Versuch Riego's, die Konstitution 1820 wieder einzuführen, darin dient, und seine weitere Begebenheiten muß man im Buche selbst lesen. *r.

Ueber Betteley an Höfen.

Wer mag es den Fürsten verdenken, wenn sie in öffentlichen Blättern erklären, daß sie literarische Geschenke nicht annehmen würden, wofern der Darbringer sich nicht vorher die Erlaubniß eingeholt hätte, sie übergeben zu dürfen. Vielleicht ist nie ein Fürst mehr mit Geschenken dieser Art bestürmt worden, als der freygebige Kaiser Alexander, dem sogar Taschenkalender zu Füßen gelegt wurden, und der eine solche Huldigung gewöhnlich mit Dosen oder Ringen belohnte. Ganz charakteristisch ist es, daß der, welcher vom Kaiser den Auftrag zur Uebersendung bekam, gleich bey der Bekanntmachung den Beschenkten befragte, ob das Geschenk in Petersburg verkauft werden solle, oder ob er es in natura zu empfangen wünsche. Nicht wenige der kaiserlich Beschenkten zogen das erstere vor. Jahre lang war die Geduld des Monarchen nicht zu ermüden, endlich erschien eine öffentliche Erklärung, und viele Fürsten folgten dem Beyspiele des Kaisers nach. Am allerhäufigsten wurden theils von Schriftstellern selbst, theils von Verlegern Bücher (Prachtausgaben, Ehrentempel, ja sogar Schulbücher in alten Sprachen), prächtig gebunden, überreicht. Bisher hatte der gleichfalls freygebige Großherzog von Sachsen-Weimar noch immer Sendungen ohne vorhergegangene Anfrage verstattet; indessen setzt auch er dieser Art von Industrie kürzlich durch eine Bekanntmachung in den Zeitungen ein Ziel. Schriftsteller, die manchem Fürsten ihre Ehrfurcht aus besseren Gefühlen bezeigen wollten, sahen sich zurückgeschreckt, weil sie besorgen mußten, den Verdacht einer eigennützigen Spekulation auf sich zu laden, die ihrer Denkungsart fremd war. Und so hat der Mißbrauch auch dem Löblichen geschadet. *)

*) Nicht nur Fürsten, auch wohlhabende Privatpersonen werden von solchen Spekulanten belästigt. Aus Kupferplatten, welche von Künstlern wahrhaften Mäzenen der Kunst dedizirt worden waren, wurden von Aufkäufern die Dedikationen ausgeschliffen. Dann ließ man eine neue an denjenigen hineinstechen, von welchem man ein Geschenk zu erhalten sich schmeichelte. Der Name eines würdigen Mannes mußte so gar oft dem Platz machen, der gar kein Verdienst hatte. D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 191.

Hesperus.

Freitag, 10. August 1827.

Die öffentlichen Bibliotheken in Rußland.

1. In St. Petersburg.

a) Die kaiserliche, vormals Zaluskische Bibliothek, mit mehr als 300,000 Bänden und 12,000 Handschriften. Sie ward im Jahre 1795 nach der Einnahme von Warschau von da nach St. Petersburg gebracht und ist nunmehr ganz geordnet und aufgestellt. Der verstorbene Staatsrath v. Dubrowsky sammelte in mehreren Ländern, namentlich in Frankreich, Holland, England, Italien, Spanien und anderwärts, mit vieler Mühe und Kosten einen Schatz von ältern und neuern Handschriften und andern literarischen Seltenheiten, dergleichen vor ihm wohl nie ein Privatmann besaß, ja, dergleichen sich wenige öffentliche Sammlungen zu erfreuen haben. Die ältesten in dieser Sammlung befindlichen Handschriften sind aus dem 4. und 5. Jahrhunderte. Eine davon gehört zu den 4 Manuscripten, welche man für die ersten und ältesten in Europa hält. Der Staatsrath v. Dubrowsky schenkte diese unschätzbare Sammlung dem Kaiser Alexander, welcher sie mit der Bibliothek vereinigte. — Von allen im ganzen Umfange des russischen Reichs gedruckten Büchern müssen 2 Exemplare an die kaiserl. Bibliothek abgegeben werden. Sie ist an 4 Tagen in der Woche für jeden Bücherfreund geöffnet.

b) Die Bibliothek der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mit 110,000 Bänden, durch den bedeutenden Zuwachs der ehemaligen berühmten fürstlich Radziwilschen Bibliothek vorzüglich vermehrt. Sie zeichnet sich hauptsächlich in den Fächern der Geschichte, der Alterthümer, der Naturwissenschaften, der Münzkunde, Mathematik und Literaturgeschichte aus, hat einen reichen Vorrath von Manuscripten, besonders angränzender asiatischer Völker, an 3000 Fascikeln chinesischer Schriften, und seit 1819 auch eine beträchtliche Sammlung orientalischer Handschriften, in arabischer, persischer, türkischer, syrischer und koptischer Sprache, unter der Benennung: Attisches Museum. Die Anordnung und Aufsicht über dasselbe ist dem gelehrten Orientalisten, Herrn Akademiker, Staatsrath und Ritter v. Frähn, anvertraut worden, unter dessen Aufsicht auch die Bibliothek steht, mit Ausnahme der russischen und polnischen Bücher, welche der Hr. Kollegien-Assessor und Professor Sokoloff zu besorgen hat.

c) Die sehr merkwürdige Bibliothek des Alexander-Newsky-Klosters, größtentheils ein Vermächtniß des zu seiner Zeit berühmten Erzbischofs Eugenius von Bulgarien, mit mehr als 30,000 Bänden und einer Sammlung alter Manuscripte.

d) Die Bibliothek des Großfürsten, jetzigen Vice-Königs von Polen, Konstantin. Sie befindet sich in dem prachtvollen Marmorpallaste, der diesem Herrn gehört, und besteht aus mehr als 30,000 Bänden. Sie ist vorzüglich in den Fächern der Kriegswissenschaften, der Alterthumskunde und Geschichte sehr reich. Ein gelehrter Kurländer, Baron v. Korff, unter der Regierung der Kaiserinnen Anna und Elisabeth Präsident der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, späterhin russischer Gesandter in Kopenhagen und Stockholm, sammelte sie mit vielem Fleiße und großen Kosten, und schon Büsching erwähnt ihrer in seinen wöchentlichen

Nachrichten, als einer seltenen und ausgewählten Büchersammlung. — Einen Theil davon hat der Großfürst vor einiger Zeit der Universität in Dorpat geschenkt.

e) Die über 40,000 Bände starke Bibliothek in einem Saale des Admiralitäts-Gebäudes, die sehr ausgezeichnete und kostbare Werke aus fast allen Theilen des menschlichen Wissens, vornämlich der Nautik, enthält.

f) Die Bibliothek des ersten und zweyten Kadetten-Korps, mit 20,000 Bänden, so wie die des See-Kadetten-Korps mit 12,000 Bänden.

g) Die Bibliothek der Akademie der Künste, gegen 26,000 Bände stark.

h) Die Bibliothek der medicinisch-chirurgischen Akademie, mit 18,000 Bänden. Sie enthält sehr vorzügliche und kostbare Werke aus allen Theilen der Medicin und Naturwissenschaft und wird wöchentlich dreymal geöffnet. Zu ihrer Vermehrung sind jährlich 3000 Rubel bestimmt.

i) Die Bibliothek der freyen ökonomischen Gesellschaft, mit 16,000 Bänden.

k) Die Universitäts-Bibliothek, bis jezt schon gegen 15,000 Bände stark. — Endlich

l) Die sehr elegante, ausgesuchte und geschmackvolle Bibliothek in der kaiserlichen Eremitage, an 40,000 Bände stark. Die Kaiserin Katharina II. kaufte die Büchersammlungen der drey zu ihrer Zeit geistreichsten Männer in Frankreich, Voltaire's, Diderots und d'Alemberts, mit kaiserlicher Freygebigkeit, und vereinigte sie in diesem ihrem Lieblingsaufenthalte zu einer ansehnlichen Bibliothek, bey welcher sich auch die seltene Sammlung von Landkarten befindet, welche die Monarchin den Büsching'schen Erben abkaufte.

2. In Moskau.

a) Die Universitäts-Bibliothek, jezt wieder mit beynahe 15,000 Bänden. Vor dem Brande zählte sie 42,000 Bände. Die ehemals reiche Sammlung von Handschriften ist nur zum Theil gerettet worden.

b) Die Bibliothek der dirigirenden Synode, vormals wegen ihrer vielen griechischen Kodexe, zumal des neuen Testaments, vom Berge Athos, berühmt, von welchen aber ein Theil bey dem Brande vernichtet worden ist, enthält gegenwärtig etwa wieder 7000 Bände.

c) Die Bibliothek des Grafen v. Butturlin, mit ungefähr 16,000 Bänden, steht jedem Bücherfreunde offen, hat aber bey dem Brande Vieles verloren.

3. In Riga.

a) Die öffentliche Stadt-Bibliothek, mit mehr als 15,000 Bänden, enthält viele seltene und kostbare Werke, und ist in einem neuen, in einem edlen und geschmackvollen Style aufgeführten Gebäude aufgestellt. Jedes neue Mitglied des Magistrats und Stadt-Ministeriums ist verpflichtet, einen Beytrag zu derselben zu liefern. Sie ist wöchentlich zweymal geöffnet. Außer einer Sammlung seltener Ausgaben römischer Classiker, enthält sie auch ein Original-Schreiben Dr. Martin Luthers an den Riga'schen Magistrat und einige andere Handschriften.

b) Die beyden Bibliotheken des kaiserlichen Lyceums und des Stadt-Gymnasiums (oder der Domschule). Sie enthalten nicht blos alte kostbare Werke, sondern auch eine ansehnliche Sammlung neuerer Schriften in verschiedenen Sprachen, und stehen jedem Schüler und Bücherliebhaber zum Gebrauche offen. Als Schul-Bibliotheken werden sie wenige ihres Gleichen finden.

4. In Dorpat.

Die neu angelegte Universitäts-Bibliothek, bis jezt 50,000 Bände enthaltend, in drey geschmackvoll dekorirten Sälen der beynahe ganz wieder hergestellten Ruine der vormaligen Domkirche aufgestellt.

5. In Mitau.

a) Die Bibliothek des akademischen Gymnasiums mit 14,000 Bänden.

b) Die Bibliothek der Freymaurer-Loge, etwa 15,000 Bände stark, aus fast allen Fächern der Wissenschaften, mit vielen, meistens auf Kurland Bezug habenden Handschriften.

6. In Wilna.

Die Universitäts-Bibliothek, an 30,000 Bände stark und reich an polnischen Werken.

7. In Abo.

Die Universitäts-Bibliothek, mit etwa 25,000 Bänden, darunter besonders viele in schwedischer Sprache geschriebene Bücher, auch mehrere Handschriften.

8. In Kiew.

a) Die Bibliothek des reichen und schönen Mönchsklosters Petschersky, gegen 10,000 Bände stark, darunter auch viele Handschriften.

b) Die Bibliothek bey der Bratskyschen Akademie, ebenfalls 10,000 Bände stark, mit vielen Handschriften; sie ist aber bey einem Brande großentheils ein Raub der Flammen geworden.

c) Die Bibliothek bey der Nikolai-Kirche, gegen 5000 Bände enthaltend.

9. In Charkow.

Die neu angelegte Universitäts-Bibliothek mit beynahe 21,000 Bänden.

10. In Kasan.

a) Die Universitäts-Bibliothek mit 16,000 Bänden, unter welchen viele tatarische und mongolische Handschriften.

b) Die Bibliothek des vom Kaiser Paul I. neugestifteten und sehr reich fundirten Gymnasiums, bis jezt mit etwa 5000 Bänden.

11. In Astrakhan.

Die Bibliothek des griechisch-theologischen Seminariums, mit fast 7000 Bänden.

12. In Irkutzk.

Das hiesige Gymnasium (worin auch die japanische Sprache gelehrt wird) besizt eine Bibliothek von beynahe 5000 Bänden. In dieser Weltgegend gewiß eine große Seltenheit! —

P.

Neuere, deutsche Literatur.

Die Lehre vom Sehen. *)

Wir alle sehen und machen unaufhörlichen Gebrauch von einem der unschätzbarsten unsrer Sinne, dessen hoher Werth beym Verlust erst recht fühlbar wird. Aber wie Viele haben wohl einen klaren Begriff vom Bau des Auges, von der Natur des Lichts, von seiner Einwirkung auf unsre äußern und innern Organe, mit einem Wort, von der Funktion des Sehens? Ueberhaupt glauben wir bemerkt zu haben, daß die Kenntniß unsrer selbst (unstreitig die uns nächste, erste wichtigste) neuerer Zeit weit mehr vernachlässigt wird, als in den früheren (1780 und 1790ger) Jahren. Uebertrieb man damals vielleicht die anschauliche Erkenntniß; so vernachlässigt man sie in unsern Tagen offenbar zu sehr. Um so mehr erwirbt sich Jeder ein wahres Verdienst, welcher diese Lücke ganz oder theilweise ausfüllt. Herrn Hofrath Poppe ist das Talent besonders eigen, mathematische und physikalische Lehren deutlich, faßlich, angenehm für Uneingeweihte vorzutragen. Er hat es im vorliegenden, kleinen Büchlein abermals bewährt, bey dessen Abfassung er sich vornahm, Fragen, wie unter andern folgende, befriedigend zu beantworten: „Woher kommt es, daß wir mittelst der Augen das Daseyn der Körper um uns her empfinden? ihre Gestalt, Farben, Entfernung, Bewegung wahrnehmen? so manche höchst merkwürdige, oft äußerst seltsame Erscheinungen sehen. Wie geht es zu, daß wir uns dieby, und oft recht wunderbar, täuschen? Wie erklärt man sich die Wirkungen der Spiegel, Brillen, Fernröhre, Mikroskope? u. s. w.

Der Vers. erklärt zuerst die Natur des Lichts. Seine Eigenschaft, daß es zurückgeworfen werden kann, führt auf die ausführliche Lehre von den Spiegeln, deren vornehmste Arten beschrieben und unter andern auch die Geister-Erscheinungen durch Hohlspiegel erklärt werden. Dann wird die Brechung des Lichts, nach verschiedenen Gläserformen, erklärt. — Farbenlehre vorzüglich deutlich. — Polarität und Beugung des Lichts. — Bau des Auges, des kurz-, des weitsichtigen. Welche Brillen sind zu wählen? Was wirkt das Licht im Auge für Bilder von den Gegenständen? — Ueber Schonung, Erhaltung der Augen und die gewöhnlichen Augenübel. — Die Größe

---

*) Die ganze Lehre vom Sehen, mit allen dabey vorkommenden Erscheinungen optischer Täuschungen und optischen Werkzeugen, sammt den nothwendigen Regeln und Vorschriften zu der besten Einrichtung der gehörigen Auswahl und dem richtigen Gebrauch der verschiedenen, optischen Instrumente. Für jeden Gebildeten faßlich dargestellt von Dr. J. H. M. Poppe, Professor der Technologie zu Tübingen ꝛc. Mit 9 Steintafeln. Tübingen. Osiander. 1823.

der Gegenstände, die wir sehen, hängt vom Sehwinkel ab. Hiebey, so wie in Absicht der Gestalt und Bewegung der Körper vorfallende Täuschungen. Die Hauptarten der Fernröhren, also auch die Spiegel-Teleskope werden beschrieben; eben so die Mikroskope, Zauberlaternen, die dunkle und helle Kammer. Den Schluß machen Bemerkungen über Flammenlicht, Laternen und Photometer zur Bestimmung der Lichtstärke. Zur Probe der Behandlung wählen wir einen Theil des siebenten Kapitels: Die Schonung und Erhaltung der Augen S. 181.

„Wie mancher Mensch, in der Jugend mit den besten Augen versehen, hat diese edelsten Organe durch Sorglosigkeit oder unvorsichtigen Gebrauch derselben verdorben, ist dadurch nicht blos kurzsichtig geworden, sondern hat oft noch viele ärgere Augenübel hervorgelockt; Uebel, die ihn nicht selten den größten Theil seines nachfolgenden Lebens verbitterten! Und doch wäre es in den meisten Fällen so leicht gewesen, die Augen zu konserviren, wenn nur folgende Regeln beobachtet worden wären.

1) Bey Arbeiten, die man verrichtet, und bey allen andern Gelegenheiten, muß man darauf sehen, daß man stets ein gleichförmiges Licht erhält. Ist es bald hell, bald dunkel, besonders in großem Verhältnisse (wenn z. B. eine Kerze bald hell, bald dunkel brennt), so leiden die Augen darunter.

Deswegen ist auch

2) bey dem Gebrauch von Lichtschirmen viele Vorsicht nöthig. Solche Lichtschirme taugen nichts, die einen Theil des Zimmers sehr merklich verdunkeln. Denn nichts ist dem Auge schädlicher, als Licht mit scharf angränzendem Schatten. Die grünen, matten, durchsichtigen Lichtschirme, z. B. die papiernen von dieser Art (auch wohl matte durchscheinende weiße, die das Zimmer nur unmerklich verfinstern) sind daher die besten. So sind auch über Lampen und Kerzen die matten durchscheinenden weißen (aus Porcellain oder Email) sehr gut.

3) Alle Erleichterungsmittel, die man dem Auge durch Dunkelheit verschaffen will, erfordern überhaupt viele Vorsicht. So können auch am Tage alle künstliche Verdunklungen, selbst mit grünen Vorhängen, schädlich seyn, theils wegen der größern Anstrengungen der Augen an dem dunkeln Orte selbst, theils weil noch immer Ritzen oder andere Stellen offen bleiben, durch welche das helle Licht in die Dunkelheit dringt.

4) Vor dem öftern und plötzlichen Uebergange aus dem Dunkeln in's Helle, so wie aus dem Hellen in's Dunkle, muß man sich sehr in Acht nehmen, z. B. des Abends aus einer großen Dunkelheit in ein stark erleuchtetes Zimmer, oder am Tage beym Sonnenschein an einen sehr dunkeln Ort, wie in einen Keller, in ein verfinstertes Schauspielhaus u. dgl. oder auch umgekehrt aus diesen dunkeln Orten in das helle Tageslicht zu gehen. In allen diesen Fällen, besonders beym Uebergange aus dem Dunkeln in das Helle, ist es sehr rathsam, das Auge erst bald zu verschließen, und es allmählich mehr und mehr zu öffnen. Sitzt man in einem dunkeln Zimmer und auf einmal wird ein brennendes Licht gebracht, so beobachtet man dieselbe Vorsicht.

5) Ungemein schädlich für die Augen ist es, im Dunkeln dem Blitzen zuzusehen. Schon oft sind Menschen durch ein solches unvorsichtiges Benehmen blind geworden.

6) Bey zu grellem Lichte muß man nie solche Arbeiten verrichten, wozu eine Anstrengung des Gesichts erforderlich ist. Hauptsächlich hat man solche Arbeitszimmer zu vermeiden, in die das Sonnenlicht von gegen über liegenden weiß angestrichenen Wänden reflektirt wird.

7) Im Schnee zu gehen, worauf die Sonne scheint, ist den Augen sehr nachtheilig.

8) Nie sollte das freye Tageslicht und noch viel weniger das volle oder reflektirte Sonnenlicht die Augen des Schlafenden treffen. Man sollte immer so im Bette liegen, daß man beym Erwachen in keine auffallende Helligkeit sieht.

9) Beym Schreiben und Lesen muß man sich so setzen oder stellen, daß das Licht von der linken Hand einfällt, folglich beym Schreiben der Schatten (wenn man mit der rechten Hand schreibt) sich rechts von der Feder befindet.

10) In der Dämmerung, oder an einem eben so dunkeln Orte, sollte man nie schreiben und lesen, weil dadurch die Augen anhaltend angestrengt werden. Das Lesen des Abends bey zwey oder drey Lichtern ist den Augen zuträglicher, als bey einem.

11) Gut ist es beym Gebrauch der Augen, wenn man öfters in den Beschäftigungen abwechselt, damit das Gesicht eine Art von Erholung oder Ruhe erhält.

12) Sehr wohlthuend und stärkend ist es für die Augen, wenn man sie oft in die freye Luft, vornehmlich auf grüne Wiesen und in grüne Wälder bringt, wo man sich auch mit Sehen in die Ferne beschäftigen kann.

Rio Janeiro.

Der Friede zwischen hier und Buenos-Ayres ist keinem Zweifel unterworfen. Die muthmaßlichen Verbindungen nach den besten Quellen sind:

1) Buenos-Ayres und Brasilien theilen sich in die cisalpinischen Länder.

2) Monte-Video wird zum Freyhafen erklärt und erhält englische Besatzung.

Don Garcia, der Gesandte von Buenos-Ayres, versichert, daß an der Ratifikation seines Gouvernements gar nicht zu zweifeln sey. Vom Kaiser Don Pedro nahm er die Ratifikation mit. Das brasilianische Papiergeld stieg sogleich um 10 Procent.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 192.

Hesperus.

Sonnabend, 11. August 1827.

Die Verbindung des atlantischen Meeres mit dem schwarzen, durch ein Kanalsystem.

1. Kanal zur Verbindung der Seine mit dem Rhein.

Mittelst dieses Kanals, der unter des geschickten Brissons Leitung den thätigsten Fortgang hat *), werden in einigen Jahren alle Waaren, die auf dem Main, Neckar und andern Nebenflüssen, zum Rhein gelangen, anstatt nach Holland zu gehen, wo sie so vielen Zollbelästigungen ꝛc. von Seiten der mancherley Uferstaaten unterworfen sind, schneller und wohlfeiler die Mündung der Seine, statt der Ausflüsse der Yssel und Maas, erreichen. Jener Kanal sezt Paris und Straßburg in unmittelbare Verbindung und Havre verbindet den Ocean wieder mit Paris.

*) Eine Privatgesellschaft ist der Unternehmer, neben welcher noch eine zweyte, die Gesellschaft Albert, nicht nur denselben Plan verfolgt, sondern auch die Verbindung des Rheins mit der Donau im Auge hat. Zufolge einer königlichen Ordonanz vom 8. Mai 1825 ist die erste Gesellschaft zu dieser Kanal-Unternehmung berechtigt worden, durch welche zuerst der Rhein mit der Marne und diese dann mit der Seine durch einen Kanal, der von St. Didier bis Paris geht, vereinigt und so die Verbindung bis zum Meere hergestellt werden wird. Unternehmer sind: Herr Bonvié, Eigenthümer eines Steinkohlen-Bergwerks und durch seine vorzügliche, zu Vaucouleurs befindliche Käse-Fabrik sehr bekannt — dann Herr Caffin, Gutsbesitzer bey Versailles, beyde treffliche Landwirthe. Herr Brisson hat, wie schon erwähnt, die Plane entworfen. Der Kanal geht von Paris aus, folgt dem rechten Ufer der Marne, durchschneidet sie, um den Bogen zu vermeiden, den sie zwischen Chatifer und Condé macht, gelangt, Meaux gegen über, zu Ferté-sous-Jouarre, folgt diesem Fluß bis oberhalb Jalons, Chateau-Thierry, Dormans und Epernai vorbey. Von Jalons aus sezt der Kanal noch einmal über die Marne, geht nach Chalons, Pagny, La Chaussee und nach Vitry. Von dieser Stadt geht ein Seiten-Kanal nach St. Didier, immer an den Ufern der Marne weg. Der Kanal folgt dem linken Ufer der Ornain bis Bar-le-Duc, wo er auf ihr andres Ufer hinüber geht, bald aber aufs linke zurück kommt und bis unterhalb Miar geht, von da nach Void, wo er von Neuem über die Ornain sezt, so wie über die Maas, um nach Toul zu gelangen. Von dieser Stadt aus erreicht er die Meurthe bey ihrem Zusammenfluß mit der Mosel, geht vor Nancy vorbey, sezt über die Meurthe und folgt dem linken Ufer des Sanon bis in die Nähe von Richecourt. Von dieser kleinen Stadt aus zieht er sich nach Saarburg, wo er über die Sarre sezt, nach Saverne geht, der Zone folgt und endlich Straßburg erreicht.

2. Verbindung des Rheins und der Donau.

Erwägt man, daß Rhein und Donau nur um zwey Tagereisen weit von einander entfernt sind; so drängt sich von selbst die Idee auf, beyde Flüsse durch einen Kanal zu verbinden, welchen schon Karl der Große projektirt hatte. Ein Jahr wäre hinreichend, die nöthigen Aufnahmen und Plane zu vollenden und in drey bis vier Jahren könnte der Kanal selbst fertig seyn. Zu gleicher Zeit also, wo Rhein und Seine vereinigt wären, könnten auch die zwey schönsten Flüsse Deutschlands verbunden und somit die Wasserstraße bis an Frankreichs Küsten eröffnet, folglich das schwarze Meer und der atlantische Ocean verbunden seyn und hiermit wieder der alte Handelsweg zwischen Ostindien und den westlichen Nationen her-

geſtellt werden, wodurch neues Leben in alle die Lande kommen würde, durch welche nun Aſiens köſtliche Produkte ihren Weg zu nehmen hätten.

3. Handels-Begünſtigungen vom Kaukaſus her, zum Vortheil jener Verbindungen.

Der Ritter Gamba, ein Franzoſe, durchreiſ'te Rußland von der Oſtſee an bis zu Perſiens Gränzen, vom Aſowſchen Meere bis zur Wolga, vom ſchwarzen bis zum kaſpiſchen Meere. Sein Scharfblick erkannte die Länder jenſeits des Kaukaſus am trefflichſten gelegen, um als Haupt-Niederlage des aſiatiſch-europäiſchen Welthandels zu dienen. General Yermoloſ ging ganz in dieſe Anſicht ein. Kaiſer Alexander und ſeine Miniſter ſuchten die Ausführung auf alle Weiſe zu begünſtigen. Eine kaiſerliche Ukaſe vom $\frac{2}{14}$ Oktober 1822 ſprach volle Handels-Freyheit für die ruſſiſchen Provinzen jenſeits des Kaukaſus aus, und durch alle mögliche Begünſtigungen ſuchte man die Ausländer herbey zu locken. So ward alſo der alte Handelsweg, auf welchem unter den morgenländiſchen Kaiſern chineſiſche Seide, Indiens reiche Stoffe, koſtbare Edelſteine, Weihrauch, Specereyen ꝛc. nach Europa kamen und auf welchem, zweyhundert Jahre hindurch, Genua ſeine unermeßlichen Reichthümer erwarb, Europa von neuem geöffnet.

Seit drey Jahren befindet ſich Gamba, franzöſiſcher Konſul zu Tiflis, in Paris und bietet Alles auf, ſeinen Landsleuten Georgiens für jenen Handel ſo günſtige Lage und beſonders Tiflis Wichtigkeit durch Karten und ein eignes Werk begreiflich zu machen, welches die größte Aufmerkſamkeit verdient. Es beſteht aus zwey Bänden, 4 Karten und einem Atlas von 60 Blättern, welche die Trachten der kaukaſiſchen und perſiſchen Völkerſchaften illuminirt vorſtellen, nebſt einigen geographiſchen Karten, Anſichten von Ruinen, aſiatiſchen Feſtungen und einigen wichtigen Punkten des ſchwarzen Meeres geben, durch welches die Waaren zur Donau kommen würden. Man ſchäzt die Waaren, welche die Armenier zwiſchen Tiflis, Ghilan und Tauris jährlich umſetzen, auf 1,600,000 Rubel.

Die Engländer haben von Odeſſa aus ſchon Verſuche gemacht, die den Plätzen Redouté-Kalé und Tiflis neu zugeſtandenen Handelsfreyheiten zu benutzen. Alle dem dortigen Bedürfniß anpaſſenden Waaren wurden mit großem Gewinn verkauft. Dahin gehören vorzüglich Kaffee, Zucker, Rum, weiße und gedruckte Cottone, Wollenwaaren, Champagner ꝛc. Zur Rückladung eigneten ſich, Seide, Ziegen, Pflaum, Farbſtoffe, Arzeneyen, Hauſenblaſe ꝛc.

Der Oriental Herald (Nov. 1826) erkennt die Wichtigkeit dieſes Handels-Verkehrs an, erklärt ſich aber gegen die Verbindung der Seine mit der Donau, durch den Rhein. Das gäbe, meint er, eine Waſſerſtraße von mehr als 2000 engliſchen oder mehr als 660 franzöſiſchen Meilen, durch die Staaten Frankreichs, Badens, Würtembergs, Bayerns, Oeſtreichs und der Türkey. Zwar gibt er zu, daß zur Ausführung eben nicht ſo außerordentlich große Kapitalien, auch nicht gar zu viel Zeit erforderlich wären. Dagegen wendet er ein: 1) Die gar zu lange Dauer der Fahrt. 2) Die zu große Menge der Zoll-Linien, welche zu paſſiren und die vielen Abgaben, welche zu zahlen ſind. 3) Die Schwierigkeit ſteten Frieden zwiſchen allen jenen Staaten zu erhalten, welcher doch ein unentbehrliches Erforderniß für ſolchen Handelsweg bleibe. 4) Die Unvermeidlichkeit koſtbarer Niederlagen an den beyden Endpunkten der Straße, da die kleinen Kanal-Fahrzeuge, weder auf dem Ocean, noch auf dem ſchwarzen Meere zu brauchen ſind. 5) Die Unſicherheit des ganzen Plans, weil ſchon mittelſt des mittelländiſchen Meeres ein viel kürzerer und leichterer Verbindungs-Weg vorhanden iſt. —

Lezteres gibt Baron Feruſſac zu, aber NB. nur für England. Wie viel würden aber die oben erwähnten, andern Staaten durch dieſen Handelsweg gewinnen!

(Die Fortſetzung folgt.)

Jäck's Reisen-Taschenbibliothek.

Bibliothekar Jäck in Bamberg, von dessen unermüdeter literarischer Thätigkeit erst kürzlich (Hesperus Nr. 185.) die Rede war, unternimmt jezt eine wohlfeile Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Landreisen, seit der Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten. Ein Ueberblick der wichtigsten Reisen von den frühesten Zeiten bis zum 15ten Jahrhundert wird voraus gehen. Dann folgt die eigentliche Bibliothek in neuer, zweckmäßiger Bearbeitung der Urberichte. Jedes Bändchen, 130 Seiten stark, mit einer Charte, oder Landschaft, oder Grundriß, Portrait, oder Darstellung eines Abenteuers ꝛc. wird den Subscribenten 18 kr. rhein. zu stehen kommen. Zwey Bändchen sollen jeden Monat in sauberm Aeußern erscheinen. China soll der erste Schauplatz seyn, den uns der Herausgeber zu eröffnen gedenkt. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen die Subscription an, die sich mit dem 25. August endet, worauf ein höherer Preis eintritt.

Neuere, deutsche Literatur.

1. Bischoff's Lehre von den Entzündungen der Organe. *)

Wir haben schon mehrmals (1825. Nr. 148. 1826. Nr. 84) der Schriften des Verf. rühmlichst gedacht. Er ist ein so ausgezeichneter Arzt und Schriftsteller, daß sein Name hinlänglich als Recension gelten kann. Der Titel besagt, was Aerzte (denn für diese ist das Buch zunächst geschrieben) hier zu erwarten haben. Die Augen-Entzündungen hat der Verf. übergangen, da, nach der Medicinal-Verfassung Oestreichs, für die Lehre von den Augenkrankheiten an den Hochschulen der Monarchie eigne Lehrkanzeln bestehen. Dagegen hat er zwey der am häufigsten vorkommenden und gefahrvollsten Kinderkrankheiten (die hitzige Gehirnwassersucht und die häutige Bräune) ausführlicher bearbeitet, und durch zahlreichere Krankengeschichten erläutert. Denn auch im vorliegenden Bande ist er seinem ursprünglichen Plane treu geblieben, nach der allgemeinen Beschreibung jeder Krankheit, so wie sie sich in der Praxis darbot (mit Beseitigung aller Systeme und Hypothesen), sogleich die wirklichen, erlebten Fälle folgen zu lassen, welche treu, nach der Natur beobachtet und beschrieben werden, ohne individuelle Beurtheilungen einzumischen, und dadurch allein schon dies Buch ungemein schätzbar machen. Bey den angewendeten Arzneymitteln sind auch die Formeln allezeit auf das genauste und specielste angegeben; so wie beym Aderlassen die Zahl der Unzen, die er bey Erwachsenen selten über 8 — 12 geben läßt.

*) Des Kopfes und des Halses durch Krankheitsfälle erläutert. Mit besonderer Rücksicht auf die hitzige Gehirnwassersucht des kindlichen Alters und auf die häutige Bräune. Von Dr. Ignaz Rudolph Bischoff, k. k. ordentlicher Professor der medicinischen Klinik und praktischen Heilkunde für Wundärzte an der Universität zu Prag ꝛc. (jezt nach Wien befördert). Prag. Calve. 1825. Auch unter dem Titel: Grundsätze der praktischen Heilkunde durch Krankheitsfälle erläutert. III. Band oder II. B. zweyte Abtheilung.

2. Emil's Reise-Handbuch nach Gastein. *)

Diese Blätter haben, besonders in den frühern Jahrgängen, die Merkwürdigkeiten, Natur-Schönheiten und Wunder Gasteins mehrmals geschildert, und verdanken namentlich dem Verf. des gegenwärtigen Handbuchs schätzbare Erinnerungen seines öftern Besuchs dieses Heilorts. **) Sein Beruf, Reiselustigen oder Heilbedürftigen mit einem Handbuche zu Hülfe zu kommen, ist damit von selbst ausgesprochen. Alles, was Barisani, Niederhuber, Hübner, Hacquet, Vierthaler, Schultes, Koch-Sternfeld, Graf Spauer, Sartori, Hebenstreit, Westenrieder, v. Braune, v. Moll, Mitterndorfer ***) bereits gesagt, hat er, mit eignen Beobachtungen verglichen, vermehrt, berichtigt, zusammengestellt, und nun hat man in der That in einem kleinen Bändchen hier Alles über Gastein beysammen, durch Inhalts-Anzeigen und Register überaus bequem zum Nachschlagen und schnellen Finden eingerichtet.

Zuerst liefert der Verf. 43 Reise-Routen nach Gastein von folgenden Orten aus: Wien, Salzburg, Waidhofen, Steyer, Altenmarkt, Linz, Wels, Schärding, Braunau, Landshut, München, Kufstein, Kizbühel, Inspruck, Briren, Venedig, Triest, Laibach, Klagenfurt, Spital, Ober-Velbach, Gratz und Bruck, — wobey auch interessante Neben-Ausflüge nicht vergessen sind.

*) Reise-Handbuch für Kranke oder Naturfreunde, welche das Thal und Wildbad Gastein in naturhistorischer, archäologischer und pittoresker Hinsicht zu besuchen wünschen. Herausgegeben von Emil **. Wien Tendler. 1827.

**) Man sehe noch zulezt Hesperus. 1824. Nr. 147 und folgende Nummern, wo auch auf die frühern Aufsätze, Gastein betreffend, verwiesen worden.

***) Keferstein's und Storch's erwähnt er nicht. Vielleicht eine Folge davon, daß der arme Hesperus in Oestreich verboten ist, er also deren Aufsätze nicht zu Gesicht bekam.

Von S. 239 an folgt die Monographie des Thales und Wilddades Gastein. S. 415 gibt der Verf. einige 40 Routen zur Rückreise von Gastein, namentlich a) über Berchtesgaden, Reichenhall nach München; b) über Traunstein nach Oetting; c) über Salzburg, Gmunden durch das Salzkammergut nach Linz oder nach Grätz; d) von Linz auf der Donau nach Wien; e) über Radstadt, Liezen, Admont nach Maria-Zell; f) über Radstadt, Murau, St. Veit nach Klagenfurt; g) über Inspruck, Briren, Trient nach Venedig; h) über Saalfelden durch das Brixenthal nach Inspruck.

Diese sieben bis acht Routen sind am ausführlichsten beschrieben, die andern kürzer, oder mit Hinweisung auf die schon bey der Hinreise gegebenen Notizen.

Mit angemessener Kürze, und doch sehr vollständig, macht der Verf. auf alles Sehenswerthe, woran der südwestliche, hier umfaßte Theil der östreichischen Monarchie so reich ist, hinlänglich aufmerksam. Einige Wiederholungen wird der Verf. bey einer neuen Auflage, die nicht lange ausbleiben kann, zu vermeiden wissen. Sonst haben wir wenig Anlaß zu Ausstellungen gefunden. S. 20 unten ist der Ausdruck „denkbar" verfehlt. S. 22 oben „bildet." — Warum nicht natürlicher: kleidet? S. 24 oben „im Antlitze"?? S. 250 „diese Hauptgebirgsarten ꝛc." Vermuthlich durch Druckfehler kommt gerade der verkehrte Sinn heraus. Was ist S. 253 ein radiges Ziegelerz? Gleich darauf October statt Octoöder. S. 255 Gebirgskreis??

Zum Schluß wollen wir nur noch Allen, welche nach Gasteins Heilquellen zu wallfahrten gedenken, anzeigen, daß es häufig so besetzt ist, daß der Reisende für sein Unterkommen in Verlegenheit gerathen kann. Man thut daher wohl, in Zeiten sich in frankirten Briefen zuvor an die Badedirektion zu wenden, um sich eines Quartiers zu versichern.

(Der Beschluß folgt)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Aus Thüringen, Juni.

Das schmutzige Weimar! So hieß es sonst, wenn man von dieser zwar nicht großen, aber ausgezeichneten, deutschen Stadt sprach. Das reinliche Weimar! So muß ich jetzt ausrufen. Denn so fand ich es. Wie man mir erzählte, wird das Pflaster mehrere Male die Woche über gekehrt, kein Schmutz darf auf dasselbe geworfen, kein Wasser darauf gegossen werden, und daher kommt's, daß man sogleich nach jedem Regen, fast möchte man sagen, trocknen Fußes gehen kann. Wie sehr unterscheidet sie sich dadurch von so mancher andern Stadt! Die Straßen sind zwar in der eigentlichen Stadt meist eng und winklich, desto schöner und reizender aber sind die Vorstädte. Eine Menge palastartiger, eine noch größere Menge niedlicher Häuser ziehen sich um einen Theil der Stadt herum; eine breite Esplanade mit mannichfaltigen Anlagen scheidet Stadt und Vorstadt. Unter den Gebäuden macht vorzüglich die neue Bürgerschule einen wohlthätigen Eindruck. Während dem in andern Ländern Unbemittelten und in niederem Stande Geborenen das Studiren, ja Lesen und Schreiben zu lernen untersagt ist, baut man hier mit bedeutendem Aufwande ein Schulhaus, und berechnet dabey nicht blos die jetzige Generation, sondern zugleich die spätern Nachkommen. Hätten doch unsere Vorfahren auch so gedacht! Die Bibliothek, die zu 135,000 Bänden angegeben wird, verdient gesehen zu werden. Besonders merkwürdig ist der, vor einiger Zeit zur Aufnahme der militärischen Bibliothek und der Kupferwerke eingerichtete Thurm, mit seiner freystehenden Wendeltreppe. Hier fehlt wohl keins der neuern größern Kupferwerke über Geographie oder Naturgeschichte, selbst das mit verschwenderischer Pracht ausgestattete Werk über die Krönung des Königs Georg IV. von England, dessen einzelne Figuren lauter Portraits sind, fand sich vor. Die militärische Bibliothek soll einzig in Deutschland seyn. Das Schloß des Großherzogs ist ungemein geschmackvoll, zum Theil äußerst prächtig. Das Bernhards-Zimmer ist mit lauter Holz getäfelt, und soll viele Tausend Thaler kosten. Im Belvedre, dem Sommeraufenthalte jetzt der Erbgroßherzogin, ist eine ausgesuchte Sammlung der seltensten Gewächse. In dem einen Hause, das Palmenhaus genannt, finden sich Bewohner aller Welttheile, zum Theil von ansehnlicher Höhe. In einem andern Hause sah ich auf einem Cactus (Opuntia) lebende Cochenillschildläuse, die wohl an nicht vielen Orten in Deutschland angetroffen werden dürften. Beym Bau des neuen Theaters hat man alle möglichen Vorkehrungen getroffen, um Brandunglück zu verhüten oder ausgebrochenes Feuer schnell zu dämpfen. Das Gebäude nimmt sich äußerlich sonderbar aus, im Innern ist es sehr zweckmäßig und anständig. Nach allen Seiten führen von Weimar aus gute Straßen.

Zum ersten Male hatte ich auf dieser Reise mit zu verzollenden Waaren ein preußisches Zollamt zu passiren. Ich thäte großes Unrecht, wenn ich mich über die Unartigkeit der Zollbeamten beschweren wollte; im Gegentheil war man sehr artig im Ganzen, wie insbesondere beym Durchsuchen des Koffers. Aber der Reisende findet es doch hart, wenn er selbst geringfügige Kleinigkeiten aus- und wieder einpacken, und noch wenigstens 10, bisweilen gar 50 Proc. für Dinge geben muß, die er nur durchführt, und zufälliger Weise bey keinem sogenannten Ansagepostен wieder ausführen kann.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 193.

Hesperus.

Montag, 13. August 1827.

Die Verbindung des atlantischen Meeres mit dem schwarzen, durch ein Kanalsystem.

4. Vereinigungs-Kanäle zwischen Donau und Rhein.

Beyde Flüsse zu verbinden, war schon ein Projekt Karls des Großen. Marquis Dessoles, Pair von Frankreich, nahm diese Idee zuerst neuerer Zeit wieder auf. Als Chef des Generalstabs des Generals Moreau überzeugte er sich, bey genauerer Untersuchung des Terrains, das damals die Rhein-Armee zwischen dem Rhein und der Donau besezt hielt, von der ausnehmenden Wichtigkeit einer Verbindung beyder Flüsse. Er trug dem französischen Ingenieur Fallier und dem bayrischen Ingenieur Hazzi, Marsch-Kommissarius (jezt ~~königl. bayrischer~~ Staatsrath), auf, sich eine genauere Kenntniß von allen Nebenflüssen jener beyden Haupt-Ströme zu verschaffen. Als Folge dieser Untersuchung ließ General Dessoles, einen zuvor dem ersten Konsul mitgetheilten Aufsatz in den Moniteur 1801 S. 624 unter der Aufschrift einrücken: Note du Général D..... sur un canal qui joindrait le Rhin au Danube. Hier das Wesentlichste aus dieser im Moniteur vergrabenen Abhandlung.

Karl der Große richtete bey dem Vereinigungs-Projekt sein Haupt-Augenmerk auf Konstantinopel, wohin er sich einen Weg öffnen wollte. Die Ausführung war leicht. Es durfte nur ein Kanal die Altmühl mit der Rezat verbinden. Jene mündet sich bey Kehlheim in die Donau, diese in die Rednitz, leztere in den Main ꝛc. Während des Königs langen Aufenthalt zu Regensburg, wurden die Befehle zur Ausführung ertheilt, und man ging rasch ans Werk. Ein Kanal von 2000 Schritten Länge und 200 Schritten Breite, von welchem man noch die Spuren bey Graben gewahr wird, war bereits gegraben; da nöthigten ein neuer Aufstand der Sachsen und ein Einfall der Sarazenen Karln 793, sich wieder Frankreich zu nähern. Von Regensburg aus ging er zu Wasser nach Frankfurt und besichtigte so selbst die Flüsse, die er zu vereinigen gedachte.

Aber während der Abwesenheit des Königs sezten unaufhörliche Regen das ganze, sumpfigte Land, durch welches der Kanal geführt ward, unter Wasser und richteten vielen Schaden an den Arbeiten an. Diese wurden um so mehr eingestellt, als in Deutschland Unruhen ausbrachen und der König fern war. Und seitdem unterblieben sie gänzlich.

„Jezt," fährt General Dessoles fort, „scheint der günstigste Zeitpunkt gekommen, Karls des Großen Projekt wieder vorzunehmen, das durch die sichre Schifffahrts-Verbindung Hollands mit dem schwarzen Meere die größten Vortheile verspricht. Dem Handel öffnet es neue Auswege, der norddeutsche wird den Engländern entrissen und der süddeutsche ganz in unsre Hände gegeben. Mögen die Engländer Malta behalten, dieser unser neuer Weg nach dem Orient macht diese, wie ihre andre Festen im mittelländischen Meere, ziemlich unnütz, und ihre zahlreichen Flotten können unsre Verbindung mit einem Theile der Türkey nicht mehr hindern.

Dieser an sich schon so viel versprechende Plan würde noch weit mehr Vortheile gewähren, wenn man das so oft schon vorgeschlagene Projekt damit

verbände, durch einen Kanal die Saône mit der Loire und Mosel zu verbinden. Die Saône hängt mit der Rhône, die Loire mit dem Allier und der Seine, die Seine mit der Yonne, Marne und Oise zusammen und die Mosel fällt in den Rhein. Auf diese Art wären nicht nur Paris, Lyon, Marseille, Nantes und die entferntesten Punkte Frankreichs unter einander, sondern auch mit Holland, Deutschland und den Ufern des Pontus Eurinus in Verbindung gesezt. Die Russen haben die Ostsee mit dem schwarzen Meer verbunden und die erstere hängt mit dem kaspischen Meere durch Kanäle und eine Menge ansehnlicher Flüsse und Seen zusammen. Auf diese Weise könnte die innere Schiffahrt für uns bis nach Persien und Indiens Nordgränze ausgedehnt werden."

General Dessoles geht nun ins genauste Detail, um die Ausführbarkeit des von Karl dem Großen entworfenen Plans zu zeigen.

Die Donau durchläuft von der Quelle bis zu ihrem Ausfluß eine Linie von 800 Lieues. Sie nimmt 120 schiffbare Flüsse auf und ergießt sich durch fünf Mündungen in das schwarze Meer. Bey Ulm, wo sie 200 Schuh breit und, bey mittlerem Wasserstande, 4, 6 — 10 Schuh tief ist, wird sie schiffbar. Sie trägt da schon eben so große Fahrzeuge, als die Holländer Rhein aufwärts brauchen. Durch Anwendung der Segel könnte diese Schiffahrt sehr vervollkommt werden, welche dermalen noch nicht in Gebrauch sind. *)

Vor 20 Jahren (jezt vor 46) war die Hinabfahrt auf diesem Flusse noch sehr schwierig und die Hinauffahrt an zwey Stellen, zwischen der Stadt Krain (Grein) und dem Dorfe Sarblingstein, wegen der dortigen Strudel und Wirbel, sehr gefährlich. Aber man sprengte 1781 einen Felsen und nun kann man die Donau gefahrlos bis zum schwarzen Meere beschiffen *).

Die Fahrzeuge, womit man die Donau beschifft, sind flach, aber plump gebaut, bis 146 bayrische Schuh lang und tragen bis 1500 Tonnen.

Die Stadt Kelheim, wo sich die Altmühl rechtwinklicht in die Donau, etwas oberhalb Regensburg, mündet, wäre der erste Punkt für den vorgeschlagenen Kanal. Das Thal, das sie durchfließt, hat eine Breite von 600 — 700 franz. Schuhen. Das von der Altmühl umfloßne Kelheim bildet eine Halbinsel und schickt sich durch diese Lage vortrefflich zu einem Niederlags-Punkt. Hier könnten die kleinen, die Schiffahrt zwischen Rhein und Donau vermittelnden Fahrzeuge in größere Donau-Schiffe umladen und umgekehrt. Die Stadt ist zwar häufigen Ueberschwemmungen ausgesezt, Folge der rechtwinklichten Einmündung der Altmühl, die man nur abändern dürfte. Die Altmühl entspringt in Franken, bey dem Dorfe Harman im Burgerheimer Walde, durchläuft bis zum Ausfluß 30 Lieues, nimmt sechs Flüsse und mehrere Bäche auf. Bey Kelheim ist sie da, wo sie nicht durch Inseln unterbrochen wird, 70 Fuß breit; ihre gewöhnliche Tiefe beträgt wenigstens 4 — 5 Schuh. Das von ihr hier durchflossene Thal ist 3 — 400 Schuh, sie selbst 50 bis 60 Schuh breit; ihre Tiefe nimmt zuweilen 15 bis 20 Schuh zu. Folgt man ihr von Kelheim aufwärts, so gelangt man nach Riedenburg, wo sie die Stambach aufnimmt, dann nach Dietfurt an der Laber, die sich auf einer schönen

*) Lange ward die Schiffahrt auf der Donau in der alten, unvollkommenen Weise betrieben. Nur der verstorbene König von Bayern dachte ernstlich auf ihre Verbesserung und Belebung. Er ließ auf seine Kosten ein großes zweymastiges Schiff mit zwey Segeln bauen. Es hieß die bayerische Liche. Ein andres Fahrzeug mit Segeln, legte, mit Lebensmitteln beladen, die Reise von Passau nach Ingolstadt, hin und her, glücklich zurück. Eben so ging ein drittes nach Regensburg.

*) Hier scheint doch dem sachkundigen Dessoles entgangen zu seyn, daß unterhalb Orsowa die Klippen und Untiefen, am sogenannten eisernen Thore, die Schiffahrt gefährlich machen — daß die sogenannten Kelldammer zur Schiffahrt auf der untern Donau nicht taugen, und es noch bis jezt an Schiffswerften zum Bau angemessener Schiffe fehlt. Man sehe hierüber einen interessanten Aufsatz von Fritschling, Hesperus 1818 November und December, der überhaupt Mehres hierher Gehörige erörtert. D. H.

Wiese, von 2000 Schuh Umfang, mit der Altmühl vereinigt. Weiter hinauf bleibt sich ihre Tiefe immer gleich; das Thal erweitert sich bis auf 6 — 800 Schuhe; ihr Lauf ist sanft und macht viele Krümmungen. Zu Breengries (Berching?) nimmt sie die Sulz auf, und weiter hinauf bey Kunding, zwey andre Flüsse der Oberpfalz, die Schwarzach und Lantra (Anlauter?). Von da kommt man nach Kipfenberg (Küpfenberg?) und endlich nach Elschstadt (Eichstädt?). Der Fluß behält immer das nämliche Bett bis Pappenheim, wo es sich auf 40 Fuß, bey 3 — 4 Fuß Tiefe, verengt, ungeachtet es Stellenweise 10 — 13 Fuß Tiefe hat.

Der Gebirgs-Vorsprung bey Pappenheim nöthigt den Fluß, um diese Stadt herum zu gehen, wodurch zugleich Ueberschwemmungen im Anspach'schen entstehen. Die preußische Regierung hatte einen Durchstich zur Abhülfe angeordnet. Ist er zu Stande gekommen?

Nicht weit von Pappenheim liegt das Dorf Graben. Zwischen beyden Punkten behält die Altmühl noch ihre vorigen Dimensionen. Ihre Abdachung ändert sich. Auf 1000 Schuh kann ihr Fall 2 Fuß betragen. Ihre Geschwindigkeit beträgt auf die Stunde eine halbe Lieue. Sie kann noch Fahrzeuge mit 5 — 8 Ctr. Last tragen; ihrer Schifffahrt steht kein Hinderniß im Weg. Das von ihr durchfloßne Thal hat Holz und Steine genug, wenn man ihr Bette erhöhen wollte.

Bey Graben sieht man noch die Spuren des Kanals Karls des Großen. Eine halbe Lieue von diesem Dorfe und der Altmühl, an der Hauptstraße, ist das etwas höher gelegene Dorf Tettenheim (Dettenheim?), bey welchem man einen großen, hochaufrigten, 100 Schuh breiten Graben entdeckt, der von einem Bache gespeiset wird, welcher sich 200 Schritt weiter in die Altmühl ergießt. Zu gleicher Zeit geht ein andrer Arm dieses Baches, unter dem Namen der schwäbischen Redzat, über die Ebne, eine halbe Lieue weit, bis Weißenburg.

Die Redzat ist bey dieser Stadt 8 — 12 Fuß breit, 2 — 3 Fuß tief und fließt in reißendem Lauf, mitten durch Wiesen nach Ellingen. Sie nimmt drey Bäche auf, und man sieht deutlich, daß sie in früheren Zeiten, von Tettenheim an, ein breiteres Bett gehabt haben und reicher an Wasser gewesen seyn müsse. Die Gewässer scheinen sich in den Teichen des Altmühl-Grabens, in den Wall-Gräben von Weißenburg und den diese Stadt umgebenden Sümpfen zu verlieren. Die Geschichte besagt übrigens, daß sich Karl der Große zu Weißenburg einschiffte und zu Wasser bis zum Mayn ging.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere, deutsche Literatur.

(Beschluß Nr. 192.)

3. Schinke's Jesus Christus. *)

Das Evangelium im dichterischen Gewande. Der Verf. hat nämlich Alles, was er an besseren, poetischen Darstellungen aus dem Leben und den Handlungen Jesu, bey ältern und neueren Dichtern vorfand, chronologisch zusammen gestellt. Seine genannten Quellen sind: L. Brachmann, Bürde, Cölln, Conz, Dinter, Fröding, Giesebrecht, Gittermann, Hahn, v. Halem, Heitmann, v. Herder, J. J. Heß, Fr. Kind, Klopstock, Krummacher, Lavater, Linde, Ludwig, Neuffer, A. H. Niemeyer, Nonne, Pflaum, Prätzel, v. d. Recke, W. Ribbeck, Schreiber, Serrius, Silbert, Strack, Trautschold, Weide, Westphal, Witschel. Es sind erläuternde und andere Anmerkungen zu moralischer Nutzanwendung beygefügt. Je religiöser der Sinn, je empfänglicher das Herz für fromme Erhebung und die Phantasie für lebhaftere Versinnlichung und Ausmalung der Scenen ist, welche das Leben unsers Religionsstifters so einzig verherrlichten: desto willkommener wird die Darstellung desselben in dieser metrischen, freyern Form seyn, welche dem Festhalten im Gedächtniß besonders günstig ist.

4. Zimmermann's Religionsvorträge. **)

Der hochverdiente Herausgeber der Kirchen- und Schul-Zeitung, welcher durch diese beyden Zeitschriften einen so wichtigen und wohlthätigen Einfluß auf das nur zu sehr schwankende, vernachlässigte, ja wahrhaft bedrohte Kirchen-

*) Jesus Christus oder das Evangelium in frommen Gaben ausgezeichneter deutscher Dichter. Ein Erbauungsbuch für denkende Verehrer Jesu von Dr. J. Ch. G. Schinke. Halle. Gebauer. 1826.

**) Christliche Religionsvorträge und kirchliche Amtsreden von Dr. Ernst Zimmermann, Hofprediger in Darmstadt. Erster Theil. Leipzig. Baumgärtner. 1826.

und Schulwesen ausübt, und sich dadurch um die Sicherung und Erhebung beyder großes Verdienst erwirbt, beschenkt uns hier mit vortrefflichen, seiner ganz würdigen, kirchlichen Vorträgen, die vorzüglich einem gebildeteren Publikum angepaßt sind, dem wir sie mit vollem Rechte empfehlen können. Ganz besonders müssen wir auf die Reden am Konfirmationstage des Prinzen Ludwig v. Hessen und seines Jugendgenossen, des Lieutenants Herrmanns von Trotha, als Muster ihrer Art, und besonders einer recht herzlichen Beredtsamkeit aufmerksam machen. Auch hat der Verf. dem Prinzen das Buch zugeeignet.

Münch's Heerzüge *).

(Verglichen Nr. 266. 1826.)

Geist und Manier des Verfassers in der Behandlung seines Gegenstandes sind den Lesern aus den Anzeigen der früheren Theile hinlänglich bekannt. Der gegenwärtige rückt in der Erzählung der Begebenheiten rascher fort und ist dem Grafen Chateaubriand zugeeignet. Wir heben Einiges aus:

S. 75. Bey Gelegenheit der Greuel in Chios: „Die Franken verharrten zu Smyrna, wie zu Stambul, als gleichgültige Zuschauer bey diesen Greueln, die ihnen weiter nichts als eine Handelssache, nur mit etwas lebhaften Variationen, war. Wo der Eigennutz das Gefühl einer höhern Würde und einer höhern Pflicht ausgetilgt hat, da wird der Todesschrey des Menschen und das Gebrüll des Kalbes, welches man zur Schlachtbank führt, für eins und dasselbe geachtet."

S. 90. „Der Pascha schonte weder Alter noch Geschlecht. Siegprunkend hielt er zu Kara-Veria seinen Einzug und nahm 74 Primaten der Stadt als Geißeln weg, welche, gleich Hunden, zusammengekuppelt, dem Heere nachgeschleppt wurden. Darauf bemeisterte er sich Naussa's, wo Zaphyri's, inzwischen auch ihm treulos geworden, einen stark befestigten Thurm, und eine Schaar tapferer Armatoli's den offenen Ort so lange vertheidigten, bis wenigstens ein Theil der Bewohner durch Flucht in's Gebirge sich gerettet hatte. Doch wurde ihrer eine große Zahl durch die schnelleren Henker Abdolobonds, welche alsbald nachsetzten, ringehalt und mit erfinderischer Grausamkeit nach und nach vor seinem Zelte hingeschlachtet. Eine Freyschaar von mehr als 600 Juden bildete unter den Mordbanden gleichsam die Vorhut; der thätigste dieser Tiger rühmte sich der Hinrichtung von nicht weniger als 64 Christen an einem einzigen Tage. Die Reihe traf nun Pharaka; auch hier wurde alles schonungslos gewürgt, und der Pascha sandte ganze Ladungen von Köpfen und Ohrenschnuren dem Padischah zu. Am 7. Mai feyerte er zu Salonichi seinen Einzug als Ueberwinder der christlichen Rebellen, und schritt sofort zur Bestrafung der Gefangenen, die blos in der Absicht bisher am Leben erhalten wurden, um mit größerer Wollust sie die Qualen des Todes erdulden zu lassen. Die Primaten wurden durch Feuer, siedendes Oel und herabgeträufeltes Wasser gefoltert, die Mönche des Athos von Juden mit Stockschlägen getödtet und Frauen nackt in Säcke genäht, die mit Katzen und Ratten gefüllt waren; diese reizte man sodann durch allerley Mittel zur Wuth, bis die Unglücklichen an den Bissen verbluteten. Andere ließ man in unterirdischen, mit Schlamm gefüllten Gewölben zu Tode hungern, und jene, die ihr Leben mit Kohlen sich gefristet, mit Peitschenhieben zerfleischen, oder, neuerdings eingeschlossen, im Unflath ersticken.

Auch diesen Gräueln sahen die christlichen Konsuls in schimpflicher Feigheit ruhig zu, da es ja nur Griechen und dazu Rebellen waren.

Der Pascha empfing von seinem Bedertscher die schmeichelhaftesten Beweise aufrichtiger Huld, und suchte durch fernere Ausbildung seines bisher so ruhmvoll entwickelten Systems noch mehr derselben sich würdig zu machen.

Aber es reizte sein entmenschtes Wesen nur noch mehr Völkerschaften zum Aufstand; denn in der Wahl zwischen Freyheit und Tod, welcher allen drohte, und vor dem kein Gehorsam schützte, schien erstere auf jeden Fall vorzuziehen ꝛc."

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Heerzüge des christlichen Europa's wider die Osmanen ꝛc. Fünfter Theil. Die Begebenheiten des Jahres 1822, 1823 und 1824. Basel. Schweighäuser. 1826. — Oder der Geschichte des Aufstandes der hellenischen Nation. Zweyter Theil.

Periodische Schriften in London, wie sie im December 1826 erschienen sind. (Verglichen Nr. 170.)

Politische:

Täglich	12	
Dreymal die Woche	5	
Wöchentlich	18	
		35

Vierteljährige:

Naturwissenschaftlichen	5	
Religiösen	9	
Literarischen und belletristischen Inhalts	12	
		26

Monatliche:

Naturwissenschaftlichen	17	
Religiösen	44	
Literarischen und belletristischen Inhalts	27	
		88

Tägliche:

Naturhistorischen	7	
Religiösen	6	
Literarischen und belletristischen Inhalts	14	
		27
	In Summa	170

(The Courier v. 26. Juni.) R.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 194.

Hesperus.

Dienstag, 14. August 1827.

Frankreichs Politik.

Sie ist rein monarchisch mit zarter Hinneigung zu den alten idealischen Stützen des Hauses Bourbon, dem Adel und dem Priesterthum. Ersterer erhielt seine Weihe durch das jetzige Wahlgesetz und durch die reiche Entschädigung der Emigrirten, auf Kosten des Staatsschatzes mit 30 Millionen Renten und mit dem Loskauf Haytis von 150 Millionen. Lezteres durch die wahrscheinliche Absicht der Regierung, die Jesuiten und Missionarien zu begünstigen und dem Priesterthum die Volkserziehung zu übergeben. Jezt sehen wir, daß diese Idee wenigstens große Gegner in der excentrischen Jugend hat. Die Nation im Ganzen ist nicht so leichtgläubig, als die Regierung glaubt oder zu glauben scheinen will. Von der anderen Seite entschloß sich die Regierung, öffentlich sich den neuen südamerikanischen Kolonien zu nähern, nachdem die durch Mollien und Andere eingeleiteten Versuche gescheitert waren, Monarchieen, wo möglich aus Bourbonischem Blute und allenfalls auch ohne solches, in den insurgirten Freystaaten zu stiften. Aber der bisherige Handel Frankreichs nach jenen höchst verarmten, und im Innern noch immer zerrissenen, Republiken ist unbedeutend, mit Ausnahme einiger weiblichen Putzwaaren, etwas Wein, Seide, Tuch und Leinewand, Vergoldungen u. dgl. Es ist eine sehr irrige Meinung, daß England diesen Handel für so bedeutend halte, um einen Krieg mit Frankreich zu wünschen und damit eine Gelegenheit zu erhalten, ihn gänzlich zu vernichten. Jeder Krieg der Britten, die einen solchen seit der Regierung des Braunschweig'schen Hauses nicht wohlfeil zu führen verstehen, vermehrt die Nationalschuld und führt zu dem Ziel des National-Banquerotts, mit Vermehrung der Volkslasten bis dahin. War das Ministerium kühn genug, die Idee zu fassen, daß auch der Britte, wie andere Europäer, sein Brod wohlfeil essen müsse, um die Einfuhr des Getreides in England, wie es sagte, frey zu geben, denn wir sehen schon kommen, daß man die Einfuhr des Weizens per Quarter, etwa 450 Pfund, noch höher als 12 Schill. Einfuhrzoll und das andere Getreide verhältnißmäßig besteuern wird, was die reichen Grundherren völlig befriedigen, zugleich aber das Staatseinkommen um eine Million Pfd. Sterl. verbessern kann: so kann der Minister doch keinen Seekrieg anfangen, ohne die Einkommen-Taxe neu zu begründen, und vor nichts hat der brittische Grundherr, Rentenirer und Kaufherr einen souveraineren Ekel, als vor der Einkommentaxe, und daher vor einem Kriege und Sinken der Fonds. — Weit bedeutender als der französische ist nach den neuen Republiken der brittische und nordamerikanische Handel, außer den dahin eingeleiteten Anleihen und Bergwerks-Unternehmungen. Der französische Handel dahin ist wohl kaum bedeutender als der deutsche! Mit Brasilien schloß Frankreich, so wie mit Hayti, einen Handels-Traktat, mit Columbia und Meriko dürfte er nahe seyn. Den Sklavenhandel beschüzt die Regierung zwar nicht mehr, aber ihre Statthalter dulden ihn offenbar in afrikanischen Kolonien. Doch schämt sich die Regierung der Doppelseitigkeit ihrer afrikanischen Kolonial-Beamten, und scheint jezt im Ernst ihren Unterthanen den Sklavenhandel verbieten zu wollen.

Villele ist ein gewandter Kopf, was Can-

ning ebenfalls iſt. Lezterer ſuſpendirte, bis er in Paris alles verabredet hatte und das Parlament eröffnet wär, die entſcheidenden Schritte Großbritanniens in Spanien, Portugal, Südamerika und in der Griechenſache. Es iſt ein Bedürfniß für Großbritanniens Induſtrie und auch für diejenige Frankreichs, daß die neuen Staaten in Südamerika aufblühen. Das wichtigſte Hinderniß iſt aber Spaniens Weigerung, dieſe neuen Staaten anzuerkennen. Alle Vorſtellungen Frankreichs waren vergebens, denn die katholiſch-curialiſtiſche Parthey in Frankreich (Spanien?) rechnet noch immer auf die Macht der Kirche in den geweſenen Kolonien, um die titulären Rechte der ſpaniſchen Monarchie und die reelleren der Geiſtlichkeit in Amerika wieder herzuſtellen, und hoffet dann die Unterdrückung der neuen Verfaſſung in Portugal, welche Don Miguel beſchworen haben mag, bewirken zu können. Sie mag der franzöſiſchen und andern continentalen Regierungen eben ſo anſtößig ſeyn, und wahrſcheinlich wirken manche der Leztern auch heimlich dagegen; denn ſonſt wäre wohl die ſogenannte portugieſiſche Emigration nicht ſo verwegen, als ſie iſt, und hätte nicht ſelbſt in Frankreich Waffen zu kaufen Mittel gefunden. Weil aber Villele ſo wenig als Canning Luſt haben, daß beyde Nationen um des Eigenſinnes eines Dritten willen, die portugieſiſche Konſtitution umzuwerfen, mit einander in Krieg gerathen; ſo wird wahrſcheinlich die klare Unterſtützung der portugieſiſchen Emigranten von Seiten Spaniens den engliſchen Hof veranlaſſen, Spanien mit der Unterſtützung der Konſtitutionellen, von Portugall aus, zu bedrohen, wenn Spanien nicht ſeine Anſprüche auf die inſurgirten Kolonien gegen etwaige Geldentſchädigungen ꝛc. aufgibt. Es iſt aber nicht vorauszuſehen, ob die ſpaniſche Regierung aufhören wird unter der Hand den unruhigen, antikonſtitutionellen Portugieſen, mit oder ohne fremde Aureizung, Hülfe zu leiſten. Läßt Spanien es zu einem Kriege mit der konſtitutionellen, portugieſiſchen Regierung kommen; ſo iſt der Verluſt Cuba's, Porto-Rico's und Manilla's unfehlbar. Dies kann künftig dann Frankreich reizen, dagegen Spaniens Monarchen Beyſtand zu leiſten wider die Britten und dagegen England bewegen, die gehaßten, konſtitutionellen Spanier, die Konſtitutionellen in Frankreich, in Neapel und ſonſt aufzureizen, worauf Canning in ſeinen Reden anzuſpielen ſcheint. Hätte Spaniens Regierung feſte Grundſätze und wollte ſie ihre Lage kennen; ſo würde ſie ſich in die Angelegenheiten der portugieſiſchen Emigranten nicht gemiſcht haben. Da ſie dies aber gethan hat, ſo kann man zwar wohl vorausſetzen, daß ſie augenblicklich Englands Anforderungen nachgibt, aber keineswegs, daß ſie heimlich nicht dennoch fortfährt, die ſogenannten Royaliſten Portugals aufzumuntern.

Hat England die Neapolitaner und Spanier in ihren konſtitutionellen Phantaſien ſicheren Beyſtandes der brittiſchen Regierung getäuſcht: ſo iſt in der That für die bewaffnete Erhaltung der portugieſiſchen Konſtitution kein anderer Grund, als daß die großbritanniſche Regierung ſeit länger als einem Jahrhundert Portugal wider das mächtige Spanien unterſtützte, und daß es im Auge der Britten ein Ehrenpunkt iſt, nicht zu dulden, daß Spanien ſich in die Verfügungen des Kaiſers Pedro, in Hinſicht der Verfaſſung Portugals, miſcht. Da jezt der Handel des ganzen europäiſchen Feſtlandes nur ¼ des auswärtigen brittiſchen Handelsverkehrs beträgt: ſo iſt klar, daß es blos wegen ſeines Handels keineswegs ſich für Portugal ſehr zu intereſſiren braucht. Aus Gefälligkeit für die egoiſtiſchen Britten, die in jeder der ihrigen nachgeahmten Konſtitution, wie die portugieſiſche ſeyn mag, das Heil der Welt erblicken, hat noch kein brittiſcher Miniſter Krieg angefangen, und das brittiſche Miniſterium iſt gewohnt, ſehr auf die materiellen Intereſſen des Vaterlandes Rückſicht zu nehmen.

(Der Beſchluß folgt.)

Ueberſicht der Londner und Edinburgher Zeitſchriften.

(Fortſetzung Nr. 170. u. 193.)

F. Für Unterhaltung und Vermiſchte.

1. The Mirror of literature, amusement and instruction. (Der Spiegel.) Nr. 216. London. Sonnabend. 30. September 1826. Limbird. 8. 1 B. mit geſpaltenen Kolumnen, Vignetten ꝛc. 2 Pence.

2. The Portfolio. (Die Brieftaſche.) Nr. 19. London. Sonnabend. 30. September 1826. John Duncombe. 8. 1 B. mit geſpaltenen Kolumnen, Vignetten ꝛc. 3 Pence.

3. The Every-day Book. (Das Tagebuch.) Nr. 92. London. Sonnabend. 23. Sept. 1826. Hunt und Clarke. 8. 1 B. mit geſpaltenen Kolumnen. 3 P.

4. The Seaman's Recorder. (Des Matroſen Erinnerungen.) London. 30. Sept. 1826. Jaques. 8. 1 B. m. geſp. Kol. und Kupfern. 3 P.

5. The Wasp. (Die Weſpe.) Nr. 1. London. Sonnabend. 30. Sept. 1826. W. Jeffays. Gr. 8. 1 B. 4 P.

Faſt ſämmtliche dieſer fünf Blätter ſind von keinem ſonderlichen Gehalt, haben oder werden ſich auch nicht lange erhalten. Man kann ſie den Eintagsfliegen vergleichen, welche des Morgens erſcheinen, des Abends verſchwinden. Daſſelbe Schickſal hatten: The saturdaynight. (Der Sonnabend Abend, hauptſächlich von moraliſcher Tendenz), the Sunday Morning (der Sonntag Morgen, mehr ernſten, religiöſen Inhalts), the Nic-nac literary Cabinet (das literariſche Kabinet, ein Art literariſches Konverſationsblatt), the Gleaner (der Aehrenleſer), the Vehicle, the Hive (der Bienenſtock), the Adventurer (der Abenteurer), la bonne Bouche, the Freebooter (der Cenſor), the literary Sketchbook (das literariſche Stammbuch), Paul, Pray, the Ass (der Eſel), the Starchamber, the Bronze-Head (der Bronze-Kopf), Legends of terror (Schreckens-Legenden), the spirit of the times (Geiſt der Zeit).

Der einzige Spiegel Nr. 1 iſt dieſem allgemeinen Schiffbruch entgangen. Er beſteht ſchon lange, obgleich jezt nicht mehr, in jener Friſche, die ihm Brougham in ſeinen Praktiſchen Bemerkungen über Volkserziehung nachrühmte, und welcher er, ſo wie ſeinem ächten Geſchmack und mannichfaltigem, lehrreichen Inhalt, nach Angabe dieſes Parlamentgliedes, mehr als 80,000 Abonnenten verdankte. Indeſſen werden ſeine Erzählungen, leichten Gedichte und andere Aufſätze von der Jugend und dem Volke noch lange gern geleſen werden.

Nr. 2 iſt eine planloſe Kompilation mittelmäßiger Aufſätze.

Nr. 3 eine Sammlung von Epigrammen und Satyren.

Nr. 4 kann nur uneigentlich ein Journal genannt werden. Es iſt nichts als eine Sammlung der merkwürdigſten Schiffsbrüche und See-Ereigniſſe neuerer Zeit. So gibt z. B. das vorliegende Heft Lord Byron's Reiſe nach Sicilien, Korſika und Sardinien und den Bericht über den Schiffbruch des von Wilſon kommandirten Paketboots 1793.

Nr. 5 kann auch kein Journal genannt werden. Es ſind kurze Aufſätze für jeden Tag im Jahre belehrenden Inhalts, oft recht angenehm vorgetragen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Münch's Heerzüge.

(Fortſetzung Nr. 193.)

S. 110. „Voll heiligen Schmerzes ſchrie Nothi Bozzari's, der greiſe Polymarch von Selleis, laut auf, als er die Kunde von der Uebergabe (der Veſte Regniaſſa durch Unterhandlung) vernahm. Die Schuldigen traf ſchwere Strafe und allgemeine Verachtung; die Häuptlinge, welche zu dem Schimpf gerathen, wurden in Feſſeln gelegt, die Gemeinen entwaffnet. Ihre Frauen hielten ſich für entehrt, zerrauften die Haare, begehrten den Scheidebrief. Die Kinder weinten, die Väter verwünſchten ihr zu langes Daſeyn, die Mütter den Tag, wo ſie die Feigen geboren. Wo iſt in den Jahrbüchern europäiſcher Völker durch die ganze neuere Geſchichte hindurch ein Beyſpiel, an Ehrwürdigkeit dieſem Jammer ob verlorener Ehre vergleichbar?“

Als den Sulioten auf ihren Bergen, wo sie bisher unbezwungen lebten, von 20,000 Mann Türken umringt, die lockendsten Anerbietungen gemacht wurden, und im Fall der Nicht-Annahme Ali Pascha ihnen den gänzlichen Untergang schwur; gab es in dem darauf gehaltenen Kriegsrathe der Sulioten auch nicht eine Stimme, die für Annahme dieser Bedingnisse der Ergebung sich ausgesprochen hätte. Eingedenk ihrer Vorfahren und so mancher herrlichen Heldenbilder, die lebendig immer noch in ihrer Seele glühten, zogen sie furchtbaren Tod jedem andern Schicksal vor. Sie entschlossen sich, wenn die schwarze Stunde nähern würde, die ihre Namen aus dem Buche der Lebenden zu tilgen bestimmt war, Weiber und Kinder selbst zu erwürgen, und mitten im Feindesgewühl ein Grab, christlicher Helden — würdig, sich zu betten. Als die Frauen von diesem Anschlag der Männer hörten, traten sie zürnend vor die Gerusia, mit Vorwürfen, daß man auf solche Weise, dem Vaterlande ohne Nutzen, ihnen selbst aber zur Schmach, über ihr Leben verfüge, und begehrten, voll edler Eifersucht, Waffen und Flinten, um nicht als wehrlose Schlachtopfer hingewürgt, sondern bewaffnet in den Reihen ihrer Söhne, Gatten und Brüder, gleichen Helden- und Ehrentod, wie sie, zu sterben. In tiefer Rührung nahmen die Aeltesten dies Anerbieten an, und beschloßen ein Bataillon von 400 Frauen zu bilden. Und nun wurden die Boten Churschids ohne einen andern Bescheid entlassen, als ihrem Herrn zu berichten, was sie zu Suli gesehen und gehört. Es warteten aber die Sulioten die Bewegungen des Feindes nicht ab, sondern erneuerten ihrerseits am 10ten Brachmond selber den Kampf. Die Mühle von Dala ward Mehmed Pascha wieder entrissen; dafür ging leider, durch einen Fehler Bozzari's, Avarikos verloren, das Omer mit 2000 der Seinen nahm, und ebenfalls mit Kanonen und Haubitzen furchtbar machte. Die Sulioten kamen deshalb von der Seite des Samoniva her nun sehr in Gefahr, und nur nach fünfstündigem Kampfe konnten sie eine starke türkische Abtheilung, die von hier aus anstürmte, zurückwerfen. Unter fortwährenden Gefechten verstrich auch der 12te Brachmond. Am 14ten erhoben sich die Sulioten insgesammt, die Bergböhe wieder zu gewinnen. Vereinzelte Schaaren zogen nach dem Engpaß, der zu derselben führte, und besezten ihn; die übrigen stürmten Fels für Fels im Angesichte der Feinde hinan, und ein mörderischer Streit erhob sich zwischen den erstaunten Türken und den verwegenen Söhnen des Gebirgs. Da sahen jene, während auf kleinem Raum mit aller Wuth Angriff und Widerstand von beyden Theilen wechselten, plötzlich ihre Magazine angezündet. Eine Handvoll Sulioten vollbrachte dies Wagniß. Was sie unendlich bestürzte, erhöhte der Christen Muth und der Avarikos war wieder erobert. Was von den Muselmännern nicht floh, ward in den Abgrund gestürzt; Geschütz, Fahnen und Mundvorrath blieben den Siegern. Omer Pascha selbst mochte kaum aus großer Gefahr, und zwar zu Fuß, sich retten, da sein geliebtes Streitroß ihm entrissen war. Vergebens bot er durch Herolde die größten Summen für die Rückgabe seines Renners an; die Sulioten ließen seine Bitte unerhört. Da trieb ihn dieser Verlust, mehr als der, der Menschen und die Ehre zu verzweiflungsvoller Rache. Er unternahm mit den Toriden und dem Reste der aus Suli gezogenen Armee einen neuen Angriff auf die Christen. Er sah jezt auf der Anhöhe sein Streitroß, das die Sulioten höhnend vorangestellt, sie selbst aber kampfbereit, und die Frauen mit Wehr und Waffen zu gleichem Ziel an deren Seite. Wildverworrene Stimmen durchkreuzten sich von oben und unten, wechselseitige Schmähungen auf Christus und Mahomed, den dreyeinigen Gott und Allah, auf die Freyheit und den Padischah ertönten, und steigerten die Wuth. Die Osmanen suchten durch die Schlucht des Samoniva zu dringen, aber mit vergeblichem Erfolg; während dieser Zeit wurde Mehemed Pascha von Photonnaras bis über den Acheron geworfen und bis Tzekouri verfolgt. Die, welche wider Omer standen, faßten, hochaufjubelnd bey erhaltener Kunde hievon, neuen Muth und stürmten, gegen Anbruch Abends, die Höhen verlassend, nach dem Dorfe Suli vor, steckten die Magazine der Feinde in Brand und griffen die Ueberraschten mit fürchterlichem Ungestüm von allen Seiten an. Allgemeine Flucht erfolgte. Omers Hauptquartier selbst wird gestürmt, sein Geheimschreiber, seine Papiere, ein Theil seiner Schätze und sein ganzes Gepäck von den Frauen nach den Anhöhen gebracht; 600 Asiaten, von den Uebrigen abgeschnitten, ergaben sich auf dem Berge Dondia gegen Bürgschaft für ihr Leben und wurden mit Schimpf dem Churschid zugesendet."

S. 253. „Ein böser Zufall zerstörte das eine von jenen Geschützstücken, welche Wrendli von Zürich befehligte; das andre ward durch die Erschütterung weit von hinnen geschleudert. Treu der Ehre und der Freyheit aber, die er in seinem Vaterland geliebt und hier vertheidigt, ließ der edle Alpensohn, welchen ein mehrtägiges, heftiges Fieber nicht abhielt, dem Kampfe beyzuwohnen, auf den Trümmern seiner Geschütze sich in Stücken hauen."

(Der Beschluß folgt.)

Druckfehler.

Nr. 191 am Schluß muß es statt „cisalpinischen" heißen: cisplatinischen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 195.

Hesperus.

Mittwoch, 15. August 1827.

Frankreichs Politik.

(Beschluß Nr. 194.)

Man kann sich denken, daß Canning und Villele die Stellung der Diplomatik Englands und Frankreichs gegen die Regierungen und die Völker in Portugal, Spanien und Amerika verabredet haben; denn beyder Staaten wahre Interessen sind sich hier gleich. Wer kann aber garantiren, daß die antikonstitutionelle Parthey in Frankreich nicht auch Villele stürzt, oder daß lezterer, um jene geheimen Mächte partiell zu befriedigen, heimlich mit Spaniens König an der Vernichtung der portugiesischen Konstitution arbeitet, und daß nach solcher Erfahrung Großbritannien die Bewaffnung der spanischen Konstitutionellen retorsionsweise begünstigen wird. Auf solche Art kann die portugiesische Konstitution einen neuen Continentalkrieg entzünden, so wenig auch Frankreichs Handel und Industrie einen Krieg wünschen mag. Was dann weiter folgen kann in legitimer Erhaltung des monarchischen Princips, wollen wir heute nicht aussprechen, und blos erinnern, daß, wenn Frankreich nicht die Konstitutionellen in Spanien befehdet hätte, es 400 Millionen Franken weniger Schulden hätte, und daß bey der hergestellten Ruhe in Spanien sich in Frankreich mancher Liberale gefreut haben würde, ohne sich darum die spanische Verfassung zu wünschen, welche so gut wie alle Verfassungen der Mißbräuche halber entweder schlecht vollzogen oder zum Besten der Oligarchen von Ministern, welchen etwa die Verfassung zuwider ist, untergraben werden können. Für Deutschland ist es an sich sehr gleichgültig, ob ein Autokrat oder eine Konstitution in Portugal waltet, aber sehr nachtheilig, wenn ein neuer Continentalkrieg durch Machination der mächtigen Verfinsterer eingeleitet wird.

Beachten wir Frankreichs europäische Politik, so haben sich die Regierungen in Großbritannien und Frankreich auf dem alten Fuß gehalten, daß die Kaufleute beyder Staaten möglichst wenig Handelsverkehr mit einander treiben. Dagegen schleppen die 80,000 Britten, welche temporär nach Frankreich auswanderten, um dort im Müßiggange in Paris, im Süden und an der Loire gesund oder ungesund des freyeren oder wohlfeileren Lebens halber ihre Zeit zu vergeuden oder zu genießen, nach Frankreich 80 und mehr Millionen Franken jährlich. Bey der Noth der englischen Fabrikarbeiter, bey kleinem Lohn im Vaterlande zu leben, sind wenigstens 20,000 geschickte Arbeiter nach Frankreich gewandert, um dort höheren Lohn und mehr Lebensgenuß zu gewinnen, und wenige dürften zurückkehren.

Anders sind die Verhältnisse Frankreichs mit den Niederlanden. Auch diese Nationen haben sich auf den Fuß gesezt sehr geringen Handelsverkehr mit einander zu treiben, und das fromme französische Ministerium mag wohl so ein klein wenig auf die brabantische religiöse Opposition wirken, welche den König der Niederlande hindern will unter Katholiken und Protestanten eine gleiche Aufklärung zu verbreiten. Der in Belgien mit der Regierung befreundete Geist der ächten, gallikanischen Kirche ist in Frankreich der Regierung, voll Respekt für Roms Curie, etwas anstößig. — Da übrigens Frankreich keine belgische Industrieprodukte über die Gränze läßt, so machten endlich die Belgier Versuche an den

terraſſirten Ufern der ſüdlichen Flüße Belgiens mit dem Weinbau, welcher bey gehöriger Pflege dort ganz wohl gelingen kann, um deſtoweniger Wein aus Frankreich zu bedürfen. Eine weiſe Maaßregel, welche Frankreich, wenn ſie mit vieler Sorgfalt bey den erſten Verſuchen begleitet iſt, vielen Schaden thun wird, denn die gedachten Ufer haben manche für den Weinbau glückliche Lage und zugleich häufig einen ſchieferigen, alſo einen dem Weinbau ſehr günſtigen Boden.

Auf unſer Vaterland übt jezt Frankreich, als ehemaliger Garant des weſtphäliſchen Friedens und des verblichenen rheiniſchen Protektorats, durchaus weder an den Höfen noch auf dem Bundestage den mindeſten Einfluß. Mögen übrigens die Herren Bignon und de Pradt uns wahre Liberalität lehren wollen und ihre Sachen in vornehmen Kabinetten viele Leſer finden, der deutſche Liberale denkt über ſolche: timeo et dona ferentes; denn in Napoleons Periode haben uns Beyde, als ſeine treuen Schergen, keinen Segen gebracht.

Auf Sardinien, das ſich den frommen Vätern noch mehr als Frankreich hingab, übt die franzöſiſche Regierung keinen Einfluß, iſt aber froh, daß beyde Regierungen gleichen Abſcheu wider die ergebenen Verehrer Napoleons und ſeiner Verwaltungs-Grundſätze theilen und daß ſie ihre Heere von den Anhängern Napoleons puriſicirt haben.

In Spanien gelang der franzöſiſchen Regierung die Unterdrückung der Kortesconſtitution im Jahr 1823, und ſie ſezt den Militärbeſitz eines Theiles von Spanien auf ihre Koſten fort, ohne im unglücklichen Spanien politiſche Ruhe zu ſtiften. Im Grunde war die Verwandtſchaft zwiſchen der franzöſiſchen liberalen Oppoſition und den ſpaniſchen Kortes gewiß nicht ſo zart, daß die mächtige Regierung Frankreichs, unterſtüzt durch Adel und Prieſterthum im Innern und von Außen durch die heilige Allianz, die liberalen Kortes und deren Einfluß auf die Oppoſition in Frankreich jemals zu fürchten brauchte. Dagegen verarmt jezt das anarchiſche Spanien immer mehr zum Nachtheil Frankreichs, welches einſt aus dem blühenden Spanien jährlich ſo viele Piaſter zog.

Ob Spaniens Geld und Ränke in Portugal Don Pedros Konſtitution auflöſen werden, ſteht dahin. Ohne Englands Paſſivität iſt das freylich nicht möglich, aber Canning ſchien lange die brittiſche Politik auf dem Kontinent für eine Nebenſache zu halten und kann ſich mit dem beliebten Gemeinſatz der brittiſchen Diplomaten ferne halten, daß eine Nation, welche ihre Konſtitution wider innere und äußere Feinde nicht zu vertheidigen Muth oder Kraft habe, einer liberalen Verfaſſung unwürdig ſey. Sind auch bisher die ſpaniſchen Verſuche geſcheitert, die junge portugieſiſche Verfaſſung umzuwerfen, ſo iſt doch die Behauptung derſelben, bey der wahrſcheinlich entſtehenden Uneinigkeit der Liberalen und der Einigkeit der Abſolutiſten unterſtüzt von Gold und Einfluß des Auslandes, höchſt problematiſch ohne Englands bewaffneten Beyſtand.

Wenigſtens läßt ſich nicht erwarten, daß, wenn Don Miguel mit der noch minderjährigen Königin den Thron Portugals beſteigen wird, ſolcher die Konſtitution Pedros mit Eifer aufrecht erhalten werde. Portugals jezt konſtitutioneller hoher Adel iſt freylich in der portugieſiſchen Verfaſſung mit vieler Macht begabt worden; aber daraus folgt noch nicht, daß er ſein Intereſſe heilig zu bewahren Eifer genug haben wird. Wie ſehr die Abſolutiſten früher Don Miguel zu bearbeiten verſtanden, iſt notoriſch, da ſie ihn im Jahr 1824 zu offenbarer Rebellion wider ſeinen Vater zu verleiten fähig waren, und Portugals niederer Adel und die ganze Geiſtlichkeit haſſen die Konſtitution. Die Volkserziehung iſt in der Hand der Geiſtlichen, und wie wenig der Pöbel die Vortheile einer die Willkühr der reicheren Mitbürger, die im Namen der Monarchen zu regieren vorgeben, zähmenden Verfaſſung zu ſchätzen weiß, ſehen wir in Spanien.

In Griechenland beſchüzte die franzöſiſche Regierung die Intereſſen der Katholiſchen und vernachläſſigte das Wohlwollen des Sultans keineswegs. Haben aber gleich die Griechen ihren

Levantehandel verloren: so ist darum nur der englische und österreichische Handel gewachsen, und der französische hat nicht zugenommen.

Mit dem eigennützigsten aller Souveraine, dem Vicekönige von Egypten, scheint Frankreich jezt endlich auch in Mißverständniß zu gerathen.

Ob es mit England wirklich einverstanden ist, den Hellenen Unabhängigkeit oder wenigstens ein milderes türkisches Joch zu verschaffen, steht dahin. Rußland hat sich von den Türken die Herstellung des Status quo des Bucharester Friedens in der Moldau, Wallachey und Servien versprechen lassen, wird in einem willkommenen Kriege mit den Persern Abbas Mirzas muthwilligen Friedensbruch mit einer neuen südlichen Gränzscheidung am Araxes bestrafen, und ist dann den Türken in Asien noch gefährlicher als in Europa, wenn es seine große, mit Silber bezahlte Militärmacht jenseits des Kaukasus dazu verwenden will. Uebrigens schwächt bisher die Eroberung in und jenseits des Kaukasus die Macht Rußlands weit mehr, als sie solche für gewisse eventuelle Plane verstärken mag.

Rüder.

Uebersicht der Londner und Edinburgher Zeitschriften.

(Fortsetzung Nr. 194.)

Nachträge zu den Wochenschriften für Wissenschaften und Künste. (N. 161 und 165.)

1. The Artisan, or mechanics instructor etc. (Der Künstler oder Hülfslehrer in den mechanischen Künsten). London, Hodgsohn. Preis 3 Den. Jeden zweyten Sonnabend erscheint ein Bogen, in welchem Gegenstände der Geometrie, Mechanik, Hydrostatik, Pneumatik, Chemie, Optik und Astronomie abgehandelt werden. So z. B. wird gelehrt, wie man auf eine sehr einfache, zuverlässige Weise die Wirkung eines hydraulischen Rades, mit Berücksichtigung der Reibung, berechnen könne.

2. The chimist. London. Herausgegeben von Knight und Lacey. Erscheint alle Sonnabend. 3 Den. Lehrt unter andern, wie man im Großen die Hydrochlor- und Salpeter-Säure bereitet, die Grundsätze der Destillation — handelt von der ungleichen Vertheilung der Wärme in den von dem Prisma zerlegten Sonnenstrahlen ꝛc.

So weiß man in England die Wissenschaft gemeinnützig und ihre Wahrheiten dem gemeinsten Handwerker zugänglich zu machen. Nr. 1 z. B. ist ein zusammenhängender Elementar-Unterricht in den genannten Wissenschaften, der wöchentlich in kleinen, wohlfeilen Portionen gereicht wird, wie ihn der gemeine Mann fassen und von seinem Taglohn bezahlen kann.

3. The Economist, and General adviser. (Der Oekonom und allgemeine Anzeiger.) Dieses wohlfeile Blatt ist für den gemeinen Mann berechnet. Moralische Lehren, Unterricht in der Gärtnerey, in der Popular-Medicin ꝛc. wechseln darin ab.

4. The Sportmann. (Der Jäger.) London. Pleyard. Redigirt von Kent. Jeden Sonnabend ein Bogen mit einem Kupfer. 6 Den. (Für reiche Jagdliebhaber bestimmt, handelt von allen möglichen Jagden, gibt aber auch Anekdoten und Gedichte.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Münch's Heerzüge.

(Beschluß Nr. 194.)

S. 225. „Am jonischen Himmel lachte bereits den Wagnissen der überseeischen Brüder eine mildere Sonne, und im englischen Kabinette zuerst erwachten die Stimmen der Menschlichkeit, der Großmuth, des Vortheils und der Klugheit, hinsichtlich des armen Völkleins, das am Eingang schon des dritten Jahres seiner Wiedergeburt nun stand. Noch aber schied das alte System mit harten Spuren seines Daseyns. Mehrere Hundert Flüchtlinge, beynahe aus allen Theilen Griechenlands, besonders von A. Ypsilanti's Schaaren, und durch die Unfälle von Chios, Smyrna, Salonichi und Seres zersprengt, hatten zum Theil nach den jonischen Inseln, zum Theil nach Rußland als in sichere Freystätten sich gewendet.

Allein, obgleich milder Christensinn eine Zeitlang sie gehegt und gepflegt hatte, so erhielten sie dennoch plötzlich, und zwar mitten im Winter, zuerst von Korfu aus, sodann auch gleichförmig in Rußland, den Befehl, diese Länder zu verlassen. Oestreich selbst verschloß ihnen die Meerstädte. So kamen sie denn im bedauernswürdigsten Zustande nach Deutschland, wo sie, aus mannichfachen Ursachen, ebenfalls sehr bald weiter zieben und die Gastfreundschaft der Schweizer anrufen mußten, nicht ohne jedoch auf manchem einzelnen Punkte, in Sachsen, Würtemberg und Bayern zumal, die liebreichste und sorgfältigste Behandlung erfahren zu haben.

Mit dem doppelten Gefühl reinmenschlichen Mitleids und politischer Geistesverwandtschaft empfingen die schlichten und freygesinnten Bewohner der Eidgenossenschaft die Schiffbrüchigen, welche viele Hundert Stunden weit in Jammer und Elend sich fortschleppen mußten, um unter christlichen Nationen einen Hafen und ein von Christenblut nicht gedüngtes Stück Erde zur Sicherheit, oder wenigstens zu ruhigem Sterben, zu finden. Durch alle Städte und Dörfer der Schweiz, wo die Opfer des großen Streites hingelangten, nahm wetteifernd sie der Bewohner Gastheerd auf, und bis in die niederste Hütte bestrebte sich alles, die Protestation gegen die, über Griechenland ergangenen Verdammungsurtheile durch die ausgesuchteste Aufmerksamkeit an den Tag zu geben. Ob auch die Töne der Sprachen sich fremd blieben, der Blick und das Herz deuteten, und das Schweizer-Volk durch die persönliche Bekanntschaft dieser Einzelnen, deren die meisten doch den niedrigern Klassen angehörten, eines Andern überzeugt, lernte bereits das Lügenhafte jener Behauptung erkennen, die den Griechen im Allgemeinen und in Masse alle Fähigkeit zur Kultur absprach. Auch wurden anderseits durch eben jene Flüchtlinge bey ihrer Wiederkehr in die Heimath, viele ihrer Landsleute, die das gemeine Betragen dahingezogener Philhellenen, aus Deutschland, irre gemacht hatte, über den wahren Geist des Volkes in diesem Lande und in der Schweiz, aufgeklärt. Mit Begeisterung hingen Jene an dem Munde der Männer, die, der neugriechischen Sprache kundig, sowohl die Geschichte der Hellenen als der Eidgenossen ihnen schilderten, und aus dem politischen Tode der Erstern und der Abnahme politischen Einflusses der Letztern große Lehren für die Zukunft ihnen entwickelten. Sie lauschten, wie aus einem langen, tiefen Traum erwacht, als Worte eines geläuterten und menschlichern Christenthums, die Lehren evangelischer Liebe und allgemeiner Duldung, an ihr Herz geredet wurden. Sie betrachteten mit Staunen und Bewunderung die Würde und Eintracht gesetzgebender Räthe, die politischen und bürgerlichen Anstalten des Freystaates, wenn auch nicht stets glücklich, doch immer ehrenvoll, durch einen Rückklang des Geistes der Alten, sich bewahrt. Sie gaben den heißen Wunsch ähnlichen Besitzthums in ihrem wiedererstandenen Vaterlande auf das Unverholenste zu erkennen, und schieden mit einer Rührung der Dankbarkeit, die man bey diesen rauhen Naturen nicht leicht gesucht hätte. Sieben Monate hatten sie in der Schweiz verweilt, eine kleine Zahl in der Hauptstadt Würtembergs. Da erhielt man nach den unsäglichsten Schwierigkeiten die Erlaubniß, sie, je zu zehn, in Marseille einschiffen lassen zu dürfen. Diese Art der Ueberfahrt kostete außerordentliche Summen, und Verbrecher, welche man nach Botany-Bay deportirt, konnten nicht mit größerer Vorsicht der See anvertraut werden, als einige Haufen von Menschen, deren einziger Gedanke und höchste Sehnsucht nach dem Wiederanblick ihres, nunmehr großentheils befreyten, Vaterlandes ging."

Aus Bayern, 9. August.

Einer Ihrer Korrespondenten in Nr. 175 des Hesperus nennt diejenigen, welche dem Mauthvereinigungs-Vertrag zwischen den Kronen Bayern und Würtemberg nicht ihren unbedingten Beyfall schenken, eigennützige Schreyer. Wir wollen als Erwiederung diesem Korrespondenten nicht dasselbe Prädikat beylegen, sondern ihm blos bemerken: daß diejenigen, welche vor den Thron Sr. Majestät des Königs von Bayern über die beabsichtigte Mauthvereinigung einige bescheidene Wünsche niederlegten, keine Schreyer, sondern durchaus ruhige und besonnene Männer sind, die bey einer solchen Vereinigung Vieles zu verlieren, aber nichts zu gewinnen haben.

So lange beyde Staaten nicht eine gleiche Gesetzgebung haben, wird sich diese Vereinigung nicht dauernd zeigen, ohne der Souverainitäts-Einrisse dabey nur zu erwähnen. Von guten Folgen könnte sie nur dann seyn, wenn diese beyden Staaten ein streng gehandhabtes Prohibitiv-System einführten, wo die angränzenden Staaten bald gezwungen würden, sich unter gleichem Prinzip an dieselben anzuschließen, was denn früher oder später zur Folge haben dürfte, daß sich die größeren Staaten zu einem gemeinsamen Mauth-System herbeyließen, weil sie durch Ausschließung von einem so bedeutenden Markte in ihrer Industrie verkümmert und auf sich selbst beschränkt würden, wobey sie nicht bestehen können. Dieses ist kein Experimentir-, sondern ein praktischer Vorschlag. Von Rudhard's Schrift sollen Sie demnächst einen berichtigenden Auszug erhalten, dessen Bearbeitung Gelegenheit darbietet, den eben berührten Gegenstand lichtvoller darzustellen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 196.

Hesperus.

Donnerstag, 16. August 1827.

Impromtü
auf die Kunde von Cannings Tode.

Ach, Canning, das theure Haupt,
Ist allen Völkern geraubt!
Sein Tod ist ein Stillestand
Im Glücke von Griechenland;
Doch wird sein System noch wirken
Zum Untergange der Türken,
Und Er von der Enkelwelt
Noch als diplomatischer Held,
Den Unsterblichen beygesellt.
Heil, wenn Sein Geist und Sein Streben
Bey'm Nachfadr treu sich erhält.
Stoßt an beym Safte der Reben:
Der Todte soll ewig leben!

Hs.

Auch ein Paar im Juli 1827 gesprochene Worte über das Wildbad bey Kreut.

Ein Ausländer, der die meisten, berühmtesten, deutschen Badeorte besuchte, hat nun auch in diesem Monat und Jahre seine Wanderung nach dem vielbesprochenen Wildbade bey Kreut fortgesezt. Fest entschlossen, seine eigenen Erfahrungen mit den mannichfaltigen Nachrichten, welche seit einiger Zeit über diesen Gegenstand in den Tagsblättern, und selbst in Flora's reich gefülltem Blumenkörbchen, erschienen, zu vergleichen, hat er diese mehr zusammen gestellt, und wünscht ebenfalls sich über die Resultate seiner Wahrnehmungen öffentlich auszusprechen.

Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß übertriebene Lobhudeleyen in dem nämlichen Grade der guten Sache schaden können, in welchem ein aus Partheylichkeit entsprungenes Splitterrichten ihr Abbruch thut, wird er für jezt den eigentlichen Gesichtspunkt auffassen, aus welchem der in dem übrigens paradiesischen Kreut unter den diesjährigen Badegästen herrschende Ton betrachtet werden muß.

Wohl ist diese Anstalt mit eine der trefflichsten Schöpfungen für Ober-Bayern, welche Maximilian der Unsterbliche seinem Volke zurückgelassen hat; wohl verdient es die dankbarste Anerkennung, daß die erhabene königliche Wittwe fortfährt, diesem Asyle der durch körperliche Leiden gedrückten Menschheit eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu schenken und ihre Vervollkommnung zu bezwecken. Wohl gewähren die geschmackvollen Gebäude einen herrlichen Anblick, die reizenden Anlagen einen freundlichen Eindruck, die zuvorkommende und höfliche Aufnahme von Seiten des Badeverwalters eine willkommene Ueberraschung, und die Bereitung der Bäder, der Molken, der Kräutersäfte, mag nichts zu wünschen übrig lassen; dennoch ist für den Besucher durch diese Annehmlichkeiten noch lange nicht allen seinen Bedürfnissen abgeholfen.

Die prächtigsten Palläste, die imposantesten Colonnaden sind leblose Formen, todte Massen, wenn nicht der Geist der Geselligkeit und des Frohsinns diese Mauern belebt, und den Steinen gleichsam eine Seele einhaucht. Diesen Geist und diese Seele vermißte ich nicht nur auf eine sehr fühlbare Weise; vielmehr mußte ich mich überzeugen, daß hier gewisse Verschrobenheiten herrschten, welche mit den sogenannten geselligen Tugenden im offenbaren Widerspruche stehen.

Der Kranke besucht nicht blos das Bad, um Molken zu schlürfen, um aus Neugierde ein Glas Wasser aus einer Schwefelquelle zu kosten, in welcher man von Schwefel beynahe nichts gewahr wird.

Er entäußert ſich vielmehr für Wochen und Monate der Würde des Geſchäftslebens, opfert Zeit und Koſten auf, um in die Arme der Natur zu eilen, dort die Sorgen und Anſtrengungen des Berufs auf einige Zeit zu vergeſſen, ſich von der Erſchöpfung zu erholen, und den ihn erwartenden Anforderungen zur Thätigkeit mit neu geſtählter Kraft entgegen zu gehen. Während ihm Hygea die Geneſungsſchale kredenzt, will ſein unter Berufsſorgen ermatteter Geiſt gleichfalls geneſen, und Frohſinn und eine heitere, durch ein geſelliges Zuſammenwirken erzeugte Stimmung müſſen der Heilung ſpendenden Göttin die Hand bieten, um die wohlthätige Kraft der Heilmittel zu verſtärken und ihre Wirkung zu unterſtützen.

Allein in der gegenwärtigen Jahreszeit wurde für den Beſucher dieſer Badeanſtalt, wenn er anders nicht ſich blos auf Waſſer und Molken beſchränken will, der Zweck der Erholung und Erheiterung vereitelt. Nicht das aus Freuden mancher Art bunt gewirkte Band der Harmonie hielt die diesjährige Badegeſellſchaft umſchlungen, vielmehr klirrte vernehmlich die Feſſel des Kaſten-Geiſtes und der Rangſucht. Verbannt ſchien der Sinn für eine unbefangene Fröhlichkeit, und die Etiquette umzäunte die heitere Flur, welche zwar Freuden bot, zu denen jedoch der Zugang verrammelt war. Eine freundliche Annäherung bleibt dort entfernt, wo die glänzende Uniform zum Telegraphen des Ranges dienen muß, mit welcher ihr Großwürdenträger ſchon von weitem ſeine Charge bemerkbar machen will, und den minder Dekorirten ein ehrfurchtgebietendes: „Bis hieher und nicht weiter!“ zuwinkt. Der Mißmuth behauptet da ſein Recht, wo der aufgeblaſene Rangſüchtige ſich zu vornehm dünkt, in den Kreis der allgemeinen Unterhaltung herabzuſteigen und dazu mit beyzutragen, und vielmehr glaubt, die übrigen Menſchenkinder ſeyen nur deshalb gekommen, um ihm eine Unterhaltung, wie allenfalls die Karlsbader Muſici und die Tyroler-Jodler, zu gewähren.

Ich war Zeuge von dergleichen Zumuthungen, Zeuge eines ſolchen drückenden Zwanges, und eines ſolchen kalten, abgemeſſenen Weſens; ich bemerkte mit Unwillen, wie die etwas lebendigere, wiewohl nicht unanſtändige, Fröhlichkeit bekrittelt wurde, und wie manche eingebildete Erden-Götzen uns Andere, doch wohl auch aus dem nämlichen irdiſchen und keinem geringern Stoffe geſchaffene Kreaturen, über die Achſel anſehend, dem ihn fragenden Nachbar im wegwerfenden Naſentone zuflüſterte: das iſt nur Der und Die.

Wenn mir nun hier im Kreiſe der Anmaßung am Tiſche, gleichſam in die Zwangsjacke der Convenienz eingeengt, in den Hundstagen die Hitze noch unerträglicher werden mußte; ſo wurde ich, dergleichen Geſtalten gegenüber, unwillkürlich an Thümmels Verſe erinnert:

Deß' Herz war wohl ſeit dem Erguße
Des erſten Tropfen Bluts vergällt,
Der ſich zu gut zum Mitgenuße
Der Freuden ſeiner Brüder hält.

Mir kam dieſe der Geneſung geheiligte Halle wie ein allgemeines Krankenhaus vor, in welchem hartnäckige, vom Rangſtolz und Eigendünkel geplagte Patienten, leider unheilbar herumwankten.

Der wahre Seelen-Arzt, die Heiterkeit nämlich und die geſellige Theilnahme ſchien dieſes Jahr aus Kreut verſchwunden und in ein anderes Bad gereiſt zu ſeyn; der phyſiſche Heilkünſtler aber bewegt ſich hier im Kreiſe einer lebendigen Geſchäftigkeit. Beſonders haſcht er nach der Gelegenheit, den anweſenden ſich unpaß fühlenden Kur- und Badegäſten, auf ihren Zimmern ſeinen ärztlichen Beyſtand angedeihen zu laſſen. Es iſt auch gar nicht daran zu zweifeln, daß ſeine Hülfe, wie ihm die Flora bezeugt, eben ſo ſchnell als erfolgreich ſey, und er den gemeinſamen Zwecken bedeutenden Vorſchub gebe. Ich kannte den Kräuter-Aeskulap früher nicht perſönlich, und hielt ihn, da meine Augen mir zuweilen den Dienſt verſagten, und ich blos ſeine Stimme vernahm, für einen zur Unterhaltung hieher gereiſten Bauchredner, bis mich ein Anweſender aus meinem Irrthum riß. Will aber dieſer ärztliche Berather wirklich dem Wohl des Ganzen ſeine Aufmerkſamkeit ſchenken, ſo wünſchte ich von Herzen, daß er dem Verwalter mit einem etwas mehr für die Krankendiät berechneten Küchenzettel

Digitized by Google

an die Hand ginge, damit die an der Wirthstafel zusprechenden Hektiker und engbrüstigen Personen, mit schwerblähenden Mehlspeisen, Klösen und Schinken, mit welchen lezterm wohl der Dorfbarbierer Luchs in der Oper gleiches Namens seine Patienten behandelte, die Wirkungen der Molken zu vereiteln, oder wohl gar ihnen entgegen zu arbeiten, nicht in Versuchung geführt würden, auf der andern Seite aber hier nicht nach und nach eine förmliche, drohende Hunger-Kur in Anwendung gebracht würde. Daß dergleichen Gerichte ein offenbares, zu entfernendes Mißverhältniß bilden, daß die Berücksichtigung dieses Gegenstandes für die Kompetenz des Badearztes gehöre, unterliegt wohl keinem Zweifel.

Strebt er wirklich dahin, Ruhe und Ordnung zu erhalten, so belehre er den Verwalter ferner; daß es seine und seiner Aufwärter Schuldigkeit sey, sich nach dem Verlangen der Badegäste zu erkundigen, damit sie nicht selbst in der Küche und im Keller ihren Bedürfnissen nachzugehen gezwungen sind.

Möge auf Kreut's gesegnete Fluren der frühere Geist der Geselligkeit und des Frohsinns wieder zurückkehren, der, unter dem unvergeßlichen Maximilian, hier sich über Alle, selbst zur Freude dieses gekrönten Menschenfreundes, verbreitete; damit sich hier die Badegäste, wenn schon nicht rücksichtlich des hierher nicht gehörigen Rangverhältnisses, doch in Hinsicht der Ansprüche auf einen gebildeten Lebensgenuß, näher stehen.

Eine solche rege Theilnahme würde manche unangenehme Scene beseitigen, man würde sich vereinigen, dem Geburtsfeste der Hochgefeyerten Königin gesellschaftlich eine würdige Feyer zu stiften, welche bisher nicht in dem Grade, wie jeder redliche Sohn des Vaterlandes es wünscht, am 8. Juli statt fand.

Denn eine solche war es wohl nicht zu nennen, wenn ein Paar Tischgäste, die sich das Präsidium anmaßten, an einer gewöhnlichen Wirthstafel, welche keineswegs mit, einer, solcher Libation würdigen Pokalen besezt war, einen unverständlichen Toast zwischen den Zähnen hermurmelten, an welchem die entfernt Sitzenden keinen Antheil nehmen konnten.

Möge in Zukunft sich neben der Halle, der Hygea geweiht, auch ein der Geselligkeit geweihter Tempel begründen, damit eine hier übel angebrachte Rangsucht und die dort, wo Jeder für sein Geld lebt, ungeeignete Anmaßung die schnell und zahlreich sich eingefundenen Gäste nicht eben so schnell von einer fernern Theilnahme an dieser Heilanstalt abhalten und verscheuchen möchten.

Ostfriesland. Gesundnes, großes Auerochsenhorn.

Im Monat Juni dieses Jahres wurde beym Torfstechen, hinter der Kolonie Tannenhausen, im Amte Aurich, 12 Fuß tief im Torfmoor, auf dem untern Sandgrunde, ein sehr großes Horn gefunden. Da aber die Torfstecher es anfänglich für einen Baumast, deren sich viele in diesen Torflagern finden, da vor der Entstehung der Torfmoore hier Alles mit Wald bedeckt war, ansahen; so ist mehr als die Hälfte des Untertheils abgestochen worden, der erhaltene dichte Obertheil hat aber noch eine Länge von mehr als 2½ Fuß rheinländisch, nach welchem Verhältnisse das ganze Horn über 4½ Fuß lang gewesen seyn, und wahrscheinlich unten an dem Kopfe des Auerochsen über fünf Zoll im Durchmesser gehalten haben muß. — Man hofft im künftigen Jahre, beym ferneren Torfstechen, den Kopf und das andere Horn, so wie das ganze Gerippe dieses kolossalen Geschöpfes der Urwelt zu finden. Das Horn ist glänzend schwarz und der obere Theil desselben völlig gut erhalten, der sehr weich gewordene Untertheil aber abgeblättert und zerfallen. In einer uralten Zeit, vor aller unserer Geschichte, — muß dieses kolossale Thier hier, auf der hohen Gegend des Landes, wie hier noch Alles mit Wald bedeckt war, umgekommen seyn, und dieses Horn mehrere Tausend Jahre daselbst gelegen haben.

Aurich, Juli 1826.

R. F. Franzius.

Neuere Literatur.

Drey kleine Schriften von Krug.

Professor Krug *) in Leipzig gehört zu den wenigen Deutschen, welche nicht nur den Beruf in sich fühlen, sondern auch den Muth, die Lust und die Kraft haben, ihn auszuführen, — jeder Verunstaltung und Unterdrückung des Rechts, der Wahrheit, jeder Verdunklung des Lichts und jeder auch bona fide aufgestellten, ihm irrig erscheinenden Behauptung, dann sogleich laut, aber mit wenig Worten, entgegen zu treten, wenn es allgemeine höhere Interessen der Menschheit und Wissenschaft gilt.

So sind eine Reihe Gelegenheitsschriften **) von ihm entstanden, welche wichtigere Erscheinungen des Zeitalters bezeichnen, und daher längerer Beachtung und Beherzigung werth sind. Drey derselben liegen vor uns.

1. Schriftstellerey, Buchhandel und Nachdruck. ***)

Die Materie über den Nachdruck ist in diesen Blättern mehrmals unter andern 1823. Nr. 112, am ausführlichsten aber im Julius desselben Jahrganges in Auseinandersetzung der Griesinger'schen und Schmidt'schen Ansichten erörtert worden. Zu verwundern ist es, wie eine Sünde, welche jedes unverdorbene, moralische Gefühl, durch die einfache Anwendung des Princips: Was du nicht willst ꝛc. als solche anerkennt, noch in der Jurisprudenz Vertheidigung und Schutz, in unsern Tagen, finden kann. In gleicher Verwunderung hebt der Verf. an: „Ganz Deutschland verehrt mit mir in dem königl. würtembergischen Bundesgesandten, Freyherrn v. Wangenheim, einen seiner einsichtsvollsten, wohlwollendsten und freysinnigsten Staatsmänner. Mit desto größerer Verwunderung, ja, mit einer Art schmerzhaften Empfindung, hat daher wohl der größte Theil des deutschen Publikums den Vortrag vernommen, den dieser ausgezeichnete Staatsmann vor der hohen deutschen Bundesversammlung in ihrer Sitzung am 13. Februar 1823 über den Nachdruck und die damit genau zusammenhängenden Gegenstände der Schriftstellerey und des Buchhandels gehalten hat, zufolge welchen, der nur hie und da, als Ausnahme geduldete Nachdruck zur Regel erhoben werden würde."

Diesen Vorschlag unterzieht nun der Verf. einer wissenschaftlichen Prüfung nach den, auf dem Titel angegebenen Rücksichten; wobey er mit Recht voraussetzt, daß Herrn v. Wangenheims Wahrheitsliebe und Biedersinn durch gegründeten Widerspruch nicht beleidigt werden könne.

In der That scheint uns des Verfassers Raisonnement nicht allein gründlich, sondern auch recht faßlich. Unsers Wissens hat sich weiter keine Stimme dagegen erhoben, und so dürfte ihm das Verdienst bleiben, die gute Sache, welcher er sich angenommen, siegreich vertheidigt zu haben, und das nicht nur gegen jenen Bundestags-Vorschlag, sondern auch gegen Herrn Rechts-Konsulenten Griesinger's Votum in der würtembergischen Stände-Versammlung, in einem besondern Anhange.

2. Pisteologie ꝛc. *)

Der Realismus hält fest an dem, was ihm für seinen Glauben gegeben worden, am Positiven, worüber er nie hinaus geht, daher auch nie zu der Frage kommt: Wie bist du zu diesem Gegebenen gekommen? Was berechtigt dich, es nicht nur für dich anzunehmen, sondern auch andern zu empfehlen, ja — aufzudringen? (Orthodoxie oder Paläologie.)

Der Idealismus bildet sich seinen Glauben selbst, nach Ideen der reinen Vernunft, und setzt sich entweder über Alles gegebene kühn hinweg, so daß er jede positive Glaubensform als unstatthaft verwirft, oder aber, sich akkommodirend, so viel dran vernünftelt, bis wenig oder nichts mehr übrig bleibt. (Heterodoxie oder Neologie.)

Sollte nicht eine dritte Ansicht statt finden, welche einerseits das Gegebene (Positive) nicht blos schonte oder duldete, sondern auch achtete und benutzte; andrerseits aber den ewigen Ideen der Vernunft ihr Recht gleichfalls widerfahren ließe? Die Gesellschaft (bürgerliche und kirchliche) kann das positive Element des Glaubens nicht fallen lassen, ohne sich selbst zu zerstören; aber die Wissenschaft kann auch das rationale Element desselben, ohne Selbstvernichtung, nicht aufgeben. Daraus geht für letztere die nothwendige Aufgabe hervor, ihr Interesse mit dem der Gesellschaft in Einklang zu bringen. Diese hat nun der Verf. sich vorgesetzt, und in gegenwärtiger Pisteologie von dem Rechte der vernünftigen Prüfung, dem schönen, unschätzbaren Vorrechte der protestantischen Kirche, wodurch allein nur selbstständige Ueberzeugung bewirkt werden kann, pflichtmäßigen Gebrauch auf eine Art gemacht, welche Alle, die nicht im blinden Glauben und Gehorsam gegen Menschen-Satzungen verblendet und versunken sind, befriedigen wird. Ob diese Einschränkung von der Kritik eines unbekannten Gegners im 4ten Heft der Isis 1826 gelte? Ob Hr. Krug irgendwo auf dieselbe Rücksicht genommen und genügend beantwortet habe? weiß Ref. nicht.

(Der Beschluß folgt.)

*) Seine Biographie (Ursens) S. 1825. Nr. 229, 230, 1826. Nr. 17.

**) Ueber die geistlichen Umtriebe in Sachsen. Siehe Hesperus 1826. Nr. 217.

***) Rechtlich, sittlich und klüglich betrachtet. Eine wissenschaftliche Prüfung des Wangenheim'schen Vortrags darüber beym Bundestage. Vom Prof. Krug in Leipzig. Leipzig. Brockhaus. 1823.

*) Oder Glaube, Aberglaube und Unglaube sowohl an sich als im Verhältnisse zu Staat und Kirche betrachtet, von Prof. Krug in Leipzig. Leipzig. Baumgärtner. 1825.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 197.

Hesperus.

Freitag, 17. August 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 180.)

Neuntes Kapitel.

Von dem wesentlichen Inhalte der Verfassungs-Urkunde.

Ein sehr wichtiger Gegenstand ist die Absonderung der Grundgesetze von den — der Abänderung unterworfenen öffentlichen und Privatgesetzen, Verordnungen und Instruktionen.

Die Regierungs-Verfassung ist für die Ewigkeit bestimmt, wenn sie gleich den Fortschritten der Civilisation unterliegt und unterliegen muß. Nichts ist für die Sicherheit des Throns und der staatsbürgerlichen Rechte nachtheiliger, als häufige Abänderung in den Grundgesetzen des Staats: selbst fehlerhafte Einrichtungen und Bestimmungen werden durch die Länge der Zeit heilig und verlieren einen großen Theil dessen, was besser hätte seyn können. Alles das, was nach Zeit, Verhältnissen und Umständen der Abänderung unterworfen ist, was nach gemachter Erfahrung früher, als die Grundlagen der Verfassung, modificirt werden darf, und was zur Anwendung gehört, muß der Gesetzgebung zugewiesen werden. Hierdurch fällt die sophistische Unterscheidung zwischen wesentlichen Bestimmungen der Verfassungs-Urkunde und den reglementaren Verfügungen derselben, womit man die Verfälschung der Verfassung beschönigen will, und es fallen dadurch die nicht minder gefährlichen authentischen Interpretationen wesentlicher Bestimmungen von selbst weg.

Zu den Grundgesetzen der Verfassung, welche sonach den einzigen Inhalt der Verfassungs-Urkunde ausmachen dürfen, rechne ich: die Form der Verfassung; die Erbfolge-Ordnung der regierenden Dynastie; die Bestimmung der Nachfolge bey gänzlicher Erlöschung derselben; die Vorkehrungen im Falle der Minderjährigkeit oder der Geisteskrankheit des Monarchen durch Anordnung einer Regentschaft; die unbedingten Vorrechte des Monarchen, seine Heiligkeit und Unverantwortlichkeit; die oberste Aufsicht und Leitung der Regierung durch Minister und Räthe, die Art ihrer Ernennung, ihre Rechte und Pflichten, namentlich ihre Verantwortlichkeit gegen den Monarchen und die Nation; die Form für die Verabfassung der Gesetze; die Grundlagen der Gewährschaft der politischen und staatsbürgerlichen Rechte mittelst der Organisation der Autoritäten, der Auswahl der Beamten und der Bewachung derselben; die Institutionen zur Sicherheit der Gewissens-, der bürgerlichen und persönlichen Freyheit und des Eigenthums; die Institutionen für die intellektuelle und moralische Ausbildung des Volks; die Organisation der Heeresmacht und die Maaßregeln für die äußere Sicherheit des Staats. — Von den wichtigsten dieser Grundgesetze, welche die staatsbürgerlichen Rechte schützen sollen, will ich nun handeln.

§. 1. Grundgesetze von der obersten Leitung und Aufsicht der Regierung.

Die Aufsicht über alle Staatsbehörden und Beamten und die oberste Leitung aller Zweige der Regierungs-Verwaltung muß den Räthen des Monarchen, den Ministern und dem geheimen Rathe, übertragen werden, weil der Monarch nicht irren darf, mithin seine Räthe die Verantwortlichkeit übernehmen müssen.

1) Die erste Maaßregel in dieser Beziehung ist, daß der Monarch seine Minister zwar nach

Gutfinden, jedoch nur unter denjenigen Staatsbürgern (mit Ausschluß aller Fremden) auswählen darf, welche das Vertrauen der Nation im vorzüglichen Grade genießen. Aus der Geschichte der Empörung der cataloniſchen Städte gegen Karl V.*) und anderen Erfahrungen iſt bekannt genug, daß keine Nation Vertrauen hat, und auch nicht wohl haben kann, in Miniſter, welche der Nation nicht zugehören, die alſo auch weniger Liebe zu ihr haben. Der Monarch wird freylich nicht leicht Männer zu ſeinen Miniſtern wählen, welche das Vertrauen des Volks nicht beſitzen oder verloren haben; und in dieſer Hinſicht möchte es ſcheinen, daß die Beſchränkung des Monarchen in der Auswahl der Miniſter völlig überflüſſig ſey. Mit nichten. Der Fürſt iſt nicht immer von der öffentlichen Meinung unterrichtet; die Höflinge verſperren die Wege, auf welchen er dazu gelangen könnte, und es gibt Beyſpiele genug, daß der Monarch auch in dieſem Punkte die Volksſtimme verachtet, wie z. B. Karl I. von England rückſichtlich des Herzogs von Buckingham, Karl II. rückſichtlich des — unter dem Namen der Cabal zuſammengeſezten Miniſteriums **) u. ſ. w. Wie aber der Monarch zur Kenntniß der Perſonen gelange, welche das volle Vertrauen der Nation beſitzen, davon habe ich ſchon oben ***) geſprochen, und komme nachher wieder darauf zurück.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Kapitel II, §. 3.
**) Kapitel II, §. 8.
***) Kapitel V, §. 3, 3, und Kapitel VIII, §. 3, I.

Ueberſicht der Londner und Edinburgher Zeitſchriften.

(Fortſetzung Nr. 195.)

Franzöſiſche, in England herauskommende Journale.

1. L'Écho de Paris. Londres. Brydges street. 4. ½ Bogen. 8 Pence.

2. Le Mercure de Londres. Londres. Juill. 1826. Nr. 17. Maddox street. 4. ½ B. 2 Schill.

3. Le Furet. Nr. 27. Londres. Samedi. 26. Aout. 1826. 4. ½ B. 1 Schill.

In einer Stadt von 1,200,000 Seelen, wo die franzöſiſche Sprache in den Plan der öffentlichen Erziehung aufgenommen iſt, wo die franzöſiſche Literatur mit einer Art Vorliebe betrieben wird, wo ihr ein eignes Theater gewidmet iſt, konnte es von den 30 — 40 franzöſiſchen Journalen, die ſeit ſechs Jahren in London erſchienen ſind, doch keins über 50 Abonnenten bringen und ſeine Exiſtenz länger als ein Jahr friſten. Deren Herausgeber vergaßen, daß London nicht Paris ſey, daß Grundſätze, Anſichten, Sitten in beyden ſehr verſchieden ſind. Daher konnte ſich auch Nr. 1, das aus Pariſer Quellen ziemlich ohne Auswahl ſchöpfte, nur einige Monate halten. Aehnliches Geſchick traf aus ähnlichen Urſachen Nr. 2; obgleich Chatelain, ſein Herausgeber, auf allerley Weiſe ſich zu helfen ſuchte. Sein Journal änderte mehrmals den Titel, ließ ſein Motto weg und erneuerte es wieder, erſchien in allen Formaten, wöchentlich, dann monatlich, dann alle zehn Tage und ſtarb endlich zu Anfang des lezten Sommers an völliger Entkräftung.

Nr. 3 beſchränkt ſich blos auf Theater und Mode. Da es hauptſächlich für die Schauſpieler beſtimmt iſt; ſo kann es ſich einigen Fortgang verſprechen, wenn es ferner ſo unpartheyiſch in ſeinen Kritiken bleibt und die Sitten der Zeit mit ſo viel Auswahl und Geſchmack ſchildert.

Nachträge zu den Quartalſchriften.

A. Für Wiſſenſchaften und Künſte.

1. British Farmer's Magazine. (Magazin für Englands Pächter.) London. Ridgway. 8. Das Heft 8 — 10 Bogen. 4 Schill.

2. The Gardener's Magazine. (Gärtner-Magazine.) London. Longmann. 8. Das Heft 8 — 10 Bogen 3½ Schill.

Nr. 1 iſt an die Stelle des Farmer's Magazine, das aufgehört hat, mit November 1826 getreten, wird ganz nach deſſen Plan und auch vom größten Theile der vorigen Redakteure beſorgt. Es enthält daher, wie das alte, Original-Aufſätze über Landwirthſchaft und die beſten Mittel ihrer Verbeſ-

Digitized by Google

ferung — Anzeigen neuer landwirthschaftlichen Schriften und Berichte über Zustand der Viehzucht, Ländereyen und Erndten in den Grafschaften der drey Königreiche.

Nr. 2 sucht theoretische und praktische Kenntnisse über Gartenkunst zu verbreiten, und besteht seit 1826. Loudon ist Hauptverfasser der vielen, lehrreichen Original-Aufsätze, neben welchen auch noch Auszüge aus ausländischen Journalen vorkommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Porträts von Zeitgenossen.

Unter diesem Titel sind im Juli d. J. im Industrie-Komptoir zu Leipzig zwey Quarthefte Lithographien herausgekommen, welche zusammen 2 Thlr. 16 Gr. kosten; ein sehr billiger Preis für 74 zum Theil sehr wohlgelungene Bildnisse, die meistens das Verdienst der Aehnlichkeit besitzen, und da sie gefällig ausgeführt, den nur in Umrissen bestehenden Bildnissen, z. B. zu Hübners-Rüders Lexikon, vorzuziehen sind. Im ersten Hefte findet man fast alle gegenwärtige Regenten nebst ihren Gemahlinnen, und im zweyten berühmte Staatsmänner, Helden, Gelehrte und Künstler. Außer Porträts-Sammlern und Freunden der Geschichte des Tages glauben wir Jugendlehrern diese Hefte besonders empfehlen zu können, weil sie in ihnen reichen Stoff zu belehrender Unterhaltung für ihre Schüler finden. Selbst in den Portefeuilles der Kunstsammler werden manche dieser Porträts, z. B. das von Noti-Bozzari, das von der Schauspielerin Neumann, das des Prinzen der Niederlande ꝛc. wegen ihres artistischen Werths, einen Platz finden. E.

Kastners Archiv für die gesammte Naturlehre.

Band X. Heft 4.

(Fortsetzung Nr. 182.)

Auch dieses Heft ist voll interessanter, mannichfaltiger Belehrungen. Schübler und Renz geben uns das Resultat ihrer Versuche über das Eigengewicht der Pflanzen-Samen. — Prof. Müller in Breslau bestätigt, daß die sich an Roggen- und Waizen-Aehren zeigenden rothen Auswüchse von Insektenstichen herrühren. — Schilling aus Löffingen macht uns die Schimmel-Bildung durch Zeichnungen anschaulich. — Prof. Müller aus Breslau glaubt, daß das Vollmondlicht Säfte anhäufe und zersetze, das Reifen der Früchte beschleunige, Fäulniß und Verwesung der Leichname befördere. — Noch eine Reliquie von Chladni in dessen Anzeige der Weber'schen Abhandlung über die Gesetze der Zungenpfeifen (Oboe, Fagott, Klarinett ꝛc.). — Rudberg schlägt einen verbesserten Reflexions-Goniometer vor. Die Kupfertafel III., worauf sich bezogen wird, fehlt in unserm Exemplar. — Doktor Mosander über Cerium, besonders über dessen Reducirung. — Papier in eine flüssige Verbindung des Kupferoxydes mit Baumöl getaucht, und angezündet, gab Kastner eine herrliche smaragdgrüne Flamme. Wahrscheinlich bewirkt Kali-Oelseife mit Kupfer-Vitriol-Lösung dasselbe. — Ficinus über die Mischung der kupferhaltigen Eisen-Vitriole. — Prof. Osann über das merkwürdige Verhältniß des Eigengewichts pulverisirter Körper zu ihren Atom-Gewichten. — Derselbe fand, daß das Gold beym Weißglühen durchscheinend wird. — Apotheker Wiegmann stimmt Hrn. Prof. Schön bey, daß bey der Bildung des Höhenrauchs (der nicht blos von verbrannten Torfmooren herrühre), nebst dem voraus gegangenen, schnellen Temperaturwechsel, hauptsächlich die Luft-Elektricität im Spiel sey. — Blitzableiter haben den Nachtheil, die Gewitterwolken an der Entleerung zu hindern. — Pflanzen saugen durch ihre Wurzeln Metall-Auflösungen ein.

Band XI. Heft 1.

Die Hälfte des Hefts nimmt eine Abhandlung von Berzelius über den Indigo ein, die kein Chemiker, Färber ꝛc. ungelesen lassen wird. — Wackenröder zerlegt den Wurmsamen. — Der dänische Justizrath von Schönberg beweiset die Wiedererzeugung der Arterien. — Hofrath Osann hat in dem uralschen Platin drey neue Metalle entdeckt. — Doktor Lychnell zerlegt mehrere Serpentinsteine (in mehreren Arten fand er Ceroxydul, Bitumen und Kohlensäure), auch den Meerschaum. — Der erwähnte Herr v. Schönberg berichtet über ein Wunder aus Pompeji. Man hatte zwar bisher dort schon Früchte vorgefunden, aber nur der Form nach erhalten, sonst nur gleichsam als Mumien des vegetabilischen Reichs. Am 4. August 1826 aber entdeckte man: Oliven und Saucen, die für den Tisch von Pompeji's Bewohnern vor achtzehnhundert Jahren bereitet wurden, in einem solchen Zustande, als wenn sie so eben vom Tische genommen wären. Sie sind noch weich und mehlartig; haben einen starken, etwas ranzigen Geruch und einen Fettgeschmack, der auf der Zunge ein reizendes und zusammenziehendes Gefühl hinterläßt. Die Kerne haben noch deutlich ihre Bedeckungen und Oberhäutchen. — Brew-

ſter jammert, nachdem er Struven's Beſchreibung des Frauenhofer'ſchen Rieſen-Refraktors geleſen, daß nun England ſeinen Vorrang in der Verfertigung der Achromaten und die Regierung eine der Quellen ihrer Einkünfte verloren. — Von Hrn. Medicinal-Aſſeſſor Wezler in Augsburg mehrere Beyträge. Der intereſſanteſte iſt die Vergleichung der natürlichen Mineralwaſſer mit den künſtlichen Struve'ſchen, zum Nachtheil der leztern. — Rüdberg über die Disperſion des Lichtes, oder das ungleiche Brechungsvermögen farbiger Strahlen in verſchiedenen Medien. — Ficinus entdeckt in der Hundsgleiſſe ein neues Alkaloid, den Cynapin. — Pohl vertheidigt ſich gegen Pfaff wegen galvaniſcher Kette. — Hollunder theilt meteorologiſche Beobachtungen mit.

Neuere Literatur.

Drey kleine Schriften von Krug.

(Beſchluß Nr. 196.)

3. Die Kirchen-Verbeſſerung. *)

Das kleine Büchlein zerfällt in zwey Abſchnitte: I Rede über die Kirchen-Verbeſſerung des 16ten Jahrhunderts. Sie war ein Werk der Liebe zur Wahrheit, zur Tugend, der reinſten, innigſten Gottes- und Menſchen-Liebe. Sie ging hervor aus dem Glauben an eine göttliche Weltregierung, an ein ewiges Leben im ſittlichen Gottesreiche, an das Evangelium. Sie war ein Werk der Hoffnung des Gelingens, des allmählichen Beſſerwerdens, der Einigkeit aller Gläubigen. II. Gefahren des Proteſtantismus. A. aktive. 1. Er iſt der katholiſchen Kirche gefährlich, (iſt aber dem höhern Intereſſe der katholiſchen Kirche, dem reinen Katholicismus vielmehr förderlich). 2. Er bedroht die Staaten, befördert Unruhen. (Und doch brachen alle Revolutionen in katholiſchen Staaten aus?) B. Negative, womit er nämlich ſelbſt bedroht iſt. 1. Aeußere vom römiſchen Katholicismus, ſeinem beſtändigen Antipoden, eben, weil er gegen dieſen proteſtirt; — hauptſächlich durch Proſelytenmacherey. 2. Innere. a) Der unproteſtantiſche Geiſt mancher ſeiner Glieder, der ſich theils im neumodiſchen, kränklichen Myſticismus, theils im Kryptokatholicism offenbart. — Alles freymüthig, gründlich, lehrreich und doch kurz entwickelt. Noch einige Stellen zur Probe:

S. 9. „Die Irrthümer, die ſich nach und nach in die chriſtliche Kirche eingeſchlichen hatten, lähmten nicht nur den Eifer im Guten; ſie verführten ſogar zum Böſen. Saget ſelbſt, meine frommen Zuhörer, wenn es möglich iſt, durch ſogenannte gute Werke, die aber nichts ſind, als bloße Aeußerlichkeiten, wie das Ablepern des Roſenkranzes, das Nichteſſen gewiſſer Speiſen, das Wallfahrten, das Bekleiden eines Altars oder eines Bildes, das Meſſeleſenlaſſen und dergleichen Dinge mehr, den Himmel zu verdienen; ja wenn es nicht einmal nöthig iſt, ſelbſt dergleichen zu thun, weil die Kirche einen ſo großen Schatz von guten Werken und Verdienſten beſizt, daß ſie daraus Jedem für baares Geld überlaſſen kann, ſo viel er nur begehrt; wenn es ferner eine Menge von Heiligen gibt, an die man ſich nur mit Bitten, Knieebeugungen und Geſchenken wenden darf, um in ihnen die kräftigſten Fürſprecher bey Gott zu haben und unter ihrem Schutze glücklich zu leben und ſeelig zu ſterben; und wenn man ſogar nach dem Tode noch durch fremde Fürſprache und wohlbezahlte Seelenmeſſen vom Verderben errettet werden kann: o, ſo iſt das Ringen nach der Tugend und das Kämpfen mit der Sünde, was Vernunft und Schrift ſo dringend fordern, wahrlich eine ſehr unnöthige Sache! Heißt das aber nicht, dem Gewiſſen des Menſchen, das ohnedin oft genug ſchläft, ein recht ſanftes Ruhekiſſen unterlegen? ſo ſanft, daß alle ſonſtigen Ermahnungen zum Guten und Abmahnungen vom Böſen fruchtlos bleiben müſſen, weil der Boden, aus welchem die Früchte hervorgehen ſollen, von Grund aus verdorben iſt."

S. 13. „Nicht in den Reformatoren, welche nur die alte Kirche verbeſſern wollten, lag die Schuld der Trennung. Es war einzig die Schuld derer, die von keiner Verbeſſerung, ſo dringend nothwendig ſie auch war, etwas wiſſen wollten, die weder die Wahrheit, noch die Tugend, noch Gott und Menſchen ſo liebten, daß ſie dieſer Liebe auch nur das kleinſte Opfer von Seiten ihrer Macht oder ihres Vortheils hätten bringen mögen."

S. 76. „Man unterſcheide alſo wohl zwiſchen Katholiken und katholiſchen Geiſtlichen. Denn dieſe ſind es eigentlich nur, gegen welche man wegen des hierarchiſchen Geiſtes, von welchem die Mehrzahl beſeſſen iſt, auf ſeiner Hut ſeyn muß."

S. 89. „Ob es jezt noch ſolche Kryptokatholiken gebe? Wir glauben es und wollten auch wohl Einen nennen, der in einem großen proteſtantiſchen Staate ein anſehnliches Amt in Kirchen- und Schulſachen verwaltete." (Etwa Hr. B. in B., der, wie verlautet, jüngſt öffentlich zur katholiſchen Kirche übergetreten iſt?) *)

S. 60. „Es wäre gar ſehr zu wünſchen, daß man endlich einmal mit Ernſt an die Einführung einer ordentlichen Synodal-Verfaſſung in der proteſtantiſchen Kirche dächte. Dann dadurch würde dieſe nicht nur in ſich ſelbſt mehr konſolidirt, ſondern auch in Stand geſezt werden, allen ihren äußern und innern Feinden kräftiger entgegen zu wirken."

*) Und die Gefahren des Proteſtantismus. Zur Vorfeyer des Reformationsfeſtes und als Anhang zur Piſtenlogie. Von Prof. Krug. Leipzig. Baumgärtner.

*) Aber auch bereits ſeine Entlaſſung erhalten hat.
D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 198.

Hesperus.

Sonnabend, 18. August 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 197.)

2) Die zweyte Maaßregel bestehet in der Verantwortlichkeit der Minister. Schon oben *) habe ich von der unbedingten Nothwendigkeit derselben gehandelt: hier ist nur noch von der Behörde, welche darüber zu erkennen hat, zu reden. In England werden die Minister wegen Amtsverbrechen und Vergehen von dem Hause der Gemeinen angeklagt und von dem Oberhause gerichtet. Nach dem System, das ich aufstelle, kann diese Einrichtung nicht beybehalten werden: aber es ist auch nichts so ungereimt, als das Richteramt, die gesetzgebende Gewalt und selbst die Bewachung der Verfassung in Einen Körper zu vereinigen. Die Gefahren, welche damit verknüpft sind, lassen sich schon a priori beweisen; sie werden aber auch durch die Erfahrung bestätigt. Das Parlament in England behauptete immer und behauptet noch heute, daß ihm zugleich die gesetzgebende Gewalt und die oberst-richterliche über die höchsten Staatsbeamten zustehe, und leitete daraus den furchtbaren Grundsatz ab, „daß es nicht an die Vorschriften der andern Gerichtshöfe gebunden sey.“ Diesem gemäß erkannte es bey der Verurtheilung vieler wichtiger Personen, namentlich auch Burleyhs unter Richard II. Das Parlament beschloß diese grausame Scene mit der Erklärung: „daß keiner der Artikel, welche bey dieser Untersuchung für Verrath erklärt worden wären, jemals von den Richtern als beweisende Beyspiele angesehen werden sollte.“ Es verurtheilte also schuldlose Männer wegen Verraths, welche keinen Verrath begangen hatten; wegen Handlungen, die dieses Verbrechen nicht bilden, die künftig von Richtern nicht dafür erklärt werden dürften! Und in der That hatte das folgende Parlament, als der König den verworfenen Glocester, welcher an der Spitze der berüchtigten Kommission stund, die jene Verurtheilungen aussprach, verhaften ließ, die Erklärung abgegeben, daß der Versuch, in künftigen Zeiten eine ähnliche Kommission zu errichten, Hochverrath sey, und vernichtete alle Akten, in welchen die Minister des Königs angeklagt worden waren. Noch unter der Königin Anna, im berühmten Processe gegen den Dr. Sacheverel, schämten sich viele, sonst sogar rechtliche Pairs nicht, öffentlich zu behaupten, „daß sie nicht gehalten wären, nach denjenigen Gesetzen zu verfahren, welche sie Andern vorschreiben.“

Wo solche barbarische Grundsätze gelten, müssen freylich Verbrechen geschmiedet werden, die keine sind, und Verdachtgründe, oder was man dafür anzunehmen für gut findet, als Beweise dienen. Und so hatte das Parlament häufig Handlungen zu Staatsverbrechen gestempelt, die kein rechtlicher Mann für strafbar erkennen würde, wie z. B. der Ausdruck des sehr gerechten Zorns des Thomas Burdet gegen den, „der dem König Eduard IV. gerathen hätte, ihm seinen weißen Bock zu schießen,“ den er sehr liebte; wie die Kritik des Herzogs von Clarence über das ungerechte Urtheil, das Burdet verurtheilte; wie die bloße Aeußerung, daß Maria und Elisabeth legitime Kinder Heinrich VIII. und der Anne Boleyn wären; wie die Nicht-Entdeckung der liederlichen Aufführung der Howard vor ihrer Ehe mit Heinrich, und zwar von ihren eignen Eltern und Verwandten, u. s. w.

Der Minister Karls I., der feste und tief-

*) Kapitel V, §. 3, 2.

blickende Strafford, wurde, „aus Betrachtungen ſeiner ganzen Aufführung und ſeines Benehmens," (denn er war ſtolz, verachtete das gemeine Geſindel der beyden Häuſer und war aus einem Oppoſitionsgliede der treueſte Diener Karls geworden), — dieſer große Mann wurde darum des Hochverraths ſchuldig erklärt, und alſo die „Tendenz," welche in unſern Tagen wieder ein Grund zur Verurtheilung der Schriftſteller und Zeitungsſchreiber ward, ſchon damals erfunden und beſtraft. Laud wurde verdammt durch die Erſchaffung eines ähnlichen Beweismittels, „die konſtruktive Evidenz" genannt; Thomas More ſogar wegen „boshaften Schweigens" (wie unſer heutiges Silence séditieux), weil er auf eine verfängliche Frage des Königs-Advokaten eine ausweichende Antwort gab. Und ſo iſt die ganze Geſchichte Englands voller Beyſpiele von der Gewiſſenloſigkeit, mit welcher das Parlament gegen Miniſter und bedeutende Staatsbeamten, die es verderben wollte, verfuhr, und von den Juſtizmorden, die es verübte. Unter Eduard III. verurtheilte es den Bruder des Königs und den Grafen Mortimer, beyde mit Unrecht: der edle Herzog von Kent (Bruder des Königs) wurde enthauptet. „Seine Feinde hatten zwar leicht Pairs gefunden," — ſagt Hume, — „die ihn verdammten, aber vor Abend konnte man keinen Scharfrichter finden, der ihn hinrichten wollte." — Unter Richard II. wurden der Kanzler, Graf von Suffolk, Burleyh und fünf Räthe des Königs aus ariſtokratiſcher Politik geſchlachtet, weil ſie treue Anhänger ihres Herrn und Gebieters, der Adel aber die Feinde des Königs waren. Unter Heinrich V. beging das Parlament abermals ſolche Juſtizmorde an einigen Perſonen, die der Verſchwörung beſchuldigt, aber weder verhört noch vertheidigt worden waren. Von dem ſklaviſchen Sinne des Parlaments unter Eduard IV. und von den Hinrichtungen unter Heinrich VIII. habe ich ſchon geſprochen. Während des lezteren Regierung „wurden diejenigen Parlamentsglieder ſelbſt, — ſagt Montesquieu, — welche der König verurtheilt wiſſen wollte, von ihren eignen Kollegen gerichtet." Wolſey, den vielvermögenden, jezt in Ungnade gefallenen Miniſter, den Biſchof Johann Fiſher, die Königin Anna Boleyn, ihre Verwandten, Thomas Cromwell und viele andere opferten die geſetzgebenden Richter dem Willen des Deſpoten. So auch unter ſeinem Sohne, Eduard VI., zuerſt Seymour, dann Sommerſet; unter Maria den Herzog von Northumberland und die edle Johanna Gray. Ich will nicht wiederholen, was ich ſchon von der grauſamen Rechtspflege des Parlaments unter Karl I. geſagt habe: aber auch noch unter Georg I. wurden die Miniſter, welche den Utrechter, von zwey Parlamenten gebilligten, Frieden geſchloſſen hatten, auf Walpole und eines Lords Anklage, vom dritten Parlamente zum Theil verurtheilt, zum Theil ſchmählich verfolgt *).

Dieſe Beyſpiele beweiſen zweyerley: einmal, daß die Pairskammer bald des Monarchen, bald des Volkes, bald beyder zugleich natürlicher Gegner war, wie es ihr Intereſſe gebot, wie es die Natur der Ariſtokratie mit ſich bringt; und zweytens, daß kein treuer Miniſter ſeines Herrn der Verfolgung entgehen kann, wenn eine ſolche unnatürliche Verbindung der geſetzgebenden mit der oberſt-richterlichen Gewalt, und noch gar unter dem ariſtokratiſchen Elemente, ſtatt hat.

Von Frankreich, wo die Miniſter ebenfalls von der Deputirten-Kammer angeklagt und von der Pairskammer gerichtet werden ſollen, gibt es noch kein Beyſpiel und wird es auch ſchwerlich jemals geben, ſo lange die Ariſtokratie, wie jezt, die beyden Kammern beherrſcht. Das Geſetz über die Fälle, welche eine Anklage der Miniſter begründen, wurde von der Regierung ſelbſt wieder zurückgenommen, und es iſt nicht zu erwarten, daß ein anderes unter dieſen Verhältniſſen in Vorſchlag kommen werde; die Verantwortlichkeit der Miniſter vor dem Volke liegt nicht im Sinn der herrſchenden Parthey und im Syſtem der Regierung.

*) Denn Anna hatte zwölf neue Pairs ernannt, um die Whig-Parthey zu ſtürzen, und Georg ſeine Miniſter aus der geſtürzten Parthey genommen. Der Partheygeiſt wüthete dort und hier, und die Pairskammer — wogte, wie die Deputirten-Kammer.

Es ist wahr, die Parlamente in England haben auch öfters mit Redlichkeit und Festigkeit unwürdige Minister und solche hohe Staatsbeamte angeklagt und verurtheilt, wie ich schon früher bemerkte: aber noch weit mehrere haben sie unverfolgt gelassen. Die Regierung, welche immer das Parlament nach ihrem Willen lenket, wird schwerlich diejenigen fallen lassen, welche die Volksfreyheiten angreifen, und auf jeden Fall, wie Karl II. den Lord-Schatzmeister Danby, dem Gerichtshofe entziehen und begnadigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Himmelfahrt Mariä nach Titian.

In Kupfer gestochen von Natale Schiavoni.

Die Himmelfahrt der heiligen Jungfrau, früher ein wegen seiner ungünstigen Stellung wenig auffallendes Altarblatt der Kirche dei Frari in Venedig, jezt die Hauptzierde der dortigen Akademie der schönen Künste, wird für das berühmteste und schönste aller Gemälde des unsterblichen Titian's gehalten.

Die großen Fortschritte, welche die neuere Kupferstecher-Kunst gemacht hat, berechtigten zu der Erwartung, bessere Kopien, als die bisherigen, bedeutungslosen, von diesem kolossalen Meisterwerke, zu erhalten. So schwierig die Aufgabe blieb; so ehrenvoll hat sie Titian's Landsmann, Natale Schiavoni, gelöst. Sein vor Kurzem erschienener Kupferstich gleicht mehr einem Gemälde. Ja man glaubt das dem großen Meister so eigne Kolorit darin wieder zu finden. Die Schönheit der Köpfe, die Majestät des All-Vaters, der himmlische Ausdruck der heiligen Jungfrau, Reiz und Anmuth der wahrhaft titianischen Engel, und die wunderbare Wirkung des Lichts, welches hier Alles belebend hervorhebt, die Einheit in der ganzen, sanft himmelwärts emporschwebenden Gruppe — dies Alles bildet ein überraschendes, ein bezauberndes Ganze. Im starken Kontrast mit der Erhabenheit dieser höhern Gestalten, steht auch im Kupferstiche, wie im Original, die untere Gruppe. Der große Maler wollte damit vielleicht den unermeßlichen Abstand des Niedrigen und Irdischen von dem Göttlichen und Himmlischen anschaulich machen.

Ein Kupferstecher, welcher ein Gemälde wieder geben will, muß das Bemühen einer recht reinen, netten Ausführung durch den Grabstichel, dem Hauptzweck unterordnen, die Schönheit und den Ausdruck des Originals möglichst treu wieder zu geben, so daß sich dessen Charakter wieder ganz erkennen lasse.

Nicht die bloßen Gestalten, sondern die sie belebende Einheit, wie sie aus der Seele des Malers hervorging, muß wiedergegeben werden; so daß jeder im Kupferstiche mehr den Gegenstand, und, so weit es möglich, selbst das Kolorit des Gemäldes, als ein Werk des Grabstichels erblicke. Diese wohl auch im Allgemeinen richtigen Grundsätze mußten vorzüglich hier befolgt werden, wenn Titian's Styl und der Geist seiner Schule dargestellt werden sollte, und es gereicht Schiavoni zum größten Ruhm, daß er so ganz sein Vorbild aufzufassen, und es, obwohl mit andern Mitteln, doch in seiner vollen Bedeutung wieder zu geben wußte.

Neuere französische Literatur.

Voyage dans le Timanni etc. *)

Major Laing (leider den 5. April 1827 zwischen Tombuctu und Bambarra ermordet) lernte auf seinen Reisen in Afrika, zu denen ihn seine Regierung beordert, vier verschiedene Völkerschaften kennen. Seine erste Sendung führte ihn zu den Mandingois, an den Ufern des Kissi, N. N. O. von der englischen Kolonie Sierra Leone. Sie sind geistreicher, als irgend eine andere Nation in Nord-Afrika. Aus ihrem Lande Mandoing, das an Ségo gränzt, kamen sie bis zu den Ufern des Gambia; denn sie durchstreifen ganz Afrika von Tanger bis zum Kap Mesurado, wo sich eine nordamerikanische Niederlassung befindet. Sie treiben bedeutende Viehzucht, verstehen den Ackerbau, das Metzger-Handwerk und sind in einigen chirurgischen Operationen

*) le Kouranko et le Saulimana, fait en 1812 par le major Gordon Laing; trad. en français par M. M. Eyriès et de Larenaudière; précédé d'un Essai sur les progrès de la Géographie de l'Interieur de l'Afrique, et sur les principaux voyages de découvertes qui s'y rattachent, par M. de Larenaudière. Paris. 1826. Avec une carte et 8 planches. 8. (9 Fr.)

gar nicht ungeschickt. Sie halten Sclaven, aber der eingeborne Sclave darf, ohne seine Einwilligung nicht verkauft werden, ein Vorrecht, was sie von andern, die es durch Kriegsgefangenschaft, oder Verbrechen und Schulden daher geworden sind, unterscheidet. Wird der Vater alt, so pflegt und ernährt ihn sein Sohn. Verliert dieser den Vater, so wählt er sich einen andern betagten Mann, welchem er gleiche Sorgfalt, wie dem leiblichen Vater, widmet. Ein in Armuth lebender Greis ist daher etwas Unerhörtes bey den Mandingoern. Sie bekennen sich zum Islam. Ihre Priester haben den Rang gleich nach dem Oberhaupt und vor allen untergeordneten Obern. Zwischen leztern und den übrigen, tiefer stehenden, freyen Bürgern erheben sich vier Kasten mit besondern, großen Privilegien: die Redner, die Musiker oder Sänger, die Schuster oder Leder-Arbeiter und Grobschmiede. Bey den Foulah's (Poulis) und Jolofs, Nachbaren der Mandingoer, hingegen sind fast die nämlichen vier Beschäftigungen (nur daß hier statt der Redner die Leineweber hinzu kommen) so verachtet, daß selbst ein Sclave sich nicht in nähere Verbindung mit Jemand einlassen würde, der zu einer Familie gehörte, welche jene Geschäfte trieben. *)

Laing kam hierauf nach Timanni, eine östlich von Sierra Leone und südlich vom Lande der Mandingoer liegende Gegend. Jeder Häuptling eines Dorfes ist da fast völlig unabhängig. Der Wille des Oberhauptes muß sich vor dem vereinten Willen der Bürger und untergeordneten Häupter, welche vom Volke gewählt zu werden scheinen, beugen. Männer, und selbst Weiber, wissen hier sehr geschickt ihre Piroguen zu führen; eine Fertigkeit, welche die Natur in einem von so vielen Buchten und schiffbaren Flüssen durchschnittnem Lande von selbst lehrt. Alle unterziehen sich auch der schwersten Arbeit gern, wenn sie nur angemessenen Lohn dafür erhalten. Diese Thatsache widerlegt die Behauptung Andrer, daß der Afrikaner nur allein durch Zwang zur Arbeit gebracht werden könne, — und spricht um so lauter, da die Timannier, verführt durch die Nähe der europäischen Niederlassungen, mit wahrer Leidenschaft sich dem Sclavenhandel ergaben, jezt aber dieses schändliche Gewerbe, dem sie sogar ihre Kinder opferten, bereuen. Auch sind sie arm, Trunkenbolde, führen eine ausschweifende Lebensart, sind abergläubisch und ausgemachte Schelme. Den Ackerbau treiben sie schlecht genug. An Schmieden und Leder-Arbeitern fehlt es; höchstens findet man noch hie und da einen Leineweber. So wie man aber von der Küste weg weiter in's Innere kommt, sieht man, wie die Liebe zur Arbeit wieder erwacht, wie sich alle sittliche und gesellige Verhältnisse wieder verbessern. Die Verdorbenheit nimmt in gleichem Grade ab, wie sich die Ursache entfernt.

In Timanni steht noch über allen anerkannten Häuptern der Pourrah und beherrscht diese mit despotischer Gewalt. Dies ist eine geheime Gesellschaft, welche die Rechte der Religion zu wahren sucht. Dabey erlaubt er sich Plündern, Raub der Männer und Weiber, Meuchelmorde, Vergiftungen, kurz Alles ungestraft; weil die große Zahl seiner Mitglieder, der religiöse Eid, der sie bindet, und der Schrecken, den sie einjagen, jeden Widerstand lähmt.

Ein ähnlicher Bund gleiches Namens macht sich unter den Stämmen der Foulhas-Souſous nicht minder furchtbar *). Eben so schildert Dapper den Bely-Paaro, einen überaus mächtigen Bund von Eingeweihten bey den Quojas-Negern **), der fast denselben Namen führt. Die geheime Gesellschaft, die, nach Mollien ***), im Fouta-Toro besteht, gehört wahrscheinlich zu eben diesem Orden. Eine welthistorische Erscheinung. Ueberall, wo die Handhaber der Gesetze nicht in Zeiten Gegen-Maaßregeln nehmen, findet man, daß sich unter der Ehrfurcht gebietenden Maske der Religion geheime Gesellschaften bilden. Anfänglich treten sie demüthig und zaghaft auf und begehren nichts, als daß man sie friedlich dulde. Den Staatsbehörden zeigen sie sich nur als Werkzeuge, die Unterthanen zu Allem recht willig zu machen. Nach und nach verstärken sie sich durch mehrere Ehrgeizige und eine große Zahl Unsinniger und Fanatiker. Nun werden sie kühn, gebietend, allmächtig, bringen Fürsten und Völker unter ihr Joch, erklären, falls sie nicht gehorchen, Könige selbst als Rebellen, rauben ihnen Thron und Leben. Hautfarbe, Namen des Ordens, Art des Gifts oder der Waffen — ändern im Wesentlichen nichts. Heinrich III., Heinrich IV., Papst Clemens XIV., Franzosen zu Tausenden bey der Pariser Bluthochzeit hingeschlachtet, und so unzählich viele andre Menschen wurden auf Anstiften einer und derselben Macht ermordet. Fielen sie nicht alle als Opfer eines in Europa, in der Mitte des 16ten Jahrhunderts organisirten Pourrah, der zwar in den Jahren 1763 und 1775 feyerlichst aufgehoben ward, dessen Wiederherstellung aber verblendete Regierungen zu Anfang des 19ten Jahrhunderts wieder zuließen?

[(Der Beschluß folgt.)

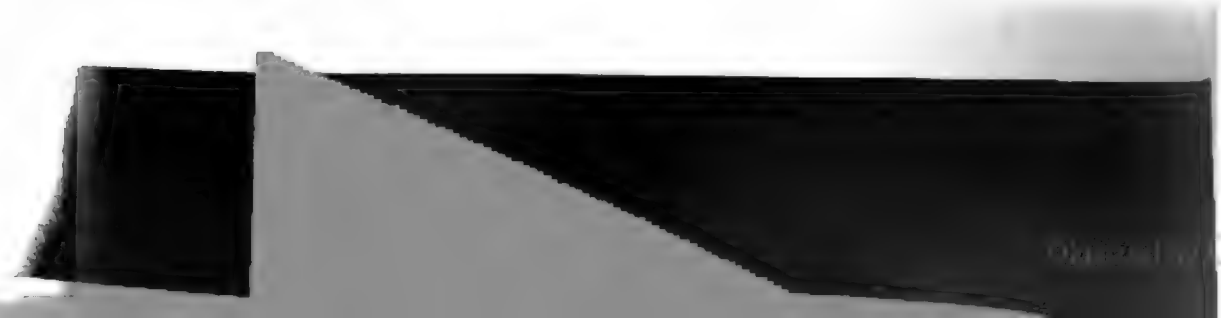
*) Mollien Voyage dans l'intérieur de l'Afrique aux sources de Senegal et de la Gambie. T. I. p. 102 und p. 228 — 284.

*) Galbery Voyage en Afrique. T. I. p. 113 — 122.

**) Dapper Description de l'Afrique p. 268 — 270. p. 259 — 264.

***) Mollien etc. T. I. p. 281.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.



Nro. 199.

Hesperus.

Montag, 20. August 1827.

Würtembergiſcher naturhiſtoriſcher Reiſe-Verein.

(Verglichen Hesperus 1826. Nr. 311.)

Indeſſen in Würtemberg ſelbſt Zweifler öffentlich ihre Stimme erheben, ob denn die Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereins etwas nütze, wirke, ja, ob ſie nur einmal geſetzlich exiſtire, gehen deren Inſtitute ihren ungehinderten Gang und finden im Auslande die gebührende Anerkennung.

Das neuſte Beyſpiel dieſer Art findet ſich im Juliusheft laufenden Jahres des in Edinburgh vom berühmten Brewſter herausgegeben werdenden Journal of Science S. 23 — 29.

Herr Profeſſor Hooker aus Glasgow gibt hier Nachricht vom würtembergiſchen Reiſe-Verein, der ſich Anfangs blos auf Botanik beſchränkte, nun aber auf alle Zweige der Naturgeſchichte ausdehnen wird. Er zeigt die Wichtigkeit der Herbarien für das Studium der Botanik; wie dieſelben in England noch ſehr ſelten ſeyen und viel zu ſehr vernachläſſigt werden. Franzoſen und Deutſche überträfen hierin die Engländer weit. Beſonders ſey in Deutſchland die Kunſt die Pflanzen zuzubereiten auf den höchſten Grad der Vollkommenheit gebracht worden. Der Vortheil, welchen die Unterſuchung ſolcher getrockneten Exemplare verſchafft, iſt unſchätzbar, und beynahe ſo groß, als wenn die Pflanzen noch in ihrem lebenden Zuſtand wären.

„Unter vielen andern haben die Herren Joppe, Hornſchuch, Funk und Sieber Sammlungen herausgegeben, welche jede Abbildung übertreffen und für jeden Pflanzenforſcher unentbehrlich ſind. Für die unbedeutende Arbeit bey der Zubereitung wird der fleißige Botaniker hinlänglich entſchädigt: durch die ſchöne Darſtellung der Pflanzen, welche zu erhalten er verſichert ſeyn darf, durch den (beynahe unauslöſchlichen) Eindruck, welchen der vollkommene Zuſtand der entdeckten und geſammelten Pflanzen in ihrem natürlichen Zuſtand auf ihn machen muß, und durch die Geſchenke von Exemplaren an Pflanzen-Freunde, mit denen er auf dieſe Weiſe ſein eignes Vergnügen theilt.

Für alle dieſe Zwecke entwarfen in Deutſchland Prof. Hochſtetter und Dr. Steudel in Eßlingen, beyde wohl bekannt durch ihre Liebe zur Naturgeſchichte, und der leztere beſonders durch ſein mühſames und gelehrtes Werk (der Nomenclator botanicus), den Plan zu einem eignen Inſtitut. Dieſe Herren brachten, in Verbindung mit einigen andern deutſchen Naturfreunden, die Koſten zu der Sendung des Herrn Fleiſchers, Apothekers aus Eßlingen und vortrefflichen Botanikers, und noch eines Gehülfen auf, um die vegetabiliſchen Schätze des ſüdlichen Tyrols im Jahr 1825 zu unterſuchen. Der gute Erfolg, womit dieſes erſte Unternehmen gekrönt war, veranlaßte ſie, ihrem Plane eine weitere Ausdehnung zu geben.“

Nun theilt Herr Hooker einen Auszug aus der Regensburger botaniſchen Zeitung Nr. 6. 1826, ſodann den ganzen Plan aus dem Korreſpondenzblatt des landwirthſchaftlichen Vereins *) mit, ſo wie die Adreſſe: der Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereins in

*) In deſſen Jänner 1827 findet man in einem Bericht an die Centralſtelle die bisherigen Leiſtungen des Reiſe-Vereins und die erſte Geld-Rechenſchaft.

Stuttgart *) und des Herrn John Hunnemann Esq. Queen-Street, Soho in London, an welche die Beytretenwollenden sich wenden könnten; so wie er sich selbst zu jeder Vermittlung bereit erklärt. Dann fährt er also fort:

„Bey der großen Entfernung indeß könnte die Frage natürlich scheinen: welche Sicherheit haben wir, da wir die gesammelten Naturalien dieser Gesellschaft nicht besichtigen können, daß wir unsern Antheil an den gefundenen Pflanzen erhalten werden? Hierauf kann ich blos erwiedern, daß die vorzüglichsten Beförderer und Direktoren dieses Unternehmens Männer von den achtbarsten Gesinnungen sind, öffentliche Stellen bekleiden, und, was noch mehr ist als dieses, daß, da ich mit zwey Aktien für den Gewinn der ersten Unternehmung betheiligt war, ich gegenwärtig im Besitz einer Sammlung bin, welche in Hinsicht der Anzahl, Seltenheit und Schönheit der Exemplare meine kühnsten Erwartungen weit übertroffen hat; und daß ich diese schätzbare Sammlung für kein Geld anderswo zu erkaufen wüßte. Alle Pflanzen sind richtig auf den beygefügten, gedruckten Zetteln benannt. Die kryptogamischen Pflanzen, besonders die Moose, sind eben so selten und schön erhalten wie die Phanerogamen. Nach dem ersten Plan berechnete man, daß jedes Mitglied für eine einfache jährliche Subscription 200 Arten erhalten werde, ich glaube aber — denn ich habe die meinigen nicht gezählt, daß die Anzahl diese Schätzung noch übersteigt. Die Ausbeute der Reise des lezten Jahres in Istrien, in den Alpen von Deutschland und von den Ufern des adriatischen Meeres war in Stuttgart bereits angekommen und wird nun vertheilt werden. Der unermüdliche Fleischer, welcher nach Smyrna gesandt wurde, will bis in den Mai des gegenwärtigen Jahres dort bleiben, so daß er eine ganze Jahres-Flora der dortigen Gegend zusammenbringe. Den Rest des Sommers will er dazu verwenden, in Kärnthen zu sammeln, um über die verschiedenen von Scopoli entdeckten und benannten Pflanzen das Nähere aufzuklären.

Müller ist nach Sardinien gegangen, und es ist zu hoffen, daß die Geldmittel erlauben werden, ihm einen Gehülfen zu senden. Indessen erwartet die Gesellschaft auch Unterstützung von England, und ich hoffe — nicht vergebens, sobald die Einrichtung dieses Instituts bey uns mehr bekannt seyn wird. *)

*) Herr Hooke nennt sie: Central Prefecture of the Rural Society of Würtemberg

*) Auch Georg Sinclair zeichnet den landwirthschaftlichen Verein in seinem wirksamen Einfluß auf Beförderung und Begründung tieferer Kenntniß der Pflanzen und namentlich der Gräser aus. Er sagt in der Vorrede zu seinem Hortus gramineus Woburnensis *) S. XI: „Die schätzbaren Arbeiter der landwirthschaftlichen Gesellschaften von Großbritannien, des landwirthschaftlichen Vereins zu Stuttgart und die patriotischen Bemühungen geschickter Landwirthe, haben den Geist der Untersuchung in diesem Zweige geweckt, welcher gewiß von guten Folgen seyn wird." — In der That haben mehrere Engländer die Sammlungen der Centralstelle und namentlich der Gräser ihrer vorzüglichen Aufmerksamkeit gewürdigt.

*) Hortus gramineus Woburnensis, oder Versuche über den Ertrag und die Nahrungskräfte verschiedener Gräser und anderer Pflanzen, welche zum Unterhalt der nützlicheren Hausthiere dienen; veranstaltet durch Johann, Herzog von Bedford. Mit vielen Abbildungen der Pflanzen und Samen erläutert, womit diese Versuche gemacht wurden, nebst praktischen Bemerkungen über ihre natürlichen Eigenschaften, und die Erdarten, welche am besten für sie taugen; sammt Angaben über die besten Gräser für dauernde Weiden, bewässerte Wiesen, hochliegendes Weideland, und zur Wechselwirthschaft, begleitet mit den unterscheidenden Merkmalen der Arten und Abarten von Georg Sinclair, Mitglied der Linnéischen und der Gartenbau-Gesellschaft zu London, korrespondirendes Mitglied der caledonischen Gartenbau-Gesellschaft zu Edinburg und des landwirthschaftlichen Vereins zu Stuttgart. gr. 8., mit 60 Tafeln in Steindruck, illum. 8 fl., schwarz 6 fl. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1826.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 198.)

3) Auch die ordentlichen Gerichte sind nicht geeignet, über die Verantwortlichkeit der Minister zu erkennen. Es handelt sich weit seltner

von wirklich verübten und erweisbaren Verbrechen, als von Handlungen im Thun und Unterlassen, welche, ohne Rücksicht auf ihre Triebfeder, wenigstens dem Zwecke der Gesellschaft, dem Wohle des Volks entgegen wirken, wenn auch nur aus Nachlässigkeit oder Unfähigkeit. Es ist eine Censorgewalt erforderlich, wenn die Verantwortlichkeit kein leeres Wort seyn soll. Darum bedarf es einer außerordentlichen Behörde, die darüber erkennet; und diese Behörde muß die unabhängigste von allen Autoritäten seyn: ihre Glieder dürfen weder dem Monarchen, noch den Ministern, auch nicht einmal dem Volke, — (denn dieses ist der größte Despot, wenn es Gewalt hat), — sie dürfen blos dem Gesetze ihr politisches Daseyn zu danken, und weder von der Regierung, noch vom Volke Begünstigungen und Vortheile zu erwarten, oder Nachtheile zu befürchten haben.

Diese Autorität ist das Nationalgericht, dem ich den Namen Areopag beylege (weil sich große Erinnerungen an dieses Wort knüpfen), und dessen Organisation ich nachher angebe. Dieses Gericht ist ausschließlich mit der Untersuchung und Aburtheilung der Anklagen wegen Amtsverbrechen oder Vergehen der Minister beauftragt: aber das Gesetz bestimmt die Art und Weise, wie Anklagen und wie bloße Beschwerden erhoben werden dürfen, wie sie verfolgt, bestraft, verworfen oder an den geheimen Rath des Monarchen verwiesen werden müssen. Die leztere Autorität hat über die Beschwerden gegen die Minister zu erkennen, das heißt, über Handlungen oder Unterlassungen, welche Einzelne kränken, ohne ein Verbrechen oder Vergehen darzubieten: und diese können sowohl an den Areopag als an den geheimen Rath unmittelbar gebracht, müssen aber im ersten Falle an den lezteren überwiesen werden. Jeder Staatsbürger muß befugt seyn, die Anklage gegen Minister, oder Beschwerde gegen ihre Amtsführung anzustellen, weil die öffentlichen Autoritäten gar viele Vor-, Um- und Rücksichten zu haben pflegen, um die Minister zu schonen, und weil die Regierung denjenigen ohnehin entlassen würde, mit welchem sie nicht wohl zufrieden wäre. Lauderdale, der despotische Minister Karls II. in Schottland, wurde bey dem König wegen abscheulicher Willkür und schwerer Bedrückungen angeklagt: „ich sehe wohl," antwortete der König, „daß sich Lauderdale vieler Ungerechtigkeiten gegen die Schottländer zu Schulden kommen ließ, aber ich finde nirgends, daß er wider mein Interesse gehandelt hätte." Ich denke, solcher Beyspiele finden sich mehrere; und ich habe schon einige (z. B. in der Geschichte der Revolution in Neapel) angeführt. Auch Bettshard und Beckers hatten nicht gegen das Interesse des Kurfürsten von der Pfalz und Bayern, ihres Herrn, wohl aber gegen das des Volkes, und der leztere auch noch gegen die Dynastie, welche das Recht zur Erbfolge hatte, gehandelt.

Die Strafen, welche der Areopag wegen Amtsverbrechen oder Amtsvergehen der Minister ausspricht, dürfen niemals vom Monarchen gemildert oder erlassen werden; sonst wäre es eben so gut, als der Regierung die Verfolgung und Bestrafung dieser Beamten zu überlassen. Und gesezt auch, der Areopag hätte irrig gesprochen; so würde die Nation, mittelst der Publicität und des Rechts, die Beamten in Vorschlag zu bringen, und der Monarch durch sein Ernennungsrecht das Unrecht bald wieder gut machen.

4. Der geheime Rath des Monarchen berathet ihn sowohl (und alsdann nothwendig) bey Erlassung neuer Gesetze, bey Festsetzung der jährlichen Budgets der Staats-Einnahmen und Ausgaben, bey Kriegs-Erklärungen, Friedensschlüssen, Staatsverträgen und Abänderung in der Verfassung, als auch, nach seinem Wohlgefallen, in allen andern Angelegenheiten.

Im ersten Falle wird derselbe aus sämmtlichen Ministern und aus dem Präsidenten und den Gliedern des Staatsraths gebildet; im zweyten Falle bezeichnet der Monarch diejenigen, deren Rath er vernehmen will, nach Belieben; doch immer aus der Liste der Vorschläge zu den Staatsämtern, welche der Areopag fertigen läßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere französische Literatur.

Voyage dans le Timanni etc.

(Beschluß Nr. 198.)

In Kouranko, wohin Major Laing von Timanni ging, ist das Staats-Oberhaupt nicht erblich, sondern wird gewählt. Die Tracht und Sprache der Einwohner hat viel Aehnliches mit den Mandingoes. Sie sind gastfrey, arbeitsam, thätig und bauen ihren fruchtbaren Boden recht verständig; sie wohnen in bequemen, gut gebauten, reinlich gehaltenen Häusern. Man findet unter ihnen Leder-Arbeiter und Grobschmiede. Sie wissen das Eisen in einfach gebauten Oefen zu schmelzen. Nähen und Weben ist ihr Hauptgeschäft. Ueberhaupt wird bedeutend viel in Baumwolle hier fabricirt, und das immer häufiger und besser, je weiter man nach Osten vorrückt, von woher auch die Weberey sich nach dem Innern Afrika's verbreitet haben mag. Recht gut fallen die Baumwollengewebe schon in Soulimana aus; von ausnehmender Schönheit sind sie aber in Saugara, einer Landschaft von großem Umfange, weiter östlich, jenseits des Dialliba.

Auch an der Gold- und Zahn-Küste findet man schöne baumwollne Tücher. In der Kunst, sie zu weben und zu färben, übertreffen die Aschantiner sogar die Abyssinier. Die Soulima's gränzen an Kouranko. Sie sind ein zahlreiches, kräftiges, kriegerisches, für Militär-Disciplin empfängliches Volk, dessen Kavallerie besonders wahrhaft furchtbar ist. In Friedenszeiten aber sind sie sanfter Natur, gastfrey und erfüllen eben so treu als gewissenhaft die Kindespflicht, wie die Mandingoer. Sie sind dem Götzendienste ergeben. Der König allein ist insgeheim ein Muselmann. Uebrigens herrscht im ganzen Lande die größte, religiöse Toleranz. Die Bewohner der Hauptstadt müssen drey Tage im Jahre für den König arbeiten, um die Aussaat, das Jäten und Erndten des Reis für ihn zu Stande zu bringen. Der Reisende war gerade bey der Aussaat zugegen, die von dreytausend Menschen auf einmal eben so schnell als ordentlich zu Stande gebracht ward. Es war ein wahres Fest.

Die Soulima's haben wahrhaft poetische Kriegslieder. Den Vorträgen und Lobgesängen ihrer Musiker hören sie mit innigstem Vergnügen zu. Diese müssen in ihrem Gedächtnisse und in ihren Gesängen alles aufbewahren, was bey den Palabern vorkommt. Dies sind öffentliche Versammlungen, wo die Justiz verwaltet und alles Gemeinsame berathen wird. Bey den Foulah's hingegen wird Alles niedergeschrieben und aktenmäßig registrirt. Gegen leztere hegen die Soulima's einen solchen Haß, daß sie aus der Tracht beyder Geschlechter Alles verbannt haben, was nur von fern an die Foulah's erinnern könnte.

Laing klagt unaufhörlich über die ihm auf seinen verschiedenen Stationen abgeforderten Geschenke, gerade als wenn irgend ein afrikanischer Reisender unsre Provinzen frey von Zoll-Abgaben, Wegegeld ꝛc. durchreisen könnte!

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München, 10. August.

Seit einiger Zeit vermehrt sich die Zahl der Duelle unter den Studirenden der hiesigen Universität auf eine empörende Weise. Fast kein Tag vergeht, wo nicht mehrere Duelle vorfallen, und es ist für ein besonderes Glück anzusehen, daß die schon öfters sehr gefährlichen Verwundungen noch keinen Sterbefall nach sich gezogen haben. Aller Orten erblickt man zerfezte Gesichter und verbundene Köpfe, und bald hört man von einem Augenverlust, bald von abgehauenen Fingern, bald von gefährlichen Stichen u. s. w. erzählen. Aber dem Allen möchte man zulezt keinen Glauben schenken, da unsere in allen Stücken höchst wachsame und thätige Polizey noch keinem einzigen Duelle (wenigstens so viel uns bekannt ist) auf die Spur gekommen ist, und auch der im Hesperus (Nr. 101) gegebene Wink, daß die meisten Duelle auf den landsmannschaftlichen Kneipen stattfinden, zu keinen näheren Entdeckungen geführt zu haben scheint. Es ist auch nicht anzunehmen, daß einige Aussprüche unseres hochgeschäzten Königes über akademische Freyheit anders, als auf eine Seiner würdige Weise ausgelegt worden seyen, und daß man in ihnen etwa eine Aufforderung gefunden haben sollte, den Ungesezlichkeiten des akademischen Lebens nicht mit der gehörigen Strenge zu begegnen. Denn es ist ja bekannt, wie sehr Seine Majestät jeder Art des Zweykampfs unbedingt abhold ist, und bey Verbrechen dieser Art nicht leicht Gnade für Recht ergehen läßt. Wir könnten aber in einer Duldung der Duelle, so lange diese ohne tödtliche Folgen bleiben, nur eine sehr grausame Milde und Nachsicht erblicken; indem durch sie unter den Studirenden auf der einen Seite der Glaube an völlige Sicherheit und Strafosigkeit in derley Uebertretungen des Gesezes genährt und befestigt würde, während auf der andern Seite ein unglücklicher Zufall den Uebertreter, nach unsern höchst einseitigen Strafgesezen wider das Duell, um sein ganzes künftiges Lebensglück bringen und langwieriger Festungsstrafe zuführen kann.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 200.

Hesperus.

Dienstag, 21. August 1827.

Etwas über einen Handels- und Zoll-Verein zwischen den süddeutschen Staaten.

Wie man aus einer, im Jahr 1822 der Stände-Versammlung in Bayern, durch den damaligen Staats- und Finanzminister Freyherrn von Lerchenfeld, in der zweyten Kammer, über die Lage der Darmstädter Verhandlungen gemachten Eröffnung, und aus mehreren über jene Negotiation bekannten Bruchstücken vernahm, bildeten die verschiedenen von Bayern und Baden über die Erhebung der Zölle in Antrag gebrachten Systeme eines der größten Hindernisse. —

Ersteres verlangte nämlich, daß die gemeinschaftlichen Zölle, theils an den Gränzen, theils im Innern des Vereins, an Lagerhäusern erhoben werden; während lezteres keine Lagerhäuser zugeben, und alle Güter an der gemeinschaftlichen Gränze der mauthämtlichen Behandlung unterwerfen wollte.

Diese Verschiedenheit der Ansichten veranlaßte weitläuftige Verhandlungen, und war um so wichtiger, als Bayern seinen Antrag als Bedingniß, ohne welche nicht, seines Beytritts erklärte, Baden dagegen das von seinem Bevollmächtigten aufgestellte System ebenfalls mit Beharrlichkeit handzuhaben suchte.

Am Ende sollen sich die Ansichten zwar für den bayrischen Antrag vereiniget, dagegen aber bey Baden die Annahme des Lagerhaus-Systems mitunter immer als ein Grund der Abneigung gegen den Verein bestanden haben.

Da nun Bayern und Würtemberg auf dem Punkte stehen, einen bey den Darmstädter und Stuttgarter Verhandlungen vergebens gesuchten Verein ins wirkliche Leben zu führen, so glauben wir unsern Lesern etwas angenehmes zu erweisen, wenn wir ihnen eine, von dem durch seine beharrlichen Bemühungen bekannten Franz Miller aus Immenstadt, über den oben berührten Differenzpunkt unterm 13. Juni 1822 verfaßte Ausarbeitung vorlegen, die sämmtlichen, damals unterhandelnden Regierungen vorgelegt wurde, und von der wir glauben, daß sie wegen ihrer, aus dem praktischen Leben geschöpften, gründlichen Darstellung die Aufmerksamkeit des Publikums, besonders aber der Handelswelt, in vorzüglichem Grade verdiene. —

*

Praktische Prüfung der von dem badischen Bevollmächtigten für das Gränzbehandlungs-System, und gegen die von Bayern begehrte Zoll- oder Lagerhaus-Einrichtung angeführten Behauptungen und aufgestellten Grundsätze. —

I.

Zollsystem.

Man wünscht ein gemäßigtes, auf finanzielle und staatswirthschaftliche Rücksichten gebautes Zollsystem. —

Aus Rücksichten der Finanz will man mäßige Zölle — da alte und neue Erfahrungen bewiesen haben sollen: daß, von einem gewissen Punkte an, mäßige Abgaben mehr abwerfen, als stärkere oder gar überspannte. —

Um dem System diese staatswirthschaftliche Eigenschaft zu geben, will man die landwirthschaftlichen Produkte von den gemeinschaftlichen Zöllen befreyen, auf andere inländische Waaren

ganz niedrige Ausgangszölle, geringe Einfuhrabgaben aber auf solche rohe Stoffe legen, welche als Bedürfniß der Fabriken zu betrachten sind.

„Der Grundsatz des Ausschließens der fremden Industrie durch hohe Zölle oder Verbot wird, als allgemeine Maxime, für verwerflich gehalten." So lauten die Worte, mit denen man das neue System bezeichnet, womit man seine Grund-Charakterzüge andeutet. —

Ob hiedurch der Begriff von einem finanziell-staatswirthschaftlichen Systeme richtig gegeben, ob der Sinn der Wiener Konvention gehörig ausgedrückt — und jene Rücksichten, welche die bey einem Zollsysteme Betheiligten in Anspruch zu nehmen das Recht haben, auch wirklich zur Richtschnur genommen werden? ist eine Frage, deren Beantwortung hiernicht in meinem Plane liegt.

Betheiligt — also auch zu berücksichtigen sind bey jedem Zollgesetze:

1) Die Producenten.

2) Die Gewerbe — Fabrikanten und Handwerker aller Art. —

3) Der Handel — und zwar

a) der Innere
b) der Ausfuhr-
c) der Einfuhr-
d) der Transit-
e) der Speditions-
f) der Zwischen- und Kommissions-

} Handel.

4) Die Konsumenten — Adel, Beamten, Geistlichen, Soldaten — Rentierer.

5) Die Staatskasse — und

6) die bestehenden Verhältnisse, unter welchen, für oder wider welche der Staat oder mehrere Staaten — ein Zollgesetz zu geben sich veranlaßt finden. —

Das Leztere ist um so nothwendiger, weil ein Zollgesetz nur dann gut seyn kann, wenn es auf die Verhältnisse paßt, und sich zu der Zeit und den obwaltenden Umständen schickt. —

Der Geist des Gesetzes muß fest und unabänderlich seyn, das Gesetz muß immer die nämliche Richtung behalten, der Handel fordert Beharrlichkeit in den einmal aufgestellten Grundsätzen; nur darin findet er gehörige Sicherheit; Veränderlichkeit in den Grundsätzen richtet ihn zu Grunde.

Ob man solche Grundprinzipien aufgestellt, ob man das Interesse, nicht nur der einzelnen, sondern aller Staaten, als ein Ganzes betrachtet, erwogen, und darüber Grundsätze aufgestellt habe, ob man sich dieses Interesse allgemein von allen Verhältnissen abstrahirt oder verbunden mit den bestehenden Verhältnissen gedacht, und klar gemacht? ist eine Frage, welche aus dem bisher Verhandelten — nicht bestimmt beantwortet werden kann.

- Gemäßigt — finanzielle und staatswirthschaftliche Rücksichten nehmend — soll das neue Zollsystem seyn. —

Unter dem ersten versteht der praktische Geschäftsmann ein die Mitte zwischen Handelsfreyheit — und der Prohibition haltendes System. —

Für finanziell hält er es; wenn es der Staatskasse Geld einbringt. —

Für staatswirthschaftlich; wenn es den Werth der Landes-Produkte hebt, deren Vertrieb erleichtert, die Gewerbe befördert und schüzt — den Handel belebt und seine Bewegungen vermehrt. —

Dieses alles muß es in der Anwendung bethätigen, durch die Erfahrung darthun. Namen haben hier keinen Werth — sie sind ohne alle Bedeutung, durch sie wurde man bey Zollgesetzen schon am öftesten und schmerzlichsten getäuscht. Das vorliegende System hat noch keine Erfahrung für sich, es läßt sich also auch in dieser Hinsicht nichts von ihm sagen. Will man es beurtheilen, so kann dieses nur geschehen: indem man es andern analogen Systemen gegenüber stellt, und es in Bezug auf die gegebenen Verhältnisse beurtheilt. —

Ein gleiches hat es in Europa nicht, — ähnlich ist es einigermaßen dem in Bayern bestehenden Mauthgesetze. —

Gemäßigt, zwischen Handelsfreyheit und Prohibition, Retorsion — oder wie man das Ding nennen will — in der Mitte stehend — soll das neue System sein. Es frägt sich nun: entspricht

Digitized by Google

dieſes den dermal vorwaltenden Umſtänden, gibt es, was man allgemein begehrt, wornach das ganze deutſche Volk ruft — worüber nur eine Stimme iſt?

Zwar wird vorübergehend angedeutet: man ſey nicht abgeneigt, Vorkehrungen Platz greifen zu laſſen, die geeignet ſeyn ſollen, der Freyheit auf indirekte Weiſe zuzuarbeiten; dieſes iſt aber ſo leiſe angedeutet, in den Grundbeſtimmungen ſelbſt, ſo wenig möglich und wahrſcheinlich gemacht, daß man auf dieſe Verheißung kein großes Vertrauen haben kann.

Deſto unbezweifelter ſpricht ſich dagegen die finanzielle Abſicht in jedem Betracht aus.

Um dieſen Zweck ſo vollkommen als möglich zu erreichen, will man mäßige Zölle — dieſe ſollen in der Regel am meiſten abwerfen.

Mäßigen Zoll nennt der Handel jenen, der keine ſeiner Bewegungen hemmt, der die Fäden, wodurch er in allen Ländern und Weltgegenden zuſammen hängt, zwar mehr oder minder anzieht — ſie bisweilen auch ſpannt — ſie jedoch niemals zerreißt.

Dem Kaufmann — dem Großhandel — Welthandel — iſt jene Abgabe mäßig, die ſeine Waare ſo trifft, daß ſie dadurch nicht aufhört, unter übrigens gleichen Verhältniſſen — Waare des allgemeinen Handels zu ſeyn; wenn ſie dadurch nicht die Eigenſchaft allgemeiner Verkäuflichkeit verliert, und ſohin nur noch in einem beſchränkten Raum mit Nutzen abgeſezt werden kann. Hat die Abgabe die lezte Folge, ſo hört ſie auf mäßig zu ſeyn. — Es mag daher wohl approximativ einen Punkt geben, unter welchem die Abgabe finanziell mäßig genannt werden kann; für den Handel aber einen ſolchen beſtimmen zu wollen, wird wohl unter die Unmöglichkeiten gehören. Im Grunde iſt dem Handel jede Abgabe zuwider, jede iſt ihm unmäßig —; und auf der andern Seite iſt ihm auch keine zu hoch, ſo lange ſie ihm nicht die Möglichkeit eines Vertheils-Gewinns — entzieht. — Er verträgt alles und nichts, je nach Verhältniß und Umſtänden; weßwegen er in der Regel frey ſeyn muß — und nur im beſondern Falle belegt werden darf. — Unterwirft man ihn einer allgemeinen Abgabe, ohne Ausnahme, ohne Berückſichtigung der jedesmaligen Verhältniſſe; ſo kann er heute blühen und morgen verdorren, gedeihen aber nie — die Ungewißheit richtet ihn zu Grunde — ſie macht ihn unmöglich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Neuere, deutſche Literatur.

Leben, Thaten und Ende des Kaiſers Napoleon von F. A. Rüder. Ilmenau. 1827, b. B. F. Voigt. 1 Bändchen in klein 8. 209 Seiten.

In dieſem auf ſchlechtes Papier ſchlecht gedruckten, aber gut geſchriebenem Büchelchen gibt der Verfaſſer in gedrängter Kürze eine ſummariſche Ueberſicht von Napoleons Leben, welcher er mitunter beherzigungswerthe Bemerkungen beygefügt hat. Wir heben einige davon aus:

In dem Vorwort Seite VIII ſagt der Verf. unter andern: „Er wurde Stifter der Präfektur-Gewalt, welche den Souverain in Monarchien durch ein Individuum und nicht kollegialiſch repräſentirt. Freylich war die napoleoniſche Bureaukratie wohlfeiler (deßhalb hat man ſie auch im ***ſchen Staate eingeführt), aber unter der etwas koſtbareren Kollegialität der inneren Verwaltung, z. B. unter den Formen der preußiſchen Regierung? befinden ſich die Adminiſtrirten (Unterthanen) beſſer?" (Haben denn die jetzigen Präſidenten weniger Eigenmacht als die Präfekten?)

„Unvollkommenheit," ſagt er S. 3, „iſt die Grundlage jedes menſchlichen Charakters, in welche Lagen denſelben auch Geburt, Talente, Glück und Zufall ſtellten. Es gab niemals einen durchaus tugendhaften, niemals einen durchaus laſterhaften Menſchen, keinen Denker, keinen Helden, keinen großen Geſchäftsmann oder Gelehrten, der nicht in einzelnen Zügen dem allgemeinen Ideal widerſprochen, das ſich die Zeitgenoſſen oder die Nachwelt von ihm bildeten."

Die beyden zunächſt aufgeſtellten Fragen: „Wer war Napoleon?" und: „was wollte Napoleon?" beantwortet er folgendermaßen: „ein tiefer, mathematiſcher Kopf, der die entfernteſten Zeiten und Begebenheiten im Voraus abwog. Er wollte ſich in der Geſchichte einen unſterblichen Namen machen, und alle ſeine Vorgänger (die der Verf. doch namentlich hätte anführen ſollen) übertreffen, aber nicht gerade durch Thaten, die das Wohl der ganzen Menſchheit, oder wenigſtens Frankreichs, beförderten. Er wollte (in der lezten Periode ſeines Lebens) alles durch ſich ſelbſt geworden zu ſeyn ſcheinen" (und wie einer ſeiner Vorgänger ſagen können:

Je ne dus qu'à moi seul toute ma célébrité). Einer seiner Lehrer sagte schon in früheter Zeit von ihm im prophetischen Geiste: „von Geburt und Charakter ein Korse, wird er es weit bringen, wenn ihn die Umstände begünstigen." *)

S. 36 heißt es in der Anmerkung: „Napoleon fehlte von jeher das Talent, im großen Unglück sich durch Beharrlichkeit in verlegenen Lagen zu behaupten." Das hat er 1813 allerdings bewiesen, wo ihm sogar die gewöhnliche Besonnenheit gefehlt, sonst würde er am Rhein den ihm angebotenen Frieden angenommen und Frankreichs Integrität erhalten haben.

S. 55. „Er konnte seinen Ehrgeiz ruhen lassen, nachdem Frankreich sich mit einem Kreise von Republiken umgeben (sic?), sein Inneres geordnet hatte, und mächtiger als je geworden war." (Nämlich im Jahre 1801.)

Mit Recht sagt der Verf. S. 57: „Die Geschichte unseres Jahrhunderts hat noch der Lücken gar viele." Den Zeitgenossen dürfte es wohl schwerlich vergönnt seyn, sie ausgefüllt zu sehen. Toutes vérités ne sont pas bonnes à dire!

S. 81. „Am 21. Nov. 1806 erließ Napoleon aus Berlin das bekannte (warum nicht berüchtigte?) Dekret, welches die brittischen Inseln in Blokade-Zustand erklärte. Dieser Beschluß schadete in der öffentlichen Meinung Napoleon ungemein. Doch haben sich während jener Sperre alle Kontinental-Fabriken und Manufakturen ungemein gehoben." (Was sind sie jezt, nun wir wieder mit englischen Fabrikaten überschwemmt werden?)

S. 103. „Die Freyheit der Meere, der Schifffahrt und des Handels (welche man zur Ehre der übrigen Nationen Europa's zu erlangen suchen und die Alleinherrschaft nicht in den Händen jenes eigennützigen Volkes lassen sollte) wünschte Frankreich schon unter Ludwig dem XIV. (So lange das See-Monopol sich in Englands Macht befindet, können die Kontinentalvölker sich nicht rühmen unabhängig zu seyn.)

S. 107 heißt es: „Finanzen und wahre Politik kannte Napoleon nicht. Superare omnes, das war sein stolzer Wahlspruch." Hierin ist Ref. jedoch mit dem Verf. nicht einverstanden. —

Sehr richtig sagt Hr. Rüder in der Anmerkung S. 147: „Napoleon war lange nicht der feine Menschenkenner und lange nicht so glücklich in der Wahl seiner Diener, als man in den Tagen seines Glanzes irrig wahrgenommen zu haben glaubte." (Indessen ist wiederum nicht zu läugnen, daß er manchen Fürsten seiner Zeit, den er überwunden und machtlos gemacht hatte, treffend zu charakterisiren gewußt! sic?)

S. 158. „In dem Unglück, das ihn traf, bestätigt sich die seinem Charakter eigenthümliche Unentschlossenheit." (Dies läßt sich nur von der Zeit sagen, wo er von Verräthern und falschen Rathgebern umstrickt war. Diesen Verräthern an seinen Interessen hatte Napoleon, der lange nicht Frankreich und die Menschen so gut kannte, als er sich einbildete, oft wichtige Staatsämter gegeben."

Daß er nicht egoistisch, nicht eigennützig gewesen, beweist, daß er (S. 162), „da das Geld überall fehlte, aus seinem Privatschatze 30 Millionen Franken in die Staatskassen zu neuen Kriegszurüstungen fließen ließ (und nicht, wie in unsern Tagen geschehen, seinen Minister thätlich mißhandeln wollte, weil er kein Geld zu — einer Lustreise mittelst neuer Auflagen schaffen wollte).

S. 200. „Als am Abend des 2. Aprils 1821 um 7½ Uhr Napoleons Leute ihm hinterbrachten, daß sie im Osten einen Kometen wahrgenommen hätten, rief er aus: „Ein Komet war auch der Vorläufer von Cäsars Tod!" (Am 5. Mai Abends 6 Uhr war der Mann nicht mehr! bey dem Alles, Glück, Unglück und — sein Grab außerordentlich gewesen.)

Hrn. Rüder's Büchelchen enthält des Guten und Wahren Vieles, und verdient mit Recht empfohlen zu werden. Bft.

*) Besser, wenn man von ihm hätte sagen können:
„Bon Prince, toujours équitable,
„S'il ne fut pas un roi fameux,
„La chose était bien pardonnable,
„Les tems n'étaient rien moins qu' heureux!"

Ueber die neuen Bibliotheken der Reisebeschreibungen.

(Verglichen Nr. 192.)

Kaum hatte die Kunst- und Buchhandlung der Gesellschafter Haubenstricker und von Ebner zu Nürnberg ihre Unternehmung einer Taschen-Bibliothek der Reisebeschreibungen, besorgt vom Bibliothekar Jäck, angekündigt; so ertheilte die Kesselring'sche Buchhandlung zu Hildburghausen, dem in Meusel's und Ersch's gelehrten Lexikon nicht befindlichen J. Hörner den Auftrag zu einer ähnlichen Unternehmung. Erst nach der Erscheinung beyder Sammlungen wird das Publikum sich für die eine oder andere entscheiden können; indessen läßt sich jezt schon Voraus sehen, daß die vielen Druckereyen und Kupferstecher Nürnbergs mehr hoffen lassen, als die Mittel und Wege einer kleinen Provinzialstadt, wenn man auch Ruf und Namen des Verfassers der ersten, und des Herausgebers der zweyten, welche einem Nachdrucke ähnlich sieht, gar nicht in Betrachtung ziehen will.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 201.

Hesperus.

Mittwoch, 22. August 1827.

Etwas über einen Handels- und Zoll-Verein zwischen den süddeutschen Staaten.

(Fortsetzung Nr. 200.)

Es entsteht nun die Frage: ob der Handel bey dem neuen Systeme bestehen könne, ob dieses mit ihm so verfahre, wie es seyn muß, wenn er erhalten, gepflogen, nicht vertrieben und verkümmert werden solle? Die Antwort hierauf liegt in dem bereits entworfenen Tarif, in den dorten vorkommenden Zollsätzen, die bis auf 15 fl. für den metrischen Centner steigen sollen, in einem Artikel der Grundvertrags-Bestimmungen, welcher sagt:

„Waaren und Erzeugnisse, die bestimmt sind, „durch das Gebiet des Vereins nach einem auswär„tigen gebracht zu werden, unterliegen in der Regel „bey ihrer Ankunft an der gemeinschaftlichen Zoll„Linie dem Eingangszolle, und bey ihrem Austritt „aus dem Gebiete dem Ausgangszolle. —

Man lege jene Zollsätze und diese Bestimmungen dem Handelsstande offen dar — und vernehme seine Antwort. —

Aber jene Zollsätze und diese Bestimmungen muß man ihm vorlegen, und nicht die Frage: ob der Handel bey mäßigen Zöllen bestehen könne? — Das Lezte wird er bejahen, weil er sich das Maaß nach dem weiter oben angedeuteten Sinne denkt — das Erste aber unbedingt verneinen. Er wird zugeben, daß ein Land, wo jene Zollsätze und Einrichtungen statt haben, wohl noch einen innern Handel haben, die Kaufleute desselben die Handelsgegenstände vom Auslande beziehen, damit im Innern gegen und durcheinander Handel treiben, aber an dem allgemeinen Handel, an den Chancen, die dieser darbietet, mit den bedeutendsten Handels-Artikeln, außer den Gränzen der Zoll-Linie, nicht mehr Antheil nehmen könne.

Zwar sagt man: das Land, für welches diese Zolleinrichtungen gelten — habe in diesem Augenblicke keinen Handel, seine geographische Lage sey zur Theilnahme am allgemeinen Welthandel in der Regel nicht geeignet, nur außerordentliche Konjunkturen können allenfalls solche Handelsbewegungen hervorbringen ꝛc.

Gesagt ist dieses, aber bewiesen wurde es nicht; das Gegentheil wurde dargethan, und nicht widersprochen, man glaubt es nur des Aufwandes und der Mühe nicht lohnend, darauf Rücksicht zu nehmen. Auf das Mehr oder Minder einer Theilnahme am allgemeinen großen Handel kann es hier nicht ankommen, sondern auf die Möglichkeit, auf die Gelegenheit, daran Antheil nehmen zu können.

Läßt sich dieses wohl bestreiten? liegen nicht in der Vergangenheit, und selbst in der durch die unnatürlichsten Einrichtungen verwirrten Gegenwart Thatsachen, die dieses beweisen?

Gesezt auch, weder die Vergangenheit, noch die Gegenwart könnten solche Thatsachen aufweisen, so wäre doch die Gelegenheit nicht abzusprechen. —

Wo Erde ist, wo Seen und Flüße ein Land bewässern, wo Menschen wohnen, wo Kultur, Arbeit, Fleiß und Betriebsamkeit sind — ist Theilnahme am Welthandel — am großen Handel möglich. Diese Möglichkeit darf nicht zur Unmöglichkeit gemacht, sie muß erhalten werden, selbst dann, wenn sie auch augenblicklich keinen Vortheil bringt — sie kann 10 Jahre nicht benüzt werden, und bringt vielleicht im eilften Vortheile, die den zu

ihrer Erhaltung gemachten Aufwand tauſendfältig erſetzen. So muß der Privatmann rechnen, noch mehr der Staat, der dem Volke keine Gelegenheit entziehen darf, ſeinen Vortheil zu ſuchen, ſeinen Wohlſtand zu vergrößern. Zeitliche Maaßregeln, hemmende, beſchränkende, leitende Einrichtungen kann der Staat — allerdings treffen, aber keine den Handel zerſtörende, ihn unmöglich machende. —

Aber auch die zeitlichen Maaßregeln müſſen jedesmal durch einen reellen Vortheil anderer Art gerechtfertiget, und in die Augen fallend demonſtrirt werden. Suppoſitionen, Wahrſcheinlichkeiten, mögliche Fälle, können nie Rechtfertigungsgründe für Beſchränkung und Zerſtörung faktiſcher Verhältniſſe abgeben.

Das Wie — die Art — wodurch die Gelegenheit, die Möglichkeit zur freyen Entwicklung des Handels — erhalten werde: ob durch die volle Freyheit — durch niedrige Abgaben — durch beſondere hiezu geeignete Einrichtungen? muß ſich der Handel gefallen laſſen, da er den höhern Staatsrückſichten untergeordnet iſt; — aber nehmen — ſperren darf man ſie ihm nie, den Fall ausgenommen, wo er dem Staat Verderben brächte, und dieſer ſich des böſen Einfluſſes durch keine andere Mittel erwehren könnte; ein Fall, der wohl für gewiſſe Handelsgegenſtände, aber nie allgemein — in den Handel ſelbſt eintreten kann. —

Die Zuſicherung gewiſſer Einrichtungen und Maaßregeln, bey außerordentlichen Konjunkturen und Ergebniſſen, und ſelbſt der aufrichtigſte und beſte Wille, ſie zu geben, taugen nichts, ſie geben dem Handel keine Sicherheit, ſohin auch kein Leben. —

Die Bewegungen des Handels haben das Eigenthümliche, daß ſie nur ſo lange Vortheil und Nutzen bringen, als ſie noch von Wenigen begriffen werden, als man noch nicht allgemein weiß, woher ſie kommen und wohin ſie gehen.

Je klarer dieſes wird, je allgemeiner man ſie einſieht, deſto weniger Vortheile bringen ſie den Staaten und Kaufleuten; die Konkurrenz wächſt in dem Verhältniß, als die Operationen ſichtbarer und bekannter werden, und in dem nämlichen Verhältniß vermindert ſich auch der Handels-Vortheil. —

Liegt die Möglichkeit, von allen Bewegungen und Konjunkturen augenblicklich zu profitiren, nicht beſtändig vor, hängt ſie von Konzeſſionen ab, die erſt nachgeſucht werden müſſen; dann kann nie ein lebendiger Handel ſtatt haben, er wird ſich nur mühſam bewegen, und immer post festum auf dem rechten Markte eintreffen. Noch kennt man in der Geſchichte der Zollgeſetzgebung kein Beyſpiel, wo dieſer wichtige Punkt nicht erwogen, und durch Ausnahmen von der Regel, durch beſondere Einrichtungen, berückſichtiget wurde. — Seehäfen bey Seeſtaaten, Packhöfe, Tranſit-Lager, Legſtätte — Hallen — bey Binnenſtaaten, ſind das Mittel, wodurch ſie für ihre Völker, ſo ſehr ſie ſich ſonſt auch abſondern, die Gelegenheit zur Theilnahme an dem allgemeinen Handel reſerviren.

Zur Zeit der Bildung des weſtphäliſchen Königreichs, wo alles nach dem franzöſiſchen Syſtem eingerichtet werden mußte, und auch das franzöſiſche Gränzzollſyſtem eingeführt werden ſollte, wurde der weſtphäliſche Staatsrath, des Raths der Franzoſen ungeachtet, bewogen, als ein Binnenſtaat, Hallen, Lagerplätze im Innern aufzuſtellen.

Die Bemühungen Napoleons im Königreiche Italien das franzöſiſche Gränzzollſyſtem durchzuführen, waren vergeblich. Es wurden die Doganen zu Mailand, Mantua, Verona, Piazenza, Bologna, in allen bedeutenden Städten errichtet; ſie blieben, als Venedig dem Königreiche einverleibt wurde, ſie beſtunden noch unter der öſtreichiſchen Herrſchaft, und ſind dermal noch vorhanden im Parmeſaniſchen, Modeneſiſchen und Römiſchen Gebiete. Sie waren nöthig im Zuſtande der Vereinigung, zur Zeit des italiäniſchen Königreichs — ſie beſtehen noch, nachdem ſich jenes in mehrere iſolirte Staaten auflöſ'te. —

Wo man Zollabgaben erhebt, und je erhoben hat, die mit dem Handel, ſeiner freyen Bewegung u. ſ. w. in Kolliſion kommen, gab es kein anderes Mittel, als dieſen durch beſondere Einrichtungen zu erhalten. So verſchieden dieſe Einrichtungen in der Form ſind, ſo verſchiedenartig ſie gehandhabt und

Google

verwaltet werden, so gleich sind sie sich überall in der Wesenheit.

Das Lezte ist für den Handel die Hauptsache, diese muß er haben, in die Formen kann er sich im Nothfall fügen, so lange sie nur nicht zu lästig sind. Diese Hauptsache mangelt dem vorliegenden Systeme, die Gründe, aus denen sie verweigert wird, sind nicht überwiegend, der Handel kann dabey nicht bestehen, niemals statt haben; die Spekulationen des inländischen Kaufmannes sind dadurch auf den Kreis innerhalb der Zolllinie beschränkt, was außerhalb derselben liegt, kann er entweder nicht, oder unter sehr ungünstigen, ihm keinen Vortheil gewährenden Umständen benützen. — Ein System, das dem Handel solche Hindernisse in den Weg legt, kann man kein staatswirthschaftliches nennen; weder die Theorie noch die Erfahrung sehen es dafür an, am wenigsten aber der Handelsstand, sobald man es ihm offen und klar im ganzen Zusammenhange zur Beurtheilung vorlegt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Freyberg, 30. Juli.

Ich finde hier eine Verkohlung auf unveränderlichen Plätzen.

Der Verkohlungsplatz, in dem von Freyberg 5½ Stunden entfernten Gersdorf, liegt dicht an der Flöhe, in einem von Bergen rings umschlossenen Thale. Die Verkohlung beginnt mit der Mitte Mais und hört Ende Augusts auf, gewöhnlich sind 9 — 12 Meiler im Gange; doch sollen wegen der, beym Schmelzen der Erze eingeführten Koaks und daher rührenden geringeren Kohlenbedarfs für die Zukunft weniger gesezt werden. Zum Verkohlen wird Fichtenholz angewandt, das großen Theils aus böhmischen Waldungen herabgeflößt wird. Die Größe der Meiler beträgt gewöhnlich 30 Schragen, der Schragen zu 3 Klafter zelliges Holz. Die Meiler sind wie gewöhnlich stehende, werden mit Reisig bedeckt, auf welches 4 Zoll hoch Kohlengestübe zu liegen kommt. Die Meilerstätte wird etwas erhöht mit Gestübe bedeckt und bekommt vom Mittelpunkte zur Peripherie mehrere Zolle Fall; bey einem Meiler von 30 Schragen werden 4, bey einem größeren 5 Schichten gemacht. Das Brennen des Meilers dauert vom Tage des Anzündens an 11 — 13 Tage, das Ausziehen der Kohlen 8 — 12. Das ausgebrachte Kohlen-Quantum wird nach Wagen berechnet, der Wagen hat 12 Körbe, der Korb enthält 14,1 Kubik-Fuß. Das Holz, welches zum Verkohlen bestimmt wird, liegt gewöhnlich 2, sogar 3 Jahre auf dem Verkohlungsplatze. Vor Kurzem wurde ein Versuch gemacht mit einem Meiler von 49 Schragen; der Halbmesser betrug 37 Fuß und man gab bis zur Peripherie einen Fall von 5½ Zoll, die Resultate davon sind folgende:

Quantum			Datum.		Summe des Ausgestoßnen.			Summe							Berechnung in Kubik-Fuß		
Zelliges Scheitholz	des eingerichteten zellige Brände	der nachgefüllten zellige Brände	Summe des Holzes im Meiler	des Anzündens	des Abbrennens	Erstes Ausstoßen	Grobe und Quendelkohlen		Löschkohlen		der erhaltenen Brände	Von Bränden erhaltene Kohlen.		sämmtlicher groben u. Quendelkohlen.		Löschkohlen		Vom zu verkohlenden	Von dem erhaltenen	Resultate aus 100 Kubikfuß Holz
Schragen.	Schr.	Schr.				Wagen.	Korb.	Wagen.	Korb.	Schr.	Wagen.	Korb.	Wagen.	Korb.	Wagen.	Korb.	Kubik-Fuß.		
49½	1	49½ u. ½ Brände	23. Juni	5ten Juli	6ten Juli	109	13 100 Kub. Fuß ½	9	5	Zelli ge 2½	2 1	11 Grobe 4 Löschkohlen.	111	11½	3	9	21522,24	19572,63	90,92

Rechnet man bey diesem Ausbringen auf 1 Schragen zellige nachgefüllte Brände 1 Wagen 3 Körbe Kohlen, so würde sich auf 100 Kubikfuß das durchschnittliche Ausbringen 89,94 ergeben *).

Die Witterung war zur Verkohlung des Meilers günstig.

---

*) Bey der gemeinen Verkohlung bringt man es, so viel ich weiß, nur auf 50 — 54 Procent.

Die aufgebrachten Kohlen sind ziemlich leicht, was aber daher rührt, daß zur Verkohlung so ganz ausgetrocknetes, von seiner Rinde entblößtes und durch die Hitze aufgesprungenes Holz gewählt wird, was mir unzweckmäßig zu seyn scheint. Von dieser Trockenheit mag theilweise das bedeutende Ausbringen herrühren, doch behauptet der Beamte, daß bey weniger trockenem Holze immer ein Ausbringen von circa 80 Procent dichter und fester Kohlen statt finden würde. In diesem Jahre war ein Versuch mit einem Meiler von 70 Schragen gemacht worden; die näheren Angaben darüber werden von der Hütte (Halsbrücke) erwartet; ungefähren Bestimmungen zu Folge sollen die Resultate günstig gewesen seyn, indem verhältnißmäßig weniger Brände gefallen sind, man erhielt nämlich 4 Schragen, während bey Meilern von 30 Schragen 2 erhalten werden, noch sollen verhältnißmäßig weniger kleine Kohlen entstanden seyn, und eine Zeitersparniß statt gefunden haben, indem der Meiler blos 15 Tage brannte. Kurz vor meiner Ankunft war wiederum ein Meiler von derselben Größe angezündet worden. Noch wurde bey meiner Anwesenheit ein Meiler von 5 Schragen gesetzt, und die Zwischenräume, die beym Stellen der Holzscheite entstehen, mit Kohlenlösche ausgefüllt, um die atmosphärische Luft so viel als möglich abzuhalten. Die Resultate davon kann ich Ihnen wegen meiner übermorgen erfolgenden Abreise nicht mittheilen.

Die Gründe, welche für unveränderliche Meilerplätze sprechen, scheinen mir besonders folgende zu seyn:

1) Größere Unabhängigkeit von Wind und Wetter, indem von Bergen umschloßne Plätze gewählt werden können.

2) Unabhängigkeit von lokalen Schwierigkeiten, mit denen die gewöhnliche Wald-Verkohlung so oft zu kämpfen hat.

3) Geringere Menge von Bränden, indem der Boden des Meilers durch mehrmalige Benützung ausgetrocknet ist, was vortheilhaft auf die Verkohlung mitwirken muß.

4) Ersparung an Zeit, wegen der vorhin erwähnten Unabhängigkeit von Wind und Wetter.

5) Ersparung an Löhnen, indem dasselbe Arbeits-Personal, was zu einem Meiler erfordert wird, bey dicht neben einander liegenden, mehrere besorgen kann.

Die Bauern in dieser Gegend müssen die Kohlen zu 15 Groschen auf die Halsbrücke liefern. Da aber dort wegen der Benützung der Koaks wenig Kohlen mehr gebraucht werden, so stellte man den Bauern frey, sich von ihrer Verpflichtung loszukaufen. Mehrere haben dieses gethan, andere hielten es für unnöthig. Um sich nun die wohlfeilen Fuhrlöhne nicht entgehen zu lassen, wird mehr verkohlt, als der Bedarf nöthig macht!

•

Das berühmte, hiesige Amalgamirwerk wird der Ansicht mehrerer tüchtiger Männer zu Folge als solches nicht lange mehr bestehen. Zu seinem Aufhören würden folgende Gründe mitwirken: 1) Ist die Zeit eines Traktats wegen Salzlieferung verflossen, der bey Abtretung der Saline Dürrenberg mit Preußen geschlossen wurde, wodurch das Salz für die Zukunft theuer werden dürfte. 2) Ist der Schmelz-Proceß durch die Anwendung der Koaks wohlfeiler und reiner geworden. 3) Hat der Silbergehalt der angelieferten Geschicke seit Erbauung des Amalgamirwerks bedeutend abgenommen. Sollte er unter 5 Loth sinken, so kann wohl nicht mehr amalgamirt werden. 4) Die Baufälligkeit der einen Seite des Amalgamir-Gebäudes.

•

Auf Himmelsfürst Fundgrube wurde während mehrmes dortigen Aufenthalts, statt des gewöhnlichen Pochens über dem Spalt das Pochen über dem Gatter eingeführt. Das Gatter besteht aus einem eisernen Rahmen, in welchem eiserne Stäbe befestigt sind. Die Entfernung und Stärke der Stäbe beträgt etwa 1½ Linie. Der Rahmen geht von einer Pochsäule zur andern. Die Rahmen dürften wohl etwas höher seyn, als dieses der Fall ist, um der auszustoßenden Pochtrübe eine größere Fläche darzubieten, indem die Pochtrübe, welche an das über dem Gatter befindliche Brett anspritzt, auf die Pochsole zurückfällt, und die darin befindlichen Körner jäder gepocht werden. Durch die ganze Vorrichtung soll ein röscheres Korn beabsichtigt werden. Noch wurde ein Sieb angebracht, durch welches die Pochtrübe, bevor sie in die Wehlführung kommt, durchgeht, um die größeren Graupen abzufangen.

Aus Oestreich, 17. Juli.

Man hat hier eine neue Holzverkohlungs-Methode erfunden. Ihre wesentlichen Vortheile sind: 1) Man gewinnt die möglichst besten Kohlen in möglichst größter Menge aus dem gewöhnlichen, stehenden Meiler. 2) Diese neue Verkohlung mißlingt nie, und das Kohlen hört auf eine Kunst zu seyn. Jeder kann sie treiben, ohne mindesten Schaden zu besorgen. 3) Zur Heitzung kann jeder Brennstoff (Torf, Steinkohlen) gebraucht werden. 4) Der Meiler kann vor dem Stöhren ganz ausgekühlt werden, wodurch das sonst nöthige, oft sehr schädliche Abkühlen der gestöhrten Kohlen mit Wasser gänzlich vermieden wird. 5) Kann das Stöhren ohne allen Nachtheil beliebig auf Tage, Wochen ꝛc. verschoben werden. 6) Das Stöhren macht weniger Arbeit und Kosten. 7) Diese Köhlerey kann zu jeder Jahrszeit auch im Winter betrieben werden 8) Der dazu nöthige Apparat ist nicht kostbar, sehr dauerhaft, leicht transportabel und daher bey jeder Haufen-Kohlung vollkommen anwendbar. 9) Sie ist in staatswirthschaftlicher Hinsicht wichtig, weil durch sie, bey gleich bleibender Kohlen-Konsumtion, die Waldungen sehr bedeutend, fast um die Hälfte geschont werden. *)

*) Wen diese Verkohlungsart interessiren sollte, kann von mir weitere Auskunft erhalten. Sie scheint alle Vorzüge der Schwarz'schen zu haben. Man sehe Karsten's Archiv für Bergbau. B. XI. Heft 1. Berlin. 1825.
D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 202.

Hesperus.

Donnerstag, 23. August 1827.

Etwas über einen Handels- und Zoll-Verein zwischen den süddeutschen Staaten.

(Fortsetzung Nr. 201.)

II.

Erhebungsweise.

Diese will man sicher und einfach.

Sicher ist sie, wenn dem Staat die auf den Handel gelegten Abgaben nicht entgehen können. —

Einfach — wenn die zur Erhebung erforderlichen Mittel nicht vielfach — nicht verwickelt und nicht zu kostspielig sind. Die Erhebungsweise, welche beyde Eigenschaften in sich vereiniget, wäre wohl die vollkommenste; andeuten läßt sie sich sehr leicht, schwieriger aber ist sie in der Ausführung. —

Die Sicherheit kömmt mit der Einfachheit in vielfache Kollision. — Das Einfache hat in der Regel unter sechsmal — viermal auf Kosten der Sicherheit statt. —

Nahe können beyde Eigenschaften einander gebracht werden, wo die Einnahme der Hauptzweck des Systems ist; nimmt dieses aber noch andere z. B. staatswirthschaftliche Rücksichten, dann gewinnt die Sache eine andere Ansicht, es tritt der Handel in die Mitte, und dieser fordert, und zwar mit Recht, gehörige Berücksichtigung. Seine Ansicht über die Sicherheit und Einfachheit einer Erhebungsweise ist von jener der Finanz sehr verschieden — für ihn ist nur jene sicher, die seine Waare keinem Verderben aussezt, ihn mit den Behörden in keine unnöthige Kollisionen bringt, ihn nicht zwingt, sich zu oft fremden Händen anzuvertrauen und die Gefahr ungerechter Plackereyen und Strafen beseitiget. —

Einfach ist sie, wenn er ihrerwegen keinen überflüssigen, besonders keinen wiederholten Aufwand an Zeit, Kosten und Arbeit zu machen hat. —

Unvermeidlich und vielartig sind hier die Gegensätze zwischen Handel und Finanz, dieses liegt in der Natur der Sache. Die Aufgabe ist: eine Mitte zu finden, die beyden, wenn auch nicht ganz (dieses dürfte schwerlich möglich seyn) doch auf die billigste Weise entspricht. —

Hierüber bestehen zwey Ansichten. Einerseits glaubt man dem Rechten dadurch am nächsten zu kommen: wenn die Erhebung an den Gränzen Statt finde, wenn alle Operationen, die das System nöthig macht, dorten vorgenommen werden. Andererseits nimmt man die Erhebung — und die damit verknüpften Verrichtungen da vor, wo das Handelsgut seine definitive Bestimmung, entweder zum Aeußern (Transit- und Zwischenhandel) oder zum Innern (Konsumohandel) erhält. — Damit aber das Gut — dessen definitive Bestimmung an der Gränze nicht angegeben wird, nicht mißbraucht, und die Sicherheit der Finanz gefährdet werde — wird es bis zu seiner Bestimmung gewissen Versicherungs-Maaßregeln unterworfen. —

Diese bestehen:

a) in der Versiegelung oder Verschnürung, so lange es sich auf der Straße befindet, und

b) in der, unter öffentlicher Aufsicht stehenden Lagerung — wo es abgeladen wird, und auf längere oder kürzere Zeit liegen bleibt. Die erste Operation hat in der Regel nur einmal statt, und dauert so lange, bis sich das Gut der endlichen Behandlung unterwirft. Wo es die Gränze überschreitet — hört sie ohnehin auf. —

Jene hat so oft statt, als der Eigenthümer

das Gut da oder dorten, nach seiner Konvenienz, ohne definitive Behandlung, von einem Platze nach einem andern gehen läßt. —

Man sagt: die Vornahme aller mauthamtlichen Operationen an der Gränze seyen einfacher — weil das Handelsgut nur an den Gränzpunkten, einmal beym Eingang, und einmal beym Ausgang den Zollbeamten in die Hände komme, und nur zwischen den Gränzbureaurs Korrespondenz erforderlich seye; während es nach dem andern Systeme drey, vier und mehrmal zur mauthamtlichen Behandlung kommen könne, und eine weitläuftige Kontrole, insbesondere bey der Centralbehörde, eine, zu unendlichem Detail führende Nachforschung nach dem Gange jedes Kollo von einem Platz zum andern erfordere. —

Das Erste — das nur zweymalige Vorkommen des Guts — bey der Gränzbehandlung läßt sich nicht in Abrede stellen; es frägt sich also nur, wie es sich mit dem Zweyten verhalte:

1) ob es bey dem andern Systeme drey- bis viermal zur Behandlung kommen könne? und

2) ob die Kontrole dadurch so sehr verwickelt — und so schwierig werde, als man behauptet. —

Nach der weiter oben aufgestellten thatsächlichen Ansicht, kann kein Gut mehr als einmal zu dem kommen, was man eigentlich mauthamtliche Behandlung nennt. Diese hat nur einmal statt, entweder da, wo die Waare Konsumogut, oder da, wo sie Transitgut wird. —

Zur Versicherung, zur Verschnürung, aber nicht zur Behandlung kömmt die Waare so oft, als sie ohne definitive Bestimmung den Ort verändert, und auch dieses nur dann, wenn es der Eigenthümer für gut findet, die zuerst angelegte Versicherung abnehmen zu lassen. Ein an der Gränze versichertes Kollo kann auf 10 Lagerplätze im Innern kommen, ohne einer neuen Versicherung zu bedürfen, so lange die erste nicht abgenommen oder beschädiget wird. Einer eigentlichen Behandlung unterliegt das Kollo nicht. — Alles was vorgeht, besteht darin, daß es beym Eingang und Ausgang auf dem Register des Platzes vorgetragen wird, und das gehörige Lagergeld bezahlen muß. Wie hiedurch eine ins unendliche Detail gehende Nachforschung nach dem Gange dieses Kollo von einem Platze zum andern, und daher eine weitläuftige Kontrole bey der Centralbehörde Statt finden könnte, ist nicht einzusehen. Jeder Platz kontrollirt sich selbst durch Ein- und Ausgang, — die beym ersten ausgestellten — beym zweyten empfangenen Scheine, Poletten ꝛc. stellen die Kontrole auf die einfachste Weise her; ein Platz kontrollirt den andern, und wird von diesem auch seinerseits wieder kontrollirt; verloren kann nichts gehen, und ginge etwas verloren, so wird sich jeder Platz des Ersatzes wehren, bis der Schuldige ausgemittelt ist. —

Aus einigen Allegationen scheint die Behauptung hervorzugehen: daß die Versiegelung oder Verschnürung der Kolli nicht hinreiche, Unterschleife zu verhindern, und daher eine genaue Untersuchung der Waare an der Gränze unerläßlich seye. Wäre dieses wirklich der Fall, dann käme die Waare allerdings zweymal zur Behandlung, wenigstens hätte die hiezu erforderliche Arbeit zweymal statt; allein

1) hat man bisher die Versicherung überall für genügend gehalten;

2) gibt man sie beym Transit nicht nur für einzelne Kolli, sondern sogar für ganze Ladungen zu;

3) hält man bey Wassergütern wohl noch eine größere Erleichterung für hinlänglich. Genügt sie hier, so genügt sie auch dort, oder sie genügt weder hier noch dort, und dann haben beyde Erhebungs-Arten eine Lücke, einen Fehler, beyde sind untauglich.

Dieses vor der Hand über das Einfache der Gränzbehandlung. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Columbus. Mai, Junius und Julius.

(Fortsetzung Nr. 174.)

Brasilien.

Seine Lage ist im höchsten Grade kritisch. Der Krieg fordert unerhörte Opfer und stört den Handel und Wandel. Rio de Janeiro, die Hauptstadt

und die Provinz, müssen alle Staats-Bedürfnisse decken. Der Norden von Brasilien ist im vollen Aufstande. Bahia und Pernambuco kümmern sich nicht um die Kaiser-Regierung und verweigern alle Beysteuer. Jene Städte harren nur auf eine Gelegenheit, sich für unabhängig zu erklären. Wahrscheinlich wird der Kaiser das brasilische Reich sich selbst überlassen und mit seinen Kindern nach Europa ziehen. Seit der hochherzige Jose Bonifacia Andrade y Silva, der jezt in Bordeaux lebt — verbannt ist, hat er keinen wahren Freund mehr. Die gebornen Brasilier, vornämlich die reichen Familien, die Carneiro ꝛc. betrachten den Kaiser nur mit den Augen der Eifersucht. Auch scheint er seit dem Tode der Kaiserin ganz mit sich selbst zerfallen. Den Britten, den Franzosen, und allen Fremden traut er nicht, obgleich die Britten ihm in Europa so wesentliche Dienste leisteten. Kurz, man kann in Brasilien bald merkwürdige Veränderungen erwarten, von denen aber für das Glück des Landes wenig zu hoffen ist, da die reichen, eingebornen Familien sich gegenseitig anfeinden und es gar kein brasilisches Volk gibt, weil die Masse der Bevölkerung blos aus Mulatten und farbigen Sklaven besteht, deren entmenschte Rohheit nicht fähig ist, Begriffe des Rechts und der Freyheit zu fassen. So wie Mexiko in Rücksicht der Civilisation von allen neuen amerikanischen Staaten auf höchster Stufe steht, so steht Brasilien am Tiefsten, und der Ausbruch einer Revolution wird dort mit den entsetzlichsten Gräuelthaten bezeichnet seyn. H. P.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Aus Sachsen, August.

Die Schulen dieses Landes und ihre mögliche Verbesserung bleiben unausgesezt ernste Gegenstände für unsere Behörden, und die Anstrengungen, die man jetziger Zeit zum Besten derselben macht, verdienen vollkommene Anerkennung. Man kann zwar nicht in Abrede seyn, daß hier und da eine Noth von Außen dazu treibt. Die Katholiken haben mehrere Schulen errichtet, in welchen unentgeldlich gelehrt wird, und es mögen sich hier und da wohl einzelne, kinderreiche und dabey arme Familien gefunden haben, die, das (gewiß oft schwer zu erschwingende) Schulgeld zu ersparen, den Glauben veränderten, wie selbst aus öffentlichen Blättern bekannt geworden ist. Diesen Uebelstand zu vermeiden, aber mehr noch um wahre Christenpflicht auszuüben, hat man dies in mehreren protestantischen Schulen nachgeahmt, und, ebenfalls nach öffentlichen Nachrichten, gehen in Leipzig allein über 1000 Kinder schulgeldsfrey in die dortigen Lehranstalten. Dann hat sich, besonders seit Einführung der Kuhpocken, die Kinderzahl so sehr vermehrt, daß die meisten Schulen nicht mehr geräumig genug sind alle schulfähige Kinder aufzunehmen, und die Aussichten für die Zukunft sind, wenn nicht Meinold's merkwürdige Infibulation eingeführt wird, oder Pest und Cholera Morbus u. dgl. einmal wieder wüthen, nicht geeignet, Beruhigung bey jener Beschränkung zu geben. Das sind äußerlich zwingende Umstände; doch das Gefühl, daß der Aufwand für bessern Unterricht ein Segen für's Land und eine Saat für die Ewigkeit sey, wirket vielleicht noch kräftiger, als jener Drang, und ist Folge der, gewiß nicht abnehmenden, Religiosität des Landes.

Zwey interessante Beyspiele liegen vor mir. Das eine betrifft die lateinische Stadtschule zu Plauen. In einem nach Ostern d. J. erschienenen Programm theilt der würdige Rektor derselben, M. Wimmer, über ihren Zustand folgendes mit: Am Schlusse des vorigen Jahrhunderts ist sie durch verschiedene Umstände (Mangel an Fonds, Krankheit des vorzüglichsten Lehrers u. s. w.) sehr herabgekommen. Sie hat damals aus 6 Klassen mit 6 Lehrern bestanden; die untersten Klassen sind Bürgerschulen, die obersten Gymnasium gewesen, die dritte aber oberste Klasse der Bürger- und unterste der Gelehrten-Schule. Dazu hat es sogar ursprünglich nur zwey Lehrzimmer, in denen oft zugleich von zwey Lehrern verschiedener Unterricht ertheilt wurde, gegeben. Die Lehrer sammelten zu der Zeit einen Theil des Gehalts durch Gregorinssingen (heuer in Altenburg wieder eingeführt). Erst 1795 wurde ein französischer Sprachlehrer angestellt. Zu Anfange dieses Jahrhunderts nahmen sich außer mehreren angesehenen Bürgern insbesondere der damalige Superintendent Dr. Tischer der Schule an. Er verschaffte den gering besoldeten Lehrern Zulage, legte aus den freywilligen Beyträgen (sie stiegen zu der Summe von 1600 Thlr. Kapital) eine Schulkasse für arme Kinder an, sorgte in Verbindung mit seinen würdigen Kollegen, M. Engel und M. Steinhäuser, für andere Unterstützung (das Schulgebäude bekam in den Kriegszeiten nie, die Lehrer nur höchst selten Einquartirung), kaufte 1815 ein erst unlängst errichtetes, zweckmäßig gebautes und bequem liegendes Haus, welches neu 34,000 Thlr. gekostet hatte, um 7575 Thlr. für die Schule, wozu er selbst die nicht unbedeutende Summe von 500 Thlr. (der Stadtrath 1500, der Aeus-

Inſpektor Leisner 2000, der Kaufmann Böſel 1000 Thaler, außerdem viele andere Personen 100, 50, 20 Thaler u. ſ. w.) gaben, wirkte für dieſe Anſtalt, ſo wie das damit verbundene Schullehrer-Seminar (welches ſpäter zu einem Kreisſchullehrer-Seminar erhoben wurde) bedeutende Zuſchüſſe beym Könige ſelbſt und den Kreisſtänden aus u. dgl. m. Nicht wenigen Antheil aber hatte an der Verbeſſerung der verdiente Rektor Wimmer ſelbſt. Nicht allein daß er früherhin 9 — 10 (wohl jezt noch 7 — 8) Stunden täglichen Unterricht gab, ſondern daß er die Klaſſen ſorgfältiger ſchied, dem Seminarium eine beſſere Einrichtung gab, die Anſtellung einiger Hülfslehrer betrieb, Beyträge zur Schulbibliothek ſammelte, und überhaupt keine Gelegenheit vorbey ließ, der Schule einen zeitgemäßen Schwung zu geben. Das iſt ihm dann in einem hohen Grade gelungen, und es iſt nicht allein mit hohem Intereſſe, ſondern auch mit Rührung zu leſen, wie der beſcheidene Mann mit Freuden alles dies erzählt. Möge der Himmel ihm für ſeine Ausſaat die reichſte Ernte gewähren! Jezt ſind an dieſer Schule 9 Lehrer angeſtellt, außerdem geben die drey erſten Geiſtlichen der Stadt (der Superintendent Dr. Fiedler und die beyden Diakonen M. Engel und M. Steinhäuſer) gleichfalls daran Unterricht. Die Zahl der Schüler war 447 (in allen Klaſſen). Im Jahr 1823 erlebte man in Plauen die ſeltene Erſcheinung, daß 32,000 Thlr. zu milden Zwecken vermacht wurden; darunter 800 Thlr. zu Prämien für fleißige Schüler, 400 Thlr. zum Schulfonds, 1000 zu einem Stipendium für Studirende in Leipzig, 25,000 Thlr. zur Erziehung armer Kinder, die insbeſondere zur Schule an- und hier freygehalten werden ſollten, wovon mittelbar oder unmittelbar die Schule doch auch Gewinn zog. Der edle Teſtator war der oben angeführte Generalaccis-Inſpektor Leisner.

Ein zweytes, ähnliches erfreuliches Beyſpiel gibt Chemnitz. Hier fühlte man das Bedürfniß einer neuen, umfaſſenden Bürgerſchule. Eine Aufforderung im Chemnitzer Anzeiger, vom 1. Januar 1826, bewirkte ein Zuſammentreten mehrerer Einwohner der Stadt und eine Sammlung von Beyträgen zum Bau einer neuen Schule, wobey 3585 Thlr. an freywilligen Beyträgen und 1475 Thlr. an Aktien in der erſten Verſammlung zuſammen kamen. Eine ſpäterhin angeſtellte zweyte Einſammlung brachte jene Summe auf 13,306 Thlr., und es darf noch mehr gehofft werden. Der Bau iſt genehmigt, beſchloſſen, und nach neuſten mir zugekommenen Nachrichten, auch wirklich angefangen worden. Die Anzahl der ſchulfähigen Kinder (vom 5ten Jahre an) betrug 2622; der Bau ſollte auf 3000 Thlr. berechnet werden, der Anſchlag der Unkoſten war 25,000 Thlr. Zugleich wurde ein vollſtändiger Lehrplan ausgearbeitet, und in demſelben auch für die in den Spinnanſtalten der Fabriken, ſo wie für die Armen (deren 522 als ſchulgeldfrey einſtweilen angeſehen wurden) freyſinnigſt geſorgt. Wenn ſich auch an dem Lehrplan einiges tadeln ließe, ſo iſt derſelbe doch im Ganzen zweckmäßig. Ungern vermißt man in dem neuen Schulhauſe einen gemeinſchaftlichen Betſaal. Eine Gottesverehrung für Kinder, zweckmäßig eingerichtet, iſt für dieſe um ſo wohlthätiger, da der Sprung von der Schule bis zur Kirche, zu welcher unſere Kinder im 13ten oder 14ten Jahre aus jener übergehen, meines Erachtens etwas zu groß iſt. In Weimar hat man dieſem Mangel, ſo wie früher ſchon in Leipzig, abgeholfen, und gewiß nicht ohne großen Segen, welchen — der Himmel auch dieſer neuen Pflanzſchule verleihen wolle!

Auch in Altenburg ſoll eine neue Schule (für Mädchen) gebaut werden. Die Sammlungen ſind nicht ſo reichlich als in Chemnitz ausgefallen. Doch wird das gute Werk nicht unterbleiben, ſondern unter der Leitung des würdigen General-Superintendenten Großmann eifrig fortbetrieben werden.

Liefland.

Die Höllenfurie.

Dieſes räthſelhafte Thierchen, deſſen Daſeyn man lange bezweifelte, deſſen Linné zuerſt in den nov. act. reg. Societ. Upsal. V. 1. erwähnte, und die Moräſte des nördlichen Bothniens als ſeinen Aufenthalt angab, ſoll, nach neuſten Berichten, auch in Liefland, wiewohl äußerſt ſelten, in den nördlichen Gegenden wirklich vorkommen, ſo ſehr man auch ſein Daſeyn lange bezweifelt hatte. Es iſt ſo klein, daß es mit bloßen Augen nicht wahrgenommen wird. Zur heißen Jahrszeit fällt es aus der Luft auf die Menſchen herab. Sein Stich verurſacht eine Geſchwulſt, die bald tödtlich wird, wenn nicht ſchnell Hülfe kommt. Iſt es Inſekt oder Wurm?

In der Heuernte werden andre Inſekten, Megger genannt, eine große Plage für Menſchen und Vieh. Sie ſind nicht größer, als ein Sandkorn. Bey Sonnen-Untergang erſcheinen ſie in großer Zahl, ſteigen in ſenkrechter Linie herab, dringen durch die dichteſte Leinewand, verurſachen ein ſtarkes Jucken und Puſteln, die, ſobald man kratzt, gefährlich werden. Im Halſe der Thiere, welche dieſe Inſekten eingeathmet, entſtehen Geſchwülſte, woran ſie ohne ſchleunige Hülfe ſterben. Man hilft durch Räucherungen mit Leinſamen, die einen ſtarken Huſten verurſachen.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 203.

Hesperus.

Freitag, 24. August 1827.

Columbus. Mai, Junius und Julius.

(Fortsetzung Nr. 202.)

(Aus einem Schreiben des Pastors Primarius Ehlers aus Santo Leopoldo, einer Kolonie deutscher Ausgewanderter in der brasilischen Provinz Rio grande do Sul de San Pedro. 6. Okt. 1826 eingelangt.)

Dieser Geistliche lebte früher in Hamburg, ging 1824 mit einem Kolonisten-Schiffe nach Rio de Janeiro, erwarb sich die Huld des Kaisers und ward als Prediger bey der deutsch-protestantischen Kolonie angestellt. Er befindet sich sehr wohl und zieht 1200 Milreis Gehalt. Auch in der deutschen Kolonie Novo Friburgo ist ein deutscher Prediger, Namens Sauerborn, angestellt. In der Gegend von St. Leopoldo, namentlich in der Stadt Porto Alegro, würde, wie Herr Ehlers schreibt, ein Orgelbauer sein gutes Auskommen finden, auch als Instrumentenmacher, da es fast in jedem Hause ein Piano, und in den vielen Kirchen Orgeln gibt. Auch sind dort weder Buchdrucker noch Buchbinder; beyden wird ein glänzendes Loos verheißen. Es könnte ein Perückenmacher, Messerschmied, Gerber, Kupferschmied, Glockengießer und Zinngießer fortkommen, müssen aber die Werkzeuge mitbringen. — Herr Pastor Ehlers wird seine Seelsorge bald aufgeben, und auf Ansuchen seines Freundes, des Monsegnors Miranda, des General-Inspektors der fremden Kolonisation, die Aufsicht über eine neue Kolonie annehmen, die bereits im Entstehen ist. Sie heißt Santo Torres; wo sie aber liegt, ist nicht angegeben. Er hat bereits einen Amtsgehülfen, Namens Voges aus Hildesheim, der in Göttingen Theologie studirt hat. An literarischen Hülfsmitteln ꝛc. ist großer Mangel; die dortigen gelehrten Herren wünschen sich deutsche Bücher über — so lauten die Worte — Technologie, Naturgeschichte und Theologie. Man hegt die Hoffnung, es werde die protestantische Kirche in Deutschland auch für die deutsch-protestantischen Gemeinden in Brasilien, die wahrlich noch übler dran sind, wie die in den vereinigten Staaten, durch milde Beyträge an Geld und Büchern sorgen. Herr Ehlers behauptet übrigens: die Kolonisten hätten über Nichts zu klagen, und würden nicht zum Soldatenstande gezwungen, wenn sie sich nicht schon in Europa dazu hätten annehmen lassen. Den Kolonisten wird Land geschenkt; sie müssen es aber bearbeiten. Ein Jahr lang sorgt die Regierung für sie. Wer sich über diese beklagt, ist undankbar. Ueberhaupt, meint Herr Ehlers, müßte der Kaiser strenger gegen sie seyn. Daß Gesindel aus Zucht- und Spinnhäusern nach Brasilien geschickt werde, sey höchst nachtheilig und habe dort der Kolonisation unendlich geschadet (das ist gewiß wahr!). Viele wurden Soldaten, auch die Söhne der Kolonisten; verstehen sie ein Handwerk, so können sie es auch als Soldaten forttreiben; über 250 wären vom Dienst entlassen und in die Kolonie untergebracht, hätten aber da nicht seyn mögen, sondern hätten sich wieder annehmen lassen. Selbst ein namhafter, gesitteter Jüngling, dem sein Vater den Abschied verschafft hat, hätte sich darüber sehr entrüstet, und wolle Soldat bleiben, weil er zugleich Handwerker ist, und dadurch Viel verdient. Die Kapitulation der Freywilligen wird gehalten, das Militär gut gekleidet und gespeis't, und erhält täglich 4 Schill. Hamb. (2½ gr.). Die Disciplin sey strenge, weil sonst mit diesen Geworbenen nicht auszukommen sey. Viele wären an

Morden, Plündern, Rauben gewöhnt! Der Dienſt ſey leicht, und das deutſche Militär blos eine Schreckparade, um Ordnung in der Hauptſtadt zu halten. Das ganze Koloniſations-Werk ſey noch nicht gehörig geordnet, finde bey den Großen des Reichs Hinderniſſe, und es fehle an geſchickten Männern, daſſelbe zu leiten, aber nach und nach wird ſich bald Alles ordnen. — Ueber den Krieg zwiſchen Braſilien und den Banditen, deſſen Schauplatz in der Nähe von Santo Leopoldo iſt, da ſich das Hauptquartier in Porto Alegro, 3 deutſche Meilen davon, befindet, theilt Herr Ehlers einige gute Angaben mit.

Der Kriegsſchauplatz, die Gränze zwiſchen Braſilien und der Banda oriental, iſt eine große Wildniß, hügelig, an hohe Gebirge ſtoßend, reichlich von Küſten- und andern Flüſſen bewäſſert, an der Meeresſeite, wo der Hauptweg geht, voll Lagunen und Haffe, wie etwa der ſüdliche Rand der Oſtſee, theils Urwald, theils Grasanger (Campos), theils Moraſt mit hohen Sumpfbäumen und gewaltigem Gebüſche. Städte und Dörfer gibt es ſelten, die einzelnen Landſtellen, wo meiſtens Viehzucht getrieben wird, liegen 4, 7 — 10 Stunden von einander. Fahrwege und Fuhrwerke gibt es gar nicht. Halbverwilderte Heerden Hornvieh und Pferde, der Hauptreichthum des Landes, gibt es überall. Die Banderos, ſpaniſcher Herkunft oder Miſchlinge und Schwarze, jetzt Feinde der Braſilier, ſind blau gekleidet, in kurzer Jacke, langen, weiten Hoſen von Tuch, und darüber ein wollener Mantel (Poncho), kleinem, runden Hut, Stiefeln, großen Sporen, die Strickſchlinge (Lazo), Säbel und Flinte vollenden das Bild eines ſolchen Kämpfers für die Freyheit. Alle ſind Reiter, nicht mit Einem Pferde, nein, oft mit 6 — 12 Pferden, die neben dem einzelnen Reiter herlaufen! Der Sattel (Recado) iſt hoch mit Häuten und Decken belegt, und bildet ſo ein weiches, warmes Bett, welches bey einem Offizier oft 100 — 200 Thaler werth iſt. Die einzige Proviſion iſt Rindfleiſch an hölzernen Spießen gebraten, ohne Salz; jedes Korps treibt Rinder vor ſich her; das Pferd lebt, wie das der Koſaken, von der Fourage, die Gott ſo eben wachſen läßt. Aus den Städten zieht Kavallerie und Infanterie; unterwegs machen ſich alle beritten. Sie jagen für toll und blind; ſtürzt ein Pferd, worauf der Reiter ſizt, ſo legt er blos den Sattel auf ein Reſerve-Pferd, und dann geht's wieder vorwärts. Selbſt die gemeinen Soldaten ſind oft, wie in unſerm Kriege 1813 und 1814, Söhne reicher Leute, welche 3 — 4 Bediente, auch Soldaten, mit ſich führen. Artillerie iſt ſchwer fortzubringen, daher nur geringe. Dieſe Schaaren ſind höchſt gefährlich, immer unterwegs und überfallen ihre Feinde allenthalben. In jedem Buſch muß man einen Feind fürchten, und die Banderos ſind vortreffliche Schützen. Auch halbwilde Pampas-Indianer ſind bey ihnen, die mit Pfeilen ſchießen, und ganz wilde Bucaos-Indianer, vom nordweſtlichen Gebirge, welche ſchon mehrere Einfälle ins braſiliſche Gebiet gemacht haben, aber leicht zu verſcheuchen ſind. Im Lager der Banderos koſtet 1 Pfd. Reis 18 gr., 1 Pfd. Mandioc-Mehl eben ſo viel, eine Flaſche Branntwein 1½ Gulden, 2 Ellen Tabak 2 Thlr. Im Winter iſt die Lage der beyderſeitigen Truppen ſchrecklich, die Pferde und das Rindvieh vermagern; kein Schutz gegen den ſtarken Regen und die Nachtkälte, als ſchlechte Mooshütten, worin ſie jedoch förmlich Winterquartier halten, und das Herumſchlagen ſo lange unterlaſſen, bis es beſſer Wetter wird. Die Strickſchlinge gebrauchen die Banderos häufig, werfen ſie dem Feinde um den Hals und ſchleifen ihn zu Tode. Zuweilen rettet man ſich durch ſchnelles Abſchneiden. In den braſiliſchen Ortſchaften, wo ſie einbrechen, benehmen ſie ſich ſehr gut, bezahlen Alles baar und ſind beliebter als die Portugieſen. — Die Kriegsgefangenen werden gut gehalten; Söhne aus unſerer Kolonie, ſchreibt Herr Ehlers, die in ihre Gefangenſchaft gerathen ſind, mögen lieber bey ihnen, als braſiliſche Soldaten ſeyn. — Auf die Bevölkerung des Landes hat dieſer Krieg einen höchſt nachtheiligen Einfluß; man ſieht 10 weibliche gegen 1 männliches Weſen. Der kommandirende General Rozado (?) iſt etwas hoffärtig und einfältig, und führt die Armee in's Verderben. Ein alter wackerer Krieger, Abreu, der in Porto Alegro ein Haus hat, und Güter

Google

von 40 Quadratmeilen beſizt, hat ihm weichen müſſen. Er iſt 80 Jahr alt und hat von unten auf gedient. In der deutſchen Kolonie gibt es nur treue Anhänger des Kaiſers; aber in Monte Video und weiter nördlich (in Santo Paulo?) denken die Leute ſehr republikaniſch. „Friede wird es nicht geben," ſagt endlich der Herr Paſtor, „bis Buenos Ayres erobert iſt." (Die neuſten Nachrichten machen dieſen Fall höchſt unwahrſcheinlich.)

(Die Fortſetzung folgt.)

Etwas über einen Handels- und Zoll-Verein zwiſchen den ſüddeutſchen Staaten.

(Fortſetzung Nr. 202.)

Sie (die Gränzbehandlung) wird aber auch für ſicherer gehalten

1) weil die Menſchen einmal zu nehmen ſeyen, wie ſie ſind, zum Böſen geneigt, weshalb man Unterſchleife als möglich vorausſetzen müſſe;

2) dieſe Möglichkeit wachſe in dem Grade, als ſich die Gelegenheit dazu vermehre — durch die Plätze im Innern werde ſie vergrößert, da

3) dort keine Aufſicht ſey, und eine ſolche entweder nur durch übermäßige Vermehrung der Aufſeher, oder durch Entblößung der Gränzaufſicht geſchehen könnte.

Nimmt man das erſte Hinderniß an, dann iſt es um alle unſere menſchliche Inſtitutionen geſchehen.

Ich glaube aber, hier müſſe die Maxime gelten: „Mißbrauch ſchließt den rechten Gebrauch einer Sache nicht aus." Gibt man dieſes zu, folglich auch, daß, wenn alles, was Geſetze und Inſtruktionen hier vorſchreiben, pflicht- und ordnungsmäßig befolgt würde, — Unterſchleife nicht vorfallen könnten; ſo kann man wohl den Mißbrauch — aber nicht die Sache ſelbſt verwerfen.

Was 2 und 3 anbelangt, ſo iſt es allerdings wahr, daß die Möglichkeit der Unterſchleife in der Regel ſich mit der Gelegenheit dazu vermehre. Hier kommt es aber darauf an, zu unterſuchen: ob mit der Zahl der Plätze im Innern die Gelegenheit zu Unterſchleifen gleichen Schrittes gehe, oder ob vielleicht dadurch nicht gerade das Gegentheil, eine beſſere Kontrole, entſtehe?

Ich glaube oben durch die Art, wie ſich die Plätze gegen einander verhalten, das leztere dargethan zu haben.

Was die Aufſicht über die Plätze im Innern betrifft, ſo beſteht dieſe weniger in einer Perſonal-, als vielmehr in einer in dem Organismus ſelbſt liegenden Aufſicht. Nicht allein das Gränzamt, ſondern auch der Ablieferer an den Plätzen erhält von dieſem einen Empfangsſchein — dadurch entſteht eine doppelte Aufſicht, ohne daß es einer beſondern Perſon dazu bedarf, und ſo geht es von einem Platz zum andern.

Die Waare wird an der Gränze in Empfang und zugleich unter Aufſicht genommen, durch dieſe wird ſie verfolgt, bis ſie entweder in den innern Handel übergeht, oder das Ausland betritt.

Beym Eingang wird das Gut verſichert — in das Tagbuch eingetragen, und nach jenem Platze gewieſen, an den es zur Ablage beſtimmt iſt, oder dem es am nächſten liegt. Frachtbriefe und Deklarationen werden dem Fuhrmann oder Eigenthümer der Waare — abgenommen, verſiegelt, und der Behörde im Innern zugeſchrieben, — Dort erhält der Ueberbringer einen Schein — zu ſeiner Legitimation — ein gleicher wird dem Gränzort zugeſandt. Nun möchte man fragen, wie hier, wenn das Gränzamt ſeine Schuldigkeit gethan hat, wohl noch ein Betrug wahrſcheinlich, ſelbſt nur möglich wäre. Ein ſolcher Fall könnte nur dann ſtatt haben — wenn der Platz im Innern, und das Gränzamt im Einverſtändniß handelten, wenn der Erſte dem Leztern — oder dieſes jenem die Beſcheinigung zurückgäbe (dabey müßte aber das Gut weder im Tagbuch des Gränzamts, noch in jenem des Hallorts vorkommen), und auch damit wäre noch nichts gewonnen, ſo lange der dritte, der Fuhrmann oder Waaren-Eigenthümer eine Urkunde beſizt. Um die Sache komplett — alſo unentdeckbar zu machen, müßte auch dieſer im Einverſtändniß ſeyn, auch dieſer müßte ſeine Urkunde vernichten.

Wem leuchtet es aber nicht ein, daß dieſes die ſchwerfälligſte und erbärmlichſte Art zu betrügen wäre, und es eine weit ſicherere und einfachere gibt, nämlich: das Einverſtändniß mit dem Gränzamte. Nur durch dieſes, nur wenn dieſes ſeine Pflicht verlezt,

kann Betrug Platz greifen; verfährt dieser ordnungsmäßig, dann sind Betrügereyen im Innern wohl nicht unmöglich, aber sehr unwahrscheinlich, in jedem Falle aber im höchsten Grade gefährlich. Daher kommt es denn auch, daß unter 100 wirklichen Defraudations-Fällen gewiß etliche und neunzig an der Gränze vorfallen. Ich sage wirkliche Defraudations-Fälle, denn Versäumnisse in der Polleten-Abgabe, das Uebersehen gewisser Formalitäten und untergeordneten Vorschriften gehören nicht in diese Kategorie.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Gediegen Eisen.

So häufig das Eisen innigst gemischt mit andern mineralischen Substanzen vorkommt; so selten erscheint es mit wenigen, solcher Beymischungen und als fast bloßes reines, d. h. gediegenes Eisen. Die wenigen Erscheinungen dieser Art sind himmlischen, oder, bestimmter zu sagen, atmosphärischen Ursprungs. Man nennt es daher Meteoreisen. Es ist vollkommen geschmeidig, schmied- und hämmerbar, bekommt durch den Strich einen erhöhteren Glanz. Der Magnet wirkt auf dasselbe ein. Vor dem Löthrohr schmelzt es nicht. Sein Gewebe ist kristallinischer und zwar oktaedrischer Natur, was aber nicht eher in die Augen fällt, als bis man eine der Flächen polirt und diese dann mit Salpetersäure ätzt. Dann wird das regelmäßige, innere Gefüge durch lichtere und dunklere Streifen kenntlich, die sich einander unter rechten Winkeln von 60, 90 und 120 Graden schneiden.

Dieses gediegene Himmels-Eisen kommt nun theils in ganz kleinen Körnern oder auch als Anflug bey den Himmels- (Meteor-) Steinen, welche von Zeit zu Zeit aus der Atmosphäre auf die Erde herabfallen, vor; theils aber erscheint es in großen, zusammenhängenden Klumpen, welche ebenfalls aus der Luft niedergefallen sind. Dann sieht die Oberfläche wie geflossen aus, zeigt auch Eindrücke und Hölungen, sieht ästig oder zellig aus, und die Zwischenräume sind mit Olivin-Körnern ausgefüllt. Die Farbe ist licht stahlgrau, dem Silber oder Zinn sich nähernd, doch nur mit schwachem Glanz.

Eine der merkwürdigsten dieser gediegenen Eisenmassen ist die 71 Wiener Pfund schwere, welche den 26. Mai 1751 zu Hraschina im Agramer Komitate in Kroatien herab fiel und im kaiserl. Naturalienkabinet zu Wien aufbewahrt wird. — Eine 1400 russische Pfund schwere ward 1749 in Sibirien auf einer der erhabensten Stellen eines Gebirges oben auf gefunden; eine 194 Pfund schwere 1814 in Ungarn bey Lenarto im Saroscher Komitate. *) In Afrika fand man auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung 1793 eine 171 Pfund schwere Masse; in Mexiko mehrere Klumpen von 20 — 30 Centner und drüber; in Süd-Amerika, in der Provinz Choco-Gualamba eine 300 Centner schwere Masse; eine 14,000 Pfd. schwere entdeckte man 1784 in Brasilien; eine 3000 Pfd. schwere in Louisiana. Hierher gehört auch der sogenannte, verwünschte Burggraf zu Ellbogen in Böhmen. **) Alle diese Eisen sind bis auf 2 — 4 Procente Nickel, frey von andern Beymischungen.

Dann kennt man noch andere gediegene Eisenmassen, die aber weder Nickel enthalten, noch ein kristallinisches Gefüge haben, und über deren Ursprung und Beschaffenheit man noch im Zweifel ist. Z. B. die 17,000 schwere, zuerst 1762 bey Aachen bemerkte; die vor 50 Jahren bey Villa im Mailändischen ausgegrabenen, 2 — 300 Pfund schwere; die bey Bittburg im Trierschen gefundene, 3400 Pfd. schwere ꝛc.

So wenig das gediegene Himmels-Eisen bezweifelt wird; so steht es doch noch sehr dahin, ob es jemals irdisches dergleichen gegeben habe. Das wenige, was man dafür ausgab, kam nur in sehr kleinen Stücken vor. Am berühmtesten ist das von Groß-Kamsdorf in Sachsen, das aber mit 6 Proc. Bley und 1½ Proc. Kupfer gemischt war. ***)

*

Das merkwürdigste und neuste dieser Art ist das mit Graphit gemengte, auf dem Scholey-Gebirge im nordamerikanischen Staat Neu-York von Doktor Torbey entdeckte. Es ist wegen des beygemengten Graphits nicht so hämmerbar, wie das Himmels-Eisen, wirkt aber eben so auf den Magnet. Wenn es sich im ganzen Gange so gleich bleibt, wie die aufgefundene Probe, so wäre es das reichste, das man kennt. Denn nach Scheppards Analyse erhielt man von 500 Theilen nach Wegschaffung von 35 Theilen Graphit, also noch von 465 — 630 Theile Eisen-Peroxyd, was nach Children 441 und nach Klaproth 459 Theile reines Eisen geben würde. Die Abwesenheit des Nickels unterschiede es vom Himmels-Eisen. Auch kommt es bestimmt in einem Quarzgange vor. Und so wäre hiernach auch die Existenz des terrestrischen, gediegnen Eisens entschieden. (Man sehe Sillimanns Journal März 1827.)

*) M. s. Hesperus 1815. Nr. 6, 27 und 42.

**) Vergl. Hesperus 1812. Nr. 55. M. s. auch Hesperus 1820. B. XXV. Bepl. 7 und 1821. B. XXVIII. Bepl. 19.

***) Man belehre sich aus Leonhard's Handbuch der Oryktognosie, neuste Auflage. Heidelberg. Mohr. 1826. S. 715., von welcher wir nächstens Nachricht geben werden.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 204.

Hesperus.

Sonnabend, 25. August 1827.

Antwort auf Herrn Abbé Mozins kritische Bemerkungen über Hölders praktische französische Sprachlehre für Anfänger.

Herr Mozin hat über meine praktische französische Sprachlehre für Anfänger, kritische Bemerkungen geschrieben, welche er damit beschließt, daß er seine Waare zu billigen Preisen dem Publikum anbietet.

So unangenehm es mir nun ist, mich in einen öffentlichen Streit einzulassen, so finde ich mich doch aus mehreren Gründen dazu bewogen, auf diese Kritik zu antworten, und bedaure nur, daß Herr Mozin seine Zeit und seinen Scharfsinn verschwendet hat; denn zuverlässig hätte er seine Absicht eben so gut, oder eben so wenig erreicht, wenn er in irgend ein Zeitungsblatt hätte einrücken lassen:

„Hirzels französische Sprachlehre taugt nichts, Hölders noch weniger, die meinige aber ist ein Meisterstück, und kostet nur 1 fl. 24 kr."

Mozin.

Herr M. fängt seine Kritik damit an, daß er es meiner Sprachlehre zum Vorwurf macht, die 366 Seiten seyen meistens so gedehnt gedruckt und leer, daß man das Bändchen auf die Hälfte reduciren könnte, und rühmt nachher an der seinigen, daß sie 648, oft sehr eng gedruckte Seiten, enthalte, und doch nicht mehr koste. Wie wichtig die sinnliche Darstellung der Lehrgegenstände zu klarer Auffassung derselben für die Jugend sey, habe ich in der Vorrede zu meiner Sprachlehre bemerkt, und aus diesem psychologischen Grunde allerdings den Raum nicht gespart. Bey einem solchen Geitzen mit dem Raum muß überhaupt die Eintheilung Noth leiden, was aus der Mozin'schen Sprachlehre zu ersehen ist, wo die Artikel in einer fortlaufenden Reihe von 1 — 626 numerirt sind.

In den Nummern 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8, 9, 10, 11, 13, 14, 18, 21 seiner Kritik verbreitet sich H. M. über die Art, wie ich die französische Aussprache bezeichne. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß es unmöglich ist, die Aussprache irgend einer Sprache durch Zeichen genau darzustellen; es handelt sich also blos von der Darstellung annähernder Laute. Wenn jedoch H. M. suis durch ßui (statt ßwi) und huit durch üi (statt wi) angedeutet wissen will, so vergißt er ganz, was ihm überhaupt öfters begegnet, daß er Deutsche, und keine Franzosen, vor sich hat.

Herr M. behauptet, ich nehme keinen Unterschied zwischen der Aussprache von gageais und gâchais an, weil ich die Aussprache des ersteren durch gaschä andeute, woraus er durch eine höchst sonderbare Folgerung schließt, ich wolle gâchais eben so ausgesprochen wissen, ungeachtet ich das g weiches sche, und das ch zischendes sche nenne, wodurch der Unterschied angezeigt ist. (Zischendes sche heiße ich es, weil es durch die Zähne ausgesprochen wird.)

Ebenso bezeichne ich ai durch ä, sage aber, daß es theils wie ä, theils wie ein Mittellaut zwischen ä und é laute. Indem Hr. M. sagt, ich bezeichne also den Laut des accent aigu, und jenen des accent grave mit ä, scheint er den Laut des ä dem Laute des e gleich zu setzen. Ich möchte mir die Frage erlauben, ob er die Endungen von parlais und parlé auf eine und dieselbe Weise ausspricht.

Nr. 10 sagt H. M., der Franzose spreche j'ai r'demandé. Ganz richtig, weil hier das re an dem vorhergehenden ai einen Stützpunkt hat; aber in redemandé ohne vorhergehende Sylbe, auf welcher der

Ton ruhen kann, wird der Franzoſe red'mandé mit dem dumpfen Laute des e ausſprechen, und das zweyte gar nicht hören laſſen.

Nr. 13. Ich ſage: gn lautet ſehr weich, wie nj. Hiebey bemerkt H. M.: es iſt ein Unterſchied zwiſchen il mania und magnanime. Ganz richtig; wer behauptet das Gegentheil? Hr. M. ſcheint den Unterſchied zwiſchen dem deutſchen j und i nicht zu kennen; (ma-ni-a, man-ja-nim.)

Was die Beurtheilung der Leſeübungen (Nr. 15, 16, 17, 19) betrifft, ſo bin ich Hrn. Mozin für die grammatiſchen, philoſophiſchen und hiſtoriſchen Bemerkungen vielen Dank ſchuldig; aber leid thut es mir, daß er ſie aus einem ganz falſchen Geſichtspunkte betrachtet hat. Sie ſind durchaus nicht zum Ueberſetzen beſtimmt, und eine bloße Zuſammenſtellung ſolcher Wörter, welche in gedrängter Kürze alle vorhergegangenen Buchſtaben- und Sylben-Kombinationen enthalten; ſo daß der Schüler, wenn er dieſe Uebungen geläufig leſen kann, auf dem kürzeſten Wege ſo weit gekommen iſt, (mit Ausnahme weniger minder gewöhnlichen Buchſtaben-Verbindungen) jedes franzöſiſche Buch, in Rückſicht auf Ausſprache, leſen zu können.

Nr. 20 rügt H. M. die Bemerkung, daß heure immer in der Mehrzahl ſtehen müſſe, außer bey Ein Uhr. Er vergißt wieder, daß dieſe Bemerkung für Deutſche geſchrieben iſt, welche, weil man im Deutſchen zwey Uhr, drey Uhr ꝛc. ſagt, ſehr häufig den Fehler deux heure, trois heure machen. Sollte ihm dies beym Unterricht nicht hundertmal vorgekommen ſeyn?

Nr. 22. J'en reviendrai. Der Ort, der ſich auf en bezieht, muß in dieſem Beyſpiele eben ſo gut vorausgeſetzt werden, als in den erſteren: nous y passerons etc.

Nr. 25. Ce qui m'indigne, ce sont les injures qu'on ne cesse de faire. H. M. ſagt: dieſer Satz iſt nicht beendigt, und auch nicht franzöſiſch. Das Erſtere gebe ich zu; es ſollte heißen: qu'on ne cesse de nous faire. Wenn aber H. M., wie es ſcheint, das Unfranzöſiſche des Satzes in qu'on ne cesse de faire findet, ſo muß er ſich deßhalb an Lévizac halten, welcher p. 365. 1ſter Theil ſagt: ce sont les injustices qu'on ne cesse de faire.

Je ne sais quelle est votre soeur hält H. M. für unverſtändlich und unfranzöſiſch. Warum ſollte man nicht ſagen können: je vois différentes dames; mais je ne sais quelle est votre soeur. Man ſehe Girault p. 442.

Das Komma nach dire, ſo wie nach demanda Nr. 28. gehört allerdings nicht hieher.

Nr. 27. Ich gebe gern zu, daß qu'est-ce que cela? gewöhnlicher iſt; aber kein Franzoſe wird den Ausdruck: qu'est-ce que c'est? für fehlerhaft erklären.

(Die Fortſetzung folgt.)

Etwas über einen Handels- und Zoll-Verein zwiſchen den ſüddeutſchen Staaten.

(Fortſetzung Nr. 203.)

Die Erhebungsweiſe mit Erhebungsanſtalten — mit Lagerhäuſern im Innern iſt koſtſpieliger als jene an der Gränze — weil ſie

1) die Perzeptionsämter vermehrt,

2) dieſelben Operationen vervielfältiget, und darum

3) ein zahlreicheres Perſonal erfordert.

Hierüber habe ich folgende Anſicht: Wenn die Vermehrung der Perzeptionsämter den Steuerpflichtigen keinen Vortheil bringt, wenn ihm dadurch die Entrichtung der Steuer nicht erleichtert und bequemer gemacht wird, wenn er für dieſe Bequemlichkeit an den Staat nichts entrichtet, — nur dann iſt dieſe Einrichtung koſtſpieliger. Entſteht aber dadurch für den Beſteuerten ein Vortheil, oder auch nur die Möglichkeit einen ſolchen zu erreichen; wird ihm die Bezahlung dadurch erleichtert, kann er ſie hier mit mehr Bequemlichkeit als dorten entrichten, muß er dieſe dem Staate noch beſonders, z. B. durch Verſicherungskoſten, Lagergeld, allenfalls ein surplus über die gewöhnliche Steuer, wie dieſes an vielen Orten, z. B. in Frankreich, der Fall iſt, bezahlen, ſo ſehe ich in dieſer Hinſicht das Koſtſpieligere nicht ein. —

Es ist des Staates Pflicht und Vortheil, den Abgabepflichtigen die Entrichtung so leicht als möglich zu machen. Aus Finanzspekulation darf man ihnen keine Gelegenheit zur Erreichung solcher Vortheile entziehen, die sie, ohne seiner Sicherheit zu nahe zu treten, erlangen können. Der Staat darf nicht kaufmänniſch rechnen, nicht karg seyn, sonst läuft er Gefahr ungerecht zu werden, und sich selbst zu schaden. In wie ferne hier das eine oder das andere geschehen könnte, erhellet aus dem bisher Gesagten zur Genüge. Daß die eigentlichen mauthamtlichen Behandlungen bey Anstalten im Innern sich nicht sonderlich vervielfältigen, ist bewiesen, und es geht hieraus hervor: daß, wenn die Summe der Hauptverrichtungen sich nicht sonderlich vermehrt auch die hiezu erforderliche Händezahl nicht viel größer werden könne. —

Man behauptet: der durch die Erhebungsweise im Innern verursachte Mehraufwand müsse 5 bis 600,000 fl. betragen. Für den gegebenen Fall erheben sich gegen diese Behauptung — respektive Berechnung — einige Zweifel

1) fehlt hier die Grundbedingung einer richtigen Rechnung (Folgerung): „Die Richtigkeit „und das durchaus gleiche Verhältniß „der Vordersätze."

Gesetzt das Hallsystem koste in Bayern wirklich 200,000 fl., es kommen diese 200,000 fl. auf 3½ Millionen Seelen, — so ist dagegen die Folgerung — also kommen auf 9 Millionen Seelen — 500,000 fl. deswegen unrichtig, weil die 9 Mill. gegen die 3½ in durchaus ganz anderem Verhältnisse stehen.

2) Müssen die Sätze rein ausgemittelt und unvermischt angenommen werden, sonst beweisen sie nichts. Es ist also hier, bey der Frage: ob und um wie viel das Hallsystem höher, als die Gränzbehandlung zu stehen komme? wohl zu unterschreiden, zwischen Verrichtungen die mit der Gränzbehandlung aufhören, und jenen, die zwar dermal die Hallen versehen, die bey jener aber auch wieder geschehen müssen, und deswegen den hiezu erforderlichen Aufwand in Anspruch nehmen. Auf dieses nimmt die angeführte Behauptung keine — oder nur eine sehr oberflächliche Rücksicht. —

3) Kann man nicht sagen: das bayrische System kostet auf 3½ Mill. Seelen 200,000 fl. — also muß jenes für 9 Mill. Seelen 500,000 fl. kosten; weil das bayrische System die Weggeld perzeption, die Ausgangsbehandlungen mit besorgt, wovon das für 9 Millionen Bestimmte theils keine Notiz nimmt, theils die Arbeit, der Befreyungen wegen, sehr vermindert würde.

4) Kann hier nur die Erfahrung das Rechte an die Hand geben. Diese muß aber über den nämlichen Gegenstand — unter gleichen Verhältnissen, in zweyfacher Art angestellt werden; einmal mit — und das anderemal ohne Hallsystem, und zwar für den Verein. — Die Probe, welche, unter gleichen Verhältnissen, auf denselben Gegenstand angewandt, — das bessere Resultat liefert, die bessere Wirkung hervorbringt: nur diese kann auch wirklich für die zweckmäßigere und wirksamere angenommen werden. Von einer andern auf diese, kann kein richtiger Schluß gemacht werden.

Diese ganze, so oft wiederholte Behauptung: das Hallsystem koste 5 — 600,000 fl. mehr als die Gränzbehandlung, ist also ein Schreckbild — um allenfalls die Finanzmänner zu allarmiren, aber ohne allen Gehalt, sobald man es genauer untersucht.

Der allenfalls etwas größere Kostenaufwand bey der Erhebungsweise im Innern, und den Lagerhäusern, könnte nur dann gegen sie und für die Gränzbehandlung entscheiden, wenn sie keinen Vortheil brächte, wenn sie nicht mehr als jene leisten würde. Wie verschieden aber beyde auf den Handel einwirken; wie sehr die eine ihn beengt, ihn unmöglich macht, dagegen die andere den Wirkungskreis erweitert, die Möglichkeit erhält, — ist bereits genugsam dargethan, durch Thatsachen, durch die tägliche Erfahrung erwiesen; während das, was man zu Gunsten des Gegentheils anführt, auf Wahrscheinlichkeiten — Suppositionen — und solchen Verhältnissen beruht, die wohl möglich, aber nicht wirklich sind, und wenn sie auch bestehen, nicht die Folge natürlicher, sondern solcher Ursachen sind,

die nur momentan bestehen, die durch die Maaßregeln und Institutionen anderer Länder herbeygeführt werden, die wohl andauern, aber auch über die Nacht aufhören können, daher keinen Bestand haben, indessen die Möglichkeit Handel zu haben fest steht, und einem süddeutschen Staatenbunde wohl erschwert, aber für immer nicht entzogen werden kann. Worauf man nun bey einer Wahl zu sehen, auf was mehr Rücksicht zu nehmen habe, und ob man eine gewisse Sache, einer Sache dieser Art, einer noch sehr problematischen Ersparung opfern dürfe, darüber mag das Urtheil der Welt entscheiden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Condie.

Condie, aus einem schottischen Dorfe gebürtig, arbeitete als bloßer Handwerker zu Glasgow, wo in Andersons Institut die Handwerker Unterricht in der Technologie und verwandten Wissenschaften erhalten. Er wohnte den Vorlesungen des gelehrten Doktor Ure bey, und machte außerordentliche Fortschritte. Nachdem er einige Jahre in Glasgow zugebracht, wo er schon den Professor am Institut machte, kehrte er in sein Dorf zurück.

Mehrere seiner Handwerksgenossen staunten über Condie's Kenntnisse, wünschten nun auch so geschickt zu werden, und entwarfen den Plan zu einem mechanischen Institut, für dessen Ausführung sie vom Pfarrer, dem Kapitän Howie, Hrn. Whyte, Inhaber einer großen Fabrik und von mehreren anderen Bewohnern des Dorfes unterstützt wurden.

Condie versprach, wöchentlich eine Vorlesung über Chemie und Physik zu halten. Er sprach ganz gegen die herkömmliche Sitte, frey, ohne Heft, dafür aber auch weit faßlicher und lebendiger. Er hielt sich in seinen Vorträgen und Experimenten ganz an Doktor Ure's treffliches System, wie er es im Institut Parent lehrt. Er wußte die Aufmerksamkeit und Theilnahme seiner Zuhörer so zu fesseln, daß diese mehr als einmal ganz vergaßen, daß die Stunde längst abgelaufen, und bis Mitternacht, d. h. vier Stunden hintereinander aushielten.

Die lezte Vorlesung, welche er hielt, führte mehr als 300 Personen, darunter nicht wenige Damen, ins Dorf. Seine Schüler beschenkten ihn mit einer silbernen Dose, auf welcher eine Inschrift ihre Dankbarkeit ausdrückte.

Solchen Nutzen, heißt es im Glasgow mechanic's magazine, stiftet das Institut Parent. Condie, noch vor wenig Jahren ein bloßer Handwerker, besteigt die Lehrkanzel und wird ein berühmter Professor.

Den 10. März 1826 kam er nach Glasgow zurück, wo ihm die Zöglinge des Instituts durch den ersten Lehrer, Doktor Ure, eine sehr schöne goldene Uhr mit einer passenden Aufschrift zustellen ließen, der sie ihm mit einer angemessenen Rede überreichte, welche Condie beantwortete, aus der man unter andern erfährt, daß dies Glasgower Institut schon seit 20 Jahren als das erste seiner Art bestand, jezt aber in jeder Stadt, ja sogar auf Dörfern, ein solches anzutreffen ist — so sehr hat die Wißbegierde zugenommen.

*

So etwas trifft man aber auch nur in England an. Dieser dort so allgemein verbreitete Volks-Unterricht in der Physik, Chemie und Mechanik befördert nicht nur ausnehmend die Fortschritte in jeder Art Industrie; sondern hat auch noch seinen moralischen Nutzen. Die Handwerker, welche ganz freywillig diesen Vorlesungen beywohnen, gewöhnen sich an Fleiß und Nachdenken, um sich das Gehörte recht einzuprägen, und bereiten sich vor, um die neuen Vorlesungen desto besser aufzufassen. Die Zeit, welche sie sonst mit Trinken, Spielen ꝛc. zubrachten, benutzen sie jezt für diese Zwecke, entwöhnen sich so von schlechten Sitten und Lastern, werden bessere Väter, Söhne, Bürger. So gewinnen Sitten, Bildung und der Staat zu gleicher Zeit.

Nürnberg, 17. August.

Die Kunstgießerey ist bey uns noch nicht verloren gegangen. Unser Rothgießer Ruprecht hat das Standbild des Bischofs von Bamberg und Würzburg, das seine Familie, die von Fechenbach, verfertigen lassen, im Guß glücklich vollendet. Heideloff hat die Zeichnung dazu gemacht, Burgschmidt dasselbe modellirt und Ruprecht die Formen zum Guß verfertigt. Der Steinmetz Capeller wird das Postament dazu liefern. Dieses Standbild wiegt über 15 Centner. Es ist die erste große Arbeit dieser Art, welche Ruprecht geliefert hat. Sollte noch Albrecht Dürers Standbild (der freylich keines Denkmals von Stein oder Erz bedarf, um das Andenken an seine Kunst zu erhalten) zu Stande kommen; so bedürfen wir dazu weder einer Gießhütte in München, noch eines Künstlers aus Berlin. Nürnberg kann dieses Denkmal durch seine eigenen Künstler liefern. Das Fechenbach'sche Standbild wird in Bamberg aufgestellt werden.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro: 205.

Hesperus.

Montag, 27. August 1827.

Antwort auf Herrn Abbé Mozins kritische Bemerkungen über Hölders praktische französische Sprachlehre für Anfänger.

(Fortsetzung Nr. 204.)

Nr. 29. Je vous prie de me prêter quelque livre amusant pour quelques jours. Hr. M. sieht nicht, daß es um keinen eleganten Ausdruck, sondern darum zu thun war, quelque in der Einzahl und Mehrzahl zu setzen. Worin ein Doppelsinn liegen soll, begreife, wer kann.

Nr. 32. „Il donne aux uns ce qu'il retire aux autres.“ H. M. hat richtig errathen, was ich damit sagen wollte. Uebrigens steht dieser Satz in Giraults Grammaire des Grammaires p. 419, einem Werke, das von der französischen Akademie anerkannt worden ist als indispensable à ses travaux, et utile à la littérature en général. Es frägt sich nun, ob wir Hrn. M. als competentern Richter anerkennen wollen.

Nr. 33. „Voilà quelque chose qui est bien curieux.“ An diesem Satze, sagt H. M., ist der Deutsche deutlich zu erkennen; ein Franzose würde sagen: voilà quelque chose de bien curieux.

In dem Wörterbuch der französischen Akademie steht: on m'a dit quelque chose qui est très-plaisant; und nachher wird hinzugefügt: et souvent l'adjectif suivant est précédé de la particule de: quelque chose de fâcheux etc. „Die Akademie hat also denselben Germanismus gemacht, wie ich; doch sind die Herren von der Akademie auch Franzosen, und sogar die obersten Richter in der Sprache. Und sieht denn H. M. nicht ein, daß ich hier ein Beyspiel geben wollte, um das männliche Geschlecht von quelque chose auszusprechen?“ An dieser Bemerkung des Hrn. M., möchte ich sagen, ist der Franzose deutlich zu erkennen, der nicht sehr befähiget ist, eine französische Grammatik für Deutsche zu schreiben, da er immer nur den gewöhnlichsten französischen Ausdruck anbringen will, ohne sich darauf einzulassen, wo der Genius beyder Sprachen übereinstimmt, und wo er verschieden ist. Wenn H. M. so viel Deutsch verstände, um die Fälle zusammenzustellen, wo beyde Sprachen sich begegnen, und wo sie von einander abweichen, so würde er die beyden Beyspiele, die ich anführe, sehr natürlich und zweckmäßig gefunden haben:

voilà quelque chose qui est bien curieux, — das ist etwas, das sehr merkwürdig ist;
voilà quelque chose de beau, — das ist etwas Schönes.

Nr. 34. Wenn ich sage: rien sey männlichen Geschlechts, oder vielmehr ein Neutrum, so heißt dieses H. M. eine merkwürdige Regel, und ruft triumphirend aus: Schade, daß die französische Sprache nur ein männliches und weibliches Geschlecht kennt! Sollte man bey H. M. nicht so viel Sprachphilosophie voraussetzen dürfen, daß er wüßte, was ich damit sagen will? Er lese die Note p. 64 in meiner größern Sprachlehre, welche nächstens erscheinen wird.

Nr. 35. H. M. rügt die Phrase: „il n'y a rien qui soit parfaitement beau.“ Demnach, sagt er, wäre es also unrichtig zu sagen: une beauté parfaite!! Eben so könnte man den Satz tadeln: „Alle Menschen sind sterblich.“ Demnach wäre es unrichtig zu sagen: der unsterbliche Schiller.

Nr. 36. Ob bey mes soeurs noch toutes steht, wird wohl für den Gegensatz aucune keinen Unter-

schied machen; denn, wenn ich sage: mes soeurs, so meine ich wohl alle.

Nr. 37. Qui croira cela? Pas un. Wer ist der un? frägt H. M. In dem Wörterbuche der Akademie wird er diesen un kennen lernen, wo die Phrasen stehen: pas un ne le dit; pas un ne croit, und in Girault p. 430: il est aussi savant que pas un.

Nr. 39. Vous y trouverez tel et tel homme, telles et telles femmes. H. M. will dafür gesezt wissen: vous y trouverez tels et tels. Er bemerke, daß Girault p. 423 ausdrücklich sagt: tel, employé sans substantif ne se met jamais au pluriel.

Nr. 40. Vous avez écrit à Messieurs de B.; j'écrirai aux mêmes. Ein Franzose, sagt H. M., würde sich so ausdrücken: je leur écrirai aussi. Sonderbar ist es, daß in seiner Sprachlehre p. 200 bey dem Artikel même die Sätze stehen: j'écris au même, à la même, aux mêmes.

Nr. 23, 24, 41, 42, 43, 44 rügt H. M. mehrere Verstoße gegen die Zeiten. Ohne Zweifel weiß er, daß es Fälle gibt, wo man die eine oder die andere Zeit setzen kann, je nachdem man diesen oder jenen Sinn damit verbindet, und vollends bey abgebrochenen Sätzen, wo man sich etwas Vorhergegangenes willkürlich denkt. Uebrigens hat H. M. Unrecht, wenn er Nr. 44 behauptet, in dem Satze: es war gerade eine Menge Menschen da, müsse das Relatif nothwendig gesezt werden. Das Défini ist hier durch das gerade (dans ce moment) gegeben, was H. M. in seiner Uebersetzung wegläßt. Indeß würde er Recht haben, den Satz: „nachdem ich bis an den Abend bey ihm gewesen war," lieber durch après mit dem Infinitif zu übersetzen, wenn es hier nicht darum zu thun gewesen wäre, das antérieur défini anzubringen, was, wie er nicht läugnen kann, ebenfalls französisch ist.

Nr. 45. Der Satz: „Werden Sie dort mehr Vergnügen gehabt haben, als Ihr Bruder, wenn derselbe auf dem Lande gewesen seyn wird," ist nur unverständlich für den, der nicht deutsch versteht.

Nr. 46. Daß die Ausdrücke: „um von seinen Lehrern geliebt zu seyn, und um den Ruhm zu haben, immer eine gute Aufführung gehabt zu haben," nicht sehr gut klingen, gebe ich Herrn M. recht gern zu. Nur hätte er bedenken sollen, daß es hier darum zu thun war, die verschiedenen Formen des Infinitiv gedrängt anzubringen.

Nr. 47. Je suis fini ist wohl so französisch, als finior oder legor lateinisch ist, welche Formen des Passiv in der lateinischen Sprachlehre ohne allen Skrupel als Paradigmen gebraucht werden. Es ist kaum zu begreifen, wie H. M., ein so alter und erfahrener Grammatiker, den Unterschied nicht begreift, der zwischen der bloßen Form und der Anwendung eines Zeitwortes ist. Girault sagt p. 468: tout verbe actif a nécessairement son verbe passif. Hr. Mozin hat in seiner Sprachlehre unter Nr. 339 einen besondern Artikel von dem Verbe passif, und scheint somit nicht zu wissen, daß das Passif blos eine Form der thätigen Zeitwörter ist.

Nr. 48. s'instruire ist Druckfehler.

Nr. 49, 50. Bey der Conjugation der unregelmäßigen Zeitwörter übersetze ich savoir und valoir blos durch wissen, gelten. „Wie soll denn, sagt H. M., der Schüler die Sätze übersetzen: il sait le français, cela ne vaut pas grand' chose." Absichtlich habe ich nur die Grundbedeutung diesen Wörtern beygesezt, damit sie sich dem Gedächtniß der Schüler um so mehr einprägen. Was würde übrigens H. M. von einem Kritiker denken, welcher sagte: „Mozin hat in seiner Sprachlehre aimer, devoir, rendre blos durch lieben, sollen, wiedergeben übersezt; wie soll denn der Schüler die Sätze übersetzen? aimer à boire, je lui dois la vie, je l'ai rendu heureux."

Nr. 50. Wenn ich sage, vouloir habe eigentlich keinen Impératif, so schließt dies die uneigentlichen Ausdrücke: voulons-le, voulons-le fortement, nicht aus.

Die Nr. 23, 26, 30, 31, 38 gerügten Ausdrücke erkenne ich als vernachlässigte Ausdrücke an, und werde sie durch richtigere ersetzen.

(Der Beschluß folgt.)

Etwas über einen Handels- und Zoll-Verein zwiſchen den ſüddeutſchen Staaten.

(Fortſetzung Nr. 204.)

Die Erhebungsweiſe im Innern — bey Lagerhäuſern ſoll ferner eine Rechtsungleichheit verurſachen, — und zwar „weil die Bewohner am Lagerhausorte, durch das „Recht der Lagerung, und ſucceſſiven Bezahlung der „Abgabe, nach Maßgabe des allmähligen Bezugs „Vortheile genießen, die jene, ſo nicht da wohnen, „entbehren, indem ſie entweder die Abgabe an den „Gränzen entrichten, oder ſich zum Bezug aus der „zweyten Hand entſchließen müſſen, und weil, wenn „das Lagerhaus-Syſtem einmal beſteht, alle Han„dels-Verhältniſſe, welche günſtige Veränderungen „in den Umſtänden, z. B. durch Kapitalien„Anhäufung (???) ꝛc. ſich für einzelne Orte im „Laufe der Zeit ergeben mögen, ſtationär bleiben, „indem keinem Orte ein Lagerhaus bewilligt wird, „bis er nachweißt, daß er einen bedeutenden Handel „hat, er aber einen ſolchen nie erreichen kann, ſo „lange andere Städte durch das Lagerhaus-Pri„vilegium (???) begünſtigt ſind.

Das Recht zur Lagerung im Lagerhauſe iſt ein allgemeines, das Jedem ohne Ausnahme, dem Nahen wie dem Entfernten, dem In- wie dem Ausländer, dem Ortseinwohner wie dem hundert und mehrere Meilen Entfernten zuſteht, das jeder frey nach ſeiner Konvenienz, unter Beobachtung der geſetzlichen Vorſchriften benutzen kann. Worin liegt nun die Begünſtigung, das Privilegium, worin beſteht der Vortheil des am Orte Wohnenden? Der Entfernte kann ſeine Waare von der erſten Hand kommen, ſie hier lagern laſſen, ſie eben ſo ſucceſſive von da aus beziehen, und die Abgabe nach Maaßgabe des allmählichen Bezugs entrichten, wie Jener — nichts ſteht im Wege, nichts zwingt ihn hier zum Bezuge aus zweyter Hand.

Es iſt in der That auffallend, wie man nur auf eine ſolche Anſicht kommen konnte; es läßt ſich nicht wohl anders erklären, als daß man annahm: nur derjenige dürfe ſeine Waare lagern laſſen, der am Hallorte wohne, während der Entfernte ſogleich an der Gränze den Zoll zu entrichten hätte, durch dieſen Zollvorſchuß werde ſeine Waare theurer, er könne mit jenem, der ſie lagern laſſe, nicht mehr Preis halten, und werde dadurch indirekte veranlaßt, ſtatt an der Quelle, beym Kaufmann am Lagerhauſe — ſohin aus zweyter Hand zu kaufen. —

Wie unrichtig dieſe Anſicht aber ſey, geht aus dem gleichen Rechte zur Lagerung, noch mehr aber daraus hervor, daß jener, der lagern läßt, zwar nicht den Zoll, dagegen aber ein Lagergeld zu bezahlen habe, und zwar ein ſolches, das die Ungleichheit, in welche jener, der den Zoll bezahlte, durch dieſen Vorſchuß, gegen den, der ihn noch nicht entrichtete, allenfalls käme, nicht nur vollkommen ausgleicht, ſondern im Falle längerer Lagerung den Lagerer in Nachtheil bringt. (Man ſehe hierüber v. Meſeriz: Ueber die gegenwärtige Volksnoth in Deutſchland ꝛc. §. 47. S. 226 u. 227.)

Wie! wenn hierin, in der Meinung: die Lagerhäuſer üben einen zu nachtheiligen Einfluß auf den innern Konſumo-Handel, zum Nachtheil der Gränzſtaaten aus, die Haupturſache der divergirenden Anſicht läge; und man ſähe nun ein, daß in der That kein ſolcher Einfluß beſtehe, daß die Ungleichheit nur ſcheinbar ſey, und durch das Lagergeld ꝛc. aller Unterſchied wieder ausgeglichen werde; ſollte dann eine Vereinigung über dieſen Punkt wohl noch Schwierigkeiten haben? — Dieſes iſt um ſo wahrſcheinlicher, da blos Gränzſtaaten, ſolche, die keine Tiefe haben, die an Flüſſen liegen, deren Befreyung man hofft, ſich gegen die Lagerhäuſer erklären. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Neuere Literatur.

1. Johannes v. Müller und Robert Glutz-Blotzheims Geſchichten ſchweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft, fortgeſezt von Joh. Jak. Hottinger.

Auch unter dem Titel:

Geſchichte der Eidgenoſſen während der Zeiten der Kirchentrennung; von J. J. Hottinger. 1ſte Abtheilung. Zürich b. Orell, Füßli u. Comp. 1825. gr. 8. 504 S.

Den frommen Wunſch manches biedern Eidgenoſſen, Johannes Müllers unſterbliches Geſchichtwerk durch

einen Gelehrten fortgesezt zu sehen, welcher mit gleichem Eifer im Sammeln und Erforschen der Quellen und mit gleicher Wahrheitsliebe auch dieselbe Kraft und Gewandtheit der Darstellung verbände, gedachte der unvergeßliche Robert Glutz-Blotzheim einst zu lösen. Ein Jüngling aus einem der ersten Patrizier-Geschlechte Solothurns, trat er, nicht wie so viele seiner Jugendfreunde und Standesgenossen, in den Soldienst einer fremden Macht, um seine republikanische Würde schnöde zu verhandeln, — sondern unter das edlere Panier der Musen. Mit einer beyspiellosen Thätigkeit und Selbstverläugnung säuberte er den Augiasstall der solothurnischen Archive durch, und brachte in dieselbe einige Ordnung; die erst während der Mediations-Periode gestiftete öffentliche Bibliothek verdankte ihm ihre Organisirung. Von Zeit zu Zeit machte er im dortigen Wochenblatte historische Urkunden, von allgemeinem Interesse, bekannt. Als Hauptwerk seines Lebens aber sezte er sich die Vollendung der Müller'schen Geschichte der Schweiz vor, welche von dem berühmten Staatsmann und Gelehrten nur bis zum Tode des Bürgermeisters Waldmann geführt worden ward. Er erfüllte seine Aufgabe im Geiste des Vorgängers, mit dem gleichen, gewissenhaften Quellenstudium, und wenn auch mit minderem Reichthum an universeller Gelehrsamkeit, doch mit derselben, ja oft mit erhöhterer Wahrheitsliebe, auch, was das Stylistische betrifft, in noch edlerer Form. — Müller, als Plebejer, hatte die Patrizier sehr, ja oft zu viel geschont, und auf Unkosten der historischen Treue manches Grelle nicht berührt oder in Schatten gestellt. (Er wollte hierin seine gänzliche Unbefangenheit zeigen.) Der Patrizier Glutz-Blotzheim machte diesen Fehler wieder gut und enthüllte die Gebrechen und schilderte die Trefflichkeiten der Patrizier und Plebejer mit ächt eidgenössischem Freymuth. Ihm galt die Freyheit Alles; Stand und Konfession waren ihm nichts. Um so mehr bedauerte man, den trefflichen, jungen Mann, durch das Verhängniß gerade in der Blüthe seiner Kraft seinem Vaterlande entrissen zu sehen, und in dem Augenblick, da er sich anschickte, durch Schilderung der Reformation in Helvetien, der Glaubenskriege und der Söldnerey, seinen frühern Bemühungen die Krone aufzusezen. Besonders anziehend schien es, aus der Feder eines Katholiken die Geschichte der Glaubens-Verbesserung bearbeitet zu erhalten, der als Verfasser eines Bruchstückes darüber bereits seine Sendung hiezu hinlänglich beurkundet hatte. *)

Aber die Wissenschaft und das Vaterland erhielten volle Entschädigung durch einen Freund und Geistesverwandten des zu frühe Dahingeschiedenen. Hottinger von Zürich, der Sprößling einer durch Gelehrsamkeit und Patriotismus ausgezeichneten Familie, entschloß sich, als der dritte, das unsterbliche Werk fortzuführen; obgleich unter noch größern Schwierigkeiten, als diejenigen gewesen, mit denen Müller und Glutz gerungen hatten. Nicht nur mehret sich mit jedem Schritte, welcher der neuern Zeit zugeht, das Material in ungeheurer Progression, und bereitet dem Geschichtschreiber eben so viele Verlegenheit, als früher der Mangel; sondern es trübet und verfinstert sich auch der Gesichtskreis. Der edlen Thaten geschehen wenige mehr, und wo wir auch ihrer treffen, so kommen sie nicht auf Rechnung der Gesammtheit, sondern der Einzelnen. Der Partheygeist erwacht in allen Kantonen; der Einfluß der fremden Politik zeigt sich in allen verderblichen Folgen; die Obrigkeiten wie die Privatpersonen verkaufen Freyheit, Ehre und Volksrechte um Sonnenkronen, Karoline und Piaster; die Eidgenossenschaft ist blos ein einziges, großes Werbhaus für die Fremden, mit verschiedenen Etagen, daran jeder sein Wappen aufgeschlagen. In den Rathstuben walten geheimnißvoll die Abkömmlinge entarteter Familien, welche einst der Stolz des Landes gewesen; sie walten mit der ganzen Willkührlichkeit der Zehner Venedigs, und Verbannungen, Hinrichtungen und Sequestrationen sind an der Tagesordnung. Die Landsgemeinden aber leitet ausschließlicher Einfluß der ausländischen Diplomaten und bigotten Pfaffen, oder der rohe Stolz eines sich selbst unklaren Republikanismus, der von Innen und Außen durch die lange Verkäuflichkeit krebsartig zerfressen ist. Von einer andern Seite sehen wir Glaubenskriege, Thaten der Intoleranz und Verfolgung, Institute der Unwissenheit, und die völlige Versumpfung des alten Nationalgeistes durch eine langweilige Polemik der Katholiken, wie der Reformirten und Kalvinisten; und, den Umtrieben des Junkerthums gegenüber, planlose Verschwörungen und Aufstände, blutig begonnen, listig vereitelt, und blutig gerächt. Aus allem frühern weder für Herren noch Volk ein Gewinn, und die Geschichte für sie ohne allen Nutzen. Dies war das Bild der Schweiz und ihrer Freyheit, vom ewigen Frieden mit Frankreich, dem ersten bundesmörderischen Staatsakte, bis zur Zeit der französischen Staatsumwälzung. Wie mochte Müller mit so blutigen Thränen den Untergang von Verfassungen beklagen, unter deren Wirksamkeit solches alles geschehen war? Der Umstand, daß er sogar den ersten Band seiner Schweizer-Geschichte im eigenen Vaterlande nur unter einer nordamerikanischen Firma drucken lassen durfte, ist die bitterste Ironie auf seine Klagen und widerlegt seine Schutzreden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) „Versuch die Reformation in Solothurn einzuführen." (Schweizer-Museum von Troxler. 1816.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Google

Nro. 206.

Hesperus.

Dienstag, 28. August 1827.

Etwas über einen Handels- und Zoll-Verein zwischen den süddeutschen Staaten.

(Fortsetzung Nr. 205.)

Baden sagt: „man beabsichtige keineswegs „die außerhalb der Zolllinie liegenden Rheinhäfen „zu irgend einem andern Zwecke als zum Um„schlag der Güter zum weitern Land„und Wassertransport benutzen zu lassen, und „lasse sich gerne jede Maaßregel gefallen, welche „ohne die Schifffahrt und den Umschlag „der Wassergüter zu belästigen, eine ange„messene Sicherheit dafür gewähre, daß die zu „diesem Zwecke bestehenden Anstalten nicht als Lager„plätze für Konsumogüter auf eine „nur mit dem allgemeinen Lagerhaussysteme ver„trägliche Weise benuzt werden.“ —

May will also hier diese Frey-Plätze zur Spedition, zum Transit, zur freyen unbelästigten Aufbewahrung der nicht zum Konsumo bestimmten Güter. Wie! wenn nun die Staaten, welche Lagerplätze, Lagerhäuser *) verlangen, sich verbindlich machten, ebenfalls keine Güter zum Konsumo aus solchen Frey-Plätzen zu beziehen, und sich wie Baden jede Maaßregel gefallen ließen, welche ihre Land- und Wasser-Transporte nicht belästigen? Wäre dadurch der ganze Streit nicht so ipso ausgeglichen? —

*) Lagerplätze im Innern sind, was die vor der Zoll-Linie liegenden Rheinhäfen sind; auch sie liegen vor der Zollinie — sie sind die Freyhäfen des Kontinents; zum Umschlag und sicherer Aufbewahrung der vom Ausland kommenden und zum Ausland gehenden Güter, hier eben so unentbehrlich wie dorten. —

Wenn nun aber der Bezug zum Konsumo von diesen Hallen

a) keine besondere Verwicklung der Kontrole veranlaßt;

b) die Unterschleife sehr unwahrscheinlich macht;

c) keine Ungleichheit in den innern Handelsverhältnissen hervorbringt;

d) die Kosten nicht sehr, und in keinem Falle unnöthig ohne Nutzen vermehrt, wie dieses bisher bewiesen wurde; so ist nicht abzusehen, warum die Gränzstaaten jenen, die eine gewisse Tiefe haben, nicht gestatten sollten, von solchen Lagern auch Güter zum Konsumo-Handel zu beziehen. —

Es wäre denn doch gewiß sehr hart, wenn z. B. ein Kaufmann in Regensburg, der 100 Centner eigenthümliches Gut auf dem dortigen Transitlager hat, und es durch einen Zufall, deren es im Handel alle Tage gibt, in Regensburg, oder in Bayern, recht vortheilhaft absetzen könnte, es nicht thun dürfte, sondern gezwungen wäre, den sichern, ihm vor den Augen liegenden Vortheil fahren zu lassen. —

Dieser für den Handelsstand im Innern des Bundes so erhebliche, und im höchsten Grade wichtige Umstand ist es weit weniger für die Kaufleute der Gränzstaaten. Diese sind dem Freyhafen, der Halle, dem Ort, wo die Waare durch den Bundeszoll noch nicht vertheuert ist, überall nahe, das nahe Ausland vertritt dessen Stelle. — So ist das Kolonialwaaren-Entrepôt in Straßburg auch zugleich Lagerhaus für die Kehler, Offenburger, Lahrer, Rastadter, und einen großen Theil der badischen Kaufleute; die am Morgen von dorten beschriebene Waare ist des Abends in ihren Häusern. —

Die Heſſen, Naſſauer, Waldecker haben die preußiſchen Packhöfe, die Kaſſler hannövriſch Münden — Weimar, Gotha und Reuß — Preußen und Sachſen. —

Wie ganz anders iſt in dieſer Hinſicht die Lage des Nürnberger, Regensburger, Münchner, Augsburger, Ulmer, Stuttgarter, und des Heilbronner Handelsſtandes?

Wird dem badiſchen Begehr Folge gegeben, und dieſes konſequent durchgeführt, ſo kann auch den Handelsleuten an den Umſchlagsplätzen der Waarenbezug zum Konſumo, aus den Niederlagen nicht geſtattet werden; wodurch dann neben vielen andern Unbequemlichkeiten auch der Fall eintritt: daß jener Hauptumſtand *), nämlich: „das Hinwegfallen der weitläuftigen und beſchwerlichen Behandlung zum Zwecke der Kontrole der auf dem Rhein, der Weſer und der Donau in das Gebiet des Vereins kommenden fremden Güter ꝛc. nicht ſtatt haben kann."

Die Güter, welche dorten in den Konſumo übergehen ſollen, müſſen ſchon beym Eintritt ins Gebiet von den andern geſondert, und ſogleich behandelt werden, weil am Umſchlagplatze keine ſolche Behandlung ſtatt haben darf. —

Dadurch wird der Kommiſſions- und Zwiſchen-Handel, für alle nicht an der Gränze gelegenen Orte, mit einem Schlage ruinirt; die Kommiſſionslager von Kolonialwaaren für Köllner, ſo wie von Holländern, in Mainz und Mannheim, die dem Handelsſtande jener Plätze bisher großen Vortheil brachten, und einigermaßen ein Acquivalent für unſere in Holland auf Conſignation lagernde Früchte ꝛc. waren, hören auf. Es bleibt allen im Innern des Bundes gelegenen Orten, außer dem einfachen Speditionshandel und dem Vertriebe der Konſumo-Güter, im Bunde kein anderer Handelszweig mehr übrig — der Zwiſchen- und Kommiſſions-Handel wird nicht nur vertrieben, ſondern für immer unmöglich gemacht, er iſt und bleibt an die Gränze verbannt.

Wenn man doch nur erſt den Handelsſtand zuerſt mit dieſen Verhältniſſen bekannt machen, wenn man ihm nur die Sache darlegen würde, wie ſie iſt, wie man ſie wirklich will, und nicht blos die allgemeine Frage ſtellte: ob man bey mäßigen Zöllen der Einrichtungen im Innern bedürfe, dann würde man ganz andere Gutachten erhalten. Man vernehme z. B. nur den Mainzer, den Mannheimer Handelsſtand über den vorliegenden Fall, und man wird ſich über ſeine Anſichten wundern. —

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Von dieſem Umſtande weiter unten das Nähere.

Antwort auf Herrn Abbé Mozins kritiſche Bemerkungen über Hölders praktiſche franzöſiſche Sprachlehre für Anfänger.

(Beſchluß Nr. 205.)

Von den in meiner Sprachlehre vorkommenden Uebungsſtücken ſagt H. M., ſie beſtehen meiſtens aus allerley unähnlichen, oft gemeinen, ſelbſt unanſtändigen Sätzen ohne Zuſammenhang.

Was das Gemeine und Unanſtändige betrifft, ſo kann H. M. dieſes nur aus Unkenntniß der deutſchen Sprache ſagen, wenn es nicht für eine bloße Verläumdung angeſehen werden ſoll. Zur Ehre ſeines Charakters ſetze ich das Erſtere voraus. Warum führt er keinen dieſer Sätze an? Was aber das Unzuſammenhängende derſelben betrifft, ſo ſind von 123 Nummern 60, wovon jede ein zuſammenhängendes Ganzes bildet; und dieſer Vorwurf iſt um ſo auffallender, da ich in H. M. Sprachlehre auch nicht ein einziges Uebungsſtück finde, das nicht aus einzelnen, abgebrochenen Sätzen ohne Zuſammenhang beſtände.

Wenn H. M. in Beziehung auf Lehrart oder Methode ſagt, daß wenige Lehrer die Sache aus dem richtigen Geſichtspunkte auffaſſen, ſo hat er ſehr recht. Man nehme nur ſeine eigne Sprachlehre zur Hand, und man wird das Unpraktiſche derſelben auf den erſten Blick einſehen.

Der verſtorbene H. Hirzel ſagt in der Vorrede zu ſeiner Sprachlehre von der Mozinſchen ganz richtig: „Sie iſt kurz und unvollſtändig über Dinge, welche dem Deutſchen die größten Schwierig-

keiten verursachen, wie z. B. über die Stellung der konstruirten Fürwörter, den Gebrauch der Zeiten des Indicatif, und über die Anwendung des Conjonctif, welche Punkte nur durch wenige, und dabey großentheils unbrauchbare Beyspiele erläutert sind, während sie andere, namentlich die zueignenden und zeigenden Fürwörter, die gegenwärtigen und zukünftigen Zeiten der regelmäßigen und Hülfszeitwörter, welche nicht der geringsten Erklärung bedürfen, mit der größten Weitläuftigkeit abhandelt. Dabey scheint es diesem Buche, neben dem, daß darin sehr viel Ueberflüssiges vorkommt, hin und wieder an demjenigen Grade von Ordnung und Planmäßigkeit zu gebrechen, ohne welchen der Schüler, selbst wenn auch der Lehrer dasselbe mit Auswahl zu gebrauchen versteht, unmöglich zu deutlichen Begriffen von dem, was er lernen soll, gelangen kann. So sind z. B., um bey einem Punkte stehen zu bleiben, die Artikel auf eine so unbestimmte, verworrene Weise, halb nach französischer, halb nach lateinischer Methode erklärt, und es herrscht dabey so wenig Uebereinstimmung und Zusammenhang zwischen den Regeln und den Beyspielen, daß es durchaus unmöglich ist, diesen für den Anfänger so schwierigen Punkt, ohne von dem vorgeschriebenen Wege abzugehen, ganz ins Klare zu setzen." So weit H. Hirzel.

Diesem möchte ich auch noch hinzufügen, daß H. M. die unregelmäßigen Zeitwörter sehr unvollständig und zerrissen, zum Theil bey den regelmäßigen aufführt; während er so sehr ins Breite geht, daß er zu jeder Nummer von denen, die mit Nr. 398 anfangen, um die Schüler in der Conjugation derselben zu üben, ein Uebungsstück zum Uebersetzen gibt, wovon das bey courir zum Beyspiel dienen mag: „Ich laufe den ganzen Tag, ich lief noch mehr, als ich jung war; ich lief gestern von hier nach B. in einer halben Stunde; ich bin sehr oft von C. nach St. in drey Viertelstunden gelaufen; ich werde geschwinder laufen, als Sie ꝛc. ꝛc." So schwillt freylich das Buch an; ob es aber für den Schüler nicht besser wäre, sein courir tüchtig auswendig zu lernen, anstatt sich durch eine so anziehende Uebung durchzuarbeiten, ist eine andere Frage.

H. M. sagte: „hat man dem Gedächtnisse der Schüler die am häufigsten vorkommenden Wörter eingeprägt, so muß man ihnen die Anwendung derselben durch passende, unterhaltende, anziehende und belehrende Uebungen (wie z. B. bey courir!) beybringen." Hierin hat nun Herr Mozin ganz recht, und es ist um so auffallender, daß eine solche Wörterarmuth in seiner Sprachlehre herrscht, welche auch die Schulzeitung in einer Nummer des vergangenen Jahres gerügt hat. Ueberdies will ich ihm, wenn er es verlangt, Uebungen zu Dutzenden aufweisen, welche eben so passend, unterhaltend, anziehend und belehrend sind, als die oben angeführte. Wenn Hr. v. Grimberg in seiner Kritik der Mozinschen Grammatik sagt, daß ihr Gebrauch bey weitem nachtheiliger sey, als der Gebrauch der Meidingerschen, so ist allerdings das Urtheil zu hart, jedoch in praktischer Hinsicht nicht ganz unwahr. Ueberhaupt ist es bis jezt noch problematisch, ob ein Franzose geeignet ist, eine französische Sprachlehre zum Unterricht für Deutsche zu schreiben. Wenn er auch seine Sprache noch so gut spricht und schreibt, wenn er mit der Grammatik derselben noch so vertraut ist, wenn er auch die deutsche Sprache hinlänglich versteht (was so selten der Fall ist), wenn er philosophischen Geist und wissenschaftliche Bildung besizt, so kennt er die Bedürfnisse der deutschen Jugend zu wenig; so wie überhaupt das französische Unterrichts-System in Sprachen und Wissenschaften von dem deutschen sehr verschieden ist, und bey uns nie einen glücklichen Erfolg haben wird, was man aus den Resultaten in den Lehranstalten ersehen kann, wo dasselbe gebraucht wird. Was aber die Lehrmethode bey dem Unterrichte in der französischen, namentlich als einer lebenden Sprache betrifft, so verweise ich auf die Lehrmethode in meiner größern Sprachlehre für den Unterricht und das Privatstudium.

Herr M. ist besonders darüber erboßt, daß meine Sprachlehre in den Unterrichts-Anstalten Würtembergs eingeführt worden ist. Er hätte aber bedenken sollen, daß man in Würtemberg schon längst eingesehen hat, daß seine Sprachlehre von keinem großen praktischen Nutzen ist, weßwegen in den Seminarien Hermanns Grammatik eingeführt war, so wie in der Realschule zu Stuttgart und eini-

gen andern Lehranſtalten die Mozinſche durch Hirzels Sprachlehre erſezt wurde; und daß die übrigen Lehranſtalten ſich in ſeine und Meidingers Sprachlehre theilten. Ferner hätte er, bevor er eine Kritik ſchrieb, deren Tendenz allzu ſehr in die Augen ſpringt, bedenken ſollen, daß die Behörde meine Sprachlehre wohl nicht eingeführt hätte, wenn ſie ſo ſchlimm wäre, als H. M. ſie machen will, der in mehr als einer Hinſicht ein befangener Richter in dieſer Sache iſt.

Stuttgart, im Auguſt 1827.

Profeſſor Hölder.

Neuere Literatur.

Johannes v. Müller und Robert Glutz-Blotzheims Geſchichten ſchweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft, fortgeſezt von Joh. Jak. Hottinger.

(Fortſetzung Nr. 205.)

Hottinger wurde durch den Anblick vorerwähnten unerfreulichen Gegenſtandes von ſeiner Behandlung nicht abgeſchreckt. Nachdem die Vorgänger die Großthaten und Tugenden der Väter beſchrieben, und ſomit ſchon durch die Arbeit ſelbſt Genuß und Lohn gefunden hatten, ſcheute er ſich nicht, die Thorheiten, Irrthümer und Vergehen der Nachkömmlinge ebenfalls zu ſchildern, und er wagte ſich, gleich einem großmüthigen Arzte, beherzt in das peſterfüllte Krankenhaus. Er wußte, daß auch aus dem Gegenſatz mit dem Geiſte früherer Zeit für ſeine jetzigen Landsleute große geſchichtliche Lehren gewonnen werden können, um ſo mehr, da man in neuſten Tagen von Neuem ſich anſchickt, wo möglich jede Spur des alten Schweizerthums auszutilgen und in der öffentlichen Meinung von Europa ſelbſt dasjenige zu vernichten, weßwegen man die Schweizer und ihre abgegebene und großmüthig zurück geſchenkte Freyheit ſeither noch tolerirt hat. Er löſte ſeine Aufgabe in dem bisher Geleiſteten, wie man es nach zwey ſolchen Vorgängern erwarten mußte, und von einem Mann mit des Verfaſſers Geſinnung, Gelehrſamkeit und Kraft erwarten konnte. Alle Quellen, und darunter in der Mehrzahl urkundliche und bisher ungenüzte, wurden mit gewiſſenhaftem Fleiße und ſtrenger hiſtoriſcher Kritik geſammelt, geprüft und benüzt *), keine Rückſicht macht ihn befangen, die Wahrheit auszuſprechen, wo er ſie fand, und die Art und Weiſe der Darſtellung, unſtreitig über die von Müller und theilweiſe auch über die Glutz'ſche, ſonſt ihr ganz ebenbürtig, gehört zu dem Edelſten, was die Geſchichtſchreibung in unſern Tagen aufzuweiſen hat. Zwey große Hauptpartheien füllen, was den Gegenſtand betrifft, den vorliegenden Band: die fremde Söldnerey und die Reformations-Wirren. Möchte doch die Schilderung der erſtern auf die Zeitgenoſſen recht ſehr einwirken, möchte der Geiſt, der die Regierungen von Zürich, Bern und andern Ständen, und noch manche Sitzungen der eidgenöſſiſchen Tagſatzungen im ſechzehnten Jahrhundert durchwehte, auch auf unſere Rathſtuben und Tagſatzungen zurückwirken, damit die Calvelli's, die Auf der Mauer, die Salis-Soglio's und Sonnenberge mit ihrem widerlichen Geſchäfte nicht länger die Augen und Ohren gutgeſinnter Eidgenoſſen beleidigen. Heil Euch darum, ihr Männer von Zürich, Bern, Zug, Aarau, Baſel u. A., in unſern Tagen, die ihr auch dem ſchmählichen Zurufe derjenigen nicht gefolgt, welche gern den lezten Ueberreſt von Selbſtgefühl und Stolz uns rauben möchten! Und ihr, o Bürger der zwey und zwanzig Kantone vernehmt, abgeſehen von allem Unterſchiede religiöſen Bekenntniſſes, nicht was der Reformator, ſondern der Patriot Zwingli und euer neuſter Geſchichtſchreiber über den ſchimpflichen Menſchenhandel ſagen!

Als das Meiſterſtück ſeines Werkes müſſen wir die Manier erkennen, in welcher Hottinger die Reformation und ihre Urſachen und Folgen geſchildert hat. Es iſt dieſer Abſchnitt jedesmal als die Hauptklippe für den Geſchichtſchreiber anzuſehen. Die größte Klarheit, Ruhe und Unbefangenheit zeichnen aber den Proteſtanten, und zwar den Zürcher-Proteſtanten, hierin aus; ja Referent, der zum katholiſchen Bekenntniſſe ſich rechnet, hat nicht ſelten bey Beurtheilung der Gräuel des Mönchthums und der Verkehrtheit und Entſittlichung des römiſchen Hofes und des Papſtthums jener Zeit, die Farben allzu milde aufgetragen gefunden, den einzigen Fehler, welchen er dem Buche vorzuwerfen weiß.

Nicht iſt es unſere Abſicht, in eine detaillirte Beurtheilung deſſelben ſchon jezt einzugehen; dieſe ſoll, nach Vollendung des Ganzen, in einer größeren Zeitſchrift geliefert werden. Möge Hr. Hottinger, welchem der Dank aller ächten Vaterlandsfreunde und aller edelfühlenden und freydenkenden Männer folgt, durch alle Hinderniſſe unerſchüttert, das Begonnene zu ſeinem Ende führen. Schon iſt unter den Helden deutſcher Geſchichtſchreibung, unter den Müller, Möſer, Spittler, Herren, Niebuhr, Luden, Rotteck, Voigt, Schloſſer, Lichhorn, Hammer, Glutz, Mauſo, Raumer, Ranke, Pfiſter, Wilken, Zſchokke u. A. ſein Platz ihm geſichert. Auch unter den erſten Patrioten ſeines ſchweizeriſchen Vaterlandes wird ihm derſelbe nicht fehlen.

Jacta est alea!

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Auch ihn, wie ſeine Vorgänger, und andere ſchweizeriſche Hiſtoriographen mehr, hat der ehrwürdige Müllner, ganz beſonders hierin unterſtüzt.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 207.

Hesperus.

Mittwoch, 29. August 1827.

Etwas über einen Handels- und Zoll-Verein zwischen den süddeutschen Staaten.

(Fortsetzung Nr. 206.)

Erwägt man dieses alles recht, so wie es natürlich — ohne alle Unterstellungen da liegt, so wird sich über die Rechtsungleichheit beym Hallsysteme eine ganz andere Ansicht ergeben, man wird finden: daß die Lagerhäuser nicht den Handel, sondern dieser jene zur Folge habe, daß man sohin durch Lagerhäuser keinen Handel, keine Handelsplätze schaffen, sie aber da, wo sie im Zustande der Freyheit waren, in jenem des Zwangs (der Zollsysteme) erhalten könne.

Eines Handelsplatzes erste — und unumgängliche nothwendige Bedingung ist: die zum Handel geeignete Lage. Diese kann kein Gesetz, keine Einrichtung geben, wohl aber können sie die allergünstigste bey unrichtiger Anwendung hemmen, verderben. Nur da, wo die Lage den Handel vortheilhaft macht, ist er stationär, weil er da auf natürlichem Grunde steht; ihn anderswo stationär zu machen, wird alle menschliche Weisheit und Gewalt nicht hinreichen. — Deswegen wird er auch da nicht seyn, wo nur Kapitalien sind, oder sich anhäufen, weil der Handel wohl die Kapitalien, diese aber nicht jenen hervorbringen. Ein gutes Mittel den Handel mit Nutzen und Vortheil zu treiben, wenn er einmal da ist, sind die Kapitalien allerdings, aber ihn erzeugen können sie nie. —

London — Amsterdam — Odessa — u. s. w. kamen nicht durch Kapitalien zum Handel, sondern durch ihre günstige Handelslage, und eine weise Benutzung derselben, zu Kapitalien. —

Eine vermehrte Produktion — Industrie-Anstalten können Kapitalien schaffen, aber nie einen Handel. Es ist nicht einzusehen, wie man hier auf diese Ansicht kommen konnte, da man doch an einem andern Orte sagte: „so schwer die in Industrie-„Anstalten angelegten Kapitalien beweglich zu machen „sind, so leicht lassen sich die Kapitalien die „dem Handel und großen Geldverkehr dienen, „von einem Ort zum andern übertragen." —

So ist es, die Kapitalien folgen dem Handel, der Handelslage, dieser nicht jenen. Die größte Rechtsungleichheit entstände wohl alsdann, wenn man den Orten, die im natürlichen Zustande Handelsplätze sind, diese Eigenschaft durch das Zollsystem nähme, ohne sie ihnen mittelst geeigneter, mit dem Systeme leicht vereinbarlichen Einrichtung, künstlich wiederzugeben. — Man hält Hallen — Lagerhäuser ferner für überflüssig, weil der Zweck, wofür sie gefordert, oder im Zustande der Isolirung für einzelne Staaten nützlich seyn können, nach der Vereinigung großentheils hinweg falle, theils sich auf andere Weise erreichen lasse. Den Hauptbeweis legt man darin: es könne im Verein, seiner Lage wegen, kein Zwischenhandel statt haben, dessen Erhaltung doch der eigentliche Zweck der Lagerhäuser seye. Hier berufe ich mich auf das, was bisher über Lagerhäuser, ihre Einrichtung und Zweck — über den Handel, und die Möglichkeit einer Theilnahme an demselben, für den Handelsstand des Bundes, gesagte; ich verweise diesfalls auf die bereits angeführte Schrift: Ueber die Volksnoth in Deutschland, und besonders auf das, was über diesen Punkt §. 44 Seite

109 ꝛc. gesagt wird, — und erlaube mir noch weiter folgendes anzuführen.

Am 27. November 1820 wurde gesagt:

Wichtig für die vereinigten Staaten ist der Transithandel nach der Schweiz u. s. w. —

Der Zwischen- und Transithandel mit östreichischen Erzeugnissen, die nach Frankreich und dem Norden, und mit französischen, die nach Oestreich gehen, ist nicht ganz unbedeutend.

Hat dieses aufgehört?? Nein. — Aber viele Gegenstände die sich zu diesem Zwischen- und Transit-Handel z. B. von Frankreich nach Oestreich eignen, sind im lezten Lande mit so hohen Zollsätzen belegt, daß sie in der Regel wenig dahin gehen. Dieses ändert in der Hauptsache nichts, da die Möglichkeit eines solchen Handels fest und unabänderlich bleibt, die östreichischen und französischen Tarifsätze aber, die ihn dermal hindern, über die Nacht geändert werden können.

Man gibt zu: der Verein habe einen Durchzugshandel, und zwar nicht nur an einzelnen Gränzdistrikten, sondern auch auf größeren Strecken; dieser solle durch die Erlaubniß des direkten Transits für ganze Ladungen, und bey stückweiser Verschnürung auch für einzelne Kolli konservirt werden. Nun hat aber jedes Land, durch welches Waaren nach einem andern transitiren, auch die natürliche Gelegenheit, und Veranlassung, diese transitirende Güter, dem andern nicht allein mittelst Spedition, sondern auch mittelst des Zwischenhandels zuzusenden. Wo Transit statt hat, ist Zwischenhandel. Gibt man den einen zu, so kann man den andern nicht in Abrede stellen. Es gibt keine einfachere und in die Augen fallendere Wahrheit als diese. —

Man sagt: „wenn je Lagerhäuser Behufs des „Zwischen-, Transit- und Kommissions-Handels „durch die Erfahrung als nothwendig dargestellt wer„den sollten, sie jederzeit errichtet werden könnten, „während ihre Aufhebung, wenn sie einmal angenommen und als nachtheilig erkannt würden in „der großen Anzahl der Angestellten und in dem „monopolistischen Interesse der begünstigten Städte „jederzeit ein großes Hinderniß finden würde *)." —

An einem andern Orte wurde gesagt: „Im „Anfang, bey der ersten Vereinigung ist eine Zögerung nicht zu fürchten, weil man gegen manche „isolirte Interessen den Gewinn eines größern „Marktes abzuwägen hat; sie würde aber bey der „Abänderung zu erwarten stehen, weil man im Besitz der Vortheile welche die Gemeinschaft gewährt, jedes weitere Opfer scheut, „so unbedeutend es auch gegen den durch „die Gemeinschaft errungenen Gewinn wäre. —

Welche von diesen beyden Behauptungen in Bezug auf den vorliegenden Fall — die größere Wahrscheinlichkeit enthalte, und welcher diesfalls der Vorzug gegeben werden müsse, dürfte nun wohl keinem Zweifel mehr unterliegen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Es ist ausgemacht, daß Lagerhäuser kein Monopol gewähren, weil das Recht sie zu benützen ein Allgemeines ist; ferner kann die Zahl der, bey einer unzweckmäßig gewordenen Staatsanstalt, Angestellten nie ein Grund ihres Fortbestandes werden.

Verhandlungen der Leipziger ökonomischen Societät.

Fünfte Sitzung des Winterhalbjahrs, am 7. März 1827.

Nachdem der präsidirende Deputirte, Herr Dr. Crusius, mit gebührendem Danke der Societät angezeigt hatte, daß die in ihrem Versammlungssaale aufgestellte Büste ihres ihr zu früh entrissenen Direktor, ein werthes Geschenk seiner verehrungswürdigen Gattin, der verwittweten Frau Hofräthin Mahlmann, geborne Ertel sey, verlas der Sekretär das Protokoll der lezten Sitzung. Man nahm neun Mitglieder auf. Sodann sprach Herr Bärwinkel über das Keimen der Gewächse im Allgemeinen und die Bedingungen und Förderungsmittel derselben insbesondere; ferner über das Athmen, die Ernährung und das Wachsthum der Pflanzen, so wie über das Reifen der Früchte mit beständiger Rücksicht auf Land- und Gartenbau, und mit Benutzung der neu-

sten Untersuchungen und Erfahrungen. Herr Dr. Crusius gab, als Einleitung zu einem später zu haltenden Vortrage, über die Busch'sche Feuerungs-Methode eine Theorie der Wärme und der Verbrennung; erläuterte auch mehrere interessante Erscheinungen, namentlich das Strahlen des Wärmestoffs, das Kochen des Wassers unter der Luftpumpe bey gewöhnlicher Temperatur. Ferner das Gefrieren des Wassers unter der Glocke der Luftpumpe bey Mitwirkung der absorbirenden Schwefelsäure (nach Leslie) ꝛc. durch Versuche. — Mehrere neu eingegangene Zeitschriften wurden vorgelegt, unter andern die der Secretär von dem kurfürstlich hessischen landwirthschaftlichen Vereine mitgetheilte landwirthschaftliche Zeitung für Kurhessen.

Sechste und lezte Sitzung des Winterhalbjahrs, am 4. April 1827.

Herr Dr. Crusius gab den Schluß seiner in der vorigen Sitzung abgebrochenen Abhandlung. Nach mehreren allgemeinen Bemerkungen über die Bedingungen der größten Wärme-Entwicklung und die Erzielung der höchsten und ausdauerndsten Wärme durch die möglichst geringe Menge von Brenn-Material, als Aufgabe der Heizungs-Methoden überhaupt, folgte die Beschreibung der vom Herrn Hauptmann Busch erfundenen Oefen, und es ward der zweckmäßige Bau derselben zugleich durch ein Model anschaulich gemacht. Als Verbesserung dieser Oefen schlug Hr. Dr. Crusius vor, die Luftheizungsröhre unmittelbar über dem Feuerherde, aber außerhalb des Zimmers in einem Kanale oder in einer Esse anzubringen. — Hierauf las der Sekretär einen von dem Zuckerbäcker, Hrn. Felsche, in Leipzig, der in der vorigen Sitzung unter die Mitglieder der Societät aufgenommen worden war, übergebenen Aufsatz vor, welcher die Läuterung des Zuckers mit Kohlen betrifft. Die vorgelegten Proben von, nach der bisherigen und dieser neuen Methode, geläutertem, sowohl flüssigem als festem Zucker, bewiesen augenfällig die Vorzüglichkeit der Reinigung mit Kohlen. Hr. Geißler legte sodann der Versammlung einige, in der Nähe von Leipzig gefundenen, Teichmuscheln (Anodonta) vor, in denen er Anfänge von Perlen beobachtet hat, und sprach über die Entstehung der Perlen im Allgemeinen. Hr. Schillbach zeigte hierauf ein von ihm zierlich in Zinn gearbeitetes Model einer mit jedem Brunnen zu verbindenden Feuerspritze vor, aus der man auch mit schlammigen Wasser längere Zeit hindurch spritzen kann, ohne daß sie sich verstopft und unbrauchbar wird. — Von dem Sekretär ward eine Einladung des Zehntners, Hrn. Haße, zu Schneeberg, Herausgebers des Elbe-Blatts, zu dem von ihm zu errichtenden polytechnischen Kassenvereine mitgetheilt, und er forderte die Anwesenden zum Beytritte zu diesem zweckmäßigen, jezt besonders auf Sachsen beschränkten Unternehmen auf. Hierauf erläuterte er Gautier de Claubry's Theorie der Wirkung von alkalischen Chlorüren, als luftverbessernden und Fäulniß zerstörenden Körpern.

Hauptsitzung in der Jubilate-Messe, am 16. Mai 1827.

Herr Dr. Crusius eröffnete die Versammlung mit einer Rede, in welcher er zuförderst die Gefühle der Trauer, Ehrfurcht und des Dankes, von denen die Societät beym Hinscheiden des allverehrten Königs von Sachsen ergriffen worden war, rührend und lebhaft ausdrückte, und die gewisse Hoffnung äußerte, daß auch des jezt regierenden Königs Majestät dem gemeinnützigen Wirken der Societät Ihre Huld und Gnade angedeihen lassen werde. Hierauf ging er auf die Schicksale der Gesellschaft im verwichenen Halbjahr über, und verweilte da zuerst bey dem Verluste ihres ausgezeichneten und rastlos thätigen Direktors, dessen Stelle, den Statuten nach, in dieser Sitzung zu besetzen sey. Auch erwähnte er des Verlusts, den die Societät durch den kürzlich verstorbenen Rathsurmacher, Zademach, ihren vorzüglich thätigen Model-Inspektor, erlitten, und daß Hr. Mechanikus Hoffmann sich erklärt habe, die erledigte Stelle zu übernehmen. Nachdem er hierauf vom Sekretär eine Uebersicht der im Winterhalbjahre gehaltenen Vorträge, der aufgenommenen Mitglieder (zu denen in der vorigen Sitzung eins und in dieser zwey kamen) und eingegangenen Geschenke vorlesen lassen, und der Gesellschaft mehrere Mit-

theilungen über deren Verwaltung gemacht hatte, ward zur Wahl eines beständigen Directors und neuer Deputirten geschritten. Sie fiel auf Herrn Kammerrath Ploß, Ritter des königl. sächsischen Civil-Verdienstordens, der sich viele Verdienste um die Societät erworben hat. Das Model eines durch Wind zu treibenden Pumpwerks war als Geschenk von Herrn F. G. Meisel in Obernaundorf eingegangen.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Bremen, Juli.

Revolution in der freyen Stadt Bremen! Lassen Sie sich erzählen, wie sich das zugetragen. — Ein, lange schon wegen seiner Unmenschlichkeit gegen Arme von dem Volk gehaßter Bettelvogt findet einen dürftig gekleideten Menschen am Wall, welcher ruhig einige Grote zählt. Er setzt gleich gehässig voraus, daß der Mensch (der übrigens gar kein Bettler gewesen seyn soll) dies Geld erbettelt habe, mißhandelt ihn mit Schlägen, daß er blutet, und schleppt ihn zum Gefängniß. Es sammelt sich indessen ein, über seine Strafweise empörter Haufe um ihn, und nur mit Mühe schlägt er sich durch und erreicht mit seiner Beute den Thurm, um selbst vor der Wuth seiner Verfolger sich mit hinein zu flüchten und zu verbergen. Der Volksstrom indessen, welcher um so schneller anschwillt, weil es eben Feyerabend ist, wogt gegen den Thurm an, und man verlangt wüthend die Auslieferung des Armenvogts. Die Herbeykunft der nahen Ansgarii-Thorswache, welche steuern will, macht nur das Uebel ärger. Dem Polizeydiener, welcher unter dem Thurm wohnt, werden die Fenster eingeworfen ꝛc., und erst, als man erfährt, daß der Bettelvogt auf einem Schleichwege längst entkommen sey, zerstreut sich der Schwarm, jedoch versichernd: am nächsten Abend den inhaftirten Armen zu befreyen oder — den Thurm zu schleifen. Erwartungsvoll, doch alles für nichtsbedeutende Drohung haltend, sahen die Ruhigen der Stadt dem nächsten Abend entgegen, und richtig zog sich gegen 9 Uhr allmählig eine weit größere Menschenmasse in der Nähe des Ansgarii-Thors zusammen. Die Wache der Hanseaten wollte Ruhe stiften; dies aber empörte aufs neue nur noch mehr die erhitzten Gemüther. Unglücklicher Weise lag neben dem Ansgarii-Thor ein großer Steinhaufen. Diesen benutzten die Unruhigen, und bald regnete es Steine von allen Seiten auf das Militär, welches sich mit der Kolbe und dem Bajonett wehrte. Schon an diesem Abend gab es Verwundete. Es wurden einige von den Aufrührern ergriffen und eingesperrt in den Thurm, wodurch sich die Innungen, wozu dieselben gehörten, gekränkt fühlten, und am dritten Abend erhob sich noch toller Lärm; denn man wollte diese durchaus befreyen. Es ging nun so arg her, daß viele Hanseaten und Bürger verwundet, einige der letztern sogar getödtet wurden. Noch jetzt liegt ein Küpergesell, den ein Kolbenschlag an den Kopf schwer traf, darnieder, und kann nicht wieder aufkommen; im Hospital aber liegen gleichfalls acht Hanseaten, die bedeutend verwundet sind. Als die Sache eine so ernste Wendung nahm, mußten kräftigere Maßregeln ergriffen werden. Nach dem Beschlusse einer außerordentlichen Senats-Versammlung wurden am vierten Tage an allen Thoren und besuchten Plätzen gedruckte Proklamationen angeheftet, und darin den Wirthen befohlen ihre Schenken bis auf Weiteres zu schließen ꝛc. Ueberhaupt war darin alles gesagt, was bey ähnlichen Aufläufen verordnet zu werden pflegt. Auch hieß es darin: das Militär sey beordert, wo es mehr als sechs Personen treffe, sie auseinander zu treiben und im Widersetzungsfall zu feuern. Gegen Abend wurde jenes Proklama bey Trommelschlag auch noch auf allen Plätzen, wo sich Straßen kreuzen, abgelesen. Dann zog die Bürgergarde mit Musik auf, lud auf dem Domshofe scharf und marschirte in Detaschements den unruhigen Plätzen zu. Diese Maßregeln wirkten, und seitdem ist die Ruhe hier wieder heimisch. — Nur soll es noch in den Köpfen der Schneidergesellen spuken, und man sagt, daß die Nadelheiden seit jenen Vorfällen nicht arbeiten wollen; weil in der Proklamation jener aufgegriffene Arme, ein Schneidergesell genannt ist, was sie durchaus nicht zugeben wollen. — Voila, le point d'honneur!

Das Leben jenes Bettelvogts möchten wir übrigens nicht versichern, und es steht zu besorgen (da dies nun das dritte Mal seyn soll, daß er wegen zu roher Ausübung seines Berufs verfolgt wird), daß er seines Amts, welches ihn doch nie der Menschlichkeit entfremden darf, entsetzt werde.

*

Die kirchlichen Angelegenheiten hinsichtlich der Wahl des vierten Dompredigers sind noch nicht geordnet. Es war unlängst ein zweyter Wahltag bestimmt, und man versammelte sich auch im Dom; aber, wie es heißt, sagten die Wahlfähigen: „wir haben schon gewählt." — Das erhöhte die bereits eingetretene Spannung, und Alles ist voll Erwartung, was die Zukunft bringen wird.

*

Ein Müllerknecht wurde der Raub eines schmählichen Todes. Er wollte das Rädermerk schmieren, und war nicht vorsichtig genug: ein Zapfen des Kammrades faßte sein Kamisol und zermalte ihn, inmitten des Körpers, augenblicklich.

Ein junges Mädchen, von ihrem Bräutigam verlassen, verband sich die Augen, und lief so in die Weser, schnell ihren Tod findend.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 208.

Hesperus.

Donnerstag, 30. August 1827.

Bemerkungen über die Resultate der in den östlichen Provinzen des preußischen Staats abgehaltenen Landtage.

Die Stände der östlichen Provinzen Preußens sind nun überall versammelt gewesen, und es wird nicht uninteressant seyn, einen Blick auf ihre Verhandlungen zu werfen. Es kann hier nicht die Rede von einzelnen Gegenständen seyn, welche Deutschland wenig berühren, sondern nur von dem allgemeinen Geiste, der sie belebte, von den Erwartungen, die sie erregen.

Wenn wir zuerst auf den Sinn achten, in welchem die Arbeiten der ständischen Versammlungen von der Regierung verlangt und geleitet wurden, so muß jeder Preuße abermals dankbar erkennen, daß überall der Wunsch darin ausgesprochen erschien: Alles hinwegzuräumen, was das Wohl des Volks hindern kann, sich des Rathes der Stände ernstlich zu bedienen um die Angelegenheiten des Staats zu ordnen.

Allerdings fehlt diesen Verhandlungen der äußere Glanz und Schein konstitutioneller Stände-Versammlungen. Es sind keine Budgets vorgelegt und zur Diskussion gebracht worden, die Stände konnten nicht etwanige Angriffe auf die Regierung vor einer versammelten Volksmenge machen, oder sie in die öffentlichen Blätter setzen lassen; es scheint daher, als böten diese Verhandlungen wenig Anziehendes dar. Der Unbefangene wird sich jedoch darüber nicht täuschen, leeren Lärm und leeres Geschrey von der Wirklichkeit zu unterscheiden wissen.

Wenn wir die Sache betrachten, wie sie in der That sich zeigt, so ist die in den konstitutionellen Staaten den Ständen eingeräumte Steuerbewilligung, die Diskussion des Finanzgesetzes, eine Spiegelfechterey *), um das Volk zur Zahlung hoher Steuern willig zu machen, welche wenig Werth hat. Jedes Budget, es enthalte noch so viel unnütze Ausgaben, muß bewilligt werden und wird es; denn man kann die Ausgaben eben so wenig Hinsichts ihrer Nothwendigkeit prüfen, als sie mit einemmale abstellen. Es gehören Jahre dazu, um einen Zweig der Verwaltung so genau kennen zu lernen, daß darin zweckmäßige Ersparungen angeordnet werden könnten; wie sollte ein Deputirter, dem die Verwaltung fremd ist, den ganzen Staatshaushalt mit einem Male zu ordnen im Stande seyn! Es gibt vielleicht keinen Regenten und keinen Finanzminister in Europa, der nicht wünschte mit dem wenigsten Aufwande regieren zu können; denn was liegt näher als dieser Wunsch, dessen Erfüllung die Liebe und den Dank des Volkes am mehrsten sichern würde? Die Schwierigkeit liegt nur darin dies zu erlangen, ohne die Gerechtigkeit und wichtigere Volksinteressen zu verletzen. Durch die Steuerbewilligung wird nur der Regierung die Verantwortlichkeit abgenommen, darum sind auch die Abgaben in konstitutionellen Staaten am größten, man ist dort am bereitesten Ausgaben zu machen. Ueberdem, wenn die preußische Regierung kein Budget **) vorlegte, so kann sie dies schon aus dem gerechten Bewußtseyn unterlassen: daß alles geschah, was möglich war, um

*) Ueberall? Es ließe sich aus den gedruckten Verhandlungen deutscher Stände-Versammlungen das Gegentheil dieser und mancher folgenden, zu allgemeinen Behauptungen darthun. D. H.

**) Gehört dies vor Provinzial-Versammlungen? D. H.

mit dem wenigſten Aufwande zu regieren, und dieſen immer mehr und mehr zu beſchränken, wo es ſich ausführbar zeigt.

Die Civilliſte iſt, im Verhältniß des Staats-Einkommens und der zahlreichen königlichen Familie, nicht blos eine der kleinſten in Europa, ſondern wird noch überdem ganz allein aus dem Einkommen der Familiengüter beſtritten, welche als rechtlich nachgewieſenes Privatvermögen des Regentenhauſes betrachtet werden müſſen. Das ſtehende Heer überſteigt, wenn wir die Provinzen, welche nicht zum deutſchen Bunde gehören, hinzurechnen, nicht das beſtimmte Bundeskontingent, erreicht es vielmehr noch nicht einmal ganz. Die Landwehr wird mit ſo wenig Koſten erhalten, daß ſelbſt Ausländer, welche nicht als Verehrer Preußens zu betrachten ſind, es anerkennen, daß die preußiſche Militär-Einrichtung ein gut bezahltes, vortrefflich organiſirtes Heer am wohlfeilſten erhält. An den Zinſen der Staatsſchuld iſt nichts zu ſparen, und für die Civil-Verwaltung beſtehet durch die ganz unabhängige Ober-Rechnungs-Kammer eine ſo ſtrenge Kontrole, welche über die ſparſamſte Verwendung der Staatsgelder wacht. Es wird mit Zuratheziehung der unterrichtetſten und partheyloſeſten Männer ſo unabläſſig auf Vereinfachung des Geſchäftsganges und Verminderung des Beamten-Perſonales geſehen, daß ſchwerlich eine Kammer ſo ſtrenge ſeyn würde, als die Regierung gegen ſich ſelbſt iſt. —

Nach der geſetzlichen Anordnung Hinſichts der Wahl und Verſammlung der Stände ſind Beamte und Gelehrte ohne Grundbeſitz nicht wählbar — wahrſcheinlich aus dem einfachen Grunde, weil die Regierung eben ſo wenig ihre Beamten als paſſende Volks-Repräſentanten betrachtet, als ſie die Deklamation der mit dem wirklichen Bedürfniſſe des Volks unbekannten Theoretiker verlangt. Es ſcheint ihr weniger darum zu thun zu ſeyn, ſtaatswirthſchaftliche Theorieen entwickelt — wohl komponirte Reden gehalten zu ſehen, als die Wünſche derer, welche regiert werden, mitgetheilt zu erhalten. Schon in dieſer Anordnung der Stände lag eine nothwendige Beſchränkung der Oeffentlichkeit. Die Schulzen und Vorſteher der Landgemeinden, die einfachen Bürger der kleinern Städte, ſelbſt die oft nur zu wenig gebildeten Rittergutsbeſitzer würden ſich in einer ganz öffentlichen Verſammlung beengt gefühlt haben; — die Diskuſſion würde in die Hände einiger Schreyer und Deklamatoren gefallen ſeyn, die am wenigſten der Idee entſprochen hätten, welche bey Einrichtung der Stände erkennbar zum Grunde lag. Dieſe war nicht, den Studenten in Berlin, Königsberg und Breslau, den Müſſiggängern und vornehmem wie geringem Pöbel der Tabagien, ein Schauſpiel zu geben, ſondern die: eine Beſprechung zwiſchen Volk und Regierung anzuordnen, worin das erſtere ſeine Wünſche und Urtheile über die Angelegenheiten der innern Staats-Verwaltung abgeben ſollte, die leztere ihre Abſichten Hinſichts derſelben mitzutheilen, und ſie durch die Volks-Deputirten berathen zu ſehen, bezweckte. Dieſer Anſicht gemäß ſcheint diejenige Art der Oeffentlichkeit, welche gewählt wurde — vertrauliche, jedoch keineswegs verſchwiegene oder geheimnißvolle, Beſprechung der Stände und nachheriger Druck ihrer Verhandlungen — die einzige paſſende zu ſeyn, welche gewählt werden konnte. Es fehlte ihr eben ſo wenig die vollkommenſte Oeffentlichkeit, als ſie durch einen theatraliſchen Anſtrich, an Ruhe, Freymüthigkeit und Einwirkung jedes Mitgliedes zu verlieren Gefahr läuft.

Betrachten wir die den ſtändiſchen Verhandlungen von Seiten der Regierung zugewieſenen Gegenſtände; ſo iſt nicht zu verkennen, daß daraus der ernſtliche Wunſch hervorblickt, den Rath der Stände zu benutzen. Alle die Dinge, welche in konſtitutionellen Staaten der Berathung der Kammern unterliegen, ſind nicht blos derjenigen der Stände unterworfen worden; ſondern es iſt ihnen auch, durch das eingeräumte Petitionsrecht, die Befugniß gegeben, alles das zur Sprache zu bringen, worin ſie ſelbſt glauben, einen Rath geben zu können. Schon darin liegt die Bürgſchaft, daß die Regierung ſich bewußt iſt, gerecht und dem Beſten des Volkes gemäß zu handeln. Sie würde ſich ſonſt nicht freywillig der Kritik der Stände unterwerfen, was dadurch geſchieht, wenn man ihnen das Recht einräumt, ihre Wünſche, folglich auch in Abſicht auf

Aenderung des als unpassend und nachtheilig Erkannten, auszusprechen. — Auch beweisen die Einräumung, welche man den Ständen in mehreren Provinzen gemacht, die Folge, welche man ihren Wünschen, wo es nur irgend möglich war, gegeben hat; daß die Regierung in der That die Stände zu benutzen denkt, und es ihr Ernst ist, durch sie sich die Last der Gesetzgebung und Verwaltung zu erleichtern.

Dies wird sich aus der näheren Prüfung der einzelnen ständischen Verhandlungen, wie sie gedruckt vor uns liegen, mit Bestimmtheit ergeben.

Wenn wir uns daher ganz unbefangen fragen: Was die Regierung gethan hat, um die Stände für eine volksthümliche Verwaltung und Gesetzgebung zu benutzen? so müssen wir uns gestehen: Alles, was vernünftiger Weise in dieser Hinsicht nur zu wünschen ist, indem sie nicht nur alle Gegenstände, welche die Stände zu beurtheilen vermochten, deren Begutachtung unterwarf, dieser folgte, wo es sich ausführbar zeigte, sondern sogar den Ständen überließ, alles zur Sprache zu bringen, was sie in den Kreis ihrer Berathungen ziehen wollten.

Fragen wir uns aber auf der andern Seite: wie haben die Stände dem Vertrauen der Regierung, dem Wunsche nach einer Volksvertretung, entsprochen? — so können wir nicht umhin das Geständniß abzulegen: Sie haben gezeigt, daß die östlichen Provinzen des preußischen Staats noch nicht reif sind, sich selbst durch eine gesetzgebende, ständische Versammlung zu regieren, und daß unsere vor Jahren in diesen Blättern schon ausgesprochene Aeußerung sich als richtig dargethan hat: daß eine Konstitution, wie die englische, französische u. s. w. das größte Unglück wäre, was Preußen betreffen könnte.

Wir werden diese harte Beschuldigung im Allgemeinen wie im Besondern darzuthun suchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Columbus. Mai, Junius und Julius.

(Fortsetzung Nr. 203.)

Das Zollwesen in Nord-Amerika.

(Fingerzeig für Europa.)

Die Philadelphia Gazette meint: Wenn die National-Gesetzgebung der Vereinigten Staaten fortfahre, die Zollgesetze zu schärfen; so könne sie bald die glückliche Zeit erleben, wo alle Küsten und Gränzen mit einer Kette lauernder Zollwächter besetzt wären, die, auf Kosten des Staats lebend, bey den Betrügereyen der Reichen, welche für ihre Vergehungen zu zahlen vermöchten, ein Auge zudrückten, gegen arme Schmuggler aber den Buchstaben des Gesetzes mit Strenge in Ausführung brächten. Bis jezt sind unsere Zollbeamte höchst achtbare Männer, und zwar aus einleuchtenden Gründen. Sie werden reichlich besoldet, und reichliche Besoldungen laden Männer von Charakter zu solchen Diensten ein, und anderer Seits war die merkantilische Majorität dieses Landes auch im Allgemeinen über den Vorwurf einer Neigung zum Schleichhandel erhaben. Doch, wenn die Zahl der Zollbeamten vermehrt wird, so muß ihr Einkommen sich mindern, wenn man anders das Land nicht mit Steuern belasten will; in demselben Verhältniß aber wächst die Versuchung, Schurkereyen zu begehen. Gelingt es nun dem Kongreß, den Gewinn des Schleichhandels so bedeutend zu erhöhen; so hält die menschliche Schwäche hier so wenig Probe, als anderswo, wo ähnliche Ursachen ähnliche Wirkungen hervorbringen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Der Pariser Giraffe.

Wenigstens einige Worte mag doch auch *Hesperus* von dieser wahrhaft naturhistorischen, und in französischen Blättern schon mehrfach besprochenen, Merkwürdigkeit bewahren.

Das noch junge Thier ist das erste lebendig nach Frankreich gekommene seiner Art. Es ward in der nubischen Provinz Sennaar, noch sehr jung, nebst einem Kameraden, von Arabern gefangen, welche die

beyden Thierchen mit Kameelmilch aufzogen und sie dann dem Pascha von Egypten verkauften, der sie zu Geschenken für die Könige von Frankreich und England bestimmte. Wie sie ihr Vaterland verließen, konnte ihnen die bisherige Nahrung nicht mehr gereicht werden; man ersezte sie durch Kuhmilch. Ihre Reise von Sennaar bis Alexandrien ging sehr langsam von statten. Sehr oft mußte Halt gemacht werden. Der Pascha behielt sie drey Monate lang in seinen Gärten zu Cairo. Das für den König von Frankreich bestimmte Thier langte im November 1826 zu Marseille an, wo es, um sich an das Klima zu gewöhnen, den Winter über blieb, und erst im Mai 1827 trat es den Marsch nach Paris an. Noch immer bekommt es Milch zum Getränk; aber die Begierde, mit welcher es des Laubes von den Bäumen habhaft zu werden sucht, beweiset deulich, daß ihm die Natur diese Nahrung angewiesen habe.

Indessen wird durch die Erscheinung dieses Giraffen mehr die Neugierde, als die Wissenschaft befriedigt werden. Um einen sehr wesentlichen Theil seiner Naturgeschichte ist man bereits gekommen. Man weiß nicht, welche Größe und Gestalt sie zu der Zeit hatten, als die Araber sie fingen; man weiß nicht, ob ihre Hörner erst mit zunehmendem Alter sich entwickeln. Ueberhaupt ist keine Art von Beobachtungen über diese Thiere angestellt worden; man dachte blos auf ihre Erhaltung. Man hätte ihr Wachsthum beobachten und sie zu dem Ende von Zeit zu Zeit messen sollen. Aus der Lebensart dieses isolirten, in der Gefangenschaft befindlichen Thieres wird wenig über seine Anlagen, Triebe und Sitten zu lernen seyn. Sein Tod dürfte uns einst mehr Aufschluß als jezt sein Leben, besonders für die vergleichende Anatomie, geben.

Wo sich die Thiere in einem gezwungenen Zustande, wie in unsern Menagerien, befinden, kann ihre wahre Natur nicht wohl studirt werden. Man sollte das Beyspiel des Rajah von Nepaul nachahmen. Er hält in seiner Menagerie keine, aus weiter Ferne dergebrachte, sondern nur in Ostindien einheimische Thierarten. Da konnte man dann die Paarung zweyer Rhinoceros und die Art beobachten, wie sie ihre Jungen aufzogen, wie diese nach und nach aufwuchsen ꝛc. Wollte man Afrika's Thiere genauer kennen lernen; so sollte man am Vorgebirge der guten Hoffnung dazu die nöthigen Anstalten treffen.

Der Giraffe des nördlichen und südlichen Afrika gleichen sich übrigens zu sehr, als daß man sie als zwey verschiedene Arten trennen sollte. Dennoch ist Geoffroy Saint-Hilaire dieser Meinung. Nach dem jungen Weibchen in der Pariser Menagerie zu urtheilen, haben diese Thiere sehr sanfte Sitten und scheinen sich, wie mehrere andre, welche Afrika's und Asiens Wüsten bewohnen, bald mit dem Menschen zu befreunden. Ob man es gleich noch dahin gestellt lassen muß, ob sie auf irgend eine Weise z. B. zum Lastentragen, zum Zuge, auf Reisen ꝛc. benüzt werden könnten; so wäre doch immer zu wünschen, daß dieses sonderbare, von allen andern so sehr abweichende Thier, das sich troz seiner Riesengestalt doch recht hübsch ausnimmt, nicht, so wie die Menschen in den Wüsten weiter vorrücken und sie bevölkern, vertilgt würde. Sollte man es nicht zu seiner gewisseren Erhaltung jenseits des Meeres, in die neue Welt verpflanzen? Hat es sich bis jezt gegen Afrika's Löwen und Tiger zu vertheidigen gewußt; so wird es auch Amerika's Raubthieren nicht unterliegen. Interessant wäre das Experiment, die Einwirkung des feuchten, amerikanischen Klima auf eine rein afrikanische Thierart zu beobachten, welchem die Natur eine sehr heiße und äußerst trockne Heimath angewiesen hat.

Bis jezt hat unser Giraffe nicht einen einzigen Ton hören lassen. Ueberhaupt gab es den Beweis, daß wir von seiner Naturgeschichte sehr wenig und auch das schlecht genug wußten. Dem ist nun durch Hrn. Geoffroy de Saint-Hilaire, Mitglied des Justitus, abgeholfen, der nach Marseille geschickt ward, das Thier in Empfang zu nehmen, es bis Paris begleitete, für seine Pflege und Erhaltung sorgte, und über dasselbe mehrere interessante Berichte an die Akademie der Wissenschaften sendete. Er hat eine kurze Notiz über dasselbe in einer Broschüre von 13 Seiten in 8. gegeben, betitelt: Sur la Girafe. Paris. 1827.

An Literatoren.

Unterzeichneter ersucht die Herren Bibliothekare oder jeden anderen Besitzer der im 16ten Jahrhundert erschienenen, von Scheuerl herausgegebenen, „40 Briefe von Sirtus Tucher an Charitas Pirkheimer und Apollonia Tucher" entweder in Abschrift gegen Ersatz der Kosten, oder in Originali auf einige Wochen gefälligst zur Benüzung übermachen zu wollen, und erbietet sich zu ähnlichen literarischen Liebesdiensten.

Freyburg im Breisgau.

Prof. Dr. E. Münch.

Berichtigung.

Nr. 175, S. 699 zweyte Spalte muß es unten bey „1) Tabak" nicht 3000 Proc., sondern „5000 Centner Blätter" heißen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 209.

Hesperus.

Freitag, 31. August 1827.

Bemerkungen über die Resultate der in den östlichen Provinzen des preußischen Staats abgehaltenen Landtage.

(Fortsetzung Nr. 208.)

Das Gesetz über die Anordnung der Provinzialstände — im Wesentlichen gleich für alle Provinzen, obwohl für jede einzeln mit unwesentlichen Aenderungen erlassen — ist vielleicht das liberalste, welches in der neuern Zeit erschienen ist. Nicht blos ist durch eine sorgfältige Vertheilung der Stimmenzahl dafür gesorgt daß Bürger und Bauern (die Gewerbsleute und kleinen Grundeigenthümer) der Aristokratie (den großen Grundbesitzern) vollkommen das Gegengewicht halten können; sondern es ist auch jedem Stande vorbehalten, seine Rechte zu reklamiren, wenn er sich durch die andern verlezt glaubt.

Demungeachtet bieten die ständischen Verhandlungen nur das Bild des Strebens der Adels-Aristokratie dar, das in der neuesten Zeit verlorene Uebergewicht wieder zu erhalten und, wie es sich voraussehen ließ, gleichen die Verhandlungen mehr denen eines adelichen Ausschusses, als denen einer wahrhaften, auf eine solche Weise zusammengesezten Volksrepräsentation. Bürger und Bauern werden darin wenig bemerkbar. Die allerdings größere Intelligenz des Adels, die aus früherer Zeit herstammende Scheu vor dem adelichen Gutsherrn, die Unbehülflichkeit der Repräsentanten des Bauernstandes und der Bürger hat diese ziemlich in den Hintergrund gedrängt.

Referent ist weder ein Feind des Adels, noch gehört er unter die unsinnigen Gleichheitsprediger. Ihm sind die historischen Namen seines Vaterlandes theuer, er findet einen gewissen Stolz darauf nicht nur erlaubt, sondern fühlt sogar daß er ihn selbst haben würde, wenn er einen solchen besäße. Er weiß, daß alle kultivirte Staaten, gleichviel unter welcher Regierungsform, ihren Adel hatten, haben und haben müssen, in so fern man darunter Familien verstehet, welche im erblichen Besitze einer in der Gesellschaft begünstigten Stellung, einer Auszeichnung durch Vermögen, von Familienverbindung und langem Besitze höherer Staatsämter, darunter verstehet. Er gestehet sogar zu, daß es ihm paßlich scheint, wenn die Regierung vorzugsweise ihre höheren Beamten aus diesen Ständen wählt, weil die Erfahrung lehrt:

daß man dem schon durch Geburt zu einer ausgezeichneten Stellung in der Gesellschaft bestimmten Menschen lieber und leichter gehorcht;

daß in den höheren Ständen immer noch ein regeres, sorgfältiger gepflegtes Ehrgefühl getroffen wird, als in den niedern;

daß Menschen, aus den höhern und gebildeten Ständen gewählt, sich auch leichter und vortheilhafter in der höheren Gesellschaft bewegen und darstellen — und weil es immer zuträglich seyn wird, die Achtung, welche der Beamte in allen konventionellen Verhältnissen genießen muß, nicht blos durch das Amt, sondern auch, und noch mehr, durch seine Persönlichkeit zu sichern.

Damit ist nun zwar keinesweges die Meinung ausgesprochen, daß der Adel oder die höhern Stände in dem ausschließlichen Besitze der höhern Beamtenstellen seyn oder bleiben sollen, sondern nur, daß bey gleicher Befähigung, gleichen übrigen Ansprüchen, die Geburt allerdings zu einem Vorzuge, im Kriegs- wie Civilstaate, berechtigen mag. Diese Meinung

erhält dadurch noch ein sehr bedeutendes Gewicht, daß die Billigkeit erfordert, dem oft sehr armen Adel seine Erhaltung zu erleichtern; da nach seinen Standesvorurtheilen ihm weit weniger Mittel dazu zu Gebote stehen, als dem Bürgerstande. So tief gewurzelte Vorurtheile muß man aber so lange schonend behandeln, bis sie ohne schmerzliche Verletzung haben weggeräumt werden können; — denn ein so innig mit dem ganzen Leben verwebtes Vorurtheil ist zulezt, in Beziehung auf den, welcher es hegt, der Wahrheit gleich zu achten.

Nach dieser Erklärung wird sich Ref. aber auch desto unbefangener über das höchlichst zu mißbilligende Streben der ganzen europäischen, wie preußischen, Adelsaristokratie aussprechen können. Dies ist kein anderes: als auf Kosten des Volks ernährt zu werden und ohne Anstrengung vom Volke zu zehren. Dieses Streben thut sich kund in den Debatten über die englischen Korngesetze, in den Entschädigungsgesetzen Frankreichs, den Sinecurenstellen aller Länder, der Reklamation der Brandenburger Domherrnstellen, der Forderung der Steuerfreyheit des Adels im Herzogthume Sachsen, dem Verlangen der Stände von Pommern und Preußen, unmittelbare Unterstützung aus dem Staats-Einkommen zu erhalten. Das soll aber eben so wenig der Charakter des Adels seyn, als es seine Bestimmung ist. Nicht vom Schweiße des Volkes soll er leben, sondern diesem zum Vorbilde in jeder Art dienen. Die Achtung, welche er fordert, soll in der Anerkennung seiner Verdienste um das Volk gegründet seyn, nicht darum verlangt werden, daß das Volk ihn nährte und bezahlte.

Fragen wir uns: worin es liegt, daß sich dieser nicht zu billigende, eigennützige Sinn des Güteradels von ganz Europa so vorherrschend zeigt? — so müssen wir uns leider einräumen, daß er durch seine Stellung dazu gezwungen wird.

Der Güteradel, von seinen Renten lebend, kann keine Schmälerung derselben ertragen, weil er sie nicht durch Erwerb zu ersetzen weiß. Darin liegt die Ursache seines Sträubens, verhältnißmäßig zu den Kosten des Staats beyzutragen. Die Bedürfnisse der Gesellschaft als solche sind größer geworden, darum mußten sich die Abgaben mehren. Wir bedürfen mehr Schulen als sonst, weil die Kinder mehr lernen sollen; mehr Richter, weil nicht jeder Edelmann sein eigener und der seiner Leibeigenen seyn soll; mehr Soldaten, weil nicht Jeder mehr selbst aufsitzen und in das Feld rücken will; mehr Brücken, Straßen, selbst mehr Beamte, um alle die vielfältigern Geschäfte und Bedürfnisse der Gesellschaft zu besorgen. — Ueberall ließ sich der erwerbende Bürger dazu höher besteuern, eine erhöhete Thätigkeit mußte die vermehrten Abgaben herbeyschaffen. Alle Gewerbe sind unendlich höher besteuert worden als früher, ohne daß beachtungswerthe Klagen gehört wurden. — Nicht so der bloße Landrentner, der nichts zu erwerben weiß. Jede neue Besteuerung vermindert seine gewohnte Einnahme. — Ist es nicht natürlich, daß er sich derselben eben so hartnäckig widersezt, als der Abtretung irgend eines scheinbaren Rechtes, wenn dies das Gemeinwohl erforderte? — Nehmen wir noch dazu, daß viele Landrentner seyn wollen, welche gar kein Kapital besitzen, das eine sie ernährende Rente geben könnte; so sind die übertriebenen Klagen der größern Gutsbesitzer leicht erklärt. Sie liegen darin, daß die Aristokratie nicht vergessen und nicht lernen will. Nicht vergessen die Zeit, wo die Sklaven die Herren ernährten, nicht lernen sich selbst zu ernähren.

Die niedrigen Getreidepreise müssen den Vorwand geben, diese Klagen zu rechtfertigen, und leider lassen sich die Regierungen nur zu sehr dadurch täuschen. Sie sind es nicht, welche den Güteradel drücken und drückten, sondern der hartnäckige Glaube ist es: daß er vom ererbten kleinen Kapitale alle die großen Bedürfnisse müsse bestreiten können, welche die Gegenwart fordert oder einbildet, und daß er keine Anstrengungen zu machen brauche, dies Kapital durch Arbeit und Industrie höher rentirend zu machen. — Schon lange vor diesen niedrigen Preisen hat sich der Güteradel nur noch künstlich und auf Kosten der übrigen Staatsbürger erhalten; weil schon früher das Kapital, von dessen Rente er lebte, ohne zu arbeiten und zu verdienen, im Mißverhältniß mit der Zeit und deren Bedürfnissen stand.

Digitized by Google

Zur Zeit der höchsten Getreidepreise, vor 1806, war bey weitem die Mehrzahl der adelichen Güter der Mark, Preußens, Schlesiens, Pommerns schon nicht mehr im Stande, ihre Besitzer als bloße Landrentner, den Bedürfnissen derselben gemäß, zu ernähren, und nur die ungeheuren zufälligen Getreidepreise verdeckten dies noch. Dies wird sich leicht darthun lassen.

Nach Krug (Nationalreichthum des preußischen Staats) gab es in

Schlesien	1093	adeliche Güter im ungefähren Betrag von	22½ Millionen.
Neumark	336	— — — — — —	6½
Pommern	627	— — — — — —	10½
Ostpreußen	532	— — — — — —	8
Westpreußen	472	— — — — — —	6½
Summa	3060	Güter zu etwa Kapitalwerth von . .	53½ Millionen.

Wie bekannt, gab es vorzüglich in den Provinzen, wo das Pfandbrief-System schon längere Zeit eingeführt war, selten ein kleineres Gut, welches nicht wenigstens die Hälfte Pfandbriefe gehabt hätte; bey der größten Mehrzahl waren aber auch noch hinter den Pfandbriefen beträchtliche Schulden. Rechnen wir nur 23½ Millionen Schulden auf diesen Gütern, so blieben den 3060 Besitzern etwa 30 Millionen Kapital, so daß auf einen derselben noch nicht 10,000 Thlr. Kapital, wovon er 500 Thlr. Rente im günstigsten Falle zu erwarten hat, verbleibt.

Bemerken wir, daß diese 500 Thlr. Rente hinreichen sollen, eine adliche Familie ständesmäßig, ohne Arbeit, zu erhalten; daß diese Rente nur bey den so hochgespannten Getreidepreisen zu erwarten war, auf welche die damaligen Taxpreise der Güter begründet wurden; so wird der Beweis hinlänglich geführt seyn, daß schon damals eigentlich ein ungeheures Mißverhältniß zwischen dem Aufwande der müßigen, adelichen Landrentner und ihrem Vermögen statt fand.

Dies zeigte sich auch in Ostpreußen 1805 deutlich. Nachdem diese Provinz die hohen Getreidepreise Jahre hindurch genossen hatte, konnte man mit Recht Wohlhabenheit unter den Gutsbesitzern erwarten. Dessen ungeachtet waren sie nicht im Stande, nach der unglücklichen Schlacht bey Jena eine Anleihe unter sich aufzubringen, welche sich die Regierung, wenn Ref. nicht irrt, im Betrage von einer Million Thaler zu machen genöthigt sahe. Man mußte dieselbe auf die kleinen Gutsbesitzer, die arbeitende und erwerbende Klasse der Landeigenthümer vertheilen, welche sie ohne die geringste Schwierigkeit sogleich unter sich aufbrachten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anschließung Darmstadts an das bayern-würtembergische Zollwesen.

Die Zeitungen, die gerne den wirklichen Begebenheiten voraus-erzählen, haben versichert, daß Darmstadt sich der bayern-würtemberger Zollinie anschließen würde.

Es scheint dies aber eine große Bedenklichkeit zu haben in der geographischen Lage Darmstadts mit einem in Oberhessen sehr zerstreuten Gebiet. Es würde erst vorher mit dem Kasseler Hofe seine Gränze ausrunden, oder mit diesem gemeinschaftlich beytreten müssen. Es scheint aber, daß bey der früheren Divergenz der Kasseler und Darmstädter Politik eine Einigkeit über diesen Punkt nicht nahe seyn dürfte.

Sollte früher, also ohne Verbindung mit dem kurfürstlichen Hessen, die Anschließung statt finden: so würde die Zollinie der in diesem Geschäft vereinigten Staaten sehr bunt werden müssen. Aber um vieles einfacher und geschlossener würde sie sich durch den Beytritt des Großherzogthums Baden bilden, und wenn den drey hessischen Regentenlinien ein gemeinschaftlicher Zollverein mit Bayern, Würtemberg und Baden sich auch Nassau zugesellen möchte.

Rüder.

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

Das Pariſer Georama.

Unter den neuen Erfindungen und Methoden, die Geographie zu veranſchaulichen, darf dieſer ſehenswürdige Apparat zum Ueberblick unſerer Erdkugel nicht mit Stillſchweigen übergangen werden.

Er beſteht aus einer Hohlkugel von 30′, im Durchmeſſer, die mittelſt eines Gerippes von 36 eiſernen, vertikal geſtellten Stangen, die Meridiane vorſtellend, gebildet wird, und mit einer bläulichten Leinewand überzogen iſt, welche das Licht durchfallen läßt, und zugleich die Seen und Meere vorſtellt. Land, Berge, Flüſſe ſind mit vielem Fleiß auf Papier, das auf die blaue Leinewand aufgeleimt iſt, gemalt. Die beyden Pole ſind an den Enden der durchgehenden Axe bezeichnet. Um dieſelbe winden ſich zwey Wendeltreppen, durch welche man in drey kleine, kreisförmige Galerien gelangt, die parallel mit dem Aequator und den beyden Wendekreiſen, über einander folgen, ſo daß der Zuſchauer nach Belieben den Standpunkt wählen kann, von welchem aus er das Ganze überſchauen will. Dieſe bequeme, ſinnreiche Vorrichtung frappirt ungemein das Auge, wenn es hier zum erſtenmale um ſich blickt. Die blaue, das Meer vorſtellende, Leinewand imponirt. Die Unregelmäßigkeit der Landmaſſen, welche die Eintönigkeit der Gewäſſer unterbricht, die Neuheit des Standpunktes im Mittelpunkt unſers Erdkörpers — Alles ſetzt den Beſchauer in eine Art Staunen, von dem er ſich nach und nach erſt erholt, ſo wie er die Welttheile, obgleich in umgekehrter Lage, erkennt.

Der Verfertiger, Herr Delanglard, hat mit ungemeinem Fleiß, die Charten ſo vieler Länder auf einen Maaßſtab reducirt, alle neuſten Entdeckungen angebracht, und die übrigen Gegenſtände mit größter Aufmerkſamkeit gezeichnet. Die Höhe der Berge hat er durch verkürzte oder verlängerte Schatten, die Flüſſe durch blaſſere, die feuerſpeyenden Berge durch feuerrothe Farben angedeutet. Alle Unterabtheilungen der Länder in ihre Hauptbezirke ſind nach ihren Benennungen eingeſchrieben. Wie weit dies der Verf. getrieben, kann man daraus beurtheilen, daß alle Departements Frankreichs und ihre Hauptorte angegeben ſind. Durch hinlänglich große und gleiche Schrift wird alle Verwirrung vermieden. Die Oberfläche des Georama verhält ſich zum Areale der gewöhnlichen rozölligen Globen, wie 1300 : 1.

Jeder Freund der Wiſſenſchaft, dem es um recht ſolide Unterhaltung und Belehrung zugleich zu thun iſt, muß das Georama in der rue de la paix Nr. 30 au coin du boulevard des Capucines Nr. 7 ſehen. Der Zutritt ſteht für 2 Franken von 5 Uhr Abends an, täglich offen, und das faſt im Centrum von Paris, in einem ſeiner ſchönſten Viertel.

So eben wird in London an einem ähnlichen Georama, aber nach viel größerem Maaßſtabe, gearbeitet.

Der St. Petersberg bey Maſtricht.

Vor Maſtrichts Thoren ſteigt der St. Petersberg empor, der durch die in ſeinem Innern entdeckten foſſilen Thiere ſo berühmt geworden iſt. Nach allen Richtungen durchſchneiden ihn von Menſchenhänden ausgehauene, unterirdiſche Straßen oft von mehreren Meilen Länge, die mit jedem Jahre breiter, tiefer und länger werden, da alle Steine für die Bauten der Städte und Flecken an der Maas hier geholt werden. Wenn dieſe Steinbrüche begonnen? weiß man nicht. Aber wenigſtens ſeit 600 Jahren haben ſie neugierige Fremde herbey gelockt, wie deren überall angeſchriebene Namen und Datum es beweiſen. Dieſe chronologiſch untereinander folgenden Inſchriften geben einen Ueberblick von Belgiens politiſch-moraliſchem Zuſtande ſeit dem Mittelalter. Zuerſt erſcheinen Namen der Mönche. Die Burgunder folgen. Aus dem 16ten Jahrhundert erblickt man eine Menge Spanier, Oeſtreicher und Franzoſen, auch Napoleons-Namen, aber zur Hälfte von einem engliſchen Oberſten, nach der Schlacht von Waterloo, ausgekratzt. Von 1815 an haben Holländer am meiſten dieſes unterirdiſche Labyrinth beſucht. Selten kommen die Einwohner Maſtrichts hieher. Nur wenn eine Belagerung oder feindliche Einfälle drohen, bringen ſie ſich und ihre beſte Habe hier in Sicherheit; denn ſie wiſſen, daß ſich kein Feind in dieſe unzähligen Irrgänge allein wagen, einem einheimiſchen Führer aber nie trauen wird.

Freyheit des Handels.

(Verglichen Nr. 32, 67, 68, 96, 162, 175, 195, 208.)

Der Handel verlangt von der Regierung nur Sicherheit und Schutz. Bewilligt ſie ihm noch, als unſchätzbare Wohlthat, die Freyheit; ſo wird ſich die Induſtrie in größter Fülle raſch entwickeln, der Handel alle arbeitſame Hände auf das thätigſte beſchäftigen, der Staat an Reichthum, der Bürger an Vermögen gewinnen und allgemeiner Wohlſtand ſich verbreiten. Sey die Regierungsform, welche ſie wolle, Freyheit des Handels bleibt eine unerläßliche Maaßregel, wenn der Staat gedeihen ſoll.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 210.

Hesperus.

Sonnabend, 1. September 1827.

Bemerkungen über die Resultate der in den östlichen Provinzen des preußischen Staats abgehaltenen Landtage.

(Fortsetzung Nr. 209.)

Wenn wir folgende Thatsachen scharf in das Auge fassen, so wird sich unwiderleglich darthun: daß durchaus es nicht die niedrigen Getreidepreise, oder gar die höhern Abgaben sind, welche die Verarmung des Güteradels, oder des Adels überhaupt, da derselbe in der Regel blos Landrentner ist, herbeygeführt haben; sondern daß dies im preußischen Staate allein darin zu suchen ist: daß der Adel blos von einem Kapitale die Rente verzehren will, welches er nach und nach schon aufgezehrt hat, weil es zu klein war um seinen Ansprüchen an Lebensgenuß zu genügen, und immer kleiner wurde, da er nicht versuchte es durch ein Arbeitseinkommen zu vermehren, da es sich in alle Zweige der wachsenden Familie vertheilte. Die erste unwiderlegliche Thatsache ist die, daß ein Gutsbesitzer, welcher ein Gut nach dem wahren Werthe besitzt, welchen z. B. die ältere, landschaftliche Taxe vor den 90r Jahren, oder eine jezt angefertigte bezeichnen mag, und darin 40,000 Thlr. eignes Kapital hat, weit mehr Aufwand machen kann, ohne je in Verlegenheit zu kommen, als ein Kapitalist im Besitze einer gleichen Summe. — Wer freylich ein Gut mit 40,000 Thlr. über den wahren Werth bezahlte, verlor jezt dies Kapital, nachdem die ungewöhnlichen Preise der landwirthschaftlichen Produkte auf die natürlichen zurückgingen. Er verlor sie eben so, wie jeder Käufer das verliert, was er über den wahren Preis einer Sache zahlt. Die angenommene Summe kann man aber als die geringste ansehen, welche Jemand bedarf um als Rentner mit einem Aufwande, wie ihn der Gutsbesitzer zu machen gewohnt ist, auf dem Lande zu leben. —

Eine zweyte Thatsache ist die, daß da, wo der Gutsbesitzer als erwerbend und richtig spekulirend auftrat, der Ertrag der Güter sich selbst gegen denjenigen wenig verringerte, welchen sie bey hohen Getreidepreisen gewährten. Wolle, Handelsgewächse, Butter, der Ertrag der Brau- und Brennereyen, haben theils ein höheres Einkommen als früher, theils dasselbe gegeben. Eine veredelte Schäferey allein übertrug oft reichlich das verminderte Einkommen vom Getreidebau. Blos diejenigen Gegenden litten vorzüglich, wo der Gutsbesitzer sich allein auf den Getreidebau beschränkte.

Zweifelt man noch, daß blos Mangel an Industrie und Thätigkeit den Gutsbesitzer in seine unvortheilhafte Lage brachten; so bemerke man, wie viel ihm eigentlich zukommende Erwerbszweige er sich von den Bürgern entreißen ließ. So die Brennereyen, Brauereyen. Der Gutsbesitzer hat Gebäude umsonst, Holz und Getreide an Ort und Stelle, Arbeitslohn wohlfeil, er kann den Dünger am vortheilhaftesten benützen, und dem ungeachtet haben sich die Brennereyen beynahe ausschließlich in die Städte gezogen. Schlesien, die Marken, Pommern, schicken ihr Getreide nach Berlin; dort brennt man in einem Gebäude, welches 1000 Thlr. Miethe kostet, bey 1 Thlr. Tagelohn für den Brennerknecht, bey einem Holzpreise von 6 Thlr. per Klafter, nachdem man die hohe Gewerbesteuer bezahlt hat und die Fracht tragen muß, Branntweine, die in dieselben Provinzen zurückgeschickt werden, und dabey werden noch die Brenner und De-

ſtillateure die reichſten Leute. Will Jemand auf dem Lande trinkbares Bier haben, ſo mag er es ſich aus der Stadt ſchicken laſſen. Es gehet oft ſo weit, daß man gutes, weißes Brod vom Lande aus der Stadt holen läßt. Eine der thörichteſten Klagen der Gutsbeſitzer iſt über die vermehrten Abgaben. So viel wir wiſſen, ſind die Klaſſenſteuer und die Konſumtionsſteuern auf Bier und Branntwein die einzigen Abgaben, welche dieſelben treffen. Von der Klaſſenſteuer kann man 50 Thlr. als Maximum betrachten, welche ein Gutsbeſitzer von 2 — 3000 Thlr. Einkommen zahlt. Es würde dies ½ bis ¾ Procent des jährlichen Einkommens, dies zu 5 Proc. gerechnet, betragen. Wir wollen denen, welche die franzöſiſchen, willkürlich erhobenen Zuſatz-Centimen kennen, überlaſſen, dieſe Erhöhung der Steuern zu würdigen und den klagenden Gutsbeſitzern nur bemerkbar machen, daß die Gewerbs- und Konſumtionsſteuer des Städters gewöhnlich das Vierfache der Klaſſenſteuer beträgt und nirgends eine Klage deshalb gehört wird. — Die Konſumtionsſteuer auf Bier und Branntwein zahlt der Konſument und nicht der Producent; das wird der Gutsbeſitzer recht deutlich erkennen, wenn er bemerkt, daß dieſe erſt es iſt, welche die Brauer und Brenner in den Städten reich gemacht hat, daß gut eingerichtete Brau- und Brennereyen nicht niedriger verpachtet werden, als früher.

Wir bitten ferner, den Unterſchied der Beſteuerung eines bäuerlichen Grundſtücks und eines Ritterguts zu beachten.

Das bäuerliche Grundſtück hat in Schleſien 8½ Procent mehr Steuer vom Einkommen als das Rittergut. In den Marken und Pommern iſt das Verhältniß für den Bauer noch ungünſtiger. Die Dominial-Beſitzer ſind Eigenthümer von ſehr gering oder gar nicht beſteuerten Forſten; bey dem Ruſtikal-Beſitze fehlt dieſer in der Regel und es iſt alles voll beſteuert.

Die Abgaben der Bauern an den Gutsherrn betragen im Durchſchnitt wenigſtens die Hälfte der Staatsabgaben.

Ein Bauerngut von 400 Thlr. gibt wenigſtens 4 Thlr. Klaſſenſteuer, folglich 1 Procent, der Gutsbeſitzer nur ¼ Procent.

Den Bauer treffen eine Menge Kommunal-Abgaben und Leiſtungen, oft im Betrage der Staats-Abgaben; der Rittergutsbeſitzer iſt davon frey.

Der Bauer zahlt im Verhältniß ſeines Einkommens vielleicht das Zwanzigfache der Salzſteuer gegen den Gutsbeſitzer.

Dem Bauer mangeln eine Menge Hülfsmittel, ſein Einkommen zu erhöhen, es ſtehen ihm weniger Induſtriezweige zu Gebote als dem Gutsbeſitzer, und dennoch trägt er die Abgaben leichter als dieſer. Warum? — Die Antwort iſt leicht. Weil er ſein Arbeitseinkommen zur Landrente fügt, nicht bloßer Landrentner ſeyn will, wie der Rittergutsbeſitzer.

(Die Fortſetzung folgt.)

Stipendien-Vertheilung in Nürnberg, im Studienjahr 1826 bis 1827.

Nürnberg nimmt unter den Städten Bayerns, welche Stipendien zu vertheilen haben, einen der erſten Plätze ein. Die ganze Summe der im gegenwärtigen Jahr verliehenen beträgt 13,554 Gulden 38 Kreuzer, welche 126 Individuen zu Theil geworden ſind. Im J. 1794 äußerte ein Nürnbergiſcher Gelehrter bereits den Wunſch, daß jährlich die Liſte der Vertheilung derſelben im Druck bekannt gemacht werden möchte; ſie mögen öffentliche oder Privat-Stipendien ſeyn. Allein erſt für das heurige Jahr iſt eine ſolche Liſte auf 12 Seiten in Quart über die Verleihung derſelben in tabellariſcher Form bekannt gemacht worden. Dieſe Tabelle enthält: 1) die Namen der Genoſſen, 2) ihren Geburtsort, 3) den Stand der Eltern, 4) das Studienfach, 5) den Namen der Stiftung, 6) den Betrag aus den einzelnen Stiftungen, und 7) den Geſammtbetrag eines Stipendiaten, zuletzt 8) die Bemerkung, welche auf Präſentation ertheilt worden (nämlich 34). Von den obigen 13,554 fl. 38 kr. haben Nürnberger 9679 fl. 38 kr., Auswärtige 3875 fl. erhalten. Unter den Auswärtigen ſind auch manche aus dem ehemaligen Reichsſtadt Nürnbergiſchen Gebiet. Die geringſte Jahres-

Portion ist 25 fl., die grösste 275 fl. Drey sind von 250 fl., und drey und zwanzig von 200 fl. Daß Auswärtige auch daran Theil haben, beruht bey einigen auf den Stiftungs-Urkunden, wie bey dem Dittherrischen, Kathar. Flirrlischen (nicht Lienerischen, wie es durch einen Druckfehler S. 11 heißt) und dem von Reckischen. Von den 126 Stipendiaten widmen sich 25 Nürnberger und 43 Auswärtige der Theologie; 14 Nürnb. und 10 Ausw. studiren Jura; 6 Nürnb. und 2 Ausw. Medicin; 3 Nürnb. und 2 Ausw. Pharmacie; 2 Nürnb. Chirurgie; 4 Nürnb. und 4 Ausw. Philologie; 4 Nürnb. Pädagogie (Pädagogik, vermuthlich im protestantischen Schullehrer-Seminar in Altdorf); 2 Forstwissenschaft; einer Mathematik; einer Naturwissenschaft; einer Literatur; einer Kameralwissenschaft; und ein einziger ist ein Künstler. Die zwey größten Stipendien-Fonds sind der Kraußische, welcher noch jezt 1485 fl., und der Freizerische, welcher 638 fl. vertheilt. In welchem Studien-Semester die Stipendiaten sich befinden, ob sie schon auf der Schule daran Theil nehmen, ist nicht bemerkt. Von ehemals bekannt gewordenen Stipendien wird man nur ungefähr acht vermissen. Es ist erfreulich, daß nach der Reduktion mancher Kapitalzinsen, und nach der gefährlichen Stiftungs-Centralisation, doch noch eine so bedeutende Summe zur Vertheilung übrig ist. Auch verdient es allen Beyfall, daß, da die meisten Stipendien für Theologen gestiftet sind, doch auch andere Studirende daran Theil nehmen. Besonders ist zu wünschen, daß Chirurgen, Mathematiker, Technologen, Mechaniker, Architekten, Künstler ꝛc. daran künftig mehr Antheil bekommen, und besonders auf Reisen unterstützt werden, um durch ihre Ausbildung dem Vaterland nützlich werden zu können. — Die Bemerkung des Standes der Eltern kann die nützliche Folge haben, daß manche sich scheuen werden, an den Stiftungen für Dürftige künftig Theil zu nehmen, um nicht dem ungünstigen Urtheil des Publikums sich Preis zu geben. Auch möchte es räthlich seyn, zu bemerken, welche als Familien-Stipendien vergeben werden, oder auf Präsentation ehemaliger Executoren.

Bekehrungs-Methode der Jesuiten in Frankreich im Jahr 1685.

„Straßburg den 9. Mart.

Es melden die jüngsten Briefe vom Königlichen Französischen Hofe, es seye nicht zu beschreiben, mit was vor großem Eifer man daselbst die Conformität des Glaubens durch das ganze Königreich zu stiften beschäftiget seye. Es ist auch eine Königliche Ordinanz ergangen, Kraft deren die Herrn Patres der Societät Jesu die Augspurgische Confession auf allen Canzeln öffentlich erklären, und dabey beweisen sollen, daß die heutige Französische Kirche in denen Glaubens-Artikeln mit der Evangelischen nicht uneinig seye; Welches auch ermeldte Herrn Patres wöchentlich 3 mal in hiesigem Münster verrichten, und großen Zulauf von Zuhörern haben."

Diese Nachricht findet sich in den wöchentlichen Neu-curieusen Ordinari-Zeitungen von 1685 Nr. III. v. 16. Martius, welche in Nürnberg bey Leonhard Christoph, und Johann Christoph Locher in 4. erschienen sind. Sie hängt zusammen mit der Widerrufung des Edikts von Nantes durch K. Ludwig XIV., welche 1685 erfolgte.

Neuere Literatur.

(Fortsetzung Nr. 206.)

2. Schweizerisches Militärbuch. Von Oberst-Lieutenant Wieland. Basel, in der Schweighauser'schen Buchhandlung. I. — III. Thl.

Auch unter den besondern Titeln:

a) Handbuch zum Militär-Unterricht für Schweizer-Offiziere aller Waffen. Als Versuch eines Vertheidigungs-Systemes der schweizerischen Eidgenossenschaft. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1825, mit einem strategischen Kärtchen und vier Plänen.

b) Geschichte der Kriegsbegebenheiten in Helvetien und Rhätien, als Handbuch zum Militär-Unterricht für Schweizer-Offiziere ꝛc. I. u. II. Thl. 1827.

Seitdem das Jahr 1798 und noch mehr die Jahre 1813 und 1815 den vergänglichen Zerfall des politischen

Einflusses und die Unhaltbarkeit einer von Niemand geachteten Neutralität, ohne Anwendung von Waffengewalt und somit ohne Verbesserung des zu Ende des 18ten Jahrhunderts und eben so noch zu Anfang des 19ten äußerst schlimm bestellten Kriegswesens, — dargethan haben; ist das Selbstgefühl bey allen patriotisch fühlenden Schweizern erwacht, und die Frage, wie jene Reformen im Kriegswesen vorgenommen werden sollen? der Gegenstand des Nachdenkens vieler klugen und erfahrenen Männer geworden. Die meisten haben dahin sich vereinigt, daß kostspieliges Parademilitär der Schweiz unnütz, daß die Bewaffnung national und die Kampfweise, bey dereinst eintretenden Katastrophen, auf Oertlichkeit und Umstände berechnet seyn müsse. Die Untersuchung jedoch über das Detail hat widersprechenden Ansichten das Daseyn gegeben, deren Versöhnung äußerst noth thut, soll das Vaterland nicht schon jezt, aus unnützer Verschwendung großer Summen für unhaltbare Dinge, und noch mehr einst in Tagen der Noth, aus der Verschiedenheit der Theorien und der Zwietracht der Kriegshäupter, unberechenbaren Schaden erleiden.

Unter den Männern, welche sowohl durch wissenschaftliche Vorstudien, als vielfache eigene Anschauung und praktische Erfahrungen, mit dem Geiste des Kriegswesens näher sich vertraut gemacht, und somit ein Recht erworben haben, im Kriegsrathe ihrer Mitbürger, welche den Krieg vielleicht nie anders als bey den Evolutionen der jährlichen Hauptmusterung gesehen, ein entscheidendes Wort zu führen, steht der Oberst-Lieutenant Wieland zu Basel, ein Offizier aus Bonaparte's Schule, mit den schönsten, wissenschaftlichen Kenntnissen und einem geraden, loyalen Charakter ausgestattet, vielleicht oben an. Schon mehrmals hat er in kleinern Flugschriften beherzigungswerthe Worte an die Eidgenossen geredet, welche den Dank der verständigen Vaterlandsfreunde ihm erwarben. Damit sich nicht begnügend, widmete er seine von Berufsarbeiten ihm übrige Muße dazu, in einem größern Werke nicht nur die Hauptgrundsätze des Kriegswesens im Allgemeinen und des schweizerischen insbesondern, niederzulegen, sondern auch durch Anwendung auf ältere und neuere Fälle die Theorie selbst dem Laven desto anschaulicher zu machen.

Demnach erschien zuerst das Handbuch zum Militär-Unterricht, welches, nach vorausgeschickten, kurzen Betrachtungen über die Kriegskunst und Kriegsgeschichte, so wie über die Nationalstellung der Schweiz, über die Bildung der eidgenössischen Streitkräfte, über die Anordnung der Truppen zur Stellung, zur Bewegung und zum Gefechte, oder über Taktik, Waffenkunst und Heerkampf, sich herausließ. Sodann entwickelte er mannichfache Ansichten über die nothwendige Kenntniß des Landes und die Verwendung des Heeres, über den Vertheidigungskrieg, die militärische Lage und strategische Beschaffenheit der Schweiz; er stellte die Grundsätze der Vertheidigung des Freystaates gegen denkbare Angriffe, und zwar nach den verschiedenen Gränzen und Pässen, auf; bestimmte die Kampfmittel, die Art der Landesbewaffnung zum Volkskriege, die Art und Weise des Gebirgskrieges und jene der marschfertigen Armee, eben so der Bewaffnung des Bodens, der Verproviantirung durch Geld, Waffen, Munition und Sanitäts-Anstalten. Darauf wurde das Nöthige über Märsche und Lager, über Gefechte und Kriegsunternehmungen, und endlich in einem Anhange über den Dienst des eidgenössischen Generalstabes, über das Bajonettgefecht und den Gebrauch der in der Schweiz so wichtigen Scharfschützen im Kriege gesprochen. Dieser Theorie, die bis ins kleinste Detail geht, sind sonach vier äußerst gut ausgeführte Pläne beygefügt, nämlich 1) die Schlachtordnung eines Armee-Korps des schweizerischen Bundesheers; 2) Aufmarsch von zwey Armee-Abtheilungen; 3) Gefechtaufstellungen einer Brigade und 4) eine strategische Uebersichts-Charte der Eidgenossenschaft, leztere von ganz vorzüglichem Werthe.

Die anerkannte Brauchbarkeit dieses Handbuchs machte binnen kurzer Zeit eine zweyte Auflage nöthig.

Ein noch vielseitigeres und erhöhteres Interesse gewährt die spätere Arbeit des Verfassers, zugleich die IIte Abtheilung des Gesammtwerkes, nämlich: die Darstellung der Kriegsbegebnisse älterer und neuerer Zeit in Helvetien und Rhätien, weil Geschichte und Taktik wechselseitig einander beleuchtend, und die Grundsätze auf Erfahrungen angewendet, hier erscheinen. Der Verfasser hat beynahe das gleiche Ziel sich vorgesteckt, welches Haller v. Königsfelden, in dem so eben erschienenen Werke „über die Freyheitsschlachten der Eidgenossen," vorgeschwebt ist; nur beschränkte er sich, in Bezug auf den Umfang, weniger, als jener sein Nachfolger, welchen man jedoch sorgfältig mit ihm vergleichen muß. Wenn Herr v. Haller in mancher Beziehung, und zumal, als pragmatischer Geschichtschreiber Vorzüge in der Kunst der Darstellung besizt; so gebührt Hrn. Wieland die Palme der schärfern Auffassung des Geistes im damaligen Kriegswesen, und einer klareren Ansicht von Oertlichkeiten und Umständen. Sein Styl nur will uns theilweise nicht ganz behagen; er leidet häufig zu sehr an kriegsmännischer Nachlässigkeit, und gegen die Reinheit der deutschen Sprache wird zu oft verstoßen. Solches ist um so mehr zu bedauern, da dem in der Sprache sonst sehr gewandten und seinen Gegenstand völlig beherrschenden Manne, bey einiger Aufmerksamkeit die Vermeidung dieses, viele Leser von strengern Forderungen störenden Uebelstandes, ein Leichtes gewesen wäre. Bey einer künftigen neuen Auflage dürfte Hr. W. gewiß geneigt seyn, auf diesen frommen Wunsch grammatikalischer Puristen Rücksicht zu nehmen. Es redet aber mittlerweile der Geist, der durch das Ganze geht, für das Buch.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 211.

Hesperus.

Montag, 3. September 1827.

Bemerkungen über die Resultate der in den östlichen Provinzen des preußischen Staats abgehaltenen Landtage.

(Fortsetzung Nr. 210.)

Wir mußten diese Darstellung der Verhältnisse vorausschicken, um darzuthun, daß es in sich wohl begründet ist, wenn wir behaupten: das deutliche Streben des Güteradels, sich als müßige, wohlhabende Landrentner zu erhalten, sey eben so vergeblich, als die Klage grundlos, daß er durch die niedern Getreidepreise, neuern Einrichtungen und Abgaben um seinen Wohlstand gebracht worden sey. Hieraus folgt von selbst, daß es von Seiten der Regierung eben so unausführbar, wie selbst ungerecht seyn würde, diesem Streben nachzugeben, oder es gar zu unterstützen.

Unausführbar, denn dazu gehörte, daß man den Landrentnern ein Kapital, hinreichend sie durch die Zinsen zu erhalten, schenkte; ungerecht gegen das übrige erwerbende Volk, was keines Beweises bedarf. Zwar werden, nach der Behauptung der Landrentner, nur geraubte Rechte, oder Entschädigung dafür, reklamirt. Steuerfreyheit, verlorne Dienste der Leibeignen sind das Thema der ewig wiederkehrenden Klagelieder. Wenn wir aber auch gar nicht einmal beachten wollen, daß eine, Jahrhunderte hindurch bestandene Ungerechtigkeit allenfalls wohl ein juristisches, aber darum noch weder ein politisches noch natürliches Recht wird; so können wir doch nicht vergessen, daß die neuere Kulturgesetzgebung unendlich mehr wohlthätig für die Erhaltung des Wohlstandes der größern Gutsbesitzer gewirkt hat, als zerstörend; daß sie selbst für eine stärkere Besteuerung reichlich entschädigt, sobald man nur die Vortheile, die sie darbietet, zu benutzen weiß. Wenn der Adel in der neuern Zeit an Wohlstand und Ansehen verlor; so liegt dies nicht in den neuern politischen und staatswirthschaftlichen Einrichtungen, denn diese bezwecken allgemein, nur den Ertrag des Grundbesitzes zu erhöhen, worauf beydes begründet ist. Es liegt nicht in einem ihm feindseligen Geiste der Zeit; denn jeder Vernünftige begreift, daß jeder kultivirte Staat Bürger haben wird und haben muß, welche schon durch ihre Geburt Anwartschaft auf eine ausgezeichnete Stellung in demselben haben, da sie dazu Güterbesitz und Ansehen der Väter, größere Hülfsmittel zur Ausbildung begünstigen. Es liegt noch weniger in einer Umwandlung der Ideen durch die Schriftsteller; denn diese sind so wenig im Stande den Wohlstand einer Volksklasse zu zerstören, als die Achtung zu vernichten, welche ein Stand im Staate begründet besitzt. Es ist vielmehr theils darin zu suchen, daß die untern Stände sich zu den obern heranbilden, die Kluft zwischen beyden sich täglich mehr ausfüllt, daß der Adel eine nicht mehr haltbare Stellung zum Staate nicht aufgeben will; daß die erwerbende Klasse durch größere Industrie und Thätigkeit sich in den Besitz des größern Einkommens zu setzen weiß. Wo ein Stand stehen bleibt, die andern rasch vorwärts streben, da kömmt dieser natürlich zurück, ohne daß sonst etwas geschiehet oder zu geschehen braucht, um ihn zurück zu drängen.

Es ist nicht zu läugnen, daß die so laut und dringend ausgesprochenen Klagen der größern Gutsbesitzer, oder was immer noch ziemlich gleich ist, des Adels, lebhaften Eindruck auf die Regierung gemacht zu haben scheinen. Und wie könnte dieser bey einer solchen, welche das Volkswohl so lebhaft

zu befördern sucht, als die preußische, ausbleiben, wenn eine für den Staat so wichtige Klasse sich in Masse erhebt und ihren bevorstehenden Untergang nachzuweisen bemühet ist? Manche Schritte geschahen, welche man im Volke als Rückschritte von den liberalen Ideen des verewigten Hardenbergs, den Preußen nie genug verehren kann, bezeichnete. Wir können dies nur für eine leere Furcht halten, und glauben Gründe und Beweise genug zu haben, um behaupten zu können, daß der Geist der Verwaltung und Gesetzgebung sich seit dem Jahre 1810 in Preußen nicht geändert hat. Dafür bürgt uns die unbesiegbare Gerechtigkeitsliebe unseres Königs, mit welcher er die ganze Verwaltung belebt. Er wird thun, was er vermag, um die Klagen des einen Theils des Volkes zu beschwichtigen; aber nie wird dies auf Kosten des anderen geschehen. Es bürgt uns dafür unsere aufgeklärte und erleuchtete Regierung, welcher nicht verborgen bleiben konnte, daß die Völker alles ertragen, nur nicht den Druck der Aristokratie; daß alle Versuche umsonst wären, Preußen glücklich und mächtig zu machen, wenn man das Volk hindern wollte, seine Kräfte frey zu entwickeln; daß sich eine verschwundene Zeit, auch wenn man den Willen dazu hätte, doch nie mehr zurückführen ließ.

Dafür bürgen uns endlich alle die Maaßregeln, welche die Regierung ergriffen hat, um das Andringen der Aristokratie zu beschwichtigen.

Man könnte uns vielleicht die noch von dem verstorbenen Minister v. Voß eingeleitete Zurückgabe der Präbenden des Brandenburger Domstiftes an den märkischen Adel dagegen aufführen; doch wir erwiedern, daß der Geist, in welchem Voß die Verwaltung zu leiten gedachte, mit ihm wieder erstorben ist, und daß dieser an und für sich sehr unbedeutende Gegenstand uns mehr ein Akt der Politik zu seyn scheint, um die größern Familien mit ihren Klagen zu beschwichtigen, als ein Beweis, daß man das Alte wieder herzustellen strebte. Dagegen können wir triumphirend auf die Art und Weise hinzeigen, wie man dem Andringen der pommerschen und preußischen Stände zu genügen gesucht hat. Die Unterstützung, welche der Staat ihnen zukommen ließ, wurde nicht dem Adel gegeben, sondern allen Bewohnern der Provinz gemeinschaftlich. So wurden der Provinz Pommern zwar zwey Millionen zweymalhunderttausend Thaler geschenkt; aber nur unter der Bedingung, daß, unter besonderer Beaufsichtigung und Leitung der Staatsbehörde, Einhundert Meilen Kunststraße, die Meile zu 22,000 Thlr., dafür gebauet und fortwährend unterhalten würden. So erhielt die Provinz Preussen zu gleichem Zwecke mehr als drey Millionen Thaler, die sich nicht blos unter alle Bewohner gleichmäßig vertheilten, sondern auch jedem für die Zukunft gleichen Vortheil sicherten. So gewährte man den dortigen Gutsbesitzern zwar Vorschüsse, um die Schafzucht zu heben, neue Industriezweige zu begründen; aber man war eben so entfernt ihnen die dazu nöthigen Summen zu schenken, als Rechte auf Kosten des Volkes einzuräumen.

Wenn wir mit dem Geiste, in welchem der Güteradel die ständische Verfassung zu benutzen suchte, nicht einverstanden seyn können; so müssen wir auch gestehen, daß uns die Art und Weise, wie er seine Zwecke zu erreichen suchte, zum Theil kein günstiges Vorurtheil für die Einsicht der gewählten Mitglieder hat geben können. Es ist nicht zu läugnen, daß die schlesischen und sächsischen Stände, welche ihre Stellung, und das, was die Regierung von ihnen erwartete, richtiger aufgefaßt zu haben scheinen, sich mit mehr Umsicht benahmen, als z. B. die preußischen und pommerschen Landtage. Aber auch ihnen war es doch nicht möglich, das Verhältniß der Ritter und Herren zum Fürsten, wie es im 16ten und 17ten Jahrhunderte bestand, ganz zu vergessen.

Die Idee der Regierung bey Anordnung der Stände war offenbar keine andere: als Rathschläge zu erhalten, wie alles am zweckmäßigsten und wohlthätigsten für das Volk zu ordnen sey. — Wenn ihr dabey Vorschläge gemacht werden: das Kartoffelbrennen zu verbieten, das Tagelohn zum Vortheil der Gutsbesitzer auf ein Maximum festzustellen, einer Provinz allein die Accisefreyheit zu gewähren, die ganze Armee als Garnison in dieselbe zu verlegen, und ähnliche Dinge mehr; so läßt sich keine große

Erwartung hegen, daß die Stände sehr benutzbar für die Regierung seyn werden. —

Wir werden die Verhandlungen und Petitionen der einzelnen Landstände näher beleuchten, so weit sie gedruckt vor uns liegen und dadurch der Oeffentlichkeit anheim gefallen sind, und daraus leider darthun müssen, daß dieselben noch kaum als berathende Behörde viel erwarten lassen, als gesetzgebende aber noch als unbenutzbar sich dargestellt haben.

Möge uns nur Gott noch lange unsern König erhalten, möge die Regierung sich immer den Geist der Gerechtigkeit und die Liberalität bewahren, die sich in jeder ihrer Handlungen ausspricht! Möge sie sich die Kraft nicht entschlüpfen lassen, dem Andringen der Aristokratie zu widerstehen! Dann können wir ruhig die Periode erwarten, wo sich das Volk für eine ständische Verfassung heran gebildet haben wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blutegel-Industrie.

Weder Schlözer noch Schwartner kannten die Blutegel als Gegenstand der Statistik, die in der Ungarischen jezt eine Rolle zu spielen anfangen. Nicht nur, daß sie aus Ungarn in ungeheurer Menge, auf Extrapost regelmäßig, fast wöchentlich nach Paris spedirt werden, hat nun auch der Kaiser von Oestreich folgendes Privilegium ertheilt:

Dem Matthias Czermak, bürgerlichen Handelsmann in Wien, und dem Franz Merkle, Herrschaftspächter, in Wien in der Stadt Nr. 282, beyde Pächter des fürstlich Esterhazyschen Blutegelfanges, für die Dauer von fünf Jahren, auf die „Erfindung, mittelst der von ihnen sogenannten Tanzischen Methode, die aus den Morästen eingefangenen, oder sonst eingesammelten Blutegel in besonderen künstlichen Conservirungs-Reservoiren und Massen aufzubehalten, sodann in eigens gebauten, von der bisherigen Art ganz abweichenden Wagen und Wagenkästen zu transportiren und zu conserviren, und eine größere Menge als bisher auf eine, den Thieren mehr zusagende Art in jeder Jahrszeit zu verladen, wobey die häufige Sterblichkeit vermieden, folglich die Blutegel gesunder, zweckmäßig, und bey weitem wohlfeiler in die entferntesten Länder und Welttheile versendet werden können."

Wie viel mögen wohl jährlich Blutegel aus Ungarn exportirt werden? Für welche jährliche Summe? Wie ist das Verhältniß des Verlustes? Wie der Verkaufspreis in Frankreich und der Durchschnitts-Gewinn?

Neuere Literatur.

Schweizerisches Militärbuch. Von Oberst-Lieutenant Wieland. Basel, in der Schweighauser'schen Buchhandlung. I. — III. Thl.

(Beschluß Nr. 210.)

Der Verf. verfolgt seinen Gegenstand nach den zehn Zeiträumen der helvetisch-rhätischen Geschichte. In dem Isten wirft er seine Blicke zurück in's graue Alterthum, bis zur Geburt Christi. Rohheit, Leibesstärke und Muth bezeichnen die ältesten Bewohner Helvetiens. Dann die Kriege mit den Nachbarn, den Germanen und Kelten (warum führt Hr. W. die schon in diesen leztern begriffenen Gallier als besondere Nation oder Stamm wieder auf?); sodann die Heereszüge nach Italien mit Kimbern und Teutonen; die Volkswanderungen jenseits des Jura-Gebirges und die Niederlage durch die Römer.

Im IIten Zeitraum (bis 400 n. Chr.) der römischen Oberherrschaft ziehen die Kriege mit Allemannen und andern deutschen und nordischen Völkern unser Augenmerk auf sich. Die Helvetier kämpfen unter den römischen Adlern; Künste und Wissenschaften, Ordnung und Taktik erfreuen sich ihres Triumphes.

IIIter Zeitraum: (400 — 800) Burgunder und Allemannen dringen in Helvetien ein; die Hunnen lassen auch hier sehr traurige Spuren ihres zerstörerischen Waltens zurück. Bald darauf siegt das trugvollmörderische System der Franken. Das römische Reich liegt allerwärts in Trümmern. Die Einwohner der Schweiz sind unterjocht; die Städte niedergebrannt; die Saaten der Kultur zernichtet.

IVter Zeitraum. (800 — 1032.) Der große Karl herrscht über das ganze Abendland. Helvetien ist in Gaue oder Grafschaften abgetheilt. Burgundische Könige und allemannische Grafen beherrschen es, in des Kaisers Namen. Der Adel steigt zu Macht und Einfluß auf; Burgen und Kastelle ragen empor. Der Feudalis-

mus siegt, das Faustrecht waltet, und die persönliche Freyheit, wie die des Eigenthums, ist größtentheils unterdrückt.

Vter Zeitraum. Nachdem das zweyte burgundische Reich zu Ende, kommt Helvetien wieder unter die Obergewalt der deutschen Kaiser. Die Periode der Kreuzzüge und des Ritterthums wirkt mächtig auch hier auf den Volksgeist ein. Wohlthätig wirkt der Zähringer Regiment; verderblich der große Kampf zwischen Reich und Kirche. In der langen Anarchie helfen die Schweizer bestmöglichst sich selber. Aus ihrer Mitte besteigt Rudolph von Habsburg den Kaiserthron der Deutschen. Um dieselbe Zeit haben auch das Städtewesen und der dritte Stand an Bedeutung zugenommen.

VIter Zeitraum. (1308 — 1389.) Der Geist, der in beyden sich bewegt, ist es, welcher den Anmaßungen der Aristokratie und den Eingriffen des, seines Ursprungs bald vergessenden, Hauses Habsburg, trotzig sich entgegenstellt. Das unrechtmäßige Joch wird abgeschüttelt und der Schweizerbund gestiftet. Nunmehr ein Kampf auf Tod und Leben, mit Oestreich und dem Adel. Die bisherige Taktik geharnischter Reitermassen wird durch die leichten Bewegungen des für seine Freyheit begeisterten schweizerischen Fußvolkes in vielen Schlachten zu Schanden gemacht. Ewige Bundes-Stiftung der acht alten Orte der Eidgenossenschaft.

VIIter Zeitraum. (1389 — 1520.) Die Schweizer herrschen nunmehr im Alpen-Gebirg und in Hochdeutschland. Sturz der Zwingherren in Helvetien und Rhätien. Heldentage der Appenzeller. Verein der Bünde in Hochrhätien. Einrichtung gemeineidgenössischer Herrschaften im eroberten Aargau. Heereszüge nach Italien. Einheimische Kriege. Einfall der Armagnaken. Burgunder-Kämpfe. Schwaben-Krieg. Auswärtige Kriegsdienste. Vollendung des Bundes der 13 Kantone.

VIIIter Zeitraum. (1520 — 1648.) Ewiger Friede mit Frankreich. Kirchen-Trennung; Religionswirren und Fehden bis zu Ende des 30jährigen Krieges. Eroberung der Waadt. Die Trennung der schweizerischen Eidgenossenschaft wird im westphälischen Frieden vom Reiche ausgesprochen, und dieselbe als unabhängiger Staat anerkannt.

IXter Zeitraum. (1648 — 1798.) Neue Religionskriege und innere Empörungen in der Schweiz. Aufblühen des Handels und der Kultur, neben dem Verfall des Kriegswesens und der alten Verfassungen. Neutralitäts-System der Schweizer und Einführung der neuern Taktik bey den Schweizer-Milizen.

Xter Zeitraum. (1798 bis jetzt.) Einbruch fremder Armeen in die Schweiz. Die Revolution und ihre Folgen. Bürgerkrieg. Kämpfe für die alte und neue Verfassung. Die Fremden machen Helvetien zum Tummelplatz ihres mörderischen Kampfes. Schlachten der Oestreicher, Russen und Franzosen. Die Zeiten der helvetischen Republik und des Central-Systems. Die Vermittlungs-Akte Napoleon Bonaparte's. Der neue Bund der 19 Kantone. Verbesserungen im Heerwesen und Gränzbesetzungen. Die anerkannte Neutralität wird, auf Anreizung von Schweizern selbst, nicht geachtet. Während des Feldzugs von 1813 ziehen die Heere der verbundenen Mächte durch die Schweiz. Im Jahr 1815 macht dieselbe gemeinsame Sache mit ihnen wider Frankreich. Unblutiger Feldzug der Schweizer. Belagerung von Hüningen und Schleifung der Mauern dieser Veste. Neuer Bundesvertrag der 22 Kantone.

Dies sind die Hauptumrisse der vom Verfasser militärisch beschriebenen Geschichte seines Vaterlandes. Die vorzüglichsten Schlachten sind im Detail geschildert, von den Orten, wo sie geliefert wurden, Pläne und Risse dem Buche beygefügt, welche um so größeres Verdienst anzusprechen haben, da der Verf. meist persönlich die Schlachtfelder besuchte, und Vermessungen vornahm, auch Originalberichte aus jener Zeit und aus geheimen Archiven benuzte. Man findet überdies die Irrthümer früherer Geschichtforscher berichtigt, und darunter selbst mehrere von Müller, dem man häufig Widersprüche nachweisen kann, auf die jedoch nur ein Kriegsmann von Wielands Sachkenntniß stoßen konnte. Diese Schlachten und andere Waffenthaten zerfallen in drey Hauptabtheilungen, 1) in solche, die für die Freyheit des Landes oder dessen Ruhm, 2) in solche, welche außerhalb desselben, im Solde fremder Herren geschlagen wurden (damit vergleiche man auch das gründliche Werk des trefflichen Stadlin in Zug, „die Soldkriege der Eidgenossen" in vier Bänden), und endlich 3) in diejenigen, welche von Ausländern auf Schweizer-Boden in neuerer Zeit gekämpft worden sind!

Die vom Verf. selbst entworfenen Pläne und Charten sind vorzüglich; Druck und Papier so, wie die Schweighauser'sche Buchhandlung sie, zum Beweis ihrer wahren Achtung gegen das Publikum, zu liefern pflegt.

M.

Einzige Erscheinung ihrer Art.

In der Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften vom 25. Juni votirte sie ihren Dank Hrn. Robert für die Mittheilung eines bisher beyspiellosen Faktums. Eine Frau hatte auf dem linken Schenkel eine wahre Brust, und an derselben nicht nur ihr eignes Kind, sondern noch mehrere andere gesäuget.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Digitized by Google

Nro. 212.

Hesperus.

Dienstag, 4. September 1827.

Die Verbindung des atlantischen Meeres mit dem schwarzen, durch ein Kanalsystem.

(Fortsetzung Nr. 193.)

Bey Ettlingen wird die Redzat stärker; bey Pfleinfelden hat ihr Bett schon 20 — 30 Fuß Breite und 2, 3 — 4 Fuß Tiefe; sie nimmt hier den bedeutenden Croubach, weiter unten die Mank auf, worauf sie sich oberhalb Friedrichs-Gemünd (Georgen-Gemünd?) mit der von Anspach kommenden fränkischen Redzat vereinigt und nun ein ziemlich bedeutender Fluß wird, der sich noch durch einige Bäche verstärkt und von Fürth an den Namen Redzat oder Reidniz (Rednitz?) erhält. Sie fließt durch ein sehr flaches Thal, bey mehr als 50 Fuß Breite und 2, 3 — 4 Fuß Tiefe, macht viele Krümmungen, und ihr Wasser verliert sich zum Theil im Sande. Man könnte sie hier schon als schiffbar betrachten; aber erst nachdem sie die Roth, bey der Stadt gleiches Namens aufgenommen, wird sie, wenige, leicht zu hebende Hindernisse abgerechnet, völlig schiffbar.

Roth und Graben sind also die Vereinigungs-Punkte der Altmühl mit der Rednitz; folglich muß der von Karl dem Großen begonnene Kanal vollendet werden. Aber man braucht ihn nicht breiter als 40 Fuß zu machen, was für zwey Barken von 100 Centnern zum Ausweichen hinreicht. Er wird etwas abwärts von Tettenheim, durch die Niederungen und das Dorf Graben geführt werden müssen. Aber das Bett der Redzat sollte erweitert werden.

Damit es dem Kanal nie an Wasser fehle, muß in der Gegend von Weissenburg ein Behälter angelegt werden, welchen die Redzat und das Regenwasser zu füllen hat. Ohne alle Schwierigkeit kann dann die Schambach ganz, oder theilweise, in den Kanal oder jenen Behälter geleitet werden, weil das Terrain hier allenthalben eben ist; so auch andre Flüsse und Quellen bey Weissenburg. Auch könnte man von der obern Altmühl Wasser hiezu ableiten. Dann würde jener Behälter hinlänglich mit Wasser versehen seyn und die Altmühl nicht mehr so oft, wie bisher, austreten.

Bey der Verlängerung des Kanals muß dessen zu großer Abfall und seine Geschwindigkeit (die nun doppelt so groß als bey der Altmühl geworden) dadurch gemäßigt werden, daß man sein Volumen an Wasser vermehrt und verhindert, daß leztres sich nicht im Sande verliere.

Zu jener Verbindung wird also ein Kanal, von höchstens 5 Lieues Länge in einer Ebene, welche die Natur selbst hierzu bestimmt zu haben scheint, erforderlich. Keine Schwierigkeit tritt entgegen. Der ganze Plan ist einfach und leicht ausführbar. Die Unkosten wären nicht sehr erheblich und binnen einem Jahre könnte das ganze Werk vollendet seyn."

o

(Es bleibt, nach dieser Auseinandersetzung des Generals, unbegreiflich, wie eine so einfache und doch, selbst für ihre beschränkten Zwecke, so wichtige Unternehmung eine so lange Zeit hindurch vernachlässigt bleiben konnte.)

Dessoles beschreibt nun ferner den Lauf der Rednitz (Redzat?). Nach der Vereinigung mit der Roth sezt sie ihn durch flach abfallende Sandhügel, 50 Fuß breit und 2, 3 — 4 F. tief, fort. Da sie hier sehr reißend ist; so müßte man ihr die

für die Schifffahrt und die Mühlen angemeſſene Richtung geben. Bald darauf nimmt ſie die Amach, Schwabach, Bibert und die durch Nürnberg fließende Pegnitz auf, worauf ſie bey einem Bett von mehr als 50 Fuß Breite und 2 F. Tiefe ſchon beſchifft werden kann und ihren Lauf durch eine ſandigte Ebene bis Fürth fortſezt, wo ſie ſich in die Rednitz ergießt.

Dieſer nun ſo verſtärkte Fluß erweitert ſein Bett oft bis 100, ja 200 Schuhe, und bey ſeinen plözlichen und reißenden Austretungen geht viel von ſeinem Waſſer im Sande und in den Thälern verloren. Bey der Fortſetzung ſeines Laufes, nimmt er vor und hinter Erlangen, bis Bamberg viele andre Flüſſe auf. Vor leztrer Stadt iſt er ſchon zu einem Fluſſe zweyter Größe erwachſen und trägt Fahrzeuge von mehr als 100 Centnern Ladung. Sein Bett hat eine Breite von 60, 70, 100 und 200 Fuß; er iſt 4 — 5 Fuß tief.

Bey Bamberg hindern zwey Schiffbrücken die Schifffahrt. Holländiſche Fahrzeuge mit einem, zwey bis drey Segeln, welche hier die Rednitz befahren, tragen bis 3000 Centner. Da ſie aber wegen jener Mühlen nicht weiter können, ſo muß man ſie bey Bamberg ausladen und die Waaren auf kleinen Barken von 100 — 200 Ctrn. bis Roſcheim (?) bringen. Verſchiedene Plane wurden bereits gemacht, dieſe Mühlen anderwärts hin zubringen; aber das Privat-Intereſſe vereitelte die Ausführung. Auch ſezte ſich Bamberg, wegen ſeines Niederlagsrechts, immer dagegen.

„Man wollte," ſagt General Deſſoles, „vor einigen Jahren die Rednitz von Nürnberg an ſchiffbar machen; aber die Nürnberger waren dagegen, weil die große Hamburger Straße die Hauptgeſchäfte des deutſchen und engliſchen Handels hierher führt, grade wie nach Leipzig, Frankfurt und Augsburg.

Drey Viertel Lieues von Bamberg mündet ſich die Rednitz rechtwinklicht in den Main, der nach vielen Krümmungen durch mehrere Thäler und Ebnen, Frankfurt erreicht und ſich dann unterhalb Mainz in den Rhein ergießt.

Zur Zeit der Frankfurter Meſſe gehen dieſen Fluß Fahrzeuge zu 8 — 9000 Centner hinauf. Die von Frankfurt ausgehenden tragen 1000 — 3000 Centner und brauchen, von 3, 4 — 5 Pferden gezogen, 6 — 7 Tage, um nach Bamberg zu gelangen.

Das Bauholz, welches die Niederländer, beſonders zum Schiffbau, bedürfen, geht größern Theils den Main hinab. Die Umgegenden dieſes Fluſſes, der Rednitz, Altmühl und Donau ſind mit herrlichen Waldungen geſegnet, die bey dieſer neuen Waſſer-Verbindung, auch zum Behuf der franzöſiſchen Marine benuzt werden könnten.

Aber auch Deutſchland und Oeſtreich würden von derſelben, durch eröffnete Abſatzwege für ihre landwirthſchaftlichen Produkte, großen Nutzen ziehen.

*

Dieſer vom General Deſſoles ſo genau erörterte Plan ſcheint die Aufmerkſamkeit des Königs von Bayern auf ſich gezogen zu haben, und ihn auch wegen ſeiner ſchon erwähnten Vorzüge zu verdienen, zu welchen noch der große Vortheil kommt, daß er die Städte Regensburg, Nürnberg, Erlangen, Bamberg, Würzburg, Frankfurt und Mainz in Verbindung bringen würde. Wahrſcheinlich müßten zur völligen Ausführung noch einige bedeutende Ausbiegungen, welche der Main zwiſchen Aſchaffenburg und Bamberg, beſonders zwiſchen Wertheim und Würzburg macht, durchſtochen werden.

Einige andre Plane für den gleichen Zweck.

1) Mittelſt des Neckars, der Pilz (Fils?), des Kochers oder der Brenz — eine Verbindung, deren näheres Detail uns nicht bekannt iſt, die aber beſondre Aufmerkſamkeit zu verdienen und wenig Schwierigkeiten in der Ausführung zu haben ſcheint.

2) Mittelſt der Kinzig, welche bey Kehl, Angeſichts Straßburg, die Schiltach und Brigach dem Rhein zuführt. Dieſe Waſſerlinie ginge durch den Schwarzwald und würde, wenn ſie ausführbar wäre, große Vorzüge haben, weil ſie ſich grade da, wo der Seine-Kanal in den Rhein tritt, in denſelben mündet und zwiſchen ihm und der

Donau die kürzeste Verbindung vermitteln würde; aber sie scheint sehr schwierig zu bewerkstelligen. Jedenfalls wird man sie nicht eher aufgeben, als bis die Regierungen von Würtemberg und Baden, welche bey der Ausführung ihre Interessen ganz vorzüglich befördert sehen würden, auf das sorgfältigste untersucht haben werden, ob die im Wege stehenden Hindernisse zu beseitigen sind und ob die dazu erforderlichen Kosten, mit den daraus erwachsenden Vortheilen im Verhältniß stehen.

3) Mittelst der Wutach, die sich nicht weit unterhalb der Einmündung der Aar ebenfalls in den Rhein ergießt. Ein Seitenkanal würde die Wutach hinauf gehen und das linke Donau-Ufer da gewinnen, wo der Fluß schiffbar wird.

Ein geschickter, französischer Ingenieur schlägt einen ähnlichen Plan vor. Er will den Kanal Monsieur, der Nord-Frankreich mit dem mittelländischen Meere verbinden soll und wovon ein Nebenkanal nach Hüningen, zur Verbindung mit Basel geht, benützen und schlägt einen Seitenkanal am Rhein, von Basel bis zur Wutach, auf 13 Lieues Länge vor und von da aus eine Verbindung mit dem Bodensee. Ein gleicher Seiten-Kanal würde an der Wutach hinauf gehen und sich mit der Donau vereinigen. Dieser ganze Kanal, von Basel bis zur Donau, würde 24 Lieues betragen; man müßte ihn aber noch längs dieses Flusses so weit verlängern, bis dahin, wo er mit vollkommner Sicherheit schiffbar wird. Auch dieser Plan verdient alle Aufmerksamkeit. Ja, bey dem dermaligen Zustande der Rhein-Schifffahrt scheint der Nebenkanal von Basel bis zur Einmündung der Wutach nicht von nöthen.

(Der Beschluß folgt.)

Neuere Literatur.

Robert Guillemard. *)

Mit Vorrede vom Dichtergreise Goethe, welche Geist und Werth des Buches bezeichnet, sind die „Memoiren Robert Guillemards, verabschiedeten Sergeanten, aus dem Französischen, 2 Th. von XVI, 396 und 398 S. Leipzig bey Weygand erschienen. Wenn ein alter Krieger, der in der Schlacht bey Trafalgar, in Preußen, in Oestreich, in Spanien, in Rußland und wieder in Spanien focht, von seinen Feldzügen erzählt, wer wird ihm da nicht gern zuhören, zumal, wenn er der Schule und den Lagern des Mannes angehört,

„Der die Welt mit seinem Ruhme füllte!“

Tritt überdem dieser Veteran bescheiden auf, prahlt er nicht mit seinen Thaten, erzählt er nichts, als was er selbst gesehen, dann werden wir ihm um so mehr vertrauen. Nun solch ein Mann ist unser Sergeant. Er beschreibt nur, was und wie er es wahrnahm. Dadurch erhalten seine Nachrichten einen eigenthümlichen, sie vor hundert andern auszeichnenden Werth, deren Verfasser viel höher, als er standen, aber bey weitem nicht mit seiner Unbefangenheit, Einfachheit und Offenheit schrieben, dagegen mehr von Autor-Eitelkeit und Ehre sich leiten ließen, daher Witz und Beredtsamkeit aufboten, und ihrem Style die möglichste Vollendung zu geben suchten. Diese Vorzüge hat der Altmeister Goethe in seiner Vorrede herrlich auseinander gesezt. Wir eilen daher, allen, die den braven Sergeanten noch nicht kennen, denselben mit ein Paar Strichen hinzuzeichnen. Es traf ihn, gerade als er sich recht herzlich in eine hübsche Miette verliebt hatte, von der er wieder geliebt ward, das Loos, 1805, als Soldat seine Heimath Sirfour bey Toulon, verlassen zu müssen. Er marschirt nach Perpignan und kommt auf den Redoutable, wo es das Verhängniß will, daß gerade er, vom Mastkorbe aus, in der Schlacht bey Trafalgar den tapfern Nelson erschießt. Er entwirft ein schauerliches Gemälde von dieser Schlacht. Cooper malt uns in seinem Lootsen ein überaus lebendiges Bild von einem Seegefechte. Aber — Bild ist Bild und Natur bleibt Natur. Unser Sergeant schildert nur, was er selbst sehen konnte, und dennoch, welche erschütternde Scenen! 400 Kanonen wüthen auf einem kleinen Raume, von 800 Mann bleiben kaum 150, mehr oder weniger verwundet, übrig ꝛc. Guillemard kam als Gefangener auf den Victory, und begleitet als Bedienter, als Schreiber den ebenfalls gefangenen Admiral Villeneuve. Da dieser auf Ehrenwort entlassen ward, entging er dem lieblichen Pontons, worauf die großmüthigen Engländer

---

*) Mémoires de Robert Guillemard, Sergeant en retraite suivis de documens historiques, la plupart inédits de 1805 à 1815. Seconde Edition, revue, corrigée et augmentée. 2 Tomes. Paris 1817. (2 Fr.) Mit dem Motto: Brave armée française! L'histoire racontera ses exploits: mais ce n'est par assez; il faudrait une page pour chaque soldat.

(Der Beschluß folgt.)

ihre Kriegsgefangenen verfaulen ließen, aber doch mit Bibeln versorgten. Villeneuve wurde gleich nach seiner Ankunft in Frankreich ermordet, und Napoleon selbst ließ Guillemard vor sich bringen, der Sache näher auf den Grund zu kommen. Mit der Division Molitor marschirte Guillemard 1807 in Eilmärschen nach Pommern, wo er noch vor Stralsunds Einnahme Korporal wurde, weil er einen feindlichen Kanonier in dem Augenblicke niederschoß, als dieser los brennen wollte. Am Napoleons-Tage nahm man ihn als Maurer in einer Regimentsloge auf, und „ganz begeistert von der Freymaurerey," sagt er S. 88 sehr naiv, „habe ich lange in dem Wahne gestanden, daß sie etwas zu bedeuten habe." Bald nachher bekam er das Kommando in einem Dorfe an der Seeküste, englische Schmuggeley zu verhüten, und lag beym Baron Hartmann in Wischendorf bey Wismar geraume Zeit im Quartier, von dessen Familie er eine anziehende Schilderung macht. Er scheint da, wie zu Hause gewesen zu seyn. Doch:

Ohne Heimath muß der Soldat,
Auf dem Erdboden flüchtig schwärmen!

In schnellen Märschen kehrte er wieder heim nach Frankreich, um bald nachher, 1809, nach Oestreich zu marschiren. In der Mordschlacht bey Wagram ward sein ganzes Regiment aufgerieben. Es gerieth Abends spät in eine Division Oestreicher. Der Oberst Oudet vergrub, aufs Aeußerste gebracht, selbst den Adler in der Erde, damit er nicht in Feindes Hände falle. Guillemard sank auf dem Schlachtfelde. Erst früh in der Ambulance kam er zu sich. Zwey Tage nach der Schlacht kam der Kaiser mit Massena ins Lazareth, den Hut unter dem Arm, mit Goldstücken gefüllt, weilte bey allen Betten, beschenkte jeden Soldaten mit 2 — 3 Napoleond'or. Der Dank war ein Lebehoch! — Nach der Genesung wird Guillemard nach Spanien geschickt. Kaum dort angelangt, geräth er in einen Guerillashaufen. Wohlthun trägt Zinsen. Er hatte einen Spanier Valdejo in Pommern, als dieser unter La Romana's Truppen das Bein brach, treu gepflegt, und dieser Valdejo war gerade der Anführer der Guerillas, in deren Hände er jetzt fiel. Er sah seine Kameraden gemißhandelt, niedergeschossen. Auch er wäre ohne Valdejo zu Tode gemartert worden. Dieser rettete ihm Leben und Habe. Er kam als Gefangener auf die wüste Insel Kabrera, wo 6000 Franzosen dem schrecklichsten Elend Preis gegeben waren, vor Hunger und an Seuchen starben, und doch noch Mittel fanden, ihre Lage erträglich zu machen. Die Schilderung von dem Leben auf dieser Insel ist der interessanteste und originellste Theil des ganzen Buches. *) Glücklich entkam er, was von Hunderten vergeblich versucht worden war, mit noch zwey Gefährten des Elends auf einer spanischen Barke, deren Besitzer überrumpelt wurden. Er landete glücklich an der Küste, gelangt zu den Franzosen, nimmt drey Offiziere beym Sturme von Tortosa gefangen, ward zum Sergeanten befördert, und erhielt den Orden der Ehrenlegion. Er macht den russischen Feldzug mit, und auf dem Schlachtfelde bey Mosaisk ernennt ihn der Kaiser zum Lieutenant. Aber sein Unstern bringt ihn um das Patent. Denn schwer verwundet geräth er in Gefangenschaft. Nach Ekaterinenburgs Eisenwerken mit neun andern abgeführt, hatte er das Glück, eine gastliche Aufnahme zu finden, und so verdanken wir ihm bey dem ungehinderten Umgange, den er mit Geringen, wie mit Vornehmern hatte, manchen hübschen Beytrag zur — Ethnographie jener Gegenden, besonders im 12ten Kapitel, wo auch die — Art, wie man in Rußland rekrutirt, dem fühlenden Leser nur allzu anschaulich geschildert wird. Hier darf auch die ächt charakteristische sibirische Episode Wassili und Daria nicht übersehen werden. Es ist das letzte im 11ten Theile. Erst als Napoleon in Elba war, kam G. ins Vaterland zurück. Die Jagd auf die Protestanten im südlichen Frankreich, weil sie Bonapartisten waren, und auf diese, weil sie sich zum Protestantismus hielten; die Flucht Murats aus Toulon nach Korsika und die Landung desselben in Pizzo, welche ihm das Leben kostete, das Kriegsgericht, vor welches Guillemard gestellt wurde, weil er Murat begleitet hatte, der Märtyrertod des Kapitäns Valle, der im Dienste des Vaterlandes 17 Wunden erhalten hatte, und mit Pferd und Waffen, der einzige seines Regiments, aus Rußland zurückgekommen war; der Feldzug in Spanien unter Angouleme, welchem letztern Guillemard viel Rühmliches nachsagt, sind die Hauptgegenstände des zweyten Theiles. Jetzt lebt der verabschiedete Krieger wieder in seinem Dörfchen. Aber Miette hat längst geheirathet, und ihn und seine Liebe vergessen. Die Eltern sind todt. Kein Mensch versteht ihn. Sein einziger Trost ist das unter Tortosa's Mauern errungene Ehrenkreuz, und wenigstens kann er „dies überall mit Stolz sehen lassen!"

Genug, um zur Lesung dieses äußerst unterhaltenden Buches einzuladen, das vornehmlich durch seine Einfachheit, Wahrheit und Natur interessirt.

*r.

*) Mehr als einmal war ich versucht, sie in diesen Blättern zu geben, wenn nur der Raum es gestattet hätte. D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 213.

Hesperus.

Mittwoch, 5. September 1827.

Etwas über einen Handels- und Zoll-Verein zwischen den süddeutschen Staaten.

(Fortsetzung Nr. 207.)

III.

Weitere Bemerkungen und Gegenbemerkungen.

1) „Die Geldeinnahme, die Summe des bey „den Hallen, oder an der Gränze angefallenen Zolls, „ist kein Maaßstab für den Umfang der Arbeiten, „aus dem sich die Vermehrung oder Verminderung „der Arbeit, des Personals und der Kosten, ein „für das eine oder andere System richtiger Schluß „ziehen ließe.

Zugegeben, so beweis't dieses aber auch auf der andern Seite nichts für den vorliegenden Fall, da es sich hier darum handelt, auszumitteln:

ob bey dem einen oder andern Systeme die Arbeit wirklich vermindert, und hierdurch an Kraft, Zeit und Aufwand erspart werde, ob man damit das nämliche zu leisten vermöge; ob nicht die Ersparung auf Kosten der Bequemlichkeit des Handels geschehe, und allenfalls mit Inkonvenienzen anderer Art verbunden wäre, wodurch mehr geschadet, als erspart würde. —

Dieses läßt sich nicht a priori beweisen, die Erfahrung allein kann das Nöthige an die Hand geben, und da der Gegenstand eine reine Erfahrungssache betrifft, müssen die theoretischen Wahrscheinlichkeiten den Resultaten der Erfahrung — selbst dann weichen, wenn die Summe der Erstern größer als jene der Lezten wäre.

2) „Das Auf- und Abladen an der Gränze „ist mit Aufenthalt, vermehrter Arbeit und Beschwerden verbunden; allein das nämliche entsteht „auch an den Hallorten, an den Influenztagen für „Kaufleute, Wirthe und Fuhrleute." —

Gut! nun aber ist zwischen der Abladung an der Gränze und jener an der Halle ein sehr wesentlicher Unterschied. —

An dem Hallorte würde sie ohnehin auch im natürlichen Zustande statt haben, hier ist der Bestimmungsort der Fuhre, hier ladet der Fuhrmann ab, hier sucht er wieder Rückladung, dieser Aufenthalt liegt also in der Natur seines Geschäfts, während jener an der Gränze eine blos durch das System allein herbeygeführte Last für ihn ist. —

3) „An den Gränzen divergiren die Straßen, „im Innern laufen sie in den größern Handels„städten zusammen, es ist daher begreiflich, daß an „einem solchen Hauptplatze an jedem Tag vielmehr „Waaren an der Halle ankommen, als im Durch„schnitte an den Gränzpunkten. —

Das Lezte wäre wahr, wenn die Gränze, und nicht der Handelsplatz im Innern zur Ablage der Waare bestimmt wäre, wenn die Waaren nicht erst am Handelsplatze theils ihre definitive, theils ihre weitere Bestimmung erhielten. An der Gränze ist an einer schnellen Expedition alles gelegen, weil dieses ein außerordentlicher, nicht in der Natur der Sache liegender Aufenthalt ist; während es am Handelsplatze nicht so sehr darauf ankömmt, ob das Gut zu dieser oder jener Stunde des Tags — heute oder morgen in das Haus des Eigenthümers komme, hier hasten keine Fuhr- und Gespannskosten mehr darauf, wie es am Gränzorte der Fall ist. Das weiter gehende Gut vertheilt sich ebenfalls, es geht nach verschiedenen Richtungen, diesen oder jenen

Tag, je nachdem ſich die Fuhrgelegenheiten darbieten; Hundert nach verſchiedenen Richtungen gehende Kolli werden hier ſucceſſive in 8 und 14 Tagen weitert ſpedirt, während ſie an der Gränze ohne Verſchub, und auf einmal behandelt werden müſſen. Die aufgeſtellte Behauptung wäre alſo nur dann richtig: wenn ſämmtliche an den Influenztagen ankommende Güter — am nämlichen Tage bezogen, oder wieder weiter verſandt würden. —

Wie ſehr ſich dieſes aber an Handelsplätzen vertheile, wie verſchiedenartig Fuhrgelegenheiten ankommen und abgehen, wie ſie in einander greifen, und immer eine Zeit zwiſchen innen iſt, binnen welcher der Kaufmann, der Spediteur ꝛc. das Amt, die Arbeiten verrichten, und das Gehörige mit Muße beſorgen können, beweiſen die Fuhrgelegenheits-Verzeichniſſe in jedem Kalender.

Ein durch die Gränzbehandlung verurſachter, bisher nicht beſtehender Aufenthalt der Güter, würde eine totale Veränderung aller Fuhr- und Botenabgänge im ganzen Verein hervorbringen.

Eine regelmäßige Vertheilung der Verrichtungen könnte an der Gränze nie eintreten, weil die Güter immer ſogleich wieder weiter gehen, was an der Halle nicht geſchieht. — Am Hallorte kann der Frachter ſeine Rückreiſe ſogleich wieder antreten, an der Gränze muß er warten, bis ab- und aufgeladen, die Behandlungen und die Viſitationen vorgenommen werden.

4) „Der Aufenthalt an den Hallen wiederholt „ſich ſo oft als die Waare abgeſtoßen wird; die „Beſorgung der Geſchäfte unter Mitwirkung des „Lagerperſonals raubt den Handelsleuten viel Zeit, „ſo daß wer nur einigermaaßen bedeutende Geſchäfte macht, allein für die mauthamtlichen Behandlungen einen Commis halten muß. —

Allerdings verurſacht der Waarenabſtoß einen Aufenthalt, allein hieran ſind nicht die Hallen Urſache, die Waaren müſſen auch dann abgeſtoßen werden, wo man von Zöllen durchaus nichts weiß; der Waarenführer muß ſie dem Eigenthümer einhändigen, oder es durch einen ſogenannten Güterſchaffner thun laſſen. —

Mit den mauthamtlichen Behandlungen haben die Kaufleute nichts zu ſchaffen, die Deklarationen und Frachtbriefe ſind ſchon an der Gränze übergeben worden; nicht wegen dieſer, ſondern ſeiner ſelbſt wegen muß der Handelsſtand Leute (Commis) halten; er muß ſie da haben, wo keine Hallen und Zölle ſind, weil weder der Eigenthümer der Waare, noch der Spediteur ſolche per Bauſch und Bogen übernehmen kann. Jedes Kollo muß abgewogen, das Gewicht verificirt, die Verpackung unterſucht, das Beſchädigte reparirt, wenn es aus Nachläſſigkeit des Fuhrmanns geſchah, auch von dieſem reklamirt werden. —

Nicht ſelten, wo ſich nur der geringſte Zweifel ergibt, muß die Waare ſelbſt unterſucht werden, ſie kann naß geworden, das Kollo äußerlich trocken, der Inhalt aber doch verdorben ſeyn u. ſ. w. Die Kaufleute und Spediteren müſſen hierin ſehr vorſichtig, genau und ſtreng ſeyn, weil jede Reklamation an den Fuhrmann, und an alle vorgehende Spediteren verloren geht, ſobald die Waare einmal übernommen iſt, man verliert ſogar den Regreß an den Verſender; wenn man nicht nachweiſen kann, daß durch die ganze Reihe von Fuhrleuten und Spediteren, alles gehörig beobachtet und behandelt worden. Dieſe Inſpektion, Abwägung, Reparatur, Abzählung der Stücke, Verification der Waare geht mit den mauthamtlichen Behandlungen zugleich, und für den Kaufmann und Fuhrmann um ſo bequemer vor, als ſie hier gleich die gehörigen Zeugen über Fehler und Mängel finden, während man für die im Hauſe vorgenommene Unterſuchung ſich Zeugen erbeten muß; dieſes Zeugniß iſt zur Begründung einer Reklamation unbedingt nothwendig. Der Kaufmann darf eine ſolche Unterſuchung nicht unterlaſſen, wenn auch die Waare an der Gränze allen nur möglichen Mauthbehandlungen unterlag, — unterließe er es, ſo würde er bald durch Schaden klug werden; in jedem Falle aber als ein leichtſinniger Geſchäftsmann in der Handelswelt ſeinen Kredit verlieren. Der Unterſchied beſteht alſo wohl darin, daß der Kaufmann dieſe Verrichtung an der Halle mit der mauthamtlichen Behandlung gleichſam vereiniget, während bey der Gränzbehandlung jede

für sich, für den Handel aber gleichsam zweymal vorgeht. —

5) „Bey weitem der größte Theil der fremden Güter kömmt zu Wasser an dem Gebiete des „Vereins an, z. B. auf dem Rhein, der Weser, „der Donau; bey diesen fällt die Beschwerlichkeit, die mit dem Auf- und Abladen großer „Güterwagen, zum Zwecke der Kontrole verbunden „ist, ganz hinweg, weswegen die Meinung: alle „Güter, die an die Hallen kommen, müssen an „den Gränzen abgeladen werden, falsch ist, da der „größte Theil ursprünglich Wassergut ist, — das „am besten da kontrollirt werden kann, wo es in das „Gebiet des Vereins gelangt. Hier entsteht kein „Aufenthalt, als der durch die Abzählung der „Kolli und durch die Visitation der Verpackungen „überall unvermeidlich ist. Hier sind die Anstalten „wo es nöthig ist, schon längst vorhanden." —

Zur gehörigen Würdigung dieses Umstandes dürfte eine Darstellung der Art und Weise, wie sich dermal die Schifffahrt auf den oben angeführten Flüssen macht, nicht am unrechten Platze seyn, weil sich hieraus wohl am besten die Möglichkeit einer solchen Vereinfachung der Behandlungen beurtheilen und ersichtlich machen, in jedem Falle aber darthun läßt, in wie ferne die Wassergut-Behandlung von jener der zu Land ankommenden abweiche, und das Geschäft der Behandlung erleichtere oder nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Columbus. Mai, Junius und Julius.

(Beschluß Nr. 208.)

Der Bund der Menschenfresser.

Unter einigen, im westlichen Innern von Nord-Amerika lebenden Indianer-Stämmen gibt es eine scheußliche Anstalt, die als ein mächtiger Erweis ihrer unersättlichen Rachsucht dienen kann. Sie heißt Menschenfresser-Bund, und den Mitgliedern dieses Vereins liegt die Pflicht ob, die für diesen Zweck aufbewahrten und ihnen überlieferten Gefangenen aufzuzehren. Die Mitglieder dieser Gesellschaft gehören zu einer besondern Familie, und bilden mit allen Kindern, männlichen und weiblichen Geschlechts, eine Art von Erbadel. Von ihrer Pflicht kann sie nichts entbinden, und sie sind religiös verbunden, sie auszuüben. Die Menschenfresserey wird wie eine feyerliche Handlung betrieben, wobey sich der ganze übrige Stamm als Zuschauer versammelt. Das menschliche Schlachtopfer wird an einen Pfahl gebunden, bey einem langsamen Feuer gebraten, und so mit allen Erfindungen der Grausamkeit, welche nur eine Indianer-Seele erdenken kann, zu Tode gemartert. Vermöge einer vom Vater auf den Sohn erbenden Sage — einer Tradition — bleibt das ganze Verfahren bey diesem Marterfeste sich immer gleich. Seit Kurzem ist der Brauch mehr oder weniger abgekommen, wenigstens wird er nur in unzugänglichen Wildnissen begangen — aber wir haben noch mehrere gekannt, welche jene Gräuelscenen als selbst erlebt gesehen und erzählt haben, wie sie die weißen Leute opfern und verzehren. Selbst das Oberhaupt einer solchen Familie und den Vorstand dieser Gesellschaft bey den Miamies haben wir gesehen, und die Erzählung von seiner Grausamkeit hat uns mit Schrecken erfüllt.

Wo werden die meisten Schuhe verfertigt?

Lyon, im Staate Massachusets, zwey Meilen nordöstlich von Boston, zählt über 5000 Einwohner, welche ausschließlich vom Schuhmachen leben. Jährlich werden in diesem Orte 1,200,000 bis 1,400,000 Paar Schuhe verfertigt, werth 75 Cents (¾ Dollar) das Paar, also für die Summe von 1 Million Dollars. Die Frauenzimmer, welche die Schuhe mit Band umsetzen und umborden, verdienen dort jährlich 60,000 Dollars. Diese Millionen sehr wohlfeiler Putzschuhe werden von dort nach Süd-Amerika geschickt und mit Vortheil abgesetzt.

Wo fielen an einem Tage die meisten Bankerotte vor?

Am 3. April 1827 erklärten sich zu Philadelphia nicht mehr als hundert fünf und

dreyßig Bürger insolvent, unter diesen drey Lehrer, ein Wasserträger, ein Nachtwächter, zwey Aufwärter ꝛc.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Baden bey Wien, 18. August.

Auch dieses Jahr ist unser schönes Baden wieder sehr zahlreich besucht; so daß die Fremdenliste bis jezt schon gegen 1900 Nummern zählt. Wenigstens eben so sehr als die Heilquellen zieht die Bewohner der nahen, volkreichen Residenz, die herrliche Lage und Umgebung an, die sich kühn jedem, auch dem berühmtesten Badeort Deutschlands, an die Seite stellen können. Ich wenigstens finde sie eben so schön und mannichfach, als die um Baden-Baden. Der herrliche Merkenstein, Waltersdorf, Schönau, Vöslau, Mödling, Larenburg laden zu den genußreichsten Landparthieen ein, deren Mittelpunkte zu Wagen in ½ — 1 Stunde zu erreichen sind, und davon jede durch Kunst und Natur so viel eigenthümlichen Reiz besizt, daß es sehr schwer fallen würde, einer darunter den Vorzug zuzugesteben. Unbeschreiblich schön ist der Weg von hieraus nach Heiligenkreuz und durch die Brühl zurück; er führt anfangs durch das Helenenthal, in welchem, um einen bequemen Fahrweg statt des frühern schlechten dorthin zu erhalten, ganz kürzlich erst ein Felsen durchbrochen wurde, dessen innere Wölbung etwa 50 Schritte lang und 10 — 12 breit seyn mag. Der Urtheilstein ist nun als eine große Zierde des schönen Helenenthals zu betrachten. Auch ganz in der Nähe hat Baden die herrlichsten Spaziergänge, mehrere größere Anlagen, einen hübschen Park und einige Ruinen, die, ungeachtet ihrer Höhe, doch bequem zu besteigen sind. Am Eingang des Helenenthals prangt die prächtige Weilburg, dem Erzherzog Karl gehörig, der den Sommer mit seiner Familie da zubringt. Vor und hinter dem Pallast sind sehr ausgedehnte und großartige Anlagen und Blumenparthieen so äußerst nett und gut unterhalten, daß man meint, erst gestern sey alles fertig geworden, — eine der schönsten Besitzungen, die ich kenne. — Da unser ganzer Hof (bis auf den Erzherzog Franz mit seiner Gemahlin, die in Larenburg blieben) sich diesen Sommer sechs Wochen hier aufhielt, so war Baden dadurch besonders belebt. Erst heute früh haben der Kaiser, die Kaiserin und der Kronprinz uns verlassen. Zurück geblieben sind: die Erzherzoge Karl mit Familie, Anton, Ludwig und Don Miguel. Der Herzog von Reichstadt, ausgezeichnet durch seine Schönheit, besuchte seinen Großvater regelmäßig alle Sonntage von Schönbrunn aus. Oft hatte man Gelegenheit, auf Spaziergängen alle diese hohen Herrschaften beysammen zu sehen. Dem Kaiser soll diesesmal der Gebrauch der hiesigen Bäder besonders gut bekommen seyn, ich fand ihn nie besser aussehend; — er ging sehr oft zu Fuß aus, blos von seinem General-Adjutanten Kutschera begleitet. Sicher wird nicht leicht ein Monarch von seinem Volke so geliebt, als er. Auf alle mögliche Weise wurde seine Ankunft hier gefeyert, und gestern Abend, zum Abschied, ihm und hernach dem Kronprinzen eine feyerliche Nachtmusik gebracht. In einem Augenblick war der große Platz vor dem Kaiserhause mit Menschen gefüllt, und da das Ende des dritten und lezten Musikstückes auf eine sinnvolle Weise in die Melodie von „Gott erhalte Franz den Kaiser" überging, da erhob sich allgemeiner Jubel- und Vivat-Geschrey. Vielleicht hielt ein unfreundlicher Wind Kaiser und Kaiserin ab, sich auf dem Balkon zu zeigen; man sah sie nur hinter den Fenstern. Heute geht der Kaiser nach Preßburg, um dem Schluß des Landtags beyzuwohnen; morgen ist er aber schon wieder in Wien und geht dann auf vier Wochen auf seine Familiengüter. — Auch Vöslau wird von Jahr zu Jahr mehr besucht; das Wasser des ziemlich großen Teichs, in welchem meist kalt gebadet wird, ist mineralhaltig und sehr nervenstärkend; außerdem sind auch ein kaltes Vollbad für 15 — 20 Personen und allerliebste Wannenbäder eingerichtet, die, bey billigen Preisen, diejenigen des berühmten Dianenbades in Wien an Zierlichkeit und Bequemlichkeit der Einrichtung noch übertreffen. Auch Sturzbäder von beliebiger Höhe und Schwimmunterricht kann man hier haben. Don Miguel schwamm öfters da, und erregte Bewunderung durch seine Geschicklichkeit in dieser Kunst. Auch von Damen, die baden und schwimmen, ist der Teich Mittags bey schönem Wetter fleißig besucht. Schade nur, daß man in Vöslau selbst nicht wohnen kann; doch ist zur Stärkung und Erquickung der Badenden, für Erfrischungen vielerley Art gesorgt. Die Anlagen um den Teich, so wie das Badhaus sind hübsch, und eine Schöpfung des Grafen Fries, des vorigen Besitzers. Die Baronin Geymüller, jetzige Besitzerin der Herrschaft, unterhält alles gut, und das Bad geht auf ihre Rechnung; Schloß und Park sind sehenswerth. Lezterer, alle Mittwoch dem Publikum geöffnet, hat herrliche Parthien, durch viele Statuen, Vasen und einen großen Wasser-Reichthum geziert, der durch Schwäne belebt wird. — Vergangenen Mittwoch war er vom ganzen Hof besucht, und daher auch von dem, seinen Monarchen so sehr liebenden Volke überfüllt.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 214.

Hesperus.

Donnerstag, 6. September 1827.

Etwas über einen Handels- und Zoll-Verein zwischen den süddeutschen Staaten.

(Fortsetzung Nr. 213.)

a) Rheinschiffahrt.

I. zu Berg (stromaufwärts)

1) Die rheinaufwärts kommenden Schiffe gehen bis Mainz.

2) Die Mainzer laden ihre nach Mannheim und weiter nach Schwaben bestimmten Waaren in Mannheim aus, und fahren bis Straßburg, Schreck oder Freystedt.

3) Mainz, Mannheim und Schreck haben keine direkte Schiffahrt nach Basel, diese hat von Freystedt aus statt, bis wohin die Rangschiffer die Güter von Mainz und Frankfurt liefern.

4) In Freystedt werden alle aufwärts gehenden Güter auf kleine Fahrzeuge in Parthien von 320, höchstens 330 Centner verladen. *)

5) Es werden aber auch Güter stromaufwärts von Mainz und Frankfurt direkte nach Basel transportirt, besonders vom lezten Orte, wo Basler Schiffer zugelassen werden.

6) 20 Schiffe besorgen diesen Transport; jedes derselben fährt jährlich beynahe zehnmal von Frankfurt und Mainz bis Basel, und umgekehrt.

7) Fünf dieser Schiffe fahren direkte, ohne umzuladen von Frankfurt und Mainz nach Basel — alle übrigen aber bloß von Freystedt und Kehl nach Basel, ebenfalls ohne umzuladen. Wenn die Schiffahrt frey wäre, nämlich wenn jeder Schiffer in Mainz ungehindert ein- und ausladen könnte, so würden nicht nur die übrigen 15, sondern auch, bey hinlänglicher Beschäftigung, noch mehr wie 30 andere direkte hin- und herfahren.

9) Rheinaufwärts führen die Schiffe Kolonialwaaren, Oehl, Thran, Stockfische, Häringe, Maßlen, Tabackblätter ꝛc.

II. zu Thal.

1) Rheinabwärts von Basel findet eine regelmäßige Schiffahrt statt, es sollen von 10 zu 10 Tagen Schiffe nach Mainz und Frankfurt abgehen. — Basler Schiffe fahren direkt dahin, die badischen aber, die abwechselnd mit jenen zur Ladung zugelassen werden, bringen ihre Güter bis in den Hafen von Freystedt, wo sie den dortigen Rangschiffern nach Mainz und Frankfurt zum weitern Transport übergeben werden.

2) Von Mainz abwärts besorgen mainzer und köllner Schiffer den weitern Transport.

3) Die Ladung der basler und andere, theils bis Mainz und Frankfurt, theils bis Freystedt zu Thal gehenden Schiffe ist 5 bis 600 Centner pr. Schiff, sie bestehen

4) in Käse, Leinwand, gebrannten Wassern, Wurzeln, Schiefertafeln, Reis, Schweizer-Produkten und Fabrikaten, Wein, Mandeln und andern Früchten des südlichen Frankreichs, vielen aus Italien und Frankreich nach den Rheingegenden gehenden Gütern u. s. w.

Die Sicherungsmaßregeln, die französischer Seits zur Verhinderung der Unterschleife gegen solche Ladungen beobachtet werden, bestehen darin

*) Von Strasburg nach Basel besteht noch keine Schiffahrt.

daß die Douaniers, so wie sie das Anhalten derselben am französischen Ufer wahrnehmen, ein wachsames Aug auf dieselben haben; wenn aber der Schiffer über 24 Stunden auf einem Punkte des französischen Ufers halten will, so muß er solches, nebst der Veranlassung dazu, bey der nächstgelegenen Douane melden, die alsdann die gehörige Bewachung verfügt. Auch von Seite Badens haben die Schiffe keine Unannehmlichkeiten zu bestehen. Seit 9 Monaten haben sie, Kehl gegenüber, französischer Seits den dort errichteten Rheinoktroi zu passiren, wo sie nach ostmahligem langem Herumziehen, und besonders bey, in stürmischer Witterung, gefahrvollem Anlanden, 15 Centimes zu Berg und 12 Centimes zu Thal Oktroi zu entrichten haben.

b) Weser.

Diese ist die einzige, von Norden nach dem Bunde führende Wasserstraße.

Bey Karlshafen betritt sie das Vereinsgebiet. Dieser Punkt ist sehr wichtig. — Die Weser theilt sich in 2 Theile, in die Fulda und die Werra. — Holzflöße ausgenommen, sind beyde für größere Fahrzeuge nur 7 Meilen lang schiffbar; die Fulda bis Rothenburg, die Werra bis Wanfried.

Es ist wohl zu bemerken, daß die Werra das Vereinsgebiet bald durchströmt, es wieder verläßt, wieder in dasselbe eintritt, an der Gränze hinfließt, und stromab- und aufwärts außer dem Bunde führt.

Auf der Weser, Werra und Fulda kommen nach dem Verein

1) Leinengarn, 2) Harzprodukte, (Glätte, Bley, Schwefel, Vitriol, Sicheln, Schneidemesser, Nägel), 3) Wolle, 4) Rüböhl, 5) alle Kolonialwaaren nebst Tabak, Reis ꝛc., 6) Thran und Seefische, Hannövrische Leinen, 8) fabrizirter Tabak, 9) Steingut, 10) englische Manufakturwaaren jeder Art, 11) rohes Leder, 12) Fensterglas und Spiegel ꝛc.

Hinaus gehen.

1) Leinen, 2) Getreide für die nächste Nachbarschaft, 3) Bizbohnen und Zwetschgen, leztere aus Franken, 4) roher Tabak, 6) Pottasche, 7) Kleesamen und Mohnöhl, 8) Papier, 9) Schmelztigel, Tabakspfeifen, Thon zu Fayence, 10) Färbewaaren, 11) irden Geschirr, 12) Gußeisen.

Kassel und Witzenhausen sind Hauptpunkte für den Eintritt, für den Austritt nach Preußen, Wanfried. Witzenhausen ist zwar erster Platz von Minden her — auf der Werra, doch können die von Minden nach Allendorf, Eschwege und Wanfried fahrenden Schiffe weder ausladen noch untersucht werden. Sie zahlen dermal den ganz niedrigen Zoll nur nach Angabe, auf die Frachtbriefe gegründet, und müssen die Zollscheine am Abladungsplatze vorzeigen. Bey höhern Zollsätzen müßte jeder Schiffer untersucht, oder mit Wache, die 2 Tage dauert, begleitet werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Holnara, das Tapacuru-Mädchen.

Eine peruanische Novelle.

Eduard Milter, ein junger Deutscher, ging nach Süd-Amerika und machte die Feldzüge unter Bolivar mit. Nach der Schlacht bey Pichincha, unweit Quito, nahm er mit vielen andern Deutschen und Britten, die sich zurückgesezt fühlten, seinen Abschied. In Guayaquil, wo er sich einschiffen wollte, traf er einen französischen Arzt, der eine naturhistorische Reise in die vegetabilische Wunderwelt des Andengebirgs beabsichtigte. Da Milter nicht nur der spanischen, sondern auch der Quiche-Sprache der Urbewohner kundig war; so nahm ihn jener als Freund und Begleiter mit und glücklich gelangten sie nach mancherley Unfällen und Beschwerden zum östlichen Abhange der großen amerikanischen Bergkette in die paradießischen Thäler des Beni. Dort in den Dörfern der Tapacuru, die längst zum Christenthume bekehrt sind, aber nur selten von Weißen besucht werden, erkrankte in der Palmenhütte eines alten Indianers der Arzt gefährlich am Fieber. Die Enkelin des Alten, Holnara, selbst unter diesem schönen Stamm der Peruaner, eine Schönheit, verpflegte mit Mil-

ter den Leidenden. Am Krankenbett des Freundes ward der junge blühende Deutsche der Amerikanerin lieb, und dieser fand ihre Reize, durch fast idealische Kleidung erhöht, unwiderstehlich. Der Arzt starb. Ueberall herrscht bey den Indianerinnen eine große Vorliebe für die Weißen; Milter spielte Guitarre, tanzte schön und erwarb sich eine große Fertigkeit in der wohlklingenden Landessprache. Das ganze Indianer-Dorf gewann ihn lieb; der alte Tapacuru faßte Vertrauen zu ihm, weil er wohl ein Weißer — aber kein Spanier war. Holuara fühlte, daß sie ohne ihn nicht leben könne. Offen gestand sie ihre Liebe; aber mehr als einmal warnte sie ihren Liebling vor Untreue; denn, fügte sie hinzu, so heiß unsere Liebe ist, so glühend ist unsere Rache. An Zerstreuung des Soldatenlebens gewohnt, ward ihm die Einsamkeit unter den Tapacuru bald lästig. Er machte kleine Reisen in die Umgegend und traf auf einer derselben eine reiche Familie spanischer Abkunft, die aus dem benachbarten La Paz auf einen Viehhof in den Pampas gezogen war, um den dortigen bürgerlichen Unruhen auszuweichen. Der Vater, Don Diego Colmanares, nahm ihn gastfrey auf und führte ihn zu seinen drei Töchtern, die sich nicht wenig freuten, in ihrer Abgeschiedenheit einmal einen gebildeten Europäer zu sprechen. Er sezte seine Besuche fort; insonderheit fesselte ihn die Anmuth des ältesten Fräuleins Arminda. — Holuara merkte wohl, daß er oft Tage lang ausblieb, ahnete aber dennoch nichts Arges. Mittlerweile ward La Paz durch Sucre's Befreyungsschaaren besezt. Don Diego forderte, durch seine Tochter bewogen, den Deutschen auf, ihn nach der befreyten Vaterstadt zu begleiten, ein Anerbieten, welches dieser mit Freuden annahm, da es ihm mittlerweile gelungen war, Arminda's Herz gänzlich zu gewinnen. Um seine und seines Freundes Sachen aus dem Tapacuru-Dorfe zu holen, kehrte er mit einem Diener Don Diego's und zwey Maulthieren dahin zurück. Der Diener, ein Indianer, verrieth Holuaren das Einverständniß des Treulosen mit Arminden. Die Tiefer schütterte blieb standhaft; Milter suchte ihr einzubilden, er wolle seine Angelegenheiten in La Paz ordnen, sie dann nachholen und sich dort mit ihr vermählen. Sie führte ihn während dieses Gesprächs an sein Lieblingsplätzchen in einem dichtverwachsenen Hain, den sie, ihn froh erwartend, mit Blumen geschmückt hatte. Dort reichte sie ihm eine Schaale Hochero, eine Art höchst wohlschmeckenden Pflanzentrank, und sprach dann mit festem Tone: „Duarte! (Eduard) du lügst! Mit einer Weißen willst du nach der Stadt der Spanier!" Er erblaßte — und plötzlich erschien die Tochter des Südens in eine Rachegöttin verwandelt, riß ihm blitzschnell sein Dolchmesser von der Seite und bohrte es ihm tief ins Herz. Einige Minuten — und er lag entseelt. Doch auch das genügte der Rache der Indianerin nicht; wüthend fiel sie über ihn her, schnitt ihm das falsche Herz aus der Brust, wickelte es in Palmenblätter, und eilte nun zu den Maulthieren, die schon zur Abreise bereit standen. Ruhig ritt sie, als sey nichts vorgefallen, zu dem Viehhof des Don Diego, trat vor Arminden, schleuderte ihr das Herz des Treulosen wildauflachend vor die Füße und schrie: „Da hast du sein Herz, er selbst kann nicht kommen, ich habe ihn umgebracht!" Und kaum hatte sie die Worte geendet, so stieß auch sie sich den Dolch mit sicherer Hand ins Herz und stürzte entseelt hin. So lieben die Töchter des Südens und so rächen sie Treulosigkeit. — (Als Probe aus dem neuen Hamburger Mode-Journal.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Aus Nürnberg, August.

Dafür, daß Sie lange nichts von mir vernahmen, sollen Sie nun gar Manches hören, was Ihres geschätzten Blattes wohl nicht unwerth seyn dürfte. Vor Allem führe ich die Erneuerung der Kirche zum heiligen Geist an. Diese schöne Kirche mit dem Hospital, ein Denkmal großartigen Wohlthätigkeits-Sinnes unserer Vorältern bildend, bedurfte eines freundlichen Innern, und erhielt es nun unter Angabe und Leitung Heideloffs, der überall Licht zu verbreiten sucht, und dem es auch für diese Kirche gelang, indem er einen geschmacklosen Aufsatz über dem Altare wegnehmen ließ, und dadurch

die Fenster des Chors frey machte. Am Sonntag vor drey Wochen wurde sie mit Festmusik zum ersten Male dem Gottesdienste wieder geöffnet, und es bleibt nun für sie nichts zu wünschen übrig, als daß auch die ganz alten, wurmstichichen Kirchenstühle neuen weichen mögen. — Der Jakobskirche, welche sich fortdauernd des Beyfalls jedes Kunstfreundes und Fremden erfreut, wird seit mehreren Wochen eine abermalige Zierde vorbereitet. — Die neue Orgel, welche der geschickte und fleißige Orgelmacher Bätzner aus Freystadt baute. Es ward in diesen Blättern vor zwey Jahren schon rühmlich erwähnt, wie sich durch freywillige Beyträge wohlgesinnter Mitbürger in wenig Tagen eine Summe von nahe an 2000 fl. zum Bau einer Orgel fand. Die milden Geber werden sich nun bald eines schönen Erfolgs erfreuen dürfen, denn die Orgel wird, nach Versicherung kompetenter Beurtheiler, ein ausgezeichnetes Werk, das ihrem Erbauer noch bey der Nachwelt Ehre bringen wird. — Wenn nur auch bald die ganz unpassende Façade dieser Kirche die unerläßliche Verschönerung erhalten könnte! — Zu gleicher Zeit mit dem Bau der gedachten Orgel wurden hier zwey bedeutende Werke unternommen, und der Vollendung nahe gebracht: 1) Das Monument, welches die Familie von Fechenbach ihrem Ahnherrn, dem Bischof Georg Karl, im Bamberger Dom setzen läßt, und dann 2) der Bau eines Interims-Theaters von Holz auf der Insel Schütt, bestimmt, bis zur Erneuerung des baufälligen Stadttheaters, zu Vorstellungen zu dienen. Nach Heideloffs Ideen entstanden, und unter seiner Leitung gediehen beyde Werke. Das erste, ein wirkliches Kunstwerk, macht Allen, die daran arbeiteten, große Ehre; dem Steinhauer Kapeller, welcher Piedestal und übrige Steinhauerarbeit fertigte, Burgschmidt, welcher das Modell der 7½ Fuß hohen Statue in Wachs modelirte, und Rothgießer Ruprecht, welcher die Form und den Guß übernommen, und ganz glücklich und schön ausgeführt hat. Solches Zusammenwirken ist von hohem Werth, und wir dürfen hoffen, daß an diesen wackern Künstlern nicht vorübergegangen wird, wenn es mit dem Denkmal für Albr. Dürer Ernst wird. Nähere Beschreibung des obgedachten Denkmals gehört nicht hieher; ist es in Bamberg aufgestellt, wird sie sicher nicht ausbleiben. *) Ueberraschend schnell ward das zweyte Werk — der Bau eines Interims-Theaters, ausgeführt; denn nur acht Wochen wurden daran gewendet, und schon am 26. d. M., als dem hohen Geburts- und Namensfest unsers geliebten Königes, wird es für das Publikum eröffnet. Möchte ein Eifer, wie er unter Künstlern und Handwerkern für diesen Bau sich zeigte, doch immer bey städtischen und Privatbauten vorherrschen, manche gerechte Klagen über Bauverzögerung würden dann schwinden! Heideloffs umfassendes Genie zeigte sich bey der Anordnung und Leitung dieses Baues eben so ausgezeichnet, als durch das, was er wenige Wochen vorher für das Sr. Majestät dem Könige bey Höchstdessen Anwesenheit in Ansbach gegebene Fest wirkte. Von ihm waren damals die geistvollen Zeichnungen der großen historischen Wandbilder, welche das kolossale Orangeriegebäude — zum Festsaale umgeschaffen — zierten; von ihm und unter seiner Aufsicht wurden sie in kaum drey Wochen gemalt, und errangen sich den lauten Beyfall des hohen königlichen Gastes und aller Anwesenden. — Wenn das, was in den lezten Monaten bey uns für Plastik geschah, alle Aufmerksamkeit verdient; so dankten wir auch der Tonkunst manchen Genuß. Denn in kurzen Zwischenräumen hörten wir hier den trefflichen Violin-Virtuosen Molique aus Stuttgart, ein Konzert von eigener Komposition, Inländische Lieder von Spohr und ein Potpourri von Lafont mit gewohnter hoher Virtuosität vortragend; ferner Dlle. Canzi, in Italien, Frankreich, England und Deutschland auf das Rühmlichste bekannt, und überall hochgeschäzt; Dlle. Backofen aus Kassel, eine gebohrne Nürnbergerin, welche sich durch talentvollen Vortrag und schöne Stimme großen Beyfall erwarb. Außerdem veranstaltete die Theater-Direktion noch besonders einige, unter Dittmeyers wackerer Leitung, gut ausgeführte Konzerte. In öffentlichen und Privat-Gesellschaften hörte man die Vorträge eines, aus Landwehr-Musikern gebildeten Vereins, blos für Blech-Instrumente, der mit allen Ehren neben ähnlichen, schon länger gebildeten Vereinen auftritt, ja selbst die Konkurrenz der, mit Recht geschäzten Jägermusik aus Landau, welche einige Tage hier weilte, nicht scheuen darf.

Das zur Feyer des Namens- und Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs — welcher wohl verdient, daß man Dessen in einer Stadt freudig gedenke, für welche Allerhöchstderselbe so große Vorliebe und Huld ausspricht und bethätigt, — schon im vorigen Jahre unternommene Volksfest mit Pferderennen, Spielen ꝛc. kann doch auch dieses Jahr, wenn gleich in der Anordnung etwas verändert, ausgeführt werden. Freywillige Beyträge führen die Möglichkeit herbey, und schon jezt, 4 Tage vor dem Feste, strömt Alt und Jung auf die Peterhaide — warum nicht Ludwigsfeld? — um die Zurüstungen zu sehen. Wer gönnt nicht gerne dem Volke, das der trüben Tage so viele zählt, einige heitere? — —

M.

*) Man vergleiche Hesperus Nr. 204.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. Andrä.

Digitized by Google

Nro. 215.

Hesperus.

Freitag, 7. September 1827.

Das Fest der Herzen.

Am 4ten September 1827.

(Bey der Feyer des Geburtstages Ihrer Majestät der Königin von Würtemberg im Museum vorgetragen.)

Willkomm'nes Fest, wie selten Feste
Das Herz gebeut,
Für die Bescheidenste, die Beste
Der neuen Zeit.

Preiswerthes Fest, dem König theuer,
Der Wonnen Pfand,
Ein Tag der ungebot'nen Feyer
Im Vaterland!

Erhab'nes Fest, das, ohne Kerzen
Und Zauberpracht,
Zur Glut entzündet alle Herzen
Und glücklich macht!

Beneidenswerthes Fest, nicht lärmend,
Nicht kunstvoll zwar,
Doch segenspendend, froh erwärmend,
Und schön und wahr!

Ein Fest des Alters und der Jugend,
Des Lustvereins,
Des frommen Sinn's, der sanften Tugend,
Pauline, Dein's!

Etwas über einen Handels- und Zoll-Verein zwischen den süddeutschen Staaten.

(Fortsetzung Nr. 214.)

c) Donau-abwärts.

1) Ungeachtet des neuen Oestreichischen Zollsystems gehen noch viele Schiffsladungen nach Oestreich und Ungarn.

2) Sie kommen von Ulm, Lauingen, Regensburg und Passau und gehen nach Linz, Wien, Presburg, Raab, Komorn, Pesth, selbst bis in das Banat.

3) Die Ladungen bestehen in Brenn-, Bau- und Werkholz, Bier, Porzellain-Erde, Schmelztigel, Steinen, neuen leeren Schiffen, solchen Fässern, Krapp, gerollte Gerste, Leder, Weine, besonders französische — Käse, Farbwaaren, Mineralien.

Trotz des hohen Zolls und Verbots in Oestreich, das aber allen Waaren den Transit gestattet, enthalten diese Ladungen ferner, und zwar größtentheils englische, französische und niederländische Waaren, als: Tücher und andere Manufaktur-Waaren, Spitzen, Juwelen, Stoffe, Kolonialwaaren, besonders Zucker, Kaffee, Material und Apothekerwaaren, Quincaillerien ꝛc.

4) alle Schiffe, selbst jene von der geringsten Bedeutung und der kleinsten Ladung müssen in Engelhardtszell anlanden, hier werden nicht nur alle Güter geöffnet, sondern auch das Gepäck der Reisenden auf das Genaueste untersucht. Nach dieser Behandlung, die bey mancher größeren Schiffsladung ganze Tage dauert, werden die Kolli verbleyt, und, mit verschlossenen Polleten begleitet, an ihre Bestimmung gewiesen. Oestreichische Aufseher spähen links und rechts an der Donau, um zu sehen, ob nicht etwa auf den Schiffen etwas zu- oder abgeladen werde. An der Bestimmung angekommen, werden sie so lange bewacht, bis sie ausgeladen und, daß dieses geschehen, untersucht worden sind.

Aufwärts.

1) Seitdem Bayern die Ungarischen und

Oeſtreichiſchen Produkte mit einem höhern Einfuhrszoll belegt hat, hat dieſe Schiffahrt ſich gegen früher bedeutend vermindert; indeſſen kommen doch noch hin- und wieder Schiffszüge von 10 bis 40 Pferden — ihr Ziel iſt Regensburg — von da an gehen die Ladungen auf kleineren Schiffen weiter nach Lauingen und Ulm.

2) Die Ladungen beſtehen in Weinen, Tabaksblättern, Knoppern, Zink, Kupfer, Eiſen, Stahl, Wachs ꝛc.

3) Beym Eintritt in das bayeriſche Gebiet unterliegen dieſe Ladungen der allgemeinen, dort üblichen Verſicherung, und ſetzen ihre Reiſe ohne Aufenthalt bis zum Beſtimmungsorte fort. *) Die Schiffe, die von und durch Bayern nach Oeſtreich gehen, werden beym Gränzzollamte Hafnerzell kontrollirt, und bis zur Abfahrt ſorgfältig bewacht. —

Nach dieſer Darſtellung mag man erwägen, ob und in wie ferne die angegebene Erleichterung in der Behandlung der Waſſergüter eintrete, und in wie ferne die Verlegung derſelben an die Gränze des Vereins möglich werde.

Entweder wird die Flußſchiffahrt frey, oder ſie wird es nicht; — im erſten Falle iſt die Verlegung der Behandlung an die Gränze unmöglich; man kann die Schiffe hiezu ſo lange nicht anhalten, als ſie ſich auf dem Strome befinden. Sie können auf dem Rhein bis Mannheim und Freyſtedt, auf der Weſer bis Wanfried, auf dem Main bis Marktbreit, auf der Donau bis Regensburg und Ulm bis mitten in das Vereinsgebiet, auf dem Waſſer nach Belieben von einem Fahrzeug zum andern umſchlagen. — Nur wo ſie landen, unterliegen ſie der Behandlung, dadurch entſtehen nothwendig Lagerhäuſer, Niederlagsplätze, Zollämter im Innern, man kann ihrer nicht entbehren.

Wird die Flußſchiffahrt aber nicht frey, und tritt die Gränzbehandlung ein, ſo muß ſie da ſtatt haben, wo die Güter in das Gebiet des Vereins gelangen, alſo da, wo beyde Ufer zum Vereinsgebiete gehören. Auf dem Rhein in Bingen, der Weſer in Carlshafen, der Werra in Witzenhauſen, auf der Donau in Paſſau. Im Auge muß man die Güter ſchon von da an halten, wo das eine Ufer zum Verein gehört. Auf dem Rhein bey Coblenz, der Donau bey Hafnerzell. Dem Rhein abwärts von Conſtanz bis zum Einfluß der Lauter, und auch auf dieſem Punkte muß die Gränzbehandlung eintreten.

---

*) Nicht am unrechten Orte dürfte hier auch der Innſchiffahrt erwähnt werden. — Die ſtromabwärts kommenden Schiffe ſind von Hall in Tyrol, und Braunau, ſie gehen pr. Tranſito durch Bayern. Eben ſo gehen ſie auch aufwärts.

Die erſtern Ladungen enthalten: Seide und Seidenzeuge, Italieniſche Früchte, Reis, Wein, Käſe, Obſt ꝛc. Die Leztern ungariſchen Wein, Knoppern und Getreide. Alle Schiffe ſind folgenden Formalitäten, ſowohl am rechten — öſtreichiſchen — als linken — bayriſchen — Ufer unterworfen.

Ein Schiff, das von Hall kömmt, muß zur Oeſtreichiſchen Kontrole in Kufſtein — zur Entrichtung des Weggelds und Tranſito beym bayriſchen Zollamt Niederaudorf, zur Kontrole bey den bayriſchen Aemtern Winzhauſen und Marktel anhalten, beym erſten müſſen 12 Kreuzer pr. Centner deponirt werden. In Braunau unterliegt es einer proviſoriſchen öſtreichiſchen Mauthentrichtung. In Obernberg — öſtreichiſch — der fernern Verzollung, und der Weggeldsentrichtung beym öſtreichiſchen Amte Wernſtein. Zur Kontrole und Entrichtung der Stadtniederlagsgebühr in Paſſau — bayriſch — und endlich zum Einbruch nach Oeſtreich in Engelhardtszell. Anlanden dürfen die Schiffe an beyden Ufern, auch da, wo keine Zollſtation iſt. — Zu- und Abladen im Geheim ſind ihnen aber bey Strafe der Konfiskation verboten.

Bayriſcher Seits werden die Kolli einzeln nicht plombirt, bey Oeſtreich geſchieht es in Hall und Engelhardtszell. Die läſtigſte Behandlung hat in Wernſtein (öſtreichiſch) ſtatt, hier müſſen die Schiffe, die auf der bayriſchen Seite anladen, und auf der Oeſtreichiſchen ausladen, eine ungeheure Tranſitmauth bezahlen; ſo daß Schiffe, die gerade oberhalb Wernſtein an-, und in Paſſau ausladen, auf einer Strecke von 2 Stunden, den öſtreichiſchen Tranſit in Wernſtein entrichten, und ſich der unangenehmen Viſitation unterwerfen müſſen.

Wie dieses möglich werde, wie die Schiffahrt dabey bestehen könne, wie sich die Handels- und Speditionsplätze dabey befinden werden, wird sich zeigen. Noch kann man die Folgen nicht ermessen, da man ein Gleiches bisher noch nirgends ausgeführt hat, und es sich also um eine ganz neue Sache handelt.

Dagegen weiß man aber aus der täglichen Erfahrung, daß die Behandlung einer Schiffsladung, die Abzählung der Kolli, die Visitation der Verpackungen ꝛc. nicht so leicht ist, als man sie angibt. *) Wenn es schon äußerst schwer ist, die Ladung eines Güterwagens Kolliweise abzuzählen, wenn schon diese Behandlung viele Arbeit und Umstände verursacht, so ist es bey Schiffsladungen noch viel schwieriger. Man muß Schiffsladungen sehen, man muß sehen, wie die Kolli schichtenweise aufeinander liegen, man muß mit der Eintheilung eines jeden Fahrzeuges genau bekannt seyn, um es zu beurtheilen; man muß endlich solche Behandlungen, Visitationen u. s. w. gesehen haben, um zu begreifen, mit wie vieler Arbeit, Aufenthalt ꝛc. sie verknüpft sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Man sehe, was oben von der Donauschiffsbehandlung in Engelhardtszell gesagt wird.

Gasbeleuchtung.

Unfall in Hamburg.

In dem Gasthofe Belvédere sollte neulich der Gasometer ausgebessert werden. Ein Knecht stieg hinein, um ihn zu reinigen, nachdem der Gasometer vorher mit einer großen Menge Wasser ausgespült war. Einer unserer geschicktesten Mechaniker, Hr. L., blieb glücklicherweise in der Nähe. So wie der Knecht mit einem Licht seine Arbeit begann, stand plötzlich der ganze Raum in Flammen und der Mensch wie in einer Hölle. Hr. L. suchte ihn zu retten, verbrannte sich dabey den Arm und riß den Brennenden aus der Schlucht heraus; dieser sprang auf seinen Retter und fiel mit diesem in ein 9 Fuß tiefes Loch, das mit Oel gefüllt war und auch sogleich in Flammen gerieth. Doch Hr. L. blieb entschlossen, übergoß den Geretteten mit Wasser und eilte der nahen Alster zu, um sich selbst zu löschen. Er ist an den Armen, Händen und im Gesichte stark, doch nicht gefährlich, verletzt; der Knecht noch stärker, und dieser wäre gewiß in den Flammen umgekommen, hätte ihn nicht Hr. L. mit der ruhmwürdigsten Entschlossenheit, der eignen entsetzlichen Gefahr und den fürchterlichsten Schmerz verachtend, muthig gerettet. Der Knecht wird in Belvédere selbst aufs beste verpflegt. Herr L. genießt des Trostes einer liebenswürdigen Gattin und theilnehmender Verwandten und Freunde. — (Aus dem neuen Hamburger Mode-Journal zur Probe und Empfehlung.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Berlin, August.

Seit einiger Zeit wird hier mit dem chirurgischen Operiren ein sträflicher Unfug getrieben. Unter andern kam kürzlich ein sehr achtbarer Beamter und Familienvater dadurch vor der Zeit um sein theures Leben. Er litt an Blasen-, dem Anscheine nach an Steinbeschwerden. In dieser Meinung ward von den ihn behandelnden medizinischen Praktikern ein angebender Operateur zu Rathe gezogen. Dieser versichert das Vorhandenseyn eines Steines in der Blase, und — die Nothwendigkeit des Ausschneidens desselben wird anerkannt. Der Mann schneidet, sucht und sucht; es findet sich indessen kein Stein. Nach einigen Tagen wird das Nachsuchen in der verwundeten Harnblase wiederholt; allein vergebens. Der bedauerungswürdige Gequälte gab bald, aber unter heftigen Schmerzen, seinen Geist auf, und die Untersuchung des Leichnams ergab — daß gar kein Stein vorhanden gewesen war. — Auf ähnliche Weise wurde vor etwas längerer Zeit eine gewisse unverehlichte Conrad dem Tode früher zugeführt. Diese Person trug seit ungefähr eilf Jahren einen sehr hohen Leib, und litt, auch dem Scheine nach, an Bauchwassersucht. Sie bat bald diesen, bald jenen von Berlins zahlreichen und besten Aerzten, von ihrer lästigen Bürde sie doch zu befreyen, und, wenn es erforderlich wäre, sie zu operiren. Allein keiner dieser sachverständigen Männer stimmte für die Operation des Abzapfens, weil alle sogleich einsahen, daß durchaus keine Flüssigkeit, dagegen aber eine feste Masse, wahrscheinlich eine Fleischgeschwulst,

den Bauch dieſer Perſon ſo enorm ausdehne, daß alſo in dieſem Falle keine Operation zuläſſig ſey. Troſtes halber entließ man ſie daher immer damit: daß es noch nicht an der Zeit ſey, die Operation vornehmen zu können. Endlich geräth die Unglückliche zu dem oben gedachten Operateur, und dieſer findet ſich bald bereitwillig, ihrem Verlangen nachzukommen. Nach der gewöhnlichen Methode, einem Einſtiche in die Seite des Bauches, erfolgt keine andere Flüſſigkeit, als — etwas Blut! Auf einen zweyten Stich durch den Nabel erfolgt daſſelbe, und ſomit war die Sache abgemacht. Allein die Geſchwulſt gerieth durch die gemachten tiefen Stiche ſo heftig in Entzündung, daß die arme Perſon nach zwey Tagen, während welcher ſie die gräßlichſten Schmerzen erduldete, ſtarb. Vor ihrem Ende bedauerte ſie nur, den Rath der früher befragten Aerzte nicht befolgt zu haben, und nun ſo muthwillig und martervoll umkommen zu müſſen. Die Leichenöffnung ergab eine ungeheure Fleiſchgeſchwulſt. — Sehr zu wünſchen wäre, daß es nicht mehrere ſolcher betrübenden Thatſachen gäbe, und daß ſolchem leichtſinnigen und ſtrafbaren Treiben Gränzen geſetzt würden.

München.

Zur Chronik der Hochſchulen.

(Verſpätet.)

Glauben Sie doch ja nicht an die in öffentlichen Blättern angekündigte Dispenſation des wackern Manneris von ſeinen Vorleſungen über Geſchichte. Das iſt Feindes Werk. Die Regierung hat nicht daran gedacht, und ſieht es vielmehr ſehr gern, daß er ſeine ſeit vielen Jahren gewohnten Vorleſungen noch ſo lange fortzuſetzen im Stande iſt, bis ſie zu ſeinem würdigen Stellvertreter den geeigneten Mann gefunden. Er hat in zwey Kollegien mehr als den dritten Theil ſämmtlicher Studirenden, d. h. gegen 560 als Zuhörer. In Zukunft aber wird er ſich, wie verlautet, nur auf ein Kollegium, ſeines Alters wegen, beſchränken, das ihm die Vorarbeiten und das Leſen zu läſtig macht.

Wie Vieles könnte ich Ihnen noch über unſere Univerſität, und zwar zu deren Lobe ſagen! Die Abſichten des Königs ſind die edelſten, ſeine Geſinnungen die liberalſten, und das Miniſterium unterſtützt ſeine Anſichten. Wenn Einiges noch nicht in erwünſchter Vollkommenheit hervortritt; ſo bedenken Sie die Kürze der Zeit und den Umfang der Anſtalt. Nichts fehlt noch als ein Profeſſor der Chirurgie, ein Mann wie Walter, und ein tüchtiger Hiſtoriker, der an Mannerts Stelle eintreten könnte. Alles Uebrige iſt zweckmäßig und gut beſetzt, und die großen, nur in ſolcher Hauptſtadt zu vereinigenden, wiſſenſchaftlichen und Kunſt-Inſtitute, deren Benutzung den Univerſitäts-Genoſſen offen ſteht, verſtatten der Bildung einen Aufſchwung, wie er nur an wenigen Orten in dieſem Grade zu erreichen ſeyn dürfte. — Die Studenten ſind zwar mitunter durſchikos genug, beſuchen aber doch die Hörſäle ſehr fleißig.

Pariſer Erziehungs-Verein.

Die drey Schulen, die ihm in der Hauptſtadt ſein Daſeyn danken, ſind nie blühender und zahlreicher beſucht geweſen, als die lezte Zeit. Daher ſtiegen aber auch die Ausgaben, trotz aller Umſicht und Sparſamkeit. Oder ſoll man eine arme Mutter, die ihr Kind bringt, zurück weiſen? Und wenn dies Kind leſen und ſchreiben gelernt hat, ſoll man es nicht lieber noch ein Paar Monate länger behalten, um ihm auch noch die Anfangsgründe des ſo nützlichen und nöthigen Rechnens beyzubringen? Mehr als 1100 Kinder lernen jährlich auf Koſten des Vereins Leſen, Schreiben, die Anfangsgründe des Rechnens, der Linear-Zeichenkunſt und des Singens. Der Aufwand beträgt für jedes Kind 9 Fr. 40 Cent. Außerdem ermuntert und unterſtützt der Verein noch 260 Schulen in 70 Departements. Er zählt etwas über 400 Subſcribenten, deren jeder jährlich 25 Fr. zahlt. Das Einkommen hievon, nebſt der dem Verein zuſtändigen Renten, bringt ſeine jährliche Einnahme auf 17,150 Fr., womit er ſeit 12 Jahren das eben angeführte Reſultat bewirkte, außerdem noch Preiſe für die beſten Elementarbücher zahlt und eine Zeitſchrift herausgibt, wovon jeder Subſcribent ein Frey-Exemplar erhält.

Die neue Harmonie in Nord-Amerika.

(Verglichen Nr. 277. 1826.)

Leider iſt ſie zur Disharmonie geworden, und durch den Dämon der Zwietracht zerſtört. Es ſcheint, daß die Moralität noch nicht ſo viele Gewalt über die Gemüther gewonnen, bey größern Vereinen, zu deren Erhaltung, die Leidenſchaften und den Egoismus gemeinſamen höhern Zwecken unterzuordnen.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 216.

Hesperus.

Sonnabend, 8. September 1827.

Etwas über einen Handels- und Zoll-Verein zwischen den süddeutschen Staaten.

(Fortsetzung Nr. 215.)

Man kann Schiffsladungen wohl in jedem Ort versichern, bewachen, aber behandeln, untersuchen und visitiren kann man sie nur da, wo sie abgeladen werden, und hier muß durchaus das Nämliche wie bey Landladungen geschehen. — Ohne Ausladung, ohne vollen Umschlag, kann kein Schiffsladung, wie ohne abzuladen, keine Güterwagen, mauthamtlich behandelt werden. Muß dieses nun an einem Orte geschehen, wo die Ablage nicht ohnehin statt hätte, so verursacht dieses den Land- und Wasserfrachtern großen Schaden und Zeitverlust. Die Ladkosten eines Güterwagens von etwa 100 Centnern belaufen sich wenigstens auf 15 fl. und mehr, zudem muß man Leute haben, die es verstehen, weswegen Fuhrleute, denen unterwegs ein Unfall zustößt, nicht selten erfahrne Ladknechte mehrere Stunden weit her kommen lassen müssen. Eine ungeschickte Ladung, eine unrichtige Zusammenstellung der Güter auf Wagen und Schiffen kann die nachtheiligsten Folgen haben.

Man sagt: „Die meisten Fabrikate werden „nicht, wenn es auch um wohlfeilere Preise geschehen könnte, zu Wasser, sondern, der größern Sicherheit wegen, zu Land verführt — was auf die „Vereinfachung der Wassergüter-Behandlung großen „Einfluß habe."

Dieses bethätiget sich in der Praxis nicht; wohl werden die Fabrikate selten stromaufwärts verladen, weil dieser Zug gewöhnlich sehr langsam geht, die Fabrikate aber, wegen des Verhältnisses ihres Gewichts zum Werthe, die höhere Landfracht leichter ertragen, und den Bestellern in vieler Hinsicht ein baldiger Empfang derselben wünschenswerth ist. — Dieses allein ist die Ursache, warum man sich in der Regel für Fabrikate des Landtransports bedient. — Stromabwärts findet dieses aber nie statt. Die Sicherheit kann nicht in Anschlag kommen, da die Güter assekurirt werden. — Die Furcht vor dem Naßwerden und Verderben der Waare kann es auch nicht seyn, sonst dürfte man Zucker und so viele andere Kolonialwaaren nicht zu Wasser verführen. Ich kenne außer Sensen, und Sicheln und allenfalls polirten Stahlwaaren keine Artikel, bey denen der Land- und Wassertransport einen Unterschied machte. — So wie man, von dieser unrichtigen Voraussetzung ausgehend, gewisse Maaßregeln nähme, würde man die übelsten Folgen auf der Stelle verspüren.

Da nun bey den Wassergütern die angedeutete Vereinfachung nicht statt hat, so ist auch die darauf gebaute Kosten-Ersparung ungegründet.

6) Was ich von der Kosten-Berechnung bey beyden Systemen überhaupt halte, habe ich weiter oben ꝛc. dargethan.

Wie die Versicherungskosten auf Konsumogütern bey der Gränzeinrichtung als eine Ersparung angesehen werden, ist nicht einzusehen. Sie werden vom Gut erhoben und vom Kaufmann bezahlt; dieser gewinnt in keinem Falle, weil ihn das Oeffnen und Wiederverpacken der Waaren weit mehr als die Versicherung kostet. — Der Handelsstand würde gegen eine solche Ersparung sehr viel einwenden und sich sehr übel dabey befinden.

7) Ueber die Veränderung der Handelslage im Vereine, über die Gelegenheit zum Handel in allen seinen Zweigen habe ich meine Ansichten

anderswo umſtändlich angegeben, ich beziehe mich darauf, ſo wie auf die Schrift: Ueber die Volksnoth in Deutſchland ꝛc. und namentlich auf die §. 20 und 21. 44 ꝛc.

Die angeführten Umſtände haben meine Ueberzeugung nicht entkräftet.

Es wird geſagt: „man könne ſich jeden Augenblick durch die Vergleichung der Preiß- und „Frachtliſten von den holländiſchen, deutſchen, „franzöſiſchen und italieniſchen Seehäfen, „von 30 und 40 Jahren her, von der Wahrheit „der gemachten Behauptung überzeugen.“

Dieſes iſt aber unmöglich. Denn, geſetzt auch, man hätte alle dieſe Liſten bey der Hand; ſo ginge aus ihrer Vergleichung durchaus kein maaßgebendes Reſultat hervor, da ſie den Gang des Handels nicht allein beſtimmen. Der Stand der Kurſe und tauſend andere Umſtände, eine Kenntniß der allerindividuellſten Verhältniſſe gehören auch dazu. Ich bin überzeugt, daß, wenn dieſe Liſten das Reſultat lieferten: es habe z. B. Augsburg zu dieſer oder jener Epoche da kaufen, und dorthin verkaufen müſſen, es ſich bey Unterſuchung der Bücher der Handelsleute zeigen würde, daß ſie die Geſchäfte, der Theorie zum Trotz, gerade nach entgegengeſezter Richtung und zwar mit Nutzen gemacht haben.

Solche Anſichten haben im Handel keinen Werth, kein Gewicht; darüber wird man vom Handelsſtande nur eine Stimme hören.

Nicht Trieſt, nicht die italiäniſchen, ſondern die holländiſchen, hanſeatiſchen Hafen ſind die Märkte, auf denen der größte Theil der öſtreichiſchen Monarchie die Kolonialwaaren, Oſt- und Weſtindiens Produkte in der Regel kauft, und durch den Verein bezieht.

Dieſes liegt in der Natur der Sache, — die Waare geht von den niederländiſchen Häfen zu Waſſer bis Marktbreit — von da unterliegt ſie nur einem kurzen Landtransport, bis an die Donau, von wo ſie zu Waſſer bis nach Wien und Ungarn verführt wird. So verhält es ſich mit dem, was von Bremen bis nach Rothenburg in Kurheſſen, von da an den Main und die Donau geht. Das Nämliche gilt für die nach Böhmen gehenden Waaren, dieſes Land iſt ohnehin ſchon vermög ſeiner Lage zum Bezuge aus dem Norden hingewieſen. Von Venedig, Trieſt, Fiume nach Wien und ins Innere von Oeſtreich kann die Waare nur zu Land gebracht werden, und zwar auf einem beſchwerlichen Wege, man mag ihn über den Adelsberg, oder über die Ponteba nehmen. Von Trieſt ſind 69 und von Venedig 85 Meilen bis Wien, wo durchaus nur Landtransport ſtatt haben kann. Ein Hauptumſtand aber iſt, daß Trieſt und Venedig in Kolonialwaaren mit den Märkten an der Nordſee nie gleiche Preiſe halten können; die leztern ſind ſelbſt an der Gränze von Italien noch im Stande, mit jenen in vortheilhafte Konkurrenz zu treten.

Die Urſachen ſind:

1) ſegeln die Oſt- und Weſtindienfahrer höchſt ſelten in das mittelländiſche Meer.

2) Viel weniger noch in das adriatiſche, nach Venedig und Trieſt, es fehlt alſo dorten

3) an hinlänglicher und beſonders direkter Zufuhr;

4) ſteht die Aſſekuranz-Prämie nach dem adriatiſchen Meere, deſſen Schiffahrt ſehr gefährlich iſt, gegen andere ſehr hoch. Marſeille aſſekurirt mit 2 Proc. bis London und nimmt nach Trieſt 1½ Proc.; in Bremen wird nach Nordamerika zu 2½, nach Braſilien zu 3, nach Zante, Trieſt und Venedig aber nicht unter 4 Proc. aſſekurirt; im nämlichen Verhältniß ſtehen die Frachten. Der Grund liegt in der gefahrvollen Schiffahrt auf dem Mittelmeer, in der geringen Konkurrenz der Schiffe, die dahin gehen, in dem Umſtande, daß die Schiffer aus kleinen Staaten gegen die Barbareſken nicht geſchützt ſind ꝛc.

(Die Fortſetzung folgt.)

Einladung

an Naturforſcher und Sammler naturhiſtoriſcher Gegenſtände.

Der Naturforſcher Hr. L. Krebs, auch Beſitzer einer Apotheke zu Grahamſtadt im Innern der Kap-Kolonie, nahe der Gränze des Kaffern-

Landes, hat seit einer Reihe von Jahren seine Zeit auf Reisen (zuletzt am Bavians-Flusse, einem Arme des großen Fisch-Flusses, sich aufhaltend) zum Zusammenbringen von Naturalien aller Art für die Museen in Berlin angewendet. Aus Mangel an Gehülfen bey diesem umfassenden Geschäft hat er aber bis jezt nur einzelne Theile der Naturgeschichte besonders berücksichtigen können. Da nun von mehreren Seiten Anforderungen ergangen sind, er möge sein Sammeln über alle natürlichen Gegenstände ausdehnen, und da er wünscht seine Exkursionen weiter von der Algoabay ab am großen Fisch-Flusse bis zu beyden Ufern des Orange-Flusses auszubreiten; so hat es, um dieser Absicht zu genügen, nöthig geschienen, ihm zur Hülfe zwey junge Leute zuzusenden, welche unter seiner Leitung und Aufsicht sich dem Geschäft des Sammelns mit unterziehen, und demselben eine weitere Ausdehnung geben sollen.

Damit ein Jeder an der Ausbeute dieser Sammler Theil nehmen könne, und die zur Uebersendung der beyden jungen Männer nöthige Geldsumme zusammengebracht werde; so werden zu diesem Zwecke bey dem unterzeichneten Bruder des Hrn. L. Krebs Aktien zu haben seyn, und wird dieser in Verbindung mit den Mitunterzeichneten und unter deren Mitwirkung die Angelegenheit leiten.

Für den Beytritt auf Aktien sind aber folgende Punkte festgesezt worden:

1. Die Gegenstände, auf welche Aktien entnommen werden können, sind:
   a) Säugethiere und Vögel abgebalgt.
   b) Kleinere Säugethiere, Reptilien, Fische ꝛc. in Spiritus.
   c) Insekten aller Ordnungen.
   d) Getrocknete Pflanzen, Kryptogamen und Phanerogamen.
   e) Sämereyen, Zwiebeln, Knollen.
   f) Mineralien.

Sollten außer diesen noch andere Gegenstände gewünscht werden, als: Schädel oder andere Theile von Thierskeletten, einzelne innere Theile von Thieren in Spiritus, Holzarten, Früchte oder Blumen in Spiritus, Kunstsachen ꝛc., so soll auf solche Bestellungen so viel als möglich Rücksicht genommen werden.

2. Der Preis einer Aktie ist auf vier Friedrichsd'or festgestellt.

3. Von diesen vier Friedrichsd'or wird die eine Hälfte, also zwey Friedrichsd'or, sofort bey der Unterzeichnung gezahlt, die andere Hälfte aber erst beym Empfang der Gegenstände selbst.

4. Es steht einem Jeden frey, eine oder mehrere Aktien auf einen oder mehrere Gegenstände zu nehmen, oder auch noch im Laufe der Unternehmung auf neue Aktien zu zeichnen, bis das Ende des Unternehmens öffentlich angezeigt wird.

5. Die Vertheilung der einlaufenden Gegenstände soll von den Unterzeichneten nach Maaßgabe des Werthes derselben geschehen. Es kann jezt nicht die Quantität der für eine Aktie zu liefernden Gegenstände im Voraus bestimmt werden, sie wird sich nach dem Werthe des Eingesandten ergeben.

6. Die Vertheilung wird nach der Reihenfolge der Unterzeichnung stattfinden, so daß bey nicht zureichender Menge die sich zuerst Meldenden zuerst berücksichtigt werden sollen.

7. Die zu vertheilenden Gegenstände sollen, ohne weitere systematische Bestimmung, nur mit Nummern versehn, versendet werden. Die Bekanntmachung steht einem jeden frey, doch mit der Verpflichtung, wenn solche durch den Druck geschieht, den respektiven Bestimmungen die betreffenden Nummern hinzuzufügen.

8. Sobald die zur Absendung der beyden jungen Leute erforderliche Summe beysammen ist, sollen dieselben sofort an den Ort ihrer Bestimmung abgesendet werden.

Der unterzeichnete Bruder des Hrn. L. Krebs wird gegen Entrichtung des stipulirten Beytrags und portofreye Einsendung desselben die Aktienscheine vertheilen, welche zugleich als Quittung dienen und von einem der HH. Mitunterzeichneten kontrasignirt werden.

Wir laden alle Freunde und Sammler von Naturalien ein, diese so günstige Gelegenheit, ihre Sammlungen mit Gegenständen aus einer noch wenig bekannten Gegend Südafrika's zu bereichern, wahrzunehmen, und so durch baldige Unter-

zeichnung und Beytritt ihr eigenes und das Interesse der Wissenschaft befördern zu wollen.

Berlin, im August 1827.

G. Krebs.
(Dorotheenstraße Nr. 12.)

Lichtenstein, Klug,
Direktoren des zoologischen Museums.

v. Chamisso, v. Schlechtendal,
Kustoden der Pflanzen-Sammlungen.

Otto,
Gartendirektor.

Neuere spanische Literatur.

1. Catecismas de ciencias y artes etc.

Diese Katechismen kommen in London bey Ackermann seit zwey Jahren heraus, und bezwecken die Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in faßlicher Form und auf wohlfeilem Wege in den neuen, amerikanischen Freystaaten. Das Format ist 18. Jeder Katechismus enthält etwa 120 Seiten und kostet 2 Schillinge. Bis jetzt sind erschienen die Katechismen der Chemie, Geographie, Landwirthschaft, Astronomie, Arithmetik, Geometrie, Nationalwirthschaft, Moral ꝛc. Lancaster hat ihnen seinen Beyfall geschenkt und die Regierung von Columbien sie bereits in allen Schulen vertheilen lassen. Die Verf. folgen meistens englischen Führern; so in der Chemie Parkes; in der National-Oekonomie Mill und Ricardo. Den Katechismus der Moral hat aber Villanueva, ein ausgewanderter Spanier, verfaßt, und er ist bereits in allen südamerikanischen Staaten ungemein verbreitet.

2. Noticias secretas de America sobre el estado naval, militar y politico de los reinos del Peru etc. *)

Der Titel allein wird schon zur nähern Bekanntschaft mit diesem Werke reizen. Geheime Notizen über die 300 Jahre lang statt gefundenen Mißbräuche der Provinzial-Regierungen des spanischen Amerika, die gewissenhaft von Männern niedergeschrieben worden, welche man wegen ihrer Talente und Redlichkeit allgemein hochschätzte; Nachrichten zusammengebracht von zwey ausgezeichneten Gelehrten, die über neun Jahre in dem Lande lebten, über welches sie uns unterhalten; es nach allen Richtungen durchreiseten; das sie in physikalischer, politischer und moralischer Beziehung untersuchten, über das sie ohne Furcht, Vorurtheil, aber auch ohne schonende Rücksichten, ohne irgend einer Eigenliebe (nicht einmal ihrer eignen; denn sie arbeiteten ja heimlich) zu schmeicheln, frey urtheilten. Materialien von zwey angesehenen Beamten in der Absicht gesammelt, daß sie Nutzen schaffen und die Gerechtigkeit befördern, daher einem Monarchen und einem Minister vorgelegt werden sollten, welche bewiesen haben, wie sehr es ihnen am Herzen liege, nur Gutes zu stiften; Belehrungen endlich, welche die Resultate vertrauter Mittheilungen von Personen aus allen Ständen sind, deren Zutrauen und Achtung sie sich zu erwerben wußten — empfehlen sich von selbst. Dabey ist das Werk gut geschrieben und ist reich an scharfsinnigen, politischen Bemerkungen von größter Wichtigkeit, wodurch das Interesse, das die mitgetheilten, unterhaltenden Details über die sonderbaren Gebräuche ohnedem schon haben, noch besonders erhöht wird.

Don Jorje Juan und Don Antonio de Ulloa nahmen im J. 1735 Theil an den Arbeiten der französischen Astronomen Godin, Bouguer und La Condamine, welche die Größe eines Erdgrades unter dem Aequator bestimmen und die wahre Gestalt der Erdkugel ermitteln sollten. Nachdem diese wissenschaftliche Untersuchung beendigt war, wendeten unsre beyden, vornehmen Reisenden ihre ganze Aufmerksamkeit auf die politischen Untersuchungen, für welche sie von der spanischen Regierung ihre Instruktionen erhalten hatten. Diese erstreckten sich über Perus weites Gebiet, und über alle von der alten Präsidentschaft oder von dem Gerichtshof von Quito abhängenden Länder, vom Fluß Guayaquil bis Barbacoas und außerdem noch weit nach Osten hin.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Geheime Nachrichten über Amerika, besonders über den politischen, militärischen und Marine-Zustand Peru's, des Landes Quito, der Küsten von Neu-Granada und Chili; über Verwaltung und besondere Regierung der indianischen Völkerschaften; über die grausame Unterdrückung und gewaltsamen Maaßregeln der Corregidors und Pfarrer; über die durch die Missionarien bey diesen Einwohnern eingeführten schändlichen Mißbräuche; deren Ursachen und die Beweggründe sie dreyhundert Jahre lang fortdauern zu lassen, getreu niedergeschrieben, zufolge der Instruktionen Sr. Excellenz des Marquis von Ensenada, ersten Staats-Sekretärs und vorgelegt in Form eines geheimen Berichts Sr. katholischen Majestät Ferdinand VI. durch Don Jorje Juan und Don Antonio de Ulloa, General-Lieutenants bey der königl. Marine, Mitglieder der k. Societät zu London und der k. Akademien zu Paris, Berlin und Stockholm; bekannt gemacht, um eine genaue Idee von der Art zu geben, wie die Spanier Süd-Amerika regierten, von David Barry. 2 Thl. London. Taylor. 1826. gr. 4 mit den Bildnissen beyder Verfasser.

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat August.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 217.

Hesperus.

Montag, 10. September 1827.

Etwas über einen Handels- und Zoll-Verein zwiſchen den ſüddeutſchen Staaten.

(Fortſetzung Nr. 216.)

Engländer und Nordamerikaner findet man meiſtens nur in Livorno, weniger in Genua, Marſeille ꝛc., höchſt ſelten aber in Trieſt und Venedig. Dieſes bewirkt, daß von Holland Kaffee und Zucker bis nach Genf geht, obſchon von Marſeille bis Lyon der Waſſertransport benüzt werden kann. Deßwegen iſt die Menge der durch das Großherzogthum Baden nach der Schweiz gehenden Kolonialwaaren ſo bedeutend; aber auch gerade deßwegen iſt er nach ganz Oeſtreich, Tyrol ꝛc. nicht weniger wichtig. Darum konnten nürnberger, augsburger, kemptener und memminger Handelsleute bis in die lezte Zeit die tyroler Märkte mit Kolonialwaaren verſehen. — Der Verein wird daher unter allen Umſtänden einen bedeutenden Tranſit- und Speditionshandel und den damit natürlich verbundenen Zwiſchenhandel nach jener Richtung haben, wenn man ihn anders nicht ſyſtematiſch unmöglich macht. — Das hier Angeführte iſt durchaus Thatſache, es ſind faktiſche Verhältniſſe, von denen in der vorliegenden Frage alles abhängt.

8) Einen überraſchenden Beweis zur Beſtätigung der Einwendungen gegen die Hallen, glaubt man in einer erhobenen Notiz zu finden, die darthut, daß pr. Centner Gut von Baſel bis Darmſtadt NB. ohne Tranſitzoll und Weggeld — ein Frachtlohn von $2\frac{7}{10}$ kr. pr. Centner und Stunde kommt, während auf einer andern Seite dieſer zu $4\frac{1}{2}$ kr. angegeben wurde. Dieſer Unterſchied von mehr als 40 Proc. wird auf Rechnung des Lagerhausſyſtems gebracht, und behauptet, die damit verbundenen Kontrolanſtalten ꝛc. müßten die Frachten ſo ſehr vertheuern.

Um das Wahre oder Falſche dieſer Behauptung ebenfalls durch faktiſche Verhältniſſe darzuthun, muß ich vorerſt bemerken, daß die $2\frac{7}{10}$ kr. von einem leichten, die $4\frac{1}{2}$ kr. aber von einem ſchweren Centner herkommen, — dann glaube ich, durch nachſtehende Landfrachten, die alle Tage dokumentirt werden können, darzuthun, wie wenig richtig jene Behauptung und ſohin auch die hieraus gegen das Lagerhausſyſtem abgezogene Folgerung ſeye. *)

In dieſen Frachten iſt das Weggeld nicht enthalten, auch der Tranſitzoll da nicht, wo er nicht beſonders bemerkt wird. Ferner ſind dabey nicht berechnet:

a) die Platzſpeſen,

b) die Proviſion,

c) Porti und Reparaturen kommen extra;

d) haften bedeutende Speſen auf den Gütern; ſo wird ein Proc. für Vorlage berechnet.

Hieraus mag man nun eine Durchſchnittsberechnung abziehen. Die Frachten lauten auf verſchiedene Plätze mit und ohne Hallen, in größerer und geringerer Entfernung. Immerhin wird aber das Reſultat jenem von $4\frac{1}{2}$ kr. pr. Centner und Stunde ſehr nahe kommen.

Es iſt weiter nicht auſſer Acht zu laſſen, daß die Frachten dermal niedriger als je ſtehen. Die Ur-

*) Hier waren dieſer Ausarbeitung Frachtliſten von Offenbach, Straßburg und Heilbronn angelegt, die man weglaſſen zu können glaubt.

ſache liegt in dem gelähmten Handel, und dem Aufhören aller Handelsbewegungen; das Steigen und Fallen der Frachten richtet ſich weit mehr nach dieſem, als nach dem Preiſe der Lebensmittel.

Der Nutzen, den ein Güterdurchzug einem Lande bringt, iſt ſehr groß; es kömmt dadurch durchaus fremdes Geld in Umlauf, wovon die Staatskaſſe und die Unterthanen großen Nutzen ziehen.

Man muß den Durchgang ſo lange als möglich auf dem Vereinsgebiete zu erhalten ſuchen. Eine einzige Ladung, welche 100 Stunden durch das Land fährt, bringt dem Lande mehr Gewinn, als 20 Ladungen, die nur 5 Stunden ziehen. Denn in 5 Stunden verzehren alle 20 Fuhrleute vielleicht gar nichts, oder höchſtens nur ein Mittag- oder Nachtfutter, während ein Fuhrmann auf einem Zuge von 100 Stunden nicht vielleicht, ſondern nothwendig ohne Zwiſchenfutter, zuſammen mehr als 20 Mittag- und Nachtfutter machen muß.

Wenn man alſo auf einer kurzen Strecke 20 Fuhrleute zurückſchrecken würde, wäre der Schaden noch nicht größer, als wenn man, durch ungeeignete Maaßregeln, auch nur einen einzigen von der längern Strecke vertriebe.

Der Vortheil, der durch den Gütertransport entſteht, und dieſen zum nützlichen Gewerbe macht, iſt ſehr groß. Er läßt ſich nicht (wie man es that) nach dem Kapitalaufwande berechnen; man kann nicht annehmen, er ertrage nur 10 Proc. mehr als jede andere Kräfte- und Kapital-Verwendung. Der Speditionshandel bedarf vielleicht an vielen Orten kaum eines Kapitals von 12,000 fl. — um jährlich eine Gütermaſſe von 20,000 Centnern zu ſpediren; während der Handel, je nachdem er ſich mit Artikeln beſchäftigt, nur wenige Centner in Bewegung und zur Verzollung bringt. Die Folgerung ergiebt ſich von ſelbſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kanalbau in Bayern.

Unter dieſer Aufſchrift ward in der Beylage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 130 von dieſem Jahre die Erbauung eines Kanals von Fürſtenfeld bis München angekündigt oder vielmehr nur erſt vorgeſchlagen, durch welchen ein dreyfacher Zweck erreicht werden ſollte. Fürs Erſte nämlich ſoll dieſer Kanal als Waſſerſtraße zur Erleichterung des Transportes zwiſchen beyden Orten dienen; zweytens: Aufſchlagwaſſer zum Betriebe von mehreren Mühlen oder andern Maſchinen in der Nähe unſerer Stadt liefern; drittens: die weſtlichen Vorſtädte mit Waſſer verſehen. Die Anlagskoſten dieſes Kanals, deſſen Länge von der Ammer bis ans Marsfeld 87,600 Fuß (beynahe ſieben geometriſche Stunden) beträgt, ſind zu nicht ganz 500,000 fl. angeſchlagen, und von der Einſicht und Vaterlandsliebe des Magiſtrates der Reſidenzſtadt wird erwartet, daß er zu den vielen bereits übernommenen Laſten auch noch dieſe Auslage beſtreiten werde, um ſich die Ehre zu erwerben, Bayern den erſten Kanal zu geben.

Da ich an allem, was zum Nutzen und Ruhme meines Vaterlandes überhaupt, und meiner Vaterſtadt insbeſondere gereichen kann, den aufrichtigſten Antheil nehme, und mich mit allen Details des Kanalbaues in England, Holland und Italien hinlänglich bekannt gemacht habe; ſo wird es mir, wie ich hoffe, erlaubt ſeyn, über dieſes öffentlich zur Sprache gekommene Projekt auch meine Meinung öffentlich auszuſprechen.

Ohne hier die vielen Schwierigkeiten zu erörtern, welchen die Anlage eines Kanals von der vorgeſchlagenen, anſehnlichen Breite, der an einigen Stellen 24 Fuß tief eingegraben, an andern auf 3000 Fuß langen erhöhten Dämmen, und auf einer zwey Stunden langen Strecke durch einen grundloſen Sumpf geführt werden ſoll, unvermeidlich verurſachen wird, und wodurch die Koſten der Anlage, einſchließig der zu bezahlenden Entſchädigungen an Grund-Eigenthümer, Müller u. ſ. w. den Vorſchlag wohl um 600,000 fl. überſchreiten dürften, beſonders wenn auch die damit verbundene Idee, den Ammerſee und den Wurmſee zu großen Waſſerbehältern

für den Kanal durch Aufstauung mit Kammerschleußen und Ziehschützen umzuwandeln, verwirklicht werden sollte, will ich nur im Allgemeinen bemerken; daß, nach dem einstimmigen Urtheile aller gründlichen Sachverständigen, die überall und in jedem Falle sehr bedeutende Kosten eines Kanals, nur bey einem außerordentlich starken und lebhaften Verkehr, sich leidentlich verzinsen können. Der k. k. Wasserbau-Direktor und Vorstand des polytechnischen Instituts in Prag, Hr. Ritter v. Gerstner der ältere, hat als Grundsatz angenommen und durch Berechnungen bewiesen, daß unter den günstigsten Umständen und bey den geringst möglichen Schwierigkeiten in der Ausführung, wenigstens zwey Millionen Centner jährlich auf einem Kanale sich bewegen müssen, wenn derselbe für die Unternehmer nicht verderblich ausfallen soll. Dies würde (300 Arbeitstage in einem Jahre angenommen) im Durchschnitte einen Transport von 6000 Ctr. oder ungefähr hundert sechsspännige Fuhren täglich voraussetzen. Nun frage ich: Was gibt es oder kann es zwischen München und Fürstenfeld zu führen geben, um eine solche Centnerzahl zu erreichen? — Der ungenannte Verfasser jenes Aufsatzes spricht von Kalktuff-Quadern und Bausteinen, welche aus den Brüchen unsers oberländischen Gebirges nach München gebracht werden könnten. Allein abgesehen davon, daß, nach dem Urtheile unserer ersten Baumeister, jene Steine von der schlechtesten Qualität sind, und daß man hier durchaus mit Backsteinen viel leichter und schneller baut, gebe ich zu bedenken, daß die Zufuhr jener Steine von den Brüchen bis an den Ammersee auf der Achse schon sehr viel kosten würde, und daß auf einen Transport von solchen Steinen für immer nicht gerechnet werden dürfe, weil denn doch das Bauen dahier früher oder später ein Ende nehmen muß. — Da ferner bey jedem Kanal auf Fracht und Rückfracht gerechnet werden muß, damit die Schiffe nicht leer zurückgezogen werden dürfen, wodurch die Kosten des Transports verdoppelt würden, so frage ich weiter: welche Produkte sollen in einer solchen Menge von München nach der Ammer geführt werden? vielleicht Getreide? — allein damit wird die dortige, wenig bevölkerte Gegend über Landsberg genügend und wohlfeiler versehen. Ich wüßte also keine andere Rückfracht, als die Flora, die Eos und das Tageblatt.

Der ungenannte Projektant berechnet die Frachtkosten auf seinem Kanal von Fürstenfeld bis München zu ¾ kr. für den Centner, was offenbar nur eine (sehr geringe) Schätzung der Zug- oder Bespannungskosten für ein mit 800 Centnern beladenes Schiff seyn kann. Er hat aber dabey vergessen, daß zu diesen Kosten auch noch ein Zoll-, Weg- oder Schleußengeld (von den Franzosen péage genannt) geschlagen werden muß, welches die Unternehmer oder Eigenthümer eines Kanals von jedem Schiffe zu erheben befugt und genöthigt sind, um die Zinsen ihres ausgelegten Kapitals und die (nicht unbedeutenden) Kosten der Unterhaltung zu vergüten, welche auf das Quantum der jährlich verführten Produkte nach Centnern vertheilt werden müssen, und wobey es dann sehr begreiflich ist, daß dieser Theil der Frachtkosten nur bey einem außerordentlich starken Verkehr wenig für einen Centner betragen, bey einem geringen Verkehr hingegen nothwendigerweise so bedeutend ausfallen müssen, daß hiedurch die Kosten der gewöhnlichen Landfracht weit überstiegen werden, was durch eine Berechnung im vorliegenden Falle leicht zu beweisen wäre. — Da nun die Anlage eines schiffbaren Kanals überhaupt keinen andern vernünftigen Zweck haben kann, als die innern Kommunikationen zu erleichtern, und den Transport wohlfeiler zu machen, als auf den gewöhnlichen Landstraßen, und da hier noch insbesondere zu erwägen kömmt, daß ein so seichter Kanal im Winter einfrieren, in trocknen Sommer-Monaten Wasser-Mangel leiden würde, und jeden Herbst einige Wochen lang abgekehrt und gereinigt werden müßte, sohin einen großen Theil des Jahres hindurch nicht zu befahren wäre; so erscheint der fürstenfelder Kanal von dieser Seite als ein ganz unnützes, daher vernünftigerweise unausführbares Projekt. In der That scheint der Urheber dieses Projektes, wie die meisten unserer modernen Kanalbaulustigen, die Begriffe von Ursacht und Wirkung mit einander zu verwechseln. Die guten Leute haben gehört oder gelesen, daß es

in großen und reichen Handels- und Fabrik-Staaten schiffbare Kanäle gibt, und daraus geschlossen, Bayern würde gleich auch so ein Handels- und Fabrik-Staat werden, sobald es nur Kanäle hätte. Sie wissen aber, oder bedenken nicht, daß in jenen Ländern die Nothwendigkeit, Kanäle anzulegen, erst aus dem Drange des auf's höchste getriebenen, innern Verkehrs und äußern Handels, für welchen die gewöhnlichen Kommunikations- und Transport-Mittel nicht mehr hinreichen konnten, hervorgegangen ist, und daß die stattlichsten Kanäle nur da sich rentiren und von wirklichem Nutzen seyn können, wo ein außerordentlich starker Verkehr schon gegeben ist. — So ward ehemals unter dem Kurfürsten Karl Theodor mit einem sehr bedeutenden Aufwand der famöse frankenthaler Kanal gebaut, und als er fertig war, fand man — daß Nichts darauf zu verführen war. Bekanntlich erbot sich damals ein Lohnkutscher von Mannheim, für 600 fl. jährlich, den ganzen Transport zu übernehmen, welcher zwischen Frankenthal und dem Rheine statt finden könnte.

(Der Beschluß folgt.)

Neuere spanische Literatur.

Noticias secretas de América etc.

(Beschluß Nr. 216.)

Im ersten Theil stellen die Herren Verfasser aufs genauste und bis ins kleinlichste Detail die Land- und Seemacht dar, beschreiben den Zustand der Plätze und Festungen, der Arsenale und aller Zweige des Seedienstes, dann die Küsten von Panama bis Chiloë. Das lezte Kapitel des ersten Theils gibt umständliche Nachrichten über die Kontrebande, die fast öffentlich unter dem Schuz der Vorgesezten, ja selbst der Richter getrieben ward. Hier offenbaren sich deutlich die Spuren der Bestechung, welche in alle Zweige der Verwaltung eingedrungen war. Die hier entschleyerten Thatsachen sollten doch die Augen über die Hindernisse und Schwierigkeiten öffnen, welche sich in diesen Ländern einem guten Zoll-System entgegen stellen. Lieset man hier das Nähere über die andern Theile der Finanzverwaltung, welche den Intendanten und Korregidors überlassen waren, und sich durch die Mißbräuche und die Unverschämtheit, mit welcher diese Beamte die Willkür als nothwendiges Element jeder Behörde eingeführt hatten, in scheußlichster Gestalt darstellten; so muß man besorgen, daß ein Volk, welches eine so lange Zeit hindurch solchen Plackereyen ausgesezt war, gänzlich verdorben worden ist, und sich schwer irgend einer Verbesserung fügen werde. Die neun Kapitel des zweyten Theils bestätigen nur zu sehr diese traurige Besorgniß. Man lernt hier kennen — die abscheuliche Tyranney, welche die Gouverneurs und Korregidors über die unglücklichen Indianer ausübten — die infame Immoralität und den ekelhaften Cynismus der Weltpriester und Mönche, welche die Religion nur als ein Instrument zum Betrügen und Unterdrücken ansahen, um ihre schon durch die Civilbehörden unbarmherzig geschornen Schafe noch vollends zu schinden — die Quellen dieses eingewurzelten Hasses gegen die in Amerika ansässigen Spanier, der noch heute bey den Kreolen gährt und in ihrem Herzen noch lange nach Beendigung des zu Gunsten der Nationalfreyheit angefangenen Krieges, gähren wird.

Lieset man den Titel dieses merkwürdigen Buches, so kann man sich des Unwillens gegen eine Regierung nicht erwehren, welche vom Daseyn so vieler Ungerechtigkeiten und deren Ursachen unterrichtet war, und doch so viele Jahre hingehen lassen konnte, ohne die geringste Abhülfe zu treffen. Aber je mehr man aus obigem Bericht mit den genauern Thatsachen bekannt wird, desto mehr leuchtet ein, wie eben diese Regierung dem Uebel, nachdem sie es so stark hatte einwurzeln lassen, gar nicht mehr steuern konnte. Und eben, weil man das nicht vermochte, suchte man das Scandal zu verheimlichen. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß unter der festen, aufgeklärten, väterlichen Regierung Karls III. die Minister, welche Juans und Ulloa's traurige Schilderung vor Augen hatten, im Ernst darauf dachten, durch neue den Intendanten und Korregidors geschickte Instruktionen und einige andere zweckmäßige und wohlthätige Anordnungen vielen Mißbräuchen zu begegnen. Aber diese große, moralische und politische Reform konnte, wie gesagt, nicht mit Erfolg von der Regierung der Hauptstadt des Mutterlandes, so gut sie es auch meinte, ausgehen. Hoffen wir, daß die dermaligen National-Regierungen dieser Staaten sie unter den Auspicien der Unabhängigkeit und Freyheit zu Stande bringen werden.

Der Herausgeber beruft sich auf das, was er mit eignen Augen, während seines langen Aufenthalts in jenen Ländern gesehen, und auf die von mehreren aufgeklärten Spaniern erhaltenen Nachrichten, welche sie vor Kurzem noch besucht haben, und stüzt hierauf die Versicherung:

„Daß die Unordnungen in der Verwaltung, der Geiz der öffentlichen Beamten, die scandalösen Erpressungen der Pfarrer, das zügellose Leben der Geistlichkeit, die grausame Unterdrückung der Indianer, und die durch alle Volksklassen herrschende, allgemeine Verdorbenheit noch jezt eben so vorhanden sind, wie zu der Zeit, als die beyden angesehenen Schriftsteller, deren Denkwürdigkeiten er zu Tage fördert, ihr abschreckendes Gemälde entwarfen."

Man darf sich daher nicht schmeicheln, daß die Worte Unabhängigkeit und Freyheit so wunderbar einwirken werden, daß alle jene Gebrechen mit einem Male verschwänden oder das gesellschaftliche Leben sich gänzlich umstalten werde. Nur von der Zeit darf man nach und nach solche heilbringende Wunder erwarten, und die neuen Republiken werden sich nur durch eine gänzliche, aber schrittweise fortgehende, durch weise Rathschläge geleitete Reform befestigen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 218.

Hesperus.

Dienstag, 11. September 1827.

Etwas über einen Handels- und Zoll-Verein zwischen den süddeutschen Staaten.

(Fortsetzung Nr. 217.)

9) Man will behaupten, die Unterschleife beym Lagerhaussysteme seyen weder weniger wahrscheinlich noch weniger zahlreich, als beym Rückvergütungssysteme.

Was die ersteren betrifft, so habe ich schon weiter oben meine Ansicht über ihre Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, über das Verwickelte und Einfache der Kontrole ꝛc. gesagt. Das lezte anbelangend, ist

1) das Rückvergütungssystem von ganz anderer Natur und Einrichtung, da

2) Rückvergütungsgüter außer öffentlicher Aufsicht stehen, sie zirkuliren im Innern frey — Lagerhausgüter hingegen bleiben unter einer beständigen Obhut.

Endlich:

3) zeigt uns die Erfahrung wohl allenthalben, daß man von dem Rückvergütungssystem zum Hallsysteme, von diesem aber noch nirgends zu jenem überging.

So geschah es in Bayern, so in der neuesten Zeit in Preußen u. s. w.

Wenn die Erfahrung in Erfahrungssachen entscheidet, so bedarf es hier keines weitern Beweises.

10) Man stellt dem Einwande: daß durch die Verlegung aller mauthamtlichen Behandlungen an die Gränzen, die an den Haupteingangspunkten liegenden Orte vorzüglich begünstiget, und sich des Speditionshandels bemächtigen werden, entgegen: daß sich

1) an den wichtigen Eingangspunkten beynahe überall schon bedeutende Speditionen gebildet haben, und daß,

2) abgesehen von den Kosten der Lagerhäuseranstalten, der Handelsstand immer noch besser dabey stehe, einem Spediteur, der, ausschließlich diesen Geschäften bey dem Gränzzollamte sich widmend, für viele Hundert Waarenbezieher dieselben pünktlich besorgen könnte, zu bezahlen, als an den Lagerhausorten bey einzelnen unbedeutenden Bezügen oft eben so viele Zeit zu verlieren, wie bey bedeutenden Quantitäten, oder bey größern Geschäften sogar einen Commis halten zu müssen, um die hallamtlichen Verrichtungen zu betreiben. Hier berufe ich mich ebenfalls wieder auf die Erfahrung, auf das, was bisher bey Einführung der Gränzbehandlungen allenthalben geschah; ich verweise auf das, was v. Meseritz in seiner Schrift, S. 222 ꝛc. hierüber sagt.

Was den Handelsstand und die Fuhrleute anbelangt, so beziehe ich mich in dieser Hinsicht auf das in gegenwärtiger Ansicht Angeführte, und was ich aus dem praktischen täglichen Geschäftsgange genommen habe.

Ich glaube, die Sache kann nicht wohl anschaulicher und überzeugender dargestellt werden; um jedoch selbst Ueberflüssiges zu thun, um jeder Einwendung vorzubeugen, erlaube ich mir Nachfolgendes hinzuzufügen.

Jeder Kaufmann sucht sich seine Waare so wohlfeil als möglich zu verschaffen, er sucht jede Arbeit entweder selbst zu verrichten, oder wenigstens unter seinen Augen verrichten zu lassen, weil nur dieses ihm die erforderliche Gewißheit und Ueberzeugung gewährt, daß sie richtig geschehen sey; er vermeidet

alles, auch das Geringſte, was die Koſten vermehrt, den Aufenthalt verlängert, und ihm und dem Fuhrmann läſtig fällt, man muß alſo die Grundſätze nicht von der Theorie, ſondern von den Handelsbewegungen ableiten, und mit den Kaufleuten kaufmänniſch rechnen.

Dem Erſparungsprinzip getreu vermeidet der Kaufmann, wo er es nur immer kann, den Gebrauch eines Spediteurs, er macht oder empfängt ſeine Sendungen lieber unmittelbar als durch Spedition. Er gewinnt Zeit, erſpart Korreſpondenz, Poſtporto, Proviſion und andere Lokalſpeſen, jene der Verpackung und das den Waaren immer mehr oder minder ſchädliche Abladen. Nur dann, wenn er durch örtliche Verhältniſſe, durch unvermeidliches Umladen der Güter vom Land- zum Waſſerfuhrwerk, durch Mauteinrichtungen, oder andere Nebenrückſichten oder aus Mangel direkter Fuhrgelegenheit, gezwungen iſt, oder wenn ſeine Berechnung zeigt, daß die getheilte Fracht um einen, obige Nachtheile überwiegenden Betrag geringer ſteht, als die, welche ihm für direkte Lieferung gefordert wird, nur in ſolchen Fällen bedient er ſich des Spediteurs.

Kann er dieſes bey der Gränzbehandlung? hört bey derſelben der direkte Bezug nicht ganz auf? iſt er nicht gezwungen, ſich eines Spediteurs zu bedienen?

Ein Kaufmann in Heilbronn bezieht 100 Centner Waaren von Straßburg

a) beym Hallſyſteme.

Der Fuhrmann kömmt in Kehl an, ſein Wagen wird verſchnürt, die Papiere, Deklarationen, Frachtbriefe werden ihm abgenommen, und mit der Fuhr nach Heilbronn zur Halle verwieſen. Dort wird abgeladen, die Verpackung geöffnet, die Waare unterſucht, behandelt, und vom Kaufmann brevi manu auf ſein Lager gebracht.

b) Bey der Gränzbehandlung.

1) Dem Spediteur wird nach Kehl geſchrieben, daß er die Waare behandeln laſſe, den Zoll und die Koſten für ihn entrichte *) und ſolche auf ihn entnehme.

2) die Waare wird abgeladen, behandelt, die Kolli geöffnet und unterſucht, wieder geſchloſſen und aufgeladen.

3) Der Spediteur meldet dem Heilbronner das Geſchehene, berechnet ihm den Zoll, die Speſen und Proviſion.

4) Der Heilbronner übermacht den Betrag nun baar, oder entrichtet ihn mittelſt Anweiſung an einen Dritten; in jedem Falle müſſen wieder zwey Briefe geſchrieben, das Geſchehene einander gehörig angezeigt werden.

5) Nun kömmt die Ladung nach Heilbronn auf die öffentliche Waage oder aber vor das Haus des Kaufmanns; dieſes macht keinen Unterſchied, ſie muß in jedem Falle abgewogen werden, um ſich von der Richtigkeit des Gewichts zu überzeugen; ſie muß aber auch innerlich unterſucht, ſohin ausgepackt, beſichtigt — und erſt alsdann, nach dem richtigen Befund, kann ſie auf das Lager gebracht werden.

Hier iſt auch nicht eine Verrichtung, welche bey der einfachſten Waarenſendung, bey der Gränzbehandlung unterbleiben könnte, und nun fragt es ſich, für welche Erhebungsweiſe ſich der geſammte Handelsſtand, wenn man ihm offen darlegt, was bey dem in Vorſchlag gebrachten Zollſyſteme geſchehen müſſe, erklären werde?

(Der Beſchluß folgt)

*) Dem Fuhrmann kann er die Sache nicht, oder nur mit Gefahr übertragen, der Grund liegt in dem Verhältniß, in welchem der Kaufmann und der Fuhrmann, hinſichtlich des Schadens, welcher der Waare unterwegs geſchehen könnte, gegen einander ſtehen.

Kanalbau in Bayern.

(Beſchluß Nr. 217.)

Unſer ungenannter Projektant bezieht ſich auf das Beyſpiel von England, und führt namentlich den Herzog von Bridgewater (nicht Brigdewater) an, welcher dort den erſten, ſchiffbaren Kanal im Jahre 1776 mit dem glänzendſten Erfolge zu Stande gebracht hat. Ich kenne dieſen

Kanal genau, und habe ihn mehr als einmal befahren. Allerdings hat sich das auf die Anlage dieses Kanals verwendete Kapital von ungefähr einer halben Million Pfund Sterling bis jezt zu beynahe 20 Procent rentirt; was auch leicht zu begreifen ist, wenn man weiß, daß auf diesem Kanale im Durchschnitte täglich gegen 400 Barken, jede mit 50 Tonnen (zu 20 Ctr.) beladen, also 20,000 Tonnen sich bewegen, was einen jährlichen Verkehr von wenigstens 600,000 Tonnen oder zwölf Millionen Centner macht; wenn man weiß, daß dieser Kanal eine der größten und reichsten Fabrikstädte (Manchester) mit einer eben so großen und volkreichen Fabrik-, Gewerbs- und Seehandlungs-Stadt (Liverpool) verbindet, und dem ersten Unternehmer einen unermeßlichen Absatz von seinen ergiebigen (früher wenig benüzten) Steinkohlen-Gruben nach beyden Städten verschafft hat. *) In welchem Verhältnisse steht aber zu dieser Unternehmung eine künstliche Wasserstraße zwischen der Fabrikstadt München und dem Seehafen Fürstenfeldbruck, — wo höchst wahrscheinlich der Verkehr eines ganzen Jahrs nicht dem von einem halben Tage auf jenem englischen Kanale gleich kommen dürfte? —

Der zweyte Zweck des vorgeschlagenen Kanals, Aufschlagwasser zum Betriebe mehrerer, neu zu erbauender Mühlen und anderer Maschinenwerke in die Nähe der Stadt zu liefern, würde eben so wenig mit Vortheil erreicht werden. Man bedenke nur, wie oft die an der Ammer und an der Würm gelegenen Mühlen Wassermangel leiden; wie sollten nun diese beyden Flüßchen in dürren Zeiten noch so viel Wasser in den neuen Kanal abgeben können? Man bedenke, wie viel von diesem Wasser auf einem gegen sieben Stunden langen, größtentheils durch lockere Kiesgründe und Sümpfe zu führenden Kanal sich verlieren würde, und man wird die Behauptung nicht unwahrscheinlich finden, daß, wenn auch die Hälfte der mittlern Wassermenge, welche diese beyden kleinen Flüsse führen, in den neuen Kanal geleitet werden könnte (was doch, wenigstens bey der Würm, in keinem Falle geschehen könnte, ohne die königlichen Gärten von Nymphenburg, die dortige Porcellain-Fabrik und Mühle, die neue Schwimmschule, die Mühle an der Georgen-Schwaig und den Garten der verwittweten Königin Majestät in Biderstein trocken zu legen), doch kaum so viel Wasser bis zur Stadt gebracht würde, als zum nothdürftigen Betriebe eines Mahlganges erforderlich wäre. Wer diese Behauptung übertrieben findet, der betrachte nur die bedeutende Wassermasse, welche durch den alten Kanal von Pasing in den Garten von Nymphenburg oben bey dem großen eisernen Gitter einfließt, und dort das große schöne Nappe d'eau bildet, und vergleiche damit das winzige Bächlein, welches unterhalb Biderstein in den Schwabinger-Bach und die Isar fällt, und welches den ganzen Ausfluß von allem durch den Garten von Nymphenburg geleiteten Wasser darstellt. Dort werden durch diese Wassermasse zwey große, hydraulische Maschinen mit den beyden großen Fontänen, nebst einem kleineren Druckwerke und einer großen Menge von Gefällwassern reichlich betrieben, bey Biderstein hingegen nur ein kleines oberschlächtiges Rad mit einem kleinen Druckwerke. Und doch ist der kaum 1½ Stunden lange Kanal von Nymphenburg nach Schwabing schon über 120 Jahre alt, und hätte also wohl Zeit genug gehabt, durch Verschlammung oder Verschleimung ganz wasserhaltig zu werden. —

Aber die neuen Vorstädte von München leiden Mangel an Wasser, und diesem Mangel abzuhelfen ist der dritte und vorzüglichste (wenigstens plausibelste) Zweck des ungenannten Projektanten. Ich sehe indessen auch hier nicht, wie diesem allerdings empfindlichen Mangel durch den vorgeschlagenen Kanal abgeholfen werden sollte. Freylich, wenn man in jenen Vorstädten eine Ko-

) Und dennoch werden die Vortheile dieses unter so ungemein günstigen Verhältnissen angelegten und seit 50 Jahren betriebenen Kanals größtentheils verloren gehen, sobald die Eisenbahn vollendet seyn wird, welche gegenwärtig zwischen Manchester und Liverpool) gebaut wird, und auf welcher die Unternehmer sich vorläufig erboten haben, alle Produkte für die Hälfte der Frachtkosten und in der Hälfte der Zeit zu transportiren.

*) Man sehe Nr. 184. 1826.

lonie von Fröschen und Kröten anlegen wollte, wäre dieser Plan ziemlich geeignet, und diese Thierchen würden sich in einer solchen Pfütze ganz wohl befinden. Wie aber das Wasser aus einem Flusse, der nach anhaltendem Regen selbst oft trübe wird, in einem sieben Stunden langen, ganz offenen, und jeder Verunreinigung durch Menschen und Vieh ausgesezten Kanal rein und frisch, und auf seinem langen Wege durch das Brucker- oder Rubinger-Moos von der Beymischung des stinkenden und scharfen Sumpfwassers so frey erhalten werden könne, daß es für die ersten Bedürfnisse von Menschen und Hausthieren, zum Trinken und Kochen, oder auch nur zum Waschen einigermaßen tauglich würde, dieß — ich muß es gestehen — übersteigt meine Begriffe, und von dieser Seite scheint mir dieses Kanal-Projekt noch etwas ungereimter, als der vor einigen Jahren mit eben so großem Pomp angekündigte Plan der Einleitung des Fachinger Baches, samdsen Andenkens!

Glücklicherweise dürfen wir von der Einsicht, Vaterlandsliebe und Gewissenhaftigkeit des hiesigen Magistrates erwarten, daß er die, seiner Verwaltung anvertrauten Mittel nicht auf die Ausführung eines so ungereimten und in jedem Betrachte zwecklosen Projektes verschwenden, und zur reichlichsten Versorgung unserer Vorstädte mit dem reinsten und gesündesten Quellwasser, und zur Anlage mehrerer großen Fontänen und Behälter einen ungleich wohlfeilern, leichtern und vortheilhaftern Plan annehmen werde.

München, den 1sten September 1827.

Joseph Ritter von Baader.

A., 1. September.

Schon einigemal ist in diesen Blättern vom Cölibat der katholischen Geistlichkeit die Rede gewesen. Jüngstdin kam mir über diesen vielbesprochenen Gegenstand eine Schrift unter die Hand, welche zu den beachtungswürdigsten gezählt zu werden verdient. Ihr Titel ist: „Der Cölibat, aus dem Gesichtspunkte der Moral, des Rechts und der Politik beleuchtet, von C. Trefurt, großherzoglich badischen Amts-Assessor. Heidelberg und Leipzig. Neue akademische Buchhandlung von Karl Groos. 1826." — Der dritte Abschnitt „Pflicht der weltlichen Regierungen zu Abschaffung des Cölibats" ist in meinen Augen der wichtigste. Der Verfasser sezt nämlich als richtig und allgemein bekannt voraus, der Cölibat sey blos eine hierarchische, mithin menschliche, keine göttliche, Anordnung, welche die Genehmigung der Staatsgewalt, des placeti regii, nicht entbehren könne. Da nun diese widerrechtliche, hierarchische Zwangsanstalt, was besonders im zweyten Abschnitt, „Wirkung des Cölibats," durchgeführt wird, äußerst verderblich auf die Sittlichkeit der Staatsangehörigen einwirkt, Rom aber, wenn sein Unrecht auch noch so klar vor aller Augen enthüllt da liegt, doch die Hand durchaus nie dazu bietet, daß Abhülfe geleistet werde; so könne man auch die Zustimmung der römischen Kurie gar nicht bedürfen, diese Hildebrand'sche Schöpfung, welche des Unheils schon so viel angerichtet habe, endlich wieder zu vernichten. — Unter andern läßt sich der Verfasser gegen die, welche auf Unterhandlungen mit dem Papst antragen, also vernehmen:

„Eine unauslöschliche Schmach für unsere Zeit, für unsere Aufklärung, für unser öffentliches Recht würde es seyn, wenn man unsern Regenten im Ernst noch anrathen wollte, für die gute Sache zu bitten, wo nichts mehr sie hindert, zu befehlen; wenn man ihnen zumuthen wollte, aufs neue ihre Nachsicht und Langmuth an einen Fels zu verschwenden, in dessen lichtlosen Klüften durch Jahrhunderte die Stimme der Menschheit, der Ruf der Völker und die Mahnungen der Fürsten nichts, als ein höhnendes Echo zu erregen vermochten."

Man darf übrigens nicht übersehen, daß Trefurt, ein Katholik, jenen Tausenden seiner Kirche angehört, denen in Beziehung auf das Papstwesen die Schuppen schon längst von den Augen gefallen sind. G.

Räthsel.

Kennst Du den Freund, der spät Dir lächelt,
Wenn mild der Zephyr über Blüthen streicht?
Und wenn der Frühdauch frisch die Au' durchfächelt,
Dir in Dein Fenster blickt, und nur Auroren weicht?

Der unsre Mutter in den Tanz begleitet,
Der um den größten Heerd nie stille steht? —
Der auf gebahntem Wege vorwärts gleitet,
Wo keiner hinten, keiner vorne geht?

Wohl dem, der stets getrost ihn wandeln sieht, —
Er redet sanft zum liebenden Gemüth,
Durch Blicke, die uns seine Reinheit künden:
Bey Tage ist er nie und nie bey Nacht zu finden. —

(Aus dem neuen Hamburger Mode-Journal zur Probe und Empfehlung.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 219.

Hesperus.

Mittwoch, 12. September 1827.

Etwas über einen Handels- und Zoll-Verein zwischen den süddeutschen Staaten.

(Beschluß Nr. 218.)

Was die Gränzbehandlung für den Fuhrmann herbeyführe, ist weiter oben gezeigt worden; darum beschränke ich mich hier, nur noch die Art, wie die Behandlung beym Hallsystem auf ihn einwirke, anzudeuten, und mit dieser die Idee einer Kontrole zu verbinden, die vielleicht einiger Berücksichtigung und genauern Prüfung erfahrner Zollbeamten nicht unwerth seyn dürfte.

Angekommen an der Gränze hat der Fuhrmann anzugeben:

was er zur Ladung habe, und wohin sie bestimmt sey.

Man kontrollirt den Wagen mit den Frachtbriefen und Deklarationen und wiegt den erstern ab, wo möglich ohne ihn abzuladen.

1) Entweder ladet dieser Fuhrmann an der Eintrittsstation ab,

2) oder er fährt weiter, und zwar entweder nach einem nahgelegenen Ort, oder

3) tiefer ins Land und betritt sonach eine oder mehrere Zollanstalten im Innern.

4) oder er fährt nur durch das Land.

ad 1) Jene Güter, die in loco bleiben, werden von dem Amt in Empfang genommen, und dem Eigenthümer entweder gegen den treffenden Eingangszoll ausgeliefert oder bis zu ihrer Wiederversendung auf das Lager gelegt. Werden in der Folge im Innern solche weiter versandt, so wird nichts als das Lagergeld erhoben. — Die Halle, zu der die versicherte Waare kommt, hat erst dann zu verfahren, wenn die Waare in ein Privathaus bezogen oder über die Gränze hinausgeht, wenn die definitive Bestimmung der Waare entschieden ist.

ad 2) fährt der Fuhrmann auf ein nahgelegenes Dorf, oder in einen Ort, wo keine Hallanstalt besteht, nur dann ist der Konsumozoll sogleich zu erlegen.

ad 3) fährt er aber weiter — so empfängt er vom Amt eine offene Frachtkarte, worin seine unverzollt und versichert gebliebene Ladung bezeichnet ist. — Die Frachtbriefe aber werden versiegelt an das Amt adressirt, wo er sie abzuladen angibt.

Auf diese Art sind die Fuhrleute aller Mauthauslage enthoben und finden sonach ihres eigenen Selbst wegen keine Ursache zum Betrug.

Damit jedoch ein Fuhrmann zu Gunsten anderer nicht unterlassen könne, sich bey der ihm vorgeschriebenen Halle zu melden, so wäre bei der Centralbehörde eine einfache Kontrol-Anstalt einzustellen, an die alle Aemter posttäglich oder wöchentlich berichten, was für Fuhrleute angekommen und wohin sie abgegangen sind — damit man die Abgänge entdecken und den Schuldigen zur Verantwortung und Strafe ziehen könnte.

Damit Fuhrleute nicht über die Gränze hinaus können, ohne ihrer Pflicht genügt zu haben, wären die Frachtkarten so einzurichten, daß sie die Zu- und Abladungen der Fuhrleute von ihrem Eintritt ins Land bis zu ihrem Wieder-Austritt nachweisen, und die Aemter anzuweisen, keinen über die Gränze zu lassen, der sich nicht auszuweisen vermag.

So wie diese Frachtkarten als Kontrole für Fuhrleute dienen, so dienen sie zugleich als die beste Kontrole, um sich zu überzeugen, daß die Beamten wirklich Alles verrechnet, was sie percipiret haben.

Wenn ein Fuhrmann bey einer Gränz-Austrittsstation erscheint, hat er

a) durch seine Frachtkarte sich auszuweisen, wo er eingebrochen ist, wonach der Transitzoll berechnet und erhoben wird, oder er hat

b) durch Vorlage einer, von einem innern Zollamte ausgestellten Frachtkarte darzuthun, daß er Ausgangsgüter zur Ladung habe, ob der Zoll davon bezahlt sey oder nicht, damit solcher im lezten Fall erhoben werden kann.

Beym Austritt über die Gränze werden alle Frachtkarten abgelegt, und der Centralstelle zur Kontrole eingesendet.

Es gibt schwerlich eine sicherere und zugleich einfachere, weniger Zeit raubende und minder belästigende Erhebungsweise als diese, bey welcher sich der Handelsstand, die Fuhrleute, die Finanz und die Staatswirthschaft besser befänden.

11) Noch ein Umstand verdient besonders in Erwägung gezogen werden zu müssen. Man gestattet den Transit, man will diesen dem Verein erhalten, die Staaten werden sich diese Erwerbsquelle nicht entreißen lassen; Baden wird seinen Durchgang nach der Schweiz, Kurhessen jenen von der Weser an den Mayn nicht verlieren wollen. Transitgüter müssen selbst bey kolliweiser Verschnürung, im Innern einer gewissen Aufsicht unterliegen. Zu diesem Ende sind an allen Flüssen und Straßen, wo dieser Güterzug statt hat, wo ab-, um- und zugeladen wird, Transitlager, gewisse, unter der gemeinschaftlichen Behörde stehende Anstalten nothwendig. Hierzu wird eine geeignete Aufsicht erfordert; diese Lager müssen beobachtet und kontrollirt werden, sonst kann man sie mißbrauchen.

Nun frägt sich's, wenn dieses auch bey der Gränzbehandlung nicht zu vermeiden ist, wenn man selbst bey dieser, wie es bereits geschehen, Lagerplätze am Rhein ꝛc. in Anspruch nehmen muß, zur Erhaltung des Transits und der Spedition solche Niederlagen mit gehöriger Aufsicht nothwendig bestehen müssen: wie weit hat man alsdann noch zum Lagersystem, welch großer Unterschied wird alsdann noch gegen jenes bestehen, wie hoch sich die Kosten belaufen? Warum soll man dorten nicht auch Zwischenhandelsgüter lagern lassen, warum nicht in gewissen Fällen und unter gewissen Bedingungen nicht auch verzollen dürfen?

Ist die Einrichtung einmal so, daß sie für Transitgüter gehörige Sicherheit gewährt; so wird es zur Handhabung der weitern Sicherheit für Zwischenhandelsgut, das mit dem Transit so gleich ist, und auch für die Konsumobehandlung so außerordentlicher Mittel nicht mehr bedürfen?

Es dürfte sohin eine Verständigung über diesen Gegenstand keiner größern Schwierigkeit mehr unterliegen. Für Orte, die nur Konsumohandel und keinen Transit-, Speditions- und Zwischenhandel haben, wird kein Staat Lagerhausanstalten begehren, sie wären hier ohne Nutzen.

Die Plätze, welche obige Handelsbranchen haben und vermög ihrer natürlichen Lage haben können, sind sehr leicht auszumitteln; ihre Zahl wird nicht sonderlich groß, und daher der noch über die zu Transitlagern ꝛc. erforderliche Mehraufwand von geringer Bedeutung, und gegen die Vortheile, die jedem Staat durch die Vereinigung zugehen, in keinen Betracht zu ziehen seyn.

*

Dieses sind meine Ansichten über den Gegenstand der Gränzbehandlung und das Lagerhaussystem; über einen Punkt, über den man sich bisher noch nicht einigen konnte. Sie beruhen auf wirklichen Verhältnissen, auf — aus der Erfahrung geschöpften Notizen, sie sind das Resultat vielfacher Ueberlegung und sorgfältig eingezogener Erkundigungen auf verschiedenen Plätzen, in verschiedenen Gegenden Deutschlands und selbst des Auslandes bey einsichtsvollen Kaufleuten. Alle stimmen darin überein, „so wie bey niedrigen Zöllen, bey Zöllen, „welche die Handelsbewegungen nicht beschweren, „die Artikel nicht aus dem Welthandel setzen, und „einen Gulden pr. Centner bey der höchstbesteuerten Waare nicht übersteigen, *) oder, so wie man

*) Das vor einigen Jahren in Baden zusammenberufene Komité von Kaufleuten sagte: nur ein Zoll von 44 kr. pr. Centner für Zucker und Kaffee störe den Zwischenhandel nicht.

„dem Verbotsſyſteme huldiget, entbehrliche Waaren „außer Handel ſetzt, und jene des Bedarfs, wie „oben geſagt, belegt, dann ſind Anſtalten im In„nern, Lagerhäuſer, öffentliche Niederlagen überflüſ„ſig und unnütz; — allein ſie ſind unentbehrlich „zur Erhaltung des Handels und der Möglichkeit, „an ihm Theil nehmen zu können, bey Zollſätzen, „wie ſie im Königreiche Bayern beſtehen, und von „Baden in dem von dem badiſchen Bevollmäch„tigten entworfenen Tarife enthalten ſind.“

Darmſtadt, den 13. Juni 1822.

F. Miller v. Immenſtadt.

Ein vermeintlicher Teufels-Spuck im Paduaniſchen.

Im Auguſt 1819 zeigten ſich auf einer gewöhnlichen, aus Mais-Mehl, Salz und Waſſer zubereiteten Polenta, die an dem viele Jahre lang hiezu beſtimmten Platze aufbewahrt worden, rothe Punkte. Dieß erregte Verdacht und man warf ſie weg. Aber den Tag darauf zeigte ſich bey einer abermals zubereiteten dieſelbe Erſcheinung. Jetzt kam man auf den Gedanken, ſie ſey ein Werk des böſen Feindes. Der Erzprieſter erſchien und ſprach den Segen über alle Gemächer des Hauſes, beſonders aber über die Küche, wo die Unthat zum Vorſchein gekommen; aber die verdächtige Farbe blieb unverändert. Eben ſo unwirkſam blieben Faſten, Beten der troſtloſen Familie, ſo wie die Meſſen, die ſie leſen ließ. Anfänglich hatte ſie alles geheim gehalten, aber die Neugierde der Nachbarn ſpähete den Unfall aus, und von dem Augenblicke an ward die Familie nur ein Gegenſtand des Abſcheues und Schreckens. Die vertrauteſten Freunde ließen ſie im Stich. Jezt trug die Behörde dem Doktor Sette die nähere Unterſuchung auf. Der Lärm nahm immer zu; Neugierige umlagerten ſtets das Haus, worin ſich das Unglück ereignet hatte.

Man war hinter die wahre Urſache dieſer Blutstropfen, welche die Polenta befleckten, gekommen. Die Familie zehrte noch vom alten Mehl, wovon ſie den Nothleidenden in der Hungersnoth von 1817 nichts hatte mittheilen wollen, und — die göttliche Rache war nicht ausgeblieben. Doktor Sette mußte wegen dieſes weit um ſich gegriffenen Wahns mit vieler Klugheit zu Werke gehen. Nach genauen Unterſuchungen zeigte ſich endlich, daß jene vermeintlichen Blutstropfen nichts als eine Art Schimmel waren, den man in dieſer ungewöhnlichen Farbe zuvor noch nicht beobachtet hätte. — So machte die Wiſſenſchaft abermals eine neue Entdeckung und zerſtörte den Wahn des Aberglaubens und der Unwiſſenheit. Er beſchreibt uns Alles in ſeiner Memoria storico-naturale sull' arossimento straordinario etc. Venetia. 1824.

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

Nürnberg, im Auguſt.

Alle beſonnene, ruhige und rechtliche Menſchen hatten allerdings gehofft, es werde das in wenigen Jahren erſchaffne ſogenannte Nationalfeſt, zu Ehren des Geburts- und Namensfeſtes des Königs Ludwig in dieſem Jahre nicht wiederholt werden. Das beyliegende amtliche Programm beweißt Ihnen aber, daß dies doch wirklich der Fall geweſen iſt! Nur daß das lächerliche Eyer-Tanzen und Sacklaufen diesmal hinweg blieb.

Da nun der hieſige Magiſtrat das darin abermals angekündigte Pferdrennen als ein ſtehendes Nationalfeſt zu betrachten ſcheint; ſo möchte es endlich Noth thun, daſſelbe in jeder Beziehung zu beleuchten.

Fürs erſte können wir ihm den ihm beygelegten Namen eines Nationalfeſtes keineswegs zugeſtehen. Denn was hat denn das Hin- und Herrennen einiger, größtentheils Münchner Mähren mit der bayeriſchen Nation zu thun? Woher und ſeit wann iſt denn dieſes Pferdrennen hagerer Klepper in Franken und Nürnberg, einer einzelnen, nun bayriſchen, vormals Reichsſtadt, national?

Aber auch rational möchten wir dieſes ſogenannte Nationalfeſt nicht nennen. Denn:

Fürs zweyte: Was ſoll denn daraus für die Pferdezucht im Staate für Vortheil entſtehen, daß ein Paar dürre, abgemagerte Mähren einige Tauſend Schritte einer Bahn, in kürzerer Zeit als gewöhnlich, durch-

laufen? Könnten ſie wohl dies in die Länge aushalten? Könnten alſo durch ſie die Telegraphen erſpart werden? Und was wäre in Bayern dabey gewonnen?

Fürs dritte: Iſt es wohl an der Zeit die Veranlaſſungen zur Verſchwendung, zur Schwelgerey, zur Unkeuſchheit noch zu vermehren? Sind nicht alle dieſe Laſter ſeit 1803 bereits auf den höchſten möglichen Grad geſtiegen? Treue und Redlichkeit aber gänzlich verſchwunden?

Sind in den zahlloſen Kirchweihfeſten in der Stadt und deren Umgebungen (welche ohnehin durch Nachkirchweihen verdoppelt werden), in den Sonn- und Montägigen Tänzen jeder Woche in ſo vielen Wirthshäuſern und Kneippen nicht Gelegenheiten zu Ausſchweifungen in überſchwenglicher Zahl vorhanden?

Iſt die Zahl der Polizey-Sträflinge (jeden Monat mehr als 200 in einer einzigen Stadt!) nicht ſchon groß genug? Und ſo auch die Zahl der unehlichen Kinder? Soll denn die Menſchheit abſichtlich demoraliſirt werden?

Als es nach des Königs Max Tode bekannt wurde, daß des König Ludwigs Namens- und Geburtsfeſt in einem Tage zuſammentreffe, glaubten alle Menſchen, denen Fleiß und Arbeitſamkeit ſchätzbar iſt, und die ſich an die mit Recht abgeſchafften, übermäßigen Religions-Feyertage erinnerten, es ſey ein Arbeitstag gewonnen! Statt deſſen hat man in Nürnberg auf dieſen Tag ein Feſt veranſtaltet, welches im Freyen und jedesmal bis tief in die Nacht hinein ſechs Tage dauert!

Wahrlich! dies kann der edle König Ludwig, der Freund und Beſchützer der Induſtrie, des Gewerbeſtandes, durchaus nicht wiſſen, das kann nicht ſeinen Beyfall haben!

Sechs für die Arbeit verlorene und ſtatt deſſen zum Trinken, Tanzen und — verwendete Tage ſind nach richtiger, ſtaatswirthſchaftlicher Berechnung ein bedeutender Nationalverluſt. Vergebens ſuchen die Familienväter, die Meiſter ihre Geſellen, Dienſtleute, Lehrjungen zu Haus zu erhalten. — Alle Werkſtätten ſtehen ſtill! —

Und dies nennt man eine Feyer des Geburts- und Namensfeſtes des für Fabrikation, für Induſtrie ſo väterlich beſorgten Königs Ludwig?

Uebrigens iſt nichts lächerlicher, als der Grund, womit man dieſes Feſt rechtfertigen will; nämlich, daß es Fremde in die Stadt ziehe. Dies iſt Gaſtwirths-Philoſophie. Aber woher ſind denn die ſogenannten Fremden, welche dieſes ſogenannte Nationalfeſt nach Nürnberg zieht? Bayern aus den nächſten Umgebungen, Schwabach, Erlangen, Fürth! Was kann es aber Bayern, was kann es dem Staate frommen, wenn Inländer ihren Heerd, ihre Arbeit verlaſſen, um in einem andern bayeriſchen Lokale ihr im ſauern Schweiß erworbenes Geld zu vergeuden?

Der Unterzeichnete weiß nichts von der Mißgunſt, die man nach einem Artikel im Korreſpondenten von und für Deutſchland gegen dieſes Feſt gefaßt haben ſoll. Der Unterzeichnete gönnt ſeinem Mitbürger gerne ihre Freuden und Erholungen. Allein, wenn dazu bereits überſchwengliche Gelegenheiten dargeboten, wenn Luxus, Schwelgerey, Leichtſinn noch immer, ſo wie Armuth, Prellerey, Trug, Unredlichkeit und Konkurſe unwiderſprechlich im Zunehmen ſind; ſo wird es erlaubt ſeyn, ſeine Stimme zum Beſten der Menſchheit zu erheben, weil es noch Zeit iſt. Und dies vorzüglich unter der Regierung eines Königs Ludwig, der ſeinem Volke zwar gerne Freuden gönnt, aber zugleich ſelbſt das ſchönſte Beyſpiel der Arbeitſamkeit und des Fleißes gibt.

A — F.

Erfurt, im Auguſt.

Neue Erfindung bey den Buchdruckerwalzen.

Der hieſige thätige und geſchickte Buchdrucker, J. J. Ackermann, Beſitzer einer anſehnlichen Buchdruckerey und lithographiſchen Anſtalt, hat in dieſem Sommer eine elaſtiſche Maſſe, ganz verſchieden von der, welche man jetzt zu den Buchdruckerwalzen anwendet, und faſt von der Konſiſtenz des elaſtiſchen Harzes, erfunden, womit die Walze umgeben, und auf ihr erhabene Lettern gebildet werden, welche, mit Druckſchwärze verſehen, in einem Augenblick durch das Hinrollen der Walze, ſelbſt auf einer ſehr [illegible] Fläche, einen völlig reinen, weit gleichförmigeren und ſchöneren Druck darſtellen, als ihn der geübteſte Schreiber in mehreren Stunden auf hölzernen, metallenen und ſteinernen Flächen, z. B. auf Kiſten, Fäſſern ꝛc. zu liefern vermag. An der ihnen zugehörigen Walze befinden ſich bewegliche Typen, welche nach Belieben verändert und verſetzt werden können. — Gewiß wird dieſe Erfindung in Vorrathshäuſern, Niederlagen, Packhöfen, Fabriken, zum Zeichnen der Bücher in Bibliotheken, vielleicht auch in Kattun- und Farbendruckereyen u. a. m. von vielem Nutzen ſeyn.

Der thüringiſche Beobachter.

Schmirgel.

Herr Gill in Edinburg hat griechiſchen Schmirgel zwiſchen zwey ebenen, harten Stahlplatten gemahlen, die feineren Theile abgeſchwemmt und die gröberen mit dem Vergrößerungsglas unterſucht. Sie hatten der Reibung den vollkommenſten Widerſtand geleiſtet und erſchienen als völlig unverſehrte Saphir-Kriſtalle.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur. C. C. André.

Nro. 220.

Hesperus.

Donnerstag, 13. September 1827.

Unpartheyische Prüfung der Worte, welche in Nr. 196 des Hesperus vom 16. August 1827, über das Wildbad bey Kreuth gesprochen wurden.

Wer die Mängel öffentlicher Anstalten öffentlich zur Sprache bringt, verdient den Dank seiner Mitbürger, wenn seine Angaben der Wahrheit gemäß, und nur allein aus der Absicht, nützlich zu werden, hervorgegangen sind; ließ er sich aber dabey Einseitigkeit den richtigen Gesichtspunkt verrücken, oder von niedriger Rachsucht und blinder Leidenschaftlichkeit leiten; sieht man es dem, was er darbietet, auf den ersten Blick an, daß es mehr um der Personen, als um der Sache willen gegeben wurde: so legt man derley Angaben als Produkte gemeiner Gesinnungen bey Seite, und beachtet selbst das Wahre nicht, was in ihnen enthalten seyn möchte.

In wie fern das Gesagte auf die in Nr. 196 des Hesperus vorgetragenen Bemerkungen über das Wildbad Kreuth angewendet werden könne, wird der Leser leicht entscheiden, wenn er das Nachstehende gelesen hat.

Der Verfasser jenes Aufsatzes — nach seiner Angabe ein Ausländer, — welcher die berühmtesten Bäder Deutschlands besuchte, rühmt die von dem unvergeßlichen Maximilian gegründete, und von der erhabenen königlichen Wittwe fortdauernd erhaltene Heilanstalt Kreuth mit Recht, und der Schreiber dieses setzt hinzu, daß sie hinsichtlich der Bäder, der Molken, der Bequemlichkeit und Reinlichkeit wenig mehr zu wünschen übrig läßt. — Indeß, bey Allem, was gethan ist, behält sie — wie Alles, was Menschen hervorbringen — noch Mängel, die aber mit der Zeit gewiß immermehr verschwinden werden, da fortdauernd verbessert wird.

In diesem Jahre ist der im vorigen Jahre erbaute Saal geöffnet worden, in welchem die Badgäste bey übler Witterung die Molken trinken, und sich die nöthige Bewegung machen können. Kein Bad, selbst Karlsbad nicht, hat einen solchen Saal aufzuweisen, und die Residenzstadt München könnte sich glücklich schätzen, wenn sie einen ähnlichen hätte.

Warum erwähnt doch der Verfasser dieser neuen wesentlichen Verbesserung nicht? Warum sagt er nichts von der Vortrefflichkeit der hiesigen Molken, welche die zu Gais in der Schweiz, wenn nicht übertreffen, ihnen doch wenigstens gleich kommen, und auch in diesem Jahre ihre segensreiche Wirksamkeit an so vielen Kranken zeigten? Warum erwähnt er nicht, daß man auch hier künstliche See- oder Soolenbäder, so wie in Rosenheim und Ischl, bekommen könne? — Warum läßt er kein Wort vernehmen von den erst in diesem Jahre äußerst zweckmäßig angelegten Dampf-, Touch- und Tropf-Bädern? Die Rache gegen den Bad-Arzt, von ihm Kräuter-Aeskulap genannt, trübte seine Augengläser so, daß er nichts Schönes und Lobenswerthes in Kreuth sah, sondern nur Tadelnswürdiges, und unter diesem stand bey ihm oben an der Kastengeist.

Kastengeist — du lieber Gott in deinem blauen Himmel droben, wie könnte der hier in diesem einsamen Thale lange sein verderbliches Wesen treiben! Die Zahl der Adelichen in diesem Jahre war nicht groß und unter diesen nur Wenige, welche sich ganz zurückgezogen hatten. Diese Wenigen sogleich des Kastengeistes zu beschuldigen, ist, gelind gesagt, hart. —

Hat denn der Verfaſſer jenes Aufſatzes ganz und gar vergeſſen, daß wir in Zeiten und unter Verhältniſſen leben, welche vielen Familien Eingezogenheit und ſtrenge Sparſamkeit zur Pflicht machen? und ihnen gebieten, ſich nicht an jede Geſellſchaft anzuſchließen, nicht jede Parthie mitzumachen? Klagt man doch in den größten Bädern Deutſchlands, z. B. in Wiesbaden, über das Zurückziehen und Vereinzeln der Menſchen und der Familien, und über das, mit keinem Aufwand verbundene, Idyllenleben ſo Vieler. — Von dem lezten gewahrte man in Kreuth nichts, mehr von dem Erſten, und das aus dem ſehr natürlichen Grunde, weil mehrere Familien ſich gewöhnlich mit einander verabreden, zu gleicher Zeit das Bad zu beſuchen. Daß dieſe ſich mehr an einander anſchließen, als an die übrigen, ihnen meiſt unbekannten Badgäſte, iſt natürlich, und gewiß ſehr verzeihlich.

Es iſt überhaupt mit dem Anſchließen und Zurückziehen der höhern Stände eine ganz eigne Sache. Sind die Menſchen, die dieſen Ständen angehören, gebildet an Geiſt und Herz, ſo werden ſie ſich von der übrigen Geſellſchaft nie ganz zurückziehen, weil ſie eben dadurch beweiſen würden, daß es ihnen an Bildung mangle. — Sind ſie ungebildet, ſo iſt es ja wahrer Gewinn, nicht mit Männern umgehen zu dürfen, die weiter nichts zu wiſſen ſcheinen, als daß der Haaſe keine Ohren, ſondern Löffel, keine Pfoten, ſondern Läufe hat, oder mit Frauen und Fräulein, denen der Gedanke krampfhafte Zufälle erregt, daß einſt alle Todten nackend, ohne Chemiſe und ohne Blonſenkleid auferſtehen werden.

Was der Verfaſſer vom Zwange redet, der dieſes Jahr den Badgäſten in Kreuth aufgelegt worden ſey, verſtehe ich nicht. — Ich, der ich, wahrſcheinlich mit dem Verfaſſer zu einer und derſelben Zeit in Kreuth war, ſah keinen Zwang, und hörte Niemanden über Zwang klagen. Daß man Jedem die Achtung erweiſet, die ihm nach ſeinem Stande gebührt, daß man im Konverſationsſaale keinen Tabak rauchen, in Gegenwart der Damen keine zweydeutigen Anekdoten erzählen, ſich nicht auf die Stühle ausgeſtreckt hinlegen, und während Jemand auf dem Flügel ſpielt und ſingt, nicht mit dem Munde pfeifen, oder das in Muſik geſezte Wolfsgeheul, das Jodeln, hören laſſen darf — iſt gewiß nur für den Zwang, der den ganzen Tag den Stimmſtängel nicht ausgehen läßt, und ſein größtes Vergnügen darin findet, ſich reiſende Muſikanten bis ſpät in die Nacht aufſpielen zu laſſen, und mit dieſen durch die Gänge der Gebäude zu ziehen, um die Badgäſte ſehr unangenehm aus dem Schlafe zu wecken. Wer die hergebrachten und allgemein angenommenen Sitten des Anſtandes und der Höflichkeit beobachtet, der darf hier wahrlich nicht über Zwang klagen. Klagt er darüber, ſo trägt er die Schuld allein, weil er es iſt, der ſich ſolchen Zwang auflegt.

Von einer glänzenden Uniform, welche ſich als Telegraphen der Rangordnung darſtellte, ſah weder ich, noch ein Anderer etwas; wir ſahen gar keine Uniform.

(Der Beſchluß folgt.)

Anſtalt für ganz kleine Kinder in England.

Im Jahr 1824 hat ſich zu London ein Verein zu dem Zweck gebildet, für arme Kinder von 2 — 6 Jahren, die für die Schule noch zu jung ſind, zu ſorgen. Die Aeltern ſollen im Schweiß ihres Angeſichts den nöthigen Unterhalt erwerben. Wie können ſie, beſonders die Mütter, ſich der Kinder gehörig annehmen? Gewöhnlich werden in den ſogenannten dame schools, 10, 20, 30 ſolcher Kinder der Obhut eines alten Weibes übergeben; für welche Aufſicht die Eltern wöchentlich 2 — 4 Pence von jedem Kinde zahlen. Man führt die Kinder gleich früh Morgens hin, wo ſie dann, mit Ausnahme der Eßſtunde zu Mittag, den ganzen Tag bleiben. — Der Verein will dieſe Einrichtung verbeſſern und erweitern; ſo daß auf einmal für 2 — 300 Kinder geſorgt werden kann. Dazu iſt eine geſunde, hinlänglich geräumige Lokalität und ein tüchtiger Aufſeher oder Aufſeherin nöthig. Die Kinder ſollen da nicht etwa wie in einem Gefängniß eingeſperrt und einer ſklaviſchen Zucht unterworfen werden. Nein, Reinlichkeit, An-

stand, Ordnung und Sitte sollen herrschen. Die Kinder sollen gesitteter werden, ihr gemeines, rohes Wesen ablegen. Man wird sie auf eine unterhaltende Weise beschäftigen und ihre intellektuellen und moralischen Anlagen zu entwickeln suchen. Vor Allem wird man frühzeitig den religiösen Sinn wecken und ausbilden, ihren Seelen Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott und das Gefühl moralischer Verantwortlichkeit tief einprägen, ihnen die Grundwahrheiten der christlichen Religion beybringen und sie mit den tugendhaften und frommen Menschen bekannt machen, welche die heilige Schrift als Muster aufstellt. Nothwendig muß durch solchen Unterricht, durch eine solche Behandlung vielen Lastern und Verbrechen vorgebeugt werden, die bis jezt noch so häufig vorkommen. Und wie sollte es anders seyn?

Aller Orten wimmeln Straßen, Plätze, Spaziergänge von armseligen Kindern, versunken in Faulheit und Schmutz, die oft noch schändliche Krankheiten ererbt haben und sich früh an das Laster und die ungezähmte Befriedigung ihrer Leidenschaften gewöhnen. Die ersten Worte, die sie stammeln lernen, sind Zoten und Lästerungen; das Stehlen ist die erste Geschicklichkeit, die sie sich erwerben. Außerhalb des elterlichen Hauses sind sie jeder Art der Verführung und des Verderbens Preis gegeben. Zu Hause wartet ihrer eine rohe, oft gewaltthätige Behandlung von Seiten der Eltern, die nicht im Stande sind, ihnen den mindesten Unterricht zu geben, aber, im bittern Gefühl der Mühseligkeiten, die sie täglich durchzukämpfen haben, in ihnen nur eine Last mehr erblicken. Was Wunder, wenn aus solcher Pflanzschule so viele junge Verbrecher hervorgehen, wie sie leider in erschrecklicher Menge vorhanden sind?

Diesem Unheil muß entgegen gewirkt werden. Bereits sind solche moralische Rettungs-Anstalten für arme Kinder in Walthamstow, White-Chapel, Vincent-Square, Westminster, Black-Friars, Brighton, Bristol und Liverpool eingerichtet. Besucht man sie, so findet man die Kinder reinlich, gesund, munter und ganz sich der natürlichen Lebhaftigkeit ihres Alters überlassen. Man sieht, wie sie sich schon leicht und gern an ein anständiges, sittliches Betragen gewöhnen, sich gegenseitig freundlich behandeln, willig und pünktlich folgen. Und eine wohlthätige, sittliche Rückwirkung selbst auf die Eltern, wenn sie Mittags und Abends zu diesen zurückkehren, ist nicht zu bezweifeln.

Ein Komité zu London sammelt aus ganz England Subscriptionen, um diesen Anstalten die möglichste Erweiterung zu geben und in London eine Haupt-Muster-Anstalt anzulegen. *)

*) Was zu gleichem Zwecke eine deutsche Fürstin, und wie sie es gethan, darüber findet man eine lesenswürdige Nachricht in meinem National-Kalender für 1822. Prag. Calve. S. 102 — 112. D. H.

Neuere, englische Literatur.

1. Memoirs of the rose. London. Westley. 1824. 12.

(In Briefen an eine Dame wird die ganze botanische und poetische Geschichte dieser Blume, und in lezter Beziehung insbesondere, eine Auswahl der schönsten Gedichte, die zu ihrem Lobe in hebräischer, griechischer, lateinischer, französischer, englischer ꝛc. Sprache geschrieben worden sind, gegeben.)

2. Parliamentary history and review, session of 1825. — Parliamentary abstract, session of 1825. 2 Vol. in klein 4. London. Longmann. 1826.

(Unter der Verwaltung des Herzogs von Grafton entstand 1768 das Annual Register, welches jährlich die Uebersicht der wichtigern Ereignisse in England und der übrigen Welt gab. Es ward im Oppositionsgeist und in sarkastischem Tone geschrieben; ja Mitglieder der Opposition waren Mitarbeiter. Es fand starken Absatz bis zu 20,000 Exemplaren, und warf mehreren Mitgliedern, die es redigirten, einen nicht unbedeutenden Ertrag ab. Burke erhielt von der Direktion des Ann. Reg. jährlich 2000 Pfd. Strl. Seine glänzendste Periode fiel in die Jahre 1785 — 1795, wo James Fox, Pitt gegen über stand, welcher lezte die Staatsmaschine in den vier Jahren, bis zu Ende 1796, in ihren Grundfesten stärker erschüttert hatte, als 400jährige Bürgerkriege es nicht zu thun vermocht hätten. Als Beweise gelten: 1) Die Dreyprocentigen von 100 auf 47. 2) Das gezwungene Anlehen. 3) Die Schließung der Bank im März 1797. 4) Der Aufruhr auf den Flotten im Kanal, in der Nordsee und auf der Themse. 5) Endlich die dermalige Schuld von beynahe 800 Mill. Pfd. Strl. — Jezt mußte das Ann. Reg. ver-

ſtummen, ſeine Preſſen ruhten. Burke fand eine Stelle im Schatzkammer-Amte, die ihm [eben] ſo viel eintrug, als bisher das Ann. Reg. Seit dieſer Unterbrechung ſank es zu einer Kompilation der Artikel in der Hofzeitung und in den beſten Miniſterial-Journalen herab; blieb immer noch ein gewiſſermaßen unentbehrliches Werk, hatte aber nicht mehr das frühere, allgemeine Intereſſe.

Nun trat an ſeine Stelle eine ganz ähnliche Sammlung, das New Annual Register, deſſen Einrichtung aber, gerade, wie beym vorigen, den Gebrauch ſehr erſchwerte. Die Parlaments-Debatten folgten chronologiſch; die auswärtigen, politiſchen Ereigniſſe in vierteljährigen Ueberſichten; die engliſchen täglich in Chronik-Form. Dabey war das neue Register viel voluminöſer, als das alte; ſeine Bemerkungen waren nicht ſo treffend, es ſank oft ins Triviale.

Jezt erſcheint obiges Werk, ſich von den Fehlern der Vorgänger frey haltend. Es dient als guter Wegweiſer durch das Gewirre der Parlaments-Debatten, durch das Gebiet der ganzen Verwaltung und Handels-Verhältniſſe Englands. Schon dadurch allein ſichert es ſich allgemeine Theilnahme. Es beſteht aus zwey Bänden. Der erſte begreift die Parlaments-Debatten und ihre Kritik; der zweyte die Auszüge aus den dem Parlament vorgelegten Papieren und Etats.

Die Geſchichte des Parlaments enthält die Debatten beyder Kammern über die ihrer Berathung vorgelegten Gegenſtände, aber methodiſch geordnet; ſo daß man Alles leicht überſehen und wieder finden kann, wozu auch noch eine gute Inhalts-Ueberſicht behülflich iſt. Man findet alles beyſammen, was über einen und denſelben Gegenſtand zu verſchiedener Zeit in den Sitzungen vorgekommen. Die Geſchichte von 1825 füllt 599 doppelſpaltige Seiten, ſehr engen Drucks. Die darauf folgende Reviſion gibt auf 208 Seiten die Bemerkungen der Redakteurs über die vorgekommenen Verhandlungen ꝛc.

In gleichem Format, gleichem Druck und in derſelben Anordnung folgen die Auszüge aus den Papieren, welche den beyden Kammern vorgelegt worden, aus den Berichten der Komités, aus den Unterſuchungs-Protokollen, Finanz-Etats, Budgets und Rechnungen, aus den Ex- und Importations-, Produktions- und Konſumtions-, Schiffahrts- und Handels-Tabellen ꝛc. — aus 50, blos zum Gebrauch der Parlamentsglieder gedruckten Foliobänden, deren weſentlicher Inhalt hier auf etwa 700 Seiten zuſammen gedrängt iſt.

Der Styl iſt einfach, klar und doch gedrängt; die Bemerkungen ſind kurz, verſtändig, treffend. Die Geſchichte des übrigen Europa findet hier nur in ſo fern eine Stelle, als die Parlaments-Debatten darauf führen.

Die Fortſetzung ſoll allemal den 1. Jänner jeden Jahres erſcheinen.

Einige beſondere, intereſſante Anſichten der Redakteren verdienen noch Erwähnung und — vielleicht ernſtliche Erwägung.

„In die geſetzgebenden Verſammlungen, die man allgemein als die Organe der Kollektiv-Weisheit der Nationen anzuſehen pflegt, ſind irrige Raiſonnements weit mehr an der Tagesordnung, als irgendwo anders im Staats-Verein.“

Die Urſachen dieſer Erſcheinung entwickelt der Verf. in der Vorrede ſo geiſtreich, als beißend.

Der ſchlecht Raiſonnirende ſezt ſich leider dadurch am eheſten in Kredit in den geſetzgebenden Verſammlungen, namentlich bey den Schwachen am Geiſt, bey den der Sprache nicht Mächtigen und bey denen die nur ihr Privat-Intereſſe im Auge haben.

Privat- oder Perſonal-Intereſſen, ſagt der Verf., der Individuen oder einer Klaſſe von Individuen, ſind ſolche, die mit den Intereſſen der Geſammtheit überhaupt oder in einigen beſondern Punkten, im Widerſtreit ſtehen.

So z. B. iſt es das Intereſſe der Geſammtheit, nicht ſehr mit Abgaben belaſtet zu werden. Hier trifft das Privat-Intereſſe mit dem allgemeinen zuſammen. Beträgt aber die Auflage nur 16 Pfd. Stel., ſo wirft die mir gewordene Sinecure nur 500 Pfd. ab, das Doppelte dagegen, wenn die Auflage auf 20 Pfd. geſteigert werden kann. Und ſo tritt das unglückſelige Privat-Intereſſe in feindliche Oppoſition gegen das allgemeine, und ich werde für Verdopplung der Abgaben ſtimmen.

Schwach am Geiſte nennt der Verf. alle diejenigen, welche unfähig ſind, den Faden eines Raiſonnements zu faſſen, wie man ihrer nicht wenige unter berathenden Verſammlungen findet; theils wegen wirklicher Geiſtesſchwäche, theils weil ihnen die gehörige Bildung nicht zu Theil ward, theils weil ſie ſich in das Debattenweſen im Parlament nicht finden können, theils endlich, weil es ihnen an Luſt fehlt, daran Theil zu nehmen.

Was der Verf. über die Sprache und ſowohl über die ſagt, welche ihrer nicht mächtig, als über die, welche das zu ihrem größten Vortheil zu benützen wiſſen, um blauen Dunſt zu machen, muß man bey ihm ſelbſt nachleſen.

Freylich könnte dieſer Dunſt leicht zerſtreut werden. Kann das aber wohl von einer Kammer der Gemeinen erwartet werden, deren Mitglieder zum Theil ſelbſt öffentlich geſtehen, daß ſie ihre Stellen erkauft haben, und von denen ein Theil durch 180 mächtige Familien, in das Miniſterium, der andre in die Oppoſitions-Reihen gebracht worden, und der Ueberreſt ſich vom Lande erwählt glaubt, und ſich rühmt, es wahrhaft zu vertreten? Ja, wenn die unglückſeligen Privat-Intereſſen nicht wären!

(Der Beſchluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 221.

Hesperus.

Freitag, 14. September 1827.

Unpartheyische Prüfung der Worte, welche in Nr. 196 des Hesperus vom 16. August 1827, über das Wildbad bey Kreuth gesprochen wurden.

(Beschluß Nr. 220.)

Nachdem der Verfasser sich genugsam über den Kastengeist und über den Zwang ergossen, macht er seinem gepreßten Herzen hinsichtlich des Badearztes Luft, und geht zu Persönlichkeiten und Schmähungen über, die sehr bestimmt die Quelle zeigen, aus welcher der ganze Aufsatz geflossen ist. Er beschuldigt den Arzt, daß er auf die Zimmer der Kranken gehe. Eine seltsame Beschuldigung. Muß er das nicht thun, wenn er gerufen wird? Ungerufen kömmt er selten, für Viele gar zu sparsam, und wer ihn beschuldigt, daß er sich aufdringe, redet Unwahrheit. Er nennt ihn einen Kräuter-Aeskulap: — muß denn nicht jeder Arzt botanische Kenntnisse haben, oder gereichen diese Kenntnisse je einem Arzte zur Schande? Sind sie nicht für den Badarzt in Kreuth unentbehrlich, da der Genuß der frischen Kräutersäfte mit zur Kur gehört? Doch kein Wort weiter über die niedrigen Schmähungen, die, jenem Aufsatze unbeschadet, recht gut hätten wegbleiben können.

Der Verfasser begehrt vom Arzte, daß er für zweckmäßigere, den Hektikern und engbrüstigen Personen angemessenere Speisen, als jezt an der Wirthstafel gereicht werden, sorgen solle. Besteht denn die ganze Badgesellschaft nur aus lauter hektischen, lungensüchtigen, engbrüstigen Personen? Hierauf dient zur Antwort: höchstens der vierte Theil der sämmtlichen Badgäste bedarf der Krankenspeisen, die Uebrigen aber bey einem gesunden Appetite, der durch das Trinken des Wassers und die häufige Bewegung noch mehr gereizt wird, einer gesunden, nahrhaften und genugsamen Kost. Was würden diese dazu sagen, wenn sie mit Krankenkost abgespeiset würden? Den Kranken und Kränklichen bleibt es ja unverwehrt, sich nur an die Speisen zu halten, welche ihrem körperlichen Zustande angemessen sind. — Um ihretwillen aber alle Badegäste zur Krankenkost kondemniren zu wollen, wäre eine Thorheit. Man hat sonst schon den Vorschlag gethan, zwey Tafeln zu errichten, eine für Gesunde, die andere für Kranke; aber dieser Vorschlag findet schon seine Unausführbarkeit in dem einzigen Gedanken, welch ein Jammer und welch ein Elend an einer Tafel herrschen müßte, an welcher lauter Hektische, Lungensüchtige, Engbrüstige, Krampfhustige säßen. — Alle Freude, alle Heiterkeit wäre aus einer solchen Gesellschaft verbannt. Der Doktor würde die weltliche Behörde zu Hülfe rufen müssen, um die Hülfsbedürftigen an die Tafel zu zwingen, weil Keiner dieser Husten- und Schnupfen-Gesellschaft gern angehören würde. — Sollte je dieser Vorschlag ausgeführt werden, so schwöre ich es zum Voraus beym Hypokrates, daß Mancher ins Grab sinken würde, der jezt bey den denunzirten Fleischklösen, dem nürnberger westphälischen Schinken, den bisweilen anbrüchigen Salami's und dem sauren Salat dennoch dem Aeskulap mit Freuden einen Hahn opfert, und über seine erlangte Genesung frohlocket.

Ist die Kost, im Ganzen, noch immer nicht, wie sie seyn soll, so ist sie doch besser als vor dem Jahre, und wird gewiß immer besser werden, da niedriger Eigennutz und Gewinnsucht dieser Anstalt gänzlich fremd sind. Der Billigdenkende wird vor

der Hand auch mit dem Unvollkommenen zufrieden seyn, wenn er bedenkt, daß die meisten Lebensmittel, sogar Schmalz und Eyer, mit nicht unbedeutenden Kosten, aus München, und die Fische vom Schliersee geholt werden müssen. Mit dem zunehmenden Besuche des Bades wird alles besser werden. Wenn die Landleute erst wissen, daß sie in Kreuth stets sichere Abnahme ihrer Produkte finden; so werden sie solche selbst hierherbringen, und die Administration der Mühe und Kosten des Einholens überheben.

Nach dem Vorschlage des Verfassers soll der Badearzt den Verwalter belehren, daß es seine und seiner Aufwärter Schuldigkeit sey, sich nach dem Verlangen der Badegäste zu erkundigen, damit sie nicht selbst in der Küche und im Keller ihren Bedürfnissen nachzugehen gezwungen sind. Wie käme doch der Badearzt dazu, dem Verwalter — hier Hausmeister genannt — Belehrungen zu ertheilen, wie er das ihm untergeordnete Dienstpersonale zur Erfüllung seiner Pflichten anhalten solle? Jeder hat seine Instruktion, nach welcher er zu handeln verpflichtet ist. Nach dieser Instruktion soll jeder Badegast so gut und so schnell als möglich bedient werden. Daß bey einem so zahlreichen Besuche des Bades, als in diesem Jahre, auch hinsichtlich der Bedienung nicht Alles war, wie es seyn sollte, läßt sich entschuldigen. Wer beschränkt in seinen Forderungen an die Dienenden war, konnte sich über nichts beschweren, als daß er bisweilen mehr als ein Mal die Klingel ziehen mußte. In die Küche und in den Keller durfte keiner gehen, um sich seine Bedürfnisse selbst zu holen.

Wehe den Badegästen, wenn der Vorschlag des Verfassers je zur Ausführung kommen sollte, nämlich, daß die Aufwärter nach dem Verlangen der Badgäste sich erkundigen müßten? Entweder könnten dann die Aufwärter nur anfragen und gar nicht mehr bedienen, oder die Bad-Administration müßte, für jeden Zweig der Bedienung, einen eignen Anfrager aufstellen, z. B. einen Badanfrager, einen Stallanfrager, einen Haus- oder Stubenanfrager, u. s. w. Nur bey dem lezten wollen wir einen Augenblick verweilen. Jezt sind, wir wollen eine runde Summe annehmen, 300 Badegäste hier. Zur Anfrage bey jedem Badegaste, den Gang mit eingerechnet, bedürfte der Anfrager doch wenigstens 2 Minuten, macht bey 300 Badegästen 600 Minuten oder netto 10 Stunden. Andere 2 Minuten bedürfte es, um die Aufwärter in Kenntniß zu setzen, wer und was einer bedürfe; dem armen Teufel von Anfrager blieben daher von 24 Stunden kaum 4 zur Ruhe übrig, und mancher Badgast erhielte vielleicht erst am kommenden Tage seine Bedürfnisse.

Wenn beym fortdauernden zahlreichen Besuche des Bades keine fest besoldeten, sondern nur für die Dauer der Badezeit engagirten Dienstboten verwendet werden; wenn einst ein tüchtiger, im gesellschaftlichen Leben gewandter und mit den nöthigen ökonomischen Kenntnissen ausgerüsteter Bad-Kommissär aufgestellt wird, mit völliger Vollmacht, die Aufwärter sogleich zu entlassen, wenn sie nicht ihre Schuldigkeit thun; dann wird auch in dieser Hinsicht kein Badegast gegründete Ursache zu Beschwerden finden.

Nach dieser unpartheyischen Prüfung wird Jeder sich in den Stand gesezt sehen, zu urtheilen, was er von dem mehr erwähnten Aufsatze in Nr. 196 des Hesperus zu halten habe.

Der Schreiber dieses kann versichern, daß der Geist der Geselligkeit und des Frohsinns keineswegs von Kreuths lieblichen Fluren gewichen ist. Er ist noch vorhanden und belebt den größten Theil der Anwesenden. Wer sollte ihn verscheuchen? Etwa fünf oder sechs Menschen, die sich von den Andern entfernt halten? Sie allein sind zu beklagen, nicht die Gesellschaft. Voriges Jahr waren auch ein halbes Dutzend solcher Zurückgezogenen hier. Ihre Gegenwart konnte die Badegäste nicht abhalten, am 25sten August das Geburtsfest Sr. Majestät des Königes, bey einer zahlreich besezten Tafel, in Eintracht und herzlicher Freude zu feyern und als treue Kinder des Vaterlandes, ihrem Könige und seinem ganzen königlichen Hause ein freudiges Lebehoch zuzurufen. Morgen kehrt dieser, für jeden Bayer so frohe Tag, wieder. — Wir werden denselben, unter Mitwirkung der Badadministra-

Digitized by Google

tion, wieder feſtlich begehen, unſerm Könige, ſeiner erhabenen Gemahlin, der großmüthigen Erhalterin der hieſigen Badeanſtalt, und dem ganzen hohen königlichen Hauſe die aufrichtigſten Wünſche unſerer Herzen bey einem frohen Mahle darbringen, und den feſtlichen Tag mit einem Balle beſchließen, unbekümmert, ob Menſchen, wie dem Verfaſſer, dabey hinlänglich getrunken und tumultuirt worden iſt; oder Andere, gefeſſelt von den Vorurtheilen des Stolzes auf Geburt, Stand oder Geld, vor der Thür ſtehen und betrübt hinſchauen auf die, die im Kreiſe froher Menſchen ſich glücklich fühlen. Geſchrieben im Wildbad Kreuth am Vorabend des Ludwigstages 1827.

Die Verbindung des atlantiſchen Meeres mit dem ſchwarzen, durch ein Kanalſyſtem.

(Beſchluß Nr. 212.)

4. Mittelſt des Bodenſees. Auf Befehl des Königs von Würtemberg ſoll dieſer Plan, deſſen Näheres uns unbekannt iſt, einer ſorgfältigen Prüfung unterworfen worden ſeyn.

In jedem Fall iſt es von großer Wichtigkeit den Bodenſee noch mit in die Rhein- und Donau-Verbindung hinein zu ziehen.

Dadurch würde die Schweiz an den Vortheilen dieſer großen Unternehmung Theil nehmen können. Oeſtreich, Bayern, Würtemberg, Baden und die Schweiz, welche Freyhäfen auf dieſem großen See beſitzen, deſſen Handel jezt ſchon von Bedeutung iſt, wären ſämmtlich dabey intereſſirt, wenn auch er ein Glied jener Waſſer-Verbindung ausmachte. *)

Die Ausführung eines Kanals zur Vereinigung der Altmühl mit der Redzat, um die Verbindung des Rheins und der Donau, mittelſt des Mayns herzuſtellen, würde keineswegs der Verbindung beyder Flüſſe, auch mittelſt der Wutach, im Wege ſtehen. Die Entfernung zwiſchen dieſen beyden Linien, die Verſchiedenheiten, welche zwiſchen den Boden-Produkten in Abſicht ihrer Beſtimmung ſtatt finden und die bedeutenden Vortheile, welche erwachſen, wenn beyde Plane ausgeführt würden, erregen den Wunſch, daß beyde geprüft und realiſirt werden möchten. Dann würden der Elſaß, die Schweiz, Baden, Würtemberg und Bayern das Centrale eines großen Schiffahrts-Syſtems werden, deſſen Zweige ſich durch den Kanal Monſieur bis zum mittelländiſchen Meere — durch den Kanal dû Centre bis Nantes und Bordeaux, durch den Kanal zwiſchen Rhein und Seine bis in den Manche-Kanal, durch den Rhein bis in die Nordſee, durch die Donau bis in den Pontus Euxinus, ausdehnen würden; ohne noch der, zwiſchen dem Mayn und der Ems projektirten Verbindung, und der jezt zwiſchen der Donau und Moldau ausgeführt werdenden Eiſenbahn zu gedenken.

Erwägt man nun einigermaßen die Wichtigkeit der Unternehmungen, die zu ſo großen Reſultaten führen würden, ſo darf man kaum an ihrer Ausführung zweifeln, und muß nur bedauern, daß man zehn Friedensjahre hat verſtreichen laſſen, ohne Hand ans Werk zu legen. Ganz vor Kurzem iſt die Verbindung des Delaware mit dem Hudſon, auf eine Strecke von 65 Meilen, in Nord-Amerika zu Stande gebracht worden. Erſt in der Mitte 1825 unterſuchte man das Terrain. Ende des Jahres wurde die Arbeit akkordirt und Ende 1826 war der neue Kanal ſchon ſchiffbar, bey 36′ Breite, 4′ Tiefe und Schleuſen mit 9 Fuß breitem Mauerwerk und 76 Fuß Länge zwiſchen den Schleuſen. Um die Altmühl mit der Redzat zu verbinden, bedarf es weder ſchwieriger noch koſtbarer Arbeiten, um den dazu nöthigen Kanal von 5 — 6 Lieues Länge zu Stande zu bringen, und dann ſind nur noch einige Korrektionen des Mayns nöthig. Das Beyſpiel Nord-Amerika's beweiſet, daß dieſer Kanal ſchon das nächſte Jahr beſchifft werden könnte. Sollte es an Geld fehlen, ſo wird man

---

*) Dampfſchiffe ſind ſeit 1825 in voller Thätigkeit auf dem Bodenſee, die man ſeitdem auch auf dem Lago maggiore eingeführt hat. Dieſe Dampfſchiffe und die neuen Straßen beſchleunigen die Verbindungen zwiſchen Augsburg einerſeits und Mailand, Genua andrerſeits um mehr als die Hälfte. Auch auf allen Schweizer-Seen findet man bereits Dampfſchiffe.

Gesellschaften genug finden, die das Kapital zu einer so kleinen Unternehmung zusammen schießen. Auch politische Rücksichten können schwerlich in Betracht kommen, da auf dem hiezu erforderlichen Terrain der König von Bayern allein Herr ist, und die aufzuwendende Summe so gering ist, daß man fast mit Gewißheit die Gewähr geben kann, daß schon der Handel, wie er nur dermalen ist, sie den Kapitalisten, die sie vorschößen, bald wieder ersetzen würde. Die Verbindung beyder Flüsse durch die Wutach würde mehr Zeit und Aufwand erfordern. Aber je länger man zaudert, desto weiter schiebt man die Ausführung hinaus, und bringt sich um die daraus erwachsenden Vortheile, die ein Krieg und tausend andre Umstände auf lange Zeit hinaus dann vereiteln könnten, — indeß der dermalige Zustand Europens verstattete, das Werk mit aller Ruhe und Sicherheit zu Stande zu bringen.

Da die große Schiffahrts-Linie, wie wir sie oben bezeichnet, vom höchsten Interesse für ganz Mittel-Europa ist; so wäre es viel besser, wenn ihre Ausführung auch die Beystimmung aller dabey interessirten Theile erhielte, wodurch allein der glückliche Erfolg in jeder Beziehung gewährleistet werden könnte, — als wenn dieser oder jener Staat sie nur theilweise für sein Privat-Interesse zu Stande brächte. Daher es wohl der Mühe werth seyn dürfte, eine Kommission geschickter Staatsmänner und Ingenieurs zusammen zu setzen, welche die Interessen Frankreichs, Badens, Würtembergs, Bayerns, Preußens, Oestreichs und der Schweiz zu vertreten, die verschiedenen Plane zu prüfen, die besten auszuwählen, auf die Ausführung im gemeinsamen Interesse zu wachen, alle erforderlichen Maaßregeln vorzuschlagen, die Durchgangszölle zu bestimmen, Schiffahrts-Reglements in kommerzieller und polizeylicher Rücksicht zu entwerfen, und überhaupt alles zu bestimmen hätten, was die neue Ordnung der Dinge räthlich machen würde. Ferussac.

(Bull. univ. Juin 1827. Geogr. et Stat. N. 190.)

Neuere, englische Literatur.

(Beschluß Nr. 220.)

3. Statistical illustrations etc. *) London. Ridgeway. 1827.

Zwar nur ein Oktavband von 200 Seiten, aber ein dicker Quartband könnte nicht mehr statistisches Detail enthalten, mit solcher Raum-Oekonomie sind hier die Daten zusammen gedrängt, und der Titel besagt bey weitem nicht Alles, was das Buch enthält. Vorzüglich geben die Verfasser vergleichend zu Werke. Die Haupt-Parallele liefern die Jahre 1824 und 1826; oft aber gehen sie bis auf 40 Jahre und noch weiter zurück.

Schade, daß sie sich von der vorgefaßten Meinung, England gehe in seinem Wohlstande zurück, leiten lassen, und dieser ihre Daten anzupassen suchen.

Schwerlich werden diejenigen ihrer Meinung seyn, welche wissen, daß der Zuwachs der Bevölkerung von der Vermehrung der Produkte abhängt, und daß nur die Abnahme jener ein untrügliches Zeichen zunehmenden Elends seyn würde. Ihre eigenen Angaben sprechen aber hiergegen:

England allein, ohne Schottland und Irland zählte 1710. 5,240,000 Seelen und 1826. 12,218,501.

Auch andere Angaben widersprechen. So z. B. betrug der Verbrauch der Lichter im Jahr 1783. 48 Millionen Pfund, 40 Jahre später, 1823, war er auf 97 Mill. gestiegen. Daß aber die Bevölkerung nicht nur in der Zahl, sondern auch im Wohlstande zugenommen hat, beweiset der Umstand, daß 1783. 184,000 Pfd. Wachslichter, 1823 aber 871,000 verbraucht wurden. Man muß annehmen, daß eine Nation, deren Bevölkerung sich verdoppelt, die aber von einem theuern Artikel 4½ mal mehr in gleicher Zeit verbraucht hat, nicht nur in der Zahl, sondern auch im Reichthum zugenommen haben müsse.

So stellen auch die Verfasser nur so in's Blaue hinein den Satz auf, daß seit 40 Jahren die mittlere Lebensdauer immer geringer werde. Die von ihnen angeführten Thatsachen beweisen dies keineswegs. Todesfälle in einem Alter über 60 Jahren hinaus waren in den letzten Jahren in London viel häufiger, als früher. Die mittlere Lebensdauer hat also zugenommen; denn wenn weniger in der ersten Lebensperiode sterben, so müssen um so mehr im höhern Alter sterben. Die Zahl der Geburten und Todesfälle ist nicht in gleichem Verhältniß mit der Bevölkerung fortgeschritten; zum sichern Beweis, daß die mittlere Lebensdauer zugenommen, und man es in der Kunst zu leben weiter gebracht hat. Denn, um eine bestimmte Zahl Menschen zu erhalten, bedarf es, sobald letztere länger leben, weniger Geburts- und Todes-Fälle.

Davon abgesehen, enthält das Buch eine große Menge nützlicher Notizen.

*) Statistische Untersuchungen über Areale, Bevölkerung, Einkünfte, Auflagen, Finanzen, Handel, Vergehen, Bankerote, Verarmung, Verbrechen im brittischen Reich, zusammengetragen und in Auftrag der statistischen Societät bekannt gemacht.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 222.

Hesperus.

Sonnabend, 15. September 1827.

Herzog Ulrich und Nikodemus Frischlin.

In Johann Sebastian Wielands gereimter Beschreibung der Stadt Urach an der Alp im Würtembergischen (Tübingen 1626) sind folgende zwey Episoden, der Sonderbarkeit wegen, lesenswerth.

I.

Auf dem Roßfeld, einem Berge bey Urach, hatte sich ein ungeheures Schwein angesiedelt, und den Samen und Früchten lange großen Schaden zugefügt.

„Sieben Schuh war es lang, drey Zoll dazu, das ist wahr.
„Fünf Schuh war es auch hoch, dazu zween Zoll, fählt kein Haar,
„Sein Rücken drey Schuh breit, auch zwey Zoll daneben,
„Sein Kopf einen Schuh lang, eilf Zoll, so wars eben."

Herzog Ulrich zog, es zu tödten, mit Mannschaft aus, ging der Spur mit seinen Hunden behutsam nach, fand das furchtbare Thier beym Eichelnfraße, rief: „Hui, Sau! Da bist!" und kämpfte ritterlich mit seinem Spiese. Es schlug die Hunde so stark, daß ihnen die Gedärme heraushingen. Endlich ward es vom Herzog abgefangen.

„Aber der Schwitz, der Schweiß loff allenthalb herab
„Dem Herzogen vom Haupt. Das Schwein ihm z'schaffen gab,
„Nam sein heiser Horn bald, blies aus siegbafter Kälen,
„Denn g'wonnen war die Schlacht, Er wollts ja nicht verhälen.
„Drauf kamen die Gferden (Gefährten), blasten den Hunden ab,
„B'sahen mit Verwundern das Schwein, man Ihm Preis gab
„Zu nemmen die Schweinhaut. Ueber ein Holz sie, dem gleich,
„Zu spannen künstlich, hieß der theur Herzog Ulrich,
„Gen Urach in's Schloß solch's zu einer Gedächtnuß
„Zu behalten. Das gschah alles ohn ein Verdruß.

II.

Ein Hauptmann auf Urach, sonsten Wohl gehaisen,
Den Frischlinum gefragt: „Wann die Pfaffen raisen,
„Warum es mehrmalen doch thu gemeiniglich regnen?"
Frischlinus gab Antwort, doch that ihn zuvor segnen,
Wie von sein eigner Hand, so Er selbst geschrieben, ich
Daß nicht verloren werd', es setz, hält also sich:

Edler Junker, lieber Hauptmann!
Ewer Höst, die bringt ein Frag auff Ban
„Warum es gern regne jetzund,
„Wenn Mönch und Pfaffen wandern thund?"
Darauf bericht ich Ewer Höst,
Als ich's gehört aufs Allerbest.
Die Mönch, Nonnen und die Pfaffen
Und Alles, was der Papst hat gschaffen,
Die sitzen gemeinglich in ihr Clausen,
Und ostermal gar tapfer brausen,
Und samlen große Dunst im Kopf,
Und haben wenig Haar am Schopf,
Groß Platten, wie man dann wohl sieht;
Wenn sie dann seynd daheimen nicht,
Und kommen heraus in den Luft,
Da steigt aus ihrem Kopf ein Duft,
Als wann ein Nebel aus ein'm Fluß
Aufsteigen thut mit Wasserguß;
Daraus dann Wolken hernach werden,
Bald ein Platzregen kompt auf Erden.
Dann durch die Platten viel eh gan
Die Dünst, so sonst in Köpfen stahn,
Weder der Bauren dickem Haar.
Wer es nicht glaubt, dem seys nicht wahr.
Das hält man für die Ursach seyn,
Wenn Mönch und Pfaffen gehen aus und ein.
Die nempt von mir an ohn Verdruß.
Noch Eins sey jezt zu einem Beschluß:
Ein Sprichwort bey uns Deutschen ist,
Nach Regen kompt ein schöne Frist,
Und wenn die finster Nacht hingangen,
Da thut ein schöner Morg' anfangen
Und bricht herein der helle Tag,

Vergeht dann Armer traurig Klag.
Wer weiß nach meiner Traurigkeit,
Ob in ein Freud' ſich end' mein Leid? —
Darauf beger' ich auch ein Beſcheid.

Uraci, den 15. Sept. 1590.

Reiſe in Braſilien,

von Dr. J. B. v. Spix und Dr. C. F. Ph. v. Martius.

Die Verdienſte, welche die bayriſchen Naturforſcher, Herr Hofrath Ritter von Martius, ordentliches Mitglied der k. b. Akademie der Wiſſenſchaften in München und jezt auch Profeſſor an der Univerſität daſelbſt, und der durch den Tod leider allzufrüh der Wiſſenſchaft entriſſene Ritter Dr. v. Spix, bey ihrer, auf Befehl ſeiner Majeſtät des verewigten Königs von Bayern nach Braſilien unternommenen naturhiſtoriſchen Reiſe, durch ihre über jedes Lob erhabene unermüdete Thätigkeit und Anſtrengung, in Entdeckung und Sammlung der Naturſchätze jenes ausgebreiteten Theiles von Südamerika und durch die wiſſenſchaftlichen Werke, worin ſie ihre Entdeckungen der gelehrten Welt mitgetheilt haben und Herr Ritter v. Martius noch ſtets mittheilt, ſich nicht nur um ihr Vaterland, ſondern um die Wiſſenſchaft überhaupt erworben haben, ſind allgemein bekannt und durch öffentliche Anerkenntniß und Auszeichnung von Seiten der kön. bayriſchen Regierung längſt gewürdigt.

Weniger bekannt in dem großen Kreiſe der leſenden Welt ſcheint bis jetzt noch die Reiſebeſchreibung zu ſeyn, welche dieſe Männer bearbeitet haben, um nicht nur den Gelehrten, ſondern dem ganzen gebildeten deutſchen Publikum einen Ueberblick und eine genauere Kenntniß des merkwürdigen Landes zu geben, das ſie durchwandert haben. Der erſte Theil erſchien bereits im Jahr 1823 zu München unter dem Titel: „Reiſe in Braſilien ꝛc.“ und der zweyte iſt unter der Preſſe.

Noch nie iſt mir ein Werk dieſer Art in die Hände gekommen, das mich ſo angezogen und befriedigt hätte, und welches die Forderungen, die man an eine, für alle Gebildete leſenswerthe Reiſebeſchreibung machen kann, ſo vollkommen erfüllte, als dieſe höchſt intereſſante Reiſe in Braſilien. Eine blühende, den Leſer allein ſchon anziehende Sprache, eine lebhafte Darſtellung, wodurch man ſich oft ſelbſt mitten in dieſes merkwürdige Land verſezt glaubt, eine Mannichfaltigkeit der Gegenſtände und Begebenheiten, welche die in Reiſebeſchreibungen oft unüberwindliche Ermüdung überall verſcheucht, ein Reichthum von Beobachtungen und Erfahrungen, welche für jeden Freund der Natur und des Menſchenlebens höchſt intereſſant ſind, macht dieſe Reiſebeſchreibung zu einer eben ſo angenehmen, als belehrenden Lektüre.

Alles, was der ganz ſpeziellen Naturbeſchreibung oder der ſpeziellen Geſchichte des Landes zugehört, iſt in Anmerkungen unter und hinter den Text verwieſen, ſo daß diejenigen Leſer, welche ſich für dieſe Wiſſenſchaften nicht beſonders intereſſiren, dadurch auf keine Weiſe geſtört oder beläſtigt werden. Im Texte ſelbſt wechſeln die erhabenſten Naturgemälde in einer kraftvollen Sprache entworfen, mit ſehr wiſſenswerthen, topographiſchen und ſtatiſtiſchen Notizen, mit Erzählung der bey ſolchen Reiſen vorkommenden Ereigniſſe und Abenteuer, mit Beſchreibung der Lebensart und Gebräuche der Einwohner, mit Blicken auf ihren ſittlichen und religiöſen Zuſtand, mit Reflexionen über den Menſchen überhaupt, mit Erörterungen über die klimatiſchen Verhältniſſe und die wichtigſten Erzeugniſſe des Landes, und mit Hinweiſungen auf die ältere und neuere Geſchichte Braſiliens.

Ich kann nicht umhin, hier in einem Auszuge aus der Reiſebeſchreibung ſelbſt den Leſern des Heſperus eine Probe von der Kraft der Darſtellung zu geben, die in dieſem Werke herrſcht. In einer Beſchreibung der Umgegend von Rio Janeiro heißt es unter Anderem:

„Nicht minder ausgezeichnet als die Pflanzen-,
„iſt die Thier-Welt, welche jene Urwälder bewohnt.
„Der Naturforſcher, zum erſten Male hieher verſezt, weiß nicht, ob er mehr die Formen, Farben
„oder Stimmen der Thiere bewundern ſoll. Den
„Mittag ausgenommen, wo alle lebenden Geſchöpfe der heißen Zone Schatten und Ruhe ſuchen

„und wo daher eine majestätische Stille über die „im Sonnenlichte glänzende Tropennatur verbreitet „ist, ruft jede Stunde des Tages eine andere Welt „von Geschöpfen hervor. Den Morgen verkünden „das Gebrüll der Heulaffen, die hohen und tiefen „Töne der Laubfrösche und Kröten, das monotone „Schmettern und Schwirren der Cikaden und Heu„schrecken. Hat die aufsteigende Sonne den ihr „vorangehenden Nebel verdrängt, so freuen sich alle „Geschöpfe des neuen Tages. Die Wespen verlas„sen ihre schuhlangen, von den Zweigen herabhän„genden Nester; die Ameisen kommen aus ihren „künstlich von Lehm aufgethürmten Wohnungen, „womit sie die Bäume überziehen, hervor, und be„ginnen die Reise auf den selbst gebahnten Stras„sen; eben so die das Erdreich hoch und weit um„her aufwühlenden Termiten. Die buntfarbigsten, „an Glanz mit den Farben des Regenbogens wett„eifernden Schmetterlinge, besonders zahlreiche He„speriden eilen von Blume zu Blume, oder suchen „ihre Nahrung auf den Straßen, oder, in einzelne „Haufen zusammengestellt, auf besonnten Sand„ufern der kühlen Bäche. Der blauspiegelnde Me„nelaus, Nestor, Adonis, Laertes, die bläulich „weiße Idea und der große, mit Augen bemalte, „Eurilochus schwingen sich, Vögeln ähnlich, durch „die feuchten Thäler zwischen grünen Gebüschen „hin. Die mit den Flügeln schnarrende Feronia „fliegt eilig von Baum zu Baum, während die „Eule, der größte der Nachtschmetterlinge, mit aus„gebreiteten Flügeln unverrückt am Stamme fest„sitzend, den Abend erwartet. Myriaden der glän„zendsten Käfer durchschwirren die Luft und blinken „gleich Edelsteinen aus dem frischen Grün der Blät„ter oder aus duftenden Blumen hervor. Indessen „schleichen Eidechsen von auffallender Form, Größe „und Farbenpracht, düstergefärbte, giftige oder unschäd„liche Schlangen, welche an Glanz den Schmelz der „Blumen übertreffen, aus dem Laube, den Höhlen der „Bäume und des Bodens hervor, und sonnen sich, „an den Bäumen aufwindend, und auf Insekten „oder Vögel lauernd. Von nun an ist Alles voll „thätigen Lebens. Eichhörnchen, Heerden von ge„selligen Affen ziehen sich neugierig aus dem In„nern der Wälder nach den Anpflanzungen, und „schwingen sich pfeifend und schnalzend von Baum „zu Baum. Die hühnerartigen Jakus, Hokkos und „die Tauben verlassen die Zweige, und irren auf „dem feuchten Waldboden umher. Andere Vögel „von den sonderbarsten Gestalten und dem glän„zendsten Gefieder flattern einzeln oder gesellig durch „die duftenden Gebüsche. Die grün-, blau- oder „rothgefärbten Papagayen erfüllen, auf den Gipfeln „der Bäume versammelt, oder gegen die Pflanzun„gen und Inseln hinfliegend, die Luft mit ihrem „krächzenden Geschwätz. Der Tukan klappert mit „seinem großen hohlen Schnabel auf den äußersten „Zweigen und ruft in lauten Tönen wehklagend „nach Regen. Die geschäftigen Pirolen schlüpfen „aus ihren lang herabhängenden beutelförmigen Ne„stern hervor, um die vollen Orangenbäume zu be„suchen, und ihre ausgestellten Wachen verkündigen „mit lautem zänkischem Geschrey die Annäherung „des Menschen. Die einsam auf Insekten lauern„den Fliegenschnapper schwingen sich von Bäumen „auf Stauden, und erhaschen raschen Fluges den „dahinwogenden Menelaus oder die vorübersumsen„den glänzenden Fliegen. Im Gesträuche verbor„gen, thut indessen die verliebte Drossel die Freude „ihres Lebens in schönen Melodien kund, die ge„schwätzigen Pipren belustigen sich, aus dichtem „Gebüsche bald hier bald dort in vollen Nachtigal„lentönen lockend, den Jäger irre zu führen, und „der Specht läßt, indem er die Rinde der Stämme „auspickt, sein weit erschallendes Klopfen ertönen, „Lauter, als alle diese wunderbaren Stimmen er„schallen von der Spitze der höchsten Bäume die „metallischen Töne der Uraponga, welche, den Klän„gen der Hammerschläge auf dem Ambos ähnlich, „nach der Wendung des Sängers bald näher, bald „ferner den Wanderer in Erstaunen setzen. Wäh„rend so jedes lebende Wesen in Bewegung und „Tönen die Schönheit des Tages feyert, umschwir„ren die zarten Kolibris, an Pracht und Glanz „mit Diamanten, Smaragden und Saphiren wett„eifernd, die prunkvollsten Blumen. Mit dem Un„tergang der Sonne kehren die meisten der Thiere „zur Ruhe, nur das schlanke Reh, das scheue

„Pekari, die furchtsame Agouti, und der rüsselige „Tapir weiden noch umher; die Nasen- und Beutelthiere, die hinterlistigen Katzenarten schleichen „nach Raub spähend, durch die Dunkelheit des „Waldes, bis endlich die brüllenden Heulaffen, das „gleichsam um Hülfe rufende Faulthier, die brummelnden Frösche und die schnarrenden Cikaden mit „ihrem traurigen Liede den Tag beschließen, der „Ruf des Macuc, der Kapucira, des Ziegenmelkers und die Baßtöne des Ochsenfrosches den Eintritt der Nacht verkündigen. Myriaden leuchtender Käfer beginnen nun gleich Irrlichtern umherzuschwärmen, und gespensterartig flattern die blutsaugenden Fledermäuse durch das tiefe Dunkel der „Tropennacht."

„Ein schönes majestätisches Bild stelle auch die „leblose Natur in ihren lang gestreckten, bis auf „ihren Gipfel bewachsenen, Gebirgsformen dar, „u. s. w."

(Der Beschluß folgt.)

Bamberg, September.

Obschon fünf Buchhandlungen für den Bedarf der gewöhnlichen Bücher-Leser zu viel sind, so ist doch ein edler Wetteifer unter ihnen, sich durch neue Verlagswerke zu empfehlen. Die erste Auflage von Doktor Brendel's Kirchenrecht hatte durch ihre neue Gestaltung alter Wahrheiten zu großen Anspruch auf ein gelehrtes Publikum gewonnen, als daß dasselbe nicht sogleich zum Handbuche der katholischen und protestantischen Pfarrer, und zum Vorlesebuche von mehreren Universitäts-Professoren hätte benuzt werden sollen. Dadurch und durch die geheimen Ränke, welche von römischen Finsterlingen zu Würzburg gegen dieses geistreiche Produkt geschmiedet waren, verbreitete es sich so schnell, daß eine neue Auflage davon nothwendig wurde, die vor Kurzem erschienen ist. Der Verf. hat sich bemüht, alles Anstößige zu mildern oder ganz zu beseitigen, die ihm bekannt gewordenen Mängel und Fehler zu verbessern, und es mit vielen neuen Zugaben zu bereichern. Hoffentlich wird es sich durch diese Vervollkommnung noch mehr zum Leitfaden für den öffentlichen Unterricht empfehlen; besonders da es auf Verfassungen und Verordnungen der neusten Zeit in allen deutschen Staaten stete Rücksicht genommen hat.

Mit diesem Werke vertheilte die Drauseni'sche Buchhandlung zugleich ein kleines Andachtsbuch für die erste Jugend der höhern Stände, welches einem südbaren Bedürfnisse dieser Klasse abzuhelfen geeignet ist. Ohne allen dogmatischen Wust beschränkt es sich auf blos moralische Anleitung zu Gebeten und Betrachtungen in und außer der Kirche, in verschiedenen Zeiten und Verhältnissen.

Die Buchhandlung der Brüder Doberich ließ eine neue Beschreibung des Obermainkreises erscheinen, welche durch die bild folgende offizielle Darstellung der Diözese Bambergs entbehrlich werden möchte.

Die Lachmüller'sche Buchhandlung setzte den Verlag ihrer Schul- und Gebetbücher, wie auch einiger Steindrücke eifrig fort — leztere kann man jezt von ihr eben so haben, wie früher von deren Associé, Sohn und Bruder.

Die Kunz'sche Buchhandlung vertheilte den zweyten Band von Joseph Heller's Albrecht Dürer, welcher auf dessen Kosten gedruckt wurde.

Die Dresch'sche Buchhandlung machte sich in der neuesten Zeit durch Eisenhofer's Polymnia in vier Heften um die Bildung der Jugend sehr verdient, da vielen jungen Leuten Eschenburg's Beyspiele-Sammlung, Richarz und Anderer Musterbücher zu theuer waren. Vorigen Winter gab sie ein wahres Bild der Kloster von unserem Bibliothekar Jäck, und neulich einen zweyten Theil, welcher durch interessante, historische Data unsere Finsterlinge zwar sehr überraschte, aber nur um desto mehr gelesen wurde.

Erlangen, 6. September.

Eine schauderhafte Mordthat beschäftigt in diesem Augenblicke die allgemeine Theilnahme. Seit Montag den 3. d. M. im Mittag vermißte man einen sich gewöhnlich des Handels wegen hier aufhaltenden Juden aus dem benachbarten Bruck, einen allgemein geachteten, fleißigen, jungen, kräftigen Mann, Vater mehrerer Kinder. Gestern Nachmittag wurde endlich sein todter Körper ganz nahe vor der Stadt in einem Felde gefunden, und schon die äußern Merkmale zeigten deutlich von gewaltsamer Erdrosselung. Die gräßliche That muß bey hellem Tage, mitten in der Stadt geschehen seyn, und nach allen bisherigen Anzeigen ist der ehemalige markgräfliche Stall der Ort, wo das gräuliche Verbrechen begangen wurde. Ein bereits eingezogener Handarbeiter, und der heute Morgens flüchtig gewordene Kutscher eines Professors werden als die Thäter bezeichnet; Sie können denken, welche Bewegung dieser traurige Vorgang in unserer Stadt verursacht.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur. C. C. André.

Nro. 223.

Hesperus.

Montag, 17. September 1827.

Dem Trau, Schau, Wem — meinen herzlichsten Dank.

D. H.

Bemerkungen zu der Abhandlung in den Nummern 114 und 115 des Hesperus d. J. über eine neue Gerichtsverfassung für das Königreich Bayern, mit besonderer Beziehung auf den Rheinkreis.

Die nachfolgenden Bemerkungen beschränken sich auf den Theil des angeführten Aufsatzes, welcher sich mit dem Rheinkreise beschäftigt; und ich schreibe sie nieder sine ira et studio, quorum causas procul habeo, im einzigen Interesse der Sache selbst und meines Vaterlandes. Wenn ich nicht die Ansichten des Hrn. Verfassers theile, so achte ich doch seine Absicht, die mir aufrichtig und gut gemeint scheint.

Er besorgt, daß „die in Bayern erwartet werdende neue Gerichtsverfassung auch auf den Rheinkreis ausgedehnt werde," und schließt dieß daraus, weil schon die Verfassungs-Urkunde von einem allgemeinen Civilgesetzbuche spricht, das für das ganze Königreich verabfaßt werden soll. Anderer Seits scheint er die Uniformität der Gesetzgebung dem Gesammtwohl des Staats angemessen zu halten. Ich bin hingegen der Ueberzeugung, daß es in jeder Hinsicht weder zweckmäßig, noch auch kaum möglich sey, ein Civilgesetzbuch, wie es für Bayern seyn wird und seyn muß, im Rheinkreise einzuführen, und daß die Uniformität der Gesetzgebung den Vortheil nicht habe, den man sich davon vorstellt: Beydes aus folgenden Gründen.

Die Verfassungs-Urkunde verspricht zwar allerdings ein allgemeines Civilgesetzbuch für das ganze Reich: daraus folgt aber, für's Erste, weiter nichts, als was das Wort sagt, und nicht auch, daß die Gerichtsverfassung auf uniformen Fuß gesezt werden sollte. Jenes könnte statt haben, ohne diese; namentlich könnten in Bayern privilegirte Gerichtstände beybehalten, und sogar Patrimonialgerichte bestehen bleiben, ohne daß es darum auch nöthig würde, selbige wieder im Rheinkreise zu errichten, so wie ein Strafgesetzbuch für ganz Bayern, einschließlich des Rheinkreises, geltend seyn, und darum doch das Geschwornen-Institut in dem lezteren fortbestehen kann, ohne daß selbiges auch in den übrigen Kreisen eingeführt werden müßte.

Zweytens zeigt schon die Verfassungs-Urkunde in vielen Bestimmungen, daß es damals die Absicht ihres Urhebers gewesen, den Rheinkreis in allen Zweigen der Regierung als eine abgesonderte Provinz verwalten zu lassen; und in der That hat auch der verstorbene König dem Rheinkreise dessen besondere Institutionen und Rechte in Edikten und Rescripten mehrmals feyerlichst garantirt; und bis jezt wurde auch im Wesentlichen nichts oder wenig daran abgeändert. Sogar in finanzieller Hinsicht möchte es nicht sehr ersprießlich seyn, die Civilgesetzgebung und die Gerichtsverfassung des Rheinkreises nach dem Muster des Mutterlandes einzuführen. Es scheint also, daß das in der Verfassungs-Urkunde angekündigte allgemeine Civilgesetzbuch nicht auch für den Rheinkreis

bestimmt war, noch weniger aber eine uniforme Gerichtsverfassung zur Folge haben müßte.

Uebrigens würde ein Civilgesetzbuch, wie es noch zur Zeit für die älteren Provinzen verabfaßt werden muß, auf den Rheinkreis gar nicht anwendbar gemacht werden können, ohne namenloses Unheil zu verursachen. Dort besteht noch eine völlige Trennung der Stände in Standesherren, Adel, Beamte, Bürger, Bauern u. s. w., mit besondern Vorrechten oder Eigenthümlichkeiten; dort gibt es noch Innungen, Monopolien, Brau-, Schank- und andere Gerechtigkeiten, die auf bestimmtem Eigenthum ruhen oder persönliche Privilegien zum Grunde haben; Familien-Fideikommisse, Siegelmäßigkeit, Jagdrechte auf fremdem Eigenthum, Erbbestände, unabkäufliche Grund-Renten, Frohnden, Zehenten an die Geistlichkeit, Kirchen, Stiftungen, an den Staat und an Privaten geschuldet, und andere Ausflüsse des Feudalwesens. Die Geistlichkeit hat dort gesetzlichen Einfluß auf die Eherechte, weil die Ehe wesentlich als religiöses Institut betrachtet wird und nur nebenher ein bürgerliches Band knüpfet; sie führt die Register über die Heirathen, Geburten und Sterbfälle. Alle diese und viele andere Grund-Prinzipien der jenseitigen Gesetzgebung machen nicht bloß unmittelbare Verfügungen nöthig, sondern sie äußern auch mittelbar auf die Tendenz der übrigen Bestimmungen, auf den ganzen Geist der Gesetzgebung, mächtige Kraft, und geben ihr eine eigenthümliche Physiognomie. Im Rheinkreise sind sie hingegen von Grund aus vernichtet, und zum Theil können sie gar nicht mehr eingeführt werden. Jeder Einwohner, vom höchsten Hof- und Staatsdiener an, bis zum ärmsten Taglöhner, welcher Geburt, welcher Religion er sey, dem Gesetze gemäß auch selbst das Militär, ist vor allem Bürger, und als solcher hat er in allen und jeden Beziehungen die nämlichen Rechte, die nämlichen Ansprüche, den nämlichen Gerichtsstand, die nämlichen Pflichten, die nämlichen Lasten. Es gibt hier, gesetzlich, weder Adel noch irgend eine Art von Vorrechten. Allerdings bezeiget man dem durch Geburt, Stand oder Reichthum sich auszeichnenden Gliede der Gesellschaft die äußere Achtung, welche Sitten und Anstand fordern, und dem Beamten wird die Unterwürfigkeit gehuldigt, welche mit seinem öffentlichen Charakter begleitet ist: aber jene können darum auf keinen Vorrang Anspruch machen, und außer seinen Amtsverrichtungen ist auch der Beamte ohne Vorzugsrecht; allenthalben gestattet man nur dem Verdienste wahre Verehrung. — Jedermann treibt Handel und Gewerbe, wo und wie — und jeden Gegenstand der Industrie, welchen er will, mit sehr wenigen Ausnahmen, z. B. rücksichtlich der Apotheken u. s. w. Man kann Niemand versagen, ein bürgerliches Geschäft zu führen, wenn er die dafür bestimmte Auflage bezahlt, (Patent löset), und so lange er sie bezahlt. — Das Feudalsystem ist an der Wurzel zerstört, kein Ausfluß davon ist mehr übrig; das Grund-Eigenthum ist frey von allen Lasten, nur die öffentliche Abgabe, (die Grundsteuer), die natürlichen und die durch den freyen Willen konstituirten Servituten ausgenommen. — Die unbedingteste Religionsfreyheit ist Grundgesetz, und, um sie dauerhaft zu erhalten, ist die Ehe vor Allem ein bürgerlicher, nicht religiöser, Vertrag, der nicht vor der Geistlichkeit, sondern vor dem Civilbeamten abgeschlossen werden muß, und welcher nur dadurch die Rechte des Gatten, der Aeltern und der legitimen Kinder erhält; die kirchlichen Feyerlichkeiten sind den Partheyen zu befolgen überlassen, keinesweges geboten. Die Ehescheidung ist allgemeinen Rechtens, ohne Rücksicht auf die Religionsgrundsätze der Partheyen. Auch ist es der Civilbeamte, welcher die Geburten und Sterbfälle konstatirt, und nur die von ihm darüber errichteten Protokolle liefern den Beweis, nicht die Kirchenbücher. Zwischen Juden und Christen gibt es keine andere Verschiedenheit, als die des Glaubens, der aber auf Civilverhältnisse keinen Einfluß hat. Zwar unterwirft ein kaiserliches Dekret den Beweis der Forderungen eines Juden an einen Christen besondern, sogar willkürlichen, harten Bedingungen und Formen; aber diese Polizeymaßregel, welche wohlthätige Wirkungen hatte, war nur vorübergehend, auf eine bestimmte Zeit festgesezt,

wurde in Frankreich nach Ablauf derselben aufgehoben und wird auch bald im Rheinkreise erlöschen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise in Brasilien,

von Dr. J. B. v. Spix und Dr. C. F. Ph. v. Martius.

(Beschluß Nr. 222.)

Der bis jezt erschienene Theil dieses Werkes beginnt mit der Reise von München über Wien nach Triest, wo der Leser schon viel Interessantes und Unterhaltendes findet. Aber dieses Interesse steigt mit jedem weitern Fortschritte auf der großen Reise. Die Fahrt durch das mittelländische Meer bis Gibraltar, der Aufenthalt daselbst, die weitere Fortsetzung der Reise über Madeira und den atlantischen Ocean nach Rio Janeiro ist eine herrliche Vorbereitung auf die neue Welt, die sich nun dem Leser eröffnet. Rio Janeiro, die Hauptstadt des ausgebreiteten Kaiserstaates, und ihre Umgegend, werden in allen möglichen Beziehungen beschrieben. Es folgt sodann die Reise von da nach St. Paulo, der Aufenthalt und die während desselben gemachten Beobachtungen in dieser wichtigen Stadt, die ihren Ursprung einer Niederlassung der Jesuiten verdankt, und die Beschreibung der 20 Legoas (portugiesische Meilen) von da entfernten Eisenfabrik zu Ypanema. Von hier geht die Reise über die Städte Villa Ricca und Mariana zu den Coroados-Indianern, deren Lebensart, häusliche Einrichtung, Temperament, Verfassung, religiöse Vorstellungen, Sitten und Gebräuche genau beschrieben werden. Mit der Rückkehr nach Villa Ricca und den Wanderungen in der Umgegend dieser Stadt schließt sich der erste Theil. Ueberall ist besonders der Landwirthschaft, den Fabriken, dem Handel und Bergbau dieser südlichsten Gegenden Brasiliens die größte Aufmerksamkeit gewidmet, und die genauesten statistischen Tabellen sind beygefügt, so daß kein Geograph dieses Werk entbehren kann.

Noch mehr, als bereits dieser erste Theil in so vorzüglichem Maaße gewährt, darf von dem zweyten *) erwartet werden, welcher die Reisen in die unermeßlichen Länder des Nordens von Brasilien enthalten, und die Wunder des Amazonen-Stroms und seiner Umgebungen vor unsere Augen führen wird.

Ueberhaupt ist Brasilien einer der großen und schönen Staaten Amerika's, welche gegenwärtig besonders unsere Blicke auf sich ziehen, und die großen Erwartungen, welche Europa seit einem Jahrzehend von Amerika hegt, dürften besonders auch in dem von der Natur so sehr begünstigten, zwischen den beyden größten Strömen der Erde gelegenen, mit einer unermeßlichen Küste dem Ocean zugewendeten, Kaiserreiche desto früher in Erfüllung gehen; je mehr Kraft dessen erlauchter Herrscher bey seinem liberalen, dem Wesen und Zweck einer konstitutionellen Regierung geneigten Grundsätzen entwickelt. Wie sollte daher eine so umfassende und anziehende Beschreibung dieses merkwürdigen Landes, wie sie die in Rede stehende Reise enthält, nicht alle gebildete Leser für sich gewinnen, und einem so verdienstvollen Werke nicht den Weg in alle Bibliotheken und Lesezirkel bahnen; um so mehr als es **) im Verhältniß zu andern ähnlichen Werken äußerst wohlfeil gefunden werden dürfte!

---

*) So viel dem Berichterstatter bekannt ist, wird sich das Werk auf zwey Theile beschränken.

**) Der erste Theil in groß Quart auf schönem Schreibpapier und mit sehr schöner lateinischer Schrift, 412 Seiten kostet 6 fl. rheinisch. und für die Pränumeranten gar nur 4 fl.; auch steht der Weg der Pränumeration vor Erscheinung des zweyten Theils noch offen, wenn Berichterstatter recht gehört hat.

Kanal-Verbindung des atlantischen mit dem schwarzen Meere.

Der in Nr. 193 ꝛc. des Hesperus enthaltene Aufsatz über die Verbindung des atlantischen Meeres mit dem schwarzen durch ein Kanal-System, und der Aufsatz des Marquis Desolles: Note du Géneral D..... sur un Canal qui joindrait le Rhin au Danube sind so voll geogra-

phischer und historischer Unrichtigkeiten, daß deren Berichtigung wohl die Gränzen Ihres Journals überschreiten dürfte.

Sollten Sie jedoch diese Berichtigungen wünschen, so werde ich sie mittheilen. Bis dahin verweise ich Ihre Leser auf das mit Urkunden belegte und auf Thatsachen beruhende Werk des Grafen Julius v. Soden: Der Maximilians-Kanal. Ueber die Vereinigung der Donau mit dem Mayn und Rhein. 1822. (bey Riegel und Wießner zu Nürnberg) welches die vollständigste Widerlegung jenes in jeder Rücksicht unrichtigen Aufsatzes enthält.

Eine richtige Ansicht dieses höchstwichtigen Gegenstandes scheint aber in dem gegenwärtigen Augenblicke um so nothwendiger und wünschenswerther, als der geniale König Ludwig von Bayern die Idee jener Verbindung wieder aufgefaßt hat, das Nivellement das Genie-Korps beschäftigt und ein Ministerialrath zur Besichtigung der Gegend und Aufnahme der Plane abgesendet worden ist.

R. F.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Erlangen.

Unter den bessern Instituten Deutschlands zeichnet sich die häusliche Erziehungsanstalt des Doktor v. Liederskron in Erlangen rühmlich aus. Die Lage und alle übrigen Verhältnisse der Stadt, die in jeder Hinsicht zweckmäßige häusliche Einrichtung in einem eigens angekauften, mit allen Bequemlichkeiten versehenen, großen Gebäude, der unermüdete Eifer des, mit den erforderlichen Eigenschaften zu einem so wichtigen Berufe reichlich ausgestatteten Vorstehers, die mütterliche Sorgfalt seiner würdigen Gattin, geschickte und eifrige Lehrer, ungewöhnlich vollständige Hülfsmittel, eine nicht zu große Anzahl von Zöglingen, verhältnißmäßig geringe Kosten, alles trägt dazu bey, dieser, nun seit zehn Jahren mit anerkanntem Erfolge bestehenden Anstalt einen Ehrenplatz in der pädagogischen Welt zu sichern. Von mehr als 60 Knaben und Jünglingen, die nun schon in dieser Anstalt erzogen wurden, ist während der ganzen Zeit nicht ein einziger gestorben, nur einer gefährlich krank gewesen, aber auch glücklich geheilt worden; das blühende Aussehen aller Zöglinge bürgt für ihre innere und äußere Gesundheit. Zum Beweise des Gesagten dürfen wir unsere Leser nur auf die, Ende vorigen Jahres erschienene Schrift: Die Erziehungsanstalt des Doktor von Liederskron zu Erlangen, dargestellt und gewürdigt von der kompetenten Behörde, und den Eltern und Angehörigen der Zöglinge selbst ꝛc. verweisen, die bey dem Verfasser und in allen Buchhandlungen gratis zu haben ist.

Erfurt, 5. August.

Zur Feyer des hohen Geburtsfestes unseres verehrtesten Königs am 3. August hielt die hiesige königliche Akademie gemeinnütziger Wissenschaften eine öffentliche Sitzung. Nachdem Herr Hofrath und Ritter Tromsdorf einige Erläuterungen über den wegen seiner Seltenheit und Kostbarkeit nach Europa fast niemals ächt kommenden Balsam von Gilead (oder von Mekka, Opobalsamum), davon ihm einige kleine zinnerne Büchsen durch Se. Majestät den Kaiser von Rußland, welcher mehrere dergleichen als ein kostbares Geschenk unmittelbar aus Konstantinopel vom türkischen Kaiser erhalten, waren übersendet worden, mitgetheilt hatte, trug Hr. Professor Petri in einer Reihe aphoristischer, philosophischer Sätze seine Gedanken, Ansichten und Grundsätze über Handel und National-Reichthum vor, und schloß mit einem der Feyer dieses Tages angemessenen Glückwunsche für des Königs langes Leben und fortdauernde Gesundheit.

Der thüringische Beobachter.

Aus Oestreich.

Bekanntlich hat der Kupferstecher und Maler Ermini zwey Sammlungen von Ansichten der Donau verfertigt und herausgegeben. Als er vor mehreren Jahren von der Wiener Polizey die Erlaubniß sich erbat, die Reise nach Konstantinopel für diesen Zweck zu machen, so erhielt er eine abschlägliche Antwort. „Denn," hieß es, „die Türken könnten ihn für einen Spion halten, der ihre Festungen zeichne, ihn ergreifen und hinrichten: dann käme Oestreich selbst in den Verdacht, ihn als Spion abgesendet zu haben, was man vermeiden müsse." Nach einiger Zeit meldete er sich als Kaufmann zur Reise in die Türkey: die vorsichtige Polizey schrieb erst nach Konstantinopel um Erlaubniß, welche auch sogleich erfolgte.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 224.

Hesperus.

Dienstag, 18. September 1827.

Bemerkungen zu der Abhandlung in den Nummern 114 und 115 des Hesperus d. J. über eine neue Gerichtsverfassung für das Königreich Bayern, mit besonderer Beziehung auf den Rheinkreis.

(Fortsetzung Nr. 223.)

Ich begnüge mich, bloß die auffallendsten Verschiedenheiten in der Civilgesetzgebung zwischen jenseits und diesseits anzudeuten: aber sie werden hinreichen, um jeden Geschäftsmann zu überzeugen daß ein allgemeines Civilgesetzbuch für ganz Bayern, möge es noch so vollkommen ausfallen, dem Rheinkreise nicht anpassen könnte, sondern, — gerade der Verschiedenheiten der Grundlagen wegen, — die größte Verwirrung und offenbare Verschlimmerung des Rechtszustands seiner Einwohner hervorbringen müßte. Das Recht würde wieder eine Beute der Sykophanten, der Tummelplatz der Sophistik und der Rabulisterey, das Werkzeug der Willkür werden. Vergeblich wäre es, durch Paraphrasen des Grundgesetzes der nicht rückwirkenden Kraft der Gesetze, durch eine Menge einzelner und transitorischer Verfügungen oder durch ein Heer von Ausnahmen alle die Nachtheile, welche immer mit der gänzlichen Umschaffung des bestehenden Rechtssystems verknüpft sind, verhüten zu wollen; je abweichender die legislativen Prinzipien der neuen Gesetzgebung von den bisherigen sind, desto größere Schwierigkeiten müssen sich erheben. Daher ist der Tadel gegen diejenigen, welche auf Beybehaltung der bestehenden Gesetze dringen, sehr ungerecht, und die Behauptung, daß dies aus Vorliebe für leztere oder gar aus andern Motiven, die ich mit dem Mantel der Liebe bedecke, um nicht bitter zu werden, geschehe, eine Verläumdung. Unter den vielen Wohlthaten, welche der Rheinkreis dem verstorbenen König schuldet und mit Dank erkennt, ist die, daß er ihm seine Institutionen, und namentlich die Civilgesetze und Gerichtsverfassung (mit wenigen Ausnahmen) unverändert beließ, die größte und zu tief in die Herzen der Einwohner gegraben, um je vergessen werden zu können.

Dagegen sind die so hoch erhobenen Vortheile einer uniformen Gesetzgebung meistens illusorisch. Vor Allem liegt es zu Tage, daß sie dann nachtheilig werden muß, wenn sich die Verschiedenheit der Charakters, der Sitten, Gewohnheiten, Ansichten, Geistes-Kultur des Volks und die geographischen und politischen Verhältnisse des Landes entgegensetzen. Joseph II. hatte den Versuch gemacht, und man kennt den Erfolg. Bis zur französischen Revolution war es die herrschende Maxime der Regierungen, jeder Provinz ihre eigenthümlichen, durch langen Gebrauch geheiligten und — was man nicht vergessen sollte, — auch genau gekannten Gesetze zu belassen, wenn nicht Finanzspekulationen bisweilen dazwischen kamen. *) Weise Monarchen beschränkten sich darauf, entweder die bestehenden Gesetze nach den Fortschritten der Philosophie und Civilisation zu verbessern, oder zu Ergänzung der Statutarrechte, zur Abschneidung

*) Als durch Austausch zwischen Chur-Pfalz und Zweybrücken wenige Ortschaften von jenem Lande an dieses kamen, in welchen eine höhere Stempelauflage eingeführt war, als im Herzogthum Zweybrücken, wurde, um der Uniformität willen, diese höhere Auflage im ganzen Herzogthum einzuführen angetragen! In der Chur-Pfalz aber wollte man von dieser Uniformität nichts wissen.

der Kontroverse ohne Zahl und Geist, und zur Aufhebung des Chaos von römischen, kanonischen und andern Gesetzen, ein allgemeines Landrecht zu verabfassen. Seit dem aber die Franzosen alle Einzelrechte aufgehoben, ein ganz neues Rechtssystem aufgebauet und für alle Theile des Reichs verbindend erklärt haben, wollte man dieses auch anderwärts nachahmen, nicht erwägend, daß diese Revolution in der Gesetzgebung nur durch die große politische Revolution möglich, und wegen des neuen Staatsrechts und der Auflösung des Feudalsystems nützlich und nöthig wurde. — Allein diese Uniformität der Gesetze in ganz Bayern würde für die Gesammtheit des Staats keinen Gewinn bringen. Offenbar könnte sie die äußere Macht und die innere Kraft des Reichs nicht vermehren, nicht einmal den Verkehr zwischen den diesseitigen und jenseitigen Unterthanen beleben, welcher nur durch Finanz- und nicht durch bürgerliche Gesetze bewirkt wird. Die Verwaltung der verschiedenen Regierungszweige würde eben so wenig dadurch vereinfacht werden, welches sich schon daraus ergibt, weil wegen des Rheinkreises und aus demselben nicht ein einziger Staatsbeamter in den Centralstellen angestellt ist. Auch das brüderliche Band zwischen den diesseitigen und jenseitigen Unterthanen würde durch eine gleichförmige Civilgesetzgebung nicht fester geknüpft werden, vielmehr möchte sie, man muß es offen sagen, — Nebenzwecke, zu Gunsten des Mutterlandes, aber zum Nachtheil der diesseitigen Eingebornen, besorgen lassen, die, wenn auch unserer liberalen und gerechten Regierung fremd, gleichwohl als von untern Sphären ausgegangen, befürchtet werden: Besorgnisse, die jedenfalls auf die öffentliche Meinung höchst nachtheilig zurückwirken müßten.

Endlich darf man nicht verhehlen, daß das erwartet werdende allgemeine Civilgesetzbuch die Einfachheit des, im Rheinkreise, glücklicher Weise, noch in seiner ursprünglichen Reinheit geltenden Code Napoléon nicht erhalten kann, theils wegen der schon vorhin angegebenen — ganz entgegengesetzten Grund-Prinzipien, theils wegen der vielen einzelnen Rechtsmaterien, die der Code Napoléon nicht mehr kennt und jenseits aus mancherley, mehr oder minder gültigen Gründen nicht können aufgegeben werden. Unser Civilgesetzbuch weiß z. B. nichts von Erstgeburtsrechten, von Substitutionen, Fideikommissen (im römischen Geiste), von den mancherley Arten der lezten Willensverfügungen, Erbeinsetzungen, Kodicillen, Schenkungen, Vermögensübergaben und ihren verschiedenen rechtlichen Wirkungen, von keiner quarta falcidia, quarta trebellianica, von Bevorrechtungen des Fiskus, der Kirchen und Stiftungen, von keiner Distinktion in Kuratel und Tutel, Mündig- und Unmündigkeit, von General-Konkursen, Moratorien und hundert andern Lehren, welche das Civilrecht so komplicirt machen, daß dessen Erlernung ein langes Studium erfordert, und das Recht ungewiß lassen. Unser Gesetzbuch ist aber jedem Verständigen verständlich; jeder wird in den Stand gesezt, das Recht und das Gesetz auch zu kennen, das er wissen soll, nach dem er sich richten muß; und Tausende, die keine Juristen von Profession sind, verstehen eben so gut, was das Gesetzbuch vorschreibt, verbietet oder erlaubt. Allenthalben ist es auf die Natur des Menschen und gesunden Menschenverstand gebaut, in kurzen Sätzen höchst präcis, weniger einzelne Fälle entscheidend, als allgemeine Grundsätze aufstellend, und alle Ausnahmen in demselben schon durch ihre Verabfassung enthaltend.

Damit ist aber keineswegs gesagt, daß dieses Gesetzbuch keiner einzelnen Verbesserungen fähig sey. *) Es gibt Verfügungen, die, weil sie auf uralten und allgemeinen Rechtsgewohnheiten in Frankreich ruhen, die mit den uralten und all-

*) Indessen hat denn doch selbst die französische Regierung, die auf den Ruhm des „Usurpators" eifersüchtig ist, bis jezt nur Eine Abänderung seines Gesetzbuchs zu machen sich erlaubt, und oben drein ist selbige weder der Nachahmung würdig, noch auch sogar der Konstitution gemäß: sie hebt alle Ehescheidung unbedingt auf, welche der Code, die Religionsfreyheit achtend, unter dringenden Umständen, und allzubeschränkt sogar, gestattet. Es war dies ein Opfer, welches die Regierung der intoleranten Geistlichkeit und dem Ultramontanismus brachte.

gemeinen Rechtsgewohnheiten in den deutschen Ländern in grellem Widerspruch stehen, mittelbarer Weise, sogar erworbene Rechte verletzen: *) es gibt andere, welche unter sich nicht genau übereinzustimmen scheinen, u. s. w. Dazu bedarf es aber keiner Abschaffung des Gesetzbuchs, sondern bloß einer — kompetenten Männern zu übertragenden Revision.

Rücksichtlich des Verfahrens in Civilsachen erneuert der H. V. die Ausstellungen gegen das Institut der Gerichtsboten und die Organisation unsers Kassationsgerichts, glaubt aber auch, daß in Beziehung auf die Mündlichkeit der Verhandlungen „eine Modifikation durch Verbindung des schriftlichen mit dem mündlichen Verfahren nicht verwerflich sey."

Sowohl über die Gerichtsboten, als über die Organisation des Kassationshofs ist schon von Hrn. v. Feuerbach und im Hesperus **) so viel, zum Theil mit Bitterkeit, gesagt worden, daß ich darüber schweigen darf, da ohnehin diese Materien hier nicht erschöpft werden können. Hingegen beruhet die Ansicht des H. V. rücksichtlich des mündlichen Verfahrens auf einem Irrthum. Das Verfahren ist nicht bloß mündlich; ihm gehet das schriftliche vorher. Klage, Beweise, Beweisanerbieten, Urkunden, Anerkennung oder Verwerfung derselben, Einreden aller Art u. s. w. werden den Partheyen, aber freylich in nervöser Kürze, gewöhnlich nur in wenig Zeilen, und so wie es gerade genügt, in bestimmten, sehr kurzen Fristen vor den mündlichen Vorträgen, und während und nach denselben den Gerichten mitgetheilt. Leztere können, wenn sie aus den mündlichen Vorträgen sehen, daß es geeignet sey, ein schriftliches Verfahren, aber ebenfalls in enge Gränzen beschränkt, verordnen; und in Rechtsstreitigkeiten mit dem Fiskus über die Erhebung der Gefälle ist selbiges sogar gesetzlich geboten. Bis diese Stunde hat sich weder in Frankreich, wo das mündliche Verfahren von jeher eingeführt ist, noch im Rheinkreise, der geringste Nachtheil in dieser Beziehung entdeckt; Niemand hat eine Abänderung verlangt, Niemand hält sie für nützlich. Vielleicht ist der H. V. durch diejenigen Modifikationen, welche der im Jahr 1825 gemachte „Entwurf einer Prozeß-Ordnung in bürgerlichen Streitigkeiten" für Bayern in Vorschlag brachte, darauf verfallen; indessen ist auch dieser Entwurf selbst vom Staatsrathe verworfen worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Dahin gehört die Nichtgestattung der Erwerbung diskontinuirlicher Servituten durch Verjährung. Freylich gilt dies nur für die Zukunft, und das Gesetz gestattet diese Erwerbung, wenn die Verjährung zur Zeit der Publikation desselben (März 1804) bereits vollendet war. Weil nun ohne urkundlichen Beweis der Besitz solcher Servituten keine Verjährung begründen kann; so wird er, nach der Praxis, für prekär gehalten, und der Besitzer wird nicht in seinem Besitze geschüzt. Diese Theorie paßt aber nur für Frankreich; sie scheint fehlerhaft in den Ländern, wo der Besitz die erwerbende Verjährung begründen konnte. Wie dem auch sey: genug der Besitzer muß nun eine konfessorische Klage anstellen und die (im März 1804) vollendet gewesene Verjährung beweisen. Schon jezt ist dieser Beweis sehr schwer, in wenig Jahren gar nicht mehr zu führen möglich. Tausend wohl erworbene Rechte gehen verloren, weil Niemand bisher daran dachte, noch auch jezt noch daran denkt, seit Menschengedenken ohne Hinderniß ausgeübte Rechtsame anerkennen, oder im Weigerungsfalle, wenn es noch Zeit ist, durch die Gerichte für erworben erklären zu lassen. Sogar die Agrikultur ist höchlich hierbey betheiligt. Die Nothwendigkeit des ungesäumten Einschreitens der Regierung und der Stände veranlaßt mich, diese Bemerkung öffentlich bekannt zu machen.

**) Jahrgang 1825, Nr. 121 und 122.

Neuere, deutsche Literatur.

1. Friedrich der Große. *)

(Herzlich gut mag es der Verfasser gemeint haben. Auch ist allerdings sein Werk ein dramatisches Charakter-Gemälde, Aber die Anordnung befriedigt nicht. Keine Einheit, kein Interesse. Die Farben sind nicht glücklich gewählt, zum Theil barock; von den Mängeln des Technischen in der Metrik gar nicht zu reden. Das Sujet selbst halten wir für undankbar. Vor 50 Jahren hätte so et-

*) Oder die Schlacht bey Kunersdorf. Ein dramatisches Charakter-Gemälde in fünf Akten von Gründler. Glogau. Günther. 1826.

was dennoch bey einer gewiſſen Leſeklaſſe ſein Glück machen können; aber jetzt? Der Verf. ſcheint nicht ganz ohne Anlage; aber er muß ſeinen Geſchmack mehr bilden und ſich der Strenge der Kritik noch geraume Zeit unterwerfen, damit er lerne, was ihm Noth thut.)

[2. Sommers Taſchenbuch. *)

(Verglichen Hesperus 1826. Nr. 8 u. 304.)

Wir haben ſchon ſo oft Plan und Zweck dieſes ſoliden Taſchenbuchs den Leſern auseinander geſetzt, der unten ausführlich angeführte Titel ſpricht Beydes ſo beſtimmt als wahr aus, und überdem iſt bereits deſſen Kredit ſo feſt im Publikum begründet, daß wir kaum mehr zu thun haben, als das Daſeyn eines neuen Jahrgangs zu bemerken. Das in London herauskommende Cabinet of foreign Voyages etc. iſt faſt wörtliche Ueberſetzung des Sommer'ſchen Taſchenbuchs. Die Städte Peking (nach Timkowsky), Lima (von dieſer eine Anſicht) (hauptſächlich nach Stevenſon) und Valparaiſo (auch eine Anſicht) nach mehreren, neuern Reiſenden — ſind beſchrieben. Von Peru überhaupt und deſſen einzelnen Punkten viel merkwürdige Notizen. Der Anblick von Valparaiſo, ſo wenig auch die Abbildung davon ſichtbar macht, iſt frappant. — Ueberſicht der vornehmſten Heilquellen Ungarns. — Kurze Biographie Thad. Hänkens, mit deſſen Schattenriß. — Die ruſſiſchen Goldgruben bey Beresow und die große ruſſiſche Gewehrfabrik zu Iſch, mit deren Abbildung. (Nach Erdmann.) — Weddels Reiſe nach dem Südpol mit einem Kärtchen von den Neu-Süd-Shetländiſchen Inſeln. — Anderſon's Reiſe nach der Oſtküſte von Sumatra. — Die baleariſchen Inſeln. — Die Bhills, eine Nation im nördlichen Hindoſtan. — Dies der mannichfaltige und reiche Inhalt.

Von allgemeinerem Intereſſe ſcheint uns Stevenſon's Klaſſifikation der Menſchen-Varietäten in Süd-Amerika, die wir daher mittheilen:

Vater.	Mutter.	Kind.	Farbe.
Europäer	Europäerin	Kreole	Weiß.
Kreole	Kreolin	Kreole	Weiß.
Weißer	Indierin	Meſtize	½ weiß, ½ indiſch — ſchön
Indier	Weiße	Meſtize	½ weiß, ½ indiſch.
Weißer	Meſtize	Kreole	weiß, oft ſehr ſchön.
Meſtize	Weiße	Kreole	weiß, aber mehr blaß (sallow).
Meſtize	Meſtize	Kreole	blaß, oft hellhaarig.
Weißer	Negerin	Mulatte	½ weiß, ½ ſchwarz — oft ſchön.
Neger	Weiße	Zambo	½ weiß, ½ ſchwarz — dunkel-kupferfarbig.
Weißer	Mulattin	Quarteron	¼ weiß, ¾ ſchwarz — ſchön.
Mulatte	Weiße	Mulatte	¾ weiß, ¼ ſchwarz — ſchwarzgelb oder lohfarben (tawny).
Weißer	Quarterone	Quinteron	⅛ weiß, ⅞ ſchwarz — ſehr ſchön.
Quarteron	Weiße	Quarteron	⅜ weiß, ⅝ ſchwarz — ſchwarzgelb (tawny).
Weißer	Quinterone	Kreole	weiß — lichte Augen und ſchönes Haar.
Neger	Indierin	Chino (ſpr. Tſchino)	¾ ſchwarz, ¼ indiſch.
Indier	Negerin	Chino	½ ſchwarz, ½ indiſch.
Neger	Mulattin	Zambo	¾ ſchwarz, ¼ weiß.
Mulatte	Negerin	Zambo	⅝ ſchwarz, ⅜ weiß.
Neger	Zambo	Zambo	⅞ ſchwarz, 1/16 weiß.
Zambo	Negerin	Zambo	⅞ ſchwarz, ⅛ weiß.
Neger	Chino	Zambo-Chino	⅞ ſchwarz, 1/16 indiſch.
Chino	Negerin	Zambo-Chino	⅞ ſchwarz, ⅛ indiſch.

Stevenſon wünſcht, daß man die Angaben dieſer Tafel nur als allgemeine Regeln anſehen möge, in welchen die beſondern Ausnahmen nicht in Anſchlag gebracht worden ſeyen. Im Ganzen habe er gefunden, daß das Kind immer mehr von der Farbe des Vaters als von der der Mutter erhalte.

*) Zur Verbreitung geographiſcher [illegible]ſſe. Eine Ueberſicht des Neuſten und Wiſſenswür[illegible] Gebiete der geſammten Länder- und Völkerkund[illegible] auch als fortlaufende Ergänzung zu Zimmermanns [illegible]buch der Reiſen, herausgegeben von J. G. Sommer, Verf. des Gemäldes der phyſiſchen Welt. Fünfter Jahrgang. Mit 6 Kpf. Prag. Calve. 1827.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 225.

Hesperus.

Mittwoch, 19. September 1827.

Bemerkungen zu der Abhandlung in den Nummern 114 und 115 des Hesperus d. J. über eine neue Gerichtsverfassung für das Königreich Bayern, mit besonderer Beziehung auf den Rheinkreis.

(Fortsetzung Nr. 224.)

Dagegen will ich hier eines wirklichen und sogar eines Hauptgebrechens unsers Verfahrens zur öffentlichen Kunde bringen, das sonst nicht leicht erwähnt wird. Die sehr beträchtlichen Stempel- und Registrirungsgebühren, welchen jeder Schritt der Partheyen, auch der einfachsten Procedurart unterworfen ist, und die das Rechtsverfahren ungebührlich theuer machen. In dieser Beziehung verdient der jenseitige Gebrauch allerdings vor dem unsrigen den Vorzug.

Der wichtigste Gegenstand des Aufsatzes des H. V. betrifft das Geschwornen-Institut. Ich hoffe und glaube, daß die darin angekündigte Abschaffung desselben im Rheinkreise vom Staatsrathe nicht beschlossen ist, sondern diese Nachricht auf einem Mißverstand beruhe. Wahrscheinlich hat der Staatsrath die Einführung der Geschwornen in den jenseitigen Kreisen verworfen oder suspendirt; und darüber habe ich nichts zu sagen. Jede Einrichtung muß, vor Allem, mit den politischen und bürgerlichen Verhältnissen im Einklang stehen, und diese scheinen, wenigstens dermalen noch, in den ältern Kreisen dem volksthümlichen Institute der Jury nicht günstig, nicht angemessen. So lange es Verschiedenheit der Stände, privilegirte Klassen, privilegirte Gerichtstände und Patrimonialgerichte gibt; so lange auch muß man auf Einführung der Geschwornen, wie Geschworne seyn sollen *), verzichten. Das diesem Institute zur Grundlage dienende Prinzip, „von seines Gleichen gerichtet zu werden," würde alsdann entweder zur Folge haben, eine Jury à la Mézart zu organisiren, das heißt, den adelichen Verbrecher von Adelichen, den verbrecherischen Beamten von Beamten gleichen Rangs, den Bräuer von Bräuern, den Poststallmeister von Poststallmeistern, den Bauer von Bauern u. s. w. richten zu lassen, oder daß das Grund-Prinzip in eine entgegengesezte Maxime umgetauft würde.

Allein die Frage ist ja nur: ob die Abschaffung des seit dreyßig Jahren im Rheinkreise eingebürgerten Geschwornen-Instituts zeitgemäß, nützlich, oder aus irgend einem Grunde zu empfehlen sey?

*) Man muß nicht mit dem Namen spielen; damit gewinnt man nichts, und verständige Leute nehmen daran Aergerniß. Robespierre nannte die ausgewählten Schreckensmänner, welche das Revolutions-Tribunal bildeten, Geschworne, das Volk aber nannte sie ganz anders. „Was ist ein Name?" — läßt Shakespeare die Julie sagen — „was uns Rose heißt, wie es auch hieße, würde lieblich duften." Umgekehrt, würde das, was uns Wermuth heißt, wie es auch hieße, bitter seyn, und ein Dorn stechen, wie man ihn nennen möchte. — Früherhin soll, wie gesagt wurde, der Vorschlag gemacht worden seyn, der nie mehr in den Sinn eines Staatsmanns kommen sollte, die königlichen Richter zu Geschwornen zu stempeln!! Gerade diese will das Institut durchaus nicht, weil Unabhängigkeit von jedem Einfluß und von erlernten Normen, Regeln, von angewöhnten Ansichten, Vorurtheilen gegen die Angeklagten u. s. w. der erste Zweck desselben ist, und weil diese Unabhängigkeit den richterlichen Beamten, in der Regel, fehlt. Hr. v. Feuerbach hat diesen Einfall schon nach Würde kritisirt, andere ihn — belacht.

Hier iſt der Ort nicht, die Eigenthümlichkeiten deſſelben, ſeine Vorzüge oder Nachtheile, ſeinen Zweck, ſeinen politiſchen oder ſtrafrechtlichen Werth *) und die Erforderniſſe ſeiner Organiſation abzuhandeln: iſt es dem Rheinkreiſe angemeſſen? iſt es überhaupt in den Ländern, wo es einmal eingeführt iſt, würdig, beybehalten zu werden? oder kann es durch ſtändige Gerichte vortheilhafter und eben ſo wohlfeil oder gar noch wohlfeiler erſetzt werden? dies ſind die Punkte, welche zu prüfen ſind.

Fürs Erſte ſtehet dieſes Inſtitut mit allen im Rheinkreiſe geltenden Geſetzen, politiſchen und bürgerlichen Verhältniſſen in der genaueſten Verbindung, und keines der im jenſeitigen Bayern jezt noch vorliegenden Hinderniſſe iſt hier mehr vorhanden. Zweytens ſprechen ſo achtbare Autoritäten und die Geſchichte alter und neuer Zeit ſo entſchieden zu Gunſten des Inſtituts, daß es kaum zu begreifen iſt, wie es in Ländern, wo die Jury nur aus Büchern und im höchſten Grade oberflächlich bekannt iſt, Männer geben kann, die ſich erkühnen mögen, gegen ſolche Thatſachen und Autoritäten eine Fehde zu beginnen. Napoleon — wenigſtens als das eminenteſte Genie unſers Jahrtauſends anerkannt, — Napoleon behielt die Jury bey, und verbeſſerte ihre Organiſation; ſein reich beſezter Staatsrath und das Tribunat, — beyde Kollegien die Quint-Eſſenz der Vernunft, der Talente, der Kenntniſſe in allen Zweigen der Staatsverwaltung, inſonderheit auch der Rechtswiſſenſchaft, (der Code civil liefert die Belege) und der Erfahrung, von damals vierzig Millionen Seelen der geiſtreichſten Völkerſchaften, — beyde Körper ſtimmten ebenfalls für die Beybehaltung. Die Charte Ludwigs XVIII. nahm die Jury unter die Grund-Inſtitutionen der Verfaſſung auf, und dieſer Monarch, dem man den Scharfſinn nicht wird abſprechen wollen, hielt ſie, wie Napoleon, dem monarchiſchen Prinzip nicht entgegen, wohl aber demſelben darum angemeſſen, weil ſie die Gegnerin der Willkür und folglich aller gemeinen Ariſtokratien iſt. Die Pairskammer gab ihr jüngſthin eine größere Unabhängigkeit, als ſie noch durch Napoleon erhalten konnte *), und welche das unpopuläre Miniſterium noch mehr untergraben wollte, und die Regierung wagte es nicht, dieſe Verbeſſerung zu verweigern. — Seit acht Hundert Jahren beſtehet das Inſtitut der Geſchwornen in England; und Volk und Regierung erkennen darin ein Bollwerk der Verfaſſung. Von jeher haben die beſten Köpfe Englands, in den neueren Zeiten die Fox, Sheridan, Erskine und hundert andere ausgezeichnete Männer an Geiſt und Einſichten, in den jüngſten Tagen der Miniſter Peel, trotz ſeiner intoleranten, ultra-toryſchen Vorurtheile, die Organiſation der Jury verbeſſert, ihre Unabhängigkeit mehr geſichert und ihre Kompetenz erweitert. — Nord-Amerika und die Länder des linken Rheinufers verehren dieſe Einrichtung nicht minder, als Britannien und Frankreich; die Niederlande und das Herzogthum Berg, welche ſie durch — Unfall eingebüßt hatten, forderten ſie läut, und letzteres Land erhielt ſie durch die

*) Auch nur von der Jury in Straffachen, und zwar nur für die Aburtheilung ſchwerer Vergehen (der Verbrechen) handelt es ſich, weil ſie nur für dieſe eingeführt iſt. Ob ſie auch für geringere Vergehen und ſelbſt für Civilſachen zu wünſchen ſey? gehört nicht hieher.

*) Mit Recht wirft man ſeiner Organiſation vor, daß die Unabhängigkeit der Jury nicht genugſam geſichert ſey; aber man vergißt die damaligen Zeitverhältniſſe. Die Regierung mußte auf die Entſcheidungen der Geſchwornen Einfluß zu erhalten ſuchen, nicht um ſie zu leiten, wie dies zwar ſeit der Reſtauration, aber niemals unter Napoleon geſchah (ſ. Minerve franç. T. VII, p. 507.), ſondern um tüchtige Männer zu Geſchwornen zu erhalten, die man nicht gerade unter den Neu-Reichen findet, und die, außer den Städten, ſchwerer zu ſuchen waren, weil Partheygeiſt und noch viele Ueberbleibſel der Revolution die Wahl gefährlich machen konnten. Darum wurde dem Präfekten die Verfertigung der Geſchwornenliſten übertragen; darum auch erhielten die Aſſiſen-Richter großen Einfluß, wenn nur gerade die Minderzahl der Geſchwornen für den Angeklagten ſtimmte, oder die Jury ſich zum Nachtheil deſſelben irrte; darum endlich wurden die Präſidenten und Richter des Aſſiſengerichts für jede Sitzung von der Regierung ernannt, weil es der unfähigen Richter noch ſehr viele gab. Jezt freylich iſt dieſe Organiſation untauglich geworden.

Gnade und die Klugheit seines Monarchen wieder zurück.

Diesemnach paßt diese Form der Rechtspflege ganz vortrefflich in jede Staatsverfassung, die nicht in Absolutismus übergehet, und nicht eine geistliche oder Feudal-Aristokratie ist: sie ist eine Forderung des Zeitalters, ein Bedürfniß der Civilisation. Und dieses Institut, von dem guten König Maximilian seinen rheinländischen Unterthanen feyerlichst garantirt, sollte unter seinem Sohne untergehen? Der Mißverstand bey diesem Gerüchte liegt zu Tage, wenn nur nichts Schlimmeres das Gerücht hervorbrachte!

(Die Fortsetzung folgt.)

Ausgaben und Einnahmen eines Handwerkers in Frankreich und England.

Jährliche Ausgabe eines Handwerkers in London mit Weib und 4 Kindern, bey einer wöchentlichen Einnahme von 30 Schill., oder einer jährlichen von 78 Pf. Sterl.

Für	Pf. St.	Sch.
Brod und Gemüse	12	—
Fleisch, Butter, Käse	13	—
Milch, Bier und geistige Getränke	6	10
Thee und Zucker	5	10
Seife, Lichter, Steinkohlen	5	—
Kleidung	11	—
Miethe und Möbels	10	—
Arzeneyen und unvorhergesehene Ausgaben	6	—
	78	—

Jährliche Ausgabe eines Handwerkers in Paris mit Weib und 4 Kindern, bey einer wöchentlichen Einnahme von 28 Franken oder jährlich von 45 Pf. Sterl. 10 Schill.

Für	Pf. St.	Sch.
Brod, Obst ꝛc.	19	—
Fleisch, Liqueur und einheimische Produkte	11	—
Ausländische Artikel	3	—
Brennmaterial, Lichter	3	—
Kleidung	4	—
Miethe	2	10
Unvorhergesehene Ausgaben, Vergnügungen	3	—
	45	10

Es scheint demnach, daß, unerachtet der größern Wohlfeilheit der Lebensmittel, in Frankreich der höhere Arbeitslohn wieder für bessere Nahrung und Verschaffung größern Wohlstandes in England drauf geht.

Hier folge eine Parallele zwischen dem Arbeitsverdienst in Manchester und in Lyon.

England.	Sch.	P.	Frankreich	Sch.	P.
Baumwollenweber	12	—	Ein Arbeiter in Baumwolle	6	—
Weber in Battist und Mode-Artikeln	15	—	— — in Kotton	7	—
— in Wolle	13	6	— — in Wolle	8	—
— in Seide	16	—	— — in Seide	16	—
Färber und Appreteur	17	—	— Färber	21	—
Hutmacher	27	—	— Hutmacher	20	—
Schneider	18	6	— Schneider	8	—
Schuster	16	—	— Schuster	8	6
Ein Eisengießer	31	6	— Eisengießer	16	—
— Holzsäger	30	—	— Holzsäger	10	—
— Zimmermann	25	—	— Zimmermann	15	6
— Steinmaurer	22	—	— Steinmaurer	12	—

	Sch.	P.
Ein Ziegelmaurer	22	—
— Maler	21	—
— Schieferdecker	22	—
— Messerschmidt	15	—

	Sch.	P.
Ein Ziegelmaurer	12	—
— Maler	8	—
— Schieferdecker	15	6
— Messerschmidt	14	5

(Bull. univ. Juill. 1827. Melanges N. 120.)

Taschenbücher-Literatur.

1. Dr. St. Schütz Taschenbuch für das Jahr 1828 der Liebe und Freundschaft gewidmet. Mit 14 Kupfern. Frankfurt. Wilmans. (Zu 3 — 5 — und 8 fl. je nach Verschiedenheit des Einbandes.)

Was gibt uns der beliebte Herausgeber diesmal zu schauen? Das ist doch die erste Frage der Neugier, welche das Auge rasch zu beantworten sucht. Dann erst wird der Text durchgeblättert, gelesen und eine Sentenz nach der andern über Werth oder Unwerth der einzelnen Stücke ausgesprochen.

Ramberg gibt uns ein allerliebstes, von Jury gar nett gestochenes Titelkupfer, ohne weitere Erklärung — ein schlafender, von muthwilligen Freundinnen geweckter, geneckter Amor. Von demselben Meister 1) eine Scene zu der Erzählung Eva von Troth. Aber ist die Stellung der leztern wohl natürlich, und, wie der Gesichtsausdruck, der geschilderten Situation angemessen? Leztrer ist weit mehr bey Barner und dem Herzoge gelungen — 2) eine andre zum stillen Wasser — desto trefflicher. Adel und Innigkeit der Empfindung sind meisterhaft ausgedrückt; 3) eine zweyte zu derselben Erzählung — interessant in der kontrastirenden Gruppirung und Charakteristik und vorzüglich das leidende, unschuldige, edelmüthige Binchen gar anziehend. 4) Weniger gelungen scheint uns die Zusammenkunft Rodrigo's mit Crescentia, oder vielmehr, glauben wir, konnte aus dieser Erzählung ein dankbareres Sujet gewählt werden. Dagegen seben wir 5) in der alten Schlange Ramberg ganz in seinem Element. Ergözlich bis zum Muthwilligen. Eine reiche, ausdrucksvolle Komposition. Auch ein Hündchen fehlt nicht.

Außer diesen sechs Originalblättern werden die bekannten Kopien großer Meister fortgesezt. Geisler gibt uns für dieses (noch um die Hälfte gegen Taschenbuch-Größe verkleinerte) Format, drey überaus niedliche, im Einzelnen wie im Ganzen, besonders in Ton, Haltung, Beleuchtung, Perspektive vortrefflich gerathene Landschaften, nach Adrian v. d. Velde, J. Lingelbach und van der Neer (leztere vorzüglich schön) — dann eine Feuersbrunst nach A. Poel. — Vier andre Blätter liefert Beyer, nicht so zart gehalten, dafür bestimmter und kräftiger, eine ruhende, heilige Familie nach J. Breughel. — Christus am Kreuz nach Othmar Elliger, meisterhaft in Gruppirung und Ausdruck bey so kleinen Figuren. — Säulenhalle eines Pallastes nach D. v. Deelen. — Feldlager nach Palamedes (Peter Steevens). Wie in den frühern Jahrgängen hat der Herausgeber jedem dieser Blätter einen kleinen, sinnigen Kommentar beygefügt. Wir meinen, die Kupferstiche dieses Almanacks wiegen allein seinen Preis auf, und der Text, von dem wir nun noch zu berichten haben, wäre ein Beygeschenk.

1. Eva v. Troth. Historische Erzählung von W. Blumenhagen. (Aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, der Schauplaz im Braunschweigischen, lebhaft erzählt, das Interesse wird fest gehalten bis zum — tragischen Ende.)

2. Das stille Wasser. Erzählung von Weisflog. (Aus unserer Zeit und dem bürgerlichen Leben. Ueberaus gemüthlich. Dürfte den Preis davon tragen.)

3. Durch die Nebel dringt ein Stern. Erzählung von Friderike Lohmann. (Der falsche Sebastian macht die historische Grundlage. Angenehm, fast mit zu viel Aufwand von Schmuck, erzählt. Dagegen ist das Romantische, was der Stoff darbot, weniger benüzt.)

4. Das Amulet. Erzählung von C. Bar. v. Miltiz. (Aus unsern Tagen, der Schauplaz die vornehmere Welt; aber Schürzung und Lösung des Knotens gehören dem fünfzehnten Jahrhundert an, und dadurch wird das Ganze unwahrscheinlich, unnatürlich, und verfehlt deshalb des Eindrucks. Wird ein Besonnener auf solche Art, wenn auch in der Dichtung, dem krassesten Aberglauben fröhnen? Werden in der Wirklichkeit von Heuchlern und Betrügern nicht Versuche genug gemacht, uns die Kappe über die Köpfe zu werfen? Konnte es ein Dichter, wie Hr. v. Miltiz, über sich gewinnen, ihnen in die Hände zu arbeiten?) — Schlecht ist übrigens keine dieser Erzählungen zu nennen. Mehr oder weniger wird jede anziehen und einen Abend angenehm ausfüllen. Fast dasselbe läßt sich auch von den zwey Gedichten sagen. Sonst und jezt, von Agnes Franz und die alte Schlange, ein Schwank von Langbein, in seiner bekannten Manier.

Und so können wir befriedigt von diesem, auch äußerlich nett ausgestattetem, Taschenbuche scheiden.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur. C. C. André.

Nro. 226.

Hesperus.

Donnerstag, 20. September 1827.

Bemerkungen zu der Abhandlung in den Nummern 114 und 115 des Hesperus d. J. über eine neue Gerichtsverfassung für das Königreich Bayern, mit besonderer Beziehung auf den Rheinkreis.

(Fortsetzung Nr. 225.)

Der H. V. gestehet auch, „daß der Verlust der Geschwornen dem Rheinkreise anfänglich schwer fallen werde;" aber er glaubt, „nicht darum, weil das Volk eine besondere Anhänglichkeit daran hätte, sondern weil man die Abschaffung für einen Rückschritt halte, und gegen die jenseitige, verschriene, nicht-öffentliche Kriminaljustiz eine große Abneigung, ja, eine wahre Furcht vor ihr habe: die Sache würde sich bald ausgleichen, wenn das Volk seine bisherigen Richter und auf bisherige öffentliche Weise verhandeln und richten sehe." — Fürs Erste ist nicht abzusehen, warum die Abschaffung der Geschwornen nur anfänglich betrauert werden sollte. Ich bin entgegengesezter Ansicht. Anfänglich würden — vielleicht — die „bisherigen" Richter dabey angestellt und Vorkehrungen getroffen werden, um das Volk nicht mißvergnügt zu machen, und damit der Abstand zwischen vorhin und jezt nicht allzu schroff erscheine: allein für die Zukunft ist man immer besorgter; und in der That hat darin das Volk auch nicht Unrecht, weil ihm die Erfahrung zur Seite stehet. — Zweytens möchte ich fragen, wen der H. V. unter dem Volke verstehe? Der Pöbel liebt die Geschwornen nicht, und die räuberischen Employés unter der französischen Regierung mochten sie eben so wenig leiden. Die Ursache liegt auf der flachen Hand. Die Geschwornen sind nicht an bestimmte Beweis-Normen gebunden, und die Verbrecher sorgen dafür, daß solche nicht leicht vorliegen; jene bilden ihre Ueberzeugung aus dem, was jedem gescheiten Manne evident vorliegt, gleichviel, woher die Ueberzeugung komme, ob von vollgültigen, unvollgültigen, halb- oder viertelsgültigen Zeugen, ob sogar von Kindern und Narren, wenn sie, dem Sprichworte gemäß, die Wahrheit sagen, und dies von gescheiten Leuten nicht bezweifelt wird: was fremde Gesetz- und Kompendienbücher vorschreiben und lehren, wird in die Schule oder in die andere Welt verwiesen; die Geschwornen bleiben auf der Erde. — Ferner sind auch diejenigen keine Anhänger der Geschwornen, welche viele und gut besoldete Aemter für nöthig halten oder eröffnet wünschen, um sich oder ihre Nepoten anständig, und ohne andern Aufwand, als Geburt oder tiefe Bücklinge, versorgt zu sehen; die Liebhaber der guten alten Ritterzeit und der Pfälzer-Landschreiber, die man in der Türkey Paschen nennt; die reichen Egoisten, welche auf die Ehre, Geschworner zu seyn, gar gern verzichten, weil sie nicht nur nichts einträgt, sondern vielmehr kostet, vorbehaltlich jedoch, daß Andere für sie einberufen werden; endlich diejenigen, welche hören, vermuthen oder sich aus andern Quellen bereden lassen, daß ein hochgestellter Mann dem Geschwornen-Wesen nicht hold sey, und aus rund-umsichtiger Klugheit diesen erhabenen Einsichten schon von ferne her ehrerbietigst huldigen. — Abgesehen von allen diesen, freylich sehr zahlreichen Gegnern der Geschwornen sind die übrigen Klassen des rheinländischen Volks mit der bloßen Oeffentlichkeit der Verhandlungen keineswegs befriedigt. Die Geschichte und die Er-

fahrung hat sie belehrt, daß die persönliche, bürgerliche und politische Freyheit durch ein gut organisirtes, unabhängiges Geschwornengericht die sicherste Gewährschaft erhält; daß weder ein Schuldloser, sey es aus Partheywuth, Vorurtheil, oder, wie es unter Pitt und Castlereagh bey der Jury, und zum Glück für König und Volk, vergeblich versucht, in Frankreich seit 1819 durch ausgesuchte Ultra's, die man Geschworne nannte, ausgeführt wurde, aus wüthendem Aristokratismus geschlachtet, — noch auch, daß ein wirklich Schuldiger, wenn nicht das höhere Gesetz der Menschlichkeit für ihn spricht, der gerechten Strafe entzogen wird *). Sie kennen den großen Einfluß des Instituts auf die Erhebung des Geistes, auf die Erweckung der Vaterlandsliebe und auf den Nationalgeist **) der ohnehin in Deutschland so tief schläft, daß er kaum zum Erwachen zu bringen ist. — Dieses Publikum bildet die öffentliche Meinung; und es würde die Abschaffung der Geschwornen nicht blos für einen, der seit 1819 so häufigen — sondern für den größten und gefährlichsten aller Rückschritte ansehen, den ja sogar die allmächtigen Jesuiten und Ultra's in Frankreich, wenigstens auf directem Wege, bis jezt noch nicht einmal gewagt haben; es würde der Abschaffung geheime Beweggründe unterlegen, die doch gewiß unserer Regierung fremd sind. Wozu aber solche Besorgnisse erwecken? und dies in einer so sehr bewegten Zeit? in einer Epoche, wo der Aristokratismus so drohend sein Haupt, selbst über Monarchen, erhebt, und der Tod Cannings für eine öffentliche Kalamität gehalten wird? Die Weise, wie dieser Freund der Menschheit betrauert wird, enthüllt die geheimen Gesinnungen und Besorgnisse der Völker bey Weitem mehr, als alle Zeitungen, welchen die Preßfrechheit vorgeworfen wird.

Und nun frage ich: welche Gründe könnten eine solche Maßregel, wie die Abschaffung des so sehr verehrten Instituts der Jury ist, rechtfertigen? Ich will nichts von dem alten Liede, das gesunde Ohren gellen macht, von der Unfähigkeit der Geschwornen, der des Rechtes unkundigen Männer, über das höchste Recht des Staatsbürgers, über Leben, Freyheit und Ehre zu entscheiden," sprechen: diese Ansicht zeigt Unkenntniß der Dinge und des Gegenstands. Die englischen und französischen Ge-

*) Wenn das Strafgesetz in einem besonderen Falle mit der Schwere der Schuld nicht in Verhältniß stehet, so, daß dessen starke Anwendung barbarisch seyn würde, in diesem Falle suchen die Geschwornen entweder die erschwerenden Umstände, oder, wenn dies nicht angehet, die verbrecherische Absicht nicht anzuerkennen. In England tadelt dies keine Seele, und in Frankreich unterstellt es das Strafgesetzbuch, da es die Verbrechen so wenig tarifirt, wenn es gleich den Geschwornen nicht sagt, daß sie so handeln sollten, um keinen Mißbrauch zu veranlassen. Und wäre auch dies nicht in der Absicht des Gesetzgebers gewesen, so müßte es die ewige Gerechtigkeit, die Lex Legum, wollen. Gleichwohl erheben sich die Orthodoxen dagegen und machen daraus dem Institute und den Geschwornen ein Gebrechen, weil das Gesetz Gottes in uns nicht im Gesetzbuche und in den Kompendien über die Carolina stehet!! Es ist wahr, in solchen Fällen soll das Begnadigungsrecht eintreten. Allein eines Theils verliert auf diesem Wege das Gesetz seine magische Kraft, das Publikum wird über die Gesetzgebung empört, andern theils könnte ja, aus irgend einer Ursache (wie in dem berühmten Falle mit den Gebrüdern Faucher, s. Hesperus, 1824, Nr. 188), die Gnade des Monarchen ausbleiben, und alsdann hätte die Regierung alles Vertrauen eingebüßt.

**) Die Erfahrung beweiset dies bis zur Evidenz. Man vergleiche den Geist, der in England, Frankreich, Nord-Amerika und auf dem linken Rhein-Ufer herrscht, mit dem in andern Ländern. Ich will hier nicht die Ursache dieses Phänomens aufsuchen, weil ich nur von Thatsachen sprechen soll: aber, die Wahrheit ist, daß ein gemeiner Bürger, bis jezt nur mit seinem Privat-Interesse beschäftigt, so bald er berufen wird, über allgemeines Interesse mitzusprechen, augenblicklich in eine höhere Sphäre versetzt, oft sogar zu Großthaten fähig wird. In dem Gefühle, das ihm nun zum ersten Male bekannt wird, — in dem Bewußtseyn eigenen Werthes, eigener Talente, das er bisher nicht hatte, liegt ein Hebel für Geistes-Erhellung, für Erweckung wahrer Vaterlandsliebe, Bürgersinns und Nationalgeistes, den man in den Kabinetten nicht immer kennt. Warum wurden im Revolutionskriege gemeine Soldaten — ein Hoche z. B. — die größten Feldherrn? aus einem Artillerie-Lieutenant ein — Napoleon?

ſetze fordern freylich nicht richterliche Beamten, Juriſten von Profeſſion; ſie erklären ſie ſogar unfähig, Geſchworne ſeyn zu können. Aber ſie fordern Gebildete; ſie fordern Notabilitäten, und erklären die Staatsräthe, Senatoren, Gelehrte, Doktoren u. ſ. w. würdig, Geſchworne zu ſeyn. Und, wenn Standesherren und alle Glieder des Militärs von ihres Gleichen gerichtet werden müſſen, ſind dieſe Gleichen nicht Geſchworne, nicht „des Rechtes unkundige Männer?“ Wozu ſollten ſie es auch ſeyn? Sie haben gar nichts mit dem Rechte, ſie haben nur mit Thatſachen zu thun. Oder muß man etwa ein Carpzow, Kreitmair, — ein Feuerbach, Grolmann ſeyn, um richtig entſcheiden zu können, ob jemand einen Andern in böslichem Vorſatze oder aus Unvorſichtigkeit, oder gar nicht getödtet habe? Genug, trotz des jenſeits ſo verſchrienen Fonk'ſchen Prozeſſes vertrauen die Unterthanen der Rheinlande, (Rhein-Preußen eingeſchloſſen) auf den bon sens, die Gerechtigkeit und Menſchlichkeit der — „des Rechtes unkundigen“ Geſchwornen; und auch die bayriſche Regierung ließ bisher, und mit vollem Rechte, nach jeder Aſſiſe den Geſchwornen ihre Zufriedenheit zu erkennen geben.

Der einzige Grund, welchen der H. V. — zwar nicht gegen das Inſtitut, dem er vielmehr geneigt zu ſeyn ſcheint, — ſondern gegen ein Lokalhinderniß anführt, beſteht darin, „daß der Rheinkreis gar wenig reiche Leute, ſelbſt nicht viele von ſolchem Wohlſtande habe, daß ſie die Koſten und Zeitverſäumniß, die mit der Geſchwornenanſtalt verbunden ſind, nicht zu ſcheuen hätten.“ Die Geſchwornen im Rheinkreiſe beziehen nämlich nicht, wie die Abgeordneten zur Stände-Verſammlung, eine Vergütung wegen ihres Aufenthalts an dem Orte, wo die Aſſiſe gehalten wird, und welcher gewöhnlich zwiſchen zehn bis vierzehn Tagen dauert, ſondern nur eine geringe Entſchädigung für Reiſekoſten. Zwar iſt dies keine Weſenheit des Inſtituts; es könnte auch anders ſeyn: indeſſen iſt dieß nun einmal ein Opfer, das die Geſchwornen der Geſellſchaft bringen müſſen. Wenn aber der Rheinkreis nicht einmal ſo viele Männer aufſtellen kann, welche dieſes Opfer ſcheuen müßten, oder, die auch ſonſt nicht alle Eigenſchaften beſitzen, die ich von tüchtigen Geſchwornen fordere; alsdann wäre ich der Erſte, welcher für die Aufhebung des Inſtituts, wenigſtens im Rheinkreiſe, ſtimmte. Allein damit hat es keine Noth.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zur Geſchichte des Disputirens auf deutſchen Univerſitäten.

Vernünftige Gedanken von der Narrheit und Narren; aufgeſezt und in hoher Verſammlung behauptet von Salomon Jakob Morgenſtern. Gedruckt in dieſem Jahr 1737. (Frankfurt a. d. Oder). 24 Seiten in 8.

Die Geſchichte dieſer merkwürdigen Diſputation, welche Morgenſtern auf Befehl und in Gegenwart des Königs, Friedrich Wilhelm, zu Frankfurt vertheidigen mußte, erzählt J. J. Moſer in ſeiner Lebensgeſchichte Th. I. S. 168. Sie iſt vielleicht die erſte, deutſch geſchriebene und deutſch vertheidigte Diſputation. Morgenſtern war des Königs luſtiger Rath oder Hofnarr, den er zum Vizekanzler aller ſeiner Univerſitäten gemacht hatte.

S. 8 in dieſen vernünftigen Gedanken heißt es: „Ein Deutſcher aus Bayern hält nach Gott niemand vor größer als ſeinen Herrn.“

Taſchenbücher-Literatur.

(Beſchluß Nr. 225.)

2. Frauentaſchenbuch für 1828. Vierzehnter Jahrgang. Herausgegeben von Georg Döring. Nürnberg. Schrag.

Zwar in 24., aber in einem dem kleinen Oktav nahe kommenden Format, was auch auf die ungewöhnlich groß gezeichneten Figuren Einfluß gehabt zu haben ſcheint. Nicht nur durch äußeres Volumen, ſondern auch nach innerem Gehalt und Bilderſchmuck reich ausgeſtattet. Sogar dem Futteral haben Geisler und Dunker eine gothiſche Verzierung verliehen, und die Deckel des Einbandes haben zwey ſo ſinnige, ächt weibliche Darſtellungen, daß ſie für manchen Almanach als Hauptblätter prangen könnten. Von leztern anzufangen erſcheint:

1. Das Titelblatt. Ein zu Dreyviertel weggezogener Vorhang, auf welchem noch recht artig der Titel angebracht iſt, zeigt uns Elisabeth, Landgräfin von Thüringen in einem der von ihr geſtifteten Krankenhäuſer. Zeichnung, Gruppirung, Beleuchtung, Ausdruck, Draperie, Charakteriſtik der mannichfaltigen Köpfe, Alles vortrefflich von Heidelof entworfen und von Fleiſchmann ausgeführt.

2. Das Titelkupfer, Pendant zum vorjährigen. Die Brautleute, jezt Gatten. Der beſeligte Vater, die glückliche Mutter freuen ſich des Erſtgebornen. Dieſe Situation hat Naeke mit wahrer Innigkeit gezeichnet und Reindel im Stich treu wieder gegeben.

3. Vier Blätter zu Van der Velde, von Führich meiſterhaft gewählt und komponirt. 1) Asmund Thorsklingurſon, von Dalhon geſtochen. 2) Der Flibuſtier, dem wir den Preis zugeſtehen möchten, ſo viel Kraft, Wahrheit, Kontraſtirung nicht nur zwiſchen Menſch und Menſch, ſondern ſogar zwiſchen Menſchen und Thieren und leztere trefflich. 3) Die Trude Hiorda. Rieſig furchtbar ſteht ſie da, dem Spuke gebietend. Das Ganze iſt mit Geiſterduft wie übergoſſen und vom Kupferſtecher (Eßlinger) entſprechend gehalten. Die ſich anklammernde Jungfrau ließe allein noch zu wünſchen übrig. 4) Gunima (von Buſer geſtochen). Auch hier Alles ſehr befriedigend, nur ſie ſelbſt nicht.

4. Abermals zwey Figuren vom ſchönen Brunnen zu Nürnberg. Schäzbare Denkmale der Bildhauerey aus dem 14ten Jahrhundert.

5. Zwey Blätter geben das Schloßburgthor und den fünfeckigen Thurm von Nürnberg. Haben freylich blos ein lokales Intereſſe.

Von gleichem Werthe, wie die Kupfer, iſt auch der proſaiſche Inhalt; von den wenigen Gedichten keines ausgezeichnet. Den erſten Platz unter den Erzählungen räumen wir W. Hauff's Novelle: Die lezten Ritter von Marienburg. Geiſt und Originalität in der Erfindung, Feinheit in der Behandlung, Neuheit in ſo manchen Situationen und Wendungen, überraſchende Auflöſung, Einführung mitten in unſre Welt, wie ſie iſt, nach eigner Beobachtung — Anſpielungen auf den neuſten Zuſtand unſerer Literatur und Kritik, treue Schilderung ihrer Gebrechen, Witz, Laune, Leben und Wahrheit in der Zeichnung einzelner Charaktere und Scenen — dieſe und mehrere Vorzüge (wohin wir auch das Vermeiden der unerträglichen Breite, in welcher ſich ſo viele unſrer modernen Erzähler gefallen, rechnen) heben dieſe Novelle weit über den Troß der vielen, nach gleichen Leiſten geformten Erzählungen, in und außer den Taſchenbüchern, empor. Nur eine einzige, kurze Probe, wie gut der Verfaſſer zu beobachten und nach dem Leben zu malen verſteht.

S. 273. „Sie haben Recht, jede Muſik gewinnt durch Entfernung; aber das Jammervollſte iſt mir, Jemand ſingen ſehen zu müſſen. Beſonders ängſtigt mich die kleine Perſon, die jezt eben etwas vorträgt. Sie iſt nett, beynahe zierlich gebaut, aber alle Gliederchen en miniature. Nun ſtellt man ſie immer auf ein Fußbänkchen, damit ſie geſehen wird. Hinter ihr ſteht der Muſikdirektor mit der Violine. Von Anfang macht es ſich ganz gut. Der Direktor ſpielt Piano und verzieht höchſtens den Mund links und rechts nach dem Strich ſeines Fidelbogens; nach und nach kommt er in's Feuer, „forte piu forte“ flüſtert er und wackelt mit dem Kopf; jezt fängt auch die Kleine an, ſich zu heben; anfänglich wiegt ſie ſich auf den Zehen und bewegt die Ellenbogen, als hätte ſie einen kleinen Anſaz zum Fliegen, doch mit des Muſikers Perpendikular-Bewegungen ſchreiten ihre Geberden vor; ſie webt und rudert mit den Armen, ſie hebt und ſenkt ſich, bis ſie im höchſten Ton auf den Zehenſpitzen aushält und — wie leicht kann da die Fußbank umſchlagen.“

Die Adepten von Weisflog. Nicht gemein. Unverkennbares Talent. Aber es iſt doch kein rechtes, befriedigendes Ganze. Das eigentliche Adeptenweſen iſt viel zu ſehr im Hintergrunde gehalten, und hätte doch einen ſehr dankbaren Stoff zu intereſſanten Situationen gegeben. Was aber davon erſcheint und zulezt den Knoten löſet, iſt zu wenig motivirt, unbegreiflich und zu gräßlich um nicht zurück zu ſtoßen, ſo wie Taccaro's ganzer Charakter. Einiger andern Unwahrſcheinlichkeiten nicht zu gedenken. Dennoch wird man das Ganze mit großem Intereſſe leſen. Es kommt uns, wie eine, noch nicht völlig ausgearbeitete, Skizze vor. — Auch möchten wir fragen, ob ſich dieſer Stoff für ein Frauentaſchenbuch eigne? Richtigern Takt hat hierin Georg Döring in ſeiner Erzählung: Die Frau des Rebellen, gezeigt, wo Theodora, die betrogene Gattin des falſchen Czaars, des Rebellen Pugatſchew, als Hauptfigur vortritt. Zu dem Intereſſe, welches das hiſtoriſche Ereigniß an ſich ſchon hat, kommt noch ſo viel romantiſche Zuthat, ſo viel Leben im veranſchaulichenden Vortrage, daß man dieſe Erzählung, obgleich die längſte des Taſchenbuchs, doch mit Vergnügen bis zu Ende leſen wird. Auch Methuſalem Müller ſchildert uns weibliche Treue in Sophien, die in den Vordergrund geſtellt iſt; männlichen Wankelmuth dagegen mehr im Hintergrunde. Uebrigens das Ganze etwas nüchtern, hie und da zu breit. Eben ſo angemeſſen finden wir für ein Frauentaſchenbuch, Wilhelms v. Studnitz Novelle: Kindestreue. Einige Unwahrſcheinlichkeiten abgerechnet, die zuweilen die Illuſion ſtören, iſt dem Verf. ſein Gemälde einer allen Gefahren Troz bietenden, und ſie mit männlichem Muth bekämpfenden, Tochter-Treue ſehr wohl gelungen. — Und ſo entſpricht, wie man ſieht, dieſer Jahrgang des Taſchenbuchs mehr, als irgend einer der vorigen, ſeiner Beſtimmung, und verdient auf jeder weiblichen Toilette ſein Ehrenplätzchen.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 227.

Hesperus.

Freitag, 21. September 1827.

Bemerkungen zu der Abhandlung in den Nummern 114 und 115 des Hesperus d. J. über eine neue Gerichtsverfassung für das Königreich Bayern, mit besonderer Beziehung auf den Rheinkreis.

(Fortsetzung Nr. 226.)

Das Gesetz dispensirt jeden, innerhalb fünf Quartalen zweymal als Geschworner seine Bürgerpflicht zu erfüllen. Gleichwohl wurden in den lezteren 10½ Jahren unter 1008 Geschwornen nur fünf und zwanzig zweymal, und drey derselben dreymal einberufen. *) Dies ist ganz im Geiste des Instituts: die Richter der That sollen so selten als möglich, zu Gericht sitzen, damit sie nicht durch Gewohnheit, Schuldige zu finden, Vorurtheile gegen die Angeklagten einsaugen und harten Gemüthes werden, wie dies die Erfahrung von ständigen Richtern lehrt. — Das franzdsische Gesetz will, daß dem jeweiligen Präsidenten der Assise für jede Quartalssitzung eine Liste von 60 Personen aus den sieben gesetzlich bestimmten (höheren Volks-) Klassen zugestellt werde, von welchen er 36 erkieset und einberuft. Dermalen werden aber dem Präsidenten nur 48 Personen vorgeschlagen, von welchen er nur 24 auswählt. Für gewöhnliche Verbrechen ist diese Anzahl hinreichend, und es hat sich noch nicht Einmal ein Anstand dagegen erhoben, weil noch kein politisches Verbrechen vorkam, keine Partheyen vorhanden sind, und die Regierung weder Interesse noch Willen hatte, auf die Entscheidung der Geschwornen Einfluß zu üben. Also bedarf der Rheinkreis dermalen für die viermaligen Sitzungen des Geschwornengerichts in jedem Jahre 96 — und, wegen des freyen fünften Quartals, 120 solcher Männer, welche genugsame Mittel besitzen, um das Opfer nicht scheuen zu dürfen. Und diese Anzahl sollte dem Kreise, der über eine halbe Million Seelen hat, fehlen? — Nehmen wir aber an, daß jedes Quartal 36 Geschworne einberufen werden müßten, welches eine Summe von 144, und wegen des befreyeten fünften Quartals, überhaupt 180 erfordern würde: so ist zu erweisen, daß der Rheinkreis mehr als viermal so viel, (720) mithin die jezt faktisch einberufen werdende Anzahl mehr als sechsfach liefern kann. *) Die Angabe des H. V. beruhet darauf, daß bisweilen, aus unverschuldetem Irrthum, ärmere und untaugliche Leute auf die Listen kommen: eine Abänderung in der Wahl-

*) Indessen sitzen sie darum nicht in jeder Sache, die in der Sitzung vorkommt. Ich hatte nur Gelegenheit die Listen von 10½ Jahren zu durchgehen. Von den Geschwornen in Zweybrücken, welche die einberufenen und nicht erscheinenden Geschwornen ersetzen müssen, gilt obige Berechnung nicht, weil im Durchschnitte bey jeder Assise 4 — 6 Geschworne dispensirt werden, welches also jedes Jahr 16 — 24 ausmacht.

*) Schon allein die Burgermeister und Adjunkten, großentheils in jeder Beziehung treffliche Geschworne, geben eine Anzahl von mehr als 600. Hiezu kommen noch 57 Notarien, einige Hundert reiche Kaufleute und Fabrikanten, eben so viele reiche Gutsbesitzer, und das Gesetz erlaubt auch noch die Deputirten zur Stände-Versammlung, die Landräthe, Professoren, Gelehrte und alle hochbesoldete Staatsdiener (mit Ausnahme der richterlichen Behörden) zu Geschwornen einzuberufen! Die einzige Stadt Zweybrücken kann 60 ausgezeichnete Geschworne geben, die übrigen Städte verhältnißmäßig, und die ehemalige Pfalz eben so!!

art, ähnlich der französischen oder englischen, am besten der, welche in Nord-Amerika eingeführt ist, würde uns lauter ausgezeichnete und hinreichend bemittelte Geschworne geben.

Das Opfer, welches sie bringen müssen, könnte aber auch noch um die Hälfte vermindert werden, und dieß im Interesse der Humanität. Denn viele Verbrechen, welche nach dem im Rheinkreise geltenden, in mehreren Fällen sehr harten Code pénal vor die Geschwornen gebracht werden müssen, könnten und sollten, wie dies auch kürzlich in Frankreich geschehen ist, zu bloßen Zucht-Polizey-Vergehen herabgesetzt, und also von den Bezirksgerichten abgeurtheilt werden. Unter 155 Verbrechen, welche in zehn Assisen-Sitzungen von Geschwornen abgeurtheilt wurden, waren mindestens 70, also ungefähr die Hälfte, von dieser Kathegorie. Unter Zucht-Polizey-Vergehen werden alle strafbaren Handlungen verstanden, welche mit Gefängniß von sechs Tagen bis zu fünf, in Rückfällen sogar bis zu zehn Jahren, mit Geldbußen von sechszehn bis zu einigen Tausend, in einem Falle sogar bis zu 10,000 Franken, und außer dem bisweilen auch noch mit dem Verluste sehr wichtiger, politischer und bürgerlicher Rechte bedrohet sind. Jene siebenzig Verbrecher hatten zum Gegenstande: (1) geringfügige Entwendungen unter solchen erschwerenden Umständen verübt, welche der Code pénal zu Verbrechen erhebt, und mit Arbeitshaus von fünf bis zehn Jahren, oder gar mit Zwangsarbeiten (Kettenstrafe) von fünf bis zwanzig Jahren rügt. Diese erschwerenden Umstände sind nun: Diebstähle in Wirthshäusern, oder von Gesinde, oder bey Nachtzeit von zwey Personen, oder bey Nachtzeit und in einem — mit dem Wohnhause bloß zusammenhängenden Garten, Hof oder Schoppen, oder im Felde, an einem der öffentlichen Treue anvertrauten Gegenstande begangen. Ferner, im höhereren Grade, solche geringfügige Diebstähle mittelst Uebersteigens eines Zauns, einer Hecke oder Mauer, oder mittelst Einsteigens durch eine unverschlossene Oeffnung, — alles ohne weitere Vorrichtung und ohne beygeschaffte Hülfsmittel begangen. 2) Geringfügige Urkunden-Verfälschungen, ohne Gewandtheit und List verübt. Das Gesetz macht keinen Unterschied, ob die Verfälschung wenige Kreuzer oder Millionen Gulden zum Gegenstande habe, ob sie von einfältigen Leuten ohne Ueberlegung und ohne Kenntniß der Schwere des Verbrechens, oder von den verschmitztesten, gefährlichsten Menschen verübt wurde. Alle Verfälschungen von Privat-Urkunden werden mit Arbeitshaus, — die an öffentlichen Urkunden mit Zwangsarbeiten bestraft. Die Brandmarkung war sonst noch nebenher damit verknüpft; allein eine Gruner'sche Verordnung von 1814, das Werk des würdigen, verstorbenen Appellationsgerichts-Präsidenten Rebmann von Zweybrücken, hat diese barbarische Schärfung abgeschafft. — Daß alle diese Verbrechen mit den angegebenen Zucht-Polizey-Strafen hinreichend gerächt werden könnten, mag wohl nicht zweifelhaft seyn: und dieß wird noch auffallender, wenn man sich einzelne Fälle denkt. So waren unter jenen siebenzig Prozessen, die vor die Geschwornen gebracht werden mußten: die Entwendung eines Schrotbeutels von einem Gesellen gegen seinen Herrn begangen: mehrere Entwendungen geringer, abgenutzter Kleidungsstücke von armen Dienstboten; mehrere Diebstähle von Birnen in einem Hausgarten, theils zur Nachtzeit, theils von zwey Personen, theils mittelst Uebersteigens des Gartenzauns verübt; Mausereyen von jungen Leuten zur Nachtzeit durch Einsteigen in Kellerlöcher ꝛc, begangen; eine Quittung über 2 fl, 44 kr. für rückständiges Schulgeld, von einem höchst armen, sonst rechtlichen Mann geschmiedet. Da sie ein Gemeinde-Einnehmer ausgestellt haben sollte, so hätte der Thäter mit Zwangsarbeiten bestraft werden müssen, wenn die Geschwornen nicht menschlich genug gewesen wären, die verbrecherische Absicht oder die Zurechnungsfähigkeit nicht anzuerkennen. — In den Revisionsarbeiten des genialen, verstorbenen Staatsraths v. Gönner sind alle diese Verbrechen korrektionellisirt worden, und der Rheinkreis erwartet die Realisirung dieses Plans.

Diesemnach ist kein hinreichender Grund vor-

handen, das Geschwornen-Institut im Rheinkreise aufzuheben. Was aber mehr Beyfall, als das Angeführte, erhalten möchte, ist die Bemerkung, daß diese Aufhebung dem königlichen Aerar eine Kosten-Vermehrung von jährlichen 10,000 Gulden, und dem Lande eine weitere Besteurung von 25 — 30,000 Gulden verursachen müßte.

Statt der Geschwornen müßten ständige Gerichte geschaffen werden: wer sollen diese seyn?

(Die Fortsetzung folgt.)

Verhandlungen der Leipziger ökonomischen Societät.

Erste Sitzung des Sommerhalbjahrs, am 13. Juni 1827.

(Verglichen Nr. 207.)

Nach einer Dankrede des neuen Direktors, Hrn. Kammeraths Ploß, für die in seiner Person getroffene Wahl, versicherte er stets das Beste der Gesellschaft befördern zu wollen, und zeigte, nachdem vom Sekretär das lezte Protokoll verlesen worden war, die kürzlich in England erfundene Lampe ohne Docht vor, erklärte deren Einrichtung und Nutzen. Ein vom Modell-Inspektor, Hrn. Hoffmann, nach dem englischen Originale verfertigtes, ihm ganz gleichkommendes Exemplar ward ebenfalls vorgelegt, und von dem Verfertiger angezeigt, daß dergleichen Lampen, sowohl von silberplattirtem Kupfer, als auch von Messing, in seinem Magazine zu haben seyen *). — Hierauf übergab der Deputirte, Hr. Universitätsbaumeister Gentebrück, eine Zeichnung des im Gerhard'schen Garten befindlichen Heitzungs-Apparats durch erwärmte Luft, nebst schriftlichen Erläuterungen; gedachte der übrigen Einrichtungen dieser Art zu Leipzig, bemerkte aber zugleich, daß für manche Absichten der durch diese Vorrichtung hervorgebrachte Grad der Erwärmung zu gering sey. In Bezug hierauf erwähnte der Deputirte, Hr. Dr. Crusius, daß er anfänglich diese Erwärmungs-Methode für Gefängnisse sehr geeignet gehalten, bey einem in seiner Frohnfeste angestellten Versuche jedoch gefunden habe, daß es unmöglich gewesen, ein kleines, festes und gewölbtes Behältniß bey großer Kälte so zu erwärmen, daß darin die Gefangenen hätten ausdauern können. Er legte sodann, im Namen des Herrn Günther, der die Poterie zu Döhlen, bey Dresden, gekauft hat, und in derselben besonders Röhren zum Wasserleiten, Mosaikplatten zum Pflastern der Fußböden, auch architektonische Verzierungen, wie sie gewöhnlich in Stukkatur gearbeitet werden, verfertigte, mehrere Exemplare von Wasserleitungsröhren vor. Günstig ist das Urtheil über sie in Hinsicht ihrer Härte, Gestalt, Verbindung durch Spunde ꝛc., besonders in Vergleich mit frühern Fabrikaten; doch wird ein noch niedrigerer Preis, wozu Hr. Günther auch für die Folge Hoffnung gibt, und die Empfehlung eines passenden Kitts, der nach Hrn. Dr. Crusius kein in der Masse fest werdender seyn darf, gewünscht. Ohne lezteren möchte auch kaum auf Absatz in Leipzig gerechnet werden können. Der Hr. Doktor übergab ferner von Seiten des Rathsuhrmachers, Hrn. Zacharia, eine kleine Schrift seines, zu Kloster Roßleben verstorbenen Bruders, M. Zacharia, betitelt: „das Glashäutchen. Leipzig 1822. 8." und erläuterte den Gebrauch dieses Körpers, der die Schafhaut (Amnion) der größeren Hausthiere ist. Hierauf legte Hr. Hoffmann ein tragbares, von ihm verfertigtes Bade-Thermometer vor, welches der Unbequemlichkeit abhilft, den Arm außerhalb des Wassers zu bringen, wenn man die Temperatur des Bades in diesem selbst beobachten will. Diese Vorrichtung fand allgemeinen Beyfall. Zum Schlusse theilte der Sekretär einige Nachrichten

---

*) Diese Oel-Gas-Lämpchen, die sparsamsten Nacht- und Wärme-Lämpchen — eine Untertasse Oel ist zu 5 — 6 Nächten hinreichend — die man nur haben kann, finden eben dieser Eigenschaften wegen, vielen Beyfall, und verdienten überall bekannt zu seyn. In der Handlung von Hrn. Karl Schubert in Leipzig findet man sie zu den billigsten Preisen, so wie die sehr zu empfehlenden Döbereinischen Platina-Feuerzeuge nach einer neuen zweckmäßigen Einrichtung.

über den Inkarnatklee (Trifolium incarnatum, L.), den tunesser Winterwaizen (Triticum durum, Desf.) und Morus Morettiana, als Futterpflanze der Seidenwürmer mit, über deren Fütterung der Hr. Direktor, nebst dem Hrn. Deputirten Schönkopf, mehrere Bemerkungen hinzufügten.

München.

Zur Chronik der Hochschulen.

„Glauben Sie ja nicht," beginnt Ihr Korrespondent in Nr. 215 des Hesperus seinen verspäteten Aufsatz, „an die in öffentlichen Blättern angekündigte Dispensation „des wackeren Maunert von seinen Vorlesungen über „Geschichte; das ist Feindes Werk." — Gerade so sieht sich Einsender veranlaßt, zu beginnen: Glauben Sie doch ja nicht an die in Nr. 215 des Hesperus angedeutete Mangelhaftigkeit der Vorträge über Chirurgie an unserer Hochschule, das ist Feindes Werk, wie so manches andere, was in Beziehung auf diesen Lehrzweig dahier gesagt und gethan wird. Ist auch unser braver Professor der Chirurgie und Augenheilkunde Dr. Wilhelm kein Veteran; so ersetzt uns seine warme Liebe zu dem Fache, sein origineller Genius, seine umfassende Kenntniß alles dessen, was in Beziehung auf Chirurgie und innere Heilkunde in gelehrten Werken und an den vorzüglichsten Anstalten von Europa geleistet wird, und seine rege Thätigkeit ganz vollkommen das, was irgend ein gemächlicher Veteran uns leisten könnte. Derselbe hat in dem verlaufenen Studien-Jahre in neun Kollegien über alle Theile der Chirurgie und Augenheilkunde 413 Zuhörer um sich versammelt, und die Aufmerksamkeit und Liebe derselben in einem Grade zu erreichen gewußt, daß nur selten ein akademischer Lehrer sich eines ähnlichen Beyfalls zu erfreuen haben dürfte. Das chirurgische Klinikum, der Operations-Kursus, die Verband-Lehre desselben gelten in dem Urtheile eines jeden der Sache kundigen und unpartheyischen Mannes für vollkommen gelungen, und, Einsender glaubt es sagen zu dürfen, in vielen wesentlichen Punkten für einzig in ihrer Art. Ihr Korrespondent, der wohl selbst über den Werth oder Unwerth öffentlicher Vorträge zu urtheilen nicht sehr geeignet seyn, und nur seine Feder dem, der irgend eine Persönlichkeit, sey es Lob oder Tadel, zu Tage zu fördern wünscht, leihen mag *), erinnert daher den Leser unwillkürlich an Hogarths schnuppernden Hund, der auf die Tafel schaut, während Columbus das Ey auf die Spitze stellt.

*) Hier irrt sich der Herr Verfasser gänzlich.
D. H.

Chur.

Von Herrn Daly erhalten wir nun zu Gottschalks deutschen Ritterburgen einen Pendant. Er wird uns, unterstützt von mehreren Gelehrten, eine historische Darstellung der Ritterburgen und Bergschlösser der Schweiz, ganz in der Manier seines Vorgängers, geben. Auch Legenden und Poesien sollen nicht vernachlässigt werden, und in Rücksicht der leztern wird der beliebte Romantiker Gustav Schwab in Stuttgart aus seinem Füllhorn spenden und überhaupt die Anordnung des Ganzen leiten. Außerdem finden wir unter den Mitarbeitern Prof. Hottinger in Zürich, Pfarrer Lutz in Läufelfingen, Prof. Münch in Freyburg, Diakonus Puppikofer in Bischofszell, Franz Kuentin, Archivar Henne in St. Gallen, Prof. Escher in Zürich, J. C. Hartmann aus Wattweil. Solche Namen und das Interesse des Gegenstandes laden von selbst zur Subscription auf den etwa dreyßig Bogen starken Oktavband ein mit 3 fl. 36 kr. (weiß Druck-), 4 fl. 48 kr. (Post-), 6 fl. 15 kr. (Velin-Papier Royal-Format) ein. Kupfer- und Handzeichnungen werden nicht nur jeden Band schmücken, sondern noch, unabhängig vom Hauptwerke, in besondern Heften angetragen werden.

Antwerpt.

Melanchthon in Köllu.

(Vergl. Hesperus Nr. 127.)

Der Allgemeine Anzeiger der Deutschen meint: Die Nr. 127 aufgeworfene Frage könne nur von einem Freymaurer gemacht worden seyn, und zwar in Bezug auf die vor 10 — 12 Jahren aus den Niederlanden in den Freymaurerlogen bekannt gewordenen sogenannte Köllner Urkunde. Leztere würde ein wenigstens dreyhundertjähriges Alter der Freymaurerey darthun. Sie ist eine Art in Chiffern geschriebener Hirtenbrief, von einer in Köllu am 24. Junius 1535 gehaltenen Versammlung der Freymaurer mit mehreren Unterschriften der dort anwesend gewesenen; darunter auch der Name Phil. Melanchthon. — Man erklärte indessen jene Urkunde für eine untergeschobene, unächte. Diese Behauptung würde merklich entkräftet werden, könnte dargethan werden, daß sich Melanchthon wirklich um die angegebene Zeit in Köllu und nicht an seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte in Wittenberg, oder dessen Nähe, befunden habe.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 228.

Hesperus.

Sonnabend, 22. September 1827.

Bemerkungen zu der Abhandlung in den Nummern 114 und 115 des Hesperus d. J. über eine neue Gerichtsverfassung für das Königreich Bayern, mit besonderer Beziehung auf den Rheinkreis.

(Fortsetzung Nr. 227.)

Der H. V. schlägt vor, die jezt bestehenden vier Bezirksgerichte zu Kriminalgerichten erster Instanz zu erheben, (womit ich einverstanden bin); dagegen denselben die Kognition über die Zucht-Polizey-Vergehen abzunehmen, (welches gar nicht nöthig ist), um sie den Friedensrichtern zu übertragen (welches Gott verhüten wolle!) und dem Appellationsgerichte die Aburtheilung der Verbrechen in zweyter Instanz zuzutheilen, (welches keinem Anstande unterliegt). Aber betrachten wir die Sache in der Nähe.

Die Bezirksgerichte werden durch Uebertragung von etwa jährlichen fünfzig bis sechszig Kriminal-Prozessen nicht sehr belästigt: jedes derselben hätte jährlich etwa neunzehn, mithin jedes Quartal höchstens vier, mithin alle Monate etwa einen, höchstens einmal zwey solcher Prozesse abzuthun, und eben so viele Tage damit zu verwenden. Im Bezirke Landau würde diese Belästigung etwas größer, in den übrigen Bezirken um so viel geringer seyn.

Allein jedes Bezirksgericht ist nur aus vier Gliedern besetzt, einschließlich des Untersuchungs-Richters. Dieser kann begreiflich nicht auch zugleich Urtheilsrichter in Sachen seyn, die er instruirt; Es bleiben also für die Kriminalsachen nur drey stimmführende Richter übrig. Gerichte, welche über Tod, Freyheit, Leben und Ehre zu entscheiden haben, müssen aber mit einer bedeutenden Anzahl erfahrner Richter besezt seyn, vorzüglich ständige Gerichte, wo das Rekusationsrecht, in Geschwornengerichten die wichtigste Garantie für die Angeklagten, ohne allen Werth ist: man müßte denn das Strafrecht auf gut türkisch oder spanisch behandeln, oder die Kriminalgerichte zu französischen Prävotalgerichten machen, welche der Graf und Pair Lanjuinais die 83 Henkerfamilien nannte. Waren doch die so sehr verschrienen Specialgerichte Napoleons mit acht Richtern besezt, und hatten sie doch nur über wenige Verbrechensarten zu erkennen, die für so gefährlich gehalten wurden, daß man sie den menschlich handelnden Geschwornen nicht anvertrauete und den Civilrichtern drey Offiziere beygab! Die bayrische, humane Regierung würde gewiß, wenn sie statt der Geschwornen ein ständiges Gericht einführen wollte, diesem in keinem Falle weniger Richter geben, als jene verhaßten Kommissionen hatten, deren bloßer Name Entsetzen wirkt. Frankreich aber würde zuverlässig den Kriminalgerichten eine hohe, Ehrfurcht gebietende Stellung geben, geschähe es auch nur des Anstandes wegen, wie es auch die Achtung, welche die Regierung dem Menschen, dem Bürger und dem Unglück schuldet, erheischet. — Diesemnach müßte jedes der vier Bezirksgerichte noch mit einem Präsidenten und mindestens fünf Richtern vermehrt werden, weil ja auch häufig Verhinderungen eines oder einiger Glieder eintreten, und die verhinderten Richter doch wohl nicht durch bloße Suppleanten ersezt werden sollen, um Besoldungen zu ersparen. Es war daher ein sehr würdiger Akt der bayrischen Regierung, welcher die Beyzie-

hung der Suppleanten zu dem Aſſiſengerichte ein für allemal verbot.

Den Bezirksgerichten kann ſonach auch die Kognition der Zucht-Polizey-Vergehen belaſſen bleiben, und durch die Vermehrung der Richter würde auch dieſe und die Civiljuſtiz würdiger verwaltet werden.

Aber den Friedensrichtern die Zucht-Polizey-Vergehen übertragen, wäre im höchſten Grade gefährlich.

Jezt ſind ſelbige ohnehin ſchon, und mehr als gut iſt, aus ihrer geſetzlichen Sphäre verrückt. Statt volksthümlicher Vorſtände ſind ſie landesherrliche Beamten geworden, beziehen anſehnliche Beſoldungen und Accidenzien, und ſind — freylich auch alle höhere richterliche Beamte — mit geſtickten Uniformen, ſoldatiſchen Hüten und Degen mit Port-d'Epée bekleidet. Symbole der Gewalt, nicht des ſanften Friedens; Attribute des Kriegsgotts, nicht der Themis. In Frankreich tragen die Friedensrichter Oelzweige zur Auszeichnung im Amte, die höheren Richter die Kleidung der Prieſter der Gerechtigkeit. Bisher hatten jene nur über einfache Polizey-Uebertretungen vom geringſten Belange, und ſchneller Rüge bedürfend, zu erkennen; wozu ſich ein geſezter, braver und ſchlichter Mann von geſundem Menſchenverſtande, der Lokalitäten und der Unterthanen genau kundig, viel beſſer eignet, als ein Schüler Ulpians. Die höchſte Strafe, welche ſie ausſprechen dürfen, iſt Geldbuße von 19 Franken oder Gefängniß von fünf Tagen, und ihre Urtheile ſind der Berufung unterworfen, wenn ſie Verurtheilungen über fünf Franken für Strafe, Koſten und Entſchädigung, oder auch nur einen einzigen Tag Gefängnißſtrafe betreffen.

Jezt ſind ihnen auch noch die Forſtfrevel, deren Zahl Legion iſt und die ſich noch täglich vermehren *), ſogar noch andere Vergehen, welche bey weitem die geſetzliche Kompetenz überſteigen, zugetheilt.

(Der Beſchluß folgt.)

Gerichtſchreiber des Friedensgerichts bloß für die Expeditionen dieſer Urtheile ſo viele Emolumente in Einem Jahre bezogen haben, als anderthalb Präſidenten der Bezirksgerichte Beſoldung.

*) Im Jahr 1822 belief ſich die Anzahl der Forſtfrevel im Rheinkreiſe ſchon auf 68.656 (ſ. Hesperus 1824, Nr. 174); ſeitdem vermehren ſich die Urtheile darüber ſo ſehr, daß ihre Zahl der — des ſechsig Mal größeren Frankreichs bald gleichkommen wird. Es ſoll ein

---

Der Streit über die Latinität im Baſel'ſchen Gymnaſium.

(Vergleichen Hesperus 1825. Nr. 263.)

In einer Zeit, die Alles der ſtrengſten Prüfung unterwirft, um rückſichtslos das Wahre vom Falſchen, das Gute und Nützliche vom Schlechten, Unnützen oder Schädlichen auszuſcheiden, — in einem Zeitalter, das, von der unendlichen Wichtigkeit des öffentlichen Unterrichts durchdrungen, dieſen vorzüglich der ernſteſten Prüfung unterworfen hat, darf es nicht befremden, wenn ſich darüber ſo viele Stimmen ausſprechen. Eben ſo natürlich iſt es, daß die Urtheile über ein Fach, das ſo verſchiedener Anſichten fähig iſt, ſo häufig von einander abweichen, oft ſogar ſich widerſprechen. Dies gilt ganz beſonders von dem lateiniſchen Sprachunterricht in Gymnaſien und höhern Bürgerſchulen.

Darüber ſind wohl Alle einverſtanden, daß dem für den Gelehrtenſtand beſtimmten Knaben ein frühzeitiger, lateiniſcher Sprachunterricht unentbehrlich ſey. Aber nur der kleinere Theil unſerer Gymnaſiaſten befindet ſich in dieſem Falle; die weit größere Zahl derſelben iſt entweder bereits für eine nichtgelehrte Laufbahn — z. B. des Kaufmanns- oder Handwerksſtandes — beſtimmt, oder hat ſich die Entſcheidung über die Berufswahl erſt auf ſpätere Zeiten vorbehalten. Auf jeden Fall iſt die Vorausſetzung gegründet, daß von ihnen vielleicht kaum einer dem Gelehrtenſtande beſtimmt iſt. Indem man aber den lateiniſchen Sprachunterricht blos für den künftigen Gelehrten nüzlich und unentbehrlich hielt, mußte man nothwendig auf den Schluß gerathen: warum ſollten denn außer ihm ſo viele Andere dieſe todte, ihnen ſchon

jezt und in der Folge unnütze Sprache lernen? Warum die guten Kinder unnöthiger Weise damit quälen? Wozu diese zwecklose Verschwendung einer kostbaren Zeit, die hingegen, wenn der eigentliche Berufszweck gehörig berücksichtigt würde, weit nützlicher verwendet werden könnte!

Man muß gestehen, daß diese oder ähnliche Klagen und Vorwürfe viel Scheinbares für sich haben, und es darf uns daher nicht befremden, wenn sie in älteren und neueren Zeiten häufig genug geltend gemacht wurden. Wäre dies nur von Layen, d. h. des Lateinischen unkundigen Männern geschehen, so fänden wir es um so begreiflicher; weil man, um den Werth einer Sache richtig zu beurtheilen, dieselbe vollständig kennen muß. Wer nun aus Unkunde die lateinische Sprache bloß als einen Bestandtheil des gelehrten Apparats ansieht, wird ihr freylich in keiner andern Beziehung das Wort reden. Anders sollte es sich freylich mit Sprachkundigen und Pädagogen verhalten, welche nicht nur mit dem innersten Wesen und Geiste der Sprache Latiums vertraut, sondern dieselbe auch als geistiges Bildungsmittel zu beurtheilen fähig sind. Daß auch solche Männer ihr keinen andern Nutzen, als den eines für Gelehrte unentbehrlichen Vehikels zugestehen wollen, muß wirklich auffallen.

Indessen sind wir weit entfernt, sie darum der Beschränktheit oder Befangenheit zu beschuldigen; nur scheint uns, der mit dem lateinischen Sprachunterricht so häufig getriebene Mißbrauch habe sie gegen denselben zu sehr eingenommen und selbst den unläugbaren, allgemeinen Nutzen dieses Unterrichtsfaches verkennen lassen.

In Basel trat zuerst (vor ungefähr zwey Jahren) Hr. Prof. Bernoulli gegen dasselbe auf in der ziemlich weit verbreiteten Schrift: Ueber die Entbehrlichkeit des Lateinlernens für Nichtstudirende. *) Man muß dem Verfasser, wenn man auch in der Hauptsache ihm nicht beystimmen kann, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er tief in seinen Gegenstand eingedrungen ist und denselben vielseitig beleuchtet hat, auch bey der Behandlung desselben mit Scharfsinn und in logischer Ordnung verfährt. Ein ähnlicher Angriff gegen den lateinischen Sprachunterricht wurde, jedoch mit weit geringerem Geschicke, in den baselschen Mittheilungen geführt. Endlich trat noch ein, zwar hochbetagter, jedoch rüstiger Gegner mit einer eignen Schrift für den gleichen Zweck auf, setzte indessen an die Stelle haltbarer Gründe meistens nur — Deklamationen und Tiraden, die eher alles beweisen konnten, als was sie sollten. Man könnte diese Schrift eine pädagogische offene Beichte heißen, denn der Verfasser behauptet in der Vorrede: „Als Mitglied des Erziehungsraths habe er selbst seiner Zeit zu der jetzigen, ihm so verwerflich scheinenden Einrichtung des lateinischen Unterrichts im Gymnasium mitgewirkt; seit seinem Austritte aus jener Behörde habe er aber ernst auf seine pädagogische Laufbahn zurückgeblickt, jedoch nie ohne eine gewisse Unruhe, denn die vielen lateinischen Stunden *) lägen schwer auf seinem Herzen u. s. w." Nach dieser Einleitung kann man sich leicht den Eifer denken, womit der Verfasser gegen das lateinische Uebel zu Felde zieht, und daß nach seiner Ansicht jede Stunde, die der Nichtstudirende auf jene Sprache verwendet, ein nie genug zu beklagender Zeitverlust ist. Da ähnliche Stimmen seit einiger Zeit auch in Deutschland immer lauter sich vernehmen lassen, und so leicht manche Eltern zu falschen Urtheilen und unbilligen Klagen über Lehrer und Erziehungsbehörden verleiten könnten, so verdient die Sache wohl eine nähere und unbefangene Prüfung. Nur erwarte man hier keine vollständige Untersuchung dieses Gegenstandes, wofür eine Zeitschrift, wie der Hesperus, nicht geeignet seyn kann. Vielleicht werden aber schon die folgenden, wenigen Bemerkungen hinreichen, die Sache in ein helleres Licht zu setzen, und manches Vorurtheil zu zerstreuen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Vergleichen Hesperus 1825. Nr. 148.

*) Es sind ihrer in allen sechs Klassen wöchentlich 45. Wahrlich keine so abschreckende Zahl. Der Verf. aber berechnet sogleich, daß ihrer jährlich 2340 sind, und dieß macht ihm nun Gewissensbisse, die er sich freylich hätte ersparen können, wenn er lieber berechnet hätte, wie wenig dieß täglich auf eine Klasse beträgt.

Thomas des Zweyten Pferd.

(Ein lyrisches Gedicht.)

Warum weinst du, schönes weißes Pferd?
Warum wieherst du so trauervoll?
Ist nicht reich genug dein Angeschirre?
Hast am Hals du Silberglöcklein nicht,
Silberhufe nicht mit goldnen Nägeln?
Trägst du nicht des fruchtbarn Bosniens
König? — „Herr! Ich weine, weil die Türken
„Meiner Silberglöcklein, Silberhufe,
„Goldner Nägel mich berauben werden,
„Und mein traurig Wiehern prophezeyt,
„Ach, daß morgen die Ungläubigen
„Mit der Haut des bosnischen Monarchen
„Wohl des Pascha Sessel überspannen!" *)

*) Aus la Guzla ou choix de poésies illyriques, recueillies dans la Dalmatie, la Bosnie, la Croatie et l'Herzegowine (A Paris, 1827), einer eben herausgekommenen, reichhaltigen Sammlung, für deren Besorgung und Ausstattung die Levrault'sche Buchhandlung zu Straßburg Lob verdient. Sie enthält 31 Stücke, und belehrende Noten. Fr. Haug.

Paris.

Franconi's neuer olympischer Cirkus.

Dieser neue Cirkus nimmt den Flächenraum eines rechtwinklichten Vierecks von 154 Schuh Länge und 85 Schuh Breite ein. Die Hauptfaçade geht auf den Boulevard du Temple, links vom Theater Ambigu-Comique; die rückseitige auf die Straße Fossés du Temple. Durch zwey breite, an beyden Enden mit eisernen Gittern geschlossene Gänge ist das Gebäude von allen andern völlig isolirt. In dem linken ist ein Gewölbe angebracht, unter welchem die Wagen der Zuschauer bis zur Eingangsthüre gelangen können.

Die einfache, majestätische Façade hat eine ansehnliche Höhe, vor welcher die beyden Theater zur linken gleichsam verschwinden. Vier mit Statuen besetzte Nischen schmücken sie.

Das Scenium ist groß und passend genug für ein Theater, welches die militärischen Großthaten der Vergangenheit wieder zur Anschauung bringen soll. Seine Breite beträgt 36′, die Höhe 30′ und die Tiefe 55′, die für gewisse Fälle noch verlängert werden kann. Mittelst einer fliegenden Brücke können sich die Agirenden, während der militärischen Evolutionen schnell von einer Seite zur andern bewegen.

Zur Rechten des Sceniums sind zwey Ställe über einander angebracht. Der Dachstuhl ist von geschmiedetem Eisen, von ganz besondrer, durchaus neuer Form. Zu oberst sind zwey große Wasserbehälter von Gußeisen aufgestellt. Sie sind stets gefüllt und können fortwährend durch Pumpen gespeiset werden, die das Wasser aus einem artesischen Brunnen, und im Nothfall aus der großen, unter dem Saale wegziehenden Wasserleitung des Ourcq-Kanals schöpfen können. Die ganze Pumpen-Vorrichtung befindet sich unterhalb des Theaters und ist so eingerichtet, daß es in keinem Fall an Wasser fehlen kann. Die Pumpen, welche das Wasser den Behältern zuführen, können dasselbe nicht nur in Menge über das ganze Dach ausgießen, sondern auch die benachbarten Häuser überschwemmen.

Der metallene Vorhang besteht aus linsendickem Eisendraht; die Oeffnungen seines Netzes haben zwey Linien im Durchmesser. Eine starke Mauer von Quadern trennt das Theater vom übrigen Theile des Saales, gerade wie beym Odeon und andern nach dem Abbrande wieder neu erbauten Theatern.

Der Saal stellt das Innere eines großen, prächtig geschmückten Zeltes dar. Zwölf, vier Zoll dicke und 48′ hohe Lanzen von Schmiede-Eisen tragen die Kuppel und vier Reihen Logen. Der Baumeister hatte den guten Gedanken, ihren unteren Theil, der gegen die Höhe zu schwach erschienen wäre, durch Holzbekleidung, in Pilasterform, darzustellen. Jede dieser vergoldeten Lanzen unterstützt mit dem obern Theil, militärische, von den Waffen aller Zeiten und Nationen zusammengesetzte Trophäen. Die Enden sämmtlicher Lanzen vereinigen sich mit einer doppelten eisernen Krone, wodurch der ganze Bau eine große Solidität erhält. Von dieser Doppelkrone wird die Kuppel getragen, die mit Holz überdeckt ist, wodurch der Saal an Resonanz sehr gewinnt.

Für das Orchester war bisher kein schicklicher Platz aufzufinden gewesen. Jetzt schiebt sich, so wie die Uebungen im Cirkus vorbey sind, der an das Theater gränzende Theil des Umkreises des Cirkus, wie die Schublade einer Kommode, in die Mitte des Saales, trägt die Pulte, Tabourets und für die Musiker bestimmten Stühle.

Der Saal wird durch einen sehr schönen Lustre, den Desmarets nach des Baumeisters Zeichnung ausgeführt, prachtvoll erleuchtet. Eine Menge Röhren erwärmen den Saal, das Theater, die großen Korridors, die in den Zwischenakten als Spazierplätze benuzt werden. — Alles nach Désarnauds Heizmethode. Andere, nach Cureaudau's System eingerichtet, beheizen die Logen der Prinzen und Akteurs. Alle werden von den unter dem Gebäude befindlichen Kellern aus erhizt. Die Oefen sind von Laurentin gebaut. (Annal. d. l'Industrie nat. et étrang. Mars. 1827.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur. C. C. André.

Nro. 229.

Hesperus.

Montag, 24. September 1827.

Bemerkungen zu der Abhandlung in den Nummern 114 und 115 des Hesperus d. J. über eine neue Gerichtsverfassung für das Königreich Bayern, mit besonderer Beziehung auf den Rheinkreis.

(Beschluß Nr. 228.)

Die Rechtspflege überhaupt, am meisten aber die Strafjustiz, findet nur durch Kollegien, mit vielen, erfahrnen und in jeder Beziehung selbstständigen Richtern besetzt, gesetzliche Garantie, und darum würden schwach komponirte Gerichte und noch mehr die Einzelrichter große Gebrechen seyn; besonders in Ländern, wo das Volk stark besteuert ist, und also auch Anspruch machen darf, Gerichte zu besitzen, auf welche es das vollste Zutrauen setzet und die es als würdige Männer und gute Mitbürger kennt. Die Friedensrichter sind aber Einzelrichter, stehen auf der untersten Stufe der richterlichen Hierarchie, suchen Beförderung und also auch die Gunst der Regierung. Besonders urtheilen sie ohne Kontrolle des Ministère public, welche doch, und mit vollem Rechte, allen höheren Gerichten zur Seite stehet! Wie könnte man ihnen auch noch gar die wichtigen, scharf verpönten Zucht-Polizey-Vergehen, wenn gleich nur in erster Instanz, anvertrauen, ohne sie zu kleinen Despoten, besonders in abgelegenen Kantonen, zu stempeln? Nichts ist verführerischer zum Uebermuthe und zum Mißbrauche der Gewalt, als der Besitz derselben in den Händen eines Einzelnen, und gar noch eines jungen, feurigen, wenn auch rechtlichen Mannes: die Aburtheilung der Zucht-Polizey-Vergehen könnte leicht aus Männern des Friedens neue Geßler und Hagenbache, aber auch neue Tell und Vögelin hervorbringen.

Endlich müßte die jetzige Anzahl der Friedensrichter (31) um das Doppelte vermehrt werden, da die Anzahl der Zucht-Polizey-Vergehen jährlich gegen 2300 *) beträgt; und der Rheinkreis würde dadurch mit einer neuen Steuer von 24,000 Gulden belegt werden!

Das Appellationsgericht erhielte die Aburtheilung aller Berufungen gegen Urtheile der Bezirksgerichte in Kriminalsachen. Die Civil-Kammer des Appellations-Gerichts, welche überhaupt jezt **) nur mit fünf Gliedern richtet, ist mit Arbeiten überhäuft und kann schlechterdings keine Glieder zur Kriminal-Sektion leihen: vielmehr sollten ihr noch einige — unserer Gesetze und unserer politischen Verhältnisse kundige Männer zugegeben werden. Die Anklage-Kammer ist nur aus fünf Gliedern kompouirt: zu einer Kriminal-Sektion gebildet, müßten ihr ein Präsident und wenigstens fünf weitere Räthe zugegeben werden. In Frankreich sitzen schon in gewöhnlichen Civilsachen ordentlicher Weise neun bis zehn Räthe, in wichtigeren Fällen noch weit mehrere, und selbst in einfachen summarischen Prozessen müssen, unter Strafe der Nichtigkeit, wenigstens sieben Räthe zu Gerichte sitzen.

---

*) Hesperus 1824. Nr. 174.

**) Theils wegen besondern Aufträgen oder andern Verhinderungen der zwey übrigen Räthe, theils um es möglich zu machen, auch noch sieben Glieder für das Kassationsgericht übrig zu haben, ohne genöthigt zu seyn, Unter-Richter (die Präsidenten der Bezirksgerichte) zum höchsten Gerichte zuzuziehen.

Sonach würde die Abschaffung der Geschwornen dem Rheinkreise, (denn sämmtliche Besoldungen der Richter werden hier nicht vom Aerar, sondern aus besondern Zusatzsteuern bestritten), eine neue Auflage, für zwey Präsidenten und zehen Richterstellen, von 25 — 30,000 Gulden auflasten.

Aber auch die Staats-Kasse hätte alsdann eine Kostenvermehrung von ungefähr 10,000 Gulden zu tragen.

Diese Summe macht ungefähr den Betrag der Kosten an Zeugen, Experten, Gerichtsboten ꝛc., welche jedes Jahr für Kriminalsachen verwendet werden. Bey der Einführung eines Kriminalgerichts zweyter Instanz, müssen sich diese — dem Aerar zu Lasten liegenden Ausgaben nothwendig verdoppeln, weil neue Verhandlungen nöthig werden, so oft Berufungen erfolgen, welche niemals ausbleiben werden. Ich setze nämlich zum Voraus, daß die Verhandlungen in beyden Instanzen öffentlich und mündlich geschehen, und die Prozesse nicht auf die Untersuchungs-Akten in Camera obscura abgeurtheilt werden; da ja die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit selbst in den ältern Kreisen, wo sie bisher nicht bestanden, eingeführt werden sollen, im Rheinkreise aber schon seit dreyßig Jahren in Ausübung sind. Bey den Geschwornengerichten fällt aber die Berufung weg, und nur der außerordentliche Rechtsweg der Kassation, wegen Inkompetenz und Ueberschreitung der Gewalt, oder Nichtbeobachtung der wesentlichen Formen, oder Verweigerung der den Partheyen gesetzlich zustehenden Befugnisse, oder endlich, wegen irriger Anwendung des Strafgesetzes, bleibt gestattet. In den drey ersten — höchst seltnen — Fällen werden zwar auch die Verhandlungen erneuert und die Angeklagten vor eine neue Jury gebracht: allein dieser Rekurs müßte auch gegen die Urtheile des Appellationsgerichts offen bleiben, oder gar in eine dritte Instanz verwandelt werden, welches die Kosten folglich noch mehr vergrößern würde.

Dieses also wären die Resultate der Abschaffung der Geschwornen!

Der Streit über die Latinität im Basel'schen Gymnasium.

(Fortsetzung Nr. 228.)

Vorerst muß es befremden, daß man so bestimmt von Nichtstudirenden spricht, wenn von Gymnasialschülern — also von acht- bis eilfjährigen Knaben die Rede ist. Sind nicht die meisten und gewöhnlich auch die verständigsten Väter über die Berufswahl ihrer Knaben so lange unentschieden, bis sich bey diesen eine gewisse Reife des Verstandes, eine entschiedene Lust und Anlage zu irgend einem Beruf äußert? So bleibt also die Bestimmung der meisten Schüler bis zu ihrem Austritt aus dem Gymnasium oft noch viel länger ungewiß. Nur der Vater des ganz talentlosen Knaben wird schon frühzeitig darauf verzichten, ihn den Studien zu widmen. Wer wird hingegen einen glücklicher begabten Knaben schon frühzeitig dem lateinischen Unterrichte entziehen, und damit unwiderruflich aussprechen: daß er nicht studiren soll! Wie leicht könnte er diesen Entschluß später bereuen, wenn der Knabe entweder auf eine erst erwachte Neigung zu den Studien verzichten, oder das Versäumte so mühsam nachholen muß! Wir sehen also nicht ein, wie bey Kindern, deren Bestimmung noch unentschieden ist, von studirenden und nichtstudirenden die Rede seyn könne.

Aber gesezt auch, der größere Theil der Schüler hätte unwiderruflich auf die Laufbahn des Gelehrten verzichtet, wäre darum jede Stunde, die sie auf das Lateinische verwenden, durchaus als verlorene Zeit zu betrachten? So behaupten es unsere Gegner; von ihrem Standpunkte aus können sie die Sache nicht wohl anders beurtheilen. Allein eine genauere Untersuchung dürfte uns bald überzeugen, daß die auf das Lateinische verwendete Zeit, wenn sie nicht das Verhältniß zu den übrigen Unterrichtsfächern überschreitet — für jeden fähigen Schüler eine sehr wohl angewendete Zeit sey, — daß dies Fach als allgemeines Bildungsmittel sogar den Vorzug vor manchem andern von unsern Realisten sehr gepriesenen und empfohlenen verdiene. So sehr sie gegen todte Sprachen eifern, so

ernstlich dringen sie hingegen auf gründliches Erlernen der Muttersprache und Entwicklung und Uebung der Denkkraft. Beyde Gegenstände sind auch in unsern Augen von der höchsten Wichtigkeit. In dem lateinischen Unterricht sehen wir aber nicht nur kein Hinderniß, sondern sogar eines der wirksamsten Förderungsmittel jener wichtigen Fächer.

Wir beginnen den Beweis für diese vielleicht parador scheinende Behauptung durch eine kurze Nachweisung des vortheilhaften Einflusses der Erlernung des Lateinischen auf die der deutschen Sprache. Wenn jede Sprache mehr oder weniger gewissen allgemeinen Grundsätzen und Regeln unterliegt, wie sie die Philosophie der Grammatik nachweißt, so haben alle in manchen Beziehungen eine gewisse Verwandtschaft. Je mehr aber eine Sprache ausgebildet ist, je bestimmter, schöner, einfacher, kräftiger man sich in derselben ausdrücken kann; desto vortheilhafter wird das Studium derselben auf das der Muttersprache einwirken, desto mehr verdient sie andern als Muster zu dienen. Daß aber die Sprache des alten Roms alle diese Vorzüge in sich vereinige, und ihr in diesen Hinsichten keine neuere gleichkomme, wird kein Sachkenner läugnen. Selbst unsere gewöhnlichen lateinischen Lesebücher, Chrestomathien u. dgl. können unsern Schülern diese Vorzüge anschaulich machen, und für Forderung eines edlen und richtigen deutschen Ausdruckes häufig benüzt werden.

Es darf ferner auch die Bemerkung nicht übersehen werden, daß das Studium jeder Sprache durch Vergleichung oder gleichzeitige Uebung mit einer andern, wie sie bey dem lateinischen Unterrichte, der zugleich ein lateinisch-deutscher heißen könnte, statt findet — sehr gewinne. Wird der Unterricht im Deutschen immer isolirt, d. h. wird er ohne Verbindung mit einer andern Sprache, z. B. der lateinischen ertheilt; so leidet er häufig an einer gewissen Trockenheit, besonders da deutsche Schüler gewöhnlich schon ihrer Muttersprache mächtig genug zu seyn glauben. Vielen mögen die lateinischen Stunden erwünschter seyn, weil bey dem Uebersetzen zwey Sprachen zugleich getrieben werden müssen, und folglich hier mehrere Abwechslung statt findet, die dem Knaben bekanntlich sehr angenehm ist.

Aber, wird man vielleicht einwenden — könnten für diese wünschenswerthe Vergleichung oder gleichzeitige Uebung des Deutschen mit einer fremden Sprache nicht auch französische, englische oder italiänische Klassiker benüzt werden, und sollten wir ihnen nicht auch darum den Vorzug gewähren, weil die Kenntniß solcher lebenden Sprachen zugleich für Handel und Industrie so sehr förderlich ist? Lezteres geben wir gerne zu; doch sähen wir das Englische oder Italiänische ungerne schon in den Schulen getrieben, da unläugbar nur Wenige einst dieser Sprache bedürfen werden, und diese Wenigen, wenn ihr Sprachsinn durch Einübung der deutschen und lateinischen Grammatik mehr entwickelt ist, jene Sprachen, besonders aber das mit dem Latein so nahe verwandte Italiänische, bald erlernt haben werden.

Ob aber diese Sprachen für Bildung eines schönen und reinen deutschen Styls eben so viel, als die lateinische zu leisten vermögen, müßten wir sehr bezweifeln. Am wenigsten erwarten wir solche Wirkung von dem Französischen, das aber aus bekannten Gründen vielen Schweizern — besonders aber dem Basler, beynahe unentbehrlich ist, und welchem daher mit Recht eine bedeutende Zeit in unserm Gymnasium gewidmet wird.

Wir müssen aber die lateinische Sprache auch als Mittel zur Entwickelung und Uebung der Denkkraft den Vorzug vor jenen einräumen, ohne darum behaupten zu wollen, daß leztere gar nicht dazu dienen könnten. Jedes zweckmäßig und gründlich getriebene Sprachstudium kann zugleich als praktische Logik benüzt werden. Was wir Sprachfehler heißen, verstößt oft mehr gegen die Logik als gegen die Grammatik. Der Schreibende sagt z. B. mit dem gewählten Ausdrucke weniger, als er sagen wollte, oder stellt seine Behauptung zu allgemein, oder er bedient sich für seine Idee nicht des wahren, denselben richtig und deutlich bezeichnenden Ausdruckes u. dgl. Günstige Gelegenheit für den Lehrer, die Urtheilskraft des Schülers zu schärfen, irrige Vorstellungen zu berichtigen,

ſeinen Ideenkreis zu erweitern! Von allen Sprachen dürfte aber für dieſen wichtigen Zweck keine ſo geeignet ſeyn, als die lateiniſche. Von der griechiſchen kann hier, aus leicht zu errathenden Gründen, nicht die Rede ſeyn. Sie, die mit gedrängter Kürze die äußerſte Beſtimmtheit verbindet, und beynahe für jeden Begriff einen genau bezeichnenden Ausdruck beſitzt.

(Der Beſchluß folgt.)

Braſiliens Flora verewigt die Namen würtembergiſcher Naturforſcher.

Das neue Werk über Braſilien von Spix und Martius*), welches gegenwärtig in München als eine Zierde der deutſchen Literatur bearbeitet wird, enthält in den bis jezt erſchienenen zwey Bänden über Braſiliens neue Pflanzen unter andern neuen Gattungen auch drey nach Botanikern Würtembergs benannt; es ſind dieſes die Gattungen Kielmeyera, Steudelia und Schübleria. Die erſtere Gattung mit den Arten rosea, petiolaris, coriacea, variabilis und corymbosa ſteht in der Polyandria monogynia in der Familie der Guttiferen. Die zweyte Gattung, welche mit Leonia Ruiz ſynonim iſt, ſteht in der Pentandria monogynia in der Familie der Myrſineen, ſie enthält die Arten racemosa und cymosa. Die Gattung Schübleria ſteht in der Pentandria monogynia in der Familie der Gentianen, ſie enthält die Arten diffusa, conferta, stricta, patula und tenella; die Arten stricta und patula der leztern Gattung nähern ſich in ihrem äußern Anſehen unſerm roth blühenden Enzian, Erythraea Centaurium; auch ſind dieſe Arten wirklich in weniger warmen Gegenden Braſiliens zwiſchen dem 14. — 20. Grad ſüdlicher Breite auf Bergen von 3000 — 4000 Schuh über dem Meer einheimiſch.

*) Vergleichen Nr. 222 und 223.

Neuere Literatur.

1. Kaſtners Archiv XI. H. 2.

(Fortſetzung Nr. 197.)

Dieſes ganze Heft intereſſirt hauptſächlich die Chemiker, welche die Belehrungen über Elektromagnetismus von Pohl, das orange phosphorſaure Bley von Vernon, das Kalk- und Natron-Colorid von Philipps, über das Farbe und Geruch zerſtörende Chlor, von Faraday, über Chrom-Verbindungen von Thomſon, kryſtalliſirtes, kohlenſaures Kali von Philipps und Wackenröder, das eiſenblauſaure Kali von Philipps — nicht werden ungeleſen und unerwogen laſſen.

Dr. Hollunder zu Bendzin in Polen berichtigt eine irrige Angabe in Buchners Repertor. für Pharmacie, wonach er 4,5 Proc. Eiſen in den Suhler Weißkupferſchlacken gefunden hatte. Dies enthielten aber nicht dieſe, ſondern das zerlegte Weißkupfererz ſelbſt. Allgemein intereſſant iſt Prof. Fiſchers in Breslau Beytrag zur Geſchichte des Arſeniks.

Der metalliſche Arſenik verflüchtigt ſich ſo leicht und iſt doch unſchmelzbar. Ihm allein iſt der knoblauchartige Geruch beym Verbrennen unter allen Metallen (mit Ausnahme des noch räthſelhaften Osmium) eigen. Er hat viel Aehnlichkeit mit Phosphor, und zeigt, wie dieſer, beym Oxydiren eine eigenthümliche Phosphorescenz. Gewöhnlich verliert er ſehr ſchnell ſeinen Glanz und belegt ſich mit einem ſchwarzen Pulver (Suboxyd); aber in manchen Fällen bewahrt er ihn dennoch lange in offnen Gefäßen. Der Verf. glaubt dieſe Erſcheinung einer geringen Menge von Antimon beymeſſen zu müſſen. Eine ſehr geringe Beymiſchung anderer Metalle verändert ſein Verhalten weſentlich, und umgekehrt verändert er in geringer Beymiſchung andre Metalle. — Die Eigenthümlichkeiten des oxydirten Arſeniks und des arſenikſauren Ammoniaks muß man ſelbſt nachleſen.

Oberſtlieutenant Fiſcher in Schaffhauſen hat das natürlich damaſcirte (kryſtalliſche) Meteoreiſen (Hesperus Nr. 203), durch Zuſatz von Nickel als Meteorſtahl nachgeahmt, mit eben ſo ſchönen Zeichnungen, und mit der Eigenſchaft, daß mit dem Stücke einer davon gefertigten Säbelklinge, deren Schneide ſich feilen ließ, dennoch drey Linien dickes rundes Eiſen durchhauen werden konnte, ohne daß die Schneide im mindeſten litt. Ja von dieſem Stahl können die beyden Extreme von Härte und energiſcher Elaſticität, mit gleich gutem Erfolge verfertigt werden, Raſirmeſſer und — Schlagfedern.

Medicinalrath Günther in Köln hat im Junius wieder den Höhenrauch beobachtet, und zeigt, wie die Zeit ſeiner Erſcheinung genau mit dem Anfang des Moorbrennens in Weſtphalen zuſammen trifft; obwohl er zugibt, daß die elektriſche Beſchaffenheit der Atmoſphäre zu ſeiner Hervorbringung (als eigentliches Luft-Meteor betrachtet) vorzüglich mitwirke.

(Der Beſchluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 230.

Hesperus.

Dienstag, 25. September 1827.

Die Boulevards.

„Im Wagen sieht man gar nichts," sprach gestern Madame M., die ich auf ihrer Spazierfahrt zu begleiten die Ehre hatte — und ließ halten — „nur zu Fuß gewahrt man, was vorgeht." Wir steigen aus; ich gebe ihr den Arm und wir wandern auf den Boulevards. Die Hitze treibt uns bald unter ein Zelt. Wir setzen uns so, daß wir Alles übersehen können, ohne selbst sichtbar zu werden. Wir lassen uns Gefrornes geben und machen die stillen Beobachter. Eine Schaar Müssiger beyderley Geschlechts sucht Zerstreuung und fördert sie wechselseitig. Grade wie wir uns über die hier herrschende, große Mannichfaltigkeit der Anzüge, des Putzes, der Gestalten und der Stände unterhalten wollten, fesselte ein Knabe unsre Aufmerksamkeit. Er bat für den alten, blinden Vater, um ein Almosen, und das in einem Ton, der Jedem zu Herzen gehen mußte, welchem eines im Busen schlug. „Bitte um eine Gabe für meinen alten Vater!" wiederholte der Kleine. Wir richteten unsre Blicke auf diesen Vater, der an einer Strassen-Ecke auf einer steinernen Bank sizt und das Kinn auf seinen Stock stüzt. Er war blind, aber noch nicht altersschwach. Das Kind verließ ihn von Zeit zu Zeit, kam aber immer bald wieder. Eine Dame will ihm jezt etwas geben, bleibt stehen und macht ihren Beutel auf. Ein Wagen kommt gerollt, die Straße dröhnt, die Dame erschrickt und verschwindet. Der Reiche wird des Armen nicht gewahr, gibt ihm also nichts, raubte ihm aber noch obendrein, ohne es zu ahnen, die Gabe einer Dritten, welcher der kleine, gute Junge so gern nachgelaufen wäre; aber die Straße ist zu voll und der Blinde darf der Gefahr nicht Preis gegeben werden.

Der Vater hungert; er sagt's dem Sohn, der sogleich aus dem Schnapsack ein Stück Weißbrod holt und es in zwey Portionen theilt. Er sucht weiter im ziemlich leeren Sack und bringt etwas, in Papier Eingewickeltes zum Vorschein, das er aufmacht. Es muß irgend ein Leckerbissen seyn, vielleicht etwas Parmesankäse. Er bestreicht damit das größere Stück Brod und gibt es seinem Vater.

„Hast dir doch, Hyeronimus, auch davon genommen?"

„Nein, lieber Vater," antwortet der Kleine, etwas wehmüthig. Nun beginnt ein großmüthiger Wettstreit. Das Kind bleibt zwar Sieger, aber, nach seinem Gesichts-Ausdruck zu schließen, nicht mit so völligem Gleichmuth. Es weiß recht wohl, was gut schmeckt. Nun, vielleicht wird auch ihm noch etwas Angenehmes zu Theil.

Mit der einen Hand hält es sein trocken Brod, das zusehends abnimmt, mit der andern reicht es den Vorübergehenden seinen alten Hut hin. Es fliegen einige Sous hinein; er bringt sie seinem Vater, worauf dieser, der sich zum Verzehren seiner frugalen Kost etwas mehr Zeit nahm, so lange sein Brod zur Seite legt. Schnell greift das Kind darnach, um doch auch zu schmecken, wie köstlich das sey, worauf es bis jezt verzichtet, beißt hastig ab, legt das Brod gleich wieder hin und verbirgt sich jezt, grade als ob der Blinde ihn hätte bemerken können. Sein Gewissen sagt ihm, daß es nicht recht gethan. Auch wiederholt es seine kleine Sünde nicht zum zweytenmal. Gewiß ward ihm dieß Opfer schwerer, als das erste, und um so größer sein Verdienst. Das schloß ich aus seinen

Blicken auf des Vaters Brod und aus einigen Seufzern.

Auf einmal erscheint ein etwas größerer Knabe, der weiße und bunt bemalte Gypsbüsten auf dem Kopf herum trägt und mit lauter Stimme ruft: „Kauft dem kleinen Jungen sein Ein und Alles ab!" Dabey sieht er sich rings herum; die beweglichen Köpfe seiner Büsten fangen an zu wackeln.

„Aufgeschaut! aufgeschaut!" schreyt man — er stellt sich seitwärts, aber ein schnell vorbeyeilender Wagen stößt an sein Gypsgestell und es geht seinem Ein und Alles wie dem Milchtopf in der Fabel. Alles beschreyt den Wagen, der nur um so schneller verschwindet. Da bedecken nun Köpfe und zerbrochene Glieder den Boden. Das ist ein Jammer! Alle Vorübergehenden sehen das Unglück, das dem Knaben widerfahren, beweisen aber ihre Theilnahme blos durch die Sorgsamkeit, womit sie sich in Acht nehmen, mit dem Fuß einen dieser Scherben zu berühren. Vergeblich würde ichs unternehmen, den Zustand des kleinen Büstenkrämers nach dem Leben zu schildern. Erst Kummer, dann Verdruß, Zorn, zulezt Verzweiflung. Unbeweglich steht er da, mit offenem Munde und stierem Blick aufs Schlachtfeld. Ein Pagode, der, wie es so oft in der Welt zu gehen pflegt, noch am besten weggekommen war, mochte ihm wieder Muth machen, doch am Ende noch zu Kalb und Kuh zu kommen.

Das Kind des Blinden nahm wärmsten Antheil und forderte kein Almosen weiter. „O du lieber, armer Junge!" rief es ihm zu, rang die Hände und betrachtete die daliegenden Trümmer.

Ich war unwillkürlich aufgestanden. „Aber so eilen Sie doch hin!" rief mir Madam °°° so hastig zu, als säße ich noch neben ihr. „Ich bin ja schon da!" rief ich vom Schauplatz, den ich so eben betreten, ihr hinauf. Sie hatte meine Entfernung gar nicht bemerkt. Das Gestell des kleinen Burschen, das den Augenblick vorher noch stolz die jezt zerschmetterte Statue der Hoffnung getragen, stand auf der Erde. Ich werfe einen kleinen Thaler drauf. Soll die Theilnahme thätig eingreifen, muß man mit Beyspiel voran gehen. Dann folgt Alles nach. Jeder greift in die Tasche, bald ist das Gestell voll. Madame °°° hatte von der Terrasse aus meine kleine Spende bemerkt und läßt einen großen Thaler dem Sohn des Blinden in den Hut fliegen. Die Nachbaren folgen ihrem Beyspiele. Der arme Junge denkt, das sey ein Mißverständniß, und will das Geld dem Gypskrämer zustellen. Ich befrage die Geber, und einmüthig wird erklärt, er soll es für seinen Vater behalten. Da steht er wie versteinert. Nie in seinem Leben war ihm ein solcher Schatz zu Theil geworden.

Aber erst der andere kleine Junge! Von der gänzlichen Zerstörung seines Wohlstandes sah er sich auf einmal in die glücklichste Lage versezt. Ja durch eben diese Zerstörung hatte sich sein Vermögen im Augenblick des Verlustes ums Hundertfache vermehrt. Das Lächeln über diese unerwartete Wendung seines Geschicks schwellt seine Wangen, auf welchen zugleich noch große Thränen glänzen. Er dankt durch Blicke und Geberden, hebt das Gestell auf, nimmt Kissen und Geld zu sich, und marschirt ab. Auch der Blinde und sein Kind machen sich auf den Weg; des leztern Augen glänzen. Er verlangt nichts mehr für den alten Vater, spricht aber desto mehr mit ihm. Der Schnapsack war voller als sonst, er hatte mehr Gewicht, aber die Freude machte die Last leicht.

Ich lasse den Wagen vorfahren und gehe zu meiner Dame. „Sehen Sie," sagte sie, „wären wir gefahren, hätten wir nichts gesehen und allen diesen Genuß entbehrt." Wahr, aber der Büsten„Händler und des Blinden Kleiner, die im ersten „Augenblick die Urheber ihres Unglücks verwünsch„ten, werden doch jezt sehr froh seyn, daß auch „Leute spazieren fuhren und dadurch die Begründer „ihres Glücks wurden."

Der Streit über die Latinität im Basel'schen Gymnasium.

(Beschluß Nr. 230.)

Bey diesen unverkennbaren Vortheilen eines zweckmäßigen lateinischen Sprachunterrichts müßte

man es daher sehr bedauern, wenn die so oft wiederholte Behauptung durchaus richtig wäre: daß Schüler, die zum voraus wissen, daß sie nicht dem Gelehrtenstande bestimmt sind, einen entschiedenen, unüberwindlichen Widerwillen gegen das Lateinlernen äußern. Allerdings werden solche darin sehr wenige Fortschritte machen, und daher auch wenigen oder keinen Vortheil davon ziehen; für diese Lateinscheuen sollten deßwegen überall Realschulen errichtet werden, wie sie bereits an vielen Orten bestehen, und wo sie dem Zwecke nicht entsprechen, sollten sie möglichst verbessert werden. Es ist aber mit diesem Abscheu vor dem Lateinlernen eine eigene Sache! Träge Kinder scheuen überhaupt jede geistige Anstrengung — natürlich aber diejenigen am meisten, welche sie für unnütz und überflüssig halten. Wie viele mögen aber aus den Aeußerungen ihrer nächsten Umgebung auf den Schluß gerathen: daß von allem, was sie lernen müßten, das Lateinische das Entbehrlichste — ohne allen Nutzen für ihr ganzes künftiges Leben sey! In solchen Fällen ist der Widerwille des Schülers gegen jenes Fach sehr natürlich; wenn ihm aber dies Vorurtheil nicht beygebracht wird, so dürfte er schwerlich von selbst darauf verfallen. Es ist daher nicht so allgemein, als man es schildert, und kann also keinen haltbaren Grund gegen das Lateinlernen liefern.

Fragen wir aber unsre Gegner: Was wollt ihr denn an die Stelle des verhaßten Faches setzen, so sind sie freylich gleich mit der Antwort bereit: neue Sprachen. Was es damit auf sich habe, haben wir schon oben berührt, und wollen daher nicht länger dabey verweilen. Die Liebhaber des ad hoc begnügen sich aber noch lange nicht mit den neueren Sprachen, sondern, um den Schüler für seinen bürgerlichen Beruf mit allem Möglichen auszurüsten, dringen sie auf Unterricht in „kaufmännischen Rechnungen, Buchführen, Briefschreiben, Quittungen, Naturgeschichte, Waarenkunde, Mineralogie, Landwirthschaft, Chemie, Technologie, Naturrecht, Kenntniß vaterländischer Gesetze und gemeinnütziger Rechtslehre.“*) Einige dieser vielen Fächer eignen sich allerdings für den Gymnasial-Unterricht; mehrere hingegen möchten sich auf einen dürftigen Abriß oder bloße Nomenklatur beschränken, wobey nur das Gedächtniß in Anspruch genommen wird, der Verstand hingegen durchaus nicht beschäftigt wird, und daher auch keinen Gewinn davon hat. Und wie viele jener Kenntnisse sind den meisten Schülern für ihren künftigen Beruf eben so unnütz und entbehrlich, als es nach der gewöhnlichen Meinung das Latein ist! Was soll z. B. dem künftigen Gelehrten, Künstler und manchem Handwerker die Waarenkunde, die ohnehin, wenn sie gehörig vorgetragen werden sollte, ein kleines Waaren-Magazin erforderte! Um bey diesem Unterrichtsfache einmal stehen zu bleiben, können wir auch nicht unbemerkt lassen, daß viele gemeine und einfältige Leute, deren Kinder allerley Zeug über Waarenkunde zu schwatzen gelernt hätten, dadurch verleitet werden würden, ihre Kinder in noch weit größerer Zahl als bisher dem Handelsstande zu widmen, in der Ueberzeugung, daß sie nun einmal bereits die Haupterfordernisse dazu besäßen. Man wende nicht ein, daß auf gleiche Weise das Latein viele Unberufene zu ihrem und der Welt Unglück unter Minervens Fahnen hinlocken könnte, da die Erfahrung lehrt, daß solche durch das Studium todter Sprachen früh genug abgeschreckt werden. Auch die akademischen Prüfungen können und sollen solche Eindringlinge zu rechter Zeit zurückweisen.

Doch wir wollen die uns selbst gesezten Schranken kurzer Bemerkungen über den vorliegenden Gegenstand nicht überschreiten. So sehr wir fühlen, daß nur umfassendere und tiefer eindringende Untersuchungen die Sache zur Entscheidung bringen können; so glauben wir dennoch schon durch diese kurzen Andeutungen wenigstens dargethan zu haben, daß der lateinische Unterricht keinen so beschränkten Nutzen gewähre, als viele zu glauben scheinen, und daß Erziehungsbehörden in dieser Sache nur mit der sorgfältigsten Umsicht zu verfahren Ursache haben.

B., im May 1827. M.

*) S. Fäsch Bemerkungen über einige Lehrgegenstände ꝛc. Basel, b. Schweighauser.

Neuere Literatur.

(Beſchluß Nr. 229.)

2. Noch zwey kleine Schriften von Krug.

(Verglichen Nr. 196 ꝛc.)

a) Philoſophiſches Gutachten in Sachen des Rationalismus und des Supernaturalismus. Ein Nachtrag zur Leipziger Diſputation vom Opponenten Krug. Leipzig. Kollman. 1827. (8 Gr.) (100 S.)

Die Einleitung enthält viel Perſönliches; aber auch viel akademiſchen Ernſt und Scherz. (Die Diſputation des Herrn Dr. Auguſt Hahn, als ordentlicher Profeſſor der Theologie, neuer Stiftung (?), kürzlich von Königsberg nach Leipzig berufen, über den Rationalismus veranlaßte die vorliegende Erörterung, durch welche der Verf. ſeine Verdienſte um die Förderung der Vernunft abermals vermehrt.) Keiner, dem letztere lieb iſt, darf ſie ungeleſen laſſen.

„Rationalismus iſt die aus der natürlichen Entwicklung des menſchlichen Geſchlechts mit unabweislicher Nothwendigkeit hervorgehende Maxime, die Vernunft als die höchſte Potenz unſres Geiſtes in allen Beziehungen geltend zu machen, alſo auch die Ideen oder Prinzipien derſelben auf alles anzuwenden, was dem Menſchen in der Erfahrung gegeben iſt, um es darnach zu beurtheilen, zu prüfen, und, ſo weit es unter den vorliegenden Umſtänden und Verhältniſſen thunlich iſt, auch zu vervollkommnen. — Die Maxime, die Vernunft, oder den Logos (als den eingebornen Sohn Gottes, welcher Menſch geworden und vornehmlich in Jeſus Chriſtus als dem vollkommenſten Menſchen verkörpert iſt) über Alles hoch zu achten, und daher ſeinem Ausſpruche Alles zu unterwerfen, was uns von Außen zur Belehrung oder Beſſerung dargeboten wird, iſt der religiöſe (chriſtliche?) Rationalismus. Die entgegengeſetzte, welche die Vernunft ſelbſt einem von außen Dargebotenen unterwerfen will, und daher blinden Glauben fordert, iſt (religiöſer) Irrationalismus.

Zum religiöſen Naturalismus bekennen ſich die, welche behaupten, daß ſich Gott dem Menſchen blos mittelbar oder natürlich geoffenbart habe. Der Supernaturalismus aber fordert ſchlechterdings eine unmittelbare und übernatürliche Offenbarung. Es gibt nur einen einzigen, durchaus konſequenten Supernaturalismus — den römiſch-katholiſchen. Dieſer beſchränkt ſich nicht blos auf die Schrift, wie der proteſtantiſche, und gibt auch deren Erklärung nicht frey; ſondern er nimmt neben der Schrift auch noch eine kirchliche Ueberlieferung und eine kirchliche Ueberſetzung der Schrift und eine kirchliche Erklärung derſelben, und eine fortwährende, unmittelbare und übernatürliche Einwirkung des heiligen Geiſtes auf die Kirche und deren Oberhaupt an; ſo daß dieſe gar nicht irren können, mithin jedes Kirchenglied ſich, wenn ja noch ein zweifelhafter Fall übrig bliebe, dem Ausſpruche derſelben augenblicklich, und ohne erſt mit der Vernunft zu Rathe zu ſitzen, unterwerfen muß."

b) Denkmal Cannings. Von Krug. Leipzig. Kollmann. 1827. (6 Gr.) (31 S.)

Von derſelben hellen Vernunft geleitet, welche dem Verf. die Feder in ſeinen philoſophiſchen und religiöſen Schriften führt, ſtellt er hier kosmopolitiſche Betrachtungen über des großen Mannes Tod und die wahrſcheinlichen Folgen deſſelben an, NB. noch ehe man die Bildung des neuen, engliſchen Miniſteriums kannte. Drey wichtige Intereſſe knüpften ſich an Canning's politiſche Wirkſamkeit: 1) Die Emancipation der Katholiken im brittiſchen Reiche ſelbſt. 2) Die Befreyung Griechenlands vom türkiſchen Joche. 3) Die Erhaltung der freyeren Verfaſſungen in Europa und Amerika, womit die Befreyung des Welthandels von den Feſſeln, die ihn faſt noch überall drücken, in genauer Verbindung ſteht. — Darüber ſpricht der Verfaſſer mit gewohnter Freymüthigkeit.

„Es iſt nun einmal nicht zu verkennen" (S. 10), „daß die römiſch-katholiſche Hierarchie gleichſam einen eingebornen Trieb hat, ihre Herrſchaft überall und durch jedes, ſelbſt unſittliche, Mittel auszubreiten."

S. 14 erfahren wir, „daß Krug der erſte Schriftſteller in Deutſchland, vielleicht in ganz Europa war, der es gewagt, für die Griechen, die man anfangs allgemein für Rebellen erklärte, ſeine Stimme zu erheben, ſo wie der Erſte, der es unternahm, Beyträge für ſie nicht blos im Stillen zu ſammeln, ſondern auch, trotz mancher Unannehmlichkeit, öffentlich dazu aufzufordern."

„Es möchte ſich wohl bezweifeln laſſen" (S. 18), „ob die Griechen jetzt ſchon zur vollen Unabhängigkeit reif ſeyen. Sie haben Proben genug von Tapferkeit, ſelbſt von heldenmäßiger Kühnheit und Aufopferung abgelegt; aber wenig von geſetzgeberiſcher Weisheit, von kluger Mäßigung, von Eintracht und Gemeinſinn."

„Canning" — (S. 21), „und das iſt ſein Hauptruhm, das iſt es, weshalb ihm alle gebildete Völker der Erde eine Ehrenſäule ſetzen ſollten — Canning gehörte zu den wenigen Menſchen und zu den noch wenigern Staatsmännern, welche nicht blos für ſich freye Hand begehren, ſondern auch Andern Freyheit gönnen; welche nicht blos für ſich das Recht in Anſpruch nehmen, ſondern es auch für ihre Pflicht halten, gerecht gegen Andre zu ſeyn; welche zwar die Ruhe lieben, aber auch der Bewegung hold ſind; welche zwar plötzliche Umkehrungen der beſtehenden Ordnung ſcheuen, aber darum nicht jeder allmählichen Verbeſſerung derſelben widerſtreben; welche zwar den Frieden als die Grundbedingung vom Wohlſeyn der Völker über Alles ſchätzen, aber auch den Krieg nicht fürchten, wenn es gilt, die Nationalehre zu vertheidigen, einen treuen Verbündeten zu ſchützen, oder überhaupt unerträglichen Anmaßungen entgegen zu treten. So hat ſich Canning während ſeiner ganzen politiſchen Laufbahn gezeigt. So iſt er auch ſich ſelbſt immer treu geblieben; und darum ward er eben ſo ſehr von Freunden geſchätzt und geliebt, als von Feinden geachtet und gefürchtet." — Von welchem andern europäiſchen Staatsmann unſrer Zeit läßt ſich daſſelbe ſagen?

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 231.

Hesperus.

Mittwoch, 26. September 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 102.) 198.

§. 2. Grundgesetze für die Form der Verabfassung der Gesetze.

1. Der Staatsrath ist allein mit der Entwerfung der Gesetze und der Abänderung der Verfassungsurkunde beauftragt. Er empfängt darüber die Befehle des Monarchen, darf aber auch von Amtswegen auf Gesetze und Edikte antragen. Der Monarch verwirft oder sanktionirt die vorgeschlagenen Gesetze und Edikte unter den hernach folgenden Bestimmungen. Der Staatsrath erstattet sodann auch dem Monarchen auf dessen Befehl oder von Amts wegen Gutachten und Berichte über alle Gegenstände der Staatsverwaltung ohne Ausnahme.

Sie sehen, gnädigster Fürst, daß ich den Staatsrath an die Stelle der Landstände oder Volks-Repräsentanten setze, und dafür liegen die Gründe in den Bemerkungen der beyden vorhergehenden Kapitel. Aber eben darum ist die Organisation dieses Kollegiums und die Form der Verabfassung der Gesetze von höchster Wichtigkeit.

Die Glieder des Staatsraths müssen aus der Liste der Vorschläge zu Staatsämtern, welche der Areopag aus sämmtlichen Vorschlägen der Notablen der höchsten Ordnung des ganzen Reichs verfertigen läßt, genommen, und auf dreyfache Vorschläge des Areopags vom Monarchen ausgewählt werden. Dieses Kollegium, niemals zu Sinecuren herabgewürdigt, muß die Quint-Essenz der Weisheit, Tugend, Kenntnisse und Erfahrung seyn, wie es in Frankreich unter Napoleon wirklich gewesen. — Die Staatsräthe sind, wie die Minister, verantwortlich.

2. Wenn der Staatsrath den Entwurf eines Gesetzes beendigt hat, wird dieser Entwurf vom einschlägigen Minister dem Areopag zur Prüfung übergeben, und dessen Bemerkungen werden von neuem dem Staatsrath mitgetheilt, welcher hierauf selbige in Berathung ziehet, und, nach dessen Beschlüssen darüber, den allenfalls verbesserten oder abgeänderten Entwurf dem Minister zuschickt. Der Minister macht darüber einen schriftlichen Vortrag, welcher den Gliedern des geheimen Raths mitgetheilt und demnächst von denselben in reife Berathung genommen wird. Nach Beendigung desselben dekretirt der geheime Rath das zu erlassende Gesetz.

Dieser, vom geheimen Rathe gebilligte Entwurf wird während einer angemessenen Zeit, nach der Bestimmung des verantwortlichen Ministers, der öffentlichen Prüfung unterworfen, und jedermann ist befugt, in Schriften, Zeitblättern und Addressen seine Bemerkungen darüber zu machen. Nach Ablauf dieser Frist, welche auf Antrag des Staatsraths oder des Areopags, oder des Ministers, oder auf Befehl des Monarchen unter Kontrasignirung eines Ministers, verlängert werden kann, erstattet der Staatsrath umständlichen Bericht darüber, und der Minister unterwirft denselben, wie vorhin, der Berathung des geheimen Raths, welcher endlich das Gesetz definitiv bestätigt, und, wenn es die Sanktion des Monarchen erhalten hat, nach der gesetzlich bestimmten Form publicirt wird, und von dem Tage an, welchen das Gesetz zugleich fixirt, in Rechtskraft übergehet.

3. Der Vorschlag, die Gesetze der öffentlichen Prüfung zu unterwerfen, ehe sie definitiv verabfaßt werden, wird Tadler finden; ich aber

halte ſo viel darauf, daß ich gerade darin die höchſte Garantie für die Zweckmäßigkeit und Anwendbarkeit der Geſetze ſuche. Es iſt ein gemeiner, aber darum nicht minder großer Irrthum, daß die Geſchäftsmänner ſo gerne glauben, von andern Gelehrten, oder von den in andern Verwaltungen angeſtellten Beamten, und noch weniger von Perſonen, die zu keiner dieſer Klaſſen gehören, Belehrungen erhalten zu können. Vorzüglich wichtig ſind in dieſer Beziehung die öffentlichen Blätter. Caſtlereagh hatte eine Bill über die Volks-Verſammlungen im Unterhauſe vorgelegt: die Zeitungen machen Bemerkungen darüber, die öffentliche Meinung ſprach ſich über einige Artikel der Bill aus, und Caſtlereagh fand für gut, hiernach die Bill in veränderter Geſtalt vorzulegen. In der ſchönen Rede, welche Lally-Tollendal zu Ende 1817 in der Pairskammer über die damals vorgeſchlagenen Preßgeſetze hielt, führte er den Ausſpruch des Großkanzlers, Lord Sommers (eines unter Wilhelm III. und der Königin Anna berühmten Staatsmanns) an, „daß er kein gutes Geſetz kenne, welches zu ſeiner Zeit vorgeſchlagen und gebilligt worden wäre, ohne daß die öffentlichen Blätter darauf hingewieſen hätten.“ Während etlichen und dreyßig Jahren durch meine öffentlichen Aemter mit den unteren Volksklaſſen in Berührung geſtanden, hatte ich oft Gelegenheit, ihre ſcharfe Beurtheilungsgabe zu bewundern, und ich darf Eure — verſichern, von Männern ohne gelehrte Bildung über einzelne Verordnungen Bemerkungen gehört zu haben, womit Montesquieu ſich gebrüſtet, und welche Bentham für die ſeinigen erklärt haben würde. — Die öffentliche Meinung ſtützt ſich, wie ich ſchon früher *) bemerkt habe, auf den common sense und richtige Beobachtungen, auf geprüfte Erfahrung, und die Gelehrten ſchwächen häufig den Scharfſinn durch Vielwiſſerey. Schul- und Aktenſtaub blenden bisweilen ihre Augen, und ihre Bücher lehren ſie zwar die Menſchen kennen, wie ſie die Autoren machten, aber nicht ſo, wie ſie der liebe Gott ſchuf. Die Alten, welche uns heute noch zum Vorbilde dienen, waren keine Gelehrten, wie wir heute ſind, aber deſto größere Denker, deſto ſchärfere Beobachter der Natur und der Schlupfwinkel des menſchlichen Herzens. **) Der große Feldherr Catinat erlangte ſeine militäriſchen Kenntniſſe nicht aus Büchern, ſondern ſein Genie, ſein ſcharfer Verſtand gab ſie ihm. Die größten Thaten ſind von Männern verübt worden, welche unſere Weltmenſchen, ehe jene Marſchälle wurden, kaum über die Achſeln angeſehen haben würden, nun aber vor ihnen die Knie beugten. Unter den Bemerkungen, welche im Staatsrathe über einige Gegenſtände des bürgerlichen Rechts gemacht wurden, zeichnen ſich die Anſichten Napoleons durch ihren Scharfſinn am meiſten aus; und doch war er weder Logiſt, noch hielt er viel auf die Juriſterey. — Die Publicität führt eine Wunderkraft mit ſich, welche keine Gelehrſamkeit, und am wenigſten die bloße Routine und die Meinungen der Doktoren geben können, und eben darum behaupten die Engländer, daß ihre beſten Geſetze diejenigen wären, an deren Verabfaſſung kein Rechtsgelehrter Antheil genommen habe. **) — Sie verhindert ſodann auch die Ausnahmsgeſetze, wozu die Regierungen ſo ſehr geneigt zu ſeyn pflegen und jede Gelegenheit, die etwa ein Louvel, eine erſonnene Beleidigung der Majeſtät des Monarchen, oder ein Myſtiker oder Schwärmer, wie Sand u. ſ. w. darbieten, ergreifen, um ſie zu despotiſchen Zwecken zu benutzen.

4. Allerdings gibt es Fälle, wo die Publicität eines Geſetzes-Entwurfs mit mehr oder minder großen Nachtheilen verknüpft ſeyn kann und ſchnelle Entſchließungen nöthig ſind. Dazu muß die Regierung ermächtigt ſeyn, doch nur unter Bedingungen, erſtlich, der unverkennbaren Nothwendigkeit;

*) Kap. IV. §. 2.

*) Dies geſtehet und belegt einer der gelehrteſten Juriſten, die je lebten, J. V. Gravina, in der — ſeinem Orig. jur. civ. angehängten Oratio de repetend. fontib. doctrin. (Lips. 1717, in 4. pag. 611) unübertrefflich.

**) S. den Auszug aus Quarterly Review im Hermes, VII. S. 171.

zweytens, der Beystimmung des Staats- und geheimen Raths, und drittens der unmittelbar auf die Erlassung solcher provisorischen Edikte einzuleitenden Form für die Verabfassung der Gesetze. In England geschiehet dies bisweilen auch, und alsdann sorgen die Minister dafür, sich desfalls eine Indemnity-Bill vom Parlamente ertheilen zu lassen, die ihnen nicht versagt wird. Damit aber die lezte dieser Bedingungen nicht durch lange Verschiebung des Gesetzes illusorisch gemacht werden könne, muß die Verfassungs-Urkunde eine Frist festsetzen, binnen welcher das Gesetz seine Förmlichkeit erhalten muß, oder das provisorische Edikt seine Kraft verliert. Alle provisorischen Verordnungen sind mit großen Nachtheilen verknüpft; sie werden zulezt provisorisch-ewig-dauernd, bis sie durch Nicht-Beobachtung ihre Kraft verlieren.

5. Die Konstitution muß ferner festsetzen, für welche Gegenstände förmliche Gesetze erforderlich sind, damit die Regierung nicht in der Verwaltung zwecklos oder gar zweckwidrig gehemmt werde. Dahin rechne ich: 1) die gesammte Civil- und Strafgesetzgebung mit ihren Zweigen, namentlich dem materiellen Rechte und dem gerichtlichen Verfahren; 2) die Festsetzung der Steuern nach Gegenstand, Größe und Erhebungsart; 3) die Bestimmung der Staats-Bedürfnisse, für welche sie, mit Beobachtung der dafür einzeln ausgeworfenen Summen, verwendet werden sollen: 4) die Organisation aller Obrigkeiten nach den Grundgesetzen der Verfassung, und 5) die Bedingungen der Friedens- und aller andern Staats-Verträge, so weit dadurch eine Abänderung der Verfassung oder der bestehenden Gesetze der vorhergehenden vier Gegenstände bewirkt werden würde.

In allen übrigen, und in der Konstitution allenfalls noch weiter vorgesehenen Fällen muß der Regierung die Macht bleiben, Edikte, Verordnungen, Instruktionen oder Entscheidungen zu erlassen.

Sie darf Polizey-Maßregeln nehmen, und die Zuwiderhandlung gegen solche, welche das Gesetz im Allgemeinen als Polizeygegenstände erklärt, (wie z. B. die Feuerlöschungs-Anstalten) mit den gesetzlichen Polizeystrafen bedrohen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hat Deutschland Hoffnung, eine Geschichte der Buchdruckerkunst zu erhalten?

Bey den neuen Angriffen, durch welche die Ausländer und besonders die Holländer uns Deutschen die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst schmälern wollen, wird ihre Geschichte von einem Sachkundigen, der zugleich Praktiker seyn muß, für Deutsche immer wünschenswerther. Lange hoffte man auf die Geschichte der Buchdruckerkunst von dem gelehrten und zugleich in der Praxis der Kunst höchst unterrichteten Leipziger Buchdrucker und Schriftgießer J. G. J. Breitkopf, der unter günstigen Umständen fast ein halbes Jahrhundert mit Forschungen und Sammeln der dazu nöthigen Materialien sich beschäftigte und deßfalls große Verbindungen mit Deutschland und dem Auslande angeknüpft hatte. Der Tod benahm zum Bedauern der gelehrten Welt die Hoffnung, das Werk von einer solchen Hand ausgeführt zu sehen. Seine Bibliothek wurde versteigert, und die große Sammlung von Materialien zur Geschichte der Buchdruckerkunst, die ich selbst während meiner Studienjahre, (ich war an diesen vortrefflichen Mann empfohlen), öfters zu sehen Gelegenheit hatte, wurde, wie ich später erfuhr, an einen in Leipzig lebenden Gelehrten Namens Roch verkauft, der, freylich, sehr gewagt, die Absicht hatte, die Geschichte der Buchdruckerkunst zu schreiben. Nach dessen Tode gelangte sie durch Ankauf der Buchhandlung, die Roch errichtet hatte, an den Buchhändler Richter, von welchem sie, nach neuen Nachrichten, an den jetzigen Besitzer der Breitkopf'schen Druckerey gelangt seyn soll. Ob nach solchen Wanderungen dieser Schatz noch in seiner Vollständigkeit geblieben ist, darüber läßt sich keineswegs urtheilen; so wenig, als über den Zweck, den der jetzige Inhaber bey dem Ankaufe sich vorgesezt hat. Ich besitze den Katalog der vor vielen

Jahren verſteigerten Bibliothek des ſeligen Breitkopf, und bin noch jezt verwundert, daß ein ſolcher eifriger, unterrichteter und bemittelter Mann nicht wichtigere, frühere Monumente der Kunſt beſaß; ſo daß zu vermuthen ſteht, daß die wichtigſten noch bey jenen Materialien befindlich ſeyn müſſen. Am beſten müßte wohl das Werk von einem Buchdrucker begonnen werden, der Scharfblick, Sprachkenntniſſe, Praktik und Ausdauer in ſich vereinigte, wie es bey Breitkopf der Fall war. Von den Fortſchritten in der Praxis haben wir von den Buchdruckern zu aller Zeit hinlängliche Beweiſe, und namentlich hat die neuere Zeit durch Prachtausgaben das Publikum davon bis zum Ueberdruſſe überzeugt; aber über den Urſprung der Kunſt und über die Geſchichte ihrer Ausbildung haben ſich nur wenige Stimmen von Buchdruckern vernehmen laſſen, woraus hervorzugehen ſcheint, daß leider! die Kunſt, mit mehr oder weniger Geſchick, als Handwerk betrieben wurde und noch betrieben wird. Ob in Bengalen oder Lappland, ob von Hans oder Kunz die Erfindung gemacht worden, das iſt nur gar zu Vielen gleichgültig, wie ich vielfältig bemerkte, wenn ich auf Reiſen ſelbſt anſehnliche Buchdruckereyen beſuchte.

Vielleicht vermögen dieſe wenigen Zeilen den jetzigen Inhaber der Breitkopf'ſchen Materialien-Sammlung, den Freunden der Typographie öffentlich nähere Auskunft zu geben.

B., im Dec. 1826. G — dt.

Nachſchrift. Auf eine Anfrage erhalte ich eben jezt die Nachricht, daß der in Leipzig lebende Schriftſchneider Schelter, dem Leipzig ſeit Jahren die beſten Schriften in Breitkopfs, Tauchnitzens und andern Druckereyen verdankte, vielleicht eine Auskunft über den Breitkopf'ſchen literariſchen Nachlaß geben könne.

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

1. Neger und Mulatten in Philadelphia.

(Aus einem Schreiben des Hrn. Duponceau an Hrn Julien in Paris vom 19. Junius.)

Neger und Mulatten ſind hier noch ſehr zahlreich. Mehr als 10,000 zählt man allein in Philadelphia. Sie ſind alle frey und genießen bey den Wahlen gleiche Rechte, wie die Weißen, ſtellen ſich aber nie bey denſelben ein. Durch ſie könnte ſich jede Parthey überwiegend gegen eine andre verſtärken; aber keiner fiel es noch ein, von dieſem Vortheil Gebrauch zu machen. Niemand ſchüchtert ſie ein; weder durch Gewalt noch Zureden werden ſie von den Wahlen entfernt. Es macht ſich dies von ſelbſt. Ein gewiſſes, nicht zu beſchreibendes, Gefühl ſagt ihnen, daß der Augenblick, ſich aller ihrer Rechte zu bedienen, noch nicht gekommen ſey. Uebrigens fehlt ihnen weder Stolz noch Eitelkeit. Sonntags muß man ſie ſehen, wenn ſie von der Kirche nach Hauſe gehen, wie ſie eben ſo gut angezogen ſind, als die Weißen, ſich gegen leztre ſelbſt mit dem Ellenbogen auf dem Gehweg zu behaupten wiſſen, wenn dieſe ſie verdrängen wollten. Dennoch geben ſie nie ihre Stimmen bey den Wahlen ab, ob ſie gleich dazu das unbeſtrittenſte Recht haben. Sie machen nicht den mindeſten Schritt deshalb, auch hört man ſie nie darüber irgend eine Beſchwerde führen.

Dieſes Benehmen iſt eine der vielen guten Folgen unſerer vortrefflichen Regierungs-Verfaſſung, welche der geſunden Vernunft den freyſten Spielraum zur Leitung der öffentlichen Meinung verſtattet, und ſie nicht durch unzeitige, läſtige Geſetze und Verordnungen ſtört. Ich bin überzeugt, daß dieſe Thatſache in Europa gänzlich unbekannt iſt. Sie beweiſet, wie ſchwach die Theorie erſcheint, wenn man ihr die Erfahrung entgegenhält. Jedes Ding will ſeine Zeit.

2. Abermalige Straße unter einen Fluß in England.

Der Hafen von Liverpool, an der Merſey, drey Meilen von ihrer Mündung, liegt Cheſterſhire gegen über, von welchem er durch eine Seebreite von etwa dreyviertel Meilen getrennt iſt. Der lebhafte und wichtige, zwiſchen den Grafſchaften Lancaſter und Cheſter ſtatt findende Verkehr, die Schwierigkeiten und Gefahren der Schifffahrt auf dem Fluß, deſſen ſtürmiſche vom Meere zurückgejagten Wogen, die Schiffe oft ganze Tage aufhalten — dies Alles erregte ſchon vor einigen Jahren die Idee, unter der Merſey einen ähnlichen Weg anzulegen, als der Ingenieur Brünel jezt unter der Themſe baut. Die Urheber jenes Projekts wollten den Erfolg dieſer Unternehmung erſt abwarten; aber ſeit einem Monat iſt es wieder ernſtlich zur Sprache gebracht. Herr Beaniſh, einer der Ingenieurs bey dem Themſe-Bau, wohnte den leztern, deshalb von der Geſellſchaft abgehaltenen Sitzungen bey, und verſicherte in Brünels Namen: daß es gar keinem Zweifel unterliege, mit denſelben Vorrichtungen, deren man ſich in London bedient, auch unter der Merſey eine Straße zu Stande zu bringen, und das mit höchſtens 200,000 Pfund Sterling, wogegen ſie, nach ſehr mäßigem Anſchlag, gegen 15,000 Pfd. Einnahme jährlich abwerfen wird. — Brünels Schild hat ſich bey der lezten Gefahr, wo die Themſe ein ſechs Schuh großes Loch eingewühlt hatte, bewährt. Aehnliches iſt bey der Merſey nicht zu fürchten, da ſie Felſengrund hat.

(Der Beſchluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur. C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 232.

Hesperus.

Donnerstag, 27. September 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 231.)

§. 3. Institutionen zur Gewährschaft der Rechte der Nation.

Hier kommen nun die wichtigsten Grundlagen der Staatsverfassung zur Sprache; die Wahl und Ernennung der Beamten; das Institut des Areopags, die Preßfreyheit; die Habeas-Corpus-Akte; das Institut der Jury; die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege und das Petitionsrecht.

I. Ich habe im vorigen Kapitel *) als einen wesentlichen Theil der rein-monarchischen Verfassung die Auswahl der Staatsbeamten durch die Notablen der Nation und die Ernennung derselben vom Monarchen bezeichnet, und die Grundlagen des Wahlsystems angegeben: dermalen will ich dieses System, so weit es in die Verfassungs-Urkunde eingerückt werden muß, näher entwickeln.

1. In den Ur-Versammlungen jeden Kantons, welche alle drey Jahre statt haben müssen, mögen ohne alle Bedenklichkeit, wie es auch hin und wieder, obgleich mit Einschränkungen, gebräuchlich ist, die Orts-Vorstände und die untersten richterlichen Beamten, (Schulzen, Friedensrichter, deren Kompetenz sehr beschränkt, der Gegenstand derselben aber dringend, und zu dessen Entscheidung mehr die Kenntniß der Verhältnisse der Personen und ein gesunder Menschenverstand, als gelehrte Bildung erforderlich ist,) der unmittelbaren Wahl der Staatsbürger überlassen werden: man muß ihnen auch die Auswahl der mit Ernennung der zweyten Klasse der Notablen beauftragten Ausschüsse und unbedingt (ohne Bestätigungs- oder Verwerfungs- oder Auswahl-Recht), zugestehen. Vergeblich wird dagegen behauptet, daß das gemeine Volk dazu untauglich sey! Es weiß sehr gut die gescheitesten unter sich zu finden und kennt die rechtlichen Männer in dem kleinen Bezirke, in welchem es sein Wahlrecht ausübt. Allerdings werden auch Demagogen und Dorf-Kanzler ernannt, mancher Mißgriff begangen werden; aber eines Theils findet dies noch weit mehr, — und auch ich spreche aus eigner, höchsteigner und langer Erfahrung, — weit mehr bey der Wahl solcher Beamten von den höheren Autoritäten statt *), und andern Theils haben die Mißgriffe des Volks weder große Nachtheile, noch lange Dauer. Jenes nicht, weil die Kompetenz dieser Vorstände ohnehin sehr gering und jede ihrer Entscheidungen der Abänderung der höheren Behörden unterworfen ist; dieses nicht, weil bey der nächsten Wahl der Untaugliche entfernt werden wird. Daß aber die gemeinen Leute auch sehr gute Ausschüsse, (die erste Abstufung der Notablen) auszuwählen verstehen, beweist die Erfahrung seit Jahrhunderten.

Es ist sehr wichtig, die Qualität der Wählenden und Wählbaren in den Ur-Versammlungen, so wie die Anzahl der Wahlmänner, (Notablen der ersten Ordnung) sehr freysinnig festzusetzen. Ich würde jedem Unterthan, der 29 Jahre alt oder

*) Kap. VIII. §. 3. I.

*) Unsere Bauren-Schulzen (auf Bitte der Unterthanen ernannt) waren immer die vorzüglichsten, — die Manschetten-Schulzen (von den Ober-Aemtern in Antrag gebracht) aber Blutsauger, die Pest des Landes.

verheirathet iſt, der bürgerliche Rechte genießet, nicht von Almoſen lebt, und leſen und ſchreiben kann, das aktive und paſſive Wahlrecht geſtatten, und auf je 200 Seelen einen Wahlmann ernennen laſſen. Dieſe Wahlen mögen öffentlich geſchehen.

Die Wahlmänner dieſer Ordnung ernennen nach Stimmenmehrheit und durch geheime Wahl, unter dem Vorſitze des älteſten von ihnen und ohne Mitwirkung einer andern Autorität, die Notablen der zweyten Ordnung, unter welchen aber keiner der Wahlmänner ſeyn darf, damit keine demokratiſche Ariſtokratie entſtehen könne. *) Die Notablen müſſen wenigſtens dreyßig Jahre alt und verheirathet oder Wittwer ſeyn, weil der ledige Mann und von jüngerem Alter in der Regel mehr Egoiſt als Patriot iſt; ihre Anzahl möchte nach der Volksmenge (etwa Einer auf 400 Seelen) bedeutend fixirt werden, theils um die öffentliche Stimmung über die Perſonen, welche das Vertrauen des Volkes der unteren Klaſſen nicht beſitzen, genauer zu erfahren, theils um Beſtechungen und höheren Einfluß zu vermeiden.

Dieſe Notablen verſammeln ſich ebenfalls alle drey Jahre regelmäßig und in der Zwiſchenzeit ſo oft, als es von der Provinzial- (oder Kreis-) Verwaltung gefordert wird. Ihre Funktion beſchränkt ſich auf Vorſchläge für die Glieder der Bezirks-Verwaltung und der Bezirks-Gerichte, in vierfacher Anzahl, und auf die Ernennung von (etwa 180) Notablen der dritten Ordnung, (beydes in geheimer Abſtimmung). Für beyderley Bezeichnungen ſind ſie an keine weiteren Bedingungen, als die, daß höchſtens nur ein Drittheil unter ihnen ſelbſt vorgeſchlagen und ernannt werden darf, gebunden.

Die Notablen der dritten Ordnung verſammeln ſich nur alle drey Jahre einmal, wenn nicht außerordentliche Ereigniſſe eine außerordentliche Zuſammenberufung nöthig machen, und zwar im Hauptorte der Provinz (Kreiſes). Sie bringen durch geheime Abſtimmung 1) aus der Liſte der Notablen der zweyten Ordnung dreymal ſo viele Perſonen zu Stellen der Bezirks-Verwaltung und der Bezirksgerichte, als dieſe Stellen betragen, in Vorſchlag, und der Monarch ernennt daraus die Beamten für die erledigt werdenden Aemter. Sie bezeichnen 2) aus der nämlichen Liſte die noch übrigen Perſonen zu den übrigen höheren Autoritäten.

Auf gleiche Weiſe wird in allen Provinzen (Kreiſen) des Reichs verfahren. Die ſämmtlichen Liſten der — von den Notablen der dritten Ordnung in Vorſchlag gebrachten Perſonen für die Provinzial- (Kreis-) und Centralſtellen, einſchließlich der Notablen dieſer Ordnung ſelbſt, werden dem Areopag zugeſchickt, welcher daraus eine General-Liſte verfertigen läßt, und aus welcher er für jede binnen der Zwiſchenzeit der Verſammlungen der Notablen vakant werdende Stelle in den Provinzialverwaltungen, Kriminal- und Appellationsgerichten, in den Centralſtellen und bey dem Staatsrath drey Perſonen dem Monarchen in Vorſchlag bringt, von welchen er Eine definitiv ernennt.

Welcher Beamte nicht in dieſer General-Liſte oder in den Liſten der Notablen zweyter Ordnung erſcheint, wird angeſehen, das Vertrauen der Nation verloren zu haben, und iſt ſchon dadurch ſeines bisherigen Amts verluſtig.

Welcher Beamte auf dieſe Art oder durch Urtheilsſpruch des Areopags ſeines Amtes verluſtig oder entſezt wurde, und bey der nächſten Wahl-Verſammlung wieder auf eine dieſer Liſten kommt, kann auch wieder von Neuem in Vorſchlag kommen, und wenn er in der Liſte der Notablen der dritten Ordnung ſich befindet, kann er vom Monarchen ſogar zum Miniſter ernannt werden.

2. In den Ur-Wahlverſammlungen ſtimmt jeder mit lauter Stimme, oder durch übergebene Namen, nach ſeinem Belieben; im lezteren Falle werden die Zettel erſt nach der Beendigung der lauten Abſtimmung geöffnet, vor dem Publikum aber geheim gehalten. Die Urſache iſt, weil in ſolchen Verſammlungen die Orts-Einwohner ſich

*) Kap. VII. §. 3. Nr. 4.

gegeneinander ihre Ansichten über die Tauglichkeit der Personen mittheilen, und diese Mittheilung unter den Bürgern der untersten Klassen, wegen des gleichen Interesse eines Jeden, heilsam ist.

Bey den übrigen Wahlen, wo die Anzahl der Wählenden schon sehr viel geringer ist, die Fähigkeiten derselben aber größer und die Interessen nicht mehr völlig gleich sind, würde eine öffentliche Abstimmung die größten Nachtheile darbieten. Dies bedarf einer näheren Begründung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dublins Wohlthätigkeits-Anstalten.

Dublin zählt, bey einer Bevölkerung von 200,000 Seelen, 250, sage

zwey hundert und fünfzig

öffentliche Anstalten für Unterricht, Krankenpflege oder sonst einen wohlthätigen Zweck; in welchen 20,000 Personen, sage

Zwanzigtausend

täglich Nahrung, größtentheils auch Bekleidung erhalten. In mehr als zwanzig dieser Anstalten werden die Kranken unentgeldlich geheilt und mit den erforderlichen Arzneyen versorgt.

Es sind nämlich vorhanden:

18	Hospitäler mit . . .	2500 Betten
3	Blinden-Institute mit .	150 —
1	Taubstummen-Institut mit	44 —
1	Invalidenhaus mit . .	400 —
1	Haus für Unheilbare mit .	60 —
1	Haus für arme Kranke mit	1000 —
1	Findelhaus mit . .	1000 —
	(Noch 6—7000 Kinder werden aufs Land vertheilt.)	
5	Waisenhäuser mit . .	934 —
3	Anstalten, wo junge Mädchen die Hauswirthschaft lernen, mit	120 —
4	Stiftungen für arme Greise mit	1074 —
12	— — — Wittwen mit	1074 —
1	— — alte Dienstboten mit	24 —
5	Institute zur moralischen Besserung	921 —
133	öffentliche Schulen, in welchen 18,696 Kinder Unterricht, 5354 Kleidung, 4457 Nahrung erhalten.	
20	Anstalten, in welchen Arzneyen ausgetheilt werden.	

Ein Haupt-Unterschied zwischen den Londner und Dubliner Wohlthätigkeits-Anstalten besteht darin, daß von jenen nur die fünf königlichen Hospitäler (St. Bartholomäi, Bedlam, Bridewell, Christus und St. Thomas) von der Regierung, in Dublin fast alle von derselben unterstützt werden und zwar:

Das Findelhaus mit .	31000 Pfd. Strl.
Das Arbeitshaus mit .	20250 — —
Das Irrenhaus zu Richmond	7200 — —
Der irländische Verein für Soldatenkinder mit . .	7500 — —
Der irländische Verein für Matrosen mit . . .	1600 — —
Die Waisen-Vereine mit .	1600 — —
Das Hospital für Venerische zu Westmoreland mit .	4000 — —
Das Gebährhaus zu Westmoreland mit . . .	2282 — —
Des Dr. Steevens Hospital zu Westmoreland mit .	1663 — —
Das Hospital für Fieberkranke zu Corkstreet mit . .	4210 — —
Die Stiftung für Unheilbare mit	465 — —
Die Schule für katholische Geistliche mit . . .	8929 — —
Das naturhistorische Institut zu Cork mit . . .	1563 — —
Der Dubliner naturhistorische Verein mit . . .	7000 — —
Der Verein zur Erziehung armer Kinder in Irland .	27000 — —

Zusammen 125,262 Pfd. Strl., welche das Parlament 1826 bewilligte.

1. Das Gebährhaus ward 1757 gestiftet. Seidem sind darin bis 1sten Jänner 1825 über 107,000 Weiber entbunden worden. Man nimmt jährlich gegen 3500 auf; in der Maternité zu Paris nur 2600.

2. Das Hospital für Venerische ward 1792 mit 128 Betten gestiftet. Diese wurden auf 250 erweitert, und sind dermalen auf 150 beschränkt.

3. Das Institut zur Sittenbesserung syphilitischer Personen stiftete ein Geistlicher 1794. Gewöhnlich wird es von 50 Personen benüzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

(Beschluß Nr. 220.)

3. Der Tachygraph.

Conti hat ihn erfunden. Molard und Napier haben in der Sitzung der Pariser Akademie vom 6. August darüber einen mit Beyfall aufgenommenen Bericht erstattet. Er bezweckt, mit größter Leichtigkeit, so schnell als man spricht, selbst ohne Beyhülfe der Augen, auf Papier, Wachs oder weichen Metallen mit allen Arten von Buchstaben ꝛc. oder regelmäßig verfertigten Lettern, Stempeln ꝛc. zu drucken. Er besteht hauptsächlich aus einem tragbaren Kasten. In der Mitte desselben befindet sich ein mit einem Falz versehener, horizontaler Rahmen, eine Marmor- oder Eisen-Tafel, so breit, wie ein Bogen Papier, die sich vor- und rückwärts bewegt, und auf welche man den Papierbogen legt, der beschrieben oder bedruckt werden soll. Nach jeder bedruckten Linie schiebt sich die bewegliche Tafel gerade um so viel vor, als der Zwischenraum zwischen der ersten und zweyten Zeile beträgt. Ueber der Tafel hängt eine Art runder, von der linken zur rechten, beweglichen Kapsel, in welcher ringsherum, nach einer bestimmten Ordnung, Lettern von Stahl, in erforderlicher Menge, um Alles niederzuschreiben, aufgestellt sind. Jede dieser Lettern korrespondirt mit einer Taste, der vor der Kapsel und beweglichen Tafel angebrachten Klaviatur. Auf jeder Taste steht der Name derselben Letter, mit welcher sie in Verbindung steht. Alle Tasten haben eine solche Lage, daß man sie, ohne die Stellung der Hände zu verändern, in Bewegung setzen kann. So wie man eine derselben drückt, schwärzt sich die korrespondirende Letter mit Dinte oder Druckfarbe und stellt sich genau in den Mittelpunkt der Kapsel. Ein kleiner Rammklotz drückt darauf, zieht sich aber schnell zurück, damit diese Letter einer andern Platz mache und so fort. Unverkennbar ist der Nutzen dieser Maschine. Gesezt auch, sie druckte nicht so schnell, als man spricht; so würde sie doch Menschen, deren Hand zittert oder welche schwache Augen haben, oder die mit dem Schreiben gar nicht oder schlecht zu recht kommen, selbst Blinde in den Stand setzen, schnell und richtig zu schreiben. Ihre Herstellung würde 600 Franken kosten, und die Berichterstatter tragen darauf an, daß diese Summe von der Akademie bewilligt werde, was auch geschah.

Nürnberg, 7. September.

Daß mit Hans Sachs und Grübel der poetische Geist in Nürnbergs Bürgern noch nicht erloschen sey, beweisen die von dem Schellenmacher Rietsch, dem Schneider Zuckermantel, dem Zinngießer Marr und dem Buchbinder Schneer in dem Laufe dieses Jahrhunderts zu Tage geförderten Gedichte. Von den drey ersten, welche Gedichte in Nürnberger Mundart herausgegeben haben, würde ich dem indessen verstorbenen Rietsch, dessen Produkte unter dem Titel: Anekdoten und Gedichte in Nürnberger Mundart (8. Nürnberg. 1811. 78 S.) erschienen sind, den Vorzug selbst vor Grübel geben. Man lese nur seine naive Parodie des Hebel'schen Gedichts: der Sommerabend, und das vergnügte Ehepaar! Zuckermantel, der auch als mathematischer Schriftsteller aufgetreten ist, hat sich außer seinen Gedichten in Nürnberger Mundart, in dem Gedichte: der Raubmörder Forster schuldig oder unschuldig (Nürnberg. 1821) auch als Psychologen beurkundet.

Die Anzahl der Künstler vermehrt sich hier immer mehr. Ob dadurch die Kunst wirklich gewinnen oder verlieren werde, läßt sich nicht mit Bestimmtheit vorher sagen. Doch ist leider! lezteres zu befürchten; indem die große Anzahl z. B. der Kupferstecher die Preise ihrer Produkte herunterdrücken, und auch die vorzüglichen nöthigen wird, nach Brod, d. i. flüchtig zu arbeiten. Unter den hiesigen Buchhandlungen zeichnen sich vornehmlich die Campe'sche (welche auch einen ansehnlichen Landcharten- und und Kupferstich-Verlag und eine gut eingerichtete Buchdruckerey hat) und die Riegel- und Wiesner'sche, deren Besitzer, Hr. Mainberger, auch eine bedeutende Leihbibliothek und Musikalienhandlung unterhält, aus.

Die von dem Albrecht Dürer'schen Künstlerverein veranstaltete Ausspielung von Kupferstichen hat der Erwartung des Publikums nicht entsprochen, indem die meisten der zu Tag geförderten Kunstprodukte, deren Verfasser sich weißlich nicht genennt haben, wie z. B. der Kupferstich: die Mutter und das Kind ꝛc. diesen Namen nicht verdienen. Möchte man sich doch auch hier überzeugen, daß ein langes Haar und ein Zwickelbart noch keinen Albrecht Dürer ausmachen!

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 233.

Hesperus.

Freitag, 28. September 1827.

Abends.

Trüber schwermuthsvoller Tag
Grüßest mich im heitern Scheiden;
Daß ich spät mich freuen mag,
Kündest du mir künft'ge Freuden?

O! wie oft ward ich getäuscht,
Trauend deinem tück'schen schimmern!
Aber ach! nur Höhnen kreischt'
Ueber meiner Hoffnung Trümmern.

Leiden folgten Leiden nach,
Doch verzweifelnd klagt ich nimmer,
Störte nie die Träume wach;
Zukunft bringt ja — Täuschung immer.

Wagner von Laufenburg.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 232.)

3. Die geheimen Abstimmungen sind sowohl hier, als in allen öffentlichen Angelegenheiten, namentlich auch in den Gerichten, das Palladium der Freyheit gegen eigne Schwäche und fremde Intrigue. Wer seine Stimme verkauft hatte, kann auf diese Weise von seinem verbrecherischen Versprechen, — und wer aus Furcht oder aus Charakterlosigkeit bey öffentlicher Abstimmung fremden Insinuationen nachgeben würde, durch das geheime Skrutinium, unverrathen, zur gewissenhaften Erfüllung seiner Pflicht zurückkommen. Baco ließ sich für seine Stimme Geld geben, und handelte gleichwohl nach seiner Ueberzeugung: würde er lezteres gethan haben, wenn sein Votum öffentlich gegeben worden wäre? Wir finden im Prozesse gegen Oppianicus, *) daß die Richter, welchen Geld versprochen worden war, um für ihn zu stimmen, bey der geheimen Abstimmung gegen ihn votirt hatten. In der französischen Deputirtenkammer unter Napoleon wurde über die Gesetzes-Entwürfe nur durch weiße und schwarze Kugeln abgestimmt; und es gab Abgeordnete, welche mit kluger Gewandtheit die weißen Kugeln, die sie in die Urne warfen, sehen ließen, um sich der Regierung kennbar zu machen. Dies ist freylich in unsern Stände-Versammlungen nicht mehr nöthig, wo laute Abstimmungen eingeführt sind; die Regierung kann sich die Intriguen ersparen, und der Abgeordnete hat ein leichteres Mittel, sich derselben ergebenst zu empfehlen. Dagegen ergab sich bey einer Abstimmung in der französischen Deputirten-Kammer im Februar 1819 über den Entwurf des Gesetzes über das Finanzjahr, daß bey der öffentlichen Abstimmung (durch Aufstehen und Sitzen) nur fünfzig — bey dem geheimen Skrutinium aber hundert Stimmen gegen das Gesetz waren; durch lezteres wurden sonach fünfzig Wichte zur Pflicht zurückgebracht.

Auch in Athen stimmte der Areopag in Geheim: **) aber die dreyßig Tyrannen wollten, daß er öffentlich abstimmen sollte, „um die Areopagiten nach ihrem Willen leiten zu kön-

---

*) S. Cicero in der Rede pro Cluentio, c. 27 ff. und die Anmerkungen der Kommentatoren Grävius, Manutius u. A. dazu.

**) Demosthenes (de falsa Legat.) „— — Der Gesetzgeber hat — — mit Weisheit — — vorgesehen, daß die Abstimmung geheim seyn sollte u. s. w."

nen.“ *) Der römiſche Senat und die Patricier wollten eben ſo wenig etwas von geheimen Abſtimmungen wiſſen, das Volk aber war dafür: und es koſtete Mühe, Leges tabellariæ für die Wahlen und Abſtimmungen in den Gerichten durchzuſetzen. **) Salluſt empfahl dem Cäſar, die geheime Abſtimmung auch im Senate einzuführen: ***) und in Frankreich iſt es dermalen noch immer, trotz des jüngſten ariſtokratiſchen Wahlgeſetzes, eine der großen Beſchwerden der Nation und eine der Urſachen des geheimen Mißvergnügens, daß die Wahlmänner hierin ſo ſehr bedrängt werden. Was aber die Gefahren öffentlicher Abſtimmungen am auffallendſten beweiſet, iſt die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution. Im Oktober 1792 wollten die Jakobiner, daß die Wahl des Maire, der Municipalität und des Conseil général mit lauter Stimme geſchehen ſollte, „pour intimider les faibles;“ Deſéze forderte in ſeiner muthigen und ſchönen Vertheidigung des unglücklichen Ludwigs XVI. die geheime Abſtimmung der Glieder des Convents, ſie wurde aber von denen, welche den Tod des Königs wollten, verworfen, der König fiel: und bey der Organiſation des infamen „außerordentlichen Gerichts“ vom 9ten März 1793 begehrten die Blutmänner ebenfalls die laute Abſtimmung. „Ja,“ — ſagte Jerand in gerechtem Zorn — „wir wollen laut abſtimmen, um der Welt die Menſchen bekannt zu machen, welche die Unſchuld unter dem Schatten des Geſetzes ſchlachten wollen.“ Der Antrag ging durch, und — das Blut ſchuldloſer Menſchen floß in Strömen.

Ich glaubte, darüber mit Eurer — umſtändlicher, als ſonſt, ſprechen zu müſſen, theils darum, weil in manchen Stände-Verſammlungen, wie ich kurz vorhin bemerkte, das unglückliche Syſtem der lauten Abſtimmung eingeführt, und dadurch die Freyheit eingeſchüchtert iſt; theils, um die Uebertreibungen, in welche würdige Gelehrte gefallen ſind und dadurch dem wohlthätigen Inſtitute der Oeffentlichkeit politiſcher und richterlicher Verhandlungen gegen ihren Willen großen Haß erwecken, bemerkbar zu machen, und endlich darum, um nicht nöthig zu haben, in der Folge bey andern Inſtitutionen die Gründe, welche für alle politiſche und richterliche Einrichtungen gleich ſind, wiederholen zu müſſen.

4. Das Syſtem der Vorſchläge für die Beſetzung der Staatsämter von den Notablen des Volks und von dem Areopag wird zahlloſe Widerſprüche finden: ich muß daher meinen Vorſchlag dagegen rechtfertigen. Das Schiboleth des „monarchiſchen Princips,“ mit welchem die Fürſten beſtürmt werden, dient auch denen, welchen es um nichts weniger zu thun iſt, als es in ſeiner Kraft zu ſehen.

„Die Wahlmänner“ — ſagt man — „werden durch Beſtechungen und Intriguen geführt werden.“ Darauf iſt ſchon geantwortet worden: die Notablen können nicht gewonnen werden, weil es derſelben zu viele ſind; „nur Wenige“ — bemerkt Machiavell *) — „werden mit Wenigem gewonnen.“ Und wozu ſollen ſie verführt werden? ſie machen keine Ernennungen, ſondern Vorſchläge dazu, und ſogar nur ſehr entfernte, ſo, daß ſie im Grunde nur die Untauglichen und die, welche das Vertrauen des Volkes verloren haben, auſſer Kurs ſetzen. Uebrigens hat dieſer Einwurf in Beziehung auf den Areopag gar keinen Sinn, wie ſich nachher aus der Organiſation dieſes Inſtituts unwiderleglich ergeben wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Ueber die erſte Decade des Livius, L. I. cap. 7.

**) Montesquieu, Esprit des Lois, II. 2, aus der Rede des Lyſias gegen Agoratrit.

**) Cicero Reden pro P. Sextio, c. 48, und pro Lege agraria II. 2; ferner de Legib. III. 17 und ſonſt, Ernesti Clavis Ciceron. im Index Leg. unter Tabellariae.

***) Im zweyten Briefe an Cäſar de Republica ordinanda c. 11. (nach der zweybrücker Ausgabe).

Dublins Wohlthätigkeits-Anſtalten.

(Fortſetzung Nr. 232.)

4. Das 1802 geſtiftete Hoſpital für Fieberkranke iſt dermalen auf 214 Betten gerichtet.

Bis Anfangs 1824 wurden darin 49,209 Kranke aufgenommen. Davon ſtarben 3110. Die Sterblichkeit iſt alſo wie 1 : 15½.

5. Das zu gleichem Zweck in Whitworth 1818 geſtiftete Haus zählt 35 Betten.

6. Ein drittes ward zu Hardwich 1803 mit 71 Betten geſtiftet und gehört zum dortigen Arbeitshauſe.

7. Das Irrenhaus von St. Patrick, verdankt dem berühmten J. Swift ſein Daſeyn, ohne daß man es ihn benützen ließ, als er im vorgerückten Alter den Verſtand verlor. 177 Kranke können darin aufgenommen werden.

8. Das Irrenhaus zu Richmond ward erſt 1815 fertig und kann 230 Kranke aufnehmen.

9. Das Haus für unheilbar erklärte Irre, kann ungefähr 500 Perſonen faſſen und gehört mit zum Arbeitshauſe.

10. Sir Patrick Duns Hoſpital ward ſchon 1711 begonnen, aber, ſo wie es dermalen iſt, erſt 1815 beendet. Es dient als Klinikum für den öffentlichen Unterricht und kann 130 Kranke beherbergen. Auch hält das irländiſche Medicinal-Kollegium hier ſeine Sitzungen. Die dubliner Arzney-Schule zählt ſechs ordentliche Profeſſoren, die Doktoren Macartney, Barker, Boyton, Turny, Crampton und Allmann, dann noch den Dr. Jakob, anatomiſchen Proſektor, welcher ebenfalls Vorleſungen hält.

Eine neue anatomiſche Schule für Aerzte und Wundärzte ſtifteten die Doktoren Cuſack, Wilmot, Graves, Jakob, Apjohn, Osborne und Marsh 1822.

11. Stevens Hoſpital ward durch den Doktor Rich. Stevens 1710 geſtiftet und 1733 eröffnet. Es enthält 300 Betten.

12. Das Meath-Hoſpital iſt erſt ſeit 1821 eröffnet, iſt vorzüglich für Kranke beſtimmt, welche wundärztlicher Hülfe bedürfen und kann 140 aufnehmen.

13. Das Militär-Hoſpital mit etwa 100 Betten, die in 13 Sälen vertheilt ſind, ward 1788 erbaut.

14. Die Charité ward 1721 von ſechs Wundärzten geſtiftet und iſt beſonders für ſolche Kranke beſtimmt, welche ſchneller Hülfe bedürfen. 35 — 40,000 Individuen machen jährlich davon Gebrauch, außer 450 — 500, welche jährlich zur völligen Heilung aufgenommen werden.

15. Das Hoſpital Mercer, von einer Dame gleiches Namens 1759 geſtiftet, enthält in 6 Sälen 50 Betten.

16. Das chirurgiſche Hoſpital zu Richmond iſt klein und ſchlecht eingerichtet, es kann 130 Kranke aufnehmen. Die Doktoren Carmichael und Todd verrichten die wundärztlichen Geſchäfte.

17. Anſtalt für Bruch-Kranke. Sie ward 1800 geſtiftet. Hier werden an Arme Bruchbänder ausgetheilt, und dazu jährlich 6 — 8000 Pf. St. verwendet.

18. Das St. Mark- und St. Annen-Hoſpital ward 1808 mit 12 Betten zur Berathung äußerer Kranken geſtiftet.

19. Das St. Peter- und Brigitten-Hoſpital ward 1810 durch den Wundarzt Kirby geſtiftet und enthält 35 Betten.

20. Das Whitworth-Hoſpital für chroniſche Krankheiten beſtimmt, gehört zum Arbeitshauſe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

Nürnberg, 21. September

Seit meinem lezten Bericht vom vorigen Monat iſt die in demſelben erwähnte neue Orgel in der St. Jakobskirche fertig geworden, auch öffentlich, ihrer und wie der Kirche würdig, erprobt worden, indem ſämmtliche Ober- und Mittel-Klaſſen der Volksſchulen mit allen Volksſchullehrern in derſelben verſammelt wurden, um zwey Choräle vierſtimmig unter ihrer Begleitung zu ſingen. Das Werk ſtellte ſich dabey und bey dem Vortrag von Fugen ꝛc. mit allen Regiſtern ſo rein und trefflich dar, daß nur eine Stimme des Beyfalls darüber vernommen wurde. *) — Auch das Interims-Theater auf der

*) In voriger Woche wurde mit der neuen großen Orgel in der hieſigen Jakober-Kirche, welche von dem ſehr geſchickten Orgelbauer, Herrn Bittner aus Freyſtadt im Oberdonau-Kreis, gebaut wurde, vorläufig eine Probe veranſtaltet, und um die Wirkung derſelben ermeſſen zu können, wurden von einer zahlreichen Jugend aus den hieſigen Volksſchulen, unter Mitwirkung ihrer

Schütt ist am 25. August eröffnet worden. Man findet die Bühne zweckmäßig, das Parterre geräumig, das Ganze sehr freundlich dekorirt, aber man kann sich in den Logenplätzen nicht heimisch fühlen. Die Schuld hieran trägt die, wie man sagt, aus Oekonomie gewählte, sargähnliche Form des Logenplatzes, so daß man nur auf den vordern Plätzen die gehörige Aussicht auf die Bühne hat, die hintern sie aber nicht gewinnen können, weil man eine Galerie hinter den Logen, ja sogar die Logengänge für Zuschauer benüzte. Die da sagen, man hätte entweder dieser Oekonomie nicht fröhnen, oder lieber gar nicht bauen sollen, haben vollkommen recht; die übrigens zweckmäßige Anlage des Baumeisters ist dadurch gestört worden, und nun vergißt man, wie immer, das an der Sache befindliche Gute und Lobenswerthe über des zu Tadelnde. Besser wäre es freylich in jedem Fall gewesen, die Kosten dieses Interims-Theaters von circa 12,000 fl. gleich als Anlage zum Wiederaufbau des National-Theaters zu verwenden, welcher nun um so weniger unterbleiben kann, da sich zeigt, daß der Zudrang in das Interims-Theater nicht so groß ist, als man vermuthete.

Zu etwas Freundlicherem! — Unser allertheuerstes Königspaar beglückte unsere Stadt am 19ten mit einem Besuche, der zwar nur wenig Stunden dauerte, sich aber in so mancher Hinsicht höchst wohlthätig zeigte, indem er Veranlassung zu neuen Beweisen der allen Künsten und Gewerben gewidmeten königlichen Huld gab. Se. Majestät besah nämlich bald nach Allerhöchstdessen Ankunft das Steinstandbild von Burgschmid, welches dem ehrwürdigen Reformator Melanchthon vor einem Jahre am Gymnasial-Jubelfeste gesezt worden ist, und fand es sehr gelungen. Der bescheidene Künstler genoß sogleich hierauf die Ehre, Se. Majestät in seiner Werkstätte zu sehen, wo er eben mit Ziselirung der glücklich aus dem Gusse gekommenen Bildsäule des Fürstbischofs von Fechenbach beschäftigt war. Auch dies Werk erfreute sich des Allerhöchsten Kenners Beyfall, und die ermunternden königlichen Worte, „auf der betretenen Bahn fortzuschreiten," sind gewiß der schönste Sporn für den wackeren Künstler, um seinem Namen in der Reihe der Künstler Nürnbergs bleibende Denkmale zu stiften. — Nicht minder fand Se. Majestät nach Besichtigung einiger andern Plätze jenen Platz (den Milchmarkt) zweckmäßig, welcher vorläufig für das Denkmal A. Dürers ausersehen ist. — Nachdem die königlichen Majestäten noch Herrn Bestelmeyers wohlausgestattetes Magazin besehen hatten, begaben Sie sich in die neuerrichtete Doublée-Fabrik des Hrn. Leuchs, und überzeugten sich mit großen Interesse von den wirklich schönen, sehenswerthen Einrichtungen. — So wie das Mittagsmahl eingenommen war, verließen J. J. M. M. die Stadt; begleitet von den Segenswünschen ihrer Bewohner.

Tags zuvor fanden sich die Freunde des Gesanges und der Musik sehr durch ein großes Konzert befriedigt, welches Hr. Weixelbaum, Großh. badischer Kammersänger, im großen Saale des Rathhauses, veranstaltete. Der Beyfatz „spirituel" gebührte diesem Konzerte, denn neben trefflichen Konzertparthieen und einer, von dem Konzertgeber trefflich komponirten und dirigirten Fest-Kantate, welche überall, wo man sie hört, Beyfall finden wird, gab derselbe vierstimmige kirchliche Gesänge, ohne Begleitung, von Danzi, Neukomm und von ihm selbst gesezt. Diese wurden von ihm, seiner talentvollen Gattin und Tochter, dann wackern Dilettanten, mit solcher Präcision ausgeführt, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Hr. Weixelbaum, der sich uns hier auch als wirklicher Sänger zeigte, verläßt leider Nürnberg, wo er für das Höhere der Gesangkunst über ein Jahr lang erfolgreich gewirkt hat, aber nicht, um als Gesanglehrer nach Augsburg zu gehen, wie ein Münchner Blatt versichert. Es würde ihm zwar in Augsburg so wenig, wie hier, die vollste Anerkennung seiner Talente fehlen; es scheint ihm indeß ein anderer künstlerischer Wirkungskreis bestimmt zu seyn. M.

Lehrer, vierstimmige Choräle gesungen. Die Kraft und Lieblichkeit dieser Orgel war von imposanter Wirkung. Herr Bittner hat sich durch den Bau dieses vortrefflichen Orgelwerks einen bleibenden Ruhm erworben. In allen Theilen ist der rühmlichste Fleiß und die höchste Akkuratesse sichtbar. Die Orgel hat 5 Bälge, 33 Register, worunter eilf 8füßige, zwey 16füßige Bäße und ein 16füßiger Prinzipalbaß von reinem englischen Zinn, mit einem Untersatz von 32 Fuß, einen Spieltisch mit zwey Manualen, welche 4½ Oktaven enthalten. Das Aeußere, mit gothischen Verzierungen, von ihm selbst verfertigt, steht im schönsten Einklange mit dem Innern der schönen Kirche, und jeder Sachkundige möge sich selbst überzeugen, daß es Wahrheit ist, was wir zum Lobe dieses Meisterwerks hier kurz gesagt haben.

Blumröder, Musikdirektor. Froer, Nußbiegel, Organisten.

Frankfurt a. M., 6. September.

In Nr. 177 Ihres geschäzten Hesperus steht am Schlusse eines Berichts aus Frankfurt a. M.:

„Auch hier hat sich eine Liedertafel gebildet, sie scheint „aber mit den gleichnamigen Anstalten in Dresden, „Berlin und Stuttgart nichts gemein zu haben „— als die Tafel."

Dem Einsender jener Zeilen steht, wie es scheint, die Erlaubniß zum Besuche der Liedertafel nicht zu, sonst würde Ihre geschäzte Zeitschrift nicht mit einem so durchaus unverständigen Urtheile über ein zwar angedendes, aber schon recht tüchtiges Institut belästigt worden seyn.

Ein Mitglied der Liedertafel.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 234.

Hesperus.

Sonnabend, 29. September 1827.

Grabesgruß.

Bald werd' ich schwinden
Von Erden-Qual und Pein,
Werd' Ruhe finden,
Und ewig einsam seyn.

Froh gab dem Leben
Ich längst den Abschiedsgruß,
Hat mir gegeben
Nur Träume, statt Genuß.

Sollt' nicht umfangen,
Was mir mein Herz befahl; —
Darf's erst erlangen
Im tiefen Todesthal.

Wie's mich umdämmert!
Entflieh' den Fesseln ich?
Wie's mich umschimmert! — —
Mein Grab, ich grüße dich. — — —

Wagner von Laufenburg.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 233.)

Das „monarchische Princip" kommt mit diesem System nicht in Kollision. Nur Vorschläge, und auch diese nur zu bestimmten, wichtigen Stellen, (andere Beamten, die Diplomaten, Forstbeamten, Kammerherren u. s. w. ernennt der Monarch ohne Vorschläge) also nur Vorschläge werden dem Monarchen gemacht; die Würdigen, welche sonst ihm unbekannt bleiben würden, werden an Tages Licht gebracht, und die Unwürdigen ohne Geräusch und ohne alle Kränkung bey Seite gesezt. Welcher gerechte Fürst würde dies nicht ohnehin benutzen, wenn er in der Lage wäre, jene und diese kennen zu lernen? wie könnte er sich dadurch beleidigt finden, wenn ihm die Notablen der Nation diese Notizen auf eine solche ehrerbietige Art verschaffen? Er erinnert sich der Erfahrungen Diokletians und Napoleons, *) und fühlt es selbst, mit welchen unendlichen Schwierigkeiten er zu kämpfen hat, um eine gute Auswahl schon rücksichtlich der Minister, wie vielmehr noch der Unter-Behörden zu machen. Friedrich II., so groß seine Menschenkenntniß und so tief sein Blick war, betrog sich gleichwohl öfters; er nahm Laudon nicht in seine Dienste, der sie suchte, und erhielt dadurch seinen gefährlichsten Gegner im Felde. Eben so die kluge Maria Theresia: sie ließ sich betäuben, den General Traun, welcher im Erbfolgekrieg unter dem Prinzen Karl von Lothringen, der sie dem Namen nach kommandirte, gegen die Franzosen siegte, bey Seite zu setzen, weil ihn der Neid verfolgte. War die Auswahl, welche Napoleon von seinem Talleyrand, Fouché u. s. w. machte, besser, als sie gewesen seyn würde, wenn ihm die Notablen der Nation Vorschläge gemacht hätte? Ich könnte dieser Beyspiele noch zu Hunderten anführen, wenn es solcher bedürfte. Das Unheil liegt darin, daß die Großen der Erde nur diejenigen kennen lernen können, die um sie sind: aber viele würdige Männer in den Provinzen bleiben unbekannt, verkannt sogar, wenn sie an Stellen stehen, die gar nicht für sie passen, und welche in einer, ihren Talenten und Kenntnissen angemessenen, andern Laufbahn, als große Sterne

*) S. Kap. 5.

glänzen würden! Die Geſchichte nennt freylich nur die Cäſar, Karl den Großen, Friedrich, Napoleon u. ſ. w. als die Heroen ihrer Zeit; aber Tauſende lebten mit ihnen, welche vielleicht größer geweſen ſeyn mochten, aber nicht an den Ort geſtellt waren, wo ſie ihre Größe entwikkeln konnten. Die franzöſiſche Revolution gibt auch darüber belehrende Zeugniſſe: die gänzliche Umwälzung des beſtandenen Syſtems ließ außerordentliche Menſchen kennbar machen, welche Wunder verrichteten und ohne dieſes Ereigniß der Nachwelt eben ſo unbekannt geblieben wären, als die Erfinder des Pflugs und des Spinnrads, — als ungeborne Kinder. Doch wozu einen Satz mit Beyſpielen belegen, deſſen Richtigkeit Eurer — Scharfſinn längſt entdeckt hat?

Die Regierung erhält und kann nur durch die Vorſtände der Verwaltungen Kunde erhalten von denen, welche ſich um eine Stelle bewerben, oder welche ſich bey eröffneten Konkurſen, wie Marktſchreyer, anbieten, und darunter nur gerade von ſolchen, welche die Vorſtände zu beurtheilen fähig ſind, welche ſie begünſtigen, welche ihnen empfohlen werden. Sind die Vorſchläge dieſer Vorſtände immer ſo, daß ſie die Würdigſten treffen? Auch die gewiſſenhafteſten und die geiſtreichſten, die fähigſten Vorſtände irren ſich, und irren ſich häufig; dies lehrt die tägliche Erfahrung. Erwägen Sie nun, mein Fürſt, auf der einen Seite die mancherley kleinlichen und großen Schwächen der Menſchen, ihre Eigenliebe, ihren Eigendünkel und ihre Nebenzwecke, die Beſorgniſſe, von Andern verdunkelt zu werden u. ſ. w. — und auf der andern Seite, daß das Selbſtgefühl des wahren Verdienſtes, daß unverdiente Kränkungen, ſelbſt das Unglück, ſtolz machen, daß Männer dieſes Schlags ſich nicht leicht, oder gar nicht dazu verſtehen können, um eine Stelle zu betteln, zu welcher ihre Verdienſte, — erlauben Sie mir, die Sache mit dem rechten Namen zu nennen, — ihnen ein Recht geben, und daß ſie nicht, wie elende Höflinge, kriechen können und wollen. Nur mittelſt der Publicität und des Syſtems der Vorſchläge durch die Notablen der Nation werden die Würdigſten kennbar; und nur auf dieſen Wegen wird es der Regierung möglich, eine weiſe und gerechte Auswahl aller Staatsbeamten machen zu können.

Das monarchiſche Prinzip wird dadurch weniger verlezt, als wenn Ein Miniſter, (öfters ſogar ſein Sekretär, ſeine Maitreſſe) aus eignem Antrieb oder auf Gutachten der untergebenen Behörde, oder auf Privat-Empfehlungen, oder wenn Höflinge, Kammerdiener, — ein Koch ſogar — den Fürſten bewegen, ihre Kreatur zu ernennen; vielmehr wird das monarchiſche Prinzip gar — gar häufig dadurch entwürdigt: eine der Urſachen des Mißvergnügens der Völker und ſelbſt der demagogiſchen Umtriebe unſerer Tage war gerade, und iſt hin und wieder auch wohl jezt noch das unpopuläre Syſtem der Beamten-Ernennung nach Gunſt, Protektion und — Willkür. Die Leute, welche die Monarchen mit dem Popanz des monarchiſchen Princips beängſtigen und regieren, haben nur ihr liebes Ich im Auge, und die Ehre des Fürſten und die Liebe des Volks zu ihnen iſt jenen die gleichgültigſte Sache von der Welt.

5. Und ſeit wann ſind die Vorſchläge der Notablen der Nation dem monarchiſchen Prinzip widerſtreitend? Ehemals dachte man nicht ſo, und auch heute gilt es nur bey Beſetzung ſolcher Aemter, welche die höheren Stände nicht ambitioniren.

Bekanntlich war Schweden ehemals in eilf Lagmanſchaften (Provinzen, Kreiſe) und jede derſelben in mehrere Härate (Bezirke) u. ſ. w. eingetheilt. Für jede dieſer eilf Provinzen war ein höchſter Beamter, der Lagman, angeordnet, welcher die oberſte Verwaltung darin, großes Anſehen und große Gewalt hatte. Auf der allgemeinen Landes-Verſammlung, (Lands-Thing) wurde ſeit den früheſten Zeiten bis ins ſiebzehnte Jahrhundert dieſer Beamte auf folgende Weiſe ernannt.*) Alle Einwohner der Provinz mußten ſich, (wie die

*) S. das ſchwediſche Land- und Stadtrecht, von Karl IX. konfirmirt und anno 1608 publi-

Franken noch unter Karl dem Großen) auf dieser Versammlung einfinden und einen Ausschuß von zwölf Personen, halb aus dem Adel (den gebildeten Ständen) halb aus den Bauern (den unteren Volksklassen) wählen. Dieser Ausschuß nebst den zwey höchsten Geistlichen schlugen dem König drey Kandidaten vor, aus welchen dieser Einen als Lagman bestätigte, der lebenslänglich im Amte blieb, wenn er dessen nicht durch Urtheil und Recht entsezt wurde. Für jede Härate war ein ähnliches Verfahren zur Ernennung des Vorstands des Bezirks, Häratshöfding, eingeführt. In der allgemeinen Versammlung der Härate erkohren die Unterthanen unter der Leitung des Lagmans einen Ausschuß von zwölf Männern, ohne jedoch hier an den Stand derselben gebunden zu seyn; und dieser Ausschuß mit dem Lagman schlug nun ebenfalls dem König drey Kandidaten vor, unter welchen der Monarch Einen auf Lebenszeit bestätigte. — Eure — sehen, daß mein Vorschlag genau mit dieser Einrichtung übereinstimmt, nur mit den Abänderungen, welche die fortgeschrittene Kultur des Volks fordert. Statt des Lagmans und der beyden höchsten Geistlichen habe ich den Areopag und die Notablen der dritten Ordnung substituirt: aber das monarchische Prinzip hat dadurch keine Beschränkung erhalten.

In Frankreich erließ Franz II. auf den Rath des braven Kanzlers Olivier eine Ordonnanz, welcher gemäß das Parlament für jede vakante Stelle in diesem Kollegium dem Könige drey Personen in Vorschlag bringen sollte, wovon der Monarch Eine erwählen wolle. Allein in der Folge wurde diese Verordnung nicht mehr beobachtet, weil, wie de Thou *) sagt, „der Ehrgeiz und die Geldgierde der Höflinge die Aemter auf eine gewisse Summe Geldes schäzten und damit schändlichen Trafic trieben." Er giebt nun die nachtheiligen Folgen davon an, die ich schon im zweyten Kapitel angeführt habe. Freylich weicht mein Vorschlag darin von dieser Einrichtung ab, daß ich die Kollegien nicht zu Notablen der Nation und zu einem Areopag haben will, indem ich jede Art von Aristokratie, die Feudal-, Geburts-, Reichthums-, Beamten- und Pöbels-Aristokratien, für Thron und Volk auf gleiche Weise gefährlich halte: aber gewiß ist, daß mein System das monarchische Prinzip eben so wenig und noch weit weniger anfechtet, als der Rath des edlen Olivier, als die Ordonnanz Franz II.

Aehnliche Maßregeln waren im Mittelalter und bis in die neue Zeit auch in andern Ländern in Uebung; und noch im Jahr 1818 entschied der Fürst von Hardenberg bey Besetzung des Bürgermeisteramts in Düsseldorf auf die nämliche Weise. Dieser Fürst und große Staatsmann hatte zwar den Geist der Zeit besser begriffen, als Görres, aber gewiß auch das monarchische Prinzip erkannt und gepflegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beytrag zur Geschichte der Humanität, des Fanatismus und der Rechtsverwaltung im Jahr 1827.

In einem ehemaligen Universitäts-Städtchen eines konstitutionellen Staats starb vor einigen Tagen ein Hund. Die Familie, der er vierzehn Jahre lang treu zugethan war, ließ ihn, mit Blumen geziert, in einen kleinen Sarg legen, den Kindern der Nachbarschaft sehen, braunte ein Licht neben dem Sarge und begrub ihn dann in ihrem Garten.

Darüber führten die beyden (katholischen) Pfarrer dieses Städtchens Klage bey dem Polizey-Gerichte der Stadt. Wenige Tage darauf, und während die Sache noch bey dem Gerichte untersucht und verhandelt wurde, kam der Präsident des Kreises, in welchem dieses Städtchen gelegen ist, in dasselbe. Gegen alles konstitutionelle und nicht konstitutionelle

---

cirt ꝛc. (Von zwey Gliedern des Hofgerichts zu Riga übersezt). Frankfurt und Leipzig, 1709 in 4. (Ein höchst lehrreiches Werk für die Rechtsgeschichte). T. VII. 1, 2.

*) Historia sui temporis. L. 24.

Recht nahm er der Behörde die über diesen Gegenstand aufgenommenen Akten ab, und, so zu sagen, mit umgehender Post, kam von der höchsten Regierung der Befehl: „daß die Gouvernante dieser Familie, welche dem Hunde Blumen in den Sarg legte, auf drey Tage lang in Polizey-Arrest, und der Diener, welcher den Hund zu Grabe trug, und in dem Garten seines Herrn begrub, acht Tage lang, jeden andern Tag bey Wasser und Brod, in's Gefängniß geworfen werden soll."

So geschehen, in einem konstitutionellen Staate im August, als man zählt nach Christi Geburt 1827.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Mainz, 20. September.

Im Laufe des verflossenen Monats sind zur Verwaltung mehrerer Friedensgerichte der Provinz Rheinhessen, statt wirklicher Richter, provisorische Stellvertreter ernannt worden, was deßhalb auffallend war, weil die Neuangestellten ohnehin erst nach fünfjähriger Dienstzeit einen sichern Anspruch auf die Vortheile der Dienstpragmatik haben. Man vermuthet daher, daß unsere Staatsregierung eine Aenderung der rheinhessischen Unter-Gerichts-Ordnung, vor der Einführung einer gleichförmigen Gesetzgebung für das ganze Großherzogthum, immer noch beabsichtige. Die Bewohner unserer Provinz hoffen jedoch, daß Bayerns und Preußens Beyspiel bis zum nächsten Landtag eine Sinnes-Aenderung bey dem Justiz-Ministerium hervorbringen werde.

Eine in dem Regierungsblatt Nr. 43 publizirte, die Taxen und Gebühren der Notarien, Anwälde und Gerichtsboten unserer Provinz betreffende und mit dem 1. Oktober in Kraft tretende Verordnung bestätigt die in vorstehenden Zeilen dem Ministerium unterlegte Ansicht auf eine so unzweydeutige Weise, daß Ref. sich bewogen findet, den Eingang derselben hier wörtlich mitzutheilen:

„Wenn gleich die durch Abänderung der in der Provinz Rheinhessen bestehenden Civil-Prozeß-Ordnung von Uns bezweckte Erleichterung Unserer geliebten Unterthanen hinsichtlich der Kosten der Justiz-Verwaltung dermalen noch nicht in ihrem ganzen Umfange einzutreten vermag; so macht es Uns doch die Vorsorge für das Wohl Unserer getreuen Unterthanen zur Pflicht, zur Erreichung Unserer landesväterlichen Absichten einstweilen dasjenige zu verfügen, was außer dem Wege der Gesetzgebung verordnet werden kann."

Hierauf folgen die einzelnen Bestimmungen, welche fast sämmtlich eine so bedeutende Herabsetzung der bisherigen Gebühren enthalten, daß, wie man sagt, die interessirten Beamten, zur Einreichung einer Reklamation bei der Staatsregierung, sich entschlossen haben. — Hauptsächlich halten sich die Notarien zu einer Beschwerde berechtigt, indem ihre Gebühren im Allgemeinen auf die Hälfte herabgesetzt sind, und im Vergleich mit den Gebühren, welche die besoldeten Justizbeamten der altbessischen Provinzen zu beziehen haben, den Grundsätzen der Gerechtigkeit zu widersprechen scheinen. — So bezieht z. B. der nichtbesoldete Notar in Rheinhessen für ein auswärtiges, nach Vakationen zu berechnendes Geschäft, wenn er neun Stunden im Tage dazu verwendet, eine Gebühr von 4 fl. 30 kr. nebst einer Entschädigung an Reise- und Zehrungskosten, welche für ihn und den in der Regel hierbey nothwendigen Schreiber nicht hinreichen, — während die altbessischen Kollegialräthe und die denselben gleichgestellten Personen, bey einer jährlichen fixen Besoldung von 15 bis 1800 fl., in ähnlichen Fällen 4 fl. 30 kr. Diäten und die Reisekosten besonders vergütet erhalten, so wie auch von einem Sekretär auf Kosten des Staats begleitet werden.

Es steht daher zu erwarten, daß eine mit Gründen unterstützte Reklamation bey der Staatsregierung Gehör finden, und sie veranlassen werde, die Gebühren der Notarien wenigstens den durch die rheinpreußische Taxordnung eingeführten gleich zu stellen, wodurch die früheren Regulative ohnehin schon um mehr als ein Viertheil vermindert worden sind.

Die Untersuchung der beyden Punkte: ob erstlich unsere Provinz dem Staate größere Kosten für die Justiz-Verwaltung, als eine der beyden andern Provinzen des Großherzogthums verursache, und ob zweytens die französische Justizpflege überhaupt kostspieliger wie die deutsche sey, — ist schon früher an andern Orten geschehen, und, wie man hier allgemein glaubt, nicht zum Vortheile der lezten ausgefallen; weßhalb man auch erwartet hatte, daß unsere Staatsregierung mit Erleichterungen der Unterthanen überhaupt in andern Zweigen der Staatslasten, und was die Ausgaben für Justiz-Verwaltung betrifft, in den Provinzen den Anfang machen würde, wo der Druck derselben fühlbarer, als bey uns ist.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur. C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 235.

Hesperus.

Montag, 1. Oktober 1827.

Gruß an das Meer.

Seyd mir gegrüßt ihr dunkelblauen Wellen,
So hold beglänzt von lauer Frühlingsgluth!
Wie milde küßt des Ufers Blumenstellen
Mit leisem Sehnsuchtstrieb die sanfte Fluth!
Die tiefe Nacht kommt jezt der Mond zu hellen,
Der friedlich dort im Wolkenschleyer ruht.
So mag in ernster Fey'r die Thräne fließen —
Wie könnt' ich heil'ge Fluth dich schöner grüßen! —

Unendlich liegst du da in öder Leere,
Und stiller wird die Stille meiner Brust;
„Der Gottheit ew'ger Geist ruht auf dem Meere,"
Ruft leis die Ohnmacht, der ich mir bewußt.
Vom Himmel thaut der Gnade Liebeszähre,
Und labt das Menschenherz mit Trost und Lust;
Ach! ewig wird, wie diese Wogen fließen,
Der Gottheit Glanz des Staubes Schmerz umschließen.

Doch sieh! der Morgenröthe goldne Fahnen
Entfalten sich durch blaue Himmels-Höh'n;
Erhab'ne Andacht strahlt auf Wasserbahnen,
Und läßt des Glaubens heil'ge Segel weh'n;
Die Strandung spricht: — wie gute Geister mahnen —
„Du hast Natur im schönsten Schmuck geseh'n,
„Der Himmel senkt' auf dich des Friedens Segen,
„Heil dir, kannst du in reiner Brust ihn hegen." —

Wagner von Laufenburg.

Abgedrungene Erklärung eines Dritten auf die angebliche unpartheyische Prüfung der das Wildbad bey Kreut betreffenden in Nr. 196 des Hesperus gesprochenen Worte.

Wenn sich Jemand zum unpartheyischen Prüfer öffentlich ausgesprochener Wahrheiten aufwerfen will, so muß er zuförderst richtige Begriffe von dem Wesen der Unpartheylichkeit besitzen. Diese scheinen jedoch dem Verfasser einer in Nummer 220 und 221 des Hesperus vom 13. und 14. September eingerückten, sogenannten unpartheyischen Prüfung gänzlich zu mangeln; würde er sonst wohl sein aufgedrungenes Machwerk mit Schmähungen beginnen, von Einseitigkeit, niedriger Rachsucht und blinder Leidenschaftlichkeit sprechen, und Ausdrücke gebrauchen, die ihn als das Gegentheil von dem, was er zu seyn sich rühmt, darstellen? Ein solcher Ritter von der schreibseligen Gestalt muß ferner lesen können, und das Gelesene verstehen. Krittler, welche Sachen geflissentlich übersehen, die deutlich in dem von ihnen beurtheilten Aufsatze enthalten sind, Dinge hineinlegen, von denen keine Spur darin ersichtlich ist, sich Folgerungen erlauben, welche sich aus dem Gesagten nicht ziehen lassen, diese zeigen entweder einen bösen Willen, oder sie huldigen dem Schwindel- und Schmeichelgeiste, oder sie gehören einer Innung an, deren Zunftgenossen mit ihren schöngeisterischen Anwandlungen hausiren gehen und sie an die Meistbietenden ablassen. Diese Ideen bemächtigten sich meiner, als eines unpartheyischen, dritten, diesjährigen Kurgastes in Kreut, beym Lesen der angeblichen Prüfung, und da mich jede unbillige Anmaßung entrüstet; so kann ich, durchdrungen von der Wahrheit, welche in dem ersten mit Unrecht angefochtenen Aufsatz herrscht, nicht umhin: eine Vergleichung zwischen diesen beyden, der Oeffentlichkeit vorgelegten Ansichten anzustellen und mitzutheilen. Wer nur einigermaßen lesen gelernt hat, wird in dem von dem schwachen Gegner angefochtenen Aufsatze finden, daß darin die Trefflichkeit der Kur- und Bade-Anstalt

Kreut mit einem ſie ehrenden Lob gedacht wird. Warum der Einſender aber nicht ausführlicher in das Detail des Molkenſaales, der künſtlichen See-, Sohlen-, Dampf-, Touſch- und Tropfbäder eingeht, das hat wahrſcheinlich ſeinen guten Grund in dem Umſtande; daß es eben ſo wenig in der Abſicht des Verfaſſers lag, einen Wegweiſer für die dortigen Kurgäſte zu ſchreiben, und daß er, ſeinem Widerſacher unähnlich, eben ſo wenig einen an wäſſerigen Expoſitionen überfließenden, als einen Dampf-, Touſch- und Tropf-Aufſatz liefern wollte. Er fixirte ausſchließend den Geſichtspunkt auf den in der Periode ſeiner Anweſenheit dort herrſchenden, geſelligen Ton, und berührte die Qualität der Molken- und Kräuterſäfte nur im Vorbeygehen, ohne ihrer zweckmäßigen Zubereitung auch nur im mindeſten nahe zu treten. Wie ſie ſchmecken und wirken, das zu beurtheilen bleibt dem Unpartheyiſchen überlaſſen, der eine Geblüts-Reinigung bedurfte, um ſeine von Ergießung der Rezenſenten-Galle verdorbenen Säfte, die ihn ſelbſt, ſo wie ſeine Umgebungen ſchwarzgelb färben, in etwas zu läutern. Mögen die Götter in Zukunft die bis jezt an ihm mißlungene Kur ſegnen!

Eine Rache gegen den Badearzt in Kreut iſt nirgend erſichtlich. Uebrigens hätte der Kritikus bey einer kleinen Doſis Scharfſinn gar wohl auf die Vermuthung gerathen können, daß der Ausdruck Kräuter-Aeskulap ein Druckfehler ſey, welcher mir, als einem Dritten, nicht entging, und daß ſtatt deſſen offenbar Kreuter-Aeskulap geleſen werden müſſe. Zeugt denn eine Benennung, die göttlichen Urſprungs iſt, von Rache? Daß der Verfaſſer der Paar Worte in Kreut viel Lobenswerthes und nicht nur Tadelnswürdiges fand und bemerkte, das mögen diejenigen beurtheilen, die beſſer als der ſogenannte Unpartheyiſche leſen können und geleſen haben.

Eine hämiſche Deutung bleibt es aber, wenn der ſchlecht verkappte Unpartheyiſche die Beſchuldigung ausſtößt, als halte der von ihm öffentlich Angegriffene den Kaſtengeiſt und den Adel für ſynonim. Jener Unhold kann unter allen Umſtänden und in jedem Verhältniſſe des Menſchenlebens ſpuken. Der an Dünkel reiche, an Begeiſterung arme Dichterling, der allenthalben die Produkte ſeiner Weihe zur Schau trägt, und, gleich dem Muſengotte, auf die übrigen Sterblichen, als ihm an geiſtiger Bildung nicht ebenbürtig, vom Gipfel ſeines Höheſinnes herabſchaut; der Angeſtellte, der überall nur Untergebene zu erblicken wähnt, die ſich unterthänig in ſeine Laune fügen müſſen; der Emporkömmling, der die Gaben der blinden Glücks-Göttin für Kronen erachtet, welche ihm ſein eigenes Verdienſt gebührendermaßen reicht und ſich ſtolz damit brüſtet; kurz Jeder, der dort, wo der Menſch unter Menſchen iſt und eine ungezwungene Fröhlichkeit präſidiren ſollte, eine übel angebrachte Rangſucht an den Tag legt, der liegt in den Feſſeln dieſes Dämons. Dieſer Kaſtengeiſt treibt auch wirklich heut zu Tage häufig ſein verderbliches Spiel; daher rühren die Klagen über die Herabſtimmung des geſelligen Tones. Mag der vermeinte Unpartheyiſche den lieben Gott in ſeinem blauen Himmel auch noch ſo poetiſch inbrünſtig anrufen, und vielleicht dabey als ein ehrbares Innungs-Glied einer jezt handwerksmäßig organiſirten Gilde an den blauen Montag gedacht haben, die Sache verhielt ſich eben doch ſo und nicht anders. Es gibt geſellige Genüſſe, welche nicht immer mit einem koſtſpieligen Aufwande erkauft werden müſſen. Von dergleichen Parthieen und ihrem Vermißtwerden in Kreut, war in dem erſten Aufſatze keine Rede. Ein gewiſſes Fremdthun und ſich fremd bleiben, ein kühles, froſtiges Zurückziehen, ein geheimnißvolles Ausforſchen über den Standpunkt, auf welchem der Ankommende ſtehe, um ins Klare darüber zu kommen, ob man ſich durch eine annähernde Mittheilung nichts von der eigenen Glorie vergebe, war auch zur Zeit meines Aufenthaltes zu Kreut nur zu bemerkbar. Unbefangene haben ſich darüber in der Folge deutlich ausgeſprochen, ſie zollten den Wahrheiten, welche die früheren Paar Worte über dieſen Uebelſtand enthalten, ihren vollen Beyfall, ohne die Abſicht zu mißkennen noch zu mißdeuten, die ihn erzeugte, und offen äußerten ſie ſich, daß derjenige, welcher daran etwas auszuſetzen habe, ſich entwe-

der dadurch getroffen fühle, oder auf ihn, als zu einer Rezension gedungen, seyen die Worte iras et verba locant, anwendbar. Das Anschließen und das Zurückziehen der höhern Stände im Kreise des täglichen Geschäftslebens kann hierher, wo blos von dem Standpunkt eines zur Erholung und Erheiterung zusammen getretenen Vereins in einer öffentlichen Kur- und Bade-Anstalt die Rede ist, nicht gehören. Jenes ist von dem Unpartheyischen bey den Haaren herbeygezogen. Personen, welche ein öffentliches, sich gerade nicht durch Wohlfeilheit auszeichnendes Bad besuchen, gehören in der Regel einer, mit den Anforderungen der höhern Bildungsgrade nicht unbekannten, Klasse an. Um desto weniger Schwierigkeiten findet eine gewisse Annäherung an einem Orte, wo Alle ein gemeinschaftlicher Zweck vereinigt, und Keiner sich zum Diktator aufzuwerfen hat. Selbst der minder Gebildete beeifert sich das zu beseitigen, was der harmonischen Stimmung einen Stein des Anstoßes in den Weg wälzen könnte. Der stumpfe, gesuchte Witz, nach welchem der Widersacher des jüngsten Aufsatzes jagte, um seine Kenntnisse in der Waidmannssprache zu beurkunden, zeigt, daß er in dem Revier des feinen Tones ein ungeschickter Schütze ist. Es wäre gerathener gewesen, er hätte die Haasenläufe und Löffel eingezogen, weil sich an die Pfoten und Ohren gewisse Ideen-Associationen anschließen, so daß man Fragmente der leztern aus der Löwenhaut eines mit der Unpartheylichkeits-Maske Vermummten hervorgucken sieht. Eine gewaltige Blöße gibt unser Poet mit den nackten Todten, indem er dadurch in einen Ton fällt, der wiederholt an den blauen Montag erinnert. Zu bedauern ist es, daß der unpartheyische Zurechtweiser nicht versteht, was mit dem Worte Zwang bezeichnet wird. Mit Leuten, welche selbst bekennen müssen, daß sie so etwas nicht verstehen, ist kein Fertigwerden. Ob ich die Ehre hatte, mit dem Verfasser der unpartheyischen Prüfung in eine Schüssel zu tauchen, weiß ich nicht; es ist mir dieses auch, obgleich wahrscheinlich, doch ganz gleichgültig, da es mir als einem wahrhaft Unpartheyischen nie um die Person, nur um die Sache zu thun ist. Doch erinnere ich mich kaum ein Gesicht gesehen zu haben, das die gelbe Livree des gallsüchtigen Rezensenten trug. Zur Zeit meiner Anwesenheit versuchte Niemand das abscheuliche crimen laesae majestatis, im Konversations-Saale nach seiner Tabakspfeife zu greifen; ich sah keine Dame über zweydeutige Anekdoten erröthen; ehrbar saßen alle, gleich Wachsfiguren, in einem Kabinet der Art, auf den ihnen angewiesenen Stühlen. Dennoch haben Leute von hoher Bildung das Jodeln, oder dasjenige Wolfsgeheul (wie es der selbst verstimmte Autor benennt), an welchem sich gegenwärtig die ersten Cirkel in Paris und London ergötzen, begehrt und eigene Jodler besoldet, welches doch, nach des Unpartheyischen Aeußerung, vor dem Richterstuhl des feinen Tones in Kreut arg verpönt gewesen seyn soll. In einem Badeort, wo jeder für sein Geld zehrt, muß doch wohl ein auffallender Zwang herrschen, wo das Rauchen einer Cigarre ins schwarze Register eingetragen wird, wo es als Vergehen gilt, sich von den Verdienst suchenden Musikern etwas für sein Geld aufspielen zu lassen. Im Schlafe wurde dadurch wohl Niemand gestört, höchstens könnten die Wehen eines Lorenz-Kindleins, beym Ausbrüten eines Gelegenheits-Gedichtleins, etwas ins Stocken gerathen seyn. Diese Rügen, deren Grund oder Ungrund mir unbekannt sind, beweisen augenscheinlich, daß der Verfasser, anstatt etwas widerlegt zu haben, vielmehr die Wahrheit der zu widerlegenden Aeußerungen selbst bestätiget; denn wo solche Geringfügigkeiten auffallen, befindet man sich nicht in dem Tempel der ungezwungenen Heiterkeit, sondern in der Zwangsjacke der kleinstädtischen Konvenienz. Der arme Unpartheyische leidet an mancherley Gebrechen. Oben gibt er zu erkennen, daß er nichts verstehe, und dann will er, der mit mir zu einer Zeit in Kreut gewesen seyn könnte, doch nirgend eine Anspielung auf den dort herrschenden Zwang gehört, oder eine Uniform gesehen haben. Der Bedauernswerthe muß daher entweder taub und blind zugleich seyn, oder er hat vielleicht eine Uniform für etwas An-

deres angesehen. Wahrlich, ein solches defektes Rezensenten-Exemplar kann nur unser Mitleid in Anspruch nehmen. Der frühere Aufsatz soll Persönlichkeiten und Schmähungen gegen den Badearzt enthalten. Wo finden sich denn diese? Gereicht es irgend einem Heilkünstler für arme Sterbliche, welche nicht selten mit ärztlicher Kunst der Unsterblichkeit zueilen, zum Vorwurf, wenn ihm nachgerühmt wird, er bewege sich im Kreise einer lebendigen Geschäftigkeit? In der Erwähnung, daß er den Patienten, welche vor Allen seines Beystandes bedürftig scheinen, diesen auf ihren Zimmern angedeihen läßt, oder, wie ich bezeugen kann, drey bis vier Mal, wiewohl vergeblich, anbietet, und dem gemeinsamen Zwecke der Badenden einen bedeutenden Vorschub zu geben sucht, worüber nicht der mindeste Zweifel obwaltet, kann nur ein selbst- und gallsüchtiger Rezensent, eine, und noch dazu niedere Schmähung wittern.

Der Kräuter-Aeskulap ist bereits wieder in seine Rechte als Kreuter Aeskulap eingesezt.

(Der Beschluß folgt.)

Neuere Literatur.

Tübingen.

Unter den literarischen Unternehmungen unserer Zeit verdient der von unserm Hofrath Dr. A. Gebauer angekündigte deutsche Ehrentempel nicht blos einer Erwähnung, sondern auch einer Empfehlung. Die bereits erschienenen, beyden ersten Bände des deutschen Dichtersaals erhielten Matthissons und W. Müllers und anderer urtheilsfähiger Männer Beyfall. Daher läßt sich auch von seinem neuen Unternehmen, welches das Schönste und Gediegenste aus Deutschlands Dichtern und Prosaisten, von Luther bis auf die Gegenwart, zum Gemeingut für das deutsche Volk machen will, allerdings etwas Vorzügliches und Zweckmäßiges erwarten. Durch eine mehr als zwölfjährige, fast ausschließliche Beschäftigung mit der deutschen Literatur bereitete er sich darauf vor. Den Plan, nach welchem das aus siebzig Bänden bestehende Werk in drey Abtheilungen zerfällt, finden Kenner gut und wohl überdacht. Es wird hier etwas ganz anderes geboten, als die zerstückelte und planlose Gothaer Miniatur-Bibliothek verspricht, ein geschichtlich fortlaufendes Ganzes mit den nöthigen Einleitungen, Biographien und Charakteristiken. Es gilt hier, neben der Geschichte der deutschen schönen Literatur das Beste, was diese enthält, zum Belege, zur Erläuterung mitzutheilen. In sofern unterscheidet sich dieses Werk von allen andern, die sich eine ähnliche Aufgabe gestellt haben. Dies ist aber nicht das einzige Charakteristische. Es soll überdies nur solche Stücke enthalten, die allgemeines Interesse, einen wirksamen Einfluß auf die Bildung des Geistes und Herzens haben, kurz die ihrer Trefflichkeit und Gediegenheit wegen Gemeingut des deutschen Volkes zu werden verdienen. Die Lösung dieser Aufgabe war allerdings des ihr gewidmeten Fleißes werth, und hoffentlich wird dem also begründeten Werke die lebhafte Theilnahme des Publikums nicht fehlen. Anthologien ohne Ordnung nach der Zeitfolge, ohne geschichtliche Einleitungen und Verbindungen befriedigen nur zum Theil; sie können durchaus keine vollständige Uebersicht der Literatur eines Volkes geben, und lassen Lücken, die der Leser nicht auszufüllen weiß. Der Art sind nun aber unsere Anthologien alle; einigen fehlen sogar die zum Verständniß wesentlich nöthigen Biographien und Charakteristiken. Um so mehr Ansprüche auf Unterstützung darf daher wohl ein Werk machen, das den Bedürfnissen der Mehrzahl entsprechen, das für Jung und Alt, für Männer und Frauen, für alle Stände eine geist- und herzbildende Lektüre seyn, das mit dem Trefflichsten unserer Literatur und den Männern, die es hervorgebracht haben, näher befreunden will. Für einen wohlfeilen Preis ist dabey möglichst gesorgt. Der Band von 14 bis 16 Bogen in gefälligem Oktavformat kostet auf weißem Druckpapier nicht mehr als 27 Kreuzer, auf feinem Schreibpapier 36 Kreuzer. Auch darf sich das Publikum vorläufig nur auf die erste, aus neun Bänden bestehende Abtheilung, die von Luther, bis auf Hagedorn und Haller reicht und im Laufe des Jahres noch in drey Lieferungen, jede zu drey Bänden, erscheint, verbindlich machen. Bereits hat sich eine ansehnliche Anzahl Subscribenten gefunden, die sich noch täglich vermehrt, und das baldige Erscheinen dieses Nationalwerks außer allen Zweifel sezt.

Auflösung des Räthsels Nr. 218.

Der Planet Venus als Morgen- oder Hesperus als Abend-Stern.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 236.

Hesperus.

Dienstag, 2. Oktober 1827.

Abgedrungene Erklärung eines Dritten auf die angebliche unpartheyische Prüfung der das Wildbad bey Kreut betreffenden in Nr. 196 des Hesperus gesprochenen Worte.

(Beschluß Nr. 235.)

Sehr naiv klingt die Frage: ob nicht ein jeder Arzt botanische Kenntnisse besitzen müsse, weil in Kreut auch Kräutersäfte zur Kur gehören? Er müßte doch wohl mit Kräutern, sprüchwörtlich zu reden, umgehen, wollte man nicht in diesem Punkt dem weisen Kritiker, der alles wie Kraut und Rüben durcheinander wirft, Recht geben. Total Unrecht hat er hingegen mit der Behauptung, daß in dem Bereich eines Badearztes nicht auch das Ordnen der Krankendiät liege und ihm die Aufmerksamkeit auf die Badkost nicht zugemuthet werden könne. Hörte ich es doch selbst mit an, daß, als einige Kurgäste vom zweyten Tische sich bey ihm über den schlechten und ungeregelt servirten zweyten Tisch beschwerten, er der Unordnung abzuhelfen versprach, indem ihm, seiner eigenen Aeußerung zufolge, die Badepolizey obliege. Es ist doch wohl ein Unterschied zwischen einer nahrhaften, erklecklichen Kost und zwischen schwer zu verdauenden Speisen, welche nur der Magen der Gesunden verträgt. Eine Heilanstalt besucht Niemand aus einem Uebermaß an Gesundheit. Gewöhnlich sind Kranke dort; denn ein etwas hungriger Dichter, der einen guten Appetit mitbringt, kann so wenig, als eine Schwalbe den Sommer macht, eine Ausnahme von der Regel bilden. An der, für eigentliche Kur- und Bade-Gäste bestimmten Tafel, sollten unstreitig die Gerichte vorherrschend seyn, die den Appetit, ohne Nachtheil für die Kurdiät zu befriedigen geeignet sind. Der Vorschlag, zwey Tafeln zu errichten, wäre so übel nicht; denn es scheint doch wohl gerathener, daß die Lungensüchtigen und Krampfhustigen sich unter einander selbst, als daß sie die Gesunden anhusten, welche sich im Bade mit der energischen Eßlust des Unpartheyischen, nach Klösen, Schinken und Sauerkraut zu Tische setzen. Den Aeußerungen dieses Berichtigers zufolge sollte man wirklich auf den Gedanken gerathen, man gehe in Kreut damit um, durch solche Lieblingsgerichte die Kranken so weit zu bringen, daß sie im künftigen Jahre diese Kuranstalt abermals besuchen sollen und müssen. Die feyerliche Beschwörung des Hypokrates, so wie der dem Aeskulap mit Freuden geopferte Hahn scheinen übrigens offenbare Pulsschläge der poetischen Ader des Unpartheyischen zu seyn. Derjenige, welcher sich im Bade selbst für das Factotum hält, sollte wohl auch den zur Bedienung Angestellten, welche die eine Hand nach einem gewichtigen Trinkgeld stets offen zu halten gewohnt sind, ihre Pflichten zu Gemüthe führen. Was helfen Instruktionen, was hilft die Klingel, wenn über den Vollzug der Erstern Niemand wacht, und die dienenden Geister den Ruf der Zweyten nicht beachten? Hat wirklich der Unpartheyische in Kreut keine Klage über die Bedienung gehört; so muß dieses entweder seinem Gehördefekt zugeschrieben werden, oder er mag den vorzüglich Begünstigten beyzuzählen seyn. Dann ist es freylich billig, daß er sein Opus, als einen schuldigen Tribut der Dankbarkeit vor dem Throne der heiligen drey Könige C. M. B., die ihm vielleicht bey dem Entwurf seines Machwerks vorgeschwebt haben, niederlegt.

Es gewinnt fast das Ansehen, als wollte die

liebenswürdige Humanität des Gegners es eher den Badegästen zumuthen, ſich nach dem Verlangen der Aufwärter zu erkundigen, denn dieſe und ihre Gehwerkzeuge ſcheint er beſonders in Schutz zu nehmen. Gewiß iſt es, daß nicht nur das Anfragen der Dienenden, ſondern auch das Bringen des Beſtellten häufig unterlaſſen wird. Ich war Zeuge, wie man ſich hat das Bier in dem Keller und den Braten in der Küche ſelbſt holen müſſen, indem die Aufwärter ſagen, das geht den und den an. Die jenſeitige Rechnungsmethode iſt wahrhaft lächerlich: wer denkt nicht bey ſolchen Ausholungen an das bekannte si tacuisses! etc. Indeſſen gewährt der langweilige Aufſatz des Gegners doch die Genugthuung, daß er ſelbſt die Unvollkommenheit der dortigen Einrichtung gelinde tadelt und ſeine Töne mittelſt der Sourdine der Schmeicheley mildert. Er läßt ſich nämlich an mehreren Stellen ſeiner Prüfung dahin vernehmen, daß wenn Dieſes und Jenes geſchähe, ſo werde es beſſer. Dadurch räumt er in der Hauptſache den Grund unſerer Beſchwerden, die herrſchenden Unvollkommenheiten der dortigen Anordnungen, ein, und ſeine unpartheyiſche Prüfung wird ſo zu einem Gewebe von Widerſprüchen. In ihr rühmt er die Koſt und findet ſie zweckmäßig, unerachtet er ſpäter ſelbſt anführt, daß an der Badetafel nürnberger — für weſtphäliſche Schinken und bisweilen anrüchige Salami aufgetiſcht wurden. Er bekennt unumwunden, mit dem zunehmenden Beſuche des Bades müſſe erſt alles beſſer werden und ſchäzt doch dieſen ſchon jezt auf 300 Gäſte; er vermißt ſelbſt einen tüchtigen, im geſellſchaftlichen Leben gewandten und mit den nöthigen Kenntniſſen ausgerüſteten Badkommiſſär, und prophezeiht für den Fall ſeiner Einſetzung die Beſeitigung gegründeter Urſachen zu Beſchwerden. Liegt nicht hierin ein klares Zugeſtändniß der Wahrheit früherer Angaben und der Mangelhaftigkeit der von dem Badearzt ausgehenden Geſundheits- und Bade-Polizey? Wahrſcheinlich war der Verfaſſer ſelbſt der Genius des Frohſinns, der über den Gewäſſern von Kreut ſchwebte; vielleicht ſtimmte er durch ſeine heilvollen Geſänge die Badegäſte zur Heiterkeit, ſo daß ſie am Ende nur mit Müh' Lachanwandlungen über ihn ſelbſt und ſeine Begeiſterung unterdrückten. So haben wir uns nun durch die jenſeitige Streck-Charade hindurch gearbeitet und damit Punktum!

Zwiſchen der Prüfung und dem frühern Aufſatze findet der einzige Unterſchied ſtatt, daß das, was dieſer enthält, anerkannte und vielſeitig beſtätigte Wahrheiten ſind; während nach dem Urtheile eines wirklich unpartheyiſch beobachtenden Dritten, die ſogenannte unpartheyiſche Prüfung das Motto verdient sunt verba practerea nihil.

Rückblicke auf England.

(Verſpätet.)

Der Miniſterwechſel, die Getreidebill, die Navigationsakte und die Katholiken in Irland, waren hier noch vor Kurzem die vier großen Gegenſtände des Tages in Großbrittanien, und nahmen ſelbſt die Aufmerkſamkeit und Theilnahme der Beobachter und Politiker des Kontinents in Anſpruch. Man bringt dieſe vier wichtigen Angelegenheiten mit einander in Verbindung und thut daran nicht Unrecht. Denn wer das Weſen der engliſchen Verfaſſung und den Geiſt des engliſchen Volkes kennt, der muß allerdings annehmen, daß die öffentliche Meinung daſelbſt die Operationen der Regierung und das zu beachtende Syſtem beſtimmen. In ſo ferne nämlich das bisher beobachtete Handelsſyſtem (denn dieſes allein herrſcht in Großbrittanien vor) ſich günſtig bewies, und die Majorität ſich wohl dabei befand, waren die Miniſter des Königs lediglich nur darauf bedacht, es zu unterſtützen und zu befördern. Als aber die Zeit auch hier ihr Recht übte, und in dem Feuerofen der Erfahrung die kaufmänniſchen und landwirthſchaftlichen Prinzipien der neueſten Zeit nicht mehr beſtanden, da mußte man an eine andere Handlungsweiſe und an eine Veränderung des Syſtems denken. Der Schrey des Volkes forderte es, das nicht länger das Opfer des Wuchers und der Engherzigkeit der großen Landbeſitzer und Fabrikherren ſeyn wollte. Es iſt allerdings der Mühe werth, näher zu unterſuchen, wie es zugegangen,

ſey, daß die Dinge ſo gekommen, wie ſie nun ſind, und zu fragen: wie ſie ſich wohl ferner geſtalten werden? Mit der Geſchichte in der Hand, und unbefangenem Blicke dürfte es wohl nicht ſo ſchwer ſeyn, der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen.

Es hat ſich gezeigt, daß im Miniſterium des Königs von England ſchon geraume Zeit Uneinigkeiten waren. Die großen Intereſſen der Nation, die Kornbill und die Navigationsakte hatten den Zunder der Zwietracht unter die Mitglieder des geheimen Rathes geworfen, und die ſchon ſo lange unentſchiedene Angelegenheit der katholiſchen Irländer vermehrte noch die Partheyung.

Jene, welche bey den bisherigen Geſetzen über die Einfuhr des Getreides am meiſten intereſſirt waren, die großen Güterbeſitzer, der hohe Adel, konnten nie die Grundſätze billigen, welche Canning und Andere mit ihm aufſtellten, die ſich mehr für das Geſammtwohl, als für einzelne mächtige Familien zu ſorgen, verbunden glaubten. Unter des Königs Räthen waren mehrere, welche den bisherigen Zuſtand vertheidigten.

Mit der Navigationsakte war es daſſelbe. *) Da ſchrieen die großen Handelshäuſer, und ſtellten die getroffenen Maßregeln als ſtaatsverderblich dar. Sie wollten das Feſtland fortan vom unmittelbaren Antheil am brittiſchen Handel ganz ausſchließen. Auch dieſe fanden unter des Königs Räthen ihre Vertheidiger, die entweder aus Befangenheit, oder aus heiliger Scheue, etwas an den beſtehenden Einrichtungen zu ändern, keine Konceſſionen zulaſſen wollten. Die ſchreyenden Mißbräuche, welche hinſichtlich der Repräſentation und der Parlamentswahlen Statt fanden, hatten überdies die ungeſtümen Petitionen und Bewegungen der ſogenannten Radikalen hervorgerufen, die um ſo gefährlicher waren; je mehr man ſelbſt im Auslande, ſeit den lezten vier Decennien, das Innere von England und die Eigenheiten ſeiner Verfaſſung hatte kennen lernen, und die Verwunderung über Mißbräuche ſich manifeſtirte, die in ganz unkonſtitutionellen Staaten nicht tolerirt worden wären. Allein hier war wieder ein neuer Stoff zur Entzweyung unter den Miniſtern. Die Beſitzer der rotten boroughs, und alle, welche bey den Wahlen etwas zu gewinnen haben, fanden ihre Konnexionen im Kabinette, und der redlichſte und eifrigſte unter den Räthen konnte vor der Mißlichkeit der Idee erſchrecken: etwas an der Konſtitution zu ändern. In der That war dieſer Gegenſtand auch der ſchwierigſte, und wird es auch bleiben. Man wird lieber Mißbräuche dulden, als ſich an die Aenderung der Konſtitution wagen wollen, was immer mit Gefahr verbunden iſt. Unterdeſſen waren die eingetretenen Umſtände und die ſchrecklichen Handelskriſen ſo gebieteriſch geworden, daß man ein liberaleres Syſtem für den Handelsverkehr mit Getreide annehmen, und die Navigations-Akte aufheben mußte. Dieſe traurige Kataſtrophe des engliſchen Handels hatte die auffallende Erſcheinung hervorgebracht, daß eine Menge junger Leute, welche ſonſt ſich der Handlung widmeten, jezt andere Berufsarten wählten. Man wollte Niemand mehr anſtellen, ſo Viele ſich auch zu Dienſten anboten. Tauſende von Arbeitern wurden brodlos, und wer früher auf eigene Hand arbeitete, verdarb, oder mußte ſich gefallen laſſen, im Taglohn bey einer Fabrik- oder Induſtrie-Anſtalt ſein Brod kümmerlich zu erwerben. Die ſogenannten Kleinhändler verdarben beynahe durchgehends. Den Pächtern auf dem Lande erging es nicht beſſer. Darum bekümmerte ſich jedoch die hohe Ariſtokratie nicht, welche im Beſitze des größten Theils alles kultivirbaren Landes iſt, und bey den beſtehenden Korngeſetzen ſich gut befand. Als daher die Kornbill aufgehoben wurde, war das Mißvergnügen dieſer Reichen allgemein, und ſie ſchrieen, daß ſie zu Grunde gehen müßten. Nun iſt aber zu wiſſen, daß in England die ungeheueren Beſitzungen des hohen Adels Majorate, und untheilbar ſind, daher ewig dem Verkehr entzogen bleiben. Das was man bey uns Bauernſtand nennt, findet man daher in England nur äußerſt ſelten, da,

*) Man vergleiche Hesperus 1823. Nr. 1—4.

wie gesagt, beynahe alles kulturfähige Land ein Eigenthum der Majorats-Herren bleibt, und nie eine Zerstücklung der großen Güter Statt findet.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Pesth, im September.

Augustmarkt 1827.

Menschen und Waaren gab es in Hülle und Fülle, aber der Spekulationsgeist und das baare Geld fehlte, und damit ist der Hauptcharakter des eben beendigten Marktes ausgesprochen. Die Fremden stellten sich in zahlloser Menge ein, wie es in den Augustmärkten gewöhnlich der Fall ist. Aber diese Ueberzahl entsteht nicht sowohl aus Kaufleuten, als aus Neugierigen von allen Ständen, welche die schöne Jahreszeit zur Reise benützen, um das imposante Schauspiel eines Pesther Marktes zu genießen. Ja, Viele treffen blos darum ein, um die kühlenden Zucker- und Wasser-Melonen nach Herzenslust speisen zu können, welche Frucht vielleicht nirgends in solcher Anzahl feilgeboten wird, als im Pesther Augustmarkt, daher er auch im gemeinen Leben „Melonenmarkt" heißt. — Aber den handeltreibenden Fremden mangelte es diesmal mehr als je an Baarschaft, welche Krankheit besonders aus den deutsch-östreichischen Staaten zu Markte gebracht wurde, ihren Einfluß auf die ungarischen Landesprodukte, hauptsächlich Wolle und Wein ausübte, und rückwirkend auch die östreichischen Manufakturen traf. Das Kreditiren ist hier zu Lande eine sehr bedenkliche Sache; wir haben keine Wechselgerichte, und die Zahlungsunfähigkeiten, die seit einigen Jahren an der Tagesordnung waren, haben allenthalben das größte Mißtrauen rege gemacht. Dennoch mußte sich Mancher, um nur nicht seine Waare zu Spottpreisen loszuschlagen, oder sich gar zur Rückfuhr zu bequemen, aufs Gerathewohl zum Kreditiren verstehen, wo doch wenigstens leidentliche Preise zu machen waren. Diejenigen aber, die durchaus Geld benöthigten, mußten sich von den Wenigen, welche im Besitze von Kapitalien waren, die Preise diktiren lassen, die dadurch so drückend wurden, daß sie ziemlich tief unter dem Einkaufe ausfielen. Indessen wäre noch auf dieser oder jener Art der Verkehr so ziemlich lebhaft gewesen, wenn nicht außerdem zugleich eine Entmuthigung geherrscht hätte, die sich vorzüglich bey den Hauptartikeln äußerte, und die ihren Grund in verschiedenen Lokalursachen fand. Mehrere Artikel jedoch, besonders von Landesprodukten, waren, als nothwendiger Bedarf, sehr gesucht und aufgekauft, und dieser Umstand gab dem Markt einige Lichtseiten, und erhob ihn beynahe bis zur Mittelmäßigkeit. — Die Zufuhr der Waaren jeglicher Art war erstaunlich groß; die Anzahl der während der Hauptmarkttage in der Stadt versammelten Frachtwagen mag sich bis auf 12 — 15,000 belaufen haben, und Ref. selbst zählte täglich an der Donau, zwischen der Schwimmanstalt und dem Lagerspital, 3 — 400 größere Schiffe, darunter waren über 60 mit Weinen beladen (weniger als gewöhnlich) und eben so viele mit Töpferwaaren. Die Zahl der Verkäufer mehrt sich mit jedem Markte, und die Kleinkrämerey hat schon eine solche Unermeßlichkeit erreicht, daß selbst die bescheidensten Forderungen der Feilbieter unbefriedigt bleiben müssen, und so wie schon an vielen der verflossenen Märkte unausgesetzt Klagen über die mißlichen Erfolge in diesem wichtigen Zweig des Pesther Handels verlauteten; so werden diese wohl auch an vielen der künftigen nicht leicht [illegible], da an eine Verminderung dieser Krämerey nicht zu denken ist.

Unter den Fremden bemerkte man diesmal viele Griechen aus den ungarischen Provinzialstädten, mehrere Serben, Bosnier, Walachen und Moldauer. Von Juden wimmelte es, wie gewöhnlich, in allen Straßen, und sie machten, wie immer, den Hauptbestandtheil des Marktes aus; der Handel mit den bedeutenderen Landesprodukten ist beynahe ganz in ihren Händen. Ausländer aus Deutschland, Polen, Italien ꝛc. gab es sehr wenige, wiewohl diese, im Falle sie Landesprodukte benöthigten, hier gewiß ihre Rechnung finden würden, und es bleibt unbegreiflich, warum sie lieber diese Waaren aus der zweyten Hand der Oestreicher, Böhmen, Mährer, die zahlreich die Pesther Märkte besuchen, und alle Vortheile sich dabey zu Nutze machen wissen, um so theuerer beziehen.

Die Witterung war dem Geschäftswesen ungemein günstig. Die drückende Hitze, von welcher wir in der ersten Hälfte des Augusts heimgesucht wurden, verlor sich ganz während des Marktes, und wir hatten eine, die Betriebsamkeit sehr förderliche, kühle Temperatur; auch der Staub fiel nicht lästig, da er von einem Regen, der zur Nachtzeit fiel, über die Dauer der Marktzeit gelöscht wurde, und so konnte man wenigstens den Elementen keine Vorwürfe machen, als hätten sie sich den Geschäften hinderlich gezeigt, da sie doch diesmal, das beynahe bis zum Sprichwort gewordene Vorurtheil, als müsse an jedem Pesther-Markt nasse und schmutzige Witterung seyn, hinlänglich widerlegten. — Ich will nun zu der Detaillirung der einzelnen Artikel übergehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 237.

Hesperus.

Mittwoch, 3. Oktober 1827.

Rückblicke auf England.

(Fortsetzung Nr. 236.)

Durch Lord Liverpools Krankheit und der im Rathe der Minister zunehmenden Uneinigkeit fand sich endlich der König bewogen, das Ministerium neu zusammenzusetzen. Die Art, wie dieses geschah, noch mehr aber das Benehmen mehrerer hoher Staatsbeamten bey dieser Gelegenheit ist besonders auffallend. Allein die Geschichte Englands kann Aehnliches aufweisen. Die Regierung der Königin Anna und der Einfluß des Herzogs von Marlborough liefern ein Gegenstück zu den neuesten Ereignissen von St. James. Im Anfange der Regierung dieser Königin war das Ministerium den von König Wilhelm befolgten Grundsätzen treu, und durchaus von der Parthie der Whigs. Da sich aber bald durch mancherley Ursachen dieser Zustand änderte, und die Parthey der Tory's die Oberhand gewann; so war es vorzüglich der Herzog von Marlborough, welcher seinen ganzen Einfluß verwendete, die Entfernung von Robert Harlei, (nachherigen Lord Oxford) welcher Staatssekretär war, zu bewirken. Dieser Mann war jedoch durch seine Kenntnisse, diplomatische Gewandtheit und intriganten Geist dem Herzoge überlegen, und wußte seinen bey der Königin erworbenen Einfluß so gut zu benützen, daß er zwar des Lord Schatzmeisters Godolphin, und des Herzogs momentanem Uebergewicht nachgab und mit Bolingbroke aus dem Ministerium trat, allein dem unerachtet das ganze Vertrauen der Königin fortan behielt. Und da die Whigs, mit Marlborough an der Spitze, ihr Uebergewicht mißbrauchten, so wurde die Königin endlich selbst dem Herzog abgeneigt, und der abgetretene Lord Oxford sah seinem Triumph zuversichtlicher entgegen. Die Fortsetzung des Krieges mit Frankreich zu Gunsten Karl VI. wurde jezt laut gemißbilligt. Der Herzog wollte sich im bisherigen Einflusse durch direkten Widerstand gegen die Königin erhalten. Er versagte ihr die Anstellung des Mr. Hill, Bruders der neuen Günstlingin Mistreß Masham, als Oberst; er erlaubte sich sogar, derselben mündlich Vorwürfe zu machen, und wußte sie dadurch so weit herabzustimmen, daß sie in einem Briefe an ihn ihren Antrag für Mr. Hill zurück nahm. Allein Marlborough wußte seines Stolzes so wenig Meister zu werden, daß er seine Entlassung eingab, bevor noch der Brief der Königin ihm zugekommen war. Dieser Umstand entschied. Die Königin wollte von der Beherrschung des übermüthig gewordenen Herzogs frey seyn, und benüzte diesen Moment dazu. Godolphin verlor das Schatzmeisteramt und Harley erhielt seine Stelle. Lord Sommers verlor die Präsidentschaft des Geheimenraths und Rochester erhielt sie. Alle Whigs verschwanden nach und nach aus dem Geheimenrath, nur Marlborough blieb noch kurze Zeit, allein, ohne Stütze, ungerne gesehen, hart beurtheilt und ein Gegenstand des Faktionshasses. Da er seine Sache ohne Rettung verloren sah, gab er seine Entlassung ein, um sich zurückzuziehen. — Das war zu jener Zeit (1711) das Getriebe der Partheyen, und das Loos der Whigs, das dermalige Jahr scheint ein gleiches Spiel zu Ungunsten der Tory's zu beginnen. Wenigstens haben sich die Whigs für die Sache des neuen Premierministers erklärt. Die Angelegenheiten Portugalls, die Absendung englischer Truppen dahin,

und die Katholiken in Irland ſind wechſelsweiſe die Urſache der Unzufriedenheit und der Vorwürfe gegen Herrn Canning. Der Herzog von Wellington mag, dem Tone ſeiner bekannt gemachten Briefe nach, noch eine beſondere, die Perſon des neuen Premierminiſters betreffende Urſache von Widerwillen haben, die ich mehr vermuthen, als angeben kann. Aber ſo viel iſt aus Allem, was bisher über dieſe Vorgänge bekannt wurde, mit Grund zu entnehmen, daß die neue Zuſammenſetzung des Miniſteriums in England ihre wichtigen Urſachen in der wirklichen Lage des Reichs und des Kontinents haben müſſe, und daher auch nicht ohne große Folgen bleiben werde. Seitdem nämlich die Hauptmächte des Kontinents ſich die Befugniß beylegten, ein Interventionsrecht gegen alle andere Mächte auszuüben, deren Verfaſſung, Zuſtand, Kultur ꝛc. den zur Zeit von ihnen adoptirten Grundſätzen zuwider zu ſeyn ſcheint; und ſeitdem England bey allen europäiſchen Welthändeln eine ſo bedeutende Stimme erworben hat, muß es ganz beſonders darauf ſehen, ſeine inneren Angelegenheiten ſtets ſo geordnet zu halten, daß es nach außen mit ungeſchwächter Kraft wirken kann. Dazu gehört nun aber offenbar auch der ruhige Zuſtand des Königreichs Irland, deſſen größter Theil aus Katholiken beſteht, welche ſo lange ſchon die Rechte der übrigen Britten fordern und nicht erhalten können. Der äußerſt traurige Zuſtand dieſes Landes, über welchem der bleyerne Druck der Intoleranz und Ariſtokratie gleich ſchwer laſtet, kann von der Regierung nicht mehr verheimlicht werden. Dem unerachtet ſind alle Petitionen der iriſchen Katholiken, um Gleichſtellung ihrer Staatsbürgerrechte mit den übrigen Landeseingebornen, vergeblich geweſen, obſchon der jetzige*) Staatsminiſter Canning ſelbſt, die Sache derſelben vertheidigte. Zur beſſeren Kenntniß dieſes Gegenſtandes erlaube ich mir, folgendes zu bemerken:

Seit dem Jahr 1783, wo Irland mit England vereinigt wurde, geſchahen von den Katholiken Schritte, um emanzipirt, d. h. zu Staats- und Kriegs-Aemtern fähig erklärt zu werden. Man hatte nämlich ſeit Vertreibung der Stuarts, für jeden britiſchen Unterthan, der irgend einen Staatsdienſt erhalten wollte, einen eigenen Eid, test-rath genannt, vorgeſchrieben, den er ſchwören mußte. Da dieſer Eid aber namentlich Dinge enthielt, welche das Kirchenſyſtem der Katholiken, beſonders über die Verhältniſſe der katholiſchen Kirche zum Papſte berührten, und gegen das katholiſche Syſtem verſtießen; ſo verweigerten ſie die Abſchwörung des Eides, verſicherten aber, wiederholt, daß ſie auch ohne denſelben ſtets dem König, dem Geſetz und Vaterland unwandelbar treu ergeben ſeyn würden. Man ſuchte jezt Mittel, die Eidesformel zu mildern und ſie der Stellung der irländiſchen Katholiken zum Papſt und ihrem Gewiſſen entſprechender zu machen. Im Parlament hatten die katholiſchen Irländer ebenfalls ihre Freunde, und es ſchien, daß dieſe Angelegenheit endlich einmal zur Beruhigung der gedrückten Irländer erledigt werden würde. Allein die Sache fand im Parlament, beſonders unter den Gliedern der hohen engliſchen Kirche, beharrlichen Widerſpruch. Man behauptete, die Verhältniſſe der katholiſchen Irländer zum Papſte ſeyen ſo beſchaffen, daß ſie ſtets unzuverläſſige Unterthanen, ſofort auch zu Staats- und Kriegs-Dienſten untauglich ſeyn würden. So wars im Jahr 1812. Damals hatte ſich bereits das eiſerne Joch der Orangiſten und Epiſkopalen über das arme Irland ſo ſehr befeſtigt, daß jedes Beſtreben der Freunde der Irländer, ein Angriff auf die uſurpirten Vorrechte der Epiſkopalkirche und der hohen Ariſtokratie war, die beyde, um das Erworbene nicht zu verlieren, oder mit andern theilen zu müſſen, einen Kampf auf Leben und Tod beſchloſſen. Lord Caſtlereagh ergriff damals den Ausweg, den Grund des Vorgebens genau erheben zu laſſen, als könnten die katholiſchen Irländer, ohne den geforderten Eid zu leiſten, keine getreuen Unterthanen ſeyn.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Dieſer Aufſatz ward noch vor ſeinem Tod geſchrieben. D. H.

Franz Stöpels neues System der Harmonielehre und des Unterrichts im Pianofortespiel.

Je mehr sich Herrn Stöpels System und Methode des Klavier-Unterrichts in Deutschland verbreitet, je größer die Zahl derer wird, die davon wirklich für ihre Kinder Gebrauch machen, und noch zu machen gedenken: je widersprechender die Urtheile über Güte, Fehler oder Ausführbarkeit, besonders des Klavier-Unterrichts in dieser Weise sind; je Wenigere befähigt sind, hierüber aus eigenem Nachdenken zu einer selbstständigen Meinung zu gelangen: desto willkommener werden die Ansichten anderer Denker, Kenner und Liebhaber seyn, und wenigstens, so widersprechend sie auch seyn mögen, zum Leitfaden dienen können, das Ziel der Selbstbestimmung hierüber zu erreichen.

Daher machen wir aufmerksam auf Nummer 5, 6, 7 der berliner allgemeinen musikalischen Zeitung 1827, worin eine ziemlich unpartheyische und genügende Uebersicht der Stöpelschen Harmonie-Lehr- und Unterrichts-Methode gegeben wird. Als Gegner tritt ein Anderer mit ziemlich scharfen Rügen in Nummer 22 — 26 auf. Prüfet Alles und behaltet das Beste!

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Pesth, im September.

Augustmarkt 1827.

(Fortsetzung Nr. 236.)

Trotz den günstigen Stimmen, die hie und da aus dem Auslande über Wolle verlauteten, ward dieser Artikel hier vielmehr gedrückt als gehoben. Es wird aber diesem vorzüglichsten Produkt Ungarns, wenn nicht außerordentliche Umstände eintreten, eher kein günstigerer Stern leuchten, bis es nicht in unmittelbare Verbindung mit dem Auslande tritt. Wir werden den noch sehr jungen Prager Wollmarkt, trotz seinen sehr nahgelegenen, rivalisirenden preußischen und sächsischen Nachbarn, bald zu einer Größe heranwachsen sehen, die den unsrigen zu überflügeln drohen wird. Die böhmischen Wollenbesitzer wissen besser zu spekuliren, und, nahe an der Gränze gelegen, sind sie nicht so sehr, wie die ungarischen, den Zwischenhändlern, die sich allein bereichern, unterworfen, und nicht lange, so werden Engländer und Niederländer den Prager Platz besuchen, und die ungarischen Schäfereybesitzer, wenn sie anders ihre Waare werden gut absetzen wollen, sich genöthiget sehen sie nach Prag zu Markte zu bringen, wobey sie freylich bey allen damit verbundenen Resiko, noch besser fahren würden, als wenn sie sich von jenen Zwischenhändlern schikaniren ließen. — Es steht aber zu erwarten, und wir wollen es zum Troste für unser Vaterland hoffen, daß es nicht dahin kommen wird. Denn die Ausländer werden doch endlich, ihren eigenen Vortheil berechnend, die Augen öffnen, und nach und nach ihren Bedarf an ungarischer Wolle — die man überhaupt im Auslande deutsche oder östreichische Wolle nennt, an der Quelle finden lernen. — Von Ausländern waren sehr wenige anwesend, und diese machten keine erhebliche Wollgeschäfte. Ein Baron Rustn aus Augsburg hatte schon vor dem Markt bedeutende Einkäufe gemacht, und beschränkte sich nur jezt auf einige hundert Centner Zigara-Wolle; einige niederländische Kaufleute hatten nur einen geringen Bedarf, wahrscheinlich war ein größerer über ihre Kräfte. So blieb dieser Artikel wieder den inländischen Großhändlern Preis gegeben, und dieser Umstand, vereint mit andern ungünstigen Konjunkturen, drückte den Preis sehr herab, und eine große Quantität blieb unabgesezt. Von beynahe 70,000 Centnern ward gewiß nicht die Hälfte veräußert. Feine Wolle ward gar nicht begehrt, mittlere ging etwas besser, ganz ordinäre war leidentlicher, am besten aber ging die Zigara-Wolle, eine Sorte, die von Markt zu Markt im Preise steigt, und die vorzüglich von Ausländern gesucht wird; sollte dieser lezterе Umstand nicht für meine obigen Ansichten genügend sprechen? Ich gebe hier nun den Preistarif der Wollen.

Einschürige, feine, veredelte:

1ste Sorte	60 — 70	fl.	Konvm.,	seit lange ohne Begehr.
2te —	50 — 60	—	—	sehr geringer Absatz.
3te —	42 — 50	—	—	flau.

Zweyschürige Winterwolle:

1ste Sorte	40 — 45	fl.	Konvm.,	mittelmäßig.
2te —	34 — 38	—	—	ziemlich.
3te —	26 — 28	—	—	guten Absatz.

Sommerwolle:

1ste Sorte	38 — 42	fl.	Konvm.,	schlecht.
2te —	30 — 34	—	—	flau.
3te —	24 — 28	—	—	mittelmäßig.
Zigara	29 — 31	—	—	sehr bedeutenden Absatz.
Zackel	14 — 16	—	—	mittelmäßig.

Seit mehreren Jahren haben Ungarns Weingebirge kein, dieſes geſegneten Bodens ganz würdiges Produkt erzeugt, und ſo ſehr man auch durch die anſcheinend günſtige Temperatur des vorjährigen Sommers die günſtigſten Erwartungen hegte; ſo ward ihnen doch nicht entſprochen. Man will aber heuer beſſer unterrichtet ſeyn, und eine überaus geſegnete Weinleſe vorausſehen, und obwohl die Stimmen in Hinſicht der Ausgiebigkeit getheilt ſind; ſo ſind ſie doch darin einig, daß der Wein in Hinſicht der Güte nichts zu wünſchen übrig laſſen wird. Dieſe Vorausſetzung hielt Viele zurück, ſich ſchon dieſen Markt mit dieſer Waare zu verſehen, da ſie hoffen, im künftigen mit einer beſſern bedient zu werden; obwohl geübtere Weinhändler einſahen, daß in einem Weinjahr, das mehr in qualitiver als in quantitiver Hinſicht gut iſt, die beſſern Weine im Preiſe ſteigen müſſen. Dennoch wurden die Weine an dieſem Markt, obwohl die Zufuhr nicht ſehr bedeutend war, im Preiſe etwas gedrückt, und wenig abgeſetzt. Es iſt natürlich, daß die ordinären Gattungen beſſer gingen, da ſie ein nothwendiger Bedarf ſind, und man auf keine niedrigere Preiſe mehr hoffen kann. Der alte rothe Ofner ſtand zu 5 — 8 fl., der weiße zu 5½ — 9 fl., der dießjährige Ofner zu 3 — 4, der Peſther alte Steinbrucker zu 6 — 8 fl., dießjähriger zu 4 fl., ordinärer Gebirgswein 3 — 3½, Landweine zu 2 — 3 fl. Konventionsmünze.

Mit Tabak ward ein ziemlich lebhafter Verkehr gemacht, und er wurde größtentheils nach Oberungarn abgeſetzt. Weniger ging über Agram nach Italien. Der Debröer Tabak erſter Gattung koſtete 16 fl. Konvm. Die zweyte Gattung 12, die dritte 8 fl. Der Debrezziner ſtand zu 7, 5½ und 4½ fl., der Szegediner zu 6, 5 und 4½ fl., der Fünfkirchner zu 5, 4½ und 4 fl. Konvm. der Centner.

Mit Flachs und Hanf wurden bedeutende Geſchäfte gemacht, obwohl noch immer nicht ſo, wie ſie ſeyn könnten; die Ausländer kaufen jedoch dieſen Artikel an den Erzeugnißörtern, den Hanf beſonders zu Apathin, ein. Der Flachs ging ziemlich in die Höhe, der Hanf ſtand zu 5 — 6 fl. Konvm. der Centner.

Wachs und Honig wurden wenig geſucht, erſteres fiel beträchtlich im Preiſe, da man den Centner guter Waare zu 68 — 70 fl. haben konnte.

Knoppern, die ſeit mehreren Märkten beträchtlich gefallen ſind, und woran große Summen verloren wurden, haben ſich dieſen Markt gegen den vorigen noch ſo ziemlich behauptet. Die Ernte, die gegenwärtig vor ſich geht, wird jedoch über ihr ferneres Schickſal entſcheiden. Der Kübel (ungefähr 110 Pfund) guter Waare ſtand zu 4 fl. Konvm.

(Die Fortſetzung folgt.

Freyburg im Breisgau, 18 September.

In Frankreich geht es in kirchlicher Beziehung immer toller zu. Davon ein Pröbchen. Herr G., Seminariſt aus Ch.l..s für M...e, beſuchte neulich hier in Freyburg ſeine Freunde. Aus Geſprächen mit ihm wurde mir folgendes, für die Geſchichte des menſchlichen Aberwitzes höchſt Anziehende mitgetheilt.

Betrachtungen wunderlicher Heiligen-Legenden im römiſchen Brevier eröffnen die frommen Tage im franzöſiſchen Seminar zu Ch.l..s für M...e. Die Andächtigſten unter den Seminariſten knieen, wie die alten Nabelſchauer, ihren Blick auf einen beliebigen Andachtswinkel geheftet, oft zwey, oft drey Stunden lang in einer fromm-wahnwitzigen Entzückung, welche von Zeit zu Zeit ein ſchnalzendes Bodenküſſen und Jeſus Maria-Rufen auf eine paſſende Weiſe unterbrechen. Guitarre-Spielen und Zeitungsleſen iſt Sünde, und wird bey bedeutender Strafe zu beichten eingeſchärft. Zwey dürfen nie miteinander ſprechen; es müſſen immer ihrer drey ſeyn. Die Geſpräche dürfen ſich weder um Familien-, noch um politiſche, noch um kirchliche Angelegenheiten drehen. O mes chères freres, que nous sommes heureux, de pouvoir chasser les diables! — iſt der gewöhnliche Schluß eines legitimen Seminar-Geſpräches. Wie die Andacht; ſo die Wiſſenſchaft. Die Dogmatik befaßt ſich mit Raduliſtereyen. So wird z. B., daß Gott ungerecht ſey, auf folgende originelle Art bewieſen: Qui impossibilia postulat, injustus est. Deus impossibilia postulat. Ergo Deus injustus est. Probatur Minor. Deus postulat, ut homines non peccent. Atqui impossibile est homini, non peccare. Ergo Deus impossibilia postulat. Q. e. d. Wie fein übrigens auf Herrn G. der Seminariums- (salva venia Ultra) Geiſt in Ch.l..s für M...e gewirkt habe, legte dieſer bald thätlich auch in unſerer Stadt an den Tag. Es ſey nämlich, ſo äußert ſich G. über das dortige Seminar, zwar ſtrenge; übrigens wolle er ſich dereinſt als Pfarrherr ſchon zu gute thun, brav eſſen, trinken und (absit invidia dicto) eine Köchin halten. Ein andersmal ſoll der Nämliche einem reiſenden proteſtantiſchen Engländer verwieſen haben, daß er in einer Kirche Frauenzimmer am Arme führte, und als man ihn hierüber zur Rede ſtellte, äußerte ſich Herr G., er habe dazu das Recht durch die minores. Was iſt von den franzöſiſchen Prieſtern zu halten, wenn wir a minori ad majus ſchließen dürfen?

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 238.

Hesperus.

Donnerstag, 4. Oktober 1827.

Rückblicke auf England.

(Beschluß Nr. 237.)

Das konnte nun wohl nicht anders geschehen, als wenn man auf die zuverlässigste Weise erhob, wie überhaupt das Verhältniß der Katholiken zum Papste beschaffen sey, und in wie ferne sie durch dieses Verhältniß verhindert würden, dem weltlichen Regenten den schuldigen Gehorsam in allen Stükken zu leisten. Allen Gesandten an den verschiedenen katholischen und protestantischen Höfen wurden zu diesem Ende genaue Instruktionen ertheilt, offizielle Auskünfte über diese Verhältnisse einzuziehen. Im Jahr 1815 wiederholte Lord Bathurst als Mitglied des brittischen Kabinets und Siegelbewahrer den gleichen Auftrag an alle Gesandten. Nachdem aber nach und nach die Berichte eingekommen waren, sezte man ein eigenes Komittée von vier Ministern, eilf geheimen Räthen und neun Parlamentsgliedern nieder. Präsident dieser Komittée war ein gewisser John Hippesley, Parlamentsglied. Er war früher einige Jahre lang als Kommissär der englischen Regierung in katholischen Kirchenangelegenheiten zu Rom gewesen, und hatte sich dann als Parlamentsglied sowohl schriftlich als mündlich viel mit der irländischen, katholischen Kirchenfrage beschäftigt. Es ist aber bisher leider noch nichts zu Stande gekommen, und meines Wissens bestehet alles, was den Katholiken Irlands bis jezt bewilliget wurde darin, daß sie für sich und ihre Priester freye Religionsübung erhielten, ein Kollegium zur Bildung junger Geistlichen auf des Königs Empfehlung errichtet und durch das Parlament unterstüzt und dotirt wurde. *) Im Uebrigen blieb alles beym Alten. Ein Katholik konnte nicht Sitz und Stimme im Parlament, nicht im geheimen Rath des Königs haben, und keine höheren, konfidentiellen Civil- oder Militärwürden erhalten.

Ihrerseits fanden die irländischen Bischöfe und andere Katholiken Irlands allerley Bedenklichkeiten gegen das von dem König verlangte Veto bey Bischofswahlen; obgleich nach einem Artikel der Gazette de France vom 14. August 1818. Nr. 228 und 229 dem Papst selbst in einem Breve vom 28. Februar des gleichen Jahres das katholische Bureau zu Dublin über seine Besorgniss zu beruhigen suchte. Nach dem Tode des Ministers Castlereagh schöpften die katholischen Irländer neue Hoffnungen für ihre Emanzipation. Allein sie wurden nicht erfüllt. Denn nach bisheriger Erfahrung haben jene ausgezeichneten Männer Englands, welche früher in den Parlamenten zu Gunsten des Volkes, der nöthigen Reformen und der irländischen Katholiken sprachen, ihre Gesinnungen entweder geändert, oder zurückgehalten, sobald sie Minister wurden, und alle Verantwortlichkeit auf sich nehmen mußten.

In der neuesten Zeit haben die Katholiken in Irland beredte Vertheidiger gefunden, die schriftlich und mündlich für sie sprachen. Das Interessanteste über den Zustand der Katholiken findet man in drey kleinen Schriften, welche 1826 und dieses Jahr erschienen sind. **)

*) Dies erhellt aus dem Hirtenbrief des Erzbischofs von Dublin, D. Droy an seinen Kirchensprengel.

**) 1) A plain statement in support of the political claims of the roman catholics etc. 1826. London bey

Man lernt daraus folgende Thatsachen:

Durch den Traktat von Limmerik (1692) wurde den katholischen Irländern freye Ausübung der Religion und aller politischen Rechte zugesichert. Allein diese Versprechen wurden nie gehalten. Im Gegentheile mußten sich die Irländer die ganze barbarische Strenge des Gesetzbuches der Königin Anna gefallen lassen. Diesem gemäß konnte kein katholischer Irländer liegendes Eigenthum erwerben. Hatte einer ein Pferd, so konnte jeder es ihm gegen fünf Pfund Ersatz abfordern; er durfte durchaus keine Waffen tragen, nicht einmal zu seiner Vertheidigung, sich mit keiner Protestantin verehlichen, und wenn ein katholischer Irländer zur englischen Kirche übertrat, mußte der Vater desselben ihm sein Vermögen übergeben. So blieb es bis 1782. Von da an bis 1798 trat ein Zustand der Mäßigung und Freyheit für die katholischen Irländer ein. Aber im leztgenannten Jahre ward das Parlament von Irland aufgelöst, und dadurch die Vereinigung beyder Reiche ausgesprochen. Man nahm den Ausbruch von Unruhen zum Vorwand, an welchen England selbst die erste und größte Schuld trug, und wollte dadurch die beredten Stimmen eines Burke, Prior und Grattan für immer verstummen machen. Seitdem ist der Zustand der katholischen Irländer von Jahr zu Jahr trauriger geworden. Das Volk schmachtet dort in unbeschreiblichem Elende. Mit Ausnahme einiger Städte, findet man daselbst durchaus jenen Mittelstand unter den Bürgern nicht, der allenthalben, wo er vorhanden ist, die eigentliche Stärke der bürgerlichen Gesellschaft ausmacht. Das gemeine Volk erliegt dem Hunger und allen Uebeln einer raffinirten Quälerey. Wenn man demnach die Sache genau erwägt, so fordern die katholischen Irländer im Grunde nur Gerechtigkeit. Sie klagen gegen das bestehende, religiöse Monopol der englischen Kirche, gegen die verfolgende Unduldsamkeit derselben, die, ohne einen Vortheil für neun Zehentheile der Bevölkerung Irlands nichts destoweniger den Achtel aller Ländereyen besizt, und den Zehnten von den übrigen sieben Achteln zieht.

Mit welchem Erfolge nun, bey den wirklich eingetretenen ministeriellen Veränderungen die Angelegenheiten der katholischen Irländer werden betrieben werden, steht zu erwarten. Der neue Premierminister wird einen schweren Stand haben, wenn er seinen früheren Grundsätzen nicht untreu werden will. Die Katholiken haben an der hohen Kirche und der hohen Aristokratie mächtige, erbitterte Gegner. Zum Unglücke für dieselben ist das, was in Frankreich seit geraumer Zeit in Kirchen- und Religions-Angelegenheiten geschieht, und das Benehmen des römischen Hofes bey den bisherigen Konkordats-Angelegenheiten auch solcher Beschaffenheit, daß die englische Regierung aufmerksam und mißtrauisch werden muß. Der König aber wird immer mit dem Krönungseide seine Bedenklichkeit oder Ungeneigtheit, in dieser Sache Zugeständnisse zu machen, sich decken können. Die Hoffnung der irländischen Katholiken beruht jezt einzig auf der Gesinnung des Parlaments, die vor noch gar nicht langer Zeit sich mit großer Mehrheit zu ihren Gunsten erklärt hat.

K. W.

Verhandlungen der Leipziger ökonomischen Societät.

Zweyte Versammlung im Sommerhalbjahre, am 4. Juli 1827.

(Vergl. Hesperus Nr. 107 und 227.)

Der Herr Direktor gab einige Nachrichten über den Bestand seiner diesjährigen Seidenraupenzucht, und dann sprach Herr Dr. Wagner über Blackadders Lampen ohne Docht, besonders über die mit Capillarröhrchen, so wie zugleich mit verschiebbarem Niveau versehene, zeigte zwey vom

---

J. Stockdam. 8. Der Verfasser ist Graf Nugent, Parlamentsglied.

2) Sketches of Ireland etc. Dublin 1827.

3) Three Months in Ireland etc. London 1827.

Mechanikus, Hrn. Wießner, in gefälliger Form verfertigte Lampen vor und erklärte ihren Bau und Gebrauch. Außer gereinigtem Oel kann man in ihnen auch Alkohol und Terpentinöl brennen, welches leztere eine weiße Flamme gibt. — Hr. Hoffmann bemerkte dabey: er könne seine Nachtlämpchen ohne Dochte, durch Erweiterung der oberen Oeffnung des Brennens, so verändern, daß die Flamme an Größe der eines Talglichts gleichkomme. — Hierauf theilte der Deputirte, Hr. Limburger, der Gesellschaft eine Zusammenstellung der Kosten für eiserne und hölzerne Röhrfahrten mit, woraus sich das Resultat ergab, daß leztere, die in günstigem, das ist feuchtem Boden dreyßig Jahre stehen, nur Ein Drittheil der eisernen kosten. Es müßten eiserne Röhren demnach neunzig Jahr aushalten, um mit Vortheil an die Stelle der hölzernen zu treten, worüber uns bis jezt noch die Erfahrungen fehlen, weil diese Röhren eine Erfindung der neueren Zeit sind. Der Vortheil, welchen die ersparte Wiederholung des Legens der Röhren in dem genannten Zeitraume veranlaßt, würde durch die Zinsen des dreymal höheren Kapitals aufgewogen werden. Es kann demnach über den Vortheil der eisernen Röhren nur spätere Erfahrung entscheiden. Trockner Boden würde für dieselben der günstigste seyn. Die irdenen Röhren anlangend, glaubt Hr. L., daß sie, wo das Wasser nur einen geringen, natürlichen Fall hat, gut zu brauchen seyn möchten, zweifelt aber, daß sie einen so bedeutenden Druck, wie ihn die Leipziger Wasserkünste bewirken, aushalten würden, auch möchten sie dem Erfrieren nicht so leicht widerstehen. — Herr M. Mehnert bemerkte dabey, man müsse eiserne und gebrannte Röhren, des Frostes wegen, tiefer legen, und daß die sich öfter ereignenden kleinen Erdfälle in lockerem Boden besonders der lezteren Art von Röhren gefährlich wären. Hinsichtlich ihrer Dauer ward erwähnt, daß bey der Anlage des Braunkohlenwerkes in der Sandgrube bey Leipzig, Röhren, die bereits im 14ten Jahrhunderte das Wasser des Gesundbrunnens am Thonberge in ein Nonnenkloster, welches da stand, wo jezt das Hofmannische Haus im Klostergäßchen steht, leiteten, unverändert aufgefunden wurde. *) Am Ende seines Vortrags legte Hr. L. einen, 1782 entworfenen Plan der Stadt Leipzig mit den Röhrenfahrten aus den beyden Wasserkünsten vor, und zeigte zugleich an, daß man an einem neuen Plane dieser Art arbeite. — Endlich theilte der Sekretär der Societät A. v. Humboldt Gutachten über die schicklichsten Stellen zur Gründung eines Kanals im mittleren Amerika (zwischen 5 und 8° N. Br.), der das atlantische Meer mit dem stillen verbinden soll, im Auszuge mit, und zeigte zugleich an, daß, nach den neusten Nachrichten, die Regierung von Guatimala dem unter dem Namen Atlantic and pacific ocean company in New-York zusammengetretener Vereine dortiger Bürger, das Recht ertheilt habe, die Landenge zu durchgraben. Zu diesem Zweck wird man den Nicaragua-See und den Fluß St. Juan benutzend, nur siebzehn Meilen zu durchstechen und durch Schleußen 200 Fuß Erhöhung auszugleichen haben. Mit 6000 Arbeitern hofft man den Kanal in achtzehn Monaten zu Stande zu bringen. **)

Zwey ordentliche Mitglieder wurden erwählt.

---

*) Und steinerne Wasserleitungen? wie sie in Pirna und Dresden (man sehe Hesperus Nr. 181. S. 724) und dermalen in Stuttgart gelegt werden? D. H.

*) Man vergleiche Hesperus 1826. Nr. 245 und 247. 1826. D. H.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Pesth, im September.

Augustmarkt 1827.

(Fortsetzung Nr. 237.)

Rohe Häute wurden in der ersten Marktwoche sehr gesucht und dergestalt aufgekauft, daß besonders die Ochsenhäute nahmhaft stiegen; aber die Sache nahm in der Hauptwoche eine andere Wendung, und diese Waare fiel noch weit beträchtlicher, als sie anfangs gestiegen war. Die Preise standen zuletzt folgendermaßen: ein Paar Ochsenhäute 12 — 16 fl., Kuhhäute 8 — 10 fl., Roßhäute 3½, Kalbfelle 1½ — 1½, Schaffelle 1 — 1½ fl. Konvm.

Rüböl erfreute ſich eines ſehr lebhaften Aufkaufs. Dieſe Waare wird in Ungarn ſeit einiger Zeit ſehr ſtark geſucht, und die Ernte iſt ſchon wiederholt mißrathen. Der Bedarf war diesmal ſehr groß und konnte nur zu erhöhten Preiſen befriedigt werden. Der Preis war 16 — 17 fl. Konvm. der Centner, während er im vorjährigen Auguſtmarkt kaum 7 — 8 fl. Konvm. galt.

Talg erhielt ſich bedeutend im Preiſe und ſtand über 13 fl. der Centner. Rindsfett ſtieg beträchtlich bis auf 30 fl., Schweinfett galt 13 fl. und Speck 10 — 11 fl. Konventionsmünze.

Bettfedern hatten auch einen ſehr beträchtlichen Abſatz. Dieſen Artikel kaufen meiſtens böhmiſche Händler auf und verführen ihn beſonders nach der Schweiz. Wenn die Schweizer ſo viel von dieſer Waare brauchen, warum wenden ſie ſich nicht direkt an unſern Platz? Es wäre für ſie und unſere Federnhändler weit erſprießlicher, als ſich von jenen Zwiſchenhändlern das Mark ausziehen zu laſſen. — Der Feder-Gattungen ſind ſo viele, daß man nicht gut mit einiger Genauigkeit den Preis angeben kann, ſo viel genüge nur, daß die allerfeinſten Rupf zu 58 fl. Konvm. ſtanden. Es mögen dieſen Markt von dieſer ſehr geſuchten Waare beyläufig 15 — 1600 Centner abgeſezt worden ſeyn.

Potaſche und Soda hatten ziemliche Nachfrage, und erſtere ſtieg im Preiſe. Die einfache Potaſche koſtete 6 — 7 fl., die doppelte 7½ — 8 fl.; die einfache Soda 9 — 9½, die doppelte 12 — 14 fl. Konvm. der Centner.

Hadern (Lumpen) waren ſtark geſucht, und wurden beſonders nach Italien verführt; aber es gingen auch viele die Donau aufwärts nach Wien. Die Preiſe waren:

Ordinäre	2	— 2½	fl. Konvm.
Mittele	3½	— 4½	— —
Feine	5	— 5½	— —

Mit Saflor wurden unbedeutende Geſchäfte gemacht, er ſtand zwiſchen 28 und 30 fl. der Centner.

Die geiſtigen Getränke haben ſich bis auf den Zwetſchenbranntwein, der 6 — 7 fl. koſtete, im Preiſe gehoben. Kornbranntwein ſtand zu 7 — 8 fl., Lagerbranntwein zu 8 — 9 fl. und der beſte Spiritus zu 16 fl. Konvm. der Eimer.

Alaun, von dem viel verkauft wurde, koſtete 7½ fl.

Haſenbälge waren ebenfalls geſucht, beſonders von der küſtenländiſchen Gränze her, und dieſer Artikel wird wahrſcheinlich, da allmählich die Surogat-Hüte von den Köpfen der Stuzer zu verſchwinden anfangen, im Preiſe noch mehr ſteigen. Das hundert Stück Haſenbälge wurde diesmal zwiſchen 35 — 40 fl. verkauft.

Auf dem Viehmarkte herrſchte die gewöhnliche Lebendigkeit. An den drey Hauptmarktagen war das Gewühl unermeßlich, und in dem Labyrinthe von Menſchen, Vieh-Buden und Wagen kann es dem aufmerkſamſten und geübteſten Beobachter nicht gelingen, zu irgend einem Reſultate zu gelangen. Indeſſen iſt es gewiß, daß Hornvieh den beſten Verkauf hatte, weniger waren Pferde begehrt. Die andern Geſchäfte, die der Kleinhandel in Manufakturen auf dieſem Viehmarkt machte, waren ſehr kläglicher Art. In der That, wenn nur jeder von der unendlichen Zahl Krämer, die hier ihre Waare feilboten, für einige Gulden verkauft; ſo müßte dieſes im Ganzen eine enorme Summe betragen.

Mit Manufakturen waren die Geſchäfte noch weniger erheblich als mit Landesprodukten. Selbſt der vorzüglichſte Artikel, Tuch, ging ſehr flau, und nur zu niedrigen Preiſen konnte viel von den ordinären Gattungen an Mann gebracht werden. Nach der Türkey wurde bedeutend viel, obwohl weniger als im vorigen Jahre, von den ſogenannten türkiſchen Tüchern verführt, die ungefähr im Preiſe von 2 — 3 fl. Konvm. die Elle ſtanden. Es bleibt aber ſonderbar, warum der neuſte Stand der europäiſchen Angelegenheiten keinen Einfluß auf Beſſerung dieſer Waare ausübte. Die neue Montirung der Truppen in der Türkey, wobey doch eine erſtaunliche Menge Tuch verwendet werden muß, äußerte hier wenigſtens keinen Erfolg. Der Pacifikations-Vertrag, wobey allerdings Oeſtreich noch nicht verflochten iſt, das aber damit verflochten werden muß, wenn dieſer Vertrag mehr als eine bloße Drohung ſeyn ſoll — dieſer Pacifikations-Vertrag machte ebenfalls auf den Preis der Tücher keinen Eindruck, ſo ſehr dieſer auch bey dergleichen kriegeriſchen Auſpicien ſonſt in die Höhe zu gehen pflegt.

Seidewaaren hatten einen mittelmäßigen Abſatz, mit Ausnahme der ordinären Bänder, die immer ſtark gangbar ſind, da ſie häufig von dem Landvolke zum Putze verwendet werden. Ein einziger Bandhändler aus Preßburg mochte wohl für 50,000 bis 60,000 fl. von dieſer Waare verkauft haben.

Von Baumwollwaaren wurden nur die modernen Artikel gekauft, und dieſe zu ziemlich niedrigen Preiſen. Andere, wenn ſie nicht ſpottwohlfeil losgeſchlagen wurden, blieben faſt ganz unveräußert.

Leinen gingen ziemlich lebhaft und zogen im Preiſe an, jedoch nicht in ſolchem Verhältniß, wie dies früher an den Fabriksorten geſchah. Die ungariſche Zipſer-Leinwand hatte guten Abgang, aber zu etwas gedrückten Preiſen. Polniſche Leinwand (grobe Waare) ging ſchlecht.

(Der Beſchluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur. C. E. André.

Digitized by Google

Nro. 239.

Hesperus.

Freitag, 5. Oktober 1827.

Einige erläuternde Worte zu dem Schreiben des Herrn Doktor Dorow an den Herrn Hofrath Kreutzer zu Heidelberg.

In dem Kunstblatt (des Morgenblatts) Nr. 65, vom Monat August dieses Jahres, theilt der Herr Dr. Dorow in der Form eines Briefes an Herrn Hofrath Kreutzer in Heidelberg einige Notizen mit über den Mithras-Tempel in Hedderneheim bey Frankfurt a. M.

Es sey mir vergönnt, über diese Notizen einige erläuternde Worte zu sagen.

In jedem Falle ist es als billig zu erkennen, daß Herr Dorow, den man mit seiner antiquarischen Wünschelruthe bald am Ober- und bald am Nieder-Rhein erblickt, sich ein gewisses Verdienst damit erwirbt, wenn er durch öffentliche Blätter, oder auch durch seine eigenen Schriften, die im Gebiete der Alterthumskunde hier oder da gemachten Entdeckungen, als Referent, wie er sich selbst früher nannte, den Freunden des Alterthums mittheilt.

Wenn im Allgemeinen das Raisonniren auch weit schwerer ist, als das bloße Referiren, so hat das Leztere doch wieder seine eigenen Schwierigkeiten. Die Berichterstattungen über aufgegrabene, römische oder germanische Aschentöpfe, die Angabe ihrer Höhen- und Umfangs-Verhältnisse, die Beschreibung ihrer Lage in den geöffneten Gräbern, so wie die Aufzählung so mancher Gegenstände, die irgend einen relativen Werth haben, weil das Alterthum seinen Stempel auf sie gedrückt, bedürfen, bey zwey gesunden Augen und einiger Bekanntschaft mit der, der Wissenschaft eigenthümlichen, Kunstsprache, auch noch strenger Wahrheitsliebe und der Kunst der geschichtlichen Darstellung. Sind diese vereint, so ist das Gebiet des Referenten geschlossen, und Niemand wird höhere Anforderungen an ihn stellen. Herr Dorow hat sich diesem engeren Wirkungskreis mit bescheidener Selbsterkennung gewählt, und in diesem Kreise kann derselbe dem Gelehrten allerdings manches interessante Material zur weitern Verarbeitung überliefern. Soll die Stelle eines Referenten gewissenhaft ausgefüllt werden, so dürfen weder Uebertreibungen noch leidenschaftliche Stimmung, weder Uebereilungen noch Oberflächlichkeit ihm zum Vorwurfe kommen. Waltet der eine oder der andere dieser Mängel vor, so werden seine Berichterstattungen werthlos, und man wird ihnen, nur ein einziges Mal von einem leisen Zweifel angeregt, ferner alles Vertrauen entziehen. Wenn nun auch Herr Dorow sich im Ganzen dieser Fehler, nicht zu strenge genommen, nicht schuldig macht; so wäre es doch zu wünschen, daß in seinen öffentlichen Bekanntmachungen mehr Mäßigung und pünktliche Umsicht vorherrschen mögen, daß er sich nicht so fest auf fremde Augen, und auf fremdes Zeugniß und Urtheil verlasse, wodurch dem Publikum zu leicht Dinge aufgetischt werden, über die man nur da herzlich lachen kann, wo man den Gegenstand selbst vor Augen hat, oder näher von allen Umständen unterrichtet ist. Möchte Herr Dorow dieses, auf der von ihm einmal betretenenen, schönen Bahn recht beherzigen! Mehr oder weniger findet das eben Gesagte seine Anwendung auf die von ihm mitgetheilten Notizen über den Hedderneheimer Mithras-Tempel.

Diese höchst interessante Entdeckung wurde zwar

zufällig, aber doch in Folge der von dem naſſauiſchen Alterthumsvereine angeordneten Nachgrabungen, die zunächſt die Ausmittelung des Oertlichen dieſer bedeutenden Römerkolonie bezwecken ſollen, gemacht. Von dem großen Doppel-Basrelief hat Herr Dorow „von kunſtgeübter Hand eines werthen Freundes ganz vortreffliche Zeichnungen erhalten.“ Indeß ſieht Referent auf der Rückſeite einen mit Weinlaub bekränzten Bacchus, welcher auf dem Original gänzlich unbekränzt iſt. Der Mithrasdolch, auf dem die phrygiſche Mütze mit der Strahlenkrone trophäenartig aufgehängt iſt, geht mit ſeiner Spitze nicht in die Trauben, indem, wie man auf dem Steine ſelbſt deutlich ſieht, dieſes ſymboliſche Zeichen in die Tiefe, oder beſſer in die Ferne des Bildes geſetzt iſt, ganz unabhängig von der Traube, die Bacchus dem Gott Mithras darbietet. Wollte man ſich auf Gemälden oder Kupferſtichen das Dargeſtellte nach dieſer Art verſinnlichen, ſo würden wundernärriſche Dinge herauskommen. Baumſtämme, Aeſte, Thürme, Häuſer ꝛc. wüchſen auf den Köpfen der Figuren, oder würden von ihnen, karyatidenmäßig, getragen. Die Genien zu beyden Seiten ſind nicht nackt, ſondern bekleidet und die ſchüſſelartigen Körbchen, in denen ſie mancherley Baumfrüchte halten, ſind keine Tücher, wie Herr Dorow meldet. Auch iſt Gott Bacchus nicht halb, ſondern ganz bekleidet. Ferner ſind auf jeder Seite nicht zwey Genien, ein größerer und ein kleinerer; ſondern nur ein Genius und zwar mit dem gegenüberſtehenden von gleicher Größe. Baumgruppen in der Tiefe kann man auch nicht, ſelbſt mit ſcharf bewaffnetem Auge, entdecken; folglich fällt die geiſtreiche Bemerkung des Referenten hinweg, daß dieſe Handlung im Freyen vorgehe. Auf dem oberen Theile des Basreliefs, nicht auf den Seiten des ruhenden Stieres, ſind in ſchön erhabener Arbeit drey Leoparden (nicht Panther, wie es in den Notizen heißt) in vollem Sprunge, rechts und links hineilend, dargeſtellt. Ob ſie ſich erluſtigen, wie Herr Dorow ſagt, bleibt wohl für immer ein Räthſel. Ferner bemerkt man links ein ruhendes Schwein und rechts ein Stierchen, dem man es auch nicht an der Stirne anſieht, ob es boshafter oder gutmüthiger Natur iſt. Gewiß gehört viel Geiſt und die tiefſte Kenntniß der Geſchichte der alten Kunſt dazu, um aus einer ſchlechten Zeichnung das Alter eines Bildwerks, wie dieſes, ſo genau und pünktlich zu beſtimmen. Herr Dorow ſetzt ſeine Verfertigung in die Zeit des Kaiſers Kommodus, ohne zu bedenken, daß es damals in der Nähe des Rheines, der äußerſten Gränze des römiſchen Reiches, und auf dem Schauplatz beſtändiger Kriege, wohl keine Künſtler gegeben haben mag, aus deren klaſſiſchen Arbeiten man auf die Zeit ihrer Verfertigung ſchlieſſen könnte. Oder nimmt Herr Dorow etwa an, daß die Basreliefs auf dieſem 15 — 20 Centner ſchweren Steine in Rom verfertigt und mit der Poſt an die Gränze geſchickt worden ſeyen? dann wäre bloß der Künſtler auszumitteln und die Zeit könnte noch genauer beſtimmt werden! Wozu nun alle dieſe Zuſätze und unnützen Uebertreibungen, die kein beſonnener Mann billigen wird?

(Der Beſchluß folgt.)

Verhandlungen der Leipziger ökonomiſchen Societät.

Dritte Verſammlung im Sommerhalbjahr, am 1. Auguſt 1827.

(Verglichen Nr. 238.)

Der Tiſchlermeiſter, Herr Rothe, zeigte vor und erklärte: das zierlich gearbeitete Model einer Thüre, die ſich rechts wie links öffnete. Namens der Hinrichs'ſchen Buchhandlung übergab der Syndikus der Societät, Herr Dr. Mothes, derſelben „Hollunders Beyträge zur Färbechemie“ nebſt einer Zuſchrift, worauf beſchloſſen ward, genannter Buchhandlung ſchriftlich dafür zu danken, und über das Werk von einem praktiſchen Chemiker Bericht erſtatten zu laſſen. — Der Sekretär legte den, vom Ingenieurlieutenant, Herrn Frey zu Baſel, verſchriebenen Samen von Lolium mul-

tiflorum italicum *) vor, der diesen Herbst auf dem Gute der Societät ausgesäet werden soll, und über dessen Behandlung das Nöthigste mitgetheilt ward. Hierauf sprach er; 1) über Romershausens selbstthätiges Sicherheitsschloß für Feuergewehre, mit Erläuterung durch Zeichnung an der Tafel und Erwähnung des vereinfachten Sicherungs-Apparats an den Percussions-Flinten von Sellier und Kompagnie zu Leipzig, 2) über Lambs Entdeckung eines Bier-Extrakts aus Malz und Hopfen, mit dem man, durch Hinzusetzung von Wasser und Hefen, in kurzer Zeit Bier von beliebiger Stärke zubereiten kann; 3) darüber, daß die amerikanische Buche (Fagus sylvatica americana, P.) kein Leiter für den Blitz sey, wobey die unlängst im allgemeinen Anzeiger der Deutschen zur Sprache gebrachte Schutzkraft der gemeinen oder Roth-Buche (Fagus sylvatica, L.) erwähnt ward. (Herr M. Mehnert bemerkte dabey, daß schon die Alten den Buchen eine schützende Kraft gegen Gewitter beygelegt zu haben scheinen.) **) 4) Ueber die neuerlich mit Sicherheit entdeckte Mutterpflanze der ächten Rhabarber. Es ist das in Ostindien zwischen dem 31. bis 64. Grad nördlicher Breite und 11,000 Fuß über der Meeresfläche wachsende Rheum Emodi, Wallich (Rheum australe, Don.). — Der Deputirte, Hr. Barth, theilte schließlich die Bemerkung mit, daß das Aufschlitzen der Rinde der Bäume zur Verdickung des Stammes beytrage, welche Beobachtung Herr Kammerrath Ploß und Herr M. Mehnert bestätigten, und von einigen analogen Erscheinungen Beyspiele anführten.

Außer den bereits erwähnten Gegenständen war noch die Fortsetzung der Landwirthschaftlichen Zeitung für Kurhessen, als Geschenk des Vereins, eingegangen.

---

*) Man sehe Oekonomische Neuigkeiten 1826. Nr. 91. 1827. Nr. 50. D. H.

**) Man vergleiche auch hierüber Andrés Nationalkalender auf 1828. Nr. XLIX. D. H.

Hallische allgemeine Literatur-Zeitung. September 1826. Demagogische Umtriebe.

(Verglichen Nr. 247. 1826.)

Diese Blätter machten zuerst auf Tendenz und Charakter der famösen Recension (Nr. 223 — 233) aufmerksam und äußerten unter andern:

„Wir hoffen, daß es an Männern von anerkannter Würde, Charakter und unbescholtener, politischer Ehre nicht fehlen werde, welche, mit ihres Namens Unterschrift, das Grelle, Einseitige, Uebertriebne, zum Theil wahrhaft Lächerliche in des Verfassers Behauptungen gründlich aufdecken und seine Sophistereyen siegreich widerlegen werden.“

Nun dieser Ehrenmann hat sich nach Jahr und Tag in dem Herrn geheimen Rath Schmid zu Jena wirklich gefunden. Im neusten Hefte der Hermes (B. XXIX H. 1) widmet er dieser verdienstlichen Arbeit einen eigenen Artikel: Die revolutionären Umtriebe der neusten Zeit, S. 95 — 139, den Niemand, welcher nur einiges Interesse an der Politik und der Menschheit in ihren Fort- oder Rück-Schritten nimmt, ungelesen lassen muß. Mit eben so viel Gründlichkeit als Freymüthigkeit, Unbefangenheit, Unpartheylichkeit, wird Ursprung, ganz natürlicher Gang, Charakter und Erfolg, des sogenannten deutschen demagogischen Umtriebswesens und der Burschenschaft insbesondere, in einem treuen Bilde vor Augen gelegt, was wunderlam gegen das Zerrbild jener Recension absticht.

Vortrefflich, sagt der ehrwürdige Verfasser S. 134:

„Die Meinung von einer in den innerlichen Unruhen mancher europäischen Staaten vorwaltenden Einheit, von einer revolutionären Propaganda, von einer planmäßigen Zerstörung aller bestehenden Verfassung, wozu eine große Parthey durch ganz Europa verbunden sey, gehört, nach des Rec. Ueberzeugung, nicht allein zu den grundlosesten Vorurtheilen der Zeit, sondern auch zu den allernachtheiligsten. Mit ihr werden alle Mängel einer Verwaltung zugedeckt, alle gerechten Wünsche nicht nur der Völker abgewiesen, sondern selbst das Bestreben edler Souveräne vereitelt, nach dem Krönungseide der deutschen Kaiser, „„dem Volke so ihnen unterworfen ist, nutz zu seyn und die Gerechtigkeit zu verschaffen und mitzutheilen.““ Es werden durch diese falsche Meinung die Regenten abgehalten, wenn Unzufriedenheit, Klagen, wohl gar Widersetzlichkeit vorkommt, die eigentlichen und speciellen Ursachen zu untersuchen, welche selten oder nie in der Bösartigkeit der Masse liegen, sondern oft nur in Vorurtheilen und irrigen Vorstellungen, meistens aber doch auch in irgend einer Unregelmäßigkeit, Härte oder gar Gesetzwidrigkeit des öffentlichen Han-

delus. Der Fehler mag in den untern Instanzen oder in Mißgriffen der Gesetzgebung und oberster Verwaltung liegen, immer wird es im ersten Falle das Interesse des Beamten seyn, eine genauere Untersuchung dadurch von sich abzuwenden, daß er seine Untergebnen in den Ruf unruhiger und widerspenstiger Menschen zu bringen sucht, welche, vom allgemeinen Schwindelgeist ergriffen, durch Emissairs der revolutionären Faktionen aufgewiegelt wurden; im zweyten Falle wird die Mehrzahl auch lieber solche allgemeine Ursachen aufsuchen, als, durch freymüthige Darstellung der wahren Entstehungsgründe, den Höhern Dinge zu sagen, welche gewöhnlich nicht gerne gehört werden."

„Keinem Volke hat die Voraussetzung eines solchen Zusammenhangs unter den innern Bewegungen der Völker mehr Schaden gethan, als den armen Griechen, denen wahrscheinlich schon längst eine wirksame Hülfe zu Theil geworden wäre, wenn man nicht gefürchtet hätte, dadurch dem revolutionären Geiste neue Nahrung zu geben."

Und zum Schluß S. 138. „Es ist in der That eine unbegreifliche Kühnheit, politische Ansichten, welche von jeher die geachtetsten, einsichtsvollsten und redlichsten Männer zu Anhängern gehabt haben, zum Zeichen eines so strafbaren und verächtlichen Gewerbes, als das Wesen einer revolutionären Faktion seyn würde, machen zu wollen. Hier hat sich der Verf. (der Recens. in der Halleschen Literatur-Zeitung) kaum einen Ausweg gelassen. Er kann nicht sagen, daß er nur eine gewisse Weise, nach konstitutionellen Einrichtungen zu streben, gemeint habe; er hat konstitutionell, liberal und revolutionär durchaus als identisch behandelt, und sich damit in das Dilemma gebracht, entweder alle, welche sich öffentlich als Anhänger des konstitutionellen Systems ausgesprochen haben, also eine große Zahl angesehener Staatsbeamten und Gelehrten als revolutionäre Komplotmacher angeschwärzt zu haben, oder Niemand nennen zu können, gegen welche seine ganze Anklage gerichtet ist; denn die Mitglieder des Jünglingsbundes erkennt er ja nur für verführte Werkzeuge der vermeintlichen, eigentlichen Faktion. Im ersten Falle würde er gegen jeden der Angegriffenen, welcher sich die Mühe nehmen wollte, ihn zu gerichtlicher Verantwortung zu ziehen, als ein falscher Denunciant erscheinen; im lezten Fall, wenn er Niemand nennen kann, als ein Mann, welcher ohne allen Grund Regierungen und Unterthanen in Unruhe zu versetzen und mit einem sehr nachtheiligen Mißtrauen zu erfüllen gesucht hat."

Historische Berichtigungen.

In einem unserer besseren Kompendien der deutschen Geschichte finde ich einige Nachrichten, die mir zweifelhaft scheinen, oder ganz unrichtig sind. In Lorenz Westenrieders Abriß der deutschen Geschichte (München 1798, 8.) S. 88 heißt es: „Verschiedene Künstler, als Lorenz Küster zu Haxlem und Johann Gänsefleisch zu Mainz, scheinen zur Hebung jener Mängel Versuche gewagt zu haben; aber der Mann, der jene zwo Unvollkommenheiten zuverlässig zuerst verbessert, und durch diese Verbesserungen den Namen des wahren Erfinders der Buchdruckerkunst verdient hat, war Johann von Gutenberg von Mainz." Nun ist es aber längst bekannt, daß Gänsefleisch und Gutenberg einerley Person sind. — S. 190 erzählt er, daß der Nürnbergische Patrizier Martin Behaim Brasilien und die patagonische Meerenge entdeckt habe," also das feste Land von Amerika. Diese ehmals ziemlich gemeine Meinung ist aber längst widerlegt. — S. 204 wird unter den Deutschen, welche die deutsche Ehre auf eine sehr ruhmwürdige Art gerettet haben, neben Kepler, Leibnitz und Christian Wolf auch angeführt: „Jakob Thomasius, ein berühmter Rechtsgelehrter (geb. zu Leipzig 1622 und † daselbst als Rechtsgelehrter 1684.)" Hier hat der Verfasser den Philosophen Jakob Thomasius, der kein Rechtsgelehrter war, verwechselt mit seinem Sohn dem Hallischen Professor Christian Thomasius, welcher allerdings als Bestreiter des Hexenglaubens und mancher anderer Vorurtheile diesen ehrenvollen Platz verdient hat. — S. 189 sagt der Verfasser: „Zu Nürnberg und Augsburg verbesserte und erklärte man zuerst die alten, und zulezt fast unlesbaren Mönchsschriften." Ich wünsche die Beweise zu kennen, auf welchen diese Behauptung beruht. — S. 180 wird der Name des Monats Februar, Hornung, noch von den krummen Hörnern hergeleitet, woraus die alten Deutschen getrunken haben. Er hat aber diesen Namen von Hor, Kot; der Kothmonat; womit auch der holländische Name übereinkommt: Sporkelmaend.

München, 26. September.

Der katholische Priester und Gymnasial-Professor Fischer zu Landshut ist vor einiger Zeit zur protestantischen Kirche übergetreten. Auf hierüber erhaltene Anzeige haben Seine Majestät der König denselben weder seines Dienstes entlassen noch quiescirt, sondern lediglich an eine andere (protestantische) Studienanstalt in Bayern, mit seinem dermaligen Gehalt und Range, zu versetzen geruht.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 240.

Hesperus.

Sonnabend, 6. Oktober 1827.

Einige erläuternde Worte zu dem Schreiben des Herrn Doktor Dorow an den Herrn Hofrath Kreuzer zu Heidelberg.

(Beschluß Nr. 239.)

Wenn auch die Vorderseite weniger, als die Rückseite in der Beschreibung entstellt ist, so hat sich Referent doch auch hier manches Auffallende zu Schulden kommen lassen; besonders wenn er in den Seiten-Basreliefs, welche Darstellungen von Mithrasbildern enthalten, verschiedene Einweihungsstufen zu finden glaubt, während sie viel wahrscheinlicher auf die Geburt des Gottes und seine Thaten hindeuten. Doch darüber wollen wir vorerst die Meinungen und Urtheile sachkundiger Gelehrten abwarten.

Sämmtliche Bildwerke, in dem Mithreum zu Heddernheim ausgegraben, sind in dem Lokale der öffentlichen Bibliothek zu Wiesbaden, passend, und in der Ordnung, wie man sie gefunden hat, aufgestellt. Die lithographirten, bereits fertigen Abbildungen, wird der Verein mit den nöthigen Erläuterungen wohl nächstens im Wege des Buchhandels erscheinen lassen.

Was Herr Dorow über die Zerstörung der Mauerüberreste von dem Mithreum zu Heddernheim sagt, ist nicht weniger übertrieben. solche Jeremiaden hätte sich Referent füglich für andere Gegenstände ersparen können. Dieses Mithreum, so wie die Spur eines zweyten in seiner Nähe, ist von dem Vereins-Mitgliede, Herrn Habel, einem sehr unterrichteten, zuverlässigen Manne, und zugleich geschicktem Zeichner, in einem Grundrisse aufgenommen worden, nachdem man die noch vorhandenen Substruktionen möglichst vollständig untersucht hatte; eine Arbeit, auf die man sich jedenfalls verlassen darf. Auch würde der Verein zum Ueberflusse diese Mauerreste erhalten haben, wäre der Besitzer des Grundstücks zu dessen Abtretung damals geneigt gewesen. Schade, daß Herr Dorow die vorgehabte Untersuchung an Ort und Stelle nicht mehr vornehmen konnte. Gewiß hätte der Verein alles beygetragen, diese Absicht zu erleichtern, um neue Ansichten, oder überraschende Aufschlüsse zu erhalten.

Für die Wissenschaft ist dieses, in seiner Art einzige Denkmal also nicht zu Grunde gegangen. Oder glaubt Herr Dorow etwa, alles seye im Gebiete der Alterthumskunde für die Wissenschaft verloren, was nicht von ihm untersucht und bekannt gemacht worden ist?

Keine Arbeit, keine Leistung im Reiche der Wissenschaft darf übereilt werden, soll sie irgend zweckmäßig und nützlich seyn. Der Verein war von vielen Seiten um die schleunige Bekanntmachung dieses seltenen Schatzes von Denkmälern des noch wenig bekannten Mithraskultus, ersucht worden. Schon seit längerer Zeit werden die Materialien dazu vorbereitet, ohne daß die Allarmtrommel gerührt ward. Hätte man so unbeschränkt über die Gelehrsamkeit und den antiken Scharfsinn eines Herrn Dorow, der mit so großer Leichtigkeit Bücher über asiatische Mythen und über asiatische Kunst, über assyrische Keilschrift und über die Sprache und Künste des Mittelalters unter seinem Namen in die deutsche Literatur eintreten läßt, verfügen können; so wäre diese Sache vielleicht um etwas früher beendigt worden. Wer aber kann dafür, wenn die

Talente nicht gleichmäßig vertheilt sind? Doch auch der minder Vorschnelle gelangt mit einiger Geschicklichkeit zum Ziele!

Herr Dorow ist freylich ein mehrjährige Praktiker. Warum aber ist es so oft und so leicht der Fall, nachdem kaum die Lehrjahre vorüber sind, daß gewisse Leute ihren Werth und ihre Meisterschaft gleich so hoch anschlagen, und Andere vornehm bemitleiden, „wenn sie noch nicht (wie Herr Dorow) erkannt haben, was lehrreich und nützlich ist."

Warum sagt Referent, daß in Heddernheim kein Landmann bey Zuchthausstrafe (warum nicht gar bey Galgen und Rad) irgend einen alten Topf, Münze, Lampe u. s. w. anders als an den Verein verkaufen darf, da derselbe, wie ich fest überzeugt bin, recht gut weiß, daß eine solche Verfügung alle alterthümliche Gegenstände betrifft, ohne Androhung einer Strafe bey Uebertretungen. Gleiche Verbote bestehen in andern Ländern, um zunächst den Antikenspionen einen Schlagbaum vorzulegen. Herr Dorow hegte gegen solche alte Töpfe, wie aus seinen Grabhügeln und Opferstätten der Germanen und Römer am Rheine, recht sichtbar ist, früherhin auch eine hohe Verehrung, eben gegen solche alte Töpfe, die er jezt nur erwähnt, wann er bey guter Laune ist, um zu spötteln. Warum aber sezt Referent nicht voraus, daß auch Andere diesen Spielereyen entwachsen können?

Immerhin wäre es zu wünschen, wenn nicht allein der nassauische Verein, sondern alle ähnlichen Anstalten im deutschen Vaterlande es beherzigen möchten, was Herr Dorow über Ausgrabungen, über Lehrreiches, über Wichtiges u. s. w. mit anerkannter Gewandtheit referirt.

Ich will schließen, obgleich noch Manches zu sagen wäre. Es seye mit diesen zusammengedrängten Bemerkungen genug. Möchten sie den Herrn Dorow veranlassen, sich künftig in ähnlichen Aufsätzen und Notizen größerer Pünktlichkeit zu befleißigen und seinen reichen Witz und Spott für den häuslichen oder gesellschaftlichen Kreis zu sparen, weil beyde nicht für ernste, wissenschaftliche Gegenstände geeignet sind.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam æque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere!

Pensionswesen.

Ein jüngst erschienener Aufsatz (Hesperus 1827 Nr. 118) sprach sich bestimmt gegen das Verleihen von Pensionen aus. Wenn darunter sogenannte Sinecuren verstanden werden, so wird wohl die allgemeine Stimme jene Ansichten unbedenklich billigen. Denn es ist und bleibt ein sehr lästiger Gedanke für den, der seines Lebens Bedarf mit Mühe und saurem Schweiß erringen muß, daß Andre nicht allein für ganz geringe Dienste mit ansehnlichen Gehalten belohnt, sondern auch, wenn sie sich auf irgend eine Weise das Mißfallen einer höhern oder weniger höhern Person zugezogen haben, aus aller Thätigkeit gesezt, aber gleichwohl von ihrem Einkommen wenig oder nichts verlieren. Man sollte glauben, der Staat könne auch schwächere Kräfte der ihm dienenden Untergebenen nach nützen, und darum sollte er es auch. Daß eine weniger anstrengende Arbeit übrigens nichts Entehrendes habe, versteht sich wohl von selbst. Auf diese Weise könnten, wo nicht alle, doch die meisten Pensionen wegfallen.

Wenn aber der Verfasser jenes Aufsatzes die Staatsdiener mit andern Unterthanen des Staats vergleicht, und sagt, daß, so wie die Handwerksleute durch ihr Geschäft sich das erwerben mußten, und wirklich erwürben, was für ihr Alter und ihre einst zu erwartende Unbehülflichkeit nothwendig wäre, auch der vom Staate angestellte Diener dafür zu sorgen habe; so ist dieser Vergleich nicht passend. Zuerst ist bey dem Handwerksmann sehr oft die ganze Familie für sein Geschäft thätig; die Frau besorgt den Verkauf der verfertigten Waaren, weiß diesen vielleicht hier und da noch einen besondern Schmuck zu geben; sie und die Kinder müssen größere und kleinere Hülfsleistungen thun,

und so ists hier nicht ein Einziger, der allein für den Erwerb sorget. Anders ist es bey dem Staatsdiener. Er ist hier der einzige Arbeiter, von seiner Frau kann er selten eine andere Hülfe fordern, als eine kluge, allen nöthigen Aufwand vermeidende sorgsame Wirthschaft. Die Kinder zehren blos und können, zumal wenn sie wieder für Staatsdienste erzogen werden sollen, gar nichts zur Erleichterung des väterlichen Geschäfts beytragen, vielmehr werden die Summen für Erziehung und Unterricht eine bedeutende Ausgabe. So muß dem Staatsdiener auch selbst bey einer reichlichern Besoldung (und diese sind doch in keinem Lande so gar häufig) es viel schwerer werden, für die Zukunft das Hinlängliche zurückzulegen. Sein Wirkungskreis hindert ihn vielmehr an jeder andern Erwerbs-Spekulation.

Aber eine ernstlichere Betrachtung bleibt folgende. In unsern Gegenden wenigstens, das ist in Norddeutschland, herrscht der Innungsgebrauch, daß die Wittwe eines Handwerkers das Geschäft ihres Mannes nach dessen Tode fortsetzen, sich Gesellen halten darf u. s. w. Da sie nun bey Lebzeiten des Mannes gewiß in den meisten Fällen einige Kenntnisse von dem nun unter ihrer Leitung stehenden Geschäfte erworben hat, dabey aber die gewohnte Hülfe fortleisten kann, so fällt es nicht schwer, für sich und für die Ihrigen fort zu sorgen. Der Verlust des Mannes falle ihr noch so schwer, die Aussicht auf ihr Auskommen geht ihr doch nicht verloren; ja sie hat als Meisterswittwe noch besondere Vorrechte voraus, die ihr, wenn sie sonst es wünscht, das anderweitige Verheirathen mit einem Handwerks-Genossen erleichtern. Wie unglücklich hingegen ist die Frau eines Staatsdieners, wenn ihr nach dem Tode ihres Mannes gar nichts zur Unterstützung von Seiten des Staats gereicht wird! Ganz auf sich selbst zurückgewiesen, muß sie, wenn anders nicht eigenes Vermögen sich vorfindet, eine ganz ungewohnte und neue Lebensart anfangen, und ist jeder Anfang schwer, so ist gewiß der Anfang hier es doppelt. Noch vor wenig Jahren mußte die Wittwe eines verdienstvollen Gelehrten in L. zum Putzmachen ihre Zuflucht nehmen, und man fühlt sich jederzeit von ganz eigenen Empfindungen bewegt, wenn sie sich und ihre Artikel zur Meßzeit in den Zeitungen in Erinnerung bringt.

Beruft sich der Verf. darauf, daß der Landwirth sich um die Wittwe seines verstorbenen Knechts oder Taglöhners auch nicht bekümmere, so kann das kein Beyspiel zur Nachahmung für den Staat seyn. Er soll seine Angestellten so entschädigen, daß sie nicht nöthig haben, Nebenverdienste zu suchen, oder fürchten müssen, daß nach ihrem Tode die Ihrigen vor Hunger umkommen. Es dürfte übrigens nicht so gar schwer halten, für anständige Pensionen zu sorgen. In dem Lande, wo Einsender dieses lebt, besteht eine Pensions-Anstalt für Wittwen und unmündige Waisen, die sehr lobenswerth ist. Jeder weltliche Staatsdiener muß sich einen geringen Abzug von seiner Besoldung gefallen lassen. Dagegen wird den Hinterbliebenen ein Viertheil der Besoldung des verstorbenen Gatten oder Vaters jährlich ausgezahlt. Eben dieser Staat läßt Niemanden darben, verlangt aber auch selbst von dem, der noch wenig Kräfte besitzt, daß er, sey es auch nur durch eine Kleinigkeit, dieses Wenige zum Nutzen fürs Allgemeine verwende. Dadurch ist seit längerer Zeit das Armenwesen jährlich weniger kostspielig geworden; da vorher manche dieser Armen gewissermaßen auch Sinecur-Stellen hatten.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Pesth, im September.

Augustmarkt 1827.

(Beschluß Nr. 239.)

Mit Nürnberger- oder kurzen Waaren wurde nichts Erhebliches gemacht, noch übler ging es mit Bijouterie- und Galanterie-Waaren. Der Geldmangel spricht sich bey den leztern am ehesten aus.

Auch die vermischten Modewaaren, mit welchen sonst an den Pesther Märkten sehr bedeutende Geschäfte gemacht werden, gingen diesmal, aus gleichem Grunde, flau, obwohl sehr viel Schönes und Anlockendes zu Markte gebracht wurde. Unter andern zeichnete sich auch die Pesther Handlung, Roeßner und Weidenhofer aus, die stets mit den geschmackvollsten und neu-

sten Waaren dieser Art versehen ist, und die Käufer gewiß nicht durch übertriebene Preise abschreckt.

Mit Kolonial-Waaren ward nicht viel gemacht, und sind diese überhaupt auf den hiesigen Märkten nur Nebensache, da der Verbrauch in Ungarn, im Verhältniß zu andern Ländern, nur äußerst geringe ist.

Der Kunsthandel ist hier noch wohl in der Kindheit, obwohl er sich allmählich zu heben anfängt; vorzüglich werden stark Musikalien gesucht. Eine interessante Erscheinung sind die bey Karl Lichtl (Industrie-Comptoir) erschienenen Ansichten des im Monat Juni d. J. zu Pesth stattgefundenen Pferdewettrennens. Zeichnung, Stich, Druck und Kolorit sind gleich gut. —

Im Buchhandel wurden nicht gar unbedeutende Geschäfte gemacht. So, wie in Deutschland, ist auch in Ungarn Walter Scott an der Tagesordnung. Seine Schriften werden allgemein begehrt und aufgekauft, und es werden hier alle mögliche Originalausgaben und Nachdrücke *) feilgeboten. Auch die Stuttgarter Ausgabe, von dessen längsterwarteten „Napoleon" war schon diesen Markt zu haben, entsprach aber auch hier den davon gehegten Erwartungen nicht. Besonderes Mißfallen erregten bey allen aufgeklärten und gutgesinnten Ungarn die schiefen und verkehrten Ansichten Scotts über den unsterblichen Kaiser Joseph. Seine Ausfälle auf den großen Kaiser beweisen nur seine gänzliche Unkenntniß mit den innern Angelegenheiten Oestreichs, und den großen Absichten Josephs. Hätte sich lieber Scott um andere Urkunden bekümmert, als um die Abschrift eines erbärmlichen Pasquills, das nach Josephs Tode an das Wiener Irrenhaus angeheftet wurde! — Daß wir übrigens aus dem Buche (ich habe die Taschenausgabe vor mir) erfahren, daß unser hochgeliebter Kaiser Franz ein Bruder Kaiser Leopolds wäre, ist vielleicht ein Druckfehler. — Zu den hiesigen literarischen Neuigkeiten dieses Markts gehört die Erscheinung einer ungarischen Anthologie, **) die mit vielem Fleiß und großer Umsicht bearbeitet ist. Wir finden die Biographie eines jeden Dichters in bündiger Kürze; die Proben ihrer Werke sind allezeit in der Originalsprache abgedruckt, und ihnen öfters höchst gelungene deutsche Uebersetzungen beygefügt. Die Herausgeber (Pseudonymen)t deren einer, Hr. Toldy, sich schon durch seine Schrift in ungarischer Sprache: „Aesthetische Briefe über die epischen Werke von Vörösmarty" sich vortheilhaft bemerkbar machte, und dadurch seinen kritischen Ueberblick mehr als hinlänglich bewährte, sind ihrer Aufgabe gewachsen. Ich kann die Anthologie den Ausländern, die sich mit den ungarischen Dichtarten zu befreunden wünschen, nicht genug empfehlen. Druck und Papier sind für eine Pesther Officin ungewöhnlich nett.

Unsere hiesige Zeitschrift Iris erscheint jetzt, dem Vernehmen nach, zu Jassy in der Moldau. Dieser Umstand, so unglaublich er scheint, wird doch aus folgenden Gründen wahrscheinlich: 1. Herrscht darin eine ächt moldauische Sprache; 2. wird dieses Blatt gewöhnlich mit der Jassyer Post ausgegeben; 3. empfangen wir die Iris stets um so viele Tage zurückdatirt, als zu einer sehr langsam gehenden Post von Jassy nach Pesth vonnöthen ist, und um eben so viele Tage sind die Nachrichten, welche die Iris von Pesth mittheilt, zurückdatirt. — Aber warum meldet uns denn dieses Blatt keine wichtige, türkischen Neuigkeiten? Ja doch, es gibt uns ja dann und wann höchst geistreiche unverbürgte Nachrichten aus Palmyra! — Wieder ein Beweis, daß die Iris in Jassy erscheint. Die Nachricht aber, daß der gegenwärtige Redakteur, Hr. Stielly, ein Handbuch für Riemer und Sattler herausgeben soll, scheint falsch zu seyn, und sich nur auf sein vorheriges Handwerk zu beziehen. — Der frühere Redakteur der Iris, Herr Rosenthal, soll nun gesonnen seyn, im Verein eines hiesigen sehr geschätzten Literatoren, Herrn M. v. Pazlazzi, hier eine neue literarische Zeitschrift zu gründen, die den Titel: „Oestliches Mittagsblatt" (oder nach einer Variation: „Nachmittagsblatt") führen soll. — So viel von den literarischen Neuigkeiten des Marktes.

Für die Schaulust gab es Einiges, aber nichts von Bedeutung. Zwey „holländische Wundermädchen" konnten die Gedanken errathen, wenn man diese früher ihrem Herrn anvertraute. In einem Affentheater machten Paviane die ihnen angedornen possierlichen Bewegungen, und das nennt der Unternehmer Kunststücke. Einige nicht gelungene Ansichten unter optischen Gläsern wurden „Magische Zimmerreise nach Brasilien" getauft ꝛc. Selbst das Theater lieferte nicht viel Erhebliches. Bäuerles Parodie von Kabale und Liebe gefiel am meisten, es hat viel gesunden Witz und komische Situationen. Die Herren Nöhl, Zöllner, so wie die vortreffliche Mde. Raimund, gefielen sehr darin. Eine Dlle. Spaisegger, vom Würtemberger Hoftheater debutirte als Emeline in der „Schweizerfamilie," gefiel aber nicht sonderlich.

R.

*) Aus Grätz wird ein Nachdruck, das Bändchen zu fünf Kreuzer angekündigt!

**) Handbuch der ungarischen Poesie. In Verbindung mit Julius Fenyery. Herausgegeben von Franz Toldy. Pesth und Wien. 1827. In Kommission bey G. Kilian und C. Gerold. (Beyde starke Bände kosten 2 fl. Konvm.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 241.

Hesperus.

Montag, 8. Oktober 1827.

Auf dem Rigi.

Sonnett.

Da staun' ich in die stillen Abendgaue,
Weit vor mir liegt das schöne freye Land;
Die Blumen haben Düfte ausgesandt,
So mild getränkt von reinem Silberthaue.

Und wie ich hochentzückt die Ferne schaue,
Wo kaum an grünem Horizontes Rand
Der Sonne lezter Segensstrahl entschwand,
Herrscht' ach schon Nacht in Thales tiefer Aue.

Der Vöglein zarte Schlummerlieder steigen
Herauf aus jenem kühlen Blüthenhayn,
Bis still verhallt die süßen Töne schweigen.

Der Ruhe hat sich alles schon gegeben,
Auch mich hüllt lind der sanfte Schlummer ein,
Und leis fühl' ich die Sinne mir entschweben. —

Wagner von Laufenburg.

Mannerts alte Geographie *).

(Fortsetzung Nr. 12.)

Zehnter Theil. Afrika in zwey Abtheilungen. Mit diesem zehnten Theile ist nun das schätzbare Werk beendigt. Er ist eben so reich, wie die vorigen an Daten, ihrer Entwicklung und Begründung. Das erste Buch sucht Belehrung über die Lage der Orte am arabischen Meerbusen zu geben. Nach dem Verfasser sind unsre Charten von diesem Meere minder richtig, als die Zeichnung des alten Ptolemäus. An dieser Küste hatte sich das Reich Axum, durch die Verbindung der, einst aus Aegypten ausgewanderten, Krieger-Kaste mit den Eingebornen des Landes, gebildet — das heutige Habesch. Außerhalb des Busens verbreiteten sich allmählich die Entdeckungen der Seefahrer an der Ostküste von Afrika bis nahe zum Aequator. In früherer Zeit hatten sich über die Umschiffbarkeit von Afrika und über die eigentliche Gestalt der Erde mancherley Systeme gebildet. Diese sezt der Verfasser, nebst den Ursachen ihres Entstehens, aus einander.

Bey der Beschreibung des Innern gibt er die genaueste Beschreibung des Nils, dessen wirkliche Quellen die Alten kannten. Der Fluß bildet im fortgesezten Laufe die große Insel Meröe, die als eine solche, allseitig von Wasser umflossen, hier dargestellt wird. Das gleichnamige, lange Zeit hochberühmte Reich Meröe ist ausführlich und mit Sorgfalt behandelt. Den größten Theil des Raums nimmt aber, und das mit Recht, die Beschreibung Aegyptens ein. Neben den ältern Quellen sind die neueren Nachrichten der Franzosen, welche Napoleon begleiteten, mit vieler Umsicht vom Verfasser benuzt worden. Er bekennt mit Dank jede ihnen schuldige Erweiterung oder Berichtigung seiner Ansichten, ohne deßwegen in ihre vielfachen Hypothesen blindlings einzugehen, die er vielmehr mißbilligt und besonders ihre Willkür in den Annahmen bald größerer, bald kleinerer Stadien-Maße, womit alle Sicherheit der Bestimmungen aufhört, tadelt. Auffallend scheint, daß S. 456 der Verfasser Herodots Angabe bey-

*) Afrika. Aus den Quellen bearbeitet. Zehnter Theil. I. Abtheilung. Ostküste von Afrika, Aethiopia, Aegyptus. Mit Charte. II. Abtheilung. Marmarika, Kyrene, die Syrten, Karthago, Numidia, Mauritanien, die Westküste von Afrika, das innere Afrika, die westlichen Inseln. Mit drey Charten und einem Chärtchen. Leipzig. Hahn. 1825. 5 Rthlr. 16 Gr. (das ganze Werk kostet 29 Thaler).

ſtimmt, daß die Pyramiden von oben herab gebaut und ſo allmählig zur Erde herabgeführt worden ſeyen, wobey indeſſen ein zuvor errichteter Damm zur Unterlage gedient. Der Raum verſtattet nicht, weder hier, noch bey den andern merkwürdigen Gegenſtänden, dem See Möris, dem Labyrinth, dem Delta ꝛc. in näheres Detail einzugehen. Ganz vorzüglich hat uns die Beſchreibung der Stadt Alexandria angeſprochen, womit die erſte Abtheilung ſchließt.

Das nächſte, weſtliche, durch große Wüſteneyen von Aegypten getrennte Land iſt das damals blühende Kyrene, mit ſeinen herrlichen Anlagen. Alles konnte hier gedeihen, weil, nach dem Ausdruck der Eingeborenen, der Himmel ſelbſt durchlöchert ſey. Heut zu Tage ein gänzlich verwahrloſtes, völlig unbekanntes Land!

In der Beſchreibung der großen, und noch mehr der kleinen, Syrte waltet größtentheils die griechiſche Mythe vor. Von hier aus entlehnte der Grieche einen Theil ſeiner Götterlehre. Hierher die Fahrten der Argonauten. Die Beſchreibung wird das Intereſſe des Archäologen, vielleicht auch ſeinen Widerſpruch erregen.

Daß im weſtlichen Afrika das Reich der Kartaginenſer, ſo wie ihre große Stadt, mit der erforderlichen Ausführlichkeit beſchrieben worden, verſteht ſich von ſelbſt; eben ſo die Eigenheiten der, ihre Freyheit liebenden, als leichte Reiter herumſchwärmenden Numidier und die zu ihnen gehörigen Mauritanier.

Zwey ſorgfältig bearbeitete Charten ſind vom weſtlichen Afrika beygefügt, welche vielleicht der wirklichen Geſtaltung des Landes näher kommen, als jede andere, bis dahin erſchienene. Der Weſtküſte gibt Mannert ziemlich nahe dieſelbe Ausdehnung, nach den Angaben der Alten, welche ihr ſchon d'Anville gegeben hat. Goſſelin hingegen zieht, wegen Annahme kleinerer Stadienmaße, Alles zu ſehr ins Enge.

Beſonders intereſſant wird die Darſtellung des Innern von Afrika, das neuerlichſt von ſo vielen Reiſenden durchforſcht und beſchrieben worden iſt. Mannert widerſpricht dieſen Berichten und verſichert, die Alten ſeyen von dieſen Gegenden beſſer unterrichtet geweſen, als alle neuern Europäer. In das große Reich der Garamanten (das heutige Burnu) ſey ein regelmäßig unterhaltener Handel von der Nordküſte Afrikas aus betrieben worden. Dieſes Reich durchſtrömten zwey große Flüſſe, beyde mit Namen Gir, welche ſich, lange nach ihrer Vereinigung, weit nach Nordoſten hin, in einen großen Landſee verlieren. Beyde Flüſſe ſind wirklich, ſich vereinigend, durch die neueſten, von Tripoli aus in das Innere gedrungenen Reiſenden, in der von Ptolemäus bezeichneten Gegend gefunden worden. Sie fanden aber ſchon bey der Vereinigung einen großen See, von welchem Ptolemäus nichts weiß.

Aus dieſen öſtlichen Ländern reiſten dann die alten Kaufleute weiter und kamen in viele Städte, meiſtens gelegen an einem andern großen Strom, Namens Nigir, welcher weder mit dem Gir und noch weniger mit dem weit entfernten Nil in Verbindung ſtehe, ſondern gegen Weſten fließe, und endlich in einen großen Landſee falle, den man von der Küſte aus, in einem Abſtande von ungefähr 80 geographiſchen Meilen erreichen könne. — Der heutige Joliba iſt, nach unſerm Verfaſſer, nur ein Nebenfluß des Nigir, welchen unſere neueren Reiſenden noch nicht aufgefunden haben, unfehlbar aber noch entdecken werden. Sehr geſpannt wird hierdurch unſre Erwartung, ob denn der deutſche Geograph mit ſeinem deutſchen Fleiß und ſeiner richtigen Beurtheilungskraft, womit er die Nachrichten der Alten geſichtet und benüzt, von ſeiner Studirſtube aus im Ganzen ein richtigeres Bild von dieſen ſo ſtrittigen Gewäſſern im Innern Afrikas gegeben, als die Britten, die an Ort und Stelle forſchten?

Noch müſſen wir die Erklärung des Verfaſſers aus der Vorrede ausheben: „Meinem urſprünglichen Grundſatze blieb ich getreu, jeden Gegenſtand, ſo genau ich es vermochte, zu unterſuchen, die Gründe anderer bedeutender Schriftſteller mit meinen Anſichten zu vergleichen und dann das in meiner Seele hervorgegangene Reſultat nieder zu ſchreiben, mit Beyfügung der leitenden Quellen

und auch diese nicht in prunkendem Uebermaße, sondern so, wie sie mir zu dem Erweise des Gesagten hinreichend schienen. Kein Gegenstand im ganzen Werk ist ohne nähere Prüfung auf Gerathewohl hingestellt; wo mich das Denken auf Wahrscheinlichkeiten führte, zeige ich treulich an, daß es Wahrscheinlichkeiten sind."

Er erwähnt der langen Unterbrechung des Werks, die ihm nur zum Vortheil gediehen. „Bey dem Fortgange der Jahre gewann Kenntniß und Ueberlegung mehrere Reife. Neue Ansichten vernichteten manche, in den frühern Theilen niedergeschriebene Ueberzeugungen. Alle Theile wurden der strengsten Durchsicht unterworfen, und so erscheint dieser lezte mit anderm Anblick, als er in früherer Bearbeitung vor mir lag."

Und zum Schluß: „Dankend erkenne ich die Verdienste des gegenwärtigen, durch viele bedeutende Unternehmungen berühmten Verlegers, des Herrn Hahn senior, bey der Ausfertigung dieser Geographie. Aus dem mehrjährigen Halbdunkel hat er sie hervorgezogen, den Ankauf durch herabgesetzte Preise erleichtert, die vergriffenen Theile durch neu bearbeitete Ausgaben ergänzt und die Fortsetzung bis zur gegenwärtigen Beendigung, mit einem Eifer und genauer Aufsicht geliefert, welche den gewöhnlichen Gang ähnlicher Unternehmungen bey weitem überschreitet."

Möge es zum Besten der Wissenschaft recht benüzt werden!

Neuere, deutsche Literatur.

1. Taschenbibliothek für bayerische Staatsbürger, enthaltend:

I. Die Verfassungs-Urkunde des Königreichs Bayern, mit den Beylagen.

II. Die Verordnungen über Gemeinde-Verhältnisse. 2 Thle. niedlich gedruckt und eingebunden. In einem Futteral. Nürnberg. Riegel und Wiesner. 2 fl.

Magistrate, Gemeinde-Bevollmächtigte, Distriktsvorsteher, Wahlmänner ꝛc., ja alle Staatsbürger Bayerns erhalten hier ihre politische Bibel in nuce, und selbst die königlichen Behörden finden hier die Hauptgrundlagen für ihre Entscheidungen beysammen, in kleinem Format zusammengedrängt und wohlfeilen Preises, was außerdem nur zerstreut, in verschiedenen Formaten und viel theurer zu haben ist.

Ein vollständiges Register erleichtert den Gebrauch des Ganzen ungemein.

Se. königl. Majestät der König haben selbst diese Taschen-Bibliothek, da Ihnen von den Buchhändlern Campe und Mainberger ein Exemplar überreicht ward, als sehr zweckmäßig anerkannt.

Der 1ste Theil liefert nicht nur die Verfassungs-Urkunde, sondern auch die zu derselben gehörigen Beylagen, nämlich folgende Edikte: 1) über das Indigenat S. 45, 2) über die äußern Rechtsverhältnisse des Königreichs Bayern in Beziehung auf Religion und kirchliche Gesellschaften S. 51, 3) über die Freyheit der Presse und des Buchhandels S. 78, 4) die staatsrechtlichen Verhältnisse der vormals reichsständischen Fürsten, Grafen und Herren betreffend S. 83, 5) über den Adel im Königreich Bayern S. 107, 6) Ueber die gutsherrlichen Rechte und die gutsherrliche Gerichtsbarkeit S. 115, 7) über die Familien-Fidei-Kommisse S. 169, 8) über die Regelmäßigkeit S. 213, 9) über die Verhältnisse der Staatsdiener, vorzüglich in Beziehung auf ihren Stand und Gehalt S. 219, 10) über die Stände-Versammlung S. 231.

Dann noch als Anhang: I. das die innern katholischen Kirchen-Angelegenheiten im Königreiche ordnende mit Pius VII. abgeschloßnen Konkordat S. 277, mit lateinischem und deutschem Text. II. Edikt über die innern kirchlichen Angelegenheiten der protestantischen Gesammt-Gemeinde in dem Königreiche S. 318.

Man sieht, von wie wichtigem und auch außer Bayern interessantem Inhalte dieser erste Theil ist, in welchem die erheblichsten, staatsbürgerlichen Interessen ihre positiven Bestimmungen erhalten haben. Reicher Stoff zu Betrachtungen und Vergleichungen!

So bequem und nett die Druck-Einrichtung ist; so vermissen wir doch Kolumnen-Titel und Inhalts-Verzeichniß (ungefähr, wie wir es oben geliefert, mit Angabe der Seitenzahl), wodurch der Gebrauch und das schnelle Auffinden sehr würde erleichtert worden seyn. Besser ist durch ein Register beym zweyten Theile gesorgt, welcher enthält das Gemeinde-Edikt, die Wahlordnung, die Geschäftsführung der Magistrate, die Instruktion für Rural-Gemeinden, das Gewerbsgesetz und die Landwehr-Ordnung.

Warum wird nicht in jedem Staate etwas Aehnliches veranstaltet? Was helfen denn unsere Gesetze und Verfassungen, wenn nicht wenigstens das Wichtigste und All-

gemein-Gültigſte davon dem Gemüth und Gedächtniß eines jeden Staatsgenoſſen eingeprägt wird? Wir haben eine kirchliche Konfirmations-Feyer, warum nicht auch eine politiſche? Warum nicht feyerliche Aufnahme eines jeden mündig Gewordenen in den Staats-Verband? *) Da wäre ihm dann ein ſolches Taſchenbüchlein in die Hände zu geben und er zu deſſen Studium und Nachachtung zu verpflichten.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Mit dieſer Idee in der Hauptſache zuſammentreffend, obwohl von einem andern Standpunkt ausgehend, äußert ſich Herr geheime Rath Schmid in Jena bey Gelegenheit ſeiner trefflichen Auseinanderſetzung der revolutionären Umtriebe der neuſten Zeit (Hermes B. XXIX. H. 1. 1827. S. 136): „Ich muß darauf aufmerkſam machen, daß ſich die jungen Männer (auf Univerſitäten) häufig noch als gewiſſermaßen frey von einer förmlichen Verpflichtung gegen die Staaten betrachten, weil ſie ihnen noch durch keine Dienſtverhältniſſe oder ſonſt ausdrücklich und förmlich verpflichtet ſind. Es wäre daher wohl nützlich, wenn einem jeden Studirenden, ehe er zur Univerſität abgeht, auf eine eindringliche und feyerliche Weiſe der Unterthanen-Eid abgenommen würde. Jeder junge Bürger muß in der Regel dieſen Eid ablegen; in England kann er einem Jeden, welcher über 12 Jahr alt iſt, abgefordert werden. Ref. iſt überzeugt, daß ſich mancher hätte abhalten laſſen, an jenen Verbindungen Theil zu nehmen, wenn er auf ſolche Weiſe der Pflichten gegen den Staat erinnert geweſen wäre.“

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

Freyburg im Breisgau, 18. September.

Der Zweck heiliget die Mittel — dieſer, nicht ohne Vortheil von der frommen Kompagnie der Loyoliten praktizirte Grundſatz — ſcheint auch, und namentlich in Beſetzung pädagogiſcher Stellen, hie und da in der Schweiz an der Tagesordnung zu ſeyn. Wer den blühenden Zuſtand der Central-Schule zu Aarau im Kanton Aargau in frühern Jahren kannte, als dieſe unter Evers 250 Schüler zählte; der wird ſich, leider nicht zu ſeiner Freude, verwundern über deren gegenwärtigen Zuſtand. Fünfzig Schüler zählt die ehemals ſo zahlreich beſuchte Schule, und unter dieſen meiſt ſolche, die man anderwärts auf Hochſchulen Kümmel nennt, ſo daß ſelbſt die ſchlechten, à la Loyola zugeſtutzten Mittelſchulen gegenwärtig in brauchbarerem Zuſtande ſind. Halb von der Stadt, halb vom Staate dotirt, halb Real-, halb Gelehrten-Schule, ohne feſten Plan, Knaben von 14 Jahren aufnehmend und mit 18 entlaſſend, bleibt dieſe Schule gemächlich, wie die aufgeklärte Türkey und das komplimentöſe China auf dem Punkte ſtehen, auf dem ſie einmal vor fünfzehn Jahren war. Jezt geht es mit dieſer, durch den Wechſel verſchiedener Lehrer immer mehr ſinkenden Anſtalt, wie dem Krebs in der Fabel; ſie gibt durch Rückwärtsgehen im Vorwärtsgehen Unterricht. Iſt deshalb Vielen die Vermuthung zu verargen, als bezwecke man abſichtlich den Verfall der Central-Anſtalt des Aargaues, um der katholiſchen Filiale in Baden deſto beſſer aufzuhelfen? Daneben iſt Protektion und Willkür im Spiele, wie die Wiederbeſetzung der zwey, durch den Abtritt des verſchollenen Harfenſpielers F.ll.n und durch den Austritt des ins Appellations-Gericht gewanderten H... erledigten Stellen beweiſet. Beydemalen war der geſetzliche Konkurs ausgeſchrieben und beydemal umgangen. Das erſtemal im Sommer vorigen Jahres, als es ſich darum handelte, wieder einen Mann für ſieben Lehrfächer in einer Perſon zu finden, wobey man ſich wahrſcheinlich auf das Rabeneriſche Sprichwort verließ: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verſtand, oder auf die septem dona spiritus sancti, — hatten ſich fünf Kandidaten gemeldet. Der geſetzliche Termin der Meldung war verfloſſen. Da erſchien, ob auf eigene, ob auf höhere Inſpiration, Hr R.....n auf dem Schloſſe Lenzburg, um dort den bisher ganz unbekannten Privatlehrer K....r aufzubieten. Man wies die Fremden ab; dem einen, Hrn. H.....r zeigte man Ort und Zeit der Prüfung nicht an, und ſo kam Hr. K....r allein in's Examen. Die Prüfung begann mit einem Quid legis? Lego Ciceronem, war die Antwort, und ſo ward dann Cicero exponirt, und am Ende redete der Kandidat, ſeine Fertigkeit auch in der neuen Linguiſtik darzuthun, ein Mitglied der Kommiſſion in italiäniſcher Sprache an. Das zweytemal, verfloſſenen Frühling, ging es noch unordentlicher zu. Konkurs war wieder ausgeſchrieben und wieder meldeten ſich mehrere Kandidaten, worunter ein Hr. Tſch..l und Sch.z aus Meklenburg. Letzterer hielt ſich, auf die Prüfung harrend, einige Monate in Aarau auf. Auf einmal erklärt die Direktion Hrn. Sch.z ſchriftlich, ſie hätte ſich entſchloſſen, erſt Hrn. Pfarrer F....ch in B..gg (einen Dichter aus der Schule des großen F.ll.n) zu prüfen, und, im Falle dieſer nicht beſtünde, würde ſie auch andere Kandidaten (!!!) ins Examen rufen. Wie natürlich, beſtand auch hier Examinandus unvergleichlich. Wie vortheilhaft aber ſolche Amts-Beſetzungen auf die höhere Volksbildung des Aargauer Kantons einwirken, überlaſſen wir dem Ermeſſen des Publikums.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur. C. C. André.

Nro. 242.

Hesperus.

Dienstag, 9. Oktober 1827.

Bonn, wie es ist.

Wenig Tage nach meiner Zurückkunft aus Neufchatel finde ich den Jahrgang 1826 des Hesperus, und in denselben sowohl meine Mittheilung, über den wahren Zustand von Bonn, als die Doppelwiderlegung abgedruckt. Jene in Nr. 89 und 90, diese in den Nrn. 151 und 152, so wie 297 ff. Ohne in den unanständigen Ton des anonymen, wie des genannten Einsenders zu fallen, will ich mich bloß an die Sache halten, und bis zur höchsten Evidenz beweisen, daß Bonn die theuerste und die ungesundeste Universität von ganz Deutschland ist. Also A. die theuerste. Die beyden HH., besonders H. Prof. Nees aus Esenbeck, gestehen selbst ein, daß 300 Thlr. Preuß. Crt. das Wenigste sind, was ein Studirender jährlich, zur höchsten Nothdurft haben muß. Hieraus folgt demnach von selbst, daß 400 Thlr. Preuß. Crt. vielleicht die Mittelsumme und auch wohl 500 recht gut zu brauchen sind. Also wenigstens 60 Friedrichsd'or zu 9 fl. Rhein. jährlich, dann 80, und endlich 100, wenn's seyn kann. Welche Wohlfeilheit! Jezt vergleiche man diese Summen mit dem, was ein Studirender in Leipzig und Halle braucht, so wie in Jena und Erlangen, in Würzburg und Heidelberg, in Tübingen und Freyburg, Basel, endlich in Gießen und Marburg. Alle diese Universitäten kann ich beurtheilen; Göttingen und die neue in München aber kenne ich nicht genau. Ich höre indessen, daß jenes, trotz dem hohen Geldkourse, immer noch wohlfeiler ist, als Bonn; und daß lezteres auch nicht zu den theuereren Universitäten gerechnet werden kann. Brod, Fleisch und Bier z. B. sollen vortrefflich, und dennoch sehr wohlfeil seyn. Uebrigens hat Hesperus Leser genug, die selbst auf allen diesen Universitäten leben und die mir nöthigenfalls das Zeugniß geben werden, daß meine Behauptung vollkommen gegründet ist.

Dies wäre ungefähr, was sich im Allgemeinen über diesen Gegenstand sagen läßt. Hr. Prof. Nees ist indessen in die kleinsten Einzelnheiten eingegangen, ich bin daher verbunden, dasselbe zu thun. Der gedachte Herr geht aber nicht rechtlich zu Werk, wie ihm sogleich bewiesen werden soll. Er gibt nämlich die Preise des Essens, der Wohnungen u. dgl. nur so an, wie sie in dem armseligen Universitätsdorfe Poppelsdorf stehen. Hier ist es, in Folge des Abgabesystems, allerdings wohl um ⅔ wohlfeiler zu leben, als dies in der Stadt seyn kann. Meine Angaben indessen betreffen nur diese, und sind daher durchaus nicht widerlegt. Es ist möglich, daß man in jenem elenden Orte um die genannten Preise essen und wohnen mag. Allein es ist nur wenig jungen Leuten gegeben, sich mit aasartigem Judenfleisch zu begnügen, oder in Stuben zu wohnen, die eigentlich Löcher zu nennen sind.

In der Stadt dagegen sieht es ganz anders aus, indem hier Accise u. s. w. gezahlt werden muß, auch die Miethzinse ungleich höher stehen. Fangen wir mit dem Essen an. Hr. Nees mag sagen was er will, unter 5 Silbergr. (18 kr.) für die Mahlzeit, kommt kein Studirender ab. Nun was erhält er für sein Geld? Erstens eine Suppe, die allerdings ein klein wenig besser, als Spülicht ist. Dann ein Stück zähes, mageres Rindfleisch, oder

ſtatt deſſen ein Paar Schnitte ähnlichen Braten, indem der Speiſewirth, auch die ſchlechteſten Sorten, mit 8 — 9 kr. das Pfund bezahlen muß. Alles iſt nur halbgar, damit es mehr ausgibt, weil der Garkoch ſonſt nicht beſtehen kann. Hierzu kommen nun Tag für Tag, grobe Kartoffeln, mit altem, ranzigem Schweineſchmeer u. dgl. geſchmelzt, indem das Pfund Butter 32 bis 36 kr. zu koſten pflegt. Zur Abwechslung werden die häufig ausgewachſenen Erdäpfel auch wohl mit Schavor (Welſchkohl, Wirſing), ſo wie mit Kappes (Weißkraut), Saubohnen und ähnlichen Delikateſſen vermiſcht. Endlich erhält der Gaſt noch ein kleines Stück grobes, erdſchwarzes Roggenbrod, und ſo viel Gänſewein, als er trinken will. Dieſe ganze Speiſebereitung iſt um ſo elender, da man, des hohen Preiſes wegen, das Salz dabey ſchont. Uebrigens kann von allen den Beyhülfen, welche die Koſtgeber auf andern Univerſitäten haben, in Bonn durchaus keine Rede ſeyn. So z. B. Geflügel, Fiſche, Wildpret, geräucherte und eingepökelte Sachen u. dgl. mehr. Die drey erſten Artikel ſind nämlich äußerſt theuer, und die lezteren nur zu ſehr hohen Preiſen, aus Weſtphalen u. ſ. w. zu beziehen. Bey der hieſigen Feuerungsart mit Steinkohlen, iſt es unmöglich, daß ſich ein Wirth auch nur ein Paar Bratwürſte räuchern kann.

Gehen wir bey den Nahrungsmitteln, nun zweytens zu den Getränken über, ſo ſehen wir, daß bloß in Anſehung des Weins etwas zu erinnern iſt. H. Nees verſichert, daß dieſer Krätzer ein ſehr trinkbares Gewächs ſey, und ſtellt ihn, ſo zu ſagen, faſt dem Burgunder gleich. Es iſt zum Verwundern, wie H. Nees dieſen natürlichen Biereſſig ſo herauspreiſen kann. Ich erkläre mir indeſſen ſeine Aeußerung auf folgende Art. Er mag einmal Vin de Beaune getrunken haben, wenn es auch eigentlich ein guter rother Hardtwein geweſen iſt. Dieſen hält er nun im ganzen Ernſte für ein auserleſenes Bonner Gewächs. Jener abſcheuliche Krätzer greift übrigens die Bruſt und den Magen gleich heftig an, zumal wenn derſelbe, wie meiſtens geſchieht, mit ſauerem Apfelmoſte verfälſcht iſt. — Was nun die Wohnungen anlangt, ſo mögen die Preiſe richtig ſeyn, die H. Nees angegeben hat. Nur tritt freylich der kleine Unterſchied ein, daß ſich dann zwey Perſonen mit einer Stube und einem Bette zu begnügen verbunden ſind. H. Nees kämpft alſo abermals auf keine rechtliche Art. Eben ſo ungegründet iſt, was er von den überflüſſigen Federbetten ſagt. Zwar will ich durchaus nicht in Abrede ſtellen, daß H. Nees dergleichen in Menge aus Erlangen, oder aus Eſenbeck mitgebracht haben mag. Allein was die Vermiether von Studentenwohnungen anlangt, ſo ſind dieſe faſt gar nicht damit verſehen, und gerade am wenigſten mit den Federdeckbetten, wovon die Rede war. Ich fordere jeden auf, der den Rhein bereiſt hat, ob dieſer Mangel nicht ſchon von Koblenz an, ſelbſt in den erſten Gaſthäuſern fühlbar wird? Kleine Kopfkiſſen mit ſeidenen Ueberzügen ſind das einzige, was man auf Verlangen in kühlen Herbſt- und Frühjahrsnächten erhalten kann. Die Urſache iſt die große Theuerung der Federn, indem es keine Gänſezucht gibt, und die reiſenden, böhmiſchen Händler nichts weniger als billig ſind.

Was H. Nees über den ſogenannten Brand ſagt, iſt wo möglich noch poſſirlicher, als das Obige über den Vin de Bonn. Brand iſt nämlich nichts anderes, als Steinkohlengries, der mit Lehm und Waſſer vermiſcht und dann ſchaufelweis zur Feuerung gebraucht wird. Dieſe ſchmutzige, ſtinkende Maſſe ſoll nun der Studirende, nach H. Nees, in ſeiner Stube haben, wenn er nicht von dem Vermiether bevortheilt werden will. Nun pflegt zwar mancher armeStudioſus, auf dieſer oder jener Univerſität, ſein Bischen Freyholz in ſeiner Stube zu haben, wie es H. Nees während ſeiner Studienzeit in Erlangen ſelbſt gethan haben wird; allein den feuchten, flüſſigen Brand, mit ſeinen ſchädlichen Ausdünſtungen u. ſ. w., in einem Stubenwinkel aufzuhäufen — dies iſt doch wirklich etwas mehr als zuviel. Man ſieht hieraus abermals, daß H. Nees zuweilen in Wahrheit nicht weiß, was er ſagt, oder ſagen will. — In Anſehung der Kollegiengelder u. ſ. w. endlich, finde ich nur das zu bemerken, was eben

folgen wird. Es muß mich nämlich nicht wenig freuen, daß dieſen Uebertheuerungen, vielleicht ſogar in Folge meines Aufſatzes, entweder freywillig, oder auch wohl auf höhere Verordnung, ein Ziel geſezt worden iſt. Immer ſind indeſſen jene Honorare u. ſ. w., mit denen auf andern Univerſitäten verglichen, noch viel zu hoch. In Anſehung der medizinischen Promotionen findet übrigens noch ein Umſtand ſtatt, der wenig bekannt, aber ſehr weſentlich iſt. Ein Bonnischer Doctor Med. etc. kann nämlich nur im Umfange des Kreiſes, als praktiſcher Arzt auftreten, ſonſt aber an keinem anderen Orte des Königreichs. Will er aber für dieſes das allgemein literariſche Patent erhalten, ſo muß er noch ein Jahr in Berlin ſtudiren, und ſich dann einem zweyten Rigoroſum unterziehen. Man ſieht, daß die HH. Fakultiſten in der Hauptſtadt ſehr wohl wiſſen, was ſie thun.

(Die Fortſetzung folgt.)

Geſundheits-Räucherungen. Luftreinigungs-Mittel.

Schon in Nr. 96 machte ich auf die Kalk-Chlorüre, als das beſte Mittel hiezu, aufmerkſam und führte acht verſchiedene, häufig vorkommende Lokalitäten mit verdorbener Luft an, wo es mit großem Nutzen gebraucht werden kann. Nun hat man es auch in England mit beſtem Erfolg zur Vertreibung des Geſtankes im Kielraum der Schiffe, der durch das eindringende Seewaſſer entſteht, — ſodann gegen die ſogenannten, böſen Wetter in Kohlengruben angewendet. Man ſtreute in denſelben Kalk-Chlorüre aus und nun konnten die Bergleute da, wo ſie nur im Stande waren, mit der Sicherheitslampe ihr Leben gegen die Stickluft zu friſten, wieder mit den gewöhnlichen Grubenlichtern arbeiten. Ueberall iſt es mit Vortheil zu brauchen, wo es um Beſeitigung einer durch Zerſetzung von vegetabiliſchen und thieriſchen Subſtanzen verdorbenen Luft und des von ihr verurſachten Geſtanks zu thun iſt. Sogar der, manchen Perſonen eigne, üble Geruch im Munde verliert ſich, wenn man ſich einigemal des Tags mit Kalk-Chlorür-Auflöſung denſelben ausſpült. Man muß aber auch nicht verſäumen, jeden Morgen mit naſſem Handtuch den gelben Schleim von der Zunge wegzuſchaffen, welcher ſich Nachts an ihrem hinteren Obertheil ſammelt und oft die unerkannte Urſache eines widrigen Geruchs iſt. Man ſehe Dinglers reichhaltiges, polytechniſches Journal 1827, das zweyte Septemberheft.

Neuere, deutſche Literatur.

(Fortſetzung Nr. 241.)

2. Von Werſebe Völker des alten Deutſchlands. *)

Der ehrwürdige Verfaſſer, ein dreyundſiebenzigjähriger Greis, legt hier die Reſultate ſeiner Forſchungen über die Völker-Bündniſſe der Franken, Sachſen und Allemannen vor, und wenn man auch mit ſeinen Anſichten nicht wohl einverſtanden ſeyn kann, wenn man auch ſtatt hiſtoriſcher Beweiſe oder doch überwiegender Wahrſcheinlichkeit, mehr auf, noch nicht begründete, Meinungen und Hypotheſen ſtößt; ſo muß man doch das Streben nach Licht bey einem Mann von dieſem hohen Alter und vorzüglich die Erklärung achten: „Die Erforſchung der Wahrheit iſt mein Hauptzweck, und dieſer würde auch dann erreicht ſeyn, wenn ich mich durch gründliche Berichtigungen von dem Ungrunde meiner Meinungen nach unpartheyiſcher Prüfung überzeugt fände.“ — Daß übrigens der Verf. nicht unberufen an die Arbeit ging, beweiſen ſeine frühern, werthvollen Abhandlungen: 1. Ueber die niederländiſchen Kolonien im nördlichen Deutſchlande und 2) über die Gauen zwiſchen der Elbe und Weſer. Es könnte nun freylich ſeyn, daß der Hr. Verf. im Norden Deutſchlands einheimiſcher wäre, als in deſſen Süden; wo er blos dem einſeitigen Pallhauſen gefolgt zu haben ſcheint, der ihn nur in Labyrinthe von Irrthümern verwickeln konnte, welche ihm bereits nachgewieſen worden, namentlich auch Alles, was die Slaven angeht, deren Sprache er unkundig iſt, und doch aus derſelben etymologiſche Beweiſe für ſeine Behauptungen hernimmt; indeß er Strabo's und Pto-

*) Ueber die Völker und Völker-Bündniſſe des alten Deutſchlands, nochmals verſuchte, größtentheils auf ganz neue Anſichten gegründete Erläuterungen. Von Auguſt v. Werſebe, k. großbrit. hannov. Landdroſt, Aſſeſſor des Bremen- und Verdenſchen Hofgerichts ꝛc. Hannover. Hahn. 1825. 4. (5 fl. 20 kr.)

Romäus Zeugniſſe gänzlich verwirft, unter andern auch die Sueven durchaus zu Slaven machen will. Indeſſen prüfet Alles und das Beſte behaltet!

(Der Beſchluß folgt.)

Debatten und Berichtungen.

Berlin, 2. September.

In der Korreſpondenz-Nachricht aus Breslau (m. ſ. Hesperus Nr. 162) ſteht: „In Berlin war eine Miethsſteuer von 8⅓ Procent des Miethsquantums beliebt worden, die ſo reichlichen Ertrag lieferte, daß manches Jahr eine viertel- und halbjährige Steuer erlaſſen werden konnte.“ Dieſe Angabe bedarf einer Berichtigung. Früher wurde dieſe Miethsſteuer mit 8⅓ Proc. von dem Miethsbetrag bezahlt, und es wurde auch der Eigenthümer eines Hauſes für ſeine inne habende Wohnung in ſolchem, nach dem Maßſtabe, wie viel er dafür Miethe erhalten könnte, abgeſchäzt, und mußte darnach Zahlung leiſten. Da aber die Miethen ſo ſehr ſtiegen, ſo wurde dieſe Miethsabgabe von 8⅓ auf 6⅓ Proc. herunter geſezt, und hiernach wird ſie noch erhoben. Von einem Erlaß dieſer Steuer für ein Viertel- oder Halbjahr iſt nie die Rede geweſen, und die ſtädtiſche Behörde hätte auch, bey ihren großen Ausgaben, da dieſe Steuer ihre Haupteinnahme iſt, ohne den größten Nachtheil für das Beſte der Stadt, einen ſolchen Erlaß nicht anordnen können. Nie kommt die nach der Berechnung auf dem Papiere zu erhebende Summe vollſtändig ein; indem viele Arme ein für allemal von der Zahlung dieſer Steuer entbunden werden, eine beträchtliche Summe aber als inexigibel niedergeſchlagen wird. Dieſe Niederſchlagung findet bey ſolchen Miethern ſtatt, welche ein ſo kärgliches Einkommen haben, daß ſie kaum die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe erſchwingen können. Man hat daher auch ſchon den Wunſch geäußert: daß man bey dieſer Steuer nicht den Aermſten wie den Reichſten gleich hoch abſchäzte und nach dem Betrag des Miethszins dieſe Abgabe erhöhte und erniedrigte; daß man eine Miethe von 200 Thlr. jährlich mit 5⅓ Proc. beſteuerte, höhere und beſonders die des Luxus, auch eine höhere Miethsabgabe, im Verhältniß des Mehrbetrags, reſp. mit 7⅓, 8⅓ oder noch höher zahlen laſſe, dahingegen Wohnungen die unter 200 Thlr. jährlich Miethe zahlen, ſo wie ſich die Miethe verringert, auch eine geringere Miethstaxe von reſp. 4⅓, 3⅓, 2⅓ bis auf 1 Proc. entrichten laſſe. Auf dieſe Weiſe würde der ärmeren Klaſſe der Bewohner eine Erleichterung zu Theil werden, und dem Reichen eine verhältnißmäßige indirekte Luxusſteuer auferlegt werden, die ihm zu tragen nicht ſehr läſtig fallen dürfte, und wodurch er mittelbar etwas zur Erleichterung ſeiner armen Mitbürger beytragen müßte. Ich kann bey dieſer Gelegenheit nicht unerwähnt laſſen, wie ſich wohl nirgends die heilſamen Folgen der neuen Städteordnung in dem preußiſchen Staat mehr offenbart haben, als in der Reſidenz; indem, ſeit ſie in's Leben getreten, eine Menge Verbeſſerungen für das Ganze zur Sprache gekommen und ausgeführt worden ſind, welche, bey der frühern Verfaſſung, unterblieben wären. Dazu kann man unter andern rechnen: den neuen Thurm in dem Fiſcherdorfe Stralau, das geſchmackvoll-geräumige Haus für eine Gaſtwirthſchaft in Treptow, die auf Aktien erbaute Chauſſee nach Bukow, die Parcellirung von außerhalb den Ringmauern Berlins belegenen, faſt ganz unbenüzten, ſtädtiſchen Grundſtücken, wo ſich jezt nun geſchmackvolle Häuſer mit Höfen und Gärten, Reihe an Reihe zeigen, und gleichſam eine Vorſtadt bilden. Doppelt heilſam, weil dadurch eine Menge Menſchen, die um Wohnungen oft ſehr verlegen waren, ein Unterkommen finden, das der Geſundheit nachtheilige Zuſammenziehen Vieler in einen kleinen Raum vermindert wird, und der hohe Miethsbetrag, — der oft in Wucher ausartete — geſunken iſt; wobey ich nebenbey nicht unerwähnt laſſen mag, daß die Einnahme der Miethsſteuer ſich nicht verringert hat. Denn, wenn auch die Miethspreiſe gefallen ſind, und demnach auch eine geringe Miethsabgabe gezahlt wird; ſo iſt dieſer Ausfall durch die Wohnungen der neugebauten Häuſer hinlänglich gedeckt worden — den Kauf der königlichen Gebäude auf der ſogenannten Inſel, die nun ausgebaut worden, und zum Theil dazu benuzt werden ſollen, Arbeitsanſtalten einzurichten — den Kauf des Fürſtenhauſes, um das Werderſche Gymnaſium in ſolches zu verlegen, weil das ehemalige Lokal ſich nicht dazu eignete; die Stiftung einer Gewerbſchule, und jezt das preiswürdige Unternehmen einer neuen Organiſation des ſtädtiſchen Schulweſens; ein Vorhaben, das wenigſtens, wenn es realiſirt wird, eine Summe von 15,000 Thlr. koſtet. Es ſollen nämlich fünfzehn Armenſchulen und fünfzehn Realſchulen, und demnächſt eine verhältnißmäßige Anzahl höherer Bürgerſchulen errichtet werden, in welche die Schüler ſo weit vorbereitet werden, daß ſie in die dritte, auch wohl zweyte Klaſſe der Gymnaſien, ohne Nachtheil, eintreten können, inſofern ſie ſich den Wiſſenſchaften widmen wollen. In der Armenſchule werden Kinder beyderley Geſchlechts unterrichtet, jedoch in abgeſonderten Klaſſen; bey den Realſchulen will man, wie es heißt, dieſe nämliche Einrichtung ſtatt finden laſſen; was die übrigen Schulen betrifft, ſo ſollen die Knabenſchulen ganz von den Mädchenſchulen getrennt ſeyn.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 243.

Hesperus.

Mittwoch, 10. Oktober 1827.

Bonn, wie es ist.

(Fortsetzung Nr. 242.)

So kommen wir denn zu dem zweyten Hauptpunkte: B. daß Bonn auch die ungesundeste Universität von ganz Deutschland ist. Was nämlich H. Nees auch sagen mag, meine Behauptung steht unerschütterlich fest. Ja die Einwohner wissen selbst und die häufigen Todesfälle beweisen es, daß die Schwindsucht hier wahrhaft endemisch ist. H. Nees vergißt sich sogar, in seiner gewöhnlichen blinden Hitze so weit, daß er noch nie von der Poppelsdorfer Schwindsuchtsallee gehört haben will, ob er gleich nur durch diese nach seinem Universitätsdörfchen gelangen kann. Gleichwohl ist diese Benennung im ganzen Kreise bekannt. Ja noch mehr, ein gewisser Dr. Heyderich hat hierüber sogar eine eigene Disputation geschrieben, die mit der Approbation der medizinischen Fakultät gedruckt worden ist. Er hat hierauf einen Auszug des Ganzen in die Bonner, Kölner und Elberfelder Zeitung einrücken lassen, und zwar mit dem Imprimatur der landräthlichen Censurbureaus. Wie wagt nun H. Nees, eine Sache zu bestreiten, die schon längst faktisch erwiesen ist? Abermals ein Beweis, daß er nicht mit rechtlichen Waffen kämpft.

Was übrigens Bonn so ungesund macht, dürfte Folgendes seyn. Zuerst die große Veränderlichkeit der Witterung, die in's Unglaubliche geht. Dann die äußerst scharfen Ost- und Nordostwinde, die von dem Siebengebirg zurückprallen, und denen das weite Thal gänzlich geöffnet ist. Weiter die heftigen Westwinde, die immer mit Regensündfluthen begleitet sind, und denen es ebenfalls ganz offen liegt. Dann der abscheuliche Steinkohlendampf, der sich nur zu sehr auf die Lungen wirft, und die mephitischen Ausdünstungen der Nachtstühle und Nachtkübel, indem es fast überall an ordentlichen Abtritten fehlt. Doch nicht die klimatischen Verhältnisse allein, auch die ökonomischen tragen zu dieser Ungesundheit bey. Zuerst das abscheuliche, eisenharte, erdfarbige Schwarzbrod, das zur Hälfte aus Kleyen gebacken wird, und gegen welches der westphälische Pumpernickel noch feiner Zwieback ist. Man kann in Wahrheit sagen, daß es für junge Leute, die nicht daran gewöhnt sind, ein wahres Gift genannt werden muß, indem es Verstopfungen und Unverdaulichkeiten der hartnäckigsten Art erzeugt. Dazu kommen die übrigen schlechten Speisen und Getränke, wovon schon oben die Rede gewesen ist. Eben so der schlechte Kaffee (8 — 10 Tassen auf's Loth) mit der noch schlechteren Wassermilch, indem der Schoppen Rahm (ein kleines Fläschchen) 18 kr. und darüber kostet, und häufig gar nicht zu haben ist. Endlich gehören auch die elenden Wohnungen hierher, die durchaus von Ungeziefer, Heimchen, dieser Stadtplage von Bonn, und Mäusen wimmeln; so wie die schlechten Betten, von denen schon oben die Rede gewesen ist. Hiermit mag der zweyte Hauptpunkt B. geschlossen seyn,

Noch sind aber drey andere Gegenstände zu erörtern, über welche H. Nees sich ebenfalls auszulassen für gut gefunden hat. Ich meine die Zahlenangaben, die Quelle und die Proselytenmacherey. Was die erste anlangt, so ist vor Allem zu bemerken, daß der Universitätsetat sehr geheim

gehalten wird, und daß die Einſicht in die Kaſſerechnungen u. ſ. w. nicht einmal dem Rektor, geſchweige den übrigen Profeſſoren geſtattet iſt. Meine Angaben rühren von einem Manne her, der, vermöge ſeiner Stellung, wenigſtens die approximativen Summen zu kennen im Stande war. Um jedoch mit rechtlichen Waffen zu kämpfen, füge ich Folgendes hinzu. Es iſt ein Mißverſtändniß von meiner Seite, wenn ich die 16000 Thlr. Pr. Ct., welche die erſte Einrichtung des botaniſchen Gartens gekoſtet hat, als den Jahresetat angab. Es iſt jedoch gewiß, daß ſeit Oſtern 1826 Maaßregeln zu Erſparniſſen getroffen ſind, indem bereits ein jährliches Defizit von 1000, ſage tauſend Friedrichsd'or, in der Univerſitätskaſſe vorhanden iſt. Hieraus läßt ſich auch erklären, warum man den, 1825—26 neu angeſtellten, 3—4 jungen extraordinären Profeſſoren keinen Gehalt zu bewilligen im Stande war. Möglich, daß dieſelben, nach vielfältigen Supplikationen, nunmehr titul. gratific. etwas beziehen, aber bis Johannistag 1826, wo ich Bonn verließ, war dies durchaus nicht der Fall.

Was nun den zweyten Nebenpunkt, nämlich die Duelle anlangt, ſo bemerke ich hierüber, wie folgt. Ich will ſehr gern glauben, daß denſelben nunmehr ein Ende gemacht worden iſt, und zwar auf eine eben ſo definitive, als kräftige Art. H. Nees hätte dies nicht verſchweigen ſollen, allein er will nun einmal nicht rechtlich zu Werke gehen. S. M. der König haben ſich nämlich bewogen gefunden, in dieſer Hinſicht eine Kabinetsordre zu erlaſſen, die eben ſo ſtreng iſt, als ſie von großer Energie und Weisheit zeugt. In Folge derſelben ſoll nämlich jeder akademiſche Exzeß nicht mehr disciplinariſch, ſondern kriminaliſtiſch behandelt werden, und zwar nach der ganzen Strenge der preuſſiſchen Geſetzgebung. Eine ſolche allerhöchſte Verordnung, zu der ein ſolcher gütiger Monarch ſich nur durch die allerdringendſten Umſtände veranlaßt ſehen konnte, beweißt zur Gnüge, wie weit der abſcheuliche Unfug, von dem ich noch viel zu wenig erzählt habe, getrieben worden iſt. Uebrigens wird H. Nees zuverläſſig wiſſen, welcher bedeutende Univerſitätsbeamte, bey Gelegenheit der von mir erwähnten Geſchichte, einen drey Folio-Bogen ſtarken Verweis bekommen hat. Der Duelle u. ſ. w. iſt alſo durch die Kraft und Weisheit S. M. für immer ein Ende gemacht. In dieſer Hinſicht können demnach Eltern und Vormünder, wenn ſie die Theuerung und die Ungeſundheit von Bonn nicht ſcheuen, wegen ihrer Söhne und Mündel völlig ruhig ſeyn. Sie können dies um ſo mehr, da, nach einem laufenden Gerüchte, auf allen preußiſchen Univerſitäten die Fechtböden geſchloſſen werden ſollen, eine Maaßregel, die ebenfalls von großer Weisheit zeugt. Die jungen Leute kommen ja nicht auf die Univerſität, um Fechten, Reiten, Tanzen u. ſ. w. zu lernen; nein, ſtudiren ſollen die Herren, denn die Wiſſenſchaft iſt ihr Zweck.

(Der Beſchluß folgt.)

Verhandlungen der Leipziger ökonomiſchen Societät.

Vierte und lezte Monatsverſammlung des Sommerhalbjahrs, am 5. September 1827.

(Verglichen Nr. 239.)

Herr Bärwinkel hält einen umfaſſenden Vortrag über die Gährung und ihre Produkte. Die geiſtige, ſauere und faule Gährung wurden genauer erläutert, und die Brodgährung als Uebergang der geiſtigen Gährung in die ſaure betrachtet. Ueber Wein-, Bier- und Branntweinbereitung, auch die verſchiedenen Entwäſſerungs- und Reinigungs-Methoden dieſer Getränke, ſo wie zur Eſſigbereitung gab Herr B. genauere, den neueſten Grundſätzen der Chemie entſprechende Anweiſungen und Vorſchriften. Hierauf theilte Herr Geißler die Bemerkung mit, daß er bey Verfertigung von Mund-Harmoniken Verſuche mit Zungen oder Streifen aus verſchiedenen Metallen angeſtellt und gefunden habe, daß Stahl den hellſten Klang gebe, an dieſen ſich das Argentan reihe, hierauf Silber,

Gold und endlich Messing folge. Hiedurch bewogen, schlägt Herr G. vor, das klangreichere und weit schallendere Argentan zur Verfertigung von Signalhörnern und andern Blas-Instrumenten von Metall zu versuchen. Sodann theilte Herr Hoffmann, den der Herr Direktor dazu aufgefordert hatte, einige Nachrichten über die Dresdner Industrie-Ausstellung mit, der er beygewohnt hatte. Zum Schlusse der Sitzung sprach der Sekretär vom Anbaue des sogenannten Schwedischen Steinklees, nach bey Erfurt angestellten, gelungenen Versuchen, und gab über Dr. Pöppigs Reise und dessen, im vergangenen März erfolgte, glückliche Ankunft zu Valparaiso, nähere Nachrichten.

Bibel.

Franzius, ein fleißiger Mitarbeiter des Hesperus, hat ganz Recht, wenn er sagt: die Bibel, wenigstens das alte Testament, sey kein Volksbuch. Es ist wirklich zu verwundern, daß in vielen höheren und niederen Schulen noch die ganze Bibel gelesen wird. Ein einsichtsvoller Lehrer wird freylich auswählen, und manches Unpassende überschlagen. Wie aber da, wo vorgeschrieben ist, daß man die heilige Schrift von vornen bis hinten ununterbrochen durchlese! Wie, wenn ein offener Kopf unter den Schülern über diese oder jene scandalöse Geschichte vom Lehrer Erläuterung haben wollte, in welche Verlegenheit müßte Lezterer gerathen! Einsender dieses wundert sich gar nicht, daß die katholische Geistlichkeit die Verbreitung des alten Testaments soviel als möglich unter dem Volke zu verhindern sucht; aber darüber wundert er sich, daß man nicht in allen Schulen Auszüge, welche das Geschichtliche des alten und neuen Testaments, nebst den Glaubens- und Sitten-Lehren Christi enthielten, schon längst eingeführt hat. Einsender ist übrigens Protestant, wird nie vom Glauben seiner Väter abweichen, und findet diese Bemerkung deswegen nöthig, damit er nicht des Hinneigens zum Katholicismus verdächtig werde. Wozu das Lesen der Offenbarung Johannis? Wann wird diese einmal gehörig offenbart, erklärt werden? Jüngere Kinder gehen wohl über manches Unverständliche in der Bibel gedankenlos weg; aber in Gymnasien und anderen höheren Schulen, wo junge Leute, schon zum Mannesalter gereift, sitzen, paßt doch Vieles für diese gar nicht. Auch die Sprachbildung kommt in Anschlag, und es wird Niemand läugnen, daß unser hochverdienter Luther in seiner Uebersetzung oft ein Deutsch braucht, das unserem jetzigen Sprachgebrauch gar nicht entspricht. Wie viel könnte an Papier, Druckkosten u. a. erspart werden, wenn das Weitläuftigere, das jezt wenig Nutzen und Interesse hat, mehr zusammengedrängt, Manches ganz weggelassen würde!

H. G.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München, 22. September.

Je ruhiger und gleichförmiger das Leben in unserer Residenz die lezten Monate der in seinem stillen Gleise fortging, in desto schärferem Kontraste erscheint die wogende Bewegung und laute Lebendigkeit, welche gegenwärtig, täglich anwachsend, hier herrscht. Die am 20sten auf den 21sten erfolgte beglückende Rückkehr der königlichen Familie elektrisirte zu diesem neuen Leben. Als das geliebte Herrscherpaar gestern bey Aufführung der Oper: Sargines, im königlichen Hoftheater erschien, erschütterte ein donnernder Empfangs-Jubel den majestätischen Kunsttempel, in dessen Hallen sich uns nun wieder schöne und edle Genüsse bereiten werden. Eine allgemeine freudige Sensation erregt der erhabene Gastbesuch Ihres hochverehrten, königlichen Monarchen, Allerhöchst welcher heute erwartet wird. Die Gesellschaft der deutschen Naturforscher und Aerzte, welche bekanntlich in diesem Augenblick hier versammelt, und eben so auserlesen als zahlreich ist, trägt nicht wenig zu der allgemeinen Lebhaftigkeit unserer Kunststadt bey. Am 18ten hielt diese glänzende Versammlung, gelehrter deutscher Männer ihre erste Sitzung in dem geschmackvoll dekorirten Rathhaussaale. Mittags vereinigte sie sich nebst vielen andern Freunden der Wissenschaft zu einem großen Gastmahle im „Frohsinn.“ *)

*) Sonntag den 23sten genossen diese ehrenwerthen Beförderer der Wissenschaften das hohe Glück, an der königlichen Tafel in der Residenz zu Mittag zu speisen, wobey der erhabene, königliche Wirth sich fast mit jedem Einzelnen auf das Huldvollste und Freundlichste unterhielt.

Unter der beträchtlichen Zahl von Fremden aus allen Ständen und Städten, nah und fern, wurde auch der Ritter Spontini bemerkt. Man sagt, sein Meisterwerk, „die Vestalin," solle während seiner Anwesenheit neu in die Scene gesezt werden, und er selber wolle die Vorstellung dirigiren. So erfreulich dies auch wäre, so müßte man doch dabey bedauern, daß er uns die von ihm selbst als die erste aller Gesangspriesterinnen der Vesta anerkannte Schechner nicht mitbrachte, die nun zur Freude des ganzen Publikums, nach dem Allerhöchsten Willen unsres kunstsinnigen Monarchen, wieder zu ihren Landsleuten rückkehrt, um auf immer deren Stolz und Zierde zu seyn. Ueberhaupt dürfte unsre Bühne, als der allgemeine Vereinigungspunkt des öffentlichen Vergnügens aller Gebildeten, Fremden und Einheimischen, in diesen Herbstmonaten eine wichtige Rolle spielen, besonders bey Gelegenheit der nahen landwirthschaftlichen Festlichkeiten, wo die zuströmende Menschenmenge immer außerordentlich ist. Vielleicht daß ich Ihnen darüber, so wie über manches erfreuliche Resultat im Gebiete der Kunst, zur Zeit Bericht erstatte. Bis dahin genüge Ihnen eine kleine artistische Nachlese, ein kritischer Rückblick auf die lezten Leistungen unsres großen Hoftheaters und seines dermaligen Standpunkts. Der Umstand, oder vielmehr Uebelstand, daß Theaterartikel durch die gehaltlosen Fabrikate der literarischen Eintagsfliegen, wie Plunderwaare betrachtet werden, und immer noch tiefer in ihrem Werthe sinken, soll mich eben so wenig bedenklich machen, als die Undankbarkeit und grause Vermaledeyung, welche dem verpönten Geschäfte eines freymüthigen Theaterkritikers von manchen Direktionen und verzärtelten Mimen zum schnöden Lohne wird, sobald er das ausgesprochene Urtheil nicht in seiner ganzen Länge und Breite mit allen Superlativen der Lobhudeley durchspickt; ungefähr so wie es der größere Theil der hiesigen Tageblätter, und auch wohl mancher unserer auswärtigen Korrespondenten zu treiben pflegt. Doch davon hernach. Zuerst einige Worte über drey vor Kurzem auf dem Hoftheater erschienene Neuigkeiten. Sie traten in einer fast gleichen Wochenzahl nach einander, wenn auch nicht an das Licht der Bewunderung, doch an die — dunkeln Oellampen, welche die Bühne und Schauspieler stets in einen ominösen Schatten stellen. Man kann demnach unsrer Bühne nicht immer mit Recht den Vorwurf machen, daß sie zu wenig Neues gebe, wenn man vollends bedenkt, daß in der Regel nur drey Vorstellungen wöchentlich Statt haben; sey nun die Witterung gut oder schlecht, die Anzahl der Fremden gering oder beträchtlich, und ihre Wahl sich zu amusiren oder zu ennuiren groß oder klein. Aber daß von dieser bedeutungsvollen Drey nur eine Nummer Etwas bedeutete, kann eher ein Gegenstand des Vorwurfs werden, indem dieser Umstand entweder die Einsicht der dramatischen Kunstrichter des Theaters, oder seine darstellende Kräfte in einen nachtheiligen Gesichtspunkt bringt. Wir wollen sehen. Das producirte Kleeblatt war: „Der ewige Jude" von Hr. Dr. Klingemann. Das französische Singspiel: „Maurer und Schlosser" von Auber, und das romantische Drama: „Der Löwe von Kurdistan" von Auffenberg. Der leichtgeschürzte Franzose ging siegreich aus diesem dramatischen Wettrennen, indeß die beyden schwerfälligen Deutschen die vollständigste Niederlage erlitten. Jene des Juden war die herzbrechendste. Seine eigenen (Schluß-) Worte: „weiter! weiter!" tönten dem Elenden auf seiner ewigen Wanderung, im Spottchore nach. Aber nicht etwa seines Judenthums halber, fürwahr nicht; denn davon trägt er keine Spur an sich, als vielleicht die Pechschwarze krause Perrücke. Und überdies wär er auch mit allen Merkmalen seiner legitim-hebräischen Abkunft erschienen, so kennt man doch durch des weisen Nathan fleißige Besuche die Toleranz und Liberalität der christlichen Münchner, die, eingedenk des häufigen Verkehrs mit ihren jüdischen Glaubensbrüdern, jenen edelherzigen, philosophischen Morgenländer, jederzeit mit ausnehmender Artigkeit und Achtung empfangen. Die Ursache des kläglichen Mißgeschicks, das Hrn. Dr. Klingemanns Juden traf, liegt lediglich darin, daß er den schlimmsten Fehler hat, den eine dramatische Person nur haben kann, den: ein überflüssiger, folglich überlästiger und endlich höchst langweilender Bretterpatron zu seyn, der nichts für sich, nichts für seine Umgebung, am wenigsten für das Vergnügen der Zuschauer zu thun vermag. So wie er auch offenbar dem Dichter selbst sein Werk, das manche gute Motive zu dramatischem Effekt hat, größtentheils verdirbt; da es ohne seine (des Juden) gewaltsame Einschiebung in die Handlung, sich zu demselben Werth hätte erheben können, die seinen übrigen Bühnenstücken nicht abgesprochen werden kann. Die Darstellung, wiewohl in mehreren kleinern Parthieen störend (wie das öfter der Fall ist, und häufige Klagen erregt, weil der Zuschauer dadurch nie zu dem ungeschmälerten Genuß eines vollständigen Ganzen gelangt), — muß gleichwohl von der Schuld des Falles dieses unglücklichen Produkts frey gesprochen werden; denn die Herren Eßlair und Urban hatten die Hauptrollen (jener den salbungsreichen Juden, dieser den peinlichen und peinigenden Mörder Gustav Adolphs), und beyde ließen es weder an Fleiß, noch an ihrer bewährten Kunst ermangeln, um die Stützen des schwachen Dichterwerks zu werden, aber — umsonst!

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 244.

Hesperus.

Donnerstag, 11. Oktober 1827.

Bonn, wie es ist.

(Beschluß Nr. 243.)

Doch wir kommen zu dem dritten und lezten Punkte, nämlich zu der Proselytenmacherey. Diese soll, wie H. Nees behauptet, nur anfangs statt gefunden haben, jezt aber nicht mehr zu fürchten seyn. Ich weiß in der That nicht, ob Herr Nees evangelisch oder katholisch ist. Nach seinen Aeußerungen aber bin ich das lezte zu glauben befugt. Wenigstens neigt er sich, nach der Art aller mystischer Naturphilosophaster, offenbar zu jener Art Katholicismus hin, der längst durch sich selbst charakterisirt worden ist. Ich erwiedere die Behauptungen des H. Nees auf folgende Art. Wo es Katholiken, und folglich katholische Geistliche jener Art gibt, da herrscht unfehlbar auch die Proselytenmacherey. Sie ist nämlich den sogenannten Layen zur Religions- und den Messelesern zur Amtspflicht gemacht. Dieses dogmatisch-kurialistische Prinzip steht unerschütterlich fest, was auch gesagt werden mag. Nun weiß ich zwar sehr wohl, daß die weise Preußische Regierung die erwiesene Proselytenmacherey unter die Gegenstände ihrer sträflichen Gesetzgebung zählt. Ebenso glaube ich mit der größten Gewißheit gehört zu haben, daß ein gewisses neues Mitglied der Bonnisch-katholischen Fakultät deshalb in Schlesien in Untersuchung gewesen ist. Allein wer vermag das geheime Proselytenwesen zu durchspähen, wie es in Bonn, dieser Vorstadt von Köln, wie es in diesem Sitze der Dunkelmänner, und in dem längst deßhalb berüchtigten Münster getrieben wird? List und Geld, bürgerliche Fräuleins und hochadeliche Stiftsdamen, Alles wird in Bewegung gesezt. Weiß doch jeder helle Kopf, daß Wollust und Bigotterie, daß Liederlichkeit und blinder Glaube von jeher mit einander verbunden gewesen sind.

So gibt es z. B. in Bonn einen gewissen katholischen Wind- und Wunderdoktor, den man alle Tage die Straßenmarienbilder anbeten sieht, und der sogar seine Legion von Töchtern zu der geheimen Proselytenmacherey braucht. Es geschieht dies natürlich in der heiligen Absicht, mit einem Steine zwey Würfe zu thun. Herr Nees muß dies Alles noch besser wissen, als ich, da gerade der saubere J. in dieser Kunkel-, um nicht zu sagen, in dieser Cunnal-Missionsanstalt, zu der allein seligmachenden Religion, im eigentlichen Sinne, hinüberkaressirt worden ist. Ich könnte noch fünf bis sechs ähnliche Fälle erzählen, allein es mag an diesem einzigen Beyspiele mehr als genug seyn. Alle sind übrigens in Bonn sogar den Sperlingen auf den Dächern bekannt. Das Traurigste bey diesem geheimen Proselytenwesen ist der Umstand, daß man nur selten den strengen juristischen Beweis zu führen im Stande ist. Dies kommt daher, weil die jesuitisch-kurialistische Hinterlist die Konvertiten nicht nur von allen äußeren, katholischen Religionsübungen dispensirt, sondern sie sogar ermächtigt, unverändert als Evangelische zu erscheinen, um für den Papismus desto thätiger zu seyn, wie es gerade einige Zeit bey J., S. und anderen dergleichen Subjekten der Fall war. Dies System ist es eben, was die geheime Proselytenmacherey in Preußen, Sachsen u. s. w. so gefährlich macht. Haben doch die geheimen verbrüderten Neophyten in Berlin jenen J. sogar, mit einem ansehnlichen Gehalte, in die Gesetz-

kommiſſion zu bringen gewußt! Eine Union der ſämmtlichen deutſchen, evangeliſchen Souveraine, Preußen, Hannover und Würtemberg, als Direktorium, und ein förmliches Kriminalgeſetz gegen dieſen, eben ſo aktiven als höchſt gefährlichen, Kryptokatholicismus, dürfte, nach meiner Anſicht wenigſtens, ſehr wünſchenswerth ſeyn. Möchten Männer von Anſehen und Einfluß hier eingreifen, ehe es zu ſpät iſt! Doch ich eile zum Schluſſe, ſo viel mir auch gerade in dieſer Hinſicht noch auf dem Herzen liegen mag.

Bey der Rekapitulation dieſes Aufſatzes ergibt ſich nun unwiderleglich: a) daß Bonn die theuerſte, ſo wie b) die ungeſundeſte Univerſität von ganz Deutſchland iſt. Hierzu kommt dann als Korollarium, daß aa) bey der eben ſo weiſen, als nothwendig ſtrengen Geſetzgebung, ein junger Mann, der in Exzeſſe verwickelt wird, auf zeitlebens unglücklich werden kann. bb) Daß gegen die methodiſche, durch hundert Mittel betriebene, geheime Proſelytenmacherey auch nicht die mindeſte Bürgſchaft vorhanden iſt. cc) Daß das Schuldenmachen der jungen Leute, bey der Menge und den unſäglichen Kniffen der jüdiſchen Wucherer, nur zu ſehr befördert wird. dd) Endlich, daß bey der Liederlichkeit, die häufig am Rheine, und beſonders in Bonn und Köln notoriſch herrſcht, außer dem gewöhnlichen B.....weſen, auch die ſcheußliche V. v. für alle Eltern und Vormünder, neben allen übrigen Punkten, ein Gegenſtand der ſorgfältigſten Berückſichtigung ſeyn muß.

Was übrigens H. Prof. Nees aus Eſenbeck perſönlich anlangt, ſo gebe ich ihm hiermit, in der beſten juriſtiſchen Form, alles zurück, was er von Lügen, Verläumdungen und dergleichen gegen mich vorgebracht hat. Seine platten Dorfwitzeleyen dagegen, von Statiſtikern, ſpaniſchen Weinen u. ſ. w., die ich überdem gar nicht verſtehe, laſſe ich unberührt. Zum Schluß kann ich ihm indeſſen das Zeugniß nicht verſagen, daß ſein ſchriftlicher Vortrag eben ſo unlogiſch, weitſchweifig und fehlerhaft — wie ſein mündlicher iſt, ꝛc.

Mannheim. v. H.

An deutſche Frauen für eine deutſche Frau.

(Man vergleiche 1825. Nr. 178. 179. 181. 182. 183. und 184.)

Dieſer Addreſſe vertraute der Herausgeber die Beförderung des Drucks einer von Madame Hedwig Hülle in Bremen unternommene Verdeutſchung der Odyſſee mit Zuverſicht an; weil ihr edler Charakter eben ſo ſehr, als ihr unverſchuldetes Familienunglück ſie jeder Unterſtützung würdig machte. Sein Vertrauen trog ihn nicht, und er muß noch heute, namentlich ſo vielen Frauen Stuttgarts für den warmen Eifer danken, den ſie für ihre, ihnen gänzlich unbekannte, Mitſchweſter bey dieſem Anlaſſe an den Tag legten.

Jezt kündigt ſie die Herausgabe ihrer Gedichte und Erzählungen auf Subſcription zu 1 Thaler 24 Grote an, und rechnet dabey beſonders auf den Beyſtand der geehrten Gönner und Freundinnen, die ſo wohlwollend die Herausgabe ihrer Odyſſee beförderten.

Nur die pflichtmäßige Sorge für ihre Familie kann ſie beſtimmen, weitere Arbeiten von ihr drucken zu laſſen. Das Schickſal ihres Mannes, der ſeit drey Jahren gänzlich und unheilbar erblindet iſt, glaubt ſie, wird obige Einladung zur Subſcription entſchuldigen und rechtfertigen.

Möchten, wünſcht ſie, Wohlwollen und Theilnahme mein Unternehmen ſtützen, damit es mir möglich ſey, meinem lichtberaubten Gefährten ſein düſtres Loos auch ferner erträglich zu erhalten!

D. H.

Alle menſchenfreundliche Herzen bittet Unterzeichneter, mit innigſter Theilnahme und zuverſichtlichem Vertrauen, um eine bereitwillige Unterſtüzzung des Vorhabens der rühmlich bekannten Schriftſtellerin, welche auch im häuslichen Pflichtkreiſe als Gattin und Mutter ſo achtungswerth waltet, ſich und den treugeliebten unglücklichen Mann, mit hoher Geiſteskraft und frommer Ergebung, unter dem Druck des ſchwerſten Verhängniſſes bisher aufrecht erhalten hat.

Dr. Franke, Dompaſtor.

Dieser Vorsprache des würdigen Herrn Dompastors schließe ich mich mit dem Erbieten an, die Subscriptionen zu sammeln und alles Weitere zu besorgen.

D. H.

Schulwesen in Deutschland.

(Zu Nr. 167. d. J. der darmst. Zeitung.)

Hier heißt es unter der Rubrik: Allerhand, also: „Das Wochenblatt Nr. 18 für die Provinz Fulda enthält, daß die Schulstelle zu Unterneurode erledigt sey, und daß die Bewerber darum sich in vier Wochen an dem angegebenen Orte melden sollten. Diese Stelle eignete sich nur für einen Anfänger im Schulfache, denn der Schullehrer erhielte als ständige Besoldung jährlich: 1) 2 Thaler Schullohn (ein häßlicher Ausdruck). 2) 2 Thaler 18 Gr. für das Halten der Betstunde, und 3) 1 Klafter forstfreyes Brennholz, und von den Einwohnern freye Kost. Da kein Schulhaus vorhanden, müßte sich der Lehrer eine Wohnung miethen, und die Schüler nach der Reihe in den Wohnhäusern der Einwohner unterrichten." — Ist das Scherz oder Ernst? Bestehen wirklich noch in unsern Tagen solche Schulstellen in Deutschland?

Welcher ordentliche Mann kann sich um eine solche bewerben? Wie kann der Bauer, der ohnehin oft den Schulmeister nur als ein gezwungenes Onus betrachtet, Achtung vor einem solchen haben? Wie kann der Pfarrer ihn als Gehülfen und Freund (was doch eigentlich seyn muß, wenn das Volk gebildeter werden soll) behandeln? — Einsender hat vor vielen Jahren einen Schulkameraden gehabt, der auch seine Laufbahn im Schulfach mit einer Stelle anfing, wo er, wie er sich bey einem Besuch äußerte, wie der gemeine Farren oder Eber, bey den Bauern im Dorfe auf der Reihe herum zum Essen gehen mußte; und wenn er heute im lezten Haus war, fing er morgen bey Nr. 1 wieder an. Auf ähnliche Art wird auch wahrscheinlich die versprochene freye Kost in Unterneurode gereicht werden.

H. G.

Neuere, deutsche Literatur.

(Beschluß Nr. 242.)

3. Zur Geschichte des Königreichs Hannover. *)

Ein Freund sendete uns diese Schrift und nannte als deren Verfasser einen früherer Zeit sehr berühmt gewordenen politischen Schriftsteller, dessen Anonymität aber wir ehren zu müssen glauben, bis es ihm selbst gefallen wird, sich zu nennen. Auch der Verf. bestätigt und erklärt ganz natürlich die allgemeine Unzufriedenheit nach wiederhergestelltem Frieden. Es ist auffallend, daß dieses Faktum zugegeben wird, und daß man sich doch weit mehr und viel ernstlicher mit den theils kindischen, theils verrückten Ausbrüchen derselben, als mit gründlicher Untersuchung des Hauptübels und dessen zweckmäßiger Beseitigung beschäftigt hat. — Er gibt uns nun in der Darstellung der Schicksale Hannovers seit der französischen Besitznahme bis zur neusten Periode einen interessanten Beytrag zur Zeitgeschichte überhaupt und zu der seines Vaterlandes insbesondre. Merkwürdig der Kontrast zwischen dem Norden und Süden. Doch auch dort war (S. 8) „schon seit geraumer Zeit das Bedürfniß einer den sehr veränderten Verhältnissen unter den Menschen angemessenen Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten lebhaft gefühlt. Besonders war man mit den Landständen sehr unzufrieden, die nur für das Interesse der Privilegirten, namentlich bey der Besteurung, sorgten." — Auch hier wieder die erfreuliche Erscheinung, daß, trotz des um sich greifenden Mißvergnügens, dies nie gegen den Regenten und seine Familie gerichtet war. S. 49: „Napoleonische Staatsverwaltungen konnten die Freyheit des Geistes nicht dulden, wodurch allein die Universität (Göttingen) sich so hoch gehoben hatte. Die Wissenschaften können nicht in einer harten Militär-Despotie und neben einer geheimen Polizey gedeihen." (Text zu einem ganzen Buche. Man schmähte so gegen Napoleon, und doch gibt es immer noch Staaten, wo man diese seine Maximen und Maaßregeln befolgt!)

Die oben erwähnte Darstellung bezieht sich nur auf die innere, provisorische Verwaltung seit der Wiederbesitznahme. Aufrichtig werden die Maximen angeführt, die man sich bey der neuen Regulirung der Dinge zur Richtschnur nahm, unter andern auch über die Gültigkeit oder Nichtigkeit der Anordnungen und Eingriffe des Feindes oder der Zwischenregierung. — Viel Lesenswerthes über Stände-Versammlung und deren Bildung 1814 in Hannover. Ausführlich über Besteurung; über Patrimonial-

*) In den ersten Jahren nach der Befreyung von der westphälischen und französischen Herrschaft. Göttingen. Vandenhoeck. 1826. (2 fl.)

Gerichtsbarkeit kürzer, aber bündig. — Das Ganze iſt eine Art Comple rendu über das, was mit einfachen Mitteln geleiſtet worden, durch feindliche Bedrückung geſchlagene, zehnjährige Wunden zu heilen.

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

München, 22. September.

(Fortſetzung Nr. 243.)

Umgekehrt verhält ſich's mit dem „Löwen von Kurdiſtan.“ Ohne gerade zu behaupten, daß dieſe dramatiſche Geburt von löwenkräftiger Natur ſey; ſo möchte man ſie doch auch nicht mit Fug und Recht eine ſchwache Maus nennen können, und das ſich darüber geäußerte Mißfallen von Publikum und Recenſenten dürfte wenigſtens eben ſo ſehr eine Folge der Darſtellung als der Dichtung ſeyn. Dieſe reiht mit lobenswerther Kombination und dramatiſcher Geſchicklichkeit die Hauptmomente des reichhaltigen und berühmten, aus Scotts unerſchöpflicher Phantaſie hervorgegangenen Romans: „Der Talisman.“ Die vielen Fäden der ſich romanhaft durchkreuzenden Begebenheiten hat Hr. v. Auffenberg größtentheils gut zuſammen gehalten und zweckmäßig verflochten. Auch die viel bewunderte Charakterzeichnung des Originals hat der Bearbeiter ziemlich glücklich herausgehoben. Da es nun auch an einer ſchönen, rythmiſchen Diktion nicht fehlt, ſo dringt ſich die Vermuthung von ſelbſt auf, daß der Grund, warum dieſes Bühnenſtück bey uns nicht eben die günſtige Aufnahme, wie an mehreren andern Orten, fand, nothwendig in einer verfehlten Aufführung zu ſuchen ſey. Und dieſer Glaube mag wohl der rechte ſeyn. Zwar meinten das die hieſigen Recenſenten nicht; allein wer den unreinen Klang ſolcher öffentlichen Ortsorgane kennt, und weiß, von wie vielen Rückſichten, Gunſtbewerbungen und Intereſſen ihr Urtheil geleitet wird, der achtet wenig auf dieſes leere Geſchreibſel, und läßt ſich dadurch nicht irre machen. Ein auswärtiges Blatt nannte unlängſt dieſe infuirten Wortführer wohl bezeichnend: „Die dramatiſchen Meſſer aus den Schüſſeln der Komödianten.“ Nach ihren Urtheilen ſtünde unſre Bühne auf einer mirakulöſen Staffel der Vollkommenheit, die nichts als außerordentliche und erhabene Künſtler und Künſtlerinnen aufzuweiſen hätte. Und doch iſt ſie, beſonders an der lezten Gattung, gewiß gegenwärtig eine der ärmſten unter allen größeren, deutſchen Bühnen. Außer Mde. Fries, die jenes Ehrenprädikat in einigen Rollen verdient, ſehen wir nur unſelbſtſtändige, geiſtloſe Maſchinen, längere oder kürzere Anfängerinnen, die in den Meiſterwerken der Dichtkunſt als Liebhaberinnen dermtappen, und unter zehn Rollen, die ſie verderben, kaum eine erträglich herſagen; indeſſen ein Heer von Vettern und Baſen, und beſtochenen Recenſenten (Freybillette werden nicht geſpart) zum Klatſchen und Loben bereit ſteht. Der Einheimiſche lächelt darüber, der Fremde verwundert ſich. Von männlicher Seite haben wir doch wenigſtens drey ausgezeichnete und anerkannte Künſtler. Eßlair behauptet ſeinen hohen Ruhm, den er ſich längſt in Deutſchland erworben. Urban hat vom Auslande ſelbſt die Anerkennung, daß er verdiene, der Liebling unſeres Publikums zu ſeyn, und daß er zu den Matadoren gehöre, die in Liebhaberrollen excelliren. Vespermann ſteht, in bürgerlichen Stücken, im Range der beſſeren deutſchen Charakteriſtiker. Nimmt man neben dieſen hervorleuchtenden Talenten noch einige wenige brauchbare Bühnen-Subjekte von mittlerem Schlage aus, ſo iſt das Uebrige kaum mit dem Namen „Schauſpieler“ zu bezeichnen. Unter ſolchen Umſtänden wird es erklärbar, daß hier nur ſelten ein neues Stück, das ein zahlreiches Perſonal von guten Darſtellern erheiſcht, aufkommen kann; und der Löwe von Kurdiſtan kann als neuſtes Beyſpiel gelten. Nicht allein, daß die mehrſten kleinern Parthieen Störung erregten, auch einige der Hauptrollen erſchienen in verfehlter Ausführung. Beſonders blieb der ſchöne weibliche Charakter der Prinzeſſin in der ſpröden Manier der Dlle. Studenrauch gänzlich ohne Wirkung. Und ſoll man ſie noch ferner in gewichtvollen Rollen die Stelle einer wohlgebildeten, zur höhern Weihe gelangten Künſtlerin nothdürftig ausfüllen ſehen, ſo iſt derſelben ernſtlich anzurathen: daß ſie ja von ihrer jetzigen Verkünſtlung zu Natur und Wahrheit zurückkehre. Dann wird ſie ſelbſt finden, daß ein taktmäßiges Auf- und Abſteigen der Stimme, eine einförmige, ſingende Deklamation, und ein falſches, jede Sylbe betonendes Pathos, das ein unangenehmes Preſſen und Drücken des Vortrags bewirkt, das Ohr des Zuhörers ermüdet und martert; und daß ein übermäßiges Geſtikuliren mit geſpreizten und eckigten Armen, ein krampfartiges Zucken der Hände und Fingerſpitzen (zu welchen Dingen die Zuflucht genommen wird, um den ſo pretiös herausgeſtoßenen kalt bleibenden Worten einen Anſchein von Leben und Empfindung zu geben, woran es ihnen, wie allen Seelenloſen, innerlich gebricht) die Regel des äſthetiſch Schönen, ſo wie die Augen des Zuſchauers, gleich ſehr beleidiget.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat September.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur. C. C. André.

Nro. 245.

Hesperus.

Freitag, 12. Oktober 1827.

An die Ruhe.

Kehrst du nimmer wieder süßer Gast,
Holde Ruh' in dieses trübe Leben?
Die, wenn alle Hoffnung mir erblaßt,
Wieder neuen Kämpfermuth gegeben.

Kehre wieder in mein trauernd Herz;
Ach, wo willst du ferner anders wohnen?
Ewig nagen, ohne dich, der Schmerz
Und der Leidenschaften Scorpionen.

Du, in dieses Lebens öder Nacht,
Bist ja einzig meines Busens Sehnen;
Hab' dir alle Freuden dargebracht,
Dich versöhnt mit meinen lezten Thränen,

Stets doch werd' ich ach! dich ferne sehen,
Ewig scheucht dich meines Schicksals Groll;
Ohne dich werd' ich zu Grabe gehen —
Sag' als Jüngling dir schon Lebewohl. —

Wagner von Laufenburg.

Fortsetzung der Uebersicht des Zeitlaufs der Streitschriften in der Angelegenheit, worüber — Hesperus, Nr. 17 und 39 vom Jahr 1826 zu vergleichen.

Nr. 40. Eingabe des Beklagten vom 19. Februar 1826, die Verweigerung des richterlichen Vergleichs-Versuches betr., zugestellt dem Kläger am Tage der Publikation des Urtheils den 27. Febr. 1826.

Fassung, Styl und Gründe dieser Eingabe des Beklagten sind eben so merkwürdig, als die Versuche, die dieser Eingabe anscheinend vorher gingen, in der That aber, nach dem Dato und Uebergabe dieser, erst nachfolgten; worüber seiner Zeit das Nähere.

Nr. 41. Erkenntniß des Appellationsgerichts N. N. vom 31. Dezember 1825, publizirt den 27. Februar 1826, dessen Haupt-Inhalt dahin lautet:

„daß das dienstherrl. — dem Quiescenz-Dekret „nachgefolgte Entlassungs-Dekret als nich„tig kassirt, und das bisher entgangene „cum omni causa zu ersetzen sey: daß es vor „der Hand bey dem Quiescenz-Gehalt zu belas„sen und Kläger zum weiteren Beweise zugelas„sen sey: daß hinsichtlich der Frage wegen „Entlassung oder Entsetzung, sämmtliche Me„diat-Beamte der hiewegen bestehenden Gesetze „sich zu erfreuen haben, und Kläger sowohl nach „der ältern reichsständigen Verfassung, als der „neuern der Mediatisirung zur Klasse der wirk„lichen Staatsdiener gehöre: daß in „Concreto der beklagte Dienstherr, in eigener „Sache selbst Richter zu seyn, sich ganz „offenbar erlaubte, und vom Kabinet aus sogar „ein Strafamt ausübte, ohne daß gegen „den Kläger ein Verbrechen oder Vergehen be„gründet sey. Daß die erfolgte Entlassung eine „einseitige und eigenmächtige Verfügung wirk„lich enthalte, die gesetzwidrig und deßhalb „nichtig ist, und als solche ausgesprochen wer„den müßte."

Nr. 42. Berufungs-Schrift des Beklagten vom 24. März 1826, gegen dieses Erkenntniß 1ster Instanz mit der Bitte, mit völliger Abänderung des erstrichterlichen Urtheils gerechtest

zu erkennen; daß der Beklagte von der Klage gänzlich zu entbinden sey, und der Kläger alle Kosten des Streites zu tragen habe.

Nr. 43. Insinuations-Dekret des Appellationsgerichts N. N. hierüber vom 11. April 1826, präs. den 19. ej. m. et a. mit Anberaumung der Tagfahrt auf den 29. May 1826, zur Einreichung der Neben-Verantwortung oder selbst der Adhaerierung — der Berufung.

Nr. 44. Neben-Verantwortung des Klägers vom 24. May, übergeben den 29. ej. m. Inrotulirung der Akten und Absendung an das Ober-Appellations-Gericht am 30. May 1826.

Nr. 45. Erkenntniß des Ober-Appellations-Gerichts N. N. vom 18. November 1826, vorgetragen beym Appellations-Gericht N. N. am 9. Dezember, publizirt den 18. Dezember ej. a. dessen Haupt-Inhalt dahin lautet:

„daß das Erkenntniß Imo in der Art bestätiget „werde, daß es bey der temporären Quies„cenz vor der Hand unabgeändert zu „verbleiben habe, der Kläger zum Beweise zu„gelassen werde, und Beklagter die Succumbenz„Tare zu entrichten habe: die Kosten 1ster In„stanz aber bis zum End-Urtheil suspendirt wer„den. Daß Beklagter Seits weder nachgewie„sen, nicht einmal angegeben worden, daß „Kläger auf eine solche Weise sich benommen „habe, welche eine Entlassung mit Abminde„derung des zugesagten Gehaltes selbst vor den „Richterstühlen hätte begründen können; daß „der Quiescirte es bis zu seiner weitern Ver„wendung bleiben müsse, und sein Zustand, in„dessen nicht verschlimmert werden könne, „wenn er kein Verbrechen begeht, das nach „dem Ausspruch des kompetenten Richters Strafe „erwirkt; daß das Quiescenz-Dekret als eine „Stipulation anzusehen sey, und daher das „Rechtsgeschäft für den Beklagten verbindend „war; und als ein diensherrlicher Entschluß, „förmlich und feyerlich erklärt, für unwiderruf„lich erachtet werden muß." ꝛc.

Nr. 46. Imploratorium-Gesuch des Klägers vom 16. Jenner 1827 an das Appellations-Gericht N. N. um Beauftragung des Beklagten zum Ersatze des bisher durch das Entlassungs-Dekret entzogenen cum omni causa.

Anmerkung. Wegen der Anfangs nicht honorirten Quiescenz-Quittung und unbezahlt gelassenen Gehalts-Rückstände wurde diese auch gesetzlich vorgeschriebene Imploration nothwendig.

Nr. 47. Erinnerung des Klägers vom 16. Februar 1827 an das Appellations-Gericht N. N. um Erledigung der Imploration vom 16. Jenner.

Nr. 48. Dekret des Appellations-Gerichts N. N. vom 9. Februar, insinuirt den 19. ej. m. et a., mit dem Auftrag an den Beklagten, binnen sechs Wochen unfehlbar die Gehalts-Rückstände nebst Verzugs-Zinsen an den Imploranten in Abführung zu bringen.

Nr. 49. Eingabe rei. Beschwerde des Beklagten vom 1. März präs. den 8. ej. über das Imploratorium-Gesuch des Klägers vom 16. Jenner.

Nr. 50. Appellations-Dekret hierüber vom 24. März mit Anschluß der Eingabe des Beklagten von 13. März, eingesendet den 2. May a. c.

Nr. 51. Vertheidigungs-Schrift des Klägers vom 13. May 1827, mit Beylagen: Aufdeckung und urkundliche Belegung der falschen Angaben, und Invectiven in der Beschwerde vom 1. März, nebst Imploration über die am 2ten April fällig gewordenen, aber Beklagter Seits verweigerten, weitern Verzugs-Zinsen.

*

Aus den Erkenntnissen, Nr. 41 und 45 ergibt sich, daß die in der allgemeine Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama im Monat November 1826 in Nr. 123 und 124 eingerückten „Maximen eines deutschen Standesherrn ꝛc." welche in diesen Streitschriften aufgetischt wurden, die verdiente Abweisung erhalten haben — ganz in dem Geiste derjenigen Beleuchtung dieser Maxi-

Digitized by Google

men, welche in Nr. 4 und 5 der allgemeinen Justiz-, Polizey- und Kameral-Fama im Jenner dieses Jahres zu lesen ist.

Namentlich sind die in den Maximen Nr. 10, 11, 12, 15 und 16 ausgedrückten Irrlehren durch das oberrichterliche Erkenntniß zernichtet. Z. B. in Absicht auf Nr. 16 der Maximen spricht sich das Ober-Appellations-Gerichts-Erkenntniß klar aus, „die von dem Kläger gegen das Quiescenz-Dekret „gemachten Remonstrationen berechtigten nicht zu „der auf sie gefolgten Veränderungen, der „durch dasselbe entstandenen Verhältnisse" (das ist zur Entlassung), und ferner: „das Remonstriren allein aber konnte dieß (die Entlassung mit „Abminderung des Zugesagten) nicht begründen."

Welche Begriffs-Verwirrung, oder noch was anders, mußte auch bey den Rathgebern des Dienstherrn vorherrschen, daß selbe auf eine Remonstration eine Dimission begründen wollten?

Somit wäre der Hydra der Willkür, die in diesen monströsen Maximen ihre hundert Köpfe (oder Irrlehren) gegen die für recht- und schutzlos gehaltene zahlreiche Klasse der Mediat-Beamten und ihre Familien empor hob, und sie mit ihren Gift-Zähnen anfletschte, mit einem Male, und hoffentlich für immer, zermalmt.

Möchte doch jeder Dienstherr seines besondern Nachdenkens und der Beherzigung werth finden, was im Hesperus Nr. 270, vom 11. November 1826 in dem Aufsatze „die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc." Kap. V. §. 51. über die Gefahren der Fürsten durch ihre Umgebungen ꝛc. an das Herz gelegt wurde!

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München, 22. September.

(Beschluß Nr. 244.)

Es ist so ziemlich zur allgemeinen Klage in Deutschland geworden, daß die jetzigen Begriffe der Kunstjünger von ihrem Berufe nur geringe sind, und die Sache gar leicht von ihnen genommen wird; die gröpere Zahl glaubt mit einigen bestechenden, äußern Vorzügen, und ein Paar dankbarer Rollen, von diesem oder jenem beliebten Vorbild abgesehen, oder bey demselben eingelernt, die Bedingungen der dramatischen Kunst schon zu erfüllen, und sich als ihren geweihten Priester ansehen zu dürfen. Eben so allgemein ist aber auch die Quelle dieser Verblendung erkannt und öfters erschöpfend besprochen worden. Sie steht genau mit dem seichten Zustande der Kritik in Verbindung. Entweder wird diese durch sinnliche und allerley materielle Mittel gewonnen, oder durch die Macht einer schönen Rolle bestochen, wodurch auch gewöhnlich das Urtheil des Haufens gefangen genommen wird. Gar häufig preist man die Kunst des Schauspielers, wo doch nur das Interesse der schönen Rolle den Zuschauer gewinnt. Dieser Einfluß des darzustellenden Objekts auf das produzirende Subjekt beurkundet sich am sichtbarsten, wenn ein talentloses Individuum einmal eine Hauptrolle spielt. Gleich sind Unwissende genug bey der Hand, die von „sichtbaren Fortschritten," „gutem Spiele" ꝛc. daher schwatzen; ohne zu bedenken, daß der Nimbus des schönen Charakters, in welchem diese darstellende Person erschien, hier das Urtheil bestochen hat. Sie war, wenn sie in allen vorhergehenden Rollen schlecht war, auch in dieser schlecht, und schlechter noch; denn der Kenner sieht ein, daß die Schönheiten des Dichters, durch den Geist eines wahrhaften Kunsttalents belebt, noch unendlich anziehender erschienen wären. Kommt nun eine schwache, urtheilsunfähige Direktion hinzu, die auf das Geschrey der unwissenden Menge hört, ja sich von dieser leiten läßt, will sie gar dem Individuum wohl, weil es sonst gefällt (das weibliche durch freygebige Reize, das männliche durch bereitwillige Schmeicheley), so ist das Glück desselben gemacht; die Mittel zu einer reichlichen Besoldung werden auf alle Weise herbergeschafft, sey es auch auf Kosten des wirklichen Verdienstes, des Rechtes und der Billigkeit, und das Publikum hat das Aergerniß, ein mittelmäßiges Subjekt mehr, sich in den schwierigsten Kunstaufgaben aufspreitzen und sie verdunzen zu sehen. Eine vernünftige und unbefangene Kritik könnte dem Uebel steuern. Aber wie ist diese da zu erwarten, wo sie jeder Art von Bestechung zugänglich, zum niedrigsten Broderwerbe ehr- und geschäftsloser Menschen herabgewürdigt ist, die sich über den Stümper wie den Meister in marktschreyerischen Lobpreisungen oder pöbelhaften Schmähungen erschöpfen, je nachdem sie bezahlt sind. Kein Wunder, daß sich dann mancher dramatische Handlanger bis zu einem lächerlich-dummen Bauernstolz aufbläst, und bey der schonendsten Rüge seiner Trägheit und künstlerischen Indolenz nichts eifrigeres thun zu müssen glaubt, als sich durch eine gedungene Feder gegen die Stimme der Wahrheit grob und seicht vertheidigen zu lassen; anstatt durch Studium und Nachdenken die gerügten Fehler das nächstemal zu verbessern und erträglich zu

spielen. Leider! um auf München zurückzukommen, füllen elende Fehden dieser Art auch den Raum der meisten hiesigen Tageblätter aus, die kaum in einer der geringsten Provinzialstädte Deutschlands auf einer niedereren Stufe geistiger Bildung und literarischen Werthes stehen mögen.

Ich bemerke, daß ich über dieses Nebenkapitel breiter geworden bin, als es meine Absicht gewesen ist, und Zweck und Raum des Hesperus es verstatten. Der Umstand entschuldige mich: daß sich die Gelegenheit gerade so günstig darbot, einmal ein freyes Wort über diesen in Deutschland ziemlich verbreiteten, theatralischen und literarischen Unfug auszusprechen, und zugleich meinem Bericht ein anderes Gepräge aufzudrücken, als das gewöhnliche der von hier ausgehenden Korrespondenz-Nachrichten, die in der niedrigen Schmeichelmanier der früher erwähnten Tagskritiken verfaßt und der Wahrheit eben so entfremdet sind, als der fähigen Urtheilskraft und der Stimme des Publikums. — Je länger ich bey diesem Gegenstande verweilte, desto kürzer darf ich bey Erwähnung der oben angezeigten siegreichen Neuigkeit seyn, da dieselbe (Auber's maçon) anderwärts schon hinlänglich bekannt, beurtheilt, und nur für uns Münchner als neue Erscheinung zu betrachten ist. Der Styl dieser Komposition (oder vielmehr die beliebte Manier und gefällige Verzierung, welche dafür gelten soll) gleicht auf ein Haar dem der frühern Singspiele dieses französischen Rossinianer. Eigene und fremde Reminiscenzen, gesuchte und schimmernde Effekte finden sich überall neben manchem neuen und originellen Gedanken. Zu den leztern gehören vornehmlich drey Nummern, welche über das Schicksal dieses Singspiels auch hier günstig entschieden. Die Wirkung derselben (ein Männerduett, das Finale des zweyten Aktes, und ein Duo zwischen zwey klatschhaften Weibern) und ihr innerer Werth bewährte sich, ungeachtet der theilweisen, mangelhaften Ausführung von Seiten der spielenden Sänger und Sängerinnen (das Orchester war vorzüglich). Das erstgenannte Duett entbehrte der lebhaften Farbe im Vortrage und jener Spiel-Nüancen, worauf der Franzose im Allgemeinen seine Musik so sehr berechnet, und so vieles der Feinheit und Gewandtheit den Darstellenden überläßt. In dem effektreichen Finale fehlte ebenfalls diese vom Dichter und Tonsetzer beabsichtigte gesteigerte Wirkung durch äußere Hülfsmittel des genau berechneten, theatralischen Apparats. Das scenische Arrangement sowohl als die Ausführung von Seiten des Herrn Löhle, in der Hauptrolle, entbehrte hier der Wahrheit und kräftigen Beyhülfe. Der Mechanismus des Einmauerns sollte auf einer so großen, und in dieser Beziehung musterhaft eingerichteten Bühne nicht so ungeschickt ausgeführt werden. Das an Erfindung und Neuheit gewiß werthvollste Duett der beyden schwatzhaften Nachbarinnen wurde von Dlle. Siegl fein und geschmackvoll, dagegen von der andern soi-disant-Sängerin in trivialer Uebertreibung, wie die ganze Rolle, vorgetragen. Ohne Tadel waren die Leistungen der Herren Mittermaier, der Schlosser, und Baier, der primo amoroso. Das Sujet der Oper ist, wie fast bey allen französischen, an sich gut, nur mit sehr vielen Unwahrscheinlichkeiten behaftet, die hier durch die Verlegung der Handlung in die neuste Zeit noch erhöht wurden. Der Text des Uebersetzers ist der schlechteste, den man hat auffinden können. Von ältern Opern sahen wir eine nicht eben glückliche Wiederholung des Othello, und eine vollkommen verunglückte, des „Fidelio." In ersterer erschien Dlle. Siegl zum erstenmale als Desdemona. Als Braut des Herrn Vespermann und dessen künftige Gattin, konnte sie die Erinnerung an die gewesene, von der Kunst tief betrauerte und vom Publikum noch nicht vergessene Clara Metzger-Vespermann, ihre große unerreichbare Vorgängerin, nur um so empfindlicher erwecken, und so mußte die mühsame Anstrengung und der kunstvoll ausgeschmückte Gesang der Dlle. Siegl ohne jene Wirkung bleiben, die sie vielleicht gehofft, und die nur durch die außerordentliche Stimme und Naturkraft der gefeyerten Vorgängerin allein zu erreichen war. — Beethovens Meisterwerk, Fidelio, dessen erschütternde Wirkung auf der Bühne wir ehedem durch Mad. Devrient und zuletzt Dlle. Schechner kennen gelernt haben, erschien diesmal in beklagenswerther Unvollkommenheit von Seiten der Hauptparthie. Eine Dlle. Spitzeder, wo ich nicht irre, schon von einem andern Korrespondenten im Hesperus erwähnt, zeigte sich darin wohl als Gast, aber weder als Sängerin noch Schauspielerin, die den Geist Beethovens aufzufassen, noch weniger von ihm sich durchdringen zu lassen vermochte. Sie, Dlle. Spitzeder, und durch sie das Werk, gingen unter stiller Beyleidsbezeugung der gänzlich erkalteten Zuschauer über die Bühne. Es wurde mehrseitig bedauert, daß die Aufführung dieser beyden Opern nicht bis zur sehnlichst erwarteten Ankunft der Dlle. Schechner aufgeschoben wurde, welche ihrem überwiegenden Talente nach allein im Stande, und, den Konventionen ihres Engagements nach, vermuthlich auch befugt ist, diese Rollen in Anspruch zu nehmen, und ihnen vollkommen Genüge zu leisten. Ich behalte mir vor, Ihnen nächstens über das Wiedererscheinen dieser in den ersten Hauptstädten Deutschlands als eine der größten, jezt lebenden Sängerinnen anerkannten und preisgekrönten Sängerin, auf unserer Bühne, Bericht zu erstatten.

v. L.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 246.

Hesperus.

Sonnabend, 13. Oktober 1827.

Züge aus dem Leben der hochnordischen Vögel. *).

(Fortsetzung Nr. 91.)

Bey den Vögeln, deren verschiedene Geschlechter sich im Aeußeren gleichen, z. B. den Meven, tritt die Fortpflanzungsfähigkeit bey beyden Geschlechtern zu gleicher Zeit ein; dagegen bey den Männchen später, wenn die Geschlechter von sehr verschiedenem Aussehen sind, wie bey den Enten.

Die Vögel, welche von Insekten, Würmern und Pflanzen leben, legen mehr Eyer, als diejenigen, welche von Wirbelthieren leben. Faber bemerkt hier ein ziemlich regelmäßiges Aufsteigen, wovon nur die Sägetaucher eine Ausnahme machen, welche ausschließend von Fischen leben und doch viele Eyer legen.

In den isländischen Vogelbergen löst das Männchen das Weibchen im Brüten so regelmäßig ab, daß des Mittags und um Mitternacht nur Männchen, des Morgens und des Nachmittags nur Weibchen auf den Eyern angetroffen werden.

Ungemein anziehend ist der Anblick der außerordentlichen Thätigkeit, mit welcher bey den Meervögeln die Eltern für die Ernährung ihrer Jungen sorgen; die Felsen-Inseln des Eismeers sind dann so belebt wie Bienenstöcke. Dort stürzt sich eine grönländische Taube oder eine Alke ins Meer, um Futter zu holen; hier heben sich Papageytaucher, Lummen und Eissturmvögel vom Meere her hoch in die Felsen hinauf, um Futter zu bringen, und den ganzen Tag, vom Morgen bis zum Abend, sind sie mit Ausübung dieser Pflicht beschäftigt. Der weiße Tölpel stürzt sich unabläßig ins Meer, und fischt unausgesezt ganze Stunden, bis er belastet, schwerfliegend nach seinem Felsen zurückkehrt. Sie lassen sich keine Zeit zum Fressen und werden mager und abgezehrt, während sich ihre Jungen mit Fett bedecken. Diese leztern erwarten im Neste ihre Versorger; nur die Meerschwalben sah der Verfasser ihre Jungen fliegend in der Luft füttern. *)

Wenn die Brut herangewachsen ist, so löst sich das Verhältniß zwischen den Alten und Jungen nach und nach auf. Die Alten fangen an, die Wintertracht zu erhalten und sich zur Wanderung anzuschicken. Diese zerreißt in der Regel das lezte Band zwischen beyden; da die Vögel verschiedenen Alters gewöhnlich zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Haufen, und nur selten in Familien wandern.

An der Stelle des regen Lebens, welches diese munteren Thiere über die schwarzen Steinmassen am brausenden Polarmeere verbreiteten, tritt nun Todtenstille ein, und die Felsen, welche, so lange sie von emsigen Vögeln bewohnt waren, freundlich

*) Ueber das Leben der hochnordischen Vögel. Von Friedrich Faber. Zweytes und leztes Heft. Leipzig C. Fleischer. 1826. 8.

*) Wir beobachteten einigemal dasselbe bey der Hausschwalbe. Die halberwachsenen Jungen saßen in einer Reihe auf einer Dachrinne, während die Eltern auf dem nahen Flusse jagten. So wie eine alte Schwalbe heran flog, stürzte sich ein Junges ihr entgegen und nahm ihr in der Luft, mehrere Klafter vom Hause entfernt, die Beute aus dem Schnabel, worauf die Alte sogleich umkehrte, um rastlos ihre Jagd fortzusetzen.

und anziehend erſchienen, zeigen ſich nun erſt nackt und traurig.

Unter allen Wirbelthieren ſind die Vögel, wie unter den wirbelloſen die Inſekten, von der Natur am freygebigſten mit der Fähigkeit beſchenkt worden, ſich zugleich in mehr als einem Elemente zu bewegen; doch ſind nur ſelten die Fähigkeiten, ſich auf der Erde, in der Luft und im Waſſer zu bewegen, bey derſelben Art zu gleicher Vollkommenheit ausgebildet worden. Wo die eine dieſer Fähigkeiten bedeutend ſteigt, nimmt die andere in der Regel ab. Eine vollkommene Ausbildung aller Bewegungsfähigkeiten iſt bey demſelben Einzelweſen für ſeine Erhaltung nicht nothwendig, und die Natur theilte ſie daher, ihrem Geſetze der Sparſamkeit zu Folge, keiner Art mit.

Die Sturmſegler, Gänſe und Meven nähern ſich dieſer Vollkommenheit noch am meiſten, ſie können ſich mit ziemlicher Leichtigkeit auf dem Lande, in der Luft und auf dem Waſſer bewegen; doch fehlt ihnen allen die Tauchfähigkeit, und ſie beſitzen daher nicht die Fertigkeit, ſich im Waſſer nach allen Richtungen zu bewegen. Eine beträchtliche Ausbildung zweyer dieſer Fähigkeiten findet ſich bey vielen nordiſchen Vögeln. Die Singvögel, krähenartigen und Sumpfvögel bewegen ſich mit Fertigkeit auf der Erde und in der Luft; die Seeraben, Papageytaucher, Sägetaucher, Enten, Schwäne, Tölpel, Raubmeven und Sturmvögel in der Luft und auf dem Waſſer. Die Gehfähigkeit iſt bey den Schwimmvögeln am ſchwächſten, weil ihre Bewegung von der Oberfläche der Erde nach der des Waſſers verſetzt worden iſt, und die beſten Schwimmer ſind die ſchlechteſten Geher, wie die Taucher und Steißfüße.

Einige Arten beſitzen die eine dieſer Fähigkeiten ſo vollkommen ausgebildet, daß die beyden andern ihr in der Entwicklung weit nachſtehen, oder ſie wohl gänzlich verloren haben. So iſt die Flugfähigkeit bey den Adlern, den Schwalben und den arktiſchen Meerſchwalben vorherrſchend, welche nicht ſchwimmen und nicht gut gehen, die Laufähigkeit bey den Feldhühnern und Rallen, welche nicht gut fliegen; die Schwimmfähigkeit bey den Urien, Alken, Tauchern und Waſſerhühnern, welche nicht gern gehen und fliegen.

Sogar unter den Arten derſelben Gattung nimmt eine Fähigkeit ab, wenn die andere zunimmt. So gehen die nichttauchenden Enten beſſer als die tauchenden; die Seemeve und die graue Meve ſind beſſere Geher, als die dreyzehige Meve, weil ſie ſchlechtere Stoßtaucher ſind; die braune Stoßmeve iſt ein beſſerer Geher, aber ſchlechterer Luftſtoßtaucher als die Schmarotzermeve.

Keinem nordiſchen Vogel mangelt die Gehfähigkeit gänzlich, die Flugfähigkeit nur einem, der Fettgans (Alca impennis, L.) *), die Schwimmfähigkeit Vielen; weil dieſe Fähigkeit in der Regel nur einer Ordnung der Vögel zukommt.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) S. 239 werden die Pinguinen (Aptenotydes, Forſter) durch ein kleines Verſehen den tropiſchen Vögeln beygezählt. Es ſind Polarvögel des ſüdlichen Eismeers, welche den Alken des nördlichen entſprechen. Weddel hat auch an ihnen die merkwürdigen Brütflecken beobachtet, welche Faber ſo befriedigend erklärt hat.

Von den Gewerben im Königreich Bayern. *)

Bisherige Geſetzgebung über das Gewerbeweſen. Syſtem der Gewerbefreyheit. Syſtem der Konzeſſionen. Ihre Folgen. Neueſtes Gewerbe-Geſetz.

Das Syſtem der Gewerbefreyheit iſt ſtets im Gefolge der repräſentativen Verfaſſung, es wird dagegen dort vermieden, wo man dieſe entfernt halten will: denn der Genuß der Freyheit in dieſen Dingen würde die unüberwindliche Sehnſucht nach derſelben in allen andern erwecken.

Das Syſtem der Gewerbefreyheit iſt aber auch das zuträglichſte für die Gewerbe ſelbſt, für die Ge-

*) Ein Freund erfüllt hiermit meinen Nr. 175 geäußerten Wunſch, und gibt aus Rudhart's Zuſtand des Königreichs Bayern, II. Theil, Einiges. Das Intereſſanteſte dürfte indeſſen noch zurück ſeyn. D. H.

Digitized by Google

werbtreibenden und für das Publikum. Es erweckt Kräfte, ruft sie zum Wetteifer und zum Wettkampfe, für welchen das ausschließende Privilegium sich nicht zu waffnen braucht. Es vereinigt die Gewerbe mit der Wissenschaft, besonders mit der Mathematik und Chemie ꝛc.

Der Kreis jeder privilegirten Aristokratie sucht sich so lange als möglich geschlossen zu halten, und der vorzüglichst Betheiligte — das Publikum — wird gar nicht gefragt, oder ohnehin nur vertreten durch den Beamten, welcher an die Bedürfnisse desselben vielleicht gar nicht denkt ꝛc. Es geschah leider häufig, daß Ehen zwischen jungen Männern und alten Wittwen geschlossen wurden, nur um ein Gewerbsrecht zu erheirathen. So wurde das heiligste Band der menschlichen Gesellschaft durch den schlechtesten Eigennutzen entheiliget, und es ist kein Wunder, daß ein verkrüppeltes Geschlecht aus solchen Ehen, — wenn sie diesen Namen verdienen — aus einem Bette hervorgeht, welches der junge Mann unter Ekel mit einem Weibe theilt, und daß derselbe, ohne Kenntniß und Eifer für die Vervollkommnung seines Gewerbes, ohne jene kräftige, und aus dem Familienglücke aufblühende Lebenslust, für ein geliebtes Weib und für fröhlich gesunde Kinder zu wirken, durch welche man näher der bürgerlichen Gesellschaft angehört — außer dem Hause Vergnügungen nachgeht, welche er in diesem nicht finden kann.

(Wer hat die Wahrheit des hier Gesagten nicht selbst schon zum Ueberdruß erfahren?)

Solche Gewerbsleute setzen den Gewerbsstand, der hoch in Ehren gehalten werden sollte, tief herab, und sind schuld an der Ueberhebung und grellen Sonderung der übrigen Stände, welche zu einer repräsentativen Verfassung übel paßt.

Was sollen solchen Gewerbetreibenden wissenschaftliche Bildung, polytechnische Vereine, Gewerbsschulen und literarische Blätter? — Sicher, wie sie meinen, im Besitze ihrer Gewerbsrechte, halten sie den mühsamen Bund mit der Wissenschaft für entbehrlich, welche sich ohnehin nur mit der Freyheit, nicht mit dem faulen Privilegium verbindet.

Das neue Gewerbsgesetz anerkennt den Grundsatz der unbeschränkten Gewerbefreyheit, und führt denselben nur, zur Zeit der bestehenden Verhältnisse wegen, noch nicht ganz durch.

Anstalten zur Vervollkommnung der Gewerbe. Ueber den Antheil der Gewerbtreibenden an derselben.

Unter den Anstalten für die Industrie nennen wir vorerst den polytechnischen Verein zu München, welcher aus einer großen Anzahl von gebildeten Gewerbsleuten, Gelehrten und Staatsmännern aus allen Gegenden des Reichs besteht, und seit dem Jahre 1816 mit allem Eifer für die vaterländische Industrie wirkt.

Der Verein hat bereits begonnen, dürftige Gewerbsleute und die Schüler der Feyertagsschule in München zu unterstützen, ausgezeichnete Leistungen mit Medaillen zu belohnen und Preise auszusetzen.

In den öffentlichen Ausstellungen hat man bereits die Freude, Industrie-Erzeugnisse zu finden, welche man nur von der verfeinerten Gewerbekunst der Engländer und Franzosen bisher erwarten zu können glaubte.

Dieser Verein hat auch das Verdienst, eine Sammlung von Modellen aufgestellt zu haben. Mit ihr ist die Sammlung des Ministerialbau-Bureaus und jene der königl. Akademie der Wissenschaften vereinigt und dadurch die allgemeine polytechnische Sammlung von Modellen gegründet worden, welche eine Zierde der Stadt München und eine praktische Schule für Mechaniker ist.

Aehnliche Vereine sind in Würzburg (seit dem Jahr 1806), Augsburg, Nürnberg, Ansbach und Fürth.

Solchen Vereinen bieten Gewerbeschulen, Feyertagsschulen, polytechnische Lehranstalten, eine Baugewerksschule und ein Zeichnungs-Institut für Techniker die Hand. Der Eifer für die Industrie und die Anerkennung ihrer Wichtigkeit für das Staats-

wohl im Allgemeinen iſt auch ohne beſondere Kenntniſſe löblich; wer aber in dieſen Dingen mitrathen und handeln will, muß nicht blos allgemeine und eben darum oberflächliche, ſondern ganz beſtimmte Kenntniſſe beſitzen, die Zahl der Gewerbe, ihr Verhältniß zur Bevölkerung, ihre Beziehungen zum Auslande, Ein- und Ausfuhr, Betrieb, Umfang, Vorzüge und Mängel beſtimmter Gewerbe und die vorzüglichſten Leiſtungen derſelben kennen.

Taſchenbücher-Literatur.

(Fortſetzung Nr. 226.)

3. Taſchenbuch für Deutſchlands Kunſtfreunde zu Albrecht Dürers dritter Säkularfeyer. 1828.

Auch unter dem Titel:

Reliquien von Albrecht Dürer, ſeinen Verehrern geweiht. Nürnberg. Campe. 1828.

(Wir haben Dürers und ſeiner Werke mehrmals in dieſen Blättern gedacht, unter andern, des ihm beſtimmten Denkmals. 1827. Nr. 130. 233 und Hellers Werk über ihn Nr. 189. Im vorliegenden Taſchenbüchlein, das ſauber und nett aus der Campe'ſchen Preſſe hervorgegangen, lernen wir ihn durch ſich ſelbſt kennen. Herr Magiſtratsrath und Buchhändler Campe hat nämlich aus den eignen, reichen Sammlungen und dem, was die Stadt-Bibliothek bot, mit Hülfe willfähriger Freunde hier zuſammengeſtellt, was Dürer über oder von ſich ſelbſt geäußert. Wir erhalten: 1. Familien-Nachrichten, 2. ſeine vertrauten Briefe an Pirkheimer aus Venedig, 3. mehrere Geſchäftsbriefe aus Nürnberg an Jakob Heller in Frankfurt, 4. vermiſchte Briefe an Verſchiedene, 5. auch ſogar ein Paar ſeiner dichteriſchen Verſuche, 6. das Tagebuch ſeiner Reiſe in die Niederlande in den Jahren 1520 und 1521 — der längſte Artikel, 7. Bruchſtücke aus einem abhanden gekommenen Werke von ihm, 8. die Zueignungen ſeiner beyden Werke (Underweyſung der Meſſung und die menſchliche Porportion) an Pirkheimer. Des Leztern Herzensergüſſe nach Dürers Tod und deſſen ausführliches Schreiben über deſſen Urſache an Joh. Tſcherte in Wien, Baumeiſter Karls V., folgen. Beyder Freunde Grabmäler und ſein Wohnhaus in Nürnberg ſind lithographirt und die Inſchriften beygefügt. — Der Schluß-Aufſatz ſtellt Dürer als Künſtler und Menſch dar. Als Beydes iſt er wohl am ſchönſten vom jetzigen, hochherzigen Könige von Bayern ſelbſt gewürdigt worden, deſſen Schreiben vom 24. März 1827 über das ihm zu ſetzende Denkmal mitgetheilt wird. Zwey Facſimile von Dürers und Pirkheimers Handſchrift, ſo wie des erſteren wohlgetroffenes Bildniß von Fleiſchmann zieren dies niedliche Taſchenbüchlein, das ſich den Freunden der Literatur, Kunſt und des Vaterlandes, das auf dieſen Heros in ſeiner Art ſtolz ſeyn darf, von ſelbſt empfehlen wird. Noch müſſen wir bemerken, daß zwar Einiges von dem hier aus Handſchriften Mitgetheilten ſchon früher, namentlich in Murrs Journal gedruckt war, aber unkorrekt; wie denn überhaupt auf Treue in der Wiedergebung des Originals alle Sorgfalt gewendet worden.)

(Der Beſchluß folgt.)

Prag, 27. September.

Das allgemeine Stadtgeſpräch iſt ſeit einiger Zeit, die in der Umgegend ſo häufigen Feuersbrünſte, welche um ſo mehr die Theilnahme anregen, und Furcht und Beſorgniß bey Jedem erwecken, da man die traurige Gewißheit hat, daß es eine Geſellſchaft von mehreren Perſonen ſeyn müſſe, die ſo recht methodiſch das verruchte Handwerk des Brandſtiftens treibt. Nicht allein, daß faſt keine Nacht vergeht, in der nicht an einem, ja oft an mehreren Orten zugleich Feuer angelegt wird, ſo haben dieſe Böſewichter auch noch die unbegreifliche Frechheit, dies gewöhnlich vorher durch Brandbriefe zu eröffnen. — So thätig auch bisher unſre muſterhafte Polizey alle ihr zu Gebote ſtehende Mittel in Bewegung ſezte, die Urheber dieſer Schreckens-Scenen zu entdecken, ſo blieb leider bis jezt noch alles fruchtlos. — Selbſt die, vor einigen Tagen für den Entdecker eines ſolchen Verbrechers ausgeſezte Belohnung von 2000 fl. hatte noch nicht die gewünſchte Folgen. — Man iſt deshalb zum Aeußerſten geſchritten, und hat vom Rathhaus aus publicirt, daß der Thäter, wie er aufgegriffen wird, nach ganz kurzer Procedur, auf der Stelle aufgeknüpft werden ſoll. — Gebe Gott, daß dieſe Maßregel für unſre Stadt und ihre Umgebungen wenigſtens die wohlthätige Folge haben möchte, daß die Böſewichter, dadurch abgeſchreckt, von jezt an, ihre abſcheulichen Plane aufgeben, und wir uns bald wieder in gewohnter, ungeſtörter Ruhe unſers Beſitzes und des Segens des Himmels durch die eben geborgene, gute Ernte freuen mögen!

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 247.

Hesperus.

Montag, 15. Oktober 1827.

Geheimniß.

Was schickt den Zaubergruß in dieses Leben,
Was senket in den Busen Ahnungslicht?
Ich weiß ihm seinen Namen nicht zu geben,
Ich fühle seine Macht, doch kenn' ich's nicht.
Mein Herz faßt schnell ein nie geahntes Beben,
Strahlt's mir aus einem schönen Angesicht,
Der kranke Muth scheint froh sich zu verjüngen,
Läßt in die Harfe neue Lieder klingen.

Dann ist's, als athmeten die Felsenklüfte,
Als würd' im Quell geheime Stimme laut;
Als lächelten mich an die Blumendüfte,
Als wären's Thränen, was vom Grase thaut;
Und Leben — scheint mir — blüh' im Schooß der Grüfte,
Das süßerstaunt nur heitern Frühling schaut:
Doch nie wag' ich das Räthsel zu ergründen,
Denn Geisterworte könnt' ich nimmer künden. —

Wagner von Laufenburg.

Züge aus dem Leben der hochnordischen Vögel.

(Fortsetzung Nr. 246.)

Die Vögel werden in Hinsicht ihres sehr verschiedenen Flugs in zwey Hauptgruppen, Ruderer und Segler, getheilt. Die ersteren haben oft kürzere, spitzere und schmälere Flügel; sie bewegen sie durch hurtige, wiederholte Schläge und kommen geschwind vorwärts, z. B. die Habichte, die meisten Singvögel, Lummen, Alken, Taucher und Enten. Die leztern haben lange, mehr abgerundete und breite, doch zuweilen auch spitzige Flügel. Sie fliegen langsamer, haben aber nicht so oft wiederholte Flügelschläge nöthig und sind besonders ausdauernde Flieger, z. B. die Adler, Kibitze, Tölpel, Meerschwalben, Meven, Raubmeve, Sturmtaucher und Sturmvögel. Die Segler fliegen oft blos, um sich zu belustigen und zeigen alsdann die ganze Fertigkeit ihrer Flugkunst.

Vermittelst ihrer langen Flügel können Viele, besonders die Adler, Milanen, Raben, Störche, Tölpel, Meven, in einem schönen Kreisfluge, ohne merkliche Bewegung der Flügel zu einer ansehnlichen Höhe emporsteigen. Alle fliegen behende mit vielen Wendungen und die Sturmvögel verstehen der Bewegung des Meeres zu folgen und dicht über die aufgethürmten Wogen auf und ab zu fliegen, ohne von solchen ergriffen zu werden. Die Ruderer fliegen selten bloß um sich zu belustigen, können sich auch nicht durch kreisförmige Schwingungen ohne Flügelschläge in die Höhe erheben; dagegen sind sie mehr Herren über die Richtung, in welcher sie fliegen wollen, als die Segler, welche im Sturmwetter jeden Augenblick, wegen des großen Windfanges in den langen Flügeln, aus ihrer Fluglinie geworfen werden. Es sind deswegen auch gewöhnlich nur langflügelige Vögel, Fregatvögel, Tölpel und Sturmvögel, welche bey stürmischer Witterung sehr weit von ihrem Wege nach fernen Landen verschlagen werden, und die Ruderer sind eben deswegen als Raubvögel gefährlichere Feinde. Endlich findet man bey mehreren der minder langflügeligen Vogelarten einen eigenen Flug, nämlich die Fertigkeit, in der Luft zu stocken und auf demselben Punkte mit auf- und niederwärts bewegten Flügeln, wie die Schwebfliegen unter den Insekten, stille zu halten. Doch besitzen auch die Meerschwalben diese Fertigkeit, sie flattern, wenn sie einen Fisch auf der Wasserfläche gewahr werden, mit bewegten

Flügeln über ihm, wie der Thurmfalke über einer Maus, und ſtürzen ſich dann eben ſo auf die Beute nieder.

Wenn die Vögel ſchwimmen, liegt ihre ſchmale Bruſt in der Oberfläche des Waſſers, damit ſie, wie der Kiel eines Bootes, das Waſſer durchſchneiden kann, und der hintere Theil des Körpers wird erhoben. (Die wegen ihrer Schnelligkeit bekannten venezianiſchen Gondeln haben dieſelbe Einrichtung, ihr Vordertheil geht tiefer ins Waſſer als die hintere Spitze, welche einige Fuß lang frey in der Luft ſchwebt.) Die Füße ſind die Ruder des Vogels, er ſtößt ſie wechſelsweiſe mit ausgeſpannter Schwimmhaut rückwärts und zieht ſie darauf mit gefaltener Schwimmhaut vorwärts.

Dieſes Ausſpannen und Zuſammenfalten der Schwimmhaut erfolgt mehr mechaniſch durch den Druck des Waſſers, als willkürlich, ungefähr wie die Wirkung des Windes auf einen Regenſchirm, und es kann deswegen kein Vogel rückwärts ſchwimmen. Dagegen vermag er ſich dadurch leicht zu drehen, daß er nur den der Wendung entgegengeſetzten Fuß bewegt. Die beſten Schwimmer liegen am tiefſten im Waſſer, es iſt wie mit den Böten, die mit einiger Ladung am beſten ſegeln. Am tiefſten im Waſſer liegen die Seeraben und Taucher, hierauf folgen die Sägetaucher und Tauchenten, welche noch geſchwinder als Alken, Urien und Mormon ſchwimmen, bis zu den Enten und Gänſen. Am höchſten im Waſſer liegen die Tölpel, Meerſchwalben, Meven, Raubmeven und Sturmvögel, und dieſe ſchwimmen auch alle langſam: ja einige Meerſchwalben und Raubmevenarten liegen bloß auf dem Waſſer, und bewegen ſich kaum auf demſelben fort; diejenigen, welche vorwärts ſchwimmen, wie die Meven, haben eine große Schwimmhaut, wodurch der geringeren Geſchicklichkeit ihres übrigen Körpers zu dieſer Bewegung abgeholfen wird.

Die Schwimmvögel verſtehen das Waſſer nicht allein zur Bewegung, ſondern auch zur Ruhe zu benützen. Schlafend laſſen ſie die Beine ſenkrecht herunterhangen und treiben ſo mit den Wellen; ſie gehen alsdann ſo weit in das Meer hinaus, daß ſie unter dem Schlafen nicht auf Klippen oder an das Land getrieben werden können.

Wenn ſie, ohne zu ſchlafen, auf einem unruhigen Waſſer ſitzen, ſo bewegen ſie die Beine mit kurzen Streichen hurtig hin und her; ſo wie man, wenn ein Boot an demſelben Platz gehalten und verhindert werden ſoll, daß es nicht treibe, die Ruder leicht bewegt. Durch dieſe Fertigkeit ſind ſie im Stande, der Gewalt des Meers zu widerſtehen und bey dem ſchwerſten Wogengange dieſelbe Stelle zu behaupten.

Von der Fähigkeit, auf der Oberfläche des Waſſers zu ſchwimmen, iſt die Tauchfähigkeit weſentlich verſchieden; dieſe theilt ſich in die Schwimmtauchfähigkeit und in die Stoßtauchfähigkeit. Die erſtere iſt die Fähigkeit, auf dem Waſſer ruhend, ſich mit dem ganzen Körper unter daſſelbe zu ſenken, ſich willkürlich unter dem Waſſer aufzuhalten und ſich da freywillig nach allen Richtungen zu bewegen, bis der Athem mangelt. Die Stoßtauchfähigkeit hingegen iſt die Fähigkeit, ſich in der Luft ſchwebend durch einen Fall unter die Waſſerfläche zu werfen und nur ſo lange unter dem Waſſer zu bleiben, als die Wirkung des Falles dauert.

Kein Vogel beſitzt dieſe beyden Fähigkeiten zugleich. Von den nordiſchen ſind die Urien, Sägetaucher, Cephus, Alken, Mormon, Seeraben, Taucher, Waſſerhühner, Puffinus, Tauchenten, Enten und Gänſe ausſchließend Schwimmtaucher; die Tölpel, Meerſchwalben, Meven, und zum Theil die Raubmeven und Sturmvögel ausſchließend nur Stoßtaucher. Die Schwimmtauchfähigkeit wird häufig angewendet, um einer Gefahr zu entgehen, nie aber die Stoßtauchfähigkeit, welche dazu auch nicht hinreichend ſeyn würde.

Die Vögel freſſen viel und oft, wenn Nahrung zu haben iſt; es iſt dieſes eine Folge ihres geſchwindern Athemzuges, ihres ſtarken Blutumlaufs und der damit in Verbindung ſtehenden geſchwinderen Verdauung. Um ſo merkwürdiger iſt es, daß einige dennoch ſehr lange hungern können. Ein gezähmter, ſchwarzer Storch hungerte zwölf Tage, ohne davon angefochten zu werden, und eine ge-

zähmte Eule, welche nichts als lebende Vögel fressen wollte, hungerte, als man ihr solche nicht mehr verschaffen konnte, vier und zwanzig Tage lang, ohne das Mindeste zu fressen, ehe sie starb.

Bekanntlich erreichen die Vögel ein sehr hohes Alter. Faber nimmt an, daß sich die Lebzeit bey den Arten, welche mehrere Jahre brauchen, ehe sie sich fortpflanzen, zu der Zeit der Unmannbarkeit wie 10 zu 1 verhalte; hienach würde ein Fischadler 100, das Eidervogelmännchen 40, die Meve und Tölpel 30, die Raubmeve und einige Enten 20, die meisten Singvögel höchstens 10 Jahre alt werden. Es ist schwer, hierüber etwas Gewisses zu sagen, da man nicht leicht einen Vogel seine ganze Lebenszeit hindurch im Freyen beobachten kann, das eintretende hohe Alter bey den Vögeln durch keine besondern Erscheinungen angezeigt wird, wahrscheinlich nur äußerst wenige Vögel eines natürlichen Todes sterben und Gefangene, an welchen man allein sichere Beobachtungen machen kann, nicht so lange leben, als im freyen Zustande. Indessen scheint das oben angegebene Alter doch zu gering angenommen zu seyn, und uns sind z. B. zwey Fälle bekannt, wo eine Nachtigall im Käfig das 22ste, die andere sogar das 30ste Jahr erreichte.

Der mittelbare Nutzen, welchen die Vögel den Bewohnern des Nordens dadurch bringen, daß sie schädliche Thiere und Pflanzen ausrotten, ist nur gering; denn Island hat nur wenige schädliche Insekten und Würmer, noch wenigere giftige Pflanzen und gar keine Amphibien. Die Bachstelze und das Weißkehlchen fangen zuweilen die den getrockneten Fischen schädlichen Schmeißfliegen weg und tragen nebst der Wiesenlerche und mehreren Sumpf- und Schwimmvögeln dazu bey, das zahllose Heer der Mücken zu vermeiden, welche die Anwohner des Landsee's Myvatn und ihr Vieh plagen. Die Rothdrossel rottet die Phalänen und ihre Larven aus, welche den Staudengewächsen schaden. So nützlich Uria troile, Mergulus Alle und die Tauchenten bey ihrer Lebensart in Dänemark seyn würden, um die Menge von Flohkrebsen auszurotten, welche das Garn der Fischer zernagen; so bringen sie in dieser Hinsicht doch den Isländern und Grönländern wenig Vortheil, da diese selten mit Garnen fischen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Taschenbücher-Literatur.

(Beschluß Nr. 246.)

4. Sommers Taschenbuch. *)

(Verglichen Nr. 224.)

(Wann sich zufällig die Anzeige des fünften Jahrgangs dieses überaus nützlichen Taschenbuchs, das als Lese- und Lehrbuch seinen Werth über das Jahr seiner Erscheinung hinaus sich selbst sichert, verspätete, und wir sie erst Nr. 224 geben konnten; so wollen wir diese literarische Sünde durch die schnelle Anzeige des sechsten Jahrgangs wieder abbüßen.

Angenehm überraschte uns gleich als Titelkupfer (Tafel IV) die Abbildung des äußerst merkwürdigen Flächen-Kraters auf Owhyhee, wovon wir in Nr. 178 den Lesern eine kurze Beschreibung gegeben. Ausführlich findet man sie hier von S. 278 — 310.

Hieran schließt sich die geologische Uebersicht der nördlichen und nordwestlichen Küsten von Neuholland. S. 331 — 353. (Scheint uns doch für das Publikum dieses Taschenbuchs nicht wohl passend und zu trocken.)

Interessanter ist die Nachricht von der Ausbreitung der Engländer auf Neu-Holland und ihrer neuen Kolonie zu Fort Dundas S. 354 — 363.

Und hiermit wissen die Leser, welchen geographischen Zuwachs sie in Absicht auf Australien hier erhalten haben.

Von Amerika lehrt uns der Verf. diesmal Chili und die Plata-Provinzen näher kennen. Von jenem gibt er uns eine mit verständiger Auswahl getroffene, lehrreiche Zusammenstellung nach B. Hall, der Graham, Stevenson, Caldcleugh, Schmidtmayer, Matthison, Miers. (S. 1 — 82) Imposant ist die beygefügte Ansicht des Hauptplatzes von St. Jago. (Tafel I) Noch immer hier Klöster genug. Die erste Buchdruckerey erst seit 1822!! — Tafel II stellt einige chilesische Volks-

*) Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Eine Uebersicht des Neusten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder- und Völkerkunde. Herausgegeben von J. G. Sommer, Verf. des Gemäldes der physischen Welt. Sechster Jahrgang. Mit 7 Kupfer- und Steintafeln. Prag. Calve. 1828.

beluſtigungen der. — Außerordentlicher Reichthum an Pferden. Bettler ſtehen zu Pferde um ein Allmoſen. — Sehr ſicher iſt in dieſem Lande das Reiſen.

Bey der Beſchreibung der Plata-Provinzen (S. 83 — 153) ſind benuzt worden: Azara, Caldcleugh, Nunnez, Head und Miers. — Hier Schilfrohr dick, wie ein Mannsſchenkel, hohl und äußerſt hart, daher als Bauholz gebraucht. Die Jeſuiten überzogen es (1752) mit Rindsleder und brauchten es als Kanonen. — Große Inſekten-Plagen. — Auch hier eine Menge Pferde und Rinder. Erſtere ſtammen von den durch die Spanier eingeführten Andaluſiſchen ab, ſind aber ſehr ausgeartet und verwildert. — Die Kultur iſt in dieſen unermeßlichen, ſüdamerikaniſchen Ländereyen noch über alle Vorſtellung zurück. So ſchnelle Fortſchritte, wie in Nord-Amerika, wird ſie nicht machen.

Von Aſien führt uns der Verf. das Reich der Birmanen, nach Alexander, vor. — In und um Rangun mehrere Tauſend prächtige Tempel mit ſilbernen Götzenbildern. Eine große Pagode iſt (Taf. V) abgebildet.

Die Beſchreibung von Bagdad erhalten wir nach der allerneuſten Quelle, nämlich nach Buckingham Travels etc. London. 1827; obwohl er ſchon 1816 ſeine Reiſe machte. Nach der hier beygefügten Anſicht (Taf. VII) des ſüdlichen Thores von Bagdad, deſſen Erbauung in den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts fällt, muß man den edlen Styl und die Solidität dieſes arabiſchen Bauwerks bewundern. Eine eigenthümliche Merkwürdigkeit Bagdads ſind weiße Eſel. Auffallend für einen Europäer iſt die Abbildung eines Kaffeehauſes (Taf. VI) dicht an der Schiffbrücke über den Tigris.

Den Uebergang zu Europa machen Auszüge aus den Lettres sur le Phosphore (von einer Dame). Paris. 1821. Recht lebendig und intereſſant. Viel Sachen, wenig Worte.

„Am lezten Februar herrſcht in Pera ein eigner, uralter Gebrauch. Wehe dem Kopf desjenigen, der an dieſen Tagen Abends um neun Uhr über die Straßen geht! Aus allen Fenſtern fliegen ihm Scherben von alten Töpfen, Krügen und Schüſſeln entgegen, welche die älteſte Tochter jeder griechiſchen Familie herabwirft und zu dieſem Zweck das ganze Jahr hindurch ſorgfältig aufbewahrt. Der Zweck dieſer ſonderbaren Sitte iſt, allerley Ungeziefer, wovon es in den hieſigen Gebäuden wimmelt, dadurch zu vertreiben. Man ſpricht nämlich dabey die Worte aus: „Hinaus Flöhe und Wanzen! Herein Schwiegertöchter und Schwiegerſöhne!“

Bey einer Juden-Hochzeit vier Generationen. Die Urgroßmutter nicht älter als 49 Jahre. Die Großmutter zählte 37, die Mutter 24 und die Tochter, die Braut, 11 Jahre!!

Noch einen Zug türkiſcher Glückſeligkeit dürfen wir doch den Verehrern der hohen Pforte nicht vorenthalten:

„Bey Feuersbrünſten verfügt ſich der Großherr ſogleich an Ort und Stelle und leitet die Löſchanſtalten. Gewöhnlich begibt er ſich in das nächſte, beſte Haus, und wenn er beym Weggehen zum Eigenthümer nicht ſagt: „Ich ſchenke dir dein Haus!“ ſo iſt es dem Sultan als Eigenthum verfallen. Neulich betrat er, bey einer ſolchen Gelegenheit, das Haus eines reichen Armeniers, für deſſen Erhaltung folglich die Spritzenwärter vorzüglich Sorgfalt trugen. Aber der Sultan, der die Armenier nicht leiden kann, war boshaft genug, dieſem erſt acht Tage nachher ſagen zu laſſen: Ich ſchenke dir dein Haus; und der arme Mann hatte unterdeſſen für ſein ſchönes, mit Reichthum und Geſchmack eingerichtetes Beſitzthum wahre Todesangſt ausgeſtanden.“

Die Inſel Sardinien lernen wir (S. 154—277) nach Marmora (Voyage en Sardaigne 1819 — 1825. Paris. 1826) näher kennen. Es iſt der ausführlichſte Artikel des diesjährigen Taſchenbuchs. Zuerſt gibt er die phyſikaliſche Beſchaffenheit der Inſel; dann ſchildert er die Bewohner nach ihren verſchiedenen Sitten, Nationaltrachten ꝛc. (wozu Taf. III eine Abbildung), Beſchäftigungen ꝛc.

Viel Liebhaberey an öffentlichen und Privat-Wettrennen mit eignen Künſten. „Eine der ſchwierigſten Aufgaben in der Reitkunſt hat der Fahnenträger bey einer Proceſſion zu löſen. Er muß vor dem Bildniß des Heiligen herreiten, darf ihm aber, ſo wie ſein Pferd, nicht den Rücken zukehren, und das Pferd muß daher, ſo lang und der Weg ſeyn mag, beſtändig rückwärts gehen.“

Bey der Geburt eines Kindes herrſcht der ſeltſame Gebrauch, daß der Mann ſich ebenfalls ins Bett an die Seite der Wöchnerin legt.

Von S. 228 an beſchreibt uns der Vf. die politiſche Verfaſſung und Verwaltung. Von S. 241 an Religions- und Studienweſen. Von S. 248 Sanitäts-, Militär-Weſen, Zuſtand des Ackerbaues. Von S. 271 an, über Fabriken und Handel. Und ſo erhält man hier ein genügendes Bild von Sardiniens neuſtem phyſiſchen und politiſchen Zuſtande.

Der ſtehende und nüzlichſte Artikel dieſes Taſchenbuchs: Die allgemeine Ueberſicht der neuſten Reiſen und geographiſchen Entdeckungen wird auf 50 Seiten fortgeſezt — beſonders über Clapperton's und Laing's Forſchungen in Afrika — über die Franklinſche und Parryſche Expedition nach dem Nordpol. Außerdem wird der Zuwachs der Kenntniſſe über andere Theile des Erdbodens kurz angedeutet und überall auf die Quellen verwieſen.

Das Aeußere dieſes Taſchenbuchs iſt von der Verlagshandlung ſehr anſtändig ausgeſtattet.)

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur. C. C. André.

Nro. 248.

Hesperus.

Dienstag, 16. Oktober 1827.

Züge aus dem Leben der hochnordischen Vögel.

(Fortsetzung Nr. 247.)

Die Fischadler erwischen zuweilen die jungen Blaufüchse, und die Raben; Möven, Raubmöven und Eissturmvögel verzehren einen Theil der auf den Strand getriebenen Aeser, welche jedoch in diesem kalten, schwach bevölkerten Lande nicht leicht durch ihre Ausdünstung der Gesundheit schädlich werden können. Den meisten Nutzen gewähren die Raben und Möven bey den Fischerplätzen, wo sie die stinkenden Eingeweide der Fische verzehren, welche die Fischer vor ihren Häusern liegen lassen. Endlich dienen einige Vögel, besonders der Schnee- und der Sporn-Ammer, die Wiesenlerche, das Blaukehlchen und die Rothdrossel, dazu, durch ihren muntern Gesang die traurigen Polargegenden zu beleben.

Weit größeren, unmittelbaren Nutzen gewähren die Vögel des Nordens dessen Bewohnern in ihrer Oekonomie.

Zwar hat der Fang und Verkauf des isländischen Falken, welcher früher der Insel jährlich mehrere tausend Reichsthaler einbrachte, schon längst mit der Falkenjagd aufgehört; dagegen wird noch immer das Fleisch der in den Vogelbergen brütenden Vögel sowohl frisch, als gerbstet, sehr gerne gespeist, und einige Arten, wie die jungen Tölpel, Sturmvögel und Papageytaucher, werden für den Winter eingesalzen.

Alles Fette ist den Bewohnern des Nordens angenehm; daher speisen die Isländer am liebsten Tölpel und Eissturmvögel, und lieber Urien, Alken und Larventaucher, als Möven. Das Fleisch von den Scharben, Tauchern und Raubmöven finden sie nicht wohlschmeckend, vielleicht zum Theil darum, weil sie dieselben für Raubvögel halten. Die wirklichen Raubvögel und Raben speisen sie ebenfalls nicht.

Obgleich das Schneehuhn dem Fremden eine angenehme Speise ist, besonders im Winter, wo man so wenig Gelegenheit hat, frisches Fleisch zu erhalten; so machen sich doch die Isländer nicht viel aus diesem Fleische, und Faber kaufte im Nordlande, wo es im Winter in Menge gefangen wird, das Stück für einen Laß. *) Auf Grimsoe leben die Einwohner im Sommer größtentheils von ihrem Vogelberge, sie würden der Hungersnoth ausgesezt seyn, wenn diese Nahrungsquelle versiegte.

Auf den Westmannoe-Inseln werden jeden Sommer zwanzig- bis dreyßigtausend junge Eissturmvögel und viele tausend junge Tölpel zum Speisen erschlagen: dagegen schont man die Alten und sieht es nicht gerne, wenn man sie tödtet, weil sie jedes Jahr sichere Lieferanten sind.

Auf diesen Inseln, auf welchen zugleich eine gute Fischerey ist, bekümmert man sich nicht viel um Lummen, Alken und Meven, da an jenen wohlschmeckenden Vögeln Ueberfluß ist. Die meisten alten Larventaucher, welche die Einwohner fangen, hängen sie, nachdem sie ihnen die Haut abgezogen haben, auf, trocknen sie in der Luft und brennen sie im Winter mit Fleisch und Knochen

*) Die Bewohner nördlicher Gegenden, besonders die von germanischer Abstammung, sind viel scheuer und befangener in der Wahl eßbarer Thiere, als die der wärmeren Himmelsstriche, welche, um eine Abwechslung in ihre hauptsächlich aus dem Pflanzenreiche genommene Nahrung zu bringen, begierig alles verzehren, was nur Fleisch heißt.

als Feuerung. Man kann sich vorstellen, welchen Geruch und Dampf dieses, in seiner Art gewiß ganz einzige Brennholz-Surrogat verursachen muß. Auf den Inseln in der Brede-Bucht wird im Herbst eine Anzahl junger Larventaucher in ihren Löchern aufgehängt und für den Winter eingesalzen. Hie und da werden auch Schwäne und Gänse, des Fleisches, aber vorzüglich des Balges und der Federn wegen, geschossen.

Die bey den Vogelbergen Wohnenden sammeln jährlich von ihren Vögeln eine Menge Federn, von welchen sie den größten Theil verkaufen, da die Isländer nicht in Federbetten schlafen. Man muß sich hüten, die Federn der Eissturmvögel unter die andern zu mischen, weil sie ihnen einen schlechten Geruch mittheilen. Die Federn der Meven sind vorzüglich gut, weich und elastisch. An den Oertern, an welchen der Eidervogel brütet, besonders auf Widoë und bey der Mündung des Lachsstromes gewährt diese Ente den größten Nutzen aller Vögel Islands. Da sie sich jedoch stets an einzelnen Brütplätzen aufhält, so können nur wenige Einwohner Nutzen von ihr ziehen. Ihre Eyer werden gegessen; vorzüglich aber sind es ihre kostbaren Dunen, welche einen beträchtlichen Handelsartikel abgeben.

Diese Dunen sammelt man ein Paar Mal jeden Sommer aus ihren Nestern. Die Isländer suchen hie und da diesen Vogel dadurch, daß sie kleine künstliche Inselchen in ihren Teichen anlegen, anzulocken, daß er bey ihnen brüte. Die Gesetze haben eine Geldstrafe gegen den, der ihn tödtet, bestimmt.

Außer den Eyern der Enten und Säger nehmen die Isländer auch die Eyer der Gänse, Steißfüße, Meerschwalben und Meven, welche sehr wohlschmeckend sind, zum Speisen weg; sie speisen bey den Vogelbergen meistens die Eyer der Lummen und Alken; seltener die der Schwäne und nie die der Scharben, Taucher, Larventaucher, Tölpel und Sturmvögel; die der erstern nicht, weil sie sie für übelschmeckend halten und behaupten, daß sie beym Kochen nicht hart werden; die der zweyten nicht, weil sie die Taucher für Raubvögel halten, und die der drey lezten nicht, weil sie sie lieber ausbrüten lassen, wodurch sie ein großes und fettes Junges erhalten. Einen besondern Nutzen gewähren die Jungen der Eissturmvögel den Grimsoërn. Diese Vögel haben nämlich die Gewohnheit, wenn man sich ihnen nähern will, zu ihrer Vertheidigung Thran aus dem Schnabel auf den Angreifer zu spritzen. Die Vogelfänger nehmen daher kleine hölzerne Gefäße mit, lassen die Vögel ihren Thran in solche ausspeyen, und brennen ihn des Winters in den Lampen.

(Der Beschluß folgt.)

Bruchstücke aus den Briefen eines im Frühjahr 1826 nach Mexiko abgegangenen Deutschen.

1. Beschreibung eines Sturmes in dem Klippenkranz von Vera-Cruz.

Den nämlichen Tag, an dem wir in dem Hafen von Vera-Cruz einlaufen wollten (wir waren schon in den großen Klippenkranz, der sich um das Fort St. Jean d'Ulloa und Vera-Cruz zieht, eingegangen), fing die Regenzeit mit einem Schauder erregenden Orkan an. Anfangs zeigte sich ein schmaler, schwarzer Streifen, gegen Nordwest am fernen Horizonte, der mit Blitzesschnelle sich mit Rabenschwärze bedeckte, und aus welchem ein Orkan hervorbrach, der an Heftigkeit und Furchtbarkeit alles übertraf, was unsere ältesten Matrosen je erlebt hatten.

Das Schiff wurde sogleich auf die Seite geworfen, wir erkletterten die Taue und hingen uns hier fest. Thurmhohe Wellen schlugen über das Schiff weg, und drohten, uns Ermattete jeden Augenblick in das tobende Meer zu spülen. Von unserem Schiffe sah man nichts mehr als die Masten. Immer heftiger und heftiger wüthete dieses furchtbare Phänomen; vor dem Heulen des Sturmes und dem Wellengetöse hörte man kein Rufen, kein Kommando des Kapitäns.

Endlich, nachdem die Gefahr den höchsten Gipfel erreicht hatte (indem wir jeden Augenblick

befürchteten, in den Klippenkranz hineingeworfen zu werden) glückte es uns, nach unerhörter Anstrengung, die Raaen einzuziehen, und das Schiff, das beynahe nicht mehr gesteuert werden konnte, und so das Spiel des Wogendranges war, gegen den Wind zu legen. Die Gefahr war zwar nicht vorüber, allein wir gewannen dadurch den großen Vortheil, daß uns der Sturm nicht weiter nach den, nur eine Stunde entfernten Klippen werfen konnte. So schwebten wir zwey Stunden in Todesgefahr, da legte sich der Sturm. Der Himmel, den eine schwarze Nacht umhüllte, es war Mittags 11 Uhr, wurde etwas heiterer; der Regen, der in solchen Massen fiel, daß man auf zehn Schritte Niemand sehen konnte, ließ nach; wir sahen uns gerettet und steuerten, so viel es der Wogendrang erlaubte, über den Klippenkranz hinaus in die offene See. Den übrigen Tag kreuzten wir und überließen uns der angenehmen Hoffnung, den andern Tag das Ziel unserer langen Reise zu erreichen.

Ermattet und müde, die Hände voller Schwielen, legte ich mich gegen 3 Uhr schlafen und schlief fast bis gegen 11 Uhr der Nacht, wo mich der Kapitän weckte; da sich von Neuem ein Sturm erhoben hatte, der zwar nicht weniger heftig als der vorige war, aber nur ½ Stunde dauerte, und nicht gefahrdrohend war, weil wir die offene See erreicht hatten. Den andern Tag glückte es uns endlich, gegen 3 Uhr Mittags, in den gefährlichsten und schlechtesten aller Häfen einzulaufen.

Nach unsäglichen Leiden, nach einem Aufenthalt von siebenzehn Tagen verließen wir dieses schändliche Pestloch. Zwey mit uns angekommene Deutsche blieben, am Vomito darnieder liegend, zurück; beyde wurden, wie ich in Mexiko gehört habe, gerettet. Was ich diese siebenzehn Tage in Vera-Cruz und auf dem Schiffe ausgehalten habe, kann wohl keine Feder schildern. In der glühendsten Sonnenhitze ohne Sonnensegel, in einer kleinen Kajüte eingesperrt, Tag und Nacht durch Muskito's gepeinigt, tiefsinnig wegen meines zukünftigen Schicksals, an fürchterlichem Zahnweh leidend, in steter Bangigkeit vor dem schrecklichen schwarzen Erbrechen, das die Fremden gewöhnlich nach einem Aufenthalt von acht Tagen niederwirft, lag ich zwey Tage lang an den Vorzeichen des Vomito (Rückschmerzen und heftigem Kopfweh) darnieder; ich hielt mich für verloren und fluchte dem ungünstigen Schicksal, welches mich in die neue Welt zu verfolgen schien. Glücklicherweise trug meine gute Natur den Sieg davon; wir erhielten Briefe von Mexiko, die uns einen Anker reichten, an dem wir uns halten konnten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Aus Prag, August.

(Verglichen Nr. 48. 49.)

Als guter Patriot beginne ich die Fortsetzung meines früheren Berichtes mit der Beurtheilung dreyer Produkte von einheimischen Schriftstellern. Es sind diese: Quintin Durward nach Walter Scott bearbeitet oder auch verarbeitet von Wilhelm Marsano, — Knospe, Rose und Herbstrose, Lustspiel in einem Akt von Rittersberg, und die Abenteuer einer Neujahrnacht, nach Zschokke, von W. A. Gerle. Ersteres gab Herr Moritz zu seiner Benefiz-Vorstellung und die große Vorliebe des Publikums für diesen reichbegabten, jungen Mann füllte das Haus ungewöhnlich. Polawsky als Balofre, den der Verfasser noch am meisten charakteristisch gehalten, theilte mit dem Benefizianten die Ehre des Abends, lezteren rief man dreymal hervor. Wirklich dramatisch ist der Schluß des vierten Akts, in welchem der Eber der Ardennen und seine Genossen bey einem Gelage versammelt sind. Quintin tritt mit Isabellen und dem Syndikus ein, später kommt der Bischof (hier von der Censur in einen Comthur verwandelt), den Wilhelm von der Mark in den Abgrund schleudert, indem er zugleich den Befehl ertheilt, die anwesenden Bürger zu ermorden. Da ergreift Quintin Wilhelms Sohn, sezt ihm den Dolch auf die Brust, und der wüthende von der Mark wird von diesem Anblick so tief erschüttert, daß er sogleich Befehle ertheilt, die Bürger ungehindert und frey abziehen zu lassen. Herr Wiedermann spielte diese Rolle mit großer Wahrheit und erhielt dafür stürmischen Beyfall. Einmal kann die Aufführung dieses Schauspiels wohl unterhalten, vorausgesezt, daß man den Roman gelesen hat (denn außerdem dürfte Vieles unverständlich bleiben), und daß die Darstellung so fleißig eingeübt

wird und so gerundet zusammengeht, als es hier der Fall war. Das zweyte Produkt ist eine durchaus verfehlte und höchst langweilige Nachahmung von „das war ich" und zehn andern ähnlichen Stücken, und die Damen Brunnetti, Schmid und Wagner thaten uns herzlich leid, ihre Mühe so verschwenden zu müssen. Zschokkes Erzählung hat Gerle durch seine Dialogisirung sehr verwässert und selbst unwahrscheinlich gemacht. Madame Binder und Herr Moritz verschafften diesem sogenannten Maskenspiel einige Beyfallszeichen, die sich jedoch bey der Wiederholung sehr verminderten. Eigentliches, dramatisches Dichtertalent beurkundete also keines von diesen Stücken; sie gehören zur Klasse jener, deren Werth oder Unwerth vom guten Spiel der Schauspieler abhängt. Dies ist unser unbefangenes Urtheil über diese drey Stücke, welches freylich nicht mit den hie und da abgedruckten Lobhudeleyen übereinstimmt, aber auch keineswegs sich den pasquillartigen Ausfällen anschließt, die ein Aufsatz im Freymüthigen gegen die hiesigen Schriftsteller enthält. Besonders lächerlich und spaßhaft ist es hier jedem erschienen, die Produkte eines Hrn. S. W. Schießler gelobt zu finden, die wohl schwerlich Jemand außer dem Censor und dem Setzer freywillig gelesen hat. Neu war ferner im Januar: Rudolph von Habsburg, ein höchst seichtes Produkt, welches gänzlich durchgefallen wäre, wenn es nicht Hrn. Bayer's Benefiz war, und zuletzt einen Appell an den Patriotismus enthalten hätte, der gewohntermaßen nie ohne Antwort bleibt. Neu einstudirt wurden gegeben: die Verläumder und Oktavia von Kotzebue. Ersteres wurde äußerst rund dargestellt; vorzüglich ausgezeichnet waren Hr. Moritz als Smith, Hr. Bayer als Moorland und Mde. Schmidt als Emilie. Oktavia wurde durch das treffliche Spiel der Mde. Schmidt zu einem Kunstwerke erhoben, das selbst denjenigen, der kein Freund von Kotzebue'schen Gebilden dieser Art ist, befriedigen mußte. Sie gab uns aus eignem Geist ein vollkommenes Bild der Seelengröße einer Gattin und Mutter, die zugleich Römerin ist. Das Publikum war tief ergriffen von dieser ausgezeichneten Darstellung, und lohnte sie durch mehrmaliges, stürmisches Hervorrufen. Von Opern war neu: Corradino von Rossini. Nichts als alte Bekannte; von neuen Wendungen oder Gedanken keine Spur. Gegeben wurde diese Oper sehr gut, da unsre Sänger in diesem Genre ausgezeichnet sind. Besonders vorzüglich waren der Tenorist Binder und Dlle. Comet, gegenwärtig mit einem Opernmitglied, Hrn. Podhorsky, vermählt. Im Februar erschienen neu: Bär und Bassa, eine vortreffliche Posse, die aber hier nicht ihren Boden fand. Unser Opern-Repertoir ward durch die Gastspiele des Herrn und der Dlle. Siebert in dieser Zeit ziemlich belebt. Hr. Siebert ist längst als ein braver Bassist anerkannt, seine Tochter verbindet mit einer jugendlichen, anmuthigen Gestalt eine recht angenehme, wenn auch nicht sehr starke Stimme; ihren Verzierungen wäre mehr Geschmack zu wünschen, da sie zum Theil etwas veraltet sind. Sie gefielen beyde mit Recht in fast allen ihren zahlreichen Partheien. In dieser Zeit wurden zwey Meisterwerke Schillers gegeben, doch war der Erfolg ein sehr ungleicher. Erhielt die Aufführung von Kabale und Liebe einen allgemeinen Beyfall; so war dagegen die Besetzung und Darstellung des Don Carlos, welcher nach mehrjähriger Ruhe, in theilweise neuer Besetzung, uns vorgeführt wurde, eine ziemlich verfehlte. Bayer als Präsident, Moritz als Ferdinand (zweymal gerufen), Polawsky als Kalb, Hartmann als Wurm, Köhler als Miller und die Dlles. Schmidt und Wagner als Lady und Luise waren gleich lobenswürdig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Chronik der Hochschulen.

München, 8. Oktober.

Endlich nun ist das Lektions-Verzeichniß unserer Hochschule in der hiesigen politischen Zeitung erschienen. In der theologischen, juridischen und medicinischen Fakultät ist so ziemlich Alles beym Alten geblieben; die philosophische aber hat einige bedeutende Veränderungen erlitten. Schelling steht diesmal an der Spitze und hat angekündigt: 1. Allgemeine Methodologie des akademischen Studiums, zugleich als Einleitung in das Studium der Philosophie (öffentlich); 2. das System der Weltalter, in Verbindung mit einem philosophischen Disputatorium und Konversatorium (privatim). Oken wird über dieselben Gegenstände lesen, wie im vorigen Semester. Görres hat Universalgeschichte und deutsche Geschichte bis auf Rudolph von Habsburg zu Gegenständen seiner Vorträge gewählt. Ein Mannert ist dadurch im Geschichtsfache überflüssig geworden. Er soll, wie man sagt, die Weisung erhalten haben, nicht mehr über Geschichte, sondern nach Belieben über alte Geographie oder Statistik zu lesen. Er hat das Letztere vorgezogen und bayerische Statistik allein angekündigt. Demnach hätte sich denn doch bestätigt, was einer Ihrer Korrespondenten, freylich in bester Absicht, widersprochen hat, und weßhalb er uns trösten wollte. Wir enthalten uns aller weiteren Bemerkungen über diesen Vorgang und sagen blos: Sapienti sat.

Sobald die Vorlesungen einige Zeit im Gange sind, sollen Sie darüber einen ausführlichen Bericht erhalten.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 249.

Hesperus.

Mittwoch, 17. Oktober 1827.

Züge aus dem Leben der hochnordischen Vögel.

(Beschluß Nr. 248.)

Die Isländer stellen keine eigenen Vogeljagden an, wie die Grönländer; auch verstehen sie nicht, wie diese, Pfeile zu gebrauchen, und Pulver und Schrot anzuschaffen, um damit Vögel zu schießen, ist für sie zu kostspielig.

Gewöhnlich werden nur Gänse und Schwäne, seltener auch einzelne Schneehühner und Enten mit der Flinte geschossen. Einige verstehen mit einem Dreyzack, welcher eigentlich gebraucht wird, um den Seehasen anzuspießen, auch schwimmende Urien und Alken zu erstechen.

Im Winter ziehen sie Netze für die Schneehühner und fangen wohl auch hie und da unerlaubter Weise die tauchenden Eidervögel damit. Die Raubmeven werden zuweilen mit Schlingen über den Eyern der Enten oder Eidervögel, welche sie austrinken wollen, gefangen. Auf Grimsoë fängt man auch den Papageytaucher in Schlingen, welche an den Stellen des Berges gelegt werden, auf welchen sich dieser Vogel des Abends zur Ruhe sezt. Bey dem Vogelberge Drangoë werden Lummen, Alken und Larventaucher gefangen, indem schwimmende Bretter mit Schlingen ins Meer gelegt werden, auf welche diese Vögel klettern. Die Eissturmvögel und Raubmeven werden zuweilen mit Angeln gefangen, welche mit Aetzung auf dem Meer schwimmend ausgeworfen werden. Die Taucher fängt man mit Schlingen auf ihren eigenen Eyern, um sie als schädliche Vögel auszurotten. Die auf der Oberfläche der Meerfelsen ausgebrüteten, jungen Tölpel und Eissturmvögel werden auf den Westmannoë-Inseln im Herbst mit Knütteln erschlagen und ins Meer geworfen, wo sie von der Mannschaft der unten liegenden Böte aufgesammelt werden.

Ein eigenes Mittel, dessen sich die Isländer, Faröer und Finnmarker bedienen, um die in den steilen Felsenwänden brütenden Vögel zu erhalten, ist die Vogelstange, welche an einem Ende mit einer Schlinge, am andern mit einem Löffel versehen ist.

Die Art des Fanges gründet sich auf die Zahmheit dieser Vögel in der Brützeit. Die Einwohner, welche am Vogelberge Theil haben, versammeln sich auf der Spitze, sie bringen Taue mit, oder besser doppelte Riemen von Ochsenhäuten, welche sie an einem starken und weichen Gürtel um die Mitte des Vogelfängers befestigen. Diesen nennen sie Sigemand, weil er im Berge hinuntersteigt. Das Tau wird auf eine hölzerne Winde gelegt, damit es sich nicht verschlinge. Zehn bis zwölf Menschen ergreifen das Tau und halten den Vogelfänger, welcher sich rücklings über die Spitze des Felsens und die unermeßliche Tiefe mit der größten Ruhe, unter Scherzen und Lachen herunterläßt. Er nimmt eine solche Stellung, daß er, so weit als möglich, die Füße gegen die Seite des Felsens ansetzen kann. Wenn er in die Gegend gekommen ist, wo er die meisten Vögel gewahr wird; so gibt er einem oben stehenden Beobachter ein Zeichen, daß sie mit dem Niederlassen inne halten sollen. Er wirft behende die Schlinge

um den Hals der sichern Vögel, zieht sie an sich, dreht ihnen den Hals um und befestigt sie an seinem Gürtel. Mit der umgekehrten Vogelstange (dem Löffel) nimmt er das Ey des Vogels, welches er in seine weite Jacke steckt.

Je behender er ist, desto mehr kann er fangen, und dieses bestimmt seinen Werth als Vogelfänger. Kommt in der Seite des Felsens ein Vorsprung, unter welchem er Vögel gewahr wird, so bringt er sich durch Schwenkung des Taues dahin. Wenn er belastet ist, gibt er ein Zeichen zum langsamen Heraufziehen. Die Ausbeute wird gleich auf dem Vogelberge getheilt, und der Vogelfänger nimmt das Doppelte gegen die Andern.

Die Verrichtung eines solchen Vogelfängers ist gefährlich, und gute Sigemänd müssen als Knaben dazu gewöhnt werden. Sie scheinen den Schwindel nicht zu kennen; man sieht sie, ohne sich an Etwas zu halten, auf der Spitze des Felsens stehen, und sich mit dem halben Körper über die schwindelige Tiefe hinausbeugen, um die besten Stellen zum Vogelfange ausfindig zu machen. Schon oft ist das Tau gerissen und der Mann zwischen die Steine oder ins Meer hinabgestürzt. Das größte Unglück aber wird dadurch verursacht, daß das auf dem Felsen ruhende Tau Steine losreißt, welche dem Vogelfänger auf den Kopf fallen. So wird jährlich der eine oder der andere erschlagen. Auf Grimsoë sah der Verfasser einen Isländer, der bey seiner ersten Probe als Sigemand auf diese Weise ganz verstümmelt, an Armen und Beinen zum Krüppel geworden war und tiefe Löcher im Kopf hatte; eben so wurde ein junger Mann, während sich Faber auf der Insel aufhielt, von einem niederfallenden Felsenstücke zerquetscht, als er eben im Begriff war, einer brütenden Meve die Schlinge um den Hals zu werfen.

Den Schluß dieser lesenswerthen, an neuen und eigenthümlichen Beobachtungen reichen Schrift macht ein Verzeichniß von neunzig Vogelarten mit ihren norwegischen, faröischen, isländischen, lappländischen und grönländischen Namen, welches auch für den Sprachforscher wichtig seyn dürfte.

Möchte es doch dem trefflichen Verfasser gefallen, seine Beobachtungen über die isländischen Fische, welche für den Druck bereit liegen, recht bald herauszugeben.

Man hat über die Lebensart und über die mannichfaltigen Fertigkeiten und Fähigkeiten der Meerfische so wenige sichere Beobachtungen und Nachrichten, daß eine Schilderung dieser Thierklasse, aus einer solchen Feder, von jedem Freunde der Naturwissenschaft mit Sehnsucht erwartet werden muß.

Bruchstücke aus den Briefen eines im Frühjahr 1826 nach Mexiko abgegangenen Deutschen.

(Fortsetzung Nr. 248.)

2. Beschreibung von Vera-Cruz und dessen Umgebung.

Als ich zum erstenmal dieses Pestloch betrat, fiel ich beynahe in Ohnmacht. Große Haufen von Seekrabben, die mehrere Tage vorher legionenweise dem Meere entstiegen waren, lagen auf der Straße und verbreiteten, in Fäulniß übergegangen, einen pestilenzialischen Geruch, so daß ich mich, ehe ich noch zwanzig Schritte zurückgelegt hatte, übergeben mußte.

Die Hitze und die Muskitos sind nicht zu ertragen, ich hülle mich jede Nacht, um mich nur einigermaßen gegen dieses Ungeziefer zu schützen, bey der fürchterlichsten Ofenhitze in meinen Mantel ein, und dennoch war ich jeden Morgen so entstellt, daß ich mich vor dem Spiegel selbst nicht erkannte; die Augen lagen roth aufgeschwollen vor dem Kopf, das Gesicht war aufgedunsen.

Die Gegend um Vera-Cruz bildet ein sandigas Hügelland, dem die heftigen Nortes jedes

Jahr seine Gestalt verändern. Diese Hügel und die Sümpfe, die sich um die eine Hälfte der Stadt herumziehen, spielen eine bedeutende Rolle bey Erzeugung des Vomito (gelbes Fieber), welches gewöhnlich die Fremden nach einem Aufenthalt von acht Tagen auf das Siechlager streckt; selbst der Hafen schüzt nicht davor. Noch den nämlichen Tag, als wir einliefen, sah ich einige Matrosen, die daran gestorben waren, die Strickleiter herunterbringen; ein schönes Prognostikon für mich, der ich nicht eher, bis ich einen Paß von Mexiko erhielt, weiter reisen durfte.

Noch den nämlichen Abend, als wir in den Hafen einliefen, erschien die Sanitäts-Kommission, untersuchte unsere Pässe und befahl dem Kapitän, uns nicht eher ans Land zu lassen, bis wir Kaution oder Bürgen gestellt hätten, daß wir nicht in feindlicher Absicht das Land betreten wollten. Herr L. W., erster Kommis bey der westindischen Kompagnie, der kurz darauf an Bord erschien, versprach uns für Bürgen zu sorgen. Ein Mann aus Jalaba erbot sich dazu gegen Revers, die L. ausstellte. Allein sie halfen nichts mehr, denn während der Paar Tage, die über Hin- und Herschreiten verstrichen waren, kam von der Hauptstadt die Verordnung, daß nur die, welche einen vom mexikanischen Konsul in Brüssel, visirten Paß besäßen, die Erlaubniß hätten, geradezu ans Land zu gehen, die Andern, seyen sie auch mit den besten Pässen versehen, sollten erst um spezielle Erlaubniß des Ministeriums in Mexiko nachsuchen. Herr L. schrieb sogleich eine Supplike, die wir dann, begleitet mit Briefen an unsere Bekannten, mit der nächsten Post nach Mexiko sandten.

Erst nach vierzehn Tagen erhielten wir die Erlaubniß, uns an das Land zu begeben. Trotz des Verbots erlaubte uns der Hafenmeister, nachdem wir neun Tage beständig auf dem Schiffe zugebracht hatten, einige Stunden des Tages ans Land zu gehen; jedoch mit der Bemerkung, uns nicht aus den Mauern von Vera-Cruz zu begeben.

Vera-Cruz gegenüber liegt das Fort St. Jean d'Ulloa, eingeschlossen von Klippen, Sandbänken und Untiefen, das festeste Fort in der ganzen neuen Welt, mit einem Aufwand von 100,000,000 fl. mitten in das Meer gebaut.

Vera-Cruz ist, wie Ulloa, durch einen großen Klippenbogen mit solcher Symmetrie eingefaßt, daß ich mehrere Tage lang der Meinung war, die Energie der Spanier habe dieses Bollwerk zum Schutze der Festung aufgeführt. An und für sich ist Vera-Cruz hübsch gebaut, hat schöne Häuser und gerade auslaufende, gepflasterte Straßen, und, wie in allen mexikanischen Städten, sind die Bauten im italiänischen Geschmacke mit platten Dächern aufgeführt. — In keiner Stadt der Welt ist alles so theuer als hier. Sie werden über folgende Preise in Erstaunen gesezt werden.

1) Ein Bischen Mittagessen .	3 fl.	
2) Brauchte ich jeden Tag für Brod	2 —	24 kr.
3) Eine Kohlstrunke		18 —
4) Einige Blätter Petersilie .		18 —
5) Ein Truthahn	15 —	
6) Ein Barbier	2 —	24 —
7) Ein Schreiner auf einen halben Tag	15 —	
8) Pferdemiethe per Tag . .	15 —	
9) Ein Nachen auf eine Viertelstunde	4 —	48 kr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Prag, 8. Oktober.

(Fortsetzung Nr. 248.)

Im Don Karlos war Hr. Moritz in vielen Momenten ausgezeichnet, doch rundete sich seine Darstellung noch nicht zu einem Ganzen. Die Eboli der Dlle. Rosalie Wagner war nicht gelungen zu nennen, indem sie eine gewisse Seite im Charakter der Eboli zu sehr hervorhob, was unangenehm wirkte. Ueberhaupt erscheinen

die Darstellungen dieser jungen Schauspielerin noch viel zu gesucht; sie weiß ihre Individualität noch nicht so mit ihren Rollen zu verschmelzen, daß der Zuschauer über den darzustellenden Charakter die Schauspielerin vergäße. Störend wirkt ferner eine gewisse Hast im Sprechen, wodurch die Deutlichkeit verloren geht, mit einem Worte, es fehlt ihr noch die Ruhe und Besonnenheit, durch welche der Künstler seine Darstellung vollkommen beherrscht. In Kotzebue's: Falscher Schaam, ebenfalls neu einstudirt, wurde mit so viel Lust und Liebe gespielt, daß man das ganze Personal heraus rief. Am meisten zeichneten sich aus: die Dlles. Schmidt und Binder als Hofräthin und Emy, so wie Hr. Moritz als Landjunker. — Maurer und Schlosser von Auber ist eine der wenigen Opern, welche dem Freunde ächter dramatischer Musik Vergnügen gewährt. Gefällige, liebliche Melodieen, eine interessante Handlung, welche der Musik charakteristisch angepaßt ist, und eine fleißige Aufführung haben sie zu einer Lieblingsoper erhoben. Unser früheres Urtheil über Hrn. v. Schenk's Belisar hat sich bestätigt, er wurde neu einstudirt und mit großem Beyfall aufgenommen. Bayer hatte als Belisar ergreifende Momente, Moritz erhebt durch sein wahres Spiel den Alamir zur zweyten Hauptrolle. Im Mai hatten wir den Genuß, Mde. Schröder in vier Gastrollen zu sehen, zugleich erfreute uns ihre Tochter Betty in mehreren Gesangspartieen. Ein gebildeter Vortrag, angenehme und starke Stimme, Jugend und freundliche Persönlichkeit vereinigen sich in ihr, und so konnte ihr der Beyfall nicht entgehen, auch wenn sie nicht unter einer so bedeutenden Aegide gastirt hatte. In demselben Monat erschienen Hr. und Mde. Devrient von Leipzig in einigen Rollen. Hr. D. besitzt von Natur die erforderlichen Eigenschaften für sein Fach; nur scheint er entweder seine Mittel nicht gehörig ausgebildet zu haben, oder er hat sich bereits einem falschen Weg überlassen. Es fehlt seinen Darstellungen die innere Begeisterung, auch hat er sich leider dem modernen, hohlen Deklamiren hingegeben, welches mehr ein bloßes Recitiren der Rolle, als Darstellen ist. Einzelne, gelungene Momente beweisen jedoch, daß es vielleicht noch nicht zu spät für ihn ist, den wahren Weg einzuschlagen. Mde. D. besitzt ein achtungswerthes Talent für naive und muntere Rollen, das aber doch, wie wir glauben, nur für eine gewisse Sphäre beschränkt ist, über deren Gränze hinaus z. B. das Käthchen von Heilbronn liegt. Wir vermißten in dieser Darstellung den poetischen Duft, der diesen Charakter umgibt, und so anziehend macht, wodurch denn namentlich die herrliche Traum-Scene ihren Gehalt und ihre Wirkung verlor. Als Franziska in: Bezähmte Widerspenstige, Gretchen im Vorsatz und Aschenbrödel war sie sehr brav. In dieser Region dürfte sie mit den besten Künstlerinnen wetteifern, selbst mit Mde. Binder, die in diesem Fach ebenfalls glänzt, ihr aber an Organ und Frische der Darstellung überlegen ist. Beyde erhielten Beyfall, doch erregten ihre Darstellungen kein so hohes Interesse, daß sich nur einmal das Haus bedeutend gefüllt hätte. Im Juni besuchten Herr Ludwig Löwe, k. k. Hofschauspieler, und Hr. Wild, kurfürstlicher Hofsänger von Kassel, unsre Bühne als Gäste. Hr. Löwe erfreute uns in sechszehn Darstellungen durch sein wahres, der Natur abgelauschtes, treffliches Spiel. Das Haus war größtentheils voll, mehrmals übervoll; seine erste Darstellung war Hamlet, und zwar in unverkümmerter Gestalt nach Schlegels Uebersetzung, wofür ihm alle Kunstfreunde herzlichen Dank sagen. Er wurde mit rauschendem Beyfall aufgenommen, der auch seine ganze Darstellung, die in allen Theilen meisterhaft aufgefaßt und durchgeführt war, begleitete. Außer den schon früher von ihm hier gegebenen Rollen des Jaromir, Cesar, Abällino, Samson, Spinarosa gab er uns noch als Neue: Philipp Brook, Ludwig in Vernunftheirath, Wolodimir in Isidor und Olga, Iwan in Theokla, einem Trauerspiel von Harro Harring. Die Vernunftheirath ist in den ersten Akten ziemlich gedehnt, dafür ist der dritte Akt desto lebendiger und interessanter. Unsere Schauspieler spielten mit dem Gaste trefflich zusammen und verschafften dem Stück eine günstige Aufnahme. Polawsky und Feistmantel als Oberst und Pächter, so wie die Dlles. Binder und Wagner verdienten ihren wohlerhaltenen Beyfall. Als Olga war Mde. Schmidt so ausgezeichnet brav, daß sie während dem Akt und am Schluß des Trauerspiels gerufen wurde. Nachdem uns durch das Gastspiel die Dlle. Müller von Wien diese Rolle als eine kaum zu lösende Aufgabe für eine nachfolgende Künstlerin erschienen war, mußte es für Madame Schmidt doppelt ehrenvoll seyn, alle Stimmen des Publikums so sehr für sich vereinigt zu sehen. Theokla ist nach einer Novelle der Frau von Chezy von dem gegenwärtig hier privatisirenden jungen Dichter Harro Harring bearbeitet. Die Sprache ist durchaus edel, würdevoll und gehalten, mitunter die Bilder etwas gesucht und nicht klar genug ausgeführt, die Charaktere sind großentheils gut gezeichnet, und wird der junge Dichter erst in sich zur vollen Klarheit gelangen und seinen Gegenstand vollständig beherrschen lernen, dürfte er leicht viel bedeutenderes leisten, als so mancher in vielen Zeitschriften gelobhudelte Poet.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 250.

Hesperus.

Donnerstag, 18. Oktober 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 234.)

II. Mit den Wahlen und Vorschlägen zu Ernennung der Staatsbeamten stehet das Institut des Areopags in Verbindung. Auch dieser Vorschlag stützet sich auf die geschichtliche Erfahrung von den Vortheilen desselben.

1. Es gab unter diesem Namen in Athen eine Autorität, welche die Zeitgenossen wie die Nachwelt unter allen Staatseinrichtungen für die vollkommenste erkannten, und die dem Vaterlande die wichtigsten Dienste leistete. Selbst in den Zeiten, wo die Sitten der Athenienser schon sehr tief gesunken waren, und während tausend Stürme das Volk bewegten, hatte der Areopag die Verfassung erhalten, die Regierung in ihren Maßregeln unterstützt, die Pöbelherrschaft verhütet oder im Zaume gehalten und eine solche Achtung genossen, daß die Warnung eines Bürgers an Andere, welche den fehlerhaft gewählten Ausdruck eines Areopagiten in öffentlicher Volksversammlung belacht hatten: „schämt Ihr Euch nicht solcher Aufführung gegen einen Areopagiten?" mehr Wirkung that, als alle unsere Gesetze über „beleidigte Amtsehre." *) Und auch Cicero spricht noch von dem hohen Ansehen, in welchem dieser Staatskörper bey den civilisirten Nationen stund. **)

Seine Glieder wurden nicht gewählt, sondern waren schon durch das Gesetz ernannt, denn die jährlich abgegangenen Archonten traten, jedoch erst nach vorgängiger Prüfung ihres öffentlichen und Privatlebens, von Rechtswegen in dieses Kollegium, und blieben auf Lebenszeit im Amte, wenn sie nicht von ihren Kollegen selbst wegen Sittenlosigkeit, oder auch nur wegen Gefühllosigkeit ausgestoßen wurden. Die Archonten selbst aber waren die ersten Magistrate, welche schon durch ihre früheren Aemter vortheilhaft gekannt, in den öffentlichen Geschäften wie in dem Leben der Menschen erfahren, von dem Volke erwählt und während des Jahrs, in welchem sie die Stelle als Archonten bekleideten, sorgfältig beobachtet und wegen der geringsten Unschicklichkeit, z. B. einer Trunkenheit, des Amts entsetzet wurden.

Schon durch diese Art der Ernennung der Areopagiten von dem Gesetze erhielten sie eine Unabhängigkeit, welche unsern — von den Regierungen unmittelbar ernannten Staatsbeamten, trotz aller Pragmatiken und Unabhängigkeitserklärungen, abgehet; aber sie wurden es noch mehr dadurch, daß sie zu keinem anderen Amte, zu keiner höheren oder einträglichen Stelle gelangen, nicht einmal die Bürgerkrone (unsere Orden und Titel) erhalten konnten. „Alle Mittel und Wege zur Befriedigung des Ehrgeitzes und der Geldsucht waren ihnen entzogen; ihr höchstes Ziel war erreicht, jede andere Laufbahn geschlossen. Die stete Erneuerung des Areopags mittelst des jährlichen Zuwachses von sechs oder neun ausgezeichneten Männern bewirkte auch noch einen andern, nicht genug beachtet werdenden Vorzug vor unsern Kollegien, dadurch, daß der Areopag zugleich die Erfahrung und die Vortheile dauernder Anwendung anerkannter, heilsamer

*) Voyage de jeunel Anacharsis en Grèce (par Barthelomy) II. 17.

**) Cicero Epist. ad Att. I. 14.

Maximen mit den Fortschritten der Kultur, der Wissenschaften und des Geistes der Zeit vereinigte." — Kein gefährlicher Kastengeist, keine Einseitigkeit in den Ansichten, konnte sich in dieses Kollegium einnisten, weil seine Glieder in mancherley Zweigen der Staatsverwaltung Erfahrungen gesammelt, von den untern Stellen ihre öffentliche Laufbahn begonnen hatten, schon bey Jahren waren, und jährlich neue Glieder, und mit ihnen neue Einsichten eintraten. Die Härte konnte sich der Herzen der Areopagiten nicht bemeistern, theils aus den angeführten Ursachen (denn junge Männer im Amte sind, der Erfahrung und der menschlichen Natur gemäß, gewöhnlich strengere Richter) theils darum, weil sie nicht durch häufige Verurtheilungen zu Strafen, die Gefühle der Menschlichkeit verloren. Endlich fanden auch der Kleinlichkeitsgeist und die Pedanterey keine Nahrung, weil sich der Areopag nur mit den höchsten und wichtigsten Angelegenheiten beschäftigte: denn kleine Gegenstände unserer Wirksamkeit und mechanische Geschäfte stumpfen den Geist ab, oder nehmen ihm wenigstens seine Schwungkraft, so wie im Gegentheil große, wichtige Angelegenheiten und anstrengende Geistesbeschäftigungen den Umfang und die intensive Stärke der höheren Seelenkräfte erweitern.

So war also das Institut des Areopags das Ideal einer — zwar aristokratischen Einrichtung, aber mit allen Vorzügen vereinigt, welche der Aristokratie inliegen, ohne einen einzigen ihrer Nachtheile zu haben: es war die Aristokratie der Tugend, der Talente, der Vaterlandsliebe und des Verdienstes.

2. Und dieses Institut ist es auch, welches ich, mit den Abänderungen, die unsere abweichenden Verhältnisse erheischen, in Vorschlag bringe.

Der Areopag ist hiernach das höchste Nationalgericht, und bewacht die Ausübung der Verfassungsurkunde. Er ziehet die Minister und Staatsräthe, sey es auf Anzeige von der Regierung, sey es auf Anklage einer Behörde oder eines Privaten, sey es endlich von Amts wegen, alle übrige Beamten aber nur auf Anzeige der Regierung oder eines Privaten, zur Verantwortung. Von dem Rechte, Beamte höheren Grades dem Monarchen in Vorschlag zu bringen, war vorhin die Rede und es sind ihm auch noch andere Attributionen zugetheilt, von welchen ich später spreche.

Die Glieder desselben bekleiden ihr Amt und ihre Würde lebenslänglich, können aber von dem Kollegium, auch schon wegen unsittlichen Lebenswandels, ausgestoßen werden. Jeder Areopagit, seine Familie und alles untergeordnete Personal ist in allen Dingen der Gerichtsbarkeit des Kollegiums ausschließlich und unbedingt unterworfen.

Die gesetzlich bestimmte Anzahl der Glieder des Areopags wird, bey Erledigungen, auf folgende Weise ergänzet. Die Namen der Präsidenten der Provinzialverwaltungen aller Zweige, und, in Fällen der Verzichtleistung oder anderer gesetzlicher Hindernisse, des ältesten Raths jeder dieser Behörden werden öffentlich bekannt gemacht, und aus der definitiv geschlossenen Liste dieser gesetzlichen Kandidaten das neue Glied gewählt. Die Wahl geschieht mit großer Feyerlichkeit und öffentlich, aber die Abstimmung ist geheim und mit Förmlichkeiten verknüpft, welche einen Betrug und jede Intrigue unmöglich machen. Für jeden Kandidaten ist eine eigene Urne vorhanden, in welche die Kugeln in einem abgesonderten Zimmer von jedem Areopagiten einzeln und ohne alle Zuschauer eingelegt werden, nachdem vorher alle Urnen öffentlich verifizirt und öffentlich versiegelt worden waren u. s. w. Nach völliger Beendigung der Auskugelung werden die Urnen in der nämlichen Sitzung wieder verifizirt und geöffnet, die Kugeln laut abgezählt und die Anzahl derselben in jeder Urne zu Protokoll diktirt. Wenn die Anzahl der Kugeln eine Mehrheit gibt, wird der, zu dessen Gunsten selbige war, als Areopagit proklamirt. Bey Gleichheit der Anzahl der Kugeln wird über den Vorzug unter den Kandidaten von Neuem und auf gleiche Weise abgestimmt; bey gleicher Anzahl der Abstim-

Digitized by Google

menden gibt der Präsident des Areopags zwey Kugeln ab.

Kein Areopagit kann jemals zu irgend einer andern Stelle, zu irgend einem andern Geschäfte, als das, welches ihm die Konstitution zur Pflicht macht, berufen und gebraucht werden. Er darf niemals und unter keinem Vorwande, mit einer Pension, mit einem Geschenke oder auf irgend eine Art, weder von der Regierung, noch von einer fremden Macht, noch von einem Privaten (ausgenommen durch dessen Testament) begünstigt werden. Er kann keinen Orden, kein Ehrenzeichen von irgend jemand annehmen, noch eine andere Auszeichnung, als seine Amtskleidung tragen. Während seines Lebens darf ihm auch selbst die Nation keine Belohnung zuerkennen.

Seine Person ist heilig; jede Beleidigung gegegen ihn wird mit einer Strafe bedrohet, welche zwischen der für Beleidigungen gegen andere Beamten und der für das Verbrechen beleidigter Majestät in der Mitte stehet.

Der Gehalt jedes Areopagiten ist für immer durch das Grundgesetz bestimmt und seiner hohen Würde angemessen; jeder erhält eine anständige Wohnung mit einem Garten vom Staate, und die Verfassungsurkunde sezt die Art und Weise der Versorgung seiner Wittwe und unversorgten, wenn auch volljährigen Kinder unwiderruflich fest.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke aus den Briefen eines im Frühjahr 1826 nach Mexiko abgegangenen Deutschen.

(Fortsetzung Nr. 249.)

3. Etwas über das Vomito-Hospital in Vera-Cruz.

Mein Reisegefährte G. und ich hatten die Fatalität, siebenzehn Tage in dem Hafen von Vera-Cruz und dem Pestloche selbst zubringen zu müssen. Auf dem Schiffe war ich beständig von so heftigen Zahnschmerzen heimgesucht, daß ich es wagte, mich nach Vera-Cruz einzuschleichen.

Ein Westphale Bl., dessen Chef einige Wochen vorher ein Opfer des Vomito geworden war, hatte die große Freundschaft, mich in der ganzen Stadt herum zu führen. Erst nach mehreren Stunden vergeblichen Suchens glückte es uns, einen nordamerikanischen Zahnarzt in dem Vomito-Hospital ausfindig zu machen. Aber welch schauderhafter Anblick!

In herrlichen marmornen Sälen auf eine Art Sophas von blüthenweißem Atlas hingestreckt, lagen die armen Opfer des fürchterlichen Vomitos (lauter Merikaner, die, sobald sie vom Hochplateau nach Vera-Cruz kommen, wie Mücken umfallen) und starben in meiner Gegenwart.

Die Hälfte dieser Unglücklichen, etwa 150 an der Zahl, starrten ohne Besinnung gen Himmel, um einige Minuten darauf weggerafft zu werden. Dort lag einer auf den Knieen und nagte an einem Hühnerbein, und sah zu, wie die Todtenbahre auf- und abging, um den Kirchhof zu bevölkern. So passirte ich zwey Säle, im dritten mußte ich mir die Augen verbinden lassen, ich konnte den Anblick nicht mehr ertragen. Nachdem ich so unter Scherzen des Zahnarztes (er hatte für das Ausziehen meines Zahnes 10 fl. im Sack) die Krankensäle zurückgelegt hatte, gingen wir in ein Gärtchen voll von Bäumen der heißen Zone und von da in ein Zimmerchen, wo er Bl. einen noch warmen Leichnam zeigte, der so eben secirt worden war. Ich nahm das Reißaus und konnte den ganzen Tag nicht das Geringste genießen.

Der Europäer, welcher ankommt, hat lange nicht so viel zu befürchten, als die Eingebornen, welche vom Hochplateau herabkommen; bey ihnen rechnet man nur 10 Proc., bey den Arrieros aber, in den schlechten Monaten, 40 — 50 Procent. Von 700 Soldaten, die im Mai vom Hochplateau nach Vera-Cruz kamen, starben im Mai und Juni 400.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Prag, 8. Oktober.

(Beschluß Nr. 249.)

Bey vorerwähnter Gelegenheit muß ich Ihnen die Veranlassung erzählen, weßhalb Herr Harring seinen Aufenthalt hier gewählt hat. In Wien war er bey dem Theater an der Wien als Sekretär und Theaterdichter engagirt, als er einer frühern Reise nach Griechenland wegen in Untersuchung kam, deren endliches Resultat seine Entfernung aus den kaiserlichen Staaten seyn sollte. Erkrankt kommt er hier an, und schon soll das Gesetz seiner Verweisung, trotz der damals stürmischen Jahreszeit, an ihm vollzogen werden, als er plötzlich durch die Verwendung bedeutender Personen seinen Aufenthalt hier nehmen und sich seiner persönlichen Freyheit in jeder Beziehung erfreuen darf, welche Vergünstigung dieser junge Mann jedoch, den Gesetzen gehorsam, so klug und umsichtig benützt, daß ihm bis jezt auch nicht der geringste Vorwurf hat gemacht werden können. Ein Däne von Geburt, hat er sich dennoch unsre deutsche Sprache so zu eigen gemacht, daß er sowohl als dramatischer Dichter, wie als Erzähler mit vielem Glück aufgetreten ist; besondere Beachtung verdienen seine Novellen, die sich einer viel größern Verbreitung erfreuen sollten, als so manches in dieser Gattung gänzlich verfehlte, und es ließe sich wohl schwer erklären, woher es kommen mag, daß die Geistesprodukte dieses talentvollen, jungen Mannes so wenig in öffentlichen Blättern besprochen worden sind. — Hr. Wild gab vierzehn Gastrollen mit demselben Beyfall, wie Hr. Löwe. Unstreitig gehört W. zu den besten Sängern des deutschen Theaters. Othello, Georges in Boieldieus weißer Frau, Licinius, Joseph, Titus, Johann von Paris und Joconde sind herrliche Darstellungen, die er größtentheils wiederholte, nur Don Juan war eine sehr schwache Leistung im Spiel und im Gesang. — Während dieser Gastspiele kehrten nach und nach unsere einheimischen Künstler von ihren Reisen zurück. Die Herren Polawsky und Bayer hatten auf dem Wiener Hoftheater den Ruhm unserer Bühne bewährt, und Herr Moritz in Leipzig neue Lorbeeren gesammelt. Ersterer trat in Ifflands Hausfrieden, Bayer im Erbvertrag und Moritz im Adelma wieder auf und wurden vom Publikum jedesmal rauschend empfangen. Im Juli sahen wir zum Vortheil des Pensionsfonds eine neue Tragödie, Jaromir und Udalrich von Gerle. Der Stoff ist aus der böhmischen Geschichte genommen, wollte aber dessen ungeachtet und trotz den Anstrengungen der Schauspieler nicht gefallen. Es leidet an denselben Gebrechen, wie die meisten neuern Trauerspiele, es fehlen Charaktere und Handlung; dagegen wird vieles, breites und langweiliges gesprochen, obgleich zwey Berichte in der Theaterzeitung und in der Dresdner Abendzeitung dem auswärtigen Publikum das Gegentheil darzuthun suchen, was uns übrigens nicht sehr Wunder nimmt, da man den Hrn. Professor Gerle seit lange schon als den Einsender der Berichte in die Abend-Zeitung bezeichnet. Mit vollem Rechte hatte dagegen einen sehr glänzenden Erfolg Raupachs herrliches Lustspiel: Laßt die Todten ruhen, welchen Titel die hiesige Censur als anstößig verworfen und ihn in: Auch die Todten quälen den Eifersüchtigen, umgeändert hatte. Es wurde in allen seinen Theilen so köstlich dargestellt, daß das entzückte Publikum das ganze spielende Personal mit Jauchzen hervorrief, und doch wurde es bey den gleich darauf folgenden Wiederholungen mit noch größerem Enthusiasmus aufgenommen. Des größten Lobes werth waren aber auch die Ölln. Schmidt und Herbst und die Herren Polawsky, Moritz, Hartmann und Feistmantl. Die Darstellung dieses Lustspiels gab wieder einen schlagenden Beweis ab, was unser Personale zu leisten vermag, wenn dessen Kräfte gehörig benuzt werden. — Ueber unsere einheimische Literatur und die übrigen schönen Künste möchte ich Ihnen gern etwas berichten, doch ist die Ausbeute der erstern so unerfreulich und so geringfügig, daß es besser ist, darüber ganz zu schweigen. Eine Kunstausstellung im Frühjahr bewies, daß wir keine Maler haben, die neu erschienenen Novellen, militärischen Biographien, dramatischen Dichtungen, Stadt- und Landbeschreibungen ꝛc. beweisen, daß wir keine Dichter und Historiker haben, und nur das Konservatorium für Musik bewährte seinen alten Ruhm neuerdings in einem Konzerte, welches dem hier anwesenden Spontini zu Ehren veranstaltet wurde. Sowohl für Vokal- als Instrumentalmusik hat es mehrere Zöglinge gebildet und bildet sie noch, die den Ruhm desselben in allen Ländern verbreiten.

Erklärung.

Der Artikel, über Aarau, betreffend die Kantonsschule, und Anstellungen und Prüfungen von Lehramtskandidaten bey derselben, datirt aus Freyburg im Breisgau, in Nr. 241 des Hesperus, ist nicht von mir, was ich, zu Vermeidung aller Mißverständnisse, von der Redaktion des Hesperus mir hiemit bezeugt wünsche.

Freyburg. Dr. T. Münch, Prof.

Die Wahrheit dieser Erklärung bestätigt D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur. C. E. André.

Nro. 251.

Hesperus.

Freitag, 19. Oktober 1827.

Ueber die Herausgabe der sämmtlichen Werke Hebel's.

Zuerst Willens, in Verbindung mit einigen Freunden, Cannings sämmtliche Schriften, englisch, französisch und deutsch, mit einem biographischen Umriß und einer Charakteristik des großen Staatsmannes, herauszugeben, sah sich Unterzeichneter durch vielfache Schwierigkeiten, besonders aber durch den Unglauben der pariser und straßburger Buchhändler an die lange Dauer der Verwaltung Cannings und seines Systemes, somit also auch an das Interesse für seine Geisteskinder, die geharnischten Minerven, in der Ausführung gehindert, und er mußte daher auf sein Vorhaben verzichten. Dafür nahm er den Vorschlag einer deutschen Buchhandlung an, die Werke des verstorbenen Prälaten Hebels, des langjährigen Lieblings deutscher Nation, zu sammeln und herauszugeben. Diesem Vorschlag wurde um so williger Folge geleistet, als Niemand im Lande bisher noch ein Zeichen gegeben hatte, dem vielfach ausgesprochenen Wunsch des deutschen Publikums zu willfahren. Ueberdies war Hebel der Lieblingsschriftsteller des Unterzeichneten von Jugend an gewesen, der beynahe in derselben Gegend, wo Hebel geboren ward und seine Jugend verlebte, heimisch, somit dem allemannischen Dialekt innig vertraut war. Der Unterzeichnete, in großherzoglich badischen Staatsdiensten, hatte nach den hierseitigen Landesgesetzen ein unbestreithares Recht dazu; indem nach diesen leztern mit dem Tode eines Schriftstellers das Eigenthumsrecht auf geistige Erzeugnisse erlischt und alles im Buchhandel Erschienene, sobald nicht ein Privilegium schüzt, res publici juris wird. Allein der Unterzeichnete fühlte zu gut die moralische Verbindlichkeit eines jeden Ehrenmannes, nicht nur die muthmaßlichen Erben eines solchen Schriftstellers, selbst wenn sie zu dem Verstorbenen nur in sehr entfernten Beziehungen gestanden wären, und für das hinterlassene geistige Vermögen völlige Gleichgültigkeit bezeigen sollten, sondern auch die Verleger einzelner Hauptwerke auf angemessene Art zu entschädigen. Gleichzeitig daher, als er in der Freiburger Zeitung durch eine vorläufige Ankündigung sich in den Besitz der verlassenen Sache sezte und beym hohen Ministerium des Innern um ein Privilegium für seine zu veranstaltende Ausgabe einkam, sezte er sich mit langjährigen Freunden Hebels in Verbindung, und erklärte seine Bereitwilligkeit, gegen Herausfolge des handschriftlichen Nachlasses, zu Ermessung seines allfälligen Werthes und Gebrauches, den etwaigen Erben (deren Hebel nur in entfernten Verwandtschaftsgraden zählte und die zur Zeit ihm ganz unbekannt waren), eine nahmhafte Summe ausbezahlen zu wollen. Eben so gedachte er die rechtmäßigen Verleger der Allemannischen Gedichte und der biblischen Erzählungen, nämlich die Sauerländer'sche Buchhandlung zu Aarau und die J. G. Cotta'sche zu Stuttgart zu entschädigen.

Allein, statt einer anständigen Antwort, zogen zwey Herren von Karlsruhe, der Herr Regimentsquartiermeister Sonntag und der Herr Ministerialregistrator Jakobi, welche plötzlich d. h. gleich den andern Tag nach gelesener Ankündigung, als Anwälte der, übrigens ziemlich weit von Karlsruhe entfernten Erben sich gerirten, es vor, mit einer etwas beleidigenden Erklärung durch

alle bibliographischen Blätter Deutschlands den Unterzeichneten so hinzustellen, als habe er unrechtmäßig der Sache sich unterwunden, und redeten zugleich von ihrem eigenen Entschluß, im Namen der Erben eine Gesammt-Edition veranstalten lassen zu wollen, eben so auch von dem kostbaren, handschriftlichen Nachlaß, der in ihren Händen befindlich, und der somit ihre Ausgabe allein zu einer vollständigen zu machen im Stande sey. Unterzeichneter, durch mehrere ausgezeichnete Männer, seine und Hebels gemeinschaftliche Freunde, von dem relativen Werthe dieser Reliquien in genaue Kenntniß gesezt, würde dadurch wenig außer Fassung und von dem Entschlusse abgekommen seyn, sein Vorhaben zu verfolgen (in der Ueberzeugung, daß für den Ruhm eines großen Gelehrten wie für das Interesse des Publikums wenig gesorgt sey, wenn alle Papierstreifen aus früherer oder späterer Zeit aus Tageslicht gezogen werden, und daß dies um so mehr hier in Anwendung komme, als Hebel selbst das von ihm selbst Herausgegebene allein für des Druckes würdig erklärt hat). Er würde also wenig von seinem Vorhaben abgeschreckt worden seyn, wenn nicht der Gedanke, Hebels Manen durch einen Streit vor dem Publikum und eine buchhändlerische Konkurrenz zu betrüben, den Entschluß in ihm erzeugt hätte, freywillig abzustehen. Er überläßt somit den fraglichen Herren sehr gerne alle, aus dieser Edition zu gewinnenden Vortheile, wie auch die hervorgehenden Verpflichtungen, gegen die Erben, die Originalverleger, und in ästhetischer Hinsicht gegen das Publikum, und er macht dies in extenso allen denjenigen bekannt, welche seine kürzere Erklärung in der Karlsruher Zeitung vom Monat August nicht gelesen haben, indem er keineswegs gesonnen ist, viel Geld an jene zwey Anwälte für Anzeigen in Intelligenzblättern zu verwenden. Die Beyträge zu Hebels Schriften und Charakteristik selbst, welche er besizt, wird er entweder besonders herausgeben, oder einem der beyden Originalverleger dereinst übermachen.

Prof. Dr. E. Münch.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 250.)

III. Jeder Staatsbürger darf seine Ansichten in religiösen, politischen und wissenschaftlichen Dingen durch Rede oder Schrift dem Publikum mittheilen, vorbehaltlich der Ausnahmen, die das Gesetz festsetzen möchte. Nur insofern die Rede oder Schrift zur Verletzung der Rechte Anderer oder eines Gesetzes gemißbraucht wird, sind der Redner oder Schriftsteller der gesetzlich bestimmten Strafe unterworfen. Kritik amtlicher Handlungen ist nur im Falle der Verläumdung mit einer Strafe bedroht.

1. Niemals, unter keinerley Vorwand oder Benennung ist die Censur erlaubt, oder der Druck irgend einer Schrift untersagt. Wenn indessen die Polizey von der Schrift die Verletzung eines Gesetzes zu besorgen Gründe hat, mag sie die Schrift vor ihrer Ausgabe oder Vertheilung in Beschlag nehmen, unter der unerläßlichen Bedingung, innerhalb vier und zwanzig Stunden dem Bezirksgerichte, wenn dieses am Orte der Beschlagnahme seinen Sitz hat, sonst aber innerhalb der vom Gesetze bestimmten Frist, solche Schrift vorzulegen, um darüber innerhalb vier und zwanzig Stunden zu erkennen, ob provisorisch die Beschlagnahme fortbestehen oder freygegeben werden soll. Das Gesetz enthält darüber umfassende Verfügungen.

Die Druckschriften jeder Art, namentlich die Tageblätter und politischen Zeitungen, sind weder dem Stempel noch irgend einer Abgabe, in welcher Art und unter welcher Maske es immer sey, (mit Ausnahme des gewöhnlichen, und für alle Druckschriften gesetzlich herabgesezten Postsatzes) unterworfen.

Der Mißbrauch der Gewalt zur Unterdrückung oder gesetzwidrigen Beschränkung der Lehr-, Rede- und Preßfreyheit ist ein Verbrechen: muthwillige Beschlagnahme der Schriften zieht, außer der Entschädigung des Verletzten, auch noch eine Strafe nach sich, welche das Gesetz bestimmt.

2. Es ist nicht nöthig, diese Vorschläge um-

Digitized by Google

ſtändlich zu rechtfertigen: ſie ſind die Reſultate der im Vorhergehenden hin und wieder *) gemachten Bemerkungen und einer durch die Geſchichte beurkundeten, unwiderlegbaren Erfahrung. Nur noch zwey Zuſätze mögen hier ihre Stelle finden.

In unſern Tagen glaubte man ſogar die Lehrfreyheit auf Univerſitäten einſchränken zu müſſen. Es iſt allerdings wahr, daß häufiges Unweſen in Hinſicht auf die Ausbildung junger Leute getrieben wird; ich rechne vor Allem den Myſticismus hieher, der im Kriege gegen Napoleon frevelhaft benuzt wurde, nun aber tiefe Wurzeln geſchlagen hat und den nämlichen Regierungen, welche ihn zu ihren Zwecken begünſtigten, gefährlich werden könnte, weil die Nemeſis immer wacht. Das einfachſte Mittel dagegen iſt nun wohl, die Lehrer mit Vorſicht auszuwählen und durch unbeſchränkte Freyheit der Lehre und Schrift dem Gifte ein Gegengift entgegen zu ſetzen. Niemals haben andere Einſchränkungen etwas genuzt. **)

„Als einſt zu Athen, — ſo erzählt Diogenes Laertius, — der Demagoge Sophokles die philoſophiſchen Schulen der Aufſicht des Senats unterwerfen wollte; ſo wurden ſie alſogleich von den Lehrern geſchloſſen, worauf das Volk mit preiswürdiger Liberalität ſich beeilte, die den Philoſophen zugedachte Beleidigung durch eine große Geldſtrafe, die es dem unbeſonnenen Redner auflegte, wieder gut zu machen.“ (Rotteck). Indeſſen iſt, meines Wiſſens, dieſer Gegenſtand noch nie praktiſch vortrefflicher behandelt worden, als von dem weimariſchen Geſandten am deutſchen Bundestage, Herrn von Hendrich, in der Sitzung vom 1. April 1819. „Es muß Freyheit der Meinungen und der Lehre den Univerſitäten verbleiben; denn im Kampfe der Meinungen ſoll hier das Wahre gefunden, gegen das Einſeitige, gegen das Vertrauen auf Autoritäten ſoll hier der Schüler bewahrt — zur Selbſtſtändigkeit ſoll er erhoben werden.“ Und in der That haben diejenigen Univerſitäten, auf welchen unbeſchränkte Freyheit der Lehre ſtatt gefunden, die beſten Köpfe Deutſchlands hervorgebracht; von andern, wo Denk- und Rede-Innungen herrſchten, iſt nie ein Gleiches nicht bekannt worden, und aus den franzöſiſchen Seminarien werden ſchwerlich große Männer erſtehen.

Jede Cenſur, auch in den Ländern, welche mit großer Liberalität regiert werden, bringt der Regierung ſelbſt die größten Nachtheile, weil Mißgriffe nicht verhütet werden können, und dieſe alsdann der Regierung, wenn gleich mit Unrecht, zur Laſt gelegt werden, dieſe mithin an Achtung und Vertrauen verliert. In einem Lande, wo ſogar die Anzeigeblätter erſt der Ortsbehörde vorgelegt werden müſſen, ehe ſie gedruckt werden dürfen, hat ſelbſt die Frau Burgermeiſterin eine deſpotiſche Gewalt. Man hat Beyſpiele von verbotenen Einrückungen der nüzlichſten Eröffnungen; öffentliche Bekanntmachungen eines Geſetzes, das Präkluſiv-Termine feſtſezte, wurden, wenn auch aus guten Abſichten, verweigert, und das Publikum witterte daraus geheime Inſtruktionen, um die Gläubiger zu prellen, woran die Regierung gar nicht dachte. In einem deutſchen Bundesſtaats-Lande war dem Zeitungsſchreiber unterſagt worden, das Geringſte über den Invaſionskrieg in Spanien zu melden; die nachtheiligſten Gerüchte kamen nun in Umlauf, die Konſtitution der Kortes wurde vergöttert und die Hoffnung entzündet, daß auch in dieſem Theile der Erde jene Konſtitution, welche dem Publikum der Mittelklaſſen nur dem Namen nach, und in der Meinung, daß ſie alle Steuern aufhebe, bekannt war, eingeführt werden möchte: in Frankreich hingegen durfte alles darüber geſchrieben werden, und die Miniſter geſtunden ſelbſt, daß, trotz der lauten Stimme gegen dieſes gewagte und unpolitiſche Unternehmen, nicht der geringſte Nachtheil daraus hervorging. Hier nahm die Regierung die Anſicht Cromwells an, daß ſie zu feſt gegründet ſey, um „papierne Schüſſe“ fürchten zu dürfen, und der Erfolg gründete ſie nur noch feſter; dort ſäete der Polizey-Direktor durch das furchtſame Verbot einen Samen, der, im Falle des Mißglückens der Invaſion, gefährliche Früchte hätte erzeugen können. Wäre die Preſſe frey geweſen, ſo würde es

*) Namentlich im Kapitel IV, §. 7; Kap. V, §. 3, Nr. 4; und in dieſem Kapitel §. 2, Nr. 3, 4 und §. 3. Nr. 4.

**) Hesperus, Jahrgang 1824, Nr. 187 ff.

keine Drohbriefe gegen den Kurfürsten von Hessen gegeben haben, und Hr. v. Manger, der die Censur zu seinen Zwecken zu benutzen gedachte, nicht verhaftet worden seyn. Der Preßzwang ist das Ergebniß einer Regierung, die sich fürchtet und zu fürchten Ursache hat; er sagt mehr, als die zügelloseste Preßfrechheit sagen könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

München.

Mit Recht ist in Nr. 196 des Hesperus die Kost im Kreuther-Bade gerügt worden. Der Tisch steht mit der Pracht der Gebäude und Zimmergeräthe doch in zu großem Widerspruche; er ist allen Regeln der Brunnendiätetik zuwider eingerichtet. In jeder Brunnenschrift liest man, daß der Kurgast eine angemessene Diät zu beobachten und alle sauern, fetten, zähen, blähenden und schwerverdaulichen Speisen zu meiden habe, wie insbesondere sauern Sallat, saure Brühen, geräucherte Würste, fetten Schinken, blähende oder zu fett bereitete Gemüse, derbe Mehlspeisen, zähes oder fettes Fleisch, solche Fische, zähen Käse u. s. w. In sehr vielen Kurorten ist auch von der Polizey den Gastwirthen eine strenge Tischordnung vorgeschrieben, und namentlich würde z. B. in Karlsbad selbst ein Fürst Schinken, geräucherte Würste, sauern Sallat, Käse ꝛc. um keinen Preis bekommen. In Kreuth tischt man aber diese Dinge tagtäglich auf! Und doch muß der Speisezettel dem Badearzte täglich zur Einsicht und Genehmigung vorgelegt werden. Man sollte glauben, die Vorschriften der Brunnendiätetik seyen ihm unbekannt. Ja in Nr. 221 des Hesperus wagt es der Verf. der „Unpartheyischen Prüfung der im Hesperus über das Kreuther-Bad gesprochenen Worte" — vielleicht der Badearzt selbst? — sogar, jene vorschrifts- und gesundheitswidrige Kost zu vertheidigen. Die Kurgäste, sagt er, beständen nicht aus lauter Lungensüchtigen, Hektischen und Engbrüstigen; diese machten nur die Minderzahl aus; die meisten hätten guten Appetit und bedürften einer gesunden, nahrhaften und genugsamen Kost, und den Kranken und Kränklichen bleibe es ja unverwehrt, sich nur an die Speisen zu halten, welche ihrem körperlichen Zustande angemessen seyen. Allein, erstens: gehören etwa sauerer Sallat, Sauerkraut, saure Lungen, andere Fleischgerichte in sauren Brühen, geräucherte Würste, zumal Salami, fette blähende Gemüse, fette oder schwere Mehlspeisen unter die gesunden Speisen? Zweytens: wie viele Kurgäste kommen nicht nach Kreuth, die krank geworden und an schlechter Verdauung, Stuhlverstopfung und andern Unterleibsbeschwerden leiden, weil sie zu Hause eben dergleichen Speisen häufig genossen? Wie sollten sie nun beym Genusse dieser schädlichen Speisen in Kreuth geheilt werden können? Drittens: wie sollten sich die Kranken nur an die ihnen angemessenen Speisen halten, da sie unter diesen keine Wahl haben? Am zweyten Tische (zu 20 Kreuzer) bekommt man, außer der Suppe, Rindfleisch mit Gemüse, nur entweder Ragout oder eine Mehlspeise, oder Braten mit Sallat. Wenn nun einer das schlechte Gemüse, die saure Lunge — die nur zu häufig aufgetischt wird — oder ein anderes Fleischgericht in einer sauern Brühe, die schwere oder fette Mehlspeise nicht essen soll: was bleibt ihm denn übrig, um sich zu sättigen? Selbst am ersten Tische (zu 40 Kreuzer) hat man wenig Wahl. Schöpsenbraten wird zu häufig aufgetischt, und warum gibt man denn — statt des sauern Sallats — nicht Compotes von gedörrten und frischen Kirschen, Pflaumen, Birnen und Aepfeln?

Die Kost, sagt der Verf. ferner, wird besser werden, wenn der Besuch zunimmt. Wenn dieser also nicht zunimmt, so bleibt sie schlecht? Wie kann derselbe aber zunehmen, wenn die Wohnungen für Kurgäste nicht vermehrt werden? Mußten nicht schon diesen Sommer viele Kranke zwey bis drey Wochen warten, bis sie Platz bekamen, so überfüllt war das Bad? Und warum soll es denn von dem mehr oder minder zahlreichen Badebesuche abhängen, ob der Tisch besser oder schlechter sey? Die sauern Gerichte, den Sallat, die geräucherten Würste, die schweren Mehlspeisen ꝛc. könnte man ja bey einer geringeren Anzahl von Kurgästen noch leichter weglassen und mit andern, angemessneren Speisen vertauschen.

Als weitern Grund, die schlechte Kost zu beschönigen, führt der Verfasser an, daß man die Fische vom Schliersee, und Schmalz und Eyer sogar von München müsse kommen lassen. Der Schliersee ist indessen nur einige Stunden entfernt, und vortreffliche Fische liefern ja auch der Tegernsee und die Gebirgsbäche. Daß man die erforderlichen Eyer nicht in Kreuth, Egern, Tegernsee, Gmund und andern benachbarten Orten sollte bekommen können, ist nicht zu begreifen; und noch weniger ist zu begreifen, daß man in die Alpen, wo die Viehzucht der Hauptnahrungszweig der Bewohner ist, Schmalz von der Ferne her sollte holen müssen. Man sollte glauben, daß der zur Herrschaft Tegernsee gehörige Kaltenbrunner Hof, wo man gegen 100 Rinder hält, allein das Kreuther Bad hinlänglich mit Schmalz versehen könnte. Schmalz, Eyer und Fische machen indessen auch nicht die Hauptnahrungsmittel in einem Badeorte aus, sondern — nebst zahmen Geflügel — Rind- und Kalbfleisch und Wildbret, was man denn in den Alpen nahe bey der Hand hat.

Nach dem Mineralwasser (oder den Molken) ist in einem Badeorte eine angemessene Kost die Hauptsache. Ich hatte seit zwey Jahren die Unannehmlichkeit, mehrere Kranke, die ich nach Kreuth schickte, ungeheilt zurückkommen zu sehen, und an dem Mißlingen der Kur war die gesundheitswidrige Kost schuld. Lieber weniger Pracht, und dagegen eine Kost, wie sie die Brunnendiätetik vorschreibt. Gesunde Gäste, die einen kürzern oder längern Besuch machen, können bey der Kost nicht in Betracht kommen; sondern nur die (mehr oder minder kranken) Kurgäste. Wegen dieser, nicht wegen jener, ist der Kurort errichtet. Höchst sonderbar lautet die Versicherung: man werde die (schlechte) Kost verbessern, wenn der Besuch zunimmt. Wenn man die Mängel derselben einsieht; warum denn ihnen nicht gleich und unbedingt abhelfen?

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. Andre.

Digitized by Google

Nro. 252.

Hesperus.

Sonnabend, 20. Oktober 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 251.)

IV. Zum Schutze der persönlichen Freyheit enthalten alle Verfassungsurkunden Verfügungen, selten ohne Erfolg. In England hatte sich die Krone das Recht angemaßt, jeden, den sie wollte, ohne eine Ursache anzugeben, verhaften zu lassen und die Verhafteten eingekerkert zu halten oder sie vor Gericht zu stellen, wie es den Ministern gefiel. „In verdächtigen Zeiten" — erzählt Hume — „waren alle Gefängnisse von Staatsgefangenen angefüllt; und diese unglücklichen Opfer der Eifersucht der Regierung wurden zuweilen in finstere Kerker geworfen, in Eisen gefesselt und auf die grausamste Art mißhandelt, ohne von den Gesetzen Hülfe erlangen zu können." Noch unter Karl I. wurde diese Unbill als ein Vorrecht der Krone behauptet, aber vom Parlamente zugleich mit der Sternkammer und den Kommissionen aufgehoben. Indessen wußten die Richter das Gesetz durch Sophistik und Kniffe zu umgehen, indem sie dessen Worte einschränkten oder ausdehnten, wie es ihnen nützlich war. Die Theorie der doktrinellen Interpretation „nach dem Gelste des Gesetzes" läßt sich nach Belieben anwenden und ist darum eine gar sehr beliebte Erfindung; „der Geist des Gesetzes" wird nach „dem Geiste des Richters" (und nicht alle Geister sind gleich geistreich) geschmiedet. Dreyzehen Jahre lang dauerte dieser Unfug, als das Parlament demselben durch erläuternde und vermehrte Zusätze steuern zu können wähnte. Vergeblich! die Juristen wußten das Gesetz zu drehen, bis endlich, nach langen Jahren, unter Karl II. die berühmte Habeas-Corpus-Akte auch diesem Despotismus ein Ende machte. — In Frankreich ist noch besser für die persönliche Freyheit gesorgt, und diese darum nicht minder häufig in Gefahr. Ein Grundgesetz von Napoleon (vom 22. Frimaire VIII) verordnet, daß, um jemand verhaften zu dürfen, der Verhaftsbefehl in einer — später abgeänderten — Form verabfaßt, von einem Beamten, der dazu ermächtigt ist, erlassen und dem Verhafteten in Abschrift zugestellt werden müsse. Kein Gefängnißaufseher darf ohne solchen Verhaftbefehl oder ein Urtheil jemanden ins Gefängniß aufnehmen; und er muß ein Register führen, worin diese Befehle oder Urtheile eingeschrieben werden. Der Gefängnißaufseher muß dem Civilbeamten, welcher die Aufsicht über die Gefängnisse hat, so oft er es begehrt, den Verhafteten vorzeigen; kein Befehl, woher er kommen möge, kann ihn von dieser Pflicht befreyen. Die Vorzeigung des Verhafteten darf auch dessen Verwandten oder Freunden nicht verweigert werden, wenn sie einen Befehl des Beamten in Händen haben; und Lezterer muß ihnen diesen Befehl ertheilen, es sey denn, daß dem Gefängnißaufseher schriftlich befohlen worden wäre, den Verhafteten geheim (en secret) zu halten. Jeder, dem das Gesetz keine Gewalt beylegt, einen Menschen zu verhaften, und der dennoch seine Verhaftung unternimmt, verordnet oder einen Befehl dazu unterschreibt, oder auch einen mit Recht Verhafteten an einen andern Ort, als in die dazu bestimmte Gefängnißanstalt, in Verhaftung bringt, — jeder, welcher gegen einen Verhafteten widerrechtlicher Weise Strenge ausübt, soll als Verbrecher bestraft werden. Das Strafgesetzbuch enthält Strafverfügungen gegen diejenigen, welche sich willkürlicher Verhaftungen oder

zur persönliche Freyheit antastender Handlungen zu Schulden kommen lassen; und das Gesetzbuch über das peinliche Verfahren schreibt Maßregeln vor zur Vollziehung der eben angeführten konstitutionellen Verfügungen, und verhängt Strafen gegen die Beamten, welche sie nicht in Anwendung bringen. Die Vorladungs-, provisorischen Verwahrungs- und Verhaftbefehle werden an äußere Formen gebunden, die aber von Wichtigkeit sind; die lezteren müssen außerdem noch die Thathandlung (nicht das Verbrechen, nach dem gesetzlichen Namen) deren der zu Verhaftende bezüchtigt ist, und das Strafgesetz, welches gerade auf diese spezifisch bezeichnete Handlung eine Strafe verhängt, enthalten, damit der Bezüchtigte oder seine Verwandten oder Freunde auf der Stelle schon gegen willkührliche Angriffe Hülfe suchen, oder sich gegen falsche Denunciationen und Zeugen rechtfertigen und somit seine Freyheit augenblicklich wieder erhalten könne.

Diesen Verfügungen möchte ich noch einige Zusätze wünschen, um die persönliche Freyheit mehr zu sichern.

Nur im Falle die dem Bezüchtigten zu Lasten gelegte Thathandlung ein Verbrechen (zum Unterschiede gegen Vergehen) bildet, welches mit einer schweren Strafe verknüpft ist, sollten Verhaftungen erlaubt seyn. Es ist schändlich, einen Menschen um eines bloßen Vergehens wegen, ehe er dessen schuldig erklärt worden ist, seiner Freyheit zu berauben, und seine Familie in Angst und Schrecken zu setzen, die oft mit den größten Uebeln begleitet sind: wegen eines geringen Vergehens wird nur der Landstreicher oder Fremde flüchtig werden, und diese mögen darum verhaftet werden dürfen.

Gegen jede widerrechtliche Verhaftung muß Widerstand erlaubt seyn. Es ist abermals lächerlich, die Nothwehr allgemein als rechtliche Vertheidigung zu erklären, und eine willkürliche Verhaftung aus Achtung des Amts, das seine Gewalt mißbraucht, unterthänigst geduldet zu müssen. Der Despotismus ist überall der nämliche, er habe in der Türkey oder in einer konstitutionellen Monarchie oder in einer Republik statt.

Die Frist zum Verhör des Verhafteten muß kurz, — die Nichtbefolgung mit schwerer Strafe bedrohet werden. Die Sache spricht für sich selbst.

Jede Beschwerde gegen die Verhaftung muß ebenfalls in der geringsten Frist vom Gerichte entschieden werden: den Freunden des Verhafteten und jedem Bürger stehet es zu, gegen die Verhaftung Beschwerden zu erheben.

Die geheime Haft darf nur unter gesetzlich bestimmten Voraussetzungen statt haben; sie darf nie lange dauern, und jede Verletzung der Gesetze in dieser Beziehung muß schwerer Ahndung unterliegen.

Keine, wegen widerrechtlicher Verhaftung, wegen widerrechtlicher Verlängerung derselben oder wegen Mißhandlung des Verhafteten ausgesprochene Strafe darf von der Regierung gemildert werden; sonst wäre die ganze Gesetzgebung darüber von wenig Werthe, wie so manche Grundgesetz mancher Verfassungsurkunden.

2. Jeder Staatsbürger muß in seiner Wohnung eine Feste besitzen gegen Willkühr und Gewalt, *) vorbehaltlich der Ausnahmen, die das Gesetz ausdrücklich festsezt.

Jede Rechtsverletzung in der Wohnung des Verletzten muß um Vieles härter gestraft werden, als außerhalb derselben. Das Gesetz bestimmt die Abstufungen.

Das Recht des Widerstandes und der Vergeltung der Unbill gegen den Verletzer des Hausrechts muß ausdrücklich erklärt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Le vent peut la (maison) briser; la foudre y peut entrer;
Mais les Ordres d'un Roi (in England) n'y peuvent pénetrer.
Strafford, Tragédie de M. de Lally.
S. über das Hausrecht der alten Deutschen Mösers Osnabr. Geschichte Th. I. Abschnitt 1. §. 8. und Robertsons Geschichte Karls V. von Remer I. 2.

Bruchstücke aus den Briefen eines im Frühjahr 1826 nach Mexiko abgegangenen Deutschen.

(Fortsetzung Nr. 248.)

4. Reisebeschreibung von Vera-Cruz nach Mexiko.

a) bis Jalaba.

Den 15. Juli Nachmittags zwey Uhr verließen wir Vera-Cruz, das Pferd meines Reisegefährten Gr. ging durch, und nur mit vieler Mühe gelang es mir, es wieder zur Ruhe zu bringen. Wir ritten längst des Strandes hin, und statt links in den Gebirgswald einzubiegen, verirrten wir uns auf der Straße nach Antigona. Erst nachdem wir drey Leguas (eine Leguas ist 1½ Stunde) zurückgelegt hatten, wurden wir von den Arrieros (Maulthiertreiber) zurecht gewiesen. Im Galoppe sprengten wir zurück und erreichten nach Verlauf einer Stunde die rechte Straße nach Santa-Fé.

Aber welche Ueberraschung! Die Natur scheint hier alle Pracht ausgeschüttet zu haben, Wälder voll Blumen und Südfrüchte verbreiteten einen Blüthenduft, der berauschend auf unsere Sinne einwirkte. Hier ladet der prachtvolle Amaryntenbaum, umrankt von den herrlichsten Schlingpflanzen mit seinem Schatten ein, hier die Palme mit ihren herrlichen Blüthen, hier die Aloe mit ihrem zwey Stockwerk hohem Blüthenspiegel, der Tunábaum, der 15 Fuß hohe Kaktus, ganze Wälder voll der verschiedenfarbigsten Heliotropien und Lianen. Eine unbegränzte Vegetation hatte die Gefilde mit einem Grün bedeckt, das man in Deutschland nicht kennt.

Gegen Abend langten wir in Santa-Fé an, es liegt am Saum des zurückgelegten, fünf Leguas langen Waldes auf einem sehr großen Wiesenplan; Heerden von Kühen, die nie gemolken und von Mulatten zu Pferde gehütet werden, weideten auf der herrlichen Ebene. Schon von weitem ertönte uns die mexikanische Zither; wir trafen das in Silber und himmelblauen Sammet gekleidete Landvolk in voller Fröhlichkeit, es scherzte, trank und tanzte den nationalen Fándango. Wir fütterten unsre Pferde und wollten uns in der Vorhalle des von Zuckerrohr erbauten Hauses zur Ruhe begeben, konnten aber vor Gesang, Musik und Tanz dieses fröhlichen Volkes, das hier einen ewigen Sonntag feyert, bis den nächsten Morgen kein Auge zuthun. Ungern verließ ich dieses herrliche Oertchen, das weder von der Plage der Muskiten, noch vom Vomito heimgesucht ist.

Unser Weg führte uns durch wildromantische, von himmelhohen Bergen eingeschlossene Thäler, über Sturzbäche und an den prächtigsten Kaskaden vorbey.

Wir langten gegen Abend in Santa Veja an, Frigolen erhielten wir zum Nachtessen, eine Art sehr schmackhafte Bohnen, ein Lieblingsgericht der Mexikaner, das man auf den Marmortischen des Mexikanischen Großen, und auf dem Holzblock des gemeinen Indianers jeden Abend antreffen kann. Bis gegen 11 Uhr unterhielten wir uns, scherzten mit den schönen Mexikanerinnen und legten uns dann, nachdem wir uns im Rio de Hamaba gebadet hatten, auf unser Pferdefutter (sarcate) zur Ruhe nieder.

Den andern Morgen passirten wir die prachtvolle Brücke Ponte nacional, an welcher Iturbide die lezte Schlacht gegen den jetzigen Präsidenten Vittoria verlor, und kehrten gegen 5 Uhr Abends in Plan del Rio ein. Hier zahlten wir für ein schlechtes Huhn 3 fl. 36 kr., für ein wenig Pferdefutter über 4 fl., und ich wurde noch außerdem von dem Hausknechte (Moso) tüchtig bestohlen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Kopenhagen, 29. September.

Die hiesige königliche Gesellschaft der Wissenschaften (gestiftet den 11. Januar 1743) verlor in diesen Tagen ihr ältestes, ordentliches Mitglied, Morten Thrane Brünnich, ehemaligen Oberberghauptmann des Silberbergwerks Kongsberg in Norwegen, Konferenzrath, Professor der Oekonomie und Naturgeschichte, auch Mitglied der königlichen norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim, im 92sten Jahre seines rühmlichen und

thätig vollbrachten Lebens. Der hiesigen Universitätsbibliothek sind von ihm seine Manuscripte über das Kongsberger Silberwerk vermacht worden, welche sehr interessante Aufklärungen über die Bergwerkskunde enthalten. Den Verlust des allgemein geschätzten Greises beklagt insonderheit sein würdiger Schwiegersohn, der Etatsrath und Danebrogsritter Gregers Wad, ordentlicher Professor der Naturgeschichte, Beysitzer des Konsistoriums und Mitglied der königl. bayerschen Gesellschaft der Wissenschaften. — Einige Zeit zuvor raubte der Tod einen geschätzten dänischen Dichter August Wilhelm Schack von Staffeldt, Ritter vom Danebrog, Kammerherr und Amtmann des Amts Gottorff, von dessen Leben die gelehrte Gesellschaft in Gothenburg, deren Mitglied er war, in ihre Schriften eine Skizze aufnehmen wird. — Der geschätzte Historiker Gustav Ludwig Baden, Doktor der Rechte und Landrichter, welcher wegen Uebertretung der Censur- oder Druckgesetze zur Verhaftung auf ein Jahr in der Citadelle Fredrikshafen verurtheilt war, wo er sich mit schriftstellerischen Arbeiten, welche besonders in lesenswürdigen Beyträgen zu Oest's Archiv für Psychologie, Historie, Literatur und Kunst bestanden, die Zeit vertrieb, ist jezt auf freyem Fuße. Er ist der ältere Bruder des gelehrten und berühmten Professors Torkel Baden, Schloßverwalters des hiesigen Charlottenburger Schlosses, und ein Sohn des unvergeßlichen Professors der Beredtsamkeit auf hiesiger Universität Jakob Baden, der den 5. Juli 1804 starb. In Leidenfrost's historisch-biographischem Handwörterbuche ist dieser vortreffliche Gelehrte angeführt, aber eine Menge ausgezeichnete Dänen sind darin vergessen worden: so daß dies sonst gute Buch in dieser Hinsicht sehr lückenhaft ist. — Mit dem Handel, den grönländischen ausgenommen, überhaupt, und dem Buchhandel insbesondere, sieht es hier jämmerlich aus. Seit der Trennung Norwegens von Dänemark hat lezterer bedeutend verloren: denn in Norwegen scheint mehr Leselust als in Dänemark vorzuherrschen, eben so wie in Island, weil beyde Länder weniger bevölkert, und mehr isolirt sind. Läsen die Isländer nicht so viel, und studirten sie nicht ihre Sagen und die alte nordische Geschichte, wie wollten sie sonst ihre langen Winterabende sich vertreiben? — Die dänische Missionsgesellschaft hat der grönländischen Mission Geld und Bücher gesandt, befindet sich aber wegen der Kirche, die sie auf ihre Kosten für die Kolonie Julianehaab hat bauen lassen, in Verlegenheit, indem für den Transport derselben 4000 Rthlr. Fracht verlangt worden. Die 1814 errichtete dänische Bibelgesellschaft zählt bereits 34 Filiale, besizt ein Kapital von etwa 30,000 Rthlrn. und hat seit dem Beginn ihrer Wirksamkeit 142,300 Exemplare der heiligen Schrift in den dänischen Staaten in Umlauf gebracht. — Die Gasbelsuchtung kommt hier immermehr in Abnahme; dagegen hat man jezt versucht, statt der bisher gebrauchten, hölzernen Röhren, durch welche Kopendagen mit Trinkwasser versehen wurde, eiserne, zu Frederiksværk in Nordseeland gegossene anzuwenden. — Voriges Jahr sind in Dänemark 28,775 und in den Herzogthümern 15,238 Individuen vaccinirt worden. Die bösartigen Blattern, welche sich im vergangenen Jahre von einem englischen Schiffe aus nach Hunde-Eyland in Grönland verpflanzt hatten, waren nicht weiter verbreitet worden, hatten aber dennoch siebenzig Menschen weggerafft. Nach Ausbruche der Epidemie hatte man Impfstoff von Leith nach Godhavn in Grönland geschickt, wodurch der weitern Verbreitung glücklicherweise Einhalt geschah. — Der Gesundbrunnen zu Ramlösa in Schonen ist während dieses äußerst schönen Sommers sehr stark besucht worden, und die Anwesenheit der Königin von Schweden zog insonderheit viele Neugierige von hier, nach jenem so angenehmen Ort.

München, 14. Oktober.

Aus mehreren öffentlichen Blättern hat man erfahren, daß im December 1825 zu Landshut ein Studirender von einem andern im Duell erstochen wurde. Das habe ich aber nirgends gelesen, daß der Erstochene mit feyerlicher Begleitung begraben wurde, und daß Studirende auf einem benachbarten Dorfe ihm ein Seelenamt halten ließen. Eben so wenig ist bekannt geworden, daß der Thäter im Oktober des vorigen Jahrs vom königlichen Appellationsgericht des Isarkreises auf acht Jahre zum Gefängniß auf dem Oberhaus bey Passau verurtheilt und dahin auch abgeführt wurde. Solche Strafurtheile verdienten eben sowohl, als Todes-Urtheile, in öffentlichen Blättern, zur Warnung anderer, bekannt gemacht zu werden. — Derjenige Studirende, welcher heuer auf dem Schlershof bey Erlangen im Zweykampf einen andern erlegte, ist zwar in auswärtigen öffentlichen Blättern ausgeschrieben worden, z. B. im Königreich Preußen; man hat ihn aber noch nicht ergriffen. — Beyde Duelle waren Folgen des Landsmannschafts-Wesens.

Man hat zur Vermeidung der Duelle Ehrengericht vorgeschlagen. Was darüber im Carmerischen Entwurf des preußischen Gesetzbuchs stand, ist in das Landrecht selbst nicht aufgenommen worden. Hält man es etwa nicht mehr für zweckmäßig?

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Digitized by Google

Nro. 253.

Hesperus.

Montag, 22. Oktober 1827.

Auf die Kunde von Wilhelm Müller's frühem Tode.

Nicht Ihn — nur uns traf Mißgeschick.
Der Genius des Todes senkt' in Stille
Die Fackel hin, und sprach mit Freundesblick':
„Sey, Freyheitssänger, frey vom Druck der Hülle,
„Und singe höh'rer Sternenwelten Glück!" *)

Fr. Haug.

*) Wem sollten seine griechischen und Waldhornisten-Lieder fremd seyn? Wir fanden in diesem eifrigen, talentvollen Gelehrten und Dichter, welchen wir auf seiner lezten Reise persönlich kennen lernten, die beste Widerlegung des alten Sprichwortes: „Minuit praesentia famam."

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 252.)

V. Noch wichtiger für die persönliche Freyheit, als die eben angegebenen Maßregeln, und zugleich in strafrechtlicher und politischer Hinsicht von nicht genug erkanntem Werthe ist das Institut der Jury.

Es ist hier der Ort nicht, über den Ursprung der Geschwornengerichte und ihre politischen Vortheile umständlich zu handeln und sie gegen die dagegen erhobenen Ausstellungen zu vertheidigen. Bekanntlich haben sie die deutschen Rechtsgelehrten von Profession (im eigentlichen Sinne des Worts) meistentheils gegen — doch auch die ausgezeichnetsten Männer dieses Standes, wie früher den ehrwürdigen Justus Möser, späterhin gar viele, sogar Herrn v. Feuerbach für sich. In dem praktischen Frankreich sind fast alle, die auf einige Auszeichnung vor gewöhnlichen Rechtsprechern Anspruch machen, auch besonders die bekannten praktischen Männer, der ehemalige Parlaments-Präsident Montesquieu, der Justizminister de Serre, der Generalprokurator Courvoisier, der Kriminalrath Bourgouignon u. s. w. die größten Lobredner des Instituts; und in England sahen Hume, Blakstone, Chatam, Fox, Romilly, Burke, Erskine, de Lolme, Philipps und so viele andere hochgefeyerte Männer und größtentheils als ausgezeichnete Rechtsgelehrte in der Geschichte ewig lebend, darin eine Repräsentation des Volkes im Richteramte und das sicherste Palladium der öffentlichen Freyheit. Nach solchen Autoritäten scheint es unverdienstlich, die Wichtigkeit der Jury-Einrichtung noch weiter demonstriren zu wollen: die Gegner werden sich eben so wenig bekehren, wenn man ihnen Gründe, als wenn man ihnen keine, oder wenn man ihnen Autoritäten vorlegt; und ich bin geneigt zu glauben, daß Ein — (freylich sehr entscheidender) Grund gegen dieses Institut, der aber nicht aus der reinsten Quelle fließt, alle Gründe für dasselbe, und stünden sie so deutlich in der Bibel, daß sie nicht einmal der Interpretation bedürften, überwiegen würde. Nicht also für diese Herren, sondern um Eure — mit den Zwecken des Instituts näher bekannt zu machen, als es unsere Praktiker gewöhnlich wissen, bemerke ich Folgendes.

1. Der Ursprung des Geschwornengerichts wird häufig „in den Wäldern der Germanen" gesucht; die Schweden sprechen es als eine Erfindung

ihrer Alt-Vordern an, und es iſt gewiß, daß, ſo weit man in die Geſchichte dieſer Nation hinaufſteigt, dieſes Inſtitut ſchon gefunden wird. Indeſſen mögen wohl alle Nationen gleiche Anſprüche machen. In dem Stande der untern Stufe der Ausbildung kann es nur eine Rechtspflege geben, die ſich dem Inſtitute der Geſchwornen nähert; dieſer Urſprung ſpricht folglich mehr gegen, als für das Inſtitut. — Beſſeren Werthes iſt die Einrichtung, welche die römiſchen Kriminalgerichte (quæstiones perpetuæ) hatten, und welche dem großen Alfred bekannt ſeyn, — die er zur Grundlage ſeiner Organiſation des Richteramts nehmen konnte. Alle weſentliche Theile unſerer heutigen Jury finden wir ſchon in den früheſten Einrichtungen der Engländer, und dieſe in der Organiſation der römiſchen Kriminalgerichte. In unſern Tagen hat man in und außerhalb Frankreich die franzöſiſche Jury, welche allerdings einige große Gebrechen hat (die aber bey der damaligen Lage des Reichs und unter Napoleon keine Gebrechen, ſondern nützliche Vorſichtsmaßregeln waren, welche unter ihm keines Einzigen Leben, Freyheit und Ehre in Gefahr ſetzten) allzu leidenſchaftlich angefochten, und dagegen die engliſche allzuhoch erhoben; ſelbſt die enthuſiaſtiſchen Lobredner unter den engliſchen Staatsmännern ſind aufrichtig genug, einzugeſtehen, daß das Inſtitut einiger Verbeſſerungen fähig iſt, namentlich in dem Punkte, den die deutſchen Gelehrten mit Unrecht am meiſten erheben, und den ſie in der franzöſiſchen Organiſation jezt mit Recht am meiſten tadeln, ich meine die Wahl der Geſchwornen.

Der Zweck dieſer Anſtalt iſt und war: durch unabhängige, von den Angeklagten gewiſſermaßen ſelbſt erwählte Männer ihres Gleichen, die perſönliche Freyheit und Sicherheit gegen Partheyſucht, Kaſtengeiſt und, vor Allem, gegen die Willkühr der, von der Krone ausgeſuchten, abhängigen Richter zu ſchützen. Da nach meinem Plane alle richterliche Behörden ebenfalls von der Krone unabhängig werden, und da ſie auch eine Repräſentation des Volkes im Richteramte ſind; ſo ſcheint es, daß in meinem Syſtem das Inſtitut der Jury füglich wegfallen könne. Indeſſen ſind mit demſelben noch andere Vortheile verbunden, die ich höher achte, und um dieſer wegen empfehle ich es Eurer — auf das nachdrücklichſte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bruchſtücke aus den Briefen eines im Frühjahr 1826 nach Mexiko abgegangenen Deutſchen.

(Fortſetzung Nr. 252.)

b) Reiſebeſchreibung von Jalaba bis Puebla.

Den andern Tag erreichten wir glücklich den Hof von Enzero, glücklich, ſage ich mit Recht, denn wer ihn erreicht, kann ſicher darauf rechnen, daß er den Vomito-Stoff nicht in ſich trage, und langten noch bey Tage in der ſchönen und großen Stadt Jalaba an. Unſer Einzug nahm ſich ſehr poſſirlich aus. Gr. trug einen großen Frauenzimmerhut, ich war in meinen langen Soldatenmantel eingehüllt, und ſo wurden wir dann auch recht wacker ausgelacht. Schaaren von Buben und Hunden begleiteten unter Höhnen und Heulen unſern Triumphzug bis zur Sennora Franciſſini, bey der wir zwey Tage lang von den Strapatzen der Reiſe ausruhten, und uns recht wohl ſeyn ließen. Die Fremden werden hier billig behandelt.

Jalaba iſt das Ende der tierra caliente, die Abende ſind für diejenigen, welche ſo eben die Ofenhitze von Vera-Cruz verlaſſen hatten, kühl. Hier in Jalaba herrſcht, wie in Zacualpan, ewige Frühlingsmilde, 4 — 5 Grad iſt blos der Temperaturwechſel. Die Nebel, die bis 9 Uhr Morgens die Gegend von Jalaba überziehen, welche man aber in Zacualpan nicht kennt, ſtimmen die Einwohner zum Trübſinn. Der Mexikaner nennt das Klima von Jalaba und den Kordilleren „tierras templadas,“ hier gedeihen alle Früchte unſerer und der heißen Zone. Der Mais erreicht hier die Höhe von 12 — 15 Fuß.

Den tierras templadas ist die brennende Hitze eben so fremd, als die Kälte von Toluca, zwanzig Leguas hinter Meriko, wo ich mich vierzehn Tage lang auf der Hacienda Huerta (grosses Landgut von Don Joachim) aufhielt, um einem Freunde, der auf seiner Reise von den Minen von Sultepek nach den Minen Angantheon an der rothen Ruhr liegen blieb, hülfreiche Hand zu leisten.

Wie gesagt, in Jalaba wurde Rasttag gehalten und unsere Bekannten in Meriko benachrichtigt, daß wir, ihrer Einladung zufolge, auf der Reise nach Meriko begriffen wären.

Von Jalaba sezten wir unsere Reise immer bergan fort, und langten nach einer Tagreise von vier und zwanzig deutschen Stunden auf der Höhe des Piks von Perote an, die Kälte war hier unerträglich. Auf den Rath des holländischen Konsuls Sch. hatte ich mir in Jalaba wollene Teppiche und Serapen gekauft, sie vermochten aber nicht, mich vor Zähnklappern zu schützen. Auf diesem Hochplateau gedeiht die Gerste, Waizen, Mais, die Wälder bestehen aus Fichten und Tannen, auch der Cactus erreicht noch eine Höhe von 4 — 5 Fuß. Oben auf dieser menschenleeren Wildniß brachte mir ein Indianer einen Strauß Semperflorens zum Geschenke; eine Zigarre, die ich ihm als Remuneration gab, sezte den guten Kerl in die fröhlichste Laune.

Die folgende Nacht brachten wir in Pepualco zu; der mit ewigem Schnee bedeckte Pik von Orezaba streckte sein weißes Haupt stolz über die Hochebene hinaus, ich hielt ihn nur acht bis zehn Leguas entfernt. Die Indianer versicherten mich aber und ich fand es später bestätigt, daß seine Entfernung von da noch zwanzig bis vier und zwanzig Leguas betrage. Mein Freund hatte in Pepualco das Unglück, sein Pferd zu verlieren; nach langem Hin- und Herberathen schlossen wir endlich mit einem merikanischen Rango (Bauer) einen Handel ab. Wie viel Mühe es uns, da wir der spanischen Sprache nicht mächtig waren, kostete, diesen Handel zu Stande zu bringen, können Sie sich leicht vorstellen; zur Bekräftigung des Vertrages wurden die Arme gegenseitig auf die Brust gelegt und ave Maria purissima hemos trattato ausgerufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Leipziger Michaelismesse 1827.

Bereits vor Beginn der Messe hegte man bange Erwartungen, daß solche nicht günstig ausfallen dürfte, und leider haben sich diese Besorgnisse bewährt, da die Einkäufe in beynahe allen Artikeln, in Vergleichung mit der jüngsten Jubilatemesse, viel unbedeutender, und oft nur auf den nothwendigsten Konsumo beschränkt gewesen sind. Hierzu kommt, daß sich die polnischen Juden, früher immer die vorzüglichsten Einkäufer, diesmal nur in äußerst geringer Anzahl eingestellt hatten; eine Folge des Prohibitiv-Systems, welches in Polen und Rußland mit immer zunehmender Strenge gehandhabt wird, und somit sehr vielen die Leipziger Messe besuchenden Fabrikanten den wesentlichsten Abflußkanal für ihre Manufakte abgeschnitten hat.

Von ordinären, sächsischen und niederländischen Tüchern waren ansehnliche Parthieen da, wovon denn auch nicht unbedeutend verkauft worden, und zwar größtentheils an Deutsche; da diesmal auch beynahe alle Schweizer ausgeblieben waren. Von feinen Tüchern waren nur geringe Vorräthe vorhanden; diese genügten aber auch; da, wie bereits erwähnt, die bedeutendsten Käufer, die Polen, fehlten. Trotz dem haben sich die Preise auf dem Standpunkt von jüngster Messe behauptet, und blos zulezt mag, um aufzuräumen, Manches zu niedrigern Preisen erlassen worden seyn. Uebrigens war auch diesmal wieder recht sichtbar, daß die Sachsen mit jedem Jahre größere und gelungenere Fortschritte in der Zubereitung und Ausstattung ihrer Tücher machen.

In englischen weißen und geringern Wollenwaaren beschränkten sich die Einkäufe auf den nothwendigsten Bedarf; nach feinern Wollenzeugen war jedoch mehr Frage: die Preise von diesen Artikeln haben sich gehalten, hauptsächlich aus der Ursache, weil solche in England in der lezteren Zeit in die Höhe gegangen sind. Dagegen soll diesmal an den englischen Cattuns bedeutend verloren worden seyn, da der ungewöhnlich große Vorrath davon — man gibt solchen auf circa 300,000 Stück an — mit dem geringen Bedarf in gar keinem Verhältnisse stand. Viele sollen sich dadurch veranlaßt gefunden haben, die frühern

Vorräthe mit 20 bis 30 Procent Verlust, und die jüngern zum kostenden Preise hinzugeben. Die Preise der englischen Spitzen sind ebenfalls 15 bis 20 Procent herunter gegangen.

Die Schweizer klagen vorzüglich, daß ihre Fabrikate: weiße Waaren und Calicos, — äußerst geringen Absatz gefunden haben.

Das niederländische Leder fand raschen und guten Absatz, in Folge ansehnlicher Einkäufe, welche von Berlinern kurz vor unserer Messe an Ort und Stelle in diesem Artikel gemacht worden sind; es sollen diesmal circa 1000 Centner weniger anher gekommen seyn, als gewöhnlich; dessen ungeachtet sind die Preise davon auf dem bisherigen Stande verblieben.

In Rauchwaaren ist Manches, wenn auch nur mit sehr geringem Nutzen, gemacht worden; es sollen jedoch bereits im Laufe dieses Sommers bedeutende Bestellungen hier ausgeführt worden seyn.

Die Seidenwaarenhändler klagen ganz besonders über den diesmaligen äußerst geringen Absatz in ihren Artikeln, welchen sie auf nur die Hälfte von dem schätzen, was in der lezten Jubilatemesse gemacht worden ist; für keine Geschäftsbranche auf hiesigem Platze sind aber auch die strengen Zollsysteme im Norden, und der dadurch verhinderte Zuspruch der sonst so zahlreichen Kunden aus jenen Gegenden, nachtheiliger und drückender als für den Seidenwaarenhandel.

Max. Speck.

Hamburg, Oktober.

Der Katalog der deutschen, englischen, französischen, italiänischen und spanischen (Leihe) Bibliothek bey W. Bernhardt ist erschienen. Er enthält 18569 Nummern, unter diesen, außer allen neuern deutschen Werken, allgemein interessanten Inhalts, die wichtigsten und theuersten englischen Reisewerke ꝛc. In der französischen Büchersammlung wird kein Autor aus dem siècle d'or vermißt. Herr Leist, der treue vieljährige Gehülfe des Herrn Bernhardt, welcher diesen Katalog (S. 627. 8.) ausgearbeitet hat, macht sich durch ein höchst merkwürdiges Verzeichniß der sämmtlichen Schriftsteller, deren Werke in jener Bibliothek enthalten sind, verdient. Es ist, wie der ganze Katalog, ungemein sinnreich eingerichtet, und was jeder Schriftsteller leistete, ist dort mit Einem Blicke zu übersehen. Alle Vornamen sind markirt und viele Pseudonyme und Anonyme näher bezeichnet, und dadurch der Literaturgeschichte ein Dienst geleistet. Schon das Inhalts-Verzeichniß dieses Katalogs einer Leihbibliothek ist merkwürdig: A. deutsche Bücher Nr. 1 — 12,765. 1. Quartanten. 2. Zeitschriften. 3. Flugschriften. 4. Uebersetzungen griechischer und römischer Klassiker. 5. Geographie, Statistik, Topographie, Reisen, Natur-, Länder- und Völker-Kunde. 6. Geschichte, Philosophie, Politik, vermischte Schriften ꝛc. 7. Lebensbeschreibungen, Charakteristiken, Denkwürdigkeiten ꝛc. 8. Hamburgensien. 9. Gedichte, Lieder, Romanzen ꝛc. 10. Romane, Erzählungen, Novellen ꝛc. 11. Taschenbücher und Almanache. 12. Dramatische Schriften. 13. Jugend-Schriften. 14. Medicinische und chirurgische Bücher. Dann B. Livres Français Nr. 12,766 — 16,271. C. English Books 16,272 — 18,065. D. Libri Italiani. 18,066 — 18,430. E. Libros Espannoles. 18,431 — 18,569. Diese Lesebibliothek, deren sich schwerlich eine Stadt Deutschlands in diesem Umfange rühmen kann, ist jezt in der großen Beckerstraße Nr. 71 aufgestellt, in einem sehr geschmackvoll eingerichteten, wirklich prächtigen Lokal. Es herrscht überhaupt dort die strengste Ordnung, und Eltern sind sicher, daß ihren Kindern keine schändliche Büchern in die Hände gegeben werden. Da Herr Bernhardt unbeerbt ist, so wäre es sehr traurig, wenn dieser Bücherschatz, wo sich z. B. die wichtigsten Journale vollständig seit ihrer Erscheinung, sehr viele Flugschriften von 1813 an ꝛc. finden, künftighin verstreut und vertrödelt werden sollten. Herr Bernhardt hat der Sammlung und Einrichtung dieser Bibliothek sein ganzes, arbeitsvolles Leben gewidmet; er hat sich diese kostbare Sammlung (alle Bände sind wie neu) durch eignen, sauern Fleiß erworben. Möchte er in seiner Bibliothek ein Denkmal hinterlassen, welches, beysammen bleibend, und, wie jezt, immer vermehrt, wirklich unserer Stadt Ehre macht!

Frankreich.

Seit langer Zeit stellte ein Bär große Verheerungen im Thale von Luchon an. Im verwichenen Jahre machte man mehrere Jagden ohne Erfolg auf ihn; das Unthier raubte fortwährend Vieh von der Waide, ja selbst aus Schäfereyen. In wenigen Tagen erbeutete es mehrere Ochsen, von denen es sogar einen in seine Höhle schleppte. Mehrere Einwohner von Bagneres de Luchon vereinigten sich zu einer neuen Jagd auf das gefährliche Thier. Endlich am 18. September dieses Jahrs waren sie so glücklich, auf dasselbe zu stoßen, und Barthelemi Gascon, ein junger Mann von 22 Jahren, traf ihn mit zwey tödtlichen Flintenschüssen in den Kopf. Er war 6 Fuß und 2 Zoll lang. Die frohen Jäger brachten ihn sogleich nach Bagneres, wo sie ihn dem Präsidenten der Deputirtenkammer, Hrn. Ravez, der gerade anwesend war, zeigten. Die ganze Gegend feyerte dieses glückliche Ereigniß, das den Heerdenbesitzern ihre Ruhe wieder gab.

D. P. Z.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur. C. C. André.

Nro. 254.

Hesperus.

Dienstag, 23. Oktober 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 253.)

2. Allerdings ist die wichtigste Frage die: ob durch Geschworne eine gerechte Rechtspflege zu erwarten sey? — Vorerst bemerke ich, daß es sich nur von einer Jury in Kriminalsachen handle, weil in Civilsachen mancherley Schwierigkeiten sich dagegen setzen, die gelehrten Richter besser dazu geeignet scheinen, und unsere Sitten und Verhältnisse die bestehende Einrichtung fordern.

Warum sollte aber die Jury nicht fähig seyn, gerechte Urtheile geben zu können? Warum sollte sie nicht auch solche gerechte Urtheile geben wollen? Der große Baco, der Stolz der philosophischen Rechtsgelehrten und der praktischen Philosophen, hatte behauptet, daß das Verhör, welches dem Grafen von Essex in dessen berühmtem Prozeß nach dem Landrechte, d. i. dem Verhör vor der Jury, zugestanden worden war, eine Gnade der Königin gewesen sey, indem er sonst vor dem Kriegsgerichte hätte gerichtet werden müssen. Es wäre aber doch gewiß keine Gnade gewesen, die ihm die zärtliche Elisabeth erzeigt hätte, ihn vor ein Gericht zu stellen, das weder die Fähigkeit noch den Willen hat, nach Gerechtigkeit zu richten: die Jury muß also in der Meinung des großen Baco und in der Ueberzeugung des Grafen von Essex und der liebenden Königin ein sehr gerechtes und fähiges Gericht gewesen seyn. Auch die schuldlose Königin Anne Boleyn forderte das Recht einer freyen Engländerin, „öffentlich und von der Jury gerichtet zu werden:" der Despot, der sie geschlachtet wissen wollte, verweigerte es aber. Gibt es wohl einen kräftigeren Beweis von der hohen Achtung, in welcher das Institut der Jury schon damals stand? — Doch nicht an der Rechtlichkeit der Geschwornen wird gezweifelt und kann vernünftiger Weise gezweifelt werden (weil ihr höchstes, ihr eigenes Interesse gerade darin bestehet, daß Ruhe und Sicherheit ihrer Personen und ihres Eigenthums erhalten werde), sondern an der Fähigkeit der „des Rechtes unerfahrnen Männer," ein gerechtes Urtheil zu geben. *)

Allein die Kompetenz der Geschwornen ist einzig auf die Entscheidung der Thatfrage beschränkt, welche die Würdigung der verbrecherischen Absicht in sich faßt; und dazu bedarf es keiner Kenntniß des positiven Rechts, desto mehr aber Menschenkenntniß, Kenntniß der Lebens- und Denkungsweise, der Schlauheiten und Rohheiten der untern Volksklassen, einer richtigen — durch keine Autoritäten verpfuschten Urtheilskraft und jenes Rechtsgefühls, welches Cicero die recta ratio nennt, „das zu Athen wie zu Rom, morgen wie heute gilt, und keiner Erklärung bedarf." Denkt man sich nun, wie man es muß, unter den Geschwornen gebildete, aber nicht verbildete Männer, zwar ohne juristische Kenntnisse, aber von natürlichem Verstande, und gerade mit den Kenntnissen ausgerüstet, wie ich sie eben angab; so sollte doch kein Zweifel übrig bleiben, daß sie auch gerade solche Männer sind, wie sie seyn müssen, um ein vernünftiges Urtheil über die Schuldhaftigkeit des Angeklagten zu geben, welches ihre Kompetenz ausmacht.

Zwar wollte man in der Attribution der Jury,

*) Kap. VII.

über die verbrecherische Absicht zu entscheiden, die Nothwendigkeit juristischer Kenntnisse erkennen; und auch in England behaupteten dies ehemals die gelehrten Richter. Bekanntlich wurde diese Frage erst auf die von Erskine (dem größten Rechtsgelehrten und trefflichsten Kopfe) und Fox (dem edelsten Menschen) eingebrachte Bill über Schmähungen und Libelle, (wozu ein vor der Kings-Bench im Jahr 1770 anhängiger Prozeß gegen den Herausgeber der berühmten Juniusbriefe Veranlassung gab) durch den Parlamentsbeschluß vom Jahr 1771 allgemein und zwar bejahend entschieden. Auch in Frankreich wurde dies bey der ersten Einführung der Jury vorgebracht, weil sich die alten Juristen eben so wenig von den Ordonnanzen von 1539 und 1670 lossagen konnten, als der Mohr von seiner Haut und der Parther von seinen Flecken. Abgesehen davon, daß die Gelehrten über den Begriff von verbrecherischer Absicht und bloßer Verschuldung (dolus und culpa) noch nicht einmal recht einig werden können, daß er sich aber sehr klar denken und fühlen läßt, bedarf es nur Einer Bemerkung, um alle Bedenklichkeiten zu heben. Wenn nur die gelehrten Juristen wissen können, ob ein Dieb in verbrecherischer Absicht stahl oder nicht, ob ein Verfälscher in böslicher Absicht oder aus Scherz u. s. w. eine Urkunde verfälschte u. s. w.; dann sind freylich auch selbst die Newton, Shakespeare und Walter Scott, — Descartes, Corneille, Voltaire und Napoleon, — Wieland, Schiller, Johannes Müller, Zschokke und so unendlich viele Männer von eminentem Geiste und der tiefsten Menschenkenntniß unfähig, nach Anhörung und Aussicht des Angeklagten, der Zeugen gegen und für denselben und aller Beweise, zu entscheiden, ob ein Mensch getödtet worden sey, aus Zufall, oder aus Versehen, aus Unvorsichtigkeit oder mit freyem Willen eines Andern! und ein junger Mann, der eben von Universitäten kommt, wäre eher dazu befähigt?? Ich denke, diese einzige Bemerkung werde genügen. Daß aber die gelehrten Juristen in dieser Beziehung gar viele Schnitzer gemacht haben, davon gibt uns die französische Rechtsgeschichte ein langes Verzeichniß; und unter tausend Beyspielen möge es genügen, nur das einzige anzuführen, das, wenn ich mich nicht irre, in Meißners Skizzen zu lesen ist, wo ein junger Mensch in die Kammer seiner Geliebten eingestiegen war, ihr einige Kleinigkeiten wegnahm, nicht um sie zu stehlen, sondern um sie zu necken, und dieser junge Mensch als Dieb aufgehängt wurde! — Glauben Sie mir, gnädigster Fürst, die Pandekten, die Carolina, Julius Klarus, Karpzow, Böhmer, Meister, Koch, Feuerbach und Grolmann können für die Beurtheilung der Schuldhaftigkeit eines Bezüchtigten keine Lehre geben, wenn sie nicht schon durch den lieben Gott im Kopfe des Urtheilers klar und deutlich vorher eingeprägt worden war. Sollte es aber auch dazu einiger Zeugnisse bedürfen; so findet man sie sehr gut im alten schwäbischen Landrecht, in der Carolina selbst, und in den „patriotischen Phantasieen" des ausgezeichneten Mannes, Justus Möser, aufgestellt. Das schwäbische Landrecht verordnet, daß der Richter nicht selbst das Urtheil geben (finden) soll, sondern die Beysitzer, „darum, weil nicht alle (Richter) weise Männer sind, sondern vielmehr gewöhnlicher ist, daß unter den Beysitzern gescheidtere Männer gefunden werden, als er (der Richter) ist." (Ich schreibe dies nieder, obgleich ich selbst schon gar oft der Richter war, und die Geschwornen das Urtheil finden mußten und fanden, mithin das Urtheil des schwäbischen Landrechts über den Richter auch mir gelten möchte). — Die Carolina gibt zur Ursache der Verabfassung dieses Kriminalkodex an, „damit alle Unterthanen ein gerechtes Urtheil zu fassen im Stande seyn möchten," und daher die Gerichte „mit frommen, ehrbaren, verständigen und erfahrnen Personen besetzt seyn sollen." — Justus Möser setzt diesen Worten bey: „ohne die Rechtsgelehrsamkeit auch nur im Mindesten zu erfordern. Vielmehr heißt es ferner, daß „auch wohl Edle und Gelehrte dazu gebraucht „werden möchten, zu einem sichern Beweise, wie „man dafür gehalten habe, daß die Gelehrsamkeit wirklich einen Mann eher unfähig

„als fähig zum Urtheilsfinder mache.“ Möser wirft nun die Frage auf: „ob man recht und wohl daran gethan habe, den alten deutschen — in England noch jezt üblichen Gebrauch, durch ungelehrte Männer das Recht finden zu lassen, abzuschaffen?“ — „und dazu,“ antwortet er, „sage ich nein!“ und führt zur Unterstüzzung seiner Meinung zwölf Gründe an, unter welchen die drey ersteren gerade darauf gehen, daß der Gelehrte bey Beurtheilung der Schuldhaftigkeit aus andern — nicht immer so gesunden Augen sehe, als der verständige Mann, der die Menschen in ihrem Thun und Treiben besser kenne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke aus den Briefen eines im Frühjahr 1826 nach Mexiko abgegangenen Deutschen.

(Fortsetzung Nr. 253.)

c) Reisebeschreibung von Puebla bis Mexiko.

Puebla, eine majestätisch herrlich gebaute Stadt mit 95,000 Einwohnern, nahm bald unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Der Erzbischof mit 3000 Geistlichen hält hier Residenz. Nirgends (doch Sultepec ausgenommen) fand ich die Mädchen so schön und das Volk so bigott, als hier.

Noch den nämlichen Abend besuchte ich die Kathedrale, einen Dom von kühnen Umrissen, in dem beständig, so Tag wie Nacht, 40 Geistliche die Messe und Chöre absingen. Die heiligen Vasen sind alle von gediegenem Golde mit Diamanten eingefaßt. Sie können schon daraus auf den enormen Reichthum und Pracht dieser Kirche schließen, daß der Erzbischof ein jährliches Einkommen von 2,000,000 fl. zu beziehen hat.

Nachdem wir unsre Pässe visirt und die Erlaubniß, mit Waffen zu reisen, erhalten hatten, sezte ich, zu Pferd, und mein Freund in einer ungeheuren Chaise, die Reise weiter fort, zwey Tage lang immer bergan. Den zweyten Tag gegen Abend langten wir an der Höhe des Schneevulkans Pepocatepetl an; wir stiegen noch denselben Tag nach Cordova hinunter, und hier genoß ich dann den reizenden Anblick der Seen von Meriko und des von Riesenbergen umschlossenen Thals von Tenochtilan. Die schönste Stadt der neuen Welt lag vor mir, ihre goldenen Zinnen strahlten beym Untergang der Sonne.

Ich ließ mich vor der Posade auf eine Bank nieder. Gefühle der Freude und des Schmerzes bestürmten meinen Busen, ich dachte über mein vergangenes Leben, und suchte in die Zukunft zu blicken; noch der Morgen fand mich in Träumereyen versunken auf harter Lagerstätte. Bis nach Meriko hatten wir noch zehn Leguas zurückzulegen, es wurde also mit Tagesanbruch aufgebrochen, so daß wir schon um zehn Uhr vor den Thoren der Hauptstadt ankamen. Zwey Stunden lang mußte ich hier auf die Kutsche warten, dann hielt ich mit ihr meinen Einzug, hatte aber das Unglück, bey der zweyten Umwendung um den Pallast des Präsidenten sie aus den Augen zu verlieren, und irrte nun ohne Geld, Kleider und Paß (mein Reisegefährte Gr. hatte alles in der Chaise) bis Abends in der ungeheuern Stadt umher, ohne das Gasthaus ausfindig machen zu können, in welchem meine Reisegesellschaft abgestiegen war. Durch Zufall fand ich bey einbrechender Dämmerung einen unserer Kutscher, der mich in den Grande Sociedad Mejicana brachte, wo so eben die Reisegefährten vom Spaziergang wieder eintrafen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Taschenbücher-Literatur.

(Fortsetzung Nr. 247.)

5. Orphea. *)

Die ungemein elegante Ausstattung im Aeußern, wodurch sich Orphea in den bisherigen Jahrgängen, wie

*) Taschenbuch für 1828. Fünfter Jahrgang. Mit acht Kupfern nach Heinrich Ramberg zu Preciose. Leipzig. Ernst Fleischer. (4 fl.) (Die vorherigen drey Jahrgänge sind zusammen auf den Preis von 5 fl. herabgesezt, um die Anschaffung zu erleichtern.)

Alles, was aus dem Ernst Fleischerschen Verlag kommt, auszeichnete, wird auch diesmal die Käufer anziehen, und die niedlichen Darstellungen aus der beliebten Precioſa werden allein schon hinreichen, sie zu fesseln. Sie sind im Allgemeinen überaus gelungen zu nennen, so ganz in Rambergs Geist und Manier; vorzüglich Nr. 1, 2, 4, 6, 7 und 8. Nr. 3 spricht zu wenig aus; Stellung und besonders der Gesichtsausdruck scheinen verfehlt. Dasselbe möchten wir von Nr. 5 sagen, wie wir dann bey jeder Vorstellung an dieser Scene Anstoß genommen, und die Meister noch nicht gesehen haben, welche ihr Unwahrscheinliches durch wahre Kunst zu verdecken wußten. Welch' ein Zigeuner-Hauptmann, der, statt entschlossener Entwaffnung, so kriechend-furchtsam, noch dazu in dieser Krisis, einer Flinte in der Hand eines Mädchens gehorcht, vollends, wie es hier auf der Abbildung nicht eben sehr Gefahr drohend erscheint! Wie entspricht aber den äußern Zierden der innere Gehalt? 1) Wilhelm Blumenhagen gibt uns: Fürst und Bürger im sechszehnten Jahrhundert. Er nennt es bescheiden eine historisch-romantische Skizze, ungeachtet er Fleiß und Kunst, auf Haltung, Beleuchtung und besonders auf ein glänzendes Kolorit verwendet hat. Es kann dies lebendige Gemälde als ein Pendant zur Eva von Troth desselben Verf. im Schüze'schen Taschenbuche dieses Jahrs betrachtet werden. Beyde ergänzen sich einander mit doppeltem Interesse. Nur die plötzliche Vergaffung Eitels, die dennoch der Knotenpunkt der ganzen Erzählung ist, wird gar zu wenig motivirt, und ermangelt der Wahrscheinlichkeit eben so sehr, wie die ganze daran geknüpfte Spielscene. 2) Prätzels Wettstreit erscheint ebenfalls als ein Pendant zu seinem vorjährigen Hinklieschen. Eben so gemüthlich und rührend; nur ist weniger Fleiß auf Diktion und Versifikation verwendet worden. 3) Zwiefache Treue. Erzählung von Kruse. Wie hat sich dieses breite Machwerk einer ganz verfehlten Sentimentalität, mit gewässerten Ahnungs- und Fatums-Ingredienzien versezt, in die Orphea verirrt? Wir konnten es nicht aushalten, mehr als die ersten Bogen zu lesen, und wollten gern Abbitte und Ehren-Erklärung thun, wenn das Uebrige so interessant und gehaltvoll wäre, daß es unser Urtheil Lügen strafte. 4) Das schöne Gedicht: Hoffnung von Tiedge ist des Verf. würdig, Schubart in Wien sollte es komponiren. 5) Einige Gelegenheits-Gedichte von Langbein. Es ist schwer, daß wahre Poesie vor der Prosa des Alltagslebens recht aufkomme, woraus sich von selbst billige Nachsicht ergibt. Doch wird man die beyden auf Dr. Crelle in Berlin und den nun verstorbenen Wolke, wegen ihres individuellen Charakters, nicht ohne Vergnügen lesen. 6) Der Wahlspruch, Romaneske von Fr. Kind. Von wahrhaft poetischem Gehalt und eine wahre Zierde dieses Taschenbuchs. 7) Der Gelehrte. Novelle von L. Tieck. Die lezte und beste Erzählung, in ächter, deutscher Art — originell, anziehend bey aller Einfachheit und vortrefflich erzählt. Wenn uns Hauff im Frauentaschenbuch für 1828, mit vieler Feinheit und Gewandtheit, einen Akt aus dem höhern, gleichsam literarischen Hofleben in treffenden Scenen aufführte; so kehren wir hier in das anständige, aber schlichte bürgerliche Leben eines deutschen Gelehrten ein, mit seiner gewöhnlichen atra cura, der Hypochondrie. Aber es ist nicht die gemeine, sondern gleichsam eine veredelte, in ihren Formen neue, die uns den Mann lieb und werth macht, und so freuen wir uns um so mehr ihrer Heilung durch die Ehe, fast ohne alle einleitenden Leiden und Freuden der Verliebung — sonst der gewöhnliche Stoff, aus welchem unsere Erzähler ihren Flachs oder ihr Werg eigentlich in die Länge und Breite ausspinnen, hier nur als Schatten zum Licht der gelungenen Charakterzeichnung der Hauptfigur, ganz beyläufig eintretend. Diese Novelle allein sichert dem Taschenbuch den Beyfall, auf den es seit Jahren mit Recht Anspruch macht.

Hamburg.

Neben den ruſſiſchen Bädern sind nun auch durch den Herrn Dr. Barries in seinem schönen Hause, auf den großen Bleichen, orientaliſche Bäder eingerichtet, und zwar mit einem Luxus, daß man selbst in Paris sie nicht prächtiger sieht. Wirklich ist die Wonne, das himmlische Wohlbehagen, welches so ein ruſſiſches, und besonders ein solches orientaliſches Bad gewährt, selbst für jeden Gesunden unbeschreiblich. Jeder Nerv, jede Muskel fühlt sich auf das angenehmste gereizt, und nach einem solchen Bade ist man wie neu belebt. Eine Stadt ist zu bedauern, wo es zur Erhaltung und Herstellung der Gesundheit an solchen Anstalten fehlt. Nur müssen sie gut und zweckdienlich eingerichtet seyn, sonst ist dabey manche Gefahr. Auch sind im Alexander-Bade des Hrn. Dr. Barries die Bade-Grotten geräumig, welches ungemein angenehm ist. Sind sie, wie Backöfen, klein und bedrängt; so ist der vornehmste Genuß, das Sichbewegen im Bade, verloren. Bey Dr. B. sind die Grotten so groß, daß man dort zur Noth einen Walzer tanzen kann, wozu man trotz der Hitze, welche aber bey der Reinheit der Luft eine wahrhaft paradieſiſche ist, nicht wenig Lust bekommt.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 255.

Hesperus.

Mittwoch, 24. Oktober 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 254.)

3. In der Beurtheilung der Schuldhaftigkeit ist der Geschworne an keine Norm, an kein Gesetz gebunden; nur seine innerste Ueberzeugung darf ihn leiten, nur seinem Gewissen ist er verantwortlich. Gerade darin liegt ein großer Vorzug des Instituts vor den stehenden Gerichten und ständigen Richtern. Man muß diesen Gegenstand aus den beyden Gesichtspunkten, der Beurtheilung des objektiven und subjektiven Thatbestands überhaupt, und der Beurtheilung der Strafbarkeit, der verbrecherischen Absicht, betrachten. In der ersten Rücksicht möchte die Regel, daß er an keine gesetzliche Beweisnorm gebunden ist, weniger Tadler finden, als in der zweyten, weil alle positive Beweisnorm sich doch am Ende auf das richterliche Ermessen reduzirt, und wo dies nicht ist, die Absurdität in die Augen springt. Mögen Kinder in tausend Fällen sogar nicht als vollgültige Zeugen gelten können (und die Erfahrung wie das bekannte alte deutsche Sprichwort widersprechen diesem Satz in seiner Allgemeinheit); so kommt es ja nicht darauf an, was in der Regel, gewöhnlicher Weise, wahr ist, sondern ob in dem vorliegenden Falle dem Kinde voller Glaube geschenkt werden müsse. Bekanntlich haben schon die Hunde den kräftigsten Beweis geliefert; und ich selbst habe einem Schäferhunde, der, als er den Todtschläger seines Herrn ansichtig wurde, in diesem Augenblicke denselben wüthend anfiel, vollen Glauben beygemessen, besonders da andere große Anzeigen die mimische Deposition dieses sprachlosen Zeugen unterstützten. Eben so abgeschmackt ist es, die Zahl der verwerflichen Zeugen zusammen zu rechnen, und aus drey oder vier gleichförmigen Aussagen derselben eine vollgültige Deposition zu stempeln u. s. w. Gleichwohl ist man auf den Einfall gerathen, den Geschwornen eine Richtschnur in dieser Beziehung geben zu wollen! und man hat sogar behauptet, daß in England eine solche Norm bestehe, weil in Anklagen auf Hochverrath zwey Augenzeugen erforderlich sind, um den Angeklagten schuldig erklären zu dürfen. Gerade darin, daß nur in Einer — der schwersten Gattung von Verbrechen, in derjenigen, wo die Regierung ihren Einfluß am meisten geltend zu machen sucht, diese Umsicht statt findet, — gerade darin liegt der Beweis, daß das daraus abstrahirte allgemeine Princip falsch abstrahirt wurde. Aus den im zweyten Kapitel, §. 8. und vorhin §. 1, Nr. 2. angeführten Beyspielen ergiebt sich, daß die Pairskammer, als Gerichtshof, die schrecklichsten Justizmorde verübte; und um ihrer Willkühr und den Intriguen der Regierung gegen die, welche sie verderben wollte, Schranken zu setzen, wurde die angeführte weise Maasregel zum Gesetz erhoben. Unter Eduard VI. wurden anfänglich die strengen Gesetze über Verrätherey abgeschafft; später brachten die Minister eine Bill in's Oberhaus, wodurch jene wieder erneuert wurden; nur Eine Stimme war in diesem so hochgelobten Körper dagegen! Allein das Haus der Gemeinen verwarf diese blutdürstige Bill, proponirte eine andere, das Verbrechen beleidigter Majestät betreffend, welcher die Bedingung des Beweises von zwey Zeugen angehängt war. Unter der Königin Maria kam das Gesetz zu Stande, daß in zwey Fällen des Hochverraths (Mordversuch und Krieg gegen den König) das Verbrechen

durch die übereinſtimmenden Ausſagen zweyer Zeugen erwieſen werden müſſe. Allein auch hier hatten die Rechtsgelehrten eine Auslegung von einem klaren Geſetze gemacht, welche das Geſetz vernichtete; und dieſer Auslegung iſt der Mord des Lords Stratford zuzuſchreiben. (Hume Geſch. von England, Carl II. Kap. 4.) — Unter der Königin Eliſabeth ging eine Bill durch, nach welcher verſchiedene Arten des Verraths ebenfalls durch zwey Zeugen erwieſen werden mußten, welche dem Angeklagten gegenüber geſtellt werden ſollten; aber auch dieſes Geſetz wurde gegen die unglückliche Maria von Schottland nicht in Anwendung gebracht, und — Maria fiel.

4. Um die verbrecheriſche Abſicht zu finden, haben die poſitiven Geſetze die Theorie von der Zurechnung in gewiſſe Grundſätze gebracht, gegen welche ich keinen oder doch nur wenigen Anſtand erhebe. Allein die Beurtheilung, ob in dem vorliegenden Falle die aufgeſtellten Grundſätze Anwendung finden, iſt ja Sache der geſunden Vernunft und des innern Rechtsgefühls: dieſe geſetzliche Beſtimmungen haben alſo keinen oder doch nur höchſt geringen Werth. Umgekehrt ſind ſie darum häufig gefährlich, weil ſie gar verſchiedener Auslegung und Anwendung fähig ſind. Dagegen bedarf der Mann, welchem Herz und Kopf auf der rechten Stelle ſitzen, dieſer Weiſungen nicht. Sind ſie gerecht und zweckmäßig; ſo haben ſie keine andere Quelle, als die, aus welcher auch der Mann von Kopf und Herz ſchöpfte, ſo ſind ſie ihm durchaus entbehrlich: gegenfalls iſt es ja gut, daß dieſer Mann nicht daran gebunden iſt. — Gerade darin, daß die Geſchwornen nur ihre innerſte Ueberzeugung zur Führerin nehmen dürfen, iſt einer der größten Vorzüge dieſes Inſtituts zu ſuchen; und dieſer große Schritt zur Vervollkommnung der Kriminalrechtspflege wird von den Gelehrten gar nicht oder höchſt ſelcht beachtet. In den Ländern, wo der Richter nur die Beſtimmungen des Geſetzes befolgen muß, findet er ſich häufig in der ſchrecklichen Lage, „als „Richter einen Angeklagten für ſtrafbar erklären, „oft als Verbrecher zu den höchſten Strafen verurtheilen zu müſſen, den er als Menſch ſtraflos „findet:“ und dieſe Barbarey beſtehet noch heute im größten Theile von Europa!! — Freylich finden dann die Verurtheilten in der Gnade des Monarchen Hoffnung und oft auch Hülfe: aber dies iſt nur ein Gebrechen zu einem Gebrechen hinzugeſetzt, und dennoch nöthig, gerade wie die Korruption des engliſchen Parlaments, um ſeine Beſtimmung zu vernichten. Wie? wenn der Monarch nun gerade ein harter Menſch iſt? wenn es ſich von einem Staatsverbrechen handelt, und die Regierung glaubt, eine „heilſame Strenge“ anwenden, Schrecken verbreiten zu müſſen? Und wäre auch immer die Gnade zu erwarten, welche Ungerechtigkeit iſt es nicht, auf dem Gnadenwege zu ſchenken, was Verbindlichkeit iſt, als Recht zu geben?

Dem Inſtitut der Jury, und inſonderheit dem Rechte derſelben, nach innerſter Ueberzeugung die Schuldhaftigkeit zu erkennen oder zu verneinen, verdankt England großen Theils ſeine Erhaltung, ſeine innere Ruhe, indem die Jury die ſchändlichen Umtriebe der Miniſter, von welchen ich ſchon früher geſprochen habe, *) vereitelte.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Kap. IV. §. 7; und Kap. VII.

Bruchſtücke aus den Briefen eines im Frühjahr 1826 nach Mexiko abgegangenen Deutſchen.

(Fortſetzung Nr. 254.)

Beſchreibung des Sonntagsſtaates der Mexikaner.

Wer mich jetzo ſähe, würde mich wohl ſchwerlich wieder erkennen, ich bin jünger, und ohne Scherz, ich glaube es, ſchöner geworden. Denn dieſe nationale Tracht kleidet jeden, beſonders den, welcher ſchlank gewachſen iſt, ungemein gut. Ich will an den Füßen anfangen und mit dem Kopfputze endigen.

Mein Sonntagsstaat besteht aus saffiangelben Stiefeln mit Sporen von Silber, deren Räder zwey Zoll im Durchmesser haben. Meine Oberhosen, aus himmelblauem Sammt gefertigt, lang und weit aufgeschlizt, gehen bis zwey Faust hoch unter die Kniee und sind an beyden Seiten von oben bis unten mit silbernen Husarenknöpfen besezt; unter diesen trage ich, nach merikanischer Sitte, weite, feine Hosen von englischem Leder, welche durch den Schlitz der himmelblauen herauspampeln. Als Oberkleid dient ein Husarenkollet. Den Leib umschnürt eine 5 Ellen lange und ¾ Ellen breite, rothe seidene Schärpe. Zur Kopfbedeckung endlich trägt man einen großen, mit breiten Borten besezten weißen Hut. Welch enormes Geld es kostet sich hier von Kopf bis zu Fuß zu kleiden, kannst Du schon daraus entnehmen, wenn ich Dir sage, daß mich das Kollet auf 24 Piaster (à 2 fl. 30 kr.), ein Paar Stiefel auf 5 Piaster zu stehen kommt, Ueberhaupt kostet mich der Irrthum der Vera-Cruzaner, die mir anstatt meiner Kleider eine Kiste anderer Geräthschaften zuschickten, 85 Piaster, denn ich war genöthigt, mich völlig neu zu equipiren.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München, Oktober.

Unser musikliebendes Publikum hegte, wie ich Ihnen schon in meinem jüngsten Bericht meldete, die Hoffnung: das Meisterwerk, die Vestalin, unter persönlicher Leitung seines geistvollen Schöpfers, des hier gegenwärtigen Ritters von Spontini, aufgeführt zu sehen. Sie wurde auf das schönste erfüllt, wofür dem königlichen Hoftheater-Intendanten, Hrn. Freyherrn v. Poißl, die dankbarste Anerkennung gebühret. Derselbe lud den großen Tonsetzer zur Uebernahme der Direktion ein, und dieser ließ sich dazu dreymal bereit finden. Die erste Aufführung hatte am 30. September statt. Das überfüllte Haus empfing den Meister bey seinem Eintritt in das doppelt besezte Orchester mit achtungsvoller Begrüßung. Dieselbe Ehre wurde ihm auch, bey der vorhergegangenen Generalprobe, unter Trompeten- und Pauken-Schall, von dem gesammten Tonkünstler-Verein unsrer ruhmwürdigen Kapelle gebührend erwiesen, welche bey dieser Gelegenheit ihren alten Ruf der Treflichkeit neu bewährte, und sich die ehrenvollste Anerkennung des fremden Dirigenten erwarb. — Unter aufmerksamer Stille begann die herrliche Ouverture und endete unter dem Ausbruch des rauschendsten Beyfalls. Dieser wurde immer lebhafter, je mehr sich durch den Geist der neuen Leitung die Schönheiten des Werkes von Scene zu Scene entfalteten. Dies schien mit ganz neuen Reizen ausgestattet. Nicht allein, daß durch die Benutzung der Original-Partitur viele bisher weggelassene schöne Stellen und werthvolle Nummern den Zuhörer überraschten, auch die schon gekannten Musikstücke gewannen in der neuen Auffassung und Exekutirung eine uns fremd gewesene Wirkungskraft; so wie die großen und vielen Effekte dieses reichen Tongebildes, durch die am rechten Orte genau geltend gemachte Stärke und Zartheit, Kraft und Milde des Orchesters erst vollständig hervortraten, was vorzüglich auch bey den vortrefflichen Chören der Fall war, die durch angemessene Verstärkung die höchste Wirksamkeit machten. Wie in seinem geistigen Innern, hatte das Werk auch äußerlich eine neue und würdige Gestalt bekommen. Das Arrangement der Scene, die Ausschmückung derselben, Kostümes und Dekorationen — Alles war sinnig, großartig und prachtvoll, wie es einer, nach höhern Zwecken strebenden Kunstanstalt gebührt und würdig ist. Der Genuß konnte demnach mit allem Rechte ein vollständiger, und die leiblichen Ehrenbezeugungen wohl verdient genannt werden, welche dem Urheber desselben im Verlauf der Vorstellung von dem exaltirten Publikum und, nach derselben, von den Mitgliedern der Kapelle durch eine ausgewählte Serenade erwiesen wurden. Am 7. Oktober, als dem Tage des großen, bayerischen Nationalfestes, hatte die Wiederholung dieses Prachtschauspieles statt, dem diesmal die Gegenwart des Allerhöchsten Hofes, der am vorhergehenden Abend von der Berchtesgadner Gemsjagd zurückgekehrt war, einen erhöhten Glanz verlieh, und Tausende von Fremden aus allen Klassen beywohnten. Nach allgemeinem Urtheile war die Fremdenanzahl noch nie so ungeheuer, als bey dem diesjährigen landwirthschaftlichen Feste. Straßen, Plätze, Gasthöfe, Privathäuser, Hütten und Paläste wimmelten und wogten zwey Tage lang von Menschen. Der Schauspiel-Saal bot am Abend durch die bunte Mischung aller Stände ein erfreuliches Bild der Zeit und fortgeschrittenen Bildung dar. Man konnte die schlichte Bürgerin neben der vornehmen Dame, den einfachen Landmann neben dem hohen Staatsmanne in humaner Zutraulichkeit erblicken. Unser kunstsinniger Monarch, der erhabene Protektor alles wahrhaft Großen und Edlen, von Spontinis Meisterwerk im hohen Grade ergriffen, und mit dessen musterhafter Leitung zufrieden, ertheilte ihm eine huldvolle Audienz, und zugleich in Gegenwart des gesammten Allerhöchsten Hofes, mit den huld

reichsten Ausdrücken das Ritterkreuz des Civilverdienst-Ordens der bayerischen Krone. Bey dieser Gelegenheit äußerte Spontini den Wunsch: noch eine dritte Vorstellung seiner Vestalin zu Ehren der Dlle. Schechner zu dirigiren, welche inzwischen von ihrem nordischen Triumphzuge hier angekommen war, und als Julia zum ersten Male wieder die Bühne ihrer Vaterstadt zu betreten wünschte. Se. Majestät willfahrten aufs Gnädigste diesem Wunsche, und ein neues Fest bereitete sich am 11ten dieses in unsern Kunsthallen, die kaum die frohe Menge faßten, welche herbeyströmte, ihren unvergessenen Liebling, die vaterländische Gesangsmuse, die ruhmgekrönte Siegerin in Preußens hoher Königsstadt, aufs Neue als die ihrige zu begrüßen. Die Gefeyerte erschien — und tausendstimmiger Jubel tönte ihr entgegen, wobey auch der huldvollste Willkommsgruß von Seiten der königlichen Majestäten nicht fehlte. In gespanntester Erwartung lauschte jedes Ohr den ersten Tönen der heimgekehrten Nachtigall. Sie erklangen — groß und herrlich, und staunendes Entzücken ergriff die wogende Versammlung, das alsbald in eine enthusiastische Begeisterung ausbrach. Solche reine volle Brustklänge, solche jugendkräftige Glockentöne, auf des Gefühles mächtigen Schwingen empor getragen, hatte man schon lange nicht vernommen, und ihre Wirkung war darum um so gewaltiger. Der stürmische Beyfall brach öfters nach einzelnen Tönen hervor, und steigerte sich zu einer hier selten erlebten Höhe der Begeisterung während des zweyten Aktes, in welchem Dlle. Schechner in der That das Außerordentliche leistete, und alle Stimmen zu dem Geständniß vereinigte: diese Parthie noch nie in solcher Größe und Vollendung gehört zu haben. Mit einem unbeschreiblichen Jubel wurde die Königin der Sängerinnen am Schlusse dieses Aktes sowohl, als am Ende der diesmal in höchster Vollkommenheit gegebnen Vorstellung gerufen, um der Herrlichen den Zoll des Dankes für den durch ihren Wundergesang gewährten hohen Kunstgenuß, so wie für ihre patriotische Wiederkehr zu ihren Landsleuten, in vollem Maaße darzubringen. Sie werden dieses ihr kostbares Juwel nun besser zu bewahren und zu erhalten wissen!

Auch eine fremde achtbare Sängerin, die bekannte Mde. Grünbaum befindet sich hier, und ist bereits in mehreren Gastrollen aufgetreten. Sie hat sich besonders in der schwierigen Parthie der Oberpriesterin, in der „Vestalin" als sehr gebildete und verdienstvolle Gesangskünstlerin bewährt, die durch gediegenen Vortrag und gute Schule den Mangel einer jugendlichen Stimme ersetzt. Sie erndete neben Dlle. Schechner allgemeinen Beyfall ein, dies mag am ehrenvollsten für den Werth und Gehalt ihrer Leistung sprechen. Auch als Rosine im Barbier von Sevilla erwarb sie sich durch ihre vorzügliche Kehlfertigkeit und kunstreiche Verzierung einstimmigen Beyfall, obwohl sie für diese Rolle wohl nicht mehr geeignet seyn möchte. Noch ein anderer Gast, aus Terpsichores munterem Reiche, der berühmte Rozier, erregt viele Bewunderung und Theilnahme. Unter allen bey ihm vereinigten Eigenschaften eines großen Tänzers rühmt man vorzüglich seine ungewöhnliche Kraft und Ausdauer. Der Beyfall wächst mit jeder Vorstellung, die er gibt.

v. L.

Hamburg, Oktober.

Der Magistrat des Städtchens Bergedorf hat unter dem 2. Oktober eine Fremden-Akte erlassen; bey 5 Rthlr. darf kein dortiger Bürger, ohne vorherige Anfrage: „Ob gedachte Fremde zuzulassen seyen oder nicht?" dieselbe in sein Haus aufnehmen oder gar denselben Häuser oder Zimmer vermiethen!!! — Der Gastfreundschaft ist also in dem Städtlein Thor und Thür verschlossen. Auf Hamburger und Lübecker Bürger hat dies Gesetz aber natürlich keinen Einfluß; diese wissen mit dem dortigen Magistrat schon fertig zu werden. In Hamburg überläßt man es den Fremden selbst, sich bey der Polizey zu legitimiren, und hat keine weitere Verpflichtung als, die etwa logirenden Fremden bey dem halbjährigen Umschreiben, welches durch Officiere der Bürgergarde geschieht, auf deren Anfrage anzuzeigen. Bey den Tausenden, welche in Hamburg Zimmer und Häuser miethen, unterscheidet man die Fremden gar nicht von den Einheimischen; sondern sucht sich blos die Miethe durch Bürgschaft oder Vorausbezahlung zu sichern, wenn der Miethsmann nicht bekannt ist. Hat die Polizey etwas mit einem solchen Fremden zu reden, so weiß sie ihn schon zu finden.

Da unser Krankenhaus mit Irren überfüllt ist, so ist jetzt der Plan gemacht, nahe daran eine besondere Irrenanstalt zu bauen, zu welchem Zweck bereits die Erben des verstorbenen Oberalten Sievert 16,000 Mark deponirt haben.

Die Baulust und Bauwuth dauert fort; an allen Enden der Stadt werden große Häuser gebaut, zum Theil kleine Paläste; an den Mittelstand und die Armen denkt Niemand; diese haben die größte Mühe, Wohnungen aufzutreiben, welche verhältnißmäßig immer theurer werden.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 256.

Hesperus.

Donnerstag, 25. Oktober 1827.

Staatswirthschaftliche Räthsel.

I.

Der Handel wird durch Zölle und Sperranstalten gehemmt und vernichtet — die Gewerbe liegen darnieder — Deutschland sieht einer traurigen Zukunft entgegen! Nichts ist gewisser; denn jeder sagt es, tausendmal ist es gedruckt und geschrieben!

Womit beschäftigen sich die Gewerbe? — Welches ist der Zweck des Handels? — Die erstern bringen eine Menge von Gegenständen der Konsumtion hervor, der zweyte sucht das, was der Mensch bedarf, herbeyzuschaffen und zu vertheilen.

So müssen also die Bedürfnisse geringer geworden seyn, oder es muß an Gelegenheit sie zu befriedigen mangeln, die Waaren müssen fehlen? — Nichts weniger als das — die Bevölkerung wächst nicht bloß ungeheuer, sondern die Konsumtion noch in einem viel größeren Verhältnisse; da vorzüglich die große Masse der niedern Stände besser lebt, mehr Bedürfnisse kennen lernt als früher. Es ist auch hinreichender Ueberfluß von Waaren jeder Art! —

Wie kömmt es nun aber, daß, wenn mehr konsumirt und mehr hervorgebracht wird als je, der Handel und Gewerbe gegen sonst darnieder liegen können? — Das ist ein zu lösendes Räthsel.

Die Lösung ist: Handel und Gewerbe blühen zwar mehr als je, allein Verkäufer und Produktion haben sich verhältnißmäßig noch rascher vermehrt als die Konsumtion — daher die an sich unbegründete Klage.

2.

Die stehenden Heere, die ungeheure Zahl der Beamten, sie sind es, welche den Wohlstand des Volkes vernichten, sie sind der Krebsschaden, der das Mark des Landes verzehrt.

Wer ist das Volk? — Der Landmann, der Gewerbetreibende — welche diese Schmarotzerpflanzen ernähren müssen, die mit Abgaben für sie erdrückt werden!

Wo kommen diese Abgaben hin? — Eben an das stehende Heer, an die Beamten werden sie verschwendet! Was machen diese damit? — Sie kaufen dem Landmanne seine Erzeugnisse, dem Gewerbetreibenden seine Fabrikate ab.

Wie kann aber der Landmann und Fabrikant zu Grunde gehen, wenn er seine Abgaben immer wieder von denen zurück erhält, an die er sie zahlt? Das ist ein Räthsel! Es ist noch viel schwerer zu lösen, wenn wir bedenken, daß das stehende Heer, die Beamten, die Gelehrten der Produktion materieller Güter entzogen werden, und nur als Konsumenten derselben auftreten; daß aber die Klage des Landmannes und Fabrikanten zuletzt nur ist, daß er die von ihm producirten Güter nicht hinreichend abzusetzen vermag.

Würde das Volk glücklicher seyn, wenn alle diese Konsumenten gezwungen würden, als Producenten materieller Güter aufzutreten, und sich selbst zu erhalten — jenes deshalb weniger Abgaben, aber auch weniger Erlös hätte? — Vielleicht fauler, aber gewiß weder glücklicher noch reicher! Das ist wieder ein Räthsel und dennoch wahr, wenn man nicht Arbeit als ein Unglück ansiehet, und wenn

man nicht behauptet: derjenige wäre reicher, welcher gar nichts einnimmt und nichts ausgibt, als der, welcher zwar Einen Thaler zahlt, aber auch einen Thaler bekömmt.

Die Menge der producirten, materiellen Güter wird gewiß geringer durch ſtehende Heere und zahlreiche Beamten. — Wenn aber nur das ein Gut genannt werden kann, was Bedürfniſſe befriedigt, und ſoviel materielle Güter da ſind, als die Befriedigung aller Bedürfniſſe verlangt; ſo iſt eine verringerte Produktion kein empfindlicher Nachtheil. —

Wenn wir mehr ſtehende Heere und mehr Beamte haben und haben können, als im Mittelalter, ſo liegt das darin, daß wir gelernt haben, eine weit gröſſere Menge von Gütern mit eben ſo viel oder weniger Arbeitskräften hervorzubringen als früher, folglich mehr Kräfte übrig haben und ohne Nachtheil für die Befriedigung materieller Bedürfniſſe noch anderweitigen Gnüge thun zu können.

3.

Deutſchland verarmt immer mehr und mehr, die Engländer richten unſere Fabriken zu Grunde, ziehen den lezten Thaler an ſich.

Der Luxus ſteigt anerkannt täglich mehr und mehr, — ſonſt war der Luxus nur eine Folge des Reichthums. — Wer löſet das Räthſel, daß auf einmal ein ſonſt ſo beſonnenes Volk, wie die Deutſchen, den lezten Thaler in Luxusgegenſtänden vergeudet, da es ſich ſo ſichtbar dem Bettelſtabe nähert? —

Schon ſo viele Jahre ſenden wir die ungeheuren Summen für Kolonialwaaren und Fabrikate nach England, daß es unbegreiflich iſt, wie wir nur noch Einen Gulden, Thaler, Dukaten und Friedrichsd'or haben. Und beynahe ſcheint es, als hätten wir noch nie ſo viel davon gehabt. Man kann für Papier ſo viel baare Münze bekommen, als man nur verlangt, noch nie ſind ſo viel Kunſtſtraßen und Häuſer gebaut, Fabriken angelegt, koſtbare Handelsunternehmungen von deutſchen Kaufleuten gemacht als jezt, und alle dieſe Dinge koſten doch Gulden, Thaler, Dukaten und Friedrichsd'ors. Die Deutſchen wiſſen mit ihrem vielen Gelde zulezt nicht einmal mehr etwas im Lande anzufangen, und ſchicken es nach Amerika, um da, wo das Gold und Silber zu Hauſe iſt, welches dadurch nach Deutſchland zu ziehen. Was machen nur auch die Engländer mit unſern vielen Gulden ꝛc., die ſie uns abnehmen? — Man hört nicht, daß ſie Schillinge und Guineen daraus prägen, man behauptet ſogar, daß ſie weniger Metallgeld in der Cirkulation hätten, als wir in Deutſchland. Das iſt abermals ein ſtaatswirthſchaftliches Räthſel.

Und wie kömmt es nur, daß Deutſchland immer ärmer wird, da ſich doch alles, was wir Güter nennen können, fortwährend vermehrt.

Der Häuſerwerth von Berlin hat ſich von 1800 bis 1826 von 35,674,950 Rthlr. auf 65,003,675 Rthlr. vermehrt, und in der ganzen preußiſchen Monarchie wird, wenn auch verhältnißmäßig in andern Städten weniger, gebauet. — Wunderbare Erſcheinung, daß die Städte verarmen und ſolche ungeheure Kapitale zur Errichtung neuer Gebäude verwenden!

Nach den ſtatiſtiſchen Tabellen hat ſich der Viehſtand nicht nur ungeheuer von Jahr zu Jahr vermehrt, ſondern auch noch weit mehr verbeſſert. Die Pferdezucht liefert beſſere Pferde, die Schafzucht beſſere Wolle, die eingeführte Stallfütterung mehr Milch und beſſer Rindvieh. Das muß auch der Fall ſeyn, ſonſt wären wir bey der ungeheuer ſteigenden Bevölkerung längſt verhungert. 1816 hatte Preußen noch nicht 10,000,000 Menſchen, welche zum Theil kaum ihren Hunger ſtillen konnten, am Schluß des Jahres 1826 12,427,000. — Fürwahr 2½ Million Menſchen bedürfen ſchon Nahrung und Kleider. Dafür entſtehen aber auch überall Urbarmachungen, Taglöhnerfamilien werden Landeigenthümer, Vorwerke, Scheunen und Ställe werden neu erbauet, die hölzernen Hütten machen freundlichen maſſiven Häuſern Platz. Wunderbares

Digitized by Google

Resultat der Verarmung des Landmannes, Räthsel über Räthsel!

4.

Die Engländer vernichten unsere Industrie durch Ueberschwemmung mit wohlfeilen Waaren; soll sich daher der deutsche Fabrikant erhalten, müssen die englischen Fabrikwaaren verboten werden.

Wunderbar! England hat wenigstens dreyfache Arbeitslöhne gegen Deutschland, es hat die Kosten des Transports und der Assekuranz zu bestreiten, die hohen Zölle zu bezahlen, und dennoch verkauft es wohlfeiler als die deutschen Fabrikanten. Das ist ein Räthsel, welches sich gar nicht lösen läßt, wenn man nicht annehmen wollte, daß die leztern weniger thätig und geschickt sind. Das darf man aber nicht einmal, weil diese dies übelnehmen würden, und dann weil die Regierungen dadurch auf die Idee kommen könnten, es sey unrecht, das übrige Volk zu Gunsten der Unwissenheit und Trägheit der deutschen Fabrikanten zu besteuern und ihm theuer schlechte Waaren aufzuzwingen, statt guter und wohlfeiler.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

1. Nord-Amerika. Postwesen.

Welche Fortschritte seit 36 Jahren!

	1790.	Ende Decembers 1826.
Waren in allen Freystaaten nur 75 Postämter		mehr als 6500
Die Poststraßen betrugen höchstens 2000 englische Meilen		mehr als 90000
Die Gesammt-Einnahme des Brief-Porto stieg kaum auf	38,000 Dollars (228,000 Fr.)	1200000 D. (7200000 Fr.)
Der Aufwand für die fahrende Post betrug jährlich	22000 Dollars	800000 —
Die reine Einnahme der Postmeister betrug	8000 Dollars	400000 —

2. Cuba. Meteorologische Resultate.

Nach den neusten Beobachtungen des Professors und Direktors des botanischen Gartens, Flamont de la Sagra, ergeben sich für diese nördlichste der Antillen, unter dem 23° 9′ Breite gelegenen Insel folgende, meteorologische Resultate:

Barometer.	Höchster Stand im Jänner	28″ 5‴,5.
	Niedrigster — — Oktober	27—5—4.
	Jährlicher mittlerer	28—1—2.
Hunderttheiliger Thermometer.	Höchster Stand im Junius	32° 3.
	Niedrigster — — December	10° —
	Jährlicher, mittlerer	24° 9.
Haar-Hygrometer.	Höchster Stand	99.
	Niedrigster —	66.
	Jährlicher, mittlerer	84.

Winde. Ost und Nordost 158 mal. Nord, Nord-Ost und Nord-West 232 mal. Süd-Süd-Ost und Süd-Süd-Ost 441 mal. Windstille 39 mal.

Regen. 1825. 75 Tage.
1826. 102 — 36 Zoll in den neun Monaten von April bis December.

3. Colombien.

(Nach dem lezten Bericht des Ministers des Innern José Restrepo.)

Zahl der Einwohner 2,800,000, ohne 104,000 Sclaven und 204,000 noch nicht unterworfener Eingeborner, welche in den Gebirgen und Wäldern umher irren. Die Bevölkerung ist im raschen Fortschreiten und vertheilt sich auf 12 Departements, 37 Provinzen und 236 Distrikte, in denen man dermalen 95 Städte, 154 Marktflecken, 1340 Kirchspiele und 846 Vikariate oder kleinere Dörfer zählt.

In 52 Schulen besteht der Wechsel-Unterricht und in

434 wird er nach der alten Weiſe beſorgt. Die Mittelzahl der Schüler beträgt in den erſtern 67 und in den letztern 37.

Alle Klöſter, wo nicht mehr als ſieben Mönche oder Nonnen exiſtiren ſind aufgehoben, ihre Güter fallen den Erziehungs-Inſtituten oder Lyceen heim, mit deren Errichtung in jeder Provinz man beſchäftigt iſt. Die drey Univerſitäten zu Caracas, Bogota und Quito zählten vor dem Kriege 5 Kollegien, ohne die Special-Klaſſen. Jezt ſind 7 wieder hergeſtellt, 9 andre und noch ein Erziehungs-Haus. Aber es fehlt an Lehrern. Dermalen treiben in dieſen Lehranſtalten 960 Studirende Sprachen, 667 legen ſich auf Philoſophie und Naturwiſſenſchaften, 49 ſtudiren Medicin, 312 Rechtsgelehrſamkeit, 87 Theologie.

Der Weltgeiſtlichen ſind in Allem 1694, nämlich 2 Biſchöfe, 94 Präbendarien, 60 Kapläne, 892 Titular-Pfärrer, 67 Vikare, welche Pfarrersdienſte verſehen, 363 Vikare und 216 andre Prieſter. Außerdem 51 Mannsklöſter mit 945 Mönchen und 432 Novizen oder Layen; 33 Nonnenklöſter mit 750 Nonnen, ohne die Zöglinge, Novizen und dienende Schweſtern.

4. Vorgebirg der guten Hoffnung.

Dieſe engliſche Kolonie wird von einem Gouverneur und einem Sekretär der Kolonial-Komité regiert. Erſterer vergibt alle Stellen, außer der Sekretärs- und Deputirten-Stelle beym Komité, des Schatzmeiſters, General-Auditeurs, Kontrolleurs, Einnehmers und Huiſſiers bey der Zoll-Verwaltung. Der Sekretär des Kolonial-Komités iſt mit der ausübenden Gewalt bekleidet. Alle amtlichen, öffentlichen Bekanntmachungen werden von ihm und dem Kolonial-Deputirten unterzeichnet. Man hat unter dem Namen Landdroſt und Heenraden eine Art Gerichtshöfe eingerichtet, welche die Streitigkeiten wegen Gränzen beym Grund-Eigenthum, wegen Gebrauch des fließenden Waſſers ꝛc. ſchlichten. Beyſitzer ſind zwey Landbeamte, welche auf den Vorſchlag des Landdroſts und Heenraden vom Gouverneur ernannt werden.

Die Kolonie iſt in 9 Diſtrikte eingetheilt, davon 4 zum weſtlichen und 5 zum öſtlichen Theile derſelben gehören. Der Cap-Diſtrikt, deſſen Haupt-Produkt in Getreide beſteht, zählt 8969 Einwohner, darunter 3699 Sklaven. Die Bevölkerung drängt ſich hier mehr zuſammen, als irgend anderswo in dieſer Kolonie. Der Diſtrikt Stellenboſch zählt 16,446 Einwohner, darunter 8699 Sklaven. Hier iſt Wein von erſter Güte das Hauptprodukt. Die Bevölkerung iſt hier nicht ſo dicht, wie in erſterem, doch mehr wie in den andern. Der Diſtrikt Zwellendamm mit Inbegriff der Zubehörde Caledon, zählt 13,746 Seelen, darunter 3041 Sklaven. Der Diſtrikt Worceſter mit den Zubehörden Clanwilliams und Tulbagh iſt mit 11,623 Einwohnern bevölkert, darunter 4711 Sklaven. Graaff-Reynet im öſtlichen Theile, mit den Landſtrichen Beaufort und einem Theile von Cradock hat 27,647 Bewohner, darunter 3124 Sklaven. In den gebirgigten Gegenden dieſes Diſtrikt treibt man Schaf- und Rindvieh-Zucht zum Behuf des Marktes von Cape-Town. Von hier bezieht man auch Weine und Getreide zur Konſumtion eines Theiles der Kolonie-Bewohner. Der erſt neuerlichſt entſtandene Diſtrikt Sommerſet, welcher den übrigen Theil von Cradock und einen Theil des Gebiets Albany begreift, kann ſich weder in Abſicht auf Umfang noch Bevölkerung mit dem vorigen meſſen, er gränzt ſchon an das Land der Kaffern, ſehr beſchwerliche, ja gefürchtete Nachbaren. Der Diſtrikt Albany zählt 2767 Bewohner, darunter 400 Sklaven; der von Uitenhage 8399, darunter 1132 Sklaven; endlich der Diſtrikt Georg 6737, darunter 1919 Sklaven.

Es iſt eine ganz andre, bereits vom Könige in England genehmigte Eintheilung im Werke. Das ganze Cap wird in zwey Provinzen getheilt werden: 1) die weſtliche mit den Diſtrikten Cap, Stellenboſch, Zwellendamm, Worceſter und Clanwilliams; 2) die öſtliche mit den Diſtrikten Graaff-Reynet, Beaufort, Sommerſet, Albany, Uitenhage und Georg. Der Umfang beyder wird ziemlich gleich ausfallen, die weſtliche Provinz aber enthalten 45,014 Freye und 28,934 Sklaven, zuſammen 73,948; die öſtliche 39,513 Freye und 6575 Sklaven, zuſammen 46,088. Jene wird hauptſächlich Wein und Getreide, dieſe auf ihren zahlreichen Weiden Vieh liefern. Cape-Town oder die Capſtadt wird die Hauptſtadt von jener und Uitenhage es von dieſer ſeyn.

(Der Beſchluß folgt.)

Hamburg, Oktober.

Ein Chirurg, der wohl Fleiſch und dergleichen ſelbſt einzukaufen pflegte, ſandte eine große Leber nach Hauſe. Die Frau in der Meinung, es ſey eine Kalbsleber, bereitete ſie zu und ſie ward verſpeiſt. Erſt nachdem man ſich eine geſegnete Mahlzeit gewünſcht hatte, ward kund, die von dem Hausherrn ins Haus geſchickte Leber ſey nicht von einem Kalbe — ſondern von einem ſecirten Soldaten und habe ein anatomiſches Präparat werden ſollen. Aehnliches geſchah vor etwa 20 Jahren in Kiel, wo eine Köchin, welche beauftragt war, eine Menſchenleber einzugraben, dieſelbe zubereitete, und das Geld, wofür ſie eine Kalbsleber holen ſollte, dafür als ein Proſitchen behielt.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur. C. C. André.

Nro. 257.

Hesperus.

Freitag, 26. Oktober 1827.

Zwey der wichtigsten und sehenswürdigsten Steinkohlenwerke auf dem Festlande.

1. In Frankreich, zu Anzin im Nord-Departement.

Mit Ausnahme einiger Kanalunternehmungen, hat keine andere in Frankreich solche Summen gekostet und wirft einen solchen Produktionswerth ab, als die Steinkohlenwerke zu Anzin. Man baut darauf seit etwa 120 Jahren, und je weiter man sie aufschließt, desto mehr erstaunt man über die Kühnheit und Beharrlichkeit, mit welcher man Herr eines Kohlenreichthums zu werden wußte, welchen die Natur geflissentlich schien der Hand des Menschen entziehen zu wollen.

Die Steinkohlenflötze von Fresne, Anzin und Vieux-Condé, die sich westlich von Valenciennes ausbreiten, hängen mit denen in der Gegend von Mons und Charleroi zusammen, Die leztern müssen seit undenklichen Zeiten bebaut worden seyn. Die Kohlen liegen hier gleich unter der Dammerde und werden daher sogleich beym ersten Nachgraben aufgeschlossen. Bey Anzin hingegen deckt sie eine gegen 80 Meter mächtige Schicht aufgeschwemmten, von mehr oder weniger Wasser durchdrungnen Landes. Wenn man tausend Hindernisse besiegt und Schächte durch dasselbe abgeteuft hat, kommt man noch nicht auf die Kohlen, sondern auf eine Schicht eines überaus zähen Thones, welcher zum Glück die, überall von oben eindringenden Wasser, nicht durchläßt; außerdem es eine Unmöglichkeit bleiben würde, hier die Kohlen zu gewinnen, deren unregelmäßige Lagen und vielfältige Verrückungen jede Berechnung des Geognosten zu Schanden machen.

Die drey Werke zu Anzin, Fresne und Vieux-Condé, jezt in der Hand einer einzigen Gesellschaft, haben einen Umfang von 30,000 Hektaren, oder beynahe 20 Quadrat-Lieues!!, aus welchem ungeheuern Flächenraum nur noch sehr wenig zu Tage gefördert worden ist.

Dermalen bestehen hier 29 Förderschachte, 9 zum Gewältigen der Wasser und 3 Wetterschachte; 9 andere sind in der Arbeit. Der tiefste ist der Förderschacht zu Beaujardin zu 400 Meter; die andern haben 150 — 300 Meter.

Die Schachte zur Wassergewältigung werden von 5 Dampfmaschinen, nach Watt und Bolton, jede von 70 Pferdekraft und 4 andern, nach Newcomen, von 50 Pferdekraft bedient. Die mittlere Tiefe, in welcher die Wasser gehoben werden, kann man zu 250 Meter annehmen, so daß die Maschinen in jeder Stunde 120 Kubikmeter zu einer Höhe heben, welche sechsmal größer ist, als die der Säule auf dem Platz Vendome in Paris.

12 Dampfmaschinen nach Périer und 15 nach Edwards fördern die Kohlen, zusammen von 224 Pferdekraft, in einer mittlern Tiefe von 200 Meter. Sie könnten also, wenn sie alle zugleich gingen, an einem Tage 30,000 Hektoliter Kohlen ausbringen; würde für ein Jahr 9 Millionen Hektoliter geben, man kann aber nur halb so viel annehmen.

Durch diese Bergwerke werden 5000 Personen! in Nahrung gesezt, darunter 3000 eigentliche, in den Gruben arbeitende, darunter wieder ein Drittel Kinder von 10 — 18 Jahren, die zum Schleppen der Hunde (Karren) gebraucht werden. Die Schicht in den Gruben dauert 8 — 10 Stunden und wird

mit 1 Fr. 30 Cent. bis 2 Fr. bezahlt, über Tag mit 1 Fr. Dieſer geringe Taglohn wird gewiſſermaßen dadurch ausgeglichen, daß die Gewerkſchaft ſehr mildthätig für die Pflege der Kranken, deren gewöhnlich 60 — 100 vorhanden ſind, ſorgt. Sie beſoldet zu dem Ende 5 Aerzte. Arbeiter, die untauglich werden, erhalten Penſionen zu 10 — 30 Franken monatlich, wovon die Hälfte auf ihre Wittwen übergeht. Jeder vom Vater hinterlaſſene Waiſe bekommt bis zum zehnten Jahre monatlich 3 Franken. Die Gewerkſchaft unterhält auch drey Schulen des Wechſelunterrichts. Alle dieſe Unterſtützungen ſollen einen jährlichen Aufwand von 200,000 Franken verurſachen.

Seitdem Paulze d'Yvoy dieſe Werke dirigirt, ſind ſehr weſentliche Verbeſſerungen gemacht worden. Vor Allem ſucht man mit ſichtbar vortheilhaftem Einfluß auf die Geſundheit der Bergleute, die Luft zu reinigen. Die Einführung der Davy'ſchen Sicherheitslampen in allen Strecken, wo ſich gekohltes Waſſerſtoffgas zu häufen pflegt, hat den ſonſt ſo häufig dadurch entſtandenen Unglücksfällen abgeholfen. — Zuerſt in Frankreich hat man hier im Großen von den Eiſenbahnen Gebrauch gemacht, anfänglich mit Holzunterlagen, ſeit vier Jahren aber hat man dieſe mit andern von Gußeiſen, zu großem Gewinn, vertauſcht. Noch beſſere Dienſte werden die von geſchmiedetem Eiſen leiſten, die jezt in Anwendung kommen ſollen.

Die Schelde fließt mitten durch dieſe Anlagen. Das ſichert ihnen die Verbindung mit allen Häfen und Kanälen Belgiens. Aber ein Zoll von 1 Fr. 70 Cent. auf den Hektoliter Kohlen, der mehr als ihr Werth beträgt, hemmt jeden Abſatz eines Artikels, von welchem jährlich 7 — 800,000 Hektoliter ſonſt aus Frankreich nach Belgien gingen. Der zunehmende Verbrauch in Frankreich erſezt indeſſen dieſen Ausfall. Die flandernſchen Kanäle führen die Kohlen von Anzin nach dem Hafen von Dünkirchen und in alle bedeutende Städte der Departemente des Nord und Pas-de-Calais; durch den Kanal des Herzogs von Angoulême können ſie auch an die Ufer der Saone gelangen.

Dieſe bedeutenden Kohlenwerke verſchaffen eine jährliche Produktion von 5 — 6 Millionen Franken im Werth. Und wie mächtig und vortheilhaft wirken ſie wieder auf andere Induſtriezweige ein!

2. In den Niederlanden zu Hornû bey Mons, im Hennegau.

Dieſe Werke liegen gar nicht weit von den vorigen, an der franzöſiſchen Gränze. Reiſet man von Paris nach Brüſſel und hat das Dorf Hornû, zwiſchen Valenciennes und Mons, erreicht; ſo wird man auf das Angenehmſte durch eine lange Reihe, zu beyden Seiten des Weges hinlaufender, in gerader Linie, regelmäßig angelegter, netter Gebäude überraſcht. Vorwärts breitet ſich eine große, grüne Raſenfläche aus. Ueberall ſteigen aus der Ebene elegant gebaute Häuſer hervor. Herrliche Wege machen den Zugang zu dieſen Wohnungen der regſten Induſtrie bequem. Man glaubt in eine neue Welt zu kommen.

Dieſe ganze Schöpfung iſt das Werk eines Franzoſen. Vor ſiebenzehn Jahren ward Degorge-Legrand Eigenthümer der Steinkohlenwerke bey Hornû. Die einzigen beyden, gangbaren Schachte, welche Kohlen zu Tage brachten, waren ausgebeutet. Das ganze Inventar beſtand aus einer ſchlechten Dampfmaſchine und einem Pferdegöpel.

Von 1810 — 1823 brachte Herr Degorge-Legrand, nach Ueberwindung unſäglicher Schwierigkeiten, 10 Förderungs- und Waſſerlöſungsſchachte zu Stande. Im Jahr 1811 erſäuften in dem Augenblick, wo man das Kohlenfördern beginnen wollte, unterirdiſche Waſſer alle Arbeiter, und nur, nachdem 2 Dampfmaſchinen 18 Monate hindurch in ununterbrochener Thätigkeit geweſen waren, konnte man erſt wieder die Grube befahren.

Im Jahr 1816 und 1817 entſchloß ſich der Beſitzer, ſeine Anlagen bis zu dem Umfange zu erweitern, durch welchen ſie dermalen unſere Bewunderung erregt. Er beuöthigte 1500 — 1800 Arbeiter, die

täglich von den Dörfern umher Morgens kamen und Abends wieder heimkehrten. In den Jahren 1823 — 1825 baute er ihnen jene 175 Wohnungen, die jezt so angenehm ins Auge fallen. Sie sind gesund, bequem und nach einem gemeinsamen Plane gleichförmig gebaut. Sie haben hinlänglichen Raum nicht nur für eine gewöhnliche, sondern auch für eine zahlreichere Haushaltung, sind mit kleinen Gärten umgeben und mit allem Zubehör eines bequemen und zweckmäßigen Aufenthalts versehen. Auch das Innere entspricht dem Aeußern. Jedes Haus hat auf dem Erdgeschoß noch einen ersten Stock, seinen Brunnen und Backofen. Eine Plattform von getheerter Leinewand bildet das gemeinschaftliche Dach. Im Jahre 1825 baute er noch eine Schule mit allem nöthigen Apparat für 400 Schüler. Der Unterricht ist für Jedermann unentgeldlich. Der Schüler wird nicht gefragt, ob er den Arbeitsleuten des Herrn Degorge-Legrand oder anderer Steinkohlengewerkschaften in der Nähe angehört. Diese Bauwerke sind auch im Jahr 1826 fortgesezt worden. Zwey große Plätze sind zum gemeinsamen Gebrauch, der eine als Spazier-, der andere als Spiel-Platz hergerichtet. Auf dem einen steht ein zierliches Gebäude, in welchem eine Dampfmaschine von 128 Pferdekraft, die Wasser aus den Gruben zieht und zugleich dasselbe warm, lau und kalt den Kolonisten zuführt, für welche auch eine Badeanstalt eingerichtet worden, welche die Reinlichkeit und Gesundheit befördert.

Nicht weit davon befindet sich ein 50 Schuh langer und 22 Schuh breiter Tanzsaal für die Arbeiter.

8 Maschinen, zusammen von 156 Pferdekraft, fördern die Kohlen; 4 andere Maschinen, zusammen von 264 Pferdekraft, ziehen die Wasser.

Das Alles bewirkte ein einziger Mann! Solch zweckmäßigen Gebrauch machte er von seinem Vermögen!

Bruchstücke aus den Briefen eines im Frühjahr 1826 nach Mexiko abgegangenen Deutschen.

(Beschluß Nr. 255.)

Einige Bemerkungen über die mexikanische Frauenwelt.

Auf einer Reise nach Z. langten wir Mittags in Sultepec an; weltberühmt wegen der Menge seiner schönen Mädchen. Gegen Abend lud ich fünf dieser Cirkassierinnen zu einer Bouteille Xeres-Wein ein. Wir sangen und scherzten bis tief in die Nacht. Mein Bedienter spielte die Cither, und so wagte ich denn mit der schönen Sennora Franzisca Chalderon einen Fandango-Tanz, es wollte von meiner Seite nicht recht gehen, und ich wurde ausgelacht. Gar zu gerne hätte ich einige Tage hier zugebracht, allein dringende Geschäfte erlaubten es nicht, und ich verließ Sultepec, diesen schönen Ort; erhielt aber drey Tage später schriftlich (so ist es Sitte hier) von Franzisca eine Liebeserklärung, welche die sentimentalsten Gefühle ausdrückte. Ich ließ sie unbeantwortet. — Ihr habt gar keinen Begriff von dem Anstand und feinen Benehmen der Mexikanerinnen. Sie halten sich, so lange sie unverheirathet sind, in den größten Schranken des Anstands; sind sie aber unter der Haube, nun dann lassen sie ihrem glühenden Temperament Zaum und Zügel schießen. Außerdem haben sie keine Erziehung und Bildung, sind leidenschaftlich und eifersüchtig bis zur Wuth, so daß sich wohl schwerlich ein Deutscher entschließen könnte, mit solch einer Megäre eine nähere Verbindung einzugehen. Spricht man nur freundlich mit ihnen, gleich hat man sie den nächsten Tag auf dem Hals. Mit großen Höflichkeiten — Como le va a asne — Como paso la noche und hundert andern Ceremonien kommen sie in's Zimmer. Und was ist ihr Anliegen? Sie wollen Geld leihen, um ihren horrenden Aufwand damit zu bestreiten; das sind die Damen der höheren Klasse (gente decente), Honoratioren!

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

(Beſchluß Nr. 256.)

5. Inſel Helena.

Hier wird jezt, zu großem Gewinn der Wiſſenſchaft, eine Sternwarte errichtet.

6. Odeſſa.

Den 30. Julius ward auf dem Stadtwall, 10 Uhr Morgens, der Grundſtein zu dem Fußgeſtell gelegt, welches die Bildſäule des Herzogs von Richelieu, unſers ehemaligen Gouverneurs, tragen wird. Der Clerus der Hauptkirche, der jetzige Gouverneur, die Verwaltungsbehörden, das Lyceum Richelieu in corpore, die zur Beſorgung dieſes Denkmals niedergeſezte Kommiſſion, die fremden Konſuls und viele Einwohner der Stadt wohnten der Feyerlichkeit bey. Nach den üblichen Gebeten und Einſegnungen ſtiegen die Geiſtlichkeit und erſten Behörden in die Vertiefung hinab und legten in das Innere des größten Steins mehrere Münzen nieder, welche unter der Regierung der fünf Herrſcher geſchlagen worden, welchen der verewigte Herzog nach und nach gedient hatte, nämlich unter Ludwig XVI., Katharinä., Paul I, Alexander I. und Ludwig XVIII. Ferner: die Krönungs-Medaille des Kaiſers Nikolaus, einige Silbermünzen von 1827 und ein Medaillon in Bronze, das Bildniß des verſtorbenen Herzogs vorſtellend und 1822 bey ſeinem Ableben in Paris geprägt. Dieſe Münzen wurden mit einer Kupferplatte verſchloſſen, deren Inſchrift die nähern Umſtände beſagt, welche auf die Errichtung des Denkmals Bezug haben.

7. Rom.

Das koſtbare, chineſiſche Kabinet, welches Onorato Martucci während ſeines langen Aufenthalts in Canton zuſammengebracht und hier aufgeſtellt hat, lockt unaufhörlich eine große Schaar Schauluſtiger herbey. Mit Erſtaunen ſieht man hier, wie weit es die ſo oft verkannten, oder über die Gebühr herabgeſezten Chineſen in den Künſten des Luxus und der Verfeinerung gebracht haben. Die Bronze-, Porcellan-, Goldſchmied- und aus Kupfer gegoßnen Arbeiten ſind von einer in Europa noch nicht übertroffenen Vollendung. Ja einige Bronze-Vaſen können den griechiſchen, aus der ſchönſten Zeit, an die Seite geſtellt werden. In der Bildhauerkunſt und Malerey haben ſie es, bis auf die anatomiſche Genauigkeit, ſo weit gebracht, wie wir. Hauptſächlich zeichnen ſich die Chineſen in der Landſchafts- und Miniatur-Malerey aus. Auch eine ſchöne chineſiſche Bibliothek ziert dieſes Kabinet. Erzählungen, die Nationalgeſchichte, Botanik und Medicin machen den Haupt-Inhalt. In einigen dieſer Schriften wird der Blattern-Impfung erwähnt. In dem zu Rom herauskommenden Arkadiſchen Journal gibt Martucci in einer Reihe ſehr intereſſanter Artikel nähere Nachrichten vom Inhalt dieſer Schriften.

Leipzig, 10. September.

(Verglichen Nr. 253.)

Die diesjährige Michaelmeſſe iſt hinſichtlich der Witterung eine der ſchönſten, deren man ſich erinnert, ſchöner wie die von 1806, wo bekanntlich die Franzoſen einrückten, und das Wetter ſo ungemein günſtig war. Nur an einem Nachmittage hatten wir etwas Regen; außerdem herrſchte wahre Sommerwärme, ſo daß die Landleute in voriger Woche baarfuß auf den Markt kamen. Uebrigens iſt es ſehr ſtill; und am Sonnabende vor der Böttcherwoche, wo ſonſt große Geſchäfte gemacht wurden, und beſonders der Brühl und die benachbarten Straßen von gewerbsfleißigen Menſchen wimmelten, ſah es ziemlich leer aus. Nicht daß es an Kauflustigen gefehlt hätte — aber dieſen fehlte das Geld, und gerade deſſen bedurften gar manche Verkäufer ſo dringend, daß man darüber oft ſonderbare Aeußerungen vernahm. — Einige ruſſiſche Produkte, aber nur einige wenige, waren jedoch geſucht, und der davon vorhandene Vorrath iſt vergriffen worden. Manufaktur- und Fabrikwaaren liegen gänzlich, und dies iſt auch der Fall mit den rohen Stoffen, aus denen ſie erzeugt werden. — Von fremden Sehenswürdigkeiten verdient nur ein junger Elephant erwähnt zu werden. — Zu den Feyerlichkeiten der Huldigung unſers allverehrten Königs macht man bereits Anſtalten, unter andern wird ſehr fleißig an einer Ehrenpforte vor dem Grimma'ſchen Thore gebaut. — Das Theater war, wenn Dlle. Schechner vom Münchner Hoftheater Gaſtrollen gab, ſehr voll, und jedesmal ward die große, liebenswürdige und beſcheidene Künſtlerin, unter dem allgemeinſten Beyfall, hervorgerufen. Schenk's noch ungedrucktes, ergreifendes Trauerſpiel Beliſar iſt ſehr gut gegeben worden. Eine Scene daraus theilt das Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen von Friedrich Kind mit. Dieſes, ſo wie alle hier herauskommenden Taſchenbücher für 1828, iſt ſchon im Buchhandel, und unter dieſen von den Muſen und Künſten reichlich ausgeſtatteten, eleganten Zeitvertreibern zeichnet ſich Vielliebchen, ein neues Taſchenbuch von dem beliebten v. Trommlitz, vortheilhaft aus. Von Rahebergers (Wagenfeils) literariſchen Almanach, wovon der erſte Jahrgang 1827 mit verdientem Beyfall aufgenommen worden, iſt der zweyte für 1828 auch bald vollendet. C.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 258.

Hesperus.

Sonnabend, 27. Oktober 1827.

Ueber die Erhaltung und Wiedereinführung der Patrimonialgerichte in den östlichen Provinzen Preußens.

Eine der Lieblingsideen des verstorbenen Justizministers von Kircheisen war es, die Patrimonialgerichtsbarkeit im preußischen Staate ganz aufzuheben und dafür Stadt- und Landgerichte einzusetzen, welche eine kollegialische Verfassung haben, was denn auch zum großen Theile schon verwirklicht worden ist. Der jetzige Justizminister, Graf von Dankelmann, soll dagegen sehr für Erhaltung und selbst Wiederherstellung der Patrimonialgerichte gestimmt seyn und dem von Seiten mehrerer Stände geäußerten Wunsch bereitwillig entgegen kommen. Man hört darüber so vielfach falsche Urtheile, daß ein Versuch, die richtige Ansicht der Sache darzustellen, nicht überflüssig seyn kann.

Menschen, welche keinen Begriff von der Art und Weise der Verwaltung der Patrimonialgerichte in Preußen haben, erschrecken schon bey dem bloßen Worte, und verbinden damit die Idee, als wenn der Gerichtsherr auch Herr des Gerichts sey, und zwischen sich und den Gerichtsinsassen beliebig Recht sprechen lassen könne. Diesen muß Referent bemerken, daß er, selbst Gutsbesitzer, mit Gerichtsbarkeit beliehen gewesen, diese als eine Beschwerde betrachtet, welche man nur gern erträgt, um nicht die noch viel größere eines viel kostbareren und entfernten Gerichts tragen zu müssen; indem sie nur Lasten auflegt, keine in irgend einer Art nutzbaren Rechte gibt. Selten wird ein Gerichtshalter für das, was die Gerichtsbarkeit einträgt, zu bekommen seyn. Immer verursachen Heitzung der Gerichtsstube, Beköstigung und Wohnung des Gerichtspersonales, Fuhren zu dessen Herbeyholung ꝛc. noch beträchtliche Ausgaben. In die Verwaltung der Gerechtigkeitspflege hat der Gerichtsherr eben so wenig etwas zu sprechen, als in irgend einer Art der Gerichtshalter von ihm abhängig ist; er darf bloß den Verhandlungen beywohnen und Unregelmäßigkeiten dem Obergerichte anzeigen, wenn er solche bemerkt. Dagegen muß er für das Depositum haften, und hat oft noch manche andere Vertretung.

Eben so wenig kann man denen beystimmen, welche in der Beybehaltung oder Wiederherstellung der Patrimonialgerichte eine Begünstigung des Feudalwesens sehen wollen. Mögen manche Altadeligen noch einen großen Werth auf dies sogenannte Ehrenrecht legen; bey weitem die Mehrzahl der Gutsbesitzer wünscht dieselben aus andern Gründen. Schon allein die Behauptung, daß der jetzige Justizminister dafür stimme, würde jeden, welcher die Verhältnisse kennt, überzeugen müssen, daß diese Idee dabey nicht vorschweben könne. Derselbe hatte Gelegenheit, als Oberlandesgerichtspräsident in Schlesien, wo die Patrimonialgerichte unverändert geblieben sind, sie genau kennen zu lernen, sie zugleich aber auch von allen Ueberbleibseln des Feudalwesens streng zu reinigen und die Gerichtsherren in die ihnen gebührenden Schranken zu weisen. So lange als er Präsident des Oberlandesgerichts in Glogau war, wurde zwar die Vortrefflichkeit dieses Gerichtshofes allgemein anerkannt, doch aber auch von Seiten der Rittergutsbesitzer oft behauptet, daß derselbe den liberalen Ideen zu viel Raum gebe, die Bauern offenbar begünstige; und selbst diese leztern hatten allgemein die Ansicht,

daß der Präſident im zweifelhaften Falle ſie eher gegen den Gutsherrn in Schutz nehmen würde, als umgekehrt. Wer den Grafen Dankelmann je in ſeinem öffentlichen, wie Privatleben hat kennen lernen, der wird nie einem andern Gedanken Raum geben, als daß ſeinen Handlungen immer nur der Wunſch zum Grunde liegt, die preußiſche Gerechtigkeitspflege auf den höchſten Grad der Vollkommenheit zu heben. Er ſtehet innerlich und äuſſerlich viel zu hoch, um je etwas Anderes auf ſich einwirken laſſen zu können, als die Ueberzeugung des Rechten und Guten.

Die Idee der Patrimonialgerichte, wie ſie ſeyn ſollen, hat auch ſo viel für ſich, die Kreisgerichte zeigen ſo viel Nachtheile, daß ſelbſt der Unbefangenſte für jene ſtimmen kann, und es leicht zu erklären iſt, warum ſelbſt der Bauer oft ſie zurückwünſcht, wo ſie aufgehoben wurden.

Zuerſt die Koſtbarkeit und Weitläuftigkeit der Rechtspflege, wie ſie bey den Stadt- und Land-Gerichten ganz unvermeidlich iſt. Die Entfernung von dem Wohnorte der Gerichtseinſaſſen macht um der geringſten Kleinigkeit willen oft mehrere Tage dauernde, koſtbare Reiſen nöthig. Die mündlichen Anmeldungen werden erſchwert, die kurzen Beſcheidsertheilungen unmöglich, Alles muß auf dem langen, unendliche Schreiberey verurſachenden Wege des Citirens, Dekretirens, Protokollirens, Referirens, Publicirens u. ſ. w. betrieben werden; ſo daß, um der gröſſern Sicherſtellung des Rechts durch die entfernten Kreisgerichte willen, man zulezt lieber darauf ganz Verzicht leiſtet. — Wie ganz anders iſt dies bey dem an Ort und Stelle befindlichen Patrimonialgerichte! Der Bauer kennt den ſchon voraus angeſezten Gerichtstag, Anmeldung, Aufnahme und Entſcheidung einer Bagatellſache wird vereint; die Partheyen kommen entweder ſchon zuſammen, oder der Richter läßt ſie vom Felde oder von der Scheune hinwegrufen, ſo daß eine unglaubliche Zeit- und Schreiberey-Erſparung dabey ſtatt findet.

Ein anderer Nachtheil der Kreis-, oder Stadt- und Land-Gerichte iſt, daß dieſe niemals ihre Gerichtseinſaſſen ganz kennen lernen, ſondern immer nach dem todten Buchſtaben richten müſſen. Wie viele Sachen gibt es nicht, wo die moraliſche Gewißheit die mangelnde juriſtiſche erſetzen muß! Wenn bey einer Streitſache die Dorfgerichte, die Dorfälteſten den Richter umgeben, das halbe Dorf, wie gewöhnlich bey einem Gerichtstage, zugegen iſt; ſo wird es dieſem nicht ſchwer, ſich von allen Verhältniſſen genau zu unterrichten; es bildet ſich unter den Leuten ſelbſt eine Art Geſchwornengericht, welches ſelten ein unrichtiges Urtheil fällt; es kommen Dinge zur Sprache, von welchem das Kreisgericht ſo wenig etwas erfährt, als Kenntniß davon nehmen kann, weil der nicht zu verlaſſende formelle Weg dies nicht geſtattet.

So werden durch die Patrimonialgerichte die Advokaten erſpart, da jeder ſelbſt ſtets anweſend ſeyn kann; der Geſchäftsgang wird kürzer und raſcher, das wirkliche Rechtsverfahren gewinnt, weil das Reelle weniger unter dem Formellen leidet.

(Der Beſchluß folgt.)

Columbus. Oktober. *)

(Verglichen Nr. 213.)

Wir machen aufmerkſam auf: 1) den Beytrag zu den Scheußlichkeiten des ſpaniſchen Inquiſitionsgerichts in Lima, nach Stevenſon. 2) Die neueſte, ſehr beruhigende Nachricht der politiſchen Lage von Central-Amerika. 3) Andrews Journey from Buenos-Ayres to Coquimbo. London. 1827. Dieſer Schiffskapitän wird hier charakteriſirt, „als einer der einfältigſten Seeleute, welche je die Sünde begingen, Bücher zu ſchreiben.“ — Dies zur Warnung unſerer allezeit fertigen Ueberſetzungs-Fabrikanten. 4) Neuſtes aus Braſilien — kurz, aber ſehr intereſſant — ein herrlicher Lückenbüßer für manches Blatt. — Matroſenpreſſen, Furcht vor dem Soldatendienſt. — Der groſſe Schaden, welchen die Kaper von Buenos-Ayres Braſilien zufügen, wird auch hier

*) September iſt mir nicht zugekommen.

Digitized by Google

bestätigt. — Mit den Finanzen steht es kläglich. 18 Millionen Piaster Papiergeld im Umlauf, welche 55 Prozent verlieren. — Aber eine Revolution sey nicht zu fürchten, wenn der Kaiser bleibe und nicht nach Portugall gehe. Der Sinn des Volks sey zu sklavisch. 5) Banken in Nord-Amerika. Ueber 500!!! 6) Bolivar und Colombia in der Mitte 1827. — Bolivar hat alles Vertrauen verloren. Um ein Julius Cäsar für Colombia zu werden, fehlen ihm die Mittel.

Aus den kurzen Notizen wollen wir doch Einiges zum Besten geben.

Von den Theaterunternehmern in Baltimore und Philadelphia sind im Jahre 1827 folgenden berühmten brittischen Schauspielern und Schauspielerinnen die beygesezten Summen für ihre Gastspiele auf jenen Bühnen bewilligt:

	Pf.St.	Sch.	P.		Doll.
Mr. George Cook	3,354	1	6	=	14,900
— Kean (erstes Engagament)	2,386	5	0	=	10,600
— — (zweytes Engagement)	698	1	1	=	3,100
— Matthews	1,648	8	0	=	6,500
— Philips	1,389	6	4	=	6,200
— Macready	1,236	12	0	=	5,500
Miß L. Kelly	1,151	12	0	=	5,100
Mr. Incledon	1,000	0	0	=	4,450
— James Wallak	699	1	6	=	3,100
— und Mrs. Bartley	428	8	0	=	1,900
Mrs. Knigt (geborne Miß Povey)	418	11	1	=	1,850

Bey St. Augustin, der Hauptstadt von Ostflorida, werden jährlich über 1½ Millionen Stück Orangen gelesen; es gibt Bäume, die jeder 4000 Orangen tragen, und vielleicht 120 Jahre alt sind. Limonien, Citronen, Apfelsinen und Oliven kommen auch sehr gut fort.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

1. Entdeckte Alterthümer in Frankreich.

Bey dem Umbruch eines Feldes bey Bischheim, gegenüber von Alt-Breisach (mons brisiacus in den römischen Itinerarien) fand der Eigenthümer viele Reste von Grund-Mauerwerken. Kohlen und Asche deuteten auf einen ehemaligen Brand, und selbst der Name des Kantons Oedenburg erinnert an frühere Verwüstung. Aus den vorhandenen Trümmern sammelte man mehrere Aschenkrüge, noch ganz erhaltene Vasen mit niedlichen Zeichnungen, Münzen, Hausgeräthe, Griffel, Toiletten-Gegenstände und Stücke von Riegeln, unter andern auch einen Ziegel mit der Inschrift L. XXI. Man weiß, daß die 21ste Legion in Oberdeutschland stationirt war.

2. Höchst großmüthige Stiftung.

Unter den Verordnungen des Gesetzes-Bulletin findet sich in Nr. 173 auch eine in Bezug auf eine Schenkung im Werthe von

zwey Millionen Franken!

wofür in der Stadt Chartres ein Hospital gestiftet werden soll, um Greise, Gebrechliche und Findel- oder sonst verlassene Kinder aus dem Departement der Eure und Loire, 300 an der Zahl, aufzunehmen, nämlich 100 Männer, 100 Weiber und 100 Kinder. Die Stifter wollen unbekannt bleiben. Seltener Verein ausnehmender Bescheidenheit und größter Wohlthätigkeit!

3. Amici, Professor der Mathematik an der Universität zu Modena. Seine Erfindungen und Entdeckungen.

Erst auf der Reise, welche dieser Gelehrte nach England und Frankreich machte (er hat Paris in den lezten Tagen des Septembers verlassen, um wieder nach

Italien zurück zu kehren) sind seine trefflichen Erfindungen bekannt geworden, die er selbst einzelnen Gelehrten und den berühmtesten wissenschaftlichen Vereinen vorzeigte, wo sie mit verdientem Beyfall aufgenommen wurden. Dabey war nur eine Stimme darüber, daß Amici, bey gründlichster Kenntniß der Mathematik und Physik, zugleich einer der bescheidensten, liebenswürdigsten und uneigennützigsten Menschen sey. Seine Erfindungen sind folgende:

1. Ein neues Reflexions-Instrument. Es ist dies ein aus zwey rechtwinklichten, gleichseitigen Prismen gebildeter Sextant, welche als Reflexions-Spiegel dienen und mittelst deren man von o — 180° messen kann. Er kann zu astronomischen Beobachtungen zu Wasser und zu Land gebraucht werden, und hat vor den bekannten Sextanten den Vorzug, daß man statt bis 130° bis 180° messen, und daß er durch Meerwasser nicht verdorben werden kann. Auch der neue Reflexions-Kreis des Hrn. Amici leistet dasselbe sehr genau und ist bequem zu handhaben.

2. Ein mikrometrisches Vergrößerungsglas. Es ist achromatisch. Zwischen dem Objektiv- und Okular-Glase ist ein Mikrometer mit besonderer Linse angebracht, um die Bilder zu vergrößern, die sich dann ergebenden Winkel zu bestimmen und hiernach die Entfernungen anzugeben. — Amici hat in Italien eine Menge Abhandlungen über seine Entdeckungen drucken lassen. Eine derselben erklärt auch die Theorie dieses Instruments, die Art seines Mechanismus, und zeigt die Fehler andrer von den Optikern zu gleichem Zwecke verfertigter Werkzeuge. Mit diesem 15 Zoll langem Sehrohr kann man jede Entfernung messen, ohne um mehr als 2 auf 1000 zu fehlen. Besonders brauchbar ist es zur Messung des Durchmessers der Sonne und des Mondes und zu mancher andern astronomischen und geodätischen Operation.

3. Ein catadioptrisches Mikroskop. Amici erfand es 1813. Es dient zur Beobachtung dunkler und durchsichtiger Körper und vergrößert die Gegenstände bis auf das Tausendfache ihres Durchmessers, oder ein Millionenmal im Umfange. Das Instrument bleibt immer in horizontaler Lage, wodurch es weit bequemer im Gebrauche wird, als die bisherigen, die es so sehr durch Stärke der Vergrößerung und Deutlichkeit übertrifft. Man kann eine Camera lucida anbringen, und so auf das allergenauste die vergrößerten Gegenstände abzeichnen.

(Der Beschluß folgt.)

Reval, 31. September.

— — Unsere herrliche St. Olai-Kirche wird nunmehr bald wieder hergestellt seyn. Im Jahre 1820 ward sie, wie ich Ihnen damals gemeldet habe, von einem Blitzstrahl getroffen und bis auf die hohen Mauern ganz in Asche gelegt. Es war ein majestätisches Gebäude, welches aber immer nur nothdürftig im Bau und Besserung erhalten wurde, wie überall die unverkennbarsten Spuren zeigten, weil ihre Einkünfte zu geringe waren, daher sich auch die Stadt bey jeder Ausgabe von einigem Belange ins Mittel schlagen mußte. Das Innere dieser Kirche wurde durch eine Menge alter verrosteter Harnische und Schilde, Wappen, Fahnen und anderer, für die jetzigen Zeiten nicht mehr passender Dekorationen, sehr verfinstert und verunstaltet, und die meisten Gemälde dienten auch zu weiter nichts, als Leichtfertigen Veranlassung zum Gespötte zu geben. Durch den oben erwähnten, unglücklichen Brand vor sieben Jahren sind alle diese Verunstaltungen mit einem Male vernichtet worden. — Die hohe und dünne Spitze des Olai-Thurms pflegte oft der Blitz zu treffen. Dies war auch der Fall im Jahre 1820 und vermuthlich schon früher der Beweggrund, warum die in dieser Kirche gestandene Orgel (ein schönes 16füßiges Werk) nicht an dem von dem Altare entgegengesetzten Ende der Kirche, wie dies aus mehreren zureichenden Gründen fast allgemein üblich ist, sondern mit einem kleinen Vorsprunge beynahe über dem Altare angebracht war. Durch die Anlage eines Blitzableiters hätte der Furcht vor der Zerstörung eines so kostbaren Werkes und der ganzen Kirche leicht vorgebeugt werden können. Für die Stadt selbst dient indeß dieser hohe Thurm als wohlthätiger Ableiter. Wenigstens ist mir seit dreyßig Jahren kein Beyspiel bekannt, daß es sonst irgendwo in der Stadt eingeschlagen hätte.

Zum Wiederaufbau verwilligte der Kaiser Alexander, kurze Zeit vor seinem Hinscheiden, 350,000 Rubel, und Se. Majestät der jetzt regierende Kaiser Nikolaus bestätigte nicht nur diese Schenkung, sondern fügte noch 150,000 Rubel hinzu, um diese Zierde unserer Stadt, welche zugleich wegen ihrer außerordentlichen Höhe den Schiffern zum Wegweiser diente, um sicher in den Hafen zu kommen, in voller Pracht auf's neue herzustellen.

Der Beobachter am finnischen Meerbusen.

Suhl, September.

Wir erfreuen uns hier eines Graveurs und Steinschneiders, in der Person Heinrich Pfeuffers, von so ausgezeichneter Geschicklichkeit, wie man selten in einer kleinen Stadt, wie die unsrige, finden wird. Seine Arbeiten werden von Ausländern in weiter Ferne um so mehr gesucht, als er zugleich billige Preise mit seiner Kunstfertigkeit verbindet.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur. C. C. André.

Nro. 259.

Hesperus.

Montag, 29. Oktober 1827.

Ueber die Erhaltung und Wiedereinführung der Patrimonialgerichte in den östlichen Provinzen Preußens.

(Beschluß Nr. 258.)

Dagegen haben nun auch aber unläugbar die Patrimonialgerichte ihre großen Schattenseiten, welche nicht unberührt bleiben können.

Die erste ist, daß bey dem einzelnen Richter (Justitiarius) unendlich mehr auf die Persönlichkeit ankömmt, als bey einem kollegialisch besezten Gerichte, wo stets ein Mitglied das andere kontrollirt. Begehet er Ungerechtigkeiten, verschleppt er die Sachen, so ist dies schwer zu verhüten, und die Beyspiele sind nicht selten, daß ein Patrimonialgericht den Zustand einer vollkommenen Rechtslosigkeit erzeugte. Nicht bloß sind die Obergerichte viel zu sehr beschäftigt, um häufig genug sorgfältige Revision der Untergerichte vornehmen zu können; sondern sie müssen auch diese, um ihre Autorität aufrecht zu erhalten, so lange in Schutz nehmen, bis sich eine Rechtsverletzung oder Pflichtwidrigkeit vollkommen erweisen läßt. Wie viel aber dazu bey einem gewandten Richter gehört, ist bekannt.

Ein anderer großer Uebelstand ist, daß, unerachtet aller es untersagenden, und sogar es streng bestrafenden Gesetze, immer noch nicht verhütet werden kann, daß die Gerichtsherren nicht den Justitiarien die Sporteln überlassen, dies auch schwerlich je wird ganz abgestellt werden können. Zu diesem eben so ungesetzlichen als nachtheiligen Verfahren ist mehr als eine Veranlassung. Erhält der Justitiarius ein festes Gehalt, so muß der Gerichtsherr es stets höher zahlen, als die Sporteln betragen, welche dann zu erhöhen kein Reiz statt findet, der zur großen Beschwerde der Gerichtseinsassen nie zu mangeln pflegt, wo der Gerichtshalter die Sporteln unmittelbar für sich selbst einziehet. Auch werden in diesem lezteren Falle gemeiniglich die Geschäfte rascher betrieben, als wo dies weiter keinen Gewinn abwirft und das feste Gehalt dasselbe bleibt, die Sachen mögen nun abgemacht werden oder liegen bleiben. Sehr viele neuere Kontrakte zwischen Gerichtshalter und Gerichtsherrn, welche den Obergerichten zur Einsicht und Bestätigung vorgelegt worden, sind daher auch nur Scheinkontrakte, und diesem großen Unwesen kann bey der noch bestehenden Einrichtung der Patrimonialgerichte schwer abgeholfen werden.

Zulezt wollen wir aber auch nicht in Abrede stellen, daß die Gerichtsherren, die in so naher Berührung mit den Gerichtshaltern stehen, das hohe Sportuliren kennen, ohne es zu rügen, ihm bey seinem Aufenthalte Wohnung und Beköstigung geben u. s. w., oft noch einen Einfluß auf die Entscheidung von Sachen zwischen ihnen und den Gutseinsassen haben können.

Von Seiten der Finanzbehörde wird bey den Patrimonialgerichten auch die Kontrolle, Hinsichts der richtigen Verwendung der Stempel, schwieriger als bey regelmäßig besezten Gerichtshöfen.

Wenn einem Layen, welcher nur nach dem ihm sich bemerkbaren Bedürfnisse der Landbewohner urtheilt, erlaubt ist, seine Ansicht über diesen Gegenstand auszusprechen; so muß er sich unbedingt gegen die Stadt- und Landgerichte in denjenigen dünnbevölkerten Provinzen erklären, in welchen der Sprengel eines vollständig besezten Gerichtes so groß wird, daß die oben berührten Nachtheile deshalb herbeygeführt werden. Eben so

kann er aber auch nicht für die Patrimonialgerichte stimmen, wie sie jezt sind.

Zuerst glaubt er den Wunsch aussprechen zu dürfen, daß jezt, wo es an vollständig ausgebildeten Juristen nicht mangelt, keinem Unterrichter das dritte, sogenannte große Examen mehr erlassen werden möge, um das Eindringen unwissender und halbverdorbener Rechtskandidaten in diese Stellen ganz zu vermeiden, welches wenigstens früher wohl zuweilen statt fand. Dann würde auf der einen Seite den billigen Wünschen der Gutsherren, welche die ihnen jezt so bequeme und wenig kostbare Rechtspflege nicht unendlich unbequemer und kostbarer gemacht zu sehen verlangen, vielleicht ohne Gefahr nachgegeben werden können, wenn man Justitiariatsbezirke bildete, welche einen Gerichtshalter, einen Gerichtsassessor, oder doch wenigstens einen fest angestellten Justizaktuarius erhalten könnten.

In denjenigen Gegenden, wo der Verkehr lebhaft ist, würden vielleicht 5 — 6000 Seelen einen solchen Gerichtsbezirk bilden können, in andern vielleicht 8000. Es würde daher ein Gerichtssprengel sich über 3, höchstens 5 Quadratmeilen erstrekken, und wenn der feste Wohnort des Gerichtshalters passend bestimmt würde; so wäre dies für die Gerichtseingesessenen bey wichtigen Sachen keine zu große Entfernung um ihnen lästig zu werden. Für die Bagatellsachen könnte aber ein viertel- oder halbjähriger Gerichtstag an Ort und Stelle fest bestimmt werden, an welchen dieselben mit einem summarischen Verfahren abgemacht würden.

Den Gerichtsherren stünde frey, sich das Gerichtspersonale zu wählen, wie bisher, im Fall sie sich darüber einigen könnten, da sonst das Obergericht den Gerichtshalter ernennen würde. Von diesem würde das, pro Rata von jedem Gute zu zahlende Gehalt festgesezt, welches hinreichend wäre, um dem Richter und seinem Gehülfen ein anständiges Auskommen zu sichern, ohne zu unerlaubten Mitteln ihre Zuflucht nehmen zu müssen.

Die Sportelrechnung und Sportelkasse für jedes Gut würde zwar besonders geführt, aber der Gerichtshalter wäre nur Kurator derselben, der Aktuarius oder Assessor wäre Rendant und für Befolgung der Gesetze verantwortlich. Die Gerichtshalter bekämen auf diese Art ihren Kontrolleur, wären nicht mehr in so vielfacher Beziehung mit dem einzelnen Gerichtsherrn und in vielfacher Hinsicht selbstständiger; die Gerichtssprengel könnten immer noch klein genug bleiben, um alle Vortheile der Patrimonialgerichte darzubieten, dürften nicht so groß werden, wie ein vollständig besezes Gericht nothwendig verlangt.

Referent kennt mehrere Justitiariate, welche das in der Wirklichkeit schon darbieten, was hier nur in allgemeinen Umrissen als Idee ausgesprochen ist; so daß er von den Vortheilen einer solchen Einrichtung in den östlichen Provinzen Preussens lebhaft überzeugt ist.

Die Gutsbesitzer würden dann ihr sogenanntes Ehrenrecht, wie die reellern Vortheile der wohlfeilen und raschen Rechtspflege erhalten, Registraturen und Gefängnisse könnten passender eingerichtet werden, die Obergerichte könnten bey verringerter Zahl der Gerichtshaltereyen eine schärfere Aufsicht führen. Es würde eben so wenig der Fall eintreten, daß ein Justitiarius eine größere Zahl von Justitiariaten annimmt, als er vorstehen kann, wie der, daß um solch ein Menge zu erhalten, den Gutsbesitzern zu Gefallen gehandelt wird, um von einem dem andern empfohlen zu werden.

Blick auf Norddeutschland.

Naumburger Weinbau.

Solcher vermehrt sich immer mehr im preussischen Sachsen um Naumburg und um Goseck überhaupt an den Felsen der Saale auf Schiefer und in steiniger, terrassirter Lage. Selbst Jena fängt wieder an, seine Schiefer und Sonnenlage zum Weinbau zu benützen und Obstberge anzulegen. Alle Weinberge haben jezt Mauern zur Befriedigung, wenig Obst, Brunnen hinlänglich zur nöthigen Wässerung und eine Anzahl freundlicher Abhänge. Was früher Lehde war, oder gemeine Stauden trug, wird durch Bepflanzung mit edeln Rebenarten verbessert. Leben sieht man überall

und fröhliche Menschen, die in Folge der Weinbergsanlagen als Handwerker oder Taglöhner gewinnen. *) Der, nach Sömmerings Methode behandelte Wein gleicht in Geschmack und Geist in heißen Jahren dem Steinwein vollkommen. Nur muß man bedauern, daß die fleißigen Landleute nicht auch versuchen, die besten Obstarten, edle Kastanien und Wallnüsse zu ziehen, wo etwa für Wein die Lage der Berge nicht ganz zusagt. Erstere gedeihen reichlich bis zu den Morgenseiten der Berge an den Seen von Holstein, und die allergrößten Früchte der Kastanien sah ich in Deutschland, sonderbar genug, zwey Meilen von Oldenburg, auf hundertjährigen Stämmen in mehreren großen Alleen eines Rittergutes. Diese Früchte sind stets weit größer und daher theurer als diejenigen, welche zur See aus Biscaya nach Bremen gelangen.

An schönem Obst ist Sachsen noch sehr zurück gegen die Niederelbe, wo natürlich der Gartenpfleger mit mehr Schwierigkeiten kämpfen muß und sie dennoch zu besiegen versteht. **)

Noch ziehen Böhmen und Sachsen vom freyen Handel auf der Elbe nur sehr mäßige Früchte. Beyde sollten einen geschickten Förster z. B. nach dem Herzogthum Oldenburg senden, um zu lernen, wie man ziemlich schnell den Eichbaum zur Lieferung von Schiffsbauholz unter gewissen Bedingungen anstrengen kann. Selbst die Entfernung vom Meere macht nichts. Mitten im Herzogthum Oldenburg bauet man an kleinen Bächen Schiffe von hundert Lasten im Gerippe, oft im Walde selbst fertig, beladet dann dieses Gerippe mit dem Holz zum innern Bau, Masten u. s. w., und bauet sie völlig aus zu Leer oder Emden an der Ems. *)

Einst war Lübeck die erste Handelsstadt an der Ostsee, jezt auf 22,000 Einwohner reduzirt, lebt man wohl an keinem Orte gleicher Größe in Deutschland wohlfeiler und angenehmer, und 3000 Menschen in Gärtnerfamilien, deren Gesinde und Tagelöhner vor Lübecks Thoren angesiedelt sind, liefern jezt Kopenhagen, Archangel, Christiania, Stockholm, Petersburg, Riga und Reval die vorzüglichsten Gartensämereyen und Stämme für die nordischen Gärten, und zugleich ihren Landsleuten in kleinen Städten das wohlfeilste Gemüse. So wechseln selbst die Handelsstädte ihre Größe und ihre Nahrung, wenn sie nicht eine überglückliche Lage, wie Hamburg, über allen Wechsel der Zeiten erhebt, und sie die unglaublichsten Drangsale überstehen läßt.

Rüder.

---

*) Aber zu diesem Wechsel gegen vormals trugen allerdings auch manche weise Verfügungen der preußischen Regierung bey, welche sehr wohl weiß, daß der Reichthum der Städte, wie in Belgien, erst dann ganz sicher gegründet ist, wenn er sich auf Wohlhabenheit des Landmannes jeder Klasse gründet. Thut die preußische Regierung nicht alles für den Handel, so thut sie doch alles für den Landbau — Nahrungslosigkeit herrscht nicht in den volksreichsten, sondern in den volksärmsten Distrikten.

**) Daß die Zeilenberger Erbsen bey Halle in Folge ihrer Weiche und eben so die kleinen dort erzogenen weichen, weißen Gartenbohnen, die man im Felde zieht, nicht längst eine ausschließende Schiffskost der deutschen Matrosen geworden sind, ist bey der Güte Beyder unbegreiflich.

*) Noch immer baut Hamburg, Altona und Magdeburg seine Fenster und Thierständer oder Zargen von Holz und nicht von böhmischen oder Pirnaer Sandsteinen. Würden diese geschnittenen Steine dort im Lager gehalten, und, wie man vermag, billig verkauft; so muß der Häuserbau in der Niederelbe solider werden und die Oberelbe sich zugleich dadurch bereichern. Im Oldenburgischen baute man lange die Zargen und die Siele von Holz, jezt kommen solche von der Oberweser, Bückeburg u. s. w. nicht aus Luxus, sondern der Oekonomie halber. Es thut den Deutschen wehe, daß die gewonnene, freyere Schifffahrt noch immer nicht mehr Handelsverkehr auf der Elbe zur Folge hat, daß eine Dampfschifffahrt zwischen Hamburg und Prag fehlt, und doch die Verschiedenheit des Klima, des Bodens und der Industrie so sehr dazu einladet. Wie viel Treffliches könnte die böhmische, durch ihre polytechnischen Schulen gebildete Industrie dem Luxus der Niederelbe liefern? Wie Vieles könnten bey freyerem Verkehr die Ober- und Nieder-Elbe von einander lernen, was Beyden nützlich würde?

Korrespondenz und Neuigkeiten.

(Beschluß Nr. 258.)

4. Amici hat ferner ersonnen und fertigen lassen ein achromatisches, horizontales Mikroskop, von ganz neuer Form, das eben so gut bey durchsichtigen, als dunkeln Körpern gebraucht werden kann. Durch eine passende Verwechslung der Oculare und mittelst eines, zweyer oder dreyer achromatischer Objektive kann man die Gegenstände 1500 — 3000 Mal im Durchmesser oder 2¼ Millionen bis 9 Millionen Mal der Oberfläche vergrößern. Das Instrument hat eben so eine Camera lucida, wie Nr. 3, und außerdem noch zwey am Objektiv angebrachte, rechtwinklichte, mikrometrische Bewegungen, durch welche die wahre Größe der mikroskopischen Gegenstände bestimmt werden kann. Zugleich kann am Fußgestell auch das Instrument Nr. 3. angebracht werden. Beyde zusammen kosten 1000 Fr. Nr. 3. allein 560 Fr. und Nr. 4. 700 Fr.

Mit diesen Mikroskopen hat nun Amici mehrere merkwürdige Entdeckungen in der Pflanzen-Anatomie gemacht, und sie in zwey eignen Abhandlungen beschrieben. Er hat entdeckt, daß die Saftbewegung in einer einzigen, durch keine Scheidewand getrennten Röhre statt findet, und daß die Kügelchen darin auf- und absteigen, indem sie gewissen kleinen Kreisgängen folgen, die inwendig an der Röhre fortlaufen. Diese bestehen aus kleinen Körnern, die in ihrem Innern, zwey noch viel kleinere, verschieden gefärbte enthalten. Er vermuthet, nach seinen Beobachtungen, daß die Elektricität hier das Haupt-Agens und die kleinen Kreise nichts anders als eine Art Voltaische Säule seyen. Er hat den Pollen in dem Moment, wo er sich an das Pistill legte, untersucht und gesehen, daß er zur Zeit der Befruchtung eine Röhre hervortreibt, welche sich über die Narbe? (papille) zurückschlägt und zugleich einen Kreislauf des Safts und der Kügelchen bewirkt, erst in der Röhre, dann in der Narbe. Noch mehrere andere schätzbare Beobachtungen hat er in der Pflanzen-Anatomie und Physiologie gemacht. — Aber auch in andern Feldern der Wissenschaft hat er sich versucht, unter andern Beobachtungen über die Trabanten des Jupiters angestellt, die er um die Mittagszeit betrachtete und ihren Durchmesser maß. Zu diesen Beobachtungen bediente er sich Newtonscher Teleskope, die er selbst gefertigt, von 12 Zoll Durchmesser und 8 Fuß Brennweite mit einem Mikrometer in abgesonderter Linse, von seiner Erfindung, der noch das Zehntheil einer Sekunde angibt. Er hat von diesen Instrumenten mehrere für Italiens Sternwarten verfertigen lassen, und selbst eines von 20 Zoll Durchmesser und 20 Fuß Länge nach London gebracht.

5) Ein Passage-Instrument hat er für die Sternwarte des Herzogs von Modena bauen lassen, mit einem Teleskop von 5 Fuß Brennweite und 4 Zoll Oeffnung, — dann ein Aequatorial-Instrument, mit zwey zwerfüßigen Kreisen, wovon der eine, eine Eintheilung von 4″ zu 4″, der andere von 15″ zu 15″ hat. Die Theilung ist nach einem eignen Mechanismus, von seiner Erfindung, geschehen.

Er beschäftigt sich dermalen mit der Verfertigung eines Mittags-Kreises von Krystallglas, worauf in ganz neuer Art die Eintheilung mit dem Diamant gemacht werden soll.

6. Ein iconantidiptisches Sehrohr. Dies soll die Erleuchtung der Fäden in den astronomischen Instrumenten wegschaffen. Mittelst dieses Instruments erkennt man den Moment, wo ein Stern durch die Axe des Teleskops geht, an der Berührung zweyer Bilder desselben Gegenstandes, die sich durch eine entgegengesetzte Bewegung mitten im Felde des Oculars begegnen.

7. Nach der herkömmlichen Theorie hielt man es für unmöglich achromatische Fernröhre zu verfertigen, wenn man sich nicht zweyer Gläser von verschiedenem Zerstreuungs- und Brechungs-Vermögen bediente. Amici hat durch Rechnung faktisch gezeigt, daß man sie ohne Linsen, und blos aus Prismen derselben Glasmasse zusammensetzen kann.

8. Er hat sechs neue Arten der Camera lucida ausgedacht, die theils bey Mikroskopen, theils bey Teleskopen angebracht, theils auf andre Weise gebraucht werden können.

4. Lehr- und Erziehungs-Institute in Paris.

Unter den vielen hier bestehenden genießt die Anstalt des Herrn Boismont (rue de Clichy Nr. 64) eines vorzüglichen Rufs, besonders auch wegen des gut kombinirten Lehrplans, in welchem die mathematischen Wissenschaften ganz vorzüglich berücksichtigt sind. Es wird zahlreich, auch von Ausländern, benuzt. Man sieht hier nicht nur Engländer, sondern auch Egyptier und Brasilianer.

Unter den übrigen ähnlichen Anstalten zeichnen sich noch aus die des Herren Gasc (rue des Postes Nr. 40), Morin (rue Louis-le-Grand Nr. 21 bis zu Pontenay aux Roses), Bourdon (rue Pajenne, au Marais), Mühelot (rue de la Chaise Nr. 24), le Terrier (rue de Vol de grâve Nr. 1.)

Anfrage.

Existiren in irgend einer Bibliothek Eusebii Klinkeri compilationes architecto-historicae 1602, und ein Nürnbergisches Wochenblättlein von 1644? Beyde werden im Bayerischen Volksfreund angeführt. Bücherkenner und Bibliothekare wollen aber behaupten, daß keines von beiden existire. Klinker soll ein architectus Norimbergensis gewesen seyn. Man findet aber nirgends von ihm einige Nachricht.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 260.

Hesperus.

Dienstag, 30. Oktober 1827.

Die staatsbürgerlichen Garanticen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 255.)

5. Indessen werden der Jury große und schwere Mißgriffe zu Lasten gelegt. Ich bin weit entfernt, den Geschwornen eine Unfehlbarkeit beylegen zu wollen, welche man dem Oberhaupte der Kirche beylegt: sie sind ja — Menschen. Daß aber das Schreyen darüber meistentheils auf Irrthum beruhe, ist schon so oft dargethan worden,*) daß ich hier darüber schweigen kann. Der berühmte Fonksche Prozeß gab neuerdings Stoff dazu: gesezt auch, die Kritiken darüber wären gegründet, — (die besten Köpfe in Rhein-Preußen und anderwärts, so wie die Stimme Gottes, Vox populi, belächeln sie) — so ist dargethan, daß das Verdikt der Jury dreymal mehr Entschuldigung verdienen würde, als die Entscheidungen der gelehrten Richter, die zur Verurtheilung mitgewirkt hatten, und welche bey Weitem größere Autoritäten darbieten, als die meisten der Kritiker. *) Daß ein Glied der Regierungsbehörde seinen Beruf verkannte, indem er Hammacher zu einem Geständnisse verleitete, welches das Gesetz verbietet; daß die Aerzte ein fehlerhaftes Gutachten über den Tod Cöneus gegeben haben — sollen, welchem die Richter und Geschwornen (wie auch sonst in der Welt) nothwendig Glauben beylegen mußten; daß die Richter und Geschwornen den Aussagen vormaliger Dienstboten des Fonk keinen Glauben schenkten, unerachtet sie nach den Beweissystemen fremder Gesetzgebungen und mancher Gelehrten unverwerfliche Zeugen wären: und so weiter: daraus folgt nichts gegen die Gültigkeit der natürlichen Theorie von der Beweiskraft der Zeugenaussagen; das daraus hergenommene Argument gleicht so ziemlich dem, welches ein berühmter Gottesgelehrter, R... gebrauchte, um dem Artillerie-Lieutenant °°°, welcher Atheist zu seyn affektirte, um als Kraftgenie zu paradiren, die Existenz Gottes aus der Bibel zu beweisen; — daraus folgt nicht das Geringste gegen die Ge-

*) Unter andern in der Prüfung des — sonderbarer Weise — so viel unverdientes Aufsehen gemachten Mézard'schen Werks in den Beylagen 135 und 137 der Allgemeinen Zeitung vom Jahr 1822 und in den Ueberlieferungen von Zschokke vom Jahr 1821. Auch die Verurtheilung des Lessurgues machte ehemals viel Lärm; und doch ergab sich aus der, von der Regierung in den neuesten Zeiten, und unter Verhältnissen, welche dem Institute der Jury höchst ungünstig waren, sorgfältig veranstalteten Untersuchung, daß die Jury sehr gerecht und weise das „schuldig" ausgesprochen hatte. Der darüber in der Neckar-Zeitung, Nr. 35. vom Jahr 1824 handelnde Aufsatz ist von dem nun verstorbenen Präsidenten Rebmann von Zweybrücken, einem hochwürdigen Manne, dessen Andenken im Rheinkreise und in den Herzen seiner Freunde, zu welchen auch der Verfasser sich rechnen zu dürfen stolz ist, nie erlöschen wird.

*) Im Hesperus, Nr. 278 und 279 vom Jahr 1823 ist durch Rechnung dargethan, daß, wenn ja ein Irrthum statt hatte, dieser rücksichtlich der gelehrten Juristen zu den Geschwornen sich verhalten würde, wie 84 zu 35; und doch waren jene ausgezeichnete, an Herz und Einsichten unübertreffbare Männer, — vor Allen der Präsident der Anklagekammer, Umbscheiden. — Daß aber in diesem Aufsatze die Verurtheilung Fonks zur Todesstrafe angegeben wird, beruhet auf einem Irrthum, Fonk wurde nur zu lebenslänglichen Zwangsarbeiten verdammt.

rechtigkeit und Weisheit des Ausſpruchs der Jury, wie Jeder einſehen muß, der nicht auch (wie die Chineſen, welche die Schönheit eines Mädchens nach ihren kleinen Augen, ihrem runden Wanſte und ihrem winzigen Füßchen beurtheilen) ſeine eigene Anſicht für unträglich hält und ſie darum Andern aufdringen möchte.

Seit Einführung des Napoleonſchen Geſetzbuchs über das peinliche Verfahren bis zur Reſtauration ſind keine Entſcheidungen der Geſchwornen bekannt worden, welche ſchuldloſe Perſonen für ſchuldig erklärt hätten (denn die von Hrn. v. Mézard angeführten Fälle ſind in den vorhin erwähnten Widerlegungen nach Gebühr widerlegt), obgleich manche wirklich ſchuldige frey geſprochen worden ſeyn mögen. Allein ſeit der Reſtauration hat ſich auch in dieſer Beziehung ein großes Gebrechen eingeſchlichen; Geſchwornengerichte haben ſich mehrere ſchreckliche Juſtizmorde zu Schulden kommen laſſen. Der Juſtizminiſter de Serre, Bérenger, le Graverend, Rienne ꝛc. machen darüber kein Geheimniß; und ſpäter haben andere Prozeſſe die Gemüther noch mehr ergriffen, namentlich der berüchtigte Petardenprozeß. *) Doch dieſe Schandflecken der franzöſiſchen Rechtsgeſchichte ſind das Werk des politiſchen Fanatismus und die Wirkung eines (jezt allerdings beſtehenden) Fehlers in der Organiſation der Jury: es waren abſichtlich und mit großer Umſicht ernannte Geſchworne, ausgewählte Kommiſſarien der herrſchenden Parthey, welche ſie verübten. Das Geſchwornen-Juſtitut hat daran ſo wenig Antheil, als die Chriſtus-Religion an den Inquiſitionsgerichten, oder das monarchiſche Prinzip an der Regierung in Spanien: und man darf den Geſchwornengerichten jene Gräuel eben ſo wenig zu Laſten legen, als den gelehrten Richtern die Grauſamkeiten der Jefferies, Laubardement, Oppeda, Voget; — der Kommiſſionen unter Franz I., Heinrich II., Karl IX., Ludwig XIII. in Frankreich; — der Sternkammer in England; — der Blutgerichte gegen Oldenbarneveld und unter dem Herzog von Alba in den Niederlanden u. ſ. w. *)

6. Bey der Organiſation der Geſchwornengerichte iſt vorzüglich zu berückſichtigen: a) die Auswahl des Richters (Präſidenten). In England gab es früher viele Mißbräuche, wie ich ſchon im zweyten Kapitel §. 8 angeführt habe, die meiſtens den Oberrichtern, welche die Aſſiſen präſidirten, zu Laſten bleiben. In Frankreich mußte dergleichen noch mehr erwartet werden, und unter andern ſind die Vorträge des Aſſiſenpräſidenten an die Geſchwornen in dem Prozeſſe gegen die Mörder der Proteſtanten in Nismes, in dem berühmten Prozeſſe gegen den General Berton (im lezteren ſaßen eitel ausgeſuchte Ludwigs-Ritter!) und in dem noch merkwürdigeren Prozeſſe gegen Bergaſſe, Muſter von Anmaßung und Partheylichkeit. Ich bin der Meynung, daß der Präſident der Jury gleichſam ihr Konſulent ſeyn ſollte, und darum, außer der klaren und unpartheyiſchen Darſtellung der Thatſachen, auch ſeine eigene Anſicht vortragen müſſe. Immerhin iſt der Einfluß des Richters bedeutend, und darum muß für die gute Auswahl deſſelben große Vorſicht genommen werden. Die Notablen dritter Ordnung werden alſo die Vorſchläge für die Beſezung dieſer wichtigen Stelle ebenfalls zu machen haben, und dem Areopag wird es obliegen, drey Kandidaten dem Monarchen zu benennen, wie für die Glieder des Staatsraths und der Provinzial- und Central-Behörden.

b) die Auswahl der Geſchwornen. — Es müſſen 48, mindeſtens 36 Glieder zu jedem Geſchwornengerichte berufen, dieſe aber aus der allgemeinen Liſte (welche die Regierung durch Vereinigung der Notablen beyder Abſtufungen mit den von denſelben gemachten Vorſchlägen zu Beamten machen läßt) mittelſt Verloosung und auf eine geheime Weiſe (etwa ſo, wie dies in einigen Provinzen in Nord-Amerika geſchiehet) für jede Sitzung gezogen werden. — Im Falle der

*) Hesperus, Nr. 191 von 1824. S. 762.

*) Hesperus, Nr. 101 ff. von 1825.

Areopag eine Revision des Prozesses verordnet, (wovon sogleich) möchten 48 Glieder aus der Generalliste des Areopags ausschließlich durchs Loos gewählet werden. Das Detail dieser Einrichtungen ist der Gesetzgebung zuzuweisen.

c) die Auswahl der Jury. — Aus den 48 oder mindestens 36 Gliedern des Gerichts werden 12 Personen durch Loos und Rekusationen des Angeklagten (nicht aber auch der Regierungsbehörde) erwählt, um die Richter der Thatfrage zu seyn.

Man siehet, daß durch die Auswahl der Geschwornen und durch die Ausloosung und das Rekusationsrecht des Angeklagten bey der Auswahl der Jury die höchstmöglichste Gewährschaft für die gerechte Kriminalrechtspflege und also auch der persönlichen Freyheit erhalten wird.

7. Dem Areopag ist die Befugniß beygelegt, jedes Strafurtheil, von Assisengerichten gefällt, einer Revision zu unterwerfen, wenn dagegen Kassation eingelegt wurde. In dem Falle, daß er die Revision verordnet, gibt er keine Beweggründe dazu an, damit das Publikum nicht wissen möge, ob er Fehler in dem Verfahren bemerkte, oder ob ihm die Erklärung der Geschwornen bedenklich schien. Würde er Beweggründe angeben, so müßten sie beyde Fälle betreffen, und die Zweifel über die Richtigkeit des Ausspruchs der Jury könnten die nachfolgende Erklärung der Revisionsjury regeln, also ihre Unabhängigkeit gefährden. Für den Angeklagten aber wird dadurch die höchste Unpartheylichkeit seiner Richter bewirkt.

8. Das Verfahren vor den Geschwornengerichten und dem Areopag als Kassationsinstanz ist dem Gesetze zugewiesen: immerhin ist dieses öffentlich (bloß in den Fällen, wo die Sitten beleidigt werden könnten, dem Zugange junger Leute und des weiblichen Geschlechts entzogen) und mündlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere, deutsche Literatur.

1. Von Leonhard Handbuch der Oryktognosie. *)

Leider! haben wir die von diesem schätzbaren Lehrbuche Nr. 12 und 15 dieser Blätter 1824 gegebene Anzeige nicht vollendet, und schon überrascht uns dessen zweyte Auflage, als sicherster Beweis seines Werths und des ihm zu Theil gewordenen Beyfalls. Wie viel ist geändert und gebessert, obwohl, nicht oder wenig in der Propädevtik; desto mehr im System! Der Verf. folgt jezt der Klassifikations-Methode des Heidelberger Gmelin, die auf chemischen Principien beruht, und woran man sich freylich erst gewöhnen muß, um das Oryktognostisch-Anomalische zu vereinen. Indessen bey den vielen im ersten Viertel dieses Jahrhunderts entstandenen und wieder aufgegebenen Systemen kommt es auf eins mehr oder weniger nicht an. Es scheint, daß der rechte Schlüssel der Natur noch immer nicht gefunden oder wenigstens noch nicht richtig gehandhabt werde. Durch dieses von seinem vorigen ganz abweichenden System wird es indessen schwer, dem Leser einen Begriff von den vielen Bereicherungen zu geben, welche die neue Auflage erhalten, welche 852 Seiten, die vorige 720, zählt. Zum Glück erleichtern die sehr vollständigen Register die Vergleichung.

Der Gismondin fällt weg und wird dem Harmotom beygeordnet. Achmit (ein Natron-Augit) aus Norwegen, neu. Der Feldspath hat durch Breithaupts genauere Sichtung mancherley Veränderungen erfahren. Er zerfällt in: 1. Feldspath a) Adular, b) gemeiner mit dem glasigen. 2. Feldstein. Albit, Periklin, Sanssürit, Labrador und Anorthit sind als selbstständige Gattungen anzusehen. Neu sind: Arsenik-Spiesglanz-Wismuth-Glanz, Arotomer Arsenik-Kies, Arsenik-Schwärze, — Babingtonit von Arendal — Baryto-Calcit aus Cumberland — Beudantit aus dem Nassauischen — Breislakit in den italiänischen Laven — Brewsterit aus Schottland, sonst dem Apophyllit beygezählt — Bleyerz von Mendip aus England — Brochantit aus Sibirien — Brookit aus Daupbiné und Wales, früher für Titan gehalten — Bucklandit aus Norwegen, dem Augit ähnlich — kohlensaures Cerer-Oxydül — Childrenit aus Devonshire — Chondrodit, sonst für Titanit gehalten. — Comptonit in Mandelstein vom Vesuv — Edingtonit von Glasgow — Epistilbit von Island — Erlan, mit Glimmer gemengt, den Erlanfels bildend — Fergusonit aus Grönland, bisher zum Ytter-Tantalit gerechnet — Fluß-

*) Für akademische Vorlesungen und zum Selbststudium. Mit 7 Steindrucktafeln. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. Heidelberg. Mohr. 1826.

lit von Cornwall — Forſterit vom Veſuv — Gibſit aus Nord-Amerika — Glaukolit aus Sibirien — Gmelinit in Mandelſtein aus dem Vicentiniſchen und Irland — Diatomes und hemiprismatiſches Gyps-Haloid — Hatcherin aus Wales — Hagdenit aus Baltimore — Gerſdorfit aus Sicilien — Heulandit, ähnlich dem Stilbit, mit dem er auch gleiches Vorkommen hat — Hopeit von Aachen, dem Stilbit ähnlich — Humboldtit (Oralit) — Jamesonit (orotomer Antimonglanz) aus Cornwall und Ungarn — Irnerit (dem Natrin verwandt) vom Kaiſerſtuhl — Kakoxen, dem Karpholit ähnlich von Zbirow in Böhmen — Kerolith in ſächſiſchem und ſchleſiſchem Serpentin — Killinit, dem Triphan ähnlich, aus Irland — Kuebelit — Königin aus Sibirien, ſich dem Brochantit nähernd — Konilit aus Schottland in Mandelſtein — Latrobit von der Küſte Labrador — Leelit aus Schweden — Levyne im Mandelſtein der Faroer-Inſeln — Brachytipes Manganerz aus Thüringen, Bayreuth, Piemont — Marmolit, talkähnliches Foſſil aus dem Serpentin von Baltimore — Monophan — Nékronit von Baltimore — Nuttallit, dem Wernerit nahe kommend, aus Maſſachuſets — Oſtranit aus Norwegen — Phillipſit aus Sicilien und am Veſuv — Pholerit, ein Steinmarkartiges Foſſil aus Frankreich — Photicit (kieſelartiges rothes Manganerz — Mangan-Jaspis) vom Harz — Pikrophanakolit von Riegelsdorf — Pikrosmin, asbeſtartiges Foſſil aus Böhmen — Polymignit aus Norwegen — Roſelit, ſonſt zur Kobaltblüte gerechnet, von Schneeberg — Rubellan, zwiſchen Glimmer und Pinit ſtehend, aus Böhmen — Schwefel-Nickel (der ſonſtige Haarkies) — Selen-Blei-Bley-Kupfer-Kupferbley-Queckſilber — Sidero-Schiſolit aus Braſilien — Tachylit, ein obſidianartiges, dem Gadolinit nahe kommendes Foſſil aus dem Hannöverſchen — Tephroit aus Nord-Amerika — Thulit aus Norwegen — Torelit aus Nord-Amerika — Turnerit, bisher zum Titan gezählt, aus Dauphiné — Blau-Eiſenſtein vom Vorgebirge der guten Hoffnung — Weich-Eiſenkies aus Sachſen — Zurlit vom Veſuv.

Man ſchließe allein aus dieſem Zuwachs auf Vermehrung und Reichthum der hier charakteriſirten Foſſilien, und doch vermiſſen wir ſo manches, z. B. den Hallovſit (vor mehreren Jahren von Amalius d'Halloy im Lütticheſchen entdeckt. S. Ann. d. Chim. Jul. 1826) — den Osmerit (Ebend.) — Zirkonit — Rhodium — Thénardit — Buſtamit — Hyalorit — Mohſit — Schererit — Ilmenit. Vermuthlich war der vom Feldſpath handelnde Bogen ſchon unter der Preſſe, da der neuſten Reihung Breithaupts, alſo auch des Tetartins, Orthoklas nicht gedacht worden.

Der Verf. iſt ſonſt äußerſt genau und vollſtändig in der Synonimik, was allein ſchon dies Handbuch unentbehrlich macht, da man ſie im Verein mit den neuſten Entdeckungen nirgends ſo beyſammen findet, zu großer Erleichterung bey dem häufigen Namenwechſel. Aber wir vermißten Antholit beym ſtrahligen Antophyllit — Halochalcit beym ſalzſauern Kupfer.

Die Analyſen von Jamesonit und Iridium ſind neuerlichſt in Poggendorf (VIII. 101) und Schweigger (B. 17. H. 4. S. 53) gegeben; ſo wie im Perklin, Petalit ꝛc. Flußſäure gefunden. Das Kryſtall-Syſtem des phosphorſauern Talks (Wagnerit) hat nun Levy genauer beſtimmt. — Das Alles werden wir vermuthlich in den verſprochenen Ergänzungsblättern erhalten.

Auch in der Literatur und den Fundorten iſt der Verf. ſehr genau und vollſtändig, kürzer in der Charakteriſtik, immer das Kryſtallographiſche hauptſächlich berückſichtigend.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Wien.

So gerechte Klagen die Reiſenden über die Polizey-Schranken führen mögen, ſo zufrieden ſind ſie in wiſſenſchaftlicher Hinſicht. Beſuchen Sie die Leſezimmer der beyden öffentlichen Bibliotheken, ſo werden Ihnen alle von der Cenſur erlaubten Bücher gereicht. — Baumgärtner, der mit Ettingshauſen eine phyſiſch-mathematiſche Zeitſchrift herausgibt, iſt ein ausgezeichneter Phyſiker; ſeine Vorträge ſind gründlich, ſehr wiſſenſchaftlich und angenehm. Die Apparate im phyſiſchen Kabinet der Univerſität, beſonders für die neuſten Entdeckungen in der Lehre vom Licht, Elektro-Magnetismus, laſſen die Berliner und Münchner weit hinter ſich. Auch das phyſikaliſche Kabinet der polytechniſchen Schule iſt vortrefflich. Die Sternwarte iſt jedem Gelehrten leicht zugänglich; ihr Direktor Littrow iſt eben ſo ausgezeichnet als Menſch und Gelehrter, und es gereicht ihm zum höchſten Vergnügen, wenn Jeder aus dem reichen Füllhorn ſeines aſtronomiſchen Wiſſens ſchöpfen will. Den mediciniſchen Lehranſtalten, beſonders dem Joſephinum, ſteht eine Reorganiſation in den Perſonen durch Berufung einiger Eingebornen bevor. Die ganze Studien-Verfaſſung hat Einheit und Konſequenz; die Studenten müſſen etwas lernen, und ſtrenge Disciplin kann jungen Leuten nie ſchädlich werden. Zwar iſt zu bedauern, daß die Geiſtlichkeit großen Einfluß hat, doch hat ſie den entſchiedenen Vorzug wiſſenſchaftlicher Bildung vor dem Clerus manches andern Landes.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 261.

Hesperus.

Mittwoch, 31. Oktober 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 260.)

VI. Das öffentliche und mündliche Verfahren muß bey der gesammten Kriminal- und Civilrechtspflege und unter der oben angegebenen Beschränkung statt haben. Die Vortheile eines solchen Verfahrens sind so augenscheinlich und auch in unsern Tagen so allgemein anerkannt, daß ich mich überheben darf, darüber umständlich zu handeln. Wenn sich dagegen hin und wieder Stimmen erheben, so haben sie in der, leider! noch immer hin und wieder bestehenden Patrimonialgerichtsbarkeit, *) wohl auch in Privatinteressen, die sich leicht errathen lassen, ihren Grund. Nur zwey Bemerkungen finde ich nöthig, beyzufügen.

Ein berühmter und würdiger Gelehrter hat bey seiner Vertheidigung des öffentlichen und mündlichen Verfahrens eine Distinktion zwischen partheylicher und volksthümlicher Oeffentlichkeit aufgestellt. Jene kann eben so wenig existiren, als das Zusammentreten von ein Paar Freunden in einem Privatzimmer eine öffentliche Gesellschaft genannt werden mag; allein ein nichtöffentliches Erscheinen der Partheyen vor dem Richter ist in manchen Fällen, z. B. in Ehescheidungssachen, nöthig. Davon handelt es sich aber nicht, sondern von öffentlichen Verhandlungen, wozu jedermann, wenige bestimmte Fälle ausgenommen, freyen Zutritt haben muß. Diese Oeffentlichkeit, welche der Gelehrte die volksthümliche nennt, ist die große Regel wegen ihrer großen Vortheile in jeder Hinsicht.

*) S. Kapitel VII.

Nur glaubt er, daß für die Partheylosigkeit der Richter durch die Oeffentlichkeit nichts gewonnen werde; und darin irrt er abermals. Freylich läßt sich diese Wirkung nicht immer, höchst selten sogar in offenbaren Thatsachen erkennen: der bestochene oder schwache Richter, welcher bey der Oeffentlichkeit der Verhandlungen und des erfolgenden, motivirten Urtheils die Kritik, den Haß, die Verachtung und den Spott des Publikums fürchten mußte und zurückgehalten wurde, Partheylichkeit zu zeigen, wird es freylich Niemanden sagen; aber zurückgehalten wurde er darum dann doch nicht minder durch sie. Indessen hat uns die Geschichte doch auch einige beweisende Beyspiele davon aufbehalten. In einem Kriminalprozeß gegen den Obersten Torton hatte der blutdürstige, knechtische Jefferies seine Kollegen zu bereden gesucht, einen Justizmord zu veranlassen; aber einer derselben erklärte ihm, daß er in der öffentlichen Audienz, wenn seine Kollegen mit Jefferies dessen Antrag durchsetzen wollten, seine Amtstracht ausziehen, Abtritt nehmen und die Schurkereyen laut entdecken würde. Diese Drohung wirkte sogar auf den herrschsüchtigen und allmächtigen Oberrichter, welchen die Androhung mit des Königs Ungnade doch wohl nicht in Furcht gesetzt hätte; die Oeffentlichkeit schreckte ihn ab, und Torton — war gerettet! Tausendmal geschiehet das Nämliche, wenn gleich nicht auf eine solche auffallende Art: selbst das, von demselben Gelehrten gegebene Beyspiel des Prozesses gegen Bergasse *) beweis-

*) Bergasse hatte die Inhaber der Nationalgüter in einer Schrift förmlich angegriffen, dadurch zur Verletzung der Konstitution aufgefordert und wurde darum

ſet, — daß ſie wenigſtens andern, als den jezt furchtloſen, unverſchämten Richtern, Warnung gibt. Was die Publicität in Schriften iſt und wirkt, das iſt und wirkt die Publicität in richterlichen Verhandlungen und in jeder Hinſicht; jene und dieſe öffnet der Regierung und dem Publikum die Augen; jene und dieſe trägt zur Ausbildung des Volks, wie zur Sicherheit der ſtaatsbürgerlichen Rechte, unendlich mehr bey, als man glauben mag, oder, was man glaubt, — nicht will.

VII. Endlich iſt auch das Petitionsrecht ein Inſtitut von großer Wichtigkeit für den Schutz der ſtaatsbürgerlicher Rechte.

Bekanntlich beſtehet dieſes Recht in England in unbeſchränkter Ausdehnung, trotz den Bemühungen der Miniſter, inſonderheit des Lords Caſtlereagh, ſelbiges einzuſchränken. Viel Gutes wird dadurch bewirkt, weil die Regierung und das Parlament die öffentliche Stimmung kennen lernt, und beyde nicht wagen dürfen, ſie geradezu zu verhöhnen: dieſem Rechte wird die endliche Emancipation der Katholiken in Irland, die dereinſtige Aufhebung des Fruchtmonopols der reichen Grundeigenthümer zum Nachtheile der untern Volksklaſſen und der Induſtrie, und zulezt auch noch die Reformation des Parlaments ſeiner Zeit verdankt werden. — In Frankreich iſt es zwar auch durch die Konſtitution zugeſichert, aber ſchmählich in Ausübung geſezt; viele Bittſchriften werden gar nicht vorgebracht, viele nicht vorgeleſen u. ſ. w. Alle die, welche gegen das ariſtokratiſche Wahlgeſetz, gegen das Sakrilegiengeſetz, den ſpaniſchen Invaſionskrieg und die Septennalität der Deputirtenkammer in zahlloſer Menge eingegeben wurden und die öffentliche Meynung an den Tag legten, hatten keinen Erfolg; weil die Ariſtokratie herrſchte und ſie die Volksſtimme eben ſo wenig, als im Jahr 1789, achtete. Iſt aber dadurch auch der Mißmuth des Volks getilgt worden? Unterdrückt wurde er freylich, wie unter Karl II. in England; aber verſchloſſen in der Bruſt iſt er nur deſto gefährlicher. Die Franzoſen revolutionirten darum nicht; weil ſie, wie die Engländer, der Revolution ſatt hatten, und auch die Umſtände, dort wie hier, dazu nicht günſtig waren: allein der Gährungsſtoff iſt geblieben, wie er in England geblieben war. Die Ariſtokratie verlachte die Warnung, welche ihr einſichtsvolle Männer desfalls gaben, wie ſie ſolche auch in 1789 verlacht hatte. — — —

1. Es iſt gewiß, daß die Art, wie das Petitionsrecht in England ausgeübt zu werden pflegte, die Hundt und ihres Gleichen hervorbringt, und gar manche Albernheiten mit zur Folge hatte; allein eine weiſe Beſchränkung der Pöbelverſammlungen hebt die Sache ſelbſt nicht auf. Der Zweck des Petitionsrechts iſt, die Unbill, von der Regierung an Einzelnen verübt, eben ſowohl zur Ahndung zu bringen, als die allgemeinen Beſchwerden, die öffentliche Meynung dem Throne kenntbar zu machen. Die Maßregeln des Geſetzes müſſen alſo dahin gerichtet ſeyn, daß Jeder, welcher ſich durch die Regierung in ſeinen Rechten gekränkt glaubt, ſeine Stimme gegen das Unrecht erheben. — und daß ſich die Volksmeynung über allgemeine Angelegenheiten vernehmen laſſen kann. Beydes muß auf eine Weiſe geſchehen, welche den Ausbruch der Pöbelswuth verhütet. Das Geſetz mag das Detail der Maßregeln feſtſetzen; aber die Verfaſſungsurkunde muß für das Geſetz die Grundlagen geben.

---

vor Gericht geſtellt, aber von den ausgeſuchten Geſchwornen losgeſprochen. Allein das Publikum rächte dieſe Handlung durch laute Spöttereyen und Verachtung der Geſchwornen; und dies wirkte für die Zukunft; die Herren wurden abgeſchreckt, und man hörte nicht mehr dergleichen. — So hatte einſt die ſchändliche Freyſprechung des Konſuls Meſſala deſſen ſpätere Verurtheilung zur Folge. Die Richter wurden damals ebenfalls vom Publikum wegen ihrer widerrechtlichen Freyſprechung verhöhnt, und Meſſala, vermöge eines andern Geſetzes von Neuem angeklagt, unterlag der Verurtheilung, wie Cölius aus jenem Eindruck des öffentlichen Urtheils aufs Publikum geweiſſagt hatte. Cicero Epist. ad Divers. VIII. 2, 4.

2. Jeder Bürger, welcher sich über eine Unbill zu beklagen hat, und alle Mittel, selbige vor die höchste Behörde zu bringen, ohne Erfolg angewandt hatte, ist nun erst berechtigt, darüber laute Klage zu erheben. Er kann sie unmittelbar vor den Monarchen bringen, und der einschlägige Minister ist gehalten, ihm darüber bescheidenen Bescheid zu geben, weil der Unterthan nicht Sklave, sondern Bürger — und der Minister des Volks Beamter, vom Volke besoldet ist. Wenn, wie in Neapel *) und anderwärts, der Minister die Beschwerden des Bürgers oder auch nur seine Bittschrift unbeantwortet läßt, oder im orientalischen Style, wie ein Pascha, Resolution ertheilt, **) dann ist gerechte Ursache vorhanden, diesen Minister der öffentlichen Censur zu unterwerfen; und in diesem Falle ist der Areopag die geeignete Autorität, an welche die Petition übergeben werden muß, weil er den Minister zur Verantwortung zu ziehen beauftragt ist.

Haben aber mehrere Bürger allgemeine Angelegenheiten vorzubringen; so ist der geeignete Weg, selbige vorerst der Ortsobrigkeit anzugeben, welche die Petition in Berathung zu ziehen gehalten ist, im Falle der Billigung des ganzen oder eines Theils des Inhalts selbige der höheren Verwaltungsbehörde mittheilt (die nun ihrer Seits eben so verfährt), gegenfalls den Ausstellern der Petition die abschlägliche Entschließung mittheilt. Die Bittsteller können sich nun an die unmittelbar höhere Behörde oder auch an den Minister wenden, in jedem Falle muß der Staatsrath darüber mit seinem Gutachten gehört, und nach Beendigung der Sache die höchste Entscheidung öffentlich bekannt gemacht werden. Nur die Nichtbeobachtung dieses Verfahrens macht diejenige Autorität, welche sich derselben zu Schulden kommen läßt, verantwortlich, und darüber können die Bittsteller Beschwerde erheben.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Kap. II. §. 14. und die dahin gehörigen Verbesserungen.

**) Heute noch, wie unter Napoleon, würden solche Despoten-Hudeleyen in Frankreich die Ahndung des Monarchen und der Nation zur Folge haben.

Neuere, deutsche Literatur.

(Fortsetzung Nr. 257.)

2. Thaddäus Kosciusko, dargestellt von K. Falkenstein. Leipzig. Brockhaus.

Ein seltner, großer Charakter unserer Zeit hat hier einen seiner würdigen Biographen in einem geborenen Schweizer (jezt Sekretär an der Dresdner Bibliothek) gefunden, den nicht, das sagt jede Zeile, gewöhnliche Buchmacherey trieb, bey dem sich vielmehr besondere, günstige Umstände vereinigten, ihm die Berufsweihe als Biographen seines Helden zu geben. Unter andern genoß er zwey Jahre seines persönlichen Umgangs. Durch seine spätern Verhältnisse ward er in den Stand gesezt von ausgezeichneten Polen und Waffengefährten Kosciusko's Nachrichten einzuziehen, und außerdem benüzte er Alles, was die Literatur anbot. — Der Verf. hat es verstanden, seinen reichen Stoff zu beherrschen, und uns ein treues, klares, vollständiges Bild des seltnen Mannes zu geben, der zu den wenigen, der Geschichte angehörigen Ausgezeichneten gehört, die auch in moralischer Größe fleckenlos da stehen und durch ihre Tugenden noch mehr, als durch ihre Thaten interessiren und die allgemeine Schätzung gewinnen. Jünglingen sey daher ganz vorzüglich diese Biographie empfohlen, die auch als Muster der Schreibart gelten kann. Kosciusko war zugleich ein Jünger Franklins, ein Schüler Washingtons, Freund und Waffengefährte Lafayette's. Welche Namen! Welches vierblättrige Kleeblatt! Dabey ist Kosciusko dennoch einer der wenigen Menschen, die nur durch sich selbst groß geworden, nur durch eigne Anstrengung und Thatkraft den Gipfel des Ruhms erstiegen, ohne daß Reichthum oder vornehme Geburt, oder Verbindung mit mächtigen Zeitgenossen, oder glückliches Zusammentreffen der Umstände zur Stütze gedient hätten. Und was ist aus dem Schauplatz seiner Thaten, aus dem Reiche geworden, das noch 1771 einen Flächen-Inhalt von 13,000 Quadratmeilen (wie, außer Rußland, keine andere europäische Monarchie) bey einer Bevölkerung von 12 Millionen besaß?

Am 24. März 1794. als Kosciusko seinen Aufruf

an die polnische Nation erließ, da sprühten noch Hoffnungsfunken!

„Wie ein elektrischer Schlag“ (S. 79) „wirkte dieses Manifest auf die ganze Nation. Waffen klangen rings umher. Hier ließ der Handwerker seine Arbeit ruhen und eilte mit Beil und Art herbey; da kam der Bauer mit der Sense, der Tagelöhner mit dem Spaten, der Bürger mit Säbel und Pike. Hier eröffnete der Edelmann sein Schloß, und Stutzer und Flinten und Jagdgewehre aller Art wurden unter die herbeyströmende Mannschaft vertheilt. Jeder griff nach dem, was ihm zunächst an der Hand war. Obgleich Kosciusko nur jeden fünften Rauchfang aufgefordert hatte, Einen Mann zu stellen, kamen von allen Seiten Freywillige heran, sich unter die Fahne des Vaterlands zu reihen und für Freyheit, Gut und Blut zu wagen. Neben dem Bauer stand der Edelmann, der Greis neben dem Jüngling, und keine seltene Erscheinung war, daß Weiber, in einen Leinenkittel gehüllt, die Pike auf der Schulter, in den Gliedern erschienen und die beschwerlichsten Waffenübungen, bey Sturm und Regen, trotz den Männern, bestanden. Oft ward ihr Geschlecht erst in der Hitze der Schlachten, wenn sie verwundet zu Boden sanken, entdeckt. „„Kosciusko, Polen und Freyheit““ war das Losungswort, womit sich Alle einander des Morgens begrüßten, und sich Abends trennten.“

(Der Beschluß folgt.)

Aus Rußland.

Die russische Literatur und Schriftstellerey, die deutschen Provinzen an der Ostsee mit eingeschlossen, gewinnt immer mehr an Bedeutung. Nach einem 1825 öffentlich bekannt gemachten Verzeichnisse erschienen seit den lezten fünf Jahren 1408 gedruckte Werke, von denen 184 eigene waren, 272 Uebersetzungen aus dem Französischen, 216 aus dem Deutschen und 35 aus dem Englischen. Der ohne Namen der Verfasser erschienenen Schriften waren 701. Unter den namentlich erwähnten Verfassern befinden sich 12 fürstliche Personen, 8 Grafen und 21 von der höhern Geistlichkeit. Die meisten übrigen sind Geistliche überhaupt und adeliche Personen. Von Professoren auf den Universitäten, so wie von andern Gelehrten vom Fache, erwähnt das Verzeichniß 102 und Schriftstellerinnen 8. Die Sprachen, in welchen jene Schriften erschienen, waren die russische, deutsche, französische und lateinische.

Seine Majestät der Kaiser Nikolaus I. haben befohlen, daß hinführo die Raskolniks (eine Sekte der russisch-griechischen Kirche) keine neue Kirche mehr erbauen dürfen, die gegenwärtig in ihrem Besitze befindlichen Kirchen und Bethäuser aber in ihrer bisherigen Verfassung bleiben, und ihnen selbst bey der Ausübung ihres Gottesdienstes keine Hindernisse in den Weg gelegt werden sollen.

Der an der Universität Dorpat angestellte Professor Engelhardt, welcher im Februar 1826 zum Behufe mineralogischer Untersuchungen eine Reise nach dem Ural unternommen hatte, am 22. Oktober wieder eingetroffen war, will dem Conseil der Universität einen umständlichen Bericht von den auf dieser Reise gesammelten wissenschaftlichen Resultaten mittheilen. — Die Zahl der gegenwärtig dort studirenden Jünglinge beträgt 400.

Der St. Petersburgische Buchhändler Slenin, dem vaterländischen Publikum auch als Verleger mehrerer nüzlichen Werke bekannt, hat das Glück gehabt, für ein dargebrachtes Exemplar der Fabeln von Krylow, von Sr. königlichen Hoheit dem Kronprinzen von Preußen mit einer goldenen Tabatiere beschenkt zu werden.

Der nordische Beobachter.

Erwiederung.

Der Berichterstatter aus Nürnberg in Nr. 232 dieser Blätter vergaß zu bemerken, daß die vom Albrecht Dürers-Vereine veranstaltete Verloosung von Kunstgegenständen (ohne Miete) aus unentgeldlich zum Besten der Griechen zusammengebrachten Zeichnungen, Gemälden und Kupferstichen bestand, und als ein von allem Eigennutze freyes Unternehmen, welches den Unternehmern nur Mühe und Zeitverlust einbrachte, nichts weniger als Tadel verdiene; dabey erlaubt er sich zugleich das hiesige achtbare Publikum als ein unbilliges darzustellen, denn es können wohl nur einzelne, unverständige Individuen desselben gewesen seyn, welche für jedes Loos zu 30 Kreuzer werthvollere Blätter erwarten konnten. Der ganz heterogene Schluß seines Aufsatzes läßt übrigens vermuthen, daß gesunder Menschenverstand zu ihm ungefähr in derselben Beziehung stehe, wie der Kupferstich zum Zwickelbart in seinem Berichte.

Nürnberg, 15. Oktober 1827.

A. D. V.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur. C. C. André.

Nro. 262.

Hesperus.

Donnerstag, 1. November 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 261.)

§. 4. Grundgesetze für einige der wichtigsten Gegenstände der Gesetzgebung.

I. Das Budget der Staatseinnahmen und Bedürfnisse ist der Gegenstand eines jährlichen Gesetzes: aber dieses Gesetz muß auf folgenden Basen ruhen.

1. Eine der geheimen Ursachen des Elends unter dem Volke ist die Menge und die Größe der Gemeindeauflagen, die nicht in die Staatskasse fließen, und der Gebühren der Beamten für Besorgung öffentlicher, besonders der Rechtsgeschäfte: sie zehren im Verborgenen an dem Marke der untern Volksklassen. Dem, welcher darüber Kenntnisse einzusammeln Gelegenheit hatte, ist das schreckliche Resultat bekannt, — es bleibt gewöhnlich dem Monarchen verborgen, weil diese Lasten die Reichen wenig oder gar nicht drücken. Um den ersteren Ziel zu setzen, gibt es kein anderes Mittel, als die directe Wahl der Gemeindevorstände; und davon war schon die Rede. Aber um das andere Uebel zu kuriren, sind besondere, gesetzliche Verfügungen unerläßlich.

Im Allgemeinen ist der Grundsatz, daß Sporteln, Diäten und andere Gebühren der Beamten gänzlich wegfallen, und leztere dafür anständig besoldet werden sollen, längst anerkannt. Man hat aber die nämlichen Gebühren fort erheben und sie nur dem Staate oder dem Bezirke u. s. w. verrechnen lassen; und damit ist der Grund des Uebels nicht geheilt. Jeder Bürger hat das Recht zu fordern, daß die öffentlichen Geschäfte, wenn sie gleich nur sein persönliches Interesse betreffen, umsonst besorgt werden, weil er nach Verhältniß seines Vermögens und seiner Einkünfte besteuert wird, und diese Besteurung für die Besorgung aller öffentlicher Geschäfte und für alle Bedürfnisse der Gesammtheit des Staats, statt hat. Wenn nun besondere Geschäfte auch nur besondern Klassen des Volks zur Last fallen; so ist die Gleichheit verletzet. Man hat dies eingesehen, und daher unter andern als Grundgesetz erklärt, „daß die Rechtspflege unentgeldlich sey"; aber es gibt Länder, in welchen dieses Grundgesetz existirt, die Rechtspflege aber, der damit verknüpften ungeheuren Kosten (und anderer Mängel) wegen, die unteren Klassen des Volks an den Bettelstab bringt; wie in Frankreich und in den Provinzen, welche nach französischen Einrichtungen regiert werden; wie in England, wie in Piemont und andern Ländern, wo zwar die französischen Institutionen zum Schutze der staatsbürgerlichen Rechte zum Unheil der Völker aufgehoben worden, aber gerade diese Plackereyen der französischen Einrichtungen geblieben sind. — Herr von Feuerbach hat, in Beziehung auf einige Gegenstände derselben *), manches Gute darüber vorgetragen und in einer (unbeendigt gebliebenen) Recension dieses Werks **) sind noch einige Zusätze gemacht worden, die zum Texte einer ausführlicheren Darstellung dienen könn

*) In seiner bekannten Schrift über die Gerichtsverfassung in Frankreich.

**) Hesperus, Nr. 122, von 1825. *)

*) Die Fortsetzung derselben soll nächstens folgen.

D. H.

ten: indeſſen gibt es ſolcher Schändlichkeiten auch anderwärts. Ich weiß es ſehr wohl, daß ſich nicht alle Taxen und Gebühren abſchaffen laſſen, und daß z. B. der Gerichtsbote für jede Ausübung ſeiner Funktionen nicht aus der Staatskaſſe bezahlt werden kann; aber ich weiß auch, daß dieſe Taxen und Gebühren ganz anders regulirt werden können. Hier gilt es nur, die Grundlage der Geſetzgebung zu bezeichnen, „daß allenthalben, wo es nur geſchehen kann, die öffentlichen Geſchäfte umſonſt gemacht, und die Beamten, ſtatt der Taxen, beſoldet werden ſollen.“

2. Die ordentlichen Steuern ſollten nur ſeyn: Grund-, Gewerbs-, Schutzſteuern, Ein- und Ausgangszölle, Taxen für beſtimmte Rechtsgeſchäfte, Luxus- und Konſumtionsſteuern.

Die Grundſteuer darf niemals den fünften Theil des reinen Ertrags der Güterſtücke, niemals den zehnten Theil des gewöhnlichen Miethzinſes überſteigen. In Dörfern und auf Hofgütern ſollte der Miethzins nach einem allgemeinen Regulativ für das ganze Reich angenommen werden.

Die Gewerbsſteuer wird durch Patente verſchiedener Klaſſen und nach der Volksmenge der Städte erhoben; für Dörfer u. ſ. w. muß ſie noch eine weitere Herabſetzung erhalten. Niemals darf dieſe Abgabe den Ortsvorſtänden zu reguliren überlaſſen werden.

Die Schutzſteuer wird von jeder Familie entrichtet, welche eine gewiſſe Einnahme (etwa von 150 Gulden) hat: ſie wird nach Klaſſen, und dieſe werden nach der Größe der jährlichen Einkünfte, aber nicht in einem gleichen geometriſchen Verhältniſſe, ſondern ſo regulirt, daß das Verhältniß der Steuer mit den Einkünften ſteigt. Wer eine jährliche Einnahme von 100 hat, darf nicht zum hundertſten Theile deſſen, der 10,000 Einkünfte genießet, angezogen werden; wäre die Abgabe des erſteren 2, ſo iſt ſie ihm unendlich härter, als die von 200 für den lezteren; denn jener zahlt ſie aus dem Nöthigſten, dieſer aus dem höchſten Ueberfluß.

Die Ein- und Ausgangszölle können von der Regierung durch einſtweilige Regulative feſtgeſezt werden, unter der Verbindlichkeit, dieſes Regulativ forderſamſt in ein Geſetz und unter den oben erwähnten Formen zu verwandeln. Im Innern des Staats darf es nie ſolche Steuern geben.

Die Taxen für Rechtsgeſchäfte werden bey der Verfertigung erhoben; ſie müſſen nach dem Werthe des Gegenſtandes, jedoch ebenfalls nicht nach einer genauen, geometriſchen Proportion, ſondern nach dem bey der Schutzſteuer angegebenen Grundſatze reguliet werden. Die unteren und ärmeren Volksklaſſen haben mehr ſolcher Rechtsgeſchäfte nöthig, als die reicheren, und bezahlen alſo auch die Hülfe des Staats ohnehin theurer, als die lezteren.

Die Luxusſteuer wird auf bewegliche Sachen, die nur zum Prunke dienen, wie Kutſchen, Luxuspferde u. ſ. w. und auf überflüſſige Dienerſchaft gelegt. Da ſie nur diejenigen trifft, welche im Ueberfluſſe ſchwelgen, ſo darf ſie bedeutend ſeyn; und die Sittlichkeit wird dann nur Gewinn daraus ziehen.

Die Konſumtionsſteuer darf nie die unentbehrlichſten Lebensmittel, namentlich Brod, Brodfrüchte, alle Arten von Gemüſen, Obſt, Salz, Fleiſch von Hausthieren treffen; die Geſetze des weiſen Leopolds ſind gerechter und menſchlicher als die des großen Friedrichs. Fremde Weine u. ſ. w. dürfen bedeutend beſteuert werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Gouvernementsſtadt Reval in Eſthland zur Sommerszeit.

(Vergl. Hesperus Nr. 81, 178 und 179. 1824.)

Gleich nach dem Anfange des Maimonats verlaſſen alle diejenigen Einwohner Revals, welche Luſthöfchen oder Gärten mit bewohnbaren Häuſern und dem nothwendigſten Zubehör beſitzen, die Stadt und beziehen dieſelben mit ihren Familien. Unter der Provinzial-Benennung Höfchen werden gewöhnlich nahe bey der Stadt gelegene kleine Güter verſtanden, zu denen, außer den Wohn- und Wirthſchaftsgebäuden, auch noch Luſthäuſer, Gärten und Wie-

sen, selten aber Getreidefelder gehören. Einige zeichnen sich durch Pracht und Bequemlichkeit der Gebäude sowohl, als der dazu gehörigen Gartenanlagen aus. Zuweilen nennt man auch so, ganz gewöhnliche Bauernwirthshäuser (Krüge), in welchen sich für Honoratioren ein Paar besser eingerichtete Zimmer befinden.

Wer den Sommer auf dem Lande zuzubringen wünscht, und doch keinen eigenen Wohnsitz dort hat, miethet sich auf Löwenruh (einem angenehmen Landsitze mit reizenden Gartenanlagen eine Viertelmeile von der Stadt) oder in der Katharinenthalschen Vorstadt, ein, deren Häuser zu diesem Endzwecke ganz bequem eingerichtet und von den Eigenthümern, mehrentheils russische Bauern, für eine verhältnißmäßige Miethe, auf drey bis vier Monate leicht zu bekommen sind.

Gegen den 20. Junius beginnt der hiesige Jahrmarkt. Dann strömt der Adel mit seinen Familien, und ein großer Theil der übrigen deutschen Landbewohner nach der Gouvernementsstadt. Aus den kleineren Kreisstädten kommen viele um diese Zeit 16 bis 20 Meilen weit her; und weil gerade um Johannis der halbjährige Kursus der Kollegien auf der Universität in Dorpat geendigt ist, so strömen auch viele Musensöhne nach Reval.

Bey guter Witterung wird der Jahrmarkt auf dem freyen offenen Platze bey der Nikolai-Kirche vom Morgen bis zum Abend sehr zahlreich besucht. Er ist um diese Zeit der allgemeine Versammlungsort der schönen Welt. Man sucht seine Verwandten und Freunde daselbst auf, knüpft neue Bekanntschaften an, man lustwandelt, plaudert, schäkert und beschaut nach Gefallen die Schönen des Landes und der Stadt, zu deren Bequemlichkeit mehrere Sitze angebracht sind, auf denen sie sich niederlassen und wieder die Vorbeywogenden mustern. Restaurateure schlagen ihre Buden auf und laden zum Genuß ihrer Leckereyen.

An Vergnügungen und Lustbarkeiten aller Art, an Konzerten, Bällen, Komödien, Feuerwerken, Bereitern, Equilibristen ꝛc. fehlt es nicht. Vorzüglich verdienen die Vauxhalls, welche auf Löwenruh gegeben werden, und die in Katharinenthal gehaltenen Piknicks, einer Erwähnung. Löwenruh ist, wie gesagt, ein äußerst reizender Landsitz der Familie von Rosen. Auf einer Insel, die ein Viereck bildet, steht, außer dem Wohngebäude des Eigenthümers und einem Paar kleineren Nebenhäusern zum wirthschaftlichen Behufe, der Redoutensaal und der daran stoßende Speisesaal, aus welchem man eine sehr romantische Aussicht über den, die Insel umgebenden Kanal, auf die nahen Wiesen und Gebüsche hat, die mit mannichfaltigen Alleen und Baumgruppen malerisch besezt sind. Diese Gebäude sind von schönen Gartenanlagen, mehrentheils in holländischer und englischer Manier, umgeben. Selten wird man auf einem Raume von dieser Beschränktheit so viele Abwechselung, so viele sinnreiche, geschmackvolle Einrichtungen, ohne ängstliche Künsteley, vereinigt finden, wie hier, besonders aber an den zum Vauxhall bestimmten Abenden; wo noch eine wohlgeordnete Illumination, transparente Sinnbilder, Chöre russischer Sänger, und einige Gesellschaften Hoboisten, die sich theils in einzelnen Lauben verborgen halten, theils in Böten auf dem Kanale herumfahren und mit Gesang, Horn- und Janitscharenmusik abwechseln, hinzukommen. Man reihet sich nach Belieben in dem herrlich erleuchteten, geschmackvoll verzierten und meublirten Ballsaale zum Tanze, geht in den Gärten innerhalb der Insel spazieren, schifft sich mit seiner Gesellschaft in ein Boot ein und läßt sich einigemal um die Insel herumrudern, oder überläßt sich im Speisesaale den Freuden der Tafel. Ein Restaurateur sorgt an solchen Abenden für das Erforderliche,

(Der Beschluß folgt.)

Neuere, deutsche Literatur.

Thaddäus Kosciusko ꝛc.

(Beschluß Nr. 257.)

Nichts spricht Kosciusko's großartigen Sinn schöner und kräftiger aus, als der Brief, den er unterm 9. April 1814 von Berville (bey Paris) aus, an den Kaiser Alexander schrieb: „Sire! Si de mon obscure

retraite j'ose addresser ma prière à un grand monarque, grand capitaine et surtout protecteur de l'humanité — c'est parce que sa générosité et magnanimité me sont bien connues. Je vous demande trois grâces: la prémiére est d'accorder une amnestie générale aux Polonais, sans aucune restriction, et que les paysans dispersés dans les pays étrangers soient regardés comme libres, s'ils rentrent dans leurs foyers; la deuxième, que V. M. se proclame roi de Pologne, avec une constitution libre, approchant de celle d'Angleterre, et qu' elle y fasse établir des écoles, entretenues aux fraix du gouvernement pour l'instruction des paysans; que la servitude de ceux-ci soit abolie au bout de dix ans, et qu'ils jouissent de leurs possessions en toute propriété. Si mes prieres sont exaucées, j'irai personnellement, quoique malade, me jeter aux pieds de V. M., pour la remercier et lui rendre hommage le prémier, comme à mon Souverain.

Si mes faibles talens pouvaient encore être de quelque utilité, je partirais à l'instant, pour joindre mes concitoyens, pour servir ma patrie et mon Souverain avec honneur et fidelité.

Ma troisième prière, Sire, quoique particulière, interesse beaucoup mon coeur, et ma sensibilité. J'abite depuis quatorze ans dans la maison respectable de Mr. Zeltner, Suisse de nation, jadis ambassadeur de son pays en France; je lui dois mille obligations, mais nous sont pauvres tous deux; et il a une nombreuse famille. Je reclame pour lui une place honorable, soit dans le nouveau gouvernement français, soit en Pologne. Il est instruit, et je réponds de sa fidelité à toute épreuve.

Berville, le 9. avril 1814.

Kosciuszko.

„Dieſes Schreiben kann als das politiſche Glaubensbekenntniß Kosciusko's angeſehen werden, in welchem er nebſt der tugendhaften und liebvollen Geſinnung der Freundſchaft ſeinen uneigennützigen Patriotismus ausſpricht und die Wünſche offenbart, deren Erfüllung ihm als das einzige Mittel zur Wohlfarth ſeines Vaterlandes vor Augen ſchwebt. Aber er fühlt es tief, daß die erſte Bedingung, Polen eine freye Konſtitution zu geben, und dieſelbe dauernd zu erhalten, diejenige ſey, daß ein Mittelſtand, d. h. eine zahlreiche, gewerbfleißige, unterrichtete und wohlhabende Bürgerſchaft begründet werde, an die Stelle einer kleinern Anzahl von Patricier-Familien, welche mit Macht und Ehrgeiz ausgerüſtet, den Zufall der Geburt als ein Vorrecht betrachtet, um den niedrigen und ärmern Adel zu unterdrücken und den größten Theil der Nation, der aus Juden, Handwerkern und Bauern beſteht, mit Verachtung zu behandeln."

Man weiß, Alexander berückſichtigte Kosciusko's Bitte. Er ertheilte eine Konſtitution, die, hätte der Teufel nicht auch hier Unkraut unter den Waizen geſäet, grünen und blühen würde.

Alexander ſagte ihm 1815 ſelbſt in Paris: „Polonais! je respecte et j'apprecie vos efforts pour reconquérir votre patrie et lui rendre une existence digne d'elle, mais une branche enlevée de l'arbre où elle a pris naissance s'y rattache de nouveau dès qu'on la réunit au trône qui faisait sa force! De Vous-même dépend votre regéneration future."

„Jetzt tragen in der Hauptſtadt große unregelmäßige Plätze, geziert mit öffentlichen Gebäuden und den Bildniſſen großer Männer aus dem Volke — nicht wenig zur Geſundheit bey. Der traurige Anblick der ärmlichen Hütten aus Holz verſchwindet von Tag zu Tag, und Jedermann beeifert ſich, dem großen Beyſpiel würdig nachzuahmen."

„Oeffentliche Frey- und Armenſchulen, Lyceen und Gymnaſien werfen die Keime allgemeiner Bildung aus."

„Die Gerichtsbarkeit und das Finanzweſen ſchreiten mit gleichem Schritt ihrem Ziele entgegen. Der Handel, von den meiſten der läſtigen Zölle befreyt, genießt die Wohlthaten des Friedens, und die Armee, deren Unerſchrockenheit einſt den Ruhm der polniſchen Waffen durch ganz Europa trug, ſteht kräftiger wiederum da, und drohet Jedem, der es wagt, den großen Körper anzutaſten, von dem ſie ein untrennbares Glied ausmacht."

So wirkte Kosciusko auf Polen ein. Konnte er ihm die Unabhängigkeit nicht erringen; ſo vermittelte er doch ſeine politiſche Wiedergeburt, ſeine Verbeſſerung und Veredlung.

Paris, 22. Oktober.

(Verglichen Nr. 170 — 172.)

Ich gab Ihnen früher Nachricht von Eberards großer Oper Macbeth, von dem Beyfall, den ſie hier gefunden, und empfahl ſie allen deutſchen Theatern mit ſtehendem Ballet.

So eben wird die Partitur derſelben auf Subſcription zu 40 Franken angekündigt. Sie ſoll im März 1828 erſcheinen, begleitet mit einer hiſtoriſchen Erläuterung über Macbeth und allgemeinen Betrachtungen über den Zuſtand der Muſik in Frankreich. Später wird ſie 120 Franken koſten. Man ſubſcribirt bis 31. December 1827 bey Henry Lemoine, Professeur de Piano, Editeur et Marchand de Musique, Rue de l'Echelle Nr. 9.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 263.

Hesperus.

Freitag, 2. November 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 262.)

3. In außerordentlichen Fällen müssen auch die Steuern auf außerordentliche Gegenstände gelegt und außerordentlich erhoben werden. Jene sind die verschiedenen Arten der Einkünfte (Einkommenstaxe); und eine außerordentliche Art der Erhebung ist die mittelst patriotischer Beyträge.

Das reine Einkommen wird auf bloße Angabe des Schatzbaren geglaubt, aber sie wird öffentlich bekannt gemacht. Auch hier ist Publicität das sicherste Mittel, die Wahrheit und Gerechtigkeit mit dem Interesse zu verbinden; der Egoist und falsche Angeber wird durch die öffentliche Stimme gezwungen, ein äußerlich-moralischer Mensch zu werden. Die Anlage der Abgabe geschiehet nach dem bey der Schutzsteuer aufgestellten Grundsatze.

Die patriotischen Beyträge müssen das in der That seyn, was der Name sagt. Es gab in Frankreich unter der Schreckens-Regierung freywillige Anlehen, die schrecklicher Weise erzwungen wurden; eine vernünftige Regierung wird aus dieser Zeit und von solchen Lehrern kein Beyspiel zur Nachahmung nehmen. Die Namen derjenigen, welche sie geben, dürfen nie öffentlich bekannt gemacht werden; Tugenden werden nicht durch Ehre oder Schande hervorgebracht, und hier will man nur patriotische Beyträge, also nur von Menschen, welche Patrioten, welche tugendhaft sind.

4. Sie sehen, gnädigster Fürst, daß das von mir proponirte Auflagesystem die Tendenz hat, die ärmeren Klassen zu erleichtern. Wäre es auch nicht schon an sich selbst gerecht; so forderten doch die Klugheit und Konsequenz der Regierung, es heilig zu beachten. Die Klugheit, weil die Noth der ärmeren Klassen so hoch gestiegen ist, daß sie erleichtert werden müssen, wenn wir nicht einen zweyten Bauernaufstand erleben wollen: und es wird keine Luther mehr geben, welche die gerechten Klagen an die Gerichte verweisen; keine Bauern, welche solchen Luthern folgten, und keine Gerichte, welche den Muth hätten, die Bauern zur Ruhe zu verweisen. „Die Noth hat kein Gebot," gnädigster Fürst, und die Armeen würden sich mit den Bauern vereinigen, wie in Spanien, Neapel und Piemont. Die Aristokratie wird Ihnen sagen wollen, daß ich zu schwarz sehe: aber ich male die Wahrheit nur noch zu weiß. Doch mögen Sie mir nicht glauben; nur schicken Sie Leute aus, um sich genauest zu erkundigen, und wählen Sie dazu Männer, die nicht aus Schwarz, Weiß machen, um — gefällig zu seyn und ihres Ichs wegen. — Die Konsequenz fordert ebenfalls, endlich einmal etwas für die Armen zu thun, welche in unsern Konstitutionen zu Heloten gemacht werden, weil man fürchtet, daß sie zu Revolutionen geneigter seyn möchten, als die reichen Klassen. Darf man dies in der That fürchten, so ist konsequent, keine arme Unterthanen zu machen: aber unsere Mittelklasse wird bald zu Bettlern gemacht seyn, wenn keine Hülfe kommt.

5. Durch die bestimmte Festsetzung der Steuern ist ausgesprochen, daß keine andere statt finden dürfen. Damit fällt also die Lotterie von selbst weg.

6. Die Staatsausgaben dürfen nur Gegenstände betreffen, welche die Gesammtheit des Volkes angehen. Bedürfnisse, die eine Provinz

ausschließlich hat, werden auch nur von dieser Provinz ausschließlich bestritten u. s. w. Wenn die Residenzstadt z. B. ein Opernhaus zu haben wünscht, darf das gesammte Volk nicht dazu angezogen werden, und tausend Kinder nicht um Brod schreyen, um einige Hunderte zu amüsiren.

Einige Ausgaben sind stehend, wie die Civilliste des Monarchen, die Pensionen für Wittwen und Waisen, die Besoldungen, die Unterhaltung des Militärs und der Landwehr u. s. w.

Die Bezirksverwaltungen besorgen die Erhebung der Staats- und Gemeinde-Auflagen der Bezirke, vorbehaltlich der höhern Aufsicht: sie ernennen die Steuereinnehmer oder verpachten die Erhebung, um nicht dem Staate zwecklose, große Kosten dafür aufzuhalsen.

Die Besoldungen der Staatsbeamten komponiren sich aus fixen Gehalten und Zulagen. Jene werden einzig nach dem Maaßstabe der, zu den Funktionen erforderlichen Talente, Kenntnisse, Erfahrung, Verantwortlichkeit und Anstrengung reguliet. Sie müssen hinreichend seyn, um den Beamten alle Nahrungssorgen zu nehmen, welche sogar auf ihre Amtsführung nachtheilig wirken, aber nicht so groß, um sie zum Luxus einzuladen. Repräsentationen sind nur gewissen höheren Beamten auferlegt. — Die Zulagen werden nur denen gegeben, welche verheirathet sind und Kinder haben, je nach der Anzahl der lezteren. Doch kann der Monarch auch besondere Zulagen bewilligen für ausgezeichnete Verdienste u. s. w., immer aber nur nach den gesetzlichen Verfügungen über die Fälle, wo sie statt finden können, über das Maximum und ihre Dauer.

Die Besoldungen der Lehrer an öffentlichen Schulen aller Abstufungen werden bedeutend erhöhet, wenn sie nicht mit der Wichtigkeit ihres Berufs in Verhältniß stehen. Und weil ich nun gerade von öffentlichen Lehrern spreche, so wünschte ich, daß die liberale Verordnung Kaisers Alexander vom 17. Juni 1817 analoge Anwendung finde, insofern selbige die Lehrer, welche durch zehenjährige Volksbildung sich um das Vaterland verdient gemacht haben, allen andern Beamten in Ehrenbelohnungen vorgezogen, wenigstens gleichgesezt werden. Nicht aber mit dem Adelsdiplome möchte ich sie belohnt sehen, weil solche Belohnungen zugleich Beleidigungen für den Bürgerstand sind: eine Inkonsequenz mit dem Prinzip der Gleichheit sowohl rücksichtlich der Regierung, welche diese Gleichheit aussprach, als des Bürgerlichen, der solche Auszeichnung annimmt. — Aufrichtig gestanden: ich halte den Beruf eines Schullehrers höher, als den der Prediger gemeinen Schlags; allein man muß dem Geist der Zeit nicht voreilen, sondern nur ihn vorbereiten. Fangen wir mit hinreichenden Besoldungen und mit Ehrenbelohnungen der Schullehrer an, und es ist schon ein großer Schritt ohne Gewaltthat geschehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Gouvernementsstadt Reval in Esthland zur Sommerszeit.

(Beschluß Nr. 262.)

Uebrigens ist Löwenruh, den ganzen Sommer hindurch, ein sehr beliebter Wallfahrtsort; die Liberalität des humanen Besitzers gestattet freyen Genuß desselben. Die Esplanade vor dem Wohngebäude und den Kanal belebt mancherley Gefieder, darunter auch die bey uns seltenern, Pfauen, Schwäne, Perlhühner und türkische Enten. Die Badeanstalt vereiniget Bequemlichkeit, Reinlichkeit und Wohlfeilheit. Es miethen sich daher auch im Sommer ganze Familien und einzelne Personen, in besonders dazu bestimmten Gebäuden und Zimmern auf Löwenruh ein.

Auch in dem zwey Werste (¼ Meile) von Reval liegenden kaiserlichen Garten und Lustschlosse Katharinenthal werden in manchen Sommern Vaurhalls und Pikenicks in einem Bezirk diesseits des kaiserlichen Pallastes gegeben, der von schönen Alleen in verschiedenen Richtungen symmetrisch durchschnitten wird, die Zwischenräume sind mit allerley Gesträuch besezt und bilden natürliche Boskets. Verdeckte Bogengänge gewähren Schatten. In einer kleinen Entfernung von ihnen laufen in

gleicher Richtung zwey Kanäle, mit Quadersteindämmen eingefaßt, die aber aus Mangel an Wasser oder wegen Vernachlässigung, gewöhnlich nur mit einem Schlammgrunde bedeckt sind, der bey heißer Witterung eine üble Ausdünstung verbreitet. Recht im Mittelpunkte dieses Parks in holländischer Manier, ist da, wo sich die beyden Hauptalleen durchkreuzen, eine Diele von Bohlen gelegt, die an den zum Pikenick bestimmten Abenden, die Stelle des Tanzsaales unter freyem Himmel vertritt. Der andringenden Menge der Zuschauer wegen ist dieser Quasisaal mit einem Geländer umgeben. An den Eingängen nehmen besonders dazu bestellte Diener die Eintrittskarten in Empfang, ohne welche Niemand zugelassen wird. Dichtbelaubte Bäume und Gesträuch vertreten die Stelle der Wände. Die Hauptalleen sind mit Lampen erleuchtet. Von zwey Musikantenchören; welche mit einander abwechseln, ist der Schall der Musik auf eine Werst (1500 Schritte) weit zu hören. Ueberall Gewühl und Jubel froher Menschen.

Eine genauere Beschreibung des schönen Katharinenthals und aller seiner herrlichen Parthien behalte ich mir bis auf ein andermal vor.

Der Beobachter am finnischen Meerbusen.

Neuere, deutsche Literatur.

Allgemeine historische Taschenbibliothek für Jedermann. *)

Obgleich manche der heut zu Tage erscheinenden Taschenbibliotheken und Taschenausgaben billig Verdacht gegen ihre topographische Solidität und ihren innern Gehalt erregen; so würde man doch großes Unrecht thun, gegenwärtiges Unternehmen mit manchen ähnlichen zu verwechseln. Sowohl der Name der Gelehrten, welche für seine Vollendung eine Art Bund geschlossen, als auch der anerkannte Charakter der Verlagshandlung bürgen für das Gegentheil. Wir können diese historische Taschenbibliothek als ein wahres Nationalwerk betrachten; denn, obgleich manche an dieser Bezeichnung, um des Formates willen, sich stoßen möchten, so würde man doch irren, über der Form hier das Wesen zu vergessen. Die Franzosen und Italiäner haben durch solche Bibliotheken und Ausgaben nicht nur ihren Hauptschriftstellern die größtmöglichste Verbreitung verschafft, sondern auch alle Hauptgegenstände, über die sie die Nation aufzuklären wünschten, in dieser Art behandelt, und gefeyerte Namen sind dabey stets an der Spitze gestanden. Die vor einigen Jahren in Frankreich erschienenen Resumés enthielten in der Anlage viel Gutes, und einzelne Partieen wurden nicht unglücklich ausgeführt. Aber dennoch traf die Mehrzahl der Vorwurf der Oberflächlichkeit, und die politische Meinung hatte einen so starken Antheil an ihrer Verfassung, daß auch die Hast, mit der manche Volksgeschichte behandelt, und die Partheylichkeit, mit der mehr als eine historische Erscheinung vorgeführt wurde, ziemlich sichtbar, und für unbefangene Leser störend, hervortraten.

Vorliegende historische Taschenbibliothek sollte anfänglich blos eine Verdeutschung dieser beliebten und in Frankreich mit rauschendem Beyfall aufgenommenen Resumés bilden. Da indessen in Deutschland der Partheygeist weniger sein Wesen treibt und historisches Studium strenger betrieben wird; so fanden die Unternehmer bald, daß die betretene Bahn verlassen und selbst geforscht und selbstständig gearbeitet werden müsse. Darum gingen die Verfasser der verschiedenen einzelnen Geschichten von freyerer Verdeutschung mit Berichtigungen und Zusätzen allmählig zu eigenen Ausarbeitungen über, welche sich durch festere und ernstere Ansicht der Weltbegebenheiten und genauere Kritik bey Benützung der Quellen auszeichnen. Denn obgleich geistvolle und lebendige Darstellung des alten Bekannten die Hauptaufgabe blieb; so suchte man doch auch die neusten Forschungen und deren Ausbeute zu berücksichtigen. Nur bey einigen Abtheilungen, vorzüglich die neueste Geschichte betreffend, bleiben hie und da fromme Wünsche wegen größerer Vollständigkeit, mehrseitigerer Quellenbenutzung und minderer Bequemlichkeit übrig. Bey neuen Auflagen könnte diesen Mängeln leicht abgeholfen werden. Wir geben nunmehr eine Uebersicht des bisher Geleisteten mit kurzen Bemerkungen:

Die Geschichte Frankreichs von Prof. Herrmann, in zwey Bändchen, zeichnet sich durch ihre Gedrängtheit aus, und hielt sich hierin streng an das französische Vorbild. Der würdige Verfasser der Geschichte Franz I. und anderer gelungenen Arbeiten, besonders aus dem Gebiete der französischen Geschichte, hätte wohl besser, jener Fessel sich entladend, die Geschichte der merkwürdigen, französischen Monarchie, nach eigner Forschung und Anschauung behandelt. Die kleine Bogenzahl, in welcher die Schicksale der historisch-wichtigsten Nation und ihrer Könige geschildert werden, steht in gar keinem Ver-

*) Dresden, P. G. Hilscher'sche Buchhandlung, gr. 12. I. — XVII. Theil. 1826 — 1827.

hältniß zu dem Raum, welcher in der Folge der Geschichte anderer Nationen eingeräumt worden ist. Freylich eine natürliche Folge von dem Verlassen des ursprünglichen Planes und von dem Ergreifen eines Bessern und Gründlichern. Möge Herrmann bey einer neuen Auflage auf dem ihm so wohl bekannten Gebiete frey und selbstständig arbeiten! Das zum Theil gründliche, zum Theil aber auch höchst einseitige Werk Daniels, das gediegene von Thou, was einzelne Perioden betrifft, die geschmacklose Arbeit Heinrichs, und Sismondi's geistreiches aber häufig unkritisches, durch unsern Luden erst brauchbarer gewordenes Werk, endlich Lacretelle's, Mignet's, Thier's und Montgaillard's Arbeiten machen es einem deutschen Schriftsteller, der Talent, Kritik und Wahrheitsliebe vereinigt, nicht schwer, etwas Vorzügliches, ja Originelles zu liefern, wiewohl in einer historischen Taschenbibliothek blos die Grundzüge zu einem solchen Hauptwerke entworfen werden können.

Mehr oder minder gilt das Gesagte auch von den folgenden Geschichten Englands in zwey — und Schottlands in drey Bändchen, durch den verdienstvollen Gelehrten, Prof. Heusinger und den klassischen Uebersetzer Lindau, welche beyde durch verschiedene andere Schriften uns bereits vortheilhaft bekannt sind. England sollte doch ausführlicher behandelt seyn als Hayti. Eine der vorzüglichsten Abtheilungen, gleich anziehend durch den Stoff, wie durch die Behandlung, bildet die Geschichte von Nord-Amerika von Hofrath Philippi, in drey Bändchen. Die Geschichte der Schweiz vom Konrektor Baumgärtner-Crusius, dem geschätzten Philologen, gibt die Hauptschicksale des interessanten Landes, so gut sie nach Müller, Gluz, Hottinger, Meister, Vögelin und Zschokke in zwey Bändchen zusammengedrängt werden konnten. Ueber die neuere Zeit noch Manches zu sagen hatte vielleicht der Verfasser mehr Stoff als Lust. Die wunden Stellen der Schweiz sollten recht oft berührt und die groben Verirrungen schweizerischer Nationalität und Staatsweisheit nach Gebühr geschildert werden; da es in derselben, zumal in den kleinen Kantonen, in Freyburg, Wallis und Tessin und zum Theil auch in Luzern noch sehr Noth thut, den Schaden Josephs kennen zu lernen.

Die Geschichte von Spanien, in drey Bändchen, durch Belmonte, welcher über Kreuzzüge, Türken und Griechen Mehreres geschrieben, enthält viel Gutes; doch sind dem Verf. verschiedene Quellen und Vorarbeiten für ältere und neue Zeit über die Schicksale dieses unglücseligsten aller Länder entgangen, die er wohl hätte würdigen sollen; so z. B. Condé, über die arabische Herrschaft, Schepeler, was die Napoleon'sche Invasion, und Münch was die Cortes-Regierung betrifft.

Nicht ohne Werth ist die Geschichte der Kreuzzüge durch Heusinger, in fünf Bändchen, nach dem Französischen des Hrn. v. St. Maurice; doch zweifeln wir, ob Letzterer Wilkens klassisches Geschichtwerk und Heerens vom französischen National-Institut gekrönte Preisschrift gekannt habe. Hofrath Philippi lieferte nach Scheffer die Geschichte der vereinigten Niederlande, in zwey Bändchen. Die Lücken und Mängel kommen nicht auf Rechnung des deutschen Bearbeiters, sondern des Originalverfassers. Doch ist vorliegende Schrift immer noch das Beste, was in gleicher Kürze über jenes glückliche Land erschienen. Die treffliche Regierung desselben hat in neuester Zeit Sorge getragen, daß das ungeheure Material von Vorarbeiten, Denkschriften und Urkunden zu einer belehrenden Darstellung benuzt werde, welche die Mitte halte zwischen schwerfälliger Gelehrsamkeit und oberflächlicher Schöngeisterey.

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

Der Edemikus Joseph von Barth, in München wohnhaft, macht in mehreren öffentlichen Blättern, auf die vom König in Bayern erhaltene Genehmigung und Entschließung der Regierung des Isar-Kreises, seine Gesundheits-Magnete bekannt, welche er zu verschiedenen Preisen von 48 Kreuzer bis 4 Louisd'or verkauft, und die in verschiedenen Ländern mit Beyfall und Zufriedenheit aufgenommen worden seyen. Man würde diese Bekanntmachung unrecht verstehen, wenn man glaubte, Joseph v. Barth sey der einzige oder wohl gar der erste, welcher in Bayern dergleichen Magnete verfertige, oder verfertigen dürfe. Die nürndergischen Mechaniker, Johann Bernhard Bauer sen. und Joachim Ernst Bucker, verfertigen diesen Handels-Artikel von Gesundheits- und andern Magneten für Aerzte und Physiker, in dem Preise von 24 Kreuzern bis zu 60 Gulden, von der Ziehkraft von 4 Loth bis zu 50 Pfund, bereits seit dem vorigen Jahrhundert, und haben von Dr. Hahnemann, in seiner Schrift von der homöopathischen Heilmethode, über ihre Stahlmagnete das vortheilhafteste Zeugniß erhalten.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 264.

Hesperus.

Sonnabend, 3. November 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 263.)

II. Von der Organisation der Gerichte glaube ich, außer dem, was schon im vorigen §. darüber vorgekommen ist, nur die Errichtung eines Familiengerichts, ähnlich demjenigen, das Leopold der Weise einführte, in Vorschlag bringen zu müssen. Das Uebrige gehört der Gesetzgebung an.

In jeder Pfarrey könnte ein solches Gericht aus den Lokalbeamten und den Geistlichen unter der Leitung der Bezirks- und Provinzial-Verwaltung errichtet werden, dessen Attributionen darin bestehen, nachzuforschen, ob Eltern, welche aus Alter, Kränklichkeit oder Armuth ihre Beschwerden gegen ihre Kinder nicht selbst vor Gericht geltend machen können, von denselben pflichtwidrig behandelt werden, und sowohl in diesem Falle, als auch überhaupt, wo Familienstreitigkeiten entstanden sind oder entstehen wollen, durch liebreiche Vorstellungen, dort, die widernatürlichen Kinder zu ihrer Pflicht zurückzuführen suchen, und, wenn dies nicht fruchtet, die Anzeige davon an die Gerichte zu machen, um den Eltern zu Hülfe zu eilen; hier auf dem Weg der Güte die Zerwürfnisse beyzulegen. Wem es bekannt ist, in welchen schrecklichen Lagen sich oft die Eltern auf dem Lande befinden, welche ihr Vermögen bey Lebzeiten an ihre Kinder gegen Leistungen, Verpflegung u. s. w. abzutreten pflegen, dem wird dieser Vorschlag nicht so schwärmerisch scheinen, als denen, welche von dem Elende des gemeinen Volks nicht mehr wissen, als die holländische Dame, die sich wunderte, daß bey der großen Theurung die armen Leute nicht ihre Zuflucht zu Wecken, statt Brodes, nahmen.

III. Für die Civilgesetzgebung bringe ich nun folgende Maximen in Erinnerung.

1. Gleichheit der Rechte jedes Staatsbürgers vor dem Gesetze, und in deren Gemäßheit Aufhebung des Erstgeburtsrechts selbst in adlichen Familien. Die Geschichte Frankreichs lehrt uns die Nachtheile dieser Einrichtung aus rohen Zeiten, nicht einmal blos für das Volk und einzelne Familienglieder, sondern auch für den Thron selbst. Darum waren bey der Versammlung der Reichsstände in 1789 viele Cahiers (Instruktionen für die Deputirten von den Wählern) mit dem Auftrage angefüllt, diese Mißgeburt der Ritterzeit und das Palladium der Feudalaristokratie aufheben zu machen; und darum war es eine der ersten Sorgen der konstituirenden Versammlung („ce foyer de lumières," wie sie Napoleon nannte) dem allgemeinen Wunsche der Nation zu entsprechen. Wäre es auch nicht einer der grellsten Widersprüche mit der Christus-Religion, die den Obskuranten immer zum Deckmantel dienet, das Recht der Erstgeburt beyzubehalten; so müßte schon die natürliche Religion denjenigen brandmarken, der auf Kosten seiner Geschwister sich bereichern will; so wäre es eine Abgeschmacktheit, die nachgebornen Söhne auf Kosten des Volks in Staatsdiensten unterzubringen, und für die Töchter, die nun oft ohne Versorgung bleiben, Klöster und Stifter gründen zu müssen. Man hat es gewagt, England als Beyspiel von der Nützlichkeit dieser barbarischen Einrichtung anzuführen! Ich erlaube mir, Eure — auf die Bemerkungen im siebenten Kapitel aufmerksam zu machen, und

Sie daran zu erinnern, daß England halb aus Millionärs und halb aus Armen beſtehet, und daß irgend eine Veränderung in der Verfaſſung ſtatt haben muß, wenn auch gleich die Zeit derſelben von Umſtänden abhängt, alſo nicht prophezeihet werden kann. *)

2. Die Aufhebung aller perſönlichen Laſten, die aus dem Feudalſyſtem fließen, und welche freylich das Geſetz beſonders und namentlich bezeichnen muß, iſt ein anderer hochwichtiger Gegenſtand der Geſetzgebung. Zwar iſt darin von unſern weiſen Fürſten (namentlich den Großherzogen von Naſſau und Baden, dem König von Würtemberg u. ſ. w.) viel Gutes geſchehen, es ſtehet aber ſonſt noch viel zu thun übrig. Es gibt ja noch Naturalfrohnden und ſogar — (Eure — werden vielleicht Zweifel in meine Verſicherung ſetzen, aber dieſe bald gelöſet finden) — noch Abgaben, welche die Sklaverey, das Eigenthum einer Perſon bezeiget, Beſthaupt genannt.

Eben ſo gibt es auch noch Reallaſten dieſer Art, welche keinen andern Grund haben können, als die ehemalige Sklaverey, die man mit dem Worte Leibeigenſchaft bezeichnet. Einige derſelben mögen gegen Entſchädigung blos ablösbar erklärt, — andere aber müſſen ohne Weiteres und unentgeldlich aufgehoben werden, namentlich das Jagdrecht auf fremdem Eigenthum, wenn ſolches nicht ausdrücklich durch läſtigen Vertrag oder durch Schenkung oder lezten Willen des Eigenthümers erworben wurde, und wenn dieſe Erwerbung von dem, welcher das Jagdrecht anſpricht, nicht klar bewieſen werden kann. Dieſer Vorſchlag wird freylich großen Widerſpruch der Großen finden; indeſſen iſt die Gerechtigkeit deſſelben ſo evident, daß Eure — keinen Augenblick Bedenken nehmen werden, ihn genehm zu halten.

Endlich gehört die Patrimonialgerichtsbarkeit hieher. Dieſer dritte unheilsſchwangere Ueberreſt der Feudalherrſchaft darf in einer Verfaſſungsurkunde nicht anders als durch Vernichtung erſcheinen: ihn beſtehen zu laſſen, iſt nicht möglich, ohne auf eine etwas derbe Art zu verſtehen zu geben, daß die Verfaſſungsurkunde nur — eine neumodiſche Erneuerung der größten und längſt anerkannten Gebrechen ſey. So wenig Licht und Finſterniß, Feuer und Waſſer, und Zoroaſters Prinzip des Guten und des Böſen zuſammenbeſtehen können, ſo wenig kann eine Patrimonialgerichtsbarkeit über gewiſſe unglückliche Unterthanen eines Ihrer Unterthanen, die aber auch eben ſo gut Ihre Unterthanen ſind, wie die Uebrigen, mit einer Verfaſſung des neunzehnten Jahrhunderts zuſammengedacht werden. Ich denke, jeder weiteren Begründung des Vorſchlags überhoben ſeyn zu können, weil ſeit fünfzig Jahren kein Menſch, der auf Denken Anſpruch macht, daran mehr zweifelt. *)

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Man vergleiche Hesperus Nr. 141. Das Verhältniß iſt noch weit ungünſtiger. D. H.

Corpus Reformatorum.

Ein ſolches haben wir von Halle aus der berühmten Gebauerſchen Offizin zu hoffen, wenn das Unternehmen hinlänglich unterſtüzt wird. Die nächſte Veranlaſſung ward die gänzlich vergriffene Ausgabe von Luthers Werken, welche Walch 1740 beſorgte und Gebauer drucken ließ. Statt ihrer wollte Generalſuperintendent Bretſchneider in Gotha lieber die Werke aller Reformatoren in unſre Hände bringen. Und das verdienen ſie vorzüglich in unſern Tagen, wo die Saufediſten des ſüdlichen Europa den alten Sauerteig überall wieder offen und verdeckt aufdringen, als die Hauptquellen für die Geſchichte der geläuterten, evangeliſchen Kirche — um ſo mehr, als es bis jezt noch an einer genauen, berichtigten und vollſtändigen Sammlung ihrer Werke fehlt. Zwar ſind Luthers Schriften vielfach verbreitet, doch auch nicht genau und fehlerfrey edirt, die Werke der übrigen aber eben ſo ſelten, als theuer.

Die Sammlung wird alles Aechte, was von den Reformatoren, nicht nur in Sachſen, ſondern auch in der Schweiz gedruckt iſt, enthalten,

*) Verglichen Hesperus Nr. 258. D. H.

mit Ausnahme ihrer Bibelüberſetzungen. Handſchriften werden zur Berichtigung der bereits edirten dienen; noch nicht gedruckte aber der Sammlung einverleibt werden, mit kurzen literariſchen Einleitungen, wo auch der Gegner gedacht werden ſoll. Jede Schrift erſcheint in der Sprache, in welcher ſie urſprünglich geſchrieben worden.

Bey der Anordnung ſoll die chronologiſche mit der realen verbunden werden, z. B. die Predigten beyſammen, aber nach der Zeitfolge geordnet.

Den Werken eines jeden Reformators wird ſein Bildniß, Fac simile, kurzer Lebensabriß, die Literatur und ein vollſtändiges Sachregiſter beygefügt.

Das Ganze zerfällt in fünf Sektionen, davon vier auf die Reformatoren erſten Ranges (Luther, Melanchthon, Zwingli und Calvin) kommen werden. Melanchthon wird den Reihen eröffnen, und ihm Zwingli folgen, weil Beyder Werke am ſeltenſten und unvollſtändigſten vorhanden ſind.

Die Subſkription wird zu 1 Thaler Konvent. für das Alphabet eröffnet, (Ladenpreis ⅓ mehr). Jeder Band ſoll drey Alphabete enthalten, und vier bis fünf Bände gedenkt man jährlich erſcheinen zu laſſen. Man verbindet ſich nur zum Ankauf einer Sektion. Sammler erhalten auf zehn Exemplare das eilfte frey.

Fällt die Subſkription nach Wunſch aus, wird der Druck des erſten Bandes um Michaeli 1828 bey Hemmerde und Schwetſchke in Halle beginnen.

Wie der Sekretär der großen Schlangen Meiſter wird.

Der Sekretär (Falco serpentarius, L.) iſt ein großer Raubvogel, unerachtet er in manchen Kennzeichen ſich den hühnerartigen Vögeln annähert, und wird dadurch ein wahrer Wohlthäter der Gegenden, in denen er ſich aufhält, daß er ſie von ſchädlichen Schlangen befreyt. Deshalb haben ihn auch mehrere engliſche Gouverneure nach den Antillen verpflanzt. Herr Smith hat darüber in dem Edinburgh philos. Journ. Nr. 28. 1827 eine Notiz gegeben. Er theilt folgende Beobachtung mit, aus der man ſieht, wie der Vogel zu Werke geht, um einer Schlange Herr zu werden.

„Ich bemerkte," erzählt er, „eines Tages einen Sekretär, der, ganz in meiner Nähe, zwey bis drey Mal im Fluge ſich drehte und ſich gleich darauf niederließ. Ich ſah, daß er ſehr aufmerſam den Blick auf einen nahen Gegenſtand richtete. Nachdem er ſich demſelben mit größter Behutſamkeit genähert, ſtreckte er den einen Flügel aus und bewegte ihn unaufhörlich. Jezt erſt entdeckte ich eine ſehr große Schlange, mit aufgerichtetem Kopfe, welche die Annäherung des Vogels zu erwarten ſchien, um ſich dann auf ihn zu ſtürzen. Aber ein raſcher Flügelſchlag des Sekretärs ſtreckte ſie bald zu Boden. Der Vogel ſchien zu warten, bis ſich die Schlange wieder aufgerichtet hätte, um ſie von Neuem mit ſeinem Flügel zu treffen. Da dies nicht geſchah, ging er auf ſie zu, ergriff ſie mit ſeinen Klauen und dem Schnabel, ſchwang ſich ſo mit ihr ſenkrecht in die Lüfte, ließ ſie dann von der Höhe herab fallen, um ſie dadurch vollends zu tödten und ſie dann in aller Ruhe zu verzehren."

(Bull. univers. 1827. Septembre. Zoologie Nr. 100.)

Neuere, deutſche Literatur.

Allgemeine hiſtoriſche Taſchenbibliothek für Jedermann.

(Beſchluß Nr. 263.)

Die Geſchichte Rußlands nach Leveſque, Maſſon, Schlözer und Karamſin, mit Uebergehung des überaus einſeitigen und leidenſchaftlichen Reſumé von Rabbe, von Prof. Herrmann in vier Bändchen. Wir haben bey dem Tauſche nichts verloren. Die am beſten und ſelbſtſtändigſten ausgearbeitete Parthie unter dem bisher Erſchienenen däucht uns aber bey weitem die Geſchichte von Sachſen durch den in ſo mannichfacher Hinſicht hochverdienten Pölitz *) (in zwey Bändchen).

*) Derſelbe beſchäftigt ſich dermalen mit einem zeitgemäßen, literariſchen Unternehmen. Er wird für das Jahr

Die Quellen sind äußerst vollständig und mit großer Umsicht benüzt, und in einer klaren, edlen Sprache erscheint das Bild des ehrwürdigen Volks- und Fürstenlebens der Sachsen, so würdig und treffend dargestellt, wie man es von einem Pölitz gewohnt ist. An die Geschichte des Königreiches hat sich später, ergänzend die der Staaten des Ernestinischen Hauses, als drittes Bändchen, angeschlossen.

Mit gleicher, vielleicht noch größerer Gelehrsamkeit, da dem Verfasser über den anziehenden Stoff reichere Quellen und gediegenere Vorarbeiten zu Gebote standen, sind von Hasse zu Dresden die Schicksale der Lombardey geschildert. Der Gelehrte, wie der Dilettant wird hier seine Rechnung finden. Die neusten Forschungen sind genuzt, die Quellen zu Ende des Textes gegeben und viele wichtige Beweisstücke wörtlich beygefügt worden. Selbst der strenge Kritiker möchte sich hier zu dem Ausruf versucht fühlen: wahrlich solchen Glauben hab' ich in Israel (in einer Taschenbibliothek) nicht gefunden. Aehnliche Behandlung aller übrigen, dem Publikum noch zugedachten Länder- und Staaten-Geschichten wäre sehr zu wünschen.

Höchst interessant ist die Geschichte der Insel St. Domingo oder Hayti (in drey Bändchen) von Philippi. Niemand kann ohne Schauer die Umstände vernehmen, welche die Entdeckung des ehemaligen Hispaniola, ihre Verödung durch das fürchterliche Ausrottungs-System der fanatischen Bekehrer und den Besitz der Insel bis zur Revolution begleitet haben. Die Reaktionen unter Rigaud, Toussaint Louvertüre, Dessalines und Christoph erscheinen, trotz aller vorgefallenen Gräuel, noch in mildem Lichte neben der Barbarey der spanischen und französischen Pflanzer, neben der Schändlichkeit der Konventsmänner und der noch größern Niederträchtigkeit des Bonapartisten, Leclerc, Rochambeau und ihrer Henkerarmeen. Rainsford, Justin und Metral waren vorzüglich die Führer des Verfassers. Auf gleiche Weise sollte die Geschichte der übrigen Revolutionen in Süd- und Mittel-Amerika behandelt werden.

Die Geschichte Portugals von Prof. C. Münch in drey Bändchen, könnte als Kommentar zu dem früher erschienenen Werke dieses Gelehrten über die Schicksale des Repräsentativ-Systems in jenem unglücklichen Lande, das jezt aufs neue der Schauplaz von Reaktionen und bürgerlichen Unruhen geworden ist, betrachtet werden. Die wichtigsten ältern und neuern Werke, deren Verzeichniß dem Werklein vorangeht, hat der Verf. gehörig benüzt.

Von Prof. Schneller zu Freyburg haben wir die Geschichten von Böhmen, Ungarn und Oestreich zu erwarten.

Möge das Unternehmen ferner so rasch fortschreiten, als bisher, und besonders auch im südlichen Deutschland und in der Schweiz diese Taschenbibliothek zahlreiche Leser finden! Die Verlagshandlung hat das Ihrige gethan. Das Format ist mehr klein Oktav als Duodez, das Papier gut, der Druck so ziemlich korrekt.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Erlau in Ungarn, 16. Oktober.

Seit vier Wochen freuen wir uns der Gegenwart unseres neuen Erzbischofes Ladislaus v. Porker, und erwarten von ihm Hülfe und Segen, denn diese seine Diöcese liegt so recht im eigentlichen Ungarn, wo fast nur die ungarsche Sprache herrschend ist; sie zählt fast 800,000 Einwohner, von welchen 300,000 Kalviner, 20,000 Lutheraner und 15,000 Juden sind. Da man die deutsche Sprache hier nicht achtet, viel weniger von Jemanden, der nicht Reisender oder wissenschaftlich Gebildeter ist, sprechen hört; so kann man sich einen Begriff vom Stande der Kultur machen, und wie wenig dieser das Gemüth unseres unvergleichlichen Erzbischoffes ansprechen kann. Dennoch widmet er sich seinem Amte mit gewohntem Pflichteifer, und hat sich schon mit unserem stillen Städtchen befreundet, so befremdend ihm auch der Wechsel gegen das lärmende Venedig bleiben mag. Der Ruf seines edlen Sinnes und seiner wahrhaft apostolischen Thätigkeit hat bereits die talentvollere junge Geistlichkeit so angeregt, daß man den schönsten Früchten aus seinem Wirkungskreise entgegensehen kann. Auch sein Enthusiasmus für die deutsche Literatur wird sich ungeachtet des Mangels aller Berührung mit deutschen Gelehrten hier, erhalten, und es ist nicht zu zweifeln, daß er nach den ersten, anstrengenden Arbeiten für seinen Sprengel manche Feyerstunde wieder den Musen widmen wird. Denn unerachtet der kleinlichen Angriffe im sogenannten Hormayr'schen Archiv für Geschichte und des noch zweydeutigeren Weihrauchs, womit man ihm zu huldigen vorgibt — steht Porker unangetastet, und als epischer, deutscher Dichter in seinem ganzen Werthe, von unpartheyischen Kritikern anerkannt, da.

1828 herausgeben: Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst, zu deren Abfassung sich die angesehensten deutschen Geschichtsforscher und Staatsmänner mit dem Herausgeber bereits verbunden haben. D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur. C. C. André.

Nro. 265.

Hesperus.

Montag, 5. November 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 264.)

3. Das Eigenthumsrecht wird durch den Büchernachdruck verletzet; und der Bundestag hat das vor langer Zeit in Anregung gebrachte Gesetz darüber noch nicht gegeben: die Verfassungsurkunde kann solches nicht abwarten; — die Verletzung dieser Art des Eigenthumsrechts ist zu schreyend.

Man hat über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks disputirt; aber worüber disputiren nicht die Pharisäer und Schriftgelehrten? Hier meine Gründe gegen den Nachdruck.

Der Verfasser einer Schrift, oder sein Verleger, der in seine Rechte tritt (Rechtsinhaber), bietet Jedem, den er nicht einmal kennt, Exemplare der Druckschrift gegen Zahlung eines Preises an. Kein Vertrag zwischen Verkäufer und Käufer ist dem Verkauf vorhergegangen, der Vertrag ist im nämlichen Augenblicke geschlossen worden, wo er auch seine Erfüllung erhielt (pactum re initum). Bedingungen wurden keine stipulirt, sie müssen folglich aus dem Faktum der Uebergabe des Exemplars (oder mehrerer Exemplare; die Anzahl ändert nichts an der Sache) und der dafür geleisteten Zahlung abgeleitet werden. War nun dem Käufer mit dem erworbenen Eigenthume des Exemplars auch die Befugniß übertragen worden, mittelst desselben so viele Abdrücke davon machen zu lassen, als ihm beliebt? Darin liegt der Entscheidungspunkt der Frage. Sie muß bejahet werden, wenn diese Befugniß aus dem faktisch, zu gleicher Zeit eingegangenen und vollzogenen Kaufkontrakte fließt, oder wenn dies die beyderseitige Absicht der Partheyen war.

Allein aus dem Faktum der Uebergabe des Exemplars gegen Zahlung des Preises fließt nur das Recht des Käufers, das Exemplar als Eigenthum zu besitzen, und jeden gutfindenden Gebrauch von diesem Exemplare zu machen: die weitere Befugniß, davon Abdrücke zu machen, und diese nun statt der dem Verkäufer gebliebenen übrigen Exemplare zu besitzen, selbige eben so, wie der Verkäufer mit diesen seinen übrigen Exemplaren, zu benutzen, zu verkaufen, — diese Befugniß gehet wenigstens aus dem Faktum des Vertrags (der gegenseitigen Uebergabe und Zahlung des Preises) durchaus nicht hervor,

Eben so wenig liegt darin eine gegenseitige Einwilligung. Der Verkäufer müßte sie entweder ausdrücklich geben, oder sie müßte aus den Umständen klar zu Tage liegen. Jenes geschah nicht. Die Frage reduzirt sich also nun darauf: ob eine solche Einwilligung von Seiten des Verkäufers aus den Umständen geschlossen werden müsse? Und damit ist sie auch schon beantwortet. Unmöglich läßt sich annehmen, daß der Verkäufer dem Ersten, dem Besten, der ein Exemplar kauft, den er nicht kannte, nicht einmal vor der Vollziehung des Kontrakts kennen konnte, eine Befugniß geben wollte, die zum größten Nachtheil des Verkäufers und zum ausschließlichen Nutzen des Käufers gereichte. Der gesunde Menschenverstand empört sich gegen eine solche Voraussetzung.

Auch der Käufer konnte diese Befugniß nicht

als Bedingung des Kaufs gemeint haben, wenn er sie auch für sich in petto behielt. Der Gebrauch des Exemplars und der davon genommene Abdruck sind wesentlich verschiedene Dinge. Genug eine gegenseitige Einwilligung zur Befugniß, mittelst genommener Abdrücke den Verkäufer zu ruiniren, wenigstens ihm großen Nachtheil, und sich selbst einen großen, aber leicht zu erwerbenden Gewinn zu verschaffen, wäre eine monstruöse Voraussetzung, welche Vernunft und Rechtsgefühl verwerfen.

Indessen fragt es sich nur: was die positiven Gesetze darüber verfügen müssen, wenn sie vernünftig, billig und dem allgemeinen Interesse gemäß seyn sollte. Sie müssen den allgemeinen Grundsätzen getreu bleiben; dies ist die erste Forderung, welche man an sie machen darf. Nun bestimmt das Gesetz für alle Fälle, wo die Partheyen keine abweichende Verabredung genommen hatten, die rechtlichen Wirkungen des Vertrags. In dieser gesetzlichen Bestimmung liegt der Satz: „wenn Ihr, Kontrahenten, nichts Ge„gentheiliges stipuliret, so dient die Verfügung des „Gesetzes statt des Vertrags; sie wird als die von „Euch gebilligte Stipulation angesehen. Wollt Ihr „sie nicht genehm halten; so seyd Ihr gehalten, „abweichende Bedingungen und rechtliche Wirkun„gen zu verabreden." Diese rechtlichen Wirkungen (von den Juristen ganz gut Naturalia Contractus genannt) bestimmt nun der weise Gesetzgeber, theils, nach dem wahrscheinlichen Willen beyder Kontrahenten, theils nach der natürlichen Gerechtigkeit (dem Instinkte des Rechtsgefühls) und immer mit Berücksichtigung des allgemeinen Interesse, folglich vor allem Andern, der öffentlichen Moral. Ein Gesetz, welches eine unmoralische Absicht voraussetzen, und durch die Bestimmung der rechtlichen Wirkung des Vertrags, solche gar noch sanktioniren wollte, verdiente den lauten Tadel und würde ihn einärnten: ein gerechter und weiser Gesetzgeber würde vielmehr eine solche unmoralische Stipulation verbieten. Eben so abgeschmackt wäre ein Gesetz, weches eine moralisch unmögliche gegenseitige Einwilligung voraussetzen, und der evidenteſten Unbilligkeit seinen Beyſtand leihen wollte.

Also weder das Recht der Vernunft, noch ein positives Gesetz gestattet den schändlichen Erwerb durch Beeinträchtigung des Nebenmenschen, — den Büchernachdruck.

Hatte der direkte Käufer kein Recht zum Nachdruck, so konnte er es auch nicht an Andere übertragen.

Man sollte glauben, die Frage über die Rechtmäßigkeit des Büchernachdrucks könnte nur im Gehirne eines Verrückten entstehen. Alle Regierungen haben das Recht des Verfassers (und Verlegers) von jeher anerkannt; die Römer würden es ohne alles Bedenken ebenfalls anerkannt haben, wenn es damals schon hätte bestehen können.

Ich sage: alle Regierungen haben den Nachdruck für widerrechtlich erklärt. Denn indem sie den Verfassern und Verlegern Privilegien gegen den Nachdruck geben, erklären sie, daß Niemand dazu ein Recht habe, weil sie sonst denen, welche das Recht dazu hätten, dieses Recht raubten und die Ausübung eines Rechts, das ihnen keine Regierung nehmen dürfte, sogar unter Strafe untersagten! Dürften diesemnach auch sogar die Gerechtigkeit, die natürliche Billigkeit und die Moral außer Acht gelassen werden, so müssen die Regieruugen doch schon darum, um nicht den Vorwurf der ungeheuersten Inkonsequenz und grassesten Willkühr auf sich zu laden, den Nachdruck verbieten.

Allein viel schwieriger ist die Frage: wie langt das Recht des Verfassers daure? Es muß auf jeden Fall so lange dauern; als der Verfasser, sein Erbe, oder sein Rechtsinhaber lebt; es muß ferner so lange dauern, als der Verfasser oder sein Erbe, oder sein Verleger Exemplare der Schrift besitzt. Wer weiß dies aber? Wie kann sich darüber Gewißheit verschafft werden? Hier kommen Thatsachen in die Mitte, die eben darum nicht aus Prinzipien abgeleitet werden können: nur das Gesetz kann sie heben, grade so und aus den nämlichen Gründen, wie es mit der Verjährung der Forderungen verfährt. Es bestand einmal

eine Forderung, dies ist gewiß; aber sie wurde lange Zeit über nicht gefordert, und der Beweis der Erlöschung kann nicht ewig zu Handen bleiben. Beyde Umstände lassen vermuthen, daß die Forderung indessen getilgt wurde; und wäre diese Vermuthung irrig, so hat es sich der Gläubiger zuzumessen, daß er dieser Vermuthung durch sein langes Schweigen Stärke gab. Wollte man die Fortdauer der Forderung annehmen; so müßte sie ewig dauern, so würde alle Sicherheit problematisch werden, und Irrungen würden entstehen, die kein Richter nach dem Gesetze evidenter Gerechtigkeit entscheiden könnte. Das Gesetz muß also eine Zeitfrist bestimmen, nach deren Ablauf die Forderung als getilgt oder erloschen erklärt wird, damit der Richter einen Maßstab der Zutheilung erhalte, den die Umstände als den einzig gerechten bezeichnen.

Gerade so muß der Gesetzgeber über die Dauer des Rechts des Verfassers einer Schrift verfügen: er muß das ursprüngliche Recht desselben mit der Billigkeit, mit dem allgemeinen Interesse und der Sicherheit eines jeden Interessenten nach dem Prinzip der Länge der Zeit in Einklang bringen, und eine Verjährung des ursprünglichen Rechts nach Ablauf einer gewissen Zeit dekretiren. Die Zeitfrist bestimmt er nach Billigkeit, Herkommen, — Willkühr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Aus der Schweiz.

(Eingesendet.)

Im Kanton Aargau in der Schweiz besteht gesetzlicher Weise Preßfreyheit, ist aber, mittelst Suspension des Gesetzes, Censur eingeführt worden. Da nun in den im Hauptorte Aarau erscheinenden und in Deutschland, so wie in Preußen und Oestreich häufig gelesenen Unterhaltungsblättern so oft wiederkehrende und ganze Aufsätze verschlingende Censurlücken wahrgenommen worden, hat sich bey einem großen Theil der Leser der Wahn, oder vielmehr die, beym Ununterrichteten sehr natürliche, Meinung verbreitet, als ob die Mitarbeiter an diesen Blättern so gar störrische und vermessene Menschen wären, die Arbeiten lieferten, welche sogar die liberale Censur in einer freyen Schweizer-Republik nicht passiren lassen könnte! Das in- und ausländische Publikum nun eines Bessern zu belehren, so ungerechten Verdacht von sich und seinen Landsleuten wegzuwälzen, und einen nicht uninteressanten Beytrag zur Geschichte gesetzlicher Preßfreyheit in Freystaaten zu liefern, legt hiemit einer der Mitarbeiter der Unterhaltungsblätter (der allfälliger Nachforschung des Censors, des Hrn. v. Réding, sich zu nennen und zu stellen bereit ist) nach langer Geduld als Beyspiel und Beleg von unserer Streichfreyheit den Artikel vor, dessen Unterdrückung in Nr. 42 der Unterhaltungsblätter die Censurlücke verursacht hat.

Der Einsender dieses im Aargau unterdrückten Artikels in ein ausländisches Blatt überläßt nun jedem Leser, naheliegende Betrachtungen anzustellen, die sich ihm von selbst darbieten, wenn er bedenkt, daß ein freyer Schweizerbürger nicht mehr darstellen darf, was ein Staatsverbrecher hinter Schloß und Riegel aus sieben Gefängnissen in monarchischen Staaten hervor hat schreiben und drucken lassen dürfen.

„Deutsche Literatur.

„Lucubrationen eines Staatsgefangenen, niedergeschrieben in dem Kriminalgefängnisse zu Turin, der Citadelle zu Mayland, der Frohnfeste zu Bayreuth, der Stadtvogtey zu Berlin und dem Polizeyhause zu Wien, zum Drucke geordnet in der dänischen Festung Friedrichsort. Braunschweig. Druck und Verlag von Friedrich Viehweg. 1827."

„Dies Buch ist, auch abgesehen von seinem Inhalte, als das ungehindert und ungeschmälert öffentlich erscheinende Werk eines in sechs verschiedenen Gefängnissen auf piemontesischem, lombardischem, östreichischem, preußischem und dänischem Gebiete wirklicher Untersuchung unterliegenden Staatsverbrechers ein höchst merkwürdiges Zeichen der Zeit. Es berichtet auf die einleuchtendste Art, wie grundlos noch heut zu Tage Viele, besonders in konstitutionellen und republikanischen Staaten über Beschränkung der Presse und über Fortbestand und Willkühr der Censur Klage führen, denn wahrlich kein freyer Bürger im vollsten Genusse seiner Rechte, bey unbedingter Preßfreyheit, könnte von der Schriftstellerey einen unbefangeneren Gebrauch machen, als dieser hinter Schloß und Riegel sitzende Staatsverbrecher hat thun dürfen. Wir sind überzeugt, daß die auf provisorisch eingestellte Rechte eifersüchtigen Freygesinnten aus dieser Erscheinung Trost schöpfen, und daß das Beyspiel von einer Censur, welche Staatsgefangenen in Nachtwachen mehr

zugibt, als anderswo die gesetzliche Preßfreyheit besonnenen und verantwortlichen Schriftstellern, die letzten etwa noch hie und da obwaltenden Bedenklichkeiten wegen Regierung der Presse beschwichtigen werde."

„In dieser dem königl. preußischen Geheimerathe Hrn. v. Kamptz, dem königl. bayerischen Freyherrn von Welden und dem kaiserl. östreichischen Hofrathe v. Braulik, als den Leitern der Untersuchung gewidmeten Schrift stellt der Verfasser — er heißt Witte, und nannte sich ehedem Döring — den Grundsatz auf: Rechtgläubigkeit — religiöse und politische — bedeToleranz nicht auf, und auf diesen Grundsatz baut er seine Freymüthigkeit. Die Verbrechen der revolutionären Partheyen, der er in Verbindung mit Follen, Prati und andern Deutschen, nebst Franzosen und Italiänern, wie er zeigt, angehörte, machten ihn, sagt er, gegen die von den Regierungen begangenen Fehler gar nicht blind, und er zählt solche, welche er dafür hält, in der Schrift Fürsten und Ministern unverholen auf. S. 104 sagt er: Unläugbar ist es, daß heutigen Tages (es sind freylich ein Paar Jahre seither verflossen) eine fast allgemeine Unzufriedenheit der Gemüther der meisten europäischen Völker sich bemächtigt hat, und zählt dann die Ursachen dieser Unzufriedenheit, wie sie sich in Frankreich, England, Spanien, Rußland, Oestreich und Preußen gestaltet hatte, ziemlich ausführlich auf, spricht im Ganzen über Fürst, Adel und Volk, über Türken und Griechen, über Beamte und Gelehrte u. s. f. die unumwundensten, oft sehr eigenthümlichen, Urtheile aus. Er vertheidigt bald die unumschränkte Herrschaft, bald die bevorrechteten Stände, bald die Freyheiten des Volks, wie er es gut findet, und zuweilen mit nicht gemeinem Scharfsinn. Ueber Preßfreyheit sagt er: Das Schreiben wie das Reden gehören in das große Gebiet des freyen Handelns und dürfe als solches im Allgemeinen nicht untersagt und beschränkt, nur im Einzelnen bewacht und nach Ergebniß bestraft werden. Für die Richtigkeit und für die gute Folge dieser Ansicht, wenn sie konsequent und partheylos durchgeführet wird, spricht auch vorliegende Schrift hauptsächlich, indem nur dadurch, daß edle und hochgesinnte Männer diese Ansicht faktisch walten ließen, dem zu besserer Erkenntniß gelangten, und seine jugendlichen Verirrungen bereuenden, talentvollen, jungen Manne, der Anlaß ward, auch vor dem Publikum über so manches Dunkle, in Thatsache und Untersuchung, der neuesten demagogischen Umtriebe in Deutschland, Licht zu verbreiten, und dadurch selbst die Maaßregeln der Regierungen zu rechtfertigen. Mit großer Naivheit schließt der Verfasser, die Milde der Regierungen preisend, seine Bekenntnisse durch die Worte: „Wäre Strenge an die Tagesordnung gekommen, so hätten wir, die sogenannten Unbedingten, es einzig und allein selbst veranlaßt; wir waren die Knaben, die Kahlkopf, Kahlkopf! riefen, bis die Bären kamen. —"

Der Verfasser, nun in einer zu ruhiger Meditation geeigneten Lage, wird seine Muße benutzen, uns weitläufigere Memoiren aus seinem reichen und bewegten Leben in England, Frankreich, Italien und Deutschland mitzutheilen, die wir, und gewiß auch ein großer Theil des Publikums mit uns, sehnlich erwarten."

Neuere, niederländische Literatur.

Reiffenberg histoire de Pays-Bas. *)

Von diesem klassischen Werke sind zwey Ausgaben auf zweyerley Papier erschienen. Es ist das erste, in französischer Sprache geschriebene, wo die beyden Haupttheile des Reiches als ein Ganzes behandelt worden. Bis zu Karl V. ist die Geschichte der Niederlande sehr verworren. Daher wird es eine schwierige Aufgabe, aus einer Provinz in die andere überzuspringen und in die Zwiste so vieler kleiner, sich ewig bekriegender Herrscher, einiges Interesse zu bringen, und bey so vielem unvermeidlichem Detail die Einheit nicht aus den Augen zu verlieren. Der Verf. hat diese Schwierigkeiten zu überwinden, die Ereignisse, ohne etwas Wesentliches zu übergehen, lichtvoll zu ordnen, anziehend und lebhaft zu schildern gewußt. Sein Plan ist einfach und natürlich. Er nimmt acht Perioden an. I. Von der Fernzeit bis Karl dem Großen oder bis 754 nach Christo. Eroberungen der Römer. Einfälle der Franken. II. Bis zur Vereinigung Hennegau's mit Flandern — 1067. Das Lehnwesen entsteht. Die großen Lehne werden erblich. III. Bis zur Einigung Hennegaus und Flanderns mit Holland unter gleichen Beherrschern — 1300. Kreuzzüge. Die Gemeinden werden frey. IV. Bis Philipp dem Guten — 1436. Handel und Civilisation blühen auf. V. Bis zur Revolution unter Philipp II. — 1555. Wiederaufwachen der Wissenschaften. Reformation. Europens Politik. VI. Bis zum westphälischen Frieden — 1648. Ablehnung eines Oberhaupts. Bundes-Republik. Kolonien. VII. Bis zur Brabanter Revolution — 1790. Successionskrieg — Barrièren-Traktat. Die Statthalter-Würde wird erblich. Erschütterungen der Verfassungen im Innern. VIII. Vom Einfall der Franzosen bis zur Regierung Wilhelms I. — 1826. Demokratie. Militär-Despotismus. Konstitutionelle Regierung.

*) Résumé de l'histoire des Pays Bas; par Frédéric, Baron de Reiffenberg, profess. d. philos. à l'Université de Louvain, membre de l'acad. des scienc. et bell. lettr. de Bruxelles et de plusieurs societés scavantes etc. Bruxelles. Tarlier. 1827. 2 Vol. in 18. et 32.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

ten, aber glaubten, den Vorurtheilen der großen Menge nachgeben zu müssen, und andere Regierungen, welche sie nicht vollständig geben, aber dem Geiste der Zeit ein kleines Opfer bringen, dem Vorwurfe der Intoleranz entgehen wollten; — beyderley Zwecke der Regierungen brachten den Zusatz zu dem Prinzip hervor: daß diese oder jene Religion die Staatsreligion sey. Dieses Mittelchen führt nothwendig dahin, das Prinzip umzuwerfen. Was soll mit diesem Worte gesagt werden? Versteht man darunter, daß die Mehrheit des Volkes sich zu dieser Sekte bekenne; so ist dies eben so abgeschmackt, als wenn die Konstitution den Satz enthielte: die Mehrheit des Volks bestehet in Gewerbsleuten oder in Ackerbauenden u. s. w. Was soll die Aufstellung einer bloßen Thatsache als Grundsatz der Verfassung? Es wäre doch lächerlich, dem Grundsatze: jeder Staatsbürger ist vor dem Gesetze gleich, zuzusetzen: „die Mehrheit des Volks bestehet aus Katholiken," und doch ist der leztere Grundsatz eben so sehr ein Elementarprinzip wie der der Religions- und Gewissensfreyheit. Daß aber dieses Anhängsel eine Distinktion begründe, fällt jedem auf, und muß die gemeine Ansicht werden, weil jeder fragen wird: wozu der Zusatz sonst gemacht worden sey? und daß man diese Distinktion auch wirklich macht und daraus Folgen ableitet, welche den Grundsatz zerstörten, dies beweisen eine Menge urkundlicher Beyspiele in Frankreich. — Soll das Anhängsel aber sagen: „der Monarch müsse sich zu dieser oder jener Sekte bekennen;" so ist nicht nur das Wort übel gewählt — (denn zwischen Staatsreligion und Religion des Fürsten ist doch wohl ein Unterschied, wie Sachsen faktisch lehrt) — sondern auch ein jesuitischer Kniff im Hinterhalte; warum sollte dies nicht klar gesagt werden, wie es bey der Verfassungsbestimmung in Dänemark von 1661, und in der Verfassungsurkunde für Schweden gesagt ist? — Das Resultat von diesen Bemerkungen ist nun: daß die Verfassungsurkunden keine politische Gaukeley enthalten, keinen solchen erbärmlichen und gefährlichen Zusatz aufnehmen dürfe.

II. Die Aufklärung des Volks geschiehet — ich bitte, meinen Worten keine falsche Deutung zu geben, — weniger durch kirchliche Religionsübung, als durch Schulunterricht. Wir kennen die Art und Weise, wie der Religionsunterricht in den Kirchen und auf den Kanzeln im Predigten getrieben wird; kein Schuster übt weniger sein Handwerk, kein Taglöhner weniger seine Handarbeit, als die meisten Prediger, wenigstens auf dem Lande, ihr Predigerhandwerk ausüben. Von der Religion, die Cristus lehrte, die sich nur in der edelsten Moral konzentrirt, die alle Lehren in Einen Satz faßt: „liebe deinen Mitmenschen wie dich selbst" — von dieser Religion ist in den Predigten selten die Rede, von der Anwendung dieses umfassenden Grundsatzes auf die Verhältnisse im Leben, auf Thun und Lassen fast niemals. Wenn daher der tiefsehende Johannes von Müller seinem Bruder den Wunsch anvertrauete, „daß er keinen Stand der Geistlichen mehr geben möchte," so ist er zwar jezt noch zu frühzeitig, weil es mit der Volksaufklärung allenthalben noch gar zu übel aussiehet, aber würdig, zum Zielpunkte der Politik genommen zu werden, um einst — nach Jahrhunderten — Realität zu erhalten. Was jezt schon geschehen sollte, ist, der Religionsleitung einen andern, als den gebraucht werdenden Weg zu bezeichnen: die Religion lehren zu lassen, wie Christus sie gelehrt wissen wollte, und den äußern Kultus allenfalls zum Vehikel für die Einimpfung der Moral zu benutzen. Könnte dieser Plan durchgeführt werden, so würde das Problem: wie alle christlichen Sekten vereinigt werden können? von selbst gelöst seyn; ja, es würde unter allen Menschen, welchen Glaubens sie dermalen sind, nur Eine Religion bestehen, — die Religion der Menschenliebe. — Doch ich schwärme ins Gebiete einer theoretisch möglichen, irdischen Seligkeit, und vergesse, daß ich mit Menschen und — Religionslehrern zu thun habe.

Der Schulunterricht darf durchaus nicht der Geistlichkeit allein anvertrauet werden, weil er sonst keine Volksaufklärung zur Wirkung haben wird; die Ursache davon habe ich eben angegeben, die

mit Preußen, ſich viel Lederhandel neben der Leipziger Meſſe für die preußiſchen Lederkäufer gebildet hatte, welchen mehrere bedeutende Lederhändler, um die ſchweren ſächſiſchen und preußiſchen Abgaben von Meſſe und Einfuhr zu erſparen, benuzten, und ſich bey dieſer unerwarteten Spekulation wohl befunden haben ſollen. Es mag uns aber zur Warnung dienen, wie aufmerkſam die Municipalobrigkeit eines Meßplatzes ſeyn muß, um den alten Verkehr zu erhalten, den keine Ketten des Zwanges, ſondern nur hoſpitale Bande an unſern Platz feſſeln können. In engliſchen Manufakturwaaren war bey der Wohlfeilheit der Waaren allerdings Umſatz genug, aber von ſolcher Art, daß er am Ende die Zahl der ſolche debitirenden Großhändler unſerer Meſſe in dieſem Fache abſchrecken muß, den hieſigen Meßplatz ferner zu beſuchen. Dieſesmal ſah man auch Engländer; aber weit entfernt hier ihre Induſtrieprodukte ſelbſt feil zu bieten, ſind die Britten ſo ſchlau, mit den Miſſionarien der Großhändler in England ſelbſt zu kontrahiren. Dieſe ſehen die neuen modiſchen Muſter an, wählen ſich Hunderte und Tauſende von Stücken, welche in einem beſtimmten Termin geliefert werden müſſen. Jeder Beſteller muß zugleich das Haus nennen, das, z. B. in Hamburg, zwey Monate nach der Abſendung der Waare die dafür kontrahirte Schuld zu zahlen hat. Der Wechſel iſt gleich nach der Einſchiffung in Hamburg auf dem Platze da und wird acceptirt. Alſo der Britte iſt ſofort gedeckt und hat bey ſeiner Preisberechnung den Zwiſchenzins der zwey Monate eben ſo wenig aufgeopfert; denn der Cours Englands, in Hamburg zahlbar, pflegt gemeiniglich ſo viel höher zu ſtehen als die Zahlung in London, daß er auch die Zinſe nicht verliert, und bey der Emballage macht der Britte einen abermaligen kleinen Gewinn. Der Britte hat die Maſchinerie der Fabrikanten zu Gebote. Dieſe bieten beym Ueberfluß der Arbeiter alles auf, um die beſtellte Waare ſchnell zu fertigen und abzuliefern, und laſſen die Arbeiter außer Brod und von den Kirchſpielskaſſen verſorgen, wenn das In- oder Ausland keine neue Waaren beſtellt. Für eigne Gefahr und Rechnung fabriciren die großen Fabrikherren nichts, daher iſt man ſehr irrig, wenn man bey den Verſchleuderungen der Meſſe glaubt, daß England verliere, dies iſt Deutſchland allein. Der Fabrikant wird immer einigen Ausſchuß, verfehlte Drucke u. ſ. w. haben, dieſe ſteckt er nicht unter denn auf Akkordtreue hält man in dieſem Lande; aber die Quantität iſt ſo unbedeutend, daß der Britte ſie nicht zu verſenden brauchte. Auch der Wechſelacceptant des Beſtellers weiß ſich ziemlich zu ſichern, dadurch daß er die an ihn konſignirte, engliſche Waare in Pfand behält, bis der Hamburger, Bremer u. ſ. w. baar, oder durch ſicher geglaubte Wechſel, gedeckt iſt. Paſſirt denn auch ein Unglück: ſo kann beym Pfande nur ſehr mäßig verloren werden, weil die Waare noch in der Mode iſt, indeß erleichtert dieſe Pfandinhaberey den Juden und andern Kleinhändlern der Seeſtädte wohlfeile Einkäufe neumodiſcher, engliſcher Waaren. Wer von den Großhändlern ſo glücklich iſt, einen ſehr anſehnlichen Theil der brittiſchen Modemanufakturen ſchnell abzuſetzen, der gewinnt nur durch die große Menge der abgeſezten Waaren, denn die Gewinn-Procente ſind ſelten hoch. Mit jeder Meſſe ſinken die altmodig gewordenen Waaren im Preiſe zum Vortheil der Kleinhändler, die bey wohlfeilen Preiſen ihre Abnehmer finden. Wer, dieſem Syſtem untreu, die unverkauften Modewaaren im Magazin liegen läßt, der geht gewiß bald unter; denn die neueren Waaren machen die alten immer werthloſer, und ſehr viele frühere Banquerotte der Manufakturgroßhändler entſprangen aus dem Vorurtheil, ſich wohlhabend zu glauben, weil ihr Waarenlager an alten bezahlten Waaren voll war. Das ſogenannte Schleudern der bald altmodig werdenden Waaren iſt freylich ein Handel mit Schaden, aber es iſt die Seele des engliſchen Manufakturhandels. Man ſieht daher die Großhändler, welche feine Rechner ſind, mit eben der Vernunft womit ſie Procente gewinnen, Maſſen verkaufen mit Verluſt genug, aber doch ſehr klug; denn das lange Zögern bringt noch ſchlechtere Preiſe, und inneres Verderbniß lange liegender Wolle und anderer Waaren iſt natürlich in der merkantiliſchen Tagesordnung dieſer Klaſſe. Eben deswegen iſt aber auch der engliſche Manufakturhandel ſo nachtheilig für Deutſchlands Manufaktur-Induſtrie. Die deutſche Manufaktur-Induſtrie leidet eben ſo ſehr bey der theuern als bey der wohlfeilen Periode des Debits der Großhändler in brittiſchen Manufakturwaaren. Die nämlichen Operationen theuren, wohlfeilen und ſehr wohlfeilen Debits macht der engliſche große Manufakturhandel, welchen Deutſche betreiben in Frankfurt a. M. und an der Oder, in Braunſchweig, Naumburg und in den Hafenſtädten Deutſchlands. Die Britten haben es längſt ſatt, ſich ſelbſt mit ihren Waaren auf den Meſſen und in unſeren Seeſtädten einzufinden. Daher verlieren ſie auch nur bey Banquerotten auf dem Kontinent, etwa in den Seeſtädten, und wenn wir die Herren in den Meſſen ſehen, ſo beobachten ſie nur den Gang des Waarenverkehrs der Ausländer, ohne ſelbſt Geſchäfte zu machen, als etwa in Wolle.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 267.

Hesperus.

Mittwoch, 7. November 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 266.)

III. Und nicht bloß den Schulunterricht, auch die ganze Leitung der Volks- und der höheren wissenschaftlichen und religiösen Ausbildung möchte ich der Landes-Akademie anvertrauen, und ihr die Vorschläge zu Ernennung aller öffentlichen Lehrer, die Prüfungen aller jungen Leute, die sich den öffentlichen Geschäften widmen (diese jedoch mit Zuziehung erfahrner Geschäftsmänner), die Ertheilung oder Versagung der Diplome, (wodurch Jeder, welcher solche erhalten hat, das Recht erhält, ohne weitere Ernennung oder Bestätigung als öffentlicher Lehrer, oder als Arzt, oder als Vertheidiger vor den Gerichten aufzutreten), die Pflicht, gelehrte Untersuchungen anzustellen, Preisaufgaben zu entwerfen und über die darüber einkommenden Schriften zu erkennen, — endlich selbst Belohnungen für die Erfindung gemeinnütziger Wahrheiten und Kenntnisse u. s. w. überlassen. Ich möchte aus der Akademie für Volksbildung, Wissenschaften ꝛc. ein ähnliches Institut machen, wie aus dem Areopag für den Schutz aller staatsbürgerlichen Rechte; ich möchte in ihr eine Aristokratie des Geistes organisiren. Ich bescheide mich indessen, anzuerkennen, daß ich die Kenntnisse nicht besitze, um dazu taugliche Vorschläge machen zu können: nur einige wenige Grundlagen erlaube ich mir, in Antrag zu bringen.

1. Bey künftigen Erledigungen in der Landesakademie möchte selbige, in geheimer Abstimmung, durch die Mehrheit der Stimmen dem Monarchen drey Kandidaten für jede vakant gewordene Stelle in Vorschlag zu bringen, und der Monarch Einen darunter zu ernennen haben. Niemand kann in Vorschlag kommen, als solche Männer, die entweder in öffentlichen Aemtern oder in Privatunternehmungen ausgezeichnete Kenntnisse und Talente an Tag gelegt, oder welche sich durch Schriften, oder durch Eingaben von Ausarbeitungen an die Akademie die Achtung derselben erworben haben.

2. Bey Festsetzung der Preise hat sie den Werth der Gegenstände für die menschliche Gesellschaft zum Führer. Die höchsten Preise werden ausgesezt für medicinische Aufgaben, insonderheit für die Entdeckung zuverlässiger Heilmittel und Heilmethoden von Krankheiten, deren Heilung bisher der Kunst nicht glückte. Den zweyten Rang der Preise erhalten diejenigen, welche bisher unbekannte Methoden, oder selbst die Verbesserung schon gekannter Methoden des Unterrichts und der Erziehung zu moralischen Menschen, guten Bürgern und guten Hausvätern am vorzüglichsten lehren. Die folgenden Klassen der Preise haben nützliche Erfindungen für Ackerbau, Industrie und Handel — Erweiterung der Naturkenntniß — der mathematischen (praktischen) Wissenschaften, — populäre Darstellungen und Entwicklungen der praktischen Philosophie, — Bearbeitungen der Geschichte der Menschheit u. s. w. zum Gegenstande: Alterthumsforschungen und schöne Künste nehmen die untersten Stellen ein, weil sie der Menschheit den wenigsten Gewinn bringen, leztere sogar oft den Luxus und das Verderbniß der Sitten begünstigen. Ueber diesen lezteren Satz, welchen ich, wenn ich das große Talent der „Weltklugheit" besäße, in der Feder gelassen hätte, werde ich verschrieen wer-

den; aber die Wahrheit achtet dieſes nicht und belächelt jene.

Nach den nämlichen Regeln theilt die Akademie Belohnungen für Erfindungen aus; wenn ſie auch nicht ein Gegenſtand öffentlicher Aufforderung waren. Allein Belohnungen tugendhafter Handlungen ſind ausgeſchloſſen, weil dadurch die Tugend in Laſter, — den Egoismus — überzugehen aufgefordert wird, und Belohnungen der Verdienſte dem Monarchen und den höchſten Staatsbehörden, zulezt auch dem Volke überlaſſen werden müſſen.

3. Die Akademie erſtattet alljährlich an den Staatsrath ihr Gutachten über die Maßregeln, welche zu nehmen ſeyn möchten, um die ſittliche und intellektuelle Kultur des Volkes zu befördern, um nüzliche Kenntniſſe zu verbreiten, und ſelbſt um ausgezeichnete Männer des In- oder Auslands zum Wohl des Vaterlandes anzuſtellen.

4. Sie ernennt Prüfungskommiſſarien aus ihrer Mitte und unter den angeſtellten Beamten, um junge Leute aus allen Fächern zu prüfen: die Kandidaten haben ein gewiſſes Rekuſationsrecht. Auf den Bericht der Kommiſſarien ertheilt die Akademie die Würden, nach verſchiedenen Abſtufungen, und mit den verſchiedenen Abſtufungen ſind auch verſchiedene Rechte der Würdeträger verknüpft: wer die höchſte (Doktors-) Würde erhält, bedarf keiner weiteren Ernennung, um ſeine Wiſſenſchaft oder freye Kunſt öffentlich auszuüben. Hierdurch wird das empörende Protektionsſyſtem auch hier vertilgt, wie durch die Notablen und den Areopag bey Beſetzung der Verwaltungsſtellen: das Verdienſt allein erhält die Krone.

5. In ihren Gutachten über Perſonen muß die Akademie mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit zu Werke gehen; ſie iſt daher in keinem Falle, ſelbſt dann, wenn offenbare Unwahrheiten geſagt worden wären, für ihre Aeußerungen verantwortlich. Wären aber die Unwahrheiten böslicher Weiſe erfunden worden, ſo übt das Kollegium gegen das unwürdige Glied die nämlichen Rechte aus, welche dem Areopag gegen deſſen Glieder zuſtehen. (Die Fortſetzung folgt.)

Ein lebendiges Guanaco (Amchenia Vicugna, Desm.) in Frankreich.

Kapitän Hoff hat es aus Peru mitgebracht. Es iſt dermalen im Beſitz des Herrn Benjamin Deleſſert und in deſſen Park zu Paſſy zu ſehen. Es iſt das Camelus Vicugna L. oder das Lama Vigogne der Franzoſen, das Vicunnas der Spanier. Außer einem, 1776 in Alfort lebenden, wird das jetzige das einzige ſeyn, das man jemals in Frankreich geſehen. Es herrſcht in den Synonymen dieſes Thiers noch große Verwirrung. Man hielt das Lama, Alpaca, Pacas, Vigogne und Guanaco für daſſelbe Thier. Lezteres ſcheint, ſelbſt nach Frezier, das männliche Vigogne im wilden Zuſtande zu ſeyn.

Das dem Herrn Deleſſert gehörige iſt ein achtzehn Monate altes Weibchen. Es iſt ſehr behende, von äußerm, feinem Bau und durchaus ſchönen Verhältniſſen. Beſonders ſind die Beine zart und ſchlank. Es iſt ungefähr vier Schuhe hoch. Seine Ohren ſind lang, ſtehen gerade aufwärts und ſind mit glatten Haaren bedeckt; ſeine Augen ſind groß, vorſpringend und braun, die Oberlippe iſt tief geſpalten. Die zwey Zehen ſtecken in zwey kleinen, dreyſeitigen, oben ſcharfkantigen Nägeln, mittelſt einer tiefen Furche getrennt, die bis zum Vordertheil des Oberfußes reicht.

Der Rücken iſt leicht gebogen. An den Beinen hornartige Knollen. An den Weichen ſitzen vier Brüſte, der Schwanz dick, acht Zoll lang, hängend. Der Pelz von mittlerer Länge, ſehr ſtark auf dem Rücken, und beſteht aus geſchmeidigen, einzelnen Haaren, die viel länger ſind, als der darunter liegende, feine, ſeidenartige Flaum. Die Haare an den untern und innern Theilen ſind kurz und weiß; die über den Körper verbreiteten haben ein lebhaftes, gleichförmiges Fahlgelb; am Kopf ſind ſie bräunlich. Das Haar an den Beinen iſt glatt, kurz und weiß, die Sohlen ſind ſchwarz.

Dieſes Weibchen iſt überaus zahm und ſehr ſanft. Alle Schriftſteller behaupten, die Vigogne ſey von einem wilden, ſcheuen Naturel, und ſey

Digitized by Google

unfähig, sich an den Menschen zu gewöhnen. Hier sieht man das Gegentheil. Es unterscheidet auf das Bestimmteste die Personen, die sich seiner annehmen. Es kommt, wenn man es ruft, frißt Zukker, besonders aber Papier. Die Gewohnheit, Papier zu fressen, ist allen Wiederkäuern, die man zu Schiff transportirt, eigen. Lesson (dessen Bericht wir hier folgen) versichert, Schafe gesehen zu haben, die sich nur durch alte Zeitungen nothdürftig am Leben erhielten, nachdem ihnen der lange Aufenthalt auf dem Meere alle solidere Nahrung zuwider gemacht hatte. So lange das Guanaco auf dem Schiffe war, zeigte es gegen die Ziegen die größte Antipathie, und spie ihnen, zur Abwehr wenn es von ihnen beunruhigt ward, seinen Speichel ins Gesicht.

Gegen den 12. August trat dies Weibchen in die Brunst, was anzudeuten scheint, daß dieselbe im Vaterlande den Winter über eintrete. Eine Sonderbarkeit an ihm ist, daß es Vergnügen darin findet, den Geruch mit der Nase zu wittern und besonders seine Schnauze den Personen, die es besuchen, zwischen die Beine zu stecken. Sein eigner Geruch ist sehr unangenehm und etwas bockartig, doch nicht ganz so widrig. *)

Baron Feruſſac bemerkt: Zu San Lucar de Barameda bey Kadix sah ich in dem Akklimatisationsgarten, den Herr von Théran dort angelegt, zwey männliche Alpacas, ein weibliches Vigogne und einen Mestizen von einem Alpacas-Vater und einer Vigogne-Mutter, ganz im zahmen Zustande. Herr von Théran versuchte damit Kreuzungen zwischen einem männlichen Alpacas und Merino-Müttern, und hatte Anzeichen des Gelingens. Diese Thiere waren nichts weniger als wild, giengen auf die Waide und vorzüglich sagten ihnen Pflanzen aus der Familie der Malvaceen zu. Sie befanden sich im besten Wohlseyn. Ihr Anblick hier brachte mir Büffons Wünsche, sie durch fortgesezte Versuche in Europa akklimatisirt zu sehen, in Erinnerung. Die ich hier in San Lucar sah, waren in Buenos-Ayres geboren, und die alleinigen Ueberbleibsel einer zu Grunde gegangenen Heerde, welche auf Befehl Karls III. von Peru herab gesendet worden war.

(Bull. univers. 1827. Septembre. Zoologie. Nr. 93.)

*) Kaum hatte Lesson diese kleine Notiz zu Stande gebracht, so starb das Thier.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Bericht über die Leipziger Michaelismesse.

(Fortsetzung Nr. 266.)

Die deutsche Industrie hätte längst in Baumwolle die brittische, wie im Tuche, besiegt, wenn nicht der deutsche Meßverkehr dem Debit englischer Industriewaaren so lange dienstbar gewesen wäre. Es dürfte aber vielleicht die Zeit nicht ferne seyn, wo die Uneinträglichkeit desselben die Großhändler abhalten wird, dem Debit des Auslandes so nützlich als bisher zu seyn. In weißen einfachen baumwollenen Waaren sezte die deutsche Industrie viel und die englische fast nichts mehr ab, aber freylich mit sehr mäßigem Fabrikgewinn. Die englischen Manufakturhändler haben in weißen Waaren schon in einigen Jahren den deutschen und schweizer Baumwollen-Fabrikanten das Feld räumen müssen. Der preußische Fabrikant in Baumwolle kann den Kampf mit der brittischen Industrie eher ertragen, als der Sachse, weil der Debitant brittischer Manufakturwaaren in Preußen 10 — 15 Procent Zoll geben muß; dieses, wenn auch die Schmuggeley nicht ganz verhindert werden kann, läßt in Preußen, z. B. in Mühlhausen mit dem nahen armen Eichsfeld, Zeitz u. s. w., die Baumwollen-Fabriken auffallend blühen. Wie das nämliche Gewerbe dagegen die Konkurrenz, z. B. in Chemnitz, Plauen u. s. w. ertragen kann, ist kaum erklärbar; aber freylich würde dort das Gewerbe den armen Erzgebirgern mehr Lohn abwerfen können, wenn die Finanzgesetze des Staats Sachsen dem Landeswohl erlaubten, die inländischen Fabrikanten eben so wie Preußen die seinigen zu beschützen. — In jeder Messe vermehren sich die preußischen und östreichischen Meßverkäufer und selbst die bayerschen, ohne daß die sächsischen abnehmen, doch vermehren sich leztere nicht mehr.

Weniger gefahrvoll für die Betreiber im Großen ist der Seidenhandel in den Messen. Gehen hier freylich fast alle Sendungen von den Franzosen aus und wechseln auch in Farben und Beschaffenheit die Zeuge, Bänder

und halbseidenen Zeuge; so ist doch der Modenwechsel nicht so an der Tagesordnung als in den englischen Manufakturwaaren. Die deutsche Industrie konkurrirt hier noch weniger als mit den Britten. Hoffentlich wird aber der deutsche Gemeingeist, vertrieben aus der Spinnstube der Vorfahren, nicht vernachlässigen, die Seidegewinnung sehr allgemein zu machen. Die Reinlichkeit unserer Landleute und das fettere, nahrhaftere Blatt der Maulbeerbäume, besonders auf gemergeltem Boden (letzteres habe ich auffallend wahrgenommen) erleichtert die Ernährung der Seidenwürmer. Wir wollen aber solche nicht, wie Graf Daudolo, Schlösser bewohnen lassen, um sich dort einander zu inficiren, sondern nach der Sonne gewandte Zimmer unserer kleinen Familienlandstellen, deren Elend im Erzgebirge so sehr die Berücksichtigung der Regierung und der Patrioten verdient und dadurch eine Erleichterung erhalten kann. Dann ist es Zeit mit Lyon in Konkurrenz zu treten, bis dahin aber die Protektion der Seidenwirkerstühle ein weggeworfenes Geld.

Ein neuer Farbestoff Badiah aus Ostindien wurde in dieser Messe zum ersten Mal feil geboten von französischen Handelshäusern durch Leipziger Comittenten. Frankreich benuzt solche statt der Galläpfel aus der Levante seit ein Paar Jahren in seinen Schönfärbereyen. Kaum wurde dies von der preußischen Behörde bemerkt, so ließ solche eine Quantität aufkaufen, vertheilen und, nach Untersuchung, den inländischen Fabrikanten empfehlen. So aufmerksam ist die Regierung auf alles, was Nahrung und Wohlstand ihrer Unterthanen befördern kann.

Der Tuchhandel war bedeutend, der Preis schlecht, sowohl in gefärbtem als ungefärbtem Tuch, die Niederländer sezten viel fein und mittelfeines ab. Nach Polen und Rußland ist der deutsche Tuchhandel vernichtet. Mehrere deutsche Fabrikanten und noch mehr Wollarbeiter wandten sich nach Polen, das jezt Rußland ziemlich mit Tuch versorgt, und die bedachtsame russische Regierung unterstüzte die Unternehmer mit Vorschüssen, die Arbeiter mit hospitaler Aufnahme in einem Lande, wo die ersten Lebensbedürfnisse sehr wohlfeil sind. Die ersten so sich dahin wagten zogen Verwandte nach. Polytechnische Künste ehrt die bedächtige polnisch-russische Regierung. Daher ist es kein Wunder, daß der ehrliche Handel mit Tuch kaum mehr Absatz noch nach Polen findet. *)

Armenier verscheuchte diesmal von hier der Krieg am Araxes, die Griechen, mit denen unsre Messe sonst schönen Verkehr nach der Donau trieb, die Ungewißheit der Dinge in der Moldau, Wallachey und übrigen Türkey. Da der englische Manufakturhandel Bestellungen erwartet und nicht versendet; so waren bisher die Griechen und Armenier im Stande viele englische Waaren in der europäischen Türkey über Leipzig zu debitiren. Hier kauften sie daher so billig ein, daß sie Gewinn machen konnten; aber auch diesen bunten Geschäftszweig raubte der Krieg ganz oder magerte ihn vielmehr ab. Auch die tiflifer Armenier und Perser, welche uns einige Jahre hindurch gegen Dukaten manche wohlfeile Waaren spekulirend abnahmen, fanden blos durch einen Fehlgriff der russischen Regierung ihren Weg lieber, als sie die Asiaten-Messe von Makariew nach Nowgorod verlegte, in der Erwartung, daß, ungeachtet der verlängerten Wege von Makariew nach Nowgorod, die Asiaten zum Kaufen nicht ausbleiben würden. Aber die Handelsmänner sind eigensinnig und bleiben gerne bey gewohnter Weise. Der Weg nach Nowgorod war den Asiaten zu weit. Die spekulativen Armenier fanden es nüzlicher, in Leipzig Einkäufe zu machen als in Nowgorod. Man wollte sie nach Hamburg, London, Lyon und Frankfurt verlocken. Auch dort machten sie Geschäftsversuche im Kleinen, es scheint aber, daß ihnen oder ihrem Hauptmäkler und ihrem Vergnügungen nachspürenden Sinn der hiesige Platz besser gefiel; da sich ihnen so vielerley zur Schau legt, was für so spekulative Köpfe, wie die Armenier sind, diese bewegen kann, Dinge nach Asien als Luxus aus Europa zu verpflanzen, wovon wir heute noch keine Ahnung haben. Es scheint, daß sie uns treu bleiben werden in den Ostermessen; aber der Friede am Araxes und in Griechenland ist nöthig, wenn unsere dortigen Meßfreunde hier mit Nutzen sollen einkaufen können. Wären die brittischen Manufakturisten nicht so sehr scheu, dem Auslande zu kreditiren: so würden sie auch den ganzen Levante-Handel und jenen des schwarzen Meers an sich gezogen haben. Aber eben diese Scheue gräbt wahrscheinlich dem blühenden Handel derselben auf den deutschen Messen endlich sein Grab.

(Der Beschluß folgt.)

*) Man vergleiche das Schreiben eines schlesischen Fabrikanten an seinen sächsischen Gewerbgenossen. Hermes Nr. 56. 1824. Möchte mir dessen Verfasser, dem ich nach Berlin und später nach Breslau schrieb, aber allezeit, weil er nicht aufzufinden, die Briefe retour erhielt, seine zuverlässige Addresse geben!

D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur. C. C. André.

Nro. 268.

Hesperus.

Donnerstag, 8. November 1827.

Die staatsbürgerlichen Garantieen ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 267.)

§. 6. Grundgesetze über wichtige Gegenstände der Regierung.

Nur einige Gegenstände von der höchsten Wichtigkeit können in dieser Beziehung der Verfassungsurkunde einverleibt werden.

I. Jedes Jahr wird der Monarch Kommissarien ernennen, welche das Reich oder einzelne Provinzen durchreisen: und so geheim und so genau, als möglich, alle Gebrechen, die sich in die Verwaltung eingeschlichen haben möchten, zu entdecken. Diese Abgesandten (die Missi regii Karls des Großen) sollen sich von dem Zustande der Volksbildung, des Wohlstands der Unterthanen im Allgemeinen, der Landeskultur, der Industrie, des Handels u. s. w. genau unterrichten, sie sollen die öffentliche Meinung erforschen und die Mittel und Wege, das Wohl des Volkes dauerhaft zu gründen und zu befördern, unumwunden und gewissenhaft angeben. Sie erstatten darüber dem Staatsrathe umständlichen Bericht, und der Staatsrath macht darüber Anträge an den geheimen Rath. Diese Abgesandten sind wegen ihrer Bemerkungen über Personen und wegen der Kritik der Verwaltung, der Gesetze und Einrichtungen, keiner Art von Verantwortlichkeit unterworfen.

Damit diese Einrichtung nicht in ein Spionirsystem ausarten möge, oder die Mission nicht benuzt werde, um Günstlingen Vortheile zu verschaffen, und auch nur taugliche Männer dazu berufen werden, schlägt der Areopag dem Monarchen in der geheimen Audienz, wovon sogleich die Rede seyn wird, die Kommissarien, und was er sonst zu empfehlen haben möchte, vor, und der Präsident des Areopags gibt den ernannten Gliedern durch Privatschreiben in Geheim den Auftrag.

II. Alle Jahre erstatten die Minister über den äußeren und inneren Zustand des Reichs, jeder nach dem Gegenstande seiner Attributionen, umständlichen Bericht an den Monarchen. Diese Berichte werden öffentlich bekannt gemacht, und es stehet Jedermann frey, in Schriften und Zeitblättern seine Bemerkungen darüber zu machen. Insofern dadurch kein Gesetz verletzet wird, namentlich keine wissentlich falsche Thatsachen aufgestellt werden, wodurch die Ehre einer Person gekränkt würde, oder die Unterthanen absichtlich zu falschen Ansichten verleitet werden sollten, — sind solche Bemerkungen straflos.

III. Nach Ablauf einer bestimmten Zeit seit der Bekanntmachung der Berichte der Minister ernennt der Areopag durch geheime Abstimmung eine Kommission, welche diese Berichte prüft und ihre Bemerkungen dem Kollegium mittheilt. Lezteres verabfaßt eine Addresse an den Monarchen, in welcher es diejenigen Bemerkungen und Ansichten entwickelt, die es dem Interesse des Monarchen und des Volkes gemäß erachtet.

Der Präsident des Areopags, oder wer an dessen Stelle durch geheime Abstimmung ernannt wird, überreicht dem Monarchen in der — für die ganze Regierungszeit des Regenten auf einen gewissen Tag gesezten geheimen Audienz (außer der Anwesenheit irgend eines andern Menschen und unter Maßregeln, welche das Zuhören eines Dritten unmöglich machen) knieend die Addresse, und fügt diejenigen Bemerkungen bey, die ihm sein Gewissen zur Pflicht macht, so wie hier auch, wie

vorhin erwähnt, die Kommiſſarien zur Geſandtſchaft in die Provinzen vorgeſchlagen und ernannt werden.

Am nämlichen Tage werden Gnadenbezeigungen, Strafmilderungen, und was der Monarch ſonſt zum Frommen oder zum Vergnügen ſeines Volkes thun will, öffentlich verkündigt; dieſer Tag iſt ein allgemeines Volksfeſt, ein Tag der Freude für die Jugend; alle Glocken im ganzen Reiche werden zu einer beſtimmten Stunde geläutet, und in allen Kirchen — ja nicht eine Predigt gehalten — ſondern zu Einer Stunde, nach der feyerlichſten Stille, werden vom Prediger bloß die Worte ausgeſprochen: „Gott berathe, ſegne, ſchütze den — Monarchen!"

Erlauben es Zeit, Witterung und Umſtände, daß die geheime Audienz im freyen Felde und ſo ſtatt habe, daß vieles Volk ſie ſehen kann; ſo würde der Eindruck begreiflich noch viel ſtärker werden.

Das Knieen des Greiſes, des Areopagiten, vor ſeinem Fürſten, welches nicht aus Gleißnerey, ſondern darum ſtatt haben ſoll, um der Handlung größere Feyerlichkeit zu geben und die Majeſtät und Heiligkeit, welche die Nation in dem Oberhaupte anerkennt, zu bezeugen, iſt jezt keine Entwürdigung.

Der Zweck der Entfernung jedes andern Menſchen aus der Nähe des Monarchen und des Areopagiten bedarf keiner Erläuterung: hier iſt es, wo lezterer, zwar in tiefſter Ehrfurcht, aber auch mit größter Freymüthigkeit Ermahnungen und Warnungen geben darf und ſoll, die zum eignen Wohl des Fürſten dienen, und wo lezterer die Wahrheiten aus der reinſten Quelle vernimmt, welche ihm ſeine Umgebungen verſchweigen, wie ich ſchon im fünften Kapitel bemerkt habe. Als Sully einſt zum Sohne ſeines königlichen Freundes berufen wurde, um deſſen Meinung über einen gewiſſen Gegenſtand zu vernehmen, und die Höflinge den ehrwürdigen Greis belachten, ſagte Sully: „Ihr Vater, mein König und Herr! pflegte dieſe Leute zu entfernen, wenn er ſich mit mir berathen wollte."

Und auch ich werde über dieſen lezten meiner Vorſchläge, wie über die vorhergehenden, belacht werden. Dies möge ſeyn, wenn ich dazu beygetragen habe, auch nur Einen — Ihnen und Ihrem Volke nüzlichen Entſchluß zu erwecken!

§. 7. Grundgeſetze über die Maßregeln für die äußere Sicherheit des Staats.

Nur diejenigen, welche nicht allgemein beſtehen, finden hier Erwähnung.

1. Fremde Truppen dürfen nicht angeworben, und nicht in den Staat eingelaſſen werden, ohne Billigung des geheimen Raths und des Areopags, lezterer iſt der Wächter der Verfaſſung und darum iſt ſeine Einwilligung nöthig. Hiezu ſind die Stimmen von drey Viertheilen aller Glieder nöthig.

2. Krieg und Frieden werden vom Monarchen beſchloſſen, vorbehaltlich deſſen, was ich ſchon oben (§. 2. Nr. 5.) in Vorſchlag brachte.

Der Areopag darf gegen einen Offenſiv-Krieg ehrerbietige Vorſtellung machen; die Unterthanen dürfen dagegen Addreſſen eingeben. Der Monarch läßt jene und dieſe dem geheimen Rathe vorlegen und deſſen Gutachten begehren. Die Verantwortlichkeit der Miniſter iſt indeſſen die ſicherſte Garantie gegen widerrechtlich oder unvorſichtig unternommene Kriege.

3. Die Organiſation des Heerbanns iſt der Geſetzgebung vorbehalten, ſie beruhet auf folgenden Grundlagen.

Die Anführer des Heerbanns können nur aus der Generalliſte, welche der Areopag von den Vorſchlägen zu Beſetzung der Staatsämter verfertigen läßt, genommen werden.

Der Heerbann iſt zunächſt für die Erhaltung der inneren Ruhe und Ordnung und der Verfaſſung beſtimmt. Der Eid der Offiziere muß den lezteren Zweck ausdrücklich enthalten.

Jeder Bürger von 25 bis 45 Jahren gehört zum Heerbann. Ausnahmen macht das Geſetz, und nur wenige, welche die Natur der Sache und die evidente Gerechtigkeit gebieten. Der Stand und die Geburt des Bürgers dürfen keine Ausnahmen und keine Vorrechte begründen.

Stadt unterbliebe, und manches Gute iſt geſchehen, eben ſo ſtill als laut.

Die beyden Töchterverſorgungs-Anſtalten, von welchen die ältere den Namen Ludwigs- und Louiſen-Stift, die jüngere den Namen Louiſen-Wilhelminen-Stift erhielt, haben mittlere Weile ihre beyden geſchiedenen Bahnen fortwährend beybehalten. Getrennte Anſicht hatte ſie abgetrennt entſtehen, Irrungen, welche theilweiſe vorm Publikum, mindeſtens vorm Landespublikum, verhandelt wurden, nicht früher wohl eine Vereinigung möglich werden laſſen. Aber dieſe Irrungen ſind beyden Geſellſchaften ſchädlich. Concordia res parvae crescunt, und ſo namentlich hier, wo vom Vertrauen des Publikums Vieles, ſogar Alles abhängt, wo nur hierin eine fortgeſetzte, immer mehr geſicherte Exiſtenz gegeben werden kann. Da und dort achtbare Namen, da und dort Kenntniß und guter Wille — natürlich mußte ſo eine Spaltung in der öffentlichen Meinung entſtehen, und gerade dieſe Spaltung ließ nicht Wenige überhaupt theilnahmlos. Die Endtermine, innerhalb welcher, unter gewiſſen Bedingungen, in die Geſellſchaft eingetreten werden könne, wurden ſchon von beyden Vereinen hinausgerückt, und nun ſollen triftige Einleitungen zur Verſchmelzung getroffen ſeyn. Dieſe ſteht wohl jetzt um ſo mehr zu hoffen, als die zweyte Geſellſchaft ſehr viele ihrer modificirten Anſichten aufgegeben hat. Auch mit den Namen wird es ſich alsdann machen laſſen.

Auf dem Feſtballe im hieſigen Geſellſchaftshauſe war eine Kollekte geſammelt worden. Der Ertrag war 1755 fl., und es iſt nun vom Ausſchuſſe der vereinigten Geſellſchaft vorgeſchlagen, wie dieſer Ertrag verwendet werden ſoll. Nach dieſem Vorſchlag wird die Summe aus der Geſellſchaftskaſſe auf 1800 fl. ergänzt, und das Detail des Uebrigen iſt hauptſächlich in nachſtehenden Sätzen gegeben:

Der Ertrag der Sammlung iſt beſtimmt, das Andenken des Jubelfeſtes auf eine würdige und dem bekannten Sinne des hohen Jubelpaares entſprechende Weiſe für künftige Zeiten dankbar zu erhalten und zu verherrlichen. Es kann daher dieſe Sammlung niemals zu einem fremdartigen Zweck verwendet werden. Das Kapital wird verzinslich angelegt, und an jedem 19. Februar (dem Tage des Jubelfeſtes) wird derjenige Betrag, über welchen jedesmal verfügt werden kann, zur Ausſtattung eines unbemittelten Brautpaares verwendet.

Dieſes Paar muß ſich durch Sittlichkeit auszeichnen und ſich bleibend in der Reſidenzſtadt Darmſtadt niederlaſſen. Sich zu verheirathende Dienſtboten (oder wenn unter dem Brautpaare auch nur ein Dienſtbote ſich befinden ſollte), welche zugleich mehrere Jahre lang ununterbrochen bey derſelben Dienſtherrſchaft geblieben waren, werden allen andern vorgezogen. Unter mehreren gleich Befähigten entſcheidet die größere Anzahl der Dienſtjahre bey derſelben Dienſtherrſchaft.

Dem Ausſchuß der vereinigten Geſellſchaft ſteht die ganze Verwaltung dieſer Stiftung zu, welcher alle hierauf Bezug habende Geſchäfte in der, in den Geſellſchafts-Statuten vorgeſchriebenen Weiſe beſorgt.

Dasjenige Brautpaar, welches auf dieſe Ausſtattung Anſpruch machen zu können glaubt, hat ſich daher an den Ausſchuß der vereinigten Geſellſchaft zu wenden, und dieſen die erforderlichen Belege über ſeine Sittlichkeit ſowohl, als daß es ſich in Darmſtadt bleibend niederlaſſen will, und, im Fall es Dienſtboten ſind, über ſeine Dienſtzeit in beſcheinigender Form vorzulegen.

Der Ausſchuß wird die Geiſtlichkeit und den zeitlichen Bürgermeiſter der Stadt Darmſtadt jedesmal um ihr Gutachten über die Auswahl des Brautpaares erſuchen, ohne an dies Gutachten gebunden zu ſeyn.

Der Ausſchuß, wovon wenigſtens zwey Drittheile anweſend ſeyn müſſen, entſcheidet über die vorgebrachten Geſuche durch Abſtimmung und Stimmenmehrheit. Bey Gleichheit der Stimmen entſcheidet die Stimme des Präſidenten.

Die jährliche Ausſtattung wird immer ein Vierteljahr vorher öffentlich bekannt gemacht, ſo wie nachher der Name des Brautpaares und der Betrag der Ausſtattung.

Bey etwaiger Auflöſung der vereinigten Geſellſchaft kann dieſe Stiftung ihrem vorbeſchriebenen Zwecke nicht entzogen werden. Das großherzogliche Staatsminiſterium wird in dieſem Fall diejenige Behörde nahmhaft machen, welche die fernere ſtatutenmäßige Verwaltung zu beſorgen hat.

Dieſes die Vorſchläge. Man wird vielleicht fragen, warum gerade das Brautpaar ſich in Darmſtadt niederlaſſen, und, wie es ſcheint, einige Zeit in Darmſtadt ſich aufgehalten haben muß? Man wird weiter vielleicht fragen: Warum nicht geradezu die Zinſen des Kapitals als feſte Ausſteuer beſtimmt worden? Aber die Stiftung iſt in Darmſtadt gegründet, und in ſo fern nicht gerade zu verargen, wenn ihr Zweck einzig auf Darmſtadt gerichtet iſt; fehlte es jemals an tüchtiger Konkurrenz, dann freylich würde dieſe Beſtimmung ein Gebrechen abgeben. Was die andere Frage anbelangt, ſo ließen ſich immerhin Umſtände denken, welche eine Mehrung und noch mehr eine Minderung der Ausſteuer — mindeſtens bisweilen — herbeyführten, und der Geſellſchaftskaſſe etwaiges Suppliren auf den Zinſenbetrag unmöglich angemuthet werden kann. Uebrigens werden die Ausſteuern in den nächſten ſechs Jahren um jedesmal 50 fl. ſtärker, weil der Kommerzienrath Hoffmann dahier noch außerdem 300 fl. ausgeſetzt hat, welche auf die angegebene Art von ihm erhoben und verwandt werden ſoll.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Zweytens ist es ja Ihrer Magna Charta ganz gemäß, daß sie der Abänderung unterworfen werden darf; nur eine eigenmächtige Abänderung oder Verfälschung wäre Treulosigkeit. Sie selbst, mein Herr und Gebieter, können die Ihnen gutdünkenden Veränderungen proponiren, und wenn solche gebilligt werden, ist keine Untreue gedenkbar. Hätten nun meine Anträge, oder auch nur einige, nur einer derselben das Glück, Ihren und der Stände Beyfall zu erhalten; so wäre meine Arbeit nicht fruchtlos gewesen.

Ich weiß zwar wohl, daß die Pairskammer dieses oder jenes Staats gegen Ansichten, wie ich sie aufstelle, Zetergeschrey erheben, und nie in ihre Auflösung einwilligen wird; wenn nicht besondere Umstände eintreten, wie im Jahr 1660 in Dänemark. Indessen wußten Anna von England und Ludwig XVIII. durch Erschaffung neuer Pairs den Sinn der alten zu beugen; und es würde Ihnen zu gelegner Zeit noch weniger an Mitteln fehlen, ein größeres Resultat hervorzubringen. Schonen Sie daher diese — Ihnen von der Konstitution selbst bewilligte Befugniß, um sie zu gelegener Zeit mit Wirkung zu benutzen. Indessen können Sie und werden Sie ohnehin fortfahren, Ihr Volk aufzuklären; und darin liegt der stärkste, der kräftigste Hebel für alles Gute: Ihre Pairs werden endlich selbst einsehen, daß eine rein-monarchische Verfassung allein im Stande ist, einer Revolution vorzubeugen, die ihnen unmöglich günstig werden kann, so wenig die französische ihnen günstig war.

Endlich (und darin setze ich das Hauptargument), kann ja mein Plan für Utopia auch mit der bestehenden Verfassung in Einklang gesetzt werden. Jezt haben wir noch zwey Kammern, die in meinem Plan fehlen: lassen Sie diesen — Luxus so lange, bis ihn die Zeit von selbst abschüttelt. Die Grundlage der rein-monarchischen Verfassung ist die Einrichtung, durch Notablen die Vorschläge für die Besetzung der Staatsämter machen zu lassen: und dies ist Ihnen durch Ihre Magna Charta nicht untersagt; Sie können sie also einführen, wenn sie Ihren Beyfall erhalten sollte. Freylich fehlt dann der Areopag; aber einstweilen vertreten Sie dieses Institut selbst- und Ihr Volk wird damit befriedigt seyn. Finden Sie aber Bedenklichkeiten, die Institution der Notablen einzuführen (unerachtet sie schon für die Wahlen der Deputirten, freylich nach abweichenden Prinzipien organisirt, bestehet); so möge sie vor der Hand von den Abgesandten in die Provinzen, welche ja auch schon im Mittelalter eingeführt und der Regierung Karls des Großen so vortheilhaft waren, ersetzet werden.

Noch weniger stehet der vorgeschlagenen Einrichtung und dem erweiterten Wirkungskreise der Landesakademie etwas im Wege: sie bestehet ja sogar dermalen in Frankreich, wenn ihr gleich eine Tendenz gegeben ist, die Sie nicht billigen werden.

Endlich spielt die unbeschränkte Preßfreyheit eine große Rolle in dem System, das ich Ihnen in Vorschlag gebracht habe, und welche beynahe allein genüget, um alle Gebrechen jeder Verfassung zu heilen. Zwar machen die bestehenden Gesetze und die provisorischen Beschlüsse des Bundestags eine Censur-Anstalt nöthig, und es ist sogar verboten, über gewisse Gegenstände, ohne vorher eingeholte Erlaubniß, etwas drucken zu lassen. Aber auch diesen Hindernissen können Eure — ohne Kränkung der Verfassungsurkunde begegnen. Eine Censurkommission, die Ihre freysinnigen Gesinnungen kennt, und für welche eine im nämlichen Geiste verfaßte Instruktion Gesetz ist, wird der gesetzlichen Preßfreyheit keine große Gefahr bereiten; und nichts hindert Sie, die vorgeschriebene Einholung höchster Erlaubniß schon zum Voraus zu ertheilen. Was Sie nach erbetener Erlaubniß bewilligen dürfen, können Sie schon vorher gestatten.

Andere Institutionen, namentlich die Geschwornengerichte und die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der gerichtlichen Verhandlungen bedürfen freylich der Mitwirkung der Stände: wenn diese aber Ihres ernsten Willens versichert sind, werden die Oppositionsstimmen verstummen; von der zweyten Kammer wird er mit

Enthusiasmus befolgt werden, und einige neue Ernennungen von aufgeklärten Männern in die erste Kammer sind hinreichend, um die nämlichen Wirkungen hervorzubringen, welche diese Maßregel der Königin Anna von England und Ludwigs XVIII. gelegentlich der Barthelemy'schen Motion hervorbrachte.

Die geheime Audienz des Präsidenten des Areopags mit dem Monarchen ersetzen Sie ohnehin wenigstens zum Theil schon durch den huldreichen Zutritt, den Sie, wie Leopold der Weise, jedem Ihrer Unterthanen gestatten: Ihre Abgesandten in die Provinzen, und noch etwa ein direkter Befehl an alle Ihre Dikasterien und Beamten, „in allen öffentlichen Angelegenheiten ihres Berufs mit offener Freymüthigkeit die nakte Wahrheit zu sagen und ihre Meinungen zu äußern," werden, nebst der freyen Presse, den Zweck noch vollständiger erreichen.

Alle politischen Institutionen sollen nur Gewährschaft geben für die Sicherheit des Genusses der staatsbürgerlichen Rechte. Giebt aber schon Ihr Charakter diese Gewährschaft, so mögen jene vor der Hand auch noch unvollkommen seyn. Insofern enthielt die Schmeicheley der Frau von Staël, von welcher ich schon im siebenten Kapitel sprach, diesmal eine Wahrheit.

Sie wollen, gnädigster Fürst, aufrichtig das Glück und die Beruhigung Ihrer Kinder, der Unterthanen. Darum umgeben Sie sich mit Freunden Ihres Herzens, nicht mit Freunden Ihrer Macht. Unter ihrem Volke gibt es eben solche Männer, wie die Mäcenas und Agrippa, wie die Sully und Bernstorfe, wie die Carmer und Suarez, wie Peel und Canning: nur ist es schwer, sie zu finden, und die Las Cases von den Fouché zu unterscheiden. Aber auch dazu werden Ihnen Ihre Abgesandten in die Provinzen, wenn Sie eine glückliche Wahl treffen, und, vor Allem, die Freyheit der Presse hülfreiche Hand leisten. Nehmen Sie den Kaiser Julian rücksichtlich des Libanius und Ludwig IX., Heinrich IV. und die Könige Friedrich von Preußen und Dänemark zu Ihren Vorbildern in Beziehung auf die Auswahl Ihrer Minister, und Ihr Name wird herrlich glänzen in den Annalen der Geschichte, der Menschheit und in den fernsten Zeiten; Gerechtigkeit, Menschenliebe und Charakterstärke sichern Ihnen die Verehrung Ihrer Zeitgenossen.

Gott berathe, segne, schütze den König!

Koliken von Mehl- und Brod-Genuß.

Wenn sich der Kornwurm sehr vermehrt und nach seiner Verwandlung die Ueberbleibsel ins Mehl oder Brod gerathen, so verursacht beyder Genuß Koliken. Die chemische Analyse weiset einen scharfen Reizstoff im Kornwurm nach.

Bull. univ. 1827. Septembre. Med. Melanges. Nr. 79.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Bericht über die Leipziger Michaelismesse.

(Beschluß Nr. 267.)

Vom ehemaligen englischen Glashandel haben die Britten auf unsern Messen kaum eine Spur mehr. Die böhmische, sächsische und hannövrische Industrie hat die Britten hierin verdrängt. Mag die Waare der Britten etwas vollkommener seyn. Sie ist zu theuer, und wer wohlfeil einkaufen kann, der erlangt bey jedem Verkauf die Palme in unserer geldarmen Zeit.

Der einst bedeutende Kolonial-Waarenhandel Leipzigs und sein Detailhandel als Magazinstadt ist dahin seit den solchen in Abgaben verändernden Gesetzen des Jahres 1820. Altenburg und Dresden nahmen Leipzigs Platz ein, Altenburg wegen seiner Nachbarschaft des Schönburgischen, das, obgleich in Sachsen belegen, so accisefrey wie Altenburg ist; Dresden wegen des Vortheils der Elbe u. s. w. Noch verbindet Leipzig mit der Elbe keine Eisenbahn für das viele Frachtgut von der Elbe dahin, und Wurzen hat über die Mulde keine Brücke. Noch geht kein Dampfboot von Altona und Hamburg bis Dresden oder Prag. Was hilft das Beflügeln der Posten, so lange eine stets bequeme, geleitsfreye Straße selbst nach der nächsten, sächsischen Elb-Zollstätte fehlt. Ehrenwerth sind Einrichtungen, die dem Publikum nützlich sind und des Königs von Sachsen Civilliste bereichern. Aber konnte der geldreichste Fürst Europa's, weiland Frie-

rich August, nicht, während seiner langen Regierung, für Handel, Ackerbau und Industrie Sachsens eben so wohlthätig wirken, als Friedrich der Große für Preußen und Wilhelm I. für Kurhessen? Aber die gefährliche Sonderung des Fürsten- und Landesvermögens ließ den Landesvater daran denken, Schätze zu sammeln, indeß seinen Staat 23 Millionen Landesschulden drücken. Doch bildeten diesen Privatschatz die sechs Millionen Gulden als Stamm, welche der Kurfürst von Sachsen, vermöge des Teschener Friedens als Allodialerbschaft von Bayern bezog, welche mit Zinsen auf Zinsen den größten Theil des königlichen Privatschatzes ausmachen mögen. Immer sichtbarer wird der Nutzen eines Handelstraktats mit Preußen, das Leipzig in und außer der Messe mit so vielem versorgt, und von dessen Blüthe es nicht weniger als Sachsen Vortheile zieht. — Der französische Porcellan-Handel nimmt zu, der Meißner dergestalt ab, daß jezt die Meißner Porcellan-Fabrik ein kostbarer Luxusartikel des Staatshaushalts, aber kein Gewinn für Sachsen ist. Werden solche Monopole, als dieses Porcellan einst besaß, nicht mit sehr vorzüglicher Umsicht gepflegt: so werden sie immer am Ende eine Last, statt Vortheil des Privilegirten! — Das Gerücht, daß Preußen aus Magdeburg eine Meßstadt machen wolle, dürfte grundfalsch seyn. Noch stechen die Messen zu Naumburg und Frankfurt a. d. O. bey allem weisen Schutz, welchen ihnen die Regierung verlieh; denn außer ½ Zollmoderation der dort ehrlichen Handel treibenden Ausländer, wird jede Kleinigkeit, welche erweislich in's Ausland geht, dem Zoll-Conto abgesezt. — Der hiesige Pferdehandel war immer eine Spielerey des Luxus, denn nur sehr theure Pferde konnten die schweren Meßkosten ertragen; bey wachsendem Geldmangel nimmt der Roßhandel natürlich ab. — In Staatspapieren war kein bedeutender Verkehr. — In Wolle machten die Engländer nichts, weil ihnen die Preise zu doch waren; doch liegt hier jezt sehr viel feine und Mittelwolle aus Oestreich im Pfand. Das einst hier für die Tagelöhnerklasse so nahrhafte Wollsortirungsgeschäft ernährt jezt so viele Menschen weniger seit zwey Jahren, daß der Stillstand oder die große Verminderung dieses Gewerbes unsre Bevölkerung nicht ganz unbeträchtlich verringerte. — Ein unbedeutender Kleinhändler fallirte, nachdem er nur sechs Monate gehandelt hatte; solche Erscheinungen verdienen indeß das Gerede nicht, obgleich sie den fallirenden Handelsmann nicht entschuldigen! — Die große Masse der Verkäufer ergibt sich aus dem ansehnlichen Ertrage der Meßzölle, und notorisch ist, daß auf der lezten Messe zu Frankfurt a. d. O. 6000 Centner englische Manufakturwaaren mehr als im Jahre vorher feilgeboten wurden; daher kommt die Wohlfeilheit der Meßwaaren und der Verfall der Messen bey allem Segen des Meßzolls. Uebrigens hatte man lange genug den armen, wohlfeil verschachernden Juden, die zwischen andern Verkäufern standen, ihren Platz in den besuchtesten Gassen gewissgönnet, bis solche der Rath auf einen eigenen Judenmarkt zwischen dem Hallischen Thor und Hallischen Pförtchen verwies, auch ihnen wohlfeiles Buden- und Stättegeld auferlegte. Jezt ergibt die Folge, daß die Juden mehr Besucher haben als vorhin, und daß die, welche solche aus den Hauptstraßen vertrieben, dadurch keineswegs gewonnen haben. Wenn übrigens diese armen Menschen häufig die Messe besuchen und kleinen Gewinn zu Hause bringen mögen: so ist das Folge ihrer Einrichtung einer engen Wohnung, der vielen gemeinschaftlichen Schlafstelle und der aufs sparsamste eingerichteten, gemeinschaftlichen Küche. — Eine weise Polizey-Ordnung verbannte auch in Sachsen die Hazardspiele, eine duldsame Municipalpolizey muß dies Gesetz vollziehen, denn wie viele Hotels und Billardsäle haben keine Farobanken in der Messe? Unser Armenwesen hat große Lasten bey der gesunkenen Nahrung, und soll einmal das verruchte Spiel geduldet werden, so verpachte man diesen Krebs der Civilisation an den, welcher das meiste Geld dafür dem Armenwesen opfern will. Die Banken werden nicht von Studirenden, aber von den Fremden und Oekonomen sichtbar stark besucht, und sollen in dieser Messe im Ganzen gute Geschäfte gemacht haben. — Viele vornehme Fremde erblickte man in der Bilderschau des Banquier, Ritter Speck *), der durch seine Reise nach Rußland zur Verbesserung der dortigen Schafzucht so bekannt wurde **), welche Schau in jeder Messe an den Sonntagen statt zu finden pflegt.

*) Man sehe Hesperus Nr. 163. D. H.

**) Man sehe hierüber die ökonomischen Neuigkeiten dieses Jahrs Nr. 51. D. H.

Anfrage.

Ein Bayer wünscht folgende Frage in diesen Blättern genügend gelöst:

Kann eine Stände-Versammlung es sich gefallen lassen, daß eines ihrer Mitglieder, das seinen Gläubigern 75 Procent Verlust bietet, sich wieder in ihre Versammlungen einfinde und Theil an den Berathungen nehme; selbst wenn es diesem Mitglied gelingen sollte, seine Gläubiger zur Annahme dieser 25procentigen Zahlung für ihre Forderungen zu bewegen, ohne daß die Gerichte Konkurs-Ediktalien über dasselbe ergehen lassen?

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

von eilendem Hauſe die Richtung. — Das Verdeck iſt ganz mit einem Geländer umgeben, und dieſer Theil des Schiffes der ſchönſte bey heiterem Wetter. — Bald haben wir Köln erreicht. — Dort empfängt uns ein anderes Dampfboot, auf welchem es dann weiter, nach Rotterdam geht!

Am Bord des Königs der Niederlande, 2ten Okt. Abends 7½ Uhr, unterhalb Gorkum.

Hätte ich doch zwanzig Augen und eben ſo viel Hände, um alles das Schöne aufzufaſſen und es wieder mittheilen zu können, was mir auf der entzückend ſchönen Fahrt durch Holland zu Theil geworden! — Könnte ich nur wenigſtens ſehen, genießen, und zugleich an Euch ſchreiben! — Aber ſetze ich mich herab in meine Kajüte, um meine Genüſſe mit Euch zu theilen; ſo verliere ich auf dem Verdecke unendlich viel für Euch und mich, und ſo gebt Ihr mir gewiß Recht, wenn ich Euch jezt nur wenig ſchreibe, dafür aber nach beendigter Reiſe eine recht vollſtändige Beſchreibung der ganzen herrlichen Tour liefere. — Welch ein Abend war das heute! — Ich hatte mir ganz vorn auf dem Schnabel des Schiffes bey der Ankerwinde mein Plätzchen auserſehen; — dorthin holte ich mir einen Schiffsſeſſel, um behaglich und ungeſtört — die Gedanken bey Euch — mich an dem Anblick der hehren Natur zu laben, die — überſchaut von dem Schiffe, das uns auf den gefährlichen Wogen mit Windeseile dahinführt — beym Untergang der Sonne, beym Aufgang des Mondes, in wahrem Zauberlicht vor unſer phyſiſches und geiſtiges Auge trat. — Alles iſt auf dem Verdeck, um den Abend in ſeiner wunderherrlichen Schöne zu genießen. Eine unabſehbare Waſſerfläche vor und zu beyden Seiten des Schiffes, und dennoch läßt der helle Mondſchein bisweilen die ſchönſten Baumgruppen in weiter Entfernung entdecken. — Was war das? Wir ſind auf den Strand gefahren, zweymal ſchon wirft unſer Boot!

Eben komme ich wieder herab, es wird alles gut abgehen; — wir werden anlegen müſſen, obſchon wir nur noch vier Stunden von Rotterdam entfernt ſind. — — Der Kapitän ruft ſchon wieder, und der Dampf wird abgeleitet; — man fühlt das auf der Stelle, denn das Schiff geht gleich ruhiger. — Topp! da ſitzen wir! doch es geht ſchon wieder vorwärts! — Es iſt wirklich eigen, man weiß nicht, woran man iſt! — ſchon wieder ruft der Kapitän! — das war ein Stoß! — Vom Verdeck aus ſieht man — (ſchon wieder ein Stoß! — die Gewalt des Dampfes iſt außerordentlich ſtark!) — links nichts als Himmel und Waſſer, und aus demſelben, da es ziemlich ſeicht iſt, Weidenbäume hervorragen, deren Aeſte zu Faſchinen für die Dämme verwendet werden.

Abends ½10 Uhr.

Immer ruhiger wird es auf dem Verdeck; der Kapitän ruft ſeinen Leuten ſtärker zu, und man fährt behutſam; ich gehe nochmals hinauf; Gefahr iſt gar keine, aber ſchon vorher ſagte er uns: daß wir wohl zwey Stunden liegen könnten, wenn nicht gerade Fluth ſey, und es iſt eingetroffen. Wir kommen nicht weiter. Gerade dem Ausfluß des Lechs gegenüber an einer Inſel liegen wir feſt. Die Räder ſind zum Stehen gebracht, und eben werden die Spritzen in Thätigkeit geſezt, das Feuer unter dem Dampfkeſſel zu löſchen. So lange ſich die Fluth nicht einſtellt, kommen wir nicht weiter. — Ich bin müde, und muß ein Paar Stunden ruhen, hier in der Kajüte aber wird mirs zu enge, — ich will aufs Verdeck, und in meinen Mantel gehüllt, dort meine Schlafſtätte ſuchen.

Mittwoch, d. 3. Okt. Morgens 1 Uhr.

Nach einem kurzen Schlummer erweckte mich eben die durch die kommende Flut neu erregte Thätigkeit auf dem Schiffe; drey Stunden lagen wir hier auf der Maas ſtill, doch jezt wirds mit deſto größerer Eile dem nur noch zwey Stunden entfernten Rotterdam zugehen. — Die Fluth hat uns flott gemacht, und ſchon ſchüren die Cyklopen unten in der Küche ein tüchtiges Feuer. — O, wie ruhet Ihr jezt wohl noch ſo ſanft, Ihr Alle, ihr Lieben! — Ich gehe aufs Verdeck — der Mond

scheint noch so schön — in seinem Lichte hoffe ich noch die sich nun bald nähernde Hafenstadt zu entdecken. — Adieu!

(Die Fortsetzung folgt.)

Fremder Körper im Magen.

In der Sitzung der königlichen Akademie für Arzneikunde zu Paris vom 28. November 1826 theilt Herr Adelon die Beobachtung des pariser Arztes, Herrn Beaufils, mit, wonach ein goldener Hemdknopf mit zwey Knöpfen aus Versehen verschluckt ward und zwey Jahre im Magen liegen blieb. Er verursachte von Zeit zu Zeit mancherley Zufälle, Schmerzen, Würgen, Neigung zum Erbrechen, bis er endlich durch lezteres, unter Blutbeymischung herausgeworfen ward.

(Bull. univ. 1827. Septembre. Med. Melanges. Nr. 79.)

Taschenbücher-Literatur.

(Fortsetzung Nr. 254.)

6. Deutscher Regenten-Almanach. *).

Es war unstreitig eine glückliche, zeitgemäße Idee des thätigen, spekulativen Verlegers, die Taschenbuchliebhaberey zu benutzen, dem deutschen Volke seine jezt lebenden Regenten nach und nach, in vollständiger Gallerie vorzuführen, welche in vier Jahrgängen erschöpft seyn wird. Der dritte liegt vor uns. Von den erstern beyden können wir nichts sagen, da sie uns nicht zugekommen. Aber der Herausgeber des dritten versichert, daß er, mit Indegriff desselben, die Lebens- und Regenten- (Regierungs?) Geschichten von 23 deutschen Herrschern geliefert, und es seyen nur noch der Herzog von Nassau, die Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt, Hohenzollern, Waldeck, Reuß, Lippe-Detmold, Schaumburg-Lippe, Lichtenstein und der Landgraf von Hessen-Homburg zurück.

Deutschland hat in sehr überwiegender Mehrzahl das Glück, liebens- und ehrwürdige Fürsten zu besitzen. Sie im treuen Bilde mit Würde und Wahrheit, als ausgezeichnete, vortreffliche Menschen, als wohlwollende Landesväter, als weise Regenten darstellen — heißt die Anhänglichkeit an sie fördern, die innere Ruhe Deutschlands befestigen und den demagogischen Schwindelegen den Garaus machen. Wenn es erlaubt ist, aus Uebersülle des Patriotismus eine Klage zu erheben: so kann es nur diese seyn, daß sich unsre Fürsten zu sehr der Nation entfremden, sich zu sehr in den Cirkel des Hofs, Militärs, der Familie und oft eines wahrhaften Privatlebens zurückziehen — daß sie zu vergessen scheinen, wie sehr sie der Oeffentlichkeit nach ihrem ganzen Berufe angehören — daß ihnen unbewußt bleibt, welche wahrhafte Zaubergewalt auf die Gemüther schon in ihrer bloßen Stellung, wie viel mehr in ihrer Persönlichkeit liegt! Ein gütiges, freundliches, aufmunterndes Wort, — eine theilnehmende Frage, ein Händedruck ꝛc. würden auf Tausende wie ein Wunder, wie ein Balsam wirken, und eine Liebe, eine Anhänglichkeit, einen Enthusiasmus elektrisiren, wie diese keine andre Art des Einflusses so leicht und so allgemein zu bewirken vermöchte. — Wie Viele im Volke kennen aber jezt bey der üblichen Zurückgezogenheit ihren Fürsten! Je besser er ist, desto mehr sollten das alle mit Ueberzeugung wissen. Man gehe selbst in die Residenzen! Der Charakter des Fürsten kann nur Einer seyn, und doch welche widersprechende Meinungen, Urtheile! Die allermeisten haben gar kein Urtheil und können keins haben, weil ihnen das ganze Jahrlang der verehrte Landesvater entweder eine ganz unbekannte oder nur von fern vorübergehende Erscheinung bleibt. Das hausväterliche Regiment war nirgends mehr als bey den Deutschen zu Hause. Möchte es doch wiederkehren, und sich zur Würde und Hoheit des Regenten auch Herablassung, Leutseligkeit und Theilnahme für jeden Staatsburger ohne Unterschied gesellen, die sich in so schönem Einklange vereinigen lassen. Möchten die Fürsten, als wahre Väter, weit mehr ihre Kinder aufsuchen, sie näher kennen lernen, ihnen persönliches Vertrauen einflößen! Nach jetziger Sitte trennt meist eine weite Kluft den Fürsten von der übrigen Staats-Familie, welche deren Glieder nicht zu überspringen wagen dürfen. Viele Tausende lernen ihn nie kennen, und er bleibt über viele Tausende, oft seiner besten, treusten Kinder, in völliger Unbekanntschaft, oder, was noch schlimmer ist, in zweydeutigem Dunkel, was gestissentlich über Menschen verbreitet wird, die man fern zu halten wünscht, was um so schlimmer ist, da Niemand geneigter zum

*) Auf das Jahr 1828. Historisch-biographische Gallerie der jezt regierenden, hohen Häupter. Dritter Jahrgang, enthaltend: Den König von Dänemark, die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, Oldenburg, Anhalt-Bernburg-Dessau und Cöthen und den Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen. Mit 7 Porträts. (3 fl. 36 kr. und 5 fl. 24 kr.) (Diese Preise gelten auch von den ersten beyden Jahrgängen). Herausgegeben von B. F. Voigt. Ilmenau bey dem Herausgeber.

Mißtrauen iſt, und es, der Natur ſeiner Stellung nach, faſt unausbleiblich werden muß, als ein Fürſt. Nur von den Fürſten ſelbſt kann hier eine Aenderung ausgehen. So lange dieſe nicht erfolgt, greifen wir nur um ſo gieriger nach treuen Schilderungen ihres Lebens und Charakters, eben weil es zu den Tugenden des Deutſchen gehört, mit innigſtem Intereſſe an ſeinen Landesherrn zu hängen. So erwarteten wir ſie auch im vorliegenden Almanache zu finden. Aber, was den König von Dänemark betrifft, ſahen wir uns getäuſcht. Von ſeiner Perſönlichkeit erfahren wir ſo gut wie gar nichts. Und doch ſind ſo viele ſchöne Züge von ihm, nur allein während ſeines Aufenthalts in Wien bekannt! Dagegen ſind die politiſchen Veränderungen unter ſeiner Regierung nicht nur lehrreich zuſammengeſtellt, ſondern vom 15ten Jahrhundert an hiſtoriſch, recht zweckmäßig, eingeleitet und mit einer kurzen Statiſtik des däniſchen Staats und der Genealogie des regierenden Hauſes begleitet. Lezte beyde Zugaben enthält auch jede der folgenden Biographieen, wodurch dieſer Almanach einen eigenthümlichen Werth erhält.

Herzog Karl von Braunſchweig. Mit ſeiner und ſeines Vaters Perſönlichkeit werden wir ſchon etwas näher bekannt gemacht. — Noch mehr iſt dies der Fall bey dem Herzog Peter von Oldenburg, von welchem faſt ganz unbekannten Herzogthum hier von eines Sachkundigen Hand, in Abſicht auf hiſtoriſche Entwicklung, Verfaſſung, Verwaltung, uns ein intereſſanter Abriß gegeben wird. Den Herzog lernt man verehren, beſonders auch, wenn man den Vertrag über Knyphauſen *) mit dem Grafen Bentink erwägt. „Wie viele Klagen," heißt es S. 140, „der Mediatiſirten würden ſeltener erſchollen ſeyn, wenn ſolche von den Souveränen überall eben ſo zart als in dieſer Konvention behandelt worden wären! Dies Rechtsgefühl des Herzogs ſtiftete ſich in dieſem Traktat ein ſchönes Denkmal."

In der That iſt der Graf der einzige, deutſche mediatiſirte Fürſt, der ſeine volle Landeshoheit rettete.

Vom Herzog Alexius von Anhalt-Bernburg ein kurzer, aber ſachreicher Abriß eines wahrhaft landesväterlichen Fürſten, und man ſieht deutlich, daß das viele Gute, was ſeinem Lande zu Theil geworden, von ihm ſelbſt ausgegangen iſt; da in ſo vielen andern Fällen der Regent nur Namensträger der Plane und Anordnungen treflicher Miniſter und Räthe iſt.

Gar wohl thut dem Gemüthe das ſchöne Bild, was (vermuthlich) der leider! uns vor Kurzem erſt entriſſene Wilhelm Müller, von dem jungen, liebenswürdigen Fürſten Leopold Friedrich von Anhalt-Deſſau entworfen hat. „Seine Mutter," heißt es S. 158, „entwickelte in ihm vorzüglich jene reine und edle, moraliſche Natur, welche ihn in allen Privatverhältniſſen des Lebens als ein Muſter für jeden ſeiner Unterthanen erſcheinen läßt." Heil dem Fürſten, von welchem dies in Wahrheit geſagt werden kann!

Nachdem ſeiner großmüthigen Kaſſen-Unterſtützungen alles Schönen und Guten, und unter andern auch der 25,000 Thlr. erwähnt worden, die er zur Herſtellung der St. Nicolai-Kirche in Zerbſt aus der Herrſchafts-Kaſſe geſpendet, lernen wir, was vielleicht auch vielen andern neu ſeyn möchte, daß dieſes ehrwürdige Denkmal altdeutſcher Baukunſt, in dieſer ſeiner Wiederherſtellung ganz im alten Style, im nördlichen Deutſchlande ſeines Gleichen wohl nicht finden möge. — Merkwürdig für einen ſo jungen Fürſten, die Behauptung ſeiner Selbſtſtändigkeit und Souveränetät in würdevoller Standhaftigkeit, bey den finanziellen Eingriffen ſeines mächtigen, ihm perſönlich befreundeten und verwandten Gegners — „und welche auch dem Schwächſten wohl anſteht, wenn er ſeine heiligſten Rechte vertheidigt."

(Der Beſchluß folgt.)

*) 25. Junius 1825.

Wien.

Eine neue, nachahmungswürdige Erſcheinung in Florens Gebiet (wo noch ziemlich viel Freyheit geſtattet wird, da die harmloſen Blumen weder hören noch reden), die wir dieſen Sommer erlebten, verdient auch auswärts bekannt zu werden.

Ende Aprils vereinigten ſich mehrere Verehrer der Göttin zur Veranſtaltung einer öffentlichen Blumen-Ausſtellung. Die Koſten wurden nicht nur durch Subſcription gedeckt, ſondern der Ueberſchuß zu Preiſen für diejenigen beſtimmt, welche das Schönſte ausgeſtellt haben würden.

Im Mai wurden nun dieſe Auswahl botaniſcher Schätze im Gewächshauſe des fürſtl. Joſeph Schwarzenberg'ſchen Gartens am Rennwege, in aller ihrer Pracht und Schönheit überaus zierlich geordnet, aufgeſtellt und die Preiſe alſo vertheilt:

Erſter für Diplothemium littorale, Sr. K. H. dem Erzherzog Anton gehörig.

Zweyter für Erica tubiflora coccinea, Herrn Baron Karl v. Hügel gehörig.

Dritter Primula longiflora, Hrn. Baron v. Welden gehörig.

Vierter Azalea pontica, Hrn. Kolbe gehörig.

Fünfter Campylia carinata, Hrn. Baron v. Pronay gehörig.

Auch der Kaiſer und die kaiſerl. Familie beehrten die Ausſtellung mit ihrer Gegenwart.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur. C. C. André.

Digitized by Google

lich aber ward ich durch den Wald von Maſtbäumen, der ſich vor meinen Blicken entfaltete, wunderbar überraſcht. — So weit das Auge reicht, Schiff an Schiff und Maſt an Maſt! — Amſterdam unterſcheidet ſich in dieſer Hinſicht ſehr von Rotterdam; dies leztere birgt die Mehrzahl ſeiner Schiffe, ſelbſt die größten Oſtindienfahrer (Dreymaſter) im Innern der Stadt, und ſo bietet ſie das überraſchende Schauſpiel einer Waſſer- und einer Landſtadt nebeneinander dar. Zu beyden Seiten der großen, mit Schiffen bedeckten Kanäle, laufen die Straßen fort, die an der Waſſerſeite mit Bäumen beſezt ſind, hinter welchen die Häuſer ſtehen. — Amſterdam hat zwar auch Kanäle (Grachten genannt), aber da ſie nicht ſo tief ſind, und überall ſteinerne Brücken darüber hingehen, ſo können große Schiffe nicht ins Innere der Stadt laufen. Die Kommunikation mit ihnen wird daher durch Kähne (deren mancher aber einige Hundert Centner Gut aufladet) von einem einzigen Manne geführt — unterhalten. — Das Ey (Y), der Arm des Zuyderſees, gleicht einer großen Stadt, aus Schiffen beſtehend. An den Ufern gibt es viel Sehenswerthes und des Aufzeichnens Würdiges, die Admiralität, die Docks mit ihren Werften, das Schleuſenwerk! — Leider fehlt mir jezt die Zeit zum Beſchreiben aller dieſer Merkwürdigkeiten, ſo wie der ganzen herrlichen Route von Südholland (Rotterdam) nach Nordholland (Amſterdam) — doch hole ich es Euch wohl noch nach.

Abends 9 Uhr.

Unſere Queen of the Netherlands geht mit vollem Dampf immer weſtwärts; wir ſind auf dem offenen Nordmeer — das Land iſt verſchwunden, wir ſehen nichts als Waſſer und Himmel, — aber welch ein Himmel! Dem überaus ſchönen Herbſttag folgte ein herrlicher, ſtern- und mondheller Abend, der mir einen Anblick und Genuß verſchaffte, nach dem ſich Tauſende vergeblich ſehnen, und den ich vergeblich zu beſchreiben ſuchen würde. Die Sonne ſenkte ſich in ihrem ſchönſten Glanze ganz purpurroth ins Meer, und der Mond, groß, hell und rund, wie ein Rad, ſtieg daraus empor — gleichſam zum Erſatz für ſie!

Wie glücklich bin ich, dieſe herrlichen Naturſcenen ganz und ungeſtört genießen zu können, während meine armen Reiſegefährten faſt alle krank ſind; auf dem Verdecke, in den Kajüten rechts und links liegen Seekranke; bey mir zeigte ſich gottlob noch keine Spur dieſes Uebels, und ich darf hoffen, es werde ganz ausbleiben. — Anſtatt meiner Schlafſtätte in der Kajüte werde ich mir etwas Beſſeres — Beſſeres? das gerade nicht, — doch gewiß etwas Schöneres — wählen; — oben auf dem Verdeck gibt es ein Lieblingsplätzchen von mir, NB. für die Nacht; und rathet einmal, welches das ſeyn mag? — Gewiß werdet Ihr lachen, wenn ich Euch ſage, daß es hinter dem Schornſteine, gerade über dem Dampfkeſſel iſt; doch lacht immerhin, — Ihr würdet es vielleicht mit mir aufſuchen. Zwar ſind die Betten ganz nett hergerichtet, und die Einrichtung läßt nichts zu wünſchen übrig; aber dort oben iſt man auch vor der Kälte, und ſo ziemlich vor dem Winde geſchüzt, und ſo däucht es mir ſchöner, unter den Sternen des Himmels zu ruhen, als unter den Menſchen, die mir als Schlafkompagnons zugewieſen ſind. — Hinauf denn! Mein Mantel iſt mein ganzes Bette. — Das Schiff geht wie eine Wiege, und ſo muß ſichs denn ſehr gut darauf ſchlafen; — deſto ſchlechter ſchreibt es ſich aber; — das Meer geht zwar ganz ruhig, dennoch aber ſchaukeln die Wellen das Schiff beſtändig hin und her!

(Die Fortſetzung folgt.)

Eiſenbahnunternehmung zwiſchen Budweis und Mauthauſen.

(Verglichen Nr. 172 und 173.)

Die Bewachung und Unterhaltung der acht Meilen langen Strecke von Budweis bis zum Scheidungspunkte iſt um 80 fl. Konv. für die Meile monatlich, an ganze Gemeinden oder vermögliche Grundbeſitzer einſtweilen auf drey Monate verpachtet worden, wonach dieſe Koſten jähr-

Digitized by Google

den von ächter Gottesfurcht, und trug demnach kein Bedenken, jenen Auswüchsen der menschlichen Selbstsucht jede Begünstigung zu versagen, und alle Veranlassungen zu entfernen, wodurch sie neue Nahrung erhalten könnten. Da überdies dieser Herr zu der Ueberzeugung gelangt war, daß der Mensch nur, in so fern er ein denkendes Wesen ist, Gott verehren und seine Gesetze erkennen und erfüllen könne, also die Freyheit des Denkens, weit entfernt, der Religiosität entgegen zu seyn, vielmehr als die erste Bedingung derselben erscheine, so war er stets bemüht, die Fesseln zu zerbrechen, welche der blinde Glaube, der trübe Mysticismus und der wilde Fanatismus der Vernunft anlegen, um die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit nach dem Geiste des Christenthums zu verhindern. Aber wohl bedenkend, daß die zarte Himmelspflanze der Religion ihren geistigen Duft verliert, wenn sie zu unzart von der schweren Hand der Staatsgewalt betastet wird, gesezt auch, daß es blos in der Absicht geschähe, das, ihr Wachsthum hindernde Unkraut auszureuten, hütete sich der verständige Fürst wohl, durch unmittelbares Einschreiten in kirchlichen Angelegenheiten die bessern Formen herbeyzuführen, weil dadurch nur zu häufig die Gewissen beunruhigt werden, und also die besten Verordnungen und Einrichtungen in so fern ihres Zwecks verfehlen, als Gewissenlosigkeit und Heucheley den geraden Gegensatz jeder moralischen Religion bilden. Die Verbesserungen in kirchlichen Angelegenheiten wurden daher mehr begünstigt als befohlen; das Alte und Unschickliche der liturgischen Formen verlor sich von selbst, ohne Gewaltstreiche, indem die durch allmähliche Belehrung vorbereiteten Gemüther sich nach und nach dem Bessern zukehrten. Auf diese Art wurden sowohl in der Unter- als Oberherrschaft bessere Gesangbücher eingeführt, und nur einzelner Winke hat es bedurft, um das alte steife und ermüdende Rituale mit einem der Andacht mehr zusagenden zu vertauschen.

Es gibt vielleicht wenige Länder, wo der Glaube, daß die wahre Gottesverehrung an gewisse, stehende Formen gebunden sey, weniger begünstigt, und die Vorschrift Jesu: Matth. 6, 5 — 7 mehr beherziget wird, als in dem kleinen Staate dieses Fürsten. Jenes alte Vorurtheil, nach welchem der Priester als der Vermittler zwischen Gott und der Gemeinde betrachtet wird, findet hier keine, auch nur scheinbare Nahrung; denn bey jedem Gebete, bey jedem Segen soll sich der Geistliche, dem ausdrücklichen Wunsche des Fürsten gemäß, mit einschließen, damit nicht, gegen den klaren Sinn der Lehre Jesu, der Wahn begünstigt werde, daß er Gott näher stehe, als das geringste Glied der Gemeine. Uebrigens wurde für die würdevolle Haltung des Gottesdienstes gesorgt durch die Verordnungen von 1801 und 1808, und nach einer andern Verordnung vom 5. März 1821 wurden aus der sogenannten Verbitte des Kirchengebetes nicht nur alle Titulaturen des Fürsten, sondern auch alle belobenden Beywörter ausgestoßen. Die Kirchengemeinde betet nun für ihren Landesherrn, wie ein Kind für seinen guten Vater, von dem es nur Wohlthaten empfangen hat, und dankbar und vertrauensvoll bittet. Die rührenden Worte lauten: „Walte mit deiner Fürsorge und Liebe über unsern theuersten Fürsten und über sein ganzes Haus.“ Kurz, wenn der Geist des ächten Protestantismus in Entfernung alles Zwanges, aller menschlichen Autorität in Glaubenssachen besteht, so ist in dem schwarzburg-sondershausenschen Staate dieser Protestantismus gewiß herrschend, und damit die Möglichkeit eines fortgesezten Fortschreitens in der religiösen Bildung gegeben.“

Wie vortrefflich, wie nachahmungswürdig! — Ueberhaupt ist die ganze Biographie die reichste unter den hier gelieferten an individuellen Zügen, daher die vollständigste und anziehendste ihrem Inhalte nach. Sie würde es auch in der Form geworden seyn, wenn es dem Verfasser, der sie offenbar mit Liebe gearbeitet hat, gefallen hätte, an der Breite hie und da zu kürzen, und sie vor dem Abdruck einem gewandten Stylisten zur Revision zu geben. Das Faktum wegen Abwehr der französischen Kontribution 1806 kommt sogar zweymal vor.

Wenn es überhaupt für den weiter sehenden und feiner fühlenden Menschen eine der schwierigsten Aufgaben ist, noch lebende Personen treu, wahr und dennoch ohne Verletzung zarterer Verhältnisse zu schildern: so wird die glückliche Lösung dann am schwersten, wenn regierende Herren vor der Welt hingestellt werden sollen. Kaum ist hier ein Klippen-Anstoß zu vermeiden. Und wenn man selten Alles sagen darf, so bleibt es schon großes Verdienst, seine Feder wissentlich weder der Schmeicheley noch Lüge geliehen zu haben. Dies haben sich sämmtliche Verfasser der vorliegenden Biographien, niemand aber mehr als der letztere erworben.

Noch ein Wort über die sieben Porträts. Die beyden von Bolt gestochenen sind am besten gelungen, die von Falke sind zu dunkel und etwas unrein gehalten. Wir setzen voraus, daß die Originale getroffen sind (nur beym Fürsten von Schwarzburg wird gesagt, daß dies nicht ganz der Fall sey), und dann muß es jedem deutschen Herzen wohl thun, in allen diesen Physiognomien Wohlwollen, Gradheit, Offenheit, Biederkeit vorherrschend zu finden. Mit der einnehmendsten zieht unstreitig der Herzog von Braunschweig an. Ungemein viel Verstand und Seelenadel spricht aus ihr.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 272.

Hesperus.

Dienstag, 13. November 1827.

Eine Dampfbootreise.

(Fortsetzung Nr. 271.)

An Bord des Attwood, Sonnabend den 13. Okt. 1827.

Ihr, meine guten Lieben, und der Himmel mögt es mir verzeihen, wenn ich seither nicht weiter schrieb. In London fand ich nicht einen ruhigen Augenblick, und hier auf dem Attwood will es durchaus nicht gehen, so oft ich es auch schon versuchte; die Nordsee ist so unruhig und das Dampfboot daher in einer so heftigen Bewegung, daß ich die Feder nicht recht anzusetzen und zu regieren vermag; — immer Stöße und — — — Stöße, kein ruhiges Fahren, — — ich muß enden. —

Rotterdam, Sonntag den 14. Okt. 1827.

Gern hätte ich auf dem Attwood noch weiter geschrieben, es ließ sich aber durchaus nicht thun; denn wir bekamen stärkern Wind und das Schiff schaukelte so arg, daß man auf dem Verdeck weder stehen noch gehen konnte, und das Schreiben würde schon dadurch ganz unthunlich geworden seyn, wenn auch nicht mein Unwohlseyn mich daran verhindert hätte. Sicher war blos dies immerwährende Schaukeln und Werfen des Schiffes Ursache, daß auf der Rückfahrt noch die Reihe der Seekrankheit mich treffen mußte. Ich erwachte des Morgens um 5 Uhr mit einem recht kranken Gefühl, stand von meinem Lager auf, um das Freye zu suchen, konnte aber kaum die Treppe erreichen, weil sich Alles mit mir im Kreise drehete. Ich war nun förmlich seekrank, konnte weder sitzen, gehen, stehen noch liegen; — doch ist das leztere immer noch das Beste in diesem höchst unangenehmen Zustande, in dem man von einem immerwährenden Reiz zum Erbrechen und diesem selbst geplagt wird. Gottlob, daß es nur ein Paar Stunden dauerte! — Doch nun, da Ihr mich wieder gesund wißt, spreche ich nichts mehr von der Rückreise, sondern kehre geschwind zu der Hinfahrt zurück, da Ihr ja noch nicht einmal wißt, wie ich nach London gekommen! — Sonntag Abend, ziemlich spät, verließ ich Euch, Ihr Lieben und meine seekranken Gefährten, um das mir erkorene, traute Plätzchen und dort die Nachtruhe aufzusuchen — und mit Tages Anbruch, Montag den 8. Okt., waren wir vor der ungeheuer breiten Mündung der Themse. Da der Wind günstig war, so liefen diesen Morgen eine unzählbare Menge Schiffe, groß und klein, wohl an tausend aus, und hatte mich schon der Anblick der holländischen Häfen in Erstaunen gesezt, so war ich hier wie in einer Wunderwelt. Der Hafen von London fängt eigentlich schon bey Gravesand an, und hat eine Länge von gewiß sieben Stunden. In Margate, auf dem rechten Ufer der Themse, sieht man die ersten Häuser Englands. Hierauf kömmt (auf demselben Ufer) Gravesand, Woolwich (Wulitsch) — die Hauptniederlage des Hafens für die Seeartillerie, Kriegsschiffe ꝛc. Dann Greenwich (Grinitsch) mit seinem pallastähnlichen Hospital für Seeleute und der weltbekannten Sternwarte. Auf dem linken Ufer, dem sogenannten Southend, welches aber von dem Meere tiefer ins Land hineingedrängt liegt, ist eine berühmte Badeanstalt. Vom Ausfluß der Themse, wenigstens von dem Punkte an, wo man zuerst wieder Land sieht, bis an das Londner Customhouse (Zollhaus) brauchten

wir doch noch ſechs Stunden, und das Dampfboot legt gewöhnlich in einer Stunde Zeit vier bis fünf Stunden Wegs zurück.

Je näher wir London kamen, deſto mehr wurde die Aufmerkſamkeit gefeſſelt, denn es reihte ſich Gegenſtand an Gegenſtand, wetteifernd an Intereſſe, und die Thätigkeit, das Treiben, Leben und Weben nahm im Verhältniß immer mehr und mehr zu. Schon in der Nähe von Woolwich, als ich die oſt- und weſtindiſchen Docks mit ihren Hunderten, ja Tauſenden von Maſten zu Geſichte bekam — ergriff mich ein ganz eigenes Gefühl, unbeweglich ſtand ich und konnte nichts als ſehen und ſtaunen; und dies Gefühl nahm immer mehr zu, je mehr ich mich der Welt in der Welt, dem ungeheuren London, näherte. Abgerechnet, daß die Anzahl der, an beyden Ufern der Themſe nahe an einander vor Anker liegenden Schiffe immer mehr zunimmt, ſo erſcheinen auch alle andere Gegenſtände in einem ganz eigenen großartigen Charakter. — Schade nur, daß meine Zeit ſo beſchränkt iſt, daß ich für jezt eine nähere Beſchreibung umgehen muß. — Um 12 Uhr kamen wir an das Zollhaus; ganz ans Ufer konnten wir nicht mit dem Dampfboot, ſondern wurden in kleinen, ganz niedlich gebauten Kähnen übergefahren. Das erſte, was uns oblag, war, uns in der Alien Office (Fremdenbureau) zu melden und unſere Päſſe abzugeben; worauf wir eine Menge Zettel eigenhändig unterſchreiben mußten, die eine genaue Beſchreibung der Perſon, deren Vaterland, Zweck der Reiſe, Wohnung ꝛc. enthielten. Dies geſchehen, begaben wir uns in das Zollbureau. Wenn man über das ſtrenge Verfahren und die vielen Plackereyen klagt, denen der Fremde bey den verſchiedenen deutſchen Mauthlinien ausgeſezt iſt; ſo hat man, im Vergleich der Schwierigkeiten, die auf dem Londner Zollhauſe ſtatt finden, ſehr Unrecht. Der deutſche Zollbeamte traut doch zuweilen der Verſicherung des Reiſenden, daß er nichts Zollbares bey ſich führe, und überſieht auch wohl Kleinigkeiten, die nicht der Rede werth ſind — nicht ſo der Engländer; — denn Stück für Stück wird aus dem Koffer, dem Mantelſack herausgeriſſen, und kommt etwas Zollbares dabey vor, ſo wird es auf die Seite gelegt, und muß gehörig vermauthet werden. — Der Aufenthalt iſt auf dieſe Art ungemein groß; viele Stunden verſtrichen mit der Abfertigung unſrer auf dem Dampfboot gekommenen Geſellſchaft; und ich allein, der ich doch lange nicht zulezt an die Reihe kam, mußte drey volle Stunden warten!

(Die Fortſetzung folgt.)

Die den proteſtantiſchen Synoden in Bayern dieſſeits des Rheins vorgelegte neue Kirchenordnung.

Noch in friſchem Andenken iſt die Aufregung in den Jahren 1822 und 1823, als man beabſichtigte, Presbyterien einzuführen, und die Entwürfe hiezu den Synodalberathungen des leztern Jahres zu Ansbach und Bayreuth unterſtellte. Welche Folge den Berathungen den diesjährigen, ſo eben geſchloſſenen Synoden für beyde Konſiſtorialbezirke werde gegeben werden, iſt eine nicht mindere Sorge geworden, ſobald in den öffentlichen Blättern, als einer ihrer Gegenſtände, die neue Kirchenordnung bezeichnet wurde, und allerley Gerüchte über den Inhalt dieſer Kirchenordnung ſich verbreiteten. Nach dem Schickſale des erſten hierarchiſchen Verſuches war nicht wohl ein zweyter zu erwarten; deſto ſorgfältiger hat Einſender nach dem Befunde jener Sorge und dieſer Gerüchte forſchen zu müſſen geglaubt, und leider! ſo wie und ſo weit es ihm vorliegt und hier im Auszuge folgt, Beydes gegründet erfunden.

Der erſte Theil des Entwurfes einer neuen Kirchenordnung enthält beynahe 300 §§. Die proteſtantiſche Kirche, heißt es in den §§. 14, 15 und 172, als eine Vereinigung zu einem beſtimmten Lehrbegriffe, legt ihre konfeſſionellen Hauptlehren in einem Katechism, in einer Kirchenagende und in einem Geſangbuche nieder; hieraus werde die chriſtliche Kirchenlehre genommen, und ſey in Kirchen und Schulen immer feſter zu begründen.

Digitized by Google

ist aber von jedem Buche nur ein Exemplar da. Compendien und Handbücher schaffen die Studirenden, die für Bier wenig, fürs Theater nichts ausgeben, selbst an. Große Werke pflegen auf allen Bibliotheken nur einmal angeschafft zu werden. Daß die Professoren sie fleißig benutzen, ist wahr; doch wird darin Niemand vorgezogen oder zurückgesezt. Ein Buch, das vier Wochen lang verliehen war, wird eingefordert, sobald Jemand es verlangt. — Eine Stunde täglich soll die Bibliothek offen seyn, allein ohne Gebrauch der Tinte; auch erst eine Viertelstunde nach der vorgeschriebenen Zeit geöffnet, und eine Viertelstunde vor derselben gewöhnlich geschlossen werden. Alles halb unwahr, halb verdreht. Zweymal wöchentlich ist sie zwey volle Stunden hinter einander offen. Die obern Säle werden stets genau mit dem Glockenschlage geöffnet; die untern, zu denen der zoologische gehört, ein paar Minuten später; weil der Pedell zuerst hinauf geht. Geschlossen wird in der Regel fünf bis zehn Minuten nach dem Schlage. Außerdem kann jeder leicht einige Werke (nicht blos Bände) sich in seine Wohnung holen lassen, und, wenn er Zutrauen verdient, ganze Tage lang ungestört auf der Bibliothek zubringen, Kataloge und die Bücher selbst nach Belieben nachschlagen, und im Nebenzimmer auch mit Tinte schreiben. Keine Bibliothek in ganz Europa wird mehr benuzt als diese; bey keiner ist die Benuzung mit solcher Liberalität Jedem, der sich dessen nicht ganz unwerth beweist, erleichtert, als bey dieser. Reisende Literatoren, nur nicht solche, wie unser junger Doktor, werden vorzugsweise begünstigt. Nur in den öffentlichen Stunden, wo oft Hunderte von Menschen, nicht etwa in einem engen Lesezimmer, nein in den offenen Bücherſälen selbst, versammelt sind, und die kostbarsten Prachtwerke Jedem, der es wünscht, vorgelegt werden, ist der Gebrauch der Tinte versagt, und nur der Bleystift gestattet. Ist das ein Hinderniß gründlicher Studien für den, der gründlichen Ernst mitbringt? — Weil kein eigner Fond zum Bücherankauf existirt, meint der Einsender, nicht alle Zweige der Literatur könnten hier so planmäßig gepflegt werden, als zu Dresden oder München, welchem leztern noch öfter dies Zerrbild von Göttingen zur Folie dienen soll. Ein komischer Schluß. In Dresden und München kauft man Bücher, so weit das Geld reicht, das man zu verwenden hat; in Göttingen zahlt man ohne Rücksicht Geld, so viel die Bücher kosten, die man zu kaufen für gut findet. Also durch unbeschränkte Geldmittel sollte der Bücherankauf beschränkt seyn? Die Logik hat der junge Doktor wohl nicht in Göttingen gelernt. Ich fürchte, sie ist erblich bey ihm, wie manche Geisteskrankheit und Gebrechen es sind.

Dann kommt die Rede gar höhnisch auf Blumenbachs zoologische Sammlungen. Leider sind aber diese unserm, ich weiß nicht wo? graduirten, reisenden Literator und Zoologen völlig entgangen. Denn was er davon sagt, paßt, in so fern hier überhaupt etwas passend genannt werden kann, nur auf das Universitäts-Museum, das von Blumenbachs Sammlungen sehr verschieden ist. In diesem, nicht in Blumenbachs Sammlungen, steht die Giraffe, die er für eine Antilope angesehen; in diesem befindet sich die überaus reiche, ethnographische Sammlung aus der Südsee, die er gern zu seiner eigenen Armuth herabziehen möchte; um dies zu sehen, zahlt man dem Pedell, der aufschließt, ein Trinkgeld, wenn auch nicht gerade 1 fl. 12 kr., welcher Ausgabe er nicht ohne schweres Seufzen gedenken kann.

Noch schmerzlicher war ihm die Ausgabe für eine Matrikel, die man ihm, wie er sagt, recht zudringlich aufnöthigte. Darum dankt er mir es wohl, wenn ich ihm sage, daß er auch ohne Matrikel in Göttingen sich aufhalten kann, wenn er sich eine Sicherheitskarte von der städtischen Polizey verschafft. Doch etwas pflegt auch dafür bezahlt zu werden, und ohne eins von beyden, Matrikel oder Sicherheitskarte, ist Fremden der längere Aufenthalt in Göttingen nicht gestattet, weil man keine Vagabunden duldet. — Die Professoren sollen bereits sehr fürchten, durch die Universität in München zu verlieren, und nicht ohne Grund. Das ist die stumpfe Spitze des Ganzen.

„Auch ein Göttinger, denken nun leider wohl manche Leser von mir, dem unser München ein Dorn im Auge ist.“ — Keins von beyden. Lebte ich noch jezt zu Göttingen, wie ich einst dort gelebt zu haben mich freudig rühme, ich hätte diesen Sudelbrief keiner Antwort gewürdigt. Und das herrliche München kann Niemand mit innigerer Theilnahme, mit schönern Hoffnungen aufblühen sehen, als ich. Allein gerade deßhalb schmerzt mich, daß so viele heisere Stimmen von dort her laut werden, die ihr München nur durch Schmähung anderer Musentempel feyern zu können glauben. (Vergl. z. B. Hesperus Nr. 131.) Nicht so unreiner Dienst ziemt der reinen Göttin, und nicht an einem Ort allein hat sie jemals ganz gewohnt und gewaltet. Durch That, in Kunst oder Wissenschaft zeigt euch als ihre Priester; bauet in Frieden immer höher und herrlicher ihren Tempel, daß er einst, wenn's Gottes Wille ist, viele andere überstrahle; dem Pöbel aber, der überall die lauteste Stimme führt, wo es zu zanken gibt, überlaßt das widrige Geschrey.

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat Oktober.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

dem Menschengeschlecht verbreiteten Aufklärung gestanden, und allezeit die allgemeine Meinung vertreten hätte; was aber nicht immer statt fand, wie jedermann weiß.

Dem gegenwärtigen Papste wird eine Aeußerung zugeschrieben, die ich für wahr halte: „So lange ich lebe," soll er gesagt haben, „werden die Dinge noch so bey ihrem Gange bleiben; unter meinem Nachfolger aber wird es große Veränderungen geben."

Nach meiner Meinung können diese Veränderungen in nichts anderem bestehen, als in der Vereinigung aller Christen der Welt und in der Rückkehr der Oberhirten zum Geiste der Liebe, der Demuth und der evangelischen Armuth: ein großer, ein schöner Schritt, welcher dem unsterblichen Papste, der berufen wäre, ihn zu thun, um so größere Ehre machte, je mehr er sich dabey selbst vergäße.

(Der Beschluß folgt.)

Die den protestantischen Synoden in Bayern diesseits des Rheins vorgelegte neue Kirchenordnung.

(Beschluß Nr. 272.)

Der zweyte Theil, so von Presbyterien nach neuem Schnitte handeln soll, ist Ref. noch nicht zugekommen.

Bey solchen Entwürfen möchte einem bangen, wenn man der Behauptung eines der eifrigsten Geistlichen (Angehörigen der reformirten Kirche) gedenkt: daß die Beschlüsse der Generalsynoden schon durch die königliche Genehmigung (placet regium) Gesetze würden. *)

Obschon weder die Berathungen noch die Beschlüsse der heurigen eben gedachten Versammlungen zur Zeit bekannt, und wären sie auch für den Entwurf ausgefallen, nach den Rechten der Kirchengemeinde entscheidend sind; so thut es doch, wie damals bey den Entwürfen über die Einführung der Presbyterien, so jezt abermals noth, nach der Vollmacht zu fragen und zu forschen, aus welcher eine Kirchenordnung solchen Inhaltes gefaßt und zur bedrohten Berathung gebracht werden konnte.

Nicht wohl aus Vollmacht der Regierung.

Die bayrische Regierung vor, mit und seit der Verfassung von 1818, hat die Reglung der innern Angelegenheiten der protestantischen Kirche nur so weit in ihr Gebiet gezogen, als es der höchsten Staatsgewalt nach allgemeinem und positivem Staatsrechte zusteht, und insbesondere die Kirchenverfassung der Protestanten gewährt. **) Sie hat in Uebereinstimmung mit den schmalkaldischen Artikeln und dem westphälischen Frieden, einem aus Mitgliedern der Kirche bestehendem Oberkonsistorium das oberste Episkopat und die hieraus hervorgehende Leitung der inneren Kirchenangelegenheiten, d. i. das oberste Aufsichtsrecht, nicht aber die anordnende — gesetzgebende — Gewalt übertragen, ***) hat rücksichtlich der Repräsentation des Gemeindewillens durch Synoden das natürliche und geschichtliche Wahlrecht und die Wahlfreyheit nicht entzogen, ****) hat die äußeren von den auf den Vereinigungsvertrag beruhenden, innern Kirchenangelegenheiten sorgfältig getrennt †) und hat bey der

---

*) Die Einführung der Presbyterien von Dr. Karl Fuchs, Konsistorialrath und Hauptprediger in Ansbach 1822. S. 10.

**) Edikt über die Religionsfreyheit 1803 §. 1, 4 und 7, in lezterem § namentlich: „Nichteinmischung in die innere konstitutionelle Gesetzgebung des eigentlichen Kirchenwesens." Edikt vom 20. Mai 1818 §. 38.

***) Anhang zum leztern Edikte §. 1 und 11. Außer dem ließe sich auch die Bestimmung §. 18 und 19 ibid., daß das Ministerium des Innern Aufträge und Befehle durch Rescripte an das Oberkonsistorium erlasse, und dieses Entschließung zu erholen habe, bey der von der Staatsgewalt anerkannten Verfassung der protestantischen Kirche ohne Widerspruch nicht erklären.

****) Der §. 7 des gedachten Anhangs bestimmt wohl die Haltung von Generalsynoden, nicht aber ihre Zusammensetzung und die Normen dieser, d. i. das Wahlgesetz kann nur von der gesetzgebenden Macht ausgehen.

†) Edik: 1803 §. 7, Edikt 1818 §. 50 Anhang §. 10.

Neuere, deutsche Literatur.

Johannes Witt, genannt von Döring. *)

(Verglichen Nr. 265.)

Dies Buch wird verschlungen werden. Es ist so recht gemacht, die Neugierde vielfach zu reizen und weit mehr zu befriedigen, als man wähnen sollte. Es führt mitten in die Geheimnisse der Demagogie, geheimen Gesellschaften und politischen Revolutionen neuster Zeit ein. Die Schweiz, Frankreich, Piemont, Mailand sind die Hauptschauplätze. Kein Roman kann so reich an unwahrscheinlichen Abentheuern aller Art seyn, als diese Expectorationen über fremde und eigene Lebensvorfälle eines Gefangenen, der, von der Universität weg, als achtzehnjähriger Jüngling auf dem großen Schauplatz der politischen Welt tritt, und da eine Rolle von solcher Bedeutung spielt, daß man unwillkürlich den Kopf schüttelt und zehnmal die Wahrhaftigkeit der Angaben zu bezweifeln versucht wird. Auf der andern Seite so viele Details in Uebereinstimmung und Erklärung des sonst Bekannten, so viele bekannte Namen, welche der Verf. schwerlich ungeahndet der Publicität Preis geben könnte, wenn er sich mit falschen Angaben hätte decken wollen. Doch muß bemerkt werden, daß die wichtigeren Personen, mit denen er in engeren Verhältnissen stand, bereits todt sind; namentlich, der östreichische General, Graf Bubna und der französische Justizminister de Serre. Er erklärt selbst seine Schilderungen für treu, und eine gewisse äußere Physiognomie der Unbefangenheit, Nachlässigkeit, des Sich-gehen-lassens, scheint dieser Versicherung das Wort zu reden. Es fehlt auch nicht an mancherley interessanten Digressionen. Namentlich gehören hierher die Kapitel: über das eigentliche Wesen der piemontesischen Revolution (enttäuschender Kommentar über das bekannte chercher midi à quatorze heures), über die Stimmung Italiens und die antiöstreichischen Intrignen des französischen Kabinets.

Die Universitäts-Jahre des Verf. fielen in die Wartburgs-Zeit. Im Jahr 1818 machte er schon eine Reise nach Paris, um die deutschen Revolutionäre den französischen zu verbinden. (Aber welche Revolutionäre, an deren Spitze ein unerfahrner Jüngling, ohne Macht, Rang, politischen Einfluß oder andre Mittel stand! Was für ein Band konnte durch solchen vermittelt werden! Und was für Franzosen ließen sich wohl hierauf ein!) 1819 geht er nach England, als Opfer der Despotie deutscher Fürsten (daß wird wohl im ersten Bande klar werden, denn er anticipirt den zweyten, weil ihm für den ersten auch die nöthigen Papiere abgehen), und stellt diese in englischen Blättern an den Pranger. Er geht wieder nach Paris, wo er an de Serre einen vertrauten Freund seiner Familie und an dem Baron Eckstein, General-Inspekter des Polizey-Ministeriums, einen Bruder seiner Mutter hatte. Hier erst macht ihn sein vertrauter Umgang mit de Serre zu einer wichtigeren Person. Man vermuthet irrig seinen bedeutenden Einfluß auf den Grafen. Er kam mit den Häuptern aller Partheyen in Berührung. 1820, im Sommer, sagt er ausdrücklich, traten die deutschen Revolutionäre (diese Handvoll unbedeutender Menschen wird wohl durch diesen Titel zu wichtig gemacht) durch ihren Abgesandten, Professor Follenius, und unter Dörings Bewirkung, in nähere Verbindung mit den Franzosen und Italiänern. Döring war weder mit den Revolutionären, noch mit den Regierungen zufrieden, glaubte aber, Alles kennend (seine bestimmten Worte), im Falle des Ausbruchs, als Vermittler!!! auftreten zu können. Er versichert: „daß sein Streben frey von jeglichem Eigennutze gewesen, daß er rücksichtslos stets für „das strebte, was er dem Allgemeinen zuträglich wähnte, „daß er keine Aufopferung, keine Gefahr je gescheut habe, „und daß er endlich nie etwas gethan, worüber er in der „Erinnerung zu erröthen hätte. Im Gegentheil hätte er „Gelegenheit gehabt, manches Böse zu hintertreiben, namentlich den Plan und das Anerbieten, welche Deutsche machten, den König von Frankreich im Sommer „1820 zu ermorden."

„Als im folgenden Jahre (Juli 1821) der vertrauteste „Freund der deutschen Revolutionäre, der Dr. Joachim „de Prati, ihm in der Schweiz die Absicht erklärte, die „Revolution jezt durch Mord in's Werk zu setzen, sagte „er sich auf das feyerlichste, schriftlich, von jeder Gemeinschaft von ihnen los." — Jezt suchte man ihn zu morden. Bald darauf ward er verhaftet, und die Ereignisse in diesen verschiedenen Arresten, wie die Abenteuer seiner Entweichung, erzählt dieser Band, bis zur Flucht von der Citadelle von Mailand.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit. Aufenthalt in den Gefängnissen zu Chambery, Turin und Mayland, nebst meiner Flucht aus der Citadelle letzteren Ortes. Braunschweig. Vieweg. 1827.

Dänemark.

Schulen des Wechsel-Unterrichts.

(Verglichen Hesperus 1826. Nr. 309.)

Wenn Ende 1825 schon 1707 solcher Schulen bestanden; so zählt Dänemark Ende 1826, nach dem von Hrn. v. Abrahamson dem Könige den 28. Jänner 1827 erstattetem Bericht: 2007. 1545 sind dazu völlig organisirt, und 462 haben sich zur Einführung bereit erklärt.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur. C. C. André.

Digitized by Google

wage ich es, mich an Sie zu wenden, und Sie zu bitten, mit Ihren aufgeklärten Einsichten mich zu unterstützen. Ich thue es um so zuversichtlicher, als ich, noch einmal gesagt, nicht der Einzige bin, der sich in der Ihnen angedeuteten Lage befindet. Viele Geistliche und Millionen Layen stehen auf dem nämlichen Punkte.

Alle, die seit fünfzehn Jahren prüfen, untersuchen, sich Rechenschaft von ihrem Glauben geben, auf irgend eine Weise sich aus dem religiösen Indifferentismus erheben wollten, haben Ansprüche auf Ihre beste Berathung.

Erörtern Sie also ein wenig, ich bitte Sie, die wichtigen Fragen, die sich in der Lage ergeben, in welche ich gegenwärtig versezt bin, und in welcher mit mir ein Theil Frankreichs sich befindet. Dies ist Ihre eigentliche und gleichsam natürliche Aufgabe. Ihnen kommt es zu, sie zu lösen; Ihr Eifer sowohl, als Ihre gesellschaftliche Stellung gestatten es Ihnen; denn ich meiner Seits, ob auch auf dem Wege der Prüfung wandelnd, bin doch noch immerhin, wenigstens faktisch ein römischer Katholik.

Man darf heutzutage um so zuversichtlicher alle diese Fragen in Untersuchung ziehn, als die Ultramontaner selbst die ersten sind, die dazu herausfordern, daß die Katholiken aller Klassen sich aussprechen, und als solche sich endlich zeigen, die sie sind: „Verlasset," rief ihnen noch ganz unlängst Hr. de la Mennais zu, „verlasset eine eitle Vermummung, geht heraus aus einer Kirche, deren Mitglieder ihr im Grunde nicht mehr seyd."

Wirklich ist es auch im gegenwärtigen Augenblicke und für das Beste der Religion selbst von wesentlichem Nutzen, daß zu einer genaueren Klassifizirung der heutigen Christen so zu sagen, herausgefordert wird; man wird dann nur um so heller sehen, und desto leichter zum allgemeinen Besten wirken können.

Die großen, sich bereits ankündenden Ereignisse sind, wie Sie sagen, in ganz naher Verbindung mit dem Protestantismus. Erklären Sie uns denn deutlich, worin der Protestantismus bestehe, was er wolle, was er hoffe, und vor Allem, in wiefern man sich mit euch verbrüdere? Alle Atheisten, alle Materialisten, alle Deisten, alle Gottlosen, alle Ungläubigen unserer Zeit, deren Anzahl nach der Aussage katholischer Prediger so groß ist, werden unendlich gewinnen, wenn sie dadurch zum Protestantismus geführt würden: es bedarf dann nur noch eines Schrittes, um mit ihnen die Katholiken zu verbinden, und Rom wird vielleicht nachkommen.....

Um jedoch die Aufgabe, die ich Ihnen vorzulegen wage, näher zu bezeichnen, werde ich Sie vor der Hand nur um zwey ganz kurze Abhandlungen bitten, die eine, über die Nothwendigkeit einer vollkommenen Freyheit in Betreff religiöser Meinungen, nebst der überzeugenden Darlegung, daß wirklich mit dem, was man uneigentlich eine Religionsveränderung zu nennen pflegt, durchaus keine Schande verknüpft sey; die andere, über ein evangelisches Glaubensbekenntniß, das nach dem Vorschlag des Hrn. Vinet auf seine allgemeinsten Gränzlinien zurückgeführt wäre.

Darin bestehen, nach meiner Meinung, die Forderungen gegenwärtiger Zeit.

Je bälder Sie diese zwey Abhandlungen werden erscheinen lassen, desto mehr werden Sie sich Ihre Leser verbindlich machen, besonders den aber, der die Ehre hat zu seyn

Paris, 1. Januar 1827.

Ihr ganz ergebener
D'Egger,
ehemaliger erster Vikar an der
Kathedralkirche zu Paris.

Die brasilischen Kolonisten.

Nach öffentlichen Nachrichten sollen sich Ende Juli die deutschen und schweizerischen Kolonisten — über deren trauriges Loos früher so viel Aufhebens war, zu Conto-Gallo und Neu-

Digitized by Google

in ein lebhaftes Gespräch verwickelten, heftete Bevilacqua ihm auf ganz unmerkbare Weise die mitzutheilende Aussage des Andern mit einer gebogenen Nadel am Rücken fest. Nichts Arges ahnend, trat er hierauf durch die vom Kerkerknechte schon im Voraus geöffneten Thüren in den Kerker des nun zu Examinirenden, dem man nur ganz im Allgemeinen die Weisung hatte zukommen lassen können, auf Alles, was vorginge, die genaueste Aufmerksamkeit zu richten. Allein das Schwierigste blieb noch übrig, nämlich zu machen, daß der Kerkerknecht nichts von dem Zettel gewahre, und daß dagegen der Gefangene ihn sehe. Dies ward folgendermaßen erreicht. So wie der Kerkerknecht die lezte Thür geöffnet, erhob Bevilacqua ein fürchtbares Geschrey, so daß jener, glaubend, es gebe dort Mord und Todtschlag, sogleich nach uns zurückeilte, und der Signor Fontanetti sich umdrehte, voll Angst und Neubegier. Der Gefangene gewahrte nun den Zettel, und persönlich mit seinem Inquirenten bekannt, fiel er ihm unter lautem Jammern und Klagen um den Hals, nahm ihm, der nichts Arges ahnte, und dessen Nervensystem noch durch jenen Schrey gewaltsam erschüttert war, behutsam den Zettel ab, und erklärte sodann, um Zeit zu gewinnen, daß er sich zu angegriffen fühle, um die Vernehmung in diesem Augenblicke aushalten zu können, und um Versetzung des Verhörs auf den Nachmittag bitten müsse.

Der Kerkerknecht, der indeß, wie gesagt, schleunigst zurückgeeilt war, fand den Bevilacqua aus vollem Halse auflachend, und da er wüthend fragte, was es denn gebe, erwiederte derselbe ganz kalt: er habe nur blos seine Schreckhaftigkeit auf die Probe stellen wollen. Man kann sich den Zorn dieses gemeinen Menschen denken, der sich jedoch bald wieder legte, als man den Nervum rerum gerendarum in Anwendung brachte.

Der Gefangene, nicht wenig vergnügt, studirte jezt die Aussage des Andern auf das schleunigste, und richtete die seinigen so vollkommen darnach ein, daß Beyde gänzlich losgesprochen wurden, und dem Denuncianten, der übrigens ein großer Schurke war, eine nicht geringe Strafe, als boshaftem Verläumder, zu Theil wurde." (S. 177.)

S. 225. „Möge man mich deshalb auch noch so sehr verketzern, so behaupte ich dennoch — und wahrlich nicht aus Neigung für Oestreich, welches mir vielfache Leiden bereitete — daß Italien nur durch östreichische Gewalt zur Einheit, Freyheit und Selbstständigkeit gelangen kann. Diese Zeit kann und wird nicht ausbleiben; Oestreich wird durch unvorhergesehene, unberechenbare Umstände gezwungen werden, angriffsweise aufzutreten, um nur das Bestehende zu behaupten; wider Willen muß und wird es erobern, während es stets nur noch für Altar und Heerd zu kämpfen wähnt. Frankreich ist es, welches durch seine jesuitisch-politischen Ränke in Italien diese Krisis herbeyführen wird."

(Die Fortsetzung folgt.)

Hamburg, Ende Oktobers.

Bey Buchhändler Herrmann allhier wird mit Anfang künftigen Jahrs eine Doppel-Zeitschrift für Literatur, Kunst, Kritik und neuste Zeitgeschichte erscheinen:

1) Der neue Wandsbecker Bote, 2) die Teufels-Zeitung verfaßt von sämmtlichen Teufeln und Hexen, redigirt von Satanas dem Fürsten der Finsterniß, mit dem Motto:

„Ich bin der Geist, der stets verneinet!
Und das mit Recht; denn Alles was entsteht
Ist werth, daß es zu Grunde geht."

In der ersten Zeitschrift werden alle erfreulichen, in der leztern, die ein direktes Oppositionsblatt zu jener ist, alle unerfreulichen Ereignisse unserer Zeit, mit dem wohlthätigen Lichte der gesunden Vernunft, einer populären Lebensweisheit und eines allgemein ansprechenden, erheiternden Humors beleuchtet werden. Beyde vereint bilden daher einen hellgeschliffenen Zeitspiegel, der alles in dem neuesten Fortgange der Menschheit sich entwickelnde Gute und Vernünftige, wie Böse und Unvernünftige, so klar als vollständig überblicken lassen wird; jenes zum tröstlichen und ermunternden Beyspiel, dieses zur heilsamen Warnung und Abschreckung.

Der neue Wandsbecker Bote, sagt der Verleger, wird vom 1. Januar 1828 an, wöchentlich zweymal, Mittwochs und Sonnabends, von Wandsbeck in seinem geliebten Hamburg, wohin er jedesmal zuerst seinen Weg nehmen wird, um von hieraus weiter in die Welt zu gehen, eintreffen. Jeden Sonnabend bringt er die Teufelszeitung gratis mit. — Den Zweck des wackern Boten, dem deutschen Volke eine möglichst gemeinnützige Unterhaltung zu gewähren, gedenkt der Verleger auch seinerseits dadurch zu befördern, daß er den Botenlohn für die geehrten Subscribenten in Hamburg, Altona und Wandsbeck nur auf 10 M. B. jährlich festgestellt hat. Auswärtige wollen gefälligst sich an die resp. Postämter oder jede ihnen nahe gelegene Buchhandlung wenden, welche leztere diese Zeitschriften, die dreymal wöchentlich zu einem halben Bogen erscheinen werden, durch die Buch- und Musikhandlung der Herren Lübbers und Schubert hierselbst beziehen; und ist der Preis für das Ausland auf 15 M. B. jährlich festgesezt. Angemessene, franco an den Verleger einzusendende, Beyträge werden auf Verlangen anständig honorirt.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 275.

Hesperus.

Freitag, 16. November 1827.

Cölibat.

(Vergl. Hesperus 1826. Nr. 152, 1827. Nr. 133 u. 218.)

Nur durch Aufhebung des Cölibats können und sollen die Staatsregenten einen tauglichen Klerus erhalten, als Erwiederung auf den im Magazin für katholische Geistliche von J. G. Köberle, 1. Bd. 3. Heft, 1827 erschienenen Streitaufsatz: „Auf so eine Art können und sollen taugliche katholische Geistliche nicht gewonnen werden."

Besagtes Magazin hat, in Erwägung, daß auch Katholiken sich nicht mehr schämen, die absurdesten Projekte in die Welt hinaus zu schreiben, was freylich leichter sey, als etwas Solides und Originales zu liefern, sich vorgenommen, etwas, wenn auch nichts Solides, wenigstens Originelles zu liefern; indem es auf, zum Theil eigenthümliche, Weise, einen zuerst im Hesperus, 1825 Nr. 211 und dann aus demselben entnommenen, in der Allgemeinen Kirchenzeitung erschienenen Aufsatz, unter dem Titel: Leichtes Mittel ꝛc., bestreitet, und die darin aufgestellte Behauptung zu widerlegen sucht, daß — „irgend eine Staatsregierung, zur Gewinnung eines tauglichen Klerus, das priesterliche Eheverbot aufheben solle, wo dann die vorzüglichsten Männer anderer Staaten, in denen jenes Verbot noch bestehe, sich einfinden würden ꝛc."

Die Summe der Gegenbeweise im Magazin ist im Wesentlichen folgende:

„Ein, wenn nur sonst gebildeter, mit Liebe ausgerüsteter, wenn auch unbeweibter Mann, werde ein guter Geistlicher seyn. Die Aussicht auf Heirathen (ein entgegen lächelndes Futter für die Sinnlichkeit) sey wie ein Gelecke für stupide Thiere! Ein guter Geistlicher bleib' und sey es ohne Weib, welches ohnehin höchstens einen sehr geringen Einfluß auf die Vervollkommnung des Mannes habe; auf jeden Fall leiste in dieser Hinsicht ein braver Vikar zehnmal bessere Dienste, als eine Gattin!!! Der ehelose Stand sey viel tauglicher für den Beruf und die Selbstvervollkommnung des Seelsorgers, als der eheliche; der katholische Geistliche wirke weit mehr Gutes, als der protestantische; er habe eine größere Selbstfreyheit, sey von Sorgen unabhängiger, werde stärker und muthiger zur Selbstaufopferung für seine Pfarrkinder bey drohenden Gefahren des Todes."

Statt den Priestern die Ehe zu gestatten, sollen die Regenten dem Theologen nur das Studiren erleichtern, und selbst Beyspiele von Frömmigkeit geben. Sie sollen nicht durch Eheerlaubniß fremde Geistliche ohne Glaubenstreue ins Land rufen, sie sollen Vaterlandssöhne zu guten Geistlichen nachzügeln (!). Und wollte man ja den Cölibat aufheben, so müsse man den Papst darum bitten, von dem die Gewährung abhienge, indem der Cölibat ein allgemeines Kirchengesetz sey ꝛc. —

Dem Laufe dieser Einrede folgend, erwiedern wir nunmehr darauf:

Gegen die Behauptung, daß, „wer nur sonst ein rechtschaffener Mann, auch unbeweibt ein guter Geistlicher seyn könne," finden wir weiter nichts einzuwenden, als daß sie im Zirkel läuft, indem sie eine koexistirende Wirkung einer höhern gemeinsamen Ursache in die Stelle eben dieser Ursache selbst hinaufrückt. Freylich wird ein, auf vorausgesetzte Weise und Bedingung zu seinem Berufe

qualifizirter Mann ein zu seinem Berufe qualifizirter Mann seyn; allein die Frage ist ja eben von den höher liegenden Hemmnissen und Förderungen jener Qualifikation, und da müssen wir gegen Jedermanns sophistisches Verneinen offen und laut behaupten: daß der Cölibat das allergrößte Hemmniß, die Ehe ein vorzügliches Förderungsmittel der Berufstauglichkeit des katholischen Klerus sey.

Wir wollen die Möglichkeit, daß auch ein Eheloser, unter gegebenen Umständen, ein guter Geistlicher seyn könne, ja sogar, daß mehrere es wirklich seyen, nicht in Abrede stellen; was auch in dem angefochtenen Aufsatze keineswegs geläugnet, sondern offenbar vielmehr dem ganzen Vorschlag zum Grunde gelegt worden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Blicke auf den Zustand der Industrie in Bayern.

Mehrere Zeitschriften äußern ihr Befremden, daß die diesjährige Industrie-Ausstellung in München*) weder an Qualität noch an Quantität den Erwartungen entspreche. — Man dürfte sich übrigens doch irren, wenn man glauben wollte, daß, so sehr auch das Industriewesen in Bayern neben seinen Nachbarstaaten im Schatten erscheinen mag, nicht noch mehrere Gegenstände der Industrie hätten vorgelegt werden können. Was soll aber die Fabrikanten in Bayern veranlassen, die Industrieausstellung in München zu bereichern, — sich Kosten und Mühe, und am Ende noch dem Tadel unberufener Beurtheiler auszusetzen und dadurch ihrem Unternehmen zu schaden? Die Motive, wie sie Paris und Berlin darbieten, bestehen in Bayern nicht. Sehr viele, ja fast die meisten Fabrikanten in Frankreich und Preußen haben sich bedeutender Unterstützungen, Aufmunterungen, Belohnungen von ihren Regierungen zu erfreuen; diese sind daher berechtigt zu fordern, daß ihr die Resultate ihrer wohlthätigen Verfügungen vorgelegt werden, und jene sind dagegen verbunden, dieses zu thun und thun es auch gerne, weil sie die Anerkennung ihres Fleißes und Kostenaufwandes zu gewärtigen haben. So erhielten z. B. kürzlich in Paris zwölf Manufakturisten den Orden der Ehrenlegion. In Bayern wurden, so viel bekannt ist, bey ähnlichen Veranlassungen noch keine Belohnungen dieser Art verliehen. Zwar verdienen die von dem — alles Nützliche unermüdet befördernden — Könige von Bayern getroffenen Verfügungen in Betreff von Prämien auf verschiedene Zweige der Industrie, die dankbarste Anerkennung; wer aber diese Prämien verdienen will, muß Maschinen und Einrichtung haben, das Fabrikat damit hervorzubringen, folglich auch Geld, solche anzuschaffen, hauptsächlich aber, die sichere Hoffnung, bey seinem Unternehmen in der Folge bestehen zu können. Jenes würde vielleicht zu finden seyn — die Hoffnung aber, bestehen zu können, nur in höchst seltenen Fällen; weil die bestehenden Verordnungen nicht durchaus geeignet sind, dem Fabrikanten in seinem Unternehmen zu schützen, das heißt, seinem Fabrikat denjenigen Absatz zu sichern, wodurch er für seinen Kostenaufwand und für billigen Gewinn gedeckt ist. Daher kommt es denn, daß nur Wenige geneigt sind, ihre disponiblen Fonds der Industrie zu widmen, und daß, statt von fremden Kapitalisten zu diesem Zweck Geld ins Land zu bekommen, nicht selten sich Kapitalisten in Bayern bey industriösen Unternehmungen des Auslandes interessiren. Diese für den Staat im Allgemeinen, besonders aber für das Emporkommen der Industrie höchst nachtheiligen Verhältnisse würden zum Theil dadurch beseitiget werden; wenn man sich geeigneten Orts dazu entschließen könnte, in dieser Beziehung Preußen und Sachsen sich zum Muster dienen zu lassen. Mehrere Verfügungen und Verordnungen in Bayern aber sind einem Lande, in welchem man das Manufakturwesen befördern will, ganz und gar nicht anpassend. Hardenberg bedurfte zu den Entwürfen von Zoll- und Handels-Gesetzen keines Rathes der Betheiligten; er wußte alles selbst am Besten; auch lehrt die Erfahrung, daß bey solchen

*) Von der diesjährigen in Stuttgart gibt das Korrespondenzblatt des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins, Oktober und November, genauen Bericht. D. H.

Rathschlägen wohl Einigen genüzt, Tausenden hingegen geschadet wird. Es ist nicht genug, einen hohen Eingangszoll auf jene fremden Fabrikate zu legen, welche man im Lande erzeugt wissen will, sondern man soll die Materialien und Urstoffe, welche man zur Fabrikation solcher Artikel nothwendig aus dem Auslande beziehen muß, durchaus mit keinem Eingangszoll beschweren, alsdann aber auch den Eingang von solchen Fabrikaten, deren Produktion den inländischen Verbrauch deckt oder decken könnte, gänzlich prohibiren, und zwar um so mehr, als der in Deutschland bestehende Hang für alles Ausländische in Bayern besonders vorherrschend ist.

Ein Hauptimpuls, die Industrie und Gewerbe in Bayern zu heben, dürfte unfehlbar dadurch gegeben werden, daß man ein Paar Millionen an der Grund- und Dominikalsteuer striche; denn wo die Landwirthschaft gedrückt ist, kann sich die Industrie nicht bewegen. Von diesem Grundsatz schien auch Preußen ausgegangen zu seyn, als es kürzlich seinen Gutsbesitzern so bedeutende Unterstützungen zufließen ließ. Der Ausfall, der sich durch jene Verfügung in den Staatseinnahmen Bayerns ergeben würde, dürfte sich, wie es scheint, noch durch manche Beschränkung in den Ausgaben decken lassen, und wie wohlthätig müßte dieses auf den, für den Erhalt des Staats so wichtigen Stand der Gutsbesitzer einwirken, der gegenwärtig fast nur in Entbehrungen lebt und so vielen Plackereyen ausgesezt ist.

Neuere, deutsche Literatur.

Johannes Witt, genannt von Döring.

(Fortsetzung Nr. 274.)

Vom östreichischen General Bubna, von dem er mit größter Achtung spricht, und der sich als sein wahrer Wohlthäter zeigte, kommen eine Menge interessanter Züge vor.

S. 279 heißt es:

„Bubna war viel zu gescheidt, um nicht auch im echten Sinne des Wortes liberal zu seyn. Er verabscheute ganz besonders jenes kleinliche Treiben der sogenannten hohen Polizey, die eine recht eigentlich niedrige Polizey ist. Alles Denuncirer, Spioniren ꝛc. war ihm in den Tod verhaßt. Im Jahre 1821 kam ein gewisser Ulrich v. Parrot aus Mömpelgard nach Mayland, und erbot sich, ihm wichtige Entdeckungen zu machen. Bubna erwiederte darauf: „Denunciationen und Entdeckungen der „Art gingen die Polizey an, nicht ihn; das besondere „Vertrauen, welches er (Parrot), seiner Angabe nach, „in ihn setze, betrachte er in dieser Beziehung, als eine „Art von Beleidigung.“ Die Mayländer Polizey ließ sich dagegen wirklich mit diesem Menschen ein, der jezt als überführter Gauner im Zuchthause zu Enisheim sizt, und wurde auf eine sehr unangenehme Weise von ihm angeführt. — „Ich traue keiner Nachricht,“ sagte Bubna, „die ich für Geld haben kann, wenn schon ich mir, auf andre Weise, alle nur mögliche Auskunft zu verschaffen suche.“ Und wirklich war nicht leicht Jemand so wohl unterrichtet als er. An einem andern Orte schon bemerkte ich, wie manchem Piemontesser Bubna ein schüzender Engel gewesen ist, indem er ihn die östreichische Uniform anziehen ließ. In allgemeiner Verehrung stand er daher auch beym Volke, wenn schon die Verschworenen ihn gerade deshalb am meisten haßten.“

Viele andre, edle Züge von ihm kommen vor, wo er gewarnt oder gerettet.

Döring mystificirt oft seine Gefängniß-Aufseher. Unter andern treibt er in Mayland eine geheime Korrespondenz und versieht alle Gefangnen mit Schreibmaterialien. Der Polizey-Direktor, Graf Bolza weiß es dahin zu bringen, daß Döring endlich entdeckt, nicht nur daß er, sondern auch wie er Alles zu Stande gebracht.

„Der Zorn der Polizeybeamten kannte nun keine Gränzen. Des Grafen Bolza erste Worte waren: „Also so mißbrauchen Sie das Vertrauen, welches wir in Sie setzen?“ Ganz gelassen erwiederte ich: „Mein Herr Graf, Sie haben Gottlob nie das geringste Vertrauen in mich gesezt; die ungehinderte Erlaubniß zu schreiben, verdanke ich keineswegs Ihrer Theilnahme, oder Ihrem Vertrauen, sondern den Befehlen des Grafen von Bubna. Sie gaben mir Papier, weil Sie mir es geben mußten.“ — „Nun wohl,“ erwiederte er, „so werde ich Ihnen wenigstens zeigen, daß ich es Ihnen nehmen kann.“ — „Auf kurze Zeit vielleicht,“ war meine Replik, „allein desungeachtet schreibe ich, so viel ich will.“ — „Das wollen wir doch sehen,“ versetzte er spöttisch! — „Das werden wir sehen,“ erwiederte ich im gleichen Tone.

Die genaueste Nachsuchung wurde nun vorgenommen; allein trauend auf die von mir getroffenen Vorkehrungen, ersuchte ich ihn beym Abschiede, mich dem Herrn General-Polizey-Direktor bestens zu empfehlen, und ihm zu sagen, daß ich die Ehre haben würde, ihm am folgenden Tage einen Brief zuzusenden. Als ich nun in der Nacht allein, und gegen allen Besuch gesichert war, löste ich von meinem kleinen Handspiegel die hintere Bekleidung ab, zog mehrere Bogen sehr feinen, dort verborgenen Papiers

hervor, kratzte hierauf etwas Rost von meinem Eisengitter, kochte denselben in einem dunkelfarbigen, spanischen Weine, welchem ich, in Ermanglung des Gummi, etwas Regliße zusetzte, die ich aus Vorsicht stets bey mir führte, und eine treffliche Dinte war bereitet. Jetzt verließ meine Feder ihre Behausung, nicht hinter, sondern in dem Ohre, und vereinte sich mit einem Schwefelholze; und dann setzte ich mich hin, und schrieb meinem General-Polizey-Direktor ein etwas spitz abgefaßtes Briefchen. Die Erbitterung desselben ward dadurch auf das höchste gesteigert, und nur die des Grafen Bolza übertraf sie noch, den vielleicht zum ersten Male in seinem Leben der Vorwurf der Nachlässigkeit traf. Mehrere Tage vergingen indessen, ohne daß ich irgend etwas vernahm. Um so sorgfältiger suchte ich mich daher zu verwahren; denn man kennt die Windstille, welche den Stürmen vorangeht, — und ich kannte den Grafen Bolza zu gut, um mir zu schmeicheln, daß er sich geduldig in das Schicksal ergeben werde, von einem Gefangenen überlistet worden zu seyn. Es befremdete mich demnach nicht im geringsten, als er nach ungefähr acht Tagen in Begleitung eines Gefangenwärters, der ein Paket trug, zu mir in's Gefängniß trat, mich ersuchte, meinen bisherigen Anzug gegen die mitgebrachten, neu für mich verfertigten Kleider in seiner Gegenwart zu wechseln; als dies geschehen war, mich ihm folgen ließ, mich in ein andres, eigens hiezu eingerichtetes Zimmer führte, und, indem er es sogleich wieder versperren ließ, zu mir sagte: „Jetzt wird Ihnen, denke ich, Ihre Schreiblust schon vergehen.“ — Da rief jener Dämon des Widerspruchs, der in allen Menschen, vorzüglich jedoch in den Gefangenen und Gedrückten hauset, unwillkürlich aus: „Im Gegentheile, mein verehrter Herr Graf, gerade jetzt will ich Ihnen zeigen, welchen großen Vorzug die Offensive vor der Defensive hat. Verweilen will ich Ihnen, daß der natürliche Witz eines Gefangenen viel weiter reicht, als alles Studium des abgefeimtesten Polizey-Spürhundes. Nicht blos schreiben werde ich Ihnen jetzt, sondern ich werde Ihnen meinen Brief durch die Post zukommen lassen.“

Mit einem höhnisch-mitleidigen Blicke hörte Bolza meine vermeinte Großsprecherey an, und verließ mich, ohne auch nur eine Sylbe darauf zu entgegnen. Er verdoppelte jedoch seine Vorsichtsmaßregeln. Niemand, selbst nicht der Kerkermeister, durfte anders, als in seiner Begleitung zu mir kommen, was doch wenigstens das Gute hatte, daß ich der nächtlichen Visitation überhoben wurde. Meine Vorkehrungen waren indessen so sicher getroffen, daß ich einzig vom Zufalle, keineswegs aber von der Verschlagenheit der Polizeybedienten etwas zu besorgen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Oestreich.

Oestreichische National-Handels-Compagnie.

Wenigstens ein vorläufiges Wort von dieser durch die unermüdete, patriotische Beharrlichkeit des Grafen von Deym auf Arnau in Böhmen endlich zu Stande gekommene Unternehmung, bis irgend einer Ihrer Korrespondenten ausführlicheren Bericht erstattet.

Ihr Hauptzweck ist, den Absatz vaterländischer Erzeugnisse mit hinlänglichen Geldmitteln zweckmäßig zu leiten. Von ähnlichen Unternehmungen unterscheidet sie sich dadurch, daß sie zwar auf den möglichsten Vortheil ihrer Aktionäre berechnet ist, aber auch einen Theil ihres Ertrags der direkten, patriotischen Unterstützung der vorzüglichsten Nationalgewerbe widmet. Achtzig Procent reinen Gewinn werden nämlich als Dividende unter die Aktionäre vertheilt, zwanzig aber so getheilt, daß zehn dem unangreifbaren Reservefonds zufallen und zehn eine patriotische Hülfskasse bilden, welche abgesondert, unter persönlicher Oberaufsicht des Grafen Deym, zu Gunsten der der Unterstützung benöthigten Gewerbe, namentlich und zunächst der Leinwand-Fabrikation des böhmischen Riesengebirgs, der Spiegel- und Glas-Manufaktur zu Birkstein im Leitmeritzer Kreise und der Tuchfabrik zu Platzau im Taborer Kreise, operiren wird.

Antwort.

Zweyte, wegen Jüngst-Geburtsrecht.

In Nr. 116 der schätzbaren von Ihnen herausgegebenen Zeitschrift Hesperus S. 464. 1827 ist schon eine Beantwortung einer in Nr. 49, S. 195. 1827 aufgeworfenen Frage: „Ob in alten Zeiten, außer Ost-Friesland, „auch in andern Ländern Deutschlands ein Jüngstgeburtsrecht eingeführt gewesen sey?“ — gegeben. Hier eine zweyte:

In der Hauptstadt des Kantons Zürich in der Schweiz verlangt das uralte und noch in Kraft bestehende Erbrecht, daß dem jüngsten Sohne Gewerbe und Wohnhaus des Vaters in sehr niedrigem Preise, oft unter der Hälfte des wahren Werths, überlassen werden muß; doch tritt dieses Vorrecht des jüngsten Sohnes nur dann ein, wenn reines Vatervermögen vorhanden ist, und bey keinen Bezug auf das Muttergut, das unter alle Kinder zu gleichen Theilen zerfällt.

Benken, 9. November 1827.

J. C. Voegelin, Pfarrer.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 276.

Hesperus.

Sonnabend, 17. November 1827.

Cölibat.

(Fortsetzung Nr. 275.)

Allein diese Individuen, so viel ihrer auch seyen, verschwinden als Einzelnheiten im Ganzen; können als seltene Ausnahmen gegen die Regel nicht in Betracht kommen. Was sie, unter dem Einfluß günstiger Umstände geworden sind, sind sie keineswegs durch den Cölibat; ohne ihn würden sie eben das, würden sie vielleicht noch Besseres seyn. Körperliche Konstitution, Gemüthsart, Lage ꝛc. können einen Mann für die Ehelosigkeit minder oder mehr eignen; eine außerordentliche Summe von geistiger Kraft, Gemüth und Phantasie können eines Mannes (besonders so lange er den Jünglingsjahren noch näher steht) Muth und Tugend aufrecht halten, bis er endlich, dem Druck und der Herbe seiner eignen Kraft erliegend, in Hypochondrie und Verrücktheit endet. Das alles sind, und zum Theil sehr unglückliche Ausnahmen, Zufälle, die außer der Stetigkeit der natürlichen Ordnung sich ereignen; Abnormitäten, die von der Natur, den Gesetzen und der Bestimmung des Ganzen abweichen. Je größer nun, nach des Einredners Behauptung selbst, die Anzahl der Geistlichen ist, die unser Kultus im Gegensatze des protestantischen fordert; um so weniger ist zu vermuthen, daß jene Abnormitäten für das große Zahlenbedürfniß hinreichen, oder sich gerade so glücklich im klerikalischen Schafstalle zusammenfinden würden, um als Vorsteher einer herrlichen, flecken- und runzellosen Kirche ein taugliches Priesterthum, ein auserwähltes Volk zu bilden.

Es gibt ferner unter den jüngern Geistlichen recht viele, und mehr als ehemals, recht sittliche, reine und eifervolle Männer; sie sind es zum Theil noch durch die, dem Jünglingsalter eigne Begeisterung, durch Ideale genährt; zum größern Theil aber sind sie es nur durch die zuversichtliche Hoffnung, daß die schmachvollen Fesseln, in denen sie noch gehen, wohl bald werden abgestreift werden, und so wollen sie ein unbeflecktes Bewußtseyn, und unentweihte Gefühle für ihre künftigen Lebensgefährtinnen aufbewahren, und täuschten sie sich, sie wollen lieber eine freundliche Täuschung nähren, die ihre Tugend unterstützt, als aus Verzweiflung in Thierheit untergehen, wie die meisten Andern, die allein der Cölibat für Gott und Welt, und ihr eignes Heil zu Grund gerichtet hat.

Ja, die Meisten! es kann nicht anders seyn. Alles Widernatürliche kann nur zerstören, bis es selbst zerstört wird, jede Lüge ist von des Teufels Unnatur; nun aber ist der Cölibat, womit hierarchischer Uebermuth drückt und entwürdigt, und den eine gottlästernde Heucheley als höchsten Willen der Gottheit, als Bedingung der Tugend und des Himmels, unserem Gefühl und der göttlichen Offenbarung ins Angesicht vorlügt, das Allerwidernatürlichste, ist die frechste Satanslüge gegen die von Gott geschaffene Natur zum Verderben der menschlichen Geister, zum Vereiteln der göttlichen Absichten; ist das frevelvollste Eingreifen in eine allweise, göttliche Weltordnung, die zwischen den „Wurm und den Cherub" den Menschen, — zwischen Vernunft und Sinnlichkeit das Gemüth, — zwischen des Thieres Wollust und der Gottanschauung Seligkeit, als Vermittlung, als Bedingung unsers Sinns und Strebens — die Liebe stellte.

Diese ist, wenn ich so sagen soll, die Weltseele, die Urkraft, der Grundtrieb, wodurch das Uni-

dersum getragen, erhalten, erscheinbar ward und ist; von dem bewußtlosen, chemischen Zusammenstreben an, durch die dunkle Ahnung des Pflanzenlebens, den Instinkt des Thieres, das Selbstbewußtseyn des Menschen — bis hinauf zur reinsten, glühendsten Andacht der himmlischen Geister.

Das aber eben ist der Hochmuth, den Gott schon in den Engeln bestrafte, daß der Mensch nicht zufrieden mit der ihm weislich angewiesenen Stellung, mit Gewalt und als Aufrührer in eine höhere Stellung sich emporreißen, der Menschlichkeit und ihren Bedürfnissen trotzend, in die Ordnung körperloser Geister eindringen will; wodurch er alle natürlichen Verhältnisse zwischen seinem angemaßten Zustande und seinen Kräften, seinen Bedürfnissen, Trieben und selbst mit seiner Bestimmung verkehrt, zerrüttet und sich selbst Verderben bereitet. „Die verachtete Sinnlichkeit," sagt Stollberg, „rächet sich schrecklich!" Dasselbe sagt das höhere Zeugniß Gottes selbst im Sturz der gefallenen Engel; grauenvoll auch predigt das die Erfahrung. Jene stolzen und zuversichtlichen Trotzer gegen die angebornen, menschlichen Neigungen, sind oft, ich möchte sagen, gewöhnlich, schandvolle Wüstlinge. Wie der Herbst aus gelbenden Blättern, so schaut die Unnatur geheimer Sünden aus fahlen Gesichtern; und von der angeklommenen Höhe gleich den „Kentauren, die mit eitelm Bemühn auf Pelios Oßa thürmend" den Himmel ersteigen wollten, mit dem Brandmahl auf der Stirn, stürzen sie nieder, wie sie!

Tausend Jünglinge von verblendeten Eltern, mit andächtiger oder habsüchtiger Freude dem Moloch des Cölibats geopfert; an Lebensglück und Muth verzweifelnd, im Bewußtseyn ihrer unglücklichen Bestimmung; da sie keinen Trieb haben, Körper, Seele und Neigung unbefleckt für eine künftige Gattin aufzubewahren; ohne Sporn, durch feine Sitte und unbescholtenen Charakter Eingang, Zuneigung und die Hand einer frommen Jungfrau sich zu erwerben, üben, als entschädigende Vorausnahme dessen, was ihnen später nicht gestattet werden darf, alle Arten roher Unsitt' und Ausschweifung. Da ihnen überdies der Glaube an die Schönheit und Reinheit ihrer eigenen Gefühle geraubt wurde, so ist natürlich, daß ihnen nur das blos Thierische des Geschlechtstriebes übrig bleibt; daß sie auch bey andern Menschen nur daran, und immer an das Edlere glauben. So gelangen sie mit verwüsteter Seele und zerrüttetem Leib und mit frecher Läugnung der menschlichen Tugend, in ihrem Beruf an. Die Klage ist allgemein, die Erfahrung leicht zu machen. Auf jeder Hochschule dürft ihr nur die rohesten und ausschweifendsten Jünglinge betrachten, es werden gewöhnlich katholische Theologen seyn. So bereitet der Cölibat die Tauglichkeit katholischer Geistlichen vor!

Hundert Andere bringen einen willenskräftigen Geist, ein reines Herz, glühenden Eifer, täuschende Vorstellungen von Wirken, Kämpfen, Veredeln und Siegen mit. Das ist die romantische Epoche ihres Lebens, aber sie dauert nicht lange. Die Täuschung verschwindet; der von Idealen und Theorien großgenährte, phantastische Heroismus schrumpft bald zusammen, sinkt bald darauf unter das gemeine, verächtliche Maß der Alltäglichkeit herab; bald folgt Mißmuth, Misanthropie, Verlust des Glaubens an Menschheit, Gott und Tugend, und eine materialistische Welt- und Lebens-Ansicht; oder im glücklichsten Falle Gemüthsleere, Freudlosigkeit, Kälte gegen fremdes Wohl und Weh, Selbstsucht ꝛc. Mit der Unterdrückung Einer Neigung des Grundtriebes sind alle übrigen Bewegungen in der Seele erstickt worden, wie man durch Zerschneiden der Nervenknoten mit einemmal einen ganzen Organismus zerstört; oder die entwürdigten Seelenkräfte äußern sich als Habsucht, Spielsucht, Schlemmerey, Unlauterkeit, Bigotterie und Lächerlichkeit ꝛc.

Dies ist seit bald 800 Jahren die Geschichte der glücklichen, römischen Cölibatärs! So tauglich macht das Eheverbot die katholische Geistlichkeit!

Wenn wir das Glück und die Berufstüchtigkeit derselben vermittelst des Cölibats noch näher wollen kennen lernen; so lasset uns in die Kirchengeschichte, in die Konsistorialakten, in die geistlichen Zuchtgefängnisse unsere Augen wenden; oder lasset uns die Achtung erwägen, die der katholische Klerus von dem Volke erhält. Wo seinen eigenen

Augenblicke, die Herzogin von Kent und der Herzog von Suſſex ſich als ihre Protektoren erklärten und verſtatteten, dieß auf dem öffentlichen Anſchlage bemerken zu dürfen. Der reiche, erſte Sänger Londons, Braham, pflegt alle Jahre eine große Soirée zu geben. Zur Unterhaltung der ausgezeichneten Verſammlung von 400 Perſonen, zum Theil aus den höchſten Ständen, lud er unſere Künſtler ein, und unterſtützte ſie wieder mit ſeinem herrlichen Geſange in ihrem Konzerte.

Erſt im Auguſt hatten ſie, die keinem andern, nicht zur Privatkapelle des Kaiſers gehörigen Künſtler, noch zu Theil gewordene Ehre, vor Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Oeſtreich, in deſſen Kabinet, ſich hören laſſen zu dürfen.

Solche Auszeichnungen ſind eine natürliche Folge der Eigenthümlichkeit ihrer Leiſtungen, deren Summe ſich darin zuſammenfaßen läßt; daß Niemand auf der Welt im Stande iſt, das uns hören und ſo hören zu laſſen, wie dieſer Künſtler-Familie.

Erſtlich, ganz abgeſehen vom meiſterhaften Fortepianoſpiel, worin die engliſchen Blätter Eduarden Herrn Kalkbrenner gleich, ja ſogar über ihn, ſetzen, und was daher auch keine Alltäglichkeit iſt, exiſtirt kein zweytes ſolches Zuſammenſpiel mit einer Aeolsharmonika und zwey Guitarren.

Zweytens iſt die Aeolsharmonika allein ein wirklich wunderbares Inſtrument, deſſen niedliche Form eben ſo anſpricht, wie die Kleinheit des Umfangs zweifelhaft über bedeutende Leiſtungen macht. Es iſt ein blaſendes Inſtrument mit Klaviatur. Durch einen Tretzug wird die Luft in den innern Mechanismus gebracht, mit einem andern das piano und forte bewirkt. Die ſehr ſchmale Taſtatur begreift nur ein Paar Töne über drey Oktaven. Aber womit ſoll ich die Natur ſeiner Töne vergleichen? Nicht Orgel, nicht Harmonika, nicht Flöte, nicht Oboe — aber von allem dem mehr oder weniger Anklang; je nachdem ſich die Töne in der Tiefe oder Höhe, ſtärker oder ſchwächer, langſamer, gehaltner in Akkorden, oder in geſchwinderen Melodieen bewegen. Anmuth und in die Seele dringend — bleibt der Hauptcharakter. In der Höhe finde ich die meiſte Aehnlichkeit mit einer meiſterhaft geſpielten Oboe, ohne ihr Schneidendes; in der Tiefe mit dem engliſchen Horne. Bewundernswürdig iſt der überaus leiſe, nie verſagende Anſchlag. Die Finger dürfen über die Taſten faſt nur hinſchweben.

Drittens behandelt Leonard die Guitarre mit einer Gewandtheit, Zartheit, Sicherheit und unübertroffenen Fertigkeit, und beſiegt damit gerade die eigenthümlichen Schwierigkeiten dieſes ſonſt ſo undankbaren Inſtruments, ſo, daß es wie veredelt aus ſeiner bisherigen, beſchränkten, niederen Sphäre in eine viel höhere tritt. Man höre und bewundere! Bisher ſtanden Giuliani und Legnagi allein; nun iſt das ſeltne Kleeblatt ergänzt.

Viertens macht das Enſemble einen wunderbaren nie empfangenen Eindruck, durch das ſchöne, wie aus einem Guß hinfließende Spiel, wobey die Guitarren aus ihrem Hauptcharakter, die Melodie (der Aeols-Harmonika) durch Harmonie zu ergänzen, nicht heraustreten, und dabey oft eine Kraft und Stärke und einen Wohllaut entwikeln, daß man Harfen zu hören glaubt. Nur ſparſam, und um ſo effektvoller glänzt der junge Virtuoſe in ſchwierigen Soloparthien, die unter ſeinen Händen wie ein leichtes Spielwerk erſcheinen. Alle drey wetteifern in einem einfachen, beſonnenen, ſeelenvollen Vortrage. Das muſikaliſche Dreygeſpräch verſchmilzt zur Einheit des Ausdrucks, der Empfindung, des Gedankens.

Fünftens. Durch den geſchmack und kunſtvollen Verein ſolcher Kräfte und Mittel werden die Leiſtungen nicht nur eigenthümlich, ja einzig, ſondern auch ſelbſtſtändig und daher unabhängig von der Unterſtützung andrer Künſtler, ſobald von dieſer Seite Hinderniſſe eintreten, und auch ohne dieſelbe kann ein befriedigender Genuß verſchaft werden; der ſich freylich ſteigert, wenn begleitende Quartettmuſik hinzukommt, oder ein ausgezeichnetes, viertes Talent ſich noch etwa zu einer Geſangparthie mit den drey Künſtlern vereinigt. Eben daher können leztere ſo viel zur höheren Belebung geſellſchaftlicher Cirkel beytragen und ihnen ſeltene Genüſſe bereiten, ohne koſtbare Apparate, weitläuftige Zurüſtungen, und ein fremdes, unterſtützendes Perſonal.

Sechſtens, wenn ich bedauern muß, daß die unerbittliche Mode ihnen nicht verſtattet zu haben ſcheint, roſſiniſche Leckereyen zu verſchmähen; ſo fand ich im Ganzen geſchmackvolle Auswahl in den Kompoſitionen und noch mehr, beſondere Geſchicklichkeit im Arrangement derſelben für den eigenthümlichen Charakter der drey Inſtrumente, ſo viel ich weiß, ein Werk des Vaters, wodurch ſelbſt bekannte Sachen wieder einen eigenen Reiz der Neuheit erhalten.

Siebentens geſellt das Familienband zwiſchen einem ſolchen Vater und ſolchen Söhnen zu dem ſinnlichen Vergnügen, womit ſie uns wohl thun, noch ein eignes moraliſches und dadurch doppelt erhöhte und befriedigte Theilnahme.

So viel als Reſultat eines einzigen Abends, wo ich bey weitem nicht Alles und das Fortepianoſpiel Eduards gar nicht hörte. D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur. C. C. André.

tödtet, und mit Schillers derber Jovialität zu sprechen — „wer keinen Menschen machen kann, der kann auch keinen lieben.“

Mehr wirke der katholische Geistliche als der protestantische, sagt der Einredner. Das ist falsch. Die vornehmsten Beziehungen der seelsorglichen Wirksamkeit sind doch ohne allen Zweifel die Bildung des Volkes durch Erziehung der Jugend; die Zurückführung des vorherrschenden Geschlechtstriebes von zerstörenden Ausschweifungen in seine natürlichen, gesetzlichen und geheiligten Schranken; sodann Gründung der Liebe und Wohlfahrt durch Gestaltung und Veredlung des häuslichen Lebens, welches der Heerd aller sittlichen und bürgerlichen Tugenden, die Grundlage des öffentlichen und Privatwohls ist. Gerade in dieser dreyfachen Beziehung ist die Wirksamkeit des unverehlichten Priesters durch seine Ehelosigkeit sehr beschränkt und theilweise ganz zernichtet.

Um die Jugend mit Erfolg nicht blos zu unterrichten, sondern zu erziehen, muß man selbst Kinder, selbst Gefühle und Erfahrungen eines Vaters haben. Dies ist auch der stets von unverständigen Eltern in Bereitschaft gehaltene Vorwurf, wenn wir mit Ernst und Strenge die Unarten ihrer Kinder strafen: „sie wissen nicht, was Kinder sind, sie wissen nicht, was Vaterherz und Mutterliebe sey; sie haben keine Kinder.“ In manchem Falle ist der Vorwurf verdient, und wenn auch nicht, so ist immer doch dadurch die vom Seelsorger beabsichtigte Wirkung gehemmt; unserer Ehelosigkeit wegen traut man uns schon die rechte Behandlungsart der Kinder nicht zu; wir sind daher schon zum Voraus im doppelten Nachtheil des Mangels an Kenntniß, des Mangels an Zutrauen.

Nicht besser steht es mit unserer seelsorglichen Wirksamkeit in der zweyten Beziehung. Wir dürfen die Ausschweifungen gegen die Keuschheit an der Jugend nicht rügen, ohne daß dieselbe uns mit Worten oder Gedanken dieselben Vergehungen zur Last legt: „die sind ja selbst nicht besser, die sind die ärgsten“ — erwiedert man. Ja, wir dürfen sagen, der ganze Cölibat steht als ein Aergerniß vor dem Volke da, und der ihm unterworfene Klerus wie am Schandpfahl, weil doch Niemand mehr an die Haltung des Gebotes in seinem Umfange glaubt; so wird unsere Ehelosigkeit eine indirekte Entschuldigung der Unlauterkeit, und eben dadurch auch eine Aufforderung dazu, so wie zu dem Urtheile, daß wir Heuchler und Betrüger seyen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragen durch die östreichische National-Handels-Compagnie veranlaßt.

(Verglichen Nr. 275.)

1. Allen Respekt dem Patrioten und seinem löblichen Zweck. Aber wie ist es zu erklären, daß eine Monarchie von 12,000 Quadratmeilen und 30 Millionen Einwohnern eines eigenen Vereins bedarf, um, bey einem solchen, reichen, ungeheuern Markt, noch den Absatz eigner Produkte, die meistens von erster Nothwendigkeit und unentbehrlicher Art sind, zweckmäßig zu leiten? Dieser sollte sich ja, nach den bewährtesten, merkantilischen Grundsätzen von selbst um so mehr machen, da das Prohibitiv-System jede fremde Konkurrenz ausschließt?

2. Oder ist der Absatz ins Ausland gemeint? Wie kann man hoffen, daß dieses da, wo es nichts verkaufen darf, als bedeutender Käufer erscheinen werde? Durch das Prohibitiv-System hat man ihm ja den merkantilischen Krieg erklärt, den es mit den Waffen der Schwärzerey zu seinem Vortheil und zum unzuberechnenden Nachtheile Oestreichs lebhaft führt. Bey gegenseitiger Handelsfreyheit würden sich beyde Theile wohl, ja am besten befinden.

3. Wie kommt es, daß nach einem mehr als vierzigjährigen Schutze eines strengen Prohibitiv-Systems wenigstens in forma (denn in materia wird es freylich durch die Schwärzerey untergraben), solche ganz dem Lande eigenthümliche, nationelle, an sich solide und sichere Gewerbe für nöthige Bedürfnisse; — die eben dadurch auch eines auswärtigen Absatzes gewiß sind, wie die Leinwand-, Glas- und Tuch-Fabrikation, noch besonderer Unterstützung

Wurſthaut umwand, ganz waſſerdicht, fügte einige, meine Inſtruktion enthaltende Zeilen für den Nachbar gegen über hinzu, wickelte um das Ganze mein Bley, und ſchleuderte es ſodann unbemerkt auf die entgegengeſezte Seite des Hofes. Alles ging nach Wunſche. Ungeſehen nahm er es auf, und ſpielte gleich am folgenden Tage ſeine, ihm von mir vorgeſchriebene Rolle. Er fing an über heftige Zahnſchmerzen zu klagen, fingirte mit Hülfe meines, ſeiner Bleyhaut entledigten Päckchens eine geſchwollene Wange, und ging ſcheinbar aus dieſem Grunde mit verbundenem Kopfe. Zwey Tage darnach beſuchte ihn ſeine ſehr gewandte Frau, und es gelang ihm, ihr beym Abſchiede, unter den zärtlichſten Küſſen, mein Billet ſammt neuer Inſtruktion in den Mund zu prakticiren. — Die Frau kouvertirte und addreſſirte nun zu Hauſe das Briefchen, und warf es dann in den Briefkaſten.

Wer ſchildert das Erſtaunen des armen, geplagten Grafen Bolza, als er ſahe, daß ich mein Wort gelöſt hatte? Nie war ihm etwas Aehnliches vorgekommen, und nicht einmal ſein Mütchen durfte er an mir zu kühlen wagen. Die ganze Polizey-Direktion fand ſich in und mit ihm ebenfalls beleidigt, und man machte einen Bericht über mich, in welchem man mich mit den ſchwärzeſten Farben ſchilderte, und erklärte, daß man meine Haft nicht länger übernehmen könne, wenn man nicht ermächtigt werde, eigentliche Strenge zu gebrauchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

Aus Bayern, im Oktober.

Herr Joh. Mich. Fiſcher, deſſen Uebergang zur evangeliſch-lutheriſchen Kirche in Nr. 239 des Heſperus von dieſem Jahre angezeigt iſt, war 7 — 8 Jahre Prieſter, d. i. römiſch-katholiſcher Geiſtlicher, und bereits Lehrer, oder, wie man dort ſagt, Profeſſor der Oberklaſſe am Gymnaſium zu Landshut, als er, zu Oſtern d. J., überging zur evangeliſchen Kirche, und ſeinem Lehramte noch ganz ungeſtört bis zum Ende des Studienjahrs vorſtand.

Allerdings machte dieſer Schritt unter der Bürgerſchaft Aufſehen, doch im Ganzen nur einiges; da man von der Univerſität her an proteſtantiſche Profeſſoren ſchon gewöhnt war.

Merkwürdiger iſt, daß ihm, dem Profeſſor, dieſer Schritt bey ſeinen Schülern wenig oder faſt gar keinen Eintrag gethan, obſchon dieſelben alle katholiſch waren. Hätte nicht die geiſtliche Oberſtelle in München auf ſeine Entfernung gedrungen, er würde an dieſem Orte, der Profeſſur noch immer mit demſelben Erfolge vorgeſtanden ſeyn. So entſchieden war ſeine Tüchtigkeit und ſein Anſehen bey den Schülern im Ganzen.

Derſelbe iſt übrigens noch ein junger Mann von 29 — 30 Jahren, und hatte ſich von jeher ausgezeichnet, auf der Hochſchule zu Landshut beſonders durch gute Ausführung, Fleiß und emſiges Studium in der Theologie ſowohl als der allgemeinen Wiſſenſchaften. Dann ward er in das Clerikal-Seminar aufgenommen, wo ihn der treffliche Reider *), Regens deſſelben, wie keinen Andern achtete und ſchäzte, wie ſicherlich allen ſeinen Zeit- und Hörgenoſſen noch wohl erinnerlich iſt.

Daß ein ſolcher Mann, der überdies bereits der oberſte Lehrer des Gymnaſiums war, von der katholiſchen Kirche abging, mußte natürlich dem Stadtpfarrer, der ihm die Entlaſſung von derſelben zu geben hatte, großen Schmerz verurſachen. Denn der Hr. geiſtliche Rath Maurus Magold **) iſt ein ſehr eifriger Katholik, im bekannten Sinne dieſes Wortes. Daher ſtrebte er, den Profeſſor erſt noch in theologiſchen Unterricht zu nehmen. Und als derſelbe, ſich auf ſein Studium der Theologie berufend, dies verweigert hatte, gab ihm der Herr Pfarrer endlich die förmliche Entlaſſung unter Thränen und mit der Aeußerung, er wollte lieber ſein (?) Todesurtheil unterzeichnen.

Daß aber der beſagte Gymnaſial-Lehrer nur verſezt worden ***), iſt allerdings ein ſprechender Beweis für die konſtitutionelle Geſinnung der neuen bayeriſchen Regierung; denn in der lezten Zeit der vorigen erging in ähnlichem Fall eine ganz andere Erklärung, zwar nicht von dem Könige ſelbſt oder von einer Stelle als ſolcher, aber doch aus dem Munde eines Mächtigen, deſſen Wort zunächſt entſchied. Als nämlich ein Gymnaſiallehrer zu Speyer, vordem Benediktiner bey St. Ulrich in Augsburg, zur proteſtantiſchen Kirche übergetreten war, und nun wieder ein geiſtlicher Profeſſor (von ausgezeichnetem Talente und gutem Lebenswandel) dieſen Schritt thun wollte, gab jener Politiker einem Dritten, auf deſſen vorläufige Anfrage, die Entſcheidung: „Uebergehen kann der Profeſſor wohl, aber ſeine Profeſſur hat dann ein Ende.“ Der Schritt des Erſtern hatte die Nunciatur zu einer Proteſtation oder Vorſtellung aufgeregt.

---

*) Bekannt durch eine Denkſchrift auf ihn von Joh. Mich. Sailer.

**) Ehemaliger Benediktiner und dann Prof. der Mathematik an der Univerſität zu Landshut.

***) Nach Hof im Bayreuthiſchen.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 278.

Hesperus.

Dienstag, 20. November 1827.

Cölibat.

(Fortsetzung Nr. 277.)

Auf die Gestaltung des Familienlebens haben wir Familienlose eben so wenig positiven Einfluß. Ueber manche Verhältnisse dürfen wir Anstands halber, als Unverehlichte, keinen Rath zu ertheilen haben; in manchen andern dahin einschlagenden Dingen sind wir unwissend, beschränkt und unbeholfen, weil nicht damit vertraut; deshalb werden unsere auch besten Räthe mit Mißtrauen angehört, wir können nicht durch unser eigenes Beyspiel, wie in einem Vorbilde, unserer Gemeinde die Liebe, die Eintracht, die Freude und das Glück des häuslichen Lebens zur Nachahmung darstellen. Wie sehr sind die protestantischen Geistlichen, weil sie verehlicht sind, gegen uns im Vortheil! Woher anders, als von dem glücklichen Einfluß der Pfarrfamilien kommt es, daß bey den Protestanten weit mehr Ordnung, Reinlichkeit, verständige Führung des Hauswesens und häusliche Freuden, als bey den Katholikn, auf dem Lande anzutreffen sind? Schreiber dieses ist Pfarrer in einer katholischen Landstadt; Unreinlicheres und Schmutzigeres läßt sich nichts denken, als was er an Menschen und Häusern sehen muß. Ein protestantischer armer Viehhirte mit seiner Familie hütet dahier. Schreiber dieses nahm Anlaß, auf die Reinlichkeit der protestantischen Hirtenfamilie aufmerksam zu machen, mit vornehmer Gleichgültigkeit antwortete eine Frau darauf: „die Lutheraner haben es alle so.“ Das katholische Landvolk räumt dem protestantischen demnach ohne Widerrede einen Vorzug ein, der lediglich nur von dem durch ihre Pfarrerfamilien unter ihnen verbreiteten Beyspiel des häuslichen Lebens herrühren kann.

Aus all diesem folgt nun unstreitig, daß der Cölibat das nicht leiste, was ihm aus Vorliebe zugeschrieben wird, sondern vielmehr, daß er statt ein Förderungsmittel, ein Hemmniß und zwar das größte sey, das der Berufstauglichkeit des katholischen Geistlichen entgegensteht, folglich ist die Ehe schon zum voraus wenigstens eine negative Förderung; sie ist aber auch eine positive, nicht allein in so fern sie, wie wir bereits gesehen, dem Geistlichen eine für sein Amt günstigere Stellung zum Volke gewährt, sondern auch, in so fern sie ihn selbst subjektiv zu vervollkommnen im Stande ist.

Wenn so wenig das Weib auf den Mann Einfluß hätte, daß, nach des Einredners Vorwenden, ein Vikar zehnmal dem Seelsorger den Abgang einer Gattin, Hausfrau und Mutter ersetze: so würde sicherlich Er, der Alles wohl gemacht, der dem Mann die Mäunin anerschuf, dieweil dem Mann allein seyn nicht gut ist, dem Adam ein Exemplar von Vikar der vorzüglichsten Gattung erschaffen haben.

Die Ehe, wir mögen sie in ihren Grundlagen, ihren Absichten und Wirkungen betrachten, ist von dem allerentschiedensten Einfluß auf des Mannes Vervollkommnung. Freylich können die Cölibatsvertheidiger unmöglich diese Ansicht von der Ehe haben, weil sie, ohne es vielleicht zu wissen, von dem in die Kirche eingedrungenen Manichäismus angesteckt, die Materie für bös halten und über das Thierische sich nicht erhebend, die Ehe nur von ihrer materiellen Seite zu betrachten im Stande sind. Dies ist der Irrthum, die Ketzerey und das Sündenbekenntniß der Cölibatsvertheidiger. Warum

verweilen doch diese Leute mit ihren scheuen und tadelnden Blicken nur immer auf dem Gebiete des Gemeinen und Thierischen, und, wenn sie sich doch, durch an sich selbst gemachte Erfahrungen abgehalten, nicht auf den Standpunkt erheben können, auf den der Schöpfer und Heiland die eheliche Verbindung erhoben; warum wollen sie denn nicht wenigstens ihren Verstand und ihr Herz dem Glauben unterwerfen, den sie der Schrift, Christo und selbst der Kirche schuldig zu seyn bekennen, welche durch den sakramentalischen Charakter, den sie der Ehe beylegt, nichts anderes kann bedeuten wollen, als: „die Ehe seye vermöge ihrer Beziehung auf des Menschen geistiges Leben, auf Gemüth und Charakter, ein Vervollkommnungsmittel für den sinnlichen Menschen.“ Den Feinden der Ehe dagegen ist sie etwas pur Thierisches, Wiehern des Hengstes, ein Gelecke für stupide Thiere. Wie viele psychologische Bemerkungen ließen sich darüber anstellen, daß ihnen nur je und je das Niedrigste zunächst liegt, nie das Bessere; doch mehr Bedauern verdienen sie, als harten Spott. Das ist ja eben das Unglück, daß wir Cölibatäre so leicht, und wie durch eine Art Nothwendigkeit den Glauben und die Ahnung, ja sogar die Fähigkeit, das Schöne und Edle zu glauben und zu ahnen, verlieren; sonst müßte es ihnen ja mit unumstößlicher Gewißheit klar seyn, daß die Ehe auf einer Grundlage beruht, die das mächtigste, reinste, alle andern Gefühle am meisten veredelnde Gefühl, die sicherste Bürgschaft himmlischer Abkunft und Bestimmung, die mächtigste Triebfeder unserer Veredlung, Grundlage und Bedingung aller Tugend ist, nämlich die Liebe, nicht als gereiztes Begehren thierischen Entbrennens, sondern als vernünftiges Wollen der Seele. Diese Liebe — unglücklich ist, wer nie diese Erfahrung gemacht, ein Heuchler oder ein Narr ist, wer jemals Regungen der Liebe empfunden zu haben läugnet — diese Liebe, deren natürliche Folge und höhere Heiligung die Ehe ist, bewahrt allein den Jüngling und den Mann vor Wildheit, Ausschweifung und Laster; sie allein gibt ihren Sitten Adel und Anmuth, dem Wandel Uebereinstimmung und Ebenmaß, allen Handlungen den Ausdruck der Schönheit, der Würde und der Tugend. Sie allein vermag das Thierische zu unterdrücken, indem sie das Sinnliche beherrscht und veredelt; nur im Schooße des Familienlebens bleibt das Gemüth frisch, fröhlich und kräftig; nur da lernt, bewahrt und nährt es Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, und hienach Kraft, Liebe, Treue und Eifer in Vervollkommnung seiner selbst und Anderer. Welches Zeitalter hat schönere und kräftigere Charaktere kirchlicher Vorsteher aufzuweisen, als jenes, wo die Ehe noch gestattet war, wo der heilige Familienkreis alle Neigungen veredelte, alle Kräfte weckte; wo heilige Bischöfe im Grade väterlicher Liebe zu ihren leiblichen Kindern den Maßstab der Pflicht, ihre geistigen Kinder zu lieben, erkannten, und die rechte Bedeutung ihrer geistigen Vater- und Sohnschaft erst dadurch vollständig verstehen lernten und an dem Heerde der Gluten häuslicher Liebe die Flamme allgemeiner Menschenliebe anzündeten und immer erneueten.

Nach Tugend, in ihrer strengen und herben Konsequenz kann der Mann streben; aber liebenswürdig wird seine Tugend nur durch Umgang mit Weib und Kindern; denn nur in beyden Geschlechtern stellt die vollkommene Menschheit sich dar; eines ohne das Andere ist unvollendet, und nicht im Besitze aller der Eigenschaften, die zur Erlangung möglichster Vollkommenheit beytragen.

O! ihr lieben Herren, wollet uns nicht mit Gewalt, gegen Gottes und der Natur Willen, zu Göttern machen — wir möchten, und Andere mit uns — unsere Blöße gar bald gewahr werden — lasset uns lieber nach Gottes Fügung erst Menschen seyn! wir möchten sonst aus dem Paradiese geworfen und durch schreckliche Bahnen in eine weite Oase des Lebens geführt werden — wo wir umirrend verschmachten, oder höchstens statt den Wassern des Paradieses aus unlautern, in Sand verschütteten Quellen uns laben müßten. Die unglücklichen, alchymistischen Versuche der Sublimation der irdischen Stoffe der Menschheit zum lautern Golde englischer Uebersinnlichkeit haben immer nur Böses erzeugt, und seit 800 Jahren ist dieser „Stein der Weisen“ nur ein verderblicher [illegible] für die

schwache Tugend der Menschen gewesen. Lieben Freunde, wir wollen euch gern den hohen Flug eurer leichten Gedanken lassen; nehmet uns die Schwere nicht übel, die uns nicht so schnell nachkommen läßt. Wir wollen die Täuschungen, durch die ihr die Welt bethört und zu euren Füßen werfen möchtet, nicht zerstören; nur muthet uns nicht zu, daß auch wir die Welt und uns selbst damit bethören sollen. Wir wollen in das jungfräuliche Glück eurer keuschen Seelen keinen Zweifel setzen, wir freuen uns vielmehr herzlich darüber; aber verzeihet uns, wenn wir so himmlischen Frieden in unsern irdischen Brüsten nicht wahrnehmen. Wir glauben gerne an die Beschränktheit eurer Wünsche, eurer Bedürfnisse und Bestrebungen; aber erlaubet, daß wir bey erweiterten Bedürfnissen, beym Gefühl größerer Schwäche, auch ebenmäßig unsre Wünsche auf Befriedigung und Hülfsmittel ausdehnen, und gleichwie wir euch nicht verübeln, unsere Vorschläge um Aufhebung des Verbots der Priesterehen, armselige Projekte und unsinnliche Produkte eines „kranken Kopfes und Herzens" *) zu nennen; so werdet ihr eben so beyfällig gestatten, daß wir eure Gegenreden eine „Albernheit„ heißen, indem uns gerade kein friedlicheres und bescheideneres Wort beygefallen ist, eure Originalität zu prädiziren.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Der Verf. jenes Aufsatzes, ebenfalls kein katholischer Pfarrer, ist mein vertrauter Freund, und ich kann, was seinen Kopf und sein Herz betrifft, auf Ehre versichern, daß ich keinerley Abgang oder Mangel an dem einen oder dem Andern verspüren können.

Neuere, deutsche Literatur.

Johannes Witt, genannt von Döring.

(Fortsetzung Nr. 275.)

S. 108. Gute Behandlung der östreichischen Gefangenen.

Wenn ich hier mit einiger Umständlichkeit über die Behandlungsweise der Staatsgefangenen in den östreichischen Staaten rede, so geschieht es, weil ich es für meine Pflicht ansehe, die kränkenden Anschuldigungen und unwahren Angaben, welche absichtlich verbreiteten Lügen hierüber zu widerlegen. Ich rede aus der Erfahrung, und fordere Alle, die gleiche Sachkenntniß haben, auf, mich, wenn sie es können, zu widerlegen. Doch will ich deshalb keineswegs läugnen, daß die Ortsbehörden in den Provinzen oftmals die ärgsten Mißgriffe begehen können, und auf eine höchst täppische Weise, ganz gegen den Willen des Kaisers, wie der Hofstelle, gegen Personen, namentlich gegen Studenten verfahren, welche sie in ihrer Weisheit für verdächtig halten.

Das Reglement für die Behandlung der Gefangenen geht ganz unmittelbar vom Kaiser aus, insonderheit derjenige Theil desselben, welcher die des Hochverraths Angeklagten oder Verdächtigen betrifft. In Mailand, wo sich zu meiner Zeit an fünfzig Verhaftete befanden (worunter jedoch viele Modeneser und Römer waren, indem die dort niedergesetzte Kommission als ein Seitenstück zu der Mainzer Central-Untersuchungs-Kommission zu betrachten ist), erhielt jeder ein kleines, aber gesundes Zimmer, mit einem guten Bette und den sonst erforderlichen Möbeln, Licht, Heizung, reine Wäsche, und, wenn er dessen benöthigt war, auch Kleidungsstücke. An jedem Morgen zahlte der Kerkermeister jedem Arrestanten drey Lire Kostgeld baar, eine Summe, die bey der großen Wohlfeilheit aller gewöhnlichen Lebensbedürfnisse, mehr als hinreichend ist, wie ich denn mehrere Gefangene kannte, die sich während einer verlängerten Haft verhältnißmäßig bedeutende Summen erübrigt hatten, welche beym Austritte aus dem Gefängniß, selbst im Falle der Verurtheilung, zu ihrer freyen Verfügung blieben. Bemerkt man jedoch, daß ein Gefangener gegen 100 Lire baar erübrigt hat, so werden ihm dieselben, um Bestechungen vorzubeugen, gegen Quittung abgenommen. Den Gefangenwärtern ist bey Kassationsstrafe verboten, Geschenke anzunehmen; doch müssen sie alle Aufträge der Arrestanten, insofern sie nicht ihrer Pflicht zuwiderlaufen, unverweigerlich ausrichten. Daß es indeß mit jenem Verbote nicht so genau genommen wird, versteht sich wohl von selbst; auch im Gefängnisse wäscht eine Hand die andere. Die Behandlung der bedeutenderen Staatsgefangenen ist in so fern anders, als ihnen durchaus kein Geld gestattet wird; dagegen aber haben sie völlig freye Hand für alle nicht gar zu übertriebene Ausgaben.

Man unterscheidet sehr scharf zwischen der blos polizeylichen Haft, und der peinlichen, wo man förmlich eines bestimmten Verbrechens angeklagt ist. Wird daher ein vermögender Gefangener wegen eines solchen verurtheilt, so muß er freylich die Kosten seines Unterhalts während der Zeit seines eigentlich peinlichen Prozesses erstatten; allein diejenigen für der Dauer seiner polizeylichen Haft werden ihm nie angerechnet.

Der Arzt ist rücksichtlich dessen, was seines Amtes ist, unum gratiae Herr im Gefängnisse; was er für no

thig erachtet, muß geſchehen, und nirgends traf ich menſchenfreundlichere Gefangenärzte als in Mayland und Wien, die Herren Frigeri und Edler v. Portenſchlag. Selbſt zu der Zeit, als die Polizey mich in Mayland auf das Sorgfältigſte den Blicken aller Menſchen zu entziehen ſtrebte, durfte ich täglich mehrere Stunden ausfahren, weil der Arzt es für nöthig hielt. Eben die Vergünſtigung hatte auch der, als Schriftſteller bekannte, geniale Profeſſor Gioja, den der Baron v. Goethauſen auch oftmals zum Mittagseſſen in ſeiner Familie einlud.

Aber die Sache hat auch ihre Kehrſeite. Aus dieſer ſo gar guten Behandlung der Gefangenen entſpringt der Uebelſtand, daß die Behörden die Haft gar nicht als ein großes Uebel anſehen, und daher dieſelbe, auf ſehr ſchwache Anzeigen hin, faſt willkürlich verlängern; doch trifft dieſer Vorwurf weniger das eigentliche Oeſtreich, als vielmehr Italien, wo die Polizey noch gar nicht ordentlich organiſirt worden, und dennoch wegen der ewigen Umtriebe ſtets auf ihrer Hut ſeyn muß.

Die übermäßige Langmuth, welche die Behörden zu Wien mit den Gefangenen haben, habe ich oftmals bewundert, an mir ſelbſt wie an Andern.

Während meiner letzten Haft in Wien (1825) befand ſich in meinem Arreſt-Lokale, dem ſogenannten Polizeyhauſe, einige Studenten abgerechnet, welche auf kurze Zeit, wegen der Theilnahme an dem ſogenannten geheimen Bunde, verhaftet waren, außer mir nur noch ein einziger Staatsgefangener. Dieſes war ein Graf Betera aus Ragufa, derſelbe, den die preußiſchen Behörden, im September 1824, bey ſeiner Rückreiſe aus England, in den Rheinprovinzen verhaftet und nach Mainz geſandt hatten, von wo er, ſeiner Reklamation an den Großſultan, als angeblich türkiſcher Unterthan, ungeachtet, nach Wien kam. Dieſer Mann, der gar kein eigenes Vermögen beſaß, war im Verlauf des Jahrs, das er ſchon im Gefängniß zugebracht hatte, nicht allein ganz neu gekleidet worden, ſondern ihm wurde auch Alles, was er nur forderte, verabfolgt, wenn ſchon er während dieſer ganzen Zeit bey einem unverbrüchlichen Stillſchweigen beharrt war, und auf alle an ihn gerichteten Fragen keine Silbe erwiedert hatte. In der Zeit, daß auch ich dort hauſen mußte (Mai 1825), hatte er ins Geheim an einen vermeinten Freund, einen Griechen, den Baron B. geſchrieben, der den Brief unaufgefordert jedoch der Polizey übergab. Umſonſt bemühte man ſich nun zu entdecken, auf welche Weiſe Betera den Brief möge fortgeſchafft haben; er verweigerte jede Antwort, ja, roh und halbbarbar, wie er war, forderte er zuletzt ſeine Inquirenten auf, etwas zu thun, was der Anſtand mir zu wiederholen verbietet. Und deßungeachtet blieb ſeine Gefangen-Exiſtenz unverändert dieſelbe, wenn ſchon ſein Verhörrichter, der kaiſerliche Rath Hopfen, Dirigent der italiäniſchen Abtheilung auf der Polizey-Oberdirektion, nicht in dem Rufe der Humanität ſteht; worüber man auch nur Seume's Spaziergang nach Syrakus nachzuſchlagen braucht.

In Mayland durfte jeder Gefangene beſtimmen, ob er allein ſitzen, oder lieber einen Geſellſchafter haben wolle; wo man denn im letztern Falle immer Menſchen von ziemlich gleicher Geiſtesbildung, die aber nicht wegen gleicher Vergehen verhaftet waren, zuſammen zu bringen ſuchte. In Wien hingegen iſt es eine ganz unabänderliche, höchſten Orts vorgeſchriebene Anordnung, daß kein einziger Arreſtant, er ſey wer er wolle, oder ſein Verbrechen beſtehe worin es wolle, allein ſitzen darf. — Die Veranlaſſung hierzu gaben einige Verhaftete, welche ſich aus Verzweiflung ſelbſt das Leben nahmen.

So ſteht es auch einem jeden Gefangenen frey, ſich direkt, und zwar in ſelbſtverſiegelten, eigenhändigen Briefen an den Kaiſer zu wenden, und er kann ganz ſicher darüber ſeyn, daß das Schreiben auch wirklich in dieſem Zuſtande ſeine Beſtimmung erreicht und aufmerkſam durchgeleſen wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

Nürnberg, 8. Oktober.

Bey meinem diesmaligen Aufenthalte zu Nürnberg fiel gerade die nach dem bayeriſchen Gemeinde-Edikte alle drey Jahre eintretende neue Gemeindewahl vor. Die beyden Bürgermeiſter ſind, ſo viel ich hörte, definitiv angeſtellt. Bey den Magiſtratsräthen und Gemeindebevollmächtigten aber ergaben ſich bedeutende Veränderungen. Unter andern wurde der berühmte Buchhändler, Hr. Magiſtratsrath Dr. Campe, nicht wieder erwählt. Es iſt um deswillen bedauerlich, weil er dem Departement der Waiſenanſtalt vorſtand, und ſich dieſes Inſtituts mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt annahm. Dieſer ſehr gebildete, äußerſt thätige und für alles Gute empfängliche Mann würde viel Treffliches bewirken können, und um ſo mehr, mit je mehr Anſpruchsloſigkeit er es unternahm. Von den Gemeindebevollmächtigten ſoll auch nicht Einer gelitten, die neuerwählten aber ſehr ehrenwerthe Männer ſeyn. Es iſt merkwürdig, daß unter andern der vormalige Bürgermeiſter Dr. Torſch zum Gemeindebevollmächtigten gewählt wurde. M. P.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. Andrä.

Nro. 279.

Hesperus.

Mittwoch, 21. November 1827.

Als Wilhelm Hauff starb.

1.

Mutter und Gattin, o klagt! O klagt, ihr Geschwister und Freunde!
Den Ihr liebtet, der Euch liebte, der Bildner ist todt! —
Nein! Du Verklärter, vergib! Scheinleben ist hier, und ein wahres
Besseres Leben beginnt dort mit den Wonnen des Sieg's.
Ja, dich empfing, voll Brüderlichkeit, Dein Genius jenseits,
Und Dir enthüllen sich fern Welten zu Thaten. Du lebst,
Lebst, und bildest auf besserem Stern wohl Seelen der Kinder,
Maler der Pflichten zugleich, Lebensverschönerer auch.
Bied'rer, wir singen Dein Lob, und weinen's und jegliche Thräne
Ist vor köstlichem Schmuck hohen entschiedenen Werths.
Segne der Vater der Huld mit Hochsinn Deine Geliebte!
Möge das liebliche Pfand ehlicher Liebe gedeih'n!
Nie kann von der Vergessenheit, Hauff, Dein Name bewölkt seyn,
Der in der Edleren Brust lebt, und im Munde des Volks!

Stuttgart, 18. November 1827.

Fr. Haug.

2.

Dr. Wilhelm Hauff ist den 29. November 1802 geboren. Er wurde von seiner Mutter — seinen Vater, der geheimer Sekretär war, verlor er in seiner zartesten Kindheit — zur Theologie bestimmt; durchlief zu diesem Behuf die niedern Kloster-Anstalten Würtembergs und vollendete seine Studien auf der Hochschule in Tübingen im Herbste 1824. Er trat nun als Hofmeister in das Haus des Kriegsraths-Präsidenten v. Hügel in Stuttgart, und in die Zeit, wo er diese Stelle bekleidete, fallen seine meisten literarischen Arbeiten, die ihm bald einen Namen erwarben. Sein erstes Produkt, das aber nicht zuerst gedruckt wurde, ist der Mährchen-Almanach für Söhne und Töchter gebildeter Stände auf das Jahr 1826. (Stuttgart. Metzler.) Im Frühjahr 1825 trat er anonym mit den Memoiren des Satans auf, welche schon im Anfang des Jahrs 1827 eine zweyte Auflage erlebten. — In dasselbe Jahr fällt auch jenes berühmt gewordene Werk „der Mann im Mond," das er unter der Maske von H. Clauren herausgab, innerhalb sechs Wochen anfing und vollendete. Im Anfange des Jahrs 1826 erschien sein historischer Roman „Lichtenstein," welcher ihm den Beyfall nicht allein der Bewohner des Landes, in welchem der Roman spielt, sondern man kann sagen, ganz Deutschlands verschaffte. Der zweyte Theil der Memoiren, die er nun unter seinem wirklichen Namen erscheinen ließ, und „die Controverspredigt über den Mann im Mond" fallen auch in diese Periode. Am Schlusse desselben Jahrs erschien der zweyte Jahrgang seines „Mährchen-Almanachs." In der Mitte des Jahrs 1826 verließ er seine Hofmeister-Stelle und machte eine größere Reise, auf welcher er sich längere Zeit in Paris, Berlin, Hamburg, Dresden und Leipzig aufhielt. Ende des Jahrs kehrte er nach Stuttgart zurück, und übernahm die Redaktion des Morgenblatts, die er auch bis an sein Ende mit Fleiß und Ernst besorgte.

Er dichtete zu gleicher Zeit mehrere Novellen für Journale und Almanache. Gesammelt erschien der erste Band derselben vor einigen Wochen, eben

so die „Phantasien im Bremer Rathskeller" und der „Mährchen-Almanach für 1828." Als sein Schwanengesang ist die im „Taschenbuch für Damen auf 1828" enthaltene Novelle „das Bild des Kaisers" zu betrachten.

In seinen lezten Tagen beschäftigte er sich mit dem Text einer Oper für einen in Neapel angestellten Tonkünstler aus Stuttgart, Herrn Benedikt. Der erste Akt ist auch bereits beendigt. Zu den weitern Arbeiten, die er im Laufe des nächsten Jahres zu vollenden gedachte, gehört der dritte Theil der Memoiren des Satans und eine größere historische Novelle, die im tyroler Aufstand im Jahr 1809 spielen sollte. Er machte deshalb im lezten Sommer eine Reise nach Tyrol, und entwarf an Ort und Stelle theilweise die Skizze des Ganzen. — Vieles von den Memoiren des Satan und den Mährchen hatte er schon auf der Universität vollendet, wo er im Kreise vertrauter Freunde Einzelnes davon vorlas. Auch hat er noch als Student viele Lieder gedichtet, welche nicht allein in Tübingen, sondern auf allen deutschen Hochschulen gerne und viel gesungen wurden.

Seit zehn Monaten aufs glücklichste verheirathet, war ihm noch sieben Tage vor seinem Hinscheiden die Freude zu Theil geworden, Vater eines Mädchens zu werden. Dem zärtlich liebenden Sohne und Bruder, dem treuen Freunde und liebenswürdigen Gesellschafter folgen die Thränen der Trauer und Liebe mit in sein frühes Grab. Er starb an einem recidiv gewordenen Nervenfieber den 18. November. Welch ein Verlust für die deutsche Literatur! Zeichneten sich die frühen Früchte seines Talents schon so vortheilhaft aus, was würde er geleistet haben, wenn sein Geschmack sicherer, geläuterter geworden, und er unfehlbar zu der Ueberzeugung gelangt wäre, daß das Vollkommene die gehörige Reife verlange, und bey der Vielschreiberey nicht zu erreichen sey.

F. A.

Cölibat.

(Beschluß Nr. 278.)

Nicht minder original im Setzen als im Verneinen, behauptet der Einredner: der Mangel an tauglichen katholischen Geistlichen müsse durch Erleichterung des theologischen Studiums beseitiget werden.

An Erleichterung, selbst an Aufmunterung fehlt es nicht, Thür und Thore stehen offen, die Gäste werden wohl geladen zum Hochzeitsaal des unbräutlichen Priesterthums, aber die Geladenen haben keine Lust zum tantalischen Gastmahl. Wer immer noch in seinem äußern oder innern Zustande eine andere Aussicht gewahrt, wird nicht geistlich. Beynahe nur, wer keine andere Aussicht mehr hat, wer an sich selbst und allen Lebenshoffnungen und am Glauben an einen Unterschied zwischen Tugend und Sünde Banqueroute gemacht hat, in Hoffnung, von der Irre, in die er verschlagen, Stetigkeit, Ruhe und Befriedigung der Bedürfnisse des Bauches zu finden, wird sich zum katholischen Priesterthume drängen.

Sollen die Pforten noch weiter aufgethan werden, um alle diese Taugenichtse aufzunehmen? Wir haben schon die Erfahrung gemacht, was aus der Erleichterung des theologischen Studiums der Kirche Gottes für Frommen geworden zur Zeit der Existenz der Klöster, welche uns mit einem Heer von rohen, sittenlosen, unwissenden und bigotten Priestern überschwemmt haben! Eine noch größere Erleichterung, als schon besteht, weit entfernt, sittliche und anderweits unterkommende Individuen anzuziehen, würde nur der verworfensten Schlechtigkeit, dem Materialismus und der Heucheley den Altar verrathen. Solche Subjekte mag der Einredner sich bey den Worten „Golecke" und „nach zügeln" gedacht haben, nur für solchen Schafstall eignen sich solche technologische Benennungen.

Nein, Erleichterung des Studirens, dem Fortbestand des Cölibats wird den Mangel gar nicht, oder durch ein Mittel abhelfen, das schlimmer als das Uebel selbst ist, dem man dadurch abhelfen will. Nur durch einen, in seine menschlichen

Rechte eingesetzten, glücklichen, lebensfrohen, sittlichen; in eine natürliche und würdige Stellung gegen die Gesellschaft versetzten; d. i. nur durch einen verehlichten Klerus können die Regenten einen tauglichen, berufstreuen Klerus erhalten. Ohne Ergreifung dieses einzig natürlichen und leicht auszuführenden Mittels sind alle andern vergeblich oder gar verderblich. Will ein Staatsregent daher ernstlich einen seiner Bestimmung entsprechenden Klerus, so hebe er in seinem Lande den Cölibat auf.

Der Einredner gegen diesen Vorschlag behauptet, dadurch würde ein solcher Regent zwar allerdings eine Anzahl von Priestern, die aber größtentheils ohne Glaubenstreue wären, in sein Land ziehen. O Meister in Israel, weißest du nicht, daß der Cölibat mit nichten zum Glauben, sondern zur Disciplin gehört? daß ihm das Kriterium des sempor et ubique et ab omnibus abgeht? oder verleugnet man den Glauben, wenn man seiner Ueberzeugung leben, die Heucheley verwerfen, und seine Tugend durch christlichen Ehstand gegen die schrecklichen Gefahren, die im Cölibat drohen, sichern, und deshalb lieber den Schmerz, Geburtsland und Freunde zu verlassen, als den geheimen Fluch der Sünde und die Verwirrung eines beständigen Kampfes erdulden will? Der eben ist der glaubenstreue, rechtschaffene Geistliche, der das thut. Der hat sich nicht gewöhnt, auf sündhafte Art sich im Geheim zu entschädigen, der lieber Vaterland und Freund und tausend zarte Verhältnisse aufgibt, um auf rechtliche Weise zu erlangen, was ein schlauer schmunzelnder Heuchler unerlaubt übt, und, nachdem er unmittelbar vorher die Jungfräulichkeit empfohlen, die Ehelustigen verurtheilt, mit strenger Rüge jenem englischen Bischofe gleicht, der sich unmittelbar nach einer langen Rede über die Keuschheit zu einer öffentlichen Dirne begab, um die Nacht bey ihr zuzubringen. Nein, die Verdorbenen werden nicht auswandern, die befinden sich wohl, und bleiben, wo sie sind; die Ehe wäre ihnen Last und Zügel; die freye Schnappphahnehschaft schlägt ihnen besser zu, oder sie müßten sich zu sehr schämen, ihre Konkubine zu ehlichen, und dürften sie zu verlassen, doch nicht wagen! Aber sie haben doch Glaubenstreue!

Um den Priestern die Ehe zu gestatten, bedarf man der Einwilligung von Rom nicht im mindesten; denn erstlich ist das Eheverbot kein Kirchengesetz, und zweytens kann es gegen den Willen der Regierungen und der betroffenen Individuen keine verbindende Kraft haben.

1. Ein Kirchengesetz. Damit es ein solches sey, muß es von der Kirche gegeben seyn, und damit die Kirche ein Gesetz geben könne, muß sie selbst existiren.

Nun aber war die Kirche zur Zeit, da der Cölibat allgemein eingeführt wurde, bereits in eine Monarchie im strengsten Sinne übergegangen. Einer beherrschte mit Infallibilität alle andern; im juridischen Sinne hatte also die Kirche aufgehört zu seyn, indem sie ihre Grundlagen verändert und in eine Monarchie übergegangen war, eben so richtig, als die römische Republik unter August aufhörte; obwohl die Kaiser noch lange die absolute Macht unter republikanischen Formen und Redensarten verbargen. Wir wissen wohl, daß der Cölibat viel älter ist, als der siebente Gregor; aber er war nie vor ihm allgemein in der Kirche; das Gesetz, das aber Gregor gab, ist ein monarchisch päpstliches, kein kirchliches Gesetz, welches zumal wahrscheinlich in Gregors System nur transitorisch, bis er eine Universalherrschaft hergestellt gehabt hätte, gelten sollte.

Durch die Aufhebung des Cölibats von Seite der Regierungen wird also kein Kirchengesetz verletzt.

Und wäre es auch, so wäre es in sich selbst nichtig, als rechtlose Anmaßung.

Wenn ehemals die Bischöfe die Kleriker, die sie größtentheils aus ihren leibeigenen Knechten — ex familia Ecclesiæ nahmen, zum Cölibat anhielten, so konnten sie das wohl gegen ihre Leibeigenen zufolge ihrer Rechte thun; aber kein Bischof, kein Papst und keine Kirche können die persönlichen Rechte eines Bürgers und Staatsunterthanen gegen des Landesherrn Willen suspendiren. Von dieser Seite ist der von Rom aus aufgeladene Cölibat

ein Eingriff in freye Regierungen, und iſt nur zu verwundern, daß dieſe leztern ſo lange eine auswärtige Macht in ihren Angelegenheiten ſchalten und walten, eine zahlreiche Klaſſe der nützlichſten Bürger mißhandeln, erniedrigen und dem Unglücke preis geben läßt, indem ſie dieſelben ihrer natürlichen und bürgerlichen Rechte beraubt. Sobald unſere erleuchteten Regenten ſich erheben — wolle Gott, recht bald! — jenem fremden und unrechtlichen Einfluß uns zu entreißen, welches Geſetz könnte vorgewendet werden, das ſie nöthigte, eine Klaſſe ihrer Unterthanen dem Elende, dem Verderben, der Verzweiflung, dem Untergange zu überlaſſen? Welches Geſetz könnte ſie abhalten, auch dieſe bisher ſo unglückliche Klaſſe von Bürgern glücklich zu machen, durch die Wiedereinſetzung in ihre unzerſtörlichen Rechte? Durch welche Macht ſollte man einen Regenten zwingen wollen, einen verwahrloſten, unſittlichen und verachtungswürdigen Lehrer- und Volksbildnerſtand haben zu müſſen, und durch ihn dem Volke ein beſtändiges Aergerniß zu geben? Nein, die Regenten haben Recht und Pflicht, für die Wohlfahrt des Ganzen und Einzelnen zu ſorgen und ihre Rechte zu ſchützen; ſie haben auch Recht und Pflicht, alle dazu tauglichen Mittel, unabhängig von fremder Macht, kraft allein ihrer Würde aufzuſuchen und anzuwenden: ſie haben alſo auch Pflicht und Recht, die Eheloſigkeit ihrer Prieſter aufzuheben, ohne ſich mit Rom deshalb in Unterhandlung zu ſetzen.

Freylich wäre Lezteres freundſchaftlich, es wäre ſogar anſtändig, allein auch vergebens; denn von Rom iſt nichts zu erwarten; darum kann man alle vergeblichen Schritte nur lieber gleich erſparen.

Von Rom erhalten? wann hat man denn jemals etwas von Rom erhalten, ohne es ihm abzutrotzen? Denken wir nur an die Reformation zurück! Wie viel Unheil brachte der harte, trotzige Mann am Kapitol über die chriſtliche Welt! Laut war damals das Geſchrey, kindlich die Bitten, dringend die Vorſtellungen, die man durch Jahrhunderte unermüdet, um Aufhebung des unglücklichen Cölibats an die Statthalter Chriſti richtete. Umſonſt! Selbſt in der, mit Untergang ſie bedrohenden Gefahr der Reformation blieben die Päpſte ſich gleich; aus Grundſatz wurden Bordelle errichtet, und aus Grundſatz die Prieſterehen verflucht! *) Das heutige Rom iſt noch eben ſo; unbeweglich wie die Zeiger auf einer abgelaufenen Uhr vom Thurm einer zerfallenen Burg, weiſt ſein Syſtem noch immer auf Mitternacht und Herrſchaft. So hat ein mit den Grundſätzen des heutigen Roms ſehr wohl vertrauter Mann öffentlich — behauptet: es liege Rom wenig daran, ob es einige Provinzen ſeiner Herrſchaft, ob es z. B. Deutſchland verliere oder nicht; einzig daran liege ihm, daß es die Integrität ſeiner Grundſätze in ihrem ganzen Umfange da erhalte, wo es herrſche; es ſorge nicht um Umfang der Länder, ſondern der Macht. Ein ſolches Syſtem iſt ſchlau.

Grundſätze wollen ſie nicht opfern, von Anmaßungen nicht abgehen, es wäre undankbar, höhnen ſie, Grundſätze zu verlaſſen, die ihnen ſo gute Dienſte geleiſtet, die ihnen erobern geholfen hätten.

Von Rom iſt daher nichts zu erwarten; darum jeder freundliche Schritt vergeblich. Nur unſere Regenten können helfen. Gebe Gott, daß ſie es thun! Amen.

*) In einer Reiſebeſchreibung durch Steilien, ich weiß nicht mehr von welchem Autor, wenn es nicht der ſelige Graf Stolberg iſt, ſteht, daß die dortigen Mönche von Zeit zu Zeit von ihrem Superiore die Erlaubniß verlangen, ad renes exonerandas exeundi, worauf ſie ſodann in ein öffentliches Bordell ſich begeben; ſo bedürfen ſie der Ehe nicht.

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

Nürnberg, im Oktober.

Bey meinem dermaligen Aufenthalt in Handelsgeſchäften, trat auch die dreyjährige Kunſtausſtellung ein. Sie wurde häufig beſucht; freylich großentheils weniger aus Kunſtſinn, denn aus Neugierde.

Die Ausſtellung gewährte einen rühmlichen Beweis der Fortſchritte dieſiger Kunſtſchule und Künſtler. Am vortheilhafteſten zeichnete ſich ein Schiffzug von dem dieſigen Künſtler Hr. Klein aus, und erregte allgemeine Aufmerkſamkeit. Nächſtdem waren einige Landſchaften von einem bayerſchen Lieutenant der Nürnberger Garniſon, Lindpaintner, ſehenswerth, auch eine alte Frau von dem geſchickten Maler Hartmann.

Es iſt zu hoffen, daß die Kunſt unter der Leitung des trefflichen Direktors der Kunſt-Akademie und des talentvollen Gallerie-Inſpektors, Freyherrn v. Haller, ihren alten Ruhm hier behaupten werden. J.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur. C. C. André.

Die, den Gelehrten aller Nationen bekannte, lateiniſche Sprache iſt die öffentliche Geſchäftsſprache."

6) „Wer um religiöſer Meinungen willen in ſeinem Vaterlande verfolgt werden ſollte, hat in der Republik Rom einen ſichern Zufluchtsort. Keine Religionsgeſellſchaft darf dort herrſchend ſeyn. Der Boden des Freyſtaats gewährt, wie England, jedem perſönliche Freyheit."

7) „So viel Völkerſchaften Senatoren ernennen, ſo viel Kirchen werden in Rom als beſondere Nationalkirchen ausgeſchieden. Jede Nation hält in der ihr zugetheilten Kirche Gottesdienſt in ihrer Mutterſprache. Außer der Feyer des Sonntags und einigen, allen Chriſten gemeinſchaftlichen, Feſten, werden alle übrigen Feyertage abgeſtellt. Die Peterskirche, mit dem Gelde der geſammten Chriſtenheit erbaut, iſt eine gemeinſchaftliche Kirche aller Nationen. Je am Stiftungstage der Republik wird in derſelben ein gemeinſchaftlicher, rein chriſtlicher Gottesdienſt für alle Völkerſchaften in lateiniſcher Sprache gehalten. Jede chriſtliche Nation hat das Recht, die Bildniſſe jener Männer, welche ſich zum Beſten der Menſchheit ausgezeichnet haben, zum bleibenden Angedenken in der Peterskirche aufzuſtellen. Nach dem Gutachten der Akademie der Wiſſenſchaften entſcheidet der Senat über die Zuläſſigkeit dieſer Ehrenbezeigung, welche nur Verſtorbenen zu Theil werden kann."

8) „Aus den Einkünften des bisherigen Kirchenſtaats werden folgende Ausgaben beſtritten; 1) die Gehalte der 21 Senatoren, welche gleich viel beziehen. Der Präſident erhält ein Drittel mehr. 2) Unterhaltung der 22 Kirchen, aller öffentlichen Gebäude, Waſſerleitungen und ſonſtiger gemeinnützlicher Anſtalten, Kunſtſammlungen, Bibliotheken, einzelner Alterthümer und vorzüglicher Kunſtwerke. 3) Die Beſoldung der, zur Regierung erforderlichen Gerichts- und Verwaltungs-Behörden. 4) Was zur Verſchönerung der Stadt erforderlich iſt."

9) „Aus den ſtehenden Einkünften der Kardinäle und anderer kirchlichen Würdenträger wird eine Akademie der Wiſſenſchaften geſtiftet. Jede Nation, welche einen Senator ſtellt, ernennt zu dieſer Akademie zwey Mitglieder. Dieſe wählen aus den vorzüglichſten Männern aller Nationen weitere Mitglieder bis zur Zahl von Hundert. Alle haben das Recht, in Rom ſich niederzulaſſen. Die auswärts Wohnenden haben die Verpflichtung, ihre Gehalte zum Ankaufe alles Vorzüglichen, was in den Fächern der Wiſſenſchaften und Künſte in ihrem Vaterlande erſcheint, der Akademie in Rom zuzuſenden, oder dieſelbe wenigſtens damit bekannt zu machen. Gelehrte und Künſtler aller Nationen, welche ſich in dem Freyſtaate befinden, ſtehen zunächſt unter dem beſondern Schutz der Akademie. Mit allen europäiſchen und außereuropäiſchen Akademien und gelehrten Anſtalten ſteht die römiſche in Verbindung. Die vatikaniſche Bibliothek wird unter der Aufſicht der Akademie zu einer Weltbibliothek erhoben. Alle chriſtliche Nationen werden es ſich zur Ehre rechnen, die Werke ihrer vorzüglichſten Gelehrten darin niederzulegen. Alle chriſtlichen Gelehrten haben zu derſelben freyen Zutritt."

10) „Zu Verrichtung gottesdienſtlicher Handlungen in der Stadt Rom dürfen nur Prieſter, Prediger und Popen angeſtellt werden. Jede höhere Würde bleibt für immer ausgeſchloſſen. Biſchöfe und Erzbiſchöfe katholiſcher Konfeſſion können nur in ihren Sprengeln außerhalb der Stadt ihre Wohnſitze haben. Zur Beſoldung der Geiſtlichen an den 21 Nationalkirchen wird ein Theil der Staatseinkünfte verwendet. Jeder bezieht ſo viel Gehalt als der Andere. Welcher von ihnen Religionsſtreitigkeiten anfängt, wird, nach dem Erkenntniſſe des Senats, ſeines Amts für verluſtig erklärt."

11) „Die Stadt Rom erhält einen eigenen Munizipal-Senat, welcher nach dem Maßſtab der Bevölkerung der einzelnen, zum Freyſtaate gehörigen Provinzen von der ganzen Republik gewählet wird. Jeder Chriſt, ohne Unterſchied iſt wählbar. Dieſer Senat iſt im Verwaltungsfache allen zur Republik gehörenden Provinzen die zweyte Inſtanz. Unter der Aufſicht eines römiſchen Senators wählen die Städte der Republik ihre Obrig-

keiten, die der übrigen Gemeinden die ihrigen unter der Aufsicht der Bezirkshauptstädte. Auch da sind alle christlichen Konfessionen zulässig."

12) „Die Abgaben im ganzen Freystaate werden so niedrig als möglich gestellt, damit sich die dortige Bevölkerung aus der Niedrigkeit und Armuth wieder erheben möge, worein sie unter den Päpsten versezt worden war. Namentlich werden alle Feudallasten aufgehoben. Alle Seehäfen werden zu Freyhäfen erklärt. Vollkommene Gewerbsfreyheit wird eingeführt. Im Umfang der ganzen Republik ist, wie in Nord-Amerika, jeder christliche Gottesdienst frey. Die Presse unterliegt keinem andern Zwang, als daß nichts Unsittliches, vor dem die Schamhaftigkeit zu erröthen hätte, und nichts, was das Daseyn Gottes bestreitet, oder die göttliche Würde antastet, gedruckt werden darf. Ein Civilgesetzbuch wird von der Akademie aus dem römischen Rechte zusammengetragen. — Jede nicht christliche Kirchengesellschaft ist von der beständigen Ansäßigkeit ausgeschlossen. Ein zeitlicher Aufenthalt ist auch Nichtchristen gestattet.

„Es läßt sich denken, daß die christlichen Staaten für den Senat der Republik und zu Mitgliedern der dortigen Akademie der Wissenschaften nur die ausgezeichnetsten Männer wählen werden. Unter dem wohlthätigen Einflusse derselben wird sich das uralte, in dem schönsten Lande der gemäßigten Zone gelegene, um seiner merkwürdigen Schicksale willen seit dritthalb tausend Jahren stets berühmt gewesene Rom auf einen Gipfel der Aufklärung, eines Einflusses auf die übrige Welt und eines weltgeschichtlichen Glanzes erheben, der ihr unter der päpstlichen Regierung nie zu Theil werden konnte. Dann erst wird das katholische Rom im eigentlichen Sinne des Worts der Mittelpunkt der Christenheit seyn."

Der Johanniter-Orden.

Sollte bey der jetzigen Lage der griechischen Angelegenheiten die Herstellung des Johanniter-Ordens der Maltheser keine Berücksichtigung verdienen?

Die Insel Malta wird allerdings Großbritannien, um seines Handels-Interesse willen, nie wieder herausgeben. Aber sollte dieser Orden, welcher noch in einem großen Theile von Europa, in Italien, Preußen, Bayern u. s. w. Zweige hat, nicht der Wiederherstellung würdig seyn? Verrätherey hat ihn bekanntlich in die Hände Napoleons geliefert.

Dieser Orden, welcher auf den kleinen Inseln Malta, Camino und Gozo, mit einer Bevölkerung von 150 bis 160 Tausend Menschen schuf, den dürren Felsen zum fruchtbaren Erdreich umwandelte, und als pflichtmäßiger Feind der Seeräuber-Staaten, den europäischen Handel schüzte, verdient Erhaltung. Sollte es System des brittischen Ministeriums seyn, die übrigen europäischen Staaten durch die Korsaren von Tunis, Algier und Tripoli von dem levantischen Handel auszuschließen? Cannings, des zu früh verstorbenen Weisen und Menschenfreunds, System war es gewiß nicht.

Es kann doch wohl nicht geläugnet werden, daß der Johanniter-Orden (denn die Maltheser sind Johanniter) auf eine durchaus unrechtliche Weise aus seinem Eigenthum vertrieben wird. Eben so wenig kann man läugnen, daß seine harmlose Existenz für die ganze Welt unschädlich, für den europäischen Handel aber nüzlich war. Jezt wäre also der Zeitpunkt, wo man diesen Orden entschädigen und ihm einen der vielen griechischen Inseln einräumen könnte, die er bevölkern, beglücken und zugleich seine vorherige, wohlthätige Bestimmung wieder erfüllen würde. Von allen Enden Europas würden die Johanniter-Ritter zur Unterstützung eines solchen Plans herbeyeilen; zumal wenn in Absicht des Cölibats und der Religion zweckmäßige, dem Zeitgeiste angemessene, Aenderungen einträten, und in Absicht der Zungen den europäischen Souverains gewisse Vortheile zugestanden würden. Festungen, wie St. Elmo und La Valette, würde der Muth und Fleiß der Ritter bald schaffen!

A — Z.

Neuere, deutsche Literatur.

Johannes Witt, genannt von Döring.

(Fortsetzung Nr. 278.)

Wenn ich denn nun also nach bestem Willen, das, was ich sah, geschildert, und das Lobenswerthe hervorgehoben habe, so muß ich auch noch einmal zur Schattenseite der östreichischen Polizey-Einrichtungen übergehen; nicht etwa, weil ich Vergnügen am Tadel finde, sondern weil ich mir schmeichle, daß eine solche öffentliche Rüge vielleicht nicht ohne Einfluß auf die Abstellung der zu erwähnenden Gebrechen bleiben könnte.

Bey der östreichischen Polizey in Italien, denn nur von dieser rede ich aus Erfahrung, geben die größten Mißgriffe, ja wahre Schlechtigkeiten vor. Die Hauptursache hievon ist das sogenannte Provisorio. Man hat nämlich die ganze, ehemalige Polizey-Organisation, wie auch das Personale der Franzosen, provisorisch beybehalten. Das Spionenwesen, das Getreide der Agens provocateurs, welches in Wien so streng verpönt ist, Alles dieses ist noch beym Alten, und aus welchem Abschaume bestehen zum Theil die angestellten gebornen Italiäner? Das Sprichwort sagt mit vieler Wahrheit:

Italiano tedescato è un diavolo incarnato! *)

Das Interesse des Kaisers, wie das des Landes, heischt auf das dringendste, daß viele dieser Italiäner entfernt, und durch Deutsche ersezt werden. Denn der eine Theil derselben — und diesen möchte ich noch den bessern nennen, da er nur Unterlassungs-Sünden begeht — ist den Oestreichern im Grunde abgeneigt, und nuzt wenig oder nichts. Der andere, größere Theil aber, auf den das gedachte Sprichwort sich bezieht, spielt den Eifrigen, den Ultra. Der Deutsche, den die Hofstelle nach Italien schickt, und daselbst fest anstellt, thut gewissenhaft seine Schuldigkeit, nicht mehr und auch nicht weniger. Er hütet sich sehr, Unrechtes zu thun, denn er weiß sich auf jedem Schritte und Tritte beobachtet; allein er weiß auch anderseits, daß kein Direktor noch Minister ihm ein Haar krümmen kann, daß er gegen jegliche Willkühr gesichert ist: wozu nüzte es ihm daher, einen übermäßigen Pflichteifer zu erheucheln, wie der nur provisorisch angestellte Italiäner? Bey diesem ist alles anders. Er weiß, daß das geringste Mißtrauen seines Obern ihn vom Brode bringen kann, daß er noch dazu das Vorurtheil gegen sich hat, und daß er sich demnach nur durch seine ganz besondere Brauchbarkeit zu erhalten vermag. Daher übertreibt er denn auch Alles. Im Grunde seiner Seele haßt er und verachtet er den Deutschen, fürchtet aber diese, seine Gesinnung einmal wider Willen zu verrathen, und um daher den Verdacht zu vermeiden, daß er seine Landsleut begünstige, neckt er dieselben auf die elendeste Weise, und gefällt sich darin, ihnen seine Beamtenhoheit recht fühlbar zu machen. Anstatt sich auf seine Stellung, als öffentlicher, anerkannter Polizey-Beamter zu beschränken, treibt er ein Nebengewerbe mit Angebereyen und Spioniren, zu dem ein östreichischer Beamter nicht leicht sich brauchen läßt.

*) Ein germanisirter Italiäner ist ein eingefleischter Teufel.

S. 327. Eine charakteristische Anekdote zur Veranschaulichung des Einflusses der Tyroler in Italien.

„Wir saßen um die Mittagsstunde vor dem besuchtesten Kaffeehause in der Stadt Corsia de Servi, und sahen die elegante Welt vorüberziehen, als auch ein junger Tyroler gegangen kam, mit lauter Stimme Teppiche feilbietend. Wie ein Blitz sprang ein, in östreichischen Diensten stehender, italiänischer Offizier auf, nahte sich jenem mit entblößtem Haupte und ersuchte ihn auf das höflichste, ihm ins Kaffeehaus zu folgen. Kaum daselbst eingetreten, ließ er alle Leckereyen der Jahreszeit auftragen, und bediente selbst aufs demüthigste diesen Buben, der zwar höchst verwundert, aber doch dreist genug war, den ungewohnten Speisen auf das Tapferste zuzusprechen. Hierauf lud der Offizier ihm selbst seinen Packen wieder auf, und empfahl sich auf das dringendste seiner Protektion. „Bist du toll geworden," riefen seine Freunde ihm zu, „aber was ist dieser Kerl?" — „Er ist nichts," entgegnete der Offizier, „als ein Tyroler, kann aber als solcher alles Mögliche werden, und ich zweifle gar nicht daran, ihn eines Tages als Hof- oder Geheimen-Rathe meinen Bückling machen zu müssen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Prag, 6. November.

(Verglichen Nr. 246.)

Das zur Verhütung der in den lezten drey Monaten hier so häufig gewesenen Brandstiftungen eingeführte standrechtliche Verfahren ist nicht ohne Erfolg geblieben; die Feuersbrünste, die noch vor Kurzem fast alltäglich an verschiedenen Orten ausbrachen, und schon eine Menge Familien zu Grunde gerichtet haben, werden immer seltener. Gebe Gott, daß man bald gar nichts mehr davon hören möge. Am 21. v. M. wurde ein auf der That ergriffener Brandstifter durch eben dieses Standrecht nach einer dreytägigen Procedur in dem zwey Stunden von hier gelegenen Dorfe Dokes durch den Strang hingerichtet. Schade nur, daß aus dem vorher mit diesem Verbrecher angestellten Verhöre, sich keine nähere Data über eine muthmaßliche Verbindung solcher Brandstifter, ergeben hat.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Queckſilber und Schwefel, Krähenaugen und Kaffee u. A.

Dieſer Grundſatz machte es zur erſten, nothwendigen Forderung, genau zu unterſuchen, welche Wirkungen jedes Arzneymittel auf den geſunden menſchlichen Körper habe, und zwar, ob ſich dieſe Wirkungen nicht nach der Verſchiedenheit des Alters, Geſchlechtes, Temperamentes u. dgl. verſchieden äußern und geſtalten. Dies that auch Hahnemann, indem er Hundert der kräftigſten Arzneymittel, jedes von dreyßig bis vierzig geſunden Perſonen jedes Alters, Geſchlechts, Temperamentes u. ſ. w. in gehöriger Quantität einnehmen und die krankhaften dadurch bewirkten Erſcheinungen ſo genau als möglich nach Zeit und Ort und Art des Symptomes, aufſchreiben ließ. Er fand dadurch zugleich auch, wie lange ein ſolches Mittel im Körper noch neue Erſcheinungen bewirken konnte, und ſchloß daraus, wie lange auch ein zur Hebung der Krankheit gegebenes Mittel im Körper fortwirken könne, (bey manchen vierzehn bis ein und zwanzig Tage). So entſtand derjenige Theil der hahnemann'ſchen Arzneymittellehre, welcher die hervorgebrachten Symptome jedes Arzneymittels angibt; ſo daß der Arzt nur das Krankheitsbild (d. h. alle krankhaften Erſcheinungen am Patienten, wozu aber weſentlich die ganze Krankheitsgeſchichte gehört) mit dieſen Symptomen zu vergleichen und dasjenige Mittel zu geben hat, das die am meiſten ähnlichen Erſcheinungen hervorbringt.

(Der Beſchluß folgt.)

Ausflug nach Karlsruhe, Baden, Strasburg und ins Hardgebirge, im Sommer 1827.

Von Karl Buchner.

Zweymal in der Woche geht der Eilwagen von Mannheim nach Karlsruhe, und eben ſo oft zurück. Diesmal war er gepropft voll; in der mittlern Abtheilung, der belle étage des Wagens, hatten ſich Frauenzimmer zuſammen gefunden; der Platz im Kabriolet war ſchon mehrere Tage zuvor beſtellt geweſen, und wir vier arme Herren ſaßen in der lezten Abtheilung, die in der That, ſo beſezt, keineswegs viel Raum zu deklamatoriſchen Uebungen gibt. Der Schwezinger Garten iſt in den lezten Jahren vielfach modifizirt und abgeändert worden. An die Stelle der hohen Syringen traten Tauſende von Roſenſtöcken; die Orangeriegebäude glänzen im gelben, gefälligen Anſtrich, und der engliſche Gartengeſchmack, anfänglich nur in die Gegend der römiſchen Waſſerleitung verwieſen, ſcheint ſein Reich, auf Koſten des franzöſiſchen Gartengeſchmacks, fortwährend erweitern zu wollen. So wurde vor nicht langer Zeit die Rückſeite des großen Weihers in laubige, angenehme Inſelgeſtade umgewandelt, und nun gilts der Vorderſeite. Auch hier ſollen die Ufer mehr gekrümmt, eine Inſel angelegt, der Weiher breiter gemacht werden. Die nächſtziehende Allee kann nun freylich mit dieſem Plane nicht beſtehen. Daß Hebel, der bekanntlich im September vorigen Jahres zu Schwezingen geſtorben iſt, ein Denkmal erhalte, ſcheint nun ziemlich gewiß. Von einem badiſchen Künſtler, der ſich in Rom aufhält, — ich glaube, Baumüller iſt ſein Name — iſt das Denkmal, von Thorwaldſen ſind die Basreliefs entworfen. Man ſchlägt die Koſten zu mehreren Tauſend Gulden an. Aber der Ort, den es zieren ſoll, iſt noch unbeſtimmt. Sollte nicht das Grab ſelbſt der geeignetſte dazu ſeyn? Denkſteine werden hingepflanzt, wo die That geſchehen iſt; ſo die Denkſteine von Schlachten, von großen Befreyungsthaten. Die That des Gelehrten, des Dichters, des Künſtlers iſt ein fortgeſeztes, bald da und dort geübtes Thun. Man kann ihm ſo wenig in ſeiner Studirſtube, als in ſeiner einſtmaligen Werkſtätte ein Denkmal ſetzen. Aber der Ort, wo ſeine Aſche ruht, wird gewiß auch dem Denkſteine, der darauf geſenkt iſt, eine geiſtigere Bedeutung einhauchen, als wenn der Leichnam entfernt, und ſeyens auch nur wenige Hundert Schritte, moderte. In den gewöhnlichen, einleitenden Worten der Grabſchrift: „hier liegt," „hier ruht," iſt zugleich eine ſtille Aufforderung zur Wehmuth gegeben, daß er liege,

Daß nun die Schule, seitdem sie Staatsanstalt ist, zur Mehrzahl ihrer Schüler Kantonsbürger hat, welche der Verfasser mit dem Titel Kümmel durchikos beehrt, ist in seinen Augen sehr verächtlich, wirklich aber ein Verdienst derselben; da sie nämlich seit 1817, nicht nur dem Namen, sondern auch der Sache nach, Central-Schule des Kantons geworden ist. Unserem Demagogen scheint freylich ein solcher Wirkungskreis zu enge; sein Ruhm soll vermittelst einer bald wieder auseinanderströmenden colluvies gentium europäisch werden, je weniger derselbe im Inlande feste Wurzel hat fassen wollen.

Aber, o Lopola! nun gewinnst du wieder die Oberhand, wegen deiner umgekehrten Verwandtschaft. Jezt sind die „nach dir zugestuzten Mittelschulen brauchbarer als unsere Kantonsschule." Der Verfasser überhebt uns der Mühe, mit Ernst über die Kantonsschule, über ihr gründliches, ächt wissenschaftliches Bestreben, ihre tüchtigen Leistungen zu reden. Wir wissen, daß eben diese Eigenschaften die Schule zum Gegenstande des Hasses aller auf den Füßen und auf dem Kopfe stehenden Jesuiten gemacht haben. Wie? warum hat man denn Schüler der obersten Klasse unserer unbrauchbaren Schule zu Professoren kreirt an dem, dem Verfasser gewiß nicht unbekannten, Lehrverein in Aarau, bis unsern Schülern von der Schule aus verboten wurde, Professoren zu seyn? Warum hat er unterlassen, über diesen Schwanzstern unter den Bildungsanstalten mit logischen und lyrischen Sprüngen auch im Hesperus zu dichten? Vielleicht, weil es dann allzuklar würde, warum ihm der, einigen Schülern, um disciplinarischer Vergehungen willen, als Strafe, zuerkannte Schularrest als Türkey, die Aufrechterhaltung der guten Sitte und Achtung vor Schulgesetz und Lehrern aber, als komplimentöses China vorgekommen sey. Denn er denkt, die Jugend muß früh zu derjenigen Freyheit, wozu der Verfasser das Monopol hat, kauflustig werden, damit sie sich später desto ungescheuter darin brauchen lasse.

(Der Beschluß folgt.)

Neuere spanische Literatur.

v. Gorostiza's ausgewähltes Theater.

Unter den Erstlingen der aufkeimenden Literatur des ehemals spanischen Amerika's zeichnen sich vortheilhaft ein Paar Bändchen aus, welche Herr Emanuel von Gorostiza, mexikanischer Geschäftsträger am niederländischen Hofe, voriges Jahr unter dem Titel: „Ausgewähltes Theater" *) herausgegeben hat.

Es sind vier Schauspiele, denen man es ansieht, daß sie zu sehr verschiedenen Zeiten geschrieben worden, die aber zugleich die Fortschritte des Verfassers in der dramatischen Kunst beurkunden.

Uns hat wenigstens das erste „Nachsicht gegen Alle," im Jahr 1818 in Madrid geschrieben, am wenigsten befriedigt; besser ist das zweyte, „der Spieler," obschon nur dem Namen nach mit Iffland's Spieler verwandt. Dieses und noch mehr das dritte „Don Dieguito" unterhalten durch den lebhaften Dialog, die leichte Verflechtung, und befriedigen zugleich durch eine sich darin ungekünstelt aussprechende gesunde Moral, und verdienen jedem Liebhaber der schönen, spanischen Sprache als sehr zweckmäßige Uebungs-Lektüre empfohlen zu werden.

Nur, wer darin etwas mexikanisches in irgend einer Beziehung suchen wollte, würde sich getäuscht finden. Es sind ächt spanische Stücke; der Schauplatz in Spanien, die Personen Spanier, und alle so rein von allen politischen und religiösen Anspielungen (die öfters vorkommenden Namen der Heiligen sind nach spanischer Grammatik bloße Ausrufungswörter), daß sie in Madrid und Mexiko gleich gut aufgeführt werden können, und die spanische Literatur bey ihrer jetzigen Armuth sie um so mehr, ohne alles Bedenken, als ihr Eigenthum in Anspruch nehmen kann, als sie selbst eine spanische Censur nicht zu scheuen brauchen.

Das vierte und lezte Lustspiel, „der Busenfreund," das einzige in Prosa geschriebene, ist dem französischen Vaudeville: „Monsieur Sans gène ou l'Ami de College" frey nachgebildet, und verräth sogleich durch seinen Reichthum an Witz und komischen Situationen, über welche man die Unwahrscheinlichkeit der ganzen Handlung vergessen muß, die französische Abkunft, so wie in der kleinen Lobrede Seite 276 den amerikanischen Verbreiter.

Auch diese Schauspiele, womit uns der geistreiche Verfasser beschenkt, beweisen, daß, wie unsere jetzige Literatur sich in ihrer Kindheit ängstlich an ihre griechischen und römischen Vorbilder hielt, auch die amerikanischen Schriftsteller für jezt noch (und wer weiß wie lange?) den europäischen Klassikern, mit europäischer Art und Weise, als ihren Mustern folgen, bis sie endlich (Gott gebe als Nebenbuhler und nicht als Nachfolger) dem Gängelband entwachsen, selbstständig auftreten werden.

*) Teatro escogido de Manuel Eduardo de Gorostiza, Ciudadano Mexicano. Bruselas. 1825. II Tom. 12.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 282.

Hesperus.

Sonnabend, 24. November 1827.

Homöopathie.

(Fortsetzung Nr. 281.)

Gegen diesen ersten Grundsatz, von welchem das System den Namen der Homöopathie hat, erheben sich scheinbar sehr bedeutende Einwendungen von Seiten des gesunden Menschenverstandes. Wie? dem Kranken, der an Schmerzen im Unterleib, an Kopfweh, an Halsentzündung u. dgl. leidet, soll ein Mittel gegeben werden, welches Schmerzen im Unterleib, Kopfweh, Halsentzündung u. s. f. hervorbringt? Klingt das nicht als Unsinn? Hieße das nicht, Oel ins Feuer schütten, und den Kranken vollends umbringen? Allein der Unsinn verschwindet, wenn man Folgendes erwägt. Jedes Arzneymittel hat (nach Hahnemanns Beobachtung) eine doppelte und zwar gerade entgegengesezte Wirkung. Das Mittel, das wir ein Mittel zum Abweichen nennen, weil es in der ersten Wirkung Abweichen hervorbringt, bringt nachher das Gegentheil, nämlich Verstopfung hervor. Ein Mittel, das in der ersten Wirkung Brustentzündung hervorbringt, und mithin die Schmerzen einer schon vorhandenen vermehrt, wirkt, wenn die Erstwirkung vorüber ist, entgegengesezt, so daß die alten und die neuen Schmerzen aufgehoben werden. Ob dieser Satz von allen Arzneymitteln gilt, kann nur die Erfahrung ausmachen; da ihn aber die Erfahrung in den homöopathischen Kuren bisher wirklich bestätigt hat, (z. B. im Opium, das in der Homöopathie als Mittel zum Abführen gebraucht wird) so hört der erstgenannte Grundsatz wenigstens auf, vor der Vernunft als Unsinn zu erscheinen. Aber die Schmerzen und krankhaften Erscheinungen müssen sich also nach dem Gebrauche des homöopathischen Arzneymittels vermehren? Und wie, wenn diese erste Wirkung dem Kranken den Tod bringt? Was nüzt die Zweitwirkung, wenn die Erstwirkung tödtet? Da könnte also doch höchstens nur dann homöopathisch kurirt werden, wenn der Kranke im Stande ist, die Erstwirkung zu überstehen? Dergleichen Zweifel haben schon bey manchen Aerzten den Glauben erzeugt, die Homöopathie sey höchstens in chronischen, aber nicht in akuten Krankheiten anwendbar. Allein hierauf dient zur Antwort: Die Zweytwirkung ist durchgängig stärker und länger dauernd, und was die Vermehrung der Krankheit durch die Erstwirkung betrifft; so wird die Arzney in einer so kleinen, je nach Umständen in so unendlich kleiner Gabe gereicht, daß die an sich kurze Erstwirkung noch kürzer und erträglicher, und sehr bald von der dauerhafteren Zweitwirkung verdrängt wird. Doch dies führt auf den zweyten Grundsatz.

2) Jedes Arzneymittel darf nur in äußerst geringer Dosis gegeben, und seine Wirkung muß, so lange der Patient die bessernde Zweytwirkung spürt, ruhig ausgewartet werden. Wenn bey der Probe eines Arzneymittels an einem gesunden Menschen vielleicht zehn Tropfen, bey starken Giften oft schon ein einziger Tropfen hinreichen, die schmerzhaftesten Symptome und die gefährlichsten Krankheiten hervorzubringen; so läßt sich leicht einsehen, daß dem Leidenden ein einziger Tropfen die unerträglichsten Schmerzen verursachen müßte, so daß er entweder die Zweytwirkung gar nicht erleben, oder doch diese die Zerstörungen der Erstwirkung nicht zu kompensiren vermöchte (z. B. bey Belladonna). Daher kam Hahnemann auf eine außerordentliche

Verdünnung und Theilung der Arzneymittel. Er fand, daß oft nur der zehntausendste, millionste, billionste, ja der decillionste Theil eines Tropfens gebraucht werden durfte. Und doch wirkt dieses Minimum in dem kranken Körper mehrere Tage, ja zuweilen vierzehn bis ein und zwanzig Tage fort. Es ist nicht zu wundern, daß diese Eigenthümlichkeit der hahnemann'schen Heilart von Anfang an der größte Anstoß bey allen oberflächlichen Beurtheilern wurde. Wie soll der millionste, oder gar der decillionste Theil eines Tropfens, der für Gesicht, Geschmack, Geruch gänzlich verschwindet, ein Theil, dessen kleines Volumen gar nicht mehr gedacht werden kann, noch in dem menschlichen Körper wirken, Wochen lang wirken und bedeutende Schmerzen, gefährliche Degenerationen des Organismus heben können? Hierauf läßt sich statt aller Rechtfertigung sagen: Die Erfahrung lehrt nun einmal, daß es wirkt. Von sechs Hundert Kranken, welche ich homöopathisch behandeln sah, sind vielleicht nicht zehn, welche gar keine Wirkung der Arzney verspürten. Die meisten der übrigen empfanden die Wirkung recht deutlich, zum Theil schmerzhaft, und die Besserung kam hinterher. Die Erfahrung hat gelehrt, daß mancher Kranke, weil der Arzt einen billiontel Tropfen statt eines oktilliontels gab, eine so bedeutende Verschlimmerung seiner Krankheit empfand, daß der Arzt genöthigt war, die Wirkung der Arzney durch das Gegenmittel aufzuheben, ohne die Zweytwirkung abwarten zu können. Nach solchen Erfahrungen hätte die Homöopathie nicht mehr nöthig, sich über die kleinen Gaben ihrer Arzneymittel zu rechtfertigen. Doch lassen sich folgende Punkte angeben, welche die wunderbare Wirksamkeit so kleiner Theile weniger unbegreiflich machen. Erstlich ist leicht zu begreifen, daß Arzneymittel, welche gerade auf die leidenden Theile ihre spezifische Wirkung äußern, und die ohnehin schon affizirten Theile noch mehr affiziren, viel schneller und kräftiger wirken, als solche, welche im Gegentheil die, der schon vorhandenen Affektion entgegengesezte, durchzusetzen bestimmt sind. Jenes ist in der Homöopathie, dieses in der Allopathie der Fall. Sodann werden die Arzneymittel, wenn sie auch dieselben sind, die man auch sonst in der Medizin gebraucht, großentheils anders zubereitet. Statt Tinkturen und Extrakten, bey welchen die größte Kraft der Pflanze schon in der Zubereitung verloren geht, gebraucht man hier so viel als möglich die reinen Essenzen, d. h. den frisch ausgepreßten Saft mit Weingeist vermischt. Aus dieser Mischung wird in der Verdünnung, durch Schütteln, immer neue, medizinische Kraft entwickelt. Andere, nicht vegetabilische Arzneymittel, z. B. Queckſilber, Gold u. dgl. werden Stunden lang zerrieben und dadurch wieder Kräfte entwickelt, welche in der gewöhnlichen Medizin latent und mithin unwirksam bleiben. Ferner wird immer nur Ein Arzneymittel gegeben, keine Mixtur, in welcher die Wirkung des einen Mittels durch die des andern aufgehoben oder zerstört und getheilt werden könnte. Endlich wird durch eine zweckmäßige Diät Alles entfernt, was die Wirkung der Arzney stören oder aufheben könnte. (Davon weiter unten Mehreres). In diesen Punkten liegt zugleich die Beantwortung des Einwurfes, der sich Manchem aufdringen möchte: wenn nur eine so ungeheuer kleine Gabe der Arzneymittel gegeben werden darf, wie kommt es doch, daß die Aerzte bisher Gaben, welche dagegen wahrhaft ungeheuer groß sind, ausgetheilt und doch die Krankheit nicht verschlimmert, sondern gehoben haben? (z. B. das Sumpfwechselfieber durch Chinarinde). Antwort: Eben weil die Gaben so groß sind, so geht der größte Theil ohne medizinische Wirkung wieder ab. Die Wirkung des übrigen Theiles wird durch die beygemischten Arzneymittel zerstört oder aufgehoben. Die Nahrungsmittel (für so unschädlich sie zum Theil gehalten werden, z. B. Kalbfleisch) können ebenfalls die Wirkung der Medizin stören oder ganz vereiteln — und so bleibt also doch von der eingenommenen Arzney nur ein kleiner Theil übrig, welches seiner Natur nach wirken kann. Bey so großen Gaben, die in kleinen Zwischenräumen immer wiederholt werden, wird die Zweytwirkung auch nie abgewartet, sondern nur die Erstwirkung verstärkt. Weil aber die Erstwirkung an sich kürzer und schwächer ist, so müssen so große Dosen gegeben und wiederholt wer-

den. Rhabarber z. B. ist in der gewöhnlichen Medizin ein Laxiermittel, allein seine Zweytwirkung ist das Gegentheil; daher muß viel genommen werden, um die Erstwirkung zu verstärken und zu verlängern, während in der Homöopathie mit Einem Zehntausendtel Gran Opium dasselbe hervorgebracht wird, obgleich es in der Erstwirkung Verstopfung hervorbringt. Endlich darf nicht vergessen werden, daß auch manche Arzneymittel in der gewöhnlichen Medizin nur höchst selten gebraucht werden können, weil sie auch in den kleinsten Gaben der gewöhnlichen Medizin noch zu stark wirken; während sie in der Homöopathie sehr wichtige Mittel sind, z. B. Arsenik, und daß andere Arzneymittel, in größerer Quantität genommen, die ursprüngliche Krankheit zwar heben, aber oft an deren Stelle neue, wohl noch schmerzhaftere, unerträglichere Leiden setzen, wie z. B. das Quecksilber.

3) Die Diät muß so beschaffen seyn, daß sie die Wirkung der Arzney in keinem Stücke störe. Alles aber stört diese Wirkung, was selbst medizinische Kräfte auf den Körper äußert. Dahin gehören alle saure Speisen, alle Gewürze, alle scharfe, geistige Getränke, Schweinefleisch, Kalbfleisch, Gänsefleisch, Entenfleisch u. dgl. Diese Speisen müssen mithin während der Kur gänzlich vermieden werden. Hieraus folgt von selbst, in welchem lächerlichen Irrthum sich diejenigen befinden, welche die homöopathischen Kuren für Hungerkuren erklären, wo der Kranke nicht sowohl durch die Medicin, als vielmehr durch Hunger geheilt werde. Denn der Kranke darf nach Appetit sich satt essen. Die verbotenen Speisen sind bloß deswegen verboten, weil sie die Wirkung des Arzneymittels stören oder aufheben müßten; daher ist auch allen Patienten ohne Unterschied dieselbe Diät vorgeschrieben.

Dies sind die drey Hauptgrundsätze der Homöopathie. Man sieht leicht ein, wie eng sie unter sich zusammenhängen. Diejenige Arzney wird dem Kranken gegeben, welche dieselben Symptome hervorbringt, an welchen er schon leidet. Damit aber die Erstwirkung nicht zu stark sey, wird nur ein minimum gegeben. Um aber dieses nicht unwirksam zu machen, muß jeder fremde, medicinische Einfluß abgehalten werden. Daher die Diät.

Was nun die Vorzüge dieser Heilart betrifft, so könnte schon die Wohlfeilheit und Einfachheit der Arzneymittel, der Vortheil, so wenig einnehmen zu müssen, und dergleichen angeführt werden. Indessen bleibt die Hauptsache immer diese: sie verspricht sicherer und schneller zu heilen, und sogar manche Krankheiten, welche in der Allopathie für unheilbar gelten, oder wenigstens von den geschicktesten Allopathen vergeblich behandelt worden sind. Den Beweis hievon mögen die jezt anzuführenden Krankheitsfälle liefern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ausflug nach Karlsruhe, Baden, Strasburg und ins Hardtgebirge, im Sommer 1827.

(Fortsetzung Nr. 281.)

Karlsruhe kündigt sich schnell als Residenz an. Das schön gefertigte, mit gekröntem L gezierte Stadtthor, die breiten Trottoirs, die von den Straßen her sichtbar werden, lassen nichts anders vermuthen. Die neuen Bauten, welche ziemlich in der Nähe des Thors aufgeführt werden, endlich die Bauten in der Stephanie-, der Amalien- und andern Straßen geben zugleich die besten Zeugnisse, wenn nicht durchaus für den großen Wohlstand der Residenzbewohner, doch gewiß dafür, daß sich solche Bauten, im Verhältnisse zum Baupreise, immer noch miethweise gut verinteressiren. Ein günstiger Zufall wollte, daß gerade an diesem Tage der Barbier von Sevilla aufgeführt wurde. Herr Haizinger gab den Grafen Almaviva mit gewohnter Virtuosität, die sich besonders in Rossini's Opern offenbaren soll, und ein Hr. Uez von Hannover gastirte recht wacker als Figaro. Die weiblichen Rollen waren in den Händen zweyer Damen, die mindestens dieses Fach dramatischer Darstellung noch nicht lange sich erwählt haben, deren Leistungen aber freundlichst anerkannt wurden. Die beyden komischen Alten, der Musikmeister und der Vormund, namentlich der Erste, verdienten und erhielten vielfache Zeichen der Belobung und Aufmunterung. Uebrigens ist gewiß, daß das Theater we-

der von Innen noch von Außen ſich beſonders gut ausnimmt. Außen ſcheint es ein Orangeriegebäude, an das eine große Scheuer ſtößt, und inwendig iſt es ſo trüb und rauchigt, daß eine Reparatur, von der auch geſprochen wurde, ſehr wünſchenswerth bleibt. Eine Menge Damenhüte hingen an der Baluſtrade einer der erſten Logenreihen. Ob das wohl als einſtweilige Ausſchmückung dienen ſollte?

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus dem Aargau, im November.

Erklärung.

(Beſchluß Nr. 281.)

Doch zählen wir noch einige ſchamloſe Lügen auf, die unſerm vielverſuchten Verfaſſer zahlreich zu Gebote ſtehen.

1) „Die Schule ſey bald von der Stadt, bald vom Staate dotirt.“ Nämlich die Stadt gibt direkte und indirekte beyläufig 3000 Franken, der Staat aber 10,000.

2) „Sie habe keinen feſten Plan.“ Die Organiſation, nach den beſtehenden Verhältniſſen meiſterhaft entworfen, wurde von der aargauiſchen Regierung 1817 eingeführt, und weil wir eben nicht in China leben, ſo durften zweckmäßige, bereits bewährte Verbeſſerungen nicht abgewieſen werden.

3) Die Sekundarſchule zu Baden iſt keine Filiale, weder den zu Fuß, noch den umgekehrt wandelnden Lopoliten, und wird ſich damit begnügen, zu einer feſten und gründlichen Sekundarſchule zu erwachſen, und ſich den Gedanken nicht einfallen laſſen, eine Kantonsſchule zu ſeyn, um ſo in eitlen Beſtrebungen, nach dem Wunſche des Verfaſſers, ſich ſelbſt zu Grunde zu richten. Freylich kennen wir die geheimen Inſpirationsgänge des Verfaſſers dorthin noch nicht genugſam.

4) Protektion und Willkühr hat vielleicht bey keiner Beſetzung von Lehrſtellen weniger ſtatt finden können, als bey den vom Verfaſſer genannten, zweyen.

In dieſem Artikel entwickelt der Verfaſſer ſeine Virtuoſität im Lügen und Verläumden.

a) Der vorher vom Hrn. Feer, der jetzt ins Appellationsgericht nicht „gewandert,“ ſondern durch den großen Rath gewählt worden iſt, bis zu Ende 1826 bekleideten Lehrſtelle ſind nicht ſieben Lehrfächer, ſondern folgende Gegenſtände zugewieſen: 1) Latein, 2) Geſchichte, 3) Einleitung ins philoſophiſche Studium.

b) Die Möglichkeit der Meldung (denn wir wiſſen nicht, was der Verfaſſer unter geſetzlichem Termin verſteht) war noch nicht verfloſſen, als Hr. R....r, der gewartet hatte, ob ein würdiger Inländer ſich meldete, ſich entſchloß, um die nicht von fünf, ſondern von mehr als zwölf Individuen geſuchte Stelle ſich zu bewerben.

c) Der Ort und die Zeit des Examens wurde allen denen, die zum Examen ſich meldeten, ſchriftlich angezeigt von der Behörde aus. Hr. H.....r, ein Inländer, der dieſes Spiel, zum Bedauern ſeiner Gönner und Freunde, jetzt zum zweyten Male betrieb, blieb aus. Um ein Uebriges zu thun, ſchickte ihm die Behörde den Weibel nach, ihn zu holen. Er ließ ſich aber nirgends betreffen. — Wie frech endlich gelogen iſt, beweiſt der Umſtand, daß das Examen, welches ganz öffentlich war, und wozu noch zwey andere aus dem Auslande hergekommene Perſonen ſich geſtellt hatten, von einer großen Anzahl Männer aus allen Theilen des Kantons beſucht wurde.

d) Die Prüfung beſtand in einer lateiniſch abgehaltenen Diſputation über ein Kapitel des Livius, in mündlicher Beantwortung mehrerer Fragen über ſchwierigere Gegenſtände aus der alten und neuen Geſchichte und über Philoſophie, denen ein mündlicher Vortrag an die Schüler folgte, ſo wie auch in ſchriftlichen Ausarbeitungen. — Die mündlichen Fragen übrigens, ſo wie die ſchriftlich zu bearbeitenden, wurden eine Viertelſtunde vor Eröffnung des Examens, von der aus ſieben Mitgliedern, allgemein geachtete Männern, beſtehenden Direktion beſtimmt. — Daß aber die Examina für ſolche Stellen mit Recht ſtrenge ſind, ſieht jeder ein, der das momentane Uebergewicht kennt, was Maulhelden, zumal in Republiken, für ſich erringen können. Ueber allerley ganz albernes Zeug (wie über Abweiſung von Kandidaten, quid legis, Linguiſtik ꝛc.) mögen wir nicht antworten, und können auch unmöglich die Nebelwolken von Verdrehungen und Schändlichkeiten analyſiren. Genug!

e) Im zweyten Falle, in Beſetzung der deutſchen Lehrſtelle, meldete ſich ein Sch.z., der ſchon vorher ein Examen um eine Sekundarlehrerſtelle nicht hatte beſtehen können, und nun gar auf gut Glück an die Kantonsſchule ſich zu melden wagte.

Genug fürs Publikum! Den Verfaſſer wollen wir mehr lehren, wenn er den Muth hat, ſich zu nennen.

Wie aber? Können wir denn nicht auf einmal dieſe Ilias durch den Zorn auflöſen, dem der Verfaſſer Lauf laſſen möchte, weil ihm, der als ein großer Mann für beyde Lehrſtellen, auch für die, wo, wie er ſagt, die septem dona spiritus sancti erforderlich ſind, ſich für tüchtig hielt, weder die erſte noch die zweyte angetragen wurde? — Warum? werden die Behörden wiſſen. — Denn unſer Verfaſſer vermag die Nichterlangung erſehnter Würden ſo wenig zu ertragen, daß er ſich ſogar mit Ablehnung nicht angetragener zu brüſten pflegt. In ſolchen Windungen alſo bricht ſich ſeine gedehmüthigſte Eitelkeit aus der Schnurbruſt in die Luft herauf. Aber auch wir müſſen ihm in Betreff der Kantonsſchule zurufen: — — — hic sacer est locus; extra meiite pueri! — — — —

Wenn wir nun endlich guten Grund haben, vor den Jeſuiten uns zu hüten, ſo müſſen wir es wohl noch mehr vor jener Sorte Liberaler, die ſich, wie unſer Verfaſſer, zum Wahlſpruch gemacht haben, „die Mittel heiligen den Zweck“ oder „zum ſchlechteſten Zweck des Egoismus auch die gehörigen Mittel!“

Wir aber unſerſeits erklären den Verfaſſer für einen ehrloſen Verläumder und ſchandbaren Lügner, und werden ihm unſern Namen nennen, falls es ihm beykommt, den Verſuch zu machen, ob obiger Titel ihm von den aargauiſchen Behörden beſtätigt werden würde, oder nicht.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

strahlen, gewähren einen imposanten Anblick. Der gefüllte, rothe Oleander war damals die Prima Donna, der dirigirende Kapellmeister in dem trefflichen Farbenkonzert. Eine ausländische Pflanze, wenn ich nicht sehr irre, wars eine Aucuba, welche viele Jahre selbst den Winter im Freyen ausgehalten und deren Akklimatisirung sich gewissermaßen konsolidirt hatte, war im lezten harten Winter zu Grund gegangen. Der Garten der Frau Markgräfin Amalie wird besonders wegen seines Sommerhäuschens und des sogenannten, gothischen Thurms besucht. Das erstere hat kleine, artige Zimmer, mit Gemälden, Familienporträts und landschaftlichen Ansichten geschmückt, die der ehrwürdigen, fürstlichen Eigenthümerin als Erinnerungen an Kinder und Verwandte lieb und werth geworden sind. Der gothische Thurm hat einen Anbau, der auch als Wohnung benuzt werden kann und von oben genießt man einer Aussicht, die nicht zu den schönen, aber doch zu den freundlichen gehört. Der Schwarzwald liegt zu weit entfernt, um mehr als einen hügligen Hintergrund zu bilden, die Stadt selbst gibt keine auffallenden Punkte, und so sind hauptsächlich die schönen Alleen nach Beyertheim, nach Durlach, und — ich glaube — nach Ettlingen, die eifrig bebauten Gemüsgärten und wohl bepflanzten Felder das Beste, was man von dort sehen kann. Damit aber die Phantasie nicht ohne alle sinnliche Anregung bleibe, hebt Alteberstein, vom Schwarzwalde her, sein Gemäuer wie einen winkenden Finger in die Höhe, und verspricht noch viel anderes Treffliche, was in den stillen Gründen um Gernsbach und Baden verborgen ist. Gerade in einem der Gärten, welche vom gothischen Thurme übersehen werden, war zu jener Zeit ein nächtlicher Mord verübt worden. Auf die Entdeckung des Thäters hatte man öffentlich einen Preis gesezt, und es war die Unthat um so auffallender, als nicht gar lange vorher auf einem der besuchtesten Spaziergänge, an hellem, lichtem Tage, ein Handwerksbursche getödtet worden war, der, wie es schien, auf einer Bank der Ruhe gepflegt hatte. Ins tiefere Gebüsch gezogen und theilweise entkleidet fand man ihn späterhin. Er zeigte noch Lebensspuren, starb aber, und sein Mörder ist bis jezt unbekannt. Am Fuße des gothischen Thurms ist eine Halle, dem Andenken des verstorbenen Erbprinzen von Baden, Markgrafen Karl Ludwig, errichtet, der bekanntlich bey Ardoga in Schweden auf einer Reise verunglückte. Schade, daß das von Scheffauer gefertigte Denkmal bis jezt nur in Gyps ausgeführt ist. Das Bildniß Karl Ludwigs ist en medaillon in Basrelief gearbeitet, und seine trauernde Witwe, die Frau Markgräfin Amalie, blickt in sitzender Stellung, mit gerungenen Händen, mit herzrührendem Schmerze nach ihm in die Höhe. Zur rechten Seite des väterlichen Bilds ist nun auch das Bild seines Sohnes, des verstorbenen, vorigen Großherzogs von Baden, gefügt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Homöopathie.

(Fortsetzung Nr. 282.)

Ich bin den Lesern des Hesperus nunmehr den Erfahrungsbeweis schuldig, daß die Grundsätze der homöopathischen Heilmethode, wie ich sie oben zu entwickeln versuchte, sich zum Besten der leidenden Menschheit als praktisch richtig bewährt haben. Ich habe zu diesem Ende die von meinem Freunde behandelten, bereits erwähnten Krankheitsfälle vor mir, aus welchen ich fünfzig für meinen Zweck auswähle. Nicht als ob dies die einzigen, oder auch nur alle wichtigern Fälle wären; sondern es sind aus den wichtigeren nur die zuverlässigsten und jezt schon vollendeten. Zuverlässig nämlich in so fern, als mein Freund die wirkliche, völlige Herstellung aus dem Munde der Kranken vernahm, während der weit größere Theil nur so lange zum Arzte kam, als er desselben zu bedürfen glaubte, und hierauf ausblieb, von welchen also mein Freund zwar die Besserung, aber nicht die völlige Herstellung erfuhr. Ueberdies kamen meinem Freunde sehr viele hartnäckige, chronische Uebel vor, welche schon viele Jahre gedauert hatten, und von andern

6) G. v. B., eine 72jährige Frau, litt seit mehreren Jahren an Brustbeschwerden und Husten. In 16 Tagen wurde sie mit zwey Mitteln geheilt.

7) Ch. K., Weingärtner von B., 37 Jahr alt. Ein einziges Mittel befreyte ihn innerhalb drey Wochen von Brustbeschwerden mit öfterem Schwindel (wozu sich bisweilen Kolik gesellte), woran er seit zwey Jahren gelitten hatte. (5. Aug.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere, deutsche Literatur.

Systematische Bilder-Gallerie zum Conversations-Lexikon; *)

Das Leipziger literarische Conversations-Lexikon, von welchem das Rheinische blos ein schlecht maskirter Nachdruck mit verstümmelten, ausgelassenen oder beygefügten Artikeln ist, fand unter dem deutschen Publikum eine fast beyspiellose Begünstigung, und trotz mancher Lücken und Unvollkommenheiten, von welchen dasselbe nicht freygesprochen werden kann, die jedoch die Redaktion und der Verleger von Zeit zu Zeit durch Nachträge und Umschmelzungen abzuändern, rühmlichst bemüht sind, verdiente es auch, als erster Versuch dieser Art nach diesem eigenthümlichen Plane, allerdings den erhaltenen Beyfall. Um es noch gemeinnütziger und interessanter zu machen, faßte die Herder'sche Kunst- und Buchhandlung zu Freyburg, welche in neuester Zeit durch verschiedene bedeutende Unternehmungen sich ausgezeichnet hat, den Entschluß, wissenschaftlich geordnete Abbildungen zu veranstalten, welche die interessantesten Gegenstände aus dem Gebiete der Geschichte, der Natur, der Religion, der Staatswissenschaften, der Philosophie und Kunst versinnlichen, in ihren schönsten Momenten sie darstellen, und so lebhaftere und dauerndere Eindrücke bewirken soll, als die bloße Beschreibung zu geben vermag.

Das Werk zerfällt in vier Hauptabtheilungen: I. Naturwissenschaften: Mineralogie und Geognosie, Pflanzenreich (nach Linné's und Jussieu's System), Thierreich (Gattungen bis zum Menschen), Chemie, Astronomie, mathematische Geographie, Physik, Optik, Mechanik, Hydraulik, Geometrie.

II. Völkerkunde. 1) Alte Völker: Aegypter, Phryger, Thraker, Parther, Perser, Kelten, Britten, Germanen, Germaten, Gothen (ob diese nicht auch zu den Germanen gehören?), Hetrusker, Griechen und Römer; 2) neue Völker: Caucasier — nördliche Degeneration der Caucasier, tartarische und mongolische Völker — Vermischung der Caucasier mit ihrer nördlichen Degeneration; amerikanische Völker — südliche Degeneration der Caucasier; aethiopische Völker — Vermischung der Caucasier mit ihrer südlichen Degeneration; malay'sche Völker.

Von den merkwürdigsten folgen nun Gesichtsbildungen, Trachten, Sitten und Gebräuche, Kriegswesen, Ceremonien, Kronen, Wappen, Flaggen, Feldzeichen, Wagen, Waffen und Geräthe jeder Art, musikalische Instrumente, Schriften des Alterthums, des Mittelalters und der neuern Zeit.

III. Baukunst: Tempel, Gräber, Paläste, Häuser, Denkmale der Inder, Meder, Aegypter, Chinesen, Malayen, Hetrusker, Griechen, Römer, Byzantiner, Mauren; sodann der neuen Deutschen, Franzosen, Britten, Italiäner, Spanier, Russen u. s. w. Ferner: Kriegs-, Berg-, Schiff- und Brückenbau der Griechen, Römer und der neuern Zeit.

Die übrigen Gewerbe und Künste (Ackerbau, Handwerker, Musik, Malerey, Bildnerey) greifen theils in die Völkerkunde und Baukunst ein, theils finden sie, wie alles Menschliche, ihre höhere und reinste Blüthe in

IV. Religion und Kultus. Unterschieden werden hier Juder, Mongolen, Tibetaner, Chinesen, Aegypter, Meder, Perser, Hetrusker, Griechen, Römer und die Nordvölker.

Man muß gestehen, daß aus dem bisher Vorliegenden, was bey weitem mehr als die Hälfte des Ganzen schon in sich faßt, zu schließen, die Kunsthandlung das Übrige für den vorgesetzten Zweck geleistet hat. Die besten Kupferwerke älterer und neuerer Zeit, besonders was Aegypten ꝛc. betrifft, das große Werk Description d'Egypte, bey Panckouke, sind mit Umsicht und Kritik benutzt. Manche Blätter sind ganz vorzüglich zu nennen, und beweisen, da die Lithographirung nicht selten dem Kupferstiche beynahe gleich kommt, die Vervollkommnung des Herder'schen Instituts. Der Preis von 17 fl. 42 kr. rhn. (9 Thlr. 20 Gr. sächs.) für 226 Blätter, welche über 5000 Gegenstände bildlich darstellen, mit 7 Druckbogen Erklärung, auf klein Real-Velin-Papier, ist wirklich beyspiellos wohlfeil zu nennen, in so üblen Ruf wohl sonst dieses Prädikat heut zu Tage gekommen seyn mag. Herr Herder verspricht nach Vollendung des Ganzen ein allgemeines alphabetisches Register zum bequemern Nachsuchen der Gegenstände zu liefern; ein Vorsatz, der in unsern registerarmen Zeiten ganz besondern Dank verdient.

*) Auch zu jedem andern encyklopädischen Werke oder Zeitmaß-Lexikon in 226 lithographirten Blättern. Freyburg in der Herder'schen Kunst- und Buchhandlung. 1827. Gr. Folio.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Spaziergang nach Beyertheim bieten überall Reste und Andeutungen der vormaligen unbedingten Eigenthümlichkeit des Ortes, als Jagd- und Waldschloß. In Beyertheim sind Bäder eingerichtet, man badet, ißt, trinkt, und — der nahe Tanzsaal gibt mindestens Anleitung hiezu — man tanzt. An dem Wege nach Karlsruhe stehen mehrere köstliche alte Eichen; die eine hat den einzigen und Mittelpfeiler eines weitschirmenden Strohdaches abgeben müssen. Sonst sind noch mehrere andere Nachbarörter beliebt und vielfach besucht. Dahin gehört namentlich auch die Stadt Durlach, die ehemalige Residenz der jezt regierenden Linie, wohin Samstags der Duft der Zwiebelkuchen viele eifrige Wallfahrer ruft.

Der Weg von Karlsruhe nach Rastadt ist ziemlich einförmig, aus diesem Grunde langweilig, aber gut. Es hieße aus der Rolle eines Reisebeschreibers fallen, wenn nicht bald von dem oder jenem Wirthshause gesagt würde, man könne billig oder anständig darin essen, die Aufwartung sey zu loben u. dgl. So sey es hiermit vom Kreuze in Rastatt gesagt und allen künftigen Lobpreisungen, vielleicht auch da und dort einigem Tadel, auf diese Weise Valet gegeben. Die rastadter Hauptmerkwürdigkeit ist das Schloß, das mit seinen vielen Gemächern, Sälen und Gängen wahrhaft eine kleine Reise für den Reisenden abgibt und ihn tüchtig müde machen kann. Hier trifft man zum erstenmale auf das Bildniß der Markgräfin Sibylle Auguste von Baden, aus dem Hause Sachsen-Lauenburg, die nachher in Favorite eine so große Rolle spielt: eben so das Bildniß ihres Ehegatten, des Markgrafen Ludwig Wilhelm mit seiner ungeheuern Allongeperrücke, ihrer beyden Söhne und einer Tochter. Auch sind die Abbildungen einiger türkischen Damen zu sehen, die, nebst türkischen Waffen, Pferdezeugen und Fahnen aus dem Türkenkriege von ihrem Gemahle mitgebracht wurden und den Hofstaat der Markgräfin Sibylle — so wird sie gewöhnlich kürzlich genannt — vermehren halfen. Das merkwürdigste Zimmer ist wohl dasjenige, worin jene türkische Waffenbeute in grossen Schränken aufbewahrt wird. Desto trübseliger ist aber das Bibliothekzimmer mit seinen durchaus geleerten Repositorien anzuschauen, und wunderlich kontrastirt hiermit eine Aufschrift überm Hauptgange, wonach — ich weiß nicht welcher Markgraf — die Bibliothek erweitert und mit neuen Schätzen versehen hat. Sonst gibt es noch zwey Thron-, zwey Paradezimmer, eine Menge Zimmer, deren Plasond künstlich gemalt und mit Stukkaturarbeit verziert ist, einen großen Saal, mehrere Zimmer mit Gobelinstapeten, mit porzellänenen Zierathen u. dgl. Aber die Meubles fehlen in den Zimmern, keine Thür schlägt zu, kein Menschentritt rauscht über die Gänge, und das Gefühl der Leere beschleicht einen unwillkührlich, wenn man die vielen unbewohnten Wohnungen sieht; denn vom größten Theile des Schlosses mag allerdings dieses Prädikat gelten. Ich hatte geglaubt, viele schwarzwälder Trachten in Rastadt zu finden, denn es war gerade Jahrmarkt. Aber ich konnte nichts Auffallendes in dieser Art entdecken, als daß rothe Zeuge sehr beliebt scheinen. Rothe Halstücher, rothe Schürzen, auch wohl rothe Mützchen waren überall von den Frauen an- und umgelegt, und man sollte wohl nichts dagegen einwenden dürfen, daß sich der Mensch mit der Farbe der Freude ausschmückt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Homöopathie.

(Fortsetzung Nr. 283.)

8) R. H. v. B., eine Wittwe, 33 J. alt, wurde von ihren Brustbeschwerden mit Schwindel und Schwären, geschwollenen Füßen in acht Tagen geheilt. (25. Jul.)

9) Frau W. v. B. litt seit acht Jahren an kurzem Athem, der in Folge einer Lungenentzündung und der damals angewendeten starken Aderlässe entstanden war. Vergeblich hatte sie inzwischen bey mehreren Aerzten Hülfe dagegen gesucht. Hier wurde sie in vier Wochen durch drey Arzneymittel geheilt. (16. Aug.)

Digitized by Google

10) Eine 50jährige Bäurin J. v. B., welche seit drey Jahren an übermäßig starker und ganz unregelmäßiger Menstruation gelitten hatte, wovon Gedächtnißschwäche u. dgl. die Folgen waren, wurde durch ein einziges Mittel innerhalb drey Wochen davon geheilt. (18. Aug.)

11) W. v. B., eine 48 Jahre alte Frau, hatte seit dem Ausbleiben der Menstruation die heftigsten Zufälle gehabt, welche sie lange Zeit gefährlich krank machten. Ihr Unterleib nahm immer mehr zu und keine ärztliche Kunst war im Stande, die menstrua wieder hervorzubringen. Den homöopathischen Mitteln gelang dieses in Kurzem, worauf sich der Bauch bedeutend verminderte. Uebrigens sezte sie alsdann die Kur nicht mehr fort.

12) Ein Kind, P. S. v. B., das an Würmern litt, welche durch keines der gewöhnlichen Mittel abgehen wollten, wurde durch eine einzige homöopatyische Gabe (den zehntausendtel Gran eines Arzneymittels) von denselben befreyt.

13) Bey einer Frau, H. v. B., war seit ein Paar Monaten die Menstruation ausgeblieben. Schwindel, Rheuma, Leber- und Kreuzschmerzen waren die Folgen davon. Sie wurde in drey Wochen mit zwey Arzneymitteln geheilt. (17. Aug.)

14) Ein alter Mann, S. v. B., welcher an einer achttägigen, hartnäckigen Verstopfung litt, bekam durch ein zehntausendtel Gran Opium Oeffnung.

15) Ein armer 14jähriger Knabe, S. v. B., leidet seit seinem fünften Lebensjahre an einem Knochenauswuchs am Knie, wodurch das Gelenk verwachsen und er kaum im Stande ist, ohne Stock zu gehen. Seit sechs Jahren blieb sich der Zustand des Uebels gleich. Vergeblich war er lange Zeit im Klinikum zu Tübingen behandelt worden: seine Schmerzen dauerten ununterbrochen fort. Vom 24. Jul. bis 10. Okt. war er in homöopathischer Behandlung, und der Erfolg war, daß sich seine Schmerzen gänzlich verloren haben und er den Unterschenkel mehr als noch einmal so weit als zuvor biegen kann. Er hatte in dieser Zeit nur vier innerliche und gar kein äußerliches Mittel bekommen.

16) Ein zweyjähriges Kind, J. v. B., welches binnen drey Wochen zwey epileptische Anfälle gehabt hatte, wurde innerhalb zehn Tagen durch eine einzige Gabe geheilt. (4. Aug.)

17) S. v. B., ein Schuhmacher, der seit dem russischen Feldzuge, welchen er als Soldat mitgemacht hatte, an erfrornen Füßen litt, wurde durch drey homöopathische Mittel binnen drey Wochen davon geheilt. (12. Aug.)

18) Ein Geselle des vorigen ward von Seitenstechen, an dem er seit einiger Zeit gelitten hatte, in sechs Tagen mit einem einzigen Mittel befreyt. (1. Aug.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München, Ende Oktober.

Das am 15. Oktober von den Bewohnern der Hauptstadt auf alle Weise feyerlich begangene Namensfest unserer gütigen und liebevollen Königin Therese, gab die Veranlassung, das treffliche Tonwerk unsers vaterländischen Meisters Winter, das „Unterbrochene Opferfest" einmal wieder auf der Bühne zu sehen, und uns an seinen schönen, nie ihren Reiz verlierenden Melodieen zu ergötzen. Lobenswerth mußte diese Wahl von Seiten des Bühnenvorstandes, würdig die Aufführung in Hinsicht ihrer scenischen Ausstattung genannt werden; wenn gleich die neue Dekoration des Sonnentempels, im Ganzen, zu düster und prunklos gehalten und im Einzelnen der naturgemäßen Verbindung des hintern Prospekts (die Sonnenwolke) mit dem Vorgrunde ermangelnd, den Erwartungen nicht entsprechen konnte. Aber gerechte Mißbilligung sprach sich über die störende Besetzung der Rolle der Elvira aus und schwächte die Theilnahme des Publikums zu großem Nachtheil des Ganzen. Diese Gesangspartie ist keineswegs so unbedeutend, als ein, dem Anscheine nach, pflichtschuldiger Apologist in einem hiesigen Blatte, zur Vertheidigung der verunglückten Elvira, den Leuten Glauben machen wollte. Nur muß solche, so wie sie ursprünglich geschrieben, von einer Sängerin ausgeführt werden, welche im Stande ist, die große Bravour-Arie der eifersüchtigen, racherglühten Spanierin, den Anforderungen der Kunst gemäß und im Geiste des Komponisten zu singen, dabey in den vielen Ensembles kräftig mit ihrer Stimme durchzudringen und sich gehörig geltend zu machen. Lezteres geschah aber durch die neue, singende Dame (Mde. Brauchle) auf eine solche Art, daß der

laute Ausbruch des Mißfallens und Unwillens, trotz der Feyer des Tages, kaum unterdrückt wurde. Und das Erstere, nähmlich der Vortrag der bezeichneten Arie, mußte ganz unterbleiben, da diese Elvira weder die erforderliche Stimme, noch die sonstigen Eigenschaften einer Gesangs- und Bühnen-Donna zu besitzen schien. Ob sie diese jemals erlangen wird? — Der vorerwähnte, schutzbeflissene Ritter der Mde. Brauchle meinte: ja, indem er seine Protegée durch momentane Indisposition entschuldigt, und einige frühere Versuche der Mde. B. citirt, in welchen sich dieselbe als befähigt gezeigt und Beyfall erhalten habe, ja sogar aufgefordert worden sey (sic), das Münchner Publikum durch ihren Gesang auf dem Theater zu beglücken! Allein da solche Argumente hier, wo die tägliche Erfahrung lehrt, was man mit einer ansehnlichen Portion Frey billette und unterstützenden Gevatterschaften im Parterre und — auf dem Papier alles richten und schlichten kann, weder Kraft noch Gültigkeit haben; so werden dadurch wenige Proselyten aus dem unpartheyischen und urtheilsfähigen Theil des Publikums gewonnen werden. Der Mißgriff dieser Besetzung wurde indessen bey Wiederholung der Oper, durch Zutheilung der Rolle an Dlle. Stern befriedigend gut gemacht. Diese Sängerin, obgleich sie, vermuthlich wegen schneller Uebernahme der Rolle, ebenfalls die Arie ausließ, bewährte dennoch in vielen Gesangsstellen sowohl ihre Fähigkeit zu derselben, als zu dem Platze einer seconda donna überhaupt, für welche sie denn auch wieder engagirt worden ist. Außerdem fiel die Darstellung der Oper sehr befriedigend aus. Mde. Sigl-Vespermann stellte sich als Myrrha, nachdem sie den Perlenschmuck abgeworfen, eben so wohlgefällig dem Auge dar, als ihr lieblicher und geschmackvoll verzierter Gesang dem Ohre so wohl that. Mehrere glückliche Reminiscenzen an ihre in jeder Hinsicht kollegiale Vorgängerin, Clara Vespermann, wirkten elektrisch auf die zahlreiche Versammlung. Sehr lobenswerth waren die Leistungen der Herren Löhle, Staudacher, Pellegrini und Lenz. Nur hätte sich Ersterer männlicher benehmen und seinen Gesang weniger süßlich halten sollen. Chor und Orchester ließen manches zu wünschen übrig.

Unser neu aufgegangenes Glanzgestirn, Dlle. Schechner feyerte als Fidelio ihr zweytes Debüt. Das Haus war voll, Empfang und Applaus stürmisch wie früherhin, und in so fern noch verdienter, als sie durch ihre außerordentliche Darstellung die Schwierigkeiten der ungewöhnlichen Komposition fast allein zu tragen und zu besiegen hatte. Mit Ausnahme des Hrn. Staudacher, welcher ihr eine gute Stütze war, fehlte sowohl auf der Scene, wie im Orchester, alles geistige Leben und jene zulängliche Kunst-Anstrengung, durch welche allein ein Werk von nicht allgemein faßlicher und ansprechender Art dennoch zur verdienten Anerkennung gehoben werden kann. Die Alles gutmachende und den Schluß so kräftigen sollende Parthie des Ministers wirkte bey dieser Besetzung gerade gegentheilig und verdarb Alles. Warum theilte man sie nicht Hrn. Lenz oder Fries zu? welcher letztere in dieser Rolle so vortheilhaft für das Ganze hätte einwirken können, als er in der seine Gesangsfähigkeit weit übersteigenden des Gouverneurs sich und dem Effekt schadete? Die wichtig eingreifende Partdie der Marcelline ging in den widrigen Hals- und Heul-Tönen der Mde. Hölken ganz zu Grunde. Eine Soubrette, welche mit musikalischer Bildung und guter Stimme, ein leichtes und anmuthiges Spiel verbände (ohne sich kokettes, allzufreyes, dabey ganz ungraziöses und ungeschicktes Benehmen zu erlauben), wäre unserer jetzt trefflich besetzten Oper noch zu wünschen. Die ex officio et ex foedere Lobhudler der Mde. Hölken, unter welchen sich unlängst besonders Einer in einem hiesigen Volksblatt, unter anderem Gewäsche, durch die sehr naive Aeußerung auszeichnet, daß durch Mde. H. die sehr fühlbare weibliche Lücke in der französischen Operette auszufüllen wäre, werden weder uns noch die einsichtige Intendanz zu dem Glauben bringen, daß Mde. H. diesem Fache auf einer Hofbühne nur halbwege vorstehen könne. Wie nachtheilig auch eine solche Besetzung der Wirkung des Ganzen werden mußte; so gelang es dennoch dem alles überwältigenden Gesang der Dlle. Schechner in einzelnen Nummern das Publikum zur Begeisterung und Bewunderung hinzureißen. Leider ist sie seitdem, von einer hartnäckigen Unpäßlichkeit befallen, nicht wieder aufgetreten. Aus diesem Grunde mußte auch die Aufführung einer großen Trauer-Cantate verschoben werden, welche, von Hr. v. Schenk gedichtet, und Herrn Kapellmeister Stunz in Musik gesezt, die schöne Bestimmung hat, das Andenken der großen Sängerin Clara-Metzger-Vespermann durch Errichtung eines Denkmals zu verewigen und am Allerheiligen-Tage im großen Theater Statt haben sollte. Wenn ich nun noch einer nicht gar erbaulichen Wiederholung des oft gesehenen Johann von Paris erwähne, worin Mde. Grünbaum, nicht zu ihrem Vortheil, die Prinzessin als lezte Gastrolle sang; so glaube ich in Verbindung mit meinem vorigen Bericht so ziemlich alles Interessante berührt zu haben, was von Seiten des musikalischen Theils der Kunst unsere Bühne in dem durch seine Festlichkeiten alljährig belebten und heiter regsamen Oktober-Monat, geleistet hat.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 285.

Hesperus.

Mittwoch, 28. November 1827.

Ausflug nach Karlsruhe, Baden, Strasburg und ins Hardtgebirge, im Sommer 1827.

(Fortsetzung Nr. 284)

Eine Stunde von Rastadt breitet sich die Favorite, ein großherzogliches Lustschloß, nebst seinen niedern, grün bewachsenen Nebengebäuden auf einem sanft ansteigenden Hügel aus. Es gibt Menschen, die ein gefälliges Aeußere und wunderbare Launen haben, denen man aber eben so wenig eine gewisse pikante Anziehungskraft, ein Interesse, welches der Wechsel, und namentlich ein prächtiger Wechsel gewährt, überhaupt absprechen kann, als nothwendig diese Eigenschaften uns schwerlich für die Dauer anziehen. So dünkt mich Schloß Favorite. Sein Aeußeres ist einfach und damit harmoniren einfache, gefällige Gartenanlagen; aber im Innern ist Spiegelwerk, Tapetenverzierung, Mosaik und jenes Email- und Porzellangepränge, das an holländischen Geschmack erinnert, in mehreren Zimmern wahrhaft verschwendet. Man geht vorüber, wundert sich mehr, als daß man bewundert, und meynt zulezt, daß man doch eigentlich mit einmaligem Anblick für immer genug gehabt. Bekannt ist namentlich das eine Zimmer, wo sich Markgräfin Sibylle mit ihrem Gemahle so sehr häufig und in abwechselnder Maskenkleidung hat malen lassen, was denn links und rechts und oben von Spiegeln vielfach wiederholt wird. Die Gemälde von damals lebenden Künstlern sind interessant und ein gründliches Studium derselben möchte für die Kunstgeschichte jener Zeit, etwa die zweyte Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, gewiß von Bedeutung seyn. Wenn der Saal, reich geschmückt und mit einer hoch umlaufenden Gallerie versehen, vielleicht das Prächtigste im Schlosse ist, so kann man die Küche das Gefälligste nennen. Welche blankgescheuerten Geschirre, welche schöne Pokale und welch ungeheures Trinkmaß! Die Gläser im Schranke rechts sind leicht, wie aus verdichteter Luft geblasen und der Affe dort drüben — richtiger wohl: ein Chinese — der eine Gewürzlade hatte abgeben müssen, gibt er nicht jezt die Hauptergötzlichkeit ab für Alt und Jung? Im anstoßenden Gemache sind die bekannten Nachbildungen von Geflügel, Gemüsen u. dgl. in feinem, schön gemaltem Porzellan. Wurde ein gebratener Puterhahn auf die markgräfliche Tafel getragen, so fand er in der Puterhahnsnachbildung sein Paradebett, der Schweinskopf in der Schweinskopfnachbildung, der Salat im ungeheuern Salathaupte. Einige kleine Verletzungen abgerechnet, sind die Gefäße noch alle wohl erhalten, und wenn die Pokale ein interessantes Verzeichniß des damaligen trinkfähigen Adels liefern — einem jeglichen Pokale ist der Namen des Inhabers eingegraben — so liefern diese Gefäße den Beweis, daß man, obgleich mit treuem Eifer des Trinkens pflegend, dennoch hierüber das Essen nicht vergaß.

Hinter Kuppenheim, unweit Favorite, beginnt das berühmte Murgthal. Ich gestehe, daß ich, nach den hochlobpreisenden Beschreibungen, etwas Ausgezeichneteres erwartet hätte. Die Murg, namentlich in den Sommermonaten, ist ziemlich klein und stiehlt sich meist zwischen zerstreuten Felsensteinen, zwischen Gebüschen und kleinen Inseln vorüber; dabey ist der Weg, eine kleine Strecke bey Rothenfels ausgenommen, fast völlig schattenlos. Nur allmählich geht das Gebirge auf beyden Seiten in die Höhe, aber diese Höhe wird nie

bedeutend und die Höhen ſelbſt treten niemals ſcharf auf das Ufer los. Blos in der Nähe von Gernsbach hat die emſige Hand des Menſchen einen mächtigen Felſen geſprengt und die Straße darüber geleitet; die übrigen Berge ſind ſo gefällig und gehen weit aus dem Weg. In Rothenfels iſt ein Landgut des Markgrafen Wilhelm von Hochberg, und in Gaggenau finden ſich eine Glashütte und ein Eiſenhammer. Der Beſitzer der erſteren heißt Rindenſchwender, und er ſoll, wie ich nachher in Gernsbach hörte, noch derſelbe Rindenſchwender ſeyn, dem, als Schöpfer des Amalienbergs, als kunſtfleißigem Mann, der aufs Wohl ſeiner Gegend tüchtig und tief einwirkte, jene Denkſäule von Karl Friedrich in der Nähe des Amalienbergs errichtet ward. Dieſer Amalienberg hebt ſich ſchön und anmuthig in die Höhe: er iſt in neueſter Zeit in andern Beſitz übergegangen, und man rühmte viel die Gefälligkeit ſeiner jetzigen Eigenthümerin den Fremden mit den Schönheiten der Gebäude und der nächſten Umgegend bekannt zu machen. Weil an den Oefen verſchiedene Reparaturen vorgenommen werden mußten, waren die Arbeiter in der Glashütte von Gaggenau nicht beſchäftigt, und auch die heftige Sommerhitze mochte dieſe Maßregel wünſchenswerth machen. Gaggenau liegt dem Thale entlang recht gefällig und wohlhäbig. Mehr und mehr werden Holzſtöße und Holzladungen ſichtbar, die der Schwarzwald liefert und die den Wohlſtand dieſer Gegend begründen. Wenn hierauf und auf ſo manches Andere der wackere Rindenſchwender wohlthätig eingewirkt hat, gewiß, ſo verdient er die Denkſäule, die ihm von fürſtlicher, anerkennungsreicher Hand errichtet wurde, und die Blumen, die in ſo großer Anzahl Altan und Fenſter ſeines Hauſes in Gaggenau ſchmücken, mögen ihm noch lange Duft und Farbenglanz bringen.

Gernsbach iſt der Punkt des Murgthals, bis wohin meiſt die Reiſenden ihre Exkurſion ausdehnen. Weiterhin wird das Thal wilder und romantiſcher und das Bad Rippoltsau, das in dieſem Jahre äußerſt beſucht war, wäre hinlängliche Veranlaſſung, noch tiefer in dieſe köſtliche Berggegend zu locken. Gernsbach liegt wirklich wunderſchön an dem leiſen Aufſchwunge eines Hügels, und das nahe Schloß Neu-Eberſtein bietet eine treffliche Ausſicht nach beyden Seiten des Murgthals. Der ſträubende Eber auf der Schloßmauer gibt heute noch den Namen des Schloſſes und ſeiner Erbauer auf ſinnlich-anſprechende Weiſe zu erkennen, und zugleich die Roſe im ſilbernen Felde überm äußern Schloßthore als Wappen eingehauen, erinnern an Uhlands Zeilen:

Ich kenne wohl den Eber, er hat ſo grimmen Zorn,
Ich kenne wohl die Roſe, ſie führt ſo ſcharfen Dorn.

Aber Hauer und Dornen ſind im Laufe der Zeit manierlicher geworden, und der Blumenzwinger, der ums Schloß ſich zieht, und die freundliche Bewirthung im Schloſſe laſſen kaum mehr daran denken, daß keine Raubritter, wohl aber mächtige Grafen hier hauſten, die im bekannten Schlegelkriege eine bedeutende Rolle ſpielten. Von vielen Reiſenden wird nach Schloß Eberſtein der ſogenannte Zickzackweg empfohlen, ein Weg, der in ſcharfen Winkeln und Linien an dem Berge hin und wieder läuft. Aber der gewöhnliche Fahrweg iſt gewiß der beſte, und die hohen Tannen an beyden Seiten des Wegs, überhaupt an dem ſteilen Berge, als deſſen Krone Schloß Eberſtein ſich erhebt, ſind das ſchönſte Gaſtgeſchenk, was hier, was im ganzen Schwarzwalde Natur dem Vorübergehenden reicht, um im Schatten ſich auszuruhen, und an der hohen Wohlgeſtalt ſich zu ergötzen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Homöopathie.

(Fortſetzung Nr. 284.)

19) J. E. v. W., ein 61jähriger Mann litt ſeit vier Jahren jeden Winter an heftigen Bruſtbeſchwerden. Diesmal hatten ſie ſich auch im Sommer nicht verloren, und waren mit ſtarkem Huſten und Schmerzen auf der Bruſt verbunden. Er

Neuere spanische Literatur.

München, Ende Oktober.

(Beschluß Nr. 284.)

Von Seiten des Schauspiels ist, mit Ausnahme einer wenig gelungenen Aufführung der Shakespearischen Liebestragödie: Romeo und Julia, nach Schlegels werthvoller Uebersetzung, wenig Erhebliches zu melden. Es spielte im Ganzen eine passive Rolle. Das genannte, zarte Dichterwerk des brittischen Meisters würde auch hier die lebhafte Theilnahme und ergreifende Wirkung, deren es fähig ist und sich anderwärts erfreut, erregt haben, wenn unsere Bühne eine der Hauptrolle gewachsene Darstellerin hätte aufweisen können. Allein es bestätigte sich bey dieser Gelegenheit, was ich vor Kurzem in Hinsicht auf den Mangel einer ersten Liebhaberin und Heldin bey dem hiesigen mit reichen Mitteln versehenen Theater in diesen Blättern sagte. Dlle. Hayn, welche die Julia spielte, ist eine jugendlich reizende Novize, die mit einem schönen und anmuthigen Aeußern viel natürliche Anlage, eine reine, biegsame und wohltönende Stimme verbindet, und in der kurzen Zeit ihrer theatralischen Laufbahn manche schwierige Aufgabe mit Glück gelöst, und jedenfalls die ältern und jüngern Anfangerinnen und Schülerinnen, womit unsere Bühne überschwemmt ist, weit überholt hat. Indessen waren der Darstellung eines so komplicirten Charakters, wie jener der Julia, weder ihre intellektuellen noch physischen Kräfte gewachsen. Es ist zwar, seitdem wir Mde. Carl und Birk verloren haben, keine neue Erscheinung, daß wir die höchsten Ideale der Dichtkunst, die zu ihrer genügenden Veranschaulichung auf der Bühne eine hohe Kunststufe des Mimen, eine vollendete Meisterschaft bedingen, von Schauspielerinnen dargestellt sehen, die noch auf niederer Stufe der Ausbildung stehen und weniger Anlage verrathen als Dlle. Hayn (ich führe beyspielweise die Prinzessin Eboli, Gräfin Terzky, Jungfrau von Orleans, Ophelia, Olga ꝛc. hier an, welche sämmtlich von Dlle. Stubenrauch in der, bey einer andern Gelegenheit bezeichneten, Manier eines leblosen Mechanismus des nachgeahmten Vorbildes auswendig gelernt, hergesagt werden); allein bey keinem Dichter läuft der Schauspieler so sehr Gefahr zu straucheln und seine Beschränktheit zu verrathen, als bey Shakespear. Seine Stücke werden zu lügenstrafenden Zeugen an den Schein-Künstlern. Sie erfordern eine tiefe und klare Anschauung von Welt und Menschen, eigenes Nachdenken und Gefühl, und einen scharfen Verstand, der den Geist des Werkes zu durchdringen und wieder zu geben vermag. Zu leerer Deklamation schöner Stellen, zu blendendem Redeprunk einer bestechlichen, bilderreichen Diktion und rhetorischen Floskeln, womit die neuere Schauspielkunst sich, wie in einen, blos schimmernden, Mantel hüllt und oft Beyfall erhascht, findet er hier keine Gelegenheit, wo es gilt, große Leidenschaften und Begebenheiten aus den Tiefen der Natur und des menschlichen Herzens und Lebens entnommen, zu schildern. Shakespears Dramen sind überreich an fortschreitender Handlung, weßhalb die handelnden Personen nicht viel Zeit zur Redseligkeit haben; sie sprechen nur das, was zur Verbindung des Einzelnen und zum Verständniß des Ganzen absolut nöthig ist, und jede Rede wird daher gewissermaßen wieder zur Handlung für sich selbst, indem sie die allgemeine Haupthandlung befördert und lichtet. Und so müssen auch die Darsteller derselben nicht blos reden, sondern im steten Handeln mit dem Dichter begriffen seyn; das heißt mit andern Worten: sie müssen spielen, jeden einzelnen Theil ihrer Rolle fertig ausarbeiten, die kleinsten Züge und Punkte hervorheben und ins Licht setzen, um die glückliche Harmonie herzustellen, die dann die Gesammtwirkung hervorbringt. Dazu ist nun freylich mehr erforderlich, als unsere moderne Kunstjünger glauben und zu leisten vermögen. Was der wahre Genius vermag, bewieß Hr. Eßlair in der unnachahmlich schönen Zeichnung des frommen, menschenfreundlichen Paters Lorenzo, der in Auffassung und Durchführung ein Musterbild charakteristischer Darstellung genannt werden darf. Hrn. Urbans Spiel als Romeo, zart und edel wie immer, erhob sich erst im letzten Theil der Rolle und bey Wiederholung des Stückes zu jener tragischen Höhe und Kraft einer erschütternden Wirkung. Eben so Hr. Devermann in dem herrlichen Charakter Mercutios. Erst gegen das nur zu frühe Ende der Rolle, und in der zweyten Darstellung, brach der überströmende, köstliche Humor vollkräftig hervor und gewann die frappante Physiognomie des Shakespearschen Originals, dem Lob und Beyfall nicht entstehen können. Ob übrigens eine Bühne, die durch die königliche Munificenz einen jährlichen Staatszuschuß von etlichen 60,000 fl. genießt, ein Logen-Abonnement von 30 bis 40,000 fl. hat, und in einer Stadt von 70,000 Einwohnern besteht, deren theaterbesuchender Theil ehedem sich in drey Theater vertheilend, nunmehr auf ein einziges hingewiesen, und — um ein Publikum von 14 bis 1600 junger Studirenden vermehrt worden ist; ob eine mit solchen Mitteln versehene Bühnenanstalt bey zweckmäßiger, und von allen schädlichen Einwirkungen freyer, Verwaltung, nicht im Stande ist, alle ersten Fächer des Schauspiels und der Oper mit wahrhaften Künstlern (nicht mit Anfängerinnen und Lückenbüßern) zu besetzen, ja doppelt zu besetzen, und dadurch ein würdiges Ganzes hinzustellen, wie wir es in früherer Zeit hatten? — dies sey Gegenstand der Erörterung eines künftigen Berichts, mit Berücksichtigung einiger erschienenen Broschüren über Theaterführung.

v. L.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

geben, als hier Vieles auf Individualität, zugleich auf eine Gereiftheit und Geprüftheit der Erfahrung ankommt — ſehr vieles Reiſen und ernſte Aufmerkſamkeit ſchafft die landſchaftliche Erfahrung — welche dieſe Gegenſtände, wie das Auge den Regenbogen, immer von einem verſchiedenen Standpunkte und mit verſchiedenen Reſultaten betrachten läßt. Aber dieſe Ausſicht iſt die ſchönſte, köſtlichſte, die ich all mein Lebenlang ſah! Wenn jene hohen, dunkeln Waldgebirge, aus denen als höchſter und nächſter der Merkuriusberg hervortritt, die Seele mit Schauer überwältigen wollen; ſo ruht ſchnell das Auge auf Baden aus, das in der Mitte des Thals freundlich, wohnlich und anſprechend mit ſeinem neuen Schloſſe, ſeinen Kirchen und Gärten und dem Promenadehauſe ſich breitet und noch jezt der Hygiea Opfer bringt, wie es ſchon zwey Jahrhunderte nach Chriſtus, unterm römiſchen Kaiſer Karakalla, geſchehen. Linkshin die Eichenallee nach Lichtenthal, das Kloſter Lichtenthal mit dem Cäcilienberg; etwas mehr rechts und mehr im Vorgrunde das Sommerhaus der verwittweten Frau Großherzogin; gerade gegenüber, auf dunkler Waldhöhe, der Thurm von Iberg; noch mehr rechts der Fremers- und Frieſenberg, und dann, entſchieden rechts, die weit ausgedehnte Fläche des Rheinthals. Der Rhein ſelbſt wird in einzelnen Streifen ſichtbar, und wenn die Oosbach ziemlich unanſehnlich durchs nächſte, durchs badener Thal ſich windet, ſo träumt gerne die Phantaſie von jenem breiteren Waſſerſpiegel. Das heidelberger Thal iſt ſchön, aber wie ſcharf eingeſchnitten in die Bergreihe, wie nur einzig das heidelberger Thal, während hier in das breite, keſſelförmig ſich hebende Gelände, das Gerolsauer-, das Beuren-, das Bühler-Thal, und noch andere Thäler ſich einmünden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Homöopathie.

(Beſchluß Nr. 285.)

34) A. J., ein zwölfjähriger Knabe fiel ſich vor einem Jahre den rechten Arm aus dem Ellnbogengelenke. Der Arm wurde in St. eingerichtet, allein es blieb eine Steifheit zurück, und alle ſpäter angewandte Mittel, als Eintauchen in das Blut friſch geſchlachteter Thiere, Einreiben mit Ochſenmark, häufige mechaniſche Uebungen des Arms u. dgl., blieben beynahe ganz fruchtlos. Er iſt nun ſeit einem Vierteljahre in der homöopathiſchen Kur, und wenn er den Arm auch noch nicht, wie zuvor, biegen kann, ſo iſt doch der Fortſchritt in der Beſſerung ohne Vergleich ſchneller und bedeutender, als bey allen früheren Mitteln.

35) Hr. G. v. H., 47 Jahr alt, leidet ſeit zehn Jahren an Unterleibsbeſchwerden und blinden Hämorrhoiden. Er hatte den Arzt gebraucht, aber ohne Erfolg. Durch eine einzige homöopathiſche Gabe ward er binnen drey Wochen von ſeinen Beſchwerden frey. (15. Sept.)

36) Ein 3jähriges Kind, K. R. v. St., litt an ſo großer Schwäche in den untern Gliedmaßen, daß es nicht im Stande war, zu gehen. Nach einem Monate war es durch drey homöopathiſche Mittel ſo weit gebracht, daß es wieder gehen konnte.

37) Eine 47jährige Frau, M. K. v. M., hatte ſeit einiger Zeit, nachdem die menstrua ausgeblieben waren, am ſcharfen, weißen Fluſſe und Schmerzen an der Leber gelitten. Zuweilen waren auch lederartige Stücke von ihr abgegangen. Sie wurde durch drey Mittel innerhalb fünf Wochen geheilt.

38) Kaufmann W. v. H., litt ſeit längerer Zeit an Magenkrampf. Er wurde durch eine einzige homöopathiſche Gabe binnen drey Wochen geheilt. (5. Sept.)

38) Frau S. v. B. eine Wittwe von 50 Jahren, war ſchon ſeit einigen Jahren mit Kopfſchmerzen behaftet, welche beſonders des Morgens heftiger waren. Sie wurde durch vier homöopathiſche Mittel völlig frey davon.

40) Ein junger Menſch von 17 Jahren, B. v. B., wurde in zwölf Tagen durch eine einzige Arzneygabe von Magenſchmerzen geheilt, an welchen er ſeit zwey Jahren gelitten hatte.

41) Zimmermann B. v. B., 36 Jahr alt, wurde von Gliederſchmerzen, an welchen er ſeit

Neuere, deutsche Literatur.

Das homiletisch-liturgische Korrespondenzblatt, herausgegeben vom Pf. Brandt, eine Ausgeburt des sinnlosesten Mysticismus.

(Man vergleiche eine noch viel schärfere Rüge in Nr. 269 des Allgemeinen Anzeigers der Deutschen.)

Pf. Brandt in Roth bey Nürnberg, blos durch widersinnige, mystische Umtriebe in der von ihm redigirten Zeitschrift bekannt, ließ sich bewegen, im Bunde mit einigen sympathisirenden Geistesbrüdern, ein homiletisch-liturgisches Korrespondenzblatt herauszugeben, um sich und Konsorten für mystische Kapriolen einen Tummelplatz zu eröffnen, und diejenigen Geistlichen, welche sich nicht an ihren Gaukel- und Blendwerken ergötzen, als Feinde der guten Sache zu verschreyen.

Seit Melchior Göze (streitsüchtigen Andenkens) ließ sich kein solcher verdüsterter und ergrimmter Zelotengeist, wie hier beynahe aus jedem Mitarbeiter spricht, mit so frechem Dünkel vernehmen, und in unsern Tagen hat kein fanatischer Römling so gegen lutherische Ketzer gewüthet, wie diese grimmigen Zionswächter gegen ihre eigenen Glaubensgenossen wüthen. Die Aufsätze, welche mit H — B. und A — B. unterzeichnet sind, athmen κατ' ἐξοχην einen wilden, animosen und barschen Geist, jene aber mit R — r unterschrieben, weisen auf einen vorzüglich leeren, seichten und düstern Kopf hin, und die meisten führen die Parole: kreuzige ihn, nämlich Jeden, der nicht ihre Farbe trägt, und an einer närrischen Kappe kein Wohlgefallen findet. Sie, diese, wie sie glauben, in Christo und für die Sache Christi vereinigten Brüder schmücken sich ausschließend mit dem Prädikate: ächt evangelisch, ächt christlich; sie allein verstehen sich auf eine ächt christliche Predigt, sie allein sind die Säulen der Kirche, die rechten Pfleger des Lichts und des Rechts, sie allein würdig, auf den Höhen der ersten geistlichen Aemter zu stehen.

Die von diesen feurigen Liebhabern der heimlichen Weisheit in dem Korrespondenzblatte gepredigten Grundsätze und Lehren reduciren sich auf folgende: Der Buchstabe der Bibel ist so heilig als der Geist, alles in derselben stellt sich als geoffenbarte Wahrheit und Thatsache dar von der Hexe zu Endor und von Bileams Esel an, bis zu den bösen Geistern, welche sich in die Heerde Schweine legirten; jedes Wort ist vom heiligen Geiste inspirirt, diktirt und sanktionirt; es bleibt Wort des Geistes, wenn es auch dem beschränkten Menschen Unsinn schiene; denn die göttliche Thorheit enthüllt sich als die allerhöchste Weisheit; eine Wundererzählung wirft mit Einem Schlage die stärksten Beweise der Vernunft und Erfahrung zu Boden; verstummen muß, was sich Vernünftiges und Wahres im Menschen hören läßt, sobald ein biblischer Buchstabe dagegen spricht; der Mensch ist als ein vom Grunde aus verdorbener, armseliger Wicht zu betrachten, an ihm findet sich nichts Gesundes vom Scheitel bis auf die Fußsohle, auch das Kind, welches noch im Mutterleibe hüpft, ist schon vom Gifte der Erbsünde durchdrungen; Jeder hat sich eines verdammenswürdigen Abfalls von Gott schuldig gemacht, Jeden hat des Teufels Neid und Bosheit verderbend ergriffen. Von Natur ist zwar der Mensch ein Nichts, aber durch Christum Alles, der Sünder ein Tugendheld, der Tiefgesunkene hoch emporgehoben, der Verdammte ein seliger Engel; das Blut auf Golgatha reinigt Himmel und Erde, und wenn Alles bis zum Halse im Sündenkoth steckte, ein Tropfen versöhnt den Grimm des zürnenden Richters und stimmt ihn geneigt, die Seele des armen Sünders mit Wonne zu überströmen.

Wer gegen vorstehende Sätze Zweifel und Einspruch erhebt, ist nach der Lehre unserer Korrespondenten ein Rationalist, d. h. ein Ketzer, ein Abgefallener, ein Räudiger, den man nicht länger dulden soll.

Ein wahrer evangelischer Geistlicher müsse das ganze Jahr von der Erbsünde, von der geistlichen Ohnmacht, vom Durchbruche der Gnade, vom Versöhnungstode und von der Dreyeinigkeit predigen, mit dem Hammer des Gesetzes die Verstockten lederweich klopfen, die Blitze von dem geistlichen Sinai schleudern und die geheiligten Dogmen in feurige Wolkensäulen hüllen, daß der von ihnen ausgehende Dampf jedes Wort der vorlauten Vernunft ersticke; er müsse fein und säuberlich auf fromme Konventikeln beten, Traktätchen verbreiten, Proselyten werben, die symbolischen Bücher als unabänderliche, bis auf das letzte Jota hochheilig zu achtende Normalschriften preisen und Feuer und Lärm blasen, wenn ein Amtsbruder nur ein Haarbreit davon abweichen will, ihn sogleich denunciren und ihm den Prozeß zu machen suchen.

Das sind ganz die Grundsätze, um welche sich die Aufsätze im homiletisch-liturgischen Korrespondenzblatt, wie um ihre Angel, drehen.

Ob ein Verein von Geistlichen für den höchst verwerflichen Zweck, der gesunden von wissenschaftlichen Prinzipien geleiteten Vernunft und einer nüchternen Schriftauslegung entgegenzuarbeiten, das Licht der Wissenschaft durch die Nebel und Stürme eines sinnlosen Mysticismus auszulöschen, den Samen der Zwietracht und Spaltung in der Kirche auszustreuen, und dem heillosen Handwerke, verdächtig zu machen, wieder das Gepräge der Ehrlichkeit aufzudrücken: ob ein solcher Verein nicht mit dem Prädikate der Schändlichkeit zu bezeichnen sey? hierüber bedarf es vor dem nüchternen und besonnenen Beurtheiler keines näheren Beweises.

Das von dem Pf. Brandt herausgegebene Korrespondenzblatt erscheint daher als eine ausgemachte Schmach der Zeit!

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 287.

Hesperus.

Freitag, 30. November 1827.

Ausflug nach Karlsruhe, Baden, Strasburg und ins Hardtgebirge, im Sommer 1827.

(Fortsetzung Nr. 286.)

Das neue Schloß, seit dem Jahre 1479 von den badischen Markgrafen bewohnt, die später, als baden-badensche Linie, nach Rastadt überzogen und dorten (1771) ausstarben, hat außer seiner trefflichen Lage, dem daran stoßenden Schloßgarten, und den — angeblich — römischen, nach der Schloßhöfseite eingemauerten Antiquitäten, nur noch seine unterirdischen Steingemächer als Seltenheit aufzuweisen. Daß eines der höher liegenden ein römisches Bad gewesen, scheint gewiß, desto schwieriger aber die Frage, was die andern bedeuten sollen, und gerade die Ungewißheit des Bedeutens ist vielleicht ihr Bedeutendstes. Einige lassen in diesen Gemächern die heilige Vehme ihre Sitzungen halten, und man will sogar noch den Präsidentenstuhl und das Vorzimmer zeigen, wo die Angeklagten ihres Spruches warten mußten; nach Andern dienten sie nur als persönlicher, oder als Zufluchtsort für Geld und Kostbarkeiten. Wie dem sey, es mag schwerlich massivere Thüren geben, als die drey unten befindlichen. Sie sind von Sandstein, die eine soll 1200, die andere 1000 Pfunde wiegen und an mächtigen eisernen Angeln drehen sie sich langsam auf und zu. Fest eingeklinkt, möchte ihre Existenz von außen nur kaum bemerkbar gewesen seyn.

Die ehemalige Kollegiatkirche, jezt Pfarrkirche, auf dem Markte, enthält viele Grabmäler der Markgrafen von Baden. Auch jener Türkenbändiger, von dem oben schon die Rede gewesen, hat hier seine Ruhestätte gefunden. Zwischen prächtig eingemeißelten Kriegeszierrathen steht seine Bildsäule im Panzerkleide. Andere Markgrafen sind gleichfalls stehend oder liegend auf ihren Gräbern gebildet, und die klagende Gestalt der Markgräfin Marie Franziske, auf dem Grabmal ihres Gatten, des Markgrafen Leopold Wilhelm, spricht den Beschauer freundlich und in edeln Formen an.

Auch der Kirchhof in Baden verdient besucht zu werden. In der Mitte desselben ist das Gebet Christi am Oehlberg, wie man wohl auch anderwärts, namentlich in Speyer, findet, in Sandstein und lebensgroßen Figuren dargestellt. Hier und vorm Christusbilde am Kreuze, das ein armer Sünder vordem gefertigt haben soll, knieen und beten beständig Andächtige mit dem Rosenkranze in der Hand, und überhaupt scheint der Glaube an Wunder noch tüchtig in Baden zu Hause zu seyn. Vor einigen Jahren, erzählte mir meine Wirthin, sey die Rede davon gewesen, den Kirchhof von dieser Stelle wegzubringen; weil man seine Ansicht vom nahen Hügel und darauf befindlichen Gebäuden nicht für erfreulich oder passend gehalten habe. Schon sey — wahrscheinlich der ungeldschte — Kalk hierzu bereit gewesen, aber über Nacht sey der Kalk verschwunden und in Wasser aufgelöst gewesen. Ich weiß nicht, was an der Geschichte Wahres ist, aber sie wurde höchst bedeutungsvoll und salbungsreich vorgetragen, und, daß man mit Gewalt glaubt, wo eine natürliche Entwickelung so leicht gefunden ist, wo weder Vernunft noch der Buchstabe der Schrift uns zum Glauben verweisen, gerade das ist Aberglaube, und der Aberglaube ist um so grasser und schädlicher, als jene Entwickelung nahe gelegen wäre, und die Vermeidung jener

Entwickelung auf Sinn und Thatkraft mehr oder minder nachtheilig wirkt. Besonders interessant sind die Grabsteine der Fremden. Sie wollten hier Genesung finden, die warmen Quellen sollten neue Lebenskraft in ihre Glieder gießen; aber die Mutter Erde schlug ihr grünes Umhängtuch hinweg und zog die starren Kindlein näher an ihren Busen. Auch von Einheimischen — der Mauer entlang — kann man viele Grabsteine sehen, und das gereifte Alter einiger, in der Mitte des Kirchhofs Beerdigten, macht dem milden, gesunden Klima gewißlich Ehre, und gewährt dem kranken Badegäste — die Brunnen der Hoffnung sprudeln noch häufiger, als Gesundbrunnen — freundliche Aussichten.

Die Antiquitätenhalle, hinter der Pfarrkirche, gibt schon ihren Inhalt im Namen. Es sind römische Denkmale, in der Gegend gefunden und hier aufgestellt. In Schreibers Werk über Baden und in andern verwandten Werken sind die Antiquitäten selbst näher bezeichnet. Die Hauptbadequelle, der sogenannte Ursprung, stößt dicht daran. In der Halle selbst wird das sogenannte karlsbader Wasser versertigt und kredenzt. Das ursprüngliche, badener Wasser erhält nämlich einen Zusatz von mineralischen Bestandtheilen, und hiermit stammts von den böhmischen Bergen. Die Hauptbadequelle sprudelt furchtbar mit ihren 54 Graden in dem Gewölbe, von wo aus sie in die einzelnen Badehäuser der Stadt geleitet wird, und die Aufseherin warnt vor allzunahem Hinzutreten. Wer hinein fiele, würde gewiß auch niemals wieder das Licht des Tages begrüßen, und er wäre getödtet, ehe noch die Rauchwirbel sich zertheilt hätten, die sein Hineinstürzen mächtiger aufsteigen ließ. Eine neue Anlage vor jener Halle, eine geräumige Kolonnade, gibt Zeugniß, wie sehr sich die Regierung die Verschönerung Badens angelegen seyn läßt. Zwischen der trefflichsten Aussicht und schattigen Bäumen kann auf diese Weise der Brunnengast bey schlechtem Wetter seinen Spaziergang halten.

Welch gedeihlichen Appetits aber die Brunnengäste sich gewöhnlich erfreuen, davon wäre, wollte man das Maß des Appetits durch Schriftzüge darstellen, sehr viel zu schreiben. Sonst sagt man: Ich bin krank und habe gar keinen Appetit; hier aber wäre zu sagen: Ich bin krank und habe Appetit. Kaum decken sich die Mittagstafeln mit Suppe und der übrigen Masse von Speisen; so sind auch Löffel, Messer und Gabeln in Bewegung, und ein wahrer Wetteifer scheint zu entbrennen, wer sich dieser Werkzeuge am besten zu bedienen vermöge. Ich hatte nur Gelegenheit, der Wirthstafel im Salmen beyzuwohnen. Der Saal ist hoch und sehr geräumig, in einer Nische des Saals springt lebendiges Wasser und oben von der Gallerie lassen die Musiker ihre Töne erschallen, während gegen das Ende der Tafel das Badeblatt und auch wohl der Komödienzettel ausgegeben wird. Man hat oft in den Zeitungen gelesen, so viel und so viel Badegäste seyen nunmehr in Baden angekommen, und die Zahl hatte sich zulezt in die Tausende gesteigert. Es ist wohl unzweifelhaft, daß diese Fremden in Baden ankamen und sich einschrieben, daß auch ein großer Theil das Bad gebrauchte, aber der größere Theil hielt sich doch wohl nur ein, zwey oder mehrere Tage auf, und zog dann seine Straße weiter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus London.

1. Der Tunnel.

(Verglichen 1824 Nr. 311. 1826 Nr. 141. 1827 Nr. 94 151. 924.)

Diese riesenhafte Arbeit ist (Anfangs Oktober 1827) zur Hälfte fertig und es unterliegt gar keinem Zweifel, daß sie ganz beendigt werden wird, da nun wohl schwerlich mehr ein solcher Unfall, wie der am 18. May d. J. zu befürchten ist; indem das Bett der Themse von Rotherhithe, dem rechten, nach Wapping, dem linken Ufer, quer durch genau untersucht, und durchaus für den unterirdischen Weg gefahrlos befunden worden ist. Da, wo der Einbruch des Wassers am 18. May statt fand, und wodurch ungefähr 1000 Tonnen oder 1000 Karren voll Erdreich, Sand und Schlamm in den Gang hinabgespült worden, befindet sich ein großer hölzerner feststehender Kasten, der die

Säcke mit Erde, Thon und Kies, die in das große, trichterförmig bis auf den Gang hinabgehende Loch im Flußbette gesenkt wurden, um es zu verstopfen, so wie das darüber hingespannte Theertuch, dann die auf diesem liegenden gußeisernen Gewichte umschließt. Bey demselben hält beständig ein Wachtschiff mit der nöthigen Mannschaft, die besonders dafür zu sorgen hat, daß die ankommenden Schiffe nicht auf den Kasten losseuern. Das Bett des Flusses hat durch die unterirdischen Arbeiten bis jezt noch nicht die geringste Veränderung oder Störung erlitten, was auch nicht möglich ist, indem das ober und unterhalb, so wie auf den Seiten des eisernen Schildes sich befindende Erdreich während dem Graben durch den Schild immer ganz fest gestüzt bleibt, und nachher das gleich aufgeführt werdende Mauerwerk jedes Sinken verhindert. Die Stärke dieses Mauerwerks wird aus dem einzigen Datum anschaulich werden, daß zu jeder Strecke von einem Schuh, 5500, sage fünf Tausend fünf Hundert, Backsteine erfordert werden. Die Arbeiten haben bekanntlich in Rotherhithe, dem rechten Ufer begonnen. In den Gang gelangt man durch den, nach Beendigung des Ganzen für die Fußgänger bestimmten runden Thurm, in welchem sich aber bis jezt noch keine steinernen Schnecken- oder Wendeltreppen, sondern nur hölzerne Nothstiegen befinden. Ist man unten am Fuße des Thurms, so gewährt es einen wahrhaft imposanten Anblick, zwey, neben einander fortlaufende, in der Mitte durch Pfeiler von einander abgeschiedene, durch herrliches Gaslicht erleuchtete Gänge von beynahe 600 Schuh Länge (der ganze Tunnel wird von einem Thurme zum andern 1300 Schuhe lang, wovon 1000 Schuh unter der Themse, 300 Schuh aber im Uferland fortlaufen) vor sich zu sehen. Die zwischen jedem Pfeiler angebrachten Gasröhren verbreiten hinlängliche Helle. Der Gang links ist für die Besuchenden, der rechts für die Arbeiter bestimmt, und diesen darf man daher, um keine Störung hervorzubringen, auch nicht betreten, so wie es auch nicht erlaubt ist, bis zum äußersten Ende, wo der eiserne Schilde befindlich, vorzugehen. Eine angebrachte Barrière zeigt jedem sein Ziel. Die Gänge sind ganz trocken, durchaus mit Kitt überzogen, und haben an der Pfeilerseite ein um beynahe einen Schuh über dem Fahrweg hervorstehendes Trottoir von 2½ Schuh Breite für die Fußgänger. Die große Dampfmaschine, vermittelst der sowohl das ausgegrabene Erdreich ꝛc. heraufgebracht, so wie das zum Aufmauern nöthige Material hinabgelassen wird, ist gerade in der Mitte oben auf dem Thurm angebracht, die Dampfkessel aber sind in einem Nebengebäude. Erst wenn der ganze Gang fertig und der zweyte Thurm auf der Londoner Seite gebaut ist, wird die Arbeit zu den Wegen, die das Fuhrwerk einzuschlagen hat, beginnen. Diese Wege werden eine weite Strecke, um eine sanfte Abdachung zu bekommen, fortlaufen, und gehen mitten durch die Thürme der Fußgänger in Schneckenform.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schillers Monument.

I. Einwurf.

Sein Name schon allein ist seines Ruhmes Stempel,
Und jedes deutsche Herz für Ihn Gedächtnißtempel.

II. Antwort.

Wiss', undankvoller junger Troß!
Der einen Klopstock, Wieland, Voß
Grob zu verspotten sich vermißt,
Und bald ihr Hochverdienst vergißt!
Kein Denkmal setzen Schillern wir:
Wir setzen Schillers Denkmal Dir.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Hamburg, September.

(Verspätet.)

Ein Kaufmann, Hr. Milberg, empfing am Ende des vorigen Monats einen Brief aus England, worin ihm ein Super Cargo, der seit sieben Jahren zu See abwesend gewesen, und von welchem seit langer Zeit keine Nachricht eingegangen war, meldete, er wolle nun endlich einmal Abrechnung halten, Hr. Milberg möchte nach England kommen. Dieser eilte voll Eifer mit dem Dampfboot nach London, um jenen Menschen zur Rechenschaft zu ziehen. Unser Landsmann war so eben angelangt, und erzählte gerade bey Tische von dem ihm widerfahrenen Unrecht und der Absicht, jenen ungetreuen Haushalter verhaften zu lassen, als ein Konstable eintrat, und auf

Requisition des Super Cargo's den Hrn. Milberg verhaftete, der nun, wenn er nicht ins Loch kriechen wollte, 10,000 Pfd. Strl. Kaution stellen mußte. So kann in dem freyen England ein Schurke einen rechtschaffenen Mann in Verlegenheit bringen. Man ist neugierig auf den Ausgang der Sache, wovon nächstens in den englischen Blättern einiges zu lesen seyn wird.

*

Man behauptet hier, Se. Majestät der Kaiser von Brasilien, der höchst wahrscheinlich ruhig in Rio de Janeiro bleiben und das arme Portugal sich selbst und vielleicht gar Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Don Miguel überlassen wird, um sich bey seinen Brasiliern beliebt zu machen — werde um die Prinzessin Leopoldine von Bayern (geb. den 21. Januar 1805), man vermuthet aber, daß diese Bewerbung nicht werde angenommen werden; denn es ist nicht gut seyn in Brasilien.

*

In London kann man keinen Bogen, mit Papier, (1000 Exempl.) unter vier Pfd. Strl. gedruckt bekommen. Geschickte Setzer, besonders die Kompositors bey den Zeitungen, erhalten 3 — 4 Pfd. Strl. Wochenlohn.

*

Die glaubwürdigsten Augenzeugen, die aus Colombia zurückkehren, erklären einstimmig mit den nordamerikanischen Zeitungen, daß wirklich Bolivar seit seiner Rückkehr aus Peru in jener Republik allgemein verhaßt geworden ist. Die englischen Blätter reden nicht davon, um die colombischen Staatspapiere nicht noch mehr sinken zu machen. Die Preßfreyheit ist unterdrückt, bey Todesstrafe ist verböten, etwas gegen die Absichten der bestehenden Regierung mündlich oder schriftlich zu äußern, das Briefgeheimniß ist nicht mehr heilig; Freunde, welche sich in ihren Briefen aufrichtig äußerten, sind deswegen verbannt. Entschuldigung für die Maßregeln liegt allerdings in dem Umstande, daß der colombische Staat in jeder Rücksicht zerrüttet und im höchsten Grade verarmt ist, daß die Bürger schlechterdings nicht geneigt sind, für das allgemeine Beste Opfer zu bringen, und daß an Männern, welche Fähigkeit haben, an der Staatsverwaltung Theil zu nehmen, der größte Mangel ist. Dazu kommt die unbeschreibliche Trägheit, Sorglosigkeit und Genügsamkeit der Colombier, welche gar nicht aus dem alten Geleise zu bringen ist. Kurz, Colombia ist ein unglückliches Land, und viel zu früh aus dem Schlafe der Knechtschaft aufgerüttelt. Dazu kommt, daß der Einfluß der Briten jede Spur des erwachenden Kunstfleißes eigensüchtig und verstohlen lähmt, und selbst was an der Westküste zur Zeit der spanischen Herrschaft an Webereyen ꝛc. producirt ward, jetzt durch spottwohlfeile Zufuhren vernichtet. Sind hier doch jetzt in Hamburg baumwollene Frauenstrümpfe zu 5 Schillinge Hamb. das Paar, Mützen zu 6½ Schill. und sehr guter Katun zu 5 — 6 Schill. die Elle zu haben.

Aus Bayern.

Versammelt sieht nun der hochsinnige König von Bayern die Stände seines Reichs um sich, vertrauungsvoll sieht dieser edle Monarch und seine Bayern auf diese hochverehrte Versammlung, im Allgemeinen gewiß gewählt durch das Vertrauen der Nation. — Bayerns König will das Gute, die Stände wollen es auch, beyde streben nach dem Höchsten und Besten, es ist daher nur das Beste zu erwarten. — Wie zum Ziele zu gelangen, frey von allen menschlichen Schwachheiten? das dürfte schon schwieriger seyn, doch fasse nur Jeder das Beste rücksichtslos im Auge, dann handelt er im Sinne seines biedern Königs und der Nation. — Nur von diesem Gesichtspunkte aus ist Ruhm zu erwarten, und wie selbst in Revolutionen Männern von Genie und Kenntnissen die schönste Gelegenheit gegeben ist, sich auszuzeichnen, wie, ohne Gelegenheit, selbst das größte Talent oft unbemerkt untergeht; so wird auch hier, wo im Angesicht der Welt das Wohl des Vaterlandes besprochen werden soll, nur der Talentvollere und von reiner Absicht Beseelte sich auszeichnen. Ein schönes Beyspiel, Talente zu belohnen, gab unser dermaliger König selbst. Er war noch als Thronerbe ein stiller, sehr aufmerksamer Beobachter der vorigen Ständeversammlung, und seinem Forscherauge entging wohl nichts. — Hier lernte er den dermaligen Minister Grafen v. Armansberg genauer kennen, und der möchte zweifeln, daß dessen ausgezeichnete Talente und Kenntnisse, der reine Wille für das Gute, welchen er damals entwickelte, das hohe ehrenvolle Vertrauen der Kammern, ihn zu seiner dermaligen Stelle erhob, welche er nun beynahe seit zwey Jahren so ruhmvoll bekleidet. — Die Wahl des Direktoriums entsprach den allgemeinen Erwartungen. Die Präsidenten sind berühmte Männer, der erste Sekretär besitzt das vollste Vertrauen, dieses bezeugt fast die einstimmige Wahl, und der zweyte Sekretär steht auch auf seinem rechten Posten. Ehrenvoll zeichnet sich bey dieser Wahl ein Deputirter aus, der, obgleich er von sich die Ueberzeugung hat, daß er alle Eigenschaften der Präsidentschaft in sich vereinigte, doch dieselbe ehrenvolle Rolle wie bey seiner ersten Ernennung zum Deputirten spielte, sich selbst genug, zu keinen herabwürdigenden Mitteln seine Zuflucht nahm, und auch nur von gleichem Gefühle durchdrungen ist, wie sein abgetretener, hoher Gönner und Freund.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

„Erlaubniß und Begleitung der, Höchstdemselben, „durch die Vermittelung des geheimen Raths von „Schmidt zugeordneten Peiniger, kaum zwey „Schritte von einem Zimmer in das andere, oder „in den Garten gehen, daß Höchstderselbe ohne „ihre Zustimmung nicht essen, lesen, oder sich auf „eine andere Weise beschäftigen durfte, daß unver„diente Schmähungen und Vorwürfe in der Mor„genfrühe begonnen und sich erst mit dem späten „Abend geendigt, ohne daß man dem Herzoge „auch nur einen Augenblick Ruhe und Erholung „gegönnt hätte."

Der Herzog klagt überhaupt den Grafen Münster an:

1) mit Herrn von Schmidt den Plan geschmiedet zu haben, ihn durch die Art seiner Erziehung physisch und moralisch zum Regieren untauglich zu machen.

2) Seine Minderjährigkeit sey ungesetzlich um ein Jahr verlängert worden.

3) Man habe illegal über verschiedene Rechte seiner Souveränetät verfügt. Außerdem erklärt er

4) in einem Privatschreiben den Grafen als Feind seines Landes, weil er dem König gerathen Hrn. von Schmidt in hannöversche Dienste zu nehmen.

Diese Beschuldigungen zurückzuweisen, ist der Zweck der Refutation, aus deren Vorwort vom 24. August 1827 und Schluß wir noch folgende merkwürdige Stellen anführen:

„Der Herzog wagt darin (in dem das Pamphlet begleitenden Schreiben) einen Ton, den man für Drohung nehmen könnte. Ich bitte Se herzogl. Durchlaucht, die Geduld des Königs nicht aufs Aeußerste zu treiben. Se. Majestät hat einen Beweis von Mäßigung und von Achtung für die Traktaten gegeben, indem er auf den Gebrauch seiner Macht verzichtet hat, sich vor neuen Beleidigungen zu sichern. Durch die deutsche Bundesakte haben sich die deutschen Souveräns verpflichtet, ihre Zwistigkeiten nicht mit den Waffen zu schlichten: aber bey Abfassung dieser Gesetze hat man einen Fall nicht voraussehen können, wie er jezt zwischen dem König und Sr. herzogl. Durchlaucht eintritt; so wie die Gesetzgeber einer berühmten Republik Griechenlands nicht eine Strafe des Vatermords haben bestimmen wollen, weil sie dies Verbrechen für unmöglich hielten."

*

— „Der Herzog ist dem König mehr schuldig, als er gern gestehen möchte:

„Als die großen Mächte darauf dachten, den Norden von Deutschland wieder zu erobern, da hatten sie anfänglich nicht den Plan, alle die kleinen Fürsten wiederherzustellen, die von dem revolutionären Strom verschlungen worden waren. Diese Mächte hatten sich erinnert, wie sehr Deutschlands Zerstückelung in so viele kleine Gebiete das deutsche Reich geschwächt und zu seinem Falle beygetragen hatte."

„Seit der Baron von Gagern (in seinem Buche; Mein Einfluß auf die Politik) die Geschichte unserer Tage mit der Kenntniß mehrerer, bis dahin geheimen, politischen Negotiationen bereichert hat, ist es keine Indiskretion mehr, von dem geheimen Artikel des Traktats von Kalisch zu sprechen, welcher stipulirte, daß Preußen mittelst des Nordens von Deutschland neu geschaffen oder aus ihm wieder errichtet (reconstruite) werden sollte, mit einziger Ausnahme der alten Besitzungen des Hauses Hannover." *)

„Seine brittische Majestät, indem er zu der Koalition trat, forderte und erhielt die nöthige Garantie für die Besitzungen des herzoglichen Hauses von Braunschweig."

„Der Traktat zwischen Großbritannien und Preußen vom 14. Juni 1818 verpflichtet Preußen, dazu mitzuwirken, daß das herzogliche Haus wieder in den Besitz seiner Erblande gelange."

„Hätte man es wohl für möglich gehalten,

*) Gagern (in obigem Werke) Th. 2, S. 31. „Zu diesem Endzweck verspricht Se. Majestät, der Kaiser aller Reußen, auf die feyerlichste Art, zu den Equivalenten, die die Umstände für das Interesse beyder Staaten und zur Vergrößerung Preußens erheischen könnten, alle Acquisitionen zu verwenden, die durch ihre Waffen und Negotiationen im nördlichen Deutschland gemacht werden dürften, mit Ausnahme der alten Besitzungen des Hauses Hannover.

einem Gebäude verdeckt und auf der andern eine weite offne Perspektive der Paläste, mit bewundernswürdiger Deutlichkeit der Architektur-Formen und des übrigen Bewerks. Sie muß von einem ganz eigenen Standpunkte aufgenommen seyn) —; bey Corporal Trim moralizing in the Kitchen. (Höchst rührend bey aller Einfachheit der Komposition. Trims Stellung, Gesichtsausdruck und der hingeworfene Hut, die traurigen, auf ihn gehefteten Blicke, sogar des unter dem Stuhl ruhenden Hundes sprechen zu vernemlich! Dies Bild wird auch das Verdienst behalten, den fast vergessenen Tristram wieder ins Andenken zu bringen. Lese man ihn doch ja im Original!); bey the seventh plague of Egypt. (Kaum kann man, ohne ein Glas zu Hülfe zu nehmen, das viele Detail zu Wasser und zu Lande der Personen, der Architektur, der See-Erscheinungen, der Landschaft, besonders bey dem auf der Scene ruhenden Dunkel, durch die Blitze des Gewitter- und Hagelsturms fast nur theilweise erleuchtet, unterscheiden, und auch der Künstler hat nur mittelst optischer Hülfsmittel so Außerordentliches leisten können.) — Gleiches war sicher der Fall bey der Darstellung des furchtbaren Schiffbruchs des Kent. Sie weckt unwillkührlichen Schauder. Der Aufruhr der See, die Schrecknisse des Untergangs auf dem in Brand gerathenen Hauptschiff, die mit Mannschaft überfüllten Boote, wie Nußschalen auf diesem Wogen-Tumulte herumgeworfen, die vielen noch nicht Geretteten, in Segelwerk, auf den Mastkörben, auf dem Verdeck — das Alles steht mit schrecklicher Wahrheit vor uns. Gewiß über hundert Personen sind vertheilt zu unterscheiden, die aber beysammen noch keinen Quadratzoll einnehmen würden!)

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Rotterdam, im November.

Das große Dampfschiff, der Atlas, das von der holländischen Regierung nur darum gebaut wird, um eine schnelle Verbindung zwischen Holland nach den ostindischen Besitzungen zu vermitteln, rückt seiner Vollendung immer näher. Es liegt gegenwärtig in der Nähe der Werkstätte der niederländischen Dampfschifffahrtsgesellschaft, schräg von Rotterdam gegenüber, um daselbst noch mit allem Nöthigen versehen zu werden. Die Maschinerien sind bereits aufgestellt, und erregen wegen ihrer ungeheuern Stärke Erstaunen. Sie kosten allein an 400,000 holl. Gulden, und das übrige am Schiffe, Holz, Eisen, Taue ꝛc. mit Arbeitslohn wird eben so hoch kommen. Es hat zwey Oefen zur Dampfbereitung, drey Cylinder, ist auf 300 Pferdekraft gebaut, und verbraucht für jede Pferdekraft, per Stunde Zeit, acht Pfund Steinkohlen, was also einen Bedarf von 2400 Pfd. für jede Stunde oder 57,600 Pfd. für einen Tag von 24 Stunden erheischt. Nimmt man nun an, daß die Ueberfahrt in sechs Wochen geschieht, so hat das Schiff, blos um sich fortzuschaffen, eine Ladung von 2,419,200 Pfd. Steinkohlen einzunehmen. Es scheint dieses fast unglaublich, allein einer der bey dem Bau angestellten Ingenieurs versicherte mich, daß hierbey gar keine Uebertreibung statt fände, und es einem auch recht gut einleuchten müsse, wenn man in Anschlag bringe, daß die Ladungsfähigkeit des Schiffs 2200 Tonnen, also beynahe neun Millionen Pfund sey. Seine Länge beträgt 250 Schuh. Außer dem Voogspriet hat es vier Masten, was wegen der Länge erforderlich ist, weil bey günstigem Wind Segel gebraucht werden. Die innere Einrichtung ist sehr zweckmäßig, geschmackvoll, und einige Kajüten werden selbst mit Pracht eingerichtet. Es sind drey Abtheilungen übereinander, und ein großer Theil der Behältnisse wird zum Aufbewahren der Steinkohlen verwendet werden. Jezt steht es zehn Fuß tief im Wasser, doch wird es, wenn es beladen, sechszehn Fuß tief gehen. Im Verhältniß zur Länge ist die Breite unbedeutend, und obgleich das ganze Schiff so fest und dauerhaft gebaut ist, als man es nur hat bauen können (so z. B. laufen die Balken auf dem Verdeck ꝛc. alle schräg und kreuzweis, was bey andern Seeschiffen weniger der Fall); so wollen doch erfahrne Seeleute behaupten, daß es eben wegen seiner Länge keinen starken Sturm aushalten, sondern durch den Wellenschlag würde zerbrochen werden. Die erste Probefahrt soll damit nach England angestellt werden.

Wie sehr übrigens im Allgemeinen die Dampfschifffahrt zunimmt, und, trotz allen Bedenklichkeiten und Einwürfe, die deshalb gemacht worden und noch gemacht werden, die gewöhnliche Schifffahrt immer mehr und mehr verdrängen wird, beweist die außerordentliche Thätigkeit, die in Rotterdam herrscht. Die Dampfschifffahrts-Gesellschaft beschäftigt jeden Tag an 1000 Menschen, fast aus allen Klassen. Ihre Werkstätte vervollkommnen sich mit jedem Tag, und einzelne Theile der Maschinen ꝛc., die sie bis jezt noch immer von Außen beziehen mußten, werden nun bald aus ihren eigenen Gießereyen ꝛc. hervorgehen. Für den Rhein liegen allein vier Schiffe zum Ausbauen bereit. Das kleine Schiff für die Stadt Frankfurt a. M. ist ganz fertig und wird jezt größtentheils zum Bugsiren der großen Seeschiffe, bis zum Ausfluß der Maas, gebraucht. Es geht übrigens nicht sehr schnell und bleibt hinter den andern weit zurück. Ein ganz vorzüglich schnell gehendes Boot ist das von Rotterdam nach Briel, das manchen Tag mehrmalen geht.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 289.

Hesperus.

Montag, 3. Dezember 1827.

Ausflug nach Karlsruhe, Baden, Strasburg und ins Hardtgebirge, im Sommer 1827.

(Fortsetzung Nr. 287.)

Das Promenadehaus; überhaupt noch nicht lange erbaut, hat in seinen Umgebungen mehrfache sehr zweckmäßige Abänderungen in den lezten Jahren erfahren. Dahin gehört namentlich die schöne Brücke, worüber so viele Fußgänger und Fahrende den Tag über sich bewegen, um zwischen Buden und schattigen Bäumen nach dem Promenadehaus hinzuwandeln, und dort vor dem Hause Erfrischungen zu sich zu nehmen, und dabey das Auge auf dem amphitheatralisch gelagerten Baden und seinem alten Schlosse ausruhen zu lassen, oder im Hause selbst zu speisen; durch Musik und theatralische Vorstellung sich zu ergötzen, zu sehen oder gesehen zu werden, zu spielen oder dem Spiele zu folgen. Der Spielsaal ist sehr hoch und geräumig und äußerst gefällig dekorirt. Der nothwendige Einsatz in die Banken beträgt hier weniger als in Wiesbaden, aber dennoch werden große Summen verloren. Besonders die Roulette war stark besucht. Messieurs, faites votre jeu! klang es von den Lippen der Croupiers bis tief in die Nacht — und nicht blos Herren, sondern auch häufig Damen waren bemüht, diesem Rufe schleunigst zu folgen. Der Weg nach Kloster Lichtenthal ist zum großen Theile mit den herrlichsten, alten Eichenreihen bepflanzt. An dem Wege sind mehrere Brunnen, und Knaben stehen mit Gläsern in ihrer Nähe und bieten den Vorübergehenden zu trinken. Natürlich wird sich Jedermann hiefür erkenntlich zeigen und auf diese Erkenntlichkeit ist gerechnet, aber die Form des Ansprechens um eine Gabe ist doch gewiß höchst gefällig und niemals lästig. Will der Vorübergehende nicht trinken, so kann er unangefochten seine Straße gehen.

Nächst Lichtenthal besteht die Allee aus Akazien, links kommt man an einem besuchten Wirthshause vorüber, und rechts drüben ist der hochgewölbte Eingang des Klosters Lichtenthal. Der Hof ist sehr geräumig, und rings mit Nebengebäuden versehen; im Hintergrunde hebt sich das Hauptgebäude und links daran stößt die Kirche. Noch wurde Gottesdienst gehalten, als ich eintrat, die sanften, wohllautenden Stimmen der guten Nonnen klangen von der vergitterten Emporbühne, und viele Andächtige waren in der Kirche selbst versammelt. Zu beyden Seiten des Hauptaltars finden sich die Skelette zweyer Heiligen unter Glas und mit rothem Sammt bekleidet. Der Sammt, zugleich schön gestickt, schließt sich enge an die Knochen, und diese unmittelbare Verschmelzung von irdischer Pracht und den unwidersprechlichsten Zeugnissen menschlicher Vergänglichkeit erregt keineswegs das angenehmste Gefühl. Ueberhaupt, was sollen diese sichtbaren Todtenbeine unter den Lebendigen? Man entfernt vielleicht neuerer Zeit den Gedanken an den Tod und seine Wirkungen auf unseren Körper mit zu vieler Geflissenheit. Wohl nicht immer aus Gründen der Gesundheitspolizey werden die Gottesäcker weit vor die Thore der Städte verlegt, und die sogenannten, stillen Leichen, die häufige Abschaffung der Leichenpredigt und der Trauerkleidungen, obgleich in vielen Motiven gewiß achtbar und erfreuliche Zeichen einer milden Aufklärung, tragen doch auch mit, jene angedeutete Absicht in sich. Sonst ging man auf der entgegengesezten Seite zu weit: daher jene häßlichen

Todtenköpfe auf den Grabsteinen unſerer Friedhöfe, der Tod als Knochengerippe, die öffentliche Ausſtellung von heiligen Leibern u. dgl. Wie wunderlich und ganz in dieſem Sinne iſt der Gedanke geweſen, dieſelbe Geſtalt, welche als angekleidete Leiche auf dem oberen Theile des Grabmals liegt, gewiſſermaßen ins Tragiſch-Ekle parodirt, tiefer unten als Gerippe zu geben. Und doch findet man dieſes in der badener Hauptkirche oder in Lichtenthal — meine Reiſenotizen geben hierüber keine unzweifelhafte Auskunft — und auch in der Eliſabethenkirche in Marburg iſt Aehnliches zu finden. Rudolph der Lange war der lezte Markgraf von Baden, der im Jahr 1372 in der älteren Kloſterkirche beygeſezt wurde. In der Mitte der Kirche ſteht ſein Denkmal, und die rieſenhafte Abbildung macht ſeinem Beynamen Ehre.

Der Eingang in das innere Kloſter iſt den Fremden unterſagt und nur fürſtlichen Perſonen geſtattet; aber dann fällt es leicht, ſich denſelben anzuſchließen. Zwey Zimmer kann jedoch auch der Fremde für gewöhnlich einſehen. Es iſt das Sprachzimmer, welches durch eiſernes Schnörkel- und Gitterwerk von dem daran ſtoßenden getrennt wird, aus welchem die Bildniſſe verſchiedener lichtenthaler Aebtiſſinnen herüber blicken, und ein Feſtzimmer, worein viele Bildniſſe fürſtlicher Perſonen, namentlich der beyden vorigen Großherzoge von Baden, des jezt regierenden Großherzogs, der verwittweten Frau Großherzogin, der Frau Markgräfin Amalie, auch der ehemaligen Königin von Holland und endlich einige Anſichten des berühmten mailänder Doms aufgehängt ſind. Ueberall die größte Reinlichkeit und Ordnung. Vom Kloſterhofe aus, kann man den nahen, ſcharf emporgehenden Cäcilienberg beſteigen. Er gewährt viele romantiſche Gänge und freundliche Ausſichten auf das Dorf Lichtenthal mit ſeinem Kloſter. Regelmäßig klingen die Schläge der Thurmuhr von lezterem herüber. Beſonders entzückend iſt die Ausſicht vom Tempelchen, das nach dem Geroldsauer Thale hin, gerade an keiner hohen Stelle des Cäcilienberges erbaut iſt, aber den Eingang dieſes Thals mit ſeinen anſtrebenden Bergen von einer ſehr gefälligen Seite zeigt.

Geht man hier hinab, ſo hat man nur eine halbe Stunde zum Jägerhauſe Seelach, das auf einem Berge liegt, der zwiſchen dem Beuren- und Geroldsauer-Thale wie eine Landzunge hervor, und der Fernſicht nach den Vogeſen und dem Rheine gewiſſermaßen gegenüber tritt; ſo daß man, wie durch eine Camera obscura und an keinem andern Orte um Baden auf ähnliche Art, zwiſchen Bergen links und rechts nach jener weiten Ferne hinblickt. Auch kann man hier, zwiſchen dem Merkuriusberge und dem alten Schloßberge hindurch, die Ruine Alt-Eberſtein mit dem Auge erreichen. Den Weg nach Baden zurück nimmt man zweckmäßig über die neue Ludwigsbrücke, und, wie überall in Baden, wird jeder Schritt, jeder neu eingeſchlagene Weg den Wandelnden mit neuen Schönheiten bekannt machen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ernſthaftere Wendung der Schmidt-Phiſeldek'ſchen Angelegenheit.

(Fortſetzung Nr. 288.)

Was nun die Verordnung des Herzogs von Braunſchweig vom 10. May dieſes Jahres betrifft, ſo läuft ſie auf nichts Geringeres hinaus, als die Regierungshandlungen des Königs von England, als Vormund von 1815 bis 1823 nicht nur überhaupt zweydeutig zu machen, ſondern insbeſondere die vom 30. Oktober 1822 bis zu demſelben Tage 1823 von einer, wie Hochderſelbe meint, ungeſetzmäßig verlängerten Regierung erlaſſenen Anordnungen für ungültig zu erklären, weil Er bereits mit dem achtzehnten Jahre volljährig geworden.

Der König richtete ſich aber, in Abſicht auf die Dauer ſeiner Vormundſchaft, nicht nur nach den ſorgfältig geprüften Meinungen der erſten braunſchweigiſchen Staatsdiener und gründlicher Rechts-

Digitized by Google

gelehrter, sondern auch mit völliger Beystimmung der deshalb befragten Höfe Oestreich und Preußen.

„Da der König Sr. Durchlaucht eine Beleidigung" (wie sie jene Verordnung ausspricht) „nicht ungeahndet hingehen lassen konnte, die sich der geringste Unterthan sich nicht würde haben gefallen lassen," so gieng er jene hohen Höfe an, den Herzog, zur Vermeidung unangenehmer Auftritte, zu veranlassen:

> seine beleidigende Verordnung zurückzunehmen und es gebührend bey Sr. Maj. zu entschuldigen.

Aber statt den gemachten Fehler zu erkennen und zu bereuen, erschienen neue, beleidigende Schmähschriften; zwey von Herrn Hurlebusch, hauptsächlich gegen Hrn. v. Schmidt gerichtet, deren wir schon früher gedacht.

Dieser Herr Hurlebusch ist dermaliger Präsident des braunschweigischen Konsistoriums. Seine Entfernung aus früherem herzogl. Dienste (als Vizepräsident des Oberappellationsgerichts in Wolfenbüttel) ist mit einer der Vorwürfe, welche dem Könige gemacht werden. Die Refutation zeigt aber, daß dieselbe wohl begründet und äußerst schonend statt fand.

Er betrug sich in seinem Amte nicht nur leidenschaftlich, unverträglich, eigensinnig, sondern griff auch seine Kollegen in einer gedruckten Broschüre an. Weil durch diese Schrift und seine Zänkereyen das Ansehen der Stelle litt, ward er unter eben dem Vorwande, unter welchem man ihn nachher mit vollem Gehalte (im großen Kontraste mit der spätern Behandlung des Herrn von Schmidt) pensionirte, einstweilen vom Amte suspendirt. In dem Schreiben des braunschweigischen Ministers, Grafen v. d. Schulenburg an den Grafen Münster wird er als ein unruhiger, höchst reizbarer Mann bezeichnet, dessen Entfernung schon deshalb nöthig gewesen, weil keiner seiner Kollegen weiter mit ihm dienen wollen. Dazu kam, daß er, den jezt der Herzog zum Präsidenten des Konsistoriums gemacht, welches vornehmlich viel mit Ehesachen zu thun hat, um die Erlaubniß nachsuchte, sich mit seiner Stieftochter verheirathen zu dürfen.

(Der Beschluß folgt.)

Die staatsbürgerlichen Garantieen.

Die allgemeine deutsche Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama theilt in Nr. 124 und 125 ein Fragment aus, der durch die Jahrgänge 1826 und 1827 des Hesperus fortgesezten und nun beendigten, Abhandlung: Die staatsbürgerlichen Garantieen mit, und stellt in einer Anmerkung fragweise die Vermuthung auf, ob sie etwa Fiévée zum Verfasser habe?

Nein! Sie ist ein deutsches Original, welches die allgemeine Stimme für eine Meisterarbeit anerkennt — zugleich eine gekrönte Preisschrift, welche der ehrwürdige Verfasser, Appellationsrath Hoffmann in Zweybrücken, in Folge des von mir ausgesezten und in diesen Blättern Nr. 36. 1823 bekannt gemachten Preises ausarbeitete. Man sehe Hesperus 1825. Nr. 280, und 1826. Nr. 1, u. s.

D. H.

Taschenbücher-Literatur.

Forget me not.

(Beschluß Nr. 288.)

Außer vorerwähnten sieben Blättern, wo, bey der Kleinheit des Maaßstabs, das viele Detail und dessen technische Vollendung hauptsächlich zu bewundern ist, haben wir noch andre Blätter zu betrachten:

1) The Booroom slave (die Sclavin von Booroom). (Viel Ausdruck, schön die Stellung, Gewitter-Beleuchtung und Luft trefflich), 2) the Sketch (Die Zeichnerin in halb

sitzender, halb liegender Stellung auf dem Kanapee, in der geöffneten Pforte, die Landschaft vor sich. Aufmerksamkeit und Fleiß sprechen aus dem Gesicht. Alles Beywerk, besonders die sich verlierende Perspektive vorzüglich. Das Technische des Grabstichels, wie bey 1) in hohem Grade vollendet; nur das zu markirte Netz der punktirten Linien auf der Brust möchten wir tadeln. 3) The Legend of Mab's cross hat uns weniger befriedigt. 4) Triumph of poetry. (Die Hauptpersonen gut kontrastirt; die Gesichtszüge, besonders der Dame, absichtlich etwas karikirt — aber wie duftig, wie verfließend ist der Hintergrund dieser Parkscene gehalten!) 5) The hop gire (das Hopfenmädchen). Zeichner und Stecher haben unvergleichlich gearbeitet. Ob der Gesichtsausdruck so ganz dem Text entspricht?) 6) The Logicians. (Ein herrliches Blatt! Zwey Philosophen disputiren über die Frage: Hatte die Welt einen Anfang oder nicht? So schneidend die in diesem Thema liegenden Gegensätze sind; so charakteristisch der Kontrast in Physiognomie und Gestikulation ihrer Verfechter. Man kann nicht satt werden, es zu betrachten.)

Man sieht, unser englisches Vergißmeinnicht ist durch die zeichnenden Künste mit diesen dreyzehn Blättern nicht nur reichlich, sondern auch würdig ausgestattet. Wenn in den ersten sieben mehr Zartheit und bewundernswürdige Fülle der Gegenstände auf kleinem Raume, bey hinlänglicher Deutlichkeit vorherrschte; so zeichnen sich die letztern mehr durch Kraft, Meisterschaft des Grabstichels in wenigen Hauptfiguren aus. Als Zeichner oder Maler lernen wir kennen: Stephanoff, Corbould, Thomson, Sharpe (Maler), Prout, Stodhart (Maler), Martini, Howard, Westal, Smirke (Maler), Uwins, Richter (Maler) und Owen; als Kupferstecher, Finden, Davenport, Romney, Irrebairn, Keur, Warran, Shenton und Wallis.

Abweichend von deutscher Sitte, versinnlichen die meisten dieser Blätter (9) Bild oder Idee eines poetischen Ergusses, wie denn überhaupt die metrischen Gedichte hier vorwalten, deren wir, längere und kürzere, einige sechzig zählen; dagegen nur 15 prosaische Dichtungen, und unter diesen auch nicht eine einzige von der buchartigen Länge, wie wir sie in unsern Taschenbüchern nicht selten treffen. Wechsel und Mannichfaltigkeit charakterisiren daher das englische. Sehr oft kann man darnach greifen und findet immer etwas Neues, ohne ermüdet zu werden. — Schlechtes gar nichts, und das Gute von verschiedener Modifikation nach Empfänglichkeit und Geschmack der Gäste. War die Zahl der zeichnenden Künstler schon ansehnlich, welche mit Pinsel, Stift oder Griffel dies Taschenbuch verschönerten; so finden wir noch eine weit zahlreichere Schaar literarischer Mitarbeiter: Hemans (der Schwestern Traum — Tyroler Abendlied — Epheu zu Kenilworth), Thomas Campbell, Thomas Moore und Rob. Tannahill (diese drey gefeyerten englischen Dichter steuerten leider! jeder nur eine einzige kleine Gabe), Montgommery (Anwendung der Zeit), die beyden Richardson (Sonnett und der Mutter Grablied), Hogg (die Singlerche — Ursprung der Liebe), Bowles (die Legende von der heiligen Cäcilia und dem Engel), Miß Landon (das Schwerd — Hochzeitmorgen — Lied), Miß Carey (die wahre Freundschaft im Schooß der Familie), Rolls (der Ritter mit dem verschossenen Federbusch), Bowdich (die Sclavin von Booroom), Strong (Englands Holzwälle — die Zeit), Bird (an ein kleines Mädchen — Alice — Agathe Geranzi, Erzählung), Miß Milford (der Verlobungsring — der Landapotheker), Wilson (die Sonntagsglocke), Porring (an eine Ungenannte), Conway (an die Natur — Käthchen ꝛc. eine böhmische Legende), Sheridan (die Siegesstunde), Neele (der Besuch des Zauberers, Erzählung), Barton (guter Rath), Seymour (über das Grabmal zweyer Kinder), Bell (die Posttaube — das Herz und der Altar, Erzählung), Collier (Mariens Lächeln), Barton (Venedig), Darby (Liebe), Michell (des Soldaten-Heimkehr), Howitt (zwey Sonnette), Brandreth (Lied), Hood (der Tod in der Küche — die Philosophen), Balfour (die Jagd, eine Sage aus den westlichen Hochlanden), Carrington (des Seemanns Geschick), Macray (an einen Stern), Hofland (die Skizze), Miß Hatfield (Familienwürde in der Hütte), Kelly (Laune und Liebe), M'Naythen (Triumph der Dichtkunst — Lebewohl), Cunningham (Lied einer Cenaleserin), Miß Roberts (das Hopfenmädchen — das Schloß des Prinzen Castelli, Erzählung — die Rast im Gebirge, Erzählung aus dem spanischen Kriege), Downing (Liebe — Hamet an seinen Besieger, nachdem er ihn zu tödten gesucht), Stebbing (Untergang des Kents, eines Ostindien-Fahrers), Miß Rennie (des Liebenden Gelübde), Harrison (die Kaufmanns-Tochter, Erzählung.) — Also vierundvierzig Theilnehmer, darunter sechs Frauenzimmer, ohne die Ungenannten und Pseudonymen, deren auch noch neunzehn sind. Einer solchen reichen Unterstützung können sich unsere deutschen Almanache nicht rühmen.

Wir empfehlen den vorliegenden nochmals allen Freunden und Freundinnen englischer Literatur und Kunst. Auf kürzestem Wege können sie Exemplare von Herrn Dick in Offenbach beziehen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 290.

Hesperus.

Dienstag, 4. Dezember 1827.

Ausflug nach Karlsruhe, Baden, Strasburg und ins Hardtgebirge, im Sommer 1827.

(Fortsetzung Nr. 289.)

Man kann zweyerley Straßen von Baden nach Strasburg einschlagen. Die erstere, entferntere geht über den Badeort Hub und über Dorf Steinbach, den Geburtsort des trefflichen Erwin von Steinbach; die zweyte, nähere, aber weniger interessante, verläßt alsbald die Bergstraße und schneidet durch Sand- und Blachfeld nach Bischofsheim und Kehl hinüber. Wenn mir schon in Gernsbach die häufige Auf- und Ueberschrift: Compagnie royale, an Häusern und Thoren aufgefallen war, so noch mehr in Kehl, wo die meisten Häuser mit den entsprechenden Charakteren versehen sind, andere einen auffliegenden, goldenen Phönix als Sinnbild tragen und alle diese Häuser zur Versicherung gegen Feuersgefahr entweder in der königlichen Gesellschaft in Paris, deren Versicherern der Name Lafitte voransteht, oder in der Phönixgesellschaft auffordern. Es ist wirklich erstaunlich, welches Vertrauen die erstere, namentlich im Großherzogthume Baden genießt, und um so mehr zu genießen scheint, je mehr man Strasburg und überhaupt der französischen Gränze sich nähert. Unmöglich wären sonst am gernsbacher Markte vier bis fünf solcher Agenten anzutreffen, die doch Alle eigene Rechnung dabey finden müssen. Aber die Gesellschaft zahlt prompt und gut und dieses hat ihr gerechtes Vertrauen verschafft. Es versteht sich von selbst, daß jene Anschläge in Frankreich selbst noch häufiger seyn müssen, weil dort, bey mangelnder allgemeiner Versicherungsanstalt, auch die Immobilien Gegenstand der Versicherung seyn dürfen. Und so fand ich nachher in Strasburg, außer jenen beyden An- und Abzeichen noch häufiger die Aufschrift: Assurances generales und hörte die Departementalassekuranz sehr preisen. Auch an Anderem würde man die Annäherung des französischen Bodens erkennen, selbst wenn nicht der Münsterthurm schon längere Zeit herüber gewinkt, und das Land der Alsaten, die alte Stadt Stratoburgum

Dort, wo nach ewgen Maßen
Erwin den Bau gefügt,

mit Pyramiden und Keilschrift verkündigt hätte. Es sind dieses die Gasthausschilder, die, statt vorher die linke Seite oder die unteren Zeilen des Schildes der französischen Inschrift einräumend, gewöhnlich nunmehr die rechte Seite oder den oberen Schildtheil mit jenen Zeilen füllen und die deutsche Inschrift die bescheidenere Stelle einnehmen lassen.

Der Rhein bey Kehl ist breit und heftig strömend, aber er hat noch nicht die intensive Bedeutung gewonnen — wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf — welche ihm späterhin zwischen den Rebenhügeln des Rheingaus, zwischen alten Bergschlössern und den Schieferfelsen des Lureley zu Theil wird. Die umgebende, schöne Natur prägt erst den Flüssen ihre hauptsächliche Schönheit ein, wie auch der Spiegel eine geistlos glänzende Fläche ist, wenn nicht anmuthsvolle, menschliche Gestalten oder sonst erfreuliche und ansprechende Gegenstände sich in ihm reflektiren. Der Neckar, wenn er Heidelberg und Neuenheim verlassen hat und bey Wieblingen lang-

ſam vorüber ſchleicht, iſt er dann noch der bezaubernde Neckar, deſſen Rauſchen uns die ganze Vergangenheit in die Seele ruft, und nur ihren Schmerz mit Wiegenliedern einſummt?

Die erſten Worte, die der Reiſende am linken Rheinufer vernimmt, ſind franzöſiſche. Vos passeports, Messieurs! heißt es, und die Päſſe werden genau geprüft. An der Douane geht es auf ähnliche Weiſe den Kutſchenkäſten, Koffern und Felleiſen der Reiſenden. Aber die Höflichkeit iſt zu rühmen, mit der dieſe Viſitation geſchieht, und überhaupt vernahmen wir, daß die Fußgänger, namentlich die Landleute, ſtrenger unterſucht würden, als die Fahrenden. Wahrſcheinlich hat man erprobt, daß Jene mehr ſchmuggeln als Dieſe, und auch die kleine Quantität wird durch häufiges Wiederholen zur bedeutenden.

Auf dem Wege nach Strasburg — denn Strasburg liegt noch eine Stunde vom Rheine entfernt — ſteht Deſaix Denkmal. Deſaix ſelbſt ſchlummert bekanntlich auf dem großen Bernhard, wohin er nach der Schlacht von Marengo gebracht wurde; aber ſein Denkmal ſieht bedeutungsvoll nach Deutſchland hin, als eine der erſten Feldwachen gegen den eindringenden Feind. Das Werk iſt von Weinbrenner, die Basreliefs hat Ohmacht gefertigt.

An der ſtrasburger Barriere müſſen die Päſſe wiederholt vorgezeigt und abgegeben werden, aber man kann ſie ſchon einige Stunden nachher wieder auf der Polizey in Empfang nehmen. Strasburg theilt keineswegs den Ruhm vieler andern, kleineren Städte, daß es in wenig Jahren um Vieles ſich verändert habe, an Größe und neuen Gebäuden gewachſen ſey; aber gerade das Gegentheil gibt ſeinem Anſehen und dem Eindrucke ſelbſt eine gewiſſe Solidität, einen Ernſt, der nicht ſo ſchnell ſich verflüchtigt, als jene, durchaus auf Neuheit und Gefälligkeit ſich gründende Bewunderung. Strasburg iſt ſchon lange, lange Zeit eine berühmte, anſehnliche Stadt! Wer auch nicht ſeine Geſchichte ſtudirt hätte, wem ſeine Zerſtörung durch Attila völlig unbekannt geblieben wäre, wer auch nicht einmal ſeine Augen nach dem Münſterthurme richtete, dieſe Ueberzeugung müßte dennoch Jeglichem ſich aufdringen, der die hohen Häuſer, ihre wenig modiſche Bauart und das Treiben und Thun in den langen, gewundenen Straßen erblickt. Eine Gegend der Stadt, vielleicht die ſtillere, erhält durch die Ill, einem grünen, ziemlich anſehnlichen Fluß, zugleich die Annehmlichkeit des Waſſerbelebtſeyns. Hierbey noch die geographiſche Bemerkung, daß gewöhnlich geſagt wird, Strasburg liege an den Flüſſen Ill und Brennſch. Wie ich aber höre, ſind dieſe Flüſſe dieſelben, und nur ein Theil der Ill trägt den letzteren Namen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ernſthaftere Wendung der Schmidt-Phiſeldek'ſchen Angelegenheit.

(Fortſetzung Nr. 289.)

Später, als die Frage über die Dauer der Minderjährigkeit des Herzogs die öffentliche Aufmerkſamkeit beſchäftigte, ſuchte Herr Hurlebuſch in einer Druckſchrift zu beweiſen, daß mit vollendetem 18ten Jahre die Mündigkeit eintrete.

Der Staatsminiſter Graf Alvensleben ſchickt ſie dem Grafen Münſter, mit der Bemerkung, daß ſie der Verfaſſer wahrſcheinlich deßhalb geſchrieben, um ſich dadurch im Voraus bey dem künftigen Landesherrn beliebt zu machen.

„Se. Durchl.," heißt es, „ſind in die Falle gegangen. Vielleicht iſt dieſer Mann allein an des Herzogs jetzigem Benehmen Schuld. Da letzterer ihn zum Präſidenten der gegen Hrn. v. Schmidt niedergeſetzten Unterſuchungskommiſſion ernannte; ſo war wohl des letzteren Verurtheilung um ſo mehr zu erwarten, da er, gegen alle Richterpflicht, ſchon im Voraus Herrn v. Schmidt als ſchuldig hinſtellte, und deſſen Charakter angriff."

Wir wiſſen aus der früheren Darſtellung, daß ſich Herr v. Schmidt in dieſer gefährdeten Lage unter den Schutz des Königs von England gab. Der König konnte ihm denſelben um ſo weniger

Digitized by Google

Erben deſſelben erworben, ſchon in frühern Jahren den Geſchäften des Hauſes vor. Später etablirte er ſich ſelbſt und trat mit einem andern Kaufmann in Compagnie; indeſſen brachten die damals ſchwankenden Konjunkturen keine günſtige Reſultate für ihre Handlung hervor. Seine erſte Ehe ſchloß er im Jahre 1807 mit der reichen Wittwe Fiſcher, die ihm ein Vermögen von 4 — 500,000 Mk. zubrachte, welches Kapital er ſorgſam zuſammenhielt. Doch ſchon 1810 wurde dieſe Ehe durch das Ableben ſeiner Frau getrennt, er blieb aber Disponent über den größten Theil des bedeutenden Nachlaſſes.

In eben demſelben Jahre, wo Hamburg das franzöſiſche Joch bereits vier Jahre getragen hatte, ging Hanfft ſchon mit dem Plan um, nicht müſſig zu bleiben, wenn die Zeit der Befreyung herannahen ſollte. Das für Deutſchland denkwürdige Jahr 1813 kam heran, und kaum hatte der General Tettenborn ſeinen glänzenden Einzug gehalten, als auch ſchon Hanfft, von Vaterlandsliebe durchdrungen, ſich mit ſeinem Vermögen anbot, und als der General alle Bürger Hamburgs aufforderte, die Waffen gegen den gemeinſamen Feind zu ergreifen, ſtand Hanfft ſchon gewaffnet da. Er rüſtete auf eigene Koſten eine der ſtärkſten Eskadronen der hanſeatiſchen Legion, aus ungefähr 200 Mann beſtehend, mit Waffen und Pferden aus. Sie wurde von dem Rittmeiſter v. Hobe kommandirt, und Hanfft ſelbſt ſtand als Staabsrittmeiſter dabey, weil er mit dem Kommandiren nichts zu thun haben wollte, um ſeinen Wirkungskreis nicht auf eine Eskadron zu beſchränken. Hanfft, der nicht allein bey der Organiſirung der Cavallerie durch die Aufopferung eines beträchtlichen Theils ſeines Vermögens, ſondern auch noch ſpäterhin, wo er, weil ihm das baare Geld fehlte, ſeine theuerſten Kleinodien verſetzte, um damit hülfsbedürftigen Hanſeaten zu helfen, hat ſich ein bleibendes Denkmal um die Legion erworben, und ſich dem ganzen Deutſchland als ein Muſter deutſchen Sinnes aufgeſtellt.

Was er in dieſem Feldzuge gewirkt und gethan, wie oft er ſein Leben den drohendſten Gefahren ausgeſetzt, iſt allen ſeinen Waffenbrüdern zu ſehr bekannt, als daß auch dieſes von der Erinnerungstafel verwiſcht werden könnte. Durch die nähern Verhältniſſe, in welchen er zu den Generalen en Chef der verſchiedenen Korps der Nord-Armee ſtand, war er im Stande, manchen nützlich zu ſeyn, namentlich hat ſeine Fürſprache bey Lübeck dreyen Menſchen das Leben gerettet. Als die Franzoſen Hamburg wieder beſetzten, wurde ſein Vermögen ſequeſtrirt und ſein Name als maitre boucher (eine franzöſiſche Erdichtung, die auch von Andern gedankenlos nachgebetet worden iſt) auf die Proſcriptionsliſte geſetzt. Bey der endlichen Wiederbefreyung Hamburgs feyerte Hanfft den ſchönſten Tag ſeines Lebens, der glänzendſte Triumph-Einzug, deſſen ſich wohl je ein Bürger dieſer Stadt zu erfreuen gehabt, ward ihm zu Theil; eine Deputation des Senats bewillkommte den ſchlichten Bürger, und Blumenkränze und Ehrenzeichen ſchmückten ihn. Es war aber auch ein koſtbarer Einzug, denn er hatte dem Befreyten über 100,000 Mk., ſage hunderttauſend Mark! von ſeinem Vermögen gekoſtet, während Andere mit ihrem Eigenthume von dannen gezogen waren, und ſich nicht weiter um Hamburgs Schickſal bekümmert hatten. Nach Auflöſung des Korps ſorgte und half er, wo er nur konnte, und beſonders in den Tagen, wo Jeder ſich ſcheute, einen jungen Mann in den Dienſt zu nehmen, der für Hamburgs Freyheit mitgefochten. Das Bewußtſeyn, ſeine Pflichten gethan zu haben, diente ihm ſtatt aller ſonſtigen Anerkennung, und ſo wollte er, trotz allen Anerbietungen, nicht, daß ſeinen Rock ein Ehrenzeichen zieren ſollte. Von dieſer Zeit an zog er ſich in den Bürgerſtand wieder zurück, opferte aber auch dann noch ſeine Zeit und ſein Vermögen denen, die ihn um Hülfe anſprachen. 1825 entſchloß er ſich eine Reiſe nach Braſilien zu unternehmen und ging auf dem Schiffe des Kapitän Roſſelius mit vielen Koloniſten hinüber, von wo er, in Begleitung ſeines Sekretärs, den er aus Hamburg mitgenommen, im folgenden Jahr mit dem Kapitän Wittrock wieder zurückkehrte. Ueber dieſe Reiſe werden ſpäterhin genügende Mittheilungen erſcheinen, ſo daß Jeder im Stande ſeyn wird, ſelbſt zu entſcheiden, ob er wegen dieſer Reiſe den Tadel oder den Dank der Nachwelt verdiene. Bis dahin aber de mortuis nil, nisi bene!

Neuere, deutſche Literatur.

(Verglichen Nr. 192. 200.)

Das erſte und zweyte Bändchen der Taſchen-Bibliothek der wichtigſten und intereſſanteſten See- und Land-Reiſen iſt zu Nürnberg bey Haubenſtricker und von Ebner erſchienen. Sie enthalten: 1) Eine Einleitung über die Ausbildung der Weltkunde von den älteſten bis auf unſere Zeiten, 2) eine kurze Ueberſicht der Reiſen nach China und in die Tartarey, 3) eine Einleitung zur näheren Kenntniß von China, 4) Reiſe des päpſtlichen Geſandten Johann de Plano Carpini 1246, 5) der päpſtl. Geſandten Ascelin, Simon von St. Quentin, Alexander und Albrecht 1247, 6) Guilelms v. Rubruck 1253, 7) des Venezianers Marco Polo 1274, 8) des perſiſchen Geſandten Rokh 1419, 9) des Jeſuiten Benedikt Göz 1. Dem erſten Bändchen iſt eine vortreffliche Charte von China, dem zweyten ein feyerlicher Aufzug bey einer chineſiſchen Hochzeit angehängt. Das nächſte Bändchen beginnt mit den Reiſen nach Paläſtina ſeit 1500 Jahren. Wer bis zu deſſen Erſcheinung noch ſubſcribirt, genießt die Vortheile der erſten Subſcribenten zu 18 kr., für jeden Band, ſpäter iſt der Preis 27 kr.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

am Thurme gebauet worden, alles dieſes findet ſich in ſyſtematiſchen Reiſebeſchreibungen und in Topographieen. So ſey nur deſſen hier erwähnt, was ſich dem Beobachter hierbey ergibt, was er ſieht, was ſich ihm ſchnell aufdringt, ohne jene ſpeziellern Daten zu Hülfe nehmen zu müſſen. Der Platz, worauf der Münſter ſteht, iſt nicht groß, aber doch hinlänglich geräumig, um die Außenſeite der Kirche vollſtändig betrachten zu können, ohne in unangenehmen Verkürzungen den ſchönen Genuß trüben zu müſſen. Dieſer Platz dient zum Markten und zum Handel, aber zwiſchen dem Münſter und dem biſchöflichen Pallaſte iſt auf einem ſteinernen Poſtamente das hohe, gewaltige Kreuz aufgerichtet, das vor wenigen Jahren die Miſſionarien in Strasburg herumtrugen. Andächtige knieen auf den Stufen, auf dem Straßenpflaſter, — und eben ſo viele Bettler ſprechen dich im Vorübergehen um eine milde Gabe an. Dieſe Frömmigkeit auf den Gaſſen iſt ſie vernünftig, anſtändig, chriſtlich? Dieſe Betteley, liefert ſie nicht einen Kommentar zu jener Frömmigkeit, welcher, abgeſehen von allem materiellen Zuſammenhange, ein äußerſt genauer formeller, ſicherlich nicht abzuſprechen iſt. Denn der Andächtige und der Bettler treten hier auf derſelben Bühne auf, und, wie gewandte Schauſpieler, werfen ſie ſich häufig aus der einen in die andere Rolle.

So trefflich das Innere der Kirche iſt, wie ſehr die Glasmalereyen mit dem ehrwürdigen Halbdunkel der Vergangenheit in die Seele hereinſchimmern, wie ſehr dieſes namentlich von dem großen, kreisrunden Fenſter überm mittleren Eingange gilt, doch iſt der Eindruck, den das äußere Gebäude gewährt, vollſtändiger und erhabener. Dort iſt nicht der Säulenwald, wie er im kölner Dome ſich verbreitet, keine Grabmäler ziehen das Auge leiſe, aber fortwährend an, und die aufgethürmten Stuhlberge, die gegen ein kleines Miethgeld den Andächtigen abgegeben werden, ſtimmen gewiß auch nicht mit dem Gefühle der Andacht und ſtiller Erhebung zuſammen.

Nur von der Vorderſeite hat man überhaupt den Eindruck völlig unverkümmert, denn die Nebenſeiten ſind mit Läden verunziert, die ſich gleich Schwalbenneſtern zwiſchen die Quaderfugen des Gebäudes drängen; aber dieſe Vorderſeite iſt auch trefflich, einzig, bewundernswürdig. Ueber den drey Eingängen, welche Maſſe von freyſtehenden Figuren und künſtleriſchen Hautreliefs! Wie perſpektiviſch, von welcher Wirkung dieſe Eingänge ſelbſt! Ueberm mittleren Eingange zählten wir in der zweyten Reihe der Hautreliefs fünf oder ſieben und dreyßig Figuren. Welcher Fleiß, welche Fülle ohne Ueberladenſeyn, welcher Aufwand, der doch keineswegs das Wohlthätige der Einfachheit vermiſſen läßt! Die Revolution hatte auch theilweiſe jene freyſtehenden Figuren zertrümmert; aber nun ſteigen ſie allmählich wieder, neu gebildet, auf ihre Plätze.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ernſthaftere Wendung der Schmidt-Phiſeldek'ſchen Angelegenheit.

(Beſchluß Nr. 290.)

In Nr. 288. ward ſchon erwähnt, daß nun auch eine Ueberſetzung der Refutation erſchienen. Ihr ausführlicher Titel wird unten gegeben. *) Sie wird deutſchen Leſern willkommen ſeyn, die des Franzöſiſchen nicht mächtig genug ſind, oder nicht Gelegenheit haben, ſich die londoner Urſchrift zu verſchaffen. Wir benutzen ſie zu noch einigen nachträglichen Bemerkungen.

S. 55 und 57 iſt die ſehr verſchiedene Weiſe charakteriſtiſch, wie ſich Herr von Hardenberg und Se. Durchlaucht der Fürſt Metternich über die vom Könige von England gemachte, vertrauliche Mittheilung, in Betreff der zu verlängernden oder abzukürzenden Minorennität des Herzogs, erklären.

---

*) Widerlegung der ehrenrührigen Beſchuldigungen, welche ſich Sr. Durchlaucht der regierende Herr Herzog von Braunſchweig gegen Ihren erbaenen Vormund und die während Ihrer Minderjährigkeit mit der Verwaltung Ihrer Lande und Ihrer Erziehung beauftragten Männer erlaubt haben. Neue unveränderte Auflage. Hannover. Hahn. 1827.

Aus S. 75 erhellt, daß sich das Privatvermögen des Herzogs, dessen Hauptbestandtheil das Fürstenthum Oels ausmacht, unter der Verwaltung des Herrn von Schmidt um 599,111 Thaler vermehrt hat.

Der Titel der lezten Klagschrift des Herzogs lautet:

„Beschwerdeschrift der herzoglich braunschweigischen Regierung, welche durch vielfache Rechtskränkungen von königlich hannöverscher Seite begründet und durch das öffentliche Aergerniß der widerrechtlichen Schutzverleihung und Anstellung des geheimen Raths von Schmidt-Phiseldek abgenöthigt ist."

Darüber heißt es S. 82 der Widerlegung:

„Dieses Machwerk sollte dem Bundestage zu Frankfurt übergeben werden; es schließt mit der Aufforderung, daß der Bund die hannöversche Regierung verurtheilen wolle, den Herzog von Braunscheig vollständig für die vorgeblichen Beeinträchtigungen Seiner Rechte zu entschädigen, und sich eines Verfahrens zu enthalten, welches mit den Bundesgesetzen und mit der Grundverfassung von Recht und Ordnung sich nicht vertrage, den Meineid und Verrath begünstige und in Deutschland nicht herrschend werden könne, ohne den Untergang seines Friedens, seines Glücks und seiner Ehre zu befördern.

Von solchen Schmähreden wimmelt die Schrift: Kann man seine Beleidigungen gegen eine Regierung weiter treiben, die allgemein als gerecht und gemäßigt anerkannt ist?

Wir ersparen den Lesern und uns selbst den Ekel, den ein Auszug dieses, die schwärzeste Undankbarkeit übertreffenden Machwerkes erregen würde ꝛc."

Eine der Beschwerden des Herzogs ist auch gegen die für das Herzogthum Braunschweig in der Form, wie sie vom Könige von England gegeben und genehmigt worden, zu Stande gebrachte ständische Verfassung gerichtet. Er sey unwiderruflich bestimmt, sie nicht anzuerkennen. Die Gründe lese man S. 113.

Eine andere Beschwerde trifft den unter der Vormundschaft geschlossenen Theaterkontrakt, worüber Klingemanns und Müllners Erklärungen im Mitternachtsblatt bekannt geworden.

Eine dritte betrifft die Verdopplung des Gehalts der Mitglieder des geheimen Rathskollegii, eine vierte die Vernachläßigung der Interessen des Herzogs auf dem Wiener Kongreß.

Alle diese Beschwerden zeigen sich aber, nach deren Beleuchtung und den mit abgedruckten Aktenstücken grundlos. Unter leztern ist eins der wichtigsten Nr. VI. S. 186 — 236, worin die braunschweigische Regierung die gedrängte Uebersicht der Landesverwaltung während der Vormundschaft gibt, indem sie alle Administrationszweige durchgeht. Sie kann zugleich als interessanter Beytrag zur Statistik des Herzogthums betrachtet werden. Beym Kapitel vom Militär kommt die auch für andre deutsche Staaten beziehungsreiche Ansicht des Grafen Münster vor:

„Nur in Ansehung der Kavallerie existirt bislang eigentlich nur ein Cadre durch die im innern Landesdienste beschäftigte Husaren-Schwadron, weil bis jezt ein Mehreres für den Dienst nicht erforderlich war, und es immer noch erwartet wurde, es werden auf die von manchen Seiten gegen die Stellung einer so theuern Waffe in dem projektirten Verhältnisse erhobenen Reklamation, noch ermäßigende Bestimmungen für die minder mächtigen Bundes-Staaten eintreten ꝛc.

Merkwürdig ist auch, wie sich Graf Münster S. 222 über die Art einer zu verbessernden Landtags-Ordnung und gegen die Repräsentativ-Verfassung erklärt.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Hamburg, November.

Ein sehr erfahrener Pomologe, der Oberküster Schröder in S. Georg, der sich wenigstens seit 30 Jahren der Obstzucht mit Eifer widmete, hat ein Kupferwerk über die Obstarten seines Gartens angekündigt.

*

Der, demagogischer Umtriebe wegen, hart verfolgte Witt, genannt v. Döring *), der sich in der Nähe

*) Vergl. Nr. 265, 273, 274, 275, 277, 278, 280.

aufhält, und deſſen Lucubrationen *) vor Kurzem bey Wieweg in Braunſchweig erſchienen, aber noch vor ihrer Erſcheinung in Oeſtreich verboten ſind, iſt wirklich ein ſehr intereſſanter junger Mann, der jedem, der ihn kennen lernt, für ſich einnimmt. Er hat in den dramaturgiſchen Blättern von Zimmermann eine Theaterkritik über des Herrn v. Zedlitz Stern von Sevilla mitgetheilt, welche überraſchend freymüthig und trefflich iſt. Wie aber dieſer junge Mann in ſeinen Lucubrationen, welche in mancher Rückſicht den berüchtigten Memoiren des Caſanova gleichen, darauf gefallen iſt, hochverdiente Männer, welche ſich ſeiner im tiefſten Elende menſchenfreundlich annahmen, durch Bekanntmachung ihrer Namen zu proſtituiren, während er anderer Seits eine Art von Bußpſalm anſtimmt, — „daß er ſich für die Plane der Exaltirten gewinnen und benutzen ließ," iſt abermal ein Zeichen der Zeit, und zwar einer recht erbärmlichen.

*

Ein Hr. Silber hat hier ein Nachweiſungs-Comptoir für Reiſe-Gelegenheiten ꝛc. eingerichtet, eine Anſtalt, welche bey dem ſtarken Durchzug der Fremden nach Amerika, England ꝛc. ſehr nothwendig iſt.

*

Die Werbung für Braſilien hat wieder begonnen; vor acht Tagen iſt ein ſtark bemanntes Schiff abgeſegelt, auch Officiere werden jezt angenommen.

An unſerm Buß- und Bettage, dem 1. November, war ein ſchrecklicher Sturm, und das Waſſer ſtieg auf 13 Fuß über dem gewöhnlichen mittlern Stand. Manchem fielen dabey ſeine ſchweren Sünden ein; denn die zürnende Natur ſpricht ſich in unſerer Gegend in ihren brauſenden Wogen mahnender aus, als im Binnenlande.

*

Die Krankheit des Myſticismus graſſirt faſt nur noch unter abgelebten, oder dem Verblühen nahen Jungfrauen. Ein berühmter hieſiger Arzt ſagt: Er gebe denſelben, wenn ſie gewiſſe Prediger beſucht hätten, Montags ein Vomitiv, um den Ausbruch des Wahnſinns zu hindern.

*

Auf einer Uhr im großen Gehege (Verſammlungsplatze) unſers Rathhauſes iſt die Inſchrift angebracht:

Libertatem
quam peperere majores, studeat servare posteritas.
(Die Freyheit, welche die Väter errungen haben, ſtrebe die Nachwelt zu bewahren.)

Dieſe Inſchrift ſtand am nun faſt ganz demolirten Gewölbe des Deichthors, nach innen; nach Außen befand ſich die Inſchrift: Salus civitatis pietas et concordia. (Das Heil des Staats Frömmigkeit und Eintracht.)

Am 6ten dieſes beging ein in der Vorſtadt S. Georg wohnender Bandweber einen Selbſtmord, und zwar auf eine ganz ſeltſame Weiſe. Er hat ſich wahrſcheinlich mittelſt eines mit Schießpulvers angefüllten Medicinglaſes getödtet. Der Hals des Glaſes war durch die Fenſterſcheiben geflogen, und der dicke Fuß deſſelben ihm tief in den Schädel gedrungen. Er zeigte ſchon lange Spuren einer wahnwitzigen Ueberſpannung.

*

Die nordöſtlichſte Gegend von Holſtein wird dort, wo ſie in die Oſtſee hinein ein Vorland bildet, von dem Gruben- oder Weſtfeter-See, einer ſalzigen Lake, durchſchnitten, welche ſich in der Nähe der Stadt Oldenburg (200 Häuſer, über 1800 Einwohner), mittelſt einer Aue, an der Nordſeite Holſteins, in die Oſtſee ergießt. Der etwa 1½ Meilen von Weſten nach Oſten ſich erſtreckende Gruben-See hatte früher zwiſchen Roſenhof und dem Flecken Grube (600 Einwohner) einen Abfluß auf der öſtlichen Seite in die Oſtſee. Jezt iſt dieſer ganz verlandet und der See ſtagnirt, ſo daß er im Sommer ſtinkende Dünſte verbreitet. Die Umgegend iſt ſtark mit Dörfern und Landgütern angebaut. Seit nun der See ſtagnirt, herrſchen dort die gefährlichſten Fieber. Die Aerzte haben vergebens angerathen, den Sumpf, der ſo gefährlich ausdünſtet, durch Abzugskanäle trocken zu legen; dadurch würde ungemein fettes Ackerland gewonnen, aber die umwohnenden Gutsbeſitzer können ſich über dieſen Zweck nicht einigen, und ertragen lieber die Seuche!!! —

Auch die Elbe verſandet immer mehr. Die Obere Elbe aus Sachſen ꝛc. führt uns wenig Sand zu; deſto mehr bringen die Flüſſe, welche weſtlich von Hamburg aus der Lüneburger Haide in das ſüdliche Ufer einfließen. Die Einwohner, fleißige Ackerbauer, entledigen ſich, zur Verbeſſerung ihres Bodens, des Sandes mittelſt ihrer Auen (Nebenflüßchen), und dieſer treibt in ungeheuern Maſſen der Elbe zu und vergrößert die Sandbank zwiſchen Hamburg und Curhaven.

*

Die Hamburger Lebensweiſe hat für die in unſere Mitte aus dem Auslande berufenen Gelehrten manche Nachtheilige. Nirgend iſt es für einen Mann, der in Amt und Würden ſteht, leichter zu borgen, als in Hamburg. Mobilien, Weine, Putzwaaren, Fleiſch, Alles und Jedes, wird von den Kleinhändlern mit Vergnügen auf ſogenannte Jahrrechnung ins Haus geliefert, alle Handwerker liefern gerne auf Rechnung, und ſezen eine Ehre darin. Iſt ein ſolcher Ankömmling nicht vorſichtig, ſo geräth er in Schulden, und bleibt Lebenslang in Verlegenheit. Der bekannte Arzt Ackermann, der von Retzingen nach Hamburg zog, ward, trotz ſeiner großen Praxis, ein trauriges Opfer dieſer Leichtigkeit des Borgens.

*) Man ſehe Nr. 265.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 292.

Hesperus.

Donnerstag, 6. Dezember 1827.

Ausflug nach Karlsruhe, Baden, Strasburg und ins Hardtgebirge, im Sommer 1827.

(Fortsetzung Nr. 291.)

Es findet vielleicht Mancher anstößig, daß man sich den Weg auf die Plattform erkaufen muß. Ich weiß nicht, seit wann diese Einrichtung besteht und wozu der Ertrag derselben verwendet wird; aber diese Abgabe findet am Ende so gut ihre Rechtfertigung, als manche andere. Im Heraufsteigen sahen wir den Telegraphen arbeiten, der sich bekanntlich auf dem Münstergebäude selbst und zwar überm Chor der Kirche befindet. Bald senkte, bald hob er die beyden dunkelfarbigen Arme und es ist zu verwundern, wie solche einfache Bestandtheile auf so vielfache Weise verändert werden können, und bald Buchstaben, bald Worte oder ganze Phrasen für den Nachbartelegraphen deutlich aussprechen. An einem Berge, der den Horizont besäumt, steht schon der zweyte Telegraph nach Paris hin und in ganz kurzer Zeit fliegen die Nachrichten zum Ziele.

Die Plattform beträgt die Hälfte der Höhe, und der einzelne Thurm, der von hier beginnt, macht die andere Hälfte aus. Viele Thurmwanderer lassen ihr Steigen auf der Plattform bewenden, und Andere, mehr zum Schwindel geneigt, kommen nicht einmal bis zur Plattform. Die Glocken, die sie im untern Thurmgebäude so frey in der Luft schweben sahen und der Durchblick auf die Straßen, der sich stets und stets verlängert und die Höhe mehr und mehr begreifen läßt, hat sie schon früher stillstehen heißen. In dem Wohnhäuschen des Wächters auf der Plattform findet sich, nach belobter Weise, ein Fremdenbuch, und die nächsten Thurmflächen sind gewissermaßen gleichfalls ein Fremdenbuch en gros. Man kann nämlich hier seinen Namen einhauen lassen; der Buchstabe kostet einige Sous, und, wer seinen Namen noch höher eingehauen sehen will, zahlt etwas mehr. Unter den neusten Besuchern, deren Namen hier prangen, ist der Herzog von Angoulême und Prinz Michael von Portugal zu finden, auch eine große Anzahl deutscher Dichter, die in den siebenziger Jahren hier oben waren, stehen einträchtig auf einem großen Sandsteine ausgehauen. „Der Schiller ist höher gestiegen, als sie Alle," sagte der Thurmmann, „sein Name ist ganz droben." Ich weiß nicht, ob der Mann mit dieser einfachen Angabe des Faktums zugleich ein verstecktes literarisches Urtheil aussprechen wollte. Die Aussicht von der Plattform ist schon sehr umfangvoll; aber freylich, man muß häufig den Platz wechseln, weil bald Dieses bald Jenes im Wege steht und einen umfassenden Blick verhindert. In so fern ist es räthlich, einen noch höhern Punkt im Thurme selbst zu suchen, wo dann Jedem am besten einleuchten muß, wann sein Fuß ihn nicht mehr weiter trägt. Man kann noch ziemlich hoch ohne Gefahr steigen, wenn nicht der Schwindel selbst die Gefahr schafft. Manche steigen noch über die sogenannte Laterne, aber späterhin ist das Steigen untersagt. Man sollte kaum glauben, daß Mauerwerk und so viele Durchsichtigkeit neben einander bestehen könnten. Die Fenstersteine scheinen mit dem Messer geschnizt; so zierlich sehen sie aus und man könnte auch annehmen, der Thurm sey früherhin eine künstlich durchbrochene Elfenbeinarbeit gewesen, die durch ein Zauberwort zu Stein, Mörtel und Eisen geworden.

Außer der Struktur des Thurmes und der trefflichſten Rundſicht iſt nun noch das Eine und Andere zu bemerken. Dahin gehört die ſogenannte Vierertreppe, da man, ohne ſich zu ſehen, aber möglicher Weiſe ſtets ſich unterhaltend, zwey Treppen herabgeht und gleichzeitig auf der Plattform anlangt. Auch das Bildniß Erwins von Steinbach iſt bemerkenswerth, der, in humoriſtiſchem Spotte, mit wunderbar verdrehtem Kopfe nach der leeren Thurmſtelle ſich ſehen läßt — bekanntlich iſt nur der eine Thurm nach der Nordſeite ausgeführt; eben ſo das Uhrwerk, von zweyen Strasburgern, Vater und Sohn, gefertigt, und endlich die Bezeichnung der Orte auf einer großen Tafel, die man ſieht oder ſehen könnte, wenn nicht die Erde rund, und die Entfernung jener zu groß wäre.

Die Zahl der Proteſtanten iſt nicht klein in Strasburg. Sie beſitzen verſchiedene Kirchen, namentlich die Thomas- und die neue Kirche. In der erſteren befindet ſich das berühmte Denkmal des Marſchalls von Sachſen, von Pigall. Was man auch über den Kunſtwerth dieſes Denkmals ſagen mag, die Totalwirkung iſt gewiß ſehr bedeutend, und auch dem Gedanken ſelbſt muß man Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Daß der Tod als Gerippe und mit dem Leichentuche umhüllt — eine neuchriſtliche Anſchauung — ſich wenig zum heidniſchen Herkules und ſeiner Keule paſſe; daß der Sarg, wohin der Erſte winkt, wobey der Zweyte trauert, für die herunter kommende Heldengeſtalt des Feldherrn viel zu kurz ſey; daß man nicht recht wiſſe, ob der Genius mit dem Helme und der Fackel ebenfalls ein Tod, oder ein kleiner trauernder Kriegsgott ſeyn ſolle, — alles dieſes ſind vielleicht Fehler, aber das Werk ſelbſt wird immer ein ſeltenes Werk bleiben. Der Küſter erzählte, wie ſehr oft die Engländer zürnten, daß unter den gebändigten Thieren — den Wappenthieren der drey verbündeten Mächte — gerade der engliſche Leopard ſo über und über geworfen ſey; die Franzoſen ſeyen noch niemals nach England gekommen, wohl aber die Engländer nach Frankreich u. ſ. w. Aber kann man Jemanden nicht auch am dritten Orte ſchlagen?

(Die Fortſetzung folgt.)

Logier's Syſtem der Muſik.

Der in der Dresdner Abendzeitung enthaltene Aufſatz über Logiers Syſtem *) der Muſikwiſſenſchaft veranlaßt mich, als Opponent gegen Herrn von Miltiz aufzutreten, der theils zu partheyiſch ſich für daſſelbe erklärt hat, theils ſich wirklich irrt. Namentlich erlaube ich mir, dem Herrn Logier die Erfindung einer neuen Methode des Fortepianoſpiels ſtreitig zu machen, ihm dagegen die Ehre, in ſeinem Werke die beſten Theorien zuſammengetragen und bearbeitet zu haben, einzuräumen. Iſt Herr von Miltiz hierin anderer Meinung, ſo thut es mir leid, und wir müſſen Beyde abwarten, wie ein dritter, kompetenter Richter darüber entſcheiden wird.

Uebrigens ſcheint es mir, daß Herr von Miltiz die von Kollmann und mehreren andern Kennern verfaßten Schriften ganz unbeachtet gelaſſen, denn ſonſt würde ſein Urtheil über eine Sache, die Kenntniſſe und Partheyloſigkeit erheiſcht, ganz anders lauten, und die Wiederholung jener Prahlerey **) des Herrn Logier: daß jede Mutter ihr Kinder mit Hülfe dieſes Syſtems zu hohen Stufen der Vollkommenheit in der Muſik bringen könnte ꝛc. unterblieben ſeyn! Nicht um des Herrn Logier's Lobpreiſungen zu entkräften, denn dieſe entkräften ſich ſelbſt, wie ſich aus der äußerſt geringen Theilnahme des Publikums an ſeinem Syſtem ſchließen läßt; ſondern um Herrn von Miltiz zu überzeugen, weiſe ich denſelben (vorausgeſetzt wenn auch eine oder die andere Mutter wirklich jene Fähigkeiten, welche das Lehramt bedingt, hätte und Herrn Logier's Methode ganz entſprechend wäre) auf die ſchweren Pflichten einer Hausmutter, welche ihr weder Zeit noch Luſt übrig laſſen, ſich dem mühevollſten aller Geſchäfte zu unterziehn! — Doch zur Sache. Wenn wir, wie ſchon oben bemerkt, dem Herrn Logier das Verdienſt der Vereinfachung

*) Nicht Stöpels Syſtem iſt gemeint.

**) Kollmann hat hierfür einen derberen Ausdruck gewählt. Siehe Leipziger muſikaliſche Zeitung. Jahrgang 1821.

der besten Theorien zugestehen; so müssen wir ihm doch das Verdienst einer neuen Erfindung gänzlich absprechen. — Denn was hätte er denn erfunden? Etwa die Kunst, mehrere Schüler in der musikalischen Theorie zugleich zu unterrichten? — oder zugleich im Instrumentenspiel zu üben? — Ersteres ist etwas ganz Altes, was jeder Musikverständige vermag, und das zweyte soll Herr Logier eben so gut, wie jeder andere, bleiben lassen. *) Unsere alten, würdigen und berühmten Meister wußten keine Art von Methode zu erfinden, welche als Norm eines gemeinschaftlichen, musikalischen Unterrichts hätte angenommen werden können. **) Sollten diese Männer wirklich ärmer an Erfindung und Scharfblick gewesen seyn als wir? ärmer als Herr Logier, der sich seiner militärischen Verhältnisse wegen, in denen er früher lebte, dem Studium nie so hingeben konnte, als jene Meister, welche sich die Ergründung der Kunst lediglich zum Geschäft ihres ganzen Lebens machen konnten und machten? Gewiß waren sie überzeugt, daß die Verschiedenheit der Talente, des Alters, der Instrumente u. s. w., durchaus keinen gemeinschaftlichen Unterricht des Fortepianospiels zulasse; sonst hätten sie wohl Versuche gemacht, von denen doch etwas auf die Nachwelt hätte kommen müssen! — Möge Herr von Miltiz durch diese wenigen Worte veranlaßt werden, die Sache einer nochmaligen Prüfung zu unterwerfen, dann seine Aussprüche über das Logier'sche System weniger oder mehr zurückzunehmen, und dadurch die Ueberzeugung zu gewähren, daß sich die Kunst an ihm, wie bisher, eines recht unpartheyischen Verehrers zu erfreuen hat; denn zu groß ist die Schaar feiler und kenntnißloser Skribler, als daß das kleine Häuflein treuer Anhänger nicht alle Ursache hätte, zusammenzuhalten.

Helm,
gegenwärtig Musikgelehrter
in Berlin.

*) Der Beweis dieser Behauptung soll in irgend einem musikalischen Blatte geliefert werden.

**) Wäre ein gemeinschaftlicher Unterricht im Instrumentenspiel denkbar, so würden jene, unsre Meister der Kunst gewiß Versuche angestellt und irgend eine Idee dazu gegeben haben. Ihre großen Kenntnisse würden dabey die Sache weit tiefer begründet haben, als wir! — Ist denn unser weltberühmter Klavierist Sebastian Bach, sein Schüler Häsler und einige Andere schon vergessen? oder ihre Stelle ersetzt? Ehre unserem vortrefflichen Meister Hummel, aber wo bliebe er, wenn Bach lebte!

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Bayern, 25. — 28. November.

Mit großen Erwartungen sahe man diesmal unserm Landtage entgegen, wohl auch mit gleichem Interesse, wie im Jahr 1819; denn er ist, bey der ganz umgestalteten Lage der Dinge, eben so gut ein Erster für Bayern. Nun sind die Stände versammelt, die Eröffnung ist erfolgt, Thronrede und Dank-Addresse bekannt, und selbst die erste öffentliche Sitzung der zweyten Kammer vorüber.

Wenn man bedenkt, daß die Physiognomie der ersten Kammer unverändert bleibt, und in der zweyten Kammer nur zu ersetzen war, was der Tod oder Verhältnisse austreten hieß; so sollte man glauben, daß Charakter, Geist und Haltung kein anderer, als der von 1825 seyn könne. Allein eine solche Voraussetzung wäre unrichtig, wie der Erfolg lehren wird. Nach der Dankaddresse der ersten Kammer sucht diese jezt in der Unverletzlichkeit der Verfassung eine Schutzwehr für ihre aus den Revolutionen, Säkularisationen und Mediatisirungen geretteten Vorrechte, statt wie im Jahr 1819, eine Schutzwehr um den Thron zu bilden; und die zweyte Kammer greift behutsam nach der angebotenen, liberalen Institution, jedoch mit der unverkennbaren Sorge, daß unter den Rosen auch Dornen liegen könnten. Unbestritten bleibt es wohl, daß keine von den beyden Addressen der großherzigen, wahrhaft königlichen Rede vollständig und so entspricht, wie, bey höchster Unbefangenheit, billig hätte erwartet werden sollen. Beyde kämpfen mit vorgefaßten Meinungen, die ihre Schreckbilder in der Thronrede wieder zu finden glauben, und greifen der Zeit vor, indem sie das Neue anstaunen, fürchten oder verwerfen.

Es bleibt mir noch unerklärbar, worauf sich all diese Besorgnisse, die man auch von einzelnen Deputirten beyder Kammern häufig hören kann, stützen. Man spricht von lauter Angriffen und intendirten Abänderungen der Verfassung, von der Gefahr einer solchen Konsequenz, wenn die Kammer einwilligt ꝛc. Und doch ist die ganze Regierungs-Periode des Königs von Beweisen erfüllt, welch

hohen Werth er auf die Verfassung und die Wünsche seines Volkes legt, wie heilig ihm geschworne Eide sind, und wie nur das Glück seines Volkes — seines geliebten Bayerns — das Ziel seiner großherzigen, wahrhaft königlichen Gesinnungen ist.

So auch die Ministerien. Sie sind Männern anvertraut, auf die das Volk mit Ruhe und Vertrauen hinsehen darf. Ist nicht Graf von Armansberg im Jahr 1825 an der Spitze der Opposition gestanden, einer Opposition, deren Absichten und Ansichten nur bieder, recht, wahr und braver Bayern würdig genannt werden kann?

Was aus diesen Widersprüchen sich ergeben wird, ist noch nicht abzusehen und deshalb die Zukunft zu erwarten.

Bis heute sind Gesetzes-Entwürfe über Civilprozeß-Ordnung, über eine neue Grund-, eine neue Haus-Steuer und die Einführung von Landräthen in die Kammer gebracht worden. Ein neuer Beweis, daß der König und die Ministerien auch im Gebiet der Gesetzgebung das Mögliche geleistet, und auch in dieser Beziehung die Wünsche des Volks und seiner Repräsentanten nicht unbeachtet gelassen haben.

Man spricht noch von vielen andern Gesetzes-Entwürfen, die in die Kammer gebracht werden sollen; auch haben die Reichsräthe bereits den Gesetz-Entwurf über Revision des Lehn-Ediktes erhalten, und noch in dieser Woche soll ihnen der Entwurf zum Strafgesetzbuch vorgelegt werden.

Die Verwunderung über die Fruchtbarkeit zweyer Jahre gränzt sehr an den Zweifel, ob es möglich ist, so viele und so bedeutende Gesetze in einer Versammlung zu berathen und zu prüfen.

Ueber das Wesentliche und den Werth dieser Gesetzes-Entwürfe fängt bereits die allgemeine Kritik an, ihr Urtheil zu sprechen, und ich werde Ihnen hierüber demnächst einige Mittheilungen machen.

So viel im Allgemeinen über den Stand der Dinge.

(Der Beschluß folgt.)

Hamburg, November.

Der Klingebeutel.

Niemals war es wohl nöthiger dafür zu sorgen, dem evangelischen Gottesdienst Anstand und Würde zu sichern, als in unsern Tagen, wo Jesuiten und Mystiker ihn so eifrig zu erniedrigen streben. Dennoch herrscht in Hamburg in allen lutherischen Kirchen der widrige Brauch, während der Predigt, die andächtigen Zuhörer durch den Klingebeutel *) zu stören; die Zuhörer sind gezwungen, die kleine Gabe bereit zu halten und das Klingeln durchzieht fast eine halbe Stunde lang das ganze Gotteshaus, bis endlich das gesammelte Geld in den Gotteskasten prasselt. Bey gedrängt vollen Kirchen, z. B. in der Hauptpredigt des Pastor, Dr. Böckel, die so stark besucht wird, daß selten ein Plätzchen übrig ist, — und wo die Becken-Sammlung für die invaliden Krieger am 18. Oktober 900 Mark einbrachte, kann sich der sammelnde Subdiakonus kaum durcharbeiten, und begeht unschuldiger und gezwungener Weise ein wahres Sakrilegium, indem er Tausende in der Andacht stört. Was würde man in einem Schauspielhause sagen, wenn Einer, während einer schönen Vorstellung, also unter klingeln und Parterre und Logen belästigen wollte? Würde nicht der Ruf: Hinaus! Hinaus! erschallen? — In unsern Kirchen stehen an den Kirchthüren Becken; worin für bestimmte Zwecke, nach vorgängiger Anzeige, milde Gaben gesammelt werden. In der reformirten Kirche, die sich überhaupt durch eine würdige Einrichtung im Aeußern auszeichnet, warten zwey Herren mit den Klingebeuteln an der Kirchthüre, und nehmen von den Herausgehenden die Gabe für den Gotteskasten, ohne alle Störung, in Empfang. Wir sind überzeugt, daß so viele unserer Mitbürger, unter Bedingung der Abschaffung des, den Gottesdienst entheiligenden, Klingebeutels, gerne eine jährliche Subscription zum Besten des Gotteskastens gefallen lassen würden, und diese könnte leicht mit einbringen, als die demselben gewöhnlich gespendeten Schillinge und Dreylinge (Hamburgs kleinste Scheidemünze ½ und ¼ Schilling in Silber ausgeprägt.)

Zu welchen seltsamen Zwecken der Klingebeutel zuweilen benutzt wird, mag folgender Vorfall zeigen. In einer benachbarten Stadt, wo auch noch dieser Unfug herrscht, fanden sich eines Sonntags zwey goldne Ohrringe im Klingebeutel. Der Prediger erhob in der Predigt am folgenden Sonntag diese Gabe, als das Scherflein der Wittwe, und äußerte die Meinung, sie könne wohl von einer Person herrühren, die nichts anders habe zu geben gehabt. Doch nach dem Gottesdienst kam ein junger Mann zu ihm und reklamirte die Ohrringe, als sein Eigenthum. Meine Braut, sagte er, ist mir ungetreu geworden, und hat mir die ihr gegebenen Geschenke zurückgeschickt. Ich habe sie aber nicht angenommen; nun hat sie aus Bosheit das bindende Geschenk der goldnen Ohrringe in den Klingebeutel geworfen, um mich zu chikaniren. Ich verlange meine Ohrringe zurück. Der junge Mann erhielt sie aber nicht zurück; er habe sie ja verschenkt, und die Ungetreue könne nun mit dem Geschenk machen, was sie wolle! — —g.

*) Die Allgemeine Kirchenzeitung d. J. Nr. 45 und 90 gibt darüber lesenswerthe Gedanken.

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat November.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 293.

Hesperus.

Freitag, 7. Dezember 1827.

Auszug aus dem Vortrag in der Direktorial-Rathsversammlung der rheinisch-westindischen Kompagnie zu Elberfeld am 24. November 1827.

(Verglichen Nr. 71. u.)

1. Zufolge der verhängnißvollen Handelskrisis von 1825 — 1826 Ende des vorigen und Anfangs dieses Jahrs auf den überseeischen Märkten, beyspiellose Stockung im Handel und unerhörter Geldmangel, daher Zurückhalten mit neuen Unternehmungen.

2. Kabinetsordre Se. Maj. des Königs, „um „die Unternehmungen der Kompagnie zur „Beförderung ihrer, für die inländische Fa„brikation und den Handel wirksamen und „wichtigen Thätigkeit ferneweit zu unter„stützen," —

die Hälfte der noch unbegebenen Aktien, mithin 500 Stück zu 500 Pr. Cour. Thlr. jede, zu übernehmen. Die Kompagnie hat dadurch einen Zuwachs an Kapital von 250,000 Thlr. erhalten, und besizt also jezt einen Fond von 1,750,000 Thlr. Pr. Cour.

3. Dadurch ward sie in den Stand gesezt

das hamburger Schiff, Georg und August, Kapitän Wittrock, von Hamburg nach Monte-Video und Buenos-Ayres im Ladungswerth von 125,000 Thlr. Pr. Cour.,

und das englische Schiff Nautilus, Kapitän Sedman, von Hamburg nach Chile und Peru, im Ladungswerth von 120,000 Thlr. Preuß. Cour. zu senden.

Nach Mexiko wurden in mehreren Schiffen Beyladungen zum Belauf von 200,000 Thlr. Pr. Cour., und nach Nord-Amerika, Westindien, Brasilien und nach Bombay, im Gesammtbetrag von 70,000 Thlr. Pr. Cour. gemacht, um zur Belebung des vaterländischen Gewerbfleißes ferner beyzutragen.

4. Die Forderung an den deutsch-amerikanischen Bergwerks-Verein wird nunmehr unverzüglich von demselben abgetragen.

5. Dagegen bedroht die Forderung an W. F. Reuß in London uns mit namhaftem Verlust.

6. Von Mexiko gehen die Berichte bis zum 17. August. — Sie lauten in kommerzieller Hinsicht günstiger, als wir es noch vor Kurzem zu hoffen wagten; und wenn auch im Allgemeinen die bereits oben erwähnte Stockung im Handel und der große Geldmangel noch nicht als ganz gehoben betrachtet werden konnten, so war doch augenscheinlich der Wendepunkt eingetreten; bey den statt gehabten Falliten war die Kompagnie ohne Interesse geblieben, neue Fallimentausbrüche befürchtete man nicht, und während namentlich für Tuch die so nothwendige Besserung in den Preisen eintreten zu wollen schien, zeigte sich auch wieder bedeutender Begehr nach Leinen und andern Waaren, wofür man jedoch freylich noch keine Gewinn gebenden Preise zu bewilligen geneigt war. — Dies kann sich indessen schnell ändern, und jedenfalls ist die Wichtigkeit des Verkehrs mit Mexiko bey einer zunehmenden, stets thätiger werdenden Bevölkerung (man schäzt sie jezt schon auf 7½ Millionen), und einer daraus entspringenden Zunahme des Konsums europäischer Waaren nicht zu verkennen — und wenn es dafür noch eines Beweises bedurft hätte, so fänden wir ihn in dem vorliegenden, amtlichen Be-

richt des gewesenen Finanzministers Esteva, nach welchem im Jahr 1825 allein, in allen Häfen der Republik (deren jezt nicht weniger als ein und zwanzig dem auswärtigen Handel offen sind, während man sich unter spanischer Herrschaft auf zwey, Vera-Cruz und Acapulco, beschränkte), in 411 Schiffen für 19,360,180 Pesos Waaren eingeführt worden sind, die sich, den Hauptgattungen nach, folgendermaßen klassifiziren, nämlich:

an Leinenwaaren	1,800,000	Pesos.
— Baumwollenwaaren . .	7,500,000	—
— Wollenwaaren	1,580,000	—
— Seidenwaaren	1,280,000	—
— Eisen- und Metallwaaren	320,000	—
— Waffen, fast ausschließlich Klingen	250,000	—
— rohem Stahl	700,000	—
— rohem Eisen	100,000	—
— Quecksilber	420,000	—
— Glas- und Porzellanwaaren	130,000	—
— Papier	1,865,000	—
— Wachs	430,000	—
— Wein u. geistigen Getränken	1,700,000	—
— Filzhüten	90,000	—
u. s. w. u. s. w.		
in Allem	19,360,180	Pesos.

außer circa 8000 Kolli Bergwerksgeräthschaften, welche, damals zollfrey, in jener Summe nicht einbegriffen sind. — Für so viel, als jene Zollschätzung den europäischen Werth der Waare übersteigt, dürfte leicht von Jamaika, Havanna und Neu-Orleans aus, in das merikanische Gebiet eingeschmuggelt worden seyn, und demnach wäre der Werth der 1825 in Meriko eingeführten Waaren auf nicht weniger als circa 27,000,000 Thlr. Pr. Cour. anzuschlagen!

Wenn nun auch nicht zu verkennen, daß man im Jahr 1825, aus einer damals fast fieberhaften Aufregung des europäischen Unternehmungsgeistes, die Ausfuhr nach allen Ländern, und mithin auch jene nach Meriko, zu einer unnatürlichen, dem eigentlichen Bedürfniß nicht angemessenen Höhe steigerte, — so bleibt doch, selbst wenn man dafür den vierten Theil an jener Summe kürzt, noch immer ein Maßstab von 20,000,000 Pr. Thlr. für den jährlichen Bedarf Meriko's an ausländischen Waaren, wobey ohne Ueberschätzung angenommen werden darf, daß Deutschland, wo nicht den vierten, doch gewiß den fünften Theil dazu liefert. — Wichtig genug, um uns der Aussicht zu freuen, daß das bestehende, freundliche, merkantilisch-politische Verhältniß mit jenem Lande, wahrscheinlich bald noch mehr befestigt werden wird.

Nicht minder wichtig für die Erhaltung und Erweiterung des Absatzes deutscher und europäischer Waaren überhaupt in Meriko, ist aber auch die Bearbeitung seiner Bergwerke, ohne deren Produkte es auf die Dauer der Mittel ermangeln müßte, vom Auslande zu kaufen. Da es nun bekanntlich den Merikanern, nach der Revolution, an den für jenen Zweck benöthigten Kapitalien fehlte; so war und ist es von dem wesentlichsten Vortheil für die europäische Industrie, daß sich Vereine in Europa zur Bearbeitung jener Bergwerke gebildet haben, und wenn sie mithin auch weniger aus patriotischen Absichten, als um des pekuniären Gewinns willen gestiftet worden sind; so dienen sie doch darum nicht minder dem großen Zweck einer wohlthätigen Belebung der Industrie, und verdienen deshalb gleichwohl den heilsamen Schütz und die Unterstützung des Staats. — Um Ihnen, g. H. zu zeigen, wie nothwendig es für die Ausgleichung oder Bezahlung der Waareneinfuhr in Meriko ist, daß (gleichviel, ob europäisches oder einheimisches) Kapital die merikanischen Bergwerke in Betrieb sezt, und Silber zu Tage fördert, (denn dieses geschieht selbst dann, wenn das darin verwandte Kapital noch keinen Gewinn abwirft, was jedoch unstreitig mit der Zeit der Fall seyn wird); so sey es mir erlaubt, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß die obenerwähnte Seehandelsbilanz des Ministers Esteva, bey einer Einfuhr von mehr als 19,000,000 Pesos, nur 4,732,000 Pesos Ausfuhr zeigt, wovon etwa drey Viertheile in geprägtem Silber. Der Rest ward durch die Ziehungen der verschiedenen Bergwerksvereine und durch Tratten des Gouvernements gegen die in England negozirten Anleihen ausgeglichen. Der Silberer-

port hat sich aber seitdem vermehrt, und wird sich, in dem Maße, als die Bergwerke stärker bearbeitet und mithin ergiebiger werden, auch ferner vermehren, und künftig die beynahe ausschließliche Rimesse bilden, welche wir von daher erwarten können; — denn wenn die, für europäische Rechnung betriebenen Bergwerke einmal in wirkliche Ausbeute kommen (was bey manchen nicht mehr fern seyn dürfte), so werden sie natürlich nicht länger auf Europa zu ziehen, sondern selbst die edlen Metalle zu übersenden haben. — Von der nächst wichtigen Ausfuhr Mexiko's — Kochenille — ist weder die Produktion jenseits, noch der Konsum diesseits groß genug, um in der Handelsbilanz Mexiko's — gegen die Einfuhr eine große Rolle zu spielen. — Silber ist die natürliche Ausgleichung seiner Einfuhr, — Schade nur, daß dies Metall, der theuern Transportkosten wegen, als Rimesse sich eben zu keinem günstigen Kurs berechnet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus London.

(Fortsetzung Nr. 287.)

2. Die große Brauerey

von Barclay, Perkins und Komp. in London bildet eine kleine Stadt von 20 bis 24 Häusern, die alle zweckmäßig und ziemlich regelmäßig aufgeführt sind. Von der Ausdehnung des Ganzen kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß diese Brauerey täglich 300 Arbeiter beschäftigt und 150 große, schwere englische Pferde nur dazu verwendet werden, das Bier in die verschiedenen Theile der Stadt zu verführen. Die ganze Anlage ist großartig, eine einzige Dampfmaschine setzt Alles in Bewegung; sie treibt die Schrotmühle, treibt das Bier aus den drey Kesseln auf die Kühlpfanne bis unters Dach, von da in die Gährungsfässer, und dann mittelst unterirdischer Röhren in die Lagerfässer, deren 95 vorhanden sind, wovon jedes 3500 Barrels enthält. Sie liegen nicht, sondern stehen auf großen Lagerhölzern, die durch eine mehrfache Reihe eiserner Säulen von beyläufig neun Schuh Höhe und acht Zoll Durchmesser getragen werden. Ueber den Lagerfässern, die alle mit Thon und Lehm am obern Boden verschmiert sind, weg, laufen Gallerien, so daß man bequem zu jedem gelangen kann. Sie stehen deßhalb so hoch, damit kleinere Fässer, die verführt werden, zwischen den Säulengängen bequem gefüllt werden können. Die Stallungen sind in Gebäuden, die für sich bestehen, die Lagerhäuser ebenfalls abgesondert; so wie überhaupt eine jede einzelne Branche des Ganzen von dem Uebrigen geschieden ist.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Bayern, 25. — 28. November.

(Beschluß Nr. 292.)

Das Leben und Wirken der ersten Kammer ist bekanntlich dem Auge und Ohr der Profanen und Layen verschlossen. Ihre an die zweyte Kammer mitgetheilten Beschlüsse sind die einzigen Momente, wo sie das Gebiet der Publicität, gleich Blitzen, durchfährt. Man sagt, daß die Faktionen für und wider den Willen der Regierung resp. für und wider die Verfassung, sich erst ausbilden, und daß dazu vielleicht eine — zur Förderung der guten Sache führende — kleine Nachhülfe aus königlichen Vorrechten kommen wird. Das Publikum ist in gespannter Erwartung, und wenn auf diesem Landtag noch die erste Kammer den liberalen Grundsätzen sich hingibt, die jetzt Alles beseelt, so sehen wir auch noch Volksfeste zur würdigen Feyer eines solchen Ereignisses.

In der zweyten Kammer herrscht im Ganzen ein ruhiger Takt vor. Gleichwohl suchen sich Faktionen, ob mit mehr oder minderem Glück wird die Zeit lehren, auszubilden.

Wenn man das Auffallende dieser Bewegungen recht beurtheilen und in seinem eigentlichen Werth würdigen will; so muß man die bestehenden Verhältnisse dazu ins Gesicht fassen. Auf dem Thron sitzt ein König, der voll Liebe, von wahrer inniger Liebe für sein Volk erfüllt, und fest entschlossen ist, es glücklich zu machen. Dieses Bestreben ist bereits durch eine Menge hochherziger Regentenhandlungen an den Tag gelegt. An der Spitze der Geschäfte stehen zwey Männer, die das Vertrauen der Kammern und der Nation verdienen. Der eine ist der Redakteur unserer Verfassung, ihr vielfacher Vertheidiger gegen das In- und Ausland; der zweyte ist, nach den eigenen Worten des Königs, auf den Ministerstuhl gesetzt, um seinen freysinnigen und liberalen Gesinnungen, wie er sie als Mitglied der vorigen Stände-Versammlung geäußert hat, nunmehr die That zu geben. Auch er hat seit dieser Zeit würdig begonnen und, seinen Grundsätzen getreu, Manches schon herrlich durchgesetzt.

Und dieser Regierung gegenüber bildet sich in der

Kammer eine Faktion des Aristokratismus, eine Faktion fürs Alte, aus Besorgniß, das Neue möchte schaden. Eine Parthey die gerne Lärm macht, ohne eine eigentlich bestimmte Absicht zu verrathen, vermag ich nicht besser zu bezeichnen; eine Parthey, die der Wächter der verfassungsmäßigen Rechte der Kammer zu machen vorgibt, und was nun diese Partheyen übrig lassen, das bleibt für die gute Sache, für unbefangene Wahrheit und Treue.

Bey den gemachten faktischen Voraussetzungen sehen Sie schon, daß diese Elemente nicht rein sind. So ist es auch. Es existirt eine Parthey außer der Kammer, welche Alles aufbieten soll, den würdigen und verdienstvollen Grafen von Armansberg aus dem Vertrauen des Königs zu drängen. Diese sucht und hat in der zweyten Kammer ihre Stütze, an der lärmenden Faktion. Man versichert, daß sogar der König Schritte gethan haben soll, um diese Faktion zu beschwichtigen; daß aber diese Schritte den entgegengesezten Erfolg haben, weil die Selbstsucht der Faktionsmänner eine zu eigenliebige Deutung sich erlaubte. Dem Adel droht der Verlust des geringen Theils von Vorrechten, den er aus den Revolutions- und Mediatisirungs-Perioden gerettet hat. Er ist in der Kammer durch sich selbst vertreten, und die Besorgniß, daß die Abänderungen in der Verfassung kein Ziel haben, wenn die Erste zugegeben ist, verbündet die Bürger und Landeigenthümer mit der Aristokratie.

Dieses ist ein getreues Bild unseres dermaligen Landtages, seiner Beziehungen und der Andeutungen für sein möglicheres Gedeihen oder seine Umgestaltung. Da Sie von mir fortgesezte Nachrichten erwarten; so muß ich solche allgemeine Umrisse vorausschicken, um in der Folge bey den einzelnen That-Umständen solche Ausführung und Wiederholung vermeiden zu können.

Ich gehe nun zu den einzelnen Tages-Ereignissen über:

Die zweyte Kammer hat bereits zwey öffentliche Sitzungen gehalten. In der ersten (24. November) wurden, unter andern unbedeutenden Gegenständen, Domestika abgemacht. Die Art der Redaktion der Protokolle gab Veranlassung zu einer heftigen und lebhaften Diskussion. Der antragende, erste Sekretär, Wetterlein, will nur den wesentlichen Inhalt der Diskussionen, eigentliche Reden aber wörtlich ins Protokoll bringen; die Mehrheit der Kammer beschloß aber, beym Alten zu bleiben und auch jedes Wort aufzunehmen. Es war interessant den unverfänglichen Antrag zu hören, welchem jeder, der die seitherige Redaktionsweise kennt, aus voller Ueberzeugung beypflichten muß, und darauf Einen in der Diskussion die Besorgniß äußern zu hören, die Kammer würde durch eine solche Konzession eines ihrer wichtigsten Vorrechte, das Palladium der Oeffentlichkeit verlieren. Aus dem Antrag hatte man jedoch vernommen, daß die einzelnen Diskussionen wörtlich in die öffentlichen Blätter aufgenommen werden dürfen, und daß es in dem Willen der Kammer liege, dieses Verfahren zu jeder Zeit wieder abzuändern.

Man sagt auch, daß der Widerspruch um deswillen sich so lebhaft zeigte, weil dem die Oppositon führenden Mitglied die censurfreye Herausgabe einer Landtags-Zeitung abgeschlagen worden sey. Andere sagen, die Lust, sich selbst so oft als möglich und recht ausführlich wieder zu lesen, sey in der Kammer noch zu vorherrschend, als daß ein solcher Antrag jezt durchgehen könne.

In der zweyten Sitzung (27. November) schien es sehr ruhig zu bleiben, als auf einmal die Frage: ob die Einweisungs-Kommission das Recht habe, der Kammer Rechenschaft über ihre Geschäfte zu verweigern, und ob dem Präsidenten zustehe, einzelne Eingaben, deren Charakter zweifelhaft sey, an Ausschüsse und nicht in die Kammer zu bringen, eine lebhafte Diskussion erregte. Die erste Veranlassung dazu gab die Reklamation zweyer Bürgermeister (Behr in Würzburg und Schopmann im Rheinkreis), welche im Jahr 1825 die königl. Bewilligung nicht erhielten, und jezt ihre Rechte reklamirten. Da es sich blos um die Förmlichkeit handelte; so war die Schwierigkeit der Lösung um so größer. Der Präsident war in sichtbarer Verlegenheit, inzwischen doch auch wieder so gefaßt und konsequent, daß er es zu keinem Beschluß der Kammer kommen ließ. Die Lebhaftigkeit des Antragstellers ließ es selbst nicht dazu kommen, indem er acht Mitgliedern der Kammer die passive Wahlfähigkeit bestritt, obgleich die Prüfungs-Kommission keinen Anstand gefunden habe. Die Benennung dieser acht Mitglieder gab der ganzen Diskussion eine andere Richtung, und sie endigte mit dem Beschluß, daß der Antragsteller seine Erinnerung schriftlich zu übergeben habe. Dieses soll nun geschehen seyn, und in der Sitzung am 1. December zur Berathung kommen. An sich ist der Fall schon interessant, er wird es aber noch mehr durch den Umstand, daß unter den acht Abgeordneten auch der Minister, Graf v. Armansberg benannt ist.

Wenn es die Absicht ist, Rechte der Kammer in Betreff der Prüfung über die Eigenschaften ihrer Mitglieder zu verwahren, die allerdings durch die summarische Urtheile der Kreis-Regierungen gefährdet scheinen; so verdient der Antragsteller wohl den lauten Dank der Kammer. Man sagt jedoch, daß er selbst die Vertheidigung dieser Abgeordneten übernehmen wolle und würde. Vorerst sehe ich diesen Beysatz nur für eine mißgünstige Bemerkung an, die kein Verdienst ungetrübt lassen will. Der Erfolg wird wohl auch hierüber Klarheit bringen, und beweisen, wie unwahr es ist, daß die ganze Demonstration nur eine Persönlichkeit gegen den Minister gewesen sey.

A. M. Z.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 294.

Hesperus.

Sonnabend, 8. Dezember 1827.

Auszug aus dem Vortrag in der Direktorial-Rathsversammlung der rheinisch-westindischen Kompagnie zu Elberfeld am 24. November 1827.

(Fortsetzung Nr. 193.)

Eine bedeutende Erleichterung für den Waarenabsatz in Mexiko dürfte der intendirte neue Zolltarif gewähren, wenn er endlich einmal eingeführt wird.

Interessant in der oben detaillirten Waareneinfuhr in Mexiko ist der bedeutende Betrag für Eisen, Stahl und Metallwaaren überhaupt, da dieser (der Anwendung von Maschinen weniger unterworfene) Zweig unserm Vaterland, mehr als jeder andere, fast ausschließlich angehört, und ihm daher nicht leicht entrissen werden kann. — Leinen, bey welchen, dem Urstoff nach, ein ähnliches Verhältniß statt findet, hat indessen einen mächtigen Rivalen in Mexiko an den Baumwollenstoffen, deren Einfuhr jene der Leinen um das Vierfache übersteigt, und es beweist dies aufs Neue, daß es ein Irrthum ist, wenn man glaubt, die südlichen Länder zögen leinene Körperbekleidung der baumwollenen unbedingt vor; — die Gebräuche Ostindiens sprechen dagegen, und noch mehr der Uebergang von der leinenen Bekleidung zu der baumwollenen in Brasilien und den übrigen Theilen von Süd-Amerika in der neuesten Zeit! — In Mexiko werden wir nun mit einer ähnlichen, das vaterländische Interesse gefährdenden Veränderung der Gebräuche bedroht, und dem daraus für uns entspringenden Nachtheil ist nur entgegen zu wirken, theils durch Vervollkommnung der Leinen-Appretur, wodurch die Waare, gleich der irländischen, scheinbar billiger geliefert werden kann, und durch wohlfeile Preise der Linen überhaupt, theils durch Vermehrung und Vervollkommnung unserer Baumwollen-Fabrikation, wodurch wir denn auch diese Stoffe auf den jenseitigen Märkten in gleicher Güte und zu gleichen Preisen mit andern Nationen liefern könnten. Schon tritt Nord-Amerika auf den merikanischen Märkten in einem meist ungebleichten Baumwollenzeug (in Nord-Amerika Domestic, in Mexiko Manta genannt), welches in lezterem Lande in unglaublichen Quantitäten verbraucht wird, mit England in die Schranken; warum sollte es nicht auch Deutschland können, das bekanntlich einen bedeutend wohlfeilern Arbeitslohn hat, als Nord-Amerika? — Dieses genießt dagegen freylich für seine Fabrikanlagen eines Schutzes gegen Einfuhr aus der Fremde, wie man ihn in vielen Theilen Deutschlands nicht hat, weshalb natürlich der Deutsche von der Verwendung großer Kapitalien in Spinnereyen, Maschinenwebereyen u. s. w., durch welche allein die Konkurrenz des jetzigen Zeitalters bestanden werden kann, abgehalten wird — während der Nord-Amerikaner für solche Anlagen ohne Schwierigkeit die benöthigten Summen auf Aktien findet.

6. Von Buenos-Ayres haben wir Briefe bis zum 23. Juli, mit der Nachricht der bereits bekannten Verwerfung der durch den Abgesandten Garcia in Rio-Janeiro geschlossenen Friedenspräliminarien, die denn freylich Bedingnisse enthielten, von denen es nicht zu erwarten stand, daß sie die Republik annehmen würde. — Man erfährt seitdem, daß der Kaiser von Brasilien den verei-

nigten Staaten von Buenos-Ayres den Vorschlag gemacht habe, die Banda Oriental als unabhängigen Staat anzuerkennen, und hofft, daß dies zur erwünschten Ausgleichung der Streitigkeiten und zu einem Frieden führen werde, der beyden Theilen gleich Noth thut, und ohne welche der Handel mit Brasilien, bey der durch den Krieg stets größeren Entwerthung seines Papiergeldes, ebenfalls zu Grunde gehen muß.

7. Gleichzeitig mit der Wiederaufnahme des Handels nach Buenos-Ayres, werden wir denn auch unser Augenmerk auf die brasilianischen Märkte richten können, da wir nunmehr, Dank sey es der väterlichen Sorgfalt unseres huldreichen Monarchen, nach einem vor Kurzem förmlich abgeschlossenen Handelstraktat mit Brasilien, daselbst gleiche Rechte mit den Engländern und Franzosen genießen, und mithin die Konkurrenz jener Nationen, dort nicht mehr, als anderswo zu fürchten haben, — so daß Deutschland nunmehr hoffen darf, einen großen Theil seiner bedeutenden Beziehungen an Zucker aus Brasilien mit den Erzeugnissen seiner Industrie, statt wie bisher in baarem Gelde, bezahlen zu können. Die Nähe der brasilianischen Häfen im Vergleich z. B. zu jenen der Westküste von Süd-Amerika, gibt dem Handel dahin auch noch den besondern Reiz eines weit schnellern Umschlags.

(Der Beschluß folgt.)

Ausflug nach Karlsruhe, Baden, Strasburg und ins Hardtgebirge, im Sommer 1827.

(Fortsetzung Nr. 292.)

Die Thomaskirche enthält noch andere Grabmale, nämlich von Schöpflin, Koch, Emmerich und Oberlin. Es ist schön, daß die evangelischen Einwohner Strasburgs ihre würdigen Todten so sehr ehren und daß ihnen eine so kunstfertige Hand, als Ohmachts, der die drey lezteren Grabmale gefertigt hat, so nahe ist. Auch in der neuen Kirche, die aber sehr alt ist, und das Prädikat: neu, anderen Umständen verdankt, findet sich ein Grabdenkmal Ohmachts. Lasset die Kindlein zu mir kommen! wird durch die sitzende Gestalt des erhabenen Lehrers und zwey Kinder einfach und gefällig ausgedrückt und dem gestorbenen Kinderfreund und Kinderlehrer konnte wohl kein sinnvollerer Spruch aufs Grab gelegt werden. An den Wänden der neuen Kirche wurden, gelegentlich einer Reparatur derselben, viele Gemälde unter Kalk und Mörtel aufgefunden. Sie stellen einen Todtentanz vor, aber die meisten haben sehr gelitten. Noch geschehe hier der beyden Leichname flüchtige Erwähnung, die sich in einem Seitengemache der Thomaskirche unter Glas und recht wohl erhalten befinden. Der Leichnam des Mädchens soll seit einiger Zeit zerfallener geworden seyn, und wirklich blickt schon deutlich der Todtenschädel unter den eingefallenen hübschen Zügen hervor, und auch wohl der alte Herr, dessen Gesicht sehr verbleicht und von der Zeit mitgenommen, aber doch noch gut erhalten ist, wird einst seinen vollständigen Tribut der einschreitenden Zerstörung bringen müssen.

Das physikalische Kabinet ist nicht besonders reich. Solche Kabinette sind es meist dadurch, daß die Gegenstände mehr zur Geschichte der Wissenschaft, als zur Bezeichnung ihres jetzigen Standpunktes dienen: deren findet man hier wenige. Aber das Naturalienkabinet ist ausgezeichnet: eine Masse von Quadrupeden, Vögeln und Naturprodukten aller Art. Besonders artig ist die Nachbildung ganz kleiner Konchylien in einem vergrößerten Maßstabe. Die neben befindliche, natürliche Konchylie wird durch den Gypsabdruck, ohne Mikroskop, dem Anschauer näher gebracht. Ein Strauß ist dem Kabinette vom Herzoge von Angoulême geschenkt worden und auch der Naturforscher, der auf der Arche der Wissenschaft über die Sündflut hinausschifft, wird viel Material in ungeheuern Mammuthknochen finden und in andern seltenen, antediluvianischen Gegenständen.

Das anatomische Museum hat durch die große Menge von Präparaten ein besonderes Interesse für Mediziner. Aber auch der Laie wird manches Belehrende finden und jenes, durch und durch von der Siphilis angefressene Skelett spricht eben so deutlich die Mahnung aus: daß die Natur selbst

die heilige Vehmrichterin an dem sey, der in vollem Taumel sich ihr überlassen, wie eine dienende Sklavin sie betrachten zu dürfen glaube; als diese furchtbaren Krebsgeschwüre eine Regelmäßigkeit und Aehnlichkeit der Zerstörung predigen, welche in ihrer Fürchterlichkeit dennoch das Gesetzliche bewundern lassen.

Die Assisen waren geschlossen und auch die Gerichtsferien für Civilstreitigkeiten in der Nähe. Der Justizpallast enthält viele Gemächer, die dem Zwecke der Rechtsprechung dienen. In einem blauen, mit goldenen Lilien vielfach übersäeten Saale hält das Gericht seine Sitzungen. Den oberen Theil des Saals, in einem länglichen Halbrund, nehmen die Sitze der Richter ein, vor ihnen rechts, aber gleicher Erde, sizt der königliche Prokurator, links der Greffier, auf derselben Seite findet sich der Huissier. Den Sitzen der Richter gegenüber, ebenfalls halbrund und die Mitte des Saales füllend, sind die Sitze für avocats und avoués, und hinter ihnen ein geräumiger, leerer Platz für die Zuschauer. Es wird den Fremden sonderbar dünken, wenn er zum Erstenmale jene Herrn in ihrer Amtstracht sieht. Ein schwarzer Ueberwurf, den Chorröcken der deutschen Geistlichen ähnlich, hüllt die ganze Gestalt, und eine runde, schwarze, ziemlich hohe Mütze, oben etwas ausgeschweift und ohne Schild, bedeckt das Haupt. Auf dieselbe Art ist die Tracht der Richter und des königlichen Prokurators, und nur dadurch unterscheiden sich die Advokaten von den avoués, daß Erstere noch an einem kurzen, auf der Schulter befestigten Stücke Zeug von derselben Farbe, etwas weißen Pelz auf den Rücken niederhängen lassen. Unterm Kruzifix, das in der Mitte der Richtersitze befestigt ist, sizt der Präsident; was mehr auf Formelles Bezug hat, wird zuerst vorgenommen und dann folgt das Plaidiren durch die Advokaten. Gewiß wird durch die, neuerdings noch bestimmter ausgesprochene Scheidung zwischen Advokaten und avoués und daß die einzelne Parthie ihrer Beyder bedarf, der Prozeß weit kostspieliger, als wenn Advokat und avoué, gleichwie Advokat und öffentlicher Prokurator, in einer Person vereinigt wären. Aber der Advokat hat nur die rechtliche, mündliche Ausführung zu besorgen, während der avoué die nöthigen Schriften verfaßt, überhaupt seinem Mandanten prokurirt. Haben die Advokaten gesprochen, hat, wenn die Sache dazu geeignet ist, z. B. bey Vormundschaftsprozessen, der königliche Prokurator seine Meynung gesagt, so zieht sich das Gericht zurück, berathet sich und verkündet alsdann — ist dies möglich — sein Urtheil. Dann wird eine andere Rechtsangelegenheit vorgenommen, und gewiß liegt in dieser Oeffentlichkeit, dieser Kontrole von Sachkundigen und vor einem Publikum, das nach und nach, mindestens theilweise, dazu aufgebildet wird, eine solche Garantie achtsamer, rücksichtsloser Gerechtigkeit, daß der Vorwurf des Komödienspiels, den man in Deutschland bisweilen hört, gewiß nur wenig oder gar nicht dagegen aufkommen kann.

Seit der Occupation Strasburgs durch Ludwig XIV. ist es fort und fort befestigt worden. Freylich hat es durch die Zerstörung des Brückenkopfs bey Kehl bedeutend verloren; aber nach den andern Seiten werden auch jezt noch die Festungswerke nicht unbedeutend erweitert, und die ansehnlichen Waffenvorräthe, zugleich die Kanonengießerey predigen deutlich genug, daß man im Frieden des möglichen Kriegs nicht uneingedenk sey. Samstags wird gegossen. Aus dem mächtigen Ofen strömen die glühenden Metallfluten nach und nach in die Formen, die in einer davor befindlichen Grube aufgestellt sind. Das erste Produkt ist rauh, äußerst dick und unansehnlich. Aber den Bohrer daran befestigt und langsam tiefer und tiefer, durch Pferdekraft gedreht, schiebt sich auch von Außen durch ein anliegendes, scharfes Stahlinstrument die rauhe Hülse und überhaupt dasjenige ab, was zur fertigen Kanone nicht gehören soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Würzburg, im Oktober.

Das hiesige Theater, dessen Besitzer und Intendant der herzoglich braunschweigische Kammerherr Freyherr von Münchhausen ist, war seit 1825, wo die bayerischen Stände die Aufhebung des Staatsbeytrags durch-

ſezten, verwaiſt und vernichtet. Karoline, die verwittwete Königin von Bayern, dieſe edle, großherzige Fürſtin und ſtille Wohlthäterin ſo vieler Unglücklichen, hat nun der Bühne einen verhältnißmäßig bedeutenden Zuſchuß verwilligt. Auch der Magiſtrat, geleitet von dem bekannten, trefflichen Hofrath Behr, als erſtem Bürgermeiſter und unterſtüzt von der k. Regierung, nahm ſich der Bühne an und verwilligte einen Beytrag.

So iſt nun dieſe Bühne neu erſtanden, und verſpricht die blühendſte Ausſicht, bey dem vorherrſchenden Hange für die Oper iſt nur zu wünſchen, daß es dem Unternehmer gelinge, einen guten Baſſiſten, ſo wie eine zweyte Sängerin zu finden. Schon beſizt die Bühne in Dlle. Bakofen, dann Herrn und Frau Seinert ausgezeichnete Subjekte.

Zwar ſollen jene Verträge vorläufig nur auf ſechs Monate verwilligt ſeyn, aber es iſt von der Großmuth der Königin, ſo wie von dem Edelſinn des Magiſtrats, die Fortſezung und Erhaltung der Bühne zu erwarten; und in der That ſcheint für eine Stadt wie Würzburg, die mehr als 20,000 Seelen enthält, eine bedeutende Garniſon und viele gebildete Einwohner beſizt, ein Theater Bedürfniß zu ſeyn. Wird es auch nicht als Sittenſchule betrachtet, ſo iſt es doch offenbar ein Kunſt-Inſtitut, das zu Verfeinerung und Bildung des Geſchmacks weſentlich beytragt, alſo nach dem ewig wahren Grundſatze: dilciſse fideliter artes etc. vom Staate Begünſtigung verdient, und den Hang zu roheren, blos ſinnlichen Vergnügungen begränzt; daher auch von Seiten der Geiſtlichkeit vielmehr Empfehlung, als Verfolgung verdiente.

In ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht iſt zu beachten, daß der Aufwand der Bühne einzig den Einwohnern und zwar meiſt der dürftigſten Klaſſe zu gut kommt.

Laßt uns alſo hoffen, daß dieſes verjüngte Inſtitut von der erhabenen Königin, dem edelgeſinnten Magiſtrate und den beſonnenen Einwohnern Würzburgs in ſeiner Blüthe erhalten werden wird! S. — X.

Anfrage.

In Ihrem geſchäzten Blatte ſtellte jüngſt, Nr. 269, ein Bayer die Frage: ob ein fallirter Kaufmann, der blos 25 Prozent bezahlte, als Deputirter beym Landtag zugelaſſen werden könne? An dieſe dürfte ſich mit Recht die folgende reihen.

Der Vorſtand eines bayeriſchen Amtes hatte ſich eines großen Vergehens ſchuldig gemacht. Er war von Adel. In Unterſuchung genommen und überführt, wurde er zu mehrjähriger Feſtungsſtrafe und Verluſt des Adels verurtheilt.

Es iſt kein Zweifel, daß dem, welchem das Herrſcherrecht übertragen iſt, auch ein Strafrecht zukommen müſſe; denn die Ausübung deſſelben ſoll mithelfen zur Erreichung der Sicherheit der Rechte, welche Zweck des Staates iſt. Wenn nun aber der gute Leumund der Bürger, auch der geringſte zu dieſen Rechten gehört; ſo wird derſelbe dadurch, daß man den adlichen Verbrecher den nicht mit Titeln begabten Bürgern zur Strafe wieder gleich ſtellt, offenbar aufgehoben; denn durch die Strafe will man erſtern ein Uebel zufügen, welches in Entwürdigung, in Erklärung des Mangels ſittlicher Würde beſtehen ſoll. Gerade durch dieſe Strafweiſe erklärt man den unbeſcholtenen, aber unbetitelten Bürger als mangelhaft an ſittlichem Werthe. Soll dies nicht Widerſpruch, nicht Ungerechtigkeit ſeyn?! Iſt es wahr — und der Beweis möchte nicht ſchwer ſeyn, — daß eine Menge Adlicher ohne das mindeſte Verdienſt, ohne alle ſittliche Vollkommenheit mit geerbten Titeln ſich brüſten, daß Barone und Grafen voll Stolz auf die ſogenannten Roturiers herabblicken und dreymal muthwillig in Konkurs gerathen, ohne einmal zu bezahlen, gleichwohl aber ungeſtraft und adlich blieben; ſo muß es auch recht ſeyn, daß erwieſene Verbrecher von Adel ihrer Kaſte nicht entriſſen werden, und dadurch die Ehre des Bürgerſtandes aufrecht bleibe.

Ob dieſe Anſicht nun recht oder falſch ſey, iſt die Frage, um deren Beantwortung man bittet.

Nürnberg, 22. November.

In Nr. 278 des Hesperus finde ich eine Notiz, die einen Schatten werfen könnte auf das ehrenwerthe Kollegium der Gemeindebevollmächtigten; folgendes Aktenſtück aber dürfte gerade das Gegentheil zeigen:

„Daß von dem dermaligen Magiſtratsrath, Kunſt- und „Buchhändler, Hrn. Dr. Friedrich Campe, ein Geſuch „um Verſchonung bey der neuen Wahl von Magiſtrats„räthen, unterm heutigen übergeben worden iſt, wird „hiedurch beſcheinigt, und dabey bemerkt, daß dieſes „Geſuch, ſeiner Zeit, den Gemeindebevollmächtigten zur „Berückſichtigung vorgelegt werden wird. Nürn„berg den 1. Oktober 1827.

Der Wahl-Ausſchuß.

Bezold, Regierungsrath; Vorſtand. Fuchs, Magiſtratsrath. Schmid, Magiſtratsrath. v. Sertz. Hauſer. Gebert. Biſchof.“

Nürnberg iſt gerecht in Anerkennung redlichen Strebens — davon habe ich die größten Beweiſe; aber auch billig gegen die Bitte eines, mit vielen eigenen Geſchäften belaſteten Bürgers!

Dr. Friedrich Campe,
Buch- und Kunſthändler, Buchdruckereybeſitzer ꝛc.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 295.

Hesperus.

Montag, 10. Dezember 1827.

Auszug aus dem Vortrag in der Direktorial-Rathsversammlung der rheinisch-westindischen Kompagnie zu Elberfeld am 24. November 1827.

(Beschluß Nr. 294.)

8. Die dagegen bey dem Verkehr mit Chile und Peru statt findende Langsamkeit des Umsatzes ist ein großes Hinderniß des Handels mit jenen Ländern, in welchen sich sonst wohl bedeutende Quantitäten deutscher Fabrikate absetzen ließen. Von Chile gehen unsere Briefe bis zum 13. Juli, und von Peru bis zum 9. Juli, und es freuet uns sagen zu können, daß unsere Waarenlager in St. Yago und Valparaiso, so wie die zwischen beyden Plätzen auf dem Transport befindlichen Güter, durch die statt gehabten Ueberschwemmungen nur sehr wenig gelitten haben. — Das am Schluß des vorigen Jahres von Hamburg aus dahin expedirte Schiff Globe war in Valparaiso angekommen, und die Ladung theilweise realisirt. Wir würden mit diesem Geschäft, so wie überhaupt mit dem Erfolg der Unternehmungen nach der Westküste von Süd-Amerika, zufrieden seyn, wenn wir nicht, wie gesagt, über ein zu langes Ausbleiben der Remuren zu klagen hätten, — was bey Chile darum noch mehr der Fall ist, als bey Peru, weil in diesem Lande doch noch mehr baares Geld roulirt als in jenem, wo man oft bey dem besten Willen die edeln, sich zur Ausfuhr eignenden Metalle nicht finden kann, und wenn man sie findet, sie nur gegen hohe Prämien erlangt. Gold bildet dabey eine besonders nachtheilige Retour. — Es fehlt jenen Ländern noch immer an der für ihren Wohlstand so nothwendigen Bearbeitung ihrer Bergwerke, und es ist daher um so mehr zu wünschen, daß in Zukunft ein größerer Waarenaustausch mit der Westküste Süd-Amerika's statt finden möge. Wir sehen mithin gerne, daß bereits mehr Häute von Valparaiso in europäischen Häfen eingeführt werden als früher; besonders da die, wie es scheint, jezt sorgfältigere Behandlung derselben zu der Hoffnung berechtigt, daß es ein bleibender Handelszweig seyn werde. Sodann führt auch in lezterer Zeit Coquimbo mehr Kupfer und Zinn direkt nach Europa aus, und wir selbst haben von Arika Chinarinde u. s. w. erhalten — was alles von einer zunehmenden Lebendigkeit des Waarenaustausches zeugt, und unsere Hoffnungen für die Zukunft belebt; denn nur dann werden entfernte Länder Abnehmer unserer Industrieerzeugnisse bleibend seyn, wenn sie uns dagegen die ihrigen, oder die Produkte ihres Bodens, im Austausch geben, und wir sie ihnen abnehmen können.

Von unserer Haupterpedition nach Ostindien, im Schiff Helene Therese, haben wir gleichfalls Nachrichten erhalten, und zwar zuerst von Batavia und zunächst von Sincapore, von wo aus unsere Briefe jedoch nicht über den 22. May hinaus reichen. — In Batavia hatten unsere Kargadeure einiges Wenige, im Betrag von etwa 30,000 Gulden verkauft und dafür Kaffee nach Antwerpen remittirt, wobey wir und unsere Freunde nicht übel gefahren sind. Im Allgemeinen hat aber der niederländische Kaufmann zu große Bevorrechtungen auf Batavia vor allen andern Nationen, als daß wir hoffen dürften, die Geschäfte dahin mit Vortheil fortsetzen zu können, was deshalb zu beklagen ist, da

der amtliche Bericht der Douane von Batavia vom Jahr 1825 eine Einfuhr von über 14 Millionen, und eine Ausfuhr von 19 Millionen Gulden nachweist, und dadurch die Wichtigkeit des Platzes hinlänglich bezeugt.

Von Batavia aus hatten unsere Agenten eine ungewöhnlich lange Fahrt nach Sincapore, woselbst sie erst am 9. April (nach einem, übrigens unbedeutenden, Unfall am Eingang des Hafens) ankamen, leider aber die Geschäfte in keiner günstigen Lage fanden. Die Rückwirkung der schon oben erwähnten europäischen Handelskrisis hatte sich selbst bis dorthin, so wie auf alle englisch-ostindischen Handelsstationen erstreckt, — und — auch dort war der Markt mit Waaren aller Art so überführt, daß wir weder auf eine schnelle, noch auf eine Gewinn gebende Realisation unserer Unternehmung rechnen dürfen. Nichtsdestoweniger ist bereits Mehreres, namentlich nach den Häfen von Cochinchina, verkauft, und der Beweis liegt vor, daß wir sowohl in Eisen- und Wollen-, als auch sogar in Baumwollen-Waaren — (für Leinen ist in Ostindien durchaus kein Begehr) — die dortige Konkurrenz bestehen können, wenn wir uns bemühen, die Fabrikation dem dasigen Geschmack und den sonstigen Bedürfnissen des Landes genau anzupassen, — und wenn wir uns nicht, wie jedoch zu fürchten steht, durch die allzu große Langsamkeit des Rückflusses der ausgelegten Gelder, von der Fortsetzung des Verkehrs mit jenem so sehr entfernten Lande, werden abhalten lassen müssen.

Die Wichtigkeit von Sincapore*) ist übrigens in unsern frühern, aus öffentlichen Bekanntmachungen entlehnten Schilderungen, überschäzt worden. Nach den Angaben unserer eigenen Agenten beträgt jezt, im neunten Jahr jenes Etablissements, die Bevölkerung nicht über 14,000 Seelen, und besteht aus 87 Europäern, 6000 Chinesen, und der Rest aus verschiedenen Nationen des indischen Archipels. Die Einfuhr Sincapore's betrug im Jahr 1826 — 6,863,000 Pesos; und die Ausfuhr in demselben Jahr 6,422,000 Pesos, was allerdings von den früheren Angaben bedeutend abweicht.

9. Zum Füllen des nach Ostindien abgerichteten Schiffes Helene Therese hatten wir einiges von dem mit Recht so vortheilhaft bekannten gubener Waizenmehl mitgegeben, was theils in Sincapore, theils auf der Insel Banka verkauft, und dort in vollkommen gutem und gesundem Zustand befunden worden ist. — Nach solchen Erfahrungen wäre es thöricht, länger an der siegreichen Konkurrenz des deutschen Waizenmehls mit dem nordamerikanischen, hinsichtlich der Güte und Haltbarkeit, zu zweifeln, und es bedarf nach unserer Ueberzeugung nur fortgesezter, auf einen großen Durchschnitt berechneter Unternehmungen in diesem wichtigen Exportzweig, um auch einen pekuniären Gewinn darauf herauszustellen. — Folgende Preisnotirungen unserer jüngsten Berichte aus Lima beweisen dies unumstößlich; man schreibt uns nämlich: „Nordamerikanisches Waizenmehl wurde jüngst mit 22 Pesos per Faß an Bord bezahlt, und noch vor wenigen Tagen schlug man 16 Pesos an Bord für eine Ladung aus; seitdem kamen einige Schiffe in Callao an, und der Preis fällt nun wahrscheinlich wieder auf 12 oder 10 Pesos, was jedoch noch immer den kostenden Preis in Deutschland deckt." — Der Durchschnitt mehrerer Ladungen würde sich natürlich weit höher berechnen, — und die durch die hohen Ministerien des Innern und der Finanzen theils veranlaßte, theils auf die liberalste Weise unterstüzte und begünstigte Vervollkommnung des Mahlwesens wird die Erfolge der Unternehmungen, hinsichtlich der Güte und Haltbarkeit des Mehls, mehr und mehr sichern. — Unsere Fonds sind indessen zu sehr durch vaterländische Fabrikation anderer Art in Anspruch genommen, um diese interessante Branche mit der dabey durchaus nothwendigen Energie betreiben zu können. Wir geben aber die Hoffnung noch nicht auf, früher oder später einen eigends dazu bestimmten Fond von einigen Hunderttausend Thalern überwiesen zu bekom-

*) Man vergleiche Hesperus 1823 Nr. 223. 1825 Nr. 227 und 1826 Nr. 291.

men, was hinreichend wäre, eine nicht unbedeutende Mehlausfuhr nach Westindien, Brasilien und der Westküste von Süd-Amerika zu bewerkstelligen, und so dem deutschen Grundeigenthümer wesentlich zu nützen. — Bis dahin müssen wir uns darauf beschränken, unsre Versuche im Kleinen zu wiederholen und Erfahrungen zu sammeln; demgemäß haben wir denn dieser Herbst circa 400 Fässer Waizenmehl nach Jamaika dirigirt, und versenden jezt ein ähnliches Quantum nach der Westküste von Süd-Amerika.

Dies sind indessen allerdings Kleinigkeiten im Vergleich zu dem, was für englische Rechnung von der Elbe aus nach den brittischen Besitzungen in Westindien und Neufundland an Proviant aller Art ausgeführt wird, — und dessen Wichtigkeit am besten daraus erhellt, daß allein nach Neufundland vom 1. Januar bis zum 1. Juli 1826 — 8263 Fässer Mehl, 31,400 Zentner Schiffs-Zwieback, 10,000 Fässer gepökeltes Schweine- und Ochsenfleich, und über 2000 Fässer Butter, in 38 Schiffen (freylich lauter brittischen) ausgeführt worden ist. Diese Proviantausfuhr aus den nördlichen Häfen Deutschlands ist sehr im Zunehmen, und es gibt in Hamburg einzelne Mezger, die auf 6 bis 8000 Schweine zum Einpökeln für überseeische Ausfuhr kontrahiren.

An einem solchen, dem Landmann so wohlthätigen Absatz über See kann der südliche und westliche Theil des Vaterlandes indessen erst dann Theil nehmen, wenn eine freye Fahrt aus dem Rheine in das Weltmeer endlich einmal wird statt finden können. Wir halten diesen Zeitpunkt jedoch auch, trotz Allem darüber in den Zeitungen gegentheilig Gesagtem, für näher, als man allgemein zu vermuthen scheint, und haben jedenfalls Grund zu glauben, daß von Seiten unserer väterlichen Regierung auch in dieser Hinsicht Alles geschehen ist und noch geschieht, — was ohne Verletzung höherer Interessen geschehen kann.

Wir hoffen Sie, g. H., nunmehr durch das Gesagte wenigstens davon überzeugt zu haben, daß Deutschlands Verkehr mit den jenseits des Meeres gelegenen Ländern theils schon bedeutend ist, theils es noch weit mehr werden kann und wird, — wenn, wie nicht zu zweifeln, die Industrie im Innern sich hebt und vervollkommnet, — und wenn, wie zu hoffen, nach dem erhabenen Beyspiel Sr. Majestät unseres Allergnädigsten Königs, den Gewerben, Fabriken und dem Waarenhandel nach Außen mehr und mehr Kapitalien zugewandt werden! — Dies ists, was alle Theile der Industrie einer Nation belebt, und ihren Wohlstand erhöht! — und dies ists, was in unsern Tagen besonders deshalb Noth thut, weil die an Kapitalien so viel reichern brittischen Fabrikanten den überseeischen Konsumenten verwöhnt haben, und ihm jezt seine Bedürfnisse, die er ehedem in Europa selbst zu suchen und zu kaufen gewohnt war, in großen Massen zuführen!

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München, 1. December.

Auf meiner Reise von W. nach B. kam ich vor zwey Tagen hieher. Die Versammlung der bayerischen Landstände hatte längst meine ganze Theilnahme erregt, und ich verdankte es dem Zufall, wenigstens einmal Zeuge dieser Verhandlungen seyn zu können. Da ich hier nur einen Bekannten habe, der sich für diese Angelegenheit nur wenig interessirt, so fand meine Neugierde blos durch die Unterhaltung an der Gastafel einige Befriedigung. Ich traf daselbst Abgeordnete von beyden Kammern, deren Gesinnungen oder Farben mir nicht lange verborgen blieben. Die Hoch-Rothen verriethen bey aller diplomatischen Zurückgezogenheit doch nicht undeutlich eine gewisse Empfindlichkeit, und schienen Angriffe ihrer Privilegien festen Fußes zu erwarten: und während diese Parthey in Frankreich täglich die Charte attakirt und mit Hülfe des Ministeriums einen Zweig nach dem andern von diesem einst so blühenden Baum des Erkenntnisses abbricht, bemerkte ich hier das Gegentheil, indem diese Klasse gerade in der Verfassungs-Urkunde selbst ein Bollwerk erkennt, hinter das sie sich fest verschanzt, da sie ihre Gerechtsame und Vorrechte hinter diesem, unter ihrem Einfluß, aufgerichtetem Palladium allerdings kräftig gesichert fühlt. Durch das, was seit zwey Jahren geschah, in ihrer Sicherheit gestört, durch gewisse Gerüchte noch mehr aufgeschreckt, hält sich diese hochrothe Farbe durch die in der Thronrede angekündigte Verbesserung einiger Mängel der Verfassung um so mehr für bedroht, als vielleicht gerade eigene

Ueberzeugung ihr diese schwachen Stellen ihrer Befestigungswerke am deutlichsten erkennen läßt. Statt die allmählige Erweiterung ihrer Vorrechte hoffen zu dürfen, auf welche diese Parthey allenthalben und zu jeder Zeit hinarbeitet, scheint sie nun, wohl nicht ganz ohne Grund, deren Schmälerung befürchten zu müssen. Sie legt daher standhaft ihre Lanze ein, um ihr Panier zu vertheidigen, dessen Sieg in andern Ländern sie nicht wenig ermuthigt. Es hieße der Zeit vorgreifen, wollte man jezt schon viel von ihren Zurüstungen und den Vertheidigungs-Mitteln sprechen, welche sie der Offensive der Minister entgegenstellen will. Der Erfolg wird nicht lange ausbleiben. Einigkeit und kühne Vorfechter dürften ihren Gegnern ziemlich zu schaffen machen, da diesen die bekannte wirksame Mine des divide et impera diesmal kaum zu Statten kommen möchte. Friedfertigerer Natur sind die Herren von der blauen Farbe, wie überall der Mehrzahl nach, da sie mehr im Schweis ihres Angesichts ihr Brod verdienen, und besonders in unsern Tagen genug Gelegenheit haben, sich in dem Vorrecht ihres Standes, der Geduld zu üben, und darinnen zu erstarken. Da sie, im Vertrauen auf die Zusicherungen der Verfassung, seit zehn Jahren auf Erleichterung hoffen, so bringen sie auch diesmal große Vorräthe schmeichelhafter Erwartungen mit, und wenn die Mängel der Verfassung sich dort befinden, wo sie der Schuh drückt, so werden sie bereitwillig zu deren Verbesserung die Hand bieten. Der Argwohn, der gegen Konzessionen von gewissen Seiten auf der Hut seyn zu müssen glaubt, läßt aber auch sein vestigia me terrent und timeo Danaos et dona ferentes halblaut werden. Das rege Rechtsgefühl der Regierung scheint mit dem der Blauen zusammen zu stimmen: Und wenn die in der Verfassung deutlich genug ausgesprochene Gleichheit der Rechte und Pflichten wirklich zur Thatsache gemacht werden soll, so wird allerdings die wundeste Stelle der Verfassungs-Urkunde geheilt seyn, wozu jedoch auch die Zustimmung der Rothen erforderlich ist, und nicht erwartet werden dürfte. — In Thesi scheinen mir die Blauen zu konstitutionellen Veränderungen nicht so recht geneigt; das Schicksal der französischen Charte macht sie mißtrauisch, und sie glauben, England und Amerika befänden sich deshalb so wohl, weil sie nichts an ihren Verfassungen geändert hätten. Ich will hier nicht untersuchen, in wie weit sie hierin Recht haben: aber es ist nicht zu vergessen, daß die Verfassungen dieser Staaten vom Volke ausgingen, dagegen die Konstitutionen Frankreichs und Bayerns, ohne dessen Zuthun und Mitwirkung, unmittelbar von den Regierungen gegeben worden sind; ja, die Stände in Bayern dürfen sich nicht einmal Vorschläge zur Abänderung der Verfassung erlauben. Es wird nun darauf ankommen, worin die von der Regierung im Allgemeinen angekündigten Veränderungen und die angeblichen Mängel der Verfassung bestehen. Sie können nur entweder in der ursprünglichen Abfassung der Verfassungs-Urkunde selbst oder in einem inzwischen wesentlich veränderten Zustand der Dinge und öffentlichem Verhältnisse liegen. Ersteren Falls gereichen sie dem damaligen Ministerium zum Vorwurf, und es zeigt sich dabey der Nachtheil, daß bey diesem neuen Staatsvertrag der eine paziscirende Theil, das Volk, nicht gehört wurde. Daß die privilegirte Klasse der Nation auf die Abfassung dieser Konstitution durch ihre Repräsentanten im Rath Einfluß übte, wie sich dies unter gleichen Umständen überall ergab, ist unverkennbar. Sollen nun solche jezt als Mängel angesprochene Bestimmungen oder Vorrechte verändert, das heißt, solche Privilegien aufgehoben werden; so ist stark zu vermuthen, daß die Anträge der Regierung zwar die Zustimmung der Vervortheilten, oder der zweyten Kammer erhalten, dagegen von Seiten der Privilegirten, oder der ersten Kammer, die Genehmigung von Drepoertel der Stimmführer nicht finden werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nürnberg, im November.

Bey jedesmaliger Durchreise, zu der mich meine Geschäfte veranlassen, hoffte ich das hiesige Pflaster besser zu finden; aber auch diesmal fand ich mich wieder getäuscht. In den Hauptstraßen ist es zwar noch erträglich; allein in so vielen Nebenstraßen bis zur Gefährlichkeit schlecht.

An dem Material und an den Pflasterern kann es unmöglich liegen; denn eine, aber auch einzige Straße (die Bindergasse), wo der reiche und einflußreiche Kaufmann P. wohnt, ist ganz vortrefflich gepflastert. Wie ich höre, erhält der Magistrat ein Pflastergeld, das geringer ist, als in manchem Dorfe (denn in Bayern wird auch in Dörfern, wenn sie auch noch so schlecht gepflastert sind, Pflastergeld erhoben). Bey dem großen Umfange der Stadt, in der sich noch manche gar nicht gepflasterte Plätze befinden, sollte man dem Magistrate ein höheres Pflastergeld gestatten; oder dieser sollte so manchen auf Verschönerung oder Volksfeste bisher gemachten Aufwand auf die Herstellung eines besseren, sichern und gefahrlosen Pflasters verwenden; wie dies, zumal im Winter, die Reinlichkeit und öffentliche Sicherheit heischt.

F — N.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 296.

Hesperus.

Dienstag, 11. Dezember 1827.

Ausflug nach Karlsruhe, Baden, Strasburg und ins Hardtgebirge, im Sommer 1827.

(Fortsetzung Nr. 294.)

Strasburg ist nun schon 146 Jahre in französischer Gewalt, und es mag leicht die Zeit kommen, wo die vornehmeren Stände durchaus nichts mehr sprechen, als Französisch. Dieses liegt theils darin: daß ein sehr großer Theil der Einwohner und des Militärs wirkliche Franzosen sind; daß bey öffentlichen Akten, z. B. durch die Anwälde vor Gericht französisch gesprochen werden muß; daß im Theater meist französisch gespielt wird, daß überhaupt die französische Sprache, und gewiß höchst umsichtig von der Regierung begünstigt und allwärts gelehrt ist, und endlich vielleicht; daß die Strasburger selbst fühlen, sie sprächen so wenig gutes und schönes Deutsch, daß sie das Französische leichtlich besser und schöner sprechen dürften. Was soll überhaupt eine Sprache, wenn nicht die Sprechenden dem Volke angehören, das sie spricht; die Sprache ihres Volks wird sie diesem Volke angehöriger und somit glücklicher machen. Daß übrigens die Strasburger gute Franzosen sind, dazu haben sie im Allgemeinen gewiß Ursache, und daß in ihrem Wahlbezirke die Liberalen die Obergewalt haben, das bezeugen die liberalen Wahlen, und noch neulich die begeisterte Aufnahme des Hrn. Benjamin Constant. Schon mehrere Tage vor seiner Ankunft war das Schiff mit dem Musikpulte bereit, um auf der Ill nach dem Geiste, dem Wirthshause, wo er einkehrte, abzufahren. Abends deckten sich die Brücke- und die umliegenden Quais mit Menschen, und man wollte auch noch Hrn. Kasimir Perrier ankommen lassen, was aber nachher als unwahr sich begründete. Außer dem Broglio, einem mit Bäumen besetzten Platze vorm Theater, woran zugleich das berühmte Kaffeehaus des Herrn Chabert stößt, gibt es keinen öffentlichen Spaziergang in der Stadt; dagegen fahren die Strasburger häufig aufs Land, und das nahe Ruprechtsau, ein Dorf mit Alleen und Wirthsgärten, nicht weit davon die Orangerie, welche noch von Napoleon an die Stadt geschenkt wurde, sind namentlich an Sonn- und Fevertagen äußerst besucht. Der Contades ist ein Spaziergang dicht vor der Stadt, aber ein wunderbares Zickzack von Linien und Kreisen, von denen man beynahe glauben sollte, daß sie nach den Regeln der Fortifikation angelegt seyen; denn keine Regel der Schönheit, ja nicht einmal des eigentlichen Ebenmaßes, läßt sich hier auffinden.

Die Citadelle bildet eine kleine Stadt. Auf dem Wege dahin kommt man an bedeutenden Waffenvorräthen vorüber. Dort sind die Pulverbehälter, dort das Spital, dort bewegt sich eine lange Reihe von Festungsarbeitern in Ketten und Banden und unter der Aufsicht einiger Gend'armen über die Wälle. Hier herum zieht der Rheinkanal, und die Mündungen der Kanonen drohen furchtbar herüber.

Viele Diligencen kommen und gehen des Tags über in Strasburg, und es ist rühmend zu erwähnen, daß sie sich, gleich den niederländischen, durch eine Wohlfeilheit auszeichnen, die diesseits des Rheins keineswegs zu finden ist. Die Diligence nach Weissenburg geht Mittags um halb vier Uhr ab. Man fährt über Brumpt,

Hagenau und Sulz, und um Mitternacht iſt man in Weiſſenburg.

Dort iſt die Gegend ſchon ſehr ſchön, aber ihre Reize vermehren ſich, wenn man, was bald geſchieht, die bayerſche Gränze übertritt. Die Höhen auf der linken Seite — die Vogeſen — werden mehr und mehr ſichtbar, das herrlichſte Rebengelände zieht ſich auf der rechten Seite tief hinunter bis nach dem Rheine hin, über dem eine reiche Ebene ſich erhebt und die ſchwarzwälder Bergreihen hervortreten. Ein kleines Schriftchen, das vor einigen Jahren erſchien, und den Hrn. Juſtizrath Hoffmann in Rödelheim zum Verfaſſer hat, *) machte mich ſchon früherhin auf den bayeriſchen Theil der Vogeſen und das Hardtgebirge (dieſen Namen führt jener Vogeſenzweig zwiſchen Neuſtadt und Dürkheim) aufmerkſam; aber doch galt er mir weit mehr als Theil der Reiſe, den ich machen müſſe, um wieder nach Hauſe zu kommen, als eigene, ſelbſtſtändige Annehmlichkeiten bietend. Wie ſehr hatte ich mich getäuſcht! Wie ſchön hebt und ſenkt ſich der Weg zwiſchen Weiſſenburg und Bergzabern! Bergzabern ſelbſt, welch eine ſteile Bergwand iſt es, woran der Ort ſich lehnt und ihm vielleicht mit, den Namen gegeben hat. Vor dem Städtchen, nach Landau hin, ſteht ein Schloß, neu angeſtrichen, ehemals der Wittwenſitz der Herzoginnen von Zweybrücken. Was iſt dies? fragte ich einen ältlichen Landmann, der ſeine Straße zog. „Das hat der uralten Herrſchaft gehört!“ war die Antwort. Der Mann hatte gewiß ſelbſt noch dieſe uralte Herrſchaft geſehen, er mochte ſich ſchwerlich für uralt gelten laſſen, und dennoch war ihm die Zeit eine uralte, ſeit der ſich ſo viel zugetragen, worin die Revolution auch hier das Beſitzthum, das Recht und tauſend andere Dinge — Kleinigkeiten gegen jene beyden erſten — mit zerſtörendem Hauche umgewandelt und doch auch wieder neue, fruchtbringende Saat über Schutt und Thränen ausgegoſſen hatte.

Wenn man Bergzabern hinaus iſt und die Höhe erſtiegen hat, ſo tritt bald eine ehrwürdige Ruine auf einen Berggipfel, der von den andern etwas abgeſondert und mit ſpärlichem Grün da und dort angeflogen iſt, Landeck hieß vordem das Schloß, — in geſchichtlicher Hinſicht vielfach bedeutend, und das münſterer Schloß nennens nunmehr die Bauern, weil es nahe beym Marktflecken Klingenmünſter liegt.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Briefe auf einer Wanderung in das Hardtgebirge im Rheinkreiſe des Königreichs Bayern geſchrieben. Frankfurt a. M. 1822. 58 S. in 8.

Vergleichung des bayeriſchen und würtembergiſchen Malzaufſchlags.

Im Königreich Würtemberg wurde unterm 9ten July l. J. (R. B. Nr. 28.) ein Malzaufſchlag eingeführt, und es dürfte nicht unintereſſant ſeyn, die würtembergiſchen Beſtimmungen hierüber mit den bayeriſchen zu vergleichen.

I.

Das bayeriſche Aufſchlagsgeſetz vom 28. Juli 1807 hat blos das Getreidemalz, das zum Bier, Branntwein, Eſſig oder Bierhefe verwendet wird, dem Aufſchlage unterworfen.

Das würtembergiſche vom 9ten Juli 1807 unterwirft demſelben auch alle Surrogate des Getreidemalzes, die zu dieſem Zwecke verwendet werden.

Da der Aufſchlag hauptſächlich auf das Bier berechnet, alſo im eigentlichen Sinne eine Trankſteuer iſt; ſo iſt es der Natur der Sache angemeſſen, daß auch Surrogate, welche die Stelle des Getreidmalzes vertreten, dieſer Steuer unterworfen werden, und wenn dieſes von Seite Bayerns nicht

geſchehen iſt, ſo kann die Urſache nur darin geſucht werden, daß man vor zwanzig Jahren an dergleichen Surrogate nicht dachte. Die Geſetze können nicht immer dieſelben bleiben, ſondern ſie müſſen der Zeit angepaßt werden.

II.

Das bayeriſche Geſetz ſchweigt davon, daß ungemalztes Getreide, das dem gemalzten beygefügt wird, dem Aufſchlage unterliege.

Das würtembergiſche ſpricht dieſes ganz beſtimmt aus.

Sicherlich dachte man früher nicht daran, daß es Jemand einfallen würde, ungemalztes Getreide zum Bierbrauen zu verwenden. Allein der gemeine Mann auf dem Lande, der ſich ſein Bier zum Hausgebrauche aus ſeinen ſelbſterzeugten Früchten zu bereiten pflegt, fängt ſeit einiger Zeit an, ſolches dem gemalzten beyzumiſchen; er glaubt dadurch dem Aufſchlage auszuweichen, vergeudet ſeine Produkte zwecklos, und ſieht nicht ein, weil er den Gährungsprozeß nicht kennt, daß er auf der einen Seite weit mehr verliert, als er auf der andern gewinnt.

Das k. würtembergiſche Gouvernement hat dieſem ein Ziel geſteckt; und dadurch zugleich bewirkt, daß die Quantität, wovon die Abgabe zu entrichten iſt, ſtets unbeſtritten feſt ſteht.

III.

In Bayern ſind vom Scheffel Malz fünf Gulden Aufſchlag zu entrichten.

Nach dem würtembergiſchen Tarif kommt der bayeriſche Scheffel nur auf 3 fl. 30 kr. zu ſtehen.

Dagegen ſind im Bayriſchen die Konzeſſions- und Rekognitionsgelder geringer.

IV.

In Bayern ſteht nicht feſt, welcher Malz-Ueberfluß zu den verbotenen gehöre.

Im Würtembergiſchen iſt ausdrücklich ausgeſprochen: „Wenn das zur Mühle gebrachte „Malz den zwölften Theil des in der Polette aus„geſprochenen Quantums überſteigt, ſo iſt dieſes „als eine Defraudation zu betrachten.“

Da der Aufſchlag nicht von eingeſprengtem, ſondern von uneingeſprengtem Malze bezahlt werden muß, das Malz ſich aber durch das Einſprengen unverkennbar vermehrt, und die mindere oder größere Mehrung von vielen unvorhergeſehenen Zufällen abhängt; ſo muß nothwendig ein Maximum angenommen werden, bis wohin ſich dieſe Mehrung ausdehnen könne, und die k. würtembergiſche Regierung hat hier einen weiſen Mittelweg angenommen, während in Bayern dieſer wichtige Punkt der Anſicht des Richters überlaſſen iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz und Neuigkeiten.

München, 1. December.

(Fortſetzung Nr. 295.)

Im andern der obengedachten beyden Vorausſetzungen kann man zur Zeit keinen beſtimmten Anhaltspunkt zu dem Charakter der Mängel finden, da ſich der Zuſtand des Volkes ſeit dem Beſtand der Verfaſſung nicht ſo weſentlich verändert hat. Denn die Noth des ackerbauenden Standes, die Stockung des Handels und mancher Gewerbe ſind von der Verfaſſung unabhängig, zeigen ſich auch in andern Ländern, und ihre Abſtellung ſcheint mehr in der Gewalt der Umſtände, als der Regierungen zu liegen.

Die Verfügungen, welche diesfalls in Bayern getroffen worden sind, unter denen das Gewerbsgesetz vom Jahre 1824 wohl die wichtigste ist, sollen, wenigstens zur Zeit, die Früchte noch nicht gebracht haben, die man sich davon versprach. Man vernimmt vielmehr gegen das eingedrungene, neue Konzessions-System viele laute Klagen, welche besonders von denen, mit realen Gewerbsrechten Versehenen nicht ohne Rechtsgründe zu seyn scheinen.

Vorsichtig dürfen demnach Männer, welche doch großen Theils im großen Gebiete der Gesetzgebung nicht bekannt sind, durch die Erfahrung gemacht werden, welche ihnen in dem 1819 gegebenen und 1824 wieder aufgehobenen Gesetz über Kriegskosten — Ausgleichung, so wie in dem 1824 gegebenen Stempelgesetz, das dem Wesen und Form nach als gleich lästig häufig angefochten wird, eine heilsame Warnung gibt. Denn, wenn einerseits die Stände den Ruhm und die Ehre guter Gesetze mit der Regierung theilen; so trifft sie andererseits meist allein der Vorwurf unpopulärer Gesetze.

Daß durch eine dreymalige Uebung ein klares, parlamentarisches Bewußtseyn in dem größern Theil der bayerischen Stände sich ausgebildet hat, ist eben so wenig zu verkennen, als das kraftvolle Bestreben einer Regierung, welche Gerechtigkeit walten läßt, ohne auf das erhabene Prärogativ der Milde und Menschlichkeit zu verzichten. Möchte kein Theil jemals vergessen, daß auch die besten Absichten und Entwürfe nicht mit Sturmes-Eile vollzogen werden dürfen; sondern daß auf unserm Planeten auch das Beste Zeit zur Reife bedarf, wenn es Bestand haben, Segen bringen und dankbar aufgenommen werden soll. Möge das Schicksal der wohlwollenden Reformen Joseph II. nicht vergessen werden!

Meinem Wunsch, einer Sitzung der zweyten Kammer beyzuwohnen, wurde durch die Güte eines Freundes entsprochen. Der Anblick der Stellvertreter eines so achtbaren Volks, unter denen ich so manchen mir näher Befreundeten gewahr wurde, erregte meine Ehrerbietung und Theilnahme in hohem Grade. Die Oertlichkeit ist großartig, und der Würde der Versammlung angemessen. Mein Platz, dem Sitz des Präsidenten und dem Rednerstuhl gegenüber, gewährte mir den Vortheil des deutlichen Vernehmens der Vorträge. Es war die dritte Sitzung am 1. December. — Nachdem das Protokoll der vorigen Sitzung verlesen und ohne Erinnerung genehmigt worden war, berief der Präsident den Sekretär des sechsten Ausschusses, dem die Prüfung der Frage obliegt: ob sich die an die Kammer gebrachten Anträge zu deren Berathung wirklich eignen? zum Vortrag.

Ein solcher Antrag, von einem Mitgliede der Kammer selbst gemacht, war der Gegenstand der Sitzung. Er betraf die Beanständung einiger Deputirten selbst. Der Antragsteller hatte im Allgemeinen das Formelle der Zeugnisse angegriffen, welche ein auf sechs Jahre gewählter Abgeordneter, bey den nach seiner ersten Legitimation folgenden Versammlungen, der Einweisungs-Kommission darüber vorzulegen hat, daß er noch dieselben Eigenschaften besitze, welche die Verfassung und das Wahlgesetz zu seiner passiven Wählbarkeit vorschreiben. Die diesfälligen Vorschriften waren klar und bestimmt, erforderten aber, wie der Antragsteller nachzuweisen suchte, eine Menge Schreibereyen, welche beseitigt werden würden, wenn die Zeugnisse nicht mehr von den vorgesetzten Behörden der ausstellenden Aemter redigirt, sondern geradezu producirt würden. — Im Ganzen schien mir die Sache so ziemlich auf eine überflüssige Subtilität hinauszulaufen, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich vermuthe, daß die meisten Abgeordneten gleicher Meinung waren. — Nach mehreren sich meist wiederholenden Aeußerungen wurde der Antrag an einen andern, für die reglementarischen Normen niedergesetzten, Ausschuß, zur näheren Erörterung, verwiesen.

Hierauf folgten die speciellen Anstände, welche der Antragsteller gegen gewisse Abgeordnete vorgebracht hatte. Die vierstündige Sitzung gestattete nur zur Besprechung zweyer derselben Zeit. Ein Abgeordneter hatte vor Jahr und Tagen einen Theil der Besitzungen veräußert, die seine passive Wahlfähigkeit begründeten: er hatte jedoch vorher schon eine andere Grundbesitzung gleichen Werths erworben, folglich seine Eigenschaft qu. nicht alterirt. Dieß war durch unverwerfliche Zeugnisse der Einweisungs-Kommission nachgewiesen, und nicht im Geringsten gerügt worden. Die Kammer war gleicher Meinung, und verwarf einstimmig die Bedenklichkeiten des Antragstellers. Ein Mitglied bemerkte, der Antragsteller würde, wäre sein Antrag ein Rechtsstreit, zur Kostentragung verurtheilt werden: wozu, nach der Aeußerung eines Andern, auch noch eine Frivolitäts-Strafe gehören würde. Der Beanständete selbst führte zuletzt seine Sache mit der Wärme hoher Integrität und mit Unrecht gekränkten Ehrgefühls, unter Darlegung aller Verhältnisse, aus, und suchte die gänzliche Grundlosigkeit des Antrags auch noch dadurch zu erweisen, daß er den Antragsteller, auf dessen geäußertes Bedenken, unlängst von allen Umständen in Kenntniß gesetzt, und, wie es geschienen, überzeugt habe. — Eine allegorische Aeußerung, die der gereizten Stimmung wohl zu gut zu halten war, will ich hier unterdrücken, um nicht den Anschein zu gewinnen, als wollte ich das Gewicht vermehren, das durch den gänzlichen Fall seiner Bedenklichkeiten auf dem Antragsteller lastet; so wenig er auch dadurch — wenigstens scheinbar, im mindesten aus der Fassung kam.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 297.

Hesperus.

Mittwoch, 12. Dezember 1827.

Ausflug nach Karlsruhe, Baden, Strasburg und ins Hardtgebirge, im Sommer 1827.

(Fortsetzung Nr. 296.)

Immer durch reiche Fluren und zwischen Wein'gärten hin läßt der Fußwanderer am zweckmäßigsten die Landstraße rechts liegen und geht links den Bergpfad hinauf, wo er bald, an Steinbrüchen vorüber, das Dorf Eschbach erreicht. Von hier wären noch zwey kleine Stunden bis Landau, aber droben auf der Höhe winkt das alte Schloß Madeburg oder Meideburg, von dem Volke eschbacher Schloß genannt, in ausgedehnten, schönen Ruinen, und tiefer im Gebirge liegt Trifels, durch die fabelhafte Treue des Sängers Blondel berühmt, und Annweiler mit seinem Thale. Also hinauf zur Höhe, wenn auch der Weg steil und die Hitze beynahe sengend ist, desto weiter ist die Aussicht, desto blauer und bodenloser der Himmel. Die Ruinen des eschbacher Schlosses nehmen eine bedeutende Fläche des Berggipfels ein, worauf es von seinen Erbauern gestellt worden. Es war sicherlich kein gewöhnliches Ritterschloß, kein Raubnest, unmöglich könnten sich diese Spuren von Pracht, namentlich durch Säulen- und Fensterverzierungen, noch jezt an diesen Mauern erhalten haben. Und mit dieser Ansicht stimmen auch die wenigen Nachrichten überein, welche uns Zeiler von diesem Schlosse überliefert hat. Da in Gottschalks Ritterburgen und Bergschlössern seiner bis jezt nicht gedacht worden ist, so mögen sie hier ihre Stelle finden. Im Jahre 1470 gehörte das Schloß dem Friedrich von Fleckenstein, Freyherrn zu Dachstuhl. Friedrich von Rosenberg, in Verbindung mit Churfürst Friedrich von der Pfalz, nahm in diesem Jahre das Schloß, und verkaufte es, in fünfzehn Jahren wieder zu lösen, an Churfürst Friedrich. Späterhin kam es, unbekannt, wie, an Würtemberg, und Herzog Ulrich von Würtemberg verkaufte es im Jahre 1515 an Speyer. Im Jahr 1525 wurde es von den aufrührerischen Bauern übel zugerichtet, und im Jahre 1622, am 12. April, vom Grafen von Mansfeld, nach vorgängiger Belagerung und mit Kondition erobert. Die Besatzung hatte sich wohl gehalten und dem Mansfelder zwey Stücke Geschütz und Munition nebst einem Fähnlein abgenommen. Im Jahr 1635 bekamen die Kaiserlichen dieses bischöfliche Schloß wieder mit Akkord. Nachher war es beständig speyerisch, bis diese Macht als weltliche unterging. Der südliche Theil der Ruine mochte noch vor nicht überlanger Zeit bewohnt seyn, obgleich das Dach von der schiefen Mauerwand weggeschoben ist. Eine Inschrift fängt mit den Worten an; „Madeburg bin ich genannt," aber ich gestehe, daß mich die unleserliche, altgothische Schrift eben so sehr abschreckte, als die unten ausgebreitete, herrliche Landschaft mich anzog, und ich gab die undankbare Mühe auf, der Entzifferung jener Zeilen noch länger obzuliegen. Vielleicht kommt einmal, dachte ich, ein wandernder Buchdruckergeselle, der in der neumodischen Weise alter Klosterbuchstaben besser erfahren ist, als du, an diesen Ort, wird Dechiffreur jener Zeichen und zugleich Bereicherer seiner Schriftsetzerkunst mit einigem, neuen Unverstand. Und so wandte ich mich nach dem gossersweiler Thale, das an der Westseite des Bergs auf die wunderbarste, groteskste Weise sich ausbreitet, die mir noch jemals vorgekommen. Das

Thal selbst ist ziemlich breit, von einem Bache durchflossen und mit mehreren Dörfern geschmückt. Ein baumreicher Waldrücken schließt links die Scene, aber vorwärts und rechts, gleich gigantischen Maulwurfshügeln, heben sich sechs, acht, meist scharf aufgehende Erhöhungen aus dem unebenen, schön schattirten Getreide- und Wiesengrund, und auf diesen Erhöhungen stehen keine Mauern, keine Thürme, ebenfalls von alten Schlössern, wie dasjenige, von dem du herunterblickst; aber die Steine sehen völlig so aus, welche von der schaffenden Natur dorthin gestellt, und ohne bekleidende Erde, durch Schnee und Regen noch freyer gespült, von der Zeit gebräunt und vergeblich von Wind und Sturm umtoset wurden. Wenn der Todtengräber fester baut, als Maurer und Zimmermann, so ist gewiß die Natur die allertüchtigste Baumeisterin. Wann hat sie den Grundstein zu jenen scheinbaren Ruinen gelegt? und wir müssen doch wohl in den Begriff der Zeit auch die vergangene einrechnen. Zeichnet sich dieses Thal durch seine, beynahe barocke Eigenthümlichkeit aus, so strahlt die entgegengesezte Aussicht nach dem Rheine hin in Größe und einfacher Schönheit. Wer sollte glauben, daß der Münsterthurm von Strasburg die Aussicht nach Süden beschließt, daß, ohne Tubus, nur mit dem natürlichen, gesunden Auge auf sechszehn Stunden hin dieser Thurm erspäht werden könne? Und doch ist es so. Ich entdeckte den Thurm zuerst, und mein Führer bestätigte die Entdeckung. Links scheint wiederum eine hohe, alte Bergfeste zu drohen, aber es soll gleichfalls ein Felsenstein seyn, und die vielen Dörfer im fruchtbaren Grunde, die Festung Landau, die Höhe Kalmüth bey Landau, der Schwarzwald, der Königstuhl bey Heidelberg, alles dieses bildet ein Ganzes, das wohl selten wieder getroffen werden dürfte. Die Ruine nebst anliegendem Gelände ist in neuerer Zeit von einer Anzahl Landleute — der bisherige Eigenthümer soll in Strasburg wohnen — angekauft worden. Möge der Genius vaterländischer Geschichte in einer der neusten Verordnungen des Königs von Bayern ein Palladium gegen heimlich zerstörende Angriffe finden!

(Die Fortsetzung folgt.)

Vergleichung des bayerischen und würtembergischen Malzaufschlags.

(Fortsetzung Nr. 196.)

V.

In Bayern ist nicht vorgeschrieben, daß derjenige, der das Malz zu andern Zwecken, als zu Bier, Branntwein, Essig oder Hefe verwenden will, einen Vorweisschein vom Unteraufschläger (Acciser) haben müsse.

Im Würtembergischen ist der Unterlaß desselben unter die Straffälle aufgenommen.

Und es ist nicht zu mißkennen, daß durch die würtembergische Bestimmung vielen Ausreden bey Defraudationsuntersuchungen vorgebeugt werde.

VI.

In Bayern muß sich der Aufschlagspflichtige für den Aufschlag, den er bezahlt, ein besonderes Quittungsbüchlein halten, und nur in dieses darf der Unteraufschläger (Acciser) die geleistete Zahlung eintragen.

Im Würtembergischen ist dieses nicht vorgeschrieben.

Allein diese Quittungsbüchlein bilden eine wesentliche Kontrole gegen den Unteraufschläger (Acciser), weil man bey einer Visitation sogleich daraus ersehen kann, ob er das, was er eingenommen, auch wirklich und zur rechten Zeit verrechnet habe.

VII.

In Bayern sind die Müller verpflichtet, das Malz, wenn es zur Mühle kömmt, zu messen.

Im Würtembergischen sollen sie es nicht nur bey der Ankunft, sondern auch bey dem Abgange messen.

Allein durch lezteres wird zu viel verlangt, denn wo sollte ein Müller die Zeit hernehmen, jedes Malz zuerst im ungeschrotenen und dann auch noch im geschrotenen Zustande zu messen?

VIII.

In Bayern besteht die Defraudationsstrafe, ohne Rücksicht auf die Größe des Objekts für den Brauer

im 1sten Falle in 100 Rthlr.
— 2ten — — 200 —
— 3ten — — 300 —

Im Würtembergischen besteht sie im
1sten Falle im 10fachen
2ten — — 15fachen
3ten — — 20fachen Betrag.

Wer erkennt hier nicht, daß zwischen dem bayerischen und dem würtembergischen Strafgesetze zwanzig Jahre in der Mitte liegen? Welcher Rechtsgelehrte findet hierin nicht einen neuen Beleg zu dem Satze, daß die neuere Gesetzgebung sich durch eine besondere Milde und Gerechtigkeit in der Bestimmung des Verhältnisses der Strafen zu der strafbaren Handlung von der ältern rühmlichst unterscheide? Man vergleiche nur die Bestimmungen des östreichischen Strafgesetzes über Diebstähle vom Jahre 1787 mit jenem von 1803 — (oder was noch auffallender ist) die bayerischen über denselben Gegenstand vom Jahre 1813 und jenen von 1816.

Nur dann, wenn die Strafen in dieser Materie nach der Größe der defraudirten Summe abgemessen werden, können große und kleine Brauereyen, öffentliche Brauer und private, so gar Handlungen aus Gefährde oder Fahrläßigkeit nach gleichen Normen behandelt werden; weil sich das Verhältniß durch den höhern oder mindern Betrag des Objekts, und also durch die höhere oder mindere Strafe wieder ausgleicht, und in so weit muß der würtembergischen Strafbestimmung vor der bayerischen der Vorzug eingeräumt werden.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München, 1. December.

(Beschluß Nr. 296.)

Beynahe gleiches Schicksal hatte seine Beanstandung der Repräsentanten-Qualifikation eines andern ständischen Mitglieds. Es würde zu weitläufig seyn, wollte ich auch diesen Fall erzählen. Der Angegriffene hatte sich bereits schriftlich erklärt, seine Wählbarkeit dokumentirt, und dabey einiger Umstände erwähnt, welche zwar zum Theil auf außeramtlichen Aeußerungen des Antragstellers beruhten, sein dermaliges Benehmen aber eben nicht in sonderliches Licht stellten. Es blieb ihm nur eine unbedeutende Formalität zum Schuß, und bey der endlichen Abstimmung fand er nur einige Wenige seiner Meinung. — Sonderbar kam es mir vor, daß im Lauf dieser Verhandlungen der Antragsteller sich nicht auf seinem Platz, sondern zur Seite des Präsidenten und Rednerstuhls befand, eine Stellung, die mich an die Bank der Angeklagten in den Assisen erinnerte.

Ohne der Würde dieser Versammlung im geringsten

zu nahe zu treten, und ohne zu unterſuchen, ob Gegenſtände dieſer Art zur Erörterung der Kammer gehören, kann ich doch nicht bergen, daß ich die Sitzung, ohne meine Erwartung befriedigt zu finden, verließ. Nichts iſt gewiſſer, als daß der Antragſteller ſeine Anſtände ſehr leicht hätte heben können, hätte er mit den Betheiligten und mit der Einweiſungs-Kommiſſion einige Rückſprache gepflogen. Das, was unter mehr als hundert Männern nicht Einem zweifelhaft war, ſollte es nur ihm, dem ſcharfſinnigen Geſchäftsmanne, nicht klar geworden ſeyn? — So, wie die Sachen nun ausgingen, möchte er ſich kaum vor dem Vorwurf der Animoſität ſicher ſtellen können. Der Mann von tiefen Kenntniſſen, glänzenden Talenten, erprobter Geſchicklichkeit und einer ſeltenen Gabe der Rede und Gewandtheit wird auf dieſem Felde Gelegenheit genug zu einer ehrenvollen Thätigkeit und Wirkſamkeit finden, ohne ſich dem Verdacht auszuſetzen, den Zank vom Zaun zu reißen. — Muſterhaft bleibt in dieſer Rückſicht die Beſcheidenheit des Deputirten, der im 286ſten Stück Ihrer Blätter von ſich ſelbſt ſagt, „daß er herabwürdigende Mittel, zum Präſidio zu gelangen, verſchmäht habe, ob er gleich die Ueberzeugung von ſich habe, alle Eigenſchaften zu dieſer ehrenvollen Rolle zu beſitzen.“

Mit Freuden ſtimme ich der Erinnerung eines Deputirten bey, daß durch ſolche Diſpute Zeit und Einigkeit der Kammer, zwey ſo koſtbare Güter, gefährdet würden; und ich glaube, daß dieſer und ein Anderer, der ſich gleichen Sinnes äußerte, der weitem der größten Zahl der Anweſenden im Parterre und auf den Gallerien aus dem Herzen geſprochen haben. Welche große Aufgaben hat dieſe Verſammlung in verhältnißmäßig ſehr beſchränkter Zeit zu löſen!

Iſt dazu nicht jeder Tag, jede Stunde wichtig? was kann das Volk dazu ſagen, wenn es aus den Protokollen eine ſolche Rechenſchaft von der Zeit ſeiner Abgeordneten entnimmt, wie man ſie von dieſer dritten Sitzung geben kann? — Wo das parlamentariſche Verfahren noch neu und ungeübt iſt, da laſſen ſich ſolche Abſchweifungen noch erklären: aber nach wiederholter Praxis ſollte man ſich davor hüten. Solche Zeitverſplitterungen rächen ſich auch am Ende, wo ganze Berge unerledigter Arbeiten liegen bleiben, und manches Gute der Vergeſſenheit übergeben wird, das außerdem hätte erwogen werden können. — Und an die Stelle der ſo wünſchenswerthen Eintracht in ſolchen Verſammlungen ſäet der Feind durch dergleichen Häkeleyen Zwietracht und Mißverſtändniſſe aus, und was dies für Früchte bringt, iſt doch wohl bekannt. —

Gerne hätte ich Ihnen noch etwas von den Motiven geſagt, welche der Miniſter des Innern über den Entwurf eines neuen Konſcriptions-Geſetzes vortrug; aber meine Abreiſe naht heran, und Sie werden dies wohl in den Verhandlungen der Kammer beſſer gedruckt leſen. So viel kann ich Ihnen aber einſtweilen ſagen, daß dieſes Konſcriptions-Geſetz ſehr gut aufgenommen worden iſt. Ob die Kandidaten der Theologie ſich aber der ihnen darin zugedachten Befreyung werden zu erfreuen haben, bezweifle ich, möchte es auch nicht wünſchen; weil man daraus leicht auf Begünſtigung eines Standes ſchließen könnte, deſſen Prätenſionen heut zu Tage ohnehin ſchärfer kontrollirt werden.

Leipzig.

Den Buchhandlungen Deutſchlands und der angränzenden Nachbarſtaaten wird laut Rundſchreiben des Hrn. Ferdinand Flinſch, eines unſerer thätigſten und ſpekulativſten Mitbürger, eine dankenswerthe Gelegenheit geboten, ihren Bedarf von Papieren jeder Gattung und jeden Formates von dem Groß ſeines Lagers zu beziehen, welches in jeder Hinſicht vollkommen aſſortirt iſt, und Niemanden unbefriedigt laſſen wird. Der Verfall, den ſein ſeit einer Reihe von Jahren auf hieſigem Platze eröffnetes Etabliſſement von allen Sorten Druck-, Schreib- und andern Papieren gefunden, veranlaßte ihn, eine den Zeitbedürfniſſen angemeſſene Zuſammenſtellung von faſt vierhundert Sorten deutſcher, holländiſcher, franzöſiſcher, italiäniſcher, engliſcher und ſchweizer Papiere aus den beſten Fabriken mit Umſicht und Sachkenntniß zu bewirken. Zur größern Bequemlichkeit der Käufer werden nach Hof, Bayreuth, Annaberg, Offenbach, Strasburg ꝛc. Verladungen gemacht, und bey möglichſt billigen Preiſen die ſolideſte Ausführung garantirt.

Referent, der keineswegs zu den alltägigen Lobhudlern gezählt zu werden wünſcht, wozu ihm eben ſo wenig ſein Beruf als ſeine Zeit die zu ſolchen Nebendingen erforderliche Müße geſtatten, ſondern der vielmehr aus langjähriger Erfahrung mit dieſem wichtigen Handelszweig und mit dem Weſen der Fabrikation ſelbſt die Schwierigkeiten zu würdigen verſteht, mit welchen ein Etabliſſement der Art zu kämpfen hat, nimmt hier um ſo weniger Bedenken, daſſelbe laut zu empfehlen, je mehr auch ſein Beruf ihm Gelegenheit bietet, es vielfältig zu benutzen, und ſomit dem wackern Manne diejenige Anerkennung angedeihen zu laſſen, die ihm gebührt, und die er bereits allenthalben gefunden hat.

Coburg.

Se. Durchlaucht der Herzog von Sachſen-Coburg-Gotha haben dem, als Schriftſteller bekannten, Profeſſor der franzöſiſchen Sprache Hrn. Bonafont, zu Halle, das Prädikat eines Legationsraths ertheilt.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Digitized by Google

Nro. 298.

Hesperus.

Donnerstag, 13. Dezember 1827.

Urban,

in Karlos Rolle.*)

Wenn dieser Karlos frey, dem Sklavenhof entfliehend,
So hold und groß, so rührendweich und glühend,
Der Königin verkanntem Engelwerth
Und Posa's Weltbeglückungsplane huldigt,
Ist Philipps Rachedurst erklärt,
Elisabethens Lieb' entschuldigt.

Stuttgart.

Fr. Haug.

*) Wie glücklich das hiesige Theaterpersonal bey Aufführung dieses Schauspiels zur Rundung des Ganzen beytrug, verdient öffentliche Anerkennung.

Ausflug nach Karlsruhe, Baden, Strasburg und ins Hardtgebirge, im Sommer 1827.

(Fortsetzung Nr. 297.)

Immer durch schattigen, jungen Laubwald, dem anstoßenden Gebirge entlang, kommt man in ein anderes Thal hinunter und ein magerer, langgedehnter Felsenkamm scheint abermals seinen Scherz mit dem Wanderer treiben zu wollen, als sey auch hier wieder die Kunst von der Natur nachgeahmt worden, da doch sonst die Kunst die Natur nachzubilden strebt. Aber nur zum Theil ist's Täuschung. Dort in der Mitte sind wirkliche Felsenmauern von der Natur aufgeführt, aber auf den beyden entfernteren Endspitzen der Höhe thronen die ehrwürdigen Ruinen des Schlosses Trifels.

Wir klimmten die östliche Bergspitze hinan. Aeußerst steil ist der Weg, aber das Laubwerk kühlt, und der Gedanke, daß hier Richard Löwenherz gefangen gesessen, daß hier die Reichskleinodien verwahrt wurden, daß eine Fülle von Berühmtheit, Pracht und Herrlichkeit vor sieben und acht hundert Jahren auf diese Fluren sich lagerte, dieser Gedanke facht nothwendig den Wunsch an, auch die lezten, zerbröckelten Reste, den beynahe verhauchten Schatten, das bleiche Abbild jener ehemaligen Herrlichkeit mit näherem Auge anzuschauen. Wirklich ist das Hinanklettern an der Ruine nicht ganz ohne Gefahr. Mauerwerk und Steine lösen sich schnell unterm Fußtritt los und rollen niederwärts durch Baumzweige und Gestrüppe. Auch die oberen, nur vom Wetter erreichten Mauertheile sind versehrt und drohen theilweise mit Einsturz, und jener hervorragende Stein könnte leicht die Vogelbeere zerschmettern, die sich in seinem Schutze hier niedergelassen hat und mit ihren gelbröthlichen Früchten im Winde schwankt. Trifels heißt die Burg und gerade der Name bezeugt, daß wirklich dieser Fels mit seinem Thurme, daß der in der Mitte, etwas tiefer gelegene Mauerfelsen, daß endlich die dritte Bergkuppe mit ihrem Thurme die eine Burg, die Burg Trifels, die aus dreyen Felsen bestehende Burg gebildet haben. Kaiser Friedrich I. stellte sie her, um den Paß nach Deutschlothringen zu decken, und König Richard konnte sich mindestens an einer Aussicht ergötzen, die wild und kühn wie seine Seele war, und der in einiger Entfernung — nun zerstört — mehrere Schlösser als Zierde dienen.

Nahe der Höhe, wo sich der westliche Burgtheil befindet, breitet sich Annweiler, ehemals deutsche Reichsstadt, nun der Sitz des Kantons- und Friedensgerichts, und dicht daran, an den Ufern der Queich, ist das schöne annweiler Thal zu finden, das sich bis nach Albersweil

erſtreckt. Auch hier iſt noch dieſelbe Gebirgsformation, wie ſie ſchon früher bezeichnet worden, ſcharf, eckig, wenn auch in größeren Maſſen; die Berge nur wenig mit Holz bepflanzt, aber die Gegend ſelbſt fruchtbar, reich und wohl angebaut.

Eine ſchöne Chauſſee wird nun durch dieſes Thal von Speyer in das Innere der Provinz geführt; aber Viele wollen bezweifeln, daß der Handel hiervon große Vortheile ziehen könne, wo überhaupt nur ein unbedeutender Handel iſt. Ich weiß nicht, ob ſich dies ſo verhält; aber ein ſonſt wohl unterrichteter Landmann fand darin ein Bedenken, daß Rheinbayern, namentlich gegen Frankreich hin, gar keine Mauthen kenne, daß alſo von dort Produkte aller Art eingeführt würden, während den ihrigen ſo ſtrenge der Eingang nach Frankreich verſchloſſen ſey.

Es war ſchon etwas ſpät, als ich von Annweiler wegging — ich hatte Landau weit näher geglaubt — immer dunkler, zackigt begränzter wurden die Bergmaſſen und in Albersweil überraſchte mich die Nacht. Aber der Mond ſtand hell am Himmel, der Abendſtern funkelte freundlich, und es wäre der romantiſchſte Spaziergang von der Welt geweſen; wenn nicht allmählich die Trommeln in Landau den Zapfenſtreich gewirbelt, und in immer längeren Pauſen ausruhend, mir zugerufen hätten, daß Eile vonnöthen, daß die Zeit nahe ſey, wo ſich die Feſtungsthore ſchlöſſen und vor Niemanden mehr aufgethan würden. Sonſt war die Straße völlig leer, und nur zuletzt leiſteten mir einige Handwerker Geſellſchaft, die ſich gleichfalls verſpätet hatten. Glücklich trafen wir aber noch vorm Thorſchluſſe ein.

Landau hat ſchon viele Belagerungen und meiſt mit Glück ausgehalten. Nach langem Losgetrenntſeyn gehört es jezt wieder zu Deutſchland, oder, vielleicht richtiger, zu Bayern, aber die Feſtung iſt Bundesfeſtung. In Schreibers Rheinreiſe iſt von Landau ausführlicher gehandelt, ich kann alſo um ſo mehr kurz darüber hinausgehen, als, wie ich hörte, das Hin- und Herwandeln auf den Wällen nicht geſtattet, alſo ein irgend umfangreiches Ueberblicken der Feſtungswerke unmöglich iſt.

(Der Beſchluß folgt.)

Vergleichung des bayeriſchen und würtembergiſchen Malzaufſchlags.

(Beſchluß Nr. 297.)

IX.

In Bayern wird der Müller, der an einer Defraudation Theil genommen hat

im 1ſten Falle um 20 Thlr.
— 2ten — — 40 —
— 3ten — — 60 —

beſtraft.

Im Würtembergiſchen unterliegt er derſelben Strafe wie der Brauer.

Aber beyde Strafgeſetze tragen das Gebrechen an ſich, daß ſie den Fall, wenn der Müller, als der Theilnahme ſchuldig zu erkennen ſey, gar nicht bezeichnen.

Es kann ein Malz ohne Polette, oder mehr Malz, als die Polette ausſpricht zur Mühle kommen, ohne daß der Müller ein Wort davon weiß.

Dies iſt wenigſtens auf dem platten Lande, wo der gemeine Mann ſeine Mehl- und Malzſäcke durch einander in der Mühle abzuſtellen pflegt, ein ſehr denkbarer Fall, und es frägt ſich alſo:

Wann kann der Müller für dieſes Malzeinbringen verantwortlich erklärt werden?

Das bayeriſche Aufſchlagsgeſetz drückt ſich hierüber folgendermaßen aus:

„Der Müller, der Malz ohne Polette ausnimmt und verabfolgen läßt, oder der außer dem zu„fälligen Ueberschusse mehr Malz annimmt, bricht und verabfolgen läßt, ist in die ordentliche „Strafe verfallen."

Nach dem Wortausdrucke wäre also die Vollendung der verbotenen Handlung an das Brechen und Abführen bedingt. Allein nach einem vernünftigen Sinne kann weder das Eine noch das Andere als wesentliches Erforderniß angesehen werden, und zwar:

1) das Brechen nicht: weil die Theilnahme auch durch andere Handlungen verifizirt werden kann, z. B. wenn der Müller das Malz selbst abgeholt und ohne Polette zur Mühle gebracht hat.

2) Das Verabfolgen nicht: weil die Strafbestimmung ganz unwirksam gemacht würde, denn würde das Malz noch in der Mühle angetroffen, so würde sich der Müller damit ausreden, daß es noch nicht verabfolgt sey; und wäre es verabfolgt, so würde er sagen: ich kann für das, was außer meiner Mühle ist, nicht verantwortlich seyn, indem der Brauer auch anderwärts Malz brechen lassen konnte.

Man hätte also kein Mittel, ihn zu überführen; er aber hätte deren zwey, um sich der Strafe zu entziehen, und ein solches Gesetz gliche dem Faden jener Göttin, bey der sich das, was den Tag über gesponnen wurde, Nachts wieder auflöste.

Im Würtembergischen ist über diesen Punkt gar nichts ausgesprochen. Nach der Ansicht des Referenten müßte das Gesetz folgendermaßen lauten:

Jeder Müller, bey dem entweder ein Malz ohne Polette, oder über gesetzlich gebilligten Ueberschuß mehr Malz, als die Polette ausspricht, angetroffen wird, wird als der Theilnahme schuldig erkannt, wenn

1) das Malz durch ihn selbst oder seine Leute in die Mühle eingebracht wurde, oder

2) wenn, ohne daß dem Unteraufschläger (Acciser) von dem Abgange der Polette oder dem Ueberschusse eine Anzeige gemacht worden, bereits mit dem Brechen begonnen wurde, oder

3) wenn seine Mitwissenschaft (Theilnahme) auf eine andere Weise dargestellt ist.

X.

Im Würtembergischen wird dieses Staatsgefäll wie jedes andere kontrollirt.

In Bayern existirt ein eigenes Institut aus vier Aufschlags-Inspektoren bestehend, welche die Funktion haben, die Oberaufschlagämter und die Aufschlagsstationen zu visitiren, und auf Defraudationen zu invigiliren.

Einsender dieses suspendirt über diesen Punkt, aus Mangel genugsamer Information, sein Urtheil.

Freyburg im Breisgau, 3. December.

Ueber die Kantonsschule in Aarau.

Sicherem Vernehmen nach ist unser Aufsatz in Nr. 241 des Hesperus über die Kantonsschule in Aarau von unbefangenen Schweizern nicht ohne Theilnahme gelesen worden, und Viele hoffen, daß sich selbst der große Rath, mit Untersuchung der Ursachen des Verfalls dieser Bildungs-Anstalt, in einer seiner nächsten Sitzungen beschäftigen dürfte. Indessen hat die Schule, der wir einen natürlichen Selbsterhaltungstrieb nicht verargen, ein großes Manifest gegen unsern Bericht in Nr. 48 des Schweizerboten einrücken lassen, wo man denn auch die zehn Lehrer, deren jeder mit 100 Louisd'or besoldet seyn soll, und ihre 50 Schüler, welche also den Staat jährlich gegen 1000 Louisd'or kosten, nach Gebühr, mit reichlichem Lobe überschüttet. Das mögen wir Alles wohl leiden; nur nicht, daß man Wahrheit Verläumdung nennt, und bey erwiesenen Thatsachen mit Injurien-Prozessen droht. Wir behaupteten, daß bey Besetzung der öffentlichen Lehrstellen an der Kantonsschule Willkühr und Protektion im Spiele sey. Daß wir hierüber nicht zu viel gesagt, mag nachste-

hendes beglaubigte Aktenstück erweisen. Es diene zugleich als vorläufige Antwort auf die blinde Ladung im Hesperus vom 23. und 24. Nov. d. J. Doch soll die Erklärung jenes dienstbaren Geistes nicht ihres Gehaltes, sondern Ihrer Verdrehungen wegen noch einer eigenen Beleuchtung gewürdigt werden. Es ist dies Aktenstück ein Brief, den Hr. G. Schütz aus Wißmar im Großherzogthum Meklenburg-Schwerin, der sich um die zu freyem Konkurs ausgeschriebene Stelle bewarb, und sich deßhalb mehrere Monate in Aarau aufhielt, einige Tage vor der Prüfung, zu der nur Einer zugelassen worden, erhielt. Auch bey der frühern Prüfung, in der auch nur ein Prädestinatus zu erscheinen das Glück hatte, ist es andern Mitbewerbern, z. B. dem im Bericht erwähnten H.... nicht viel anders ergangen. Wer hat nun das Recht an Widerruf und Injurien-Prozesse zu erinnern? Auf wen dürfte nun wohl das mejite pueri am schicklichsten zu appliciren seyn? Statt des Widerrufes nun Bestätigung unserer frühern Behauptungen in nachstehendem Aktenstücke.

Abschriftliche Beylage.

Hochgeehrter Herr!

Da die hohe Regierung in lezter Woche beschlossen hat, daß unter den Bewerbern um die an der hiesigen Kantonsschule erledigte Stelle eines Professors der deutschen Sprache und Literatur vorläufig einzig mit dem einheimischen Kandidaten Hrn. Fröhlich eine Prüfung vorgenommen werden soll; wobey Hochdieselbe sich vorbehält, je nach dem Ereignisse dieser Prüfung das Weitere zu verfügen: so bin ich von der Direktion der Kantonschule angewiesen, Ihnen von diesem Beschlusse der hohen Regierung Kenntniß zu geben, damit Sie nicht durch Hoffnungen hingehalten, welche unter den dermaligen Umständen kaum erfüllt werden möchten, Ihren hiesigen Aufenthalt fruchtlos verlängern.

Indem ich Ihnen hiemit zugleich Ihre eingelegten Schriften zurücksende, versichere ich Sie meiner wahren Achtung.

Aarau, 26. April 1827.

Der Präsident der Kanton-Schul-Direktion
C. v. Reding

Die buchstäbliche Abschrift ist von mir selbst, der ich hiebey unterzeichne, wie folgt,

G. Schütz aus Wißmar im Großherzogthum Meklenburg-Schwerin.

Auszug eines Schreibens aus Dresden.
18. November.

Auf Ihre mehrfachen früheren Anfragen, welche nähere Bewandniß es mit dem Uebergang der großen topographischen Landes-Aufnahme von Sachsen in einen fremden Besitz habe, erhalten Sie beygeschlossen zum eigenen Besitz und zu einer jeden beliebigen weitern Mittheilung mehrere gedruckte Exemplare der über jenen Vorgang aktenmäßig niedergeschriebenen, Ihnen später auch bereits bekannt gewordenen Relation. *) Der Inhalt derselben berührt allerdings diesen Gegenstand auf eine so unbedagliche Weise, daß man sich nicht eben wundern durfte, wenn selbst dem freymüthigen Hesperus ihre weitere öffentliche Mittheilung nicht gestattet wurde. **) Nichts desto weniger ist es uns aber hier immer noch gleich wichtig geblieben, einen Vorgang, in welchem die Macht des Stärkeren an uns ausgeübt wurde, der öffentlichen Kenntniß unserer Mitbürger und einer späteren Zeit nicht fremd bleiben zu lassen. Bisher konnte darüber aus den in der Erzählung selbst berührten Ursachen öffentlich wenigstens, nicht deutlich, gesprochen werden. Dies aber auch fernerhin und auf jede Art zu unterlassen, würde uns dem gerechten Vorwurf eines schimpflich feigen Schweigens Preis geben. Daher in einem *besondern* Abdruck die mitfolgende kurze Darstellung, deren unmittelbarer Gegenstand zwar nur auf die Theilnahme eines sehr kleinen Publikums Anspruch machen kann, ihre geschichtliche Seite aber auch für die allgemeinere Kenntniß insofern einige Aufmerksamkeit verdient, als sie einen nicht uninteressanten Schattendrucker in das lichtvolle Bild der tausenderley Hochherzigkeiten ***) wirft, die eine spätere Zeit von einigen unserer, in ihr Zeitalter verliebten, Geschichtschreiber überliefert bekommt.

---

*) Der großen topographischen Landes-Aufnahme von Sachsen Uebergang in preußischen Besitz. 1827. 4. 13 S. Als Verfasser ist unterschrieben Major Oberelt, Direktor der königl. Militär-Plan-Kammer. D. H.

**) Diese jezt besonders gedruckte Schrift war anfänglich für Hesperus bestimmt. D. H.

***) Allerdings ist mancherley vorgefallen, was sich nicht gut mit dem Begriff der Hochherzigkeit vereinigen läßt. Indessen möchte ich doch für den gegenwärtigen Fall der Vermuthung Raum geben, daß Se. K. Majestät der König von Preußen von den eigentlichen Verhältnissen und besondern Umständen der vorenthaltenen Charte gewiß nicht unterrichtet waren. Gerechtigkeit ist Sr. Majestät viel zu heilig, als daß Höchstdieselben eine ihr zuwiderlaufende Handlung billigen oder sie nicht wieder gut machen sollten. D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 299.

Hesperus.

Freitag, 14. Dezember 1827.

Ausflug nach Karlsruhe, Baden, Strasburg und ins Hardtgebirge, im Sommer 1827.

(Beschluß Nr. 298.)

Von Landau nach Neustadt schlägt man am besten die sogenannte Bergstraße ein. Die Berge sind jezt nicht mehr so charakteristisch, als westlich und südwestlich von Landau, aber immer noch ist es im Allgemeinen dieselbe Formation, auch die Waldungen auf den Bergesgipfeln haben nicht gerade zugenommen. Fünf, sechs Dörfer lassen sich auf einmal in der Ebene oder am Fuße des Gebirgs, aber völlig von der Ebene aus sehen. Das eine katholisch, das andere evangelisch, das dritte gemischter Konfession, wahrscheinlich, nachdem die früheren Herrschaften dem einen oder andern Glauben zugethan waren. Pfalz und Speyer waren hier von besonderem Einfluß. Viel Wein wird gebaut, und, mit Bezug auf die Orte Ober- und Unterhambach, die nach dem Gebirge hin liegen, mag einst Moscherosch in seinem bekannten Trinkliede gesungen haben:

Von Ham und Hambach auserkoren.

Rhodt bey Rieburg ist ein ansehnliches Dorf. Im Zeiler wird angeführt, daß „allda dasjenige Baurenmädlein gelebt, welches so lange Zeit nichts gessen und getrunken hat, Anno 1542 gen Speyer auf den Reichstag gebracht worden, und folgendes Anno 43 im 14. Jahr ihres Alters gestorben ist.“ Diesen Maßstab angelegt, um wie viel hat sich damals der Reichstag kümmern müssen!

Auf der Höhe liegt die Grobsburg bey St. Martin, ein Stammsitz der Dalberge, und die Ruine Rieburg. Von Edenkoben, einem recht freundlichen Städtchen, das durch Sandsteinplatten mit dem Dorfe Rhodt verbunden ist, woraus der Reichthum dieses Materials in jener Gegend deutlich erhellt, hat man noch zwey Stunden bis Neustadt. Aber es ist sehr zweckmäßig, von Oberhambach aus, die Ruine des Schlosses Kestenburg oder Kastanienburg zu besuchen, das, ziemlich bedeutend in die Gegend vorspringend, und deshalb von vielen Seiten sichtbar, auf dem nahen, mit Wein bepflanzten Berge liegt. Hambacher Schloß nennt's die Umgegend, aus demselben Grunde wohl, wie mehrere benachbarte Schlösser vom nahgelegenen Dorfe ihre Namen erhalten, und den vornehmen, früheren, gleich der Adeligen, die sich dem Bürgerlichen anvermählt — und es ist dieses auch wohl mit jenen Besitzthümern geschehen — schon längere Zeit abgelegt haben. Zeiler gibt keine Kunde über Kastanienburg. Auch anderwärts suchte ich vergebens. Nur in Schreiber ist zu lesen, daß das Schloß von Kaiser Heinrich IV, erbaut, im Bauernkriege (1525) von den Bauern des pfeddersheimer Gaus erobert worden sey. In den Kellern hätten sie hundert Fuder Wein gefunden, die sie in vierzehn Tagen leerten. Daß dieses Schloß übrigens schon ziemlich frühe bischöflich speyerisch geworden, ist gewiß, und wahrscheinlich war es damals schon der Sitz einer Amtskellerey und Renteybehörde. Die Aussicht nach der Ebene ist von diesem Schlosse aus im Ganzen dieselbe, wie von Schloß Madeburg. Nur hat sich das Glas in dem kolorirten, herrlichen Schattenspiele mehr nach Süden geschoben, und der Norden ist dem Blicke sichtbarer geworden. So sind Speyer, Neustadt, Edenkoben und

viele andere Orte in der fruchtbaren, weinreichen Ebene zu ſehen und der Königſtuhl iſt näher gerückt. Dagegen hat ein hoher, kahler Berg die Ausſicht nach Weſten verſchloſſen, und wenn man aus den hohen Mauerwänden, aus den derben Gewölben von Sandſtein hervortritt, die noch für viele Jahrhunderte die Bürgſchaft ihrer Dauer in ſich tragen, ſo winken einem von jener Seite einzelne zerſtreute Kaſtanienbüſche, die auch wohl dem Schloſſe den Namen gegeben haben.

Von hier bis Neuſtadt hat man zwey Stunden. Es iſt ſehr wenig vortheilhaft, daß die ſchöne, im zehnten Jahrhundert erbaute Hauptkirche, in der Mitte gehälftelt und der katholiſchen und evangeliſchen Konfeſſion des Ortes zur Gottesverehrung angewieſen wurde. Reiſende pflegen vor allen Dingen das ſogenannte Hardtſchlößchen, welches der Frau Wittwe Schuſter angehört, zu beſuchen, und ſie thun gewiß wohl daran. Die Ausſicht iſt, mit geringer Verſchiedenheit, diejenige vom hambacher Schloß; aber links krümmt ſich das lange Dorf Hardt, andere Dörfer ſtoßen daran, Neuſtadt ſelbſt nimmt ſich anſehnlicher aus, Mannheim und Speyer ſind ſichtbar und auch die Umgebungen des Schlößchens, theils Gartenanlagen, theils aus Ruinen der Burg Winzingen, ehemals der pfalzgräflichen Sommerreſidenz, in gefällige Umſichtspunkte verwandelt, können nur wohlthätig zur Abwechslung beytragen. Es ſind viele Bierbrauereyen in Neuſtadt und überhaupt noch eine Gewerbſamkeit und bürgerliche Regſamkeit zu finden, welche in ehemaligen Reſidenzen ſelten anzutreffen ſind. Freylich iſt es ſchon lange her, daß die Pfalzgrafen den Sommer nicht mehr in Neuſtadt zubrachten. Das Schießhaus in der Vorſtadt, Egypten genannt, iſt ein neues Egypten geworden. Die chemiſche Fabrik der Frau Wittwe Schuſter iſt weit berühmt. Von hier hat man fünf Stunden nach Speyer. Die Gegend wird alsbald flach und recht ſehr gewöhnlich; nur daß die Hardtgebirge im Rücken und der Speyerer Dom, der vornen aufſteigt, auf freundliche Vergangenheit und bedeutſame Zukunft verweiſen, und der Speyerbach, an dem man häufig vorbeykommt, um die Allegorie zu vollenden, das ſchnelle Vorübergleiten der Gegenwart, auch auf unerfreulichem Lebensblachfelde, genügend anzeigt.

In Speyer fand ich ſeit den zwey Jahren, daß ich nicht dort geweſen, Manches verändert. Der Platz um den Dom iſt hübſcher geworden und von beſonders guter Wirkung iſt die Antiquitätenhalle auf dieſem Platze, welche nach Weiſe der badener Antiquitätenhalle gebildet und mit römiſchen, in der Gegend gefundenen Alterthümern angefüllt iſt. Davon hat die alte Spira Nemetum viele aufzuweiſen und es iſt gewiß empfehlungswerther, ſolche Denkmale durchaus öffentlich, jedoch vor üblem Witterungseinfluſſe und böswilligen Menſchen geſchüzt, aufzuſtellen, als in ſtaubigen Zimmercken, wo weder ſo Viele es ſehen, noch die Vergangenheit, durchs unmittelbare Medium der Gegenwart und durch die umgebende freye Natur, ans Herz ſich ſprechen laſſen können.

Voß, Heyne, Wolf.

Schon früher hat ein gewiſſer Dorow irgendwo im Litt. Bl. des Morgenblattes ſich bemüht, aus Wolfiſchen und Heyniſchen Briefen zu erweiſen, daß der ſelige Voß von allen Guten ſtets gleich (nämlich ſchlecht) beurtheilt worden; ohne wahrzunehmen, daß Heyne als Zeuge in eigener Sache nichts gelten kann, und daß zwiſchen ſeinen und Wolfs Briefen ein Zeitraum von vielen Jahren liegt, da die lezteren aus den Jahren 1814 bis 1819 ſtammen, während ihr Verfaſſer noch 1804 mit Voß in gutem Vernehmen ſtand. Nun hat es neulich Herrn Dr. Körte gefallen, in die Blätter für literariſche Unterhaltung einige Briefe von Voß an Wolf einzurücken und mit einem Kommentar zu begleiten, in welchem die Unredlichkeit aufgedeckt werden ſoll, mit der Voß in ſpätern Jahren die Wolfiſchen Unterſuchungen über den Homer geſchmäht habe, nachdem er ihnen früher unmäßigen Weihrauch geſtreut. Nun iſt an ſich ekelhaft feig, über diejenigen herzufallen, die nicht mehr antworten können, was Voß bekanntlich verſtand, obgleich er Herrn Körte vielleicht nicht geantwortet haben

würde. Voſſens Verhältniß zu Heyne war ein ganz anderes — es gehörte der Wiſſenſchaft an, und Voß war den Kundigen darüber volle Belehrung ſchuldig, wenn wir gleich die Schärfe, mit der ſie gegeben ward, niemals billigen werden. Selbſt auf die empörende Gemeinheit wollen wir nicht eingehen, mit der Herr K. eine witzig ſeyn ſollende Parallele zwiſchen Voß und Homer, der Luiſe und der Ilias und Odyſſee durchgeführt hat. Dies Alles bey Seite geſezt, müſſen ſelbſt die Freunde Wolfs Herrn K. fragen, was iſt denn nun endlich durch jene Briefe und die zahlloſen Schmähungen ihres Kommentators bewieſen? Nichts weiter, als daß Voß ſchon 1795 wie 1825 Wolfs Anſicht vom Vielhomer verwarf! Aber nie iſt es ihm in den Sinn gekommen, Wolf wie einen Schulknaben zu behandeln, was Herr K. mit Voß unternimmt, er, von dem kein Menſch weiß, wo und wie er den Beruf bekundet, ſelbſt wenn irgend ein Gefühl der Pietät ihn dazu veranlaßt haben ſollte! Die Stellen aber in Voſſens Briefen, die von Göttingen und Heyne handeln, bedürfen keines Zeugniſſes mehr für ihre Wahrheit. Denn wozu noch nöthig, zu erweiſen, worin kein Kundiger mehr fehl geht? Und hat Herr K. vergeſſen, daß auch dieſe Stellen an Einen geſchrieben wurden, der ganz dieſelbe Meinung hatte? Hat er vergeſſen (oder vielleicht nie gewußt), daß auch Wolf Streitſchriften gegen Heyne hat ausgehen laſſen, und zwar mit vollem und gutem Rechte? Daß Voß mit den Jahren zu ſchroff ward, und frühere Abneigung bey ihm zur leidenſchaftlichen Heftigkeit ſich ſteigerte, wollen wir nicht in Schutz nehmen. Aber blieb denn Wolf derſelbe? Wohl ihm, wenn dem ſo geweſen wäre! Doch, de mortuis — —

Der Einſender iſt nicht ſo eingenommen von ſich, daß er geneigt wäre, ſich unter die Pares von Wolf und Voß zu rechnen. Das aber iſt unzweifelhaft, daß auch Wolf ſich Schiedsrichter, wie die Herren Dorow und Körte verbitten müßte, und ſollte der lezte einen auch noch ſo mächtigen Drang der Pietät in ſich verſpüren.

K. E.

Aarau, 20. November.

(Verglichen Nr. 281, 282 und 298.)

Ein Aufſatz in Nr. 241 des Hesperus des laufenden Jahrgangs, der die lügenhafteſten und leidenſchaftlichſten Ausfälle gegen die hieſige Kantonsſchule enthält, hat vielleicht auch bey einem Theile des inländiſchen Publikums einige Aufmerkſamkeit erregt; und darum mag es um ſo eher der Mühe werth ſeyn, dieſen Aufſatz nur mit wenigen Bemerkungen auf ſeinen wahren Gehalt zurückzuführen.

Er beginnt mit einem abgedroſchenen Gemeinplatze, welcher die Direktion dieſer Anſtalt jeſuitiſcher Grundſätze verdächtigen, und, wie er ſpäter zu verſtehen gibt, wohl gar die Vermuthung gegen ſie rechtfertigen ſoll, als bezwecke ſie abſichtlich den Verfall der Central-Anſtalt des Aargaus, um der katholiſchen Filiale in Baden (das heißt der dort beſtehenden Sekundarſchule) deſto beſſer aufzuhelfen.

Um das Alberne und Boshafte einer ſolchen Verdächtigung zu würdigen, darf man nur die Zuſammenſetzung dieſer Behörde kennen. Sie beſteht aus ſieben Mitgliedern, wovon immer wenigſtens drey dem reformirten Glaubensbekenntniſſe angehören; der jeweilige Rektor dieſer Anſtalt, und namentlich auch Hr. Forſtrath Zſchokke befinden ſich darunter, dem der Unterzeichnete ſo wenig als jedem andern Mitgliede der Direktion weder das Gewiſſen noch die Stirne zutraut, an den Verhandlungen einer Behörde Theil zu nehmen, die ſich eine ſolche Treuloſigkeit würde zu Schulden kommen laſſen.

Als Hauptbeweis für den angeblichen Verfall der aargauiſchen Kantonsſchule führt dann der Verfaſſer jenes Artikels ihre dermalige geringe Schülerzahl gegen diejenige an, deren ſie ſich ehemals unter der Leitung des allerdings verdienſtvollen Lehrers, Hrn. Evers, erfreute.

Der Unterzeichnete ehrt das Andenken dieſes würdigen Schulmanns, aber deſſen ungeachtet muß er der Wahrheit das Zeugniß geben, daß dem Verfaſſer jenes Aufſatzes, wäre es ihm um etwas anderes, als um hämiſche Verläumdung zu thun geweſen, die notoriſchen Umſtände nicht hätten entgehen ſollen, die, ohne der Kantonsſchule zum Vorwurfe zu gereichen, auf die Zahl ihrer Schüler einen nachtheiligen Einfluß äußern mußten.

Die frühere ſogenannte Kantonsſchule war eine Privatanſtalt, welcher es frey ſtand, ihren Studienplan jeweilen nach dem zufälligen Bedürfniſſe derjenigen Eltern zu modeln, die gerade derſelben ihr Zutrauen ſchenkten, mochten dieſe Eltern dem In- oder Auslande angehören. Auch beſtand ſie wirklich damals größtentheils aus fremden Schülern.

Seit dem ſie eigentlich Kantons-Anſtalt geworden, mußte ſie in ihrem Plane ſich an die übrigen Schulen des

Kantons ausschließen, und mehr das Bedürfniß der vaterländischen Jugend als dasjenige auswärtiger Jünglinge befriedigen.

Schon darum konnte sie für diese nicht mehr die Vortheile der frühern Privat-Anstalt darbieten; des wesentlichen Umstandes nicht zu gedenken, daß seit 15—20 Jahren im Innern der Schweiz so mancherley Schulanstalten theils neu gebildet, theils vervollkommnet wurden, welche die aargauische Kantonsschule für Auswärtige entbehrlich machten.

Vor Allem aber darf ein unbefangener Beobachter nicht übersehen, daß das Entstehen von acht Sekundarschulen im hiesigen Kanton, welches in die gleiche Periode fiel, so wie es die Bestimmung der Kantonsschule änderte, nothwendig auch ihre Schülerzahl vermindern mußte. Die frühere Anstalt hatte auch solche Knaben aufgenommen, die nach ihrem Alter und ihren Vorkenntnissen sich jezt nur noch für eine Sekundarschule eignen würden.

Es ist also begreiflich, daß die dermalige Kantonsschule, die ihre Schüler nur aus den Sekundarschulen ziehen soll, in der Regel deren eine weit geringere Anzahl erhalten wird, als jene Anstalt, für welche alle Knaben, die aus der Primarschule traten, nebst allen Jünglingen, die sich für eine Hochschule vorbereiten sollten, aufnahmsfähig waren.

Mag übrigens immerhin die Kantonsschule ihre Zöglinge beynahe ausschließlich auf dem nahen vaterländischen Boden wählen: sie entspricht dadurch nicht weniger ihrer eigentlichen Bestimmung; so lange sie, wie dies auch in den lezten 15 Jahren fortwährend geschah, solche Jünglinge auf ausländische Universitäten entläßt, welche sich dort durch ihre Kenntnisse, ihre Fähigkeiten und ihren Fleiß die wohlwollende Theilnahme der achtungswürdigsten Professoren erwarben.

Was der gleiche Verfasser über Protektion und Willkühr bey Besetzung von Lehrerstellen an dieser Schule erwähnt, ist ein eben so boshaftes Gewebe von Lügen und Entstellung. Es ist eine Lüge, daß bey der Prüfung, welche wegen der Wiederbesetzung der Lehrerstellen für Philosophie und Geschichte angeordnet war, Fremde abgewiesen worden seyen; Hr. K—r ist selbst ein Fremder; die übrigen anwesenden Bewerber traten aus eigenem Antriebe zurück.

Es ist eine Lüge, daß dem damaligen Mitbewerber H—r Ort und Zeit der Prüfung nicht angezeigt worden seyen.

Es ist eine Lüge, daß dem damals gewählten Prof. Hrn. K—r sieben Lehrfächer übertragen worden seyen.

Es ist endlich eine hämische Entstellung, was der Verfasser jenes Aufsatzes in Bezug auf die Prüfung des Hrn. F—ch bey dem Anlasse der Wiederbesetzung der Lehrerstelle für deutsche Sprache und Literatur, und von dem Ausschlusse eines Mitbewerbers Hrn. Sch—h erwähnt.

Diesem Herrn wurde nicht angezeigt: daß sie (die Direktion) sich entschlossen hätte, erst Herrn Pfarrer Fröhlich in Brugg zu prüfen ꝛc., sondern die Direktion handelte aus höherm Auftrag, und vollzog dabey lediglich einen Beschluß der hohen Regierung. Auch wurden diesem Bewerber das Recht der Mitbewerbung und der Zutritt zur Prüfung nicht bestimmt verweigert, sondern nur in Folge von ihm eingelegter, eben so unbefriedigender als weitläuftiger Probeschriften, aus Bemitleidung seiner dürftigen Lage, die ihm ohnehin die Verlängerung seines hiesigen Aufenthalts kaum erlaubte, von jenem Beschlusse der hohen Regierung Kenntniß gegeben, damit er selbst erwägen könne, ob ein längeres Bleiben seinem Interesse entspreche oder nicht.

Sollte es übrigens dem Verfasser jenes Artikels wirklich daran gelegen seyn, den wahren Zustand der hiesigen Kantonsschule kennen zu lernen, und sollte er, was jedoch sein Aufsatz schwerlich vermuthen läßt, ohne Leidenschaft ein kompetentes Urtheil darüber zu fällen im Stande seyn: so mag er bey jeder öffentlichen Prüfung der Kantonsschüler sich von den Leistungen der wackern Lehrer Kayser und Fröhlich und ihrer würdigen ältern Kollegen selbst überzeugen, und daraus ermessen, ob die hiesige Kantonsschule in ihrem wahren Werthe Rückschritte gemacht habe?

C. v. Reding, R. Rath.

Gotha.

Von unserer thätigen Becker'schen Buchhandlung haben wir nächste Ostermesse ein Wörterbuch der gesammten, alten und mittlern Erdkunde zu erwarten. Herr Bischoff arbeitet es aus. Es wird natürlich durch Benutzung der neusten Forschungen die bisherigen Lexikographen der alten Geographie übertreffen können, aber sich dadurch noch ein ganz eigenthümliches Verdienst erwerben, daß es auch die bisher so vernachlässigte mittelzeitige Geographie, als wesentlich mit in den Plan aufnimmt. Und so sehen denn Studirende einem schätzbaren Hülfsmittel entgegen, und werden die Gelegenheit nicht vorbey gehen lassen, sich zu dem wirklich sehr niedrigen Preise von 3½ Thlr. (6 fl. 36 kr.), der bis Jubilate 1828 offen bleibt, dieses zu 70 Druckbogen berechnete Wörterbuch, wovon weit über die Hälfte schon fertig ist, anzuschaffen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 300.

Hesperus.

Sonnabend, 15. Dezember 1827.

Ueber Koloniſation, mit Bezug auf Mexiko.

(Verglichen Hesperus Nr. 154. 157. 170. 171. 224. 259. 260. 308. 1827. N. 10. 95.)

Es iſt nicht zu läugnen, wenn man auch gerade eine Uebervölkerung in Deutſchland nicht zugeben kann, daß die Menſchenzahl, beſonders ſeit der allgemein eingeführten Pockeninpfung, von Jahr zu Jahr in einem hohen Maße zunimmt. Man darf nur die jährlichen Bevölkerungsangaben der einzelnen deutſchen Staaten anſehen, und man muß über den wirklich bedeutenden Zuwachs erſtaunen. Eine ganz natürliche Folge dieſes Zuwachſes an Menſchen iſt, daß ſie auf kleinem Raum immer mehr zuſammengedrängt werden, und ſich ſelbſt gegenſeitig das Leben und den Lebensunterhalt erſchweren.

Die Liebe zur Heimath iſt hauptſächlich in den Deutſchen groß; im Allgemeinen geben ſie nur ungern, und nur durch die Noth gezwungen, ihr Vaterland auf, um unter einem andern Himmelsſtrich ein beſſeres Fortkommen zu ſuchen, und eben darin liegt es zum Theil, daß ſie ſo häufig in eine, bey weitem ſchlimmere Lage gerathen. Denn, wie man der Mittel zur Reiſe nicht entbehren kann, ſo bedarf man auch, ſelbſt im günſtigſten Falle, noch einiger Mittel zum Unterhalt, nach erfolgter Ankunft im fernen, unbekannten Lande. Gewöhnlich kommen indeß die armen Auswanderer, nachdem ſie bis zur höchſten Noth ausgehalten haben, ſchon von Allem entblößt, in dem Hafenort an, wo ſie ſich, jeder nöthigen Kunde entbehrend, einſchiffen wollen. Mit Mühe finden ſie einen Schiffkapitän, der ſich entſchließt, ſie unter harten Bedingungen nach dem Ziel ihrer Hoffnungen zu führen. Aber auf dem Schiff unverhältnißmäßig zuſammengedrängt, und mit ſchlechter Koſt verſehen, werden Viele ſchon während der Seereiſe krank, und erreichen ſie endlich das erſehnte Land; ſo fallen ſie demjenigen in die Hände, der ſich dazu verſteht, die Ueberfahrt für ſie zu bezahlen. Vielen wird dadurch ein trauriges Loos zu Theil, und wohl Mancher ſehnt ſich zurück nach der Heimath, wo man unter Bekannten und Befreundeten den Druck minder fühlt, als im fernen, fremden Lande. Darum eifern gewiß mit Recht viele Menſchenfreunde gegen das Auswandern.

Mit dem Eifern iſt indeß wenig gethan; die Hauptſache bleibt, entweder die Lage des armen, verzweifelnden Mitbruders im Vaterlande zu beſſern, oder, gleich den Engländern, ſich der Auswandernden dergeſtalt anzunehmen, daß ſie ihres Zweckes nicht verfehlen. Wer das Leben in den niedern Hütten kennt, wird zugeben müſſen, daß es in manchen Gegenden wahrhaft elend und im hohen Grade drückend iſt. Kaum vermag es bisweilen der eiſerne Fleiß eines Familienvaters, das tägliche Brod zu erwerben, und in ſolchen Fällen darf nur irgend ein beſonderer Unfall eintreffen, ſo wird das Elend fürwahr gränzenlos. Im Allgemeinen ſind die Zeiten drückend; die Zahl der Dürftigen nimmt zu, und eben dadurch werden die Unterſtützungen ſpärlicher. Auf die Zukunft vertröſten, iſt nur eine unwirkſame Ausrede; die Gegenwart verlangt Hülfe, und wer nun mit theilnehmendem Herzen vergeblich darnach umherſchaut, muß endlich ſelbſt ſeine Augen auf die großen, unbewohnten und fruchtbaren Länder richten, die nur der Anbauer warten, und wo unter verſtändiger Leitung Tauſende ſich und ihren Familien

ein beſſeres Loos bereiten können, als dieß im Vaterlande möglich iſt. Das Sprüchwort: „Bleibe im Lande, und nähre dich redlich," hat ſeine Bedeutung verloren, indem das leztere der Mehrzahl nur zu ſehr erſchwert wird, und gerade die Sorge für das tägliche Brod die meiſten Schurken macht. Ja, das Vaterland ſelbſt kann in manchem Betracht nur gewinnen, wenn, nach wohlgeordnetem Plane, ſich mehrere ſeiner Bewohner in fremden, fruchtbaren Ländern anſiedeln, wo noch Raum für Millionen iſt. Darum ſoll man nur dann gegen das Auswandern eifern, wenn ein unglücklicher Erfolg mit einiger Gewißheit vorauszuſehen iſt; aber mit Ernſt der Sache ſich annehmen, wenn dadurch die Wohlfahrt Vieler, oder wenn überhaupt Gutes erzielt werden kann.

Mit Rückſicht auf dieſe Vorbemerkungen erſcheint es dem Unterzeichneten nicht unwichtig, ſeine geſammelten Erfahrungen über Koloniſation, mit Bezug auf Mexiko mitzutheilen, und gern überläßt er ſich der Hoffnung, dadurch wenigſtens Einige auf einen Gegenſtand aufmerkſam zu machen, der gegenwärtig gewiß einer ernſten Beachtung werth iſt.

•

Die meiſten deutſchen Auswanderer ſind in den lezten Zeiten entweder nach den Vereinigten Staaten in Nordamerika, oder nach Braſilien gegangen, und haben in beyden Ländern, wie allgemein bekannt iſt, faſt unbeſiegbare Hinderniſſe angetroffen. Die Zeit des Koloniſirens ſcheint für Nordamerika vorüber zu ſeyn. Zwar ſind die weſtlichen Staaten wenig bevölkert und im Allgemeinen ſehr fruchtbar; aber ſie ſind zu entlegen, und daher fehlt es den Koloniſten an Abſatz für ihre Erzeugniſſe, der doch für das Gedeihen einer Anſiedelung unumgänglich nöthig iſt. In Braſilien ſtößt der Anſiedler noch auf andere Schwierigkeiten, die ihren Grund in Lokalverhältniſſen und im Klima haben, und findet außerdem nicht die Unterſtützung, die ihm zugeſagt worden, ſo daß Viele unſerer Landsleute dort ohne die Kaiſerin hülflos umgekommen ſeyn würden. Und wenn auch der Erfolg günſtig iſt, ſo fehlt es doch an einem geregelten Abſatz für die Landesprodukte. Größere Vortheile darf man ſich in den Vereinigten mexikaniſchen Staaten verſprechen, in die den Fremden erſt ſeit einigen Jahren der Zutritt erlaubt iſt, die aber dem Anſiedler einen gewiſſen und gewinngebenden Abſatz auf eine Reihe von Jahren ſichern, und die Alles in ſich vereinigen, um einſt, wenn die Umſtände nur einigermaßen günſtig ſind, einen ſehr bedeutenden Rang unter ſämmtlichen Staaten der Erde einzunehmen.

Mexiko dehnt ſich vom 16 bis zum 40° nördlicher Breite aus, und hat einen Flächeninhalt von vielleicht 72,000 □Meilen, worauf gegenwärtig ungefähr 7,000,000 Menſchen leben mögen. Das Hauptgebirge Amerika's unter dem Namen Cordilleras de los Andes bekannt, durchzieht dieſes Land in verſchiedenen Zweigen, deren höchſte Spizzen weit über die Schneelinie empor ragen. Zwiſchen dieſen einzelnen Gebirgsketten liegen mehr oder weniger hohe Thalebenen, die je nach ihrer Erhebung über der Meeresfläche ein mehr oder minder gemäßigtes Klima haben. In frühern Zeiten waren dieſe Thalebenen vermuthlich ſämmtlich mit Waſſer ausgefüllt, wie denn einige noch gegenwärtige Seen oder doch ausgedehnte Sumpfgegenden in ſich faſſen. Manche darunter ſind ſehr gut angebaut.

Obwohl nun ein großer Theil des ganzen Landes in der heißen Zone liegt, ſo finden ſich dennoch in demſelben, wegen der verſchiedenen Erhebungen einzelner Theile, alle Klimate und demzufolge auch faſt alle Produkte der Erde vereinigt. Gewöhnlich unterſcheidet man im Lande ſelbſt heißes Land (tierra caliente), bis an 2500 Fuß über der Meeresfläche; gemäßigtes Land, (tierra templada), von 2500 bis 6000 Fuß Höhe; und kaltes Land (tierra fria) über dieſe Höhe hinaus.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Kunstnachrichten aus Freyburg im Breisgau.

Herr Karl Mattenheimer aus Bamberg hat während seines hiesigen, mehrwöchentlichen Aufenthalts mehrere Porträte gemalt, welche sowohl durch sprechende Aehnlichkeit als durch innern künstlerischen Werth seines frühern Rufes würdig sind. Aeußerst geschäzt von Kennern und Freunden der Kunst wird vorzüglich das Originalporträt einer Dame aus Zweybrücken, welches im Museumsgebäude ausgestellt worden ist. Wir wünschen, daß der treffliche Künstler, den sein anderweitiger Beruf zu frühe von uns wegrief, recht bald Muße zu einer längeren Wiederkehr im freundlichen Breisgau, das Talente wie die seinigen zu schätzen weiß, finden möge.

Unter den neuesten künstlerischen Leistungen von Einheimischen, müssen wir vor Allem des sehr gelungenen Kupferstiches „das betende Kind," nach dem köstlichen Originalgemälde von unserer vaterländischen Meisterin, Maria Ellenrieder, durch Ludwig Trndlin anführen. Es ist Freyburgs erstem Erzbischofe, Bernard Boll, geweiht. Möge der junge Künstler, welcher Fleiß besizt und Studium verräth, durch keine Hindernisse in der Vervollkommnung seines Talentes und seiner Leistungen sich abschrecken lassen.

Hermann Pinhaß, welcher früher auch die Bildnisse Hug's, Schinzinger's, Werk's und Uhland's lieferte, hat uns das Bildniß unsers neuen Erzbischofs in Kupferstich gegeben. Es ist außerordentlich ähnlich, aber zu hart gehalten, wie mehrere seiner frühern Arbeiten. Weicher und einnehmender nehmen sich die in der Herder'schen Kunsthandlung erschienenen Porträts Sr. hochbischöflichen Gnaden in verschiedenem Formate aus, gleichen aber nicht ganz. Ueber mehrere Leistungen dieser leztern Firma, im Gebiete der Kunst, zumal über die Kupfer zum Conversations-Lexikon ward Nr. 283 bereits Nachricht gegeben.

Neuere, deutsche Literatur.

Einige Worte über das Bedürfniß unserer Zeit, besonders in Rücksicht auf Bayern. Nürnberg bey Riegel und Wießner. 1827. broch.

Diese kleine Schrift gehört zu den erfreulichsten Erscheinungen in unsern Tagen. Schon das Motto *) von Cajetan Weillet erweckt für sie ein günstiges Vorurtheil, indem es kund gibt, daß der Verfasser zur lichten Parthey gehöre; — denn von dieser allein läßt sich ja in dieser Beziehung etwas Gutes und Zeitgemäßes erwarten. Nach des Verf. Aeußerung im Vorworte sollten diese Blätter keine erschöpfende Darstellung, sondern blos Winke und Andeutungen über die hauptsächlichsten Zeitbedürfnisse enthalten.

Religiosität, Staatsverwaltung im Allgemeinen und im Besondern — Auflagen, Feudallasten, unständige Gefälle, Lotto, Sporteln und Taxen, Malzaufschlag, Fiskalprozesse, Kommunallasten, Justizpflege, Jury, Patrimonial-Jurisdiktion, mündliches und schriftliches Verfahren, Oeffentlichkeit, Prozeßordnung in Civilsachen — und Gewerbe und Handel — das sind die Gegenstände, über die der Verfasser mit vieler Freymüthigkeit und Sachkenntniß spricht. Möge das Werkchen ja in recht viele Hände gelangen und besonders von keinem bayerischen Landstande ungelesen bleiben!

Das Kapitel über Religiosität möchte besonders allen denjenigen zur aufmerksamen Lesung anzuempfehlen seyn, die jezt immer über Mangel an Religiosität schreyen, und, statt das Uebel an seiner Wurzel anzugreifen, vielmehr an seiner Verschlimmerung arbeiten, indem sie dem Obscurantismus und Pfaffenthume huldigen. — Die Grundursachen des Religionsverfalles an manchen Orten und des sich immer weiter verbreitenden Mysticismus sind nach unserm Verfasser: 1) die vielen falschen Vorstellungen vom Wesen des Christenthums und das Hängen an bloßen Formen; 2) die noch immer stattfindenden Mißverhältnisse der Kopfbildung zur Herzensbildung; und 3) der blinde Glaube an der Stelle eines reinen Denkglaubens. „Leider gibt es in manchen Ländern," spricht der Verf. (wohl nicht ohne näheren Bezug), „eine Parthey, welche sich absichtlich bestrebt, das Licht, dem der blinde Glaube und der mit ihm verschwisterte Aberglaube weichen muß, auf alle Weise zurückzuhalten. Es ist die Parthey der Obscuranten. Würde der Obscurantismus sich als solcher ankündigen, so wäre ihm leicht zu begegnen und dabey keine Gefahr zu besorgen.

---

*) „Nur über eine richtig gedeutete Zeit kann man Herr und Meister werden. Eine unverstandene zieht unwiderstehlich auf ihren Wogen mit sich fort und begräbt in ihre Wirbel."

Allein unter der Maske der Scheinheiligkeit und unter dem Vorwande, daß Aufklärung den Untergang der Throne herbeyführe, wird er verderblich."

Die Vorschläge, die der Verfasser wegen Abhülfe dieser Gebrechen macht, sind sehr lesenswerth, und enthalten sie auch nichts Neues, so sind es doch wenigstens Wahrheiten, die, wie der Verf. selbst am Eingange sagt, so oft wiederholt werden müssen, bis sie Wurzel fassen. — Wenn aber der Verf. S. 14 in der jährlichen Feyer des Reformationsfestes einen Grund der Erschwerung der Annäherung unter den Bekennern der verschiedenen christlichen Konfessionen erblickt, und deßhalb die laute Feyer desselben eingestellt oder höchstens alle 50 oder 100 Jahre begangen wissen will; so können wir ihm, obgleich Ref. selbst Katholik ist, hierin nicht beystimmen, und zwar aus Gründen, deren Auseinandersetzung uns hier zu weit führen würde.

Was über die einer Reduktion der Staatsdiener nothwendig vorausgehenden Bedingungen gesagt ist — und daß ihr Zweck bey fortdauernder Last des geisttödtenden Formenwesens gänzlich verfehlt und demgemäß ein Geschäfts-Banquerott erfolgen würde, — ist nur zu wahr und verdient alle Berücksichtigung.

Sehr zeitgemäß und vorzüglich auf das bayerische Appellations- und Oberappellations-Gericht anwendbar scheint uns die Bemerkung S. 25: „Man entferne den in vielen Kollegien herrschenden Wahn, als ob durch Erledigung recht vieler Nummern dem Dienste genügt sey. Es kommt nicht darauf an, daß eine Nummer erledigt werde, sondern wie und auf welche Weise dies geschieht. Durch gründliche Bearbeitung der vorkommenden Gegenstände wird manchen Anfragen der Unterbehörden, welche neue Vorbescheidungen herbeyführen, vorgebeugt, sohin dadurch die Schreiberey vermindert. Wenn ein Kollegial-Mitglied weiß, daß sein Fleiß und seine Qualifikation nicht — wie bis jetzt häufig der Fall ist — nach der Zahl der erledigten Nummern, sondern nach Verhältniß der gründlichen oder oberflächlichen Bearbeitung der Gegenstände bemessen wird, dann wird die schädliche Nummernjagd, welche noch in vielen Kollegien getrieben wird, zum Besten des Dienstes aufhören.

Die Vorschläge wegen Moderation und Fixirung der grundherrlichen und Feudallasten, Aufhebung des Lotto, Verminderung der gerichtlichen Sporteln und Taxen, Uebertragung der Malzaufschlags-Erhebung an die Rentämter, rechtsgleicherer Stellung des Fiskus, stehender Heere u. s. w. entsprechen im Allgemeinen der öffentlichen Meinung, und werden bey der nächsten*) bayerischen Ständeversammlung ohnehin größtentheils ausführlich besprochen werden.

Der Verf. erklärt sich ferner für Trennung der Justiz von der Administration in der untersten Instanz, gegen jede Patrimonial-Jurisdiktion, gegen die Jury, aber für mündliches Gerichtsverfahren im Allgemeinen und für öffentliches lediglich in Kriminalsachen und für Einführung einer besseren Prozeßordnung. Was das mündliche und öffentliche Verfahren betrifft, so nehmen wir uns die Freyheit, den Verf., rücksichtlich seiner Bemerkungen hierüber, auf einen trefflichen Aufsatz im „neuen Archiv des Kriminalrechts von Konopak ꝛc." (IX. Bds. 3s. Stück 1827) aufmerksam zu machen, der die Aufschrift führt: „Ueber Mündlichkeit und Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens in Strafsachen. Von Hrn. Vicedirektor v. Weber in Tübingen." Durch die dort aufgestellten Gründe möchte der Verf. vielleicht zu einigen Modifikationen in seinen Ansichten bewogen werden.

Am Ende wird der Gewerbefreyheit unbedingt und der Handelsfreyheit unter gewissen Bedingungen das Wort gesprochen, und die Errichtung von polytechnischen Schulen anempfohlen. Wir bemerken hier, daß erst kürzlich wieder die Errichtung einer polytechnischen Schule in München anbefohlen worden ist.

Daß sich der Verf. nicht genannt hat, thut uns leid. Es würde nicht nur uns, sondern gewiß auch alle Freunde des Vaterlandes freuen, seinen Namen zu kennen.

*) Dieser Aufsatz datirt sich von Anfang Oktobers.
D. H.

Welches ist die wichtigste Fabrik im Königreich Bayern?

(Verglichen Nr. 246, 276.)

Nach Ignaz Rudharts Zustand des Königreichs Bayern, Band II (Erlangen 1827), Beylage 4, S. 143 scheint dies die Glashütte zu Kahl zu seyn, welche 145 Arbeiter hat und deren Gesammtwerth der Erzeugnisse 1,215,000 fl. betragen soll. Sollte hier nicht ein Schreib- oder Druckfehler mit untergelaufen seyn? Mehr dergleichen mögen in diesem sonst trefflichen Buche nicht selten seyn. So z. E. weiß man in Nürnberg nichts von einer dort befindlichen Zuckerfabrik. Im Band II Beyl., S. 77 ist der Verkaufspreis der Porzellanerde durch Irrthum auf 50 Gulden gesetzt. Es soll 50 Kreuzer heißen. — Möchten doch andere Leser dieses Buchs durch den Hesperus ihre Berichtigungen mittheilen!

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 301.

Hesperus.

Montag, 17. Dezember 1827.

Ueber Koloniſation, mit Bezug auf Mexiko.

(Fortſetzung Nr. 300.)

Der größte Theil des Landes iſt gemäßigt, und genießt eines milden und ſehr angenehmen Klima's, in den niedrig gelegenen Gegenden und an den Küſten iſt es drückend heiß. Auch herrſcht an den Küſten, wegen der Hitze und wegen verpeſtender Ausdünſtungen benachbarter Lagunen, das gelbe Fieber, dieſe furchtbare Krankheit, die man glücklicher Weiſe einige Stunden von der Küſte entfernt, blos dem Namen nach kennt. Zu Anſiedlungen ſind hauptſächlich nur die gemäßigten Gegenden geeignet. Die mittlere Wärme derſelben beträgt, je nach ihrer verſchiedenen Lage, 15 bis 21° (Veracruz hat 25° mittlere Wärme), ſo daß daſelbſt, neben den verſchiedenen europäiſchen Gewächſen, auch faſt ſämmtliche Südfrüchte gedeihen. Einen Winter kennt man nicht; mit geringem Unterſchiede dauert die Wärme das ganze Jahr hindurch fort. Doch tritt im November und Dezember — in andern Gegenden erſt ſpäter — ein kurzer Stillſtand in der Vegetation ein. Man unterſcheidet aber allgemein in dieſen Gegenden eine Trocken- und eine Regenzeit; erſtere währt in der Regel von Ende September bis Anfang Juni; leztere, die Regenzeit, herrſcht während der übrigen Monate. Gewöhnlich regnet es nur des Nachmittags, und zwar blos drey bis vier Stunden lang, ſo daß man die übrige Zeit des Tages ſeinen Geſchäften nachgehen kann. In einigen Gebirgsgegenden iſt es jedoch anders, und beſonders macht der öſtliche Abhang der Cordilleras hievon eine Ausnahme. Denn an demſelben hangen, mit wenigen Unterbrechungen, faſt immer Wolken, wodurch die höher gelegenen Gegenden nicht nur häufige Nebel, ſondern auch häufige Regen haben. Ganz heitere Tage mit einem blauen Himmel, gehören dort zu den Seltenheiten, und man ſoll deren in dem ſo lieblich gelegenen Jalapa nur ſechzig für das ganze Jahr zählen.

Beſondere Krankheiten kennt man in dieſen gemäßigten Himmelsſtrichen nicht; hier und da zeigen ſich bisweilen Wechſelfieber, deren örtliche Urſachen ſich aber vielleicht eben durch vermehrten Anbau wegſchaffen laſſen, oder denen man durch geeignete Vorſichtsmaßregeln vorbeugen kann. Die Landeseingeborenen fürchten hauptſächlich den Uebergang aus der Trocken- in die Regenzeit, und wirklich trifft man dann auch vielerley kleinere Uebel. Uebrigens bleibt hier noch zu bemerken, daß die Luft auf der Hochebene ſehr fein und trocken iſt, und hierin liegt vielleicht zum Theil die Urſache, daß die meiſten Krankheiten, nach den Angaben einiger Aerzte, entzündlicher Natur ſind.

Die Lage der Vereinigten mexikaniſchen Staaten iſt überaus günſtig. Die beyden Hauptmeere der Erde beſpülen ſie; das atlantiſche Meer im Oſten, und die Südſee im Weſten. Eine Verbindung derſelben mittelſt eines Kanals, wofür der günſtigſte Punkt auf mexikaniſchem Gebiete liegt, würde Mexiko in Beſitz des Welthandels ſetzen. Der Iſthmus von Tehuantepec bietet dazu, durch den Fluß Guaſacualco und durch den Tehuantepec, die erwünſchteſte Gelegenheit dar. Beyde Flüſſe ſind, nach angeſtellten Unterſuchungen, entweder ſchon auf bedeutende Strecken ſchiffbar, oder doch ohne große Schwierigkeiten ſchiffbar zu machen. Ein niederer Gebirgszug trennt ihre Quellen, ſo daß ein Kanal hier leichter zu

führen seyn wird, wie an irgend einem andern Punkt auf dem Isthmus. Die Mündung des Guasacualco im Golf von Meriko ist zwar, wie die Mündungen aller merikanischen Flüsse im Golf, durch eine Barre gesperrt; diese Barre ist aber stets und für die größten Seeschiffe fahrbar, indem sie nach Messungen achtzehn Fuß Wasser hat. Im vorigen Jahre hat die Regierung Meriko's einen gewissen T. Ortiz, der schon früher den Isthmus und die Ufer des Guasacualco untersuchte, und von dem vorstehende Angaben herrühren, förmlich beauftragt, drey verschiedene Pflanzörter zu gründen; einen an der Mündung des genannten Flusses, und die beyden andern weiter aufwärts an demselben, in angemessenen Entfernungen. *)

An großen Flüssen und Strömen hat Meriko Mangel und für den innern Verkehr wird dies ein wichtiges und unbesiegbares Hinderniß bleiben. Dagegen hat das Gebirgsland einen unerschöpflichen Reichthum an edlen Metallen, deren Gewinnung einen großen Theil der Einwohner beschäftigt und den Ansiedlern einen unberechenbaren Vortheil verspricht. Denn, indem die Gebirgsbewohner, und in Folge dessen auch die Einwohner der bedeutendern Städte, hinreichende Mittel durch den Bergbau gewinnen, die verschiedenen Bedürfnisse des Lebens selbst zu hohen Preisen anzuschaffen, denken sie nicht daran, dieselben durch eigene Arbeit zu erzielen, und so bleibt dem fleißigen Pflanzer ein steter Absatz gesichert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sonderbare, religiöse Gebräuche in Italien.

(Aus einer Abhandlung über religiöse Feste im nuovo Ricogliture. Dec. 1826.)

Die in Italien im Mittelalter üblichen Feste bezeichnen den kriegerischen und religiösen Geist der Nation, die Pracht seiner Großen. Die Bewohner der Städte übten sich außerhalb der Mauern im Wettrennen, Kämpfen, Reiterkünsten, und führten Scheingefechte aus, welche nur zu oft ein blutiges Ende nahmen. Man gab Tourniere, in welchen mehr als ein Fürst den Tod fand.

Die religiösen Feste jener Zeit hatten ein ganz eignes Gepräge von Andacht, Seltsamkeit und Enthusiasmus. Bekanntlich entstand die Schauspielkunst aus der plumpen Darstellung der göttlichen Mysterien. Italien mischte diesen, übrigens in der ganzen Christenheit üblichen, religiösen Schauspielen noch besondere, selbst ersonnene Ingredienzien bey.

Die Anbetung der heiligen drey Könige veranlaßte 1336 ein sonderbares Schauspiel: Man sezte die drey Könige auf drey große Pferde. Sie waren in Purpur gekleidet, trugen eine Krone und hielten in der Hand das Scepter. Man bemerkte die Gefäße mit den, der Gottheit gewidmeten Geschenken. Ihr Gefolge war zahlreich, in Pagen, Knechten, Equipagen. Nichts mangelte zu einem wahrhaft königlichen Aufzuge. Auch mehrere Arten Thiere sah man. Ein durch einen Mechanismus in Bewegung gesezter Stern diente den Königen als Führer. In der Gegend der antiken Säulen des heil. Lorenz, begegneten sie dem König Herodes mit seinem Gefolge, der sie umständlich über den Zweck ihrer Reise ausforschte, und nachdem sie den Umständen gemäß geantwortet, sezten sie, mitten unter dem Jubelgeschrey des Volks, ihren Zug bis zur Kirche St. Eustorgio fort.

Da fiel neben dem Altar ein prächtiger Stall in die Augen, in dem sich Ochsen, ein Esel und die Jungfrau mit dem Jesuskinde in ihren Armen, befanden. Die Könige näherten sich ihr ehrfurchtsvoll und legten ihr die reichen Gaben zu Füßen. Ermüdet von der Reise scheinen sie einzuschlafen. Da steigt ein Engel, wie herab gezaubert, vom Himmel und befiehlt ihnen, nicht durch das St. Lorenz-, sondern durch das römische Thor wieder abzureisen. Die Könige folgen diesem Befehl unter großem Zujauchzen des Volks.

Am Fest der Kreuzeserhöhung war ich zu Mailand Zeuge einer religiösen Feyerlichkeit, ganz im Geiste der im Mittelalter üblichen Schauspiele. Ein Ballon, der einen Kanonikus und einen Notar mit Zeugen in die höheren Lüfte trägt, erhebt

*) Verglichen Hesperus Nr. 245 und 247 1826.

sich unter dem Schalle angestimmter Hymnen, mit vieler Kunst, aber ganz majestätisch, bis zum Dom der mailänder Kathedrale, um dort aus einer Nische einen der Nägel vom Kreuze Christi zu holen. Man stellt ihn auf dem Altar aus und trägt ihn dann in feyerlicher Prozession herum, ein Hauptfest für die ganze Stadt. Man nimmt diese Reliquie nicht weg und bringt sie wieder zurück, ohne ein feyerliches Protokoll aufzunehmen, das ihre Aechtheit verbürgt. Der Ballon, mittelst welchem Beydes geschieht, fesselt besonders die Blicke des Volks. Herz und Sinne weiden sich an diesem Schauspiel. Die Kirche weiß recht gut, daß die schönen Künste, Musik, Malerey, Bildhauerey, und die von den Mysterien oder aus der Bibel entnommenen dramatischen Stoffe, eine Hauptstütze ihrer Macht, besonders im Mittelalter, waren.

Noch eines sonderbaren Heirathsgebrauchs bey den Venetianern sey gedacht. In den ersten Zeiten der Republik verheirathete man in Venedig die Mädchen an demselben Tage, an welchem Mariä Reinigung gefeyert ward. Mit zunehmender Bevölkerung war dies unthunlich. Um aber das Andenken an diese Sitte zu erhalten, ward festgesezt, an diesem Tage zwölf von der Republik ausgestattete Mädchen zu verheirathen. Sie erschienen verschleyert, im weißen Kleide und trugen Schmuck, der ihnen aus dem Staatsschatz geborgt ward. In Prozession gingen sie zur Kirche, und nach vollzogener Trauung verfügten sie sich zum Doge, um ihm für die vom Staat erhaltene Wohlthat zu danken. Mit der Zeit artete aber dieser löbliche Brauch in allerhand Belustigungen und Maskeraden, ja in die Schamhaftigkeit beleidigende Spiele so sehr aus, daß die Regierung befahl, statt mit wirklichen Männern, die Ceremonie mit zwölf hölzernen Statuen zu vollziehen. Diese Surrogate wurden vom Pöbel verhöhnt und verspottet — man mußte sich das gefallen lassen. Daher noch der Beyname hölzerne Marie, welchen die Venetianer mageren, häßlichen Weibern von beschränktem Geiste geben.

(Bull. univ. 1827. Oct.. Histoire. Nr. 351.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München, 4. December.

In meinem lezten Bericht sagte ich — wenn ich nicht irre — von erhobener Beanständung acht Mitglieder der zweyten Kammer, und heute kann ich Ihnen versichern, daß sieben davon die Purifikation sehr ehrenvoll bestanden haben; denn sonderbar genug, man fand an der Absicht des Anklägers mehr auszusetzen, als an den Angeklagten. Die zweytägige Berathung war ein Schauspiel für die gefüllten Gallerien und der Gegenstand ist jezt noch das allgemeine Tagesgespräch. Weil der Charakter der Kammer und ihrer einzelnen Mitglieder in solchen — rein persönlichen Angelegenheiten — zur sichersten Beurtheilung sich darstellt; so gebe ich Ihnen eine kleine Skizze dieser Tages-Ereignisse.

Der Abgeordnete Dr. Rudhardt erhob nämlich die Motion über die Unvollständigkeit der Regierungs-Atteste, welche die Abgeordneten der Einweisungs-Kommission vorgelegt haben, weil diese Atteste, statt die Thatsachen aufzuführen, auf denen die passive Wahlfähigkeit beruht, nur das Urtheil enthalten, daß der Inhaber noch passiv wahlfähig sey. Er verlangt deshalb Bericht von der Einweisungs-Kommission, und als ihm dieser nach dem klaren Wortlaut des Geschäfts-Reglements vom Präsidio verweigert worden ist, versicherte er; daß er Zweifel habe, die er der Kammer nicht vorenthalten könne. Er benannte sofort sieben Abgeordnete: Wetterlein, v. Aretin, Kiliani, Keller, Hoffmann, Geisel und Graf v. Armansberg, als solche Mitglieder der Kammer, die er beanständen müsse. — Die Kammer beschloß gegen die unverkennbare Absicht des Antragstellers, daß die Motion schriftlich zu machen und durch einen Referenten des Prüfungs-Ausschusses der Kammer vorzutragen sey. Im Verlauf einer zweytägigen Diskussion ergab sich nun, daß

1) der Anstand gegen den Abgeordneten und ersten Sekretär Wetterlein lediglich in dem Umstand beruhte, daß er in seinem Besitzthum, worauf sich seine passive Wahlfähigkeit begründet, Veränderungen vorgenommen hat, die allerdings sein Recht gefährden könnten. Aber nicht nur nach dem vorgelegten Regierungs-Zeugniß, sondern auch nach den Grundzeugnissen des Rentamtes und Stadtgerichts Bayreuth war jeder mögliche Anstand durch gleichzeitige und bedeutendere Besitzerwerbungen beseitigt, und — was vorzüglich den Unbefangenen auffallen muß — der Angeklagte hatte nicht nur diese Grundzeugnisse der Einweisungs-Kommission vorgelegt, sondern auch mehrere Tage vorher dem Ankläger zur Einsicht vorgelegt. Die Sache schien von der Kammer mit Unwillen aufgenommen zu werden, und außer dem Angeklagten — der sich mit unverkennbarer Wärme und nicht ohne Per-

sönlichkeit rechtfertigte — sprachen noch mehrere Mitglieder der Kammer eine laute Mißbilligung aus.

Die Abstimmung enthielt den einstimmigen Beschluß (also auch den Antragsteller eingeschlossen), daß die passive Wahlfähigkeit des Beanstandeten durchaus keinem Zweifel unterliege.

2) Der nächstfolgende in der Diskussion war Freyherr v. Aretin, von dem behauptet war, daß nicht er, sondern seine Frau das Gut besitze. Auch hier schien sich der Antragsteller zu unvollständig instruirt zu haben, obgleich (wie er selbst sagte), das, was er wußte, aus seiner Amtskenntniß kommt. (Hr. Dr. Rudhardt ist Finanz-Direktor des Kreises, in welchem Hr. v. Aretin ansizt.) Der Hr. v. Aretin wies sich über Eigenthum und Besitz des Lehngutes aus, 1) durch Vertrag mit seiner Frau als Besitz-Vorgängerin, 2) durch ein rechtskräftiges für ihn verlautendes Erkenntniß erster Instanz und 3) durch Genehmigung des Lehnherrn und Erlaß der Investitur. Der Antragsteller sezte vergeblich entgegen, daß eine Lehns-Urkunde erforderlich sey, und diese durch Zahlung der Taxen gelöst seyn müsse. Mit 100:4 Stimmen wurde Hr. von Aretin für purificirt erklärt.

3) Die Frage über die Eigenschaft der Abgeordneten Kiliani, Hoffmann, Keller und Geisel war von der Entscheidung der Vorfrage abhängig: ob nämlich die Regierung Bürgermeister und Gemeinde-Vorstände als öffentliche Diener erklären und ihnen den Eintritt in die Kammer versagen könne? Diese Vorfrage war vom Bürgermeister Hofrath Behr in Würzburg und vom Antragsteller angeregt.

Als Argumente dieser Behauptung wurden angeführt a) ein Bürgermeister, überhaupt Gemeinde-Beamter, sey kein öffentlicher Diener, b) das Gouvernement habe durch eigenen Ausspruch in zwey Fällen sich selbst Präjudicia gebildet, und c) wenn auch die Bewilligung des Gouvernements erforderlich sey, so müsse solche von einer Sitzung zur andern erneuert werden. In den vorgekommenen Widerlegungen verdient ad a) die auf Gesetze und etymologische Entwicklungen gegründete Ausführung, daß Bürgermeister sogar Staatsdiener seyen, volle Achtung. Die Präjudicia ad b) wurden nicht beachtet, weil sie nicht dafür anzusehen seyen, und die Behauptung ad c) wurde — als den Rechten der Kammer nachtheilig, verworfen. 105:1 Stimme beschlossen die Verwerfung der Reklamation und des Antrags.

Am interessantesten war wohl die Frage

4) ob ein Minister auch Deputirter seyn könne, und diese Frage war es, welche dem Grafen v. Armansberg entgegengestellt wurde. Das Wesentliche, der zum Theil sehr sinnreichen und scharfsinnigen Debatte war: der Abgeordnete Graf v. Armansberg kann wohl auch Minister seyn, weil das Gesetz Minister nicht ausdrücklich ausschließt, vielmehr des Falles erwähnt, daß der Minister auch Abgeordneter ist. — Wenn der Abgeordnete Minister ist oder wird, und er hat bey seiner Wahl die königl. Bewilligung; so kann er nicht austreten, weil das Gesetz in einem solchen Fall den Austritt nicht zulässig erklärt. — Wenn der Abgeordnete also Minister wird, verliert er die Eigenschaft als Abgeordneter zwar nicht, er muß aber auch auf seinen Platz in der Kammer Verzicht leisten. — Wenn der Abgeordnete dabey Minister seyn, und in die Kammer als solcher will; so kann er an diesem Tag — wo er sich excusirt haben muß, in der Kammer nicht als Abgeordneter erscheinen. Macht der Minister von diesem Recht zu oft Gebrauch, so steht es in der Befugniß der Kammer, ihn unter's Reglement zu stellen, was auch der Fall ist, wenn er als Abgeordneter erscheint.

Nur zwey Stimmen fanden diese Doppel-Eigenschaft unverträglich. Mit 104:2 Stimmen wurde beschlossen, daß der Antrag auf sich zu beruhen habe.

Unverkennbar hat die hohe Achtung und Verehrung, welche die große Mehrzahl der Kammern dem Grafen von Armansberg zollt, wenn auch nicht Schuld am Beschluß, der im Gesetz begründet ist, doch wesentlichen Theil an der zarten Art, mit welcher die Diskussion geführt worden ist. Bey Allen war der Wunsch, ihn ganz als Abgeordneten zu besitzen, laut.

Morgen geht es in geheimer Sitzung an die Berathung über die Beanständung eines Mitglieds, das sehr in mehreren öffentlichen Blättern angegriffen worden.

Uebrigens überzeugt man sich täglich mehr, daß das Gouvernement auf diesen Landtag kräftig vorbereitet ist. Man hat bereits 1) den Gesetzes-Entwurf über Gerichts-Ordnung, 2) Landräthe, 3) Konscription, 4) Haus- und Grundsteuer, 5) Ausscheidung der Kreis- und Staats-Lasten in der Kammer vortragen hören. Ein Straf- und Polizey-Codex, Kultur- und Zoll-Gesetze ꝛc. sollen noch nachkommen. Auszüge darüber liefere ich Ihnen zur gelegenen Zeit.

Mit Freuden und Dank erkennt jeder gute Patriot, daß der König den Verhandlungen seiner Stände so ferne bleibt, daß diese die Stellung der verantwortlichen Minister nicht verkennen dürfen, und in ihrem König nur den großherzigen Vater seines Volks erkennen, der das prüft, berichtigt und sanktionirt, was ihm durch die Berathung seiner Stände von seinen Ministern zur Vorlage gebracht wird.

Die Besorgniß, daß sich der König in seinem lebhaften Interesse für Wahrheit und Gerechtigkeit unmittelbaren Eingebungen hinneigen möchte, wurde zwar in den ersten Tagen lebhaft gefühlt; sie ist aber, wie gesagt, der vollen Dankbarkeit und Freude gewichen.

B. M. Z.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 302.

Hesperus.

Dienstag, 18. Dezember 1827.

Ueber Kolonisation, mit Bezug auf Mexiko.

(Fortsetzung Nr. 301.)

Was die Regierung anbetrifft, so befördert selbige das Ansiedeln von Fremden, und wird besonders gerne Deutsche aufnehmen, die durchgängig in einem sehr guten Rufe stehen. Der Generalkongreß hat schon im Jahr 1824 ein allgemeines Dekret hinsichtlich der Kolonisation erlassen, und einzelne Staaten haben seitdem diesen wichtigen Gegenstand in ernste Berathung gezogen. Namentlich erwählte der Kongreß des Staates von Veracruz 1825 eine besondere Kommission, um einen Gesetzesentwurf in Betreff der Kolonisation unbebauter Ländereyen auszuarbeiten. Diese Kommission hat auch 1826 einen förmlichen Gesetzesvorschlag dem Kongreß vorgelegt, und die Artikel desselben sind seitdem, wie ein Mitglied jener Kommission auf Befragen angegeben, mit unwesentlichen Abänderungen genehmigt. Den Ansiedlern, oder auch den Unternehmern von Ansiedlungen, werden dadurch bedeutende Vortheile zugesichert, weil nur dadurch, wie in der Einleitung ganz richtig auseinandergesezt ist, fremde Landwirthe bewogen werden können, ihre Heimath zu verlassen. Es wird nicht undienlich seyn, hier einige der wichtigsten Artikel jenes Gesetzesvorschlags anzuführen.

Sect. I.

Unternehmungen von Kolonisation.

Art. 1: Die Regierung ist Kraft dieses Dekrets bevollmächtigt, unbebaute (wüste) Ländereyen des Staats an eingeborne oder fremde Unternehmer, welche solche Behufs der Kolonisation begehren, abzugeben.

Art. 3. Jeder Unternehmer, der Willens ist, von dem Rechte, welches dieses Dekret ihm zugesteht, Gebrauch zu machen, hat der Regierung des Staats zu erklären, wie viel Familien er herüber zu ziehen, und wo er diese hinzusetzen gedenkt.

Art. 4. Nach dieser Kenntnißnahme wird die Regierung, gemäß dem Art. 12. des Dekrets vom Generalkongreß d. d. 18. August 1824, die betreffenden Ländereyen übergeben.

(Dieser bezogene Art. 12. heißt also: Man wird nicht zugeben, daß in einer einzigen Hand sich mehr als eine Quadratlegua, die Legua zu 5000 Varas, Wässerland (tierra de regadio), — vier □Leguas gewöhnlichen Landes, das nur zeitlich bewässert wird (tierra de superficie de temporal) — und sechs □Leguas Weideland (tierra de superficie de abrevadero) als Eigenthum vereinige.)

Art. 5. Wenn solches geschehen (s. Art. 4.), so ist, wie sich von selbst versteht, der Unternehmer verpflichtet, seinen Vertrag zu erfüllen, und zwar binnen eines mit der Regierung festgesezten Zeitraums, der drey Jahre nicht übersteigen darf. Und wenn diese Zeit verflossen, ohne daß der Unternehmer die Ueberkunft der bestimmten Zahl von Familien, oder zum mindesten drey Viertheile derselben, bewerkstelligt hat; so bleibt es der Regierung überlassen, anderweitig das abgetretene Land zu benutzen.

Art. 6. In diesem Falle wird man dem Unternehmer blos so viel Land, mit Bezug auf Art. 4. dieses Dekrets, lassen, als für die Zahl der Familien, welche er herübergebracht hat, nöthig ist.

Art. 7. Dieses Gesetz garantirt auf zwanzig Jahre die Verträge, welche die Unternehmer mit

den Kolonisten hinsichtlich der Rückzahlungen oder Vergütungen ꝛc. der denselben geleisteten Vorschüsse, abgeschlossen haben.

Art. 10. Bey jeder Abgabe von Ländereyen behält sich die Regierung den dritten Theil derselben für den Staat vor, den dieser, wenn er es angemessen findet, verkaufen oder verpachten kann, und zwar nach dem Werthe, den er bis dahin erlangt haben könnte.

Art. 11. Sobald die Regierung dieses für angemessen hält, wird sie es dem Kongreß anzeigen, damit dieser sie durch ein Dekret bevollmächtige, welches die Grundlage des Verkaufs oder der Verpachtung enthält.

Art. 12. Auch wird sich die Regierung in geeigneten Lagen hinreichende Waldungen zu Holzschlägen für die Föderation und den Staat vorbehalten und zu deren Erhaltung in der möglichst kürzesten Zeit eine Waldordnung ausarbeiten.

Sect. II.

Von den Abgaben und Dienstleistungen.

Art. 15. Die neuen Ansiedler bleiben zehn Jahre lang von allen Abgaben an den Staat befreyt, mit Ausnahme derer, die aus dem Gebrauch des Stempelpapiers erwachsen, und den Gemeindeabgaben, welche sie selbst sich auflegen.

Art. 18. Auch bleiben die Kolonisten zehn Jahr von den Zehnten befreyt.

Art. 20. Eben so sind sie für sieben Jahre frey von dem Dienst im stehenden Heere und in der Marine, ausgenommen bey einem feindlichen Einfalle, der zu einer allgemeinen Vertheidigung verpflichtet.

Art. 21. Bey dem Generalkongreß wird man die Genehmigung des folgenden Artikels nachsuchen.

Die neuen Bewohner der für Kolonisation bestimmten Ländereyen des Staates von Veracruz sind für sieben Jahre, vom Tage der Niederlassung an gerechnet, von den Einfuhrabgaben fremder Produkte, die sie zu ihrem Verbrauch einführen, — und anderer zur Ausrüstung nöthiger Gegenstände, befreyt, selbst wenn einige derselben verboten seyn sollten.

Art. 22. Nach Ablauf der zehn Befreyungsjahre werden die Kolonisten dem Staate eine Grundsteuer (contribucion predial) entrichten, die das Gesetz zu seiner Zeit näher bestimmen wird, die aber fünf Prozent vom reinen Ertrag nicht übersteigen darf.

Sect. III.

handelt von den besondern Freyheiten der Kolonisten. Sie können jedes Gewerbe treiben, unbebaute Ländereyen muthen (denunciar), auf solche Weise Landeigenthum erwerben und neue Niederlassungen gründen; Bergbau treiben ꝛc., alles mit Beobachtung der Landesgesetze. Auch können sie dem Gesetze gemäß frey schalten und walten mit ihrem Eigenthum, vorausgesezt, daß der größte Theil urbar gemacht worden; sie können es vererben und selbst verkaufen, wenn sie den Staat verlassen wollen.

Sect. IV.

spricht von den besondern Verpflichtungen der Unternehmer von Kolonisationen gegen die Kolonisten, deren Rechte, Gedeihen und Wohlfahrt gewahrt werden, und gegen den Staat.

Sect. V.

enthält die näheren Bestimmungen über die anzustellenden Beamten, deren Wirkungskreis und deren Befugnisse, so wie

Sect. VI.

diejenigen Bestimmungen enthält, welche sich auf die neuen Ortschaften, deren Benennungen, innere Ordnung, Verwaltung ꝛc. beziehen.

Sect. VII.

endlich bestimmt die Eintheilung und Größe der verschiedenen Ländereyen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eßbare Vogelnester.

Die eßbaren Nester der Salangan-Schwalbe werden im ganzen indischen Archipel, vorzüglich häufig aber auf den Inseln gefunden, welche der Küste Tavoy, im Königreich Siam, gegenüber liegen. Sie sind im Januar am vollkommensten, werden aber auch sechs Wochen vor- und nach diesem Monate gesammelt. Wie viele jährlich gefunden werden, ist ungewiß, weil malaiische, chinesische, siamesische und andere Schiffe diese Inseln zu besuchen, und einen Theil der Nester mitzunehmen pflegen; auch hängt viel von der Gewandtheit des Einsammlers ab, welcher die Schwalben, indem er sie von den kaum vollendeten Nestern vertreibt, nöthigt, neue zu bauen.

Das Geschäft eines solchen Nestsammlers ist nicht immer ohne Gefahr, da er sich an Stricken oder auf leichten, aus spanischem Rohr verfertigten Leitern an den Abgründen und Felsenwänden herablassen muß, und die Höhlen, in welchen er die Nester sucht, oft so labyrinthisch sind, daß er den Ausweg nicht mehr finden kann.

Diese Nestsammler trinken viel Arrak und machen auch vom Opium starken Gebrauch.

Unter der birmanischen Regierung betrug die Menge der jährlich eingesammelten Nester wahrscheinlich nicht mehr als zwey Pekols, obschon ohne Zweifel fünf bis sechs Mal so viel gesammelt werden könnte.

Das Recht, diese Nester einzusammeln, war damals um fünf Hundert Rupien des Jahrs verpachtet. Seitdem die Engländer Besitz von diesen Inseln genommen haben, werden für die Tavoyinseln allein fünfzehn Tausend Rupien jährliches Pachtgeld bezahlt, und man erwartete noch fünf Tausend Rupien weiter für die Mergwi-Inseln zu erhalten. M.

München, 1. Dezember.

Zur Chronik der Hochschulen.

Mit freudigem Gefühle ergreife ich diesmal die Feder; denn ich habe Freudiges zu verkünden. Ein neues, schöneres Leben steht unserer Hochschule bevor.

Die akademischen Gesetze, die einer Revision unterworfen worden, haben eine bedeutende Reform erhalten und sind vor einigen Tagen nun feyerlich promulgirt worden. Dank sey dem Könige und allen den Männern, die dabey thätig waren, der innigste Dank sey Ihnen gebracht! Schelling und Thiersch waren unter den leztern die Hauptwortführer. Freyheit, war ihre Ansicht, müsse herrschen im Reiche der Wissenschaft und jeglichem Zwange daselbst ein Ende gemacht werden. Nur unter freyem Himmel könne ja Freyes gedeihen, und darum müsse völlige Freyheit im geistigen Geben und Nehmen, kein Kollegienzwang, kein Prüfungs- und Zeugnißschlendrian fernerhin bestehen, auf daß jeder Studirende seinen selbstgewählten Weg verfolgen könne und nirgends durch zwecklose und pedantische Vorschriften in seinen Studien gehemmt werde. So sprachen sie und so führte gleichen Sinnes mit ihnen König Ludwig es aus.

Von nun an steht es Jedem frey, seine Universitäts-Jahre nach seinem besten Gewissen und Wissen zu verwenden, den allgemeinen und besonderen Wissenschaften nach individuellem Bedürfniß zu obliegen und die Vorlesungen zu besuchen, wo und wann er dazu Lust hat. Blos die allgemeine und sehr wohlthätige Vorschrift bindet ihn, fünf Jahre auf der Hochschule zubringen zu müssen, wenn er zum Staatsdienst-Konkurse, der einzigen und alleinigen Prüfung, Zutritt erhalten will. Er empfängt zu dem Ende von Seite der Universität ein Schlußzeugniß, in welchem ihm unter Anderm bescheinigt wird, daß er die festgesezte Zeit auf einer Hochschule zugebracht habe, und ferner, ob gegen seine Sittlichkeit und seinen Fleiß nichts Gegentheiliges in amtliche Erfahrung gebracht worden sey. Um der Aufnahms-Matrikel theilhaftig werden zu können, muß die erforderliche wissenschaftliche Vorbildung und Moralität ausgewiesen werden, und zwar von Inländern durch das Gymnasial-Absolutorium. Die auf einem Lyceum zugebrachten Jahre zählen gleich den Universitäts-Jahren. — Rechnet man nun von den vorgeschriebenen fünf Jahren zwey auf die philosophischen und sonstigen allgemeinen Studien und die übrigen drey auf das specielle Fach, so wird man diesen Zeitraum nicht übertrieben lange finden; besonders wenn, wie von dem neuen Studienplane billig zu erwarten steht, die Gymnasialbildung eine kürzere Zeit, als bisher, in Anspruch nimmt.

Ob aber der größere Theil der Studirenden mit dieser Anordnung zufrieden sey? ist eine Frage, die wir uns nicht zu bejahen getrauen. Sie werden ohne Zweifel sagen: „Was sollen wir fünf volle Jahre hindurch treiben? Wohl stünde uns die Kollegienfreyheit an, aber gerade der Vortheil, den wir uns von ihr versprachen, geht uns durch jenen Zusaß wieder verloren. Wären nur drey Jahre vorgeschrieben, so hätten wir doch unsere Brodstudien bald

abgefertigt, und was brauchten wir dann noch die sogenannten allgemeinen Gegenstände?" — Freylich spricht so nur der schlechtere Theil; aber eben weil dieser so spricht, ist die gegebene Vorschrift doppelt nothwendig und ersprießlich. — Auf der andern Seite sind aber mit der nunmehrigen Kollegienfreyheit auch einzelne Professoren höchst unzufrieden, deren Klage darauf hinausläuft: „Die neuen Gesetze seyen bloße Experimente, sie könnten durchaus nicht in die Länge bestehen, und über kurz oder lang würde man schon die schädlichen Folgen dieses zügellosen Studiums gewahr werden." Aber den Hauptgrund, warum sie darüber so erbittert sind, verschweigen sie, der darin besteht, daß ihnen nun wenige nur oder gar keine Zuhörer mehr zu Theil werden dürften, während sie vorher als Professoren eines Zwangs-Kollegiums der gezwungenen Zuhörer gar Manche hatten. — In Zukunft also werden nur Männer von entschiedenem Werthe und soliden Kenntnissen als Lehrer ihr Fortkommen finden. Doch ist dies nur einer von den unendlich vielen Vortheilen, die im Gefolge der Kollegienfreyheit sind.

Damit die Studirenden bey ihrem Eintritte auf die Hochschule nicht gänzlich ohne Rath und Leitung seyen, wurde in den akademischen Gesetzen, jeder Fakultät der Auftrag ertheilt, eine kurze bündige Uebersicht aller derjenigen Studien, die ihren Inbegriff ausmacht, zugleich mit der Anleitung, in welcher Ordnung und wie sie am besten vorzunehmen seyen, anzufertigen und nebst den Gesetzen den Studirenden einzuhändigen.

Was die geselligen Verhältnisse der Studirenden betrifft, so ist es denselben von nun an förmlich erlaubt, Gesellschafts-Vereine zu bilden, insoferne ihre Statuten und Vorstände dem Senate vollständig und in Wahrheit angezeigt werden, und erstere nichts den Gesetzen des Staates Zuwiderlaufendes enthalten. Nur geheime Gesellschaften, insbesondere die Burschenschaft und jede Gesellschaft, deren Wirksamkeit sich über den Kreis ihres speciellen Vereins hinaus erstreckte, sind strenge verpönt, und Keiner, welcher der Theilnahme an einer solchen überwiesen wird, kann Anspruch auf einstige Anstellung im Staatsdienste machen. Hinsichtlich der Duelle sind die Gesetze größtentheils beym Alten geblieben, und der Rektor bleibt Vermittler in Ehrensachen, in so lange, bis besondere neue Bestimmungen über das Institut der Ehrengerichte erfolgen. — Daß dieses in Bälde geschehe, ist von Herzen zu wünschen, wie überhaupt die Gesetze über die geselligen Verhältnisse der Studirenden und insbesondere über den Zweykampf einer durchgreifenden Reform mehr als je bedürften, und es diesmal nicht wieder bey blos halben Maßregeln hätte bleiben sollen. Es steht aber von der Weisheit des Regenten zu erwarten, daß diese schädliche Lücke in Bälde ausgefüllt werde. Denn hievon allein hängt es ab, ob die durch die Kollegienfreyheit gelegten segensvollen Keime bey dem größeren Theile auch gehörig ausschlagen und Früchte tragen sollen. Besteht das unselige Kneipenwesen, das Spielen, Saufen und Commerciren, das tagtägliche (dies ist keine Uebertreibung!) Paucken, — kurz, das wüste und wilde Landsmannschaftsleben — noch ferner fort; so kann selbst bey den besten Gesetzen im Uebrigen, bey den thätigsten Professoren und reichhaltigsten Hülfsquellen für Wissenschaft und Kunst kein besserer und eigentlich humaner Geist auf unserer Hochschule einheimisch werden. Unter allen hier bestehenden Gesellschaften der Studirenden konnten wir bisher nur einige wenige bemerken, in denen ein besserer Ton gäng und gäbe ist, die aber größtentheils aus Rheinländern und sonstigen Fremden bestehen, die sich gänzlich von den sogenannten Corps getrennt halten, und wo es nur höchst selten, wie man sagt, zum Zweykampfe kommt. Es ist traurig, daß, so lange die Regierung nicht kräftiger eingreift, selbst der solideste Verein diesem Unwesen nicht gänzlich steuern kann, ohne sich den mannichfaltigsten Unannehmlichkeiten auszusetzen. — Doch herrscht nur erst mehr Einheit und Verständniß unter den Edleren und Besseren, und gibt die Regierung zweckmäßigere Mittel zur Förderung dieser Einheit an die Hand; so kann es nicht ausbleiben, daß auch diesem Reste der Barbarey endlich einmal ein Ende gemacht werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Antwort,

das Jüngstgeburtsrecht betreffend.

(Verglichen Nr. 275.)

Auf Veranlassung der, Seite 195 laufenden Jahrgangs des Hesperus enthaltenen Anfrage, „ob in alten Zeiten, außer Ostfriesland, auch in andern Ländern Deutschlands ein Jüngstgeburtsrecht eingeführt gewesen sey?" hat noch kein Schlesier geantwortet. Ich unternehme es daher, die verehrte Redaktion des Hesperus zu benachrichtigen, daß in den untersten Fürstenthümern des Herzogthums Niederschlesien, namentlich im Glogauer und Sagauer, das Jüngstgeburtsrecht auf dem Lande noch heute ausgeübt wird. Ein Provinzialgesetz hierüber aber zu citiren, bin ich außer Stande.

Heinze.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 303.

Hesperus.

Mittwoch, 19. Dezember 1827.

Harro Harring an Demetri Bozzaris.

Als ich jüngst auf deinem Zimmer
Auf dich wartend, einsam saß,
Seh' ich dort ein Kleid, bey dem ich
Alles um mich her vergaß.

Ein zerrißnes, kleines Jäckchen,
Schwarz, mit Purpurroth besezt,
Ach! — vielleicht von deines Vaters
Abschiedsthränen einst benezt!

Und ein kleines, buntes Jäckchen
Roth, von Sammt, mit Gold gestickt,
Womit einst vielleicht die Mutter
Seufzend ihren Sohn geschmückt!

Bozzaris! du holder Knabe!
O vermöcht' ich dir zu sagen,
Was ich tief empfunden habe,
Was mein Herz wird ewig tragen!

Was mit deinem schwarzen Jäckchen
Eng' verknüpft ist; was nicht Lieder
Je vermögen auszusprechen,
Schrieb' ich sie mit Blut auch nieder!

Dein zerrißnes, altes Jäckchen,
Schöner Knab! erschien mir sprechend
Als ein Epos, groß und herrlich,
Wild der Freyheit Damm durchbrechend,

Unter dem zerrißnen Jäckchen
Schlug dein Herz in jenen Tagen,
Als dein Vater, stolzer Knabe!
Kühn den Feind aufs Haupt geschlagen.

Als sein Name, den Osmannen
Ein Zerstörungsdonner, klang;
Als der Phönix Hellas freudig,
Frey sich in die Lüfte schwang!

„Bozzaris!" erscholl's, und zitternd
Standen die Osmannen-Horden.
„Marco Bozzaris" — der Name
War des Moslims Fluch geworden.

„Bozzaris!" Bey diesem Rufe
Bebten weichend die Osmannen.
Bozzaris erschien — und ächzend
Sanken rings um die Tyrannen.

Bozzaris, mit achtzig Streitern,
Jagte tausend Albaneser! —
Knabe! — wer ist jener Marco,
Wer der Bozzaris gewesen?

Wer ist jener Held gewesen,
Dessen Nam' im Buch der Zeit
Flammend hehr und hoch zu lesen,
Unvertilgt in Ewigkeit?

Jener Bozzaris — der Marco
War dein Vater! — Fühls, o Knabe!
Und du wirst dann auch empfinden,
Was ich dir zu sagen habe;

Was dein Volk durch mich, den Sänger
Maina's und Ypsara's *) spricht:
„Du bist Marco's Sohn! Suliote!
Das vergiß in Bayern nicht!"

München, Dezember.

*) Der Philhellene Harro Harring ist der Verfasser des Dramas: Die Mainotten und des epischen Gedichts der Pfariot. Luzern b. X. Meyer. 1825. (Leipzig und Bonn bey Schmidt.) D. H.

Ueber Koloniſation, mit Bezug auf Mexiko.

(Fortſetzung Nr. 302.)

Bevor wir nun auf den urbar zu machenden Boden übergehen, iſt es erforderlich, etwas von den gegenwärtigen Landeseingebornen und von dem jetzigen Regierungsſyſtem zu ſagen. Es iſt ſchon hinlänglich bekannt, daß die heutigen Merikaner nur zum Theil noch unvermiſcht ſind, ein großer Theil beſteht aus verſchieden-gemiſchten Raçen. Dieſe trifft man beſonders in den Städten und größern Oertern des Landes, ſo wie auch in den meiſten Bergwerksdiſtrikten; jene dagegen vorzugsweiſe nur auf dem Lande. *) Hinſichtlich des Charakters unterſcheiden ſich beyde ſehr auffallend. Die gemiſchten Raçen ſind durchgängig ſchlau und liſtig, durch Gewohnheit ſtets geneigt zum Betrügen und zum Stehlen, und dabey feige, aber grauſam. Bey alle dem beſitzen ſie einen ganz beſondern Dünkel, in Folge deſſen ſie ſich nur ſchwer zu Neuerungen verſtehen. — Die unvermiſchten oder reinen Indianer ſind dagegen von Natur ſanft und friedfertig, aber untheilnehmend und verſchloſſen; vielleicht eine Folge ihrer langen Unterdrückung. Ihr Körper iſt unterſezt und ſtark, und daher zu ſchweren Arbeiten geeignet. Sie ſind die gewöhnlichen Laſtträger und Feldarbeiter, und beweiſen neben ungewöhnlicher Stärke auch große Ausdauer. — Beyde Klaſſen haben übrigens in ihrem milden und fruchtbaren Lande nur äußerſt wenige Bedürfniſſe; daher iſt ihnen die Sorge für die Zukunft fremd. Was ſie verdienen, verthun ſie leichtſinnig und ſchnell, und nur unter beſondern Umſtänden arbeiten ſie mehr, als ihr Lebensunterhalt erfordert. Auf dem Lande zieht der Indianer ſelten mehr, als für ſein Bedürfniß, und bey einer Mißerndte kann drum unter jenem geſegneten Himmelsſtrich Hungersnoth entſtehen. In manchen Bergwerksdiſtrikten kommen die Grubenarbeiter nicht eher wieder zur Arbeit zurück, bis ihr ganzer Verdienſt verzehrt iſt. Hierin beruht eine große Unbequemlichkeit für fremde Unternehmer, und wer nicht ganz von ſolchen unzuverläſſigen Menſchen abhangen will, kann der europäiſchen Arbeiter nicht entrathen

Die Regierungsform Meriko's iſt einigermaßen der nordamerikaniſchen nachgebildet. Meriko beſteht aus ein und zwanzig verſchiedenen unabhängigen Staaten, die einen Staatenbund bilden und durch einen Generalkongreß vereinigt ſind. Obwohl, ſelbſt nach der Meynung aufgeklärter Merikaner, die republikaniſche Regierungsverfaſſung keineswegs dem gegenwärtigen Zuſtande des Landes und des Volkes angemeſſen iſt; ſo wird ſelbige ſich dennoch allem Vermuthen nach nicht nur halten, ſondern auch immer mehr befeſtigen; theils, weil das Intereſſe einer großen Zahl einflußreicher Männer damit innig verknüpft iſt; theils, weil jede Aenderung auch neue Unruhen erregen würde, deren Folgen unberechenbar ſind, und die darum jeder friedliebende Bürger ungemein fürchtet.

Sehr hinderlich für Anſiedelungen iſt jener Artikel der merikaniſchen Konſtitution, der einzig die römiſch-katholiſche Religionslehre anerkennt und die Ausübung jeder andern unterſagt. Indeß darf man mit Zuverſicht erwarten, daß dieſer Artikel geändert werden wird, ſobald die Umſtände es nur erlauben. Faktiſch beſteht gegenwärtig ſchon, wenigſtens in der Hauptſtadt, eine Art Duldung, und Manches wird dort, hinſichtlich der äußern Gebräuche, nicht ſo ſtrenge genommen, wie in einigen Gegenden Deutſchlands. Was den Einfluß der Geiſtlichkeit anbetrifft, ſo iſt dieſer bey weitem nicht ſo groß, wie man gewöhnlich in Europa glaubt, und an ihr liegt es nicht, wenn in den Vereinigten merikaniſchen Staaten eine allgemeine Duldung ſeither nicht ausgeſprochen iſt. Die Bewohner der Hauptſtadt haben mehr Anlage zum Unglauben, wie zur Bigotterie, wie denn überhaupt die Religion vielleicht niemals dort in ihrer Würde und Hoheit erkannt iſt, und faſt nur in Ceremonien beſteht. In den neueſten Geſetzesvorſchlägen, hinſichtlich der Naturaliſation der Fremden, findet man zum guten Zeichen die Religion gar nicht mehr erwähnt.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Die großen Reichthümer befinden ſich in den Händen geborner Spanier oder deren nächſten Nachkommen (Kreolen), die von obigem Urtheile ausgeſchloſſen bleiben.

Einige Bemerkungen über die Aufsätze Nr. 158. 159. Erwiederung darauf Nr. 186. 187., Antwort des Hrn. Prof. Krugs, Nr. 206. in der Neckarzeitung 1827.

Mit gespannter Neugierde, da solche Materien mich sehr anziehen, blätterte ich, nach meiner Rückkunft von einer Reise, in der Neckarzeitung nach einer Antwort des Hrn. Prof. Krugs auf den Aufsatz Nr. 158. 159. der Neckarzeitung.

Ehe ich mich darauf einlasse, muß ich vorausschicken, daß ein Hr. B—s (vielleicht ein Schüler des Hrn. Krugs) für gut fand, uns seine Meynung über die Gefühle weitläufig mitzutheilen. Seine Meynung lasse ich dahin gestellt, aber daß er gar nichts von den aufgestellten Gründen des Hrn. C. G. C. R. erwähnte, brachte mich auf den Gedanken, daß wohl ein Schüler seinen Lehrer indirekte habe vertheidigen wollen, ohne sich tiefer einzulassen, und ohne jenen Aufsatz zu widerlegen.

In Nr. 206. trat endlich Hr. Prof. Krug selbst auf, erwähnt des Aufsatzes von dem Verfasser Nr. 158. 159., sagt aber zu meiner großen Verwunderung kein Wort über dessen aufgestellte Gründe und psychologische Bemerkungen.

Er ist dagegen in der Hauptsache mit den Bemerkungen des Hrn. B—s. Nr. 186. 187. einverstanden, ohne sie durch Gründe zu unterstützen. Dann schiebt er seine Fundamentalphilosophie, wo freylich von einem Begehrungsvermögen der Vernunft die Rede ist, bey Seite, und verweist auf eine besondere Schrift: Versuch einer neuen Theorie der Gefühle und des sogenannten Gefühlvermögens. Königsberg, 1823. 8.

Diese Schrift ist mir nie zu Gesicht gekommen, und sie kann auch nichts Neues enthalten, da der Hr. Prof. doch wieder auf seine Fundamentalphilosophie zurückkommt und damit sagt: ich habe doch recht: mögen noch so viele C. G. C. R. gegen mich schreiben! ich finde nicht für gut, mich auf ihre Gründe einzulassen. Er wiederholt aus der Fundamentalphilosophie: „Er halte die Annahme eines besondern Gefühlvermögens für unstatthaft, weil aus der Gesammtthätigkeit des „Menschen als eines vorstellenden und strebenden „Wesens, jene Gemüthserscheinungen, welche Gefühle heißen, sehr wohl erklärbar sind. Die Annahme eines solchen Vermögens ist also willkührlich, und verstößt gegen den bekannten Grundsatz, „daß man in der Theorie die Dinge, also auch die „Ursachen oder Kräfte, nicht ohne Noth vervielfältigen müßte."

Ganz richtig! aber der Hr. Prof. hat nur das Wichtigste uns darzuthun vergessen, wie die mannichfaltigen Gefühle der Lust und Unlust, der Traurigkeit und Freude, des Wohlgefallens und Mißfallens, der Reue, der Andacht, der Theilnahme ꝛc. aus seinem Erkenntniß- und Begehrungsvermögen entstehen können.

Das Allerschönste ist, daß der Hr. Prof. dieser Kathedertheorie selbst das Verdammungsurtheil gesprochen hat, in den Bruchstücken seiner Lebensphilosophie. Erste Sammlung. S. 58.

Seine eigenen Worte sagen: „das Gefühl der Lust entspringt aus der Befriedigung gewisser Bedürfnisse." Was brauchen wir weiter Zeugniß!

Alle Gefühle können nur durch einwirkende Ursachen erregt werden!

Von teuflischen Gefühlen habe ich noch nirgends gelesen, als bey Hrn. Krug!

v. L...l.

München, 1. Dezember.

Zur Chronik der Hochschulen.

(Fortsetzung Nr. 302.)

Nun auch Einiges von den Kollegien und Professoren.

Schelling hat vor Kurzem seine Vorlesungen, und zwar mit der Einleitung in die Philosophie (publice) begonnen, an die sich sein „System der Weltalter" (privatim) schließen wird. Der Inhalt seiner Antrittsrede war ernst, kräftig und zeitgemäß. Er trat darin mit größerer Entschiedenheit auf, als man wohl von mancher Seite her erwartet haben mochte, und schien der Parthey des Obscurantismus sowohl in seinen mystischen als pfäffischen Verzweigungen offene Fehde bieten zu wollen. Nach einer kurzen Rechtfertigung der philosophischen Bestrebungen im Allgemeinen ging er auf die Vortheile über, die von der Kollegienfreyheit zu erwarten seyen, und verband

damit zugleich eine väterliche Mahnung an die Studirenden, sich keines Mißbrauchs derſelben ſchuldig zu machen. In ſeinen nächſten Vorleſungen nahm er eine entſchieden polemiſche Stellung gegen Hegel, Franz Baader und Compagnie ein, erklärte, daß er mehrere ſeiner frühern Anſichten und Ideen durch das Chriſtenthum berichtiget habe, daß ſeit Carteſius bis auf die neuſte Zeit alle philoſophiſchen Syſteme einen blos logiſchen Charakter beſäßen, während der wahre höhere Charakter der Philoſophie zugleich ein faktiſcher oder geſchichtlicher ſeyn müſſe, und daß Entwicklung deſſelben die Abſicht ſeiner gegenwärtigen Vorträge ſey. Aus Allem aber, was Schelling bisher ausgeſprochen, erhellet, daß er ſich nicht, was vielleicht Manche ausſchreyen werden, im eigentlichen Sinne reformirt habe, ſondern ſeine Lehre blos im Einzelnen berichtigt und zu größerer Entſchiedenheit gebracht habe. Ueber die ferneren Reſultate ſeiner Vorleſungen werden wir vielleicht ſpäter wieder Bericht erſtatten, ohne uns vorläufig dafür oder dawider Bemerkungen zu erlauben.

Die andere neue Erſcheinung in den Hallen unſerer Hochſchule iſt Görres, der Vielbeſprochene, deſſen erſt kurz die Blätter für literariſche Unterhaltung (Nr. 262. 14. Nov.) als eines „ehemaligen Jakobiners, jetzt Jeſuiten“ erwähnten, „der mit ſeines Gleichen bemüht ſey, die chriſtliche Kirche wieder zu einem ſchmutzigen Stallſtall und zu einer einträglichen Pfaffenwirthſchaft zu machen, und von dem das Münchner Tageblatt (Nr. 138. 15. Nov.) ſagte, „daß mit Sehnſucht der Tag erwartet werde, an welchem der weltberühmte Hiſtoriker ſeine Vorleſungen über Geſchichte beginnen werde.“ Dieſe hiſtoriſche Weltberühmtheit zog auch am erſten Tage eine zahlloſe Menge von Zuhörern in ſeinen Hörſal, den er wegen des großen Zudrangs von Neugierigen nun mit einem neuen außerhalb des Univerſitätsgebäudes gelegenen vertauſchte. Er theilte in der erſten Vorleſung, auffallend genug, die Geſchichte in drey Theile, wovon der erſte die Naturgeſchichte ſey, in der das Prinzip der Nothwendigkeit herrſche, zweytens in Völkergeſchichte, wo das Prinzip der Gerechtigkeit thätig ſey, und drittens in Kirchengeſchichte, zugleich die höchſte Stufe, in der das Prinzip der Heiligkeit walte. Mit ſeinem Vortrag und Organ ſoll man übrigens nicht beſonders zufrieden ſeyn; aber die Größe eines ſolchen Talents, „das weit über die gewöhnlichen Anſichten der Doktrin hinausgeht,“ wie in der hieſigen Eos (Nr. 191. 30. Nov.) zu leſen war, wird ohne Zweifel die Zuhörer dafür reichlich entſchädigen. Man ſoll auch außerdem die Klarheit und Nüchternheit eines Mannerts an ihm vermiſſen; aber dieſe iſt ja jetzt überall entbehrlich, beſonders wenn man bedenkt, was erſt kurz Herr Leupoldt, Profeſſor der Heilkunde in Erlangen, in ſeinem „Nachrufe an die Geſellſchaft deutſcher Naturforſcher und Aerzte,“ betitelt: „Von einem neuen Alexandria und einem neuen Galen“ (München. Fleiſchmann.) S. 28 bemerkt hat, — „daß zur Erweckung, Belebung und Ausbildung eigentlicher Ideen nicht wenig eine gewiſſe Religioſität und Myſtik beytragen möchten, die ſich in unſern Tagen an die Wiſſenſchaft anſchließen.“ Man hat gegen Mannert an einigen Orten den Vorwurf erhoben, er habe die Geſchichte zuweilen lächerlich gemacht; aber es iſt höchſt ſonderbar, zu ſagen, Jemand mache die Geſchichte lächerlich, der blos die Vorurtheile, den Aberglauben und die Verirrungen der Zeit ins wahre Licht zu ſetzen ſucht, hingegen das Ernſte in der Geſchichte mit allem Ernſte zu behandeln verſteht. Freylich gibt es Dinge, die lächerlich zu machen, einer gewiſſen Parthey nimmermehr anſteht; aber was ſoll aus der Lehrfreyheit und den Wiſſenſchaften werden, wenn dieſe Parthey ſich mittelbarer Weiſe ein Recht anmaßte, ihnen die Schranken zu beſtimmen?

(Der Beſchluß folgt.)

Nürnberg, 23. November

In Nr. 278, S. 1112 des Hesperus *theilt ein* Herr M. P. ſeine Anſichten über die Ergebniße der letztern Gemeinde-Erſatz-Wahlen in Nürnberg mit.

Der einſichtsvollere Theil des Nürnberger Publikums hat indeſſen dieſelben im Ganzen mit Beyfall aufgenommen.

Wenn es gleichwohl noch weiterer Purifikationen zu bedürfen ſcheint, iſt man vorläufig ſehr damit zufrieden, daß durch den Eintritt eines Dr. Lorſch (nicht Torſch), Dr. Kreitmair, Dr. Touſſaint und anderer würdiger und wohlgeſinnter Männer das Kollegium der Gemeinde-Bevollmächtigten auf eine Weiſe ergänzt worden iſt, welche das Entſtehen einer klugen und umſichtigen Oppoſition hoffen läßt, und zu der Erwartung berechtigt, daß die — ſchon vielfältig gerügten Lob-, Ruhm und Ehrenſprechereyen ſelbſtſüchtiger Individuen, ſo wie der allzugroße Aufwand, ihr endliches Ziel finden mögen. —

Unrichtig iſt übrigens, was der Einſender des remirten Aufſatzes gehört zu haben äußert, als ob die beyden Bürgermeiſter in Nürnberg definitiv *angeſtellt* wären, indem dies nur bey dem Erſten, als rechtskundigen Burgermeiſter der Fall iſt, der zweyte hingegen in die Kathegorie der bürgerlichen Magiſtratsräthe fällt, welche geſetzlich auf ſechs Jahre gewählt zu werden pflegen.

N. W. K.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 304.

Hesperus.

Donnerstag, 20. Dezember 1827.

Ueber Kolonisation, mit Bezug auf Mexiko.

(Fortsetzung Nr. 303.)

Mexiko ist ein überaus fruchtbares Land: der Böden scheint in manchen Gegenden wirklich unerschöpflich zu seyn, und lohnt mehr, wie irgendwo, den Fleiß und die Sorgfalt seines Bebauers. Den Ansiedlern steht ein großes Feld zur freyen Wahl offen, und es unterliegt gar keinem Zweifel, wie sich auch im Verfolg dieses Aufsatzes ergeben wird, daß der Pflanzenbau in Mexiko das beste und sicherste Geschäft ist. — Um zunächst bey dem Staat von Veracruz stehen zu bleiben, so liegen die Ländereyen, welche derselbe zur Kolonisation abgeben will, großentheils an dem östlichen Abhange der Cordilleras zwischen Jalapa und dem Fluße Panuco. Sie genießen eines milden, und für den Körper sehr wohlthätigen Klima's, da sie in einer Höhe von 2000 bis 3500 Fuß liegen. Auch sind sie demnach für die Tropengewächse, wie für die vorzüglichsten europäischen Produkte geeignet. Papantla ist der Hauptort in diesen jezt unbebauten Gegenden, die in dunkler Vorzeit vielleicht einem mächtigen und glücklichen Volke zum Wohnsitz dienten. Zwey Meilen von diesem Orte entfernt findet man in einem dichten Walde eine Pyramide aus unbekannter Zeit, die sowohl wegen ihrer Größe und absondern Anordnung, als auch wegen der feinen Bearbeitung der Steine, äußerst merkwürdig seyn soll. — Außer diesem bedeutenden Gebiete beabsichtigt die Regierung die Kolonisation des ganzen Isthmus des Guasacualco.

Die Küstengegenden desselben sind wegen ihrer Hitze zu einem Aufenthalt für Europäer nicht geeignet, und sollen daher an Eingeborene abgegeben werden. — Abgesehen von der örtlichen Wichtigkeit dieses Landstrichs, findet man dort, nach der Angabe des schon früher erwähnten Ortiz, die schönsten Gegenden mit den üppigsten Waldungen, die aus Farbhölzern und feinen Hölzern aller Art bestehen. In dem angränzenden Tabasco gedeihen die edelsten Früchte, so daß man mit Zuversicht annehmen kann, daß selbige eben so gut, wenn nicht noch besser, an dem Guasacualco fortkommen.

Mancher mag nun aber zu ängstlich seyn, von einer Regierung, die, besonders von Europa aus betrachtet, noch zu wenig befestigt erscheint, Ländereyen in der früher angegebenen Weise zu empfangen. Für Solchen finden sich indeß Gelegenheiten, auch in anderer Weise sich Grundbesitz zu erwerben, wovon das Nöthige zu sagen, hier am rechten Orte seyn wird. — Es gibt in Mexiko Privatleute, die ein ungewöhnlich großes Grundeigenthum besitzen, ohne davon verhältnißmäßigen Gewinn zu ziehen. Diese sehen wohl ein, daß einzig durch Bebauung der Ländereyen dieselben in Ertrag kommen und geben daher ebenfalls sehr gern gewisse Theile an Kolonisten unter vortheilhaften Bedingungen ab. So besizt der vormalige Finanzminister Arrillaga in dem Staate von Veracruz in der schönsten und besten Lage ein Grundeigenthum von ungefähr 120 □Leguas, wovon nur ein geringer Theil bebaut ist. Um Kolonisten oder Ansiedler anzuziehen, hat derselbe schon vor einigen Jahren folgende annehmbare Bedingungen festgesezt. Wer sich auf seinem Eigenthum niederlassen will, kann sich einen beliebigen Punkt

wählen und hat nur zu bestimmen, wie viel Land er zu besitzen wünscht. In den beyden ersten Jahren des Besitzes zahlt der junge Anbauer dem Grundherrn nichts; im dritten Jahre dagegen zahlt er von der Cavalleria Land 5 Pesos; *) im vierten 6¼ P.; im fünften 7½ P.; und also, verhältnißmäßig steigend, fort, bis zum zwölften Jahre, in welchem die Zahlung 16¼ P. beträgt. Nach Verlauf dieser Zeit wird das Grundstück dem Anbauer in angemessenen Erbpacht gegeben. — In der Nähe von Huatusko wohnt unter andern auf seinem Gebiete ein Deutscher, Namens Fernbach, dessen Landgut schon zu Anfang dieses Jahres, von Mexikanern selbst, auf 30,000 P. geschäzt wurde.

Man kann aber auch noch auf andere Weise Ländereyen erwerben. Die Revolution hat nämlich viele Grundbesitzer, die geborene Spanier waren, vertrieben, und ihre Besitzungen sind seitdem, wenigstens theilweise, liegen geblieben und verwildert. Weil dieses aber dem Interesse des Staates zuwider ist, so hat man einen Gesetzesvorschlag eingereicht, wonach die Eigenthümer entweder ihre Güter binnen einer gewissen Zeit bearbeiten, oder gewärtigen müssen, daß die Regierung selbige zum öffentlichen Verkaufe ausstellt. Es sollen blos im Staate von Veracruz über sechszig verlassene Landgüter (Haciendas) sich befinden, die durch vorstehenden Gesetzesentwurf, falls er angenommen werden sollte, betroffen werden. Daß auf solche Weise mancher vortheilhafte Ankauf zu machen seyn wird, leuchtet ein; besonders wenn man an die Gebäude denkt, die mindestens noch theilweise vorhanden sind, und die ansehnliche Summen kosten.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Zur nähern Verständigung folgt hier ein Verzeichniß der vorkommenden Münzen, Maße und Gewichte.

1 Peso, Piaster, hat 8 Reales und entspricht 42 bis 45 preußischen Silbergroschen, nach dem verschiedenen Kours.

1 Legua = 5000 Varas.

1 Vara = 32 rhein. Zoll.

609,408 Quadrat-Varas heißen eine Cavalleria.

900 Quadrat-Varas heißen eine Tarea.

1 Carga = 300 ℔.

1 Fanega = 150 ℔.

1 Arroba = 25 ℔.

An Herrn Professor Krug.

(Wegen Krankheit verspätet).

(Verglichen Nr. 303.)

Es hat Ihnen nicht beliebt, auf meine sehr bescheiden angebrachten Zweifel über Ihre Meynung, daß es kein besonderes Gefühlvermögen gebe, sich einzulassen, sondern mich professoralisch-vornehm damit ab- und auf Ihre kleine Schrift: über die Gefühle *) zu meiner Belehrung zu verweisen.

Ich thue nun ein Gleiches, und verweise zur Unterstützung meiner Meynung und zu Ihrer Belehrung, auf unsern Meister und Lehrer Kant und auf den gründlich tiefen Denker, den D. und K. R. Schwarz zu Heidelberg.

Der Erste sagt in seiner Tugendlehre, *Einleitung* S. 35. XII: das moralische Gefühl, das Gewissen, die Liebe des Nächsten und die Selbstschätzung sind solche moralische Beschaffenheiten, die, wenn man sie nicht besizt, es auch keine Pflicht geben kann, sich in ihren Besitz zu setzen. Sie sind insgesammt ästhetische und vorhergehende, aber natürliche Gemüthsanlagen, durch Pflichtbegriffe afficirt zu werden. Das Bewußtseyn derselben ist nicht empirischen Ursprungs, sondern kann nur auf das eines moralischen Gesetzes, als Wirkung desselben aufs Gemüth folgen.

Weiter sagt Er ibid.

A.

das moralische Gefühl.

Dies ist die Empfänglichkeit für Lust oder Unlust, blos aus dem Bewußtseyn der Uebereinstim-

*) welche ich sehr ungenügend befunden habe.

mung oder des Widerſtreites unſerer Handlung mit dem Pflichtgeſetze.

Alle Beſtimmung der Willkühr aber geht von der Vorſtellung der möglichen Handlung durch das Gefühl der Luſt oder Unluſt, an ihr oder ihrer Wirkung ein Intereſſe zu nehmen, zur That.

Schwarz in ſeinem Lehrbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre, zweyte Auflage, ſagt S. 49. §. 71.: das Gefühlvermögen enthält das Beſtimmtſeyn unmittelbar im Bewußtſeyn, als Luſt oder Unluſt (angenehm, unangenehm).

Es empfindet dieſes entweder durch die niederen Eindrücke — ſinnliches Gefühl — oder durch die höhern — edles Gefühl — und hier entweder durch Selbſtbeſtimmung, vermittelſt des Guten und Wahren, ſittliches und geiſtiges Gefühl — oder in der Anſchauung des Idealen, als religiöſes, theils als äſthetiſches Gefühl.

C. G. C. R.

München, 1. Dezember.

Zur Chronik der Hochſchulen.

(Beſchluß Nr. 303.)

Okens Vorleſungen über Naturphiloſophie oder Entwicklungsgeſchichte der Natur und über Naturgeſchichte werden zahlreich beſucht. Frank (Hegelianer), Mellinger, A. Buchner, Reubel, Franz Baader und Privat-Docent Kittel findet man auch diesmal wieder in der philoſophiſchen Fakultät. Kittel ſoll kein unbeträchtliches Auditorium haben. Martius erzählt wöchentlich einmal ſeine braſilianiſche Reiſe, wozu ſich immer ſehr viele Neugierige drängen. Vorleſungen über Geſchichtliches haben außer Görres, — der die erſten drey Tage der Woche für Univerſalgeſchichte, die lezten drey für deutſche Geſchichte bis Rudolph von Habsburg beſtimmt hat, — noch Aſt, A. Buchner, Söltl, Freyberg, Delling und Kieſhaber angezeigt. Statiſtik von Bayern lieſt Mannert. Auch Kiebe hat dieſes Kollegium nebſt Statiſtik der europäiſchen Staaten angekündigt. Lezere auch Koch-Sternfeld. In den mathematiſchen und naturwiſſenſchaftlichen Fächern ſtehen: Sieber, Späth, Stahl, Joſ. v. Baader, Gruithuiſen, Desberger, Hermann, Pr. D. Dempp, — Schubert, Martius, Fuchs, Wagler, Zuccarini und Kobell; — in den philologiſchen und ſprachlichen: Thierſch, Aſt, Pr. D. Spengel, — Frank, Mall, Allioli, — Schmeller, Maßmann, Sendtner, — Claude, Maffei; — in den äſthetiſchen: Schorn und Sendtner.

Nun zur juridiſchen Fakultät. Die Profeſſoren derſelben ſind: Dreſch, Wening-Ingenheim, Bayer, Stürzer, Maurer, Schmidtlein und Oberndorfer. Welch' werthvolle Acquiſition die Univerſität an Stürzer und Maurer gemacht habe, wird immer ſichtbarer. Privat-Docenten: Zenger, Mayr, Dauner, Buchinger, Völker, Wolf, Bernhard, Feuerbach, Stahl und Moy. Zenger ſoll viele Zuhörer haben. Die lezten zwey ſind erſt unlängſt eingetreten. Erſterer lieſt über Philoſophie des poſitiven Rechts, der zweyte über Kirchenrecht der Katholiken und Proteſtanten. Lezterer iſt in einen öffentlichen gelehrten Streit mit einem Abſolventen, Namens Weiland verwickelt und in einer von dieſem jüngſt herausgegebenen Broſchüre ſtark hergenommen worden. Moy wird ſich wohl dagegen zu vertheidigen wiſſen, und dazu ohne Zweifel die Kerz'ſche kathol. Literatur-Zeitung *), wie ſchon früher geſchehen, wieder benützen.

In der ſtaatswirthſchaftlichen Fakultät befinden ſich: Zierl, Oberndorfer, Zuccarini, Medicus, Dauner, Steinlein, Hermann, Niethammer und Dempp. Zierl und Pr. D. Dauner möchten hier vorzüglich eine rühmliche Erwähnung verdienen. Die Vorträge des lezteren über Polizey ſollen ungetheilten Beyfall finden.

Die Profeſſoren der mediciniſchen Fakultät ſind: Groſſi, Ringseis, v. Loé, Röſchlaub, Döllinger, Wilhelm, Weisbrod, Berger, Gemeiner, Schneider, Breslau, — Oken, Buchner, Martius, Zierl. Privat-Docenten: Henfler, Reubel und Waltenberg. Döllinger wurde zum Rektor gewählt.

---

*) Deren Redaktion unlängſt in die hieſigen Blätter folgende merkwürdige Anzeige einrücken ließ: „Ad majorem Dei Gloriam thätig nach dem empfangenen Maße der Kräfte mitzuwirken, war und bleibt der alleinige Zweck von dem Streben der Redaktion. Mit dem gütigen Beyſtand mehrerer gelehrter, von der Unfehlbarkeit der heiligen Kirche durchdrungener und begeiſterter Männer findet ſich die Redaktion im Stande, alle neuen wichtigen katholiſchen Schriften mittelſt Recenſion bekannt zu machen.“

Endlich in der Theologie docirenden: Allioli, Döllinger (jun.), Amann und Wiedemann. Hortig, der bisher allgemein gelobt worden, hat dem Lehramte entsagt, da er zu einer andern Stelle befördert ward. Dagegen ist Prof. Aloys Buchner von Würzburg hier jezt angestellt. Wiedemann ist zugleich Direktor des Klerikal-Seminars. Die Zahl der Theologen ist dem Anscheine nach sehr beträchtlich. Sie können nun auch alle leicht unterkommen, da wir wieder Franziskaner- und Kapuziner-Klöster der Menge nach besitzen, die Novizen aufnehmen dürfen. Sollten aber auch diese nicht zureichen, die Diener des päpstlichen Stuhles zu versorgen, so möchte es wohl am besten seyn, gleichwie in Frankreich und Freyburg, ein großes Erziehungshaus für die Jesuiten herzustellen, um so mehr, da nach Aussage der Eos (Nr. 191. 30. Nov.) „das Geschrey gegen die Jesuiten von Tag zu Tag abnimmt und aus Süddeutschland mehrere Eltern mit ihren Söhnen nach Freyburg gekommen sind, um sie der Wohlthat einer religiösen und gelehrten Bildung theilhaftig zu machen. Darunter sey auch, fährt obige Zeitschrift fort, ein hoffnungsvoller Sohn einer der angesehensten Familien aus Bayern. Nach den Nachrichten, die man bis jezt habe, würden sich noch mehrere Familien entschließen, ihre Kinder in Freyburg in der Schweiz von den Jesuiten erziehen zu lassen, und mehrere junge deutsche Jesuiten, trefflich gebildet, bereiteten sich in den Erziehungsgeschäften vor."

Dr. Stöpel, der hier, neben einer öffentlichen Schule für den Unterricht auf dem Pianoforte, einen Gesangverein gebildet hat, welcher sich einer sehr zahlreichen Theilnahme erfreut, hat nun auch die Erlaubniß erhalten, an der Universität über Geschichte der neueren Musik und Komposition zu lesen.

Die Universitäts-Bibliothek wird von dem Bibliothekar Dr. Harder in rühmlicher Ordnung erhalten, und ihr allseitiger Gebrauch steht den Studirenden ohne die mindesten Anstände frey. Nur wäre zu wünschen, daß auch an Sonn- und Feyertagen das Lesezimmer geöffnet bliebe, da Mancher nur an diesen Tagen Zeit zur Lektüre hat.

Auch der neu errichteten Leseanstalt für Zeitungen und Journale will ich noch erwähnen, da sie wegen der Wohlfeilheit des Abonnements (monatlich 30 kr.) von den Studirenden leicht zu benützen, und dadurch einem bisher wesentlichen Mangel abgeholfen ist.

Die Zahl der bis jezt Inscribirten beläuft sich auf 1600. Immer allgemeiner wird der Wunsch nach einem größeren Universitätsgebäude, als das gegenwärtige ist, da dasselbe nicht einen einzigen hinreichend großen Saal enthält, und die meisten Zimmer so klein und nieder sind, daß es nicht nur durchaus am nöthigen Platze fehlt, sondern auch gewöhnlich eine höchst verdorbene Luft darin herrscht. Doch genug für diesmal.

Leipzig.

..... Noch will ich hier auf ein Blatt aufmerksam machen, das, obschon es seit anderthalb Jahren in Leipzig herauskommt, doch erst seit seiner neuen Organisation ganz vorzüglich die Aufmerksamkeit des Lesepublikums verdient. Es ist dies der früher vom Legationsrath Panse, jezt vom Dr. Gleich, herausgegebene Eremit, im Verlag des Industrie-Comptoirs in Leipzig. Man kann schwerlich eine Zeitschrift finden, die in gedrängterer Kürze einen vollkommeneren Ueberblick der mannichfaltigsten Zeitbestrebungen und Erscheinungen gibt, als diese. Seiner Tendenz nach ist der Eremit, seit er unter der Leitung seines jetzigen Herausgebers in wöchentlichen Lieferungen von 1½ Bogen in Quartformat erscheint, gleichsam eine Revue von alle dem, was Bedeutendes, Auffallendes und in irgend einer Art Hervorstechendes auf dem gesammten Gebiet der deutschen und großentheils auch der französischen und englischen Journal-Literatur sich zeigt, so daß man dadurch auf die schnellste und kürzeste Art immer dem Wege zu folgen vermag, den die verschiedenen Bestrebungen da oder dort einschlagen. Eine ungemeine Menge deutscher, mehr und minder bekannter Zeitschriften, so wie die besten des Auslandes, werden hier auf eine Art besprochen, die zwar kurz genug ist, um einen schnellen Ueberblick zu gewähren, doch aber auch verstattet, das Bemerkenswerthere darin seinem Geiste nach kennen zu lernen. Die Idee eines solchen Blattes läßt sich eine wahrhaft zeitgemäße nennen, und die Art, wie diese Idee seit den 5 — 6 Monaten, wo der jetzige Herausgeber dies Journal leitet, von ihm ins Leben gestellt worden ist, beweist hinreichend, daß er den Sinn derselben zu erfassen und jenen richtigen Ton zu treffen wußte, der mit Offenheit die Wahrheit sagt, ohne durch Härte oder gesuchte Witzeleyen zu verwunden. Dies hat denn auch die Folge gehabt, daß dies Blatt seit seiner Leitung sich schnell ein ansehnliches Publikum erwarb, obschon es so neu organisiert, in der Mitte des Jahres, d. h. zu einer Zeit auftrat, die neuen journalistischen Erscheinungen in der Regel nicht günstig zu seyn pflegt.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 305.

Hesperus.

Freitag, 21. Dezember 1827.

Ueber Kolonisation, mit Bezug auf Mexiko.

(Fortsetzung Nr. 304.)

Bisher ist nur auf den Staat von Veracruz hauptsächlich Bezug genommen worden, und zwar, weil dieser sich bis jezt am meisten für Kolonisation interessirt hat, und weil auch wirklich hier die Ansiedler die größten Vortheile finden. Denn der Staat von Veracruz steht wegen seiner Lage mit Europa im lebhaftesten Verkehr, — ist eben dadurch aufgeklärter und freysinniger, als alle übrigen Staaten, und die Nähe der Haupthafenplätze des Landes erleichtert die Einfuhr der für eine Ansiedelung erforderlichen Bedürfnisse um ein Bedeutendes, was in einem Lande, in dem Alles zu sehr hohen Frachten auf Maulthieren fortgeschafft wird, von nicht geringer Wichtigkeit ist. Jedoch gibt es auch in andern Staaten des ausgedehnten Landes noch sehr viele Punkte, die für Kolonisation ganz günstig gelegen sind. Diese näher anzugeben und zu beschreiben, würde aber zu weit führen und der Unterzeichnete wendet sich daher, nachdem das Allgemeine in Bezug auf Kolonisation sattsam erörtert ist, nun zu dem Besondern, wozu namentlich Urbarmachung des Bodens, Behandlung der zu bauenden Pflanzen und Früchte, und sonstige Einrichtungen und Lebensart gehören.

Das Land, welches zur Urbarmachung und Bebauung erworben werden kann, ist fast durchgängig schönes Hügelland, zum großen Theil bestanden mit undurchdringlichen Waldungen, deren Ueppigkeit den deutlichsten Beweis von der Güte und Fruchtbarkeit des unerschöpften Bodens gibt. Mit der Ausrottung dieser Waldungen beginnt die Arbeit des Ansiedlers. Man muß dazu die trockene Zeit des Jahres benutzen, und gewöhnlich fängt man im Januar an, alles Holzwerk niederzuhauen, und fährt damit bis in den März, oder noch länger fort. Darauf bringt man das harte Holz, so viel wie nöthig, in Stücke, und wenn das Ganze einigermaßen ausgetrocknet ist, zündet man es im May, an einem geeigneten Tage, kurz vor der Regenzeit, an. Unmittelbar nach diesem Verbrennen fängt man an zu säen und zu pflanzen, ohne den Boden noch anderweitig vorzubereiten. Der eintretende Regen muß die Felder bestellt finden; die junge Saat treibt dann sehr rasch, und ihr Wachsthum wird durch den täglich wiederkehrenden Regen ungemein befördert.

Was nun die Pflanzen und Früchte anbelangt, die in den angedeuteten Gegenden gezogen werden können; so sind diese außer sämmtlichen Küchengewächsen, die man durchs ganze Jahr ziehen kann, und außer den köstlichsten Baumfrüchten, Mais, Frigoles, Tabak, Kaffee, Zucker, Kakao Wein, Indigo, Baumwolle ꝛc.

Es wird nicht undienlich seyn, dieselben einzeln vorzunehmen, und ihre Behandlungsart, wie ihren gewöhnlichen Ertrag, anzugeben. Bey den vorkommenden Zahlen liegen Erfahrungen zum Grunde, und die sonstigen Angaben gelten hauptsächlich von der Gegend von Orizaba und Cordova.

Der Mais, die gewöhnlichste Fruchtart in den merikanischen Staaten, ist auch das gewöhnlichste Nahrungsmittel für Menschen und Hausthiere. In keiner Hütte des Indianers fehlt der Reibstein, auf dem, vermittelst einer steinernen Rolle, die Indianerin den zuvor eingeweichten Mais zerdrückt und zu einem zähen Teig macht.

Aus dieſem Teig ſchlägt ſie in den Händen einen kleinen, dünnen Kuchen, der auf einer irdenen Schüſſel trocken gebacken wird. Dieſe Kuchen heißen Tortillas, werden zu allen Speiſen gegeſſen und vertreten bey den meiſten Einwohnern die Stelle des Brodes. Mit ihrer Zubereitung ſieht man die Weiber den ganzen Tag beſchäftigt. — Roh dient der Mais als Futter der Pferde, Maulthiere, Hühner ꝛc. — Wegen dieſes allgemeinen und ſtarken Verbrauchs, und weil der Mexikaner nur für ſein Bedürfniß baut, ſteht der Mais beſtändig auf einem hohen Preiſe, obwohl er in den beſſern Gegenden 200- bis 300fältigen Ertrag, und jährlich zwey Erndten gibt. Die Carga, d. ſ. 300 ℔, koſtet 3 bis 4 Peſos. — Der Bau dieſer einträglichen und nährenden Frucht iſt leicht und wenig koſtſpielig; 3 bis 4 Körner werden reihenweiſe, 2½ Fuß ungefähr von einander, in nicht ſehr tiefe Löcher gelegt und leicht zugetreten. Sind die jungen Pflanzen 1½ bis 2 Fuß hoch, ſo reinigt man den Boden und häufelt zugleich das Erdreich um die Pflanzen her an, worauf man ſie ungeſtört bis zur Erndte läßt, die in Zeit von 4 Monaten nach der Saat erfolgt. Vor der völligen Reife werden die zarten Aehren häufig gekocht und gern gegeſſen, und die Pflanzenſtengel ſchneidet man über den Aehren ab, und verbraucht ſie getrocknet als Pferdefutter, unter dem Namen Zacate.

Die Frigoles, eine Art Strauchbohnen, die man auf den Tiſchen der Reichen wie der Armen ſieht, geben eine ſchmackhafte und geſunde Speiſe, und ſind nicht minder einträglich. Gewöhnlich pflanzt man ſie unter die Kaffeebäume und hat dadurch nicht nur eine doppelte Benutzung des Bodens, ſondern auch eine bedeutende Koſtenerſparniß, indem ihre Wartung und Pflege die koſtſpielige Reinigung der Kaffeefelder, die in der Regenzeit ſehr ſchnell mit hohem Unkraut dicht bedeckt ſind, überflüſſig macht. Der Ertrag der Frigoles iſt im Durchſchnitt 36fältig und der Preis iſt gewöhnlich 20 Peſos per Carga.

Der Tabak gedeihet in der Gegend von Orizaba und Cordova ganz vorzüglich und würde ſonder Zweifel, wenn man auf ſeinen Bau mehr Aufmerkſamkeit und Fleiß verwenden wollte, dem Tabak der Havannah an Güte gleich kommen. Er verlangt einen gut bearbeiteten, lockern und ganz reinen Boden. Daher pflanzt man ihn häufig unter die Kaffeebäume, unmittelbar nach der erſten Erndte der Frigoles; durch die man das Feld zuvor reinigt. Der Anbau deſſelben iſt leider durch die Regierung, welche den Alleinhandel mit Tabak treibt, in etwas beſchränkt, und daher iſt auch der Ertrag bey weitem geringer, als er bey freyem Verkehr ſeyn würde. Uebrigens iſt ſein Verbrauch ſehr ſtark, da faſt die ganze Bevölkerung raucht.

Der Kaffee gehört zu den einträglichſten Erzeugniſſen Mexikos, obgleich die Erndte erſt nach einigen Jahren bedeutend wird und die erſten Auslagen ziemlich beträchtlich ſind. Man pflanzt auf einem geeigneten Felde die Kaffeebäumchen in angemeſſenen Entfernungen und zieht dieſe entweder in eigenen Baumſchulen, oder man kauft ſie.

Da jährlich mehrere verderben und abſterben, ſo kann man eine Pflanzſchule nicht entbehren, und thut daher wohl, dieſe ſo bald wie möglich anzulegen. In den erſten beyden Jahren wird die junge Pflanzung theuer durch wiederholte Reinigung des Bodens, wobey indeß, wie ſchon oben angegeben, dadurch eine Haupterſparniß eintritt, daß man Frigoles oder Tabak unter die Bäumchen pflanzt. Schon im dritten Jahre fangen ſie in jenem fruchtbaren Lande und in günſtigen Lagen an zu tragen, und man darf im Durchſchnitt ½ ℔ auf den Baum rechnen. Im vierten Jahre aber hat man die erſte Haupterndte, 1½ bis 2 ℔ per Baum. Später ſteigt der Ertrag auf 3 und 4 ℔, und hält zwanzig und mehr Jahre an. Wenn man nun bedenkt, daß man im Lande ſelbſt das ℔ Kaffee zu 1½ und 2 Real verkaufen kann, und daß ſein Verbrauch immer allgemeiner und größer wird; ſo vermag man kaum etwas aufzuſuchen, was reichlicher und ſicherer lohnt, als eine Kaffeepflanzung. Schließlich ſey hier noch bemerkt, daß es im Plan de Amilpas, zwey Tagereiſen von Mexiko, Haciendas oder Landgüter gibt, die jährlich 70 bis 80,000 Peſos aus dem Kaffee ziehen.

Auch das Zuckerrohr gibt in günstigen Lagen sehr reiche Erndten. Das Verfahren bey der Anpflanzung desselben ist folgendes. Auf gut gereinigtem, fruchtbaren Boden, der gewässert werden kann, zieht man beynahe 4 Fuß von einander kleine Gräben, von 6 Zoll Breite und eben solcher Tiefe. In die dadurch gebildeten, kleinen Erddämme legt man in den Monaten Juni, Juli und August die Setzlinge, oder vielmehr einzelne Stücke des Zuckerrohrs, horizontal ein, und bedeckt selbige leicht mit Erde. Nach achtzehn Monaten erfolgt die erste Erndte, deren Ertrag, nach den Angaben aufmerksamer Pflanzer, im Durchschnitt 75 Pesos im Geldwerth für die Tarea Land beträgt, die man mit ungefähr 1000 Setzlingen bepflanzt. Die zweyte Erndte erfolgt 13 Monat nachher, und jede folgende 12 Monat später. Von demselben Zuckerfelde zählt man fünf bis sechs Erndten. — Bedeutende Auslagen erfordern die Anstalten und Vorrichtungen zur Gewinnung des Zuckers, namentlich die Pressen, Siedekessel ꝛc.; dennoch wirft eine Zuckerpflanzung schon sehr bald einen bedeutenden Gewinn ab, der durch Nebenanstalten, wie Branntweinbrennereyen, noch um ein Großes gesteigert werden kann. — Uebrigens weiß man durch Versuche, daß das Zuckerrohr in Mexiko mehr Saft und Süßigkeit hat, als das auf den westindischen Inseln, wo dessen Anbau außerdem durch mancherley Umstände viel kostspieliger wird.

Kakao wurde in den mexikanischen Staaten vor der Eroberung in großer Menge gebaut und bildete eine der vorzüglichsten Naturalabgaben der verschiedenen unterwürfigen Völkerschaften. In neueren Zeiten hat sein Anbau fast ganz aufgehört, obwohl das daraus bereitete Getränk noch eben so allgemein geliebt und genossen wird, wie vordem, und selbst in den ärmsten Hütten zum Frühstück dient. Blos in dem Staat von Tabasco baut man gegenwärtig noch Kakao, aber bey weitem nicht für den starken Verbrauch in den übrigen Theilen des Landes hinreichend. Daher wird aus einigen südamerikanischen Staaten diese Frucht in bedeutenden Ladungen eingeführt. An ihrem Gedeihen auf mexikanischem Boden läßt sich nicht zweifeln, und wie vortheilhaft ihr Anbau bey stetem Verbrauche und großer Nachfrage seyn muß, kann jeder selbst ermessen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere Literatur.

— — — Sie verlangen meine Ansichten über die beyden Flugschriften des Hrn. Wellmer *) und des Verfassers der National-Oekonomie, des Grafen Soden**), zu wissen. Hier sind sie. — Vor Allem war ich erfreuet, besonders in der ersteren, zu ersehen, daß es doch auch noch in Deutschland Männer gibt, welche Muth genug besitzen, die Wahrheit, wenn sie auch die Interessen, Vorurtheile und Leidenschaften so vieler und mächtiger Personen beleidigt, schonungslos und laut zu vertheidigen. So ein Mann scheint mir Wellmer zu seyn; denn ich kenne ihn nicht persönlich noch auch durch Andere. Zweytens bin ich erfreuet, daß ein Geschäftsmann von vielseitigen Kenntnissen, wie ich aus seiner Schrift schließe, und nicht etwa ein Mode-Philosoph, noch ein in hergebrachte Juristerey versunkener Alltagsmann, die Leiden des Volks und die Ursachen derselben aus eigener Erfahrung kennend, mit unendlich vielem bon sens, selbst mit Geist und Witz, das Wort führt. Auffallend ist es ferner, daß beyde Schriften in einem Lande gedruckt werden und cirkuliren dürfen, in welchem nicht etwa bloße Gesetze, sondern sogar die Verfassungs-Urkunde der Freyheit der Schrift schwere Fesseln anlegt. Denn Sie müssen wissen, daß die Verfassungs-Urkunde von Bayern eine Censur, selbst für periodische Schriften politischen oder statistischen Inhalts anordnet, daß sie den Staatsdienern untersagt, Nachrichten politischen oder statistischen Inhalts über die königlichen Staaten in ausländischen Zeitschriften einzurücken, wenn sie nicht zuvor dem Ministerium vorgelegt worden waren; daß es folglich nicht einmal erlaubt worden wäre, Ihnen die weise und hochherzige Antwort unsers Königs an die Universität über die Nothwendigkeit und die Vortheile der Preßfreyheit und die vortreffliche Organisa-

---

*) Wellmer, M. C., Was haben wir Bayern von der jüngsten Thronveränderung zu hoffen? Eine freymüthige Frage, freymüthig erörtert. 8. 7½ Bogen. Markt Holbach, Verf. Nürnberg. Riegel und Wießner, in Kommission, geh. 1826.

**) Bemerkungen, einige, über die Schrift des Hrn. Wellmer; Was haben wir Bayern von der jüngsten Thronveränderung zu hoffen? Von dem Verfasser der National-Oekonomie. 8. 4 Bogen. Nürnberg. Riegel und Wießner. geh. 1826.

tion der Universität zu München mitzutheilen. Sie müssen endlich auch noch wissen, daß diese Verfassungs-Urkunde der Polizey Befugniß gibt, solche Schriften, worin sich, nach ihrer Ansicht, Gesetz-Uebertretungen gegen die Verfassung befinden, in Beschlag zu nehmen, worüber — nicht die Gerichte, noch weniger Geschworne, — nein! — sondern die obere Polizeybehörde, dann der Minister und endlich der Staatsrath zu entscheiden haben. Es ist wahr, diese Beschränkungen mögen von auswärtigem, seiner Zeit mächtigem Einfluß herkommen, und nicht ernstlich gemeint gewesen seyn: wenigstens war der verstorbene König weise und gerecht genug, solche Kritiken, wie die des Hrn. W., drucken und cirkuliren zu lassen. Allein diese Freyheit hat denn doch erst durch unsern jetzigen König, durch die von ihm selbst so kräftig und so laut ausgesprochenen Grundsätze eine feste Stütze und königliche Bürgschaft erhalten. — Wir Deutsche, wir Bayern besonders, dürfen doch nun auch einmal wieder unser Haupt erheben und stolz seyn auf diesen König-Philosophen, wie es einst die Preussen auf ihren Friedrich, die Weisen in Oestreich auf ihren Joseph und Toskana auf seinen Leopold waren. — Verzeihen Sie diese Episode Ihrem Freunde; nun zur Sache selbst.

Wellmer wirft öffentlich die Frage auf: „was wir Bayern von der jüngsten Thron-Veränderung zu erwarten haben?" und — erstaunen Sie! er erklärt eben so laut und unumwunden, daß keine durchgreifende Verbesserung des Looses der Unterthanen gehofft werden könne. Nicht, als ob er die Einsichten, die Regenten- und Privat-Tugenden und die Charaktergröße des Königs bezweifle; (vielmehr läßt er diesen Eigenschaften alles Recht widerfahren, und würde von ihm alles Gute erwarten), sondern, weil der König durch die Konstitution des Reichs so gefesselt sey, daß er wenig Gutes bewirken könne. In seinen Augen ist eine Repräsentativ-Verfassung überhaupt den staatsbürgerlichen Rechten gefährlicher, als die ehemalige Stände-Verfassung; er siehet in den Deputirten sowohl, als vorzüglich in der erblichen Kammer der Reichsräthe wirkliche Mit-Regenten des Königs, die seine Herrschergewalt vernichten. Die Verfassungs-Urkunde Bayerns erschaffe oder garantire die so nachtheilige Patrimontal-Gerichte, und durch diese und die von jener angeordnete Mitwirkung der beyden Kammern zu Abänderung der bestehenden Gesetze sey keine Verbesserung der jetzigen kläglichen Civil- und Kriminal-Gesetzgebung zu erwarten. Hiezu kommen nun noch der unglückliche Einfluß der äußeren politischen Verhältnisse auf die Militärmacht, welche eine Verminderung der Staatsauflagen kaum hoffen lasse. Alles, was der König zum Wohl seines Volks vermöge, bestehe in dem, was er bereits gethan habe, in der „Abstellung des Besoldungs-Luxus, Einziehung der Sinecuren und der Pracht-, Ostentations- und Figuranten-Stellen." Was aber dem Volk durchaus Noth thue, „Moderation und Regulirung der grundherrlichen und Feudal-Lasten, Lösung politischer Fesseln, Freyheit im Handel und der Gewerbe, prompte und reelle Erledigung der Rechtssachen und sonstigen Angelegenheiten der bedrängten Unterthanen, Aufhebung der Patrimonialgerichte, Verbesserung der Gesetzgebung u. s. w. könne nicht ausgeführt werden, wenn der König nicht Alleinherrscher sey."

Hier haben Sie den Inhalt seiner kleinen, aber gehaltreichen, freymüthigen Schrift im End-Resultate. Unmöglich kann ich ihm in Entwicklung dieser Ideen folgen: nur von den wichtigsten seiner Ansichten und den darüber vom Hrn. Grafen Soden gemachten Bemerkungen will ich Ihnen Kunde geben und meine Meinung äußern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Prag, 8. December.

Dieser Tage erschien von Seiten Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten von Thurn und Taxis eine gedruckte öffentliche Aufforderung, das für alle Stände und Personen so lästige Gratuliren zum neuen Jahr, dessen Abschaffung von allen schon so oft gewünscht worden, mit dem beginnenden 1828sten gänzlich aufzuheben. Der für alles Gute, Schöne, Edle und Zweckgemäße so empfängliche Oberstburggraf von Böhmen, Herr Graf von Chotek, zu welchem sich ein Land wie Böhmen, das der Segnungen noch so viele aus seinem Innern zu entwickeln hat, Glück wünschen darf, würde schon im vorigen Jahr diese wohlthätige Abänderung getroffen haben, hätte er die Landesgouverneurs-Würde nicht erst kurz vor dem Jahreswechsel angetreten. Um so mehr unterstützt er jetzt die Ausführung der schönen Idee des Fürsten Taxis, der als Vorsteher des Vereins für nothleidende Hausarmen, diese Gelegenheit zu dem Vorschlag benützte, Entschuldigungskarten auszugeben, wofür der mäßige Betrag von 20 kr. C.M. erlegt wird. (Wer mehr zahlt, ist um so willkommner.) Ein jeder nun, der eine solche Karte nimmt, wird aufgezeichnet und sein Name erscheint dann auf der, eigends für diesen Zweck gedruckten Liste. Der eingehende Betrag wird für Nothleidende verwendet, und so gewiß mehr gutes gewirkt, als durch die bedeutenden Ausgaben, welche außerdem mit Beobachtung der Etikette verknüpft wären.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 306.

Hesperus.

Sonnabend, 22. Dezember 1827.

Ueber Kolonisation, mit Bezug auf Mexiko.

(Fortsetzung Nr. 305.)

Die Weinrebe ist durch Spanier nach Meriko gekommen und wächst gegenwärtig in manchen Gegenden fast wild. Aber es war den Merikanern verboten, Weinbau zu treiben, und da demnach keine Erfahrungen über diesen Gegenstand der Landwirthschaft vorliegen, so läßt sich mit Gewißheit darüber nichts sagen. Die Trauben sind sehr gut und selbst köstlich, und so kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß auch der Weinbau mit großem Vortheil einzuführen wäre. — Einige Landgeistliche haben es in neuester Zeit versucht, aus ihrem großen Traubenvorrath etwas Wein zu pressen. Nach dem Ausspruch einiger Freunde, die davon gekostet, soll dieser dem Kapwein an Geschmack und Güte gleich kommen. Wie groß übrigens der Weinverbrauch ist, ergibt sich aus der sehr bedeutenden Einfuhr.

Der Indigo wird bis jezt nur in wenigen Gegenden Meriko's gebaut, namentlich in dem schon früher erwähnten Plan de Amilpas, wo man ihn gegenwärtig schon im Großen zieht. Sein Anbau ist nicht sehr schwierig, aber die weitere Zubereitung verlangt Aufmerksamkeit und Sorgfalt in der Behandlung.

Baumwolle scheint in jenen Ländern Amerika's heimisch zu seyn; in den ältesten Zeiten haben die Urbewohner von Meriko sie gekannt und in großer Menge gebaut. Aus ihr verfertigten sie ihre einfachen Kleidungsstücke, und bis zur Zeit der Eroberung mußten verschiedene unterwürfige Völkerschaften jährlich dem Hofe oder Könige von Meriko einen bestimmten, und mitunter sehr ansehnlichen Vorrath von Baumwolle als Tribut einliefern. Seit dieser Zeit ist ihr Anbau vernachlässigt worden, und gegenwärtig ziehen die Indianer in den geeigneten Gegenden blos zu ihrem Bedarf. Sie soll gut gedeihen, und nicht nur sehr einträglich, sondern auch von besonderer Güte seyn. Wegen des niedrigen Preises der Baumwolle, ist es aber vielleicht ein bedenkliches Unternehmen, ihren Anbau im Großen zu versuchen.

Ohne nun Rücksicht auf diejenigen der hier angeführten Erzeugnisse zu nehmen, von deren Ertrage nichts Gewisses gesagt werden kann, folge jezt eine ausführliche Zusammenstellung der verschiedenen Ausgaben für Lebensunterhalt, für Wohnungen, für Urbarmachung und Anpflanzung des Bodens ꝛc, so wie der Einnahmen, welche aus den gewonnenen Erzeugnissen sich nach den gegenwärtigen Preisen ergeben. Man wird daraus am besten ersehen, wie vortheilhaft der Landbau in Meriko ist.

Weil in diesem Lande das Geld im Allgemeinen einen geringern Werth hat, als in Europa, so erfordert die erste Anlage ein ziemlich bedeutendes Kapital. Zugleich begründet sich aber auch hierin die Nothwendigkeit, jede Unternehmung nach einem großen Maßstabe anzufangen, damit sie nicht durch die bedeutenden Kosten aller Art erdrückt werde. Darum wird hier angenommen, daß man, unbeschränkt durch die Mittel, im Stande ist, eine Cavalleria Land urbar zu machen, und daß sich hierzu die nöthigen indischen Arbeiter fin-

den. Es sind deren, nach den Angaben erfahrener Männer, ungefähr vierzig erforderlich, um eine Cavalleria zu rotten, zu bepflanzen und in Ordnung zu erhalten. Lezteres macht besonders in der Regenzeit viele Arbeit, und man kann daher diese vierzig Arbeiter fast das ganze Jahr hindurch beschäftigen, besonders, wenn man künftige Vergrösserungen vorbereiten will. An Lohn erhält jeder monatlich 10 bis 12 Pesos, was für das Jahr eine Summe von 5760 Pesos ausmacht, den höchsten Taglohn gerechnet. Nach gehöriger Eintheilung soll nun ein Fünftheil der Cavalleria mit Mais, ein Fünftheil mit Zucker, die Hälfte mit Kaffeebäumchen (unter diesen Taback und Frigoles) und der Rest mit Gemüsen, Obstbäumen, Reben ꝛc. bepflanzt werden. Dafür ist zur ersten Anpflanzung erforderlich: an Mais 1½ Fanegas, die, zu 4 Pesos per Carga, 3 Pesos kosten; an Zuckersetzlingen — 1000 Stück auf eine Tarea — 135000 Stück, die im Ankauf ungefähr 1020 Pesos kosten werden; an Kaffeebäumchen 35000 Stück, die, zu 30 Pesos per Tausend, 1050 Pesos kosten; an Frigoles ungefähr 3 Fanegas, die einen Geldwerth von 30 Pesos haben. Die Auslagen für eine Tabakpflanzung können nicht angegeben werden; man rechnet indeß von ½ Cavalleria an 2000 Pesos reinen Gewinn. Die übrigen kleinen Anpflanzungen erfordern nicht viel.

Bey einem solchen Unternehmen sind aber wenigstens zwey Verwalter oder Direktoren nöthig, die Wohnungen haben und unterhalten werden müssen. Wollen sie nach Landessitte sich für den Anfang mit leichten Rohrhütten behelfen, so sind diese einschließlich der Vorrathsgebäude und der Stallungen, für 3 bis 400 Pesos gehörig aufzuführen. Für die nothwendigsten Hausgeräthe können füglich 300 Pesos in Rechnung gebracht werden. Der Unterhalt ist theuerer, und erfordert zum mindesten für zwey Unternehmer täglich 2 Pesos, was für ein Jahr also 730 Pesos ausmacht. Nun bedürfen sie noch in jenem Lande jeder ein Reitpferd, für dessen Ankauf ungefähr 50 Pesos und für dessen Unterhalt 25 Pesos gerechnet werden können. Für Werkzeuge, Geräthe ꝛc. mögen 300 Pesos, und für sonstige jährliche Bedürfnisse, die mit der Zeit größer werden, wenigstens 500 Pesos ausgesezt werden. Zum Transport sind noch sechs Maulthiere nöthig, die keine Unterhaltungskosten verursachen dürfen, da sie weiden können; ihr Ankauf erfordert indeß 200 Pesos. — Größere Anlagen und Zugutmachungsanstalten, namentlich für die Gewinnung des Zuckers und anderer Produkte, mögen späterhin ein Kapital von 10,000 Pesos erfordern. Und nun angenommen, daß in Zeit von fünf Jahren, ohne daß die angegebenen Kosten sich vermehren, mit denselben Arbeitern, aus eigenem Vorrathe und aus eigenen Baumschulen, noch eine halbe Cavalleria Land mehr urbar gemacht und in Ertrag gebracht wird, so ergibt sich für diese Zeit die neben stehende Uebersicht der Ausgaben und Einnahmen.

Sämmtliche Ausgaben sind in dieser Berechnung eher zu hoch, denn zu niedrig, dagegen die Einnahme äußerst mäßig angenommen worden. Was aus den Baumfrüchten, aus dem Küchengarten, aus einem anzuschaffenden Viehstande und aus sonstigen Erzeugnissen während der fünf Jahre gewonnen werden kann, ist ganz unbeachtet geblieben, und dennoch zeigt diese Zusammenstellung, — die auf Genauigkeit keinen Anspruch macht, — das überraschendste Resultat. Mit einem Anlagekapital von 60,000 Pesos (ungefähr 90,000 Thlr. Berliner Cour.) ist man nämlich im Stande, in Zeit von fünf Jahren, wenn es nicht an Arbeitern fehlt, 1½ Cavalleria Land urbar zu machen, zu bepflanzen und zu besäen, und die erforderlichen Wohnungen und Anstalten aufzuführen, nebenher aber schon so viel zu gewinnen, daß, nachdem die Zinsen gehörig bezahlt und das Kapital selbst zurückerstattet worden, sich noch ein erklecklicher Ueberschuß ergibt, und fortan eine regelmäßige Einnahme von wenigstens 30,000 Pesos jährlich gesichert ist. — Das ist doch wahrlich ein glänzendes Geschäft zu nennen.

Digitized by Google

Ausgaben.	Pesos.	Pesos.
Erstes Jahr.		
Taglohn für 40 Arbeiter zu 12 Pesos monatlich	5760	
Zweymalige Aussaat von Mais und Frigoles	66	
Zuckersetzlinge	1020	
Kaffeebäumchen	1050	
Wohnungen und Wirthschaftsgebäude	350	
Hausgeräthe	300	
Unterhalt der Unternehmer	750	
Zwey Pferde und deren Unterhalt	150	
Sechs Maulthiere	200	
Werkzeuge, Geräthe u. dgl.	300	
Sonstige Bedürfnisse	500	
	10446	
Zinsen von dieser Summe zu 5 Proz.	522	
		10968
Zweytes Jahr.		
Taglohn für 40 Arbeiter	5760	
Kaffeebäumchen zum Ersatz d. verdorrten	100	
Unterhalt der Unternehmer	750	
Unterhalt der Pferde	50	
Sonstige Bedürfnisse	750	
Zugutmachungsanstalten des Zuckers ꝛc.	10000	
	17410	
Zinsen von dem ganzen Kapital (28378 Pesos)	1419	
		18829
Drittes Jahr.		
Taglohn, Unterhalt ꝛc. wie vorher	6560	
Sonstige Bedürfnisse	1000	
	7560	
Zinsen vom ganzen Anlagekapital (37357 Pesos)	1868	
		9428
Viertes Jahr.		
Taglohn, Unterhalt ꝛc. wie vorher	6560	
Sonstige Bedürfnisse	1000	
	7560	
Zinsen des Anlagekapitals (46785 P.)	2340	
		9900
Fünftes Jahr.		
Die Ausgaben des vorigen Jahres	7560	
Dazu die Zinsen des Gesammtkapitals (56685 Pesos)	2835	
		10395
		59520

Einnahmen.	Pesos.	Pesos.
Erstes Jahr.		
Zwey Maisernten, 150fältig, 3 Pesos per Carga	675	
Zwey Frigolesernten, 30fältig, 10 P. per Fanega	750	
Tabakernte, in geringem Anschlage	1500	
		2925
Zweytes Jahr.		
Die Ernten des Mais, des Tabak und der Frigoles, wie vorher	2925	
Erste Zuckerernte, mäßig angeschlagen	9000	
		11925
Drittes Jahr.		
Sämmtliche Einnahmen wie vorher		11925
Viertes Jahr.		
Die bisherigen Einnahmen um die Hälfte ungefähr vermehrt	17000	
Erste Kaffee-Ernte, 1½ Pfd. per Baum zu 1½ Real	9840	
		26840
Fünftes Jahr.		
Die Haupt-Einnahme wie im vorigen Jahr	17000	
Zweyte Kaffee-Ernte, 2 Pfd. per Baum, und mindestens ½ Zuwachs	16125	
		33125
		86740
Das nebenstehende ganze Anlagekapital davon abgezogen		59520
Bleibt reiner Gewinn		27220

(Der Beschluß folgt.)

Neuere Literatur.

(Fortsetzung Nr. 305.)

Der Hauptgedanke des Hrn. **Wellmer**, den er mit Talent, Kenntniß des Gegenstandes und oft mit Bitterkeit durchführt, ist der: unsere heutigen **Repräsentativ-Verfassungen** überhaupt, und die Organisation der beyden Kammern in **Bayern** insonderheit, sind der Sicherheit der staatsbürgerlichen Rechte, der gleichmäßigen Vertheilung der Staatslasten und in jeder Beziehung den Völkern schädlich; die **absolute Monarchie** ist die einzig zweckmäßige Regierungsform. Indessen verstehet er unter der lezteren dann doch nur eine — gegen den Mißbrauch der Herrschergewalt schützende Verfassung, eine

von Mit-Regenten befreyete, und in so fern reine Monarchie. Worin er aber die Mittel setzet, die Gefahren des Absolutismus zu verhüten, und worin das Wesen der reinen Monarchie bestehe, darüber äußert er sich nicht.

Manche seiner Gründe für die Vortheile der absoluten (in seinem Sinne also reinen) Monarchie sind nicht haltbar; andere beweisen nur die Nachtheile des Repräsentativ-Systems; andere enthalten die Belege zu der Behauptung, daß die bayerische Konstitution mangelhaft oder fehlerhaft sey, — andere sind insonderheit gegen die erbliche Kammer (den Reichsrath in Bayern) gerichtet.

Offenbar irrig ist der von ihm und andern Vertheidigern des Absolutismus aufgestellte Satz, „daß alle unverkünstelte Völker nicht nur keine Abneigung gegen die absolute Alleinherrschaft, sondern vielmehr eine besondere Vorliebe für eine solche Gewalt zu erkennen gegeben hätten.“ Die Geschichte Roms unter den Königen, Griechenlands im heroischen Zeitalter, aller deutschen Völkerstämme, der Galen u. s. w. lehren das gerade Gegentheil: die Könige dieser Nationen waren nur Oberhäupter, die ersten Beamten, welchen immer ein Rath oder die Optimaten zur Seite standen. — Nicht minder irrig ist die Behauptung, daß, „wenn die Vergangenheit grauenerregende Warnungstafeln über den Mißbrauch der Alleinherrschaft aushängt, die Völker gleichwohl willig unter dieselbe zurückkehren.“ Auch dies wird von der neueren Geschichte Englands und Frankreichs, und von der Revolution des Jahrs 1820 in Spanien unbesiegbar widerlegt. — Eben so ist es mit der Behauptung beschaffen, nach welcher „die Zahl der guten Alleinherrscher im Allgemeinen, wie bey einzelnen Völkern, die Zahl der bösen übersteige.“ In früheren Zeiten gab es eigentlich nur in der Türkey und in Asien Autokraten; die Könige in England, Frankreich und Spanien, die Fürsten Deutschlands u. s. w. waren mehr oder minder durch Parlamente, Stände, Kaiser und Reichsgerichte beschränkt, und dennoch ist die Zahl weiser und wohlthätiger Monarchen in jenen großen Reichen äußerst gering; und wenn es in Deutschland anders war, so waren hier auch keine Alleinherrscher. Nur das ist wahr, daß man die Fehler der bös geschilderten Regenten nicht immer auf ihre persönliche Rechnung setzen, sondern auch den Zeitverhältnissen und dem Grade der jeweiligen Volkskultur zuschreiben muß, und daß auch in der That manche gute und vortreffliche Regenten von Geschichtschreibern und Partheymännern mit großem Unrecht verschrieen werden, worunter ich sogar Ludwig XI. in Frankreich, Heinrich VII. in England, Christian II. in Schweden und den vielen Großen und Kleinen so verhaßten Napoleon zu zählen Muth habe. — Auffallender noch ist zu lesen, „daß schwerlich der verwerflichste unter den Monarchen Frankreichs im Stande oder geneigt gewesen seyn möchte, dem Volke so viele Leiden zuzufügen, als es in der sogenannten Freyheitszeit erduldete.“ Mit Recht setzt ihm Graf Soden, der doch wahrlich der französischen Revolution nicht geneigt ist, „die Geschichte, die seit Ludwig dem Heiligen und Heinrich IV. bis auf Ludwig XVI. kaum Einen guten Regenten, nämlich gerade diesen edlen und unglücklichen König, zählte, die Bartholomäus-Nacht Karls IX., die Verschwendung und den Despotismus Ludwig XIV.“ entgegen. Ich erlaube mir aber noch weiter zu bemerken, daß die Leiden des französischen Volks während der ganzen Revolution und selbst die Gräuel während der Schreckenszeit vom übelberathenen König, von den Mißgriffen der Königin, von der weltlichen und geistlichen Aristokratie, von dem Manifeste des Herzogs von Braunschweig, von der Invasion fremder Mächte, und durchaus nicht von der National-Versammlung verursacht wurden; daß die Revolution, neben den Leiden des Volks (woran beyde Verfasser gar nicht gedacht zu haben scheinen), auch dessen Wohl und Bildung mehr beförderte, als alle französische Monarchen zusammen genommen, das unberechenbare Glück der Befreyung von dem barbarischen Feudaljoch, von dem Despotismus und Uebermuth der Privilegirten und von der Ungleichheit der Rechte; und daß dieses Glück, trotz aller Jesuiten, trotz des Verfinsterungs-Systems der herrschenden Parthey, und trotz den enormen Mißgriffen der Regierung, für Frankreich auf immer gegründet und der ganzen Menschheit nützlich ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Genf.

Heinrich Boissier. Seine großmüthigen Legate.

Dieser allgemein bedauerte Mann, einer der edelsten Bürger Genfs, bestimmte in seinem Testamente einen großen Theil seines Vermögens zu wohlthätigen Zwecken: 11,800 Franken zur Vertheilung unter die Armen des Kantons Genf durch die Wohlthätigkeitsbehörden; 2500 Fr. dem Kanton Waadt, zur Hälfte für die Schulen des Wechsel-Unterrichts, zur Hälfte für Unheilbare; 12,000 Fr. der gesammten Eidgenossenschaft zu nützlichen, öffentlichen Unternehmungen; 5000 Fr. für den Steindamm an der Rhone und 245,000 Fr. zu besondern nützlichen Zwecken zum Besten des Kantons, die in seinem Testament näher angegeben sind und für deren Ausführung ein eigenes Komité sorgen soll.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 307.

Hesperus.

Montag, 24. Dezember 1827.

Ueber Kolonisation, mit Bezug auf Mexiko.

(Beschluß Nr. 306.)

Jedes Unternehmen in einem fremden fernen Lande findet indeß seine besondern Schwierigkeiten, die der Natur der Sache nach, auch diesem nicht fehlen können. Der Unterzeichnete hält es für Pflicht, die wichtigsten derselben noch zu berühren. Das größte Hinderniß bey der Kolonisation in Mexiko beruhet unstreitig in dem Mangel an Arbeitern. In dem ausgedehnten Staate von Veracruz leben nicht viel über 180,000 Einwohner, und mehrere Gutsbesitzer haben ihre Haciendas aufgeben müssen, weil es an schaffenden Händen fehlte. Um die Bevölkerung zu vermehren, will der Staat fremde Kolonisten zur Kolonisation einladen und diesen Ländereyen übergeben. Bevor diese aber die Reise dahin antreten können, muß Einiges zu ihrer Niederlassung vorbereitet seyn, und hierzu bedarfs nothwendig der Indianer. Namentlich sind dieselben erforderlich, die ersten Anpflanzungen zu bewerkstelligen und Hütten zur Aufnahme der Ansiedler zu bauen. Demnach muß es eine Hauptsorge der Unternehmer von Kolonisationen seyn, Indianer zu den nöthigen Vorarbeiten heranzuziehen, damit die Kolonisten wenigstens einigermaßen die Stätte bereitet finden. Ein Freund und Landsmann in Mexiko, der schon im Kleinen einen Versuch im Landbau gemacht hat, hält dieses, so schwierig es auch erscheint, für ausführbar, und wartet nur auf bestimmte Aufforderung, um dieser Sorge sich zu unterziehen, und um die ersten Arbeiten zu leiten.

Bey der Aufstellung der vorstehenden Berechnung ist angenommen worden, daß man 40 Indianer ununterbrochen in Arbeit habe. Dieses ist unter den angegebenen Umständen eine gewagte Annahme; die Berechnung selbst erleidet jedoch dadurch keine wesentliche Aenderung. Denn, wenn auch, statt der Indianer, bloß deutsche Kolonisten die verschiedenen Arbeiten besorgen, so werden diese allerdings kostspieliger, weil sie mehr Bedürfnisse haben, als jene: dagegen verdienen sie auch mehr, als Handwerker und durch mancherley Nebengeschäfte, die sie zum großen Vortheil der Niederlassung besorgen können, und der Erfolg ist vielleicht derselbe. Indem man aber blos mit Fremden kolonisiren will, entsteht eine andere große Bedenklichkeit. — Die Mehrzahl der Auswanderer hegt gewöhnlich übertriebene Erwartungen; sie glaubt, ohne viele Mühe reiche Schätze heben zu können, und wird, wenn sie sich getäuscht findet, nun dort wie hier arbeiten muß, unzufrieden und gegen die Unternehmer ungerecht. Die Erfahrung lehrt es, daß selbst Solche, die im Vaterlande in den drükkendsten Verhältnissen gelebt hatten, jenseits des Meeres übertriebene Forderungen machten, und bisweilen durch Anmaßung und Widersetzlichkeit dem ganzen Unternehmen den Untergang drohten. Diesem schlimmsten der Uebel ist nur durch eine besonders gute und vorsichtige Auswahl der Kolonisten und dann durch eine solche feste und bestimmte Uebereinkunft vorzubeugen, die das Wohl des Ganzen mit dem Wohle jedes Einzelnen aufs innigste verbindet. Beydes aber ist schwieriger, als es für den ersten Augenblick scheint, und kann nur das Werk reiflicher Ueberlegung und wiederholter Berathung mit sachkundigen Männern seyn.

Ein anderes Hinderniß für jede Unternehmung liegt in der Art des innern Verkehrs in Mexiko.

— Den Gebrauch der Frachtwagen kennt man bis jezt im Lande nicht, und derselbe kann auch dann erst eingeführt werden, wenn die Wege fahrbar gemacht werden sind. Für die Fortschaffung der Waaren und aller andern Gegenstände dienen allgemein die Maulthiere, die ungefähr 300 ℔ tragen, und hierdurch wird, wie leicht begreiflich, nicht nur die Herbeischaffung der Bedürfnisse sehr erschwert, sondern auch die Fracht um ein Bedeutendes vertheuert. Daß nun in demselben Verhältniß die ersten Auslagen für die Kolonisten, die schon bedeutend durch die lange Reise werden, wachsen, leuchtet um so mehr ein, wenn man in Erwägung zieht, daß fast sämmtliche Geräthe, Werkzeuge, Maschinen ꝛc., von Europa mitgebracht werden müssen. Daher ist es von großem Nutzen, wenn unter den Kolonisten recht viele Handwerker sind, die bald die kleinern Bedürfnisse der Niederlassung befriedigen können.

Verständige Leitung, Eintracht und Ausdauer können aber viel größere Schwierigkeiten und Hindernisse besiegen, selbst wenn die Umstände weniger günstig sind, als diese in Meriko vorwalten. Davon gibt die Geschichte und Beschreibung der, in den Vereinigten Staaten unter der Leitung des würtembergischen Auswanderers Rapp, gegründeten Niederlassung, Harmonie, welche Harnisch in seinen Land- und Seereisen mittheilt, einen überzeugenden und aufmunternden Beweis.

Zum Schluß noch folgende Bemerkung. Es ist Thatsache, daß auf den westindischen Inseln der Boden sich merklich erschöpft, und daß in demselben Verhältniß die Erndten sich vermindern. Außerdem wird der Plantagenbau daselbst durch Sklaven, durch künstliche Bewässerung, durch theuren Lebensunterhalt und durch andere ungünstige Umstände sehr kostspielig. Dagegen ist der Boden in Meriko nicht nur unerschöpft, sondern auch fast unerschöpflich und liefert deshalb sehr reiche Erndten von besonderer Güte. Zudem werden die Kosten durch leichtern Lebensunterhalt, durch natürliche Bewässerung und dadurch sehr vermindert, daß man der Sklaven gar nicht bedarf. — Aus diesen Gründen unterliegt es keinem Zweifel, daß Meriko durch Kolonisation sich hebt, so wie Westindien sinkt.

o

Für diejenigen verehrten Leser, welche durch vorstehende getreue Darstellung sich veranlaßt finden möchten, dem hier besprochenen Gegenstande einige Aufmerksamkeit zu schenken, sey noch besonders bemerkt, daß einige sachkundige Männer die Absicht haben, eine deutsche Kolonisationsgesellschaft für Meriko zu bilden, und das erforderliche Kapital durch Aktien aufzubringen. Wer mehr darüber zu erfahren wünscht, beliebe sich in postfreyen Briefen an den Herrn Herausgeber dieses Journals zu wenden.

F. W. Grube.

Homöopathie.

(Verglichen 1826. Nr. 93. 221. 1827. 281. ꝛc.)

Verschiedentlich ist dieser Gegenstand *in unsern* Blättern besprochen worden. Ohne *weiter zurück* zu gehen, vergleiche man nur 1825. Nr. 154. 219. 220. 302. Es ist unpartheyisch für und wider diese neue Heilmethode argumentirt, es sind der Schriften und Thatsachen für und wider angeführt worden. Diesem unserm Standpunkt der Unbefangenheit getreu, müssen wir zur weitern Belehrung über dieselbe und zu deren Prüfung aufmerksam machen auf:

Nietsch Bemerkungen über Homöopathie vorzüglich für Nichtärzte. Hanau. 1826. (8 Gr.)

In dem noch immer ziemlich heftig fortgeführt werdenden Streite der Allopathiker und Homöopathiker schien auf einmal die Entscheidung ein günstiges Uebergewicht zu Gunsten der leztern durch den Umstand zu erhalten, daß sich der gelehrte, sachkundige, unpartheyische, unabhängige Staatsrath Hufeland in Berlin für die Homöopathie erklärt habe — eine Nachricht, die in mehrere öffentliche Blätter, (man sehe auch Hesperus 1826. Nr. 308) übergieng, und der bisher von ihm noch nicht wi-

versprochen worden. Er hatte schon Anfangs des Jahrs 1826 in seinem Journale sich in einem eigenen Aufsatze über die Homöopathie erklärt. Diesen beleuchtet Hr. Nietsch mit entkräftenden Anmerkungen und sucht zu zeigen, wie wenig im Aufsatze eine Anerkennung der Untrüglichkeit der homöopatischen Heilmethode liege.

Vorzüglich verbreitet sich Hr. N. über die sogenannte Verdünnungsmethode der Homöopathen. Wenn auch, meint er, eine zehntausendtheilige Zertheilung eines Granes starrer und flüssiger Stoffe in der Erfahrung nachgewiesen werden könnte; so gehören doch eine noch weiter fortgesezte Verdünnung offenbar zu den Erdichtungen einer alle Möglichkeit überflügelnden Einbildungskraft.

„Ueberhaupt" sagt er „ist ein Unterricht in der Homöopathie nicht möglich. Blos die äußeren Kennzeichen der Heilmittel können gelehrt werden, und eben so die wenigen handgreiflichen Regeln, wie man ein Krankheits- oder Arzney-Symptomen-Verzeichniß machen soll, wie die immer gleiche Diät, wie die Vertheilung leicht zu bereitender Arzneyen in Trilliontheile eines Granes oder Tropfens anzuordnen sey."

Nach diesen Bemerkungen zu Hufelands Aufsatz beantwortet der Verf. folgende Fragen: 1. Wie kam Hr. Hahnemann zur Aufstellung seines homöopathischen Systems? 2. Wie gieng es zu, daß Aerzte dessen Anhänger wurden? 3. Wie kam es, daß Nichtärzte sich für das homöopathische System eingenommen fühlten? 4. Was ist von den Thatsachen zu halten, auf welche die Anhänger der Homöopathie zur Vertheidigung derselben sich berufen? —

Schon mehr für Aerzte ist geschrieben: des Prof. zu Königsberg, Sachs, Versuch zu einem Schlußworte über Hahnemanns homöopathisches System. Leipzig. Voß, 1826. (12 Gr.) Der Verf. betrachtet Hahnemann bald als einen Charlatan, bald als einen Seelenkranken, der an der mania diffusa paradoxa leide, bald als einen Mann, der mit dem Publikum Kurzweil treiben wolle, oder endlich, der aus Schmerz über den Verfall der heutigen Medizin sein System als abschreckendes Beyspiel des Rückschreitens der Wissenschaft in eine gedankenlose Empirie, aufstellen wollte. — Das Hahnemann'sche System selbst wird mit scharfem Witz anatomirt.

Neuere Literatur.

(Fortsetzung Nr. 306.)

Uebrigens trete ich dem Hrn. W. durchaus bey in Beziehung auf die Nachtheile der Repräsentativ-Verfassungen, wie sie in unsern Zeiten erstanden sind, und insonderheit auf die Gebrechen unserer Landstände. Auch ich theile die Ansicht, daß die beyden Kammern (zwar nicht in allen Regierungsgewalten, aber gerade in dem wichtigsten Zweige derselben, der Gesetzgebung), wirkliche Mitregenten des Monarchen sind; daß Eigennutz, Vorurtheile, Leidenschaften, Eigendünkel, Pedanterey, Kleinlichkeitsgeist, kurz, alle Gebrechen der Menschen sich auch in den Ständeversammlungen wieder finden, und daß, wenn auch einzelne Patrioten nur das Gemeinwohl befördern wollen, dann doch ihre Stimmen unter der großen Mehrheit der Selbstsüchtigen und Kurzsichtigen verhallen. „Kaum hat einer der sogenannten Volksvertreter den Mund aufgethan, so weiß man schon, ohne ihn zu sehen, ob es ein Pair, Minister, Bräuer, Posthalter, Kaufmann, Professor ꝛc. ist, der spricht." Besonders ist es unmöglich: eine Verbesserung der Gesetzgebung in den landständischen Versammlungen zu erhalten: Jeder glaubt sich berufen zum Gesetzgeber, Jeder will sein Schärflein beytragen. Die Juristen kramen ihre Gelahrtheit aus, und wir haben Beyspiele gesehen, daß sie Dissertationen, in Paragraphen getheilt, gehalten haben. Mit einem Worte: Volksvertretungen gehören nur dahin, wo die Menschen den höchsten Grad der Civilisation erreicht haben, nicht aber in unser Zeitalter.

Besonders eifert Hr. W. gegen die Einrichtung erblicher Kammern, und vorzüglich gegen die in der bayrischen Konstitution organisirte erste Kammer der Reichsräthe. Als Beleg dazu führt er ein auffallendes Beyspiel an, wo sie gegen den vereinten Willen des hochherzigen Königs mit den Wünschen der zweyten Kammer, eine unerhörte Opposition machte, und wovon die wahren Gründe so offen da lagen, daß sie auch den Kurzsichtigsten von der Bedenklichkeit einer so gewaltigen Macht für den Monarchen, wie für das Volk, überzeugten. Und diese Opposition war nicht blos zufällig oder temporär: der Reichsrath hatte sich schon längst deutlich genug über ihre permanente Tendenz zum Widerstande ausgesprochen. Nun erzählt Hr. W. den in der That merk-

würdigen Inhalt einer sonst „nicht beachteten" Schrift des wirklichen Raths und Advokaten Miller, zu München, „der als Agent der Privilegirten bey der Gesetz-Verbesserungs-Kommission aufgetreten war" (!), und worin er dreist erklärte: „daß die erste Kammer das ihr durch Erblichkeit eigene (!) Prinzip bewahren und sich — — selbst dem vereinten Willen des Königs und des Volks — — zur Antastung der Privilegien des Adels widersetzen werde." — „Hier," ruft Hr. W. aus, „hier liegt der große Stein, der uns den Weg zum Hoffnungstempel sperrt!"

Dagegen vertheidigt Graf Soden das Institut der Kammer der Reichsräthe durch die Eigenschaften ihrer Glieder. Es ist aber nicht von jeweiligen Personen, sondern von der Natur einer erblichen Kammer und von den Gebrechen, welche die bayrische Verfassungs-Urkunde in Beziehung auf die — den Geburts-Aristokratismus begünstigende Organisation dieses Hemm-Instituts die Rede. Er beruft sich sodann auf die jüngste Konstitution Brasiliens und auf Nordamerika. Sehr mit Unrecht. Dort gibt es zwar zwey Kammern, aber keine erbliche Adelskammer: die Senatoren werden vom Volke gewählt, und entweder unmittelbar von ihm ernannt, oder von ihm in Vorschlag gebracht. Nicht einmal die französische Pairskammer, jezt leider! der einzige Anker des Volks *), dürfte angeführt werden. Die jetzige Mehrzahl derselben (morgen ist es vielleicht anders) bestehet theils aus gebornen Plebejern, welche ihre großen Verdienste in die Pairskammer rief, theils aus Männern aller Stände von ausgezeichneten Talenten, aus entlassenen Ministern, die dem jetzigen System nicht hold sind, also aus Männern, die nicht von ererbten Privilegien verblendet sind. Auch England kann nicht angeführt werden, weil hier, wie in Frankreich, die Krone aus allen Ständen so viele Pairs machen kann, als sie es für gut findet, welches die bayrische Konstitution dem König nicht gestattet.

Indessen beweisen alle Gründe und Thatsachen, welche Hr. W. mit Geist und Gewandtheit geltend macht, nicht das Geringste für die Vorzüge einer absoluten Monarchie, sondern nur die Schädlichkeit der durch sogenannte Volksvertretung und aristokratische Stände beschränkten monarchischen Verfassungen. Es bleibt noch eine dritte Verfassungsform, die einer reinen — nicht durch Stände und Abgeordnete — sondern durch Grundgesetze und durch sich selbst garantirte Institutionen geregelten Monarchie übrig. Aber davon kann ich hier nicht sprechen, und Sie kennen übrigens meine Ideen darüber schon seit langer Zeit.

(Der Beschluß folgt.)

*) Dieser Aufsatz ist schon vor Monaten geschrieben. D. H.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Paris.

Der königliche Pflanzengarten.

Die Menagerie desselben ist durch Admiral Rigny mit zwey, überaus zahmen Löwen, einem Männchen und einem Weibchen, bereichert worden. Auch Herrn Düssümier, der jezt von der fünften Reise nach Ostindien und China zurück gekehrt ist, verdankt er vieles. Von der ersten brachte er eine Menge seltner Vögel und sehr schöner Conchylien mit, dann eine neue, zur Gattung Cynocephalus, von den Solo-Inseln abstammende Affenart, um so merkwürdiger, da man bisher glaubte, das Cynocephalus-Geschlecht sey blos in Afrika einheimisch. Von der zweyten: eine lebendige, noch wenig bekannte Zibethkatze und einen neuen durch Größe und Farben ausgezeichneten Hirsch von den Philippinen. Von der dritten: Außer einer Menge Vögel und Fische aus dem Ganges, mehrere frisch erhaltene Setzlinge einer neuen Maulbeeren-Art, welche den Vorzug hat, sich leicht durch Schnittlinge fortpflanzen zu lassen, und ein viel zarteres und breiteres Laub, also eine reichlichere und kräftigere Nahrung, als der gemeine Maulbeerbaum zu geben, und sich viel leichter und schneller vermehren zu lassen. Von der vierten: ganz neue Fische von den Seychellen und mehrere Vögel. Am reichlichsten fiel aber die Ausbeute von der fünften und lezten aus. Mehr als 200 Fischarten von der malabarischen Küste und dem Königreich Mysore, wodurch erst Buchanans Beschreibungen Licht erhalten werden — mehrere seltne Pflanzen — sechs Arten Delphine — eine Macaque bonnet chinois, eine kleine Mangouste und mehrere Schildkröten, alle von der malabarischen Küste. Umständliche naturhistorische Notizen sind beygefügt. Reinste Liebe zur Wissenschaft hat Herr Düssümier allein beseelt. Alle diese Sammlungen veranstaltete er auf eigne Kosten, und übernahm auch Verpackung und Transport bis an Ort und Stelle auf eigene Rechnung.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 308.

Hesperus.

Dienstag, 25. Dezember 1827.

Dankschreiben der drey Kapitel der Geistlichkeit des Fürstenthums Hohenzollern-Sigmaringen an den Bisthumsverweser, Freyherrn von Wessenberg in Konstanz.

Hochwürdigster Herr Generalvikar!
Hochwohlgeborner Freyherr,
Gnädiger Herr!

Mit innig gerührtem Herzen erhielt die gehorsamst unterzeichnete Geistlichkeit des Kapitels Sigmaringen unter dem 30. v. M. das von Eurer Exzellenz hinterlassene, höchst verehrliche Abschiedsschreiben vom 21. v. M.. — Genehmigen Euer ꝛc. die Gefühle einer Dankbarkeit, welche nie in unsern Herzen ersterben wird, in gegenwärtigen Schriftzügen huldvoll von uns Allen aufzunehmen, wenn auch ihre Sprache den Inhalt derselben nicht so zu deuten vermag, wie ihn unser Aller Innerstes empfindet.

Es wird nie unterdrückt, zernichtet und vertilgt werden das Heiligthum, welches Euer Exzellenz Christo in unser Aller Herzen, und durch uns, die Sie mit der herrlichen Prärogative als Ihre Mitarbeiter am Werke des Herrn und Freunde beehren, in den Gemüthern aller Diözesangehörigen, als eine ächt apostolische Grundlage erbaut haben. — Mag, was dem Gebiete der Erscheinungen angehört, auch immer den Gang alles Wechsels fortwandeln; das Haus nicht auf Sand gebaut, wird nimmer wanken und jedem Sturme trotzen. Die himmlische Pflanze, vom Vater der ewigen Weisheit und Liebe in die Gemüther der Gläubigen selbst eingepflanzt, hat Ihre Hand mit unermüdeter Wachsamkeit gepflogen, begossen, geschüzt und unter dem sie rings umwurzelnden Aberglauben unversehrt fort zu erhalten und gegen den vergiftenden Pesthauch des Unglaubens fort zu nähren eifrigst sich bemüht, damit sie gedeihe und Früchte bringe, die ins ewige Leben übergehen. — Möge ein Gemächte menschlicher Klugheit, ein Glaube, der nicht aus Gott ist, ihr Wachsthum und Fortgang immer befehden; das Gedeihen gibt, der den Funken göttlichen Lichts, welcher allein erwärmt und aufhellt, nimmer verglimmen, und das gebeugte Rohr nicht zertreten lassen wird. Mögen die Finsternisse die schwarzen Schatten begünstigen, die ihre argen Werke decken! Es ist die Religion des Lichtes und der Wahrheit, deren unwiderstehliche Kraft je mehr und mehr durch unsere Anstrengungen sich bewähren und verstärken wird.

Es ist der bessere Geist, der aus einer Priesterschule ausgieng, die stets Ihr Augapfel war, der auch den bessern Theil Ihrer Geistlichkeit allenthalben angefacht hat. Es ist der unübertreffliche Hinterlaß oberhirtlicher Verordnungen, die Ihr sorgfältiger Eifer noch in den lezten Tagen Ihrer Wirksamkeit zu ergänzen bemüht war, der segenreich in unsern Händen zurückbleibt. Es ist das heilsame Institut der Pastoralkonferenzen, das sich über alle Theile des seelsorglichen Amtes in gedruckter Lehre und Weisung fruchtbar unter uns erhalten wird. Es sind die hohen Beschlüsse, die von Ihrer Fertigung ausgingen, die die Gerechtsamen der Kirche, der Kapitel und des Klerus wider alle Attentate des Unrechts und der Selbstsucht des Zeitgeistes und der Verschmiztheit, wider alle Versuche mißbrauchter Gewalt der Vergangenheit und Zukunft wahren und sichern, die in unseren Kapitels- und Pfarrarchiven aufbewahrt werden. Es sprechen für das Alleinige, das immer wichtig und

noth bleibt, die Resultate Ihrer vortrefflichen Preisaufgaben für den Bereich der Pastoration, nie verhallend fort; es sprechen die gelehrten und gemüthvollen Abhandlungen, die Ihrer Feder so lehrreich als erbauend entflossen, und die uns die Presse zu immerwährendem Unterrichte und frommer Begeisterung verewigen wird. Noch lebt und wird unversiegbar die Erinnerung an Ihre weisen Aussprüche, an ihre väterlichen Ermahnungen, an Ihre liebevollen Warnungen, an Ihre ernsten Zurechtweisungen in jeder, der höheren Weihe empfänglichen Seele fortleben. Noch strahlt der Charakter der Liebe, nach 1. Kor. 13.; noch glänzt das Gepräge eines reinen, fleckenlosen Wandels, das Bild einer unbestechlichen Amtstreue, und eines unermüdeten Berufseifers, das Vorbild einer unermüdeten Thätigkeit, das Gemälde des Mannes, vor dem Auge jeglichen Gemüthes, der mit dem Apostel nie Gebieter über die Auserwählten, sondern Muster der Heerde zu seyn strebte. Noch wirkt und wird immer die schöne Gabe des Didözesan-Gesang- und Andachtsbuches den Segen der Erbauung und einer ächt christlichen Gottesverehrung in Hundert Gemeinden und Tausend Herzen die reinen Gesinnungen der Anbetung Gottes im Geiste und nach der Wahrheit fortbewirken, die Euer ꝛc. mit so edelmüthiger Aufopferung und Freygebigkeit den frommen Gläubigen gespendet haben, und die prunklose Wohlthätigkeit, deren Linke nie wußte, was die Rechte that, wird ewig der beseligenden Spenden nie vergessen, die so vielfältig unterstüzt, erquickt, und sonder Ansehen der Person jeglichen Bedarf und jeden heilsamen Zweck gefördert haben. Und der unverkennbare Geist des Erlösers, der den Schwachen so mitleidsvoll trägt, dem Irrgeleiteten so gerne vergibt, das Unrecht vergißt, zur Untreue schweigt, und das gegebene Wort hält, der selbst den Feind segnet und für Beleidiger betet, dieser Geist, der wahrlich nie sich, nur das was droben ist, suchte, o! er wird auch auf Ihre lezte Fürbitte in Ihren herzlichen Abschiedsworten gewiß immer über uns Allen walten, unser Streben und Thun stets beseelen und unsern brünstigen Geist unterstützen, wenn wir in vereintem Dankgebete Gott für Euer ꝛc. anflehen, daß Er, der Vater der Lichter, von dem allein jedes gute Geschenk und jede vollkommene Gabe herniederfleußt, tausendfach hienieden, und dereinst mit dem ewigen Leben Ihnen lohnen und vergelten wolle, was wir Ihren Bemühungen und Verdiensten zu seines Namens Ehre und für das allgemeine Seelenheil zu verdanken haben, und Keiner je genug verdanken kann. Ja er, der ewig treue und gerechte Vergelter, bey dem keine Veränderung noch ein Schatten des Wechsels statt findet, erhalte Sie uns, wenn auch äußere Verhältnisse andere Namen zwischen uns bezeichnen als unsern immer Einen, Vielgeliebten im Herzen bis ins späteste Greisenalter *), wie auch die späteste Geschichte Ihren werthgeschäzten Namen nur mit Ehrfurcht und Dankbarkeit zu nennen nie aufhören wird. Er friste Ihre Lebenstage, stärke Ihre Gesundheit, fördere fortan den Frieden Ihres Herzens und die Ruhe und Heiterkeit Ihres Geistes, jene Macht, erhaben über alle Zeitlichkeit, womit Ihr ganzes Wesen stets gerade und kräftig, *nur* für die höheren Zwecke des göttlichen Reiches wirksam, als unser Freund und Rathgeber auch fernerhin die Sache Christi mit uns gemeinschaftlich handzuhaben gewiß nie aufhören wird. So leben wir bey allem äußeren Wechsel in ewig heiliger Verbindung fort; Alle mit Ihnen, Sie unter uns, und Christus in uns.

In diesem Bunde einer Liebe, die nimmer stirbt, wiederholen wir vereint noch einmal *unsern* innigst gefühlten Dank, unsere frömmsten Wünsche, und die feyerliche Zusage einer unverbrüchlichen Treue, Ihrem Sinn und Werke als Gottes heiliger Sohn. Und treu ist, der uns zur Gemeinschaft mit seinem Sohne Jesu Christo berufen hat. Er wolle uns Alle nach kurzen Leiden vervollkommnen, stärken, kräftigen und gründen, ihm sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit — *Amen.* 1. Petr. V. 10. 11.

Unterzeichnet

Sigmaringen, am großen Versammlungstage, den 16. Nov. 1827.

(Hier folgen die sämmtlichen Unterschriften.)

*) Ich bin zweifelhaft, ob wegen unleserlicher Handschrift der Sinn getroffen ist. D. H.

Wie sich die Zeiten ändern!

Im Jahre 1722 hatte der damalige Beherrscher des reussischen Reiches einen Gesandten nach Wien geschickt, um für den Czaar aller Reussen den Titel eines Kaisers auszuwirken. Allein — so berichtet ein damaliger Geschichtschreiber — „des römischen Kaisers Majestät konnten sich zur Zeit nicht dazu entschließen, ungeachtet man von russischer Seite sich auf ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers Maximilian I. an den Czaar Basilius Iwanowitz vom 4ten August 1514 berufen hatte, in welchem der Czaar bereits als Kaiser betitelt worden wäre. Doch wollte sich nach genauer Durchsuchung aller in der Reichskanzley vom Kaiser Maximilian I. aufbewahrten Schreiben keines dergleichen auffinden, worin man dem Czaar aller Reussen den kaiserlichen Titel gegeben, und wenn auch ein wirkliches Original in russischen Händen wäre, (als von welchem eine Abschrift am 10. May 1718 in Petersburg durch den Druck bekannt gemacht worden seyn soll), so glaube man doch nicht, daß selbiges die damals regierende kaiserliche Majestät präjudiciren könne, da ohne dies die beschworene Wahlkapitulation dem Kaiser die Verpflichtung auferlege, ohne Vorwissen und Einwilligung des Reiches von Allerhöchst dessen Prärogativen nichts zu vergeben."

Bonafont.

Neuere Literatur.

(Beschluß Nr. 307.)

Herr Wellmer findet kein Heil für Bayern, so lange nicht der König von seinen lästigen Mitregenten befreyt werde. Er spricht von dem vielen Guten, das der verstorbene König während seiner Alleinherrschaft gethan hatte, und seit der Konstitution nicht mehr thun konnte. Niemand, — Sie wissen es, — kann den edlen Fürsten mehr verehren, als ich: aber die Wahrheit fordert zu bekennen, daß seine unendliche Herzensgüte, die seine natürliche Charakterstärke kraftlos machte, häufig von seinen Umgebungen gemißbraucht wurde. Die wichtigsten Staatsstellen wurden nicht immer an die tauglichsten Männer begeben, sondern an begünstigte, oft von unwürdigen Personen empfohlene Menschen. Dies und der Zweck höher gestellter Männer, sich eine Clientel demüthiger Sclaven zu erschaffen, gebaren das drückende Uebel der Quiescirungen, oft sehr ausgezeichneter Männer, und die Menge figurirender, unthätiger, mit enormen Besoldungen ausgestatteter Höflinge. Die großen Klostergüter in Franken sollen zum Theile verschleudert und eine Beute der Günstlinge geworden seyn. Auch nicht alle Mittel, die man ergriff, um Aufklärung unter das Volk zu bringen, waren gut gewählt: man versichert mich, daß sogar die Religion herabgewürdigt worden sey. Indessen stimme ich Herrn W. gerne bey: der gute König that Großes, als er noch Alleinherrscher war, und konnte unter der Herrschaft der Konstitution viel Gutes nicht mehr durchsetzen, weil Interesse, Vorurtheile, Leidenschaften, Pedanterey der Gelehrten und Halb-Gelehrten unter den Gliedern beyder Kammern einen unübersteigbaren Schlagbaum machten.

Vorzüglich findet die Verbesserung der Gesetzgebung ein großes Hinderniß in den Ständen. Frankreich würde seine zeitgemäße Gesetzgebung nicht erhalten haben, wenn Napoleon den Ansichten der Liberalen gefolgt und eine lärmende Kammer statt der stummen, und statt der ausgesuchten Glieder des Tribunats, eine erbliche Kammer errichtet hätte. Die Verbrechen, die man ihm zu Lasten legt, haben gerade diese Gesetzgebung, auf welche Frankreich stolz ist und seyn darf, ins Leben gebracht, und auch Bayern kann keine verbesserte Gesetzgebung erhalten, wenn nicht der Regierung freye Hände gegeben werden. Graf Soden ist damit einverstanden, schlägt aber vor, die Entwürfe erst mit dem Ausschusse der Stände zu prüfen und die übereingekommene Redaktion dem Landtag zur Annahme zu empfehlen, bemerkt indessen selbst, daß es auch dann noch an Debatten, aus Eitelkeit oder Dünkel unternommen, nicht fehlen werde. Besser ist der Vorschlag, ein schon gutes Gesetzbuch, wie das preußische, östreichische oder französische, zur Basis zu nehmen, und nur das Mangelhafte oder Unpassende abzuändern. Vor Allem möchte es aber gerathen seyn, über den Entwurf die Stimme des Publikums zu vernehmen. Hatte doch Napoleon alle Sachverständige in der ganzen Welt aufgefordert, ihre Ansichten mitzutheilen! Auch wurden sie geprüft und benuzt: und doch bestand damals der Staatsrath aus der Quintessenz von 40 Millionen Seelen der aufgeweckteſten und aufgeklärteſten Nation!

Dieser Brief ist schon zu groß geworden, und ich kann Ihnen nicht zumuthen, viele andere höchst wichtige Bemerkungen und Ideen des Hrn. W., z. B. über die Formular-Juristerey, welche das Recht tödtet, statt zuzutheilen, und des Hr. S. über die 60 Millionen Abgaben, die das Volk wirklich zahlt, u. s. w. auch noch recensirt zu lesen. Aber auch Hrn. W. Nachwort ist von Interesse: er schildert das profanum Vulgus, das gern Alles auch gerade seyn läßt, um nirgends anzustoßen, und wel-

ches freylich „kluge Leute" heißt, gegen welches aber Gott unsern König schützen wolle!

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München, 9. December.

Die Kammer der Abgeordneten hat über das achte ihrer, am 27. v. M., beanständeten Mitglieder, am 5. curr., in geheimer Sitzung berathen, und auch das achte Mal, wenn gleich mit einer kleineren Majorität, das Friedegebot eingelegt. Am 7. curr. war wieder öffentliche Sitzung, wo der Staatsminister des Innern und der Finanzen die Gesetzes-Entwürfe über Malzaufschlag und eine Hundetaxe eingebracht hat. Die Ausschüsse über Gesetzgebung, Steuern und für das Innere sind nun sehr beschäftigt, und es wird in den nächsten Tagen, vielleicht Wochen, an Tagesneuigkeiten für meine Feder fehlen.

Zur Zeit sind noch die Angelegenheiten des Abgeordneten Kremer von Augsburg (des vorhin erwähnten achten Mitgliedes) ein Gegenstand, der mit lebhaftem Interesse besprochen wird.

Man tadelt, billigt und lobt, und ich gestehe Ihnen, daß ich selbst nicht recht weiß, zu welcher Parthey ich mich bekennen soll. Zunächst greift man die Berathung in ihrer Förmlichkeit (geheimer Sitzung) an; und dann sind so viele gegen die Entscheidung der Kammer, als sie für sich hat.

Der Abgeordnete Kremer hat nämlich im vorigen Jahr ein Arrangement mit seinen Gläubigern getroffen, und dieses Ereigniß soll, nach der Meinung seiner Gegner, ihn unfähig zum Deputirten machen.

Die Verfassungs-Urkunde erklärt den für wahlfähig, welcher den Genuß eines freyen — seinen Unterhalt sichernden — Vermögens hat, und dieses Vermögen wird durch ein Steuer-Minimum von 30 — 50 fl. bezeichnet. Dabey darf der Abgeordnete nie in einer richterlichen Untersuchung gewesen seyn. Herr Kremer hat nun zwar sein gesammtes Vermögen seinen Gläubigern gegeben, er treibt aber sein Geschäft als Großhändler nach wie vor, und zahlt davon eine Gewerbsteuer, die ihn passiv wahlfähig läßt. Es liegt auf platter Hand, daß es sich in dem vorliegenden Fall um die Anwendung des Gesetzes, nach seinem Wortlaute, oder nach seinem Geiste, handelt. Die Kammer hat nach dem Wortlaute entschieden, und es spricht nach meiner Meinung für sie, daß die Auslegung des Gesetzes nach seinem Geiste, zum Nachtheil des Hrn. Kremer, eine authentische Interpretation wäre, die nur dem König, unter Zustimmung der Stände, zusteht.

Weniger läßt sich für die Berathung in geheimer Sitzung sagen, da die Angelegenheit der vorhergehenden sieben Mitglieder mit großer Oeffentlichkeit abgemacht worden ist. Sollte es nur eine zarte Schonung delikater Verhältnisse seyn; so ist damit wohl weder der Kammer noch dem Betheiligten geholfen; denn die Verhandlungen der Kammer gehören der Oeffentlichkeit, und das Urtheil über Hrn. Kremer wird dadurch nicht schonender, daß die Motive seiner Lossprechung nicht bekannt sind.

Die Kammer der Reichsräthe hält viele Sitzungen, was dem Publikum durch Ketten angezeigt ist, die über die Straße gezogen sind, um die lärmenden Karossen abzuweisen. Dem Vernehmen nach ist ein Gesetzes-Entwurf aus dem Ausschuß zurückgenommen worden, weil dort schon das Durchfallen desselben beschlossen war.

A. M. Z.

Tripoli, 2. August.

(Aus einem Schreiben des französischen General-Konsuls, Hrn. Rousseau an Barbié du Bocage.)

Eine politisch-literarische Monatschrift, zu der wir hier den Plan gemacht, ist zu Stande gekommen. Den 31. Julius 1827 erschien die erste Nummer des Investigateur africain, aber nur handschriftlich, da der Druck noch nicht zu Stande zu bringen war. Hier Einiges aus diesem Manuscript:

*

So eben organisirt sich östlich vom Schloß, in der sich längst der Küste hin ziehenden Ebene ein Lager, das auf 25,000 Mann gebracht werden soll. Dieses Armee-Korps, das Sidi-Ali, dritter Sohn des Pascha, kommandiren wird, soll die im Aufstand begriffnen Araber von Diebel (im Gebirge), die seit zwey bis drey Monaten die Umgegenden der Stadt durch Räuberbanden unsicher machen, angreifen. Sie gehören zu drey verschiedenen Stämmen, Rattou, Assabé und Nouair genannt, an deren Spitze Muhamed-il-Marmoari steht, ein hinterlistiger, mißtrauischer Mensch, der sich nie entschließen konnte, dem Dey persönlich aufzuwarten, ob er gleich bey verschiedenen Gelegenheiten seinen Vasallenpflichten pünktlich nachgekommen ist. Mehrere, in großem Ansehen stehende Marabuts gaben sich alle Mühe, ihn wieder in Gnaden bey dem Dey zu bringen, der über die vielen Verrätherepen, die er sich hat zu Schulden kommen lassen, aufgebracht ist, und darauf besteht, ihn durch Waffengewalt zu unterwerfen. Ein Unternehmen, das nicht so leicht ist, da der Zugang zu den Höhen, welche jener Häuptling inne hat, so beschwerlich ist, daß die Artillerie nicht anders als auf Kameelen hinauf gebracht werden kann, und die Infanterie Noth haben wird, sie zu erklimmen.

Dies Gebirge beginnt zwey Tagreisen vom Berge Ghérian und erstreckt sich von Osten nach Westen bis zum Gebiet von Tunis. Es ist sehr bewaldet und in 103 Bezirke eingetheilt, auf welchen viel Oel, Trauben und Feigen gebaut werden, die man an den Küsten der Barbarey absetzt. (Revue encycl. Novembre.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 309.

Hesperus.

Mittwoch, 26. Dezember 1827.

Faktischer Inhalt der Anklageschrift, welche von dem Staatsminister, Grafen Sobolewski bey dem polnischen Reichstagsgerichte gegen verschiedene Personen, welche an einer geheimen Gesellschaft in Polen Theil genommen haben, eingegeben worden ist.

Unter dem Namen „ächte Polen" bestand zu Ende des Jahrs 1814 eine geheime Gesellschaft, deren Zweck es war, Nationalgeist zu verbreiten, wozu sich jedes Mitglied bey seiner Aufnahme, so wie zu Bewahrung des Geheimnisses verbindlich machen mußte. Die Mitglieder trugen als Kennzeichen Ringe mit den Nationalfarben, welche eine große Anzahl Punkte hatten, um an die Zahl der Grundgesetze der Gesellschaft zu erinnern. Der Bund hatte jedoch keinen glücklichen Fortgang, zählte nie mehr als zwölf Mitglieder, und löste sich ungefähr nach einem Jahre von selbst wieder auf.

Ungeachtet die Schließung der Freymaurerlogen angeordnet war, erhob sich 1821 doch der Verdacht, daß ihrer noch welche beständen, und eine deshalb angestellte Untersuchung sezte außer Zweifel, daß eine Gesellschaft unter dem Namen „Nationalfreymaurer" bestehe. Aus der Untersuchung erhellte, daß die Zwietracht unter den Freymaurern selbst es zum großen Bedauern der Verbündeten verhindert habe, in der polnischen Armee, wie anderswo, Feldlogen zu errichten. Der Major Lukazinski, vom vierten Infanterieregimente, hatte bereits den Plan zu einer besser organisirten geheimen Verbindung gemacht, wozu er die Einrichtung der Nationalfreymaurerey benuzte, und die Würde eines Großmeisters angenommen. Vorzüglich suchte man Offizire und Beamte in den Bund zu ziehen, dessen Zweck dahin gieng, sich in den verschiedenen Lagen des Lebens zu unterstützen, für die Erhebung des Nationalgefühls zu arbeiten, und die ruhmvollen Thaten der Polen immer im Andenken zu erhalten. Dieser Bund entwickelte und vergrößerte sich immer mehr. Uminski, einer der thätigsten Verbündeten, versammelte seine Freunde, und stellte ihnen in einer Rede vor, daß die Polen, welche jezt unter mehreren Regierungen vertheilt und ohne Vaterland lebten, unaufhörlich dahin arbeiten müßten, die verschiedenen Theile des alten Polens wieder zu vereinigen, und zu einem unabhängigen Staate zu machen; daß man zu dem Ende Verbindungen in allen Theilen Polens unterhalten müsse, und er ihnen einen Eid, der diese Gesinnungen ausdrückt, und den schon der Bund von Polen angenommen habe, vorschlagen wolle. Pradzynski zog nun sein Schwert, steckte es in den Boden, brachte dann einen eisernen Medaillon, welcher Kosciusko vorstellte, zum Vorschein, und befestigte ihn an das Gefäß des Schwerts. Uminski hob die Hand, in der er ein Messer in Gestalt eines Dolchs hielt, in die Höhe, und Morawizki las mit lauter Stimme folgende Eidesformel:

„Ich N. N. schwöre vor Gott und Vaterland, „und mache mich durch mein Ehrenwort verbind„lich, daß ich stets mit allen meinen Kräften da„hin arbeiten will, mein unglückliches und heißge„liebtes Vaterland wieder herzustellen: daß ich für „seine Freyheit und Unabhängigkeit nicht nur mein „Vermögen, sondern auch das Leben selbst auf„opfern will; daß ich niemals die Geheimnisse,

„welche mir anvertraut sind, oder noch möchten „anvertraut werden, verrathen oder irgend jemand „den mittheilen werde; und daß mir nichts mehr „am Herzen liegen soll, als die Ausbreitung des „Bundes. Ich verspreche den vollkommensten Ge„horsam gegen alle Gesetze, sowohl gegen die, welche „schon gegeben sind, als gegen die, welche künf„tig gegeben werden. Nie will ich, wie auch die „begleitenden Umstände seyn mögen, des Lebens „eines Verräthers oder irgend eines Anderen, wel„cher der Wohlfahrt meines Vaterlandes entgegen„strebt, schonen, und sollte ich selbst verrathen oder „entdeckt werden, so will ich lieber das Leben ver„lieren, als die Geheimnisse und die Mitglieder „des Bundes bekannt machen. Eben so verspreche „ich, niemals Papiere bey mir zu tragen, die den „Bund betreffen, viel weniger ein Namensverzeich„niß der Mitglieder, es sey denn, daß ich dergleis„chen in Auftrag meiner Obern thue. Sollte ich „diese heiligen Verpflichtungen, welche ich hier vor „dem höchsten Wesen übernehme, jemals brechen, „so möge der schrecklichste Tod die Strafe für mein „Verbrechen seyn, so möge mein Name von Mund „zu Mund von der Nachkommenschaft mit Abscheu „genannt und mein Leichnam dem Wilde zum „Raube überlassen werden! Dies sey die Vergel„tung meiner Ehrlosigkeit, auf daß mein Beyspiel „die abschrecke, welche es möchten wagen wollen, „in meine Fußstapfen zu treten! Ich nehme Gott „zum Zeugen und Euch, Manen von Zolkiewski, „Garniewski, Poniatowski und Kosciusko, „stärket mich durch Euern Geist, damit ich in „meiner Entschließung beharrlich sey!"

Der Bund sollte aus Gemeinden bestehen, die nicht mehr als zehn Mitglieder hätten, mehrere solcher Gemeinden sollten einen Bezirk bilden und mehrere Bezirke eine Provinz. Der Bund sollte alle Länder, wo die polnische Sprache geredet wird, umfassen, und das alte Polen würde in folgende Provinzen getheilt: das Königreich Polen, das Großherzogthum Posen mit der Woiwodschaft von Kalisch, ferner Gallizien, Litthauen, Volhynien und die freye Stadt Krakau. Die Armee sollte als siebente Provinz betrachtet werden. Zu Mitgliedern der provisorischen Centralkommittée wurden erwählt: Wincz bolowiecz, Lukazinski, Kozakowski, Pradzinski, Kicinski, Morawizki und Sobanski.

Der geheime Bund hatte bald in allen Provinzen zahlreiche Verzweigungen und breitete sich fortwährend aus, bis die Anklageakte gegen dessen Häupter bey dem Reichstagsgericht eingereicht ward.

D. P. Z.

Scheu mancher Monarchen vor Oktroyverfassungen.

Es täuschten manche oft sehr würdige Regenten sich mit den Worten des jetzigen Monarchen von Frankreich an die ihn nach seiner Rückkehr im Jahr 1814 in Frankreich umgebenden Emigranten: „Alles fürs Volk, nichts durch dasselbe."

Keiner der größeren Monarchen unserer Zeit widmete wohl dem Regierungsgeschäft mehrere Stunden, als Friedrich der Große; aber dennoch fand er Muße für seine Abendgesellschaften, und seine literarische Korrespondenz. Kraft der sonderbaren Erziehung des Königs, als Kronprinzen, den sein Vater zur Bekanntschaft mit allen Rechten und Pflichten eines Regenten anhalten wollte, indeß des Kronprinzen persönliche Bildung durch seine Erzieher so ästhetisch gerieth, als sie bey reichen Privatleuten seiner Zeit zu seyn pflegte, schadete die gelehrte Beschäftigung dieses Monarchen oft seinen Ansichten über das Wohl der von ihm regierten Völker. Dieser Umstand erklärt in seiner Staatsverwaltung den unglücklichen Vorzug, den dieser sonst so weise Monarch der französischen Regie in der Verwaltung der indirekten Steuern gab, und seine Fehlschritte in Handels- und Finanzsachen, so wie die geringe Rücksicht, die er dem nachtheiligen Frohndwesen der Güter seiner Domänen und Gutsherren schenkte. Bey der Gründung des Kreditsystems seiner Landschaften konnte er ohne Gewaltstreiche sehr viel Gutes für die Gutsherrn und

Google

Bauern zugleich wirken. Seine im Ganzen machtlosen Minister verleiteten den Monarchen gewiß nicht zu diesen Fehlschritten. Damals hatte vielleicht ein vortragender Kabinetsrath mehr Einfluß auf den Monarchen, als irgend einer der Minister. Weil seine Ministerien nicht beneidenswerth waren, so suchte man sie selten. Die Besoldung der Civilbeamten war klein, für den Adel im Civil- und Militärdienst war der Monarch vielleicht zu sehr eingenommen und in der Wahl seiner Diener nicht immer glücklich. Seine Politik hat ihn manche Fehlschritte thun lassen. Er leitete alles stets selbst, ihm rechnete man allein jede Strenge und selten jede Milde zu; allein über mehr als fünf Millionen Unterthanen hat er niemals regiert, und im Civil und Militär, so wie im Innern einer fast fünfzigjährigen, häufig durch Kriege gelähmten, Regierung im Wesentlichen wenig geändert.

Die höchst liberale Verfassung zweyer seiner Staaten, Neufchatel und Ostfriesland, ließ er unangetastet, und gerade in diesen beyden blühete der Wohlstand sehr, ungeachtet er wenig für solche that; aber lezteres lieferte nach Abzug aller Provinzialausgaben der Centralkasse jährlich oft über 100,000 Dukaten reinen, disponiblen Ueberschuß. In beyden war seine Regierung im höchsten Grade beliebt bey dem Volke, und freylich etwas weniger in dem fiskalischer regierten, übrigen Preußen.

Je größer aber ein Staat wird, je unmöglicher ist des Monarchen alleinige Kontrole über die Geschäftsführung seiner Minister und hohen Provinzialbeamten, wenn sie wider seine Gesetze mit mehr oder weniger Willkühr die Regierung führen.

Daher kann, so scheint es, gerade ein großer Staat der Kontrole der Repräsentativverfassungen am wenigsten entbehren; aber eben daher scheint es auch sehr verkehrt, wenn die Minister durch die Verfassung die Lage erhalten, die Wahl der Abgeordneten des Volks zu lenken, wie sie wollen, in welchem Falle das Volk die Beförderung besserer Gesetze, welche die treuen Anhänger der Dynastie und der Wohlfahrt des in einem Staate vereinigten Volkes zu wünschen Ursache haben, von den mit Geburtsvorrechten ausgestatteten Familien der ersten Kammer, wie in Frankreich, erwarten muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Paris, 7. December.

Theater Feydeau. Herr G. Onslow. Italiänische Oper. Mlle. Henriette Sontag.

Im Theater Feydeau, welches seit sehr geraumer Zeit eben nicht glücklich in neuen Vorstellungen war, indem manche derselben fast ganz durchfielen, indeß andere nur einen mittelmäßigen Succeß erhielten, wurde am 22. vorigen Monats eine neue komische Oper in drey Akten, le Colporteur ou l'Enfant du bücheron betitelt, Gedicht von Hrn. Planard und Musik von Hrn. Onslow, zum ersten Male dargestellt. Die Namen des Dichters und des Tonsetzers, welche beyde der Kunstwelt bereits von einer sehr vortheilhaften Seite bekannt sind, berechtigten das Publikum zu großen Erwartungen, welche denn auch zur allgemeinen Genugthuung der versammelten Menge befriedigt wurden.

Hr. Planard hat in sein, der russischen Chronik entnommenes Gedicht, wenn gleich in demselben mitunter einige Dunkelheit herrscht, die den Zuschauer manches zu errathen nöthigt, was er gern klar vor Augen hätte, recht viel Interessantes und Ueberraschendes zu legen gewußt. Ein Tyrann, der alle Zweige der rechtmäßigen Thronerben meuchelmörderisch umbringen ließ, hat es dahin gebracht, die Zügel der Regierung an sich zu reißen, und über seine Völker durch eine Reihe von Jahren despotisch zu herrschen. Ein Prinz allein, und zwar noch in der Wiege, ist indeß des Wüthrichs Dolchen entgangen, und, durch einen Officier gerettet, in die Hütte eines Köhlers gelegt worden. Um keinen Verdacht zu erregen, hat er zur Deponirung des ihm theuren Kleinodes den Moment ergriffen, wo des Köhlers sämmtliche Familie abwesend war, und das Kind an die Seite eines andern schlafenden Knaben gelegt, und, um es dereinst wieder zu erkennen, dasselbe mit der glühend gemachten Spitze seines Degens durch ein langes Mahl am linken Arme bezeichnet. Kurz darauf verlassen der Officier und seine Soldaten diese Gegend, um ferne Feinde zu bekriegen. Von diesen Momenten geht der Dichter aus.

Beym Anfange der Handlung ist der Köhler Gefängnißwärter einer Feste des Tyrannen; er hat seinen Pfleg-

sohn mit seinem eigenen Knaben, einer Art von Einfaltspinsel, welcher Koli heißt, und den der Dichter ziemlich geschickt eingeschaltet hat, um dem Sujet, das eigentlich mehr tragisch als lustig ist, einen gewissen heitern Anstrich zu geben, und den Titel: komische Oper, zu rechtfertigen, erzogen. Der Prinz ignorirt, gleich aller Welt, seinen Stand, und ist Willens, sich mit einem hübschen Schiffermädchen, Namens Mina, das er lange schon liebt, und welches seine Neigung erwiedert, zu heirathen. Sein Retter kehrt aus einem langjährigen Kriege zurück; er findet eine große Anzahl Bojaren, die sich gegen den Mörder ihrer Fürsten verschwören, und deren Eifer er durch die Entdeckung seines Geheimnisses noch mehr anfacht. Er erhält ein Kommando in der Festung, wo er in dem Gefängnißwärter den Köhler entdeckt, es indeß nicht wagt, denselben auszufragen, weil er dessen Anhänglichkeit an den Tyrannen kennt, und daher des Prinzen Tage, wenn er noch existirt, in Gefahr zu sehen befürchtet. Nicht lange nach seiner Zurückkunft erhält er Ordre, seinen Platz einem andern Officier abzutreten. Bevor er sich entfernt, entdeckt er seinem Stellvertreter, was er früher gethan, zieht ihn in die Verschwörung, und unterrichtet ihn, wie er den Prinzen erkennen könne. Diese Unterredung wird von einem, im Solde des Usurpators stehenden Spione, der sich unter dem Kostume eines herumziehenden Handelsmannes (Colporteur) in die Feste zu schleichen wußte, belauscht. Hier endigt der erste Akt.

Im zweyten Aufzuge wird die Entdeckung des Prinzen herbeygeführt; der Officier sowohl, wie der Colporteur, wünschen diese sehnlichst, wiewohl aus ganz verschiedenen Absichten. Lezterer bedient sich zu diesem Zwecke einer Lotterie, die er der um ihn versammelten Menge anbietet, und wobey er die Rolle eines magischen Künstlers spielt. Es gelingt ihm den rechtmäßigen Thronerben zu entdecken; der feile Verräther schlägt vor, die Gesundheit des Tyrannen zu trinken, und wie die Reihe an den Prinzen kommt, welcher mit Gift regalirt werden sollte, wirft dieser, aus Haß gegen den Regenten, den Becher, ohne zu trinken, von sich, und wird daher als Staatsverräther arretirt. Seine Gefangenschaft ist indeß nur von sehr kurzer Dauer; der wackere Officier überlistet den schlauen Spion; der Prinz wird durch einen, glücklich herbeygeführten, Theatercoup gerettet, indeß der Verräther selbst aus den Händen des Officiers den verdienten Lohn erhält. Diese Scene, womit der zweyte Akt schließt, ist äußerst interessant, und wurde daher mit rauschendem Beyfall aufgenommen.

Im dritten Akte wird der Zuschauer aus den mit Eis und Schnee bedeckten Gefilden Rußlands in einen schön beleuchteten Orangerie-Saal vor dem Pallaste des Beherrschers versezt, welcher bezaubernde Anblick dem Auge um so reizender vorkommt, da der erste Akt im Gefängnisse selbst, und der zweyte in einer Art von Schloßhof mit daranstoßendem Thurme spielen. Der Prinz, welcher von den unzufriedenen Bojaren mit Sehnsucht erwartet wird, kommt an; Mina wird auf seinen Befehl herbeygeführt. Ohne derselben seinen Stand zu entdecken, geht er seine Feinde zu bekämpfen; sieggekrönt kehrt er, von seinen treuen Freunden und Rathgebern umringt, zurück, und wird unter dem Jubelrufe: Vive Alexis! vivo notre roi! empfangen! Mina stößt einen Schrey aus, und glaubt ihr irdisches Glück vernichtet. Alexis, welchem die Krone überreicht werden soll, will sie aus den Händen des liebenswürdigen Mädchens empfangen, dessen Bild seine Jugendjahre ausgefüllt und verschönert hat. Zitternd und schüchtern nahet es, um knieend des Königs Befehl zu erfüllen. Alexis nimmt die Krone, und sezt sie auf der Geliebten Haupt. — Hier endigt die Oper, deren Hauptrollen durch die Herren Lemonnier, Huet und Féréol und durch Mde. Pradher sehr gut dargestellt wurden.

(Der Beschluß folgt.)

Freyburg im Badenschen.

Unser Münch ist vom König der Niederlande zum Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts an die Universität Lüttich berufen worden. So kommt er doch endlich in sein wahres Element, nach welchem er in Deutschland vergebens suchte. Und doch haben wir an aufgeklärten, katholischen Lehrern beyder Wissenschaften wahrlich keinen Ueberfluß.

Auch seine ungemeine schriftstellerische, rühmlichst bekannte Thätigkeit wird durch seine neuen Verhältnisse eine eigne Richtung erhalten. Er gedenkt seine von Berufsarbeiten übrige Zeit einer pragmatischen Geschichte des Hauses Oranien und der Niederlande zu widmen. Als Vorarbeit dazu wird schon im historischen Bildersaale, den Rotteck im Vereine mit mehreren Freunden und Gelehrten angekündigt, die Geschichte des Freyheitskampfes der Niederländer aus seiner Feder erscheinen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 310.

Hesperus.

Donnerstag, 27. Dezember 1827.

Scheu mancher Monarchen vor Oktroyverfassungen.

(Fortsezung Nr. 309.)

Die Repräsentativverfassungen sind nicht ohne häufige Nachtheile für die Völker, das lehrt die Erfahrung, und unter diesen Nachtheilen steht oben an, die kostbare Staatsverwaltung; denn im Ganzen verwenden die bewilligten Budgets mehr Geld, als die autokratischen Regierungen. Auch weisen manche der leztern, wie Preußen, außerordentlich viel für allgemeine Landesinteressen, höhere und Elementarschulen, Straßen, Kanäle, Erweckung nöthiger Industrie, Verbesserung des Bodens und der Luft u. s. w. an. *) Sie treiben in kleinen und Mittelstaaten die kostbare Sonderung der Justiz und Verwaltung zu weit. Man hat im Ganzen die Civillisten der Höfe, welche ihre Familiendotation in Gütern, Zöllen und Regalien der allgemeinen Finanzverwaltung überwiesen, — hoch gesezt und noch höher die Apanagirten und pensionirt die bejahrten Staatsdiener jezt im Ganzen viel freygebiger als vormals; aber die Steuern sind überall in den Verfassungsstaaten billiger als vormals, über alle zahlfähigen Individuen eines Staats repartirt.

*) Die napoleonischen Ausgaben-Budgets sind kein Geheimniß mehr. Da aber die französischen Bonapartisten so viel Wesens von den Summen machen, welche ihr Götze jährlich für nationale Interessen im Verhältniß der Einkünfte anwies; so wäre es für ein Mitglied des jezigen preußischen, statistischen Bureau ein patriotisches Unternehmen, gegen einander in Tabellen zu stellen, was für solche Bedürfnisse des Staats in Proportion der Einkünfte, Napoleon und Friedrich Wilhelm III. verwandten!

Es haben aber auch manche Repräsentativverfassungen die große Feudalmacht mancher Gutsherren in einigen Dingen fester als vormals begründet. Deren Rechte, Privilegien und stillschweigende Konzessionen der früheren Alleinherrscher haben durch die beredeten oder oktroyirten, von den deutschen Volksstämmen mit Dank angenommenen, Verfassungen eine neue Anerkennung erlangt, und jene sind jezt sicher, alles, was nach ihrer Ansicht ein wohlerworbenes Recht ist, ohne Entschädigung nicht aufgeben zu dürfen. Diese Entschädigung treiben die jezt mächtiger gewordenen Gutsherren oft sehr hoch, und hindern manche bessere Ackergesetze, z. B. in der Schafhut, Gemeinheitstheilung, Frohnden und Jagddienstleichterung, im Konzessionswesen der gutsherrlichen Gnade u. s. w. Der Fürst kann jezt nicht mehr in Fesseln der Verfassungen, die er schüzen muß, manche Uebelstände in Patrimonial-Gerichtsbarkeit u. s. w. ex æquo et bono, als Schuzherr der ärmeren bedrängten Klassen, ausrotten. Schon spuckt bisweilen eigennüzige Politik der Gutsherren in manchen Landtagsprotokollen; ja sie freveln mit diesem Eigennuz in Dingen, die sie nur sehr ferne berühren.

Wenn aber ungewiß wäre, ob unsere deutschen Stämme durch die zeitgemäße Bildung der Verfassungen bedeutende Vortheile erhalten, so haben doch die Dynastien selbst durch jene Verfassungen ungemein gewonnen.

A) Diese Dynastien sind nicht mehr in der Verlegenheit, die durch die Revolutions- und Reichskriege und deren Mediatisationen, Säkularisationen u. s. w. entstandenen Deficits zu decken; da ihr landesväterliches Gemüth sich ungern zu neuen

Auflagen entschließt und jezt die treuen Stände selbst die Mittel zur Deckung der Staatsbedürfnisse aufsuchen müssen. Die Regenten konstitutioneller Staaten haben folglich eine große Regierungslast weniger.

B) Die Minister und die Departements unter ihnen können ein Interesse haben, manche Volksbeschwerde nicht vor den Thron zu bringen. Dies nöthig gewordene Anbringen gerechter oder idealischer Beschwerden hat jezt keine Schwierigkeiten. Die erste und zweyte Kammer können ihr Bedürfniß gewisser, neuer Gesetze und ihre Gesuche um Abstellungen alter Mißbräuche frey aussprechen; denn allenthalben dürfen sie in Verfassungsstaaten wenigstens petitioniren.

C) Die Minister haben eine besondere Scheu vor Familiengesetzen ihrer Dynastien, und doch sind sie fast überall nothwendig, um in den Regentenfamilien Deutschlands Gegenwart und Zukunft außer Streit zu setzen. *) Die Geißel der Ungewißheit der Rechte der Dynastien in Beziehung zu einander hat oft genug diese wider einander bewaffnet oder fremden Mächten Gelegenheit gegeben sich in deutsche Angelegenheiten zu mischen, und eine Menge solcher Differenzen ist noch unausgeglichen, so sehr sie auch der Ausgleichung bedürfen. Dagegen fand man bey den unbedeutendsten Landtäuschen Schwierigkeiten, als wenn jezt, wie vormals die Gesetze und Verwaltungsformen großer und kleiner deutscher Staaten noch sonderlich von einander abwichen. Ist es nicht ein Bedürfniß der beyden großen Fürstenhäuser in Hessen, ihre streitigen Verhältnisse und sonderbar gestellten Gränzen in einem einzigen Traktat völlig auszugleichen, wie Privaten zu thun pflegen, denen daran gelegen ist, die geerbten Streitigkeiten ihrer Ahnen endlich durch ein gegenseitig anerkanntes, neues Recht zu ersetzen, und vielleicht alle drey Regentenhäuser zu bestimmen, ein gemeinschaftliches Privatrecht ihren Unterthanen zu schenken? Nicht zu reden von den auch noch nicht völlig geebneten Interessen der Häuser Hannover und Braunschweig, der beyden Häuser Lippe, Hohenzollern, der Häuser Sachsen u. s. w. *) Erst seit dem jetzigen Jahrhundert haben die Häuser Oldenburg, Nassau, Meklenburg ganz streitlose Gränz- und Familienverhältnisse. Je einiger die regierenden verwandten Geschlechter unter sich sind, desto mehr blüht der Verkehr ihrer Unterthanen unter einander, und desto richtiger werden ihre gemeinschaftlichen Interessen betrieben.

D) Eine ziemlich gewöhnliche Folge der Verfassungen ist die Aufnahme der apanagirten Prinzen in den Staatsrath, oder wenigstens in die erste Kammer. Dies ist von großer Wichtigkeit in Fällen, wo die dringendsten Vorstellungen nöthig sind, und irgend einen gefährlichen Fehlschritt der Regierung, von wem er auch ausgieng, abzuwenden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Es kommt nicht allein darauf an, daß man durch eine andere Dynastie früher einmal bekürzt seyn mag, sondern darauf, ob es weiser ist, seine vielleicht gerechten Ansprüche selbst zu mäßigen, um in angenehmeren Verhältnissen im Bunde zu stehen, oder die Unterthanen zu stellen.

*) Welche Familienzwiste herrschten lange zwischen den beyden Hauptzweigen des Hauses Oldenburg? Welche Drangsale haben sie sich einander bereitet, ehe der Traktat von 1773 sie völlig auseinander setzte? Welchen Segen verdienen Minister, welche weise Hausgesetze, wie z. B. das jüngste nassauische, den Dynastien und deren Völkern verschaffen?

Ueber die preußische Vormundschaftsordnung.

Beynahe jeder Vater, der über seinen Nachlaß lezwillig verordnet, bestimmt ausdrücklich, daß alle Einmischung des vormundschaftlichen Gerichts wegfalle, und der Vormund von aller Obervormundschaft des Staates befreyt seyn soll.

Wenn nun die Anordnung der vormundschaftlichen Gerichte, welche vor den in andern Ländern so vielfach bemerkten Unterschleifen und Eigenmächtigkeiten der Vormünder Schutz gewähren, als etwas Lästiges, ja Drückendes erscheint; so muß man sich wohl überzeugen, daß die Vormundschaftsordnung nicht ganz den bestehenden Verhältnissen an-

gemessen ist. Der so wohlthätige Schutz des Staates sichert allerdings vor dem Mißbrauch, den ein schlechter Vormund von seiner Stellung machen kann; allein, da das Gesetz alle gleich behandelt, finden sich die übrigen guten Vormünder, die nächsten Verwandten und die Mündel selbst, welche bereits selbst ihre Angelegenheiten zu beurtheilen fähig sind, beengt, und mit Kosten belastet, von deren Nothwendigkeit man sich schwer überzeugen kann. Da nun zum Glück der schlechten Vormünder eine weit geringere Anzahl ist, als der untadelhaften; so dürfte wohl die Einwirkung des Staats nach der bestehenden Vormundschaftsordnung im Ganzen zu weit gehen. Es ist lediglich die Absicht des Staates, dem Mißbrauch vorzubeugen, nicht aber hemmend in die Privatverhältnisse einzugreifen. Es kommt daher darauf an, die bisherige zu große Ausdehnung dieser Einwirkung auf das Nothwendige zu beschränken; dazu dürfte nun Folgendes genügen.

1) Die vormundschaftlichen Gerichte betreiben die Bevormundung der Minderjährigen von Amtswegen; daher blieben alle Vorschriften des Landrechts über die Pflichten derer bestehen, welche die diesfallsige Anzeige bey der obervormundschaftlichen Behörde zu machen haben.

2) Dieser bleibt die Oberaufsicht auf die Geschäfts-Führung des Vormundes; so daß sie bey eingehenden Beschwerden oder sonstigen Nachrichten von Unredlichkeiten von Amtswegen die geeigneten Schritte zu thun hat.

3) Die besondre Aufsicht auf die Erziehung und die Vermögensverwaltung der Pflegbefohlenen bleibt der Familie, wozu auch die nächsten Freunde der Eltern gehören.

4) Die Ausmittelung und Sicherstellung des Vermögens der Pflegebefohlenen geht zwar von dem vormundschaftlichen Gericht aus; allein jede Einwirkung hört auf, sobald die nächsten Verwandten dieselbe für unnöthig halten.

Zu diesem Ende werden folgende Einrichtungen vorgeschlagen.

1) Die Gerichte bleiben die Vormundschafts- oder Waisenämter, aber sie werden mit Beysitzern aus den angesehensten Einwohnern der Stadt versehen, wo das vormundschaftliche Gericht seinen Sitz hat.

2) Diese Beysitzer werden von den, nach der Provinzialverfassung ernannten Wählern, gleich den ständischen Abgeordneten gewählt. Sie übernehmen ihr Amt als Ehrenamt unentgeldlich auf fünf Jahre, und können wieder gewählt werden.

3) Wählbar sind alle, welche das Recht haben, Wähler zu seyn. Doch kann das Gericht mit Zuziehung der Stadt-Obrigkeit, auch noch andere rechtliche Männer auf die Liste der Wählbaren bringen, und dabey auf solche erfahrene Männer Rücksicht nehmen, welche bereits durch treu geführte Vormundschaften sich ausgezeichnet haben, oder auf Geistliche und Schulmänner.

4) Dies Ehrenamt gibt den Rang eines Mitgliedes bey dem Gericht, wozu das Waisenamt gehört.

5) Dirigent des Vormundschafts-Amtes ist ein dazu von der vorgesezten Behörde ernanntes Mitglied desselben Gerichts, der in dieser Beziehung vom Gericht selbst ganz unabhängig und selbstständig arbeitet, sich aber der Subalternen des Gerichts bedient.

6) Bringen aber die Schreibgebühren in Vormundschaftssachen so viel auf, daß ein Schreiber davon leben kann; so hat der Dirigent des Vormundschaftsamtes einen, von ihm ganz abhängigen Aktuar zu vereiden, worauf ein Kanzellist vom Etat des Gerichtes abgenommen wird.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Paris, 7. December.

(Beschluß Nr. 309.)

Die Musik zu vorerwähnten Oper, welche bereits sieben Mal, und zwar bey stets überfülltem Hause und mit immer wachsendem Beyfalle, gegeben worden ist, dankt das Publikum der sehr geschickten Feder des Hrn. Onslow, welcher der musikalischen Welt, seit einer Reihe von Jahren, durch mehrere tiefgedachte und originelle Kompositionen von einer äußerst vortheilhaften Seite bekannt ist. Die Partitur des Colporteur zeichnet sich durch Reinheit

Kraft und reichhaltige Instrumentirung aus. Die meisten der Musikstücke, die in vierzehn Nummern bestehen, und von denen die Ouverture, ein Chor, ein Trio und das Finale des ersten Akts, ferner ein Duett und das Finale des zweyten Akts, so wie ein Terzett mit Chor im dritten Akte (welches auf allgemeines Verlangen wiederholt werden mußte), ganz besonders erwähnt zu werden verdienen, wurden äußerst beyfällig aufgenommen, und garantiren den Succeß dieser Oper, welche, da deren Aufführung nur mit wenig Kostenaufwand verknüpft ist, nicht nur allen größeren, sondern auch den kleineren deutschen Bühnen anempfohlen werden kann, und um so mehr, da der Tonsetzer sich keineswegs der italiänischen, sondern vielmehr der deutschen Schule nähert, und ins Tiefgedachte, grandiose, gefällige und heitere Themas zu verflechten weiß, wie solches bey gegenwärtigem Werke der Fall ist.

Die Partitur dieser Oper wird, zu Ende dieses Monats, bey den Musikhändlern Hrn. Plepel und Compagnie allhier, gestochen herauskommen.

Bey diesem Anlaß eine kleine Notiz von Herrn Onslow selbst.

Herr Georges Onslow ist im Jahre 1784 zu Clermont in der Auvergne geboren; sein Vater, dessen Gattin eine Französin ist, war der jüngste Sohn von Lord Onslow, Pair von England. Schon frühzeitig entdeckten die Eltern Talent für Musik in dem Knaben, und ließen ihn daher bey einem Aufenthalte in Hamburg von Dussek, und späterhin von Cramer in London Unterricht im Fortepiano ertheilen; doch erst im Alter von 23 Jahren fing Hr. Onslow an, sich mit der Komposition zu beschäftigen, zu welchem Zwecke er den Händen des, sehr ausgezeichneten Theoretikers, Hrn. Reicha, Professor am hiesigen Musik-Konservatorium, anvertraut wurde. Welchen großen Nutzen er aus dem vortrefflichen Unterrichte dieses wackern Harmonielehrers gezogen habe, geht deutlich aus seinen mannichfachen, bis jetzt bekannt gemachten Werken hervor; die :c, da jedes einzelne derselben viel Schönes und Originelles in sich faßt, hier namentlich aufführe.

15 Quartetten und 10 Quintetten für Streich-Instrumente.
1 Sextett für Piano mit Accompagnement von Blas-Instrumenten und Contra-Baß.
6 Trios für Piano, Violin und Violoncell.
6 Sonaten für Piano und Violin.
3 — — — — Violoncell.
2 — — — à quatre mains.
1 — für Piano allein.
1 Toccata für Piano und
4 Sätze Variationen für Piano.

Hierzu gehört noch dessen erstes theatralisches Werk, l'Alcade della Véga, komische Oper in drey Akten, für Feydeau geschrieben, und im Sommer des Jahres 1824 in diesem Theater aufgeführt.

Hrn. Onslow, wenn gleich im strengsten Sinne des Worts Künstler, hat dennoch nie einen Erwerbszweig aus seinem großen Talente zu machen gesucht. Von vornehmen und begüterten Eltern abstammend, mit einer reichen Pariserin sehr jung vermählt, von der er drey erwachsene Kinder hat, lebt er in Clermont, seiner Vaterstadt, wo sowohl seine Eltern, als auch er selbst, ansässig sind, als Privatmann, und überläßt sich dem Genius seiner Kunst, der fast alljährlich die musikliebende Welt mit einer oder mehreren neuen interessanten Schöpfungen erfreut. Paris hat indeß so viel Anziehendes für ihn, daß er regelmäßig alle Jahre drey Monate hier zubringt, wo er dann auch von seinen Freunden und Verehrern, sowohl als ausgez.. neter Künstler, wie auch als moralisch guter und äußerst liebenswürdiger Mensch, auf eine, seiner ganz würdige Weise fetirt wird.

Das italiänische Theater, welches seit vier Monaten einen neuen Direktor in der Person eines Herrn Laurent besitzt, und wo seit dieser Zeit eine englische Schauspielergesellschaft Platz neben der Oper genommen hat, und zwar so, daß einen Abend italiänisch gesungen, während den darauf folgenden englisch deklamirt wird, hat lange nichts Interessantes und Neues auf die Bühne gebracht. Die vortreffliche Künstlerin, Madame Pisaroni, ist immer noch, wie früher, der Günstling des Publikums; doch sind deren Umgebungen, besonders von weiblicher Seite, so mittelmäßig, daß der Zuhörer den Saal nie ganz befriedigt nach einer Vorstellung verläßt, und daß, wenn die Angelegenheiten in statu quo blieben, dem Salle Favart eben kein zu ersprießlicher Winter bevorstünde, und um so weniger, da die englische Gesellschaft, welche einige sehr ausgezeichnete Mitglieder hat, und daher recht viele Schaulustige in ihre Vorstellungen zieht, in diesen Tagen Paris verläßt, um nach London zurückzukehren. Ein glücklicheres Loos soll indeß diesem Theater bald zu Theil werden, denn am 20sten dieses Monats wird unsere liebenswürdige Landsmännin, Mlle. Henriette Sontag, hier erwartet. Mit welcher großen Ungeduld die Dilettanti der Ankunft der deutschen Nachtigall entgegen sehen, läßt sich kaum beschreiben, und sicher ist es, daß Mlle. Sontag den Enthusiasmus der Pariser für ihr herrliches Talent weder vermindert noch eingeschläfert finden wird. Phänomene der Art können bey ihrem Wiedererscheinen nur gewinnen, und neue Lorbeeren warten der Hochgefeierten, deren letzte Reise durch Deutschland, nach öffentlichen Blättern zu urtheilen, einem wahren Triumphzug gleicht.

S . . .

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 311.

Hesperus.

Freitag, 28. Dezember 1827.

Scheu mancher Monarchen vor Oktroyverfassungen.

(Fortsetzung Nr. 310.)

E) Mit dem Bundestage kann kein verfassungsmäßiger Landtag seinen Monarchen z. B. in Militär-, Preß- und anderen Angelegenheiten verwickeln. Der Bundestag mit seinen Beschlüssen steht über den einzelnen Bundesfürsten und sein Volk. Was jener beschlossen hat, kann kein Landtag direkt oder indirekt im Kreise eines einzelnen Bundesstaates abändern. Der Minister bedarf keine Stimmenmehrheit, um unweise, ständische Anträge mit dem Zwecke, Bundesgesetzen den Gehorsam zu versagen, durch den weiseren Landesherrn verwerfen zu lassen. *) Es ist möglich, daß Frankreich seine fiskalischen Handelsgesetze gegen Deutschland noch weiter ausdehnt, aber daraus folgt nicht klar die Rathsamkeit der Retorsion in den Einfuhren aus Frankreich. Die eigennützigen, französischen Deputirten, aus der Klasse der großen Guts- und Fabrikherren, haben manchem deutschen Nachbarstaat wehe gethan, als sie das jüngste Zollgesetz sanktionirten; aber andere ganz unschuldige und machtlose Franzosen, und nicht die Votanten der Kammern, würden durch die Retorsion leiden; sie ist daher wahrscheinlich zwecklos und mit allen ihren Retorsionen und Sperren haben die Niederländer die französischen Zollgesetze bisher nicht zu mildern vermocht.

F) Jeder menschlichen Einrichtung klebt die Unvollkommenheit an, Nachtheile mit Vortheilen zu verbinden; man sey also damit zufrieden, wenn leztere überwiegen. Es werden Fälle eintreten, wo der konstitutionelle Monarch durch die Konstitution geradezu verhindert wird, manches Gute, was er vor hat, landesväterlich durchführen zu können, weil die treuen Landstände und der Monarch nicht gleiche Ansichten hegen, und erstere können allerdings fehl, und der Monarch und sein Ministerium viel richtiger sehen; aber der Fall der Meinungsverschiedenheit wird nur höchst selten eintreten, und wie mancher kluge Privatmann hat in Jahr und Tag in wichtigen Ansichten seine Meinung durchaus verändert, und würde sich freuen,

*) So groß auch die Hoffnung seyn mag, daß Deutschland und Frankreich sich künftig nicht wieder bekriegen werden, seitdem Oestreich und Frankreich nicht mehr Nachbarn sind, und seitdem Frankreich kein wahres Bedürfniß haben kann, sich nach Deutschland in Rheinpreußen zu erweitern, was ihm kein Ungemach eines mächtigeren Nachbars anbietet; so ist doch durch politische, kontinentale Verwicklungen ein Bundeskrieg mit Frankreich eine Möglichkeit, besonders so lange ein Haupt die Kronen von England und Hannover vereinigt. Von dieser Verbindung rührte seit einem Jahrhundert viel Unheil der Einmischung Frankreichs in Deutschlands Angelegenheiten her. Ich sage nicht, daß die Krone Hannover die Schuld trug, aber der Mond folgt der einflußreichen Sonne; England ist gewohnt Allianzen zu erkaufen wie Karthago —; und die traurigen Koalitionskriege wider Frankreich, zu denen brittisches Geld Oel goß, haben den Kontinentalstaaten, die sich koalirten, genug geschadet. Tritt ein solcher Bundeskrieg ein, so ist es klar genug, für die Gränzstaaten besser, neutral zu bleiben. Würde aber die Regentenpflicht, ein Bundesmitglied zu seyn und zu bleiben, den Lockungen der Neutralität nicht widerstehen müssen, wenn sie auch ein die augenblicklichen Vortheile zu sehr berücksichtigender Landtag unterstützte?

wenn er durch frühere Verhältniſſe abgehalten worden wäre, ſeinen erſten Plan durchzuführen. Wir haben in unſerem Jahrzehend erlebt, daß der König von Schweden mehrere Verbeſſerungen der Konſtitution ſeinem norwegenſchen Storthing vorſchlug; theils vermehrten ſolche die königliche Macht, theils brachten ſie mehr Gleichheit zwiſchen der norwegenſchen und ſchwediſchen Verfaſſung und gaben, wenn ſie durchgingen, Norwegen einen Adel wieder, welchen die Verfaſſung abgeſchafft hatte. Der Storthing lehnte alle dieſe Wünſche ab, und Schwedens Geſchichte lehrt, daß die Adelsmacht, ſeit der Trennung Schwedens von Dänemarks Königen, aus dem Stamme der Oldenburger, der Krone ſehr häufig und faſt niemals Prieſter, Bürger- und Bauernſtand entgegen geweſen waren. Sollte nicht der Fall eintreten können, daß gerade die Ungleichheit der konſtitutionellen Rechte Schwedens und Norwegens der Dynaſtie in Schweden vortheilhaft würde? — Es liegt im Reiche der Möglichkeiten, daß einem Regenten mit autokratiſchen Rechten, eine Anſicht über die Volksintereſſen entgangen wäre, ſo erleuchtet auch hierüber die Monarchen im Ganzen auf ihrem höhern Standpunkte ſeyn mögen.

(Der Beſchluß folgt.)

Ueber die preußiſche Vormundſchaftsordnung.

(Beſchluß Nr. 310.)

7. Die Geſchäftsführung ſelbſt iſt übrigens unter der Leitung dieſes Dirigenten kollegialiſch, indem ihm zwey der, nach 2) zu wählenden Beyſitzer beygegeben werden; auf den Verhinderungsfall werden zwey Stellvertreter gewählt.

8) Bey größerem Geſchäftsumfange wird das Perſonal des Vormundſchaftsamtes in der Art vermehrt, daß auf jeden aus dem Gericht ſelbſt genommenen Beyſitzer, zwey gewählte Aſſeſſoren genommen werden.

9) Die Amtsbefugniſſe der Waiſenämter erſtrecken ſich nur auf die allgemeine Aufſicht über ihre Pflegebefohlenen, daher ihre Arbeit meiſt nur in dem, den Richtern ſelbſt zu ertheilenden Rathe beſtehen wird; doch ſind ſie zu jeder Arbeit des Waiſenamtes nicht nur ſelbſt berechtigt, ſondern ihre Stimme hat dieſelbe Gültigkeit, wie die des Vorſitzenden, welche nur im Falle der Stimmengleichheit den Ausſchlag gibt.

10) Die ſpezielle Aufſicht über jede Vormundſchaft führen zwey Waiſenaufſeher aus der Familie, oder den am nächſten Befreundeten der Eltern des Pflegebefohlenen. Doch ſteht es auch dem Waiſenamte frey, andere rechtliche Männer zu ſolchen Aufſehern zu beſtellen, wenn es an qualifizirten Verwandten mangelt, oder wenn ſie es überhaupt vorziehen.

11) Sobald nämlich ein Vormund, oder die Mutter, als ſolche vereidet iſt; wählt das Waiſenamt dieſe Aufſeher, welche ſich von der Amtsführung des Vormundes zu überzeugen und in jedem erforderlichen, von ihnen allein zu beurtheilenden Falle, dem Amte Anzeige zu machen haben.

12) Dieſen Aufſehern ſteht die Befugniß zu, von dem Vormunde Kaution zu fordern, oder zu erlaſſen, ſo wie die jährliche Rechnungslage zu verlangen. Sie verſehen ihn mit der erforderlichen Anweiſung über die Erziehung, Wahl der Lebensart und der Vermögensverwaltung des Curandi, ohne Rückfrage.

13) Von ihnen hängt es allein ab, ob ſie dem Vormunde Alles überlaſſen, oder eins oder das Andere ſelbſt anordnen wollen. Können ſie ſich mit dem Vormunde nicht einigen; ſo entſcheidet das Waiſenamt.

14) Die Aufſeher verſehen ihre Geſchäfte jedenfalls unentgeldlich, und von ihnen allein hängt es ab, welches Honorar ſie dem Vormund für ſeine Verwaltung bewilligen wollen.

15) So wie der Vormund alle zum Behuf der Verwaltung erforderlichen Ausgaben nur mit der ſchriftlichen Genehmigung der Aufſeher belegen darf, in allen Fällen, in denen das preußiſche allgemeine Landrecht die des Gerichts erfordert; ſo wird ihnen auch ein großer Theil der Sicherſtellung des Vermögens überlaſſen.

16) Sobald nämlich die Siegelung vom Waisenamte bewirkt und demzufolge von dem Vormunde unter der Aufsicht der ernannten Waisenaufseher das Inventarium gefertigt worden ist, werden diese Aufseher vernommen, was weiter geschehen soll.

17) Sie haben sogar das Recht zu verbieten, daß ein solches Verzeichniß der Vermögensstücke dem Waisenamte offen vorgelegt wird; es kann von ihnen und dem Vormunde gemeinschaftlich versiegelt bey dem Waisenamte niedergelegt werden.

18) Die Auseinandersetzung mit dem großjährigen Miterben erfolgt zwar vor dem Waisenamte; allein es ist dasselbe an die einstimmige Meinung des Vormunds und der Waisenaufseher gebunden, und nur im Falle abweichender Meinung tritt die Entscheidung des Waisenamtes ein.

19) Ob die Auseinandersetzung mit der Mutter, auch wenn keine Gütergemeinschaft statt gefunden, schon sofort, oder erst dann statt finden soll, wenn die Kinder ihre eigene Wirthschaft anfangen, hängt von dem Aufseher allein ab.

20) Die Veräußerung der Mobilien oder deren Aufbewahrung, die Kündigung und Austhuung der Kapitalien hängt lediglich von der Beurtheilung der Aufseher und des Vormundes ab; und nur dann, wenn sie sich nicht vereinigen, entscheidet das Waisenamt.

21) Eben so ist es in Ansehung der Prozesse und der Vergleiche.

22) Doch kann das Waisenamt nach seinem Ermessen die Aufseher gleich bey ihrer Bestellung beschränken, wenn es solches für nothwendig findet, und sich bey (20) und 21)) Gegenständen, welche eine zu bestimmende Summe übersteigen, die Einwirkung vorbehalten.

23) Diese findet beh dem Verkaufe von Grundstücken statt, welchen das Waisenamt aber nur aus wichtigen Gründen verweigern darf. In diesem Falle wählt der Vormund, die Aufseher und das Waisenamt, nach 3), nahe Verwandte oder Freunde der Pflegebefohlenen, und wenn die Mehrheit aller, zusammt dem Vormunde, den Verkauf anräthlich halten, muß das Waisenamt seine Genehmigung ebenfalls ertheilen.

24) Der Ankauf von Grundstücken hängt lediglich von dem Ermessen der Aufseher und des Vormunds ab. Sie können aber sowohl dazu, als zu Austhuung von Kapitalien die Genehmigung des Waisenamtes einholen, wenn ihnen die Sache so bedenklich scheint, daß sie oder der Vormund einen künftigen Vertretungsanspruch des Pflegebefohlenen fürchten könnten.

25) Das Waisenamt ist dann nur an die Vorsichtsmaßregeln eines guten Hausvaters gebunden.

26) Bey demselben werden alle, das Vermögen des Curandi betreffenden, Urkunden verwahrlich niedergelegt.

27) Die Aufseher sind bey eigner Vertretung verpflichtet, ein wahrgenommenes, unredliches Betragen des Vormundes dem Waisengerichte anzuzeigen.

28) Sie selbst können vom Gerichte nur unter solchen Umständen, wie es in Ansehung der Vormünder vorgeschrieben ist, removirt werden.

29) Doch kann das Waisenamt jedesmal, sobald es ihm nothwendig scheint, ein drittes Mitglied aus der Familie oder den näheren Freunden der Minderjährigen, den Aufsehern beyordnen.

30) Die Quittungsleistung von Seiten des großjährig gewordenen Pflegebefohlenen an das Waisenamt, an die Aufseher und den Vormund, geschieht vor dem erstern, nach gelegter Schlußrechnung, welche der vormalige Pflegebefohlene jedesmal verlangen kann.

Neuere französische Literatur.

Oeuvres complètes de J. J. Rousseau. *)

Eine den zahlreichen Verehrern des originellen Mannes gewiß willkommne, von Fournier, neu gedruckte Ta-

*) En un seul volume. Paris. 1826. Sautelet. 50 Fr. Zu vergleichen: Musset-Pathay histoire de la vie et des ouvrages de J. J. Rousseau. Paris. 1821. Paschoud. 2 Vol.

schenausgabe seiner sämmtlichen Werke. Sie beginnen mit seinen Discours philosophiques, die zuerst seinen Ruf gründeten, und durch welche dem Verf. selbst sein Genie und die Vortrefflichkeit seines Stils klar ward. Dann folgt sein Emil, der bald nach seinem ersten Erscheinen das Handbuch aller Mütter ward, sie auf die erste und heiligste ihrer Pflichten aufmerksam machte, und in den Familien die wohlthätigste Revolution ganz im Stillen hervorbrachte. Besonders bewirkte er, daß die Mütter aus den reichern und höhern Klassen wieder ihre Kinder selbst zu stillen anfingen, was längst nicht mehr der Fall gewesen. So erst zeigten sie sich als wahre Mütter, welche jetzt die unschuldigen Geschöpfe mit der eignen Milch nährten und sie zugleich erzogen, von denen sie sich vorher, als von einer Last, zu befreyen gesucht, sie, nachdem sie ihnen das Leben gegeben, von sich entfernt und sie Miethlingen überlassen hatten, wo sie nicht selten den Tod fanden.

Gar nicht zu berechnen ist, welcher Einfluß Emil auf die deutsche Pädagogik, welche Ideen er bey Basedow, Wolke, Resewiz, Campe, Salzmann, Pestalozzi angeregt hat!

Aber noch eine ganz besondere Merkwürdigkeit, auf welche uns Niemeyer zuerst aufmerksam gemacht, zeichnet das dritte Buch des Emil, dessen erste Ausgabe 1762, also 27 Jahre vor dem Ausbruch der Revolution erschien, aus. Man lieset nämlich darin folgende, merkwürdige Worte:

Vous vous fiez à l'ordre actuel de la société, sans songer que cet ordre est sujet à des révolutions inévitables, et qu' il vous est impossible de prévoir ni de prévenir celle, qui peut regarder vos enfans. Le Grand devient petit, le riche devient pauvre, le Monarque devient sujet. Nous approchons de l'état de crise et du siècle des révolutions.

Und diesem Texte fügte Rousseau noch die Note bey:

Je tiens pour impossible, que les grandes monarchies de l'Europe aient encore longtemps à durer. — J'ai de mon opinion des raisons plus particulières de cette maxime; mais il n'est pas à propos de les dire, et chacun ne les voit que trop.

Man muß dabey nicht vergessen, daß Rousseau den Hof eines Königs, wie Ludwig XV., und die gänzliche Auflösung der Sitten an diesem Hofe in der Nähe sah, und gerecht genug seyn, den, der ein Uebel vorhersieht, nicht mit dem zu verwechseln, der es herbeyzuführen wünscht oder strebt.

Auf Emil folgt die Abhandlung über politische Oekonomie. Rousseau hatte, bey allen eignen, irrigen Ansichten dieses wichtigen Gegenstandes, doch das Verdienst, die Aufmerksamkeit der Weltleute auf eine damals verachtete, oder nur Wenigen zugängliche, Wissenschaft gelenkt zu haben. Er öffnete die Bahn, die nachher Say mit so vielem Ruhme betrat.

Dann kommen die eigentlichen politischen Schriften und namentlich der Contrat social, der die Franzosen zuerst ihre bürgerlichen Rechte kennen lehrte — die Betrachtungen über die polnische Regierung und die Briefe über Corsika's Gesetzgebung.

Der Auszug aus des Abbé St. Pierre Plan zu einem ewigen Frieden erinnert an die heilige Allianz.

Auch jetzt noch wird man mit lebhaftem Interesse die polemischen Briefe, besonders aber den an den Erzbischof von Paris gerichteten, lesen; ein Meisterstück der Dialektik und Schreibart, kann man auch nicht allen Ansichten des Verf. beystimmen. Es folgen die Briefe vom Berge und die Briefe über die Anfangsgründe der Botanik. Rousseau gewann durch die Anmuth und Klarheit seines Vortrags, in Frankreich, wie in Deutschland, dieser Wissenschaft viele Freunde. Die neue Heloise. Dieser Roman hat zwar im Ganzen eine tugendhafte Tendenz, und viele Stellen, welche die reinste Moral, die erhabensten Gesinnungen aussprechen; aber der verführerischen, gefährlichen Schilderungen sind auch nicht wenige.

(Der Beschluß folgt.)

Odessa.

Seit 16. Julius 1827 ist die Fahrt des Dampfboots, die Hoffnung, zwischen Odessa und Cherson im Gange. Es bringt nach letzterm Orte Passagiere und Waaren, und nimmt am Schlepptau Flöße und Barken wieder mit zurück. Es macht diese Fahrt von 70 Seemeilen in 27 Stunden, den Dnieper aufwärts. Alle Dienstage Morgens acht Uhr geht es von Odessa ab.

Schul- und Erziehungs-Anstalten. A. Für Knaben: 1) das Lyceum Richelieu, gestiftet 1818. 2) Die griechische Schule für Kaufmannskinder. 3) Die Waisenschule. 4) Die Schule der griechischen Kirche. 5) Die deutsche, evangelische Schule. 6) Die jüdische und 7) vier Privat-Pensions-Anstalten. In allen zählt man 1018 Schüler. B. Für Mädchen: 1) das Institut für adliche Fräulein, gestiftet 1806. 2) Die Normalschule. 3) Für griechische. 4) Die jüdische und 5) zwey Privat-Pensions-Anstalten — darin zusammen 422 Mädchen. Da Odessa dermalen 32,740 Seelen zählt, so ist jede 22ste eine Theilnehmerin an den Schulen; diejenigen, welche zu Hause unterrichtet werden, nicht mit in Rechnung gebracht.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Digitized by Google

Nro. 312.

Hesperus.

Sonnabend, 29. Dezember 1827.

Schen mancher Monarchen vor Oktroyverfassungen.

(Beschluß Nr. 311.)

G) In einem Zeitalter, wo die Regenten noch nicht die Pflichten der heiligen Allianz freywillig übernommen hatten, war die Monarchengewalt nur durch die Reichsgesetze und Rezesse mit den Landständen beschränkt; aber haben nicht seit der Reformation alle Monarchen sich der Kabinetsjustiz, zum Heil ihrer Völker, nach dem Beyspiel der deutschen Kaiser, seit Kaiser Maximilian I. welche solche dem Reichshofrath und dem Kammergericht übertrugen, freywillig begeben? Jezt suchen diese Kabinetsjustiz nur noch einige Gutsherren zu üben. Keiner zwang zu jener Entsagung die konstitutionellen und autokratischen Monarchen Deutschlands, und doch schien ein sympathetisches Gefühl Alle in der Ansicht zu vereinigen, daß sich das persönliche Eingreifen in die Rechtspflege für den Monarchen nicht schicke. Kann die Aufopferung der vormals alleinigen Gesetzgebung in großen Staaten dem Regenten eine Machtbeschränkung scheinen, da ihn doch die übrigen Regierungssorgen genug beschäftigen? Viele konstitutionelle Regenten entsagten gegen eine Civilliste der domanialen Gutshoheit. Die Vorfahren mußten aus solchen und aus den Regalien alle Regierungskosten in der Regel bestreiten. Können ße aber nicht jezt weit mehr Zeit dem Regentenamte widmen, seitdem das Verwaltungsamt ihrer Hausfinanzen viel einfacher geworden ist, und für Lieblingsvergnügungen ungleich mehr als vormals verwenden?

Auch die beschränkendste Verfassung nimmt dem Regenten nur einen Theil seiner Macht, und freylich manche Willkühr, die doch bisweilen ihm und dem ihm theuern Volke schaden konnte. Geht aber die Beschränkung der Monarchie so weit wie in England, wo die Verfassung Thron und Minister unter Aufsicht der 600 Pairsfamilien sezte und den Monarchen und die Minister, bis zur Berufung Cannings zum ersten Minister Georg IV. zwang, eine Politik und ein Verwaltungssystem zu befolgen, welches der Majorität der Pairsfamilien und dem Rentenireradel der Staatsgläubiger nützlich scheint, eine Beschränkung, welche die vier George des Hauses Braunschweig länger als ein Jahrhundert sich gefallen ließen, wodurch England in manche unvermeidliche Kriege, in die höchsten Staatsschulden und in eine höchst ungleiche Repartition der Abgaben, bey der geringen Vertheilung des Grund und Bodens unter wenige Familien, kraft der Familienmajoratsgesetze in diesen Staat, gerieth. Eine solche Abhängigkeit des Regenten und des Ministeriums haben die verrufenen Radikalen mit Recht als zwar konstitutionell, aber nicht wohlthätig gerügt, und tadeln diese zu schwache Stellung des Monarchen und zu mächtige Stellung der Pairs, welche fast das ganze Unterhaus besetzen, wohl mit Fug. Wenn Englands Handel groß ist durch diese Stellung, wie man behauptet; so ist es doch auch dadurch zu der furchtbaren Eigenthumlosigkeit der Mehrzahl seiner Bürger gelangt, und sollte einmal ein glücklicher Feind in Großbritannien oder Irland landen, so hat wenigstens die Menge kein wesentliches Interesse, eine Verfassung, die solche stiefmütterlich behandelt, mit Gut und Blut zu vertheidigen.

Die George Großbritanniens haben nie

einer durchgegangenen Parlamentsbill ihren Beyfall versagt; aber die Gesetze Großbritanniens stellen den Monarchen nicht so schwach, als ihn sein Eifer bisher stellte, mit der den Stuarts so furchtbaren Aristokratie nicht zu zerfallen.

Wahrscheinlich gewänne ein brittischer Monarch an Popularität, welcher den Beschluß faßte, in den vielen eingeschlichenen Mißbräuchen der brittischen Staatsverwaltung, Sinekuren u. s. w. mit gnädiger Hand aufzuräumen, und z. B. die Zahl der Admirale, die der Staat besoldet, aber nicht braucht, allmählig zu vermindern, so wie sie sich bisher in jedem Jahrzehend vermehrten.

Es liegt im deutschen Volke keine Undankbarkeit gegen eine alte oder neue Dynastie, die ihre Unterthanen mit Milde regiert. Man hebt mit Freude und Stolz die schönen persönlichen Seiten seiner Landesväter hervor, und ungern gesteht der deutsche Unterthan tadelnden Ausländern eine etwaige Schwäche seiner Regenten zu. Warum sollte also ein deutscher Landesvater nicht einige Souveränetätsrechte seinem Volke opfern, da er doch selbst erst nach der Auflösung des deutschen Reichs Aug. 1. 1806 die volle Souveränetät durch Besitzergreifung erwarb! Dem Schutze des deutschen Bundes brachte jeder deutsche Monarch einige freywillige Souveränetätsopfer, sollte er nicht einige mit Gemüthlichkeit dem ihm anhängenden Volke opfern, nach den herben Trübsalen des Zwischenreiches des Rheinbundes, dessen Fesseln Fürsten und Völker wieder entschlagen worden sind?

Der mächtige, deutsche Bund, der die Verfassungen zu schützen verspricht, wenn es verlangt wird, wird gewiß nicht dulden, daß die Landstände übermüthig ihre Rechte, die Abgaben zu bewilligen, ihre Mitgesetzgebung u. s. w. mißbrauchen, um die Souveränetät zu kränken, deren Sonne uns Alle erwärmen soll. Wie kann also der Monarch sich scheuen, sich oder seine Nachfolger durch die oktroyirten Verfassungen in seiner Machtvollkommenheit beengt zu sehen? Nicht den Regenten, der nur Gutes thun will, weil er sonst sein und seiner Unterthanen gemeinschaftliches Interesse verletzen würde, sondern seine Ministerien, welche in seinem Namen handeln, beschränken die Verfassungen etwas. *) Rüder.

*) Die Furcht vor den Verfassungen ist eben so grundlos als jene weiterer Mediatisationen. Zur Erhaltung der Integrität der jetzigen deutschen Staaten dient auf jeden Fall der deutsche Bund, durch welchen der früher so mangelhafte Rechtszustand besser, als unter dem deutschen Reiche, hergestellt wurde. Alle deutsche Regentenhäuser sind durch Verwandtschaften und Erbverbrüderungen eng verschwistert. Schon sind seit der Errichtung des deutschen Bundes zwey Dynastien Reuß-Lobenstein und Sachsen-Gotha erloschen und von den drey Herzogen des Hauses Anhalt-Köthen ist keiner mit männlichen Leibeserben gesegnet! Man darf gewiß voraussetzen, daß vor dem Jahre 2000 noch eine beträchtliche Zahl deutscher Dynastien erlöschen wird. Diese Erlöschungen werden die überlebenden Fürsten-Geschlechter immer mächtiger machen, und gerade die mächtigeren dürfen auf Vergrößerungen in Folge der Erbrechte und Erbverbrüderungen am meisten zählen. Was könnte also diese Bundesfürsten bewegen, ihre Nachbarn zu mediatisiren? Im lockersten Vasallenverbande mit den Kaisern lebten manche schwache Fürsten, bloße Lehn- und Gutsbesitzer in Ober- und Mittel-Italien lange, und erfuhren nur durch fremde Macht ihre Mediatisation, so unbedeutend auch z. B. die Gutsstaaten der freyen Lehne in den Appenninen zwischen Sardinien und Genua waren.

Warum sollte durch fremde Politik abermals Deutschland, das jetzt eine ganz andere Bundesmacht besitzt, als das verschollene heilige römische Reich deutscher Nation, von der Garantie des Friedens ausgehende Expropriationen, wie in der Periode des Reichsdeputationsschlusses von 1803 fürchten? Solchen Phantomen darf man nicht Raum geben.

Zur Chronik der Hochschulen.

(Verglichen Nr. 204.)

(Notizen aus dem Almanach der Hochschule zu München — (Kürzlich erschienen in der Anton Weberschen Buchhandlung daselbst.)

Im ersten akademischen Jahr 18$\frac{3}{4}$ befanden sich an der Hochschule 1632 Studirende, worunter 287 aus der theologischen, 357 aus der juridischen, 81 aus der staatswirthschaftlichen, 218 aus

der medizinischen, 689 aus der philosophischen Fakultät, in lezterer auch S. k. Hoheit, Prinz Maximilian Joseph, Herzog in Bayern, und Se. Durchlaucht Prinz August, Herzog von Leuchtenberg, Fürst von Eichstädt. Die Studien hatten während dieses Jahres absolvirt: 17 Theologen, 63 Juristen, 3 Kameralisten und 24 Mediziner. — Promotionen fielen im Lauf der beyden Semester 32 vor, worunter 3 theologische, 2 juridische, 24 medizinische und 3 philosophische; es wurden sechs Ehrendiplome der Doktorwurde ertheilt und zwey Preisfragen gelöst. — Die Universitätsbibliothek zählt gegenwärtig über 105,600 Werke; die Literärgeschichte zählt 219 Werke in Fol., 2224 in 4., 3442 in 8.; — die Mathematik 483 in Fol., 1390 in 4., 1077 in 8.; — die Medizin 466 in Fol., 5603 in 4., 5942 in 8.; — die Scripturistik 892 in Fol., 1408 in 4., 1656 in 8.; — Dogmatik und Moral 571 in Fol., 4405 in 4., 3177 in 8.; — die historischen Hülfswissenschaften 857 in Fol., 1175 in 4., 1867 in 8., — die weltliche Geschichte 2537 in Fol., 3306 in 4., 5546 in 8.; — Kirchengeschichte 876 in Fol., 2731 in 4., 2914 in 8.; — jurisprud. civilis 1598 in Fol., 4643 in 4., 3277 in 8.; — jurisprud. ecclesiastica 648 in Fol., 1274 in 4., 1189 in 8.; — ꝛc. Inkunabeln 1362 in Fol., 812 in 4., 111 in 8.; — Manuskripte 400 in Fol., 350 in 4., 426 in 8.; — die übrigen Fächer sind nach Verhältniß gleichfalls stark besezt. Wenige Hochschulen können sich eines ähnlichen oder bedeutenderen Bücherschatzes rühmen; eine vollständige Beschreibung und Geschichte dieser Bibliothek verspricht der zweyte Bibliothekar Dr. Harter in Bälde zu liefern. Vom Jahr 1801 bis 1826 ist aus dem Universitätsfond für diese Bibliothek die bedeutende Summe von 92,000 fl. verwendet worden. — Es befinden sich gegenwärtig an der Hochschule achtzig ordentliche und außerordentliche Professoren, professores honorarii und Dozenten; darunter sind die Namen Schelling, Oken, Görres, Schubert, Ast, Thiersch, Roeschlaub, Döllinger, Grossi, Ringseis, von Baader, Koch-Sternfeld, Mannert, Späth ꝛc. Die theologische Fakultät zählt sechs ordentliche Professoren, die juridische fünf, die staatswirthschaftliche drey, die medizinische acht, die philosophische sechszehn; zeitiger Rektor ist der von Würzburg berufene Hofrath Dr. Döllinger; Senior der Hochschule der ordentliche Professor der Mathematik, Dr. Leonhard Späth. — Der Almanach enthält auch die neuen Satzungen für die drey bayerischen Universitäten, so wie die noch bestehenden älteren Verordnungen. Die Bestimmungen über das Verhältniß der Fakultäten, die Stellung der Professoren und Dozenten ꝛc. unterliegen einer Revision, und sollen, dem Vernehmen nach, noch vor Ostern 1828 erscheinen.

Unter den biographischen Notizen, die der Almanach über die Professoren und Docenten nach und nach vollständig liefern wird, befinden sich jene über Röschlaub, Döllinger, Späth, Hartig, v. Dresch, v. Wening-Ingenheim, Mannert ꝛc.; auch sind die bisher im Druck erschienenen Abhandlungen und Werke dieser Männer vollständig beygefügt. Es ist zu wünschen, daß dies Unternehmen fortgesezt werde, und sich so vollständige Annalen dieser Hochschule bilden. Einem künftigen Jahrgang dürften vielleicht kurze Notizen über die Besetzung und Studentenzahl anderer vorzüglichen Universitäten beyzufügen seyn.

M—r.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München.

Seit kurzer Zeit spricht beynahe jede Nummer Ihres vielgelesenen Blattes uns von uns selbst, und es bleibt mir fast nichts übrig, als den Kommentar zum Theater, zu der Geschichte der Ständeversammlung und jener des Tages zu liefern. Der Notizenschreiber allein hat freyes und weites Feld; da er aber nicht selten Kleinigkeiten, und darunter „Miserabilia“ liefert, so wird er nur geachtet, wenn er die Neugierde beschäftiget, oder die lange Weile verkürzt. Zu dem einen habe ich nicht Lust, zum andern

nicht Geschicklichkeit genug; ich halte es daher mit dem Kommentar, aber mit derselben Umsicht, mit der man vor Zeiten die Editionen gewisser Bücher in Usum Delphini besorgte.

Das Theater ist, was ich schon früher bewies, ein Hoftheater, und deswegen nur gewisser-, also beschränkter-maßen ein Nationaltheater; daher ist die Klugheit des Vorstandes mehr, als seine Kraft, am meisten sein guter Wille zu rühmen. Daß er ruhig zusehen konnte, wie sich seine Untergebenen vor dem Publikum zankten und balgten, um außer dem engen Bezirke der Bretter auch ein noch triviales Spektakel zu unterhalten, das fiel auf. Der Janhagel, der applaudirte, hat sich aber verloren; die grimmigen Gladiatoren traten ab, und nur die Nachrede ist geblieben. — Der Charakter der Versammlung der Patres Patiae hat noch keine gewonnene Konsistenz; es ist zu frühe, da Stärke zu fordern, wo die Pflanze im Wachsen ist. Den Einwirkungen verschiedener Elemente ausgesezt, und in einem Klima zur Reife bestimmt, das nicht viele segenreiche Wärme bringt (denn die Politik ist stets fröstelnder Natur), wird sie nur langsam erstarken. Ob ihr dazu Zeit gegönnt wird? . . wenn sie nur nicht als ein Treibhaus-Gewächs endet! — Die Geschichte des Tages zeigt den angestaunten portugiesischen Don Miguel en passant, und den deutschen Michel mit offenem Maule vor seinen Fenstern; das prachtliebende Odeon, worin das Jahr 1828, von welchem wir in M. uns gar Viel versprochen, die joyeuse Entrée halten soll; die neuen, meist großartigen Gebäude in der Gegend des Schwabinger und Karlsthores, besseren Zeiten, also den Nachkommen vorbereitet; das verherrlichte Biederstein, das Lustschloß der Königin Wittwe, bestimmt, seine allmächtige Heilkraft an der stillen Dulderin zu erproben; das vernichtete alte National- und neue polytechnische Theater; Schellings und Görres Nebeneinanderbestehen auf der neu eingerichteten Hochschule; Manneri's selbstzufriedene Zurückgezogenheit und wohlberechnete Passivität; Fortbestand des Baues der neuen Hof- und der Kirche der evangelischen Glaubens-Gemeinde; ruhiges, besonnenes Walten der Universität in Erlangen; kräftiges, aber eben so geräuschloses Wirken jener in Würzburg; kühne, zu gewagte Erwartungen von der Eintheilung des gesammten Landes in Bezirks-, und unter diesen in Friedens-Gerichte ꝛc. Das ist, was die Geschichte des Tages in Verkehr gesezt hat, und darin erhält, womit man sich vorzugsweise beschäftigt, was man täglich bespricht, in Licht und Schatten stellt.

Unter den Ephemeriden der Zeit, den gesuchten Almanachen, jenen goldenen Libellen des neuen Jahres, steht der „Almanach für Damen," aus der J. G. Cotta'schen Buchhandlung hervorgegangen, allen Rivalen weit voran. W. Hauff, E. v. Schenk und Graf Platen legten Perlen in die goldene Schale; die englischen Kupferstiche vollenden die Meisterschaft. Hauff hat aber dem glänzenden Neujahrsgeschenk den Eingang in ein benachbartes Land verhindert, denn dieses „Bild des Kaisers" wird höchstens als Kabinetsstück bewahrt, von aller öffentlichen Ausstellung aber entfernt. — Die Stadt hat im Innern durch die zahlreich vermehrten Modehandlungen, die in allen Hauptgassen mit einladenden Verzierungen die Vorübergehenden anzuhalten suchen, eine lustige Physiognomie angenommen; dazu gesellt sich auch noch der rüstige Zuckerbäcker, Conditor, der seine Fabrikate, ebenfalls Kunstprodukte, dem Modehandel recht zum Aerger, nicht weniger einladend zur Schau bringt, und auch sein Völkchen hat, das bey ihm zuspricht. Am schlimmsten kommt der Buchladen weg; wenn gleich mit Modeartikeln, wie seine Rivalen, reichlich versehen, verweilt man bey ihm nur, sich flüchtig zu instruiren und die Bilderchen zu mustern; während man neben ihm rechts und links bey der Putzhändlerin und der Conditorey das „utile cum dulci" einstudirt. So mag es bald dahin kommen, daß die Stadt jener ähnlich wird, die der freundliche Thümmel kannte, und die fast einer Menagerie glich. Man sah daselbst nichts als Haare und buntscheckige Federn. Man hörte nichts als pfeifen, plappern und singen; man bekam sehr oft Hiebe mit den Schnäbeln und Flügelschläge!!

C.

Bescheinigung.

(Verglichen 1825. Nr. 24.)

Für zwey Exemplare der Geschichte eines Auswanderers von zwey durchreisenden Wiener Menschenfreunden . . . 2 fl. in 20zer

Von einem Anonymus für einen in Hesperus aufgenommenen Aufsatz . . . 5 fl. in 20zer

Nachdem für denselben nichts zu vergüten war, habe ich diese 7 fl. dem Hrn. Pfarrer Daser in Malmsheim, ebenfalls zur Verwendung für die Butschische Familie oder zur weitern Dotirung der Malmsheimer Stiftung übermacht.

Stuttgart, 8. December 1827.

D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. Andre.

Digitized by Google

Nro. 313.

Hesperus.

Montag, 31. Dezember 1827.

Bruchstücke einer Reise in die Niederlande und England, in Briefen.

Lieber Freund. Meine deutlich genug geäusserte Abneigung, Bemerkungen über meine Reise mitzutheilen — sey es auch einem meiner besten Freunde — hat also doch deinen wiederholten Bitten unterliegen müssen. Du zürnest noch obendrein über mich, nennst mich einen Starrkopf und fügst etwas unhöflich hinzu, ich werde doch nicht wie ein Affe oder Maulthier durch die mancherley Länder gelaufen und es werde doch etwas an mir hängen geblieben seyn. Du hast also den Grund meiner Weigerung nicht begriffen oder nicht begreifen wollen. Ich hoffe allerdings Einiges auf meinen Reisen gelernt zu haben. Unter andern habe ich gelernt, daß unsere Freunde gewöhnlich Briefe der Art drucken lassen — das war mir schon zuwider. Ich habe ferner schon auf meinen frühern Reisen gelernt, daß auch diese Produkte der Laune und freyen, zwanglosen Seelenstimmung häufig in die Hände von Staatsbehörden fallen, z. B. der Kommission in Mainz — und auf jeden Fall in die irgend eines Censors, wenn sie gedruckt werden sollen, und das war mir natürlich noch mehr zuwider. Indessen will ich Dir willfahren, ich will Dir einen Theil der Eindrücke, welche die Natur und die Menschenwelt auf mich gemacht haben, getreulich wiedergeben. Nur bitte ich mir aus — und um so mehr, da, wie du weißt, ich gewohnt bin, auch in die Politik zu pfuschen — daß meine Briefe, wenn Du sie ja drucken läßt, nur einem einfachen Censor in die Hände fallen, d. h. nicht gerade einem Simplex, denn die sind die schlimmsten; sondern einem solchen, der sich blos an sein ursprüngliches Geschäft, zu streichen, hält, und nicht auch durch Umändern zugleich den Autor spielen will; denn ein Censor soll ein blos negatives Wesen im Staate seyn. — Also zur Sache!

Du weißt — um gewissermaßen ab ovo anzufangen — daß ich meine langen Wanderungen durch die Schweiz und einen Theil von Frankreich mit einem Aufenthalte von einigen Wochen in Dillingen, einem Dorfe auf einem der reizendsten Höhen des Schwarzwaldes, Basel gegenüber, schloß. Dort sammelte und ordnete ich meine Erfahrungen, die ich in jenen Ländern gemacht hatte, und faßte den Entschluß, die Niederlande und England zu besuchen. Ich holte aus meiner kleinen Bibliothek, die ich immer auf Reisen bey mir zu haben pflege, meine englische Grammatik hervor, und lief sie auf einigen Spaziergängen in dem Wiesenthale — dem reizenden Schauplatze der meisten von Hebels allemannischen Liedern — wieder durch. Mein Entschluß war endlich gereift, doch mehr auf dem Gebiete des Verstandes als des Gemüthes. Hätte ich der Stimme des leztern folgen wollen, so hätte ich mich nie von der Gegend, in welcher ich war, getrennt. Oft, wenn ich auf der Anhöhe stand, die sich hinter der Kapelle der heiligen Otilia erhebt, und meine Blicke auf die zauberische Gegend, die sich vor mir öffnete, warf — rechts das reiche Elsaß mit den fernen Zügen der Vogesen — vor mir der schöne Vordergrund des Gemäldes, die nahe durch Dörfer, Lusthäuser, blühende Gehege und Gärten geschmückte Ebene, in die nach drey Seiten hin die lezten Höhen des Jura und des Schwarzwaldes sich endigen. Die alte Stadt Basel in der Mitte — und von den Silberwogen

des Rheins durchſtrömt — links, jenſeits des Wieſenthales, in parallelem Laufe mit der Höhe, auf der ich ſtand, eine andere Abdachung des Schwarzwaldes mit der Kapelle der heiligen Griſchona auf der Spitze, hinter deren blendenden Zinnen die Rieſenhörner der fernen Alpen magiſch hervorragen — wenn ich in die tauſendfachen Schönheiten und Wunder dieſer Scene verſenkt da ſtand, und an die vielen Freunde dachte, die ich in jenen Gegenden zählte: dann ſchien es mir faſt unmöglich, dieſe geliebte Gebirgswelt, an welche meine Seele durch die ſüßeſten Bande gefeſſelt war, zu verlaſſen. Indeſſen, es mußte ſeyn, nach einer Lebewohl, in einem Kreiſe von Freunden getrunken, eilte ich in einem Schnellwagen — einer der wenigen Reiſeanſtalten in Deutſchland (zu der ſich vielleicht die Dampfſchiffahrt geſellen mag) wo man vor den vielfachen Polizeyplackereyen noch ſo ziemlich geſichert iſt — nach Deutſchland zurück, und betrat, nach einem kurzen Aufenthalt daſelbſt, die geſegneten Niederlande. Der Gedanke that mir wohl, mich, nachdem ich eben erſt die Republik, wo der Rhein ſeinen Lauf beginnt, verlaſſen hatte, in dem Lande der Freyheit zu ſehen, wo er, nachdem er einige Länder von etwas zweifelhaftem Charakter durchſtrömt hat, ſeinen Lauf endet. Auch ward jener Gedanke ſogleich durch die achtungsvolle, von keiner Polizeyplackerey begleitete Behandlung der Fremden auf eine angenehme Art beſtätigt; man fühlt die Gegenwart der Kraft der Geſetze. Raſch durchſtreifte ich die grünenden Landſchaften von Lüttich und Limburg, wo mich die reichen, mit Pachthöfen und Viehweiden bedeckten Wieſengründe zum leztenmal an die Schweizerthäler erinnerten, und ſenkte mich dann in die weite, durch die Zahl und Pracht berühmter Städte von keinem andern Lande der Erde übertroffenen Ebene herab. — Mit dieſer Einleitung magſt Du dich für diesmal begnügen, und die eigentlichen Bemerkungen, — die Früchte eigner Beobachtungen und intereſſanter Verbindungen, zum Theil ſchon früher, zum Theil erſt jezt geknüpft — in meinen nächſten Briefen erwarten.

Wehklage aus der Schweiz.

Eins der größten Uebel und Unglücke, die unſer Vaterland betroffen, iſt die Trennung von dem Bisthum Konſtanz und deſſen endliche Zertrümmerung. Dadurch iſt auch das lezte Band, wodurch die Schweiz noch mit Deutſchland zuſammenhing, zerriſſen worden. Die Schweiz hängt nun weit inniger in ihrer geiſtlichen und geiſtigen Kultur mit den Ländern und Mächten jenſeits der Alpen und des Jura, als mit denen über dem Rhein zuſammen.

Von der Geſammtzahl der Einwohner der Schweiz gehören ungefähr 750,000 Seelen zur katholiſchen Religion. Dieſer Theil der Schweiz, weit aus der ärmere und erwerbsloſere, zählt gegenwärtig fünf und ſechszig Männerklöſter und acht und fünfzig Frauenklöſter, über 3500 Mönche und Nonnen. Es iſt die Frage, ob Spanien im Verhältniß zu ſeiner Bevölkerung, noch ſo viel dieſer Ingredienzien hat. Die Weltgeiſtlichkeit iſt ſo zahlreich, als irgendwo, indem die frommen Schweizer meiſtens dem Pfarrer noch Kapläne und Vikare beygeben. Wir haben Prälaturen und Abteyen erſter Größe, reiche und gefürſtete, wie Muri und Einſiedeln, wie ſie in geſammten deutſchen Landen nicht mehr exiſtiren. Das einzige St. Gallen — ſonderbar genug, das älteſte und verdienſtvollſte, legitimſte Stift — iſt untergegangen im Sturm der Zeiten. Rom hat aber auch deſſen Fond, und noch mehr dazu, für hierarchiſche Zwecke wieder zu gewinnen gewußt. In Freyburg im Uechtland ſind die Jeſuiten wieder eingeführt, haben ſich die alte reiche Stiftung wieder angeeignet, bilden eine Hauptſtation zwiſchen den welſchen und deutſchen Landen, beſtehen durch große Aktien ihrer aus- und inländiſchen Freunde, haben ihr Kollegium in der ſchönſten Lage neu und prachtvoll erbaut, ſind zahlreich und einflußvoll, und haben ſich die öffentliche Erziehung eines guten Theils der katholiſchen Eidgenoſſenſchaft erſchlichen. In Wallis ſind die Jeſuiten auch, nach Solothurn vorzurücken ſind ſchon mehr als einmal beynahe gelungene Verſuche ge-

macht worden. In Luzern existiren sie als Weltgeistliche und en courte robe. Von da aus hoffen sie nach Deutschland zu gelangen, um so mehr, da Oestreich sie wieder aufgenommen. Das alte Bisthum Lausanne besteht in Freyburg, Chur ist durch Beytritt von St. Gallen vergrößert und sehr reichlich dotirt worden. Gegenwärtig ist man mit der Wiederherstellung und glanzvollen Erweiterung vom Bisthum Basel, das nach Solothurn verlegt werden soll, beschäftigt. Der Bischof soll 12,000 Franken jährlicher Einkünfte erhalten, während die erste bürgerliche Magistratsperson der Schweiz nicht die Hälfte bezieht. Er soll zwey Weihbischöfe und zwölf Domherren neben sich haben u. s. f. Die Patrizier der zwey aristokratischen, römisch-katholischen Kantone Luzern und Solothurn sehen diese Einrichtungen aus lukrativen Gesichtspunkten, wie die Kapitulationen für fremde Kriegsdienste, an, und haben wirklich die von ihnen geleiteten Unterhandlungen auch den Regierungen paritätischer Kantone, wie z. B. Aargau, durch freundnachbarlich-eidgenossischen Gemeinsinn, ziemlich beliebt zu machen vermocht. Denkt man nun noch, daß das katholische Gebiet der Schweiz von einem Ende zum andern mit Santafedisten, deren Organisation zwey fremde Gesandte beynahe auf offiziellem Wege betrieben, bedeckt ist, und daß mitten in diesem neuen Kirchenstaat eine Alles vereinende, Alles leitende und Alles vermögende, römische Nunziatur sizt; so hat man eine Vorstellung von dem gegenwärtigen, aber noch nicht von dem zukünftigen Zustand des armen katholischen Schweizervolks. Ein Montlosier fände hier reichen Stoff zu Betrachtungen und Aufdeckungen.

Neuere französische Literatur.

Oeuvres complètes de J. J. Rousseau.

(Beschluß Nr. 311.)

Unter den vermischten Aufsätzen in Prosa zeichnen sich aus: die Widerlegung des Werks von Helvetius de l'Esprit und die Uebersetzungs-Versuche, in welchen Rousseau einen rühmlichen Wettkampf mit dem größten Geschichtschreiber des Alterthums durchführt, und zugleich selbst als einer der größten Schriftsteller unter den Neuern auftritt. — Vermischte Gedichte. Dramatische Versuche. Skizzen des Genies, das seine Kräfte versuchte, ohne sie zu kennen. Der Devin du village und Pygmalion kamen allein auf die Bühne. Die Briefe und Fragmente über Musik und das musikalische Wörterbuch finden noch jezt unter Liebhabern in Frankreich ihre Schätzung.

In den Confessions gesteht Rousseau nicht nur seine eigenen Fehler und Schwächen, sondern stellt auch seine vertrautesten Freunde blos; dennoch bleiben sie Meisterstück und Muster einer lebhaften, natürlichen, anziehenden, reichhaltigen Erzählung — einer höchst merkwürdigen und lehrreichen Entfaltung des menschlichen Herzens, in seinen Vorzügen und Schwächen, wie sie vor ihm ein Montaigne in seinen essais ungemein naiv, aber oft in allzuderber Sprache versucht hatte. Briefe an Malesherbes, dieses Muster eines Staatsbeamten und Ministers. — Die Träumereyen eines einsamen Spaziergängers. — In den drey Gesprächen oder Jean-Jacques vor Rousseaus Gericht ist, troz den Verirrungen einer überschraubten Einbildungskraft, des Mannes großes Talent nicht zu verkennen. — Die Korrespondenz ist ganz dazu geeignet, den Charakter, die Neigungen, die düstre Reizbarkeit, das Mißtrauen und die Schwachheiten desselben Mannes kennen zu lernen, dessen Genie wir in den ihr vorausgegangenen Schriften bewundert hatten. Diese vielleicht zu zahlreichen Briefe, in denen sich das Herz frey ergoß, ohne alle Ahnung, daß diese Ergießungen einst aller Welt bekannt werden würden, setzen uns vollends in den Stand diesen außerordentlichen Mann ganz so kennen zu lernen, wie er war. Bald ein Weiser, bald ein Thor — ein wunderbarer Charakter, den man lieben, bewundern, bemitleiden mußte. Die Tiefen des menschlichen Herzens wußte er zu ergründen; sich selbst aber kannte er nicht, und wußte sich nicht zu beherrschen. Er schilderte die Leidenschaften, deren heftigsten Ausbrüchen er sich hingab. Fürsten und Völkern gab er Lehren, und war nicht im Stande sein eigenes Betragen zu regeln. Er schrieb das beste bis dahin erschienene Werk über Erziehung. Er selbst aber war schlecht erzogen worden, daher voller Gebrechen, beynahe lasterhaft, in seinen Handlungen und Verhältnissen mit andern Menschen in stetem Widerspruch mit seinen Schriften. Eine so erhabne Moral er lehrte, so pflichtvergessen zeigte er sich als Vater, so schlecht als Erzieher. Er schilderte die Liebe so lebendig, als hätte er seinen Pinsel in die Flammen des Himmels getaucht und gab sein Herz und Geschick zweyen seiner unwürdigen Weibern hin, deren keine jene reine, wahrhafte Liebe einzuflößen fähig war,

Digitized by Google

102. 1. 23. 4.

über die sich Juliens Geliebter mit solchem Feuer aussprach. Trotz seiner Fehler, und ob er gleich sein ganzes Leben durch alle seine Freunde von sich zurück gestoßen, hatte man ihn doch gerne. Man achtete in ihm den großen Mann, tiefen Denker, den Schriftsteller, der durch seine lebendige, malerische, kräftige Beredtsamkeit Alles hinreißt. Aber man bedauert auch den Eigensinnigen, Leidenschaftlichen, Ungeberdigen, gegen Andre so oft ungerechten Mann, welcher das Opfer seiner Einbildungskraft, seines Charakters und seiner Schwächen wird. Wunderbarer Kontrast in demselben Subjekt! Der Menschheit Ehre machende und sie wieder herabsetzende Züge, Größe und Kleinlichkeit, Tugenden und Laster, Gutes und Böses, Kraft und Hinfälligkeit; edle, fast göttliche Züge, welche unsre kräftige, höhere Natur ahnen lassen und wieder niedrige, gemeine, die unsern Stolz beleidigen, uns in den Koth ziehen und noch unterhalb der Menschheit tief erniedrigen!

Neuere, deutsche Literatur.

Der Schlossermeister A. W. Schwartzke in Sachsen machte schon seit einer Reihe von Jahren viele Erfahrungen über Oefen und Rauchherde, Ersparniß des Brennmaterials, Verhinderung des Rauchens nach der Lokalität, und überhaupt über die zweckmäßigsten Feuerungs- und Heizungs-Anstalten. Da er mehrere große Oefen und Herde zu bauen beauftragt wurde, welche ihm die Zufriedenheit der Behörden erwarben, und da er viele Versuche nach den neusten Werken des In- und Auslandes zu machen veranlaßt wurde; so hat er sich verbunden erachtet, das hierbey bewährt Erfundene dem Publikum vorzulegen, unter dem Titel: Praktische Anleitung zum-Bau von Oefen und Küchenherden, besonders in Rücksicht auf Holz-Ersparniß und Luft-Benutzung, für Former, Modelleurs, Töpfer, Maurer, Klempner und Schlosser. Mit 12 (herrlich) lithographirten Blättern. Leipzig bey Baumgärtner. 1827. 4. Die Verlagshandlung hat dieses schöne Werk sehr wohlfeil angesezt, damit es bald in die Hände aller, in diesem Zweige beschäftigten, Handwerker gelange.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Venedig.

Canova's Monument.

Es nähert sich seiner Vollendung. Bekanntlich hat fast das ganze civilisirte Europa dazu Beyträge gespendet. Zufolge des in Venedig bekannt gemachten Berichts *) brachte die gesammte Subscription 8000 Zechinen ein, wovon mehr als der vierte Theil aus England kam. Ein zweytes Viertel steuerte das übrige Ausland, besonders Frankreich und Deutschland. Das meiste aber trugen Italien und besonders die venetianischen Städte bey. Aber auch Südamerika schenkte vierzig Zechinen.

Vier Jahre waren zur Beendigung des Monuments erforderlich. Es ward nach Canova's eigenen Zeichnungen, die er für ein Denkmal zu Ehren Titians entworfen hatte, von fast lauter venetianischen Künstlern, Canova's Lieblingen, in carrarischem Marmor ausgeführt.

Graf Cicognara, dieser Freund und Kenner der Kunst, und der vertrauteste Freund des Verstorbenen hat das meiste Verdienst um Beförderung der Sache. Dies in der alten Kirche der Frari aufgestellte Monument stellt eine Pyramide vor, vor welcher sich eine bronzene Thüre öffnet. Ueber derselben tragen zwey Fama's, Canova's mit einer Schlange umgebenes Bild. Zur rechten steigt die Bildhauerkunst die Stufen hinan und bringt Canova's Herz, um es in einem Aschenkrug nieder zu legen. Ihr folgen Malerey und Baukunst von ihren Genien begleitet. Zur Linken ruht der venetianische Löwe auf dem Sockel des Grabmals, den Schmerz des Vaterlandes andeutend. Auf seinem Rücken trägt er den Genius des großen Künstlers, welcher mit thränenden Augen auf die verlöschte Fackel weiset. Am Postament der Pyramide lieset man folgende Grabschrift: Antonio Canovae — Principi sculptorum aetatis suae — Collegium Venetum bonis artibus ex colend. — Sodali maximo — Ex conlatione Europae universae — A. MDCCCXXVIII. — Nur noch einige Nebensachen fehlen. Man wird eine Medaille mit der Abbildung des Denkmals und mit Canova's Bildniß prägen.

*) Il monumento al Canova eretto in Venezia. Alvisopoli. 1827. 8.

München, 15. December.

So eben erfahre ich aus sicherer Quelle, daß der königlich bayerische, temporär quiescirte Regierungsrath Rousseau in Regensburg, der Verfasser der in Nr. 300 des Hesperus angezeigten Schrift ist: Einige Worte über das Bedürfniß unserer Zeit ꝛc.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google